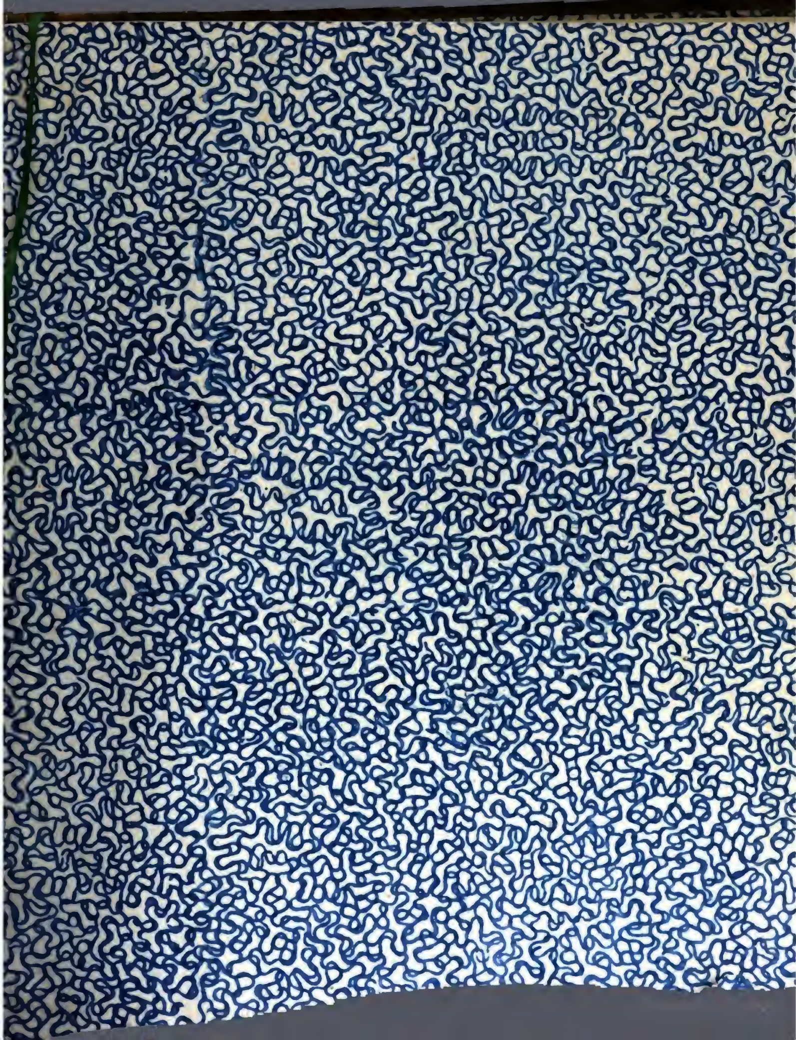
DER WANDERER




J. 4° 315.





Der Wanderer

auf

das Jahr 1844.

Zweiter Band.

Juli bis Ende December.

Wien 1844.

Gedruckt bei Anton Strauß's sel. Witwe & Sommer.


HOFBIBLIOTHEK

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№ 157. Wien, Montag den 1. Juli 1844. 31. Jahrgang

Der Korbflechter im Irrenhause.

Aus dem Leben eines Officiers.

Original-Mittheilung von P.

I.

Der Korb.

Noch herrschte tiefe Ruhe im Lager bei Hermannsdorf, nur durch den einförmigen Tritt und das von Viertelstunde zu Viertelstunde erfolgende Rufen der Schildwachen, dann das Gestampf der Pferde unterbrochen.

Zwei Jäger-Officiere, in ihre Mäntel gehüllt, der Eine auf den Andern gestützt, näherten sich der Lagerlinie. Von den Posten angerufen, gaben sie das Losungswort, und verschwanden bald darauf in den hinteren Zeltenreihen. — Am fernen Horizonte hatte es zu tagen begonnen, nach und nach entwirrten sich die Schatten. Noch begränzte ein breiter Purpurstreif die fernen Hügel, jetzt aber entstieg die Sonne dem nächtlichen Wolkenbette, und sendete ihre glänzenden Strahlen über die weite Ebene. — Ein Kanonenschuß donnerte. — Nun wurde es lebendig im Lager. Singend und scherzend entstiegen die Soldaten ihren Zelten, die Ruhe auf dem grünen Rasen hatte ihr zufriedenes Gemüth kräftiger erquickt, als vielleicht manchen Schlemmer der weiche Pflaumenpfuhl. Hübsche Marketenderinnen zogen mit ihrer geistigen Waare von Zelt zu Zelt, mit munterm Geschwätz sie anpreisend; überall herrschte die größte Regsamkeit. Die Traiteur-Baraquen öffneten sich, und im bunten Gemisch strömten Officiere und Soldaten denselben zu.

In einer der größten und ansehnlichsten saßen bereits an einem langen Tische Officiere von allen Waffengattungen traulich beisammen. Der schlürfte eine Tasse Kaffee hinab, Jenem behagte der kalte Braten, und hier wieder erwärmte einen rauhern Marssohn ein starkes Gläschen Schnaps. Dabei dampften die Pfeifen, daß der Rauch in dichten Wolken davonflog, und frischer Witz, jedesmal vom lautschallenden Gelächter belohnt, erheiterte die gebräunten Stirnen der versammelten Krieger.

Eben ward ein drolliges Bonmot gegeben, als ein Jäger-Officier eiligst hereintretend, höflich grüßte, und mit der Frage „Ist unser Doctor nicht da?" die Unterhaltung unterbrach. — Da erhob sich in einer Ecke der Baraque alsobald ein hagerer Mann, und forschte nach des Fragenden Begehren.

„Seyen Sie so gut, augenblicklich zum Oberlieutenant Arthur zu kommen, er benöthigt Ihrer Hilfe."

Der Arzt nahm Kappe und Stock, blies schnell seine Pfeife aus, und eilte fort, am Ausgange der Hütte noch einen wehmüthigen Blick der zurückgelassenen, erst halb verzehrten Biersuppe zusendend. — Der Jäger-Officier wollte folgen, ein Kamerad hielt ihn zurück und fragte leise, was es gegeben habe? Der Gefragte wollte eben so leise antworten, als ein schlanker Grenadier-Lieutenant ihn auf die Schulter klopfte und sagte:

„Ich glaube dem Wunsche aller hier anwesenden Herren Kameraden nachzukommen, wenn ich Dich ganz bescheiden frage, was mit Oberlieutenant Arthur vorgefallen, denn aus der Hast, mit welcher Du den Doctor suchtest, und erlaube mir, selbst aus Deiner etwas unruhigen Miene, so wie aus Deinem Aussehen, das noch ganz übernächtig scheint, glauben wir zu bemerken, daß der brave Arthur nicht an einer gewöhnlichen Krankheit darniederliegt. Sag' offen, hat er sich gerauft, und ist's unglücklich für ihn ausgefallen?"

Wallen antwortete verlegen: „Eine Kleinigkeit, im Bataillon selbst."

„Erzähle doch," riefen sämmtliche Officiere.

Dieser zögerte, sich entschuldigend, nicht gerne Ereignisse, die sich im Korps zutrügen, ausplaudern zu wollen.

„Ei, lassen Sie das Zurückhalten, Herr Kamerad," rief ein alter Hauptmann," wir haben bisher ja stets gut harmonirt und gelebt mit einander, wie Kameraden einer Branche, und jetzt wollen Sie aus der Affaire des braven Arthur, der uns so oft die Zeit durch seinen herrlichen Gesang und durch sein unterhaltendes Wesen verkürzt hat, ein Geheimniß machen? Da hergesetzt und gebeichtet!"

Wallen setzte sich und begann:

„Gestern, wie Ihr wißt, bezog unser neu avancirter Kamerad Sonnfeld die Fahnenwache, und lud uns ein, ihm Abends Gesellschaft zu leisten. Wir waren recht lustig und guter Dinge, und unsere Punsch-Toaste ließen Alles leben, was uns nur leben läßt. Das dauerte so bis gegen ein Uhr, wo die meisten in ihre Zelte sich begaben. Nur vier oder fünf, unter ihnen Arthur, und ich, noch aus unsern Studienjahren enger mit Sonnfeld befreundet, blieben, um die schöne Herbstnacht im Freien zu genießen. Auch Oberlieutenant Baron Inheim bannte der Dienst an das Fahnenfeuer. Wir hatten schon mehrere Stunden geplaudert und gescherzt, uns fröhlich der Vergangenheit erinnert, als das Gespräch darauf fiel, daß morgen ein Officier

unsers Bataillons zur Verfertigung von Schanzkörben ein paar Stunden weit von hier kommandirt werden würde. Da sagte Inheim: „Nun da trifft es sicher den Arthur."

„Warum mich?" entgegnete dieser rasch, und eine leichte Röthe überzog sein blasses Gesicht, denn diese Beiden standen nicht in freundschaftlichsten Verhältnissen.

Inheim antwortete nur mit einem ironischen Lächeln.

„Darf ich bitten, mir dieß unter Kameraden etwas seltsame Benehmen zu erklären," sprach Arthur, und fixirte Inheim mit scharfen Blicken.

„Nun," antwortete dieser, gleichgiltig seine Pfeife füllend, „ich meine bloß, daß Du mit Körben gut umzugehen weißt."

„Wie meinst Du das?" rief Arthur, und sein Gesicht flammte vor Zorn. — Dieß mußte uns um so viel unverständlicher seyn, als bisher, so viel wir hörten, noch nichts Beleidigendes vor sich gegangen; wir dachten ja nur an unsere ehrlichen Schanzkörbe.

Inheim erwiederte mit Hohn: „Ich meinte bloß, Du müßtest Dich auf Körbe verstehen; in Böhmen, glaube ich, hast Du ja einen erhalten, an dem Du die Fabrikation dieses Artikels erlernt haben könntest."

„Spare Deine albernen Späße!" rief Arthur fast wüthend. Ein Wort gab das andere, man wies sich die Säbel. — Wir sprachen vergebens zur Versöhnung, der sonst so sanfte Arthur war unerbittlich. — Da es hell genug geworden, gingen wir weiter hinaus in die Ebene. Ich secundirte Athurn. — Schon im Voraus fürchtete ich für ihn; sein Gemüth war zu aufgeregt, zudem waren die Säbel ungleich, ein Umstand, den auszugleichen die Zeit nicht erlaubt hatte. Arthur hatte denjenigen gewählt, dessen Griff ohne Korb war, und das war auch sein Unglück. Er bekam die volle Stärke eines Hiebes über den ganzen Unterarm der rechten Hand, und die Faust ist fast durch und durch gehauen. — Jetzt habt Ihr nun Euer Verlangen gestillt," schloß Wallen, „ich eile zu meinem unglücklichen Freunde, — Adieu, meine Herren!"

Ein dumpfes: „Wir danken Dir!" scholl ihm nach. Ernst saß die Versammlung, und sprach über das traurige Ereigniß; Alle achteten und liebten Arthur. Von Jedermann ward er herzlich bedauert, und Mancher ehrte in ihm wohl einen seiner besten Freunde. Ein früheres ernstes Ereigniß jedoch, das unbekannt war, hatte den Grund eines trüben schwermüthigen Wesens und wiederkehrende öftere Traurigkeit in ihm gelegt, doch hatte man bisher nur aus zarter Schonung jede dießfällige Frage vermieden. Der heutige Vorfall jedoch gab zu mancher Vermuthung Anlaß.

(Fortsetzung folgt.)

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Ehevorgestern zum ersten Male: „Die Unabhängigen," Lustspiel in 3 Acten nach Scribe.

Es ist eine schlimme Sache um ein Scribe'sches Lustspiel, zu dem sich jahrelang keine deutschen Uebersetzer gefunden. So erging es dem in Rede stehenden Stücke, und ich begreife recht gut diese Abneigung der allezeit fixfingerigen Uebersetzer von diesem Scribe'schen Original. Das Lustspiel ist zu sehr auf Pariser Lebensverhältnisse geschrieben, als daß es uns, selbst in der besten Uebersetzung ansprechen könnte; die zum Grunde liegende Idee, daß der sich unabhängig Denkende dennoch von vielerlei Banden gefesselt sey, ist weder neu, noch ein Vorwurf zu pikanten Entwickelungen. Die eingewobenen Hiebe auf den Actienschwindel müssen jetzt schon für Paris rococo seyn, und endlich das der Handlung einverleibte, moderne Liebespärchen erscheint nachgerade mehr fade, als lächerlich. Diesemnach übte das Stück nicht etwa eine dreifache Anziehungskraft, wie dieß die Anlage als beabsichtigt vermuthen lassen dürfte, sondern das Publicum zerstückelte sein Interesse nicht, es entzog selbes dem Ganzen, wie den einzelnen Ingredienzien, und langweilte sich fürbaß, trotzdem daß von den HH. Moritz, Findeisen, Mitteil und den Mad. Leinsitt und Fehringer mit vielem Fleiße gespielt wurde. Am mindesten vortheilhaft erschien der Gast, Dlle. Eck. Eine Rüge verdient schon ihr allzu jugendliches Exterieur, dann noch mehr aber ihre überstürzte, oft unverständliche Sprechweise. Das Publicum nahm dieses Lustspiel theilnahmslos auf und hatte sich in schaudervoller Wenigkeit versammelt. Ich sah dieses Haus noch nie so spärlich besucht. — Hr. Moritz wurde ein Paarmal gerufen. — Vorher das gute Lustspiel: „Nehmt ein Exempel d'ran," worin Dlle. Lechner, die HH. Moritz und Lang recht brav spielten.

Sfd.

Vorgestern: „Griseldis." Gastspiel der Dlle. Mügge, vom herzogl. Hoftheater zu Coburg, und des Hrn. Krumlowsky, vom Theater zu Prag.

Die Leistung der Dlle. Mügge war zwar keine ausgezeichnete, noch weniger eine vollendete, aber doch keine ganz verwerfliche, denn sie zeugte jedenfalls von Talent. Die Umrisse, welche die Gastin ihrer Griseldis verlieh, waren ganz dem Charakter gemäß, allein in dem Ausmalen des Letzteren übersah sie manchen Zug. Vieles hätte einer etwas bestimmteren Färbung bedurft, und die so nothwendige Steigerung des Gefühlsausdruckes (unter welcher ich keineswegs das sogenannte „Loslegen" meine) fehlte häufig. Auch einige falsche Betonungen bemerkte ich, und bisweilen wurde der Vortrag ein Bischen überstürzt. Im Ganzen spricht Dlle. Mügge recht natürlich und ohne Effecthascherei. Das Hoftheater zu Coburg, welchem dieselbe bisher angehörte, ist meines Wissens dasjenige, wo, nach unserm Hofburgtheater, das Conversationsstück am sorgfältigsten gepflegt wird, oder wenigstens wurde, da es der verstorbene Herzog Ernst eben so, wie die Oper, vorzüglich liebte, an der Tragödie jedoch wenig Geschmack fand, und das sogenannte Ritterstück vollends haßte. Für Heldenspieler und tragische Liebhaberinnen war daher dort keine zureichende Schule; auch würde man Schauspieler von überraschendem Kunstvermögen auf der Coburger Bühne vergebens gesucht haben, wohl aber traf man im Conversationsstücke ein recht nettes Ensemble und bei fast sämmtlichen Darstellern eine wohlthuende Natürlichkeit und Verständigkeit des Vortrages an. Sollte Dlle. Mügge hier in Wien in Engagement treten, so kann ein fleißiger Besuch unsers Hofburgtheaters, verbunden mit strenger Aufmerksamkeit auf sich selbst, sie practisch lehren, was und wie viel ihr noch fehlt, um bei dem Besitze jener schönen physischen Mittel, welche ihr die Natur verliehen, bald eine bedeutendere Kunststufe zu erklimmen. Ich glaube indessen, daß das Conversationsstück der Dlle. Mügge stets mehr zusagen werde, als die Tragödie.

Hr. Krumlowsky spielte den Cedrik, so wie ihn die meisten Schauspieler spielen; er declamirte ihn mit vielem Pathos, und vergaß dabei, daß Cedrik nur ein schlichter Köhler ist, kein greiser Ritter oder Held. Zwar folgt einem solchen pathetischen Herunterdeclamiren Cedriks fast stets ein Hervorruf, aber es ist deßhalb doch charakterwidrig und leider nicht das einzige Verfehlte, was auf der Bühne seine Beklatscher findet.

Hr. Moritz spielte den Percival mit vielem Feuer. Mad. Lein-

Fitt sprach die Ginevra verständig. Dagegen verfiel die Darstellerin der Oriane in seinen gewissen Soubrettenton, der in dieser Rolle durchaus nicht an seinem Platze ist. Die HH. Blum, Gämmerler und Strampfer bewährten ihren gewohnten Fleiß; der Letztere ward lebhaft applaudirt.

Die beiden Gäste und Hr. Moritz wurden wiederholt gerufen. Die Gallerien waren sehr besucht, Parterre und Logen entsetzlich leer. Ribies.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Ehevorgestern zum ersten Male: „Der Weltumsegler wider Willen.“ Abenteuerliche Posse in vier Abtheilungen, nach dem Französischen des Theaulon und Decourcy, von C. W. Emden. Musik arrangirt von Cantal.

Von dieser Posse ist in den Blättern viel Wesens gemacht worden; auf vielen Bühnen Norddeutschlands gefiel sie, auch in Prag, wo sie unter Mitwirkung des Verfassers, des Komikers Räder aus Dresden, ein Paar Mal gegeben wurde. Ein Zufall führte das Buch in meine Hände, ich durchlas es, und fand den günstigen Erfolg desselben auf norddeutschen Bühnen ganz begreiflich, war aber eben so schnell davon überzeugt, daß es auf einem Wiener Theater kein Cassastück werden würde. Da meldeten die Journale, Hr. Räder werde hier darin gastiren. Das wäre interessant gewesen, nicht weil Hr. Räder der Verfasser oder Bearbeiter des Stückes, o nein — als solcher kann er jedenfalls nur sehr, sehr bescheiden auftreten — sondern weil Hr. Räder nach Beckmann der am meisten gelobte Komiker Deutschlands ist. Schon vor zwölf Jahren verband derselbe mit einer schönen Baßstimme ein sehr bedeutendes Talent für Buffopartien, und eine gewisse trockene Komik, die ihn unter mehreren Sängern den einzigen seyn ließ, der so glücklich war, nach dem Abgange Spitzeder's, (in welchem älteren Theaterbesucher Wien's erweckt dieser Name nicht eine angenehme und doch wehmüthige Erinnerung?) — auf der Königsstädter Bühne wenigstens für einen theilweisen Ersatz des köstlichsten aller deutschen Buffo's zu gelten.

Zwölf Jahre sind eine lange Zeit, während welcher sich ein talentvoller Kunstjünger schon zur Meisterschaft emporarbeiten kann, darum ist es Schade, daß wir Wiener nicht zur Ueberzeugung gelangen sollen, ob Hr. Räder seinen Ruf als Schauspieler verdient oder nicht; als Dichter blühen ihm bei uns schwerlich Lorbeeren. — Dieser „Weltumsegler“ ist nichts, als ein Magazin alter Späße, worunter sich kaum zwei oder drei neue gute Gedanken verirrt haben; seine Situationen sind aus alten Possen zusammengestellt, die wir theils schon vor dreißig Jahren, theils erst vor Kurzem sahen. So ist beinahe der ganze erste Acte nichts weiter, als die größere Hälfte des kleinen Vaudeville's: „Wohlgemuth,“ welches im Theater an der Wien durch die HH. Findellen und Marchion so vielen Beifall fand; der Verse machende Executor ist aus dem französischen Vaudeville: „Mr Jovial, l'huissier chansonnier“ (deutsch: „Felix Immerfroh“ von C. Meisl) entlehnt u. s. w., kurz: der Canevas dieser „abenteuerlichen Posse“ ist aus den abgerissenen Lappen von wenigstens zehn alten Possen zusammengeflickt. Da aber viele der benützten Stücke nur einem kleinen Theile des Publicums bekannt seyn dürften, welches gewöhnlich dieses Theater besucht, und in der Regel nicht sehr große Anforderungen stellt (wie dieß manches bloß durch seine schönen Beigaben zum Cassastücke gewordene Kindlein beweiset), so wäre es immerhin möglich gewesen, daß auch dieser „Weltumsegler“ eine bedeutende Anzahl von Wiederholungen erlebt hätte, wenn er zu einer anderen Zeit in den Hafen des Josephstädter Theaters eingelaufen wäre, und wenn sein Dialog mitunter nicht gar so fremdartig klänge. In der That sagt er manches Späßchen, manche Anspielung, die an sich nicht ganz zu verwerfen sind, hier aber durch ihre Unverständlichkeit verloren gehen. Ich meine die vielen stereotypen Berliner und Dresdener Redensarten, das oft angebrachte „in staatsbürgerlicher Hinsicht“ nicht ausgenommen, die häufig nach ihren ursprünglichen Localverhältnissen recht glücklich angewendet sind, hier aber keine Wirkung machen, weil sie — eines Commentars bedürfen. Mir waren sie wohl alle bekannt, allein meine Nachbarn im Parterre verstanden nicht den zehnten Theil davon, und sahen mich ein Paar Mal groß an, daß ich über Worte lachte, die ihnen wie spanisch klangen. Und doch ist es besser, daß man das Stück so aufführte, wie es Hr. Räder schrieb, und nicht daran änderte und böserte, was freilich auf dieser Bühne in der Regel nie geschieht.

So sah das Publicum wenigstens eine norddeutsche Localposse in ihrer unveränderten Gestalt, und konnte zwischen ihr und unseren Wiener Producten derselben Gattung eine Parallele ziehen und sich dabei einen Begriff von einem echten Vaudeville machen, während es sonst (außer bei den Vorstellungen der französischen Schauspieler) unter diesem Titel nur Lustspiele mit drei, vier langen Arien, oder vollständige Singspiele aufführen sah. Die Musik, lauter bekannte Melodien enthaltend, ist sehr glücklich gewählt. Die Darstellung betreffend, liegt das Wohl und Wehe des Stückes vorzüglich in den Händen der Repräsentanten Purzel's und Ludwig's. Hier wurden diese beiden Rollen durch Hrn. Berthold und Mad. Günther gespielt und man muß ihnen das gerechte Lob spenden, daß sie Alles aufboten, dem „Weltumsegler“ eine ehrenvolle Aufnahme zu sichern, damit er bei uns möglichst lange vor Anker liegen könne. Namentlich Mad. Günther spielt und singt ganz allerliebst. Die Knabenkleider stehen ihr vortrefflich; ihre Bewegungen sind frei, lebhaft und doch dabei so graziös, so decent, daß sich viele sogenannte Localsängerinnen an ihr ein Beispiel nehmen könnten. Ganz besonderes Lob verdient es, daß Mad. Günther nicht einen Augenblick aus dem Charakter fällt, und selbst im dritten und vierten Acte, wo Ludwig als Frauenzimmer erscheint, sich immer so geberdet, wie ein Jüngling in den ihm ungewohnten weiblichen Kleidern sich nur geberden kann. So etwas zeigt, daß Mad. Günther über ihre Rollen nachdenkt, und sie nicht blos trifft. Schon um ihretwillen allein verdient dieser „Weltumsegler“ einmal gesehen zu werden. Sie mußte ein Paar Gesangstücke wiederholen und ward nach jedem Acte hervorgerufen. Letztere Auszeichnung widerfuhr auch Hrn. Berthold, doch sprach derselbe weniger an, als Mad. Günther. Der Grund hievon liegt theils darin, daß unserem Publicum die hiesigen Komiker durch langjährige Gewohnheit näher stehen, zum Theile aber in dem Umstande, daß es Hrn. Berthold's Aussprache an Deutlichkeit gebricht, wodurch für die noch wenig mit ihm vertrauten Zuhörer Manches verloren geht. Uebrigens ist sein Spiel einfach, natürlich und frei von Uebertreibung. Alle übrigen Rollen sind unbedeutend, dessen ungeachtet wurden einige derselben, wie Häringus, Balbuffi, Tschintschutscho, noch ganz undeutlich gesprochen. Dlle. Voll (welche man auf dem Zettel unter den Personen der ersten Abtheilung anzuführen vergessen hatte) wollte aus ihrer kleinen Rolle mit Gewalt Etwas machen und verdarb sich gerade dadurch Alles; sie minaudirte viel zu viel. Dlle. Voll hat seit der Hammerschmiedin, in welcher sie gefiel, nur meistens in der Oper, in ihr nicht zusagenden Rollen und Partien, aushelfen müssen; das mag sie auf die Idee gebracht haben, der unbedeutenden Soubrette im „Weltumsegler“ durch einen parodistischen Anstrich zu einiger Bedeutsamkeit verhelfen zu wollen; allein sie verfehlte ihre Absicht. Erstens weil diese parodistische Färbung nicht durch die Rolle bedingt wird, und zweitens weil die letztere zu klein ist, um ohne absichtliches Hervordrängen aufzufallen. Jedes zu starke Auftragen schadet aber besonders in kleinen Rollen.

Die Ausstattung war anständig. Zwei neue Decorationen (ein Schiffsverdeck, sehr getreu nachgebildet, und japanische Stadt gefielen sehr und verschafften Hrn. Jachimovicz die Ehre des Hervorrufes. Die von dem interimistischen Balletmeister Hrn. Venelni arrangirten Tänze, besonders jener der Japaner sind artig. Hr. Pokorny hat also, wie immer Alles gethan, was man billiger Weise von ihm verlangen kann, und es ist ihm zu wünschen, daß ihm einige ergiebige Vorstellungen die auf den „Weltumsegler“ verwen-

deren Kosten wieder hereinbringen. Ehevorgestern war das Haus sehr besucht. Ribiro.

(Wien.) Der berühmte dänische Dichter, Oehlenschläger, ist mit seinem Sohne hier eingetroffen. S.

— Hr. Stölzel von Riga, der im Hofburgtheater einige Male mit Glück gastirte, ist für dieses Institut gewonnen worden. S.

— Das Leipziger Stadttheater unter der neuen Direction des Dr. Schmidt rekrutirt sich recht fleißig mit Wiener Künstlern. Ist denn Wien gar so überreich mit Künstlern gesegnet, daß es zur Versorgungsanstalt für das Ausland wird? S.

— Heute beginnt Emil Devrient aus Dresden sein Gastspiel im k. k. priv. Theater an der Wien als Robin in dem Lustspiele: „Die Memoiren des Teufels." Wir können das Engagement Devrient's zu einem Gastspiel auf diesem Theater nur eine glückliche Idee Carl's nennen. S.

— In Guerra's Circus werden sich noch in den Paar letzten Tagen, als dort Vorstellungen Statt finden, einige bedeutende Gäste produciren. Guerra hat heuer so gute Geschäfte gemacht, daß er den Circus abermals für das künftige Jahr gemiethet hat. S.

— Franz Wiest ist von Prag wieder zurückgekehrt, nachdem er dort zwei Akademien mit humoristischen Vorlesungen gegeben, die sich des ungetheilten Beifalls zu erfreuen hatten. S.

— Ludwig Löwe, der heuer seinen Ferialmonat in Ruhe genießen wollte, wird dennoch, dem dringenden Ersuchen Director Remmark's in Gratz nachgebend, in genannter Stadt viermal gastiren. Director Remmark befand sich nämlich in großer Verlegenheit, da Hr. und Mad. Rettich, des Gastspiels in Triest halber, ein schon zugesagtes Gastspiel in Gratz abgeschrieben haben, Hr. Remmark seinem Publicum aber einen berühmten Gast vom Hofburgtheater versprochen hatte. Löwe's Kunst läßt den Director nun sein Wort auf das Ehrenvollste halten. S.

— Nach Mailänder Journalen hat der in Wien engagirt gewesene Tänzer, d'Or, die gleichfalls vom Hofoperntheater bekannte Tänzerin, Dlle. Danse, in Mailand geheirathet. S.

— Hr. Staudigl ist nach Oxford gereiset, um dort in einigen Concerten zu singen. In London ist heuer für fremde Künstler keine brillante Stagione. Staudigl hat in London einen Engagementsantrag von der großen Oper in Paris erhalten. Director Pillet bietet dem deutschen Sänger nach Ablauf seines Wiener Contracts ein sechsjähriges Engagement mit jährlichen 40,000 Frcs. und 5 Monate Urlaub an. Das klingt fast so als wie ein Lebewohl, das dieser geschätzte Sänger Wien geben wird. S.

— Heute findet im Badner Theater die in diesen Blättern schon erwähnte Vorstellung von Raimund's „Verschwender." zum Vortheile des Schauspielers Hrn. Hagedorn Statt, worin Dlle. Wildauer und die HH. Wothe und Wallner mitzuwirken die Ehre haben werden. Zur größeren Bequemlichkeit des Publicums wird nach beendigter Vorstellung ein besonderer Train von Baden nach Wien abgehen und am Wiener Bahnhof die Omnibusfahrt bis zur Ankunft dieses Trains bestehen. S.

(London.) Debut der Fanny Elßler. Mit neuen Lorbeern und Blumen bekränzt, kehrte sie nach London zurück, woselbst sie am 18. Juni in Ihrer Majestät Theater in dem Ballete: „Le Délire d'un Peintre," zum ersten Male auftrat. Der Jubel bei ihrem Erscheinen war unbeschreiblich, und steigerte sich noch während ihres genialen Tanzes. Ihre Majestät die Königin, Prinz Albert, und der König von Sachsen bewunderten die Künstlerin in der königl. Loge dieses Theaters. — Endlich kam das, wochenlang besprochene Preis-Lustspiel, genannt: „Quid pro quo, or, the Day of Dupes," zur Aufführung. Wie es hieß, war dieses Preis-Lustspiel aus 97 gesammelten Stücken ausgewählt worden; natürlich war das Publicum ein streng richtendes, da sich auch viele der 96 Dichter in dem „kleinen" Theater einfanden, um den glücklichen Gewinner von 500 Pfund Sterling allenfalls beneiden zu können; sie wurden glücklich, das Publicum grausam getäuscht — das „Preis-Lustspiel" ging den Weg alles Fleisches; es wurde zu Grabe getragen. S.

Historische Denkwürdigkeiten für Oesterreicher.

Juli. — Erste Woche.

1. Ferdinand II. wird König von Ungarn, nachdem er, gleich seinem Vorfahrer, König Mathias, eine Capitulation unterzeichnet hatte. (1618.)
2. Große Schlacht am Hasenbühel um das römische Reich zwischen Adolph von Nassau und seinem Gegenkönig, Albrecht I. von Oesterreich. Adolph fällt von Albrechts Hand im Zweikampf; sein Heer wird auf allen Puncten geschlagen, über 3000 Pferde, aber kaum 100 Mann deckten den Wahlplatz, denn Albrecht hatte ausdrücklich befohlen, des Menschenblutes zu schonen und bloß die Pferde niederzustechen. (1298.)
3. Ottokar, über der Ungarn Verwüstungen in Oesterreich und Mähren höchst entrüstet, bricht von Kärnthen nach Ungarn auf, nimmt den, in Mähren stehenden König Stephan V. im Rücken, und zwingt ihn, den Frieden durch Verzichtleistung auf Steiermark, Kärnthen, Krain und die windische Mark zu erkaufen. (1272.)
4. Herzog Carl von Lothringen siegt über die Türken in den beiden Treffen von Cornia und (15. Juli) Mehadia. Das waren aber auch die einzigen glücklichen Waffenthaten in diesem Feldzuge, und zu Ende desselben war das kaiserliche Heer bis in die Linien von Belgrad zurückgedrängt. (1738.)
5. Die englisch-neapolitanische Armee, von den Oesterreichern unterstützt, erobert Neapel wieder von den Franzosen. (1799.)
6. Zweitägige Riesenschlacht bei Wagram zwischen Kaiser Napoleon und dem Erzherzog Carl, in der mehr als 200,000 Mann und 800 Kanonen einander gegenüber standen. Schon hatten die Oesterreicher auf dem rechten Flügel und im Centrum große Vortheile erkämpft und die Franzosen gegen die Donau zurückgedrückt, als ihr linker, weniger verwahrter Flügel, durch Napoleon, mit Uebermacht umzingelt, und nach der tapfersten Gegenwehr geworfen wurde. Der Erzherzog Generalissimus nahm seinen Rückzug auf der Prager Straße in vollkommener Ordnung und unter immerwährenden Gefechten bis nach Znaim, wo die Franzosen (am 11.) noch eine starke Niederlage erlitten, und gleich darauf ein unerwarteter Waffenstillstand dem siebentägigen, mörderischen Kampfe Einhalt gebot. Eine seltene Erscheinung war es, daß die geschlagene, zurückziehende österr. Armee mehr feindliche Gefangene und erbeutete Kanonen und Fahnen als das siegreiche, verfolgende Heer der Franzosen zählte. (1809.)
7. Frieden zu Tilsit zwischen den Franzosen und Russen, welcher dem Könige von Preußen die Hälfte seiner Staaten entreißt, und eben durch diese demüthigenden Bedingungen den nachmaligen glorreichen Aufschwung der Preußen vorbereitet. (1807.)

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 158. Wien, Dinstag den 2. Juli 1844. 31. Jahrgang

Der Korbflechter im Irrenhause.

Aus dem Leben eines Offiziers.

Original-Mittheilung von P.

(Fortsetzung.)

II.

Eine Jugendgeschichte. — Die Hand.

In einem Zelte lag auf einem einfachen Ruhebette, die zerhauene Hand nur leicht verbunden, mit seinem Mantel bedeckt, Arthur. Sein treuer Hund saß am Fuße des Bettes, und betrachtete still und aufmerksam das Gesicht seines Herrn, den der Schmerz der Wunde und die schlaflos zugebrachte Nacht in eine Art von Betäubung fallen ließen, die ihn, einem festen Schlummer gleich, umfing.

Arthur war der einzige Sohn des Generals Ernst Arthur, eines biederen rechtlich denkenden Mannes von deutsch-ehrlichem Gemüth, der aber leider zu früh seiner vorangegangenen trefflichen Gattin ins Grab gefolgt war. — Er hatte bei der Behauptung seiner Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft, und den bedeutenden Summen, die er für die Ausbildung seines Sohnes verwendete, demselben zwar kein Vermögen hinterlassen, aber Arthur stand dafür in einem Alter von kaum zwanzig Jahren mit Kenntnissen ausgerüstet da, die manch Anderer in einem vorgeschrittenen Lebensalter nicht erlangt; in ihm schlug ein Herz, empfänglich für alles Gute und Schöne, bieder und wahr, wie das des edlen Verblichenen. Wiewohl im Bewußtseyn seines Wissensreichthums und seiner überwiegenden Geisteskräfte, hatte dennoch seine Bescheidenheit dieß noch Niemanden fühlen lassen, und er war der Erste, der sich zurückzog, wenn es die Behauptung irgend eines Vorzuges galt. — Diese Bescheidenheit und seine hohen Begriffe von militärischer Ehre, die nie den kleinsten Flecken duldet; sein sanftes herrliches Wesen, das ein Erbtheil seiner verklärten Mutter war, hatten ihm alle Herzen gewonnen, und das war es auch, was ihn im Umgange mit dem feineren Theil des weiblichen Geschlechtes jene Achtung und Zuvorkommenheit erwarb, deren Grad der sicherste Maßstab zur Beurtheilung der Bildung eines Mannes ist. — Fern von dem Zwange einer kleinlichen Etiquette, ehrte er doch das Recht der Sitte, das Recht des Zeitgeistes, und zu den Liebenswürdigsten der Gesellschaft, zu den Geschätztesten von den Kameraden, mit einem Worte: zu den Achtungswerthesten der Menschen konnte man Arthur mit Recht zählen.

Nur in einem Puncte herrschte Dunkel in seinen Vorstellungen, in ihm wurde bei Arthurs Erziehung eine falsche Richtung erwählt. — Man hatte ihn nämlich zu früh in die ernsten Studien der Philosophie eingeweiht, er verlor sich in das Labyrinth irrer Ideen, noch ehe ein fester religiöser Grund ihm durch seinen leitenden Faden den Ausgang gesichert hatte. — Er war zwar nicht Atheist, aber es fehlte ihm jener Anhaltspunct, den uns die Religion, sey es, welche es wolle, in Lagen des Lebens gewährt, wo der kalte Verstand keine Stimme hat, wo Leiden des Gemüthes jede Philosophie übertäuben, und der Mensch ohne die kräftige Stütze des Vertrauens auf einen Höhern erliegen muß. — Oft zieht zwar diese Krisis sich weit hinaus, man lebt lange glücklich in der modernen Unbekümmertheit, aber mit einem Male greift die eherne Hand des Schicksals in die Speichen unseres Lebensrades, das bisher auf Blumen gerollt; ein Druck gibt demselben die Richtung zum Abgrunde, denn kein fester Glaube hat vor ihm ein Geleise gezogen, in dem es fortgleiten könnte, sicher gegen den Sturm und den Einfluß einer falschen Welt. Und was zur Sonne sich hätte erheben können, das flackert, nunmehr ein Irrlicht, auf moorigem Grunde.

Noch schlummerte Arthur. Seinem blassen Gesichte lagen die Schmerzen des Körpers aufgedrückt; von Zeit zu Zeit durchzuckte es ihn mit Fieberschauern. Da schlug sein Hund an, und stellte sich knurrend gegen den Eingang des Zeltes. Arthur erwachte. Die Vorhänge wurden auseinander geschlagen und der Arzt trat ein.

„Ah, guten Morgen, lieber Doctor, wie geht es Ihnen?“ rief Arthur, ihm die linke Hand traulich zum Gruße reichend, indem sein Gesicht eine ruhige Miene annahm.

„Ich befinde mich nun schon ganz leidentlich,“ meinte der Arzt, „wenn Sie das nur auch von sich sagen könnten. Lassen Sie doch sehen, Herr Oberlieutenant.“

Arthur riß das Tuch vom verwundeten Arme; der Doctor fuhr finster und erschrocken einen Augenblick zurück, dann machte er sich mit Behutsamkeit an das Auswaschen und Reinigen der Wunde, und beantwortete Arthurs Frage: „Nun, wie steht's?“ mit einem: „Wir werden erst sehen!“ — Doch Arthur brauchte nicht erst getäuscht zu werden, er kannte seine Lage. „Machen

Sie nur kein Geheimniß, Herr Doctor, meine Hand ist verloren, und ich muß leider so jung schon meine Bahn verlassen.“

„Befürchten Sie noch nicht das Schlimmste, wir wollen hoffen,“ sagte der Arzt mit einem Gesichte, das seine Rede Lügen strafte.

Mit einem wehmüthigen „Ich nicht!“ sank Arthur, von der schmerzhaften Operation erschöpft, auf die Polster zurück.

Wallen war indeß hereingetreten, und Schrecken malte sich in seinen Zügen, als ihm der Arzt vertraute, daß nicht mehr zu helfen sey, und Arthur wohl nie mehr seine Hand werde gebrauchen können.

„Armer, armer Freund!“ klagte Wallen, und eine Thräne stahl sich aus seinen großen schwarzen Augen hervor.

(Fortsetzung folgt.)

Industrieller Kurier.

(Ein Monument der Gebrechlichkeit) hat der hiesige Glaswaarenfabrikant und Glashändler, Hr. Jos. Lobmeyr, Stadt, Ecke der Kärnthnerstraße in die Weihburggasse Nr. 940 errichtet, so schön, so reizend, so geschmackvoll, daß man sich in der That wundern muß, wie man der Vergänglichkeit so herrliche Opfer bringen kann. Schon von Außen fesseln die in einer langen Reihe von Kästen exponirten Gegenstände der Glasproduction, mit Geschmack und Sinnigkeit an einander gereiht, das majestätische Portale, Alles geschmückt mit gläserner Zier, die bunten Glasmosaiks, das zum Schild dienende herrliche Gemälde Prof. Mayer's, Se. Durchlaucht den Staatskanzler Fürsten W. L. von Metternich in Lebensgröße in vollem Ornate darstellend, die hohen aus kolossalen Glastafeln bestehenden Thüren, die zierliche Firma über den Auslagkästen, aus Lettern nach dem neuesten Geschmacke bestehend, aber alles verschwindet, wenn man eintritt in die Hallen der glizernden Pracht, wo einem überall die Producte einheimischer Industrie freudigst entgegenlächeln. Hier sind die Mustererzeugnisse vaterländischer Kunst in der Glasproduction in reichster Auswahl und überraschender Abwechslung aufgeschichtet. Von den prachtvollen Glasservicen, den kolossalen Vasen, den mächtigen glizernden Candelabern, den in Diamantenpracht schimmernden Lusters, der verschiedenartigsten Lampen bis auf die hunderterlei Tollettengegenstände von allen Sorten, allen Farben, überall spricht sich die höchste Vollkommenheit aus. Lobmeyr handelt nur mit inländischen Erzeugnissen, größtentheils aus böhmischen Glasfabriken und Glashütten hervorgegangen, oder Producte seiner slavonischen Glasfabriken, jedoch sind seine Waaren von solcher Schönheit, daß sie von keinen Artikeln des Auslandes überboten werden können, wie denn auch das sinnige Arrangement in diesem Glasbazar von ähnlichen Niederlagen, selbst in dem verfeinerten und luxuriösen Paris und London nicht überflügelt wird. Die großen Kästen, in welchen diese Schätze ruhen, sind gleichfalls von ungeheuren Glassäulen getragen, so daß in dieser Ruhmeshalle der Glasproduction fast jeder Schmuck nur wieder durch Glaserzeugnisse erzielt wird. Die wunderschöne Malerei des Plafonds rührt von Tange's oft bewäheter Meisterhand her; des Architecten Hrn. Wappler ist auch auf das Rühmlichste zu gedenken. Hr. Lobmeyr wird in reichlichem Absatze gewiß den schönsten Lohn für seinen Eifer finden, den er sich um die Emporbringung vaterländischer Industrie erworben. Sein Verdienst um die höchst elegante Ausschmückung dieses Prachtgewölbes, durch welches die Residenz wieder eine neue Zierde erhalten, wächst aber dadurch, daß es Hrn. Lobmeyr nur darum zu thun war, zu zeigen, was das Vaterland in diesem Industriezweige zu leisten fähig sey, denn Lobmeyr ist kein Emporkömmling, der das Publicum durch Glanz blenden will, er genießt schon seit mehr als zwanzig Jahren durch ein in demselben Hause früher inne gehabtes Gewölb das volle Vertrauen seiner vielen Kunden, welches er sich nun durch prompte, reelle und billige Bedienung mit den auserwähltesten Artikeln zu steigern wissen wird. Die von den Phöniziern erfundene Kunst ist auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit gediehen, und wer sich davon überzeugen will, braucht sich nur aus Hrn. Lobmeyr's Niederlage etwas zu kaufen.

S.

Local-Zeitung.

(Allgemeine Industrie-Ausstellung in Wien.) Um die nächste allgemeine Industrie-Ausstellung in Wien auf eine den Wünschen und den Interessen der vaterländischen Industrie so viel als möglich entsprechende Art und Weise zur Ausführung zu bringen, und die dadurch erforderlichen Einleitungen unter einer mit ausgedehnten Vollmachten begabten Central-Leitung zu beschleunigen, haben Se. Majestät sich allergnädigst bewogen gefunden, eine eigene Hof-Commission zu diesem Behufe unter dem Vorsitze des Präsidenten der k. k. allgemeinen Hofkammer mit dem ihm zugestandenen Rechte einer Stellvertretung einzusetzen.

Die Hof-Commission wird dem Allerhöchsten Befehle gemäß aus Mitgliedern der vereinigten Hofkanzlei, der allgemeinen Hofkammer, der nieder-österreichischen Regierung, dann aus mehreren bewährten technischen Gelehrten und Industriellen bestehen.

In Beziehung auf den Umfang, die Art und die Richtung ihrer Wirksamkeit endlich haben Se. Majestät mit Allerhöchsten Handschreiben vom 8. Juni l. J. dem Hofkammer-Präsidenten die erforderlichen Weisungen zu ertheilen geruhet.

W. Z.

Bunte Bilder.

(Ein Fall seltener Redlichkeit.) Ein armer Mann setzte in die Lotto-Collectur des Hrn. Bayer in der Dorotheergasse in Pesth drei Nummern, hatte aber nicht das Geld, den Zettel gleich zu bezahlen. Es vergingen mehrere Tage, und der Arme konnte immer noch nicht die kleine Summe aufbringen. So kam der Ziehungstag, ohne daß er den Zettel eingelöst hatte. Was that die eigensinnige Fortuna? sie ließ gerade diesen Zettel eine Terne gewinnen — was that der wackere Hr. Bayer? er zahlte dem Armen, der seinen Zettel noch nicht ausgelöst hatte, nichtsdestoweniger den ganzen Gewinnst von 4230 fl. W. W. aus. Ehre dem Ehrenmann!

(Ung.)

(Old Crocky's Tod.) Der „Standard“ meldet: „Vor Kurzem starb zu London ein Mr. Crockford, Besitzer des unter seinem Namen in der englischen Metropole berühmten Clubhauses, mit Hinterlassung eines Vermögens von 450.000 Pf. Sterl. Er war früher Fischhändler und später Unternehmer eines ganz gemeinen Spielhauses, dessen gute Geschäfte ihn aber bald in die Lage setzten, den großen Crockford-Club, in der St. James-Straße zu errichten, der eigentlich nichts anderes ist, als eine ungeheure Spielanstalt, zu welcher aber nur die 570 Mitglieder derselben und die von ihnen eingeführten Fremden Zutritt haben. Es ist dieß wohl das größte und geschmackvollste Etablissement dieser Art auf der Erde, gegen welches alle andern großen Spielhäuser in Paris, selbst Frascati's, nur gemeine Räuberhöhlen sind. Das höchst geistreich geschriebene „Sittenbuch der englischen Gesellschaft“ gibt von diesem Etablissement folgende interessante Beschreibung: Drei große elegante Gebäude wurden in dem theuren fashionablen Stadtviertel St. James, niedergerissen, und auf ihren Ruinen der Tempel der Fortuna gebaut. Sechzig tausend Pfund Sterlinge kostete das Gebäude, und weitere 35.000 Pfund wurden auf seine innere Einrichtung verwendet. Spiegel von 16 Fuß Höhe und acht Fuß Breite zieren den Salon, dessen Decke und Wände mit dem künstlichsten, reichvergoldeten Schnitzwerk prangen. Stühle und Sofa's aus Mahagony und Rosenholz geschnitzt, sind mit Eiderdunen gepolstert; das reinste Spermöl glüht in den massiven Kronleuchtern, und verwandelt die Dunkelheit der Nacht zum glänzendsten Mittag, und 36 mit Gold betreßte Aufwärter sind geschäftig, auch den leisesten Wünschen der

Gesellschaft zuvorzukommen. Mr. Ude, in Beziehung dessen Fürst Talleyrand sagte, daß er die französische Küche nur erst in England kennen gelernt habe, besorgt die Küche, und bezieht für seine Bemühung jährlich 1000 Guinéen, so wie jeder seiner zwei Gehilfen 500 Pf. St. Den Weinschatz schlägt man auf 7—8000 Pf. St. an, und er ist in Bezug auf Qualität ohne Nebenbuhler auf dem großen Markte der Welt. Alle Erfrischungen im Crockford-Club werden gratis gereicht, und das große Super im Salon wird ebenfalls für alle Anwesenden aufgetragen. Ein weiteres Souper en petit Comité wird in einem kleineren an das Hazard-room anstoßenden Zimmer aufgetragen, und ist nur für Spieler in diesem Zimmer bestimmt. Es übertrifft an Reichthum, Geschmack, Kunst und Fantasie Alles, was selbst der höchste Adel in diesem Genre aufzuweisen hat. Nach dem Souper wird wieder gespielt, und zwar bis 3, 4, auch oft bis 8 Uhr Morgens, mit Ausnahme Sonnabends, wo das Haus precise Mitternacht geschlossen wird. Man schätzt die Kosten des Crockford-Clubs wöchentlich auf 1000 Pf. St., und die Summe der wöchentlich dort gewonnenen und verlornen Beträge auf 100,000 Pf. St.; doch ist während der Parlamentsitzung, wo der Club am besuchtesten ist, auch schon 1 Million Pf. in der Woche verloren worden. Hr. Crockfort und, wie die böse Welt sagt, auch einige Lords und Gentlemens, besolden eine Anzahl gewandter Leute, Griechen genannt, um in London und an allen fashionablen Orten des Reiches auf den Taubenfang auszugehen, und diese niedlichen reichbefiederten Thierchen in den Club zu bringen. Eine derlei Taube muß erst kirre gemacht werden, was gewöhnlich beim Abendessen geschieht, daher denn auch nächst dem Croupier (Croom porter), welcher für seine Mühe wöchentlich 50 Guineen bezieht, der Chef de cuisine und der Super-Intendant des Weinkellers für die wichtigsten Personen des Etablissements gelten, und von der ganzen Gesellschaft mit ausgezeichneter Rücksicht behandelt werden. Wenn die Umstände günstig sind, so verliert ein junger adeliger Flat an einem einzigen Abend 10, 20, ja bis 60,000 Pf. Um bei Old Crocky, wie der selige Marquis Heartford, berüchtigten Andenkens, den Unternehmer vertraulich nannte, zu spielen, ist baares Geld eben nicht nöthig; man braucht nur zu wissen, daß der Mann die Mittel besitzt, aber daß die junge Taube héretier présomptif eines bedeutenden Vermögens ist, und die Bank steht ihr zum vollen Betrag ihrer Hoffnungen und Erwartungen offen. Ein J. O. Y. (I owe you) ist Alles, was Mr. Crockford von ihr verlangt, um ihr oft bis zum Betrage von 50,000 Pf. vorzuschießen; denn es gibt kein Beispiel, daß ein junger englischer Edelmann je eine derlei während seiner Minderjährigkeit eingegangene Ehrenschuld nicht berichtiget hätte; wohl aber weiß man, daß mancher junge beneidete Lord beim Antritt des „unermeßlichen" Vermögens seines seligen Vaters, nach Bezahlung solcher Ehrenschulden um kein Haar reicher dastand, als zuvor. — Diese scrupulöse Ehrlichkeit gegen Gauner verdient um so mehr Anerkennung, als man nach englischem Gesetze nicht gehalten ist, Spielschulden zu zahlen, und alle diese J. O. Y. nicht einmal den Werth von eben so vielen Stückchen weißen Papiers hätten, wenn der edle Schuldner darthun wollte, daß der alte Kracher (The Old Crocky) die darauf stehenden Summen zum Behufe einer Abendunterhaltung nach gepflogener Mahlzeit vorgestreckt hat. Ist doch die Existenz des ganzen Clubs gegen das Gesetz, und doch findet sich unter den hundert Opfern seiner Geldgier nicht Eines, das als Kläger aufträte, um den Unternehmer mit seinen Griechen (Greeks) den Gerichten zu überliefern, wo ihn dann trotz seiner intimen Freundschaft mit so vielen Peers des Reiches, kein Gott von der Tretmühle retten würde. Und wirklich war Crackford's Hölle oder Pandämonium, wie sie par excellence heißt, schon mehrere Male förmlich angeklagt; aber weder die Spieler noch die Bank ließen sich dadurch einen Augenblick beirren. Die Geschäfte gingen ihren Gang wie vorher, und der zum Verhör bestimmte Tag kam zwar heran, aber wie zu erwarten, war kein Zeuge gegen den Angeklagten. Hr. Crockford und seine 750 ordentlichen Mitglieder sind daher von dieser Seite so sicher, als ob sie das Gesetz auf ihrer Seite hätten.

(Das Volk in Dänemark und seine ausgezeichneten Männer.) In Dänemark kennt jedes Kind den Oehlenschläger und den Thorwaldsen, wie man überhaupt jeden kennt, der durch irgend etwas sich bekannt macht und auszeichnet. Man kann es hier auch dem Adel nachrühmen, daß er vor Allen sich häufig durch seine Bildung, durch Liebe zu den Künsten, durch Bevorzugung der Künstler und Dichter und durch eine oft wahrhaft würdige Anwendung seines Reichthums auszeichnet. Die Schlösser vieler der ersten Edelleute sind zur Sommerzeit ebensowohl der Sammelplatz talentvoller, geistreicher Männer und Frauen, ohne Frage nach ihrer Geburt, wie im Winter die Salons der Hauptstadt sich diesen öffnen. Die edelsten finden sich geehrt, wenn der Dichter oder der Gelehrte ihre Einladung annimmt, und Wochen und Monate bei ihnen verweilt. Aber solcher Liebe und Anerkennung bedarf es auch, wenn bei der geringen Bevölkerung die Kunst und die Literatur gedeihen sollen. So ist's auch in Schweden. Wie wäre es sonst möglich, daß Andersen, Friederike Bremer, Almquist, Mellin &c. bedeutend honorirt werden könnten? In Deutschland kauft man wenig oder gar keine Dichterwerke; man begnügt sich damit, sie aus den Bibliotheken zu leihen und zu lesen. In Dänemark, Norwegen und Schweden nimmt die Nation lebendigen Antheil. Jeder, der es kann, hält es fast für Pflicht, den Dichter zu unterstützen, und so kann man es sich erklären, daß z. B. in Schweden von den Schriften der Bremer Auflagen von 2 bis 3000 Exemplaren vergriffen werden und diese Dichterin mehr Gewinn von ihren Romanen hat, als mehrere der beliebtesten Autoren Deutschland's zusammengenommen. Mor.

(Ein Jagd-Puff.) Neulich erzählte ein Engländer, der lange in Indien lebte, folgendes höchst glaubwürdige Abenteuer: „Wir waren, ich und ein Freund, auf die Jagd gegangen. Der Morgen war fast vorüber, und wir hatten nichts geschaffen, was der Rede werth gewesen wäre. Die üble Laune hatte unsern Hunger geweckt, und wir schickten uns an, auf einem halben Fasse, das umgestülpt unter einem hohen Baume lag — vielleicht hatten es Indianer dahin gebracht, um die Früchte des Baumes zu sammeln — unser Frühstück einzunehmen. Eine Hammelkeule und ein gebratenes Huhn, die wir aus der Waidtasche zogen, sollten uns trefflich munden, und wir waren darüber her, sie zu zerlegen. Da vernahmen wir plötzlich ein rauhes Brummen, und wie wir um uns blicken, gewahren wir zu unserm Schrecken einen Panther, der uns bei unserer appetitlichen Arbeit belauscht und nicht übel Miene macht, sie uns abzunehmen. Unser Entschluß war bald gefaßt. Die Augen fest auf das Thier gerichtet, ziehen wir uns rückwärts zum Baume hin und klettern daran empor. Die Bestie macht einen Satz und zerrt mit einem geschickten Griffe den Braten vom Fasse, und ohne sich weiter um uns zu kümmern, beginnt sie ihn gemächlich zu verzehren. Die Lage war nicht eben angenehm für uns. Ist der Panther mit Keule und Huhn fertig, flüstere ich meinem Freunde zu, so kommt die Reihe an uns, denn solch ein Vieh hat Appetit, wenn es Morgens aus den Jungles kommt. Was sollen wir beginnen? — Mein Freund besann sich einen Augenblick, dann rief er wie Archimedes: Gefunden! und sagte, daß ich mit ihm hinuntersteigen solle, wir würden den Panther lebendig fangen. Gesagt, gethan! Wir klettern leise hinab, schleichen uns hinter das Thier, heben das Faß empor, und stülpen es über den Panther, indem wir sogleich Beide darauf springen, damit er sich nicht zu befreien im Stande sey. Aber diese Stellung hatte auf die Länge auch nichts Angenehmes, denn die Sprünge des Thieres hoben uns in die Höhe und es war möglich, daß es ihm gelingen würde, uns abzuwerfen. Unser Loos war dann nicht zweifelhaft. Mein Freund ersann ein neues Mittel. Er bückte sich und paßte den Augenblick ab, wo der Panther bei seinem Umherspringen den Schwanz zur Oeffnung brachte. Er ergriff diesen und zog ihn durch das Spundloch, welches glücklicher Weise in der Mitte des Fasses war. Mit vereinten Kräften packten wir nun Beide den Schwanz und sprangen ab. So hatten wir das Thier in unserer Gewalt; es konnte uns nicht verwunden, da das Faß zwischen ihm und uns den schützenden Schild abgab. Unser Plan war nun, den so gefangenen

Feind in unser Lager zu ziehen. Allein wir hatten uns verrechnet. Der Panther war stärker als wir Beide, und statt daß wir seinem Laufe die Richtung gaben, und ihn in's Lager zogen, zog er uns vielmehr nach der Seite der Junggle's, wo wir in Berührung mit mehreren lieblichen Geschöpfen seiner Art gekommen wären. Das war nicht gerathen; aber loslassen konnten wir ihn auch nicht, ohne uns eines Angriffs von seiner Seite auszusetzen. Mein erfinderischer Freund wußte zum Glück auch hier wieder Rath. Er suchte einen Knoten in den langen Schwanz zu knüpfen, der es verhinderte, daß das Thier ihn aus dem Spundloche zu ziehen im Stande wäre. Dieß gelang vollkommen. Nachdem wir den Knoten doppelt und so fest als möglich geschlungen hatten, ließen wir los und sahen mit inniger Freude, wie der Panther mit dem Fasse wie wüthend fortrannte, gleich als ob die ganze Hölle hetzend hinter ihm wäre. Es war anzusehen, wie eine arme Katze, der eine Blase mit Erbsen von muthwilligen Jungen an den Schwanz gebunden ward. Wir waren gerettet und machten, daß wir das Lager erreichten."

Wie kolossal ist doch Alles bei den Engländern! Wie pygmäenhaft nehmen sich doch die Jagdabenteuer unserer routinirtesten Jäger dagegen aus! G.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern machte hier eine junge Anfängerin, Dlle. Hofer, ihren ersten theatralischen Versuch. Sie spielte das Gretchen im „Vorsatz." Dieses Röllchen bedingt einen viel nuancirteren Vortrag und eine größere Ungezwungenheit des Spieles, als Anfängerinnen in der Regel zu Gebote stehen, man kann daher von einer solchen keine vollkommene Durchführung desselben erwarten; aber Dlle. Hofer hat kaum die ersten Elemente theatralischer Vorbildung überwunden, vor Allem bemühe sie sich, ein reineres Deutsch zu sprechen. Um zu entscheiden, ob sie Talent für die Bühne besitzt oder nicht, müßte man wissen, wie viel von ihrem Gretchen ihr, wie viel ihrem Lehrer oder ihrer Lehrerin gehört. — Dlle. Hofer wurde durch Hrn. Brabbée (Hans) gut unterstützt und wie jede Debutantin freundlich hervorgerufen.

Dem „Vorsatz" folgte die zehnte Vorstellung des Taschenspielers Hrn. Becker. Als Intermezzo führte ein sogenannter Athlet, Hr. Kroß, verschiedene Kraftproben aus. Beide sind geschickt in ihrem Fache, aber der schöne Sommerabend hatte doch mehr Anziehungskraft, als sie, und nur ein ganz kleines Häuflein Zuschauer fand sich im Theater ein. Ribics.

(Wien.) Vorgestern fand im Hofoperntheater mit Aufführung von Donizetti's „Don Pasquale" der Schluß der dießjährigen italienischen Stagione Statt, welche uns eilf Opern gebracht hat, darunter 2 von Rossini, 2 von Bellini, 5 von Donizetti, 1 von Mercadante und 1 von Verdi. Diese Opern waren: „Norma," „Linda," „Barbiere di Siviglia," „Maria di Rohan," „Gazza ladra," „Ernani" (neu), „Beatrice di Tenda," „Lucia," „Don Pasquale," „Roberto Devreux" (neu) und „Normanni a Parigi" (neu), dann einen Opernact, den zweiten nämlich aus Donizetti's „Elisir d'amore." Die Gesellschaft zählte viele Künstler ersten Ranges, und doch lächelte das Glück dieser Stagione nicht; die 3 neuen Opern haben sammt und sonders eine geringe Theilnahme erregt. — Fanny Elßler erregte in siebzehn Ballet-Vorstellungen einen Beifallsjubel ohne Gränzen. In der Oper herrschte dießmal der stille Enthusiasmus, der sich von dem lauten dadurch unterscheidet, daß er viel weniger unleidlich ist, aber noch contagiöser als jener, denn er theilte sich dem gesammten Publicum mit, und nur einige Italiener blieben davon unberührt. Am allerletzten Abend war er gegen den Schluß hin gewichen, und namentlich erregte die Tadolini mit dem eingelegten Ricci'schen Walzer aus „Colonello" — das beste Mittel, eine düstere Stagione fröhlich zu schließen — maßlosen Applaus. Die ganze Vorstellung war eine höchst gelungene; Alle sangen mit glühendem Eifer; gegen den Schluß hin producirte das Publicum die bei solchen Anlässen übliche Blumenspende; die Tadolini bekam auch Gedichte; der Jubel war sehr groß, das Publicum aber nur mäßig vorhanden. Eine halbe Stunde nach der Vorstellung wurde der Tadolini vor ihren Fenstern eine Straßenhuldigung zum Abschied gebracht. Alles schon dagewesen. S.

— Hr. d'Or und Dlle. Danse, gewesene Mitglieder des Hofoperntheaters, haben für den Carneval 1844—45 ein Engagement beim Theater alla Scala in Mailand angenommen. S.

— Hr. Dessoir, vom Hoftheater zu Carlsruhe hat einer Heiserkeit wegen sein mit vielem Glücke begonnenes Gastspiel im Hofburgtheater nicht, wie er beabsichtigte, mit der dritten Rolle, dem Mortimer in „Maria Stuart" beschließen können. G.

— Hr. Julius Laschott, der die Wirkung der durch Hrn. Döbler bereits bekannten Lichtbilder (Dissolving views) zur möglichsten Vollkommenheit gesteigert, ist von einer Reise nach Italien, wo er dieselben in den bedeutendsten Städten mit entschiedenem Beifalle gezeigt, hier angekommen, und wird seine Productionen in den nächsten Tagen im Josephstädter Theater beginnen. Die allgemeine Theilname, deren sich Hrn. Döbler's Lichtbilder noch unlängst erfreuten, läßt auch mit Recht dießmal einen günstigen Erfolg erwarten. Namentlich hat sich die ihrer Wahrheitsliebe wegen sehr schätzbare „Carniolia" über diesen Künstler in jüngster Zeit sehr lobend ausgesprochen. S.

(Cassel.) Capellmeister Louis Spohr hat sich Kotzebue's „Kreuzfahrer" zur Unterlage einer neuen Oper gewählt. Ein Zeichen, wie groß der Mangel an neuen, guten Operntexten ist. Char.

(Paris.) Im Conservatorium wird ein großes Conzert zum Besten der Witwe Bertons gegeben werden. Die Organisation desselben wird von den HH. Spontini, Auber, Halevy, Onslow, Caraffa und Habenek besorgt. Außer allen Notabilitäten der großen Oper wird auch die als Gast hier verweilende Sängerin Mad. Ungher-Sabatier darin mitwirken. Char.

— Zu Baroilhet's Benefize wird: „la Bohémienne" eine neue, dreiactige Oper von dem Engländer Balfe einstudiert. Das Sujet ist dem bekannten Ballete, die „Gipsy" nachgebildet. — Nach Balfe's Oper kommt Adam's „Richard in Palästina" zur Aufführung. (Char.)

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Sonntag den 23. Juni gab der Pächter des Zögernitz'schen Casino zu Oberdöbling, Hr. Jos. Schipler, ein großes Gartenfest mit Ball, welches wirklich in die Reihe der gelungeneren gerechnet werden darf. Es führte den Titel: „Ein Nachmittag, ein Abend und eine Nacht in Zögernitz's Casino," und sollte eine Erinnerungsfeier an Fanny Elßler seyn, was es auch wirklich war, denn der 23. Juni ist der Geburtstag der gefeierten Tänzerin. Phil. Fahrbach und Schröder erhielten Beifall; jedoch hatte der Anschlagzettel garstig gelogen, denn er verkündete uns, daß Hr. Schröder die Ballmusik ununterbrochen die Nacht hindurch dirigiren werde, was aber nicht so war, denn Hr. Schröder verlor sich nach 10 Uhr Nachts, und man mußte sich mit einem seiner Substituten begnügen, der aber auch recht brav dirigirte. Küche und Keller, unter Schipler's Leitung, waren gut bestellt und der Besuch ein sehr zahlreicher. Br.

Heute brennt Stuwer bei günstiger Witterung sein dießjähriges erstes Wasserfeuerwerk im Prater ab.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№ 159. Wien, Mittwoch den 3. Juli 1844. 31. Jahrgan

Der Korbflechter im Irrenhause.

Aus dem Leben eines Officiers.

Original-Mittheilung von P.

(Fortsetzung.)

III.

Die Familie Sterndorf.

Die wärmende Frühlingssonne hatte bereits den Thau des Morgens aufgeküßt, duftende Veilchen schmückten den sammetnen Rasen, ein herrliches Grün hatte die Bäume umlaubt, und die vom Winterschlafe erwachte Natur sich wieder zum Tempel des reinsten Gottesdienstes umgebildet. — In den ausgebreiteten Anlagen seines Landgutes, wenige Meilen nur entfernt von dem reichen Prag, eilte geschäftig ein Mann von mittleren Jahren umher, bald da ordnend, dort bald befehlend, überall aber mit geübten Blicken prüfend. Es war Baron Sterndorf, einer der begütertsten Adeligen des Königreichs. Von Jugend auf hatte er sich vorzugsweise den Studien der Oekonomie gewidmet; gleichsam aufgewachsen mit seinen Werken, war das Schöne der Natur, die ihn umgab, auch auf sein Gemüth übergegangen. Er war ein guter Mensch — zwar nicht verschwenderisch mit Talenten ausgestattet, hatte er durch Fleiß doch jene Stufe der Bildung erreicht, die uns im geselligen Leben unumgänglich nöthig. Er verdankte endlich einigen gemeinnützigen ökonomischen Verbesserungen, die er durch Erfahrung gewonnen und im Lande bekannt gemacht hatte, wie denn dieß oft in der Welt geschieht, sogar den Ruf eines Mannes von großer Einsicht. — Früh schon führte er eines der reichsten Mädchen als Frau heim, mit der er recht froh und zufrieden einige Jahre gelebt, und die ihm auch zwei recht liebe Kinder geboren hatte. Zwischen beiden hatte aufrichtige Neigung, nicht Liebe geherrscht, sie waren einander gut aus gegenseitiger Achtung und Nothwendigkeit, sie nahm einen Mann, weil es so die Einrichtung der Welt ist, er eine Frau, weil sein Vater, dessen echtes Konterfey er war, auch ein Weib genommen. Sie starb aufrichtig betrauert von ihm. Doch hatte ihm der Witwenstand nicht behagt, nach einem Jahr war er zu einer zweiten Wahl geschritten, er bedurfte einer regsamen Hausfrau, und Therese war es, deren Hand er von ihrem adelstolzen Vater erhalten. Sie zählte ungefähr 24 Sommer. Geistreich wie sie war, vereinte sie mit einer ungewöhnlichen Bildung ein äußerst zartes Gemüth, empfänglich für jeden Eindruck des Schönen, Guten und Edlen, fähig der tiefsten Empfindung. Sie mußte sehr reizend gewesen seyn, aber innere Leiden schienen in ihr gekämpft zu haben, und die gelassene Ruhe in ihrem Gesichte trug das Gepräge des Sieges, den sie über sich selbst im Ringen zwischen Pflicht und Neigung erkämpft haben mochte. Obwohl nur Gehorsam gegen ihren Vater und vielleicht das drückende Gefühl manch' bitterer, im väterlichen Hause verlebten Stunden, sie bestimmte, Sterndorf die Hand zu reichen, so hing sie doch an diesem mit einer Innigkeit, mit einem kindlichen Gefühle, das so ganz ihres edlen weiblichen Herzens würdig war. Sie schonte liebend seine Schwächen, wußte so überraschend seinen stillsten Wünschen zuvor zu kommen, daß er unwillkürlich auf eine Weise zu ihr sich hingezogen fühlte, wie noch zu keinem weiblichen Wesen, und daß er mehr als einmal gestand, in ihr sein höchstes Kleinod, ja einen Engel des Lebens gefunden zu haben — sie übte wirklich den wohlthätigsten Einfluß auf ihn, rascher ging alles in seinen Geschäften, reger ward es im Hauswesen, von dem seine frühere Gattin wenig verstanden, und herrlicher gediehen unter der zarten Pflege ihrer zweiten Mutter die lieblichen Kinder Leo und Sophie heran. Eben pflückte Sterndorf die ersten Rosen für diese seine theure Gefährtin, als sie die Kinder an der Hand, die Schloß-Allee herabkam, ihm schon von ferne mit einem Briefe zuwinkend. Freundlich eilte er ihr entgegen, bot ihr mit einem Kusse die Rosen und nahm den Brief! „Vermuthlich," sagte er, „wegen meines Leo." Er öffnete ihn. „Richtig, ei, ei das ist schön! Doch Du sollst es erst später erfahren!" Zufrieden eilte Therese auf ihr Zimmer. Sie ahnte nicht den Inhalt des Schreibens. Auf seiner Schreibstube überlas es der Baron noch einmal, es lautete:

Lieber Freund!

Endlich kann ich Deinem innigen Wunsche entsprechen, und Dir für die reifere Erziehung Deines Sohnes einen Mann empfehlen, dessen Leitung Du Deinen hoffnungsvollen Leo getrost vertrauen kannst. Du weißt, daß wegen des ausgebrochenen Krieges, an Geldmitteln ausliegend, der Staat den verabschiedeten Offizieren nur die Hälfte ihrer Pension bezahlt, die so gering ist, daß sie gezwungen sind, eine anderweitige anständige Versorgung zu suchen. In einer solchen Lage nun befindet sich der Mann, den ich Dir vorschlage. Mit allen möglichen Kenntnissen

ausgerüstet, dem herrlichsten Charakter und der feinsten Bildung begabt, war Oberlieutenant Arthur, Sohn des bekannten berühmten Generals, die Zierde des 13. Jägerbataillons zu Fuß, in welchem er diente, war geliebt und geachtet von allen Vorgesetzten und Kameraden, bis er in einem Ehrenduelle mit einem gewissen Inheim so verwundet wurde, daß er aufhören mußte, zu dienen. Ich habe ihn in Betreff Deiner Sache gesprochen, und er ergriff mit Freuden Deinen Antrag. Laß nun Deine Wünsche wissen Deinem

aufrichtigen Freunde
Grafen Mühlberg.

Sterndorf lächelte zufrieden, schrieb selbst gleich an Arthur, indem er ein und das andere Mal vor sich hinlispelte: Wie wird Therese überrascht seyn, wenn sie von diesem glücklichen Funde hört. Vor der Hand aber will ich ihr den Namen geheim halten, sie zu überraschen, wie mein seliger Vater es gern gethan, denn wer weiß, was sich noch Alles ändert, darum nur hübsch verschwiegen.

Damit eilte er in das Zimmer seiner Gattin, die eben mit den Kleinen beschäftiget war.

(Fortsetzung folgt.)

Chinesisch.

Declamations-Bagatelle von Camillo Hell.

Wär' ich ein Dichter, schrieb' ich jetzt
Ein Trauerlied auf die Chinesen:
Denn, daß Chinesisch, gleich mit dumm,
Hab' ich gehört oft und gelesen!
Die Leute dauern mich gar sehr;
Ich brächte gerne sie zu Ehren,
Man thut, als ob in China selbst,
Gerade nur Chinesen wären.

Chinesen findt' man überall,
In Wien, Berlin, Paris und London,
Sind's heimisch schon seit langer Zeit,
Nicht erst seit wen'gen kurzen Monden;
Und ist Europa noch so stolz
Auf edlen Sinn und weises Wandeln,
Scheint doch Chinesisch oft, beim Licht,
Dieß hochgelehrte, große Handeln.

Tanzt eine Tänz'rin im Theater,
Kann schon um Sechs Nichts ein, Nichts aus;
Man wirft dann Kränze und Gedichte,
Begleitet sie am End' nach Haus.
Man spannt sich wohl dann im Entzücken
Gar noch als Pferd im Wagen ein,
Das thut der weise Europäer. —
Das wird doch sehr Chinesisch seyn.

Spielt Einer jetzt Clavier, wahnsinnig,
Daß jede Taste zitternd bricht,
Wird er vergöttert; doch von Dichtern,
Die voll Genie, ach, spricht man nicht,
Im Elend können die vergehen,
Ragt nur der zweite Liszt hervor;
So was geschieht jetzt alle Tage! —
Kommt's Ihnen nicht Chinesisch vor?

Gibt man in Deutschland ein Concert,
Muß sicher Einer englisch singen;
Der Andere läßt seine Stimm'
Im Italienischen erklingen.
Das deutsche Wort wird ganz verbannt,
Man declamirt dann noch Französisch —
Und zum modernen Deutschthum fehlt
Nur noch ein wenig Neuchinesisch.

Kommt man in eine Soiree,
Bemerkt die steifen Complimente,
Hört das Gespräch, so ohne Sinn,
So leer und ohne Anfang, Ende;
Sieht man dann zu bei dem Souper,
Die Damen stumm und stumm die Herren;
Man fühlt zu glauben sich versucht,
Daß alle da Chinesen wären.

Von Monumentenwuth ist jetzt
Europa völlig taub und blind,
Es setzt Statuen Allen, die hier
Im Leben einst verhungert sind.
Man will die Todten jetzt verehren,
Weil die Lebend'gen man verließ,
Weil man sich schämt so schlechten Handelns,
Das ist Chinesisch doch gewiß.

Man will jetzt fremde Waar' nur tragen,
Von London Tuch, Paris — Battist,
Man nennt nur schön, was aus dem Ausland,
Wenn's auch zu Haus viel besser ist;
Der Kaufmann gibt, um zu gewinnen,
Die deutsche Waar' für fremd hinaus.
Man kauft sie, trägt sie voll Entzücken. —
Ach, das sieht nicht Chinesisch aus!

Dieß reiflich überlegt, erwogen,
Erfährt man, daß sich Manches eint,
Das uns, wär's nicht echt Europäisch,
Von Ferne wie Chinesisch scheint.
D'rum bitt ich, schimpft nicht die Chinesen,
Weil, daß ich offen Euch gesteh',
Stets, wenn ich wo spazieren gehe,
Ich gar so viel Chinesen seh'.

Was ich gesprochen, müssen Alle
Dem Dichter, so wie mir vergeben,
Der Autor meint, gehts Deutsch jetzt nicht
Probier' von China man zu leben,
Behagt die neue Sache nicht —
Thun sie's Verehrte ignoriren.
Versuchen wollt' ich ein Mal nur. —
Wie's ging, Chinesisch Declamiren.

Bunte Bilder.

(Der größte Geschichtsforscher der neuesten Zeit.)

Als der verstorbene Knoll noch Professor der allgemeinen Weltgeschichte in Olmütz war, verrieth während einer Prüfung einer seiner Studenten, wie wollen ihn Pelhak nennen, im Hörsaale eine auffallende Aengstlichkeit. Er hatte sich mit der Geschichte wenig befreundet, auch war er nicht im Besitze des nöthigen Lehrbuches, darum suchte er eines von seinen Mitcollegen auszuleihen, damit er doch wenigstens etwas zu antworten wisse, wenn die Reihe an ihn käme. Der Professor examinirte schon in R. also war jener kritische Zeitpunkt nicht mehr fern. Aber trotz allen Bittens gelang es Pelhak nicht, ein Buch zu bekommen. Jeder hatte noch zu studiren, Keiner konnte das Buch aus den Händen geben, und Allen machte es Freude, den armen wißbegierigen Kandidaten zur Geduld zu verweisen. Vier volle Stunden währete dieses „vergebliche Wandern, als Professor Knoll an einen Kandidaten die Frage stellt: Wer

wohl der größte Geschichtsforscher der neuesten Zeit sey? Der Gefragte konnte sich nicht sogleich besinnen und schwieg; statt seiner antwortete aber Jemand im Hintergrunde des Hörsaales mit lauter, vernehmlicher Stimme: Der Pelhak! Ein homerisches Gelächter erscholl. Ernst und befremdet forschte Knoll nach der Ursache dieser Störung. „Warum Pelhak!“ fragte er. — „Vergeben Sie, Herr Professor,“ entschuldigte sich der vorlaute Student, „der Herr Pelhak sucht seit 4 Stunden eine Geschichte, und kann keine finden.“ Neues Gelächter, in das selbst der ernste, trockene Knoll einstimmt; damit aber war die Sache nicht abgethan. „Kommen Sie, Herr Pelhak“ — rief der Professor, und wies dem tödtlich Erschrockenen ein Plätzchen auf der Armensünderbank an. Pelhak wird geprüft, aber der Gute weiß kein Wort zu antworten, und der größte Geschichtsforscher der neuesten Zeit bekommt aus dem Studium der allgemeinen Weltgeschichte sans pardon — einen Dreier!

P. Weiner.

(Wie man mit einem Juden handelt.) Noch ist Eugen Sue's neuester Roman: „Der ewige Jude“ im „Constitutionel“ nicht erschienen, als deutsche Journale mit ihm schon schachern. So verspricht die „deutsche Allgemeine,“ diesen Roman je fünf Tage nach seinem Erscheinen im „Constitutionel“ ihren Lesern als Gratisbeilage in einer gediegenen Uebersetzung zu liefern, und hofft damit eine Masse von neuen Pränumeranten zu angeln. Ein gleiches Manöver macht das „Frankfurter Conversationsblatt,“ durch dessen Nummern sich schon geraume Zeit der bandwurmartige Roman George Sand's: „Jeanne,“ windet. Letzteres Journal verspricht, des „ewigen Juden“ halber ein Paar Mal wöchentlich in ganzen Bogen zu erscheinen. Das ist ganz charmant für Journalleser und kostet den Redactionen blutwenig; aber die armen deutschen Buchhändler werden etwas ergrimmt die Lippen verbeißen. Es lebe die Industrie, namentlich jene, die jetzt in der Literatur betrieben wird!

S.

Plaudereien.

Zu Heuberg im Würtembergischen gab es am 27. Mai bedeutenden Schnee. — Die Witterung ist ausgewechselt; in Paris war es Anfangs Juni so kalt, daß das Militär die Erlaubniß erhielt, die Winterkleidung bis zum 20. Juni tragen zu dürfen. — Die Polka ist nun auch schon nach Nordamerika gewandert und gegenwärtig in New-York im Schwunge. Vielleicht geht Raab auch dahin. — Viele Journale greifen jetzt nach Sue's „ewigen Juden,“ so daß es bald von „ewigen“ und „andern Juden“ in Deutschland wimmeln wird, wie es jetzt schon von „Geheimnissen“ wimmelt. — Die Frau eines Zollwächters ist auf einmal mit fünf gesunden Knäbleins niedergekommen. Das gibt schlechte Aussichten für die Schmuggler, wenn sich die Zollwächter derart vermehren. — Der „Ungar“ vom 24. Juni berichtet, daß Stürme in den unteren Donaugegenden bedeutende Verwüstungen angerichtet haben. Es mußten sogar Mühlen ausgebunden werden. — Ganz Hamburg soll in fünf Jahren mit Gas beleuchtet werden. — In Frankreich gibt es jetzt 339 Sparcassen. Gereicht der Nation zur Ehre. — Louis Philipp hat den König von Sachsen zu einem Besuche in den Tuilerien eingeladen. — Die Reiterstatue Wellingtons ist am 18. Juni in London im Beiseyn des Königs von Sachsen enthüllt worden.

***

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „Memoiren des Teufels.“ Lustspiel in drei Acten, nach dem Französischen, von Theodor Hell. Hr. Emil Devrient, k. sächs. Hofschauspieler, gab den Robert als Gast. — Hr. Director Carl hat einen glücklichen Wurf gethan, indem er diesen gefeierten Schauspieler, welcher unlängst im Hofburgtheater dreizehnmal unter lebhafter Anerkennung auftrat, zu einem Gastspiel auf dem Theater an der Wien veranlaßte; denn Hrn. Devrient's Repertoir ist so reichhaltig, daß ihm genug Rollen erübrigen, um keine der bereits von ihm gesehenen wiederholen zu dürfen. Andererseits ist aber auch dieses Theater, welches für das Lustspiel eben so achtenswerthe Kräfte aufzuweisen hat, wie für die Posse und das Vaudeville, allerdings würdig, daß ein Künstler von dem Range und Rufe des Hrn. Emil Devrient, es zum Schauplatze seines Wirkens mache. Die Rolle des Robert, dieses Intriguants aus Edelmuth, gestaltete er so interessant, daß das sehr zahlreich versammelte Publicum, nachdem es ihn freudig begrüßt hatte, ihn im Verlauf des Abends sechsmal rief. Es dürfte in der That wenig Schauspieler von diesem Schmelz, dieser Idealität und poetischen Weihe geben. Ihm, den von Natur so glücklich Ausgestatteten, möchte es erlaubt seyn, sich, wie man zu sagen pflegt, gehen zu lassen; desto größere Ehre für ihn, daß seine Leistung von tiefen Studien zeigte, und er somit der Natur durch die Kunst unter die Arme griff. Ich möchte Hrn. Devrient einen in seinem Fache vollendeten Schauspielkünstler nennen, wenn mir nicht zu rechter Zeit unsers Lessing derber Ausspruch einfiele: „Ein Anderes ist es, einem Weihrauch streuen, und ein Anderes, einem das Weihrauchfaß um den Kopf schmeißen.“ Ich erinnere mich, daß Hr. Korn, als er noch Liebhaberrollen gab, häufigen Tadel erlitt, weil er die Gewohnheit hatte, in der Leidenschaft öfter mit der Hand in die Haare zu fahren, als gerade nöthig und schön war. Nun, einzelne Fehler mag man wohl auch an unserm Gaste wahrnehmen, aber sie hinderten nicht, daß beide entschiedene Lieblinge des Publicums wurden, und zwar jeden Publicums, vor dem sie sich zeigten. Hr. Director Carl gab den einsylbigen Jean Gauthier. In dieser Rolle muß die Mimik und Betonung das Meiste thun, und auch hierin zeigte er den Meister. Sein überströmendes Gefühl, als ihm die Nennung der drei Worte den Gebrauch der Sprache wieder gestattete, machte eine hinreißende Wirkung. Hr. Carl wurde dreimal gerufen. In dem Lustspiele, welches sehr an Abenteuerlichkeit und Ueberspannung leidet, waren noch beschäftiget: Mad. Leinfitt, Scutta, Erk, Fehringer; die HH. Moritz, Pohl, Findeisen und Krumlowsky. Sie unterstützten den Gast auf eine seiner und ihrer würdige Weise. Das Theater war, wie bereits bemerkt, sehr voll, und die Wiederholung dieses Gastspieles für den folgenden Tag, so wie die gemüthreiche Dankrede des Hrn. Devrient am Schlusse wurden mit lautem Jubel aufgenommen gleichsam als Anticipation künftiger Triumphe, die seiner auch auf dieser Bühne warten.

—r—.

(Wien.) Der k. k. Regierungsrath, Hr. v. Holbein, unternahm dieser Tage eine Reise nach Deutschland, um jüngere Talente für das k. k. Hofburgtheater zu gewinnen.

S.

— Mad. Peche wird ihren Ferialmonat Juli zu einer Reise nach Paris benützen.

S.

— Hr. Wilhelmi ist nach Raab abgereiset, um daselbst einige Gastrollen zu geben; von da geht er nach Ofen zu einem Gastspiele.

S.

— Dlle. Enghaus, k. k. Hofschauspielerin, hat in ihrer ersten Gastrolle im Ofner Sommertheater den großen Erwartungen des Publicums als „Maria Stuart“ fast vollkommen entsprochen, nicht so jenen des Theaterdirectors, Hrn. Huber, denn das Haus war nicht sehr voll. NB. Es wurde geraucht, und wird bei allen folgenden Gastrollen der Enghaus und Wilhelmi's geraucht werden. Die glücklichen Herren Raucher, sie haben es durchgesetzt; sie können den classischen Genuß des Rauchens mit dem Genuß einer classischen

Darstellung vereinen. Einige Ofner Theaterfreunde schritten in den Journalen bittlich ein, Director Huber möge neben der trefflichen Enghaus den sehr beliebten Hrn. Fürst gastiren lassen. S.

— Ein aus Ofen eingelangtes Schreiben meldet uns über das fortgesetzte Gastspiel unserer k. k. Hofschauspielerin, Dlle. Enghaus, in Huber's Sommertheater sehr Erfreuliches. Ihre zweite Rolle, „Donna Diana," war nicht nur eine ganz ausgezeichnete Darstellung, sondern das große Theater war auch sehr voll, was bei ihrem ersten Auftreten nicht der Fall war. Zur dritten Gastrolle, zugleich ihrem Benefice, gibt Dlle. Enghaus die Parthenia im „Sohn der Wildniß," worin Hr. Fürst als Ingomar gastiren wird. Die Ofner und Pesther werden also diese beiden, ihnen sehr werthen Gäste zusammen wirken sehen, was sie so sehr gewünscht, und dazu rauchen können — da kann doch ihr Herz nimmer mehr verlangen. S.

— Der k. k. Hofschauspieler und Regisseur, Hr. Löwe, dessen Herz so warm für jedes edlere Gefühl schlägt, wird in dem Ferialmonat Juli ein Paarmal in Baden zum Besten humaner Zwecke spielen. S.

— Der k. k. Hofschauspieler, Hr. Wilhelmi, hat sein projectirtes Gastspiel im Ofner Sommertheater aufgegeben, und wird nach beendigtem Gastrollencyclus in Raab entweder zu einem Gastspiel nach Pesth (im deutschen Theater) oder nach Brünn reisen. S.

— Die Komiker der vereinten Theater an der Wien und in der Leopoldstadt, HH. Nestroy, Scholz und Grois, werden während der Zeit, als Emil Devrient gastirt, Urlaub erhalten, und auswärts gastiren. Dafür haben wir wieder des köstlichen Beckmann's Ankunft zu erwarten. Director Carl weiß Alles auszugleichen und dabei immer den Reiz der Abwechslung zu erhalten. S.

— Die erste Oper, welche von den deutschen Sängern im Hofoperntheater aufgeführt wird, soll Rossini's „Wilhelm Tell" seyn. S.

— In dem neuen Ballete, wovon Antonio Guerra schon seit geraumer Zeit Proben hält, wird eine neue Tänzerin aus Neapel debutiren. S.

— Dlle. Louise Neumann besucht in dem Ferienmonat Juli ihre Aeltern zu Carlsruhe; sie wird nicht gastiren. S.

— Dlle. Höfer, welche in neuerer Zeit nur einmal im Leopoldstädter Theater im „Alpenkönig" gastirte und wenig reussirte, spielt im Münchener Hoftheater derzeit mit brillantem Erfolge. Sehr sonderbar; entweder haben wir in Wien gar kein Urtheil, oder München ist entsetzlich arm an Darstellerinnen für Localrollen. Ein Drittes ist unmöglich. S.

— Professor Luigi Malvezzi, den Lesern des „Wanderers" durch Beurtheilungen über Werke der Malerei und Bildnerei bekannt, hat im kleinen k. k. Redoutensaale eine interessante Exposition von Gemälden veranstaltet. Der Eintrittspreis ist 10 kr. CM.; ein Theil des Ertrags ist einem wohlthätigen Zwecke gewidmet. S.

— Die Tänzerin Mad. Schlanzowsky-Grabowska, welche längere Zeit in Wien anwesend war, ist wieder nach Neapel abgereiset. S.

— Die fünf englischen Akrobaten und Gymnastiker, dem hiesigen Publicum durch ihre Productionen im Josephstädter Theater rühmlichst bekannt, werden zunächst in Brünn und später in Olmütz gastiren. S.

— Der 7. Juli wird in Olmütz alljährig feierlich begangen, und zwar aus Anlaß der Erinnerung an die glückliche Befreiung dieser Stadt in stürmischer Periode. Heuer beabsichtiget die Bürgerschaft, einen glänzenden Festball zu geben, und der Theaterdirector, Hr. Burghauser, hat deßhalb dem hiesigen Capellmeister, Hrn. Schröder, sehr annehmbare Bedingnisse gemacht, mit seinem (dem ehemals Lanner'schen) Orchester dabei mitzuwirken. S.

(Gratz, 28. Juni 1844.) M. G. Saphirs musikalisch-declamatorische Akademie und Vorlesung.

Diese fand gestern zur gewöhnlichen Theaterstunde im ständischen Theater Statt.

In zwei Abtheilungen rangirt, gingen der Vorlesung auch neun Nummern voraus.

Von diesen machten den meisten Eindruck:

„Das Wettrennen des Lebens." Gedicht von Saphir, gesprochen mit richtiger Auffassung und launiger Nuancierung von Dlle. Hofmann.

„Der Wanderer" von Schubert, eminent gesungen von dem Mitgliede des Wiener-Hofoperntheaters, Hrn. Leithner, der in seinen neun Gastrollen auf der hiesigen Bühne sich stets des rauschendsten Beifalls zu erfreuen hatte.

„Perle und Demant," von Saphir, der Erhabenheit der Poesie wegen. Zum Vortrag einer solchen, von einer Fülle der herrlichsten Gedanken strotzenden Poesie ist Hr. Riffel nicht der Mann. Und war denn dieß klassische Geistesproduct des ruhmgekrönten Sängers der „wilden Rosen" nicht die Mühe des vollen Memorirens lohnend??

Hr. Saphir las über das Thema: „Die Emancipation der Frauen." Ich berichte bloß, er las — ungeheueres Gefallen, allgemeine Sensation, Herausrufungen in der vielfachsten Zahl, Beifallsjubel, und wie all' die gewöhnlichen Referenten-Floskeln heißen, verstehen sich von selbst.

Hätte Saphir zu einer anderen Jahreszeit, in einer anderen Stadt, als wo die Schönheit der Natur über die der Kunst triumphirt, gelesen; so würde unter dem „verstehen sich von selbst" auch ein übervolles Haus mitbegriffen seyn; daß aber ungeachtet des schönsten Sommertages, ungeachtet einer außergewöhnlichen Hitze das Haus schon lange vor dem Beginne der Akademie sehr gefüllt war, daß man sich vergeblich um schon Tags vorher vergriffene Logen und Sitze drängte, ist in Gratz wirklich eine Seltenheit, und doch factisch!

Ich sehe hierin die magnetische Anziehungskraft des wahren Genies und eine glänzende Rechtfertigung unseres Kunstseyns.

Der gefeierte Gast wird nun die Constantinsquelle bei Gleichenberg besuchen, und dann haben wir Hoffnung, nochmal das Sprühen seines Witzes, seines unversiegbaren Humors anzustaunen. —

Würde der geistreiche Denker Einiges über den so schnell emporblühenden Curort notiren und in seinem geschätzten Blatte zum Besten geben, gewiß das Interesse und die Erwartung hiefür wären gleich groß. —t—

(Berlin.) In den Logen des neuen Opernhauses werden durchaus bewegliche Sessel — Fauteils — nach dem elegantesten Geschmacke, stehen. Figaro.

(Hamburg.) Der bekannte Magier Bosco ist hier eingetroffen, um auf dem Stadttheater einen Cyclus von Vorstellungen zu geben. Von hier geht er nach Leipzig. J.

— Hr. Joseph Mendelssohn hat zwei neue Theaterstücke geschrieben: „Flammen und Schnee, oder die Abenteuerin" Lustspiel in vier Acten, das vom Stadttheater, und „Banquier und Journalist," das vom Thaliatheater zur Aufführung angenommen worden ist. D.

(Neapel.) Eine sehr freundliche Aufnahme fand dieser Tage Donizetti's „Linda di Chamounix" im Theater Fenice. B. R.

(Haag.) Der König der Niederlande hat dem Sänger Napoleone Moriani einen Brillantring und der Sängerin Rosetti ein Pracht-Bracelette zum Geschenke gemacht. D.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 160. Wien, Donnerstag den 4. Juli 1844. 31. Jahrgang

Der Korbflechter im Irrenhause.

Aus dem Leben eines Offiziers.

Original-Mittheilung von Y.

(Fortsetzung.)

IV.

Der Erzieher. — Eine trübe Stunde für zwei Herzen.

Früher als gewöhnlich war Sterndorf heute ausgegangen, und hatte den Weg gegen die Hauptstraße eingeschlagen. Ein Postwagen, von zwei Kleppern bespannt, keuchte heran.

Der Wagen lenkte in den Seitenweg zum herrschaftlichen Hause ein, hielt am Ende des Gartens, der Schlag öffnete sich und heraus stieg ein Mann von angenehmstem Aeußern, noch in voller Blüthe der Jugend, den rechten Arm in der Binde tragend.

Er nahte höflich grüßend Sterndorf, indem er sich als Arthur, in Folge der Einladung kommend, zu erkennen gab. — Mit warmer Herzlichkeit schüttelte ihm der freudig überraschte Gutsherr die Hand, und begann, nachdem er den Arbeitern im Garten Befehle zur Nachschaffung des Gepäckes ertheilt hatte, und mit ihm die lange Allee hinaufwandelte, von den herrlichen Talenten seines Sohnes Leo zu erzählen, und wie er ihn zu einem Jünglinge und Manne herangebildet zu sehen hoffte, der einst seines Vaters Stolz und Freude seyn sollte. — Er setzte Arthurn dessen künftige Verhältnisse auseinander, wie er, nachdem ihm das kostbarste Gut der Familie anvertraut, nun als der erste Freund des Hauses behandelt seyn sollte, wie er ihn bäte, sich in jeder Angelegenheit nur an ihn zu wenden, und wie er überzeugt sey, daß auch seine herzensgute Frau dem geistigen Wohlthäter seiner Kinder ihre ganze Neigung und Freundschaft zuwenden würde, und er demnach die Aenderung seiner früheren, glänzenderen Lage, wenn auch nicht vergessen, doch minder fühlen dürfte. Arthur dagegen entwickelte nun in einem äußerst bescheidenen Gespräche den Plan, den er sich bei der Erziehung Leo's vorgesetzt, verfolgte so überzeugend, so klar seine Ideen, daß Sterndorf, als er von ihm um seine Meinung befragt wurde, ihn herzlich umarmte und ihm erklärte, er sahe schon, daß er sein größtes Kleinod keinen würdigeren Händen hätte anvertrauen können.

So waren sie bis an die Terrasse vor dem Hause gekommen, als Sterndorf abgerufen ward, indem bei einer von ihm angeordneten Zusammensetzung einer Maschine, für die Landwirthschaft bestimmt, sich einige Hindernisse vorfänden, und die Gegenwart des Gutsbesitzers dringend erheischt ward. Er entschuldigte sich bei Arthur, indem er ihn ersuchte, sich ohne Weiteres persönlich bei seiner Frau einzuführen, die er, nachdem er sich umgekleidet, wohl schon beim Frühstück im Kreise der Ihrigen antreffen würde. — Jede Convenienz und steife Präsentation sey hier überflüssig. Zugleich gab er einem Diener Befehl, Arthurn die für ihn bestimmten Zimmer anzuweisen, und die Frau Baronin von dessen Ankunft in Kenntniß zu setzen. — Noch einmal schüttelte er Arthurs Linke und trippelte dann vergnügt dem ihn abholenden Maschinisten nach, indem er demselben ein um das andere Mal seine Bewunderung zu erkennen gab, daß die Theile seines Mahlwerkes, das er doch so kunstgerecht ausgedacht, nicht passen wollten.

Arthur hatte seine bestaubten Reisekleider abgelegt, einen netten Anzug übergeworfen, seine neuen mit allen Bequemlichkeiten versehenen Gemächer beschaut, und sich, wiewohl nicht ohne Einmischung manch traurigen Gedankens, seine neue Stellung vergegenwärtigt, als ein Diener eintrat, ihm verkündend, daß er zum Frühstück erwartet werde.

Nicht ohne einige Neugierde folgte er dem Bedienten durch eine Reihe von Gemächern, bis ihn dieser endlich in einem Zimmer, in welchem der Tisch zierlich gedeckt war, kurze Zeit zu weilen bat und sich entfernte. Eine weibliche Stimme rief im anstoßenden Gemache die beiden Namen Leo und Sophie, hinzufügend, daß sie baldigst nachkommen sollten, und in wenigen Augenblicken erschien an der Thüre die liebenswürdige Hausfrau. — Eben wollte Arthur sich vorstellen, aber wer beschreibt das beiderseitige Erstaunen, als er von der ersten Verbeugung sich aufrichtend, in der Baronin Sterndorf Fräulein Therese von Baum und sie in dem vermeinten Hofmeister, dessen Name ihr Gatte verschwiegen, Lieutenant Arthur erkannte.

Einige Secunden standen sie sprachlos, keiner Bewegung mächtig, und als Arthur endlich zuerst die Fassung gewonnen, verließ er mit der Entschuldigung, von einem plötzlichen Unwohlseyn ergriffen zu seyn, das Zimmer, und auch Therese wankte in ihr Gemach zurück.

(Schluß folgt.)

Die Pariser Industrieausstellung.

Geschildert von Heinrich Börnstein.

(Paris, 17. Juni) Die Industrieausstellung hat zwei Drittel ihres normalmäßigen Lebensalters zurückgelegt. Ehe sie aber die Augen schließt, und gleich ihren vorangegangenen acht Schwestern zur Ruhe eingeht, ehe Berlioz ihr Requiem anstimmt und Strauß (nicht der Wiener) ihr den letzten Trauerwalzer nachspielt, wollen wir uns noch ein wenig in der Industrieausstellung umsehen. Wenn man zuerst in die Ausstellung tritt, so sieht man — gar nichts. Die Architecten nemlich, die den Industrietempel, oder vielmehr die große Baraque der Industrie, gebaut haben, scheinen sich die Lösung des Problems aufgegeben zu haben, wie man Säle bauen könne, in die das Licht am ungenügendsten und schwierigsten einfällt; — das ist ihnen auch vollkommen gelungen, denn es kann eigentlich gar kein Licht hinein. Man hat nemlich auf eine höchst sinnreiche Art in unerforschlicher Höhe eine Art von Kellerlöchern mit Glasscheiben angebracht, und zwar vorzugsweise in den Sälen, wo die Luxusmöbeln, die Seidenzeuge, die Broncen, die Krystalle und alle jene Gegenstände sind, die ein reiches, volles Licht brauchen, um gehörig betrachtet und gewürdigt werden zu können. Man hat ihnen daher zu diesem Zwecke Dachfensterchen gegeben, deren sich ein armer Gelegenheitsdichter in seiner Mansarde schämen würde. Dagegen ist ein kleiner Saal da, der das Ansehen und die Temperatur eines Treibhauses hat, und der mit Fensterscheiben verschwenderisch bedeckt ist. In diesem hellen Saale sind Kamine, eiserne Zangen, Hämmer, Sparherde, Kochtöpfe, lauter Gegenstände, die einer solchen Beleuchtung bedürfen, um von den Kunstkennern gehörig bewundert werden zu können. Es ist mir selbst geschehen, daß ich an einem trüben Tage, wo die Sonne zufällig vergessen hatte, aufzugehen, was diesem trägen Gestirne hier oft passirt, daß ich an einem solchen Londoner Frühlingstage mit einem deutschen Landsmann in die Ausstellung ging, um ihm die wunderschönen Krystalle von St. Louis zu zeigen, und wie sie gar nicht finden konnten, — wir hatten vergessen, eine Blendlaterne mitzunehmen. Ich trage für die nächste Ausstellung von 1849, besonders wenn dieselben Plane und Architecten beibehalten werden, darauf an, daß die Regierung 200 bis 300 Oel- oder Gaslaternen anschafft, um der Sonne bei ihrem schwierigen Geschäfte zu helfen, oder daß man wenigstens jedem Ausstellenden erlaubt, seine Etalage selbst zu beleuchten. Ist übrigens der Industriepallast in diesen und in andern Dingen nicht ganz tadelfrei, so muß man doch wieder die weise Langsamkeit anerkennen, mit der er gebaut worden ist. Seit dem Jahre 1839 wußte man mit mathematischer Genauigkeit, daß die nächste Ausstellung im Jahr 1844 am 1. Mai um 12 Uhr Mittags eröffnet werden sollte; — mit vieler Mühe und Arbeit, und nach sorgfältigen astronomischen Berechnungen haben es in diesem fünfjährigen Zwischenraume die Architecten doch so weit gebracht, daß sie am fünften Mai 1844, Nachmittags um 3½ Uhr, fast so ziemlich fertig waren. Ich trage endlich auch noch auf eine bessere Einrichtung der Queue an, die das Eigene hat, daß man mit einem privilegirten Billette drei Stunden lang in der glühendsten Sonnenhitze oder dem malitiösesten Regen langsam vorwärts trippeln muß, während man ohne Billet augenblicklich hineinkommt. Wir sind darin. — Sehen Sie hier diesen schönen Wagen an; — haben Sie nie von durchgegangenen Pferden gehört, von zerschmetterten Rädern, von gebrochenen Achsen, von verletzten Rippen und eingeschlagenen Zähnen; waren Sie noch nie in plötzlicher Todesgefahr, weil Sie die unschuldige Laune hatten, spazieren zu fahren, und ein Bischen Luft zu schöpfen? Seien Sie von nun an ruhig, alle Theile Ihres Körpers sind jetzt gegen alle Gefahren des Umwerfens garantirt; Sie brauchen sich nur einen von den ausgestellten neuen Musterwagen zu kaufen; man macht jetzt Wagen, wie gar keine mehr existiren, Phänomen-Britschka's, Hors d'oeuvre-Schwimmer, Weltwunder-Landaus; — wenn Phaeton in unsern Tagen lebte, er würde nicht mehr den Sonnenwagen kutschiren, sondern sich ein Tilbury kaufen, was jedenfalls auch eleganter und wohlfeiler wäre. Es gibt Wagen da, die sich drehen, sobald die Pferde durchgehen; man drückt, der Wagen dreht sich um, und die Pferde laufen mit der Deichsel davon; — mit so einem Wagen, der sich immer umdreht, kann man abreisen, aber man kommt nie an, was das Reisevergnügen in das Unendliche vermehrt. Ein Wagen ist unter andern da, den alle wilden Pferde nur mit Zorn und Wuth betrachten; man kann sie, wenn sie einmal daran gespannt sind, schlagen, maltraitiren, korrigiren; wie die tückischen Geschöpfe toll werden, und sich in dreifachen Galopp werfen, um durchzugehen, drückt man, alle vier Räder sind gesperrt, ein eiserner Pfahl schlägt sich in die Erde, der Wagen bleibt mauerfest stehen, und die Pferde fallen auf die Nase. Dieß Alles ist das Werk eines Augenblicks, eines Drucks; die Erschütterung ist zwar heftig, aber der Wagen ist so stark gebaut, daß sie ihm nichts schadet, höchstens ist es möglich, daß durch den Ruck die fahrenden Personen über die Pferde weg in die Luft fliegen, und irgendwo zu Wasser oder Lande niederfallen; genug, der Wagen kommt jedesmal ganz und wohlbehalten nach Hause, wie der Eigenthümer davon kommt, weiß man nicht. Es ist ferner ein Sattel da, der vor dem Abwerfen schützt; wie sich der Reiter aufsetzt, schlagen sich starke Eisenspangen um seine Schenkel, und er ist fest an's Pferd geschnallt. Das Pferd kann nun sich bäumen, ausschlagen, springen, den Reiter bringt es nicht herunter; — das Einzige wäre nur fatal, wenn es dem edlen Thiere einfiele, sich vor übermüthiger Lustigkeit auf dem Rücken herumzuwälzen, oder sich aus Liebeskummer in's Wasser zu stürzen; in beiden Fällen müßte der Reiter die Partie mitmachen, aber er kann wenigstens sagen, daß er nicht herabgefallen ist. Wenn sich das Pferd so eine halbe Stunde auf dem Rücken wälzt, so findet man, statt des Reiters, nur ein großes, platt gedrücktes menschliches Beefsteak auf den Sattel geschnallt.

Die Sclavenarbeit der Londoner Putzmacherinnen.

Es wird so viel von der Philanthropie der Engländer gesprochen, die ihren westindischen Sclaven ein menschenfreundlicheres Loos bereiten, und den Negerhandel überall zu unterdrücken streben. Um so schneidender contrastirt damit, was in den auf Anordnung des Parlaments gedruckten Berichten über die furchtbaren Mißbräuche der freien Arbeit in England selbst gesagt wird. Wir setzen als bekannt voraus, was darin über die Arbeiten der Kinder in den Bergwerken, in den Stahl- und Eisenwaarenfabriken, so wie in den Spinnereien u. s. w. vorkommt, und theilen hier nur nach der Edinburgh-Review etwas über die Qualen der armen Geschöpfe mit, deren Loos es ist, den Putz und den Luxus der reichen Klassen mit ihrem eigenen Elend zu bezahlen. „Derjenige Theil des offiziellen Berichtes, welcher von der Lage der in den großen Städten Englands, besonders in London, als Putzmacherinnen und Frauenschneiderinnen beschäftigten jungen Mädchen handelt, hat den allerschmerzlichsten Eindruck auf uns gemacht — nicht allein darum, weil die Arbeit dieser unglücklichen Mädchen die angestrengteste von allen ist — auch nicht, weil sie ausschließlich auf dem schwächeren Geschlechte ruht, und zwar in einer Lebensperiode, wo Überarbeitung am schädlichsten wirkt — sondern weil diese angestrengteste Arbeit mit allen ihren schädlichen Folgen im Dienste und auf Befehl einer Gesellschaftsklasse geschieht, deren eigenes Freiseyn von allen Plagen und Entbehrungen ihr um so mehr die Pflicht auferlegen sollte, die Plagen und Entbehrungen ihrer weniger begünstigten Mitgeschöpfe nicht noch zu vergrößern. Es unterliegt nemlich fast keinem Zweifel, daß weder in den Kattundruckereien von Lancashire, noch in den Spitzenfabriken von Nottingham ja kaum in den Werkstätten von Willenhall, und ganz gewiß nicht in den Baumwollenspinnereien von Manchester (welche erst vor wenigen Jahren den fashionablen Schönen Londons so vielen Stoff zum Mitleid gegeben,) Beispiele von so empörender Grausamkeit vorkommen, wie sie jeden Frühling und Herbst ungehindert und bis

heute fast unbemerkt, in den Putzmacheranstalten der Hauptstadt verübt werden. Die Zahl der Inhaber dieser Putz- und Kleidermachergeschäfte beträgt wenigstens 1500, und die Zahl der jungen Mädchen, welche jeder beschäftigt, wechselt von zweien oder dreien bis 25 oder 35. Man kann in jeder Anstalt durchschnittlich zehn, im Ganzen also 15,000 solcher Arbeiterinnen annehmen. Die tägliche Arbeit ist während der Saison unbeschränkt, indem die Mädchen nie mehr als sechs, oft nur vier, zuweilen nur drei, und in einzelnen Fällen nicht über zwei Stunden von den vierundzwanzig ruhen und schlafen können. Sehr häufig arbeiten sie die ganze Nacht. Hören wir einige der im Berichte wörtlich mitgetheilten Zeugnisse: Miß O'Neil, die Inhaberin eines solchen Geschäfts, sagte: „Im Frühjahr ist das Arbeiten an keine bestimmte Zeit gebunden; gewöhnlich dauert es von 6 Uhr, zuweilen von 4 Uhr Morgens bis Mitternacht. Ich selbst habe oft zwei bis drei Monate ununterbrochen so gearbeitet. Es ist, namentlich beim Kleidermachen, gar nichts Ungewöhnliches, daß man wohl dreimal in der Woche die ganze Nacht zu thun hat. In einigen Häusern, wo man die Gesundheit der jungen Schneiderinnen mehr bedenkt, wird um 4 Uhr des Morgens angefangen, und Abends 11 Uhr, aber nie früher aufgehört." — Miß...., welche zehn Jahre lang Aufseherin und Zuschneiderin in einem solchen Geschäfte gewesen, läßt sich in folgender Art vernehmen: „Im Winter pflegt die Arbeit von 8 Uhr Morgens bis 11 Uhr Abends zu dauern; im Sommer von sechs oder halb sechs Uhr bis Mitternacht. Während der fashionablen Jahreszeit, das heißt von April bis Ende Juli, kommen noch viel mehr Stunden dazu; gibt es aber vollends eine Gesellschaft bei Hofe, ein großes Fest oder große Trauer, so ist man oft 20 Stunden von 24, bisweilen die ganze Nacht beschäftigt. Ich selbst habe einmal drei Monate lang des Tages 20 Stunden gearbeitet." Die buchstäbliche Wahrheit der angeführten und vieler anderer Aussagen wird durch folgendes ärztliche Zeugniß bestätigt. Sir James Clark, Leibarzt der Königin, sagt: „Ich habe die Lebensweise dieser unglücklichen Mädchen so gefunden, wie keine Constitution sie lange ertragen kann. Von Morgens 6 Uhr bis Mitternacht in engen Stuben arbeiten, die wenigen der Ruhe gewidmeten Stunden in noch engeren und angefüllteren Gemächern zubringen — das ist eine Lebensweise, die auf den Ruin der Gesundheit ordentlich berechnet scheint, und obendrein in einer Periode, wo Bewegung in freier Luft und angemessene Ruhe zur körperlichen Entwickelung nothwendig sind. Nach Dem, was ich in diesen Anstalten selbst beobachtet und erfahren, kann ich kaum glauben, daß Gesundheit und Leben der jungen Arbeiter in unseren berüchtigtsten Fabriken noch mehr gefährdet seyn sollten." Und wirklich hat kaum irgend eine Beschäftigung, das Nadelschleifen etwa ausgenommen, so viele körperliche Leiden und gefährliche Krankheiten in ihrem Gefolg. Dazu kommt noch, daß die Gefühllosigkeit der Inhaber des Geschäftes die sich unwohl fühlenden Arbeiter oft zur Verheimlichung ihres Unwohlseins bestimmt, weil sie verabschiedet zu werden befürchten, welche Verheimlichung dann oft eine Verschlimmerung des Übels, ja völlige Unheilbarkeit zur Folge hat. Wie demüthigend muß es doch für jede edlere Weiblichkeit seyn, wenn der Menschenfreund, von so empörender Quälerei und Mißhandlung vieler Tausend Wesen des zarteren Geschlechtes sich abwendend, in den offiziellen Berichten über die Lage der Arbeiter in Wollen- und Baumwollenfactoreien vergleichungsweise Trost und Befriedigung findet!" L.

Bunte Bilder.

(Entdeckung.) Bekanntlich wird die Hauptperson in Eugène Sue's „Mysterien von Paris," der Notar Jacques Ferrand, von einer schrecklichen Krankheit betroffen, welche die Kreolin Cécilly verursacht hat, indem sie ihn zu einer Art von Liebeswuth entflammte.

Es ist seltsam, daß in der jetzt zum öffentlichen Verkauf gelangenden Bibliothek Ch. Nodier's, welche die seltensten Bücher enthält, unter Nr. 120 ein Buch folgenden Titels vorkommt: De la maladie d'amour, ou mélancolie érotique, par Jacques Ferrand. (Paris 1625.) Hat Sue dieses Buch gekannt? Dann wäre die Wahl des Namens und der Krankheit zugleich erklärt. Wo nicht, so wäre es noch ein weit merkwürdigeres Zusammentreffen. C. W.

Charade.

Vom schweren Ritt ermattet,
Ruht' ich im kühlen Gras,
Es hielt mich sanft umschattet —
Die Erste saget: was.

Und neben mir mein Treuer
Erging sich froh im Gras.
Wer war mir denn so theuer?
Zwei Sylben sagen das.

Da nah'te hinter'm Zaune
Ein lustiger Kumpan,
Wie's schien, in bester Laune,
Sich jenes Paar zu sah'n.

Doch aus der Ersten Laube
Rief ich mit Donnerton:
„Wie? Nähest Du Dich vom Raube?
Der Galgen sey Dein Lohn!

Laß ab von meinem Paare,
Du böses Ganzes, Du!
Sonst rauf' ich Dir die Haare,
Und deck' Dich weidlich zu!"

Schon sah' ich ihn entfliehen;
Recht herzlich lachte ich.
Wie leicht ließ sich beziehen
Dieß Wörtchen auch auf mich. L.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Hr. Pöckh hat Wien verlassen, nachdem er noch ein zweitesmal im Josephstädter Theater den Prinzregenten im „Nachtlager zu Granada," und zwar, mehr Herr seiner Stimme, auch mit inniger Wärme gesungen. Er reiset über Prag und Leipzig, wo er zu Gastrollen erwartet wird, nach Braunschweig, woselbst ihn noch ein dritthalbjähriger Contract an die Hofbühne bindet. Nach Ablauf dieser Frist tritt Hr. Pöckh in den Genuß der lebenslänglichen Pension am Braunschweiger Hoftheater. S.

— Nach fünfjähriger Abwesenheit ist dieser Tage der Bassist, Hr. Reichmann, mit seiner jungen Gattin, einer Polin, gleichfalls Sängerin, hier angekommen. Hr. Reichmann hat eine hübsche Künstlerlaufbahn zurückgelegt. Er begann auf der Lemberger Bühne, bereiste dann Polen, Rußland, die Moldau und Wallachei, wo er in den bedeutendsten Städten mit Glück sang, und sich in Standig'schen Parthien, wie Bertram in „Robert der Teufel" und Marcell in den „Hugenotten" vielen Beifall erwarb. Er gedenkt bis zum Antritt seines Herbstengagements zu Kiew in Wien zu bleiben, und wird mit seiner Gattin, einer vorzüglichen Coloratursängerin, wahrscheinlich einige Gastrollen im k. k. priv. Theater in der Josephstadt geben. S.

— Noch im Laufe dieser Woche kommt, im Josephstädter Theater, das in neuerer Zeit Novitäten in raschem Wechsel folgen läßt,

die in diesen Blättern bereits annoncirte A d a m'sche Oper: „Der Brauer von Preston" (in Wien noch nie gegeben) mit Mad. G ü n t h e r zur Aufführung. Es wäre überflüssig, hier der gleich vortrefflichen Sängerin und Schauspielerin, Mad. G ü n t h e r, ein Lob zu spenden, noch ihre zu erwartende Leistung als eine vorzügliche zu verkünden, wovon Leipziger Journale seiner Zeit viel berichteten; nur sey gesagt, daß uns der liebwerthe Gast recht bald verlassen wird, um früher eingegangene Verbindlichkeiten zu einem Gastspiele in Pesth lösen zu können. S.

— H e u t e producirt Hr. L a s c h o t t im k. k. priv. Theater in der Josephstadt zum ersten Male die durch D ö b l e r berühmt gewordenen Lichtbilder (Dissolwings views). L a s c h o t t ist auch ein sehr geschickter Escamoteur. Ob er sich wohl auch in diesem Genre vor dem Wiener Publicum zeigen wird? S.

Pesth und Ofner Notizen.

Den 28. Juni 1844.

1. Der P e s t h e r H u m o r i s t, Hr. S e i d n e r, veranstaltet im Vereine mit Hrn. Bar. v. K l e s h e i m eine große musikalisch-declamatorische Akademie mit Vorlesung im Ofner Sommertheater. Da mehrere ausgezeichnete hier anwesenden Künstler ihre Mitwirkung bereits zugesagt haben, so läßt sich mit Sicherheit ein recht vergnügter Abend hoffen.

2. D i e k. k. H o f s c h a u s p i e l e r i n, Dlle. E n g h a u s, eröffnete im Sommertheater ihren Gastrollencyclus als Maria Stuart. Das Haus war leider nicht sehr besucht. Die meisten jener Kunstmäcene, welche mit blauen kreiselnden Tabakswolken der Künstlerin den hier modernen Weihrauch spenden wollten, schlugen brummend ihren Rückweg ein, als die bei der Casse und den Thüren angehefteten Plakate das I n t e r d i c t d e s T a b a k r a u c h e n s wiesen. Die Stimmung im Parterre war übrigens n i c h t d i e b e s t e. Als jedoch nach dem dritten Acte Dlle. E n g h a u s auf die an sie gestellte Bitte, das Rauchen wieder erlauben, sehr artig und bescheiden zu entgegnete, der hierlands b e s t e h e n d e n S i t t e nichts mehr in Weg stellen zu wollen, da kehrte mit dem b l a u e n D u n s t auch der heitere Geist wieder zurück; b r e n n e n d e C i g a r r e n flimmerten wie Irrlichter im Parterre herum, und die P l a k a t e wurden jubelnd herabgerissen. L ä n d l i c h, s i t t l i c h! —

3. Es ist doch eine schöne Sache, Capellmeister einer eigenen Musikbande zu seyn. Man kann dann seine eigenen Compositionen so recht nach Herzenslust und s o o f t m a n w i l l, aufführen lassen. Der berühmte H i n d u s f a h r e r, Hr. M o r e l l y, weiß aber auch dieses Glück bei jeder Reunion zu benützen, und ist eifrigst bemüht, durch drei- bis viermalige Repetition einer und derselben Piece die Anwesenden stets zu e n t z ü c k e n. Beitrag für das bekannte Verzeichniß der E n t z ü c k e r und E n t z u c k t e n!

4. Hr. F ü r s t hat während seiner Anwesenheit in Ofen bereits mehrere dringende E n g a g e m e n t s - A n t r ä g e von bedeutenden Bühnen des Auslandes erhalten. Eben so e h r e n v o l l für ihn, als beweisführend, daß K ü n s t l e r v o n w a h r e m B e r u f e heut zu Tage s e l t e n und g e s u c h t sind.

5. Bei dem zweiten Auftreten der Dlle. E n g h a u s als Donna Diana bemerkte man in dem sehr stark besetzten Männerparterre fast k e i n e n e i n z i g e n R a u c h e r; trotzdem, daß das Rauchen wieder gestattet war. Ein Beweis, daß unsere G a l a n t s h o m m e s nicht erst eines v o r e i l i g e n, die ganze Damenwelt b e l e i d i g e n d e n A u f r u f e s bedürfen, um für a r t i g zu gelten.

6. Dlle. R e v i e, die als ausgezeichnet bekannte L o c a l s ä n g e r i n, erfreut sich im Pesther deutschen Theater bei jedesmaligem Auftreten eines allgemeinen und in jeder Beziehung wohlverdienten Beifalles. Es ist ein großer Mißgriff der Ofner Direction, daß Dlle. R e v i e nicht für das Sommertheater acquirirt wurde, da die noch immer kranke Dlle. F r ä n z l zur Herstellung ihrer Gesundheit die Bühne auf längere Zeit verlassen muß, weßhalb Statistinnen in Ermanglung einer fähigen Localsängerin e r s t e L o c a l p a r t i e n übernehmen müssen, wobei das Publicum auf die empfindlichste Weise hergenommen wird.

7. Bei der Aufführung des „Eulenspiegels" in Ofen, in welchem Stücke Hr. G r a m b a c h die Rolle des Natzi recht brav spielte, strich sich ein gewisser Hr. K ö s t n e r die Nase und Stirn mit b l u t r o t h e r F a r b e so grausenerregend an, daß diese Gesichtstheile wie g e s c h u n d e n aussahen. Es ist traurig, wenn Schauspieler d u r c h n i c h t s a n d e r e s einen Effect hervorzubringen verstehen.

8. Bar. v. K l e s h e i m's z w e i t e s A u s s t a t t u n g s s t ü c k: „Der Spuck im Blocksberg"? sprach weniger an, als „die schlimmen Buben." Die Kugelgießungsscene mit dem höllischen Treiben der Berggeister ist überraschend arrangirt, und Hr. H o r n, welcher die Decoration hiezu mahlte, verdient der ehrenvollsten Erwähnung. Bar. v. K l e s h e i m wurde jedesmal nach dieser Scene gerufen.

(S c h l u ß f o l g t.) v. A.

(L o n d o n, den 23. Juni 1844.) Die neue Oper von Maestro C o s t a: „Don Carlos," ward nun endlich im italienischen Theater am 20. d. M. zur Aufführung gebracht. Was das Libretto betrifft, so hat Leopoldo T a r a n t i n i Schiller's Tragödie gleiches Namens beinahe vollständig benützt *). Jedenfalls ist der dramatische Stoff vollkommen geeignet, die Genialität eines Compositeurs im schönsten Lichte glänzen zu lassen. C o s t a hat auch in diesem seinem neuesten musikalischen Werke viele sehr gelungene Nummern, von denen besonders der Frauenchor des ersten Actes, ein Quartett des zweiten Actes, von der G r i s i, den HH. L a b l a c h e, M a r i o und F o r n a s a r i gesungen, und das Finale des dritten und letzten Actes hervorzuheben sind. Die beschäftigten Sänger: L a b l a c h e (Philipp II., König von Spanien), M a r i o (Don Carlos, Philipp II. Sohn), F o r n a s a r i (Marquis Posa, Freund des Don Carlos), G i u b i l e i (Gomez, Grand von Spanien) und Mad. G r i s i (Isabella, Gemahlin Philipp II.) leisteten alles, was man von diesen ausgezeichneten Sängern erwarten kann, nur M a r i o erschien etwas angegriffen. Das zahlreiche Publicum lohnte den Compositeur am Schlusse der Oper mit vielem Beifalle. G.

*) Wie lange hat diese Oper demnach gedauert? Wahrscheinlich vom Donnerstag bis Sonntag? D. R e d.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Wir haben unsern Lesern schon einmal von der sehenswerthen Menagerie der HH. A d v i n e n t und Z a n e b o n i berichtet. Der überaus zahlreiche Besuch, welchen dieselbe fortwährend aus allen Ständen des Publicums findet, liefert den Beweis, daß wir nicht zu viel des Lobes berichteten, und daß wir mit Gewissenhaftigkeit Jedermann den Besuch dieser Menagerie anempfehlen können. — Die Eigenthümer fühlen sich, des großen Zuspruches halber, auch veranlaßt, ihren Aufenthalt in Wien zu verlängern. Diese Menagerie befindet sich in der 100 Fuß langen, neu erbauten Hütte, nächst dem bekannten Gasthause zum „Eisvogel" im Prater, ist von 6 Uhr Früh bis Abends geöffnet, und die Eigenthümer derselben tragen Sorge dafür, daß zu jeder Viertelstunde die Zahmheit und Dressur der Thiere gezeigt wird, worunter die possirlichen Zähmungsproductionen des degagirten



großen Seelöwen

jederzeit die größte Belustigung und Aufmerksamkeit der Besucher erregt. Ein getreuer Cicerone muß aber auch bestrebt seyn, dem Publicum jeden möglichen Vortheil in die Hand zu spielen, und darum schlägt er insbesondere die sechste Abendstunde, wo die Hauptfütterung Statt findet, als die zweckmäßigste zum Besuche vor. Thierliebhaber finden in dieser Menagerie, welche gegen sehr mäßigen Eintrittspreis zu besuchen ist, auch eine sehr große Anzahl herrlicher Papageien und schöner, kleiner, abgerichteter Affen im Preise von 15 bis 50 fl. CM. zum Verkauf vorräthig. —f—

Druck und Verlag von S t r a u ß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№ 161. Wien, Freitag den 5. Juli 1844. 31. Jahrgang

Der Korbflechter im Irrenhause.

Aus dem Leben eines Officiers.

Original-Mittheilung von P.

(Schluß.)

V.

Der Kampf. — Ein Engel des Lichts. — Der Dämon der Verzweiflung.

Als Beide wieder zu sich gekommen, da durchströmte die Erinnerung mit tausend Bildern diese beiden Herzen und die wechselndsten Gefühle erzeugten und verdammten Entschlüsse, die bald aus den Fäden der Vergangenheit gewebt, bald aus den wirren Bildern einer räthselhaften Zukunft entstanden, und doch immer sich nicht mit der Pflicht, nicht mit den Geboten der Ehre in Einklang bringen ließen.

Arthur hatte vor einigen Jahren in Prag die Bekanntschaft der liebenswürdigen Therese gemacht; die gleich gestimmten, für alles Edle fühlenden Seelen hatten sich erkannt; die nie geahnte Seeligkeit einer gegenseitigen reinen Neigung hatte die süßesten Bande um sie geknüpft, sie liebten sich, liebten sich mit aller Glut des ersten erwachten Gefühles, und die Zukunft barg in ihrem dunkeln Schooße ein einziges Glück für sie, das der Vereinigung. — Aber anders war es vom Schicksal beschlossen. Theresens Vater, den Vorurtheilen der Welt anhängend, kannte weniger den Adel des Charakters, als den Vorzug der edlen Geburt, der lange Jahre in seiner Familie rein bewahrt wurde; seine Verhältnisse machten überdieß nothwendig, Vermögensumstände nicht unberücksichtigt zu lassen, und so kam es, daß Arthur, als er im Stillen um Theresens Hand geworben, von ihrem Vater abgewiesen worden war. — Sie trennten sich, und das Einzige, was diese beiden zarten Seelen über den Fluch des Verhältnisses emporhob, war die gegenseitige hohe Achtung, war das Bewußtseyn: in einem Kampfe zwischen kindlicher Pflicht und Neigung den schwersten Sieg über sich selbst erkämpft zu haben.

Daher rührte Arthurs Schwermuth; das waren die drückenden Erinnerungen Theresens an das älterliche Haus, das der Korb, dessen böswillige Erwähnung die Ursache von Arthurs unglücklicher Lage war.

Und jetzt! Sie hatten sich wieder gesehen, sollten durch Fügung des Schicksals sich nahe bleiben; hier die in aller Kraft wieder erwachte Neigung, gegenüber der Macht der Verhältnisse, dem Gebote der Ehre, dem Bande eines heiligen Eides, den Pflichten der Freundschaft und Dankbarkeit, und wieder die lockende Zukunft, und wieder das süße verführerische Glück, vom Zufall sichtlich gegeben — es war ein Kampf der Gefühle, ein Kampf der Entschlüsse, todtbringender noch, als jener der Entsagung!

Noch einmahl siegte das bessere Gefühl, noch einmal die Mahnung der Ehre, und wieder feyerte der edelste Vorzug des Menschen, die Beherrschung seiner selbst, den schönsten herrlichsten Triumph!

Man möge sich das Erstaunen Sterndorfs denken, dem dieser Empfang geheim und alles ein Räthsel blieb, als Arthur erklärte, von seinem Vorsatze zurückgekommen zu seyn, Leo's Erziehung nicht übernehmen zu können, bedauerte, seinen Entschluß noch heute abzureisen aussprach, und sein Gepäcke unberührt zu lassen befahl.

Wer aber vermag die Empfindung Theresens zu schildern, als Sterndorf sie von diesem Entschlusse des Sonderlings Arthur, wie er ihn nannte, unterrichtete; zwar blieb sie in Gegenwart ihres Gatten ihrer innern Bewegung scheinbar Meisterin, als er aber sich entfernte, stürzte ein Thränenstrom aus ihren Augen; sie sollte ja ihn wieder verlieren, dann aber fing sie wieder zu lächeln an, sie freute sich, daß Arthur solche Kraft gehabt, es bestärkte sie dieß wieder in ihrer hohen Meinung von dem Geliebten, sie triumphirte, bis wieder die folternde Qual sie überwältigte, bis sie wieder in eben diesem Entschlusse den klarsten Beweis fand, daß er sie noch liebe, und sie dem Schmerze des Gedankens erlag, das Glück des Besitzes eines solchen Mannes, dem blinden Vorurtheile der Welt, dem grausamen Willen des eigenen Vaters geopfert haben zu müssen.

Arthur verließ noch an demselben Tage das Haus des Barons. Wohin er sich gewendet hatte, war Sterndorf ein Geheimniß geblieben. Auch für diesen waren die Tage schwerer Prüfung, die so selten ein Menschenleben verschonen, herangenaht. Seine liebe Gattin, die zärtlich besorgte zweite Mutter seiner Kinder, sie siechte dahin, krank an Körper und Seele. — Selbst das Eintreten des Frühlings, sonst von so wohlthätiger Aeußerung auf den Organismus, von dem die Aerzte auch dießmal Alles hofften, blieb ohne Wirkung, — die Kranke ward täglich schwächer und schwächer; sie duldete mit der stillen Ergebung einer Heiligen, und sah mit ruhigem Blicke dem Endeih-

rer Prüfung hienieden entgegen. — Doch so viel sie auch gelitten, in so erschütternden Stürmen sie auch ohne zu schwanken gestanden, ihr Herz ward schwer, wenn sie an die Trennung von ihrem Gatten, den sie über Alles achtete, an das Scheiden von den lieben Kindern, die ihre eigenen geworden, dachte. — Wenn sie dann von den Tagen sprach, in denen diese vergebens sie suchen, vergebens die Gattin, die Mutter rufen würden, da faßte ein unnennbarer Schmerz Sterndorfs Brust, die Kinder warfen sich weinend an dem Bette der Kranken nieder, sie wollten nicht zugeben, daß man ihnen die Mutter nähme.

Eines Tages erklärte mit Schonung der Arzt, daß die Symptome einer baldigen Auflösung eingetreten seyen, und sie sich zum ernstesten Schritte im Menschenleben, zum Uebergange in ein unbekanntes Seyn, vorbereiten möchte.

Sie hörte dieß mit vieler Hoffnung, und bat, Sterndorf zu sehen. Als er kam und ihre Hand faßte, in der die Pulse kaum merkbar mehr schlugen, dankte sie ihm in den rührendsten Worten für all das Gute, das er ihr erwiesen, für all die Liebe, mit der er ihre Schwächen ertragen, für die zärtliche Neigung, die er stets für sie gehegt, und bat ihn um Vergebung, daß sie, um seinen Seelenfrieden nicht zu stören, ein Geheimniß vor ihm bewahrt hätte, dessen Eröffnung sie aber für den jetzigen, den heiligsten Augenblick ihres Lebens, aufgespart habe.

Sie schilderte ihrem Gatten die Vorfälle, die dem Leser bereits bekannt, und bat ihn um die Versöhnung, die sie ruhiger den dunkeln Gang machen lassen würde; bat ihn um die Versicherung, das Glück seiner Kinder keinem blinden Eigensinne aufzuopfern.

Ueberwältigt von der Last des Schmerzes, gelobte er ihr es, und suchte sie zu überzeugen, daß sie ja nicht gefehlt, im Gegentheile gehandelt habe, wie das edelste, treueste Geschöpf. Beruhigter verlangte sie nach den Kindern, sie ermahnte sie zur Liebe gegen ihren Vater, und sprach von der Zukunft, von einem Wiedersehen in einem bessern Seyn, daß uns für Leiden hienieden entschädigen werde.

Ihre Stimme wurde matter, die Züge verklärter, die Augen schlossen sich, das Herz, das so viel ertragen, so viel geduldet, stand stille, Therese war nicht mehr.

Nach geraumer Zeit finden wir Baron Sterndorf in T., der vergebens Nachrichten über Arthurs Schicksal einzuziehen bemüht war. — Da führte ihn eines Tages der Zufall ins Irrenhaus. In einer offenen Zelle sitzt ein Mann, meist still und ruhig. Die eine Hand ist verstümmelt, doch ist er meist beschäftigt, mit der andern Hand und mit Hilfe der Zähne Körbchen zu flechten, die er den Besuchenden mit den Worten anbietet: „Magst ihn nehmen, es ist kein Lebensglück darin, und auch den Tod, den heiß ersehnten, birgt er nicht! 's ist nur ein Binsenkorb, ein kleiner Binsenkorb!“

Es ist Arthur, das Opfer! — ihm fehlte im Sturme des Lebens das Vertrauen auf einen Höheren!

Das von der Wespe gestörte Hündchen.

Mißmuthig war ich den ganzen Tag herumgeschlendert, hatte die Erstlinge des erwachenden Frühlings bewundert und auch sie konnten meine bittere Stimmung nicht verdrängen, da bannte ein Bild — ein einfaches, kunstloses Bild, — den Geist meines Unmuths.

Ein kleines Hündchen, auf weiches Stroh gebettet, schlummert so sanft in der süßen Behaglichkeit des Dolce far niente, an seinem Lebenshorizonte schweben noch keine düstern Wolken, es schläft und träumt, träumt vielleicht von seiner Mutter, der man ihn lieblos raubte. Noch ist er frei, noch darf er die gnädigen Herrschaften nicht durch mühsam erlernte Kunststückchen ergötzen, ohne Ahnung ferner trüben Tage schläft er. Aber eine schadenfrohe Wespe, neidisch auf das stille Glück des Hündchens, weil sie selbst die Treue der Zufriedenheit nicht kennt und ruh- und rastlos umherschwärmt, summt um seine Augen, — er schlummert ruhig fort; sie surrt um seine Ohren — da schwinden die lieblichen Träume, er fährt auf und der erste Blick seines glänzenden Auges fällt auf die Störerin seiner Ruhe, die, erschreckt von der plötzlichen Bewegung des kleinen Tagediebes, feig den Kampfplatz verläßt. Einige Augenblicke scheint er über die ungebetene Erscheinung nachzudenken, dann versinkt er wieder in seine selige Apathie und träumt die alten Träume auf's Neue.

So einfach der Gegenstand ist, so ergreifend wird er durch seine Wahrheit. Wehe dem Gemüthe, das Niagarafälle, Chimborasso's und Raffiesien sehen muß, um noch Einmal in aller Glut der Jugend zu fühlen; für das innige, kindliche Herz spricht auch die zarte Blume des Sauerklee's wie die kleine Federmotte, welche Abends unsere Kerze lebensfroh umschwebt, dieselbe Sprache, welche Niagara, Chimborasso und Raffiesien reden.

Mir ward das zarte Bild, von Diether lithographirt, liebenswerth: im stillen Lächeln schwand mein Unmuth und bereits der nächste Tag sah es im bescheidenen Rahmen über meinem Bette hängen.

Ignaz Zwanziger.

Das Lied vom Herzen.

9.

von Ernst C. Zeller.

Das Paradies warst du mein Herz,
Dein Himmel ewig blau
Und deine Bäche ewig klar
Und ewig grün die Au.

O sieh! Wie im smaragd'nen Hain
Die gold'nen Früchte glüh'n
Und Balsamdüfte durch die Luft,
Die demantreine zieh'n! —

Dies Land, wie heilig, friedlich still
Es trug ja Gottes Spur
Er selbst, der Unaussprechliche,
Durchwandelte die Flur.

Da kam der Sündenfall und ach!
Der Seraph, der den Fluch
Gesprochen, nun den Segen auch
Zurück zum Himmel trug.

Nun jagt durch's einst'ge Paradies
Der Wüste wilder Sohn —
Die Leidenschaft — es kam der Fluch
Der Segen zog davon! —

Wie sollen die Frauen seyn, und wie sollen sie nicht seyn.

Be or not to be.
Hamlet.

Frauen sollen seyn wie Jäger, auf den Anstand sehen, und sollen wieder nicht seyn wie Jäger, nicht so viel herumstreifen.

Frauen sollen seyn wie die Mühlen, immer thätig; und sollen wieder nicht seyn wie die Mühlen, nicht Alles verkleinern und nicht so viel Lärm machen.

Frauen sollen seyn wie ein Licht, wenn es bei uns düster ist, erhellen, und sollen wieder nicht seyn wie ein Licht: nicht oft geputzt werden müssen.

Frauen sollen seyn wie Kranke, einnehmend, und sollen wieder nicht seyn wie Kranke, nicht so launenhaft und mürrisch.

Frauen sollen seyn wie manche Räthsel, nicht für Jeden gleich zu errathen, und sollen wieder nicht seyn wie manche Räthsel, nicht einsylbig.

Frauen sollen seyn wie Aerzte, die uns Trost und Heilung bringen, und sollen wieder nicht seyn wie Aerzte, nicht so viele Visiten machen.

Frauen sollen seyn wie Quellen so rein und frisch, und wieder nicht wie die Quellen, — nicht Jeden aus ihren Herzen schöpfen lassen.

Frauen sollen seyn wie die Pesther Straßen: nicht zu sehr auf den Putz gewohnt seyn; und nicht wie die Pesther Straßen: ihren Liebhabern nicht so viel Staub in die Augen streuen.

Frauen sollen endlich seyn wie die Pesther Stadtbeleuchtungslampen: nicht zu viel eitlen Glanz und Schimmer um sich selbst verbreiten; und nicht wie die besagten Lampen, d. i. sie sollen Jene, die auf sie ihre Hoffnung bauen, nicht stets im Finstern tappen lassen.

Luna.

Hannsjörgel's Ragusanerheft.

Der biedere Hanns Jörgel hat abermal eine Spende der Großmuth auf dem Altare der Wohlthätigkeit niedergelegt. Es ist nicht der Zweck dieses Aufsatzes, ihm hiefür Dank zu sagen, den schönsten Lohn wird ihm sein eigenes Bewußtseyn reichen; aber es drängt uns, auf den Gehalt dieses Heftes aufmerksam zu machen, dessen Ertrag den unglücklichen Ragusanern gewidmet ist. Es behandelt trotz des komischen Titels einen sehr ernsten Gegenstand. Wer immer bisher mit vornehmen Nasenrümpfen auf diese Volksschrift herabgeblickt, wer zuweilen Aergerniß genommen an den Persönlichkeiten und Derbheiten, von denen Hanns Jörgel's Briefe wohl leider nicht frei zu sprechen, wer an seinen Schwänken und Späßen keinen Geschmack gefunden — nehme doch dieses Ragusanerheft zur Hand und er wird versöhnt seyn mit unserm braven Landsmann, der es ja nicht Allen recht machen kann!

Fern von jeder Persönlichkeit — (man müßte denn in übertriebener Strenge die etlichen Recensenten-Schnitzer, deren er zu Ende des Heftes erwähnt, als solche bezeichnen wollen) geißelt hier Hanns Jörgel mit wahrhaft juvenalischer Laune die Thorheit der Zeit, ohne sich um die einzelnen Thoren zu kümmern. Es ist eine volksthümliche Satyre, wie sie nicht besser geschrieben seyn kann. Wollte der Himmel, daß sie beherzigt würde, dann würde Hanns Jörgel dem Allgemeinen unberechenbar größeren Nutzen verschafft haben, als den Unglücklichen, zu deren Unterstützung der Erlös dieses Heftes bestimmt ist. Was er über die verkehrte und kopflose Kindererziehung spricht, sollte mit Flammenschrift in die Herzen aller Aeltern geprägt werden. Fern von aller Uebertreibung malt er hier die baare Wirklichkeit mit so kräftigen Farben, daß wohl Niemand die Wahrheit des Bildes zu läugnen vermag. Es ist ein treues Spiegelbild der Verschrobenheit, der Herzlosigkeit und des Unverstandes zahlloser Väter und Mütter, die von den heiligen Pflichten gegen ihre Kinder kaum eine Ahnung haben.

Leset und bessert Euch! Lasset Euch nicht abschrecken, weil das Buch im Volks-Dialecte geschrieben, es berührt ja die heiligsten Interessen des Volkes: physische und moralische Bildung desselben! — Leset und bessert Euch!

R.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Die deutsche Saison wurde vorgestern mit dem bekannten Hus'schen Ballet: „Der Schiffbruch der Medusa" eröffnet, wobei sich ein ziemlich zahlreiches Publicum eingefunden. Wir würden der Reprise dieses schönen Balletes nicht erwähnen, wenn darin nicht eine Tänzerin zum ersten Male aufgetreten wäre, die zwei mächtige Attribute für ihren Beruf besitzt: Jugend und Schönheit, die ihr allein eine gewisse Gunst sichern müssen, was hier um so mehr der Fall ist, da diese liebenswürdige Künstlerin, Namens Forti, viel Grazie und Anmuth, Geschicklichkeit und Ausdauer besitzt, Vorzüge, die sie in einem neuen Pas de deux mit dem trefflichen Tänzer Borri entwickelte. Der verdienstvolle Orchesterdirector, Hr. Strebinger, der unermüdet trachtet, die gesunkene Balletmusik wieder zu Ehren zu bringen, was bei seinem schönen Eifer, seinem Talente und seinem musikalischen Wissen immer von Erfolg begleitet ist, componirte zu diesem Pas eine melodiöse allerliebste Musik. Im Ganzen hielt sich im Publicum das Interesse für das Ballet rege, das sich durch mannigfachen Beifall, den Dllen. Blangy und Forti, den HH. Carrey und Borri gespendet, beurkundete; ein Factum, was wir um so lieber berichten, als Viele meinten, der Beifall für dieses Kunstgenre sey seit dem Addio der gefeierten Fanny, die das ganze Monopol der Gunst an sich zu reißen schien, erloschen. Ist die Zeit auch vorbei, wo Bertha spann — — will sagen, wo Fanny ätherte, so besitzt doch unser Ballet immer noch bedeutende und jugendliche Kräfte, mit denen wir volle Ursache haben, uns zufrieden zu stellen.

S.

— Für die Abwesenheit unserer Primedonnen, Lutzer und Hasselt, wird uns Dlle. Jazedé zu trösten versuchen. Dieser neue Operngast ist uns nicht mehr fremd. Dlle. Jazedé gehörte früher der Josephstädter Bühne an, machte aber in der Folge so bedeutende Fortschritte, daß sie das Publicum zu München, Hamburg, Frankfurt, Stuttgart und in anderen Städten als eine vorzügliche Künstlerin pries. Sie gastirte gestern zuerst als Elvira in den „Puritanern."

S.

— Ein ganzes Rudel Wiener Tänzerinnen, groß und klein, versucht es abermals, dem Auslande zu zeigen, daß Wien eine gute Schule des Tanzes ist. Die Elevinnen der Mad. Weiß machen viel Glück im Königstädtischen Theater in Berlin und Director Cerf mit ihnen brillante Einnahmen, ob sie gleich fast allabendlich das Zugehör der albernsten Komödien abgeben müssen.

S.

— Mad. Peche hat ihre projectirte Reise nach Paris aufgegeben, und bringt den Ferienmonat Juli in Baden zu. Ebendort gebrauchen auch die Badecur: Mad. Schütz-Oldosi, welche kürzlich von St. Petersburg zurückgekehrt ist, und Hr. Kraus, Mitglied des k. k. Hofoperntheaters.

S.

— Saphir wird mit Ungeduld in Triest erwartet, um daselbst einige Vorlesungen zu geben. Der pecuniäre Erfolg ist ihm gesichert, für den künstlerischen Erfolg hat Saphir in seinen reichen geistigen Fonds für jede Stadt hinlängliche Garantie. — Auch dem Gastspiele der Gatten Rettich sieht man mit großer Spannung entgegen.

S.

— Hr. Löwe, k. k. Hofschauspieler, gibt in Gratz folgende vier Gastrollen: den Spieler, Ingomar im „Sohn der Wildniß," Sampiero (zu seinem Benefice) und Correggio.

S.

— Die Sänger, HH. Granfeld, Scharff und Binder, werden in Bälde das Josephstädter Theater verlassen. Die Sopranistin, Dlle. Kirchberger, ist daselbst schon aus dem Engagement getreten.

S.

(Baden.) Die k. k. Hofschauspieler: Dlle. Mathilde Wildauer, Hr. Wothe und Hr. Wallner, Komiker des k. k. priv. Theaters in Josephstadt, haben aus besonderer Gefälligkeit für Hrn.

Director Roll und den Schauspieler Hrn. Hagedorn Dinstag den 2. d. M. in Raimund's „Verschwender" die Rollen der Rosa, des Chevalier Dumont und Valentin übernommen. Die Leistungen dieser drei Künstler sind noch aus der Vorstellung des „Verschwenders" in der Josephstadt im rühmlichsten Andenken und sie bewährten auch hier abermals ihre treffliche Meisterschaft. Das Theater war ganz überfüllt, es hatte sich Alles versammelt; von der Crême de la Crême bis hinab zu der, von Saphir so trefflich geschilderten Kramperl-Crême. Die Darstellung dauerte bis nach 10 Uhr, wo erst ein eigener Train die zahlreichen Wiener, die eigens herauskamen, wieder retourführte. Dlle. Wildauer entzückte wieder durch den ausgezeichneten Vortrag des Löwe'schen Liedes, welches stürmisch zur Wiederholung verlangt wurde. Wallner ist als der beste Valentin nach Raimund bereits anerkannt, so wie Wothe abermals ein sehr natürlicher Bewunderer der Natur war. Man kann gewiß den drei genannten Künstlern die Anerkennung nicht versagen, daß sie so viele Humanität besaßen, und durch ihre Mitwirkung den Betheiligten so eine reichliche Einnahme (die Preise waren bedeutend erhöht) verschafften. Eine kritische Analyse über die Darstellung der anderen Rollen abzugeben, wäre zu viel verlangt; Jeder leistete nach seinen Kräften; nicht jeder Schachspieler ist ein Stanton, wenn er auch einen Thurm vorgibt oder das Schachgeld verliert. Doch darum keine Feindschaft! Der Zweck, der Hauptzweck: eine reichliche Einnahme, war erzielt, und somit sagen wir noch einmal Dank der liebenswürdigen Rosa, dem gemüthlichen Valentin und dem Bewunderer der Natur. L. A.

(Coburg.) Hier starb kürzlich der älteste der Gebrüder Eichhorn, die als Kinder Jahre lang Europa als Violinspieler durchzogen, im 22. Jahre. P.

Album für Lebenslustige.

Herausgegeben von einem Dito.

Universalbericht über's Universum.

Wir sind im Universum, und wollen sehen, wie es in dieser kleinen Welt zugeht, und wir müssen gestehen, gerade so, wie in der großen, denn das Schicksal waltet auch hier, und es erscheint in Gestalt von mehreren Hutschen und Ringelspielen, und man sieht, wie manche Leute in Schwung gebracht werden, und wie Dieser in die Höhe und Jener ganz herunterkommt. Auch einen Weisen gibt es da, mit dem es mir so geht, wie mit manchen in der andern Welt, indem ich nicht recht weiß, ob er wirklich ein Weiser oder ein Narr ist. — Denn ist er ein Weiser, warum ist er ein Einsiedler, das thut ein Narr; und warum spricht er, was andere Leute reden, und hört auf fremde Einflüsterungen, das thut ein Narr; und ist er wieder ein Narr, warum gibt er seine Reden nur für's Geld her, das thut doch wieder nur ein Weiser. — Jedenfalls wäre es interessant, zu erfahren, zu welcher Philosophie sich dieser Mann bekennt, ob zu den Hegelianern oder Schellingianern! — Aber auch die Kunst ist in dieser kleinen Welt nicht leer ausgegangen, und hat dort einen Spielraum erhalten, nämlich den hübschen Salon d'artiste, in welchem gespielt wird. Die Artisten sind die HH. Gebrüder Graffinu und Hr. Rhigas. So oft ich mir die Ersteren ansah, dachte ich mir immer: es ist doch merkwürdig, wie erfinderisch der Mensch ist, selbst in dem: auf wievielerlei Art er sich den Hals brechen kann. — Die Herren produciren Staunenerregendes, und das chinesische Frühstück, bei dem einer immerwährend auf einem Flaschenhalse auf dem Kopfe steht, und so ißt, trinkt und raucht, ist wahrhaft überraschend, und das Kunststück sollte nicht nur dem Künstler, sondern auch der allgemeinen Menschheit zugängig gemacht werden, da es sehr viele Vortheile darbietet. — Den erstens: wenn Jemand eine verkehrte Weltansicht hat, so braucht er sich nur auf den Kopf zu stellen, und sie wird gleich eine gerade; zweitens: wenn sich irgend ein Stolzer, Aufgeblasener vorfindet, so braucht man ihn nur auf den Kopf zu stellen, und er ist geheilt, denn er kann dann nimmer seine Nase hoch tragen; und drittens kann auf diese Art Niemand mehr betrunken seyn, denn der Wein kann keinem in den Kopf steigen, und wenn er schon in die Höhe stiege, so käme er in die Füße, und da ist er unschädlich. — Und nun kommen wir zum zweiten Künstler, zu Hrn. Rhigas. Wer dieses Oberhaupt aller Jongleurs gesehen, und in seiner Nase noch kein perpetuum mobile entdeckt, der wird nie eines selbst erfinden, denn was dieser Mann da alles auseinander hinausstellt, und mit der Nase balancirt und bewegt, das geht schon ins Ungeheure! Drei Orchester, im ganzen Raume vertheilt, tragen auch noch zum allgemeinen Vergnügen bei. Silberstein.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Capellmeister Strauß, der Allbezwinger tanzlustiger Füße, gibt heute im k. k. Volksgarten zu seinem Benefice ein großes Fest unter dem Titel: „Das nächtliche Sonnenfest." Unter den vorzüglichsten Musikpiecen wird Strauß zum ersten Male Compositionen von Beethoven, Mendelssohn-Bartholdy und Donizetti, nämlich eine Ouverture zu Shakespeare's „Sommernachtstraum," dann einen großen Parademarsch, endlich die Ouverture zu „Maria di Rohan" vortragen. Neue Walzer, betitelt: „Rosen ohne Dornen," von Strauß, und eine Salon-Polka wird der Benefiziant zum ersten Male executiren. Die Musikkapelle des k. k. Infanterieregiments Hoch- und Deutschmeister, unter der tüchtigen Leitung Ph. Fahrbach's, wird ihr Möglichstes beitragen, die Anwesenden zu vergnügen. Große Illumination, Feuerwerk rc. wird allgemein überraschen. Man weiß, daß Strauß nicht nur verspricht, sondern auch leistet. B.

Das Bräuhaus in Hernals.

Unter den Belustigungsorten in der nächsten Umgebung der Hauptstadt hat sich das Bräuhaus in Hernals und der daselbst unter dem Namen der „Bierquelle" eingerichtete Saal eines sehr lebhaften und zahlreichen Zuspruches zu erfreuen. Ungeachtet wir in einem Weinlande leben, so sind doch die meisten Bräuhäuser bei Wien von den sich stets vermehrenden Liebhabern des Biers sehr fleißig besuchte Unterhaltungsplätze geworden. So das Bräuhaus in Hütteldorf, jenes in Gaudenzdorf, die „Bierhalle" in Fünfhaus, das Bräuhaus in Jedlersee u. a. m. Wirklich ist auch in der neueren Zeit von den Bräuhaus-Eigenthümern Alles aufgeboten worden, ihre Gäste auf das Beste zu bewirthen, und der Bräumeister in Hernals, Hr. Rudolph Müllner, ist in diesem Bestreben nicht zurück geblieben. Die Localität in seinem Etablissement ist recht freundlich, und es ist nichts versäumt worden, den Besuchern durch gutes, echtes Getränke und durch artige und gute Bedienung den Aufenthalt daselbst so angenehm als möglich zu machen. Besonders hat das in diesem Bräuhause erzeugte Lagerbier durch seine vorzügliche Qualität große Beliebtheit erlangt, wie das Klein-Schwechater-Bier, und wird von allen Freunden dieses Getränkes höchlich gerühmt. Besonders an Montagen, wo allezeit der wackere, so schnell und mit Recht beliebt gewordene Capellmeister Schröder mit dem jetzt unter seiner Leitung stehenden Orchester durch den Vortrag beliebter Tanzweisen und anderer Musikstücke den Anwesenden eine angenehme Unterhaltung bietet, ist die Localität so zahlreich besucht, daß selbst die weiten Räume derselben manchmal die Zahl der Gäste kaum zu fassen vermögen. Eben so strömen an Donnerstagen, wo Hr. Fahrbach spielt, die Gäste zahlreich in den so gern besuchten Unterhaltungsort. Die Nähe des Bräuhauses an den Linien Wiens, welche den Weg dahin zu einem nicht unangenehmen Spaziergang macht, die gute Bewirthung, welche man daselbst findet, und das stete Bestreben des Localitätenbesitzers, für die Unterhaltung seiner Gäste zu sorgen und sie in jeder Beziehung zufrieden zu stellen, wird diesem Unterhaltungsorte, der seine Stelle unter solchen Etablissements höchst befriedigend einnimmt, die Frequenz sichern, welche er sich mit vollem Rechte erworben hat. F. C. Weidmann.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№ 162. **Wien, Sonnabend den 6. Juli 1844.** **31. Jahrgang**

Aus dem Herzen.

I.

Von seinem Tod zu reden,
Das ist sentimental.
Doch kommt an einen Jeden
Die Passion einmal.
Nun gut! — ich möcht' gestorben
Und auch begraben seyn,
Hätt' glücklich mir erworben
Ein Haus, das eigen mein.

Wie Du Dich auch geboten
Dem Lebenden so kühl,
Jetzt bin ich todt, — dem Todten
Entdeckst Du Dein Gefühl.
An meinem Grab erscheinst Du
— O laß mir meinen Traum! —
Und eine Thräne weinst Du
Auf meines Hügels Raum.

Schnell saugt sie ein der Boden.
— Er kennt ja meinen Schmerz —
Trägt sie hinab dem Todten
An sein verfallend Herz.
Von Deiner Thrän' erwachet
Das regungslose Blut,
Der heiße Thau entfachet
Das morsche Herz zur Gluth.

Es ist um Dich gebrochen.
Jetzt tönt es jubelnd nach
Aus seinem letzten Pochen:
„Glückselig, daß es brach!" — —
O, daß ich todt schon wäre,
Und Deine Thräne mein!
Um diese einz'ge Zähre
Möcht' ich gestorben seyn.

Malerische Reise in die Leerheit.

Von A........

III.

Natura vacuum horret.
Galilaei.

Ich bin an der Station des Lebens stehen geblieben, diesem erhabenen Etwas, um das sich im chaotischen Gewirre die unzählbaren Bestrebungen labyrintisch verschlingen, Bestrebungen, die immer mehr vom Ziele abführen, und eine Leere, ein Nichts zurücklassen, dessen Oede um so quälender seyn muß, wenn einst die reellere Ansicht des Lebens gestattet seyn wird. — Wird das eigene Leben nicht erkannt, und seine Tendenz nach außen hin gesucht, das häusliche, diese unerschöpfliche Quelle reiner Freuden, zum trüben, schlammigen Unglücksmoor verwandelt; ist es da zu wundern, daß auch das Leben im Staate eben so schlecht gewürdigt wird? Der Bürger, dessen Blick nur seinem materiellen Interesse zugewendet ist, der sich entsetzt vor der Spende, die er dem allgemeinen Wohle, unter dem ja auch das Seine mit inbegriffen ist, leisten soll, der kennt das Staatsleben nicht; der Politiker, dessen Horizont von den engen Wänden des Caffeehauses begränzt ist, und der Alles haranguirt, der ist demselben Leben so entfremdet, wie das Kind, das nach dem Monde langt; er ist der Philosoph, der in nächtlicher Einsamkeit mit dampfendem Gehirne durch die schwülstigsten, unverständlichsten und unpraktischesten Theorien einen Beweis herzustellen sucht, dessen einfache, positive Existenz ganz naiv durch die Fensterscheiben seines Studierstübchens hereinblinzelt. Man sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht, und wenn es wahr ist, daß unsere Zeit durch das rühmlichste Streben für das Wohl, besonders des ärmeren Volkes, sich auszeichnet, wenn es wahr ist, daß die Frage für das allgemeine Wohl mit langsamem aber sicherem Schritte Punct für Punct seiner Lösung entgegenschreitet, so ist es ebenfalls eben so wahr als traurig, daß gerade diese Zeit in der so viel geschieht, am undankbarsten ist; — hier ist eine der bittersten Stationen meiner Reise, sie ist in die Farben der Trauer gehüllt. Diese Station darf nicht mit der dahinbrausenden Dampflocomotive schwindelnder Exaltation befahren werden, dem besten Führer wäre da nicht zu trauen, der Kessel springt, und auf den Trümmern des ganzen Zuges schillern die kleinen Wasserblasen.

Das Leben des Einzelnen sey eine Jakobsleiter, seine Stufen reichen bis zum Himmel. Die drückende Schwüle der Erdenregion verliert sich in der erfrischenden Kühle der Wolken; des Mißgeschicks erdrückende Härte erweicht sich in der Thauperle des Auges, in dessen Blick, nach Oben gewandt, das Bild des Himmels sich nicht umsonst abspiegeln sollte. Je höher wir aber steigen, um so kühler wird es; je weiter wir im Leben vorwärts kommen, um so mehr dämpft sich das Feuer unserer Leidenschaften; und sind wir endlich recht hoch gekommen, dann befinden wir uns im Klaren, wir sind müde und erschöpft, und legen uns zur Ruhe.

Es ist aber eine mühevolle Plage, das ewige Steigen, und doch ist es zur wahren Leidenschaft geworden, und reicht man mit dem Steigen nicht aus, so geht es sogar ans Springen. Unsere Jünglinge sind es, die sich diese Plage abkürzen, sie nehmen zwei, drei Stufen zusammen, springen so lange es geht, und wundern sich dann, daß sie zu frühe kommen!! — Der Knabe überspringt den Jüngling, der Jüngling den Mann, und wenn er ein Mann werden soll, ist er ein Greis. In einem solchen Leben ist Alles leer, ist Alles Nichts.

Eine Hauptstation der Leerheit ist das Gold. — Der Satz, daß das Leben eine Ziehschule für den Menschen sey, wird durch das Gold umgestürzt, denn Gold und Erziehung vertragen sich ganz und gar nicht mit einander im gewöhnlichen Leben; wer Gold hat, braucht gar nicht erzogen zu werden, er ist schon von Geburt aus groß; und wer kein Gold besitzt, bleibt für sein ganzes Leben ungezogen. Der Reiche ist ein Freilos in der Schicksalslotterie, er ist ein geborner Treffer; der Arme ist ein gewöhnliches Loos, unter Hunderttausenden fällt der große Treffer nur auf Einen, die Uebrigen gehen leer aus.

Im Golde liegt eine unendliche Leerheit der Gefühle, das Nichts des trockensten Egoismus, und leider auch der Weltglaube des Glücks und Unglücks, und doch ist das Gold nur die schale Form, die erst durch die erhabene oder niedere Denkart des Besitzers an Bedeutung gewinnt. Hoch steht der Reiche, denn ihm ist es vergönnt, nicht allein Mensch zu seyn, sondern auch als Mensch zu handeln. Welch' unendlich hoher Sinn liegt nicht in dem Begriffe „Mensch" und „Menschlichkeit!" — Hier liegt die Welt im Staube, und der Glanz des Goldes erbleicht. Das einzige reelle Gold trägt der Mensch in seiner Brust, ein reicher, aber nur zu oft unbebauter Schacht. Den ersten Spatenstich macht nicht selten das Unglück.

Das Glück zeichnet man als eine Göttin, die mit der Zehenspitze auf einer Kugel balancirt; also ist die Glücksgöttin eine Balletttänzerin!! — Ist es daher ein Wunder, daß sie so gerne kokettirt? Ihre Gunst oft dem Unwürdigsten zuwendet? Diese neckische Göttin packt ihren Schützling, überschüttet ihn mit ihrem Füllhorn, und er kann gar nicht zur Besinnung kommen; das Glück tanzt mit ihm eine Pirouette um die andere, nun wird er schwindlich, endlich läßt ihn das Glück aus, er fällt, die trügerische Tänzerin ist verschwunden, und nun heißt es sich selber aufrichten. Darum behaupten sich so wenige Menschen im Glücke, und der Edelste wird wenigstens etwas schwindlich.

Das Gold, dieser unermüdliche Schöpfer der Nichtswürdigkeit, ruft auch eine Clique von Journalisten ins Leben, die unter den schlimmen die allerschlimmsten sind. Ich meine die reichen, die, weil sie nicht schreiben um des lieben Brotes willen, bloß schreiben, um zu schimpfen. Von Natur arogant, werden sie unerträglich und unverschämt, wenn eine reiche Frau, oder sonst ein Zufall, mit dem vollen Säckel der kecken Zunge zu Hilfe kommt. Nun wird Alles heruntergerissen, und ihr Geschmack ist der reinste, man erlaubt sich die schmutzigsten Persönlichkeiten, ein hoher Ton mit so viel wie möglich baroquen Worten, affectirtem Style, schwülstigen Floskeln, wird angestimmt, man wirft sich als Kritikaster auf, ist kühn, ist keck, ist unverschämt, — man hat ja Gold; — man nimmt kein Honorar, man zahlt sogar, um sich mit seinen Tiraden gedruckt zu lesen, dann bläht man sich auf, ist stolz, ist ein hoher Geist, man achtet sein Genie, es ist ja anerkannt, denn — man hat Gold. — Ach! und schon wieder eine Station der Leerheit, — des Nichts.

Heimliches Gericht.

„Wie heißt man?"

Luxus.

„Wer ist man?"

Der Luxus.

„Wo ist man geboren?"

Ich, der Luxus, bin ein geborner Wiener.

„Das ist nicht wahr. Man ist ein geborner Pariser."

Nichts da! Ich war nur kurze Zeit in Paris. Aber man ist mir dort zu vernünftig. Jede Classe unterscheidet sich in Stoff und Schnitt.

„Wie alt ist man?"

Man ist ungefähr vierzig Jahre alt, in Wiener Währung. Versteht man?

„Keine Possen, Luxus! Man lügt. Für dieß Alter ist man verflucht groß."

Das ist nicht meine Schuld, daß ich so anwachse.

„Man sey nicht schnöde. Wir sagen es. Wir. Wie lange ist man schon in Wien?"

So lange man lebt, verstanden.

„Man ist auf einem Widerspruche ertappt, auf einer Lüge. Man war ja in Paris, he? Apropos! Von was lebt man? Von was nähret man sich?"

Von der Thorheit, dem Leichtsinne, der übertriebenen Genußsucht der Leute, nämlich der Wiener.

„Man sey nicht impertinent. Wie lange gedenkt man noch hier zu bleiben?"

So lange es keine Kleiderordnung gibt, und keine festen Einschränkungen in Lustbarkeit.

„Wie affrontirlich das! Man wird festgenommen werden zu Strafe dessen."

Das bin ich ohnedieß, zu Euer Aller eigenem Schaden.

„Man ist in unserer Gewalt."

Nein, Ihr Alle seyd in der meinigen. Verstanden?!

„Wir werden den Flegel des Landes verweisen."

Das seyd Ihr nicht im Stande. Eure Weiber und Töchter würden Euch die Augen auskratzen.

„Man macht uns verwirrt. Wir kennen uns nicht mehr aus. Man entferne sich; man thue, was man will. Fort, fort!"

Man wird sich selbst des Landes verweisen.

„Um des Himmels Willen nicht. Man bleibe. Man sey unserer Wohlgewogenheit versichert. Adieu! Man lebe wohl."

Franz Gräffer.

Eisenbahn-Zeitung.

Ausweis der Personenfrequenz und des Gütertransports sammt Einnahme auf der k. k. priv. Wien-Gloggnitzer-Eisenbahn.

Vortrag vom Mai 1844: 262,093 Personen, 488,637 Centner 75 Pf. Frachten, zusammen 271,482 fl. 26 kr. Einnahme. — Vom 1. bis 30. Juni: 179,121 Personen, Einnahme 95,526 fl. 45 kr. — Frachten (nach Abzug der Provisionen und Fuhrlohne pr. 3651 fl. 27 kr.) 94,020 Centner 59 Pf.; Einnahme: 17,934 fl. 42 kr. — Diverse Einnahmen 488 fl. 51 kr. Zusammen: 441,214 Personen, 582,658 Centner 34 Pfund; Einnahme: 385,432 fl. 44 kr.

Wien, den 1. Juli 1844.

Von der Direction der k. k. priv. Wien-Gloggnitzer-Eisenbahn.

Musikalischer Kurier

La veritable Polka.

(Die echte Polka.)

Unter diesem Titel hat die Redaction der „France musicale" in Paris die sogenannte „Wasti-Polka" unseres genialen Titl ihren Abonnenten, in einer höchst geschmackvollen, mit einer zierlichen Vignette ausgestatteten Auflage, als Beilage mitgetheilt. Diese hier so wie durch ganz Deutschland populär gewordene Composition wurde schon früher in Paris in allerlei Einrahmung und Verarbeitung von den dortigen Verlegern veroffentlicht, ohne daß diese wußten, wer der eigentliche Verfasser dieser höchst anmuthigen National-Composition sey. Um so lobenswerther hat sich nun die erwähnte Zeitungs-Redaction dadurch erwiesen, daß sie diese Tonweise eines unserer begabtesten Tonsetzer mit ihrem wahren Namen zieete. — Eine Ehre, die der geistreiche Componist der „nächtlichen Heerschau," und vieler anderer gelungener Compositionen schon längst verdient hätte. St.

Bunte Bilder.

(Von dem jüngst verstorbenen Herzog von Coburg-Gotha) erzählt man folgende hübsche Anecdote: Zu Anfang des letzten Winters hatte die Polizei, der Stadt Gotha glaub' ich, der Schuljugend das Befahren der Gassen mit Handschlitten untersagt. In ihrer Betrübniß über dieß unbedingte Verbot, beschlossen die Knaben, sich an den Herzog selbst zu wenden, der bekanntlich für Jedermann zugänglich war. Die kleine Gesandtschaft ward angenommen und trug dem Herzog ihren Nothstand mit der Bitte vor, daß er ihr einen Fahrplatz anweisen möge, wo man ihre Wintervergnügungen nicht stören dürfe. Gleich neben dem Schulgebäude sey eine Allee, die sich vortrefflich zu einem Rutschberge schicke und wo man auch Niemanden beschwerlich werde. Der Herzog versprach den Knaben, er wolle ihren Wunsch in Ueberlegung ziehen und noch heute den vorgeschlagenen Platz selbst besichtigen. Die ganze Schule stand am Nachmittage in gespannter Erwartung am bezeichneten Orte, wohin auch bereits eine ganze Wagenburg von Schlitten angefahren worden war. Der Herzog kam wirklich, fand den Platz für das Vorhaben unbedenklich geeignet und ertheilte seine Erlaubniß, die sogleich eifrig benutzt ward. Außerdem aber fragte er die Knaben, ob ihnen nicht auch der Hügel beim Orangeriehause sehr wohl zu einer Schlittenbahn zu passen scheine? „Ja wohl", riefen die Jungen, „aber das ist im Hofgarten, dort würde man uns fegen." — „Nun", versetzte der Herzog, „ich will euch gerade dort noch eine Bahn einräumen und ich rechne dabei als Dank auf euern zahlreichen Besuch." F.

(Gaunerstreich.) Vor einigen Wochen — lesen wir in der „Gazette des tribunaux" — geht Herr M..., einer der reichsten Fabrikanten aus dem Departement de l'Eure, in das Vaudeville-Theater. Er stellt sich, nach Sitte der Provinzler, bei guter Zeit ein, und nimmt in den Sperrsitzen des Orchesters Platz. Es findet sich alsbald zu seinem Nachbar ein Mann von gutem Aussehen, der ihn anredet. Das Gespräch wird fortgesetzt, es wird lebhafter, und der gefällige Nachbar hat für Herrn M... die Aufmerksamkeit, diesen, als er sich in einem Zwischenacte über zu große Hitze beklagte, in's Freie zu begleiten. Während der Fabrikant seine Contremarke nimmt, ist ihm sein Begleiter aus den Augen verschwunden. Er sucht ihn vergeblich auf der Straße; in der Zerstreuung greifet er nach seiner Uhr — auch sie ist verschwunden! Er eilt zurück, sucht auf seinem Platze, fragt bei seinem Nachbar, aber vergeblich; es bleibt ihm nichts anders übrig, als die Ueberzeugung, daß sie ihm gestohlen sey.

Einige Tage darauf erblickt er in dem einen Saale der Industrieausstellung seinen angenehmen Unterhalter aus dem Vaudeville-Theater. Er geht auf ihn zu; auch der Unbekannte, weit entfernt vor ihm zu fliehen, nähert sich ihm und sagt leise zu ihm: „Mein Herr, ich bin ohne Geld. Als ich die Ehre hatte, Sie im Theater zu treffen, war ich in Verzweiflung, ich gab einer unglücklichen Versuchung nach, aber ich kann Alles wieder gut machen. Begleiten Sie mich gefälligst einige Schritte von hier, in die Straße Ponthieu. Ihre Uhr befindet sich in den Händen eines meiner Hausgenossen; Sie sollen sie gegen die geringe Summe von 20 Franken wieder haben."

M... nimmt den Vorschlag an und preist sich glücklich, so wohlfeilen Kauf's weggekommen zu seyn. Sie gehen Beide fort, und nach kurzem Wege bleibt der Unbekannte vor einem Hause stehen und bittet den Fabrikanten, ihm die 20 Franken voraus zu geben, damit er vor seinen Hausgenossen den Schein rette. M..., immer entschlossen, seinen Mann nicht einen Augenblick aus den Augen zu lassen, zieht die Börse, um die kleine Summe zu holen; in demselben Augenblicke wird er durch einen geschickten Fußtritt zu Boden geworfen, seine Börse wird ihm aus der Hand gerissen, und der Dieb ergreift die Flucht und ist verschwunden, ehe der Fabrikant sich wieder aufgerichtet hat. M.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Die erste Oper von unsern deutschen Sängern war vorgestern Bellini's Schwanensang: „die Puritaner." Es gab heuer keinen schroffen Uebergang von der italienischen zur deutschen Oper; dort herrschte keine maßlose Ueberschätzung, darum hier keine unverdiente Mißachtung. Das minus auf der einen Seite, wurde zum plus auf der andern; so gleicht sich Alles friedlich und freundschaftlich aus. — Und reden wir offen, haben wir etwa keinen Grund, mit den Hrn. Erl, Schober und Draxler, welche dießmal die Hauptpartien sangen, ganz zufrieden zu seyn? Uebelwollende mögen sich anderwärts umsehen, und sie werden beschämt gestehen, daß sie vorschnell abgeurtheilt haben. Ganz verdient empfing jeder der Genannten vielfache Beweise des freundlichsten Wohlwollens. Die Primadonnen sind freilich noch ferne, und wir müssen uns vor der Hand mit einem Ersatz begnügen, aber sie sind uns doch nicht verloren, und dann war der Ersatz, der uns dießmal in Dlle. Jazedé, vom Hamburger Stadttheater wurde, ein solcher, den man schon freudig hinnehmen kann. Dlle. Jazedé, dem Publicum nicht mehr fremd, ist eine fein gebildete Künstlerin; sie singt mit vieler Leichtigkeit, Geschmack und Grazie, führt die schwierigsten Coloraturstellen eben so leicht, als sicher aus, und wird uns in ihrem weiteren Gastspiel noch mehrfache Gelegenheit geben, neue Vorzüge zu gewahren. Ihre Stimme hat seit ihrem letzten Hierseyn an Fülle und Wohllaut gewonnen. Es ist kein kleiner Ruhm für eine Künstlerin, die Elvira in den „Puritanern" auf dieser Bühne mit solchem Erfolg gesungen zu haben, als Dlle. Jazedé; Beifall und mehrfaches Hervorrufen galt ihr als Beweis der allgemeinen Anerkennung, worauf sie sich hier wohl etwas einbilden darf. Mad Lach und die HH. Just und Becker waren in den kleineren Rollen recht verdienstlich. Der Theaterbesuch war nicht gering. Sfd.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Ehevorgestern zum ersten Male: „Der gebesserte Lorenz." Posse in einem Acte. — Hierauf: „'s letzti Fensterln." Alpenscene von J. G. Seidl. — Zum Beschluß: „Der Bettelstudent." Posse in zwei Acten, nach Weidmann, von L. Schneider.

Von den drei genannten Piecen ist nur die zweite: „'s letzti Fensterln," eine wirkliche Novität, und zwar eine sehr gelungene, die auf wenigen Seiten mehr Charakterschilderung enthält, als vielleicht zehn sogenannte Charaktergemälde, wie sie manche unserer

soi disant Localdichter auf zwanzig Bogen entwickeln. Nicht bald hat Etwas so ungetheilten und einstimmigen Beifall gefunden, als diese kleine Scene, die bei manchen Stellen die Zuseher unwillkürlich zum Applause hinriß. Mad. Rohrbeck und Hr. Grois spielten aber auch allerliebst, namentlich bewies die Erstere neuerdings, welch' treffliche Charakterdarstellerin sie ist, und man bedauerte allgemein, daß unsere gegenwärtigen Localdichter es entweder verschmähen, oder nicht verstehen, wirksame Frauenrollen zu schreiben, und daher den wenigen Local-Schauspielerinnen, welche noch diesen Namen verdienen, nur selten Gelegenheit wird, sich auf eine ihrer Talente würdige Weise zeigen zu können. — Schon die Art, wie Mad. Rohrbeck sich in vielen Rollen und auch in der in Rede stehenden kleidet, dieses genaue Festhalten an der Wahrheit des Costumes, ohne auf dessen Kleidsamkeit zu sehen, verdient die lobendste Erwähnung. Nur zwei unserer Localschauspielerinnen (und diese sind jetzt an Provinzbühnen engagirt) können in dieser Beziehung der Mad. Rohrbeck gleichgestellt werden; alle übrigen Localsängerinnen erscheinen in der Regel in Balletanzügen und kümmern sich wenig, ob ein Costum zur Rolle paßt oder nicht, wenn es nur recht nett, propre aussieht. — In Bezug auf das Schlußduett des „letzten Fensterlns" erlaube ich mir zu bemerken, daß der Eindruck desselben gewiß bedeutend erhöht würde, wenn Mad. Rohrbeck und Hr. Grois auch die vierte Strophe, und zwar, der Intention des Dichters gemäß, so sängen, daß keines der Singenden mehr zu sehen wäre, und man Rosels Stimme nur durch das geöffnete Fenster der Schwaighütte, Mathias nur vom fernen Gebirge her vernähme. Dazu könnten die höheren Bergspitzen der Decoration in schwacher Morgenroth-Beleuchtung erscheinen, indessen die Hütte und der ganze Vordergrund noch im Dunkeln lägen. Gewiß, die Wirkung müßte zauberisch seyn! Die Musik der kleinen Scene besteht durchgehends aus Volksmelodien, und ist von Hrn. Adolf Müller arrangirt.

Der „gebesserte Lorenz" und der „Bettelstudent" sind schon ein Paar alte Bursche; Ersterer trieb bereits vor dreißig, Letzterer gar vor fünfzig Jahren sein Wesen auf der Bühne. Der „gebesserte Lorenz" ist französischen Ursprungs und wurde von F. X. Gewey, dem witzigen Verfasser der trefflichen Eipeldauerbriefe (1814 — 1819) adoptirt; der „Bettelstudent" ist von Hause aus ein Deutscher, sein Erzeuger war Paul Weidmann, der Verfasser des „Dorfbarbiers." Der Komiker L. Schneider am Berliner Hoftheater, in der literarischen Welt unter seinem Namen und auch als L. W. Both, (durch sein „Bühnenrepertoir des Auslandes") bekannt, nahm sich vor einigen Jahren des armen Mauser an und modernisirte seine Sprache ein Bischen, legte ihm auch allerlei Liedchen in den Mund, so daß die alte Posse zum neuen Vaudeville in optima forma wurde, und ihren Weg mit Glück über die norddeutschen Bühnen machte. Hier hat man die Gesangstücke hinweg gelassen und so den Schwank seiner ursprünglichen Form wieder näher gebracht. Aber beide Kumpane, der „gebesserte Lorenz" und der lustige „Bettelstudent" haben sich überlebt und dürften heut zu Tage kaum mehr viel Fortune erringen, ungeachtet Hr. Nestroy sich alle Mühe gibt, ihnen Geltung zu verschaffen, und dabei von Hrn. Scholz (Tollberg im „Bettelstudenten") trefflich unterstützt wird. Alle übrigen Rollen sind unbedeutend. Das Haus war sehr voll; wie immer, wenn ein renommirtes Stück aus älterer Zeit wieder neu in die Scene geht; ein Umstand, der für die Possendichter der Jetztzeit nicht allzu schmeichelhaft erscheint. Aber diese können sich leicht trösten, denn nur wenige von den früher gepriesenen finden gegenwärtig noch einigen Anklang, die meisten lassen das Publicum eben so kalt, als wären sie vor vierzehn Tagen geschrieben worden. Ribics

(Wien.) Hr. Capellmeister Nicolai hat am 4. d. M. den preußischen rothen Adler-Orden erhalten und ist gestern nach Berlin gereist, um Sr. Majestät für die ihm verliehene Auszeichnung seinen Dank persönlich abstatten zu können. In Königsberg wird Hr. Nicolai später seine Oper: „Der Templer" zur Aufführung bringen und selbst dirigiren. S.

— Emil Devrient, bei dessen Gastspiel das Theater an der Wien an einem schönen und an zwei garstigen Abenden in demselben Stücke („Memoiren des Teufels") voll war, wird zunächst die Titelrolle in dem bekannten Drama: „der Mulatte" geben. Diese Parthie räumt dem Darsteller einen sehr großen Wirkungskreis ein, und Devrient wird dieß zu benützen verstehen. S.

— Der Baritonist, Hr. Gundy, das ist der große Fund, den Hr. Capellmeister Gubr in Wien gemacht hat, debutirte bereits am 29. v. M. als Prinzregent im „Nachtlager zu Granada" im Stadttheater zu Frankfurt am Main. S.

— Unser Staudigl reiset von England nach Frankreich, um in der Grand-Oper zu Paris einen Cyclus von Gastvorstellungen zu geben. Das sind wohl die Präludien zu dem im „Kurier" bereits gemeldeten Engagement Staudigl's an dem ersten Operntheater Frankreichs. Staudigl's Erscheinen wird in Paris Sensation erregen, denn gute Sänger kennt man wohl an diesem National-Institute, der kräftigen, gesunden Stimmen hat man sich aber längst entwöhnt, sonst könnten daselbst unmöglich so lange Duprez, Baroilhet und Mad. Stoltz als erste Sterne glänzen. S.

— Parish-Alvars, der berühmte Harfenvirtuose, ist von einer mehrmonatlichen Kunstreise nach Deutschland und England hieher zurückgekehrt. Wir brauchen wohl nicht zu sagen, daß seine Kunst in der Fremde sowohl, wie in seiner Heimath die ehrenvollste Auszeichnung gefunden. Ein von der Königin Victoria erhaltener, höchst werthvoller Brillantring spricht für diese Behauptung. S.

— Saphir wird auf seiner Reise von Gratz nach Triest in Laibach eine humoristische Vorlesung halten. S.

— Der große Beifall und zahlreiche Besuch, welcher den dießjährigen Coursen der Guerra'schen Kunstreitergesellschaft zu Theil wurde, veranlaßten den Director derselben, die hohe Bewilligung nachzusuchen, noch am vorletzten Tage vor der Abreise der Gesellschaft nach München, nämlich morgen eine derlei sehenswerthe Production im großen Hofraume des k. k. Augartens geben zu dürfen, was ihm auch bewilligt wurde. Zugleich machen wir das Publicum auf die wahrhaft staunenerregenden Leistungen der Familie Carré aufmerksam, welche in den noch zu gebenden zwei Vorstellungen beschäftigt seyn wird. S.

— Hr. und Mad. Ronconi, von der Wiener italienischen Oper sind nach Pesth gereiset, um im Nationaltheater sechs Gastrollen zu geben. Sie erhalten für jede Rolle 500 fl. CM. Honorar. Das kommt schon dem Elßler-Honorar nahe. S.

— Die italienischen Sänger haben uns der Mehrzahl nach schon verlassen und sich nach allen Winden zerstreut. Italien, Frankreich, Deutschland, Ungarn nahm sie auf. Auch ihr Prophet, Donizetti, dessen Werke sie verkünden, zieht nach dem Süden: Neapel ist die Stadt seiner nächsten Bestimmung, Neapel, wo Mad. Tadolini als Primadonna assoluta glänzen wird. S.

— Prof. Becker hat seine Vorstellungen aus dem Gebiete natürlicher Magie im Leopoldstädter Theater ohne großen Antheil beschlossen, wie er sie begonnen. Es sieht gerade so aus, als ob sich das Publicum nicht mehr täuschen lassen wollte. Dem sey wie immer, große Gewandtheit ist Hrn. Prof. Becker nicht abzusprechen, er zeigt Vielerlei und Ueberraschendes, und wird in Pesth, wohin er sich zunächst begibt, hoffentlich sehr gefallen. S.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Morgen Sonntag findet bei glänzender Illumination und festlicher Decorirung ein außerordentliches Garten-Fest, verbunden mit einem großen Ball, in Zögernitz's Casino in Ober-Döbling Statt, unter dem Titel: „Fest-Panorama der Fluth des Walzermeeres, oder Triumph des deutschen Tanzes." Die Musik-Capelle des l. k. k. 4. Lin.-Regim. Hoch- und Deutschmeister, unter der persönlichen Leitung des Capellmeisters, Philipp Fahrbach, wird außer den beliebtesten Compositionen und dem Potpourri: „Kleine Bosheiten und endlicher Sieg des guten Humors," auch zum ersten Male zwei in Wien noch nie gehörte neue Walzerpartbien von den in Petersburg und Berlin beliebten Walzer-Componisten, Labitzky und Gungl folgenderweise zur Aufführung bringen: 1. Walzer benannt: „Bronislaus-Tänze," vom J. Labitzky. 2. Walzer, benannt: „Tanz-Locomotive," vom J. Gungl. Herr Musikdirector Carl Bendl wird persönlich mit seinem Orchester von 4 Uhr Nachmittags angefangen im Parke abwechselnd mit obiger Capelle die gewähltesten Musikpiecen executiren und von 8 Uhr angefangen im Saale die Ballmusik, ebenfalls persönlich dirigiren, wobei er auch zum ersten Male eine neue von ihm eigends für dieses Fest componirte Walzerpartbie unter der Bezeichnung: „Meerfräuleins-Wiegenlieder," vorzutragen die Ehre haben wird. Das Arrangement der Conversations-Tänze leitet Herr Joseph Stempfl. Eintritt mit Inbegriff des Balles 20 kr. Conv. Münze. Bei ungünstiger Witterung ist Conversation im Saale und ist 10 kr. Conv. Münze Eintritt. B.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 163. Wien, Montag den 8. Juli 1844. 31. Jahrgang

Der After-Junggeselle und die vertauschte Thüre.

Schwank. Von Realis.

Tant qu' Argante est reste' garçon,
Diable etait son plus grand juron:
Mais depuis qu' orphise est sa femme,
Il ne jure que par Madame.

Gomez Los Larmientos, ein vortheilhaft bekannter Maler in Madrid, dem es weder an Kundschaften noch an Freunden fehlte, hatte eines Tages eine Anzahl der letztern zu einem lustigen Gelage zu sich gebeten, um die glückliche Vollendung eines großen Gemäldes, welches er auf Anordnung des königlichen Hofes für die Säle des weltberühmten Escurial verfertigt hatte, zu feiern.

Gomez zählte solche, im Kreise vertrauter Freunde zugebrachte Abende, die er Rücksprünge in seine Junggesellenschaft zu nennen pflegte, weil sich dabei kein weibliches Wesen befand, zu den glücklichsten seines Lebens.

Als auch an diesem Tage die Gäste sich in seinem Atelier versammelt hatten, fand sich, daß auch diesesmal die Gesellschaft bloß aus Männern bestand, weil der Hauswirth seine Frau, Donna Casilda, zu entfernen gewußt hatte, indem er sie mit ihrer Dienerin zu einer unfern von Madrid wohnenden Cousine schickte, um dort den Tag zuzubringen.

Diese Dame hatte aber zu viel Mutterwitz, und besaß zu viel Neugierde, um den Wunsch unterdrücken zu können, die Ursache zu erfahren, warum ihr Gatte sich so eifrig bemühte, sie vom Hause zu entfernen.

Nach einer langen Besprechung mit ihrer vertrauten Dienerin und der Cousine kehrte Frau Casilda in deren Begleitung heimlich dahin durch das Gartenpförtchen zurück, verbarg sich mit ihnen in ein an die geräumige Werkstätte ihres Mannes stoßendes Cabinet, und sah hier durch das Schlüsselloch dem Treiben ihres Gatten und seiner Gäste gemächlich zu.

„Warum, mein Freund,“ fragte einer derselben, „warum bekommen wir die holde Sennora Los Larmientos nicht zu sehen? Ihr Geist, ihre Anmuth und Liebenswürdigkeit würde das Fest unendlich verherrlichen.“

„Das ist das erste vernünftige Wort, welches wir heute hören,“ lispelte die Cousine der horchenden Hausfrau zu.

„Ein Gelage ohne Dame,“ fuhr ein anderer Gast fort, „ist ein Frühling ohne Rosen, — eine Rose ohne Duft.—“

„Aber auch ohne Dornen,“ fiel Los Larmientos ein, ein volles Glas Xeres auf einem Zuge leerend. „Doch still jetzt Freunde, nichts von den Weibern. Wir sind Verehrer und Kenner der Kunst, von deren Weihe das andere Geschlecht nichts versteht. Auch die Poesie des Lebens ist ihnen eine terra incognita, von deren Daseyn sie keine Ahnung haben. Die Frauen sind reine Prosa, und darum sey von ihnen in einer Versammlung, wie diese, wo der Begeisterung und dem höheren Seelenleben gehuldigt wird, keine Rede.“

„Unsinn über Unsinn!“ — sagte die horchende Frau Casilda zu ihrer Verwandten.

„Deine Worte haben Gewicht,“ fuhr einer der Anwesenden fort, „denn nehmt den Weibern die Liebeshändel, den Putz und die häusliche Sorge, und sie werden trotz ihrer Geschwätzigkeit stumm wie die Fische seyn.“

„Unverschämt!“ meinten die lauschenden Damen.

„Würde wohl irgend eine Frau,“ nahm der Hauswirth wieder das Wort, „die geistreichen Scherze und lustigen Streiche verstehen, welche uns das Atelier begehen läßt? — Wahrlich, ich fühle mich noch einmal so leicht, wenn ich auf einige Stunden das Ehestandsjoch abgeschüttelt habe, und mich so ungezwungen unter euch befinde. Auch das beste Weib ist eine strenge Kritikerin unserer Worte und unserer Handlungen, obgleich es die Weiber selbst in Worten und Thaten nicht so streng, ohne zu bedenken, daß die Ehre des Mannes von jener des Weibes abhängt.“

„Das ist nicht mehr zum aushalten!“ rief Frau Casilda halblaut, und schien ihr Versteckseyn vergessen zu haben.

Zum Glück verhallten diese zu laut gesprochenen Worte in dem Geschrei und Gläsergeklirre der Gäste ihres Mannes.

„Einfältiger!“ sprach die entrüstete Dame zu ihrer Umgebung, „er glaubt also nicht, daß ich ihm einen Streich spielen kann, ohne seiner Ehre und meiner eigenen nahe zu treten. Bei unserer lieben Frau von Atocha schwöre ich es, noch vor dem Ablaufen dieses Monats werd' ich mich für diese Unbilde gerächt haben!“

Nach einigen Tagen, welche Donna Casilda nicht müßig verlebt hatte, wie wir es bald sehen werden, bat sie ihren Bruder, der in der Nachbarschaft wohnte und ein jovialer Mann

war, auf den Platz de la Cebada, dem Trödelmarkte der Hauptstadt Spaniens zu gehen, wo insbesondere altes Hausgeräthe und abgefallenes Holzwerk feil geboten wird, und dort eine ausgemusterte Thüre zu kaufen, die mit jener der Wohnung ihres Gatten, des Meisters Los Larmientos von ganz gleicher Größe, und eben so wie diese altfränkisch und wunderlich beschlagen seyn müsse.

Dieser Bruder und eine auserlesene Anzahl vertrauter Nachbarinnen allein kannten das Geheimniß, welches diese Thüre in sich schließen sollte.

Als diese Thüre an Ort und Stelle gebracht worden war, wurde zur Ausführung der Komödie geschritten, in welcher sie die Hauptrolle zu spielen bestimmt war.

Eines Abends, als Meister Gomez ziemlich spät aus einem Kloster nach Hause kam, wo er mit vieler Anstrengung das Deckengemälde einer Capelle vollendet hatte, empfing ihn Casilda mit mehr als gewöhnlicher Freundlichkeit. Von einem Vorwurfe über sein längeres Ausbleiben war nicht im Mindesten die Rede; sie bedauerte vielmehr mit anscheinend herzlicher Theilnahme seine überstandenen Tagsmühen und überraschte ihn bei dem Abendessen mit einer seiner Lieblingsspeisen und sogar mit einem Gläschen über den Durst.

Don Gomez zählte diesen Abend zu den fröhlichsten seines Ehestandlebens, und dachte bei dem Schlafengehen hin und her, wie er am folgenden Tage seiner Casilda durch irgend ein Präsentchen eine unerwartete Freude machen könne.

Mit diesen wohlmeinenden Absichten sank er dem Schlafgotte in die Arme. Sein Schlummer dauerte aber nicht lange, denn die jammernde Stimme Casilda's weckte ihn. „O, mein Himmel, lieber Mann, ich bin des Todes! unerträgliche Schmerzen in Kopf und Brust quälen mich. Wenn nicht bald ärztliche Hilfe herbeigeschafft wird, so bin ich ohne Rettung verloren! Ach! o und weh!“—

Der erschrockene Gomez fragte mit inniger Theilnahme, was ihr fehle, und ob er ihr einstweilen, bis weiterer Beistand möglich sey, eine Linderung verschaffen könne. Die Leidende aber konnte kaum eine zusammenhängende Rede hervorbringen; sie ächzte und ächzte, und schrie unaufhörlich nach Hilfe und Rettung.

Auf dieses Geschrei stürzte die treue Magd herbei, hob und legte die plötzlich Erkrankte mit der ängstlichsten Sorgsamkeit und ließ an ihr keines der vielen kleinen Mittel unversucht, welche ihr die Gelegenheit des Hauses und des Augenblicks an die Hand gab.

Aber nichts wollte fruchten, und der besorgte Meister sah sich genöthigt, das Bett zu verlassen.

„Der schlechte Essig,“ sagte die Magd zur Donna, „den sie gestern Abends zum Salat nahm, hat allein die Schuld an Ihrer Leiden. Neulich ging es Ihnen eben so, und von diesen unausstehlichen und gefährlichen Schmerzen hat bloß das wunderthätige Arkanum der Gevatterin Castejona geholfen!“

Los Larmientos machte seiner wimmernden Gattin liebevolle Vorwürfe, daß die Erfahrung sie nicht klüger gemacht habe; er befahl auch der Dienerin, den verhängnißvollen Essig wegzuschütten.

(Fortsetzung folgt.)

Eisenbahn-Zeitung.

Ausweis der Personen-Frequenz und des Waaren-Transports auf der a. priv. Kaiser Ferdinands-Nordbahn, vom 1. Jänner bis incl. 30. Juni 1844.

Laut früherem Ausweis pr. 31. Mai 1844: 245,063 Personen, 685,872 Centner, Summa 599,602 fl. 2 kr. — Vom 1. bis incl. 30. Juni. Zwischen Wien, Brünn, Olmütz und Leipnik 30,493 Personen, Betrag 70,013 fl. 40 kr.; deßgleichen 145,415 Centner; Betrag: 66,708 fl. 48 kr. — Zwischen Wien und Stockerau 35,468 Personen; Betrag: 14,813 fl. 53 kr.; deßgleichen 20,044 Centner; Betrag: 1505 fl.; Summa: 153,041 fl. 21 kr.; Totalsumme: 311,024 Personen, 851,331 Centner, Summa: 752,643 fl. 23 kr.

Hierbei sind 24,119 Centner Holz, Kohlen und Eisenmaterialien, welche für die eigene Regie verführt worden sind, nicht mitbegriffen.

Von der Direction der a. p. Kaiser Ferdinands-Nordbahn.

(Preßburg.) Den 28. Juni sind der Freiherr von Rothschild, Baron Sina, Hr. Todesco und noch mehrere andere Goldkönige mit dem Dampfboote hier angelangt. Eine unabsehbare Menschenmenge versammelte sich am Ufer der Donau und geleitete die Rothschild'sche Equipage bis vor die Thüre des Gasthofes, „zur goldenen Sonne.“ Den 29. Vormittags, um 9 Uhr, war die Sitzung wegen der Centralbahn im bürgerl. Schützensaale. Es wurde mit großer Stimmenmehrheit die Bahn von Debreczin über Pesth nach der österreichischen Gränze beschlossen und es soll unverweilt der Bau (wie wir hören) an vier Puncten beginnen. Pann.

Bunte Bilder.

(Pyrotechnische Uhr.) In Boston hat ein Perückenmacher, der bis in sein 62. Jahr sein Handwerk trieb, eine Seeuhr angefertigt, die in Gestalt eines abgestumpften Kegels die Stunden mittelst Kanonenschüssen angibt, die in ihrer Stärke denen eines 48-Pfünders gleichkommen. Als er neulich einen Versuch damit anstellte, ging der ganze, auf 24 Stunden berechnete Pulvervorrath, ungefähr 200 Pfd., auf einmal los, und die Explosion war so stark, daß in einem ganzen Stadtviertel keine Fensterscheibe ganz blieb. Der unglückliche pyrotechnische Uhrmacher hat für Reparaturen an die Glaser, denen übrigens eine solche Kanonade wohl jeden Tag angenehm wäre, bei 3000 Dollars zahlen müssen. (Vaterland.)

(Zwei Bitten.) In Leipzig lag neulich eine Frau so gefährlich krank, daß sie ihr letztes Stündchen gekommen glaubte. In der Angst ihres Herzens betete sie den Vers aus dem lutherischen Gesangbuche:

„Komm, o Tod! des Schlafes Bruder,
Komm und führe mich nun fort ꝛc.“

Und an der Bettstelle stand ihr Mann, und betete, heulte und jammerte:

„O, du großer Gott, erhöre,
Was Dein Kind gebeten hat.“ W.

(Album.) Noch jetzt blättert die Gräfin Rossi mit Vergnügen in ihrem Stammbuch, das sie zur Zeit ihres Ruhmes mit von London nach Paris gebracht hat. Dieß Album ist ein Geschenk Sir Walter Scott's. Auf der einen Seite der rothsammtnen Decke stehen die Worte: „Souvenirs de Londres,“ auf der andern: „Forget me not.“ Sie sind mit Gold gestickt und die Blätter das allerfeinste Velinpapier. Darin haben sich eingeschrieben: 2 Herzoge, 21 Lords, 87 Baronets, 168 Ritter, 113 andere Gentlemen und 95 Schriftsteller, worunter auch namentlich W. Scott, 43 Musik- und Gesangsvirtuosen, unter ihnen Moscheles, Cramer, Pixis und Sir George Smart, 38 andere Künstler, aber nur 26 Damen, worunter 22 Herzoginnen. Spiegel.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern: Weissenthurn's „Johann, Herzog von Finnland."

Dreien Gästen verdanken wir die Reprise dieses einst so gern gesehenen Schauspieles. Dlle. Mügge, vom Hoftheater zu Coburg-Gotha, hat eine edle Gestalt, ein verständiges Spiel und ein nettes Organchen, mit dem sie leider in der anstrengenden Parthie der Katharina unmöglich ausreichen konnte. Sie wurde einige Male gerufen. Hrn. Ball vom Leipziger Stadttheater würde sein sonores Organ noch mehr zu Gute kommen, wenn er sich mehr der Monotonie und des Rollenhersagens entäußern wollte. Auch er wurde mehrmal gerufen. Hr. Galster endlich, vom Hoftheater zu Mecklenburg-Strelitz, gab den Reichskanzler Jöran in der ganz gewöhnlichen Bösewichtermanier. Er befriedigte nicht. Ausgezeichnet spielten Hr. Moritz und Mad. Leinsitt, gut Hr. Strampfer. Bei Hrn. Gämmerler wäre es wünschenswerth gewesen, daß er seine Rolle besser inne gehabt hätte. Der Besuch war mittelmäßig. F.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Hrn. Laschott's erste Production seiner Dissolving Views (Nebelbilder) hat ehevorgestern ein sehr zahlreiches Publicum im Josephstädter Theater versammelt und auch befriedigt. Die Anwesenden äußerten wenigstens sehr vielen Beifall, und der Eindruck der Bilder ist auch durchweg ein sehr angenehmer; besonders hübsch macht sich die Tell's-Capelle bei Tages- und Nachtbeleuchtung und die Landschaft zur Winters- und Sommerszeit. Bei einigen der übrigen Bilder ist zum Theile die Zeichnung, zum Theile die Malerei schwächer, als bei jenen, welche Döbler zeigte; es gereicht aber Hrn. Laschott immerhin zum Verdienste, daß er die von dem Letztgenannten aus London mitgebrachte Erfindung (die übrigens keineswegs eine ganz neue war) so schnell und im Ganzen recht gut, wenn auch noch nicht vollendet nachahmte. Seine Bilder gewähren ein recht artiges Vergnügen, auf welches wir besonders Aeltern aufmerksam machen, die ihren Kindern eine frohe Stunde machen wollen. — Die andere Hälfte der Abendvorstellung bildete das alte Lustspiel: „Alle sind verheirathet," worin Hr. Baumann (als Adam) wieder sehr gefiel und Dlle. Boll die auf einer Urlaubsreise befindliche Dlle. Planer supplirte. Dlle. Bull spielte recht natürlich und nicht ohne Gemüthlichkeit. Mehrere Mitglieder des Allerhöchsten Kaiserhauses beehrten diese Vorstellung mit Ihrer Gegenwart; gewiß eine ehrenvolle Auszeichnung für Hrn. Laschott, der auch am Schlusse hervorgerufen wurde. Ribics.

(Wien.) Antonio Guerra, erster Tänzer der königl. Theater zu Neapel, trat vorgestern in dem von ihm componirten Ballete: „Der Feensee," wieder zum ersten Male auf. Wir kennen Hrn. Guerra als vorzüglichen Tänzer, als schätzbaren Choreographen; beide Vorzüge machte er an diesem Abend wieder geltend. Ein Hauptvorzug seines Tanzes ist die große Ruhe und Sicherheit und eine seltene Elastricität und Schwungkraft des Körpers. Sein Spiel erhebt ihn weit über die sonst hier gewohnten Tänzer. Guerra's persönliche Mitwirkung kam diesem Ballete sehr zu Statten, das sich durch die geschickte Behandlung des poesiereichen Stoffes, hübsche Ballabili's und wahrhaft schöne Tänze auszeichnet. Sehr verdienstvoll war die Leistung der Dlle. Blangy als Zelia, obschon diese Künstlerin dießmal nicht ganz nach Verdienst gewürdigt wurde. Die Rolle der Wirthin, früher durch Mad. Mattis besetzt, hatte an Dlle. Ravaglia eine gewandte, von neapolitanischem Feuer durchglühte Darstellerin erhalten. Die mehrfachen Schwankungen des Orchesters werden wohl den Tänzern lästiger geworden seyn, als dem Publicum. — Guerra wurde mit Beifall empfangen und im Verlauf des ganzen Abends durch solchen ausgezeichnet. Wir freuen uns auf sein Debut mit einem neuen Ballet. S.

— Gestern sang Mad. Stöckl-Heinefetter im Hofoperntheater die „Lucretia Borgia" als engagirtes Mitglied dieser Bühne; eine Nachricht, welche den Theaterfreunden gewiß nur willkommen seyn kann. — Die erste deutsche Oper in der dießjährigen Saison dürfte Spohr's „Jessonda" seyn. S.

— Dlle. Tuczek, königl. preußische Hofopernsängerin, durch ihr früheres Engagement gewiß im freundlichsten Andenken stehend, ist hier eingetroffen und wird wohl auch einige Gastrollen geben. Da Dlle. Tuczek die „Regimentstochter" in ihr Repertoire aufgenommen hat, und diese Rolle zu ihren vorzüglichsten Leistungen zählt, dürfte auch durch ihr Gastspiel einem „allgemeinen Bedürfnisse" abgeholfen seyn; denn man sage, was man wolle, das Trommeln und der Rataplan sind nun einmal den Wienern in das Herz gewachsen. S.

— Der Sänger, Hr. Erl, Bruder des k. k. Hofcapell- und Hofopernsängers, Hrn. Joseph Erl, wird nächstens im Hofoperntheater als Elvin in der „Nachtwandlerin" gastiren. S.

— Dlle. Therese Schwarz, eine Wienerin und Zögling des hiesigen Conservatoriums, welche am ständischen Theater zu Prag mit sehr großem Beifall gesungen und ihren mehrwöchentlichen Urlaub in Wien zugebracht hat, erhielt einen ehrenvollen Antrag zu einem Gastspiele am Hamburger Stadttheater. S.

— An den Sänger, Hrn. Wild, ist eine schmeichelhafte Einladung ergangen, die Eröffnung des neuen schönen Stadttheaters zu Innsbruck durch seine Mitwirkung zu verherrlichen. Hr. Wild hat zugesagt. S.

— Hr. Dessoir, vom großherzogl. Hoftheater zu Carlsruhe, der nur durch Krankheit an Beendigung seines beifallgekrönten Gastspiels am Hofburgtheater verhindert wurde, reiset zu einem Gastspiel am deutschen Theater nach Pesth. S.

— Hr. Laschott hat noch mehrere neue Ansichten vorräthig, welche er in seinen Nebelbildern zeigen wird. Einige widrige Vorfälle, welche seine erste Produrtion theilweise störten, wird der Künstler für die Folge zu beseitigen wissen. S.

— Die „Wiener Musikzeitung" meldet, daß Mad. Günther am Josephstädter Theater engagirt wurde, und gratulirt Hrn. Pokorny zu dieser Acquisition. Ist auch mit vollem Rechte darob zu gratuliren, denn die komische Oper und das Vaudeville haben an ihr eine gleich mächtige Stütze. S.

— So eben erhalten wir aus Pesth Nachricht von dem überaus günstigen Erfolge des ersten Gastspiels unseres ehemaligen k. k. Hofschauspielers, Hrn. Marr, am deutschen Theater. Hr. Marr erschien zuerst in dem von ihm nach dem Französischen bearbeiteten Stücke: „Minister und Seidenhändler," und wurde nicht weniger als sechszehnmal gerufen. — Die nächsten Stücke, in denen er spielt, sind: „Der Jude" und „das silberne Kreuz." S.

— Der längere Zeit in Wien anwesende Tenorist, Hr. Thalheim, von dem diese Blätter während seines Engagements zu Salzburg und Innsbruck mehrmals erwähnten, hat einen sehr vortheilhaften Contract mit dem Stadttheater zu Zürich abgeschlossen, der ihn vom 1. October in der Eigenschaft eines ersten Tenors dahin beruft. Hr. Thalheim ist ein in guter Schule gebildeter Spieltenor, der sich auch auf jeder Bühne, der er angehörte, beliebt zu machen wußte. S.

— Unser Landsmann, Hr. Ludwig Cramolini, der bereits mehrere Jahre an deutschen Bühnen engagirt war und gegenwärtig Mitglied des großherzoglichen Hoftheaters in Darmstadt ist, gastirt in Nürnberg. Es scheint, daß Cramolini in dem Maße, als seine Stimme abnimmt, die Stellung, zu der er in der Kunst berufen ist, aus dem Auge verliert. So erschien er in Nürnberg zum ersten Male als Sever in „Norma," da doch die leichte französische Spieloper die eigentliche Sphäre ist, in der sich Cramolini mit Glück bewegen könnte. Es ist allgemeines Uebel, daß Künstler so schwer erkennen, wo sie am rechten Platze sind. S.

— Hr. Alexander Guerra, welcher vor Kurzem erst im k. k.

Augarten eine Vorstellung, die Se. Majestät der Kaiser und Ihre Majestät die Kaiserin Mutter mit Allerhöchstihrer Gegenwart beehrten, zu Gunsten der Kleinkinderbewahranstalt zu Margarethen gegeben hat, wird, wie wir so eben erfahren, morgen, den 9. Juli, abermals eine große Vorstellung im Circus im Prater, und zwar die letzte während seines diesjährigen Aufenthaltes in Wien, für einen wohlthätigen Zweck geben. H. —

(Linz.) Die Localsängerin und Vaudevillistin, Mad. Thomé aus Wien, gastirt hier mit vielem Beifalle. — Die fünf englischen Gymnastiker, welche aus Wien kamen, erregen große Bewunderung. — Capellmeister Guhr aus Frankfurt, welcher in Briefen im „Frankfurter Conversationsblatt" durchaus Erlogenes über unsere theatralischen Zustände veröffentlichte, wurde in der hier erscheinenden „Warte an der Donau" mit Würde und nach Verdienst abgefertigt *). W.

Pesth und Ofner Notizen.

Den 28. Juni 1844. (Schluß.)

1. Hr. Emil Devrient gastirte fünfmal im Pesther deutschen Theater und zwar in den „Memoiren des Teufels," „Stille Wasser," „Don Carlos," „Landwirth" und „Cabale und Liebe." Seine besten Leistungen waren „die Memoiren" und „der Landwirth." Der Andrang des zarten Geschlechtes bei diesen Vorstellungen war so groß, daß mehr als hundert Damen im Parterre stehen mußten, da sämmtliche Sperrsitze vergriffen waren. — Hr. Devrient soll im Herbste in Pesth und Ofen gastiren. Mehreres über die Gastspiele unserer ausgezeichneten Gäste in den beiden Schwesterstädten im nächsten Berichte.

2. Endlich steht uns ein seltener Genuß bevor. Der hierorts so beliebte Heldenspieler, Hr. Fürst, wird in mehreren Rollen bei dem Gastspiel der ausgezeichneten Dlle. Enghaus mitwirken. Eine deßhalb im „Ungar" erschienene Aufforderung mehrerer Theaterfreunde, bestimmte die Direction, Hrn. Fürst gegen bestimmtes Honorar für mehrere Rollen zu gewinnen. „Griseldis," „Sohn der Wildniß" und „der Fabrikant" sind vor der Hand die Stücke, in welchen wir dieses ausgezeichnete Künstlerpaar vereint glänzen sehen werden.

Den 29. Juni 1844.

3. Heute wurde in Ofen „Griseldis" bei gedrängt vollem Hause gegeben. Dlle. Enghaus und Hr. Fürst erfreuten sich unzähligen Hervorrufes. Nach dem vierten und fünften Acte wurden die beiden verehrten Gäste nicht weniger als fünfmal herausgedonnert. Schade, daß die schönsten Scenen durch das Rasseln der Wagen und durch die sehr unschicklich zu gleicher Zeit im Garten abgehaltene interesselose Reunion gestört wurden.

4. Bei den Landungsplätzen der Dampfboote war Nachmittags der Andrang so stark, daß die zum Einsteigen hergerichtete Zugangsbrücke in Ofen einbrach, und alle darauf Befindlichen in das Wasser stürzten. Leben ging keines verloren, fürchterlich aber sahen die in Lehm und Koth getunkten Sonntagskleider der Damen aus.

v. A.

(Mailand.) Im Theater Carcano wurde jüngst Donizetti's „Maria di Rohan" mit geringem Erfolge gegeben. Man fand die Musik theilweise recht hübsch, die Scenirung prachtvoll, die Aufführung — elend. G.

(Paris.) Vieuxtemps macht in der neuen Welt kein Glück; Verdi's Opern gefallen in New-York außerordentlich; Thalberg wurde kürzlich in London ausgezischt, weil er alte classische Compositionen mit der wahrhaft classischen Meisterschaft, die nur ihm eigen ist, vortrug, . . . lauter Räthsel! S.

(Berlin.) Das neue Opernhaus soll am 7. December, also an demselben Tage, an welchem vor 100 Jahren die erste Opernvorstellung Statt fand, eröffnet werden. Meyerbeer schreibt für diesen Tag eine Festoper und — o Wunder — ist fast schon damit fertig. S.

(Hamburg.) Der Magier Bosco macht auch hier Alles über seine Kunst stutzen. — Hr. Hesse, früher Mitglied der Carl'schen Theater in Wien, zeigt sich als guten, denkenden Schauspieler. Ganz köstlich gab er in Castelli's Lustspiel: „Die Schwäbin," den Oberst. Hesse hat sich schon recht viele Freunde im Publicum erworben.

H. C.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Großes Promenade-Fest,

welches heute den 8. Juli zum Besten der unter dem Allerhöchsten Schutze Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter, Caroline Auguste stehenden Kinderbewahr-Anstalten im Neulerchenfeld und Hernals, Statt finden wird. Hr. Franz Schröder, nunmehriger Director des weil. Lanner'schen Orchesterpersonales, wird abwechselnd mit der Musik-Capelle des FML. Bar. Hrabovsky Inf. Reg., unter der Leitung ihres Capellmeisters, Hrn. Jos. Hauser, die neuesten und ausgezeichnetsten Compositionen vorzutragen die Ehre haben. — Abends findet glänzende Beleuchtung Statt, und zum Schlusse wird eine imposante Ueberraschung geboten werden. — Der Eintrittspreis ist 20 kr. CM., wofür jedoch an der Casse zu jeder Eintrittskarte ein Loos zu der ebenfalls zum Besten obgenannter Anstalten genehmigten Wohlthätigkeits-Lotterie beigegeben wird. Die Gewinnst-Gegenstände, bestehend aus werthvollen Originalgemälden, Silbergegenständen, Damenarbeiten ꝛc. ꝛc. können in der Tapezierwaaren-Niederlage in der Stadt, Schottenhof Nr. 136., unentgeldlich besichtigt werden. Die Ziehung findet unwiderruflich am 30. Juli 1844 Nachmittags um 3 Uhr in der k. k. Winter-Reitschule Statt. Lose sind sowohl an der Casse, als auch bei mehreren Herren Handelsleuten und Lotto-Collectanten zu haben. — Das Promenadefest beginnt um 5 Uhr Nachmittags. F. C. M.

Historische Denkwürdigkeiten für Oesterreicher.

Juli. — Zweite Woche.

8. Der Herzog von Abrantes (Reichsmarschall Junot) wird bei Berneck, in der Nähe von Baireuth, von den Oesterreichern unter Kienmayer und Radivojevics geschlagen. (1809).
9. Herzog Franz Stephan von Lothringen (Maria Theresiens Gemahl) nimmt, zufolge des Wiener Friedens, nach des Großherzogs Johann Gasto erblosem Tod, Besitz von Toscana. (1737).
10. Markgraf Leopold der Erlauchte, Stammherr der Babenberger in Oesterreich, wird zu Würzburg in seinem Zimmer durch einen Pfeilschuß verwundet, und stirbt zwei Tage darauf. (994.)
11. Der Herzog von Burgund und der Marschall von Vendome werden bei Oudenarde in Flandern von Eugen und Marlborough geschlagen. (1708.)
12. Waffenstillstand zu Znaym, der den Franzosen zu ihren bisherigen Eroberungen noch den Znaymer-Kreis in Mähren, Preßburg und die Schlösser von Gratz und Brünn einräumt. Tirol und Vorarlberg werden von den k. k. Truppen geräumt. (1809.)
13. Graf Heister sprengt die Rotten Rakoczy's bei Raab auseinander, und vollendet durch den zweiten Sieg bei Tyrnau Ungarns gänzliche Unterwerfung. (1704.)
14. Franz II. in Frankfurt gekrönt als letzter römischer Kaiser, am Todestage seines Urahnherrn Rudolf (1291) ersten Kaisers vom Hause Habsburg. (1792). — Zwei Jahre früher stirbt am selben Tage in seinem Hauptquartier zu Neutitschein in Mähren, Laudon, einst von Friedrich II. verschmäht, einer der größten Feldherrn Oesterreichs. (1790.)

*) Auch über die musikalischen Zustände Wiens schrieb Hr. Guhr absonderliches Zeug; doch hielt hier Niemand den Hrn. Capellmeister von Frankfurt einer Zurechtweisung werth. D. R.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 164. Wien, Dinstag den 9. Juli 1844. 31. Jahrgang

Aus dem Herzen.

2.

Es glänzt ein wunderschöner Stern
So fern, so unermeßlich fern,
Die Lerche steigt mit stolzen Schwingen,
In ruhelosem, tollem Singen
Will sie empor zum Sterne dringen.
Umsonst: laß ab! — sie schweigt und sinkt.
Der Stern so hell wie vordem blinkt.

Es ist umsonst der Liebe Müh'n.
Ein Herz muß sich zu Tode glüh'n!
Dieß Herz soll nicht an Deinem schlagen,
Die Sehnsucht keine Früchte tragen,
Die heiße Lippe soll nur klagen; —
Des Knaben stolzer Lebensmuth
Bleibt nur zum stolzen Sterben gut. —

Der After-Junggeselle und die vertauschte Thüre.

Schwank. Von Realis.

(Fortsetzung.)

Donna Casilda antwortete in gebrochenen Worten: „Ach! — geschehen ist geschehen, — hu! — der Essig, den ich genossen habe, läßt sich aber nicht so mir nichts dir nichts wegschütten. O weh, hole mir um des Himmelswillen die Gevatterin Castejona, sie allein kann helfen. Hole sie, lieber Gomez, oder bestelle in Stundenfrist einen Sarg und die Todtengräber.“ —

„Aber, liebes, armes Weibchen,“ erwiederte der Maler, „bedenke nur, daß die Gevatterin Castajona am äußersten Ende des andern Stadttheils, beim Thore Faccaral wohnt, und daß unser Haus im Viertel Lavapies steht; die Entfernung beträgt mehr als eine Stunde; die Nacht ist überdieß schneidend kalt, und ein heftiger Regen schlägt an die Fenster. Glaubst Du, daß mir die alte Frau folgen wird, wenn ich mich entschlösse, sie zu holen? — Das vorigemal hat sie Dich, wie ich mich dessen noch gut erinnere, mit Theriak, in einer halben Pomeranzenschale abgekocht, geheilt. Ich will zum nächsten Apotheker gehen und dasselbe Medicament bereiten lassen. Beruhige Dich, Casilda, es ist besser, die Hilfe in der Nähe zu holen, als in weiter Entfernung. Statt Dir Erleichterung zu bringen, könnte ich mir selbst eine schwere Krankheit zuziehen.“

Kaum hatte er ausgeredet, so begann die Kranke noch jämmerlicher und herzangreifender, als bisher zu ächzen und zu klagen. Mit Verzerrung ihrer sonst so anmuthigen Gesichtszüge und unter Verrenkung ihrer schönen Gliedmassen stammelte sie nach und nach die Worte her: „Da kann man sehen, welchen guten Mann mir der Himmel beschert hat! — Welche Bedenklichkeiten, um einer leidenden Gattin das Leben zu fristen! — Ein Kieselstein, wenn er ein Herz in sich trüge, würde sich meiner erbarmen, und ein Tieger sucht seinem Weibchen, wenn es in den Sandwüsten von Afrika leidet, Linderung zu verschaffen. Ich fordere ja keine Unmöglichkeit, ich begehre nicht einen Krusado von dem Vermögen des mir von Priesterhand angetrauten Mannes, noch irgend eine Handlung, wodurch seine Ehre in Gefahr kommen könnte. Ich bitte ihn bloß, ein Paar Schuhe naß zu machen, um eine heilkundige Frau, meine gute Gevatterin herbeizuholen, welches mir der Barbar rund abschlägt. — Ja, jetzt ist es klar, Du bist meiner überdrüssig und sehnest Dich nach dem Witwerstande. Ach! welche Schmerzen durchwühlen mein Herz und meinen Leib, ich arme, hilflose Dulderin!“

Und so dauerte die Jeremiade der Donna noch eine ziemliche Weile hindurch fort, bis der gute Meister Los Sarmientos, den der höchst bedenkliche Zustand seiner Frau wirklich die lebhafteste Besorgniß einflößte, und der davon die bösesten Folgen befürchtete, sich entschloß, mit bebenden Herzen seine Laterne zu ergreifen, seinen Mantel umzuwerfen und den weiten Gang zur Gevatterin Castejona anzutreten.

Er ging, und zu seinem empfindlichsten Unglücke hatte er vergessen, seine Gattin zu fragen, an welchem Ende der entlegenen Straße Faccaral die Alte wohne. Der heftige Regen goß noch immer in Strömen herab, der Wind pfiff kalt dazwischen und machte diese nächtliche Wanderung um so unheimlicher und beschwerlicher, als sich auch nicht eine lebende Seele auf der Straße sehen ließ. Um die Wohnung der alten Gevatterin zu erfragen, blieb dem eilenden Nachtgeher daher keine andere Wahl, als auf's Geradewohl links und rechts an alle Hausthüren der Straße Faccaral zu klopfen, und beinahe eben so oft mit Schimpf und Schande fortgetrieben zu werden.

Während der gute Mann so in der Finsterniß herumtappte, und in mehr als einer Hinsicht vom Regen in die Traufe kam, hatten die verstellte Kranke und ihr Bruder mehrere in das Vertrauen gezogene Freunde, die sich schon vorher im Keller des

Hauses versteckt hatten, herbeigerufen, und man traf nun alle Dispositionen, die durch die Lage der Dinge geboten wurden.

Die Thüre des Wohnhauses unseres in den April oder eigentlich in Nacht und Nebel geschickten Malers wurde aus ihren Angeln gehoben, und durch die am Trödelmarkte gekaufte ersetzt, welche vollkommen paßte. Ueber dieser Tauschthüre wurde ein großes weißes Schild aufgehängt, worauf in großer Lapidarschrift zu lesen war: „Wirthshaus zum Cid, wo Reiter, Fußgeher und Fuhrwerke logirt werden."

Als dieses geschehen war, stellten sich auch, wie es verabredet worden war, mehrere Nachbarn mit ihren Frauen und Töchtern ein, und es wurde beim lustigen Klang der Guitarren und der Castagnetten ein lärmender Ball eröffnet, wobei tüchtig gegessen und getrunken, und die Irrfahrt des armen Hauspatrons eben so tüchtig belacht wurde.

Während dieses in seinem Hause vorging, hatte Los Larmientos in der Straße Faccaral an mehr als fünfzig Häusern vergeblich geklopft, die Bewohner geweckt, und allenthalben schlechten Dank erhalten.

Es blieb ihm daher nichts übrig, als nach einigen Stunden ohne die Gevatterin Castejona den Rückweg anzutreten. Er war bis auf die Haut durchnäßt, so müde, wie ein abgehetzter Stier in einem öffentlichen Kampfspiele und von einer Laune, die wenig von Tollheit verschieden war.

Als er an sein Haus kam, den bacchanalischen Lärm hörte, und die fremde Hausthüre mit dem kolossalen Wirthshausschilde gewahr wurde, blieb er betroffen und verwirrt stehen, besah sich sein Wohnhaus von oben bis unten, und durchlief nach einigem Besinnen noch einmal die Straße von einem Ende zum andern.

„Ich befinde mich doch in der leibhaften Straße Lavapies," sagte er zu sich selbst, „da steht das Haus des Buchhändlers Schabenreich, des Schneiders Ziegenbart, des hinkenden Postläufers Schneck und hier das meine; gegenüber wohnt Lucas Moreno, der ewige Fenstergaffer. Alles ist in der alten Ordnung, alle Thüren sind sich gleich geblieben, und nur die meinige hat sich metamorphosirt."

Er lief eine geraume Zeit hindurch grübelnd, und sich allenthalben umsehend, die Straße auf und ab, und kam endlich wieder vor seine räthselhafte Thüre, wo ihn ein gewisses Grauen anwandelte, so daß er sich bekreuzte, und in seinem Selbstgespräche also fortfuhr:

„Es ist wahrlich mein Haus, worin ich stehe, aber meine ehrliche Thüre ist verschwunden. Gott sey mir gnädig, wenn hier ein Hexenspuck oder ein Gaukelspiel der Hölle obwalten sollte. — Vor einigen Stunden, als ich ausging, um die Gevaterin Castejona und ihr Theriak-Arkanum aufzusuchen, da ging noch Alles mit rechten Dingen zu, und ich verließ meine arme kranke Casilda jammernd und leidend in ihrem Bette, — jetzt aber wird im Krankenzimmer gegeigt, getanzt und gejubelt. — Außer uns wohnt ja Niemand in diesem Hause, — auch habe ich in der ganzen Straße Lavapies nie ein Wirthshaus gesehen, und jetzt hat sich ein solches Nest in meine eigene Wohnung einlogirt. Ist es ein Traum, der meine Sinne gefesselt hält, und ist der Tanzlärm eine acustische, wie der Wirthshausschild eine optische Täuschung?" —

Er faßte sich endlich ein Herz und näherte sich der verwünschten Thüre, um durch den Klopfer seine Zurückkunft zu verrathen. Er fand aber einen unbeweglichen Vexirklopfer daran, und war daher genöthigt, durch lautes und langes Pochen seine Gegenwart zu erkennen zu geben.

Die Tänzer oben im Hause nahmen aber anfangs wenig Notiz von dem Klopfenden, und nur als sein Rumoren und sein poltendes Ungestüm den höchsten Grad erreicht hatte, öffnete sich ganz gemächlich ein Fenster des ersten Stockwerks und eine, dem Einlaß begehrenden Hauspatrone ganz fremde Mannesstimme rief herab: „Holla da unten, was treibt Ihr für ein Höllenspectakel? — Hebt Euch hinweg, das Haus ist voll, sucht Unterkunft anderswo, und somit Gott befohlen!"

„Bei St. Jago von Compostella," schrie Los Larmientos hinauf, „kennt Ihr mich denn nicht, und wollt Ihr mir das eigene Haus verschließen?"

„Guter Freund," lautete die Antwort von oben hinab, „macht nicht viel Federlesens; zu dieser ungewohnten Stunde begehrt kein rechtlicher Passagier Einlaß; es ist daher vollgiltiger Grund vorhanden, Euch für einen sogenannten lustigen Passagier, allenfalls für einen fahrenden Schüler des Bacchus zu halten, und da rathe ich Euch freundlichst, Euren Weinnebel anderswo verrauchen zu lassen, widrigens könnte man denselben hier mit einem tüchtigen Tropfbade niederschlagen."

„Donnerwetter!" versetzte der etwas allzu arg Mitgenommene mit Grimm, „ich bin ja der stadtbekannte Farbenmeister Gomez Los Larmientos, ehrlicher Gemahl der ehrsamen Donna Casilda della Rodomontedo y Caprizziola, und verlange in aller Form Rechtens Einlaß in mein schuldenfreies Wohnhaus, Straße Lavapies, ein Haus, welches mein seliger Vater, dem der Himmel gnädig seyn wolle, ehrlich und bar an sich gekauft, und mir letztwillig ohne irgend eine Klausel vererbt hat. Habt Ihr, Schurken da oben, gegen das Gesagte etwas einzuwenden, und werdet Ihr im Namen des Gott-sey-bei-uns Euch endlich bequemen, diese verhexte Thüre da zu öffnen?"

„Ihr seyd toll," hallte es wieder herab, „das Sturzbad dieser Nacht scheint das Licht Eurer Vernunft ausgelöscht zu haben. Zieht Euch nur schnell zurück, oder ich lasse die Stall- und Hofhunde los, und die werden Euch schon den Weg zu weisen wissen, den Ihr zu gehen habt!"

Nach diesen Worten schloß sich das Fenster, und zu den Ohren des armen, verhöhnten Meisters gelangte ein lautes Spottgelächter, welches alle Räume seines verwunschenen Hauses durchhallte, und nach und nach sich in ein förmliches Lachconzert auflösete, dessen verschiedene Stimmen sich in die Räume des Hauses allmälig so vertheilten, daß die Baßtöne aus dem tiefen Kellergeschoße und die hellen Laute aus den Bodentheilen sich vernehmen ließen.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisch-kritische Stoßseufzer.

Der Recensent in der Schlafhaube.

oder:

Die Schlafhaube als Recensent.

Ein Beitrag zur Geschichte der Tagsschriftstellerei.

Unter meinen schriftstellerischen „Bekanntschaften" zähle ich auch einen Recensenten von Talentbarkeit, einen Menschen, der heute

über Shakespeare und morgen über Stiefelwichs mit denselben Gefühlen schreibt, und dessen größtes Verdienst darin besteht, daß er sich mit der ganzen Welt verträgt. Ich hasse ein solches Verdienst. Daß sind Verdienste, die weder Fisch noch Fleisch sind. Entweder seyd meine meine Freunde oder Feinde, ihr alle von der Feder; eine kühle Nichtbeachtung, ein juste-milieu gibt's für mich nicht. Wer die ganze Welt zu Freunden haben will, der hat bald keinen Feind, und ein Journalist, der keinen Feind hat, ist eine Suppe ohne Salz. Diesem Zustande nähert sich unser Held in allen Theilen. Zu Hause, im der Schlafhaube und in Gesellschaft ist er der lammfrommste, der gutmüthigste Mensch von der Welt; er macht erträgliche Witze und Schulden, trägt die Schlafhaube am Hinterkopfe hängend, ißt Suppe, Fleisch und Zuspeise, kurz, er ist ein Exemplar aller bürgerlichen Tugenden, und man würde ihm Alles, nur keinen Recensenten zutrauen. — So wie dieser Mensch in's Theater kommt, zieht er einen andern Menschen an. Nichts ist ihm gut genug, über Alles macht er bittere Glossen, Alles ekelt ihn an, über Alles schimpft er; seine Lammsnatur wird zur Ziegenbockstößigkeit, Schauspiel und Oper, Schauspieler und Sänger, Posse und Vaudeville, Alles ist ihm langweilig, entsetzlich langweilig, und wenn jemals ein Mensch an der Langweilsucht sterben wird, so muß es dieser Mann seyn. — Jede theatralische Novität leidet er redlich mit, und sein Mund überfließt von sarkastischen Bemerkungen über die Darstellenden und das Dargestellte. Man zittert, obwohl man selbst ein Recensent ist, für das Schicksal der von einem solchen Griesgrame zu beurtheilenden Gegenstände. Wenn er nur den zehnten Theil der beißenden Einfälle in sein Referat anbringt, so bleibt an der ganzen Novität kein gutes Haar. — Am bestimmten Tage erscheint die Kritik — man nimmt sie begierig zur Hand — du lieber Himmel, wie sammtmild, wie weichmarkig, wie tuckmäuserisch! Lobhudelei vorn, Lobhudelei hinten, Complimente rechts, Complimente links; man sieht den Mann ordentlich mit dem Hute zwischen den Beinen sich herumbücken, man sieht, wie er vor jedem Komödianten tief gebückt vorüberschleicht, wie er das kritische Object mit furchtsamen Händen kaum anzutasten wagt — — und das ist unser bärbeißige College der im Theater von Spaß und Satyre, von Verdruß und Langeweile überfließt? — Ja, das ist er. Sein Name steht da unten gedruckt. — Nun so schlage der Schwarze drein! Das sind recensentliche Metamorphosen oder kritische Chamäleonskniffe, von denen sich meine Weisheit nichts träumen ließ. — Welche Gründe haben solche Leute, das, was sie denken und sprechen, nicht niederzuschreiben? Was kann sie bestimmen, ihrer Gesinnung, wenn sie übrigens eine haben, schnurstracks entgegen zu handeln? — Ich glaube eben nur ihre Talentlosigkeit. Zum Tadel gehört mehr Talent als zum Lobe, und so widmen sie ihr Talent dem Lobe, und überlassen den Tadel uns Uebrigen. Eine saubere Sippschaft das! Mir.

Literarischer Kurier.

Die erste Auflage der slavischen Melodien von Siegfried Kapper ist (kaum im Verlaufe eines Jahres) vergriffen; diese Dichtungen, hatten sich nicht nur einer allgemeinen Theilnahme zu erfreuen sondern auch berühmte Compositeure machten sich diese schönen gemüthlichen Verse zum Vorwurfe, so zuerst Dessauer; dann folgten Mendelsohn-Bartholdy, Walter v. Göthe, Titl, Barth und viele andere. Der Verleger, Herr Einhorn in Leipzig, hat bereits dem benannten verdienstvollen Dichter ein noch weit größeres Honorar für die, in Bälde zu erscheinende zweite vermehrte Auflage, als für die erste schriftlich zugesichert, woraus zu ersehen ist, wie das wahrhaft Bessere immer die Anerkennung des Verdienstes findet. Nur vorwärts, Kapper! —and.—

Bunte Bilder.

(Die Natur und die Menschen.) Allgemein hört man die Leute klagen, das man die Sommertage nicht mehr so genießen könne, wie vordem, wo die Witterung rein ausgewechselt ist, und manchmal ganze Wochen durch lästigen Regen verdorben werden. Das ärgert die genußsüchtigen Leute, und sie grollen fast mit der Vorsehung, daß sie ihnen so häufig ihre schönen Sommertage vereitle. Ich sehe darin nur ein weises Walten des Schöpfers, denn.... die Menschen verdienen gar keine schönen Sommertage mehr. Genießen sie denn etwa die Reize der Natur? Da genügt nicht mehr das Fest welches der Allgütige jedem fühlenden Herzen bereitet, indem er den blauen Himmelsbogen über die reizenden duftenden Fluren und Matten spannt, Blumen in üppiger Pracht gedeihen, und seinen Weihrauch aus tausend und tausend aromaspenden den Blumenkelchen ergießen läßt; dazu die glänzende Sonnenpracht, das milde Licht des Mondes, die lieben lichten Sternchen, die lauen kosenden Morgen- und Abendlüfte — o nein, der Mensch will Alles verfeinern; das Fest der himmlischen Natur, wozu der Aermste gratis die Eintrittskarte erhält, ist schon reizlos, arm, nackt; es muß durch künstlich erzeugte, arrangirte Feste verherrlicht werden: an die Stelle des muntern Sangs der Bewohner der Lüfte muß das Toben und Rasen eines scharrenden, plärrenden Orchesters treten, statt den Ambradüften keimender Blumen und Gräser muß der tödtende ätzende Qualm des Tabakrauchs aus vertrockneten Kehlen hervordringen, die Millionen Sternchen werden durch unschlittgefüllte Lampen ersetzt, die Abendröthe durch ein Feuerwerk, das einfache ländliche Mahl macht einem kostspieligen Schmaus Platz, wobei man sich einfindet, nicht um gesättigt, sondern um gesehen zu werden; man fühlt sich ordentlich beengt, wenn man nicht von dem Wirthe geschnürt werden kann, und zu solchen Festen soll der liebe Herrgott immer schöne Tage machen? — Efd.

(Scharfrichter und Balldame.) Zwischen eifrigen Theaterbesuchern ist ein Streit darüber entstanden, ob die Scharfrichterstöchter des Mittelalters bei festlichen Angelegenheiten so gekleidet gingen, wie unsere modernen Balldamen, oder ob unsere modernen Balldamen den Festputz der Scharfrichterstöchter des Mittelalters hervorgesucht haben. Die genaue Uebereinstimmung beider Trachten ist aber außer Zweifel gesetzt erwiesen dadurch, daß ein und dasselbe Kleid auf dem Theater innerhalb acht Tagen in den beiden genannten Costumen figurirte, ein Umstand, der freilich bei der eleganten und geschmackvollen, stets aber neuen Toilette, die man von den Damen der Wiener Theater gewohnt ist, sehr auffallen muß. A—n.

Plaudereien.

Die „Carniolia“ erzählt: „In einer Straße von London rannten jüngst eine kurzsichtige Dame und ein kurzsichtiger Herr hart gegen einander, baten sich um Verzeihung, machten Bekanntschaft und heiratheten sich.“ Da gibt's gar nichts zu verwundern: Kurzsichtigkeit ist die Ursache der meisten Heirathen. — Die erste deutsche Zeitung war das „Aviso,“ welches im Jahre 1612 seinen Anfang nahm. Ihm folgten 1615 das „Frankfurter Journal,“ 1617 die (Frankfurter) „Postavisen“ und 1615 der „Postreiter“ in Fulda. — Christine Henriette Koch war die erste deutsche Schauspielerin, welcher die jetzt ziemlich alltägliche Ehre zu Theil geworden ist, von einem guten Künstler gemalt und in Kupfer gestochen zu werden. Sie wurde als Pelopeia in Weiße's Trauerspiel: „Artreus,“ von Graf gemalt und 1770 von Bause gestochen. — Am Schwanenfluß in Neuholland hat ein Botaniker eine Blume entdeckt, die, wenn die Sonnenstrahlen darauffallen, einen Rauch von sich gibt, wie eine brennende Tabakspfeife. Manche Frau findet in einem solchen Blumenstock vollen Ersatz für ihren abwesenden Mann. — In München starb kürzlich der Vicepräsident des General-Auditoriats von Hoffnaaß in Folge einer Hühneraugenoperation, welche den Brand verursachte. •••

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Um Wiederholungen zu vermeiden, berichten wir ganz kurz, daß die vorgestrige Aufführung der „Lucrezia Borgia“ im Hofoperntheater ganz mit der bekannten Besetzung eine sehr gelungene, in allen Theilen durchgreifende war, und daß Mad. Stöckl-Heinefetter als engagirtes Mitglied dieser Bühne freundlichst empfangen und im Verlaufe der Vorstellung mit Beifall überhäust wurde. S.

— Der Tenorist Hr. Wolf aus Pesth, der, wie diese Blätter schon meldeten, beim hiesigen Hofoperntheater engagirt wurde, ist hier angekommen. S.

— Dlle. Kirchberger, früher Mitglied der Josephstädter Oper, ist in Preßburg bei Hrn. Director Megerle engagirt worden. Im Josephstädter Theater wird dagegen Dlle. Seeburg, einige Jahre Mitglied der Olmützer Bühne, gastiren. S.

— Hr. Gustav Hölzl, Mitglied des Hofoperntheaters, hat das, auch im „Wanderer“ enthaltene, höchst gemüthliche Gedicht Baron Riesheim's: „Mein Himmel,“ in Musik gesetzt. Diese höchst gelungene Composition ist Verlagsartikel der neuen Musikhandlung des Hrn. Fr. Glöggl (Stadt, Strauchgasse) geworden. Daselbst sind auch Hrn. Capellmeister Schröder's neueste beliebte Walzer für Pianoforte und Violine im Stich erschienen. S.

— Die erste Nummer vom zweiten Semester des Pesther „Spiegels“ bringt als außerordentliche Beilage eine sehr gelungene Abbildung unserer gefeierten Fanni Elßler in dem Bild-Tableau aus „Malers Traumbild.“ Es gefällt uns besonders, daß der „Spiegel“ erst jetzt dieses nette Bild bringt, denn er beweist dadurch, daß es ihm mehr um eine Aufmerksamkeit des Publicums, als um eine Huldigung der ohnedieß übergenug gehuldigten Tänzerin zu thun war. Der Kupferstich von Süesch ist rein und nett, nur dürfte die Figur etwas verzeichnet seyn, ein bischen zu klein und in den Formen zu voll. Als Muster von Schönheit in Zeichnung, Colorit und auch in Feinheit des Papiers müssen die neuesten Modebilder des „Spiegels“ bezeichnet werden, welche in der That eine Zierde der elegantesten Toilette abgeben können. S.

— Der Regimentscapellmeister Hr. Philipp Fahrbach arbeitet an der Zusammenstellung eines großen Quodlibets, wozu er allein Motive aus Verdi's Oper: „Ernani,“ benützt. Die erste Aufführung dieses neuen Quodlibets wird Veranlassung zu einer eigenen Fest-Soirée im k. k. Volksgarten geben. S.

(Frankfurt.) Gutzkow hat der hiesigen Theaterdirection zwei neue Stücke vorgelegt, darunter auch ein Lustspiel, welches scharf die Schwächen unserer Zeit geißelt. — Capellmeister Lorhing von Leipzig ist angekommen und wird mehrere seiner beliebten Opern dirigiren. — Im Schauspiel gastirt Hr. Hegel, vom Detmolder-Hoftheater, mit solchem Erfolge, daß er höchst wahrscheinlich unsern abgegangenen Baison gut ersetzen dürfte. N. C.

(London.) Im Princeß-Theater debutirte am 22. Juni eine Miß Austin in Donizetti's „L'Elisir d' Amore.“ Diese junge Sängerin trat schon in früherer Zeit in diesem Theater auf, ging aber später nach Mailand und Neapel, um ihre Stimme (mezzo soprano) besser auszubilden. Das Londoner Publicum war über ihr Wiedererscheinen sehr erfreut, und gab seinen Beifall durch mehrmaligen Hervorruf kund. Ein neues Divertissement: „The Slave Mart“ (Der Sclaven-Markt) fand gleichfalls in diesem Theater viel Interesse, da dasselbe mit mehreren sehr gelungenen Tanznummern ausgestattet ist. — Nicht gleichen Erfolg hatte das neue Ballet Perrot's: „Zelia; ou La Nymphe de Diana,“ welches am 25. Juni in Ihrer Majestät Theater zum ersten Male zur Vorstellung gelangte. Einige schöne Scenerien von W. Grieve und etliche leicht zu zählende geschmackvolle Tanzstücke, von Cerrito und Perrot ausgeführt, abgerechnet, besitzt die Handlung dieses Balletes eine gräßliche Langweiligkeit; kaum daß das ermüdete Publicum die zweite Morgenstunde, als den Schluß der Vorstellung, wachend erwarten konnte. G.

Das erste Auftreten der Rachel.

Als Védel, der Director des Theatre français, noch Kassier an demselben war, erschien eines Morgens ein junges Mädchen bei ihm, welches ihn instäudigst bat, nächsten Sonntag nach dem Theater Molière zu kommen und sie dort spielen zu sehen. Védel entschuldigte sich mit Unmöglichkeit, daß es ihm sein Dienst nicht gestatte, u. s. w.; das Kind aber ließ nicht ab, und übte so viel Einfluß auf ihn, daß er es endlich versprach. Er ging denn auch um Mittag hin, fand aber statt des „Philosophe marié,“ welchen die Kleine angekündigt hatte, nichts als Tunika's und antike Gewande und erfuhr von Herrn St. Aulaire, an welchen er sich wandte, daß statt jenes die Andromache gegeben werden sollte. „Bleiben Sie nichts desto weniger hier,“ fügte der Professor hinzu, „und lassen Sie sich den Weg nicht verdrießen, Sie werden etwas ziemlich Ungewöhnliches sehen, ein kleines, sonderbares Mädchen, welches Sie in Erstaunen setzen wird.“ — Das Racine'sche Stück beginnt, und Andromache erscheint. — die Witwe Hektor's, unter der Gestalt eines schmächtigen Kindes, blaß, mit dunklem Gewand und Antlitz, mit jenem entschiedenen Organe, mit jener feierlichen Einfachheit des Votrags, — genug, die Rachel, wie man sie jetzt kennt. Unser Zuhörer traute kaum seinen Augen und Ohren; er fragt St. Aulaire, ob er gar nichts über die Antecedentien dieser frühreifen Tragöde wisse. „Ich bin es nicht, der sie so herangebildet hat,“ erwiederte der Professor. „Wie Sie sie hier sehen, ist Alles eigene Anschauung, angeborene Fähigkeit in ihr, eine Besonderheit, eine Aussprache, ein Verständniß des Verses, welche nichts von dem gleichen, was ich bisher beobachtet habe. Dieses Kind begreift, fühlt und bildet, so, wie Sie es eben selbst hören. Ich will sie Ihnen rufen.“ — Védel bezeugt dem jungen Mädchen seine Anerkennung und schlägt ihm vor, ihm die Mittel zu verschaffen, jetzt in das Conservatorium, später in das Theatre français einzutreten. Rachel's Freude ist groß, sie nimmt den Vorschlag an. Védel wendet sich demnach an Herrn Jouslin, welcher seinerseits auch zu dem Theater Molière geht und die kleine Künstlerin spielen sieht, dießmal als Amenaide im Tankred. Die Folge davon war, daß Jouslin an das Ministerium schrieb, und dieses befahl die Aufnahme der Rachel in das Conservatorium, und fügte zugleich seinem Briefe das Versprechen einer Unterstützung von 600 Franken bei, welche indeß, beiläufig gesagt, niemals ausgezahlt worden sind. In dem Conservatorium war Rachel weiter nichts, als ein Zögling wie die übrigen; man verstand sie nicht, man vernachlässigte sie und ließ sie im Stich; — es war die Geschichte der meisten bedeutenderen Talente in dieser Anstalt.

(Schluß folgt.)

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Heute findet in den sämmtlich neugemalten und elegant decorirten Saal-Localitäten zum wilden Mann in Währing ein außerordentliches großes Garten-Fest mit Ball und glänzender Beleuchtung Statt, wobei Hr. Franz Ballin die Musik persönlich dirigiren und seine neuen Walzer: „Die Neusonntagskinder“ vortragen wird. Von 6 Uhr angefangen wird das Trompeter-Corps des löbl. Uhlanen-Regiments unter der Leitung des Hrn. Capellmeisters Augustovits die vorzüglichsten Tonstücke produciren. — Cassaeröffnung um 5 Uhr. Eintrittskarten zu 20 kr. CM. sind in den Kaffehhäusern des Hrn. Baumgartner in der Währingergasse, in Motele's Kaffehhaus am Josephstädter Glacis, in der bürgerl. Leih- und Decorirungsanstalt des Hrn. Steigl am Kohlmarkte, und im obbenannten Locale bis zum Festabende zu bekommen. An der Casse ist der Eintrittspreis 24 kr. CM. — Stellwagen gehen von der Freiung zum römischen Kaiser von Abends an jede halbe Stunde nach Währing, und von da die ganze Nacht hindurch mit jeder Gesellschaft retour. Für Extrawägen ist billigst gesorgt. L.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 165. Wien, Mittwoch den 10. Juli 1844. 31. Jahrgang

Der After-Junggeselle und die vertauschte Thüre.

Schwank. Von Realis.

(Fortsetzung.)

Als der von Kälte und Ingrimm mit den Zähnen knirschende Maler dieser höllischen Neck-Musik einige Zeit hindurch zugehört hatte, beschloß er einen neuen Versuch zu machen, um eingelassen zu werden. Es regnete noch immer fort und das Licht seiner Laterne war längst ausgegangen. Mit geballter Faust schlug er an die Thüre und rief mit lauter Stimme: „Oeffnet! öffnet!“

Da vernahm sein horchendes Ohr, wie im Innern der Hausflur eine Stimme rief: „Antonio, laß doch die Hunde los, und nimm einen Stock, um dem Trunkenbold draußen Mores zu lehren und ihn tüchtig durchzuwalken.“

Kurz darauf ging die verhängnißvolle Thüre auf und es kam ein hausmännischer Goliath in einen groben Kittel gehüllt, zum Vorschein, der zwei knurrende Fanghunde an einem Riemen führte und einen tüchtigen Prügel unter dem linken Arm auf eine Art trug, daß er bereit war, von der rechten Hand erfaßt werden zu können, um in Bewegung gesetzt zu werden.

„Nachtschwärmer, Stadtläufer!“ fuhr diese furchtbare Gestalt dem etwas verblüfften Meister an, „was sucht Ihr hier? Noch einmal will ich Euch rathen, trollt Euch fort, oder Ihr sollt die Schwere meines Arms und die Schärfe der Zähne meiner vierfüßigen Haushüter zu kosten bekommen.“

„Laßt doch ein vernünftiges Wort mit Euch reden,“ lenkte Los Larmientos begütigend ein und klimperte dabei mit den Realen, die er bei sich hatte, „und hört mich nur an. Seht, Freund, dieses Haus, vor welchem wir stehen, und woraus Ihr mit Euren zwei Hunden, wie ein wahrer dreiköpfiger Cerberus, so eben getreten seid, ist mein Haus, mein Besitzthum, meine Wohnung; ich begreife bei Gott nicht, welcher Teufel es in ein Wirthshaus oder in eine Kneipe und Tanzbude für liederliches Volk verwandelt hat. Noch einmal, es ist mein Haus, und mir von meinem rechtschaffenen Vater, Diego Los Larmientos hinterlassen worden. Solltet Ihr daran zweifeln, so könnt' Ihr Euch in den Hypothekenbüchern unserer allezeit getreuen Stadt Madrid davon die Überzeugung verschaffen.“

„Armer Mann,“ lautete die Antwort, „mit Eurem Kopfe ist es nicht richtig. Von einem Diego Los Larmientos habe ich noch kein Sterbenswörtchen gehört und Ihr thätet sehr wohl, Euch um ein sicheres Plätzchen in einem gewissen Krankenhause umzusehen.“

„Aber ich bin ja der Maler Gomez Los Larmientos, den die ganze Nachbarschaft wie sich selbst kennt, denn seit zwanzig Jahren wohne ich hier. Um die Sache kurz zu machen, dürft Ihr nur die Donna Cosilda, meine Frau vor Gott und der Welt, herbeirufen, welche, bei St. Jago von Compostella! sicherlich ihren Eheherrn nicht verläugnen wird. Ruft sie nur, um dem verdammten Durcheinander ein Ende zu machen.“

„Weil Ihr Eure Worte so manierlich vorzutragen wißt, und Euch so hübsch gelassen benehmet, so will ich es Euch eben so manierlich und gelassen noch einmal wiederholen, daß man in diesem ganzen Stadtviertel von dem Maler Los Larmientos so viel Kunde hat, wie vom Mann im Monde, und daß dieses Haus ein alter, wohlbestellter Gasthof ist, dessen Herr sich Pedro Carafor nennt; dieser hat die ehrbare Frau Maria Perez zum Weibe und mich — Antonio — zum Knechte.“ Jetzt geht mit Gott und laßt Euch es ja nicht beikommen, etwas laut bei Eurem Rückzuge zu werden, und wenn es Euch etwa in den Sinn fahren sollte, wieder in Eueren vorigen Unsinn zu verfallen, so wird Euch dieser Prügel schon zur Vernunft zu bringen wissen.“

Mit diesen Worten drehte ihm Antonio, der Prügelträger, den Rücken zu und trat mit den zwei Hunden in das Haus hinein, dessen Thüre sich wieder verschloß.

(Fortsetzung folgt.)

Für Schachspieler.*)

Vorwort. In einem Kaffehhause zu Berlin versammelt sich fast täglich eine Gesellschaft von Schachspielern. Da dieselben dem Wirth durch das Spiel selbst, (indem dafür nichts bezahlt wird) wenig zu verdienen geben, so wurde von der Gesellschaft ein Souper veranstaltet, an welchem einige zwanzig Personen Theil nahmen; das Circulare forderte auch zu humoristischen Beiträgen auf, um die Heiterkeit zu verbreiten. Außer dem Verfasser des nachfolgenden Gedichtes, Herrn Christoph Grünbaum, hatte Niemand sich auf Etwas vorbereitet. Von seinem Vortrage wußte natürlich Niemand; er wartete einen Augenblick ab, wo es gerade lustig und lärmend herging, stand dann auf, und begann donnernd den, über

*) Aus Berlin eingesandt. D. Red.

den Leisten der Kapuziner-Predigt aus „Wallensteins Lager“ geschlagenen Schwank, und da derselbe lauter Anspielungen auf kürzlich vorgekommene Data enthielt, so war der Beifall und die Heiterkeit wirklich ungeheuer.

Vorgetragen bei einem Souper von Schachspielern.

Heisa, Juchheisa, Dudeldumdei!
Da geht's ja lustig her, — bin auch dabei!
Schachspieler, so sagt man, waren schon
Bei der Belagerung von Ilion;
Aber wo steht denn geschrieben zu lesen,
Daß sie solche Schreihälse sind gewesen?
Doch — wie würde hier bei Trinken und Essen
Der Ernst und der Anstand nicht vergessen?
Findet man sie doch selten oder nie
Selbst bei der wichtigsten Parthie!
So sehr man auch dagegen eifern will,
Nie steht der Mund einen Augenblick still.

Da ist eine Regel: Du sollst nicht d'rein reden!
Oh! die wird übertreten von einem Jeden.
Wer zusieht, hält sich für superklug,
Und kennt allein den allerbesten Zug;
Besonders am Schluß wollen Alle wissen,
Wie Der und Jener hätte ziehen müssen.
Ueberhaupt — die Regel achtet man nicht,
Und selten ist Einer, der sie nicht bricht.
Den Gegner unterwirft man jetzt den Gesetzen,
Um sie gleich darauf selber zu verletzen.

Ein Gebot heißt: Der Stein,
Den du berühret, muß gezogen seyn!
Aber ach! Mancher faßt den Stein wohl sechsmal an,
Und hat doch noch keinen Zug gethan.
Den Thurm, den Läufer rückt er hin und her,
Als ob's ein Perpendikel wär',
Und was vor Aller Augen sich begab,
Streitet er noch mit vieler Keckheit ab.

Weiter mahnt ein Gesetz: Habet wohl Acht,
Daß ihr keinen Pumper [1]) macht.
Besonders hütet euch vor den Springern!
Ein Versehn hierin verzeiht man wohl den Jungern,
Obschon es übrigens nicht zu loben;
Aber das Aergerniß kommt von oben!
Hat man nicht schon bei ältern Meistern geseh'n,
Daß sie die Königin ließen steh'n?
Selbst Mancher, der des Pferdes Natur und Temperament
Seit langer Zeit aus Erfahrung kennt, [2])
Wie es tückisch um sich beißt und schlägt,
Hat nicht genug Vorsicht an den Tag gelegt.

Im Buche steht ferner: Contenti estote!
Begnügt euch mit des Gegners moralischem Tode,
Aber das ist bei euch längst nicht mehr Mode.
Ihr stürzt ihn voll Schadenfreude in's Grab,
Und nehmt ihm auch seine Groschen ab.
Das edle Spiel, — außer den Zeitverderb
Macht ihr noch zu eurem Gelderwerb.
Für euch ist der Zug E. 2 — E. 4 [3])
Der erste Schritt auf's Diebs-Revier,
Der Bauer und Pion
Wird durch euch ein Rauber und Spion,
Der Königsläufer ein wahrer Pfennigsgreifer,
Und das ganze Schach- und Brettspiel
Für den Feind ein Ach- und Wehspiel.

Und nun gar eure Ambition!
Die spricht allen Höflichkeitsregeln Hohn.
Verliert ihr einmal eine Parthie,
Ihr gönnt dem Gegner die Ehre nie.
Nicht Er ist's, der durch gutes Spiel gewann,
Nein! Nur Ihr habt einen schlechten Zug gethan!
Und woher kommt all diese Immoralität?
Daher, weil ihr nicht streng genug darauf seht,
Daß an dem edlen Schachspieltische
Sich nicht Grell und Blett zusammenmische. —
Man fragt nicht, wo Einer hergekommen, —
Selbst Wölfe [4]) und Kosaken werden aufgenommen. —
Es ist ein Scandalum, der Himmel weiß!
Sogar Helden drängen sich in den Kreis!
Und so wird's alle Tage schlechter, —
Sagt, wozu habt ihr denn einen Wächter?

Doch ich sehe, ich predige tauben Ohren,
Bei euch ist Hopfen und Malz verloren!
Da ihr des Redners Wort verlacht,
Und euch nur über ihn lustig macht,
So schweigt er lieber, und setzt sich wieder
Auf seine alte Stelle nieder.

[1]) So viel, als Fehler, Versehen, ein von einem Spieler gebrauchter Ausdruck.

[2]) Anspielung auf einen Stallmeister, Bessel mit Namen.

[3]) Bezeichnung des Schachbretts, um die Felder zu markiren. E. 2 — E. 4 ist, wenn der Königsbauer des Weißen zwei Schritte geht, also gewöhnlich der erste Zug.

[4]) Wolff, Kossak, Heidemann, Wächter, Namen von anwesenden Schachspielern.

Literarischer Kurier.

„Geschichte Wien's von der ältesten bis auf die gegenwärtige Zeit.“ Von Carl August Schimmer. Wien 1844. Druck und im Verlag von J. P. Sollinger.

„Seit Hormayr's zwar gediegenem, aber zu voluminösem Werke: „Wien, seine Geschichte und seine Denkwürdigkeiten,“ ist keine Geschichte Wien's von Bedeutung mehr erschienen,“ sagt der Verfasser des in Rede stehenden Werkes, und er hat vollkommen Recht. Eine Geschichte Wien's, die sich gleich weit entfernt hielt von unbequemer Weitläufigkeit, wie von allzu großer Gedrängtheit; die weder durch eine Masse von Urkunden und Citaten für die Mehrzahl der Leser ungenießbar, noch durch endlose Raisonnements und Vergleiche ermüdend wurde, fehlte uns bisher gänzlich. Pezzl's „Chronik von Wien,“ fortgesetzt durch den trefflichen Ziska, ist ein gutes Buch, enthält aber nur, was sein Titel verspricht, eine kurze chronologische Aufzählung historischer Thatsachen und fast gar keine Schilderungen; Mailath's „Geschichte von Wien“ ist eine Skizze von wenigen Bogen. Alle drei Werke erschienen aber in dem Zeitraume von 1823 bis 1830; was sich später Merkwürdiges in Wien ereignete, fehlt daher in denselben. Schimmer's Buch hingegen reicht bis zum Ende des Jahres 1842. Schon deßhalb ist es der Lesewelt zu empfehlen, aber es hat auch noch andere Vorzüge: es ist in einer leichten, fließenden Sprache geschrieben, behandelt besonders die neuere Zeit mit ziemlicher Ausführlichkeit, enthält über Manches recht umständliche Schilderungen, und bietet auch sonst noch viele Details, welche ein großes Publicum ansprechen dürften. Schimmer's „Geschichte Wien's“ ist nicht für Geschichtsforscher oder Geschichtsschreiber, sie ist nur für Geschichtsfreunde und namentlich für Leser aus dem Mittelstande berechnet, und diesen Zweck erfüllt sie vollkommen. Man kann sie Jedem, der sich über das Entstehen und Fortschreiten unserer Residenz eine angenehme Belehrung verschaffen will, ohne

sich erst durch gelehrten Reimskrams durchwinden zu müssen, als eine passende Lecture empfehlen. Auch zu Geschenken der Liebe und Freundschaft, besonders für jüngere Leser, eignet sich Schimmers Buch durch die Eleganz seiner Ausstattung und die Billigkeit seines Preises (2 fl. CM. für 23 schöngedruckte Bogen in gr. 8), und es steht zu erwarten, daß es besonders zu diesem letzteren Zwecke häufig werde verwendet werden.

Ribics.

Heute erscheint das erst Heft des von der hiesigen Buchhandlung Kaulfuß's Witwe, Brandl und Comp. und G. Heckenast in Pesth verlegten Prachtwerkes: „Erzherzog Carl von Österreich," Text von Ed. Duller, mit herrlichen Illustrationen von Geiger, worauf wir später ausführlich zu sprechen kommen werden. Es ist dieß ein Unternehmen, das dem deutschen Buchhandel Ehre macht, und wie alles Gute und Schöne, sich schnell die Bahn gebrochen hat. Aber auch nur durch den Beitritt so vieler Subscribenten war die illustre Erscheinung eines vaterländischen Geschichtswerkes möglich, welches den Verlegern eine Auslage von mehr als 20,000 fl. CM. verursachte. Ein erhabener Vorwurf ist hier auf würdige Weise zur Ausführung gebracht, und das Werk muß seinen Schöpfern zur Ehre gereichen.

S.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Nachdem der königliche sächsische Hofschauspieler, Hr. Emil Devrient fünfmahl in den „Memoiren des Teufels" aufgetreten war, durch sein Gastspiel eben so sehr das Interesse seines Ruhmes wie jenes der Theatercasse fördernd, erschien er vorgestern als Schriftsteller Heinrich in Holtei's dreiactigem Schauspiele: „Lorbeerbaum und Bettelstab". — Hr. Devrient stattete den mit sich und der Welt zerfallenen Dichter mit dem reichen Fonde seines geistigen Vermögens aus; innere Zerrissenheit, kecker Humor, Verachtung der Menschen malte sich in seinen Zügen, in seiner Sprechweise. Der Übergang zum Wahnsinn im dritten Aufzuge und die Erkennungsscene am Schluße konnten nicht naturgetreuer, erschütternder versinnlicht werden. Schade, daß das Gedicht von der kränkelnden Phantasie seines Verfassers zeugt und der Überreitzung wegen dem Gefühl wehe thut, statt es zu erheben; eine Wirkung, die sich um so schneidender herausstellt, je vorzüglicher die Darstellung der Hauptcharakters sich gestaltet. Wie sehr der verehrte Gast mit jeder Rolle in der Gunst des Publicums steigt, mag der Umstand bezeichnen, daß das Theater trotz der ungünstigsten Witterung sehr voll war und Hr. Devrient — ich berichte mit diplomatischer Genauigkeit — siebzehnmal gerufen ward. — Das Schauspiel war neu in die Scene gesetzt, und zwar mit einer Sorgfalt, wie sie der Umgebung eines solchen Gastes geziemt. Mad. Leinsitt, die Dllen. Erck und Wagner, die HH. Gämmerler, Moritz, Pohl, Marchion, Strampfer, Grois rc. rc. repräsentirten die schönen Kräfte dieser Bühne auch für das Schauspiel auf die würdigste und erfreulichste Art. Besonders machten sich Dlle. Erck durch liebenswürdige Naivetät und Hr. Grois als Gärtner durch die Innigkeit seines Vortrages bemerkbar. Beide wurden gerufen und das Publikum schied höchst zufrieden mit den Genüssen, welche ihm diese eben so fleißige als befähigte Künstlergesellschaft geboten hatte. —r—

(Wien.) Der Regisseur des Hofburgtheaters, Hr. Carl La Roche gab am 5. d. M. in Nürnberg den Kammerrath Seeger in Ifflands „Erinnerung" mit dem glücklichsten Erfolg. — Hr. Wilhelmi gastirt in Raab mit außerordentlichem Beifall. Sein Ambroß in „Von Sieben die Häßlichste" war eine ungemein unterhaltende Leistung.

S.

— Hr. Staudigl, k. k. Capellsänger und Mitglied des Hofoperntheaters gedenkt noch bis Ende Juli wieder hier einzutreffen.

S.

Ofen, den 24. Juni 1844.

Die Kunstfiguren der Geschwister Pratte aus Stockholm erfreuten sich bei jedesmaliger Production, in dem kleinen aber netten Stadttheater Ofens, eines zahlreichen Zuspruches und allgemeinen Beifalles. Diese Marionetten übertreffen aber auch Alles in dieser Art bisher Gesehene. Jede Vorstellung beginnt mit einem Schauspiele. Handlung und Dialog sind hiebei freilich nur bloße Nebensachen, und dürfen nicht einmal von dem leisesten Hauche der Kritik angeweht werden. Desto überraschender ist die brillante Ausstattung, sowohl des Costumes der lebensgroßen Figuren, als der herrlich gemalten Decorationen, welche sich bei jeder Scene sammt den zu beiden Seiten befindlichen zehn Coulissenwänden, wie durch einen Zauberschlag verwandeln. Die Hauptrollen in diesen Stücken spielen Donner und Blitz, Metamorphosen und der lustige Kasperl, welcher Manchem unserer lebenden Spieler in Haltung, Bewegung und Mimik zum Vorbild dienen könnte. Nach jedem Schauspiele folgt eine Reihe der schönsten, überraschendsten Metamorphosen, Tänze und Gruppirungen, welche öfters von mehr als fünfzig Figuren mit der schönsten Grazie und Präcision ausgeführt werden. Die merkwürdigste Erscheinung bleibt aber immer der auf gespanntem Seile tanzende Ritter, welcher die schwierigsten Aufgaben der Seiltänzerei auf das befriedigendste löst. Nicht minder sehenswerth ist der spanische Tänzer in Lebensgröße, welcher in kurzen Zwischenräumen Hände und Füße von sich wirft, die sich dann in tanzende Genien verwandeln. Seiner Glieder beraubt, gestaltet sich auch der Tänzer in einem Nu zu dem schönsten Feenbilde in sternbesäetem Purpurgewande mit Diadem und Schleier um. Den Beschluß bildet jedesmal ein Tableaux worunter wieder der Brand von Moskau und der dreimal aufgeführte letzte Act des „Zauberschleiers" das Sehenswertheste sind. Die herrlich gemalten Wandeldecorationen, der Wolkenhimmel, die glänzend costumirten Rosenmädchen, und die mit bengalischem Feuer erleuchtete prachtvolle Schlußscene lösten Manchem hier das Räthsel, wie es möglich sey, daß diese Piece in Wien mehrere hundert Male bei stets vollem Hause gegeben werden konnte. Gegenwärtig producirt sich dieses Kunstfigurentheater in Altofen. Daß bisher für die verdiente Verbreitung seines glänzenden Rufes von Seite der Journalistik sehr wenig gethan wurde, liegt in dem einfachen Grunde, weil es leblose hölzerne Künstler sind, die zwar Alles aufbieten, um mit einer staunenswerthen Gelenkigkeit ihre Rollen meisterhaft durchzuführen, dagegen aber ungemein hölzern sich benehmen und keinen Fuß rühren, wenn es gilt, den Recensentenhunger zu stillen. Friedlich, ohne Kabale liegen sie da, diese leblosen Puppen, harrend, bis das Machtgebot ihres Meisters sie für eine Stunde ins Leben ruft. Da gibt es keine erste Liebhaberin und Rollenfresserin, die vor Gift und Galle bersten möchte, und Ränke schmiedet, wenn eine fremde Gastin in demselben Rollenfache stürmischen Applaus einerntet. Da läuft kein Referent Gefahr, von dem Liebhaber auf offener Straße angefallen und mit Vorwürfen überhäuft zu werden, weil in einer Kritik seine Leistung aus purer Schonung mit Stillschweigen übergangen wurde. Da hat kein Correspondent zu befürchten, wenn er unbestochen, frei und offen, ohne aller Anzüglichkeit und mit Uebereinstimmung der öffentlichen Meinung seine Ansichten äußert, sogleich der Infamie und Niederträchtigkeit, beschuldigt zu werden. Diese hölzernen Puppen bedürfen des Morgens erst keines langen kopfbrecherischen Studiums, in welchem Kaffé oder bei welchem Restaurateur sie ihre Leibesnahrung ungestört zu sich nehmen werden, ohne dabei von einem Paar herum-

schwärmender Recensentenwespen angefallen und ausgesaugt zu werden. Und nun gar der Director; wie beneidenswerth ist nicht die Stellung desselben. Er zahlt keine Gagen, kann dagegen freilich keine Strafgelder eincassiren, und sie verspielen und vertafeln. Er wird durch keine fingirten Krankheiten in Verlegenheit gesetzt. Wahre Uebel heilt der Tischler. Er braucht nicht zu befürchten, daß neu angefertigte Puppen den Zorn seiner Liebsten auf ihn laden werden, die in jeder Rolle immer allein glänzen will, leider aber nicht mehr kann, weßhalb er auch eben darum hübsche und brave Schauspielerinnen nie engagiren darf. Bei Rollenvertheilungen hat er keine lächerlichen Rücksichten nöthig. Mit einem Worte, er ist Herr, Monarch in seinem Gebiete, und seinen Unterthanen gilt nur der einzige Wille ihres Meisters. Wie schön, wenn diese Reichsverfassung auch bei lebenden Truppen einmal eingeführt würde. Dann ließe sich doch etwas hoffen. Doch genug des Scherzes. Pratte begeben sich nach Lemberg und dann nach Wien. Die freundlichen Wiener mögen sich dann selbst überzeugen, was Wahres an der Sache sey.

v. Adlerstein.

(Laibach.) Saphir hat seine erste humoristische Vorlesung dahier auf den 10. Juli angesagt. Carniolia.

(Prag.) Dlle. Löwe gastirt hier nicht ohne Beifall in der Oper und Mad. Thamé in der Posse. A.

— Einen Beitrag zur Aesthetik Prags liefert der Umstand, daß an zwei kurz auf einander folgenden Abenden zwei Gäste als Affe in Nestroy's Posse „Affe und Bräutigam" auftraten. Dagegen fand das Lustspiel „Modestus" eine kühle Aufnahme; das gleicht die Sache wieder in etwas aus. S.

(Dresden). Die unbarmherzige „Abendzeitung" hat der jungen Violinistin, Hortensia Zirges, die mühsam errungene Glorie wieder vom Haupte genommen. N. Th. Z.

(Leipzig.) Julius Chownitz hat ein fünfactiges Lustspiel geschrieben: „die Klippen der Ehe." R.

(Berlin.) Döring hat von dem König eine goldene Tabatiere erhalten, weil er einigemale in Potsdam gespielt, was in seinem Gastrollencyklus nicht bedungen war. N. Th. Z.

— „Der verwunschene Prinz," Posse von Plötz in München wurde auch auf der hiesigen Hofbühne mit großem Antheile gegeben. B. Z.

(Weimar.) Prutz hat eine neue Tragödie: „Erich von Schweden" vollendet. U. P.

(Paris.) Der Erfolg von Liszt's letzten Productionen wird von den Correspondenten mancher Blätter angetastet. Zu was der Neid die Leute veranlassen kann! G. M.

Das erste Auftreten der Rachel.

(Schluß.)

Müde von ihrer Unthätigkeit und von der Unfruchtbarkeit ihrer Studien, entschloß sich Rachel, lieber wieder auf jenen kleinen Erziehungs- und Bildungsbühnen zu spielen, von welchen sie ausgegangen war. Ein Zufall führte ihr Herrn Poirson entgegen, welcher eben so erstaunt war, wie Védel und Jouslin. Er schreibt an sie, sie trägt auf der Bühne des Gymnase drei oder vier Stellen aus ihren Hauptrollen vor. Poirson hat nichts Eiligeres zu thun, als sie zu engagiren, mit 3000 Franken für das erste Jahr und mit 1000 Franken Zulage für jedes folgende; dann geht er zu Paul Dupont, erzählt ihm von seinem Fund und verlangt ein Stück für sein kleines Wunderkind. Das Stück wurde geliefert, es war die „Vendéerin," die Rachel debutirte — und errang keinen Erfolg.

Unterdessen hatte Védel, von der Direction des Theatre français in Anspruch genommen, zu welcher er berufen worden war, umringt von Unannehmlichkeiten und Theaterstreitigkeiten aller Art, das kleine Mädchen gänzlich, sowohl ihrer Erscheinung als ihrem Namen nach vergessen. Im Dezember 1837 erhielt er eines Tages einen Brief; die Handschrift hatte, so zu sagen, etwas „Ursprüngliches," sie war korrekt, aber von ziemlich übelem Aussehen. Der Brief verlangte eine Zusammenkunft und war Rachel Felix unterzeichnet. Wenn die Dame mich sprechen will, sagte Herr Védel zu sich selbst, so soll sie wissen, daß das Zimmer des Directors jeden Tag von zwei bis vier Uhr offen ist; ich werde sie empfangen, wann sie kommen will; — und der Brief wanderte in den Papierkorb. Es war dieß ein Fehler, vielleicht ein zu entschuldigender, aber immerhin doch ein Fehler. — Als Rachel keine Antwort erhielt, stellte sie sich nicht Herrn Védel vor, sie suchte Herrn Samson auf. — Zwei Monate gingen herum, und Samson sagte eines Tags zu Védel: „Da unterrichte ich ein junges Mädchen, welches wahrhaft merkwürdige Anlagen hat. Kommen Sie morgen, wenn Sie sie hören wollen!" — Der Morgen kommt, Herr Védel ist wirklich pünctlich, — und wen erkennt er? Das Kind aus der Schule Saint-Aulaire's, schöner geworden und in jeder Weise fortgeschritten. Es war kaum nöthig, daß Védel sie noch einmal hörte, er wußte jetzt was er thun sollte. — „Wollen Sie bei dem Theatre français eintreten?" — „Gern aber ich bin bei dem Gymnase für mindestens drei Jahre verbunden." „Teufel, das ist betrübt! Indeß werde ich gleich an Herrn Poirson schreiben und von ihm die Herausgabe Ihres Contracts verlangen." — Es dauerte nicht lange, so war die Urkunde angekauft und an Rachel zurückgeschickt, welche am andern Tage zu Herrn Poirson ging, ihm ihre Einwilligung mit diesem Schritte mittheilte und mit Herrn Védel einen Vertrag von 4000 Franken für das erste Jahr unterzeichnete. Dieß ist die Geschichte von dem Engagement der Rachel bei dem Theatre français.

Wir theilen hier ihre Debütvorstellungen der Reihe nach bis zu der sieben und zwanzigsten, mit Angabe der jedesmaligen Einnahmen mit. 11. Juni 1838, erstes Debut, Camilla in „Horace": 752 Fr. — 3. Juli, Horace: 303 Fr. — 9. Juli, Hermione in Andromache: 373 Fr. — 11. Juli, Cinna: 342 Fr. — 15. Juli, Andromache: 740 Fr. — 9. August, Amenaide in Tancred: 620 Fr. — 12. August, dieselbe Rolle: 422 Fr. — 16. August, Eriphile in Iphigenie: 715 Fr. — 18. August, Horace: 594 Fr. — 22. August, Tancred: 800 Fr. — 26. August, Andromache: 1225 Fr. — 30. August Tancred: 650 Fr. 4. September, Andromache: 629 Fr. — 9. Sept., Tancred: 2048 Fr. — 11. Sept., Horace: 1304 Fr. — 15. Sept., Andromache: 1218 Fr. — 17. Sept., Tancred: 1118 Fr. — 24. Sept., Andromache: 2129 Fr. — 27. Sept., Cinna: 3150 Fr. — 29. Sept., dieselbe Rolle: 2400 Fr. — 3. October, Andromache: 4281 Fr. — 5. October, Monime in Mithridates: 3660 Fr. — 9. Oct., dieselbe Rolle: 4640 Fr. — 12. Oct., Andromache: 5529 Fr. — 17. Oct., Horace: 4440 Fr. — 19 Okt., Andromache: 6131 Fr. —

Man weiß das Uebrige. Von diesem Augenblick, in der Mitte des Octobers an, hat der Triumphzug der Rachel begonnen. Während dieses Monats schon machte das Theatre français eine Einnahme von mehr als hunderttausend Franken. — So stehet denn seitdem dieses seltsame, fremdartige Kind, dieses Weib mit beinahe dämonischer Gewalt; auf dem Höhepunct der allgemeinen Aufmerksamkeit in Frankreich, die stolze Tochter eines verstoßenen Geschlechts (wie im vorigen Jahre ein Franzose der Augsburger Allgem. Zeitung in den „Pariser Salons" schrieb,) mit ihrem feinen Kopf auf schmächtigem Körper, mit ihren trockenen Augen ohne Glanz, mit ironisch gezuckten Lippen, unheimlich schön wie die Viper, in der Tragödie groß, größer an Verständniß, als an angeborenem Talent.

Europa.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 166. Wien, Donnerstag den 11. Juli 1844. 31. Jahrgang

Der After-Junggeselle und die vertauschte Thüre.

Schwank. Von Realis.

(Fortsetzung.)

Gomez schlich sich nun nicht ohne Herzensangst und Geistesunschlüssigkeit von dannen und faßte, als er etliche hundert Schritte von seinem verwunschenen und verwünschten Hause entfernt war, den Entschluß, den übrigen Theil dieser höchstabenteuerlichen Nacht bei einem seiner Freunde zuzubringen, der in einem nahe liegenden Gäßchen wohnte und wo er eine freundliche Aufnahme erwarten konnte.

Die Thurmuhr der nächsten Kirche schlug vier Uhr, als der von Regen und Schweiß triefende Meister die Wohnung seines Freundes betrat und von ihm mit eben so viel Befremden als Zuvorkommenheit empfangen wurde.

Anfangs glaubte dieser Freund, Don Cesareo, es sei dem Maler ein unerwartetes Unglück zugestoßen; als ihm Los Larmientos aber die unerklärlichen Ergebnisse der Nacht erzählte, schüttelte Don Cesareo ungläubig den Kopf, besah sich den ungewöhnlichen Visitenmacher etwas schärfer, zündete im Kamin ein Feuer an, um die ganz durchweichten Kleider seines Gastes trocknen zu können und rieth ihm mit möglichster Schonung und aller nur immer erdenklichen Delicatesse, sich in das bereit stehende Bett zu legen und ein erquickliches Schläfchen zu thun.

Don Cesareo glaubte nämlich fest und steif, sein guter Freund und Nachbar habe der Flasche allzuviel zugesprochen und habe seine Ursachen, die eigene Wohnung nicht zu betreten.

Am Morgen behauptete jedoch der einquartirte Künstler, seine ganze erste Erzählung sei buchstäblich wahr, ja er wußte sie sogar mit so vielen Einzelnheiten und mit so verschiedenen näheren Umständen zu ergänzen, daß Don Cesareo endlich in seiner Meinung zu schwanken begann und sich erbot, seinen Freund begleiten zu wollen, um das bezauberte Haus, und die verhexte Hausthüre mit in Augenschein zu nehmen.

Sie machten sich nun vereint auf den Weg, betraten die verrufene Straße Lavapies und standen bald vor der unheimlichen Wohnung des Malers Los Larmientos.

Das Wirthshaus-Zeichen war aber verschwunden, die alte wohlbekannte Thüre hing wieder in ihren Angeln, nichts war an dem vorigen Stande der Dinge verändert und die größte Stille herrschte allenthalben im Hause.

„Freund Gomez," sagte Don Cesareo, „gestehe immerhin, daß Du gestern einen Spitz — und gute Gründe hattest, nicht nach Hause zu gehen, um einer tüchtigen Gardinenpredigt auszuweichen."

„Ich versichere Dich," lautete die Antwort, „daß ich so weinnüchtern, wie eine Seemöve war, und daß ich Dir die pure Wahrheit gesagt habe."

„Wozu diese Verstocktheit," rief Don Cesareo etwas unwillig, „ein Spitz ist kein Verbrechen, und es ist immer besser, wenn Donna Casilda Euer Ausbleiben einem Gläschen Xeres als einer andern, weit unlauteren Ursache zuschreibt."

„Wir werden bald im Klaren seyn," erwiederte ihm der Maler, indem er den schweren Metallklopfer seiner Thüre mit Ungestüm in Bewegung setzte und mit einer wahren Bramarbas-Miene dem Öffnen derselben entgegensah.

Dieses geschah durch die halbangekleidete Hausmagd, welche bei dem Anblicke ihres Herrn die Arme über dem Kopf zusammenschlug und mit halb weinerlicher und halb zorniger Stimme die Worte ausstieß: „Wie! — die ganze — lange Nacht sind Sie ausgeblieben, um sich gut geschehen zu lassen, während die arme, bedauernswerthe Frau Casilda auf dem Schmerzenslager wimmerte und mit dem Tode rang. O Du arme Dulderin, o ihr harten Männerseelen!"

Während dieses Klaggeheuls waren einige junge Nachbarinnen, die sich bei der Kranken befanden, herbeigekommen, und fuhren, als die Dienerin schwieg, in einem gleichen Tone zu keifen fort. „Pfui, Senor Gomez, und abermals pfui! Wie können Sie sich ohne Schamröthe auf den Wangen und ohne Dorn im Herzen diesem Ort nähern! — Hat nicht der grausame Mann einen Engel zum Weibe, und er behandelt sie wie ein Teufel. Schämen Sie sich, Senor, und verfügen Sie sich auf den Knien mit emporgehobenen Händen zur Donna, die Sie haben wollen verschmachten lassen."

Kaum waren diese Vorwürfe verhallt, so erfolgte eine neue Ladung aus dem Zungengeschütze eines halben dutzend alter Weiber, die sich gleichfalls hülfebringend bei der leidenden Hausfrau im Laufe der Nacht eingefunden hatten. „Aber wo sind Sie denn gewesen?" hieß es hier einstimmig, „in welcher Kneipe haben Sie mit liederlichen Patronen, oder vielleicht gar mit

leichtfertigen Matronen getrunken und getändelt, während Ihre Frau auf ihrem Schmerzensbette die Secunden abzählte und wie eine sterbende Turteltaube ihr Männchen rief. — Wahrlich, wenn ich einen Mann hätte, der auf eine solche Art den Junggesellen spielte, noch heute würde ich auf Scheidung klagen.“

(Schluß folgt.)

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „'s letzte Fensterln.“ Alpenscene von J. G. Seidl.

Eine allerliebste gemüthliche Dichtung, die durch das allerliebste Spiel der Mad. Rohrbeck und des Hrn. Grois hier wie im Schwestertheater in der Leopoldstadt laute Anerkennung erhielt. Vorher sahen wir: „Den Weiberfeind in der Klemme,“ von Hrn. Scholz sehr komisch gestaltet, und zum Schlusse: „Den Kirchtag in der Brigittenau,“ durch die HH. Scholz und Grois erträglich gemacht. Der Besuch war mittelmäßig. —r—.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Hr. Laschott zeigte vorgestern zum dritten und letzten Male seine optischen Bilder, darunter ein Paar vorzügliche neue, und erhielt für die äußerst gelungene Production, wie am 6. d. M., von dem sehr zahlreich versammelten Publicum rauschenden Beifall. Er gedenkt nun seine Reise nach Norddeutschland fortzusetzen, und dann wieder in unsere Residenz zurückzukehren. —h—.

(Wien.) Die zweite Gastrolle der Dlle. Jazedé im Hofoperntheater war vorgestern, die Amine in der „Nachtwandlerin.“ Auch hierin entfaltete diese Künstlerin ihre nicht gewöhnliche Gesangsroutine auf eine erfreuliche Art, namentlich im ersten Act. Die Schlußarie der Oper mußte sie noch nach gefallenem Vorhange wiederholen; viele Coloratur und reine Triller waren triftige Gründe dazu. Herr Erl d. j. sang als Gast den Elvin beiläufig eben so, wie vor etwa zwei Jahren, wenn wir nicht irren. Im Gesang ist er wenig, im Spiele gar nicht gewandt, seine Stimme ist noch so verschleiert wie früher. Draxler's Graf ist als eine eminente Leistung längst bekannt. S.

— Emil Devrient bezieht das größte Honorar, welches Director Carl seit seiner Geschäftsleitung in Wien an einen Künstler zahlt, und doch macht Letzterer mit diesem Gaste brillante Geschäfte. — Alles dieß ereignet sich in dem ungünstigsten Theatermonat im Jahre: im Juli. S.

— Wenn am Theaterzettel steht: „Neue Pantomime,“ so heißt das so viel, wie eine „neu in die Scene“ gesetzte Pantomime. Daraus folgt, daß ein Ereigniß, wie es das Leopoldstädter Theater vorgestern mit Schadetzky's beliebter Pantomime: „der vertauschte Talismann“ bot, für die Kritik nichts zu thun gibt, denn wenn der Zettel bloß sagt: „neu in die Scene gesetzt.“ so ist schon gar nichts neu daran. Darum ist's besser schweigen, wo nichts zu sagen ist. S.

— Das am verflossenen Freitag angekündigte Strauß'sche Benefize im k. k. Volksgarten, welches der ungünstigen Witterung halber abgesagt werden mußte, ist auf kommenden Freitag den 12. d. M. verschoben. Das Programm dieses Gartenfestes bleibt das in diesen Blättern schon gemeldete. S.

(Gratz, 8. Juli.) (M. G. Saphir's Reise und zweite Vorlesung. Theater. Hr. Löwe als Gast. — Gautier's Kunstreitergesellschaft im Circus am Ravelin.) Kaum ein Dezennium ist's, seit der edle Graf Math. Constantin Wikenburg, ein Maecen für Wohlthat, Fortschritt, Intelligenz, Kunst und Naturschönheit die Kraft des im Schooße des freundlichen Gleichenberger Thales verborgen sprudelnden Quelles ins Leben rief; und schon pilgern Hunderte und Hunderte der Najade entgegen, schon umgibt selbe Comfort, Bauwerk, und der Natur huldigende Kunst. Schon steht — angeregt und gewürdigt durch den Besuch der Naturforscher — ihr Name, so berühmt wie Selters, Bilin, Spaa, in den medizinischen Annalen. — M. G. Saphir, der Repräsentant der Humanität, der Mann des Gefühls, des Humors, der Freund der Natur, auch er besuchte dieß irdische Paradies, dieß Tusculum für tiefe Denker, dieß erheiternde Sans-Souci, diesen Born von heilender Kraft. Wie er selbst gesteht, war sein Aufenthalt daselbst ein freundlicher in jeder Beziehung, und nachdem ich voraussehe: daß der gefeierte Dichter sich in seiner gewohnten scharfsinnigen Weise hierüber aussprechen wird, erübrigt mir als Berichterstatter nichts als die Erwähnung des bedeutenden Fondszuschusses, welchen der gefeierte Humorist dem dortigen Krankenspital durch eine im glänzenden Cercle der anwesenden Herrschaften und Badegäste auf deren wiederholtes Ersuchen gehaltene Vorlesung zuwandte.

Von Gleichenberg rückgekehrt, las M. G. Saphir am 6. d. zum zweiten und letzten Male im ständischen Theater bei sehr vollem Hause mit gewohnt siegendem Beifall. Tags darauf setzte er seine Reise nach Laibach, wo er bis 10. d. erwartet wird, und nach Triest fort. — Nachdem der k. k. Hofopernsänger Leithner sein Gastspiel beendet, und auch der Balletmeister Fenzl mit seiner Gesellschaft Gratz wieder verlassen, ziehen nun die Gastvorstellungen des großen, des unerreichten Mimen Löwe unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich. Bereits brachte er zwei classische Gebilde wahrer echter Kunstdarstellung zur Schau: den Percival im „Sohn der Wildniß,“ und den Correggio. Mit Enthusiasmus sehen wir seinen nächsten Gastrollen entgegen.

Unser sehr braver Tenorist Kahle ist auf Urlaub abwesend, dagegen Pichler von seiner Kunstreise wieder zurück. Zu einem kritischen Urtheil über Dlle. Lehr (neu engagirt für naive Rollen) werden erst mehrere Leistungen den Maßstab geben. Herzlich freuen wir uns auf die erste Aufführung von Halm's „Sampiero,“ welcher, wie noch andere neue Stücke, bereits studiert wird.

Seit Jahren konnte sich in der Sommersaison das Theater keines solchen Zuspruches erfreuen, wie heuer. Die Ursache hiervon liegt theils in der Vorzüglichkeit unserer Oper, für welche die Vorliebe feststeht, dann ungeachtet der Nichtvorzüglichkeit des Schauspiels, in der Beflissenheit der Direction, durch Vorführung neuer Acquisitionen, und berühmter Gäste wie Saphir, Löwe, Leithner, Fenzl, das Repertoir anziehend zu machen.

Da in der Residenz und den größern Städten die Kunstreiterei, zu den stehenden Artikeln gehört, so melde ich den Lesern des „Wanderers“; daß, wie der Prater einen Guerra, unser Ravelin-Circus einen Gautier aufzuweisen hat, welcher mit seinen Mitgliedern recht brave acrobatische und equilibristische Künste exercirt. Wenn nur auch recht viele Zuseher zuströmen möchten. Nächstens ein Mehreres. —t—

(Preßburg.) Unter den letzten Theaternovitäten erlebte „der Weltumsegler wider Willen“ bereits die 7. Vorstellung, was viel sagen will. Die Ausstattung ist prachtvoll und verschaffte dem Director, Hrn. Megerle, die Ehre des Hervorrufes. Von dem Geiste des Stückes rede ich nicht, weil niemand darnach fragt und weil ein Jeder von dem Segelschiffe im zweiten Acte, dem schönen Zelte im vierten Acte und den Raketen am Ende des Stückes spricht; Beweis genug: daß die Piece den Beifall Aller erhalten muß. In „Nelly.“ dem dramatisirten Romane der Mad. Birch-Pfeifer gefiel besonders Hr. Wilke als Quilb, der schurkische, elende, schmutzige Wucherer, ein Character, der von dem genialen Boz mit solch' englischer Festigkeit und Treue gezeichnet ist, daß er selbst in der gebirchpfeiferten Verarbeitung so viel von sich behielt, daß er Effect machen muß. Von einem hiesigen Literaten, Hrn. Rosenberg, kommen nächstens zwei Stücke, beide nach dem Französ.

stücken zur Aufführung. Das eine „die Verkannten“ dürfte der vielen effectvollen und spannenden Scenen wegen sehr gefallen. Frau von Megerle bearbeitet für die hiesige Bühne die „Mystères de Paris.“ Auch ihr Drama: „die Hexe von Inverneß„ schreitet bald über die Bühne. Noch zwei andere Nationaldramen: Mathias und Ladislaus Hunyady liegen zur Durchsicht vor und so haben wir die gegründete Hoffnung, daß wir lauter originelle Originalstücke, die für uns eigens geschrieben wurden, zu sehen bekommen. Wir können dann das ganze junge Deutschland, das Dramen schreibt, entbehren und auf eigene Faust leben! Pesth Tgbl.

(Ofen.) Sommertheater. Am 5. Juli fand die Akademie des Hrn. Baron Klesheim statt. Ein eben so zahlreiches, als gewähltes Publicum hatte sich zu den seltenen Kunstgenüssen, die ihm geboten werden sollten, eingefunden und der rauschendste, ununterbrochene Beifallssturm, der nach jeder Scene losbrach, dürfte als gültiges Zeigniß angenommen werden, daß es sich in seinen Erwartungen nicht getäuscht gefühlt. Hr. B. v. Klesheim las zweimal; aus jedem seiner Gedichte blickt uns tiefsinniges Gemüth, wahrhaft poetische Wärme und Gluth und ein Liebreiz der Einkleidung und Diction entgegen, der unwiderstehlich anziehen muß. Bedarfs noch der Erwähnung, daß der geist- und gemüthreiche Verfasser auf das Schmeichelhafteste empfangen und mit den theilnahmsvollsten Gunstbezeugungen behandelt wurde? Pesth Tgbl.

— Hier läßt sich jetzt ein männlicher Zwerg sehen; Hr. Baron Klesheim soll den Willen gehabt haben, diesen Zwerg zu seinem neuen Spectakelstücke: „Der Kampf der Riesen mit den Zwergen“ zu engagiren, doch soll dieser kleine Mann sehr große Anforderungen machen. Nichts Seltenes im Leben! Ungar.

(Pesth.) Szigligeti hat sein Volksstück: „Der Jude“ kaum noch vollendet, und schon hat der unermüdliche Dichter ein neues Bühnenproduct: „Das Rosenfest“, von dem man sich sehr viel verspricht, unter der Feder. Ungar.

Fanny Elßler.

Episode aus dem Leben dieser Künstlerin. Nacherzählt von Anton Benkert.

„Schau, liebe Christl, ich hab gewiß ehrlich mit der Angioletta getheilt, jetzt will sie mir nicht einmal das eine Bouquet lassen.“ — „Aber, Angioletta, lassen's doch der Fanny das Bouquet, Sie bekommen ja alle Abend Blumen genug, seyn Sie nicht so neidisch, so ein schönes Mädchen und so geizig!“ — Die kleine Angioletta, welche, wie Alle vom Ballete, die gute Christl lieb hatten, sah beschämt zur Erde, dann ihr himmelblaues Auge auf Fanny gerichtet, gab sie ihr alle Blumen und Kränze. „Da, Fanny, sey mir nur wieder gut.“ Ein Paar Freudenthränen perlten in den Augen der holden Kinder, einige Küsse mit Thränen gewürzt, und der Friede war hergestellt. — Da ertönt die Klinke, Blumen und Kränze werden der Christl zur Aufbewahrung anvertraut, und husch sind die Mädchen auf der Bühne.

Horschelt, der unvergeßliche Balletmeister dieser kleinen Künstlerwelt, ein wirklicher Vater seiner Eleven, sieht die schönsten Mädchen seines Balletchors mit entstellten Gesichtern, die Schminke durch die Thränen ganz verwischt. — „Hilf Himmel, wie seht ihr aus! Mama, Mama, um Alles in der Welt,“ ruft er, „schminken Sie mir diese Mädchen, aber so schnell wie möglich, sonst trifft mich der Schlag.“ — Mad. Horschelt, die Mutter des Balletmeisters, schminkt in einem Nu die beiden Kinder, denn schon rollte der Vorhang in die Höhe und Fanny und Angioletta eröffnen den zweiten Act des Ballets.

Dieses Zwischenspiel ereignete sich in einem Ankleidesaale des Theaters an der Wien. Die feenartigen Kinderballete in diesem Theater waren zu jener Zeit in so hohem Rufe, daß aus ganz Europa Neugierige herbei gelockt wurden, um die Feenmährchen aus „Tausend und einer Nacht“ zu bewundern. Viele tüchtige Künstler sind aus dieser Schule in die ganze Welt verpflanzt worden, aber der Glanzstern erster Größe ist und bleibt die noch unerreichte Fanny Elßler. — Es würde zu weit führen, würde ich die ganze Geschichte des Kinderballets, überhaupt die merkwürdige Epoche des zu jener Zeit so berühmten Theaters an der Wien hier einflechten, dafür ist ein anderes Kapitel bestimmt, es handelt sich hier nur um einen merkwürdigen Charakterzug aus dem, an großartigen Begebnissen reichen Leben der Künstlerin.

Die beiden Kinder Fanny und Therese Elßler waren, wie die meisten dieser kleinen Fußkünstler, mittelst kontraktlicher Einwilligung ihrer Eltern für das Theater an der Wien engagirt, und nachdem das Kinderballet an der Wien aufgehört hatte, wurden die hoffnungsvollsten Eleven, die mittlerweile auch größer wurden, für das große Ballet am Kärnthnerthore, unter Aumer's Leitung engagirt, so auch die beiden Elßler und Angioletta Mayer. — Doch kehren wir zu unserer kleinen Geschichte zurück. — Das Anziehen der Kinder, die schnellen Umkleidungen bei Verwandlungen, alle diese Geschäfte waren theils den Müttern der Kinder, theils geübten Garderoberinnen anvertraut; eine der geschicktesten dieser Frauen war jene, die unter dem Namen Frau Christl bekannt war; diese treffliche Frau hatte ein sehr sanftes Gemüth und ward von den meisten Mädchen wie eine Mutter verehrt. — Frau Christl war eine Witwe von fünf bis sechsundzwanzig Jahren, und hatte von allen Kindern Fanny in besondere Protektion genommen; aber Fanny war dieser Frau auch mit besonderer Liebe zugethan. Alles Zuckerwerk, alle Bonbons, die sie fast jeden Abend erhielt, gab sie ihrer lieben Christl. — Nur Blumen, die verschenkte sie nie, selbst die schon verwelkten wurden sorgfältig in kleinen Kissen aufbewahrt. — Fanny war unter den Kindern des Ballets keine der hervorragendsten Erscheinungen; nur ihr seelenvolles Auge hatte damals schon seine magische Kraft. — Angioletta Mayer war die reizendste Erscheinung, von Allen hervorstrahlend. Fanny hatte nie den geringsten Neid, je mehr Beifall einer ihrer Gespielinnen gespendet wurde, desto freudiger schlug ihr Herz; sie klatschte mit ihren kleinen Händchen der Gerufenen aufrichtigen Beifall zu und überschüttete sie mit Küssen, sobald sie in die Kulissen trat; sie half die Blumen und die Kränze aufsammeln, wie wenn sie ihr gespendet worden wären, nur bat sie stets die Gefeierte um eine kleine Rose oder eine Nelke, die sie dann an ihr Herz drückte und dabei seliger als eine Königin war. — Es ist eine bekannte Thatsache, daß der große Naturforscher Linné schon im zartesten Alter Blumen über Alles liebte; auch bei Fanny hat man das bemerkt. — Ersterer war dazu auserwählt, die Welt Flora's durch das ganze Leben zu erforschen, während Fanny schon durch eine Reihe von Jahren, in zwei Welttheilen, die schönsten Kinder Flora's zu ihren Füßen huldigend empfängt.

Frau Christl war die Erste, die ihrer geliebten Fanny eine glänzende Zukunft prophezeihte. „Liebe Fanny,“ sagte sie eines Tages, als sie mit dem Kinde allein war, und ein Paar Thränen glänzten in ihren Augen, „liebe Fanny, ich werde Sie in wenigen Tagen verlassen, und vielleicht nie wieder sehen, denn ich verehliche mich und folge meinem Manne in seine Heimath.“ — „Müssen Sie denn heirathen? Ach, wenn Sie mich so lieb hätten, wie ich Sie, gewiß, Sie würden nicht heirathen! Schau, liebe Christl, heirathe nicht, ich werde Dir zu liebe auch nicht heirathen.“ — „Ach, mein lieber Engel, das begreifst Du noch nicht,“ sprach Christl gerührt. „Nun, Fanny, merken Sie wohl, Sie sind zwar noch ein Kind, aber Sie werden doch nicht vergessen, was ich Ihnen jetzt sage. Wenn Ihnen Gott die Gesundheit erhält und Sie groß werden läßt — darum ich ihn in meinem Gebete für Sie bitten werde — dann werden Sie eine berühmte Frau werden, bewahren Sie dann Ihr vortreffliches Herz, vergessen Sie der Armen nie und auf allen Ihren Wegen wird Sie dann des Himmels Segen begleiten; ich bin zwar arm, aber hier, meine liebe Fanny, schenk' ich Ihnen einen Talisman, es ist ein kleines, aber schön gearbeitetes Kreuzchen, aus einem Stück Karniol, die Arbeit meines Zukünftigen und das erste Geschenk seit unserer Bekanntschaft. Dieses Kreuzchen, welches in Maria-Zell geweiht wurde, soll Sie, mein Engel, auf allen Ihren

Lebenswegen begleiten; bewahren Sie es gut, bleiben Sie gottesfürchtig und fromm, und vertrauen Sie nur auf Gott, so werden Sie immer glücklich seyn.“ — Mit diesen Worten und unter dem Schluchzen des kleinen Engels hing ihr Frau Christl ein Mignon-Kreuz von hochrothem Karniol an einer Schnur um den Hals, küßte das liebe Kind und entfernte sich schnell. — Fanny verbarg ihr liebes Kreuzchen, drückte es sanft an ihr kleines Herz und blieb lange Zeit in einer wehmüthigen Stimmung. In diesem glücklichen Alter werden alle Begebenheiten, die uns treffen, ernst oder heiter, von der Rosenfarbe des Frohsinns bald verdrängt. — Christl zog mit ihrem Manne, einem fleißigen Steinschneider nach Italien, und wie Fanny von Stufe zu Stufe der höchsten Kunstvollendung entgegen reifte, wissen alle gebildeten Leser.

Jahre vergingen, Fanny war schon in zwei Welttheilen die berühmteste, graziöseste Tochter Terpsychores, als sie die Sehnsucht in ihr Vaterland, das glückliche Oesterreich zurückrief. Auf allen Wegen von Glück, Ehre und Auszeichnungen aller Art umgeben, folgte sie noch einmal einem glänzenden Rufe nach Mailand; es war die Stagione primavera; die Scala, ewig das Theater, welchem, was Musik und Tanz anbelangt, das alleinige Recht zusteht, die primi Cartelli zu ertheilen, legte auch zu den Füßen dieses Wundermädchens ihre Blumen und Kränze; alle Blätter waren voll des unaussprechlichen Lobes dieser Grazie des Tanzes. — Eines Abends, vor dem Ballete, bemerkte Fanny eine junge Statistin, die sie überall verfolgte und ihre schönen Augen immer voll Neugierde auf Fanny's Busen heftete. — „Was nur die Kleine von mir wollen mag,“ dachte Fanny, und näherte sich dem Mädchen. „Wie heißt Du, Kleine?“ redete Fanny das Mädchen an. — „Fanny,“ war die Antwort. — „Bist Du eine Mailänderin?“ — „Ja, Mademoiselle.“ Der Blick des Mädchens war unausgesetzt auf einen Punkt gerichtet. — „Sag mir Kleine, wie kommt es, daß Du so gut deutsch sprichst, da Du doch eine geborne Italienerin bist.“ — „Meine Mutter war eine Deutsche, sie schläft längst im kühlen Grabe, und der Vater — leider auch.“ — „Arme Kleine, also bist Du eine Waise?“ — „Ach ja, Mademoiselle, aber ich soll doch noch einmal eine Mutter finden, so hat mir meine Mutter in ihrer letzten Stunde prophezeiht.“ — In diesem Augenblicke bemerkte Fanny ihren theuren Talisman an dem Halse der Statistin. Schnell haschte sie nach ihrem Kreuzchen, doch das war da, und das junge Mädchen schien ein auffallend ähnliches Kreuzchen zu besitzen. „Wie kommst Du zu dem Kreuzchen? sprich schnell, Kleine.“ — „Haben Sie auch ein ähnliches? So kann es von Niemanden seyn, als von meinem Vater; dieses Kreuzchen ist ein Talisman, den mir meine Mutter umhing, kurz vor ihrem Tode.“ — „Deine Mutter, Kind? sprich, hieß Deine Mutter nicht mit dem Vornamen Christine, und war sie nicht eine Wienerin?“ — „Ja wohl, Mademoiselle, aber woher wissen Sie?“ — — Das Ballet begann, es war jener denkwürdige Abend, an welchem die Mailänder nicht begreifen konnten, was mit Fanny vorgefallen seyn müsse, und würde sie zum Schlusse des Ballets nicht ihre ganze Fassung erlangt haben, so wäre die diva Ballerina nahe daran gewesen, zum ersten Male in ihrem Leben Fiasko zu machen. Fanny war so aufgeregt, ihre Neugierde so gespannt, daß sie noch diesen Abend die kleine Statistin in ihrem Wagen nach Hause nahm.

Angekommen in ihrer Wohnung, mußte die Kleine, so gut sie konnte, ihre Geschichte erzählen. — Sie wußte nur so viel aus dem Munde ihrer Mutter gehört zu haben, daß ihr Vater nach kurzer Ehe gestorben sey, nachdem er in der Verschwörung des jungen Italiens verwickelt war. Ihre Mutter habe ihr oft von einem Talisman erzählt, den sie ihr, sobald sie das Herannahen ihres Endes fühlen werde, übergeben würde. — „Der Talisman, Mademoiselle, ist da,“ sie wies auf ihr Kreuzchen, „eine berühmte Tänzerin, mit dem Vornamen Fanny, mit welchem ich auch getauft wurde, soll einen ähnlichen zweiten besitzen, darum, Mademoiselle, betrachtete ich Sie so sehnsuchtsvoll; denn kein drittes Kreuzchen dieser Art ist in der Welt, so sagte mir meine gute arme Mutter, und die Besitzerin dieses Kreuzchens,“ schloß das Mädchen ihre kurze Erzählung — „wird Mutterstelle an dir vertreten.“ — Fanny war durch den Vortrag des armen Kindes tief erschüttert. „Ja,“ sprach sie, nachdem sie ihre Thränen, die reichlich ihren Augen entquollen, getrocknet hatte. „Ja, meine gute Christl, deine Fanny soll in mir eine zweite Mutter finden, dein Talisman hat nicht gelogen; doch sprich, Kleine, bei wem bist Du jetzt?“ — „Ach, Mademoiselle, seit dem Tode meiner Mutter nahm mich eine recht arme Frau, die Witwe des vorigen Portiers der Scala, zu sich. Auf ihre Fürbitte hat man mich auch als Statistin für monatlich 30 Lire aufgenommen; aber die gute Mutter Rosalia verwendet das ganze Geld auf meine kleine Theatergarderobe, und so bringen wir uns denn kümmerlich durch, aber nun ich Sie als eine zweite Mutter habe, solls uns schon ein bischen besser gehen; nicht wahr, Mademoiselle?“ — „Ganz gewiß, mein gutes Kind. Mutter Rosalia weiß doch, daß Du bei mir bist?“ — „O ja, Mademoiselle, sie stand beim Ausgange und war ganz erstaunt, als sie mich in Ihren prächtigen Wagen einsteigen sah.“ — „Nun, liebe Kleine, begib Dich zur Ruhe, auch ich benöthige der Ruhe, meine Kammerfrau wird Dir ein gutes Bett bereiten, und morgen, sobald es thunlich ist, fahren wir beide zur Mutter Rosalia. Gute Nacht, mein gutes Kind, gute Nacht Fanny.“ — Die glückliche Fanny, die ihren neuen Schützling umarmte, ging gleichfalls zur Ruhe. Süß wiegten die hochherzige Künstlerin die schönsten Träume für die Zukunft der Tochter ihrer Christl in jene Welt der Phantasie, die stets der Vorsatz einer guten That erzeugt.

Das wichtigste Geschäft für Fanny Eißler war nun der Besuch bei der guten Rosalia. Von dieser erfuhr sie dann auch, daß die arme Christl wirklich die einstige Ankleiderin vom Theater an der Wien war, und daß die Verstorbene oft gesagt habe: „Wenn meine Tochter dereinst der berühmten Fanny im Leben begegnen sollte, und sie das Kreuzchen von Karniol erblickt, so wird sie sich gewiß meines Kindes annehmen.“ Die Arme muß sich noch im Himmel freuen — denn dort ist gewiß die sanfte Dulderin — sieht sie, wie Signora sich des armen Mädchens annehmen; Francilla ist sanft, gut und folgsam, aber mit dem Tanzen will's durchaus nicht gehen.“ — „Aber mit dem Singen, cara madre,“ fiel das Mädchen ein.“ — „O ja, singen thut die Kleine den ganzen Tag, alle Canzonetten der Scala-Heldinnen singt Fanny Note für Note nach, und ihr santa Maria in der Kirche ist im ganzen Viertel bekannt.“

Hier endigt meine Episode aus dem Leben der berühmten Fanny Eißler. — Die Geschichte des Steinschneiders und seiner Frau, Christine, gehört nicht hieher, wohl aber die bewährte Kraft des Talismans. Den kleinen Hügel, wo die gute Christl ruht, ziert ein schönes Monument mit der deutschen Ueberschrift: „Der Dankbarkeit geweiht von Fanny Eißler.“ Die alte Pflegerin Rosalia erhielt ein namhaftes Geschenk, und Christl's Tochter studirt in Wien die Gesangskunst, unter der Egyde ihrer großmüthigen Beschützerin. — Bald wird sich's zeigen, ob der zweite Talisman, den die junge Sängerin Fanny von gleichen Händen erhielt, dieselbe Kraft besitzt, wie der von Fanny Eißler. — Das Kreuzchen von Karniol ruht noch immer bei Tag und Nacht, an derselben Stelle, wo ihm die gute Christl den Platz angewiesen hat.

Spiegel.

Bühnenwelt.

Das im Auslande mit großem Beifall aufgenommene Schauspiel: „Mutter und Sohn,“ von Mad. Charlotte Birch-Pfeiffer, welches in Prag und Brünn bereits zur Aufführung vorbereitet wird, ist für die sämmtlichen österreichischen Provinzbühnen ausschließendes Eigenthum des Theatergeschäftsbureau's des Adalbert Prix in Wien, kann also auf rechtmäßigem Wege nur von demselben bezogen werden.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 167. Wien, Freitag den 12. Juli 1844. 31. Jahrgang

Aus dem Herzen.

3

Es war eine Zeit,
Wo in Freudigkeit
Ich alle Höhen erklommen;
Wie hoch mein Fuß empor mich trug,
Es war kein Berg mir hoch genug,
Konnt' nicht zu dem Himmel kommen.

Es war eine Zeit,
Da schweift' ich so weit,
Weit über die Länder und Auen,
Es war kein Roß mir schnell genug,
Hindurch wünscht' ich mit Adlersflug,
Wo die letzten Wolken blauen.

Es war eine Zeit,
Da war ich bereit,
Um's Beste zu ringen, zu werben.
Es war kein Thun mir kühn genug,
Das Herz, das stolze Flammen schlug,
Wollt' stets für die Freiheit sterben.

Es war eine Zeit...
Wie liegt sie weit!
Die stolze Brust ward fügsam;
Sie sucht nur eine Lagerstatt,
Auf der sie Ruh' zum Sterben hat:
Das Unglück macht genügsam.

Der After-Junggeselle und die vertauschte Thüre.

Schwank. Von Realis.

(Schluß.)

„Und das will auch ich thun," fiel hier Casilda ein, die inzwischen langsam und dem Anscheine nach ganz erschöpft, herbeigekommen war. „Du hast vergebens gehofft, mich todt wieder zu finden, um meine Mitgift verschwenden und durch die Gurgel jagen zu können. Dir zum Trotze werde ich am Leben bleiben. Diesen guten Nachbarinnen sey es gedankt, daß ich noch athme, und im Stande bin, der ganzen Stadt mein Unglück verkünden zu können."

„Ei, ei! mein Freund," nahm nun auch Don Cesareo, der über Alles, was vorging, sehr erstaunt war und bisher von dem soliden Gomez eine bessere Meinung gehegt hatte, das Wort, „ich vernehme da ganz unerwartete und verfängliche Dinge. Daß Du gern den Junggesellen spielst, wenn Du Dich in Gesellschaft guter Freunde befindest, ist auch mir nicht entgangen; aber für einen so harten und gefühllosen Ehemann hätte ich Dich nicht gehalten. Du hast Deine gute Frau auf das Empfindlichste gekränkt, und wenn es Dir nicht gelingen soll, ihre Verzeihung zu erhalten, so muß ich Dir auch die Freundschaft für jetzt und für immer aufkünden."

„Liebe Frau," sprach der Maler, als man ihn endlich zu Worten kommen ließ, „die ganze Sache scheint mir ein schlechter Spaß zu seyn, den man sich mit mir erlaubt hat." Er wollte weiter reden und von der verfehlten Wohnung der Gevatterin anfangen, aber Niemand hörte auf ihn. „Heben Sie ihre Späße und Erdichtungen für andere Leute auf," rief man ihm zu. „Wir sind nicht so dumm, uns von Ihnen einen, geschweige mehrere Bären aufbinden zu lassen. Gestehen Sie die Wahrheit, das ist das Beste in Ihrer Lage, und bitten Sie Ihre Frau um Verzeihung."

Alles umringte ihn nun, und drängte ihn zur Frau Casilda, so daß ihm nichts übrig blieb, als scheinbar um Verzeihung zu bitten. Er erhielt sie unter der Bedingung, nie mehr geringschätzend von der Ehre der Frauen zu sprechen und nie mehr den Junggesellen spielen zu wollen.

Industrieller Kurier.

Eduard Schwarzmann's privil. Auskunfts-Comptoir für Kaufleute und Fabrikanten hilft einem wesentlichen Bedürfnisse der Zeit auf eine höchst befriedigende Weise ab, und erfreut sich bereits von Seite der Handelswelt einer bedeutenden Theilnahme. Schwarzmann's anerkannte merkantilische Kenntnisse, verbunden mit seltner Thätigkeit, werden seinem Etablissement eine Ausdehnung verschaffen, welche in ihrem weiten Kreis Alles einschließt, was zu wissen oder zu verbreiten für den Commerz von Nutzen seyn kann. Daß dabei der Unternehmer selbst nicht zu kurz kommt, und für seine immer rege und rastlose Betriebsamkeit reichen Lohn erntet, läßt sich zuversichtlich erwarten. Schwarzmann wird sein Comptoir zu einem Riesenbaume erheben, der seine fruchtbeladenen Aeste in die weiteste Ferne erstreckt. Was diese Anstalt Alles leistet, ist bereits in mehreren öffentlichen Blättern im Detail mitgetheilt worden; wie sie es leistet, dafür bürgt der Name des Unternehmers und sein Ehrgeiz. Er wollte mit seinem neuen Unternehmen nicht nur eine neue ergiebige Erwerbsquelle gründen, sondern der Handelswelt überhaupt, welcher er angehört, von Nutzen seyn, zu welchem Zwecke er bereits vielfache und weitverzweigte Verbindungen einging, um sein Comptoir gleichsam zu einem Centralpuncte aller auf Handel und Fabrikation Bezug nehmenden Angelegenheiten zu machen. Wer in solcher

Beziehung daher eine Auskunft oder einen dreifachen Rath bedarf, der wende sich an Hrn. Schwarzmann's Comptoir, und er wird es gewiß nicht unbefriedigt verlassen.

Joh. Nep. Hofzinser.

Bunte Bilder.

(Die Erfinderin der Polka.) Die Polka macht nächst dem ewigen Juden jetzt am meisten Lärm in der Welt, oder vielmehr in den Journalen. Aber wie man über der Erfindung gewöhnlich den Erfinder vergißt, so kümmerte sich bei der Polka noch kein Mensch darum, wem selbe ihre Existenz verdankt. Wir erhalten hierüber so eben folgende Mittheilung: „Ein Bauernmädchen diente in Elbekosteletz bei einem Bürger, und dieses Mädchen tanzte eines Sonntags zum Zeitvertreib einen selbst erfundenen Tanz und sang dazu eine passende Melodie. Der damalige Lehrer, Herr Jos. Nerruda (wenn ich nicht irre) war zugegen, und setzte dieselbe in Musik, und in der Stadt Elbekosteletz, drei Stunden von Prag, wurde die Polka zum ersten Male öffentlich getanzt. Erst später gelangte sie nach Prag, wurde Polka getauft und der beliebteste Tanz. Von da aus unternahm die Polka Wanderungen nach Wien, Paris, London und New-York; das Mädchen aber, welches diesen welthistorischen Tanz zuerst tanzte, ist gegenwärtig in Konetop, Herrschaft Brandeis, verheirathet.“ — Bohemia.

(Für Hausfrauen.) Ein sehr gutes Mittel, Fleisch und andere leicht in Fäulniß gerathende Stoffe aufzubewahren, hat man in dem Creosot entdeckt. Einige Tropfen davon werden unter eine Maß Wasser gegossen; in dieses taucht man dann das Fleisch ein, und es erhält sich längere Zeit vollkommen frisch. — Diese Entdeckung dürfte leicht zu einer vortrefflichen Einbalsamirungsmethode führen. Wegw.

(Kunst der — Charlatanerie.) Die HH. Martin und Comp. haben ein englisches Patent auf eine von ihnen erfundene Maschine erhalten, welche dazu bestimmt ist, den Fingern auf dem Pianoforte mehr Kraft und Beweglichkeit zu geben, und nach zahlreichen Zeugnissen der angesehensten Männer vom Fache, soll die Maschine, von den Erfindern „Chirogymnast“ genannt, ihren Zweck vollkommen erfüllen. Die Glieder werden dadurch ausgedehnt, die Finger können einzeln besser agiren, sowohl horizontal als perpendikulär, und es läßt sich die größte Fingerfertigkeit ohne Abnützung des Instrumentes erwerben, ja sogar, ohne demselben auch nur einen Ton zu entlocken. Wegw.

(Ein Kunststück Pinetti's.) Pinetti, dieser berühmte Künstler der natürlichen Magie, wurde von der Kaiserin Katharina II., bei seinem Aufenthalte in Petersburg, aufgefordert, seine Kunst auf eine noch nie gesehene Weise zu zeigen. Er gehorchte und lud nach Verlauf einiger Tage die Kaiserin, und wen sie mitzubringen für gut fände, persönlich ein, in einem Saale, der ihm eingeräumt war, zu erscheinen. Die Kaiserin kam, und fand den Saal schwarz ausgeschlagen, die Fenster behangen, und nur eine Beleuchtung von wenigen Kerzen erhellte das Ganze. Ein einem Galgen ähnliches Gerüste war an dem einen Ende des Saales angebracht an diesem hing Pinetti. Nach einer kleinen Weile warf er eines seiner Beine von sich, dann das andere, eben so die Arme, dann den Kopf, zuletzt sprang der Rumpf herunter, vereinigte sich schnell mit den getrennten Gliedern, und Pinetti stand in Lebensgröße da. Das Ganze war so täuschend und schaudervoll, daß die Kaiserin ihm ein ansehnliches Geschenk überreichen, ihm jedoch auch zugleich andeuten ließ, ihr Reich zu verlassen. F. Sörgel.

(Ein entsetzliches Verbrechen,) das nächstens vor den Assisen verhandelt wird, macht in Paris schmerzliches Aufsehen. Kürzlich wurde in Pontoise ein reicher Bankier, Hr. Donon-Cadet, ermordet, und es hat sich nun herausgestellt, daß dessen eigener 16jähriger Sohn den Mörder für 100 000 Fr. dazu gedungen hatte! Drei Monate lang hatte er diesen Mörder, einen sonst nicht eben anrüchigen Menschen, Namens Rouselet, gequält: auf den Handel, vor dem diesem doch graute, einzugehen. Als der Glanz des versprochenen Goldes diesen Elenden doch endlich geblendet hatte und er von dem Sohne in das Haus eingelassen, die Schandthat vollbrachte, eilte der Sohn auf den Hülferuf des mit dem Mörder kämpfenden Vaters herbei, aber nur, um das Zimmer, in welchem die That vor sich ging, leise zu verschließen und den Schlüssel mitzunehmen, auf daß der Mörder nicht überrascht werde, vielleicht auch, daß der Vater nicht entfliehe! Wenige Tage nach der That sah man den entmenschten Buben im Theater; den Mörder dagegen hat gleich nach der That Entsetzen ergriffen; Tag und Nacht von dem Bewußtseyn der Gräuelthat gefoltert, hatte er sich von der menschlichen Gesellschaft getrennt und in den härtesten Casteiungen, die er sich auferlegte, eine Buße gesucht. Er hat sofort gestanden, und sehnt sich nach der sühnenden Strafe. Hamb. Corresp.

(Ein Dienstbote, der durch seine Herrschaft bestohlen wird.) Daß Dienstgeber durch ihre Leute bestohlen werden, ist eine leider nicht seltene Erscheinung; fast beispiellos dagegen ist ein Diebstahl, welcher unlängst in Paris von einer jungen interessanten Frau an ihrem Dienstboten verübt wurde. Madame A. wurde auf die Anzeige ihrer Magd, welcher sie einen Shawl und mehrere andere Kleidungsstücke genommen, verhaftet, und vor das Zuchtpolizeigericht gestellt. Aus dem Verhör ergab sich, das diese Angabe gegründet war. Madame A. hatte, durch übertriebene Putzsucht verleitet, ihrem Dienstboten die Kleidungsstücke genommen, im Leihhause versetzt, und den Erlös zum Ankauf eines eleganten Hutes verwendet. Die Diebin erwartet jetzt ihre gerechte Strafe. N. C.

(Mann und Weib.) Es gibt dreimal so viel Witwen als Witwer; denn die Männer bleiben nicht Witwer, sie heirathen gleich wieder. Einige davon meinen, das rühre daher, daß der Mann stets denkt: schlimmer kann keine seyn, als die Verstorbene, weßhalb soll ich mich also nicht verbessern? Während die Frauen denken, einen so guten bekomme ich nicht wieder; warum soll ich mich also verschlimmern? — Andere meinen, die Frau habe an einem Manne so sehr genug bekommen, daß ihr aller Muth vergangen sey, während der Mann die Frau so liebenswürdig gefunden hat, daß er wenigstens noch einander so viel als möglich nimmt, da er sie nicht neben einander nehmen darf. (Wir glauben das Letztere).

(Zwei amerikanische Anekdoten.) Ein Engländer und ein Yankee kommen in Streit und zuletzt zum Duell. Der Yankee besteht darauf, sich in einem dunkeln Zimmer zu schießen. Jeder erhält zwei Pistolen, die gut geladen sind; mit diesen sucht Jeder seinen Gegner. Der Engländer feuert zuerst; der Yankee, ein Philosoph, will, eingedenk seiner Grundsätze, keinen Mord begehen und schießt, am Kamin angelangt, seinen ersten Schuß in die Esse, aus welcher darauf der Engländer todt herunterpurzelt. Die Moral muß man selbst dazu machen. In dieser Anekdote ist wahrer Yankeehumor. — Ein amerikanischer General der Miliz im Westen, der viel an der Gasttafel prahlte, erzählte, daß er, als Missuri zuerst angesiedelt worden, einst im Schlitten eine Reise gemacht und auf drei Räuber, wie sie sich auch jetzt noch an der Gränze aufhalten, gestoßen sey. Er habe zwei derselben mit seinen Pistolen erlegt, den dritten aber, der eben auf ihn angelegt, mit dem Peitschenstiele niedergeschlagen. Alle bewundern seinen Heldenmuth, nur Einer in der Gesellschaft wird unruhig und sagt endlich auf Befragen, ihm sey dasselbe begegnet, nur der Ausgang sey verschieden. Er erzählte seine Geschichte gerade wie der General, der ganz erstaunt ist, schweigt aber vom letzten Räuber. Der General fragt nach einer Pause: „Nun, den letzten?“ Der Fremde verhüllt sein Gesicht mit den Händen, schluchzt und springt endlich mit den Worten vom Tische: ‚Der letzte tödtete mich!‘“ Die Persiflage ist vortrefflich. Deutsche allg. Z.

Plaudereien.

Es gleicht das Herz des Weibes dem Zauberbuche Salomon's, das durch sieben Siegel verschlossen ist — es ist den höllischen Geistern verfallen, wenn die Siegel gelöst und der Inhalt aller Welt offen daliegt. — Es gibt Frauen, welche bis in das Alter hinauf die

Schönheit des Auges bewahren, sie gleichen jener Philosophie, deren Grundprinzip ewig wahr bleibt, wenn auch die Nebensätze der Lehre eine bedeutende Abänderung erlitten haben. — Manche Recension gleicht einem kalten Bade — man läuft dabei etwas blau an, aber die wohlthätige Wirkung bleibt bei gehöriger Behandlung nicht aus. — In einem Zimmer des Schlosses zu St. Cloud steht eine Uhr, die gleichzeitig anzeigt, wie viel es in allen Theilen der Erde geschlagen hat. — Der Krankheitszustand der Großfürstin Alexandra, der Lieblingstochter Kaiser Nicolaus, soll hoffnungslos seyn. — O'Connel und seine Gefährten haben in ihrer Haft die fettesten Tage. Alle Tage erhalten sie schwerbeladene Sendungen der leckersten Gerüchte. — Die bevorstehende Berliner Industrie-Ausstellung ist die alleinige Verzögerung der Reise des Königs. — In Mainz wird nächstens eine Advocaten-Versammlung Statt finden. Eintracht wird da gewiß herrschen. — Die Anwerbebureaux in Paris sind stets von jungen Leuten gedrängt voll, welche den Krieg in Afrika freiwillig mitmachen wollen. — Der Chemiker Liebig in Gießen soll die bisher unerforschte Composition des Meißner Porzellans entdeckt haben. — Im dießjährigen Ulmer Journal ist der Illuminaten unter dem Personal aufgeführt als: „Herr des Lichts und der Finsterniß," Hr. Reichle nebst drei dienstbaren Geistern. — Tres faciunt Collegium. Prof. Häverni k in Königsberg soll kürzlich zu seinem einzigen Zuhörer gesagt haben: „Ich, der liebe Gott und Sie." — Ein armer hungeriger Handwerksbursche, der über eine fette, mit hohem Grase bewachsene Wiese ging, rief voll Sehnsucht aus: „Ach, wäre ich doch jetzt ein Rindvieh!" — Frankenburg sagt in seinen „Eletképek": An der Casse des Theaters in N* darf kein Gedränge seyn; Rummelpuff sagt zu dem einsam promenirenden dicken Feldkümmel: „Gehen Sie auseinander, oder ich arretire Sie — Sie sind ein Auflauf." — Im Pesther deutschen Theater soll es jetzt wieder viele Mäuse und Ratten geben; man sagt, dieß rühre daher, weil man dort schon lange — keine Oper gegeben. O malitiöser Frankenburg! — Die Ehe gleicht öfters einem Gefängnisse mit schöner Eingangs- und noch schönerer Ausgangsthüre. — Man hat die Liebe schon mit Allem verglichen, nur nicht mit einem krähenden Hahn; und doch hat sie so viele Aehnlichkeit damit, denn wie viele Liebesverhältnisse gibt es, wo man die Augen zudrückt, wenn man sie verkündet. — Man setzt die Jugend gewöhnlich dem Alter gegenüber, als wenn Beide so sehr verschieden wären, und doch ist Jugend nur Kindheit des Alters, und das Alter — greise Jugend; es würde sonst der Mensch im Leben nicht den Zirkel vom Kinde zum Kinde wieder machen. (Ungar.) ***

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Der Brauer von Preston," komische Oper in 3 Aufzügen, nach dem Französischen von Cornet, Musik von Adam. Mad. Günther und Hr. v. Westen, Letzterer großherzogl. hessen-darmstädtischer Hofopernsänger, als Gäste.

Norddeutschland und seine Nachbarn beschuldigen uns häufig einer Einseitigkeit in unserm Operntreiben. Jahr aus, Jahr ein nur Werke italienischer Maestri und nur dann und wann zur Sühne der erzürnten Muse ein Tonwerk aus der alten, guten Zeit deutscher dramatischer Kunst. Die neueren Erscheinungen und Bestrebungen der Deutschen werden so lange ganz ignorirt, bis die Cassen aller deutschen Opernbühnen ihnen aus mehrjähriger Erfahrung ein günstiges Zeugniß ausgestellt haben (vide: „Czaar und Zimmermann"), und selbst die Producte der anmuthigen, leichtblütigen Opera comique pilgern oft von der Seine bis zur Newa, ohne daß ihnen auch nur der Eintritt in unsere, nach Heroismus dürstende Musentempel gestattet wird; vide vorstehenden „Brauer." Doch halt! Nicht so voreilig abgeurtheilt: haben wir nicht schon vor einigen Jahren denselben „Brauer," dieselbe pikante Handlung unter dem Titel: „Der Färber und sein Zwillingsbruder," von dem Componisten Johann Nestroy auf einer unserer Vorstadtbühnen gesehen? Das Interesse der Handlung, dieser wesentliche Reiz einer Oper, war daher schon abgestreift, und nur die vielfältig belobte und wirklich höchst ergötzliche musikalische Behandlung konnte noch die Neugierde des Opernfreundes spannen, und diese zu befriedigen, war wieder einem andern Vorstadttheater, und zwar der bescheidenen Josephstädter Bühne vorbehalten. Und wahrlich, es gelang Hrn. Director Pokorny, durch das Vorführen dieser äußerst drolligen und mit den pikantesten Situationen reichlich ausgestatteten komischen Oper eine allgemeine Reussite zu erzielen. Die Oper gefiel entschieden, und wir gratuliren Hrn. Pokorny zu diesem brillanten Erfolge vom Herzen. — Die Musik hat ganz das Gepräge Auber'scher Anmuth, Grazie und Leichtigkeit, viel dramatisches Leben, ein sehr lebendiges Colorit und eine recht lobenswerthe Charakteristik. Das Publicum hat in dieser Oper mehr gelacht, als es oft bei den gepfeffertsten Possen der Fall ist. — Unter den Mitwirkenden zeichnete sich Mad. Günther (Effie) durch ihr nettes, gewandtes und feines Spiel aus, und blieb auch im Gesange hinter den bedeutenden Anforderungen, welche ihre Parthie an sie stellt, nicht zurück. Sie wurde mehrmal durch Hervorruf anerkannt. — Hr. v. Westen (Brauer) hatte im Spiel die Ungeschicklichkeit und Grobschröttigkeit seines Charakters ziemlich treu gegeben; wurde jedoch im zweiten Acte schon heiser, und vermochte daher im Gesange seine Aufgabe nicht ganz zu lösen. Auch er wurde mehrmals gerufen. Vorzüglich war Hr. Nadi (Sergeant); er sang und spielte mit Feuer und charakteristischem Ausdruck. Er mußte sein Regimentslied wiederholen. Die übrigen Beschäftigten waren: die HH. Scharff, Lojanek, Nolte und Buel. Chöre und Orchester gingen, einige Schwankungen abgerechnet, gut. Mh.

(Wien.) Morgen findet im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt das Benefice des verwendbaren Schauspielers Neumann Statt. Aufgeführt wird: „Die Fee aus Frankreich." Die Reprise dieses alten und ehemals sehr beliebten Stückes dürfte durch die Mitwirkung der HH. Nestroy und Scholz einen besonderen Reiz erhalten. S.

(Pesth, 4. d. M.) Nationaltheater. „Beatrice di Tenda." Erste Gastrolle des Hrn. und der Mad. Ronconi. Unsere Zeit, welche so manche poesievolle Säge, so manch süße Mythe unter ihr Secirmesser genommen und sie ganz natürlich erklärte, hat sich doch an eine derselben noch nicht gewagt, um sie ihres mythenhaften Schmuckes zu entkleiden — an die Memnonssäule, die erklang, wenn das Gold des Morgens vor ihrem Auge aufstieg. Alte Memnonssäule, die du nun seit vielen tausend Jahren im egyptischen Wüstenlande stehst, und wie ein Referent unablässig nach einer Stelle gerichtet, auch du warst Mythe, oder wenigstens Symbol derselben, und die Auflösung geschieht in unseren Tagen auf eine wirklich kostspielige Art. — Memnon ist ein italienischer Sänger, und der milde Sonnenstrahl, der ihn berühren muß, ist der Strahl des Goldes, das allein nur ihn rühren kann; er bleibt stumm, wo jener Klang schweigt, und klingt, wo jener mit so beredter Zunge zur Stimmenäußerung auffordert. Aber welche Stimme manchmal! Mögen es mir alle Weisen Griechenlands, und all die noch Unbekannten des philosophischen Teutschlands dazu, erlauben, aber ich wage zu behaupten, daß Ronconi mehr Stimme hat, als alle Philosophen der Gegenwart, mehr Tiefe, als alle Denker, mehr Höhe, als alle phantasirenden Weltweisen! — Welch' ein Zauber und eine Macht liegt in diesen Tönen, die so schön, so mächtig, so klangvoll durch den Saal wehen!

Man mag sich bei einer Sängerin noch so sehr in den Enthusiasmus hinein applaudiren, wahre, zum Herzen und vom Herzen dringende Begeisterung kann nur eine schöne Männerstimme, kann nur das Cello des Tones, der Bariton erregen. Und Ronconi's Bariton! Mich sollte es wundern, wenn Frauen sich nicht in einzelne Cadenzen verliebt hätten, Männer auf einzelne Tonperlen eifersüchtig geworden wären. Ich finde es natürlich, daß man ihm in Paris 60,000 Francs für eine Saison gibt, und die Pariser sind doch wahrlich keine Narren in derlei Dingen. — Doch ich bemerke so eben, daß ich alles Mögliche geschrieben habe, nur keinen Bericht über das erste Auftreten Ronconi's bei uns; er möge also hier folgen in einer gewissen belobten lebenden Manier:

„Am 4. d. M. hatten wir das Glück, den unsterblichen Roncani zu hören, und wissen unsere Bewunderung in keine Worte mehr zu fassen. — Ich sage ganz nüchtern, Ronconi sang so vortrefflich, wie wir hier es noch nie gehört; der Enthusiasmus war ein echt magyarischer, er wurde wenigstens an 20 Mal gerufen, und war sichtlich erfreut, daß das Publicum sich gegen ihn so gerecht, gegen seine Frau so galant benahm. — Ronconi wird hoffentlich mehr als die versprochenen drei Vorstellungen geben. — Uebrigens ging aber auch die ganze Oper vortrefflich zusammen; abgesehen davon, daß Dlle. de Can täglich größere Fortschritte im Gesang macht — welch' ein Orchester, welch' ein Chor, da ist Alles nur ein Streich und ein Ton, aber da ist auch das Publikum freilich derart zufrieden gestellt, daß man Chöre zur Repetition verlangt, wie es eben der Fall war. — Das Haus war bis auf das Parterre sehr besucht, aber auch dieses wird die nächsten Male hoffentlich keine Lücken zeigen.

Seidlitz im „Ungar."

(Temesvar, 1. Juli 1844.) Am 28. v. M. hatten wir das Vergnügen, die ausgezeichnete Pianistin Lena Biber, aus Nürnberg, zu hören, welche auf ihrer Durchreise nach Constantinopel nur Ein Concert, unter außerordentlichem Beifalle, gab. Einige Tage früher trat Dlle. Viereck aus Breslau als Hedwig im „Ball zu Ellerbrunn" und Parthenia im „Sohn der Wildniß" auf und erwarb sich in beiden Rollen vielen Applaus. — Heute Abends langte das hier noch nie gesehene sehnlichst erwartete Dampfschiff „Rémény" hier an, und wird einige Tage hier bleiben. 3.

(Berlin.) (Hendrichs und sein Schnurbart.) Dr. Adalbert Cohnfeld läßt sich in seiner sehr schätzbaren Norddeutschen Zeitschrift für das Theater u. s. w., Berlin Nr. 22, vom 3. Juni gegen die Unsitte gewisser Schauspieler, Schnurbärte zu tragen, in folgender gerechten Zurechtweisung vernehmen:

„Herr Hendrichs hat es nicht für nöthig gehalten, unserer Anmahnung Gehör zu geben, sondern spielt nach wie vor mit einem natürlichen Schnurbart. Ueberlegen wir es recht, so haben wir in der That keine Ursache, uns über Herrn Hendrichs zu beklagen. Ein Schauspieler, der aus Unklarheit über das, was er seinem Berufe schuldig ist, den Mißgriff begeht, einen Schnurbart zu tragen, kann durch den Einwand, den eine einzelne Stimme dagegen erhebt, nicht wohl von seinem Irrthum überzeugt werden. Wir dürfen auch billigerweise nur das Begehen des Mißgriffes, nicht aber das Beharren in demselben rügen. Unerklärlich freilich ist es uns, wie Hr. Hendrichs so verblendet seyn kann, die Unziemlichkeit, die wir tadeln, nicht selbst als solche zu erkennen. Wir halten es für durchaus unnütze Mühe, ihm noch einmal die Gründe dagegen, oder noch ausführlichere, als wir schon beigebracht, aufzuzählen. Jedes Kind muß sie einsehen. Noch unbegreiflicher aber ist es uns, wie die Verwaltung, wie die Regie diese Unziemlichkeit gestatten kann. Beide haben die Würde der Anstalt, die Berechtigung der Kunst und den Ausspruch des Publicums zu vertreten. Außerdem sollten dergleichen Mißgriffe schon aus rein disciplinarischen Rücksichten nicht gestattet werden. Es kann nicht als Entschuldigung gelten, daß Hr. Hendrichs Gast ist, denn welche Vorrechte er als solcher haben mag, so können sich dieselben doch nimmermehr so weit erstrecken, daß es ihm gestattet wäre, die ersten und nothwendigsten Rücksichten aus den Augen zu setzen. Traurig ist es, daß unter allen kritischen Stimmen Berlins wir die einzige sind, welche sich gegen diese Unziemlichkeit auflehnt. Wenn die Kritik keine andere Mission hat, als die Gäste à tout prix mit Lob zu überschütten, so ist es Schade um das Papier, das dazu verwendet wird. Die Gastfreundschaft ist eine so schöne Sitte, daß wir sie auch nicht aus der Kritik verbannen mögen; allein diese Sitte gebietet uns nicht, den Gast in unserem eignen Hause Unschicklichkeiten begehen zu lassen. Zudem ist die Kritik nicht bloß ein Hauswirth, sondern sie hat auch ein Amt, das sie verwalten, eine Mission, die sie erfüllen muß. Diese Mission besteht unter Anderm allerdings auch darin, den Künstler zu loben, denn das Lob ist nicht nur ein Recht, das ihm gebührt, sondern auch eine Nothwendigkeit, deren er bedarf, — es ist ihm Lebensluft: ohne welche er verkümmert und untergeht. Das wissen wir sehr wohl, allein wir wissen eben so gut, daß das Loben nicht die einzige Mission der Kritik ist, die vielmehr außer den Rechten der Künstler auch die der Kunst und des Publicums wahrzunehmen hat. — Unsere Mahnung bei Hrn. Hendrichs ist ohne Erfolg geblieben; wir wenden uns nun an die Verwaltung, indem wir uns die ehrerbietige Frage erlauben, ob sie es für schicklich und angemessen hält, daß ein Schauspieler einen Schnurbart trage. Hält sie es nicht dafür, so dürfen wir auch erwarten, daß sie es fernerhin nicht gestatte. Gestattet sie es aber fernerhin, und müssen wir daraus entnehmen, daß sie es nicht für unschicklich und unangemessen halte, so werden wir uns bemühen, ihre Gründe für diese Ansicht zu errathen und dieselben dann genauer prüfen.

Was die Leistungen des Hrn. Hendrichs als Mortimer und Don Carlos betrifft, so können wir uns nicht veranlaßt fühlen, dieselben jetzt zu besprechen, so lange die obschwebende Controverse nicht so oder so geschlichtet ist, nämlich so, daß wir von unserm Unrecht überzeugt worden sind, oder so, daß man von der andern Seite dem Rechte nachgegeben hat.

(Leipzig.) „Kein Theater, kein Concert, keine musikalisch-declamatorische Abendunterhaltung!" jammert ein Leipziger Musikreferent. „Nichts. Es ist schrecklich! Seit drei Stunden stehe ich nun am Thore und warte, daß irgend ein berühmter Virtuose oder Musikdirector durchreisen soll — es kommt noch immer keiner. Die musikalische Welt ist alle geworden. Die Virtuosen und Sängerinnen fangen mir an zu fehlen. Wer hätte das gedacht! — Die Claviere brauchen die Wassercur, und die Violinen trinken Püllnaer Bitterwasser."

(Paris.) Höchst wichtige Nachricht. In Paris hat man zur Aufführung von Berlioz neuester Composition: „Das Erdbeben in Lissabon," nach Angabe des Tonsetzers, eine große Baßgeige machen lassen, die alle Welt in Erstaunen setzt. Die Baßgeige ist 136 Ellen lang und 40 Ellen breit. Zu den Schrauben, Balken und dem Stimmstocke sind 2 Schock Eichbäume darauf gegangen. Der Fiedelbogen erforderte die Schweife aller Pferde von 2 Cavallerie-Regimentern. Der Steg ist 2 Gestock hoch; aus den abgefallenen Hobelspänen haben 70 arme Familien ihre Winterheitzung erhalten. Das F-Loch ist so breit, wie die erste Coulisse im Opernhause. A. B.

Bühnenwelt.

Brauchbare Mitglieder für das Schauspiel und die Posse für das unter der Direction des Hrn. Schulz stehende Theater in Iglau, können sogleich vortheilhafte Engagements durch das allgemeine Theater- und Musik-Auskunfts-Bureau des Franz Glöggl erhalten.

S.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 168. Wien, Sonnabend den 13. Juli 1844. 31. Jahrgang

Ein Besuch der Bilder-Ausstellung Danhausers.*)

Fragment einer Kritik des Publicums.

Von Norbert.

Da war ich unter die Rechten gerathen! der ganze ruhige Kunstgenuß war mir gestört! — Wahrhaftig, Gott soll Einen nur vor seinen Freunden bewahren, den Feinden kann man ja aus dem Wege gehen! Wie hatte ich so behaglich und in seliger Beschaulichkeit schon eine halbe Stunde vor meinen zwei Lieblingsbildern dieser Ausstellung, dem „Räsonneur im Weinkeller“ und dem „Sonntagnachmittag“ gesessen, und mich innerlich recht herzlich darüber gefreut, daß — ich mich wieder einmal recht herzlich freuen konnte, über ein vaterländisches Talent und sein frisches Schaffen nämlich. Da stürmte lärmend eine ganze Meute kritisirender und debattirender Freunde in die Ausstellungszimmer, und als sie mich sahen, auf mich los.

„Das ist gut, daß Sie da sind,“ rief der Salonjäger Hammel, der gerne den Kunstfreund spielen möchte und sich deßhalb häufig unter Künstler mengt, „da können Sie uns schnell sagen, welche Bilder wir anschauen sollen, daß wir nicht umsonst die Zeit verlieren.“

„Prüfet Alles und behaltet das Beste“ — entgegnete ich ihm evangelisch. —

„Was? hat Danhauser diesen Paulinischen Ausspruch allegorisch dargestellt?“ unterbrach mich Bibliophil freudig, „also kehrt er wieder auf den guten Weg zurück?“

„Gott behüte! nein, ich meinte nur ganz unallegorisch: Ihr sollt Euch selbst die Gemälde genau besehen und herausfinden, was Euch davon gefällt und was nicht.“

„Wir werden doch nicht studieren und nachdenken müssen über diese Bilder,“ fiel hastig Hammel ein, „ich will mich in einer Ausstellung ja nicht langweilen, sondern amüsiren.“

„Das sey Gott geklagt!“ gegenredete Bibliophil, „daß ihr Salonmenschen Alle keinen Sinn mehr für tiefe Kunstwerke, besonders nicht für christliche Malerei habt — Ihr wollt nur Bilder, die Eure Sinne anregen.“

„Aber diese sogenannten tiefen, allegorischen und symbolischen Gemälde sind gewöhnlich doch auch gar zu ennuyant, und oft so gewaltig tief, daß sie Unsereiner, der die Apokalypse nicht auswendig weiß, gar nicht verstehen kann,“ sagte Hammel kläglich, „und dann sind sie meistentheils so sonderbar gemalt, so trocken, todt und langweilig, daß — doch ich verstehe nichts davon, vielleicht muß es so seyn.“

„Nein, es muß nicht so seyn;“ fiel heftig Doctor Hegelmann ein, „was der Künstler lebendig fühlt, das kann und darf er auch lebendig darstellen. Aber ein Kunstwerk, das nicht frei aus dem Geiste des Künstlers geboren ist, ist schon todtgeboren. Das sagte auch Hegel. Vor allem noth thut daher für die Kunst jetzt die Zurückführung und Verinnerlichung des Hinausstrebens, der Transscendenz, dieser Quelle aller Unfreiheit und alles Unvermögens, zum Insichseyn, zum Selbstbesitz, zur Immanenz. Wohl denen, die diese Immanenz begreifen; nicht viele thun es, am allerwenigsten aber gewiß jene Maler, die im Kunstwerke nicht ihr Subject objectiviren wollen, sondern in transscendenter Verirrung sich an Symbole gefangen geben und nach hohlen Ideal-Schablonen malen.“

„Welche Richtung,“ fragte ich Dr. Hegelmann unterbrechend, „soll also jetzt der Künstler Ihrer Meinung nach einschlagen, damit sich in seinen Werken Gehalt und Form lebendig durchdringen können?“

„Heutzutage,“ entgegnete Hegelmann, „kann der Gehalt im Künstlerbusen, der, wie immer, sich auch jetzt identisch mit dem Zeitgehalt ausweist, kein anderer seyn, als die selbstbewußte, freigewordene Persönlichkeit, deren Momente nicht erborgte, nicht traditionelle, nicht formal von außen her ihr einverleibte, sondern lebendige sind, und aus ihrem eigenen Wesen und Leben hervorquellen. Denn unsre Zeit strebt entschieden zur Immanenz. Und, Gott sei dank! glaube ich auch wohl eine Annäherung zum Schaffen aus dem Geiste, aus dem die Form und den Gehalt in sich verknüpfenden Kern heraus, in der Tendenz zum Charakteristischen zu erkennen, die schon bei vielen Künstlern jetzt vorwiegt. Und fehlt auch noch großentheils das Idealische — so kann sich doch, wie aus dem dornenvollen Cactus, die herrliche Blüthe, ebenso aus dem trockenen aber gesunden Realismus die idealische Blume noch prachtvoll entfalten; jedenfalls schöner und gewisser, als aus dem feuchten Moder einer faulen verwitterten Vergangenheit, aus dem nur bunte morsche Pilze emporschießen können.“

*) Danhauser hatte den Monat Juni hindurch zwölf Bilder, welche er in den letzten zwei Jahren gemalt hatte, zum Besten des Künstler-Pensionsfondes im Niederländerhause ausgestellt.

„Um Gotteswillen!“ rief Hammel dazwischen, „hören Sie doch einmal mit Ihrem verwünschten Hegelkaudewälsch auf und reden Sie vernünftig deutsch!“

„Mir wird von alle dem so dumm,“ citirte Bibliophil aus Göthes Faust, „als ging mir ein Mühlrad im Kopf herum.“

„Selig sind die Armen im Geiste,“ warf ihm Hegelmann spöttisch hin, „denn ihrer ist —“

„Die biblische Malerei,“ unterbrach ihn der Maler Zünftig fragend, „müßte also nach Ihrer Ansicht jetzt einer modernen Geschichts- und Genremalerei weichen? Ist das nicht Profanation der Kunst?“

„Die Kunst ist Selbstzweck;“ erwiederte Dr. Hegelmann, „und ich sage Euch nur, daß der Künstler, der seine Zeit nicht versteht, oder sie ignorirt, auch von seiner Zeit wieder ignorirt wird.“

„Aber ich möchte doch nur wissen,“ mischte sich der wackere Kritiker Gutfreund ins Gespräch, „was Sie denn eigentlich von diesen neuesten Bildern Danhausers halten?“

„Ich freue mich recht sehr,“ sagte Hegelmann, „aus diesen seinen letzten Gemälden zu entnehmen, daß sein Schaffen sichtlich immer mehr Immanenz gewinnt, und er wird vollendeter Künstler werden, wenn er das bloß Charakteristische auch zum Charaktervoll-Schönen abzustufen sich bemüht — denn in der Kunst verhält sich das Charakteristische zur Schönheit, wie das Skelet zur lebendigen Gestalt.“

„Gott sey dank!“ rief der milde Gutfreund aus, „daß Sie mit Danhauser wenigstens größtentheils zufrieden sind — das ist von Ihnen schon sehr viel. Ich meines Theiles bin ganz entzückt über diese Bilder des wackern Künstlers — wie poetisch sind sie gedacht, wie vortrefflich concipirt, wie tüchtig ausgeführt! wie ausgezeichnet ist sein Colorit, noch viel schöner und lebhafter als früher, und wie naturgetreu sind seine Figuren, ganz der Wirklichkeit abgelauscht!“

„Mir aus der Seele gesprochen!“ sagte Hammel, der eifrig zuhörte, mit einem giftigen Seitenblicke auf Hegelmann, „was Gutfreund über die Bilder spricht, versteht man doch und —“

„Und merkt sich's leicht, um es dann in den Salons für eigenes Urtheil ausgeben zu können — nicht wahr?“ warf lächelnd Hegelmann hin gegen Hammel, und ging in das letzte Zimmer zum „Räsonneur.“

„Die Philosophen und Aesthetiker sind doch ein eingebildetes Volk,“ murmelte der Maler Zünftig, „und sprechen gewöhnlich so geradezu über Kunst ab, oder brechen über einen Maler den Stab, ohne von der eigentlichen Malerei, von der Zeichnung, Farbe, vom Impasto, den Lasuren ꝛc. nur das Geringste zu verstehen.“

„Deßwegen habe ich Sie auch immer gebethen,“ sagte Gutfreund leise zu Zünftig, „mich bei meinen Kritiken mit Ihren technischen Kenntnissen und mit Atelierausdrücken zu unterstützen, und habe dafür stets Ihre Bilder gewiß genügend herausgestrichen.“

„Das war ganz gut,“ bemerkte Zünftig kurz, „und so will ich Sie auch heute wieder aufmerksam machen, welchen großen Fortschritt Danhauser in diesen Bildern in Bezug auf Colorit gemacht hat, besonders in Hinsicht auf Haltung, Wärme und Harmonie der Farben; sein Vortrag ist frei und genial, die Details sorgsam und zart ausgeführt, aber ohne Aengstlichkeit und Schweiß; die Farben rein und frisch, weder roh noch gequält, die Lichter gut zusammengehalten, die Schatten transparent, sein Halbdunkel meisterhaft — kurz, seine Technik so vollendet, daß er mit den besten modernen Malern in die Schranken treten kann.“

„Was,“ fragte Hammel, der die letzten Worte gehört hatte, erstaunt — „auch mit den belgischen?“

„Auch mit den belgischen?“ spottete ihm Zünftig nach, „Ihr thut, als ob die Wiener Maler Chinesen wären, und nicht auch mit dem Strome moderner Kunst lustig fortschwämmen!“

„Aber,“ warf Hammel kleinlaut ein, „in den Salons gilt es ja als ausgemachte Wahrheit, daß jetzt die deutschen Maler sich nicht mit den belgischen messen können, eben so wenig, als die deutschen Schriftsteller mit den französischen und englischen, und die deutschen Operncomponisten und Sänger mit den italienischen.“

„Eure Salonmenschen sind aber auch zum größten Theile nicht werth,“ sagte Zünftig mit Grimm, „daß echte deutsche Dichter nnd Künstler für sie schreiben, malen und componiren.

„Ja, Gott verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht. was sie thun,“ fügte Bibliophil mit Salbung hinzu.

„Sehen Sie nur,“ fuhr Zünftig zu Gutfreund gewendet fort, „unter Andern, Danhauser's „Räsonneur“ und „Sonntagnachmittag,“ „die Zinspfändung“ und „Testamentseröffnung“ an, wie trefflich sie gemalt sind!“

„Diese zwei letzten Gemälde sind ja ganze Novellen;“ sagte Gutfreund, „welch' Ausdruck in den Köpfen, welches dramatische Leben, und wie idyllisch sind wieder diese naiven Kinderscenen!“

„Ja, diese Bilder sind wirklich amusant,“ meinte Hammel, „man kann doch auch von dem reden, was sie vorstellen.“

„Also scheinen Jedem von Euch diese Bilder in irgend einer Beziehung ausnehmend zu gefallen;“ sprach ich im Fortgehen, „daß ist ja sehr selten, daß ein Maler jeden Theil des Publicums zufriedenstellt, und Danhauser kann sich mithin zu der Kritik des Publicums gratuliren.

Local-Zeitung.

Die Kreuzaufpflanzung auf dem Thurme der neu erbauten Pfarrkirche zu St. Johann in der Praterstraße.

Ein feierlicher Act, eine Handlung religiöser Bedeutenheit wurde am 10. d. M. in der neu erbauten landesfürstl. Pfarrkirche in der Jägerzeile vollzogen. Es war die Aufstellung des Kreuzes auf der Spitze des 37 Klafter hohen, von dem bürgerl. Zimmermeister, Hrn. Haffenauer, erbauten Thurmes. — Ueberall in der gesammten Christenheit, wo noch das Zeichen der Versöhnung aufgestellt wurde, überall geschah es mit der würdigsten Feier; denn die Religion erkennt in diesem, alle christlichen Völker umschlingenden Panier die Pflegerin jeder Tugend, die Trösterin in jedem Unglück und den besten Schutzwächter aller Eintracht und Ordnung; die gesteigerte Civilisation aber ersieht in diesem göttlichen Bilde den sichersten Bundesgenossen aller sittlichen Freiheit, den schützenden Führer zum Ziele jedes gemeinnützigen Strebens. denn:

„Als gesendet kam dieß mächt'ge Glaubenszeichen,
Mußte die finstere Nacht dem Lichte weichen.“

In dem Sinne dieser frommen Erkenntniß wollte auch der hochwürdige Herr Johann Skerle, Pfarrer an dieser Kirche, seinen Gläubigen ein solches Fest durch die Einsegnung dieses Kreuzes bereiten, damit von unseren Zeitgenossen, insbesondere aber von unserer heranreifenden Jugend der Glaube rein und ohne Flecken erhalten werde und immer tiefere Wurzel fasse, die Dankbarkeit aber für den Gründer und Schutzherren dieser neuen Kirche, für unsern besten Landesvater, so wie für die vielen Wohlthäter aus allen Classen auf die feierlichste Weise an den Tag gelegt werde.

Nachdem nun um halb 5 Uhr in der dermaligen Kirche die große Vesper von Abbé Vogler durch mehrere Musikfreunde, unter Leitung des Regens-Chori daselbst, Hrn. J. Ziegler, beendiget war, wurde die Einsegnung des vor dem Altare prangenden, schwer vergoldeten und mit Blumen gezierten Kreuzes durch den hochwürdigen Herrn Weihbischof und k. k. wirkl. n. ö. Regierungsrath, Matthias Pollitzer, und unter Assistenz einer zahlreichen Geistlichkeit vollzogen, wonach dasselbe von festlich gekleideten Zimmergesellen vor die Pforte gebracht und in den Kreis von weiß gekleideten Mädchen gestellt wurde. Im feierlichen Zuge, den die Schuljugend mit ihren Fahnen und ein Sängerchor eröffnete, wurde das von den Zimmergesellen getragene und von jungen Mädchen mit Bändern und Kränzen umschlungene Kreuz zum Orte des Aufzuges geführt. Dem Zuge schloßen sich der Herr Regierungsrath und Bürgermeister mit mehreren Herren Magistratsräthen, die hochwürdige Pfarrgeistlichkeit und viele Honoratioren an; eine unübersehbare Menschenmenge bedeckte alle Räume um die neu erbaute Kirche herum.

Während des Aufziehens wurde eine von dem hochwürdigen Herrn Sebastian Brunner auf diese Feier verfaßte Hymne von dem auf dem ersten Gerüste versammelten großen Sängerchor gesungen, welche durch die wunderbar einwirkende Psalmodie, in welche Hr. Ziegler sie gesetzt hatte, alle Gemüther mit der höchsten Begeisterung und der tiefsten Andacht erfüllte. — Als nun der wichtigste und gefahrdrohende Augenblick der Einsenkung an der hohen Spitze durch den eben so muthigen als geschickten Zimmerpalier Anderl, unter dem Schirm und Schutz des Allmächtigen glücklich gelungen und vollbracht war, wurde von demselben ein Toast auf das Wohl unsers allgeliebten Kaisers ausgebracht, worauf von der auf den oberen Gerüsten des Thurmes aufgestellten k. k. Artillerie-Regiments-Musikbande die Volkshymne angestimmt, und von dem bei derlei feierlichen Anlässen stets bereitwilligen Hof- und Kunstfeuerwerker, Hrn. Stuwer, eine donnernde Kanonade abgebrannt wurde. Das seit ein Paar Tagen eingetretene Regenwetter schien wohl der Feier nicht günstig, aber der Himmel heiterte sich auf, und im hellsten Glanze der Abendsonne strahlte das neue Kreuz von der hohen Thurmspitze.

Wie schon bei mehreren früheren Anlässen hat auch dießmal wieder Herr Ritter, Meßner an der Pfarrkirche, seinen glühenden Eifer bethätigt, indem er durch die zierlich geordnete Ausstattung der zu dem Anfang des Thurmes führenden Gerüste in Art von Tribunen wesentlich zur Verherrlichung des Ganzen beitrug, und durch seinen warmen Antheil während des Baues überhaupt auf das Uneigennützigste seinen Eifer für das allgemeine Beste beurkundete.

Eine Compagnie vom löbl. ersten Bürgerregiment bildete das Spalier. — ll m —

Nicht zu übersehen!

Bei dem Umstande, daß die von dem k. k. priv. Großhandlungshause G. M. Perissutti eröffnete und durch dasselbe garantirte große Realitäten-, Gold- und Silberlotterie, deren wir öfter in unseren Blättern auszeichnend gedachten, schon am 7. September d. J. zur ersten Ziehung gelangt, somit die erste und nächste in diesem Jahre ist, glauben wir unseren Lesern noch eine detaillirte Darstellung der ganz besonderen Vortheile schuldig zu seyn, welche diese großartige Unternehmung vor allen bis nun in diesem Genre bestandenen auszeichnen.

Ein prüfender Blick in den sinnreich ausgedachten Spielplan zeigt zuvörderst die überaus reiche Dotation im baaren Gelde, welche sehr zweckmäßig vertheilt, 20 große Treffer von fl. 200,000 — 40,000, — 12,000 — und so abwärts bis 1000 fl. — dann 36,240 Nebentreffer von 400, 300, 200, 125, 115 fl. u. s. f. bildet. Der kleinste gezogene Treffer der Hauptziehung gewinnt 20 fl. W. W.; mehr als 12,000 Treffer übersteigen die Einlage von 10 fl., und beinahe auf jedes 4. Los muß ein Treffer fallen. Da diese Angaben auf mathematischen Gründen beruhen, so ist hierdurch wohl jeder Zweifel beseitigt, und wir müssen diese Lotterie als eine der reellsten, vortheilhaftesten und ausgezeichnetsten anpreisen, die je bestand.

Die Spielmodalitäten dieser Lotterie umfassen eine Menge höchst origineller und interessanter Nuancen, welche dem Ganzen einen besonderen Reitz verleihen, und das Interesse der Spielenden bis in's Unendliche potenziren. Der allgemeine Anklang, mit welchem diese Unternehmung gleich nach ihrem Erscheinen begrüßt wurde, und die sich täglich steigernde Theilnahme, gaben auch die Veranlassung, diese Lotterie in dem ungewöhnlich kurzen Zeitraume von vier Monaten zu signalisiren, während zur Durchführung von Güterlotterien früher mindestens neun Monate erforderlich waren, und auch von der hohen Staatsverwaltung genehmiget wurden.

Wenn wir diese Verlosung nur eines flüchtigen Blickes würdigen, so dringen sich uns die unverkennbaren Vortheile von selbst auf, und Niemand kann der Einrichtung derselben sein Wohlgefallen entziehen. Höchst interessant ist schon der Umstand, daß diese Lotterie vier Ziehungen enthält, nämlich eine Vor-, eine Gratis-, eine Prämien-Los- und eine Hauptziehung, von denen jede sehr reich dotirt ist, und die sämmtlich verkäuflichen Lose in zwei Abtheilungen getheilt sind, deren eine schon in der Vorziehung auf die namhaften Treffer von 1000, 400, 300, 200, 100 u. s. w. k. k. Ducaten in Gold mitspielt.

Nach dieser Einrichtung also spielen alle Lose in der Hauptziehung mit; jene Abtheilung aber, die für die Vorziehung durch das Los bestimmt wurde, spielt in zwei, die Silber-Gratislose in drei, und die Goldprämienlose in vier Ziehungen mit, wodurch sich die Möglichkeit herausstellt, daß eines dieser Lose zwei, drei, auch viermal gewinnen kann, und daß ein gewöhnliches Los im glücklichsten Falle einen Treffer von mehr als 280,000 fl. W. W. zu erlangen berufen ist.

Schon die namhafte Anzahl der bei den Ziehungen wirklich zu ziehenden Nummern, wodurch den Vor- und Nachtreffern, nicht wie es sonst üblich ist, die empfindlichsten Eingriffe in die Dotation geboten werden, erhöht die Wahrscheinlichkeit eines Gewinnes unendlich, und muß als einer der beachtenswerthesten Vorzüge dieser Lotterie betrachtet werden. Will man aber von der Einrichtung ganz abstrahiren und nur die Dotation in Erwägung ziehen, welche in der baaren Summe von 600,000 fl. W. W., 14,000 Stück k. k. Ducaten in Gold, 32,000 Stücken k. k. österr. Silberthalern, und 100 Stücken fürstl. Esterhazy'schen Losen des Anlehens vom Jahre 1836, enthalten, jedenfalls auch Gegenstände, die vollkommene Würdigung verdienen.

Wenige Wochen noch — und wir werden es wissen, welchen der vielen Theilnehmer an dieser ausgezeichneten Lotterie das Glück vorzüglich begünstigte! — A. C. N.

Magazin des Jokus.

(Ungeheuerer Scharfsinn.)

In einer Gesellschaft wurde kürzlich folgende Charade aufgegeben: Das Erste ist „Was," das Zweite ist „Nix;" das Ganze ein Wirth in Reichenau. — „Ich hab's; Oberndorfer!" schrie alsogleich ein geistreicher Jüngling. E. C. Z.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Vorgestern wurde uns in dieser Saison die erste deutsche Oper geboten; es war „Jessonda" von Spohr, ein echtes deutsches Werk, voll Geist, Charakter, Weihe, Gediegenheit, eine wahre Zierde des deutschen Opernrepertoirs, ein Werk, das auf keiner guten Bühne fehlen sollte, und auch immer sein aufmerksames Publicum finden wird. Wie doch so sonderbar nach langer Entwöhnung dieser klare ruhige Geist, dieser würdevolle Ernst, diese poesiereiche Schönheit, diese markigte Charakteristik auf meine Gehörs- und Gefühlsnerven wirkte. Schien es doch fast, als habe dieser Louis Spohr, der doch nur ein deutscher Compositeur ist, einen recht guten Begriff von dem, was eine gediegene Oper verlangt. Ich wurde dessen im Verlaufe des Abends immer mehr und mehr und endlich so innig überzeugt, daß ich es nun sogar wage, hier niederzuschreiben, und ich ging so behaglich, so befriedigt und beseeligt nach Hause, wie Einer, der einen vollkommenen Kunstgenuß in sich aufgenommen hat. Es muß also doch was Wahres daran seyn. Und diese Jessonda, durch die stimmreiche Stöckl-Heinefetter mit so siegreicher Allgewalt durchgeführt, schien es doch, als wäre die Parthie für diese Künstlerin geschaffen. Ich weiß keine Rolle, auf welche Mad. Stöckl-Heinefetter so viel Studium verwendet hat, als die „Jessonda" und finde es nun natürlich, daß das Londoner Publikum ob dieser Leistung eine so gewaltige Vorliebe für diese Künstlerin faßte. Das geht alles ganz natürlich her. Wenn schon das Ausströmen der Tonfülle ihres colossalen Organes große Wirkung hervorbringt, so muß diese noch um Vieles erhöht werden, wenn mit richtigem Maße, wie hier, überall Licht und Schatten vertheilt sind, wenn der Charakter in seiner ganzen Tiefe und Bedeutsamkeit erfaßt wird, wenn dramatisches Leben diese Töne voll Kraft und Schmelz beseelt. Ich habe noch keine Jessonda gefunden, welche das ängstliche, gierige Hängen, diese so rein menschliche Lust am Leben mit solcher Wahrheit dargestellt hätte, als Mad. Stöckl-Heinefetter. Ganz nach Verdienst wurde sie mit dem größten Beifall ausgezeichnet. Ihre Umgebung war die bekannte, in diesen Blättern oft gewürdigte, durch Dlle. Kern und den HH. Erl, Schober, Drazler und Just. Eine baldige Wiederholung dieser Oper würde nur im Interesse aller Theaterfreunde liegen. Esr.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Hr. Galster, vom Mecklenburg-Steelitzer Hoftheater, gab vorgestern zur zweiten Gastrolle den Gärtner Marzel in Castelli's: „Haß allen Weibern," und den Soldaten Köck in Raupach's: „Der Platzregen als Ehepocurator." Vom intriganten Reichskanzler Jöran (in „Herzog von Finnland," den Hr. Galster als erste Gastrolle gab) bis zum Gärtner Marzel und von diesem bis zum Soldaten Köck, welch' himmelweite Kluft. Konnten wir uns damals mit dem Intriguanten nicht ganz versöhnen, so befriedigte uns um so mehr der alte Gärtner, am meisten aber der Soldat, den er in sehr geläufigem preußischen Dialecte recht wirksam gestaltete. Aus dem bisher von diesem Gaste Gesehenen läßt sich über seine vielseitige Verwendbarkeit das beste Zeugniß geben, und in jeder dieser heterogensten Rollen ließ er den bühnengewandten, denkenden Schauspieler erkennen, dem sein hübsches Organ sehr zu Statten kommt. Er wurde mehrere Male vorgerufen. Vielen und verdienten Beifall erhielten Mad. Fried-Blumauer, als Gräfin, und Dlle. Erl als Guste. Der Besuch war schwach. F.

(Wien.) Dem wackern jungen Hornisten, Hrn. Richard Lewy, Solospieler am k. k. Hofoperntheater, wurde jüngst die hohe Auszeichnung zu Theil, sich Abends in den Appartements Ihrer Majestät der Kaiserin im Lustschlosse zu Schönbrunn hören lassen zu dürfen, und der Virtuose war so glücklich, das gnädige Wohlgefallen der versammelten Glieder des allerhöchsten Hofes zu ernten. S.

— Eine ähnliche Ehre wurde der jungen Pianistin Giuseppine Zilli aus Triest zu Theil. Hiesige Musikfreunde machten zuerst die Bekanntschaft dieses vielversprechenden Talents in einer vor ein paar Wochen im Bösendorfer'schen Salon arrangirten Privatakademie. S.

— Heute debutirt der neu engagirte Tenorist, Hr. Wolf vom Pesther deutschen Theater, im Hofoperntheater zum ersten Male als Nemorino im „Liebestrank." Für morgen ist das erste Debut der aus Concerten hier rühmlich bekannten Dlle. Aue, ebendaselbst als Adalgise in „Norma" bestimmt. Mad. Stöckl-Heinefetter wird die Norma, Hr. Drazler den Orovist singen. S.

— Dlle. Crochat, die anmuthige junge Tänzerin am hiesigen Hofoperntheater, ist nach Mailand abgereiset, um daselbst eine der ersten Parthieen in dem Hus'schen Ballete: „Prometheus" zu geben. S.

— Hr. Laschott tritt mit seinem kunstvollen Apparat zur Erzeugung der schönen Nebelbilder eine Kunstreise nach Deutschland an; später durchreiset er Baiern und will bis zum Winter in Paris eintreffen. S.

— Prof. Sattler wird dieser Tage einen zweiten Cyclus von Ansichten seiner sehenswerthen Cosmoramen, in der Hütte vor den beiden Kärnthnerthoren, ausstellen. S.

— Die k. k. Hofschauspielerin Dlle. Enghaus gastirt nun zugleich mit Hrn. Wilhelmi im Theater zu Raab. — Hr. Ghysi, bisher für kleine Rollen im Hofburgtheater engagirt, hat sich nach dem Curort Baden bei Wien begeben, spielt dort Rollen Emil Devrients. S.

— Die Dresdner „Abendzeitung" macht einen Vergleich zwischen der an der dortigen Hofbühne gastirenden k. k. österr. Kammer- und Hofopernsängerin, Mad. van Hasselt-Barth und Mad. Spatzer-Gentiluomo, welcher in mancherlei Beziehung zum Vortheile der Letzteren ausfällt. Hier kommt noch zu bemerken, daß die „Abendzeitung" als kritisches Organ dermal eines großen Rufes in Deutschland genießt. Wie doch Mancher berühmt wird! S.

— Sänger als Handelsartikel. Ein Handels- und Industriecomptoir bietet kauflustigen Theaterdirectoren einen ausgezeichneten Bassisten und eine routinirte erste Sängerin an. Wenn die Sache geht, wird sich bald ein ganzes Lager von Künstlern vorfinden. Es lebe die Industrie. Nun weiß man mit Allem zu handeln. S.

(Wiener-Neustadt am 9. Juli 1844.) Hr. Prof. Becker, der vor Kurzem in Oedenburg vor einer zahlreichen Versammlung seinem Leibdiener zweimal den Kopf abgeschnitten hatte, producirte sich hierorts zu wiederholten Malen im Theater, und hat für Morgen seine dritte und letzte Vorstellung angekündigt. Vielleicht kommt da auch die berüchtigte Kopfabschneiderei auf das Tapet! — Ein Köpfen in effigie, wie kindisch und abgeschmackt! Wirkliche, blutige, echte Executionen läßt sich unser zartmarkiges, gefühlvolles Geschlecht allenfalls noch gefallen, eine so alberne, anwidernde Täuschung jedoch entbehrt jeglichen Reizes, zumal da hiebei — wie einst eine sehr geistreiche Dame vollkommen richtig bemerkte — die Hauptsache das Verzerren der Gesichtsmuskeln, das Aufsperren und Hervortreten der Augen, das für den gelehrten Forscher so wichtige Zucken und Grinsen des Opfers gänzlich vermißt wird. Im Uebrigen leistet Hr. Becker Vorzügliches; ich wünschte ihm besseren Zuspruch, und daß es ihm nicht also ergehe, wie seinem ebenfalls tüchtigen Vorgänger, Hrn. Maer, der seine dritte auf allgemeines Verlangen annoncirte Production ob Mangel an Zusehern nicht zu effectuiren vermochte. Tempi passati! Die goldene Zeit für Taschenspieler scheint nun einmal vorüber! Ernst. Const. Zeller.

(Berlin.) Am 2. Juli starb hier Hr. Carl Blum, bekannt als Schauspieler und dramatischer Dichter und einer der umsichtigsten Regisseure. Er war am k. Hoftheater angestellt. B. N.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 169. Wien, Montag den 15. Juli 1844. 31. Jahrgang.

Thalhofer Briefe,

an den Redacteur des „Wanderers."

Von F. C. Weidmann.

Erster Brief.

Thalhof, am 4. Juli 1844.

Werther Freund!

Sie sehen aus der gegenwärtigen Zuschrift, daß ich mein, bei unserem Scheiden in Wien, Ihnen gegebenes Versprechen nicht vergessen habe, Ihnen Mittheilungen über mein Leben und Treiben auf dem Thalhofe zu machen.

Unsere Fahrt hierher auf der Eisenbahn war sehr angenehm, wie es die Reisen auf derselben immer zu seyn pflegen. Wir verließen Wien am 1. Juli um 2 Uhr Nachmittags, und mit freudigem Herzen gab ich mich dem Gefühle hin, wieder einige Wochen der Sorgen und Mühen meines städtischen Lebens entfliehen, und in der ländlichen Abgeschiedenheit unserer Alpen eine Zeitlang wieder mir selbst leben zu können.

Das Wetter war ziemlich schön, die westliche Gebirgskette bot uns freundliche Anblicke, und so erreichten wir, uns an derselben erfreuend, um halb 6 Uhr Gloggnitz. Unsere Fahrt nach Reichenau bot dem Auge nicht minder reizende Genüsse. Abgesehen von der Schönheit des Thales, welche, so oft sie sich uns auch enthüllt, stets einen erneuten Zauber ausübt, zeigten sich uns auch noch Bilder der überraschendsten Art in dem Wechsel der Abendbeleuchtung.

Über der westlichen Alpenkette, welche den imposanten Thalschluß bei Reichenau bildet, dem Grünschacher und der Raxalpe brach sich die unter Wolken vordringende Abendsonne in den wunderbarsten Strahlungen, und ergoß eine wahrhaft magische Beleuchtung über die colossalen Gebirgsmassen, von denen die Schneelager herab blitzten. Die Matten waren in das üppigste Grün getaucht und schimmerten wie Smaragd. Mitten unter Sonnenglanz zogen vom hohen Feuchter Wolken über das himmlisch schöne Thal hinüber an den Sonnenwendstein und gegen den Atlitzgraben, und sendeten Strichregen herab, während ein prächtiger Doppelregenbogen sich über das Thal spannte. Es war ein Anblick von der ergreifendsten Wirkung; endlich überfuhren wir die Kirschnerbrücke und bald erblickten wir rechts in dem herrlichen Winkel zwischen dem Saurüssel und Feuchter unsern lieben Thalhof, wo wir bereits erwartet, mit der altgewohnten Freundlichkeit begrüßt und empfangen wurden. — Ich habe versprochen, Ihnen eine detaillirte Beschreibung dieses freundlichen Gehöftes, in welchem ich seit Jahren so viele heitere, mir unvergeßliche Tage verlebte, zu geben, und so folge sie denn hier. Finden Sie sich recht bald zum Besuche hier auf unserm Tusculum ein, um sich von der Wahrheit dieser Schilderung zu überzeugen.

Im Norden des Reichenauer Thales, dort, wo der Saurüssel und Feuchtenberg mit ihren Felswänden zu einer der pittoreskesten Schluchten, der sogenannten Eng zusammentreten, durch welche von hier aus der Weg auf den Schneeberg führt, öffnet sich eine Seitenbucht dieses Thales, in welcher der Thalhof liegt. Die bewaldeten Füße der eben genannten Gebirge, wohlbestellte Felder und üppige Matten umgeben das freundliche Gehöfte. Den Hintergrund des schönen Bildes gestalten die Felsenwände der Eng. Der Thalhof, die Packfongfabrik des Hrn. Hofrathes von Gersdorff, das sogenannte Kohlendörfel, ganz im Hintergrunde der Schlucht, unter den Wänden der Eng, und einige Hütten im Vorgrunde bilden zusammen den Ort Thalhof. Früher stand hier ein gewöhnlicher Bauernhof; Fleiß und Thätigkeit des wackern Waißnix bewirkten die allmälige Umstaltung in den jetzigen stattlichen Hof. Schon das Äußere des Gebäudes spricht den Geist aus, der inner demselben waltet. Überall spiegelnde Reinlichkeit, Ordnung und Thätigkeit. Der Gast vermißt in diesem Hause keinerlei Comfort, die Einrichtung der Zimmer entspricht jeder Forderung, und dennoch ist im Allgemeinen das ländliche Gepräge nirgends verwischt. Am Hause ist ein Gärtchen mit einer wahrhaft bezaubernden Aussicht auf die Hinterleiten und den Sonnenwendstein, und ein eingedeckter Raum verstattet auch bei ungünstigem Wetter den Aufenthalt an diesem freundlichen Speiseplatz. Schon mehrmals ist Waißnix angegangen worden, denselben im modernen Style, in eine Glashalle u. s. w. zu verwandeln. Er hat es immer abgelehnt, und auch auf diese Weise den so wohlthuenden ländlichen Charakter des Ganzen erhalten. Bei kalter oder ganz ungünstiger Witterung ist der Speisesaal im ersten Stocke, und ein ähnliches großes Speisezimmer im Erdgeschoß der Sammelplatz der Gäste. Dieß ist das sogenannte Extrazimmer. Vor demselben ist die große Wirthsstube, der Sammelplatz der Älpler, Gebirgsjäger u. s. w., wo es zuweilen, besonders an Sonntagen

recht lustig hergeht, zumal vor derselben die Kegelbahn ist. Auch ertönen wohl manchmal die Klänge der vaterländischen Zither, zum steirischen Tanze, das lebenvolle Bild zu vollenden.

Die Eigner und Bewohner des Hauses stehen ganz im Einklange zu der Gestaltung dieses Bildes. Die Familie Waißnix ist in diesem ganzen Theile des Gebirgslandes ehrenvoll bekannt. Der ausgedehnte Wirthschaftsverkehr in den so mannigfachen Geschäftszweigen des wackern Waißnix wird in jeder Beziehung mit musterhafter Ordnung, Rechtlichkeit und Thätigkeit betrieben. Ein wahrhaft patriarchalisches Verhältniß herrscht in diesem Betriebe. Ein zahlreich besuchter Gasthof, der Mühlenbetrieb, die Ökonomie u. s. w. beschäftigen eine große Anzahl von Dienstbothen, Knechten, Holzknechten, Köhlern u. s. w. und dieser ganze große Verkehr wird mit einem solchen Zusammengreifen betrieben, daß ich mich seit meinem jährlich wiederholten Aufenthalt auf dem Thalhofe nie erinnere, von irgend einem rohen Gezänke, tumultarischen Zurechtweisungen u. dgl., wie es bei ähnlichen großen Wirthschaften so gewöhnlich ist, belästigt worden zu seyn. Überall spricht der Geist der Ordnung sich auf höchst wohlthuende Weise aus. Der Hausvater, (auf dem Thalhofe herrscht auch noch die schöne Sitte der Alten, daß Hausherr und Hausfrau von dem gesammten Gesinde Herr Vater und Frau Mutter genannt werden) überwacht mit nie ermüdender Thätigkeit alle Verzweigungen seines Hauswesens. Er kann dessen Gedeihen und jetzige Verfassung mit Freude und gerechtem Stolze überschauen, denn es ist das Werk seines Fleißes, seiner redlichen, von Gott gesegneten Mühen. Arbeitsamkeit und Thätigkeit ist das Lebensprincip dieses biedern Hausvaters. Der Name Waißnix hat guten Klang in allen hiesigen Thälern, und er verdient denselben. Die Hausfrau, gemüthlich und wohlwollend, ein Prototyp der Gutmüthigkeit, entfaltet in ihrem Wirkungskreise ein gleich verdienstliches Walten. Sie ist nicht bloß dem Namen, auch der That und Gesinnung nach die gute Frau Mutter der Ihrigen. Dem biedern Ehepaar zur Seite steht eine Familie, die Erben ihres Charakters, ihrer Gesinnung und Thätigkeit. Zwei rüstige Söhne theilen mit ihnen die Sorgen und Arbeiten des großen Haushaltes. Bei Arbeit und Lust die Ersten, fröhlichen klaren Geistes, an Kraft und Gesinnung tüchtig, sieht der wackere Waißnix sich in diesen braven Söhnen verjüngt und seine Thätigkeit auf sie vererbt. Ein dritter eben so wackerer Sohn ist bereits als Wirth und Müller selbst etablirt, und zwar in der Nachbarschaft. Sein ist das Gasthaus zum Wasserfall am Eingange des Adlitzgrabens. Zwei Töchter sind ebenfalls bereits verheirathet. — Was die Bewirthung auf dem Thalhofe betrifft, so ist sie jeder billigen Forderung entsprechend. Auch hier wird nichts versäumt, den alten guten Ruf dieses Hauses zu erhalten. Der Umstand, ein so gutes Gasthaus hier zu finden, erhöht die Annehmlichkeit des Besuches der hiesigen Gegend und des Aufenthaltes. Der Thalhof, so wie Oberdorfer's ebenfalls sehr gut eingerichtetes Wirthshaus sind bei allen Besuchern von Reichenau mit Recht in gutem Andenken. Man lernt das Gute dieser Etablissements um so höher schätzen, wenn man den elenden Zustand der Gasthäuser in den Umgebungen Wiens kennt, und aus Erfahrung gelernt hat, wie wenig sie auch den gemäßigtesten Forderungen entsprechen. Außer Dommayer's trefflichem Hause in Hietzing, Zögernitz in Döbling, dem Casino und der Stadt Wien in Baden, der Rose in Nußdorf, und höchstens noch ein paar andern, sind alle Wirthshäuser in der Nähe Wiens im schlechtesten Zustande. Übermäßige Preise, bei der schlechtesten Bewirthung, (besonders an Sonntagen, wo zahlreicher Zuspruch ist) machen es fast unmöglich, dort einzusprechen. Hier aber, in einem so entlegenen Alpenthale findet der Wanderer sowohl im Thalhofe, als bei Oberdorfer treffliche Unterkunft, wohlzubereitete Speisen, gute Weine und freundliche Bewirthung, ein Grund mehr, das herrliche Thal gerne zu besuchen. Ich wenigstens bekenne, daß ich durchaus nicht zu den Philosophen gehöre, welche mit so vornehmer Geringschätzung auf die Freuden der Tafel herabsehen, sondern ich bin der Meinung, daß nach einem Marsche von 5—8 Stunden, bei der Rückkehr von einer Alpenbesteigung ein reinlich gedeckter, mit wohlschmeckenden Speisen besetzter Tisch, bei welchem die Champagnerbouteille kreiset, einen recht angenehmen Eindruck mache, und ein solches Mahl zu den erfreulichsten Genüssen gehöre.

(Fortsetzung folgt.)

Autographe.

Im „Wanderer" vom 19. Juni kommt vor, daß in Frankfurt ein Autograph von Göthe um 50 fl. verkauft worden. 50 fl., nun, allen Respect; vielleicht, weil es in der lieben Vaterstadt. Hier aber in meiner fünften Versteigerung, 1842, ging ein Billet auf 1 fl. 30 kr., blieb ein Brief, ausgerufen für 2 fl., liegen. Damit soll aber nicht gesagt seyn, daß 1 fl. 30 kr. nicht zu gering, denn in meiner ersten Auction 1838 wurde ein Gedichtchen von 9 Zeilen auf eben so viele Gulden gesteigert. Der Fall ist nur, daß Erfahrungsgründe vorhanden waren, die Speculation mit Autographe-Versteigerungen, und einen eigentlichen Handel mit solchen Selbstschriften aufzugeben. Von 1838 bis 1842 gab ich sechs derlei Auctionen. Bei der ersten fanden sich etwa dreißig, bei der zweiten ungefähr zwanzig, bei der dritten circa zehn Liebhaber ein, und so herunter bis auf zwei, drei, trotz dessen, daß ich meist wichtige Namen zu Markt gebracht. Aus diesen und noch anderweitigen Gründen kam ich also bald von der Idee ab, ein autographisches Central-Institut zu errichten, wozu ich von berühmten Sammlern, wie von Hrn. v. Radowitz, wiederholt aufgefordert worden. Inzwischen aber kaufe ich noch Stücke von großer Wichtigkeit, solche, bei denen ich annehmen kann, daß einer der drei bis vier kaufenden Sammler darauf reflectiren dürfte. Unter andern acquirire ich gewisse Tonsetzer (Musik und Text), um Hrn Alois Fuchs (Mitglied der k. k. Hofcapelle) zu dienen, dessen Sammlung musikalischer Autographe, als selbstständige dieses Zweiges, die einzige ist, verdienend, berühmt zu seyn. Schon länger als zwanzig Jahre sparte der Besitzer nicht Mühe, nicht Kosten. An tausend Componisten sind vorhanden, darunter viele der ältesten; seltene Partituren, complette Werke. Einen eigenen Artikel findet man in der österreichischen National-Encyclopädie: „Fuchs, Alois." — In der oben angezogenen Notiz des „Wanderers" (aus der „Europa entnommen) wird noch geklagt, daß die Deutschen sich so lange besinnen, Göthe's Haus als Nationalgut zu kaufen. Nun, so erstaunlich „deutsch" (deutschen Charakters) war Göthe denn doch nicht.

Franz Gräffer.

Bunte Bilder.

(Mutter und Tochter.) Es gibt kein edleres Band auf Erden, das Menschen an einander kettet, als jenes, welches zwischen Müttern und ihren Kindern herrscht; dieses Band der reinsten, lautersten Liebe, welche die Gottheit den Menschen als das schönste Geschenk ins Herz gelegt hat. Daß diese reine ursprüngliche Liebe ein

Geschenk der Gottheit sey, zeigt sich schon darin, daß sie Wesen eigen, die noch kaum des Denkens fähig, dieser Liebe aber im vollsten Maße zugänglich sind. Ich werde nie der Zärtlichkeit vergessen, mit welcher ein dreijähriges Mädchen an seiner Mutter hing, und den Keim des Todes in sich nährend, nur dieser Liebe lebte. Es war ein Kind engelschön und fromm, zu erhaben fast für diese Welt, der es auch bald entrückt wurde. Wenn die trauernde Mutter mehrere Nächte in brünstigem Gebet und bangen Sorgen an dem Lager seines Lieblings gewacht, bat das Kind, sie möge doch an seiner Seite ruhen, und nun streckte die Gute das kleine Händchen gerade so aus, daß der Mutter müdes Haupt darüber zu ruhen kam. Jetzt wachte das kleine kranke Kind über den Schlaf der zärtlichen Mutter, und zog ängstlich den Athem an, um ja die Theure nicht zu wecken. Kann es ein schöneres Bild von Kindesliebe geben? Und ist's ein Wunder, wenn der gütige Gott solche Kinder frühzeitig von der Welt zu sich nimmt? S.

(Abstammung des Wortes „Kretin.") Kretin stammt wahrscheinlich von dem lateinischen Creta, Kreide. Mozin übersetzt Crétin mit Kreidling, Weißling, Crétinage mit Weißsucht, Kreidesucht. Die jungen Kretinen haben in der That eine kreideähnliche, bleiche, leichenhafte Hautfärbung, die sehr wohl zu der Benennung Kreidling Veranlassung geben konnte. In einigen Gegenden heißen die Kretinen auch „Marron," welches eigentlich Kastanie heißt, vielleicht von der, älteren Kretinen eigenen braunen Hautfarbe, sonst auch in dem Sinne von „verwildert" gebraucht, z. B. Cochon, Chirra marron. Im deutschen Wallis heißen die Kretinen geringeren Grades „Tschengen", und „Tscholine," diejenigen höherer Grade „Trissel" und „Tschejette," die vom höchsten Grade: „Gouch" oder „Grich". In Piemont nennt man die Kretinen „Pazzi", in den Pyrenäen „Cagots" oder „Copote", in den beiden Navarren „Caffos". Im Salzburgischen nennt man sie „Fexe", in Steyermark und Kärnthen „Dosten", „Trotteln", „Gacken". In Schwaben hat man die Ausdrücke „Simpel", „Dackel", „Lalle", „Kralle", „Tropf", ferner „simpelhaft", „tappig", „verkröpft", „nicht recht." Im Fränkischen unterscheidet man „geschmitzte Leute und ungeschmitzte", d. h. simpelhafte. Es scheint am zweckmäßigsten, die jetzt in der Aussprache, wie in der Sprache der Wissenschaft gebräuchlichsten Benennungen: Crétin, Kretin, Kretinismus, beizubehalten. In dem trefflichen neuen Werke von Dr. Maffei und Dr. Rösch über Kretinismus wird gesagt: „Der Kretinismus könnte vielleicht die vollendete oder allgemeine Scrophelsucht genannt werden. Einer unserer ausgezeichnetsten Monographen der Scrophelsucht nennt den Kretinismus die Monstrosität der Scrophelsucht." W. a. d. D.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Ein freundliches Gestirn waltete vorgestern über der Aufführung des „Liebestranks" mit zwei Gästen: Dlle. Jazedé, Adine, und Hr. Wolf von Pesth, Nemorino; denn ich habe selten das Publicum so zum Beifall aufgelegt gefunden, als an diesem Abend. Dlle. Jazedé hat hier schon Credit gewonnen; so was bricht immer mehr Bahn für jede neue Rolle, und flößt Muth ein, sogar so viel Muth, den Rieri'schen Walzer nach der Tadolini zu singen. Dlle. Jazedé dachte wohl: „frisch gewagt, ist halb gewonnen." und die Wiener waren galant genug, sie nicht aus ihrer schönen Illusion zu stören. Sie schlug sich mit ihrer großen Bravour tapfer aus der Affaire. Auch in der Rolle Adinens, — vielleicht die schwierigste für eine Sängerin vor einem Publicum, das an die Lutzer gewohnt ist — hatte sie viele schöne Momente. Am besten war sie im Finalterzett des ersten Actes. — Hr. Wolf hat eine etwas dünne, aber angenehme Stimme, eine hübsche Methode und ein sehr gefälliges, routinirtes Spiel; Eigenschaften, die ihn für den Nemorino sehr empfehlen. Auch ihm wurde die freundlichste Aufnahme und wiederholter Vorruf, wie dem weiblichen Gaste. Hrn. Wolf's Stimme und auch seine Persönlichkeit eignen ihn nicht für Parthien von Heldentenoren; wenn aber Hr. Wolf, was wir nach diesem glücklichen ersten Auftreten glauben, dem Personale dieser Hofbühne einverleibt wird, ist nicht zu zweifeln, daß die leichte Oper einen recht gewandten Spieltenor an ihm erhalten werde. — Vorzüglich wie immer sang Hr. Schober den Sergeanten. Den Dulcamara gab Hr. Just. Es fehlte nicht an Repetitionen, was uns auf die Eingangsworte zurückführt: „ein freundliches Gestirn waltete über dieser Aufführung." Sfd.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Hr. Neumann hatte ehevorgestern mit seinem Benefice viel Malheur. Erstens wurde die in unsern Blättern angekündigte Mitwirkung der HH. Nestroy und Scholz durch unvorhergesehene Hindernisse vereitelt (Hr. Scholz mußte wegen einer durch die Unpäßlichkeit des Hrn. Devrient nöthig gewordenen Abänderung des Repertoires im Theater an der Wien spielen), und zweitens verschwor sich Jupiter Pluvius gegen den Beneficianten, so daß es gerade um die Theaterzeit regnete, als ob man mit Mulden gösse. So ging denn die „Fee aus Frankreich" mit der bereits von früher bekannten Besetzung (Hr. Lang — Spindelbein, Hr. Seutta — Feeldumm, Mad. Rohrbeck — Rosa u. s. w.) und vor einem sehr leeren Hause in die Scene. Gespielt wurde im Ganzen recht fleißig, die wenigen Anwesenden äußerten ziemlich vielen Beifall. Der Beneficiant ward bei seinem Erscheinen mit freundlichem Applaus begrüßt. — Das ist Alles, was wir über die Ergebnisse dieses Abends unsern werthen Lesern zu berichten haben. Ribics.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern trat ein Herr Appelmann als Jäger in Kreutzer's „Nachtlager" auf und reussirte nicht. Er besitzt zwar eine recht angenehme, in den höheren Chorden besonders sonore Baritonstimme, ist jedoch im Gesange weniger als Anfänger; denn um dieses zu werden, müßte er das bereits Angewöhnte ganz vergessen, er müßte zwischen Art und Unart, zwischen Natur und Unnatur im Vortrag unterscheiden lernen und bei ut, re, mi, fa beginnen; dann könnte man ihm als Anfänger vielleicht gratuliren. So gerne wir jugendliche Talente bei ihren ersten und hoffnungversprechenden Versuchen aufmuntern, so sehr halten wir es für unsere Pflicht, stimmbegabte jugendliche Sänger, die ihr ganzes Leben der dramatischen Kunst widmen wollen, vor einem unzeitigen Beginne zu warnen, und sie von einer ganz irrigen Fährte abzuhalten; denn nichts ist gefährlicher, als ein stimmbegabter Naturalist im Opernfache; er mag so laut, als er will, singen: „Ein Schütz bin ich," man wird es ihm nicht glauben und er wird auch nicht das Rechte treffen. Hat aber seine Stimme den jugendlichen Reiz verloren, dann, leider gewöhnlich zu spät, sieht er die schrecklichen Folgen der verabsäumten Kunstbildung. — Unter den übrigen Mitwirkenden waren Dlle. Marlow und Hr. Granfeld sehr lobenswerth und fanden einstimmigen Beifall. Chöre und Orchester gingen sehr präcis unter der Leitung des Hrn. Kapellmeisters Binder. Das Violin-Solo vom Hrn. Groidl sehr gefühl- und geschmackvoll vorgetragen, fand lauten Beifall. My.

(Wien.) Morgen beginnt der Frankfurter Komiker, Hr. Hassel, sein Gastspiel im Josephstädter Theater, welches das Interesse des Publicums gewiß in hohem Grade in Anspruch nehmen wird. Schon die Aeußerlichkeit dieses Komikers deutet auf einen Künstler, der in seinem Berufe tüchtig seyn muß und — zum Komiker geboren. Eine ungetrübte Heiterkeit liegt in den freundlichen Zü-

gen dieses Lebemannes; die kleine, gedrungene Gestalt, das lebhafte Auge, die penetrante Stimme: Alles verleiht der Erscheinung Hassel's etwas Eigenthümliches, etwas den „Frankfurter Borger" Charakterisirendes. Sein Gastspiel eröffnet Hr. Hassel schon mit einer Darstellung eines Engländers, eine Charaktermaske, in der er gleichwie als Hampelmann, unübertroffen dasteht. S.

— Bei Wallner's Benefice, welches dieser Tage Statt findet, wird das Josephstädter Theater sich einer ungeheuern Volle erfreuen, denn es sind Gründe dafür in vielfacher Anzahl vorhanden, nämlich die Beliebtheit Wallner's, der bald von Wien scheidet, die erste Aufführung einer in Deutschland des besten Rufes genießenden Posse („der verwunschene Prinz" von Plötz), und vor Allem die Mitwirkung Emil Devrient's, der nur an diesen Einen Abend aus Gefälligkeit für Hrn. Wallner in einer seiner vorzüglichsten Rollen auf diesem Theater erscheinen wird. Ohne Anzeige durch die Affichen, hat Wallner bereits sehr viele Vormerkungen auf Logen und Sperrsitze machen müssen. S.

— Hr. Prof. Hellmesberger tritt dieser Tage eine Kunstreise mit seinen beiden hoffnungsvollen Söhnen, diesen wackern jungen Violinisten, nach Norddeutschland an. An Beifall wird's den Virtuosen nirgends fehlen. S.

— Oefters schon ist in diesen Blättern von dem schönen jugendlichen Talente der Dlle. Louise Campi die Rede gewesen, die in ihrem zarten Alter sich vielen Antheil errang. Dieses Mädchen ist bereits auf einem Kunstausfluge begriffen, und zwar mit Mad. Crombé, ihrer Lehrerin, die vor der Hand zuerst Carlsbad, ihrer Gesundheit wegen, besucht. Vielleicht wird Dlle. Campi später Gelegenheit finden, Talent und Beruf auch auf auswärtigen Bühnen zu beurkunden. — 61.

— Die vaterländischen Dichter, HH. Kaltenbrunner und Prechtler, sind am 12. d. M. Abends von ihrer Reise nach Deutschland wieder hier eingetroffen; also gerade noch zur rechten Zeit, um an der „Oehlenschläger-Feier" Antheil nehmen zu können. S.

— In der Nacht vom 12. auf den 13. Juli starb hier der verdienstvolle, in der musikalischen Welt hochgeachtete Domcapellmeister, Hr. Gänsbacher, in hohem Alter plötzlich am Schlagflusse. S.

— So eben erfahren wir aus einem Schreiben aus St. Petersburg, daß das dortige deutsche Hoftheater gänzlich aufgelöst wurde und eine neue Gesellschaft gebildet wird, deren Director der, dem Wiener Publicum durch sein Engagement bei Hrn. Carl bekannte Schauspieler, Hr. Bosard ist. Die Theater-Geschäftskanzlei des Hrn. Adalbert Prix in Wien ist zum Abschluß neuer Engagements beauftragt. S.

— In nächster Concertsaison will der Pianist Dreyschock sich hier Lorbeern pflücken. Es ist fast merkwürdig, daß Dreyschock, ein Deutscher, sich vorerst in Rußland, Frankreich und England Ruf und Ehre erwarb und dann erst nach Wien kommt. S.

— Die Badner haben eine großartige Unterhaltung zu erwarten; Kapellmeister Joh. Strauß will im Doppelhof-Garten ein brillantes Fest arrangiren. Man munkelt, die Verzweiflung habe Strauß auf den Gedanken gebracht, seine Feste außer Wien zu verpflanzen, da Jupiter pluvius ihm schon zweimal nach einander sein Benefizefest im „Volksgarten" vereitelte. S.

— Hr. G. Megerle, der Director der Preßburger und Ödenburgerbühnen befindet sich hier, um seine Gesellschaften für den Wintercurs zu vervollständigen. S.

(Pesth.) Die Direction des Nationaltheaters hat bei Gelegenheit des Gastspiels Ronconi's zwanzig neue Besen angeschafft, um Blumen und sonstiges Grünzeug sofort von der Bühne wegschaffen zu können. Budapesti Hirado.

— Ronconi hat in seiner zweiten Gastrolle als Dulcamara im „Liebestrank" das Publicum im höchsten Grade entzückt. Mad. Ronconi als Adine mußte einige Zischlaute hören. U.

— Hr. Dessoir hat in seiner ersten Gastrolle, Hamlet, im deutschen Theater sehr angesprochen. Auch Hr. Marr sprach die kleine Rolle des Schauspielers so gut, daß er stürmisch gerufen wurde. U.

(Ofen.) Baron Klesheim ist mit seinem letzten Producte im Sommertheater: „Die Badereise nach Füred," total durchgefallen. U.

— Die bekannte Sängerin, Rosalia Schodel, wäre hier beinahe das Opfer eines wüthenden Hundes geworden. Die arme Frau! Erst hatte sie ein schweres Unglück in ihrer Familie zu ertragen, dann fielen die Journalisten wie wüthende Hunde über sie her, und nun schwindet gar alle Symbolik und ein wüthender Hund in natura will nach ihr schnappen, und sie entkommt ihm nur durch Flucht auf eine Leiter. S.

(Leipzig.) Hr. Lortzing companirt eine neue Oper, betitelt „Undine." K.

(Brüssel.) Dlle. Rachel wird noch im Monate Juli hier zu Gastrollen erwartet. Echo français.

(Paris.) Dlle. Dejazet tritt ehestens von dem Palais-Royal ab, um die Provinzen zu durchreisen, und dann als Ruine, eine zweite Dlle. Georges, nach der Hauptstadt zurückkehren. U.

(London.) Der Tänzer Arthur St. Leon, nunmehr Fanni Cerrito's Gatte, hatte in Moriani's Benefize durch ein unstatthaftes Costume dem Publikum Ärgerniß gegeben; er schien darüber gereizt, benahm sich unartig und mußte ein strenges Gericht durch Zischen und Pfeifen erleben. Die Folge war zuerst eine mündliche, später eine schriftliche Abbitte in den „Times." Hr. Leon wird nun wohl gewitzigt seyn. G. M.

Bühnenwelt.

Der im Auslande ungemein beifällig aufgenommene, am 19. d. M. im k. k. priv. Josephstädter Theater zum Benefice des Komikers, Hrn. Wallner, zur Darstellung kommende Schwank in 3 Acten: „Der verwunschene Prinz," von Joh. von Plötz, ist für die sämmtlichen österreichischen Provinzbühnen ausschließendes Eigenthum des Theatergeschäftsbureaus des Adalbert Prix in Wien, kann also auf rechtmäßige Weise nur von demselben bezogen werden.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Heute wird das große „Promenade-Fest" am Wasser-Glacis, zum Besten der unter dem Allerhöchsten Schutze Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter, Caroline Auguste, stehenden Kinderbewahr-Anstalten in Neulerchenfeld und zu Hernals Statt finden. Hr. Franz Schröder, nunmehriger Director des Lanner'schen Orchesterpersonals, hat aus Rücksicht für den wohlthätigen Zweck die unentgeldliche Leitung seines Orchesters übernommen, und wird nebst mehreren ausgezeichneten Piecen auch den „Sehnsuchts-Mazur" von J. Lanner (zum ersten Male), „Elster-Schwingen" und eine neue, von ihm selbst eigens für dieses Fest arrangirte Quadrille, unter der Bezeichnung: „Lion-Quadrille," zum ersten Male zu produciren die Ehre haben, während im Kiosk die Musikcapelle des Feldmarschallieutenant Baron Hrabowsky Infanterieregiments, unter der Leitung ihres Capellmeisters, Hrn. Joseph Hauser, die neuesten und ausgezeichnetsten Tonwerke abwechselnd mit obigem Orchester aufführen wird. — Eintritt ist 20 kr. C.M., wobei jedoch an der Cassa zu jeder Eintrittskarte ein Loos zu der ebenfalls zum Besten obgenannter Anstalten Statt findenden Wohlthätigkeits-Lotterie beigegeben wird. Abends werden die Promenade-Alleen durch eine brillante Beleuchtung geziert seyn, und zum Schlusse wird eine imposante Ueberraschung dargeboten werden. Das „Promenade-Fest" beginnt um 5 Uhr Nachmittags.

Die Vorsteher obiger beider Kinderbewahr-Anstalten.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 170. Wien, Dinstag den 16. Juli 1844. 31. Jahrgang

Das Oehlenschlägerfest.

Es hatten sich am 12. d. M. um 9 Uhr Abends zahlreiche Freunde des gefeierten Dichters Ad. G. Oehlenschläger im Saale des Hotels zur „Kaiserin von Oesterreich" versammelt, um das nahe Scheiden des Sängers aus dem Norden auf würdige Weise zu begehen. Oehlenschläger befand sich in auserwähltem Kreise; die Poesie und Literatur, die dramatische und bildende Kunst, die Musik, wurden durch ihre Erkorenen repräsentirt, und manch' hochgestellter Gast im Kreise der Verehrer Oehlenschläger's deutete auf die Achtung, welche dieser große Dichter auch außer seinem Vaterlande genießt. Hier, an Grillparzer's Seite sitzend, wurde Oehlenschläger von dem eben Genannten der erste Toast ausgebracht, so sinnreich, so ganz köstlich humoristisch, daß alle Versammelten in lauten Jubel ausbrachen. Grillparzer brachte nämlich das erste Lebehoch. „Oehlenschläger, dem großen Dichter in **zwei** Sprachen, (wie er beiläufig sagte) was viel ist, in einer Zeit, wo Dichter in **Einer** Sprache schon selten sind." Noch trug Heinrich Anschütz Toaste von Anschütz, Feuchtersleben, Dr. Frankl, Prechtler und Witthauer vor, die alle die wärmste Anerkennung des gefeierten Dichters aussprachen.

Recht sinnreich war in diese Feier die Absingung eines dänischen Trinkliedes (ein Gedicht aus Oehlenschläger's Jugendzeit), componirt von Hrn. Dr. Becher, verwebt. Die Freude über eine so zarte Huldigung sprach sich aber nicht nur in der Versammlung aus, auch Oehlenschläger war mächtig ergriffen, die edlen Züge dieses selbst im hohen Alter noch schönen Mannes, strahlten in Freude, die sich endlich Luft machte, indem er, nach Ueberreichung des Buches, seine gesammelten Gedichte enthaltend, erwähntes Trinklied dänisch vorlas, und zu jeder Strophe schnell die deutsche Uebersetzung beifügte. Einer der schönsten Momente des Abends war auch jener, wo am Schlusse des Vortrages von Dr. Frankl's Toast in einer Ecke des Saales das wohlgetroffene Porträt Oehlenschläger's, von Ammerling in der kürzesten Zeit (in zwei Sitzungen) vollendet, enthüllt wurde. Worte des Dankes entflossen dem Munde des Gefeierten, und er gab in ungesuchten, aber um so herzlicheren Ausdrücken seine Freude über die liebevolle Aufnahme in einer Stadt zu erkennen, wo — auf seinen Nachbar Grillparzer hinweisend — die Poesie so herrlich gedeihe. Die Wirkung dieser Worte brauchen wir wohl nicht zu beschreiben. Aufrichtigen Dank müssen wir aber Hrn. Dr. Frankl zollen, der zuvöderst die Anregung zu dieser schönen Feier gegeben, dieselbe im Verein mit den HH. Drn. Becher und Mielichhofer arrangirt, und Hrn. Ammerling zur Anfertigung des fast nur improvisirten, dennoch aber genial entworfenen Porträts veranlaßt hatte. Der Fürsorge dieser Herren verdanken wir es, daß Oehlenschläger, der vorgestern Wien verlassen, nicht aus unserer Mitte geschieden, ohne die sprechendsten Beweise der Würdigung empfangen zu haben. Es war eine Feier, werth einen Dichter zu verherrlichen, der sich durch seine weihevollen poetischen Schöpfungen einen unsterblichen Namen begründet, und von dem Hr. Goldschmied in einem Impromptu mit vollem Rechte sagte:

Wie Er so freundlich sitzt
In unserm trauten Kreise!
Wie frei sein Auge blitzt,
Nach edler Herzensweise!

Fürwahr, wenn ich Correggio wär',
Ich malte Ihn, zu meiner Ehr',
Mit Seinen edlen Zügen,
Die offen vor uns liegen.

Doch — wenn ich auch Correggio wär',
Es fiele mir fürwahr sehr schwer,
So herrlich Ihn zu schildern,
Wie Er in Meisterbildern
Correggio hat gemalt,
Von Glorie umstrahlt!

Aber auch die Wahl des Locales machte den HH. Arrangeurs Ehre, da Getreu's Traiteurie allen Anforderungen entsprach.

Sfd.

Thalhofer Briefe,

an den Redacteur des „Wanderers."

Von J. C. Weidmann.

Erster Brief.

(Schluß.)

Thalhof, am 4. Juli 1844.

Nachdem ich Ihnen auf solche Weise das Haus schilderte, welches uns während unsers Hierseyns beherbergt, und worin, wie Sie nach dem Gesagten begreiflich finden werden, wir uns so heimisch fühlen, gehe ich nun auf die Spaziergänge über, an denen dieses schöne Thal so reich ist, und wünsche nur, daß Sie und die Leser sich versucht fühlen mögen, diese Ausflüge selbst anzutreten. Sie sind für den Freund schöner Gebirgsnatur in hohem Grade lohnend.

Drei solche Spaziergänge eröffnen sich unmittelbar nächst dem Thalhofe selbst, jeder ist reich an eigenthümlichen Schönheiten. Als ersten derselben nenne ich jenen in die „Eng." Man verläßt den Thalhof, und wandert rückwärts desselben, nördlich, dem völligen Schlusse der Thalbucht zwischen dem Gaurüsse und dem Feuchter, (wie hier gewöhnlich der Feuchtenbergge

nannt wird) entgegen. Unmittelbar hinter dem Thalhofe liegt die Packfongfabrik des Hen. Hofrathes von Gersdorff. Die Fabrik ist eigentlich nur zur Winterszeit in Thätigkeit; der Eingang in dieselbe ist nicht gestattet. Oberhalb der Fabrik liegt der sogenannte Scheiterplatz, und dicht an den aufgeschichteten Holzstößen lenkt der Weg ein, dem Walde zu, in dessen Schatten man nun aufwärts steigt bis zu dem Steinbruche an den Felswänden des Saurüssels, welcher Steinbruch gegenwärtig von talienischen Steinbrecheen bearbeitet, in zahleeichen Massen das Materiale zu den neuen Bauten der Umgegend liefert. Hier ertönen jetzt oft in der stillen Waldgegend die Sprengschüsse, womit das Gestein gelöset wird, und prasselnd rollen die Felsblöcke bis herab auf den freien Platz vor dem Steinbruche, der jetzt mit Gerölle ganz bedeckt ist. Die Italienee sind äußerst fleißige und genügsame Arbeiter. Seit durch die neue Straßenführung über den Semmering (welche im August 1841 vollendet ward, und durch den, durch seine Bauführeungen rühmlich bekannten Hrn Tallachini ausgeführt wurde) die italienischen Arbeiter in die hiesige Gegend kamen, hat man sich von ihrem Fleiße, ihrer Tüchtigkeit und Rührigkeit übeezeugt, und sie werden jetzt gerne und überall benützt.

Von dem erwähnten Vorplatze des Steinbruches aus, übeesteigen wir nun das Gerölle in einer kurzen Strecke, und betreten dann jenseits desselben einen gut gebahnten, sich sanft erhebenden Pfad, welchen Waißnix anlegen ließ, und der bis an die Holzriese führt, welche hier herab mündet. An dem Auslaufspuncte dieses Pfades, dicht an der Riese, habe ich eine bequeme Sitzbank errichten lassen, welche einen schönen Ueberblick der prächtigen Felsschlucht, einer der großartigsten im Lande unter der Enns, gewährt. Schwächern Fußgängern wird nach dem immerhin etwas anstrengenden Wege bis zur Eng dieser Ruheplatz willkommen seyn, besonders Damen, — denn auch diese sollten die kleine Beschwerde nicht scheuen, diesen im Ganzen durchaus gut gebahnten Pfad zu ersteigen, um des wahrhaft überraschenden Anblickes dieser Felsenkluft zu genießen.

Ein zweiter, ganz naher und nicht mit der geringsten Anstrengung veebundener Spazierweg ist jener auf die Höhe vor dem Eingangsthore des Thalhofes. Da diese geringe Höhe in wenigen Minuten erstiegen ist, so haben wir derselben den Namen des Minutenberges gegeben, und sie hat diesen seitdem auch behalten. Dieses Plateau bietet eine äußerst freundliche Uebersicht des Thales von Reichenau, im Nordwest an den Grünschacher bis zur Raxalpe hinüber, und im Westen in den lieblichen Thalkessel der Prien. Auch auf dieser Höhe ist eine Bank gepflanzt, um dort gemächlich des schönen Anblickes sich erfreuen zu können, welcher besonders in der Abendbeleuchtung ausgezeichnet reizend ist.

Bei Weitem umfassender aber gestaltet sich dieser Ausblick auf der sogenannten Aussicht, einem kleinen Plateau des Haberberges, dem sogenannten Hofbrande. Rückwärts des Thalhofes beginnt der von Waißnix angelegte, schon gebahnte Pfad, in kurzen Distanzen mit Ruhebänken versehen, deren man bis auf den Gipfel fünf zählt. Der Pfad führt meist duech Waldesschatten, und ist also auch an heißen Tagen leicht ersteigbar, da man vor der Sonnenhitze geschützt ist. Nur auf dem Plateau selbst wäre ein Dach über der dortigen Rastbank erwünscht, so wie auch, daß der üppig wuchernde Nachwuchs des Gehölzes gefällt würde, denn ein geoßer Theil dee Aussicht gegen Payeebach hinab ist durch einige Bäume gänzlich gedeckt, deren Wegräumung das schöne Bild viel herrlicher eröffnen würde. Gewiß wird jeder Freund von Naturschönheit gerne auf der freundlichen Höhe weilen, und sich an dee wahrhaft prächtigen Uebersicht des Thales erfreuen.

So viel für heute. In meinem zweiten Briefe ein Weiteres von unsern Ausflügen. Bis dahin herzliches Lebewohl!

(Fortsetzung folgt.)

Wörterbuch für die Jetztzeit

von F. Sörgel.

A

Adel. Die Zierde der Menschheit, wenn er vom Verdienst herrührt.

Advocaten. Sind geschickte Leute, die oft das Unmögliche möglich machen.

Affen. Sind viele unserer Lions.

Almosen. Der sechste Theil von einem Kupfersechser.

Alter. Ein Berg, den zu ersteigen viele Mühe kostet.

Ameisen. Diese kleinen ungeachteten Thiere beschämen so manchen unserer Mitmenschen.

Andacht. Wird heute zu Tage oft für Heuchelei erklärt.

Andenken. Bei Kriegern ist es eine Wunde, bei Liebenden ein Billet-doux; bei den meisten Menschen aber eine unbezahlte Rechnung.

Armuth. Ist ein gemeiner Stand der Dürftigkeit. Sie lehrt den Unmäßigen das Fasten, den Trunkenbold das Dursten, den Stolzen die Demüthigung, den Faulen das Arbeiten und den Verschwender das Betteln.

Arzt. Ist ein Mann, welcher, wenn keine Arznei mehr fruchten will, die Leute wenigsten ordnungsmäßig aus der Welt schickt.

Aufrichtigkeit. Ein großer Fehler, den man aber jetzt selten bei der gebildeten, meistens nur bei der niedern Classe bemerkt.

Aufschneiderei. Eine allgemeine Gewohnheit.

B

Bad. Ein Ort, wo man der Gesundheit pflegt, um neue Krankheiten mitzunehmen.

Ball. (zum Spielen für Kinder) der Stiefbruder des Menschen. Beide werden in der Welt oft wunderbar herumgeworfen.

Ball. s. Redoute.

Barmherzigkeit. Ist nicht mehr Mode. Auch hat dieses Wort so etwas Gemeines an sich.

Bart. Eine Zierde der Männer; siehe Orangoutang.

Bauern. Es wird bald keine mehe geben. Jeder will ein großer Herr seyn.

Baukunst. In dieser sind die Todtengräber Meister. Sie machen Wohnungen, die bis an's Ende der Welt dauern.

Begierde. Eine Peitsche für die Seele.

Belesenheit. Eine Speise, durch welche sich viele Geschöpfe, besonders weibliche den Magen übeeladen.

Betrug. Ist noch stets im Gange; wird aber, des Wohlklanges wegen, Vortheil genannt.

Beweis. Wenn das Document auf Silber geschrieben, und mit Gold besiegelt ist, so ist der Beweis unumstößlich.

Beispiele. Eine betrügliche Waare — denn die Menschen sind oft nicht das, was sie scheinen.

Beistand. Ein zerbrochenes Rohr; wer sich zu sehr darauf lehnt, fällt in den Koth.

Bier. Das Getränk der modeenen Musen, weil der Wein zu theuer.

Bildhauerkunst. Sie ist vortrefflich, denn aus Holz und

Stein werden oft Menschen gemacht, welche in so mancher Hinsicht den Vorzug vor den lebenden verdienen.

Blattern. Die Erzfeinde des weiblichen Geschlechts.

Blicke. Die Fensterscheiben des Herzens.

Blödigkeit. Ein bei beiden Geschlechtern ausgerottetes Vorurtheil.

Blume. Malerei der Natur und Sinnbild der vergänglichen weiblichen Schönheit.

Bösewicht. Ein Missethäter, der bestraft wird, weil er bösgewichtig, das ist — zu leicht ist.

Brille. Wer eine untrügliche Brille für den Verstand erfindet, erhält von demselben 100,000,000 Ducaten. Preisaufgabe.

Brücke. Es gibt deren zu viele, als daß sie einen besondern Werth haben könnten.

Buchdruckerei. Die Hebamme der Gelehrten. Sie bringt gesunde Kinder, auch wohl Mißgeburten zur Welt.

Buße. Siehe den Ehestand.

C

Chimäre. Spiegel mancher Ehe.

Cirkel. Die Quadratur desselben ist noch nicht erfunden.

Concert. Mitternächtliches Beisammenseyn mehrerer Dilettanten und Enthusiasten.

D

Dampf. Feind der Pferde, Freund der Engländer und Lenker der Maschinen.

Dankbarkeit. Ein nicht gangbarer Artikel.

Degen. Sind nicht mehr modern, da die Geradheit aus der Mode kam.

Denkmal. Kostspielige Erinnerung an Verblichene, welche während ihres Lebens darbten.

Ding. Kann bei einem schlechten Namensgedächnisse sehr gut angewendet werden.

Dose. Verscheucherin der Langeweile, Vorbereiterin zum Niesen und Wäscherin der Sacktücher.

Dunst. Blauer Dunst ist häufig in Rauchgesellschaften einheimisch.

(Fortsetzung folgt.)

Musikalischer Kurier.

„Brunnengeplätscher," eines der neuesten Lieder von Titl, welches in Privatkreisen von Freunden des echten Liedes den lautesten Beifall erhielt, ist so eben bei A. Diabelli und Comp. im Stich erschienen. Das Gedicht, eine der schönsten poetischen Reflexionen Vogl's, verbunden mit einer so trefflichen charakteristischen Betonung, wie sie Titl hier gegeben, wird gewiß bald die Pulte aller Liedersänger zieren. S.

Plaudereien.

Die Preßburger Eisenbahn wird nach dem Beschluß der General-Versammlung vom 29. Juni am linken Donauufer geführt. Gänserndorf und Preßburg sollen durch eine Luft-Eisenbahn verbunden werden. — Lissabon hat 242 Kirchen und Capellen, und doch hat man es für nöthig befunden, noch eine 243. Capelle zu Ehren der heil. Gervasia zu errichten. — Zu Carlsruhe erscheint ein Journal: „Der Wettrenner," dessen Redacteur Stiefel heißt. — München hatte früher vier Theater und nur Ein Leihhaus; jetzt hat es Ein Theater und drei Leihhäuser. Ist das nicht ein Fortschritt? — Mad. Laffarge soll auf Verwendung vieler angesehener Personen begnadigt werden. — Das erste Gebot, welches man in unserer Zeit den jungen Mädchen einschärft, ist das: Seht auf den Anstand. Unsere Damen, schreibt der „Ungar," scheinen aber so zu verstehen, Steht auf den Anstand, denn sie geben sich alle Mühe, einen Mann zu erlangen. — Salomon Rothschild hat auch während seiner Anwesenheit in Preßburg den Armeninstituten namhafte Geschenke angewiesen. — Wie der „Ungar" meldet, wird die Herminencapelle, dieses Denkmal der Pietät einer ganzen Stadt, noch heuer unter Dach kommen. — Auf den sämmtlichen belgischen Eisenbahnen werden die Fahrpreise herabgesetzt. — In Algier brach am 26. Juni eine schreckliche Feuersbrunst aus, welche einen Schaden von 1,300,000 Frcs. anrichtete. — Ein Blatt von Limoges berechnet, daß die Spatzen in Frankreich jährlich einen Schaden von 9 Millionen Frcs. verursachen, und zählt 10 Millionen Spatzen. Also wäre in Frankreich jeder Spatz jährlich fast um einen Franken zu besteuern. Soll eingeführt werden.
***

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Die Administration dieser Hofbühne ist heuer mit ihren neuen Mitgliedern recht glücklich. Vorgestern sang Dlle. Aue zum ersten Male die Adalgisa in „Norma." Diese Blätter haben Dlle. Aue bei Gelegenheit einiger Concerte, in denen sie mitwirkte, manch aufmunterndes Lob gespendet, da sie eine sehr angenehme, einschmeichelnde Stimme besitzt und ihre Kunstausbildung schon ziemlich vorgeschritten ist. Den ersten Unterricht genoß Dlle. Aue von dem tüchtigen Gentiluomo, ihre spezielle Bildung für diese Bühne verdankt sie Hrn. Capellmeister Proch; eigener Fleiß und Talent haben diese vereinten Bemühungen durch einen so glücklichen Erfolg gekrönt, wie er Anfängerinnen auf dieser Bühne nur sehr selten zu Theil wird. Der einstimmige Beifall, welcher ihr gezollt wurde, wird ihr der beste Sporn zum rüstigen Vorwärtsschreiten seyn. Ich irre gewiß nicht, wenn ich Dlle. Aue eine recht schöne Zukunft prophezeihe; vor Allem wird ihr Noth thun, mit der Bühne vertrauter zu werden, und daß es dazu kommt, läßt sich nach dem erfolgreichen ersten Debut voraussetzen. Eine hübsche äußere Erscheinung wirkt noch zu Gunsten der jugendlichen Sängerin. — Hr. Kraus trat nach mehrmonatlicher Zurückgezogenheit wieder das erste Mal als Sever auf. Es freut mich recht herzlich, daß dieser Sänger, dem es Ernst um die Kunst ist, wie Wenigen, durch seine überstandene lange und schwere Krankheit keine Einbuße an seiner Stimme erlitten, sondern dieselbe im Gegentheile erfrischt und erkräftigt ist. Die ihm gewordene freundliche Aufnahme beweist, daß ich nicht allein so denke. — Die Norma der Stöckl-Heinefetter ist mir nie so classisch, so wahrhaft groß erschienen, als dießmal, wo sie selbe unmittelbar nach der Carmen del Montenegro sang. Hier ließen sich viele Bemerkungen anbringen; ich mache nur die eine, daß sich das Wiener Publicum über das Engagement dieser Künstlerin herzlich freuen darf. Indem ich so auf die Vergangenheit gar nicht reflectire, halte ich mich an den gegenwärtigen Zustand unserer Oper, welchen zu verherrlichen diese Sängerin vor Allen berufen ist. — Draxler's mehrfach belobter Orovist bildete mit den Genannten ein vorzügliches Ensemble. Das Theater war, besonders in den Gallerien, voll. Vorrufe und Repetitionen mindestens auf die dritte Potenz dieser Auszeichnungen bei den jüngsten Norma-Aufführungen durch die Italiener erhoben. Ich sage dieß nur, weil es wahr ist und auch verdient war. Sfd.

(Meidling, den 14. Juli 1844.)

Lieber Freund F.!

Meidling! Du sprichst ein großes Wort gelassen aus. Meidling steht in der Civilisation nicht so weit zurück, als Du glaubst; Meidling hat schlechte Straßen, keine Beleuchtung als das Mondlicht, einen Musentempel und wie Du siehst, auch einen Correspondenten, was fehlt ihm daher noch zu einer Weltstadt? Die edlen Meidlinger haben zwar wenig Sinn für die Natur, aber noch viel weniger Sinn für Kunst, daher mag es kommen, daß der Kunsttempel unter Kra-

mer's Direction selten besucht ist. Gestern abec hat Meidling seine große Gastfreundschaft bewiesen, indem es zwei liebe Gäste beherbergte, nämlich Dlle. Schäffer und Hrn. Feichtinger vom fernen Lande Josephstadt, die dem wenig komischen Komiker Rereni aus übernatürlicher Gefälligkeit in „der Hammerschmiedin aus Steyermark" mitwirkten. Das Haus füllte sich mit Publicum und rasendem Applause, in den die liebenswüedige Dlle. Schäffer und Hr. Feichtinger verdienter Weise brüderlich und schwesterlich sich theilten. Auch Suppé war da und dirigirte das 7personige Orchester. Ich hatte Gelegenheit, den einst in Wien renommirten wackern Schauspieler Blumenfeld zu sehen, der mir sehr gefiel, und ich kann nur ausrufen: „Das ist das Loos des Schönen auf der Erde." Von den mitwirkenden Damen laß mich schweigen, „der Mensch versuche die Götter nicht." Wenn Hr. Kramer einen Doctor für die hinfälligen Coulissen und die blassen, innerlich zerstörten Decorationen holen ließe, würde sich das Ganze gut gestalten.

Tout à fait, ein edler Meidlinger. —H—.

(Brünn.) Unter mehreren Gästen, welche sich in letzterer Zeit hier einfanden, bekundete einen entschiedenen Beruf zum Schauspielwesen Dlle Holman, welche auf ihrer Durchreise leider nur ein Mal als Kunigunde in Deinhardstein's bekanntem „Hans Sachs" gastirte. Sie ließ nicht allein eine lebhafte Abstufung, charaktermäßige Färbung und poetische Intuition wahrnehmen, sondern wußte auch ihrer jugendlichen und lieblichen Erscheinung den Zauber natürlicher Anmuth, verbunden mit strenger Decenz, zu verleihen. Eine so verständige, äußerst talentvolle Darstellerin, welche zu den schönsten Hoffnungen berechtiget, kann jeder Bühne ersten Ranges als beste Acquisition anempfohlen werden, und dürfte selbst in der Residenz mit Ehren bestehen. Dzr.

(Coblenz.) Die hiesige Bühne wird unter Direction des Hrn. Christiany am 15. Sptbr. wieder eröffnet werden.

D. Thte. Z.

(Darmstadt.) Der Redacteur des „Guttenberg", Dr. Carl Herzog, hat den Text zu einer Oper „die Siebenzehn" beendet, der sich des Beifalles namhafter Autoritäten zu erfreuen hat. Conradin Kreutzer ertheilt in einem Briefe, den er an den Verfasser schreibt, darüber: „Das Sujet ist neu, pikant und spannend bis zum Schluß, die Diction meisterhaft und die Verse sind durchaus gelungen. Das Ganze verräth eine große Bühnenkenntniß."

D. Thte. Z.

(Hamburg.) Der Wiener Komiker Scholz wird auf dem Apollotheater gastiren. D. Thtr. Z.

— Dr. G. Werner hat wieder ein Stück vollendet, „die Geheimnisse von Krähwinkel," Lustspiel in 4 Acten. Desselben Verfassers Parodie von „Zopf und Schwert," unter dem Titel: „Stock und Pantoffel," ist bereits von drei Bühnen zur Aufführung angenommen. D. Thtr. Z.

(London.) Im Drurylane-Theater ist eine neue Oper von Benedict, dem talentvollen Zögling Weber's und Hummel's, unter dem Titel: „the bride of Venice" (die Bräute von Venedig) mit dem glücklichsten Succeß aufgeführt worden. D.

— Schnelle Reise. Unlängst fand auf dem königlichen Theater eine Vorstellung zum Besten der Tänzerin Dlle. Charlotte Grisi Statt, und doch mußte, ihren eingegangenen Verbindlichkeiten nach, die Dame schon am Freitage in Paris seyn. Man weiß, wie streng die Gerichte in Paris einen Contractbruch aburteln. Allein den tanzenden Notabilitäten der Bühne ist Alles möglich; sie reisen, wie die russischen Großfürsten. Nach der Vorstellung flog Dlle. Grisi auf der Eisenbahn nach Dover, von dort begab sie sich mit eigens dazu bestellter Gelegenheit nach Folkestone, das ihrer harrende Dampfboot brachte sie mit Windeseile nach Boulogne, ein Wagen mit vier Pferden, welchem ein Courier voraneilt, um Relais zu beordern, nahm sie auf und — Dlle. Grisi war in 19 Stunden zu Paris eingetroffen. Man sieht, was schnelle Beförderung thun kann, wenn das Wohl des Landes auf dem Spiele steht.

Originalien.

(Verbesserungen in der Theatermaschinerie.) Die „Revue de Paris" enthält Folgendes: Die Theaterdirectoren waren schon vor längerer Zeit auf zwei Neuerungen aufmerksam gemacht worden, durch deren Einführung die scenische Illusion bedeutend erhöht werden würde: nämlich die Einführung wirklicher Plafonds und die Anstellung eines einzigen Maschinisten, welcher vor einem Tastenbrette sitzt, und durch Berührung desselben die Vorhänge u. s. w. in Bewegung setzt. Diese Idee ging von dem geistreichen Feuilletonisten Theophile Gautier aus, und hat in dem vor Kurzem eröffneten Théatre des Nouveautés zu Brüssel theilweise eine Anwendung gefunden. Die gewöhnliche Darstellung des Himmels ist durch eine blau gemalte Bogenrundung (cintre) ersetzt; Wolken und Stürme werden nöthigenfalls durch eine große Laterna magica mit großem Effecte dargestellt. Der Maschinist sitzt vor dem Tastenbrette: dieß ist eine kleine Dampfmaschine, welche unter der Bühne aufgestellt ist, und auf ein Signal des Dirigenten die Decorationen aufhebt oder herabläßt. Die geringe Zahl der noch erforderlichen Maschinisten bleibt unter der Scene, und ist daher den Schauspielern durchaus nicht hinderlich. Außerdem ist in diesem neuen Theater die Einrichtung getroffen, daß der Souffleur selbst, durch Drehung eines Knopfes, die Wirkung des Lichtes regelt; die Lampengläser sind mit farbigen Streifen versehen, wodurch in manchen Fällen der Effect erhöht werden kann. Ueberdieß ist noch eine obere Lampenreihe angebracht, wodurch die unangenehmen Schatten, welche die untere Reihe auf die Gesichter der Schauspieler, und besonders der Schauspielerinnen wirft, gänzlich verschwinden. Das Théatre des Nouveautés zu Brüssel ist seit einem Monate eröffnet, und in dieser Zeit haben sich die neuen Maschinerien sehr vortheilhaft bewährt.

Correspondent.

Historische Denkwürdigkeiten für Oesterreicher.

Juli. — Dritte Woche.

15. Der Böhmenkönig, Wladislav Jagello, wird nach dem Tode des großen Mathias Huniady Corvin und durch eine sehr demüthigende Capitulation auch König von Ungarn. (1490.)
16. Feierliche Bewillkommung der Jagellonen, Sigismund König von Polen und Wladislav, König von Ungarn und Böhmen, durch Max I. zu Bruck an der Leitha. Doppelheirath, wodurch Ungarn und Böhmen wieder an Oesterreich kommen. (1515.)
17. Waffenstillstand zu Parsdorf (Baiern) zwischen Moreau und Kray, zum Nachtheil der Oesterreicher, welche drei Reichsfestungen abtreten. (1800.)
18. Ein französisches Armeecorps unter Dupont capitulirt am Jahrestage des von den Christen über die Mauren erfochtenen großen Sieges, in Andalusien mit den Spaniern unter Castannos. (1808.) (Von da an wird die Volksbewegung in Spanien gegen Napoleons Zwingherrschaft allgemein.)
19. Mathias Corvin zwingt Friedrich IV. zur Herausgabe der ungarischen Reichskrone, und Räumung Oedenburgs. (1463.)
20. Carl V. erkämpft an der afrikanischen Küste einen vollständigen Sieg über den berühmten Barbarossa und erobert Tunis durch eine gleichzeitige Empörung der dortigen Christensclaven. (1535.)
21. Passarowitzer Friede zwischen Oesterreich und der Pforte. Oesterreich behält Belgrad, das Temeswarer Banat, den größten Theil Serbiens und Bosniens und die Wallachei bis an die Aluta. (1718.)
22. Niederlage der Türken, im Angesichte Ofens, durch den Herzog von Lothringen. (1684.)

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 171. Wien, Mittwoch den 17. Juli 1844. 31. Jahrgang

Das Antoniafest im Bahnhof-Restaurations-Locale zu Brunn am Gebirge,

oder:

Die Überraschungen.

Eine wahrhafte Geschichte.

Von A . . . . .

I.

Die Nachtmusik.

„Sie müssen morgen nach Brunn hinauskommen," sprach am Feste des heiligen Barnabas mein Freund zu mir, „ich habe meiner Braut, meiner geliebten Antonia, die den Sommer dort zubringt, versprochen, das übermorgige Namensfest mit zu feiern, und alle Vorbereitungen getroffen, sie auf das Angenehmste zu überraschen. Morgen ist Nachtmusik, Freundchen, die Kerle sind excellent eingeübt — und übermorgen — doch stille, auch Sie will ich überraschen, kommen Sie nur gewiß, es wird ein wahres Gaudium geben."

Ich sagte zu; die Stunde kam, ein Omnibus führte mich im Fluge zur Eisenbahn, das Locomotiv pfiff, der rothe Conducteur blies, und ehe ich mir's versah, befand ich mich nach fünfmaligem Anhalten in Brunn. — Geschwindigkeit ist keine Zauberei, dachte ich mir, ließ mich an der Esplanade der Restauration nieder, bewunderte ein wenig die wirklich reizende Lage des Bahnhofs und forderte ganz kleinlaut ein Glas Bier. Es wurde gebracht; mein Auge schweifte trunken von dem entzückenden Panorama, das sich meinen Blicken darbot, von einem Puncte zum andern: hier Mödling, dort die romantische Veste Lichtenstein, hier die weite, fruchtbare, üppige Ebene, dort im Hintergrunde die dunkelgrünen Berge mit den ehrwürdigen Ruinen, hier das interessante Berchtholdsdorf, dort der geschichtlich merkwürdige Husarentempel; ich war entzückt, überrascht von den Reizen einer Gegend, die ich nur aus der Geschichte, aus Schilderungen kannte.

Ich kostete mein Bier. Beim Himmel, Wirth, du bist kein Schelm; du bietest ehrlich einen guten Labetrunk. Repete, und das ist auch gut, ergo noch einmal repete. Die Annehmlichkeit des Platzes, das gute Bier erweckte meine Lebensgeister dermassen, daß mich mein Freund in der besten Laune traf; er setzte sich zu mir, und wurde bald auch gut gelaunt; der Wirth am Brunner-Bahnhofe ist ein Ehrenmann. Wir ließen ihn leben. —

Mittlerweile wurde es Abend. Ich und mein Freund saßen allein im kosenden Zwiegespräche, da wurden wir überrascht durch die Ankunft der Braut, eines höchst liebenswürdigen Wesens, welche mit den Ältern und einem Onkel, einem kurzen, drolligen, herzensguten, kugelrunden Männchen, und noch etlichen Bekannten an unserem Tische Platz nahm. Wir waren die einzigen auf der Esplanade; die übrigen Stammgäste saßen im Salone.

Da brauste von Wien her ein Train, hielt still, und dem letzten grauen Waggone entstiegen fünf Männer, jeder mit einem Instrumente, der erste voran die mächtige Baßgeige tragend.

„Hier kommt meine Nachtmusik," flüsterte mir fröhlich mein Freund ins Ohr, „wenn nur Antonia nichts merkt. Sapperment," fuhr er ängstlich fort, „die Bursche kommen gerade auf uns zu, sie verrathen Alles."

Richtig kamen die Musiker immer näher.

Mein Freund hatte eine erschreckliche Angst. „He!" rief er aufspringend, „werden Sie hier am Bahnhofe spielen?"

„O nein," erwiederte der Anführer mit der Baßgeige, „wir sind eigentlich zu einer . . . . . ."

„Ei was, spielen Sie nur, wenn wir auch Wenige sind, Musik hören wir doch gerne."

„Nu, wie Euer Gnaden befehlen; wir können aber nur jene Musikstücke aufführen, die wir heute bei der . . . . ."

„So sind Sie so gut und spielen Sie etwas."

Das Quintett ließ sich nieder, stimmte, spielte, und da unser Tisch der einzig besetzte war, so fand ich es ganz in der Ordnung, daß wir in Einer Stunde ein- und zwanzig Mal abgesammelt wurden. Unsere Musik trank unser Bier und sammelte uns noch überdieß fürchterlich ab.

Wir brachen auf, eilten nach Hause, und bald überraschten uns die schon einmal gehörten Bahnhof-Melodien da Capo, ohne daß wir dafür abgesammelt wurden.

Wir waren sehr glücklich. Ein wunderherrlicher, milder Abend, die schweigende Gegend, die gute Musik, das genossene Bier, die Überraschung des Ständchens, das Entzücken der Braut, meines Freundes Glück, gewiß mein herrlichster Abend auf dem Lande.

Wir trennten uns mit herzlichem Kusse, und dem oft wiederholten Versprechen, noch vor Sonnenaufgange zusam-

menzukommen, um den Parapluiberg zu ersteigen, und das Prachtschauspiel der aufgehenden Sonne einmal in natura zu genießen.

2.

Der Parapluiberg.

Um Mitternacht waren wir geschieden. Punct halb acht Uhr früh befand ich mich vor dem Fenster meines Freundes, um ihn zur Beobachtung des Sonnenaufganges abzuholen. — Er schlief noch. — Nun zog er sich eilends an. Wir kamen zu seiner Braut. — Sie schlief noch. — Auch diese eilte aus den Federn, erklärte jedoch, sie werde nicht den Parapluiberg mit ersteigen, sondern in Berchtholdsdorf baden, und uns allda erwarten. — Nun frühstückten wir in der Geschwindigkeit, brachten sehr schnell unsere Gratulationen an, gaben mit freudigem Herzen die kleinen Souvenirs — unterdessen war die Sonne seit 6 Stunden bereits aufgegangen.

Um 10 Uhr traten wir den Gang auf den Parapluiberg an, ich, mein Freund und sein Cousin Eduard. Ein jeder von uns hatte einen Guide voyagé in der Tasche, wir konnten den Weg nicht verfehlen.

Die Sonne brannte fürchterlich.

Wir gingen wacker darauf los; passirten den nördlichen Flügel von Berchtholdsdorf, nahmen nun unsere Bücher heraus, und welche Überraschung, keiner von uns fand in der Topographie den Parapluiberg. — Macht nichts. Der erste beste Bauer wird uns schon den Weg erklären.

Wir gingen, und gingen immer bergauf. Kein Bauer war zu sehen. — Nun endlich trafen wir eine Bäuerin.

„Geht der Weg hier auf den Parapluiberg?“ schrien wir unisono.

„O, gehn's nur grod fort.“

„Bekommt man dort etwas zu essen?“

„O na, owa in der Waldmühl untern Berg.“

„Ist die Waldmühle weit?“

„Na! a kloane holbe Stund.“

„Haben wir noch weit auf den Berg?“

„A kloane holbe Stund.“

„Da verhungern wir ja! — Wohin kommen wir von der Waldmühle?“

„Nach Rodaun oder Kalksburg, je nachdem's gengan.“

„Wie weit ist's nach Rodaun?“

„A kloane holbe Stund.“

„Und nach Kalksburg?“

„A a kloane holbe Stund.“

Was war zu thun. Uns hungerte entsetzlich. — Verzweiflungsvoll stiegen wir fort und fort bergauf. Nichts rührte uns, das herrlichste Panorama im Rücken, der steile Berg vor uns, die üppige Vegetation des Heidegrases, die prächtigen Nadelhölzer, nichts rührte uns, wir hatten Hunger, unser ganzes Sehnen concentrirte sich auf die Waldmühle.

Endlich kamen wir in die Nähe des Gipfels des Parapluiberges, von dort führt nur Ein Weg zur Waldmühle, hatte die Bäuerin gesagt.

„Victoria!“ schrie Eduard, „hier ist ein Weg, der führt sicher zur Mühle.“

Gut, recht gut. Wir ließen den Parapluiberg links, denn wir hatten Hunger, und liefen immer bergab den Waldweg rechts, denn wir hatten sehr viel Hunger. Endlich kamen wir aus dem Walde. Ein großer Ort breitete sich vor unsern erstaunten Blicken aus. Wo sind wir? —

Ein Knabe kam daher, er ging Erdbeeren suchen.

Wir stürzten auf ihn zu — sein Körbchen war leer.

„Wie heißt das Dorf dort?“

„Dos is koan Dorf, 's is a Morkt, und hoaßt Petersdorf.“

„Was?!“ riefen wir erstaunt.

„No? wissen Sö's eppa bessa?“ frug er verwundert und ging in den Wald.

Mit offenem Munde, ganz starr vor Überraschung sahen wir Einer den Andern an. Also Berchtholdsdorf? — Vom nördlichen Ende waren wir vorbeipassirt, haben vier steile Berge in der sengendsten Hitze erklettert, um beim entgegengesetzten Ende wieder hereinzukommen.

Beim Himmel! das ist toll. — Und der Hunger! —

Richtig, es war Berchtholdsdorf. — Bald standen wir vor dem Badhause. Nun deliberirten wir, um die Ironie unserer parapluibergischen Irrfahrt vollkommen zu machen, sollen wir zuerst baden und dann essen, oder zuerst essen und dann baden, oder gar nicht baden und nur essen? Meines Freundes Braut gab den Ausschlag. Sie hatten uns erwartet und Antonia trat eben aus der Traiteurieküche, mit einem Teller, worauf drei Rostbraten gemüthlich lagen, bestimmt für ihre Gesellschaft. Diese Gelegenheit war zu verlockend. Wir ließen ihr den Teller, rissen ein Jeder ein Stück zu sich, und ehe sich Antonia von dieser Überraschung erholen konnte, war nichts mehr von dem Raube zu sehen.

Nun bestellten wir noch sechs Detto — und gingen baden.

Diese Badeanstalt ist eine der vortrefflichsten, die ich je besucht. Das Local, ein prachtvoller Garten, das Bad, bequem, einladend und billig, zum Schwimmen und Baden eingerichtet, die Wäsche, die Bedienung, kurz alles läßt keinen Wunsch übrig. Neugestärkt eilten wir aus den erquickenden Fluthen — — zur Tafel. Waren die geraubten Bissen gut, so waren die jetzt gebrachten vortrefflich, die Küche ist excellent; nur der Wein, der ist bloß denen anzuempfehlen, denen die Badner Schwefelquellen verordnet sind.

Wir waren restaurirt, und gingen nun bei der gelinden Temperatur von 28 Grad R. den schattenlosen Pfad von Berchtholdsdorf nach Brunn.

Hier angekommen fielen wir, matt wie die Fliegen im Herbste, auf die Divans, um uns zu stärken für die um 4 Uhr im Bahnhofe bestellte Tafel.

(Schluß folgt.)

Die abgestellte Hungersnoth.

Von Friedrich Rückert.

Als im Lande Hungersnoth war
Und dem König ward berichtet,
In des Reiches reichsten Städten
Stürben viele Arme Hungers.
Höret, welche rasche Auskunft,
Welche Abhilf', kurz und bündig,
Peros traf, der Perserkönig.
Eigenhändig schrieb er einen

Brief an jede Stadt im Reiche
Dieses Inhalts: Wo ein Armer
Hungers stirbt in Euren Mauern,
Werd' ich für den Armen einen
Reichen nehmen und im Kerker
Auch ihn Hungers sterben lassen. —
Niemand starb im Lande Hungers,
Und die Reichen selber brauchten
Nicht zu hungern, mit den Armen
Nur den Ueberfluß zu theilen.

Bunte Bilder.

(Die venetianische Gondel.*) Eine Lustfahrt auf dem Canal grande in einer Sommernacht ist etwas Unvergleichliches und die venetianische Gondel, so seltsam, ja unheimlich sie auf den ersten Blick auch erscheinen mag, vollendet durch ihre ganze eigenthümliche Einrichtung und Bewegung diesen unbeschreiblichen Reiz, das geheimnißvolle Etwas, das Jeden überkommt, der sich zum ersten Male in dieselbe sinken läßt; denn man tritt bekanntlich nicht in die schmächtige niedere Kajüte mit dem Gesichte voran, sondern rücklings und läßt sich gemächlich auf die schwellenden Kissen niedergleiten, von wo man der Aussicht durch die offenen Jalousien der Fensterchen rechts und links wie der kleinen Thür genießt, während der Gondoliere auf der engen Puppe steht und das lange Ruder mit Erstaunen erregender Gewandtheit, die nur von seiner Kraft vielleicht noch übertroffen wird, so sicher, rasch und anmuthig handhabt, daß man es nie hört, keinen Stoß davon empfindet, und die Bewegung immer eine sanft schaukelnde bleibt. Die venetianische Gondel ist nicht das kunst-, gewiß aber poesiereichste Fahrzeug der Gegenwart, und verhält sich zu den anderswo gebräuchlichen Barken, wie ein Märchen aus „Tausend und Eine Nacht" zu einer hannöverischen Novelle von Blumenhagen. Ja, was ist selbst das luxuriöse und abenteuerliche Fuhrwerk von London, Paris und Wien, wie flach prosaisch sind alle Tilbury's, Gigs, Broughams, alle Citadinen und Fiacre's gegen die venetianische Gondel! Sie schwebt dahin fast noch in derselben Gestalt, wie zur Zeit der ehr- und eifersüchtigen Helden Othello und Marino Falieri, jugendlich leicht und doch so überreich an Erfahrung, den idealsten, wie den materiellsten Bedürfnissen zu dienen, einfach in ihrer Erscheinung, poetisch in ihrem Berufe. Sie trägt die Farbe der Nacht, der Liebesklage, der Verschwiegenheit, der finsterbrütenden Rache. Sie scheint immer nur das glatte Parquet des Lagunenspiegels leichten Fluges zu übergleiten, aber kein anderes Fahrzeug schwingt sich mit ihrer Kühnheit und Sicherheit über die sturmbewegten Wogen, und sie wagt sich selbst dann noch zwischen die brausenden Wasserhügel und in die gähnenden Schluchten hinein, wenn jedes andere Schiff sich bereits an seinen schützenden Anker klammert. Die Geheimnisse der venetianischen Gondel sind, gleich denen des dunklen Menschenherzens, unermeßlich, unergründlich. Sie hat Alles erlebt, was das Leben Schönes und Häßliches, Erhabenes und Erbärmliches, Reizendes und Grauenvolles hat; sie vernahm das Geflüster verborgener Liebe, wie das leise Gemurmel des Verrathes und der verderbensinnenden Rache, Verschwörungen gegen das Leben und Eigenthum Einzelner; sie bedeckte mit Schweigen das kecke Lächeln der sicheren, selbstbewußten, intriguirenden Weltdame; Lauten- und Waffenklänge, Seufzer der Sehnsucht und Mörderflüche. Segnungen und Verwünschungen durchdrangen ihren verschwiegenen Busen; immer sicheren Schrittes, wie das dunkle Schicksal, führte sie die ihr Ueberantworteten bald zum traulichen Stelldichein, bald zum geschäftigen Rialto, bald zum ponte de' sospiri, bald zum ewigen Carnevale auf dem Marcusplatze und bald an ein Schiff zur Knechtschaft oder Verbannung. Die venetianische Gondel hat Alles erlebt; ihre Mysterien würden hundert Bände füllen, ohne erschöpft zu seyn.

*) Bruchstück aus einem noch im Laufe dieses Sommers erscheinenden Romane des geistreichen Verfassers der „Schönen Welt," der „Marquise von L.", der „Donna Quixota" u. s. w.

(Marschall Soult und seine Gemäldesammlung.) Es ist bekannt, daß der Marschall Soult seine herrliche Sammlung von Gemälden spanischer Meister, insbesondere seine Murillo's, während des Krieges auf der pyrenäischen Halbinsel auf mancherlei Art und Weise zusammengebracht hat. Der gewöhnliche Weg war, daß der Feldherr, wenn er eine Stadt besetzen ließ, einen Adjutanten vorausgeschickt hatte, der bei den Vätern der Stadt die allerbedenklichsten Sorgen und Befürchtungen wegen der Gesinnungen des Marschalls zu erregen beauftragt war. Wenn die Behörden oder sonstigen Vertreter des Orts recht in Angst gejagt waren und sich erkundigten, wie wohl der Zorn des Gewaltigen zu besänftigen sey, ließ der Adjutant etwas von der Liebhaberei des Marschalls für Gemälde fallen. Mit Begierde griff man diesen Gedanken auf und schaffte sogleich die schönsten Bilder, die aufzutreiben waren, herbei, um sie dem Marschall (der sie niemals wegnahm, weil sie alsdann in das Museum Napoleons gewandert wären) freiwillig zu schenken. Der Marschall war gewissenhaft genug, kein Gemälde ohne eine Schenkungsacte anzunehmen. Unlängst hat der Marschall, nachdem sich der vor einigen Jahren angeknüpfte Handel mit Ludwig Philipp zerschlagen hatte, einen andern Käufer gefunden, den Herzog von Southerland, der ihm unter Andern den schönsten aller Murillo's abgekauft hat. Zu diesem Gemälde ist der Marschall, nach Aussage der „Quotidienne," auf folgende Weise gekommen: Der Superior eines Dominikanerklosters, im Verdacht, Verrath an den Franzosen geübt zu haben, sollte erschossen werden. In der Todesangst ließ er dem Marschall Soult vorschlagen, er wolle ihm den schönsten aller Murillo's verschaffen, wenn ihm dafür das Leben geschenkt würde. Der Marschall fand für gut den Handel anzunehmen. Der arme Schelm von Priester entdeckte ihm nun, daß der herrliche Schatz in seinem Kloster verborgen sei. Der Marschall ließ dem Commando, welches schon auf den Priester angelegt hatte, „Setzt ab!" commandiren und sich den Murillo zeigen, der auf's Genaueste untersucht wurde. Als Soult sich versichert hatte, daß das Gemälde wirklich ein echter Murillo sey, befahl er, den Dominikaner frei zu lassen. — Die „Quotidienne" hat indeß vergessen zu sagen, wer die Schenkungsacte über dieses Bild ausgestellt habe, ob der Pater oder sein Kloster? Charivari.

Plaudereien.

Neulich sagte ein Frauenzimmer: „Ich habe so gelacht, daß mir alles Inwendige weh gethan hat." — Ein Mann sollte schwimmen lernen. Seine Frau äußerte gegen eine Freundin: „Ich freue mich schon darauf, ihn am Strick zu sehen." ***

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Hrn Devrient's längere Unpäßlichkeit, dazu die Abwesenheit des auf Urlaub befindlichen Nestroy, das würde jeden andern Director in nicht geringe Verlegenheit setzen. Carl touchirt das ganz wenig, denn wenn alle Stricke reißen, ist immer noch er selbst vorhanden, der mit rüstiger Kraft und unverdrossenem Eifer in das Rad der von einem momentanen Stillstand bedrohten Maschine greift und selbe im besten Zuge erhält. Die fleißigen Besucher und Liebhaber des Theaters an der Wien hatten in letzterer Zeit die Freude, eben nur dieser Eingangs berührten widrigen Zufälligkeiten wegen, den hochkomischen Carl in zwei seiner Meisterleistungen, Staberl in „Staberls Reiseabenteuern" und Othellerl in der Parodie gleiches Namens bewundern zu können. Wer weiß,

ob nicht Manche wünschen, Director Carl möge, weil nun gerade so schöne Gelegenheit vorhanden ist, noch in „Roderich und Kunegunde“ oder „Staberl in Floribus“ auftreten. So bewährt sich denn die Energie dieses wackern Bühnenleiters nie besser, als in jenen Tagen, wo es Noth thut, Widrigkeiten zu steuern. Ja so lange das Publicum dabei im Vortheil bleibt, kann das Renommé der Bühne dadurch nur gewinnen. S.

— Mehr als zehn Jahre hindurch war die alte, von Castelli bearbeitete Posse: „Verlegenheiten auf einer Reise mit dem Eilwagen,“ ein gerne gesehener Lückenbüßer des Repertoirs. Bei der neulichen letzten Aufführung derselben wollten Einige dagegen Protest einlegen. Mir will bedünken, als hätten sie Hrn. Director Carl kein zarteres Compliment machen können, als durch diese urplötzliche Rigorosität. Wäre im Repertoire dieser Bühne in neuerer Zeit nicht ein merklicher Schritt vorwärts gemacht worden, man merkte den Abstand gar nicht zwischen den neueren Stücken und den Possen, welche vor Jahren noch genügten. — Hr. Scholz, der fast allabendlich in einer andern Rolle in Anspruch genommen wird, darf bei dieser Gelegenheit nicht unbelobt gelassen werden. S.

— Von dem productiven Friedrich Kaiser erwartet man wieder in Kurzem ein neues Stück im k. k. priv. Theater an der Wien. S.

— Der Komiker, Hr. Ed. Weiß, der, wie wir schon früher meldeten, für den von der Josephstädter Bühne abgehenden Hrn. Wallner engagirt wurde, wird nächstens am genannten Theater debutiren. Hr. Weiß hat in jüngster Zeit in Triest sehr gefallen, und darf auch hier wieder einer freundlichen Aufnahme versichert seyn. S.

— Morgen Vormittags von 9 bis 11 Uhr findet die theoretisch-practische Prüfung der Präparanden an der k. k. Normalhauptschule bei St. Anna, so wie der übrigen Zöglinge des unter dem Präsidium Sr. Durchlaucht, des Herrn Fürsten von Lobkowitz ꝛc. stehenden Vereines zur Beförderung echter Kirchenmusik im Vereinslocale (Stadt, Himmelpfortgasse Nr. 953, 1. Stock) Statt, der sich Nachmittags von 4 bis 6 Uhr die Prüfungs-Production anreiht. In letzterer kommen sechs geistliche Compositionen von Eybler, Palästrina, Mich. Haydn, Hummel, Schubert und Aßmayr zur Aufführung. Wir werden nächstens Veranlassung nehmen, uns über das löbliche Wirken dieses Vereines in diesen Blättern auszusprechen. S.

— In Guerra's Circus ging's in den letzten Tagen recht lustig her. Die letzte Aufführung war von einem Tag auf den andern verschoben worden, und wenn am Schlusse der Vorstellung, das Mitglied, welches im Namen des Directors abdankte, von einer nahen unwiderruflich letzten Vorstellung sprach, erscholl ein homerisches Gelächter. Indessen fand sich immer ein so zahlreiches Publicum ein, daß ich behaupten kann, Guerra habe dießmal die Wiener früher verlassen, als es diese gewünscht. Namentlich waren die letzteren Vorstellungen, wo seine Gesellschaft wesentliche Vermehrung durch sehr geschickte Künstler, wie die Familie Carré, erhalten, in mancherlei Beziehung ausgezeichnet. Der Mann, welcher bei Guerra Alle überragte, ist aber Verdier, einer der graziösesten, gewandtesten Reiter, den Wien gesehen. Guerra's Gesellschaft, wie sie jetzt ist, muß in München Glück machen. Von München reiset Guerra nach Frankfurt a. M. Den letzten Vorstellungen Guerra's wohnte in einer Loge die Eignerin des schönen Circus, Mad. Lanea de Bach bei. Sie kam von Constantinopel, wo sie mehrere Jahre hindurch brillante Geschäfte gemacht hat. Wenn sie in ihrem Circus Vorstellungen gäbe, dürfte man wohl versichert seyn, daß sie aus der Türkei schöne Pferde mitgebracht habe. S.

Ein Wort für Directionen deutscher Opernbühnen.

Gesprochen in der „Allgem. Wiener Musikzeitung“ bei Gelegenheit der Aufführung von Spohr's „Jessonda“ im k. k. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore, von J. F. Kloß.

Es war eine schöne Zeit, als „Jessonda,“ diese kernigste und markige Heldinn unseres Jahrhunderts, nicht nur über die sympathisirenden Gemüther des nordischen Deutschlands ihre Siegesfahne schwang, sondern auch uns in der gemäßigteren Zone ergriffen und zur Begeisterung gestimmt hatte. Damals konnten wir noch Antheil nehmen an dem Schicksale, durch welches ihr Leben bedroht wurde; denn wir hatten die Gelegenheit, mit den Verfechtern ihrer Sache jubelnd in die Worte auszubrechen:

„Auf! und laßt die Fahnen fliegen!“ wir meinen die Fahnen und Siegestrophäen der deutschen dramatischen Tonmuse, die seither trotz aller ihrer angebornen Kraft, und trotz aller ihrer erworbenen Rechte zurücktreten mußte aus dem Kreise süßelnder und lockender Gauklerinnen, welche ohne Kraft und Saft, ohne Tiefe und Characterwahrheit ihre Coloratur-Beredsamkeit geltend gemacht, und an allen sinn- und geschmacklosen Gewinnjägern ihre ausschließlichen Vertreter in der Art gefunden hat, daß jene mit allen ihren ebenbürtigen Schwestern, ja sogar entfernten Verwandten, verbannt bleiben mußte, und bis zum heutigen Tage der Erlösung harrt. — Und dann wundert man sich, daß die deutsche Kunst nicht gedeihen will auf dem Felde, auf welchem eben von Deutschen Werke geschaffen wurden, die noch heutzutage ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung und der Stolz deutscher Nationen sind? — Mag sich der Dichter die Finger wund schreiben, der Handwerksmann zu Tode arbeiten, er wird keine Anerkennung, ja nicht einmal eine Aufmunterung, viel weniger einen Lohn für seine Bestrebungen erringen, wenn der Verleger seine Werke unbeachtet läßt, der Großhändler die leichtesten Waaren ausländischer Fabrikate zur Schau ausstellt, und sich um das Emporbringen nationaler Interessen gar nicht kümmert. Es ist nicht zu läugnen, daß viele deutsche Operncomponisten seit den letzten zwei Decennien einen abseitigen Schritt von dem Pfade jener einfachen, populären, allgemein verständlichen Kunst, die wir in den Werken eines Mozart, Gluck, Carl Maria v. Weber bewundern, gethan, und sich einem mehr combinirenden, harmoniesüchtigen, dem sogenannten symphonistischen Streben in der Oper hingegeben haben, von welcher Sucht wir selbst den Betoner der „Jessonda“ nicht in allen Theilen freisprechen möchten. Allein haben wir die modernen französischen und italienischen Meister nicht auf einer ähnlichen, wenn auch entgegengesetzten irrigen Fährte? — Ist etwa der Romanticismus der Componisten an der Seine mit ihren musikalischen Raffinements, mit ihrer speculativen Effectmacherei ein Messer der edlen, einfachen und lieblichen Gestalten eines Mehul, eines Gretry, oder eines Boieldieu? Oder finden wir in den Opern, welche jetzt von den Ufern Adrias nach allen Seiten des Continents hereinbrechen, den Geist und Character, oder auch nur die Neuheit und Lebendigkeit der Melodien eines Cimarosa, eines Paer oder eines Sacchini?

Wenn wir nun einmal keine solchen Kraftgenies kennen, welche wie dereinst Moses, die Macht besitzen, mit dem Componirstabe das wogende Opernmeer auf einmal durchzubrechen, und sich einen eigenen, allgemein faßlichen und alle drei Extremitäten einigenden Weg zu bahnen; so sind wir doch noch immer nicht berechtigt, die Vorzüge Einer der sogenannten Kunstschulen zu Gunsten der andern ganz unbeachtet zu lassen, und das Verdienstliche derselben einseitig zu verwerfen. Wir sollen vielmehr eine gleiche gewohnheits- und vorurtheilsfreie Würdigung und Aufmunterung dem Talente jeder Nation angedeihen lassen; denn nur so kann dasselbe geweckt, und zur Hervorbringung solcher Werke befeuert werden, welche weder einseitig national noch rein subjectiv sind; sondern ebenso, wie die Kunst selbst, das Gepräge der Universalität an sich tragen. Dazu sind insbesondere die Vorstände großer deutscher Bühnen berufen; ihnen liegt es ob, nebst den modernen Werken fremder Nationalität, auch die Werke inländischer Tonsetzer vorzuführen. Ihnen kommt es zu, nicht nur die weltanerkannten Cassestücke aus der Blüthenzeit der dramatischen Tonkunst, sondern auch die Werke lebender, strebsamer Talente hervorzusuchen; dieselben mit gleicher Sorgfalt und mit den ihnen zu Gebote stehenden besten Kräften darzustellen. Die Früchte solcher Intention werden gewiß alsbald sichtbar seyn; der edlere Sinn und Geschmack für dramatische Tonkunst wird gehoben, und beide Theile, der Componist und der Director, gewinnen an Gold und Ehre.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№ 172. **Wien, Donnerstag den 18. Juli 1844.** **31. Jahrgang**

Das Antoniafest im Bahnhof-Restaurations-Locale zu Brunn am Gebirge,

oder:

Die Überraschungen.

Eine wahrhafte Geschichte.

Von A . . . . .

(Schluß.)

3.

Die Tafel im Brunner-Bahnhofe.

Vor Antonia's Wohnung trafen wir alle zusammen, vierzehn an der Zahl, festlich herausgeputzt. Wir waren bereits im Bahnhofe angelangt und noch immer wurde auf unsere Kosten gelacht; den Stoff hiezu gab der Sonnenaufgang auf dem Parapluiberge.

Mit dem Käppchen in der Hand, freundlich lächelnd, empfing uns der Wirth, und führte die Caravane in den kleinen Salon, worin wir speisen sollten.

Ah! — Ah!

Hier wurden wir einmal auf das Angenehmste überrascht. Ein Salon, aus dessen Fenstern wir die herrlichste Aussicht hatten, in der Mitte eine Tafel, deren zierliches und geschmackvolles Arrangement ungemein einladend war. Fürwahr, der Anfang schon erregte unser ganzes Vertrauen, unsere ungetheilteste Zufriedenheit. Jalkotzi, so heißt der Ehrenmann, der Beherrscher von Küche und Keller auf der Brunner Bahnhof-Station, er darf unbedingt zu den Ersten und Würdigsten seines Standes gezählt werden. Wir zollten ihm allgemeines Lob — und als es zur Rechnung kam — fanden wir sie äußerst billig. Sein Local wird zwar schon durch das Reizende der Lage gehoben, die ehrliche Biederkeit des Besitzers aber wirkt anziehender und gewinnender auf die Gäste. Ich war seither oft in Brunn, an tumultuarischen Abenden, wo die Zahl der Abreisenden auf Tausende stieg, mit diesem Wirthe hörte ich noch keinen hadern. Drum sei gelobt, weil du des größten Lobes so würdig bist.

Recht gemüthlich und sehr behaglich hielten wir an der Tafel bis zum Ende aus, immer heiterer werdend, besonders als der eisgekühlte Schaumwein uns electrisirte.

Wir tafelten und plauderten bis 7 Uhr, da — erschien unsere Nachtmusik — und nun gings ans Tanzen. Temperatur im Salon 25 Grad R., Champagnertemperatur in uns — 50 Grad Reaumur.

Es ging trefflich. Nach dem ersten Walzer entledigten wir uns des Fracks, nach der ersten Quadrille mußte auch das Halstuch weg, der zweite Walzer raubte uns das Gilet; nun gings nicht mehr weiter, wir mußten daher schwitzen und tanzen und so schwitzen, daß wir dem vollsten Sinne nach zum Auswinden naß waren.

„Freundchen,“ rief ganz selig mein Freund, „das macht nichts, das bischen Schweiß,“ — hier drückte er die Manschetten zusammen, daß die Tropfen auf den Boden fielen, — „wird uns nichts anhaben, sind wir doch recht vom Herzen heiter und froh. — Dann,“ setzte er geheimnißvoll hinzu, „habe ich noch einen Hauptspaß in Petto, eine Hauptüberraschung, ein Feuerwerk.“

„Ein Feuerwerk!“

„Ja,“ sagte er, und fuhr nun fort emphatisch wie eine Feuerwerksankündigung, „im weißen Brillantfeuer erglüht zweimal ein A, umsprüht von dem rosigen Funkenregen zweier Fontainen, mitten hindurch drängen sich in tausend Farben prangend die Leuchtkugeln, um langsam herabsinkend als Fallschirmraketen das Auge zu entzücken. Mit dem Erlöschen der Hauptfronte machen acht Knallraketen eine kleine Kanonade.“

„Das wird ja prachtvoll aussehen.“

„O, ich freue mich wie ein Kind darauf. — Doch Sie müssen mir behülflich seyn; während ich das Ganze arrangire, müssen Sie die Damen unterhalten, damit keine zum Fenster schleicht.“

„Ganz wohl.“

4.

Das Feuerwerk.

Um neun Uhr verlor sich mein Freund, nachdem er mir zuvor einen Wink gegeben.

Nun sollte ich die Damen von den Fenstern abhalten. Das hielt schwer. Ich ließ die herrlichen „Lurlei“ spielen, es wollte keine mehr tanzen, ich trieb tausend Drollereien, es wollte keine mehr lachen, ich sang ein Gesellschaftslied, es wollte keine mehr singen, ich ließ Tusch auf Tusch aufspielen, es wollte keine mehr leben, noch leben lassen. Aber immer drängten sie sich zu den Fenstern, denn draußen war es kühler.

Ich gerieth endlich in eine gelinde Verzweiflung, mein Freund hatte schon Alles vorbereitet, und blieb doch entsetzlich lange aus. Endlich half ich mir mit einem Hauptcoup. Ich erwischte eine Wasserflasche, warf sie zu Boden, und mich darauf.

Nun liefen sie alle von dem Fenster weg und zu mir. Ich war todt. Man labte mich, rieb mir mit Erdbeergefrornem die Schläfe, begoß mich mit Wein, Wasser, und ich glaube gar mit Bier. Eine Viertelstunde hielt ich's so aus, mein Freund kam immer noch nicht; ich mußte zu mir kommen. — Wie sah ich aus! — doch, für einen Freund kann man nicht zu viel thun.

Endlich kam er, mit trübseligem Gesichte, er lachte nicht einmal, als er meine Jammergestalt sah.

„Es geht nicht," jammerte er, „es ist zu feucht draußen, nichts blieb mir stehen, und .... doch sieh nur selber."

Er zog mich ans Fenster, — das Feuerwerk begann.

Am Boden schlichen dunkle Gestalten herum, das ominöse Lichtchen in den Händen.

Eine Finsterniß zum Greifen.

Da prasselt etwas, ein A erschien im weißen Brillantlicht. Daneben stand ein Mann, mit gelben Lichtchen das andere A anzuzünden bemüht, es ging nicht, endlich doch, aber das voreilige A war unterdessen erloschen. Nun erlosch auch dieses, und es war wieder Alles finster — zehn Minuten war es finster. Plötzlich gingen die Fontainen los, sie müssen aber einen Zwiespalt mit einander gehabt haben, denn, anstatt nach aufwärts im stolzen Bogen den Feuerregen zu senden, zischten sie sich ganz parterre eine der andern ins Gesicht. Wir wußten nicht, was das Feuer so nahe dem Boden zu bedeuten habe. Dadurch wurden nun die Leuchtkugelraketen entzündet, und wahrscheinlich auch umgeworfen, denn mit einem Male gingen diese los, nicht aber in die hohen Lüfte, o nein, längst der Wiese hin, ins Gebüsch, und wie farbige Irrwische verliefen sie sich und — platzten. Mittlerweile sollte der Knalleffect der Raketen das Ganze wieder gut machen; aber auch dieser blieb aus, — diese letzte Hoffnung zischte nur, als wollte sie das ganze Feuerwerk recensiren.

Nun war es wieder finster. — Das Feuerwerk war zu Ende.

„Dieß soll uns die gute Laune nicht nehmen, rief ich, „herbei Alle, wir wollen allen Antonien ein Lebehoch bringen."

Großartiges musikalisches Trara.

Und somit schloß sich eine recht heitere Unterhaltung, ohne daß irgend ein Mißbrauch bemerkbar ward, obgleich wir bei den vielen Ueberraschungen immer nur durch das Mißlingen überrascht wurden.

Nur Einer täuschte uns nicht, und dieß war der Wirth, dem ich hiemit das wohlverdiente Lob zolle.

Die Ferdinand-Marien-Schwimm- und Badeanstalt.

Wer nicht der ganz jüngsten Generation angehört, wird sich erinnern, daß man vor fünfzehn bis zwanzig Jahren in Wien vom Schwimmen und hauptsächlich Kaltbaden so viel wie gar nichts wußte, und außer der Militär-Schwimmschule, welche damals noch einmal so klein als gegenwärtig, und wie ihr Name schon andeutet, vorzugsweise für das k. k. Militär bestimmt war, hatte Wien nicht eine einzige derartige, für das größere Publicum berechnete Schwimm- und Kaltbadeanstalt, denn auch das sogenannte „Freibad" mit seinem dermalen ganz unpassenden Namen (denn Alles wird jetzt, Mittellose ausgenommen, dort bezahlt, und nicht einmal das mittelst Seilen eingerahmte Wasser ist frei) welches damals schon bestand, war mehr für das Militär bestimmt, obwohl das sonstige Publicum sowohl von ihm, als auch von der Militärschwimmschule ziemlich ungehindert Gebrauch machen konnte. Ich erinnere mich noch sehr deutlich eines Mannes, der im eigentlichsten Sinne des Wortes nicht mehr besaß, als vier Pfähle, die er am Ufer des Freibades aufschlug, eine alte durchlöcherte Leinwand darüber spannte, und gegen Entgeld von einigen Kreutzern den Wächter über die abgelegten Kleider und Stiefel machte. Trotzdem wurden bei nur einigermaßen starkem Andrange (d. h., wenn etwa 12 bis 15 Personen gegenwärtig waren) viele Gegenstände verwechselt und auch wohl gestohlen. Ich aber war in jener Zeit Gymnasialschüler, und da ich damals noch nicht, wie die heutigen Gymnasiasten, Beruf zum Recensenten in mir fühlte, so fand ich die dortige Einrichtung mit dem Manne und dessen (sit venia verbo) Zelte, aufs Höchste vortrefflich, besonders, da mein Vater für mich bezahlte. Schwimmhosen, Badmäntel, Kämme, Kleideraufbewahrungscassetten und andere derartige Bequemlichkeiten gehörten in jener Periode zu den noch unentdeckten Luxusgegenständen.

Eine kurze Zeit ist seitdem verflossen, und wie hat sich Alles jetzt geändert! Rouff's Etablissement ist entstanden, und der Vierstangenmann verschwand, und ihn sah man niemals wieder; die Militärschwimmschule vergrößerte sich, das herrliche Dianabad war das schöne Resultat einer Actiengesellschaft u. dgl. m. Aber die, wenn auch nicht eleganteste, so doch bei weitem großartigste derartige Schöpfung ist und bleibt ohne Zweifel die Ferdinand- und Marien-Badeanstalt. Sehr leicht würde es mir fallen, die Vorzüge dieses Etablissements gegen Andere hervorzuheben, wollte ich mich in Vergleichungen einlassen, die ohnehin Jeder bei dem erst besten Besuch dieses Bades machen kann. Doch ich will nur einige jener Annehmlichkeiten erzählen, die uns die Ferdinand-Marien-Badeanstalt bietet. Wer es verschmäht oder verschmähen muß, hinaus zu fahren, der hat die Wahl, durch den herrlichen Augarten, oder die sich durch Zubauten immer großartiger gestaltende Leopoldstädter Hauptstraße dahin zu gelangen.

Je näher man dem Ziele kommt, desto paradiesischer wird die Gegend; rechts lockt die Nordbahn zu einem Ausfluge nach Stockerau, oder in das bierreiche Jedlersee, links winkt die Sirene „Universum," allwo alle Tage Kirchtag ist. Hat man aber diesen Versuchen männlich widerstanden, und glaubt man sich schon geborgen, so ladet einem hart am Ufer ein köstliches Wirthshaus zum Besuche ein. Ich rathe aber Niemanden, sich daselbst vor dem Bade zu erfrischen, dagegen widerrathe ich es Jedermann, nach dem Bade vor diesem Gasthause vorbeizugehen, ohne daselbst eingesprochen zu haben, und bin überzeugt, daß mein Rath für den Wirth als auch für die Gäste sehr ersprießlich ist, denn: nach dem Bade schmeckt es Jedem besser, folglich ißt man mehr, und der Wirth macht größere Losung.

Das Bad aber selbst besteht aus einer Menge Abtheilungen und Unterabtheilungen, so daß den Wünschen eines Jeden entsprochen ist. Man findet Vollbäder im Preise von 20 bis zu 6 kr. herab, sowohl für das männliche, als auch für das weibliche Geschlecht, dabei gibt es eine Unzahl von Extrabädern, und überdieß besitzt die Anstalt zwei Schwimmschulen, worunter besonders die Männerschwimmschule sich eines sehr ausgedehnten Wasserspiegels erfreut. Wir sagen nicht zu viel, wenn wir behaupten, daß sich an einem schönen Tage wohl an tausend Personen gleichzeitig baden können, und unser obiger Ausspruch, daß das Ferdinand-Marien-Bad das großartigste Etablissement dieses Faches in und um Wien sey, dürfte dadurch wohl gerechtfertigt seyn. Was die Reinheit des Wassers betrifft, so ist auch hier der Vorzug vor Aehnlichen dadurch bezweckt, daß durch eine eigene Eindämmung ein immerwährender Zu- und Abfluß erzielt wird, und durch eben diese Eindämmung wird auch eine um etwa Einen Grad höhere Wassertemperatur erreicht, als die frei fließende Donau hat. Kurz, man findet hier alles beisammen, nicht nur, was das Herz — sondern was der ganze Körper verlangt, weßhalb auch Niemand diese, der Gesundheit so zuträgliche Kaltbadeanstalt, ohne höchste Befriedigung verlassen wird. L.

Plaudereien.

Se. Durchlaucht der Fürst Metternich hat sich am 8. d. M. auf einige Wochen nach Ischl begeben. — Der Prozeß Danon Cadot's beschäftigt gegenwärtig Paris derart, daß alle andern Interessen durch ihn zurückgedrängt werden. D. Cadot ist durch einen kaum begreiflichen Urtheilsspruch völlig frei erklärt worden. — Mad. Lacoste, die wegen Vergiftung ihres Gatten Angeklagte, hat sich als Gefangene in Auch gestellt. Es bereitet sich somit ein neues juridisches Drama, als Seitenstück zum Prozeß Laffarge vor. — Am 7. d. M. starb zu Wildbad der geschätzte Dichter, Graf Alexander von Würtemberg. — Breslau wird durch Gas erleuchtet. — Der geschätzte Dichter Andersen aus Dänemark weilt zur Zeit in Dresden. Er kam unmittelbar nach Oehlenschläger's Abreise dort an. — Französische Blätter melden aus Afrika, daß sich bei der letzten Expedition in der Wüste auch 300 Kamehle, nicht als Lastthiere, sondern als Schlachtrosse befanden. Der Versuch ist so glücklich ausgefallen, daß die afrikanische Reiterei demnächst durch ein Dromedarcorps vermehrt wird. — In Paris ist ein neues Blatt: „Die Regentschaft" ausgegeben worden. Es ist ministeriell und scheint zum Organ des künftigen Regenten bestimmt. Vor der Hand erscheint es wöchentlich einmal. Dagegen ist die „Nation," welche in neuester Zeit drei Blätter in sich verschlungen, sanft entschlafen. Die Abonnenten sind sehr erfreut darüber. — Die Pesther Kaffehhäuser schenken jährlich, wie das dortige „Tageblatt" meldet, 5840 Eimer Cichorien aus. — Das Pesther Landhausgebäude wird von italienischen Architecten ausgeführt werden. — In Ofen schenkt man schon Zweikreuzerwein. Die Essigfabriken werden sicher zu Grunde gehen.

***

Charade.

Wer's Letzte hält, wie sich's gebühret,
Geschickt und ohne Fehl es führet,
Der ist mit Zahlen wohlbekannt
Und hat Verstand.

Wer schwachen, leichtbedrängten Leuten,
Das Erste klüglich weiß zu deuten,
Daß die Besorgniß ihnen schwand,
Der hat Verstand

Doch welcher Hoffnungen d'rauf gründet,
Wohl gar fest an den Spruch sich bindet,
Den er in meinem Ganzen fand,
Dem fehlt Verstand.

B.

Auflösung
der Charade in Nr. 160:
Buschklepper.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Hr. Hassel, vom Stadttheater zu Frankfurt am Main, rechtfertigte schon bei seinem ersten hiesigen Auftreten, welches vorgestern Statt fand, den ihm vorausgegangenen günstigen Ruf. Die von ihm gewählten Rollen waren: Lord Plumpudding in der „Benefice-Vorstellung" und Herr Hampelmann in der „Landpartie nach Königstein." Die Rolle des Engländers ist eigentlich nur eine Episode, durch die Darstellung des Hrn. Hassel wird sie aber zur Hauptrolle. Er stattete dieselbe mit einer solchen Menge komischer Nuancen aus, daß alle andern Rollen neben ihr bedeutend verloren, und doch kann man Hrn. Hassel kein gewaltsames Vordrängen, kein sichtbares Sichwichtigmachen vorwerfen; nein, er spielt scheinbar mit der größten Absichtslosigkeit, aber mit einer solchen Wahrheit und Naturtreue, mit einer bis in die kleinsten Züge vollendeten Porträtähnlichkeit, daß es gar nicht anders kommen kann: dieser dünkelhafte Sohn Albions muß zur Hauptfigur werden. In dieser Rolle hat Hr. Hassel, meines Erachtens, keinen Nebenbuhler zu scheuen; er spricht das Englische und das Französische (Letzteres mit einem echt englischen Anklang) so geläufig, daß ich außer dem sprachgewandten L. Schneider in Berlin, keinen deutschen Schauspieler wüßte, der ihm hierin nahe kommen könnte. Dabei ist Hrn. Hassel's Spiel so elegant, so ruhig und ungezwungen, so frei von aller Übertreibung, daß selbst Überflüssiges, wie z. B. das Hinstrecken auf das Kanapee, nicht bloß als der Wahrheit getreu, sondern sogar als nothwendiger Zug zum Ganzen erscheint. Nicht minder köstlich war Hr. Hassel als Hampelmann. Dieser Frankfurter Bürger ist durch ihn, gleichwie unser Staberl durch Carl, zu einer stehenden Figur in der Posse geworden; was sich von deutschen oder französischen Stücken nur immer dazu einrichten ließ, wurde ihm zu Liebe zur „Hampelmanniade" gemacht, so wie man vor Jahren Hrn. Carl zu Liebe fast Alles zur Staberliade metamorphosirte. Die „Fahrt nach Königstein" ist auch eine solche Hampelmanniade, entbehrt aber für uns des Reizes der Neuheit, was jedoch Viele aus dem Zettel nicht gleich erkannten, sondern erst im Laufe der Darstellung gewahr wurden und sich daher nicht ohne Mißvergnügen in ihren Erwartungen getäuscht fanden. Diese Posse ist eigentlich eine Nachbildung des französischen Stückes: „le dimanche d'un bourgois de Paris" von Dartois, der seinerseits die Idee zu demselben wohl aus der gleichnamigen Serie lithographirter Pariser Karrikaturen, oder aus dem Hogarth'schen Kupferstiche: „the sunday of a London citizen" entlehnt haben dürfte.

Die deutschen Bühnendichter, die sich nicht leicht ein brauchbares französisches Stückchen entgehen lassen, bemächtigten sich alsbald auch des in Rede stehenden, und so brachte es L. Schneider in Berlin als Berliner Localposse („Er amusirt sich doch") auf die Bretter, wo es sich durch Rüthling's komisches Spiel erhielt; Baron Püchler benützte es bei uns zum dritten Acte seiner „Brigittenau," Meisl später zur „Landpartie nach Weidling am Bach," Malß in Frankfurt verwendete es zur „Frankfurter Posse," und es sollte mich sehr wundern, wenn nicht Bärmann in Hamburg es auch für die Localität der letzteren Stadt ins Plattdeutsche übertragen haben sollte. Man sieht, wie weit es das harmlose Product eines Franzosen bei uns Deutschen bringen kann! Nachdem sich das Publicum dieses Abends einmal mit dem Gedanken vertraut gemacht hatte, statt eines gehofften neuen Stückes ein altes, bekanntes anzusehen, war es auch gleich wieder für die kleinen Leiden des ehrlichen Hampelmann empfänglich und uberhaupt gerecht genug, die Verdienste des Gastes in ihrem vollen Umfange anzuerkennen. Jedenfalls war es sehr interessant, die Bekanntschaft einer Frankfurter Localfigur gemacht zu haben, und es ist ganz begreiflich, daß sich dort eine eigene Localposse gebildet hat, wo ein so bedeutendes schriftstellerisches Talent für dieses Genre, wie Malß (den man freilich nach der „Landpartie" nicht beurtheilen darf) und ein so trefflicher Darsteller dazu, wie Hr. Hassel, vorfindet.

Es würde für Letzteren wohl höchst lohnend seyn, unter seinen künftigen Gastrollen auch den „Bürgercapitän" vorzuführen, wenn nicht bei diesem Stücke die Umgebung nothwendiger Weise auch den Frankfurter Dialect reden müßte, was natürlich von unseren hiesigen Schauspielern nicht zu verlangen ist. Hr. Hassel wurde im Laufe des Abends gewiß über ein Dutzend Mal hervorgerufen. Die Mitglieder des Josephstädtertheaters unterstützten den Gast auf das Eifrigste, namentlich gab sich Hr. Röder mit dem Souffleur Flüsterlein in der „Benefiz-Vorstellung" alle Mühe. Das sehr zahlreiche Publicum belohnte sein Streben durch Hervorruf. Die Übrigen genügten.

Nibles.

(Wien.) Die zweite Gastrolle des Hrn. Wolf war vorgestern im Hofoperntheater Gomez im „Nachtlager zu Granada." Das kleine Häuflein Publicum, so versammelt war, um der Aufführung einer Oper beizuwohnen, gegen welche man schon längst indifferent ist, behandelte Hrn. Wolf recht freundlich für seinen netten Vortrag des kleinen Parts, besonders nach der Arie des zweiten Actes, worauf er auch gerufen wurde. Der Prinzregent ist als eine der besten Parthien des Hrn. Leithner bekannt. Dieser Sänger wurde bei seinem dießmaligen ersten Erscheinen in dieser Saison freundlich empfangen. Dlle. Diehl gab die Gabriele, die bekanntermaßen ihrer Stimmlage wenig zusagt, wie es unter solchen Verhältnissen seyn konnte. S.

— Die ausgezeichnete Sängerin, Dlle. Grosser, vom ständ. Theater zu Prag, der die seltene Ehre zu Theil wurde, in oben genannter Stadt nach der Lutzer der Liebling des Publicums zu werden, hat heuer einen längeren Urlaub erhalten, von dem sie höchst wahrscheinlich einen Theil in Wien zubringen wird. Wir geben uns der angenehmen Hoffnung hin, daß einem Gastspiele dieser Künstlerin allhier sofort nichts im Wege stehen werde. S.

— Beckmann wird hier erwartet; die Berliner werden diesen wackern Komiker wohl aufgeben müssen; um so lieber und freundlicher werden den werthen Gast die Wiener empfangen. S.

— Der vormalige Schauspieler des k. k. priv. Theaters an der Wien, Hr. Bosard, ist an Jerrmann's Stelle zum Oberregisseur des deutschen Hoftheaters zu St. Petersburg ernannt, und das Theatergeschäftsbureau des Adalbert Prix in Wien bereits mit Acquirirung mehrerer Mitglieder beschäftigt. S.

— Hr. Röder verläßt das k. k. priv. Theater in der Josephstadt und hat ein Engagement als Regisseur nach Oedenburg angenommen. S.

— Der als wackerer Schauspieler und ausgezeichneter Regisseur vortheilhaft bekannte Hr. Rosenschön, gegenwärtig Director der landständischen Theater in Laibach und Klagenfurt, hat mit Beihülfe des Theatergeschäftsbureau's des Adalbert Prix in Wien für beide Bühnen sehr glückliche Engagements abgeschlossen und sich die besten Bühnen-Novitäten angeschafft. S.

— Der Herr Regierungsrath und Hofburgtheater-Director, v. Holbein, aus Wien, ist am 9. Juli in Dresden angekommen. E.

— Emil Devrient wird sich nach Beendigung seines Gastrollencyclus im Theater an der Wien nach Breslau begeben, wo er — besonders von dem weiblichen Theile des Publicums — mit Sehnsucht erwartet wird. E.

— Vorgestern fand unter dem Gefolge zahlreicher Leidtragenden die feierliche Beerdigung des Hrn. Domcapellmeisters, Joh. Gänsbacher, auf dem St. Marxer Friedhofe Statt. S.

— Der Sänger, Hr. Baldewein, einige Jahre beim Wiener Hofoperntheater für kleinere Partieen engagirt, gab in Frankfurt am Main am 13. d. M. als erste Debutrolle den Rocco im „Fidelio," eine Parthie, welche das Wiener Publicum nur von seinem Staudigl hören will. Der Herr Capellmeister und Operndirector Guhr in Frankfurt, der so überaus fürnehm auf unsere Oper herabgesehen, würdigt dennoch einen hier stets nur in untergeordneter Sphäre beschäftigten Sänger der Ehre, in Frankfurt die wichtige Rolle des Rocco zu singen. Welcher Widerspruch! S.

— Am 13. d. M. starb hier Therese Hölzl, Tochter des verdienstvollen Veteranen der Josephstädterbühne, Hrn. N. Hölzl, durch ihre Engagements als Sängerin vom Wiener Hofoperntheater, dem Theater in der Josephstadt und dem königstädtischen Theater in Berlin bekannt, nach dreijährigen Lungenleiden in der Blüthe ihrer Jahre, noch nicht 25 Jahre alt. Wie schwer dieser Verlust den tiefgebeugten alten Vater trifft, können nur Jene ermessen, welche diesen Biedermann näher kennen. S.

(Prag.) Der k. k. Hofschauspieler, Hr. Weber, gastirt hier und findet so vielen Beifall, als er ein glücklicher Nachahmer Löwe's, vor einem Publicum finden kann, welches das große Original kennt. S.

— Dlle. Nina Herbst, vom ständischen Theater in Prag, ist für Anstandsrollen und tragische Mütter nach Preßburg engagirt. A. P.

(Paris.) Das Odeontheater in Paris wird am 15. Sept. mit einem neuen Drama: „Die ewige Jüdin" eröffnet werden. B.

(Glasgow.) Kürzlich wurde hier die Benefiz-Vorstellung der beliebten Sängerin Miß Faucit gegeben. Nachdem sie einigemale vom Publicum herausgerufen und mit Blumenkränzen beworfen worden, wurde auch der Director herausgerufen. Mit freudiger Miene trat dieser hervor, aber plötzlich und zu seiner schmerzlichen Ueberraschung sah er einen Regen von Kohl, Rüben und anderm Geschoß aus dem Krautmarkte, um sich herabträufeln. Eine Weile blieb der Director gelassen im Treffen unbeweglich stehen, als jedoch der schottische Olymp zu dem selbst geschaffenen Spaße noch zu grunzen (groan) anfing, apostrophirte ihn der Beworfene ganz muthig mit den Worten: „Ich bin kein nervöser, sondern ein nervigter Mann: sollte daher einer der Esels, welche all das Grünzeug herumwerfen, anstatt es aufzufressen, in meinen Garten kommen, so werde ich ihm den Schweif unbarmherzig abhauen." — Diese kräftige Erklärung brachte Glasgows Janhagel augenblicklich zum Schweigen. Signale.

Album für Lebenslustige.

Herausgegeben von einem Ditto.

Fest auf dem Wasserglacis.

Auch das Wasserglacis hat seine a parte Stunden, auch das Wasserglacis ist in Arkadien geboren, und hat seine Feste. — Nicht das ganze Jahr hindurch ist es dem Erdensohne gegönnt, so ganz sans façon, ohne Karte, ohne Eintrittsgeld, demselben seine Aufwartung zu machen; alljährlich einmal wirft es sich in Parade, beleuchtet sich und die Anwesenden, vertreibt diejenigen, die Alles gern umsonst haben möchten, versammelt gewähltere Publicümer in und um sich, und man sieht es ihm an einem solchen Tage ordentlich an, daß es das nicht gewohnt ist, denn es spielt alle Farben, und den Bäumen kommt das grün und blau vor, von den Lampen nämlich, und zur Ehre dieser Lampen sey es gesagt, daß sie, obwohl sie nur alle Jahre einmal auf dem Repertoire des Wasserglacis erscheinen, und so keine Routine haben, dennoch ihren Platz vollkommen ausfüllten, ihre Befähigung ins schönste Licht setzen, und ihre ihnen zugedachte Rolle zur sichtlichen Zufriedenheit durchführten. —

Das Orchester des Hrn. Capellmeisters Schröder und die Capelle des Hrn. Hauser, Letzterer vom Inf. Reg. Hrabowsky, hielten sich sehr wacker, und trugen zum allgemeinen Vergnügen bei. — Das Violinsolo und die neue Quadrille von Hrn. Schröder, gefielen und wurden zur Wiederholung verlangt. — Publicum und Lampen waren zahlreich, und letztere gaben dem ersteren manche Aufklärung über die sonst dunklen Zustände des Glacis, und man konnte bei dieser Beleuchtung erst recht sehen, daß man sonst nichts sieht. — Der Abend war sehr hübsch, nicht minder das Arrangement, und wir müssen dem thätigen Hrn. Manussi, der dieses Fest zum Besten der unter dem Schutze Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter stehenden Kleinkinderbewahranstalten veranstaltete, sowohl in Bezug der Wohlthat, als der hübschen Gestaltung des Ganzen unsere Anerkennung zollen. — brst —.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Nr. 173. Wien, Freitag den 19. Juli 1844. 31. Jahrgang

Das Fest der heiligen Rosalie zu Palermo.

Musikalische Arabeske, von C. Gierschner.

Ganz Palermo war auf den Füßen, um den Festzug zu Ehren der heiligen Rosalie zu schauen. Dieser war aber ganz absonderlicher Art: Ein thurmhohes, hölzernes Gerüst, auf vielen Säulen ruhend, wurde von mehreren Stieren die große Straße, welche zur Kirche führte, hinab gezogen. An diesem Gerüste hingen viele, gewiß 50 — 60 kleine, 4 — 10 jährige Kinder, in eisernen Ringen, die durch ebenfalls eiserne Stangen am Gerüste befestigt waren; oben auf dem Gerüste war ein 10jähriges Mädchen auf dieselbe Art befestigt, welches die heilige Rosalie selbst vorstellte; durch einen Mechanismus drehten sich alle Kinder, die natürlicherweise mit weißen Kleidern angethan und mit papierenen Flügeln versehen waren, gleichsam als Engel um die heilige Rosalie. Alle Mütter Palermo's, reiche und arme, vornehme und geringe, drängten sich, aus Achtung vor der Santa Rosalia, darnach, ihre Kinder als Engel figuriren zu lassen. Die Mutter aber, deren Tochter die Santa Rosalia selbst vorstellen durfte, war überglücklich, denn sie und ihr ganzes Haus hatten dafür Ablaß auf ein ganzes Jahr.

Staunend betrachtete, unter unzähligen Gebeten an die heiligste und gebenedeiteste Rosalie, das Volk das Wunderwerk der Baukunst. Nur ein bleich und schwermüthig aussehender Jüngling folgte stumm und in sich gekehrt der tobenden Menge. Bitteres, tiefes Leiden zeigte sein Antlitz! Die blonden Haare und blauen Augen, so wie sein ganzes Wesen zeigten, daß der Jüngling kein Italiener, sondern ein Deutscher war. Manches feurige Mädchenauge betrachtete den Trauernden, dessen Lippen mancher leise Seufzer entquoll, mit Theilnahme; doch er bemerkte dieß Alles nicht; willenlos ließ er sich von der Menge zur Kirche fortschieben.

Mit einem Male ertönte ein tausendfacher, herzzerreißender Schrei; die eiserne Stange, welche die heilige Rosalie hielt, war plötzlich gebrochen und das arme Kind stürzte die über 100 Fuß betragende Höhe herab. — Doch nach einigen Secunden des gräßlichsten Stillschweigens erscholl aus tausend Kehlen der betäubende Ruf: Ein Wunder! ein Wunder! allerheiligste Rosalie! sei tausend, tausend Mal gesegnet!

Ein Wunder war auch geschehen! Die eiserne Stange hatte sich zwischen den Steinen tief in die Erde eingebohrt, so daß das Kind unbeschädigt fast auf der Erde stand. Im Triumphe wurde das gerettete Mädchen zur Kirche getragen, und der Fremde, der durch die eben stattgehabte Scene seinen Träumereien entrissen war, folgte der Menge zur Kirche nach. Dort drückte er sich seitwärts ab, und durch ein kleines Pförtchen, zu welchem er einen Schlüssel hatte, gelangte er ungedrängt und ungestoßen in die Kirche.

Als nach dem Introitus die heilige Messe begann, wandten sich Aller Blicke zum Musikchor, denn es hatte sich das Gerücht verbreitet, daß ein junger Maestro tedesco eine große Messe zu Ehren der heiligen Rosalie componirt habe, in welcher eine unbekannte, aber höchst ausgezeichnete, junge Sängerin heute zum ersten Male öffentlich singen werde. Dem war auch so — doch hatte es sowohl mit der Messe, als auch mit dem jungen Maestro tedesco, eine höchst eigenthümliche Bewandtniß.

Theodor W....g war ein geborner Baier, der sich mit Eifer und nicht ohne Erfolg der Musik gewidmet hatte; durch die Bemühungen seines Lehrers und zweiten Vaters, eines Mönches, mit Namen Sebaldo, hatte der verwaiste junge Mann von mehreren Freunden eine Unterstützung erhalten, um in Italien seine musikalischen Studien zu vollenden. Theodor war ein fertiger Orgelspieler, deßhalb besuchte er alle Orgeln in den Kirchen der Städte, durch welche ihn sein Weg führete.

Zu Palermo war zu jener Zeit kein ausgezeichneter Maestro, deßhalb beabsichtigte Theodor in Rom bei dem Kapellmeister der Sixtinischen Kapelle, den Maestro Baure zu studieren, und wollte sich daher nur wenige Tage in Palermo aufhalten. Doch das Schicksal hat es anders beschlossen.

Nach Theodors Gewohnheit, besuchte er auch die Kirche der heiligen Rosalie, um das schöne Orgelwerk in derselben näher kennen zu lernen. Er betrat das Orgelchor, und vor der Orgel saß ein hagerer, vielleicht 50jähriger Mann, dessen Benehmen eher abstoßend als anziehend war; als Kunstgenosse dem Organisten sich vorstellend, bat er um die Erlaubniß, das Werk versuchen zu dürfen; mit eben nicht sehr großer Bereitwilligkeit wurde dieß zugestanden. Mit etwas verächtlichem Blicke betrachtete der Italiener den Fremden; als aber Theodor das Instrument auf eine höchst eigenthümliche und meisterhafte Art behandelte, wurde der Maestro Berliazzi, so hieß der Organist, bald anderer Meinung; denn als das Spiel beendet war, lobte Signor Berliazzi den jungen Mann mit der bekannten ungemessenen Art der Italiener. Beide verließen darauf die Kirche

und Theodor lud den Maestro ein, mit ihm ein Wirthshaus zu besuchen, um dort einige Gläser aqua fresca nebst einer Flasche Syrakuser-Wein zu genießen. Die Einladung waed angenommen; unter Kunstgesprächen, in welchen der italienische Maestro sich eben nicht als ein lumen mundi bekundrte, verflossen einige Stunden; Beide verließen endlich das Wirthshaus, und der Maestro Berliazzi konnte nicht umhin, Theodor zum Mittagessen, welches in Italien gegen 4 Uhr Statt findet, einzuladen, was denn dieser, mehr aus Artigkeit, als aus Lust, annahm. (Fortsetzung folgt.)

Das Vierkreuzer-Fest.

Mittelst einer Fackel beleuchtet.

Hören Sie — erstaunen Sie — erschrecken Sie nicht — weeden Sie nicht wahnsinnig vor Freuden — das bisher unauflösbare Räthsel, die wichtigste Lebensfrage ist nun gelöst, das Räthsel, wohlfeil zu leben, wohlfeil zu speisen, wohlfeil zu trinken. — Wee hatte je eine so kühne Idee gefaßt, ja nur geträumt! — Ein Kirschenkuchen, Konfitüren, ein Beef-steake mit Erdäpfeln, (höet!) ein Kalbebraten, (hört! hört!) eine Ganslebec mit grünen Erbsen, (hort! höet, hört!) ja selbst eine Gaas um 4 Kreuzer (stürmischer Beifall), jede Speise um 4 Kreuzee! — Eine Bouteille Lagerbier, eine Bouteille Wein, ich sage eine Bouteille, nicht etwa ein Riechfläschchen oder Flacon, ich sage wirkliches Bier, nicht etwa ein Cichorien-Bier; ich sage puren Wein, nicht etwa Essigwasser, alles um 4 Kreuzer — noch nicht genug! Garten und Saal auf das Herrlichste dekorirt, aber nicht etwa mit Tannenreiser und rothen Fenster-Vorhängen, die Beleuchtung sonnengleich, die Musik übeeraschend, und Alles dieß, ein ganzes Fest um 4 Kreuzer, daher nicht etwa eine Keruzer-Komödie, nein, ein Vierkreuzer-Fest!

Einschüchtigen oder sogenannten Einspännigen nämlich: den Junggesellen ohne einer Geliebten, den anspruchsvollen Witwen u. dgl. steht um 20 Kreuzer bei wohlbesetzter Tafel eine ganze Gesellschaft zu Gebot — bei der Table d'hote — ob auch Champagner dabei fließt, ist nicht ganz gewiß bekannt.

Glauben Sie ja nicht, es sei Spaß, Übertreibung oder Traum, nein es ist wahre Wirklichkeit, wirtliche Wahrheit. Jeder Ungläubige kann sich um 4 Kreuzee überzeugen. Es ist dieß nicht etwa ein Gasthauslocale im Monde, auch nicht in Wien, aber nicht weit davon, vielleicht einige hundert Schritte entfernt. Und das Vierkreuzer-Fest ist nicht etwa ein Hirngespinnst, die 4 Kreuzer sind nicht etwa eine immaginäre Größe, nein, dieses Fest wurde bekannt gemacht durch eine gedruckte Ankündigung, wie sie hier wirklich im Auszuge folgt:

Sonntag den 24. Juni 1844

Ist ein Fest,

was noch nicht Wien, aber Preßburg und Pesth gesehen hat, ein Fest, unter dem Titel:

Alles um 4 Kreuzer Conv. Münze.

Man kann auch Billigkeit mit der Möglichkeit verbinden (wahrlich ein unschätzbarer Grundsatz!) und der Unternehmer desselben schmeichelt sich, so wie in den Städten Preßburg und Pesth, auch von seinen geliebten Wienern und Landsleuten unterstützt zu werden.

Sollte der Unternehmer dieses Festes so glücklich seyn, die allgemeine Zufriedenheit eines verehrten Publicums zu verdienen, soll dieser Tag der schönste seines Lebens seyn. (Wie romantisch! — Also auch schon Anschlagzettel werden zu Romanen.)

Aber wo ist dieses Fest?

(naive Frage.)

zu „Gaudenzdorf,"

in den Gasthaus- und Garten-Localitäten zur Stadt Paris Nr. 123, wo man gewiß auf Paris vergessen wird.

(Der Unternehmer rechnet auf diese Weise auf wenige Gäste, da wohl wenige Wiener Paris gesehen haben und darauf vergessen können.)

Außer den schon beliebten und bekannten Speisen zu 4 Kreuzer C. M., nämlich:

Eingemachtes	Krebse
Gollasch in Saft	Spargel
Weißbraten	Salats
Gansleber mit grünen Erbsen	Kompots
Cotelets mit heurigen Erdäpfeln	Käse
Beef-steaks detto detto	Schinken
Kalbsbraten	Kirschenkuchen
Ganserl	Konfituren

ist für diesen Abend im Saale eine Table d'hote zu 20 Kr. CM. die Person, welche um halb 8 Uhr seinen Anfang nimmt, arrangirt.

Bei dieser ausgezeichneten Table d'hote, wird mit besonderer Aufmerksamkeit durch die Leitung des Unternehmers servirt werden. Eingemachte, süß und saure Krebse und Spargel, Mehlspeisen, Kalbsbraten und Ganserl, Salats, Kompots und Desserts.

Eine Bouteille Lager-Bier 4 Kr. C. M. Eine Bouteille Wein 4 Kr. C. M. Garten und Saal wird auf das heerlichste dekorirt, die Beleuchtung der Sonne gleichen, die Musik überraschend und der Entrée 4 Kreuzer C. M. seyn.

Zur Bequemlichkeit eines verehrten Publicums werden zu jeder Stunde Gesellschaften zur Nachhausefahrt bereit seyn (ob der Platz darin auch nur 4 Kreuzer kostet, erscheint nicht angegeben); so wie Entrée-Billets, da nicht mehr ausgegeben werden, als der Raum der Localitäten erlaubt, einen Tag vor dem Feste, um selben Preis wie Abends an der Cassa zu haben sind. (Auch eine überraschende Abweichung von der gewöhnlichen Methode und von dem Wahlspruche: bis dat qui cito dat, d. h. wee vorausbezahlt, bekommts wohlfeiler.)

Anfang Abends um 6 Uhr.

Wie dieses grandiose Fest ausgefallen, wie viel Portionen zu 4 Kreuzer jeder Gast untergebracht hat, kann ich leidee aus guten Gründen nicht berichten, da mir dieß noch unbekannt geblieben. *)

(Mehrere Stimmen aus dem Volke.)

Übrigens sey dem wie ihm wolle, so verdiente ein solcher Unternehmer, wenn er es wahrhaft gut mit dem Publicum meinte, im Ernste gesprochen, aus vollem Herzen unsere Anerkennung, unsere Aufmunterung, unseren Zuruf: Glück zu! Gäste zu! und verdiente eben so gut ein Monument als sonst ein großer Erfinder. Denn wer wied die Erfindung, wohlfeil zu leben, nicht für eine der wichtigsten halten?

Freuet Euch Ihr — zehn Jahre mit Sehnsucht wartenden Verliebten, Heirathsverzichter, Ihr dürft nicht mehr bis zu den Sechshundert verzweifelnd harren, Ihr könnt nun schon bequem mit Zweihundert heirathen, Ihr könnt ja dann sammt Familie des Tages mit ein paarmal 4 Kreuzern leben.

Also Glück zu! — Der Anfang wäre gemacht — nun nur noch einen echten Shawl um 4 Kreuzer, einen schönen Anzug um 4 Kr., eine elegant eingerichtete Wohnung von sechs Zimmern in der Stadt um 4 Kr., eine bescheidene Equipage um 4 Kr. und endlich eine kleine Million und ein Landgut dazu um 4 Kreuzer.

Joh. Julius Wagner

Bunte Bilder.

(Die russische Kaiserfamilie.) Ein französischer Reisender sagt über die russische Kaiserfamilie: Die Kaiserin scheint ihre Blicke von den irdischen Reichthümern, die sie umgeben, abzuwenden und, auf ihre Kinder deutend, wie jene Römerin zu sagen: „Das sind meine Schätze". Ihr ganzes Wesen athmet Sanftmuth und Milde und man fühlt, daß sie vor Allem Weib ist. In Augenblicken

*) Die 4 Kreuzer wären schon recht, aber die Speisen sind schlecht.

heiterer Laune nennt der Kaiser sie Madame Nicolaus und er bezeichnet damit das echt bürgerliche Familienleben, welches er sich zu schaffen wußte, vollkommen. Er ist häufig und gern unter seinen Kindern, mit denen er sich unterhält und spielt. So nahm er vor einiger Zeit den Großfürsten Constantin, den er für die Marine bestimmt hat, auf die Schultern. „Wo bist Du?" fragte er dann den Sohn, der ohne Zögern antwortete: „Auf dem großen Maste." — Der Thronerbe ist ein schöner junger Mann, er spricht aber nicht viel. Die schönste der Großfürstinnen ist ohne Zweifel Olga, die der Kaiser deßhalb auch sein Mädchen ohne Mitgift nennt. Und sie ist allerdings so schön, daß sie gewiß viele Bewerber finden würde, auch wenn sie nichts als ihre Schönheit hätte. Die Großfürstin Marie, die Herzogin von Leuchtenberg, ist dagegen der Liebling der kaiserlichen Aeltern, namentlich des Kaisers, dessen Portrait in Miniatur sie gleichsam ist. P. T.

(Das Johannesfest in Warschau.) An dem Vorabend des Johannistages findet in Warschau ein ganz eigenes Volksfest statt. Hoch und Niedrig, in vollem Putze, drängt sich auf der Weichselbrücke zusammen. Die unverheiratheten Mädchen werfen Blumenkränze in den Fluß, welche die in Kähnen befindlichen jungen Männer aufzufangen suchen. Nach dem Auffangen und Schwimmen der Kränze werden dann Vorbedeutungen für die baldige und glückliche Verheirathung der Kränzewerferinnen gefolgert. Auch die verschiedenen Gewerke werfen mit gewissen Feierlichkeiten stattliche Kränze, in deren Zierlichkeit sie sich einander zu übertreffen suchen, in die Weichsel. Wenn es finster wird, lodern große Johannisfeuer auf verschiedenen Sandinseln des Stromes empor. Das Fest soll der heidischen Verehrung des Sonnengottes seinen Ursprung verdanken, und da es heuer auf einen Sonntag-Abend fiel, so war es sehr besucht und munter.

(Ein Bewunderer Rossini's.) Man erzählt sich in Paris folgende Anecdote, die ein Seitenstück zu der Geschichte von dem geheimnißvollen Menschen bildet, der Mozart die Composition seines berühmten Requiems befahl. Den 8. Juni kam ein junger, blasser, hagerer Mann mit ernstem, linkischen Benehmen zu Rossini und sprach zu ihm: „Sie kennen mich wahrscheinlich nicht; doch sollen Sie mich bald näher kennen. Der Zweck meines Besuches ist folgender: Gott hat Sie mit Schätzen des Genies überhäuft, die Sie unbenützt und ungenossen lassen, und dieß ist eine häßliche Sünde. Wenn Ihr unverzeihliches Schweigen noch länger dauert, so erkennen Sie in mir ein Werkzeug der göttlichen Strafe. Hören Sie ruhig weiter. — Seit einiger Zeit ist mir das Leben eine Bürde, selbst die Musik, meine einzige Leidenschaft, mein Leben — selbst die Musik war mir nichts mehr, als ein eitles Gemenge von Tönen. Doch verfolgte mich ein verhängnißvoller Gedanke; ich glaubte minder unglücklich zu sterben, wenn ich zuvor ein neues Werk Ihres Genies gehört hätte. Dann hätte ich meinen Tod bestimmt. Ich hoffte zu viel! Meine Geduld ist nun ermüdet!" — Bei diesen Worten wurde Rossini unruhig. „Fürchten Sie nichts," fuhr Jener fort, „ich verschiebe meinen Entschluß, und gebe Ihnen ein Jahr Zeit, um die verlangte Partitur zu componiren und aufführen zu lassen. Aber binnen eines Jahres — merken Sie wohl, wenn Sie in Ihrem ruchlosen Schweigen verharren, sterben wir beide. Sie können aus Italien fliehen, Sie können Europa verlassen, ich werde Sie treffen." — Darauf stürzte dieser sonderbare Bewunderer aus dem Zimmer. Seit diesem Besuche soll der große Künstler in düstere Schwermuth verfallen seyn. Boh.

(Interessante Mystification.) Carl von Holtei erzählt in seinen „Vierzig Jahren" unter Anderem Folgendes: In einer kleinen Stadt sah man eines Tages riesengroße Zettel an allen Straßenecken, worauf angezeigt stand, ein durchreisender Künstler werde am folgenden Morgen um 11 Uhr, aber auch nur dieses eine Mal, die Ehre haben, gegen einen Thaler Entree für eine Person, den Bastard eines Kaninchens und eines Karpfen zu zeigen. Um 11 Uhr des folgenden Morgens schien das Städtchen an Einwohnerzahl zugenommen zu haben, so groß war die Masse, die sich noch der Schaustellung drängte. Man fand ein ganz schwarzbehängtes Zimmer. Der Inhaber der Naturmerkwürdigkeit trat, tief in Trauer verhüllt, vor die Zuschauer und sprach: „Hochverehrtes Publicum! Mit tiefem Schmerze habe ich die Ehre, Ihnen mit Verbittung aller Beileidsbezeugungen zu melden, daß der Bastard des Kaninchens und des Karpfen heute Nacht 12 Uhr 7 Minuten, 7 Secunden plötzlich eines sanften Todes verblichen ist. Nach einem Contracte mit der Academie royale in Paris mußte ich in diesem Falle die Leiche sofort durch einen Courier an das dortige anatomische Museum absenden. Um Sie aber, meine Werthesten, für den leider mit Tode und mit Courier abgegangenen Bastard einigermassen zu entschädigen, werde ich die Ehre haben, Ihnen hier seine Eltern vorzustellen." — Und er zeigte der ganz verblüfften Versammlung ein Kaninchen und in einer großen Schüssel einen Karpfen.

Plaudereien.

Der Deputirtenkammer ist von der französischen Regierung vorgeschlagen worden, 1,800,000 Fr. zu einem Versuch mit dem atmosphärischen System auf Eisenbahnen zu bewilligen. — Zur Lösung des politischen Problems: Wem sich die Königin Isabella II. von Spanien vermählen soll? wird, wie man hört, nächstens eine Art Congreß zu London eröffnet werden. Der älteste Sohn des Prätendenten Don Carlos hat die meisten Chancen. — Am 13. Juli, dem Jahrestag des Todes des Herzogs von Orleans, wurde in allen Kirchen zu Paris ein Trauergottesdienst abgehalten. — In Pau wurden dieser Tage zwei Brautleute getraut, von denen jedes mehr als 90 Jahre zählte. Wird eine von Kindern gesegnete Ehe geben! — Bei der am 6. Juli zu London statt gehabten Auction der Bibliothek des Herzogs von Sussex gingen zwei merkwürdige Bücher zu gutem Preise weg: ein Exemplar der ersten Ausgabe der heiligen Schrift und des ersten vom Faust und Guttenberg in Mainz 1450—55 mit beweglichen Lettern gedruckten Buches. — Die Verläumder sind schlechte Soldaten, denn sie können nur rückwärts angreifen. — Ein Geizhals ist ein guter Patient, weil er stets gerne einnimmt. — Die Liebe ist kein guter Nachtwächter, denn sie bringt das Feuer selbst ins Haus; auch ist sie kein guter Bote, weil man sie nicht wegschicken und durch sie nichts ausrichten kann. ***

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Das kürzlich erfolgte Ableben des Hrn. Feldmarschall-Lieutenants, Franz Mandl, Inhabers des zweiten Artillerieregiments, gab Veranlassung, daß Hr. Franz Pokorny, Director des Josephstädter Theaters, angesucht wurde, er möge zur Abhaltung eines Requiems für den Dahingeschiedenen einem Theile seines Orchester- und Chorpersonales die Erlaubniß zur Mitwirkung hiebei gestatten. Nicht nur, daß Hr. Pokorny mit seiner gewohnten Bereitwilligkeit freundlichst darein willigte, dirigirte er persönlich das am 16. d. M. in der Garnisonskirche am Rennwege aufgeführte Mozart'sche Requiem, das seit Langem nicht so vollendet gegeben wurde, als dießmal. In den Soloparthien wirkten Dlle. Marlow, die HH. Wild und Draxler ganz ausgezeichnet. Hr. Groidl war an der ersten Violine und Director Pokorny selbst Hauptdirigent eines Orchesters und Chores, die sich, dem löblichen Beispiele des Directors folgend, recht zahlreich versammelten und mit wahrer Begeisterung wirkten. So wurde dem geachteten Verblichenen eine höchst würdige Todtenfeier bereitet. S.

— Das nächste Stück, worin der köstliche Hassel im Josephstädter Theater gastiren wird, ist: „Hampelmann sucht ein Logis." dem Wiener Publicum durch die Angely'sche Bearbeitung desselben

ben Stoffes unter dem Titel: „Wohnungen zu vermiethen," von eben diesem Theater her bekannt. Das schadet indeß nichts; spielt nur Hassel darin, so gibt es sicher wieder ein ganz nettes Plaisirchen.

S.

— Ein Schreiben aus Prag meldet uns, daß Hr. Nestroy seine erste Gastrolle in der Posse: „Liebesgeschichten und Heirathssachen" unter maßlosem Beifalle und bei gedrängt vollem Hause gegeben habe. Dieser letztere Umstand ist unter gegenwärtigen Verhältnissen besonders bemerkenswerth, denn es trachtet Alles, um 8 Uhr zu Hause zu seyn, und so ist es auch erklärlich, daß bei Hrn. Weber's Gastspiel im „Sohn der Wildniß" das Parterre kaum ein Dutzend Besucher zählte. Der Mautheinnehmer an der Kettenbrücke kann sich getrost um 8 Uhr schlafen legen, es passiren so Wenige, daß er nicht dafür steht, dort den Cassier zu machen. S.

(Paris.) Unsere Theater feiern und feiern. Die 3 (mit beliebigen Nullen) Fremden der Ausstellung sind fort, die Künstler auf Urlaub. Dlle. Rachel ist nach Brüssel, die Dejazet nach England, Mad. Doche nach Rouen, der Tenor Roger in die Departements, Carlotta Grisi tanzt aus höheren Rücksichten nicht — die Taglioni hat Abschied genommen; dagegen sind Mad. Dorus-Gras und Mad. Thillon von London zurückgekommen. Die Variétés haben ein neues Stück: „Les Anglais en voyage" gegeben; — eine Schubladen-Comödie, wie der „Schauspieler wider Willen." Im Gymnase können sich die Leute an dem alten Scribe nicht satt sehen, — das ist Alles! Ohne das fürchterlich schlechte Wetter, den ewigen Regen und eine besonders Abends unleidliche Kälte, wäre Paris schon ganz leer todt und öde; so aber vereitelt der grimmige Nachwinter im Juli manche Land- und Badereise und man bleibt in seinen Appartements in Paris, ja sogar das trauliche Kaminfeuer wird trotz der Hundstage (im Kalender) hier und da angezündet. Die ganze Weltstadt steht auf dem Kopfe; warum soll die Natur nicht auch einige Purzelbäume machen? — Fr. Liszt hat seine Reise durch Frankreichs Departements angetreten; — ob er auch nach Corsica und Algier geht, weiß ich nicht. Alle unsere andern Virtuosen sind in London, wo großer musikalischen Kongreß ist. F. C. B.

(Lyon.) Nach langjähriger Abwesenheit hat Liszt uns wieder sein mähneschüttelndes Haupt zugewandt und seine Staubbachfinger vor uns ergossen. Das erste Concert war gefüllt, doch nicht drückend voll. Herrscht der Klavierkönig — so heißt er im Feuilleton — unumschränkt über Saiten und Lauscher, fesselt er Töne und Herzen, so steuert man freiwillig ohne Opposition zu seinem Budget. Gegen Künstlerdotationen schreit kein Constitutionel über Taschenspielerei zum Himmel, Künstlerkronen gibt man ohne Karte. Hunderte von Mädchen zittern jetzt am Klaviere unter dem Chiroplasten, um dem Urspieler nur einen Schritt näher zu kommen, um nur ein Stück zerhacken zu können, das Liszt herzauberte. Der Welt wird damit kein Dienst geleistet. Wo die Musik Leidenschaft wird, entartet sie oft im gleichen Grade wie Veitstanz; wo sie mechanisches Studium bleibt, verdummt und stumpft sie ab. Wir sehen Mädchenpensionate, wo auf ein Dutzend Klavieren von Morgen bis Abend zum Steinerweichen geklimpert, gepimpert, geklappert, getrommelt und tieferer Tonsinn todt gehämmert wird. Die Art, wie Lotte sich bescheiden zum Gesang begleitete, ist abgekommen. Wie Liszt möchte jeder seine Hände zu Puderquasten umschaffen und auf's Klavier hinstäuben, oder über die Tasten, als wären sie glühend, hinwegzicken. Der Virtuosenrappel hat hier schon mehrere Mädchen ins Grab gebracht, überall unzählige zu entnervten Müttern verkrüppelt.

Allg. Ztg.

Bühnenwelt.

Engagements-Anerbieten.

Außer den in den früheren Nummern dieser Blätter gemeldeten Vacanzen, welche theilweise noch nicht besetzt sind, sucht das Theatergeschäftsbureau des Adalbert Prix in Wien noch ferner:

Für die Oper in Bukarest.

(Anfangs September.)

33) Fünf junge, hübsche Choristinnen (drei Sopranistinnen und zwei Altistinnen).

Für mehrere ständische und städtische Theater

34) Einen braven zweiten Tenoristen. 35) Eine sehr gute erste dramatische Sängerin mit empfehlendem Aeußeren. 36) Eine junge, hübsche erste jugendliche Sängerin. 37) Einen ersten Helden und Charakter-Schauspieler. 38) Einen ersten jugendlichen Helden und Liebhaber. 39) Einen Schauspieler für erste und zweite jugendliche Liebhaber. 40) Einen Schauspieler für Naturbursche und dritte Liebhaber. Muß auch im Chore mitwirken. 41) Einen braven ersten Intriguant. 42) Einen sehr guten ersten Komiker. 43) Einen braven zweiten Komiker. 44) Einen ersten Vater. 45) Einen zweiten Vater. Muß auch im Chore mitwirken. 46) Eine erste Heldin und Liebhaberin mit empfehlendem Aeußern. 47) Eine junge, hübsche erste jugendliche Liebhaberin. 48) Ein junges, hübsches Mädchen für naive und zweite Liebhaberinnen. 49) Eine Schauspielerin für zweite Charakterdamen und Mütter. 50) Eine erste komische Mutter. 51) Eine brave erste Localsängerin. 52) Einen tüchtigen Capellmeister. 53) Einen braven Contrabassisten. 54) Einen ersten tragischen und humoristischen Vater, zugleich Regisseur der Posse und der Spectakelstücke. 55) Einen zweiten Liebhaber. Muß auch im Chore mitwirken. 56) Einen ersten Tenoristen zum Chor. 57) Eine junge, hübsche Sopranistin zum Chor und für kleine Rollen im Schauspiele. 58) Eine junge, hübsche Tänzerin. 59) Einen Decorationsmaler.

Album für Lebenslustige.

Herausgegeben von einem Dito.

Strauß's Benefice: „Nächtliches Sonnenfest" im Volksgarten. Dinstag, 16. d. M.

Das Wetter machte es dießmal mit Hrn. Strauß, wie Mephisto mit Faust, zu dem er spricht: „Dreimal mußt Du's sagen! Dreimal mußte Hr. Strauß dieses Fest ankündigen, und obwohl das Sprichwort sagt: „Aller guten Dinge sind drei," so mag es demselben im heutigen Falle nicht eben sehr eingeleuchtet haben. — Indessen sehe Hr. Strauß das Wetter durchaus nicht als Feind an, au contraire, der Regen ist auch einer seiner großen Verehrer, und wollte sich zu seinem Benefice einstellen, was er auch heute wieder thun wollte; als er aber sah, daß sein Besuch nicht sehr angenehm sey, da war er wie aus den Wolken gefallen, und zog sich eiligst zurück, und es trat der seltene Fall ein, daß Trockenheit in einer Versammlung erst nothwendig und gewünscht ward. Ueberhaupt hat das ganze Publicum den ehrenwerthen Regen ganz verkannt, es meinte, sein Erscheinen sey Malice, während er nur wörtlich aus Gefälligkeit für den Beneficianten sich einfand, und zwar, um den später strahlenden Regenbogen zu rechtfertigen. Ehre, dem Ehre gebührt, nur keene Feendschaft nich! — —

Die anwesenden Lampen benützten die Gelegenheit des Regenabmarsches, denn kaum daß sie merkten, daß sie im Trockenen waren, zeigten sie sich im schönsten Lichte, und versahen ihr Geschäft mit brennendem Eifer und voll Feuer. — Dasselbe thaten auch die beiden anwesenden Capellen der HH. Strauß und Fahrbach, welcher Erstgenannte zwei neue Compositionen, einen Walzer: „Rosen ohne Dornen," wenn auch Rosen, doch nicht ganz ohne Dornen, und eine Salon-Polka vortrug, welche den enthusiastischen Beifall, den sie erhielt, vollkommen verdiente; denn, wessen Herz bei einer solchen Melodie nicht im Leibe, wenn auch ohne Regel, Polka hüpft, der hat keines! — Alle Anwesenden standen oder saßen mit tactzappelnden Füßen, und mich wundert nur, daß der Herr Nachbar Theseus nicht sammt seinem Tempel (trotz seiner Negligee) hüpfend und springend herangerückt kam. — Wenn die Pariser Damen diese Polka hören, dann — dann — ich sage nichts als — dann!; aber ich spreche ein großes Wort gelassen aus! — — Das Publicum war außerordentlich zahlreich, und also: Wetter hübsch! Publicum hübsch! Alles hübsch! Illumination! Decoration! Feuerwerk von Weltee! Neue Composition! Conversation!

Herz, was willst Du mehr?!!*)

— brst —

*) Selbst ein solches Benefice! —

Ein dummer Kerl.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№ 174. Wien, Sonnabend den 20. Juli 1844. 31. Jahrgang

Das Fest der heiligen Rosalie zu Palermo.

(Fortsetzung.)

Nicht weit von der Kirche war die Wohnung Berliazzi's. Dort angekommen, rief er: Klärchen, komm her, ein Fremder ist hier! komm, meine theuerste Tochter! Theodor wandte sich auf diese Worte zu einer Seitenthüre, aus welcher ein 15jähriges Mädchen, schön wie Aurora, trat. Erstaunt betrachtete er diese Huldgestalt; auch sie stand wie festgebannt, mit offenem Munde, starren Augen und vorgestreckten Armen. Mit dem Ausrufe: Allerheiligste Rosalia, steh mir bei! mein Fantasiebild! — verschwand sie wieder.

Verwunderungsvoll traten die Beiden ins Zimmer. Hier sah es sehr eigenthümlich aus. Eine Masse Vögel aller Art flatterte im Zimmer umher, die Fenster standen offen, und kein Vögelchen flog ins Freie; ein Flügel mit einem Pedal stand an der einen Seite der Wand, und auf demselben lagen in der größten Ordnung mehrere Stöße Musikalien; an der gegenüberstehenden Wand war ein großes Repositorium, gedrängt voll Büchern. Mannigfache Musik-Instrumente, in höchst sonderbarer und antiker Bauart, hingen, symmetrisch geordnet, an den Wänden umher; in der Ecke, zunächst der Thüre, stand ein kleiner Hausaltar mit einem Crucifix und einer ewigen Lampe und einem Becken mit Weihwasser; über dem Altare hing ein sehr schönes, neues Gemälde der heiligen Rosalie. Das ganze Zimmer zeigte von einer Reinlichkeit und Ordnungsliebe, die sonst den Italienern eben nicht sehr eigen ist.

Signor Berliazzi nöthigte unsern Theodor zum Sitzen. Dieser nahm Platz vor dem aufgeschlagenen Instrumente und fing ganz absichtslos an, etwas zu phantasiren. Erregt durch die sonderbare Art seines Empfanges und durch den Anblick des bildschönen Mädchens, nahm seine Improvisation einen höchst genialen Aufschwung.

Beinahe eine halbe Stunde hatte Theodor gespielt und der Maestro ihm bewunderungsvoll zugehört, als ersterer aufstehen wollte.

Was erblickte er? — Dicht neben ihm lag Clärchen, mit Freude strahlenden Augen, aus welchen helle Thränen perlten, auf den Knieen. Der Vater, der sie auch erst jetzt erblickte, sprang bestürzt auf und hob sie in die Höhe. Mit einem unaussprechlichen Klange der Stimme lispelte sie nur noch das süßeste und unübersetzbare Liebeswort der Italiener: viscere mio! — und eine tiefe Ohnmacht umfing das holde Mädchen. Voll Bestürzung sprang Theodor hinzu, doch Berliazzi, eine zurückweisende Bewegung machend, trug die Ohnmächtige in ein Nebengemach.

Nach einer für Theodor höchst peinlichen Viertelstunde trat endlich Berliazzi wieder mit den Worten in das Zimmer: Leise, leise, Herr Deutscher, mein Kind schläft jetzt; arme, arme Tochter! o allerheiligste Mutter, bitte für sie! — Verwunderungsvoll betrachtete Theodor den Alten; er wurde ganz irre an ihm; zuerst hatte er ihn als einen steifen Pedanten mit höchst plebejischen Gesinnungen, wenigstens in musikalischer Beziehung, kennen gelernt, folglich er ihm innerlich jeden höhern Schwung der Gefühle abgesprochen hatte, und jetzt war der Alte mit einem Male wie umgewandelt, die starren, unfreundlichen und fast bedeutungslosen Züge waren einer tiefen Schwermuth und einem thränenvollen Blicke gewichen. Beherrschten den Alten zwei sich widerstrebende Naturen? — Es wurde Theodor ganz unheimlich, und unter einem scheinbaren Vorwande, der dem Alten sehr gelegen zu kommen schien, entfernte sich Theodor.

Auf der Straße angekommen, faßte er sich an den Kopf, kniff sich in die Arme, um sich zu überzeugen, daß er nicht träume. Immer stand das liebliche Bild, mit den, in Italien, bei rabenschwarzen Haaren, so seltenen himmelblauen Augen, und der weißen, fast ätherischen Gesichtsfarbe vor ihm. Er schlich nach Hause, doch auch dort verließ ihn die Erscheinung nicht; eine seltsame Unruhe, ein fieberhaftes Wallen des Blutes jagte ihn fort in's Freie, aber auch dort war seines Bleibens nicht, er eilte wieder zur Stadt und zur Wohnung des Maestro: doch scheu zog er den Fuß, der schon die Schwelle des Hauses betreten hatte, zurück. — Rastlos trieb er sich bis zum Abende umher, er besuchte das Theater, in welchem die damals sehr florirende Oper: „la rosa bianca et la rosa rossa," von Signor Mayr, einem Deutschen, mit Furore gegeben wurde. Gestern hatte er sie mit Enthusiasmus gehört, heute aber kam sie ihm so schaal und trivial vor, daß er schon im ersten Acte das Haus verließ und seiner Wohnung zueilte.

Die Nacht verging in derselben Stimmung, erst gegen Morgen kam Morpheus und bestreute ihn mit seinen Mohnblüthen. Da wurde er durch einen Boten des Maestro Berliazzi geweckt, welcher ihm einen Brief brachte, in welchem Theodor

gebeten wurde, gegen vierzehn Uhr*) den Maestro mit seinem Besuche zu beehren, indem er ihn dringend zu sprechen habe. Voll Erstaunen und Freude sagte er, daß er gleich kommen wolle; jedoch der Bote entgegnete, er möchte nicht eher, als um die angegebene Zeit erscheinen, indem sein Herr sehr pünctlich und sein Wort so unabänderlich wie das Evangelium sey; überdieß würde dem geehrten Herrn ein früheres Erscheinen nichts helfen, indem der Maestro bereits ausgegangen sey, und das ganze Haus verschlossen habe. Schließlich bat der Liebesbote noch um ein Trinkgeld, was, da es sehr reichlich ausfiel, unserm Theodor noch das Prädicat Excellenz beibrachte. „Geduld ist ein vortreffliches Kraut, jedoch hat man es nicht immer zur Hand.“ Die Wahrheit dieses alten Sprichwortes fühlte Theodor sehr lebhaft; alle Augenblicke wurde die Uhr zu Rathe gezogen, doch die Stunden eilten darum nicht schneller vorüber: er mußte geduldig warten. Endlich, endlich war es Zeit, und mit dem Glockenschlage und pochendem Herzen trat er bei dem Maestro ein. Schweigend empfing ihn dieser und nöthigte ihn durch einen Wink, Platz zu nehmen. Dieser feierliche Empfang machte Theodor bestürzt. Das Herz drohte ihm die Brust zu zersprengen.

Nach einigen peinlichen Minuten, in welchen Berliazzi augenscheinlich mit sich kämpfte, wie er das Gespräch beginnen sollte, redete er unsern Freund endlich an: Mein lieber College, ich bin Euch eine Erklärung über das sonderbare und fast unziemliche Benehmen (hierbei traten dem Alten Thränen in die Augen) meiner Tochter schuldig! Ich bitte, hört mich ruhig und ohne Unterbrechung an!

Sowohl meinem Orgelspiele, als auch meinen Unterredungen nach, werdet Ihr mich für einen Musikanten ohne Talent und ohne Kenntnisse halten, doch dieß ist nicht der Fall; jedoch zwingt mich ein Gelübde, anders zu scheinen, als ich bin! Theodor maß den Alten mit staunenden Blicken. „Ihr seht mich verwundert an,“ fuhr der Alte fort, „doch Ihr werdet später fühlen, daß ich nicht anders seyn kann. Damit Ihr die Gründe meines Gelübdes gehörig würdigen könnet, muß ich Euch mit einem Theil meiner Jugendgeschichte bekannt machen, verzeiht daher, daß ich so weit aushole.“

„Mein Vater, ein tüchtiger Musiker, war mein Vorgänger im Amte, und schon seit mehreren Generationen wurde die Organistenstelle stets von dem Vater auf den Sohn übertragen. Auch ich war von meinem Vater bestimmt, dereinst seine Stelle einzunehmen, weßhalb er mich mit unendlichem Fleiße unterrichtete; doch alle Mühe war bei mir verloren, denn ich hatte weder Lust noch Talent zur Musik. — Da begab sich ein Vorfall, der mich mit einem Male umwandelte.“

„Eines Tages kam mein Vater aus der Kirche nach Hause,“ fuhr der Maestro fort, „auf seinen Armen ein etwa sechsjähriges, armes Mädchen tragend: Sieh, ein armes Mädchen, rief er meiner Mutter zu. Diese nahm ihm erstaunt das fast in Lumpen gekleidete Kind ab.“

Auf alle an dasselbe gerichtete Fragen antwortete es in einer fremden Mundart; ein Freund meines Vaters, der mehrere Sprachen redete, wurde geholt, und dieser erklärte, daß das Kind eine Deutsche sey; nach und nach erfuhren wir denn, daß eine alte, sehr böse Frau, die ebenfalls eine Deutsche seyn mußte, im Gedränge sich von dem Kinde entfernt habe, und daß dieß bereits seit drei Tagen obdachlos, nur von einigen Früchten und Brotrinden, die mitleidige Kinder dem vor Hunger wimmernden Kinde zugeworfen, gelebt habe. Aus den Stoffen der obgleich zerrissenen Kleider ließ sich jedoch schließen: daß das Mädchen von vornehmen Ältern herstammen mußte; noch wurden wir in dieser Beziehung bestärkt durch ein sehr schön gearbeitetes, werthvolles Medaillon, mit einem schön gemalten Heiligenbilde und einem Splitter des wahren Kreuzes Jesu, welches der kleine Findling an einem seidenen Schnürchen auf der Brust trug. Mein Vater eilte zur Polizei. Diese forschte eifrig nach, doch keine Spur von den Aeltern des armen Kindes ließ sich entdecken, indessen blieb das Kind bei uns; die schlechte Lebensart der vergangenen Tage hatte auf das zarte Wesen so schlimm eingewirkt, daß es bald darauf gefährlich erkrankte, und nur durch die Hilfe der allerheiligsten Rosalie, unserer Schutzpatronin, langsam genas. Alle hatten wir das stille und artige Mädchen liebgewonnen, mit jedem Tage wurde Pepina, so nannten wir sie, schöner und liebenswürdiger.“

„Vom ersten Augenblicke an, da Pepina in unser Haus kam, hatte ich eine besondere Zuneigung zu ihr gefaßt, und auch sie erwiederte diese eben so lebhaft. Nach ihrer Krankheit war sie so unendlich reizbarer Natur geworden, daß die geringste Kleinigkeit ihren schönen, blauen Augen Thränen entlockte; Musik allein war ihr einziges Vergnügen; wenn mein Vater unterrichtete, so hörte sie mit der größten Aufmerksamkeit zu; endlich bat sie ihn dringendst, auch sie zu unterrichten; er that dieß mit Freuden, und Pepina machte Riesenfortschritte, so daß sie mir stets als Muster vorgestellt wurde. Ich war damals sechszehn Jahre alt; Schaam und Liebe zu dem Kinde trieben auch mich an, fleißiger zu werden; um sie zu erfreuen, übte ich halbe Tage lang, und brachte es, zur Beruhigung meines Vaters, bald so weit, daß ich ihn bei seinem oft schweren Dienste unterstützen konnte.“

„Nach einigen Jahren, seit dem Eintritte Pepina's, erkrankte plötzlich meine Mutter, wenige Tage darauf mein Vater, und in zehn Tagen war ich älternlos. — Der Tod meiner Ältern hatte nicht allein auf mich, sondern auch auf Pepina eine erschütternde Wirkung gemacht; sie hatte auf der ganzen weiten Welt Niemand, als mich — daß ich es kurz mache — binnen wenigen Monden war sie mein innig geliebtes Weib.“

„Da der Posten meines Vaters, der mir gleich nach dessen Tode übertragen wurde, uns hinreichend ernährte, so wäre ich der glücklichste Mensch gewesen, wenn nicht Eins mein Glück getrübt hätte; nämlich die außerordentliche Erregbarkeit meiner Pepina, die oft mit einer gänzlichen Abspannung der Nerven endete. —“

„Nach dem Tode meiner Ältern hatte sich Pepina mit einer fast krankhaften Neigung dem Gesange zugewandt; von Natur mit einer ausgezeichneten Stimme begabt, wurde diese durch die Uebung mit jedem Tage schöner; es war daher natürlich, daß man sie oft bat, bei den Kirchenfesten zu singen; sie that dieß auch mit unendlicher Lust; aber jedes Mal nach einer solchen Gelegenheit war sie mehrere Tage lang so leidend, daß ihr endlich der Arzt das Singen ganz untersagen mußte. Wenn ich zu

*) In Italien werden die Stunden nicht bis 12, sondern bis 24 gezählt.

Hause übte, so bat sie mich immer, ihre Lieblingsweisen zu spielen, welche sie dann im Geiste mitsang."

(Schluß folgt.)

Bunte Bilder.

(Unglück durch Zündhölzchen.) Am 6. Juli war eine arme Nähterin in der Straße Jaques zu Paris Geschäfte halber, aus dem Hause gegangen, und hatte ihre beiden Kinder, ein Mädchen von sieben und einen Knaben von sechs Jahren, allein in der Wohnung zurückgelassen. In Abwesenheit der Mutter ergriffen die kleinen Unvorsichtigen ein Schächtelchen mit Streichzündhölzchen und unterhielten sich damit, eines um das andere anzuzünden. Ein Funke fiel auf das Kleid des Mädchens und es gerieth in Brand; der Bruder wollte die Flammen mit seinen Händchen ersticken, verbrannte sich aber dabei so, daß ihn der Schmerz zwang, von seinem Vorhaben abzustehen. Er lief also zum Fenster und rief um Hülfe. Auf sein Geschrei eilten die Nachbarsleute herbei, und erblickten die unglücklichen Kinder, deren Kleider bereits lichterloh brannten, sich auf der Erde wälzend und vor Schmerzen stöhnend. Auch hatte das Feuer bereits in der Stube um sich gegriffen. Man tauchte die kleinen Opfer ihres Vorwitzes unverzüglich in kaltes Wasser und fand sie bei näherer Untersuchung ganz bedeckt mit Brandwunden, hegt jedoch die Hoffnung, sie diesmal zu retten. Echo français.

(Napoleons Reiterstatue.) An der Esplanade des Invalides zu Paris war neulich das Modell einer kolossalen Reiterstatue Napoleons ausgestellt, welche Marochetti modelliren soll. Das Piedestal ist reich verziert und ungefähr sechs Meters hoch; das Pferd steht auf drei Füßen. Der Kaiser ist in antiker Tracht abgebildet, den Mantel über der Schulter, das Scepter in der Hand und die Krone auf dem Haupte. Nachdem der Minister des Innern, der Director der Akademie der schönen Künste und mehrere Künstler das Modell beaugenscheinigt hatten, wurde es unter das große Thor des Invalidenhauses gebracht, man sagt aber, es werde während der drei Julifesttage abermals aufgestellt werden, damit sich das Publicum darüber aussprechen könne. Courier français.

(Die Kirche des h. Vincenz de Paula) auf dem Platze Lafayette, welche eines der schönsten Gotteshäuser zu Paris seyn wird, soll am 19. d. M., als am Festtage ihres Schutzheiligen, feierlich eingeweiht werden. Man hat sie unter anderen durch acht große, mit herrlichen Malereien verzierte Fenster geschmückt.

Presse.

(Französische Geographie.) Bekanntlich wurde unter Napoleon's Regierung jede nur halbwegs bedeutende Schlacht oder Einnahme einer Festung gemalt und dann im Louvre zu Paris aufbewahrt. Diese Bilder wurden nicht an Ort und Stelle der Bataille aufgenommen, sondern man überließ es in Paris dem Hofmaler Vernet, nach erhaltenen Nachrichten ein Gemälde anzufertigen, was denn auch unter seiner Leitung geschah. Dadurch entstanden nun eine Menge Ungereimtheiten, von welchen folgende eine der interessantesten seyn dürfte. Ein Gemälde führt die Aufschrift: „Prise de Raab, 1809," und stellt folgende Gegend vor: Im Vordergrunde Napoleon zu Pferde, umgeben von seinen Generälen, empfängt die Schlüssel der Stadt, welche ihm von einer glänzenden Deputation übergeben werden; diese Deputation besteht aus acht Männern, welche aber alle weder ungarisch noch deutsch, sondern türkisch costumirt sind. Eine Menge Einwohner haben diese Gruppe umrungen, und auch diese sind größtentheils Türken und die übrigen — Mohren. Im Hintergrunde erhebt sich die Stadt mit einigen dreißig Thürmen und Minarets, von denen der Halbmond herabsieht; auch gewahrt man einige Türkinnen auf Kamehlen reiten. Also Türken, Türkinnen, Halbmond und Mohren im Jahre 1809 in Raab!? Und dieß nennen die Franzosen — Geographie!! Vaterland.

(Geistesgegenwart.) Ein Israelit, Namens Lazarus R—ß, trieb einen sehr einträglichen Handel mit Contrebande. Lange Zeit geschah dieß ohne alle Anfechtung, endlich aber wurde sein unerlaubtes Gewerbe doch verrathen. Eines Morgens in aller Frühe fanden sich daher einige Accise-Offizianten bei ihm ein. Sie traten ganz unerwartet in sein Zimmer, als er noch im Bette lag. „Wohnt hier ein gewisser Lazarus R—ß?" fragte einer der Offizianten. „Ja!" versetzte der Ueberraschte, ohne die Fassung zu verlieren, ob er gleich merkte, in welcher Absicht er diesen fatalen Morgenbesuch erhielt, „aber er ist ausgezogen" setzte er hinzu. Auf diese Versicherung entfernten sich die unwillkommenen Gäste. Lazarus sprang eilig aus dem Bette, zog sich an und schaffte die vorräthigen Contrebandewaaren geschickt bei Seite. Die Accisebeamten hatten sich inzwischen bei dem Hauswirth näher nach Lazarus erkundigt und erfuhren bald zu ihrem Erstaunen, daß sie eben in seinem Quartier gewesen und mit ihm gesprochen hätten. Sie kehrten also zu ihm zurück und machten ihm Vorwürfe, wie er sie habe belügen können, er sey ausgezogen. „Nu! hab ich doch nichts gesagt, als die Wahrheit," versetzte der zur Rede Gestellte; „Sie fragten: Wohnt hier Lazarus R—ß? — da hab' ich geantwortet: Ja! aber er ist ausgezogen; ich lag ja noch ausgezogen im Bette, und es wäre doch wohl unschicklich gewesen, solche scharmante Herren unangezogen zu empfangen." Bohemia.

Eisenbahn-Zeitung.

Nächsten Sonntag und Montag, den 21. und 22. Juli, ist Kirchweihfest in dem wegen seiner besonders schönen Lage beliebten Magdalenenhofe nächst Enzersdorf, und es werden daselbst zwei Musikbanden die beliebtesten Musikstücke ausführen. — Die Abfahrtsstunden von Wien auf der Stockerauer Eisenbahn sind Nachmittags 12½, 3, 4½ und 7 Uhr. Die Heimfahrt Sonntags gegen 6 Uhr, 8 und 9 Uhr Nachmittags; Montags gegen 6 und 8 Uhr Nachmittags.

Plaudereien.

Nach neuesten Berichten sind die armen Ragusaner neuerdings durch wiederholte Erdstöße in Schrecken versetzt worden. — Paul Delaroche malt an einem Porträte des heiligen Vaters. — Der König von Belgien ist am 14. in Neuilly abgestiegen. — Der Pariser Astronom Mauvais hat am 8. d. M. einen neuen Kometen im Sternbilde Herkules entdeckt. — In England herrscht die Sitte oder Unsitte, daß sich Streitende beim Spiele die Zähne einschlagen; so ein eingeschlagener Zahn wird dann mit 10 fl. bezahlt. Darauf speculirt ein Industriöser, und läßt sich jahraus jahrein für 120,000 fl. eingesetzte Zähne ausschlagen. ***

Räthselhafte Centifolie.

Von Franz Millmann.

61. 12345678, ein berüchtigter Römer, 12325876 eine berühmte Sängerin.

62. Ein griechischer Dichter; die erste Sylbe weg, ein Schmetterling.

63. Meine Heimath ist Polen; Kopf weg, die Farbe des Himmels.

64. Verbinde ein edles Wild ohne Endlaut mit einer Zahl und du findest dieses Wild im Ganzen.

65. Ein großer Dichter; verändere den Fuß, weiht es den Dichter.

66. Ohne mein Erstes gibt es gar keine Musik für uns; die zweiten sind eine süße Frucht, und das Ganze ist ein Fleck, der, wie Einige glauben, nur mit Blut abgewaschen werden kann.

67. Ein nicht Adelungischer Ausdruck für die Quelle des Liedes, und ein einstiges Abzeichen des Narren, sind dem vorigen sehr viel ähnlich.

68. Nimm wieder die erste Sylbe meines Vorgängers und dazu ein kleines Behältniß, und es wird der Zuname einer deutschen Fürstin.

69. Meine ersten zwei Sylben spricht man beim Scheiden; die dritte ist ein apostrophirtes Bedürfniß des Menschen, so lange er athmet, und jeder Gebildete soll nur in Citaten aus dem Werke des Ganzen sprechen.

70. Ein zu früh geschiedener Dichter, die letzte Sylbe weg, und ich bin immer das Grab des Menschen.

Auflösung
der Charade in Nr. 172:
Traumbuch.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Eine recht willkommene Reprise des Guerra'schen Ballets: „Angelica," erhielt vorgestern im Hofoperntheater eine freundliche Aufnahme. Dieses schöne, phantasiereiche Ballet erlebte auf eben diesen Brettern verschiedene Phasen. Zuerst erschien es nach den Triumphen der Cerrito im „Feensee" ohne dieser Tanzkünstlerin, aber unter Mitwirkung seines Erfinders, und gefiel sehr; später tauchte es verstümmelt und der schönsten Ballabili's beraubt, ohne Guerra wieder auf und vegetirte blos; jetzt wirkte Guerra wie, der mit, jetzt hat „Angelica" wieder neues Leben, neue Anziehungskraft erhalten und die vielen Schönheiten dieser Composition sind wieder sichtbar. Von den Tänzen sind die Tarantella, von Guerra und Dlle. Forti ausgeführt, dann ein Pas de deux derselben die vorzüglichsten. Auch als Mimikerin entwickelte Dlle. Forti dießmal ein sehr beachtenswerthes Talent. Der Beifall äußerte sich im Verlauf des Abends oft und laut. S.

— Die „Memoiren des Teufels" kommen heute im k. k. priv. Theater an der Wien unter Hrn. Emil Devrient's Mitwirkung noch einmal zur Aufführung. Das Talent dieses Künstlers hat sich in der Rolle des Robert so glänzend bewährt, daß sowohl Diejenigen, welche es bereits bewunderten, als Jene, denen dieser Genuß bisher versagt war, sich denselben nicht vorenthalten werden, um den höchst interessanten Kunstproductionen eines der begabtesten Darsteller beizuwohnen; eine Gelegenheit, welche, dießmal versäumt, sich kaum wieder darbieten dürfte. —r—.

— Hr. Wiest wird im Laufe der nächsten Woche den Badner Curgästen einen sehr heitern Abend bereiten. Er veranstaltet im Badner Theater eine humoristisch-musikalische Soirée, in welcher der Bassist Reichmann, wie dessen Gemahlin, erste Sängerin der Oper zu Jassy, Dlle. Steidler, erste Sängerin des Leipziger Stadttheaters und Herr von Westen, erster Tenor der Darmstädter Hofoper, die Gesangspiecen übernommen haben. Hr. Wallner, unser beliebter Komiker, wird bei dieser Gelegenheit Gedichte in niederösterreichischer Mundart vortragen, eben so Hr. Kirschner einige humoristische Declamationspiecen von Wiest. Dieser hat für den Abend drei neue Vorlesungen geschrieben. Die Vorstellung findet bei erhöhten Eingangspreisen Statt. Dennoch dürfte sie bei der Masse des hier gebotenen Interessanten sehr besucht werden. Wiest geht Mitte August nach Breslau, wo er auf der Bühne drei Vorstellungen geben wird, früher aber wird Wiest noch in Preßburg lesen. S.

— Der Capellmeister, Hr. A. E. Titl, ist zum Ehrenmitgliede des steiermärkischen Musikvereines ernannt worden. S.

— Hr. Taege, der rühmlichst bekannte Maler, dem viele öffentliche Localitäten zu Wien, z. B.: der geschmackvolle Sperlsaal, ihre Decorirung verdanken, unternahm eine Geschäftsreise nach Siebenbürgen, nach deren Beendigung er dem Wunsche nicht widerstehen konnte, den nahen Orient zu besuchen. Hr. Taege kam bis nach Constantinopel, und ist vor Kurzem nach Anschauung vieler Meisterwerke im byzantinischen Style, bereichert an Kenntnissen, in Wien wieder eingetroffen. Einer weiteren Empfehlung bedarf dieser Künstler, der sich wegen fortwährend an ihn ergehenden Bestellungen vervielfältigen sollte, nicht. S.

— Der im hiesigen Conservatorium herangebildete Violinist, Jos. Joachim, von dessen Erfolgen in London der „Kurier" schon öfter gesprochen, genoß der Auszeichnung, sich daselbst vor dem Kaiser Nikolaus hören zu lassen, und erhielt von Ihrer Majestät der Königin Victoria eine kostbare goldene Uhr sammt Kette zum Geschenke. S.

— Samuel Motty, dessen Athleten-Productionen sich manche Wiener Kneipe erfreute, legt sich in Pesth den Titel bei: Samuel Motty aus Carlsruhe, erster Athlet der k. Akademie der Plastik in Paris und Hofkünstler Sr. Majestät des Königs von Belgien. Wr. M. Z.

— Nach dem Mailänder „Figaro" vom 13. Juli wird der berühmte Maestro Donizetti noch vor dem 20. Juli in Mailand erwartet. Rovere ist schon daselbst angekommen. Donizetti wird nach kurzem Verweilen in Mailand seine Weiterreise nach Neapel antreten. S.

(Brünn.) Der Baritonist, Hr. v. Kaler aus Berlin, gastirt hier mit großem Beifalle. M.

(Olmütz.) Die fünf englischen Gymnastiker, welche zuletzt in Wien spielten, erregten hier bei ihrer ersten Production am 11. Juli große Sensation. L.

(Preßburg.) Die „Pannonia" kündet ein neues Stück an: „Die Verkannten," aus dem Französischen übersetzt von einem Preßburger. Die Preßburger sollen wahrscheinlich stolz darauf seyn, daß einer aus ihrer Mitte ein Stück aus dem Französischen übersetzt hat. S.

(Pesth.) Der „Budapesti Hirado" eifert mit Recht gegen das Klatschen der Schauspieler im Theater, und fußt seine Behauptung auf das einfache Raisonnement: „Das Publicum mischt sich nicht in die Rollen der Schauspieler, warum greifen diese in die des Publicums!" Wer kann was dagegen einwenden? Wir erachten ein solches Verfahren sogar für unstatthaft. S.

(Laibach.) Am 10. d. gab Hr. Saphir zur Abendstunde im ständischen Theater eine aus sechs Nummern bestehende Akademie mit humoristischer Vorlesung, welche sehr zahlreich besucht, und von wahrhaft brillantem Erfolge begleitet war. Saphir feierte auch hier einen Sieg, wie überall, wo er mit seinen scharfen Waffen: Geist, Humor und Satyre focht. —ig.

(Triest.) Ueber das Gastspiel der k. k. Hofschauspieler: Hrn. und Mad. Rettich, spricht sich der „Observatore triestino" sehr lobend aus. Dieses Blatt fügt den überschwenglichsten Anpreisungen der Mad. Rettich als Griseldis bei, daß auch der brutale Percival (Hr. Rettich) vielen Beifall erhalten. S.

(Brüssel.) Dlle. Taglioni ist beim k. Hoftheater auf sechs Rollen engagirt worden, und bezieht für jeden Abend ein Honorar von 3000 Frcs. Es hieß ganz kürzlich in Paris, die Taglioni werde der Bühne für immer Ade sagen; das war ein Vorsatz für vierzehn Tage, und weiter nichts, oder noch besser gesagt, ein Puff, um das sogenannte Abschiedsfest recht brillant zu gestalten. Daß doch Künstlerinnen, wie Marie Taglioni, auch noch zu solch' elenden Behelfen greifen! Was sollen dann die Kleinen thun?

Journ. de Brux.

(Paris.) Groß und Klein ist geschäftig, Eugen Sue's „Ewigen Juden," obwohl derselbe erst in einigen Capiteln im Constitutionel erschienen, als ein Stück unter gleichem Titel zu verarbeiten. Man sieht, die dramatisirten „Mysteres" haben nicht abgeschreckt, und Börnsteins dagegen geschleuderte Pfeile sind erfolglos abgeprallt. S.

(London.) Fanny Cerrito wird im Monate September ganz England bereisen, im November zu Bologna, im Carneval zu Rom, und in der Fasten zu Venedig tanzen. Fama.

Bühnenwelt.

Außer den in dem gestrigen Blatte gemeldeten Vacanzen, welche theilweise noch nicht besetzt sind, sucht das Theatergeschäftsbureau des Adalbert Prix in Wien noch ferner:

Für ein Hoftheater.

(Zum Herbst oder gleich.)

Eine junge, hübsche Opern-Soubrette (Zerline im „Don Juan" und „Fra Diavolo," Page in den „Gibellinen" und „der Maskenball," Carlo Broschi im „Antheil des Teufels") u. s. w. — Eine Altistin oder Mezzosopranistin (Pamela, Margareth in „die weiße Dame," Marquise in „die Regimentstochter" u. s. w.) — Eine Schauspielerin für Anstandsdamen und tragische Mütter. — Eine hübsche junge Tänzerin.

Berichtigung. Im gestrigen Blatte, in dem Artikel: „Das Vierkreuzer-Fest," sind aus Versehen zwei Zeilen unrichtig versetzt worden, und sollen stehen, wie folgt:

Die 4 Kreuzer wären schon recht, aber die Speisen sind schlecht.
(Mehrere Stimmen aus dem Volke.)

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№ 175. Wien, Montag den 22. Juli 1844. 31. Jahrgang

Das Fest der heiligen Rosalie zu Palermo.

(Schluß.)

„Nach neunjähriger Ehe gebar mir endlich mein Weib, am Tage der heiligen Rosalie, meine Tochter. Mein Dienst hatte mich an jenem Tage schon früh zur Kirche gerufen, und als ich Nachmittags nach Hause kam, wurde mir meine süße Tochter überreicht."

„Mein Entzücken bei dem Anblick dieses kleinen Engels, fuhr Berliazzi fort, vermag ich nicht zu schildern, auch Pepina war überglücklich; sehr bald erholte sie sich, und es schien, als wenn die Mutterfreuden auf ihre Gesundheit günstig einwirkten, denn sie ward blühender, als je; doch ich hatte mich leider getäuscht. Als sie einstens mit Erlaubniß des Arztes, auf ihr eindringendes Bitten, wieder öffentlich gesungen hatte, wurde sie so gefährlich krank, daß wir trostlos ihrer baldigen Auflösung entgegen sahen."

„Wenn ich, wie gewöhnlich, ihre Lieblingsweise spielen wollte, so rief sie mit thränenden Augen: O still, Du zerreißest mir das Herz; ich kann diese Töne nicht hören, ohne einzustimmen, und Du weißt, daß dies meinen Tod herbeiführen würde, ach, und ich möchte doch so gerne noch leben! O wie schön ist es auf dieser Welt; wie sehr fühlt man dies. wenn man schon mit einem Fuße im Grabe steht!"

Seit dieser Zeit wurde mir die Kunst fast verhaßt. Ich durfte nicht spielen, wie ich fühlte, ich quälte mich daher ab, recht trivial und unmusikalisch zu spielen, nur aus unendlicher Liebe zu meinem Weibe! ach, es wurde mir entsetzlich schwer! doch was gelingt der Liebe nicht! — Daß ich die mir gestellte Aufgabe glänzend gelöst habe, werdet Ihr mir gewiß bezeugen können, damit Ihr aber sehet, daß ich Besseres vermag, so schaut hier einige meiner Werke an. — Hiebei übergab er Theodor mehrere Messen, die dieser nach Hause mitnehmen durfte. Theodor erstaunte bei der Durchsicht derselben, denn er entdeckte in diesen Werken neben einer außerordentlichen Kenntniß der Contrapuncte ein eminentes Compositionstalent."

Berliazzi fuhr in seiner Erzählung fort: „Als nun meine geliebte Pepina starb, that ich das feierliche Gelübde, niemals wieder gut zu spielen! — Meinem Weibe hatte ich auf dem Todtenbette geloben müssen, nie meine Tochter in der Musik zu unterrichten, und Alles anzuwenden, um ihr die Kunst verhaßt zu machen, weil mein Weib ahnete, daß Clärchen ihr in vieler Beziehung gleichen würde."

„Dieß, mein Freund, sind die Gründe, weßhalb ich ein jämmerlicher Musikus geworden bin! — Noch habe ich Euch das Leiden meiner Tochter zu schildern. Zweimal wurde ihr das Glück zu Theil, bei der heiligen Prozession als die hochgepriesene Rosalie zu fungiren; da nun, wie ich Euch erzählt habe, meine Tochter am Tage dieser Heiligen, gerade als die Prozession bei unserer Wohnung vorbei kam, das Licht der Welt erblickte, so glaubte sie unter dem besonderen Schutze dieser vortrefflichen Heiligen zu stehen. Die von der Mutter geerbte Reizbarkeit ihrer Nerven und der unbedingte Glaube an ihre Schutzpatronin, hat bei ihr manche höchst sonderbare Visionen erzeugt; mannigfache Ereignisse, die mich oder sie betrafen, sagte sie voraus, indem sie behauptete, die Heilige sey ihr im Traume erschienen, und habe sie ihr mitgetheilt. Gestern vor zwei Jahren und an demselben Tage vor einem Jahre, sagte sie mir, die Heilige wäre ihr erschienen, in himmlischer Klarheit, an der Hand hätte sie einen bildschönen Mann, den sie mir auch beschrieben, geführet, und zu ihr gesagt: „Sieh, diesen habe ich für Dich zum Bräutigam erwählt."

„Als Ihr nun gestern mit mir eintratet, und sie Euch erblickte, erkannte sie in Euch ihr Traumbild, daher ihr sonderbares Benehmen. — Als Ihr mich verlassen hattet, verlangte sie mit aller Glut einer Italienerin nach Euch, und sagte, sie müßte sterben, wenn sie Euch nicht wiedersehen dürfte."

„Da meine Tochter keine schlechte Malerin ist, wie über dem Betaltar dort das von ihr gemalte Bild der Heiligen beweist, so hatte sie ganz in der Stille, ohne daß ich es wußte, ihr Traumbild gemalt; schaut her!" — Mit diesen Worten rollte der Maestro ein schön gemaltes Bild auseinander. Entsetzt starrte Theodor dasselbe an, denn sein Bild, an der Hand der heiligen Rosalie, trat ihm mit einer erschreckenden Ähnlichkeit entgegen. Der Angstschweiß stand Theodor auf der Stirn, er konnte die Augen nicht wegwenden von diesem geisterhaften Bilde.

Langsam rollte der Alte das Bild zusammen und sagte mit bebender Stimme: „Rathet, helft mir in meiner trostlosen Lage! Rettet einem unglücklichen Vater sein Kind! sein Alles!"

Beide schwiegen. — Theodor hatte keinen Athem, so hat-

ten ihn diese Ereignisse ergriffen. Da trat Clärchen mit holdem Blicke herein, eilte auf Theodor zu, ergriff seine Hände und drückte sie an ihr klopfendes Herz. — Dieser, überwältigt von seinen Gefühlen, preßte sie in seine Arme und hauchte einen leisen Kuß auf ihre Alabaster-Stirn.

Clärchen drängte ihn mit einem bittenden Blicke zum Instrument, und Theodor, sie verstehend, fing auf demselben an zu phantasiren; ganz zufällig spielte er die hochberühmte Cavatine des Romeo, aus Zingarelli's Oper: „Romeo und Julia." Da eilte der Alte schluchzend aus dem Zimmer. Theodor hatte die Lieblings-Cavatine, den Schwanengesang Pepinas gespielt.

Daß sich bald ein sehr inniges Verhältniß zwischen Clärchen und Theodor gestaltete, bedarf wohl keiner Erwähnung. Anfangs war dem Maestro dieß nicht so ganz recht, doch da er erst den edlen Sinn des jungen Künstlers näher kennen und würdigen lernte, so gab er mit Freuden auf dessen Bitten seine Einwilligung zu einem Ehebündniß, und beeiferte sich auch, was in seinen Kräften stand, seinen künftigen Eidam in der Kunst noch weiter zu bringen; jedoch nie componirte er selbst eine Note, oder phantasirte vor Theodor; er blieb seinem Gelübde getreu.

In dieser Zeit erhielt der Alte den Auftrag, zum Feste der heiligen Rosalie eine neue Messe zu componiren; er lehnte diesen Auftrag ab, schlug aber Theodor zu dieser Ehre vor; dieß wurde angenommen, und Letzterer erhielt den Auftrag. Er machte sich an's Werk; wurde aber sehr überrascht, als seine Clara ihn bat, für sie eine Solopartie in der Messe zu componiren. Lächelnd sagte er zu ihr: „Theuerste, Du kannst ja nicht singen!" Da sprang sie rasch auf, eilte an das Instrument und begann mit einer Engelstimme ein Ave Maria ihres Vaters zu singen. Theodor konnte sich vor Erstaunen nicht fassen. Ohne eine Note zu kennen, hatte sie sich heimlich in der Abwesenheit des Vaters, nur nach dem Gehör, diese und noch mehrere andere Compositionen desselben eingeübt.

Mit Freuden versprach Theodor, ihren Wunsch zu erfüllen, für sie etwas zu componiren, jedoch bedung er sich die Einwilligung des Vaters aus. Dieser schlug es erst geradezu ab, doch da eilte Clärchen zum Instrumente und sang ihm das „Maria adorata" vor, daß dieser, erstaunt über dieß nicht geahnte, ausgezeichnete Talent seiner Tochter endlich, jedoch mit sichtbarem Widerstreben einwilligte.

Theodor arbeitete nun eifrig an seinem Werke fort, und sowohl er, als auch Berliazzi und dessen Tochter waren mit seinen Schöpfungen sehr zufrieden; nach acht Wochen war die Messe vollendet, und Clärchen sang ihre Partie schon meisterhaft; nur noch wenige Wochen waren bis zum Feste der heiligen Rosalie, da fand Theodor eines Morgens seine Geliebte ungewöhnlich blaß und leidend; ihr Zustand erregte seine Besorgniß, er rief daher einen Arzt zu Hilfe; dieser tröstete ihn, indem er meinte, daß nur die Liebe und Sehnsucht nach der Vereinigung mit ihrem Theodor diesen Zustand herbeigeführt habe; jedoch nach wenigen Tagen war der Arzt anderer Meinung, er erklärte die Krankheit Clara's für die Schwindsucht.

Diese Nachricht brachte den Vater und Theodor fast zur Verzweiflung. Wie ein Schatten schlich der unglückliche Jüngling umher, mit jedem Tage wurde er blässer und leidender, so finden wir ihn Eingangs der Erzählung bei der Prozession.

Alle Bitten sowohl Theodors, als auch ihres Vaters hatten Clara nicht von dem Entschlusse abbringen können, bei der heiligen Messe Theodors Composition zu singen. Schon früh Morgens war sie zur Kirche geeilt, um in stillem Gebete zu ihrer Heiligen Kraft und Stärke zu finden. Als Theodor auf das Orgelchor kam, stand seine Geliebte, einem Seraph gleich, im weißen Kleide, bereits an ihrem Platze, dicht neben Theodor's Pult. Voll Besorgniß blickte er sie an, denn sie schien ihm heute blässer und leidender, denn je, doch mit einem freundlichen Lächeln ermuthigte sie ihn.

Die Messe begann, Alles war Ohr und lauschte den heiligen Melodien; mit jeder Nummer steigerte sich die Trefflichkeit des Werkes. Als nun der Schlußsatz der Messe, das agnus Dei begann, und dieß Clara mit der Stimme einer Verklärten sang, traten allen Zuhörern Thränen in die Augen. Theodor, der sie aufmerksam betrachtete, bemerkte mit Entsetzen, daß seine Angebetete die Augen geschlossen habe; eben hielt sie einen hohen Ton aus, der, nach und nach hinsterbend, die Messe schloß, immer leiser wurde der Ton, jetzt war nur noch ein Hauch — auch dieser verschwand — und mit ihm verließ Clara's engelreine Seele ihre sterbliche Hülle — todt sank sie in die Arme Theodors. Freimüthige.

Oeffentliche Prüfung

der Zöglinge des Vereins zur Beförderung und Verbreitung echter Kirchenmusik.

Der Verein hat durch diese am 18. d. M. im eigenen Schullocale abgehaltene Jahresprüfung abermals dargethan, daß es ihm um die Realisirung seiner Zwecke, nämlich um die Ausbildung der Präparanden und der sonstigen sich der Kirchenmusik widmenden Zöglinge, wahrhaft Ernst sey. Die Vereinszöglinge, deren Anzahl heuer über 90 gestiegen war, wurden Vor- und Nachmittags geprüft, und lieferten den Beweis, daß sie in den theoretischen Gegenständen gründlich unterwiesen, und in den practischen tüchtig geübt worden sind. Generalbaß- und Kirchenmusiklehre, dann der Choralgesang wurden vom Vereinscapellmeister Duk abgefragt und die Zöglinge zeigten viel Sicherheit in ihren Antworten. Im Choralgesange waren zwar einige Schwankungen wahrnehmbar, doch scheint dieses mehr in dem Mangel fester Stimmen, als in der Lehrmethode zu liegen. Sehr erfreulich zeigten sich die Fortschritte im Generalbaß- und Kirchenliederspiel, unter der Anleitung des Hrn. Professors Rotter.

Im Violinspiel, welches vom Hrn. Prof. Birsch gelehrt wird, trat wieder die Masse sehr wirksam hervor, auf die der Verein mehr als auf die Bildung einzelner Virtuosen hinzuwirken scheint. Ganz vortrefflich hielt sich auch die Knabengesangsschule unter der Anweisung des Hrn Prof. Lutz, k. k. Hofcapellsänger, in welcher wir so viele ausgiebige und gutgeschulte Stimmen wahrgenommen haben.

Die Nachmittags abgehaltene Prüfungsproduction, bei welcher wir Tonwerke von Eybler, Hummel, Palestrina, M. Haydn, Aßmayr, und Franz Schubert (Psalm Nr. 22: „Gott ist mein Hirt") hörten, ging präcis und mit so schöner Nuancirung vor sich, daß das Gloria von Hummel, dem allgemeinen Wunsche gemäß, wiederholt werden mußte. — Der nebst vielen ansehnlichen Gästen anwesende hochwürdige Hr.

Domscholaster Piller äußerte laut seine besondere Zufriedenheit über die Leistung dieses gemeinnützigen Vereines, und belobte den Eifer, mit welchem Lehrer und Schüler zum Gelingen des Ganzen beigetragen haben. Am Schlusse wurden 13 der vorzüglichsten Zöglinge des Vereines namhaft gemacht, und mit Prämien betheilt. S.

Literarischer Kurier.

Die erste Lieferung des Prachtwerkes: „Erzherzog Carl von Österreich" ist bereits erschienen und hat den Erwartungen vollkommen entsprochen, welche man an dasselbe zu machen berechtigt war. Die ersten Bogen Text, enthaltend die Geschichte der hohen Eltern unseres Helden, verrathen alsogleich, mit welcher Wahrheitsliebe, historischer Treue und poetischen Aufschwung der anerkannte, vaterländische Dichter, Dr. Eduard Duller sein Werk begonnen und wie würdig er sich dieser Aufgabe entlösen wird. Die Illustrationen von P. J. N. Geiger, verdienen jedes Lob; Peter Leopold, Maria Ludovica und Graf Hohenwarth sind die drei Bildnisse, welche dem ersten Hefte beigegeben sind. Wir machen das gesammte Publicum auf dieses höchst interessante und für die Folge höchst schätzbare Werk um so lieber aufmerksam, da wir es als ein Nationaldenkmal betrachten, welches durch unsere Kräfte und aus unserem Innern entstanden, gewiß nicht das erste und letzte Werk seyn und bleiben wird, welches Österreich und seine unsterblichen Männer, gleich andern Staaten, verherrlichet.

Die überaus thätige und durch dieses kostspielige Unternehmen sehr accredidirte Buchhandlung: Kaulfuß Wwe, Prandel et Comp. (auf dem Kohlmarkt, in „Hollauer's" Hause) hat die ehrenvolle Auszeichnung erhalten, dieses Werk dem „österreichischen Heere" widmen zu dürfen. Der Preis eines Heftes ist im Pränumerationswege nur 30 kr. C. M. Die Pränumeranten werden dem Werke in der Reihenfolge beigedruckt. S—d.

Eisenbahn-Zeitung.

Ausschl. priv. Kaiser Ferdinands Nordbahn.

Kundmachung.

Außer den bestehenden Früh-Personen-Trains nach allen Richtungen werden vom 1. August d. J. angefangen, mit Abänderung der Abfahrtzeiten der Post-Trains zwischen Wien und Brünn — auch täglich Nacht- (Post-) Trains, mit 3 Meilen pr. Stunde Fahrzeit, ebenfalls nach allen Richtungen und allen Stationen der Bahn verkehren.

Die Abfahrtsstunden dieser Post-Trains sind, wie folgt, festgesetzt, und zwar:

Von Wien nach Lundenburg, Brünn, Leipnik und Olmütz (und den Zwischenstationen) um 8 Uhr Abends.

Von Stockerau nach Lundenburg, Brünn, Leipnik und Olmütz (und den Zwischenstationen) um 7¼ Uhr Abends,

Von Brünn nach Lundenburg, Wien, Stockerau, Leipnik und Olmütz (und den Zwischenstationen) um 9¼ Uhr Abends.

Von Leipnik nach Lundenburg, Brünn, Stockerau und Wien (und den Zwischenstationen) um 7¼ Uhr Abends.

Von Olmütz nach Lundenburg, Brünn, Stockerau und Wien (und den Zwischenstationen) um 7 Uhr Abends.

Die Fahrpreise bei diesen Trains sind: Zwischen Wien und Lundenburg, die für die gemischten Trains festgesetzten Taxen:

zwischen Lundenburg und Wien; zwischen Lundenburg, Leipnik und Olmütz (auf welcher Strecke nur Wagen erster und zweiter Classe verkehren) die Fahrpreise für Personen-Trains; daher für einen Platz zu entrichten kommt:

Von Wien nach Brünn (oder umgekehrt) in einem Wagen erster Classe 6 fl. 21 kr., detto zweiter Classe 4 fl. 5 kr.; von Wien nach Leipnik in einem Wagen erster Classe 9 fl. 9 kr., detto zweiter Classe 5 fl. 50 kr.; von Wien nach Olmütz in einem Wagen erster Classe 9 fl. 33 kr., detto zweiter Classe 6 fl. 5 kr. — Von Brünn nach Leipnik in einem Wagen erster Classe 6 fl., detto zweiter Classe 4 fl.; von Brünn nach Olmütz in einem Wagen erster Classe 6 fl., detto zweiter Classe 4 fl. — Zwischen Lundenburg und Wien in einem Wagen dritter Classe, von Lundenburg nach Brünn, Leipnik oder Olmütz, so wie auch umgekehrt in einem Wagen zweiter Classe: 3 fl. 21 kr., 5 fl. 6 kr. und 5 fl. 21 kr.

Reisende, die sich in den Zwischenstationen einem Zuge anschließen, erhalten in dem dortigen Aufnahms-Bureau: a) wenn sie die Fahrt bis an einen Bahn-Endpunct (Stockerau ausgenommen) benützen wollen, die dießfälligen Fahrkarten gleich; b) wenn sie von der Fahrt bis in eine Zwischenstation über Lundenburg hinaus Gebrauch machen wollen, nur Fahrkarten bis Lundenburg, und haben sich dort zur Weiterreise mit neuen zu versehen. — Für das Uebergewicht des Reisegepäckes zahlt man nach dem Tarife für die Personen-Trains.

Mit diesen Post-Trains werden auch täglich von Wien nach Brünn und Leipnik, von Brünn nach Wien und Leipnik, und von Leipnik nach Wien und Brünn Güter mitgenommen, die schon am andern Morgen in der Bestimmungsstation bezogen werden können. Die Herren Versender, welche von dieser Beförderung Gebrauch zu machen wünschen, belieben dem Frachtbriefe von innen und außen die Bemerkung „mit dem Post-Train" beizufügen, haben jedoch für die außergewöhnlich schnelle Güterbeförderung die Frachtgebühr der zunächst höheren Tarifclasse zu entrichten, und zwar; für Güter erster Classe die Frachtgebühr zweiter Classe, und für Güter zweiter Classe die Frachtgebühr erster Classe doppelt, und für voluminöse und den Transport gefährdende Gegenstände die Frachtgebühr der zweiten Classe doppelt.

Für alle übrigen Personen und Lastenzüge dienen die kundgemachten Bestimmungen und jeweiligen Ankundigungen.

Die Direction der a. p. Kaiser Ferdinands Nordbahn.

Bunte Bilder.

(Urtheilspruch.) Am 17. d. M. ist den Mördern des Alexius v. Droß, Paul Kovács und Stephan Toronyi, das Urtheil der hohen königl. ungar. Gerichtstafel, in Anwesenheit vieler Zuhörer kund gemacht worden. Die Mörder sind zur Entrichtung des Homagiums (Blut- oder Wehrgeld), dann zum Ersatze der geraubten Gegenstände und Barschaft von 80 fl. C. M., so wie der Untersuchungs- und Prozeßkosten, endlich zur Hinrichtung durch das Schwert, und zwar derart verurtheilt worden, daß zuerst Stephan Toronyi und dann erst der von Droß'sche Husar, Paul Kovács, diese Strafe erleide. Pannonia.

(Hirn oder Geld.) Die Straßenräuber in England sind zwar bedeutend von der romantischen Höhe herabgestiegen, die sie um die Mitte des vorigen Jahrhunderts einnahmen, aber sie existiren deßhalb doch noch immer, und so wie früher, scheint auch noch jetzt ein guter Witz den Eindruck auf sie nicht zu verfehlen. Kürzlich hielt solch ein „Held der Landstraße" auf einem Seitenwege einen nach London fahrenden Reisewagen an. Er hatte aber sehr schlecht gewählt, denn das Innere des Wagens war ganz leer und dessen einziger Passagier, ein Matrose, saß oben auf dem Deck. — Das donnernde „Halt!" des Räubers weckte den Seemann auf, und gähnend fragte er: „Was wollt Ihr?" — „„Euer Geld!"" lautete die lakonische Antwort. „Das könnt Ihr nicht bekommen," erwiederte der Matrose sehr gelassen. „„So?"" rief wüthend der Räuber, „„nun, so werde ich Euch das Gehirn aus dem Kopfe schießen!"" — „Schieß zu, du Landratte!" antwortete Jack lachend, „denn in London kann ich weit eher ohne Hirn, als ohne Geld durchkommen." — „„Fahr' zu, Kutscher, fahr' zu!"" gebot der Räuber, indem er in das Gelächter des Matrosen selbst einstimmte. Carniolia.

Plaudereien.

Die Herzogin von Nemours ist am 12. d. M. von einem Prinzen glücklich entbunden worden. — O'Connell arbeitet an seiner Selbstbiographie; Sir O'Neill Danel dient ihm als Amanuensis. — Munzen soll eine Brauschule erhalten; wie wird sich der Bock dann bäumen! — Der König Ludwig von Baiern ist am 3. Juli von Rom in Neapel eingetroffen, und am folgenden Tag nach der Hauptstadt Siciliens abgereiset. — In Paris starb am 12. d. M. Nedim Effendi, osmanischer Botschaftsrath, 32 Jahre alt. — Die „Moravia" meldet: „Ein Schützling des mährisch-schlesischen Schutzvereines für entlassene Sträflinge fand auf der Reise unweit Brünn ein Packet mit einem Inhalt von fast 2000 fl. C. M., und begab sich schleunigst zur k. k. Polizei-Direction, um seinen Fund anzuzeigen und zu übergeben! So eine Nachricht muß den Menschenfreund freuen. — In Leipzig erscheinen heuer 77 Journale. ***

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Ehevorgestern zum Vortheile der Mad. Rohrbeck: „Sylphide, das Seefräulein." Dieses romantisch-komische Zauberspiel unseres verewigten Krones fand eine ziemlich günstige Aufnahme, welche durch das Spiel der Beneficiantin als Rettchen, der Mad. Frieb-Blumauer als Sylphide, des Hrn. Scholz als Verwalter, Hopp als Ludimagister, und Gentta als Gerichtsdiener, bewerkstelliget wurde. Schade, daß die Einnahme nicht so ergiebig war, als das Verdienst der Mad. Rohrbeck und der günstige Theaterabend erwarten ließen. Aber in diesem Augenblicke ist es Devrient, der alles Interesse des Publicums in sich concentrirt; man will nur ihn und nichts als ihn sehen. — Ihre Majestät, die Frau Herzogin von Parma, Marie Louise, beehrten nebst mehreren Gliedern des allerhöchsten Kaiserhauses diese Vorstellung mit Ihrer Gegenwart. —r—

(Wien.) Ehevorgestern wurde im Hofoperntheater die „Nachtwandlerin" mit Dlle. Jazedé als Gast gegeben, und nicht, wie der Zettel gemeldet, „Robert der Teufel," woran angeblich eine plötzliche Unpäßlichkeit des Hrn. Erl Schuld war. Es ist eine sehr fatale Sache, wenn sich das Publicum an einem, dem Theaterbesuche sehr günstigen Abend um den Genuß einer so beliebten Oper, wie „Robert der Teufel," wegen plötzlicher Unpäßlichkeit eines Sängers gebracht sieht. Möchten doch gewisse Künstler endlich einsehen, daß die Rücksichten gegen das Publicum allen Privatinteressen vorangehen; wer weiß, ob dann so häufig „plötzliche Abänderungen" der angekündeten Vorstellungen wegen „plötzlicher Unpäßlichkeit" Statt fänden! — Da die „Nachtwandlerin" schon im Laufe dieses Monats zur Aufführung gebracht wurde, ist höchstens zu erwähnen, daß die Rolle Elvin's dießmal durch keinen Gast, sondern durch ein einheimisches Mitglied, den talentvollen Hrn. Reichhard, gegeben wurde, eine Veränderung, welche in jeder Beziehung wünschenswerth genannt werden mußte. Wir gewahren in Hrn. Reichhard ein recht eifriges Vorwärtsschreiten, und können darum nur wünschen, daß nicht bloße Zufälligkeiten ihn in den Stand setzen möchten, zeigen zu können, was er zu leisten fähig sey. S.

— Das Repertoire des Hofoperntheaters entfaltet sowohl in Opern, als Ballets einen raschen Wechsel, freilich nur schon gesehener Piecen. So ging auch das hübsche Ballet von Hus: „Prometheus," vorgestern mit theilweise neuer Besetzung in die Scene, und wurde wieder mit vielem Antheile aufgenommen. Dlle. Forti, eine allerliebste Terpsichore, ist schon der Liebling des Publicums geworden. Das talentvolle Mädchen vereinigt Jugend und Schönheit — was für eine Tänzerin auch Talente sind; ist's da ein Wunder, wenn man, dreifach talentirt, schnell zum Ziele gelangt? Die Maschinerieen zeigten sich am Schlusse widerspänstig. S.

— Unter den im kommenden Monate zu erwartenden Gästen am k. k. Hofoperntheater nennen wir vorzüglich Hrn. Kreuzer, ersten Tenoristen der großherzogl. badenschen Hofbühne zu Mannheim, von dem die dortigen Blätter immer nur das Vortheilhafteste berichteten. Hr. Kreuzer ist ein geborner Wiener, sein Repertoir mannigfaltig und sein Ruf ein günstiger; es steht daher zu erwarten, daß er in seiner Vaterstadt Interesse erregen werde. S.

— Das nächste Stück, in welchem Hr. Emil Devrient im k. k. priv. Theater an der Wien gastiren wird, ist: „Wahn und Wahnsinn." S.

— Dlle. Boil, Mitglied des k. k. priv. Theaters in der Josephstadt, reiset zu einem Gastspiele nach Ofen, um daselbst das Fach der noch immer kränklichen Localschauspielerin und Sängerin, Dlle. Fränzl zu übernehmen. S.

— Hr. Laschott folgt einer Einladung des Hrn. Directors Roll in Baden, um daselbst gegen sehr vortheilhafte Bedingungen einige Productionen mit seinen schönen Nebelbildern zu geben. Er wird morgen mit diesen Vorstellungen beginnen. S.

— Dr. Aug. Schmidt, der verdienstvolle Redacteur der „Wiener Musikzeitung," dessem Kunstsinn die Residenz die Organisirung eines aus mehr als 100 Köpfen bestehenden Männer-Gesangsvereines zu verdanken hat, unternahm eine Reise nach Norddeutschland, um die sämmtlichen Musikvereine zu besuchen. Jedenfalls haben wir sodann etwas Gediegenes aus der Feder dieses scharfsinnigen Beobachters zu erwarten. Auch arbeitet Hr. Schmidt an der Herausgabe eines lexikographischen Werkes, über Compositeure, Musiker und überhaupt musikalischer Künstler, weßhalb er um gefällige Beiträge biographischer Mittheilungen, welche in dieses Fach schlagen, ersucht. Wie allen löblichen Bestrebungen eines achtungswerthen Schriftstellers, wünschen wir auch diesem Unternehmen das beste Gedeihen. S.

— Der geachtete Literat, Hr. Draxler, vormals Redacteur der in Agram erschienenen „Croatia" und Bruder des hiesigen Hofopernsängers, befindet sich seit einigen Tagen in Wien. Hr. Draxler beabsichtigt ehestens wieder die journalistische Laufbahn, auf der er sich mit vielem Geschick bewegt, einzuschlagen. S.

— Am 18. d. M. starb Hr. Joseph Mayer, Violin-Solospieler und Mitglied des Orchesters am Hofoperntheater, in der Blüthe seiner Jahre an der Lungenschwindsucht. Der Verblichene war früher ein sehr tüchtiger Orchesterdirigent bei Balleten. S.

Memoiren aus Linz.

Obgleich durch Verhältnisse über ein Jahr hindurch abgehalten, einen freundlichen Verkehr mit meinem lieben „Wanderer" und seinen Gönnern pflegen zu können, glaube ich mir schmeicheln zu dürfen, daß doch der Verfasser der Memoiren aus Linz noch nicht ganz vergessen sey, und erlaube mir in dieser angenehmen Voraussetzung, diese, so lange sie nicht ennuyiren, wieder in angemessenen Zeiträumen fortzusetzen. Nach dieser gebührenden Anzeige und in der Hoffnung, daß sie freundlich aufgenommen werde, gebe ich mir die Ehre, Sie in Kenntniß zu setzen, daß gegenwärtig ein junger Maler, L. Zinögger, von hier gebürtig, sein neuestes Werk, eine treffliche Composition von Blumen der k. k. Akademie der bildenden Künste zu Wien zur Prüfung überbracht hat, um als Mitglied dieser in ganz Deutschland rühmlichst bekannten Kunstanstalt aufgenommen zu werden, nachdem sie ihm schon in den Jahren 1832, 1833 und 1834 als ihrem Schüler 4 Preise zuerkannt hat, und mit Vertrihung der goldenen Medaille ihn zum Meister stämpelte. Wir wünschen und zweifeln nicht, daß ihm diese ehrenvolle Auszeichnung zu Theil werde, und laden in seinem Namen Jedermann, welchen sein Weg durch die lieblichen Gauen von Ober-Oesterreich nach dem Riesenparke von Linz führt, das Atelier unsers jungen Künstlers zu besichtigen, und im Vorbeigehen auch ein Sträußchen natürlicher Blumen von seinem für die Kunst seines Sohnes enthusiastisch eingenommenen Vater, den allgemein bekannten Gärtner, freundlichen Andenkens hin zu weisen.

Vater und Sohn sind hier gleich geachtet als Muster von Fleiß, Solidität und Geschicklichkeit. Nächstens ein Mehreres.

14. Juli 1844. Rudolf Labres.

Bühnenwelt.

Außer den in den letzten Blättern gemeldeten Vacanzen, welche theilweise noch nicht besetzt sind, sucht das Theatergeschäftsbureau des Adalbert Prix in Wien noch ferner:

Für ein Stadttheater in Baiern:

(Zum Herbst.)

64) Eine erste Heldin- und Liebhaberin. 65) Einen ersten Bassisten. 66) Einen zweiten Bassisten. 67) Einen ersten Helden und Liebhaber.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Allen schönen Annen zu Ehren wird heute bei günstiger Witterung ein großes Garten- und Ballfest in der „Bierquelle" zu Hernals abgehalten. Der Orchesterdirector, Hr. Carl Bendl, wird außer seinen beliebtesten Compositionen auch seine neuesten Walzer: „Meerfräuleins-Wiegenlieder," im glänzend illuminirten und festlich geschmückten Tanzsaale vortragen, während die Capelle des löbl. Infanterieregiments Erzherzog Carl, unter Leitung des Capellmeisters Hrn. B. Mang die Musik im Garten besorgt. — Sollte Jupiter pluvius heute das Fest vereiteln, so findet es übermorgen Statt. —h—

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 176. Wien, Dinstag den 23. Juli 1844. 31. Jahrgang

Ein Haus der Straße St. Honoré.

Nach der „Revue de Paris."

In der Straße Saint-Honoré, der alten Kirche de l'Assomption gegenüber, steht ein dunkles bürgerliches Haus, der vordere Theil neuer, der hintere älter und düsterer, ein Laden in ihm, ein Haus, wie es ihrer in Paris Tausende gibt, an welchen man, ohne sie zu beachten, vorübergeht. Aber dieses Haus hat eine Geschichte; um seine Bedeutung zu erkennen, müssen wir um mehr als ein halbes Jahrhundert zurückkehren. Damals, unter den letzten Regierungsjahren Ludwig's XVI, war es äußerlich ziemlich von seinem jetzigen Aussehen verschieden, der neuere Bau existirte noch nicht, der Hof war dadurch um so größer, aber fast ganz mit horizontal längs den Mauern aufgeschichteten Brettern angefüllt. In einem kleinen Garten pflegten die Hände von vier jungen Mädchen die Blumen, und aus dem einstöckigen Gebäude tönte der Lärm der Hobel und der Gesang von sechs Schreinergesellen. Das Haupt der Familie, die sich eines glücklichen Wohlstands erfreute, war nämlich ein Schreiner, ein Mann, welcher Einem auffallen mußte, schon vorgeschritten an Jahren, seine Haare schon gebleicht, aber noch voll von der ganzen Thatkraft der Jugend. Jene Väter und Kinder der Revolution waren Naturen von Eisen.

Wir wollen hier die Geschichte dieses Hauses nach den Erinnerungen einer würdigen Witwe erzählen, welche in ihm die jungen, schönen Jahre ihres Lebens gelebt hat.

Eines Abends kam der Meister Schreiner aus dem Klub der Jacobiner nach Haus und brachte einen Fremden mit. Dieser war ein Mann in den Dreißigen, nach der Mode der Zeit gekleidet. — Hier sind Sie zu Haus, sagte er zu ihm beim Eintreten; Sie werden mein Sohn, und ich werde Ihr Vater seyn. — Dann zeigte er auf die Gruppe von jungen Mädchen, welche sich bescheiden abseits in einem Winkel des Zimmers hielten, und fügte hinzu: Hier, mein Freund, sind Ihre Schwestern.

Er rief seine Kinder zu sich: Kommt, Eleonore, Sophie, Victorie, Elisabeth, kommt, meine Kinder, meine Töchter! Ich bringe Euch einen braven Bürger, welchen die Gegner der Revolution wollten verhaften lassen. Ihr kennt schon seinen Namen; es ist Maximilian... — Die jungen Mädchen hatten bereits diesen Namen in den öffentlichen Blättern gelesen und ihn oft von ihrem Vater mit Enthusiasmus nennen hören; sie umringten den Fremden, oder richtiger den Geächteten; denn überall suchen die Frauen sich mit dem Unglück zu befreunden.

Von diesem Tage an zählte das Haus ein Kind mehr. Der Schreiner, seine Frau, seine Töchter, alle bemühten sich, ihm eine freundliche Miene zu zeigen. Man bat ihn, selbst sein Zimmer zu wählen; er bestimmte eins im Innern des Hofs unter dem Dache, eine einfache und bescheidene Kammer, welche man, seinem Geschmacke gemäß, mit einer Tapete von blauem Damast mit weißen Blumen bekleidete.

Die Gewohnheiten des Fremden waren bald bekannt; obgleich keineswegs verschwenderisch in seinen Ausgaben, liebte er doch die sorgfältigste Reinlichkeit in Allem. Wann seine Toilette gemacht, und sein Haar geordnet war, vereinigte er sich für den übrigen Morgen mit der Familie des Schreiners. Maximilian besaß eine Mäßigkeit, welche des goldenen Zeitalters würdig war, er frühstückte etwas Brod und Milch.

Gegen Mittag ging der Fremde regelmäßig aus; wohin? — wußte man nicht. Der Schreiner sagte seinen Töchtern, Maximilian arbeite dann an dem öffentlichen Wohl; und diese grübelten nicht, auf welche Weise. Ungestörter Friede und Ruhe lagerten über diesem abgelegenen Hause in der einsamen Straße. Aus dem Garten eines Klosters, in welchem die Mädchen erzogen waren, nickten die Bäume nach ihm herüber und verbreiteten eine beinahe ländische Stille. Man ahnte hier kaum etwas von den Stürmen, welche draußen in der Stadt brandeten.

Maximilian kehrte um sechs Uhr zum Nachtessen zurück. Wenn man vom Tische aufgestanden, führte der Schreiner ihn und seine Töchter in den Salon, wo sich die jungen Mädchen im Kreise um ihre Mutter setzten und mit niedergeschlagenen Augen sich mit Nadelarbeiten beschäftigten. Man trennte sich um neun Uhr und sagte sich gute Nacht. Nur der Donnerstag brachte eine Unterbrechung in diese schönen Familienabende. Sie nahmen dann einen festlicheren Charakter an. Einige Eingeladene, lauter Freunde des Hauses, pflegten sich zu versammeln, so David, der Maler, Buonarotti, ein Nachkommen Michel Angelo's, Lebas, der Deputirte, der Bruder Maximilian's und einige andere Hausfreunde. Die Lehnstühle wurden dann zu einem weiten, aber herzlichen Kreise zusammengerückt. Man sprach bisweilen über Literatur. Maximilian trug einige Stellen aus Racine, seinem Lieblingsschriftsteller, vor, mit solchem Ausdruck, daß die Augen der Zuhörer und Zuhörerinnen sich

mit Thränen füllten. Dann setzte sich wohl Buonarotti an das Piano, eine heiße, träumerische Seele, und spielte Melodien von hinreißender Erhabenheit. Maximilian zog sich gewöhnlich um eilf Uhr in sein Zimmer zurück, um zu arbeiten; oft sah man dort noch, wann schon der Morgen tagte, ein bleiches Licht hinter den Scheiben.

So vergingen Tage, Monate, Jahre. Maximilian und die Familie waren mit jedem Tage mehr eins geworden. Allerdings hatte er in Artois noch eine andere, welcher er einen Theil seines Deputirtengehalts schickte; aber er war nicht minder Adoptivsohn seiner Wirthe. Die vier Töchter des Schreiners liebten ihn wie einen Bruder, sie vertrauten ihm ihre Sorgen, ihre Gefühle, ihre Träume. Wenn eine jener leichten Wolken, welche bisweilen die einigsten Familien überschatten, sich auf die Stirne von einer der jungen Schwestern lagerte, so zog er sie sanft auf seine Knie und fragte sie mit leiser Stimme nach der Ursache ihrer Betrübniß. War sie in Folge eines Zerwürfnisses, so machte er den Vermittler bei diesen kleinen häuslichen Streitigkeiten. Nur zu Eleonore, der ältesten Tochter des Schreiners, nahmen seine Beziehungen einen weniger väterlichen und mehr zärtlichen Charakter an; und als er eines Tages die Hand Eleonorens in die seinige nahm, so war dies, nach den Sitten der Provinz, ein Zeichen des Verlobnisses. Von diesem Augenblick an galt er mehr als je als Glied der Familie.

An einem Morgen kleideten sich die Töchter des Schreiners weiß, und nahmen Blumen in die Hände. Es war dies das Fest des höchsten Wesens. Eleonore pflückte in dem kleinen Garten einen Strauß von Rosen für Maximilian, welchen sie mit einem Bande umwand. Die Sonne war wolkenlos aufgegangen, die ganze Natur lachte, und die vier jungen Mädchen waren ergriffen von der Erhabenheit des zu begehenden Festes. Sie hatten oft Maximilian von der Existenz Gottes reden hören. Er hatte ihnen über diesen Gegenstand die schönsten Stellen aus Jean Jacques Rousseau, seinem Lehrer, vorgelesen. Die Stunde war gekommen, um in den Tuileriegarten zu gehen. Der Schreiner, hingerissen von der lieblichen Erscheinung seiner Töchter, drückte jeder derselben einen Kuß auf die Stirne. Man ging mit Freude im Herzen. Maximilian war der hohe Priester des Festes; er trug ein himmelblaues Kleid, Nankinbeinkleider und neue Schnallen auf den Schuhen.

Als der Tag sich neigte, kehrte die Familie des Schreiners in das Haus zurück; die Gesichter hatten sich verändert. Die jungen Mädchen zeigten nicht mehr die glückliche Unwissenheit und Unbesorgtheit, mit welcher sie am Morgen dem Ewigen genaht waren; sie hatten in der Menge bedenkliches und unheilvolles Murmeln gehört. Bis dahin hatten Eleonore, Victorie, Sophie und Elisabeth in der friedlichen Zurückgezogenheit ihres Hofes geglaubt, dasselbe Glück bereite sich über die ganze Stadt aus; sie segneten in ihrem Herzen den Gott der Revolution, weil er dem französischen Volke solche Ruhe, solchen Frieden gegeben habe. Nur ein Umstand hatte sie beunruhigt, daß nämlich seit einiger Zeit das Hofthor des Hauses bei Tag und Nacht fest verschlossen blieb. Eleonore fragte in Gegenwart ihrer Schwester Maximilian furchtsam nach der Ursache. Dieser erröthete. — Euer Vater hat wohl Recht, sagte er; es geht jetzt alle Tage in dieser Straße Etwas vorüber, was Ihr nicht sehen sollt. — In der That, gegen zwei Uhr Nachmittags rollte täglich ein Karren dumpf und schwerfällig über das Pflaster der Rue Saint-Honoré; man hörte in dem Hof den Lärm der Pferde und das Geschrei des Volks. Dies war das „Etwas“, welches vorüberging.

Im Übrigen, nachdem man nicht mehr weiter über die Stadt sprach, störte nichts mehr den Frieden unter den Hausbewohnern. Maximilian hatte von einer Reise nach Artois einen großen Hund, Namens Brount, mitgebracht, den er liebte. Dieser Hund war eine Freude für die Töchter des Schreiners; er wurde ein Verbündeter mehr in dem Hause. Ernst und nachdenkend wie sein Herr, war er doch muthig und neckisch mit Victorie oder Eleonore. Wenn Maximilian in seinem Zimmer arbeitete, betrachtete ihn Brount ganz schweigsam, nur von Zeit zu Zeit legte er seinen Kopf liebkosend auf die Knie seines Herrn. Es herrschte eine unendliche Sympathie zwischen Beiden. Vielleicht repräsentirte der Hund dem Tribun das Bild der Treue, die zu allen Zeiten so selten, es am meisten während einer Revolution ist.

Während der schönen Jahreszeit ging Maximilian alle Abende auf den Champs-Elysées, zur Seite der Gärten von Marbeuf, mit der Familie des Schreiners spazieren. Die kleinen Savoyarden kannten ihn recht gut, begegneten ihm gern und spielten die Leier und sangen la Catarina. Er gab ihnen einige Sousstücke und redete freundlich mit ihnen von ihrer Heimath, von ihren Bergen und von ihrer alten Mutter. Die armen Kinder nannten ihn unter sich nur „den guten Herrn“. Einmal begegnete ihm einer und weinte. Maximilian fragte ihn nach dem Grunde; der arme Knabe hielt ihm, statt aller Antwort, seinen Kasten hin, er war leer. — Ich sehe, sagte „der gute Herr,“ Du hast Dein Murmelthier verloren; da, kauf' Dir ein anderes. —

Es waren die ersten Tage des Thermidor; Maximilian setzte mit seiner Adoptivfamilie die abendlichen Ausflüge in den elysäischen Feldern fort. Die Sonne hatte schon den Horizont erreicht und verbarg sich hinter den hohen Bäumen; hier und da drang ein tiefgoldener Strahl des Feuermeers durch, in welchem sie schiffte. Jeder Lärm der Stadt war erstorben in den zitternden Zweigen, — Alles war Ruhe, Stille und Nachdenken, kein Tribun mehr und kein Volk, nichts als die friedliche Insichversenkung der Natur. Maximilian ging mit der ältesten Tochter des Schreiners, die sich an seinen Arm lehnte; Brount folgte ihnen. Was sprachen sie mit einander? Der Wind allein hat Alles gehört und Alles verweht. Auf Eleonorens Stirn lag eine schwermüthige Trauer, ihre Augen waren gesenkt; ihre Hand kraute nachlässig auf Brount's Kopf, welcher ganz stolz über solche Liebkosungen schien. Maximilian machte seine Verlobte darauf aufmerksam, wie roth heute der Sonnenuntergang sey. —

Hier endet der Bericht über dies häusliche Zusammenleben; hier trocknete sich Madame L... die Augen.

Dieser Spaziergang war der letzte. Am folgenden Tage war Maximilian im Sturm untergegangen. Sein Fall ist ein Ereigniß, welches der Geschichte angehört, auf die wir hier verweisen. Die Bemerkung ist hinreichend, daß dieser Mann von der Stadt ganz anders beurtheilt wurde, als von der Familie des Schreiners. Man klagte ihn an, er habe die Freiheit im

Namen der Freiheit getödtet. Sein öffentliches Leben wurde als das eines hassenswürdigen Tyrannen betrachtet, der auf den Trümmern seine eigene Macht habe gründen wollen!

Durch die Straße Saint-Honoré wälzte sich die Menschenmenge und freute sich, an der Person dieses Mannes das Schreckenssystem bestrafen zu sehen. Das „Etwas“, welches alle Tage vorüberging, und wegen dessen man das Hofthor geschlossen hatte, ging dießmal vorüber, den Gast des Schreiners und seine Freunde mit sich fortschleppend. Die Gestalt Maximilians war in ein Leintuch eingewickelt. Die ganze Länge des Weges erhob sich wildes, unendliches Geschrei: Er ist es, er hat sich durch einen Pistolenschuß den Kinnbacken zerschmettert. — Nein, es ist das Blut Danton's, welches ihm aus dem Munde läuft! — Es ist das von Kamill Desmoulins! — Nein, das von ganz Frankreich! — Verwünschungen regnete es; die Weiber zeigten ihm die Fäuste; ein Dastehender sprang zu dem Wagen, sah dem Verwundeten in's Gesicht und schrie ihm unter die Nase: Ja, Elender, es gibt einen Gott!

Maximilian sah und hörte Alles mit unbeweglicher Miene; nur als man an dem Hause vorbeifuhr, welches gegenwärtig die Nummer 396 trägt, wandte er den Kopf ab, und eine Thräne schlich sich leise in sein trockenes Auge. Eine Stunde später hatte er aufgehört zu leben. —

Die Witwe, welche uns diese Erinnerungen, in dem Schreine des Gefühls aufbewahrt, mitgetheilt hat, ist eine von den Töchtern des Schreiners. Wenn sie über die Persönlichkeiten und Ereignisse der Revolution eine andere Farbe verbreitet, als die Geschichte, so möge man bedenken, daß sie jene durch das Prisma der Jugend, der Poesie und der Freundschaft gesehen hat. Jeden Falls wird es anziehend seyn, diesen Frieden des häuslichen Heerdes mit dem Lärm des öffentlichen Platzes zu vergleichen und das Urtheil der Familie mit dem des Volkes zusammenzustellen. —

Plaudereien.

Vor etlichen Tagen starb in Petersburg ein Callegien-Secretär, Namens N. Beowkin, beeüchtigt wegen seines Geizes, Hungers, wie der bekannte Esel in dee Fabel. In des Verblichenen Matraze fanden sich Banknoten im Weethe von 1035 Silberrubel vor. Natürlich kann hieebei von einem Betrauern keine Rede seyn. — Das Pariser Handelstribunal verurtheilte den Buchhändler Dr. Potter kürzlich zu 500 Fr. Schadenersatz an einen Autor, wegen mehrerer in dessem Werke eingeschlichenen, sinnentstellenden Druckfehlern. Deutsche Schriftsetzer höre ich über diese Justiz eine laute Lache aufschlagen. — In Japan tragen die Frauen nach ihrer Vornehmheit, immer mehe, wenn auch sehr dünne Röcke; Damen mit zwanzig Röcken sind daselbst keine Seltenheit. Es muß sehr viel Japaneserinnen in Wien geben. — Man spricht von Anlegung einer Lufteisenbahn zwischen Paris und Straßburg. Da werden sich wieder windige Aktiengeschäfte machen lassen. — Hr. Razet, der Vorsteher des Wiener Handlungsgremiums, und einer der eifrigsten Föderer des Vereins zum Schutze entlassener Sträflinge, hat auf eigene Kosten eine Reise nach Prag, Leipzig, Berlin und Hamburg unternommen, um aus den gemachten Erfahrungen ähnlicher Anstalten Nutzen zu schöpfen. — Hr. Baron von Rothschild hat das Hotel zum „römischen Kaiser“ auf der Freiung, das er theilweise bewohnte, um 300,000 fl. käuflich an sich gebracht. Es werden bedeutende Verschönerungen damit vorgenommen. — Von Schuselka's Volksroman: „Carl Gutherz,“ erscheint nächstens bei Gerold eine neue Auflage mit einer interessanten Vorrede. — In Magdeburg hat sich ein Bombardier durch absichtliches Abfeuern einer Kanone seinen Körper auf kleine Fetzen zerrissen. Das war wenigstens ein origineller Selbstmord. ***

Rebus:

XL

Auflösungen
der räthselhaften Centifolie in Nr. 174:

61. Catiline, Catalani. 62. Appallodor, Apollo. 63. Mazur, Azur. 64. Re (Reh), Vier, Revier. 65. Camaens, Camoens. 66. Ohr, Feige, Ohrfeige. 67. Maul, Schelle, Maulschelle. 68. Maul, Tasche, Maultasche. 69. Ade, Lung' (Lunge), Adelung. 70. Grabbe, Grab.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Dlle. Jazedé beschlaß vorgestern auf dieser Bühne ihr Gastspiel als Isabella in „Robert der Teufel,“ also in einer Rolle, welche durchaus keine dramatische Sängerin, sondern bloß eine Künstlerin mit bedeutender Bravour erfordert; dafür ist Dlle. Jazedé geschaffen, in dieser Sphäre wird sie in Deutschland wenige Rivalinnen finden. Neu war nach Hr. Reichhard in der kleinen, aber dankbaren Partie des Raimbaut. Sowohl die Romanze, als das Duett mit Bertram sang er sehr zart und lieblich, und mit besonderer Reinheit und Sicherheit in den höheren Tönen. Mad. Stöckl-Heinefetter gestaltete die Alice zu einem höchst charaktervollen Bilde. Wenn die Bäuerinnen in der Normandie so herrliche, so kräftige Stimmen besitzen, mögen die Directoren und Operintendanten davon gefällige Notiz nehmen. Mad. Stöckl-Heinefetter sang die Rolle mit natürlicher Einfachheit, aber mit dem innigen Gefühle, das hier nicht fehlen darf. Hr. Erl (Robert) und Hr. Drarler (Bertram) sind zwei bewährte Erscheinungen; sie rissen wieder oft zum Beifall hin. Das Publicum war dießmal mit Teufelsgewalt ins Theater gezogen worden, und es hatte sich so zahlreich versammelt, daß die Gallerien die Menge der Gäste nicht zu fassen vermochten. Der Anblick eines so vollgepfropften Theaters im Juli hat fast etwas Frappirendes an sich. S.

— Dlle. Tuczek, k. preuß. Hofopernsängerin beginnt morgen ihr Gastspiel im k. k. Hofoperntheater als „Marie, die Regimentstochter.“ S.

— Das Gastspiel benannter Sängerin wird auf diese Bühne auch die in Berlin mit großem Antheile gesehene Oper: „die Krondiamanten“ von Auber zur Aufführung bringen, wovon die Proben bereits begonnen haben. Beschäftigt werden darin außer der Tuczek nach Mad. Nottes und die HH. Reichhard, Wolf und Just seyn. S.

— Staudigl ist am 20. d. M. von London hier angekommen. S.

(Prag.) Hr. Nestroy hat sein Gastspiel im „Mädl aus der Vorstadt“ und „Glück, Mißbrauch, Rückkehr,“ mit immer steigerndem Applause fortgesetzt. A.

(Pesth.) Die bekannte und beliebte Tänzerin, Dlle. Wirdisch, brach sich kürzlich bei einer Probe die Hand. P. T.

(Berlin.) Es ist wieder stark die Rede, daß nach Eröffnung des neuen Opernhauses eine Theilung der Theaterverwaltung zwischen den HH. Grafen von Redern und Hofrath von Küstner Statt finden solle. Berl. Nach.

— Der k. k. Hofschauspieler, Hr. Ludwig Löwe, ist nach Beendigung seines mit dem größten Beifalle aufgenommenen Gastspiels

n Gratz hier angekommen, um seine Gattin abzuholen und mit ihr nach Mariazell zu reisen. S.

(Warschau.) Ein neues Wunderkind ist entstanden, Namens Lewka Lotto, das Arien, Tänze und was es sonst hört, auf einer Violine fertig nachspielt, und so bescheiden ist, noch nicht ganz drei und ein halb Jahr zu zählen. R. C.

(Frankfurt a. M.) Das Debut des Hrn. Baldewein aus Wien als Rocco im „Fidelio" war kein brillantes. Seine Stimme ist nicht schlecht, aber der Genius hat Schwingen und kein Bleigewicht. Ein anderer Gast ist für das Schauspiel angekommen, und spielte zuerst den Sir Harleigh in „Wahn und Wahnsinn." Es ist Hr. v. Rómay, der sich als Schauspieler vom Theater zu Lemberg aufführt. Hr. v. Rémay war zuletzt Mitglied des Sommertheaters zu Baden bei Wien. G.

— Herr Döbler kam ganz unvermuthet von London (geriethen daselbst seine Geschäfte ins Stocken?) und producirte hier, nicht etwa seine Prestigateur-Geschicklichkeit, o nein, nur seine Nebelbilder. Der 15. Juli brachte uns diese Ueberraschung. G.

(Paris.) Am 13. Juli, dem Todestage des Herzogs von Orleans, blieben sämmtliche königl. Theater geschlossen.

— Victor Hugo macht es gerade so, wie Dlle. Taglioni; diese sagte, sie werde in Paris ein für allemal von der Bühne Abschied nehmen, und läßt sich etliche Tage darauf frischweg in Brüssel engagiren; jener spielte nach dem unglücklichen Tode seiner geliebten Tochter den Verzweifelnden, und erklärte, er werde nie mehr für das Theater schreiben, und die „Burggrafen" wären sein letztes Stück, da verlautet plötzlich, daß auch Hugo wieder zum Dramatiker geworden und mit einem Bühnenprodukte „Barbarossa" beschäftiget sey. Sind das pure Künstlerlaunen? S.

(Turin.) Fanny Elßler wurde von dem Director des Teatro Carignano, Hrn. Giaccone, für den kommenden Herbst engagirt. Fama.

Ein Mustertheaterzettel von Anno 1844.

Wir geben unsern Lesern in getreuem Abdruck einen uns aus Gräfenberg vor einigen Tagen eingesendeten Theaterzettel von der daselbst spielenden reisenden Gesellschaft des Hrn. Thiel, vormals Theaterdirector in Brünn. Wer keinen klaren Begriff von der Bedeutung des Wortes Comödianterie hat, wird ihn nach Lesung dieser Curiosität erhalten.

Neues Preis-Localstück erster Classe, betheilt mit 100 Ducaten.

Abonnement Mit hoher Bewilligung Suspendu

wird heute zum Vortheile des Komikers Anton Limbek und zum ersten Male aufgeführt:

„Das Marmorherz."

Romantisch-komisches Volksmährchen mit Gesang in drei Abtheilungen, nebst einem Vor- und Nachspiele von Carl Haffner. Die Musik, welche zu den vorzüglichsten Compositionen gehört, ist von Adolph Müller.

Die vorkommenden Decorationen des Vor- und Nachspiels: „Die Felsengrotte und das feuerspeiende Haupt des bösen Dämons," so wie sämmtliche Versetzstücke, sind nach dem Muster des k. k. priv. Theaters an der Wien, vom Beneficianten eigends hiezu verfertigt worden.

(Nun folgen die Personen, unter denen das feuerspeiende Haupt „mit Riesenlettern" die größte Rolle spielt, und dann der Reihe nach wörtlich nachstehende höchst wichtige Notizen:)

Das komische Orchester-Duett und das in Wien allgemein beliebte Lied: „Man kommt auf kein Grund," sind von Hrn. Nestroy; ferner: „Die Arie mit Posthornbegleitung," von Heinrich Proch, und werden sämmtlich von Anton und Mad. Limbek vorgetragen werden.

Die Direction des k. k. priv. Theaters an der Wien ließ an sämmtliche Bühnendichter die Aufforderung ergehen, ihre Kräfte zu überbieten und ein vollkommen gelungenes Localschauspiel zu verfassen. Wem es gelingen würde, das Unterhaltendste und Trefflichste zu liefern, sollte einen Preis von 100 Dukaten in Gold erhalten. — Als Preisrichter wurden: Saphir, der bekannte Humorist, Bäuerle, der Redacteur der „Wiener allgemeinen Theaterzeitung," und Dr. Straube, Eigenthümer und Herausgeber der „Wiener Zeitschrift," ernannt; Männer von anerkannter Meisterschaft, von deren kritischem Urtheile man sich das Beste versprechen konnte. — 54 Stücke wurden eingereicht, und unter diesen wurde einstimmig dem Verfasser des „Marmorherz" der erste Preis zuerkannt und Hrn. Carl Haffner der Betrag von 100 Dukaten verabfolgt. — Bei der Aufführung bestätigte das Publicum den Ausspruch der Preisrichter durch enthusiastische Aufnahme und Beifallsbezeugungen.

(Diese Geschichte ist rührend schön erzählt, schade nur, daß die Hauptsache daran nicht wahr und das „Marmorherz" nicht das erklärte erste Preisstück war.)

Hohe! Gnädige! Verehrungswürdige!

Indem ich weder Kosten noch Mühe sparte, benanntes Preisstück zur Aufführung zu bringen, so kann ich mit Gewißheit einen sehr genußreichen Abend verbürgen. Da jedoch die zu dieser Vorstellung erforderlichen Musik- und Ensembleproben mir nicht erlauben, persönlich meine Einladung machen zu können, so bitte ich mir deßhalb Ihre gnädige Theilnahme nicht zu entziehen.

Dero ergebenster

Anton Limbek.

Wir wissen nicht, gehört der Theaterbesuch in Gräfenberg auch zur Wasserkur oder nicht; es ist viel Wahrscheinlichkeit für den ersteren Fall. S.

Historische Denkwürdigkeiten für Oesterreicher.

Juli. — Vierte Woche.

23. Graf Olivier Wallis, Seckendorf's und Königseck's nicht glücklicherer Nachfolger, wird bei Krotzka in Serbien von den Türken überfallen und geschlagen, welche jedoch ihren Sieg nicht zu benützen verstehen (1739.)
24. Deutscher Fürstenbund unter der Aegide Friedrich II, hauptsächlich gegen Österreichs Project, Baiern gegen die Niederlande einzutauschen, gerichtet (1785.)
25. Drohendes Manifest des Herzogs von Braunschweig, Anführers der österreichisch-preußischen Armee, gegen die Franzosen, im Falle der königlichen Familie einige Gewalt geschehen sollte (1792.)
26. Die Schweden überrumpeln die kleine Seite in Prag (1648.) Dieß war die letzte bedeutende Waffenthat im dreißigjährigen Kriege, und somit erlosch dieser Kampf in derselben Stadt.
27. Reichenbacher Convention zwischen den Höfen von Wien und Berlin, wodurch Oesterreich die Wiedererlangung der Niederlande zugesichert, dagegen aber der Pforte vorläufig ein Waffenstillstand, und sohin der Frieden, nach dem Status quo vor dem Frieden, bedungen wird. (1790.)
28. Die wichtige Festung Valenciennes ergibt sich an die Oesterreicher unter dem Prinzen von Coburg. (1793.)
29. Kray nimmt die Hauptfestung Mantua nach fünftägigem Bombardement mit Capitulation ein. (1799.)
31. Erzherzog Carl übergibt zu Littau in Mähren dem Fürsten Johann Liechtenstein den Oberbefehl der, eben nach Ungarn marschirenden österreichischen Hauptarmee. (1809.)

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№ 177. Wien, Mittwoch den 24. Juli 1844. 31. Jahrgang

Wiener allgemeine Todtenzeitung.

I. Der Wurstelprater — — todt!

Der Wurstelprater ist todt! An was ist er gestorben? An der gallopirenden Ungeselligkeitssucht der Wiener. — Die Wiener Volksclassen, ich meine jene Wiener, die den *Hans Jörgel* für *Shakespeare* halten, haben den Wurstelprater verlassen, weil er ihrem Thun und Treiben, weil er ihrem unsocialen Wesen nicht mehr zusagt.

„Was soll's im Wurstelprater?“ fragen sie sich gegenseitig, „sollen wir uns dort gegenseitig anlangweilen, oder sollen wir die Ungeselligkeit zur Charpie zupfen?“

Die Zeit ist vorüber, wo der Wiener den Wurstelprater betretend, die Lebenssorgen von sich abschälte und dafür die Sorglosigkeit anzog; die Zeit ist vorüber, wo der Wiener seiner angebornen Gemüthlichkeit die Zügel schießen ließ und sich mit den Lustigen lustig machte.

Es gibt kein Verlangen mehr nach einem *volksthümlichen, geselligen Vergnügen*, und weil es kein solches Verlangen mehr gibt, so ist alle Lebensphilosophie des Wiener zu Nichte geworden, und mit diesem Nichts sank auch der originelle Anstrich des Wurstelprater zum Orkus hinab. Wären Natur und Individualität des Wieners Andere geworden, so könnte man vielleicht meinen, er sey ernster, begründender geworden: er habe das Reale vielleicht auf das Ideale zurückführen wollen. Aber das geschah beileibe nicht. Er läßt von seiner ihm innewohnenden Natur nicht um ein Haar ab, er handelt nach seiner Praxis und springt der Theorie über den Kopf — nur hat er dabei sein individuelles Wohlgefühl, seinen wienerischen Epikuräismus eingebüßt; er will mit Modificationen volksthümlich seyn, und diese ungeselligen Modificationen vertragen sich nicht mit dem Wiener Volksthum.

Der Wurstelprater ist todt! So wie wir ihn vor wenigen Tagen betraten, bot er den traurigsten Anblick dar. Vergebens schallten aus Ringelspielen und Buden die dissonirendsten Trompetenklänge, vergebens zupfte ein Harfenist an seinem verstimmten Instrumente und schrie mit heiserer Stimme ein Lied herunter, vergebens luden die Schaukel- und Hutschenmänner zur halsbrecherischen Unterhaltung ein, vergebens zog der „Wurstel“ an der laut tönenden Glocke, es kam Niemand, weil — Niemand da war. — Ich bedauere dich, unübertrefflicher Hannswurst, daß du so fleißig deinen Komödienspuck treibst und so gewichtige Prügel austheilst, zum Schaden des Kostumes deiner Nebenpuppen. Ich bedauere dich vom Herzen, daß weder kleine und große, weder vernünftige noch unvernünftige Publikümer da sind, die sich zu einer Gabe von zwei Kreuzern verstehen, und deinem sinnreichen dramatischen Spiele und deiner durchdachten und durchforschten Prügel-Conversation Beifall schenken können.

Die Zeit ist vorüber, wo der natürliche ungeschminkte Sinn der untern Volksclassen sich an deinen komischen Possen ein Erklecklichés vergnügen konnten. Gegenwärtig vergnügen sie sich *nobler Weise* im Volksgarten, auf dem Wasserglacis, im Theater u. s. w. — Mit Telescopen müßte man jene Leute suchen, die noch vor kaum zehn Jahren mit Kind und Kegel auf's Gras sich lagerten und bei einem Humpen „Heurigen“ die ganze Welt leben ließen. — *Das heutige Volk hat die universelle Kunst, mit Wenigem glücklich und gesellig zu seyn, verloren.* Wollen sie jetzt gesellig seyn, so brauchen sie dazu einen großen Saal mit Walzern und Quadrills, einen großen Garten mit Musikchören und Illumination und eine Mahlzeit, die zehnmal so viel kostet, als sonst eine ganze Familie in drei Tagen verzehrte!

Öde und einsam ist's nun in den wurstelpraterischen Räumen.

Wo sind die vielen originellen Tagdiebe, die sonst hier herumlungerten, schmarozten und taschendiebten? Kein Einziger mehr da, der einem ehrlichen Menschen das Schnupftuch zieht?!

Ich ließ absichtlich das Tuch recht lang aus der Tasche baumeln, und ging eine hübsche Weile, wie in Gedanken versunken hin, um nur das Abenteuer eines Taschentuch-Diebstahles zu erleben — — umsonst! Kein Taschenkünstler machte sich daran, keiner wollte mir das Vergnügen schenken, mein Schnupftuch zu stehlen, damit ich über den Verlust erschrecken und dann auf den Tandelmarkt gehen könne, dasselbe wieder zu kaufen; kein fingerfertiger Taschenvirtuose ließ sich sehen, es war keiner da — gar keiner — weil überhaupt keine Menschen im Wurstelprater waren! O Wurstelprater, wie tief bist du gesunken! Vorbei ist die Zeit, wo man sich das Schnupftuch in die Tasche nähen ließ, wo man dem an der Leimruthe gefangenen Beutelschneider mit gewählten Worten für die Ehre des beabsichtigten Diebstahles seinen innigsten Dank abstatten konnte — diese Taschendiebe gibts nicht mehr — *der Wurstelprater ist todt!*

Wie gesagt, einsam und öde fand ich den Wurstelprater, der einst der Typus des Wiener Volkslebens war. Die Ungeselligkeit der unteren Volksclassen hatte es ihm angethan. Und darum schließt sich mitten im Sommer eine Bude nach der andern, darum wird das Bier immer saurer und saurer, darum sammeln sich wolkenweise die ungestörten Gelsen vor den Gasthäusern und zerstechen dem einzelnen Besucher gar jämmerlich alle fleischlichen Theile.

Der Wurstelprater ist todt! Der Geselligkeitsgeist des Wieners starb früher und bald darauf folgte ihm der Wurstelprater.

Bald wird der Wurstelprater nur mehr der Sage nach ein Volksbelustigungsort seyn; Hütte auf Hütte wird zusammenfallen, und vielleicht werden schon unsere Enkeln am 1. Mai ein Wurstelpraterfest feiern, so wie wir gegenwärtig ein Brigittenaufest feiern.

Traurig und öde wie in der deutschen Literatur ist's nun im Wurstelprater. Wenn man nicht zuweilen einigen Gelsen begegnen möchte, wenn nicht zuweilen ein melancholischer Käsemann aus Verzweiflung seine eigene Salami essen möchte, man könnte glauben,

der Wurstelprater habe sich aus Verzweiflung in die Donau gestürzt, oder er sey auf's Land gegangen.

Der Wurstelprater ist öde geworden wie eine Wildniß. Keine heiteren Töne unterbrechen die Stille dieser Wüste, nur wilde Thiere lassen zuweilen ihr furchtbares Gebrüll aus der Menagerie der HH. Advinent und Compagnie vernehmen! Schauderhaft! Der Wurstelprater ist todt — mausetodt! Mahler.

Wörterbuch für die Jetztzeit.

Von F. Sörgel.

(Fortsetzung.)

E.

Ehe. Siehe Buße.

Einfalt. Das Sinnbild von einem Schafe.

Einsiedler. Seitdem man das alte heilige Wort: „Seyd fruchtbar und mehret Euch!" mehr beherzigt, gibt es deren wenige mehr.

Eintracht. Wohnte sonst bei den Eheleuten, hat sich aber schon seit geraumer Zeit in die Fremde begeben, wo sie unter eine Räuberbande gerathen seyn soll.

Eitelkeit. Sie wird als ein junges geschmicktes Mädchen in einem kostbaren Kleide, oder als ein junger Modeherr abgebildet.

Eis. Erkaltete Ehestandsliebe.

Eckstein. Ein Sündenbock, woran sich jeder Hund reibt, und dem jeder Wagen, der um das Haus fährt, einen Stoß gibt. Viele Menschen haben das Schicksal solcher Ecksteine.

Ende. Ist es gut, ist Alles gut.

Engel. Es gibt deren unzählige. Jedes hübsche Mädchen vermehret ihre Zahl. Bald wird es gar keine Geliebte mehr geben.

Enthusiasten. Roßausspanner und Kränzeschleuderer.

Entwürfe. Beschäftigen alle Menschen. Sind sie zur Reife gelangt, kommt der Tod, schüttet statt Streusand Tinte darauf und verdirbt Alles.

Erbschaft. Eine herrliche Sache! Alte Sage: „Was man erbt, braucht man nicht zu verdienen."

Erziehung. Ist ein Unterricht für Kinder, wie sie Komplimente machen, tanzen, spielen, die Lehrer sekiren, und sich die Langweile auf läppische Weise vertreiben sollen.

Esel. Es gibt deren mehr als man denkt, sie tragen aber die Ohren so versteckt, daß man sie kaum im ersten Augenblick erkennen kann.

F.

Falliment. Bittere Pille für Gläubiger.

Falten. Gefährliche Feinde der Ehe.

Feder. Sie stiftet mehr Unheil als Gutes.

Fehler. Die eigenen Fehler werden meistens in einen undurchdringlichen Schleier gehüllt, dagegen die der anderen Menschen grell beleuchtet.

Feind. Vor Zeiten zog man gegen den Feind, jetzt führt man nur Federkriege.

Flatterhaftigkeit. Ist sehr modern.

Foppen. Siehe Dummkopf.

Frechheit. Einzige Wissenschaft mancher jungen Leute.

Friede. Ein Zeitraum von 30 Jahren.

G.

Gans. So manche ungebratene geht herum.

Geck. Ein Flausenmacher.

Gelehrte. Sind Denker, während Andere essen und trinken.

Gerechtigkeit. Ein blindes Frauenzimmer, das oft den Unschuldigen hascht.

Gewinn. Des Betruges Stiefbruder.

Gewissen. Ein selten anzuziehendes Gallakleid.

Gottesfurcht. Wird nur, wenn es donnert, bemerkt.

Grab. Der Sammelplatz alles Fleisches — der Maden Herberge.

H.

Haare. Die Zierde des menschlichen Kopfes. Können mit Bockshaaren ersetzt werden.

Helm. Ein Kopffutteral.

Herz. Ein Barometer, der nach Beschaffenheit der Glücksumstände steigt oder fällt.

Herzhaftigkeit. Ist meistens Prahlerei.

Heuchelei. Eine menschliche Schminke. Daher sind

Heuchler Leute, die zu leben wissen.

Hilfe. Wird sie dem, der sie begehet,
Hat sie wirklich großen Werth.

Hunger. Er hat uns manch Genie erworben,
So viele auch daran gestorben.

I.

Irrthum. Mancher dünkt sich groß zu seyn,
Und ist doch erbärmlich klein.

Jungfrauen. Werden alle Mädchen unter zwölf Jahren genannt.

K.

Karpfen. Kann sehr gut Geheimnisse bewahren.

Korb. Selbst von schöner Hand gespendet, wird er oft mit Unmuth angenommen.

Kuß. Hat fast gar keinen Werth.

L.

Leben. Ein Quodlibet.

Liebe. Ein weinender Scherz, lachender Schmerz, Ursprung der Seufzer, Urheberin der tollen Streiche, Stifterin des Unfriedens oder der Ehe.

Lügen. Die reinsten Wahrheiten.

Lumpen. Die beliebtesten Vorbilder mancher jungen Leute.

M.

Mai. Der Erde Brautstand.

Mitgift. Der Werth eines Frauenzimmers.

Mode. Tagsgespräch der Frauenzimmer.

Mund. Oft ein überflüssiger Gegenstand beim Gespräche.

N.

Nacht. Lieblingszeit der Nachteulen, Fledermäuse, Katzen und der Verliebten.

Neid. Herrscht überall, besonders unter den Schauspielern.

Noth. Wird oft zur Tugend gemacht.

O.

Obst. Ein junges Frauenzimmer. Jeder will davon naschen.

Ochsen. Gibt es in Menge. Mit und ohne Hörner.

Opfer. Werden jetzt selten dargebracht.

P.

Palast. Wird von Menschen erbaut, ausgeschmückt und bewohnt. Selbst darin ist der Menschen Hausherr der Tod, welcher sie nach seiner Willkür ausziehen läßt.

Paris. Urquell aller Thorheiten, Spital für Deutsche. Hauptstadt der Industrieritter.

Pöbel. Ist noch immer — Pöbel.

Podagra. Ein Attestat der Natur, daß man sich mehr anstrengte, als nöthig war.

Poeten. „Der Hunger (möchten doch die Reichen hier erröthen!)
Verkürzt die Tage der Poeten."

Protector. Ein Kostherr, der seine Klienten mit Luft speiset und mit Geduld tränkt.

Prozesse. Blutegel, die sich die Leute selbst ansetzen.

Q.

Qual. Siehe: Menschliches Leben.

Quartal. Eine Zeit der Einnahme und Ausgabe.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Bilder.

(Rebus.) Charaden und Räthsel werden jetzt von einem anderen Spielzeuge für Leser verdrängt, von dem Rebus. Diese mo-

steriösen Figürchen, zwischen Lettern eingekeilt, um dem Verstande das Buchstabiren zu lernen, entsprechen ganz und gar dem Geiste unserer Zeit, der sich gar so gerne was vormalen läßt. Die „Leipziger illustrirte Zeitung" von Weber hat den Rebus den Franzosen nachgebildet, nur daß der Deutsche Alles plumper gibt, das versteht sich wohl von selbst. Indessen erinnere ich mich recht gut, daß in Wien vor etwa zwanzig Jahren in ganz ordinären Kramläden Bilderbogen für etliche Kreuzer als Spielzeug für die Jugend verkauft wurden, die ganze Sätze figürlich darstellten, also auch nichts als ein Rebus waren. Alles Alte kommt wieder! — Bäuerle, der in Allem und Jedem der Mode huldigt, ist auch dieser Modesache willfährig entgegen gekommen; aber wir müssen bekennen, mit jenem Tacte, mit jener Aufmerksamkeit für sein Publicum, welche Bäuerle als Redacteur charakterisiren. Er lieferte kürzlich als Beilage den ersten Rebus, leicht auflösbar zwar, wie er selbst bekannte, aber so hübsch und nett ausgeführt, so schön gezeichnet und colorirt, daß Rebus-Freunde ihre Freude darüber haben können. Selbst einer an und für sich so unbedeutenden Sache hat noch kein Journal eine ähnliche Aufmerksamkeit geschenkt, als Bäuerle, und das ist wieder sein Verdienst. Auch versprach die „Theaterzeitung" in der Folge kitzlichere und sinnreichere Aufgaben. Es wird die Theilnahme an diesem Modespaß gewiß nicht fehlen.

S.

(Ein Luftroman.) Heinrich Börnstein schreibt im Frankfurter Conversationsblatt: Haben Sie nicht in den Journalen gelesen, daß Hr. Margat, Luftschiffer des Königs, am nächsten Sonntage eine Luftfahrt mit einer „Flottille aerienne" von fünf Ballons machen wird, und daß ein junges, hübsches Mädchen, Dlle. Augustine Dupas, die Summe von baaren 6000 Francs bezahlt, um mit ihm in die Luft fliegen zu dürfen? Solcher Excentricitäten hielt man bis jetzt nur die Herren Engländer fähig. — aber Sie sehen, die Civilisation wird zur Cosmopolitin und es wird bald keinen Nationalunterschied mehr geben. — Doch hören Sie nur weiter: — ein ebenfalls junger und ebenfalls hübscher Mann hat sich nun angetragen, die muthige Schöne bei ihrer Luftfahrt zu begleiten; — er kann zwar keine 6000 Francs zahlen, aber er schmeichelt sich, daß seine Gesellschaft mehr werth ist. — Welcher Stoff zu einem neuen Genre von Romanen, den Luft-Romanen, wo eine Liebschaft 6000 Fuß über der Erdoberfläche, zwischen grauen Regenwolken und bei einem scharfen Nord-Nord-Ostwind anfängt, um endlich, nach mannigfachen Leiden und Prüfungen, im hellsten Purpurstrahle der untergehenden Sonne, von sanften Zephyren getragen, glücklich und beglückend, zur prosaischen Erde niederzusinken. Allein mit dem geliebten Wesen in jenem unermeßlichen, ungekannten Raum zu schweben, nur den geliebten Gegenstand zu sehen, nur ihn allein zu hören, ganz sich selbst zu leben — der Gedanke ist mehr als romantisch — und sogar Napoleon schwärmte davon und wollte sein kolossales Kaiserreich für die unendliche Glückseligkeit einer solchen Stunde geben. Nun — Sie sollen hören, wie die Luftfahrt abgelaufen ist, bin ich doch Ihr Berichterstatter und verpflichtet, Ihnen treulich zu rapportiren, was sich hier in Erde, Luft, Wasser und Feuer ereignet. Also „Geduld — Geduld, wenn's Herz auch bricht, des Kirsch sind wir nun ledig, Gott sey dem Margat gnädig!" F. C. B.

(Upas-Baum.) Die ostindische Compagnie hat der Ackerbaugesellschaft in London einen dieser verrufenen Bäume geschenkt, welcher nun in den Chiswick-Garten gepflanzt wurde. Der Baum ist vollkommen gesund und trotz aller Fabeln, welche die Holländer über diesen Giftbaum verbreiteten, kann man sich ihm ungefährdet nahen. Dennoch ist er so giftig, daß ihn Niemand ohne Vorsicht berühren darf.

Athenaeum.

Der Esel.

Hab' nichts, mich d'ran zu freuen,
Bin dumm und ungestalt't,
Ohn' Muth und ohn' Gewalt;
Mein spotten und mich scheuen
Die Menschen, jung und alt;
Bin weder warm noch kalt;
Hab' nichts, mich d'ran zu freuen,
Bin dumm und ungestalt't;
Muß Stroh und Disteln kauen;
Werd' unter Säcken alt —
Ach! die Natur schuf mich im Grimme!
Sie gab mir nichts als eine schöne Stimme.

Matthias Claudius.

Plaudereien.

Die „Bohemia" liefert aus München eine erbauliche Bockstatistik. In der dießjährigen Bocksaison sind vorgekommen: 53 Capitalräusche, 187 totale Hiebe, 337 Nebel, 489 Zöpfe und 13,754 angenehme Spitzel. Die Nüchternen hat wahrscheinlich Niemand zählen können. — Am 4. Juli lief der erste niederländische Häringsjäger mit circa 50 Tonnen Häringen in die Maas ein. — In Rheims schwärzte jüngst Jemand 80 Wachteln in einen Korb mit doppeltem Boden ein, der oben lebende Krebse auf einem Lager von Brennnesseln enthielt. Gut ausgedacht, denn zwischen Nesseln und Krebsen wollen selbst Douanenwächter nicht gerne herumgreifen. — Ankunft und Abgang der Dampfschiffe in London belauft sich täglich auf circa 150 mit 250,000 bis 300,000 Menschen, also mit der Bevölkerung der größten Städte Europa's. Solche Notizen geben einen Begriff von Londons Größe und Verkehr. — Ein Amsterdamer Kaufmann schloß, wie die „Carniolia" erzählt, eine Correspondenz nach Cöln: „Die Stockfische stehen jetzt sehr niedrig; nicht so verhält es sich mit den Gesinnungen, womit ich die Ehre habe zu verharren" u. s. w. — Die Stadt Abane in Spanien ist durch eine furchtbare Ueberschwemmung heimgesucht worden. Ueber 1000 Menschen kamen dabei um's Leben.

***

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Heute wird im k. k. priv. Theater an der Wien zum Vortheile des Hrn. Emil Devrient, königl. sächsischen Hofschauspielers, zum ersten Male aufgeführt: „Chevalier Saint-Georges, der Mulatte." Lustspiel in drei Abtheilungen, frei nach dem Französischen von Theodor Hell. Erste Abtheilung: „Die Verhaftung." Zweite Abtheilung: „Die Herausforderung." Dritte Abtheilung: „Das Erkennen." — Die Titelrolle, worin Hr. Emil Devrient beschäftigt ist, wird in ganz Deutschland als eine seiner Glanzparthien anerkannt; ein Umstand, welcher die allgemeinste Theilnahme an den Leistungen dieses Künstlers, die ohnedem schon so hoch gestiegen, für diesen Benefice-Abend auf den Gipfelpunct erheben muß. — r —

(Brünn, 19. Juli 1844.) Die Muse und das Publicum haben unser Schauspielhaus verlassen, und in dem Tempel der Kunst treibt sich nun die nüchterne Prosa in der Gestalt von Maurern, Zimmergesellen und Lackirern umher. Das Theater wird erst im künftigen Monate wieder eröffnet werden, da die gänzliche Renovirung des äußeren Schauplatzes, der nach dem vorliegenden Plane sehr elegant und geschmackvoll dekorirt werden soll, längere Zeit in Anspruch nimmt. Als der Zettel die letzte Vorstellung im Schauspielhause verkündete, da ging in dem Angesichte Aller, die das Verhängniß zu Correspondenten gemacht hatte, eine himmlische Glückseligkeit und eine irdische Zufriedenheit schön und feierlich wie ein heiterer Sabbatmorgen auf. Wir machten herrliche Pläne. Wir

wollten nachholen, was wir im Frühlinge versäumt hatten; wir wollten einen Sommer-Ausflug machen, und dann in irgend einem Journale mit einem verunglückten fantastischen Aufsatze darüber die classische Literatur der Ausflüge bereichern. Aber die Welt ist eine Bühne, die das schlechte Lustspiel: „Täuschungen" unter ihre beliebtesten Repertoirstücke zählt. — Was thut Director Glöggl? Er läßt in der Geschwindigkeit den Redoutensaal in ein charmantes niedliches Theater umwandeln, und nun gibt es wieder Schauspiele und Lustspiele, Opern und Possen in Hülle und Fülle, und das alte Lied von der Correspondenten-Noth und Klage wird wieder jung. Da auf mir eine bedeutende Saumseligkeit lastet, so muß ich mich zu einem Krebsgang verstehen und früher noch erzählen, was im Schauspielhause geschah, bevor ich mich mit dem befasse, was jetzt im Saal-Theater vorgeht. Nachdem die Oper sich lange Zeit in Reprisen ergangen hatte, bekamen wir endlich als Novität Ricci's: „Corrado d'Altamura" zu hören. Die Composition bietet viel Mittelmäßiges, nur wenig Vorzügliches, darunter ist auch nicht viel Eigenthümliches. Darum konnte die Novität ungeachtet der vorzüglichen Darstellung, bei der sich namentlich Mad. Fleß-Ehnes (Delizia), dann Hr. v. Kochansky (Roger) und Hr. Schiffbenker (Corrado) in Spiel und Gesang auszeichneten, kein Leben und keine Wärme in das Publicum bringen. Ein schönes Terzett, ein imposantes Finale und eine gute Arie retteten die Oper vor dem tiefen Falle. Der talentvolle Bassist Schiffbenker, der auf der künstlerischen Laufbahn rührig vorwärts strebt, gab zu seiner Serrata Donizetti's „Lucretia Borgia" (zum ersten Male mit deutschem Text.) — Nächst „Belisar" war dieß die beste Leistung unserer neuen Operngesellschaft, und es ergab sich der bis jetzt noch unerhörte Fall, daß sogar der Chor applaudirt wurde. Unter den Novitäten des recitirenden Drama's erwähne ich zuerst der Halm'schen Tragödie: „Sampiero." Die Kritik ist mit der neuesten Dichtung des genialen Halm sehr unfreundlich umgegangen. Mir ist nicht so viel Raum in diesen Blättern gegönnt, um im Detail erörtern zu können, in wie ferne das mit Recht oder mit Unrecht geschah; das hiesige Publicum aber nahm die herrliche Dichtung mit lebhaftem Beifalle auf. Besonders wurde die treffliche Exposition ausgezeichnet. In der Darstellung leisteten Hr. Burggraf (Sampiero) und Frau v. Wassowicz (Vanina) Gediegenes. Auch Hr. Saller war als Ombrone verdienstlich; doch manchmal mahnte er an die Bösewichte der Ritterschauspiele. — Auch das bereits im Druck erschienene Trauerspiel: „Die Freunde" von Camillo Hell, gelangte bei uns zur Aufführung. Wir hatten uns im vorigen Jahre an der Tragödie: „Der Bauer," von Kolisch, den Magen verdorben. Wir mußten daran die hübsche Sprache loben, aber desto abstoßender wirkte die mangelhafte Behandlung des Stoffes (des dankbaren Stoffes), die nach einem gewaltigen versprechenden Anlaufe zuletzt in das Misere einer gewöhnlichen Rittercomödie überging. Ein Denker hätte viel daraus machen können. Hell's „Freunde" verdienen die freundlichste Aufmunterung. Das Sujet des Trauerspieles ist wahrhaft poetisch und bietet interessante, echt tragische Situationen. Mit der Sprache aber ist Hr. Hell gar zu gemächlich umgegangen. Während manche Stellen wahrhaft poetisch sind, sinken nicht wenige zur tiefsten Prosa herunter, was um so empfindlicher wirkt, da man das Vermögen des Schönen an dem Dichter erkennt, und daher diesen Uebelstand nur dem unglücklichen Eifer zuschreiben muß, der unsere jungen Talente drängt, ihre Werke rasch in die Welt zu schicken, und sie die nöthige Feile als zeitberaubend oder gar überflüssig verschmähen läßt. Hr. Hell möge diese Rüge als eine freundliche Weisung für die Zukunft hinnehmen, und nicht durch zu große Flüchtigkeit selbst den Erfolg schmälern.

F. V. Donneh.

(Schluß folgt.)

(Gratz, 20. Juli 1844.) (Theater: Löwe's Gastspiel. — Debut der Dlle. Enghaus; Eisenbahnbauten, Ausdehnung der Stadt.) Gern hätten wir den großen Mimen Löwe noch länger in unserer Mitte behalten, länger als es ihm seine Zeit und Muse gestattete. Nur an vier Abenden war es uns gegönnt, in seiner Repräsentation bewundern zu können, was dramatische Kunst, die wahre, die echte, die durchgeisterte leisten kann. Von der Gediegenheit seiner dramatischen Gebilde als „Percival," „Correggio," „Hamlet," von seiner declamatorischen Classicität, welche er in der Saphir'schen Akademie beurkundete, sprechen, hieße nur Oftgesagtes wiederholen; mir erübrigt daher nur ein Wort über seine vierte Rolle, d. i. „Sampiero," im gleichnamigen Drama von Halm, zu seinem Benefice hier zum erstenmal gegeben. Die herrliche Poesie, die Vergleiche, die tiefe Weltanschauung, welche Halm in die Worte seiner Dichtung gelegt, die feste Charakterzeichnung seines Helden hat uns befriedigender angeregt, als der Vorwurf der Handlung selbst. Und wie hat Löwe diesen Heldencharakter aufgefaßt, wie ihn wiedergegeben? Wie ist da jede seiner Stellungen ein Bild antiker edler Plastik, jedes seiner Worte ein Herold von Kraft und rhetorischer Gewalt. — Dlle. Hoffmann gab die Rolle der Vanina wirksamer und besser, als ich zu erwarten wagte und hatte einige recht wahre treffende Momente. Diese und Löwe's glänzende Reussite ausgenommen, schien mir die Darstellung einem Papierbogen vergleichbar, auf dem nur ein heller Punct und ringsum Tintenschatten, einem Sonnenstrahl, dessen concentrirtes Licht nur die Schatten der Umgebung verlängerte. Dieser helle Punct, dieser Sonnenstrahl war Löwe's Genie. Hr. Löwe nahm reichen Beifall und wohlverdiente Kränze mit sich. — Statt der erwarteten Dlle. Enghaus bringt uns der Theaterzettel folgende buchstäbliche Annonce: „Dlle. Enghaus trifft trotz ihren schon im Monate April abgeschlossenen und festgestellten Verbindlichkeiten zu einem Gastrollen-Cyclus für die zweite Hälfte des Monats Juli nicht ein, indem sie sich damit entschuldiget: daß ihr von den Ärzten zu Ofen empfohlen worden sey, wegen ihres rheumatischen Übels, so lang als möglich das Ofner Kaiserbad zu gebrauchen." Wir müssen es glauben!?! Die „Sirius" verkündet mit einer ähnlichen Annonce die Hoffnung: daß durch die Gewalt dieses Ereignisses der Direction es gelingen dürfte, Hrn. Löwe noch zu einem Gastspiel zu vermögen, welches um so interessanter wäre, als das Rettich'sche Künstlerpaar nächstens erwartet wird. — Sonst kann ich nicht viel theatralisches Neue berichten, als daß ein für zweite komische Fächer engagirtes Individuum, Namens Bittner für uns nicht paßt und Herr Nestroy an unsern Schönau, Komiker, einen Dichterrivalen (!) gefunden, der seinen „Jux" mit einem zweiten Theil unter dem Titel: „Weinberls Ehestandsleiden," welche Posse er zu seinem Benefice gab, verunstaltet hat. Leider ist Benefiz und Stück gleich schlecht ausgefallen. — Dadurch, daß Hr. Kahle eine Reise nach Braunschweig unternommen hat, von welcher er erst in einigen Wochen zurückkehrt (?), gewinnt der zweite Tenor Steiner Gelegenheit, sich rühmlich hervorzuthun; dadurch, daß Hr. Ullram eine Reise nach Berlin unternommen hat, von welcher er dem Gerüchte nach nicht mehr rückkehrt (?), gewinnt das Publicum und er selbst (wenn anders unsere bewerbsame Direction auf baldigen Ersatz sieht) die Überzeugung, daß er nicht zu den Unentbehrlichsten gehört habe. — Hr. Pichler ist von seiner Urlaubsreise zurück, und hat in Linz sehr gefallen.

Wir besuchen täglich den schon beinahe fertigen Bahnhof und spazieren an dem Schienenweg, der entlang von der Ebene Eggenbergs sich bis in die Enge des Thales an der Weinzierlbrücke hinzieht und von da fort am rechten Ufer der Mur durch die herrlichste Gegend der Steiermark läuft. Die Wächterhäuschen stehen bereits, ein Absatz, eine Ruhepunct dem Auge auf der langen Bahn. Die Felssprengungen ober Peggau an der „Badlwand" sind bis zur Parterre-Gallerie gediehen, und die Stationshäuser überall im raschen Angriff. Die Erwartung auf den hierdurch gehofften Umschwung des Verkehrs und der sociellen Verhältnisse speculirt nun auf eine große Bevölkerungszunahme in Gratz. Nur so läßt sich die sogenannte „Bauwuth," die hier überhand nimmt, erklären, und die noch immer nicht im Abnehmen ist, obgleich eine sehr bedeutende Anzahl Quartiere leer steht. Das Ansehen der Stadt und mehr noch der Vorstädte gewinnt jedenfalls dadurch. Zum Schlusse lassen Sie mich noch bemerken, daß wir Gratzer durch das schon wochenlang täglich anhaltende Regenwetter um unsere ländlichen Freuden verkürzt werden.

—e—.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 178. Wien, Donnerstag den 25. Juli 1844. 31. Jahrgang

Erzählung eines Irländischen Dragoners.

Nach W. Irwing.

Mitgetheilt von L. Krenner.

Ich bin ein Dragoner, und mein Großvater war auch ein Dragoner. Er hatte in den Niederlanden gedient, und gehörte zu demselben Heere, das so fürchterlich in Flandern fluchte. Er selbst konnte recht ordentlich fluchen, und war eben derselbe Mann, der die Lehre einführte, wie man sich gegen die feuchten Dünste des Grabenwassers durch Branntwein verwahren könne. Dem sey nun, wie ihm wolle, so gehört das nicht zu meiner Geschichte. Ich sagte das auch nur, um Ihnen zu beweisen, daß mein Großvater kein Mann war, den man so leicht hinter das Licht führen konnte. Er hatte sich versucht, oder nach seinem eigenen Ausdrucke, den Teufel kennen gelernt — und das will etwas sagen!

Nun, mein Großvater war auf dem Heimwege nach England, wohin er sich in Ostende einzuschiffen gedachte, oder vielmehr auf dem Wege nach Ostende — gleichviel, das kommt auf eins hinaus! So ritt er denn eines Abends gegen Eintritt der Nacht ganz lustig nach Brügge hinein. Brügge ist eine altfränkisch flammländische Stadt, die, wie man behauptet, einst ein großer Handelsplatz war, und wo viel Geld verdient wurde, als die reichen Handelsherren noch in ihrem Glanze waren; heutzutage ist sie aber beinahe so groß, und so leer, als die Tasche eines Irländers.

Es war die Zeit des alljährlichen Marktes, und ganz Brügge war voll Menschen.

Die Canäle wimmelten von holländischen Booten, die Straßen von holländischen Kaufleuten, und vor der Menge von Bauern in weiten Hosen, und Frauen mit einem halben Dutzend Röcken konnte man sich kaum bewegen. Mein Großvater ritt fröhlich dahin nach seiner unbefangenen, schlenderischen Weise, denn er war ein sorgenloser, in den Tag hinein lebender Mensch. Er sah umher auf die bunte Menge, auf die alten Häuser mit den Giebeln nach der Straße, und den Storchnestern auf den Schornsteinen. Er nickte den hübschen Mädchen, die sich an den Fenstern sehen ließen, scherzte rechts und links mit den Frauen auf der Straße, die alle darüber lachten, und die Sache sehr gut aufnahmen.

Obgleich er nicht ein Wort von der Sprache wußte, so hatte er doch immer eine gewisse Art und Weise, sich den Frauen verständlich zu machen. Da es, wie gesagt, Marktzeit war, so war jeder Gasthof, jede Schenke angefüllt, und mein Großvater zog vergebens von einer zur andern, ein Unterkommen zu finden. Endlich ritt er nach einem alten, rumpligen Gasthof, der aussah, als ob er jeden Augenblick zusammenfallen wollte, und aus dem alle Ratten weggelaufen seyn würden, wenn sie nur in irgend einem andern Hause Platz gefunden hätten. Es war gerade so ein sonderbares Gebäude, wie man sie auf holländischen Bildern sieht, mit einem hohen Dache, das bis in die Wolken geht, und mit so vielen Dachfenstern übereinander, wie Mahomets sieben Himmel. Daß es nicht schon zusammengefallen war, daran war ein Storchnest auf dem Schornsteine Schuld, das den Häusern in den Niederlanden immer Glück bringt, und gerade in dem Augenblicke, wo mein Großvater vor demselben anlangte, standen zwei solche langbeinige Segensvögel, wie Geister, oben auf dem Schornsteine. Sie haben auch wahrhaftig das Haus bis jetzt zusammengehalten, denn man kann es noch sehen, wenn man durch Brügge reiset, nur ist dermalen eine Brauerei darin, wo starkes, flammländisches Bier gebraut wird, — wenigstens war es so, als ich nach der Schlacht von Waterloo des Weges kam. Mein Großvater beguckte das Haus sehr neugierig, als er herankam. Es würde ihm vielleicht nicht so sehr aufgefallen seyn, hätte er nicht mit großen Buchstaben die Worte über der Thür gelesen: Hier verkoopt men goeden drank. Mein Großvater hatte so viel von der Sprache gelernt, um zu wissen, daß das Schild etwas Gutes zu trinken verhieß. „Das ist das rechte Haus für mich;“ sagte er und hielt an der Thür still.

Die plötzliche Erscheinung eines schmucken Dragoners war etwas ganz Neues für einen alten Gasthof, der sonst nur von den friedlichen Söhnen des Handels besucht wurde. Ein reicher Bürger von Antwerpen, ein stattlicher, starker Mann mit einem breiten, flammländischen Hut, der zugleich die Hauptperson und der große Beschützer des Hauses war, saß mit seiner reinen, langen Pfeife an der einen Seite der Thür. Ein fetter, kleiner Wachholderbranntweinbrenner aus Schiedam saß rauchend an der andern, und der dicknasige Wirth stand in der Thür. Die behagliche Wirthin mit geknifter Haube stand neben ihrem Manne, und die Tochter der Wirthin, ein derbes, flandrisches Mädchen, mit großen, goldenen Ohrgehängen, stand an einem Seitenfenster.

„Hm!“ sagte der reiche Bürger von Antwerpen, mit einem scheelen Blicke auf den Fremden. „Der duyvel!“ sagte der fette, kleine Branntweinbrenner aus Schiedam.

(Schluß folgt.)

Der blinde Bildhauer.

Nach Fr. v. Császár*) von M. Falk.

In der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, als beim Verfalle der Bildhauerkunst jedes ein wenig ausgezeichnetere Genie sogleich Aufsehen erregte, arbeitete im Atelier des Meisters Bruno in Florenz ein Jüngling, dessen Meißel Spuren höherer Begeisterung zeigte. Seine Madonnen, welche er für die Capellen der benachbarten Ortschaften schuf, machten den kaum achtzehnjährigen Künstler in der Umgegend von Florenz bekannt und er hing mit heiligem Feuer an seiner Kunst; er durchwanderte Pisa und die am Arno näher gelegenen Städte, um die Gebilde großer Meister zu studiren. Dieser Jüngling war Gonelli. — Während seiner Kunstreisen kam er einst nach Siena, um ein Werk Simon Fiesole's zu bewundern. Es war dies derselbe Fiesole, aus dessen zu einem Riesen bestimmten Marmorstücke Michel Angelo später seinen „David“ hauete, welcher am großherzoglichen Platze vor dem Thor des „alten Pallastes“ steht. — In der Kirche, wo jene Bildsäule Fiesole's stand, zu welcher Gonelli wallfahrete, ruhte sein Blick auf einem Mädchen, welches neben seiner Mutter knieend, in tiefer Andacht versunken schien und als sie ihren Trauerschleier lüftete, sah er ein herrliches Seraphantlitz. Diese Jungfrau war Lisetta Berucci, deren Ahnen in Siena Reichsnobili waren und von jeher in höchstem Ansehen standen. Der junge Künstler, dessen blasse Stirne schwarze Locken dicht umwallten, fiel dem aus dem Betbuche emporblickenden Mädchen in die Augen, ihre Blicke begegneten sich, des Mädchens Auge ruhte mit sichtbarer Wonne auf dem sanften Künstler und der Künstler — liebte!

Gonelli, von seiner Liebe begeistert, entwickelte von Tag zu Tag einen höheren Grad von Vollkommenheit an seinen Werken, und Viele kamen bereits nur deshalb nach Florenz, um in dem Atelier des Meister Bruno den Marmor seines Schülers zu sehen; der junge Künstler aber wiederholte oft seine Ausflüge nach Siena, um in der Nähe seines Mädchens die Seligkeit seiner ersten engelreinen Liebe zu genießen; denn nachdem ihn sein Freund Muzio da Siena — welcher selbst mit wildem Feuer für Lisetta entbrannte — den Berucci's vorgestellt hatte, ward ihm, als renommirtem Künstler, eine freundliche Aufnahme zu Theil. — Der bescheidene Gonelli hatte durch seinen Ruf als Künstler schon längst den Neid so mancher seiner Collegen erregt, welchen, bei ihrer eigenen Mittelmäßigkeit, der erhabene Schwung seiner Phantasie, den sein Meißel zeigte, ein Dorn im Auge war. Unter diesen war Muzio der Erste; doch bedeckte er seine niedrigen Gefühle mit dem Deckmantel der Freundschaft. Unglücklicherweise fühlte Gonelli eben für Muzio die größte Sympathie; — ihn hielt er für seinen besten Freund — ihm vertraute er das Geheimniß seiner glücklichen Liebe, welcher Lisetta nach Verlauf einiger Monate, mit Einwilligung ihrer Mutter, durch den unschätzbaren Besitz ihrer Hand die Krone aufsetzen sollte. Muzio hielt er für seinen besten Freund, der seine tobende Leidenschaft für die Rose von Siena — unter diesem Namen war Lisetta in ihrem Geburtsorte bekannt — mit großer Selbstüberwindung in seiner schwarzen Seele erstickte! Warum wohnet nicht immer in unserem Busen der Gott des Vorgefühles, um uns vor jenen Menschen zu warnen, die das giftige Gewebe unseres Unglückes spinnen?

In diesen glücklichen Tagen seiner Liebe arbeitete Gonelli an seinem St. Stephan, welcher diese Kirche schmücken sollte; und als er die letzte Hand an sein Werk gelegt hatte, rief er seinen Freund, daß er sich mit ihm der Vollkommenheit freue, die sich über dasselbe ergoß. Der Anblick dieses Meisterwerkes fachte in Muzio die Aetnaflamme der doppelten Leidenschaft noch mehr an, und sein Gehirn durchzuckte ein höllischer Plan zur Vernichtung seines Freundes. Mit erheucheltem Entzücken, als würde er von einigen meisterhaft gelungenen Zügen hingerissen, rief Muzio: „Wie göttlich, Gonelli! Komm, freue dich deines Werkes! Sieh, wie das Blut in den Adern fließt! Die Lippen öffnen sich zum Sprechen! Herrlich!“ Mit diesen Worten zog er Gonelli näher zur Bildsäule. Gonelli trat mit geheimer Wonne vor sein Werk und versank mit verzeihlichem Entzücken in Anschauung seines Marmors, als ihm Muzio den, unbemerkt in die Hand genommenen, Marmorstaub mit großer Kraft in die geöffneten Augen streute. — Gonelli verlor nach Verlauf einiger Stunden unter den schrecklichsten Qualen das Licht beider Augen.

Die Nachricht von seiner Blindheit verbreitete sich — wie früher der Ruf seiner Kunst — schnell in der Umgegend, und seine Verehrer standen schmerzerfüllt an seinem Bette, wo er mit heiliger Ergebung den Verlust seines Augenlichtes ertrug, in der süßen Hoffnung, daß in der ewigen Nacht Lisetta seine zärtliche Führerin seyn und sein Meißel, vom Glanze ihrer Liebe geleitet, noch Werke schaffen werde, die seinen Namen verewigen. — Armer Künstler! er bauete zu viel auf das Frauenherz, besonders auf das Lisetta's, welche ihr verliebtes Lächeln und ihre zum Entzücken liebreichen Blicke, außer Gonelli, auch Andern reichlich zu Theil werden ließ, und wenn sie auch den Jüngling ihren übrigen Anbetern einigermaßen vorzog, so war dies bloß eine Frucht der Eitelkeit, welche die Huldigungen des größten Bildhauers seiner Zeit in ihr weckte, bei welchem das Genie in einem schönen, gefälligen Aeußeren wohnte. Lisetta liebte Gonelli nicht! — Meister Bruno war es, der die größte Theilnahme für seinen geliebten Schüler darlegte; ihn bat der genesende Künstler, seine Trauung mit Lisetta zu beschleunigen. Der Meister erfüllte bereitwillig den Auftrag und nach Verlauf weniger Tage stand er wieder in Gonelli's Zimmer, welcher an der vor seinem traurigen Loos begonnenen Marmorstatue arbeitete. —

Laut pochte das Herz des jungen Künstlers, als ihm Bruno seine Rückkehr von Siena meldete, Verklärung strahlte von seinen Wangen; sollte ihm doch der Meister die Nachricht von seinem irdischen Himmel bringen. O, hätte er des Boten Antlitz gesehen, den Kummer aus seinen Augen gelesen: er hätte nicht einmal diese augenblickliche Wonne gefühlt! „Hier bin ich,“ sprach Bruno, „Lisetta und ihre Mutter sind gesund, sie grüßen Gonelli. Mit Bedauern erfuhren sie sein Unglück und melden ihm durch mich....“ — „O sag' es schnell, was sie mir melden lassen, daß ich mein Glück in seiner ganzen Größe genieße,“ flehte der blinde Künstler zu dem zögernden Meister. — Bruno sprach nach einem tiefen Seufzer: „Lisetta meldet dir, daß sie dem Künstler Gonelli ihre Hand versprach; nachdem dieser aber seiner Blindheit zufolge, ferner kein Künstler mehr seyn kann, ist sie ihres Wortes enthoben....“ — „Entsetzlich!“ rief Gonelli, sich unwillkürlich von seinem Sitze aufrichtend, doch bald sank er wieder zurück; auf seinem Antlitz wechselten die brennendsten Qualen mit den Schmerzen der Täuschung. „Entsetzlich! Unmöglich! so konnte Lisetta nicht sprechen. O, peinige mich nicht!“ — „Ich wiederhole nur Lisetta's Worte,“ sprach schmerzerfüllt der Meister, „höre weiter: Ich bin meines Wortes enthoben, sagte sie, um aber dennoch nicht etwa wortbrüchig zu scheinen, will ich Gonelli's Weib und Führerin seyn, wenn er mein Gesicht in Marmor haut, und Jeder in seinem Marmor Lisetta Berucci erkennt!“ Grabesstille folgte nach diesen Worten des Meisters. — Gonelli weinte nicht über seinen zerstörten Himmel — der Thränen Quell' war für ihn auf ewig versiegt! Nach kurzem Stillschweigen sprach der Blinde: „Lisetta's Büste soll fertig seyn!“ — Der Künstler ließ sich Marmor geben und arbeitete. —

Nach einem Jahre enthüllte er sein Werk: und Alle, die es sahen und das Mädchen kannten, riefen: „Lisetta Berucci!“ — „Dein ist die schöne Braut“, sagte der alte Bruno, ihm um den

*) Aus dessen Reise in Italien.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№ 179. | Wien, Freitag den 26. Juli 1844. | 31. Jahrgang

Zur Allerhöchsten Namensfeier Ihrer kaiserlich königlichen Majestät Maria Anna,

den 26. Juli 1844.

Kennst Du das Land, wo die Citronen blühen,
Die Pinie und der hohe Lorbeer steht,
Wo in den Hainen Goldorangen glühen
Und sanfter Zephir durch die Wipfel weht?
Wo Tasso's Geist mit seinem Götterfunken
Unsterblichkeit sich für die Nachwelt schuf,
So daß noch jetzt die Menge wonnetrunken
Begeistert lauschet seiner Helden Ruf? —
Dort war der Landesmutter Lebenswiege,
Geschirmet von der hohen Vorsicht Hand,
Sie leitete zum allerschönsten Siege
Und knüpfte für das Leben Hymens Band;

Von Ihrer Heimath ist Sie gern geschieden
Sich dem erhab'nen Ferdinand zu weih'n,
Verließ das schöne Land der Hesperiden
Die Zierde eines Kaiserthrons zu seyn.
Doch höher als die diamant'ne Krone
Ergänzt Ihr Wirken für der Armen Glück,
Gerührt empfängt Ihr Herz zum schönsten Lohne
Den dankerfüllten, thränenfeuchten Blick. —
„Es mögen freudig **Ihre** Tage fließen
„In einer Reihe Jahre ungezählt,
„Des Himmels Segen möge sich ergießen
„Der **Sie** mit unserm **Vater** hat vermählt!

Hermann Neefe,
Mitglied der k. k. Akademie der bildenden Künste.

Erzählung eines Irländischen Dragoners.

Nach W. Irwing.

Mitgetheilt von L. Krenner.

(Schluß.)

Der Wirth sah mit dem Scharfblicke eines Gastgebers, daß der neue Gast durchaus nicht den alten behagen wollte, und die Wahrheit zu sagen, gefielen ihm selbst meines Großvaters Schelmenaugen nicht besonders. Er schüttelte den Kopf, und sagte: „Nicht eine Dachstube im Hause sey unbesetzt."

„Nicht eine Dachstube!" sagte die Wirthin. „Nicht eine Dachstube!" sagte die Tochter. Der Bürger von Antwerpen und der kleine Branntweinbrenner aus Schiedam fuhren fort ihre Pfeifen zu rauchen, und schielten den Feind quer unter ihren breiten Hüten weg an, sagten aber nichts. Mein Großvater war kein Mann, der sich so leicht abschrecken ließ. Er warf seinem Pferde den Zügel auf den Hals, setzte seinen Hut auf ein Auge, stemmte einen Arm in die Seite, und sagte: „Bei meiner Treu, ich will nun aber diese Nacht in dem Hause schlafen!" Und damit schlug er sich auf die Lende, größern Nachdrucks wegen, daß es der Wirthin durch alle Glieder drang.

Gesagt, gethan! Er sprang vom Pferde und ging nach der Fremdenstube.

Es war ein so schönes Zimmer, als man nur eines sehen kann, aber mein Großvater war ein Dragoner und er sagte ganz frei von der Brust weg, daß ihm ein schönes Zimmer sehr wenig interessire, und daß ihm das drolle Schenkmädchen viel besser gefalle, als so ein Zimmer mit Bildern, Schnitzwerken, Tellern, Schalen, Schüsseln und dergleichen, für einen Dragoner ganz unbrauchbare Sachen.

Mein Großvater schnalzte mit dem Finger über dem Kopfe, während er im Zimmer umherblickte. — „Bei meiner Treu, das ist gerade das Haus, das ich gewünscht habe," sagte er.

Die Besatzung schien noch einigen Widerstand leisten zu wollen, allein mein Großvater war ein alter Soldat, und ein Irländer dazu, der sich nicht so leicht zurückschlagen ließ, besonders, wenn er in die Festung bereits eingedrungen war. Er

beschwatzte also den Wirth, küßte seine Frau, kitzelte seine Tochter und griff dem Schenkmädchen an das Kien und alle kamen darin überein, daß es doch Jammerschade, und noch dazu eine wahre Sünde seyn würde, einen so kecken Dragoner auf die Straße zu werfen. So hielten sie denn eine Betrachtung, d. h. mein Großvater und die Wirthin und man kam endlich darin überein, ihm ein altes Zimmer zu geben, das seit einiger Zeit verschlossen gewesen war.

„Man sagt, es spucke darin," flüsterte des Wirths Tochter; „aber ihr seyd ein kecker Dragoner, und habt gewiß keine Furcht vor Geistern."

„Nicht im geringsten," sagte mein Großvater, indem er ihr in die derbe Wange kniff. Sollte ich aber doch von Geistern geplagt werden, so bin ich zu meiner Zeit auch am rothen Meere gewesen, und weiß eine sehr gute Art sie zu bannen, mein Kind."

Bei diesen Worten flüsterte er dem Mädchen etwas ins Ohr, worüber es lachte und ihm im Scherz eine Ohrfeige gab. Kurz, Niemand wußte mit den Weibern besser fertig zu werden, als mein Großvater.

Es dauerte nicht lange, so nahm er, wie er überall zu thun pflegte, vollständigen Besitz vom Hause und tobte überall umher, bald in dem Stalle, um nach seinem Pferde, bald in der Küche, um nach seinem Abendessen zu sehen. Mit Jedem hatte er etwas zu thun, oder ihm etwas zu sagen. Er rauchte mit den Holländern, trank mit den Deutschen, schlug den Wirth auf die Schulter und trieb Possen mit seiner Tochter und dem Schenkmädchen und seit langen Zeiten hatte man keinen solchen durchtriebenen Menschen gesehen. Der Wirth betrachtete ihn mit Verwunderung, des Wirths Tochter senkte den Kopf und kicherte, sobald er nahe kam, und wenn er den Gang so hinunter schritt mit dem Degen, der ihm nachschleppte, so sahen ihm die Mädchen nach und flüsterten einander zu: „Was das für ein netter Mensch ist."

Bei dem Abendessen nahm mein Großvater die oberste Stelle ein, als ob er hier zu Hause wäre, legte Jedem vor, sich selbst nicht zu vergessen, sprach mit Jedem, er mochte seine Sprache verstehen oder nicht und wußte sich sogar bei dem reichen Bürger von Antwerpen einzuschmeicheln, den man in seinem Leben noch gegen Niemand vertraulich gesehen hatte.

Kurz er kehrte die ganze Wirthschaft um und gab ihr einen solchen Schwung, daß selbst das Haus davon zu wanken anfing. Er saß länger bei Tische, als alle Andern, den kleinen Branntweinbrenner von Schiedam ausgenommen, der lange Zeit in sich gekehrt zu bleiben pflegte, bis er losbrach, aber dann war er auch der eingefleischte Teufel. Er faßte eine gewaltige Zuneigung zu meinem Großvater, und so saßen sie denn und tranken und rauchten, erzählten einander Geschichten, sangen holländische und irländische Lieder, ohne daß der Eine von dem ein Wort verstanden hätte, was der Andere sagte, bis der kleine Holländer in seinem eigenen Wachholderbranntwein mit Wasser untergegangen war und zu Bette gebracht werden mußte, wobei er fortwährend aufschluckte, und den Refrain eines gemeinen holländischen Liebesliedes sang.

Meinem Großvater wurde endlich seine Wohnung angewiesen, und er wurde eine große Treppe hinaufgeführt, die aus einer Last von Holz zusammen gezimmert war.

Es war eine altväterische Stube, mit allem möglichen Plunder angefüllt. Sie hatte ganz das Ansehen eines Hospitals für Invaliden und ausgediente Möbel, wohin alles Kranke und Dienstunfähige geschickt wurde, um entweder lebenslänglich gepflegt, oder vergessen zu werden.

Es gab hier nicht zwei Stühle, die einander ähnlich gewesen wären. Hier sah man hohe und niedrige Lehnen, lederne und gewirkte Sitze, Strohsitze und gar keine Sitze, zerbrochene Marmortische mit künstlich geschnitzten Beinen, welche Kugeln in den Klauen hielten, als ob sie Kegel schieben wollten.

Mein Großvater machte, als er eintrat, eine Verbeugung gegen diese bunte Versammlung, entkleidete sich, setzte dann sein Licht in den Kamin, wobei er die Feuerzange um Verzeihung bat, welche in der Ecke des Kamins der Feuerschaufel den Hof zu machen, und ihr allerhand verliebten Unsinn in das Ohr zu flüstern schien. Die übrigen Gäste lagen jetzt bereits im tiefen Schlafe, denn die reichen Herren sind gewaltige Schläfer. Die Hausmädchen krochen Eine nach der Andern gähnend zu ihrer Dachstube hinauf, und es gab diese Nacht gewiß keinen Weiberkopf im Gasthofe, der nicht von dem kecken Dragoner geträumt hätte.

Mein Großvater begab sich ebenfalls zu Bett, und zog den großen Dunnensack über sich, worunter man in den Niederlanden die Leute zu ersticken pflegt, und so lag er denn zwischen zwei Federbetten zerschmelzend, wie eine Sardelle zwischen zwei Schnitten Butterbrod. Er war ein Mann von feuriger Art, und dieß Schwitzbad brachte ihn beinahe außer sich. Es dauerte nicht lange, so glaubte er, daß ihm eine ganze Legion kleiner Teufel zwicke, und das Blut in seinen Adern war in einer Fieberhitze.

Er lag indessen still, bis alles im Hause ruhig geworden war, und man nichts mehr hörte, als das Schnarchen der Gäste aus den verschiedenen Zimmern, welche einander in allen möglichen Tönen und Cadenzen, wie die Frösche im Moraste antworteten.

Je ruhiger es im Hause wurde, desto unruhiger wurde mein Großvater. Er wurde wärmer und immer wärmer, bis es ihm am Ende im Bette zu heiß wurde, als daß er länger hätte darin aushalten können.

„Wahrhaftig, das ertrag ich nicht länger!" sagte er, und damit sprang er aus dem Bette, und fing an im Hause umher zu wandeln.

Nun, mein Großvater war eine Weile aus seinem Zimmer entfernt gewesen, kam vollkommen abgekühlt zurück und hatte so eben die Thür erreicht, als er von innen ein sonderbares Geräusch vernahm. Er blieb stehen und horchte. Es war, als ob Jemand dem Asthma zum Trotz ein Lied brummte. Es fiel ihm ein, daß man gesagt hatte, es spucke im Zimmer. Da er aber keinen Glauben an Geister hatte, so öffnete er leise die Thür, und blickte in das Zimmer.

Hier sah er ein Treiben, das jeden Andern in Verwunderung gesetzt haben würde. Bei dem Scheine des Feuers erblickte er einen bleichen, spitzgesichtigen Kerl, in einem langen, flanellenen Rocke und einer hohen, weißen Nachtmütze mit einer Troddel daran, der am Feuer mit einem Blasebalge statt des Dudelsacks unter dem Arme saß, aus dem er die asthmatischen Töne hervorpreßte, die meinen Großvater so beunruhigt hatten.

Während er so spielte, schnitt er tausend sonderbare Gesichter, nickte mit dem Kopfe, und wackelte dazu mit der Nachtmütze.

Meinem Großvater kam dieses sehr sonderbar und dreist vor, er war im Begriffe zu fragen, wie er dazu komme, sein Blaseinstrument in einem fremden Zimmer zu spielen, als eine neue Erscheinung ihn in Verwunderung setzte.

An der entgegengesetzten Seite des Zimmers gerieth plötzlich ein langlehniger, krummbeiniger Stuhl, mit Leder überzogen, und überall sehr abenteuerlich mit messingenen Nägeln beschlagen, in Bewegung; streckte erst einen Klauenfuß, dann einen krummen Arm aus, bewegte dann ein Bein, und glitt nun sehr zierlich zu einem, mit verschossenen Brocat überzogenen Lehnsessel, der ein Loch im Sitze hatte, hin, und forderte ihn zu einer Geistermenuette auf.

Der Musikant spielte nun immer gewaltiger, und bewegte den Kopf und die Nachtmütze, als ob er toll geworden wäre. Nach und nach schien die Tanzwuth auch alle übrigen Möbel zu ergreifen. Die altvaterischen, langlehnigen Stühle stellten sich in Paare und führten einen Contretanz auf.

Ein dreibeiniger Stuhl tanzte einen Matrosentanz, obgleich ihm das überzählige Bein dabei gewaltig im Wege war, und die verliebte Feuerzange faßte die Schaufel um den Leib, und drehte sie im raschen Walzer umher. Kurz, sämmtliche Mobilien kamen in Bewegung. Balancen, Kreuz, Ronde rechts und links wurden gemacht, wie besessen. Alles tanzte, mit Ausnahme einer großen Kleiderkommode, die wie eine alte Dame in der Ecke stehen blieb, und nach der Musik Knixe machte, weil sie zu schwerfällig zum Tanze war, oder auch vielleicht deßwegen, weil sie Niemand aufforderte. Meinem Großvater schien das letztere besonders wahrscheinlich, und da er, wie ein wahrer Irländer, ein besonderer Verehrer des schönen Geschlechts und jederzeit zu einem Spaße aufgelegt war, so sprang er in das Zimmer, rief dem Musikanten zu, **Paddy O'Rafferty** aufzuspielen, lief auf die Kommode los, und nahm sie bei den Griffen, um sie zum Tanze zu führen, aber husch war die ganze Lustbarkeit zu Ende.

Die Stühle, Tische, Zange und Schaufel standen in einem Augenblicke so ruhig auf ihren Plätzen, als ob nichts vorgefallen wäre, und der Musikant fuhr in den Schornstein hinauf, und ließ den Blasbalg in der Eile zurück. Mein Großvater aber fand sich auf einmal in der Mitte der Stube auf dem Boden, die Kommode weit offen vor ihm, und die Griffe abgebrochen in seinen Händen. Da nun die Kommode ziemlich schwer war und mein Großvater auch, besonders von der Rückseite, so kann man leicht denken, daß zwei solche Massen, wenn sie zu Boden fielen, einigen Lärm verursacht haben mußten.

In der That zitterte das ganze Haus, als ob es ein Erdbeben verspürt hätte. Die sämmtliche Besatzung gerieth in Aufruhr. Der Wirth, welcher unten schlief, kam eilig mit einem Lichte heraufgelaufen, um sich nach der Ursache des Lärmes zu erkundigen, aber seiner Hast ungeachtet, war seine Tochter doch früher auf dem Schauplatz des Tumults gewesen, als er. Dem Wirthe folgte die Wirthin, dieser die Schenkjungfer und dieser wiederum die Hausmädchen, die alle, so gut sie konnten, die Kleidungsstücke zusammenhielten, die ihnen zuerst in die Hände gefallen waren, alle aber gewaltige Eil' hatten, zu sehen, was denn eigentlich in der Stube des kecken Dragoners vorgehe.

Mein Großvater erzählte den wunderbaren Auftritt, von dem er Zeuge gewesen war, und die abgebrochenen Griffe der daliegenden Kommode dienten zur Bekräftigung von der Wahrheit der Sache. Gegen ein solches Zeugniß war nichts einzuwenden, besonders wenn man es mit einem Menschen von meines Großvaters Art zu thun hatte, der wohl im Stande zu seyn schien, jedes seiner Worte mit dem Degen zu bekräftigen. Der Wirth kratzte sich den Kopf und sah sehr albern aus, wie er zu thun pflegte, wenn er in Verlegenheit war. Die Wirthin kratzte — doch nein, sie kratzte sich nicht am Kopfe, sondern sie machte ein sehr finsteres Gesicht, und schien mit der Erklärung nicht so ganz zufrieden zu seyn.

Die Tochter der Wirthin bekräftigte sie indessen und sagte, sie erinnere sich, daß der Letzte, der dieß Zimmer bewohnt habe, ein berühmter Gaukler gewesen, welcher am Veitstanze gestorben sey, und wahrscheinlich die sämmtlichen Möbel damit angesteckt habe.

Dieß klärte die Sache ganz auf, besonders, da die Hausmädchen versicherten, daß sie seltsame Sachen in diesem Zimmer hätten vorgehen sehen, und da sie dieß sämmtlich bei ihrer Ehre versicherten, so konnte wohl kein Zweifel mehr darüber obwalten.

Wo mein Großvater den übrigen Theil der Nacht zubrachte, ist ein Geheimniß, worüber er nie Aufschluß gegeben hat. Auch war er, obgleich ein diensterfahrner Mann, nur sehr schlecht in der Geographie bewandert, und verirrte sich zuweilen wohl, wenn er des Nachts in den Gasthöfen umherging, auf eine Art, daß es ihn in nicht geringe Verlegenheit gesetzt haben würde, wenn er am Morgen hätte Auskunft geben müssen. Genug, ich kann nicht behaupten, ob diese Geschichte wahr oder nicht wahr, oder nur ein Traum meines Großvaters gewesen sey.

Ich habe sie bloß darum erzählt, um zu beweisen, daß ein Dragoner auch im Stande ist, eine Geschichte zu erzählen. Ich glaube recht gern, daß ein Gelehrter so ein Dings viel braver erzählen kann; aber ich glaube nicht, daß ein Gelehrter ein so braver Dragoner seyn kann, wie mein Großvater gewesen war.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum Vortheil des königl. sächsischen Hofschauspielers Hrn. Emil **Devrient**, zum ersten Male: „Chevalier Saint-Georges, der Mulatte.“ Lustspiel in drei Abtheilungen, nach dem Französischen von Th. **Hell**. Ouverture, Entre-acts und die zur Aufführung gehörige Musik von Hrn. J. **Rastelli**.

Die Bezeichnung „Lustspiel“ rechtfertigt nur die erste Abtheilung. Die Art, wie der Chevalier seinen Nebenbuhler in das für ihn selbst bestimmte Gefängniß schickt, streift sogar an das Gebiet der Posse. In den letzten beiden Abtheilungen ergreift jedoch das Pathetische den Herrscherstab und manche Scene der dritten fänden im Drama und in der Tragödie ihre geeignete Stelle. Nach Art der überrheinischen Dichter, ist das Ganze auf schlagende Efferte berechnet, und dergleichen findet überall sein Publicum und fand es auch bei uns. Freilich muß der Darstellung das Meiste des errungenen Beifalls auf Rechnung gestellt werden. Wo ein **Devrient** den „Mulatten“ gibt, vergißt man die Mängel des Stückes über die Vorzüge

des Schauspielers. Wenige gibt es, denen der Accent der Zärtlichkeit und Liebe, aber auch der Sinnesfestigkeit, des Hasses, der Rache in so hohem Grade, wie Hrn. Devrient, zu Gebote stehen. Darin ist großentheils die zauberische Wirkung seines Spieles zu suchen, welches manche Kritik entwaffnet und einen um so gewaltigeren Effect auf die Herzen des zartfühlenden Theiles seines Auditoriums ausübt. Die Scene der letzten Abtheilung, worin der Chevalier den Vater, der sich ihm, durch die Noth gedrängt, zu erkennen gibt, von sich weiset, war das Meisterlichste der Repräsentation. Der Ton der Ironie, mit so schneidender Schärfe angeschlagen, machte einen erschütternden Eindruck. Hr. Devrient wurde oftmals gerufen und mußte sogar ein Liedchen wiederholen, welches durch die sanfte Wehmuth des Vortrages, besonders des wie hingehauchten Schlußwortes „Sterben," die Gefühle des Sängers auf die ganze Zuhörerschaft übertrug. — Dlle. Mügge, vom Coburger Hoftheater, zeigte in der Gastrolle der Frau von Preßle große Befähigung für das Conversationsstück. Von einer gefälligen Persönlichkeit unterstützt, weiß sie die Mittel eines glücklichen Organes geltend zu machen, und Auffassung wie Darlegung des Charakters zeigt, daß sie bereits Studien gemacht und nicht sehr viel mehr zu lernen habe, um in die Vorderreihe zu treten. Sie sowohl, als die HH. Moritz, Pohl und Findeisen, wie zuletzt auch Hr. Director Carl wurden mit dem Gaste wiederholt gerufen. Man wollte dem Director den gerechten Anspruch auf Erkenntlichkeit nicht vorenthalten, den er sich durch Hrn. Devrient's Gastspiel auf die Gunst des Publicums neuerdings erwarb. — Das Theater war so voll, als es nur seyn kann, und, wie immer bei Devrient's Auftritt, waren auch Glieder des erlauchten Kaiserhauses in der Hofloge erschienen.

—r—

(Wien.) Dlle. Fränzl, eine sehr talentvolle Localsängerin, früher in Gratz, zuletzt in Ofen engagirt, und in beiden Städten der Liebling des Publicums, ist hier angekommen, und wird zur Restaurirung ihrer etwas angegriffenen Gesundheit eine Badecur gebrauchen. S.

— Das Lustspiel: „Modestus," von Deinhardstein wird in Breslau, Dresden, Hamburg und München zur Aufführung vorbereitet. S.

— Die in diesen Blättern schon vorläufig annoncirte Akademie mit humoristischer Vorlesung des Hrn. Franz Wiest im Theater zu Baden findet morgen, am 27. d. M. Statt. S.

— Uebermorgen gibt Hr. C. Loewe, Compositeur und Sänger aus Stettin, eine musikalische Privat-Akademie um die Mittagsstunde im Streicher'schen Salon auf der Landstraße. Loewe wird hiebei nur eigene Compositionen aufführen lassen und die Lieder alle selbst vortragen. S.

(Baaden) (im Großherzogthum). Drei bedeutende Künstler werden hier erwartet, von denen sich die Musikfreunde Ergötzen versprechen können: Panofka, Rosenhain und Coßmann.

F. C. B.

(London.) Moriani, der in der „Lucia" debutirte, hat vollkommen gefallen. Die Journale, welche von Lob übergehen, verwundern sich, wie man so singen könne, wenn man unpäßlich ist, wie es von Hrn. Moriani hieß. Gut Unterrichtete kennen diese Unpäßlichkeit bei Moriani schon seit Langem. S.

Bühnenwelt.

Durch das Musik- und Theater-Auskunfts-Bureau des Franz Glöggl können folgende Mitglieder alsogleich placirt werden: Für ein Hoftheater: Ein Helden- und Spieltenor, eine sehr gute Soubrette; für ein bedeutendes Stadttheater: ein Intriguant, zugleich Charakterdarsteller und eine erste muntere Liebhaberin. — Für ein kleines Stadttheater: Ein Helden- und Spieltenor; ein Komiker, welcher zugleich die Regie übernehmen könnte; eine erste Heldin und Liebhaberin, eine Localsängerin, ein Souffleur, mehrere Choristen. Ferner sind für kleinere Provinzbühnen verschiedene Fächer erledigt. Darauf Reflectirende wollen sich portofrei an dieses Bureau wenden.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Für Montag den 22. Juli d. J. war bei überaus glänzender Illumination und festlicher Decorirung ein großes (?) Annenfest angekündet, welches in der Bierquelle zu Hernals abgehalten werden sollte, und zu welchem, nebst Bendl's vortheilhaft bekanntem Orchester auch noch die Kapelle des löbl. k. k. Inf. Reg. Erzherzog Carl unter Mang's Leitung, auf den Anschlagzetteln versprochen wurden. Wie es aber öfter im Leben zu geschehen pflegt, blieb es nur beim Versprechen, denn gehalten wurde gar nichts davon, als daß um 8 Uhr eine Tanzmusik im Saale von Bendl's stark besetztem Orchester unter dessen musterhaften Leitung gespielt wurde. Warum weder Mang noch die Illumination sichtbar waren, bleibt ein schwer aufzulösender Rebus. Es war ein günstiger Nachmittag und noch ein günstigerer Abend, denn Meister Strauß ließ im Garten zum großen Zeisig am Burg-Glacis seine unnachahmlichen Töne bei einem außerordentlichen Zuspruch erklingen, und der neue Adam ebenfalls bei sehr starkem Besuche im Simmeringer Casinogarten. Man sah, daß das Publicum absichtlich getäuscht ward, weil man nicht der mindesten Vorrichtung zur Illumination auf die Spur kommen konnte. Man unterstand sich aber, 20 kr. C. M. und an der Cassa gar 30 kr. C. M.!!! Entree zu nehmen. Da muß die Geduld reißen! Was leistet Strauß nicht alles für 20 kr. C. M.? — Die Affichen verkündeten eine gewöhnliche Soirée bei ungünstiger Witterung (natürlich zu 6 kr.), man mußte aber mit Nestroy einstimmen: „Es ist Alles nit wahr!" — Nur durch Bendl's Musik, welche ausgezeichnet war, wurde das Publicum, welches sich daselbst einfand, entschädiget. Der Veranstalter dieses Festes muß nach wenige Feste gegeben haben, weil er so wenig Achtung für das Publicum hegt. Glück auf! Wie man sich bettet, so schläft man. Ich für meine Person wohne keinem Feste in der Bierquelle mehr bei.

—r.

Montag, den 22. Juli spielte der neue Musikdirector Herr Adam zum ersten Male im Casino in Simmering, mit dem brillantesten Erfolge. Über 2000 Eintrittskarten wurden ausgegeben und das so zahlreich versammelte Publicum nahm den neuen Orpheus mit jubelndem Applause auf. Hr. Adam verdient aber auch diese überaus günstige Aufnahme, denn seine Walzercompositionen lassen ein tüchtiges musikalisches Talent in ihm verspüren; ganz in Lanners Geiste gehalten, bergen sie eine Fülle herrlicher Melodien, gemüthlich und originell zugleich und auffordernd zum Tanze. Wir glauben nicht zu viel zu behaupten, wenn wir meinen, Adam werde Lanner's würdigster Nachfolger werden, wir haben bei allen dergleichen Productionen immer Strauß und Lanner als Vorbilder angenommen; Adam scheint aber derjenige zu seyn, welcher in der Folge nicht nach, sondern neben Strauß zu nennen ist. Als Solospieler zeigte sich Hr. Adam in Beriot's Variationen als einen in solch'n Localitäten selten gehörten Künstler. Sein zahlreiches Orchesterpersonale wird durch tüchtiges Zusammenspielen sich gewiß noch mehr vervollkommnen, um dann auch den rigorosesten Anforderungen zu entsprechen. Wir wünschen, Hr. Adam möge besonders auf die Instrumentirung eine fleiß'ge Aufmerksamkeit verwenden, und seinen Compositionen durch abwechselnde Vorführung der übrigen Instrumente mehr Reiz verleihen, indem mit ganzem Orchester die Monotonie doppelt wehe thut, wenn die Violine immer als alleinvorherrschend behandelt wird. Doch in diese Mysterien wird Hrn. Adam sowohl sein Talent wie sein Fleiß bald selbst einweihen; bis jetzt verdienen seine Walzer: „Empfehlungsbriefe," „Lebens-Fäden" und „Deutsche Weisen," jede Lobpreisung, doch in kurzer Zeit werden sie sich selbst Bahn brechen, wie noch jede Erscheinung deren Trefflichkeit reel und wahr ist. L. A.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der
Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,
Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 180. Wien, Sonnabend den 27. Juli 1844. 31. Jahrgang

Das Mittel gegen Kopfschmerzen.

Was ist die Täuschung? Ein Glück. Was ist das Glück? Eine Täuschung.

In diesem Zirkel bewegte sich eine sehr lebhafte Unterhaltung in einer Gesellschaft der Chaussée d'Antin. Acht bis zehn Personen, die sich fast täglich zusammen fanden, hatten sehr offen ihre Meinungen darüber ausgesprochen, als unerwartet mit der feierlichen Miene, die man an ihr gewohnt ist, die alte Herzogin von B.. eintrat und sämmtliche Anwesenden ausriefen: die Frau Herzogin soll entscheiden! Die Frau Herzogin ist eine Dame von Geist und Herzensgüte, sie hat schöne Erinnerungen vom kaiserlichen Hofe und einige unter denselben sind von der Art, daß sie ihren Aussprüchen in psychologischer Hinsicht einiges Gewicht geben. Man beeilte sich, ihr die Streitfrage darzulegen, und sie entschied mit den Worten: „Sie haben Alle Recht!" Die Ach! und Aber! die von allen Seiten ertönten, beschwichtigte sie alsbald, indem sie hinzufügte. „Erlauben Sie, daß ich zur Bekräftigung meines Ausspruchs Ihnen eine kleine Episode aus den ersten Jahren meiner Ehe erzählen darf?"

„Erzählen Sie! erzählen Sie!" riefen wir insgesammt; denn die Herzogin ist sehr unterhaltend und selbst naiv in ihren Erzählungen.

Sie ließ sich in einen Lehnstuhl nieder, nahm zierlich eine Prise Tabak, und begann also:

„Im Jahre 1804, zur Zeit der Krönung Napoleons, wurden in den Tuilerien prachtige Feste veranstaltet, zu denen ich gleichfalls Zutritt erhielt. Sie können sich denken, meine Damen, welche Sorgfalt ich bei dieser so wichtigen Gelegenheit auf meine Toilette wendete. Ich hatte bei Leroy ein golddurchwirktes rosa Atlaskleid fertigen lassen; ich war à la Titus mit Perlenschnüren coiffirt, und in jeder der großen Rosetten auf meinen Schuhen war ein großer Diamant, den ich möglichst sichtbar werden ließ und dabei zugleich meinen kleinen Fuß zeigen konnte; Alles, wie es die Mode jener Zeit erforderte.

Völlig zufrieden mit mir und meiner Toilette, erwartete ich mit Ungeduld den Augenblick, wo ich in den Gallerien des Louvre Platz nehmen würde. Dieser Augenblick näherte sich, als ich auf einmal und zwar, indem ich in den Wagen steigen wollte, mich von einem unerträglichen Kopfschmerz befallen fühlte. Man nennt das heutzutage... Neuralgie, glaube ich? Zu meiner Zeit hatte man weniger distinkte Ausdrücke, man sprach blos von Rheumatismus. Ich bemühe, mich den Schmerz zu unterdrücken, aber vergeblich! er wirft mich nieder, ich muß mich zu Bett begeben, und ich verwünsche den Kanonenschuß, der den Beginn des Festes und des mich erwartenden Vergnügens bezeichnet; denn er betäubt mir den Kopf noch mehr und verurtheilt mich zur Einsamkeit. Ich lasse einen, zwei, drei Ärzte kommen, der Schmerz mindert sich, aber er ist nicht gehoben; er hört für kurze Zeit auf, um desto heftiger wieder sich zu erneuern. Ich war in Verzweiflung; die Nothwendigkeit, in einem Alter von zwanzig Jahren den Freuden der Welt entsagen zu müssen, ist schlimmer als der Tod.

Da führt der Zufall einen jungen Offizier zu mir, der unter den Befehlen meines Mannes stand; er erzählte mir, ich weiß nicht wie, daß er von einem ganz hartnäckigen Rheumatismus geheilt worden sey. Ich fragte ihn mit der eigenthümlichen Sympathie, die man für die Leiden hat, welche man selbst empfindet, nach der Adresse seines Arztes: er wohnte in der Straße du Bac.

Ich griff aufs Eiligste diese Notiz auf und suchte durch ganz Paris nach dem Doctor Duclozelle — so hieß dieser berühmte Arzt —, er hatte die Straße du Bac verlassen, und nach vielen Nachforschungen erfuhr ich, daß er sich in Folge einer reichen Erbschaft nach Baulry, einem kleinen Dorfe im Departement de la Creuse, zurückgezogen hatte. Mein Entschluß war bald gefaßt; ich schreibe an den Doctor Duclozelle, schildere ihm meinen Zustand, das Ungenügende der Mittel, die man mir gegeben hat, die Hoffnung, die ich in die Wirksamkeit seiner Rathschläge setze: und zwar alles das mit der Beredtsamkeit einer leidenden Frau. Der Doctor antwortete mir und erkundigte sich nach meinem Alter, meinen Gewohnheiten, meiner Lebensweise; ich beichte ihm. Er verordnete mir etwas; ich nehme von der Arznei und befinde mich schon besser. Der Briefwechsel wird fortgesetzt, aber man kann doch nicht immer von Rheumatismus sprechen, zumal wenn man sich auf dem Wege der Besserung befindet, und so nimmt unser Briefwechsel eine angenehmere Wendung, ja, er bekommt sogar eine sentimentale Färbung, je mehr er an der Vertraulichkeit zunimmt, die sich ganz natürlich zwischen einem Arzte und seinem Patienten einstellt. Kurz, die Briefe des Herrn Duclozelle werden, ohne daß ich es bemerke, für mich verführerisch, ich sehe ihnen mit Ungeduld entgegen, und wenn ich sie erhalte, schlägt mir das Herz.

Dieser ganze Briefwechsel erhält einen unerklärlichen Reiz; ich schreibe ihm von den Täuschungen, die mich ergreifen, und er erfaßt den Schmerz derselben: er wiederum ergibt sich ganz melancholischen Phantasien, und ich tröste ihn und male ihm das Leben mit den lachendsten Farben. Nach und nach werden mir die Freuden der Welt entbehrlicher; ich habe mir eine Welt für mich geschaffen, in der — ich muß es nur gestehen — der Doctor bald einen hohen Rang einnimmt, und unter dieser Zeit hat sich meine Gesundheit gebessert, die Anfälle von Rheumatismus sichtlich gemildert, ja, ich empfinde sie kaum, es wäre denn, wenn ein Brief aus Vaulry lange wegbleibt oder wenn die Sprache des Doctor Duclozelle gar zu traurig klingt.

Der Sommer kömmt, und ich befrage meinen Arzt, ob es räthlich sey für mich, aufs Land zu gehen. Er antwortet mir mit einer zierlichen Epistel in Versen, worin er, nach einer bezaubernden Schilderung seines Landhauses und dessen Umgebungen, der Bibliothek, wo er studirt, des Fortepiano, worauf er Bach'sche und Mozart'sche Sonaten spielt, mich am Schlusse einladet, diese Einsamkeit durch meine Gegenwart zu verschönern. Seine Schwester, Mutter einer zahlreichen Familie, die bei ihm lebe, würde mich empfangen.

Der Vorschlag setzte mich Anfangs in Erstaunen, dann erschien er mir verführerisch, und endlich fand ich's ganz annehmbar, — wie Alles, was man wünscht.

Wie schön muß es seyn — sagte ich zu mir — lange und schöne Tage in der Gesellschaft dieses Mannes zu verleben, der, ohne mich zu kennen, mir ein so lebhaftes Interesse an den Tag legt, dessen Worte so viel feine Bildung und Geistesadel verrathen, und der so feinfühlend ist! Und wie muß der Geist in dem Umgange mit einem so begabten Naturell gewinnen, das hoch über dem der mich umgebenden Männer steht... Überdem erfordert meine Gesundheit ausdrücklich einen Wechsel der Luft, er hat das auch schon in früheren Briefen gesagt...

Ich gehe nach Vaulry.

Es bedurfte nichts weiter, als diesen Plan einer alten Tante acceptabel erscheinen zu lassen, die meine Duenna abgab, und schon wendete ich alle diplomatischen Kunstgriffe an, um sie dazu zu bewegen, als mein Mann auf einmal von der italienischen Armee zurück kam. Er wollte mich nach Deutschland abholen, wohin ihn neue Veranlassungen riefen, und ich mußte ihm folgen. Ich schrieb an Herrn Duclozelle einen Abschiedsbrief, denn ich war geheilt und es lag kein Grund zu fernerem Briefwechsel vor, so lange ich in der Fremde war. Er wünschte mir seinerseits Glück zu meiner Reise, beklagte das Geschick, das seinen Traum so kurz vor dessen Verwirklichung zerstört, und schloß mit der Versicherung seiner treusten Ergebenheit.

Diese kleine Herzensangelegenheit beschäftigte mich lange Zeit. Aber die Jahre verstrichen und die Zeit, die Alles zerstört, wehte mit ihren Flügeln auch die Erinnerung an Vaulry hinweg.

Im Jahre 1812 war ich nach Paris zurückgekehrt und befand mich mehr als je in dem Strudel der Hoffeste und des Hoflebens. Eines Abends fand ich bei der Rückkehr aus dem Theater eine Karte des Doctor Duclozelle vor, der mir seinen Besuch zum andern Morgen ankündigte. Die Eindrücke früherer Jahre erneuerten sich bei mir, als ich diesen Namen las, mit einer Stärke, die ich nicht erwartet hatte. Das Jahr unschuldigen Glücks und ungetrübter Freude, das ich einigen Zeilen von der Hand eines Unbekannten verdankte, stand vor meinem Gedächtniß und erschien mir als die schönste Zeit meines Lebens. Mit welcher Spannung erwartete ich diesen Georg Duclozelle!

Ich schlief diese Nacht wenig und meine Aufregung dauerte den ganzen Morgen über, den ich bei meiner Toilette zubrachte, um — ich will es nur gestehen, — nicht zu sehr hinter dem Bilde zurückzubleiben, das der Doctor sich von mir gemacht haben mußte.

Die Stunde rückte näher, wo ich ihn sehen, ihn kennen lernen sollte; ich überdachte mir vorher, was er mir sagen und was ich ihm antworten würde; ich sehnte mich nach seiner Gegenwart und bangte wieder vor ihr; ich befand mich endlich in einer der seltenen Lagen, wo das Leben sich durch Ungeduld, Furcht und Hoffnung verhundertfacht. Mein Mann trat in mein Zimmer; er sagte mir, er ginge heute nicht, wie gewöhnlich, aufs Schloß, und stellte sich ans Kamin, wie ein Mann, der, da er Zeit übrig hat, sie seiner Frau widmet. Ich hatte meinem Mann von Duclozelle gesagt, von unserem Briefwechsel und den Verpflichtungen, die ich gegen ihn habe, und doch hätte ich gewünscht, daß er bei dem ersten Besuche nicht zugegen wäre. Warum? das ist eine der tausend Falten des menschlichen Herzens, deren Ergründung ich Ihrem Scharfsinn, meine Damen, überlassen muß. Gerade den weiblichen Listen zum Trotz, die Sie so gut kennen, wie ich, blieb mein Mann bei mir.

Um Vier Uhr öffnete sich die Thüre des Zimmers und man meldet den Doctor Duclozelle. Ich fühle, daß ich erröthe, und zittere, als ich die Augen zu ihm aufschlage. Aber denken Sie sich mein Erstaunen, als ich einen kleinen, alten Mann erblicke, der sich nur mit Mühe durch einen Stock mit goldenem Knopfe aufrecht erhielt und in den ihm gebotenen Lehnstuhl mit einem endlosen Hustenanfall niederfiel.

Mein Mann ergriff das Wort, indem er ihm für die wunderbare Heilung dankte, die er bewirkt hatte. Herr Duclozelle antwortete wie ein Mann von Geist und ein Weltmann: er motivirte seinen Besuch durch den Wunsch, uns kennen zu lernen, und ließ dabei für einen Neveu, den er in das Regiment meines Mannes gebracht zu sehen wünschte, bei diesem ein empfehlendes Wort fallen... es war ganz in dem Style wie sein Brief." —

Hier seufzte die Herzogin, und die Damen riefen einstimmig: „Und Sie? Wie haben Sie sich aus dieser Affaire gezogen?"

„Ganz gut," sagte die Dame mit heiterer Miene. „Wenn ein Roman zu Ende ist, so macht man das Buch zu und kehrt in die Wirklichkeit zurück... Ich war nicht glücklicher, als da ich an die Liebe des Herrn Duclozelle glaubte, die mir meine thörichte, jugendlich heiße Phantasie geschaffen hatte. Was kommt es auf die Binde an, die man vor den Augen hat, wenn sie uns nur glücklich macht! Und diese Binde ist doch der Zauber, dessen wir armen Frauen so sehr bedürfen, um zu lieben! So habe ich wohl das Recht erlangt, zu sagen, daß Täuschung ein Glück und Glück eine Täuschung ist."

Die Herzogin hatte Recht. Mode.

Eisenbahn-Zeitung.

Die löbliche k. k. Oberste Hof-Post-Verwaltung hat vom 1. Au-
gust d. J. in Verbindung mit den Fahrten auf der Kaiser Ferdinands-
Nordbahn tägliche Eilpost-Course mit unbedingter Ausnahme:

Von Wien nach Breslau, Iglau, Königgrätz über Zwittau.
» » » Lemberg, Podgorze über Teschen und Bielitz.
» » » Prag, Reichenberg über Königgrätz, Git-
schin, Troppau, so wie von den genannten Orten nach Wien ein-
geleitet, wornach man diese Reisen durch Benützung der Eisenbahn
in der kürzesten Zeit zurücklegen kann.

So kann man nun täglich mit unbedingter Passagier-Auf-
nahme vom Wien über Olmütz nach Breslau in 38—39 Stunden,
über Brünn nach Prag in 38 Stunden, nach Reichenberg in 42
Stunden fahren, und man kann in den betreffenden Absahrtsorten
bei der k. k. Eilpost-Expedition zugleich die Karten für die Eisen-
bahnfahrt lösen.

Das Nähere ist in der nächstens zu erscheinenden Fahrordnung
der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn, welche mit allen Verbindungsfahr-
ten, in einem Büchlein zusammengestellt, und bei ihren Expediten
um fünf Kreutzer zu haben ist, zu ersehen.

Noch wollen wir bemerken, daß bei den Nachtfahrten die Ei-
senbahnwagen 1. und 2. Classe beleuchtet sind.

Musikalischer Kurier.

(August Mahler in Rußland.) Wir theilen hier aus
einem uns von Wilna zugekommenen Schreiben folgende Stelle
mit: „Die deutschen Pianisten haben es gegenwärtig auf russischen
Beifall und nebenbei auch auf russische Rubel abgesehen. Doch täu-
schen sich viele in diesen Puncten. Die Russen haben ein feinfühlen-
des musikalisches Ohr und gute Virtuosen sind ihnen nichts Seltenes
mehr. Wenn daher Mahler in Wilna, Mitau, Riga ic. Sen-
sation erregte, so ist dieß seiner ausgezeichneten Virtuosität zuzu-
schreiben. Die „Wilnaer Zeitung" vergleicht ihn seinen Compositio-
nen nach mit Chopin, und wenn wir Mahler's eigenthümlich
gefühlvolle Vortragsweise und lärmvermeidende Bravour in An-
schlag bringen, so scheint uns der Vergleich auch auf sein Spiel an-
wendbar. Mahler hat hier zumeist reussirt. Er wurde lithographirt,
aber herzlich schlecht getroffen. Man hätte ihn hier gerne bleibend
gefesselt, namentlich ist ihm der commandirende Hr. General Rüdi-
ger mit besonderer Aufmerksamkeit entgegen gekommen — eine Lec-
tion z. B. sollte ihm mit 3 Silb. Rubel honorirt werden — doch
hat der treffliche Künstler schon seine Reise bestimmt. Er bleibt den
Sommer über in den Seebädern Dubbeln, Reval und Elsing-Forst
und reist dann über Schweden und Dänemark nach St. Petersburg.

Bunte Bilder.

(Eine unglückliche Ehe.) Von allen Verbindungen und
Ehen, welche die deutsche Sprache stiftete, ist keine so unglücklich
ausgefallen, als die Vermälung der Zeit mit dem Geiste. Eine wahre
Mißheirath! Die Zeit ist bürgerlich und einfach, der Geist vom
höchsten, ältesten Adel. Sie passen durchaus nicht zusammen, die
Zeit ist arm und dürftig, der Geist vornehm und stolz, die Zeit ist
vergänglich, der Geist ewig. Aber es war eine Zeit, die nämlich,
welche den Zeitgeist noch nicht zur Welt gebracht hatte. Diese stille,
gemüthliche, jungfräuliche Zeit wartete, das Antlitz züchtig verschleiert,
bis der rechte Geist kam, und der Geist kam zur rechten Zeit; ein
würdiger, besonnener Freier, suchte er die für ihn passende Zeit und
fand sie, und Zeit und Geist liebten sich. Die Zeit machte ihren Geist
glücklich, und der Geist schmückte, schonte und berücksichtigte seine
Zeit auf alle nur erdenkliche Weise. Da war die Zeit stolz auf
ihren Mann, und that sich nicht wenig darauf zu Gute, die Zeit
des Geistes zu seyn. — Aber Weiber sind veränderlich, und die Zeit
ist flüchtig! Der Zeit gefiel es nicht mehr zu Hause, sie ward ihres
Mannes des Geistes satt, ging auf Bälle, Assembleen und in Con-
certe, kurz sie legte sich auf die liederliche Seite, prostituirte sich
auf Märkten, Bühnen, Carnevals und brachte eine Menge Kinder
zur Welt: Gaukler, Tänzer, Marktschreier, Charlatane u. s. w.,
welche sämmtlich keinen Vater hatten. Sie waren Söhne ihrer Mut-
ter, wie Richard Savage, sie nannten sich „Kinder der Zeit." Da
wollte sich der Geist von der Zeit scheiden, aber er konnte ihr nichts
beweisen, denn sobald er von ihren Kindern Notiz nehmen wollte,
waren sie nicht mehr. Der Friede war gestört, die Zeit wollte vom
Geist nichts mehr wissen, und wo der Geist sich blicken ließ, vertrieb
er seiner Frau die Zeit. Das war Zeitvertreib. Es handelte sich aber
darum, sollte die Zeit des Geistes oder der Geist der Zeit seyn? —
Was hilfts, wenn der Geist der Zeit widerspricht, am Ende trägt
die Zeit den Sieg davon! Der Geist kann bisweilen wohl die Zeit
kürzen, mit der Zeit aber kommt der Geist zu kurz. Die Zeit ver-
trieb den Geist zuletzt aus Kirchen, Schulen, Büchern, vom Kathe-
der und der Tribune und besetzte alle mit ihren Unken, diese riefen:
„jung, jung!" und nannten sich: „Stimmen der Zeit;" die Unken
der Zeit aber heißen: „Zeitungen." Die Zeit bewegte mit ihrem
einen, dem berühmten „Zahn der Zeit" Alles und verschlang es,
während der Geist mit seinen zweiunddreißig gesunden Zähnen nichts
zu beißen hatte. Er gab also nach, und der Geist fügte sich der Zeit.
Ein Ehemann, ehedem Mann, ci-devant Mann, ist kein Mann
mehr, so ist auch der Geist der Zeit ein Ex-Geist, ein ci-devant-
Geist. Er nennt sich nun Zeitgeist, wie die Damen: Crelinger-Stich,
Birch-Pfeiffer u. s. w., welche die Namen ihrer kleineren Ehehälfte
dem ihrigen vorsetzen. Jedoch mit dem Unterschied, daß diese Da-
men die Vorgesetzten ihrer Ehehälften sind, während der Geist mit
seinen besten Vorsätzen immer hinter der Zeit bleibt, er ist der Mann
seiner Frau, und seine Frau die Frau aller Männer, oder die Dirne
aller Jungen, denn um ihr Alter zu verläugnen, nennt sie sich ko-
ketterweise: „Gegenwart." (Eisenbahn.)

(Ehe.) Ich begreife nicht, wie Frauen gegen die Ehe eifern
mögen; die Ehe ist unsere einzige Garantie den Männern gegenüber;
sie allein gibt uns eine Stellung in der Welt. Was wären die Frauen,
wenn das Institut der Ehe aufgehoben wäre? Die beklagenswerthe-
sten Geschöpfe! Mit wie viel Widerwärtigkeiten hat jetzt schon eine
Unvermählte zu kämpfen! Ist sie jung und schön, so muß sie bestän-
dig auf ihrer Hut, beständig eskortirt und bewacht seyn; ist sie alt
und häßlich, so steht sie einsam, mit dem Namen einer alten Jung-
fer begrüßt, in der Welt. Nur große Liebenswürdigkeit oder Talente
können einer einzelnen älteren Dame eine angenehme Aufnahme in
der Gesellschaft bereiten, während eine Frau, wenn sie noch so un-
bedeutend ist, immer schon um ihres Mannes willen mit einer ge-
wissen Rücksicht behandelt wird. Ich weiß, daß dieß Verfahren gegen
unvermählte ältere Frauen hart und ungerecht ist; denn steht eine
Frau, die ohne Liebe geheirathet, nicht viel tiefer als jene, die ihre
Hand nicht ohne ihr Herz verschenken wollte, und deßhalb einsam
dem Alter zuschreitet? Es sind aber die Männer, die den Verheira-
theten solche Vorrechte geschafft haben, und damit ist alles gesagt.
Durch Eines machen sie indessen ihre Parteilichkeit wieder gut —
durch die höhere Achtung, die sie unverholen dem ganzen Geschlechte
überhaupt zollen, sobald sie selbst verheirathet sind. Es ist ein him-
melweiter Unterschied in der Art, wie ein Ehemann und wie ein
Junggeselle über die Frauen im Allgemeinen spricht, und daß sie
durch eine Verbindung mit einem Weibe das ganze Geschlecht so
viel höher stellen, ist für sie eine große Ehrenerklärung, und wir
können stolz darauf seyn. Daß es viele unglückliche Ehen gibt, be-
weist nichts gegen die Ehe selbst, es gibt auch Täuschungen in der
Freundschaft, Mißverhältnisse zwischen Aeltern und Kindern, die doch
für einander da sind, und von allen menschlichen Verbindungen ist
doch gewiß eine glückliche Ehe die schönste, heilbringendste. Warum
also so viel dagegen declamiren? Ueberlassen wir das den Männern,
die ja doch immer etwas zu klagen haben müssen; halten wir aber
die Ehe heilig. Ich meine nur die aus Liebe geschlossene; die ande-
ren erscheinen mir als contractliche Verpflichtungen, als kaufmänni-
sche Speculationen, als christliche Menschenopfer.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Vorgestern zur ersten Gastrolle der königl. preuß. Hofopernsängerin, Dlle. Leopoldine Tuczek: „Marie, die Regimentstochter.“

Viele werden über den wahrhaft glänzenden Erfolg dieser liebenswürdigen Sängerin hocherfreut gewesen seyn. Ich konnte mich nicht so ganz unbedingt diesem Wonnegefühl hingeben, trotzdem, daß die anmuthige Erscheinung des Gastes fast zauberisch auf mich einwirkte, denn ich gedachte, daß Wien diese Künstlerin ins Ausland ziehen ließ, und daß sie eben nur als Gast wiederkehrt, ihre auffallenden Fortschritte in der Kunst vor uns entwickelnd, die wir gerade jetzt einer solchen Künstlerin in so hohem Grade bedürftig wären, und diese Betrachtungen können nimmermehr zu reinen Genüssen führen! Dann liegt auch in der überraschenden Reife dieses Talentes, das seiner Zeit schon in Wien klar ausgesprochen war, etwas unläugbar Betrübendes. Solche Fortschritte konnten nicht bloß das Resultat der fleißigsten Studien seyn, Dlle. Tuczek mußte auch fort und fort Gelegenheit erhalten haben, ihr Talent vor der Oeffentlichkeit in allmählig namhafteren Parthien zu erproben, und darin liegt der Krebsschaden, welcher aufkeimenden Talenten hemmend in den Weg tritt. Mittelmäßigkeit oder Befähigung müssen sich bald aussprechen, aber so sehr man gegen erstere unnachsichtlich streng seyn muß, eben so sehr sollte der letzteren unter die Arme gegriffen werden; unser Vortheil wird es dann seyn, die Früchte zu genießen, welche unter unsern Augen gehegt und gepflegt wurden. So viel im Allgemeinen. — Dlle. Tuczek hat in gleichem Grade ihren Gesang ausgebildet und geschult, als ihre vordem etwas schneidende Stimme an Kraft und Wohllaut gewonnen. Im Spiele entfaltet sie alle Vorzüge einer fein gebildeten Künstlerin. Sie hat die Regimentstochter, diesen auf die äußerste Spitze gestellten Charakter, wo die Weiblichkeit am Sprunge steht, ganz unterzugehen, so viel als thunlich verschönert. In den heiteren Scenen war eine fast kindliche Naivetät vorherrschend, in den sentimentalen eine so rührende Gemüthlichkeit, daß man sich gar mächtig ergriffen fühlen mußte. Ich habe eben darum das Publicum seit Langem nicht so aus vollem Herzen Beifall spenden gesehen, als dießmal. Die äußere Erscheinung der Tuczek ist sehr gewinnend; jung, schön, schlank, so will ich die Marketenderin haben. Die Trommel mag sie immerhin rühren, dieß aber als Spielerei, nicht als Hauptcoup zum Beifallerstürmen benützen. Und doch mußte der Rataplan mit obligatem Trommelschlag und das „Heil Dir, mein Vaterland“ wiederholt werden. Nach dieser Gastrolle, welche gestern wiederholt wurde, läßt sich schließen, daß Dlle. Tuczek dem Wiener Publicum während ihrem Hierseyn noch sehr viele schöne Genüsse bereiten werde. Nächst ihr hat wieder der immer ausgezeichnete Hr. Schober als Sergeant Sulpice die wärmste Theilnahme des sehr zahlreichen Auditoriums in Anspruch genommen. Ich habe mich bei der ersten Aufführung dieser Oper über die naturgetreue Darstellung Schobers in der Rolle dieser derben und doch biedern Soldatennatur ausgesprochen. Jede Wiederholung der Oper bestätigte meine dießfällige Ansicht. Man hat Hrn. Schober als Sergeant so lieb gewonnen, daß er durch rauschenden Beifall aufgefordert wurde, von dem eingelegten Proch'schen Liede im 1. Acte, noch eine dritte Strophe zu singen, obschon die „Regimentstochter“ hier an mehr als zwanzig Abenden gegeben wurde. Man sagt im Leben: „Was vom Herzen kommt, dringt zum Herzen,“ und darum bahnen sich die gemüthlich rührenden Worte dieses einfachen Liedes, von Schober mit wahrer Innigkeit ausgeströmt, dorthin den Weg, wo im Menschen das Gefühl liegt, welches nur einer Berührung bedarf, um rege zu werden. Bei solchen Anlässen fühle ich mich immer zu dem Glauben veranlaßt, daß eine gewisse Sympathie vermittelnd eintreten müsse, und man bei dem Künstler der edle Gefühle im Gesange mit so wahrem, rührendem Ausdrucke zu äußern fähig ist, auf ähnliche Eigenschaften des Menschen schließen dürfe. Warum soll denn gerade Alles auf den Brettern Täuschung seyn?

Den Antonio gab Hr. Reichhard. Er sang Manches, besonders im zweiten Acte hübsch und zart, schadete sich aber im ersten Acte nicht wenig durch einige unreine Töne, die namentlich im Falsett grell hervortraten. — Hr. Just (Haushofmeister) erregte durch manchen eingestreuten Spaß lautes Lachen. — Daß der liebe Gast, Dlle. Tuczek, oft gerufen wurde, versteht sich wohl von selbst.

Sfd.

(Wien.) Hr. Haffel, unser werther Gast im Josephstädter Theater, wird zunächst in folgenden Stücken spielen: „Hampelmann sucht ein Logis,“ „Ehrgeiz in der Küche“ (Vatel) und „Capellmeister von Venedig.“ Bei dem großen Antheile, mit welchem das gebildete Publicum Wien's das Gastspiel Haffel's auszeichnet, dürfte die Nachricht mit Freuden vernommen werden, daß derselbe von der Direction des Frankfurter Stadttheaters eine Verlängerung seines Urlaubs bis Mitte k. M. angesucht hat. S.

— Um die hier privatisirende berühmte Sängerin Amalie Schütz-Oldosi setzen sich wegen eines Gastspieles in Pesth die Directoren, Hrn. v. Bartay und Forst, von der Nationalbühne und dem deutschen Theater in Competenz. S.

(Dresden, 17. Juli 1844.) Weber's „Oberon“ ist neu in die Scene gesetzt und vorgeführt worden. Der berühmte französische Decorationsmaler Desplechin war von Paris eigens hieher berufen worden, die Scenerie dafür auszuführen, und hat seine Aufgabe in wahrhaft bewunderungswürdiger Weise gelöst; nicht Decorationen im gewöhnlichen Sinne hat er uns gegeben, sondern Kunstwerke, welche uns die Natur in einer höhern Bedeutung vorgezaubert. So sein Elfenpallast; so vor Allem sein Meer mit Sturm, Sonnenuntergang und Zaubernacht im Vollmondschein; die Schlußdecoration, der Kaisersaal Carl's des Großen, wurde mit wiederholten lauten Acclamationen begrüßt, und am Schlusse Desplechin gerufen. Trotz aller Pracht der Aufführung zeigte sich indeß das Publicum bei weitem nicht so theilnehmend und angeregt, als bei andern Opern Weber's. Mad. Schröder-Devrient befriedigte uns sehr wenig in der Parthie der Rezia; diese Parthie lag ihr zu hoch, ihre Töne erklangen sehr oft schreiend und scharf; möchte sich die berühmte Sängerin auf, ihrem Talent zusagende, mehr dramatische Parthien beschränken! — Die Gräfin Hahn-Hahn bleibt in diesem Sommer in Dresden; bereits im nächsten Monate werden ihre Reiseeindrücke bei Dunker in Berlin erscheinen. — Andersen bleibt bis nächste Woche hier, und geht dann über Berlin in seine Heimath zurück. Sein Drama: „Der Mulatte,“ welches in Kopenhagen mit so großem Beifall gegeben worden, soll im Herbst auch hier aufgeführt werden, und zwar bald nach Oehlenschläger's „Dina.“

Nürnb. Corr.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Ein neuer Walzercomponist, Namens Adam, lenkt gegenwärtig die Füße unserer tanzlustigen Residenzler dahin, wo seine Firma zu lesen. Das Neue hat jedesmal den Reiz der Neugierde für sich, und daß unsere Gastwirthe auf diese Neugierde speculiren, ist eben kein Wunder. Auch das Zögernitz'sche Casino in Döbling beeilt sich, diesen Mann des Tages, d. h. der Walzer zu acquiriren, und derselbe wird morgen Sonntag dort zum ersten Male spielen. Wer die Freundlichkeit der Zögernitz'schen Localität kennt und weiß, wie sich der gegenwärtige Pächter bemüht, sein Publicum in Allem zu befriedigen, der wird nicht unterlassen, sich morgen alldort einzufinden. Es wird ein Leben wie im Paradiese seyn. Der Adam geigt dazu. —a—

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 181. Wien, Montag den 29. Juli 1844. 31. Jahrgang

Beitrag zur Physiognomik.

Auf meinen Reisen in England nahm ich eines Tags wegen unfreundlicher Witterung einen Platz im Innern der Stage-coach und traf da mit fünf Personen zusammen, zwischen welchen — was in England nicht gewöhnlich ist — nach und nach ein Gespräch sich entspann. Die erste Veranlassung war die Bemerkung eines Herrn, als er ein gelesenes Zeitungsblatt einsteckte, daß es gar nichts Interessantes enthalte. Dieß führte auf Lektüre im Allgemeinen, in dessen Folge ein bleicher, hagerer Herr äußerte, für ihn gebe es kein anziehenderes Buch als Lavaters Physiognomik. „So haben sie es wohl mehr als einmal gelesen?“ fragte ein anderer Herr, der auch ohne Militärmantel den Offizier verrathen haben würde. — „Ich möchte sagen, ich habe das Buch studiert,“ versetzte der Bleiche. — „Und hat es Ihnen nicht bisweilen ein Lächeln des Unglaubens abgelockt?“ fragte der Soldatische. — „Vielleicht errathe ich, worauf Sie zielen,“ erwiederte jener; „etwa, wo Lavater vom Charakter eines Theeservice oder von der Physiognomie eines Maikäfers spricht?“

Eine ältliche, noch ganz hübsche Dame, die in einer Ecke des Wagens sich sehr behaglich zu fühlen schien, lachte laut auf, entschuldigte indessen sogleich die unhöfliche Unterbrechung. „Aber,“ sagte sie, „es kam mir wirklich zu spaßhaft vor, daß eine Theeservice einen Charakter und ein Maikäfer eine Physiognomie haben soll. Von der Prophetengabe einer Tasse Kaffeh habe ich gehört, nie vom Charakter eines Theeservice, und ob ein Maikäfer Augen, Nase und Mund hat, ich weiß es nicht. —“ „Aber daß ein Käfer Gefühl hat,“ sprach der Bleiche, „bezweifeln Sie gewiß nicht, wenn auch der unsterbliche Shakespeare nicht sagte:

> — The poor beetle that we tread upon
> In corporal suffering finds a pang as great
> As when a giant dies.

„Möchten Sie also bezweifeln, daß der arme Käfer, wenn er von uns getreten, diesen Todesschmerz empfindet, ihn wie jedes andere Geschöpf durch seine Mienen ausdrückt?“

Der Bleiche sagte das mit so viel Emphase und unverkennbarem Triumph, als sey er mit seinem Argument und seiner Beredsamkeit durchaus nicht unzufrieden; auch entgegnete die Dame nichts. Aber den Mann mir gegenüber, einen ältlichen Herrn in dunkelbraunem Rocke mit vergoldeten Knöpfen, sorgsam gekämmter Perrücke und spanischem Rohre mit massiv goldenem Knopfe, den hatte der Bleiche nicht überzeugt. „Ein Maikäfer eine Physiognomie und Miene!“ rief er, „nimmermehr!“ Und dabei stieß er sein Rohr mit solcher Gewalt auf den Boden, daß ich Gott dankte, vom sogenannten Wagenrechte keinen Gebrauch gemacht und meinen Fuß nicht zwischen seinen Füßen, unter dem wahrscheinlich mit stählerner Zwinge gewappneten Stocke zu haben. Der Bleiche zögerte nicht, den hingeworfenen Handschuh aufzunehmen; der Andere ließ sich nicht schrecken und focht ungemein tapfer. So oft er jedoch seine rothen Backen aufblies, behielt ich sein Rohr fest im Auge, denn er näherte sich dann dem Schlusse seiner Beweisführung und endigte mit einem gewaltigen Stoße auf den Boden.

Als beide Combattanten sich von der Anstrengung erholten und allgemeine Stille eingetreten war, erlaubte ich mir zu bemerken, daß die ausschweifenden Behauptungen des Dr. Lavater und seiner Anhänger ihren Bestrebungen mehr geschadet als genützt und die Physiognomik um einen Theil ihres Kredits gebracht haben dürften, daß wenigstens, wer es jetzt unternehme, den Charakter eines Menschen nach dessen Physiognomie zu bestimmen, den Verdacht errege, einer zweideutigen Schule anzugehören.

„Ich stimme Ihnen vollkommen bei,“ sagte der Offizier. „Wer in der Welt mit offenen Augen gelebt hat, dem werden Merkmale geläufig, aus welchen Charakter und Beschäftigung sich mit mehr Sicherheit ergeben, als aus der Physiognomie. Sie lächeln, als ob Sie das bezweifelten,“ wendete er sich an den Bleichen; „es käme auf eine Probe an.“ — „Um die ich bitten möchte,“ fiel die Dame ein. Wir andern vier, nämlich der Bleiche, der Rothe, ein junger Mann von angenehmem, bescheidenem Aeußern, und ich, schlossen uns der Bitte an, und der Offizier versprach uns zu willfahren, wenn wir dagegen versprechen wollten, die Richtigkeit seiner Aussage ehrlich einzugestehen, und ihm nichts zu verübeln.

Das geschah, und ohne weitern Verzug sagte der Offizier zu der neben ihm sitzenden Dame: „Also mache ich bei Ihnen den Anfang, Madame. Wollte ich mit der Wahrnehmung beginnen, daß Frohsinn und Gutmüthigkeit die Grundzüge Ihres Charakters sind, so brauchte ich mir auf diese Entdeckung nichts einzubilden. Jedes Kind, das Sie sieht, muß Ihnen das ansehen. Soll ich Ihnen aber Ihre frühere oder noch jetzige Lebensbeschäftigung nennen, so muß ich Sie zuförderst an Ihr Ver-

sprechen erinnern, mir nichts für ungut zu halten. Sie verzeihen mir, wenn ich richtig rathe, und rathe ich falsch, so mögen Sie mich auslachen und verhöhnen, so viel Sie wollen.

Nicht ohne Erröthen ging die Gutmüthige auf den Vorschlag ein, und der Offizier erklärte, sie habe, ob als Eigenthümerin oder in anderer Qualität, ob noch jetzt oder früher, die Verwaltung eines Gasthauses besorgt." — „O Sie haben mich in Portsmouth gesehen!" lachte die Ausgefundene. Der Offizier betheuerte pon his word, daß er nie das Vergnügen gehabt, und auch nie in Portsmouth gewesen sey. — „So haben Sie jedenfalls richtig gerathen. Ich bin seit zwanzig Jahren Besitzerin des Hotels zur Sonne, und verwalte es selbst. Aber bitte, woran haben Sie das erkannt?" — „An etwas scheinbar sehr Unbedeutendem," erwiederte der Offizier. „So oft Sie zu sprechen anfingen, legten Sie die rechte Hand an die rechte Seite, an die Stelle, wo Wirthschafterinnen, besonders in Gasthäusern, den Schlüsselbund zu tragen pflegen; und so lange Sie sprachen, schienen Ihre Finger mit den Schlüsseln zu spielen." — „Ich weiß, daß ich das thue," sagte die Gutmüthige, „aber ich kann mir's nicht abgewöhnen. Fragt mich zu Hause ein Kellner oder ein Stubenmädchen, so ist's meist nach einem Schlüssel, und während ich den Bescheid gebe, finden meine Finger den Schlüssel. Ich habe das im Gefühl."

„Mit Vergunst," fing jetzt der Rothe an, „das hätte ich auch errathen. Was aber bin ich? Ja, mein Herr, sehen Sie mich nur an; was bin ich? Unter uns, ich verstehe mich ein wenig auf die Kunst des Erkennens und glaube nicht das Geringste an mir zu haben, was Sie an's Ziel bringen könnte." — „Nach dem, was Sie eben geäußert," versetzte der Offizier, „könnte es scheinen, Sie wären ein Jockei. Dem widerspricht jedoch Ihr Anzug und Ihr übriges Wesen. Beides könnte mich verführen, Sie für einen reichen Kaufherrn oder für einen Londoner Aldermann zu halten. Sie sind aber weder das Eine, noch das Andere, denn Sie sind ein Auctionator." — „Daß dich — der bin ich!" rief der Getroffene. „Allein wie haben Sie das entdeckt? Ich wette, daß ich nicht ein Wort gesagt, woraus Sie meinen Beruf folgern können." — „So viel ich mich erinnere, nicht," erwiederte der Offizier. „Dagegen wird Ihr vis-à-vis mir bezeugen, daß Sie jede Ihrer letzten Sentenzen mit Ihrem Rohre zugeschlagen haben."

Meinen Beruf, in so fern ich einen habe, bestimmte der Offizier ganz der Wahrheit gemäß. Da ich jenen verschweige, verschweige ich auch, worauf er dabei gefußt hat. Nach mir traf die Reihe den jungen Mann mit dem angenehmen, bescheidenen Äußern. „Fast wäre ich geneigt gewesen," sagte der Offizier, „Sie für einen unabhängigen Mann zu halten, der zu seinem Vergnügen sich literarisch beschäftigt. Letzteres glaube ich noch; in ersterem hätte ich mich geirrt. Sie könnten ein Seidenhändler seyn; aber Sie sind ein Bandhändler." — Der junge Mann war das, wie er ohne Hehl gestand, und zum Kennzeichen hatte dem Offizier ein Schwippchen gedient, das jener in der Hand hielt und bei lebhaftem Sprechen wiederholt zwischen Daumen und Zeigefinger genau eine Elle lang durchzog.

Unsere Ankunft in Nottingham und mein dortiges Scheiden von der Gesellschaft raubte mir die Freude, zu erfahren, ob der Offizier auch den Bleichen errathen. Ich bezweifle es nicht.

W. S.

Musikalischer Kurier.

„Lust-Waggons"-Walzer. Von Carl Bendl.

Welchen Charakter haben viele unserer modernen Compositionen?

Den Charakter der Eisenbahnen; es wird bei beiden viel gepfiffen.

Musik. Aphorismen von J. F. Kloß.

Es ist ausgemacht, daß unsere Kunstleistungen sehr an dem speculativen Zeitgeiste laboriren; denn man findet in unsern Tagen wirklich selten poetische Gemüther, deren Werke von diesen unpoetischen Einflüssen der Zeit frei sind. Am meisten tummeln sich Jene darin herum, welche darauf angewiesen sind, musikalische Ephemeren zu schaffen, die im günstigsten Falle nach Einem Jahre als vollkommen abgewerkelt, dem Ocean der Vergessenheit anheimfallen. Sie tragen häufig das Gepräge unseres rasselnden, dampfenden und merkantilischen Zeitalters nicht allein in sich, sondern auch auf der Stirne, denn ihre Verfasser, nach originellen und zeitgemäßen Titeln haschend, nennen oft das Kind gleich selbst beim rechten Namen. So haben wir: „Locomotiv-Walzer," „Dampf-Galoppe" und ähnliche Fabrikate, deren Benennung ihrem sausenden und pfeifenden Charakter wirklich entsprechen. Dem talentvollen Musikdirector Bendl muß es zum Lobe nachgesagt werden, daß seine neuesten „Lust-Waggons" außer dem Titel nichts von dem enthalten, was sich so verderbend in viele unserer modernen Compositionen eingeschlichen hat. Sie sind voll der natürlichsten, fließendsten und gemüthlichsten Melodien und erinnern an die Deutschheit des Lanner'schen Genius. Sie haben den echt nationalen Typus des Oesterreichers, entsprechen ganz der ersten Hälfte ihres Namens, und müssen daher auch überall warmen Anklang finden, wo lustige und lebensfrohe Herzen schlagen. Bei Haslinger sind sie im Clavierauszuge zu haben. — Einer näheren Empfehlung brauchen sie nicht.

S.

Bunte Bilder.

(Unglücksfall.) Hr. Meyer, Inhaber einer großen Stock- und Fischbein-Fabrik, ist der eifrigste und beliebteste Patriot Hamburgs, und ernährt eine große Anzahl Familien. Am Vortage seines Geburtstages gewährte er 15 der ersten Classe, Aufsehern, Comptoiristen u. s. w. eine Wasserlustfahrt. Man kehrt von Blankensee seelenvergnügt zurück, und ist fast am Ziele, da verwickelt sich die Flagge am Mast, und man schickt den besten Kletterer hinauf, sie klar zu machen, wie man es hier nennt. Als er oben ist, kommen die Andern auf den unseligen ausgelassenen Einfall, ihm Angst zu machen, und schütteln und schwanken auf Commando am Mast. Auf einmal schlägt das Fahrzeug um, und alle ringen mit den Fluten; manche, von dem Segel bedeckt, andere unter dem Fahrzeuge; einige konnen schwimmen, andere nicht; jene wollen retten, es kommen Kähne von ferne, aber zu spät; 8 Personen, 7 Frauen und 20 Kinder nachlassend, ertrinken in den Fluten. Alle wurden zu gleicher Zeit begraben. Die Geretteten, in tiefer Trauer, ins innerste Mark zerknirscht, standen schluchzend an dem weiten Schlunde, der die 8 Särge aufnahm. Auch die Frauen hatten sich nicht bewegen lassen, daheim zu bleiben. Vor allen war es ein junges schönes Weib, erst seit einem Jahre verheirathet, die die allgemeinste Theilnahme erregte. Sie stand am schauerlichen Grabesrande, fiel dann auf ihre Knie und rang die Hände, als wollte sie sich alle Finger zerbrechen; dabei rannen ihre Thränen buchstäblich in Strömen über ihre blassen Wangen, und das Auge hing verzweifelt an den jagenden Wolken. Auf einmal erhebt sie sich, schluchzt noch einmal und — zum letztenmale. Ihr Herz war gebrochen; es hatte den ungeheuern Schmerz nicht ertragen können. Sie sah ihr daheimgebliebenes, 3 Monat altes Kind nicht mehr, sondern war dem Vater gefolgt. — Hr. Meyer hat allen Frauen eine nicht unbedeutende Pension ausgesetzt. Viele und schöne Gaben sind eingegangen, und namentlich hat Hr. Salomon Heine sich wieder mit gewohnter Großmuth benommen, indem er jeder Witwe 1000 Mk. schenkte.

Posaune.

(Auf einem Pachterhofe) in der Umgegend von Ajaccio in Corsika kehrte im Jahre 1825 ein Bauernweib in ihren Pachthof, und traf unwillkürlich mit dem Besen eine am Eingange befindliche Henne. Diese gehörte dem benachbarten Pächter, welcher wüthend mit der Büchse herbeistürzt, anschlägt und die Unvorsichtige niederschießt. Der Ermordeten Sohn eilt auf den Schuß herbei, reißt die Pistole aus dem Gürtel und tödtet den Pächter. Von Blutrache zu Blutrache schreitend, sind bis jetzt in den beiden zahlreichen Familien 35 Personen um einer Henne willen getödtet worden. Endlich erfolgte am 7. Juni d. J. durch Vermittelung des Clerus die feierliche Aussöhnung der Familien am Hochaltare der Domkirche von Ajaccio. Die blutigen Waffen wurden dort aufgehangen. — Die weltlichen Behörden sind nicht im Stande, eine Blutrache aufhören zu machen. Vaterland.

(Der Kaminkehrerjunge Jones,) der einst heimlicher Weise in die Gemächer der Königin Victoria drang, und deßhalb auf ein Kriegsschiff gegeben wurde, scheint von seiner vorherrschenden Leidenschaft, einer gränzenlosen Neugier, noch nicht geheilt zu seyn. Als er jüngst von einem neuen Rettungsapparat hörte, den man auf dem Schiffe eingerichtet, sprang er selbst ins Meer, um die Wirkungen des Apparats zu sehen. In der Marine, meint nun der Examiner, sey Neugier offenbar störend; es möchte dem Burschen demnächst einfallen, ein brennendes Schiff oder die Explosion eines Pulvermagazins sehen zu wollen. R. E.

Plaudereien.

Jules Janin wird eine Reise nach St. Petersburg unternehmen. — In Baden (im Großherzogthum) zeigt ein Franzose eine Sonnambule für's Geld. Sie erräth alle Gedanken, und macht die wunderbarsten Sachen, spielt unter anderm auch mit verhülltem Kopfe Ecarte. Das nenne ich doch die Abscheulichkeit weit treiben, mit einer Sonnambulen speculiren, wie es dieser Franzose macht. — Die Stadt Pesth wird den Bau eines Donauhafens selbst übernehmen, und diesen nicht, wie es hieß, einer Actiengesellschaft überlassen. — Kürzlich lief in der Themse ein Schiff ein, das mit 700,000 Hühnereiern befrachtet war. — Die Brockhaus'sche Buchdruckerei in Leipzig verbraucht jährlich um 1800 Zentner Lettern; 9 Dampf- und 30 Handpressen, so wie 250 Menschen sind dort thätig. — In der nächsten Berliner Industrie-Ausstellung wird man als neue Erfindung, das Metall in allen Farben des Regenbogens hergestellt, sehen. — In Preußen soll zur Verbreitung der Mäßigkeit der Branntwein um das Vierfache besteuert, dagegen jede Steuer auf das Bier aufgehoben werden. — In dem alten Stammschloß Hohenzollern hat der Blitz eingeschlagen und eine merkwürdige Capelle völlig zerstört. ***

Auflösung
des Rebus in Nr. 178:
Linienoberelnnehmer.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Nach sechsmaliger Wiederholung der „Benefice-Vorstellung" und der „Fahrt nach Königstein," spielte Hr. Hassel ehevorgestern in „Hampelmann im Eilwagen." Diese Posse ist für uns Wiener eine alte Bekannte, wir sahen sie unter dem Titel: „Abenteuer auf einer Reise mit dem Eilwagen," früher oft im Theater an der Wien, wo sie erst vor Kurzem wieder einmal in die Scene ging. Dieser Umstand erspart mir die Mühe eines ausführlichen Berichtes über das leichte, einem französischen Vaudeville nachgebildete Product, und ich brauche bloß zu bemerken, daß beide Bearbeitungen sich in der Hauptsache natürlich gleichen, in Einzelnheiten aber, wo die Bearbeiter das Original verließen, von einander abweichen, Scene für Scene zu erörtern, wessen Zuthaten und Abänderungen die besseren, wirksameren sind, ob des Frankfurter oder jene des Wiener Bearbeiters (Letzterer ist J. A. Gleich) wäre bei einem so geringfügigen Gegenstande, wie diese Hampelmanniade, eine wenig lohnende Arbeit, die kaum einen meiner Leser interessiren dürfte. Wie in der Wiener Posse Wolferl, so ist in der Frankfurter Hampelmann der Träger des Ganzen — eine Aufgabe, deren sich Hr. Hassel mit allem ihm zu Gebote stehenden Aufwande von Laune und komischer Kraft entledigte. Er fand rauschenden Beifall, und wurde zu wiederholten Malen hervorgerufen. Das Stück an und für sich errang aber nur geringe Theilnahme. Die Mitglieder der Josephstädter Bühne unterstützten den Gast nach Möglichkeit in ihren durchgehends unbedeutenden Rollen. Albics.

(Wien.) Hr. Marr, früher Mitglied des k. k. Hofburgtheaters, ist von Pesth, wo er im deutschen Theater mit außerordentlichem Beifalle gastirte, wieder hier eingetroffen, und geht baldigst nach dem Orte seiner neuen Bestimmung, nach Leipzig, wo er am Stadttheater als Oberregisseur angestellt wurde. S.

— Dlle. Grosser, erste Sängerin am ständ. Theater zu Prag, wird im hiesigen Hofoperntheater mehrere (dem Vernehmen nach acht) Gastrollen geben. S.

— Im Hofoperntheater wird Mercadantes Oper: „Das Gelübde," nachstudirt, worin Mad. Stöckl-Heinefetter zum ersten Male die Elaise singen wird. Die übrigen Hauptrollen werden durch Dlle. Diehl und die HH. Erl und Schober besetzt seyn. S.

— Hr. Emil Devrient, welcher durch wiederkehrende Unpäßlichkeiten im Verlaufe seines Gastspieles im k. k. priv. Theater an der Wien verzögert wurde, wird in Folge getroffenen Uebereinkommens mit der Direction des Breslauer Stadttheaters, an welcher Bühne Devrient mit Anfang Augusts gastiren sollte, seinen Aufenthalt in Wien um einen Theil künftigen Monats, vielleicht die Hälfte, verlängern, und mit seinen Gastdarstellungen auf Carl's Bühne fortfahren. Devrient wird noch in folgenden Stücken auftreten: „Warum," „Majoratserbe" und „Schule des Lebens." S.

— Der geschätzte Compositeur, Hr. Jos. Geiger, wurde mittelst Diplom zum Ehrenmitgliede des Mozarteums in Salzburg ernannt. S.

— Hr. Joseph Ritter von Seyfried arbeitet an einer Uebersetzung der in Paris mit dem glänzendsten Succeß gegebenen komischen Oper: „Die Syrene," für das Theatergeschäftsbureau des Adalbert Prix in Wien. A. C. R.

(Baden, bei Wien.) Am Mittwoch und Freitag verflossener Woche producirte hier Hr. Laschott seine auch in Wien mit Beifall gezeigten Nebelbilder mit so überaus glücklichem Erfolge, daß derselbe dieser Tage noch eine dritte Production auf allgemeines Verlangen folgen lassen wird. Hr. Laschott stellte auch etliche neue Bilder zur Schau, und die ganze Production ging so exact, so vollkommen von Statten, daß sowohl Zeichnung als Farbenpracht der Bilder in vollkommener Reinheit erschienen. Auch der Besuch war beide Male ein zahlreicher, was viel sagen will, da hier bei nur einigermaßen hübscher Witterung das Theater ganz leer zu stehen pflegt, und selbst Künstler von Ruf und Berühmtheit keine Anziehungskraft ausüben. Mußte doch auch die berühmte Sängerin Schütz-Oldosi die Wahrheit dieser Worte erfahren, um so mehr darf Hr. Laschott auf seine hier errungenen Erfolge stolz seyn. — d.

(Lyon.) Liszt gab hier Concerte mit merkwürdigem Erfolge. Vor der Abreise dieses Künstlers nach Marseille veranstalteten ihm seine Freunde ein großes Bankett. Echo français.

Bühnenwelt.

Außer den in den letzten Blättern gemeldeten Vacanzen, welche theilweise noch nicht besetzt sind, sucht das Theatergeschäftsbureau des Adalbert Prix in Wien noch ferner:

Für ein Hoftheater:

68) Eine junge hübsche Soubrette für die Oper. 69) Einen Helden und Spieltenor.

Für ein anderes Hoftheater:

70) Einen sogenannten Liebhabertenor mit hoher Stimmlage.

Für ein Stadttheater in Ungarn:

71) Eine junge hübsche Localsängerin. 72) Einen Komiker für Nestroy'sche Rollen. 73) Eine erste Liebhaberin.

Für ein Stadttheater in Böhmen:

74) Einen ersten Localkomiker für Gesangsparthien. 75) Einen ersten Helden und Liebhaber. 76) Eine erste Liebhaberin.

Für ein landständisches Theater:

77) Eine Sopranistin zum Chor. 78) Einen ersten Baß zum Chor. 79) Einen zweiten Baß zum Chor.

Für ein bedeutendes Stadttheater:

80) Einen ersten Tenor zum Chor. 81) Zwei Sopranistinnen und eine Altistin zum Chor.

Für ein landständisches Theater:

82) Einen Decorationsmaler.

(Winke.) Parteilichkeit ist in der Kritik stets ein Vergehen. Am verzeihlichsten ist die Parteilichkeit für einen guten Künstler. Strafbarer schon ist es, wenn der Kritiker gegen einen guten Schauspieler ungerecht ist; er versündigt sich dann an dem Künstler. Am strafbarsten aber wird der Kritiker, wenn er einen wirklich schlechten Schauspieler ausschweifend lobt, als wäre er ein guter, denn hier versündigt er sich nicht nur an dem Künstler, den er zu falschem Dünkel aufbläht, sondern auch an der Kunst, und das ist Felonie!

Axiom. Die mildeste Art, wie das Publicum einen schlechten Schauspieler refüsiren kann, ist, wenn es ihn auslacht, oder auch seinen Albernheiten ein ironisches „Bravo" schenkt. Quod bene notandum.

Eine gewöhnliche Art, wie ein getadelter Schauspieler den Tadel zu verdächtigen sucht, ist, daß er sagt: „Der Recensent kann mich nicht leiden!" — Richtig! Der Recensent kann ihn nicht leiden, aber das Publicum auch nicht!

Oder der schlechte Schauspieler sagt: „Kein Wunder, daß das Blatt mich tadelt: ich bin nicht darauf abonnirt! — Falsch! Ließe das Blatt sich den partiellosen Tadel durch ein Abonnement abkaufen, so — würde der schlechte Schauspieler gewiß darauf abonnirt seyn! Er gibt das Abonnement vielmehr erst auf, weil er getadelt worden ist, und sagt dann, er werde getadelt, weil er nicht abbonnirt sey. Wer ihm glaubt, ist ein Narr.

Dr. Cohnfeld's „Nordd. Theaterz."

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Annenfest im Volksgarten.

Das allerhöchste Namensfest Ihrer Majestät der Kaiserin gab Hrn. Strauß zum Arrangement eines Annenfestes Anlaß, welches, wie wir es stets von diesem Festgeber gewohnt sind, auf eine sinnige und angenehme Weise ausgestattet war. Die von ihm hiezu neu componirte „Zephir-Quadrille" gefiel und mußte zweimal wiederholt werden, so wie auch die übrigen Piecen, sowohl ernste als heitere, oft mit dem lautesten Beifalle zur Repetition verlangt wurden. — Die k. k. Regiments-Capelle von Hoch- und Deutschmeister, unter der Leitung des Hrn. Fahrbach, hielt sich wie immer würdig an der Seite unsers Walzerheroen Strauß, was gewiß sobald kein anderes Orchester im Stande seyn dürfte. — Das Publicum war sehr zahlreich, und am Schlusse wurde ein hübsches Feuerwerk abgebrannt.

—lbst—

Herrn Adam's Soirée in der „goldenen Wage."

Motto: „Ein Königreich für einen Stuhl."
Ein besessener Gast.

Publicümer sonder Zahl drängten sich am 25. d. M. in einem zu hoffenden Walzer-Genusse schwelgend, in den freundlichen Garten zur „goldenen Wage," um unter dem Segen verschiedener Bierfluthen und dem aromatischen Dufte dahin geschiedener Backhändel, den neugebornen Tanz-Orpheus Adam — der da wie ein gewisser Cäsar kam, sah und — siegte, und dem an der Wiege schon mehrere Walzer-Kobolde freundlichst zugelächelt haben müssen, eine complette Beifalls-Apotheose darzubringen. Adam, mit seinem eminenten Talente, lockte unzählige Kinder Even's in Wimmers modernes Paradies, in welchem wir nur die prosaischen Kellner mythologische Schnitzer schirnen, und wollten wir sündhaften Erdensöhne auch nicht in den sauren Apfel der neugierigen Erde beißen, so verweilten unsere Zähne doch mit Wohlgefallen in der zwieblichten Unendlichkeit eines Rostbratens und unser irdischer Weltschmerz ertränkte sich in dem goldenen Strome des Schwechater-Lagerbieres. Adam mit seinem bescheidenen Namen und Benehmen ist jetzt das Locomotiv der Gastwirthe, dessen Zugkraft in der That maschinös, nur aber die Folge eines echten Talentes ist, und seyn kann. Wo nur dieser ausgezeichnete Componist seine lieblichen, poesiedurchdrungenen Weisen ertönen läßt, lagern sich Legionen Walzer-Enthusiasten im fanatischen Beifalle um ihn, und seine trefflichen volksthümlichen Tänze packen mit Allgewalt die Saiten der Herzen, von wo allein nur die wahre Verständigung ausgehen kann, und diese charakteristische Compositionsmanier führt uns zur Überzeugung, daß Adam frappante Porträtähnlichkeit mit Lanner hat, und ein Pendant dieses zu früh verblichenen Walzermeisters ist, daher sein Glück machen muß. Es ist weniger das kecke Leben, die rythmische Bizarrerie, die in Adam's Walzern pulsirt, als vielmehr jene herzinnige Gemüthlichkeit, jene sympathische Wehmuth und jene melodische Zartheit, die mit unseren tiefsten Gefühlen im engen Rapporte stehen, und uns so sehr an den heimgegangenen Lanner mahnen. Aber auch das große Orchester dieses neuen Walzer-Heros, die künstlerische Präzision desselben, müssen unsere Anerkennung in Anspruch nehmen. Wenn ich endlich sage, daß in dem schönen Locale Wimmer's, trotz dessen rühmenswerther Energie und Thätigkeit das bescheidenste Plätzchen zu den frommen Wünschen gehörte, daß Stühle licitando hintangegeben wurden, und wenn ich berichte, daß Adams herrliche Walzer: „Lebensfäden," „deutsche Weisen" und „Empfehlungsbriefe" dreimal jubelnd zur Wiederholung verlangt wurden, so ist auch jener Schaar von Gewohnheitsmenschen Genüge geleistet, die sich so gerne an den äußern Erfolg schmiegen, um zu einem bestimmten Urtheile zu gelangen. Küche und Keller waren trefflich.

—H.

Strauß's Benefice beim Sperl.

Wie alljährlich, gibt auch heuer, und zwar heute, als am zweiten Tage des Brigittenkirchtages, unser allbeliebter Strauß zu seinem Benefice ein außergewöhnliches großes Fest mit Ball, welches aber an sinnreicher Ausstattung, Illumination und Pracht alle früheren Feste übertreffen soll, und zwar unter dem Titel: „Geheimnisse aus Tausend und Einer Nacht." Die beiden Gärten und alle Säle sind zu diesem Zwecke geöffnet. Die Musikcapelle des löbl. k. k. Infanterieregiments Erzherzog Carl unter der Leitung ihres Capellmeisters, Hrn. Mang, wird sich im Speisegarten produciren. Der Beneficiant wird nebst seinen neuesten Compositionen, als: „Rosen ohne Dornen" und „Zephyren-Quadrille," auch neue Walzer, betitelt: „Wiener-Früchteln," zum ersten Male vortragen. Hr. Rabensteiner wird die Quadrille arrangiren. Man weiß, daß Capellmeister Strauß immer mehr leistet, als er verspricht; mithin steht den Wienern ein sehr vergnügter Abend bevor.

—t.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 182. Wien, Dinstag den 30. Juli 1844. 31. Jahrgang

Das Landleben im Norden.

Ueber dem Landleben in Schweden weht noch ein patriarchalischer Hauch, der es zu einem würdigen und passenden Gegenstande für die poetische Darstellung macht. Fast urweltliche Einfalt, fast urweltliche Einsamkeit und Stille herrschen in diesem nordischen Lande. Ihr schreitet aus dem Thore der Stadt, und wie durch Zauber seht Ihr Euch plötzlich in eine wilde Waldlandschaft versetzt. Rund um Euch her Tannenwälder. Euch zu Häupten hängen die langen, fächerähnlichen Aeste, von Moos umzittert und schwer von rothen und blauen Zapfen; unter Euren Füßen knistert ein Teppich von gelben Nadeln, und die Luft ist warm und balsamisch. Auf einer hölzernen Brücke geht Ihr über einen kleinen Fluß und kommt im Nu in ein anmuthiges und sonniges Bauerhof-Revier. Zäune von Holz begränzen die Felder. Quer über den Weg führen Thore, die Scharen von Kindern vor Euch öffnen. Die Bauern nehmen die Hüte ab, wie Ihr an ihnen vorbeigeht; Ihr niest, und sie rufen: „Gott segne Euch!“ Die Häuser in den Dörfern und kleinern Städten sind alle aus behauenem Zimmerholz und meistentheils roth angestrichen. Die Fußböden in den Schenken sind mit den duftenden Spitzen von Tannenzweigen bestreut. In vielen Dörfern gibt es keine Wirthshäuser, und die Bauern ergreifen gern die Gelegenheit, Reisende bei sich aufzunehmen. Die geschäftige Hausfrau zeigt Euch ihre beste Stube, deren Wände rundum mit kunstlosen Bildern aus der Schrift geschmückt sind, und bringt Euch ihre schweren silbernen Löffel — Erbstücke, daß Ihr's wißt — um die geronnene Milch aus der Pfanne zu schöpfen. Dazu habt Ihr Haferkuchen, die einige Monate vorher gebacken worden sind, oder Brod mit Anissamen und Koriander, oder vielleicht mit etwas Fichtenrinde darin.

Unterdessen hat der handfeste Ackersmann seine Pferde vom Pfluge geholt und sie an Euren Wagen geschirrt. Einsame Reisende kommen und gehen in wunderlichen Einspännern. Die meisten haben Pfeifen im Munde und tragen vorn auf der Brust eine lederne Tasche, in der sie Tabak und die großen Banknoten des Landes (so groß, daß Ihr sie mit beiden Händen kaum bedecken könnt) mit sich führen. Ihr begegnet auch Gruppen dalekarlischer Bäuerinnen, die heimwärts oder stadtwärts ihrer Arbeit nachgehen. Sie sind barfuß; ihre Schuhe, die hohe Absätze unter dem hohlen Fuß und Sohlen von Birkenrinde haben, tragen sie in den Händen.

Häufig auch sind die Dorfkirchen, die jede in ihrem kleinen Gethsemane-Garten, an der Seite des Weges, stehen. In den Kirchenbüchern mögen große Ereignisse zu lesen seyn. Irgend ein alter König wurde in dieser Kirche getauft oder begraben, und ein kleiner Küster mit rostigem Schlüssel zeigt Euch den Taufstein oder den Sarg. Auf dem Kirchhofe sind wenige Blumen, aber viel grünes Gras, und alle Tage zählt der Schatten des Kirchenthurmes mit seinem langen, spitzigen Finger die Gräber — eine Sonnenuhr des Lebens, auf der die Stunden und Minuten Grabhügel sind. Die Steine sind platt, groß und niedrig, manchmal auch eingesunken, wie die Dächer alter Häuser. Auf einigen sieht man Wappen, auf andern nur die Anfangsbuchstaben der armen Dörfner, mit einem Datum, wie auf den Dächern holländischer Hütten. Sie schlafen alle mit dem Gesicht nach Westen. Jeder hielt eine brennende Kerze in der Hand, als er starb, und in seinen Sarg legte man die kleinen Schätze, die seinem Herzen am theuersten waren, und ein Stück Geld für seine letzte Reise. Kinder, die todt zur Welt kamen, wurden in den Armen graulockiger Greise zu der einzigen Wiege getragen, in der sie je schliefen, und in das Leichentuch der todten Mutter wurden die kleinen Gewande des Kindes gehüllt, das unter ihrem Herzen lebte und starb. Und diese Scene überschaut der Pfarrer des Dorfes in der Stille der Mitternacht aus seinem Fenster, und spricht dazu in seinem Herzen: „Wie sie so sanft ruh'n, alle die Seligen!“

Neben dem Kirchhof-Thor steht eine Armenbüchse. Sie ist mit eisernen Reifen an einen Pfosten befestigt, hat ein Vorlegeschloß, und ein schräges Holzdach sichert sie vor Regen. Wenn es Sonntag ist, so sitzen die Bauern auf den Kirchenstufen und blättern in ihren Psalmbüchern. Andere kommen den Weg herab mit dem geliebten Pfarrer, der unter seinem breitrandigen Hute von heiligen Dingen mit ihnen spricht. Er redet von Feldern und Ernten, und von dem Säemann, der ausging zu säen. Er führt sie zu dem guten Hirten und zu den lieblichen Weiden des Geisterlandes. Er ist Patriarch und, wie Melchisedek, Beides, Priester und König. Die Weiber tragen Psalmbücher in den Händen, die sie in seidene Schlupftücher gewickelt haben, und lauschen andächtig auf des guten Mannes Worte. Aber die jungen Bursche kümmern sich wenig um diese Dinge. Sie zählen lieber die Falten in den Miedern der Mädchen, deren Zahl den Reichthum der Trägerin anzeigt. Es kann eine Hochzeit daraus werden. (Schluß folgt.)

Wörterbuch für die Jetztzeit.

Von F. Sörgel.

(Schluß.)

R.

Rache. Ein Leckerbissen, den uns die Bosheit auftischt.

Ränke. Politische Wissenschaften der heutigen Welt.

Rauch. Das Sinnbild des Lebens.

Redner. Sind vorzüglich Leute, die Geld brauchen.

Redoute. Vorbereiterin zur Lungensucht, Urheberin der Schulden und schlaflosen Nächte.

Ringe. Zeichen des Ehebundes. Würden sie jedesmal nach einem verletzten Bündnisse zerspringen, so müßten die Goldarbeiter vollauf zu thun bekommen.

Rock. Ein Empfehlungsschreiben.

Rosen. Sonst das Sinnbild der Unschuld, jetzt — da es im Sommer so viele gibt — kaum mehr geltend.

Ruhe. Siehe Grab.

S.

Salz. Das beste und unentbehrlichste Gewürz zur menschlichen Gesellschaft. Wird heut zu Tage bei der Geistesnahrung sehr vermißt.

Sarg. Der Herr sey noch so vornehm, darin ist Platz genug für ihn.

Schamhaftigkeit. Ist abgeschafft.

Schauspieler. Leute, die nie das sind, was sie scheinen.

Schelme. Sind sie klein, werden sie gehängt; groß, läßt man sie laufen.

Schlaf. Des Todes jüngerer Bruder.

Schluß. „Vorhergethan und nachbedacht,
Heißt einen üblen Schluß gemacht!“

Schmeichelei. Die neueste und beste Lebensart.

Schmelzhütte. Geldbeutel.

Schmelzofen. Spielzimmer.

Schnee. Ein Sinnbild der Liebe; beide werden leicht wässerig. Das blendende Weiß vom Schnee und die Anmuth der Liebe verwandeln ihre Farbe, ehe man sich's versieht.

Schönheit. Ein hübscher Morgen, welchen trübe Wolken verdunkeln können.

Semmel. Der Contrast vom Kommißbrot.

Spiegel. Abgott der Frauenzimmer.

Sünden. Schleichhandel.

T.

Tagediebe. Sehr artige Leute, die meistens viel von Geschäften sprechen.

Thränen. Eine betrügliche Waare. Besonders die der Frauenzimmer.

Thüre. Es gibt zwischen Thür und Angel ein Mittelding, das ist ein Accessist.

Tochter. Ein Pulverkörnchen, welches die Mama sorgfältig vor dem Feuer bewahren muß.

Tod. Der Referent der medizinischen Facultät.

Todtenbahre. Eine Sänfte, auf der wir an unser Ziel getragen werden.

Tölpel. Menschen, die nicht sind, was sie seyn sollten.

Trauer. Ein schwarzes Kleid, das wohl am Herzen, aber nicht immer im Herzen gefühlt wird.

Traum. Die Quintessenz des Lebens.

Tropf. Ein armer Tropf! Ein elender Tropf! Beiwörter für Leute, welche gerne als Künstler gelten wollen.

Trost. Labsal der Unglücklichen und Balsam in die Wunden verliebter Herzen.

Tugend. Ein unpassender Reim zu dem Worte Jugend.

U.

Uibel sonst, jetzt Uebel. Nothwendiges Uebel, siehe Frauenzimmer und Bittschrift so vieler Männer: „Erlöse uns von dem Uebel.

Ueberhören. Eine Kunst, auf Bitten nicht zu achten.

Uebermuth. Eigenschaft der Esel. Ist ihnen zu wohl, gehen sie aufs Eis tanzen.

Ueberraschung. Unangenehm überrascht werden: Eine Pension oder gehoffte Erbschaft zu verlieren. Angenehm überrascht werden: Einen steinreichen Verwandten allein zu beerben oder den Haupttreffer in einer Güterlotterie zu machen.

Ueberschrift. Ist gewöhnlich an Büchern das Beste.

Uebersetzer. Ein gelehrter Handlanger.

Unartig. Strafwort schwacher Frauenzimmer gegen verwegene Männer.

Undank. Ersatz für empfangene Wohlthaten. — Modefehler unserer Zeit.

Unerhört. Siehe Seufzer der Verliebten — Bitten der Armen.

Ungelegen. Ungelegene Zeit — Ein Besuch von Gläubigern.

V.

Verdienst. Anspruch auf Belohnung. Seitdem es so viele Scheinverdienste gibt, schmachten oft die würdigsten Männer in Dürftigkeit.

Verlegen. Z. B. Verlegene Waare — bejahrte ledige Töchter.

Verlobt — verkauft, vermiethet werden. Worte von einerlei Anfang, ungleicher Endung und gleicher Bedeutung.

Vernunft. Das schätzbarste und lästigste Geschenk der Gottheit.

Verschwiegenheit. Eine Tugend, welche das schöne Geschlecht am strengsten ausübt, aber nur in Einem Puncte.

Versprechen. Die leichteste Sache von der Welt.

Vertröstung. Die schlechteste Speise für den Magen.

W.

Wage. Eine zerbrechliche Maschine, an der stets etwas zu ändern ist, um das Gleichgewicht zu erhalten. Wie oft muß nicht die Wage der Gerechtigkeit reparirt werden!

Wahnsinn. Der glücklichste Zustand mancher Menschen.

Wahrheit. Siehe Beleidigung.

Wasserkur. Mit der kann man Alles, nur den Tod nicht vertreiben.

Wein. Oft ein Recept, um saure Gesichter zu machen.

Witze. Gute Drescher fabriziren jetzt sehr viele.

Wolken. Verursachen am Ehehimmel oft Donnerschläge.

Wünsche. Die fortwährende Beschäftigung der Menschheit.

X.

Xantippe. Das Vorbild der Lebensverkürzung.

Y.

Y. Ist aus der Reihe der deutschen Buchstaben verwiesen worden.

Z.

Zank. Wirbt Kunden für Aerzte.

Zeitvertreib. Ausfüllung müssiger Stunden.

Zukunft. An die denkt jetzt kein Mensch mehr.

Zweck. Oft findet man die besten beim Schuster.

Zweifel. Ich hege Zweifel, ob dieses Wörterbuch Beifall findet.

Literarisch-kritische Stoßseufzer.

Der Ostermeßkatalog von 1844.

Die Ergebnisse des bücherverkäuferischen Verkehrs im Kataloge der diesjährigen Leipziger Ostermesse stellen sich sehr umfangreich dar. Das Buch ist 28 Bogen stark und 789 Buchhandlungen haben sich bemüht, die dem Mammondienste geweihten Buchmachererzeugnisse auf den Markt der Lindenstadt zu vereinigen. Lieber Gott, welch ungeheure Büchermasse! Und die da gesäet haben, wollen ernten, die da erzeugen, kaufen und verkaufen, wollen profitiren — Armes

Publicum! Aller Krebsgang der früheren Buchmachererzeugnisse, alle fiscalischen Proceduren, alle Tantalusqualen der Nachdrucker und endlich aller Recensenten konnten den erneuten literarischen Drängen und Drucken zum Buchmarkte nicht Einhalt thun. — Und da gibt es Leute, geist- und wissenschaftsreiche Männer, die unsere literarischen Hervorbringungen das kindische Treiben eines literarischen Greisenalters zu nennen belieben, die da von den nahen Vorboten eines kläglichen Todes aus Asthenie sprechen! Wie ist das möglich? Blättert einmal diesen Meßkatalog durch. Von Sue's „Geheimnissen" allein zehn Übersetzungen! Und Ihr wagt zu behaupten, daß der jugendlich frisch aufblühende Buchhandel nichts als schwindelköpfige Umtriebe von Buchmachern und Buchverkäufern sei?! — Nein meine Herren, diese Sündflut von Büchern, dieses Treibjagen der Buchhändler, diese Heuschreckenschwärme von Autoren, welche über die Leipziger Oster- und Michaelismesse mit Heißhunger herfallen, stehen noch immer in naturgemäßen Verhältnissen zu den geringen Preisen, dem Ehrensold und literarischen Ruf, welche in unserem lieben Deutschland gang und gäbe sind!! — Freilich, wenn man diese Flut von Romanübersetzungen überblickt und dagegen die verhältnißmäßig wenigen Werke hält, welche über Kunst und Wissenschaft verhandeln, dann wird Einem etwas düster zu Gemüthe, aber was ist zu thun? — Nichts als hübsch zu schweigen. — Schweigen? Dann fragt der Freund der Literatur, wo die Gesetzgebung der Kritik bleibt. — Ja, die Kritik! Gott sei's geklagt! die geht wie ein Licitator von Verlag zu Verlag und ruft demjenigen Beifall zu, der den höchsten Anbot macht. Der sackgroben literarischen Recensenten gibt's zum großen Schaden der Literatur nur sehr wenige. Nicht einmal die dictatorische Unzufriedenheit, welche einst mit verdammenden und canonisirenden Machtsprüchen gehandhabt wurde, herrscht mehr. Es gibt keine Recensenten, die den deutschen Buchmacher und Buchverkäufer bei den Schultern fassen, und ihn tüchtig schütteln, damit er ein Deutscher seyn soll. Die kritische Fractursprache mit keulengroßen Lettern, ist in fließende, scherzende, parfumirte Zeitsprache übergegangen. Die literarische Kritik ist im Lob und Tadel „anzeigender" Art geworden, obwohl man darauf schwören kann, daß sie verbindender Art ist. Darum dieses Drängen und Drücken auf dem literarischen Markt, darum diese Gleichgültigkeit gegen die Schiff- und Bankbrüche edlerer Geister und darum dieses Riesenverzeichniß des stehenden Heeres von Buchmachern im endlosen Papierstaate. Kritik, o Kritik wo bist du? Ich bete täglich:

Unter unsere literar'schen Bengel
Und Sudler sende Deine Würgeengel! — Mlr.

Eisenbahn-Zeitung.

(Kundmachung.) Auf vielseitiges Verlangen wird am 1. August d. J. folgende Veränderung in der kundgemachten Fahrordnung der Wien-Gloggnitzer Eisenbahn eintreten: Station Gloggnitz. Der gemischte Train wird, anstatt um ¼1 Uhr, erst um ¼3 Uhr Nachmittags von Gloggnitz nach Neunkirchen, Neustadt, Theresienfeld, Felixdorf Leobersdorf, Vöslau und Baden abgehen, und die Passagiere desselben können von Baden mit dem 5 Uhr-Train weiter nach Wien fahren. Station Neustadt. 1. Der gemischte Train nach Neunkirchen und Gloggnitz wird anstatt um ¼11 Uhr, erst nach Ankunft des 10 Uhr Personen-Trains von Wien, nämlich um ¾12 Uhr Mittags abgehen. 2. Der von Gloggnitz um ¼4 Uhr Nachmittags ankommende gemischte Train wird vom 1. August an auch Passagiere von Neustadt nach Theresienfeld, Felixdorf, Leobersdorf, Vöslau und Baden mitnehmen, welche dann von Baden mit dem 5 Uhr-Train weiter fahren können. Station Baden. Die Passagiere des ¾11 Uhr Vormittag Personen-Trains können mit dem gemischten Train um ¾12 Uhr von Neustadt aus, auch nach Neunkirchen und Gloggnitz fahren. Station Wien. Die Passagiere des 10 Uhr Personen-Trains können mit dem gemischten Train um ¾12 Uhr Mittags von Neustadt, auch nach Neunkirchen und Gloggnitz gelangen. Der tägliche Frachten-Train geht, anstatt um ¼8 Uhr Früh, vom 1. August an erst um ½9 Uhr Vormittag nach Baden, Neustadt und Gloggnitz.

Plaudereien.

In Angoulême hat man die Erfindung gemacht, ein neues, sehr schönes Papier aus einer ganz gemeinen Wasserpflanze zu bereiten. Jetzt sind Lumpen zu gar nichts mehr zu brauchen. — Die englischen Lebensversicherungsbanken haben ermittelt, daß die Gesunden eher sterben als die Kranken, weßhalb von jetzt an, Kranke bei solchen Banken aufgenommen werden. — Dänemark erhält demnächst die erste Eisenbahn. Dieselbe wird die Nordsee mit dem baltischen Meere verbinden. — In dem Coffeehhause des Hrn. Kablack unter den Linden in Berlin werden 200 Journale gehalten. — In der k. Gießerei zu München arbeitet man an dem Standbilde des Grosen Tzerklas v. Tilly. — In England stellen sich allenthalben die Aussichten auf die Ernte sehr günstig. — Mad. Laroste, die durch den Vergiftungsprozeß berühmt gewordene Witwe, wird im Winter eine prachtvolle Wohnung in Paris beziehen. Bei einer Erbschaft von 700.000 Frcs. kann man sich eine solche Ausgabe wohl erlauben. — Man spricht, daß von Vukovár eine Eisenbahn bis nach Fiume geführt werden soll. ***

Rebus.

M, N, 1 fl. 30 kr.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) M. G. Saphir ist von seiner Kunstreise nach Grätz, Gleichenberg, Laibach und Triest zurückgekehrt. Der „Wanderer" hat berichtet, wie freundlich der geniale Humorist allenthalben aufgenommen worden ist. — S.

— Mad. Sophie Schoberlechner dall Occa, die berühmte Sängerin, während zwei Stagionen eine Zierde unserer italienischen Oper, wird dieser Tage hier eintreffen und sich Wien zum bleibenden Aufenthalt erwählen. Ihre in Wien verehelichte Tochter, welche bereits große Fortschritte im Gesange gemacht, kann sich dann nach keinem besseren Muster im dramatischen Gesange vervollkommnen, als in der Schule ihrer Mutter, welche in dieser Beziehung allen jungen Talenten als Vorbild gelten kann, und bekanntlich auch einen so wohlthätigen Einfluß auf die Ausbildung der Fanny Goldberg geübt hat. Zum Leidwesen der Opernfreunde Italiens hat letztgenannte Künstlerin viel zu früh von der Bühne Abschied genommen, um den vergänglichen Ruhm auf den Brettern mit dem stillen, dauernden Glücke im ehelichen Leben zu vertauschen. — S.

— Mad. Mattis, erste Tänzerin am k. k. Hofoperntheater, befindet sich nach überstandener, langwieriger, lebensgefährlicher Krankheit in dem erfreulichen Zustande vollkommener Gesundheit. Diese Künstlerin genaß in den vier Monaten einer schweren Prüfung, welche der Himmel über sie verhängt, einer so ausgezeichneten ärztlichen Behandlung und so musterhaften Wartung im Wiedner Bezirkskrankenhause, daß sie sich, von Dankbarkeit durchdrungen, verpflichtet fühlt, dieser Heilanstalt ihren tiefgefühlten Dank hiermit öffentlich auszusprechen, weßhalb sie auch die Redaction des „Wanderers" ersuchte, hier als Vermittlerin aufzutreten. Mad. Mattis kann, eingedenk der vielen Wohlthaten, welche sie während ihrer Krankheit (Wassersucht) in diesem Spitale genoß, nicht aus demselben scheiden, ohne dem wahrhaft edlen Wirken dieses Institutes das Wort zu reden, und es als das beste Asyl armer Kranker anzupreisen. Wir kommen ihrem Wunsche um so lieber entgegen, weil solche Fälle den schlagendsten Beweis geben, daß der unermüdliche Wohlthätigkeitssinn der edlen Wiener durch werkthätige Unterstützung

dieses Spitals seine Güte an kein unwürdiges Institut verschwendet, sondern daß die für dasselbe bestimmten Gaben die schönsten Früchte tragen. S.

Pesth und Ofner Notizen.

(Den 20. Juli 1844.)

Ein Verein, ledige Mädchen unter die Haube zu bringen, soll in Ofen gebildet werden. Jedes Mitglied erlegt bei der Verheirathung eines weiblichen Vereinsmitgliedes einen Gulden Conv. Münze, erhält dagegen, wenn es selbst in den Stand der Ehe tritt, zur Aussteuer die Summe von 500 fl. C. M. ausgezahlt. Gute Speculation für manches unserer schönen Kinder.

Dieser Tage wurde auf dem Ofner-Pesther Überfahrtsdampfschiffe ein Industrieritter in dem Augenblicke ertappt, als er im Gedränge aus dem Ridicüle einer Dame eine Geldbörse herausziehen wollte. Als er sich aber damit entschuldigte, daß seine Hand durch den beim Anlanden verursachten Stoß des Schiffes unwillkürlich in das lockende Ridicüle fuhr, ließ man den unschuldig Gekränkten für dießmal laufen.

Unbegreiflich! Eine Benefice-Vorstellung auf allgemeines Verlangen, und leer. — Dlle. Enghaus wählte zu ihrer zweiten Benefice das Melodram: „Yelva, die russische Waise“ und „Voltaire's Ferien,“ wiederholte diese 2 Piecen einige Tage darauf bei schwach besuchtem Hause und gab zur dritten Benefice auf allgemeines Verlangen wieder „Yelva“ und „Voltaire's Ferien.“ Wie sich voraussehen ließ, war der Besuch äußerst schwach. Bei dem Gastspiele einer so ausgezeichneten Hofschauspielerin hatten wir einen reicheren Repertoirwechsel nicht ohne Grund erwartet.

Die Abschiedsrolle der Dlle. Enghaus wird Ponsard's „Lucretia“ seyn. Die Künstlerin begibt sich sodann zu einem Gastspiele nach Raab.

Die Pesther Kunstausstellung ist seit 7. Juli eröffnet und enthält einiges Rühmenswerthe. Ausführliches hierüber wird im nächsten Berichte folgen.

Journalistisches. Seit dem Monat Juni d. J. erscheint hier eine anonyme Local-Revue oder Crayon-Skizzen eines gegenwärtig hier anwesenden Wieners(?), der die schönen Städte Ofen und Pesth und seine herrlichen Bewohner durch wiederholte Besuche liebgewonnen!!! Der Herr Anonymus laborirt an der Krankheit aller Verliebten oder richtiger gesagt aller Freiwerber jetziger Zeit, die, wenn sie sich einen Gegenstand für ihre Liebe auserkoren haben, statt nach Verdienst und guten Eigenschaften vorerst nach dem Geldswerthe der herrlichen Erwählten forschen! Geld allein ist es, wodurch selbst die häßlichste Schöne in ihren Augen zu einem Götterbilde wird, das sie dann im durchbohrenden Gefühle ihres eigenen Nichts als allein anbetungswürdig treu verehren: Und so verhält es sich auch mit diesen Crayon-Skizzen, in welchen alle jene ehrbaren Zunftmitglieder, wie Schuster, Schneider, Bandelkrämer, Kappenmacher rc. auf eine recht derb herausgeputzte Weise die Revue passiren, wenn sie das gebührende Honorar im Vorhinein gehörig entrichtet haben. Die zweite Nummer dieses Blattes introducirt den Leser in die Bierkneipen der Christinenstadt und einige Gasthäuser Pesths, welche Localitäten der Hr. Anonymus den ersten Etablissements der Residenzstadt als rivalisirend an die Seite stellt. Lustig bleibt es bei dieser Geschichte immer, daß es ein Wiener ist, der auf dem Dampfer daher geschwommen kam, um den hierortigen, in der honorirten Lobhudelei auspracticirten Recensentengenies das Meisterrecht streitig zu machen. v. A.

(Agram, 24. Juli 1844.) Wir haben mit einem Resumé über die hiesige Bühnenleitung und Mitglieder für die Spalten des „Wanderers“ aus dem Grunde bis nun gesäumt, um unser Urtheil erst nach einer genauen, ruhig gewonnenen Ansicht abgeben zu können, und vermögen nun zu versichern, daß der seit der Oster-Saison neue Director, Hr. Singa, eine Thätigkeit und Umsicht entwickelt, wodurch er eben so Anspruch auf Lob hat, als auf Theilnahme von Seite des Publicums, die er auch in noch regerem Grade fände, wenn nicht eben nun die Sommerzeit auf den Theaterbesuch so ungünstig einwirken würde. Hat unsere Bühne auch Mängel und Lücken, wie dieß übrigens bei den besten Provinzbühnen der Fall ist, so bietet selbe doch im regen Wechsel in Oper, Schauspiel und Posse, welch letztere seit Kurzem nicht complettirt, dem Vernehmen nach wieder zusammengestellt werden soll, allen billigen Anforderungen Befriedigung, namentlich erregen das lebhafte Interesse die überraschend schnell aufeinanderfolgenden, mitunter trefflichen Opernaufführungen, wovon uns bis nun, trotz eines mehrwöchentlichen Ausfluges der Operngesellschaft nach Carlstadt: „Belisar,“ „Liebestrank,“ „Nachtlager,“ „Montecchi,“ „Norma,“ „Czaar,“ „Linda,“ „Nachtwandlerin,“ „Freischütz“ und „Tell“ vorgeführt wurden, was nur den eifervollen Bemühungen unseres verständigen, durch eigene Compositionen auch bereits rühmlich bekannten Hrn. Capellmeisters Friedr. Müller zuzuschreiben ist. Interessante Lückenbüßer waren nebenbei die Darstellungen von „Goldschmieds Töchterlein,“ Elmar's „Werbe um ein Herz,“ Halm's „Sohn der Wildniß,“ Berger's „Maria von Medicis,“ mehrerer Anderer nicht zu gedenken.

Personalstand: Dlle. Marie Müller, die mit einem gefälligen Exterieur eine gut geschulte sonore Stimme, schönen Vortrag, und eine besonders vernehmliche Aussprache verbindet. — Rechnet man hiezu ihre seltene Vielseitigkeit in so verschiedenen Partien und ein stets durchdachtes feines Spiel, so ist ihre Beliebtheit bei dem hiesigen, dieselbe besonders auszeichnenden Publicum, eine erklärliche und verdiente. — Eine nette, gern gesehene Erscheinung ist auch Dlle. Lindbrunner, die mit ihren schönen Stimm-Mitteln sich besonders in nicht dramatischen Gesangs Parthien Beifall zu erringen weiß. — Dlle. Geißner ist eine Anfängerin, die eine hübsche Gestalt und starke Stimme hat. — Der Tenor Hr. Freiberg hat eine zwar nicht sehr starke, aber angenehme Stimme, womit er einen empfindungsreichen Vortrag, und ein mit dem darzustellenden Charakter stets übereinstimmendes verständiges Spiel vereint. — Einen kräftigen Ton-Fond, so wie Vortrag und Spiel, entwickelt auch Hr. Hané (Bassist), der auch in Buffo Parthien excellirt. — Hr. Neuhauser, Bariton, besitzt eine umfangreiche wohltönende Stimme, welcher er besonders bei Romanzen oder Arien einen ausdrucksvollen Vortrag beizugesellen weiß, übrigens helfen sowohl er als besonders die beiden vorerwähnten Mitglieder im Schauspiele entsprechend aus. — Noch muß des zweiten Tenors, Hrn. Seuffe gedacht werden, der, im Besitze eines hohen Brusttenors, besonders als Arnold, im „Tell“ sich einer entschieden beifälligen Aufnahme zu erfreuen hatte.

Im Schauspiel steht Dlle. Henriette Müller obenan, welche im Besitze aller jener Mittel ist, die eine Schauspielerin zu einer stets gefallenden, immer lieblichen Theater-Erscheinung bilden. — Höchst interessante Persönlichkeit, Anstand, ein angenehmes Organ, Verständigkeit im Auffassen, Wahrheit und Routine in der Gestaltung ihrer oft verschiedenartigsten Charaktere, sind der Vorzüge genug, um ihr die schnell errungene lebhafte Theilnahme und Gunst zu erhalten und zu sichern! — Mad. Slawik, an der wir seit Kurzem bloß ein Outriren gewahren, spielt übrigens komische Alte comme il faut. — Hr. Ludwig, für das Fach jugendlicher Liebhaber engagirt, zeigt eine besondere Befähigung in der Darstellung der Naturburische, vermag aber auch, durch Organ und Gestalt bestens unterstützt, zuweilen in dramatischen Parthien zu befriedigen. Hr. Rezer, der bloß mit dem Souffleur in zu sehr magnetischem Rapporte ist, hat auch schon oft in Bateerollen Verdienstliches geleistet. — Hr. Mellin, der sich gut zu präsentiren weiß, scheint uns nach mehreren kleinen Rollen zu urtheilen, nicht ohne Talent. — Uebrigens hat sich in Aushilfsrollen auch der Director als routinirter Schauspieler bewährt, so wie für geringere Rollenfächer Mad. Tröls, Dlle. Eisenreich u. m. A. — Von Mitgliedern sind bereits abgegangen: Dlle. Schuller, eine hübsche Primadonna, Hr. Weiß, Komiker, der nun erfolgreich in Ofen gastirt, und da er hier so beliebt, dem Vernehmen nach rückkehrt. — Hr. Vanini, ein verständiger tüchtiger Darsteller. — Mad. Vanini, als Dlle. Lanzedelli als gute Localsängerin bekannt, welche übrigens alle zu ersetzen sind und auch ersetzt werden sollen.

Nun wäre ich mit den Theaterberichten zu Ende, und schließe mit der Beruhigung, einer eher zu milden, aber nur den hier zu stellenden Ansprüchen angemessenen Beurtheilung. — Um den, Provinzialberichten gegönnten Raum dieser Blätter nicht zu überschreiten, ein ander mal Anderes von Andre's.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№ 183. **Wien, Mittwoch den 31. Juli 1844.** 31. Jahrgang

Das Landleben im Norden.

(Schluß.)

Ich will eine schwedische Bauern-Hochzeit zu schildern versuchen. Sie soll im Sommer gefeiert werden, damit Blumen da sind, und in einer südlichen Provinz, damit die Braut schön ist. Die frühern Lieder des Hahns und der Lerche vermischen sich in der klaren Morgenluft, und die Sonne, der himmlische Bräutigam mit goldenen Locken, erhebt sich genau zur selben Zeit im Osten, zu der unser irdischer gelbhaariger Bräutigam im Süden sein Lager verläßt. Im Hofe vernimmt man Stimmen und Hufgetrampel; Pferde werden aus den Ställen geführt und gesattelt. Das, den Bräutigam zu tragen bestimmte Roß hat einen Blumenstrauß auf der Stirn und einen Kranz von Kornblumen um den Hals. Freunde von den benachbarten Bauernhöfen kommen herangeritten, mit blauen, im Winde flatternden Mänteln, und zuletzt, eine Peitsche in der Hand und einen ungeheuren Strauß im Knopfloch seiner blauen Jacke, tritt der glückliche Bräutigam aus seiner Kammer. Und nun auf und davon, dem Dorfe zu, wo die Braut bereits sitzt und wartet.

Vorauf reitet der Sprecher, gefolgt von einem Dutzend Dorfmusikanten. Ihm zunächst der Bräutigam zwischen den beiden Brautführern, und dann vierzig und fünfzig Freunde und Hochzeitsgäste, wohl zur Hälfte mit Pistolen und Gewehren in den Händen. Eine Art von Packwagen, mit Essen und Trinken für die lustigen Reisenden beladen, folgt als Nachtrab. Am Eingange jedes Dorfes steht ein Triumphbogen, mit Blumen und Bändern und Immergrün geschmückt, und wie die Hochzeitsgäste ihn passiren, feuern sie eine Salve ab, und die ganze Prozession macht Halt. Augenblicklich kommt aus jeder Tasche eine Feldflasche voll Punsch oder Branntwein zum Vorschein. Sie geht von Hand zu Hand; von dem Wagen werden Victualien gebracht, und nach Essen und Trinken und Hurrahrufen setzt sich der Zug wieder in Bewegung und nähert sich endlich dem Hause der Braut. Vier Herolde reiten voraus, um anzukündigen, daß ein Reiter und sein Gefolge in dem nahen Walde halten und das Gastrecht in Anspruch nehmen „Wie viel sind Eurer?" fragte der Vater der Braut. „Wenigstens dreihundert!" ist die Antwort, auf die dann der Bescheid erfolgt: „Gut! und wären Eurer sieben Mal mehr, Ihr sollet doch willkommen seyn; trinkt darauf aus diesem Becher!" Hierauf wird jedem Herold eine Kanne mit Bier gereicht, und nicht lange, so stürmt die ganze jubelnde Gesellschaft in den Pachthof, reitet um den Maibaum, der in seiner Mitte errichtet ist, und steigt sodann unter feierlicher Begrüßung und rauschender Musik von den Pferden.

In der Halle sitzt die Braut, mit einer Krone auf dem Haupte und einer Thräne im Auge. Sie trägt ein rothes Mieder mit losen leinenen Aermeln. Um den Leib hat sie einen mit Gold verzierten Gürtel und um den Hals Stränge von Goldperlen und eine goldene Kette. Auf der Krone ruht ein Kranz von wilden Rosen und unter ihm ein anderer von Cypressen. Lose über ihre Schultern fällt ihr Flachshaar, und ihre blauen, unschuldigen Augen sind auf den Boden geheftet. O Du gute Seele! Du hast harte Hände, aber ein weiches Herz! Du bist arm! Sogar der Schmuck, den Du trägst, ist nicht Dein. Er ist für diesen wichtigen Tag gemiethet worden. Und dennoch bis Du reich; reich durch Gesundheit, reich durch Hoffnung, reich durch Deine erste, junge, glühende Liebe. Der Segen des Himmels ruhe auf Dir! So denkt der Priester des Kirchspiels, wie er die Hände von Braut und Bräutigam zusammenlegt und mit tiefer, feierlicher Stimme dazu spricht: „Ich gebe Dir diese Jungfrau zur Ehe, auf daß sie in allen Ehren Dein angetrautes Weib sey, dazu auch Dein Schloß und Deinen Schlüssel und jeden dritten Pfennig, den Ihr Beide besitzen oder erben mögt, sammt allen Rechten, die Upland's Gesetze verordnen, und die der heilige König Erik gegeben hat."

Das Mittagmal ist nun angerichtet, und die Braut sitzt zwischen dem Bräutigam und dem Priester. Der Sprecher hält eine Rede nach dem alten Gebrauch seiner Väter. Er spickt sie gehörig mit Bibelstellen und ladet den Heiland ein, bei dieser Hochzeit zugegen zu seyn, wie er bei der zu Kanaa in Galiläa zugegen war. Der Tisch ist nicht spärlich besetzt. Jeder macht einen langen Arm, und das Fest geht lustig seinen Gang. Punsch und Branntwein machen zwischen den Gängen die Runde, und hier und da raucht Einer in Erwartung der nächsten Schüssel sein Pfeifchen. Sie sitzen lange zu Tisch, aber wie Alles zu Ende gehen muß, so auch ein schwedisches Mittagessen. Dann begann der Tanz. Er wird durch die Braut und den Pfarrer angeführt, die eine feierliche Menuett mit einander tanzen. Erst nach Mitternacht kommt der Kehraus. Die Mädchen schließen einen Kreis um die Braut, um sie vor den verheiratheten Frauen zu schützen, die den Zauberring zu durchbrechen und ihre neue Schwester zu ergreifen bemüht sind. Nach langem Kampf gelingt es ihnen: die Krone wird ihr aus den Haaren und die Perlen werden ihr vom Halse genommen; ihr Mieder wird aus-

geschnürt und ihre Schürze losgebunden, und wie eine Vestalin, ganz in Weiß gekleidet, geht sie fort, aber nicht zum Grabe, sondern in ihre Brautkammer, in welche die Hochzeitsgäste mit brennenden Kerzen ihr das Geleit geben. So feiert man in Schweden eine Bauernhochzeit.

Ich darf die plötzlich wechselnden Jahreszeiten des nordischen Himmelstrichs nicht vergessen. Hier gibt es keinen langen, zögernden Frühling, der Blatt und Blüte, eines nach dem anderen langsam entfaltet; hier keinen langen, zögernden Herbst, den vielfarbiges Laub und die ganze Pracht und Glut eines indischen Sommers schmücken. — Aber Winter und Sommer sind wundervoll und gehen unmittelbar in einander über. Der Schlag der Wachtel ist kaum im Korne verklungen, als auch schon der Winter aus faltigem Wolkentuche Schnee, Eis und rasselnden Hagel mit breitem Wurfe über das Land sä't. Die Tage nehmen rasch ab. Nicht lange, und die Sonne erhebt sich kaum noch über den Horizont; zuletzt geht sie gar nicht mehr auf. Der Mond und die Sterne scheinen den Tag hindurch; nur am Mittag werden sie bleich, und am südlichen Himmel brennt ein rothes, feuriges Glühen, wie das des Sonnenuntergangs, den Horizont entlang, und erlischt dann. Und lieblich unter dem Silberlicht des Mondes und unter den stillen, feierlichen Sternen klingen die Stahlschuhe der Schlittschuhläufer, klingen Glockenton und Stimmen über die gefrorenen Seen.

Und jetzt fangen die Nordlichter an zu brennen, zuerst schwach, wie Sonnenstrahlen, die in den Fluten des blauen Meeres spielen. Dann färbt ein sanftes Carmoisin den Himmel — auf der Wange der Nacht liegt ein Erröthen. Die Farben kommen und gehen, aus Carmoisin in Gold, aus Gold in Carmoisin sich verwandelnd. Auf dem Schnee, liegen Flecken rosigen Lichtes. Zweifach vom Zenith, nach Osten und nach Westen, flammt ein feuriges Schwert, und ein breites Band, wie ein Sonnenuntergang im Sommer, geht quer über den Himmel. Sanfte Purpurwolken segeln über das Firmament, und durch ihre dunstigen Falten winken und schimmern die Sterne weiß wie Silber. Mit solcher Pracht kündigt sich die fröhliche Christzeit an, obgleich nur ein einziger Stern der ersten Weihnacht als Herold vorleuchtete. Und zum Gedächtnisse jener ersten Weihnacht tanzen heute die schwedischen Bauern auf Stroh, und die Mädchen werfen mit Strohhalmen nach dem gezimmerten Dache der Halle; jeder Strohhalm, der in einer Ritze stecken bleibt, bedeutet einen Brautführer zu ihrer Hochzeit. Fröhliche Weihnacht in der That! Für fromme Seelen bringt sie Gesang und Predigten, für schwedische Bauern aber Branntwein und nußbraunes Bier in hölzernen Näpfen, sammt den großen, mit einem Käse gekrönten und mit Äpfeln bekränzten Weihnachtskuchen, der einen dreiarmigen Leuchter in die Höhe hält. Dabei erzählen sie sich Geschichten von Jöns Lundsbracka, und Lunkenfus, und dem großen Riddar Finke von Pingsdaga (schwedische Volksbücher).

Und jetzt ist die lustige, laubige Mittsommerzeit gekommen, voll von Blüten und Nachtigall-Gesängen. St. Johannes hat die Blumen und das Fest des heidnischen Balder an sich gerissen, und in jedem Dorfe erhebt sich ein Maibaum von fünfzig Fuß Höhe, mit im Winde fliegenden Kränzen, und Rosen und Bändern, und einem knarrenden Wetterhahn auf der Spitze, der dem Dorfe ansagen muß, von wannen der Wind kommt und wohin er fährt. Vor zehn Uhr Abends geht die Sonne nicht unter, und noch eine Stunde später spielen die Kinder in den Straßen. Fenster und Thüren sind weit geöffnet, und bis Mitternacht kann man ohne Licht lesen. O, wie schön ist die Sommernacht, die keine Nacht, sondern nur ein sonnenloser, doch ungewölkter Tag ist, der mit Thau und Schatten erfrischender Kühle zur Erde herabsteigt! Wie schön das lange, milde Zwielicht, das wie eine Silberspange gestern und heute mit einander verbindet! Wie schön ist die stille Stunde, wenn Morgen und Abend also Hand in Hand unter dem sternlosen Mitternachthimmel beisammen sitzen! Vom Kirchthum herab zeigt die Glocke mit sanftem, melodischen Schlage die Stunde an, und der Nachtwächter, dessen Warthuem die Glockenstube ist, thut bei jedem Niederfallen des Hammers einen Stoß in sein Horn, und vier Mal, nach den vier Gegenden des Himmels, singt er mit wohlklingender Stimme:

„Ho, Wächter, ho!
Zwölf ist die Uhr!
Gott schütze die Stadt
Vor Feuer und Brand
Und Feindeshand!
Zwölf ist die Uhr!"

Aus seinem Schwalbennest in der Glockenstube kann er die ganze Nacht hindurch die Sonne sehen, und noch weiter nördlich steht der Pfarrer in der warmen Mitternacht an seiner Hausthür und zündet seine Pfeife mit einem gewöhnlichen Brennglase an.

Moravia.

Bunte Bilder.

(Sehr gut!) Die Berliner „Biene" sagt: „Ich rathe jedem Schulmeister, sich an die Vereine gegen die Thierquälerei zu wenden, die werden seinen Qualen ein Ende machen; denn er ist ein geplagtes Thier. Er hat Pferdearbeit und Eselsfutter, er ist der Ochse, der da drischt und dem man das Maul verbindet, nicht damit er nicht frißt, denn er hat kaum etwas, aber damit er nicht brummt, daß er nichts hat. Aber freilich ist das arme Thier auch nur ein Menschenzüchter; wäre er ein Pferdezüchter, dann stände es besser um ihn; darum ist der Posten eines Stallmeisters ehrenwerther und einträglicher, als der eines Schulmeisters, und auf ein Schulpferd wird mehr gegeben, als auf einen Schulmann. Da nun leider der Mann kein Pferd werden kann, so sollten die Vereine gegen Thierquälerei ihn wenigstens so behandeln, und sich erst der Menschen, die doch auch zu den Thieren gezählt werden, und dann erst der andern Thiere annehmen; denn daß ein Mensch nur zwei Beine, die andern Thiere aber vier Beine, oder doppelt so viel Beine haben, gibt ihnen doch keinen doppelten Anspruch; obgleich heutzutage nichts so sehr auf die Beine hilft, als eben die Beine; das sehen wir an den Tänzerinnen."

(Dem Kaiser von Marocco) darf sich außer seinen beiden Söhnen Niemand nahen. Bei Tische bedient ihn sein jüngster Sohn, der zuvor von jeder Speise kosten muß, da der Kaiser fürchtet, vergiftet zu werden. Man gibt ihm Schuld, daß er selbst einst ein Giftmischer gewesen sey, und seinen Vorgänger und Neffen so aus der Welt geschafft habe. Er soll noch immer grausam und sehr brutal seyn, sich aber einer kräftigen Gesundheit erfreuen. Er ist 60 Jahre alt und sein Thronfolger, dessen Mutter eine Engländerin war, der intimste Freund von Abd-El-Kader.

P.

Plaudereien.

Dem diesjährigen Rosalienfeste zu Palermo, das glänzender als seit Langem ausfallen wird, wohnen zwei Souveraine (von

Neapel und Baiern) bei. — Auch die Holländer werden nun ihren Vergiftungsprozeß erhalten. Die Magd eines Gewürzhändlers ist dortlandes die Verbrecherin. Sie mischte Arsenik in zum Kauf bestimmtes Salz, um den Laden ihres Dienstgebers in Verruf zu bringen. Nun wird wohl zuerst sie in Verruf kommen. — Französische Blätter meldeten jüngst den Ausbruch der Cholera in Marseille. Der ministerielle „Messager“ erklärt diese Nachricht für grundlos. — In Portugal wurde mittelst Bewilligung des Pabstes die übergroße Zahl der kirchlichen Feiertage vermindert. — Der bekannte Zwerg, General Thumb benannt, den in London bei 200,000 Menschen angesehen, tritt eine Reise nach Frankreich an, um sich für theures Geld anschauen zu lassen. ***

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Die nächsten Gastrollen des in neuester Zeit hier so schnell beliebt gewordenen Komikers Hassel auf der Josephstädter Bühne sind: Batel in „Ehrgeiz in der Küche,“ Jürge in „Gespuckt,“ Radicati in „Capellmeister von Venedig“ (Oper), Lucas Hirsch in „die wandernden Comödianten“ (Oper) und Hampelmann in „Hampelmann sucht ein Logis.“ Ueber mehrere dieser Charaktere spricht sich die „deutsche Theaterzeitung“ auf folgende Art aus: „Hr. Hassel aus Frankfurt spielte im Thaliatheater zu Hamburg mit dem brillantesten Erfolge, und wird von allen Seiten als ein charakteristischer Komiker ersten Ranges bezeichnet. Rollen, mit denen er dort am meisten gewirkt, waren außer den Hampelmanniaden der Batel im „Ehrgeiz in der Küche,“ Lord Plumpudding in der „Benefice-Vorstellung“ und Peter im „Capellmeister von Venedig.“ Er ist in jeder Rolle total ein Anderer gewesen. Allerdings etwas Seltenes! Sonst pflegen die Rollen allein andere zu seyn, nicht die Darsteller.“ Es wäre zu wünschen, daß Hr. Hassel in der Parthie des Bijou in der Oper: „Der Postillon von Lonjumeau,“ und als Rappelkopf in Raimund's „Alpenkönig“ aufträte, da er in diesen beiden, so wie in jener anderen Rolle keinen Rivalen zu scheuen hat. K.

— Hr. Wiest ist vorgestern nach Preßburg gereiset, um daselbst eine Vorlesung zu halten. S.

Wiest's humoristisch-musikalische Soirée in Baden.

Samstag den 27. Juli.

Ich sollte eigentlich diesen Aufsatz: Verirrungen eines Wiener-Neustadter Referenten überschreiben, wenn es überhaupt möglich wäre, sich in eine Wiest'sche Soirée zu verirren. Allein, ich meine, daß derjenige, der sich als Ziel seiner Wanderung Amusement, Erheiterung im wahrsten Sinne des Wortes, Kunstgenuß in seiner reellsten Bedeutung vorgesteckt hat, gewiß dann den rechten Weg geht, wenn der Wegweiser den Namen Wiest zur Firma trägt. Dieser Name ist bereits so populär geworden, daß ihn der Koth, mit welchem leichtsinnige Jungen nach der Tafel werfen, nicht unleserlich zu machen vermochte; die Grundzüge waren sie nicht im Stande zu vertilgen, ein Blick — und man hatte ihn sogleich heraus. Ich bin ein Verehrer Wiest's, und warum sollte ich's nicht seyn? Ein Freund vielleicht auch — und warum sollte ich's nicht seyn? Ein Verehrer des Geistes — ein Freund des Menschen. Der Name Wiest hat einen guten Klang, er gilt überall für echte vollgewichtige Goldmünze, für welche man die vollste Anerkennung erhält, ohne im Geringsten etwas herauszugeben. Wiest ist wahrlich unter jene Notabilitäten zu zählen, die sich, ohne zur Bühne zu gehören, so zu sagen, spielend ihren Ruf erwarben; das Aechzen der Presse allein hätte sein Renomee nicht in so ungemeiner Schnelle verkünden können, als es der Wohllaut seiner eigenen Stimme that. Bei Wiest und Saphir kann man nicht fragen: „Haben Sie diese beiden Autoren gelesen?“ sondern es muß gefragt werden: „Haben Sie dieselben lesen hören?“ Lesen, ordentlich lesen, so nämlich, daß das Gelesene verstanden wird, ist schwer; lesen hören, unendlich leicht und bequem, zumal bei Wiest; wer ihn hört und nicht versteht, der trägt die Schuld im eigenen Gewissen. Lenken wir ein:

Was Wunder daher, wenn die Soirée in Baden von einem gewählten, zahlreichen Publicum besucht ward. Was Wunder, wenn jede der sechs Piecen, die Wiest im Verlaufe des Abends zum Besten gab, mit vollem, ungetheiltem Beifalle hingenommen wurde? Unter den vier eigentlichen Vorlesungen: „Johannisberg und Gräfenberg,“ „die kalte Jause,“ „Wie viel brauchen wir noch, um ganz Maschine zu seyn,“ und: Lesescene Nestroy's aus den „Zwölf Mädchen in Uniform“ gefiel mir die erste Piece des ihr innewohnenden tiefen Witzes wegen am besten. Man begegnet hier einer Fülle von Gedanken, Parallelen, Antithesen, deren Vortrefflichkeit Einem in Erstaunen setzt. Das Zwerchfell erschütternd ist die Lesescene, in welcher der geniale Vorleser einzelne Stellen aus der „Schuld,“ „Jungfrau von Orleans,“ „Griseldis“ und „Sohn der Wildniß,“ in der Sprechweise Nestroy's mit einem Geschicke parodirt, das ihm längst den Beinamen: „der Eigenthümliche“ mit Recht verschaffte. „Die kalte Jause“ ist bekannt, eben so auch, daß dieser Localschwank das Publicum nie kalt läßt, sondern warmer, steigender Applaus jede einzelne Nuance dieser höchst drolligen Bagatelle begleitet. Die beiden übrigen Nummern, bestehend in zwei vortrefflichen Gedichten, fand ich der Wahl des trefflichen Soireegebers vollkommen würdig.

Mitwirkende an diesem Abende waren Primo loco: Hr. Wallner, der unnachahmliche Nachahmer Raimund's. Hr. Wallner las mehrere Volksgedichte in niederösterreichischer Mundart. Kiesheim, der sich in diesem Genre einen Namen gemacht, spielt ordentlich Komödie bei Vorlesung seiner gemüthlichen „Schwarzbladln,“ er schneidet Gesichter, als ob er Sauerampfer gespeist hätte, und wenn er zur Stelle kömmt, wie z. B. „d'Zeiserl is todt!“ dann trägt er förmlich das Aussehen eines Leichenbitters zum Begräbnisse des todten Zeiserls. Wallner hingegen tritt lächelnd auf, man empfängt ihn rauschend, — er lächelt. Er setzt sich und — lächelt, er liest ein Gedichtchen um das andere und — lächelt. Man unterbricht den ausgezeichneten Declamator, er verbeugt sich und — lächelt. Jetzt ist er zu Ende, jubelnd wird er gerufen, er — lächelt! Lächelt vom Anfang bis zu Ende, und dennoch — von welch' ernster, ergreifender und zugleich wohlthuender Wirkung ist der Vortrag dieses Künstlers. Er fand die verdiente Anerkennung im vollen Maße.

Hr. von Westen, erster Tenor des großherzoglichen Theaters zu Darmstadt, sang ein Duett aus „Belisario“ zugleich mit Hrn. Reichmann, ersten Bassisten aus Odessa, dann ein deutsches Lied: „die Schildwache“ von Dingelstedt, in Musik gesetzt von Esser. Herrn von Westen's Tenor ist vollkommen ausgebildet und ungemein angenehm. Die Sicherheit des Anschlages, ein routinirter Vortrag lassen den Meister erkennen. Er wurde lebhaft ausgezeichnet durch Beifall und Hervorruf.

Hr. Reichmann, erster Bassist der deutschen Oper zu Odessa, sang außer obigem Duette eine Arie aus „Robert der Teufel“ sehr verdienstlich. Dessen Gattin, Mad. Reichmann überraschte mich eben so durch die wunderbare Lieblichkeit ihrer klangvollen Stimme, als durch die herrliche Schule, in welcher diese Stimme gebildet wurde. Stürmischer Hervorruf ward ihr nach jeder der beiden Gesangspiecen: „Liebchen, wo bist du“ und einer Arie aus „Marino Faliero“ zu Theil.

Dlle. Steidler verrieth in den beiden von ihr vorgetragenen Liedern, daß auf ihre Ausbildung sehr viel verwendet worden seyn mochte; tüchtige Studien sind bei dieser Sängerin unverkennbar.

Das Haus war, wie gesagt, sehr zahlreich besucht und Hr. Director **Roll**, welcher nicht gewußt haben mochte, daß an diesem Tage Illumination im Parke und Casino sey, weil er sonst unmöglich den Soireegeber **an diesem** Tage so mal a propos eingeladen haben würde, scheint trotz dem auf eine sehr bequeme Weise recht gute Geschäfte gemacht zu haben.

Ernst E. **Iriler.**

(**Brünn.**) Selten hat ein Sänger allein durch die Trefflichkeit seiner Leistungen so sehr die Beachtung unseres Publicums errungen, wie Herr von **Kaler.** Ohne großen europäischen Ruf, ja der Menge dem Namen nach kaum bekannt, hat er durch sein erstes Auftreten ein so großes Interesse für seine Meisterschaft im Gesang und Vortrag angeregt, daß das Publicum mit Spannung einer jeden neuen Vorstellung entgegensah. Herr von **Kaler** trat in den letzten Tagen als Herzog in der „Lukrezia Borgia“ auf und bestätigte vollkommen das Urtheil, welches gleich im Beginne seiner Gastspiele in diesen Blättern über ihn gefällt wurde. Gestern fand sein Benefiz, die Aufführung des „Don Juan“ statt. Das Publicum drängte sich so sehr zu demselben, daß der Saal bald überfüllt war, und Viele, die später eintrafen, zurückkehren mußten. Ueber den Erfolg der Darstellung kann Ref. leider nicht berichten; auch er war unter den Unglücklichen, die spät ankamen und die im Gedränge und in der immensen Hitze des Saales nicht bleiben konnten. Daß der Erfolg ein glänzender war, dafür spricht wohl am lautesten, daß das Publicum durch fast volle drei Stunden in der Hitze aushielt, wie es von der Kraft der Sänger spricht, die in solchem Zustande haben singen und das Auditorium fesseln können. Herr von **Kaler** wird ein oder zwei Mal singen.

Moravia.

(**Prag.**) **Austerlitz** schreibt in „Ost und West“ über Hrn. **Nestroy** als Tratschmiedl im „Tritschtratsch“ und Sansquartier in „dreizehn Mädchen in Uniform.“ Selbst ästhetische Gourmands, welchen sonst eine derbe, kräftige Komik nicht sehr mundet, mußten heute in das homerische Gelächter einstimmen, welches Hr. **Nestroy** durch seine köstliche Laune, durch seinen oft genialen Muthwillen, durch sein drastisch-komisches, pointenreiches Spiel bewirkte. Wir kamen vor Lachen nicht zur Bewunderung der Zungenfertigkeit des Tratschmiedl-Nestroy, aus welchem man ein Dutzend der renomirtesten Klatschweiber machen könnte, und es würde sich noch ein schönes Restchen für einen Schwätzer ergeben. Gleich einzig steht der beliebte Wiener Gast als Sansquartier da. In der Zeichnung dieser Hogarthischen Karikatur ist er classisch, und wir möchten den kennen, welcher **Nestroy** in dieser Rolle gesehen und nicht die Macht dieses vortrefflichen Komikers gefühlt. Höchst amüsant war die Lecturscene und die muthwillige Art und Weise, wie er Stellen aus der „Schuld“ und der „Jungfrau von Orleans“ interpretirte; drastisch-komisch die Commandirscene. Ein schallendes Gelächter aus allen Räumen, wie wir es selten erlebt, folgte diesen Scenen, und das sehr zahlreiche Publicum kannte in seinen Beifallsbezeigungen keine Grenzen. Im „Tritschtratsch“ wurde Hr. **Nestroy** gut unterstützt; in den „dreizehn Mädchen“ waren die übrigen Beschäftigten lässig, ohne Würze, und daher von keiner Theilnahme begleitet. Auch wurde das Vaudeville nicht vollständig gegeben.

— Das Gastspiel des Hrn. **Nestroy**, welches in unser Repertoire so viel Leben und den Theaterfreunden so viele vergnügte Abende bringt, wird nächstens geschlossen*), da Hr. **Nestroy** in Berlin zu einem Gastspiele erwartet wird. Aber unmittelbar auf Hrn. **Nestroy's** Gastspiel folgt ein anderes, das jedenfalls vom höchsten Interesse ist. Unser Landsmann, Herr **Pischek**, königl. würtembergischer Hofopernsänger, der unter den gegenwärtigen Baritons in Deutschland in erster Reihe steht, wird am Dienstage einen Kreis von Gastrollen beginnen. Wir sehen, daß die Direktion Alles thut, für unsere Bühne glänzende und anziehende Gäste zu gewinnen.

Boh.

(**Raab.**) Die geschätzte Künstlerin, Dlle. **Enghaus**, vom k. k. Hofburgtheater, ist von ihrer Kunst- und Triumphreise von Ofen bereits hier angekommen und den 26. d. M. in „Donna Diana“ zum erstenmale aufgetreten. — Das herannahende Ende des Ferialmonats läßt uns leider außer der genannten Darstellung nur noch dreimal das Glück zu Theil werden, diese Künstlerin, eine der ersten Zierden des Instituts, dem sie angehört, bewundern zu können, worauf wir das hiesige kunstsinnige Publicum aufmerksam machen.

Vaterland.

(**Tyrnau.**) Der Komiker Herr V. M. **Niclas**, vor mehreren Jahren ein beliebtes Mitglied der Brünner Bühne, gegenwärtig Regisseur der Posse des Preßburger Stadt-Theaters, hat für die künftige Winter-Saison die Direction des Tyrnauer Theaters übernommen.

M.

(**Hamburg.**) **Bosko**, der in verschiedenen Welttheilen berühmte Tausendsasa, gab bereits seine letzte Vorstellung. Ohne eben ungeheure Sensation bei uns kalten Nordländern zu machen, hat er doch mit den ausgewählten seiner Zauberproductionen allgemein überrascht und amusirt. Seine Persönlichkeit ist originell, schade aber, daß sein aus verschiedenen Sprachen zusammengesetzter Vortrag für den großen Haufen nicht verständlicher ist. — Des Zaubers der Journalistik hat dieser berühmte Magier so wenig entbehren können, als der unbekannteste Debutant. Die Journalistik ist die Poesie des Tages, sagte mir Baron A. v. **Steenberg** neulich in Berlin. Also sind wir Journalisten sammt und sonders Dichter und an Helden und Heldinnen unserer Gesänge wird es nicht fehlen, so lange noch der Thespiskarren umhergefahren wird.

J. **Mendelssohn.**

(**Boulogne, 20. Juli 1844.**) Verehrter Herr Redacteur! Noch nie habe ich auf eine, wenn auch noch so strenge Kritik geantwortet; allein wenn offenbar Unwahres über mich verbreitet wird, kann ich nicht länger schweigen. Ihr Correspondent aus London behauptet, ich sey nach dem Vortrage eines **Beethoven'schen** Concertes ausgezischt worden. Ich habe dieses Concert nur ein einziges Mal bei der Königin gespielt, und am englischen Hofe ist das **Zischen** nicht gebräuchlich. Bei allen andern Gelegenheiten spielte ich nur meine eigene Musik, und ich kann versichern, daß das englische Publicum mir nie mehr Zeichen seines Wohlwollens gegeben hat, als gerade in dieser Saison. Ueberzeugt, daß Sie der Wahrheit zu Liebe diesen Zeilen alle mögliche Oeffentlichkeit geben werden, verbleibe ich, Herr Redacteur

Ihr ergebenster

S. **Thalberg.**

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Strauß's Benefice beim Sperl.

Strauß ist als Capellmeister, Compositeur und Fest-Arrangeur gleich tüchtig, und ein besonderer Vorzug von ihm ist der, daß er, gerade das Gegentheil von so vielen andern Festgebern, immer mehr leistet, als er verspricht, und daß das Publicum noch stets nicht vollkommen befriedigt, sondern jede Erwartung desselben übertroffen wurde. So auch **vorgestern.** Sperls Promenadegarten schimmerte in wahrhaft orientalischer Pracht, versinnlichte so manches Mährchen der „Tausend und Einen Nacht“ und entriß unwillkürlich den Besuchenden ein: „Ah! Vortrefflich!“ Unermüdlich, wie immer, dirigirte **Strauß** auch bei diesem Feste sein Orchester, willfahrte bereitwillig die verlangten Wiederholungen der mit Beifall aufgenommenen Piecen, und setzte Alles in Freude und Heiterkeit. — Seine neuen Walzer: „Wiener-Früchteln,“ sind originell — voll Leben und Lust, wie die Wiener und auch so gemüthlich, fröhlich und heiter. Stürmisch beklatscht, wiederholte der Meister dreimal hintereinander seine neuesten Geisteskinder, und gab, als sich das Beifallsgejohle noch nicht legte, noch eine „Polka“ zum Besten. — Die Regimentscapelle von Erzherzog **Carl** Infanterie spielte im Garten, ein kleines Orchester im obern Speisesaal — also Musik an allen Ecken. „Und wie war der Besuch?“ höre ich fragen. Außerordentlich zahlreich! „Wurde getanzt?“ Ein Wüthen war's und nicht ein Tanz zu nennen.

— h —

*) Am 29. Juli. D. Red.

Druck und Verlag von **Strauß's** sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 184. Wien, Donnerstag den 1. August 1844. 31. Jahrgang

Der räthselhafte Musikus.

Von C. Girrschner.

Auf einer Kunst- und Vergnügungsreise durch Baiern lernte ich durch Zufall einen jungen, höchst talentvollen Musikus kennen, zu dem ich mich sehr bald durch die Gleichheit der Gesinnungen und Kunstansichten hingezogen fühlte, und der mir dann später ein inniger und wahrhafter Freund wurde.

Theodor W....g, so hieß mein Freund, war aus einem kleinen Städtchen, wenige Meilen von Nürnberg, gebürtig; sein Vater bekleidete dort die Stelle eines Mauth-Beamten. Ein Nervenfieber machte binnen wenigen Tagen den schon mutterlosen achtjährigen Knaben vollends zur Waise; hilflos stand er am Grabe seines braven Vaters, ohne die Größe seines Verlustes im vollen Maaße begreifen zu können.

Bruder Sebaldus, ein Mönch aus einem Kloster in der Stadt, war der einzige Verwandte des verwaisten Knaben; er erbarmte sich des Verlassenen, nahm ihn zu sich in's Kloster, und da Theodor eine klangvolle Diskantstimme hatte, so verschaffte er ihm eine Stelle als Chorknabe in dem Kloster.

Sebaldus versah die Funktionen eines Organisten und bemerkte gar bald das hervorstechende Talent seines Neffen, deßhalb widmete er sich ganz der Erziehung desselben, um aus ihm einen tüchtigen Musiker zu bilden; dem Bruder Sebaldus waren auch die Wissenschaften nicht fremd, er liebte und schätzte sie, deßhalb suchte er in Theodor Neigung zu denselben zu erwecken, was ihm auch im vollkommensten Maaße gelang.

Als Theodor achtzehn Jahr alt war, und seine Diskantstimme sich zu einer klangvollen Baßstimme umgewandelt hatte, verschaffte ihm sein zweiter Vater Sebaldus in München eine Stelle als Kirchensänger.

Als solchen lernte ich ihn kennen und sehr bald auch liebgewinnen. Wie schon oben erwähnt ist, wurden wir bald innige Freunde; und er theilte mir Manches aus seiner Jugendgeschichte mit; da er von seinem achten Jahre an, durch Bruder Sebaldus angehalten war, ein strenges und aufrichtiges Tagebuch zu führen, so war ihm dies später so zur Gewohnheit geworden, daß er keinen Tag beschließen konnte, ohne sein Tagebuch in Ordnung gebracht zu haben.

Nach einem längern Aufenthalte reiste ich nach meinem Wohnorte zurück, und wir verabredeten, um uns auch aus der Ferne noch unterhalten zu können, einen eifrigen Briefwechsel, der auch mehrere Jahre hindurch streng gehalten wurde. Mit einem Male erhielt ich auf mehrere Briefe keine Antwort.

Nach längerer Zeit traf ein Schreiben des dortigen Gerichts ein, in welchem mir angezeigt wurde, daß Theodor, nach kurzem Krankenlager, an einem Brustübel verstorben sey, und mir die beikommenden Schriften als Eigenthum vermacht habe. Oben auf dem Hefte lag ein Brief meines verewigten Freundes, in welchem er mir mit zitternder Hand schrieb, daß er meinen oft geäußerten Wunsch, sein Tagbuch lesen zu dürfen, jetzt erfülle, indem er mir dasselbe nebst einigen seiner Compositionen als Andenken vermache.

Tief erschütterte mich der Tod dieses Freundes. Im noch nicht vollendeten zweiundzwanzigsten Lebensjahre welkte er dahin, mit ihm wurde ein großes Talent zu Grabe getragen. Möge ihm die Erde leicht seyn!

Beim Durchlesen des Tagbuchs fand ich manches Interessante, und es ergriff mich eine Scene seines Lebens tief. — Ich darf glauben, daß der freundliche Leser, der vielleicht meinen Freund schon durch die obigen Andeutungen liebgewonnen haben mag, das Folgende, so wie ich es aus dem Tagebuch zusammengestellt habe, nicht ohne Interesse aufnehmen wird.

Bruder Sebaldus unterrichtete, außer Theodor, noch mehrere Knaben in der Musik; er beschränkte sich aber dabei nicht allein auf den Gesang, sondern er lehrte Jedem, nebst der Theorie der Tonkunst, auch noch ein oder mehrere Instrumente; so hatte er sich aus seinen Zöglingen ein Streich-Quartett gebildet, welches sich freilich nicht durch große Fingerfertigkeit, wohl aber durch einen saubern Vortrag rühmlich auszeichnete. Unser Theodor spielte die erste Geige, und war, so zu sagen, der Meister der kleinen Quartettisten. Bruder Sebaldus war ein großer Verehrer der ältern Musik, er ließ daher seine Schüler fleißig die Instrumental-Compositionen Scarlatti's, Correlli's, Geminiani's und anderer älterer Italiener üben, ohne jedoch die deutschen älteren und neuern Meister, als Bach, Händel, Haydn, Mozart und Beethoven, zu vernachlässigen.

Der Vater eines jungen Quartettisten war ein wohlhabender Bürger und eifriger Verehrer der Musik, er hatte es sehr gerne, wenn in seinem Hause die Uebungen Statt hatten, zu denen sich dann gewöhnlich noch andere Musikfreunde des Städtchens einfanden. Eines Nachmittags waren die jungen Virtuo-

sen bei diesem kleinen Mäcen und übten ein sehr schweres Quartett von Corelli. Mit einem Male ward die Thüre heftig aufgerissen, und eine höchst sonderbare Figur, trat nicht, sondern stolperte zur Thüre hinein, riß mit einem kühnen Griffe Theodor die Geige aus der Hand, drängte ihn vom Notenpulte fort, und quickte im höchsten Diskante: „Von vorne! aber fein gehalten; sonst — —“ Das Quartett begann von Neuem, und während dessen hatte das gesammte Auditorium Zeit, die sonderbare Erscheinung näher zu betrachten. — Denkt Euch, meine freundlichen Leser, ein Männlein, kaum fünf Fuß hoch, krummbeinig, geschmückt mit zwei im edelsten Style ausgeführten Höckern, welche die Natur ihm mit freigiebiger Hand, vorn und hinten, wahrscheinlich als Gegengewicht gespendet hatte, eine bedeutende, in den Farben des Regenbogens spielende Habichtsnase, schwarze, brennende Augen, spärliches, dünnes, weißliches Haar, und einen zahnlosen Mund, der eine frappante Aehnlichkeit mit der Höhle des Trophonius hatte; daß mithin unser geheimnißvoller Unbekannter nur eine negative Aehnlichkeit mit dem Apollo von Belvedere hatte, geht aus dieser Schilderung sattsam hervor. Um gleichsam die Contraste, welche die Natur ihm überreich in seinem Aeußern gegeben hatte, auch noch durch seine Kleider zu verstärken, so hatte besagtes Männlein einen kleinen dreieckigen, aber nicht den welthistorischen, Napoleonischen Hut auf seinem Haupte, in einer höchst verwegenen Stellung sitzend, die sich noch, als unser Homunculus beim Geigen in Affect gerieth, bedeutend steigerte. Eine rothe Weste, ein grün geflammter Plüschrock, schwarze, von dem Zahn der Zeit bereits sehr benagte Modesten, weißlichte Strümpfe und großbeschnallte Schuhe vollendeten den heroischen Anzug des fremden Künstlers.

Theodor, der durch den sonderbaren Eintritt des Fremdlings ganz verblüfft war, betrachtete ihn nach und nach mit einem prüfenden Blicke, der bald einen etwas spöttelnden Charakter annahm; doch bald wurde Theodor von seiner Ocular-Inspection durch den höchst ausgezeichneten Vortrag seines Usurpators abgezogen. Solchen Tact, solche Fertigkeit, hatte Theodor, und mit ihm alle Anwesenden, noch nie gehört, selbst Bruder Sebaldus hörte erstaunungsvoll zu.

Der erste Satz war beendet. Nach einer kurzen Pause begann der zweite Satz, ein Adagio. Wer Corelli's Quartett kennt, der weiß, welch ein Zauber namentlich in seinem Adagio liegt, eine Innigkeit, eine Zartheit athmet jeder Ton, eine antike Größe tritt uns hier entgegen; nur ein höchst vollendeter Spieler, der mit der Eigenthümlichkeit des Violinspiels der alten italienischen Schule, so wie sie Corelli und Scarlatti gelehrt haben, innig vertraut ist, vermag diese Meisterwerke wirkungsvoll vorzutragen.

Schon beim ersten Satze hatte sich der Unbekannte als Meister bewährt, aber diese Töne, die er, langgehalten, der Geige entquellen ließ, schienen aus Geistermund zu kommen; ein ganzes Menschenleben faßte dieß Adagio in sich. Unendlicher Schmerz und bitteres Leiden drückte die erste Hälfte desselben aus, nach und nach wurden die düstern Töne freundlicher, und ein milder Trost schien gleichsam von oben herab alles Leid und allen Schmerz in selige Wonne und himmlische Ruhe zu verwandeln.

(Schluß folgt.)

Eisenbahn-Zeitung.

Wien-Gloggnitzer-Eisenbahn.

In der heute abgehaltenen außerordentlichen General-Versammlung der Actionäre der Wien-Gloggnitzer Eisenbahn wurden die sämmtlichen Anträge der unterzeichneten Direction, welche dieselbe in ihrem Berichte vom 20. d. M. veröffentlicht hatte, mit einer Majorität von 47 gegen 9 Stimmen genehmigt, demnach beschlossen:

1. An den Stufen des Thrones Sr. geheiligten Majestät den tiefgefühlten Dank der Gesellschaft für die ihr wiederholt allergnädigst ertheilten Concessionen der drei Zweigbahnen nach Bruck an der Leytha, nach Laxenburg und nach Katzelsdorf, darzubringen.

2. Noch im heurigen Jahre die nöthigen Voreinleitungen zum Baue dieser Bahnstrecken zu treffen, um denselben im nächsten Frühjahre beginnen, und in längstens drei Jahren vollenden zu können.

3. Um die Bewilligung zur Anlage einer Verbindungsbahn vom hiesigen Hauptstationsplatze zum Glacis und k. k. Hauptzollamte Allerhöchsten Ortes einzuschreiten, und nach herabgelangter Genehmigung diese Bahn ebenfalls sogleich in das Leben zu rufen, endlich

4. Zur Deckung des erforderlichen Geldaufwandes eine Anleihe von 4 Millionen Gulden Conv. Mze. zu emittiren, und davon nach Erfordernis Gebrauch zu machen.

Das Nähere hierüber wird das im Drucke erscheinende Protokoll über die Verhandlungen dieser General-Versammlung enthalten.

Wien, den 30. Juli 1844.

Die Direction der
Wien-Gloggnitzer Eisenbahn.

Bunte Bilder.

(Diamantene Hochzeit zu Roskovány im Saroser Comitate.) Der im Jahre 1750 geborne und daher jetzt 94jährige Greis Elias Clemenczicz, beging am 13. Juni l. J. mit seiner Ehefrau Susanne, geborne Koch, eine Feier, wie sie wenigen der Sterblichen zu Theil wird. Nachdem derselbe mit seiner ersten Frau fünf und ein halbes Jahr lebte, wurde er mit seiner zweiten, jetzt 77jährigen Frau i. J. 1784 am 13. Juni copulirt, und lebte mit derselben bereits durch 60 Jahre in einer glücklichen, zufriedenen Ehe. Schon vor zehn Jahren, nämlich 1834 feierte er das 50jährige Ehejubileum, oder die sogenannte goldene Hochzeit, nicht hoffend, nach zehn Jahren die diamantene zu erleben. Dieselbe wurde in Anwesenheit seiner zwei Söhne, dreier Töchter, Schwiegersöhne und acht Enkel, so wie mehrerer geladenen Gäste und Freunde auf eine eben so würdevolle als freudige Weise begangen. Des Jubelpaares würdiger Sohn Carl, evangelischer slavischer Pfarrer in Seben, segnete mit Rührung und Salbung das glückliche, und Thränen des herzlichen Dankes gegen Gott weinende Paar ein, worauf ein freudiges Festmahl unter herzlichen Anwünschungen für das Wohl der beiden Greise erfolgte. Herr E. Clementicz steht seit vielen Jahren als ehrenhafter treuer Hofrichter in dem ehemals v. Roskován y'schen, jetzt von Báa'schen Gute in Diensten, ist im Besitze fast ungeschwächter geistiger und körperlicher Kräfte, und scheint daher, so wie seine Gattin für eine noch höhere Lebensdauer berechtigt zu seyn. Gott schenke ihm und seiner treuen Ehegenossin einen ruhigen Lebensabend und einen leichten Abschied von der Erde!

Pesth. Tagbl.

(Paris, die Stadt der Wunder.) „O Paris! Glückliche Stadt, Stadt der Wunder, urbem tellcem et portentosam! Glückliche Stadt: denn Milch und Wein fließen in den Rinnen deiner Straßen, und du siehst jeden Morgen sich dieß üppigste aller Feenwunder verwirklichen, Dank der Thätigkeit der Stadtsergeanten und Polizeicommissäre; Stadt der Wunder: denn deine Bewohner besitzen Alle die Kraft, Wunder zu bewirken. Die Gewürzkrämer verwandeln Stärke in Salz, und Sand in Pfeffer; die Weinhändler metamorphosiren Wasser in Wein, während die Milchhändler es in Milch und Sahne verwandeln. O Pariser! Gießt Eure Milch durch ein Sieb, denn zuweilen sind Frösche darin. Es gibt kein Wunder, wel-

ches die industriösen Bewohner der großen Hauptstadt nicht erneuerten. Die Bäcker backen drei zweipfündige Brode aus vier Pfund Teig. Dieser säet, hegt und erntet Kohl, und verkauft ihn Euch für Tabak. — Was ist das für ein Lärm im Nachbarhause? Weßhalb zerschlägt jener Mann seine Fensterscheiben? Er ist ein Rival des Andern und ebenfalls Tabakshändler. Er mischt seinen Tabak mit zerstoßenem Glas, was vielen Beifall findet. Zum Glück für das Wohl der Menschheit hat ein anderer Concurrent, der seinen Tabak nur mit Chinarinde und Arsenik versetzt, den abscheulichen Mißbrauch seines Handelscollegen dem Polizeicommissär angezeigt, damit dieser dem Dinge ein Ende mache und der Schuldige die gerechte Strafe finden möge." Aus Alph. Karr's „Wespen".

(In London) geht man mit der Idee um, die weiten Entfernungen der verschiedenen Stadtviertel mittelst Eisenbahnen einander näher zu bringen. Auch liegt ein Plan vor, eine Eisenbahnbrücke bei Battersea über die Themse zu führen. Times.

(Kaffeh.) Nach einem dem Hause der Gemeinen so eben vorgelegten statistischen Bericht wurden im Jahre 1843 in der ganzen Welt 459 Millionen Pfund Kaffeh gewonnen. Davon kamen auf Brasilien 170, auf Java 140, auf Cuba 45, St. Domingo 38, Porto Rico und La Guayra 36, brittisch West-Indien 10, Ceylon 7, Ost-Indien und Mocha 6, auf die französische Colonie 4, und auf holländisch West-Indien 3 Millionen Pfund. Bemerkenswerth ist, daß von dieser ungeheuern Quantität nur kaum 59 Millionen Pfund durch freie Arbeiter gewonnen werden. Globe.

(In Constantinopel) hat neulich zum ersten Mal eine Luftfahrt Statt gefunden. Der Aeronaut Comaschi veranstaltete dieselbe von Haider Pascha in Asien aus; der Sultan bestritt alle Kosten, und wohnte auch mit den diplomatischen Würdenträgern und dem diplomatischen Corps dem Schauspiel bei. Öst. Beob.

(Die schottischen Dorfschulmeister.) Schottland ist seit der Vereinigung mit England mit Riesenschritten auf der Bahn der großbritannischen Weltherrschaft fortgeschritten: Handel und Industrie blühen, und, im Acker- und Gartenbau stehen die schottischen Farmers im Vergleich mit den englischen jetzt so obenan, wie die schottischen Schulmeister. Man muß lesen, was Kohl in seinen „Reisen in Schottland" erzählt, es ist eine Freude, mit ihm zu sehen, was Natur, Bildung und Energie vermögen, wenn sie sich in der Sonne der Freiheit entwickeln können. Die Träger der Kultur auf dem Lande sind die Dorfschulmeister; hören wir, wie Kohl sie in einem ihrer Repräsentanten schildert, mit dem er bekannt wurde: „Ich fand" — schreibt der Reisende — „in ihm, wie später in mehreren seiner Collegen, einen sehr klugen und wohlunterrichteten Mann. Seine Zimmer waren freundlich, reinlich, und, mehr als dieß, elegant eingerichtet, und indem ich sie im Stillen mit den Wohnungen unserer Dorfschulmeister in Sachsen verglich, fand ich diese weit bescheidener, und wunderte mich, daß Schottland, welches bekanntlich bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts seine gut situirten Dorfschulmeister noch an den Fingern herzählen konnte, in so kurzer Zeit solche Fortschritte gemacht habe. Ich sprach gegen meinen Freund meine freudige Verwunderung darüber aus, und er sagte, er sey auch wirklich damit zufrieden. Im Ganzen herrsche aber unter den schottischen Dorfschulmeistern (parish-schoolmasters) eine große Unzufriedenheit, besonders der geringen Besoldungen wegen, die sie empfingen. Ich bemerkte ihm, daß dieselbe Klage auch unter unsern deutschen Dorfschulmeistern herrsche, weil ihre Besoldungen ebenfalls sehr gering seyen. „Wie hoch sind sie?" fragte er. — „Verschieden", antwortete ich. „Manche haben wohl 100, sogar auch 150 Thaler, viele haben nur 30 Thaler, und manche selbst noch viel weniger als dieß." — „Wie viel Pfund hat ein Thaler?" fragte er. — „Sieben Thaler gehen auf ein Pfund," sagte ich. — „So sind also 50 Thaler etwa ...?" — „Sieben Pfund." — „Was?" schrie er entsetzt, und sprang von seinem Sitze auf, „sieben Pfund Besoldung für einen Lehrer?" — „Ja sieben Pfund," sagte ich. „Wie viel habt Ihr denn?" — „Ich kenne keinen in Schottland, der weniger hätte als 40 bis 50 Pfund, und manche gehen hinauf bis zu 150 Pfund." — „Was?" sagte ich meinerseits entsetzt, und sprang nun auch von meinem Sessel auf, und wie standen wie ein Paar Verzweifelnde einander gegenüber, „150 Pfund, das macht 1050 Thaler? Und Ihr laßt es Euch einfallen, darüber zu murren?" — „Ja," sagte er, „wir klagen! Aber bedenken Sie auch, wie theuer bei uns alle Dinge. Der Kaffeh (best Jamaica) kostet geröstet (roasted) 2 Shilling, der Zucker (raw sugar) 8 Pence das Pfund, Chokolade ist noch theurer, und eben so ist der Thee nicht billig, und dann, wie theuer sind die guten Ochsen- und Schweinebraten, Rosinen und Pudding und Alles, was dazu gehört?" — „Ja, freilich," erwiederte ich, indem ich mich wieder hinsetzte, „Das ist wahr." — „Aber unsere Schulmeister sind zufrieden, wenn sie das liebe Brod im Hause haben, dachte ich dabei." Mainzer Unterh. Blätt.

(Wallfischfang-Actien.) In Lübeck hat sich unter dem Namen Germania eine Actiengesellschaft für den Wallfischfang mit einem Kapital von 525,000 Mark Banco in 500 Actien zu 1050 Mark gebildet. N. C.

Plaudereien.

Homburg ist in diesem Sommer unter allen Taunusbädern das besuchteste. Vorzüglich sind dort viele Russen anwesend. Die Spielbank macht abermals brillante Geschäfte. Ein reicher Engländer wurde in Kurzem um anderthalb Millionen Gulden abgesotten. — Die Luftfahrt Margots mit Augustine Dupas fand dieser Tage wirklich in Paris Statt. Der Ballon stieg sehr hoch und zwar nach der Richtung von Orleans. — Ein betrunkener Franzose hätte unlängst in Mainz beinahe den Pulverthurm aus Unvorsichtigkeit angezündet. — Im Jahre 1843 wurden in Frankreich nicht weniger als 1732 Personen mit dem Orden der Ehrenlegion bekleidet. ***

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Wieder ist ein Stein zu dem Bau, der neun Monate halten muß und „deutsche Oper" genannt wird, hinzugefügt worden, der stärkste, der mächtigste Stein, der Grundpfeiler des ganzen Gebäudes — Staudigl ist uns wieder gegeben worden! Der edle deutsche Sänger, ein Titan an Stimme und gleichfalls ein Riese an Kunst, ist rückgekehrt. Möge er nur auch oft und auf eine seiner würdige Art benützt werden! Sein Debut war Bertram in „Robert der Teufel," bekannt und oftmals gewürdigt als eine seiner kolossalsten Leistungen. Jetzt dürfen wir uns wieder unserer Oper freuen, und zwar um so mehr, als die Rückkehr der, Staudigl in jeder Hinsicht ebenbürtigen Mad. Hasselt-Barth nicht mehr ferne ist. Sein Empfang war der Ausbruch der lautesten Freude eines ihn hochschätzenden Publicums. Tausend Hände brachten ihm ein herzliches Willkommen dar. Möge er diese Liebe dadurch zu schätzen wissen, daß er sich dem ihm so befreundeten Publicum nicht so bald entfremde! — Als Prinzessin Isabella gastirte Dlle. Tuczek. So verschieden diese Parthie von der Regimentstochter ist, so gleich war der Erfolg; denn auch heute riß sie die zahlreiche Versammlung zu lautem Beifall hin und zwar durch die feine, glatte, höchst graziöse Vortragsweise dieses Coloraturparts, der eine Bravoursängerin von höchster Vollendung erfordert, wenn er in seiner vollen Pracht erkannt werden soll. Daß ihre Stimme für eine solche Rolle etwas zu schwach erscheint, ist nicht zu läugnen, doch barg die Künstlerin diesen Mangel sehr geschickt durch die Zartheit und Geläufigkeit, mit der sie sang. — Als Reimbaut debutirte Hr. Wolf zur Zufriedenheit; manche Transponirungen in der Höhe zeigen, daß Hr. Wolf seine Stimme kennt und ein Wagen vermeidet. Einverstanden! — Im

Divertissement des dritten Actes zeichnete sich wieder Dlle. Forti vor Allen aus, und Roberts Verführung dünkt Jedermann verzeihlich, der diese reizende Verführerin sah.; Neben dieser, gefährlichen Rivalin wußte von den beschäftigten vier Tänzerinnen sich noch Dlle. Ravaglia Beifall zu erwerben. Ssd.

(Wien.) Mad. Brüning wird ehestens wieder im k. k. priv. Theater an der Wien auftreten. Wer freute sich nicht über das Wiedererscheinen dieser beliebten Künstlerin? S.

— Ein Schreiben aus Frankfurt a. M. vom 20. Juli meldet uns, daß daselbst der Sänger, Hr. Mellinger, beim Wiener Publicum besonders als Prinzregent im „Nachtlager zu Granada" in freundlichem Andenken stehend, am Nervenfieber gestorben sey. So hat denn dieser Mann, der eine gesicherte Stellung im Leben, als Beamter (im löbl. Stifte Klosterneuburg) gegen das zweifelhafte Glück auf der Bühne eintauschte, nur wenige Jahre seinem Lieblingsberufe leben kön..en Seine Lebenstage waren nicht ohne Kummer. Werde ihm die Erde leicht! S.

(Pesth.) Professor Becker aus Berlin hat in seiner ersten Production im Gebiete der Experimentalphysik im deutschen Theater sehr gefallen. Man sah das Theater voll und hell erleuchtet, und schrie: Wunder über Wunder! T.

(Hamburg.) Stadt-Theater. Die Aufführung des Adam'schen Werkes „Zum treuen Schäfer" hat uns gezeigt, daß wir besitzen, wovon wir in diesem Grade kaum eine Ahnung hatten: Eine Spieloper. Wer hätte denken sollen, daß in unserm zweiten Tenor, Hrn. Kaps, ein so entschiedenes Talent zur Darstellung launiger Charaktere verborgen liege? Wenn dieser Sänger richtig placirt wird, so prophezeihen wir ihm eine ungewöhnliche Beliebtheit. Es ist schwer, einen gut und lebhaft spielenden Tenoristen zu finden; aber es ist noch schwerer eine Sängerin anzutreffen, die allen Anforderungen des Kunstgeschmackes entspricht. Tiefe und Empfindung besitzt und sich doch jene französische Grazie und Leichtigkeit zu eigen zu machen weiß, ohne welche die ersten Liebhaberinnen in der höhern Spieloper nicht gegeben werden können. Was dieß anbelangt, haben wir in Mad. Fehringer ein nicht genug zu schätzendes Bühnen-Mitglied. Diese Sängerin, welche sich so schnell auf eine hohe Kunst-Stufe zu schwingen wußte, verbindet vermöge einer seltenen Naturanlage die heterogenen Punkte: Ernst und Scherz. Dieselbe Stimme, welche in der seriösen Musik durch ihre Fülle, Kraft und Seele hinreißt, tändelt in der heiteren französischen Oper die Perlen der colorirten Sätze mit einer Leichtigkeit und Anmuth vorüber, als ob dieß und nur dieß ihr eigentliches Element wäre. Sonst vermissen wir, wo die Natur große Energie des Tones verlieh, Volubilität und Grazie der Verzierung und umgekehrt, wo uns die Letztern ansprachen, jene Großartigkeit und Stimmklang, wie sie Melpomene liebt. In Mad. Fehringer vereinigt sich Beides. Eine solche Fähigkeit möge ja benutzt werden! Freilich wäre zu wünschen, daß Hr. Braffin, um ein Total für die Spieloper herzustellen, sich etwas mehr Spiel aneignen möge, um seinen Gesang, der sich von Tag zu Tage mehr ausbildet, zu unterstützen, und daß Dlle. Bräutigam ihren Studien recht fleißig obliege. Wenn wir jedoch zu den genannten Sängern die an rechter Stelle sehr wackeren Opern-Mitglieder: Dlle. Eichbaum, die HH. Lehr, Bost, Gerstel, Glop u. s. w. zählen, so unterliegt es gar keinem Zweifel, daß wir eine hübsche Anzahl von Spielopern geben könnten, die unser Opern-Repertoir vor Monotonie und allzuhäufigem Wiederholen des Oftgehörten bewahren würden. Wir wünschen und hoffen, daß die Direction in diesem Sinne handeln werde und sind der Meinung, daß der gelungene Versuch mit Adam's „Zum treuen Schäfer" schon an und für sich geeignet sey, eine solche Richtung zu begünstigen. H. E.

(Frankfurt.) Döbler hat nun auch seine Experimente aus der natürlichen Zauberei producirt und ein dankbares Publicum gefunden. Mit den Nebelbildern, als mit dem Sehenswerthesten, schließen jederzeit seine Vorstellungen. D.

(Paris.) Balfe, der englische Componist, hat schon wieder eine Oper fertig: „Die vier Haymonskinder," Text von den Herren Leuven und Brunswick, welche dieser Tage in der Opera comique sehr gefallen hat. Ch.

(London.) Dem Vernehmen nach begibt sich Moriani in Gesellschaft seiner immerwährenden Reisegefährtin, Dlle. Rosetti, von hier nach Moskau. G. M.

— Carl Maria v. Weber's ältester Sohn ist hier anwesend, um die in der Morfieldscapelle beigesetzte Leiche seines Vaters über Hamburg nach Dresden zu bringen. Für Weber's Denkmal wird auch in London gesammelt. N. E.

(Madrid.) Weber's „Freischütz," vor etlichen Tagen im Teatro del Circo zum ersten Male gegeben, hat außerordentlich angesprochen. T.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Das Brigittenau-Fest am Sonntag den 28. und Montag den 29. Juli 1844.

Die Details eines Festes zu liefern, wo jede Spanne Erde während dieser beiden Tage ihre eigenen Memoiren herauszugeben im Stande wäre, sey uns erlassen. Und wenn wir berichten, daß heuer Alles so, wie in den jüngstvergangenen Jahren war, daß die Brigittenau mit ihren vielen Buden, Zelten, Ständen, Leierkästen, ihren Hunger- und Durst-Stillungs-Anstalten, und wie die hundert Dinge alle heißen mögen, welche an diesen Tagen zur Lust und Freude, zum Nutzen und Frommen so vieler Tausende hier zusammengestellt werden, wieder ein eigenthümliches Bild des heitern Wiener-Volkslebens gewährte, so haben wir unserer Pflicht um so mehr Genüge geleistet, als wir noch hinzuzufügen im Stande sind, daß sich das Publicum, besonders am zweiten Tage, vielleicht der schönen Witterung wegen, zahlreicher als sonst eingefunden, und obwohl viel getanzt, gejubelt, gegessen und noch mehr getrunken wurde, doch Alles ohne der mindesten Störung vor sich ging. Der größte Beweis der Gutmüthigkeit und des Frohsinns der lebensheitern Wiener! So viel vom großen „allgemeinen Volksfeste." Nun von den beiden Festen, die gleichsam ein Fest im Feste waren. Zuerst das Universum nächst dem k. k. Augarten, welches von seinem wackern Eigenthümer und Unternehmer, Hrn. Hoer für diesen Tag in einer Art ausgestattet war, daß es gewiß selbst den strengsten Anforderungen genügte. Das Universum ist gewiß einer der vorzüglichsten Vergnügungsorte der Residenz, durch seine überaus schöne Lage, und seine große Mannigfaltigkeit gleich ausgezeichnet. Der Salon d'Artiste, das Reisecabinet, die Productionen der Gebrüder Graffina und vier Musikchöre sind der beste Beleg für die reiche Ausstattung, die Hr. Hoer auf dieß Etablissement verwendete. Der „Wohlthätigkeits-Park" war der andere Ort, der die elegantere Welt versammelte. Staunenswerth bleibt es, was die HH. Unternehmer in so kurzer Zeit erschufen. Der Pavillon, die Walhalla-Decoration, ein Tagstheater, das Feuerwerk, die vielen Zelte, Alles war imposant und man wußte nicht, wohin man das Auge zuerst wenden sollte. Und wir sagen nur die Wahrheit, wenn wir das Fest ein wohlgeordnetes, bis in die kleinsten Details sinnreich erdachtes und ausgeführtes Ganzes nennen. Und wieder gebühret Hrn. Ferd. Carl Manussi, dem nie rastenden, immer bereitwilligen Menschenfreunde das Lob, daß er mit gewohnter Humanität die Oberleitung des Ganzen übernahm. Er scheute und sparte keine Kosten, keine Mühe, Prachtvolles zu leisten. Die Lanner'sche Capelle unter Hrn. Schröder's, und jene des Inf. Regiments Hrabowsky unter Hrn. Hauser's Leitung, wurden für die Tage gewonnen und Beide bestärkten neuerdings den bereits erworbenen Ruf. Das Publicum war sehr zahlreich und mit dem Gebotenen äußerst zufrieden. — ſt —.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№ 185. Wien, Freitag den 2. August 1844. 31. Jahrgang

Aus dem Herzen.

4.

Wann seiner Lieb' ein Leben
Entsagte, thränenschwer,
Was kann es Ärm'res geben?
Kein Leben bleibt es mehr.
So mag und muß versinken
In Tod und Nacht ich gern...
Nehmt einem Stern sein Blinken —
Was bleibt noch von dem Stern?

Der räthselhafte Musikus.

Von C. Gierschner.

(Schluß.)

Unwillkürlich falteten die Zuhörer die Hände, und als das Tonstück beendet war, dankte ein stummer Händedruck und ein thränenvoller Blick dem außerordentlichen Künstler. Dieser hatte indeß still die Geige niedergelegt, die Notenhefte zugeklappt, und sah sich die Gesellschaft mit fast ironischem Lächeln an; nach wenigen Augenblicken wandte er sich zu Theodor, indem er sagte: „Mein Büble, Talent hast Du, aber noch entsetzlich wenig gelernt; doch ist Dein Lehrmeister ein tüchtiger Kerl."

Der erste Theil dieser Rede war sowohl unserm Theodor, als auch dem Bruder Sebaldus, eben nicht sehr angenehm, doch versöhnte beide der Schluß derselben.

Alle waren neugierig, diese seltene Erscheinung näher kennen zu lernen, man bestürmte daher das Männlein mit polizeilichen Fragen und namentlich das Oberhaupt des Städtchens, der Bürgermeister, ein höchst putziges Männchen, der schauerlich die Geige kratzte, sich aber doch für einen bedeutenden Virtuosen, und seiner Stellung nach, für einen Mäcen der Kunst hielt, drängte den Fremden mit seinen amtlichen Fragen, als da sind: „Wie heißt man? — Wer ist man? — woher kommt man? — Wohin will man?" — Der Schlußvers dieser Fragen war: „Hat man einen Paß?" — Auf diese sehr ernste Frage, die von dem Oberhaupte der Stadt, mit aller ihm zu Gebothe stehenden Amtswürde, an den Fremden gethan wurde, holte unser Bucklige die Geige und rief mit quickender Stimme, „Hier ist mein Paß!"

Erschrocken prallte der Bürgermeister drei Schritte zurück: indem er den Bruder Sebaldus verwunderungsvoll ansah, die rechte Hand emporhob, und mit dem Zeigefinger derselben auf seine weisheitsvolle Stirn wies, als wollte er sagen: „Man ist wohl mente captus." — Bruder Sebaldus trat daher ins Mittel und beruhigte den entsetzten Beschützer der Stadt, mit der Bemerkung, daß sich ja dieß Alles noch morgen ermitteln ließe, und sich an den Fremden wendend, lud er diesen ein, in seinem Kloster zu übernachten.

Die Einladung wurde angenommen, und bald wanderten Beide, gefolgt von Theodor, zum Kloster. Dort angekommen, ließ der Fremde sehr bald untrügliche Zeichen der Müdigkeit, als langes Gähnen, auf Fragen nur halb oder gar nicht Antworten, spüren, weßhalb ihm, nach einem kleinen Imbiß, seine Lagerstätte in einer leerstehenden Zelle angewiesen wurde, wo er durch ein, nichts weniger als melodisches Schnarchen, die obige Behauptung von der Müdigkeit auf das Glänzendste bewies.

Die Frühmesse rief unsere Freunde Sebaldus und Theodor zur Orgel, doch erstaunte der Erstere nicht wenig, seinen Unbekannten schon auf der Orgelbank zu finden; ein stummer Wink gab dem Fremden die Erlaubniß, für heute Sebaldus Stelle einnehmen zu dürfen. — Sebaldus war ein tüchtiger Orgelvirtuose, Bachs, Händels und die Werke anderer classischer Meister spielte er mit großer Fertigkeit; er hatte auch den zu jener Zeit lebenden berühmten Orgelspieler, Abt Vogler, gehört und vor demselben gespielt, und dieser ihm deßhalb die schmeichelhaftesten Lobsprüche ertheilt.

Weil Bruder Sebaldus schon über sechszehn Jahre als Organist wirkte, so kannte der ganze Convent auf das Genaueste die Art und Weise seines Spiels; als daher der Fremde den Introitus auf eine ganz ungewohnte Art begann, so wandten sich alle Blicke der Brüderschaft, so wie des fungirenden Abtes, zur Orgel. Niemand konnte diese plötzliche Aenderung in dem Spiele des Bruder Sebaldus begreifen, denn Keiner ahnete, daß der unansehnliche Fremde, der gestern eingetroffen, ein so ausgezeichneter Musiker war.

Mit jedem Abschnitte der heiligen Messe steigerte sich das Spiel des Fremden, und als das **agnus Dei**, mit den Worten: **dona nobis pacem** schloß, war es, als wenn sich ein himmlischer Friede in Aller Brust senkte. — Das **ite missa est** des hochwürdigen Abtes war verklungen, und alle Mönche versammelten sich im Refectorio, mit ihnen der Abt. Letzterer war ein gründlicher Kenner und Beschützer der Musik; als daher Bruder Sebaldus mit dem Fremden eintrat, und Letzterer als der

ausgezeichnete Organist vorgestellt war, ertheilte ihm der Abt die größten Lobsprüche, und lud ihn ein, so lange, als es ihm beliebte, Gast des Klosters zu seyn. Der Fremde, der überhaupt kein großer Freund vieler Worte war, dankte mit einem kurzen Kopfnicken.

Das Gespräch wendete sich natürlich auf Kunstgegenstände, und obgleich der Fremde nur sehr kurze Antworten gab, so ließen diese doch einen tiefen Schatz von nicht allein musikalischer, sondern auch von wissenschaftlicher Bildung schauen.

Es schien dem Fremden im Kloster zu gefallen, denn er blieb nicht nur Tage, sondern Wochen und Monde dort; er componirte während dieser Zeit für die Kirche viele Gradualen, Offertorien und andere geistliche Stücke, die er, in einer höchst zierlichen Handschrift, dem Kloster verehrte.

Im Allgemeinen vermied er die Brüderschaft, und nur an Sebaldus und Theodor schloß er sich fast mit einer krankhaften Lebhaftigkeit an. Sebaldus suchte öfters das Gespräch auf das frühere Leben des Unbekannten zu lenken, jedoch seine Mühe war vergebens; der Fremde blieb über dieses Thema stumm, und wurde oft unwillig, wenn Sebaldus davon anfing; weßhalb dieser es zuletzt ganz vermied.

Theodor wurde von dem Fremden sehr gern gesehen, und fast den ganzen Tag beschäftigte er sich mit ihm, indem er ihn sowohl in dem theoretischen, als auch praktischen Theil der Musik unterrichtete. Bald zeigten sich auch die erfreulichen Wirkungen dieses Unterrichts, ja Theodor wagte sogar, in einem Alter von zwölf Jahren ein Offertorium zu componiren, welches Allen gefiel.

Ging der Fremde spazieren, so mußte Theodor ihn begleiten, und die interessantesten Kunstgespräche verkürzten ihm den Weg. So war jeder Spaziergang eine Lehrstunde, die sich Theodor um keinen Preis versagte.

Ein Lieblingsspaziergang Beider war nach einer Anhöhe vor der Stadt, die gegen Abend lag. Beide hatten dort oft die untergehende Sonne mit Entzücken betrachtet. Eines Nachmittags wurde Theodor durch ein kirchliches Geschäft abgehalten, seinen lieben unbekannten Freund auf seinem gewohnten Gange zu begleiten; als daher Theodor seine Geschäfte beendet hatte, eilte er in der Abenddämmerung seinem Freunde nach; er fand ihn auf seinem Lieblingsplatze mit gefalteten Händen und geschlossenen Augen — er war todt! — Die scheidenden Strahlen der Sonne hatten seinen Geist emporgehoben, in jene Räume, wo nur ewige Seligkeit und himmlische Ruhe thront.

Sprachlos stand Theodor bei der Leiche seines Freundes, Thränen entstürzten seinen Augen. Er war dahin, dem er so Vieles zu danken hatte.

Als Theodor sich einigermaßen gesammelt hatte, bat er einen vorübergehenden Feldarbeiter, mit ihm die Leiche zum Kloster zu tragen. Eine allgemeine tiefe Trauer ergriff Alle, denn er hatte ihnen so manche Freude und nie ein Leid gebracht.

In seiner Zelle wurde er zuerst niedergelegt, bis Alles zum Begräbnisse bereitet war. Bruder Sebaldus untersuchte die auf dem Schreibtische liegenden Papiere des Verstorbenen, er hoffte hier eine Auskunft über ihn zu erhalten. Doch sein Hoffen war vergebens; es fand sich nichts, als einzelne angefangene Compositionen, kleine geistliche Gedichte und ein vollkommen ausgeschriebenes, von dem Verstorbenen componirtes Requiem, auf dessen Titelblatt stand:

„Für Euren unglücklichen Gast!“

Es scheint, als ob der Entschlafene seinen Tod geahnet hätte, denn unter den Papieren desselben fand sich ein Gedicht, welches er, dem Datum nach, kurz vor seinem Spaziergange gemacht hatte; es war Folgendes:

Werd' ich den künft'gen Tag noch schauen? —
Ich glaube: Nein! — Es ahnet mir!
Auf Dich, Allvater, will ich bauen,
Die Seele mein empfehl' ich Dir:
Und wenn Du endest meinen Lauf,
Nimm sie, o Herr, in Gnaden auf!

Nach wenigen Tagen wurde der Fremde begraben, und natürlicher Weise sein Requiem zu seiner Gedächtnißfeier aufgeführt; ein einfaches steinernes Kreuz mit der Inschrift:

Hier ruht ein fremder Pilgersmann,
Gott nehme ihn in Gnaden an!

deckt die Hülle dieses Mannes, der vielleicht manche harte Prüfung des Lebens erdulden mußte. Sit illi terra levis!

Freimüthige.

Tagsbegebenheit.

Gestern Morgens um 3 Uhr war Feuer im Orte Süssenbrunn im Marchfelde. Die Anzahl der abgebrannten Häuser ist noch nicht ermittelt, doch den eingelaufenen Berichten nach nicht unbedeutend. Die k. k. Hof-Feuerspritze eilte wie gewöhnlich auf den Schauplatz des Unglücks zur thätigsten Hülfeleistung. —A—.

Plaudereien.

In Radinin (Böhmen) lebt jetzt ein Fischermeister, Premrati, 112 Jahr alt, und noch vorzüglich rüstig. Sein ältester Sohn ist 65, sein ältester Enkel 36 Jahr alt, und der letztere hat bereits 5 Kinder. Vater, Sohn, Enkel und Urenkel essen mit gutem Appetit täglich aus derselben Schüssel. — Der wegen des Vatermords von den Gerichten, aber nicht von der öffentlichen Meinung freigesprochene Eduard Donon-Cadot ist mit dem Packetboot von Havre nach Newyork abgegangen. — Zschokke ist häufig auf der Promenade und am Brunnen in Kissingen zu sehen: viele der dort Anwesenden haben sich ihm vorstellen lassen; er scheint sich indeß geflissentlich zurückziehen zu wollen und dem Aeußern nach, weniger mittheilsam zu seyn, als er es bisher durch seine Schriften gegen die Lesewelt gewesen ist. ***

Rebus.

II

Auflösung
des Rebus in Nr. 182:
Emmenthaler.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „Der Majoratserbe.“ Lustspiel in 4 Acten, von der Verfasserin des „Landwirths.“ Hierauf zum ersten Male: „Warum?“ Lustspiel in einem Acte, nach dem Französischen von C. W. Koch. Hr. Emil Devrient und Dlle. Mügge als Gäste.

Die Rolle des Majoratserben, womit Hr. Devrient sich betheiligte, bietet Schwierigkeiten mancher Art. Ein junger Mann aus den höheren Ständen, in der Erziehung verhätschelt, von Sitten, wie sie die vornehme Welt nicht kennt, ist zum Bräutigam einer jungen Comtesse bestimmt, welcher er schon beim ersten Begegnen im ländlichen Wirthshause, wo sie in einer Verkleidung erscheint, lächerlich und verächtlich wird, und die obendrein dem ihn begleitenden gleichnamigen Vetter gewogen ist. Im Hause des künftigen Schwiegervaters angekommen, macht er sich neuerdings ridikül, und nur einige Handlungen, die ein edles und großmüthiges Herz verrathen, lassen ihn nach und nach Gnade bei seiner Braut finden, welcher er aber entsagt, als er vernimmt, sie liebe seinen Vetter, dem er sodann, obgleich von ihm verleumdet, um den Bedingungen des Brautvaters zu genügen, selbst sein Majorat abtritt. Glücklicherweise kann der bereits verheirathete Vetter das seltene Freundesopfer nicht annehmen, und eben diese Großmuth ist es, welche die Comtesse in seine Arme führt. — Dieser einfache Stoff, welchen die erlauchte Verfasserin mit der Zartheit einer Dame und mit der Sicherheit eines Mannes handhabte, der sein ganzes Leben dramatischen Studien widmete, gab Hrn. Devrient Gelegenheit, sein schon oft bewährtes Talent glänzen zu lassen. Die vielen Nuancirungen dieser Rolle, welche unbedingt einen Meister verlangt, geben einen hohen Begriff von dem Bienenfleiße, den Hr. Devrient seinen Aufgaben zuwendet. Ein glänzender Erfolg lohnte seine Bemühung, und mehr als der laute Beifall des übervollen Hauses wird ihn der stillere, aber innigere ehren, der bei einzelnen Stellen fast wider Absicht hervorbrach. Dlle. Mügge, welche seine Braut gab, stand ihm ebenbürtig zur Seite. Diese denkende Schauspielerin, welche die böse Gewohnheit, die Rede bisweilen zu überstürzen, abzulegen bemüht ist, steigt mit jeder Rolle in der Gunst des Publicums, die sich an diesem Abende bei einer auf sie Bezug nehmenden Stelle: „Das ist schon eine Schauspielerin ersten Ranges,“ aussprach. Hr. Findeisen wirkte in der Rolle des Kammerdieners Bärmann eingreifend zum Erfolge des Lustspiels. Die Scene, worin er seinen Herrn mit der Wärme eines treuen Dieners einen Spiegel seines verkehrten Betragens vorhält, stellt auch ihn unter die Künstler ersten Ranges. — Mad. Frieb-Blumauer, die HH. Gämmerler und Moritz zeigten, welche schätzbare Kräfte diese Bühne auch für das höhere Conversationsstück besitze. — Das bekannte Lustspiel: „Warum?“ unterhielt ein Stündchen recht angenehm, wiewohl die französische Schalkheit, deutscher Gediegenheit unmittelbar folgend, einen etwas seltsamen Contrast bildete und reichlichen Stoff zum Nachdenken gewährte. Aber mit Darstellern, wie die HH. Devrient und Findeisen, Dlle. Mügge und Mad. Frieb-Blumauer gewinnt auch ein schwächeres Product Reitze, die ihm eigentlich fremd sind. — Zahlreiche Vorrufe hatten in beiden Stücken Statt. Das Haus war außerordentlich voll, und abermals erschienen in der Hofloge Glieder des Allerhöchsten Kaiserhauses. —r—

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern, zum Vortheile des Hrn. Wallner, zum ersten Male: „Der verwunschene Prinz.“ Schwank in drei Aufzügen, von J. v. Plötz.

Der Stoff dieses Stückes ist bereits in mancherlei Formen, als Erzählung und als Drama, da gewesen, so glücklich aber meines Wissens noch nie. Man weiß zwar schon beim Beginne des Stückes auch dessen Ausgang, allein was dazwischen liegt, das ist von dem Verfasser so geschickt, so komisch und witzig hingestellt und durchgeführt, daß man sich auf die harmloseste Weise amusirt, und das Ende des Schwankes recht gern noch um ein Viertelstündchen weiter hinausgeschoben sähe. Besonders gut gezeichnet ist die Rolle des Schusters Wilhelm, der nolens volens zum Helden des Schwankes gepreßt wird. Hr. v. Plötz ist ein gewandter Bühnenschriftsteller, dessen Feder schon manches artige Product entfloß. So z. B. ist sein „Abenteuer einer Neujahrsnacht“ nach Zschokke's gleichnamiger Erzählung, unter den drei Bearbeitungen dieses Stoffes (die beiden anderen sind von W. A. Gerle und Carl Lebrün) entschieden die beste, aber dessen ungeachtet, so viel mir bekannt, auf weit wenigeren Bühnen aufgeführt, als jene. (Hier in Wien sah man sie schon nicht, während zu verschiedenen Zeiten zuerst die Lebrün'sche und später die Gerle'sche Bearbeitung in die Scene ging.) Hr. von Plötz, der in k. baier. Staatsdienste zu München lebt, schreibt wahrscheinlich nur zu seiner Erholung, und thut sehr wenig für die Verbreitung seiner Geistesproducte, sonst müßte er seit mehr als zwanzig Jahren (so lange schreibt er gewiß) bei unserer Armuth an deutschen Originallustspielen jedenfalls bekannter geworden seyn, als er ist, wenn er auch nur lauter Stücke geliefert hätte, die keinen ganzen Abend ausfüllen. Selbst dieser „verwunschene Prinz“ spielt kaum anderthalb Stunden, aber bei einem Lustspiele ist das kein Fehler; nur hüte man sich, ein solches durch ungebührliche Zwischenacte auf die Dauer eines Theaterabends auszuzerren. Lange Zwischenacte sind der Todtschlag des Lustspiels — lieber gebe man ein Vor- oder Nachspiel dazu.

Die Aufführung verdient alles Lob. Hr. Wallner kann die Rolle des Schusters Wilhelm zu seinen besten zählen, und ich spreche nur meine volle Überzeugung aus, wenn ich sage, er hat darin keinen Rivalen zu scheuen, so launig, so gemüthlich, so lebendig und doch von aller Übertreibung frei ist sein Spiel. Er fand stürmischen Beifall, und wurde nach den Actschlüssen und nach geendigtem Stücke wiederholt gerufen. Hr. Wallner verabschiedete sich in herzlichen Worten von dem Publicum dieser Bühne, welche eigentlich die Wiege seines Renomees genannt werden kann — man erinnere sich an seine Copie Raimund's als Valentin im „Verschwender“ — und wird wieder eine Kunstreise in das Ausland unternehmen, früher aber noch einen Cyclus von Gastvorstellungen im Theater an der Wien geben. — Dlle. Schäffer, (Evchen) vermied dießmal glücklich alle jene Fehler, die sonst ihr Spiel verunzieren, namentlich jene allzugroße Derbheit, in welcher sie nicht selten ein Surrogat für den fehlenden Humor zu finden meint. Sie spielte mit Gemüth und Laune und einer sehr lobenswerthen Mäßigung; ihre ganze artige Leistung gab unwiderlegbare Beweise von raschem Fortschreiten auf dem Pfade der Kunst. Ich halte es für Pflicht der Kritik, der Dlle. Schäffer dieses rühmliche Zeugniß zu ertheilen, weil sie es wirklich verdient. Die fehlerhafte Aussprache des Wortes „naiv“ und das sehr deutsch klingende Französisch abgerechnet, kann man mit ihrer Leistung ganz zufrieden seyn. Dlle. Schäffer arbeite fleißig an ihrer geistigen Fortbildung und beachte eine wohlgemeinte, wenn auch nicht immer lobpreisende Kritik, und sie wird mit der Zeit gewiß in ihrem Rollenfache eine tüchtige Schauspielerin werden. Auch sie wurde wiederholt hervorgerufen. Sonst waren noch Mad. Klein, die HH. Nolte, Bersti, Röder ꝛc. beschäftigt. Die beiden Lakaien Victor und Robert blieben stecken — so kleine Rollen sollten wenigstens auswendig gelernt werden. Ribics.

(Wien.) Der vorgestrigen Reprise des romantischen Balletes: „Pflicht und Liebe“ von Hus, ging eine recht gerundete Aufführung der alten Angely'schen Operette: „Das Fest der Handwerker“ voraus, welche wieder viel Lachen erregte. Dlle. Wittenau sang und spielte das Lenchen recht brav, und beurkundete für die Spieloper ein schönes Talent. Sehr komisch war Hr. Just als Kluck; so auch Dlle. Rottes als Wirthin. — Der Besuch war echt sommerlich. S.

(Preßburg, den 30. Juli 1844.) Vergangenen Freitag feierten wir mit andächtigen Herzen das Namensfest unserer geliebten Königin, die, ihr Wohl bezweckenden Wünsche mit dem Flehen vieler Völker vereinigend, und zum Himmel sendend. Die von dem Landtagspersonale sehr zahlreich besuchte heil. Messe wurde durch eine von dem Musikverein aufgeführte Carl Seyler'sche Composition verherrlicht, die erste, die nach langer Frist wieder einmal recht präcis zusammenging. Der Compositeur dirigirte selbst. War vielleicht dieß die Ursache davon? — Der Musikverein veranstaltete auch ein kleines Concert, hier Academie genannt, am 28. Juli; wir hör-

ten hier außer einer Sängerin, die dem Scalasingen zu früh entsprungen ist, und einem 12jährigen Violinisten, aus dem vielleicht einst ein braver Virtuos werden kann, einen herzerhebenden ungarischen Hymnus, von dem oben genannten Compasiteur. — Jetzt käme wahl die Reihe auf das Theater, aber davon läßt sich Vieles ohne Bitterkeit nicht sagen, darum wollen wir uns ganz kurz fassen, weil doch wenigstens ein Streben, obgleich nur ein ganz kleines Streben, nach Besserem erkennbar ist. Schade nur, daß uns dieses immer mit der Zukunft tröstet, für die Gegenwart aber nichts Befriedigendes leistet. Die Kräfte des Theaterpersonals, ja auch der gute Wille der Direction ist nicht zu verkennen, aber an guten Rathgebern scheint es der Letztern zu mangeln. Für jetzt alsa nur so viel, daß gestern, den 29. Juli der Hofschauspieler Wothe hier in zwei kleinen Stücken gastirte, im Letzteren reichlichen Beifall erntend, und daß für heute eine humoristische Vorlesung des Hrn. Wtest angekündigt ist. — Bald mehr. 10ger.

(Breslau, 26. Juli 1844.) C. v. Holtei, welcher seit einigen Monaten in Oels wahnt, hat sich hier mit einer Buchhandlung wegen Herausgabe seiner Theaterstücke geeinigt. Brslr. Ztg.

(Königsberg.) Unser Landsmann, der k. preuß. Musikdirectar und der erste Capellmeister am k. k. Hafoperntheater in Wien, Hr. Nicolai, hat nun für bestimmt seine Mitwirkung bei der hiesigen Universitäts-Jubelfeier angekündigt. Königsb. Ztg.

(Frankfurt, 21. Juli 1844.) Lorthing hat hier var einigen Tagen seine Oper: „der Wildschütz," dirigirt. Der Erfolg war dieses Mal noch glänzender, als früher, nicht der Anwesenheit des Camponisten wegen, sondern durch die Rapidität, mit welcher er dirigirte und die Darstellung beseelte. Mit diesem Mann haben wir wieder eine deutsche komische Oper erhalten, mit der alten derben Grundlage und der madernen Eleganz. So sehr dieser Widerspruch auch auffallen mag, so wahr ist er dennoch, um so wahrer, als er nicht auseinandergesetzt werden kann, sondern gefühlt werden muß. Dieß erhellt zunächst aus dem Publicum, das sich, und zwar alle Klassen, mit inniger Theilnahme Lorzing hingibt; nicht minder aber aus dem Inhalte der Campasitian, der, neben populärer Eigenthümlichkeit und Kraft, in den Liedern die sentimentalsten Reize entfaltet. Man sage nur nicht, daß unsere Campanisten nach Paris gehen müssen, um das deutsche Publicum zu erobern. Lorthing ist auf einem Felde aufgetreten, das van unserer raffinirten Gesellschaft nicht besäet wird, auf einem alten, vertrackneten Felde, dessen Früchte nicht einmal für die sagenannten graßen Opernhäuser sind, für die Hoftheater u. d. gl. Nichtsdestoweniger hat er allein nur durch sich selbst einen Erfolg erreicht, der sich täglich steigert, und ihn hinlänglich entschädigt für die Lobpreisungen, die an seine mittelmäßigen Rivalen sa reichlich verschwendet werden. Larthing ist eine hinlängliche Entschädigung für jene lästigen Menschen, deren ganze Unsterblichkeit in den Opern besteht, die noch von ihnen gegeben werden sollen, eine Unsterblichkeit, welche indeß nichtsdestaweniger existirt, denn wenn man sie auf einen Augenblick vergessen sollte, so wird uns sofort ein Zeitungsartikel daran erinnern, daß Hr. A. an dieser Oper arbeitet, und daß von Hrn. B. jene Oper in nächster Saison in Wien oder Berlin gegeben werden soll. Hr. Lorthing sieht von den Zeitungsartikeln ab, dafür ist ihm das Publicum gewiß. N. C.

— Dlle. Neumann, k. k. Hafschauspielerin, gastirt mit ihrer Mutter am Stadttheater. Ihre erste Rolle war am 26. d. M. die Caraline in dem Lustspiele: „Ich bleibe ledig." D.

(London). Im Lyceumtheater in London werden jetzt die Romane van „Boz" dramatisirt dargestellt, nicht in Acten, sandern nach dem aristotelischen Kunstausdrucke der Mad. Birch-Pfeiffer in „Tableaux," die in Bezug auf Einheit, Raum und Zeit die schönsten Privilegien gewähren. B.

(Paris.) Die Industrieausstellung hat zu einer graßartigen Idee Anlaß gegeben, deren Ausführung ganz nahe bevarsteht. Berlioz, der berühmte Tonsetzer, hat nämlich den Plan entworfen und mit rastloser Thätigkeit gereift, die Ausstellung zu krönen durch ein graßes Musikfest. Die enormen Instrumental- und Gesangsmittel, welche Paris besitzt, sollen, wie es mit den Wundern des Kunstfleißes geschehen ist, auf einen Punct concentrirt werden, um die höchst mögliche Wirkung hervarzubringen. In einem Bericht, den er selbst von dem Industrie-Festival oder Riesen-Concert, das am 1. August exeratirt werden soll, gegeben hat, heißt es: „Kaum hatte ich den Fuß gesetzt in die weiten Räume des Gebäudes auf den elysäischen Feldern, als ich schon von dem Gedanken ergriffen wurde, auch die Tonkunst könne sich in diesen, der Industrie eröffneten Tempel, einführen lassen. Van der Idee zur Ausführung, sagt man, sey nur ein Schritt. Ich habe die Wahrheit dieses Satzes erkannt, aber auch die Schwierigkeiten empfunden, welche ihn begleiten. Ich habe meine Idee den vornehmsten Orchesterchefs und Gesangmeistern der Hauptstadt, dann den Bauunternehmern, welchen das Locale gehört, mitgetheilt und sie alle bereit gefunden zur Mitwirkung. Hierauf erst wendete ich mich an die Behörden, um die Erlaubniß, in dem Industriepalast ein zweitägiges Musikfest geben zu dürfen. Die Herren Minister des Innern und des Handels (Duchatel und Cunin-Gridaine) sind meinem Gesuche mit einem Wohlwollen entgegengekammen, wofür ich ihnen den innigsten Dank öffentlich abzustatten nicht unterlassen kann. So ist denn nun die Ausführung meiner Idee ganz nahe. Die graße Gallerie, wo die Maschinen ausgestellt waren, wird zum Cancertsaal eingerichtet. An tausend Instrumental- und Vocalkünstler bilden das Riesenorchester. Was Paris an musikalischen Kräften besitzt, hat sich vereinigt zu dem großen Werk. Die Praben der Varalisten haben begannen. Die Chare der graßen Oper, der komischen Oper, der italienischen Oper, der lyrischen Theater, des Conservatoriums, und der Pariser Dilettanten versammeln sich täglich, um die auszuführenden Gesangstücke einzuüben. Sobald diese verschiedenen Charalfractianen genugsam varbereitet sind, wird die Hauptprobe im Saale Henry Herz stattfinden. Auch die Proben der Instrumentalisten werden zuerst partiell gehalten. Nach dem bereits fertigen Programm sallen am ersten Tage des Festivals dreizehn graße Musikstücke mit Char van Spantini, Gluck, Rossini, Berlioz, Weber, Auber, Meyerbeer, Beethoven, Mendelssohn und Halevy, zur Ausführung kommen. Der zweite Tag ist ausschließlich der Instrumentalmusik gewidmet: ein Orchester van 400 Künstlern wird Ouverturen, Walzer, Polkas und Quadrillen executiren." F. O. P. A. Z.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Die walzerischen Herrlichkeiten haben durch den neuen Walzer-Compositeur A. Adam einen neuen Aufschwung in vielen Lacalitäten erhalten. So hat am vergangenen Sonntag dieser Mann des Tages im Zögernitz'schen Casino in Döbling zum ersten Male gespielt, und wenn man das Beifallsgekrache nicht bis am Stephansplatz gehört hat, so will ich verdammt seyn, und zur Strafe den neuesten schauderälen Ritterraman van Mühlböck lesen! Der thätige und umsichtige Pächter des Casino, Hr. J. Schipler, hat nun Hrn. Adam dauernd für seine freundliche Lacalität engagirt, und derselbe wird allda wöchentlich zweimal spielen. Es versteht sich van selbst, daß das Publicum in großen Truppen kammen wird, um den als Walzercompasiteur ganz originellen, als Vialinvirtuos sehr befriedigenden, und als Orchesterdirigent besonders umsichtigen Hrn. Adam den wohlverdienten Beifall in reichen Maßen und dem Hrn. Schipler in guten Halben zu Theil werden zu lassen. — a —.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 186. Wien, Sonnabend den 3. August 1844. 31. Jahrgang

Die goldene Kette.

Aus dem Französischen des Benedict Gallet.

Von Joseph Ritter von Seyfried.

I.

Die Straße Larochefaucauld ist eine der elegantesten und fashionabelsten in dem, mit dem poetischen Namen: „Neu-Athen" gezierten Quartiere. Neben den reizenden Villen, welche Herr von Custine bewohnt und früher Dlle. Mars bewohnte, in geringer Entfernung von dem classischen Hotel des Marquis Fortia d'Urban, erheben sich hie und da mehrere Gebäude, die Residenz reicher Fremden, welche dem Eise der Newa, den Nebeln der Themse und selbst den reizvollen Fluren Deutschlands, unser Clima vorziehen, welches alle ihrigen gleichsam vereinigt, unsern unbeständigen Himmel, unbeständig wie unsere Sitten und Begriffe.

Im Jahre 1831 bewohnte ein junger Engländer von großer Auszeichnung und unermeßlichem Reichthum, eines dieser Gebäude. Lord Beresford gehörte zu jener nie aussterbenden Familie der „Touristen," welche ihr Geld und ihre Langeweile nach dem Continent ziehen; aber er besaß keine jener lächerlichen Aeußerlichkeiten, welche im Allgemeinen seine Landsleute bezeichnen, und gewissermaßen zu ihrem Nationalgepräge geworden sind. Seine Toilette zeigte sich gewählt, ohne Affectation, seine Manieren waren vollkommen frei von der hochfahrenden, aufgeblasenen Blödigkeit der aristokratischen Jugend Londons. Er hatte eine solide und dabei glänzende Erziehung genossen, war hoch gewachsen, wohl gebaut, seine blauen Augen sanft und ausdrucksvoll, mit einem Worte, er besaß eine jener graziösen und adeligen Physiognomien, wie man sie noch bisweilen bei Englands vornehmen Adels-Geschlechtern findet.

An dem Tage, als die Begebenheiten vorfielen, welche wir erzählen wollen, verließ Lord Beresford zu Fuß sein Palais, und begab sich in den Tuilerien-Garten. Er durchlief dessen Alleen, Gebüsche und Terrassen mit dem unregelmäßigen Schritte eines von einer Idee befangenen Mannes, und man konnte unschwer den Ausdruck von Unruhe und Kümmerniß in seinem schönen Gesichte lesen.

Als er sich dem Gitter bei der Friedensstraße näherte, wo sich dem Spaziergänger die schöne Aussicht nach dem Vendome-Platze eröffnet, blieb er plötzlich stehen, den Grafen Baralin vor sich erblickend, der eben der Gegenstand seiner geheimen Sorge gewesen.

Dieser Herr, an eines Freundes Arme hängend, sprach mit demselben laut genug, um Lord Beresfords Bruchstücke ihrer Unterredung vernehmen zu lassen.

„Beim Himmel!" rief der Graf lachend, „ein sonderbares Abenteuer! Wer mir im Jahre 1825 gesagt hätte, ich würde sechs Jahre später jenes arme Mädchen in einem Pariser Salon wiedersehen, unter dem Namen Mademoiselle Valory eine ausgezeichnete Stellung einnehmend, dieses Frauenzimmer würde mir eine ernsthafte Neigung einflößen, wahrhaftig, ich hätte einen Solchen einen Thoren, einen Geisterseher gescholten — und doch hätte er Recht gehabt!"

Bei dem Namen der Dlle. Valory, mit wegwerfendem Leichtsinne, unter beleidigendem Lachen und Scherzen vorgebracht; bei diesem Namen, der mit religiöser Inbrunst in seinem Herzen ruhte, fühlte sich Lord Beresford lebhaft angeregt. Sein erster Gedanke war, den Grafen anzusprechen, und diesem Fremden, den er gleich einem lebenden Räthsel täglich an seinem Wege fand, eine Beleidigung zuzufügen. Er hielt jedoch an sich, weil ein solcher Schimpf, wozu kein statthafter Grund vorlag, ihn nur lächerlich und einen Zweikampf unvermeidlich machen mußte, der ihm zugleich alle Mittel raubte, zu erfahren, welches geheimnißvolle Band den Grafen Baralin an Dlle. Valory fesselte, und ein Geheimniß zu erforschen, wovon er seine Zukunft und sein Glück abhängig glaubte.

Lebhafte Freude sucht, wie tiefer Kummer, die Einsamkeit. Lord Beresford eilte nach seinem Hotel zurück, verschloß sein Cabinet, und mit sich allein, rief er die besonderen Umstände, welche seinen Aufenthalt in Paris bezeichneten, seinem Gedächtnisse zurück; die lachenden Hoffnungen, die er geträumt, die süßen Gefühle, die ihn durchströmt hatten, deren Reiz ein unerklärbarer Umstand nun plötzlich zu zerstören drohte. Diese Gemüthsstimmung erweckte die Sehnsucht, einen Vertrauten seiner Empfindungen und Kümmernisse zu finden; sein Gedanke richtete sich nach dem verlassenen Vaterlande; er gedachte der in England zurückgebliebenen Gegenstände seiner Neigung; dort lebte ihm eine geliebte Schwester, Lady Stewart, die er schon drei Jahre nicht umarmt hatte; er setzte sich an seinen Schreibtisch, ergriff eine Feder, und schrieb folgende Zeilen:

„Liebe Nelly! Als ich Dir zu Piccadilly Lebewohl sagte, versprach ich Dir, meine Abenteuer zu berichten, Dich an meinen Vergnügungen Theil nehmen zu lassen, wenn ja einige Blümchen an meinem Wege sprießen sollten; auch an meinem Kum-

mer, dem traurigen Gefährten auf der langen Bahn unseres Erdenwallens."

„Ich würde dieses Versprechen treulich erfüllt haben, wären die Begebenheiten, welche ich erlebte, nicht zu alltäglich, um Deine Neugierde anzuregen. Unsere Landsleute tragen, wie Du wohl weißt, Nelly, durch ein unseliges, unserm Volke eigenes Vorrecht einen Fond von Trübsinn in ihrem Busen, der sehr bald Abspannung und Sättigung an Genüssen zur Folge hat, welchen andere Menschen gierig nachjagen."

„Auch ich mußte meiner Natur diesen Zoll entrichten; ich verließ London, um der Ermüdung, der Einförmigkeit eines unthätigen, durch Reichthum nicht verschönerten Daseyns zu entrinnen; aber auf allen meinen Reisen saß die Langeweile hinter mir im Sattel. Ich besuchte Neapel, Rom und Florenz, die Perlen Italiens; ich bewohnte Madrid, Wien, Berlin, St. Petersburg, diese Hauptstädte der Eleganz und des guten Geschmackes; mein Name, Stand und Reichthum öffneten allenthalben die besten Gesellschaften, die berühmtesten Salons — doch überall begegnete ich dem Leeren, dem Nichts. — Ich durchzog die Welt, Zerstreuung und Belehrung zu erhalten, den Kreis meines Wissens und Denkens zu erweitern, zu sehen, zu fühlen, zu lieben; — und die Welt bot mir lange Zeit hindurch nichts als Intriguen ohne Liebe, Vergnügungen ohne Bestand!"

(Fortsetzung folgt.)

Eine Küche.

Der großartigen Einrichtung der englischen Klubbs ist schon oft Erwähnung geschehen; die Schilderung einer Küche führt uns noch näher in das Detail derselben ein:

Wir schritten — so wird erzählt — durch einen gewölbten Gang halb unter, halb über der Erde, und gelangten zu einer Dampfmaschine von fünf Pferdekraft, die sich ruhig gemessen bewegte, und zwar unter ihrer gewöhnlichen einförmigen Musik. Diese Maschine, sagt unser Begleiter, setzt unsern Bratspieß in Bewegung. In unserm Reformklubb wird überhaupt Alles durch Dampf getrieben: zuerst, wie gesagt, der große Bratspieß, woran man im Nothfall einen ganzen Ochsen stecken könnte; ferner fünf mittlere Bratspieße für die sogenannten großen Stücke; endlich eine Anzahl kleiner Bratspieße für Geflügel und ähnliche Gegenstände. Unsere Dampfmaschine setzt nächstdem noch die Pumpen in Bewegung, schafft die Steinkohlen herbei, hält Schüsseln und Teller warm und kühlt zugleich die Säle ab. Wir hoffen sie auch noch zum Tischdecken und zum Bedienen bei Tische zu benützen. Treten wir jetzt ein in den Tempel, nämlich in die Küche. Ich will Ihnen dort den Großpriester, d. h. unsern Oberkoch vorstellen. Haben Sie die Gewogenheit, auf seine Worte mit der Ehrfurcht zu merken, welche man seinem geheiligten Amte schuldig ist. Herr Soyer, wie es heißt, ist ein Künstler erster Classe. Wir traten ein, und fanden den Oberkoch auf seinem Posten, den Hut gegen das linke Ohr geneigt, im Uebrigen, obgleich einfach, doch mit unverkennbarer Gefallsucht gekleidet, und Franzos im vollsten Sinne des Wortes, obgleich sehr geläufig englisch sprechend. — Man sah es diesem Manne auf den ersten Blick an, wie selbstzufrieden er war, und wir durften es als eine große Herablassung einerseits betrachten, daß er sich das Ansehen gab, als mache unsere Bewunderung ihm noch einiges Vergnügen. „Sie kommen zu rechter Zeit," sagte er, „um von einer so eben fertig gewordenen Brühe zu kosten, welche der größte Feinschmecker unsers Klubbs dadurch unter seinen Schutz genommen, daß er erlaubt hat, ihr seinen Namen beizulegen." Wir kosteten von der Brühe und fanden sie wirklich ausgezeichnet gut, weßhalb wir ihn über sein Genie beglückwünschten. Er entgegnete darauf mit der größten Bescheidenheit, daß er bei Erfindung seiner Gerichte und Brühen manchmal wirklich inspirirt sey und daß die strengen Regeln der Kunst und der exacten Wissenschaften, welche er sich zugeeignet, vorzugsweise von ihm beobachtet würden. „Ich gehe bei allen meinen Erfindungen," fügte er hinzu, „von dem großen Grundsatze aus, daß der wahre Koch an drei Dingen sparen muß, an Zeit, Mühe und Geld."

„Wie viel Gehalt beziehen Sie, mein Herr?" fragte mein Begleiter in französischer Sprache. „Ach der Herr ist ein Landsmann von mir," bemerkte der Koch mit leichtem Kopfnicken. „Sie fragen nach meinem Gehalt? Ich muß die Ehre haben, Ihnen zu sagen, daß ich nicht für Geld arbeite, sondern nur eine jährliche Entschädigung von 2000 Pfd. St. annehme. Einige Präfecten in Frankreich erhalten mehr."

L. flüsterte uns dabei zu, daß Soyer auch noch für jedes von ihm erfundene neue Gericht eine Entschädigung annehme.

„Wie ich sehe," sagte ich, „bedienen sich Ihre Untergebenen der Steinkohlen. Wird dadurch den Speisen nicht manchmal ein gewisser Beigeschmack zu Theil, der nicht zur Regel gehört?"

„Nein," entgegnete er, „Mechanik und Chemie verhindern das. Wie Sie bemerken, habe ich eine Menge kleiner Rauchröhren anbringen lassen, von denen die so eben aufsteigende Kohlensäure gefangen genommen, und, ohne den mindesten üblen Geruch zu hinterlassen, entführt wird. Wenn ein Künstler mit Erfolg arbeiten soll, darf er durchaus keinen störenden Eindruck von Außen verspüren und muß Gebieter aller seiner Sinne verbleiben. Deßhalb zielt denn auch meine ganze Sorgfalt dahin, nicht allein die Geruchsnerven meiner Gehülfen zu beschützen, sondern auch ihr Gesicht. Werfen Sie nur einen Blick auf die beweglichen Schirme, welche ich vor jedem Ofen und Herde habe anbringen lassen; sie vertheidigen uns nicht allein gegen die Hitze, sondern gegen alle brennenden Theilchen, die uns gegen das Gesicht und andere Körpertheile sprühen könnten. Außerdem haben sie auch noch den Vortheil, als Strahlenbrecher zu dienen und das ganze Licht auf den Gegenstand unserer kulinarischen Operationen zu conzentriren."

Ein anderer merkwürdiger Gegenstand in den Küchen des Reformklubbs ist der Küchentisch, den Soyer eben sowohl erfunden hat, als seine Herde, Oefen und Kamine, und worauf er sich nicht wenig einbildet. Dieser in der Mitte der Hauptküche stehende Tisch, auf dessen geglätteter Oberfläche alle Speisen zubereitet werden, hat eine ganz eigene Form, die weder rund, noch viereckig ist und der die Geometrie vielleicht keine bestimmte Bezeichnung beilegen kann, weil sie durch eine Menge Einschnitte und Vorsprünge, welche dazu dienen, den Kochkünstler mehr vordringen oder zurücktreten zu lassen, für den Laien unerklärlich wird. Auch kann dieser vergrößert oder verkleinert werden, je nach Bedürfniß oder Laune, und auf beiden Seiten sind Blecheimer befestigt, die häufig mit frischem Wasser angefüllt werden, um vermittelst eines großen Schwammes den Tisch immer rein zu halten. Neben dem Tische befinden sich zwei Pfeiler, woran eine große Menge Büchsen aufgehängt sind, in denen sich alle Gewürze befinden, welche man braucht. Auf einem breiten eisernen Vorsprung werden Schüsseln und Teller gewärmt, weil die Gerichte ihren ganzen Wohlgeschmack verlieren, wenn sie vom kalten Geschirre genossen werden.

Aus der Küche begaben wir uns in die Vorrathskammern, die mit dem nahen Eiskeller in Verbindung stehen. Wir sahen auch die übrigen Vorkehrungen, wodurch die gastronomische Einrichtung des Klubbs vervollständigt wird. Auf dem Rückweg durch die Küche machte uns Soyer noch auf eine, und zwar nicht die geringfügigste seiner Erfindungen aufmerksam. „Um die verlangten Gerichte in die Speisesäle zu bringen," sagte er, „brauchen wir sie nicht hinauftragen zu lassen. Das würde viel zu umständlich seyn und die Speisen würden dadurch selbst mehr oder weniger an ihrem Wohlgeschmack verlieren.

Bemerken Sie den dort an einem Schreibtische sitzenden Mann? Alle Bestellungen kommen ihm durch eine telegraphische Röhre zu, bald mündlich, bald schriftlich. Im letzten Fall wird das Papier dem Oberkoch übergeben. Sind die Gerichte fertig, so werden sie durch eine Vorrichtung anderer Art in die Höhe gehoben. Auch solche Weise kann ein vollständiges Mittagessen binnen ¼ Stunde zubereitet und aufgetragen werden."

M.

Bunte Bilder.

(Oehlenschlägers Wohnung.) Im Garten bei Schloß Friedensberg, ganz tief in dem schattenvollsten, stillsten Theile und rund umgeben von dichtem Gebüsch, durch welches nur wenige Pfade führen, liegt ein Haus, an welches sich ein Garten schließt, Alles dicht und hoch umzäumt, unzugänglich für jedes ungeweihte Auge. Hier wohnt Adam Oehlenschläger, der Dichter der dänischen Nation. — Der König hat ihm das Haus als lebenslängliche Wohnung überlassen und kaum kann man sich ein heimlicheres, stilleres Plätzchen denken. Im Innern ist es freundlich und hell, wohl eingerichtet und behaglich, von Außen aber scheint es eine Einsiedelei, ein düsteres Gemäuer ohne Fenster und Licht, eine Art Zauberpalast, den Aladins Wunderlampe durchglühen muß, um ihn mit Feen und Schätzen zu füllen. — Der edle Hausherr, welcher diese stillen Räume bewohnt, will, hochverehrt von seinen Mitbürgern, hier ganz Dichter seyn, dichterisch leben und schaffen können, versenkt in Bildern und Gestalten seiner Phantasie und ohne jede äußere Störung; scheint es doch fast, als habe diese tiefe Ruhe auch ihren Einfluß auf Oehlenschläger geäußert; als habe sein weiches Gemüth, das in so mancher schönen und tief empfundenen Dichtung übermächtig hervortritt, hier Nahrung für jene Sentimentalität gefunden, welche die Kritik seinen letzten Werken zum Vorwurf macht. Mag es seyn. Oehlenschläger ist mehr Dichter des Herzens, als der Verstandes-Reflexion; seine Phantasie ist weniger heiß, als wohlthuend, seine Bilder weniger prächtig, als reich belebend. Er kann weder mit Göthe verglichen werden, noch mit Schiller, den Heroen Deutschlands, aber er ist der dichterische Heros seines Volkes und hat für dieß in spezieller Beziehung denselben Werth und dieselbe Wichtigkeit, wie Göthe oder Schiller für uns haben.

M.

(Einige ungarische Statistiker) schätzen die Geld-Circulation in Ungarn auf ungefähr 10 Millionen fl. C. M., ohne ihre Quellen anzugeben und spezielle Daten aufzuführen. Dagegen ist folgende Berechnung sehr wahrscheinlich. Nach dem berühmten Statistiker Malchus betrug die Geld-Circulation in dem österreichischen Kaiserstaate im Jahre 1825 zwischen 800 bis 900 Millionen fl. W. W., jetzt kann man sie auf 1000 Millionen fl. W. W. oder 400 Millionen fl. C. M. schätzen. Nimmt man davon für die 10 Millionen Einwohner des Königreichs Ungarn im engern Sinne nicht mehr als 10 Millionen und für die 13 Millionen Ungarns im weitern Sinne nicht mehr als 13 Millionen fl. C. M. an,*) so fallen für die 21 Millionen Einwohner in den übrigen Ländern der österreichischen Monarchie gegen 900 Millionen fl. W. W. und mithin auf jeden Einwohner im Durchschnitte 43 fl., während in Ungarn auf einen Einwohner kaum 2½ fl. fallen, was freilich beim ersten Anblick unglaublich scheint.

M.

*) Mehr kann man auch nicht füglich annehmen, wenn man die geringe Industrie und den Passivhandel Ungarns berücksichtigt.

Rebus.

P ⁿ St.

Auflösung des Rebus im gestrigen Blatte:

Hallein.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Ein zahlreiches Publikum versammelte sich vorgestern in diesem Kunstinstitute, um nach dem Ferialmonate seine, an diesem Abende beschäftigten Lieblinge, Wilhelmi, Neumann, Wildauer, Herzfeld und Wothe freundlich zu bewillkommen. Konnte auch wegen einer Unpäßlichkeit der Dlle. Enghaus das bestimmte Schauspiel: „Leichter Sinn," von Iffland, nicht zur Aufführung gelangen, so entschädigten die drei dafür gewählten kleinen, wenn auch nicht so alten, doch gewiß eben so beliebten Repertoirestücke, nämlich Th. Hell's: „Erste Liebe," Kurländer's „Welche von Beiden?" und Kotzebue's „Schauspieler wider Willen," hinlänglich, weil sie mit aller jener Feinheit, Natürlichkeit und Laune dargestellt wurden, wie wir sie nur hier zu sehen gewohnt sind.

R.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Die neuesten Rollen, welche wir von Hrn. Hassel sahen, waren Vatel in „Ehrgeiz in der Küche" und Gürge in „Es spukt." Beide Stücke gingen vorgestern in die Scene. Der Charakter des Vatel ist so auf die Spitze gestellt, so aller Lebenswahrheit baar, daß es gar nicht möglich ist, ihn einfach und natürlich zu geben; der Darsteller muß in seinem Spiele karikiren und parodiren, es thaten dieß auch alle Schauspieler, welche ich in dieser Rolle sah — und es waren sehr berühmte darunter — aber ich muß offen bekennen, ganz befriedigt hat mich noch keiner. Wie viele köstliche Einzelnheiten ich auch bei den meisten fand, ihre Leistung trug im Ganzen doch das Gepräge der Berechnung, der Absichtlichkeit, während nach meiner Meinung, die parodistische Darstellung gerade ein Kind des Augenblicks und der übersprudelnden muthwilligen Laune seyn soll. Und wie mit den meisten Vatels, so erging es mir auch mit dem des Hrn. Hassel, es waltet mehr der Verstand als die Laune darin vor, und deßhalb machte der gern gesehene Gast in dieser Rolle weit weniger Eindruck auf mich, als in seinen früheren. Ich dringe allenthalben auf Charakterstudium, wo ein Charakter ist, beim Karikaturenzeichnen aber kann ich dem Zeichner den Muthwillen nicht erlassen. Ganz vortrefflich muß ich dagegen Hrn. Hassel in der kleinen Rolle des Gürge in „Es spukt" nennen. Hier war er durch und durch Natur und Wahrheit; nicht ein Strich zu viel oder zu wenig in der Darstellung, kein Hervordrängen aus der Umgebung, kein Sichwichtigmachen und doch eine durchgreifende Wirkung. Hr. Hassel wurde in beiden Rollen wiederholt gerufen, gefiel aber in der zweiten mehr als in der ersten. — Von der Umgebung verdient Mad. Arbesser das meiste Lob. Dlle. Kramer verfällt immer mehr in Affectation. Sie besuche öfters das k. k. Hofburgtheater und sehe an Dlle. Neumann, wie man naive Rollen darstellen muß, ohne zu hüpfen, die Hände auf den Rucken zu legen (was für eine Dame ganz unschicklich ist) und zu minaudiren. Auch gewöhne sie sich ab, das deutsche e in „der, mehr" u. s. w. wie das ungarische é auszusprechen. — Die Übrigen genügten.

Ribics.

Feierliche Prämien-Vertheilung am Conservatorium der Musik im Vereins-Saale.

Dieselbe fand vorgestern Nachmittags um 4 Uhr in Anwesenheit der Herren Vorstände und eines sehr zahlreichen Publicums Statt. Die mit derselben verbundenen Productionen wurden mit Weber's „Euryanthe-Ouverture" auf das Würdigste eröffnet, welche von den Eleven unter Leitung des Hrn. Directors Preyer eben so energisch als präcis vorgetragen wurde. Hierauf sang Fräulein Katharina Goldberg eine Arie aus der Oper: „Sancia di Ca-

stiglia," von Donizetti, mit Begleitung des Chores, und beurkundete nicht nur eine treffliche Schule, sondern auch eine sehr angenehme Stimme, verbunden mit einem recht gefühlvollen Vortrage. Sie wurde stürmisch beklatscht. — Ein Adagio und Rondo aus dem zweiten Violinconcerte von Beriot, verschaffte dem Eleven Alfred Streather Gelegenheit, die bedeutenden Fortschritte, die er im Violinspiele bereits gemacht, zu zeigen. Beethoven's großer Marsch machte den würdigen Schluß einer Production, die für die Meister und die Eleven gleich ehrend ausfiel, und den schönen Beweis lieferte, welche rege Sorgfalt der Musikverein auf die Ausbildung junger musikalischer Talente verwendet. Die zahlreiche Vertheilung von Prämien am Schlusse bewies auch deutlich, wie viele tüchtige Eleven der Verein besitzt. —h—

Concert des Hrn. D. C. Loewe, Musikdirector in Stettin.
Am 30. Juli im Salon des Hrn. Streicher.

Loewe ist eine musikalische Individualität, ein Charakter, das ist beinahe schon genug, heutzutage, wo Alles im Allgemeinen verwässert, oder im Besonderen versandet. Loewe balladet Gedichte von Göthe, Herder, Rückert, Freiligrath ꝛc. in Musik und singt sie, selbst accompagnirend. Er und seine Balladen machen ein ganzes Concert aus; keine Zwischennummern als Sündenböcke der musikalischen Langweile und des Concertgebers; keine bettelhaften Wiederholungen; nichts von dem gewöhnlichen Concertschund und dennoch eine überraschende Wirkung, durchgreifend, wahr, enthusiasmirend — das gehört zum Charakter! Es handelt sich hier um keine Zergliederung des Einzelnen. Loewe's Balladen haben die schönsten dramatischen und lyrischen Elemente, sie wirken auf die Phantasie und auf die Empfindung. Eine unendliche musikalische Gedankenklarheit versinnlicht die Worte der Gedichte; so und nicht anders muß Declamation gemacht werden, wenn sie musikalische Seelensprache seyn soll; so wahr und so natürlich muß die Singstimme von der Begleitung harmonisch versinnlicht werden. Loewe mahlt nirgends, und das ist eines seiner größten Verdienste; der potenzirte dramatische Ausdruck und der lyrische Gefühlserguß stellen es so nahe, daß nur ein Meister wie er, nicht über die Schranken der musikalischen Wahrheit bricht. Daß seine Balladen von ihm selbst gesungen, die größte Wirkung machen, ist natürlich. So warm von seinem Gegenstande durchdrungen, so innig mitfühlend und theilnehmend kann sie kein Sänger geben, auch wenn er eine viel bessere Stimme als Loewe hätte, wozu nebenbei gesagt, nicht viel gehört. Als Selbstbegleiter ist er ausgezeichnet. Delicat, durchgefühlt und resolut, das sind seine klavierspielerischen Vorzüge, und diese traten effectvoll hervor. Hr. Loewe fand allgemeine Würdigung des zwar kleinen, aber meist aus Kunstfreunden bestehenden Auditoriums.

M. L. N.

(Wien.) Frau van Hasselt-Barth, welche zur Freude aller Musikfreunde bald nach der Residenz zurückkehren wird, gebraucht gegenwärtig zur Stärkung ihrer Gesundheit die Badecur zu Franzensbrunn. S.

— Der Tenorist, Hr. Kreutzer von Mannheim, ist vorgestern hier angekommen, und wird in künftiger Woche sein Gastspiel im Hofoperntheater beginnen. S.

— Nächstens kommt auf erwähnter Bühne mit theilweise neuer Besetzung Mozart's Oper: „die Hochzeit des Figaro" zur Aufführung. S.

— Unseres geschätzten Componisten Netzer's Oper: „Mara," wozu Prechtler den dankbaren Text geschrieben, hat dieser Tage bei ihrer ersten Aufführung am Berliner Hoftheater sehr angesprochen. S.

— Der Compositeur der „Turandot" „Johanna d'Arc" u. s. w. der rühmlichst bekannte Hoven, ist der Vollendung einer neuen Oper: „das Schloß Thaya" benannt, nahe. S.

— Hr. Strauß, der Sohn des beliebten Walzercompositeurs und Capellmeisters Johann Strauß, wird in Kurzem öffentlich debutiren, und zwar in zwei himmelweit verschiedenen Genres. Zuerst als Kirchencompositeur, am 4. d. M. in der Pfarrkirche am Hof, sodann aber als Dirigent eines eigenen Orchesters für heitere Musik in den Vergnügungslocalen. Von der alten Trias: Strauß, Lanner und Morelly blieb nur mehr Strauß übrig, von den zwei andern Namen strich einen der Tod, der zweite hat Wien Lebewohl gesagt; es mußte sich sonach eine neue Trias bilden, die bald heißen wird: Schröder, Adam und Strauß jun. S.

— So eben uns zugekommene Nachrichten aus Carlsbad (vom 30. v. M.) schildern das Befinden des daselbst anwesenden ausgezeichneten Pianisten J. W. Mozart, Sohn des berühmten W. A. Mozart, als fast hoffnungslos. Mozart kam in Begleitung des aus Concerten bekannten Clavierspielers, Hrn. Ernst Pauer, hieher, der den Kranken mit wahrhaft brüderlicher Freundschaft wartet und pflegt. S.

— Am 4. d., Mittags findet im Streicher'schen Salon auf der Landstraße das zweite und letzte Privatconcert des Dr. C. Loewe, Musikdirectors in Stettin, Statt. Das Programm enthält folgenden Balladencyclus, in Musik gesetzt und vorgetragen vom Concertgeber: 1. „Erlkönig," von Goethe. 2. „Das Wiegenfest zu Gent," von A. Grün. 3. „Die Leiche zu St. Just," von A. Grün. (Beide noch Manuscript in der Composition.) 4. „Heinrich der Vogler," von J. N. Vogl. 5. „Das Erkennen," von J. N. Vogl. 6. „Das Hochzeitlied," von Goethe. Nach dem Erfolg des ersten Concertes läßt sich den Besuchenden eine vergnügte Stunde prophezeien. S.

(Preßburg am 30. Juli 1844.) Wiest's Soirée hatte gestern einen so brillanten Erfolg, daß der Academiegeber für den 1. August noch eine zweite ankündete. Namentlich gefiel Wiest in seiner Imitation der Wiener Komiker. Auch der Sänger Hr. Reichmann, der Wiest begleitete und in seiner Soirée mitwirkte, fand vielen Applaus. S. W.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Die Schaulust der Wiener hat neuen Stoff erhalten. Seit einigen Tagen befindet sich nämlich in der Jägerzeile Nr. 674, neben der neugebauten Kirche, das Kunstcabinet des Hrn. Romualdo Galliei aus Italien, welches zwölf Ansichten der berühmtesten Weltstädte und drei Abtheilungen von lebensgroßen Wachsfiguren enthält. Da sich der Eigenthümer nur kurze Zeit hier aufzuhalten gedenkt, so macht der „Cicerone" alle Schaulustigen hierauf aufmerksam. —h—

Historische Denkwürdigkeiten für Oesterreicher.

August. — Erste Woche.

1. Die vereinigte österreichisch-russische Armee unter Coburg und Suwarow, siegt bei Focksany über das zur Hälfte überlegene Heer der Türken. (1789).
2. Quadrupel-Allianz zwischen Oesterreich, Frankreich, Großbritannien und Holland, zur Herstellung des Friedens gegen Philipp V. von Spanien gerichtet. — Carl VI. entsagt seinen Ansprüchen auf die spanische Monarchie, behält sich aber die Niederlande, Mailand und beide Sicilien bevor. (1718)
3. Bonaparte wirft sich mit der ganzen Macht auf das Corps von Quosdanowich, schlägt dasselbe bei Lonato, und vereitelt dadurch die Folgen des durch Wurmser's Hauptarmee bewirkten Entsatzes von Mantua. (1796.) — Zwei Tage darauf schlägt er Wurmser selbst bei Castiglione, und drängt ihn nach Tirol zurück.
4. Frieden von Sjistove zwischen Oesterreich und der Pforte, unter englisch-preußisch-holländischer Vermittlung. Der Hauptinhalt desselben ist: Wiederherstellung des Status quo vor dem Kriege, Erneuerung der früheren Tractate, Zurückgabe der Gefangenen ohne Lösegeld, Schutz der katholischen Staaten. (1791).
5. Prinz Eugen schlägt die Türken bei Peterwardein auf's Haupt. 30,000 Mann, darunter der Großvezier selbst, blieben auf dem Platze. (1716).
6. Franz II. legt die deutsche Kaiserkrone und Regierung nieder, und erklärt seine deutschen Erbstaaten von dem Reichskörper auf ewig getrennt. (1806).
7. Einbruch der Türken in das Temeswarer Banat bei Schuppanek. (1788).

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 187. Wien, Montag den 5. August 1844. 31. Jahrgang

Aus dem Herzen.

Wenn wo zwei hohe Flammen
Getrennt, vereinzelt glüh'n,
Da wollen sie zusammen
In eine Lohe sprüh'n.
Wie zieht's die Feuerzungen
Nach einem Liebesband,
Bis beide, festverschlungen,
Aufglüh'n ein einz'ger Brand!

Du weißt, wie ich mein Leben
Von Dir zu leben trag',
Wie Dein der Pulse Beben,
Dein, Dein des Herzens Schlag,
Wie all' mein stillstes Denken
Nichts anders mag und kann,
Als sich in Dich versenken,
In Deinen süßen Bann.

So strebt, was auf der Erde
Durchglüht der gleiche Trieb,
Daß es verbunden werde,
Vereint in Lust und Lieb':
Die Wellen und die Quellen,
Der Lüfte freier Strom, —
In eine Woge schwellen
Die Düfte das Arom.

Und in einsamen Stunden
Durchbebt die Hoffnung mich,
Daß auch zu mir gefunden
Dein Herz in Liebe sich.
Vergib, daß ich es wage,
Daß ich in stolzem Muth
Die sel'ge Ahnung sage,
Die mir im Busen ruht.

Was kann die Triebe stören
In ihrem heißen Drang?
Nur wo sich angehören
Zwei Herzen, sehnsuchtsbang,
Da hemmt und dämmt das Leben
Und höhnet ihren Schmerz;
Die Ausnahm' macht ja eben
Das arme Menschenherz.

Der Gegenliebe Ahnung!
Da grüßt aus der Natur
Ihr Glück als eine Mahnung
Zu ew'gem Schmerz mich nur,
Ihr Jubel, wo gemeinsam
Der Trieb durchzuckt den Trieb...
Und wie, wie müssen einsam
Vergeh'n mit uns'rer Lieb'. —

Die goldene Kette.

Aus dem Französischen des Benedict Gallet.
Von Joseph Ritter von Seyfried.
(Fortsetzung.)

„Endlich kam ich nach Paris. Als gewissenhafter Reisender wollt' ich dessen Denkmähler, Museen, Akademien und Theater besuchen, um dann unverzüglich nach London zurückzukehren, um wieder ein echt englisches Leben anzufangen, dessen Wirkungskreis leider so beschränkt ist. Eitle Pläne! Zuerst hielt mich die Neugierde in Paris zurück, dann fesselten mich andere Gefühle an diese Stadt. — Einer unserer Freunde, der alte Commodore, Sir James Gordon, den Du sicher nicht vergessen haben wirst, und den mir ein glücklicher Zufall entgegenführte, verschaffte mir Eintritt in dem Hause des Obersten Elmar. Urbanität, Glücksgüter, ausgezeichnete Dienste bewirkten, daß sich ein ausgebreiteter Kreis aller Notabilitäten in Kunst, Literatur, Politik und Finanzen bei ihm versammelten; die Hervorragendsten der Gegenwart besuchten seine Soiréen."

„Voll Begierde, diese französische Gesellschaft, von welcher ich im Auslande nur Proben gesehen hatte, in der Nähe zu beschauen, ward ich bald einer der fleißigsten Besucher des Obristen. In seinen Salons fand ich Gelegenheit, die Malibran, Grisi, Falcon, Damoreau, die Herren Nourrit, Tamburini, Lablache, Rubini, kurz, alle Berühmtheiten zu hören, welche die musikalische Kunst zu ihren Dolmetschen erkoren hatte."

„Herr von Elmar, der mein Interesse an seinen Reunionen nicht ohne einige Selbstzufriedenheit bemerkte, so wie die Bewunderung, welche mir jene Künstler einflößten, die gewöhnlich die Honneurs seines Hauses machten, versprach mir eines Tages die Bekanntschaft einer jungen Sängerin, welche, obgleich erst Debutantin, die Aufmerksamkeit aller Kenner auf sich gezogen habe, und als deren leidenschaftlichen Enthusiasten er sich bekenne. Ich weiß nicht, weßhalb ich so großen Werth auf dieses Versprechen legte, und warum ich eines Abends, als man mir ihre Ankunft meldete, unwillkürlich zusammenfuhr."

„Mademoiselle Valory trat ein. Sie schritt im Saale vor ohne Verwirrung, ohne betreten zu seyn, obgleich Züge, Bewegung, Haltung, ihre ganze Persönlichkeit den Stempel der Bescheidenheit trugen. Ein weißes Kleid, eine Rose in den Haaren, das war ihr Schmuck, ihr Putz."

„Sie schien mir in diesem Anzuge bezaubernd."

„Es war eine der nicht gewöhnlichen Schönheiten, zu denen man das Vorbild weder in unsern blonden, schmachtenden Ladies, noch in den lebhaften, graziösen Pariserinnen suchen darf. Große, schwarze, herrlich geschnittene Augen, Brauen mit einem bewundernswerthen Bogen, eine glänzende Haut, zarte Hände, dünne Finger, einen Gesichtsausdruck voll Poesie und Leidenschaft, dabei die niedlichsten Füßchen, deren sich je eine elegante Dame rühmen konnte, dieß war es, was mir der erste Anblick zeigte. Rechne, liebe Nelly, dazu noch den gebildetsten, verführerischesten Geist, die liebliche, anbetungswürdige Sanftmuth."

„Ein beifälliges Gemurmel begleitete ihren Eintritt in den Salon des Herrn von Elmar. Als sie sich näherte, als ich diese edlen Züge betrachtete, welche, wie mir schien, durch einen Ausdruck von Besorgniß oder Zurückhaltung beschattet wurden, empfand ich eine bisher mir unbekannte Regung; mein Herz flog ihr zu. — Sie sang; ein unbeschreiblicher Zauber erfaßte mich."

„Meine Vertrautheit mit Herrn von Elmar gestattete, mich nach Mademoiselle Valory zu erkundigen; er schien mir jedoch nicht mit offener Freimüthigkeit entgegenzukommen; ich erfuhr bloß, daß sie eine Fremde, eine Waise sey, und nach dem Tode ihres Vaters von dem Marquis von Elmar, Cousin des Obersten, im Jahre 1825 aus Rußland hieher gebracht worden."

„Mademoiselle Valory hat kein anderes Vermögen, als den Wohlstand, welchen sie jetzt zu genießen anfängt, und den sie ihrem Talente verdankt. Was soll ich sagen, Nelly? Gott, der nicht nach unsern eitlen Hoffnungen, nach unsern thörichten Planen frägt, und den Faden unserer Schicksale nach Gefallen lenkt, Gott wollte, daß die gestrige Soirée für mich die Einweihung zu einem neuen Leben werden sollte. Ich glaubte nicht mehr lieben zu können, und schon trage ich in meinem Busen den Funken jener mächtigen Leidenschaft. Mademoiselle Valory täuschte sich nicht über meine Empfindungen; sie ist zeither weniger mittheilend; eine tiefe Schwermuth trat an die Stelle sanfter Heiterkeit, die sonst auf ihrem Gesichte lagerte. — Woher das, Nelly? Was verursacht diesen Wechsel? — Gleichgiltigkeit ist es nicht, sicher nicht; — ich sah sie in meiner Gegenwart erbeben, sah, wie ihr Auge unwillkürlich das meine suchte. Wenn ich sie höre, ihr Beifall gebe, wird ihre Stimme verführerischer, begeisterter."

„Ein neuerer Vorfall, der nur für mich von Wichtigkeit ist, vermehrte in den letzteren Tagen meine Ungewißheit, meine Besorgnisse. Wir waren bei Herrn von Elmar; Mademoiselle Valory sang, als Graf Barakin, von einem Freunde begleitet, eintrat, welcher ihn dem Herrn vom Hause vorstellte. Bei dem Anblicke des Fremden erblaßte Mademoiselle Valory und stockte im Gesange; eine unerklärbare Verwirrung lag in ihren Zügen, in ihrer Haltung. Der Graf näherte sich dem Piano, betrachtete die junge Sängerin mit sichtbarem Erstaunen, mit einer fast verletzenden Aufmerksamkeit, grüßte sie leichthin, und setzte sich dann in eine Ecke des Salons, einer sonderbaren Träumerei nachhängend. Von diesem Augenblicke, Nelly, fühlte ich, was ich noch nie empfand; meine Adern schlugen, mein Herz schwoll — ich hatte hassen gelernt."

„Warum machte die Gegenwart jenes Mannes Mademoiselle Valory so bestürzt? Weßhalb unterbrach sie den angefangenen Gesang? Wie konnte sich der Graf erlauben, sie mit so beleidigender Vertraulichkeit anzustarren?"

Vor einer Stunde begegnete ich ihm; — er sprach von ihr; hohnlächelnd nannte er ihren Namen. — O, ich leide entsetzlich! — Ich muß, koste es was immer, erfahren, welche geheimnißvolle Beziehung zwischen Mademoiselle Valory und dem Fremden bestehe..."

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Bilder.

(Bestandtheile des Tabakrauches.) Obgleich wohl auch die Mehrzahl dee Chemikee mit der Gewohnheit des Tabakrauches behaftet ist, so haben doch noch wenige Chemiker den Tabak zum Gegenstande ihrer Untersuchungen gemacht. Auch wissen wir bis jetzt nicht viel mehr, als daß er eine eigenthümlich giftig wirkende Basis (das Nicotin) enthält. Prof. Zeise in Kopenhagen untersuchte kürzlich den Tabakrauch und die Erzeugnisse der trockenen Destillation des Tabaks. Er fand in demselben: Brandöl (hellgelblich, an der Luft braun werdend, unangenehm riechend,) Buttersäure in reichlicher (meist als buttersaures Ammoniak), Kohlensäure, Ammonik, Paraffin, Menge Brandharz, Wasser, etwas Essigsäuee, Kohlenoxyd- und Kohlenwasserstoffgas.

Moe.

(Die Türken.) Der Türke besitzt Tugenden dee Wilden: so lange er arm ist und seen von Bestechung, ist er ehelich und redlich; sobald er aber ein Amt bekleidet oder öffentliche Gelder in seine Hände bekommt, kann er bei seiner schlechten Erziehung der Versuchung der Gelderpressungen und des Unterschlagen fremdee Güter nicht widrestehen. So gastfrei und liebreich daher das niedeee Volk ist, so anmaßend und unduldsam, gebieterisch und stolz sind die höheren Classen, die in vieler Hinsicht tief unter dem niedeen Volke stehen.

Mor.

Plaudereien.

In einee Gesellschaft, wo von dem lärmenden und lustigen Leben der Gymnasialjahre gesprochen wurde, äußerte De. Y. mit Betrubniß, daß er diese Freuden nie genossen, indem ee auf einer sehe stillen Schule Medicin studirt hat. — Wo? — „Auf dem Kiechhofe." — Bei den alten Römern galt die Rose als Symbol der Verschwiegenheit, und sub rosa hieß: „Etwas geheim halten." Wir könnten bei unsern sogenannten Rosen füglich sub rosa füe „publiciren, gebrauchen. — Die Vereine gegen Thierquälerei gewinnen täglich an Ausbreitung; es scheint, daß die Menschen endlich das höchste Problem der Philosophie zu lösen und zue Selbsterkenntniß zu gelangen anfangen! — Oft schon ward die Frau mit einer Schlange verglichen? doch scheint dieß Bild zu hinken, denn während letztere unter die Ferse kriecht, wenn sie verwunden will, sucht erstere den Mann, das Opfer ihrer Laune, untee ihre Ferse odee unter ihren Pantoffel zu bringen. — In einem zu F. erschienenen Tagsblatte wied ein gebildetes Frauenzimmer in den Dienst zu nehmen gesucht, welches ein Kind gehen zu lehren, und ein Schooßhündchen zu erziehen weiß. „Ersteee mag auch fehlen, wenn nur letztere Fähigkeit höchst vollkommen ausgebildet ist!" — Die Undankbaren können keine Gelehrten werden, weil sie auch das Beste schnell veegessen. — Die Koketten wären gute Stubenmädchen, weil sie immee geene anziehen. —

***

Kurier der Theater nud Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Das vorgestern zum ersten Male dargestellte Stück: „Dee letzte Mensch, oder: die Sternenjungfrau," gehört unter die Gattung dee theatralischen Lückenbüßer, welche Directionen in die Scene setzen, um — eben eine Novität geben zu können. Ich werde mich dahee nicht damit quälen, den etwas confusen Inhalt dieses „romantisch-komischen Volksmährchens" zu erzählen, denn sehr wahrscheinlich ist dasselbe frühee vom Repertoir wiedee verschwunden, als diese Notiz vor die Augen unserer Leser kommt. Die Absicht des Verfassers war gewiß eine gute, als er sich hinsetzte, diesen „letzten Menschen" zu schreiben; die Tendenz des Stückes ist eine moralische, die Ausführung ist ihm aber total veeunglückt. Da dee Theateezettel den Namen des Autors veeschwieg, so will auch ich sein Incognito ehren, ungeachtet ich dasselbe ohne Indiscretion enthüllen könnte, denn schon vor geraumee Zeit meldeten ein Paae Journale: „der fruchtbare, talentvolle He. — hat wieder ein Stück gescheieben; es heißt u. s. w." Man kann dem Hrn. — die Feuchtbarkeit, ja im Allgemeinen auch das Talent nicht absprechen, abee ee scheeibt mit einer so heillosen Flüchtigkeit, daß seinem Steeben nue selten ein Preis der Anerkennung zu Theil werden kann. — Gespielt wurde fleißig

Die Hauptrolle lag in den Händen des Hrn. Lang. Er zeigte sich, wie immer, als ein verständiger Schauspieler und würde, ungeachtet das Stück fast gar keine Theilnahme erregte, für sein Spiel dennoch mehr Beifall gefunden haben, wenn er an einigen Stellen etwas haushälterischer mit seinem Organ umgegangen wäre. Dieses Übermuß der Kraftverschwendung abgerechnet, verdiente Auffassung und Durchführung der Rolle alles Lob; namentlich gelang ihm die gemüthliche Hälfte derselben. Die Maske war für einen Fünfziger etwas zu alt. Der eigentliche Komiker des Zauberspieles, der Fruchthändler Stöckl, ist vom Dichter sehr stiefmütterlich bedacht. Herr Scutta machte daraus so viel, als gerade anging. Er und Hr. Lang wurden nach einzelnen Gesangstücken gerufen. Alle anderen Rollen sind ganz bedeutungslos. Beschäftigt erschienen die Damen Lelusitt, Schmidt, Ronde, Lechner, Herzog; die HH. Strampfer, Neumann, Stahl, Mittell, Landner. Die Aufnahme des Ganzen war, wie bereits angedeutet, kalt, das Haus sehr leer. Ribics.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern wurde hier der „Zauberschleier" zum 270. Male aufgeführt. Dlle. Planer trat nach ihrem Urlaube das erste Mal wieder auf dieser Bühne auf. Ihre Leistung war wie immer, eine sehr gelungene zu nennen. Sie erschien uns in der Rolle der Zelia, der Nymfe, welche einer Unsterblichkeit im Reiche der Sphären gegen die kurzdauernde Seligkeit einer irdischen Liebe entsagen wollte, wie sie Told poetisch schildert, als eine meisterhafte Darstellerin von Rollen ernsten Faches. Sie erhielt wiederholten Beifall im Laufe des Stückes. Hr. Radl, der die Rolle des Schloßherrn übernommen hatte, kann Hrn. Weiß nicht vollständig in derselben ersetzen. Er besitzt eine volle kräftige Stimme und einen guten Liedervortrag; aber sein Spiel schien uns in Erinnerung an Hrn. Weiß etwas geschraubt. Die Darstellung des Ganzen war wie immer eine wohlgerundete zu nennen, nur war zu bedauern, daß das Balletpersonale sehr nachläßsig, ohne der an ihm gewohnten Fertigkeit die Tänze und Tableaux ausführte. Uebrigens scheint uns dieser „Zauberschleier" auch für die Erdenkinder in allem Ernste Zauberkraft zu besitzen, denn das Haus war bei dem schönen Abende gut besucht, was für eine 270. Vorstellung wunderbar klingen mag. Ernest Mayrhofer.

(Wien.) Vorgestern bekamen wir im Hofoperntheater nach langer Zeit wieder zum ersten Male unsern Mozart zu hören („Hochzeit des Figaro"), und unser werther Gast, Dlle. Tuczek, würde uns schon dadurch allein, daß sie zur Aufführung dieser Oper Veranlassung gab, zu großen, sehr großen Dank verbinden, ganz abgesehen von der Lieblichkeit und Zartheit, mit der sie diese schalkhafte Rolle sang, und mit der Noblesse spielte, die man an dem Kammermädchen der Gräfin Almaviva nie vermissen sollte. Das Duett mit dem Grafen, so wie das Briefduett mußte stürmisch da capo geleistet werden. Jetzt sind wir schon so gewohnt, Dlle. Tuczek in jeder Rolle vortrefflich zu finden, daß wir mit den größten Hoffnungen das Theater betreten, so oft sie erscheint. Möge sie noch recht lange hier verweilen! In höchst ausgezeichneter Weise sang Mad. Stöckl die Gräfin, und diesem Umstande, daß sich Dlle. Aue (Cherubin) an zwei solche Künstlerinnen reihen mußte, ist es zuzuschreiben, daß das Verdienstliche ihrer Leistung minder hervortrat, eben weil sich dieses Verdienst vor der Hand nur auf Eingelerntes beschränkt; mehr ist aber von einem so jungen, auf der Bühne noch ganz unerfahrnen Mädchen nicht zu verlangen. Aufmunternder Beifall wurde auch ihr in hinreichendem Maße zu Theil. Den Grafen sang Hr. Leithner, den Figaro Hr. Staudigl trefflich wie immer. Das Bärbchen war durch Dlle. Wittenau neu besetzt, und Hr. Gottdank spielte wieder einmal den Basilio. Das Theater war voll, die Theilnahme vom Publicum wie immer, wenn es seinen Mozart hört, sehr groß. S.

— Der im Hofoperntheater erwartete Gast, Dlle. Henriette Grosser aus Prag, ist hier angekommen. Die Künstlerin wird, wie der „Kurier" schon gemeldet, acht Gastrollen geben, unter denen vorläufig folgende bestimmt sind: Beatrice in den „Ghibellinen," Alice in „Robert," „Lucretia Borgia," „Marie, die Regimentstochter" und Ginevra in „Guido und Ginevra." Da zugleich auch der Tenorist, Hr. Kreutzer, auf dieser Hofbühne gastiren wird, wird sich das Opernrepertoir in den nächsten Tagen recht abwechselnd und interessant gestalten. S.

— Der Tenorist, Hr. Kreuzer, vom Mannheimer Hoftheater, wird sein Gastspiel am Hofoperntheater am 8. d. M. mit dem Alamir in „Belisar" beginnen; als zweite Rolle ist vorläufig der Eleazar in der „Jüdin" bestimmt. S.

— Emil Devrient's Gastspiel im Theater an der Wien wird uns nächstens mit dem trefflichen Schauspiele Raupach's: „Die Schule des Lebens," nach einer alten Novelle bearbeitet, bekannt machen. Das eminente Talent dieses Künstlers wird in der Doppelrolle des Don Ramiro und Sancho Perez Spielraum genug finden, sich geltend zu machen. S.

— Die Freunde des Theaters an der Wien werden auf etliche Wochen von ihrem Liebling Scholz Abschied nehmen müssen, der seine Kunstreise nach Hamburg antritt; daher wird wieder das Vaudeville mit Mad. Bruning, der Repräsentantin desselben, mit Trommel und Pfeife seinen Einzug halten, nämlich die „Regimentstochter" wird abermals heranrücken. S.

— Hr. Schwarz, durch zwei Jahre beim k. k. Hofburgtheater angestellt, befindet sich derzeit in Hamburg, hat es aber noch zu keinem Debut auf einer dortigen Bühne bringen können. Am Münchener Hoftheater spielte dieser junge Mann mit sehr günstigem Erfolg. S.

— Die k. k. Hofschauspieler werden auch im Laufe des heurigen Sommers einige Vorstellungen im k. k. Schloßtheater zu Schönbrunn geben und mit dem Lustspiele: „Ich bleibe ledig" beginnen. S.

— Der k. k. Regierungsrath und Hofburg-Theaterdirector, Hr. v. Holbein, auf einer Geschäftsreise nach Deutschland begriffen, wird bis zum 10. d. M. wieder in Wien eintreffen. Bis dahin vertritt der Hr. Regisseur Korn seine Stelle. S.

— Unser Nestroy hat Prag verlassen und ist nach Berlin abgereiset, um dort im königstädtischen Theater während Beckmanns Abwesenheit zu gastiren. Nach Berliner Blättern wird dieser berühmte Wiener Komiker mit Ungeduld und der größten Spannung an der Spree erwartet. In Prag hat Nestroy außerordentlich gefallen. Sein Erscheinen fiel gerade in eine Periode, wo ein Komiker um so erwünschter kam, da ernste Dinge die Einwohner beschäftigten. Die Direction war darum besorgt, von der Bühne herab Heiterkeit zu verbreiten und dazu war Nestroy vor Allen berufen. Er spielte an fünf bis sechs Abenden hintereinander, so daß durch ihn die Oper und das Schauspiel verdrängt wurden. Publicum und Direction waren dabei im Vortheile. S.

— Am 14. d. M. findet im Theater zu Baden das jährliche Benefice für die Armen Statt. Gegeben wird das gute Lustspiel: „Glück bessert Thorheit," unter Mitwirkung der k. k. Hofschauspieler, HH. Wilhelmi und Wothe und Dlle. Wildauer. S.

— Der k. k. Hofschauspieler, Hr. Löwe, hat auf vielseitiges Verlangen einen zweiten Gastrollencyclus auf der Grätzer Bühne eröffnet. Besuch und Beifall sind auf gleicher Höhe. — Hr. und Mad. Rettich, welche in Triest große Würdigung fanden, spielten jedoch, trotz einer eingeleiteten Subscription, meist vor leerem Hause. S.

— Der Magier Döbler wird so bald nicht nach Wien zurückkehren, da er von Frankfurt a. M., wo er so eben seine Vorstellungen beendet, einem Ruf nach Hamburg folgt, wo sich bekanntlich Bosco in neuester Zeit produzirte. Dieser Umstand spricht sehr günstig für unsern Landsmann, denn wenn er sich nicht scheut, in einer Stadt unmittelbar nach dem berühmten Bosco zu erscheinen, muß er entweder seiner Sache gewiß oder überzeugt seyn, daß Bosco's Ruf größer ist, als jener selbst. Döbler soll es später auf Constantinopel abgesehen haben. Glückliche Reise! S.

— Mad. Josephine Weiß, welche mit ihrem Wiener-Balletcorps in Berlin mit Glück mehr als zwanzigmal gastirt hatte, ist nach Hamburg abgereiset, und wird später vielleicht gar nach London gehen. Wer hätte vor zwei Jahren dem Josephstädter Balletpersonale eine solche Carriere zugemuthet? Jetzt ist die Zeit, wo die Füße eine Welt erobern können! S.

— Unsere Nachricht von der bevorstehenden Auflösung des zu Carlsbad hoffnungslos darnieder liegenden W. A. Mozart (Sohn) bestätigte sich leider nur zu bald. Am 30. d. M. ist derselbe in den Herrn entschlafen. S.

— Um die durch Gänsbacher's Tod erledigte Domcapellmeistersstelle bewerben sich unter 24 Competenten auch der k. k. Hoftheatercapellmeister, Hr. Proch, und der Director am Conservatorium für Musik, Hr. Preyer. S.

— Vorgestern Abends veranstalteten im Hotel zur Kaiserin von Oesterreich mehrere Freunde der — Gastronomie dem Balladen- und Liedercompositeur, Hrn. Dr. C. Loewe aus Stettin, ein Festessen. Festschmause werden in Wien jetzt Modeartikel, und es wird bald keine Celebrität mehr sicher seyn vor dem „Gegessenwerden." S.

— Hrn. Preyer's schönes Oratorium „Noah," auf das Manche mit gespreizter Vornehmheit herabsahen, wird höchst wahrscheinlich im künftigen Jahre bei Gelegenheit des großen Musikfestes aufgeführt werden. Dann werden viele von dieser Composition Notiz nehmen müssen. S.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Am 5. August: „Leichter Sinn."
„ 6. „Die Liebe nach der Hochzeit."
„ 7. „Der Ring."
„ 8. „Leichtsinn und seine Folgen."
„ 9. „Doctor Wespe."
„ 10. „Unglückliche Ehe aus Delicatesse."
„ 11. „Der Bräutigam aus Mexiko."

Pesth und Ofner Notizen.

(Den 26. Juli 1844.)

Gastspiele der Dlle. Enghaus, Revie und der HH. Devrient, Fürst, Marr, Dessoir, Hiesch und des Künstlerpaares Ronconi.

Diese rühmlichen Namen zieren den schönen Künstlerkreis, der in dieser Sommersaison sein lobenswerthes Streben den beiden Schwesterstädten zuwandte; uns aber leider nur zu viel des Guten auf einmal bot. Für die meisten unserer verehrten Gäste wäre ein Commentar des Ausdruckes leider ganz überflüssig, weil ihnen die Richtigkeit dieser Behauptung schon während ihres Hierseyns auf eine sehr empfindliche, sonach auch deutlichere Art beigebracht wurde. Für den auswärtigen Leser dieser Blätter dürften einige Worte zur näheren Verständigung des Gesagten eben nicht am unrechten Orte seyn. — So wie wir unter andern Verhältnissen jeder einzelnen Direction gewiß volle Gerechtigkeit und dankbare Anerkennung widerfahren lassen würden, wenn das Streben derselben dahin geht, dem Publicum seltene und wahrhaft künstlerische Genüsse zu bereiten; eben so wenig können wir den gegründeten Tadel verschweigen, wenn die gewaltsam herbeigeführten Umstände, unter welchen solche besondere Erscheinungen an unserem Kunsthimmel entschleiert werden, die Bühne zu einem Hohlspiegel machen, aus dem Cabale, gegenseitige Chicane, Eigennutz, und all die andern, nur zu viel bekannten Unholde, ihre Fratzen entgegenrecken. — Zugegeben, daß der Nachtheil, der durch solche inconsequenzvolle Leitungen für das Publicum, und für den aus der Ferne hergereisten Künstler eventuell erwächst — von den Directoren als unbedeutende Nebensache betrachtet wird; so bleibt es doch noch immer unbegreiflich, wie unsere Herren Theaterunternehmer so emsig und eifrig dahin arbeiten können, ihre eigenen materiellen Vortheile, wo es sich nur thun läßt, selbst zu verkümmern, und so zum eigenen Nachtheile ganz zu vergessen scheinen, daß der geflügelte Gott „Majas" der Erfinder der Lyra, zugleich der Schutzgott egoistischer Künste war. Daß dieser Vorwurf keineswegs ein leerer, aus der Luft gegriffener sey, wird jedem einleuchten, der da weiß, daß Ofen und Pesth 4 Theater, zu mancher Jahreszeit sogar 6 Theater besitzt: das ungarische, deutsche und Sommertheater in Pesth, das städtische und Sommertheater in Ofen, endlich in Altofen den für herumreisende Thespiskarrenzieher eingerichteten Tanzsaal. Zieht man nun zu dieser Theatermenge die Einwohnerzahl, welche kaum die Hälfte der Bewohner Wiens erreicht, in Vergleich, erwägt man, daß der nun schon so lange dauernde Landtag, die schöne Jahreszeit, die täglich unternommen werdenden Landpartheien, die angenehmen Wasserfahrten unserer Dampfschiffe, einen sehr großen Theil unseres Publicums vom Besuche des Theaters absorbiren, kennt man zum blossen Überflusse noch die langwierigen krankhaften Pesther-Theaterzustände, welche, wie Einige behaupten wollen, bereits alle Symptome der gallopirenden Schwindsucht angenommen zu haben scheinen, und deren unausweichliche Auflösung nur durch die von Fanny Elßler und E. Devrient dargereichten Moschustropfen verzögert wurde, ist man in Kenntniß aller dieser und noch vieler anderer trauriger Mysterien; so kann die entsetzliche Leere, die Gleichgültigkeit des Publicums nicht mehr befremden; um so weniger, wenn unsere Herren Directoren durch ihren lobenswerthen Wetteifer, dem Publicum seltene Genüsse zu bereiten (?), die kleine Anzahl der Theaterfreunde dadurch noch verstreuen, daß sie an ein und demselben Abend im ungarischen Theater Ronconi, im deutschen Theater Dessoir und Marr und im Ofner-Sommertheater Enghaus und Fürst gastiren, ja sogar, wie es wirklich der Fall war, drei Beneficen auf einmal Statt finden lassen. Ist es dann noch ein schwer aufzulösendes Räthsel, warum ein Haus schwach besucht, das zweite leer und das dritte ganz natürlich auch nicht voll ist? Hr. E. Devrient, dieser von der Natur so glücklich ausgestattete, den Pesthern von seinem vorjährigen glänzenden Gastspiele noch in bestem Andenken verbliebene Bühnenkünstler eröffnete im Pesther Theater den Reigen der nachfolgenden ausgezeichneten Gäste und erfreute sich nicht nur der ehrenvollsten Auszeichnungen, sondern auch — gedrängt voller Häuser. In den „Memoiren des Teufels" und als „Landwirth" electrisirte der geschätzte Gast durch sein ausgezeichnetes Spiel das gesammte Auditorium, welches ihm nach jeder Scene und nach den Actschlüssen unter unzähligen Hervorrufen stürmischen Beifall entgegenjubelte. Ohne den künstlerischen Werth dieses ausgezeichneten Mimen durch ein vorlautes Urtheil nur im mindesten beeinträchtigen zu wollen, ohne in ein Raisonement über die Auffassung und Durchführung der uns von Hrn. Devrient vorgeführten Rollen auszuarten, (was hier umsomehr ganz überflüssig wäre, da ohnedieß die Residenzbewohner diese Leistungen aus eigener und öfterer Anschauung richtiger zu beurtheilen vermögen) kann Referent doch nicht umhin zu bemerken, daß der geehrte Gast nur zu oft das Natürliche des zu repräsentirenden Charakters einem künstlerisch berechneten Effecte unterordnet, so zwar zu augenblicklicher Bewunderung des nicht Erwarteten hinreißt, erschüttert und rührt, im Ganzen genommen aber eben dadurch dem Beschauer die Wahrheit aufdringt, daß seine, wenn auch mit dem schönsten schmelzendsten Farbenschmuck reichlich ausgestatteten dramatischen Bilder mehr einer phantasievollen idealischen Welt, als einer naturgetreuen Copie anzugehören scheinen. Hr. Devrient ist jedoch in der Art und Weise, mit welcher er hiebei den Pinsel führt, glücklicher, als die meisten unserer jetzt lebenden Schauspieler, die, demselben Ziele nachjagend, Ursache sind, daß das, was sie als Kunstleistung gelten machen wollen, öfters zum bloßen Kunststückchen herabsinkt. v. A.

(Fortsetzung folgt.)

(Berlin.) Im Königstädtischen Theater macht Fräulein Marie von Tenneker Glück; sie ist die Charlotte von Hagn dieser Bühne; wurde bereits engagirt. Elegante.

(Brüssel.) Die Geschwister Milanollo gaben hier Concerte und bezauberten ihr Auditorium. J. d. B.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 188. Wien, Dinstag den 6. August 1844. 31. Jahrgang

Die goldene Kette.

Aus dem Französischen des Benedict Gallet.

Von Joseph Ritter von Seyfried.

(Fortsetzung.)

II.

Während Lord Beresford an seine Schwester, Lady Steward, schrieb, hielt eine glänzende Equipage, mit reich gezierten, von einer Grafenkrone überdeckten Wappen, vor einem Hause der Straße Caumartin, und Graf Barakin ließ sich bei Mademoiselle Valory anmelden.

Die hübsche Sängerin befand sich allein in ihrem kleinen Boudoir, dessen ganze Zierde einige kunstreich gearbeitete Meubles ausmachte, nebst mehreren Aquarellen und sinnreichen Zeichnungen, merkwürdig durch vollendete Ausführung und die beigesetzten Signaturen der Künstler.

Der Name des Grafen schlug schmerzlich an das Ohr der Mademoiselle Valory; sie bedurfte der vollen Herrschaft, welche eine Weltdame über ihre Bewegungen auszuüben vermag, um jene zu beherrschen, die der unerwartete Besuch ihr verursachte.

Graf Barakin war ein Mann von fünfunddreißig Jahren, blasser Gesichtsfarbe, blonden Haaren, zierlichen Formen; er erinnerte an die jungen russischen Offiziere, die im Jahre 1814 nach Paris kamen.

Im Besitze eines großen Vermögens, einer sorgfältigen Erziehung, hatte er in der Welt alle jene Erfolge, welche leider so leicht zu erringen sind. In früher Jugend wurde sein Charakter durch Schmeichelei verdorben; er besah sich die Gesellschaft in der Nähe, begann sie zu verachten und sich die fremdartigsten Begriffe von der Sittenlehre zu bilden. Nach ihm war die Achtung, die man den Menschen zollte, nichts als eine Dienstbarkeit der schwachen und ängstlichen Seelen; das Interesse allein leite den Menschen, und die Tugend sey nichts als eine liebenswürdige Maske, welche vorzunehmen das Laster bisweilen für nützlich achtet. Mit Einem Worte: es war eine jener skeptischen Naturen, die, dem Himmel sey Dank, keinem Lande eigenthümlich angehören, und bei allen Nationen, Russen, Franzosen, kurz überall, unter die Ausnahmen gezählt werden.

Als er Mademoiselle Valory in Paris wieder sah, die er früher in einer von ihrer jetzigen ganz verschiedenen Lage gekannt hatte, konnte er dem Zauber ihrer Schönheit nicht widerstehen, und reihte sich in die Schaar ihrer Bewunderer. Doch die Art, wie Mademoiselle Valory seine Huldigungen zurückwies, und die Spöttereien seiner Freunde, stachelten seine Eitelkeit; er, der Anfangs mit der Liebe gespielt, fing an, sie wirklich zu empfinden, und mit Erstaunen bemerkte er eines Tages, er sey ernsthaft verliebt.

Graf Barakin konnte nicht hoffen, Mademoiselle Valory durch die Aussicht auf eine reiche Verbindung zu blenden; andererseits war ihm nicht entgangen, welche Fortschritte Lord Beresford in der Neigung der jungen Künstlerin gemacht; kurz, alle Chancen waren gegen ihn, hätte ihn nicht der Zufall zum Besitzer eines Geheimnisses gemacht, auf dessen Wirksamkeit er rechnete.

Er trat in das Boudoir mit jenem ungezwungenen, freien Wesen, wie man es sich nur gegen eine Frau gestatten darf, deren Lage zu solcher Art von Vertraulichkeit berechtiget.

„Dieser neue Besuch überrascht Sie,“ begann er; „Sie glaubten, Ihre abschlüssige Antwort hielte mich für immer entfernt, und nach dem Empfange zu urtheilen, ist Ihnen meine Gegenwart störend, beengend. — In der That besitze ich nicht die Verführungskünste eines artigen brittischen Edelmannes; ich bin nur ein armer Tartar, einer jener Barbaren des Nordens, wie man uns in Paris sehr geistreich zu nennen pflegt. — Ich denke aber, wenn auch Mademoiselle Valory auf ihrer Hartnäckigkeit beharrt, so wird Alexandra durch ihr Gedächtniß besser berathen seyn.“

„Was wollen Sie, Herr Graf? Warum rufen Sie eine Vergangenheit zurück, deren letzte Spur zu vertilgen seit sechs Jahren mein unablässiges Bemühen war? Seyen Sie großmüthig, vergessen Sie, wie ich!“

„Ja, ich will vergessen.... unter einer Bedingung jedoch. Als ich Sie wieder fand, Alexandra, so schön und so gefeiert, mit allen Reizen der Erziehung geschmückt, mit allen Gaben des Talents, mit dem Nimbus eines großen Rufes; als ich sah, wie Jedermann Ihnen huldigte, von Ihnen entzückt, begeistert war; ach! da gedachte ich des Schatzes, den ich zu leichtsinnig aus den Händen ließ. Ich begann Sie zu bewundern, und endigte damit, Sie zu lieben.“ — Bei den letzten Worten ergriff er sanft ihre Hand.

Mademoiselle Valory zog sie lebhaft zurück, und antwortete mit bewegter Stimme: „Ich sagte es Ihnen bereits, mein Herr; außer meiner Freundschaft hab' ich Ihnen nichts anzubieten.“

„Schönen Dank, Alexandra," entgegnete der Graf mit Bitterkeit, „ich bin zu hochmüthig, mit so Wenigem mich zu begnügen; offen gestanden, hoff't ich Sie minder geitzig zu finden. — Uebrigens," fügte er in einem Tone hinzu, der hinlänglich erklärte, welcher beleidigenden Auslegung seine Worte fähig seyen — „bin ich ein Zugvogel, und vielleicht schon in einem Monate muß ich wieder im Vaterlande seyn...."

„Vergessen Sie Ihrerseits nicht, Herr Graf," lautete die Antwort, „daß wir in Frankreich sind; daß nur meinem Gewissen die Entscheidung zusteht über meine Handlungen und Gefühle; daß ich nur mir selbst angehöre.... Gab ich Ihnen je das Recht, mich zu verachten, zu verhöhnen, in die Classe jener scham- und tugendbaren Weiber zu werfen, die dem Vortheile ihrer Stellung ihre Ehre opfern? — Wenn Sie, den ich nicht lieben kann, einigen Werth auf meine Achtung legen, so lassen Sie mich diese verhaßte Sprache nicht mehr hören, Herr Graf, oder entfernen Sie sich!"

Bei diesen Worten nahm Mademoiselle Valory's Blick so viel Adel und Würde an, ihr Gesicht drückte ein so schmerzvolles Erstaunen, eine so tiefe Verachtung aus, daß der Graf Zorn und Scham, die ihn bewältigten, kaum bemeistern konnte. Er antwortete mit einem Tone, dessen Drohung die Ironie verschleierte: „Sie sind thöricht, Alexandra, wirklich thöricht. Solche Reden könnten meinen Unwillen erregen und Ihre Vernunft muß Ihnen zuflüstern, daß ich einen unberechenbaren Einfluß auf Ihr Geschick nehmen kann. Erwägen Sie, ein Wort, ein einziges Wort von mir setzt die glücklichen Verhältnisse auf's Spiel, die Sie sich hier zu gründen wußten, alle Hoffnungen, welche sie nähren .... Lord Beresford stammt aus einem der vornehmsten Häuser Großbrittanniens. Angenommen, was jedoch kaum wahrscheinlich ist, seine Leidenschaft für Sie würde auch, wenn er gewisse Dinge erfährt, ihn über die Convenienzen hinnaussetzen, welche er zu achten gelehrt wurde, so würden die Ermahnungen seiner Freunde, die Bitten seiner Familie am Ende doch seinen Willen beugen, und er eine unwürdige Leidenschaft nach und nach ersticken."

(Fortsetzung folgt.)

Empfindsame Reisen.

Van Joh. Julius Wagner.

Gedenkt man einen Ausflug in den reizenden Naturpark zu machen, der Wien gegen Westen umkränzt, so steht schon in der Stadt der Hanns am Scheidewege und die erste Frage ist: Auf der Pferde- oder Eisenbahn? mit dem Umzug oder Schnellzug? mit Rauch oder Dampf? d. h. mit dem Gesellschafts- oder mit dem Dampfwagen? — Daß ein Gesellschaftswagen kein Schnellzug, sondern ein Umzug sey, ist wohl bekannt, da er zum Verzweifeln umzieht, bis er vom Stationsplatze abfährt, und, um nach Meidling oder Hetzendorf zu gelangen, einen Umweg über Schönbrunn macht. Übrigens sollte man jetzt die Gesellschaftswagen eigentlich nicht mehr so, sondern Dampfwagen nennen, denn in Gesellschaftswagen nach Orten, welche die Eisenbahn berührt, blickt man vergeblich nach Gesellschaft, man sieht meistens darin nichts als den Rauch einiger Cigarren-Dampfer. Hinwieder möchte man manche Eisenbahn-Trains, ich meine jene, welche an allen Stationen stille halten, wie es bei so vielen Stationen auch gar nicht anders seyn kann, keine Schnellzüge, sondern Gesellschaftswägen heißen, da sie auch Leute unterwegs aufnehmen und langweilig sind wie die jetzigen Gesellschaften.

Versucht man's mit einem Gesellschaftswagen, welche Marter schon, bis man vom Flecke kömmt! Um doch nicht zu gewärtigen, keinen Platz mehr zu erhalten, muß man sich vor der angekündigten Stunde einfinden. Hat man nun am Rücksitze zwischen einem dicken Tabakschnupfer, welcher jede Minute Dose und Sacktuch aus der Tasche zieht und zwischen dem zehneimerigen Reif- und Steifkleide einer Dame — die leere Fülle der Frauenzimmer läßt sich jetzt schon nach Eimern oder Tonnen bemessen — hat man zwischen solchen Ungeheuern eingequetscht, geduldig und im Schweiße seines Angesichtes die Stunde abgewartet und hat sie auch geschlagen, das alte Räderwer bleibt noch immer unbeweglich stehen, denn der Wagen ist noch nicht voll. Der Kutscher ist auf einmal verschwunden, die Aufnahmsfrau schilt über sein Ausbleiben, aber nur scheinbar. Endlich erscheint der Lenker unseres Schicksals — das Räderwerk wird aufgezogen — es wird zur Abfahrt gerichtet, die Wagenthüren werden geschlossen, die Tritte aufgeschlagen, dieß alles aber mit einer entsetzlichen Langsamkeit, er sieht noch immer nach der Ferne, nach Personen, um die unglückselige Summe Neun voll zu machen. Man räsonnirt schon im Wagen, der Kutscher besteigt den Bock; nun wird es Ernst, denkt man, allein vergebens; der Tirann der Pferde und der Passagiere hat Etwas, natürlich nur pro forma, im Aufnahmsladen vergessen, er steigt noch einmal ab, er sitzt zum zweitenmale, er nimmt die Geißel in die Hand — Gott sey Dank! — er fährt, eigentlich beginnt zu fahren, wie die Eisenbahntrains, wenn sie sich in Bewegung setzen.

„Halt! Halt!" kreischt es auf einmal hinter dem Wagen, „es kommt eine Frau nach." Niemand willfähriger als der Kutscher, er hält, es dauert wieder einige Minuten, da keucht eine alte Frau einher. Die Neune zwar nicht, aber die böse Sieben ist nun voll. Er sitzt zum drittenmal, das Räderwerk kommt in den Gang, besitzt aber, wie man schmerzlich fühlt, in seiner Maschinerie, gleich den Locomotiven, tüchtige Stoßkolben. Jetzt geht erst die Jagd auf die sogenannten Unterwegspersonen an, das sind nämlich jene, welche die Gesellschaftswagen als Pariser-Omnibus zwischen der Stadt und den Vorstädten benützen. Ein Gesellschaftswagen sucht dem andern vorzufahren, um solche Personen zuerst zu erhaschen. Ein Herr am Vordersitze, der alleinige Besitzer desselben träumt, ganz bequem sich ausbreiten zu können, doch halt! eine Frau mit einem Kinde am Arm und einen Knaben an der Hand, steigt ein. „Müssen doch die Leute ihre Fratzen überall mit sich nehmen," brummt der träumende Herr, welcher aber selbst auf seinem Schooße einen Hund vor sich hat. Ist es den Ältern wohl zu verargen, wenn sie überall gern ihre Kinder bei sich haben wollen, wenn es die Herren mit ihren Hunden so machen, ja mit Hunden in die Kanzleien, die Doctoren selbst mit Hunden zu den Patienten kommen? — Der Knabe nimmt einstweilen den neunten Sitz ein. Der Herr am Vordersitz denkt, nun ist es einmal voll, jetzt findet Niemand mehr Platz — halt! — Ein Herr mit einer gestickten Reisetasche, mit drei Plützern Mineralwasser, mit einer Flasche Syrup und mit einem Parapluì steigt ein. „Ja wohin denn, es ist ja kein Platz mehr," schreit Alles. „Ah! es geht schon, ruken's nur a bisl z'samm," erwiedert phlegmatisch der Kutscher, drückt den Belasteten in den Lastwagen, schließt zu, der arme Passagier steht gebückt im Wagen, ohne zu wissen, wohin er seine Person postiren soll. Es muß daher Platz gemacht werden.

Den Knaben nimmt die Mutter vor sich, dessen Platz nimmt der Neuner ein. Das kleine Kind erhält aber dabei vom Regenschirm einen Stoß am Kopfe, und fängt jämmerlich zu schreien an. Der Knabe tritt auf den fremden Füßen wie auf den Pedalen einer Orgel herum, man glaubt in einer Tritt oder Stampfmühle zu seyn. Der Neuner geräth unglücklicherweise mit den Plützern an die Syrupflasche, diese bekommt einen Klaps und ergießt sich über ihren weißbehaseten Herrn und über das weiße, steifgewaschene Kleid seines jungen Vis-à-vis; — ein Zetergeschrei ist die natürliche Folge — in Verzweiflung bricht sie weinend in die Worte aus: „Ach! — meine einzige Freude ist mir heute verdorben."

Gerade heute mußte der Armen dieß geschehen, wo sie so schön seyn und einen geliebten Gegenstand an sich ziehen wollte. Der Neuner — in Angst und Verlegenheit, nimmt schnell sein Sacktuch — er ist ein Tabakschnupfer — wischt damit den Syrup vom Kleide und dann den Schweiß von seinem Gesichte. Was für ein Gesicht Kleid und Gesicht bekommen, kann man sich leicht vorstellen. Der von der Straße hereingeblasene Staub vollendet noch das Frescogemälde. Am besten benützte die Gelegenheit der kleine Knabe, der begierig mit beiden Händen den Syrup vom Kleide schleckt. — Je näher dem Ziele, desto langsamer geht das Räderwerk, bis es endlich stehen bleibt, und man, um nicht schmutzig zu seyn, ein Trinkgeld für das gute Fahren dem Kutscher einhändigen muß. Das ist das Loos einer Wagengesellschaft in einem Gesellschaftswagen, und noch dazu ein Kind schreien hören, ein hübsches Mädchen weinen sehen, das sind zwei Dinge, die ein empfindsames Herz, daher auch meines, nicht verträgt. Darum lieber hinaus auf die Bahn! — Aber — sagen wieder die Leute, wenn nur der Bahnhof auch gleich in der Stadt wäre! — So muß man aber auf das Land gehen, um auf das Land zu fahren. Die Omnibus sind zwar die Rüsseln des Bahnhofes, wodurch die Passagiere zugezogen und abgeführt werden, allein, um in einen solchen Rüssel zu gelangen, kostet es wieder Geld, und nicht selten nicht viel weniger, als die ganze Fahrt auf der Eisenbahn. Nun noch eine kitzliche Frage: mit welcher Wagen- und Menschenclasse? — Der Mittelstand versteigt sich wohl nicht in die Salons oder in die erste Classe, das wäre Luxus und Ueberfluß; die Wahl bleibt daher nur zwischen der zweiten und dritten Classe. Manche verglichen die Waggons auf der Eisenbahn mit den Theaterplätzen. Die Salonswagen und Coupees nannten sie Logen, die erste Classe die Sperrsitze, die zweite Classe die zweite und dritte Gallerie sammt Parterre, die dritte Classe die letzte oder sogenannte Mathisel-Gallerie, den Olymp und den Stehtrain, die Plätze hinter den Bänken. — Nur überall distinguiren! Die dritte Classe auf der Eisenbahn gleicht der letzten Gallerie im Burg- oder Kärnthnerthortheater, wo sich beiderseits ganz distinguirte Personen einfinden.

(Fortsetzung folgt.)

Gedankensplitter.

Zu keiner Zeit wurde Nächstenliebe so häufig geübt, als eben jetzt — denn jetzt ist jeder sich selbst der Nächste.

An Geister glaubt ihr nicht mehr?
Habt ihr doch Recht, es gehen auch keine herum!! —

Nun sage man noch, daß die Wiener im Schwunge nicht leben,
So lang' unser Strauß, der Walzier, noch lebt.

Wißt ihr, woher die häuf'ge Verkühlung im Theater?
Die Spieler so kühl, die Stücke so feucht.

Als die Griechen beim Brande Trojas dem Aeneas erlaubten, alles, was er ertragen könne, mit sich zu nehmen, und die unnütze Habe dem Brande zu lassen, nahm das Aeneas wörtlich, und ging mit seinem Kinde und den Laren am Arme, den alten Vater am Rücken, aus der Stadt, und das Weib — ließ er daheim. — — Wer weiß, wie viel Nachahmer Aeneas bei Moskau gefunden haben mag.

Arnold Bodanzky.

Plaudereien.

Im Laufe der künftigen Woche erscheinen bei J. Stockholzer zwei humoristische Vorlesungen von Hrn. Landau. Der Verfasser scheint es mit diesen Vorlesungen, die er früher in Privat-Akademien selbst vortrug, auf ein doppeltes Publicum abgesehen zu haben. — In der Orangenstraße in Algier befinden sich in einem Hause folgende Ankündigungen: „Pensionat für Fräuleins,“ „Madame L., Hebamme,“ „Hr. D., Arzt und Geburtshelfer.“ Wahrlich, eine saubere Hausgenossenschaft! ***

(In Rebus-Angelegenheiten.) Dem im Blatte Nr. 186 des „Wanderers“ mitgetheilten Rebus ist die Ueberschrift:

„Wiener Local-Sprichwort,“

beizufügen vergessen worden, was wir hiermit, als zur Auflösung nothwendig, nachtragen.

D. R.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern wurde hier zum ersten Male das alte Breitenstein'sche Singspiel: „der Kapellmeister von Venedig“ aufgeführt. Es mögen wohl zwanzig Jahre vergangen seyn, seit dieser Schwank auf keiner hiesigen Bühne erschien, er war daher für die größere Hälfte der Zuseher eine Novität. Man bediente sich hier, wie auf vielen ausländischen Theatern, der etwas modernisirten Schneider'schen Bearbeitung, welche sich indessen weniger auf eine Umgestaltung des Stoffes, als vielmehr auf ein neues Arrangement der Musikstücke einläßt. Anfangs wollte die Bagatelle nicht recht munden, als aber jene Zuseher, denen dieselbe noch neu war, inne wurden, um was es sich hier eigentlich handle, fingen sie nachgerade an, der Sache einigen Geschmack abzugewinnen, und die Componirscene erregte sogar einen Sturm von Applaus. Hr. Hassel, unser liebgewordener Gast, spielte dieselbe aber auch vortrefflich. Er sprach das Italienische mit einer seltenen Geläufigkeit und einem ächt nationellen Feuer. Minder gelingt ihm das Radebrechen des Deutschen mit beigemischtem italienischem Accent. Die Buffo-Arie, welche die in Rede stehende Scene einleitet, trug er so köstlich vor, daß man stürmisch deren Wiederholung verlangte. Hr. Hassel hat sein hiesiges Gastspiel-Repertoir in der That um eine höchst wirksame Rolle bereichert, und wurde mehrere Male gerufen. Die übrigen Rollen des Singspiels wurden durch die Dlles. Marlow und Schäffer und die HH. Grausseld und Nadl dargestellt, welche es nicht an Fleiß fehlen ließen, denselben das gebührende Recht zu geben. Den Schluß der Vorstellung machte eine Wiederholung des bereits besprochenen: „Es spuckt.“

Ribics.

Zweites und letztes Privat-Concert des Hrn. Dr. C. Loewe.

Herr Dr. Loewe gab vorgestern um die Mittagsstunde in Streicher's Concertsaal sein zweites und letztes Concert vor einem zahlreich versammelten Auditorium, welches mit der gespanntesten Aufmerksamkeit und Theilnahme den Compositionen dieses biedern Meisters beiwohnte. Hr. Loewe hat sich schnell in die Gunst unserer Musikfreunde gesetzt und bewiesen, wie siegreich sein Talent das deutsche Lied beherrscht. Außer Goethe's „Erlkönig“ und „Hochzeitlied,“ welche er schon im ersten Concerte sang, brachte er ganz neue, höchst interessante Compositionen; von A. Grün: „Das Wiegenfest zu Gent“ und „die Leiche von St. Just;“ von J. N. Vogl: „Heinrich der Vogler“ und „das Erkennen,“ wovon „Heinrich der Vogler“ so sehr gefiel, daß man eine Wiederholung verlangte. Zum Schlusse sang Hr. Loewe den „Prinz Eugen“ von Freiligrath. Lebhafter und wohlverdienter Beifall begleitete sämmtliche Gesangsnummern. Der Vortrag des Hrn. Loewe ist sehr graziös und charakteristisch, die Begleitung eminent. Wir bedauern, daß der treffliche Musiker nicht zu einer für Concerte geeigneteren Saison erschien, sein Auftreten würde vielleicht noch allgemeineren Antheil gefunden haben; doch wir hoffen, Hr. Loewe werde recht bald wieder unsere musikliebende Stadt mit einem Besuche und zwar auf längere Zeit erfreuen.

L.

(Wien.) Noch im Laufe dieser Woche findet im k. k. priv. Theater an der Wien das Benefice des Hrn. Stampfer Statt, bei welcher Gelegenheit dort die beiden Lustspiele: „Die Beneficevorstellung“ und „Es spuckt“ zum ersten Male zur Aufführung kommen werden. Aus Gefälligkeit für den Beneficianten wirkt darin der ausgezeichnete Komiker aus Frankfurt, Hr. Hassel. Der Umstand, daß

Hassel nur dieses eine Mal im Theater an der Wien, und gerade in seinen vorzüglichsten, ganz heterogenen Rollen auftritt, lassen Hrn. Strampfer ein sehr besuchtes Haus in Aussicht stellen, was dem wackern Beneficianten gewiß Jedermann um so mehr gönnt, als Hr. Strampfer einer der fleißigsten und verwendbarsten Mitglieder der Carl'schen Theater ist, und auch im Privatleben der allgemeinen Achtung genießt. S.

— Dlle. Turzek und Hr. Hassel haben, um ihr Gastspiel in Wien nicht zu verkürzen, die an sie ergangenen Einladungen zu Gastrollen am deutschen Theater in Pesth abgelehnt.

S.

— Am kommenden Freitag findet im k. k. Volksgarten ein außerordentliches Fest Statt, bei welchem Hr. Fahrbach mit seiner Capelle zum ersten Male das in diesen Blättern bereits vorläufig angekündete große Quodlibet aufführen wird, welches er durchaus aus Motiven aus Verdi's „Ernani" zusammengestellt hat. S.

Pesth und Ofner Notizen.

(Den 26. Juli 1844.)

(Fortsetzung.)

Gleichzeitig mit Hrn. Devrient gastirte im Pesther deutschen und Sommertheater Dlle. Revle, Localsängerin von Temeswar. Referent sah die in ihrem Fache ausgezeichnete Gastin als Marie in der „Regimentstochter," ferner in der „Wanderung nach einem Mann" und in „Sylphide." Dlle. Revle zeigte sich wie immer als vortreffliche Repräsentantin im localen Fache. Gesang, muntere Laune, humoristisches Spiel und die ganze pikante Delicatesse einer recht wahren und eifrig beseelten Darstellung versteht sie jedesmal kaleidoskopartig zur Anschauung zu bringen. Als „Regimentstochter" hatten wir im 2. Acte Gelegenheit, das wahrhaft virtuose Clavierspiel derselben bewundern zu können. Eben so ergötzte sie in „Sylphide" durch ihren Vortrag auf der Violine. Die meisten Couplets wurden jedesmal stürmisch zur Wiederholung verlangt. In einem großen eingelegten Quodlibet zeigte sich Dlle. Revle auch als Sängerin in der Oper von einem sehr vortheilhaften Lichte, und es ist der Temeswarer Bühne, welche diese Künstlerin für den nächsten Winter wieder gewann, zu der neuerlichen Aquisition eines so vielseitig zu verwendenden Mitglieds vollends zu gratuliren. Im Ganzen genommen erfreute sich die geschätzte Gastin stets eines sehr reichen Applauses; der Besuch des Hauses war dagegen, wie es bei den Eingangs erwähnten Theaterverhältnissen nicht anders seyn konnte, schwach. — Der k. k. Hofschauspieler Marr eröffnete seinen Gastrollen-Cyclus am 3. Juli als Graf Ranzau im „Seidenhändler," spielte Tags darauf den Schewa im Cumberland'schen „Juden," und den Gautier im „goldenen Kreuz," und wählte zu seinem ersten Benefice, das Leben eines Ehrgeizigen," die erste und letzte Piece von Hrn. Marr selbst, frei nach dem Französischen bearbeitet. Was der ausgezeichnete Künstler, der in keinem Momente den denkenden Schauspieler vergessen läßt, in den genannten Rollen leistete, reicht an die schönsten Schöpfungen dieses vortrefflichen Mimen. Als Graf Ranzau war die Klugheit und Schlauheit des vorsichtigen Intriguants in allem und jedem Zuge auf das Schärfste künstlerisch ausgeprägt. Als Richard Darlington im „Leben eines Ehrgeizigen" hätte der geschätzte Gast vielleicht noch mehr effectuirt, wenn einige Pointen dieses ohnedieß großen, schaudererregenden Charakters weniger grell herausgehoben worden wären. Besuch und Beifall steigerten sich bei jeder Vorstellung. Hrn. Marr's vierte Gastrolle war Franz Moor in den „Räubern." Eine noch viel interessantere Wendung nahm dieses Gastspiel durch das Eintreffen des großherzogl. Baden'schen Hofschauspielers, Hrn. Dessoir, welcher am 8. das erstemal als „Hamlet" auftrat und hiebei durch Hrn. Marr in der Rolle des Schauspielers, unterstützt wurde. Beide Künstler wurden oft und stürmisch gerufen, und der äußerst günstige Erfolg dieses Abends mochte unsere verehrten Gäste bestimmt haben, von nun an vereint zu wirken. Referent dieses, welcher durch das gleichzeitig vor sich gegangene Gastspiel der Dlle. Enghaus und des Hrn. Fürst in Ofen und des Künstlerpaares Ronconi verhindert war, allen Vorstellungen dieser beiden ausgezeichneten Künstler in Pesth beizuwohnen, theilt sonach nur das Repertoir dieses Gastspieles mit. Die „Schachmaschine," die HH. Marr und Dessoir, als Carl Ruf und Graf Balken; „Fiesko," Hr. Dessoir, die Titelrolle, Hr. Marr den Mohren; „Der Jude," dann „Zolky," im ersten Stücke Hr. Marr, im zweiten Hr. Dessoir beschäftiget; „Die unterbrochene Whistpartie," Hr. Marr als Baron Scarabäus. „Humoristische Studien," Hr. Marr als Kalinsky, Hr. Dessoir als Brauser, endlich „Zeit und Stände," historische Skizze nach dem Französischen von Marr, Graf Moriel durch Hrn. Marr repräsentirt. Beide Künstler erfreuten sich im Verlaufe ihres Gastspieles stets allgemeiner Beifallsbezeugungen, aber Referent stößt schon wieder auf das malitiöse leider, denn leider war der Zuspruch von Seite des Publicums einem so reichhaltigen gewählten Repertoir gegenüber, keineswegs entsprechend. Wenn aber unsere beiden verehrten Gäste den Opernvorstellungen beigewohnt haben, welche an den Zwischentagen das Intermezzo ihres interessanten Gastspieles bildeten und worin der brave Baritonist Hr. Hirsch, als Gast mitwirkte, so dürften sie wohl überzeugt worden seyn, daß der Besuch des Schauspieles, im Vergleiche zu dem der Oper noch immer ein sehr glänzender zu nennen sei. Hr. Hirsch gastirte in den „Ghibellinen" als Marcel, befriedigte jedoch nur theilweise, was um so weniger befremden kann, als die Zaubertöne des Meistersängers Staudigl, der hier bekanntlich in dieser Rolle Enthusiasmus erregte, noch immer nicht verklungen sind. Im „Czaar und Zimmermann" sang Hr. Hirsch den van Bett, und erwarb sich durch die gelungene Darstellung dieser gravitätisch komischen Figur, ohne sie zur Caricatur zu machen, eben so verdienten Beifall, als durch den Vortrag seines Gesanges. Mehrmalen gerufen, mußte er noch die Arie mit Chor im dritten Acte (Gesangsprobe) wiederholen. Als Figaro, in „Figaros Hochzeit," dann in der dritten Gastrolle als „Wilhelm Tell" zeigte sich Hr. Hirsch vom vortheilhaftesten Lichte, sowohl als Gesangskünstler, als durch sein Spiel. Leider war diese letzte Oper sein Benefice, welches nicht einmal die Tageskosten hereinbrachte. Wann oder ob wir je eine gute Oper hier zu hören bekommen werden? Die Beantwortung dieser Frage scheint noch immer in eine undurchdringliche Finsterniß gehüllt zu seyn.

(Fortsetzung folgt.)

(Berlin.) Am 26. Juli ging Holm's „Sampiero" zum ersten Male im Hoftheater in die Scene. Deinhardstein aus Wien befindet sich hier. Nestroy wird täglich erwartet. N. C.

(Halle.) Mad. Schröder-Devrient gab hier einige Gastrollen; sie wurde erhoben und geschmäht, beides in übertriebenem Maße. C. W.

(Braunschweig.) Das hiesige Hoftheater ist während den Theaterferien neu, prachtvoll und mit einigen störenden Ausnahmen, z. B. den sehr in Farbe und Anordnung abstechenden Plafond, geschmackvoll neu decorirt worden. Hamb. Corresp.

(Hamburg.) Der Tenorist Hr. Wurda hat seinen Urlaub angetreten und als Guido in der Halevy'schen Oper von uns glänzenden Abschied genommen. Sein zeitweiliger Ersatzmann, Hr. Chrudimsky aus Frankfurt gefiel in seinen ersten beiden Gastrollen im hohen Grade. Unser Schauspiel hat an Hrn. Hesse aus Wien eine wünschenswerthe Bereicherung erhalten. Dieser verständige Mime sichert sich mit jeder Rolle mehr die Gunst des Publicums.

D.

(Paris.) Der Director des olympischen Circus hat sich mit den ersten Notabilitäten unter den dramatischen Schriftstellern in Berührung gesetzt, um nun auch für sein Theater Stücke zu liefern, die bekanntlich von Menschen und Pferden dargestellt werden. Alexander Dumas soll den Anfang machen. Europa.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 189. Wien, Mittwoch den 7. August 1844. 31. Jahrgang.

Die Thränen der Engel.

Von J. V. Donneh.

Es geht im Lande eine Sage,
Daß die Gestirne Thränen sind,
Womit der Engel fromme Liebe
Beklagt das fünd'ge Menschenkind.

Doch wenn sich aus der Sternenähre
Ein Silberkorn zu lösen scheint,
Dann war's die letzte Thränenspende,
Verlor'nen Saaten nachgeweint.

Ich mein', es ist die holde Kunde
Wohl nur ein liebzart Dichterspiel,
Weil jüngst, als Sie mir brach die Treue,
Kein Sternlein aus dem Himmel fiel.

Die goldene Kette.

Aus dem Französischen des Benedict Gallet.

Von Joseph Ritter von Seyfried.

(Fortsetzung.)

„Wozu dieses Gespräch, Herr Graf?" unterbrach ihn Mademoiselle Valory mit einem Tone, der eine tiefe Bewegung beurkundete; „nie dacht' ich an eine solche Verbindung. Zu viele Gründe machen sie unmöglich, wie Sie ganz richtig bemerken."

„Diese Gründe bestehen nur, wenn Lord Beresford unterrichtet wird; außerdem würde Ihre Eigenschaft als Fremde Ihnen die Verhehlung Ihres wirklichen Namens erleichtern. Man braucht dazu nur untergeschobene Papiere, das Zeugniß eines dienstfertigen Gesandten — was weiß ich? Es gibt ja hundert Mittel, den Forderungen des Gesetzes zu genügen, ohne die volle Wahrheit zu enthüllen; und es steht immer in Ihrem Belieben, einen Theil Ihres Geheimnisses für sich zu behalten. — Uebrigens versichere ich Sie, an diese Heirath nicht zu denken, und ich glaube Ihnen. — Aber deßhalb ist nicht minder wahr, daß Ihnen die geringste Verlautbarung verderblich seyn könnte; — denn diese glänzende Gesellschaft, welche Ihnen ihre Arme öffnete, die Sie wie eine ihrer Herrlichkeiten betrachtet; diese in ihrer Liebe so unbeständige, in ihren Launen so grausame Welt, würde nicht zögern, ihren Götzen zu zertrümmern, und die Frau, welche sie jetzt beräuchert und anbetet, zum Gegenstande des Gelächters zu machen. — Dieß sind die Gründe, welche mich Besiegung Ihrer Sprödigkeit hoffen ließen. Krieg oder Frieden, was wählen Sie?"

Mademoiselle Valory hatte dem Grafen mit einer Empfindung von Traurigkeit zugehört, worein sich herbe Verachtung mischte.

„Herr Graf," sagte sie, „ich habe keine Wahl zu treffen, keinen Vertrag mit einem Manne zu schließen, der mich beschimpft. — Sie haben volle Freiheit, den mich verhüllenden Schleier zu zerreißen, den Zauber aufzulösen, den mein Talent um mich gewoben. Früher oder später, muß nicht am Ende Alles an den Tag kommen?"

„Ich bewundere Ihre hohe Weisheit, Ihre seltene Philosophie," erwiederte der Graf spöttisch; „kann aber dennoch dieses Wort nicht für Ihr letztes betrachten. — Meine Bitten...."

„Würden vergeblich seyn."

„Drohungen —"

„Fürcht' ich nicht."

„Meine Rache —"

„Die erwart' ich."

„Sie wird nicht ausbleiben, bei meinem Worte!" sagte der Graf.

Er stand auf, ergriff seinen Hut, und machte ein Paar Schritte gegen die Thüre.

„Sehen wir uns heute Abends bei Herrn von Elmar?"

„Ganz gewiß, mein Herr," erwiederte frostig die Dame.

Kaum aber war der Graf weggegangen, so sank die künstliche Maske, worunter sie ihre Angst, ihre Verzweiflung verborgen hatte; ihr Muth brach zusammen; sie verbarg das Haupt in ihre Hände, und zerfloß in Thränen. Alles schien ihr mit einem Male verloren zu seyn; Ruf, Achtung der Welt, Glück!

III.

Durch eine stillschweigende Uebereinkunft begegneten sich Graf Barakin, Lord Beresford und Mademoiselle Valory am Abende jenes Tages in den Salons des Obersten. Doch stellte sich der Graf zuletzt ein. Er hatte besondere Sorgfalt auf seine Toilette verwendet; über sein Gilet von schwarzem Atlas hing eine goldene Kette, ein kostbares Juwel von auserlesenem Geschmacke.

Sey es, daß Nachdenken ihr etwas Zuversicht verschafft, oder das Vorrecht starker Naturen, worunter sie sich zählen durfte, und welche Muth und Thatkraft in der Stunde der Gefahr steigern: Mademoiselle Valory ließ in ihren Zügen nichts als eine ruhige, verschlossene Schwermuth blicken; als der Graf

eintrat, erwiederte sie seinen Gruß ohne Verwirrung, scheinbar ohne alle Aufregung.

Nach den höflichen Gemeinplätzen, welche Leute von Bildung unter sich zu wechseln pflegen, näherte sich der Graf dem Lord Beresford, die Ringe seiner Kette mit Affectation durch die Finger rollen lassend.

„Es sind nun bald sechs Jahre,“ fing er an, „seit ich im Besitz dieser Kette bin, und dennoch nehm' ich keinen Anstand, sie in Ihren Salons zu tragen. Das wahrhaft Schöne bleibt immer neu, immer modern. — Eine bewundernswerthe Arbeit, nicht wahr, Mylord?“

„Ich kann über ihr Verdienst nicht urtheilen, denn nie gab ich mich mit solchen Kleinigkeiten ab,“ erwiederte übellaunig Lord Beresford.

Ein feines Lächeln zuckte auf des Grafen Lippen.

„Diese Kleinigkeit ist doch theuer zu stehen gekommen; nicht wahr, Madame?“ entgegnete er, sich an Mademoiselle Valory wendend.

Lord Beresford erblaßte bei diesen Worten. Erbittert über die unerklärbare Vertraulichkeit, welche der Graf gegen die junge Künstlerin annahm, und entschlossen, endlich zu erforschen, ob jener Mann die Rechte wirklich besäße, welche er sich auf so unbescheidene Art anmaßte, legte er einen Arm in den seinigen und zog ihn nach einer Fenstervertiefung.

„Mein Herr,“ sprach er ihn dort an, „Sie bedürfen keines besonderen Scharfsinnes, um meine Liebe zu Mademoiselle Valory zu errathen.“

„Für Mademoiselle Valory?“ entgegnete der Graf mit boshaftem Lächeln.

„Ja, mein Herr! Und weßhalb erstaunen Sie über diesen Namen? Vielleicht begreifen Sie, daß ich, den Inbegriff aller Reize, aller Talente, aller Eigenschaften des Geistes und Herzens in diesem Weibe findend, ihr auch einen Namen anbieten will, wenn sie mir die Ehre erweiset, einigen Werth darauf zu legen, und einwilligt, ihn zu führen.“

„Einwilligt?“ warf der Graf mit demselben sarkastischen Lächeln ein.

„Ja, mein Herr, wenn sie einwilligt; Reichthum und Geburt sind Gaben des Glückes, ich geb' es zu; aber sie können nicht mit Schönheit, Verdienst und Tugend verglichen werden. In dieser Beziehung ist Mademoiselle Valory sicher reicher als ich.“

„Vortrefflich, Mylord, diese Art zu urtheilen ist unstreitig höchst löblich; — aber wozu soll dieses Gespräch führen?“

„Ich muß Sie bitten, mir eine Erklärung über die Verhältnisse zu geben, welche früher zwischen Ihnen und Mademoiselle Valory Statt fanden; weigern Sie sich dessen, und beharren sie auf Ihrem Stillschweigen, so müssen wir uns schlagen, Herr Graf.“

„Ein böses Mittel, Mylord, durch eine Drohung etwas erfahren zu wollen,“ versetzte der Graf voll trotzigen Muthes; „ich will aber dießmal Nachsicht mit Ihrer Ungeduld haben, und Sie finden mich ganz geneigt, Ihren Wünschen zu willfahren. Setzen wir uns und schenken Sie mir einige Minuten aufmerksames Gehör.“

(Schluß folgt.)

Eisenbahn-Zeitung.

Ausweis der Personen-Frequenz und des Waaren-Transports auf der a. priv. Kaiser Ferdinands-Nordbahn, vom 1. Jänner bis incl. 31. Juli 1844.

Laut früherem Ausweis pr. 30. Juni 1844: 311.024 Personen, 851,331 Centner, Einnahme 752.643 fl. 23 kr. — Vom 1. bis incl. 31. Juli d. J.: Zwischen Wien, Brünn, Olmütz und Leipnik 19.410 Personen, Betrag 67,418 fl. 48 kr.; deßgleichen 133,309 Centner; Betrag: 65.722 fl. 48 kr. — Zwischen Wien und Stockerau 30.486 Personen; Betrag: 13.153 fl. 35 kr.; deßgleichen 26,949 Centn., Betrag: 2066 fl. 48 kr.; Einnahme: 148,361 fl. 59 kr.; Totalsumme: 370,920 Personen, 1011589 Centner; Einnahme: 901,005 fl. 22 kr.

Hierbei sind 32,382 Centner Holz, Kohlen und Eisenmateriallen, welche für die eigene Regie verführet worden sind, nicht mitbegriffen.

Von der Direction der a. p. Kaiser Ferdinands-Nordbahn.

Ausweis der Personenfrequenz und des Gütertransports sammt Einnahme auf der k. k. priv. Wien-Gloggnitzer-Eisenbahn.

Vortrag vom Juni 1844: 441,214 Personen, 582,658 Centner, 34 Pfund Frachten, zusammen 385,432 fl. 44 kr. Einnahme. — Vom 1. bis 31. Juli: 157,267 Personen, Einnahme 90.001 fl. 54 kr. — Frachten (nach Abzug der Provisionen und Fuhrlohne pr. 3819 fl. 35 kr.) 98,902 Centner 79 Pf.; Einnahme: 18.240 fl. 48 kr. — Diverse Einnahme 4227 fl. 56 kr. Zusammen: 112,470 fl. 38 kr. — Totalsumme: 598,481 Personen, 681,561 Centner 13 Pfund Frachten; Einnahme: 497,903 fl. 22 kr.

Wien, den 1. August 1844.

Von der Direction der k. k. priv. Wien-Gloggnitzer-Eisenbahn.

Plaudereien.

Am 28. Juli starb zu Florenz Joseph Buonaparte, vormals König von Spanien und Bruder Napoleon Buonaparte's. — Der Dichter Heinrich Heine ist von Paris in seine Vaterstadt Hamburg angekommen. — Mehrere Pariser Künstler sind bereits nach Cherbourg abgereiset, um das Dampfschiff, welches die königliche Familie nach England bringen soll, zu decoriren. — Se. Majestät der König von Preußen hat seinen von dem Schuß zerfetzten Mantel und die ebenfalls von der Kugel beschädigte Uniform an das Berliner Criminalgericht abgesendet. — O'Connell und seine Genossen haben die Erlaubniß erhalten, sich im Gefängniß einen Turnplatz einrichten zu lassen. Bei den Uebungen übertrifft O'Connell, trotz seines hohen Alters, alle Andern an Kraft und Gelenkigkeit. — Während dem heurigen Octoberfest in München wird auch eine Industrieausstellung Statt finden. — Die Probe mit Capitän Warner's Schiffszerstörungsmaschine ist wahrhaft brillant ausgefallen, denn das von einem Privaten zu diesem Zwecke gewidmete Schiff im Werthe von 10,000 fl. ging in Trümmer und Fetzen auf. Die Bezeichnung Warner's, er sey nur ein „maritimer Döbler,“ welche seine Feinde gebrauchen, erscheint demnach unstatthaft. ***

Rebus.

(Im Localdialect.)

Cat.

Auflösung des Rebus in Nr. 186.

Pepi, plausch nit!

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Mit Mad. Brüning, welche einen längern Urlaub zur Herstellung ihrer Gesundheit benützte, ist vorgestern das Vaudeville wieder in dieses Theater eingezogen, und zwar war dieses ein Siegeseinzug, denn Mad. Brüning, welche sich schon früher in der Rolle der Regimentstochter Marie den lautesten Beifall ersang und erspielte, wurde bei ihrem Auftritte so lebhaft empfangen, daß man, buchhändlerisch zu sprechen, sagen kann, ihr Wiedererscheinen habe einem lange gefühlten Bedürfnisse abgeholfen. Wer könnte aber auch dem lieben Natur- und Soldatenkinde gram seyn, wenn es sich in so gefälligen Formen, mit so unbefangenem Muthwillen zeigt und mit seinem frischen Gesange die Lerche zum Wettkampfe herauszufordern scheint! Das übervolle Haus gab seinem Lieblinge durch alle ihm zu Gebote stehenden Zeichen zu erkennen, wie hoch es Talent und Fleiß zu schätzen wisse. — Hrn. Director Carl's Leistung als Sergeant Trouillon ist eine anerkannt meisterhafte. Auch er wurde rauschend empfangen und die größte Theilnahme begleitete seine Worte, seine Bewegungen. Das Publicum amusirte sich trefflich, und dieses gern gesehene Vaudeville wird ihm noch manchen vergnügten Abend bereiten. —r—

(Wien.) Künftigen Montag findet im k. k. priv. Theater in der Josephstadt eine sehr interessante Vorstellung der „Norma" Statt, welche zum Besten der Kleinkinderbewahranstalt im Neulerchenfelde arrangirt wird. Aus Rücksicht für den humanen Zweck haben Dlle. Tuczek, königl. preuß. Hofopernsängerin, Dlle. Treffz, k. k. Hofopernsängerin und Hr. Wild die Rollen der Norma, Adalgisa und Sever mit der größten Bereitwilligkeit übernommen. S.

(Oedenburg, 5. Aug.) Hr. Wiest gab gestern eine Akademie mit humoristischer Vorlesung und fand eine sehr freundliche Aufnahme. K..z.

Pesth und Ofner Notizen.
(Den 26. Juli 1844.)

Dlle. Boll vom Josephstädter Theater gastirt gegenwärtig im Ofner Sommertheater mit glücklichem Erfolg. Sie spielte bereits die „Hammerschmiedin," die Marie in der „Regimentstochter" und die Rosa im „Verschwender." Bei ihrem ersten Auftreten als Hammerschmiedin im Anfange sehr befangen, verlor sich die bei einem ersten Debut sehr leicht erklärliche Beklemmung sogleich, als ihr öfterer Beifall gespendet wurde. Im zweiten Acte gefiel Dlle. Boll besonders durch den netten, eine recht brave Sängerin verrathenden Vortrag des Potpourris; als Marie in der „Regimentstochter" gab sie besonders die Clavierscene viel richtiger und der Rolle entsprechender, als wir es von ihren Vorgängerinnen hier zu hören gewohnt waren. Die große Arie mit Chor aus der Donizetti'schen Oper gleichen Namens trug Dlle. Boll sehr schön und mit vielem Gefühlsausdruck vor. Das anwesende Publicum lohnte ihre Leistung durch öfteren Hervorruf sowohl während als nach dem Stücke. Als Rosa im „Verschwender" ließ aber diese sehr hübsche Bühnenerscheinung etwas mehr Agilität wünschen, welchen Wunsch sie auch in ihren früheren Rollen fühlbar machte.

B. Kleshelm's Zwerge üben sich recht fleißig tagtäglich im Exerziren. Sobald die Theatervorstellung im Sommertheater beginnt, begibt sich dieses kleine Regiment auf die Gallerie, um nach jeder Scene pfotenhauend einen höllischen Lärmen zu beginnen, welcher dann in manchen Blättern als stürmischer Applaus getreulich referirt wird.

Dieser Tage wurde in Ofen bei der Brücke ein alter 70jähriger Bauer, welcher auf einem blinden Pferde ritt, weil er die Pflastermauth nicht bezahlte, von den ungeschliffenen Brückenwächtern vom Pferde gerissen und brach sich im Falle den Fuß. Mehrere Anwesende, welche sich über diese Rohheit gerechter Weise aufhielten, wurden von dem Aufseherpersonale mit den gröbsten Beschimpfungen überschüttet.

Se. Durchl. der Herzog Ferdinand von Sachsen-Coburg-Gotha in Begleitung seiner Familie des Prinzen August und dessen Gemahlin, Prinzessin Clementine, wohnten im Sommertheater der Aufführung des Vaudevills die „Regimentstochter," worin gerade Dlle. Boll gastirte, bei. Das Haus war glänzend erleuchtet.

Teufeleien. Der Verfasser des bekannten „Acrostichons" schickt gegenwärtig Correspondenzen in ein Wiener Blatt ein, unter dem Titel: „Böse Briefe" mit der Unterschrift „der Teufel." Die „Pannonia" meint, wenn dieser Teufel nichts Gescheidteres zu correspondiren weiß, so möge den Teufel der Teufel holen. v. A.

(Prag.) Hr. Pischek, königl. würtembergischer Hofsänger, hat sein Gastspiel als Prinzregent im „Nachtlager zu Granada" mit dem ehrenvollsten Erfolge eröffnet. B.

(München.) Unser geschätzter Tenorist, Dr. Härtinger, begibt sich an den Rhein, um bald als Gatte einer eben so reichen als liebenswürdigen Mannheimerin zurückzukehren. N. C.

(Berlin.) Das Königsstädter Theater war am 26. Juli — dem Tage, wo ein Wahnsinniger das Mordblei auf das Haupt eines milden, tugendhaften, hochherzigen Königs zu entsenden gewagt — in allen Räumen gefüllt; eine dumpfe Betäubung schien sich vor dem Beginne der Darstellung aller Anwesenden bemächtigt zu haben; mit sichtlichem Abscheu erkundigte man sich in den verschiedenen Gruppen nach den Details der in preußischem Lande, preußischer Geschichte unerhörten Frevelthat. Da ertönten, nach Beendigung der Ouverture, die Klänge unseres National-Liedes, und in freudiger Begeisterung erhob sich die ganze Versammlung, einstimmend in die Rhythmen der Hymne, worin ein treues Volk seinem Landesvater Liebe gelobt und Treue schwört. Es ist ein schöner, feierlicher, wahrhaft ergreifender Moment! Wahrlich, eine Unthat, wie die begangene, kann — das stand in diesem Augenblick klar vor der Seele eines Jeden — nur als eine wahnsinnige Handlung, die der demoralisirten Isolation angehört, betrachtet werden. Bei der Vorstellung des beliebt gewordenen Vaudevilles „Köck und Guste" nahm Hr. Grobecker, als Gefreiter Köck mit entblößtem Haupte vortretend, Anlaß, ein Couplet nach der Weise des Dessauer Marsches einzuweben, worin er dem Dank eines Soldaten für die Rettung seines Königs in einem treuherzigen Aufblick zu dem König der Könige schlichte Worte lieh. Die Strophe wurde mit nicht endigen wollendem Beifall und unter anhaltendem, dem aus drohender Todesgefahr geretteten erhabenen Königspaar dargebrachten Lebehoch aufgenommen. — Beim Nachhausegehen fanden wir die Königsstraße und die Linden aus freiwilligem Antrieb der Bürgerschaft glänzend beleuchtet. Ja, die Preußen lieben, ehren und bewundern ihren Monarchen, und hat diese Liebe noch gesteigert werden können, so ist es durch den schrecklichen Vorgang geschehen, den wir so eben erleben mußten. Verfalle das Böse der Nacht, während der borussische Adler sich immer höher aufschwinge in die Region des weltenerhellenden Lichtes. Allg. Preuß. Ztg.

— Der wackere Redacteur der „norddeutschen Zeitschrift für Theater" u. s. w., Dr. Cohnfeld, der Urtheilsfestigkeit und ein reelles Streben in seiner Sphäre an den Tag legt, gründete hier im Verein mit dem Souffleur an der k. Oper, Hrn. Zipser eine „Theatergeschäftsanstalt." S.

(Frankfurt.) Ludwig Döbler. In die Reihe der wunderthätigen Magier gehört der geniale Döbler, der uns eine Menge der überraschendsten Wunder aus dem Gebiete der natürlichen Magie vorgezaubert hat. Döbler begnügt sich nicht, bereits Bekanntes vorzuführen; nein, er sucht immer Neues, Ueberraschendes, Niegesehenes mit Bekanntem zu verbinden. Döbler zeigt uns Experimente, die selbst die größten Autoritäten des In- und Auslands angestaunt und — was viel sagen will — nicht zu erklären im Stande waren. So ist es denn auch begreiflich, wenn er

es zu einem so hohen Ansehen in London gebracht hat, daß viele Redner im Parlamente seiner wie eines modernen Nostradamus erwähnt haben, wenn so viel über ihn gesungen und gesagt worden ist. Wie schön ist nicht das Lied, welches Hoffmann von Fallersleben auf ihn gedichtet hat! Wahrhaft unterhaltend und instructiv sind die Wunder des Himmels in astronomischen Bildern. Eins nur ist zu bedauern, daß Döbler, der hinter den Coulissen über die himmlischen Heerschaaren den Commandostab führt, verhindert ist, zu gleicher Zeit die Wunder des Himmels zu erklären. Wie wir hören, wird Döbler vor seiner Abreise nach Hamburg noch einmal uns seine Dissolving views und seine Wunder des Himmels zeigen. F. C. B.

(Paris.) Das Album der Dlle. Maria Taglioni enthält eine Sammlung hübscher Impromptus der rühmlichsten Dichter, Componisten und sonst ausgezeichneter Männer. Es finden sich darin Compositionen von Thalberg, Meyerbeer, Liszt, Spontini, Donizetti, neben den schönsten Gedanken und Schmeicheleien in Poesie, in Prosa und in allen möglichen Sprachen. Ein russischer Künstler hat der berühmten Sylphide folgendes Madrigal gezeichnet: Ein kleiner, hübscher und feingebauter Fuß ist auf das zierlichste mit einem seidenen Schuh und Strumpfe bekleidet. Das Bein verliert sich in Wolken. Um den Fuß lies't man die Worte: „Weßhalb einem Flügel Schuh und Strumpf anziehen?" — Der Einfall ist wirklich nicht übel. F. C. Bl.

— L. Spohr ist hier angekommen und mit allen Ehren empfangen worden. J. d. D.

(Leopold von Meyer in London.) Ein englisches Journal vom 23. Juli schreibt: „Obwohl gestern einer der drückendsten Tage dieser Saison war, so fand sich trotz dieser Hitze in Hanover-Square Rooms ein sehr zahlreiches und gewähltes Publicum ein, um Leopold von Meyer in seinem Benefice-Concert zu hören. Er spielte seine „Lucrezia Borgia-Phantasie," den „Carneval von Venedig," eine türkische Piece „Bagazeth" und mit Moscheles ein Duo für zwei Pianoforte „Hommage à Händel." — Eben dieses Journal erschöpft sich in Beschreibung von Leopold von Meyer's ausgezeichnetem Spiel und Vortrag, daher es überflüssig wäre, weil uns Wienern die eminenten Leistungen dieses Künstlers und Landsmannes zur Genüge bekannt sind, dessen Vorzüge nochmals anzuführen. S—nn.

Bühnenwelt.

Anzeige. Das im k. k. priv. Leopoldstädter Theater beifällig aufgenommene romantisch-komische Volksmärchen mit Gesang: „Der letzte Mensch" oder: „Die Sternenjungfrau," von Carl Haffner, ist Eigenthum des Theatergeschäftsbureau's des Adalbert Prix in Wien.

(Ole Bull in seiner Heimat.) Als ich in Bergen war — erzählt Th. Mügge in seinen „Skizzen aus dem Norden" —, besuchte auch Ole Bull, der bekannte Violinist, seine Vaterstadt. Er ist in Bergen geboren. Ich weiß nicht, ob ein anderer noch berühmterer Geigenspieler, etwa Beriot, Prume oder Ernst, denselben Erfolg gehabt hätte; denn ich traue in der That den Bergern keinen allzugroßen Kunstenthusiasmus zu; aber Ole Bull ist ein Stadtkind, er ist ein Norweger, Norwegens einziger berühmter Musiker, und diese Liebe und Begeisterung für ihn hatte etwas Rührendes. Bergen war in Aufregung, ja ganz Norwegen war in einer gewissen Aufregung, denn auf meinem Weg nach Drontheim erzählten mir an mehreren Orten die Bauern mit Bewunderung, wie sie vor Wochen den berühmten Mann gefahren, wie er so und so viele Pferde gebraucht, und sie waren stolz darauf, daß er in den fernen Ländern bekannt sey. Mit solchem Stolze spricht der arme Jude von Rothschild, dem Millionair, dessen goldner Abglanz einen Strahl in sein dunkles Leben wirft. Und hier ist ein Künstler, ein einziger, der einer ganzen Nation angehört, die ihn als ihr Eigenthum mit jener andächtigen Begeisterung verehrt, mit der ein seltner Schmuck betrachtet wird, welcher den Neid der übrigen Menschen erregt. In Christiania hat man allerdings kritischen Tact und kritisches Gefühl genug, um Wahres vom Falschen zu unterscheiden, in Bergen aber herrscht die beseligende Gewißheit unbedingt, daß diese Stadt die dreimal beglückte sey, den größten Geiger aller Zeiten an's Licht der Welt geboren zu haben. Wie oft wurde ich gefragt, ob ich ihn gehört, und was ich meine, ob Ole Bull nicht der erste jetzt lebende Spieler sey, ob sich irgend wer mit ihm vergleichen könne? Es ist immer schwer, unter Enthusiasten eine abweichende Meinung zu behaupten, doppelt schwer und gewissermaßen gefährlich hier, wo der Patriotismus sich einmischte.

Am Abend war ich im Concert im Theater, einem ziemlich großen, aber schlechten Gebäude, das mit ägyptischer Finsterniß und einem athemraubenden Fischgestank gefüllt war. Man sagte mir, daß die Mäkler die Kapitaine der nordländischen Yachten in's Concert geführt hätten, davon käme der penetrante Geruch; den Rest hauchten die nordländischen Herren Kaufleute und ihre einheimischen Geschäftsfreunde wahrscheinlich aus; man muß aber sehr daran gewöhnt seyn, um es erträglich zu finden, und dieser Gewohnheit verdankte man auch wohl die Gegenwart einer zahlreichen Damenschaar, welche den größten Theil des Raumes besetzt hielt. Ole Bull wurde mit einem heftigen Getrampel empfangen, dem Zeichen des Beifalls, der eine ungeheure Staubwolke aufregte. Er spielte mit derselben Affectation und Mangel aller edeln Natürlichkeit, wie ich ihn schon öfter gehört hatte. Die Coquetterie mit seiner Geige entzückte freilich seine schönen Landsmänninnen, auf mich wirkte es aber so widerlich, daß selbst seine Kunstfertigkeit, seine Capriccios, seine springenden Läufe, sein Flageolet und was er sonst zu geben weiß, mir noch weit mehr manierirt und charlatanhaft erschienen, als früher. Man kann bei diesem Geigenspieler manche eminente Fertigkeit bewundern, aber entzücken, fortreißen wird er nie. Es geht nicht zur Seele, weil es nicht aus der Seele quillt; er ist Künstelei, doch nicht die wahre Kunst, die göttliche, erhabene, welche mit ihren Tönen den himmlischen Funken in der Menschenbrust entzündet und ein sehnsuchtsvolles Verlangen anfacht. Ganz froh war ich, als das Concert endete, welches der Künstler mit der Wiederholung der norwegischen Nationalhymne schloß, die er in seiner Weise preciös varirte. Darüber entstand nun ein noch weit furchtbareres Getrampel. Der faulige Gestank und der Staub ballten sich zu einer eigenthümlichen Mischung; draußen aber lag heller Sonnenschein noch auf dem Platze, der reizendste heiterste Abend brach herein, die Berge alle im röthlichen Glanz, und der Himmel klar und blau, wie es selten hier vorkommt; denn allbekannt ist es, daß eben Bergen wenige schöne sonnenvolle Tage hat. Es regnet an diesem Theile der Weltküste oft Wochen lang, und man erzählt darum häufig die Anecdote, daß ein Holländer, der sieben Jahre nach Bergen fuhr und während seines Aufenthalts immer Regenwetter fand, ganz bestimmt glaubte, dies höre dort niemals auf, weßhalb er auch fest überzeugt war, sich im Hafen geirrt zu haben, als er im achten Jahre wieder kam und eine Stadt im Sonnenscheine vor sich liegen sah. Man hat in Bergen in manchem Jahre allerdings zweihundert Regentage und mehr schon gezählt, mit den beiden letzten aber war man sehr zufrieden. Die Verhältnisse schienen sich völlig umgekehrt zu haben, die Sommer waren warm und hell, und wie sehr war dieß einer Bevölkerung zu gönnen, die bei ihrer Lust zu Landparthien sonnenvolle Tage besonders nöthig hat.

Als Ole Bull's Concert beendigt war, konnte man Heerschau halten über die schönen Bergenserinnen, und in der That ist der Ruf ihrer Schönheit keineswegs ein ungerechter. Schlanke und volle Gestalten und frische, lebhafte Züge zeichnen die Damen von Bergen häufig vortheilhaft aus; wie ich aber im nahenden Abend mit einem gefälligen Freund die Spaziergänge in der Umgegend durchstrich, auf denen überall geputzte Menschen sich ergingen, heimkehrend und still wandelnd, auf den Fjordarmen Nachen hinzogen, von denen bunte Farben der Kleider und flatternde Bänder sichtbar wurden, Gesänge, welche in einzelnen Tönen herüberschallten und doch überall Ruhe und sonntägliche kleinbürgerliche Beschaulichkeit: kam es mir fast vor, wie das Leben in einer alten deutschen Reichsstadt, so eng begrenzt, die Menschen so ernst und schüchtern, mit dem Abendroth alle bedacht, das Haus zu erreichen und in dessen Frieden auszuruhen. Mode.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 190. Wien, Donnerstag den 8. August 1844. 31. Jahrgang

Die goldene Kette.

Aus dem Französischen des Benedict Gallet.

Von Joseph Ritter von Seyfried.

(Schluß.)

„Der Marquis von Elmar, welcher im Jahre 1825 der französischen Ambassade in Rußland zugetheilt war, war damals seines Verstandes, seiner Geburt und seines einnehmenden Benehmens wegen, sehr beliebt und gesucht. Vor Allem besaß er in hohem Grade die Kunst, seine persönlichen Vorzüge durch den Geschmack einer zierlichen Toilette zu erhöhen. So wurde er in den Salons von St. Petersburg bald Muster und Beispiel für unsere Dandy's. Ich, damals sehr jung, reich, elegant, auf Frivolitäten versessen, ein Glücksjäger, war nicht der Letzte, welcher die Eigenschaften des Marquis bemerkte, und ihn um die Art von Uebergewicht beneidete, das er in unsern Reunionen errang. Ich weiß nicht, wie er es anfing, aber er war der Löwe der Stadt, der Beherrscher und Tonangeber der Moden. Eines Abends traf ich ihn bei dem Marschall Romanzow; der Marquis hatte sich dießmal selbst übertroffen; gegen seine Gewohnheit — denn er liebt den Flitter nicht — hing eine prachtvolle goldene Kette an seinem Halse. Die Arbeit war auserlesen, bewundernswerth. Zum Unglücke war dieses Kleinod in Paris verfertigt worden, und man mußte ein Paar Monate warten, um ein ähnliches zu erhalten. Wir Russen legen, wie bekannt, einen besonderen Werth auf Dinge, welche die Herren Engländer Kleinigkeiten nennen. Diese schien mir entzückend; ich brannte vor Begierde nach deren Besitz, und lud den Marquis für den kommenden Morgen zum Frühstücke ein, die Bitte beifügend, daß er seine goldene Kette mitbringe. Obwohl über eine solche Zumuthung erstaunt, fügte sich der Marquis mit französischer Artigkeit meinem Willen. — Das Frühstück war nobel, und das Gespräch wurde, nachdem einigen Champagner-Bouteillen die Hälse gebrochen waren, zutraulicher. Ich fragte Herrn von Elmar, ob er hohen Werth auf seine Kette lege, und vielleicht einwilligen würde, sie gegen mein bestes Pferd oder mein hübschestes Mädchen auszutauschen. Der erste Theil meines Vorschlages schien ihm ernsthaft gemeint, den zweiten nahm er für einen Scherz; denn ihm war nicht unbekannt, daß die Ukasen des Kaisers Alexander den Herren verboten, ihre Leibeigenen ohne den Boden, wo sie geboren waren, zu verkaufen oder abzutreten; er antwortete mir daher lächelnd, daß es mich sehr in Verlegenheit setzen würde, falls er meinen Vorschlag annähme. Ihm das Gegentheil zu beweisen, gab ich meinem Intendanten ein Zeichen, welcher uns verließ, jedoch alsbald zurückkehrte, ein Mädchen von kaum fünfzehn Jahren an der Hand führend, dessen Porträt zu entwerfen, Sie, Mylord, mir gern erlassen werden."

Bei diesen Worten irrte ein ironisches Lächeln über des Grafen Lippen; Mademoiselle Valory erblaßte.

Mit einer Rührung, der es nicht an Würde fehlte, rief sie: „Nun ist die Reihe an mir, Herr Graf. Lassen Sie mich die Erzählung aufnehmen, wo Sie selbe unterbrachen, denn Sie kennen nur den Anfang; das Ende will ich berichten."

Nachdem sie sich etwas gesammelt hatte, fuhr Mademoiselle Valory fort: „Der Marquis blieb nachdenkend und betrachtete aufmerksam das junge Mädchen, welches sichtlich erbebte, als fühle sie, die Gränzscheide ihres Geschickes vor sich zu sehen."

„Fühlen Sie sich glücklich, liebes Kind?" sprach er mit sanfter, zum Herzen dringender Stimme.

„Das junge Mädchen wagte keine Antwort; ihr Ja wäre eine Lüge gewesen, denn sie verabscheute die Abhängigkeit ihrer Lage; ihr Nein würde den Herrn beleidigt haben, welchem sie angehörte."

„Wünschen Sie frei zu seyn?" fragte der Marquis, der die wahre Ursache ihres Verstummens errathen haben mochte."

„Ach ja," flüsterte sie, die Hände faltend.

„Gut denn, sprach Herr von Elmar; und sich gegen den Grafen wendend, fügte er hinzu: Ich nehme den vorgeschlagenen Tausch an. Hier ist die Kette, worauf Sie so großen Werth legen; ich hätte sie Ihnen ohne Bedingung überlassen, setzte sie mich nicht in den Stand, dieses arme Mädchen der Leibeigenschaft zu entreissen. — Ich ersuche Sie, die Freimachungsacte zu unterschreiben."

„Die Formalität ward erfüllt; er gab das Pergament der jungen Sclavin mit den Worten: Sie sind frei, mein Kind."

„Bei diesen Worten, welche die Träumereien ihrer Jugend verwirklichten, fühlte Alexandra ein unbeschreibliches Entzücken; der Himmel lag vor ihr offen; sie stürzte dem Marquis von Elmar zu Füßen, diese mit Küssen und Thränen benetzend. — Ach, Mylord, das arme Mädchen war eine Waise; kein Band schloß sie an ein Vaterland, das nur ihr Unglück gesehen, sie verließ es ohne Seufzer. — Die Gemahlin des

Marquis von Elmar empfing die junge Freigelassene mit mütterlicher Güte; sie wollte nicht, daß sie der Gesellschaft bloß zurückgegeben werden, sondern daß sie in derselben einen ehrenvollen Platz einnehmen solle. Ausgezeichnete Lehrer gaben Alexandra Unterricht und — darf ich es sagen? — sie zeigte sich der großmüthigen Beschützer, welche die Vorsehung ihr gesandt, nicht unwürdig. Kein Studium war ihr zu schwierig, kein Hinderniß konnte sie abschrecken; wie durch Inspiration entwickelte sich in ihr eine Kunst; — die Musik, der harmonische Gesang der Seele und des Gedankens, ward ihr Abgott. — Sie widmete sich dieser mit Liebe, mit Leidenschaft, und Gott segnete ihre Beharrlichkeit. Ihr Talent entfaltete sich, die Welt belohnte ihre Mühe, ihre Anstrengung."

„Da der Marquis von Elmar eine diplomatische Sendung erhielt, und seine Gemahlin ihn begleitete, konnten sie nicht Zeugen des Triumphes seyn, den ihre Güte der Waise bereitet hatte. Der Marquis, voraussehend, welche Gefahren Alexandra durch ihre Unerfahrenheit bevorstehen möchten, empfahl sie seinem edlen Cousin, dem Obersten von Elmar; dieser nahm seine junge Schutzbefohlene bei Seite, und zeichnete ihr mit dem ihm innewohnenden Scharfsinne die Linie eines Betragens vor, von der sie nie abweichen dürfe. Die Bosheit der Welt scheuend, dieses Argus, der alle Masken herabreißt, alle Geheimnisse durchdringt, rieth er ihr, das Dunkel ihrer Herkunft in einen undurchdringlichen Schleier zu hüllen."

„Alexandra zeigte sich empfänglich für so weisen und wohlwollenden Rath; sie beschloß, die Vergangenheit sorgfältig zu verhehlen; denn vielleicht hätte man die Achtung, welche man der talentvollen Frau zollte, der ehemaligen Sclavin entzogen; vielleicht ein Recht zu haben geglaubt, sie zu verachten, Fehler in ihrem Lebenswandel aufzusuchen, die ihr fremd geblieben! — Und dieß, Mylord, gab Veranlassung, daß die demüthige Tochter des russischen Leibeigenen, daß Alexandra sich jetzt Mademoiselle Valory nennt."

Lord Beresford hörte diese Erzählung mit jener stumpfen Unempfindlichkeit, welche seinen Landsleuten eigen ist. Nicht ein Wort, nicht eine Handbewegung verrieth den Eindruck, den des Grafen und Alexandra's Erzählung in ihm erregen mußte. Als sie aufhörte zu sprechen, betrachtete er sie eine Zeit lang schweigend; dann stand er auf, richtete einen flüchtigen Blick auf die Gesellschaft, blieb mit dem Ausdrucke höhnender Geringschätzung vor dem Grafen stehen, ergriff die Hand der Mademoiselle Valory, küßte sie ehrerbietig und sprach: „Früher liebte, — jetzt achte ich Sie."

Ein Monat darauf war Graf Barokin auf der Reise nach St. Petersburg, und Lord Beresford schrieb an Lady Stewart: „Liebe Schwester! begib Dich bei Empfang dieser Zeilen in die Paulskirche und danke Gott für das mir beschiedene Glück; denn an diesem Tage wird Dein Bruder der Gatte der Mademoiselle Valory.... Welcher Thor kann behaupten, es gäbe nur im Himmel Engel? Welcher Unglückliche kann sagen, in der Welt finde man kein Glück?"

Empfindsame Reisen.

Von Joh. Julius Wagner.

(Fortsetzung.)

Man wirthschaftet in unserer unwirthschaftlichen Zeit ganz entsetzlich und denkt, kostet es weniger, kann ich es öfter genießen. Jeder sagt, es ist ja keine Schande, man findet dort recht honette Leute. — Beständen die Differenzen in einigen Kreuzern, wäre die Wirthschaft nicht so allgemein, aber bei Leuten, die oft oder mit Familie oder weit fahren, lohnt es sich der Mühe; um einige Zwanziger läßt man sich heutzutage schon etwas gefallen. Ich hörte schon Manchen, der statt mit der zweiten, mit der dritten Classe gefahren, ganz glücklich sagen: „Heute habe ich mir einen Zwanziger verdient." Ein solches Geld ist aber auch wirklich verdient. — Gelb in Grün, halb Grau in Gelb und das Übrige völlig grau, gäbe ohne Zweifel eine Farbenmischung, die allgemein befriedigte und die Felder wären dann gewiß gleichmäßiger vertheilt. Ein grauer Wagen bildet so zu sagen den Magen des Trains, er muß elastisch seyn, denn er wird oft bis zur Überladung vollgestopft, ohne zu platzen. Es muß darum auch ein guter Magen seyn, indem sich darin alles Zeugs untereinander so gut verträgt. Wenn man zufällig in die dritte Classe des Neustädter-Abendtrains geräth, ist es wirklich interessant, schöne weiße und schwarze Damen mit battistenen Sacktüchern in der Hand, ungeschorene, d. h. unrasirte Hausirjuden mit Pinkeln, elegante Herren mit gestickten Reisetaschen und goldbeschlagenen Stöcken, Bauern in Hemdärmeln mit Knitteln, Taglöhner mit Hauen und Schaufeln, Krämer mit Kram, empfindsame zierliche Mädchen, Bauernweiber aus dem Walde mit kleinen Kindern, alles so durcheinander und nebeneinander zu sehen. Die armen Kleinen, sie müssen ein empfindsames Herz dauern. In Korben, sogenannten Kreunzen, worin die Weiber Zwetschken und Äpfel zum Verkaufe zu tragen pflegen, liegen die armen Würmchen in Pölster eingewickelt, gleich Meerschweinchen. Daß sie auch wie diese schreien, ist wohl bekannt. Und es gibt für manche Personen, besonders ledige, nichts Schrecklicheres, als ein kleines Kind schreien hören. Auch mir dringt es wie Nadelspitzen ins Ohr — wahrhaftig wie Männer möchten in solchen Fällen lieber die Kleinen stillen, hätte uns die Natur nicht die Mittel hiezu versagt. — Wollen sonst die Leute überall die Ersten seyn, so möchten sie auf der Eisenbahn immer die Letzten bleiben. Alles wartet auf den letzten Wagen, der eben darum am völlsten wird. — Die Glocke läutet, das Horn bläst, das Locomotiv pfeift. Der durchdringende Pfiff, der Schrei eines kleinen Knaben und die Ohrfeige seines Vaters, sind nur ein Moment, das Werk eines Augenblicks. Erschrickt ein Erwachsener und möchte gerne schreien, wie es manche Frauenzimmer auch thun, soll dann ein Wachsender nicht schreien? Grausamer Vater! — Armes Kind! — Wie viele Ohrfeigen werden dir noch in deinem Leben blühen? Ich sage es, das größte Unglück auf dieser Welt ist, empfindsam zu seyn. Man fühlt jede Ohrfeige eines Andern, man weint im Innern mit jedem Weinenden. — Es ist wahr, man fliegt und saust und braust begeistert durch die Lüfte hin — doch o weh! Kaum kommt das Locomotiv ins Feuer, eigentlich das Feuer ins Locomotiv, muß es schon bei der nächsten Station zwar nicht Haare, aber Dampf lassen; es thut Einem ordentlich leid um die verbrausende Kraft. Frische Zuladung von der Station. —

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Bilder.

(Lernt vom Hund die Treue!) Ein russischer Kaufmann, der zur Messe in Leipzig war, erhielt von einem dortigen Banquier einen Hund, der ihm außerordentlich gefiel, zum Geschenke und trat mit demselben die Rückreise nach Moskau an, von wo auch die glückliche Ankunft mit dem Hunde bald gemeldet wurde. Nach Verlauf von mehreren Monaten stellt sich plötzlich ein bis zum Skelett abgemagertes Thier in dem Hause des Leipziger Herrn ein und begrüßt die Bewohner desselben mit freudigem Winseln als alte Freunde. Das Erstaunen, das Moskauer Geschenk in dem ausgehungerten und abgemagerten Ankömmlinge wieder zu erkennen, ist allgemein! Der treue Hund hat den ungeheuren Weg von Moskau nach Leipzig ohne Karte und Compaß, selbst ohne Paß zurückgelegt. Aber die Liebe zur Heimat schärfte seinen Instinkt und gab dem Thiere Riesenausdauer. Es wird nicht wieder verschenkt werden F. C. B.

(Eine Anecdote von Charles Nodier.) Auf den Pariser Fiakerplätzen ist es Sitte, daß, wenn der vorn stehende Wagen wegfährt, der zweite auf dessen Standort, der dritte auf jenen des zweiten u. s. w. fortrückt. Die Pferde sind dieß so gewohnt, daß sie von selbst weiterrücken. An einem kalten Wintermorgen nun war der erste Fiaker abgefahren, und die nächst stehenden Pferde sollten weiter rücken. Die armen Thiere hatten aber noch etwas Heu vor sich liegen, und schwankten eine Weile zwischen Heu und Pflicht. Doch die Pflicht siegte, sie warfen einen wehmüthigen Blick auf das Heu und rückten weiter. Da sprang ein Herr, der ihren wehmüthigen Blick gesehen, her, las sorgfältig das Heu zusammen, trug es den Pferden nach und legte es vor sie hin. Es war der kürzlich verstorbene französische Schriftsteller und Akademiker Charles Nodier.

Bohemia.

Plaudereien.

In Neapel starb dieser Tage einer der jüngeren Söhne des Königs. — Der Prinz und die Prinzessin von Preußen begeben sich auf besondere Einladung der Königin Victoria nach England. — Am 29. v. M. war die Pariser Börse wegen der Julifeste geschlossen; auch sind an diesem Tage einige Journale nicht erschienen. — Wichtige Nachricht für Zuckerbäcker und Kaffehsieder. In Paris macht die Maschine: „Der Eisfabrikant," großes Aufsehen. Es ist ein Apparat, womit aus jeder beliebigen Flüssigkeit in der kürzesten Zeit Eis, zugleich aber auch alle Gattungen Gefrornes hervorgebracht werden. Kein Puff! — Die Schwesterstädte Ofen und Pesth haben nun auch eine Gebäranstalt erhalten. — Oehlenschläger befindet sich in München und genießt dort der gastlichsten Aufnahme. — Auch Zschokke war dort, aber nur etliche Tage. — Die russischen Sparcassen in St. Petersburg und Moskau erfreuen sich des besten Erfolges. — Am 18. Juli theilte Louis Philipp im Marschallssaale die Belohnungen für die Industrieausstellung aus, als: 110 goldene, 350 silberne, 550 bronzene Medaillen und 25 bis 30 Legionskreuze. — Bei einer neulichen Feuersbrunst der türkischen Raketenfabrik büßten 40 Personen das Leben ein. — In Lüttich wurde die Polka verboten.

***

Rebus.

K U

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Catalani.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern gab Hr. Wallner in Nestroy's: „Einen Jux will er sich machen," den Weinberl als erste Gastrolle. — Es ist gewiß keine geringe Aufgabe, eine von einem genialen Dichter erfundene, auf dessen eigene geniale Darstellung berechnete Rolle mit Erfolg zu geben. Man soll und will nicht Nachahmer seyn; und doch hat sich das Publicum durch das öftere Beschauen eines Stückes schon an eine gewisse Darstellungsart gewöhnt, die man vermißt, wenn man sie nicht wieder findet, und tadelt, wenn sie wiederkehrt. Beati possidentes! gilt auch von jedem Lieblingsschauspieler, den man in einer Rolle oft sah. Aber auch Hr. Wallner kann sich das: Anch' io son pittore! zurufen. Malt er nicht so grell wie sein Vorfahr, so malt er doch auch naturgetreu, und eine veredelte Natur darf man auf der Bühne nie verwerfen, falls sie auch die Lachmuskeln weniger zu reizen vermöchte. Daß er Nestroy nicht zu erreichen oder gar zu überflügeln sich anmaße, hat er uns in seiner bescheidenen Dankrede selbst gestanden; wir dagegen gestehen, daß er sein Bestes gethan, und dieses auch vom Publicum durch Vorruf nach allen vier Acten, wie durch Wiederholung der Couplets als etwas Gutes hingenommen wurde. — Der köstliche Scholz war classisch, wie sein Sprichwort. Seine Rolle, so dargestellt, wiegt schwer, wenn sie auch nicht stark ins Gewicht geht. — Das Theater war gut besucht, besonders in Betracht einer unserer seltenen schönen Sommerabende und der 83. Vorstellung dieser Posse.

— r —

(Wien.) Vorgestern trat im Josephstädter Theater der Komiker Hr. Weiß, von seinem mehrmonatlichen Urlaube zurückgekehrt, wieder zum ersten Male im „Verschwender" auf und wurde freundlichst empfangen. Hr. Weiß ist unstreitig der beste Darsteller des Valentin. Dem Hobelliede gab er drei neue Strophen bei, die wir sehr passend nennen wollen, weil sich Bescheidenheit und ein guter Wille darin aussprachen. Hr. Weiß halte, was er darin gelobt; er zeige Fleiß und Dankbarkeit, und er wird an der Kritik gewiß immer einen kräftigen Anwalt haben. Das Herausgerufenwerden ging in's Unendliche.

S

— Nach Abreise des Komikers, Hrn. Hassel, wird die Direction des Josephstädter Theaters wieder ihr Augenmerk der Oper zuwenden, für welche auch der Spieltenor, Hr. von Westen engagirt wurde. Zunächst soll Herald's „Zampa" und zwar zum Benefice des Hrn. Scharff zur Aufführung kommen, später eine neue Pariser-Oper. Dieses Streben Pokorny's, dem Publicum in der Oper Neues zu bieten, ist jedenfalls sehr löblich.

S.

— Heute findet im k. k. priv. Theater in der Josephstadt eine Vorstellung zum Besten der unter dem höchsten Protectorate Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Franz Carl stehenden Versorgungs- und Beschäftigungs-Anstalt für erwachsene Blinde Statt, worin Hr. Hassel noch Einmal mitwirken wird. — Aufgeführt wird zum ersten Male: „Hampelmann sucht ein Logis" und die zweite und vierte Abtheilung der „Benefice-Vorstellung."

S.

Pesth und Ofner-Notizen.
(Den 26. Juli 1844.)
(Fortsetzung.)

Im Nationaltheater kam den 27. v. M. Szigligetti's neuestes Drama, der „Jude" zur Aufführung. Die Handlung ist in Kürze folgende: Zwei Vagabunden, ein Nadler und ein Kürschner, berauben einen Juden. Um als Thäter dieses Raubes nicht erkannt zu werden, blenden sie ihn und trennen sich sodann nach Theilung des Geraubten. Mehrere Jahre sind seitdem verflossen, der Kürschner treibt als Marquis ein bedeutendes Wuchergeschäft. Sein würdiger Genosse benöthiget plötzlich Geld, begibt sich deßhalb zu dem unter einen fremden Namen lebenden Kürschner, um bei ihm ein Darlehen zu machen, und erkennt in diesem seinen Mitschuldigen. Ein Streit ist Ursache, daß sich beide gegenseitig Rache schwören, in der Ausführung derselben aber durch den Umstand verhindert werden, weil sie beiderseits die Entdeckung eines Raubes befürchten müssen. Da zieht der Nadler einen Sensalen, bei dem er Geld sucht, in das Geheimniß und bezeichnet den Kürschner als den Thäter jenes Raubes und der Blendung des Juden. Der Sensal aber ist der Sohn des geblendeten Juden. Ehe dieser zur Rache schreitet, zwingt er den wucherischen Kürschner, alles durch Betrug und Wucher zusammengeraffte Gut den hiebei Betheiligten zurückzuerstatten, und nachdem dieß geschehen, übergibt er denselben sammt dem Nadler, welch' letzterer sich durch die umständliche Erzählung der That als Mitschuldiger verrieth, den Gerichten. Als Episodenrollen befinden sich in diesem Stücke noch eine verstoßene Tochter und eine übelgerathene Frau, welche letztere in einem liederlichen Hause bei einem Rendezvous von ihrem Gatten überrascht wird, worauf eine Scheidung eingeleitet wird!!!

Die „Jüdin" von Halevy wurde vergangene Woche im Ofner Sommertheater zum ersten Male von einer Dilettanten-Gesellschaft aufgeführt. Der Erfolg war, wie es sich leicht voraus bestimmen läßt, wenn eine so schwierige Tondichtung zur Aufführung durch

Dilettanten gelangt, im Ganzen genommen schwach, doch verdienen der Sänger des „Eleazar," und die Repräsentantin der „Jüdin" ehrenvolle Erwähnung. Letztere umsomehr, als sie kaum noch 14 Jahre zählt. In Folge der übergroßen Anstrengung liegt dieselbe jetzt krank darnieder, und es mußte deßhalb die zweite Aufführung dieser Oper unterbleiben.

In einem Wiener Blatte bindet ein hiesiger Jemand, der sich als kurz angebundener Correspondent unterschreibt, dem Lesepublicum einen großen Bären auf, indem derselbe über die Oper „Jüdin" referirt und solche schon am 3. Juli (?) unter Leitung des Capellmeisters Schindelmeisser (?) in Ofen aufgeführt gesehen haben wollte.

Über das Künstlerpaar Roncont, welches im ungarischen Theater gastirte, haben diese Blätter bereits in Nr. 167 berichtet. Dem in diesem Blatte citirten Referate unseres, als verständig anerkannten Kunstrichters, Hrn. Seidlitz, bleibt nichts beizufügen übrig, als daß der große Sänger mit seiner Frau fünfmal, und zwar immer bei stark besuchtem Hause, sang. — Mit siegreichem Erfolge löste der würdige Vertreter der italienischen Kunst und des wahrhaft dramatischen Gesanges jeden Theil der schwierigsten Aufgaben und wurde mit unzähligen Hervorrufungen, enthusiastischem Beifall und mit Blumen und Kränzen beehrt.

Im Ofner Sommertheater sahen wir Hrn. Fürst noch als Alboin und Wilhelm Tell. Der ausgezeichnete, hier so beliebte Gast hat sich auch in der Darstellung dieser Rollen als tiefdenkender, keinem Originale als steife Copie nachjagender Künstler gezeigt. Immer schwebt ein Flämmchen dichterischer Inspiration um sein Haupt, und das eben ist der eigentliche und höchste Reiz seines Spieles. Hr. Fürst hat ferner den Satz stets vor Augen: „Nur das Ganze ist schön und erfreut, das Ungewisse und Schwankende aber in der Charakterdarstellung verursacht Schwindel und Unbehaglichkeit." Daher sehen wir auch bei ihm von Scene zu Scene sich einen Faden ziehen, der die ganze Rolle fest umschlingt, die von ihm in der schönsten Harmonie als dramatisches Gemälde vor uns entschleiert wird. Fürst's Spiel wird sonach auch nicht zur bloßen monotonen Rollendeclamation, denn das Gefühl gibt seiner Rolle Seele, der Geist gibt dieser Seele Schwingen. Bliebe eines bei den künstlerischen Leistungen dieses ausgezeichneten Mimen zu bemerken übrig, so wäre es der Wunsch, daß sich Herr Furst auf der so ruhmvoll begonnenen, selbst vorgezeichneten Bahn nicht irre führen lassen möge, durch jene kritisirenden Federhelden, die einander papageyartig nachplappernd, in ihm eine Copie Kunst's erkennen wollen. Wer Fürst nur einmal in Kunst'schen Rollen sah, muß sich von der Eigenthümlichkeit, mit der er seine Charaktere jedesmal erfaßt, überzeugt haben. Eine sorgfältige Verwendung seines kräftigen schönen Organs, eine richtige, Licht und Schatten gebende Vertheilung des declamatorischen Effectes, sind die Unterscheidungszeichen, die ihn in den Augen wahrer Kunstkenner von dem Vorwurfe einer Kunst'schen Copie freisprechen müssen, um so eher, wenn, wie es als Ingomar und Percival der Fall war, das in manchen Momenten ängstliche Streben, originell dastehen zu wollen, nur zu sichtlich war. Herr Fürst, dessen Gastspiel durch das Eintreffen der k. k. Hofschauspielerin Enghaus unterbrochen wurde, erfreute sich aber auch stets der ehrenvollsten Auszeichnungen von Seite des Publicums, welches ihn bei jedesmaligem Auftreten oft und stürmisch rief.

(Schluß folgt.)

(Pesth.) Mad. Schodel wird wieder am Nationaltheater singen; zuerst die Regimentstochter, dann die Linda. Von einem Engagement verlautet noch nichts. Ungar.

— Zwei hiesige Bühnen, das Nationaltheater und das Pesther deutsche Theater scheinen am Kopfe etwas schadhaft zu seyn, denn an beiden werden die Dächer ausgebessert. Ung.

(Leipzig.) Das im Innern ganz neu und höchst geschmackvoll hergestellte Theater wird am 15. August mit „Don Carlos" eröffnet; die zweite Vorstellung wird „Don Juan" seyn. Sp.

(Brüssel.) Das Gastspiel der Dlle. Rachel, welches diese am 22. v. M. mit der Andromache beendigte, hat der Direction 40,000 Fr. eingetragen. E. B.

(Lyon.) Liszt hat hier Concerte und — den Armen 5000 Frcs. gegeben. Bravo, Liszt! Sp.

(Nantes.) Dieser Tage starb hier, 71 Jahre alt, Hr. Guilbert von Pixérécourt, einer der fruchtbarsten französischen Dramendichter. Corresp.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Am 11. und 12., 18. und 19., und 25. und 26. d. M. finden in dem Bräuhaus-Garten und Salon des Hrn. Vinc. Neuling, Landstraße Ungargasse, sechs großartige Kirchweihfest-Unterhaltungen Statt, welche durch das geschmackvolle Arrangement von Seiten des Eigenthümers, der sich bei jeder derartigen Veranstaltung noch immer als Meister bewährte, und jede Gelegenheit ergreift, um seine regen Bestrebungen für das Vergnügen des Publicums an den Tag zu legen, gewiß alles Frühere überbieten dürften. Reiche Beleuchtung des Ganzen, neue Decorirung des imposanten Saales, 50 argandische Lampen, 10 zwölfarmige Luster, 18 Kandelaber und eine Menge großer Spiegel, welche die Strahlen der Lichter bis ins Unendliche vervielfältigen, werden die anwesenden Gäste in die Gemächer eines Mährchens, aus „Tausend und einer Nacht," versetzen. Der Ueberraschungen wird es viele geben, auch für die erhebenden Genüsse der Musik ist reichlich gesorgt, da zwei der bedeutendsten hier garnisonirenden Musikbanden sich abwechsend mit einem der ausgezeichnetsten Männerchöre produciren werden. Die Ballfeste selbst werden auch an und für sich ein besonderes Interesse erregen, da seit mehr als einem Decennium in diesem Locale kein Tanzfest abgehalten wurde, und überhaupt gegenwärtig das Bräuhaus nur allein auf der ganzen Landstraße solche Unterhalungen bietet. H—n.

Historische Denkwürdigkeiten für Oesterreicher.

August. — Zweite Woche.

8. Bündniß zwischen Leopold I. und den Holländern, in dem Letztere durch einen Separat-Artikel dem Kaiser allen Beistand zur Erlangung der spanischen Erbschaft zusichern. (1695).
9. Einführung des Armen-Instituts und Abschaffung der geistlichen Bruderschaften in den k. k. Erbstaaten. (1783).
10. Ungeheure Niederlage der Ungarn auf dem Lechfeld bei Augsburg unter Kaiser Otto I. Dieser Sieg befreite Deutschland für immer von ihren Verwüstungen. (955).
11. Kaiser Franz erklärt sich zum Erbkaiser von Oesterreich, und vereinigt die verschiedenen Provinzen seiner weitläufigen Staaten unter einer gemeinsamen Benennung. (1804).
12. Glänzender Sieg bei Mohacz, von dem Herzoge von Lothringen und dem Churfürsten Max Emanuel von Baiern an derselben Stelle über die Türken erfochten, wo vor 161 Jahren König Ludwig II., der letzte Jagellone, fiel. Diese Niederlage brachte Muhamed IV. um den osmanischen Thron. (1687).
13. Die Baiern, Sachsen und Würtemberger unter dem französischen Reichsmarschall Lefebre, werden (nachdem die Oesterreicher Kraft der Verträge Tirol geräumt hatten) von den Insurgenten unter den am 20. Februar 1810 zu Mantua erschossenen Sandwirth zu Passeyr, Andreas Hofer, auf allen Puncten geschlagen und Tirol zum dritten Male von feindlichen Truppen gesäubert. (1809).
14. Flucht des deutschen Kreuzheeres in der Gegend von Riesenberg vor den beinahe zweimal schwächeren Hussiten unter Prokop. (1431).

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№ 191. Wien, Freitag den 9. August 1844. 31. Jahrgang

Aus dem Herzen.

6.

Der Gukuck ruft, ruft immerfort,
Wie oft hat man ihn schon verhöhnt,
Daß nur das eine, eine Wort
Bei ihm ohn' Unterlaß ertönt.

Man sagt, sein eig'ner Name sey's,
In welchem selbst verliebt er scheint,
Doch aus dem eig'nen Herzen weiß
Ich besser, wen der Rufer meint.

Ich hab' die Hand auf's Herz gelegt;
Es tönt aus jedem heißen Schlag,
Aus jeder Blutwell', die sich regt,
Ein einz'ger süßer Name nach.

Ihn ruft das Herz bei Tag und Nacht,
Und wann der Mohn um's Haupt sich schlang,
Das Herz schläft nicht, es pocht und wacht,
Es ruft den einen, einen Klang.

Der Kuckuck ruft, ruft immerfort,
Ich hab' den Armen nie verhöhnt;
Ich weiß ja, wie das eine Wort
Sehnsüchtig mir im Herzen tönt.

Meine Stiefel.

Eine wahre Geschichte.

(Aus H. C. Andersen's „Eines Dichters Bazar.“)

Es gibt in Rom eine Straße, welche Via della purificazione genannt wird; doch kann man von ihr nicht sagen, daß sie purificirt sey. Sie geht bergauf und bergab; Kohlstrünke und alte Scherben liegen da umhergestreut; der Rauch wälzt aus der Thür der Osterie heraus, und die Signora, welche mir gegenüber wohnt — ja, ich kann nichts dafür, aber wahr ist es — die Signora gegenüber schüttelt jeden Morgen ihre Betttücher aus dem Fenster. In dieser Straße wohnen gewöhnlich viele Fremde; dieses Jahr aber hielt die Furcht vor dem Fieber und vor bösartigen Krankheiten die Mehrsten in Neapel und Florenz zurück. Ich wohnte ganz allein in einem großen Hause; nicht einmal Wirth und Wirthin schliefen hier des Nachts.

Es war ein großes, kaltes Haus mit einem kleinen nassen Garten, in welchem nur eine Erbsenranke und eine halb aufgelöste Levkoje wuchsen; doch in den näher liegenden benachbarten Gärten standen blühende Hecken mit Monatsrosen, und Bäume voll gelber Citronen. Diese letzteren widerstanden dem unaufhörlichen Regen tapfer, die Rosen hingegen sahen aus, als hätten sie acht Tage lang im Meere gelegen.

Die Abende waren so einsam in den kalten, großen Zimmern; der schwarze Kamin gähnte zwischen den Fenstern, und draußen war Regen und Nebel. Alle Thüren waren zwar mit Schlössern und eisernen Riegeln verschlossen; allein, wozu half das? Der Wind pfiff in schneidenden Tönen durch die Thürspalten; die dünnen Reiser im Kamine loderten auf, sandten aber ihre Wärme nicht weiter umher; der kalte steinerne Fußboden, die rauhen Wände und die hohe Decke schienen nur für die Sommerszeit da zu seyn.

Wollte ich mir's einmal recht gemächlich machen, so mußte ich mich erst in Reisepelzstiefel, Oberrock, Mantel und Pelzmütze stecken, ja, dann konnte es recht erträglich werden. Freilich wurde die Seite, welche ich dem Kamine zukehrte, halb gebraten; in dieser Welt muß man es aber verstehen, sich zu drehen und zu wenden, und ich drehte mich wie eine Sonnenwende.

Die Abende waren etwas lang; aber dann fiel es den Zähnen ein, einige nervöse Concerte zu geben, und es war merkwürdig, mit welcher Fertigkeit der Vortrag zunahm. Ein solider dänischer Zahnschmerz kann sich mit einem italienischen nicht messen. Der Schmerz spielte hier auf den Tasten der Zähne, als säße ein Lißt oder ein Thalberg davor; bald rollte es im Vordergrunde, bald im Hintergrunde, wie wenn zwei kriegerische Chöre einander antworten, während ein großer Vorderzahn die Partie der Primadonna mit allen Coloraturen, Rouladen und hohen Sprüngen vortrug. Es war ein Zusammenspiel, eine Kraft im dem Ganzen, daß ich zuletzt ganz außer mir war.

Aus den Abendconcerten wurden alsdann nächtliche Concerte, und während eines solchen, indem die Fenster vom Sturme zitterten und der Regen draußen herabströmte, warf ich einen halbwehmüthigen Blick auf die Nachtlampe. Mein Schreibezeug stand daneben, und ich sah ganz deutlich, daß die Feder über das weiße Papier hintanzte, als würde sie von einer unsichtbaren Hand geführt; so war es aber nicht, sie ging auf ihre eigene Hand, sie schrieb Dictate, und wer dictirte? Ja, es klingt unglaublich, und doch ist es Wahrheit. Wenn ich es sage, wird

man mir glauben. Es waren meine Stiefel, meine alten kopenhagener Stiefel, welche, von Regenwasser durchdrungen, ihren Platz im Kamine bei der rothglühenden Asche erhalten hatten. Während ich an Zahnweh litt, litten sie an der Wassersucht; sie dictirten ihre Selbstbiographie, welche, wie ich glaube, über den italienischen Winter 1840 und 41 ein Licht werfen wird.

(Schluß folgt.)

Kleine Gedanken über große Dinge.

Von G. J. Zerffi.

Das Herz.

Das Herz läßt sich mehr fühlen, als beschreiben.

Jeder, der ein wahres Herz hat, scheut sich, über seine großen und kleinen Regungen Etwas zu sagen. Das Element, die Lust, die Nahrung, das Morgen-, Mittag- und Abendbrot des Herzens ist.... doch das weiß bereits jede Nähterin, jede Haubenputzerin! — ist: Liebe.

Das Herz ist sehr selten Herz, ja es ist oft alles in der Welt, nur nicht Herz.

Bald ist es ein Sack voll der heterogensten Wünsche ...

Bald ein Stein, an dem sich jedes Gefühl ein Loch in den Kopf schlägt ...

Zergliedert man das Herz anatomisch, so ist es ein: „je ne sais quoi" auf der linken Seite der menschlichen Brust, welches die Maschine — Mensch im Gang erhält.

Das Herz ist ein Uhrwerk, wir brauchen nur genau auf seinen Schlag zu horchen, um zu erfahren, ob wir vor- oder zu spät gehen; d. i. ob wir Gutes oder Böses thun.

Bei vielen steht dieß Uhrwerk immer; bei diesen ist die Empfindungskette, die Menschen an Menschen kettet, abgelaufen — z. B. bei Wucherern und Koketten.

Den Weibern, denen man aus hergebrachter Etikette nicht recht an's Herz kommen kann, gab der gute Gott aus Vorsicht den Puls als Perpendikel, und zwei verrätherische Augen als Zeiger.

Reißt die Kette Liebe im Herzen eines Weibes, dann bleiben die Zeiger stehen.

Stillstehende Zeiger aber im Antlitze eines Weibes sind der grausefte Anblick. — Solch ein Weib ist eisiges Feuer, ein ruhender Sturm, ein sonnenglühender Himmel bei tiefdunkler Nacht.

Wovon lebt das Herz? von Nichts.

Woran stirbt es? oft an weniger als Nichts.

Ein Blick, ein leiser Händedruck, ein heißer Kuß ist sein Manna.

Eine Thräne, ein vereitelter Wunsch, ein fehlgeschlagenes Hoffen, sein Tod.

Die Feder.

Die Schreibfeder ist der Repräsentant unseres Zeitgeistes.

Ehedem war sie von Rohr, verbreitete aber trotzdem ehrenfeste Gesinnungen.

Jetzt ist sie von Stahl und läßt sich von zahlenden Komödianten auf jede beliebige Seite drehen.

Die sonderbarste Eigenschaft des Gänsekiels ist, daß ein einziger im Stand ist, mehr Geschnatter zu verbreiten, als zwanzig Gänse.

Kadmos.

Kadmos war der Erfinder der Buchstaben-Schrift und der Journalistik!

Hätte er ahnen können, wie sehr die Journalistik seine Erfindung mißbrauchen würde, er hätte sie bleiben lassen — die Erfindung nämlich.

Kadmos Alphabet, welches nur sechzehn Buchstaben hatte, ward bekanntlich um acht vermehrt. Es wäre sehr interessant, zu erfahren, wie viel Unsinn mit diesen acht Buchstaben verbreitet wurde.

Der Kaffeh.

Der Kaffeh ist nicht nur der Schöpfer schwertzüngiger Basenkratschgesellschaften, sondern auch der Erschaffer vieler berühmter und unberühmter Journalisten.

Bei kleinen Melangen sind schon die fürchterlichsten polemischen Recken herangewachsen.

Nebst ihren kleinen Melangen schlürfen viele das Journalwasser hinab, welches sie dann in einigen Zeitschriften „nolens volens" wieder von sich geben müssen.

Die Journalisten, die bei der Melange eine gestopfte Pfeife bescheiden rauchen, sind friedfertige Jungen, ohne Groll, ohne Haß, nur schreiben sie fürchterlich lange Frasen.

Diejenigen aber, die Zigarren, Havannah-Zigarren verconsumiren, sind böser als der Lucifer, sie lassen ihren Zorn für die theuren und doch herzlich schlechten Zigarren an ihren Nebenmenschen aus. — So erzeugen oft kleine Ursachen große Wirkungen — so wie große Dinge diese kleinen Gedanken erzeugten.

Pann.

Bunte Bilder.

(Eine Theaterscene.) Die berühmte Tochter Kemble's, die unter dem Namen von Miß Fanny Kemble sowohl als Miß Butler berühmt geworden ist, erzählt von einer Vorstellung von Romeo und Julie, bei der sie während ihres Aufenthaltes in Amerika mitspielte, Folgendes:

Der Saal war sehr voll. Mein Romeo hatte sich in ein Paar kurze Beinkleider eingehüllt, die er von einem ehrbaren Holländer aus dem vorigen Jahrhunderte geliehen haben konnte: er sah einem Buffo ähnlicher, als einem venetianischen Nobile. Das Stück wurde ganz glücklich gespielt, abgesehen ein paar Verletzungen, die bei dem in die Höhe Ziehen von Decorationen vorkamen. Mein Bett war nicht zur rechten Zeit fertig gemacht, und beim Aufgehen des Vorhangs eben noch ein halb Dutzend Arbeiter beschäftigt, mein Kopfkissen zurecht zu legen und die Decke überzubreiten. Die letzte Scene muß ich, soweit ich mitspielte, wörtlich hersetzen:

Romeo. Erwache, meine Julia, verlaß diesen Aufenthalt des Schreckens und der Finsterniß; komm in die Arme Deines theuren Romeo; komm und athme wieder an seinen Lippen!

(Hier stürzte er auf mich zu, nahm mich wie ein Paquet Wäsche in seinen Arm, und trug mich ziemlich schwankend über das Theater.)

Julia (bei Seite.) O! Sie haben mich entsetzlich schlecht gefaßt; das geht nicht; setzen Sie mich zu Boden, ich bitte Sie, setzen Sie mich nieder.

Romeo. Da, von diesen Lippen athmet der Geist des Lebens, der Dich erweckt zum Leben und zur Liebe.

Julia (bei Seite.) Ich bitte Sie, setzen Sie mich nieder; Sie werden mich ganz gewiß noch fallen lassen, wenn Sie es nicht den Augenblick thun.

Mitten in den nun folgenden Exclamationen: „o grausames Geschick!" u. s. w. fiel sein Dolch aus seinen Kleidern. Indem ich Romeo zärtlich umarmte, hob ich ihn hinterrücks wieder auf: denn ich wußte, daß ich ihn zur Beendigung meiner Rolle brauchte.)

Romeo. Zerreiße nicht so die Bande unserer Herzen! Sie schwinden! Sie schwinden! O Julia! Julia! (Er stirbt).

Julia (zu der Leiche.) Sie haben doch Luft?

Die Leiche (zu Julia.) Ja. Sagen Sie mir, können Sie wohl die Güte haben, mir meine Perrücke wieder aufzuheben; ich habe sie eben verloren.

Julia (zur Leiche.) Ich werde es wohl nicht können, aber ich will sie mit meinem Schleier bedecken. Sie haben doch das Giftfläschchen zerbrochen, nicht wahr?

(Die Leiche gibt ein bejahendes Zeichen.)

Julia (zur Leiche.) Wo in aller Welt ist aber Ihr Dolch?

Die Leiche (zu Julia.) Ich weiß es wahrhaftig nicht.

Bei den meisten Vorstellungen — setzt die Berichterstatterin hinzu — wird es wohl nicht viel besser zugehen. Ich möchte daher den Herren Schauspielern rathen, diese Privatgespräche ganz laut vor dem Publicum zu halten: an Effect würde es nicht fehlen!

Mode.

(Hand und Fuß.) Die bekannte spanische Tänzerin, Senora

Lola Montes, die sich an mehreren Orten durch ihre Tapferkeit besonders in dem Kriege mit Gendarmen und Polizei-Sergeanten bemerklich gemacht, hält sich jetzt in Paris auf, wo sie durch ihre außerordentliche Geschicklichkeit als Pistolenschützin einen größeren Ruf erlangt hat, als durch ihre Pirouetten und Entrechats. Auf dem Schießplatze von Lepage befindet sich eine Scheibe, die von den Pistolenkugeln der tapferen Andalusierin ganz durchbohrt ist, und zwar ist fast jeder Schuß von ihr doublirt worden, was ihr die bekanntesten Schützen nicht nachzumachen vermochten. Ueber der Scheibe ist als Siegeszeichen der Handschuh der Dame aufgehängt. Es sieht fast aus, als hätte die Tänzerin, unzufrieden mit den Pariser Theaterkritikern, ihnen diesen Handschuh als eine Verwarnung hingeworfen, in Zukunft rücksichtsvoller und galanter zu seyn. Was ihr der Fuß nicht an Beifall einträgt, das, denkt sie, soll ihr die Hand erwerben.

Mag. f. d. Lit. d. Ausl.

(Hinreichender Grund.) Ein Schuhmacher, der neben seinem Handwerke noch das Gewerbe eines Wehklagers bei Leichenbegängnissen trieb, suchte unversehens einen seiner Kameraden auf, und bat ihn um eine Gefälligkeit. „Was soll ich denn thun?" fragte dieser. „Ich bitte Dich, daß Du heute bei der Beerdigung des reichen Kaufmanns meine Stelle unter den Leidtragenden vertretest." „Warum gehst Du denn aber nicht selbst?" — „Weil ich heute nicht trauern kann, da meine Frau diesen Morgen gestorben ist."

Caen.

Donau-Dampfschifffahrts-Zeitung.

Die Direction der k. k. priv. österr. Donau-Dampfschifffahrt, stets bemüht, dem sich ihrer Schiffe bedienenden Publicum alle nur immer mögliche Bequemlichkeit zu verschaffen, traf die Einrichtung, daß von morgen an das Dampfschiff „Donau," welches die täglichen Fahrten von und nach Preßburg verrichtet, nicht mehr auf dem gewöhnlichen Landungsplatze der nach Ungarn gehenden Dampfschiffe im Prater unterhalb den Kaisermühlen, sondern im Wiener Donaucanale, oberhalb der Ferdinandsbrücke landen, und von dort auch eine Retourfahrt nach Preßburg beginnen wird. Gewiß eine große Erleichterung für das reisende Publicum, das dabei sowohl an Geldauslagen, da die Fahrpreise die gewöhnlichen bleiben, als hauptsächlich aber an Zeit bedeutend gewinnt.

F.

Plaudereien.

Jemand schlägt Krebse als probate Vogelscheuche vor. — Prag wird mit Gas erleuchtet werden. — Der Dichter Streckfuß ist auf der Durchreise in Berlin am 26. Juli plötzlich gestorben. — Es gibt schon über 200 Polken. In solcher Sphäre sind die Componisten immer am thätigsten. — Die Berliner werden jetzt auch die „Eumeniden" von Aeschylos sehen und dann hoffentlich von ihrer Griechenwuth genesen. — In Birmingham verfertigt man allwöchentlich 2 bis 3000 Millionen Stecknadeln, und doch verlangen die Damen noch oft ein so großes Nadelgeld. — Am 22. Juli fand in Paris in der Straße Neuv-St. Jeanne eine fürchterliche Gasexplosion Statt. — Die Vergiftungsprocesse wuchern jetzt in Frankreich. Auch in Vendome, Dep. Indre und Loire wird einer vorbereitet. — Ein ausgezeichneter Advocat, der in den Ruhestand getreten war, sagte: Verlangte Jemand unter Drohung eines Processes meinen Rock, ich gäbe ihn hin, aus Furcht, durch den Proceß auch noch die Weste zu verlieren." Das ist wenigstens ein offenes Geständniß von einem Fachmann. — Eine Schülerzeitung, von Knaben unter 14 Jahren geschrieben, redigirt, gesetzt und gedruckt, erscheint im Lande der Seltsamkeiten, in England zu Telketh Hall, in einer Privaterziehungsanstalt.

***

Rebus.

MU L.

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Reumau.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Vorgestern: „Die Welfen und Ghibellinen." Dlle. Großer, erste Sängerin des k. ständ. Theaters zu Prag, die Beatrice; Dlle Tuczek, erste Sängerin des Berliner k. Hofoperntheaters, die Prinzessin Isabella als Gäste.

Von jeher hatte Prag als Stadt musikalischer Competenz und bewährte Schule musikalischer Talente in Deutschland eine gewisse ehrenvolle Suprematie behauptet. Von daher schreiben sich die Anfänge der glänzenden Carriere einer Sonntag und Lutzer, und wenn auch die Erstlinge des Genius von Dlle. Großer nicht der böhmischen Hauptstadt gehörten, so fällt doch das Stadium ihrer eigentlichen künstlerischen Wirkung eben in die Periode ihrer Wirksamkeit an demselben theatralischen Institute. Keine geringen Erwartungen konnten es daher auch gewesen seyn, womit man hier dem langerwarteten Gastspiele einer Sängerin von dem Rufe der Dlle. Großer entgegen sah, und es wuchsen jene bedenklichen Fährlichkeiten, welche in der hochgespannten Erwartung, den Reminiscenzen vordagewesener Größen und dem immer beengenden Eindruck der Situation gegenüber einer fremden Zuhörerschaft ihrer warteten. Um so schmeichelhafter und rühmlicher bleibt es für die geehrte Gastin, diese Schwierigkeiten alle, alle mit einem Male und so glänzend besiegt zu haben. Nicht von Vergleichen und Beziehungen, hinter welchen sich die Kritik so manches Mal zu gelegener Zeit zu verschanzen pflegt, soll also hier die Rede seyn, noch von Kritik der Einzelnheiten, die wir lieber auf zu hoffende wiederholte Darstellungen der werthen Künstlerin versparen wollen. Dlle. Großer ist den Wienern eine neue und — wir sprechen es mit Freuden aus — hochwillkommene Erscheinung, und es gilt daher vorerst, das Gesammtbild ihrer artistischen Persönlichkeit in treuen und charakteristischen Zügen zu entwerfen, soweit sich dieselben aus dem ersten Eindrucke ihrer liebenswürdigen und interessanten Erscheinung entnehmen lassen.

Wohl selten aber wurde einer Künstlerin von der freigiebigen Mutter Natur eine reichere Aussteuer wie Dlle. Großer zugewogen. Mit einer vortheilhaften, jungfräulich-edlen Bühnengestalt und angenehmen, sprechenden Zügen vereinigt Dlle. Großer den Besitz einer glockenhellen, silberklaren Stimme, deren volles, herrliches Metall für die wechselnden Steigerungen des Affectes und der Leidenschaft wie geschaffen, um über jeden dramatischen und tragischen Ausdruck zu gebieten, und das sind die Mittel, welche, in solider tüchtiger Schule gereift und gekräftigt, ihr den Ehrenplatz unter den ersten deutschen Sängerinnen der Jetztzeit anweisen. In technischer wie dramatischer Hinsicht ist sich die Künstlerin ihrer Aufgabe gleich bewußt und mächtig, und eben diese übersichtliche Beherrschung des gegebenen Stoffes und der poetische Gehalt ihrer Darstellung waren es, welche den wahr und tief empfundenen Gesang so leicht und schnell den Weg zu den Herzen der zahlreich versammelten Hörer öffneten. Dem Worte und Tone entspricht in Dlle. Großer aber auch ein zweckgemäßes, in nicht minder edlem Style gehaltenes Spiel, und einigt sich mit ihm zu einem organischen, ebenmäßigen Bilde, dessen Schönheit seine Wirkung auf die musik- und kunstsinnigen Bewohner der Residenz nicht verfehlen konnte, denn die Gastin wurde nicht nur im Laufe der ganzen Vorstellung durch vielfältige Acclamationen des Beifalles ausgezeichnet, sondern überdieß im dritten Akte bei offener Scene zweimal und eben so

nach dem vierten Aufzuge und Schlusse der Oper wiederholt gerufen.

Mit ihr theilte sich Dlle. Turzek in der Partie der Prinzessin verdienter Weise in die Lorbeern des so reichlich gespendeten Beifalles. —

Hr. Staudigl als Marcell leistete wie immer Vollendetes.

Sfd.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum Vortheile des königl. sächsischen Hofschauspielers, Hrn. Emil Devrient, zum ersten Male: „Die Schule des Lebens," dramatisches Mährchen in fünf Acten, von Ernst Raupach.

Donna Isaura, die Tochter eines castilischen Grande, ist die Unglückliche, welche auf eine derbe Art in die Schule des Lebens geführt wird. Ihre Gemüthsbeschaffenheit hat einige Aehnlichkeit mit der Shakespeare'schen Widerbellerin; als solche weigert sie sich, die Hand des Herzogs von Navarra von ihrem Vater anzunehmen. Nun beginnen die Schläge des Schicksals. Sie wird wegen falschen Verdachts einer heimlichen Liebe in den Kerker geworfen, zum Feuertode verurtheilt; von einem Verwandten zwar gerettet, aber in gemeine Kleider gesteckt, muß die Hochmüthige die niedrigsten Dienste einer Magd verrichten, sich, um ihren Verfolgern zu entgehen, mit einem Goldschmiede verheirathen, der, als sie die Huldigung des Herzogs von Navarra zurückweiset, eines Verbrechens angeklagt und geblendet wird. Gänzlich verarmt, muß Isaura das Brod an den Straßen betteln; da — zeigt es sich, daß Alles nur Prüfung gewesen, welche ihr eigener Vater und der verschmähte Herzog ihr auflegten, denn Herzog und Goldschmied sind dieselbe Person, und die moralisch Gebesserte sinkt nun in die Arme des Ersteren als dessen Gemahlin.

Schon aus diesem kurzen Programm ersieht man das Hauptgebrechen dieser Dichtung. Es ist nämlich kein Verhältniß zwischen Vergehen und Strafe, und daraus resultiert, daß die Theilnahme des Zuschauers sich nur auf die Getäuschte concentriert, während die Täuschenden leer ausgehen. Raupach's Mährchen, geschickt angelegt, mit Glätte des Dialogs und rhetorischen Blumen reich ausgestattet, scheint eher das Werk eines Doctors, als eines Dichters; es ist gründlich, aber nüchtern. — Hr. Devrient, einer der Täuschenden, hat sich auch in der Wahl dieses Stückes getäuscht. So sehr das Publicum seine Leistungen bewundert, war es ihm doch nicht möglich, dieser Rolle Interesse abzugewinnen. Der Künstler fand, wo sich irgend Gelegenheit bot, große Theilnahme; aber diese gilt der Person, nicht der Sache. Seine Rolle ist durchaus nicht dankbar; eine solche hatte nur Dlle. Ammesberger, welche sie mit großer Geschicklichkeit ausführte, und Beifall und oftmaligen Vorruf mit Hrn. Devrient theilte. — Das Haus war sehr voll; aber schon im dritten Acte zeigte sich einige Abspannung, und das Ende wurde von Vielen nicht mehr erwartet, weil — sie es schon lange voraus wußten.

—r—

(Wien.) Der vortheilhaft bekannte Schriftsteller, J. H. Mirani, hat für das Josephstädter Theater ein dreiactiges historisches Drama, betitelt: „Die zwei Narren," vollendet.

S.

— M. G. Saphir gibt am 25. d. M. eine Akademie im Theater zu Baden, um die Mittagsstunde.

S.

Conservatorium für Musik in Wien.

Bei Gelegenheit der Jahresprüfungen im Conservatorium in Wien hat ein Mitglied des Comitée eine theilweise Einlage in die Versorgungsanstalt für einen ausgezeichneten Schüler gewidmet. Dieß ist ein erneuerter Beweis, wie unablässig die Gesellschaft bemüht ist, die von ihr unterhaltene Anstalt nicht allein als eine Kunst-, sondern auch als eine wohlthätige Anstalt geltend zu machen. G.

(Preßburg.) Das von Ernst Ritter nach dem Französischen bearbeitete Schauspiel: „der Abenteurer von Paris" hat eine sehr beifällige Aufnahme gefunden.

Z.

(Linz.) Director Neufeld läßt das in Wien gern gesehene Vaudeville: „Ein Abend, eine Nacht und ein Morgen in Paris," zur Aufführung vorbereiten.

E.

(Prag.) Das im Auslande mit ungewöhnlichem Beifall aufgenommene Birch-Pfeiffer'sche Schauspiel: „Mutter und Sohn," welches für die österreichischen Provinzbühnen Eigenthum des Theatergeschäftsbureaus des Adalbert Prix ist, wird hier in einigen Tagen in die Scene gehen.

A.

(Berlin.) Nachdem Dlle. Sophie Löwe ein Engagement für das nächste Winterhalbjahr abgelehnt, wird sie nunmehr zu einem größeren Gastrollencyclus im Februar 1845 hier eintreffen. Der Baritonist, Hr. Krause, von Geburt ein Berliner, ist nach wiederholten vergeblichen Ansuchen, welche, um denselben der Münchener Bühne zu erhalten, abgeschlagen worden, endlich seiner lebenslänglichen Anstellung entbunden und trifft Anfangs September d. J. hier ein, um seine hiesige Anstellung anzutreten. — Im August gastirt Mad. Palm-Spatzer in den Opern: „Iphigenia," „Don Juan," „Belisar" und andern; im September Hr. Beck, vom Theater zu St. Petersburg, der im Fache der Heldentenore wirkt, so wie Dlle. Bayer, vom Hoftheater zu Dresden. — Die Eröffnung des Operntheaters hat erst am 7. December Statt, als an dem Tage, wo dasselbe im Jahre 1742 unter Friedrich dem Großen eröffnet wurde.

F. C. Bl.

(Darmstadt). Die Sängerin Mad. Esten, früher in Lemberg und Innsbruck, ist durch die Vermittlung des Theatergeschäftsbureau's des Adalbert Prix in Wien bei hiesiger Hofbühne engagirt worden.

A.

Revue der Pariser Theater.

(Paris.) Die Opera comique brachte die „Vier Heymonskinder" zur Aufführung, wozu die HH. Leuven und Brunswick den Text, Balfé die Musik lieferte. Die Verfasser haben sich nicht an die Legende gehalten, wie man aus nachstehender Inhaltsanzeige entnimmt. Der Herzog schickte seine vier Heymons an seinem Todestage fort. Sie sollen ein Jahr lang Berg und Thal durchstreifen, dann zurückkehren, um aus einem versiegelten Koffer ihr Vermächtniß abzuholen. Die Brüder traten die Reise an, jeder nach einer andern Gegend, mit vollem Herzen und leerem Beutel. Die Verfasser sagen uns nicht, wie sie sich unterwegs durchgebracht haben, wohl aber, daß der eine Musiker, der zweite Kriegsmann, der dritte Gourmand war — was doch eigentlich kein Erwerb ist — und der vierte und älteste einen Hang zur Intrigue besaß. — Das Jahr ist abgelaufen. Die vier Brüder stellen sich am bestimmten Tage der Testamentseröffnung wegen ein. Ihren ehrwürdigen Vater bedauern sie nicht sehr, desto lüsterner zeigen sie sich nach der Erbschaft. Der Koffer wird aufgeschlossen, er enthält ein Papier. Der Brief des alten Herrn meldet den Söhnen ihre gänzliche Armuth. Was sollen sie thun? Vor allem wollen sie frühstücken. Die vier Heymons haben einen Nachbar, den Sire von Beaumanoir. Dieser Nachbar ist ein Geizhals, aber er hat eine liebenswürdige Tochter und drei hübsche Nichten. Er verfolgt einen doppelten Plan, die Tochter dem nächsten Gutsherrn zu vermählen und das Vermögen der Nichten sich anzueignen, indem er sie in ein Kloster stecken will. Als der ältere Heymon diese Intrigue erfährt, gibt er sich für den Erben unermeßlicher Reichthümer aus, die sowohl von seinem Vater als andern Verwandten herrühren sollen. Die drei Brüder begleiten ihn. Alles geht nach Wunsche. Der Sire von Beaumanoir ist thöricht genug, in die Schlinge zu gehen. Die drei Nichten werden gleichfalls Heymons Frauen und als der Geizhals die Armuth des Ältesten erfährt, ist es zu spät, ihm seiner Tochter Hand zu verweigern. — Dieser artige Stoff gefiel dem Publicum. Balfe's Musik weiset einige hübsche Melodien auf; die harmonischen Kenntnisse des Tonsetzers zeigten sich jedoch nicht genügend; die Aufführung erhielt und verdiente Beifall.

—r—.

Bühnenwelt.

Das Theatergeschäftsbureau des Adalbert Prix in Wien sucht vom 1. September d. J. an für mehrere solide Provinzbühnen unter sehr vortheilhaften Bedingungen junge hübsche erste Liebhaberinnen und Heldinnen.

Der im k. k. priv. Josephstädter Theater mit dem glänzendsten Erfolge gegebene Schwank: „Der verwunschene Prinz," von Joh. v. Plötz, ist Eigenthum des Theatergeschäftsbureaus des Adalbert Prix in Wien.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 192. Wien, Sonnabend den 10. August 1844. 31. Jahrgang.

Eine Einladung.

Ein Scherz, nach Alfonse Karr.

Zwei junge Leute sitzen oder vielmehr liegen, auf Kissen hingestreckt, an den beiden Ecken eines großen Kamines. Sie rauchen aus langen türkischen Pfeifen und trinken Bier dazu.

„Was ist Dir, Alfred, daß Du kein Wort sprichst?"

„Mir ist nichts. Ich warte darauf, daß Du sprechen sollst."

„Dann hätten wir lange so Einer auf den Andern warten können."

„Ich denke an ein allerliebstes Abenteuer."

„So denk' doch laut."

„Ich wollte es wohl, aber ich spiele eine etwas gar zu glänzende Rolle darin und das könnte Dich verletzen."

„Erzähle nur immerhin; ich werde zur Vorsorge blos die Hälfte davon glauben."

„Es sind jetzt etwa acht Tage her, da empfing ich eine Einladung zu einem Kränzchen. Ganz unten standen die bescheidenen Buchstaben U. A. W. G., die diesmal heißen sollten: Und Abends wird getanzt. Der Name der einladenden Person war mir unbekannt; ich zündete daher meine Pfeife mit der Einladung an. Doch halt! wart ein wenig, ich muß meine Pfeife stopfen. — So, nun höre weiter."

„Einige Tage darauf, — ich war mißmuthig und ennuyrte mich allein, — stiegen weltliche Lüste in mir auf. — Meiner Treu, sagte ich, ich hätte doch auf diesen Ball gehen sollen. Und einen Augenblick nachher sagte ich: Ich möchte wohl auf diesen Ball gehen. Aber wahrhaftig, da liegt noch ein Stück der Einladung; siehe da, es ist auf heute. Meiner Seel', da will ich auch hingehen."

„Ich kleide mich also an, und das war, beiläufig bemerkt, der schwierigste Punkt. Sobald ich nun erst mit meiner Toilette fertig war, ging alles Übrige von selbst. Ich lasse mir durch den Portier einen Fiaker kommen und mich an das angegebene Haus bringen. Weißt Du, was es für ein Haus war? Das wunderschöne in der *** Straße, vor dem jene beiden prachtvollen Statuen von Coisevox stehen und vor denen ich wohl hundert Mal bewundernd stehen geblieben. Ich trete ein, man kündigt mich an, mein Name macht ein ungeheures Aufsehen; ich trete auf die Hausfrau zu, um ihr mein Compliment zu machen, und siehe da, die Dame erröthet und scheint einigermaßen verlegen. Einen Augenblick lang befand sich kein lauschendes Ohr in der Nähe und rasch flüstert sie mir zu:

„Vergessen Sie es ja nicht, Herr Ernst hat Sie eingeführt."

„Darauf verläßt sie mich und beschäftigt sich mit einer Dame, die eben eingetreten."

„Also Herr Ernst hat mich eingeführt; aber wer und was ist dieser Herr Ernst? Warum hat er mich eingeführt? Während ich hierüber nachdachte, trat ein dicker Herr auf mich zu und sagte:

„Genießen Sie nichts? Das Büffet ist in der Nähe."

„Ich antwortete mit einer Verbeugung, und er fügte hinzu:

„Wo ist denn Ernst? Ich will ihm doch meinen Dank abstatten, daß er Sie bei mir eingeführt hat."

„Im Gegentheil, verehrter Herr, ich bin es, der Ernst tausend Dank schuldig ist."

„Nun, wissen Sie, wie es mit seinem Proceß steht?"

„Welcher Proceß?"

„Nun, der große Familien-Proceß!"

„Ach so, ja mit dem steht es ganz gut."

„Nun das freut mich. Haben Sie meine Frau schon gesprochen?"

„Ich habe die Ehre gehabt."

„Sagen Sie, aufrichtig, Sie machen es doch nicht auch wie Ernst?"

„Du kannst Dir meine Verlegenheit denken, auf diese Frage eine gerade Antwort zu geben; wie macht es denn Ernst? Ich zog mich also mit einem „Hm, hm, je nachdem" aus der Schlinge."

„Ernst — fuhr der dicke Herr fort — taugt auch zu gar nichts; er spielt nicht, er tanzt nicht."

„Im Gegentheil, ich tanze sehr gern, und wenn ich nicht fürchten müßte, schon zu spät zu kommen, würde ich mir erlauben, die Frau vom Hause zu engagiren."

„In der That, ihr Ballbüchlein muß voll seyn. Doch ich weiß, daß sie stets einige Contretänze für den einen oder den andern Nachzügler, den sie begünstigen will, aufgehoben zu haben pflegt. Kommen Sie, ich will für Sie bitten."

„Darauf führte mich nun der dicke Herr zur Frau vom Hause und deren erstes Wort, als sie uns erblickte, war:

„Vergessen Sie nicht, daß ich Ihnen den zweiten Contretanz versprochen habe."

„Aber, wie denn? — frug der dicke Herr — Sie sagen ja —"

„Ich hatte die gnädige Frau engagirt, aber sie hatte

mich plötzlich verlassen, um einer eintretenden Dame entgegenzugehen, ich glaubte daher, daß sie meine Einladung nicht gehört habe."

„Nun, da hätten Sie ohne meine Einmischung was Schönes angestiftet! Nun, es freut mich, daß Sie beschäftigt sind. Sie erlauben wir wohl, Sie zu verlassen. Wenn Sie Ernst sehen, wollen Sie ihm gefälligst sagen, daß ich mit ihm zu sprechen habe!"

(Fortsetzung folgt.)

Meine Stiefel.

Eine wahre Geschichte.

(Schluß.)

Die Stiefel sprachen:

„Wir sind zwei Brüder, rechter und linker Stiefel. Unsere erste Erinnerung ist, daß wir mit Wichse stark eingerieben, und nachher sehr geputzt wurden. Ich konnte mich in meinem Bruder, mein Bruder konnte sich in mir spiegeln, und wir sahen, daß wir nur ein Leib waren, eine Art Castor und Pollux, ein Paar zusammengewachsene Siamesen, welche das Schicksal mit einander zu leben und zu sterben, zu existiren und nicht zu existiren bestimmt hatte. Beide sind mir geborne Kopenhagener.

Der Schusterjunge trug uns auf seinen Händen in die Welt hinaus, und dieses erweckte süße, aber leider falsche Hoffnungen von unserer Bestimmung. Derjenige, dem wir gebracht wurden, zog uns gleich bei den Ohren, bis wir uns seinen Beinen anschmiegten, und ging alsdann mit uns die Treppe hinab. Wir knarrten vor Freude! Draußen regnete es, wir knarrten aber immerfort, doch nur den ersten Tag.

Ach! es ist in der Welt viel Nasses durchzugehen! Wir waren zu Wasserstiefel nicht geboren, und fühlten uns daher nicht glücklich. Keine Bürste gab uns den Jugendglanz nicht wieder, den wir damals besaßen, als der Schusterjunge uns auf den Händen durch die Straße trug. Wer schildert daher unser Glück, als wir eines Morgens hörten, daß wir ins Ausland, ja sogar nach Italien reisen sollten, nach diesem milden, warmen Lande, wo wir nur auf Marmor und classischen Boden treten, Sonne einschlürfen, und gewiß den Glanz unserer Jugend wieder erlangen würden. Wir reis'ten ab. Auf den längsten Routen schliefen wir im Koffer und träumten von den warmen Landen. In den Städten hingegen sahen wir uns recht gut um: es war aber da naß und rauh, wie in Dänemark; unsere Sohlen bekamen den kalten Brand, sie mußten in München abgenommen werden, und wir bekamen falsche Sohlen, die aber so gut gemacht waren, als ob sie uns angeboren wären. „Wären wir doch über die Alpen!" seufzten wir, „dort ist's mild und gut!" Und wir kamen über die Alpen, es war aber nicht mild und gut. Es regnete und wehete, und wenn wir mitunter auf Marmor traten, war derselbe so eisig, daß er den kalten Schweiß aus unseren Sohlen preßte, und ihr nasses Bild da stand, wo wir hingetreten hatten. Des Abends war es freilich recht lebhaft, wenn der Hausknecht alle Stiefel und Schuhe des Hotels numerirte; wir wurden unter diesen fremden Gefährten aufgestellt, und hörten sie von den Städten erzählen, wo sie gewesen waren. Es waren da ein Paar wunderschöne, rothe, saffianene Schäfte mit schwarzen Füßen, ich glaube es war in Bologna; diese erzählten von ihrer Wanderung auf dem Besuv, wo ihnen die Füße von unterirdischer Hitze abgebrannt waren. Ach! uns wandelte fast die Sehnsucht an, auf solche Weise zu sterben. „Wären wir doch über die Apenninen! Wären wir doch in Rom!" und wir kamen dahin. Wir sind aber eine Woche nach der andern im Regen und Koth umherspaziert. Alles soll man sehen, und weder die Merkwürdigkeit noch die Regengüsse nehmen ein Ende; kein einziger warmer Sonnenstrahl hat uns erquickt, der kalte Wind umsaus't uns immer.

O Roma! Roma, in dieser Nacht trinken wir zum ersten Male Wärme in diesem gesegneten Camine, und trinken wollen wir, bis wir bersten. Das Oberleder ist schon fort, jetzt sind wir auf den Schäften, und die bersten auch. Ehe wir aber dieses seligen Todes sterben, wünschen wir, daß diese unsere Geschichte aufgezeichnet, und unsere Leichen nach Berlin gebracht werden, um bei dem Manne zu liegen, der Muth und Herz gehabt hat, „Italia wie es ist!" zu schildern; „bei dem wahrheitsliebenden Nicolai!" — und hier fielen die Stiefel zusammen.

Alles wurde still, meine Nachtlampe erlosch, ich selbst schlummerte ein wenig, und als ich gegen Morgen erwachte, glaubte ich, Alles sey ein Traum. Als ich aber in den Kamin hineinblickte, sah ich die Stiefel ganz zusammengeschrumpft; wie Mumien standen sie neben der kalten Asche. Ich warf einen Blick auf das Papier, das neben meiner Lampe lag, es war graues Papier voller Tintenkleckse; die Feder war wirklich darüber gegangen, Alles war aber zusammengelaufen, denn die Feder hatte die Memoiren der Stiefel auf graues Papier geschrieben. Was mir noch gegenwärtig war, schrieb ich auf, und man wird erinnern, daß nicht ich, sondern meine Stiefel Wehe rufen über **la bella Italia**.

Empfindsame Reisen.

Von Joh. Julius Wagner.

(Fortsetzung.)

„Das geht wieder langsam," ertönt es von allen Seiten. Witzlinge nennen gar den Stationstrain den Trotteltrain, auch den Landkutschertrain. Undankbare, ungenügsame Welt! Wohin man früher um theures Geld zerstoßen und verstaubt, stundenweis fahren mußte, kann man jetzt selbst mit einem Stationstrain staublos und bequem um einen Zwanziger, ja sogar um einen Zehner in einigen Minuten stundenweit kommen. Und dennoch nicht zufrieden! Ist auch einmal das Luftschiff im Gange, man wird immer noch finden, man könnte noch schneller reisen — im Gedanken nämlich. — Trifft man auch in manchen Zwischenstationen beiläufig ein, ist man auch erst beiläufig in dem Bestimmungsorte, man hat noch bei 15 Minuten zu laufen, bis man wirklich dort ist, wo man ist, wie z. B. in Atzgersdorf, Perchtoldsdorf. — Eine der schönsten Parthien in der Nähe ist unstreitig die vom Atzgersdorfer-Stationshofe nach der Mauer, nächst der oberen Kaserne über den mäßig hohen Berg mit seiner wunderherrlichen Fernsicht, durch den parkähnlichen Tannenwald in das reizende ländliche Kalksburgerthal. Aber ein empfindsames Herz kann selbst die Natur nicht ohne Störung genießen. Während ich nämlich durch das geräumte stille Arcadien des Dorfes wandle, die friedlichen Winzer in ihrem netten, am rauschenden Silberbache gelegenen, grünumrankten Häuschen glücklich preise, höre ich darinnen Stimmen, die keineswegs so friedlich und selig klingen. — „Rausch! — Lump! — Satan!" waren die abgebrochenen Worte, die ich vernehmen konnte, worunter sich auch ein Klatschen mischte, das ungefähr wie Ohrfeigen erschallte. Ich wandle weiter und höre das Jammergeschrei eines durchgeprügelten Kindes; ich wandle wieder weiter und stoße auf einen vollauf Betrunkenen, der eben aus dem Weinhause expe-

dirt wurde. Dieß war noch wenigstens einer, der sich selig fühlte. Das ist also Kleist's und Gleim's und all der Dichter glückliches Landleben, dachte ich. Weiter wandle ich — nun in ländlicher Stille eine Kaserne. Militär erweckt sogleich den Gedanken an Krieg und sein furchtbares Gefolge. Glücklich die Zeit, wo die Prozesse der Staaten nicht mehr mit dem tödtendem Schwerte, sondern mit der diplomatischen Feder ausgeglichen werden! Wie ich zerflossen über die Schönheit der Natur und das dunkelglühende Grün des Tannenwaldes schaue, schleppt sich eine menschliche Gestalt einher — ein Krüppel ohne Nase, mit Stumpfen statt Händen, auf Krücken — mein Schönheitsgefühl stockte wie das Fett in der Kälte über den Contrast der Natur.

In der Umgegend Wiens genießt man eigentlich vierfach: erstens die Schönheit der Natur, zweitens die Schönheit der Landhäuser und Villen, drittens die reine aromatische duftende Luft und endlich viertens eine kostbare unverfälschte Smeten zum Kaffee, frische Butter zum schmackhaften Hausbrote, welcher vierter Genuß noch meist durch einen wüthenden Appetit gesteigert wird. Man träumt sich ganz wonniglich in die Seligkeit hinein, in einer solchen Villa mit der herrlichen Blumenterasse, mit dem Blumen-Salon, mit dem parkähnlichen Garten voll Lustplätzchen und mit einer kleinen hohen Zinne, zurückgezogen en famille unter guten Freunden zu leben. Aber wenn man frägt: „Wem gehört wohl dieses oder jenes Horazische Asyl?" „Nun," heißt es, „dem Fleischhauer N. N. von Wien, oder der Bäckermeisterin N. N. von der und der Vorstadt, oder dem Kaufmann N. N. aus der Stadt, zu dem und dem Schilde, oder dem Goldarbeiter N. N." Ja wenn man in dem Fett, unter Überfluß vom täglichen Brot, in der Wolle und mitten im Golde sitzt, kann man auch Häuser besitzen.

Welch erhabener Gedanke, einen historischen Boden zu betreten, welche Wonne, die Reste aus Jahrhunderten, d. i. Steinhaufen betasten zu können! Wohl Wenige betreten jedoch das ehrwürdige Perchtholtsdorf mit solch erhabenen und mit anderen Gedannken, als: „Wo werden wir etwas Gutes zu essen und zu trinken bekommen?" — Ist man aber empfindsam, welcher Schmerz wieder, stellt man sich das Gemetzel der Türken, die marteryollen Grausamkeiten, die sie nach der Belagerung an den armen Bewohnern übten, vor. Man hört fast noch das Geächze der Geschundenen, Aufgeschlitzten und Aufgespießten — das Jammergeschrei der in die Sclaverei weggeschleppten Weiber und Kinder — man sieht die beiden Liebenden sich in den tiefen Brunnen stürzen. — Um nicht vollends melancholisch zu werden, eile ich schnell und geradezu in den Mödlinger Bahnhof. Ueber dem Passagier-Zimmer steht angeschrieben: „Für Passagiere erster und zweiter Classe. — Dieß machte einige distinguirte Personen, Karten der dritten Classe in der Hand, stutzen, und sie wußten nicht, sollten sie es wagen, einzutreten, oder nicht. — Bei der Einrichtung dieser eleganten Salons hat man wirklich das Hauptbedürfniß der Damen — Spiegel und Spiegeltische — ja nicht vergessen.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Bilder.

(Statistisches aus Böhmen.) Das verflossene Jahr zählte man in Böhmen 1231 Fabriken und 123,670 Manufacturen, bei denen mehr als 600,000 Arbeiter ihr Brot fanden. Dampfmaschinen zählt man gegen 92, und Maschinen, durch Pferde getrieben, 1275. Das Capital dazu beträgt 200,000,000 fl. CM. Böhmen führt für 18 Millionen Waaren aus, und führt für 16 Millionen seine Bedürfnisse ein.

Ost u. West.

(Curiose Verwandtschaften.) Ein Mann bei Jahren, der Witwer war, verliebte sich in ein junges Mädchen und heirathete dasselbe. Bald nach der Hochzeit trug der Sohn dieses Mannes, der von seinem Vater unabhängig war, der Mutter seiner jungen Stiefmutter seine Hand an, die auch von der eben noch nicht bejahrten Frau willig angenommen wurde. Durch diese sonderbare Heirath bekamen alle Theile ganz widersprechende häusliche Titel. Der Vater war jetzt Schwiegersohn seines eigenen Sohnes, und seine Gattin nicht allein Stieftochter ihres eigenen Stiefsohnes, sondern auch Schwiegermutter ihrer leiblichen Tochter, und diese wieder Stieftochter ihrer Tochter, so wie ihr Mann Stiefvater seiner Stiefmutter, deßgleichen Schwiegervater seines leiblichen Vaters.

Ung.

Epigramme.

Von Franz Fitzinger.*)

„Der geniale Jungling.

Er hält zum Arzt und zum Poeten
Berufen sich durch sein Genie;
So soll denn eine Feder tödten
Die Kranken und die Poesie?

Vielseitigkeit.

Vielseitig ist Dein Werk? O ja,
Denn Seite heißt auch — Pagina.

Daguerreotyp-Ehe.

Ist nicht der Ehstand dieser beiden Gatten,
Beim Licht beseh'n, fixirt auf Silberplatten?

Erkenntniß.

Ich war vom Anfang zwar
Für Dich sehr eingenommen,
Doch als ich zu Dir kam,
Bin ich zu mir gekommen.

Rentabilität.

Was hat er von dem Dichten für Gewinn?
Sein Pegasus wirft nie was ab, als ihn!

Zeitgeist.

Es ist in uns'rer Zeit der Durst nach Wissen
Weit selt'ner als der Hunger nach Genüssen.

*) Aus dessen „Sommerblumen. Lieder, Balladen, vermischte Gedichte und Epigramme." (Wien, Kaulfuß Witwe, Prandel und Comp. 1844.)

Rebus.

Wie . . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . . Ich liebe.

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Emanuel.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern eröffnete Hr. Wallner als Habakuk in Raimund's „Alpenkönig" sein Gastspiel auf dieser Bühne.

Habakuk ist vom Dichter so deutlich und verständlich gezeichnet worden, daß ein Vergreifen, ein Nichtauffassen dieses Charakters beinahe nicht denkbar scheint, und dennoch passirt es und gerade den bedeutenderen Schauspielern, und hauptsächlich Komikern, daß sie eben in dieser kleinen Parthie nicht reussiren. Ich erinnere hier nur an Scholz, und auch Hr. Wallner lieferte einen neuen Beleg meiner Behauptung. Hr. W. wollte aus dieser episodischen Figur

mit Gewalt etwas Vorzügliches gestalten, er wollte komisch seyn, es gelte was es wolle, und eben dieß schadete ihm bedeutend. Wozu die vielen Privatspäße und Zusätze, die sich Hr. Wallner erlaubte? Auch ein Couplet, das er sich im ersten Act einlegte, hätte füglich wegbleiben können. Der Besuch war spärlich, und auch der Beifall, welcher dem Gaste gespendet wurde, war nicht verschwenderisch.

F.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern betrat Hr. Hassel diese Bühne zum letzten Male, und zwar als Hampelmann in „Hampelmann sucht ein Logis" und als Engländer in der zweiten und vierten Abtheilung der „Benefice-Vorstellung." Das Erträgniß der Vorstellung war dem Vereine zur Beschäftigung erwachsener Blinden bestimmt. Man kann also kühn behaupten, der vortreffliche Komiker, Hr. Hassel, habe auf keine würdigere Weise von uns Wienern Abschied nehmen können, als er es that, indem er mit der Darstellung zweier Meisterleistungen auch einen Act der Wohlthätigkeit verband, und so dem Künstler wie dem Menschen das ehrenvollste Andenken sicherte. Hr. Hassel erntete, wie gewöhnlich, den lautesten, ungetheiltesten Beifall des Publicums und wurde sehr oft gerufen.

Das Stück: „Hampelmann sucht ein Logis," ist den Freunden der Josephstädter Bühne seit dem Jahre 1836 bekannt, wo es unter dem Titel: „Wohnungen zu vermiethen," einige Male gegeben wurde. Dieser Umstand überhebt mich der Mühe, ausführlicher über das leichte Product französischer Muse zu reden, und da alle Rollen, jene Hampelmanns ausgenommen, nur sehr untergeordneter Art sind, so bedarf es auch keines Details über das Spiel der Mitbeschäftigten, die es im Allgemeinen nicht an Fleiß fehlen ließen. Ich schließe daher diesen kurzen Bericht mit der in neuester Zeit stereotyp gewordenen, aber in künstlerischer Beziehung so ganz und gar nichts entscheidenden Floskel: „Das Haus war ziemlich besucht."

Ribics.

Pesth und Ofner Notizen.
(Den 26. Juli 1844.)
(Schluß.)

Die k. k. Hofschauspielerin Dlle. Enghaus, welche hier den 21. Juni zu einem Gastspiele eintraf, eröffnete solches als „Maria Stuart" und „Donna Diana." Daß von mehreren Theaterbesuchern öffentlich der Wunsch ausgesprochen wurde, Hrn. Fürst bei diesem Gastspiele ebenfalls mit beschäftiget zu sehen; daß die Direction diesem Wunsche desto schneller nachkam, als bei dem ersten Auftreten der Dlle. Enghaus der Besuch des Hauses äußerst schwach war, hat Referent bereits im Notizenwege gemeldet, so wie auch daß die weitern Vorstellungen der „Griseldis" und des „Sohnes der Wildniß," worin Hr. Fürst jedesmal mit der Hauptparthie betheilt war, bei gedrängt vollem Hause und unter stürmischen Beifall vor sich gingen. — Aus Gefälligkeit für die Künstlerin spielte der wackere Fürst weiter noch den Generalen im „Pariser Taugenichts," den „Fabrikanten" in dem gleichnamigen Stücke, und wirkte vereint mit Dlle. Enghaus in dem Benefice unseres ersten Liebhabers, des Hrn. Fröhlich mit, welcher die „Geschwister" gab. Dlle. Enghaus sahen wir ferner noch allein beschäftiget in „Welt und Herz," im „Shawl" und den „Bekenntnissen," dreimal als „Pelva" und in „Voltaires Ferien" und zum Schlusse in der „Zurücksetzung," endlich in der „Lucretia" von Ponsard. — Daß unter den bei der Aufführung dieser Stücke beschäftigten Darstellern Dlle. Enghaus und Hr. Fürst das einzige und vollgültigste Recht sich erwarben, genannt zu werden, ist leider eine traurige Wahrheit, die um so fühlbarer wurde, als diese beiden ausgezeichneten Gäste die Finsterniß ihrer Umgebung mit dem krassesten Lichte beleuchteten. Bei der Aufführung des „Fabrikanten," in welchem Stücke die Rolle des Malers einem mauvais Theatersujet, einem zu Gastrollen hier arrivirten Statisten der Linzer Bühne, Hrn. Adler, übertragen wurde, stieg die Entrüstung des Publicums im Parterre zum höchsten Grade. Nur die Anwesenheit und Mitwirkung unserer beiden verehrten Gäste hemmte den lauten Ausbruch dieses Unwillens, der um so gerechter gewesen wäre, als der erste Liebhaber, dem die Ausführung dieser Rolle füglich zugekommen wäre, ganz gemächlich in der Theaterloge lehnte, und wie im Parterre laut wurde, nur aus bloßer Eifersucht neben Hrn. Fürst nicht spielen wollte, weßhalb er diesen Part gegen Entrichtung eines kleinen Douceurs an genannten Statisten überließ. — Die einzigen zwei Erscheinungen, welche das Publicum und den Kritiker bei diesem Gastspiele befriedigen konnten, waren die Mad. Huber und Grambach. Die erstere in dem kleinen Lustspiele der „Shawl," dann in den „Bekenntnissen" und als Ninon in „Voltaires Ferien." In den beiden erst genannten Stücken hatte Mad. Huber diese koquetten Rollen mit dem naturgetreuesten Pinsel ausgemalt, und sich für ihr meisterhaftes Spiel öfteren Beifall erworben. Mad. Grambach, welche sehr brav spielt, wird stets eines verdienten Beifalls versichert seyn können. — Somit hat Referent aber auch alles, was erwähnenswerth gewesen, berührt, und es bleibt sonach nichts übrig, als von dem Erfolge dieses Gastspieles zu berichten. Dlle. Enghaus brachte ihre Charaktere auf eine so interessante Weise zur Anschauung, ließ ein so besonnenes Studium erblicken, daß man auf sie als eine der ausgezeichnetsten Künstlerin hinweisen kann. Ihr Talent erscheint bereits auf einer hohen Bildungsstufe, Feinheit und Berechnung im Spiele sind unverkennbar sichtlich, Laune und Geist finden in allen Nuancen treffliche Pointen. Daß ihr Spiel manchmal, besonders bei ihrem ersten Auftreten als Stuart, ferner als Griseldis und Parthenia stellenweise kalt ließ, und nur einzelne ergreifende, großartig und schön ausgeführte Momente entwickelte, wollen wir dem unheimlichen Gefühle zuschreiben, welches jeden Künstler, der beim Tageslichte noch nicht spielte, minder oder mehr in diesem Sommertheater befallen muß. Dlle. Enghaus erfreute sich der ausgezeichnetsten Beifallsbezeugungen von Seite des Publicums, und wurde als Lucretia mit Blumen und Kränzen beehrt. Mit nassem Auge —?— nahm die Künstlerin Abschied, das Versprechen gebend, bald wieder zu kommen. — Unzähliger Hervorrufungen und eines in jeder Beziehung verdienten Beifallsstürmes hatte sich Hr. Fürst in seinem Benefice zu erfreuen. Nach dem zweiten und dritten Acte erhielt der ausgezeichnete Mime Eichenlaubkränze, und zwar, den ersten mit vergoldeten Eicheln, den zweiten mit einem nationalfärbigen Bande geziert. Hr. Fürst hat uns zwar dießmal nur mit einigen wenigen Rollen erfreut, dennoch aber sich das ehrende Zeugniß hiebei erworben, daß er nicht nur ein ausgezeichneter, seltener Heldenspieler mit Sporn, Wams und Pickelhaube sey, sondern daß er auch den Adel des Gemüthes, den siegreich überlegenen Verstand bei unterdrücktem Feuer des Temperaments eben so gediegen und erfolgreich im Conversationsstücke zu entwickeln verstehe, als er treffend die gutmüthige Barschheit, Biederkeit und Launenhaftigkeit alter Väter und Onkeln darzustellen vermag. Der geschätzte Gast, einem Rufe nach Temeswar folgend, schied mit einer würdigen Dankrede von uns, worauf er noch zweimal stürmisch gerufen wurde.

v. Adlerstein.

Bühnenwelt.

Die Direction des königl. städt. Theaters zu Temeswar benöthiget für die nächste Wintersaison erste Opernmitglieder, so wie auch für das dortige Theaterorchester einen ersten Oboisten. Hierauf Reflectirende wollen sich deßhalb in portofreien Briefen entweder an die Direction dieses Theaters, oder an den gegenwärtig in Ofen domicilirenden Hrn. Kapellmeister W. L. Görgl (Wasserstadt, neue Gasse, Nr. 742 vis a vis den drei Kronen) wenden.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№ 193. Wien, Montag den 12. August 1844. 31. Jahrgang.

K. K. Hofoperntheater.

Ehevorgestern: „Belisar.“ Hr. Kreutzer, vom großherzogl. Hoftheater zu Mannheim, den Alamir als erste Gastrolle.

Die erste Bildungsperiode des Tenoristen Hrn. Kreutzer gehört Wien an, und es gewährte einen angenehmen Eindruck, einen Sänger, der als Anfänger von uns Abschied genommen, künstlerisch ausgebildet, veredelt wieder zu erblicken. Kreutzer hat eine gute Schule durchgemacht, und kann mit Recht unter den Tenoristen Deutschlands einen Vorderrang einnehmen, obwohl seine Stimme nicht mehr zu den besonders starken gehört. Die Rolle Alamirs bietet im Ganzen dem Sänger geringen Spielraum; doch findet sich auch hier Gelegenheit zur Auszeichnung, und diese ließ sich der Gast nicht entwischen. Das hohe C im: „Zitt're Byzanz!“ mit Kraft hinausgeschleudert, verfehlte seine Wirkung nicht. Hr. Kreutzer wurde sehr beifällig aufgenommen und gerufen. Im Verlaufe seines Gastspiels wird er wohl noch bessere Gelegenheit finden, sein Talent geltend zu machen. — Die Antonina sang zum ersten Male Mad. Stöckl-Heinefetter mit dem Aufgebote all' der physischen Kraft ihres Riesenorganes. Man kann sich die Wirkung leicht vorstellen. Wenn Berlioz nach Wien kommt und diese Sängerin hört, engagiert er sie sogleich für sein großes Orchester. In künstlerischer Hinsicht steht die Antonina der Stöckl nicht hoch. Die sogenannte Trillerarie im ersten Acte war des Schmuckes, dem sie diesen Beinamen dankt, fast beraubt. — Hr. Schober sang den Belisar in seiner verdienstlichen Weise; Dlle. Diehl, Irene, war besonders gut disponirt; sie sang hübsch. Sfd.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Hr. Strampfer, welcher ehevorgestern sein Benefice hatte, vermochte Hrn. Hassel, vom Frankfurter Stadttheater, nach Beendigung seiner Gastrollen auf der Josephstädter Bühne, zur Mitwirkung, welche dem Interesse des Beneficianten eben so gedeihlich, als erfreulich für das Publicum war, denn Hr. Hassel hatte jene Rollen gewählt, worin ihm die allgemeine Gunst zu Theil wurde; nämlich den reisenden Engländer Mr. Pudding in der „Benefice-Vorstellung“ und den Görge in dem Weissenthurn'schen Lustspiele: „Es spuckt,“ wozu er noch ein Paar Scenen aus dem musikalischen Scherze: „Der Capellmeister von Venedig“ als Mittelgericht gab. Es wurde daher des Guten eher zu viel, als zu wenig geboten; denn die Vorstellung endete, wie eine Meyerbeer'sche Oper, erst um halb eilf Uhr. Hrn. Hassel's seltene Fähigkeit, besonders im Radebrechen fremder Sprachen, worunter das Englisch-Französische obenansteht, ist in diesen Blättern gehörigen Ortes nach Verdienst gewürdigt worden. Er gehört zu jenen Schauspielern, denen die Natur ihre Stelle angewiesen hat. Daß er auch auf dieser Bühne sehr beifällig aufgenommen und wiederholt gerufen wurde, war in der Ordnung. Von denen, welche ihm wirksam zur Seite standen, bemerken wir Hrn. Findeisen als Souffleur, einer Leistung voll Leben und Jovialität, und Hrn. Marchion, der ein Paar Arien so wirksam vortrug, daß sie zur Wiederholung verlangt wurden. Schade, daß er in der berühmten Porträt-Arie aus der „Zauberflöte“ sich nicht besser auf das Accompagnement des Piano verstand. Beide wurden gerufen. Im Lustspiele: „Es spuckt“ war Dlle. Eck in der kleinen Rolle des Hännchens allerliebst. Es wird immer klarer, daß diese Schauspielerin eine schöne Zukunft vor sich hat. Mad. Frieb-Blumauer legte in die Rolle der Pächterswitwe so viele Bonhomie und Wärme, daß auch ihr lebhafter Beifall nicht entging. — Ueberraschend war Hr. Mittell als Jakob. Er zeigte heute einen wesentlichen Fortschritt und wirkliche Befähigung für das Fach der Naturburschen. —r—.

— Devrient ist ein Zauberer. Ungeachtet Raupach's „Schule des Lebens“ gewiß mehr Gegner als Freunde findet, war die zweite Vorstellung doch eben so zahlreich besucht, wie die erste. Das ist die Macht des Genius, der auch minder günstige Verhältnisse zu beherrschen versteht. —r—.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Hr. Wallner setzte sein Gastspiel ehevorgestern in der Rolle des „Bauers als Millionär“ fort. Seine Darstellung desselben ist hinlänglich bekannt; sie bewegt sich in den Schranken einer wohlgelungenen Copie Raimunds, nur bemüht sich Hr. Wallner jetzt nicht mehr so sehr, manche Äußerlichkeiten Raimund's, z. B. seine Action, seinen Gang rc. nachzuahmen, was ihm nie recht gelang, sondern bloß dessen Organ und Nuancirung des Vortrags; dadurch erhält die ganze Leistung einen gewissen Schein der Freiheit und Ungezwungenheit, welche wohlthuend auf den Beschauer wirkt. Hr. Wallner wurde bei dem Vortrage des Aschenliedes mit sehr lebhaften Beifall beehrt und sang nebst mehreren Raimund'schen Wiederholungsstrophen auch zwei neue, von welchen eine (über die Eisenbahnen) sehr gut und zum Charakter passend, die andere (über das Cigarrenrauchen) matt und unbedeutend war. — Von den übrigen Mitbeschäftigten war Dlle. Herzog als Zufriedenheit neu. Sie spielte mit vieler Innigkeit. — Der Darsteller des Neides erschien mit einem Schnurbart!! So Etwas muß an einem Schauspieler, dem man sonst Fleiß und Auffassungsgabe nicht abstreiten kann, doppelt gerügt werden. Ich weiß Bühnen, wo das Tragen von Bärten durch die Theatergesetze verboten ist. Eine solche Einrichtung verdiente überall nachgeahmt zu werden, denn nicht jeder Schauspieler ist einsichtsvoll und bereitwillig genug, wie z. B. Hr. Gämmerler, seinen Lippenschmuck jedesmal zum Opfer zu bringen, so oft es die Rolle erheischt. Vollends unanständig auf der Bühne ist aber das Tragen jener eckelhaften Haarwülste, welche sich manche Männer an der Kehle wachsen lassen, um — die Cravatten zu schonen. In antikem Kostume mit solch' einer Matratze am Halse zu erscheinen, zeigt von wenig Achtung für das Publicum und sollte von keiner Direction geduldet werden. Ribles.

Vorgestern zum ersten Male: „Stadt und Land, oder: Der Viehhändler aus Oberösterreich.“ Posse mit Gesang in zwei

Acten von Friedrich Kaiser. Musik (mit Ausnahme der Volksmelodien) von Adolf Müller.

Der Inhalt dieser Novität hat seinen Grundzügen nach, schon vor einiger Zeit in den öffentlichen Blättern gestanden. — „Stadt und Land" ist nämlich kein Original, sondern nur eine Bearbeitung des auf mehreren Bühnen unter dem Titel: „Onkel Majoran," zur Aufführung gebrachten Stückes. Unsere Volksmuse ist in neuerer Zeit etwas bequem geworden, sie plagt sich nicht mehr mit dem Erfinden, sondern holt sich ihre Stoffe aus dem Auslande; Frankreich und England müssen ihr dieselben liefern und nur zur Bearbeitung fremder Producte finden sich gewandte und willige Hände, das Selbstproduciren wird leider immer seltener. Wenn ein Theaterdichter gezwungen ist, jährlich eine bestimmte Anzahl Stücke zu liefern, so kann man es ihm billiger Weise nicht hoch anrechnen, wenn er nicht immer Originelles liefert — dem gewöhnlichen Zuseher, der das Schauspielhaus bloß deßhalb besucht, um sich ein Paar Stunden zu vergnügen, ist es auch ganz gleichgiltig, wer ihn unterhält, ob Scribe oder Kaiser, Goldoni oder Nestroy — aber man kann verlangen, daß ein deutscher Schriftsteller, der ein ausländisches Stück benützt, doch wenigstens durch ein einfaches: „nach . . ." seine Bearbeitung als solche bezeichne, wenn er an seinem Originale auch noch so viel geändert und umgestaltet hat. Allein diese Aufrichtigkeit kommt fast ganz aus der Mode; und unsere Localdichter überlassen es gewöhnlich dem Scharfsinne und der Belesenheit der Journalreferenten, die Quelle anzugeben, aus welcher sie ihre Werke geschöpft haben. So sind Nestroy's „Jux" und „Liebesgeschichten" englischen, Kaiser's „Schauspielers letzte Rolle" und „der Korporal und seine Landsmännin" französischen Ursprungs, ohne daß der Zettel eine Sylbe von dieser Abstammung hätte verlauten lassen. Ja, nicht bloß die Volksdichter, bei ihren leichten, für das Vergnügen des Augenblicks berechneten, anspruchlosen Werken, geben ihre Adoptivkinder mitunter für selbsterzeugte aus. — nein, auch Recensenten, die sich auf's hohe Roß setzen, Schriftsteller, welche thun, als ob sie die deutsche Literatur von Grund auf reformiren wollten, bearbeiten französische Dramen und verkaufen sie gläubigen Zuschauern für deutsche Originale.

So hat ein Hr. Dr. Stolle ein versificirtes Drama versendet: „Der neue Pigmalion," welches weiter nichts ist, als eine (mit Erlaubniß des Hrn. Doctors) Verarbeitung des Lafont'schen: „Chef d'oeuvre inconnu," dessen Grundidee der deutsche Adoptivdichter glücklich todtzuschlagen wußte. — Doch wieder zurück zu „Stadt und Land." So wie das Stück vorliegt, ist es eine Arbeit, die vieles Lob verdient, und jedenfalls für den Bühnentact des Hrn. Kaiser ein gutes Zeugniß ablegen würde, wenn Hr. Kaiser noch eines solchen bedürfte. Das Sujet ist nicht neu, aber es ist gut durchgeführt; die Charaktere sind, bis auf jenen des Viehhändlers, welcher ziemlich ins Detail ausgemalt ist, mit sicheren Umrissen gezeichnet, und wer nicht zu rigoros mit einer Posse verfahren will, den wird die in Rede stehende gewiß gut unterhalten. Ein großer Vorzug derselben liegt darin, daß sie gegen den Schluß hin, ungeachtet man das Ende voraus weiß, nicht langweilig wird, weil gerade hier der Darsteller des Viehhändlers durch ein von der Situation bedungenes lebendiges Spiel die Theilnahme der Zuseher rege erhalten muß. Hr. Grois that dieß im vollsten Sinne des Wortes, wie denn seine ganze Darstellung des einfachen Oberösterreichers eine höchst lobenswerthe, naturgetreue war. Ihm würdig zur Seite standen Mad. Rohrbeck und Dlle. Herzog. Erstere ist selbst in so kleinen Rollen, wie diese Viehhändlerin, eine treffliche Charakteristikerin, und Letztere zeigte den entschiedensten Beruf dazu. Die genannten Drei repräsentirten das „Land," die „Stadt" mit ihren Untugenden vertraten die Damen Rionde und Schmidt, die HH. Scholz, Stahl, Hopp, Lang, Blum, Strampfer und Neumann. Alle spielten mit Lust und Liebe zur Sache, und erreichten so viele Wirksamkeit, als ihre Rollen gestatteten. Dlle. Rionde verdient in der Kokettirscene Lob für ihre Mäßigung. Hr. Scholz wurde nach einem Refrainliede gerufen. Eben so Hr. Grois nach dem gemüthlichen Liede vom Herzen, und Mad. Rohrbeck nach einem „Schnadahüpfel." Am Schlusse rief man Alle und Hrn. Kaiser, der auch schon nach dem ersten Acte erscheinen mußte. In der Musik nehmen die Volksmelodien die größere Hälfte ein; sehr gelungen ist Hrn. Müller's Composition zu dem vorerwähnten Liede vom Herzen, welches, wie die oben bezeichneten Nummern, auf allgemeines Verlangen wiederholt wurde. Ribics.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Ehevorgestern fand die 271. Vorstellung des „Zauberschleiers" Statt, bei welcher der von seinen Reisen zurückgekehrte Komiker und Localsänger, Hr. Weiß, wieder zum ersten Male die Rolle des Plüsch spielte. Von dem recht zahlreichen Publicum auf's Wärmste begrüßt, spielte Hr. Weiß diese Rolle mit all' der Vivacität und Nonchalance, die er ihr von allem Ursprung her verlieh, und sang comme il faut, so daß er von Beifall unterbrochen und am Schlusse des ersten Actes gerufen wurde. Sehr wirksam wie immer waren Dlle. Schäffer und Hr. Feichtinger; ihre Gesänge fanden rauschenden Applaus. Auch der Schlußchor scheint von seiner Beliebtheit noch nichts eingebüßt zu haben, obgleich Jemand, der sich bemerkbar machen wollte, den Ursprung desselben auf das Jahr 1814 verlegt hat, welcher Behauptung jedoch Hrn. Frankl's „Sonntagsblätter" als „faustdick hinter'm Ohr" mit der kräftigsten Satyre entgegentraten." S.

Vorgestern gab der Baritonist, Hr. Scharff, welcher demnächst diese Bühne verlassen wird, zu seinem Benefice die Oper: „Zampa," von Herold, die jedoch kein besonders zahlreiches Auditorium versammelte, was hauptsächlich auf Rechnung des schönen warmen Sommertages geschoben werden mag; die Vorstellung ging im Ganzen recht gut von Statten. Der Beneficiant sang den Zampa mit seiner kräftigen Bruststimme bis ins eingestrichene Tenor-As, und hatte der Parthie einige recht wirksame Momente abgelockt. Allein die Lage, ja der ganze Charakter der Rolle dieses Corsaren bedingt eine biegsame, schmelzende, freilich sehr umfangreiche Tenorstimme, aus der Feuer und Leben nach wälscher Art sprühet, und den man bald seiner Kraft wegen fürchtet, bald seiner Zärtlichkeit wegen lieb gewinnt; und dieser gemeinsamen Anforderung schien Hrn. Scharff's Individualität nicht so vollkommen zu entsprechen, wie wir dieß bei mehreren andern Parten wahrgenommen und lobend gewürdigt haben. Er wurde nach den Acten und am Schlusse durch Hervorruf ausgezeichnet. — Dlle. Marlow sang die Camilla mit gut bezeichnendem, leidenschaftlichen Ausdruck, intonirte jedoch nicht immer rein. — Hr. Grausfeld (Alfonso) war heute besonders gut bei Stimme, und machte seine schöne Vortragsmethode auf die angenehmste Weise geltend, sowohl im Duett des zweiten, als in der Romanze des dritten Actes, nach welchen Piecen ihm der lebhafteste Applaus zu Theil wurde. Hr. Radl, bekannt als ein vorzüglicher Capuzzi, sang und spielte auch heute köstlich. Eben so lobenswerth gab Dlle. Schäffer die Ritta; man muß die Vielseitigkeit dieser jungen Tochter Thaliens mit jedem Tage mehr bewundern. — Hr. Schert trat als Dandolo recht wirksam hervor.

Chöre und Orchester waren wie immer sehr wacker; die Ouverture mußte auf allgemeines Verlangen wiederholt werden. — Das Solo des braven Clarinettisten Soday erregte allgemeine Aufmerksamkeit und Beifall. Hr. Groidl dirigirte die Violinen, und Hr. Capellmeister v. Souppé das Ganze. S.

(Wien.) Morgen hat der Komiker, Hr. Wallner, sein Benefice im k. k. priv. Theater an der Wien, bei welcher Gelegenheit das große Haus wohl wieder zu klein werden wird, die Zahl der Neugierigen zu fassen; denn Wallner, der hier gastirt, weiß das Gastrecht der liebenswürdigen Wiener zu schätzen, und war daher beflissen, beim Arrangement seines Beneficeabends Neues und Auserlesenes zu bieten, nämlich zwei auf dieser Bühne noch nicht gegebene Stücke, interessante Gäste und die sorgfältigste Besetzung durch einheimische Mitglieder. Doch dafür mögen am besten die

Angaben des nachfolgenden Programms sprechen. Das Schauspiel dieses Abends leitet die erste Aufführung des zweiactigen Lustspiels: „Die Braut aus der Residenz," von der Verfasserin des „Landwirths," ein, worin Hr. Emil Devrient, königl. sächsischer Hofschauspieler, und Dlle. Mügge, vom herzoglichen Hoftheater zu Coburg-Gotha, aus Gefälligkeit für den Beneficianten als Gäste mitwirken werden; die anderen bedeutenderen Rollen haben den Beneficianten, Hrn. Moritz, Dlle. Eck u. s. w. zu Repräsentanten. Darauf folgt gleichfalls zum ersten Male: „Der Dümmling und seine Schwester," Posse mit Gesang in 1 Act, nach dem Französischen von Friedrich, welche Hamburger Blätter als eines der vorzüglichsten Erzeugnisse neuerer Zeit bezeichnen, und worin der Beneficiant und Hr. Director Carl Träger der Hauptcharaktere sind. S.

— Emil Devrient hat für diesen Sommer sein Gastspiel in Breslau aufgegeben und reiset am 19. d. M. von hier directe nach Dresden, den Ort seiner Bestimmung, um den kurzen Rest seines Urlaubs zur Erholung seiner durch forcirte Gastspiele etwas angegriffenen Gesundheit zu verwenden. Es ist demnach dem Wiener Publicum nur noch kurze Zeit gegönnt, seinen Liebling sehen zu können. S.

— Dieser Tage beginnen am Hofoperntheater die Vorstellungen der französischen Schauspieler, deren Gesellschaft nebst den tüchtigsten Mitgliedern von der verwichenen Saison, auch manche neue wackere Künstler zählt. S.

— Die für heute im Josephstädter Theater beabsichtigte Vorstellung der Oper „Norma" zu einem wohlthätigen Zweck, muß wegen Unpäßlichkeit und nahe bevorstehenden Abreise der Dlle. Tuczek ganz unterbleiben. S.

— Meyerbeer ist seiner ausgezeichneten Verdienste um die Kirchen- und Kammermusik halber zum Ehrenmitglied des hiesigen Chorregenten-Kirchenmusikvereins ernannt worden. S.

— Hr. v. Beriot wird dieser Tage in Wien erwartet, beabsichtigt aber nicht, sich in Concerten zu produciren. S.

— Der geschätzte Schriftsteller, Hr. F. C. Weidmann, unternimmt dieser Tage eine Reise nach Italien. Weidmann's gewandter Feder haben wir schon so viele treffliche Schilderungen zu verdanken, daß wir uns im vorhinein auf die schönen Früchte dieser neuesten Tour freuen können. Bei dieser Gelegenheit sey auch erwähnt, daß im Laufe dieser Woche ein sehr gediegenes typographisches Werk von Weidmann über Salzburg in der Gerold'schen Buchhandlung erscheinen wird, das diese Blätter ehestens ausführlich besprechen werden. S.

(Pesth.) Als Gäste in der Oper haben wir Aussicht, die eben jetzt in Wien mit ungemeinem Succeße gastirende königl. preuß. Hofsängerin, Dlle. Tuczek, ferner die vielberühmte Primadonna des ständ. Prager Theaters, Dlle. Großer zu hören. Ein Genuß seltener Art steht uns bevor, wenn die Unterhandlungen, die mit Dlle. Taglioni angeknüpft sind, zu einem glücklichen Resultate führen sollten. Man sieht, daß die Direction nicht die Hände in den Schooß legt, und unausgesetzt beflissen ist, den Wünschen der Theaterfreunde alle erdenklichen Opfer zu bringen. Nach beendigtem Gastspiele des Hrn. von Kaler, welchen die Opernfreunde mit Enthusiasmus aufgenommen, soll Hr. Basadonna, einer der ausgezeichnetsten italienischen Tenore für einen größren Rollencyclus mit beträchtlichen Opfern gewonnen seyn. Wir hoffen in Bälde ähnliche erfreuliche Neuigkeiten und Reformen berichten zu können.

Psth. Tgbl.

(Temesvar, 28. Juli 1844.) Das Geschäft des Referirens ist nicht so angenehm, daß ich bereuen müßte, meinem Vorsatze getreu, über die während der Sommersaison fast ausschließlich nur in der Arena Statt gefundenen Vorstellungen, geschwiegen zu haben. Aber die ausgezeichneten Kunstgenüsse, die uns das Gastspiel des Hrn. C. Fürst bietet, legen mir die Pflicht auf, den Leistungen desselben das öffentliche anerkennende Wort zu sprechen und für dießmal eine Ausnahme von der Regel zu machen.

Montag den 22. erschien im Stadttheater der geschätzte Gast zum ersten Male als Otto von Wittelsbach, in dem Schauspiele gleichen Namens von Babo. Die Grundbedingung des Gefallens dieses Schauspieles ist die Begabung und Tüchtigkeit des Darstellers der Titelrolle. Leider ist die Bühne jetzt an wirklich befähigten Heldenspielern so arm, daß die wenigen, welche dafür als vollgiltig anerkannt sind, wie Oasen auf dem verwaisten, verlassenen Felde dieser Bühnendichtungen erscheinen. Hrn. Fürst's Ruf steht aber bereits fest, und wir haben Ursache, über seinen Besuch uns zu freuen. Schon nach dieser einen Rolle muß ich in der Anerkennung seines schönen Talentes dem überaus günstigen Urtheile der Journale des In- wie des Auslandes beistimmen. Die Natur hat Hrn. Fürst als Liebling behandelt; seine schöne, männliche, kräftige Gestalt, sein sonores, den weichsten und leisesten Nuancirungen, bis zum leidenschaftlichsten Kraftausbruche fähiges Organ, sind Vorzüge, welche sich nicht immer bei einem Schauspieler vereinen. Diese glücklichen Naturgaben hat Hr. Fürst durch unverkennbares Kunststudium in solchem Grade zu impotenziren gewußt, daß man den seltenen Werth seiner Leistungen, in welchen Gemüth, Kunstreife und geniale Lichtfunken den Horizont der Darstellung wie leuchtende Gestirne durchziehen, vollkommen zu würdigen gezwungen wird. Anlage und Durchführung der in Rede stehenden Rolle waren psychologisch wahr, die prädominirende einfache, altdeutsche Biederkeit des Charakters so naturgetreu hingestellt, der Seelenkampf vom ersten schmerzlichen Auftauchen der Nattern des Verdachtes in seinem Herzen, bis zur schauderhaften, hochverrätherischen Catastrophe des Kaisermordes, so wie seine tief gefühlte Reue und Ergebung in sein Schicksal, war eine Reihenfolge von Seelenzeichnungen, welche in so plastischer Vollkommenheit der Darstellung als Typus solcher Kunstgemälde erschienen. Das versammelte, kunstsinnige Publicum verfolgte die Leistung des geschätzten Gastes mit gespannter Aufmerksamkeit und mit einer eclatant ausgesprochenen, überaus glänzenden Würdigung. Hr. Fürst wurde bei seinem Erscheinen sehr gastfreundlich empfangen, oftmals mit Applaus belohnt, und etwa zehn Mal gerufen.

Seine zweite Gastrolle war am 23. Juli Carl Moor in den „Räubern." Die Leistung unsers Gastes als Carl Moor war von der gewöhnlichen Darstellungsweise abweichend, weil die meisten, mitunter auch talentirten Schauspieler genug gethan zu haben glauben, wenn sie ihre Rolle herabschreien, was auch gewöhnlich seine Wirkung nicht verfehlt. Auf eine andere Art aber löste dieser Künstler seine Aufgabe. Ruhe, edle Haltung, feine Nuancirung des Seelenkampfes, richtige Vertheilung des declamatorischen Effectes waren der Vorwurf, welchem Hr. Fürst nachstrebte und nimmer aus den Augen ließ. Durch diese zweckmäßige Vertheilung von Licht und Schatten erhielt der aufmerksame Zuschauer ein Bild, dessen Einheit und richtige Beleuchtung den günstigsten Eindruck auf ihn machen mußten. Hr. Fürst wurde wieder mit Auszeichnung empfangen und mehrere Male hervorgerufen. Wir sehen nun den ferneren Gastrollen dieses Künstlers, namentlich aber seiner Durchführung des Hamlet mit Spannung entgegen. Ay.

(Berlin.) Carl Blum, der bekannte Lustspieldichter, dessen Tod wir berichteten, wird von dem Berliner Correspondenten der „Zeitung für die elegante Welt" in folgender pikanter Weise geschildert: Er war ein Mann von vielen Talenten; er war Dichter, Sänger, Zeichner, Componist und Gourmand zugleich. Er war im Stande, sich einen guten Text zu schreiben, ihn gut zu componiren, sich gute Decorationen zu malen, die Sache gut in Scene zu setzen und gut zu singen; zuletzt konnte er sich auch noch gut — — recensiren im „Hamburger Correspondenten." Er hat viel gelebt und gehörte zu denjenigen Leuten, die immer Geist haben müssen, um Geld zu haben, und immer Geld, um Geist zu haben.

(Breslau 3. Aug. 1844.) Neu war auf hiesiger Bühne Donizetti's: „Marino Faliero," worin besonders Hr. Haimer excellirte. Auch die Oper gefiel; zu einem vollständigen Erfolge wird es jedoch nicht sobald ein musikalisches Werk bringen, wenn Mad. Janik darin als Primadonna wirkt. Das Publicum ist offenbar

gegen diese Sängerin eingenommen. Desto beliebter ist Mad. Schlögel-Köster. Alfonso.

(Hamburg, 2. August 1844.) Frau v. Wassowitz aus Brünn gab im Stadttheater einen größeren Cyclus von Gastrollen mit ziemlichem Erfolge. — Das Maurice'sche Thaliatheater hat an einem jungen Schauspieler, Hrn. Adolf Schwarz aus Wien, eine sehr glückliche Acquisition gemacht. Hr. Schwarz ist ein vielversprechendes Talent und obendrein sehr vielseitig. Wir haben ihn bisher in sechs der heterogensten Rollen gesehen, und in jeder war er am Platze. Auch eine Schauspielerin aus Wien, Dlle. Höfer, gastirt mit Glück. Ihr Paradepferd, die „Preziosa," ritt sie schon einige Male, und zeigte sich gewandt und sattelfest. A.....s.

(Paris.) Die Beiträge zu einem Denkmahl für Casimir Delavigne haben guten Fortgang. Die dritte Liste ergibt bereits 5017 Frcs. Darunter befinden sich indeß 2000 Frcs., welche die Municipalbehörde von Havre und 1300 Frcs., welche die einzelnen Subscriptionen in dieser Stadt bis heute getragen haben. Unter den Pariser Unterzeichnern finden sich unter Andern Baron James v. Rothschild mit 100 Frcs. und Hr. Scribe mit 500 Frcs. — Bei dieser Gelegenheit wollen wir bemerken, daß die jüngst in allen Journalen verbreitet gewesene Nachricht von dem unbilligen Contractabschlusse Scribe's mit der Direction der Opéra comique sich als völlig unbegründet herausgestellt hat. P. T.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Fest-Soirée im k. k. Volksgarten.

Der letztverflossene Freitag war einer jener wenigen Tage, welche Jupiter Pluvius in diesem Sommer zu einem Feiertage auserkoren, und an welchem die HH. Strauß und Fahrbach und dann wieder Fahrbach und Strauß so ganz ungenirt (wir bitten dieses nicht etwa vom Genie abzuleiten) ihre wohleingeübten Ouverturen, Märsche, Quodlibets, Quadrillen, Walzer, Polka's ꝛc. durch ihre wahrhaft virtuosen Orchester zum Vergnügen des ambulanten Publikums vorführen konnten. Letzteres hat sich wieder sehr zahlreich eingefunden. Neu war uns dießmal ein Potpourri über Motive aus der Oper: „Ernani" von Verdi, welches Hr. Kapellmeister Ph. Fahrbach mit jener anerkannten Instrumentalkenntniß zusammengestellt hat, welche wir schon oft an ihm belobt haben. Da die Motive dieser Oper zu wenig prägnant, daher auch nicht populär geworden sind, so konnten sie auch in diesem Potpourri weniger durchgreifen. Dasselbe enthält übrigens mehrere recht wirksame Instrumentalsätze, und wurde, obgleich ziemlich lange dauernd, am Schlusse beifällig aufgenommen. L.

Literarischer Kurier.

„Handbuch der Schmetterlingskunde." — Der vaterländischen Jugend geweiht von Ignaz Zwanziger. Mit Abbildungen. Wien, Kaulfuß's Witwe, Prandel und Comp.

Allen Freunden der Lepidopterologie, Aeltern und Erziehern empfehlen wir das unter obigem Titel vor Kurzem erschienene Werkchen. Dieses nett ausgestattete, mit 27, von Riedanner mit bewunderungswürdiger Treue nach der Natur gezeichneten, von Weiß lithographirten, und sehr fleißig colorirten Abbildungen geschmückte encyclopädische Handbuch liefert auf 230 und etlichen Seiten eine möglichst vollständige Uebersicht aller über diesen Gegenstand erschienenen Werke; die Entwicklung der Falter und ihre Beschreibung überhaupt; eine Geschichte der Schmetterlingskunde; die vier Systeme: des Linné, Fabricius, Borkhausen und Treitschke; ein terminologisches Wörterbuch und eine Farbentabelle zum Behufe der Diagnosen; eine alphabetische Uebersicht der österreichischen Tag-, Dämmerungs- und Nachtfalter, mit genauer Beschreibung der Raupe, Puppe und des Schmetterlings; eine Anleitung, Schmetterlinge aus Raupen zu erziehen, zu fangen, auszuspannen, aufzubewahren, abzudrücken u. s. w., eine Würdigung ausgezeichneter Lepidopterologen; eine Beschreibung der für den Schmetterlingssammler wissenswürdigsten Pflanzen nach dem Linné'schen Systeme. Der Abschnitt: Schmetterlingskunde als Gegenstand der Poesie, enthält nebst einzelnen Sendenzen und ganzen Stellen aus den gefeiertsten Dichtern mehrere sehr gelungene Poesien des Verfassers.

Das ganze Werkchen zeigt von einem genauen, durch die umfassenden Sprachkenntnisse des Verfassers unterstütztem Bekanntseyn mit der Literatur dieses Zweiges der Naturgeschichte, einer sorgfältigen Benützung derselben, und einem eifrigen, reich gelohntem Streben, und mit Vergnügen sehen wir dem Erscheinen seines Schmetterlingsalbums entgegen, das, so viel uns von seiner Tendenz bekannt geworden, die Verherrlichung der Schmetterlingswelt zum Vorwurfe hat. C. v. N.

Der Vorsichtige.

Hans Klug vermeidet, um zu stolpern nicht, das Laufen,
Um fehlzuschießen nicht, — ein Schießgewehr zu kaufen,
Mißtönen zu entflieh'n, verwirft er alles Singen,
Und Täuschung fürchtend, will er keinen Freund umschlingen.
Er trinkt, dem Rausche Feind, nie einen Tropfen Wein,
Und sperret, wetterscheu, das ganze Jahr sich ein.
Er schaudert, wenn er sieht durchs Fenster einen Reiter,
Und auf der Schlafmütz' trägt er einen Blitzableiter.

J. A. Seuffert.

Bunte Bilder.

(Die Erfindung macht gegenwärtig wieder Riesenfortschritte.) In London ist man darauf bedacht gewesen, beim Eisenbahnverkehr das dulce mit dem utile zu verbinden; ein Ingenieur hat die Erfindung gemacht, an den Locomotiven Instrumentalmusik anzubringen, welche zum Theil durch die Umdrehung der Räderachsen, zum Theil durch Dampf in Bewegung gesetzt wird. Die Musik einer stürmenden Locomotive soll einen wunderbaren Effect machen. Man hat bereits eine Locomotive, die zwölf Musikstücke spielt; das „God save the Queen," welches langsam vorgetragen werden muß, wird gewöhnlich bei der Ausfahrt und der Ankunft gespielt. — Eine bei Weitem folgenreichere und wunderbare Erfindung ist übrigens in der Schweiz gemacht worden. Ein Alpenjäger hatte einen Adler angeschossen. Als er sich des Thieres bemächtigen wollte, setzte sich dasselbe zur Wehre und hackte dem Jäger mit seinem scharfen Schnabel ein Auge aus. Ein herzugerufener junger Arzt, der wegen seiner Geschicklichkeit bekannt ist, kam auf den Gedanken, das frisch ausgerissene Auge durch ein anderes zu ersetzen, und zwar durch ein Auge des Adlers. Der kühne Versuch gelang, das Adlerauge wuchs vollständig in der Augenhöhle des Jägers an, und derselbe schätzt sich jetzt glücklich, diesen Tausch gethan zu haben, wenn auch sein Gesicht einen eigenthümlichen Ausdruck erlangt hat. Die Schärfe seines Blicks ist so erstaunlich, daß er auf den höchsten Bergen die in den Thälern befindlichen Menschen, welche sich seinem andern Auge als Puncte darstellen, ganz genau erkennen kann. Man ist noch beschäftigt, Versuche anzustellen, um zu ermitteln, wie weit der Blick eines Adlers reicht, und der junge Arzt hat bereits eine Schrift über die ganze Angelegenheit angekündigt. Man muß gestehen, daß diese Erfindung oder Entdeckung von bedeutenden Folgen seyn wird, wenn nur, was sich erst später ergeben kann, die eingesetzten Adleraugen ihre Schärfe nicht allmählig verlieren. Der Erfinder hat auch bereits einen Jagdhund operirt und ihm zwei Adleraugen eingesetzt. Auch diese Cur verspricht den besten Erfolg. Ueberdieß ist er Willens, einem jungen Pferd die Augen eines Uhu einzusetzen, um dasselbe zum Sehen bei Nacht fähig zu machen. Man ist sehr gespannt auf die ferneren Resultate. Köln. Ztg.

Rebus.

$\frac{8}{2}$ Gute und Böse Böse Böse Böse

□ □ □ $\frac{\text{Regen}}{\text{die}}$ RD

Auflösung

des Rebus im letzten Sonnabendblatte:

Ich liebe am Ende wie im Anfange.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 191. Wien, Dinstag den 13. August 1844. 31. Jahrgang.

Aus dem Herzen.

7.

Es regnet endlos hier;
Ich muß am Fenster steh'n.
Laß still die Thränen mir
Ueber die Wangen geh'n.

Es regnet endlos hier;
Ich denke an die Fern'. —
Und ob's auch dort bei Dir
Regnet, das wüßt' ich gern.

Doch ahnet es mein Sinn:
Dort ist der Himmel blau,
Er spannt sich lachend hin
Uebre die grüne Au.

Dein Auge lacht und scheint,
Froh wie des Himmels Licht; —
Ob in der Fern' man weint,
Kümmert und trübt Dich nicht. —

Eine Einladung.

Ein Scherz, nach Alfonse Karr.

(Fortsetzung.)

„Als ich mich nun so mitten in dieser stockfremden Welt allein mit meinen Gedanken sah, fing ich an, ein wenig Ordnung in dieselben zu bringen. Alle Welt kennt mich hier, überlegte ich mir, und ich kenne keine menschliche Seele. Die Dame des Hauses will offenbar eine Unterredung mit mir haben; was kann sie mir aber sagen wollen? Nun, das werde ich bald wissen; was werde ich ihr aber sagen? Wenn ich nur wenigstens wüßte, wer der Herr Ernst ist!“

„Indeß stimmen die Musiker ihre Instrumente zu dem zweiten Tanz und ich beeile mich, die Hand der Frau vom Hause zu ergreifen. Es ist eine hübsche, schön gebaute Dame von etwa dreißig Jahren. Wir machen die erste Figur, ohne mit einander zu sprechen; während aber die Andern ihre Tour tanzen, sagte die Dame zu mir:

„Was meinen Mann betrifft, so hat es keine Gefahr; aber trauen Sie Ernst nicht zu viel. Er weiß von nichts, wie Sie leicht denken können. Er ist ein Freund, ein wahrer Freund; aber ich würde zu sehr vor ihm erröthen. Und doch war es Noth, daß wir eine offene Erklärung mit einander hatten. Reden Sie nun.“

„Glücklicher Weise brachte uns die Tanzfigur auseinander, und als wir wieder zusammen waren und die Andern an uns vorubertanzen ließen, hatte sie zu meiner großen Freude vergessen, daß das Reden an mir gehalten hätte. Sie nahm das Gespräch vielmehr selbst wieder auf, indem sie sagte:

„Vor allen Dingen will ich Ihnen Ihre Briefe zurückgeben.“

„Mein Gott, dachte ich, ich habe doch, so viel ich weiß, keine Briefe an diese Dame geschrieben. Aber sie fuhr fort:

„Sie konnten keine größere Unvorsichtigkeit begehen, als mir so zu schreiben. Ich bekomme im täglichen Laufe des Lebens nicht einen einzigen Brief, den ich nicht meinem Manne gebe, ehe ich ihn aufbreche, und es war ein wahres Glück, ein unerhört günstiger Zufall, daß ich mit Ihren beiden Briefen nicht ein Gleiches gethan. Ich habe Ihnen die Antwort nicht schreiben wollen, sondern es für besser gehalten, sie Ihnen mündlich zu geben. Aber allein mit Ihnen zu seyn, das würde ich nie gewagt haben; in meinem Gesellschaftssaale, vor so vielen Leuten, da konnte ich eher den Muth haben. Sie dürfen mir nicht mehr schreiben; Sie dürfen auch nicht mehr lange Stunden vor meiner Thür zubringen. Mein Ruf könnte darunter leiden.“

„Mein Gott! Welch' seltsames Quiproquo! Ich, der ich blos der Bildersäulen halber vor der Thür stehen blieb! Doch, das war mir nun gleich; ich antworte frech zu, daß jetzt, da ich mich in ihrem Haus einstellen dürfe, ich keine Ursache mehr hätte, vor der Thür stehen zu bleiben, und daß, wenn sie mir erlaubt, mit ihr zu sprechen, ich ihr auch nicht mehr zu schreiben brauchte.“

„Wieder eine Tanzfigur, die uns auf einige Augenblicke trennt. Dann sagt die Dame:

„Nein, hören Sie, es ist besser, wenn wir einander nicht mehr sehen. Ich bin, wie Sie wissen, verheiratet; meine Pflichten sind mir lieb und werth.“

„Wie, gnädige Frau, Sie nicht mehr sehen? Nachdem so lange Zeit hindurch mein ganzes Leben nur Ihnen geweiht gewesen, nachdem ich gewohnt bin, Sie zum Gegenstand all' meiner Gedanken, all' meiner Hoffnungen zu machen! Nein und ewig nein! Wenn Sie nicht erlauben wollen, daß ich es Ihnen sage, wie sehr ich Sie liebe, so werde ich es Ihnen zehnmal des Tages schreiben. Wenn Sie nicht zugeben wollen, daß ich in Ihr Haus komme, um Sie zu sehen, so werde ich Ihrer Thür gegenüber in einem Schuppen als öffentlicher Schreiber Posto fassen und meinen Posten nie verlassen.“

„Sie erschrecken mich!“

„O, hätte ich je denken, je erwarten können, daß zum Entgeld so unendlicher Liebe und Hochachtung, die ich für Sie empfinde, ich Ihnen nur das Gefühl des Abscheues einflößen sollte?“

„Wer sagt Ihnen, daß ich nur den Schreck allein empfinde?... Aber, was ich Ihnen sagen kann, ist, daß dieses Gefühl das einzige ist, das an den Tag zu legen mir geziemt."

„Der Contretanz war indessen zu Ende gekommen: ich führte sie auf ihren Platz zurück und sagte:

„Denken Sie an den Schuppen."

„Sie lächelte, und ich verlor mich unter der Menge. Meine Gedanken hatten vollauf zu thun, um zu errathen, was hier vorgehe und welchen Ereignisses Held ich eigentlich sey. Welche Rolle spielt dieser Ernst? Und was ist er selbst? Doch, wie dem auch seyn mochte, ich sah in der ganzen Angelegenheit bisher nur lauter Freud' und Lust. Man hatte mir zudem gesagt, daß nach drei Contretänzen, die man schon Andern habe versprechen müssen, man wieder mit mir tanzen werde. Die Zeit kam heran, und wir nahmen unsere Unterhaltung wieder auf."

„Ich denke fleißig an meinen Schreiberschuppen, gnädige Frau."

„Ich auch, aber ich habe Furcht vor Ihnen."

„Verbieten Sie mir, es zu thun, gnädige Frau?"

„O gewiß, ich verbiete es Ihnen ganz und gar."

„Tausend Dank."

„Wofür? Ich verstehe Sie nicht."

„Wofür! Für die Erlaubniß, die Sie mir damit geben, Sie recht oft besuchen zu dürfen."

„In der That sehe ich auch nicht ein, warum Sie nicht kommen können; kommen ja doch andere junge Leute genug in's Haus. Aber erst müssen Sie mir den Schwur erneuern, den Sie mir in Ihrem letzten Briefe gethan."

„Da saß ich nun wieder in der Tinte, und das tiefer, als je. Was hatte ich für einen Schwur geleistet? Doch hier hieß es vor Allem, nicht zaudern; ich sagte also:

„Ich schwöre es, gnädige Frau, bei meiner Liebe zu Ihnen."

„Sie lachte."

(Schluß folgt.)

Empfindsame Reisen.

Von Joh. Julius Wagner.

(Fortsetzung.)

Zwei weißgekleidete, weitumfassende Damen hatten wegen der Toilette die Stunde versäumt und müssen nun zur Strafe eine Stunde auf den nächsten Badner-Train warten. Doch was sage ich Strafe, in einem Salon, wo Spiegel sind — sie konnten ja wieder Toilette machen — eine unersättliche Unterhaltung der Damen. Eine putzt und richtet die Andere vor dem Spiegel, doch Jede sucht die freie Aussicht über die Andere auf das schmeichelnde Ebenbild zu gewinnen. Der Hut steht durchaus nicht zurecht. Die Chemisette muß noch etwas über die Achsel gezogen werden. Die Handschuhe werden binnen zehn Minuten sechsmal aus- und angezogen. Der ganze Putz wird revidirt, nur nicht der keineswegs blendend weiße Unterrock, der eine Hand breit unter dem Kleide in die Welt hinaus blickt.

Die beiden Damen sind nicht schön, auch nicht jung, aber kokett; die Augen rollen, die Lorgnetten spielen, die Füße tanzen, der Leib schwankt. „Der Train!" ruft man und die Damen, sie steigen nicht in den Wagen, sie hüpfen ganz leicht über die Stufen, die selbst ein Mann mit langen Füßen mit Mühe ersteigt und vor der ersten Stufe gerne eine kleine Leiter bei Fuß hätte. — Baden haben wir im Rücken — auch durch die Hölle, nämlich den Tunnel, sind wir gefahren. Der Conducteur ruft. „Niemand nach Vöslau?" Es meldet sich Niemand. Die beiden Damen sind eben im eifrigsten Discurse begriffen. „Siehst du die Helen', es ist aber auch schon wieder aus, er sieht sie nicht mehr an." — „Nu, geschieht ihr recht, mir hat sie es eben so mit dem jungen Holdau gemacht. Ich sag' dir, dieß ist gar so ein lieber, schöner, galanter Mensch." — Der Train fährt von Vöslau ab. „Also das ist Vöslau, wo es im Wasser nicht nur Fische, sondern auch Damen gibt?" bemerkte der Nachbar der beiden Damen. Diese kommen endlich zur Besinnung und schreien aus vollem, eigentlich magerem Halse: „Halt! — Halt! — Wir müssen nach Vöslau." — Allein das Locomotiv gehorcht keiner weiblichen Stimme, sondern nur dem Zauberhorne des Conducteurs. Man mag sterben, man fährt dennoch fort, man fährt in die andere Welt. — Kottingbrunn ist da. „Mein Gott!" jammern die Damen, „was sollen wir in Kottingbrunn machen, wir kennen dort keine Katze. In Vöslau halten unsere Bekannten indeß Mittagmal und fahren Nachmittags ins Gebirg — wir sind um unsere ganze Unterhaltung gekommen." — So kam ihnen der Herr von Holdau theuer zu stehen.

Wohin man früher 4 — 5 Tage um schweres Geld reisen mußte, dahin macht man jetzt Sonntags einen Ausflug um einige Silbergulden. Dazu kann man noch zu Hause frühstücken und Nachts wieder in seinem bequemen Bette ruhen. Das verdanken wir Alles der Zeit des Eisens und des Dampfes. Ein solcher Ausflug läßt sich jetzt nach Gutenstein machen. Verläßt man in Felixdorf den Dampfwagen, besteigt man sogleich den Steirerwagen, d. h. Gesellschaftswagen nach Gutenstein. Der Weg über die Neustädter-Haide bis Möllersdorf gleicht völlig einer langweiligen Geschichte, wo man sogleich das Ende absieht und der Weg doch ohne Ende ist, und wo man einschläft, bevor man es noch erreichte. Völlig trocken, kein Blümchen, woran man sich weiden könnte, nur Gräser, wo das Vieh weidet, kein schattiger Baum mit einem frischen Bächlein, wo man sich erquicken könnte. — Das Interessanteste in dieser Wüste ist die Raketenfabrik, man glaube aber ja nicht eine Fabrik von Lustraketten, sondern von Congrev'schen; für eine empfindsame Seele eben keine angenehme Berührung. Nicht zu übersehen ist aber dort ein Stück des Höllenthurmes, wo auch ein verschütteter unterirdischer Gang seyn soll. — Höllenthurm — unterirdischer Gang — welcher Zündstoff für eine romantische Phantasie! In das Innere dieser Merkwürdigkeit zu dringen, hatte ich nicht Lust, ich fürchtete darin einen Bären zu finden. Nun aber folgt man dem Schlängeln des lebensfrischen silberklaren Baches, des kalten Ganges und wird in das liebliche Piestinger-Thal geleitet. Dieses gleicht einem Romane, schön aber lang. Der Markt Piesting sammt Ober-Piesting liegt auf einem schönen grünen Teppiche voll Wiesen und Feldern und rings von einem bewaldeten Bergringe umgürtet. Der kalte Gang drängt sich rauschend durch grüne Wölbungen. Hier gestalten sich die Bergschluchten zu einem offenen Bergland, das sich außer Möllersdorf dann vollends in die Ebene verflacht. Das ganze Thal wird beherrscht von der großartigen, noch gut erhaltenen Ruine Stahremberg, ein gewaltiges Bergschloß mit hohen Mauern. Am Fuße des Berges, welcher die Ruine trägt, wirbelt zwischen den Tannenwipfeln eine Rauchsäule hervor. Eine gemüthliche Köhlerhütte, dachte ich, beherbergt dort eine lebensfrohe Familie. O nein, sagt man mir, der Abdecker hat dort seine Herberge. Ein geschichtliches Denkmal, die Ruine, eine Nachbarin des Abdeckers! Das ist das Loos des Merkwürdigen auf Erden! — Mühlthal, Wopfing und Peisching sind einförmige Puncte gleich manchen gleichgültigen Tagen im Leben, über die man in ein kleines Paradies, nach Waldegg gelangt. Das Kirchlein blickt von einem Felsenriffe herab, den die Kristallwellen des Baches umrauschen und im Gebüsche versteckte Häuschen umgeben. Während die schmale, hochliegende Straße durch einen Felsdurchbruch führt, kann man sich nicht satt sehen an dem Sprudeln des Forellenwassers über malerische Felsblöcke und an der überaus reizenden, von hohen Bergen und glü-

hend grünen Tannenwäldern umschlossenen Landschaft. Nur geht es uns hier, wie den ersten Menschen, man kömmt aus dem Paradiese in die Öde! — Doch wir verweilen gerne in einer solchen lieblichen Öde, wo mehr Leben herrscht, als in mancher volkreichen Provinzialstadt. Natur und Menschen überbieten sich hier an Thätigkeit in den herrlichen ausgedehnten Rosthoen'schen Metallwerken. Das Wasser treibt rauschend die Räder und stürzt lustig über die Wehren einer neuen Arbeit zu. Weithin schallen die riesigen Hämmer. Gleich Vulkanen glühen die gewaltigen Öfen und hoch auf sprühen die Funken aus den rußigen Hütten. Alles lebt und webt und unter den geschäftigen Händen erwachsen die glänzenden Producte.

(Fortsetzung folgt.)

Reisefragment eines verwirrten Hu-wau-wau-tsi ers.

Ich war ein friedlicher Bürger in Hu-wau-wau-tsi. In dieser friedlichen Stadt des himmlischen Reichs lebte auch ein friedlicher Russe. Als im vorigen Jahr die friedlichen Engländer kamen, die Stadt Hu-wau-wau-tsi an sich zu nehmen, beschloß ich diese feindlichen Gegenden zu verlassen, nach Europa zu wandern, um das Rhinoceros zu sehen, nämlich die Stadt Wien.

Um das Rhinoceros zu sehen, beschloß ich auszugehen. Ich ging vors Thor mit meinem halben Gulden und mit meiner ganzen Bagage. Der friedliche Russe, mein Freund, von dem ich die deutsche Sprache gelernt, wies mir den Weg.

Ich trat überall als Mohr auf, denn an die Chinesen ist man noch nicht gewohnt. Ich hatte mich recht schön schwarz gebeizt. Ich war ein deutscher Mohr. Man erwies mir überall die gehörige Achtung. Ich befand mich wohl.

Ich kam nach Rhinoceros. Ich werde von Rhinoceros erzählen. Ich werde sagen, wie es mir gefallen, und wie es mir mißfallen hat. Mißfallen hat es mir sehr.

Ich kam des Abends an. Ich logirte mich in der Stadt London ein. Ich war der Marquis Swammerdamm. Ich nahm einen Mohren in Dienst aus einer andern Gegend. Ich ging vor ihm; er ging hinter mir; er hinterging mich. Ich jagte ihn fort. Ich brauche keinen Mohren. Ich bin selbst ein Mohr. Ich schreibe dieses nicht selbst. Ich kann nicht schreiben, auch nicht lesen. Ich dictire Alles. Wenn der, den ich dictire, falsch schreibt, so kann ich nichts dafür, ich.

In Rhinoceros mißfällt mir, daß man nichts denkt und nichts fühlt; es wird da nur gesehen und gehört. In Hu-wau-wau-tsi ist es anders. Man sieht und hört da gar nichts, aber man empfindet und denkt sehr angenehm, wie Thee. In Rhinoceros mißfällt mir, daß man keine Complimente macht; man ist sehr unhöflich. In Rhinoceros mißfällt mir, daß man unaufhörlich spricht; das mißfällt mir: denn wozu? Im himmlischen Reich spricht man nur mit sich selbst und mit der Sonne.

Ich finde Mißfallen an dem Essen. Ich finde, man schmauset und nascht zu viel. Ich finde nicht den Reis wie in Hu-wau-wau-tsi. Ich finde nicht den Thee wie in Hu-wau-wau-tsi; man verdirbt ihn. Ich finde die Kaffehhäuser nicht wie in Hu-wau-wau-tsi. Ich finde alle Getränke sehr falsch, sehr schlecht, sehr theuer. Dieses muß mir mißfallen. Ich finde auch, daß das Lesen der vielen Zeitungen eine unnütze Sache sey; sie sind ganz wässerig und voll Wiederholungen; von den Strafen ist kein Wort darin, nur von Belohnung. Von Bestrafungen sieht man auch nichts. Ich finde, daß es lächerlich und widersinnig sey, den Aufwärtern für ihre Schuldigkeit, und das Schlechte, so man theuer bezahlt, noch Geschenke zu machen. Ich schlug einen solchen Kerl mit dem Bambus ins Gesicht, und er dankt mir nicht. Man will in Rhinoceros nicht belehrt seyn. Als ich ein Frauenzimmer, welches kleine Augen hatte, bei der Gurgel faßte, gab man mir Schläge.

Die Theater sind schön, sehr schön, schöner als in Hu-wau-wau-tsi. Aber man wird betäubt; es wird zu viel zusammen gedrängt; man vermißt die Einfachheit; man wird berauscht. Die Oper ist ein Opium.

Mir gefiel sehr das Cabinet der Thiere und Pflanzen; die Steine sind schlecht. Die Thiere sind gut illuminirt. Wie macht man es, daß sie nicht in Fäulniß übergehen? Man ist doch künstlich in Rhinoceros. Ich sah auch ein Rhinoceros; von den niedlichen langleibigen Schweinen des himmlischen Reichs sah ich nichts. Dieß mißfiel mir. Ich werde mich in dem Naturalien-Cabinet ankaufen; ich werde auch gesehen werden, und dabei profitiren.

Dieß werden meine Geschäfte seyn. Ich werde hier sehr friedlich seyn. Ein Mohr, der heißt Angelo Soliman, ist schon hier; es werden zwei Mohren hier seyn. Ich werde hier kein Chinese seyn; das mißfällt mir.

Es mißfällt mir, daß mir so viel mißfällt. Dieß macht mich unfriedlich, nicht wie in Hu-wau-wau-tsi, stets friedlich.

In Rhinoceros ist nur ein einziger Mann, der Chinesisch versteht; dieser ist ein berühmter Professor der Botanik und Gelehrter vieler Wissenschaften. Es mißfällt mir, daß er nicht wie in Hu-wau-wau-tsi schöne Verse mit schönen Pinselchen auf schöne Eulenbeintäfelchen zu malen versteht. Ich sage, das mißfällt mir. In den „Sonntagstheeblättern," höre ich, ist eben auch von einem zweiten Sinologen die Rede! Gut, sehr gut, das!

Man erweist mir in Rhinoceros die Ehre: man macht mich nach. Das mißfällt mir nicht. Seit ich von Hu-wau-wau-tsi fort bin und in Rhinoceros, macht man auf Papier und von Porzellan viele Ich. Wo ich hinblicke, finde ich mich, aber klein, das mißfällt mir, das Kleine. Die Rhinocerose kaufen mich; sie essen mich auch aus Teig; sie lieben mich zum Fressen; das gefällt mir. Sie nennen das Lebkuchen. Ich esse auch. Ich bin kein Mohr mehr, weil es mir sehr mißfallen hat.

Mein Familienname ist Tschi-pfu-hai-fi-fi-Girst-ho-ho. Ich heiße Tschi-pfu-hai-fi-fi-Girst-ho-ho. Ich bin geboren in Hu-wau-wau-tsi und befinde mich in Rhinoceros, ich.

Franz Gräffer.

Bunte Bilder.

(Wichtige Notiz für Wucherer.) Die Herren Geldverleiher sollten eigentlich gar nicht zu rasch an's Klagen gehen, wenn der Schuldner sie nicht zur festgesetzten Zeit befriedigt; — die Zinsen wachsen ja auf eine hübsche Weise an. Dieß können Sie am deutlichsten aus dem sogenannten Weibnom'schen Erbschaftsprozesse ersehen, der bereits länger als anderthalb Jahrhunderte währt, und nunmehr für die Gläubiger der holländischen Regierung günstig ausfallen soll. Der etwa um das Jahr 1690 verstorbene General-Lieutenant und Gouverneur von Breda, Metzgor von Weibnom, hinterließ ein Vermögen von 94 Millionen Gulden, dessen Zinsen für 153 Jahre nunmehr die kleine Summe von 183,600,000 Gulden betragen! Ung.

Rebus.

Scherz / Gaben	jede	ist kleine	des / Gebers

zu 8 ob n n n n n n n n

Auflösung

des Rebus im gestrigen Blatte:

Für Gute und für Böse träufelt der (3 Felder) Regen auf die Erde.

Plaudereien.

Eine zahllose Schaar von Neugierigen lagerte letzten Sonnabend am linken Schanzelufer, um der Ankunft und dem Abgange des zierlichen Dampfschiffes „Donau" beizuwohnen, das nun von diesem Puncte aus täglich seine Fahrt nach Preßburg antreten wird. —

Der berühmte Schwanthaler in München ist beinahe wieder vollkommen genesen. — In Pesth befindet sich, wie das „Tageblatt“ meldet, gegenwärtig der berühmte Orientalist, Dr. Pinner, der das monströse Werk unternahm, den „Talmud“ zu übersetzen. — Neokles pries die Aerzte glücklich, weil ihre Erfolge von der Sonne beschienen und ihre Irrthümer von der Erde bedeckt werden. — Scipio's Wahlspruch lautete. „Besser, einen Bürger retten, als tausend Feinde tödten.“ — Die Königsberger Studenten wollen das Jubelfest dadurch feiern, daß sie das moralische Ungeheuer, das Duell, gänzlich verbannen. Ein kluger Einfall. — Der Feuerwerker, Hr. Stuwer, wird in Pesth erwartet. Dem „Ungar“ bangt schon vor einem anhaltenden Regenwetter. ***

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Vorgestern zur zweiten Gastrolle der Dlle. Großer: „Don Juan.“

Ich kann diese Aufführung des „Don Juan“ nicht prägnanter bezeichnen, als das Nachwehen einer illustren Vorstellung. Wer wird der Darstellungen dieser Oper in verwichener Stagione mit den Primedonnen Hasselt, Lutzer und Stöckl-Heinefetter vergessen? Oder wer wurde durch die heutige nicht wehmüthig daran erinnert?? Solche Erinnerungen erschweren aber den Beschäftigten ihren Stand und machen das Publicum strenger. — Dlle. Großer that nicht wohl, so bald diese Parthie zu wählen, wozu ihr wahrscheinlich für immer die Kraft, für jetzt aber die großartige Auffassung dieses tragischen Charakters fehlt. Gelungene Einzelnheiten werden in solchen Rollen übersehen, wo das Ganze compact aus einem Gusse seyn muß. Ein Gleiches gilt von Hrn. Wolf, einem gewiß beachtenswerthen jungen Sänger, der aber für den Ottavio noch nicht ganz reif ist. Gar zu zimperlich, zu weibisch klagend klang die Arie im ersten Acte, wo er Anna's Leiden betrauert. Vor allem rathe ich ihm mehr Muth und eine deutlichere Vocalisation. Mad. Stöckl-Heinefetter absorbirte mit ihrem Riesenorgane fast ganz die Stimmen der Genannten.

Das Gerufenwerden der Sänger kann mich in meinem dießmaligen etwas hart klingenden Ausspruch nicht beirren. Wiederholungen sprechen auch nicht mehr für ein Gefallen. Wenn das Publicum ernstlich eine Repetition will, äußert es sein Verlangen schon deutlicher, wie zum Beispiele bei dem „Lebehoch der Schönheit“ vor dem ersten Finale gebracht. So viel zur Rechtfertigung für jene, welche ängstlich an solche Aeußerlichkeiten des Erfolges halten. — Hr. Leithner faßt den Don Juan doch etwas zu grell von der materiellen Seite auf. Hr. Staudigl sang den Leporello ausgezeichnet wie immer. Dlle. Kern rathe ich freundlichst, sich als Zerline auch bräutlich zu schminken. Sie sah zu falb aus; diese Farbe paßte etwa nach der Schlußkatastrophe des ersten Actes, wo sich Angst und Schreck in den Zügen spiegeln soll, nicht aber in den früheren heitern Scenen. — Im Ganzen ging die Aufführung schleppend vor sich; es fehlte bald hier und dort, nur nicht an der Empfänglichkeit des zahlreichen Publicums für diese göttliche Musik. Sfd.

(Wien.) Der k. k. Regierungsrath und Hofburgtheater-Director, Hr. v. Holbein, ist vorgestern von seiner Reise nach Deutschland, deren Zweck bekannt, wieder hier eingetroffen. — Der eines guten Renommé's sich erfreuende Schauspieler, Hr. Grunert, aus Hamburg, wird auf dieser Bühne gastiren. — Daselbst wird auch Dlle. Auguste Miller, welche hier bisher nur als Concertsängerin und Vaudevillistin bekannt ist, im Monate September einige Gastrollen geben. — Hr. Kierschner, neu engagirtes Mitglied des Hofburgtheaters, wird übermorgen debutiren. S.

— Dieser Tage hören wir im Hofoperntheater wieder einmal Beethoven's classischen „Fidelio“ mit der Stöckl-Heinefetter, Dlle. Kern, und den HH. Kreutzer (Florestan, als Gast), Reichhard, Staudigl und Draxler. S.

— Die Sängerin Dlle. Großer aus Prag, so wie der italienische Tenor Hr. Basadonna haben durch Vermittlung des Musik-Auskunfts-Bureau in Wien einen Contract auf ein Gastspiel am deutschen Theater in Pesth für den Monat September abgeschlossen. Diese authentische Nachricht behebt nun die zwischen zwei Pesther Journalen schwebende Streitfrage über das Gastspiel dieser Künstler auf das Entschiedenste. Sie kommen gewiß und das Gleichgewicht Europas wird nicht in Schwanken gerathen. S.

— Hrn. Wallner's Gastspiel wird das vom Josephstädter Theater her bekannte Lebensbild: „Treffkönig, oder Spieler und Todtengräber“ auf einer der Carl'schen Bühnen zur Aufführung bringen. S.

— Von Wien aus begibt sich Hr. Wallner zunächst zu einem Gastspiel nach Carlsruhe, wo er vom dortigen Hoftheater eine schmeichelhafte Einladung erhalten hat. Es ist dieß das 70. deutsche Theater, an dem Hr. Wallner sein Talent zeigt. An einer solchen Masse von Bühnen werden wohl wenige Collegen Hrn. Wallner's, selbst von den Älteren, gastirt haben; eine größere Ehre für den Künstler liegt aber offenbar darin, daß er dem Publicum in den verschiedenen Theatern gefallen hat. S.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Am 13. August: „Ein weißes Blatt.“
„ 14. „Die argwöhnischen Eheleute.“
„ 15. „Doctor Wespe.“
„ 16. „Garrik in Beifal.“
„ 17. „Unglückliche Ehe aus Delicatesse.“
„ 18. „Leichtsinn aus Liebe.“

(Prag.) Am 4. d. M. erschien Hr. Pischek als Zampa in der Oper gleichen Namens, und riß das in allen Räumen überfüllte Haus zu enthusiastischen Beifallsbezeigungen hin. Gewiß stimmen alle Musikfreunde, welche heute das Theater besuchten, mit uns überein, daß die Partie des Zampa noch nie in solcher Gediegenheit, in solcher seelenvoller Schaue gesungen wurde, als es von unserm landsmännischen Gaste geschah; obwohl wir die drei Zampa-Repräsentanten: Wild, Pöck und Breiting in ihrer Glanzperiode gehört. Ost u. West.

(Ofen.) Auf die Scenirung von Baron Klesheim's Spectakelstück: „Der Kampf der Riesen mit den Zwergen“ soll Director Huber 2000 fl. C. M. verwenden. Ein solcher Gedanke hat immer etwas Verzweiflungsvolles. R.

Bühnenwelt.

Die im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt mit dem glänzendsten Erfolge gegebene Posse mit Gesang: „Stadt und Land, oder: Der Viehhändler aus Oberösterreich,“ von Friedrich Kaiser, ist ausschließendes Eigenthum des Theatergeschäftsbureau's des Adalbert Prix in Wien, kann also auf rechtmäßigem Wege nur von demselben bezogen werden.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Der neue Musik-Director, Hr. Adam, gibt bei günstiger Witterung kommenden Sonnabend den 17. August seine erste Soirée in dem großen Bräuhausgarten (Bierhalle) zu Fünfhaus. Der als Componist und Dirigent so schnell en vogue gekommene Hr. Adam wird an diesem Abende eine neue Walzerparthie zur Aufführung bringen, welche er, voll Erkenntlichkeit für den großen Beifall, den seine drei ersten Walzerparthien fanden, „Dankgefühle“ benennt, und dadurch zu beweisen hofft, daß es ihm Ernst sey, in der Gunst des Publicums fortzuschreiten. — r —

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 195. Wien, Mittwoch den 14. August 1844. 31. Jahrgang.

Der Preußenkönig.

Wenn leise seufzt das Lied der Philomele,
Den Liebling sucht in Pan's smaragd'nem Haus;
Ich neide nicht das Glück der kleinen Seele:
Es schweift mein Blick — ach weit — gar weit hinaus!

Ich sing' auch nicht den Schild vom Himmelsgolde,
Der, lasterscheu, den edeln Busen deckt;
Wenn zitternd neigt die Rose ihre Dolde,
Weil unter ihr die Viper sich versteckt.

Auch sing' ich nicht der Lil'je Cherubhände,
Aus denen Gold in zarten Zünglein schaut:
Wenn die Gewalt auch tausendfach mich bände,
Es würde doch die inn're Stimme laut!

Was schön und groß soll hier im Leben werden,
Dem schadet nicht der straff geschnellte Pfeil;
Was segnend soll und heilsam seyn auf Erden,
Dem wird von selbst auch Liebe ja zu Theil!

Drum, was den Sang des Sängers soll belohnen,
Das ist der Blick in's hohe Heimatland —
In's Himmelsland — das Lebensland der Kronen —
Das blaue Schild mit weißem Ordensband!

Es sey ihm Pflicht, am Ruhme sich zu letzen,
Der weit hinaus vom Thron die Strahlen spannt;
Den höchsten Stolz in das Erkennen setzen,
Was freundlich uns die Gottheit zugesandt.

Man sagte einst, daß Fürsten fremd sich blieben;
Daß sie gebannt in ihrem eig'nen Reich:
Nein; — dieses Wort, dieß Herrschen ohne Lieben,
Es ist entfloh'n in's Fabelland von euch!

Carl Payer.

Wien, 12. August.

Se. Majestät der König von Preußen sind gestern Abends gegen 10 Uhr, in der kurzen Zeit von etwas mehr als 15 Stunden, aus Ischl, von wo Allerhöchstdieselben an diesem Tage um halb 7 Uhr Morgens aufgebrochen und auf dem Schienenwege von Gmunden nach Linz gefahren waren, von da an Bord des Dampfschiffes der k. k. österreichischen privil. ersten Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft „Ludwig" zum Besuch des kaiserlichen Hofes im erwünschtesten Wohlseyn hier eingetroffen.

Da Se. Majestät schon früher erwartet wurden, hatte sich bereits in den Nachmittagsstunden am Landungsplatze in Nußdorf und auf dem Wege, der von da nach der Stadt führt, eine große Volksmenge versammelt, die der Ankunft des Monarchen harrte, um Ihn mit um so herzlicherem Jubel zu begrüßen, je freudiger die Empfindung war, die auch hier, wie in allen Gauen Teutschlands, die glückliche Rettung des Lebens Sr. Majestät und Ihrer erlauchten Gemahlinn erzeugt hatte.

Se. Majestät der König fuhren von Nußdorf in einer sechsspännigen Hof-Equipage in die Stadt, wo Allerhöchstdieselben in dem Hotel Ihres außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Ministers am hiesigen Hofe, Generallieutenants Freiherrn von Canitz, welcher den König auf der Reise von Ischl hieher begleitet hatte, abstiegen und daselbst übernachteten.

Heute Vormittags wurden Se. Majestät der König durch einen Besuch Sr. Majestät des Kaisers, Allerhöchstweiche von Schönbrunn in die Stadt gefahren waren, überrascht; bald darauf fuhr der König nach Schönbrunn, um Ihren Majestäten dem Kaiser und der Kaiserin, Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter, und den übrigen hier anwesenden Mitgliedern der kaiserlichen Familie, Seinen Besuch abzustatten, und speiste dann an der kaiserlichen Familientafel in gedachtem Lustschlosse, welches Se. Majestät während Ihres, leider nur sehr kurzen Aufenthaltes in dieser Kaiserstadt, bewohnen werden.

Abends wurde zu Ehren der Anwesenheit des erlauchten Gastes eine theatralische Vorstellung auf dem Schloßtheater zu Schönbrunn gegeben.

Oesterr. Beob.

Eine Einladung.

Ein Scherz, nach Alfonse Karr.

(Schluß.)

„Eine schöne Art haben Sie, mir Vertrauen einzuflößen."

„Wie meinen Sie? Ich schwöre bei dem Heiligsten und Kostbarsten, was ich habe."

„So! Also bei Ihrer Liebe schwören Sie, nie mehr von Ihrer Liebe mit mir zu sprechen."

„Aha, das hatte ich also geschworen. Da war leicht zu helfen."

„Hören Sie, gnädige Frau, ich will Sie nicht hintergehen. Ich werde sagen, was Sie wollen, ich werde mich mit Ihnen unterhalten, wovon Ihnen gefällig seyn wird; aber denken Sie fortan daran, daß Alles, was ich Ihnen sagen werde, es sey, worüber es immer wolle, nur das Eine: Ich liebe Sie, bedeuten wird."

„Aber was werden wir mit Ernst machen?“

„Ach! was liegt mir an Ernst?“

„Aber mir liegt viel an ihm, man muß ihn schonen.“

„O, ich werde so rücksichtsvoll gegen ihn seyn, als Sie nur immer wollen.“

„Nun, das lasse ich mir gefallen.“

„Ja, aber ich kenne ihn nicht.“

„Wie? Sie kennen ihn nicht? hat er Ihnen denn nicht die Einladung gebracht?“

„Man hat die Einladung meinem Portier gegeben, ohne zu sagen, wer sie überbracht hat.“

„Er hat zu mir gesagt, er kenne Sie recht gut.“

„Ich habe keinen einzigen Bekannten, der Ernst heißt.“

„Kurz, lieber Freund, das Gespräch ging so lange fort, daß ich einen Theil des Geheimnisses erfuhr und die andern errathen konnte.“

„Frau von *** hatte mich unzählige Male vor ihrer Thür stehen sehen; ich bewunderte, wie Du weißt, die Bildsäulen. Andererseits hat sie zwei anonyme Briefe mit Liebeserklärungen erhalten, in denen unter andern abgedroschenen Phrasen auch die folgende war: „Die süßesten Augenblicke meines Lebens sind die, welche ich mit Betrachtung der Orte verbringe, an denen Sie weilen.“

„Da Frau von *** glaubte, ich sey in sie verliebt, so kamen diese Briefe auf meine Rechnung. Einige Tage nachher — sie fuhr gerade mit einer Freundin aus, als ich wieder vor ihre Thür kam — sah mich ihre Gefährtin und sagte:

„Sieh da! Herr Alfred von Bussault.“

„Wer? Dieser junge Mann?“

„Ja wohl! Kennen Sie ihn nicht?“

„Nein. Kennen Sie ihn?“

„Ja wohl. Ein junger, talentvoller Künstler.“

„Ein schönes, edles, interessantes Gesicht.“

„Heda, Alfred — unterbrach hier der Hörer den Erzähler — wer hat Dir denn dies Gespräch erzählt?“

„Niemand; das gehört zu dem, was ich errathe.“

„Sehr wohl; ich verstehe; erzähle weiter.“

„Nun, wie gesagt, man wollte mir nicht schriftlich antworten; wie man mir ja selbst geäußert hatte, man traute sich im Gesellschaftssaale mehr Muth zu. Man mußte mich also zu einer Soirée einladen. Aber wie stellt man das an?

„Einige Tage nachher bringt man den Lauf der Unterhaltung auf den jungen Künstler und erzählt, daß man von meiner Wenigkeit sehr viel Lobenswerthes gehört hat. Herr Ernst, — eine Art von Cicisbeo oder Patito, dessen Liebe, Aufmerksamkeiten, Bemühungen man annimmt, ohne ihm etwas zurückzugeben, der aber, weil er unablässig an Ort und Stelle ist, am Ende den rechten Augenblick erwischen wird, — Herr Ernst also hat eine Manie. Um sich selbst nämlich ein Ansehen zu verschaffen, stellt er sich an, als wäre er mit allen, nur irgendwie renommirten Personen sehr vertraut oder wenigstens bekannt. Wie also von mir die Rede war, sagte er gleich:

„Bussault! Den kenne ich recht gut!“

„Führen Sie ihn doch einmal Abends bei uns ein. Sie müssen aber die Sache, meinem Manne gegenüber, auf Ihre Rechnung nehmen; ich habe ihm letzthin abgeschlagen, einige Personen seiner Bekanntschaft einzuladen, und es liegt mir an Herrn Bussaults Bekanntschaft nicht so viel, daß ich mich deßhalb der Gefahr aussetzen sollte, mir von meinem Eheherrn Bedingungen vorschreiben zu lassen.“

„Sehr wohl; ich werde ihn bei Ihnen einführen, und werde von Ihrem Manne eine Einladung für einen meiner Freunde verlangen.“

„So ist es denn gekommen, daß Herr Ernst, der mich gar nicht kennt, aber meine Wohnung leicht erfahren konnte, die Einladung ganz einfach bei mir abgegeben, da er hoffte, Jemanden zu finden, der ihn vor dem Ball mir würde vorstellen können. Eine Familien-Angelegenheit hatte ihn indeß unerwartet genöthigt, Paris auf einige Tage zu verlassen.“

„Was nun mich betrifft, so habe ich für heute Abends die Erlaubniß erhalten, ein Viertelstündchen, aber nur ein Viertelstündchen bei Frau von ***, die etwas leidend ist, verbringen zu dürfen. Ich verspreche mir einen köstlichen Abend.“

„So. Nun begreife ich auch, warum Du so in Gedanken versunken warst. Aber die Geschichte scheint mir im Ganzen etwas sehr unwahrscheinlich. Sey aufrichtig mit mir; trenne nun die Stickerei von Deiner Geschichte ab und laß mich den Canevas derselben sehen.“

„Recht gern. Die wahre, genaue Wahrheit, ohne alle Stickereien und Verzierungen, ist folgende: Ich dachte beim Rauchen an eine Einladung, die ich zu einer Soirée bei einer Frau von *** wirklich erhalten habe und die mich erstaunt hat, da ich die Dame nicht kenne. Die Soirée war für vorgestern, und was ich Dir eben erzählt habe, ist, was meiner Phantasie zufolge vielleicht sich hätte ereignen können, wenn ich in die Soirée gegangen wäre, d. h. wenn ich einen anständigen schwarzen Frack gehabt hätte.“

Wink für Touristen.

Wo sind die Zeiten hin, als noch unser humorvoller Castelli das treffende Lebensbild: „Die Landpartie“ schrieb? — Wo sind die Zeiten hin, als noch eine Gesellschaftsfahrt auf den Kahlenberg, nach Hainbach, Lichtenstein, zum Husarentempel, nach Rauhenstein, Scharfeneck, Sittendorf, Sparbach, Heiligenkreuz, Baden und so weiter zu den vergnügtesten Sommergenüssen gezählt wurde? — Wo sind die Zeiten hin, als noch die reizende Umgegend unserer Residenz auf zwei Stunden Entfernung jeden Feiertag mit Equipagen, Gesellschaftswagen, Fiakern, Jantschki's und Zeiselwagen überfüllt war? — Diese Zeiten wurden von der Locomotive mit Blitzesschnelle fortgerissen und von den Dampfschiffen in das schwarze Meer der Vergessenheit getragen. — Greiffenstein, Glogeub, Guttenstein, Felsberg, Höllenthal, Adamsthal, Reichenau, Mazzucha, Schneeberg und so weiter, die Umgebungen Wien's auf zwanzig Stunden — wenn man diese Entfernungen, selbst von der Schnelligkeit der jetzigen Reisegelegenheiten unterstützt, noch Umgebungen Wien's nennen darf — sind mit zahllosen Landparthien und Wanderern heimgesucht. — Aber auch diesen Promenaden droht ein nahes Ende, denn unseren Touristen behagt es nur dort und überall — wo der Mensch nicht hinkommt, mit seiner Qual! — Zu diesem Extremen muß ich mich selbst bekennen, und im Interesse meiner bergsteigenden, zu den Wolken emporkletternden Geistesverwandten fühle ich mich verpflichtet, sämmtliche Fußgeher auf eine Route aufmerksam zu machen, welche reich an bezaubernden Effecten ist. — Ich spreche aus Erfahrung. — Indeß im Gloggnitzer-Bahnhofe die Passagiere sich nach den theils entferntern, theils entferntesten Puncten

der wunderschönen Gebirgskette zerstreuen, werden die zunächst gelegenen großartigsten Wege beinahe ganz übersehen. — Äußerst einladend ist eine Fahrt bei dem malerischen Maria Schutz vorbei auf den Semmering, dessen Gipfel man auf der neuen Poststraße — nebenbei gesagt: ein sehenswerthes Meisterstück österreichischer Straßen-Baukunst — von Schottwien aus in anderthalb Stunden erreicht. Auf der Spitze des Semmering ist ein freundlicher zuvorkommender Wirth bemüht, allen nur erdenklichen und billigen Wünschen zu genügen. Wer nicht gerade Champagner und Gefrornes verlangt, wird mit den gebotenen echten Getränken und der gesunden Hausmannskost höchst zufrieden seyn. — Das Wirthshaus, Eigenthum des k. k. Postmeisters Hrn. Huebmer in Schottwien, ist eine so vorzüglich eingerichtete Localität, wie sie wohl Niemand in diesen Bergen ahnt. Hier wird man mit Führern, Trägern, Steigstöcken und Mundvorrath bereitwilligst versehen, um den Göstritz zu ersteigen, dessen höchster Punkt, der Sonnenwendstein genannt, man nach zwei Stunden bequemen Gehens erreicht hat.

Das Panorama von oben und die Fernsicht bis zum Neusiedler- und Plattensee dürfte ihres gleichen wenige finden; der Eindruck, welchen dieses grotesk-schöne Bild auf mich gemacht, war zu lebhaft, um mehr darüber sagen zu können. — Auf dem schattigen Rückweg, welcher in anderthalb Stunden ohne Anstrengung zu Fuß bis Schottwien zurückgelegt wird, ist die Besichtigung des Eisenbergwerkes gewiß nicht von unerheblichem Interesse. Bei den Hütten der Bergknappen findet man zu jeder Stunde Leute, welche den Wanderern gastfreundlichen Aufenthalt gewähren, und ihn, mit Fackeln vorleuchtend, in die unheimlichen hundertzwanzig Klafter langen Schachten einführen.

In Schottwien angelangt, sind die zwei Gasthäuser zur Krone und im Posthause vollkommen ausgestattet, den Müden Erholung und Erquickung zu bieten. — Die Thätigkeit und Umsicht der beiden Wirthe: Hrn. Angerer und Gangnsch bedürfen wohl keines Rühmens, denn in weiter Entfernung mag mancher Reisende mit Wohlwollen sich ihrer ungewöhnlichen Dienstfertigkeit erinnern.

Sollte von diesen Zeilen aufmerksam gemacht, eine Gesellschaft Fußreisender den Sonnenwendstein ersteigen, ich bin überzeugt, sie wird gleich mir des Baron Zedlitz herrliches Lied anstimmen:

Soll euch eu're Liebe bleiben,
Müßt ihr in die Wüste fliehn,
Dort, wohin nicht Weg noch Bahnen,
Fern von Menschen müßt ihr ziehen. —

E. v. St.

Kirchenmusik.

Sonntag den 11. d. wurde in Währing unter der Leitung des dortigen Schullehrers und thätigen Mitgliedes des Wiener Chorregenten-Vereines, Hrn. Rieder, das Kirchweihfest zu Ehren des heil. Lorenz, durch eine von seinem Hrn. Vater im Jahre 1811 componirte solemne große Messe in C verherrlicht. Hr. Rieder senior ist einer der würdigsten und ältesten Schullehrer in der Umgebung Wiens, nämlich in Berchtoldsdorf, und ist auch einer der besten Schüler Albrechtsbergers, was er besonders in seinen Fugen hinlänglich bewährt. Besondere Erwähnung verdient von dieser Messe das Gloria, Benedictus und Agnus Dei, so wie auch das Graduale, Chorus und das Offertorium (Duett für Sopran und Alt), ebenfalls von der Composition dieses Veterans, alles Lob verdienen. Die Aufführung war eine sehr gelungene, und zwar durch Einfluß des Wiener Chorregenten-Vereines, der hauptsächlich den Zweck hat, sich gegenseitig liebreiche Hilfe zu leisten, und auf diese Art eine allgemeine Verbesserung der Kirchenmusik zu bezwecken, indem die Fondirungen zur Verherrlichung der Kirchenmusik nicht zur Hälfte hinreichen, gediegene und größere Werke zur Aufführung bringen zu können. Es ist nur zu wünschen, daß dieser Verein, von dem sich so viel Gutes versprechen läßt, unter dem geehrten Publikum die gehörige Würdigung finden möge.

— d.

Provinzial-Zeitung.

(Retz, 10. Aug. 1844.) In unserem, durch seine vorzüglichen Weine bekannten Städtchen und dessen Umgebung wüthete vorgestern Abends zwischen 8 und 9 Uhr ein Orkan so heftig, daß er die größten Bäume entwurzelt, viele Häuser abgedeckt, und von dem auf dem Platze befindlichen, seit Jahrhunderten bestehenden Rathhausthurme die Kugel sammt Adler und Windfahne, im Gewichte von mehreren Centnern, herabgeworfen wurde. Der Fall glich einem furchtbaren Donnerschlage, was dadurch erklärt wird, daß der ganze Platz ausgehöhlt ist, indem sich die Weinkeller von den Häusern bis in die Mitte des Platzes erstrecken. Es ist bekannt, daß Retz mehr Wein als Wasser besitzt, denn die innere Stadt hat nur einen einzigen Brunnen. — Glücklicherweise wurde bei diesem gräßlichen Sturme Niemand beschädigt.

B....z.

Plaudereien.

Diese Tage fiel in Pesth der sechsjährige Knabe einer Frau sammt ihrem Mops in den Stadtwäldchenteich und, o Wunder! die Mutter schrie zuerst — nach ihrem Sohne! — „Spitzbube!" rief ein Trabant in Pesth einem mit Gassenkehren beschäftigten Sträfling zu, der sich eben zwei Groschen von einem Vorübergehenden erbettelt hatte: „weißt Du denn nicht, daß das Betteln verboten ist!" und aus der Hand reißt er ihm das Geldstück und steckt es in die eigene Tasche. So erzählt der „Ungar." — Der 84jährige Bischof Dammers zu Paderborn hat sein Vermögen von 100,000 Thalern zur Verbesserung armer Pfarrstellen vermacht. — Nichts ist in Paris unzertrennlicher als der Student und seine Pfeife; obwohl von ganz geringem Werth — denn diese Tonpfeifen kosten nicht mehr als 4 bis 6 Sous — ist sie ihm doch das Kostbarste und Theuerste in seiner ganzen kleinen Menage, sa femme mitgerechnet. Ein Etudiant, welcher auf einige Zeit Paris verlassen mußte, sagte zu seinem Freunde: „Du, ich übergebe Dir meine Frau und meine Pfeife; aber ich bitte Dich um Gotteswillen, gib mir auf meine Pfeife gut Acht!" — Die Putzmacherin Eismunde Rosenlaub in Leipzig kündigte vor Kurzem „ewige Judenhäubchen" an. — Ein neues Ministerium soll in Preußen begründet werden, nämlich ein Beschwerden-Ministerium, damit beauftragt, alle in Justizsachen eingehenden Beschwerden anzunehmen, zu prüfen und zu erledigen. Preußische Blätter meinen, es würde diesem Ministerium an Arbeit gewiß nicht fehlen.

***

Rebus.



Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Bei Scherzaufgaben ist jede kleine Hinterlist des Aufgebers zu beobachten.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern: „Preciosa." Wiederauftreten der Dlle. Grafenberg.

Ein Haupterforderniß für den Kritiker ist die Wahrheitsliebe. Was nützt alle Schärfe des Urtheils, wenn ein Recensent dasselbe höchstens im Vertrauen seinem Nachbar zuzischelt, sobald er aber die Feder in die Hand nimmt zum huldigenden Seladon, zum demüthigen Nachtreter und Nachbeter Anderer wird? Wer sich ein Urtheil in Kunstsachen zutraut, der spreche es offen und männlich, aber auch ganz rücksichtslos. Er denke nicht, darüber wird Dieser oder

Jener vielleicht böse auf mich — oder: Diese oder Jene ist mir empfohlen worden, da kann ich schon nicht anders, die muß ich loben — nein, er denke: Hat Der oder Die Talent? Glaubst du durch deinen Rath Etwas zu ihrer Ausbildung beitragen zu können? Was ist hier zuträglicher, zu ermuntern oder zu warnen, kurz abzuurtheilen oder ausführlich zu belehren? Leider denken aber die wenigsten Journalisten so, sie lassen sich eher von allen Rücksichten leiten, als von jenen der Kunst, und verderben durch ihr willfähriges Lob in der Regel zehnmal mehr, als sie durch den herbsten Tadel zu zerstören vermöchten. Besonders unglücklich sind in dieser Beziehung die jungen Schauspielerinnen. Hat sie die Natur mit einer hübschen Persönlichkeit ausgestattet — und ohne eine solche betritt ein Mädchen nur selten das Theater — so finden sich gleich alte und junge Protectoren, die da meinen, wenn sie eine solche Kunstnovize an jedem Abend fünf, sechs Mal applaudiren oder wohl gar herausrufen, dann haben sie einem angehenden Talente Vorschub geleistet. Dazu finden sich einige willige Referenten, die vom Glanze der Schönheit geblendet, ihre Huldigungen in den übertriebensten Redensarten drucken lassen, und das Ende vom Liede ist, daß eine solche junge Schauspielerin zuletzt an sich ganz irre wird und auf einer Kunststufe zu stehen vermeint, der sie noch ziemlich ferne ist. Die begeisterte Liebe zur Kunst, die jedem Anfänger ohne Unterschied seiner Fähigkeiten eigen ist, wird nach und nach von der handwerksmäßigen Routine verdrängt, und schwinden die Jahre der Jugend, so muß dieselbe Schauspielerin, die vor einigen Jahren gehätschelt wurde, ihren ehemaligen Protectoren nicht selten zur Zielscheibe ihres stumpfen Witzes dienen. Ich möchte nicht gerne mit ansehen, daß Dlle. Grafenberg ein eben so trauriges Loos träfe. Ich habe zwar bei dem oben Gesagten nicht speciell an sie gedacht, denn Dlle. Grafenberg steht allerdings höher, als viele junge Schauspielerinnen, aber sie hat doch schon etwas Ähnliches erfahren müssen.

Dlle. Grafenberg hat eine Kunstreise gemacht und auf mancher Bühne Beifall gefunden; ich will ihr denselben herzlich gerne gönnen, denn sie besitzt wirklich Talent und Liebe für die Bühne, und verdient mehr Ermunterung, als manche Andere, allein es hat es noch keiner von allen Berichterstattern der Mühe werth gefunden, sie auf ihren Hauptfehler aufmerksam zu machen, auf ihre allzustarke Hinneigung zum Sentimentalen, woran ihre Leistungen im ernsten Drama von jeher kränkelten. So spielt sie auch die Preciosa viel zu sentimental, zu mondscheinschwärmerisch, und vergißt ganz darauf, daß ein Wesen, wie sie es darstellt, bei einer Zigeunerhorde sich schwerlich in Ansehen erhalten, oder einen so kühnen Entschluß fassen könnte, wie ihn Preciosa im dritten Acte dem Zigeunerhauptmanne gegenüber in Ausführung bringt. Preciosa hat viele Stellen, z. B. die Prophezeiungen, die ganz leicht und heiter gesprochen werden müssen, Dlle. Grafenberg spricht aber alle sentimental, und dadurch erhält ihre Leistung eine gewisse eintönige Färbung, die nicht vortheilhaft wirkt. Auch muß ich Dlle. Grafenberg darauf aufmerksam machen, daß sie nicht selten unrichtig betont. Sie sagt z. B.: „An diesem Busen weiht euch dem Verderben," statt: „An diesem Busen; oder: „Solch verdrüßliches Gesicht" u. s. w., statt: „Solch verdrüßliches Gesicht," u. dgl. m., was anzuführen mir der Raum nicht gestattet. Daß Dlle. Grafenberg nicht weiß, wie man eine Flinte halten muß, ist ihr nicht übel zu nehmen, aber man hätte sie bei der Probe darüber belehren sollen. Der Wahrheit zur Steuer muß ich noch erwähnen, daß die anmuthige Debutantin nach dem dritten und vierten Acte (nach diesem zwei Mal) hervorgerufen wurde. Bei künftiger Beschäftigung derselben wird sich hinlängliche Gelegenheit darbieten, ihr manchen wohlgemeinten Rath zu ertheilen, der gewiß nur dem aufrichtigen Wunsche, für ihre künstlerische Ausbildung zu sorgen, entspringen soll. — In der Besetzung der übrigen Rollen war keine wesentliche Veränderung vorgegangen.

Ribies.

Concert in Mödling.

Den Bemühungen des edelmüthigen Carl Freiherrn von Merode hatten die Bewohner des freundlichen Mödling am 11. d. M. den Genuß einer interessanten musikalisch-declamatorischen Akademie zu danken, welche Mittags im Theaterlocale bei Beleuchtung des äußern Schauplatzes zum Besten jener Mödlinger Armen abgehalten wurde, welche aus keiner Wohlthätigkeitsanstalt eine Unterstützung genießen. Die erste Abtheilung eröffnete eine von dem Akademiegeber zu diesem Zwecke componirte Fest-Ouverture (in D), ein tüchtig durchgearbeitetes und vorzüglich gut instrumentirtes Werk. Freiherr v. Merode dirigirte. Die Aufführung war gut, der Beifall lebhaft. Hierauf sprach der k. k. Hofschauspieler, Hr. Lucas, „die Rosen," Ballade von Rupertus, mit wahrer Meisterschaft, so daß der Vortrag ganz im Einklang mit der schönen Dichtung stand. Schade, daß Rupertus, dem ein bedeutendes lyrisches Talent innewohnt, seine kräftigen Gedanken mitunter gar zu flüchtig einkleidet; bei nur etwas mehr gefeilter Form müßte der Eindruck ein außerordentlicher seyn. Vogl's „Thalia" für 1845 wird durch diese Ballade geschmückt seyn, wornach das Publicum sich von der Richtigkeit unserer Ansicht zu überzeugen Gelegenheit erhalten wird. Die dritte Nummer war eine Fantasie für die Violine, componirt und von dem k. k. Hoftheaterorchestermitgliede, Hrn. Nottes, vortrefflich, rein, klar und präcis vorgetragen. — Dieser folgte die Ballade: „Der Gerettete," in Musik gesetzt für eine Singstimme mit Pianofortebegleitung, vom Akademiegeber, vorgetragen von dem k. k. Hofcapell- und Hofopernsänger, Hrn. Staudigl. Die Composition ist sinnig aufgefaßt, die Dichtung im Ganzen gut gehalten; aber es fehlt die Kenntniß des Effects, daher auch die Musik nicht nach Verdienst gewürdigt wurde. Staudigl sang vortrefflich. Diese Abtheilung schluß mit einer Pianofortephantasie über Motive aus „Robert der Teufel," componirt und vorgetragen von dem Akademiegeber. Die Composition war tüchtig durchgefühlt und vollkommen gut executirt; meisterhaft müssen namentlich die Sätze mit der linken Hand genannt werden. — Die recht gut aufgeführte Ouverture zur „Regimentstochter" eröffnete die zweite Abtheilung. Freiherr v. Merode dirigirte das Ganze, Hr. Nottes die Violine. Nach dieser sang die königl. preuß. Hofsängerin, Dlle. Tuczek die Lieder: a. „Nachruf" von Beethoven, und b. „die Abfahrt des Corsaren" von Kittl, namentlich das erstere so vorzüglich, daß man sich keinen schöneren, edleren Liedervortrag denken kann. Der Beifall stieg zum Enthusiasmus. Das zweite Lied ist gehaltlos und monoton. Hr. König, vom Hofoperntheater, blies die Romanze aus „Robert der Teufel" auf dem Horn ganz vorzüglich, und es gelang Hrn. König durch seine Kunstfertigkeit und seine seelenvollen Töne sich den reichsten Applaus zu erwerben, obschon die Stimmung des begleitenden Pianoforte um einen halben Ton zu tief war. Hr. Staudigl sang noch zwei Lieder von Randhartinger, von denen namentlich ersteres: „Der Schreiner," ein düsteres Nachtbild von Rupertus, von dem Tondichter vorzüglich gut erfaßt und durchgeführt ist, obschon dieser Vorwurf für musikalische Behandlung sehr schwierig ist. Sänger und Compositeur fanden in dreimaligem Hervorruf gebührende Anerkennung, von der einen Theil auch der Dichter Rupertus in Anspruch nehmen darf. Den Schluß machte Andante final aus „Lucia von Lammermoor" von Liszt, vorgetragen vom Akademiegeber. Freih. von Merode, ein junger, sehr fleißiger Künstler, löste die großen Schwierigkeiten mit siegreicher Meisterschaft. Das sehr zahlreiche und höchst gewählte Publicum schien vollkommen befriedigt. Alle Mitwirkenden haben ganz uneigennützig ihre Kräfte mit größter Bereitwilligkeit dem humanen Zwecke gewidmet; Vorruf und Beifall nach jeder Nummer.

ſ

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 196. Wien, Donnerstag den 15. August 1844. 31. Jahrgang.

David Tenier's „Gott der Ehe."

David Tenier wurde im Jahre 1610 zu Antwerpen geboren, und zwar in dem Atelier (Werkstätte) seines Vaters, welches zugleich als Wohn- und Schlafzimmer diente. Schon aus der Wiege sah der kleine David zu, wie sein Vater malte, und als er vier Jahre zählte, war der Pinsel sein liebstes Spielzeug, womit er einmal ein fast vollendetes Gemälde seines Vaters so überschmierte, daß es verloren war. Als der berühmte Rubens einmal den kranken Vater Tenier besuchte, machte er sich das Vergnügen, dessen beide Söhne, Abraham und David, bei der Arbeit zu beobachten. Abraham fuhr zu malen fort, ohne daß ihm die Anwesenheit des Rubens beunruhigt oder gestört hätte; David aber war sichtlich bewegt und so erschüttert, daß der Pinsel seinen Händen entfiel. Rubens nahm diesen auf und malte an dem begonnenen Werke des jungen David weiter, indem er ihn mit freundlichen Worten ermunterte, ihm treffliche Lehren gab und jedem Pinselstrich eine Erklärung beifügte. Alles, was er sagte, prägte sich tief in den jugendlichen Geist Davids ein und wurde befruchtend für ihn. In späteren Jahren pflegte er öfters zu sagen: „Ich verdanke mein Talent der Natur, meine Liebe zur Kunst dem Vater, und meine Vervollkommnung dem Rubens." David hätte auch den Brauwer nicht vergessen sollen. Im fünfzehnten Jahre malte er schon die Landschaften in den Genrebildern seines Vaters, dem er zu einer großen Stütze wurde und dessen Gemälde er in Brüssel und Amsterdam, wohin er auf einem Esel zu reiten pflegte, verkaufte. Auf einer dieser Kunstreisen begegnete er einem achtzehnjährigen, sehr ärmlich gekleideten jungen Manne, welcher ihn fragte, wo dieser Esel hin wolle? Er antwortete: „Er geht den Weg der andern Esel." Diese Antwort gefiel dem Fragenden, welcher Adrian Brauwer war, und sie setzten ihre Reise nicht nur gemeinschaftlich fort, sondern wurden auch die besten Freunde und kehrten zusammen nach Antwerpen zurück.

Nachdem David sich mit seinem Bruder Abraham entzweit hatte, verlegte er sein Atelier in die Nähe der Kathedrale. Brauwer arbeitete darin und David hatte diesem genialen, leider aber nicht sehr fleißigen und am liebsten in der Schenke verweilenden Künstler viel zu verdanken. Die äußerliche Lage Teniers war nicht glänzend, und er sah sich genöthigt, seine Gemälde oft um geringen Preis zu verkaufen; auch hatte sein Talent noch keine entschiedene Richtung genommen und schwankte, ob es bei der Genremalerei verbleiben oder der historischen sich zuwenden sollte. Erst mit seinem zwanzigsten Jahre ging ihm ein glücklicher Stern auf, indem Erzherzog Leopold, welcher ihn bei Rubens kennen gelernt hatte, ihn zu seinem Hofmaler ernannte. Bald darauf fertigte er ein Bild, welches viel dazu beitrug, seinen Namen berühmt zu machen, und dessen Geschichte wir hier erzählen wollen.

Ein reicher Edelmann aus dem Gefolge des Erzherzogs stand im Begriff, sich zu verheirathen, und bestellte bei David Tenier ein Bild des Hymen, des Gottes der Ehe. Da der Maler das lebhafte und leidenschaftliche Temperament des Edelmannes kannte, so nahm er sich vor, alle Mittel der Kunst aufzubieten, um ihn zu befriedigen. Er ahmte daher die Lieblichkeit des Albano und das Colorit des Rubens nach, und so wurde sein Hymen zu einem wahren Adonis; man konnte keine edleren Züge, kein reizenderes Lächeln sehen, und selbst die Fackel des Gottes verbreitete ein strahlendes Licht. Am Tage vor der Hochzeit ließ Tenier den Edelmann in sein Atelier kommen, zeigte ihm das Bild und sagte: „Sie werden wohl mit meiner Arbeit zufrieden seyn, denn ich habe nichts unterlassen, um den Gott, der Sie beglücken soll, so reizend als möglich zu machen." Der Edelmann erwiederte: „Die Arbeit ist gut und ehrenwerth, doch finde ich den Ausdruck des Bildes nicht reizend genug, und muß gestehen, daß ich mir den Gott viel herrlicher, anmuthiger und strahlender denke." Der Maler, welcher nicht auf den Kopf gefallen war, gerieth in keine Verlegenheit und entgegnete: „Sie mögen Ursache haben, mit meinem Gemälde nicht zufrieden zu seyn. Es ist noch nicht trocken und die Farben treten, wie bei allen bessern Malern, erst mit der Zeit recht heraus. Ich behalte es in meinem Atelier, lasse es gehörig trocknen, helfe auch, wo es mir nöthig scheinen könnte, ein wenig nach und stelle Ihnen nach vier Wochen mein Bild wieder vor. Sie haben dann mehr Zeit und Muße, es zu betrachten, und wenn es Ihnen alsdann nicht gefällt, so ist dabei wenig verloren, und es bleibt mein Eigenthum." Der Edelmann war dies wohl zufrieden und entfernte sich, um zu seiner schönen Braut zu eilen. Sie war eine Flamänderin aus spanischer Race und würdig des Pinsels eines Rubens und eines Murillo. Tenier ließ die Flitterwochen der Neuvermählten ganz ruhig vorübergehen und verfügte sich dann mit seinem Hymen zum Edelmann. Dieser betrachtete ihn mit Verwunderung und sagte dann: „Sie haben Recht gehabt,

mein Freund! Ihr Bild hat an Glanz und Frische viel gewonnen. Doch muß ich Ihnen sagen, daß es nicht Hymen ist, den Sie gemalt haben, sondern Amor. Hymen ist ein ernster, ruhiger und besonnener Gott, Amor ein schalkhaft lächelnder und schwärmerischer. Ihr Hymen ist der rechte nicht, denn Sie haben ihm zu viel geschmeichelt und ihn allzu verschwenderisch mit holdem Liebreiz ausgestattet. Mir will er nicht recht gefallen." Tenier bemerkte ganz ruhig: „Ich verstehe schon. Als Sie den Hymen noch nicht kannten, da war Ihnen mein Bild nicht warm genug, und jetzt, da Sie ihn kennen, ist es Ihnen zu warm und zu reizend. Mein Gemälde ist dasselbe geblieben, aber die Augen, mit denen Sie es betrachten, das Gefühl, womit Sie es aufnehmen, sind anders geworden. Nur in Ihnen, nicht an meinem Werke, ist eine Veränderung vorgegangen."

Der Edelmann wollte dies nicht zugeben und war bereit, die geforderte Summe zu zahlen und das Bild zu behalten, aber der Maler nahm es wieder mit in sein Atelier, um noch Einiges daran zu ändern. Dies geschah wirklich, und so entstand ein Bild ganz eigener Art, welches, aus der Ferne betrachtet, ungemein lieblich und reizend, aber, wenn man ihm näher trat, minder schön und minder warm erschien. Dieser Effect lag in der höchst kunstvollen Berechnung der Perspective. Das Bild ermangelte nicht, Aufsehen zu machen; alle Welt wollte es sehen, und der Erzherzog Leopold kaufte es um einen hohen Preis für seine Gallerie. Es wurde an einen erhöhten Platz gestellt, zu welchem mehrere sehr glatte Stufen führten. Wenn man sich ihm näherte, ward man durch die Schönheit und Anmuth aller Züge überrascht, und wenn man die Stufen hinanstieg, um es ganz in der Nähe zu beschauen, verlor es einen großen Theil seiner Frische und Lieblichkeit. Dies ist die kurze Geschichte jenes berühmt gewordenen Gottes der Ehe von David Tenier aus Antwerpen. D. D.

Empfindsame Reisen.

Von Joh. Julius Wagner.

(Fortsetzung.)

Hier findet man eine eigene abgeschlossene glückliche Welt. Der Himmel lasse seinen Segen ruhen auf den vaterländischen Werken, und lasse das Lebensblut des Werkchens nie stocken. Wie viele fleißige Hände würden dann hier ruhen, wie viele Familien brodlos seyn — welche schreckliche Oede wäre dann hier! — Was lange dauert, wird öde — darum nannte man vielleicht diese Gegend öde. Wenn man übrigens in einer Oede nur nicht ganz allein ist, es ist dann oft nicht so öde, als in einer großen Gesellschaft.

Die genießt man nie so innig allein, als in Gesellschaft, besonders in Gesellschaft des weiblichen Geschlechtes, und wenn es selbst nur in der einer Tabakpfeife ist.

Eine äußerst interessante Berggruppe umschließt im weiten Kreise die wunderlieblichen lachenden Fluren, wo Pernitz liegt. Die mannigfaltigsten Bergspitzen tauchen aus der Tiefe, wie Wogen in der Runde auf. In diesem Thale steht das stille Haus, von wo der geniale Raimund hinausgezogen, in die ewigen Gefilde. Mit wehmüthiger Erinnerung an sein trauriges Ende, blickte ich hin und konnte nicht begreifen, wie man da, wo das Leben so schön ist, des Lebens überdrüßig werden könne. Allein, dessen Gemüth krank ist, dem eckelt vor jedem Genusse.

Pernitz konnte ich nicht verlassen, ohne den Mirafall gesehen zu haben. Eine halbe Stunde Weges über Marlathal und Muckendorf, mehr kostet es nicht. Also einen Wasserfall wirst Du sehen, dachte ich und machte mir schon das schönste Bild davon, als ich nächst Muckendorf eine Felsenschlucht gewahrte. — Ich stand bei dem Wasserfall — hörte sein Rauschen — sah ihn aber nicht. Sollte er vielleicht unterirdisch seyn? — Ich stieg immer höher und suchte. — doch nirgends Wasser; — endlich siehe da! — ein Stück wäre da — ein dünner schmaler Waldbach fällt von Stein zu Stein in klafterhohen Abstürzen, wogegen ein Schleußen-Canal des Wiener-Neustädter Canals großartig erscheint. Dieß ist einer jener merkwürdigen Wasserfälle, wo das Wasser fehlt. Uebrigens bleibt es interessant, den Wildbach durch ein Felsloch herab sich durch Gestein und Geklüft mit Gewalt durchdrängen und die übereinander am Felsen hängenden Bretermühlen in Bewegung setzen zu sehen. Der Mirafall ist eigentlich noch roh und zu natürlich, er muß erst zu einem Schaustücke dressirt werden. Man sammle nur durch die oberste Schleuße das Wasser — man errichte über die Felsenrisse eine Schaubrücke, um den losgelassenen Fall in allen seinen Abstürzen mit einem Male überblicken zu können, und das entzückende Schauspiel eines Wasserfalles wäre fertig. Die Naturanlage wäre da, doch die Würdigung fehlt. — Außer diesem Wasserfall kam mir in jener Gegend auch ein anderer interessanter Fall vor. Daß es reisende Schauspieler und Kunstreiter, reisende Commis und Handelsagenten gibt, wußte ich wohl, daß es aber auch reisende Schneider, tailleurs voyageurs, gebe, das wußte ich noch nicht. Das erste Exemplar sah ich hier. In Gutenstein wird ein altes Beinkleid zum Repariren eingepackt, zum Schneeberg wird eine neue Kappe gebracht — in Waldegg wartet schon eine zerrissene Jacke an der Hausthüre, um mit dem Kleider-Chirurgen die Reise zum Flicktische zu machen. Da er so die schönsten Gegenden abgeht, so hat ein solcher Schneider Kunden aus den schönsten Häusern.

Erwartungsvoll blickt man nach langer Wanderung durch den Pernitzer-Kessel nach dem berühmten Gutenstein — man sieht es aber nicht, bis man inmitten darin ist. Die alte Klosterruine auf dem schroffen schneebergartigen Felsen blickt zuerst aus dem geschlossenen Thale. Einen überraschenderen, zaubervolleren Eingang kann man sich wohl kaum denken, als der in das Gutensteinerthal. Tritt man in das hohe großartige Felsenthor, biegt sich rauschend um eine Felsenhöhle unter abhängendem Gestein der kalte Gang.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Bilder.

(Herr Sue und der „Ewige Jude.")

O fixhänd'ge Uebersetzer,
Dummgeschäft'ge Ueberschätzer,
Ihr, des Volksthums frechste Ketzer,
Deutschen Thun's und Ruhm's Zersetzer,
Fändet ihr doch ringsum Hetzer,
Die euch jagten möglichst früh
In das Land des Herren Sue,
Wo euch seine Rach' empfinge
Mit Gesetz und mit der Klinge!

(Warum kein Preis auf einen Wolf in Schafskleidern?) In Baiern ist laut amtlicher Bekanntmachung auf das Erlegen eines Wolfes ein Preis von 75 Gulden gesetzt — darunter sind aber die Wölfe in Schafskleidern nicht verstanden.

Ungar.

(Die Ehe, das gefährlichste aller Lotteriespiele.) In allen Ländern, wo das Lotteriespiel verboten wurde, hat man noch nicht daran gedacht, auch das gefährlichste aller Lotteriespiele: „die Ehe" abzuschaffen; obgleich doch das letztere unstreitig viel mehr Nieten zur Ziehung bringt, als das erstere. U.

(Intermezzo aus dem Prozeß Lacoste.) Der Präsident frägt ein Dienstmädchen der Lacoste: „Ist es wahr, daß Madame ihren Gemahl rasirte?" — Dienstmädchen: „Ja, immer." — Ein Zeuge: „Ach ja, sie hat ihn sein Leben lang barbirt!" (Heiterkeit.) Das Dienstmädchen: „Sie hat ihm auch die Füße gewaschen

und die Nägel abgeschnitten." — Der Anwalt der Lacoste: „Das nennt nun eure Anklageacte Schöndienerei, wir aber nennen es Aufopferung!" — Der königl. Procurator: „Und wir nennen es Berechnung!" — Der Präsident: „Nennt's wie ihr wollt, nur vorwärts!" u. s. w. U.

(Eine kürzere Conversation läßt sich nicht leicht denken.) Als König Friedrich Wilhelm III. in Carlsbad eines Morgens einen Ungar traf, der behaglich vor dem Badehause auf der Bank sitzend seine Pfeife rauchte, redete er ihn in seiner ihm eigenthümlich kurzen Weise an: „Wer seyn?" — „Ungar!" — „Mich kennen?" — „Nein! Polizei?" — „Nein, König!" — „Gratulire!" C. Z.

(Die Thränendrüse des Weibes.) Den schnellern und leichtern Regungen von Lust und Schmerz entsprechend, hat die Natur auch die weibliche Thränendrüse anders geformt, als die männliche; man hat gefunden, daß die Thränendrüse bei dem Weibe um ein Drittel schwerer, weit voluminöser, hellröther und dabei auch viel lockerer sei, als bei dem Manne. U.

Plaudereien.

Washington Irving ist am 6. August in Paris eingetroffen. — Der „Erdelyi Hirado" erzählt, daß auf dem Marktplatze in Klausenburg ein Mann verflossenen 18. Juli ein Kind für Geld ausbot. Selbst eine Obstverkäuferin empörte sich über diesen Anblick, und nahm das arme Geschöpf an Kindesstatt an. — Hr. Kittl, der Director am Prager Conservatorium, und der bekannte Schriftsteller Uffo Horn, haben am 4. Aug. eine Reise nach Italien, der Schweiz und Deutschland angetreten — Die „Bohemia" meldet, daß der berühmte Wiener Lithograph Kriehuber im April und Mai k. J. auf seiner Reise nach den böhmischen Bädern 2 Monate in Prag verweilen wird. — Die Gesellschaft des österr. Lloyd besitzt jetzt 14 Dampfboote, mit einer Gesammtkraft von 1380 Pferdekraft und 4627 Tonnen Gehalt. — In der Bibliothek des verstorbenen Herzogs von Sussex befanden sich nicht weniger als 5551 Bibeln. — In Preußen zeigte sich kürzlich ein Eisenbahn-Speculant, der sich mit der Kleinigkeit von 130,000 Thalern hineingeritten hat, die er dann bezahlen sollte, so ehrlich und großmüthig, daß er seinen Gläubigern ein halbes Procent bot. — Glasbrenner fragte jüngst: „Welches ist der größte Widerspruch im Räthsel der weiblichen Natur?" Antwort: „Daß man mitunter auch bei einer tauben Dame Gehör findet." Kürzlich meldete der „Nürnberger Correspondent," Hr. Kenze habe in Nürnberg ein Violinconcert mit obrigkeitlicher Begleitung gegeben. Man erräth leicht, daß es mit obligater Begleitung heißen sollte. ***

Rebus.

(Französisch.)

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Greißler (Kreis leer).

Kurier der Theater und Spectakel.

Wien.

Vorgestern beehrte unser hoher Gast, Se. Majestät Friedrich Wilhelm, König von Preußen, das Hofburgtheater mit Höchstseiner Gegenwart und wurde bei seinem Erscheinen in der Hofloge mit lautem Jubel empfangen. Anwesend waren noch unser allverehrtes Herrscherpaar, Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin, Ihre Majestät die Kaiserin Mutter, die Erzherzoginnen Hildegarde und Marie nebst mehreren unserer durchlauchtigsten Erzherzoge. Das Schauspielhaus war ganz überfüllt, trotzdem erst im Laufe des Tages die Vorstellung zu diesem erfreulichen Zwecke umgeändert und angekündigt wurde. Man gab auf Allerhöchsten Befehl drei einactige Stücke, alle aus dem Französischen übersetzt, nämlich: „Die erste Liebschaft," „der Mentor" und „Nach Mitternacht."

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum Vortheile des Hrn. Wallner zum ersten Male: „Die Braut aus der Residenz," Lustspiel in 2 Acten, von der Verfasserin des „Landwirths." Zum Beschluß, gleichfalls zum ersten Male: „Lorenz und seine Schwester," Posse mit Gesang in einem Acte, frei nach dem Französischen von W. Friedrich.

Der reiche, aber etwas geistesschwache Fabrikherr Wehringer, sucht eine Blume aus der Ferne zu pflücken, während ihm die holdeste in der Nähe blüht. Er bittet nämlich seinen Freund, ihm in der Residenz eine Gemahlin auszuwählen. Dieß geschieht auch; aber er findet an ihr eine Salondame, die zwar in allen Künsten wohl erfahren ist, nur nicht in der Kunst, einen schlichten Landmann zu fesseln; sie zeigt sich verschwenderisch, eigensinnig, gebieterisch, kehrt in wenig Stunden das Unterste zu Oberst; zuletzt wird dem armen Bräutigam sogar ein Briefchen seiner Braut zugesteckt, welches auf ein geheimes Einverständniß mit seinem Freunde, den Eheprocurator, schließen läßt. Nun fällt ihm die Binde von den Augen. Er sieht jetzt eben so hell, daß ihn seine Braut nicht liebt, als daß er von einer seiner Verwandten, dem sanften Minchen, innig geliebt wird. Schon will er den bereits unterfertigten Contract durch große Opfer auflösen, als er von seinem Freunde erfährt, daß man mit ihm Komödie gespielt. Die Dame ist nämlich die Geliebte eben dieses Freundes, die, um den Fabrikanten von seiner Manie zu einer Stadtdame zu heilen, den listigen Plan ausführen half. — Mit Ausnahme der etwas gewagten Entwickelung gebührt diesem Lustspiele die Anerkennung, welche es fand. Die Rolle des Fabrikanten, welche eine entfernte Aehnlichkeit mit jener des Majoratserben von derselben hohen Verfasserin aufweiset, gab Hr. Emil Devrient mit derselben Geläufigkeit und mannigfaltiger Nuancirung, welche seine Gebilde im höheren Lustspiele zu Meisterschöpfungen stempeln. Die Dllen. Mügge und Erck waren treffliche Folien seines Spieles. Hr. Wallner gab den wackern alten Bedienten, obschon außer seiner eigentlichen Sphäre liegend, nicht ohne Wirksamkeit. Oftmaliger Vorruf zeigte, welches Interesse das Publicum an Product und Producenten nahm.

Die darauf folgende Posse verhält sich zu dem Lustspiele wie Zuwage zum Rindfleisch. Vor vierzig Jahren hat Jocresse in Frankreich und sein Ableger: „Das Hausgesinde." bei uns Glück gemacht; aber dem Apollo sey gedankt, diese Zeiten sind für Paris und Wien vorbei. Dieß bewies neuerdings die kühle Aufnahme dieser Posse mit ihren forcirten Späßen und langweiligen Monologen. — Hr. Wallner mühte sich vergebens ab, Leben in den erstarrten Körper zu bringen. Es gelang ihm nur auf Augenblicke. Das Theater war voll. —r—.

(Wien.) Die dritte Gastrolle der Dlle. Grosser, vorgestern Alice in „Robert der Teufel" im k. k. Hofoperntheater, stand vielleicht noch über der Beatrice in den „Ghibellinen" und hat unsere hohe Meinung von dieser Künstlerin bedeutend gestärkt. Jetzt sind wir aller Zweifel ledig, daß nur Indisposition und der Druck einer außerordentlich schwierigen Aufgabe, wie die Donna Anna ist, den Erfolg der Dlle. Grosser im „Don Juan" schmälern konnte, während sie dießmal wieder all ihre Vorzüge als dramatische Sängerin und als denkende und fühlende Schauspielerin geltend machte. Sey es, daß wir bis auf die jüngste Zeit die Alice auf dieser Bühne nicht ganz genügend besetzt sahen, sey es, daß Dlle. Grosser's

Darstellung auch im Vergleich mit besseren Alicen den Vorrang behaupten würde, genug, die ganze Leistung gewährte eine so vollkommene Befriedigung, wie sie den Theaterbesuchern selten zu Theil wird. Die Aufnahme war nach Verdienst höchst ehrenvoll. Dlle. Tuczek nahm als Isabella gewiß zu früh von uns Abschied.

Sfd.

— Die k. k. Hofschauspieler, Hr. und Mad. Fichtner, wurden zu Mitgliedern des Lemberger Musikvereines ernannt. Die Lemberger machten beim Gastspiele dieser beiden Künstler wohl die Bemerkung, daß ihre Stimmen Gesang seyen. S.

— Dlle. Marlow, Sängerin des k. k. priv. Theaters an der Wien, hat ein sehr vortheilhaftes Engagement am Hoftheater zu Darmstadt erhalten. S.

— Wien hat einen sehr bedeutenden Verlust erlitten; Hr. Kopitar, k. k. wirkl. Hofrath und erster Custos der k. k. Hofbibliothek, ist am 11. d. M. in einem Alter von 64 Jahren an der Lungenschwindsucht gestorben. Er genoß der Auszeichnung, Ritter des preußischen Ordens pour le merite zu seyn. S

— Der in Carlsbad jüngst verstorbene W. A. Mozart hat einen reichen Schatz von Büchern und Musikalien, so wie gegen 100 Autographe seines unsterblichen Vaters dem Mozarteum vermacht.

S.

(Gratz, den 12. August 1844. Theatralische Neuigkeiten.) Sonst entzogen die Romantik unserer Umgebung und lichte, heitere Sommertage dem Tempel der Muse seine Verehrer — heuer ist es umgekehrt; schlechtes Wetter, ein Wasserüberfluß aus trübem Himmel läßt uns Zeit und gibt uns Sehnsucht, Ersatz zu finden in der Kunst. — Wir finden ihn auch im vollen Maaße, denn kein Jahr beherbergte Gratz so viele künstlerische Notabilitäten wie im gegenwärtigen. Kaum ist M. G. Saphir geschieden, so reißen schon wieder drei andere Heroen Thaliens wie im Rausche des Entzückens, die Bewunderung unsere Sinne hin:

Hr. Löwe der Vollendete — Mad. Rettich, die Rachel Deutschlands, die Herzbesiegerin — und Hr. Rettich der gewandte Darsteller.

Für und in Gratz ist es kaum denkbar, doch ist es wahr geworden, diese Zierden des Hofburgtheaters an einem Abende wirken zu sehen. Allen Theaterfreunden bleibt der Abend unvergeßlich, an welchem sich dieser Wunsch realisirte, die Darstellung des West'schen Lustspieles „Donna Diana."

Das war kein Beifall, das war mehr, das war Jubel, Exaltation. — Hr. Löwe trat in seinem zweiten Gastrollen-Cyclus fünfmal, Hr. und Mad. Rettich traten viermal auf.

Überhäuft mit Huldigungen, bekränzt, in Gedichten besungen, geehrt durch eine festliche Serenade, welche ihm von dem Orchester-personale, unter der Leitung des braven Kapellmeisters Ott dargebracht wurde, schied Hr. Löwe. Nur die Hoffnung, ihn künftiges Jahr wieder zu sehen, machte uns dieß Scheiden leichter.

Mit gleich brillantem Erfolge gastirten Hr. und Mad. Rettich. Von einer Subscription, wie der „Wanderer" meldete *), ist mir nichts bekannt, der Besuch war bei jeder Vorstellung ein sehr zahlreicher, und das Künstlerpaar fand jene ehrende, jene auszeichnende Aufnahme, welche seinem glänzenden Rufe würdig war.

Es vergeht fast kein Abend, an welchem uns nicht die neue Direction einen Gast vorführt; so debutirte der Opernsänger Hr. Stieghelli und erfreute sich vielen Beifalls. Hr. Euling vom Petersburger Hoftheater gab gleichfalls zwei Gastrollen, vermochte aber nicht uns durch sein Spiel anzuziehen.

Mehrere Gäste werden noch erwartet, unter diesen Hr. Krause, Mitglied der Berliner Oper, und Hr. Denemy, wie ich höre früher der Schauspielergesellschaft in Triest angehörig (?). Hr. Bachmann von Bremen, in unserm stabilen Personale für alte Väter das noch unbesetzte Fach ergänzend, wird auch nächster Tage zum ersten Male auftreten.

Das Bemühen der Direction um unser Amusement spricht sich also deutlich aus, aber dürfen wir nach so viel gesehenem Vortrefflichen, nachdem wir gerade empfunden, welch' wohlthuenden Eindruck ein gut gegebenes Schauspiel oder Drama auf Geist und Herz macht; dürfen wir für die Zukunft selbst nur einen leisen Vergleich stellen?

Ich habe mir vorgenommen, erst dann über die Gesammtkräfte zu sprechen, wenn alle engagirten Mitglieder beisammen seyn werden; dann also werde ich unsere theatralischen Zustände en detail würdigen. Mein nächster Bericht soll daher ausführlicher seyn.

—t—.

(Linz.) Deinhardstein's „Modestus" hat hier kein Glück gemacht. Die Herren Comödianten haben sich's dabei aber auch ziemlich leicht gemacht; so erklärt sich Alles. F—s.

(Prag.) Pischek setzt sein Gastspiel mit ungeheuerem Beifall fort. — „Die beiden Waisen" von Blum sind total durchgefallen.

B.

*) Diese Angabe bezog sich nicht auf das Gastspiel der Rettich in Gratz, sondern in Triest. D. R.

Bühnenwelt.

„Die Syrene," komische Oper in 3 Aufzügen, nach dem Französischen des Scribe von Julius, Musik von Auber, ist in Partitur sammt Buch mit deutschem Text durch die Kunst- und Musikalienhandlung des Franz Glöggl zu beziehen.

Historische Denkwürdigkeiten für Oesterreicher.

August. — Dritte Woche.

15. Napoleon Bonaparte wird auf der Insel Corsika zu Ajaccio geboren (1769). Schicksale dieses Mannes: 1784 Zögling der Militärschule zu Brienne; 1792 Lieutenant; 1793 Capitän der Artillerie; 1795 General; 1796 Obergeneral in Italien und Sieger in zwanzig Schlachten; 1797 Zerstörer Venedigs und Friedensstifter; 1798 Eroberer Aegyptens; 1799 erster Consul Frankreichs; 1800 Wiedereroberer Italiens; 1803 Vermittler des Schweizerbundes; 1804 erblicher Kaiser von Frankreich; 1805 König von Italien; 1806 Stifter des Rheinbundes; 1807 Sieger über die Russen; 1808 Allirter dieser Macht; 1809 Sieger über Spanien; 1810 Gemahl Marien Louisens; 1811 Vater des Königs von Rom; 1812 Dictator in Europa, Besieger Moskau's, Herr eines halben Welttheils; 1813 Flüchtling aus Rußland; 1814 Privatmann mit dem Kaisertitel auf der Insel Elba; 1815 zum zweiten Male Kaiser der Franzosen; dann verbannt. 1821 (5. Mai) ein sterbender Gefangener auf der Insel Helena; 1840 Beisetzung seiner Asche bei den Invaliden zu Paris.
16. Nördlinger Schlacht, in der die Schweden unter Gustav Horn und Herzog Bernhard von Weimar durch Ferdinand III. eine völlige Niederlage erleiden. Dieser Schlag war für die Protestanten in Deutschland eben so betäubend, wie jener bei Leipzig für die Katholiken. (1634.)
17. Die Böhmen erklären Ferdinand II. der Krone verlustig, und wählen an seiner Stelle Friedrich V. von der Pfalz, das Haupt der deutschen Union. (1619.)
18. Catinat siegt bei Staffarde in Piemont über den Herzog von Savoyen. (1690.)
19. Einzug Franz II. nach der Krönung zum römischen Kaiser in der Residenzstadt Wien. Die bei solchen frühern Gelegenheiten auf Ehrenbögen versplitterte Geldsumme ließ Kaiser Franz dazu verwenden, das herrliche Münster von St. Stephan von den daran gebauten Häusern und Buden zu befreien. (1792.)
20. Max I. legt durch seine Vermählung mit der burgundischen Marie den ersten Grund zu Oesterreichs Größe. (1477.)
21. Große Anstalten in Böhmen zur Landesvertheidigung in Masse. (1796.)

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 197. Wien, Freitag den 16. August 1844. 31. Jahrgang.

Die Verwechslung der Neujahrswünsche.

Von D. L.

Willibald Palisander hatte so eben die Hochschule verlassen, nachdem er dort in einem leiblichen Examen Probe abgelegt hatte, daß er Kranke zu heilen verstehe, wenn anders der Tod nicht auf seiner Meinung beharre. Angefüllt das Haupt mit Plänen aller Art, wanderte er nach der Stadt, wo er sich niederzulassen gedachte, um unter der Gönnerschaft eines steinreichen Onkels und in der Nähe eines liebenswürdigen Mädchens, mit dem er seit einiger Zeit verlobt war, so viel Patienten dem Tode zu entreißen, als nur immer ihr Zutrauen ihm schenken würden. Willibald beeilte sich, sogleich nach der Ankunft seine Geliebte zu besuchen, um sie von seinen Plänen und Hoffnungen, so wie von ihrem künftigen Hauswesen zu unterhalten; des andern Tages aber stellte er sich dem Oheim vor, um ihn mit dem Erfolge seines Examens und mit dem Entschlusse, als practischer Arzt künftig in seiner Nähe zu leben, bekannt zu machen. Nebenbei erfüllte eine Hoffnung den Hintergrund seines Gemüths, die Hoffnung nämlich, daß der steinreiche Onkel wohl zu Anfang ein kleines Capitälchen vorschießen werde. Dieser war allerdings sehr zufrieden mit den Fortschritten des Neffen, und empfahl ihm große Sorgfalt für seine Kranken an, wenn er deren bekommen werde, war auch sonst mit allerlei Lebensregeln sehr freigebig, allein das goldne Wörtlein Geld kam nicht über seine Lippen. Willibald mußte sich entfernen, ohne dem Oheim einen Theil seines Mammons abgenommen zu haben, denn dieser, nämlich der Oheim, war, wie viele alte Oheime, etwas genau, und dachte: was man weggibt, hat man nicht mehr. Betrübt klagte Willibald die Vereitlung dieser Hoffnung seiner Mathilde, und äußerte die Vermuthung, daß wohl wenig von dem geizigen Oheim zu erwarten seyn werde. Mathilde aber tröstete und ermahnte ihn, fleißig zu seyn, damit man am Ende der Hilfe des Onkels gar nicht bedürfe. Willibald versprach diesen Rath zu befolgen, allein — er bekam nichts zu thun! Entweder war die Luft außerordentlich gesund, oder hatten die Leute eine ungewöhnlich feste Gesundheit, oder schenkten sie ihr Zutrauen Willibalds älteren Collegen; entweder einer dieser Gründe, oder alle zusammen mußten es seyn, welche die Patientenleere in Willibalds Zimmer und bei dem jungen Arzte die Krankheit erzeugte, die man gewöhnlich Krankenmangel nennt. So wurde die Aussicht, bald in den heiligen Ehestand einzutreten, immer weiter hinausgerückt, und Willibald mußte sich endlich zu einem verzweifelten Mittel entschließen.

Er bekleidete sich mit seinem Staatsgewande, legte eine sehr einschmeichelnde Miene an, stimmte seine Stimme um einige Töne herunter, trat zierlich und leise auf und kam so ausgerüstet an der Thüre des Oheims an. Sehr freundlich wurde er empfangen. „Guten Morgen, lieber Neffe! Freut mich Dein Wohlseyn; ich bin aber auch gottlob immer gesund und wohl auf. Du nimmst es doch nicht übel!“ sprach jener, also lachend über seinen eigenen Witz, daß er sich den Bauch halten mußte. — „Ganz im Gegentheil, theuerster Oheim,“ erwiederte Willibald, „ich bin außerordentlich erfreut, Sie wohl anzutreffen, auch nicht in der Hoffnung gekommen, meine Kunst bei Ihnen anwenden zu können, sondern habe nur eine kleine Bitte an Sie zu richten, theuerster Oheim.“

Das Wort „Bitte“ war der Sturmwind, welcher bereits einige Wölkchen auf dem freundlichen Antlitz des Onkels zusammenwehte; denn wenn ein junger Neffe seinem Onkel einen Besuch macht und nur eine kleine Bitte anbringen will, so ist es gewiß Geld, um das es sich handelt; so mochte wenigstens Willibalds Oheim denken.

„Und was hast Du denn auf dem Herzen, lieber Neffe? Sprich Deinen Wunsch nur aus, sprach der Oheim.“

Da faßte Willibald Muth und fing mit beredter Zunge an zu sprechen und eine Redseligkeit zu entwickeln, die wahrhaft bewunderungswerth war. Er ging von seinem verstorbenen Vater aus, der ja stets ein lieber Bruder zum Oheim gewesen, sprang dann auf sich selbst über und setzte auseinander, wie auch er, der Neffe Willibald Palisander, Doctor der Medicin, und der höheren Chirurgie, stets des Oheims Wohlwollen sich zu erfreuen gehabt habe, und wie er deshalb im Vertrauen auf des Oheims gütige Gesinnungen die Bitte wage, noch bei seinen Lebzeiten ihm so viel von seinem Vermögen zu übermachen, daß er damit einen eigenen Herd gründen könne; er wage diese Bitte, da er nach des Oheims Tode ihn ja doch beerben werde.

Mit gespannter Erwartung beobachtete Willibald die Wirkung seiner Vorstellung. Aber der Sturmwind hatte sich zum Orkan erhoben und auf des Onkels Gesichte schwere Wetterwolken aufgethürmt, die nichts Gutes erwarten ließen. Endlich entlud sich das Gewitter. „Ich bin äußerst erfreut, theuerster Neffe,“ erwiederte der Oheim mit Hohn, „über Dein außerordentliches

Vertrauen, das Du auf meine Mildthätigkeit setzest; ich bedaure nur, daß Du auf der Universität nicht besser Logik studirt hast, denn Du gehst von dem Vordersatz aus, daß Du einmal mein Universalerbe werdest, und baust darauf den Schluß, daß ich Dir jetzt schon eine Abschlagszahlung machen soll. Du solltest jedoch wissen, daß, wenn der Vordersatz nicht gewiß ist, der Schluß auch unrichtig seyn muß. Zudem muß ich Dein Zartgefühl bewundern, mit welchem Du meines baldigen Ablebens gedenkst. Wie viel Tage oder Monate hat denn der liebevolle Neffe seinem alten Onkel noch erlaubt, wie lange darf er noch leben? Nein, mein lieber Neffe, wir wollen aufrichtig gegen einander seyn, bleibe Du künftig für Dich und laß mich ungeschoren mit Deinen Bitten. Dein Vater war mir ein lieber werther Bruder, aber ich habe nie von ihm gehört, daß er mein Lebensziel mir vorgesteckt oder von meinem Tode gesprochen hätte."

Mit diesen Worten verließ der Oheim das Zimmer, ließ den Verdutzten zurück, um ihm Muße zu gönnen, über seine Unbesonnenheit nachzudenken, und brach von nun an allen Umgang mit seinem zärtlichen Neffen ab.

Es dauerte dies eine geraume Zeit. Endlich rückte der Neujahrstag heran, und Willibald faßte den heldenmüthigen Entschluß, diese gute Gelegenheit zu benutzen, um seinen Oheim wieder auszusöhnen. Diesmal ging er aber nicht persönlich, sondern schickte die Dichtkunst ab, um für ihn zu werben. Er bestieg den Pegasus und machte seinen Glückwunsch an seinen Oheim, zugleich aber auch ein paar Verse an seine Geliebte. Beide schrieb er sauber auf glänzendes Papier, schlug sie in zierliche Couverte und machte die Adresse darauf. Unglücklicher Weise verwechselte er in der Eile und Zerstreuung die Briefe, bezeichnete den Wunsch für den Oheim mit dem Namen der Geliebten, und umgekehrt. Mathilde, seine Braut, war daher nicht wenig erstaunt, als sie folgende Zeilen erhielt:

„Nimm, theurer Onkel, heut an diesem Tage
Des Herzens reinste Wünsche hin!
Erlaube mir, daß ich gerührt Dir sage,
Wie ich Dir dankbar treu ergeben bin.
Erhört der Himmel meines Herzens Flehen,
Werd' ich dies Fest, durch Deine Lieb' erfreut,
Noch fünfzig Jahr so froh, wie heut,
Und heitrer Dich in Nestors Alter sehen."

Willibalds Geliebte lachte über die Verwechslung, der Oheim aber verzog sein Gesicht in wundersam grimmige Falten, als er nachstehende Reime las:

„Was man dem Liebchen wünschen kann,
Das wünsch' ich Dir zum Jahresfeste!
Nimm meinen frommen Wunsch, o Beste,
Mit liebevollem Herzen an.
Wenn ich ein Glück für Dich erbitte,
Mischt freilich Eigennutz sich ein:
Das stille Glück, in kleiner Hütte
Ewig mit Dir vereint zu seyn.
Doch wünsche Du mir auch dagegen,
Daß meinen alten Onkel heut
Freund Hain zur Ruhe möge legen,
Denn nach gerade ist es Zeit.
— Aus schnödem Geiz mich so zu quälen! —
Wär's Sünde nicht — ich will Dir's nicht verhehlen —
Schlüg' ich recht gern, ganz Dein zu seyn,
Dem alten Filz den Schnabel ein."

„Um Gottes Willen, Willibald, was hast Du gemacht?" fragte Mathilde beim ersten Wiedersehen hastig ihren Geliebten, „Du hast die beiden Neujahrswünsche verwechselt. Nun gute Nacht Erbschaft, wenn Du Deine Herzensmeinung in meinem Wunsche ausgesprochen, und dieser dem Onkel zugekommen ist." — Willibald wußte anfänglich nicht, was sein Bräutchen wollte, bis ihm endlich durch Vorzeigung des Neujahrwunsches, welchen seine Mathilde erhalten hatte, die Verwechslung klar wurde. „Da lies mein Concept," sagte er zu seinem Mädchen, „nun ist alle Hoffnung verloren. Was ist zu machen?"

Die Liebenden berathschlagten nun, wie der Oheim wieder zu gewinnen wäre. „Ich weiß kein anderes Mittel," sagte endlich Willibald, „als daß Du Dich dem alten Kauz vorstellen mußt. Ich hege so große Hoffnungen von Deiner Liebenswürdigkeit, daß ich nur dann einen glücklichen Erfolg mir verspreche, wenn Du Deine Beredsamkeit an dem zähen Onkel versuchst." — „Sehr schmeichelhaft für mich, mein Lieber!" erwiederte Mathilde; „allein ob Deine Beurtheilung richtig ist, wird die Zeit lehren. Ich will es jedoch einmal versuchen."

Somit begab sich Mathilde zu dem Oheim. Man kann sich ihren Empfang denken, als sie sich als die Braut seines neujahrwünschenden Neffen vorstellte. Allein, wen vermöchte nicht ein reizendes liebenswürdiges Mädchen zu besiegen? Wer könnte einem solchen Etwas abschlagen? Die Liebkosungen, die süßen Worte aus den rosigen Lippen der schönen Jungfrau besänftigten endlich auch den alten Murrkopf; er erinnerte sich seiner Jugend, er gestand sich selbst, daß eine so reizende Gestalt, gepaart mit so viel Unschuld und Naivität, seinen Neffen wohl fesseln und zu noch größeren Thorheiten als solchen Versen verleiten könnte. Um der schönen Fürsprecherin willen verzieh er dem Neffen den boshaften Einfall, machte es aber zur Bedingung, daß sie als Strafe dafür ihn oft besuchen solle. „Das können Sie bequemer haben," sagte sie schmeichelnd; „räumen Sie dem Neffen eine Wohnung in Ihrem Hause ein und geben Sie ihm so viel, daß er mich heirathen kann, dann kann ich täglich um Sie seyn. Ich will Sie pflegen und hätscheln, als wenn Sie mein leiblicher Vater wären."

Der Alte schüttelte anfangs bedenklich den Kopf, allein Mathilde besuchte ihn jetzt öfters, machte seine schwache Seite ausfindig, und bezauberte ihn zuletzt so, daß er nicht umhin konnte, auf ihre Wünsche einzugehen. So wurde diese unglückliche Verwechslung der Neujahrswünsche noch die Veranlassung, daß das liebende Paar vereinigt wurde. Dampfboot.

Rebus.

ist's gut zu Hause 36 47 sten
all

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Allons coucher. (A long couché.)

Plaudereien.

Am 6. d. M. um sieben Uhr Morgens wurde die Königin Victoria auf Schloß Windsor von einem gesunden Prinzen glücklich entbunden. — Ein englisches Blatt erzählt folgenden guten amerikanischen Puff: Ein Mann in Boston hatte ein Brett, das so täuschend mit Marmorfarbe angestrichen war, daß es Alle für wirklichen Marmor hielten. Man legte es aufs Wasser; es ging un-

ter. Auch das „Wasser ließ sich täuschen. — Der Livorneser Comaschi unternahm in Constantinopel eine neue sehr glückliche Luftfahrt. — Abd-El-Kader soll mit dem Sultan von Marokko zerfallen seyn und den heiligen Krieg auf seine eigene Gefahr erklärt haben. Also eine Revolution und ein Bürgerkrieg in Marokko. — Mad. Laffarge hat vollständige Begnadigung und Freiheit erhalten und befindet sich bei ihren Verwandten in Bordeaux. (Wird sich wohl nächstens auch ein Freier einstellen.) — Bei Gelegenheit des Jubelfestes der Königsberger Universität soll für die Professoren eine Amtstracht angeordnet werden. ***

Kurier der Theater und Spectakel.

Schloßtheater in Schönbrunn.

Vorgestern fand daselbst eine theatralische Vorstellung Statt, welche der gesammte gegenwärtig anwesende Allerhöchste Hof und der hohe Gast, Se. Majestät der König von Preußen, mit Höchstihrer Gegenwart beehrten. Man gab „Jadest" und „der Sohn auf Reisen." Es war dieß der letzte Abend, welchen Se. Majestät in unserer Mitte zubrachte, indem gestern Höchstderselbe auf der k. k. Ferdinands Nordbahn Wien nach einem Aufenthalte von drei Tagen verließ.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Der Beifall, welchen Fr. Kaiser's neueste Posse: „Stadt und Land" bei der ersten Aufführung gefunden, nimmt mit jeder Wiederholung mehr und mehr zu. Das größte Verdienst des Verfassers liegt ohne Zweifel in der kräftigen und consequenten Charakteristik aller Personen des Stückes; Jeder spricht und handelt, wie es durch seine Denkweise und sein Gefühl bedingt ist; einem Bonmot, einem Scherzworte oder einer komischen Situation wird nirgend die Wahrheit geopfert, und dennoch ist der Dialog reichlich mit Witz und ächtem Spasse bedacht, welche hier um so schlagender wirken, als sie gleichsam einen Theil der Charakteristik ausmachen. Oft wird der Witz als geschmackloser Flitterbesatz an einen fadenscheinigen Stoff angenäht, nur um letzteren glänzend erscheinen zu machen; hier ist der Witz am rechten Orte eingewebt, gehört zum Ganzen und verleiht dem Stoffe Schmuck und Zier. Daher kömmt es auch, daß das Publicum schon durch die ersten Scenen dieser Posse in die heiterste Stimmung versetzt und durch das ganze Stück in derselben erhalten wird. Wäre diese Novität um sechs Wochen später bei günstiger Theaterzeit gekommen, sie hätte ein treffliches Cassastück werden müssen.

Sämmtliche mit der Aufführung dieser Piece beschäftigten Schauspieler und Schauspielerinnen können auf ein unbedingtes Lob Anspruch machen; weil sie Alle in die Intension des Dichters eingedrungen und ihre Aufgabe mit einer Wahrheit und Natürlichkeit lösen, die uns vergessen machen, daß wir uns im Theater befinden.

Eine solche Vorstellung gereicht nicht nur den betreffenden Individuen, sondern der ganzen Gesellschaft zur Ehre, deren Mitglieder in allen Fächern des theatralischen Wirkens sich so eminent zu behaupten wissen. Wem dieses Lob übertrieben erscheint, der mag Kaiser's neueste Posse besuchen und wenn ihm in der Aufführung das Geringste zu wünschen übrig bleibt, dann mag er mich einen Enthusiasten schelten. —ff.—

(Wien.) Bei der zweiten Aufführung des heitern Schwanks von Plötz: „Der verwunschene Prinz," im Josephstädter Theater gab Hr. Weiß die früher von Hrn. Wallner dargestellte Rolle des Schusters Wilhelm. Aufrichtig gesagt, ich habe Hrn. Weiß noch nie so komisch, so launig und natürlich gefunden, wie an diesem Abende, und ich täusche mich wohl nicht, wenn ich behaupte, daß an der Erbärmlichkeit unserer Possenhelden zumeist die Erbärmlichkeit der Possen selbst Schuld ist. Hier ist dem Schauspieler ein dankbarer Spielraum gegeben, und Hr. Weiß hat in jeder Nuance bewiesen, daß er den derb-gemüthlichen Charakter durchstudirt habe. Er erntete rauschenden Applaus, an den sich natürlich oftmalige Vorrufe knüpften. Die übrigen Darsteller waren die erst jüngst erwähnten und belobten; daß diese Posse nun mit einigen artigen Gesangsstücken durchspickt ist, wozu Hr. Capellmeister Binder eine gefällige Musik geschrieben, kommt ihr sehr zu Statten; denn nun füllt sie einen ganzen Abend aus, und das kerngesunde heitere Stück muß in dieser neuen Gestaltung das Publicum in die rosigste Laune versetzen. Von diesen Gesangsstücken machte sich eines durch den Text (von der Seelenwanderung), das andere (Mon prince, je vous salue) durch die Melodie bemerkbar. Doch hat Letztere eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Kokettirliede aus der „Verlobung vor der Trommel." S.

— Nächster Tage kommt im Josephstädter Theater das im „Kurier" bereits angekündigte neue Schauspiel von Mirani: „Die zwei Narren," zur Aufführung. S.

— Bisher haben wir uns daran gewöhnt, durch die Zettel einiger Vorstadtbühnen auf eine handgreifliche Weise belehrt zu werden, welche Gattung von Spectakel man zu hoffen oder zu fürchten habe. Diese Einrichtung ist so übel nicht, denn sie überhob z. B. den Vaudevillefreund, weiter den Zettel zu lesen, wenn am Kopfe desselben zwischen zwei mächtigen Tatzen das Wort „Schauspiel" zu lesen war, und so umgekehrt; kurz, Jeder wußte gleich, woran er war, und das ist eben das Gute bei der Sache. Ein Beneficiant in Hietzing hat diese Erfindung veredelt. Bei der Annonce von „Zu ebener Erde und im ersten Stocke" hieß es: „Beliebte Localposse," und dabei stand noch: „Zum ersten und einzigen Male." Wahrhaftig! Nicht möglich? Das will mit andern Worten sagen: „Wer heute nicht in's Theater geht, ist nicht bei Troste." Es kommt nur darauf an, es den Leuten auf eine gute Weise begreiflich zu machen. Und doch haben wir die „beliebte Localposse," welche das erste und einzige Mal gegeben wurde, nicht angesehen; wir sind doch recht dumm! S.

— Seit einigen Tagen befindet sich zu einem mehrwöchentlichen Aufenthalte der den Lesern dieser Blätter durch seine frühere Mitarbeiterschaft bekannte Schriftsteller und dramatische Dichter, Hr. Wilhelm Turteltaub, ausübender Arzt zu Rzeszow in Galizien, hier. S.

— Hr. Professor Hellmesberger tritt dieser Tage mit seinen zwei Söhnen, den jungen Violinisten Joseph und Georg Hellmesberger, eine Kunstreise nach Deutschland an, und wird zunächst in Linz zu Concerten erwartet. S.

Oedenburg, Mitte August 1844.

(Eisenbahn. — Wiest's Vorlesung. — Jahrmarkt. — Dlle. Dielen. — Theaterverhältnisse.)

Mit großem Jubel ist hier die Nachricht von der Genehmigung einer Eisenbahn nach unserm guten Städtchen aufgenommen worden, mit großem Jubel von allen jenen, welchen vermehrter Handel und Wandel und überhaupt rascherer Fortschritt im geistigen wie socialen Verkehr am Herzen liegt. Welch ein Triumph der steigenden Cultur, wenn wir dann durch Hülfe des Dampfes wenigstens als fashionable Wiener-Vorstädtler auf unserm classischen Pflaster herumstolziren können! Vielleicht daß auch mit der Dampfpumpe der Locomotive einige Millionen unserer localen Spießbürgerlichkeiten, unserer kleinstädtischen Lächerlichkeiten und localen Engherzigkeiten nach allen vier Winden hinausfahren. Wenn durch den Segen der Eisenbahn ein flotter Wiener sich später einmal in unsere liebe Stadt verirrt, im großen Salon, belle etage, unsers ersten Gasthofs — „König von Ungarn" — Platz nimmt, wenn bereits die Suppe vor ihm dampft und das Paprika-Huhn schon der Erlösung harrt, und nun plötzlich der Kellner todtenbleich herbeistürzt mit den Worten: „Ich bitte, dieser Saal ist nur für die Herren Offiziere" und nun die

Auswanderung des müden Gastes sammt Suppe, Rindfleisch und Zugehör bewerkstelligt wird, wenn da der Wiener keinen vollständigen Begriff von unserer enormen Geselligkeit bekommt, dann ist ihm auch kein Begriff vom Chinesischen und Lappländischen mehr beizubringen. Trotzdem sind wir hier so klug, daß wir nicht nur das Gras wachsen hören, sondern im wahrsten Sinne des Wortes, das Gras noch in allen unsern belebtesten Straßen wachsen sehen. Ländlich-sittlich! Wir sind noch ganz idyllisch! Da treibt sich auf dem Corso unserer schönen Welt das muntere Geisböcklein herum, da lagert sich im Schatten kühler Denkungsart auf dem glatten Trottoir, das dem heiligen Volke verfluchte Thier, da hören wir noch in der Morgenstunde den Schweizer-Kuhreigen, freilich merkwürdig umgearbeitet; ja wir haben noch in Ödenburg jenes malerische Stillleben, mit grünenden Oasen und poetischen Düngerhaufen, das uns leider vom geräuschvollen Treiben der Eisendahn eingeschüchtert werden dürfte. Trotzdem haben wir hier eine feinere Gesellschaft, wir freuen uns der geistigen Anregungen, die nah und fern in unserm schönen Vaterlande durchgreifen, und wenn uns die Laune des gnädigen Zufalls irgend eine Celebrität der Kunst und Theaterwelt auf den Flügeln des Moments in die Hände spielt, so sind wir eben so spectakulös-enthusiastisch wie die Fanny Elsler-enthusiasmirtesten Großstädter. So hat es zum Beispiele der rühmlichst bekannte Humorist und Vorleser im komischen Genre, F. Wiest aus Wien, nicht verschmäht, vor einigen Tagen im hiesigen Theater eine Vorlesungs-Soirée zu arrangiren. Wir haben Saphir gehört, wir hörten Wiest — wir sind in Arkadien geboren und können uns nun ruhig hinlegen und sterben, wenn wir bei Laune sind! Wiest veranstaltete die Akademie, von Hrn. Reichmann, erstem Bassisten der deutschen Oper in Odessa, unterstützt und wir müssen die Organ-Ausdauer und geistige Elasticität Wiest's bewundern, der den ganzen Abend hindurch beinahe nicht von den Brettern kam. Er las — ich glaube acht oder neun Pieçen, eine überraschender als die andere durch wahre innere Jovialität, treffliche Satyre und glänzenden Witz. Bei den Stimmporträtirungen Scholz's, Nestroy's, Carl's — (weniger Raimund's) war der Beifall wirklich ein erdbebenerschütternder und so gewaltiger, daß ich beinahe für unser schönes neues Theatergebäude fürchtete. Auch Hr. Reichmann wurde außerordentlich fetirt; er sang drei Pieçen mit herrlich-sonorer Stimme und künstlerisch vollendetem Vortrag. Er wäre fürwahr würdig, uns Ödenburgern in Zukunft immer vorsingen zu dürfen. Wiest hat uns einen wahrhaft genußvollen Abend bereitet; warum er nicht noch eine derartige Soirée arrangirte, sehen wir hier nicht ein, da doch das Haus schon beim ersten Male in allen Räumen überfullt war. Recht sehr wissen wir es Hrn. Wiest zu Dank, daß seine Akademien ohne die fatalen Orchester-Präludien Statt finden. Unsere Thurner-Musiker hören wir ohnehin immer bis zur Übersättigung und man wollte Wiest hören, nicht einige schmetternde Bleche und ächzende Violinen. Dennoch finden sich hier einige so geschmack-lederne Leute, die eine Production im Theater ohne das stereotype Musiciren im Orchester gar nicht bedeutend genug für Ödenburg finden können. O heilige Einfalt!

Der letzte Jahrmarkt ist nach dem Ausspruche der Sachverständigen sehr schlecht ausgefallen und doch war auch dießmal Ödenburg beinahe wieder zu enge für die Massen von Fremden, die bei dieser Gelegenheit immer von Nah und Ferne zuströmen. Auch Wiener und Neustädter sieht man zur Marktzeit in unserem guten Ödenburg, doch sieht man sie auch leider mehr mit Pferden als mit den Einwohnern unserer Stadt conversiren. Der Pferde-Verkehr soll dießmal nicht so bedeutend wie sonst gewesen seyn, desto mehr wurde in Früchten gemacht, der für die Ödenburger wirklich ein sehr bedeutender Stapelplatz genannt werden muß. Welch' heillose Unordnung aber in dem dießjährigen Markt-Treiben! Am Morgen des großen Jahrmarkt-Tages hatten sich in der großen und breiten Straße der äußern Stadt so viele Lastwagen nach allen Richtungen hin durcheinander zusammengeballt, daß zur Entwicklung dieser vierfüßigen Catastrophe über drei Stunden Zeit nöthig waren und die ganze Passage für alles, was Fußgänger hieß, verrammelt erschien! Daß dabei kein Menschenleben verloren ging, fürwahr ein Wunder. — Dlle. Dielen, die noch vor wenigen Jahren mit Glück in Wien sang, privatisirt seit längerer Zeit in unserer Stadt, um sich von den Strapatzen der letzten Pokorny'schen Opern-Entreprise zu erholen. Wir wünschen der guten Dame recht viel Glück. Doch ist sie unsers Wissens nicht mehr in den Jahren, in welchen ein delabrirtes Stimmmittel noch Erstarkung von der Zeit erwarten kann. — Daß wir ein sehr nettes Theater besitzen, wird Ihnen die vielzüngige Fama gewiß schon verkündet haben. Daß wir Ödenburger auf dieses Theater bei jeder Gelegenheit mit innerer Genugthuung wie auf ein achtes Weltwunder hinweisen, das werden Sie gewiß auch schon erfahren haben, geehrter Herr Redakteur. Doch daß wir jetzt schon vor Begierde brennen, zu erfahren, welche Kunstpriester und Priesterinnen Hr. Director Megerle in diese geweihten Räume einführen wird, dieß dürfte Ihnen so ziemlich neu seyn.

Hr. Pokorny hat während der beiden ersten Jahre seiner Entreprise mit der Oper in Oedenburg brillante Geschäfte gemacht, aber Hr. v. Megerle wird ihn an Güte des Gebotenen überflügeln müssen, um nur gute Geschäfte zu machen, denn wir Oedenburger sind von Kunstgenüssen übersättigt, wir haben bereits das Außerordentlichste in unserm Musikverein gehört, wir sind musikalisch blasirt, wir sind verwöhnt, wir sind zu Geschmack raffinirt, als daß uns das Gute selbst im Opernwesen noch en masse in die Theaterräume ziehen könnte. — Erlauben Sie, sehr geehrter Herr, daß ich Ihnen nach Vollendung der Wien-Oedenburger-Eisenbahn wieder ein Sendschreiben aus Oedenburg zuschicke — natürlich per Dampf — bis dahin Ihr

Dr. B.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Es ist jetzt das Zeitalter der Geschwindigkeit, der maaßlosen Eile; dem Zeitgeiste sind die Flügel gewachsen, um ihn einzuholen, haben wir den Dampf erfunden. Mit Dampf reisen wir jetzt in derselben Zeit, die wir sonst zu einem Ausfluge in ein benachbartes Alpenland vonnöthen hatten, rings um die ganze Erde herum. Und doch klagen noch Viele über Langsamkeit der Eisenbahnwaggons und Dampfer. Diesen rathen wir ein superbes Surrogat für das Reisen an: den Besuch der Zimmerreise des Hrn. Romualdo Gallici in der Jägerzeile, nächst der neuerbauten Kirche. Das Auge des Beschauers schwelgt da in den reizenden Gauen Italias, in den Alpen der Schweiz, am Gestade des Meeres, besieht Amerika's Riesenstädte u. s. f. und beendet die ganze Reise in einer halben Stunde. Die Reisespesen betragen überdieß nur wenige Kreuzer, auch hängt der Reisende nicht von der Witterung ab, darf die Prellereien der Gastwirthe nicht fürchten und ist vor Räubern sicher; kurz, er genießt hier nur das Angenehme des Reisens, ohne dessen Unannehmlichkeiten zu empfinden. — Als Zugabe findet der Besucher der Gallici'schen Zimmerreise einige Wachsfiguren und einen weiblichen Cicerone, der seiner winzigen Niedlichkeit willen wohl der interessanteste Gegenstand des Cabinets genannt zu werden verdient.

— st —.

Dömling's elegant hergerichtetes Gasthaus „zur Stadt Mailand" in der Krugerstraße Nr. 1014, hat sich, wie vorauszusehen war, des lebhaftesten Zuspruches zu erfreuen. Dömling zählt zu seinen alten Gästen (noch vom Hotel „zur Kaiserin von Oesterreich") viele neue. Wie natürlich, konnte das nur durch eine exakte Bedienung, und besondere Aufmerksamkeit von Seite der Küche und des Kellers, welche dem Dömling'schen Hause nie abzusprechen war, geschehen. So groß Wien ist, hat es solche Localitäten nur wenige aufzuweisen, wo die Küche mit einer ungewöhnlichen Auswahl gut bereiteter Speisen so sorgfältig für ihre Gäste bemüht ist; in Gleichem läßt die Thätigkeit und Umsicht des Hrn. Dömling in Betreff des Getränkes nichts zu wünschen übrig, und kann nur lobend erwähnt werden. Dömling's alter Ruf hat sich auch in diesem neuen Locale auf das rühmlichste bewährt.

B.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№ 198. Wien, Sonnabend den 17. August 1844. 31. Jahrgang.

Weibliche Köpfe.

Von Dr. J. Lasker.

Wähle ich mir eine Gattin, so sehe ich nur auf ihr Herz! — sagt mancher rechtschaffene Mann, dem es um das wahre Glück der Ehe zu thun ist. Aber ich möchte ihm doch rathen, auch auf den Kopf zu sehen, da kann er freier hinblicken, während das Herz sich durch allerlei Mittel gegen neugierige Blicke zu verwahren weiß. Prüft man aber den Kopf recht genau, so kann man leicht einem Mädchen auf den Kopf zusagen, wie es um ihr Herz steht.

So soll man wohl das ganze Mädchen-Geschlecht einem schweren Examen unterwerfen, um die Fähigkeiten seines Kopfes zu erproben?

Keineswegs! Ich sage nur: Sehet auf den Kopf! Seine äußere Beschaffenheit wird das innere Wesen seiner Trägerin verrathen.

Das weibliche Geschlecht trägt für keinen Körpertheil mehr Sorge, als für den Kopf, und darum ist es so schwer, ihn einer Frau zurecht zu setzen, weil sie von Kindheit auf gewöhnt ist, es sich selbst zu thun.

Das Sprichwort: Schneider machen Leute, trifft nur die Männerwelt; bei der Frauenwelt ist dies das Geschäft der Friseure und darin hat das weibliche Geschlecht den Vorzug vor uns, daß die meisten Damen Schöpferinnen ihres eigenen Werthes sind, indem sie sich selbst frisiren.

Der Kopfputz ist das Luftschloß ihrer Launen, das sie oft theuer bezahlen, wenn sie viel Haare lassen müssen. Der Kopfputz war einst die Morgen-Andacht der feinen Damenwelt, denn vom Morgen an dachte Manche ihr ganzes Leben hindurch an nichts, als wie sie den Kopfputz am vortheilhaftesten herausstaffirt. Der Kopfputz ist das Aushängeschild des weiblichen Geschmacks, der Verräther der Neigungen, der Schwächen weiblicher Herzen.

Die nicht Zeit hat, ihre Haare in Ordnung zu bringen, hat sicher auch nicht Zeit, ihre Wirthschafts-Angelegenheiten zu ordnen; späte Federn in den Haaren verrathen, daß man nicht früh genug aus den Federn komme.

Festanliegende, glatte Haare deuten auf häusliche Anspruchlosigkeit; künstlich verwickelte, sorgfälig um das Haupt gewundene Flechten auf weniger Wirthlichkeit, als auf Sinn für weibliche Handarbeiten, wie künstliche Stickerei und Aehnliches.

Kurze, feste Locken sind den prosaischen Frauen eigen, die von frühester Jugend an etwas Großmütterliches an sich haben, und sind sie nur vorgebunden, so kann man auf phlegmatische Behaglichkeit schließen.

Lose herunterhangende, die Stirn beschattende Locken schmücken das Haupt einer Schwärmerin, eines poetischen Gemüthes, einer Verliebten.

Zarte, weiche, auch schmachtende Seelen lieben einzelne Löckchen hinter den Ohren.

Zwei kleine Locken an den Seiten, oder eine festanliegende in der Mitte der Stirn, sind Kennzeichen eines kalten, spröden, auch eines pretiösen Gemüthes.

Ein Strauß am Hinterkopfe hinabwallender Locken läßt bald die heitere Schelmin, den lustigen Wildfang erkennen.

Auf beiden Seiten des Kopfes ungleiche Locken, und außerdem den Haarputz in alle Spielereien hineintändelnd, trägt die Kokette; die Haare weit nach oben hinaufgekämmt, den Zopf nach der Mitte des Kopfes zu ungeflochten zusammengerollt, das Mannweib — nach dem modernen Kunstausdrucke — die sich emancipirende Frau.

Man könnte diese Kopfputz-Regeln als stete Norm zur Beurtheilung der Frauen gelten lassen. Wenn man jetzt manchen Mann klagen hört: wie schwer ruht's auf meinem Haupte, seitdem ich geheirathet, so konnten vor hundert Jahren dies die Frauen sagen, da sie damals einen Kopfputz trugen, der bis zu einer Elle hoch hinanstieg.

Was sind die jetzigen gothischen Hauben und babylonischen Hüte gegen jene Kopfputzthürme! Jetzt sind unsere Frauen schlauer geworden, und bedürfen solcher Vorbaue nicht mehr, um sich von den Männern nicht über den Kopf kommen zu lassen. Solch ein Kopfputz sah wie ein gothischer Thurm auf einer Centifolie aus, wenn er über einem schönen Gesichte, und wie eine Vogelscheuche über einem Dornenstocke, wenn er über einem häßlichen emporstieg.

Man muß fast befürchten, daß dieser gothische Bau auf Frauenköpfen bald wieder in die Mode kommt, da es mit den Reifröcken bereits der Fall ist. Die Männer würden Ach und Weh schreien, denn auf diese Weise will gewiß keiner sagen: Ich kann auf meine Frau bauen!

Im vierzehnten Jahrhunderte trugen die Damen zwei kugelförmige Gerüste auf dem Kopfe, oft über eine Elle lang, an deren Gipfeln Flaggen und Flor befestigt waren, die bis auf die Wangen hinabflatterten.

Ein frommer Mönch, Namens Connecte, predigte gegen diese Unsitte. Er stand in so hoher Verehrung, daß er zuweilen an 20,000 Zuhörer hatte, von denen die Männer an der einen, die Frauen an der andern Seite der im Freien errichteten Kanzel standen. Die Seite der Frauen erschien dann wie ein Hafen, aus welchem der dichte Mastenwald mit den bunten Flaggen hervorragte. Der Mönch hatte eine große Kraft der Beredtsamkeit, er setzte den Frauen mehr noch als die Köpfe, sogar den Kopfputz zurecht: wie die Schnecken zogen sie, aus Furcht vor ihm, die Fühlhörner ein, so lange er am Orte war; — dann erst streckten sie dieselben wieder hervor.

Der Pöbel zog gegen diese Kopfhörner zu Felde. Wenn sich eine Frau auf der Straße damit sehen ließ, schleuderte er Steine darnach, so daß gar Manche in Angst und Ärger nach Hause rannte, und hier ihre Wuth gegen den armen Mann ausließ, indem sie sich die Hörner vom Kopfe riß, sie diesem aufsetzte und rief: So magst Du Dich vom Pöbel verspotten lassen!

Ich würde es jedoch nicht wagen, gegen die Kopfthürme zu Felde zu ziehen, wenn sie jetzt schon in der Mode wären, denn gegen die Macht dieser Göttin zu kämpfen, wäre Thorheit, und just die Thorheit ist ihre innigste Verbündete. Nur der Wechsel streckt die Mode nieder.

Wenn sich der Friseur mit Recht Haar-Künstler nennen darf, so ist seine Kunst eine der Natur feindliche. Denn das Haupt des Menschen ist das Meisterstück der Natur, ihm hat sie den höchsten Platz am Menschen angewiesen, und ihm von allen ihren Reizen verliehen. In dem Haar zeigt sie die Üppigkeit ihres Pflanzenwuchses, und auf die Stirn goß sie die reinste Weiße ihrer Schneeflocken, in das Auge das hehre Blau des Himmels, oder die mystische Glut der geheimnißvollen Nacht, auf die Wangen streute sie die Morgenröthe der zum Tag des Lebens erwachenden Rose; um den Mund, in welchem sie ihre Perlen als Zähne einsetzte, läßt sie auf schwellenden Lippen ihre Liebesgötter spielen; sie gab dem Gesichte das Lächeln und die Thräne, die Genien der Freude und der Sehnsucht, sie gab ihm die Schamröthe und den Ausdruck des Muthes; an das Haupt knüpfte sie die Sinnes-Werkzeuge, die den Menschen mit der ganzen Welt verbinden, — und dazu will die Kunst noch etwas thun! Sie kann nur in der Ferne schülerhaft nachahmen wollen, darf sich aber nicht nahe wagen, um zu modeln und — zu verunstalten.

Der Mensch soll ein lebendiger Tempel der Gottheit seyn, dessen Allerheiligstes das Herz, dessen Kuppel das Haupt ist. In jenem brenne nur eine heilige Flamme, nichts Unreines komme hinein, und die Kuppel strebe erhaben zum Himmelsdome, kein kindisches Schnitzwerk, kein läppischer Tand von Spitzen und Fähnchen entstelle sie! — Freimüthige.

Der Thierbändiger van Amburgh.

Justinus Kerner hat neuerlich in seiner, über Geistererscheinungen, Seelenlehre u. s. w. sich verbreitenden Zeitschrift „Magikon" auch das bekannte und unerreicht gebliebene Talent van Amburgh's hinsichtlich der Zähmung von wilden Thieren besprochen. Er schickt diesem Aufsatze unter andern folgende interessante Züge aus dem Leben des Genannten, nach anderweiten Mittheilungen, voraus:

Van Amburgh beherrschte die Thiere, aber nie vergoß er ihr Blut. Er hatte sich einen eisernen Stock als Waffe genommen, und schlug sie mit diesem auf eine gewisse Stelle des Rückgrates, aber ohne sie je gefährlich zu verletzen. Er hielt es auch nicht für nöthig, daß man, um die Verheißung der Bibel wahr zu machen, sie ihrer Freiheit berauben müsse; aber er belauerte sie in den Gebüschen, überfiel sie in ihren Höhlen und bändigte sie in ihren Wohnungen.

Eine Begebenheit (die näher beschrieben, aber hier als minder wesentlich übergangen wird,) bei welcher van Amburgh weniger Schonung für die Menschen als für die wilden Thiere zeigte, zwang ihn, sein Vaterland (Nordamerika) zu verlassen, und auf dem ersten Schiffe, das er traf, an Bord zu gehen. Das Schiff ging nach Bombay und legte während seiner Fahrt am Cap an. Van Amburgh ging ans Land und die Schiffsmannschaft war nicht wenig erstaunt, ihn Abends mit einem Bären, den er in den nahen Waldungen gefangen hatte, und den er mit seinem Eisen vor sich hertrieb, wiederkehren zu sehen. Die Erziehung seines Bären, dem van Amburgh den Namen Hiob gab, und der bei dem ersten Zeichen, welches er ihm machte, sich ins Wasser stürzte, beschäftigte ihn aber nicht hinlänglich und er richtete sich auch noch zwei Seekälber ab, die wie Hunde ihm Fische fingen und apportirten. Ob er der Erste ist, der dieses Kunststück versucht, ob es Andere schon vor ihm gethan, und er es nur wieder erneuert hat, die Sache bleibt gleich merkwürdig. Aber auch der gelungene Versuch mit den Seekälbern befriedigte ihn nicht, er wollte versuchen, einen Haifisch zu zähmen, und blieb trotz der Warnungen des Capitains und der Mannschaft bei seinem Entschlusse. Eines Morgens, als er eben mit seinem Bären auf dem Verdecke frühstückte, zeigte sich ein großer Haifisch. Van Amburgh faßt seinen Hebel, schwingt sich mit diesem über die Schanzbekleidung des Schiffes, und schwimmt dem furchtbaren Thiere entgegen. Der Kapitain ließ das Schiff beilegen und alle Mannschaft versammelt sich auf den Verdeck. Van Amburgh schwamm gerade auf den Haifisch los, dieser aber packte den eisernen Hebel mit seinem Rachen und zog seinen Gegner mit sich in die Tiefe. Nachdem van Amburgh sich vergebens bemüht hatte, seine Waffe wieder frei zu bekommen, sah er sich genöthigt, sie aufzugeben, um wieder die Oberfläche des Wassers zu gewinnen. Aber der Haifisch verfolgt ihn, — ehe noch unser Held ein Rettungsseil ergreifen konnte, sah er das Unthier an seiner Seite, und konnte ihm nur durch schnelles Untertauchen entgehen. Er taucht wieder auf, verlangt, daß man ihm eine Harpune zuwerfe, wartet ruhig, bis der Haifisch sich ihm wieder naht, wiest ihm die Harpune in den Rücken, und schleudert das Ende des Seils, an dem der tödtliche Haken hängt, in das Schiff. Während die Matrosen alle Kräfte anwenden, den Kopf des Thieres außer dem Wasser zu halten, befiehlt van Amburgh seinem Hiob, sich ins Wasser zu stürzen. Der Bär gehorcht sogleich, schwimmt gegen den Haifisch, der gewaltig um sich schlägt, und erdrückt, von seinem Herrn angeleitet, mit seinen furchtbaren Tatzen das gewaltige Thier. Einige Flintenkugeln endeten seinen Todeskampf. Man warf ihm eine Schlinge um den Hals und zog ihn auf das Hinterkastell des Schiffes. Die Wahrheit dieser Erzählung ist durch mehrere Matrosen, die Augenzeugen waren, bestätigt. — Wenige Tage nach diesem Abenteuer büßte das Schiff durch einen jähen Windstoß seinen Hauptmast ein und ward genöthigt, mit seinem Nothmaster in den nächsten Hafen einzulaufen. Dort traf van Amburgh einen Landsmann an, und erfuhr von diesem, daß der (todtgeglaubte) Landsmann und sein Gefährte (wegen deren gefährlicher Züchtigung van Amburgh die Flucht ergriffen hatte) wieder vollkommen hergestellt seien. — So kehrte er dann mit dem nächsten nach Nordamerika segelnden Schiffe wieder in sein Vaterland zurück.

Nachdem van Amburgh sich in Kentucky bei seiner Mutter eine Woche lang aufgehalten hatte, beschloß er, sich ganz der Thierbändigung zu widmen, und trat bei dem berühmten Menageriebesitzer Titus in Dienste. Bei diesem zeichnete er sich bald aus. Der Oberaufseher der Menagerie war an den Wunden, die ihm eine Löwin versetzt hatte, als er sie von einem Käfig in den andern ja-

ßen wollte, gestorben. Zwei andere Wächter, die ihn begleitet hatten, waren ebenfalls stark verletzt. Van Amburgh erbot sich, sie zu bändigen, und trat allein, blos mit seinen eisernen Hebel bewaffnet, in ihren Käfig. Drei Tage später zeigte er dem Publicum zum ersten Mal das bisher noch von Niemand gewagte Kunststück eines Menschen, der seinen Kopf in den Rachen eines Löwen steckt, und zwar war es die wilde, kaum erst gebändigte Löwin, mit der er dieses Spiel versuchte. Van Amburgh hatte gehört, daß, wenn der Löwe frisches Blut riecht, seine Raubgier in doppelter Stärke erwache. Entschlossen, sich selbst davon zu überzeugen, tauchte er seinen Arm bis an die Achseln in frisches Blut und schob ihn dann dem Löwen in den Rachen, während er ein Rind und ein Schaf in den Käfig führen ließ. Er hat dieses Kunststück oft und jedesmal mit glücklichem Erfolg in Kentucky und in mehreren Orten der Vereinigten Staaten vor einer großen Menge von Zuschauern gezeigt.

Gegen Ende des Jahres 1838 ward van Amburgh mit einem Theile seiner Menagerie von Titus nach England geschickt. Bald nach seiner Ankunft von den Eigenthümern des Circus Astley für die Summe von wöchentlichen 300 Pf. Sterl. engagirt, zeigte er sich, umgeben von seinen Löwen und Tigern, die demüthig zu seinen Füßen liegend, seinen leisesten Winken gehorchten. Der Zulauf, der ihm zu Theil wurde, war ungeheuer. Er wurde in die Gesellschaften der englischen Aristokraten eingeführt und von diesen mit der größten Achtung aufgenommen. Londons berühmteste Schriftsteller und Gelehrte statteten ihm ihre Besuche ab, unterhielten sich mit ihm über die Kunst, wilde Thiere zu bändigen, und er gewann bedeutende Summen durch den Unterricht in seiner Kunst, den er jungen Leuten des höchsten Ranges ertheilte. — Alle englischen und französischen Journale haben den Vorschlag erwähnt, den er den Eigenthümern von Vauxhall gemacht, mit seinem Lieblingstiger in dem großen Luftballon Nassau aufzusteigen und sich mit dem Fallschirm herunterzulassen. Der Magistrat verbot dieses Schauspiel wegen des ungeheuren Zudrangs, den es verursacht haben würde, und wegen der Gefahr, in welcher Herr Green, der Reisegefährte van Amburgh's und seines Tigers, bei dieser Luftfahrt geschwebt hätte.

Rebus.

I Ke l.

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Ueberall ist's gut, zu Haus am besten (Ambe sten).

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Vorgestern wurde im k. k. Hofoperntheater Beethoven's „Fidelio" gegeben. Eine solche Oper könnte viele Wunden heilen, welche dem Musikfreund die Zeit, will sagen die neueren Compositeure schlagen, denn sie enthält Alles, dessen wir jetzt leider entwohnt sind. Und unsere Hofbühne hat gerade die Kräfte, welche ein solches Tonwerk in seiner ächten, unentweihten Größe und Herrlichkeit erscheinen lassen können: einen trefflichen Chor, ein dito Orchester, welches dießmal unter Proch's Direction meisterhaft executirte, und in Mad. Stöckl-Heinefetter und den HH. Kreutzer (Gast), Staudigl, Draxler und Wolf Sänger, welche nicht nur von der Wichtigkeit ihrer Aufgabe durchdrungen, sondern eben, weil sie das sind, auch deren Lösung gewachsen sind. Also nicht um ein Lob, den Einzelnen gespendet, soll es sich hier handeln, allen in corpore sey das ehrenhafte Zeugniß ausgestellt, daß sie Beethoven's hehre Schöpfung in wahrhaft künstlerischer Weise zur Aufführung brachten. Und die Empfänglichkeit des Publicums? O daran erkennt man die gebildeten Wiener von jeher. Wenn die Administration dieses Hoftheaters den „Fidelio" zur Aufführung bringt, soll ihr die Kritik immer eine Dankadresse votiren; der sehr zahlreiche Besuch des Publicums gab dießmal sein „Einverstanden" zu erkennen, und das gilt vielleicht mehr. Also haben wir Hoffnung, dem „Fidelio" recht bald wieder zu begegnen, und wollen uns indeß dieser Hoffnung herzinniglich freuen. Sfd.

— Der gefeierte Schauspieler, Hr. Heckscher, ein Liebling des Breslauer Publicums, befindet sich seit einigen Tagen in Wien, und wird hoffentlich im k. k. priv. Theater an der Wien gastiren. Das Publicum und die Direction würden davon gleichen Vortheil ziehen. S.

Theater in Hitzing, den 15. Aug. 1844.

Wenn einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen;
D'rum nahm ich meinen Stock und Hut,
Und thät das Reisen wählen.

Allein ich kam nicht weiter, als bis nach Hietzing, wo ich im Musentempel sitzen blieb. Man gab: „Zu ebener Erde und im ersten Stock," dieses köstliche Stück Nestroy's, zur Einnahme des Komikers Lefort, eines recht talentvollen, verwendbaren Schauspielers, und Scholz's Rolle war durch den ausgezeichneten Komiker Hrn. Modl besetzt, der zwar copirte, aber doch eine ungewöhnliche Darstellungsgabe zeigte. Die Darsteller des Herrn von Goldfuchs, Chevalier und Tandlers Sohn, waren schauderhaft, so wie die Darstellerin des Fräulein Goldfuchs und der Kammerjungfer. Der Souffleur war sehr beschäftigt und laut, die Musik quickend, die Beleuchtung im obern Theile dunkel, das Publicum spärlich, die ganze Vorstellung eckig, der Beifall bedeutend.

Der Mensch verlange nimmer und nimmer zu schauen &c. &c.

C—h—l.

Im Hietzinger Theater producirte unlängst der rühmlich bekannte Physiker Hr. Marx optische Bilder, nämlich sogenannte Nebelbilder, dissolving views, wie sie ursprünglich in England genannt wurden, und zwar mit allgemeinem Beifalle. Die Bilder empfehlen sich durch richtige Zeichnung, lebendiges Colorit und schönen Ausdruck. Hr. Marx weiß mit dem Apparate umzugehen, er versteht dessen Benützung, er behandelt ihn künstlich, daher gelingt es ihm auch, seinen Bildern das Poetische zu verleihen, das den höchsten Reiz gewähret, und das wunderbare, mährchenhafte Verschmelzen des einen und Emportauchen des andern Bildes zu erzielen, was diese Ansichten mit dem Zauber der Seltsamkeit schmückt. Es genügt nicht, den Apparat zu besitzen, um dieses unmerkliche Verdunsten und Wiedererscheinen und die verschiedenen Schmelznuancen hervorzubringen, dazu gehört ein künstlerisches Etwas, das wir seit Döbler nur erst in Hrn. Marx wieder fanden.

Hr. Marx besitzt bereits als Physiker einen ehrenvollen Namen, es ist bekannt, daß er seine Kunstfertigkeit mit einer verständigen Behandlung zu paaren weiß, daher wir den Wunsch nicht unterdrücken können, ihn bald auch auf dem Felde der Experimental-Physik manövriren zu sehen. Wir hoffen, daß bei ihm das geistige Princip vorwalten werde, und daß er seine Kunststücke an einen interessanten Faden zu reihen verstehe, wobei das Wort, sinnig und poetisch, das Bindungsmittel bildet. Die Erfindung wird Phantasie beurkunden und das Hauptwerk seyn, während manuelle Fertigkeit und Maschinenwesen nur die Hebel sind, das überraschend Erfundene auszuführen. Dieß erwarten wir von Hrn. Marx und sehen daher einer Production von ihm mit Vergnügen entgegen.

Joh. N. Hofzinser.

Pesth und Ofner Notizen.

(Den 11. August 1844.)

„Die Jüdin" wurde im Ofner Sommertheater von dem Dilettanten-Vereine wiederholt, um die Mißgriffe, deren es bei diesem Unternehmen eine ziemliche Menge gab, nur noch heller und schrof-

ser in das Auge zu stellen. Abgesehen davon, daß diese Oper, um nur angehört werden zu können, ganz andere, bedeutende Stimmkräfte erfordert, wurde noch die Parthie der Jüdin einem kaum 14jährigen Mädchen übertragen, deren Stimme im Mutiren begriffen ist. — Und so etwas geschieht hier, um zu zeigen, wie energisch die Kunst gefördert wird!!! —?—

Ehrenerklärung. In Nr. 144 dieser Blätter wurde bereits der Wiener Claviernlederlage des Hrn. Wendelin Peter in Ofen, wie auch der abgeschmackten Cabalen erwähnt, die hierorts gegen den in jeder Beziehung ehrenwerthen Inhaber dieses Etablissements ununterbrochen geschmiedet werden und nur seinen Schaden und Nachtheil beabsichtigen. Mißgunst, Brotneid und die schon an Bosheit gränzende Ränkesucht gingen hiebei jedoch so weit, daß sich ein gewisser Jemand aus Pesth nicht entblödete, den Wiener Claviermachern eine Denuntiation zu machen, durch welche Hr. Peter beschuldigt wurde, als ob er alte und schlechte Claviere für Wiener-Arbeit verkaufe. Um diesen Betrug zu verheimlichen, sollen ferner nach Angabe dieses Denuntianten von Hrn. Peter jedesmal Schilderchen mit falschen Namensfirmen angefertigt und die Claviere hiermit versehen worden seyn. Dem zufolge begab sich Hr. Streicher, einer der ausgezeichnetsten und renommirtesten Claviermacher Wiens nach Pesth, untersuchte nicht nur die in der Niederlage vorfindlichen, sondern auch sämmtliche, seit Jahren in Ofen und Pesth von Hrn. Peter verkauften Claviere, und es ergab sich, wie es bei der allgemein bekannten Redlichkeit des, boshafter Weise Beschuldigten, vorauszusehen war, daß die Denuntiation selbst des kleinsten Scheines eines Beweises entbehrend, falsch und verläumderisch gewesen. Das Resultat der durch Hrn. Streicher gepflogenen Untersuchung wurde bereits zur Ehrenrettung des Betheiligten in mehreren Blättern veröffentlicht, die gerechte Klage wegen boshafter Verläumdung aber bei den Gerichten anhängig gemacht. Es wäre nichts als billig, wenn der Name des Verläumders, sobald der Prozeß beendet, der öffentlichen Schande Preis gegeben würde. — Das Etablissement des Hrn. Peter ist zum gegenwärtigen Markte wieder mit allen Sorten der ausgezeichnetsten Wiener Arbeiten gefüllt, und da vom Eigenthümer noch immer wie vor, für jedes Instrument Garantie geleistet, und der billigste Preis gemacht wird, sein ehrlicher Name durch die Verläumdungsgeschichte aber nur noch festeren Fuß faßte; so steht mit Recht zu erwarten, daß sich diese Niederlage dem Kunstfreunde fernerhin eben so wie bisher selbst auf das Beste empfehlen wird.

(Fortsetzung folgt.) v. Adlerstein.

Sommerbericht aus Olmütz.

Sie werden, verehrter Herr Redacteur, über den sonderbaren Titel, den ich meinem Briefe voraussetze, stutzen, Sie werden ein wässriges Referat über den heurigen Pseudosommer erwarten, aber fehlgeschossen; mein Grund dafür: einerseits wird über das fatale Wetter in den cercles de haute volée und Theegesellschaften verhandelt, andererseits will ich dem guten Rufe, in dem Referate aus Provinzstädten bekanntlich stehen, nicht insoferne schaden, als ich über etwas berichte, was eigentlich gar nicht existirt, wie es gewisse Routiniers gethan haben sollen, vide Rellstab und Antigone; aber merken Sie denn nicht, daß dieß eine große Lockspeise seyn soll, mit der ich im Trüben fischen, d. h., recht viele Leser anziehen will. Leben wir ja doch in dem Zeitalter des Charlatanismus, muß doch ein Journalist, wenn er seinen Namen rechtfertigen will, mit dem Tage schwimmen, und folglich, wie sich unlängst eine Zeitung recht naiv ausdrückte, immer etwas Extra haben. Und nach dieser regelrechten Entschuldigung will ich Ihnen vertrauen, (aber verrathen Sie mich nicht), ich will Ihnen eine summarische Uebersicht aller Kunstgenüsse liefern, welche wie, seitdem die Nachtigallen im Kunsttempel zu schlagen aufgehört, die im Naturtempel zu schlagen angefangen, d. h., seitdem die Frösche zu quacken aufgehört, und andererseits zu quacken angefangen, d. h., seitdem uns die ordentlichen Musen verlassen, und die unordentlichen, d. h., eigentlich die außerordentlichen angekommen, d. h., um endlich prosaisch, d. h., vernünftig zu sprechen, seitdem zu Ostern unser Kunsttempel, alibi auch Theater genannt, geschlossen wurde, nolens volens verschlingen mußten. „Ihr kommt spät, aber ihr ꝛc.“

Seit der angegebenen Zeit also tummelten sich mehrere Künstlergesellschaften auf unserem Kunsttempel herum; den Reigen begann die bekannte Pantomimengesellschaft der Gebrüder Lehmann, welche vier sehr stark besuchte Vorstellungen gab, erstaunungswürdige Kunststücke producirte, und sogar ganz philosophische d. i. phlegmatisch, nicht etwa wie weiland Diogenes in, sondern auf dem Fasse herumspazierte. Die Kunst soll aber dazu ein ziemlich grämliches Gesicht gemacht, und soll sich dann recta via in das Pesther Sommertheater geflüchtet haben, wo sie sich dann als „unüberwindlicher, überwundener Athlet“ producirt haben soll. Dem Vernehmen nach wird sie nicht so bald zurückkehren. Nun der wissen die Götter. Vorläufig nur so viel, daß der unlängst bei Ihnen bei seiner Glanzrolle durchgefallene Tenorist Erl bei uns als schmelzender Helden- und Spieltenor“ fungiren wird, Hr. Pichler von Grätz ist unser erster Bariton, Dlle. Seeburg, welche leider bei Ihnen zu keinem Gastspiele kommen konnte, die prima donna assoluta, und Dlle. A. Wagner, welche auch schon die Antigone gespielt hat, erste Liebhaberin und Heldin; Hr. Thalheim, von Zürich, Tenor, Hr. Baptist, Komiker, Hr. Balvansky, von Brünn, erster Liebhaber ꝛc. Auch ein Balletcorps soll engagirt worden seyn; nun wenn es nur nicht zum Nachtheile der Oper geschah. Auch im Technischen geschehen große Vorbereitungen; schon seit langem sind Maschinist, Maler und Schneider beschäftigt, um Stücke, wie: „Ein Abend, eine Nacht und ein Morgen in Paris,“ „Monaldeschi,“ „Sampiero,“ „Don Sebastian“ (hört!) u. a. würdig auszustatten. Herz, was brauchst du mehr, um ꝛc. S—k.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Großes Gartenfest mit Ball beim Reuling, Montag den 11. und 12. d. M.

Ueber Reuling's Localitäten im Einzelnen erst zu sprechen, wäre überflüssig. Da, wo das Publicum einstimmig in Lobeserhebungen seine Meinung ausdrückt und durch häufiges Besuchen des Unterhaltungsplatzes auch bekräftigt, braucht man nicht erst die Vorzüge zu detailliren, da sie ohnehin genug bekannt, und es bleibt daher nur übrig, über die neue Ausstattung zu sprechen, und ich muß auch gestehen, daß die des Salons eine solche ist, daß er zu den vorzüglichsten seiner Art gerechnet werden kann. Schönheit mit Eleganz, Einfachheit mit Anmuth verbindend, gewährt er bei der imposanten Beleuchtung einen überraschend schönen Anblick, und vom Garten aus gesehen, mit den vorüberfliegenden tanzenden Paaren zeigt sich uns das interessanteste Bild. Ueberhaupt läßt sich das Beste, das Allerbeste vom ganzen Festarrangement sagen, und das anwesende zahlreiche Publicum bewies auch seine Zufriedenheit durch die heiterste Stimmung und jovialste Laune, wozu der unsichtbar von ferne ertönende Männerchor mit seinen kräftigen Liedern, Hr. Ballin mit seinen belebenden Walzern und seinen höchst beifällig aufgenommenen „Weltumseglern“, die er wiederholen mußte, und Hr. Fahrbach, der Capellmeister comme il faut, nicht wenig beitrugen. Ja, Hr. Fahrbach, der Capellmeister comme il faut, sagte ich und sage es nochmals, ja, so oft man es nur immer will. — Jede kleinste Nuance, jede Schattirung, jedes Schnörkelchen, jedes Schnippchen wird da auf das Herrlichste ausgeführt, die ganze Pikanterie mancher Compositionen wird frisch und lebendig, und die Poesie anderer auf das Gefühlvollste wiedergegeben, und man vergißt wahrlich, ein Orchester voll spröder Metall-Blas-Instrumente vor sich zu haben, und glaubt oft die Töne der zarten schmeichelnden Violine zu hören. Aber das Publicum weiß auch Hrn. Fahrbach zu schätzen. Keine Piece ging ohne den rauschendsten Beifall vorüber, und jede mußte ein oder mehrere Male wiederholt werden, und es dauerte und freute mich zugleich, Hrn. Fahrbach mit seinem Orchester oft Stunden lang vor lauter Applaus nicht ausruhen sehen zu können. — Aber es geschieht ihm schon recht. Warum dirigirt er mit einem solchen Eifer und Feuer, und mit einer solchen Umsicht? Warum schreibt er selbst die schönsten Sachen, und warum hat er ein so tüchtiges musikalisch gebildetes Orchester? Es geschieht ihm schon Recht! Wenn wir das nächste Mal wohin kommen, und es ist Alles wieder so, da gehts ihm noch ärger! Parole d'honneur! — — Ein Mann ein Wort. — Und beim Reuling wird's noch öfter so kommen, denn es folgen noch vier solche Feste an den nächsten Sonn- und Montagen.

—bst—.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 199. Wien, Montag den 19. August 1844. 31. Jahrgang.

K. K. Hofburgtheater.

Hr. Kierschner, ein talentvoller junger Mann, bisher Mitglied des Josephstädter Theaters, erschien ehevorgestern zum ersten Male in seinem neuen Wirkungskreise, als Mitglied unseres k. k. Hofschauspieles. Man hatte ihm die Rolle des Studenten Müller im „verbannten Amor“ zugetheilt — eine Rolle, welche zwar nicht sehr umfangreich, aber dennoch dazu geeignet ist, einen guten Prüfstein für das Talent ihres Darstellers abzugeben. Hr. Kierschner bestand die Probe recht glücklich; er sprach mit Wärme und Natürlichkeit, bewegte sich auf dem neuen Terrain ziemlich ungenirt, und fand in ein Paar Scenen lebhaften Beifall. Das Publicum zeigte sich durch seine Leistung befriedigt und knüpft an sein Debut die Erwartung, Hr. Kierschner werde mit der Zeit ein tüchtiger Schauspieler werden. An Hrn. Kierschner ist es nun, durch fleißiges Studium der bedeutenden Künstler, in deren Mitte ihm jetzt zu wirken vergönnt ist, sein junges Talent auszubilden, und ich zweifle nach manchen Leistungen, welche ich in seinem früheren Engagement von ihm sah, nicht, daß Hr. Kierschner hinreichende Fähigkeit besitzt, den Erwartungen des ihm bereits freundlich gewogenen Publicums vollkommen zu entsprechen. — Die Gesammtdarstellung des Stückes war eine sehr gelungene. Ribles.

Vorgestern spielte Hr. Löwe zum ersten Mal nach dem Ferialmonat, und zwar den Schuster in Frau v. Weisenthurn's Lustspiel: „Die Fremde.“ Hr. Löwe hat bei seinem kleinen Ausfluge in Gratz eine außerordentliche Sensation erregt, welche solch ein Künstler aber auch hervorbringen muß, der in seiner Kunst unerreicht dasteht, wie Hr. Löwe. Unser Publicum, welches den Werth seines Lieblings recht wohl erkennt, und es ihm bei jeder Gelegenheit beweist, empfing ihn auch an diesem Abende mit stürmischen Beifalle, und nahm seine unnachahmliche Leistung mit der größten Würdigung auf. Das Stück selbst erfreute sich einer besonderen Theilnahme, und wurde von den übrigen Mitspielenden, den Damen Fichtner, Wintersteiner, Enghaus und Neumann, den HH. Fichtner, Herzfeld, Pistor und Wothe, excellent dargestellt. — d.

(Wien.) Vorgestern sang Dlle. Grosser im Hofoperntheater als Gast die Regimentstochter. Wir fanden zwar nicht die Vortrefflichkeit, welche das Prager Publicum dieser Leistung der Dlle. Grosser nachrühmt, wir fanden aber doch, daß die Sängerin und Darstellerin auch in diesem Genre Vorzügliches zu leisten im Stande ist, und daß nur die Macht der Verhältnisse hier hinderlich einwirkte. Die Marie der Lutzer hat die Herzen der Wiener im Sturme erobert; Dlle. Tuczek wußte sich durch ihre einschmeichelnde Lieblichkeit noch ganz jüngst in unsere Herzen zu stehlen — was blieb unter diesen Umständen einer dritten Marie noch zum Erobern übrig bei einem solchen Publicum? das, was der Verstand der Verständigen billigt, das Zugeständniß, daß sie sich recht wacker gehalten und jedenfalls eine würdige Regimentstochter war. Für das Wegbleiben des Trommelrührens bedanken wir uns schönstens, es war uns wirklich ein Gefallen damit geschehen. S.

— Dlle. Auguste Miller beginnt schon im Laufe dieser Woche ihr Gastspiel im Hofburgtheater als Adele Rosen im Lustspiele: „Die gefährliche Tante;“ ihre zweite Rolle wird die Gabriele in „Leichtsinn und seine Folgen“ seyn. S.

— Das neue Ballet von Guerra wird im k. k. Hofoperntheater schon nächstens zur Aufführung kommen. S.

— Nächster Tage gastirt Dlle. Grosser als Ginevra in Halevy's Oper: „Guido und Ginevra,“ eine Rolle, welche als ihre beste gerühmt wird. S.

— Hr. Emil Devrient wird im k. k. priv. Theater an der Wien noch in „Rubens in Madrid“ und im „Landwirth“ gastiren, und zwar am 19. und 21. d. M. Die heutige Vorstellung des „Rubens in Madrid“ findet bei festlich beleuchtetem Hause, ohne Abzug aller Kosten, zum Vortheile der öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten Wiens Statt, und wird durch die beglückende Anwesenheit Sr. Majestät des Kaisers verherrlicht seyn. Wie bei ähnlichen Anlässen wird sich die herrlich decorirte Hofloge wieder in der Mitte der ersten Gallerie befinden. S.

— Der renommirte Schauspieler, Hr. Heckscher, ist vor der Hand zu einem Gastrollencyclus vom Hrn. Director Carl engagirt worden. S.

— Für die von dem k. k. priv. Theater in der Josephstadt abgegangene Dlle. Marlow wurde Dlle. Treffs zu Gastrollen gewonnen. S.

— Vorgestern sind Hr. und Mad. Scharff, Mitglieder des k. k. priv. Theaters in der Josephstadt, abgereiset. Mad. Scharff tritt ihr Engagement am Braunschweiger Hoftheater an, ihr Gatte wird sich aber vorerst zu einem Gastspiel am Hamburger Stadttheater begeben. S.

— Der k. k. Regierungsrath, Hr. J. L. Deinhardstein, ist von seiner Reise nach Norddeutschland wieder hier eingetroffen. Wie zu erwarten stand, wurde der geschätzte Dichter allenthalben mit gebührenden Ehren empfangen. Daß seine Reise in literarischer Beziehung von großem Nutzen seyn mußte, war vorauszusehen. In der That haben die „Jahrbücher“ mehrere berühmte Mitarbeiter gewonnen, deren Acquisition eben das Resultat dieser letzten Reise Deinhardstein's war. S.

— Es bestätigt sich nicht, daß Mad. de Bach im künftigen Jahre Vorstellungen in ihrem eigenthümlichen Circus im Prater geben werde. S.

Pesth und Ofner Notizen.

(Den 11. August 1844.)

(Fortsetzung und Schluß.)

Er lügt wie gedruckt. Die Wahrheit dieses Sprichwortes zu verfechten, sind in neuester Zeit sehr viele Kämpfer in die

Schranken der Journalistik getreten. Den Sieg über alle dürfte aber doch der reiche!!! Gottsbauer im „Vaterland" davon tragen. Der gute Mann lügt in seinen, an die Schorokschaer Bauern gerichteten Localbriefen, diese armen Dorfbewohner, so dumdreist an, daß, wären diese Puff's nicht gedruckt, man sie kaum für denkbar halten würde. — Übrigens findet die Manier sich im schönen Schorokschaer Dialect auszudrücken, unter dem schreibenden Publicum starken Anhang, und mehrere dieser bäurischen Correspondenzen wurden in demselben Kauderwälsch bereits beantwortet. Es ist aber auch leichter, so fesselfrei, so ohne aller Berücksichtigung einer richtigen Orthographie, Wort und Satzfügung schreiben zu können.

Gestern Nachmittags um 4 Uhr wurde im Beiseyn einer großen Anzahl Zuschauer das neu erbaute Dampfschiff „Szechenyi" auf der Ofner Schiffswerfte, mit vieler Feierlichkeit und unter dem Donner aller Schiffsgeschütze vom Stapel gelassen.

Einer der hiesigen Literaten wird sich nächstens auf eine Reise nach Deutschland über Prag und Leipzig begeben. Derselbe hat bereits selbst mehrere Correspondenzartikel im Vorhinein verfaßt, welche von den Orten, die er bereisen wird, datirt, in einem hiesigen Blatte unter fremder Chiffre erscheinen sollen. In einem jeden dieser Artikel heißt es: „Hier verweilte einige Tage der in „Ofen und Pesth als ausgezeichnet (!) bekannte Literat (?) Hr. — N. „Gegenwärtig befindet sich in unserer Mitte der talentirte (?), umsich„tige (!) Mitarbeiter der —ner Zeitschrift, seine plötzliche Reise hat „die Hebung gewisser journalistischer Interessen zum Zwecke" — soll vielleicht heißen: „die bei gewissen journalistischen Interessen plötzlich „eingetretene Hemmung hat diese Reise zur Folge."

Wie tief der bejammernswerthe Zustand der Oper im Pesther deutschen Theater gesunken ist, davon liefert den deutlichsten Beweis die Thatsache, daß gestern Hr. Kapellmeister Witt zu seinem Beneficе Donizetti's liebliche „Regimentstochter" in der Arena des Stadtwäldchens unter freiem Himmel aufführen, und nebstbei als Zugpflaster eine Beleuchtung von 2000 Lampen annonciren ließ.

Noch einige solche Spazierfahrten in's Freie und Direction und Opernmitglieder stehen am würdigen Ziele.

Der Komiker Seidl, welcher vorerst nach Prag, später für Kaschau und Ofen engagirt wurde, geht nun auch nach Kaschau nicht, indem derselbe jetzt wieder einen Contract mit Hrn. Director Schmidt für Temeswar abgeschlossen hat. Gegenwärtig gastirt Hr. Seidl in Raab.

Im Horvathgarten wurde heute das Christinenfest mit doppelter theatralischer Vorstellung, und einer großen Festillumination nebst Reunion gefeiert. Gegeben wurde um 4 Uhr Nachmittags bei schwach besuchtem Hause B. Klesheim's Ausstattungsstück „die schlimmen Buben" zum 9. Male. — Um 7 Uhr Abends fand eine große Vorstellung des Hrn. Professor's Becker statt, welcher zugleich seine „lebenden Marmorstatuen" producirte. Die Festillumination des Gartens zum vierten Male heuer veranstaltet, wurde jedesmal auf das Sinnigste und Ueberraschendste durch Hrn. B. Klesheim arrangirt. Die heutige Beleuchtung der Blumenbeete und des chinesischen Tempels übertraf jedoch alles in dieser Beziehung früher Gesehene. Im untern Theile des Gartens spielte eine sehr präcis eingeübte Militärbande die schönsten Piecen, während Moreily mit seinem gewöhnlichen Orchester im oberen Musiksalon durch das ewige Einerlei und schon zum Überdruße gehörte, ungarischer Märsche und Tänze die Versammlung nur langweilte.

Dlle. Stieger, Localsängerin, wird von Raab hier erwartet und soll in Ofen engagirt werden. Ein sehr guter Ruf, der ihr vorausgeht, macht diese Acquisition nur um so wünschenswerther.

Der in Ofen besiegte Herkules Toldy Joros ist wieder in Pesth angekommen, und wird morgen seine Raufproductionen in der Arena des Stadtwäldchens beginnen. Vorgestern Oper, morgen Rauferei. Variatio delectat.

v. Adlerstein.

(Pesth.) Prof. Becker ist mit seinen Eskamotagen nun in's Ofner Theater gewandelt. Er frappirt auch dort ein wenig jene Leute, die nichts begreifen.

El—g.

— „Modestus," von Deinhardstein, fand, am 8. d. M. im deutschen Theater zum ersten Mal gegeben, Theilnahme.

T.

(Linz.) Am 8. Aug. wurde auf hiesiger Bühne der Erstlingsversuch eines vaterländischen Schriftstellers, das Melodram: „die weiße Rose" von Rudolf Hinterhuber zur Aufführung gebracht und freundlichst aufgenommen. Capellmeister Toux hat eine recht hübsche Musik dazu geschrieben.

L—s.

Sommerbericht aus Olmütz.

(Schluß.)

Nach den Gebrüdern Lehmann kam Mad. Weiß mit ihrem wohlexercirten Balletcorps, und erntete, wenn auch nicht viel Geld, doch stürmischen Beifall. Nun trösten Sie sich, Mad. Weiß, das Loos hat nicht nur Sie, sondern auch die Ihnen nachfolgende Musik- und Tänzer-Nationalgesellschaft des Hrn. Dobozy Karoly getroffen, welche erstere aus acht, und die letztere aus zwei Individuen bestand. Erwähnte Gesellschaft nannte sich ziemlich pompös ungarische National-Musik- und Tänzer-Gesellschaft, aus einem Zigeunerstamme, spielte aber dennoch, ungeachtet der Theaterzettel uns jedesmal ankündigte, daß sie auf ihrer Durchreise nach England nur eine Gastvorstellung zu geben die Ehre haben werde, daß sie sich auch schon in Paris und Wien producirt habe, und daß sie alle Musikstücke, unter welchen sich auch mirabile dictu die neuesten Walzer von Strauß befänden, „ohne Notenkenntniß" vortragen werde, immer vor leerem Hause. Glückliches Jahrhundert, in welchem wir leben. Also auch so weit haben wir es gebracht. Ohne Notenkenntniß Musik spielen!

Nun wird es nicht mehr lange dauern, so wird man ohne Buchstabenkenntniß lesen können. Dann werden Wunderkinder auftreten, welche, ungeachtet sie sich noch nicht unter Schulmeisters „Röhrl" zum Philosophen herangebildet haben, ihre gesammelten oder vielmehr „gestammelten" Gedichte vortragen werden. Nur die pianistischen Wunderkinder werden in Nachtheil gerathen, denn wenn die Notenkenntniß zum Vortrage virtuoser Musikstücke nicht mehr erforderlich seyn wird, so wird das Wunderkind nicht mehr von der „Frau Mahm" durch die Klage ein Paar „Zuckerln" entlocken können, daß es vom Papa nach Noten geprügelt werde, wenn es nicht zehn Stunden des Tages hintereinander „üben" wolle. Größerer Theilnahme hatten sich zu erfreuen die fünf englischen Gymnastiker Smith, Kemp, Thailor, Hollyook und Chapmann.

Auch zwei Freiconcerte hatten wir, d. h., nicht etwa solche Concerte, welche nur von Freibillettisten besucht wurden, wie es bei Ihnen manchmal geschehen soll, sondern Concerte im Freien. Das erste veranstaltete zu einem wohlthätigen Zwecke der Capellmeister der Musikbande des 54. Infant. Reg. Prinz Emil zu Hessen und am Rhein, Hr. Mareck, schon früher als umsichtiger Dirigent, Compositeur (vorzüglich durch seine im verflossenen Winterkurse im Theater mit stürmischen Beifall aufgeführte Walzerparthie „Marchklänge," so wie durch die wahrhaft meisterhafte Einrichtung der „Waffenweihe" von Meyerbeer und des zweiten Finales aus „Don Juan" u. a.) rühmlichst bekannt, producirte darin ein neues Potpourri, welches sich durch eine geistreiche, echt humoristische Zusammenstellung der verschiedenen Motive, und durch sinnige Instrumentirung auszeichnet. Seinem regen Eifer haben wir es zu danken, daß wir mit dem neuen, von Hrn. Sommer erfundenen Instrumente Euphonion bekannt wurden, indem er es unter der Anleitung des Erfinders, welcher sich hier Concerte wegen befindet, bereits in seine Musikbande einführte. — Das zweite Concert wurde von unserem Theatercapellmeister, Hrn. J. Raphael, veranstaltet, welcher darin unter andern ein Tongemälde von eigener Composition, genannt „die Schlacht bei Aspern" vorführte, welches ebenfalls so wie die frühern Compositionen des geschätzten Hrn. Capellmeisters, allgemeiner Anerkennung sich erfreute.

J. S—k.

(Berlin.) Königsstädtisches Theater. Hr. J. Nestroy, erster Komiker des k. k. priv. Theaters an der Wien, ist aus Wien nunmehr hier eingetroffen und hat den Cyclus seiner Gastspiele, denen wir mit Spannung entgegensahen, Anfangs August begonnen, indem er sich mit einem neuen Stücke von seiner eigenen Hand — „Das Mädl aus der Vorstadt," oder: „Ehrlich währt am längsten," Posse mit Gesang in drei Acten, Musik von A. Müller — bei unserm Publicum einführte. Unterdessen dürfte auch Hr. Beckmann vielleicht schon in Wien anwesend seyn, und so hätte denn das Publicum beider Großstädte zu gleicher Zeit Stoff und Gelegenheit zu Vergleichungen über den Werth und das Unterscheidende dieser beiden, in einem gleichen Genre als Komiker ersten Ranges anerkannten Schauspieler. Von unserer Seite hierauf einzugehen, würde indeß, für jetzt wenigstens, noch unbillig seyn; denn einem jeden Komiker, und zumal einem solchen, der mit so spezifisch nationalen Elementen einem fremden Publicum gegenübertritt, muß man die nothwendige Zeit zur Anknüpfung der, die Wirkung von der einen zur andern Seite hinüberleitenden Fäden gewähren, und Hr. Nestroy debütirte außerdem in einem Stück, in welchem der Schauspieler neben dem dramatischen Autor, ja der dramatische Dichter neben dem Humoristen, dem Erfinder neuer und allerdings reichlich sprudelnder, oft sehr pikant witziger, zuweilen aber auch kaum mehr zweideutig zu nennender Einfälle, gar sehr zurück tritt. In der That könnte man das Stuck als eine Saphir'sche humoristische Vorlesung bezeichnen, umkleidet mit einer dürftigen dramatischen Staffage, wozu ein leichtfertiger französischer Novellist die Figuren geliefert haben mag. Die Arbeit ist so leicht, wie das Leben von den Personen darin genommen wird, ohne irgend einen sittlichen Hintergrund, der auch der für solches Genre nachsichtigsten Kritik genügen könnte; die Bestrafung des Schuldigen wird selbst erst durch ein Verbrechen, die Erbrechung eines fremden Briefes, herbeigeführt, und ohne daß hierüber eine Mißbilligung zum Ausdruck käme. Wie wenig ein dramatisches Ziel verfolgt wird, geht am besten daraus hervor, daß die Titelrolle eine vollkommene Nebenrolle ist und man kaum weiß, auf wen das Sprüchwort des zweiten Titels angewendet werden soll; die Hauptperson — natürlich in den Händen des Hrn. Nestroy — ist der in der Person des Agenten Schnoferl personificirte Witz, eine Figur gleichfalls ohne eigentlichen drastisch komischen Gehalt, der indeß, wenn sie als ein durch und durch bon enfant, eben so mit seinen lustigen Einfällen bei der Hand, hingestellt wird, auch unabhängig von dem Effect dieser Witzreden, eine gute Wirkung abgewonnen werden kann. Was nun den rein rhetorischen Theil der Rolle betrifft, so rechtfertigte Hr. Nestroy in der That schon diesmal durch seine flüssige, lebhafte, komisch prägnante Recitation, bei der er übrigens wohl zum Besten der hiesigen Zuhörer das Wienerisiren etwas gemildert hat, den ihm vorangegangenen Ruf; so wie er durch die feste und consequente Haltung seiner Maske den sicheren Schauspieler bekundete; eben so zeigte er das entschiedenste Talent für komischen Gesang und seine Travestie italiänischer Operntragik wie des Buffovortrags in dem freilich etwas mit den Haaren herbeigezogenen Quodlibet-Duett, brachte die schlagendste Wirkung hervor. Für den Charakter selbst scheint er uns indeß nicht den richtigen Ton getroffen zu haben, die Farben waren oft zu dick und grell aufgetragen, die liebenswürdige Seite, welche z. B. Hr. Beckmann ohne Zweifel hier mehr hervorgehoben haben würde, verlor sich hinter der zur Caricatur gesteigerten Maske zu sehr und so schien es denn am Schluß fast unmöglich, daß die noch junge Witwe ihm die Hand reichen könnte. Unter den übrigen Partien traten zunächst nur ein dummer Liebhaber (Hr. Grobecker) und ein dicker, lebenslustiger und etwas spitzbübischer alter Oheim (Hr. Gerber) in den Vorgrund, so wie für den musikalischen Theil Dlle. Ubrich (eine der drei Nätherinnen,) ein hübsches Talent von angenehmer Erscheinung, eine neue Erwerbung der Bühne, zu erwähnen ist; alle drei erwarben und verdienten Anerkennung.

Berlinische Nachr.

— Ein neues Lustspiel von A. G. Hermann hat den sonderbaren Titel: „Emiliens Herzklopfen." B. R.

(Schwerin.) Dlle. Schuler aus Pesth hat durch das Theatergeschäftsbureau des Adalbert Prix in Wien an unserer Hofbühne für das Fach unserer jugendlichen Gesangspartien eine Anstellung gefunden. A.

(Hamburg.) Die „Antigone" von Sophokles ist im Stadttheater mit dem regsten Antheile gesehen worden. Großes Interesse erregete auch die herrliche Musik von Mendelssohn. O.

— Im Stadttheater gastiren mit großem Beifalle die Operisten Hr. Tichatschek und Dlle. Jazede. Auch Döbler mit seinen Nebelbildern findet lebhaften Anklang. N. H. Z.

— Dlle. Höfer aus Wien ist auf allgemeines Verlangen (?) beim Tivolitheater engagirt worden. Fr.

(München, 10. August 1844.) Alexander Guerra's Kunstreitervorstellungen erringen hier den ungeheuersten Beifall, und finden jedesmal bei übervollem Hause Statt, welches vom Anfang bis zum Ende der Production stets von unaufhörlichem Beifallsgeklatsche und lautem Jubel der Menge ertönt. Die Herren Verdler, Rudolf Guerra, Viool und Carrée werden bei all' ihren Kunststücken unzählige Male gerufen, und mit wahrem Bedauern sieht man der nahen Abreise dieser Gesellschaft entgegen, da der Director, um den von ihm in Frankfurt a. M. eingegangenen Verbindlichkeiten nachzukommen, ehestens dahin abzureisen gedenkt, wo er während der nächstkommenden Messe seine bewunderungswürdigen Kunstproductionen zeigen wird. Wie wir vernehmen, wird Hr. Alexander Guerra von Frankfurt aus nach Paris gehen, um dort neue Mitglieder für seine Gesellschaft zu engagiren, mit welcher er im nächsten Frühjahr nach Wien zu kommen gedenkt, um entweder in der Reitschule im sogenannten „rothen Hause" oder in einem eigens hierzu erbauten, der inneren Stadt nahe gelegenen Locale — auf keinem Falle aber im Circus im Prater — seine Reitvorstellungen öffentlich zu produciren. P......dt.

(Paris.) Das von Berlioz arrangirte Musikfest, als Nachfeier der Gewerbe-Ausstellung ist nicht sehr brillant ausgefallen.

M.

— Paris hat ein 29. Theater erhalten, es heißt Gymnase pittoresque und steht auf dem Boulevard du Temple. P. T.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Am 19. August: „Lucretia."
„ 20. „Das Schmuckkästchen."
„ 21. „Das Hotel von Wiburg."
„ 22. „Komm her!" — „Die gefährliche Tante."
„ 23. „Dir wie mir." — „Der gute Rath. — „Die Schwestern."
„ 24. „Beschämte Eifersucht." — „Der Secretär und der Koch."
„ 25. „Glück bessert Thorheit."

Literarischer Kurier.

„Die Welt und mein Auge." Novellen von Betti Paoli. 3 Bände. Pesth bei Landerer und Heckenast. 1844.

Die Welt und mein Auge, — ein Frauenauge nämlich; und da hier nicht von den männlichen Frauen: George Sand und Bettina die Rede ist, kann auch der Leser schon errathen, was ihm in diesen Büchern geboten wird. Die Welt der Frauen ist die Liebe, und so könnte der Titel dieser Novellen vielleicht bezeichnender lauten: „Die Liebe und ein Frauenauge."

Gewiß hat Jeder diese Novellen mit gleich großen Erwartungen, aber auch mit nicht minder großen Besorgnissen zur Hand genommen; denn eben so wenig wir von Frauen Ausgezeichnetes in der Ballade, eben so wenig Vorzügliches haben wir von ihnen in der prosaischen Ballade, der Novelle bisher erhalten, und so kann man wohl mit Grund die Novelle nicht als jenes Feld betrachten, wo sie die schönsten und besten Früchte pflücken werden; und schon vermöge ihrer angebornen Redseligkeit und — die Dichterin verzeihe mir das Wort — ihrer angebornen Plauderhaftigkeit, die

sich auch in der Dichtung nie ganz verläugnen läßt, sind die Frauen, als ihren Kräften am meisten zusagend, auf den Roman hinzuweisen. — Ich gestehe aber auch gleich anfangs, daß von den Erwartungen beinahe alle erfüllt wurden, und von den Besorgnissen nur wenige gegründet waren.

Bei einem Buche von Frauenhand kam mir noch nie der Gedanke bei, daß mich die Zeit des Lesens reuen könnte, und ich wurde noch selten getäuscht; denn wenn sich eine Frau in die Oeffentlichkeit wagt, kann man wohl fast mit Gewißheit annehmen, daß es innerer Drang ist, der sie zu diesem Schritte verleitet, daß sie genug Kraft in sich fühlt, das Feld des Mannes zu bebauen, oder daß, wie Betti selbst sagt, wirklich „ein Höherer in ihr dichtet.“ — Eitelkeit wird noch wenige Frauen auf den Büchermarkt oder in die Journalspalten gelockt haben; denn gerade diese Eitelkeit ist es, der man bei Frauen am wenigsten schmeichelt, und die man nicht abgeneigt ist, für Koketterie zu halten, und sie eben, weil sie Koketterie ist, einer schönen Seele unwürdig erklärt; und Keiner wird zögern, gerade dann das Messer der Kritik recht zu schärfen, um nur recht tief schneiden zu können.

In Büchern von Frauenhand finden wir so oft den Schlüssel zu dem verschlossenen heiligen Tempel des Frauenherzens; wir können da in das Innere desselben schauen, und anstaunen seine Göttlichkeit; doch das Innerste bleibt uns noch verhüllt, und nur dann, wenn die Liebe stirbt den Märtyrertod, dann zerreißt auch der Vorhang, und es ist uns ein Blick gegönnt in das Allerheiligste. Und ein solches Buch sind auch wieder die Novellen von Betti Paoli!

Die Dichterin führt uns hier auch in den Tempel des Frauenherzens, und zeigt uns den geweihten Altar, auf dem die Vestaflamme brennt, und so viele blutige und unblutige Opfer dargebracht werden; sie zeigt uns Bilder, die in diesem Tempel hängen, und als wahrheitsliebender Cicerone erklärt sie uns die Schlachten, die diese Bilder vorstellen, die Siege und Niederlagen, das Joch und den Triumphwagen. — Oder, um mich anders auszudrücken, Betti Paoli nimmt hier ein scharfes Lanzet, legt ein Frauenherz auf den Secirtisch, und beginnt vor unsern Augen dasselbe nach den Gesetzen der Anatomie zu zergliedern; sie zeigt uns seinen ganzen Organismus, löst jede Faser und jede Vene, und sagt uns mit chirurgischer Genauigkeit, wie sie leben, wodurch sie leben, und wie lange sie leben können! Und wenn wir schon etwas an der ganzen Handlung tadeln wollten, wäre es nur der Umstand, daß sie uns oft die Theile zu blutig zeigt.

Fast ausschließend ist es die Liebe, die uns hier in schönen seelenvollen Bildern vorgeführt wird, aber die Dichterin zieht es vor, immer nur unglückliche Liebe zu schildern; immer nur die Folterkammer des Frauenherzens zu zeigen; und wenn man Ihre Gedichte gelesen, kann man wohl mit Recht behaupten, daß sie uns hier einige Bruchstücke aus ihrer eigenen Biographie zum Besten gab, daß es die eigenen Schmerzen sind, die sie hier in Worte kleidet.

Auch die Liebe ist ein Glaube, der selig macht, und Betti Paoli ist die Märtyrin dieses Glaubens.

Deßwegen zeigt sie uns immer das Schmerzensbild der Liebe, mit dem schwertdurchbohrten Herzen, und die Dornenkrone auf das eigene Haupt gedrückt; deßwegen ist jede ihrer Novellen eine Station auf dem Kreuzwege der Liebe.

Daß es aber gerade hier der Kraft und Phantasie einer Betti Paoli bedurfte, um jede Monotonie ferne zu halten, wird man leicht einsehen; und das Gelingen derselben ist fürwahr kein geringes Verdienst. — Sie weiß unser Interesse in jedem Bilde auf neue Art zu wecken, und man ist wohl nicht im Stande, das Buch unausgelesen wegzulegen. Wir fühlen mit all die vielen Leiden und wenigen Freuden ihrer weiblichen Helden (denn männliche hat sie uns nicht gegeben), wir weinen und jubeln mit ihnen, wir hoffen und verzweifeln mit ihnen; sie sind uns in diesen wenigen Zeilen so lieb geworden, daß wir uns noch lange ihrer erinnern werden, wie man theurer Freundinnen in der Ferne gedenkt. — Die Charaktere sind mit Ausnahme eines einzigen, schön, edel und wahr gezeichnet; die Sprache ist eine der schönsten, die wir in neuester Zeit zu lesen bekamen, sie ist poesievoll, ohne bilderstürmisch zu seyn, sie vereint Eleganz und Einfachheit, und die Reflexionen sind eben so schön als tief und wahr! —

Wo viel Licht ist, muß auch Schatten seyn; so besiehlt ein Gesetz der Malerkunst, das man gar oft im Leben anwendet; aber gewiß würde man keinem die Nichtachtung dieses Gesetzes in Hinsicht auf die Literatur zur Last legen. Auch hier gibt es Schatten, obwohl im Verhältnisse zu dem Lichte nur im geringen Maße.

Das Hauptgebrechen glaube ich schon oben durch das Wort zu blutig angezeigt zu haben; denn das allzuofte Aufschreien des tiefsten Schmerzes thut dem Leser selbst weh; das immer währende höchste Potenziren des Effectes, das beständige Vibriren der Gefühlssaite könnte denn doch am Ende auf den Leser asthenisch einwirken, und ihn so für all' das Schöne weniger empfänglich machen. Der Abgrund ist tief, in den die verehrte Dichterin auf diesem Wege stürzen kann und fast unausweichlich stürzen muß; man darf nur auf das Drama und den Roman der Franzosen hinweisen; diese machen es mit allen Leidenschaften so, wie Betti Paoli mit der Liebe, und was war das Ende vom Liede? — Daß sie, wenn sie nur noch einiges Interesse erregen wollen, dieses nur durch Gift und Dolch, durch das Hineinverweben der schändlichsten Laster, durch Vesuvausbruch und Erdbeben zu erwecken im Stande sind. — Aber der feine weibliche Tact, den ich besonders in diesen Novellen bewundere, und die Aesthetik der Verfasserin beruhigen mich wieder in diesem Puncte: aber dem ungeachtet wäre es vielleicht besser, wenn sie uns öfter das Schauspiel, oder gar das Lustspiel, aber nicht immer die Tragödie der Liebe vorführen würde. Ein gefühlvoller Mensch kann nicht täglich ein Trauerspiel sehen, und für den Gefühllosen schreibt Betti Paoli nicht.

(Schluß folgt.)

Bunte Bilder.

(Statistik von Ungarn.) Nach der neuesten Bevölkerungsliste betraf die Zahl der Einwohner Ungarns 12,179,140, von denen 1,117,400 auf die Militärgränze kommen. Der Religion nach sind darunter 6,935,990 römische Katholiken, 869:054 griechisch unirte, 1,925,040 nicht unirte griechische Christen, 2,05,336 evangelisch reformirte Christen mit 1537, und 953,020 evangelisch-lutherische Christen mit 518 Pfarren, und endlich 231,270 Juden. Der Sprache nach befinden sich darunter 5,654·890 Ungarn, 973,740 Deutsche, 6800 Franzosen, 6000 Italiener und 2,001,850 Slovaken, 1,304,960 Croaten, 979,500 Illyrier, 1400 Bulgaren und 1,237,810 Walachen. Die Zahl der Städte beläuft sich auf 248, außerdem gibt es 324 Censual- und 329 Urbarial-Marktflecken, 13,795 Dorfer, 2507 Güter und 18,878 Weiler. Von den 48,982,000 Morgen Landes sind 1,215,000 Sümpfe und Moräste und 152,000 unbenutzte Sandfläche. An Wein erzeugt das Land über 12½ Mill. Eimer jährlich.

B. N.

(Ein Zigeunerkrieg) ist eine ganz neue Erscheinung, die in unserem Slavonien vorgekommen ist. Am 16. v. M. haben sich nämlich zwei herumziehende Zigeunerhaufen in der Gemeinde Oborowo im Agramer Comitat begegnet; sie geriethen in Streit und die unter Anführung des Peter Nikolich stehende Bande griff die des Anführers Michael Jankowich an. Der Kampf war blutig. Joseph und Peter Jankowich blieben todt auf dem Felde, mehrere andere wurden verwundet und die Jankowich'sche Bande geplündert. Da es nicht wohl angeht, daß die Zigeuner in solcher Weise ihre Händel im Lande ausfechten, so hat das Comitats-Stuhlrichteramt die flüchtigen Zigeuner sogleich verfolgen lassen und es ist gelungen, ihrer im Topolovitzer Walde habhaft zu werden, von wo aus man sie dann sämmtlich in ihren eigenen Wagen nach Agram gebracht hat. Die Bande leugnet Alles ab, ungeachtet die deutlichsten Beweise vorliegen.

B. N.

Rebus.

(Wiener Local-Betheuerung.)

. M R 6

Auflösung
des Rebus im letzten Sonnabendblatte:
Ein ehrloser (r loser) Kerl.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 200. Wien, Dinstag den 20. August 1844. 31. Jahrgang.

Ueber das Heirathen

ist ein Büchlein unter dem Titel: „Das neuentdeckte Arkadien, oder die Kunst, eine schöne Frau zu bekommen," erschienen. Das Büchlein hebt die vortheilhaften, so wie die Schattenseiten der Weiber, letztere oft in zu grellen Farben hervor. Wir begnügen uns mit dem bessern Theile, und überlassen es den Männern, die sich ihnen im Perspective zeigenden Schattenseiten selbst aufzuhellen und so ihr Lebensglück durch Fleiß im Beruf und gegenseitiges Vertrauen zur beiderseitigen Zufriedenheit zu gründen. Hören wir nun, was Alte und Neuere über das Frauengeschlecht urtheilen:

Plato erwähnt der Frauen mit großer Achtung; er will ihnen gleiche Rechte und Erziehung wie den Männern, ja selbst Staatsämter zuertheilt wissen. — Auch Plutarch, Thucidides, Sokrates, Perikles und Demosthenes sprachen sich äußerst günstig für das zweite Geschlecht aus.

Plinius erzählt auch als Beleg, daß die Frauen in frühern Zeiten sogar von den Thieren respectirt, daß sie weniger von Löwen angefallen wurden. Wenn der redselige Plinius jun. die Zudringlichkeit unserer Lions, die namentlich nur Frauen verfolgen, gekannt hätte, würde er schwerlich dieser Meinung gewesen seyn.

Jedoch die goldene Zeit der Frauen brach erst mit dem Ritterthum herein. Die Ritter erhoben die Frauen zu Göttinnen. In dieser Zeit gediehen auch zahllose Schriftsteller, welche die Frauen apotheosirten; so z. B. schrieb Agrippa ein dickleibiges Buch „über die Herrlichkeit der Frauen und ihre Erhabenheit über das männliche Geschlecht." — Boccacio erhebt die Frauen zu Engeln. Nicht zu rechnen Ariosto, der in seinem Rolando den Frauen auf alle mögliche Weise zu schmeicheln und ihnen Weihrauch zu streuen bemüht war; und den Schwärmer Petrarca, der in schweiflosen und beschweiften Sonetten, in Balladen und Sestinen das Frauengeschlecht in seiner spröden Laura beleierte, — und zahllose Troubadours, Minnesänger und das ganze Heer der guten und schlechten Dichter, welche jede cultivirte Nation zur Rettung der Frauen aufzuweisen hat.

Unser unsterblicher Schiller war bekanntlich einer von denjenigen deutschen Dichtern, die am meisten für die Frauen begeistert waren. Wer kennt nicht seine Gedichte, die nur Hochachtung und Liebe für das schöne Geschlecht athmen, und namentlich das:

Ehret die Frauen, sie flechten und weben
Himmlische Rosen in's irdische Leben rc.

Sigmund von Birken nennt das Weib ein Wunderwerk und einen kurzen Begriff aller Liebhaftigkeiten auf Erden.

Der sentimentale Jean Paul bleibt trotz oft anders lautender Aeußerungen doch ein großer Vergötterer des zweiten Geschlechts. Seine Schriften wimmeln von Stellen, wie „das weibliche Geschlecht, tiefes wärmere, zartere, edlere Geschlecht, — die Frauen sind ein liebliches Geheimniß, nur verhüllt, nicht verschlossen. F r a u e n und L i e b e trennt nur der kalte V e r s t a n d." — Ja, er getraut sich auch einmal zu behaupten, daß: „lange Libertinage die Weiber nur klüger, während die Männer dümmer macht." — Unsere neueste Literatur hat Legionen von Dichtern und Dichterlingen aufzuweisen, die es sich zum Hauptgeschäft machten, das Geschlecht der Frauen in Lob und Huldigung einzupöckeln. Einer der aufrichtigsten Verehrer und Bewunderer der Evatöchter ist der geistreiche M. G. Saphir. Derselbe definirt das Weib in folgenden Worten: „Honigseim des Lebens, Zuckererbse in der Schote des Daseyns, Fettauge auf der magern Suppe des Lebens, Hechtleber in der großen irdischen Fastenzeit, Weihnachtsbaum auf dem Kindermarkte der Menschheit und wundervolle Spiralfeder in der großen Weltmaschine." Derselbe Dichter sagt ein anderes Mal:

Was wär' das Leben immer
Wohl ohne Frauenzimmer?
Ein Demant ohne Schimmer,
Ein Himmel ohne Blau,
Ein Morgen ohne Thau,
Ein Garten ohne Duft,
Ein Athem ohne Luft,
Ein Mädchen ohne Herz,
Ein Daseyn ohne Scherz,
Ein Nachtstück ohne Licht,
Ein Wechsel ohne Sicht,
Ein Russe ohne Rubel,
Eine Hochzeit ohne Jubel,
Ein Feldzug ohne Feld,
Ein Freier ohne Geld —
Jedoch wo sie sind, — sie,
Da fehlt die Sonne nie,
Da herrscht des Seyns Magie,
Harmonie, Poesie.

Der große Fichte sagte: „Eine unverheirathete Person ist ein halber Mensch;" auch ich bin damit vollkommen einverstanden, und möchte nun die ganze Welt à tout prix verheirathet sehen; jedoch erlaube ich mir noch folgende moralisch-philanthropische Betrachtungen und Ermahnungen beizufügen:

Der erste Rath, der wohl für Männer zu beachten ist, aber den Frauen nicht gefallen dürfte, ist: ja nicht zu jung zu heirathen. Die Ehe muß der Spätsommer des Lebens seyn.

Im Frühlinge seiner Lebenshoffnungen thue kein Mann einer Frau das Leiden an, sie zu heirathen. Auf feuerspeienden Bergen stehen zwar die Weinreben der Liebe herrlich und der süße Thränenwein der Leidenschaften träufelt von ihnen hernieder, aber die Hütten des Friedens darf man dort nicht bauen.

Wer in seinem 22sten Jahre freit, der muß im 42sten Jahre des Glaubens seyn, seine Großmutter geheirathet zu haben und an der mannbaren Tochter Aergerniß nehmen, die eben mit ihm auf derselben Sprosse und Höhe des Lebens steht.

D. D.

Empfindsame Reisen.

Von Joh. Julius Wagner.

(Schluß.)

Zwei Ruhebänke in der reizenden Grotte lassen die erquickende Kühle, das melodische Wellengeräusch und den Wonneblick in das romantische Gutenstein recht zauberisch genießen. Ein kleines Bild dieses Wunderplätzchens gibt der abhangende Felsblock bei der Brücke in der Klause nächst Mödling. — In Gutenstein, so schön es ist, hat man keines Bleibens, man hat noch Schöneres, Höheres vor sich. Wo sich die Straße gegen den Berg wendet, muß Jedem eine große schwarze Tafel an einem Hause mit einer grellen Inschrift in die Augen fallen und zum Lesen nöthigen. Nichts anderes, denkt man, steht auf dieser Tafel als: „Weg zum Schneeberg — zum Echo — zur Eremitage." Allein was liest man? — Wir wollen die Überraschung Niemanden verderben. — Der steile aber schattige Gang auf den neuen Klosterberg gewährt den schönen Rückblick auf das Gutensteinerthal und führt durch den Tannenwald zu dem herrlichen Alpenbilde. Man staunt, den weißen Riesen (den Schneeberg) so nahe vor sich zu schauen, den man überall von Ferne mit Freuden erblickt. Auf dem Schneeberg sucht man unwillkürlich Schnee. Aber mit dem Schneeberg ist's wie mit manchen Menschen, man weiß nie recht, wie man daran ist. Hat er Sommers wirklich Eis oder scheint es nur so? Bis man nicht die Hand auf seine Schultern legen kann, ist man immer nicht überzeugt. Wie schön, wie romantisch sehen sich die Alpenhütten in den Schluchten an. Aber Winters in dem Raume 4 Schuh breit, 3 Schuh lang im Schnee begraben, sein Leben wie ein Maulwurf zu verbringen, ist dagegen wahrlich nicht einladend und man ruft unwillkürlich aus: „Die armen Leute!" — Das Echo, dieser Affe der menschlichen Stimme, bleibt immer etwas Wunderliches, und wenn man so recht einsam die theuren Namen, die man in die Schluchten hinausruft, aus weiter Ferne wie aus einer andern Welt mit fremdklingendem Tone zurückrufen hört, man kann sich eines zwar nicht unangenehmen Schauers nicht erwehren. Also da wäre man bei den hohen blauen Bergen, nach denen man immer träumend blickt, hinter welchen man als Knabe eine andere schöne idealische Welt ahnt. Doch hinter diesen Bergen tauchen wieder andere herauf, immer weiter weicht das Ziel der menschlichen Sehnsucht und bleibt eben deßhalb unerreichbar.

So wie die Hinfahrt auf der Eisenbahn bei Tag eine wahre Lust ist, so ist dagegen Abends die Rückfahrt eine wahre Qual. Man wartet ungeduldig im Bahnhofe, man ruft: „Der Train kommt." Der Haufen stürzt hinaus, wird aber weislich durch das Gitter zurückgehalten; es ist nicht anders als vor dem Theaterthore, bevor es geöffnet wird; es wird gedrängt, gestoßen, geschrieen, der Train hält, das Gitter wird geöffnet, gleichwie bei der Hetze stürzt alles hinaus und überfällt die Waggons, die Einen laufen vorwärts, die Andern rückwärts, dorthin! heißt es, nun wieder dahin! — „Hinein!" tönt das Commandowort der Conducteure, es fehlt dem Tone nur das „Marsch!" Wie Schafe in den Stall wird der Rudel in die Wägen getrieben. Ob auch jeder Sitz besetzt, der Gang bestanden ist, dennoch heißt es nur immer „hinein!" — Ist nun alles vollgestopft, so geht es weiter bis zur nächsten Station. Kann man auch kaum mehr das Sacktuch aus der Tasche ziehen, bleibt doch noch die Angst eines neuen Zuwachses, und Wehe! Bei dem nächsten Bahnhofe harren schon neue Massen Köpfe. Wären es doch bloß Massaköpfe! Die Thüren gehen auf, auch der Transport muß noch herein. Am schrecklichsten sind die Gumpoldskirchner-, die Petersdorfer- und die Liesinger-Zuladungen. Man liebt wohl Geist und Begeisterung, durchaus aber nicht Abends in einen Waggon, in der Nähe von Liesing. Die Ausscheidung eines Ausschuß-Trains ist wirklich schon nicht bloß zum allgemeinen Wunsche, sondern zum Bedürfnisse geworden. Ich will nicht der vielen, eben nicht aromatischen Gerüche erwähnen — aber das Rauchen — die Männer glauben, weil sie in einem Dampfwagen sind, müssen sie auch dampfen. Ich will aber selbst auch nicht des Dampfes erwähnen, denn auf der Eisenbahn muß man sich das Pfeifen und den Dampf gefallen lassen. Doch die Gefahr, man kann sich kaum rühren, ohne an eine brennende Cigarre zu stoßen. Jeden Augenblick blitzt ein Reibzündhölzchen, oder sprühen die Funken einer Cigarre. Welche Feuersgefahr bei so vielen Brennstoffen und bei dem Umstande, daß ein Theil der Ladung bedeutende Quantitäten von Alkohol enthält. Nicht minder zu fürchten sind die gewissen angestochenen Planscher, die kein Frauenzimmer mit ihren ecklen Späßen verschonen, die sich in Alles mischen, jede Station laut ausrufen, und immer sprechen, als gehörte die ganze Gesellschaft zu ihren Duzbrüderchen. Eine Zurechtweisung wäre Oel ins Feuer, Händel in einem geschlossenen Waggon wären wie Kämpfe in einem Sacke. Mit heiserer Stimme ruft vorne Jemand: „Natzl, — wo bist denn? — Wie geht's Dir denn? Magst, gemma no zum Liesinger." — „Sey stat, laß mi schlafen," ist die Antwort aus dem entgegengesetzten Ende. Zudem muß man jeden Augenblick am trockenen Lande die schrecklichen Folgen der Seekrankheit fürchten. Wie in einer solchen geschlossenen Gesellschaft honetten Frauenzimmer, die sich doch häufig in der dritten Classe einfinden, und den gebildeten Männern zu Muthe ist, läßt sich wohl vorstellen, und es ist zu begreifen, daß man Gott dankt, wenn man aussteigt.

Literarischer Kurier.

„Die Welt und mein Auge." Novellen von Betti Paoli. 3 Bände. Pesth bei Landerer und Heckenast. 1844.

(Schluß.)

Dieß im Allgemeinen, und nun nur noch eine kurze Revue der einzelnen Beiträge. — Den Reigen beginnt die größte, aber nicht beste Novelle: „Die Ehre des Hauses." Sie ist in der Anlage die schönste und großartigste, aber in der Ausführung die schwächste, und so könnte man sie wohl mit Halm's „Sampiero" vergleichen. Die Ehre dieses Hauses ist ein erzürnter Götze, dem man Menschenleben zur Sühnung opfert; die Charaktere sind auf die Spitze gestellt, Vieles ist zu rauh und zu schroff, und nun erst diese Maria. Diese ist der einzige Frauen-Charakter, dem ich Schönheit, Wahrheit und Adel abspreche; sie weiß nicht, was sie will, und das immerwährende Sichselbsttäuschen über ihre eigenen Gefühle beraubt sie am Ende gänzlich unserer Theilnahme. Der eigene Schmerz macht uns sonst gewöhnlich weich gegen andere; aber Maria ist eine Niobe,

die der Schmerz versteinerte; und wenn sie auch wieder Mensch wird, bleibt ihr doch ein Herz — von Stein. Ueber diese Novelle könnte man viele Bogen anschreiben; aber der Raum, der in diesen Blättern der Kritik angewiesen ist, verbietet jedes tiefere Eingehen; und somit sey nur noch bemerkt, daß eine Novelle, die drei Generationen umfaßt, doch wohl zu den Seltenheiten gehören dürfte. „Honorine" ist ein Seelengemälde mit hellem Sonnenschein und finsterer Nacht; aber hier ist innere Nothwendigkeit; was geschieht, muß geschehen. — „Aus den Papieren eines deutschen Arztes" gehört zu den Schönsten des Dargebotenen; nur geht eine liebliche Hoffnung nicht in Erfüllung. — „Schuld und Sühnung" ist eine italienische Novelle mit italienischen Charakteren: feurige Liebe, flammende Eifersucht und kalter Tod.

„Elenore" ist ein Weib, das wohl von wenigen ganz verstanden werden wird; man muß sich hineinfühlen in ihre Lage; man muß sich hineindenken in ihre Hülle, um ihre Größe und ihre Handlungen begreifen zu können; ihre etwas unedle Rachsucht muß die Spanierin entschuldigen; aber in der Gruppirung der Charaktere, und in dem Gegenüberstellen der Contraste scheint mir hier die Dichterin am glücklichsten gewesen zu seyn. — Der Eindruck, den das „Gelübde" auf den Leser macht, ist unbeschreiblich; sein Schluß hat mich im Innersten erschüttert, und ich mußte das Buch auf einige Augenblicke weglegen; vielleicht liegt darin, daß sein Schluß diese Wirkung hervorbringt, ein Vorwurf für die Dichterin, aber die Worte „wahre Begebenheit" rechtfertigen sie wieder. Arme blinde Mutter, auch dein geistiges Auge muß sich in ewige Nacht hüllen! Die „Bekenntnisse" haben mich weniger angesprochen; der Humor, den ich darin zu finden glaube, ist eine Todtenhand, die an unser warmes Herz greift.

„Ein Elsamer Abend" führt uns die Freundin der Einsamkeit, und wahrscheinlich auch eine Freundin der Dichterin vor — die Melancholie, und ich wünsche der verehrten Verfasserin nicht viele solche Abende, sie könnten uns um vieles Schönes bringen. — Und nun komme ich zu dem Schlußsteine: „Auf und Untergang," welcher mit „Lebensbild" überschrieben ist, und uns die Leidensgeschichte der unglücklichen Dichterin Elisa Mercœur erzählt. Aber wie wird sie uns erzählt? in den schönsten Bildern, mit den glänzendsten Farben und dem reichsten Schmucke der Poesie. Betti Paoli zog die schönsten Perlen aus ihrer eigenen Dichterbrust, um das Bild ihrer Schwester damit zu schmücken; sie verherrlichte sie so, wie eine solche Dichterin von einer solchen Dichterin verherrlicht werden kann und muß.

Verklärte Elisa! Du warst glücklich in Deinen Jugendträumen, als sich noch der Flieder Deiner Heimath über Dir zur Laube wölbte, Du warst glücklich, und konntest Lieder singen, die unsterblich sind. Aber Deine Brust wurde Deinen Liedern zu enge, sie wollten hinaus in das Freie, sie wollten klingen durch die Welt. Sie klangen und — die Welt gab Dir den Lorbeer; aber wie wenige Lorbeerkränze gibt sie, die nicht zu Dornenkronen werden? und auch der Deinige drückte Deine Stirne wund, und Du mußtest schon so bald das blutige Haupt niederlegen auf das Ruhekissen — im Sarge, um unter den Cypressen wieder glücklich zu werden. Die Welt feindet die Poesie an, oder ist es nur ihre Eifersucht, die der Himmelstochter Fesseln schmiedet, daß sie sich nicht zu hoch — zur Gottheit schwinge? Auch Dein Leben, Elisa, war ein Kampf des Göttlichen mit dem Menschlichen, und wunderbar, das Göttliche unterlag; und so wurden auch an Dir Betti Paoli's schöne Worte wahr: „Es ist ein großes Verhängniß, zum Dichter geboren zu werden!"

Franz Millmann.

Eisenbahn-Zeitung.

Die Lufteisenbahn und ihre practische Unzulänglichkeit. Ein unparteiisches Urtheil, worin eine gründliche Analyse der von den Herren Samuda und Pim angestellten Versuche enthalten ist, als kritische Beleuchtung des von Herrn Mallet im Auftrage der französischen Regierung erstatteten Berichtes, von J. Herapath Esqre. Mit einer lithographirten Tafel und Erklärung der Figuren.

Vorwort des Uebersetzers.

Nebst dem großen geistigen Fortschritte unseres Jahrhunderts gibt unstreitig die mächtige Triebkraft der materiellen Interessen einen gewaltigen Anstoß zu den täglich auftauchenden und einander sich verdrängenden Erfindungen. Der Eigennutz spielt nun natürlich seine Rolle mit, und so kommt es, daß manches Verwerfliche von der Tagespresse als vortrefflich ausposaunt, dagegen manches Beachtungswerthe im Keime erstickt wird.

Die als solche äußerst sinnreiche, und die Würdigung der Mitwelt verdienende Erfindung des Herrn Samuel Clegg, das wohlfeile Element der atmosphärischen Luft als bewegende Kraft auf Eisenbahnen zu benützen, nimmt jetzt mit Recht die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch. Die damit angestellten Versuche auf einer wirklich befahrenen — freilich noch immer äußerst kurzen*) Eisenbahnstrecke in Irland auf der Kingstown-Dalkey Bahn, haben die Theilnahme der Männer vom Fach angeregt, und sie bestimmt, über die Resultate genaue Beobachtungen und Vergleiche mit Locomotivbahnen anzustellen. Wir hören Stimmen dafür und dagegen; beides von competenten Richtern. Muß man da nicht wieder auf den Gedanken kommen, daß bei der einen oder andern Partei, Wissen und Urtheil durch den Eigennutz befangen sind? und müssen wir uns nicht nach solchen Organen umsehen, welche außer der Competenz auch Unparteilichkeit bieten?

Der berühmte Robert Stephenson hat in seinem letzten Berichte, so zu sagen, den Stab über das Lufteisenbahn-System gebrochen. In der Einleitung bemerkt er, daß er ganz vorurtheilsfrei bei seinen Versuchen zu Werke gegangen ist, weil er die Ueberzeugung hatte, daß, wenn die Erfindung wirklich eine gelungene wäre, weder seine noch Anderer Protestationen sie abhalten könnten, bei einsichtsvollen Bahnunternehmungen allgemeine Aufnahme zu finden.

Dieses freimüthige Bekenntniß, von der Autorität eines Stephenson abgelegt, möge hinreichend seyn, um uns nicht weiter von den Interessen beirren zu lassen, die ihn sonst an die Erhaltung des Locomotiv-Systemes fesseln dürften. Allein wenn wir den Berichten der Herren Samuda und Pim keinen Glauben zu Gunsten der Erfindung beimessen, weil die Firma Samuda das Patentrecht an sich gebracht hat, und mit der mechanischen Ausstattung der atmosphärischen Eisenbahnen ihre Werkstätte vortheilhaft zu beschäftigen sucht, so wollen wir auf der andern Seite das Urtheil des Herrn Stephenson auch nicht als unbedingt vorurtheilsfrei anführen, obgleich dieser in der technischen Welt gefeierte Name unser volles Zutrauen verdienen sollte.

Wir wählen daher die kritische Beleuchtung, welche Herr Herapath in einem Eisenbahn-Journale veröffentlicht hat, dessen entschiedene Tendenz Unparteilichkeit ist, und in dem vorliegenden Falle um so glaubwürdiger erscheint, als alle Folgerungen und Vergleiche auf die, von den Freunden des Systemes selbst angestellten Versuche basirt sind.

Daß ich eine gute Wahl getroffen habe, das deutsche Publicum mit den Ansichten des Herrn Herapath bekannt zu machen, beweiset der Umstand, daß in ganz letzter Zeit, als ich meine Bearbeitung bereits beendigt hatte, außer Stephenson noch andere Celebritäten, wie Professor Barlow, Sir Frederik Smith, Sir James M' Neill u. a. m., entschieden gegen das Lufteisenbahn-System aufgetreten sind. Es ist nunmehr klar an den Tag gekommen, daß alle frühern Versuche durch falsche Zahlen, namentlich in Beziehung auf die Kraft der Dampfmaschine zur Betreibung des Apparates, entstellt worden sind, und daß außer den großen mechanischen Mängeln, denen vielleicht abgeholfen werden dürfte, physische Gesetze sich gegen die Wirksamkeit stemmen, was Herr Herapath mit

*) Die Lufteisenbahn zu Dalkey ist bloß $1\frac{1}{2}$ englische Meilen (ungefähr $\frac{1}{3}$ österreichische Meile) lang.

den kräftigen Worten bezeichnet, daß der von ihm nachgewiesene enorme Verlust durch Reibung der Luft im Rohre „ein Hinderniß" sey, „das kein menschliches Talent besiegen kann, denn es ist ein Fehler, auf welchen die Natur das Siegel ihrer Gesetze aufgedrückt hat."

Ueber die von den Liebhabern verbreitete Anekdote, Herr Brunel habe zu Gunsten der Erfindung seinen Namen verpfändet, wird uns wahrscheinlich die nächste Zukunft aufklären.

Am Schlusse glaube in noch Eines bemerken zu müssen. Herr Herapath berührt in seiner Schrift die seither mehrfach besprochene Vorrichtung nicht, welche dem Individuum auf dem Leitwagen zu Gebote stehen soll, um entweder durch Oeffnung des Rohres vor dem Kolben, oder eines in dem Kolben selbst anzubringenden Ventiles die Luftpumpe unwirksam zu machen, und so eine Controlle über die bewegende Kraft auszuüben. Diese Vorrichtungen gehören einer später projectirten Verbesserung an, deren Praktabilität die Dalkey-Bahn noch nicht aufzuweisen hatte.

Im Monat Juli 1844. Der Uebersetzer.

Rebus.

Boh

Sänger.

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Meiner sex.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Vorgestern gab Hr. Kreutzer zur dritten Gastrolle den Max im „Freischütz," und machte in den zarteren Stellen dieser Parthie die Vorzüge seiner trefflichen Gesangsmanier geltend, womit er Wärme und Innigkeit des Gefühls und ein freies, jedoch edles Spiel paarte. Wo Force erforderlich war, blieb jedoch Hr. Kreutzer undeutlich, und da ich nicht glaube, daß es ihm unmöglich sey, mehr Stärke in der Tonbildung hervorzubringen, rathe ich ihm allen Ernstes, im eigenen Interesse diesen Wink zu befolgen. Hr. Kreutzer ist wohl nicht vertraut mit der Räumlichkeit dieses Theaters, mit einem so starken Orchester; er sang vielleicht noch selten mit einer so stimmbegabten Künstlerin, wie Mad. Stöckl-Heinefetter, und so erklärt sich das allzugroße Haushalten mit seinem ohnedieß nicht starken Organe. Am vortheilhaftesten zeigte er sich in der Arie des ersten Actes, wofür ihm auch das Publicum mit lautem Beifall lohnte. Höchst ausgezeichnet waren Mad. Stöckl-Heinefetter und Hr. Staudigl; aber auch Dlle. Kern sang das Aennchen mit besonderer Lust und Liebe. Das Orchester, unter Reuling's Direction, executirte ganz vortrefflich. Das Publicum, welches sich in den Gallerien massenhaft versammelt hatte, ist dem alten „Freischütz" immer noch so hold, wie vor etlichen zwanzig Jahren. S.

(Brüssel.) Vor einigen Wochen fand hier in einem auf der Rue de la Pierre-Plate gelegenen Locale, „la coupe" genannt, ein sonderbares Concert statt, zum Besten armer alter Frauen, die man mit dem Ertrage in ein Hospital kaufen wollte. Nach der ganz originellen Idee der Unternehmer wurden die Concurrentinnen ausschließlich unter einer gewissen Classe von Frauen gewählt, welche einen ambulanten Handel in den verschiedenen Estaminets treiben, und den wenig poetischen Namen „Krabbenhändlerinnen" führen. Die Zuschauerschaar war außerordentlich zahlreich. Zwölf Hospitalaspirantinnen hatten sich zum Wettgesang gemeldet, der über die Sorglosigkeit ihrer Zukunft entscheiden sollte. Die jüngste der holden Philomelen war erst 50 Jahr alt, die älteste zählte nur 75 Jahre. Den Preis gewann Jeanne Cath. Wittemann, 60 Jahre alt. Der Eintrittspreis zu dieser höchst originellen Unterhaltung war 50 Centimes, der Betrag der Einnahme jedoch sehr bedeutend. Außerdem wurde noch eine besondere Sammlung veranstaltet, von deren Ertrage sämmtliche Bewerberinnen neu gekleidet wurden. Nach dem Concert und der Preisvertheilung fand ein Ball statt, bei dem einige der Sängerinnen sich auch noch als Tänzerinnen versuchten, obwohl mit geringerem Glück. Mode.

Revue der Pariser Theater.

(Theatre francais.) Unter den dramatischen Erscheinungen hat in den letzten Tagen ein neues fünfactiges Trauerspiel in Versen von einem jungen Dichter, V. Séjour, Aufsehen gemacht. Es ist vom Anfange bis zum Ende bei seiner Aufführung mit großem Beifall aufgenommen worden. Es heißt „Diegarias" und spielt im fünfzehnten Jahrhundert in Sevilla, welchen Ort J. Janin in seiner Kritik des Stücks im Journal des Debats in geographischer Nonchalance mit Portugal zusammenzuwerfen scheint. Diegarias ist ein großer Minister des Königs Heinrich IV. von Castilien, aber ein Jude. Die Entdeckung dieses fatalen Umstandes bildet die Katastrophe. Leider zeigt der Dichter durch diese Anlage eine eben so große Unschuld in der Historie, als Hr. J. Janin so eben in der Geographie zeigte. Im Mittelalter waren die Juden nämlich in Spanien durch viele Privilegien fast dem Adel gleichgestellt, und es war ein Gewöhnliches, sie offen als Finanzminister oder Haushofmeister der Könige fungiren zu sehen, bis zur großen Verfolgung von 1492. Uebrigens läßt das Stück eine fruchtbarere Zukunft des jungen Dichters hoffen, als die so rasch verpuffte Productionskraft des Hrn. Lucretia-Ponsard dem Letztern nach Ableben seines classischen Tugendspiegels gewährt hat.

(Ambigu comique.) „Das Wunder der Rosen," Drama in 16 Tableaux. — Hier liegt die Legende der frommen Elisabeth von Ungarn, vermählten Landgräfin von Thüringen, zu Grunde. Die Geschichte der Heiligen mußte sich freilich den dramatischen Formen unterwerfen und manche Zusätze und Neuerungen erleiden; es ist eigentlich kein historisches, sondern ein Ausstattungsstück, und wirklich haben die prachtvollen Decorationen der Herren Dieterle und Séchan das Beste bei der Sache gethan; doch gingen auch die Dichter, Bérand und Hostein, nicht leer aus, und das Ganze gestaltete sich zu einem wirksamen Bühnenwerke. —r—

(Fortsetzung folgt.)

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Die erste Conversation des Hrn. Adam in der Fünfhauser „Bierhalle" hatte, wie diese Blätter bereits angekündigt, am verflossenen Sonnabend bei einem außerordentlichen Zudrange von Hörbegierigen Statt. Hr. Adam führte seine neuen, für diese Soirée componirten Walzer, „Dankgefühle" geheißen, aus, und wahrlich, er konnte seinen Dank auf keine passendere Art ausdrücken. Die Walzer sind voll melodischer und harmonischer Schönheiten, besonders der erste Theil des ersten, welcher eine fast bezaubernde Wirkung ausübte. Er mußte sie viermal hintereinander spielen, und es lag nicht im Willen des enthusiastischen Publicums, daß das halbe Dutzend nicht voll wurde. Auch Adam's ältere Walzer, Quadrilles &c. fanden warmen Anklang, und in diesen sowohl, als in der Ausführung der Ouverturen zu „Prometheus," „Oberon" u. s. w. bewährte sich die Tüchtigkeit des braven Orchesters und ihres Leiters. Ueberhaupt bewies die Wahl der Zwischenstücke, daß Hr. Adam eine edle Richtung verfolge, und dem Classischen neben dem Unterhaltenden den ihm gebührenden Platz willig einräume. — Dem Vernehmen nach werden die Reunionen des Hrn. Adam auch an den folgenden Sonnabenden fortgesetzt werden. —r—

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 201. Wien, Mittwoch den 21. August 1844. 31. Jahrgang.

Wien.

Künftigen Montag den 26. d. M. Morgens treten Se. Majestät, unser allverehrter Kaiser, Ihre Reise nach Triest an, und werden den Weg bis Gloggnitz auf der Wien-Gloggnitzer Bahn in einem Separattrain zurücklegen. Alle Stationsplätze der Bahn werden aus diesem höchst erfreulichen Anlasse festlich geschmückt seyn.

Romove.

Eine preußische Sage, erzählt von Fr. Paolo.

Weite Waldungen deckten in alter, verschollener Zeit die fruchtbaren preußischen Küsten der Ostsee. Hochstämmige, dichtbelaubte Eichen, dem Götterkönige geweiht, bildeten ein weites, bewegliches Blätterdach, das nur ein magisches Licht in diese Haine dringen ließ, in denen, gleich den Urwäldern der neuen Welt, Schlingpflanzen sich an den bemoosten knorrigen Stämmen emporrankten und die nahestehenden verbanden, die großartige Schöpfung zu einem Ganzen formend, Puskaitis, welches der Schirmherr der Wälder, von seinen Hollundersträuchen aus beobachtete und beherrschte. Er beschützte die Pflanzen, und wo der Fuß eines Wanderers die zarten Halme niedergetreten, dahin sandte er die Diener seines Willens, kleine Geister, die in den Hollunderblüthen nisteten, um die Gebeugten wieder aufzurichten und zu erfrischen. Aber auch unter den dicken Wurzeln der Eichen, und in dem Schooße der tragenden Erde harrten Untergebene seinen Befehlen; das waren die Erdmännchen, emsige Bewirthschafter des Bodens, welche aus dem Samenkorn den Keim hervorlockten, und den Saft aus dem befruchtenden Schacht der Erde zu den Wurzeln leiteten, um sie hinauszutreiben in die stärkende Luft. In dieses von unsichtbaren Wesen belebte Halbdunkel begann der Abend schon hereinzudämmern, und nur auf geringe Entfernung ließen die Gegenstände sich unterscheiden. Dennoch hallten die schnellen, kräftigen Schritte eines Wanderers, der Richtung nach vom Haff herkommend, durch die üppige Natur, deren heilige Stille sonst nur leises Sickern einer Quelle und das Säuseln eines sanften Windes in dem Blättergewölbe unterbrach.

Eine hohe, schlanke Gestalt von nervigem Wuchse, offenbar noch in früher Jugendkraft, zeichnete den Wanderer aus. Ein langes Schwert hing an seiner Linken, mit einem eisernen Kettlein an dem von hellpolirten metallenen Spangen geschmückten Gürtel, der das kurze Gewand zusammenhielt, befestigt; an der Rechten prangte ein mit Bernstein ausgelegter, mit Pfeilen gefüllter Köcher, und die Hand hielt einen reichverzierten Bogen. Ein bauschiges Beinkleid ging bis auf die Füße herab, das Haupt bedeckte eine spitzige Mütze von Bärenpelz, unter welcher das hellbraune Haar hervorwallte, und ein langes Bärenfell fiel von der Schulter herab über den Rücken, daß die breiten Tatzen am Boden hinschleiften.

„Verdammtes Thier!" murmelte der Wanderer zwischen den Zähnen; „hat mich bis tief in den Wald gelockt, daß mir der Ausweg fehlt, und schon zündet Swaixtix seine Himmelskerzen an. Um mich beginnt es, sich zu regen, der Widerhall vom Brüllen des Auerochsen dringt zu meinem Ohr, und der Kampf möchte in der Finsterniß schlimm für mich ausfallen! Doch den Gnomen des Waldes überlaß' ich meinen Schutz!"

So ermuthigt, schritt er anhaltend weiter, unbekümmert um die immer lauter werdenden Stimmen des nächtlich umherschwärmenden wilden Gethiers. Nach einiger Zeit lichtete sich der Wald, und eine Hütte, von geackertem Lande umgeben, ward sichtbar, der Anfang eines Dorfes, das in einiger Entfernung sich ausbreitete, hinter dem aber düstere Waldung den Horizont wieder begrenzte. Der Verirrte ging auf das erste der Häuser zu und begehrte Einlaß mit einem Schlage an die Thüre, welche ihm ohne Zögern geöffnet wurde. Ein alter Mann, dem der lange, graue Bart auf die nackte, markige Brust herabfiel, in ein Wamms von Büffelleder gekleidet, kam dem Fremdling entgegen und bat ihn einzutreten.

„Die Jagd eines Elens," sprach dieser, „hat mich vom rechten Pfade abgebracht und mich von meiner Wohnung so weit entfernt, daß ich Dich bitten muß, mir für diese Nacht in Deinem Hause eine Herberge zu gestatten."

„Perkunos, der Allgewaltige, will mir wohl!" erwiederte der Alte, indem er Jenem die Waffen abnahm, „deßhalb sendet er mir einen Gast. — Dort jene Büffelhaut wird Dir ein gutes Lager gewähren, wofern Deine Glieder nicht verweichlicht sind."

„Ich denke nicht," meinte Jener lachend; „oft hat mir die gefrorne Erde zur Schlummerstätte gedient, und während des Schlafes der Schnee mich zugedeckt. Das darf den Krieger nicht bekümmern!"

„Du hast in manchem Streit gefochten, die Narben im Gesichte bezeugen es. Ich bewirthe einen tapfern Mann, d'rum

laß uns, ehe Du Dich zur Ruhe niederstreckest, in gastlicher Freundschaft einen Becher mit einander leeren."

Und indem er die Stimme verstärkte und das Gesicht erhob, fuhr er fort: „Poggezana, Dein Vater ruft, komm' herab und reiche dem Gaste den Trunk!"

Kaum war der Ruf erklungen, als von der Leiter, welche aus einer Ecke des innern Hüttenraumes nach einem über demselben gelegenen Boden führte, ein junges Mädchen herabstieg, einen großen irdenen Krug und zwei Becher tragend. Bis auf die zarten Füße wallte in weiten Falten ihr Gewand, und ein von einem Bernsteinbügel zusammengehaltenes Mäntelchen umwand ihren Oberkörper, zierliche Metallringe blitzten in den kleinen Ohren, und den weißen Hals, von blonden Locken umringelt, umgab eine Kette der schönsten Bernsteinperlen. Warum ergriff den fremden Jüngling bei ihrem Anblick ein um so heftigeres Staunen, je weniger er solchen Reiz erwartet hatte, und der trotzige Krieger erröthete, als sie schüchtern mit dem würzigen schäumenden Meth vor ihn hintrat, mit ihren blühenden Lippen den Rand des Bechers berührete, und die großen, klaren, blauen Augen auf ihn richtend, ihn anredete: „Meines Vaters Gast sey geehrt durch einen Labetrunk von dem Besten, was unser Haus besitzt!"

„Wohl," sprach der Fremde, den Becher ergreifend, „in einem Hause, das Dich sein Eigenthum nennt, wird Alles Göttertrank. Mein Trunk gilt dem Wunsche, daß Laima Deines Lebens Tage mit steter Heiterkeit umgeben möge, gleich denen der Seligen im Rogus!"

(Fortsetzung folgt.)

Narrenbilder und Narrengedanken aus meiner Mappe.

Von Ernest Mayrhofer.

1.

Der Egoismus und die Heirathmanie.

Der Mensch ist ein Egoist und ein arger, der mit Zeit und Alter aus Egoismus ein Narr wird. Ein einziger Ort vielleicht ist, in welchem der Teufel der Eigenliebe lange kämpfen muß — um Platz zu finden. Und dieser wunderliebe, dieser mährchenhafte Ort, dieses Rosenplätzchen, dieses Lieblingsversteck der menschlichen Kindheit ist das — Herz. Das Herz ist der einzige verwundbare Theil des Menschen, es ist gleichsam eine Ferse des Achilles. Hier allein kann noch ein Gefühl der Liebe, eine Sympathie verwandter Seelen den kalten Egoismus verdrängen, der den armen Menschen sonst überall unbesiegbar bepanzert hält. Jugendliebe, erste Liebe nennt aber die Welt Thorheit der Jugend. Gerade in dieser Phase ist das Herz noch Sieger des Egoismus. Der junge Mann, der ein Mädchen liebt, dessen Bild ihm ein schöner Traum eines dunklen Gefühles schon lange im reizendsten Farbentone conterfeyte, der junge Mann, der liebekrank in der Sehnsucht nach der vollsten Seligkeit seines Liebesglückes schwärmt, der achtet allein nicht der blöden Spießbürger Vorurtheile, Rang und Titel. Sein gesunder Sinn sagt ihm, der Mensch ist der, zu dem er sich selber gemacht, und nicht derjenige, zu dem ihn die Welt stempeln will. — Eine Heirath aber aus dieser reinsten und heiligsten Liebe, die nennt die Welt, die eine Zunge hat, wie ein von Schlangengift geätztes Schwert, und einen Sinn, wie der tausendköpfige Drache, eine solche Heirath nennt die gute sinnverkehrte Welt, ich will es abermals sagen, um meinen ganzen Groll hineinzulegen — Thorheit der Jugend!

Die Welt ist nichts als eine kindische egoistische Drehpuppe, um das große liebende Gottesauge — Sonne, welcher unser Allvater Seele verliehen, um den Kampf mit dem Satan zu kämpfen, den sie aber zur Schande enden wird. Ihre Stimme ist der verzauberte Waldruf, der anders herantönt, als man in sein Laub hineingerufen, und ihre Schooßfratze, die ihr ein Teufel an ihre sündengraue Stirn geschleudert, ist die — Mode. Bei ihr ist alles Thorheit, was gesunden Sinn hat, und klug, was der liebe Egoismus spricht. Der Egoismus schafft Laster und Heirathen, Würden und das Elend des Proletariats, eine Reue der letzten Stunde, wo der Sünder sich selbst verflucht, und Verkümmerten, Enttäuschten ein frühes Grab. Der Egoismus ist der Schuldige an dem unermessenen Leichtsinn der Ehen der Jetztzeit, und auch an dem Mißrathen der Ernte, an der Verbildung der künftigen Generation. Der kalte Egoismus ist der Kardinalgrund der Ehen; die Ältern werden aus Egoismus Heirathsstifter, und die jungen Leute seelenverdorbene Komödianten der Liebe. Man spricht von Heirathen wie von Spazierfahrten und koppelt geschäftig Menschen zusammen, die sich wie Hölle und Himmel gleich sehen. Das Treiben und Drängen, das tolle sinnlose Fortstürzen nach zeitlicher Versorgung ist der Fluch unserer conventionellen Stellung. Manches Mädchenherz wird aus eben dem Grunde grausam von seinen Ältern gebrochen, die doch nur im blinden egoistischen Sinn ihr Wohl zu gründen glauben. Manches unschuldige Engelskind wird in der Ehe, die sie aus Sucht nach zeitlicher Versorgung schließt, zur treulosen Kokette — zur Ehebrecherin. Aber das gehört zu den Wohlthaten der zeitlichen Versorgung in dem Auge der egoistischen Welt!

Wenn nur der träge Leib vom Hungertode gesichert ist, wer wird da noch an Seelenverkauf und Seelenmord denken! Wenn nur der tägliche Fleischtopf gefüllt ist — wer wird da an das lethargische schmerzlose Verkümmern einer Menschenseele glauben! — Wir müssen zuerst vollen Bauch und vollen Geldbeutel haben, dann erst darf der Kopf denken. Wir müssen zuerst vollkommen — Thiere des Egoismus und Cynismus seyn — dann erst dürfen wir Menschen werden — eine allerliebst kleine Phrase des Stoicismus unserm Gedächtnisse einprägen. — So ist Weltton — Weltgewohnheit — wer nicht so denkt, ist ein Narr oder ein Blöder.

Die Heirathen der Jetztzeit gleichen einem gewöhnlichen Bankgeschäfte. Ein Theil sucht den andern zu übervortheilen, am Ende sind sie alle beide betrogen. Die Ältern loben die Tugenden ihres lieben Kindes und prahlen mit Gold und Gut, das Mädchen selbst — die Frühlingsknospe, — entfaltet alle Reize der Jugend, die unentweihten heiligen Gefühle Liebe und Tugend, alles opfert sie hin für das kostbare Ziel der zeitlichen Versorgung — der Ehe. Der junge Mann glänzt mit seinen Hoffnungen künftiger Ehre, Ruhmes und Reichthumes. Und wie sind alle Beide um Freiheit, Glück und Liebe betrogen! Vor der Heirath lügen sie sich Liebe, und es ist nicht die rothe Rose, die reine Liebe, die sie umschließt; es ist die Eselsdistel — der Dämon des Interesse's. Die jungen Mädchen büssen bitter und folgenreich für ihre Heirathmanie — eine der vielen Modeseuchen der gebildeten Zeit — ein Kind des Egoismus. Das Wort „alte Jungfer" ist eben so verpönt, wie manches andere gute deutsche Wort, daß das französirende Zeitalter verpönt hat. Eben darum ist die Heirath, die Ehe, das gelobte Land, das phantasiereiche Eldorado, das jedem Mädchentraum in blauer Ferne vorschwebt; aber der Eingug in dasselbe wird täglich seltener und kostbarer. Viele Mädchen werden ungeachtet aller Zauberkünste — unter die Haube zu kommen — trostlos gebrochene Lilien, vom Herbstwind entblätterte Rosen, welche so manche Schierlingspflanze der Galle, der bittern Enttäuschung umrankt — deren morsche und vergilbte Schönheit der liebe treue Mondenschein wie Ruinen versunkner Seligkeit anwittert — der liebe treue Mondenschein: Hoffnung! — Doch das sind Narrenbilder und böse Mappgedanken. Ich will dieß Blatt aus meiner Mappe schneiden, daß die Welt mich nicht selber noch zum Narren verdammt.

Literarischer Kurier.

„Klänge und Bilder aus Ungarn." Von Johann N. Vogl. Zweite vermehrte Auflage. Wien, Verlag von Fr. Tendler.

Die erste Auflage der „Klänge und Bilder aus Ungarn" hat große Theilnahme gefunden, viele dieser Gedichte sind in das Ungarische, Französische, Englische und Russische übersetzt worden, und haben auch in fremden Sprachen nichts von ihrer Wirksamkeit eingebüßt. Sie sind in der That auch einer solchen Verbreitung werth, denn sie gehören in Bezug auf die Treue ihrer Schilderungen und die scharfe Auffassung des ungarischen Nationalcharakters gewiß zu dem Vortrefflichsten, was je einer deutschen Feder entflossen ist. In der poetischen Literatur ist mir wenigstens kein Werk bekannt, welches sich in dieser Hinsicht mit Vogl's „Klängen und Bildern" messen könnte. Gewiß wird auch diese zweite Auflage eben so schnell vergriffen seyn, wie die erste, da sich zu dem innern Werthe der Dichtungen auch ein recht freundliches Äußeres gesellt. Auf einzelne Gedichte aufmerksam zu machen, halte ich bei einer zweiten Auflage für überflüssig, wohl aber muß ich bemerken, daß diese Letztere um einige ansprechende Poesien reicher ist, als die frühere. In Bezug auf den Druck des Büchleins muß ich den Gebrauch des i statt des y in ungarischen Eigennamen, wie z. B. Hunyady rügen, und ich glaube, jeder Linguist wird mir darin Recht geben. Auch ist es fehlerhaft, den Namen: „Hunyod" dreisylbig, oder das Wort: Magyaren viersylbig zu gebrauchen, wie es Seite 38 und 180 (vielleicht ohne Schuld des Verfassers) geschah. „Eljen á Király" statt „a Király" ist wohl nur ein Druckfehler. Der über die Puszta hinsprengende Chikos auf der Titel-Vignette macht sich recht charakteristisch.

Ribies.

Cigarren und Menschen.

Die Cigarren und die Menschen
Sind in Vielem sich ganz gleich,
Drum will ich die Aehnlichkeiten,
Lieben Freunde, künden Euch:
Die Geburt zeigt uns bei Beiden,
Bei Cigarren wie bei'm Kind,
Daß, da man sie Beide wickelt,
Beide Wickelkinder sind.

Und je feiner die Cigarre
Und das Kind von Abkunft sind,
Desto feiner sind gewickelt
Die Cigarren und das Kind,
Junge Menschen und Cigarren
Haben noch viel Feuchtigkeit,
Und die trocknet nur bei Beiden
Erst das Alter und die Zeit.

Bei den jüngeren Cigarren
Geht das Feuer öfters aus;
Doch die Alten, ja die halten
Mit dem Feuer spärlich Haus.
So stirbt auch bei jungen Menschen
Oft die Lebensflamme hin,
Während man bei manchem Alten
Sie noch kräftig sieht erglüh'n.

Bei Cigarren, wie bei Menschen,
Kauft man Manches oft für echt,
Und was man für echt gehalten,
Zeigt sich dann als falsch und schlecht,
Diese Täuschung zahlt oft theuer
Der, der nur auf's Deckblatt sieht;
Zwischen Seyn und zwischen Scheinen
Liegt ein großer Unterschied.

Bei Cigarren, wie bei Menschen,
Zeigt sich die Vergänglichkeit;
Beide werden einst zu Asche,
Beide sind ein Raub der Zeit.
D'rum genießt Cigarr' und Leben
Nicht mit allzuraschem Zug,
Sonst verfällt, wie die Cigarre,
Ihr zu früh dem Aschenkrug.

Bunte Bilder.

(Was mich unwillkürlich lachen macht!) Die Freundschafts-Versicherung zweier Rezensenten, der Anblick einer alten tanzsüchtigen Dame, die sich in den Cirkel junger Mädchen mengt, die Liebeserklärung eines knieenden Theaterhelden, die Sentimentalität eines Possenschreibers, die Ankündigung eines Stuwer'schen Feuerwerks mit der Bemerkung: „Wenn es die Witterung gestattet," das Nobelthunwollen eines Schneidergesellen, wenn er das Fräulein Milchmarlandl spricht, die Aufrichtigkeit eines Advocaten, eine Conzert-Affiche, bei welcher es „Auf Verlangen" heißt, manches Trauerspiel, die Höflichkeiten und Versprechungen eines Redacteurs, Unpäßlichkeiten der Sängerinnen und Tänzerinnen, die Gelehrsamkeit eines Schauer-Geschichten-Lesers, Naturbewunderer, die auf dem Lande die Cur machen, Karten spielen und das Theater besuchen; die Offenherzigkeit eines Provinz-Correspondenten, die Selbstlobhudelei eines Journalisten in einem auswärtigen Blatte, der Wunsch „Guten Appetit" aus dem Munde eines Wirthes, die Verzweiflung eines Tanzenthusiasten, der Aufwand und Glanz eines Kleinstädters, die Complimente, die man einem Reichen macht, der Mann, welcher eine Frau zur Vertrautin eines Geheimnisses macht, die Sprödigkeit einer Kellnerin, das Fortepianospielen einer Hausmeisterstochter, das Applaudiren der Claqueur's im Theater, ꝛc. ꝛc. Bdch.

(Das Schlachten des Rennthieres.) Mitleid erregend ist die grausame Weise, in welcher das Rennthier geschlachtet wird. Ist sein Tod beschlossen, so wird es zuerst mit der Schlinge an den Hörnern gefesselt und festgebunden. Dann setzt ein Lappe ihm das Messer auf die Brust und ein anderer klopft es gewöhnlich mit einem Steine bis ans Heft hinein. Es muß so getroffen werden, daß die Brusthöhle voll Blut läuft und daß es an dieser innern Verblutung stirbt. Das Messer bleibt stecken, damit kein Blut herausspritzt. Der Anblick des Thieres, das geduldig und tiefseufzend den Tod erleidet, indem es seine großen sanften Augen hülfesuchend umherirren läßt, ist ein sehr trauriger. Nach fünf bis zehn Minuten fängt es an zu zittern und auf den Füßen zu schwanken, diese brechen zusammen und ein kurzer Todeskampf macht seinem Leben ein Ende. — In dieser Art des Tödtens liegt eine kluge Berechnung des möglichst größten Nutzens, aber auch eine Barbarei, der man entgegenwirken sollte. Blätt. d. Gegenw.

Plaudereien.

Eine geputzte Köchin hält es für schimpflich, den Fleisch- und Brotkorb über die Gasse zu tragen; aber einen großen Grenadier am linken und einen schlanken Stallknecht in Staubstiefeln am rechten Arm durch die Stadt zu führen, gewährt ihr Entzücken. — Zwei Damen in der Nachbarschaft von Black-Rock, in der Nähe von Dublin wohnend, haben die Absicht ausgesprochen, jede 1000 Pfd. Sterling zu zahlen, um damit die Geldstrafe zu tilgen, welche vom Gerichtshofe der Queen Bench über O'Connell verhängt wurde. Das heißt doch Patriotismus! ***

Rebus.

liegt / Wahrheit — oft — der / bung bung bung

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Schober, Sänger.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern: „Rubens in Madrid." Original-Schauspiel in fünf Aufzügen, von Charlotte Birch-Pfeiffer. — Hr. Director Carl widmete diesen Abend dem Vortheile der öffentlichen Wohlthätigkeits-Anstalten, und zwar das ganze Erträgniß ohne allen Abzug für irgend eine Auslage. Die durchschossenen Worte sind von keinem geringen Belange, denn nicht nur wirkten bei dieser Vorstellung Hr. Devrient und Dlle. Mügge, jedoch unentgeldlich, mit, sondern das Theater war auch glänzend beleuchtet, und die in der Mitte der Gallerie angebrachte Loge für den Allerhöchsten Hof, der das Schauspiel mit Seinem Besuche beglückte, imposant decorirt, eine Auslage, welche die Summe, die bei gewöhnlichen Beneficen für die öffentlichen Wohlthätigkeits-Anstalten einzugehen pflegt, schon bedeutend übersteigen dürfte. Das überaus löbliche Unternehmen des Hrn. Directors sah sich aber von dem glänzendsten Erfolge gekrönt, denn es verschaffte den Freunden dieser Bühne die stets willkommene Gelegenheit, Se. Majestät den Kaiser mit einem dreimaligen Lebehoch begrüßen zu können, ein Zoll dankbarer Verehrung für einen Herrscher, der so eben im Begriffe steht, einen Theil seiner entfernteren Unterthanen zu besuchen, um mit väterlichem Auge über ihr Bestes zu wachen.

In Betreff des Stückes, welches bereits im Hofburgtheater und hier mit Beifall zur Aufführung kam, genüge die Bemerkung, daß es zu den bessern der vielschreibenden, oft zu arg durch die Hechel gezogenen Verfasserin gehört. Bühnenkenntniß und Einsicht in die Belange des Theaters, die Fähigkeit, dankbare Rollen und einen gewandten Dialog zu schreiben, sind Vorzüge, die nicht so allgemein angetroffen werden, um dort, wo sie vorkommen, mit vornehmen Mienen ignorirt zu werden. — Rubens, in den Händen des Hrn. E. Devrient, gestaltet sich zu einem schönen Charaktergemälde. Die Innigkeit und Wahrheit seines Spieles und seiner rhetorischen Begabung rissen zur Bewunderung hin. Der Glanzpunct dieses Spieles ist die Scene, worin er sich von dem geliebten Bilde trennt. In der Maske des barschen Malergreises van Dort (wer erinnert sich hier nicht an Garrick und Johnson?) wußte er seine Jugend und Individualität so täuschend zu verstellen, daß er auch in dem Genre der polternden Alten Glück machen müßte. Zahlreicher Vorruf lohnte ihn. — Dlle. Mügge gab die Donna Ellena, welche zwischen Pflicht und Liebe schwankt, ohne erstere zu verletzen, letztere zu verhehlen, mit einem Aufwande von Kunst, der selbst bei dieser befähigten Schauspielerin noch überraschte. — Auch Hr. Moritz, das ächte Bild eines eifersüchtigen spanischen Ehemannes, trat bedeutend in den Vordergrund; eben so Hr. Gämmerler als Maler Velasquez. Die minder erheblichen Rollen fanden fleißige Darsteller, und das Stück war höchst anständig in die Scene gesetzt. — Die Einnahme war eine der ergiebigsten, welche in diesem Theater gemacht werden kann. —r—

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Die beiden Narren" oder „der Bettler am neuen Markte in Wien." Romantisches Drama in drei Acten, von J. H. Mirani.

Die Handlung dieses Drama's ist der Zeit entnommen, die unmittelbar dem Kampfe Friedrich des Schönen mit Ludwig dem Baiern um die deutsche Kaiserkrone folgte. Durch Verrath war der ritterliche Friedrich in des biedern Ludwig Gefangenschaft gerathen; diesen Verrath fürchterlich zu rächen, schwört nun Friedrichs Bruder, Otto der Fröhliche, einen feierlichen Eid.

Einer der Verräther lebt in Wien's Mauern als Bettler Ulrich, gramerfüllt, von Gewissensbissen gefoltert, indeß die Seinen alle umgekommen. Nur Ein Freund ist ihm geblieben, der gemüthliche Hofnarr Otto's, Wiegand von Theben, der ihm beim Herzoge seine letzte Habe, eine kleine Hütte auf dem neuen Markte, vor Demolirung rettet. In dem Schafhirten Walter zu Zeismannsbrunn machen wir die Bekanntschaft des zweiten Verräthers, der aber, moralisch incurabel, seine Schurkereien noch en detail fortsetzt, da der Handel en gros sich nicht mehr rentirt. Er ist es, der Ulrich's Enkelin, welche von dem zum Ritter promovirten lustigen Rathe Otto Neidhart Fuchs aus den Flammen gerettet wurde, nun der Obhut des edlen Mannes entzieht. Er schleppt das arme, seiner Sehkraft beraubte Mädchen in den Wald, bindet es hier an einen Baum, wo es von den Stacheln wilder Bienen soll getödtet werden. Der Bettler Ulrich befreit die Unglückliche, ohne zu ahnen, wem er seine Hülfe biethet. Walter fällt, auf neuen Verrath sinnend, unter dem Dolche Ulrichs. Dieser wird ob dieser Gewaltthat vor den Herzog geführt, wo sich nun die ganze Geschichte aufklärt. Otto verzeiht dem Bettler seinen Verrath und nimmt seine Enkelin als Tochter an. Das Übermaß der Freude und Dankbarkeit übt hier das jus gladii der dramatischen Gerechtigkeit und tödtet den greisen Verräther. Dieß der gedrängte Inhalt der Novität.

Es ist nicht zu läugnen: der Stoff ist romantisch und zur dramatischen Behandlung recht wohl geeignet; die Charaktere Otto's, Wiegand's, Neidhart's, Ulrich's und Walter's sind interessant und bilden in ihren psychologischen Abschattungen lebhafte Contraste dar — allein die Zeit der Ritterstücke ist vorüber! Mirani hat Geschmack und Routine, seine neueste Arbeit bewährt dieß unwiderstreitbar und doch war der Erfolg der Vorstellung nicht ganz so, wie es seine zahlreichen Freunde und Gönner wünschen mochten. Mirani hat uns durch seine früheren literarischen Erzeugnisse berechtiget, nur vollkommen Befriedigendes zu erwarten — und wir können uns bei ihm nicht durch gelungene Einzelnheiten zufrieden stellen lassen. In diesem Umstande mag er die Ursache der nur theilweisen Reussite seiner Novität suchen.

Was die Aufführung betrifft, können wir nur Dlle. Grafenberg und die HH. Rolte, Rödee und Wimmer des Lobes werth nennen. Das Publicum sprach seinen Beifall mit den Leistungen der Genannten unzweideutig aus. Die Uebrigen haben unser Mitleid zu sehr angeregt, als daß wir uns in ein strenges Detail einlassen sollten, bei dem sie jedenfalls zu kurz kämen; aber in Bezug auf das Memoriren der Rollen dürfen wir nicht verschweigen, daß der Schauspieler unter allen Umständen verpflichtet sey, die Achtung für das Publicum nicht außer Acht zu lassen, dann werden unsere Ohren mit Dingen verschont bleiben, die selbst als „Versprechen" zu obscön sind, um als komisch zu gelten.

Etwas Anderes ist es, wenn man das Wort „Cherub" „Scherob" aussprechen hört; das ist wenigstens originell! Nestroy's „Schuverneur" ist eine wahre Kleinigkeit dagegen.

Der Dichter ist leider immer der souffre-douleur bei derlei Nachlässigkeiten, und es zeigt von der freundlichen Stimmung des Publicums für Hrn. Mirani, daß er trotz mancher Inconvenienzen der Darstellung am Schlusse gerufen ward. R.

(Leipzig, 13. Aug. 1844.) Die erste Opern-Vorstellung unter Schmidts Direction fand am 12. August und zwar mit Mozart's „Don Juan" Statt. Das neu decorirte und glänzend beleuchtete Haus war in allen Räumen im wahresten Sinn des Wortes vollgepfropft. Die Aufnahme der ganzen, mit allem Pomp der Scenerie ausgestatteten Vorstellung, war eine wahrhaft brillante. Die Sieger des Abends waren Dlle. Meier, vom k. k. Hofoperntheater in Wien (Donna Anna), Hr. Seidlmann (Ottavio) und Hr. Ulram (Leporello). Dieser Letztgenannte wurde nach seiner Register-Arie viermal gerufen. Die enthusiastischen Mozart-Verehrer Leipzigs haben sich einstimmig dahin ausgesprochen, den Leporello noch nie so meisterhaft gespielt und mit so sonorer Stimme in jeder Nuance künstlerisch vollendet, gesehen und gehört zu haben. Chor und Orchester (das der Gewandhausconcerte) unter Lorzings animirter Leitung trugen zur Ensemblegestaltung würdig bei. Director Schmidt wurde mehrmal stürmisch gerufen. Darsteller wie Publicum waren von Begeisterung für die unsterblichen Weisen Mozart's durchdrungen. Die nächste Oper ist Dorn's „Schöffe," die bereits in Riga mehrfache Aufführungen erlebte. H—r.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 202. Wien, Donnerstag den 22. August 1844. 31. Jahrgang

Romove.

Eine preußische Sage, erzählt von Fr. Paolo.

(Fortsetzung.)

So leerte er den Becher, den die liebliche Poggezana von Neuem füllte. Nun trat auch ihr Vater dem Gaste näher, und den vollen Becher hebend, sprach er: „Du bist im Hause des Perkullis, Fremdling, dessen Geboten dieß Dorf gehorsam Folge leistet.“

„Perkullis!“ entgegnete der Gast; „der Ulmrugier hat einen Witinger über seines Hauses Schwelle schreiten lassen; ich bin Hoggo, der Scande!“

Finstere Falten zogen sich auf der Stirn des Alten zusammen, als er das Wort wieder ergriff: „Einen Scanden bewirthe ich in Dir, einen der Unterdrücker meines Volkes. Einen Scanden, den die finst're Magila verfolgen möge mit ihrer Rache bis in den tiefsten Schlupfwinkel seines Hauses!“

Des Jünglings Hand zuckte krampfhaft nach der Stelle, wo das Schwert sonst hing und ballte sich, als hätte sie den Griff erfaßt, während die Lippen sich heftig zusammenpreßten; aber die schöne Poggezana sah ihm lachend in das zornentbrannte Antlitz, daß er sanfter ihren Vater anredete.

„Du fluchst meinem Stamm, aus dem Ihr Euch Euern König, Euern Priester gewählt, meinem Stamm, der, zu einem Volke mit Euch verschmolzen, friedlich neben Euch seinen Wohnsitz aufgeschlagen?“

„Um uns zu knechten! Möge Potrimpos seinen Segen herabsenden auf Pruteno, unsern ehrwürdigen und weisen Priester! Wir Alle ehren ihn, wie seine Kinder nur ihn ehren können. Aber Ihr seyd ein Volk von Unterdrückern, die das Gesetz nicht halten, das König Waidewut dem geeinigten Ganzen seiner Unterthanen gegeben, die das eingeborne Volk, in dessen Eigenthum sie hereingebrochen, Sklaven gleich achten mögen. Wir harren geduldig, doch der Tag der Rache wird erscheinen!“

Poggezana, die den Antheil, den sie an dem edlen Fremdling nahm, nicht verhehlen konnte, schmiegte sich schmeichelnd an den Vater und, auf Hoggo zeigend, sprach sie: „Kannst Du wohl, Vater, in unserm Stamme einen edlern Mann mir zeigen als der ist, dessen Volk Du verdammst? das Gesetz, die Zeit und die Gewohnheit wird alle Unterschiede ausgleichen, und kann er einstehen für das, was Andere thaten? Bedenke Deinen Gast. —“

„Dem Weibe kommt die Erinnerung nicht zu,“ unterbrach Perkullis sie ungestüm, „am wenigsten der Tochter wider den Vater! der Gast ist mir werther als mein Augenstern, so lange er in meinem Hause weilt; dann werden die Götter richten, die ihn diese Nacht beschützen mögen!“

Mit diesen Worten verließ Perkullis den innern Raum der Hütte, den er dem Gast überlassen hatte. Poggezana folgte ihm, einen Blick zurückwerfend nach diesem, der mit den Augen ihr seinen Dank auszudrücken suchte.

Als Hoggo allein war, warf er sich auf die Büffelhaut nieder, doch der Schlaf wollte ihm noch nicht nahen. Poggezana, deren zarte Besorgniß für den Fremden ihn mit Zuneigung erfüllt hatte, stand in ihrer ganzen liebenswürdigen Anmuth vor seinem Geiste.

Er rief sich jeden ihrer Züge in's Gedächtniß zurück und mußte sich gestehen, nie so viel Lieblichkeit vereint gefunden zu haben. In dieser bewundernden Erinnerung keimte der Wunsch, das Mädchen zu besitzen. Doch wie sollte er den Haß des Vaters beschwichtigen? Er beschloß, seinen Einfluß aufzubieten, um eine Versöhnung zwischen beiden Stämmen herbeizuführen, und wenn ihm bei seinem Range noch irgend ein Umstand hinderlich schien, der Gedanke, Poggezana dadurch zu gewinnen, ließ ihn darüber fortsehen. Von so tröstlichen Aussichten beruhigt und von dem starken Gange ermüdet, entschlief er. — Als er am Morgen erwachte, stand Poggezana, welche auch aus seinen Träumen nicht geschieden war, vor seinem Lager.

„Hoggo,“ sprach sie, „schon lange schaut der allbeherrschende Perkunos mit seinem Strahlenauge die Welt an, und immer schlummerst Du. Mein Vater ist längst hinausgezogen zur Jagd, willst Du ihn erwarten?“

„Nicht doch, holdes Mädchen; ich muß heim zur Burg meines Vaters, ob ich gleich mit dem Deinigen noch manches Wort wechseln möchte!“ Solches erwiedernd, legte er das Schwert an, stülpte die Bärenmütze auf das Haupt und ergriff den Bogen.

„So willst Du schon wieder von uns scheiden, edler Fremdling?“

„Ist es Dir leid, daß Laima mir nicht längeren Aufenthalt gestattet?“

„Es ist betrübend, den Gast fortziehen zu sehen, dem man mit herzlicher Gewogenheit den Becher gereicht, ohne zu wissen, wie weit die finstere Pikollos ihm das Ziel gesteckt!“

„Ich kehre zurück zu Dir, Poggezana, denke bis dahin

mein und nimm mich gleich herzlich wieder auf! — Doch nun bezeichne mir den Weg zum Haff, ich bin verirrt in dieser Waldung."

„Willst Du Dich der Führung eines schwachen Mädchens anvertrauen," entgegnete Poggezana, so folge mir.

„Dir folge ich, Mädchen," rief Hoggo, indem er aus der Thür trat, „und ginge es durch des Paklos schwarzes Todtenreich! Du würdest mich sicher hindurchgeleiten zum Rogus."

Beide schritten nun auf dem Rasenplan neben einander hin. Das strahlende Sonnenauge des Götterkönigs hatte Alles mit neuer Lebenskraft durchdrungen, in hellerem, frischerem Grün erglänzte das Laub der Bäume, die mannigfaltigen Waldblümchen hoben ihre Köpfchen wieder vom Schlummer empor und öffneten ihre Kelche, an denen der Thau sich zu Tropfen zusammenzog, gleich Thränen in einem vom Licht geblendeten Auge, um die belebende Wärme zu schlürfen. Aus dem dichten Blätterschirm der Eichen aber, aus den in weißer, duftender Blüthe stehenden Hollundersträuchen und aus dem wuchernden, hohen Grase erklangen die Stimmen von tausend sich hier heimisch fühlenden beflügelten Sängern, und das schüchterne Eichhorn raschelte in den Zweigen, sprang muthwillig von Ast zu Ast und trieb sein immer sich erneuerndes und immer sich wiederholendes Spiel. Leben herrschte überall, und die große Natur wurde schön durch dieses Leben!

Oft drängten die Bäume sich so dicht aneinander, daß für zwei Personen der Raum zu beengt war; dann schritt Poggezana, den Weg andeutend, voran, und ungestört konnte Hoggo ihren edlen Gang bewundern, mit trunknen Blicken den anmuthigen Bewegungen ihrer zarten Glieder folgen. So waren sie längere Zeit miteinander dahingewandelt, ohne ein Wort zu wechseln, als Hoggo, dem dieß Schweigen die Brust beklemmte, dasselbe brach, indem er ausrief: „Wie herrlich und erhaben schön ist dieß Land, wie fruchtbar und nahrungtragend seine Erde, wenn Pergubrios mit seinem lauen, grünen Lenze sie schmückt, und dieß Land, zu dem die Meerfahrt uns're Voreltern getragen, will man uns nicht gönnen, will uns wieder hinausstoßen, heimatlos, daß wir zurückkehren sollen zu Scandinaviens rauhen Bergen, die wir verlassen! Ist das nicht grausam?"

„Und war es keine Grausamkeit," erwiederte leise Poggezana, „daß Ihr die Insassen, welche Ihr vorfandet, mit dem Schwert zu unterwerfen suchtet und die Erde bebauet, welche jetzt unser Eigenthum?"

„Doch ist sie reich genug, uns Alle zu ernähren; die ewig lächelnde Jawinna überschüttet sie mit ihrem besten Segen und ihrer ergiebigsten Saat!"

Der Jungfrau Hand ergreifend, fuhr er fort, indem er ihr fragend in das sanfte Auge blickte: „Ist denn Poggezana auch eine Feindin meines Stammes gleich ihrem harten Vater?"

„Nenne meinen Vater nicht hart, Fremdling! Sein Herz blutet ob der Wunden, welche die Witinger den Unsern schlugen, denn Eure Anmaßung soll unerträglich seyn. Du bist der erste Witinger, den ich erblicke, aber Du scheinst mir nicht grausam [illegible] nicht hochmüthig, so daß ich nicht begreife, wie einem [illegible]tamme ein so edler Zweig entsprossen kann!"

(Fortsetzung folgt.)

Hogarth und Fielding.

Ein lustiges Bildchen für heitere Leute von Dr. Dan. Fenner v. Fenneberg.

Erstes Kapitel.

Wie sich die großen Geister finden.

Ich führe meine geehrten Leser in ein kleines Wirthshaus zu London. Es ist schon spät; der Wirth ist schon schläfrig, die Wirthin ditto, und der Aufwärter ist bereits eingeschlafen. Trotz dem ehelichen Gähnen, dem unehelichen Schnarchen, befindet sich noch ein Gast in einer Ecke, und läßt sich's wohlschmecken. — Es ist — Hogarth. — Sein Zustand scheint ein „angerauchter" zu seyn, denn die wunderlichsten Reden werden vom wunderlichsten Gesang unterbrochen. „Frau Wirthin, noch eine Flasche!„ ruft Hogarth, dem keine Sylben, viel weniger Wörter, über die Lippen wollen. Fr—a—u W—ie—thin, noch — eine Flasche!" Sie erhebt sich, steigt hinab in den Keller und holt das Begehrte. Hogarth wird immer lustiger. Sein Singen geht in Schreien über, so daß der Aufwäter aufwacht, und Wirth und Wirthin ihn bitten, sich zu mäßigen, da bereits Alles in der Nachbarschaft schlafe, und Herr Polizeirichter Fielding (der in der Nähe wohnte) gewiß den Spektakel höre, und dann entweder in eigener Person komme oder Jemanden herschicke, um die Nachtruhe herzustellen. „Ho ho!" ruft Hogarth, „laßt ihn nur kommen." Und plötzlich geht die Thüre auf, und herein tritt — Fielding. Es erhebt sich Alles, nur Hogarth bleibt sitzen. Der Polizeirichter sieht sich um, wer wohl den Aufruhr veranlaßt haben könnte, erblickt aber nur einen Gast. Er geht auf ihn zu und fragt ihn nach seinem Namen. „Ich hei—ße Ho—g--arth!"

„Hogarth?" wiederholt erstaunt, fast aus seiner Amtsrolle fallend Fielding. „Hogarth? der Maler Hogarth? — Sie sind verhaftet und folgen mir auf der Stelle." Der Widerstrebende wird gefaßt und fortgezogen.

„Wo bin ich?" rief Hogarth am andern Morgen, und rieb seine Augen, die vom abendlichen Weingenuß unmäßig geröthet waren. In der That war es nicht seine „Kneipe", wie die Studenten sagen, worin er sich jetzt befand. Dafür war das Zimmer zu gut. — Aber wie hieher gekommen? Das war die Frage. Hierher geflogen war er wohl nicht, dafür waren seine Füße zu schwer. Sollte ihn ein mitleidiger Philister in den Arm genommen, und in seine Behausung geführt haben? Ein möglicher Fall. Doch nein! Hängt da nicht ein Bildniß des Herrn Polizeirichters? Liegen da nicht Acten unterschrieben: Fielding? Eine schöne Geschichte! Am Ende befinde ich mich im Hause des Herrn Polizeirichters selbst! Nun das wird gut gehen!" dachte Hogarth und machte einstweilen seinen „Ueberschlag" über die Aus- und Einreden, die er vorbringen wollte. Da erscheint Fielding und zwar en négligé wie die Franzosen sagen, d. h. im Schlafrock und Pantoffeln, freundlich lächelnd. „Nun hat's keine Noth!" dachte Hogarth. „Menschen, die so lächeln, fürcht' ich nicht. Es gibt zwar auch ein falsches Lächeln, aber das ist kein's." — „Guten Morgen! Guten Morgen!" rief Fielding. „Ausgeschlafen, lieber Freund?" Hogarth entfärbt sich doch ein wenig, und erwiederte nur mit einer stummen Verbeugung. „Sie sind wohl aufgehoben; seyn Sie unbesorgt! Humoristen thun einander nichts. Sie kenn' ich schon lange, aber ob Sie mich kennen, das ist eine andere Frage. — Haben Sie schon etwas von mir gelesen?" — „Offen gestanden, nein!" erwiederte Hogarth. — „So nehmen Sie dieses Buch mit — Thom Jones — wenn Sie mein Haus verlassen. Lesen Sie es und bringen Sie mir's in einiger Zeit wieder. Amtsgeschäfte verhindern mich, bei Ihnen länger zu verweilen. Auf Wiedersehen!"

Zweites Kapitel.

Manus manum lavat, oder: Eine Hand wäscht die andere.

Hogarth hatte das Haus verlassen, seinen Katzenjammer überstanden und den „Thom Jones„ gelesen, und über alle diese Geschäfte eines wilden Genies war ein Monat verstrichen. Nebenbei hatte er fleißig an seiner „mariage a la mode" gearbeitet, und war

wenig ausgegangen. An einem schönen Nachmittage fällt es ihm ein, die Malergerätschafte bei Seite zu legen, und einen Spaziergang zu machen. Zu seinem Ziele wählt er einen berühmten Vergnügungsort in der Nähe von London. In Gedanken — Dichter und Maler können ihrer Gedanken gewöhnlich nicht los werden, und sind darum fast immer zerstreut — schlendert er so hin, da tritt aus einem Busche ein Mann, wünscht ihm guten Tag und bietet ihm seine Hand. „Der Mann versieht sich entweder in dir, oder es ist ein feiner Spitzbube, oder er hat den Spleen, denn er macht ein echtes Armensündergesicht!“ Dieß die Gedanken Hogarth's. Allein der Mann hatte sich nicht versehen, war auch kein Spitzbube, — es war Fielding.

Sie umarmen sich, preisen das unerwartete Wiedersehen, gehen mit einander, rühmen vice versa ihr Talent und lachen und scherzen. Aber bald tritt der Ernst an die Stelle der Heiterkeit. Fielding selten bei Geld, ersucht Hogarth, ihm so viel Pfund vorzuschießen, um seine Hausmiethe entrichten zu können. Hogarth reicht ihm seine Börse, und der Humorist nimmt so viel als er braucht. Das Uebrige wird verzecht.

Seitdem sah man selten Einen ohne den Anderen, und Beide blieben — gleich groß in ihrer Art — die unzertrennlichsten Freunde.

(Lesebiätter.)

Plaudereien.

Am 25. August sind es hundert Jahre, seit der große Dichter Herder gestorben. Zur Verherrlichung dieses Tages spricht Hr. Dr. Ernst Förster in deutschen Zeitungen ein ernstes Wort und fordert die Nation zu Beiträgen für ein Herderdenkmal auf. Wenn die großen Todten nun alle Denkmäler erhalten werden, müssen sich ja die Lebenden fast ihrer Winzigkeit schämen. — Jetzt, wo Dlle. Taglioni sich allen Ernstes zur Ruhe begibt, und auf ihrer neuerkauften Villa in Italien von den Strapazen ausrasten will, liest man in allen Zeitungen, daß die Sylphide das 43. Jahr erreicht hat. Galanterie gegen Damen kann man doch nur von Journalisten lernen. — Redactionen deutscher Blätter, welche den „ewigen Juden“ von Sue nachdrucken, haben nichts Wichtigeres zu melden, als daß derselbe dem Pariser Constitutionell einen Zuwachs von nahe an 13 Tausend Abonnenten verschafft habe, und glauben dadurch die Vortrefflichkeit dieses Romans zu beweisen. Wo haben denn diese Redacteure Logik studiert? Gewiß dort, wo der Franzose in der Geographie unterrichtet wurde. — Beim heurigen Baseler Freischießen hatten sich 6000 Schützen eingefunden. — Zu Elempel hat sich ein Schreiner erhängt, weil er wegen seinem ohne Maulkorb umhergelaufenen Hunde vor Gericht gefordert wurde. Sonderbar, daß dieser Mann mit seinem unmenschlichen Ehrgefühl sein 30. Jahr erreichte. — Lord Palmerston wird in Wien erwartet. — „Zieht die Prima Donna A. noch immer so, wie vor zehn Jahren?“ fragte ein Enthusiast den Kapellmeister B. „Ja wohl,“ antwortete derselbe, „und weit ärger als früher. Jetzt zieht sie die Töne herunter, zieht sich nach jedem Acte einmal um und außerdem zieht sie auch noch den reichen Banquier C. aus.“ — In Paris ist in hohem Alter der Vater des berühmten Componisten Adrian Boieldieu gestorben. — Lenau wird wahrscheinlich Frankfurt a. M. zu seinem stabilen Domizil erkiesen, indem er sich mit der Tochter eines dortigen Senators verlobt hat.

***

Rebus.



Auflösung des Rebus im gestrigen Blatte:
Wahrheit unterliegt oft der Uebertreibung.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Vorgestern wurde Halevy's „Jüdin“ mit Dlle. Grosser und Hrn. Kreutzer als Gäste gegeben. Diese Oper macht auf mich immer den Eindruck, wie ein schweres Gewitter mit seinem Toben, Brausen und Stürmen. Gräßlich schön, aber doch schön ist es, wenn Blitze das rabenschwarze Gewölk zerreißen, aber man kann sich doch der bangen Angst nicht erwehren, man fühlt sich beengt, gedrückt, erlahmt, und so geht es mir immer nach Anhören dieser grauenhaften Oper, bei der sich der Musikfreund an vielen großen, schönen Gedanken erlaben kann, während ihn doch das Ganze mit seinen Schauern apatisch zusammendrückt, von dem, gegen Paris noch ungeheuer gemilderten, gräßlichen Schlußacte gar nicht zu sprechen. Zudem macht Halevy ganz ungewöhnliche Erfordernisse an Sänger, Chor und Orchester, wodurch die Aufführung dieser Oper eben so schwierig als undankbar wird. Dlle. Grosser war in der Titelrolle höchst ausgezeichnet. Sie war von der ganzen tragischen Höhe dieses großen Charakters durchdrungen, sang mit warmer Empfindung und doch der vollkommensten Beherrschung ihrer schönen Stimme; ein edles, durchaus gemäßigtes Spiel hob noch diese schöne Leistung. Auch Hr. Kreutzer zeichnete sich als Eleazar mehr als je zuvor aus. Hr. Kreutzer muß viel und lange über diese Rolle studiert haben, sonst könnte er nicht so vollkommen in die kleinsten Nuancen eingedrungen seyn. Jede Geste im Spiele bezeichnete den leidenschaftlichen, verschmitzten, racheglühenden Hebräer. Großen Effect brachte Hr. Kreutzer in dem Duett des vierten Actes mit Hrn. Staudigl hervor, und nur in dem Finalterzett des zweiten Actes, wo er den fürchterlichen Fluch ausspricht, wurde der Mangel an Kraft seines Organes störend. Hier ist die Leidenschaftlichkeit des Juden auf die Spitze gestellt, hier ist die höchste Potenz der Kraft erforderlich, und wenn sich da Ohnmacht zeigt, muß die Darstellung, weil sich Contraste berühren, parodistisch erscheinen. — Recht lobenswerth war Hr. Wolf, dessen schöne Bruststimme einen angenehmen Eindruck hervorbrachte. Staudigl war classisch. Dlle. Kern sang rein, aber zu wenig gefühlt.

Gfd.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Hr. Director Carl konnte den Freunden dieses Theaters nicht leicht eine angenehmere Gabe bringen, als indem er Kaiser's neueste Posse „Stadt und Land,“ nachdem sie durch zehn en suite Vorstellungen im Theater in der Leopoldstadt schwunghaft geworden war, vorgestern auf diese Bühne verpflanzte. Er ging hierbei von dem Grundsatz aus, daß jedes Theater sein eigenes Publicum habe, und der Erfolg bewährte dessen Richtigkeit. Das sehr gut besetzte Haus nahm dieses neueste Product des eben so thätigen als talentirten Volksdichters so beifällig auf, als hätte es früher keine Notiz von demselben genommen und der willkommene Gast wird sicher noch öfter hier einkehren. — Da die Besetzung der Rollen die bisherige geblieben, so bleibt nichts zu berichten, als daß Mad. Rohrbeck, die HH. Grois, Scholz, Hopp und Lang, die Dllen. Herzog und Rionde wieder ihr Bestes thaten und die meisten dieser Darsteller nebst dem Dichter (eigentlich Bearbeiter) lebhaft gerufen wurden. Das feste Land machte hierin keinen Unterschied von der Insel.

—r—.

(Wien.) Der Josephstädter Oper steht entweder eine Reorganisation oder eine Auflösung bevor. Hr. Scharff und Dlle. Marlow haben diese Bühne bereits verlassen; die HH. Granfeld, Radl und Binder werden, wie die „Musikzeitung“ berichtet, auch auswärts erwartet. Diese Bühne scheint sich wieder zu den Herbstmanövern — den Ausstattungsstücken — vorzubereiten.

S.

— Mad. Lutzer-Dingelstedt befindet sich seit einigen Tagen mit ihrem Gatten in Wien.

S.

— Morgen findet im k. k. Volksgarten zum Besten des Blindeninstituts ein großes Fest Statt, wobei Strauß und Fahrbach mit ihren Capellen wirken werden. S.

(Breslau, 15. August 1844.) Mad. Schiögel-Köster steigt in dem Grade in der Gunst des Publicums, als sich Mad. Janik derselben immer mehr entfremdet. Der Erfolg der erstgenannten Künstlerin in den Opern: „Die Hugenotten" und „Euryanthe" war fast beispiellos. Man sah das Breslauer Publicum selten in solchem Enthusiasmus. Nächstens singt sie den „Fidelio." — Baison, der zuletzt in Berlin gastirte, wird zu Anfang Septembers hier erwartet und soll schon engagirt seyn. Als seine Debutrolle wird „Fiesko" bezeichnet. Bald mehr von Ihrem Alfonso.

(Mailand.) Hiesige Journale widersprechen offiziell der Nachricht, Dlle. Cerrito habe sich in London mit dem Tänzer Leon St. Lubin vermält. Beide sind also ledig geblieben. Wir gratuliren. S.

(Bologna.) Am 31. Juli ist der Tenor Salvi von hier nach London abgereiset, um von dort eine Rundreise durch die bedeutenden Städte Englands in Verbindung mit der Persiani und der HH. Thalberg, Puzzi und Fornasari zu unternehmen, welche die Zeit vom 21. August bis 21. September in Anspruch nimmt. Am 25. September muß Salvi abermals bei der italienischen Oper in Paris eintreffen *). Figaro.

(London.) Im italienischen Theater fand am 10. August zum erstenMale die Aufführung von Ricci's Oper: „Corrado d'Altamura" mit entschieden gutem Erfolge statt. Die dabei mitwirkenden Sänger, besonders aber Mad. Grisi (Delizia), Mario (Roggero), und Fornasari (Corrado) waren im Gesang und Spiel ausgezeichnet und erhielten den lebhaftesten Beifall. S—nn.

Geehrter Herr Redakteur!

In Ihrem Blatte vom 17. l. M. hat Ihnen ein Correspondent mit der Chiffre S—k den Personalstand von Olmütz eingesendet. Da aber außer Dlle. Seeburg, welche dort sehr beliebt ist, auch nicht eines der angeführten Mitglieder in Olmütz engagirt ist, scheint es, daß dieser Herr, um nur über eines der genannten Mitglieder seinen Witz freien Lauf zu lassen, mehrere Namen genannt, die er gar nicht kennt. Hier folgen die Namen der wirklich engagirten Mitglieder. Die Damen Seeburg, Brandt, Thiele, Bertolli, Gangler, Devie, Bogner, Gerhard und die HH. Denemy, Wack, Seidel, Bernard, Ziegler, Seufert, Colas, Haas, Mayer, ferner acht Choristen und acht Choristinnen, welche noch zu kleinen Rollen im Schauspiele verwendet werden, und trotz dem, daß Hr. Director Burghauser dießesmal auch Opfer fürs Ausstattungs-Ballet gebracht hat, indem er eine geschickte Balletmeisterin und ein gutes Balletcorps engagirte, so wird dadurch weder Oper noch Schauspiel darunter leiden, und man ist gewohnt, daß Hr. Burghauser seine Bühne stets den ersten Provinz-Bühnen gleich stellt, sowohl in Aufführung von Novitäten, wie auch an prachtvollem Arrangement und Ausstattung. Da Schreiber dieses all die Contracte der hier bezeichneten Mitglieder selbst gesehen, so kann er um so mehr die Wahrheit dessen bestätigen. Von neuen Opern werden vorbereitet: „Krondiamanten," „Antheil des Teufels," „Corrado d'Altamura" und die „Syrene." Auch mehrere Ausstattungsstücke, als „Todtentanz" und ein „Abend, eine Nacht und ein Morgen in Paris," werden prachtvoll in die Scene gesetzt werden. —lb—

*) Salvi wurde gegen Erlag einer sehr bedeutenden Summe seines Engagements am italienischen Theater in Paris entlediget, und bringt den Winter in St. Petersburg und Moskau zu, von wo aus er brillante Anträge erhalten. D. R.

Theater-Anekdoten.

Factisch aus der Gegenwart.

1.

Als E. Devrient im vorigen Monate zum ersten Male den Heinrich in Holtei's „Lorberbaum und Bettelstab" gab, kam einer der Zuschauer im Parterre dermaßen in Extase, daß er allgewaltig mit den Füßen sowohl als mit seinem Stocke Beifall stampfte, und dabei seinen Nachbar gerade nicht auf das Sanfteste berührte. Hierüber zur Aufmerksamkeit verwiesen, daß, wenn er schon toben wolle, er wenigstens die Nebenstehenden mit derlei brutalen Berührungen verschonen möchte, rief er im Enthusiasmus ganz barsch: „Ah was, ein solcher Künstler verdient es schon, daß man sich wegen ihm ein wenig stoßen läßt!" F.

2.

Im Theater zu X. stand das Debut eines Schauspielers bevor, den der Himmel mit wenig Talent, aber einer sehr zahlreichen Familie gesegnet hatte. Um aus diesem fressenden Capitale für seine neue Stellung doch einigen Nutzen zu schöpfen, beschloß er, seine Kinder dazu zu verwenden, sich einen freundlichen Empfang zu verschaffen. Des Abends werden also die Kleinen, vier an der Zahl, in die oberste Gallerie commandirt, mit der Weisung, das Erscheinen des Vaters müsse das Signal seyn, mit ihren Pfötchen recht wacker darein zu klopfen und nach Leibeskräften Bravo zu rufen. Nicht ohne der tröstlichen Zuversicht, doch von Einigen bewillkommt zu werden, trat der neue Schauspieler aus der Coulisse, als es von Oben aus vier gesunden Gurgeln jubelnd ertönt: „Bravo Vater! Bravo Vater!" und alsbald ein allgemeines Gelächter diese gewiß vom Herzen kommende freundliche Begrüßung begleitete. Auf einen solchen Lärmen war der Debutant sicher nicht gefaßt. J. G—k.

Historische Denkwürdigkeiten für Oesterreicher.

August. — Vierte Woche.

22. Erzherzog Carl setzt plötzlich über die Donau und Altmühl, schlägt bei Teining den rechten Flügel der Jourdan'schen Armee unter Bernadotte und vereitelt im Augenblicke der Ausführung den kühnen Plan der französischen Feldherrn, sich an der Isar und am Inn die Hände zu biethen. (1796.)
23. Bernadotte wird bei Neumarkt von dem Erzherzog Carl abermals geschlagen, und zieht sich eilig nach Nürnberg zurück. (1796)
24. Erzherzog Carl gewinnt die Schlacht bei Amberg über Jourdan. (1796.)
25. Joseph II. besucht Friedrich II. im Lager zu Neisse. (1769.) (Ein Jahr darauf erwiedert der König diesen Besuch im Lager von Mährisch-Neustadt.)
26. Entscheidungsschlacht im Marchfeld zwischen Kaiser Rudolf von Habsburg und Ottokar von Böhmen. Der stolze König, von seiner Gemahlin Kunigunde zum Treubruch gereizt, verliert die Schlacht und das Leben. (1278.)
27. Zusammenkunft Leopold II. mit dem König von Preußen auf dem sächsischen Lustschlosse Pilnitz. Beide Monarchen erklären Ludwig XVI. Lage der höchsten Aufmerksamkeit aller Souveraine würdig, und verbinden sich, durch schnelle, kräftige Maaßregeln ihm wieder die Freiheit zu verschaffen. (1791.)
28. Ferdinand II. geht nach Frankfurt und wird mit entschiedener Stimmenmehrheit zum römischen König erwählt. (1619.)
29. König Friedrich II. von Preußen fällt ohne vorhergegangener Kriegserklärung in Sachsen ein. Ausbruch des siebenjährigen Krieges. (1756.)
30. Heinrichs VIII. Allianz mit der französischen Königin-Mutter, um dem bei Pavia gefangenen König Franz I. von Carl V. die Freiheit zu verschaffen. (1525.)
31. Carl V. feiert im Hieronymiter-Kloster St. Just in Estremadura sein eigenes Leichenbegängniß. (1558.)

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 203. Wien, Freitag den 23. August 1844. 31. Jahrgang

Romove.

Eine preußische Sage, erzählt von Fr. Paolo.

(Fortsetzung.)

„So könntest Du vergessen, daß ich Deines Vaters Feinden angehöre?“ warf er hastig ein.

„Dich kann ich nicht hassen, wie die Götter gebieten, daß man seines Volkes Feinde hassen soll,“ hauchte Poggezana, den Blick zu Boden senkend; „und nun ich Dich gesehen, kann ich mir Dein Volk nicht mehr schrecklich denken. Du scheinst so gut und freundlich!“

Hoggo zog ihre Hand näher zu sich, sie aber wich bescheiden der Annäherung aus. Das Gespräch verstummte wieder und schweigsam verfolgten sie ihren Weg.

Plötzlich rauschte es neben ihnen, die Zweige eines Hollundergestrüppes bogen sich auseinander, und Perkullis, mit einem langen Jagdspeer bewaffnet, stand vor ihnen. Finster zogen sich seine Brauen zusammen, sein Auge rollte düster, da er die Beiden Hand in Hand Einem Wege nachgehen sah, und herrisch fuhr er die Tochter an: weßhalb sie so früh die Hütte verlassen?

„Dem Gaste den rechten Pfad anzudeuten,“ entgegnete ruhig die Jungfrau, „führte ich ihn durch den ihm unbekannten Hain.“

Hoggo aber trat dem Alten fest entgegen, bot ihm die Hand, was dieser jedoch nicht beachtete, und redete ihn an: „Nicht auf immer möcht' ich von Dir Abschied nehmen, Perkullis, der mich trotz seines Unmuths gegen das Witinger-Geschlecht so gastlich aufgenommen. Vielleicht beurtheilest Du mich aber falsch, lerne mich näher kennen. —“

„Ich sollte Hoggo, den Scanden, nicht kennen,“ fiel ihm Perkullis in die Rede, „den tapfern Kämpfer gegen die Masovier, den ältesten Sohn Königs Waidewut?“

„Wohlan, so Du weißt, wer mein Vater ist, wirst Du meine Freundschaft nicht von Dir stoßen —“

„Vielleicht nur um so mehr!“

„Auf Kosten Deines Vortheils?“

„Fluch dem geringsten Vortheil, den ich aus einer Verbindung mit einem Feinde meines Volkes zöge!“

„Ich aber bin kein Feind Deines Volkes! Ich will es glücklich machen, will die Rechte der Unterthanen meines Vaters, zu welchem Stamme sie gehören mögen, schützen und das Gesetz, welches die Ulmirugier längst den Witingern gleich gestellt, neu erkräftigen lassen.“

„Und was treibt Dich dazu?“ fragte zweifelnd der Alte.

„Wenn ich Euch Unabhängigkeit und Gerechtigkeit unter den Gesetzen meines Vaters, Eures Königs wiedergegeben, dann möge die liebliche Poggezana meine Liebe nicht verschmähen!“ Ein bittender Blick flog aus seinen Augen zu der Jungfrau hinüber, von ihren Lippen ein entscheidendes Wort erwartend. Die Angeredete senkte das blonde Lockenköpfchen und lispelte mit zitternder Stimme: „Mache mein Volk glücklich!“

Perkullis aber stand eine Weile sinnend und in sich gekehrt, dann ergriff er schnell, wie nach einem reifen Entschluß, der Tochter Hand, um mit ihr von dannen zu geh'n, sprechend: „Wenn Hoggo, der Scande, sein Wort hält, mag er seinen Wagen senden zum Hause des Perkullis, die Jungfrau wird ihn besteigen.“

„Und wir scheiden in Freundschaft?“ rief der Jüngling ihm nach.

Noch einmal wandte der greise Ulmirugier das Haupt und antwortete in ernstem, aber mildem Tone: „Potrimpos leite und unterstütze Dich!“ Dann schritt er mit der Tochter schnell vorwärts, und bald waren Beide durch das dichte Gebüsch den Blicken Hoggo's entzogen.

Dieser bedurfte auch keiner Führung mehr, denn schon wurde der Wald lichter, und nach kurzer Wanderung stand er am Ufer des Haffs, dessen blaue, plätschernde Wogen im hellen Sonnenlicht erglänzten. Als er einige Zeit an der flachen Küste entlang gegangen, gewahrte er in der Entfernung einen Trupp Reiter, der eilig herankam, und bald unterschied sein Auge die einzelnen Personen, welche sich darunter befanden. Voran ritt sein Bruder Litwo auf einem muthigen, das Gebiß beschäumenden Hengst, Bogen und Köcher hingen von seiner Schulter, und eine Meute großer Jagdhunde umschwärmte sein Roß. Die Übrigen waren Diener des Königs, welche ihres Fürsten Sohn zur Jagd geleiteten.

Schon von Weitem rief Litwo, den schwarzen Bart herabstreichend, dem Bruder zu: „Nun, Hoggo, welch' Geschick hat Dir Laima gestern gesponnen, daß die Königsburg während der Nacht Deine Gegenwart entbehren mußte? Wahrlich, nur die Jagd eines edlen Wildes konnte von unserm Gelage Dich fern halten!“

Indessen war Hoggo bei dem Zuge angelangt, und dem

Bruder die dargereichte Hand freundlich drückend, erzählte er ihm ohne Rückhalt sein gehabtes Abenteuer. Zorn röthete Litwo's Wangen, seine Lippen bebten, als er den Bericht vernahm, und sein Ärger machte sich in rauhen Worten Luft.

„Möge Giltne dieß Sclavenvolk verderben,“ schrie er, „das durch List von Dir zu gewinnen sucht, was seine Feigheit durch Gewalt nicht erringen kann! Wärest Du nicht der Erstgeborne, ich würde Dich zur Rede stellen wegen Deines Leichtsinns, ein Versprechen so zu verschleudern. Hoffentlich wird bis zur Erfüllung desselben Dein Sinn sich noch ändern!“

„Sie fordern nichts als ihr Recht! Und mein Wort ist mir heilig, Litwo, wie meine Liebe!“

„Das Recht ist auf Seiten des Überwinders, und wir sind die Sieger! Um ein Mädchen opfert man kein Vorrecht auf, ihr Besitz ist leichter zu erhalten!“

„Ich ehre ihren Vater und will ihn geehrt wissen!“

„Schon gut!“ erwiederte Litwo, indem er sein Roß anspornte; „Du wirst Dich besinnen oder es werden And're für Dich handeln müssen!“ Mit diesen Worten sprengt er, gefolgt von der Schaar seiner Diener, welche den Erstgebornen, von Allen geliebten Sohn ihres Königs ehrfurchtsvoll grüßten, dem Walde zu.

Hoggo schritt weiter nach der Königsburg Honeda, welche er in kurzer Zeit erreichte. Hier fand er Alles in geschäftiger Lebendigkeit hin und her eilen, denn Pruteno, des Königs Bruder und oberster Priester des Landes, war so eben daselbst angekommen. Unter diesen Umständen ward dem Jüngling keine Zeit, sein Geschäft mit dem Vater zu beginnen.

Unterdessen waren Perkullis und seine Tochter ebenfalls in ihrer Wohnung angelangt und traten ihre gewöhnlichen Tagesbeschäftigungen wieder an. Aber Poggezana war heute in Allem lustiger als sonst und zog sich manchen Tadel von Seiten des Vaters zu. Der schöne Jüngling, sein Auge, das mit so unaussprechlicher Liebe auf ihr geruht, seine sanfte, einschmeichelnde Stimme, mit welcher er die Verheißung künftigen Glückes ausgesprochen, sein offenes, treues Antlitz, das wollte ihr nicht aus dem Kopfe, und wenn das Geräusch von Fußtritten bei ihrer Feldarbeit zu ihrem Ohre drang, so schrack sie zusammen, denn sie meinte, er kehre eben wieder zurück. Erkannte sie nun aber einen Bewohner ihres Dorfes in dem Ankommenden, so versank sie von Neuem in die früheren Träumereien. So verging der Tag, die Sonne warf immer längere Schatten und die Nacht zog herauf. Der Vater rief sie in's Haus, schloß die Thür und legte sich zum Schlafe nieder, die Tochter in dem Gemach, das am vorigen Abend dem Gaste angewiesen worden, allein lassend. Noch einmal holte Poggezana hier den Vorgang des Morgens aus ihrem Gedächtnisse herauf, und immer mehr befestigte sich ihr Glaube an den fremden Jüngling, zu dem sie ein unbewußtes, nie geahntes Sehnen zog.

(Fortsetzung folgt.)

Höchst ergötzliche Mystifikation.

Wie ein Zeitungsschreiber dem andern abschreibt, kann man nirgends besser sehen, als aus folgender Zusammenstellung.

Havre. Hier ist ein Fisch mit zwei Flossen gefangen worden, die wie zwei Arme aussehen.

Journal des Debats. In Havre ist ein Fisch ins Netz gegangen, der zwei Arme hat.

Voleur. In Havre zeigt man jetzt eine Merkwürdigkeit, nämlich einen bisher unbekannten Fisch, der zwei Arme mit deutlich ausgeprägten Händen hat.

Constitutionel. In Havre ist Alles in Bewegung. Ein Fischer hat nämlich einen Fisch gefangen, der ein menschliches Gesicht, Arme, Hände und zwei Füße zeigt.

Endlich langt der berühmte Fisch in Deutschland an.

Hamburger Korrespondent. (Privatmittheilung.) Gestern ging hier ein wunderbarer Fisch ins Netz, der vollkommen wie ein Mensch aussieht, in aufrechter Stellung schwamm und „Au weh“ schrie, als man ihn ans Land brachte.

Berliner Voß'sche Zeitung. Havre: Einige Fischer haben einen noch ganz unbekannten Fisch gefangen. Der Kopf dieses Thieres ähnelte dem eines Affen. Er hat zwei wohlgeformte Hände und gut bezeichnete Brüste. Der hintere Theil ist ganz der eines Fisches. Er hat fünfthalb Fuß und hält gewöhnlich den obern Theil aus dem Wasser. So hätte man nun endlich das lang ersehnte Meermännchen erwischt! Es fehlt nur noch ein Meerweibchen.

Berliner Spenersche Zeitung. Havre-Blätter berichten, daß in der Diözese Sr. Heiligkeit des Bischofs von Altion ein armer frommer Fischer einen bisher unbekannten Fisch mit vier Armen und einem kleinen Kopfe gefangen.

Hallischer Kurier. In Havre ist ein bisher unbekannter Fisch angekommen, der Arme wie ein Mensch hat. Nun bringt das Wunderthier nach Österreich.

Theaterzeitung. In Havre ist ein Fisch mit vier Armen und einem kleinen menschlichen Kopfe gefangen worden. Es ist merkwürdig, was die Gegenwart Alles hervorbringt!

Humorist. Im Freihafen wird gemeldet, daß man in den Zirkeln von Havre viel von einem seltenen Fische spricht, der den Übergang zu dem Menschen bildet.

Ofner Zeitung. Die Sage von den Syrenen, wovon uns die Alten so viel berichten, scheint doch nicht ohne allen Grund zu seyn. In Havre ist ein Fisch gefangen worden, der eine täuschende Ähnlichkeit mit dem Menschen nicht verleugnen kann.

Ungar. Neuer Puff, der ganz gewiß die Runde durch alle deutsche Blätter machen wird. Nun haben die Gelehrten doch gestritten! Das berühmte Meerweibchen oder Syrene ist zu Havre wirklich ans Land geschwommen. Es hat Arme, Füße und was die Hauptsache, einen menschlichen Kopf. Selbst artikulirte Laute soll es hervorbringen.

So geht es noch durch eine Menge Zeitschriften fort, endlich kommt das Pesther Tageblatt.

Im „Frankfurter Conversationsblatt“ lesen wir: Viele Blätter melden irrthümlich das Fangen eines dem Menschen ähnlichen Fisches. Diese Nachricht ist blos eine Satyre eines hiesigen Oppositionsblattes. Allerdings ist dem Ministerium gelungen, einen — Fisch zu fangen, aber keinen Meerbewohner, sondern einen Deputirten, der Fisch (poisson) heißt. Und so geht es fort in infinitum. U.

Bunte Bilder.

(Die Taunusbäder) erfreuen sich in diesem Augenblicke geistig belebender Flammen. Um Varnhagen von Ense soll in Homburg sich an jedem Abend ein anziehender Kreis versammeln. Kronthal zählt Freiligrath unter seine Gäste. In Soden war Hoffmann von Fallersleben, und Lenau ist dort momentan aufgetaucht. Duller wird am Ende September von Wien zurück kehren; seine Biographie des Erzherzogs Carl wird bis dahin vollendet seyn. Eine Audienz, welche er bei dem greisen Feldherrn hatte, soll ihn mit Bewunderung für den Geist und die Gesinnung des Erzherzogs durchdrungen haben. Anastasius Grün (Graf Auersperg) war mit seiner Gemahlin in Ischl. F.O.P.A.Z.

(Er frißt im seligen Entzücken einen Blumenstrauß.) Die reizende Gräfin Flora in Paris gab einen Morgenball. Ein junger Edelmann aus der Provence, entzückt von der hohen Schönheit der göttlichen Ballgeberin, bat diese um das Blumenbouquet, das sie am Kleide trug. Gräfin Flora nahm in himmlischer Anmuth das Sträußchen und reichte es mit einem zarten Komplimente dem formgefälligen Provencalen hin. Der Edelmann fing in seinem piramidalen Glücke zu zittern an, drückte den Blumenstrauß an seine glühenden Lippen und — fraß ihn im buchstäblichen Sinne und im seligen Entzücken vor den Augen der Himmlischen ganz auf. Diese neue Ritterthat wurde in Paris schnell bekannt, allgemein bewundert und der Blumenesser ist nun zur Mode geworden. Jedes Mädchen fordert von ihrem Geliebten zum Beweise seiner grenzenlosen Liebe, einen Blumenstrauß, oder doch eine Rose, Nelke, u. s. w. vor ihren und der Eltern Augen zu verschlingen. Die Blumen werden zu ungemeinen Preisen verkauft. Auch bei der ärmeren Klasse hat bereits diese Mode Beifall gefunden, nur muß statt der zu theuern Blumen der glückliche Liebhaber einen Bündel Gras oder Heu zu sich nehmen. — U.

(Die Extreme berühren sich) Die Vorliebe für die lärmende Blechmusik ist seit dem Berlioz'schen Aetna-Ausbruche, Gottlob! verschwunden. Nun sind die elegischen Sangweisen mit ihrem Rührebrei wieder in der Mode. Da man aber in der Zeit der Cultur lebt, so brachte es eine Musikgesellschaft in der Weichheit und Zartheit ihres Vortrages so weit, daß in dem Gartensalon, wo sie spielt, während des Spieles nie Gefrornes servirt werden kann, indem das Zuckereis von den schmelzenden Musikklängen augenblicklich zerfließt. — G.

(Journalenten) Wenn die französischen Journale keine politischen Ereignisse, keine Mordthaten, Unglücksfälle, Diebstähl, ꝛc. zu melden haben, mit einem Worte, wenn die Zeit journalistischer Dürre eintritt — dann tauchen auf dem Meere Kraaken, Seeschlangen und andere Meerungethüme, auf dem Lande wunderbare Ereignisse ꝛc. auf, und wandern (die Lücken füllend) von Journal zu Journal. Diese wunderbaren und abentheuerlichen Geschichtchen heißen Canards, d. i. Enten; sie sind Zugvögel, welche (wie Münchhausens Speck die Reise durch alle zwölf Enten) die Reise durch sämmtliche Journale machen, dann verschwinden, aber nach einiger Zeit wiederkehren, und ihre Reise von Neuem beginnen. Solcher Journalenten finden wir gegenwärtig in den französischen Blättern einige. Die Marseiller, vorzüglich erfindungsreiche Leute, haben eine musikvernarrte Sardelle entdeckt, die man mit der Flöte fängt. Der Fischer braucht weder Köder noch Netz mehr; er nimmt eine Flöte, bläst eine rührende Melodie, die Sardelle kommt herangeschwommen, geräth in Entzücken, und der Musiker kann sie mit der Mütze herausziehen. Eine der hübschesten Journalenten erschien aber jüngst in Gestalt eines Hechtes, welcher — um sich zu erwärmen — in die Röhre einer Dampfmaschine schlüpfte. Der Kessel hörte auf zu dampfen, Niemand wußte sich die Ursache zu erklären, man suchte und suchte, und fand endlich den Hechten, gebraten. Vielleicht ließe sich den Journalenten auch folgendes Stückchen beifügen, welches die „Leipziger Modezeitung" als in Leipzig geschehen erzählt: In der Vorstellung einer Kunstreitergesellschaft sollten zwei Pony's etwas apportiren. Eines dieser Pferdchen fand den Gegenstand, den es suchen sollte, nicht, wurde lange herumgetrieben und schien endlich gar nicht mehr zu wissen, was es eigentlich apportiren sollte. Mit einem Male faßte es einen raschen Entschluß, lief auf einen ganz vorn sitzenden Herrn zu, nahm ihm den Hut vom Kopfe und apportirte denselben. — — Boh.

(Die Maschinen sind es nicht,) die Noth und Mangel in die Welt gebracht, denn diese waren schon vor jenen und zwangen schon vor tausend Jahren ganze Völkerschaften, Haus und Land zu verlassen und eine gastlichere Heimat zu suchen. Wären die Maschinen Schuld an den schlechten Zeiten, so wäre es eine Sünde gegen die Menschheit, wenn man sie nicht alle wegschaffen würde. Aber es bedarf wenig Nachdenkens, um einzusehen, daß der Fehler nicht in todten Werkzeugen, sondern im Kopf und Herzen des Menschen liegt. So lange es genug Raum auf der Erde gibt für ihre Bewohner, finden dieselben auch genug Erhaltungsmittel und Arbeit. Die Hauptsache liegt darin, daß das Ebenmaß der menschlichen Kräfte und Bedürfnisse nicht verletzt werde, und daß diese in dem natürlichen Verhältnisse bleiben zu den Kräften und Erzeugnissen der Erde. Was nützt es dem Menschen, wenn er seinen Acker mit Baumwolle und seine Bäume mit Seidenraupen bepflanzt und der nöthigeren Lebensmittel entbehren muß? — Was nützen der menschlichen Gesellschaft — und auch dem einzelnen Besitzer — unermeßliche Ländereien und Reichthümer, deren Ertrag er nicht für sich zu verbrauchen im Stande ist? — In solchen Verhältnissen suche man die Ursache des Jammers und der Verdienstlosigkeit, und man wird auch die Hilfsmittel dagegen finden. Ung.

Magazin des Jokus.

Ein Reisender trat in einem Gasthofe ab und ließ sich einen Barbier holen. Letzterer erschien und brachte einen schwarzen Pudel mit. Bei Einseifung des Fremden stellte sich der Hund plötzlich auf die Hinterbeine und fing an zu bellen. Was fällt denn seinem Pudel ein? frug der Reisende. Halten zu Gnaden, — versetzte der Bader, — wenn ich rasire, fällt manchmal ein Stückchen Backe ab, das frißt er gern. Heute scheint er gerade rechten Appetit zu haben. Es ist sonst ein gutes Thier. Er beleidigt kein Kind. Aber Hunger thut weh. Eh.

Plaudereien.

Am 10. August starb zu St. Petersburg Ihre kaiserl. Hoheit die Frau Großfürstin Alexandra, Gemahlin des Prinzen Friedrich von Hessen, in Folge der Entbindung eines Prinzen, der von Sr. Majestät dem Kaiser im Augenblicke der Geburt die Nothtaufe, und dann von einem protestantischen Geistlichen die Taufe erhielt und nur eine Stunde lang lebte. — Ludwig Philipp wird sich am 17. oder 18. September zu Dieppe einschiffen, um der Königin Victoria in Windsor einen Besuch abzustatten. — Mehemed Ali hat auf Egypten abdiciet und zieht sich nach Mecca zurück. (Neuere Nachrichten aus Alexandrien vom 6. August widersprechen jedoch diesem Gerüchte, indem sich der Vicekönig eines Andern besonnen hat.) — Vorgestern sind Se. Durchlaucht der Fürst von Metternich von Wien nach Triest abgereiset. — Abermals ist uns im lieben Wien ein sehr lächerlicher Schild aufgestoßen. In der belebten Straße einer der ersten Vorstädte prangt eine Tafel mit folgender Firma: „N. N., bürgerl. Riemermeister, vormals Rind." Der Mann hat sich emporgeschwungen! — Auf sämmtlichen deutschen Eisenbahnen sind im Monat Juni 1,150,550 Personen befördert worden. — Die „Vereinigten Frauendorfer Blätter" vom 7. Juli melden, daß Frauendorf durch Orkan und Hagelschlag eine schreckliche Verheerung erlitten habe. Alle Früchte sind zu Grunde gegangen und die neue Baumschule, auf welche Europa so schöne Hoffnungen setzte, ist bis auf die Wurzel verheert. — Der bekannte Menschenfreund, Hr. F. C. Manussi, ist nach Pesth abgereiset, um daselbst persönlich der Fahnenweihe des neuen Bürgerregiments beizuwohnen. ***

Rebus.

R
T

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Kreisamt.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern neu in die Scene gesetzt: „Das Hotel von Wiburg.“ Lustspiel in 4 Acten von H. Clauren.

Mehr als zwölf Jahre mögen es seyn, daß dieses Lustspiel das letzte Mal hier aufgeführt wurde, ein Lustspiel, das einst zu den beliebteren Repertoirstücken zu zählen war. Clauren, der so beliebte Clauren, der auf keiner Damen- oder Zofen-Toilette, der in keinem Boudoir und keinem Dachstübchen fehlen durfte, ist seitdem längst verschollen und die junge Lesewelt von jetzt, kennt kaum den Mann dem Namen nach, der einst der Abgott ihrer Vorfahren war. Das ist so der Lauf der Welt. Wie viel übrigens daran verloren ist, daß Claurens Werke sobald in Vergessenheit geriethen, will ich unerörtert lassen. Wer einen Roman Clauren's kennt, kennt so ziemlich die meisten, oder alle von ihm. Wer den ersten Act des „Hotels von Wiburg“ gesehen, kann die Entwicklung und den Ausgang auf ein Haar errathen. Da ist auch nicht eine unerwartete Wendung, nicht ein Hinderniß, gar kein Deus ex machina. Es geht alles einfach und natürlich. Ein alter landjunkerlicher Vater, zwei Töchter, eine naiv, eine sentimental, mithin zwei Heirathen, eine gleich nach der Kirmeß, die andere in spe nach Verleihung eines Hauptmannpatentes an einen jungen Fähnrich; ein jovialer lebensheiterer Fürst, eine gefällige Fürsten-Gemahlin, ein sentimentaler Rath und das Lustspiel ist fertig. Gewiß einfach — allein das einfach Natürliche gefällt; der Dialog ist flüssig, mitunter witzig, er geißelt hie und da die Gebrechen der Neuzeit oder vielmehr der Vergangenheit, die aber haarscharf auch auf die Jetztzeit paßt, kurz das Ganze ist ein harmloser Scherz, und wird als solcher, und so meisterlich gegeben, wie es in unsern Hoftheater der Fall ist, gewiß überall unterhalten. Hr. Wilhelmi, das Prototyp aller gutherzigen polternden Alten war wieder köstlich, die Seele des Ganzen, voll Humor, Laune und Natürlichkeit. Das Verschmelzen des Barschen mit dem Gutherzigen, Herzlichen, gelingt ihm stets wie selten einem Andern. Freundlich bewillkommt, spendete das Publicum seinem Liebling zahlreichen Beifall bei jeder Gelegenheit. Zwei würdige Töchter eines solchen Vaters waren Mad. Koberwein und Dlle. Neumann. Dlle. Enghaus spielte den jungen Fähnrich. Der Besuch war zahlreich. F.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „Der Landwirth,“ Schauspiel in 4 Acten, von der Verfasserin des „Majorats-Erben.“ — Hierauf zum ersten Male: „Die Leibrente,“ Schwank in 2 Acten, von G. A. v. Maltitz. — Hrn. Devrient's vorletzter Auftritt in den Rollen des Rudolf und Robert.

Das urtheilsfeste Publicum des Hofburgtheaters hat unlängst die Rolle des Rudolf im „Landwirth“ als diejenige bezeichnet, worin das Talent des Hrn. Devrient am glänzendsten sich entfaltete. Die Kritik ist meist dieser Meinung beigetreten, und es kann daher nicht befremden, daß das Publicum des Theaters an der Wien, dem Gastspiele durch einen bedeutend großen Rollencyclus noch inniger befreundet, die früheren Aussprüche, nur noch auf geräuschvollere Art mit gesteigertem Enthusiasmus bestätigte. Vielleicht ist die Bemerkung hier nicht am unrechten Platze, daß Devrient in den von Damenhänden gezeichneten Gebilden am entschiedensten reussire, und die Sache läßt sich leicht erklären, indem das Weiche, Zärtliche, Schwärmerische, worin der Damengriffel zu excelliren pflegt, auch der Spielweise unsers geehrten Gastes am meisten zusagt, und hier der Dichter gewissermaßen dem Darsteller in die Hand arbeitet. Durch den Contrast treten dann Stellen, worin ein an sich schmiegsamer Charakter Elasticität annimmt, um so wirksamer hervor, und da es Hrn. Devrient zum Vortrage derselben weder an Kraft und Energie, noch kühner Männlichkeit gebricht, so ist der Effect seines Spieles, besonders auf zartere Nerven sicher und wohl berechnet. — Der Rudolf im „Landwirth“ ist nach denselben Umrissen angelegt, wie der „Majorats-Erbe;“ nur ersann die hohe Verfasserin für Ersteren noch rührendere, spannendere Situationen, welche das Interesse dieses Schauspiels bedeutend erhöhen. Drei Vorrufe nach jedem der vier Acte, jene bei offener Scene nicht gerechnet, mögen zu einem beiläufigen Maßstabe der Macht dienen, welche Devrient über die Herzen seiner Zuschauer ausübt. — Dlle. Mügge zeigte als Marie die gewandte, klug berechnende Künstlerin; sowohl im naiven Theile ihrer Rolle, als auch dort, wo der Muthwille der Jugend dem Ernst der Ereignisse weicht, wußte sie Theilnahme zu gewinnen; auch sie ward mehrere Male gerufen. Die übrige Umgebung bildete ein schönes Ensemble, die Schlußscene ausgenommen, welche etwas schleppend ging.

In dem darauf folgenden Schwanke gab Hr. Devrient einen Schauspieler, der sich durch die angenommene Maske eines altersschwachen Kranken bei dem Vater seines Mädchens introduzirt und durch Entwicklung seines Schauspielertalentes, die Abneigung dieses Vaters gegen seine Verbindung mit Sabinen besiegte. Hatte Hr. Devrient als Van Dort in „Rubens“ bewiesen, mit welchem Geschicke er eine Greisenrolle darzustellen vermöge, so kam diese Fähigkeit noch mehr zur Anschauung in dem lustigen Schwanke, worin er von Scene zu Scene die Lachlust des Publicums im höherem Grade anzuregen verstand. Dlle. Eck und Hr. Findeisen potenzirten den Effect durch ihr naturgetreues Spiel auf das Höchste. Dieses Trifolium wurde gerufen und Hr. Devrient, der uns in der bevorstehenden Stunde des Scheidens nur noch werther wird, mußte sich dem Publicum noch mehrere Male zeigen, um den Tribut einer Zuneigung zu empfangen, die einem Künstler in solchem Grade selten zu Theil ward. — Das Theater war übervoll. —r—.

(Wien.) Vorgestern gab man im k. k. Hofoperntheater: „Der Schiffbruch der Medusa.“ Dlle. Caroline Ost, vom Hoftheater zu Stuttgart als Gast, tanzte mit Hrn. Carey ein neues pas de deux und in der dritten Abtheilung die Litoana, Nationaltanz. Ein vortheilhaftes Aeußeres und der geschmackvolle Anzug begünstigten diese erste Erscheinung der Künstlerin. Im ersten Pas zeigte sie sehr viel Routine und eine gute Schule. Auch wurde dieselbe nach dem pas de deux zweimal gerufen. Der zweite Tanz, die Litoana, war als Nationaltanz sehr charakteristisch, doch von seiner Verwandten, der Cracovienne, weit unterschieden. Die Ausführung desselben war sehr gelungen, doch scheint er nach dem Geschmack der Wiener weniger für die Bühne geeignet. S.

— Emil Devrient beschließt sein Gastspiel im Theater an der Wien als Lord Harleigh in dem Drama: „Wahn und Wahnsinn.“ S.

— Hr. Nestroy wird am 28. d. M. wieder hier eintreffen, dagegen aber Hr. Scholz schon morgen seinen Urlaub antreten, und sich nach Hamburg zu einem Gastspiel begeben. S.

Bühnenwelt.

Zwei erste und zweite Tenore, und zwei Sopranistinnen können bei guten stabilen Bühnen, ferner ein erster Tenor, ein erster Held und Liebhaber, ein Komiker und eine Localsängerin bei guten Provinzbühnen durch das Musik- und Theater-Auskunfts-Bureau des F. Glöggl eine Anstellung erhalten.

Alte Opern, vollständig zum Auflegen, werden gegen baare Bezahlung von dem Musik-Auskunfts-Bureau des F. Glöggl gekauft.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Adam's Fest-Benefice.

Der so schnell und allgemein beliebt gewordene Walzer-Componist, Hr. Adam, dessen schönem Talente es gelungen ist, Kritik und Publicum zu seinen Gunsten zu stimmen, veranstaltet nächsten Sonntag einen großen Festball im Zögernitz'schen Casino in Döbling, wobei er zum ersten Male die Ballmusik leiten, und zwei neue Compositionen, nämlich eine Walzerparthie, betitelt: „Lust-Perlen“ und eine „Damen-Huldigungs-Quadrille“ zur Aufführung bringen wird. Ein übereelcher Zuspruch, wenn nämlich die Witterung keinen Protest legirt, ist mit Gewißheit zu prophezeien. H.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№ 204. Wien, Sonnabend den 24. August 1844. 31. Jahrgang

Reiterlied

für Wallmoden-Cürassiere *)

(Nach einer alten Melodie.)

Die Fahne ist mein Leben,
Ihr hab ich mich ergeben,
Des Kaisers Cürassier;
Nie will ich sie verlassen,
Wenn die Trompeten blasen
Pochts Herz vor Freude mir.

Wenn Feinde ringsum siegen,
Laßt nur die Fahne fliegen,
Wir alle folgen ihr;
Kein Feind kann da bestehen
Wo uns're Fahnen wehen,
Denn wir sind Cürassier.

Deckt Nacht die Augenlieder,
Dann sehen wir sie wieder....
Sie weht uns dort wie hier;
So sind im Tod und Leben,
Der Fahne treu ergeben
Des Kaisers Cürassier.

Rupertus.

Narrenbilder und Narrengedanken aus meiner Mappe.

Von Ernest Mayrhofer.

2.

Wahrheit und Dichtung — Stoff und Geist.

Man höhnt die Dichter der Neuzeit zerrissen, aber in ihrem Weltschmerz, in ihren Liederthränen liegt viel Wahrheit. Der Dichter, der begeistert und durchglüht für die Poesie, seine Laute in vollsten Accorden tönen läßt, erfaßt schmerzlich den Gedanken, daß unsere Welt hyperprosaisch ist. Seine Weihestunde liegt im schönen Traume, in welchem ihm die Muse den segnenden Kuß auf die erhitzte, von fantasiereichen Ideen fieberhaft bewegte Stirne haucht. In dieser gottbeseelten Stunde singt er seine schönsten Lieder, dichtet er seine lieblichsten Weisen. Sein Gedicht ist die Idealisirung menschlicher Freude und Schmerzes, menschlicher Gefühle und irdischer Liebe. Und wie maßlos muß sein Schmerz seyn, wenn er lieblos aus seinen seligen Träumen von den gemeinen Verhältnissen des Alltagslebens aufgerüttelt, erwacht und die kalte Wirklichkeit betrachtet. Er ist so bedauernswürdig, wie der unglückliche Abendländer, der sich vom betrügerischen Propheten in das lügenhafte ewige Paradies voll Houris und orientalischer Pracht gesetzt sah, den Traum der Täuschung für Wirklichkeit glaubte, und aus demselben verstossen, die boshafte Lüge mit göttlichen Dingen und die arme nackte Wirklichkeit bis zum Grabe beweinte. Wie unendlich verschieden sieht der Dichter die Gesinnungen und Gefühle, die Freuden und Schmerzen der Marionetten des Alltagslebens, wie unendlich verschieden von den ätherischen Wesen, die ihm seine Fantasie im Traum gedichtet. Er sieht sich verlassen, verachtet — ja noch mehr, er sieht sich verlacht. Der Mensch, der nur Geldwerth und nicht Geisteswerth kennt, der kalte Egoist, der alles das mißachtet, was nicht unbedingten Nutzen bringt, der Ehrgeizige nach leerem Prunk und Titel, behandelt den armen Sänger als Paria in seinem blöden Kastensinne. Der Materialist verlacht seine Liebeslieder und nennt sie stillen Wahnsinn. Die Frau der Welt bewundert und verehrt zwar den Dichter, aber nur den, der eben in der Mode ist, und vielleicht ebenso, wie eine glückliche Modistin oder einen erfindungsreichen Haarkräusler. Man nennt die Poesie Verderberinn der Jugend und gibt dem jugendlichen Geist französische Zerrbilder zur Lectüre, damit er so schnell als möglich sein eigenes nationales Denken und Fühlen verlernen soll.

Es gibt zwei Gattungen von Menschen. Stoffmenschen und Geistmenschen. Wie die Welt in die zwei Prinzipien Stoff und Geist zerfällt, ebenso zerfällt der Mensch, der ein Portrait en miniature seiner geliebten Mutter Erde ist — in Stoff und Geist. Unser Leben ist ein Kampf zwischen diesen zwei feindseligen Mächten, die Gott in der unvollkommnen Form des Menschen zusammengab, ein Kampf, der bis zum Tode dauert, bis zum Zusammenfallen der Form, ein Kampf, in welchem das Geistige siegen soll. Unser Allvater hat uns aber zum Taufgeschenk einen kostbaren Talisman mitgegeben; eine Lärmtrommel, die das Geistige erwecken soll, wenn es erdrückt von dem Stofflichen erschlaffen will; eine Kanonensprache, die das Geistige donnernd an Sieg und an seine Blutverwandschaft mit Gott mahnen soll — das Gewissen. Die Mithülfe des Dritten, das Stoffliche zu besiegen, tauft die Scholastik — Erziehung.

Aber leider gebiert unsere Zeit nur Menschen, die dem Stoffe erliegen. Gleichwie die auserlesene Zahl der Spartaner ist die kleine Schaar der Geistmenschen, welche gegen das Xerxes-Heer der Stoffmenschen, die mit den Pfeile der Sünde und des Vorurtheils die Sfären des Geistes verdunkeln, mit der Resignation hoher Seelen ankämpfen müssen. In der Schaar der Geistmenschen steht auch der begeisterte Sänger; er durchglüht mit Muth die kleine Zahl durch seine Gesänge, bildet und veredelt sie; während der Stoffmensch staunend den Liederworten horcht und ihre tiefe Bedeutung nicht fühlt.

In unserm Alltagsleben herrscht der Schlendrian der Mode und des Vorurtheiles zu weit vor, als daß der Dichter verstanden werden könnte. Und eben dieses Mißachten seiner edelsten und reinsten Gefühle, das Verlachen seiner schönsten Lieder, das Verspotten und in den Staub treten seiner heiligsten Liebe — das ist sein Weltschmerz,

*) Der Dichter diente als Offizier in diesem Regimente.

den er in seinen Liederthränen ausweint. Wie ferne stehen sich in unserer Zeit Wahrheit und Dichtung! Es gelingt uns nicht, uns idealisiren zu wollen, unsere Gefühle und Gedanken zu verreinern und zu verschönern. Wir sind zu sehr vom Tagesfrohn verknöchert, wir sind zu haarzöpfig in unsren Vorurtheilen, als daß wir edel und frei denken und fühlen könnten. Die Poesie kann nicht wirken und ihren gesegneten Einfluß auf die Masse des Volkes üben — weil wir ihrer Engelsreine noch zu ferne stehen — weil wir noch zu sündenhaft sind.

Die Kluft zwischen Dichtung und Wahrheit ist zu tief und unser Egoismus macht sie täglich tiefer. Wir haben das Fühlen und Lieben verlernt, weil wir unser Herz gebrochen haben, welches in den glücklichen Tagen der Kindheit bang und hülferufend geschlagen. Wir verstehen nicht die Geistmenschen, die edlen Sieger des Stoffes — weil wir selber nur Stoffmenschen sind. In der Neuzeit combinirt der Verstand, und schöpft die überraschendsten Resultate, aber die Idee über Gott, Wahrheit und Liebe steht uns so fremd als unverstanden in ihrer hehren Größe entgegen. Je mehr unser Verstand gewonnen, desto mehr hat Vernunft und Herz verloren. In mechanischen Fortschritten bewundert man die Cultur unseres Zeitalters, wenn wie auch in Erinnerung an die erhabene Größe des Stoicismus, und an die gottbegeisterte Liebe in den Liedern der Erwählten Barbaren sind. Wir haben kein Herz und keine Vernunft; wir verachten Philosophen und Dichter, wie ein undankbares Kind, das die kostbaren Rathschläge und Gaben der Mutter zurückweist, weil es sich selbst schon groß und klug glaubt — aber wir haben um desto mehr Verstand! Wir ersäufen unsere kleinen Regungen der Reue in dem brausenden Actienstrom — wir speruliren um das liebe Geld — und Börse-Hiobsposten sind unsers Lebens ernsteste Interessen. Wir haben allen Reiz für Poesie verloren, und sind Handwerker um den sichern Brotbedarf. Man baut Eisenbahnen, und vielleicht noch einmahl mechanische Menschen, die ebenso trinken und essen, lügen und betrügen wie wir. Wir müssen sie als Menschen achten; treibt ja die Hälfte der Gotterschaffenen eben so viel nur und so gut wie sie die tägliche Frohnarbeit — und mehr als sie treiben wir ja alle nicht. Doch vielleicht habe ich zu viel Wahrheit gesprochen in meinen unbestimmten Worten — zuviel Wahrheit für ein Narrenbild, für einen lustigen Gedanken, obwohl, die Sprache der Wahrheit seinen Mitbrüdern sagen zu dürfen, das traurige aber vorzügliche Privilegium eben nur immer der Narren war, zu deren Schellenfahne ich freudig meinen Schwur leisten muß.

Eisenbahn-Zeitung

Die Direction der ausschl. priv. Kaiser Ferdinands Nordbahn bringt zur Warnung des reisenden Publikums die nachfolgenden zwei traurigen Ereignisse, welche am 18. d. M. in Göding und in Lundenburg Statt fanden, und denen zu Folge zwei Angestellte der Unternehmung das Leben einbüßten, zur allgemeinen Kenntniß:

In Bisenz gab ein Reisender dem Ober-Conducteur ein Feuergewehr zur Aufbewahrung, ohne darauf aufmerksam zu machen, daß es geladen sei, und dieser verwahrte dasselbe in der leeren Abtheilung eines Waggons.

Bei der Herausnahme in Göding entladet sich unglücklicher Weise das Gewehr und zerschmetterte dem Ober-Conducteur das Bein. Ungeachtet der augenblicklichen herbei geschafften ärztlichen Hilfe verschied der Verwundete einige Stunden nach der auf Geheiß von fünf Aerzten sogleich vorgenommenen Operation.

Der Verunglückte, in welchem die Unternehmung einen ausgezeichnet braven Diener verliert, hinterläßt eine Wittwe mit fünf unversorgten Kindern.

Der zweite Unglücksfall ereignete sich ebenfalls am 18. d. M. in Lundenburg, indem selbst ein Beamter der Unternehmung trotz der auf allen Stationen und in allen Waggons angehefteten Warnung, die auch am Schlusse dieses Berichtes beigefügt wird, so unvorsichtig war, beim Anfahren, der Locomotive das Bahngeleise überschreiten zu wollen, wobei derselbe stolperte, fiel, und von dem Train überfahren, ein Opfer seiner Unvorsichtigkeit wurde.

Diese traurigen Vorfälle mögen als warnendes Beispiel für die Zukunft dienen, und wir halten es für unsere strenge Pflicht, um Wiederholungen ähnlicher Unglücksfälle vorzubeugen, die P. T. Herren Reisenden dringend zu bitten, alle bestehenden Vorschriften für die persönliche Sicherheit genau zu befolgen, daher auch weder geladene Feuergewehre mitzunehmen, noch die Manipulationsräume in den Bahnhöfen während dem Wagenverschieben zu betreten.

Warnung.

Die P. T. Herren Reisenden werden ersucht, sogleich nach Ankunft der Postzüge, welche Nachts in Lundenburg eintreffen, die Wagen und das Geleise zu verlassen, damit das Umspannen der Locomotive und die Verschiebung der Wagen unbeirrt vor sich gehen könne, während welcher Manipulation sich die P. T. Passagiere von jedem Geleise entfernt halten müssen und dieselben nicht früher betreten dürfen, bis das erste Glockenzeichen zum Einsteigen gegeben worden ist.

Der auf dem ersten Bahngeleise stehende Train geht nach Brünn.

Der auf dem zweiten Bahngeleise befindliche Train geht nach Wien.

Der auf dem dritten Bahngeleise stehende Train geht über Prerau nach Olmütz und Leipnik.

Wien am 1. August 1844.

Von der Direction
der a. p. Kaiser Ferdinands Nordbahn.

Literarischer Kurier.

Declamatorium für die Jugend. Von Johann N. Vogl. Wien, Verlag von Franz Tendler.

Ein recht ansprechendes Büchlein, zu welchem außer dem Herausgeber noch fünf und zwanzig, meistens schon rühmlich bekannte Dichter Beiträge geliefert haben, nämlich die Herren: Ferd. Bodgorscheck, Carl Freih. von Braun, Carl Buchner, Carlopago, J. F. Castelli, M. D. Cavilja, F. W. Damaschka, August Fischer, Franz Fitzinger, Ludwig und Adolf Foglar, L. A. Frankl, Alexander Gigl, J. J. Hannusch, Ferd. Kürnberger, H. R. v. Levitschnigg, G. Millinger, L. G. Neumann, Nordmann, Fried. Reil, F. J. Schaffer, Ludw. Scheyrer, J. G. Seidl, A. Stein und Vincenz Zusner.

Die Mehrzahl der von den genannten Schriftstellern gespendeten Gaben hat nebst dem literarischen Werthe auch noch den Reiz der Neuheit für sich; und selbst die wenigen, von früher her bekannten Gedichte stehen in keiner der zu ähnlichem Zwecke gemachten Anthologien. Dieß ist ein unbestreitbarer Vorzug des „Declamatoriums," welchen ich besonders hervorheben zu müssen glaube. Das Büchlein zerfällt in drei Abtheilungen: I. Balladen, II. Legenden, III. Fabeln und Parabeln, und ist hauptsächlich für die reifere Jugend berechnet. Unter den Balladen sind nebst jenen J. N. Vogl's und J. G. Seidl's mir besonders ansprechend und zweckgemäß erschienen: „Zu spät!" von Ludw. Gottfr. Neumann; „die Rache," von Friedr. Wilh. Damaschka, „der Königsstein," von M. D. Cavilja; „Hermann von Siebeneichen," von Ludwig Scheyrer; „der Trappist und der Ritter," von J. J. Hannusch und „das Erdbeben von Guadeloupe," von Franz Fitzinger. Unter den Legenden: „Die fliegenden Glocken," von August Fischer; „das Gewicht der Reue," von J. F. Castelli, „St. Veronika," von J. J. Hannusch; „Vergelt's Gott tausend Mal!" von Carl Freih. v. Braun. Unter den Fabeln und Parabeln: „Der fliegende Fisch" von A. Stein; „Das schönste Loos," von Ferd. Kürnberger u. s. w. Weggewünscht hätte ich von allen Gedichten nur eines: Reil's „Bettler am Stein," oder der Herausgeber hätte wenigstens die fünfte Strophe abändern und das in den Mund der Jugend nicht paf-

sende Wort: „Metze“ daraus entfernen sollen. Campe hat für seine „Kinderbibliothek“ auch manche Aufsätze so abgeändert, daß sie für seinen Leserkreis brauchbar wurden, und ich glaube, in einem solchen Falle lassen sich Milderungen des Ausdrucks, welche eine Dichtung nicht verstümmeln, recht gut entschuldigen.

Die Ausstattung des Büchleins ist für den billigen Preis von 40 kr. C. M anständig genug, die Correctur aber sehr mangelhaft; besonders störend wird oft die fehlende Interpunction. Dieser Übelstand hätte bei einem, zum declamatorischen Vortrage für die Jugend bestimmten Werkchen, ganz vermieden werden sollen. Ribics.

Local-Zeitung.

Da die erste, oder Vorziehung der von dem k. k. priv. Großhandlungshause G. M. Perissutti arrangirten Realitäten-, Gold- und Silber-Lotterie schon am nächsten 7. September d. J. Statt findet, so dürfte es nicht uninteressant erscheinen, die Modalitäten dieser Ziehung hier mitzutheilen. Diese Ziehung geschieht nämlich aus einer verdeckten Urne und aus drei Glücksrädern. In diese verdeckte Urne werden zwei Rollen hineingelegt, deren eine mit: „Erste Abtheilung“ und die andere mit: „Zweite Abtheilung“ bezeichnet ist. Hierauf wird nun eine dieser beiden Rollen herausgehoben, welche die Abtheilung bestimmt, deren sämmtliche Loose laut §. 6 des Spielplanes in der Vorziehung nebst den Gratis-Prämien-Loosen mitspielen. Sofort beginnt dann die eigentliche Ziehung. Die erste gehobene Nummer gewinnt 1000 Stück Silber-Gratis-Loose, oder 1000 Stück k. k. Ducaten in Gold, oder 12,000 fl. W. W.; es enthält dann diese Vorziehung noch andere 1004 Treffer von 400, 300, 200 und 100 Ducaten und 1000 Treffer zu 1 Ducaten in Gold. Der Gewinner des ersten Treffers genießt also den Vortheil, daß er mit den gewonnenen 1000 Stück Silber-Gratis-Loosen in der Haupt- und in der Gratisloos-Ziehung mitspielt, und dann erst, wenn sie nicht mehr gewonnen haben sollten, die dafür gebotenen 1000 Stück Ducaten oder 12,000 fl. W. W. nehmen kann. Jedes gewöhnliche Loos kann die zu ziehende Abtheilung errathen, und im glücklichsten Falle sogar mehr als 280,000 fl. gewinnen. Wer aber zwei Loose, jedes von einer andern der zwei Abtheilungen besitzt, muß die zu ziehende Abtheilung errathen. Hieraus ergibt sich die Wichtigkeit und das Interesse der ersten oder Vorziehung für jeden Spielenden, und Niemand, der sich nicht selbst der wichtigsten Vortheile berauben will, wird diese höchst interessante Ziehung versäumen, und sich daher beeilen, in den Besitz von zwei Glücksanweisungen zu gelangen. A. C. N.

Bunte Bilder.

(Fischerei in Irland.) Man kann sich einen Begriff von dem ungeheuren Verkehr der irischen Fischerei machen, wenn man im Birmingham Journal liest, daß der Shannon allein wöchentlich 100 Tonnen d. i. 200,000 Pfund Lachs auf den dortigen Markt liefert. Vor Eröffnung der Eisenbahn von Liverpool war dieser Fisch ein Luxusartikel, der nur für den Reichen existirte, jetzt kostet vom schönsten Shannon- oder Blackwater-Lachs das Pfund in Birmingham nicht über einen halben Schilling. (Galign. M.)

(Trotz aller Mäßigkeitsvereine) wurden im Laufe des vorigen Jahres noch immer 20 Millionen Pfund Sterling für Wachholderbranntwein ausgegeben. (Sun.)

(Englische Zeitungs-Misere.) Mit welchen Erbärmlichkeiten die englischen Zeitungen mitunter ihr Publicum behelligen, dafür ist folgende gemüthliche Mittheilung ein Beweis. Das schöne Windspiel Eos, welchem Se. königl. Hoheit Prinz Albert so sehr zugethan waren, da sie dasselbe nahe an 12 Jahren besaßen, ist am 12. dieses auf Windsorschloß plötzlich, wie es scheint, an Altersschwäche gestorben. Wir bringen diese betrübende Kunde hiemit zur Wissenschaft des Publicums, da wir überzeugt sind, daß Jedermann, der das hübsche Thier gekannt hat, wahren Antheil an seinem Schicksale nehmen wird!! (Windsor Express.)

(Dyce Sombre.) Der k. Kanzleigerichtshof hat nach mehrwöchentlicher Verhandlung den Antrag auf Wiederaufhebung der Vormundschaft über Dyce Sombre verworfen. Dieser unermeßlich reiche Sohn einer indischen Fürstin, Schwiegersohn Lord Vincent's, und durch Bestechung der Wähler auch einige Tage Mitglied des englischen Unterhauses, ging, nachdem er in England für geisteskrank erklärt worden, nach Paris, wurde dort vom König empfangen und besuchte die Hoffeste. Da indeß die in England angeordnete Vormundschaft auf sein Vermögen Beschlag legte, mußte er dahin zurückkehren, und wurde von dem Kanzleigerichtshofe nun abermals in letzter Instanz für geisteskrank erklärt und die früher gegen ihn eingesetzte Curatel bestätigt. (Sun.)

(Reicher Wallfischfang.) Am 12. dieses erschienen nicht weniger als 500 Wallfische in der Bucht von Scalpa (Hebriden.) Eine ganze Flotille von Fischerbooten machte sich eiligst zu ihrer Verfolgung auf und kehrte mit 100 von diesen Seeungeheuern heim. (Inverness Courier.)

Plaudereien.

Die Prinzessin von Joinville ist am 14. August, dem 27. Geburtstage ihres Gemahls, glücklich von einer Prinzessin entbunden worden. — Der Rechenkünstler Dase befindet sich jetzt in Nürnberg und erregt allgemeine Bewunderung. In Augsburg multiplizirte er jüngst binnen acht Minuten zwei zwanzigzifferige Zahlen im Kopfe völlig richtig. — Mit Ende d. M. werden in Böhmen bei Prag, Theresienstadt und Budweis Uebungslager geschlagen. — Das Cassationsgesuch von O'Connell und Consorten wird am 2. September vom Oberhaus entschieden. — Im Arrondissement Quimper beschäftigte der Sardellenfang allein 1000 Fahrzeuge. ***

Rebus.

2 nl V

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Robert.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Morgen um die Mittagsstunde veranstaltet Hr. M. G. Saphir im Theater in Baden eine musikalisch-declamatorische Akademie und humoristische Vorlesung, deren halber Reinertrag der unter dem Schutze Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter stehenden Badner Kleinkinder-Bewahranstalt gewidmet ist. Aus dem Programm ist ersichtlich, daß diese Akademie eine der interessantesten dieses geistreichen Humoristen zu werden verspricht, da außer dem Akademiegeber mehrere unserer vorzüglichsten Kunst-Notabilitäten dabei mitwirken, als: die Damen Rettich, Wildauer und Grosser, die Herren Staudigl, Richard Lewy und Emil Neumann. S.

— Der Heldenspieler, Hr. Fürst, welcher jüngst bei seinen Gastspielen in Ofen und Temeswar so außerordentlich gefallen hat, befindet sich derzeit in Wien, wird aber in etlichen Tagen eine große Kunstreise nach Deutschland antreten. Unter vielen ehrenvollen Engagementsanträgen, welche an diesen Künstler ergingen, befindet sich auch ein Ruf nach St. Petersburg für das neu zu organisirende Schauspiel. S.

— Hr. Laschott hat seine Kunstreise nach Deutschland (später nach Paris) angetreten, und an seinem ersten Stationsplatz, Olmütz, mit seinen Nebelbildern vieles Aufsehen erregt. S.

Theater in Baden.

Unter den vielen Gästen, die am hiesigen Theater erschienen, waren es namentlich Hr. Gysi vom k. k. Hofburgtheater, und Dlle. Josephine Erhartt, die das Publicum anzuziehen vermochten. Hr. Gysi, ein junger Mann mit schönen Mitteln ausgerüstet, spielte den Rudolf im „Landwirth," Ernst Hellwald in „Von Sieben die Häßlichste," Richard Wanderer in „Richards Wanderleben" ꝛc. ꝛc. und erhielt vom Publicum durch einstimmigen Applaus und oftmaliges Hervorrufen die sprechendsten Beweise, daß es sein Talent anerkenne. Hr. Gysi spielt am k. k. Hofburgtheater meist untergeordnete Rollen; um so mehr war das Publicum überrascht, ihn auch in ersten Parthien zu sehen, die er zur vollsten Zufriedenheit auch an jedem größeren Theater spielen kann. Wäre Hr. Gysi nicht am k. k. Hofburgtheater engagirt (wo er sich mit seinem schönen Talente gewiß Bahn brechen wird), so würden wir jede Direction aufmerksam machen, zu suchen, diesen jungen Künstler für sich zu gewinnen. Dlle. Josephine Erhartt hat im Auslande einen sehr ehrenvollen Ruf als Soubrette und Wiener-Localsängerin. Sie hat diesen Ruf in ihrer Heimat auf das Glänzendste gerechtfertigt. Man weiß nicht, soll man die schöne Stimme, deren Ausbildung, oder das wirklich vortreffliche Spiel dieser Künstlerin obenan stellen. Sie spielte die Chonchon, Salome im „Talisman," Carlo Broschi im „Antheil des Teufels," Pepi in der „Faschingsnacht," Marie in der „Reglementstochter" ꝛc.; aber zu sagen, welche von diesen Parthien die schönste, die beste ist, wäre wirklich schwer. In allen diesen Leistungen war Wahrheit der Hauptgrundpfeiler. Von einem Uebertreiben, einer Effecthascherei, Trivialität ꝛc. war keine Spur. Diese Vorzüge haben sich aber auch schnell geltend gemacht; denn Dlle. Erhartt hat von bedeutenden Theatern die ehrenvollsten Anträge. Wohin sie geht, ist noch nicht bestimmt. — Hrn. Director Roll ist man gewiß sehr verpflichtet, daß er dem Publicum solche Genüsse bereitet, die ihm keine kleinen Opfer gekostet haben. Br.

(London.) Das fast allgemeine Tagesgespräch Londons bildet jetzt die geniale mexikanische Sängerin, Donna Luisa Miraflores. In ihr ist an unserm theatralischen Himmel ein neues glänzendes Gestirn aufgegangen, eine würdige Nebenbuhlerin im Ruhme ihrer unsterblichen Vorläuferinnen: Pasta, Catalani, Fodor und Malibran. Ihr Erscheinen erregt fast beispiellosen Enthusiasmus; die geistreichsten Feuilletonisten erschöpfen sich in Wendungen, sie zu preisen, und das Publicum bleibt unerschöpflich in den Ausbrüchen seiner Begeisterung. Bei einer Stimme, die als eigentlicher Contre-alt in den tiefen Chorden eine wundervolle Fülle und zugleich in den hohen Sopranregionen die anmuthvollste Leichtigkeit darbietet, besitzt sie den lebendigsten mimischen Ausdruck, gehoben durch ein seelenvolles, dunkelstrahlendes Auge, Grazie der Gestalt und südliche Beweglichkeit der Züge. Ihre Erscheinung auf der Bühne hat die Majestät der beherrschenden Ruhe; so feurig, in so großen kühnen Zügen sie auch darstellt, so bleibt ihr plastisches Spiel doch immer edel und begränzt. Eine Wendung ihres schönen Hauptes, ein Blick ihres Auges, eine leichte Bewegung ihrer Hand, sind für sie Mittel des ergreifendsten Ausdrucks. Was sie mimisch und plastisch leistet, erhält noch eine höhere Seele durch einen einzigen anschlagenden Ton ihrer Stimme. Ein „O Dios," was aus ihrer Brust dringt, über ihre Lippen schwebt in Alcazar's unsterblicher Romanze: „Alegre por que moria," ist von unbeschreiblicher Wirkung. Ja schon ihr Auftreten, ihr Kommen, ihr Gehen versetzt die versammelten Zuhörer in jene ahnungsvolle tragische Spannung, wodurch sich in einem überfüllten kolossalen Raume die tiefe Stille erzeugt, die an sich schon das Herz schauerlich berührt. Mit diesen so günstigen äußeren Gaben verbindet Donna Luisa eine wahrhaft schöpferische Kraft des Genius. Gelernt hat sie nur, was die Schule vorschreibt, doch dieß bis zum höchsten Maße, alles Andere entquoll ihr selbst. Sie ist Niemands Nachahmerin, sondern ursprünglich geniale Sängerin in des Wortes eigentlichster und vollster Bedeutung. Ihr Styl ist so wenig der Nachahmung fähig, wie der eines Homer, Jean Paul, Dante, Tacitus, Rafael und Murillo. Ihrer Kraft und der sichersten Beherrschung derselben vertrauend, wagt sie jedes Aeußerste, weiß es aber immer an den schärfsten Gränzlinien des Schönen festzuhalten, und erregt eben durch die Gefahr des Unternehmens bei den Kennern ein desto größeres Erstaunen und einen erhöhteren Reiz des Genusses. Ihre erste Erscheinung als Giulia in Zingarelli's „Romeo und Giulia," brachte, namentlich in der Gruftscene eine aufs Tiefste erschütternde Wirkung hervor. Die Begeisterung, welche sie in dieser Scene erregte, kannte aber auch keine Grenzen. Donna Luisa Miraflores spricht spanisch, französisch und englisch mit gleicher Fertigkeit. Der kalte Engländer geräth in flammenden Enthusiasmus, wenn dieselbe Künstlerin, die ihn erst in der seelenvollsten spanischen Romanze bis zur Verzückung begeisterte, ihm nun seine Muttersprache mit einer Grazie und Sicherheit in Rede und Gesang vernehmen läßt, die das schärfste kritische Ohr befriedigen. Nebenbei erwirbt sie sich seine Gunst nicht minder, daß sie, wie die Malibran, auf den feurigsten Pferden in Gesellschaft ihres Bruders täglich durch den Hyde-Park sprengt und sich mit eben so lebendiger Grazie zu Pferde auf der Bühne darstellt. — Die schöne Sängerin ist jetzt in ihrem 19. Lebensjahre. Im Jahre 1825 zu Mexico geboren und frühzeitig verwaiset, wurde sie auf Kosten ihres Ohms, Don Fernando Miraflores y Silva im dortigen Kloster der heil. Jungfrau Maria erzogen. Musik ist eine der Hauptbeschäftigungen dieser Erziehungsanstalt und Donna Luisa entwickelte schon in ihrem 8. Jahre ein so ausgezeichnetes Talent für den Gesang, daß aus weiter Ferne die Menschen herbeiströmten, um sie zu hören, wenn sie an Festtagen auf dem Chore der Klosterkirche sang. Mit 15 Jahren verließ sie das Kloster und lebte mit ihrem Bruder im Hause ihres Oheims, wo sie vor zwei Jahren der Herzog von Newcastle kennen lernte und in den Oheim drang, die so hoffnungsvolle Nichte der Kunst zu widmen. Auf seine Veranlassung betrat sie 1843 zum ersten Mal in ihrer Vaterstadt die Bühne und erregte bald solches Aufsehen, daß an brillantem Erfolge auch auf europäischen Bühnen nicht mehr zu zweifeln war. Sie begab sich nun nach Madrid, Lissabon und London, und hier hatte sie der Impresario der königl. Oper nicht sobald kennen gelernt, als er ihr ein Anerbieten von 8000 Pfd. für die nächste Saison machte. Ihr gegenwärtiger Aufenthalt in London wird von kurzer Dauer seyn, da sie eine Reise durch Frankreich, Deutschland und Italien beabsichtiget, wo sie den kommenden Winter zuzubringen gedenkt *).

(Examiner.)

*) Wir ersuchen nur unsere geneigten Leser sich jetzt nicht an das zu erinnern, was seiner Zeit Fabelhaftes über die Montenegro verkündet wurde; es geschieht nur, damit sie in Ihrem schönen Glauben nicht wankend werden. D. Red.

Die Menagerie der Herren Advinent und Comp.

Man hat schon viel und oft von Männern gelesen und gesehen, die im Gefühle ihrer Kraft und mit einer außerordentlichen Kühnheit die wildesten und grausamsten Thiere, wie Löwen, Tiger, Hyänen, gebändigt, und mit diesen Bewohnern der Wüste, gleichwie mit zahmen Hausthieren umgegangen. Daß aber eine Dame an Muth und Kühnheit sich solchen Männern in gleicher Wagniß an die Seite stellt, gehört gewiß zu den seltensten Erscheinungen; als solche Heroin zeigt sich aber Madame Advinent, die eben sowohl in den Käfig der vor Hunger schnaubenden Hyäne, als des gereizten Tigers tritt, in eben der Weise, als träte sie zu einem alten Bekannten. Wir glauben unsere Leser auf das interessante Schauspiel, welches sich ihnen in der großen Menagerie der Herren Advinent dieser Tage darbietet, aufmerksam machen zu können. M.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№ 205. Wien, Montag den 26. August 1844. 31. Jahrgang.

Unterthänigstes Sendschreiben der Rebus-Republik

an Herrn M. G. Saphir in Wien.

Groß-Mogul des Witzes!
Attila des Humors!
Abd-El-Kader der Ironie und Persifflage!
Großmächtigster! Erhabenster! Fürchterlichster!

Kaum kehrst Du von einem siegreichen Römerzuge des Geistes aus Italiens Gefilden zurück, und schon wieder läßt Du kampfeslustig und vernichtungslüstern die leichten Truppen Deines Witzes, die grausamen Panduren Deiner zerstörenden Persifflage auf unsere kleine, friedliche, unscheinbare Republik losstürmen!

Sag an, Großmächtigster, Erhabenster, Fürchterlichster! Was haben wir verbrochen, daß Du wie eine Geißel Gottes, wie ein Attila der II. unsere arme Republik durch die Fluthen Deiner Witz-Massen überschwemmen willst?

Ist Dir von Italiens Gefilden nur die italienische Rachegluth, nicht auch die versöhnende Milde eines heitern Himmels in die Feder gefahren? Hast Du nur salziges Seewasser mitgebracht, um die Schleußen Deines Journalbettes zu füllen und uns methodisch zu beitzen, vielleicht gar, um wienerisch zu sprechen, uns auszubeitzen für ewige Zeiten? Hast Du Dir vielleicht eine Maccaroni- oder Polenta-Indigestion zugezogen, daß Du uns in einem Anfalle von Magenverstimmung allesammt Deiner dickblütigen Laune opfern willst? Sag an, Großmächtigster! Erhabenster! Fürchterlichster! Was haben wir Dir gegenüber für ein Verbrechen zu sühnen, damit Du uns wenigstens nicht ganz von dieser schönen Erde vertilgst, damit Du uns doch in einem ganz kleinen Winkelchen dieser Welt wenigstens — das Athmen gestattest!

Erlaube Großmächtigster! Erhabenster! Fürchterlichster! daß wir unterthänigst, demüthigst, gehorsamst eine bescheidene Meinung und Ansicht auszusprechen wagen, obwohl es als lebensgefährlich anerkannt ist, Dir, dem journalistischen Kopfabschläger gegenüber, eine Meinung und Ansicht zu äußern! Nachdem Du die Badner Kipfel durch die Fülle Deines Geistes — erdrückt, nachdem Du die Milchmariandeln förmlich ecrasirt, nachdem Du den Sardellen im adriatischen Meere sogar die Dornen Deiner wilden Meeresrosen hast fühlen lassen —

Purpur-Rosen, flammenblättrig,
Feuerfüllig, funkensprühend,
Pflückt die blasse Hand des Abends
Von dem Himmel, dunkelglühend —

Ist denn keine Wasserhose zum Zerplatzen vorhanden? Nachdem Du die kleinen Caffeezucker-Portionen, die Dir auf Deinem Römerzuge begegneten, durch die Macht Deiner Ironie so sehr verkleinert hast — nachdem Du durch alle diese Großthaten die Welt der Geister erschüttert, kommst Du nun auch wie ein verheerendes Erdbeben, um unsere winzige Republik zu Staub zu zermalmen. Seitdem Du für das jus civile und für juridische Freunde schwärmst, seitdem willst Du Großmächtigster! Erhabenster! Fürchterlichster, allem den Proceß machen, was nicht in Deinen Kram hineinpaßt! Doch Du bist in Sachen des Geschmacks der allzeit fertige — schlagfertige Scharf-Richter, Du bist ja der Dictator des Urtheils im Reiche des Schönen, Du bist ja der Herkules, der wohlbestellt ist, den Augias-Stall der Gegenwart von Thorheiten, Lächerlichkeiten und Dummheiten auszumisten. Aber sind wir denn wirklich — diese Frage erlaube uns noch Erhabenster — sind wir denn wirklich gar eine so große Dummheit, daß Du es der Mühe werth findest, Dich mit uns abzugeben? Einst hast Du im Reiche des Schönen andere Dummheiten aufgespießt! Du hast gegen die Sonntag gewüthet, Du hast Sophie Schröder ironisirt, Du hast Eßlair maltraitirt, Du hast Grillparzer, Deinhardstein, Bauernfeld arg mitgespielt — das waren damals die Zeitdummheiten, die Du ausmisten wolltest, und jetzt thust Du uns, Großmächtigster, Erhabenster, Fürchterlichster! dieselbe Ehre an?

Wäre es nicht edler, großmüthiger, ja erhabener von Dir Erhabenster gewesen, wenn Du die schlichte, harmlose Rebus-Republik ganz ignorirt hättest? Was kümmert den Löwen die Mücke, wenn sie ihn anders nicht in die Nase sticht? Und Du schnaubst Gewaltiger aus Deiner Nase einen feurigen Zornstrom gegen uns aus, als wenn Dir das Fürchterlichste durch die Nase in den Kopf gestiegen wäre. Sind wir denn wirklich schlechter, dümmer geworden, als die Myriaden Charaden, Logogriphe, Homonymen, Streckcharaden etc. etc., die seit Jahren sich einen Freistaat in der Journalistik gebildet? Und weder Lessing noch Jean Paul, noch Börne haben es der Mühe werth gefunden, gegen diese harmlosen Dingerchen einen so gewaltigen Bannstrahl in langen Abhandlungen zu schleudern — aber Du, der Du Lessing, Jean Paul und Börne in Einer geistigen Wesenheit bist, Du hast es der Mühe werth gefunden, unserer armen Republik durch einen Schwertstreich Deiner Feder den Garaus zu machen?

Woher Großmächtigster! Erhabenster! Fürchterlichster! diese Berserkerwuth gegen uns nichtige Wesen und unsere schützenden Freunde? Wenn wir einmal witzig gewesen wären, könnten wir uns Deinen Haß erklären — aber so waren wir noch nie witzig und haben Dir, dem Monopolisten des Witzes, noch nie in Deine Vorrechte — allein witzig seyn zu dürfen — eingegriffen. Oder ärgert es Dich, daß wir in so kurzer Zeit so viele Freunde und Beschützer gefunden, wir, die doch eigentlich nur journalistische Grobschmied-Waare sind, während so manches Blatt mit seinen tombakenen, feinen Goldschmied-Sächelchen sich durch eine Reihe von Jahren nicht so glücklich war?

Daß Du Großmächtigster! Erhabenster! Fürchterlichster unsere

Freunde, die Rebus-Freunde, Rebus-Fresser nennst, daß Du sie als arm an Geist, an Geschmack schilderst, daß Du einen großen Theil des Publicums — Dummkopf nennst, das zeigt von Deiner ästhetischen Würde, von Deiner Charaktergröße, von Deiner Erhabenheit über alles Bestehende.

Du hättest auch sagen können Rebus-Verschlinger, Rebus-Vertilger, aber nein! — Du wähltest Rebus-Fresser, um schärfer zu charakterisiren. Wie ästhetisch-zart klingt das Wort „Fresser;" es rinnt einem völlig schon im Lesen der Saft vom Munde weg, es paßt ganz zur ästhetischen Aufschwungs-Höhe eines solchen Rebus-gefressigen Artikels. Und dann, welche Charaktergröße, indem Du einen achtbaren Theil des Journallesenden Publicums — nicht rebus-bildlich — sondern sehr unbildlich. Dummkopf nennst! Du brauchst das Publicum nicht, Attila des Humors, das Publicum braucht Dich, besonders wenn es gegen das neue Jahr zugeht.

Großmächtigster! Erhabenster! Fürchterlichster! So sehr wie durch Dich auch gekränkt und in unserer Existenz bedroht sind, so beugen wir uns doch vor Deiner schlangenklugen Taktik, die Du in Deinem herrlichen Rebus-Fresser-Artikel entfaltest. Die armen, im schlichten, einfachen Gewande einhergehenden Rebus-Republikaner willst Du ausgemerzt wissen, aber die im stolzen, farbenprächtigen Costume einherschreiten, die lassest Du leben und nimmst Du noch sogar in Schutz! Ja, Du bist ganz das kluge Kind unserer Zeit, die immer den Mann nach seinem Gewande, den Kern nach der glänzenden Schale taxirt.

Jetzt Großmächtigster! Erhabenster! Fürchterlichster! — haben wir unserm gedrückten Herzen Luft gemacht! Nur Eines noch Erhabenster erlaube diesem unterthänigsten Sendschreiben anzufügen, daß Du die übrigen Journalisten — nicht mit rebus, sondern re vera, Einfaltspinsel taufst und sie so schmachvoll behandelst, während Du doch nicht vergissest, dabei auf Recensentenart stets mit „Wir" zu sprechen; — das, aufrichtig gesagt, das gefällt uns ungemein.

Nur Eines, das unsere Nichtigkeit betrifft, mögst Du Abd-El-Kader der Ironie und Persifflage in Gnaden bedenken. Du solltest am besten wissen, ergrauter Sieger auf den Schlachtfeldern der Journalistik, was es heißt, ein Leser-Publicum unterhalten — es nur rege halten — wenn es abonniren heißt! es nur aufrecht erhalten — wenn es beim Journallesen den Kopf nicken läßt. Daß die Rebus-Fresser (wie benützen Deine Ästhetik) uns zum Fressen gerne haben, was können wir dafür? Wir sind bis jetzt nur die leichten, flüchtigen, schnell kommenden und verschwindenden Beilagen auf der Zeittafel der Tagesliteratur und deßwegen eben hat man uns zum Fressen lieb! Wenn wir uns einmal anmaßen würden, Rindfleisch, Gemüse, Braten und Dessert oder wie der Witz, die Satyre, die Persifflage — das tägliche Brot auf gewissen Journal-Tafeln zu seyn — dann dürfte uns das Publicum vielleicht unberührt stehen lassen.

Somit verbleiben wir mit zerknirschtem Gemüthe, geknicktem Herzen und verrebeltem Geiste

die Rebus-Republik.

Wien in den Hundstagen 1844.

Bunte Bilder.

(Sir J. Guest.) Eigenthümer der großen Eisenwerke in Dowlais hat kürzlich von der russischen Regierung eine Bestellung auf 1 Million Zentner Rails zum Behufe der dortigen Staatseisenbahnen erhalten. (Hereford Times.)

(Tod durch Bienen.) Zu Haddenham, Cambridgshire, wurde ein Mann sammt seinem Pferde von Bienen zu Tode gestochen. Das Pferd warf einen Bienenstock von einem Baume herab, worauf es von den Bienen angegriffen wurde. Der Eigenthümer des Pferdes, bemüht, das Thier von den Insekten zu befreien, wurde nun selbst das Ziel ihres Angriffs, der mit solcher Heftigkeit erfolgte, daß er sammt seinem Pferde in zehn Minuten todt war. (Spectator.)

(Lerchen und Sperlinge ein — Wild.) In Frankreich werden Lerchen und Sperlinge zum Wilde gerechnet. So eben wurden bei den Gerichten von Villefrance zwei Übertreter der Jagdgesetze zu 50 Frcs. Strafe jeder verurtheilt, der eine, weil er 8 Lerchen, der andere, weil er 12 Sperlinge geschossen. (Galign. M.)

(Eine Bildergallerie vor Gericht.) Wenn die alten Römer vor Gericht erschienen, brachten sie ihre Verwandten und die Porträts und Statuen ihrer Ahnen mit. Würde man dasselbe Verfahren auch dem Prinzen von Monmorency bei seinem Prozesse künftigen Monats gestatten, so könnte er die Conterfaits von 2 Admiralen, 7 Marschällen, 5 Constabler und 16 Generallieutenants, lauter Ahnen von seiner väterlichen Seite, so wie den prächtigen Heerschild, geziert mit 16 eroberten Fahnen, welcher einem seiner Vorfahren nach der Schlacht von Bouviny vom König ertheilt wurde, mitbringen. (Avenir national.)

(Die edelste und erhabenste Künstlerin) — die Königin des Tanzes — Fanni Elsler hielt auf ihrer Reise nach England in einer Provinzialstadt Abendfeste. — Sogleich hatte sich im Orte das Gerücht von der Ankunft der Göttlichen verbreitet. — Die Dandys eilten in dem elegantesten Putze in den Gasthof, die Sylphide kennen zu lernen. Leider speist die liebenswürdige Reisende auf einem separaten Zimmer und war somit für die Neugierde der Kleinstädter verloren. Doch wahre Neugierde kann sich nicht bezähmen, sie muß ihren Wunsch erfüllen. Da taucht ein Riesengedanke des Verstandes auf. Die Dandys scheuen sich nicht, ihn auszuführen. Sie stecken sich in Kleider der Hausmägde und Kellner, übernehmen die Bedienung und können nun aus ihren Masken die weltberühmte Zauberinn recht sattsam betrachten. Die Maskirten waren doppelt glücklich — die Künstlerin ganz nahe gesehen — und in ihren Diener-Rollen sich so täuschend bewegt zu haben. W. a. d. D.

Rebus.

B B B

Auflösung
des Rebus im letzten Sonnabendblatte
Ninive.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Ehevorgestern: „Fidelio." Hr. Kreutzer, vom großherzogl. Hoftheater in Mannheim, als Gast.

Ueber die Aufführung dieses classischen Werkes in instrumentaler Beziehung und von den stabilen Kräften unserer Bühne sind die Acten bereits geschlossen, und es bleibt uns nur übrig, etwas über Mad. Stöckl-Heinefetter und Hrn. Kreutzer bei der zweiten Aufführung dieser herrlichen Oper in heuriger Saison nachzuholen. Erstere sang mit mehr Wärme als je und gestaltete die Rolle zu einer ihrer besten; Letzterer darf den Florestan auch zu den ihm am meisten zusagenden Parthien rechnen, da die große Kerkerarie ganz in seiner Stimme liegt, und er auch im Adagio an Gefühl und

Vortrag Bedeutendes leistete, wofür er vom Publicum während der Arie unterbrochen und am Ende derselben mit Applaus belohnt wurde. Das Duett und Terzett gingen gegen das letzte Mal ungleich besser; Hr. Kreutzer drang heute vollkommen durch und wurde nach beiden Nummern, wie auch zuletzt mit Mad. Stöckl-Heinefetter und Hrn. Staudigl, dessen Meisterleistung bekannt, beklatscht und gerufen, was der Gast vollkommen verdiente, da er heute seine weiche, klingende Stimme geltend machen konnte, und auch im Spiel und Prosa sich als denkender Schauspieler zeigte.

S.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Da es Hrn. Director Carl gelang, Hrn. Devrient noch für zwei weitere Gastrollen zu gewinnen, so war es diesem Künstler möglich, sich uns vorgestern als Lord Harleigh in dem von Lembert bearbeiteten dreiactigen Schauspiele: „Wahn und Wahnsinn," zu zeigen. Es ist diese Rolle, nebst jener im „Landwirth," diejenige, welche im Hofburgtheater unter Devrient's vorzüglichste Leistungen gezählt wurde. Wie konnte es auch anders seyn? Wenigen Schauspielern dürften die Uebergänge aus dem gesunden Seelenzustande in den krankhaften besser gelingen; wenige dürften im Stande seyn, so viele Nuancirungen einzuweben, deren Richtigkeit großen Theils nicht bestritten werden kann; und wenige auch werden das physische und moralische Gewicht dieser Rolle so sieghaft bezwingen. Dieser Sieg war ein vollständiger. Hätten wir Prämien zu vertheilen, so würde Devrient der erste Prämiant; aber die folgenden und die rühmlichen Accessitte dürften wir auch den Dllen. Mügge und Erck, den Herren Moritz und Findeisen nicht vorenthalten. Zahlreiche Vorrufe waren nur ein schwacher Ausdruck der Anerkennung eines Publicums, das auch an einem heißen Sommerabende das Theater sehr zahlreich besuchte, um den scheidenden Liebling noch einmal zu begrüßen. — Wallner's Vortrag von vier Gedichten in österreichischer Mundart von den Dichtern Seidl, Castelli, Kobel und Saphir verfaßt, leiteten diese Vorstellung auf eine angenehme Art ein. Hr. Wallner spricht verständlich und verständig, hat den Dialect vollkommen in seiner Gewalt, und weiß den Weg zum Herzen so gut zu finden, wie die edlen Dichter, welche er interpretirte.

Gestern schloß Hr. Devrient sein Gastspiel mit derselben Rolle, womit er es begonnen hatte, dem Robert in „Memoiren des Teufels." Nahe an dreißig Mal war er vor uns erschienen und die Theilnahme zeigte sich eher im Steigen als im Weichen. Herr Carl bewies durch sein Engagement abermals den Meister in der Speculation. Er ist ein Tell unter den Theater-Directoren, denn wenn er auch nicht immer ins Centrum trifft, was wohl eine Unmöglichkeit ist, so fehlt er doch selten die näheren Kreise. Nächstens haben wir den Gastrollen-Cyclus des Hrn. Heckscher, gleichfalls vom königl. Hoftheater in Dresden, zu erwarten, der den Reihen in den „Gebrüdern Foster" eröffnet.

—r—.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Das Herzbinkerl," Lebensbild in 3 Acten von B. Görwitz. Musik von Hrn. Capellmeister C. Binder.

Feodore von der Marne, eine Banquiers-Witwe, hat zwei Söhne, Oswald und Zacharias. Jener ist ein herzensguter, braver, wohlgesitteter junger Mensch, dieser ein leichtsinniges, ausgelassenes entartetes Bürschchen. Die liebe Mama hat, wie wir dieß so oft im Leben finden, an dem Letzteren einen Narren gefressen, hätschelt und tätschelt ihn von Kindheit an, erzieht ihn zu einem Taugenichts, wendet ihm das ganze Erbe des Vaters, in welches sich beide Söhne theilen sollen, allein zu, um ihn anständig zu verheirathen, während Oswald das mütterliche Haus als Opfer der Affenliebe, mit welcher die Mutter den Zacharias liebkoset, verzweiflungsvoll verläßt, um auf Veranlassung seines ehrenwerthen Pathen entfernt zu leben. Zacharias, das Herzbinkerl, bringt sein bischen Vermögen durch, verstoßt seine Frau, nachdem er sich an eine Tänzerin gehängt hatte, und kommt, wie jeder liederliche und ausgeartete Sohn, in die drückendste, ärmlichste Lage. Ein ähnliches Loos trifft auch die Mutter, die jedoch von Oswald durch herzliche Briefe getröstet, und von dem Pathen desselben unterstützt wird. Sie wohnt bei dem Letzteren und hält die erhaltenen Trostbriefe für Liebesergießungen von ihrem Herzbinkerl, bis sie sich am Ende von dem guten Herzen Oswalds und der Nichtswürdigkeit des Zacharias überzeugt und Ersteren in Gnaden aufnimmt.

Aus dieser Skizze geht hervor, daß der Stoff zwar nicht sehr neu, aber zur Vorführung sehr wirksamer Scenen geeignet ist; was der Dichter, (vor einigen Jahren der Josephstädter Bühne angehörend) im 1. und 2 Acte auch wirklich that, und welche Acte ausnehmend gefielen. Etwas gedehnt und minder effectreich ist der dritte Act. Die moralische Gerechtigkeit findet da in den Folgen einer so schlechten Erziehung zu wenig Anhaltspuncte, und die Versöhnung und Vereinigung so verschiedener Charaktere, erscheint nicht gründlich genug motivirt. Gespielt wurde von allen Darstellenden con amore. Die Musik hat einige sehr ansprechende Nummern. S.

(Wien.) Das Gastspiel der Dlle. Auguste Miller im k. k. Hofburgtheater ist um eine Woche verzögert und auch in den Rollen geändert worden. Nach neueren Bestimmungen spielt Dlle. Miller zuerst die Thekla im „Wallenstein" und Franziska in „Minna von Barnhelm."

S.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Am 26. August: „Treue Liebe."
„ 27. „Werner."
„ 28. „Der Gemahl an der Wand." — „O'Oskar."
„ 29. „Glück bessert Thorheit."
„ 30. „Der Sohn der Wildniß."
„ 31. „Leichtsinn aus Liebe."
„ 1. Sept.: „Liebhaber und Nebenbuhler."

— Nach Nestroy's Zurückkunft wird derselbe wieder während der Urlaubsreise Scholz's in einigen Possen allein beschäftigt seyn, und dieser Umstand etliche vom Repertoire verschwundene Stücke auf's Tapet bringen. Dahin gehört auch die neu in die Scene gesetzte Nestroy'sche Posse: „Affe und Bräutigam," worin Hr. Leonhard Hasenhuth den Affen geben wird. S.

— Man munkelt in Wien von „Antigone," und abermals soll es Hr. Director Carl seyn, der sich an die Aufführung dieser antiken Classicität wagen dürfte. Indessen sagen wir: man munkelt von „Antigone," denn Gewisses ist uns darüber noch nichts bekannt; aber neugierig wären wir jedenfalls, wie sich die Gräcomanie in's Wienerische übersetzt, ausnehmen würde. S.

— Laut Contract, welchen der italienische Tenor, G. B. Basadonna, mit dem Musik-Auskunfts-Bureau des Hrn. Glöggl abgeschlossen, wird derselbe am 15. k. M. sein Gastspiel am Pesther deutschen Theater beginnen und zwölfmal auftreten, und zwar in folgenden Opern, deutsch gegeben: „Othello," „Belisar," „Liebestrank" und „Gelübde," dann in einigen in italienischer Sprache aufzuführenden Opern. — Auch mit Hrn. Beckmann unterhandelt erwähntes Musik-Auskunfts-Bureau wegen einem Gastspiel in Pesth. S.

— Durch das hiesige Musik-Auskunfts-Bureau des Hrn. F. Glöggl wurde der Tenor, Hr. Jemer, vom Hoftheater zu Neustrelitz, für das ständ. Theater in Brünn engagirt. Mit dem Schauspieler, Hrn. Gysi, steht dieses Bureau wegen Brünn noch in Unterhandlung. S.

— Hr. S. Rosenthal, der verdienstvolle Redacteur des beliebten Pesther Journals: „Der Spiegel," hat auf der Rückkehr von seiner Reise nach Deutschland einige Tage in unserer Mitte zugebracht und ist gestern per Dampfboot nach Pesth abgereiset. — Rosenthal unternahm diese Reise nur im Interesse seines Journals, für welches er neue Kräfte zu gewinnen strebt. Sein Aufenthalt in Leipzig, der literarischen Hauptstadt, wird gewiß von guten

Früchten gekrönt seyn. Rühmlich ist es schon an und für sich, wenn ein Redacteur seinem Lesepublicum solche Aufmerksamkeit beweist, wie Rosenthal, dem es wie Wenigen Ernst ist, seinem Unternehmen einen immer höheren Aufschwung zu geben. Möge der fleißige Säemann reichliche Früchte ernten! F.

(Preßburg.) Am 26. d. M. kam das Melodrama: „Die Hexe von Inverneß," von Therese von Megerle in der Arena zur Aufführung. Die Musik dazu hat der hiesige Capellmeister, Hr. Wimmer, eigens componirt, so wie sämmtliche Decorationen und Costumes neu angefertigt wurden. S.

(Brünn, den 21. August 1844.) (Die Eröffnung des renovirten k. ständ. Theaters.)

Die Wiener sind liebe, charmante Leute, nur machen sie sich gern über Andere lustig und haben ihr Späßchen mit ihnen. Wir Brünner haben auch unsern Theil weg bekommen; namentlich ging es über das arme Schauspielhaus her, und das papierne Theater in Brünn war ein Lieblingsthema, das die lieben Jahrmarktgäste aus Wien behandelten, während sie sich unserer Backhühner schmecken ließen. Gott segne ihren guten Humor und lasse ihnen die geliebten Backhühner gedeihen. Wenn sie wieder nach Brünn kommen, wird ihnen das alte Späßchen nicht mehr gerathen, denn das sogenannte papierne Theater hat sich in eine stattliche, mit Eleganz und Geschmack decorirte Halle verwandelt, und der göttliche Gast, den es beherbergt, die hohe, herrliche Kunst, darf sich nun ihres Tempels nicht mehr schämen. Der löbliche Magistrat und der bürgerl. Commun-Ausschuß, durch deren Liberalität die lang ersehnte Restaurirung mit bedeutendem Kostenaufwande bewerkstelligt wurde, hat sich die Theaterfreunde sehr zu Dank verpflichtet. Das Publicum kann sich jetzt bei mancher Fadaise, womit uns die Trödelbude der Vaudeville-Männer versorgen wird, durch die freundlichste Augenweide für die Mißhandlung seines Gehörs schadlos halten. Die Eröffnung des renovirten Schauspielhauses fand am 12. August Statt. Die Vorstellung begann mit einem allegorischen Prolog von Carl Meisl, worin Frau v. Wassowitz (Genius der Kunst) nach ihrer Rückkehr von Hamburg, wo sie mit Beifall gastirte, wieder vor dem hiesigen Publicum erschien. Die Kritiker in Hamburg sind gescheidte Leute, sie wußten das schöne Talent dieser Frau zu würdigen, aber sie hielten sich ferne der Lobhudelei, dieser schädlichen Tollkirsche, die nicht selten von Unberufenen, dem Schauspieler credenzt und von diesem nur gar zu gerne genascht wird. Frau v. Wassowitz wurde bei ihrem Erscheinen ehrenvoll empfangen. Hr. Balvansky (Zeitgeist) hatte wahrscheinlich keine Zeit, sich mit dem Geiste seiner Rolle bekannt zu machen. — Dem Prologe folgte die Rossini'sche Oper: „Die Belagerung von Korinth," worin Frau Flir-Ehnes, dann die HH. v. Kochansky, Schiffbenker und Bogear sich reichlichen Beifall erwarben. — Hr. Küchler (Mahomed) hatte seinen Part fleißig studiert, konnte ihn aber zu keiner Bedeutenheit erheben. — Unter den Verbesserungen, die durch die Restaurirung des Theaters ins Leben traten, muß ich vor Allem der zweckmäßigeren Beleuchtung erwähnen. Dieselbe geht von einem sehr schön und kunstreich gearbeiteten Luster mit 2 Lichter-Etagen aus, die im Ganzen 24 Lampen tragen, welche eine milde und doch alle Räume des Saales hell erleuchtende Lichtfülle ausströmen. Dieser Luster wurde in der rühmlichst bekannten Werkstätte des Hrn. Demuth in Wien verfertigt. Die Außenwände der Logen und Gallerien sind mit glänzend weißem Lack überzogen und mit reich vergoldeten Leisten geziert, die an der Gallerie und bei den Logen zweiten Ranges doppelt und dreifach angebracht sind, bei den Logen des ersten Ranges aber den geschmackvoll gearbeiteten Thyrsusstäben zur Einfassung dienen. Die Tragsteine sind mit vergoldetem Laubwerk geschmückt, und die inneren Logenwände aus hübschen grünen Tapeten überkleidet. Die Draperie sämmtlicher Etagen ist von rothem Zeuge mit goldenen Borten und Glöckchen; von gleicher Farbe sind auch die Polster der Brüstungen und Parterresitze, was sehr erheiternd auf das Auge wirkt. Ausnehmend schön stellt sich das Portale der Bühne dar mit dem glänzenden Goldschmuck der Säulenkapitäler und der Füllungen; doch der Preis gebührt dem schönen Plafond mit der kunstreichen Arbeit des hiesigen Malers Hrn. Witthalm, und mit den schimmernden Gold-Rosetten. Die treffliche Lackirer-Arbeit des Hrn. Fahnbacher, dann jene des Bildhauers Hrn. Reitter und des Staffirers Hrn. Stocklassa verdient die ehrendste Anerkennung, und wir hatten das Vergnügen, durch einheimische Kräfte in kurzer Zeit ein achtbares Werk vollbracht zu sehen, das auch bei dem eigensten Fremden vollgültigen Anwerth finden muß. Eine andere lobenswerthe Verbesserung entstand dadurch, daß das Orchester vertieft, die Rivalda erniedrigt und das Parterre gehoben wurde. Wir haben nun einmal auch mit den Füßen der Schauspieler Bekanntschaft gemacht. Die zweite Oper seit der Renovirung des Theaters war Aubers „Maurer und Schlosser," als Benefice der fleißigen Dlle. Cerini, welche den Part der „Marianina" recht wacker sang und spielte. Die Vorstellung hatte keinen Total-Erfolg und bot nur gelungene Einzelnheiten, wie z. B. die Arie der Dlle. Michalesi (Irma) und das Duett zwischen Hrn. Schiffbenker (Paolo), Hrn. v. Kochansky (Pietro). In der „Wiener Musikzeitung" läßt ein Hr. F. S. sich über die Brünner Mitarbeiter der auswärtigen Journale etwas ungezogen vernehmen. Er meint, daß die hiesigen Stimmführer der Kritik, das Gute der Opernmitglieder nur leicht berühren, desto mehr aber ihre Fehler enthüllen und wahrscheinlich hiezu gedungen sind. Er meint, daß in Brünn Leute über die Oper schreiben, die nicht einmal das Piccolo von der Baßgeige unterscheiden können. (Ein Roß für diesen Witz!!!—) Ich kenne den Hrn. F. S.; er war zu olims Zeiten Tenorist unserer Bühne und niemals ein stimmfähiger Mann. Darum nichts von einer Entgegnung. Das hiesige Publicum weiß zu gut, daß wir uneigennützig und nur aus Liebe zur Sache schreiben. F. B. Donner.

(Schluß folgt.)

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Wohlthätigkeitsfest im Volksgarten, Freitag den 22. d. M.

Strauß's Feste könnte man jedesmal Wohlthätigkeitsfeste nennen, wenn selbe auch nicht zum Besten irgend einer öffentlichen Anstalt gehören; denn sie thun dem geplagten musikalischen Ohre, welches den ganzen Tag von allerlei Instrumenten und Musikchören maltraitirt wird, ordentlich wohl und verschaffen der leidenden Menschheit, wenn nicht für immer, doch für einige Zeit von Sorgen und Plagen bedeutende Abhülfe. — Und wahrlich, wenn man Strauß's belebende Melodien und feurige Walzer hört, da mag man noch so ein grämiger Hypochonder seyn, ja sogar auch das Zipperlein haben und ein Wauwau-Gesicht machen, man muß doch lächeln und unwillkürlich die Füße zum Tacte heben. Aber nicht nur die Melodie allein ist es, die uns interessirt, sondern auch die Art des Vortrages, der Ausführung von Seite Strauß's und seines Orchesters. Man höre ein und dieselben Walzer zehnmal und jedesmal wird uns etwas Neues hie und da begegnen und jedesmal werden wir eine noch nicht gekannte Schönheit herausfinden. Und was macht das? Straußens liebenswürdige Capricen und Minaudereien, seine Schnörkel und Blümlein, die er willkürlich bald hie und da anbringt und unbemerkt in die Composition selbst hineinflickt, und in die aber auch sogleich sein treffliches Orchester eingeht und den Meister mit seinen außerordentlichen Kräften unterstützt, ein Verknüpftseyn in eins, welches man nur höchst selten bei andren Chören wieder finden wird und finden kann. — Und was sollen wir von diesem Feste sagen? Nichts als das schon Gesagte und dann noch, daß das Wetter hübsch, der Besuch zahlreich und Fahrbach mit seiner Capelle, über den wie erst jüngsthin das Günstigste gesagt, wieder excellent war und nicht wenig zum allgemeinen Vergnügen beitrug und schlüßlich daß das Feuerwerk sich von außerordentlichem Knalleffect zeigte. —bst—.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№ 206. **Wien, Dinstag den 27. August 1844.** **31. Jahrgang.**

Romove.

Eine preußische Sage, erzählt von Fr. Paolo.

(Fortsetzung.)

Immer stiller und stiller wurde es im Dorfe, alle Thüren schlossen sich, alle Lichter erlöschten, Poggezana nur vergaß, nach und nach aus ihren wachenden Träumen zum Schlafe übergehend, die Leuchte auszudrücken, deren Licht nnn durch die Spalten der vor den Fensteröffnungen angebrachten hölzernen Schutzwehr hinausfiel in die Dunkelheit. In friedlichem Schlummer lag das Dorf.

Die Nacht, jeden Fuß breit, den sie dem Tage abgewannen, mir ihrem Trauerschleier umfangend, hatte endlich vollständig den Sieg errungen, zugleich mit ihr hatte sich ein flüchtiger Wind erhoben, der zerrissenes Gewölk voe sich hertrieb, welches sich am Himmel zu dicken Wolken sammelte, so daß die Finsterniß undurchdringlich auf der Gegend lagerte. Da ertönte der eilige Hufschlag mehrerer Rosse durch den Hain und hörte erst auf, als er bis zu dee Hütte des alten Perkullis gelangt wae. Die Pferde wieherten, und leise Menschenstimmen ließen sich vernehmen. Drei Reiter waren es, von denen zwei von ihren Sitzen stiegen und dem Dritten die Thiere zur Hütung übergaben.

„Dieß muß der Beschreibung nach das Haus des Alten seyn!“ flüsterte Einer dem Andern zu; „sieh, Nargo, ob Du den Riegel an dem Laden zurück schieben kannst. Dort scheint noch ein Licht zu schimmern!“

Nach einer Weile, während welcher das Fenstee weit geoffnet worden, so daß ein breiter Lichtsteahl in die rings herrschende Dunkelheit fiel, wurde in gleich gedämpftem Ton geantwortet: „Das Hinderniß ist beseitigt, Heer, was ist nun weiter zu thun?“.

„Was siehst Du innen? Sprich!“

„Ein wunderlieblich Mägdlein liegt auf einem Elenfell und schlaft. Neben ihr steht die brennende Leuchte. Sie muß gar angenehm träumen, denn sie lächelt sanft und freundlich.“

„Steige hinein, Nargo, ich folge. Sewo bleibt bei den Rossen.“

Kaum war dieser Befehl ertheilt, so schwang sich Nargo geschickt über die niedrige Brüstung in das Haus und machte sich bereit, von innen aus seinem Herrn zu helfen, der jedoch nicht minder leichtfüßig als er hineinsprang. Die Bärenmütze hatte er sich tief in das Gesicht gezogen, was dasselbe bis zur Unkenntlichkeit beschattete und nur einen langen schwarzen Schnuebart deutlich bemerken ließ.

„Bei'm Peklas, Nargo, das Weib ist schön!“ rief er, an das Lager tretend, aus; „doch nicht für mich ließ Jawinna diese Ähre reifen! Nue behutsam mit ihr verfahren, denn sie ist eines Königsohnes Braut! — Schnell, Nargo, das Tuch in den Mund!“

Geschickter und mit größerer Schnelligkeit konnte kaum ein Befehl zue Ausführung kommen, als dieser, aber indem Nargo die bestürzte, auf so entsetzliche Weise aus ihrem Schlafe gerüttelte Poggezana erhob, um sie fortzuführen, konnte diese ihre Gefahr ermessen, und mit mehr als weiblicher Kraft suchte sie den Mann von sich abzuwehren. Auch der zweite der Eingestiegenen ergriff sie nun, und den vereinigten Ansteengungen beidee gelang es, die sich heftig Sträubende aus der Hütte zu ziehen, doch nicht ohne hitzigem Kampf, bei welchem die Leuchte auf des Mädchens Lager umstürzte, das in Flammen aufging. Als sie endlich mit ihrer Beute den mühseligen Weg durch das Fenster zurückgelegt und wieder zu den Rossen gelangt waren, wurde Poggezana auf das Pferd dessen gehoben, welcher schon vorher stets die Befehle ertheilt und sich nun ebenfalls in den Sattel schwang, das halb ohnmächtige Mädchen mit den Armen aufrecht haltend.

Während Nargo noch damit beschäftigt wae, die Riemen zu ziehen, lichteten sich plötzlich die Wolken ein wenig und der Mond warf ein unsicheres Licht hindurch. Erschrocken fuhe der Schuldbewußte mit den Augen zum Himmel, zog aber hastig und schaudernd die Blicke zurück, indem ee angstvoll ausrief: „Um aller Götterwillen sieh nue, Herr, wie Swaixdunoka's bleiches Antlitz mich strafend anblickt durch den Schleier der Wolken! Ach, es ist nichts Gutes, was wir hiee vollbracht haben, die Göttin droht mir und meinen Thaten! Weh' mir, mein Leben ist veewirkt!“

„Der Göttin Antlitz ist nicht bleicher als sonst. Sey nicht thöricht, besteige Dein Pferd!“ Noch hatte dee andere Reiter diese Worte nicht zu Ende gesprochen, als das Feuer schon prasselnd aus dem Dache von Perkullis Hütte schlug und die Gegend eingsum brandroth erleuchtete. Die Pfeede stürzten, und auch die Reiter wendeten überrascht ihre Blicke nach der Ursache der unerwarteten Helle. Da zischte ein Pfeil duech die Luft, ächzend stürzte Nargo zu Boden, die beiden Andern aber sprengten in

eiliger Flucht mit der Beute davon. Von Perkullis Sehne, der von der Angst beflügelt, herbeilief, war der Pfeil in des Verwundeten Herz gefahren, und röchelnd lag dieser in seinem Blute.

(Fortsetzung folgt.)

Der Najaden-Clubb.

Beim Pont des Arts in Paris ist ein Lokal, das kein männlicher Fuß betreten darf: es gehört dem Clubb der Pariser Najaden. Man stelle sich einige hundert hübsche Frauen vor, die sich in die „kühlende Flut" tauchen.

„Aber woher wissen sie das?" wird mich der Leser fragen.

— Ich muß diese Frage sehr natürlich finden, obwohl sie mir wenig gelegen kommt. Die Sache verhält sich so:

Eine junge Dame theilte mir alle Details dieses Wasserlebens unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit mit.

Ich habe ihr, über der Asche meiner Cigarre, einen Eid geleistet, daß ich gegen Niemanden davon sprechen will, und ich werde dies halten.

„Stellen Sie sich, sagte sie zu mir, einige Hundert hübsche Frauen vor, die sich in die kühlende Flut tauchen, allerliebst närrische Streiche ausführen, im Schwimmen wetteifern, sich herausfordern, und das Alles unter Jubeln und Schreien — und Sie werden nur eine schwache Vorstellung von diesen Wasservergnügungen haben.

Da vergißt manche theatralische Berühmtheit, die ich Ihnen nennen könnte, daß sie Königinnen- oder erste Liebhaberinnen-Rollen spielt, und wird zur Najade und widmet sich ganz der ihr neuen Kunst. Dann gibt es auch alljährlich ein Fest, wo zwei bis drei Reihen Zuschauerinnen in voller Toilette zugegen sind, und wo gymnastische Übung gemacht, allerhand Possen getrieben werden, und zum Schlusse ein Wettschwimmen erfolgt, dessen Preis ein Blumenstrauß ist."

Das und noch mehr — denn ich darf nicht Alles ausplaudern — erzählte mir meine Gönnerin. Tags darauf war ich Zeuge einer Unterhaltung, die in einem Salon der Chaussée d'Antin unter mehreren Männern, deren einer verheirathet war, stattfand.

Man sprach von den Blaustrümpfen, von den reitenden, fechtenden, schießenden und schwimmenden Damen.

Das Gespräch war lebhaft.

„Was mich betrifft, sagte der Verheirathete, ich würde einer Frau, die sich mit solchen Dingen beschäftigt, niemals recht trauen. Wenn meine Frau in die Schwimmschule ginge, so hielte ich sie für fähig zu Allem."

In diesem Augenblicke trat seine Frau ein.

„Lieber Mann!" rief sie, und umarmte ihn, „ich kann schwimmen." . . . U.

Bunte Bilder.

(Eine Protection.) Ein junger Pariser Dichter, Namens Dubois — erzählt Graf de la Garde in seinen Erinnerungen vom Wiener Congreß — hatte seine Dichterader erschöpft, die Mächtigen seiner Zeit zu besingen, ohne das geringste Zeichen von Gunst erlangen zu können. Endlich schloß er die Reihe seiner Producte mit einer Ode an Napoleons Lieblingsschwester, Pauline. Eine ihrer Kammerfrauen war eine weitläufige Verwandte des Dichters; diese ergreift den glücklichen Augenblick, um der Prinzessin das Gedicht zu überreichen, die nur die in jeder Strophe wiederholten Reime Pauline und divine las und dem Verfasser, der im Vorzimmer wartete, ihre Protection versprach. Es fiel ihr ein, daß Fouché sich beklagt hatte, daß sie ihm noch keinen Wunsch geäußert, und fragte den Dichter, ob er eine Empfehlung an ihn wolle. Dieser antwortet, wie sich's gebührt, und die Prinzessin empfiehlt dem Herzoge von Otranto Herrn Dubois als einen sehr vorzüglichen Belletristen, für den sie sich lebhaft interessire.

Eine Stunde darauf stand der Schützling vor Fouchés Thüre; aber da ihn keiner von den Leuten kannte, so gelangte er nicht bis in's Vorzimmer und mußte seine Bittschrift zurücklassen, die dann mit allen in den Korb geworfen wurde, aus dem sie meistens in den Ofen wanderten. Indeß als Fouché am Abende aus dem Conseil zurückkam und unter den Suppliken eine mit dem kaiserlichen Wappen fand, öffnete er sie eilig und befahl sogleich, daß vier Gensdarmen sich bereit halten sollten, den andern Morgen um neun Uhr seinen Wagen zu begleiten. Seine Leute, die vielleicht eine wichtige Mittheilung in St. Cloud erwarteten, wunderten sich nicht wenig, als sie Befehl erhielten, in ein unbedeutendes Gäßchen des Stadtviertels der Hallen zu fahren, wo unser Musensohn im sechsten Stocke seine Wohnung aufgeschlagen hatte.

Man erkundigt sich hier bei dem Eigenthümer des Hauses, einem Bäcker, nach dem Schriftsteller Herrn Dubois.

„Ein Mensch, Namens Dubois" — erwiedert die Bäckerin — „wohnt oben im Dachstübchen und ist mir zwei Quartal Miethe schuldig; ob er aber Schriftsteller ist, weiß ich nicht."

Sie tritt dabei auf die Gasse hinaus und ruft ihn, so laut sie nur kann. Der arme Dichter sieht zum Dachfenster heraus und beim Anblick der Gensdarmen und des Wagens zweifelt er nicht, daß seine in der Ode ausgestreuten kühnen Bemerkungen über den allgemeinen Frieden den Unwillen des Donnerers erregt haben und er nun seine Verwegenheit im Gefängnisse werde büßen müssen.

In seiner Angst fällt ihm nichts Klügeres ein, als sich unter das Bett zu verkriechen. Fouché entschließt sich endlich selbst die sechs Treppen hinaufzuklettern. Nach vergeblichem Suchen entdeckt der Minister den Schützling der Prinzessin unter der wurmstichigen Bettstelle, zieht ihn hervor, läßt ihn im Hauskostume neben sich im Wagen sitzen und ladet ihn ein, mit ihm zu frühstücken.

In seinen Pallast angekommen, fragt er ihn während des Frühstücks:

„Nun, Herr Dubois, was kann ich für Sie thun? welche Stelle wünschen Sie?"

„Ich nehme jede mit Dank als eine Wohlthat an."

„Wollen Sie Generalcommissair der Polizei auf der Insel Elba werden?"

„Wenn Ew. Excellenz befehlen, gehe ich ans Ende der Welt," erwiederte der Dichter, dem das alles wie ein Traum vorkommt.

So will ich denn Ihre Ernennung unterzeichnen. Reisen Sie gleich morgen ab. Ihre Instructionen finden Sie in Porto Ferrajo, und dieß auf Abschlag Ihrer Besoldung." Hierbei drückte er ihm eine Geldrolle in die Hand.

Der Dichter macht sich schleunigst auf und erreicht bald den Ort seiner Bestimmung. Zufällig bewarben sich zwei Leute um die Unternehmung der einträglichen Eisengruben der Insel. Der Ankömmling schien in Paris viel zu gelten; Jeder der Mitbewerber buhlt um seine Gunst. Der Eine both ihm einen Antheil an dem Unternehmen, wenn er ihm seinen Schutz angedeihen ließe. Der neue Beamte, der sich das Glück so geneigt sah, versprach und schrieb was man wollte. Seinem Associé wurde das Unternehmen überlassen und dieser schrieb das günstige Resultat dem Musensohn zu, der, mit solchen Geschäften wenig bekannt, seinen Antheil für eine Summe von 300.000 Franks verkaufte, und überdies noch so klug war, diese Summe in vollgültige und sichere Staatspapiere umzusetzen.

Das nächste Mal, als Fouché die Prinzessin Borghese, die unterdeß eine Badereise gemacht hatte, wieder am Hofe traf, fragte er, ob sie mit der Art zufrieden sey, wie er ihren Schützling versorgte.

„Welchen Schützling? Ich weiß von Keinem."

„Nun, Herrn Dubois!"

„Dubois! ... Ich kenne Niemanden dieses Namens."

„Ew. Hoheit erinnern sich nicht des Briefes, mit dem Sie mich vor einem Vierteljahre beehrten, und in welchem Sie mir den Belletristen Dubois auf das Dringendste empfahlen?"

„Ach, mein Gott! jetzt fällt mir's ein" sagte die Prinzessin la-

chend, „ein armer Dichter; ein Verwandter meiner Kammerfrau, der eine Ode auf mich gemacht hatte. Wo haben Sie ihn denn angestellt?"

Der Minister, den es nicht wenig verdroß, so angeführt zu werden, hütete sich wohl, zu sagen, welch hohes Amt er ihm anvertraut; aber Andere erfuhren es doch und sagten es weiter, so daß der Kaiser darüber lachte und den Minister neckte.

Man kann leicht denken, daß unser Dichter ebenso schnell zurückberufen, als angestellt wurde; aber die 300.000 Franks blieben ihm, so daß er in Ruhe und Friede den Musen huldigen konnte.

(Mode.)

(Detaillirte englische Nationalschuld.) Bekanntlich beträgt diese 800 Millionen Pf. St. oder 8000 Millionen fl. C. M. Da hat nun ein C. P. in London detailliet, daß sothanes Sümmchen in goldenen Sonvereigns aufgezählt, einer hart neben dem andern, das Stück zu ⅞ Zoll in der Breite, eine 11,047 englische Meilen lange Reihe bilden würde. Auf einander gelegt, 15 Stück auf den Zoll, entstünde eine 841 Meilen hohe Säule, also 11,000 Mal höher als die St. Paulskirche, die 104 Fuß hoch ist. Das Gewicht der gesammten Goldstücke wäre 5600 Tonnen. Vertheilte man diese Summe unter die Bevölkerung von England und Wales (16,900,000), so käme auf den Kopf 50 Pf. oder 500 fl. C. M. Wollte Jemand die Summe in Sonvereigns zählen, zählte 60 Stück in der Minute und täglich 12 Stunden lang, würde er dazu 51 Jahre brauchen. Wollte aber Einer die Schuld bezahlen und zahlte jede Minute 5 Schillinge oder 2½ fl. C. M., so würde er damit 6000 Jahre zubringen, folglich unser Stammvater Adam noch heutigen Tags nicht fertig seyn. Die Summe in Gold fortzutragen, würde, wenn ein Mann 2 Zentner trüge, 56,000 Mann erfordern. Mithin kein Wunder, daß die englische Nation daran schwer zu tragen hat. P.

Rebus.

ST

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Nichts übertreibe!

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Der vorgestrige Abend, an welchem Hr. E. Devrient zum letzten Male vor seinen zahlreichen Freunden auf dieser Bühne als Robert in den „Memoiren des Teufels" erscheinen sollte, war ein wahrer Festabend für den Künstler. Glücklich konnte sich der schätzen, der ein Plätzchen zum Stehen im großen weiten Schauspielhause fand. Mit einem Sturm von Beifall bei seinem jedesmaligen Erscheinen begrüßt, gestaltete sich dieser Beifall am Schlusse der Vorstellung zum Jubel, als der Allgefeierte vortrat, von den vielen, großen und mächtigen Blumenkränzen, die von allen Seiten auf die Bühne flogen, einen Blumen- und einen mit einem weißen Bande gezierten einfachen Lorberkranz von der Erde aufhob, sie an die tiefbewegte Brust drückte und Worte des Dankes an ein Publicum richtete, welches alle seine Leistungen mit so viel Huld und Nachsicht auszeichnete. Allein zum Orkan ward der Beifallssturm, als Devrient die Hoffnung aussprach, bald wieder vor einem so gütigen Publicum zu erscheinen.

Und fort ging das Wüthen, Toben und Lärmen, immer und immer hob und senkte sich der Vorhang, immer wieder erschien der Künstler, dankend den großen Beifall hinzunehmen, bis er nochmals vortrat und der entzückten Menge die Versicherung gab, noch einmal vor ihr zu erscheinen. Hierauf nochmals dreimaliger Vorruf. Und so kam es, daß Hr. Devrient gestern „auf allgemeines Verlangen" nochmals in der „Braut aus der Residenz" und in „Warum?" gastirte. —h—

M. G. Saphir's Akademie im Theater zu Baden.

Vorgestern Mittags veranstaltete, wie wir bereits mitgetheilt haben, Hr. M. G. Saphir in Baden eine musikalisch-declamatorische Akademie, wovon derselbe die Hälfte des Ertrags der dortigen Kleinkinderbewahranstalt widmete. — Wir könnten hier unsern Bericht schließen, denn Jedermann weiß, daß diese, wie jede von Hrn. Saphir veranstaltete Akademie nur Vorzügliches brachte, und unsere Pflicht ist es, unsern geehrten Lesern etwas mitzutheilen, was nicht Jedermann weiß, nach dem Beispiele aller Journale, quolque — — — Eben so bekannt ist es, daß Hr. Saphir immer die ersten Kunstnotabilitäten zur Mitwirkung zu gewinnen weiß; ein schöner Beweis, daß wahre Künstler der strengern Kritik befreundet sind, während falsche Kunst sie fürchtet. — Das Programm wurde durch eine plötzliche Unpäßlichkeit der Dlle. Grosser im Vorhinein geändert, und wir lassen hier die einzelnen Piecen folgen, wie sie uns vorgeführt wurden. Würdig wurde die Akademie durch zwei kleine Lieder eröffnet, von unserem vortrefflichen Hrn. Staudigl vorgetragen. Sowohl Composition und Vortrag, als die in Kraft und Kunst gleich schöne Stimme des Hrn. Staudigl ließen nichts zu wünschen übrig, als — sie recht oft zu hören. Hierauf folgte „das Lied vom Frauenherzen," welches, obwohl von dem größten Theile der Zuhörer gekannt, doch seine magische Wirkung nicht verfehlte, da wir es unstreitig zu den besten Dichtungen Hrn. Saphir's zählen können. Mad. Rettich schien einige der zarten Stellen des Gedichtes neu aufgefaßt zu haben, und das Publicum schien wenigstens damit zufrieden. Als dritte Nummer wurde eine Violinpiece des jungen Emil Neumann gebracht. Wir haben uns in Literatur und Kunst daran gewöhnt, statt alter Folianten Duodez- und Sedez-Ausgaben zu erhalten, sonst müßte diese liebenswürdige Sedez-Ausgabe der Kunst mehr Staunen erregt haben; der Vortrag war höchst präcis und rein, und der kleine Künstler wurde gerufen. — Nach diesem trug Dlle. Wildauer eine Dichtung Hrn. Saphir's: „Gehorsamer Diener, das ist ein Wiener," mit der schalkhaftesten Laune und der köstlichsten Nuancierung vor; die Dichtung selbst möchten wir, trotz einiger witzigen Pointen, die bei Hrn. Saphir nie fehlen, nicht zu seinen gelungensten zählen. Dlle. Wildauer, mehrmal gerufen, trug dreimal neue Variationen des Thema's vor. — Als Ersatz für Dlle. Grosser, mit dem man sich sehr zufrieden zeigte und zufrieden seyn konnte, wurde von Hrn. Ludw. Löwe ein Gedicht: „Das eigene Herz," mit dessen meisterhaftem Vortrage, und eine italienische Gesangspiece von Dlle. Wildauer geboten; Letztere mußte wiederholt werden. Schade, daß das Publicum so selten Gelegenheit hat, das so schöne und vielseitige Talent dieser Künstlerin bewundern zu können. — Hr. Staudigl sang noch das herrliche „Alpenlied" von Proch und mußte es wiederholen. Ueber Hrn. Staudigl können wir nichts mehr sagen, als wir bedauern Jeden, der eine Gelegenheit versäumt, ihn zu hören, besonders aber dießmal, wo er sich auch als Tenor vernehmen ließ. Die Vorlesung hatte die „Eisenbahnen" zum Thema, welches mit den sprühendsten Witz- und Geistesfunken ausgeführt wurde. Hr. Saphir lieferte wieder eine Probe seines nie versiegenden Humors. Wir hörten noch bei fast jeder seiner Vorlesungen, wie auch heute, daß diese eine seiner besten sey. — Alle Vortragenden wurden mehrmal gerufen, Hr. Saphir bei seinen beiden Dichtungen, wie auch bei der Vorlesung. — Se. kaiserl. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Carl beehrten diese Akademie mit Höchstihrer Gegenwart. — Das Haus war sehr voll. Der Alte.

Privat-Concert des L. v. Meschky.

Vorgestern Mittags im Salon des Instrumentenmachers Hrn. Carl Stein, Wieden am Glacis Nr. 102 im Mondschein.

Dieser junge Clavierspieler producirte die drei folgenden Stücke: 1. „Semiramide." Grande Fantaisie. 2. „La Sonnambula," Grande Fantaisie, beide von Thalberg. 3. Adagio und Rondo aus der großen Fantasie in Es von Hummel.

Sämmtliche Compositionen sind zu complicirt und erfordern nicht nur ein anhaltendes und langes Studium, sondern eine männliche Reife und physische Kraft, um den darin aufgethürmten Schwierigkeiten vollkommen Genüge zu leisten. Doch hielt sich der Concertgeber dabei recht wacker; er besitzt eine ziemliche Fertigkeit und an einem echt musikalischen Talent mangelt es ihm auch nicht, jedoch bei den schnellsten und schwierigsten Passagen bewies seine Leistung die Unmöglichkeit und hier bittet sein noch zartes, etwa 12jähriges Alter um Entschuldigung. Jedenfalls ist ihm zu seiner erwählten Laufbahn Glück zu wünschen, denn er kann es mit der Zeit und bei fortdauerndem Fleiße unter der Leitung seines Meisters, der zugleich sein Vater ist, sehr weit bringen. Zwischen den genannten Nummern wurde eine declamatorische Etude von Saphir, betitelt: „die langen und kurzen A und O" eingelegt. Diese trug Dlle. Mügge vom herzoglichen Hoftheater zu Coburg Gotha mit vieler Liebenswürdigkeit und Grazie vor. Sonach sang Hr. Marchion, Mitglied des Theaters an der Wien, die „Adelaide" von Beethoven. Schon die Composition ist an und für sich herrlich-schön, allein durch die seelenvolle, zum Herzen dringende Stimme, und den gebildeten Vortrag und Ausdruck des Hrn. Marchion, mußte sie noch am Werthe gewinnen. Daß es hier an Beifall nicht fehlte, versteht sich von selbst, denn es war ein gewähltes und ein wohlwollendes Publicum versammelt, und dieses hat den Salon sehr zufrieden verlassen.

Rep—.

(Hamburg.) Döbler ist mit seinen „Nebelbildern" in das immer beliebter werdende Thaliatheater gewandert. Dort gastirt auch wieder mit großem Erfolge der Heldenspieler Hr. Kunst.

R. H. Z.

Revue der Pariser Theater.

(Fortsetzung.)

(**Vaudeville.**) „Satan, oder der Teufel in Paris." Vaudeville in sechs Abtheilungen, von den HH. Clairville und Damarin. — In unserer Zeit, wo man über alles lacht, scheute man sich auch nicht, den Teufel auf die Bühne zu bringen; aber es sind lauter gute Komödien-Teufel und keiner schlimmen Handlung fähig. Der neueste Pariser Teufel gehört auch in diese Kathegorie, wie man aus nachstehender Erzählung des Breiteren vernehmen kann.

Der junge Graf Ferdinand de Mauléon besitzt ein großmüthiges Herz, aber ein exaltirtes Hirn; beide reissen ihn mit sich fort; er hat das Rechnen verlernt, er gibt aus, ohne zu wissen wie er einnehme. Naturen von solchem Schlage werden die Beute der Schelme, das Stichblatt für falsche Freunde und falsche Geliebten, das Spielzeug einer verführerischen, verächtlichen Gesellschaft. Schon übergab Ferdinand dem ihn betrügenden Bankier Destigny die Verwaltung seines Vermögens und entschloß sich zur Vermählung mit Frau von Nantelle, einer Löwin, die ihn mißbraucht. Zum Glücke läßt sich, da er eben mit lustigen Kumpanen seine bevorstehende Heirath feiren will, Jemand melden, der ihn persönlich zu sprechen habe. — Wie heißt der Unbekannte? — Satan. — Ein seltsamer Name! Er mag eintreten!

Es kommt ein kleiner junger Mann zum Vorschein, der so beharrlich auf einem tête-a-tête mit Ferdinand besteht, daß dieser endlich seinen Willen thut. Als sie allein sind, erzählt der Ankommende Herrn von Mauléon:

„Vor zehn Jahren hatten Sie einen Mann zum Freunde, dessen Ruin unvermeidlich war. Nur Ihr Vermögen konnte seine Ehre retten. Sie zögerten nicht, es ihm aufzuopfern, aber als Sie die Qualen des Elends zu fühlen begannen," ergriff Sie die Reue über die verlornen Reichthümer und in einer Art von Wahnsinn unterschrieben Sie einen Wechsel, worin Sie Ihre Seele dem Satan verschrieben, wenn er Sie durch zehn Jahre in den Besitz Ihrer ehemaligen Schätze bringen würde. Vermuthlich dachten Sie, Satan würde Sie nicht anhören, denn die jetzige Jugend ist ja so ungläubig! Sie befanden sich im tiefsten Irrthum. Satan bemächtigte sich Ihres Wechselbriefes und gab Ihnen dafür zehn Jahre hindurch Glück und Vermögen. Heute sind die zehn Jahre abgelaufen und Satan fordert die Schuld ein." — „Sie scherzen," erwiederte Ferdinand. — „Ich scherze nie, und wenn Sie mir mein Eigenthum vorenthalten, sollen Sie binnen acht und vierzig Stunden alles, was ich Ihnen gab, wieder verlieren: Reichthum, Freund und Geliebte."

Wir wollen sehen, wie Satan seine Prophezeihung erfüllt.

Abends ist Ball bei dem Bankier Destigny. Frau von Nantelle, Ferdinand's Verlobte, sieht sich als Mittelpunct der Huldigung aller Dandy's, bis man die Ankunft der Frau von Verdiere meldet. Umsonst bestrebt sich Erstere, der Neuangekommenen die Siegespalme zu bestreiten, alle Anbeter verlassen sie und drängen sich an Frau von Verdiere. Ferdinand selbst befindet sich darunter und ist nahe daran, ihre Fesseln zu tragen. Welche Überraschung! Das Gesicht der reizenden Witwe zeigt ihm in Porträtsähnlichkeit jenes seines morgendlichen Besuchers, des Herrn Satan. Tausend Vermuthungen durchkreuzen seinen Sinn; er fragt sich, in welchem Grade von Verwandtschaft Frau von Verdière mit seinem ominösen Gläubiger stehen könne, als ein Gemurmel sein Ohr berührt. Destigny ist mit fünf Millionen verschwunden, worunter Ferdinand's ihm anvertrautes Gut, dessen ganzes Vermögen. — Mit den Worten: „Meine Prophezeihung ist eingetroffen!" wendet sich Frau von Verdieres an den Grafen von Mauléon. — Ist denn dieß Weib der verkleidete Satan?

Die HH. Clairville und Damarin versetzen uns aus dem Salon des Bankiers in den Keller einer Kneipe dritter Ordnung, deren Gäste Zigeuner, Fälscher und Gauner ähnlichen Gelichters ausmachen. Dorthin eilt Destigny, um für den mäßigen Preis von 60,000 Fr. einen falschen Paß einzutauschen; Ferdinand, der ihn verfolgte, kommt mit einem seiner Freunde in die Schenke. Der Unglückliche will sich die verlornen Summen erstatten lassen. Von dieser fixen Idee beherrscht, bemerkt er nicht, daß er unter Banditen gerathen, daß seinem Leben Gefahr drohe. Sein falscher Freund entflieht; was soll der Einzelne beginnen? Da öffnet sich eine kleine Thüre. Unter dieser Thüre erscheint ein Pariser Gamin, der Ferdinand entschlüpfen läßt. Der Leser erräth hier abermals eine Satans-Erscheinung.

Jetzt befinden wir uns bei Frau von Verdieres. Es soll eine Lotterie zum Vortheile der Armen Statt finden. Die Gesellschaft besteht nur aus Sammeldamen; da jedoch Ferdinand zwei Billets gelöset, erhält er Zutritt in den Damenzirkel. Jedes Los enthält eine pikante Anspielung auf die Frauen. Ferdinand erhält im Austausch seines Billets das Portrait der Frau von Nantelle und ein von der schönen Witwe geschriebenes, an einen Freund ihres Bräutigams adressirtes Briefpaket.

So verlor also Ferdinand, wie Satan es vorhergesagt, Alles: Vermögen, Freunde, Geliebte. Das Mittel ist in der That etwas zu kräftig, denn der enttäuschte, zu Grunde gerichtete Ferdinand wird wahnsinnig. Unter Frau von Verdière's sorgsamer Pflege geneset er, und dann bekennt ihm seine Beschützerin, sie sei die Tochter eines reichen Colonisten, desselben, dessen Ehre er gerettet; sie habe an ihres Vaters Todtenbette geschworen, über Ferdinands Geschicke zu wachen, und keinen Andern als ihren Wohlthäter zu heirathen. Sie war es, welche Ferdinand den tausend ihn umringenden Gefahren entrissen, sie habe hintereinander die Rolle des Herrn Satan, des Pariser Gamin und der Frau von Verdières gespielt. Nach dieser Mittheilung übergibt ihm die Tochter des Colonisten das von Destigny gestohlene Portefeuille. Als Belohnung so großen Eifers kann Ferdinand nicht weniger thun, als sie zur Gräfin erheben.

Dieses Vaudeville, oder vielmehr dieses Panorama, überreich an Mannigfaltigkeiten, gefiel außerordentlich. Es ist ein Vaudeville, wie es unsere Zeit verlangt, voll spannender Verwicklungen, entgegengesetzter Charaktere und einer Sittenschilderung, die mehr oder minder an die Mystères de Paris gemahnt. Dieser Satan wird für lange der Liebling des Vaudeville's bleiben, um so mehr, da Felix ein allerliebster Graf von Mauléon und Mad. Doche ein höchst verständiger und graziöser Teufel ist.

—r—.

(Fortsetzung folgt.)

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№ 207. **Wien, Mittwoch den 28. August 1844.** **31. Jahrgang.**

Die Kaiserfahrt von Wien nach Gloggnitz.

Wie freudig der Österreicher jede Gelegenheit ergreift, seine Liebe und Anhänglichkeit an seinen Monarchen zu zeigen, ist weltbekannt. Ein solcher Anlaß fand sich neuerdings vorgestern, als am Tage der Abreise des allgeliebten Herrscherpaar's von Wien nach Triest. Seine Majestät der Kaiser und Ihre Majestät die Kaiserin kamen Früh nach 8 Uhr vom k. k. Lustschlosse Schönbrunn in dem Bahnhofe in Meidling an, um die Strecke von hier bis Gloggnitz auf der Wien-Gloggnitzer Eisenbahn zum erstenmale zurückzulegen. Die ganze Fahrt glich einem Triumphzug. Im Meidlinger Bahnhofe angelangt, wurden Ihre Majestäten von den Herren Directoren der Bahn, Baron von Sina und Pouthon und dem Baudirector Hrn. Schönerer ehrfurchtsvoll empfangen und zu dem prachtvoll gebauten kaiserlichen Salonwagen geführt, dessen Locomotiv festlich mit Blumenketten, Kränzen und mehreren erzherzogl. und kaiserl. österreichischen Fahnen geschmückt war. Am Bahnhofe hatte sich die Schuljugend, festlich gekleidete Mädchen und Knaben, welche Blumenketten trugen, und die Bürger und Honoratioren der umliegenden Ortschaften sammt den Pfarrern und Geistlichen derselben, und eine zahllose Volksmenge aufgestellt, welche mit Jubelruf das geliebte Herrscherpaar bis zu dem Wagen begleiteten und lange noch hallte dieser Jubel, von aufgestellten Musikchören unterstützt, dem Monarchen nach.

So ging nun die Fahrt bis Gloggnitz durch mehrere errichtete Triumphbogen und die herrlich decorirten Bahnhöfe; überall waren links und rechts festlich geschmückte Kinder aufgestellt und Musikchöre wurden allenthalben durch Pöllerschüsse und den Vivatruf ganzer Ortschaften unterbrochen. Am Badner Bahnhof wurde der geliebte Herrscher von Sr. k. Hoheit, dem Erzherzog Carl begrüßt. Gegen eilf Uhr gelangte der Train in Gloggnitz an, wo eine Schaar von Bergknappen im Festkleide paradirte, während in Wiener-Neustadt die Militär-Zöglinge den Monarchen erwarteten. Mehrere Honoratioren und geladene Gäste, welche die Ehre genoßen, an dieser Fahrt Theil zu nehmen, fuhren sodann nach dem freundlichen Reichenau, um den Festtag, — denn als solchen betrachtet jeder biedere Wiener den Tag, den er in der Nähe seines verehrten Kaisers genießen kann, — in Jubel zu beschließen. Über das herrliche Arrangement gebührt der Direction der Wien-Gloggnitzer Eisenbahn das unumwundenste aufrichtigste Lob; es war eine würdige Feier, wie sie nicht schöner begangen werden kann, ein Jubelfest, das jeden Patrioten das Herz für sein Kaiserhaus und sein Vaterland höher schlagen macht, und das nur durch die Freude aufgewogen werden kann, den geliebten Landesvater wieder bald glücklich in der Mitte seiner treuen Kinder herzlich begrüßen zu können. Bemerkenswerth dürfte es seyn, daß die herrliche Decorirung des Liesinger Bahnhofes durch Hrn. Ritter von Mack und Hrn. Director Pokorny hergestellt wurde. Mit stolzem Gefühl wird die Eisenbahn-Direction nach Jahren noch sich dieses Tages erinnern können. Der Himmel lächelte freundlich zu der Fahrt, die den guten Kaiser seinen ferneren Unterthanen näher brachte.

R. R.

Romove.

Eine preußische Sage, erzählt von Fr. Paolo.

(Fortsetzung.)

„Wo ist mein Kind?“ schrie der beraubte Vater den Sterbenden wüthend an, der aber winkte noch einmal mit der Hand den Fliehenden nach und verschied, während der Alte in dumpfen Schmerz vor sich hinstarrte.

Leicht hatte die Flamme die hölzerne Hütte verzehrt, welche nach und nach zerklüftete und zu Asche ward. Das Feuer und mit ihm die Helle ließen nach, nur einzelne Trümmer verkohlten in dem rothen Gluthaufen, von dem knisternde Funken emporsprangen. Ein hoher Pfeiler von frischen Eichenholz hatte bis zuletzt der Gewalt des Elements getrozt; als auch dieser krachend zusammenstürzte, erwachte Perkullis aus seinem Brüten, und nun erst zum Bewußtseyn kommend über den ungeheuern Verlust, der ihn in wenigen Minuten des Kindes und des Obdachs beraubte, verschonte er in seiner Wuth selbst den Körper des Todten nicht mit Stößen und Schlägen. Die herbeieilenden Bewohner des Dorfes fanden ihren Häuptling, noch den Leichnam mißhandelnd. Man riß ihn fort, und als er die befreundeten Gesichter um sich sah, kam er wieder zu sich, entriß einen der Umstehenden eine Fackel, beleuchtete die Leiche und rief:

„Ein Witinger, ein Diener des Königs Waidewut! Verfluchter Stamm, so haltet Ihr Schurken Eure Versprechungen!“

Er biß in heftigster Aufregung die Zähne knirschend zusammen, warf dem Todten die Fackel in's Gesicht, und sich zu den

Umstehenden wendend, schrie er mit lauter Stimme, in der die höchste Anstrengung zitterte: „Auf, Ulmirugier, zur Burg Honeda, es gilt Gerechtigkeit und Freiheit! Das Maaß ist voll, Magila wird uns führen!“

Lärmend und jauchzend lief das Volk zu den Waffen. Aber auch in die umliegenden Dorfschaften schickte Perkullis Abgesandte, und jubelnd strömten von allen Seiten Jugend und Alter herbei, das lange nur mit Unwillen geduldete Joch zu brechen, so daß bei dem Grauen des Morgens eine bedeutende kampffähige Schaar versammelt war.

In der Königsburg Honeda hatte am folgenden Tage Hoggo endlich Gelegenheit gefunden, mit seinem Vater, der Gottesdienst und Opfer bisher in steter Beschäftigung erhalten, zu ungestörtem Gespräch zu schreiten. Mit Feuer verfocht der Jüngling die Sache des unterdrückten Volkes, dem auch der König Gerechtigkeit nicht versagte und strenge Untersuchung wegen jeglicher Bedrückung versprach. Da machte sie plötzlich der Schall einer Einlaß begehrenden Stimme verstummen und lockte sie an's Fenster. Aber was erblickten sie? Rings um die Burg stand ein zahlreiches Heer von Kriegern, welche ihre blitzenden Waffen schwangen und jauchzend die Götter anriefen. Durch das Thor der Burg aber ritt ein Abgesandter, mit dem in wenigen Augenblicken Litwo in das Gemach des Königs trat.

Ehrfurchtsvoll begrüßte der Ulmirugier seinen Fürsten und begann hierauf: „Hoher Herr, den wir im Verein mit den Witingern nach dem Rathschluß der ewigen Götter zu unsern König erwählt, Perkullis, der Anführer jener ulmirugischen Schaaren, welche Du um Deine Burg gelagert, siehst, sendet mich zu Dir. Er grüßt Dich und läßt Dir melden, daß nicht die Bedrückungen allein, welche gewißlich wider Dein Wissen und Willen der scandische Stamm an uns vollführt, uns antreiben, mit den Waffen in der Hand vor Dich zu treten, sondern es zwingt uns dazu eine unerhörte Gewaltthat, welche Dein Sohn Hoggo durch den hinterlistigen Raub der Tochter des Perkullis begangen. Bestätige von Neuem uns're Rechte, gib uns das Mädchen zurück, und friedlich werden wir in uns're Wohnungen heimkehren.“

Einen fragenden Blick der Verwunderung sandte Waidewut seinem Sohne, Hoggo aber rief ergrimmt: „Bei allen Göttern, das ist die schändlichste Verleumdung! So eben noch vertheidige ich ja die Rechte des Volkes, das jetzt anklagend mit so nichtswürdigen Beschuldigungen gegen mich auftritt! Ich weiß nichts von dem Raube, der mich am meisten schmerzen würde; auch ist's wohl nur ein Vorwand, um der Empörung den Anstrich gerechter Sache zu verleihen!“

Ungläubig erwiederte der Ulmirugier: „Ist das Alles, was ich als Antwort bringen soll? Perkullis hat geschworen, Euer ganzes Geschlecht seiner Rache zu opfern!“

„Schwur er das?“ fuhr Waidewut zürnend auf, „so sage Deinem Führer, wie würden ihm das Schwert zur Antwort bringen!“

„Ja, zu den Waffen laß uns greifen, die Götter werden uns ihren Beistand nicht versagen!“ rief nun auch Litwo, der lebhaften Antheil an dem Gespräch genommen und lange unschlüßig schien, ob er sich in dasselbe mischen sollte. Der Ausgang desselben stimmte ihn offenbar freudig.

(Schluß folgt.)

Bunte Bilder.

(An der Spielbank in B.) ging es lebhaft zu. Unter den Mitspielenden machte sich ein Fremdling besonders bemerkbar. Nur durch kleine Einsätze. Und wieder legt er nur einen Thaler hin. Der Banquier sieht den Thalermann verächtlich an, spielt ab, gewinnt, und wirft den Thaler unter den Spieltisch mit dem höhnischen Ausrufe: „Dies — Marquer!“ — Alles lächelt. Das Spiel beginnt von Neuem. Die Einsätze stehen. Nahe an 5000 Louisdor. Da tönt aus der Menge eine tiefe Stimme: „Va Banque!“ — Es war der Fremdling. Aller Augen richten sich nach ihm. „Wer ist mir Bürge?“ frägt verächtlich der Banquier. „Fürst F..“ war die lakonische Antwort. Der Banquier ist verwirrt, zieht die Karte ab und — verspielt. Da tritt der Fürst an den Spieltisch, stürzt diesen um und spricht in der größten Ruhe: „Dies — dem Marquer!“

Auch eine Mozartfeier: Dem großen Mozart zu Ehren wurde in einem schwäbischen Städtchen ein Fest im Freien begangen. Das Arrangement war einfach. Eine im Halbmonde aufgestellte spanische Wand mit zwei auf Pappendeckel gemalten Säulen am Ende. In der Mitte das Bruststück des Meisters, vom Lampenlichte umfunkelt. Der Anblick war rührend. Das Fest begann um 6 Uhr Abends und fand ungetheilten Beifall. — (Laut Nachrichten aus Salzburg wollte man um dieselbe Stunde desselben Tages bemerkt haben, daß Mozart's Standbild in dieser Stadt grauenhaft den Kopf geschüttelt habe. —)

(Eine wunderbare Rettung eines Hundes. Ein Herr verreiste und nimmt seinen Hund mit. Am Bahnhofe angekommen, vermißt er diesen. Er sieht ringsum nach seinem Liebling. Vergebens, der Train fährt, der Herr muß fort. Nach 14 Tagen kehrt er zurück. Er eilt in sein Wohnhaus. Die Zimmerthüre schließt er auf. Was sieht er! Das Skelet eines Hundes keucht ihm entgegen. Es ist sein Hund, der unvorsichtiger Weise eingeschlossen wurde. „Fleisch! Fleisch!“ ruft der Herr in seinem höchsten Leide und rennt ganz toll in das nächste Gasthaus, schnell dieses herbeizuhohlen. Was den Hund so lange am Leben erhielt? Ein glücklicher Zufall. Der Herr steckte vor seiner Abreise seine ganze Blumenflor in ein großes Becken mit Wasser gefüllt, Genug, um das Leben eines Hundes zu erhalten. Das Wasser trank der Hund beinahe aus, und um sich den Hunger zu stillen, fraß er alle Blumen auf. W.

Never mind! (Nur ruhig!) Wir saßen in einem Theater von London, erzählt Kohl, als plötzlich bei einer lustigen Pantomime einer der Vorhänge der Bühne Feuer fing und auch in einem Augenblick die hellen Flammen emporschlugen. Meine Freunde, auch ich, so wie viele andere Personen waren nicht wenig erschreckt, und mehrere, ich bemerkte mich selbst darunter — sprangen von ihren Sitzen auf und machten Miene, zu den Thüren zu eilen. Hätte die ganze Masse der Zuschauer sich, von Schrecken ergriffen, dahin gestürzt, so hätte es sicherlich und ohne allen Zweifel ein Unglück gegeben. Dies war gewiß. Sehr zweifelhaft war es dagegen, ob die Flammen auf der Bühne Unheil bringen würden, da man sie bisher immer unter hundert Fällen neun und neunzig Mal auf sehr leichte und sichere Art löschen konnte. Dies erkannte das englische Publikum sogleich ganz richtig. „Sit down! sit down!“ erschallte sofort rund her um die Erschreckten ein strenges Commando, „sit down!“ und Einige wurden mit Gewalt wieder auf ihre Sitze niedergerissen. Der Vorhang ging nieder, und Alles blieb unbeweglich vor ihm sitzen, ganz ruhig erwartend, ob wiederum die lustige Pantomime kommen, oder eine Feuersbrunst unter ihm hervorbrechen würde.

Der Vorhang ging nach fünf Minuten wieder auf, die gereinigte Bühne zeigte sich in der alten Ordnung, und mit einem heftigen Applaus, der einen Dank für die Lebensrettung der Versammlung in sich enthielt, wurde die Bühnendirection belohnt. Ich applaudirte aber im Stillen noch dem Publikum. Mode.

Magazin des Jokus.

Ein armer Lehrbursche ward nach Bier gesandt, und zerbrach unterwegs den Krug. Weinend stand er bei den Scherben und schrie

aus vollem Halse: „Ach du lieber Gott, wenn ich nur schon geprügelt wäre!“

Als das Trauerspiel „Die Schuld“ das erste Mal in B. unter einer neuen Direction aufgeführt wurde, sagte ein Witzling: „Ei, ei, der neue Director fängt gleich mit der Schuld an, Andere hören doch damit auf.“

Qui pro quo. Ein Eckensteher zog durch ein lautes Gebell, das er auf offener Straße exekutirte, mehrere Menschen und endlich auch einen Gensd'arm herbei. — Letzterer untersagte ihm sein Geklaffe und fragte ihn, warum er solchen Unfug treibe? — „Erlooben Sie, Herr Schandarm, des hat seenen juten Jrund; mein Pünscher, vor dem ick drei Thaler Hundesteuer jejeben habe, is mir jestern krepirt; nu will ick blos die drei abbellen.“ —

Ein Kritiker von Geburt. Ein Recensent rühmte sich, daß sein Vater und seine Brüder Recensenten gewesen. — „Ja!“ versetzte ein Witzkopf, „da kann man mit Recht von Ihnen sagen, sie sind unter der Kritik erzogen worden.“

Plaudereien.

Der Contreadmiral Bandiera, welcher wegen den unglücklichen Ereignissen, die seine Familie so hart betroffen, dem activen Dienste entsagte, ist am 19. d. M. in Triest angekommen. — In Folge der Streitigkeiten hat sich die polytechnische Schule in Paris, welche bei der Julirevolution eine so bedeutende Rolle gespielt, aufgelöset. — Tschech war in letzterer Zeit nach Bericht der „Düsseldorfer Zeitung“ einer der bei Lasker's „Freimüthigen“ in Berlin verwendeten Pränumerantensammler. Ein Bruder dieses scheußlichen Verbrechers wurde, als er von Tschech's Schandthat hörte, augenblicklich vom Schlage berührt und starb. ***

Rebus.

rik

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Aesthetik — S T dick.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Vorgestern: „Das Nachtlager in Granada.“ Hr. Kreutzer, vom großherzogl. Hoftheater zu Mannheim, den Gomez als Gast.

So wenig Erhebliches diese Rolle auch an und für sich bietet, und so wenig sie sich auch überhaupt ihrer Unbedeutenheit halber zu einem Gastspiele eignet, so that Hr. Kreutzer doch das Möglichste, um sie für diesen Abend in den Vordergrund zu stellen, was ihm auch gleich im Duette des ersten Actes und besonders im Adagio und in der Arie mit Chor im zweiten Acte, wo er in den hohen Tönen energisch durchgriff und wonach er auch gerufen wurde, bestens gelang. Uebrigens zeigt es von der bescheidensten Bereitwilligkeit des Gastes, des Repertoirwechsels halber, auch in untergeordneteren Rollen aufzutreten, und es muß ihm ein desto erfreulicheres Bewußtseyn geben, auch da, wo ihm nicht die günstigste Gelegenheit dazu geboten war, sich Beifall und am Schlusse (wo auch Hr. Leithner erscheinen mußte) Hervorruf erworben zu haben. S.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Amor als Ritter und Pierot als Bär.“ Große komische Zauberpantomime in 2 Acten, von J. Fenzl.

Eine Pantomime, wie fast alle andern, mit einigen zwar komischen, aber zu oft schon dagewesenen Späßen, die mitunter ins Unendliche gedehnt sind, wie z. B. das Erscheinen und Verschwinden des Lichtes in zwei Straßenlaternen. Hinsichtlich der Ausstattung ist wenig des Neuen geschehen, jedoch das schon oft Gebrauchte recht verständig angewendet, worunter ich hauptsächlich das Arrangement und Tableaux des Maskenballes rechne, auf dem einige frappante neue ideale Gestalten erschienen. Hr. Hasenhut als Harlekin entwikelte recht viel Beweglichkeit, ein Hr. Rigl gab den Pantalon, eine Charaktermaske, die nahe an ein halbes Säculum in den Händen des bekannten Einweg gewesen seyn mag. Getanzt wurde viel, zu viel Quadrille. Das Pas de deux der Dlle. Kurz und des Hrn. Fenzl, so wie das Solo der Auguste Fenzl und das Pas de deux der Sophie und Franz Fenzl fanden reichlichen Beifall. Die Musik besteht hauptsächlich aus den beliebtesten Tanzmelodien Strauß's, nur wäre dem Orchester mehr Tact zu wünschen gewesen. Ueberhaupt hätte etwas mehr Rundung der Vorstellung nicht geschadet, und angenehm wäre es auch, wenn die Zwischenacte nicht bis zum Unleidlichen gedehnt würden. Das Haus war gut besucht. F.

(Wien.) Neulich stand in unserem Blatte die Nachricht, daß unsere gefeierte k. k. Hofopernsängerin Mad. Lutzer-Dingelstedt sich bereits wieder in Wien befinde! — Diese interessante Nachricht ist leider falsch. Mad. Lutzer-Dingelstedt befindet sich nach einem von derselben eingelaufenen Schreiben aus Kreuth vom 19. d. M., noch immer in diesem Badeorte, in welchem sie zur Herstellung ihrer Gesundheit die Cur gebraucht.

(Brünn, den 21. August 1844.) (Die Eröffnung des renovirten k. ständ. Theaters.)

(Schluß.)

Gestern wurde zum Vortheile des talentvollen Schauspielers Hrn. Burggraf Deinhardsteins neuestes Lustspiel: „Modestus“ gegeben. Wir verzweifeln an unserem Schauspiel, wir verzweifeln an unserem Lustspiel und doch zupft die Kritik naserümpfend und klingelnd an Chabot und Manchetten, wenn Einer der wenigen Geweihten von Zeit zu Zeit in der trostlosen Wüste des Dramas und namentlich des Lustspiels eine freundliche Oase auftauchen läßt. Mit offenen Armen, du verstockte, vornehme Kritik, solltest ihn empfangen und ihm nicht durch dein superkluges Mäckeln die Lust und die Liebe zu fernern Schöpfungen benehmen. Mit offenen Armen hättest du auch diesen „Modestus“ empfangen sollen; denn Deinhardstein ist wahrlich einer der wenigen Geweihten. Die Erfindung ist geistreich, die Handlung interessant und spannend bis an's Ende. Die Situationen reihen sich trefflich und ungezwungen geordnet an einander, die Sprache ist edel gehalten, voll treffender Wahrheiten und richtiger Hindeutung auf die gegenwärtigen Zustände, die Charaktere klar und lebenswahr. Seit den „Geschwistern“ hat kein anderes Stück wie „Modestus“ gleich bei der ersten Vorstellung einen so günstigen Eindruck auf mich gemacht. Die beiden Stücke sind Kunst-Gebilde, die ich mit Liebe besehe, und die bei jedem gebildeten Publicum lebhaften Anklang finden müssen. Es mag ihren edlen Dichtern nur zur Ehre gereichen, daß sie die Masse nicht berühren. Diese hat ja die Blechpfeiffer und Konsorten. In der Darstellung zeichnete sich die Leistung des Hrn. Burggraf (Fürst) Sinett, (Modestus) und der Fr. v. Wassowitz (Brigitte) aus. Namentlich ist bei Fr. v. Wassowitz die erhöhte Delikatesse ihres Spieles zu loben, die früher manchmal durch das Uebersprudeln der ihr inwohnenden Kraft des Geistes und des Organs gestört wurde. Hr. Balvansky (v. Hellborn) überschritt an mancher Stelle die Gränze des Feinkomischen. Ich warne diesen fleißigen und talentvollen Schauspieler vor der Uebertreibung. Er ließ sich ja dies erst unlängst bei der Reprise des Nestroy'schen „Jux“ auf eine so grelle Weise zu Schulden kommen, daß es ihm schlecht ergangen seyn würde, wenn nicht gerade Sonntag gewesen wäre, und das ist bekanntlich ein Tag, der das Theater mit Leuten anfüllt, deren Beifall einen gebildeten Schauspieler eher betrüben, als erfreuen kann.

Schlüßlich muß ich noch eine Gedanken-Sünde gut machen. Director Glöggl, der keine Gelegenheit versäumt, um dem Publicum seine Achtung zu bezeugen, ließ zu dem Eröffnungs-Prologe, der den Titel: „Die Weihe des Hauses" führte, von unserm geschickten Decorateur Klement eine schöne Decoration, das Innere der „Walhalla" vorstellend, malen. Auch die Border-Courtine (eine gelungene Draperie roth und weiß) ist von diesem talentvollen Decorations-Maler neu angefertigt.

An Novitäten haben wir Aubers „schwarzen Domino" und die „Syrene" zu erwarten. F. W. Donneh.

Nestroy in Berlin.

Wir sehen das Gastspiel unseres localsten Komikers das Publicum jener norddeutschen Königsstadt anspricht, beweiset das tägliche Auftreten desselben, so wie die immer vollen Häuser und die Kränze, mit welchen er regaliert wurde. Nestroy spielt seit seinem Eintreffen in Berlin fast ununterbrochen und wenn er auch Anfangs des ganz ungewohnten Wiener Dialectes wegen nur halb verstanden wurde, so ergötzten sich die Besucher des Königstädter-Theaters einstweilen an seiner Maske und dem Liedervortrage. Ja die Zeitungen stellten denselben unbedingt über Hrn. Beckmann. Er führte bisher einigemale seinen „Zerrissenen," „das Mädl aus der Vorstadt," den „Talisman" und den „Jux" vor und setzte in jedem dieser Stücke das sonst so rigorose Berliner Publicum in die heiterste Stimmung. Über sein letztes daselbst zur Aufführung gelangtes Stück: „Liebesgeschichten und Heirathssachen" äußert sich die „allgemeine Preußische Zeitung" vom 18. August 1844 folgendermaßen: „Herr Nestroy setzt sein Gastspiel zur größten Freude des für heiteren Scherz und Gemüthswitz empfänglichen Publicums fort. Mit ihm, von ihm und durch ihn ist nun in Zeit von wenigen Tagen schon eine dritte den Abend ausfüllende neue Posse (am 16. August zum ersten Male) gegeben worden. Sie heißt „Liebesgeschichten und Heirathssachen" und ist, der Haupthandlung nach, an ein beliebtes älteres englisches Stück, welches den Titel „Patrizier und Emporkömmling" führt, angelehnt. Letzteres ist dem Publicum des Königstädter Theaters nicht unbekannt, denn es wurde ihm bereits am 3. October v. J. in der Bearbeitung von F. Mek unter dem Titel: „Lord Krämer und Vagabund" vorgeführt. Hr. Nestroy hat auch hier sein wahrhaft einziges Talent, ein morsches dramatisches Gerippe, mit Fleisch und Bein zu versehen, glänzend documentirt. Die Posse ist unter seiner Hand so jugendlich frisch geworden, als sey sie eben erst ans Licht getreten, ja, als sey sie absichtlich mit Beziehung auf die jüngste Gegenwart geschrieben. Wer das englische Original nicht speciell kennt, müßte schwören, er habe hier eine dramatische Arbeit vor sich, die in jeder Beziehung Eigenthum des Hrn. Nestroy sey.

Diesem Stücke wohnt noch ein ganz besonderer Vorzug inne, wie meinen, die allerliebsten Volkslieder und Potpourri's, womit es durchwebt ist. Wenn sich Carl Blum in der Vorrede des ersten Theils seiner „Vaudevilles," Berlin 1824, S. IX. beschwert, daß die deutschen Bearbeiter sich die Sache gar zu leicht machen und unter der geduldigen Rubrik „Lustspiel," Bearbeitungen französischer derlei Stücke in die Theaterwelt senden, die ihres schönsten Schmuckes, welcher in witzigen Gesängen besteht, die sie, aus Furcht, eine Equivoque zu sagen, in holprige Prosa niederschreiben — beraubt sind, so ist bei Nestroy gerade das Umgekehrte der Fall. Er macht nämlich die Lustspiele, welche er nach seiner launigen Weise zuschneidet, zu Vaudevilles, indem er ihnen annehmliche und schnurrige Couplets nicht in sparsamer Zahl untermischt.

So durchkreuzen sich die Eigenschaften der Posse, des Vaudevilles und des Singspieles in seinen Dichtungen kraus und bunt, und bringen in ihrer Totalität meist eine eben so erheiternde als geistig anregende Wirkung auf das Publicum hervor. Als Darsteller hat Hr. Nestroy das Burleske, das sich selbst Bespötteln, und in dieser Selbstbespöttlung die Verlachung der Schiefheiten des Geschlechts meisterlich in seiner Gewalt. Er spielt nicht die eigentlichen Lach-Rollen, sondern komische Reflexions-Parthien. Sein Stachel ist zwar in Honig getaucht, dringt aber doch immer ins Fleisch, die vorkommenden Polissonerien nimmt Niemand krumm, weil ihre unverkennbare Absicht eine ehrliche und gerade ist. Übrigens gehören kleine Bosheiten ins Bereich dieser Dichtungen; that doch schon Boileau den Ausspruch: „Le Francais né malin, créa le Vaudeville." In diesem Geiste spielt Hr. Nestroy den Nebel in seiner obengenannten Posse so vortrefflich, als man sich die Darstellung eines solchen Roué nur wünschen kann. Das sehr zahlreich versammelte Publicum ging in die heitere Stimmung ein, und ließ es an schallendem Beifall und mehrmaligen Hervorruf nicht fehlen.

Gleichen Erfolg hatte Hr. Nestroy Tags vorher als Titus Feuerfuchs in seiner allbeliebten Posse: „der Talisman." Auch hiebei hat dem Dichter ein französisches Stück vor Augen geschwebt. Übrigens haben die Franzosen jetzt das Vergeltungsrecht an Nestroy geübt und dessen Local-Posse „Zu ebener Erde und ersten Stock" ins Französische übersetzt.

Die Bearbeitung hat in Paris sehr gefallen, wenn auch nicht in so gesteigertem Grade, wie in Wien und Berlin, wo die genannte Posse, (vielleicht das Beste, was Nestroy aus sich selbst herausgeschaffen beinahe einen ganzen Monat ununterbrochen volle Häuser machte.

Unter den Darstellern in den Nestroy'schen Stücken wird besonders ein Hr. Grobeker, seines echt komischen Naturells wegen belobt.

In eben dieser Zeitung heißt es auch: „Die Direction des Thalia-Theaters in Hamburg hat am 10. August bekannt gemacht, Seitens des Senats sey ihr die Vorführung des Kinder-Ballets der Mad. Weiß verbothen.

Mad. Weiß, welche in Berlin mit ihren kleinen Linzern, Steirern, Ungarn, Polen und Engländern außerordentlich gefiel, dürfte wahrscheinlich im Stadttheater den Hamburgern ihre Liliputaner vorführen.

Bühnenwelt.

An J. A. Adam.

Gestern lauscht ich Deinen Weisen,
Um zu tadeln oder preisen,
Doch so ganz für mich allein,
Und ich fand dem Künstlerstreben
Dich so unbedingt ergeben,
Eingeweiht im Musenhain.

Hast der Gaben viel erhalten,
Melodien zu gestalten,
Die kein Walzerheros schuf;
Hast der Harmonien Fülle,
Aber — eben diese Hülle
Biegt der Gestern Schmeichelruf.

Jenen Götterruf, der leise,
Willenlos, auf sicher'm Gleise
Uns zu seinem Schöpfer zieht,
Welcher Laienfüße heben
Muß zu Tanzes leichtem Schweben,
Bis Aurorens Leuchte glüht.

Bin im großen Künstlerorden
Zwar kein Demantstein geworden,
Muß doch sagen, wie ich's mein':
Laß' der Weisen Zauberwellen
Durch Trombonen und Cinellen
Unbelret in Herzen ein!

Jul. Lamatsch.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№. 208 | Wien, Donnerstag den 29. August 1844. | 31. Jahrgang.

Wiener-Neustadt.

Am 26. August.

Motto: Was strömt die Menge dort in dichten Schaaren
Hin, wo die grüne Ehrenpforte steht;
Wem klingen sie, die freudigen Fanfaren?
Die Waffe blitzt, die goldne Fahne weht,
Rings von den Thürmen tönt das Festgeläute
Und trägt des Jubels Echo in die Weite.

Kaum verklungen sind die Jubellaute, mit welchen Neustadts Bevölkerung seinen Kaiser, seine Kaiserin begrüßte. Der Tag ward zum Feiertage, die Arbeit ruhte, zahlreiche Menschenmassen wogten vom frühen Morgen aus den Thoren der Stadt nach dem festlich geschmückten Bahnhofe, sehnsuchtsvoll der Ankunft der allerhöchsten Reisenden harrend.

Nichts war außer Acht gelassen, das geliebte Herrscherpaar würdig zu empfangen. An der Südseite des Bahnhofes erhob sich ein nach dem Plane des k. k. Ingenieur-Hauptmannes und Professors der Militärakademie, von Düllmont höchst sinnreich und geschmackvoll gebauter Triumphbogen mit der Inschrift:

Huldigung
der allzeit getreuen Stadt
dem geliebten Herrscherpaare.

Zu beiden Seiten dieser Ehrenpforte paradirte unsere treffliche Bürgermiliz, welche unter dem Commando ihres neuen, wackeren Majors, Hrn. Purgleitner, täglich an Eleganz, Stärke und militärischen Esprit gewinnt. Dem Bürgercorps schloßen sich die Zöglinge der k. k. Militär-Academie an, während die Chefs der Militär- und Civilkörper, die Honoratioren der Stadt und ein zahlreiches Publicum im Innern des Bahnhofes harrten. Eine unabsehbare Menge aus den geringeren Ständen der Stadt und der Umgebung bedeckte die Plätze außerhalb des Bahnhofes.

Gegen halb 10 Uhr Morgens kündeten die Glocken der Stadt die Ankunft der sehnlichst Erwarteten und wenige Minuten hierauf rollte langsam und feierlich, das herrlich decorirte Locomotiv an der Spitze, der Train, in dessen kostbar geschmückten, mit wahrhaft kaiserlicher Pracht ausgestatteten Mittelwaggon sich die Majestäten befanden, in den Bahnhof.

Trommeln wirbelten, Musik ertönte, ein tausendstimmiges Vivat scholl durch die Lüfte — darauf augenblickliche Stille. Ich werde den Moment nicht vergessen, es war ein erhebender Anblick. Seine Majestät der Kaiser geruhten mehr als 10 Minuten im Bahnhofe zu verweilen und mehrere huldvolle Worte an den, die Gefühle der Bewohner aussprechenden Bürgermeister, Hrn. Felix Mießl von Treuenstadt, und einige andere hochgestellte Personen zu richten.

Unter dem Schalle der Kriegsmusik und endlosem Jubel des Volkes bewegte sich dann der Wagenzug durch die Triumphpforte gegen Gloggnitz zu, woselbst ein neuer festlicher Empfang des geliebten Kaiserpaares harrte.

So hätten wir denn wieder ein Fest gefeiert, dessen Erinnerung nicht so leicht dem Gedächtniß entfliehen wird, ein Fest, wie es der Österreicher so gerne feiert, dessen höchster Jubel es ist, seinen Landesvater, seine Landesmutter zu sehen, und Ihnen so recht vom Herzen ein Vivat! bringen zu können. Gott erhalte unsern guten Kaiser!

Ernst C. Zeller.

Romove.

Eine preußische Sage, erzählt von Fr. Paole.

(Fortsetzung.)

Mit schnellen Schritten verließ der Abgesandte die Burg, in welcher es regsam wurde, denn alle männlichen Bewohner derselben liefen, sich mit Rüstung und Waffen zu versehen. Die Pferde wurden geschirrt und gezäumt, Schwerter gewetzt und die Kolben neu mit Blei gefüllt. Da trat Waidewut zwischen seinen beiden heldenhaften Söhnen unter die Geschäftigen.

„Ihr tapfern Krieger meines Stammes!“ redete er sie an, „zeiget Euch des Namens würdig, den Ihr führt, und der ein gefürchteter ist in allen Reichen des Nordens. Scanden! Eine dreimal größere Zahl von Kämpfern umringt unsere Burg, unsere Schwerter können sich also baden im Feindesblut. Die Mehrzahl uns'rer Gegner darf uns den Muth nur steigern, je mehr sie die Beute vergrößert und den Sieg verschönt. Noch aber blieben Scandinaviens Söhne unbesiegt.“

So sprach er, und seine Worte befeuerten die kampflustigen Krieger. Aber auch der Feind war draußen in Bewegung und schickte sich zum Sturm an. Ehe er sich jedoch zum Anlauf sammeln konnte, öffnete sich weit das Thor, und König Waidewut, gefolgt von beiden Söhnen und einer beträchtlichen Anzahl wohl bewaffneter Reiter, sprengte aus demselben, das sich hinter ihnen wieder schloß. Der Streit begann. Von beiden Seiten flogen

zuerst die schweren Wurfkeulen und scharfen Pfeile hin und her, doch nicht lange genügte den heftig gegen einander Ergrimmten der Kampf aus der Ferne, sie wurden handgemein. Streitkolben und Ärte, und die langen, breiten Schwerter begegneten sich lärmend in den Lüften, und von den mächtigen Schlägen, welche auf die klirrenden metall'nen Waffen fielen, erdröhnte rings umher die Flur. Schon Mancher lag im schweigsamen Tode auf dem zerstampften Boden, Mancher wälzte sich in dem strömenden Blut seiner Wunden und vermischte sein Gestöhn mit dem Klang der Waffen, Pferde stürzten, durchbohrt und im Schmerze aufbäumend, zur Erde, unter ihnen auch das, welches Litwo trug. Dieser aber erhob sich schnell wieder, und mit der ihm eigenen Verwegenheit stürzte er sich zu Fuße zwischen die Pferde der Feinde, links und rechts um sich schlagend, als plötzlich ein heftiger Kolbenschlag ihn traf und bewußtlos niederwarf. Hoggo sah ihn stürzen, drängte muthig mit einer kleinen Schaar hindurch zum Bruder und entriß ihn den Händen der Feinde.

Aber der ganze Angriffsplan war dadurch zerstört worden, denn die vereinzelt schwärmenden und in Zweikämpfen sich erschöpfenden Witinger wurden von den sie umzingelnden Feinden leicht zu Boden geschlagen. So mußte das Zeichen zum Rückzug gegeben werden. Mit seltener Tapferkeit schlug sich das kleine Häuflein durch die Schaaren der Ulmirugier, deren Wuth sie mit wahrer Blutgier fechten ließ, vereinigte sich, freilich um die Hälfte zusammengeschmolzen, und erreichte glücklich die Burg, denn auch die Feinde zogen sich, zu erschöpft, um die Verfolgung wagen zu können, zurück. Betrübt betrat Waidewut nach diesem unglücklichen Gefecht die Hallen seiner Königsburg, aus denen ihm sein Bruder Pruteno, ein ehrwürdiger Greis mit herabwallendem weißen Barte, im weiten Gewande seines heiligen Priesteramtes entgegenschritt.

(Schluß folgt.)

Die Häuser von ehemals, die alte Häuslichkeit.

Ehemals und Jetzt.

Jede Stadt, die nicht von Gestern ist, bietet in ihren Gassen eine Erläuterung zur alten Stadt-Chronik. Da stehen noch einige Ueberbleibsel, an denen wohl auch eine Welle des dreißigjährigen Krieges vorüberlodte. Spitzig, gewöhnlich mit Einschnitten an den Kanten versehen, laufen die Dächer zu, die Fenster sind unregelmäßig zerstreut und gleichen noch etwas den Schießscharten in der Stadtmauer; im Erdgeschoß des Hauses sind große Räume zur Aufnahme von Vorräthen bereitet, als mache man sich noch immer auf langwierige Belagerung gefaßt; ein gewaltiges Kellerthor mündet auf die Straße, um die Stückfässer und den goldigen Wein zu empfangen und als einen Haussegen Jahrhundert lang von Enkel auf Enkel zu vererben. Man sieht diesen Häusern an, daß sie zur Wohnung und zur Vertheidigung dienten.

Ähnlich ist noch die Bauart aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts und mit etwas Koketterie untermischt. Da sind die großen Portale oben mit dem Löwenhaupt geziert; ein zweites Ungeheuer glänzt als messingener Klopfer an der Hausthüre, und oben zu beiden Seiten des Daches sperren zwei verrostete Delphine oder Meerdrachen das grimmige Maul auf, worin Spaßes halber der Bruder Sperling sich festgesetzt hat. Eine gewisse Absonderung der Insassen von der Außenwelt gibt sich in dem Styl dieser Häuser kund. Drohend, den Burgfelsen während von der Hausschwelle bis an das Dach wenden sich jene Ungethüms-Fratzen dem Fremdling entgegen. Ecksteine, lehnen sich stützend an, der Zugang zur Hausthür bildet sich in der Regel durch eine eigentliche Bastion von einem Staffelgebäude, kurz man erkennt leicht eine civilisirte Nachbildung ehemaliger Burgen, zu oberst bewacht von einer emsig ausschauenden, heiser berichtenden Wetterfahne, statt des Thurmwächters. Namentlich aber der Erker mahnt an die Eckthürme der alten Burgen, von wo sie die Junker, wenn sie Stadt-Patricier wurden, herabgebracht haben mögen. Auch in der Stadt noch beherrschen sie die Umgegend, den Bereich der Straßen. Hier vom heimischen Winkel aus, erging sich die Beobachtung des Großvaters, den die alten Füße nicht mehr über das holperichte, tückische Pflaster trugen, von hier aus lebte er in dem öffentlichen Treiben der Stadt, konnte den festlichen Aufzügen wie vordem anwohnen, er befand sich in einem bequemen Guckkasten auf der offenen Straße.

Niemand hat jetzt das Recht, dem Andern den Genuß der öffentlichen Straße zu verkümmern; darum fallen die Erker, die Hausthüren-Basteien weg, die Häuser werden nach der Schnur, nach Quadraten gebaut, machen Front, folgen anscheinend alle einem Gedanken. — Betrachten wir einmal eine alte Gasse. Da lehnen die Häuser freundnachbarlich an einander, als wollten sie sich gegenseitig unterstützen, und wenn eines schläfrig geworden, es halten. Wie alte Bekannte und Gevattern stecken sie die bemoosten Häupter zusammen. Die Haushaltungen, die sich gegenüber wohnen, bilden gewissermaßen nur eine, denn was drüben gethan und gesprochen wird, Freud und Leid, das wird herüben gesehen, gehört und mit empfunden; eine unsichtbare Zugbrücke verbindet oben die beiden Wandungen, während unten in der Straße die fremde Masse durchwogt. Einer meiner Bekannten mußte in seiner Kindheit an ewigen Sonntag-Nachmittagen seiner Frau Großmutter aus der Bibel vorlesen, die Fenster gerade über wurden von der Gevatterin besetzt, und so ein theologisches Kollegium bei Kaffeh und herüber und hinüber gebotenem Backwerke gehalten, ohne daß die Matronen sich drei Treppen hinunter und drei Treppen bei der Nachbarin hinauf hätten bemühen müssen, was, den Rückweg eingerechnet, eine Gebirgskletterung von zwölf, mitunter gefährlichen, Steigen gegeben hätte. Das war Nachbarschaft. Heut zu Tage verschwindet dieser Begriff immer mehr aus dem gesellschaftlichen Leben; wo möglich läßt man jetzt Zwischenräume für Hof und Garten zwischen den Häusern; da ist von keinen Gängen mehr die Rede, welche von einem Hause mittelst einer durchbrochenen Wand in das Nebenhaus führen, entstanden aus nachbarlichem Mittheilungs-Bedürfniß. da gibt es keine Durchgangshäuser mehr, deren Parterre so zu sagen dem Publikum angehört. Vorhänge rauschen jetzt zu, wenn ja ein naseweiser junger Mensch gerade über mit der Lorgnette sich ausdrängt, während früher im ähnlichen Falle die Hausfrau den Damian über die Straße hinüber geradezu tüchtig abgekanzelt hätte, unterstützt durch die Stimmen aller Nachbarinnen von der Fistel bis hinunter zum wohlklingenden Baß. Jetzt kann man, in größeren Städten wenigstens, Jahre lang neben einander wohnen, ohne auch nur dem Namen nach sich zu kennen. Keine Steinbank vor dem Hause ladet zu einem nachbarlichen Abendbesuche ein, keine eiserne Brüstung vor den Parterrefenstern mehr zu vertraulicher bequemer Besprechung zwischen Goldveigeln und Rosen. Die Hausthüre ist in der Regel geschlossen, das Parterre zu hoch, um die Vorbeiwandelnden in das Familienleben darin blicken zu lassen; auch die Thürglocke bietet dem befreundeten Besucher nicht mehr den handfesten offenen Griff, sondern nur noch den kleinen Finger als einen horizontalen messingenen Zug. Auch die Hausbewohner unter sich selbst sind fremd geworden, die Stockwerke sind abgeschlossen, Keller und Holzstall mißtrauisch abgetheilt, ein Paar Besuche des Jahres das Ersatzmittel der alten Hausgenossenschaft.

Sogar bis in die Familie selbst hat sich die Absonderung, welche jetzt herrscht, vorgeschoben. Wo ist die große Stube, die sonst die Bewohner des ganzen Hauses versammelte, wo in einer Ecke der Hausvater im Sorgenstuhle saß, Rechnungen, Briefe schrieb, las, während

in der andern Ecke die Mutter strickte und den Kindern Geschichten erzählte, während in einer dritten Ecke die Mägde spannen oder Linsen und Erbsen säuberten? Wo ist der Kachelofen, der sonst als ein gutmüthiger, vierschrötiger Hausgeist dastand, der, Wärme ausstrahlend, oben in der eisernen Kachel die Suppe gar kochte, zugleich die Windeln trocknete, die Bettflasche erwärmte und Aepfel briet? Wo ist der stattliche Kater, der darunter ausgestreckt im höchsten Wohlbehagen auf und ab spann, als wollte er, heimgekehrt vom Weidwerk des Tages, auch Geschichten erzählen, der Sperlingsjäger? — Wo sind die mächtigen Betthimmel, wo die freundlichen Vorrathskammern, die weitläufigen Keller? Alles das braucht man heut zu Tage nur im verjüngten Maßstabe; der Markt, das Wirthshaus helfen aus.

Und die Poesie? Wo ist in unseren hellen Wohnungen Platz für das Hausmärchen? Da sind keine Dachböden mehr, wo die Phantasie im Dunkeln umschweift, wo vom Taubenschlag herunter fast unheimlich das Gurren der Tauben klingt, während die stillen Porträts von verschollenen Urgroßonkeln aufmerksam aus der Ecke hervorschauen. Da streicht nicht mehr die Katze zwischen den Dächern herum und der rothköpfige Junge kann nicht mehr hinüberklettern zum Dachfenster des Nachbars, wo dieser die süßen Aepfel und Winterbirnen aufgespeichert hat. Wo ist die Truhe mit alten Büchern? Jetzt, in den neuen, ganz auf den Nutzen berechneten Häusern hat das Gerumpel keinen Platz mehr, fort damit zum Antiquar, zum Trödler, in's Feuer! Keine dunkeln Dachböden mehr, keine Taubenschläge; Zimmer zum Vermiethen, helle vergypste Kammern, verbaute Kapitalien, die sich verzinsen sollen. Eingeschrumpft ist das patriarchalische Dach, das sonst wie eine graue Glucksenne die Flügel zu beiden Seiten tief hinabspreitzte. Weg ist die Poesie! Alles ist jetzt nutzbar von unten bis oben. Moravia.

Bunte Bilder.

(Weiberverkauf.) Am 7. d. M. brachte ein Mr. Woodhard aus Hemsworte (Domaster) seine Ehehälfte mit einem Stricke um den Hals, auf den Markt von Leeds und versteigerte sie dort, nach allen Regeln dieser altenglischen schönen Sitte, an einen Kohlengräber von Notwell um den Preis von 5 Shillingen (2 fl. 20 kr.). Sie war mit dem Verkäufer 5 Jahre verehelicht, hatte ihn jedoch schon vor 3 Jahren wegen schlechter Behandlung verlassen und, ohne Trennung dieser Ehe den Käufer geheirathet. Obgleich der Verkauf an den Kohlengräber im Einverständnisse der dabei betheiligten Partheien geschah, so konnte sich Mr. Woodhard doch nur durch die schleunigste Flucht vor dem Zorn des Publicums retten. Der Polizei aber entkam er nicht, wurde jedoch nach einer kurzen Haft wieder in Freiheit gesetzt; während das Weib wegen Bigamie vor die nächsten Assisen gewiesen wurde. (Leeds Times.)

(Berühmte Häuser.) Vor einigen Tagen wurde in der Esser-Straße in London das Haus niedergerissen, welches der berühmte Günstling der großen Königin Elisabeth, Robert Devreux, Graf von Esser bis an sein tragisches Ende bewohnte. Nicht ferne von diesem Gebäude liegt ein anderes 4 Stock hohes, mit Eisengittern an den Fenstern versehenes und mit Wappenschildern bemaltes Haus, welches in wenigen Tagen ebenfalls zur Verschönerung der Straße demolirt werden wird. Dieses Gebäude war ehedem ein Eigenthum der Krone und zeitweilige Residenz der Königin Elisabeth. (Chronicle)

(Der amerikanische Eishandel) gewinnt immer mehr Bedeutung. Boston allein verschiffte vergangenen Juni 4097 Tonnen, d. i. 81,940 Zentner Eis, wovon 430 Tonnen nach Liverpool gingen, 556 nach Calcutta, 200 nach St. Jago, 10 nach Trinidad, 2160 nach Neu-Orleans, 440 nach Mabile und 800 Tonnen nach Charlestown. (Chronicle)

(Ein amerikanisches Geschichtchen, oder, wer weiß ob's wahr ist.) Am 24. Mai, erzählen New-Yorker Blätter, fiel der Steuermann der amerikanischen Kriegsschaluppe Saratoga, auf der Reise nach St. Thomas über Bord, und als er eben im Begriffe war, seinem Schiffe wieder zuzuschwimmen, stürzte ein ungeheuerer Hai nach ihm, worauf er verschwand. Keinen Laut vernahm man von ihm, als in einiger Entfernung sein Hut auftauchte, ein rother Flecken Bluts sich an der Oberfläche des Wassers zeigte und einige Glieder von dem zerrissenen Leichnam zum Vorschein kamen. Aber auch diese verschwanden bald wieder, als ein zweites solches Seeungeheuer auf den Hut losstürzte und eine Menge ihm folgender Fische sich in die Ueberreste des unglücklichen Matrosen theilten. (Herald)

(Napoleon-Feier.) Am 15. d. M. wurde zu Val-de-la Haye, bei Rouen, in Gegenwart einer ungeheueren Menschenmasse, die Inauguration des Denkmals gefeiert, welches die Bürger dieser Gemeinde zur Erinnerung an die Landung der Leiche Napoleons an der Stelle errichteten, wo der Sarg des Kaisers zum ersten Male die französische Erde berührte. (Galign. M.)

Plaudereien.

Am 14. August um 2 Uhr Morgens starb auf der Villa Basaglioli bei Florenz der dritte Sohn Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Rainer, geb. am 1. Mai 1842. — Aus Coblenz wird uns berichtet, daß, so unglaublich es auch scheinen mag, während den Hundstagen in den Rheingegenden Schnee gefallen. (Ist gar nicht unglaublich, wenn man weiß, daß am 17. Juli bei Reichenau ein Mann im Schnee erfroren gefunden wurde; das ist so die Art des Sommers von 1844.) — Der am 25. d. M. gefallene Platzregen hat viel Schaden verursacht. Das Dampfboot „Donau" am Schanzel konnte seine Fahrt nach Preßburg nicht unternehmen. Bald nach Aufhören der heftigsten Güsse war die Oberfläche der Donau von einer Masse von Holzscheitern bedeckt. Auch Schiffstrümmer, Geräthe und Obst schwammen in Menge herum, was keine guten Schlüsse zuläßt. Das gleichzeitig tobende Gewitter entlud sich mit einem zündenden Blitzstrahl in dem Larenburg nahen Vösendorf, wo auch zwei Häuser abbrannten; in Wien glichen minutenlang manche Gassen und Straßen Flüssen. — Die Reise Louis Philipps nach England wird trotz der politischen Complicationen doch Statt finden, und alle Anstalten hierzu werden bereits getroffen. — Die Münchner Bildhauer werden ihrem berühmten Kunstgenossen Tenerani aus Rom während seiner kurzen Anwesenheit in Baierns Hauptstadt ein ländliches Fest bereiten. — Bei Großglogau haben die Eisenbahnarbeiter einen erhöhten Lohn gefordert, sind aber alsbald beschwichtigt worden. — König Ludwig von Baiern ist am 18. August Abends von seiner italienischen Reise wohlbehalten in Berchtesgaden eingetroffen. — In Folge anhaltender Regengüsse sind sowohl die Donau als der Rhein in vielen Gegenden ausgetreten. — Die Franzosen haben Tanger bombardirt. — Am Gymnasium zu Havre werden im nächsten Schuljahre zwölf Negerprinzen studieren. ***

Rebus.

is is

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Amerika.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Bei jedem ehevorgestrigen, auf allgemeines Verlangen wirklich allerletzten Auftreten Devrient's erneuerte sich der Jubel des vorigen Abends, nur wurden nebst den Blumen auch Gedichte geworfen und Hr. Director Carl wohlverdient ebenfalls gerufen. So endigte das in der Bühnenwelt Epoche machende Gastspiel des Hrn. Emil Devrient auf dem Theater an der Wien. —r—

Vorgestern zum ersten Male: „Treffkönig, oder: Spieler und Todtengräber," Lebensbild mit Gesang in zwei Abtheilungen, von Bary. Musik von verschiedenen Meistern. — Wallner's Gastspiel brachte es auf diese Bühne, wo es freundlich beschaut und günstig beurtheilt wurde. Schlichtmann eignet sich vorzugsweise für die Befähigung des Hrn. Wallner; er gefiel und wurde wiederholt gerufen. Die HH. Gämmerler und Brabbée, die Mesdamen Leinsitt und Rohrbeck traten am meisten in den Vordergrund; eben so Hr. Scutta, der die von J. Schickh gedichteten witzigen Couplets mit Laune vortrug. — Das Theater war nur schwach besetzt. —r—

(Wien.) Heute beginnt im Theater an der Wien mit den „Gebrüdern Foster" das Gastspiel des Hrn. Heckscher, eines in Deutschland des besten Rufes genießenden Künstlers. Director Carl beabsichtigt, durch die glänzenden Erfolge des Devrient'schen Gastspieles angespornt, dem Drama seine erhöhte Aufmerksamkeit zu widmen, und für sein Institut bedeutende Kräfte für dieses Genre zu gewinnen. Da Hrn. Director Carl geistige wie materielle Kräfte zu Gebote stehn, ist an einer vollkommenen Realisirung dieser seiner jetzigen Lieblingsidee nimmer zu zweifeln. S.

(Prag.) Mad. Thomé hat hier einen weiteren Gastrollen-Cyclus eröffnet. A.

(Pesth.) Der athletische Bräuer Weininger ist nun doch unterlegen. Toldy János hat ihn in der Pesther Arena in den Sand gestreckt. Was sich in den Pesther-Theatern alles ereignet? Das müssen doch wahre Kunstanstalten seyn! S.

— Auf das deutsche Theater sind am besten die Nähterinnen zu sprechen, denn wird das Theater besucht, was denn doch zuweilen geschieht, so werden an den von den Sperrsitzen hervorstehenden Nägeln die Kleider ohne Barmherzigkeit zerrissen, und das verschafft den guten Nähterinnen Brot. So wird dieses Theater im strengsten Sinne des Wortes zur Humanitätsanstalt. S.

— Das Nationaltheater wird zunächst die Opern: „Linda," „Don Pasquale" und „Ernani" aufführen. Ungar.

(Temesvar, 1. August 1844. Hr. Fürst als Hamlet. Schröder'sche Bearbeitung, zu seinem Benefice.) Hamlet hat seit Schröders Zeiten mehrere Bearbeitungen im Deutschen erlebt, und wird selten ganz nach einer dieser Bearbeitungen gegeben, weil jede derselben ihre Vorzüge und auch ihre Mängel hat. So steht namentlich die Bearbeitung Schröders in mancher Hinsicht der Heinrich Voß'schen weit nach, besonders was die vollständig treue und metrische Uebertragung des Originals betrifft, aber dennoch wird dieses geistige Riesenproduct des unsterblichen Britten selten rein nach Voß gegeben, weil es nicht zu läugnen ist, daß Schröder manche Sätze und Gedanken einfacher und klarer wiedergibt, und das Ganze in scenischer Hinsicht mit großer practischer Bühnenkenntniß behandelt habe. Hr. Fürst spielte den Hamlet, welche Rolle das Lieblingsstudium aller begabten Schauspieler dieses Faches ist, weil sie dem Talente und der Phantasie des Künstlers ein unermeßliches Feld zum Denken und zur rhetorischen und plastischen Ausmalung darbietet. Was nun Hrn. Fürst anbelangt, so lag dem aufmerksamen Zuschauer der evidente Beweis vor Augen, daß er sein Kunst-Studium mit glücklichem Erfolge durchgemacht habe. Wenn auch die Gesammtdarstellung dieser Rolle nicht einer und derselben Schule angehörte und zuweilen in einzelnen Theilen divergirte, so ist es doch unmöglich zu beurtheilen, in wie ferne ein Schauspieler, der diese Rolle vielleicht zum ersten Male auf einem Tagstheater spielte, wodurch bei Darstellung eines so großen Dichterwerkes unzählige, momentane Uebelstände auftauchen, und die geistige Conception beeinträchtigen, dafür verantwortlich gemacht werden kann. Gewiß ist es jedoch, daß Hr. Fürst seine Aufgabe als tüchtiger Künstler löste, und nicht nur viele wahrhaft glänzende Momente zur Anschauung brachte, sondern sich auch sichtlich bemühte, dieser Rolle selbst auf dem Tagstheater durch Ruhe, Besonnenheit und geistig reifes Auseinandersetzen der einzelnen Theile derselben, ihr invincibles Recht widerfahren zu lassen. Das Publicum nahm seine Leistung mit Beifall und wiederholtem Hervorruf auf. Unter den Mitwirkenden ist Mad. Treumann, welche die Ophelia spielte, und besonders die Wahnsinnsscene sehr gelungen darstellte, mit besonderem Lobe zu erwähnen. Ap.

(Mailand.) Die Eröffnung der Scala war nur von Unglück begleitet. Bellini's Oper: „Montecchi und Capuleti," wurde in ungenügender Besetzung gegeben, und das Ballet „Prometheus" von Hus hat gelangweilt. Es war ein Abend zum Gähnen. G.

(Neapel.) Hört! Hört! Der alte Donzelli hat abermals ein Engagement für den ganzen Herbst und kommenden Carneval bei den hiesigen königlichen Theatern angenommen. So wollen denn die Tenore keiner Nation zu singen aufhören! S.

(Berlin.) Kürzlich kam hier das Lustspiel: „Trinummus" von Plautus in der Ursprache zur Aufführung. Für Nicht-Lateiner wurden gedruckte deutsche Textbücher ausgegeben. Die Letzteren sollen sich wahnsinnig gut unterhalten haben. B. N.

— Der kürzlich verstorbene Carl Blum hat der Bühne nahe an 600 Stücke, freilich meist Übersetzungen geliefert, und nebenbei auch noch fleißig componirt, in die Scene gesetzt, selbst gespielt und Decorationen gemalt. Je.

(Paris.) Das von Hektor Berlioz arrangirte Festconzert lieferte den Ertrag von 37.000 Frs. 1022 Musiker bildeten das Orchester. P. W.

(Bordeaux.) Maria Taglioni begibt sich vor der Hand noch nicht auf ihre Villa am Comersee, sondern hat mit der Direction des hiesigen Theaters einen Contract auf mehrere Gastrollen abgeschlossen. Unter andern wird sie auch in Daubervai's Ballet: „Telemach," tanzen. G. d. B.

(Marseille.) Liszt hat uns verlassen und sich nach Toulon begeben. Später wird er Nismes, Toulouse, Montpellier und Bordeaux besuchen. F. C. B.

(London.) Die Sängerin Miß Clara Novello ist unter die Touristen gegangen. Nun werden die Bücher noch mehr im Werthe sinken. O. T.

(Edinburg.) Kürzlich fand hier ein kostumirter Ball Statt, dessen Ertrag, 1200 Pf. St. dem Walter-Scott-Denkmal gewidmet wurde. N. C.

Theater Anecdote.

Eine Sängerin war durchgefallen; sie sang zum ersten und letzten Male. Das Publicum war nicht so galant, ihr seine Unzufriedenheit zu verhehlen, da ertönte es mitten unter Zischlauten und Pfeifen mit wahrer Stentorstimme: „Hierbleiben!" Von seinen Umstehenden über dieses Benehmen stutzig betrachtet, entschuldigte sich der räthselhafte Enthusiast gegen diese mit den Worten: „Erlauben Sie, meine Herren, ich bin ein Fremder, und verlasse morgen diese Stadt; was ist nun natürlicher, als daß ich trachten muß, dieser Sängerin nirgends wieder zu begegnen, weßhalb ich durch den Ausruf: „Hierbleiben!" nur meinen herzinnigen Wunsch ausgedrückt habe." Dagegen ließ sich vernünftiger Weise nichts einwenden. J. G—l.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№. 239 Wien, Freitag den 30. August 1844. 31. Jahrgang.

Romove.

Eine preußische Sage, erzählt von Fr. Paolo.

(Schluß.)

„Gib Frieden!“ rief dieser dem Könige zu; „gib Frieden einem Volke, das, von gleichen Gesetzen beschirmt, in gleicher Ruhe leben sollte! Vereinige durch Deine Gerechtigkeit zwei tapfere Stämme, welche gemeinsam ein mächtiges Reich zu gründen im Stande sind. Sende das Mädchen zurück, das Du unrechtmäßig in Deinem Hause hältst!“

„Ich halte Niemand in meinem Hause zurück,“ entgegnete Waidewut; „von jenem Mädchen aber weiß ich nicht das Mindeste. Zum Zeugen rufe ich Perkunos selbst, der Götter König, den Beherrscher von Erde und Himmel auf! Er mag mich strafen, wenn ich lüge! Den willkürlichen Verleumdungen jener heuchlerischen Männer, welche ihrem Ungehorsam eine Ursache suchen, werde ich mich nicht zum Opfer ergeben. Ich werde die Veste vertheidigen, bis die Unsrigen aus der Umgegend zu uns herangezogen, um dann schrecklich Gericht zu halten!“

Da trat Litwo, dessen Haupt ein die Wunde bedeckendes Tuch umschlang, herbei, und von dem Oberpriester sich tief verneigend, sprach er: „Mögen die Götter mir verzeihen und Deinen Sinn mir gnädig zuwenden; ich bin es, der dieß Unheil über meinen Stamm herauf beschworen, indem ich ihm neuen Glanz verleihen wollte. Ich raubte jenes Mädchen, dem mein Bruder seine Liebe geweiht, um ihn vor Schritten, die ich verderblich wähnte, zu bewahren, und sie ohne Weiteres in seine Macht zu bringen.“

Von Unwillen erglühend fuhr Hoggo den Bruder an: warum er sie nicht sofort ihm überliefert, nicht vor der Schlacht sein Unrecht bekannt?

Litwo aber erwiederte: „Als ich den Anzug der Ulmirugier vernahm, verschwieg ich meine That, das Glück der Entscheidung der Waffen, von deren für uns günstigem Erfolge ich mich überzeugt hielt, überlassend.“

Pruteno's Stirn hatte die Mißbilligung in Furchen gelegt. „Bringe das Mädchen“, sagte er; „Dir soll verziehen seyn, wenn Du reuig die Götter darum anflehest. Doch von der Gemeinschaft uns'res Friedensfestes, das ich bald zu begehen hoffe, bleibst Du ausgeschlossen.“

Litwo führte Poggezana herbei, welche ihr Haupt in Ehrfurcht beugte vor dem heiligen Manne. Dieser ergriff ihre Hand, zog sie und Hoggo zu sich und trat mit ihnen den Weg aus der Burg an, nachdem er dem König und den umstehenden Kämpen gewinkt, ihm zu folgen. Mitten durch das Lager der Feinde, welche sich in Verehrung vor dem Oberpriester neigten und die fremde Kriegerschaar friedlich ziehen ließen, weil sie mit Jenem kam, richtete Pruteno seine Schritte zu dem Orte, wo Perkullis sich aufhielt. Auch dieser trat dem Ankommenden in Unterwürfigkeit entgegen, und Pruteno redete ihn an: „Perkullis, ein Irrthum, welcher obgewaltet zwischen Dir und Deinem Könige, hat Dich zum Abtrünnigen gemacht, und viele Ströme Bluts sind dadurch vergossen worden. Dein König und sein Sohn Hoggo sind unschuldig am Raube Deiner Tochter, die ich Dir selbst zurückbringe, um sie für meines Bruders Sohn von Dir zu erbitten.“

Der Angeredete schloß die Tochter an seine Brust und entgegnete: „Wenn dem so ist, wie Dein Mund es mir verkündet, was ich nicht bezweifle, mag Hoggo, der Scande, die Tochter aus meinem Hause holen lassen.“

Und Prutano nahm wieder das Wort: „Folge mir mit Deiner Schaar, Versöhnung soll mein Wirken seyn!“

Er schritt weiter, und die ganze Masse der Witinger und Ulmirugier folgte ihm in den heiligen Hain, wo er anhielt unter den dichten Zweigen einer riesigen Eiche, in deren Stamm drei Nischen gehauen waren, von wallenden Vorhängen bedeckt. Hier blieb er stehen, und sich umkehrend zu dem Volke sprach er laut: „König Waidewut, in dem Heiligthume, welches diese Eiche mit ihrem Blätterdach beschirmt, und das ich Romove geheißen, weil es uns're höchsten Götter in sich schließt, schwöre gleiche Gerechtigkeit jedem Deiner Unterthanen, aus welchem Stamme er sey!“

Waidewut hob die Hand auf zum Himmel und schwur einen heiligen Eid; darauf fuhr Pruteno fort: „Ihr aber, die Ihr versammelt seyd, schwört Frieden und Freundschaft Einer dem Andern, denn die Götter wollen es so. Die Verschiedenheit Eurer Stämme ist aufgehoben, Ihr seyd fürder ein Volk. Schwört!

Und die versammelte Menge schwur Frieden und Freundschaft, daß es weithin hallte durch den heiligen Hain.

Waidewut aber wandte sich nun zu seinen Unterthanen und rief: „Die Namen Witinger und Ulmirugier sollen für ewige

Zeit der Vergessenheit anheimfallen, und in der Vereinigung als Ein Volk sollt Ihr Prutener *) heißen."

In diesem Augenblick fielen auf einen Wink des Oberpriesters die Vorhänge, welche die Nischen deckten, und in staunender Andacht warf die Menge sich vor den enthüllten Götterbildern in den Staub, Perkunos aber, der Götter König, sprach durch seinen Donner zu den Sterblichen.

Literarischer Kurier.

„Auf nach Norden!" Sieben Gesänge von Eginhard. Leipzig bei A. G. Liebeskind 1844.

Der Verfasser, gegenwärtig in Wiener-Neustadt domicilirend, dessen „Marienkränze" von bedeutendem poetischen Berufe zeigten, durchzieht ein begeisterter Troubadour den hohen Norden, er besingt in edler, kräftiger Sprache die Zauber jener Regionen, über welchen noch immer der Schleyer des Geheimnisses liegt, den nur einzelne, geweihte Hände auf Augenblicke lüfteten und uns von Zeit zu Zeit einen Blick gestatteten in eine Welt voll Wunder und Sagen. „Auf nach Norden!" ruft der begeisterte Sänger:

„Auf nach dem hohen Norden in Odins heiliges Land!
Die Sonne schmückt mit Kränzen sein eisiges Gewand,
Und aus den fels'gen Falten bespült vom klaren Belt,
Lauscht eine schöne neue, geheimnißvolle Welt!"

Gerne folgt der Leser diesem Anrufe. Hand in Hand mit dem ort- und sagenkundigen Minnesänger durchwandert er Schweden und Lappland, dessen Lage, Sitten und Bewohner der Sänger gar wahr und anziehend zu schildern weiß, wie denn der Besuch bei einer Lappenfamilie, die gastliche Aufnahme des Fremdlings, mit kräftigem sicheren Pinsel gezeichnet ist:

„Ernst reicht der Lappenhäuptling die Hand zum Drucke hin,
Der Fremde ist geheiligt, das ist des Grußes Sinn.
Ernst reicht die Lappenmutter, die Pfeife, angeschmaucht,
Und weist zur Ruh' das Plätzchen, wo es am dünsten raucht!"

Die unverfälschte Treuherzigkeit der Menschen, die urkräftige Natur, ungeschwächt und unerreicht von dem Giftzahn raffinirter Cultur, veranlaßt den entzückten Wanderer zu dem Ausrufe:

„So zog ich durch den Norden, das Blut mir südlich wallt,
Einst zog ich durch den Süden — da war mir nordisch kalt."

Die imposante, schauerliche Schönheit des märchenvollen Norwegen hat der Dichter mit vieler Phantasie aufgefaßt und wiedergegeben:

„Eisriesen steh'n im Kreise, ringsum als starre Wacht,
Als wären sie gewappnet, schon jetzt zur Götterschlacht
Und nichts als Schnee und Felsen, so weit das Auge schaut,
Und nichts als Nebelbilder, so weit der Himmel blaut!"

Ungemein sinnig ist die im fünften Gesange vorkommende Schilderung der zwölf Apostel in der Kirche zu Kopenhagen, Meisterwerke der Sculptur, die den Kenner wie den Laien zur Bewunderung hinreißen.

Die Sage vom „Dichtermethe des Nordens," im sechsten Gesange beurkundet des Verfassers tiefe Kenntniß der nordischen Mythologie, der die Fabel von des weisen Quasers Blut, aus der Wunde träufelnd, zum Göttertranke wird —

„Todt ist er, doch als Leiche wirkt noch der Götterstoff,
Das Blut, es ward zum Leben, das aus der Wunde troff" —

mit vieler Gewandtheit behandelt.

Die übrigen Gedichte bethätigen die Ansicht, daß der Verfasser vorzüglich im Balladentone excellire. Wie einfach und lieblich ist die hochpoetische Erzählung: „die drei Brüder."

„In des Felsenthales Mitte
Wohnten einst der Brüder drei,
Klein war ihres Vaters Hütte,
Aber warm und schuldenfrei,

Doch beim Pflug und bei der Heerde
Ward es ihnen plötzlich bang —
Und der Heimath traute Erde
Schien zu kalt dem heißen Drang." ꝛc.

Am Ende der Reise nimmt der Dichter Abschied von dem Leser:

„Und ihr, die ihr mir folgtet, die Reise ist vorbei,
Wir sind in Hamburg wieder — daß sie Euch nicht geren'
Und wenn sie Euch gereuet, so schmälet mein Gedicht,
Nur meinen schönen Norden, ich bitt Euch — schmälet nicht!"

Gewiß, die Reise an der Seite eines so poetischen, mit so vieler ungekünstelter und natürlicher Begeisterung erfüllten Gemüthes wird Niemanden gereuen und es wäre nur zu wünschen, daß der junge Dichter, dessen wirklicher Beruf unverkennbar am Tage liegt, sich in Zügelung des zu Zeiten etwas zu stürmisch dahin brausenden Flügelrosses immer mehr erkräftige, auf daß die Harmonie des schönen Ganzen nicht durch einzelne, hie und da auftauchende unschöne Stellen, wie zum Beispiele die Reflexion: In Hadern geht und Scherben, was nicht mit Gott besteht u. d. gl. gestört werde. Die Ausstattung des Werkchens ist nett, der Druck gefällig und correct.

Ernst C. Zeller.

Kirchenmusik.

Am 18. d. M. fand in der Pfarrkirche St. Rochus und Sebastian, auf der Landstraße, aus Anlaß des Kirchweihfestes und auf Veranstaltung des überaus thätigen Regens-Chori, Hrn. Franz Hauptmann die Aufführung der großartigen Beethoven'schen Messe in C Statt, wobei der ewig junge Tenor Wild, wie schon heuer einmal, durch den ausgezeichneten Vortrag des Seyfried'schen Psalm in B, die zahlreich Anwesenden in die andächtigste Begeisterung versetzte. Von den Mitwirkenden wetteiferten Fräulein Therese Fuchs (Sopran) und Frau Antonie Walter, geb. Scherer (Alt), dann Hr. Engelbert Matzenauer (ein vielversprechender Basso), ihre schönen Stimmen zum Lobe des Allmächtigen geltend zu machen. Eine Arie für Alt mit Oboe-Solo, mit Ausdruck und Gefühl von Frau Antonie Walter gesungen und vortrefflich begleitet von einem jungen talentvollen Dilettanten, Hrn. Franz Fuchs, bewirkte einen tiefen Eindruck und gereicht dem Compositionsgeiste des Hrn. Hauptmann zur großen Ehre. Im Ganzen lieferte die Aufführung des Tonwerkes des unsterblichen Beethoven den Beweis der tüchtigen Kräfte des Dilettanten-Vereins der genannten Pfarre, welcher es sich hier zur Aufgabe gemacht hat, unter der Leitung eines für die edle Kirchenmusik erglühenden Mannes in einem nicht genug anzupreisenden religiösen Interesse einen Zweck zu fördern, für welchen Herr Hauptmann seine Talente und seine Thätigkeit einsetzt, und der ihm die Anerkennung, den Dank, und die Unterstützung aller Kirchenmusikfreunde dieses stark bevölkerten Grundes verschaffen muß.

G. P.

Bunte Bilder.

(Der Erbgroßherzog von Weimar) hat die Landstände aufgefordert, bei seinem, am 31. Juli gebornen Sohn Pathenstelle zu vertreten. Der Prinz soll die Namen Carl, August, Wilhelm, Nicolaus, Alexander, Michael, Heinrich, Stephan, Johann, Luebing, Franz, Maximilian, Ludwig erhalten und der Landmarschall Freiherr von Riedesel die Herren Stände bei der Taufe vertreten.

(D. Allg. Ztg.)

(Der „ewige Jude" beginnt zu grassiren.) Der Wirth in Möckern, wo der „ewige Jude" beginnt, nennt sein Haus fortan „zum weißen Falken" und kündigt in den Zeitungen an, daß sein Hotel an der Straße von Rußland nach Frankreich liege: was allerdings wahr

*) Woraus später — der Sage nach — der Name: Prussen, Preußen hervorgegangen.

ist. — Die berühmte Leipzigerin Sigismunde Rosenlaub kündigt im Moniteur de Leipsic, d. h. im Tageblatt, „ewige Judenhäubchen" an. Seltsam! Sollte der „ewige Jude" ein Damenhäubchen tragen? Oder war dieß früher in Jerusalem Mode, als er noch ein fashionabler Schuhmachermeister war, und nicht nur für Madame Kaiphas, sondern auch für Pontius und Pilatus arbeitete! O Sigismunde! Hättest du nicht die neuesten Nummern der „Deutschen Allgemeinen" abwarten können? Da hättest du gesehen, daß es auch eine „ewige Jüdin" gibt, und „ewige Jüdin-Häubchen" wären gewiß viel romantischer und moderner. In der That kommt jetzt im Sue'schen Romane die Gestalt einer „ewigen Jüdin" vor, und zwar ist es die berüchtigte Herodias; eine Idee, welche allen früheren Bearbeitungen des grandiosen Stoffes, von Schlegel bis Mosen entgangen war. (Komet.)

(Fossile Schildkröte.) In Indien, sagt Herr Hugh Falconer in seinem jüngsten Vortrag in der asiatischen Gesellschaft in London, hat man eine fossile Schildkröte von 18 Fuß Länge entdeckt und ihr den Namen „Colossochelys Atlas" gegeben. Die fossilen, merkwürdigen Knochen von höheren Thieren sind in Indien so häufig, daß Capitän Coutey nicht weniger als 200 Kisten hievon dem brittischen Museum nach London gesandt hat. Sie wurden fast alle im Sewalik Gebirge gefunden. — Der 15 Fuß hohe Vogel Moa, von dem man schon so viele fossile Knochen von Neuorleans nach London gebracht, und welche Owen untersucht und beschrieben hat, soll, neuern Nachrichten zufolge, auf Taway, einer der beiden großen Inseln der Neuseeland-Gruppe noch heute lebend gefunden werden. Owen nennt ihn Dinornis. (Galign. M.)

(In den Gebirgen von Chalanches) Gemeinde Altmont, Departement de l'Isère, wurde kürzlich ein ungemein reicher Silbergang entdeckt, wo sich dieses edle Metall in gediegenem Zustande vorfindet. Seit langer Zeit ist dieses Gebirg seiner reichen Kobalt- und Nickelbergwerke wegen berühmt. (Galign. M.)

(Entdeckung in der Chemie.) Warrington sagt, daß er bei seinen vielfältigen chemischen Untersuchungen am chinesischem grünen Thee stets gefunden habe, daß dieser mit Berlinerblau, Gips und pulverisirter Thonerde gemischt sei und seine orange Färbung von einer Zugabe von Curcuma habe. Der berühmte Chemiker ist überzeugt, daß nicht die englischen Kaufleute diese gefährliche Fälschung begehen, sondern selbe das Resultat der Industrie der Söhne des himmlischen Reiches sei. (Sun.)

(Regenschirm — Lebensgefährlich.) Der Glasgow-Herald warnt vor dem Gebrauche von Regenschirmen mit eisernem Stabe bei Ungewittern. Erst kürzlich sey, sagt er, ein Bewohner dieser Stadt vom Blitze erschlagen worden. Eine ähnliche Warnung gaben auch zwei französische Provinzialblätter vor nicht langer Zeit. (Galign. M.)

Plaudereien.

Die Damen Florida's und Neusvaniens tragen Schlangen als Toilettestücke an den Händen und sogar als Kühlung im Busen. Unsere Schönen tragen öfter Schlangen im Herzen, das ist der einzige Unterschied. — Die Versteigerung von Charles Nodier's Bibliothek hat 68000 Frs. eingetragen; man kann denken, wie viel Werthvolles sich darunter befinden mußte. — Man fragte Jemand, was in seiner Stadt auf den Handel den meisten Einfluß habe? „Die Insolvenz" sagte er. — Paris erhält einen großartigen Bazar für Lebensmittel. Vielleicht ist die Industrie-Ausstellung dann entbehrlich. — Der Preßburger Handelsstand hat aus eigenen Kräften eine Handlungsschule errichtet. Wehle ist Lehrer daselbst. — Während allenthalben Klagen über fortdauernden Regen einlaufen, wird aus Arad berichtet, daß die Ernte daselbst wegen anhaltender Dürre mittelmäßig ausgefallen sey. — Auch der fünfte Welttheil hat bereits seine Eisenbahnen. Der Engländer Prithart hat selbe auf dem, in der politischen Welt so viel besprochenen Otaheiti, angelegt.

***

Rebus.

M A G S N

Auflösung des Rebus im gestrigen Blatte:
Paris.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Brünn.) Der in Wien für unsere Bühne engagirte Tenor, Herr Irmer hat als Alamir in Donizetti's „Belisar" debutirt und gänzlich Fiasco gemacht. Herr Irmer hat Brünn bereits wieder verlassen. A.

(Lemberg.) Die sehr beliebte Schauspielerin Mad. Paris-Arfeld verläßt ihr hiesiges Engagement und hat für die kommende Winter-Saison durch das Theatergeschäfts-Bureau des Adalbert Prix in Wien ein Engagement bei den landständischen Theatern in Klagenfurt und Laibach erhalten. A.

Aus der Gegenwart.
Buchstäblich wahr.

In einem Pariser Journal wird folgender Fall erzählt: Auch ein Tanzmeister kann fallen, auch ein Cassa-Beamter kann einen Additionsfehler machen, und selbst ein Redacteur kann einen Bock schießen, — alles das sind Unglücksfälle, die ihr Beruf unabweislich mit sich bringt, und denen sie früher oder später nicht entgehen können; — wenn aber in das Leben dieser armen, harmlosen Geschöpfe plötzlich ein großes, ungeheures, unerwartetes Unglück schlägt, wenn ein Blick aus heiterem Himmel auf ihre Häupter oder irgend ein Topf auf ihre Nasen fällt, wenn sich die Ordnung der Natur umkehrt, und dem Cassa-Beamten mit dem zwölften Kinde, dem Tanzmeister mit einem Dolchstiche, dem Redakteur mit einer allgemeinen Abonnenten-Defection droht, — „dann fahre hin, männliche Gelassenheit und jede Faser recke sich auf zu Grimm und Verderben." — Kann es, geliebte Leser, wohl ein friedlicheres, harmloseres Wesen als einen Tanzmeister geben? Fließt nicht Milch in seinen Adern, ruht nicht ein ewiges mildes Lächeln auf seiner sinnenden Stirn, ist er nicht die Freundlichkeit, Gefälligkeit und Gutmüthigkeit selbst? Gibt es wohl einen Barbaren, der so grausam seyn könnte, einem Tanzmeister etwas zu Leide zu thun? Ich wenigstens habe mich stets mit Schauder von der Caricatur des Charivari abgewendet, wo ein grimmiger Abd-el-Kader mit zwei ellenlangen Pistolen in der Hand zu einem kleinen französischen Tanzmeister sagt: „Je vous donne cinq minutes pour m'apprendre la Polka!" und wo unten nach der Lection dem sich glücklich aus dem Staube machenden Tanzmeister, als Honorar, von einem verruchten Beduinen in den Theil geschossen wird, auf dem der Mensch und der Hund zu sitzen pflegen. —

Und doch ist Aehnliches in diesen Tagen erst hier in Paris geschehen, und das Schlachtopfer dieses schändlichen Fallstrickes war Niemand Anderer als unser Landsmann, Hr. Raab, der Regenerator der Polka. — Raab wird vor vier Tagen von einem eleganten Herrn eingeladen, einer Gesellschaft junger Leute vom Lande, die nur vierundzwanzig Stunden in Paris bleibt, eine Polka-Lection zu geben; Raab willigt ein, und der fremde Herr verspricht ihn

abzuholen. Um acht Uhr Abends erscheint pünctlich derselbe Herr mit einem Wagen, Raab steigt mit ihm ein, und es geht nun fort über die Seine durch eine Menge winklichter Straßen des Quartier St.-Jacques, bis der Wagen vor einem ganz einfachen Hause hält. Eine Gesellschaft von sechs jungen Leuten und zwei hübschen Mädchen empfängt ihn hier in einem hübschen Salon, und die Lection beginnt. Die Schüler können zu Raab's Verwunderung alle die Polka schon und die Lection ist bald beendet. Unsere Leser werden sich erinnern, daß wir ihnen bereits mittheilten, wie Raab einen zweiten Tanz, Slowanka, für den nächsten Winter in petto habe, und derselbe exclusiv nur für die Elite der Fashion reservirt bleibe. Genug, nach der Polka-Lection fordern die jungen Leute Hrn. Raab auf, sie nun auch die Slowanka zu lehren, Raab entschuldigt sich, daß dies in einer Stunde unmöglich sey, daß er die Musik nicht bei sich habe, kurz, er erschöpft sich in Ausreden, da er nicht eingestehen konnte oder wollte, daß er der Prinzessin von T..., dem Grafen R.... und dem Fürsten T... einen hohen Eid geschworen hatte, die Slowanka vor Mitte des künftigen Winters Niemand als den ihm eigends zu bezeichnenden hohen Personen zu lehren. Allein seine Ausreden fruchten nichts, die Bitten werden immer dringender, verwandeln sich endlich in Befehle, man umringt ihn, harte Worte, drohende Blicke fliegen auf ihn ein, an der Wand hängen ein Paar Pistolen, Raab verliert alle Fassung; er wird todtenbleich, seine Sinne verwirren sich, er sieht, daß er in eine fürchterliche Mausfalle gefallen ist, er ist einer Ohnmacht nahe; — da donnert ihn einer der jungen Männer an: „Herr! wollen Sie uns jetzt die Slowanka zeigen, oder — — — — — !!! — „Ja!" lispelt Raab ganz vernichtet; — schnell ist die alte Freundlichkeit und Artigkeit wieder da, man bietet ihm Erfrischungen, er kömmt wieder zu sich, und die Lection beginnt. Aber wie die Gefahr verschwindet, kehrt unseres Tanzmeisters Geistesgegenwart zurück, rasch beschließt er List mit List, Betrug mit Betrug zu vergelten, und zeigt seinen Zwangsschülern nun als Slowanka ein Mixed-Pikle von Quadrill und Mazurka, Figuren-Cotillon und Hopswalzerschritten, von maroccanischen Sprüngen und Auriol'schen Lazzis, das eher einem Narrentanz gleicht als einer Slowanka.

Die jungen Leute tanzten den Unsinn zwei Stunden lang mit eiserner Ausdauer, während einer alle Figuren und Schritte aufzeichnet, dann wird Raab honorirt und entlassen. Wie ein Pfeil schießt er die Treppe hinab, zum Hause hinaus und nun fort im Galopp durch die Straßen aufs Gerathewohl, bis er einen Fiaker findet, der ihn nach Hause, und in das Bett bringt, das er des ausgestandenen Schreckens wegen drei Tage lang hüten mußte. Er weiß weder die Straße noch das Haus zu bezeichnen, wohin man ihn geführt, und zerbricht sich den Kopf, ob dieser Fallstrick das Werk neidischer Tanzmeister war, die gerne das Geheimniß der Slowanka haben wollten, oder waren es Studenten, die der nobeln Welt zum Trotz den neuen Tanz in die Chaumière verpflanzen wollten, ehe er noch in den Salons erschien. Genug, die Betrüger sind dieses Mal betrogen, und können die Slowanka doch nicht. Raab ist nach Baden-Baden abgereiset, mit dem festen Vorsatze, wenn er im November wieder herkommt, sich zu jeder Lection von zwei Municipal-Gardisten begleiten zu lassen.*)

Die Mitverfasser.

Die neuern französischen Theaterstücke tragen in der Regel nicht den Namen eines, sondern mehrerer Verfasser an der Spitze. Beim Herausgehen aus dem Theater hört man nun nicht selten die Zuschauer ihre Verwunderung aussprechen, wie es möglich gewesen sei, daß zwei oder drei Schriftsteller sich so gut haben verstehen und ineinander arbeiten können, um ein solch gelungenes Stück zu Stande zu bringen. Diese Verwunderung hat ihren Grund darin, daß diese guten Leute, denen Herr A*** und Herr B*** und Herr C*** und Herr D*** und bisweilen auch noch Herr E*** als gemeinschaftliche Verfasser des neuen Dramas bezeichnet worden sind, nicht wußten, daß bei diesem Compagniegeschäft viele auch nicht den kleinsten Theil zum Capital, sondern nur den Wunsch, am Gewinn Theil zu haben, beitragen.

Es gibt verschiedene Classen solcher Mitverfasser. Einige schätzen Ruhm höher als Geld; es sind Ehrenmitverfasser; wenn sie ihren Namen auf dem Theaterzettel lesen, so hüpft ihnen das Herz vor Freude; sie sind dramatische Schriftsteller und können nun unter diesem Titel, wenn sie von sich und von Scribe und Lamartine sprechen, stets sagen: „wir andern Schriftsteller, wir andern Bühnendichter..."

Eine andere Classe sind die, welche für baares Geld solche Autorschaft einhandeln: Wucherer, die die Dürftigkeit des Verfassers sich zu Nutzen machen, um das, was er an Ruhm gewinnt, wieder für Geld ihm zu nehmen; Pfandleiher die sich für das, was sie auf hohe Zinsen vorstrecken, gleich ein Stück Autorschaft abtreten lassen; und endlich Gläubiger, die für Nennung ihres Namens als Mitverfasser Nachsicht mit der Zahlung bewilligen.

Im Gegensatz zu diesen Leuten steht der Seladon, der einen Antheil am Vaudeville kauft, um auf der Bühne Zutritt zu haben, mit den Schauspielerinnen sich unterhalten und Eroberungen machen zu können. Ach! das schöne Freibillet! Mit seinem Geld erkauft er einen Ruhm, den er mit seinem Talent sich nicht erwerben kann; er producirt sich überall als Mitverfasser: wie schlimm, daß es keine Geheimnisse beim Theater gibt!

Der „herumlaufende Mitverfasser" vermittelt die nothwendigen Besprechungen und sonstigen Zusammenkünfte, besorgt die Abschriften des Manuskripts, und unterzieht sich andern dahin gehörigen Aufträgen; er überschickt die Freibillets, zahlt die Miethkutscher, inspicirt auch einige Proben. Man fragte einmal einen solchen Mitverfasser, was er an dem Stücke gemacht hätte? „Ein paar Stiefel hat er für dasselbe abgenutzt" erwiederte einer seiner Collegen.

Die Schauspieler, die seine Unfähigkeit kennen, machen es sich zum Vergnügen, ihn zu necken: sie halten ihn auf, um ihn um Verbesserungen oder Änderungen zu bitten, die sie auf der Stelle von ihm gemacht wünschen. Er hütet sich aber wohl; er geht vielmehr aufs Schleunigste zu dem wirklichen Verfasser, und weicht nicht von ihm, bis dieser die gewünschten Aenderungen ihm in die Feder dictirt hat, wobei er stets die Vorsicht gebraucht, einige Worte wieder auszustreichen und zu verbessern.

Der „spionirende Mitverfasser" besucht auf das Fleißigste die Bühnen, die Sprechzimmer des Theaters, die Kaffeehäuser; er hört auf Alles; er liest Revues, Novellen, Romane; er spürt „Sujets" auf, und hat er eine Trüffel gefunden, so trägt er sie zu einem geschickten Koch, der sie ohne sein weiteres Zuthun zubereitet.

Eine geistreiche Dame hat mehrere Jahre ihres Lebens sich damit beschäftigt, alle periodischen und halbperiodischen Schriften zu lesen, um, wie sie sich ausdrückte, die Speisekammer ihres Mannes mit Vorrath zu versehen, eines Schriftstellers, der bei seiner ausnehmenden Raschheit im Arbeiten eine erstaunliche Masse „Sujets" consumirt.

Es gibt Schriftsteller, mit denen man sehr gerne in Gemeinschaft arbeitet, weil man sicher ist, bei ihnen, wenn man sie des Morgens besucht, ein gutes Frühstück zu finden; das ist ein wesentliches Verdienst.

Ferner machen einige gute Declamatoren ein Geschäft daraus, die Stücke gut vorzulesen, und man spielt daher gern einen Abschnitt ihnen in die Hände.

Man erzählt sich sogar, daß einmal ein Schriftsteller Anspruch auf das halbe Eigenthum an einem Stück gemacht habe, aus dem Grunde, weil er darin — eine Rasur vorgenommen hatte. Er erklärte auf das Bestimmteste, daß das Wort, das er so süchtlich gestrichen hätte, hingereicht haben würde, um das ganze Stück zu ruiniren.

Mode.

*) Raab befindet sich seit einigen Tagen in Wien. Die Red.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№. 210 Wien, Sonnabend den 31. August 1844. 31. Jahrgang.

Unterwegs.

Ein modernes Lustspiel, von Ludwig Foglár.

Personen: Robert Brenner. Baron Leithmir. Ein Kutscher.

Scene.

(Straße. Abends. Rechts eine Schmiede, unter deren Thor ein Reisewagen so steht, daß nur die zwei rückwärtigen Räder und der Kutschenschlag sichtbar sind.)

Robert.

(aus dem Fenster der Kutsche den Kopf beugend.)

Nun, wird's bald? oder sollen wir da vor der Thüre campiren? He, Kutscher!

Kutscher

(aus dem Thore kommend, unter welchem gehämmert wird).

Euer Gnaden müssen schon Geduld fassen — die Deichsel ist wurz abgebrochen — das ist nicht sogleich wieder repariret.

Robert.

Donnerwetter! über den Aufenthalt; macht schnell, sag' ich Euch! (gibt ihm Geld.)

Kutscher (belebt).

In zehn Minuten ist Alles wieder in Ordnung. (ab.) (Man hört fortwährend hämmern.)

Robert.

Was fang' ich indeß hier an, allein in der Dunkelheit? (steigt aus dem Wagen) Mein Reise-Compagnon, der schläft wie ein Hamster — seitdem er in den Wagen stieg; das Fahren muß eine sympathetische Kraft ausüben auf seine Schlaforgane! Ich weiß nicht einmal, wer er ist — er hat den Mund nicht aufgethan außer zum Gähnen oder Schnarchen! Ei was, ich wecke ihn — er soll meine Langweile theilen, dafür ist er mein Reise-Compagnon! (Er geht an den Kutschenschlag und ruft hinein) He! mein Herr — mein Herr, erlauben Sie, daß ich Sie wecke —

Baron.

Das haben Sie schon ohne meiner Erlaubniß gethan — was gibt's denn? Sind Sie herausgefallen? (beugt sich aus dem Fenster.)

Robert.

Wär' ich's, Sie hätten mir schwerlich aufgeholfen. Aber nein, der Wagen ist gebrochen; wir müssen hier warten, bis er reparirt ist.

Baron.

Sehr schön — aber das kann wahrscheinlich ohne mich geschehen — ich schlafe indeß weiter.

Robert.

Entschuldigen Sie — ich aber kann nicht schlafen vor Ungeduld — Sie sollten also so mitleidig seyn, und mir während der Zeit Gesellschaft leisten.

Baron.

In Gottes Namen, wenn Ihnen ein Gefallen damit geschieht; aber ich weiß gar nicht, mit wem ich die Ehre habe?

Robert.

Ist ganz gleichgültig; auch begreif' ich nicht, warum es gerade eine Ehre seyn soll, Jemandens Stand und Namen zu wissen — denn das heißt doch noch nicht kennen? Oft ist's eine wahre Schande, wenn man sich näher kennen lernt. Aber wir sind Reisegefährten — die müssen Alles gemeinschaftlich tragen und Alles theilen.

Baron.

Nun, ich würde Ihnen gern ein Stück Schlaf von meinem Vorrath abtreten, wenn's anginge, — wenigstens ließen Sie mich dann in Ruh'.

Robert (verdrießlich).

Sie haben wirklich eine beneidenswerthe Disposition zum Schlaf.

Baron.

Ja, seh'n Sie, das kommt daher, weil ich den Abend vor meiner Abreise das neue große Ballet im Operntheater ansah — das ist ein sehr probates Mittel!

Robert.

Sie haben gut scherzen. Wenn Sie in meiner Lage wären, da ließen Sie es wohl bleiben.

Baron.

Nun, nun, was ist Ihnen denn? Sie seh'n mir nicht aus wie ein Unglücklicher; Sie sind ganz ordentlich equipirt, reisen per Post, rauchen feine Cigarren, scheinen also Geld zu haben, alles Andere sind kleine Malheurs, über die sich ein gebildeter Mensch unmöglich grämen kann. Sind Sie etwa verheirathet? oder machen Sie Verse? Leiden Sie vielleicht an Hämorrhoiden? oder an fatalen Verwandten? Wie? —

Robert (für sich).

Ein drolliger Kauz das, scheint aber ein gutmüthiges Exemplar von Egoist zu seyn. (Laut) Ach, das ist eine lange Geschichte!

Baron.

Wenn auch; wir haben ja so nichts zu thun, und die Wagenreparatur dürfte auch keine so kurze Geschichte geben! Uebrigens kann man jetzt die längste Geschichte ganz kurz erzählen, wenn auch kein Mensch den Zusammenhang versteht. Bedienen Sie sich nur des Styles eines gewissen erhabenen Dichters — da kommt auf Einen Satz zehn Druckbogen Unsinn! Das ist der hohe Styl! Also — kurz oder lang — lassen Sie hören — ich bin überhaupt ein Freund von Geschichten — ja, ein Buch, sey's nun über Politik, Geographie oder Technik, worin keine Geschichten vorkommen, das lese ich gar nicht; — Schade um die Zeit! Ich bin so zu sagen — ein rein historischer Mensch, eine personificirte Thatsache, ein epischer Gourmand!

Robert

(der indeß immer heftig auf- und abgeht und nach der Schmiede sieht, zum Kutscher).

Noch nicht fertig? Hol' der Teufel diese Deichsel! (Zum Baron)

Nun, so wissen Sie — ich bin auf dem Puncte, mich zu verheirathen.

Baron.

Nun, da haben wir's — sagt' ich's nicht? O Sie armer Mann! Ja, jetzt find' ich's natürlich, daß Sie außer Fassung kommen! Doch trösten Sie sich, ich bin nunmehr nicht nur Ihr Reise-, sondern auch Leidensgefährte, denn ich habe keinen geringeren Zweck mit meiner Reise vor, als eine Brautschau! — aber das verdirbt mir weder Appetit, noch Schlaf, besonders da ich nicht weiß, wie meine Zukünftige aussieht.

Robert.

Nicht also — hören Sie erst weiter — meine Braut ist ein Engel!

Baron.

Nun das war unnöthig, mir zu sagen, cela va sans dire! Welche Braut wäre das nicht? Zum Glück aber schlagen die meisten um — denn sonst müßte man eine eigene Menschen- von den Engel-Absonderungs-Anstalten errichten, um den gefährlichen Contact zu verhüten.

Robert (immer heftiger.)

Nach vielen und mannigfachen Schwierigkeiten hatte endlich der Vater zugesagt — oh! der Mann hat' uns tyrannisch behandelt. (Er hat den Baron im Eifer der Rede an beiden Händen gefaßt und begleitet überhaupt seine Worte mit heftigen Geberden.) Fast unmögliche Bedingnisse hat er mir gestellt — aber ich siegte über alles Bedenken — (Er zerrt ihn an den Rockknöpfen, während er aufzählt, was er alles erlangt hat und thun mußte) es gelang mir, eine einträgliche Stelle und angesehene Fürsprache bei ihm zu gewinnen, ich spielte Schach mit ihm, und Whist, bewunderte seine Tulpen-Zwiebel, las ihm die Zeitungen vor und fütterte seine Vögel; o Gott, ich hab' mich rein aufgeopfert!

Baron

(der sich immer wehrt gegen seine Angriffe).

O Kinderseele! — wissen Sie nicht — je mehr man sich um etwas bemüht, desto weniger erlangt man. Schaffen Sie sich so bald als möglich das glückliche Temperament der Gleichgiltigkeit in einer guten Auflage an!

Robert

(Heftig an seinem Rock zerrend). Nun war es endlich so weit gediehen, daß uns der Felsen-Vater seine Einwilligung versprach — da plötzlich bekomme ich vorgestern einen Brief von meiner Braut, worin sie mir in verzweifelter Eile meldet, daß der Vater auf den Antrag eines begüterten Freiherrn seinen Willen geändert und jenem seine Tochter zugesagt habe, (erklärt durch Gesten — und reißt ihm einen Knopf nach dem andern vom Rocke). Denken Sie sich meine Lage und die Trostlosigkeit meiner Braut! — Daher entschloß ich mich, eiligst meine Geschäfte zu verlassen und nach der Stadt zu reisen — um den ungebetenen Freier und Freiherrn seine maliziöse Freiheit mit einer Dosis Schießpulver zu verlängern — o, ich sag Ihnen, wenn ich den Mann zu Gesicht bekomme! — (faßt ihn im Eifer am Rocke und preßt ihn heftig zusammen).

Baron

O, weh! um des Himmels Willen, Sie erdrosseln mich ja! —

Robert (ungehindert).

Entschuldigen Sie, — das ist nur so eine üble Gewohnheit von mir, — aber ich sag' Ihnen, wenn ich den Tiger vor meine Klinge bekomme. (Faßt ihn wieder).

Baron.

Gemach, gemach, heben Sie sich diese Courage nur auf, bis Sie in die Stadt kommen. — Sie haben mir alle Knöpfe vom Leib gerissen in Ihrer Extase. — Wenn Sie ein Schauspieler wären, so könnt' ich glauben, Sie hätten mich für eine Coulisse angeseh'n! —

Robert.

O, er soll mir all' das Herzeleid entgelten, das er mir und meiner arglosen Thekla jetzt anthut.

Baron (für sich).

Wie, Thekla? und ein Baron sagt er?

Robert.

Jetzt, wo wir im Vorhimmel unseres Glückes stehen, muß dieses Krokodill erscheinen.

Baron.

Entschuldigen Sie! wie sagten Sie?

Robert.

Krokodill.

Baron.

Nein, nein — ich meine, wie sagten Sie, heißt Ihre Braut?

Robert.

Thekla glaub' ich — aber ist denn der Wagen noch nicht fertig? (geht lärmend nach der Schmiede.)

Baron.

(Ihn neugierig nach sich ziehend) Sie haben mir für ihre Geschichte sehr viel Theilnahme eingeflößt; sagen Sie, ist Ihr projectirter Schwiegervater nicht Banquier Pult in der Crida-Gasse?

Robert.

Ganz recht — derselbe. (zur Schmiede) Was ist's mit dem Wagen?

Baron (für sich)

Alle Wetter, welche glückliche Entdeckung! Gott sey Dank, daß ich den Patron von Nebenbuhler so frühzeitig kennen lerne — der hätte mir alle Beine entzwei gebrochen und all' das um ein Mädchen? nein! das lohnt mir nicht die Unkosten.

Robert.

(Der indeß immer in der Schmiede nachgesehen und zur Eile gewinkt hat). Mein Herr, Sie scheinen den Vater meiner Braut zu kennen? — Sie könnten da ein gutes Werk verrichten, und großes Unglück verhüten, — wenn Sie sich vielleicht ins Mittel legen möchten, denn ich sag' Ihnen (faßt ihn wieder), wenn ich den Herrn Baron erwische — ich stehe für nichts! —

Baron.

Schonung, lieber Herr — dieser Rock hat keine Knöpfe mehr! — Wie gesagt, Ihre Geschichte interessirt mich außerordentlich, erstens, weil es eine Geschichte ist; und zweitens weil ich mich eben im umgekehrten Fall befinde; ich reise wie gesagt, auf Brautschau, und zwar (Pause) hat mir Banquier Pult seine Thekla versprochen.

Robert (auf ihn losstürzend.)

Wie! Sie wären der Baron?

Baron.

Geduld! Unehelich genug hat mir der Vater verschwiegen, daß seine Tochter bereits verlobt sey — und finanzielle Rücksichten haben ihn vielleicht bewogen, diesen Schritt zu thun, dem ich entgegen zu kommen nicht abgeneigt war. Wie sich aber die Sache jetzt mir darstellt und nach den erlebten mörderischen Verwüstungen an meinem Rocke, der ein jämmerliches Opfer Ihres cholerischen Temperamentes geworden ist, tret' ich gern zurück — ich bin ein Mann — der weiß, was Ehre und Großmuth gebieten.

Robert.

Ist's möglich! — O Sie sind auch ein Engel! Für diese Gesinnung verzeih' ich Ihnen allen Schmerz, den Sie uns verursacht.

Baron

(mit einem Blick auf den Rock.)

Und den ich schon genug gebüßt habe — die Angst vor dem Erdrosseln nicht eingerechnet.

Robert.

O, Herr Baron! wie preise ich jetzt das Malheur mit unserem Wagen — wenn die Deichsel nicht brach — so brachen vielleicht zwei Herzen! Lassen Sie sich umarmen. (Umarmung)

Baron.

Bitte nur nicht so cholerisch! — ich will jetzt selbst Ihr Fürsprecher bei dem alten Tyrannen seyn.

Robert.

O, meine Thekla, freue Dich!

(Der Postillon bläst zur Abfahrt.)

Robert.

Nun eiligst auf den Weg! (indem sie an den Kutschenschlag gehen) Schwager! fahr' um die Wette mit den Winden; für jede Minute, die du früher kömmst, steht ein harter Thaler!

Kutscher.

Hallo! (springt auf den Bock.)

Baron (zu Robert beim Einsteigen.)

Hören Sie! mir ist jetzt aller Schlaf vergangen!

Robert.

Das will ich glauben! Sehen Sie, wenn man, wie Sie, disponirt ist, sollte man immer einen Wecker bei sich haben. — Wer weiß, wie viele schöne Augenblicke Sie schon verschlafen haben!

(Indem der Kutschenschlag zugelärmt wird, fällt der Vorhang.)

Bunte Bilder.

(Zerstreutheit einer Redaction.) Wir finden im Standard unter der Aufschrift: „Aussuhe von Pferden" auch folgende Personen, in aller Zerstreuung aufgeführt, welche sich am Bord eines Antwerpner Dampfschiffes nach dem Continente begeben haben: Viscount Ebrington, Parlamentsmitglied; Sir J. Stuart Wartley, Parlamentsmitglied sammt Familie; Sir Henry Devereux; Marquis von Terranova; Sir F. Walsham; Graf d'Yoe; Herr Auljo rc. (Age et Argus.)

(Riesenspeculation mit einem Zwerge.) Man versichert, daß Hrn. Barnum seine Speculation, den Zwerg, General Tom Thumb nach England zu bringen und ihn dort für Geld zu zeigen, bereits 9000 Pf. Sterling getragen habe, ungeachtet er den Eltern des kleinen Männchens ein bedeutendes Geschenk gemacht und ihm selbst gestattet hat, alle Geschenke, die ihm etwa hochgestellte Personen machen würden, für sich zu behalten. Diese Summe wird sich noch bedeutend vergrößern, wenn Mr. Barnum seine Rundreise mit dem Zwerge in den Provinzen wird beendigt haben. (Brittania.)

(Versteinerter Wald.) Mr. Kennedy erzählt in seinem Werke über Texas, daß sich am Flusse Paßigono ein versteinerter Wald befindet, eine der größten Naturmerkwürdigkeiten, die ihm je vorgekommen. Er besteht aus mehreren hundert Bäumen, welche alle aufrecht stehen und ganz und gar zu Stein verwandelt sind; ja man findet Bäume dort, die noch treiben, und schon theilweise petrificirt sind. (Brittania.)

(Langes Blumenleben.) Blumen sind das Sinnbild der Vergänglichkeit. Dieß ist nicht richtig; der Moralist sieht nicht tief genug, sonst müßte er wissen, daß sich der Blumensamen stets reproducirt und seine Lebenskraft, wie uns die Erfahrung lehrt, viele Menschenalter währt. Ein auffallendes Beispiel finden wir so eben im Garten Mr. Grimstone's in Highgate. Mr. Grimstone fand vergangenes Jahr auf einer Reise in Egypten, in einer, in einem Sarkophage eingeschlossenen Urne eine Erbse, die nach aller Wahrscheinlichkeit, dort wohl schon 2844 Jahre lag. Diese Erbse trieb heuer einen Stock mit 19 Schotten. Die Blüthen dieses Stockes waren weiß und zwar ganz eigenthümlicher Form. (Spectator.)

(Ein bedauenswerther Mann), der in der City von London bei einer Soldatenfrau wohnte, aß nur faules Holz und Schwaben, und trank Cisternenwasser. Er starb. Man klopfte sein Strohlager aus und fand für 10,000 Pfund Banknoten. W.

(Hochzeitsgebrauch). Bei keiner Hochzeit geht es vielleicht so ganz still und lautlos zu, wie bei der eines Passeyers. Nur der Pfarrer spricht. Bräutigam und Braut essen zusammen auf einem Teller und der Bräutigam flüstert zuweilen die Worte zur Braut: „Iß, iß, es ist ja das erste und letzte gute Essen in unserem ganzen Leben." W.

(Ein Frauenliebling). Der berühmte Lieder-Componist B.... ist der vergötterte Liebling der Pariser Frauenwelt. Von der ganzen Anzahl seiner Romanzen hat keine so großes Aufsehen gemacht, als das prosaische Liebesbrieflein einer seiner Freundinnen, welches er so schön in Musik zu setzen wußte, daß es als Lied von Mund zu Munde geht und so außerordentlich gefällt, daß alle Frauen sich beeilen, dem jungen Troubadour Liebesbriefe zu schreiben, in der Hoffnung, daß er auch diese durch seine Musik illustriren werde. W.

Plaudereien.

Der projectirte große Dombau in Berlin soll auf unbestimmte Zeit verschoben werden. — Die Vereinigten Staaten zählen jetzt 2,900,000 Neger mit einem Capitalswerth von einer Milliarde Dollars. Das nenne ich mir hübsche mobile Fonds! — Die Laffarge ist nicht begnadigt worden, wie wir nach irrthümlichem Bericht der „Presse" jüngst mitgetheilt haben. — Ein Franzose führte stählerne Lettern in der Typographie mit Erfolg ein. — Ein zu Nantes zum Tode Ausgeführter sprach jüngst die zahlreich anwesenden jungen Leute an: „Meine jungen Herren, die Lüge hat mich dahin gebracht, wo Sie mich jetzt sehen. Denken Sie daran, daß Ihnen dieß ein zum Tode Verurtheilter gesagt hat." — Die „Bohemia" berichtet von einem sehr talentvollen Naturdichter, den Färbergesellen Jacob Hollejha in Wittingau. ***

Rebus.

: i

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Emma, geb' essen.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern: „Die beiden Foster, oder: Das Glück mit seinen Launen," Schauspiel in fünf Aufzügen, nach dem Englischen. Hr. Heckscher, vom Stadttheater zu Breslau, und Dlle. Mügge, als Gäste.

Hr. Heckscher, früher ein Liebling der Dresdener, dann der Breslauer, zuletzt der Frankfurter Bühne, zeigte sich uns in der Rolle des Stephan Foster. Eine männlich-schöne Gestalt, ein herrliches, jeden Ausdruckes, jeder Kraftanstrengung fähiges Organ, gewannen gleich bei seinem Erscheinen zu dessen Gunsten; die verständige Auffassung und Festhaltung des darzustellenden Charakters, ein manierfreier Vortrag, dem nur hie und da ein höherer Grad von Deutlichkeit zu wünschen übrig blieb, bestachen eben so das Herz, wie früher schon Augen und Ohren bestochen waren. Er wurde zehn- bis zwölfmal gerufen und dankte in den verbindlichsten und bescheidensten Ausdrücken für einen Beifall, welchen seine folgenden Rollen zweifelsohne noch höher steigern werden; denn dieser Stephan Foster ist wohl eine schwierige, aber kaum eine dankbare Aufgabe zu nennen. Anfangs Wüstling, an der Gränze der Verworfenheit stehend, und durch eine Glückslaune der Gemahl einer reichen Dame geworden, streift er seinen Charakter ab, wie man einen Rock wechselt, und wird zum Sittenredner und Morallehrer, einem Bruder gegenüber, der, obwohl eine lederne Kaufmannsseele, doch nicht ganz im Unrecht ist, wenn er einen Sohn verstößt, welcher ihn bestiehlt, um seinen liederlichen Oheim aus dem Schuldthurme zu befreien. Auch treibt Stephan seine Rache gegen Vater und Stiefmutter so weit, daß es nicht seine Schuld ist, wenn der Wahnsinn nicht seine Großmuthspläne vereitelt. Aber, wie gesagt, Rollen, welche der Wirkung eher hinderlich als fördernd sich gestalten, sind auch geeignet, das geistige Vermögen ihres Darstellers anschaulich zu machen, und deßhalb

zweifle ich nicht, der bedeutende Erfolg dieses ersten Debuts werde nur die Einleitung zu noch größeren seyn, die dem achtbaren Gaste bevorstehen. — Die Frauenrollen, durch Dlle. Mügge, Mad. Frieb-Blumauer und Dlle. Eck besetzt, wurden trefflich dargestellt; Schade, daß ihnen zu wenig Spielraum blieb. Hr. Gämmerler als Robert Foster zeigte viel Feuer im Vortrage; er wurde nach einer Scene gerufen, eben so Dlle. Mügge. Hr. Krumlowsky, der ältere Foster, hatte gelungene Momente; aber dem Bilde fehlte noch viel, um ein gelungenes Ganzes genannt werden zu dürfen. Es gibt wenig Stimmen, die in ihrer äußersten Anstrengung nicht widerwärtig würden, und allzu schnelle, allzu stürmische Bewegungen werden selten edel seyn. — Sehr ergötzlich waren die beiden Glücksritter, der Bramarbas, Hr. Grois und der Hasenfuß, Hr. Blum; die HH. Moritz, Rud. Mayer, Pohl und Findeisen thaten das Beste zur Abrundung des Ganzen.

—r—.

(Wien.) Die französischen Schauspieler beginnen Montags ihre Vorstellungen im k. k. Hofoperntheater nächst dem Kärntnerthore.

S.

— Dem Vernehmen nach soll Herr Grunert vom Stadttheater in Hamburg bei Carl's Bühnen engagirt worden seyn. B.

— Im Theater an der Wien wird ein Vaudeville mit glanzvollster Ausstattung zur Aufführung vorbereitet. Mad. Brüning ist in demselben mit einer glänzenden Rolle bedacht. Der Umstand, daß für Carl's Bühnen nicht weniger als ein und zwanzig neue Stücke zur Aufführung bereit liegen, spricht für den unermüdeten Eifer der Direction. B.

— Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt gelangt heute eine Bearbeitung des Shakespeare'schen „Sommernachtstraumes," von Em. Straube, zur Aufführung. Der talentvolle Hr. v. Suppé hat, wie wir vernehmen, eine äußerst schöne Musik hierzu componirt. In der zweiten Hälfte Octobers kommt Told's Mährchen: „Tausend und Eine Nacht," zur Aufführung. B.

— Das in unserem letzten Sonnabendblatte mitgetheilte „Reiterlied an Wallmoden Kürassiere," von Rupertus, hat dem k. k. Hofoperntheater-Capellmeister, Hrn. Proch, einen dankbaren Stoff zu einer Composition geliefert, die dem Trefflichsten angereiht werden muß, was dieser Tonsetzer geschrieben. Das Lied wurde vom Compositeur dem k. k. Feldmarschall-Lieutenant Baron von Wallmoden in Mailand gewidmet. S.

— Herr Julius Hopp, ein Sohn des bekannten Komikers und dramatischen Schriftstellers, ist als Capellmeister am Theater in Klagenfurt engagirt worden, und wird in den nächsten Tagen dahin abgehen. Hr. J. Hopp hat sein Talent als Compositeur auch in Wien schon erprobt, und zu einigen Possen eine recht artige, Geschmack und musikalische Technik beurkundende Musik geschrieben, so daß man dereinst an ihm einen tüchtigen Capellmeister erwarten darf. B.

(St. Pölten). Unserem theaterliebenden Publicum stehen in der dießjährigen Wintersaison für St. Pölten großartige Kunstgenüsse bevor. Nachdem die Liebe für das Theater in dieser Stadt immer größer wurde, so mußte hierdurch auch das Bedürfniß eines derlei guten Institutes um desto fühlbarer werden. Dieß erkennend, hat Hr. J. E. Korn, ein neuer Unternehmer, der ein äußerst thätiger und für das Vergnügen des Publicums weder Mühe noch Kosten scheuender Mann ist, die Pachtung dieses Theaters genommen. Unter seiner Direction wird dieser in letzter Zeit beinahe in gänzlichen Verfall gerathene Kunsttempel wieder in voller üppiger Jugendkraft aufblühen, und gewiß werden St. Pöltens kunstliebende Bewohner, die ihrem Theater eine seltene Theilnahme widmen, sobald Tüchtiges geleistet wird, in vollem Maße zufrieden gestellt werden. Nicht allein ein mit größter Sorgfalt gewähltes, durchgehends neues gutes Personale, eine reichhaltige Theater-Bibliothek, bereichert mit den neuesten und gediegensten Werken der Residenz im Schauspiel, Lustspiel, Vaudeville und der Posse, wie nicht minder eine reiche, geschmackvolle Garderobe, wie sie gewiß auf diesem Theater noch nie gesehen wurde, dann trefflich ausgeführte Decorationen, sondern auch wesentliche Abänderungen und Neuerungen im Maschinenwesen werden jedem wahren Theaterfreunde neues Interesse einflößen. Am 1. October d. J. wird dieses Institut bei glänzender Beleuchtung und Renovirung des äußeren Schauplatzes mit einem neuen Lustspiele, in welchem der in der Residenz ruhmgekrönte Mime Devrient brillirte, nebst einem von Carl Haffner verfaßten Prologe eröffnet werden, und gewiß schon nach dieser ersten Vorstellung wird sich Alles von dem hier Gesagten überzeugt und seine Erwartungen übertroffen finden. Somit kann Hrn. Korn, der sich als selbst ausübender Künstler in der Theaterwelt reichliche Erfahrung und Kenntnisse gesammelt hat, und auch als tüchtiger Arrangeur anerkannt ist, das günstigste Prognostikon gestellt werden, daß seine redlichen Bemühungen von Seite des Publicums in jeder Hinsicht lohnend werden erkannt werden.

Rdt. Dzr.

(Karlsruhe.) Unser Theater gibt Wiederhohlungen und zum Theil nur unbedeutende Stücke. Die meisten der bessern Mitglieder sind vereist. Unter diesen Umständen war es erfreulich, durch Herrn Hock einige der älteren Meisterwerke uns vorgeführt zu sehen, wie den Wallenstein, Lear, Clavigo (Hock: Beaumarchais,) Götz u. s. w. Er bekundete darin ein wahrhaftes Talent und einen bedeutenden Fortschritt, so daß es allgemein bedauert wurde, daß ihm so selten und gleichsam nur ausnahmsweise die Gelegenheit zu Theil wird, dem Publikum sich zu zeigen. — Vor längerer Zeit sahen wir die „Lodoiska" wieder und Cherubini's Meisterwerk fand allgemeine Würdigung. Man spricht jetzt davon, daß bei der Zurückkunft unserer auswärts schweifenden Sänger, ähnliche Erneuerungsversuche mit Gluck'schen Opern gemacht werden sollen. Herr und Frau Haizinger, die wegen Familientrauer der Ausübung ihrer Kunst entzogen waren, sind wieder hieher zurückgekehrt. Europa.

(Baden.) Das erste Concert in gegenwärtiger Curzeit, das einer besondern Erwähnung werth ist, fand am 20. d. M. im Conversationshause Statt. Der Tenor der komischen Oper zu Paris, Herr Roger, ließ sich hören und erlangte wegen seines überaus schönen und gefühlvollen Vortrags großen Beifall. Rosenhain entzückte Alles durch den gediegenen Vortrag auf dem Flügel und auch Panofka trug seine Sachen auf der Violine mit Beifall vor. Der letztere Künstler besitzt das Geheimniß der breiten, deutschen Manier, die von den Sprüngen und Kunststückchen der Welschen nichts wissen will; wir wünschten ihn deßhalb in Molique'schen Concerten zu hören, oder in seinen eigenen, wenn er deren geschrieben hat.

Europa.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Adam's Fest-Benefice.

Das erste große Fest-Rendezvous des allbeliebten Walzermeisters Adam, welches wegen ungünstiger Witterung am verflossenen Sonntag nicht gegeben werden konnte, findet morgen im Zögernitz'schen Casino in Döbling Statt. H.

Ballin's letztes dießjähriges Gartenfest.

Der Musikdirector, Hr. F. Ballin, veranstaltet morgen zu seinem Benefice sein letztes dießjähriges Gartenfest in den Bräuhauslocalitäten des Hrn. W. Reuling (Landstraße, Ungergasse), wobei auch die beliebte Lotzer National-Musik-Gesellschaft in ihrem eleganten ungarischen National-Costume unter der Leitung ihres Capellmeisters, Hrn. Kovács Jósi, mitwirken wird. Ballin wird auch eine eigens neu componirte Quadrille: „Mädchenträume," nebst seinen andern neuesten Compositionen vortragen.

— h —

Großes Fest im Universum.

Uebermorgen findet im Belustigungsorte „Universum" ein außergewöhnlich großes Fest-Arrangement unter dem Titel: „Sechs Stunden im Haine des Frohsinns," Statt, dessen Ertrag zum Besten der Kinderbewahranstalt zu Reindorf bestimmt ist. Vier große Musikchöre werden dabei unter der Leitung ihrer Herren Capellmeister mitwirken, nämlich jene der Herren Johann Strauß, Carl Bendl (welcher die Ballmusik im Salon dirigirt), B. Mang und Anton Mattis, vom löbl. k. k. Pionir-Corps. Die verschiedenartigsten Unterhaltungen werden im raschen Wechsel folgen. — Eintrittskarten zu 20 kr. CM. erhält man in allen Kunsthandlungen.

L.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№. 211 | Wien, Montag den 2. September 1844. | 31. Jahrgang.

Auf den Bergen.

Ja die Gebirge lieb' ich vor allen,
Zackige Felsen, Bäche, die fallen,
Riesige Bäume, moosige Gründe,
Leuchtende Alpen, sausende Winde.

Ja die Gebirge lieb' ich vor allen,
Wo sich die Felsen mit Felsen ballen,
Weidende Heerden, liebende Hirten,
Rauschende Quellen, die mich bewirthen.

Ja die Gebirge lieb' ich vor allen,
Rüstige Jäger, Büchsen, die knallen,
Gemsen so leicht mit schmiegender Rippe,
Schwingen sich flink von Klippe zu Klippe.

Ja die Gebirge lieb' ich vor allen,
Freiheitsgefühle, die mich umwallen,
Stärkend die Nerven, die sehnende Brust,
Athme ich trunken die himmlische Lust.

Ja die Gebirge lieb' ich vor allen,
Alpen ringsum . . . . die mächtigen Hallen
Himmlischer Dome, in göttlicher Pracht,
Unten die Erde in irdischer Nacht.

Rupertus.

Die Lagunenbrücke von Venedig.

Dieses kolossale Werk wird im künftigen Jahre vollendet werden; die Reisenden, welche bis jetzt eine Stunde brauchen, um in den hübschen großen vierrädrigen Eisenbahngondeln von Malghera über die Lagune an den Bahnhof in Venedig zu gelangen, werden dann vielleicht in zehn Minuten diese Strecke zurücklegen, und sich wohl des großen und schönen Werkes freuen, aber doch keine Vorstellung mehr haben von der Art, wie dasselbe entstanden ist. Ich denke daher, daß Ihnen einige Worte darüber nicht unwillkommen seyn werden.

Der Grund der Lagune besteht nach dieser Seite hin aus einem ziemlich consistenten Schlamm, welcher an der Luft bald fest wird und daher zum Auffüllen des Fahrweges über den Brückenbogen gebraucht werden kann, was die Arbeit bedeutend erleichtert. Auch liegt dieser Schlamm nur 5 bis 6 Fuß tief und darunter ist ein fester, zum Pilotiren sehr geeigneter feiner Sandboden. Eigentliche Schwierigkeiten sind daher bei dem ganzen Bau nicht zu überwinden; doch das Bewunderswerthe besteht in seiner Größe. Die ganze Länge der Brücke beträgt nämlich 3602 Meter und die Breite — für Doppelschienen nebst Raum zu Fußstegen — 9 Meter. Sie besteht aus zwei festen Endstücken (jedes 25 Meter lang und 17⅓ Meter breit,) einem Hauptstationsplatz in der Mitte (140 M. lang und bis 40 M. breit,) vier kleineren Zwischenplätzen (104 M. lang und 17⅓ M. breit,) 36 mit diesen Plätzen zusammenhängenden Pfeilern, 180 isolirten Pfeilern (9 Meter breit und 2 M. 12 Centimeter dick), und 222 flachen Brückenbogen von 10 Meter Spannung. An Material sind zu dem ganzen Werke erforderlich: 1) zum Pilotiren und zur Grundlegung 80,000 Pfähle von Lerchenholz und 13,000 Meter Rostwerk; 2) zum Mauerwerk 21 Millionen Ziegelsteine und 1,200,000 große Quader von istrianischem Haustein, nebst dem erforderlichen Cement und Kalk, dann zur Fahrstraße selbst, außer dem erwähnten Schlamm eine Decke von Kies, auf welcher die Eisenbahn zu liegen kommt. Die Arbeit wird betrieben durch 300 Maurer nebst 400 Handlangern, 200 Steinhauern, 200 Arbeitern zum Pilotiren und zur Beseitigung des Wassers rc. rc. und 20 Schmieden, und zum Transport der Materialien und Personen dienen 4 Brigantinen, 20 Trabaccoli (Küstenfahrzeuge) und etwa 50 verdeckte und offene Boote.

Die Arbeit selbst geschieht in folgender Art: zuerst wird um den für jeden Pfeiler bestimmten Raum ein doppeltes Pfahlwerk eingerammt, gleichsam ein äußerer und innerer Rahmen von hohen senkrechten Pallisaden oder Ständern, und beide dann mit Brettern verschalt; darauf wird der Schlammboden aus dem größern Mittelraum ausgehoben, zwischen die beiden Rahmen geworfen, wodurch dieser Doppelrahmen fest und dicht genug gemacht wird, um die äußere Wassermasse abzuhalten. Nun wird der Sandboden im innern Raum pilotirt, und wenn der Grund die gehörige Festigkeit erlangt hat, beginnt der Bau des Pfeilers aus istrianischen Hausteinen und Puzzolanerde, bis zu einer Höhe von 2⅓ Meter über dem Pfahlwerk und ⅓ Meter über der Oberfläche des Wassers. Wenn eine Reihe solcher Pfeiler fertig ist, wird zwischen je zweien derselben ein bogenförmiges Balkengerüst aufgeführt, und oben mit Bohlen bedeckt, um die Gewölbsteine zu tragen, bis der Schlußstein eingelegt ist. Diese Bogen sind an den Enden 1⅓ Meter, in der Mitte auf 78 Centimeter dick. Nun folgen die Backsteinmauern an den Seiten bis zur Höhe der Fahrstraße. Der hohle Raum über den Bogen wird aber zu unterst mit Asphalt belegt, um die Feuchtigkeit von den Gewölbmauern abzuhalten; darüber sind an der Seite in den Hausteinen Löcher angebracht, um das Regenwasser abzuleiten, das durch die aus Kies und Schlammerde bestehende Unterlage der Schienen durchsickert. Endlich wird die ganze Brücke an beiden Seiten mit einer Ballustrade aus schön bearbeiteten und polirten istrianischen Steinen eingefaßt. — Bis Ende Julius waren nach dem Bericht des Bauingenieurs, Hrn. Andrea Noal e 64 Procent des ganzen Baues fertig, nämlich die beiden Brückenenden, der große Stationsplatz in der Mitte, drei von den kleinern Plätzen, 159 Pfeiler und 143 Bogen. Im kommenden Jahre wird, wie gesagt, das Werk vollendet werden; die Gesammtkosten aber werden sich auf 5⅓ Millionen Franken belaufen, also auf eine Million mehr, als die Anschlagssumme, welche auf einen Brückenplan von geringerer Breite und Stärke berechnet war.

(A. Z.)

Industrieller Kurier.

Der „Wanderer," welcher den löblichen Fortschritten in jedem Gebiete der Kunst gerne das Wort leiht, gab schon vor einigen Jahren den aus der Fabrik des rühmlich bekannten Hrn. Carl Stein hervorgegangenen Pianoforten das wohlverdiente Zeugniß ihrer Trefflichkeit, da sie mit einem schönen, vollen und runden Ton auch Haltbarkeit und Kraft verbinden (für den modernen Concertgeber ein nicht genug zu preisender Vorzug), an Umfang selbst die größten Erard'schen Flügel übertreffen und in Bezug auf äußere Eleganz den schönsten Erzeugnissen angereiht werden müssen. Dem vom Vater schon überkommenen, durch eigene Thätigkeit noch erhobenen Ruhm seiner Flügel zu vergrößern, war Hr. Stein stets beflissen, und öffnet jetzt, um auch den Anforderungen der Zeit zu entsprechen, seinen Salon (im Gebäude zum „Mondschein" auf der Wieden nächst der Carlskirche Nr. 102), den er in seinem ursprünglichen Umfange herrichten ließ, mit größter Bereitwilligkeit den Kunstnotabilitäten, die für Privatakademien nicht leicht ein passenderes, schöneres Locale finden dürften. Wir wünschten nur, daß ein Pianoheld, wie z. B. Leopold v. Meyer, sich bei einer öffentlichen Production eines Stein'schen Piano bediente, um den Beweis von der besondern Kraft, Tonschönheit und Haltbarkeit dieser Instrumente zu liefern, die noch immer nicht in ihrem vollen Werthe anerkannt sind.

S.

Bunte Bilder.

(Das Gesundheitstrinken.) Woher mag wohl diese alt-fränkische Mode, und die Ausdrücke: „Sie sollen leben!" — „Auf Ihre Gesundheit!" rühren? Die Schotten, welche noch sehr an der uralten Sitte der Väter hangen, beobachten noch heute diese Sitte gewissenhaft. Der Trinker sagt dem Nachbar: „Auf Dich!" worauf dieser erwiedert: „Auf meine Treue!" und sein Messer zieht, es in den Tisch stößt und seinen Freund fest fixirt, so lange dieser das Glas am Munde hat. Es ist offenbar, daß dieses: „Auf Dich!" eine Bitte um Schutz ist, während man trinkt. Barbarei ist also der Ursprung einer Sitte, die sich bis auf unsere Zeit erhalten hat, und in jenen wilden Zeiten brauchte man einen Bürgen seines Lebens selbst beim Trunke. (Fletcher's Magazin.)

(In der letzten Wochenversammlung des Dubliner Repealvereins,) erklärte Herr Daniel O'Connell junior, daß es seines Vaters Ansicht sei, der Verein möge sich bemühen, möglichst viel Personen zur Ablegung des Mäßigkeits-Gelübdes auf eine bestimmte Zeit, nämlich bis zur Aufhebung der Union, zu veranlassen. Sein Vater habe sich deßhalb mit Pater Matthew besprochen, welcher für Jene, die sich nicht lebenslänglich verpflichten wollen, auch diese beschränkte Frist billige. Herr Smith O'Brien, welcher nächstens eine allgemeine Versammlung der Repealer in Clontarf veranstalten wird, um ihnen dort das Gelübde allgemeiner Enthaltsamkeit abzunehmen, sagte, es würde seine Wirkung nicht verfehlen, wenn man sich auch verpflichten wollte, sich des Gebrauchs des Tabaks bis zur Aufhebung der Union zu enthalten; ja O'Connell selbst beabsichtige sogar am 30. Mai 1845 ein Gelübde zu beantragen, wodurch man sich verpflichtet, in Irland so lange keine steuerbaren Artikel oder nichtirisches Fabrikat zu gebrauchen, bis die legislative Vereinigung mit England aufgelöst sei. (Galign. M.)

(Industrielles.) Im Jahre 1840 wurden in England für 78.124 Pf.; 1841 für 76,548 Pf.; 1842 für 75,344 Pf.; 1843 für 80,525 Pf. und 1844, bis Ende Juli, für 35159 Pf. Sterling Tischler- und Tapezierwaaren ausgeführt. (Sun.)

(Nationalfest.) Am 24. April kommenden Jahres, dem Geburtstage Shakespeare's, soll zu Stratford am Avon, wo die sterbliche Hülle des unsterblichen Britten ruht, ein großes Nationalfest begangen werden, bei welchem sich die Londoner Shakespear-Gesellschaft ganz besonders hervorthun wird. Aufrufe zu diesem Zwecke sind bereits ergangen. (Examiner.)

(Tabak.) In England kostet das Orhoft Tabak von 1200 Pf. zwischen 14 und 25 Pfund Sterling; der Zoll darauf beträgt aber 198 Pfund Sterling! (Sun.)

(Englisches Postwesen.) Es ergibt sich nun, daß neben den von der englischen Regierung angeordneten Brieferbrechungen noch ganz andere Statt gefunden haben, nämlich durch Postoffizianten, die auf eigene Faust und im Interesse von Privaten Correspondenzen unterschlagen, um je nach ihrem Inhalt bei den Wettrennen für oder gegen einander Wetten einzugehen. (Galign. M.)

(Auswanderer.) Man sagt, daß sich in Carnarvon und Anglesea (Irland) eine große Anzahl, vielleicht über 1000 Calvinistische Methodisten zur Auswanderung nach den vereinigten Staaten rüsten, und an den Ufern des Mississippi ein Gemeinwesen zu gründen beabsichtigen. (Liverpool Journal.)

(Der Dictator Rosas) hat ein Decret erlassen, welches jeden Nichtkatholiken untersagt, in der argentinischen Republik Schullehrerstellen zu bekleiden. Dieses Verbot wird den Eingang vieler der ausgezeichnetsten Schulen des Freistaats nach sich ziehen. — In einem andern Decrete verbietet der Dictator im ganzen Umfange der Republik, den Tod eines Verwandten durch irgend eine andere Tracht zu betrauern, als durch Anlegung eines schmalen schwarzen Armbandes. Überhaupt will er schwarze Kleider nicht mehr sehen; sie sind aufs strengste untersagt. (Liverpool Times.)

(Gewissermaßen auch eine Merkwürdigkeit.) Bei den letzten Dubliner Assisen wurde ein junges hübsches Frauenzimmer, 24 Jahre alt, vor Gericht gestellt, unter der Anschuldigung, daß sie während ihrer letzten Haft im Gefängnisse von Grangegormanlane einige Schnupftücher entwendet habe. Die Jury fand sie schuldig, und sie wurde auf 7 Jahre nach den Verbrecher-Colonien verurtheilt. Im Verlaufe der Verhandlung vor Gericht ergab sich, daß sie bereits 221 Mal im Gefängniße war, und zwar 120 Mal wegen Betrunkenheit und öffentlichen Scandal, und 101 Mal aus verschiedenen andern Gründen. Sie hatte bereits mehr als den dritten Theil ihres Lebens im Kerker zugebracht. (Dublin Post.)

(Ein Kniffchen.) Vor einigen Wochen kam ein anständig gekleideter junger Mann, der Miene nach vielleicht ein Landprediger oder Landschullehrer, in den Buchladen der Herren Light und Riedl in Bristol, mit der Bitte, ihm, wenn möglich mit umgehender Post, 16 Dutzend Exemplare einer kleinen Flugschrift: „the bitter bit." (Der sauere Apfel) von London kommen zu lassen, und sie ihm unter seiner Adresse: „Mr. John Duncan, Stoke's Croft," zu übersenden. Kaum hatte er den Laden verlassen, so traf eine zweite Bestellung auf 100 Exemplare dieses Schriftchens ein, von einem jungen Buchhändler der Stadt, der sich seinen Bedarf aus London ebenfalls durch Vermittlung der genannten Firma zu verschaffen pflegte. Diese wiederholte bedeutende Nachfrage nach einer gänzlich unbekannten Schrift, die dem Titel nach wohl ein religiöses Tractätchen pikanten Inhalts seyn konnte, veranlaßte die Herren Light und Riedl, sich deßhalb zu erkundigen, bei welcher Gelegenheit sie erfuhren, daß bei verschiedenen andern Buchhändlern Bristol's an diesem Tage schon über 3000 Exemplare hievon bestellt worden sind. Man läßt die verlangten Exemplare und noch einige darüber, um jeder weitern Nachfrage zu begegnen, kommen; aber Niemand erscheint, um dieselben abzuholen; worauf man endlich auf die Vermuthung kam, daß die ganze großartige Bestellung am Ende nichts weiter war, als ein gut ausgedachtes Stratagem, um die ganze Auflage dieser seichten unverkäuflichen Broschüre mit einem Schlage an den Mann zu bringen. (Bristol Journal.)

Plaudereien.

Das „Dampfboot" erzählt, in Ungarn habe eine Zigeunerin alle Pas der Taglioni und Elsler mit unnachahmlicher Grazie auf der Spitze einer Stecknadel balancirt, welche wieder einer ihrer Brüder, im wilden Fluge über die Haide jagend, auf der Nase balancirt habe. Alles wahr! — Der „Ungar" meldet aus Pesth, daß sich

kürzlich ein großer Theil der Arbeitshaussträflinge in aller Stille aus seinem neuen Quartiere empfohlen habe. — Menzel sagt von Sue, daß er den Koth verzuckere und den Cadaver vergolde, daß seine sittliche Verwilderung und Bizarrerie des geistigen Adels entbehre, daß er gemein sei u. s. w. u. s. w. Alles nicht mit Unrecht. — In müssigen Stunden hat wieder Einer berechnet, daß unter Napoleon während der Kriege, die er herbeigeführt, 219,000,000 Pfund Pulver verschossen wurden. — Margarethe von Provence brachte ihrem Bräutigam, Ludwig dem Heiligen, 1234 als Brautschatz 20,000 Livres zu. Ein Tapetenhändler in Paris verheirathete 1795 seine Tochter mit einer Mitgift von 25 Millionen Livres. — Rußland baut eine Eisenbahn von Moskau nach Sibirien. — Ein wohlgenährter reicher Banquier wohnte der Vorstellung eines Trauerspiels bei. Er wurde gefragt, warum er nicht gerührt sey, da Alles weine? „Ich weinen, warum denn? Erstens ist die Geschichte nicht wahr, und wenn sie wahr wäre, was geht es mich an? ***

Rebus.

Hast Du abcdefhiklmnopqrstuvwxyz,
so bbbbbbbb.

Auflösung
des Rebus im letzten Blatte:
Colonie.

Kurier der Theater und Spectakel.

Joseph Julius von Ribics.

Mit inniger Betrübniß melden wir unseren Lesern das am 31. v. M. erfolgte Ableben eines der thätigsten Mitarbeiter an unserem Blatte, J. J. v. Ribics, der nach kurzer Krankheit, 38 Jahre alt, ein Opfer des Typhus geworden ist. Der „Wanderer“ braucht seinem hingeschiedenen Freunde als Literaten keine Lobrede zu halten; er weiset nur auf dessen in neuerer Zeit über das Hofburgtheater, so wie über die Bühnen in der Leopoldstadt und Josephstadt geschriebenen Referate, in welchen sich nebst großer Stylgewandtheit Unpartheilichkeit, kritischer Scharfsinn und völlige Vertrautheit mit der älteren und neueren dramatischen Literatur und den Erfordernissen der Bühne aussprach. Ribics war einer der wärmsten und glühendsten Verehrer der Kunst, und hatte eine große Vorliebe für die Bühne, für welche er auch als Dichter und in früheren Jahren im Auslande und in einer Stadt Ungarns (Agram) als Darsteller wirkte, und Talent für komische Rollen zeigte. Von früher Jugend an lebte er der Literatur und war in Berlin an der Redaction mehrerer Journale in Vereinigung mit E. M. Öttinger und auch allein thätig. Nach seiner Verehelichung mit der Schauspielerin Dlle. Schreiber war Ribics bedacht, sich eine sichere Stellung zu verschaffen, und seine Kenntnisse gaben ihm dieselbe auch bei der hiesigen k. k. priv. wechselseitigen Brandschaden-Versicherungsanstalt; indeß hatte er als Vater einer zahlreichen Familie und noch mit geringem Gehalt angestellt, fortwährend mit Nahrungssorgen zu kämpfen und sein Leben war meist mit Dornen besäet. Ribics war einer von den vielen Bedauernswerthen, welchen die Literatur nie auf einen grünen Zweig verholfen; an dem Vermögen, an der Kraft, sich geltend zu machen, fehlte es ihm nie, wohl manchmal an dem beharrlichen Willen, was jedoch dadurch entschuldigt werden mag, daß die größten Geister durch langen Kampf mit Widerwärtigkeiten erlahmen. Im Leben war Ribics der höchsten Achtung werth. Er war ein trefflicher Gatte, ein besorgter Vater, ein biederer Freund und wußte sich ein dauerndes Andenken bei jenen zu erhalten, die ihm näher gestanden. Gewiß theilen Viele die Wehmuth, die ich empfinde, als ich diese Zeilen meinem treuen unvergeßlichen Freunde widme! Möge dem im Leben von Sorgen Gedrückten, ja fast Erdrückten die Erde leicht werden! Vier unversorgte Kinder beweinen in ihm zugleich ihren Erhalter und Ernährer .... für diesen Schmerz gibt es keinen Ausdruck *).

Seyfried.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Ein Sommernachtstraum.“ Phantastisches Mährchen mit Gesang und Tanz, frei nach Shakespeare bearbeitet von Emanuel Straube.

Wie viele Verehrer des unsterblichen Britten werden schon mit mir unzählige Male den Wunsch gehegt haben, Shakespeare's phantasiereichstes Werk auf irgend einer Bühne vorgeführt zu sehen. Holtei's Lesung dieser Dichtung mußte diesen Wunsch vollends zur Sehnsucht potenziren — obwohl eben diese Lesung die Schwierigkeiten der theatralischen Darstellung erst recht deutlich machte.

Wo der Koloß Shakespeare über die Bretter schreitet, bedürfen sie kräftiger Stützen, sonst zertrümmert sein gewaltiger Schritt das schwanke Gerüste. Ganz besonders gefährlich ist aber die Darstellung seiner Lustspiele, wozu doch der „Sommernachtstraum“ gezählt werden muß. Dieß Märchen setzt voraus: einen gewandten, ästhetischen Bearbeiter, einen phantasiereichen Compositeur, einen tüchtigen Regisseur, ganz vortreffliche Schauspieler und ein — ideales Publicum! — Zur förmlichen Reussite einer Production des „Sommernachtstraums“ müßten die Eintrittskarten nur an Professoren der Aesthetik ausgegeben werden.

Was die Bearbeitung anbelangt, so bürgt der Name Straube für den Werth derselben. Man muß die zahllosen Schönheiten des Urtextes mit aller jener Begeisterung studiert haben, die nur Shakespeare einzuflößen vermag, um die unnennbaren Schwierigkeiten nur zu ahnen, die sich dem Bearbeiter dieses herrlichen Märchens entgegen thürmen, wenn es sich darum handelt, dasselbe nach unseren dubiallichen Bedürfnissen darstellbar zu gestalten, ohne den Blüthenstaub zu verwischen, den der Unsterbliche auf alle seine Gebilde ausgestreut. Im Wesentlichen hat Hr. Straube auch, wie vorauszusehen war, seine Aufgabe befriedigend gelöst. Nur Eines hat mich dabei befremdet: es ist dieß die Translocirung der Handlung von Athen nach Mödling. Offenbar hat hier Hr. Straube den Theaterverhältnissen ein allzugroßes Opfer gebracht, eben nur diese dürften ihn zu dieser Aenderung bestimmt haben, um die Clowns im österreichischen Volksdialect reden und singen zu lassen. Die Couplets Zettels sind vollends störend, da sie mit ihren streng modernen Beziehungen weder in das Stück, noch in den Mund dieses Rüpels passen, sed nonnunquam dormitat bonus Homerus! Wer überdieß all' die Rucksichten und Verhältnisse kannte, die einen armen Dramatiker zwingen, oft gegen sein Wissen und Wollen zu handeln! Jedenfalls verdient Hr. Straube den Dank aller Shakespeare-Freunde für die Vorführung dieser bisher von unseren Bühnen unverantwortlicher Weise verbannten Dichtung.

Von den Zuthaten ist die allerliebste Musik des Hrn. Capellmeisters Franz v. Suppé unstreitig die werthvollste, welche erst bei öfteren Reprisen gehörig wird gewürdigt werden. Von mehr als Einer Stimme im Publikum ward der ganz natürliche Wunsch ausgesprochen, Mendelssohn's Musik bei dieser Gelegenheit zu hören, doch geschah dieß nur vor der Aufführung. So viel sich nach einmaligem Anhören urtheilen läßt, sind die Ouverture, der erste Actschluß (die Harmoniestelle, die schon die Ouverture ziert), ein Violinsolo (von Hrn. Orchesterdirector Groll mit Delicatesse vorgetragen), ein Chor im ersten Acte und Pux's zweites Lied die brillantesten Nummern der übrigens durchaus melodienreichen und charakteristischen Partitur. Hr. v. Suppé wurde zweimal verdien

*) Heute Nachmittags um 5 Uhr wird in der Kirche zu den P. P. Dominikanern in der Stadt der Leichnam des Verblichenen eingesegnet. S.

hervorzurufen, und es heißt die Bescheidenheit fast zu weit treiben, daß er nicht erschien.

Die Inscenesetzung ließ wenig zu wünschen übrig und macht bei den zahlreichen Difficultäten, die selbe dem Regisseur darbietet, dem Eifer und der Routine des Hrn. Buel, dem sie oblag, alle Ehre. Nur die Bärte der Elfen mögen dem vernichtenden Messer des Barbiers baldigst zum Opfer fallen! Was die Aufführung anbelangt, so wollen wir uns mit den Worten des Herzogs bescheiden:

„Was sie versehen, ihnen nachzusehen,
Sey uns're Lust. Was armer, williger Eifer
Zu leisten nicht vermag, schätz' edle Rücksicht
Nach dem Vermögen nur, nicht nach dem Werth."

Dlle. Planer, die Perle dieser Bühne, Dlle. Grafenberg, Hr. Nolte, Hr. Arbesser und noch einige der Darstellenden können allerdings auf diese „edle Rücksicht" verzichten, da ihnen unbedingtes Lob gebührt, allein die übrigen mögen Lysanders Ausspruch beherzigen:

„— es ist nicht genug, daß man rede; man muß auch richtig reden!"

In Bezug auf das oben angeführte fünfte Erforderniß zur Reussite der Darstellung des „Sommernachtstraumes" muß ich bemerken, daß die Zuhörerschaft nicht durchaus aus Professoren der Ästhetik bestand.

Die Tänze, von Hrn. Benetni arrangirt, und die Decorationen des tüchtigen Meisters Jachimovitz fanden lebhaften Beifall. Beide wurden wiederholt gerufen. Besonders schön und sinnig erfunden ist das Aufschweben Oberon's und Titania's am Schlusse des 3. Actes. Die Costümes nach der Angabe des Hrn. Scholze sind reich und geschmackvoll. Hr. Director Pokorny bewährte überhaupt wieder durch die brillante Ausstattung dieser Novität die Achtung vor dem Publicum, die er bei jeder Gelegenheit auf die liberalste Weise an den Tag legt. Auch ihm ward die wohlverdiente Ehre des Hervorrufens zu Theil. D. F. Reiberstoffer.

(Wien.) Dieser Tage debutirt im Hofburgtheater Hr. Haerting vom königstädtischen Theater zu Berlin, ein Liebling des dortigen Publicums, als Ernst Hellwall in dem Lustspiel: „Von Sieben die Häßlichste." Seine nächste Rolle wird Jaromir in der „Ahnfrau" seyn. — Die erste Gastrolle der Dlle. Auguste Miller auf diesem Theater ist nach neuesten Bestimmungen Walpurgis in „Goldschmieds Töchterlein." — „Der Kronenwächter" von Otto Prechtler wird auf dieser Hofbühne bereits einstudiert; früher kommt noch ein neues Stück zur Aufführung: „Ein Geheimniß," von wem? ist auch ein Geheimniß. S.

— Der Violinvirtuose Vieuxtemps wird in kommender Saison wieder Concerte geben, und wie Dreischock auf dem Piano die Oberherrschaft auf der Geige behaupten. S.

— Der rühmlichst bekannte Schriftsteller und dramatische Dichter, Professor W. A. Gerle aus Prag, ist Sonnabend den 31. August hier angekommen und wird einige Tage in Wien verweilen. —and—

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Am 2. September: „Die Geschwister."
„ 3. „Des Goldschmieds Töchterlein." — „Der Sohn auf Reisen."
„ 4. „Von Sieben die Häßlichste."
„ 5. „Die kranken Doctoren."
„ 6. „Minna von Barnhelm."
„ 7. „Nathan der Weise."

(Gratz, 28. August. Ankunft Ihrer k. k. Majestäten auf Ihrer Reise nach Triest. — Vorbereitete Feierlichkeiten. — Militärisches Leichenbegängniß des verstorbenen Feldmarschallieutenants Hartenthal. — Theater.)

Nachdem Ihre kaiserl. Majestäten an der Landesgränze von Sr. Excellenz dem Hrn. Landesgouverneur und den commandirenden Herren Generalen ehrfurchtsvollst empfangen, auf dem Herwege den Bauten der Eisenbahn gnädigst Augenschein geschenkt, und auch die merkwürdigen Felssprengungen an der Badl-wand besahen, sind Allerhöchstdieselben gestern Nachmittags unter dem Jubel der herbeigeströmten Volksmenge im besten Wohlseyn in Steiermarks Hauptstadt eingetroffen. — Als Ihre Majestäten einfuhren, ertönten alle Glocken, die Musikbanden der in größter Parade ausgerückten Garnison spielten die erhebende Volkshymne und ein herzliches Lebehoch schallte als Willkommen dem allgeliebten Landesvater entgegen.

Abgestiegen in der k. k. Hofburg, geruhten Se. Majestät die ausgerückten Truppen und das Corps der uniformirten Bürger-Infanterie und Cavallerie-Abtheilung die Revue passiren zu lassen. Es war ein herrliches Schauspiel, die glänzenden Truppenmassen in der besten, echt militärischen Haltung, beseelt von Lieb' und Treu', vor ihrem Herrn und Kaiser vorbeimarschiren zu sehen; es war ein erhebender Moment, aus den Reihen der bewaffneten Bürger das donnernde Lebe hoch! zu hören, das sie dem allverehrten Landesvater darbrachten.

Von den Festen, die vorbereitet sind, nenne ich vorläufig bloß den großen militärischen Zapfenstreich, ausgeführt von vier Musikbanden; Freitheater im ständischen Schauspielhause; ländliches Fest im Coliseum und das mit außerordentlicher Pracht arrangirte Ritterfest mit Beleuchtung aller innern Räume des Landhauses.

Wie dieß alles Lust und Freude zum Impulse hat, so traurig war das Begräbniß des hochverdienten Kriegergreises, des Feldmarschall-Lieutenants und Regiments-Inhabers rc. von Hartenthal durch die allgemeine Theilnahme. Es rückten hierzu am verflossenen Sonntag nebst einer Division Grenadiere zwei Bataillone Linien-Infanterie und vier 6pfündige Geschütze, dann eine Division von Fürst zu Windischgrätz Chevauxlegers aus. Der Herr Feldmarschall-Lieutenant, Graf Lamberg, führte den Leichenconduct. — Se. kaiserl. Hoheit, der hier anwesende Herr Erzherzog Johann beehrten diese militärische Feier mit Höchstihrer Gegenwart; alle hier anwesenden Herren Generale, so wie die sämmtlichen Chefs der hohen Civil- und Militär-Behörden folgten der Leiche. Die Truppen feuerten am Grabe des Dahingeschiedenen die militärischen Salven.

Im Theater beendete Hr. Krause, Hofopernsänger von Berlin, sein Gastspiel. Hr. und Mad. Bachman, vom Stadttheater zu Bremen, treten als neu engagirte Mitglieder auf. —e—

Erklärung.

Aus Anlaß der Reise Ihrer k. k. Majestäten hat der Herr Herrschaftsbesitzer Ritter von Mack eine der hohen Feier entsprechende Decorirung des Liesinger Bahnhofes auf seine Kosten beschlossen, und mir das Vertrauen geschenkt, seine zarte Idee auszuführen; daher bitte ich die in Nr. 207 dieser Zeitschrift mitgetheilte Notiz zu berichtigen.

Wien am 31. August 1844.

Franz Pokorny,
Director und Eigenthümer des k. k. priv.
Josephstädter Theaters.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Advinent's Menagerie.

Der Besuch dieser Menagerie gewann dadurch ein gesteigertes Interesse, daß nun Hr. und Mad. Advinent allabendlich vor der Fütterung die Zähmung und Dressur der wilden Thiere produciren. Wer diesen Proben der Zähmung beigewohnt, wird, ohne Zweifel vom Staunen ergriffen, die geheimnißvolle Macht bewundern, die der physisch schwache Mensch über die fürchterliche Kraft dieser Bestien übt. Ist es Muth, Tollkühnheit oder das Bewußtseyn der Superiorität, was Hrn. und Mad. Advinent in die gefahrdrohende Nähe dieser Bestien lockt? Wenn man die Nonchalance dieser Thierbändiger und die Zutraulichkeit der Tiger und Hyänen bei den Conversationen im engen Käfig sieht, so schwindet jeder Gedanke an Gefahr. Mancher verzogene Schooßhund mag sich von seiner Gebieterin eine Behandlung, wie sie hier Tiger und Hyäne von Mad. Advinent ganz willig dulden, nicht ohne Knurren und Beißen gefallen lassen. — Da am 10. September die letzte Schaustellung dieser interessanten Menagerie Statt findet, so empfehlen wir unsern Lesern den Besuch derselben um so dringender, als wir vollkommen überzeugt sind, daß selbe Niemand unbefriedigt verlassen werde. R.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№. 212 — Wien, Dinstag den 3. September 1844. — 31. Jahrgang.

Eine Polka-Lection.

(Historisch treu.)

Am ersten Mai strömen die vergnügungssüchtigen Pariser nach den Elysäischen Feldern, und die französische Lustigkeit gibt sich in allen möglichen Arten kund. Dieses Jahr war der Tag durch die Witterung sehr begünstigt. Auch die junge und lebenslustige Marquisin von L*** wünschte sehnlich, diese rauschenden Freuden zu genießen, aber ihr Mann widersetzte sich. warum? ist uns unbekannt; und die junge Frau, wenig an Widerstand gewöhnt, schloß sich in ihr Boudoir ein und schmollte über ihre Lage, über ihre Jugend und über die ganze Vorstadt St. Germain, in welche die festlichen Klänge, nur um ihren Schmerz zu erhöhen, herübertönten.

Unterdeß kamen einige Freunde, sie nahm deren Besuche an, und nach und nach verschwand ihre Traurigkeit, die gute Laune kehrte wieder, ja sie ging so weit, ihre schöne Hand dem liebenswürdigen Tyrannen zu reichen, der ihr versprach, sie des Abends an ein Fenster zu führen, von wo aus sie das Feuerwerk sehen könnte.

Während dieser Friedensvertrag geschlossen wurde, ließ sich eine Drehorgel unter den Fenstern der Wohnung vernehmen und förderte einen Tanz zu Tage, den Frau von L*** auf den Bällen in der Provinz gehört zu haben sich erinnerte.

„Das ist eine Polka!“ rief ein junger Cousin, der ein Schüler von Cellarius war.

„Ganz recht“, bestätigte Frau von C***, eine der reizendsten Tänzerinnen.

„Was ist denn das, diese Polka?“ fragte die schöne Frau aus der Provinz. „Lernen Sie sie uns doch, lieber Cousin“

Und der Cousin, entzückt von der Wichtigkeit, die man seinem Talente beilegte, schickte sich zu dem Tanzunterricht an. Man befahl der Musik fortzufahren und so ward bald unter Lachen und Arrangiren ein Polkatanz zu Stande gebracht, wie er nur improvisirt werden konnte. Die Tänzer warfen sich endlich, erschöpft und erhitzt, auf ihre Stühle und der Marquis trat ans Fenster, um Luft zu schöpfen. In diesem Augenblicke gab ein Bedienter der Frau, die das Orchester gebildet hatte, etwas Geld. Diese Frau trug den Stempel des Elends um so sichtlicher an sich, als zwei kleine Kinder in zerrissenen Kleidern neben ihr weinten, während ein drittes auf einer Art von Karren, auf dem auch die Orgel stand, mit elenden Lappen zugedeckt, schlief.

„Sieh Laura!“ sagte zu seiner Frau der Marquis, den sein ernster Sinn und seine melancholische Stimmung nie verließen, „sieh diese Unglückliche, die im Schweiße ihres Angesichts das Brot für ihre drei armen Kleinen verdienen muß, und Du wirst eingestehen, daß das noch viel Muth im Vergleich zu den Widerwärigkeiten gibt, die — mit Recht oder Unrecht — oft genug Deine schönen Augen mit Thränen füllen.“

„Oh!“ bemerkte der Cousin, der den starken Geist spielen wollte, wie alle jungen Leute, wenn sie zum ersten Mal in der großen Welt auftreten, „da hätte man viel zu thun, wenn man sich durch die Contraste in der bürgerlichen Gesellschaft so zum Mitleid stimmen lassen wollte. Diese Leute, mein Theuerer, sind an die Existenz, die sie haben, gewöhnt; wollte man sie glücklicher machen, so würde man sie verwöhnen. Gib der Frau noch ein paar Sous: sie wird sie in der nächsten Wirthschaft vertrinken, und wir wollen uns nicht weiter um sie grämen.“

Bei diesen Worten warf der junge Mann noch ein paar Stückchen Kupfergeld zum Fenster hinaus: eines davon fiel auf das schlafende Kind, das weinend erwachte. Die Frau, welche glaubte, eine so traurige Scene einer so noblen Gesellschaft verbergen zu müssen, übertönte das Geschrei des Kindes durch ein neues Musikstück, das sie anstimmte, und während die beiden ältern Kinder die geschenkten Gaben zusammensuchten, zog sie sich mit tiefen Verbeugungen zurück.

Es entspann sich nun im Salon eine Unterredung über die Ungleichheit der Zustände in unsern Staaten; der Marquis legte dabei philantropische Ansichten von einem Werthe und Gewicht an den Tag, wie sie nur aus Erfahrung geschöpft werden können, der Cousin hingegen einen Scepticismus, der mehr systematisch, als Frucht der Überzeugung war und die beiden Frauen endlich jenen Geist mütterlicher Zärtlichkeit, der aus dem Herzen nicht eher weicht, bis es aufhört zu schlagen.

Auf einmal fand eine ungewöhnliche Bewegung im Hause Statt. Man hörte hin und her eilen, aber Niemand kam in das Zimmer, so oft auch Frau von L*** ungeduldig die Klingel zog. Endlich stürzte der Marquis auf den Vorsaal, seine Frau folgte, und da erfuhren sie nun unter Schluchzen und Jammern, daß die Bonne, welche das Kind der Frau von L*** ausgeführt hatte, verzweiflungsvoll mit der Nachricht zurück gekommen war, daß sie es verloren hätte.

Die Schmerzen einer Mutter beim Empfange einer solchen Nachricht sind kein Gegenstand einer Schilderung: was den

Marquis anlangt, so überließ er seine Frau der Sorgfalt seiner Gäste und eilte auf das Polizeibureau. Man stellte die schleunigsten Nachforschungen an, alle Viertelstunden erkundigte man sich bei ihm nach Einzelnheiten, über die er keine Auskunft geben konnte, da das Kammermädchen alsbald verschwunden war. So verging der Abend, so die Nacht. Alles, was der Schmerz an Leiden erfinden kann, hatte die arme Frau gequält; endlich war sie eingeschlummert, und der Marquis wacht bei ihr und zählt die Stunden des schon heranbrechenden Morgens. Auf einmal öffnen sich die Thüren, die Leute stürzen ins Zimmer herein und rufen: es ist da! Und dies hübsche zweijährige Kind, das am Abend noch so lieblich und nett gewesen war, brachte man jetzt seiner Mutter in beschmutzten Kleidern und mit blutrünstigem Gesicht wieder.

Man erfuhr, eine arme Orgelspielerin habe es unter der Menge gefunden, aber aus Besorgniß, ihr Verdienst über vergebliche Nachforschungen einzubüßen, habe sie es bis zum andern Morgen bei sich behalten; sie hätte es daher den Tag über auf ihren Karren mit sich herum geführt und die Nacht in ihrem Bette — dem einzigen für ihre ganze Familie — gehabt; die Blutflecken kämen von einem großen Sousstücke, das man ihr aus dem Fenster eines Hauses zugeworfen. „Und doch" fügte sie naiv hinzu, „war mir der Sous sehr lieb, denn ich konnte eine Portion Suppe mehr dafür essen."

Es ist leicht zu errathen, was nun folgt: die Orgelspielerin, die mehr unvorsichtig als schuldig war, erhielt reichliche Belohnung, der Marquis wurde in seiner philantropischen Ansicht bestärkt, die junge Mutter vertraute ihr Kind nicht unvorsichtigen Händen an, und der junge Cousin sah ein — daß die Lection, die er jetzt bekommen hatte, bei weitem jene aufwog, die er in der Polka gegeben hatte. M.

Eine Einladung zu Tische.

Es ist eine Weile her, nicht allzulange, als an einem schönen heißen Tage, an welchen dieser Sommer so arm ist, sich gegen Abend ein leichter, kühlender Wind erhob. Der leichte, kühlende Wind war Ursache, daß ganz Paris sich aufmachte, um ihn zu genießen. Hitze kann man allzeit genug ausstehen; jetzt galt es, sich für die ausgestandene zu entschädigen. Auf den Boulevards, auf den Quai's, im Jardin des Plantes, in den Tuilerien, überall wimmelt es von einer kühlungbedürftigen Menge. Unter dieser befand sich auch Arthur von ***, ein wohlbekannter Fashionable der Chaussée d'Antin. Was sollte der Arme sonst anfangen? seine Freunde waren auf dem Lande, er allein in diesem gräulichen Sommer in Paris; er langweilte sich unendlich, er schlenderte herum, warum? er wußte es selbst nicht, er schlug doch wenigstens die Zeit todt.

Es war sieben Uhr ungefähr, als er zu den Tuilerien kam. Was sollte er hier thun? warum kam er her? — es war dieß eine verfängliche Frage, auf welche nicht leicht Jemand Antwort geben konnte, und er selbst vielleicht am allerwenigsten. Eben so wenig hatte er einen Grund dafür, warum er jetzt die große Allee hinuntergingm, als mit Einemmale seine Blicke auf einer jungen Frau hafteten, welche sich ungezwungen auf einem Stuhl niedergelassen hatte. Sie war allein, und sie war schön diese junge Frau; in der strengen Regelmäßigkeit der Züge lag zugleich eine süße Anmuth des Ausdrucks.

Eine von Arthur's Haupteigenschaften war, über nichts zu grübeln. Er näherte sich also der schönen Einsamen, und setzte sich, als dächte er eben an nichts, neben ihr nieder. Wie er es eigentlich anfing, um ein Gespräch einzuleiten und fortzuführen, weiß ich nicht, genug, nach Verlauf einer halben Stunde war die Unterhaltung in dem lebendigsten Gange.

Madame, sagte er, Sie vermögen es nicht, mich zurückzuweisen!

Aber, mein Herr, bedenken Sie doch!

Madame, ich beschwöre Sie...

Gut denn, es sei, mein Herr! — da Sie es wünschen, wir wollen zusammen speisen.

Wer war glücklicher als Arthur, als er die schöne Frau am Arme führte und an die schöne Wendung des kleinen Abenteuers dachte. Er nahm die Richtung zum Pavillon de l'Horloge, sie aber wandte leise ein: Mein Herr, wir müssen uns zum Gitter der Rue Rivoli wenden,

Gut, sagte Arthur, jede Straße...

Führt nach Rom, nicht wahr? Ist das Ihre Lebensregel, mein Herr?

Aber, mein Gott, nein, Madame, und... sonst...

Ganz mit der reizenden Rednerin beschäftigt, bestieg Arthur, ohne besonders darauf zu achten, einen Wagen, der an dem Gitter des Gartens hielt. Nur fiel es ihm, als die Thüre bereits geschlossen war, und es im raschen Trabe durch mehrere Straßen ging, auf, wie viel eleganter dieser Landau sei und wie viel schneller er fahre, als die gewöhnlich auf dem Platze haltenden; es war ihm nicht recht begreiflich.

Madame, sagte er endlich, ich habe dem Kutscher zu sagen vergessen, wohin er uns bringen soll.

Nicht nöthig, mein Herr, ich habe es ihm gesagt.

Aber, Madame, ich habe Sie gar nichts sagen hören, ich versichere Sie.

Ich wiederhohle es Ihnen, daß der Kutscher recht wohl weiß, was er zu thun hat.

Einige Minuten später hielt der Wagen in dem Hofe eines sehr schönen Hotels der Rue Saint-Honoré, der Schlag öffnete sich und der Tritt fiel rasselnd herunter. Arthur schaute, als er ausgestiegen war, mit verwunderten Augen um sich und stand eine Weile unbeweglich.

Ei, mein Herr, rief ihm lachend seine junge Gefährtin, Sie lassen mich allein? Das ist nicht sehr artig von einem Manne wie Sie sind.

Ach, Madame...

Und der verblüffte Arthur folgte seiner geheimnißvollen Führerin, die ihn durch drei oder vier glänzend eingerichtete Salons brachte. Es war bereits ziemlich spät, die Kerzen waren noch nicht angezündet, und man unterschied nur undeutlich die Gegenstände. Endlich trat Arthur, der sich beständig führen ließ, in einen kleinen Salon, wo er trotz der Dunkelheit, die sich mit jedem Augenblick vermehrte, zwei oder drei Männer auf einem Divan bemerkte.

Einer der Männer erhob sich und rief: Ei, ei endlich...

Mein Freund, erwiederte die junge Frau, welche, seitdem man aus dem Wagen gestiegen war, kein Wort mehr geredet hatte, ich bringe einen Gast mit, auf den Niemand von uns gerechnet hat. Der Herr begegnete mir in den Tuilerien und wollte mit aller Gewalt, daß ich mit ihm speise. Mein Herr, fuhr sie fort, indem sie sich gegen Arthur wandte, ich stelle Ihnen hier meinen Mann vor.

Pierre, sage, daß man auftragen soll. Zu Tisch, meine Herren, wir werden wohl Alle Hunger haben, nicht wahr, Herr Arthur von ***? E.

Humoristische Rand- und Zeitglossen.

Von Clement Franz Stix.

Das Englische ist jetzt sehr Mode, daher so viel Miß-Heirathen!! —

Warum ist der Mond beiderlei Geschlechtes? d. h. warum nennt man ihn auch Frau Luna? — Weil er als Mann zeitweise

Hörner bekommt, und als Frauenzimmer mit manchem Sternlein durch das Wolkenversteck kokettirt! —

Mancher Ehemann gleicht einem Patienten, d. h. er muß viel einnehmen, sonst steht er einer baldigen Vermögens-Auflösung entgegen, und doch wird er selten gut behandelt! —

Worin gleicht manch' vornehme Ehe einer Sternwarte? — Daß beide trotz ihrer Höhe — vom Himmel hübsch weit entfernt sind, und ihre Berechnungen oft zu spät nachkommen! —

Blanke Thaler und hübsche Frauen pflegt man übecall gern mit sich zu führen, um durch ihr frisches Gepräge zu glänzen, und, wenn ihee Neuheit um ist, wieder umzuwechseln — obwohl beide — je mehr sie alteen — erst desto gewichtiger werden! —

Was hat mancher Witz mit manchem Helden eines Trauerspieles gemein? — Daß er wie jener, — um Effect zu machen — oft bei den Haaren herbeigezogen wird! —

Welche Peesse hat die Natur selbst angelegt? — (die Gypeesse!)

Schuldner sollte man zum Gegensatze dee Gläubiger — Protestanten nennen, weil sie gegen das Zahlen so häufig: — protestieen!

Wann kann man von seinee Geliebten am richtigsten sagen: — „sie ist ein Bild!" — Wenn man sie zuweilen überrascht, denn da — spielt sie oft alle Farben, und an dem Farbenspiel ist gewiß Etwas d'ran!!

Eisenbahn-Zeitung

(Tägliche Fahrordnung auf der Wien-Gloggnitzer Eisenbahn im September 1844.) Vom Hauptstationsplatze Wien: Um 6 Uhr Früh Personen-Train nach allen Stationen (Matzleinsdorf, Meidling, Hetzendorf, Atzgersdorf, Liesing, Perchtoldsdorf, Brunn, Mödling, Guntramsdorf, Gumpoldskirchen, Pfaffstätten, Baden, Vöslau, Kottingbrunn, Leobersdorf, Solenau, Felixdorf, Theresienfeld, Neustadt, St. Egiden, Neunkirchen, Ternitz, Pottschach) bis Gloggnitz. — * Um 7 Uhr Früh Personen-Train nach Meidling, Mödling und Baden. — * ¼ auf 8 Uhr Früh, Frachten-Train nach Gloggnitz. — 8 Uhr Früh, Personen-Train nach Meidling, Liesing, Brunn, Mödling, Gumpoldskirchen und Baden. (Nach Vöslau bis inklusive 15. September.) — ½ 9 Uhr Früh, Frachten-Train nach Gloggnitz. (Blos an Werktagen.) — * 9 Uhr Vormittags, Personen-Train nach Meidling, Mödling und Baden. — 10 Uhr Vormittags, Personen-Train nach Meidling, Hetzendorf, Atzgersdorf, Liesing, Brunn, Mödling, Gumpoldskirchen, Baden, Vöslau, Leobersdorf, Felixdorf, Theresienfeld und Neustadt. (Die Passagiere desselben können mit dem ¾ auf 12 Uhr gemischten Train von Neustadt auch nach Neunkirchen und Gloggnitz fahren.) — ½ 12 Uhr Mittags, Personen-Trains nach allen Stationen bis Baden. — * 12 Uhr Mittags, Personen-Train nach Meidling, Liesing, Brunn, Mödling, Gumpoldskirchen und Baden. — 12 Uhr Mittags, Frachten-Train nach Gloggnitz. (Blos an Wochentagen. Auch für Stehwagen-Passagiere von Wien und Meidling nach Mödling, Baden und Neustadt.) — 2 Uhr Nachmittags, Personen-Train nach Meidling, Liesing, Brunn, Mödling, Gumpoldskirchen, Baden, Vöslau, Leobersdorf, Felixdorf, Theresienfeld und Neustadt, dann allen Stationen bis Gloggnitz. (Auch für die Passagiere der k. k. Eilwagen nach Gratz.) — * ½ 3 Uhr Nachmittags, Personen-Train nach Meidling, Mödling und Baden. — 3 Uhr Nachmittags, Personen Train nach allen Stationen bis Baden. (Nach Vöslau bis inklusive 15. September.) — * ½ 4 Uhr Nachmittags, Personen-Train nach Meidling Mödling und Baden. — 4 Uhr Nachmittags, Personen-Train nach Meidling, Liesing, Brunn, Mödling, Gumpoldskirchen und Baden (Nach Vöslau bis inklusive 15. September.) — * ¼ auf 5 Uhr Nachmittags Personen-Train nach allen Stationen bis Mödling. — ½ 6 Uhr Abends, Personen-Train nach Meidling, Hetzendorf, Atzgersdorf, Liesing, Brunn, Mödling, Gumpoldskirchen, Baden, Vöslau, Leobersdorf, Felixdorf, Theresienfeld und Neustadt. (An jedem Samstage auch nach Neunkirchen und Gloggnitz.) — 7 Uhr Abends, Post- und gemischter Train nach allen Stationen bis Gloggnitz. — Die mit * bezeichneten finden nur an Sonn- und Feiertagen bei günstiger Witterung statt.

Bunte Bilder.

(Ein Sonnenaufgang um einen Gulden.) Zwei preußische Gutsbesitzer reisten unlängst nach Polen. An dem russisch-polnischen Schlagbaume angelangt, ging einer derselben zum Paßrevisor hinein, um die Pässe visiren zu lassen. Verdutzt kehrte er aber zurück, und meldete seinem Reisegefährten, der Revisor behauptete: „die Sonne wäre noch nicht aufgegangen", und er könne also weder die Pässe visiren, noch den Schlagbaum öffnen, wiewohl die Sonne hoch am Himmel steht. „Was ist nun zu beginnen?" — „Das ist einfach", erwiedeete der Andere, welchee hier schon öfters gereiset, „haben Sie einen Gulden bei sich, so können Sie den Aufgang der Sonne ganz leicht bewirken." Die Sache machte sich, und die Reisenden fuhren alsbald weiter. Königsb. Ztg.

(Macht der Gewohnheit.) Wie groß die Macht der Gewohnheit ist, mag Folgendes belegen. Die feindlichen Schiffe lagen einander gegenüber. Die Mannschaft auf beiden Seiten erwartete das Zeichen zum Angriff mit Ungeduld. Nur ein alter Capitän, dessen kühner Muth über jedem Zweifel eehaben war, schien unruhig und nachdenklich. Die ersten Schüsse von der andern Seite krachten. — Capitän, fragte einer der Officiere, sollen wir antworten? — Nein, erwiederte der Alte, wir düefen nichts übereilen. ich muß erst in meinen Verhaltungsbefehlen nachsehen. Und er stieg in die Cajüte hinab. Die Schüsse krachten immer stäeker und die vordersten Schiffe waren in dichten Rauch gehüllt. Jede Minute wurde den Soldaten zur Stunde. Den Officier, der gefragt hatte, trieb die äußeeste Ungeduld, hinabzusteigen und duech das Schlüsselloch dee Cajüte des Capitäns zu schauen. Da sah er den Alten, wie er Kaffeh mahlte. Ee pflegte nämlich zu einer gewissen Stunde seinen Kaffeh selbst zu bereiten und hatte dies nie unterlassen. Der Officier bestieg wieder das Deck. — Ich habe Befehl von dem Capitän erhalten, sprach ee. Vorwärts! — Ein lautes Hurrah war die Antwort der Mannschaft und das Kanoniren begann. Da hatte der alte Capitän seinen Kaffeh getrunken und erschien wieder oben. Der Kampf war hitzig und er commandirte frisch den Angriff. Eine Kugel kam und raffte ihn über Bord. J.

Rebus.

8 T ben ben ben G G

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Hast Du gefehlt (g fehlt), so bereue (B-Reihe).

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Der beklatschte, besungene, belorbeerte, befriedrichd'orte Nestroy ist in sein Heimathsnest zurückgeflogen, demselben, wie die rückkehrende Schwalbe, Glück bringend und verheißend. In derselben Rolle, worin er in Berlin am glänzendsten reussirte, als Titus Feuerfuchs in seinem köstlichen „Talisman" erschien er vorgestern vor einer Armee von Gönnern, welche weder hand- noch mundfaul war, um den willkommenen Flüchtling den Spruch handgreiflich zu erklären: „Ueberall ist's gut, aber zu Hause am besten." Nun wird unter den Freunden der Posse wieder gejubelt, denn Nestroy hat

uns ja ein volles Lachmagazin mitgebracht, und wahrscheinlich trägt er ein eben so volles im Kopfe, wo nicht gar schon auf dem Papiere herum. Wenn sich in einigen Wochen „Castor und Pollux" wieder vereinigt haben wird, dann mag man wohl ausrufen: „Herz, was willst du mehr?" —r—.

— Hr. Raab, der sich durch den Unterricht in der Polka in Paris und London einen europäischen Ruf erworben, ist von hier nach Prag abgereiset, wo er mehrere Jahre lang Balletmeister am ständ. Theater war. S.

— Hr. Ernst Constantin Zeller, ein fleißiger Mitarbeiter am „Wanderer," von dem diese Blätter manche dankenswerthe Mittheilung aus Wiener-Neustadt erhielten, hat ein Lustspiel in einem Acte, „der Spion" betitelt, vollendet und bei der Direction des Josephstädter Theaters eingereicht. S.

— Das Kunstcabinet des Hrn. Gallici aus Italien, in der Jägerzeile Nr. 674 aufgestellt, erfreut sich fortwährend eines zahlreichen Besuches und des einstimmigsten Beifalls der Besuchenden, weßhalb wir alle jene, welche bisher noch nicht daselbst eingesprochen haben, auf dieses sehenswerthe Cabinet aufmerksam machen wollen. Jedermann kann daselbst die Reise in drei Welttheile in einer halben Stunde machen, und sich mit den größten Sehenswürdigkeiten, wohin die naturgetreuen Gemälde der Städte New-York, Baltimore, Washington und New-Orleans, Jerusalem mit dem berühmten heiligen Grabe, oder aus nicht so weiter Ferne: Schweizerlandschaften, Ansichten der Städte Berlin, Lyon und Rom, zu rechnen sind, bekannt machen. Auch interessante Tableaux und einzelne Wachsfiguren sind eine entsprechende Beigabe dieses Cabinets, welches noch allerorts, wo es Hr. Gallici zur Schau stellte, vollkommen befriedigte, daher auch mit Beruhigung von dem „Wanderer" anempfohlen werden kann. Hr. Gallici wird nur mehr kurze Zeit hier verweilen. S.

Revue der Pariser Theater.

(Fortsetzung.)

(Opéra comique.) Die Reprise der Oper „Gulistan, oder der Hullah von Samarkand," macht Glück. Sie war vor vierzig Jahren neu und hat Hrn. Etienne zum Wort-, Hrn. d'Alayrac zum Tondichter. Damals war Hr. Etienne zugleich Verfasser des anmuthigen „Joconde," noch jung, und d'Alayrac erfrischte seine schwindende Kraft an den Geistesstrahlen des Librettisten. Ach! damals war Hr. Etienne noch nicht Pair von Frankreich und Redacteur des Constitutionnel; deßhalb verfaßte er hübsche Stücke, die auf die Nachwelt kommen, während der Mann der Politik sich bereits überlebt hat. — Das Theater der komischen Oper besitzt einen neidenswerthen Reichthum; es braucht nur in seinem Archive zu wühlen, um unter den ältern Werken viele Treffer und fast keine Nieten zu ziehen. „Gulistan" wird ihm eben so viel einbringen, wie früher „Richard Löwenherz," „Camilla," „Jeannot und Collin." Adolf Adam hat die veraltete Musik mit Talent und Geschick restaurirt und keinen kleinen Antheil an dem günstigen Erfolge.

(Théatre des Variétés.) „Der Ball Mobille." Vaudeville in einem Act, von den Herren Siraudin und Dauvin verfeßt, worin dieselben ihre Helden Philidor, Jules, Glirau und ein paar dieser ebenbürtigen Damen vorführten. Gesprochen wird zwar nicht viel, aber desto mehr getanzt. Doch bei diesen, mit Couplets gemischten Polka's, welche das Glück des Vaudevilles entschieden, strahlten die schwarzen Augen der Dlle. Lucinde, glänzte das reizvolle Gesicht der Dlle. Lambert. Indem uns der Ball Mobille diese verführerischen Gestalten zeigte, bewies er mehr guten Geschmack, als man ihm zumuthen könnte.

(Gaîté.) Die „sieben Teufelsschlösser" machen hoerendes und stupendes Glück. Die Schlösser quaestionis sind von den sieben Todsünden bewohnt. Vier arme junge Bretagner wurden verurtheilt, diese sieben gefahrvollen Wohnungen zu besuchen. Drei derselben unterliegen, die junge Isoline widersteht jedoch der Versuchung, welche sich unter sieben mehr oder minder reizvollen Formen darstellt; sie rettet dadurch ihren Verlobten, der sich dem Zorne überließ, ihre Schwester Regaillotte nebst deren Liebhaber, welche sich dem Stolze, dem Geize, dem Müssiggange und vor allem dem Fraße und der Völlerei in die Arme geworfen hatten. — Dieses bizarre Programm ist gut zusammengestellt, bietet viele Abwechslung und zeigt prachtvolle Decorationen, unter denen der Pallast der Wollust die hervorragendste ist. Die „sieben Teufelsschlösser" sind eigentlich ein Schauspiel für kleine Kinder; aber auch die großen können sich nicht satt daran sehen, und welche Stadt hat mehr große Kinder als Paris? —r—.

(Frankfurt.) Der berühmte Hampelmann, Hr. Hassel, ist nach seiner Rückkehr aus Wien am 26. August das erste Mal wieder im „alten Bürgercapitain" aufgetreten und mit Beifallssalven empfangen worden. E.

(London.) Moriani gefällt hier nicht weniger in den Concerten, die er mit Mad. Persiani, Dlle. Rossetti und Hrn. Fornasari gibt, als früher in den Opern. (Times.)

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Künftige Woche findet im k. k. Augarten zum Besten der unter dem allerhöchsten Schutze Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter stehenden Kleinkinderbewahranstalt zu Erdberg ein glänzendes Fest mit Ball Statt. Der k. k. Augarten und die beiden Säle werden eben so brillant als geschmackvoll decorirt und erleuchtet seyn, und drei der vortrefflichsten Orchester werden die Musik besorgen. Der Arrangeur dieses Wohlthätigkeitsfestes hat bei vielen ähnlichen Gelegenheiten seinen Tact für derlei Unterhaltungen so glänzend bewährt, daß sich erwarten läßt, er werde bemüht seyn, auch dießmal den Besuchern desselben nur Ausgezeichnetes zu bieten. Dieß und der edle Zweck der Fête lassen einen zahlreichen Zuspruch voraussehen. — Die biedern Wiener lieben harmlose Unterhaltungen und geselliges Vergnügen, zumal, wenn sich ihnen dabei die stets willkommene Gelegenheit bietet, ihrem Drange zur Mildthätigkeit nachzukommen. R.

Historische Denkwürdigkeiten für Oesterreicher.

September. — Erste Woche.

1. Kundmachung wegen Eröffnung neuer Finanzquellen zur Erleichterung und Tilgung der Staatsschuld in Österreich mit einem merkwürdigen historischen Eingang über den Ursprung und den allmähligen, durch die gebieterischen Zeitumstände herbeigeführten Anwachs derselben. (1806.)
2. Der Herzog von Lothringen erobert Ofen, das seit 146 Jahren in der Gewalt der Türken gewesen, mit stürmender Hand. (1686.)
3. Erzherzog Carl schlägt Jourdan bei Würzburg. Die österreichische Cavallerie hat zu diesem Siege viel beigetragen (1796.)
4. Die Franzosen überwältigen die österreichischen Verschanzungen bei San Marco und Callian, drücken Davidovich tiefer in's Tyrol hinein, und eilen Wurmsern, der den zweiten Versuch zum Entsatze Mantuas macht, durch das Valsugan nach. (1796.)
5. Ludwig der Baier, durch Friedrichs des Schönen Edelmuth überrascht, hebt den schimpflichen Trausnitzer Vertrag auf, und schließt zu München einen neuen, dessen Grundlage die völlige Regierungs-Gemeinschaft beider Könige war. (1325.)
6. Böhmen, das seit 1462 die Reichsversammlungen nicht mehr beschickte, und bloß bei den Kaiserwahlen sein Stimmrecht ausübte, wird förmlich und feierlich in das churfürstliche Collegium eingeführt, und theilt mit den übrigen Wahlfürsten alle Vorrechte und Verbindlichkeiten. (1708.)
7. Niclas Graf von Zriny erwirbt durch seinen Heldentod in Szigeths Vertheidigung, gleich Leonidas dem Spartaner, sich einen unsterblichen Namen. (1566.)
8. Die Franzosen in Eger capituliren, die Wiedereroberung von Böhmen ist hiermit durch die Österreicher vollendet. (1743.)

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№. 213 Wien, Mittwoch den 4. September 1844. 31. Jahrgang.

Gratz 30. August 1844.

Heute früh 9 Uhr haben Ihre Majestäten, begleitet von dem berittenen Bürgercorps, unter dem Geläute aller Glocken die Hauptstadt Gratz verlassen und die Reise nach Triest fortgesetzt.

Die Zeit des Aufenthaltes unseres allgeliebten Landesvaters und der Landesmutter war für die treuen Unterthanen und Bewohner der Steiermark ein ununterbrochenes Freudenfest.— Am Abende des Ankunftstages erschienen Se. Majestät der Kaiser in Begleitung des durchlauchtigsten Erzherzogs Johann und der hohen Landeschefs in der Hofloge des reichbeleuchteten Schauspielhauses. Empfangen mit den Zeichen der freudigsten Huldigung und lautem herzlichen Vivat der gedrängten Menge geruhten Se. Majestät bis zu Ende der Vorstellung zu verweilen. Gegeben wurde die Localposse „Eisenbahnheirathen" von Nestroy.

Der folgende Tag brachte wieder eine hier noch nie gesehene Festlichkeit eigener Art, ein ritterliches Bankett, veranstaltet zur Feier der a. h. Anwesenheit von den HH. Ständen der Steiermark. Bei eintretendem Dunkel strahlte das alterthümlich schöne Gebäude des Landhauses in einem Lichtglanze von vielen tausend Lampen. Das ganze Innere der Höfe von dem Fuße bis zum Giebel in architektonischer Verzierung, und mit Waffen der ritterlichen Zeit, Tannen und Eichenlaub geschmückt, bildete gleichsam einen einzigen Lichtpunct, indem die tausend und tausend Flammen wie eine Sonne verschwammen. Die zwei Säle des Landhauses waren mit Rüstungen und alterthümlichen Waffenstücken geschmackvoll und mit ebenso vieler Pracht als Kunst decorirt; in einem derselben waren im ritterlichen Harnisch, umgeben von vollkommen gerüsteten Rittern, die Erbämter der Steiermark aufgestellt; dieß zauberte gleichsam um drei Jahrhunderte zurück.

In dem innern Saale fand das Bankett statt; dieser und der Bogengang des ersten Stockwerkes war für die a. h. und hohen Herrschaften bestimmt, während in den übrigen Räumen der Elite des Publicums vergönnt war, an dem großartigen Feste Theil zu nehmen.

In dem Hofraume entfalteten sich lange Zeilen mit Pickelhaube und Panzer angethaner und mit Streitkolben und Morgensternen bewaffneter Knappen — wie auch ganz von Fuß bis zum Kopf gepanzerter ritterlicher Krieger zu Fuß und zu Pferd mit Partisan und Flamberg; Herolden und Trompetern. Solche Partisan-Träger waren auch auf allen Gängen vertheilt, und gewährten ein schönes Bild vergangener ritterlicher Zeit. Die uniformirten Bürger holten Se. Majestät im Fackelzuge zu diesem äußerst prachtvollen Feste ab; die Gassen, durch welche sich der imposante Zug bewegte, waren erleuchtet, und lauter Freudenzuruf ertönte von allen Seiten.

Eine Cantate, gedichtet v. Gottfried Ritter v. Leitner, dem berühmten Lyriker der Steiermark, und in Musik gesetzt vom Capellmeister Ott, kam zur Aufführung. — Das dem Publicum eröffnete Frei-Theater war gedrängt voll.

Nach dem Theater am Tage der Ankunft brachten die vier Musikbanden der Garnison den Majestäten eine feierliche Serenade. Dieselbe leitete der als Dirigent und Compositeur ausgezeichnete H. A. Leonhardt, Musikdirector des vaterländischen Inf. Rgts. Br. Piret, von dessen Composition auch eine große Festouverture trefflich ausgeführt wurde.

Der gestrige Tag brachte „ein großes Bürgerfest" in dem Tagstheater, und den weitläufigen Sälen des Colosseums und der Benediktsburg. Diese sämmtlichen Localitäten waren auf das Sinnigste und Prachtvollste decorirt, und das ganze Arrangement zeigte von geschmackvoller Umsicht. Die Darstellung eines großen Bazars, ländliche Musik und vieles Andere gestaltete die Feier zu einem echten Volksfest.

Se. Majestät, welche unter Tags die Sr. k. Hoheit dem E. H. Johann eigenthümliche Herrschaft Stainz mit einem Besuche beglückt hatten, hatten die a. h. Gnade, Abends auch dieses Volksfest mit Ihrer Gegenwart zu beehren, was unter den Versammelten (es waren deren an 8000) den lautesten Jubel hervorbrachte.

Ihre Majestät unsere allergnädigste Kaiserin überraschte mit a. h. Ihrem Besuche verschiedene Wohlthätigkeits-Anstalten.

So war der Aufenthalt Ihrer Majestäten nur ein Moment der Freude, indem sich jeder biedere Steierer bestrebte, die Gefühle treuer Anhänglichkeit und Verehrung für das Herrscherhaus an den Tag zu legen; — die Tage dieses Aufenthaltes werden in den Annalen der Geschichte des Vaterlandes glänzen als eine unvergeßliche Erinnerung.

Leider wurde diese Freude durch zwei Unglücksfälle auf einen Augenblick getrübt: nämlich durch das Umstürzen eines Eisengeländers sammt Pfeilern (durch das Andringen und Hinaufklettern der Volksmasse) bei Gelegenheit der Truppen-Revue, welcher Umsturz den Tod einer und die Verletzung mehrerer

Personen zu Folge hatte. Alle Betroffenen hatten sich alsogleich einer mit wahrer kais. Munifizenz gereichten Hülfe und Unterstützung zu erfreuen. Die zweite Störung verursachte eine in einem Brauhaus ausgebrochene Feuersbrunst, welche durch die Lärmkanonen des Schloßbergs signalisirt wurde, als Se. Majestät eben vom Bankett in die k. k. Hofburg rückgekehrt waren.

—e—

Revue der vorzüglichsten Fabriken Wiens.

Von Joh. Heinr. Mirani.

Ich fühle mich am unglücklichsten, wenn ich keine bestimmte Arbeit habe, und so, was man sagt, in den Tag hinein leben muß; zu so einer Zeit bin ich ungeheuer mißmuthig und ich vermag durch nichts die lange Weile zu bannen. An einem dieser unglücklichen Tage lag ich auf dem Sopha und hoffte, ein wohlthätiger Traum werde mir die Zeit vertreiben. Da klopfte es an der Thüre, und mein Freund Ludwig, den ich seit zwei Jahren nicht gesehen, stürzte in meine Arme. Unsere Begrüßung war kurz, denn Ludwig beeilte sich, mir seinen Begleiter vorzustellen.

„Herr von Bohàry“, sprach er, „Gutsbesitzer aus Ungarn, der Deine Bekanntschaft zu machen wünscht.“

Der dicke, freundliche Mann bot mir treuherzig die Hand, schüttelte die Meine und rief: „Freut mich! amice! Sie kennen zu lernen.“

Ludwig empfahl mir den Edelmann auf das Dringendste, und als ich hörte, daß dieser der Vater einer sehr schönen Tochter sey, war mir Ludwigs Bestreben, ihm gefällig zu seyn, erklärlich. Nach und nach erfuhr ich, daß die schöne Hedwig, die mit ihrem Vater nach Wien gekommen, sich bei ihrer Tante befinde, und der Edelmann mich in der Absicht besucht habe, um durch meine Bekanntschaft sich Zutritt in die vorzüglichsten Fabriken Wiens zu verschaffen.

Ludwig drang in mich, den Wunsch seines Begleiters sogleich zu erfüllen und lispelte mir zu: „Thue Alles, was in Deinen Kräften steht, denn mein Glück liegt in Deinen Händen.“

Halb und halb verstand ich der dunklen Rede Sinn, und beschloß den begonnenen Roman meines Freundes zu vollenden. „Können wir noch heute eine Fabrik besuchen, amice?“ fragte der Ungar.

„Eine der größten und merkwürdigsten befindet sich in unserer Nähe,“ antwortete ich, „ich will Sie dahin führen.“ Auf dem Wege vertraute mir der Edelmann, daß er den Plan habe, auf seinen Gütern einige Fabriken zu bauen und daß er deßhalb nach Wien gekommen sey, das Fabrikswesen kennen zu lernen. Ich lobte seine Pläne, bemerkte aber, daß die zu besichtigende Fabrik seinem Zwecke nicht entsprechen dürfte, da sich derlei Unternehmungen nur für große Städte eignen.

„Bitte, will ich Alles sehen! was merkwürdig ist.“ — „Wir sind zur Stelle,“ rief ich, „hier ist:

Die Apollo-Kerzen-Fabrik.“

Der humane und höchst liebenswürdige Director, Hr. W. Mareda war auf die zuvorkommendste Weise bereit, uns mit der Manipulation bekannt zu machen. Wir traten ein in die großartigen Localitäten des ehemaligen Apollo Saales. Staunen erregen die große Verseifungsbottiche, wo in jedem einzelnen 40 Centner Unschlitt mit Kalk versetzt, mittelst Dampf zur Seife gemacht werden; diese Art Seife kömmt dann in die sogenannten Zersetzbottiche, wo der Kalk von dem Fette durch Schwefelsäure getrennt wird; nach diesem Processe wird das Zersetzte in die Lavage gebracht, in welchen letztern Bottichen der letzte Kalkrest mittelst Wasser geläutert wird. Diese geläuterte Massa wird in Formen gegossen, und nachdem selbe getrocknet, in Tücher gewickelt und in hidraulische kalte Pressen gebracht, deren Druckkraft von 4 bis 6000 Centner die öhlichen Theile dem Fette auspreßt, welche unter den Namen Elain zur Seifensiederei verwendet werden. Diese einmal schon gepreßte Massa wird nochmals aus den kalten in heiße Pressen gebracht, wo die letzten öhligen Theile vollends ausgedrückt werden. Nach diesem Processe erhält man den echten Stearin, dieser wird aber erst clarificirt, so daß er wie das reinste Wasser erscheint. In warme zinnerne Formen verschiedener Größe gegossen, liefert er die so beliebt gewordenen Stearin-Kerzen, welche erst mit Tüchern polirt und auf die Bleiche gebracht, dann zur Versendung gepackt werden. Der Edelmann konnte nicht Worte finden, seine Verwunderung auszudrücken: „Das ist eine Fabrik“! rief er, „die der Armuth unter die Hände greift — gefallt mir schon deshalb, weil hier der Dampf die Menschen nicht entbehrlich macht.“

Und er hatte Recht, der Dampf wird hier nur als Erwärmungsmittel gebraucht und nicht als eigentlich arbeitende Kraft; denn die Fabrik ernährt täglich an 300 Menschen der ärmsten Classe, welche theils bei den hidraulischen Pressen, theils in der großartigen Seifensiederei, theils beim Spinnen der Dochte, dem Kerzen-Gießen, Poliren und Einpacken beschäftigt sind.

Hr. W. Mareda ist der Gründer dieser Fabrik und ihm gebührt das Verdienst, diesen Industrie-Zweig auf den höchsten Punct gebracht zu haben. Er war es, der den Impuls gab zur Gründung der ersten österr. Seifensieder-Gewerkschaft. Früher führte er die Direction über alle Zweige dieses Unternehmens, da aber durch seine Einsicht sich das Unternehmen täglich großartiger gestaltete, so übernahm der als Chemiker besonders geschickte Hr. Hartl die Leitung der Manipulation. Wie groß die Bestellungen sind, kann man schon daraus ermessen, daß fünf Tischler Jahr aus Jahr ein nur mit der Arbeit der nöthigen Kisten beschäftigt sind. Nebst der größten Bequemlichkeit und Zweckmäßigkeit herrscht hier die höchste Eleganz und zeigt von dem geläuterten Geschmacke des Hrn. Oberdirectors. So ist der Sitzungssaal auf das Glänzendste dekorirt. Unter einem prächtigen Thronhimmel steht die Büste Sr. Majestät, mit dem erhabenen Wahlspruche: Recta tueri! In diesem Saale hält die Gesellschaft ihre General-Versammlungen. — So großartig auch die Fabrik ist, war es bis jetzt doch nicht möglich, alle Bestellungen zu effektuiren, und da täglich Aufträge vom Auslande, ja selbst aus überseeischen Staaten anlangen, so wurde in Penzing eine Filial-Fabrik errichtet, welche die auswärtigen Bestellungen decken soll. Der wiederhohlte Besuch hoher und höchster Herrschaften veranlaßte den Director, ein prächtiges Fremdenbuch vorzubereiten, welches der allerhöchste Name Sr. Maj. des Kaisers eröffnen soll, da dessen Allerhöchster Besuch dieser Fabrik der Gesellschaft bereits gnädigst zugesagt wurde. „Amice! das ist ausgezeichnet!“ rief der Ungar, „man muß Respect haben vor Oest-

reichs Industrie.“ — „Sie sollen alle großartigen Fabriken sehen!“ versprach ich — Ludwig drückte mir die Hand, und gab sein Wort, mir nächstens seine Liebesleiden zu erzählen, welche die Leser bei der fortgesetzten Revue erfahren werden.

(Werden fortgesetzt.)

Literarischer Kurier.

Zrinyi, der Dichter. Romantische Chronik aus dem 17. Jahrhundert, von Nicolaus Josika. Aus dem Ungarischen übersetzt von G. Treumund. Pesth 1844 bei Gustav Heckenast. 8. 4. Bände.

Der begabte Dichter, auf den Ungarn mit Recht stolz seyn darf, führt uns in eine Zeit des Schreckens und der Wirrniß seines Vaterlandes zurück; in eine Zeit, wo drei Mächte feindlich einander gegenüberstanden: der König, an seiner Seite das Recht und die Milde, aber nicht die Macht; Rakoczy, der Achselträger und Heuchler, der Mundpatriot, der seinem Lande die tiefste Wurzel schlug; und endlich der Türke, Vortheil ziehend aus dem Hader zwischen Herrn und Vasallen und das Land knechtend. Als Hauptfigur in diesem Gemälde prangt Zrinyi, der Dichter, Diplomat, Held, Patriot und Liebhaber, ein würdiger Enkel des Helden von Szigeth. — Anlage und Ausführung des Buches sind trefflich zu nennen. Hier zeigt sich kein forcirtes Romanentalent, welches überschwänglich seyn möchte in Worten und Ausdrücken, meistens aber gemein ist in den Gedanken. Zwar sind manche Bilder fast in orientalische Gluth gehaucht und die Handlung bietet eine solche Fülle und Reichhaltigkeit, daß Dichter gewöhnlichen Schlages wohl nur ein verworrenes Conglomerat zusammengesetzt haben würden. Hierin zeigt sich der Dichter von Beruf, der Getrenntes zu verbinden, scheinbar Müßiges seinem Zwecke anzureihen versteht. Manches, was dem flüchtigen Leser als Episode dünkt, entfaltet sich im Verlaufe der Erzählung als wesentlicher Bestandtheil des Ganzen und ungeachtet der reichen Farbenpracht, welche das Werk überstrahlt, ist doch der historischen Wahrheit ihr volles Recht widerfahren und die Charaktere sind mit einer Sicherheit angelegt und festgehalten, welche mehr als alles Uebrige den Meister bekunden. Das damalige Venedig und das damalige Ungarn, beide sind mit gleicher Treue gezeichnet. Die Erzählung erweiset sich den Schilderungen von Localitäten, der Beschreibung von Gefechten, der Darstellung geheimer Verbindungen zur Rettung des Vaterlandes, und der Auseinandersetzung verwickelter Verwaltungs-Verhältnisse gleich gewachsen. Der Verfasser kennt sein Land bis in's Einzelnste, er liebt es mit der ganzen Wärme eines Patrioten, ohne Schmeichler zu werden. Da wir das Original nicht zu lesen vermögen, können wir über die Treue der Uebersetzung nicht urtheilen; anscheinlich hat Treumund redlich das Seine gethan, den würdigen Verfasser auch deutschen Lesern in würdigem Gewande darzustellen. — Die Auflage ist so elegant, wie man es bei Heckenast's Verlag ohnehin voraussetzen muß. r.

Gesundheits-Prekärität.

Ich habe gehört, Sie seien ein lebendiger Todter.

Und ich glaube, Sie sind verrückt.

Wenigstens sehen Sie aus, wie ein todter Lebendiger, nämlich wie eine Wachsfigur. Diese Glasaugen, vor ein Paar Stunden noch so seelenvoll...

Sie wissen nicht, was es heißt, eine journalierе Gesundheit!

Es ist wahr, ich bin zu viel Riese.

Mit solch einer journalieren Natur sind Sie heute voller Geist und Leichtigkeit und Thatkraft, um des andern Tages leer zu seyn, wüst, unbehülflich, ja blöde.

Das sind gerade die glücklichen, diese elastischen Naturen.

Ich bedanke mich dafür.

Man hat schnell wieder die Spannkraft, wenn sanft ein normaler Organism...

Aber man soll nie nach der jeweiligen Erscheinung beurtheilt werden.

Es ist sehr schwer, das zu distinguiren. Die Menschen sind nie so billig, Jemanden nach dessen momentaner Stimmung zu taxiren.

Leider! Was hört, was liest man oft für Schilderungen dieser oder jener Person; Caricaturen, aber keine Porträte!

Am vorsichtigsten sollte man seyn, wenn man Jemanden zum ersten Male sieht oder spricht.

Es ist so, wie mit den Charakterzügen. Nichts ungerechter, nichts unverzeihlicher, nichts leichtsinniger, als von einem einzelnen Zug auf den ganzen Charakter zu schließen.

Nur eine gewisse Summe von Zügen gibt ein wahres Bild.

Wie impertinent, es tadeln, wenn ein guter oder gar ein classischer Autor einen Sprachschnitzer macht; es belachen, wenn ein notorisch verständiger Mann eine kleine Läpperei begeht. Gerade solche Personagen haben das Recht, das größere Recht, zuweilen zu fehlen.

Solche Leute haben das Privilegium, manchmal ein Esel zu seyn.

Während man es bei den Dutzend-Menschen genauer nehmen muß.

Und während Leute mit einer journalieren Gesundheit Anspruch auf unterscheidende Beurtheilung haben.

Ja, auch sie sind privilegirt, zuweilen ein Esel zu seyn, aber ein so kleiner, als nur immer möglich. Franz Gräffer.

Magazin des Jokus.

Ein Buchhändler sagte über einen unbedeutenden und zudringlichen Schriftsteller: „Er gleicht ganz seinen Werken, man kann beide nicht los werden.“

Jeder Mensch hat seine Lieblingsgespräche. Welches ist Ihr Lieblingsgespräch? wurde ein Beamter gefragt. „Ich spreche am liebsten,“ erwiederte er in seiner Unschuld, von dem Tode meiner Vorderleute.“

Das Genie gleicht oft dem Kinnbarte eines jungen Mannes — es wächst desto stärker, je öfter man mit der kritischen Scheere darüber hinfährt.

In einigen Pesther Kaffehhäusern fangen die Zuckerpoetianen seit einiger Zeit an, kleiner zu werden, die Gäste und der Kaffeh sollen darüber sehr erbittert seyn. Ung.

Rebus.

lieben	Her - zen Her - zen Her - zen Her - zen	lieben

Auflösung des Rebus im gestrigen Blatte:
Aeste treiben Zweige.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Erste Vorstellung der französischen Schauspieler.

Vorgestern eröffnete die französische Künstlergesellschaft ihre Saison mit: „La pensionnaire mariée,“ Vaudeville en un acte, par Mr. Scribe, und mit: „Rue de la lune,“ Vaudeville en un acte par Mrs. Varin et Boyer. — Die erste Piece steht bei allen Freunden des französischen Theaters vom vergangenen Jahre her noch in gutem Andenken, die zweite ist uns durch die deutsche, im

Theater an der Wien unter dem Titel: „Viel Lärmen um Nichts," vorgeführte Bearbeitung bereits bekannt.

Mad. Briol, Dlles. Solié und Ferdinand, dann die Herren Séguy, Berton, Sainval, Vigny und Gatineau wurden von dem, trotz der ungünstigen Witterung zahlreich versammelten Publicum, als alte, liebe Bekannte freundlich empfangen und im Verlaufe der Darstellung wiederholt gerufen. Mad. Florent debutirte in einer nur unbedeutenden Rolle, aber schon aus diesem bescheidenen Debut läßt sich auf ein nicht gewöhnliches Talent für komische und humoristische Rollen schlitzen. Hr. Gonsfier, dessen Leistungen vor zwei Jahren stets mit ehrender Anerkennung gewürdigt wurden, ist für die gegenwärtige Saison statt des Hrn. Petipa unstreitig zum Besten des Ensemble's engagirt. Die erste Vorstellung unserer überrheinischen Gäste konnte kaum unter günstigeren Umständen Statt finden, und da die Gesellschaft nun unter der Aegyde der Administration dieses Hoftheaters steht, so dürfen wir mit Zuversicht erwarten, daß so manche früher bemerkbare Inconvenienzen jetzt vollends werden beseitigt werden.

Die Aufführung beider Vaudevilles electrisirte das gesammte Publicum, und es wäre für die Kritik wahrlich eine schwierige Aufgabe, die einzelnen Momente zu bezeichnen, die als Glanzpuncte derselben zu gelten haben, denn eben in dem unvergleichlichen Ensemble dieser Darstellungen liegt der unnennbare Reiz, den wir nur zu häufig auf unsern Bühnen vermissen! P.

K. K. priv. Theater an der Wien.

„Fiesko!" — Ein gewichtiger Name, der, wenn man ihn auf dem Zettel eines Vorstadttheaters liest, bei Einigen unheimliches Grauen erregt, bei Andern die Mundwinkel zu einem mitleidigen Lächeln verzieht. In der That, wie viele hochgestellte, reichdotirte Bühnen sind denn im Stande, Rollen wie Fiesko, Verrina, Mohr, Leonore und Gräfin Imperiali genügend zu besetzen, abgesehen der vielen Nebenrollen, die ihren Mann fordern, wenn nicht die Verkehrtheit des Einzelnen dem Ganzen nachtheilig werden soll? Nun, das Theater an der Wien hat vorgestern diese Probe gewagt und ist rühmlich darin bestanden. — Adel in Gestalt, Haltung und Rede sind Grundbedingungen für den Darsteller des Fiesko. Unserm Gaste, Hrn. Heckscher, stehen sie zu Gebothe. Er ging mit seinem schönen Organ eben nicht haushälterisch um und legte in den Vortrag mancher Stelle mehr Kraft, als eben nöthig schien. Dieß ist aber auch der einzige Tadel, der ihn treffen kann; sein Spiel zeigte die Abgeschliffenheit des Hofmanns, die Energie des Helden; beide verstand er in die gefälligsten Formen zu kleiden. Über zwölf Mal ward er gerufen; eine wahrhaft luxuriöse Auszeichnung, die aber jetzt fast nöthig scheint, soll der Schauspieler sich des Beifalls versichert halten. Zwei-, dreimaliger Vorruf lohnt auch die Mittelmäßigkeit, wie man dieß heute bei Hrn. Pohl sah, der den Mohren zwar mit sicherer Berechnung seines Publicums gab, aber offenbar des Guten zu viel that, denn Mulay Hassan ist wohl ein verschmitzter Afrikaner, aber noch lange kein Bajazzo. — Die Damen Mügge und Ammesberger waren sehr gut placirt; Erstere entwickelte Innigkeit und zarte Weiblichkeit; der Hochmuth der stolzen Imperiali fand in Letzterer eine würdige Darstellerin. Dlle. Mügge mußte wiederholt erscheinen. Hr. Krumlowsky gab den Andreas, besonders in der ersten Scene sehr preiswürdig, und Hr. Ball zeigte in der Rolle des Verrina den strengen Republikaner, der den gefühlvollen Mann nicht ausschließt. Die Libertinage des jüngeren Doria kam durch Hrn. Gämmerler gelungen zur Anschauung und ein schönes Feuer belebte das Spiel des Hrn. Mitterwurzer? — Mittell als Bourgognino. — Das Trauerspiel war fleißig einstudiert: nirgends zeigte sich etwas Lückenhaftes in der Darstellung; bei Stücken von solchem Gewicht und Umfange eine seltene, und darum preiswürdige Erscheinung. — Das Theater war, trotz des abscheulichen Wetters, gut besucht, namentlich in den Gallerien. —r—.

(Wien.) Capellmeister Proch ist der Vollendung seiner neuen Oper nahe. Mad. Stöckl-Heinefetter wird darin die Hauptrolle haben. S.

— Mad. van Hasselt-Barth, welche schon einige Tage in Wien anwesend ist, wird zuerst öffentlich in dem Mozart'schen Requiem singen, welches morgen für den Sohn des unsterblichen Componisten dieser einzigen Schöpfung, Mozart Sohn, in der Hof-Pfarrkirche zu den P. P. Augustineen abgehalten wird. S.

(Pesth.) Das deutsche Theater hat Ricci's Oper: „Corrado d'Altamura," mit großem Aufwand in die Scene gesetzt. Director Forst hat alle Ursache, diese Wahl zu bereuen. W.

(Ofen.) Hr. Demmer, Tenorist vom ständischen Theater zu Prag, gastirte in der Arena als „Fra Diavolo." Hrn. Demmer's Stimme ist dahin; Routine ist ihm geblieben; damit langt man aber als Opernheld nimmer aus. W.

(Mailand.) Der berühmte Bassist Cölestino Salvatori, der sich auch in Amerika Lorbeern sammelte, kehrt nächstens nach zweijährigem Aufenthalt in Spanien nach seinem Vaterland Italien zurück. (Fama)

(Berlin.) „Moritz von Sachsen" von Prutz, hat hier, am 20. v. M. zum ersten Male gegeben, außerordentlich gefallen, und wird als ein Glanzpunct des hiesigen Theaterrepertoirs bezeichnet.

Neue Würzb. Ztg.

(Paris.) Charlotte Grisi ist nach überstandener Krankheit wieder in dem Ballete: „Peri" aufgetreten und mit Jubel empfangen worden; sie ist bedeutend abgemagert, aber das schadet einer Sylphide weniger, als zu große Corpulenz. K. F.

— Das Gericht erster Instanz hat am 21. August die Scheidung (séparation de corps) zwischen Maria Taglioni, der wohlbekannten Tänzerin, und dem Grafen Gilbert de Voisins, ihrem Ehegatten, ausgesprochen. N. C.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Das große Fest im Erlustigungsorte Universum.

Unter dem Titel: „Sechs Stunden im Haine des Frohsinns," welches von Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter zum Besten der Kinderbewahranstalt zu Reindorf gewidmet wurde, findet bei günstiger Witterung Donnerstag den 5. September Statt. — Vier große Musik-Chöre wirken mit, und zwar aus besonderer Rücksicht des Zweckes unter persönlicher Leitung der drei HH. Capellmeister J. Strauß, B. Mang, A. Mattes und des Hrn. Musikdirectors C. Bendl. — Vorher gelöste Billeten sind in allen Kunsthandlungen zu 20 kr. C. M. zu haben. Eintritt an der Cassa 30 kr. C. M. Anfang 5 Uhr.

Der so schnell en vogue gekommene Musikdirector Hr. Adam, dessen eminentes Talent sich schon ein Heer von Gönnern erobert hat, konnte auch ehevorgestern sein großes Fest-Rendezvous im Zögernitz'schen Casino wegen ungünstiger Witterung nicht abhalten, wogegen nur gewöhnliche Soirée Statt fand, die aber von einem so außerordentlich zahlreichen und gewählten Publicum besucht wurde, daß Adam, der Bescheidene und Dienstfertige nicht umhin konnte, um mannigfachen Aufforderungen zu genügen, seine neuen Tänze, „Lust-Perlen" betitelt, dennoch zur Aufführung zu bringen. Schon bei der Annonce dieser jüngsten Composition des talentreichen Adam brach das gespannte Publicum in großen Beifall aus, ein Beweis, daß sich sein Talent bereits Kredit erworben hat. Ich halte diese „Lust-Perlen" in musikalischer Beziehung für die gelungenste Arbeit dieses strebsamen und hoffnungsvollen Kunstjüngers. Es liegt ein eigenthümlich melodischer Zauber in diesen Weisen. Sehr hübsch ist die Behandlung des Instrumentale, effectvoll der charakteristische Walzergeist, der diese Composition durchzieht, und unwiderstehlich zum Tanze auffordert. Hr. Adam mußte diese Walzer zweimal wiederholen, und ich glaube, daß ein öfteres Anhören dieser trefflichen Composition noch größeren Beifall zur Folge haben wird. H.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№. 214 Wien, Donnerstag den 5. September 1844. 31. Jahrgang.

Das Messer.

Wallachische Volkssage.

Von Wilhelm Wellenberg.

Zu Ende des 14. Jahrhunderts lebte am Fuße des Berges Radhorst in einem kleinen unansehnlichen Dorfe ein armer Taglöhner, Namens Jakob, der nebst eigenen vier Kindern noch einen Sohn seines verstorbenen Bruders als Pflegling aufnahm. Jakob, so arm und dürftig er auch war, sorgte doch für seinen Pflegesohn, eben so, wie für seine eigenen Kinder, und Martin gab sich auch alle Mühe, seine Dankbarkeit durch Fleiß und kindliche Anhänglichkeit seinem Pflegevater zu bezeugen.

Als aber zu Ende des 14. Jahrhunderts sich jene schreckliche Hungersnoth über das arme Land ausbreitete, und alle Scheunen und Kornböden leer standen, als Jakob und seine Kinder selbst ungesättiget vom ärmlichen Tische aufstehen mußten, da fiel manch unwilliger Blick auf Martin, und brannte schmerzhaft auf dem jugendlichen Herzen; doch Jakob sann ernstlich im Stillen nach, wie er seinen Pflegesohn auf eine gute Art aus dem Hause zu bringen im Stande wäre.

Unter ähnlichen Gedanken saß einst Jakob vor der Thüre seiner Hütte, da fiel sein Blick auf den vor ihm sich emporthürmenden Radhorst und schnell war sein Plan aufgefaßt, den er zu ergreifen beschloß. Sein Entschluß war, den Knaben tief in den vielfach gewundenen unterirdischen Irrgang des Berges zu führen, und ihn dort seinem Schicksale zu überlassen. Was Jakob in toller Phantasie ersonnen, führte er auch richtig am andern Morgen aus, ehe noch die Sonne ihr blendend Licht über die riesigen Bergspitzen ausgoß. Im Dorfe aber verbreitete er sorgfältigst die Sage, sein Pflegesohn sey unvorsichtiger Weise in den Waldstrom gestürzt, und daselbst ertrunken.

Indessen saß, seines treulosen Pflegevaters harrend, der unglückliche Martin im düsterm Eingeweide des Radhorstes, und wagte es nicht, sich zu rühren, denn namenlose Angst folterte ihn in dieser Todtenstille. Lange wartete er in diesem schreckenhaften Orte, wohl hundertmal hielt er lauschend den Athem an sich, um den Hall der Tritte seines Pflegevaters zu vernehmen, aber der treulose Jakob — kam nicht. Da errieth er das ihm bestimmte furchtbare Schicksal, und seine Haare sträubten sich bei dem Gedanken, „du mußt den Hungertod sterben" bergan. Doch muthig sprang er auf, und versuchte den Rückweg zu finden — allein jede Bemühung war vergebens, denn Jakob hatte den schuldlosen Knaben mit unmenschlicher Vorsicht bis zum tiefsten Schacht hinabgeführt. Da sank er kraftlos auf den nassen Boden nieder, umklammerte einen kalten mitleidslosen Felsenblock und weinte bittere Zähren. Abermal raffte er sich wieder empor, und versuchte zum wiederholten Male mit männlicher Entschlossenheit einen Ausweg aus diesen Todeshallen. Nach einem mehrstündigen Herumirren mit blutenden Füßen, zerschellten Händen, geschüttelt von Frost und namenlosen Schrecken erblickte endlich Martin das Tagsgestirn, und nach kurzer Frist fühlte sich der arme Knabe wieder in Gottes freier, herrlicher Natur.

Im ersten Momente der wunderbaren Rettung verdrängte der Gedanke an die glückliche Auffindung eines Ausweges jeden Gedanken an Vergangenheit und Zukunft aus seiner Seele, aber als er dann auf dem weichen Wiesenbeete im Schatten einer majestätischen Eiche hingestreckt, mit Heißhunger die Brosamen aus seinen Taschen hervorsuchte, da stieg ihm schwer aus dem Herzen die Frage auf, „wohin soll ich mich wenden?" und abermal sank der Knabe schluchzend zur Erde, und hob sein zartes Äuglein zu Gott dem Allmächtigen vertrauend empor.

Ohne Plan, sich rein der Vorsehung überlassend, wanderte Martin die Ebene hinab, und langte endlich spät Abends in einem dichten Walde auf hoher Felsenkante bei einer Herrenburg an, wo er weinend um Einlaß bat. Man meldete es dem Burgherrn, und dieser ließ den Knaben vor sich kommen.

Martin mußte nun demselben seine ganze Lebensgeschichte, so gut er sie wußte, erzählen, und erweckte dadurch die Theilnahme des edlen Mannes in solch hohem Grade, daß er ihn bei sich behielt, und gleich als seinen eigenen Sohn, da er kinderlos war, betrachtete.

Zu allem Guten herangebildet, sowohl in Kriegs- als Civilsachen vollkommen ausgebildet, von der ganzen Umgebung geschätzt und geliebt, finden wir nach Jahren den armen Martin, nach dem Hinscheiden seines neuen Pflegevaters als Erb- und Majoratsherrn der weitläufigen und reichen Besitzungen des verstorbenen Burgherrn. Auf eine sehr ehrende Weise feierte er als nunmehriger Gutsherr das Andenken seiner ehemaligen Dürftigkeit. Keinen Nothleidenden durften seine Leute zurückweisen, kein Hungeriger ging ungesättigt von seinem Palaste, kein Seelenkranker ungetröstet von seinen Mauern. Zum Andenken

an seine schreckliche Lage im Innern des Radhorst aber hatte er ein Taschenmesser, das einzige Besitzthum seiner früheren Jugend, hoch in Ehren, und jeden Mittags bediente er sich desselben, in trauriger Erinnerung vergangener Tage.

Einst sah er, zum Bogenfenster hinausgelehnt, sinnend in den Schloßhof hinab, da schwankte über die Zugbrücke keuchend ein Mann daher, vom Alter und Kummer niedergebeugt, seine zerissenen Kleider bedeckten kaum die Blöße, sein Antlitz trug den Stempel düsteren Grames.

Martin fühlte sich erschüttert bei dem Anblicke dieses armen Mannes und rief dem Thorwachter zu, daß er den Alten herauf führen solle.

Als dieser in das Gemach trat, und Martin, der nunmehrige Gutsbesitzer, ihn aufmerksam betrachtete, da glaubte er unter dem struppichten Barte und dem wirren Haupthaare bekannte Züge zu entdecken — es war ihm, als wollte sich in seiner Seele ein altes liebes Bild mit Gewalt hervordrängen. Doch wie sonderbar wurde ihm zu Muthe, als er nach langer und richtiger Betrachtung in dem Bettler seinen ehemaligen Pflegevater erkannte. Die bedaurungswürdige Lage desselben entwaffnete schnell jeden emporsteigenden Unwillen, und im rosigen Licht standen die verflohenen Tage seiner Jugend vor seinen Augen. — Der Alte aber erkannte den Gutsherrn nicht — er ahnte auch nicht im Geringsten, daß Martin je mehr am Leben sei, denn er trug in seiner Brust einen Zeugen, der ihm nur zu laut sagte — Martin, sein unglücklicher Pflegesohn ist nicht mehr unter den Lebenden.

Nach einem langen Stillschweigen erhob endlich der alte Bettler bittend seine Hände empor, „habt Erbarmen," ächzte er, „mit einem alten, armen, siechen Mann, den alle Welt verstößt. Gottes reichster Segen soll Euch lohnen."

„Ihr sollt alles bekommen, was Ihr bedürft." Der Gutsherr klingelte hierauf, und befahl dem eintretenden Diener, einen Imbiß zu holen. Hierauf ließ er den Bettler neben sich sitzen und befragte ihn um seine Lebensgeschichte.

„Mein Gott," begann dieser, „ich war einst reich, zufrieden und glücklich, da kamen ein Paar Mißjahre, eine Hungersnoth verbreitete sich im Lande, und ein verlorener Rechtsstreit vollendete meinen Ruin. Krank und elend am ganzen Körper, erbarmte sich Niemand meiner im ganzen Dorfe und so muß ich armer siecher Mann von Ort zu Ort meine morschen Glieder schleppen, um mein Leben mühsam durchzufristen." —

„Habt Ihr denn keine Kinder, die Euch im Leiden unterstützen würden," fragte der Gutsherr sichtbar bewegt.

„Mein Herr!" seufzte der Arme, „hier habt Ihr von Neuem die größte Wunde meines Herzens aufgerissen. Ich hatte ihrer vier — drei hat die Hungersnoth hinweggerafft, der letzte ist ein Taugenichts, der kennt den armen Vater nicht mehr. — Ich habe Tag und Nacht für sie gearbeitet, ja ich habe sogar — verstoßen —" da erstarben ihm die Worte auf den Lippen, krampfhaft zuckten seine grauen Wimpern, sie wollten Thränen hervorbringen, allein die ausgeweinten Augen hatten keine mehr.

Während dem brachte ein Diener den Imbiß und der Gutsherr ermahnte den Alten, sich kräftig zu stärken, und diese traurige Rückerinnerung auf eine passendere Gelegenheit zu verschieben. Jakob, der schon lange ein warmes Essen entbehren mußte, griff nun wacker zu. Aber als er das Messer, welches neben ihm lag, antastete, da wurde er bleich wie der Tod.

Es war dasselbe Messer, welches er kurz vor jener schrecklichen That seinem Pflegesohn auf einem Jahrmarkte kaufte, und worin er mit eigener Hand die Merkzeichen eingebrannt hatte. — Zitternd entfiel es seinen Händen, und verwirrt stotterte er: „Herr! bei Eurem Seelenheile beschwöre ich Euch, sagt, wo habt Ihr das das Messer her?"

Der Gutsherr lächelte. — „Was kümmert Euch dies Messer?"

„Nein, nein! Herr, habt Erbarmen, sagt, wie kommt das Messer in Eure Hände, zu Euren Füßen flehe ich, endet meine furchtbare Qual!"

„Vater!" rief Martin, der sich nicht länger zu verstellen vermochte, — „Vater Jakob kennt Ihr Euren Pflegesohn Martin nicht mehr?" —

Jakob sah ihn befremdet an, wie eine Decke fiel es von seinen Augen, Freude und furchtbarer Schrecken, Angst und Wonnegefühl stürzten den zu Ueberraschten bewußtlos zu Boden. —

Sanft hob Martin ihn empor, und schloß ihn mit kindlicher Liebe in seine Arme. —

Doch Jakob war todt. —

Warte.

Gelungener Versuch mit dem Zerstörungsgeschoße des Capitän Warner, bei Brighton.

Bekanntlich soll nach Capitän Warner's Behauptung die Kraft, welche er den Zwecken der Kriegsführung zur See dienstbar zu machen sich erbietet, so ungeheuer und unwiderstehlich seyn, daß sie jene, welche in ihrem Besitze sind, in den Stand setzt, die entgegenstehenden Flotten fast augenblicklich zu vernichten; ihre Anwendung würde also den ganzen Charakter der Seekriege verändern und sie äußerst selten, wo nicht ganz aufhören machen. Vor einigen Tagen ward mit dieser neuen Zerstörungskraft die erste öffentliche Probe angestellt. Schon früher geschahen zwei gelungene Versuche damit, jedoch in viel kleinerem Maßstabe und bloß vor einer auserlesenen, aus Sachverständigen bestehenden Commission. Längere Unterhandlungen waren von dem Erfinder und seinen Freunden mit der Regierung wegen eines anzustellenden Versuchs im Großen gepflogen worden, der auf offener See Statt finden und gegen ein Kriegsschiff oder ein anderes großes und stark gezimmertes Schiff gerichtet werden sollte. Sie führten aber zu keinem befriedigenden Ergebniß, und es schien für die nächste Zeit keine Aussicht vorhanden, daß durch Beihülfe der Regierung die gewünschte großartige Probe vor sich gehen könne. Da trat der reiche Schiffseigenthümer Somes ins Mittel und bot dem Capitän ein zwar altes, aber starkes und seetüchtiges Schiff, den „John O'Gaunt", für welches ihm erst vor wenigen Tagen 1000 Pfd. Sterl. geboten waren, unentgeldlich zu seinem Experimente dar, und ließ dasselbe aus der Themse nach Brighton bringen, wo, wie öffentlich bekannt gemacht wurde, dieser wichtige Versuch nunmehr Statt finden sollte und auch wirklich mit unglaublichem Erfolge Statt fand. Die für den Anfang der Operation angesetzte Zeit war 3 Uhr Nachmittags, aber schon lange zuvor war die ganze Küste, so weit das Auge reichte, mit Neugierigen angefüllt, deren Zahl nicht weniger als 20,000 betrug, und unter denen sich eine Menge Lords und Unterhausmitglieder, Flotten- und Artillerieoffiziere, nebst der Elite der Londoner vornehmen Welt befanden. Die Batterie, das Gebäude der Küstenwache und die andern vorspringenden Punkte waren mit angesehenen Personen dicht besetzt, die sich fast alle mit großen Fernröhren bewaffnet hatten, um den gehofften, jedoch von den meisten noch bezweifelten Zerstö-

rungsprozeß möglichst genau zu beobachten. Um 6 Uhr machte Capitän Warner sein Signal, daß er anzufangen bereit sei. Der „John O'Gount" lag jetzt etwa 500 Ellen (1500 Fuß) von dem Dampfschiffe, worauf sich der Capitän befand, und beide Schiffe hingen noch durch ein Schlepptau zusammen. Wenige Minuten später gaben die Offiziere auf der Batterie ihr Zeichen zum Anfange der Operation, aber sogleich verkündete ihnen ein Gegenzeichen, daß ein unvermeidliches Hinderniß eingetreten sei. Ein Kutter war nämlich so nahe an „John O'Gount" herangesegelt, daß Warner das Leben der Mannschaft in großer Gefahr erkannte, wenn er gegen das Schiff etwas unternähme, so lange der Kutter in der Nähe blieb. Die Menge am Ufer, welcher diese Ursache der Zögerung fremd blieb, glaubte schon, daß aus der Sache nichts werde, und Viele dachten darauf, mit dem bald abgehenden Eisenbahnzuge nach London zurückzukehren. Inzwischen hatte sich aber der Kutter weit von dem etwa 1200 Schritte vom Ufer liegenden „John O'Gount" entfernt und Capitän Warner ließ zum Zeichen, daß er sofort sein Werk beginnen werde, seine Flagge nieder. Die Leute am Ufer verstanden größtentheils dies Signal nicht, und die Aufmerksamkeit war daher nicht allgemein auf den „John O'Gount" gerichtet, als plötzlich und mit Blitzesschnelle eine braundunkle Wolke das Schiff umgab und ohne allen andern Lärm oder Knall als das dumpfe Krachen des auseinander gerissenen Holzes, aus ihrem Schooße den Hauptmast mit allen dazu gehörigen Spieren in Stücke zersplittert, hoch in die Luft schleuderte. In einem Regen von Trümmern fielen die Stücke rund um das Schiff wieder herab, besonders aber um den Hintertheil desselben. Es sank endlich bei fünf Faden Wasser, gerade 2½ Minuten nach dem Moment, wo es von der furchtbaren geheimnißvollen Kraft den Vernichtungsstreich empfing. So eben noch ein stolz dahin fluthendes Schiff, lag es jetzt, ein zertrümmertes Wrak, am Boden des Meeres. Bis dahin war die Menge am Ufer vor Staunen fast stumm geblieben; sobald aber das Schiff in die Tiefe gesunken war, erschollen drei donnernde Beifallssalven für Capitän Warner. Man kann sich nichts Ueberraschenderes denken, als diese plötzliche, geräuschlose und vollständige Zerstörung eines so großen Schiffes. Sie erregte eine Art von Schauder, weil alle sonst eine Explosion begleitenden Umstände fehlten. Keine Bombe ward geworfen, nichts Sichtbares ward von dem Dampfschiffe abgeschossen, keine menschliche Kraft schien gegen das Schiff in Thätigkeit zu seyn, und dennoch zertrümmerte es viel rascher, als wenn alle Kanonen eines Linienschiffes auf einmal getroffen hätten. Unter einem Theile der Zuschauer war die Ansicht, daß die Zerstörung des Schiffes durch die mittelst voltaischer Electricität bewirkte Entzündung eines in seinem Innern befindlichen Vorraths von Brennstoffen erfolgt sey, so allgemein geworden, daß mehrere Männer vom Fache in einer öffentlichen Erklärung ihre entschiedenste Überzeugung aussprechen wollen, daß das Schiff nicht durch eine in seinem Innern, sei es durch Entzündung oder sonstwie in Wirksamkeit gesetzte Kraft, sondern durch irgend ein Explosionsgeschoß, das von außen her gegen den äußern Theil des Schiffes anschlug, zerstört worden sei. Worin die Kraft besteht welche Warner anwandte, so wie die Art des Gebrauchs, ist also noch eben so sehr Geheimniß, wie zuvor; ihre rasche und ungeheure Wirkung aber hat sich bewährt. Die Erfindung ist fürchterlich, aber sie kann als Bürgschaft des ewigen Friedens gelten, da ein Krieg, auf beiden Seiten mit solchen Mitteln geführet, ein Vernichtungskrieg für beide Theile, und somit zwecklos seyn müßte. — Capitän Warner empfing zahllose Glückwünsche der angesehensten Männer und der Schiffsherren. Somes erbot sich, ihm noch ein Schiff zu einer anderweitigen Probe zu geben, wenn die Regierung noch nicht von dem Werthe seiner Erfindung überzeugt seyn, oder sich weigern sollte, selbst ein Schiff herzugeben, um sich davon zu überzeugen. Globe.

Bunte Bilder.

(**Nomen et omen.**) Die englische Zeitschrift: „**The Patriot**," enthält Folgendes: Wie es nun allgemein heißt, soll der jüngste Sprößling Ihrer Majestät unserer hochverehrten Königin Victoria, den Titel eines Herzogs von York erhalten. Wir sind weit entfernt, zu glauben, daß der Name oder Titel, welcher einem königlichen Kinde bei dessen Geburt beigelegt wird, irgend einen ominösen Einfluß auf sein späteres Schicksal ausüben könne; aber eines gewissen beengenden Gefühles können wir uns dennoch nicht erwehren, wenn wir in der Geschichte lesen, daß alle königlichen Prinzen, welche unter jenem Titel in die englische Pairie berufen wurden, ein höchst unglückliches Loos hatten. Der erste, welcher diesen Titel führte, war Edmund Langley, König Eduard III. fünfter Sohn. Er starb an Gift. Sein Enkel Richard, der zweite Herzog von York veranlaßte durch seine Ansprüche auf die englische Krone, den blutigen Bürgerkrieg zwischen seinem Hause und dem von Lancaster. Das Kriegsglück begünstigte ihn nicht — er fiel auf dem Schlachtfelde von Wakefield am 24. December 1460; die Königin Margaretha ließ seiner Leiche das Haupt abschlagen und es auf dem Thore von York aufpflanzen. Sein unglücklicher Sohn, der ritterliche, liebenswürdige Graf von Ruthland wurde in derselben Schlacht gefangen und von Lord Clifford kaltblütiger Weise ermordet. Richard, ältester Sohn und Erbe in der Pairie von York, der Graf von March wurde zwar König unter dem Namen Eduard IV. aber er starb in seinem 42. Lebensjahre an Gift, welches ihm sein ehrgeiziger Bruder Richard von Glocester beibringen ließ. Eduard's zweiter Sohn, Richard Herzog von York, wurde mit seinem Bruder, König Eduard V. von seinem Onkel, nachmaligen König Richard III. im Tower von London auf eine grausame Weise ermordet. Der nächste königliche Herzog von York war Heinrich, zweiter Sohn König Heinrich VII. welcher seinem Vater als der VIII. dieses Namens auf den Thron folgte. Seine Regierung war mit Blut bezeichnet; und obgleich er einen Sohn und zwei Töchter hinterließ, erlosch dennoch mit ihm sein Stamm in directer Linie. Nun gab es keinen York bis auf König Jacob I., welcher diesen Titel dem Prinzen Carl, nachmaligen so unglücklichen König Carl I. verlieh. Nicht viel glücklicher war sein Sohn Jacob, Herzog von York. Er wurde zwar König, mußte aber schon nach einer vierjährigen Regierung die Krone abdiciren und starb zu Paris im Exil. Der nächste Herzog von York war König Georg III. jüngerer Bruder, Eduard, welcher schon mit 27 Jahren starb. Ihm folgte sein Neffe, Georg III. zweiter Sohn, in diesem Titel, Prinz Friedrich, ein Mann, der noch in sehr trüben Andenken bei allen edel denkenden Britten steht, ein Mann, den wir weder seines Lebens, noch seines Todes wegen beneiden. Möge ihm sein Großneffe in keiner Beziehung gleichen.

(**Der berühmte Maler Landseer**) stürzte kürzlich vom Pferde und beschädigte sich so stark, daß man für sein Leben fürchtet. (Standard.)

Rebus.

tee P

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Getheilte Herzen lieben von zwei Seiten.

Plaudereien.

Das „Pesther Tageblatt" erzählt, daß das weißhaarige Frauenzimmer, welches in einer Bude für Geld gezeigt wurde, durchgegangen, bald aber wieder zurückgekehrt sei, indem die „weiße Dame" im Freien nicht so viele Bewunderer gefunden haben mochte. — Marschall Bugeaud, der Sieger über die Marokkaner ist zum Herzog von Isly und zum Pair von Frankreich ernannt worden. — In Montplaisir bei Lyon wurde kürzlich eine Glocke getauft. Der Pathe war 105, die Pathe 98 Jahre alt. — Die Berliner-Industrieausstellung entspricht in Allem und Jedem den großen Erwartungen. — In Europa kommt immer auf 80 Individuen ein Jude. — Abbé Paramelle, der berühmte Quellenfinder, hat in 24 französischen Departements 5120 Quellen entdeckt. — Der

Münchener Dichter, Guido Görres, wird sich mit der Tochter des verstorbenen königl. baierischen Hofschauspielers, Hrn. Vespermann vermälen. — In die Redaction der „Bohemia" theilen sich jetzt die HH. Franz Klutschak und Bernhard Gutt, zwei anerkannt tüchtige Schriftsteller und Kritiker. — Ein Engländer hat die Erfindung gemacht, Spiegel ohne Quecksilber zu erzeugen. — Ein Pariser Apotheker hat einen Rattenvertilgungsapparat erfunden, dem in einer Nacht mehr als 2000 dieser hübschen Thierchen als Opfer fallen können. — In Brüssel ist ein eigenes Werk über die Polka erschienen. ***

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Wenn unsere gastirenden Bühnenkünstler vom dürren Holze der Sommertheater ein Tausendguldenkraut der Anerkennung pflücken können, warum sollen nicht vice versa gastirende Kritiker auf der papierenen Arena der Residenz-Journale debutiren, um sich ein Lorbeer- oder — Dornenreis der Würdigung auf fremden Boden zu pflanzen? Also will es eine Zeit, in welcher die Journalistik nolens volens das Aschenbrödel ephemerer Histrionen- oder Virtuosenglorie geworden; also will es eine Zeit, die ihre großen Interessen über die kleinen der Kunst vergißt, bis ihre besten Kräfte aufgezehrt vor der Zeit, im Götzendienste einer bedlamwürdigen Kunstvergötterung. Nichts destoweniger gesellt sich Schreiber dieses selbst zu diesen kritischen Gästen, indem er heute zum erstenmal in einem Wiener Blatte über das erste Kunstinstitut der deutschen Theaterwelt sich einer Besprechung unterzieht. Hier hat sich die Kunst noch ihres strahlenden Nimbus nicht entkleidet, hier wurde sie nie zur Trägerin niedriger Speculation herabgewürdigt, hier wird sie, im Dienste edlerer Tendenzen, nimmer ihrer höheren Bestimmung vergessen. Wer sich an das Misere von Provinzbühnen gewöhnen mußte, die in ihren besten Leistungen oft kaum an das Niveau des Mittelmäßigen reichen, der fühlt sich um so freudiger angeregt, wenn ihm ein Ensemble von Künstlerkräften entgegentritt, wie es in solch' harmonischer Wechselwirkung nicht seines gleichen hat vielleicht in der gesammten Theaterwelt. Indem wir aber diesem herrlichen Kunstinstitute unsere volle Bewunderung nicht vorenthalten, glauben wir uns einer kritischen Mensur um so weniger begeben zu müssen, als es in der Kunst des Mimen, wie in jeder andern, nur ein Anstreben zur Vollendung gibt, das durch eine unbefangene Würdigung oder Bemängelung der Kritik nicht anders als gefördert werden kann. Für heute erstreckt sich übrigens unsere kritische Gastrolle auch nur auf eine — Gastrolle. Dlle. Auguste Miller, dem Residenzpublicum noch von einem andern Theater aus in freundlichem Angedenken, eröffnete vorgestern mit der Rolle der Walpurgis in „Goldschmieds Töchterlein" ihr Gastspiel auf diesem k. k. Hofburgtheater. Die minneholde Schwabenmaid aus Uhland's herrlicher Romanze von Blum's gewandter Feder in ein Blumengesticktes, mitunter fast poetisch schillerndes Theatermäntelchen gekleidet, ist für jugendliche Bühnenkünstlerinnen, die durch ihre natürliche Begabung auf das sogenannte naive Fach hingewiesen, eine Art von Steckenpferdchen geworden. Der Charakter des wunderlieblichen Schwabenkindes ist vom Dichter fast in jeder Scene so durchsichtig gezeichnet, daß einer verständigen Darstellerin nicht viel mehr übrig bleibt, als dieses „Goldschmieds Töchterlein" mit Gemüthsinnigkeit durch eine liebenswürdige Persönlichkeit zu incarniren. Diese letztere wußte Dlle. Miller denn auch in einem ziemlichen Grade geltend zu machen, wenn wir auch die erstere zuweilen vermißten. Überhaupt haben wir an der Gestaltung der Rolle wenig auszusetzen; minder waren wir mit der Färbung zufrieden. Mancher duftigen Redenüance fehlte das warme Colorit, manchem tiefern Empfindungsmomente die rechte Beleuchtung. Dlle. Miller ist eine angenehme Bühnenerscheinung, der es weder an natürlicher Begabung noch an künstlerischer Bildung mangelt, wenn ihre vorgestrige Leistung auch noch des nöthigen Aplombs bedarf, um als eine völlig gelungene auf dieser Bühne gelten zu können.

Jugendliche Wohlgestalt, ein melodisches, wenn auch schwaches Organ, dialectfreie, ziemlich natürlich fließende Sprache, in der sie zuweilen nur ein bischen übersprudelte, so wie eine im Ganzen verständige, wenn auch im Detail zu wenig durchdachte Auffassung machten die Leistung der, wie es schien, nicht unbefangenen Debutantin beachtungswerth. Das Publicum rief sie in freundlicher Ermunterung nach dem Schlusse des Stückes hervor. — Vortrefflich war Hr. La Roche als Goldschmied. Den Ritter Eckbert repräsentirte Hr. Carl Rettich. Das Haus war trotz des störenden Regens sehr besucht. — Der Vorstellung des zweiten Stückes ward ich verhindert beizuwohnen. A. F. Drazler.

(Wien.) Wir können die vorgestrige Reprise der Operette: „Der Blumenkorb," im Hofoperntheater nicht mit Stillschweigen übergehen, weil die Rolle des Offiziers Beausoleil durch Hrn. Wolf einen neuen Repräsentanten erhalten hat, der durch sein gewandtes Spiel ein sehr beachtenswerthes Talent für die sogenannte Spieloper, wie sie die Franzosen vorzugsweise liefern, an den Tag legte. Um auch den musikalischen Theil hervorzuheben, hatte sich Hr. Wolf mit sehr glücklicher Wahl eine Arie aus „Jokonde" eingelegt, die er vorzüglich sang. Wir wünschten öfter Gelegenheit, diesen jugendlichen, sehr begabten Sänger in einem ihm entsprechenden Wirkungskreis beschäftigt zu sehen. S.

— Marietta Alboni ist für die kommende Stagione abermals als Contraalt beim Hofoperntheater engagirt worden. S.

— Hr. Director Pokorny, stets bemüht, dem Publicum interessante Abwechslungen zu verschaffen, hat mit Hrn. Stöckl und Dlle. Fanny Robel einen Gastrollencyclus abgeschlossen. Die beiden Künstler werden nebst einigen bekannten, sehr beliebten Nationalpas auch noch mehrere ganz neue Pas von der Erfindung des Hrn. Stöckl, der in diesem Fache schon durch seinen ungarischen Tanz, so wie durch seine Polka ein eminentes Talent beurkundete, tanzen. K.

(Linz.) Das neue, dem Französischen nachgebildete Lustspiel: „Ein Geheimniß," hat nur in Einer Scene gefallen. W.

(Preßburg.) Hr. Benrodt hat als Peter Szapar in Preßburg sehr gefallen, und ist vom Hrn. Director Megerle für das Fach der Helden und ersten Liebhaber engagirt. B....

— „Die Hexe von Inverneß," von Therese von Megerle, (als Erzählung wurde sie den verehrten Lesern des „Wanderers" mitgetheilt) laborirte an allen Uebeln der nach Erzählungen bearbeiteten Stücke, und entwickelte Schwächen, welche selbst eine prachtvolle Ausstattung nicht verhüllen konnte. P.

(Raab.) Der hiesige löbl. Magistrat hat Hrn. Director Willi die Leitung der Bühne auch für den nächsten Sommerkurs verliehen. Valeriand.

(Hamburg.) Hr. Kunst, welcher mit dem glänzendsten Erfolge auf dem Thaliatheater gastirte, und dessen Vorstellungen nur durch das Gastspiel des Hrn. Scholz unterbrochen wurden, wird nach Beendigung der Gastrollen des Hrn. Scholz auf genannter Bühne sein Gastspiel fortsetzen. Hr. Kunst wurde von Hrn. Maurice für den ganzen Winter engagirt. — Während des Gastspiels des Hrn. Scholz gastirt Hr. Kunst in Altona. Briefl. Mitth.

(Stuttgart.) Im Hoftheater kommt Verdi's „Nabuchodonosor" (das erste Mal in deutscher Sprache) zur Aufführung; Pischek singt die Titelrolle. Boh.

(Luxemburg.) Hr. Kunst, der während der Anwesenheit Sr. Majestät des Königs von Holland in Luxemburg gastirte, hat von demselben einen werthvollen Brillantring als Zeichen seines Wohlwollens erhalten. — t.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№. 215 | **Wien, Freitag den 6. September 1844.** | **31. Jahrgang.**

Narrenbilder und Narrengedanken aus meiner Mappe.

Von Ernest Mayrhofer.

3. Theorie und Praxis.

Die Jetztzeit ist eine schreiblustige, aber keine thatkräftige, eine gedankenvolle und wortreiche, aber thatenarme. Wir schreiben und denken, sprechen und richtern über Alles; aber wir handeln nicht. — Nach unsern Büchern beurtheilt, wären wir Deutsche, Männer voll Energie, voll Wirkungsgeist, Männer, die mit Geist und Herz in der Neuzeit leben, und nicht immer von der Vergangenheit träumen. Und doch sind wir leider im Leben so schwärmerisch, so phantastisch, so halb, so abergläubisch, so voll lyrischer Sprünge. Wir bauen Systeme der Philosophie, welche die Welt bewundert, aber die Philosophie der That kennen wir nicht. Wir lassen uns in die abstractesten Forschungen verführen, und vergessen darüber, daß wir im neunzehnten Jahrhundert leben. Wir Deutsche sind mit einem Worte Theoretiker, aber keine Praktiker. Wir stehen in der Theorie auf einem glanzvollen Höhepuncte; in der Praxis ist der Schlendrian Regent. — Selbst in der Liebe sind wir hochachtbare Theoretiker, aber lächerliche Praktiker. Wir dichten die schönsten Liebeslieder; sind naiv wie ein Landmädchen, kokett herausfordernd wie die Dame der Welt, schwärmerisch unter Thränen, lächelnd wie die Seidl'sche Muse — aber alles nur am Velinpapier — im Gedichte. Unserm geliebten Wesen gegenüber sind wir verlegen und blöde, erröthen und erblassen, und stottern höchstens eine gedankenlose Floskel her. Alle die köstlichen Gedanken sind uns davon gelaufen, die wir im stillen Kämmerlein geträumt, in unserm Kopfe brennt es, das Herz schlägt Feueralarm — und all' die kleinen Pulshammerglöcklein schlagen nach — aber unsere Außenseite — unsere Staubmaske bleibt steif wie ein Büffelfell. Nichts ist baroker, nichts lächerlicher, aber auch nichts unausstehlicher als der Dialog der deutschen Liebe.

Sie sprechen ganz kalt, vollkommen brillenhaft und großvaterstuhlmäßig über den vielen Staub in den Gassen, über Gasbeleuchtung und Eisenbahn. Das Mädchen bemerkt vorwurfsvoll erröthend, daß ihr ein Paar Maschen vom Strickstrumpf herabgefallen. Er lächelt, als wenn sie ihm etwas Herzliebes gesagt hätte — spricht nichts und spielt mit ihrem Zwirnknaul — und sie — sie hebt die Maschen wieder auf. Bei dieser zwirnenen Unterhaltung aber möchten sie sich im stillen Gedanken um den Hals fallen, einander küssen und herzen. Es verzehrt sie die Liebe im Innern, aber sie sprechen höchstens abgedroschene Liebesphrasen; sie träumen nur von einander, aber wenn sie sich sehen, kennen sie sich kaum. O der alten verstaubten Krähwinkliade in der Praxis deutscher Liebe, dem Iffland'schen Treibhausgewächse, dem Kotzebue'schen Stiefkind! Wir haben in der Praxis der Liebe eben den Schlendrian, den wir in aller Praxis haben, während wir vollkommene Theoretiker sind.

Aber unsere Gelehrten erst — das sind Ideale der Theorie! Götzendiener aller Systeme! Da sitzen sie zwischen ihren Bücherbabeln, lesen — denken — und lesen wieder. Das ist ihr Leben! Die deutschen Stubengelehrten sind für das Leben nichts mehr, als wenig mit dem Kopf nickende Gypsfiguren. Spricht man zu ihnen: „das Abendbrod kommt" — sie nicken; spricht man zu ihnen: „dein Kind ist gestorben, dein Haus brennt, Krieg ist, die Elemente sind in Aufruhr, die Welt geht unter," — sie nicken — und nicken nach einer abgemessenen Weile wieder; das ist unausstehlich. Und dabei machen sie eine so gelehrte, gedankenvolle Miene! Man will ihnen das Wort vom Munde horchen, aber sie sprechen nichts — und blättern in ihren Büchern um. Die Schreibelustigen sind wieder Andere, sie plagen uns mit ihren rauhen kahlen Gedankenfelsen, die uns wie ein Alp erdrücken, mit ihrem ewigen nackten Ideenschnee. Keine grünende Wiese, keine üppige Blumendecke der Fantasie, kein vollbehangener Fruchtbaum einer praktischen Welterfahrung, kein still dahinrauschendes Bächlein des Frohsinns — kein tosender Wassersturz des heiligen Zornes über das Nesseldorn- und Cryptogamen-Geschlecht der Jetztzeit ist da — immer nackte Gegend, nach der endlosen Steppe einer Einleitung, ein rothes Meer der Langweiligkeit in der Begriffsentwicklung! Ja deutsche Stubengelehrsamkeit, du siehst nur in deine Bücher und nicht in die Welt, du glaubst den geschriebenen Worten mehr, als den gesprochenen, und denjenigen, die sich durch die That geoffenbart; du bist inner deine vier Wände versumpft und verknöchert, eine Travestie Faust's! Deutsche Gelehrsamkeit, darum klage die Zeit nicht an, wenn deine Bücher verstauben und Makulatur werden, denn sie sind ja außer der Zeit! Darum wundere dich nicht, wenn deine Schriften nicht verstanden werden, du hast die Menschen nicht gekannt und verstanden, für welche du schreiben wolltest. Das ist kein Verdienst für deutsche Gelehrsamkeit, wenn das Gebäude der deutschen Wissenschaft voll Pracht und Herrlichkeit dasteht,

diese Pracht aber nur Wenige, die Eingeweihten, die vielleicht selbst Bauleute waren, schätzen und die Menge des Volkes, für das es gebaut, gleichgültig vorübergeht. Die deutsche Gelehrsamkeit ist ungenießbar wie ein Diamant — aber edel; sie ist langweilig, wie ihre Schriftmänner — aber hoch gelehrt; sie ist rigoros über jedweden Schlendrian — aber tiefsinnig; sie hat ihr Genie verkannt, aber sie hat den eisernen Fleiß. Der deutsche Gelehrte ist gottbegeistert für seine Wissenschaft, der Künstler durchglüht für die Kunst. Aber ihre Arbeit lohnt sich auch nur in Wissenschaft und Kunst, denn das Publicum würdigt sie nicht. Der traurige Grund von Allen dem ist das Zerfallenseyn von Theorie und Praxis, die tiefe Kluft, die zwischen beiden gähnt. Wir können mit gutem Gewissen und erschöpfend „deutsche Theorie,“ deutsche Wissenschaft und „deutsche Praxis“ den Janhagel der nachäffenden Mode und alter Gewohnheit taufen.

Wir hängen an alten Gewohnheiten und Vorurtheilen wie an unseren Kindern. Sie sind uns bescheidenem Volke heilig, eben weil sie alt sind, um ihre innere Wahrheit und Tiefe getrauen wir uns nicht zu forschen. Und unsere Praxis ist eben nichts als ein Kind solcher Gewohnheiten und Vorurtheile — Darum ist die Praxis unantastbar, heilig. Wenn wir in der Theorie schon lange über die Lächerlichkeiten der Grundsätze der Praxis hinaus sind, über ihre Unzulänglichkeit in der Jetztzeit, so folgen wir ihren Normen doch gewissenhaft im gewöhnlichen Leben. Wir folgen ihnen blind, und wagen keine Demonstrationen gegen das Ungethüm: „Es war immer so,“ das wie ein Alexanderhieb den gordischen Knoten unserer Zweifel vernichten muß; deutsche Wissenschaft hat nie den Vortheil für allgemeine Bildung bringen können, den sie im Stande war zu bieten, wir haben sie eben darum nie in ihrem Werthe erkannt und geachtet, da ihr eine Vermählung mit der Praxis noch so ferne steht; Praxis und Theorie haben sich einander entfremdet, und sie können eben so wenig ein harmonisches Ehepaar werden, wie eine Küchenmagd und ein Stubenphilosoph. Doch wie die Liebe in der Wirklichkeit bewirkt, so wirkt vielleicht die Zeit zur harmonischen Ehe zwischen Praxis und Theorie.

Bunte Bilder.

(Zur Statistik Londons.) Rom hieß die Herrin der Welt und war auf seinem Höhenpuncte klein gegen London. So die gefeiertsten Städte des Alterthums: Carthago, Tyrus und Alexandrien. So die berühmtesten Städte späterer Zeit, Venedig und Genua, als ihre Seemacht die Meere beherrschte und gehende und kommende Geschlechter, das Unermeßliche ihres Handels anstaunten. Ihr Handel war klein gegen Englands Handel, der den Erdball umfaßt, gegen England, das Colonien hat, wo immer der Mensch zu leben vermag, in dessen Reichen die Sonne nicht untergeht, dessen Flagge auf allen Meeren schwimmt und dessen Mittelpunct London ist. Die Bewohner Londons sind ein Volk. Vierzig Jahre haben die Zahl verdoppelt. Sie beträgt jetzt 1,900,000 Seelen. Im Jahre 1845 wird sie 2 Millionen seyn. Von Ost nach West zieht sich eine Häuserreihe 3 Stunden lang hin, von Nord nach Süd fast 2 Stunden lang. Und wird die Länge von Chelsea bis Blackwall, die Breite von Walworth bis Halleway gemessen (und das sind integrirende Theile der Metropole), so bedeckt London über 7 Quadrat-Meilen Land. Dann sein Fluß, die Themse, die auf ihrem Rücken Schiffe aller Nationen trägt, und seine Werfte, seine Docks — die Ost- und Westindischen, die Londoner- und Catharinen-Docks, zusammen ein Flächenraum von mehr als 500 Acker, eine Welt voll Reichthum, und die Westindischen Docks allein haben Raum für 500 große Kauffahrtheischiffe. Ende 1843 besaßen die Londoner Rheden 2950 Schiffe mit 500,000 Tonnen Gehalt und 32,000 Matrosen. Im selben Jahre liefen in den Hafen dieser Stadt aus englischen Colonien 1683 Schiffe, von englischen Küstenstädten 20,205, aus Irland 907 und aus fremden Ländern 2355 Schiffe ein. Diese und 3166 engl. Schiffe hatten den Jahreshandel betrieben. London hat 100,000 bewohnte Häuser mit ungefähr halb so viel Verkaufsläden. Der jährliche Verbrauch an im Orte gebrauten Porter und Ale beträgt 2 Millionen Faß. Auf dem Viehmarkt Smithfield wurden letztes Jahr 1,403,466 Schafe und 183,000 Rinder verkauft. Meilenweit erstrecken sich die benachbarten Gemüsegärten, und viele hundert Äcker sind mit Glas überdacht. Millionen Eier werden von den Meiereien, gegen 70 Millionen alljährlich vom Auslande eingeführt. 12,000 Kühe versorgen London mit Milch und die Wasser-Compagnien liefern jährlich in die Häuser 237 Millionen Oxhoft. Die Gascompagnien nähren täglich 100,000 Flammen mit 10 Millionen Kubikfuß Gas. Das Straßenpflaster kostet jährlich 1,960,000 Gulden, der Schleußenbau das Doppelte. Es gibt in London 6000 Hotels, Tavernen und Kaffehhäuser, 20 Theater, ungezählte Concertsäle. Die Druckereien der Stadt liefern jährlich 30 Millionen Zeitungsbogen; ihre Dampfschiffe befördern täglich 10,000 Menschen und diese Riesenstadt bietet dem Publicum über 200 Meilen lange Eisenbahnen. Durch die Londoner Post gehen jährlich 70 Millionen Briefe und den Geldumsatz der dortigen Bankhäuser schlägt man auf 728 Millionen Gulden monatlich an. (Morning Post.)

(Eine merkwürdige Traumgeschichte.) Ein junger Mann tritt als Gesellschafter in ein Lyoner Handlungshaus, und macht Reisen für dasselbe. Eines Abends, im Juni 1761, kommt er in einer Stadt in Languedoc ermüdet an, steigt in einem Wirthshause ab, läßt sich zu essen geben, und geht früh zu Bette, um Morgen bei guter Zeit seine Geschäfte zu besorgen. Er fällt bald in einen tiefen Schlaf und ihm träumt, er sey bei hellem Tage in eben diesem Gasthause abgestiegen, dann aber durch die Straße geschlendert, um sich umzusehen. So ging er, wie ihm vorkam, über die Hauptstraße, und kam dann rechts in eine andere, die sich mit jener kreuzte und auf das Land zu führen schien. Als er einige Minuten darauf gegangen war, sah er eine Kirche, die auf einem kleinen Platze stand, und nachdem er einen Augenblick ihr gothisches Portale betrachtet hatte und weiter schritt, gelangte er auf eine Landstraße. Er geht immer vorwärts, und kommt an einen Pfad, welcher daran ausläuft. Ein unwiderstehlicher Trieb führte ihn auf diesen krummen und unbequemen, einsamen Weg fort. Nach einer Viertelstunde sieht er eine elende, zerfallene Strohhütte, von einem verwitterten Garten umgeben, tritt durch dessen mehrfach zerissene Hecke ein, und kommt an einen alten Brunnen, der einsam und düster in einem entfernten Winkel steht. Er hängt sich darüber hin, sieht hinein, und erblickt ganz deutlich einen mit Dolchstichen durchbohrten Leichnam, dessen breite und tiefe Wunden, aus denen Blut rieselt, er zählen konnte. — Erschrocken aufwachend kleidet er sich an und macht einen Gang durch die Stadt, die er jetzt zum ersten Male bei Tage sieht. Und o Wunder, er findet Aehnlichkeiten mit seinem Traumbilde. Er erstaunt bei jedem neuen Schritte, weil sich ihm immer neue Vergleichungspuncte darbieten. Er glaubt noch zu träumen. Indessen findet er die Kirche mit ihrer gothischen Architektur, gelangt auf die Landstraße, von da auf den Pfad, wo ihm schon Alles bekannt ist. Er war durchaus nicht abergläubisch, und stets mit dem Interesse des Handels beschäftigt, hatte er sich nie mit Ahnungen und ähnlichen Räthseln abgegeben, meint aber nun wirklich von einer Art Zauber verstrickt zu seyn. Er ging mit großen Schritten vorwärts, und erblickte nun wirklich auch die Strohhütte, deren düsteres und einsames Aussehen ihn erstarren machte. Er trat in den Garten und schritt gerade an die Stelle zu, wo er im Traume den Brunnen gesehen hatte, aber es war kein Brunnen da, auch sonst keiner im ganzen Garten sichtbar. Der Reisende geht zurück, berichtet der Polizei, was ihm geträumt

und kehrt in Begleitung zweier Reiter zu der alten Hütte zurück. Nach langem Warten öffnete ein Greis die Thür, der sie nicht allzufreundlich empfing, ihnen aber die Nachsuchung freistellte. Der Reisende fragte ihn: „Habt Ihr hier einen Brunnen?“ — Antwort: „Nein, wir müssen das Wasser an einer ziemlich entfernten Quelle holen.“ — Sie durchsuchten das Haus, fanden aber nichts Verdächtiges. Ehe sie indessen umkehrten, besichtigte der Reisende nochmals den Garten. Es hatten sich eine Menge Leute umher versammelt, welchen der Anblick eines Fremden, der mit militärischer Begleitung durch die Stadt hinausgezogen, aufgefallen war. Die Leute sahen, daß sie einen Brunnen suchten, konnten aber keine Auskunft geben, bis ein altes Weib langsam an einer Krücke heranschritt. „Ein Brunnen!“ rief sie, als sie hörte, was sie suchten; „was wollt Ihr damit? Es ist seit wenigstens dreißig Jahren keiner mehr hier; aber ich erinnere mich, als wenn es gestern wäre, daß einst einer da war, und ich als kleines Mädchen mich oft damit belustigte, Steine hineinzuwerfen. Sie bezeichnete die Stelle, man grub nach und fand einen alten Koffer und darin ein Gerippe. Der Greis wollte nichts davon wissen, aber sein Weib bekannte, daß sie in Gemeinschaft mit ihrem Manne vor langer Zeit einen Trödler (colporteur) ermordet, den sie Nachts auf der Landstraße getroffen, mit dem sie gegangen seien, und der unklugerweise ihnen gestanden habe, daß er eine beträchtliche Summe Geldes bei sich führe. Sie hatten ihn eingeladen, bei ihnen zu übernachten, ihm im Schlafe den Hals zugezogen, seinen Leichnam in einen Koffer gesteckt, diesen in einen Brunnen geworfen und den Brunnen verstopft. Er war aus einem fernen Lande gekommen, sein Verschwinden gab zu keiner Untersuchung Anlaß, auch war kein Zeuge des Verbrechens vorhanden, und dessen Spur schien für immer erloschen zu seyn.

Boh.

Plaudereien.

Ein gewöhnlicher Mensch von 6 Quadratfuß Körperoberfläche hat 86.400,000 Schweißlöcher. — Das Kloster der barmherzigen Schwestern in Wilna ist aufgehoben worden und die Nonnen, meist Französinnen, wurden mittelst Kosaken über die Gränze gebracht. — Der „National“ berichtet von dem Bombardement von Tanger und spricht von einer Hoffnung auf einen europäischen Krieg. Was versteht der „National“ unter Hoffnung? — Die Siege der Franzosen über die Maroccaner lassen die Pariser auf eine fast unerklärliche Art gleichgültig. — Nach einem Gerücht wäre Abdel Kader von 400 maroccanischen Reitern gefangen und zu dem Kaiser abgeführt worden und zwar auf des Letzteren ausdrücklichen Befehl. — Herders hundertster Geburtstag wurde am 25. August in München auf eine feierliche und ergreifende Weise celebrirt. Männer aus allen Theilen des geistigen Lebens; Künstler, Dichter, Gelehrte und Staatsmänner hatten sich in großer Zahl versammelt. — Stand der Heere bei Isly: Franzosen 8500 Mann Infanterie, 1900 Mann Cavallerie, 16 Kanonen; Maroccaner: 30,000 Reiter, 10.000 Mann Fußvolk, 11 Kanonen. — Die französische Regierung hat 20,000 Mann Verstärkungstruppen nach Algerien gesendet. — Am 13. d. M. wurde eine Frau in London von Drillingen entbunden, welche die Namen Abraham, Isaak und Jacob erhielten.

***

Rebus.

Freund- Argwohn schaft.

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Hintertreppe.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern kam auf dieser Bühne eine von Angely's beliebten Komödien, nämlich: „Von Sieben die Häßlichste,“ zur Darstellung. Hr. Härting gab den Ernst Hellwald als Gast. — Die Scenen rollen in diesem an's Possenhafte, oder wenn man will, an's Vaudevilleartige streifenden Musterstück des Berliner Nestroy (?) wie Guckkastenbilder in einer Bretterbude, oder wie Quecksilberkügelchen in einer Porzellanschüssel herum; die spielenden Personen reden viel, bewegen sich viel, begegnen sich viel, kurz, es geberdet sich Alles so puppenhaft lebendig, daß wir die bis an's Fratzenhafte verdrechselten Figuren ordentlich am Drahte zappeln sehen; wie denn Angely im Ganzen nicht viel Besseres, als ein dramatischer Karikaturenzeichner. Was nun die Leistung unseres Gastes betrifft, so müßten wir, selbst wenn sie befriedigend ausgefallen wäre, schon aus dem Grunde bedauern, daß sich sein erster Versuch auf dieser Bühne nicht ein würdigeres Ziel vorgesetzt; um so mehr wird dieß der Fall, wenn ein solcher Versuch den billigen Forderungen, welche man bei derlei Rollen zu stellen pflegt, nicht genügen kann. Hr. Härting bewegt sich, obgleich, wie es heißt, noch im ersten Tirocinium, mit ziemlicher Routine, auch fehlt es seinem Conversationstone nicht an leichtern Fluß, wie er für Rollen dieses Kalibers erforderlich; es fehlte nur die natürliche Laune. Unser jugendlicher Debutant ist im Zuge, an eine Klippe zu gerathen, die ihm später unausweichlich zur Charybdis werden muß; er outrirt die Laune, indem er über die komischen Seiten seiner eigenen Situation, über die humoristischen Wendungen seiner eigenen Rede gezwungen hintendrein lacht. Dieß trat besonders im Vorspiel hervor, weniger in den spätern Acten, wo sich unser Gast auch in gefälligerer Haltung bewegte. Übrigens schien uns Hr. Härting nicht ohne Talent; einnehmende Gestalt nebst wohlklingendem Organ sprechen äußerlich zu einen Gunsten.

Von unsern einheimischen Künstlern war Hr. Wilhelmi als Verwalter voll köstlichen Humors, Dlle. Neumann als Ernestine eine anmuthige Erscheinung. Hrn. Wilhelmi gebührt insbesondere das Lob, den auf die Spitze gestellten Charakter seiner Rolle von den Gränzen des Possenhaften ferne gehalten zu haben.

A. F. Draxler.

(Wien.) „Heinrich der Schwarze“ heißt ein neues romantisches Schauspiel von Mathias Padlasek, welches auf der Josephstädter Bühne zur Aufführung vorbereitet wird. Dasselbe ist auf einen historischen Hintergrund (Heinrich Calw) basirt, und durchaus metrisch bearbeitet. Die Intention der Josephstädter Theater-Direction, außer ihren so beliebt gewordenen Volks-Schaustücken auch ernstere dramatische Novitäten zur Darstellung zu bringen, ist um so lobenswerther, als durch dieses Stück zugleich ein junges vaterländisches Talent der Öffentlichkeit vorgeführt wird, dem nach der erfolgten Rollenvertheilung die besten Kräfte dieser Bühne unter die Arme greifen werden.

S.

(Baden.) Der „Sammler“ bringt in Nr. 139 in einem Badner Artikel die Andeutung, daß bei dem schlechten Wetter der dießjährigen Soirée, welches den Kurgästen so sehr zur Last fällt der Schluß des Augusts noch das Signal zum Aufbruche eines großen Theiles der Gäste geben dürfte. Dieser Vermuthung folgt die Nachricht, daß die Reunion, welche Sonnabend den 24. August Statt gefunden, auch die letzte der dießjährigen in den freundlichen Localitäten der „Stadt Wien“ bleiben dürfte, und die von Hrn. Saphir schon ausgesprochene Beschwerde über einen Mangel an Geselligkeit, der in den Soiréen der Badnerwelt herrschen soll. — An diesem Artikel ist für diejenigen, welche an den Reunionen in den freundlichen Localitäten der „Stadt Wien“ Antheil nehmen, zu berichtigen, daß man vorläufig an den Schluß dieser in Baden so beliebt gewordenen Unterhaltungen noch nicht denkt, und bereits für

den 7. d. M. eine ähnliche veranlaßte, bei welcher sich wieder derselbe Kreis, wie bei den früheren einfinden wird. — Was aber die Beschwerde über Ungeselligkeit bei diesen Reunionen bedeutet, deren Besucher eben einen Kreis bilden, dessen Mitglieder sich größtentheils bereits durch mannigfaltige gesellschaftliche Beziehungen bekannt sind? — ob diese Klage eines namenlosen Feuilletonisten mit den Anforderungen, die ein Saphir an die Badner fashionable Welt stellen darf, in einem vernünftigen Zusammenhang stehen? — ob es der gute Ton und die Geselligkeit gerade fordert, mit einem zufälligen Herrn Jemand, mit dem man Abends zuvor getanzt hatte, die Bekanntschaft auf der Promenade fortzusetzen? — das ist so wenig ausgemacht, als daß jeder Verfasser einer dürftigen Journalnotiz ein großer Mann ist, der in der Gesellschaft mit Aufmerksamkeit behandelt zu werden verdient. J. Z.

(München.) Bei einem Wettrennen der Guerra'schen Kunstreitergesellschaft auf der Auer-Schießstätte brach Dlle. Moser das Bein; auch Dlle. Hedwig stürzte, ohne sich jedoch stark zu beschädigen. R.LG.

(Hamburg.) Stimmen über Hrn. Kunst bei seinem Gastspiel im Thalia-Theater. „Der Hamburger unparth. Correspondent" schreibt: Unser berühmte, vielgereiste Landsmann, Hr. Kunst, hat einen Gastrollen-Cyclus als Morin im „Pariser Taugenichts" eröffnet und wir haben ihn seitdem als Rudolph in der „Banditenbraut" und Hr. v. Uhlen in der „eifersüchtigen Frau" gesehen. Hr. Kunst ist von der Natur mit herrlichen Mitteln, einer schönen, männlichen Gestalt und einem wunderschönen Organe begabt — Eigenschaften, die ihn vorzugsweise zum Heldenspieler qualificiren. So gefiel er uns auch am besten als Rudolph. Ueberrascht aber wurden wir durch sein zart-nüancirtes, von aller übertriebenen Declamation entferntes Spiel als geplagter Ehemann, in einer Sphäre, in der wir ihn nicht gekannt hatten.

Die „Neue Zeitung" läßt sich vernehmen: Die Direction liefert täglich neue Beweise von ihren lebendigen Fortschritten zu höherem Ziele und das jedes Mal gefüllte Haus ist die beste Manifestation der Anerkennung! Kunst eröffnete hier einen Gastrollen-Cyclus mit dem General Morin im „Taugenichts," und die lautlose Stille, während er spielte, der Hervorruf nach dem dritten und letzten Act bekräftigten und bezeugten, daß die hohe Kunst in diesem großen Kunst noch immer geschätzt wird. Jedes Wort, jede Nuance, jede skizzirte Phrase athmet Leben und Wahrheit in der Darstellung der Charakters. Kunst geht jedes Mal in der Rolle auf, die er spielt, und an seinem General Morin fehlt auch kein Jota, das Bild zu vollenden. Wie oft habe ich diese Rolle schon von ihm gesehen, und nie weicht er um ein Haar breit ab von seiner Norm, wie er die Person einmal aufgefaßt hat! Es ist doch etwas Schönes und Seelenvolles um die echte Schauspielkunst, die rein ist, ohne Manier, ohne Beiwerk, nichts als pure Natur und Wahrheit!

Allg. Preuß. Ztg.

— Am 27. v. M. begann der Wiener Komiker, Hr. Scholz sein Gastspiel im Thaliatheater als Augustin in Schick's „Entführung vom Maskenball." H. C.

(Berlin.) Königliches Schauspielhaus. Gastspiel der Dlle. Jazédé. Am 23. August gab Dlle. Adele Jazédé vom Stadt-Theater zu Hamburg die Adine in Donizetti's Oper „Der Liebestrank" als erste Gastrolle. Wir haben alle Ursache, uns der Bekanntschaft dieses Gastes zu freuen, denn sie gehört unstreitig zu den bedeutendsten deutschen Künstlerinnen ihres Faches. Ihre Stimme ist namentlich in den höheren und tieferen Tönen voll und metallreich, und nur einige Mitteltöne werden, wenn sie dieselben forcirt, etwas scharf und minder angenehm. Die Tonbildung ist natürlich und ungezwungen, und die Intonation läßt an Festigkeit und Reinheit kaum etwas zu wünschen übrig. Auf der Bühne ist diese Sängerin vollkommen zu Hause, und das Genre, dem die genannte Oper angehört, scheint dasjenige zu seyn, in welchem sie sich mit der meisten Leichtigkeit und dem meisten Glücke bewegt. Auch ist sie sowohl durch ihre Mittel als durch die schulgerechte sorgfältige Ausbildung derselben dazu vollkommen befähigt, denn sie führt alle Passagen und Koloraturen mit seltener Leichtigkeit und Fertigkeit aus; doch fehlen auch die Abnormitäten, die wir an dem Vortrage italienischer Sängerinnen und manchen, diese nachahmenden deutschen Künstlerinnen mißbilligend wahrnehmen, nicht ganz, wenn wir sie auch hier nur gemäßigt und die Gränzen des Schönen nicht so auffallend überschreitend wiederfinden. Die Leistung der Dlle. Jazédé fand ungetheilten Beifall, und ihr ferneres Auftreten wird bei den Theater- und Musikfreunden gewiß noch einen größeren Antheil erwecken, als das diesmalige in einer Oper, die in der letzten Zeit so oft und viel gegeben worden ist, daß man sich für's Erste in ihre Entbehrung gern fügen und ihr vor der Hand einige Ruhe wünschen möchte.

Revue der Pariser Theater.
(Schluß.)

(Académie royale de Musique.) Auch die Balletmeister führen uns in die Rococo-Zeit zurück. Im Jahre 1800 sahen wir einen Telemach. Seit dieser Zeit sind die griechischen Götter und Heroen aus unseren Balleten verschwunden, und mußten den schottischen Sylphiden, den deutschen Willi's, den orientalischen Peri's und Almeen ihre Stelle einräumen. Mit der „Eucharis," einem zweiactigen pantomimischen Ballet hat nun Coralli wieder dem Griechenthum gehuldigt, und uns den tapferen Recken Telemach und seinen weisen Lehrer Mentor vorgeführt, der leicht weise seyn kann, da er identisch mit der Göttin Minerva ist; endlich auch die reizende und eifersüchtige Calypso, die ihr vorgezogene Nymphe Eucharis und den Herzensstürme erregenden Amor. — Ist gleich der Stoff verbraucht, und hätte die griechische Mythe lachendere Fictionen gestattet, so hat das neue Ballet dennoch gefallen. Und wie könnte es anders? Die Pas sind ja allerliebst und die Handlung ist für unser Publicum Nebensache. Die Decorationen sind zwar nicht das Prächtigste, was die Académie royale uns gebothen, doch immer annehmbar.

(Gymnase.) „Die Überraschungen," Vaudeville in einem Acte von Scribe. — Nichts ist angenehmer, als die Pfade wieder zu betreten, die man in der Jugend gewandelt, die Gegenstände wieder zu sehen, die uns einst entzückten, die Gefühle zu erwecken, welche uns beseligten. Durch die „Überraschungen" hat Scribe dem Genius seiner Jugend eine Huldigung gebracht. Er wollte zur Wiege seines Ruhmes zurückkehren. Für einen Augenblick entsagte er den fünfactigen Lustspielen, den Libretti, den kolossalen Maschinen, worin er sich eingemummelt hatte; leichtfertig, witzig, tändelnd, lachend betrat er den schmalen Pfad des Vaudeville's, der für ihn zur Königsstraße geworden. Er brauchte dazu nicht einmal zwei Acte; in einem winzigen Aufzug legte er den Geist, der in den besten Arbeiten seiner Jugend sprühte. Er that Recht; Jedermann dankt ihm das Vergnügen, welches er verschaffte. Die Details sind es, worin sein glänzender Dialog sich geltend macht. Die Erzählung der Fabel müßte frostig und ungenügend ausfallen. Der Erfolg dieser allerliebsten Kleinigkeit war wie er seyn mußte — unbestritten. Gleich dem Verfasser genossen die Zuschauer die Freude, sich zu verjüngen, indem sie das Gymnase so fanden wie vor zwanzig Jahren.

(Porte-Saint-Martin.) „Don Cäsar de Bazar," Drama mit Gesang in fünf Acten, von den HH. Dumanoir und Demery. — Die Verfasser erkühnten sich, eine drollige Figur aus Victor Hugo's „Ruy Blas" zu entlehnen, und zum Haupthelden ihres Drama's zu gestalten. Ein solches Verfahren ist unerlaubt. Es stünde traurig um die dramatische Kunst, wenn der nächst beste Copist einen Charakter aus einem Werke herausschreiben, und so ein Stück in Stücken geben dürfte. Indessen halfen die Schauspieler, besonders Frederik-Lemaitre, der berühmte Darsteller des „Robert Macaire," dem Stücke zu einer ziemlich beifälligen Aufnahme. Bei ihm ist jeder Zoll ein Schauspieler. — r —.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№. 216 | Wien, Sonnabend den 7. September 1844. | 31. Jahrgang.

Literarische Federkriege.

Zeitbild von Clemens Franz Stix.

Wenn zwei dichterische Federn
Sich den Bart gewaltig zausen,
Ist das für die Publikümer
Eine wahre Sonntagsjausen! —

Wo man geht, an allen Orten,
Hört den Streit man publiciren,
In Salon's und Schanklocalen
Gibt das Stoff zum — amüsiren!! —

Jedes Wort des großen Geistes,
Das den Gegner scharf zergliedert,
Jedes Wort des kleinen Geistes,
Das den Angriff kühn erwiedert,

Jeder Beistrich, jede Pause,
Wird begierig aufgegriffen,
Und der Streiter Mindergrobe
Als Besiegter ausgepfiffen!

Wagt es noch ein Dritter, Vierter,
Sich in ihren Streit zu mengen,
Dann die beiden schnell sich einen
Um die andern zwei zu — hängen!

Und was ist das End' vom Liede,
Wenn sie sich sanft ausgetobet!? —
Daß der kleine Geist den großen
In der nächsten Kritik — lobet!! —

Die goldenen Kohlen.

Aus dem Märchenkranze von Theobald.

Eine starke Stunde Weges abseits der Straße des grauen Riesengebirges liegt ein kahles Dörflein, das, nur von armen Menschen bewohnt, unbekannt mit der Welt und ihrem bunten Gewühle, nur von einsamen, neugierigen Reisenden erfähret, daß es außer ihm noch Dörfer gibt in der weiten Welt und Menschen, welche sie bewohnen. Weil die Leute hier arm und gut sind, einfach in ihren Sitten, offen in ihrem Denken und Wollen und frei in ihren Gesinnungen, so leben sie glücklich und sorglos, die Armuth drückt sie nicht, denn sie kennen keinen Reichthum. Ein frommes und heiteres Leben lockt die guten Geister an; Mißmuth und Hoffnungslosigkeit verscheucht sie; so haben sich auch die Geister geflüchtet aus dem gewühligen, meist ruchlosen Treiben der Weltmenschen auf unwegsame Berge und in unzugängliche Thäler, weil die Berge eine Vormauer sind, wie für die Winde, so auch für die Stürme der bösen Welt.

Dieses Dorf im Riesengebirge hatte Rübezahl zum Schauplatze seines Wirkens erwählt, manches traurige Gemüth hatte er getröstet, den von der Tageslast Ermatteten hatte er kühle Lüfte und erfrischende Düfte zugeweht, oder er hielt im Winter, der dort ärger haust als anderwärts, die kalten schneidenden Winde zurück mit großen, unsichtbaren Segelwänden. Immer hatte er sich liebend gezeigt und hülfebringend, wo die Noth drückte, und man erkannte ihn nur an seinen Handlungen, denn er hielt sich immer geheim und unsichtbar, um die Freude, die er schuf, besser zu schauen und damit sich zu belohnen.

Zu den von ihm Begünstigten gehörte Marie, ein schönes und tugendhaftes Mägdlein, eine liebende Tochter und einzige Stütze eines altersschwachen Mütterchens. Beide wohnten sie in einer elenden Hütte, die jeden Morgen beim ersten Frühroth ihre von Zeit und Wetter zernagte morsche Thüre öffnete, um Marien zur Arbeit hinaus zu lassen.

Es war ein kalter December; die auf dem Berge windbewegten Föhren glänzten von krystallenen Zacken, Rübezahl konnte von seinem geliebten Dörfchen die tobende Windsbraut nicht mehr zurückhalten — da zeigte sich wieder beim ersten Dämmerstrahle Marie an der knarrenden Thüre der zitternden Hütte, kalt blies der Wind auf ihre zarten, spärlich bekleideten Glieder, und sie schauerte und scheute sich fast, in die eisige Morgenluft hinauszutreten, aber sie dachte an die Mutter, die in der Hütte fror, und sie beschleunigte ihre Schritte, um den Nachbar Schmied um glühendes Feuer zu bitten. Sie läuft, findet den Nachbar am brausenden Heerde, füllt den ärmlichen Topf mit glimmenden Kohlen und huscht wieder in die Hütte — aber, ach! als sie die Kohlen auf den Herd geworfen, waren sie schwarz und kalt, sie hatten nichts mehr von der traulichen Wärme. Unverdrossen tummelt sie sich, sie läuft und pocht wieder an die Thüre der Schmiede. Aber der Schmied war ein harter Murrkopf: „Ich habe Dir Kohlen gegeben, und Du bist schon wieder da? Einmal ist genug des Tages; packe Dich hinweg und sei morgen vorsichtiger!“ Marie bat: „Aber, ach! lieber Alter, es ist ja nicht für mich, es ist für die arme kranke Mutter.“ Das harte Eisenherz ließ sich erweichen und füllte zum zweiten Male Mariens Topf. Jetzt läuft sie schneller und deckt den Topf sorglicher zu als zuvor; doch als sie die Kohlen auch jetzt auf den Herd warf, waren sie schwarz und kalt, wie vordem, und hatten nichts mehr von ihren Funken und Knistern und von der ersehnten Wärme. Trostlos wollte sie werden, so etwas war der guten Marie nie geschehen, und sie glaubte sich grausam geneckt von einem feindlichen Berggeiste, denn sie hatte, als sie zum zweiten Male zurückgekehrt, Rasseln und Zischen gehört, dann ein Kichern und Husten und Trippeln, wie wenn die Heimchen durch dürres Bohnenstroh huschen. „Zum dritten Male darf ich

nicht zurückgehen, der harte Mann läßt mich nicht ein und gibt mir keine Kohlen mehr." Sie weinte, daß ihr die Thränen über die kalten Wangen liefen und wie Eistropfen auf ihre Hände fielen; aber lange durfte sie nicht säumen und zaudern, denn die Zeit nahte, wo die Mutter erwachte, und sollte die Mutter vor Kälte klagen?! Dieser Gedanke treibt sie an, sie verläßt die Hütte, ihre Glieder zittern vor Kälte, und die Zähne klappern vor Frost, und je näher sie der Schmiede kommt, desto mehr zittert sie, und das Zittern war Furcht vor dem bösen Manne. Sie klopfte zum dritten Mal an, der Schmied öffnet, und kaum gewahrt er Marien, als seine Augen von Zorn funkeln wie sein Kohlenfeuer, und er einen fürchterlichen, gotteslästerlichen Fluch stöhnt und mit einem glühenden Eisen nach Marien wirft. Als diese das Eisen sieht und den schrecklichen Fluch hört, verwirren sich ihre Sinne, sie bedeckt ihre Augen mit beiden Händen, taumelt zurück in die Hütte, und findet erst am Herde ihre Besinnung wieder. Dort aber hing die Lampe an der Decke, trotz des erwachten Tages heller brennend als jemals, und o Wunder! im Herde waren die schwarzen, kalten Kohlen zu gelben, funkelndem Golde geworden. Draußen aber tobte der Sturm immer stärker und stärker, daß die Mutter, die vor Alter fast taub gewordene erwachte. Ihr erzählte Marie, die gute Tochter, alles, was sich zugetragen; da hörten sie plötzlich ein donnerähnliches Getöse in der Gegend, wo die Schmiede stand; Marie eilte nach der Hüttenthür, riß diese auf und sah die Schmiede in lichterlohen Flammen, oben und unten wankend, und in der Glut den Schmied mit verzerrtem, grinsendem Gesichte, die Haare emporsträubend, wie glühende Nadeln, den Nacken umgedreht und in verzweifelnder Wuth den Hammer schwingend auf den eigenen zerfleischten Rücken. Da erhob er auf ein Mal den Hammer, wie zum letzten kräftigsten Doppelschlage hoch auf, der Amboß ertönte weit hin, und im Nu sank die Schmiede, sammt Schmied und Hammer und Amboß in einen weitklaffenden, flammensprudelnden Abgrund. Und als Alles versunken, schloß sich darüber die Erde, Alles wurde still wie das Grab; die Winde schwiegen, die Föhren mit ihren Eiszapfen rasselten nicht mehr auf den schneeigen Bergen, gleichwie vor Schrecken erstarrt; aber die Luft wurde heiter, und die Sonne schien klar und warm auf den Schnee, als ob sie gewartet hätte auf den Untergang des gottlosen Schmiedes. Marie sandte dem Unglücklichen Gebete nach, bleich und verstört wollte sie in die Hütte treten, als plötzlich ein kleines, unförmliches Wesen aus dieser hervorhuschte; draußen kollerte es sich zusammen, spannte einen grauen großen Mantel aus, wandte sich um nach Marien und sagte:

„Rübezahl
Straft allemal
Die Bösen;
Wird von Qual
Die Guten all'
Erlösen."

Und ein leiser, plötzlicher Wind hob ihn weg über die Berge und trug ihn in seine beeis'te Felsenkammer.

Als Marie nach Jahresfrist die Mutter zu Grabe geleitet und für die Ärmsten die Hälfte der goldenen Kohlen dem Dorfältesten übergeben, führte der beste Bursche des Dorfes sie heim. Sie blieb stets die gute, fleißige Marie, und das Dörflein blühte zu einem herrlichen Städtchen heran.

K. Z.

Local-Zeitung.

(Zweimalhundert dreißigtausend Gulden Conventionsmünze trefflich placirt!) Bei der am 2. d. M. Statt gefundenen neunten Verlosung des Anlehens v. J. 1839 wurde der Haupttreffer pr. 230,000 fl. C. M. mit der Nummer 79.357 Serie 3968 von einem hiesigen sehr geachteten Kaufmann gemacht. Wie selten ein Mensch so schnell zu solchen Reichthümern gelangen kann, weiß jeder; indeß ist das reine Sache des Zufalls, eine Kunst aber, die den Menschen adelt und hoch über seine Mitbrüder erhebt, ist es, sich in plötzlich weit günstiger gestellten Verhältnissen behaupten zu können, die ganze Liebenswürdigkeit eines offenen, biedern, freundlichen Charakters beizubehalten und mit dem vielen Gelde nicht auch die häufigen Begleiter desselben: Stolz und Übermuth zu gewinnen. Diese seltene Kunst ist dem von Fortuna am 2. September Begünstigten aber in vollem Maße eigen, und man kann wirklich sagen, es paarten sich hier zwei außerordentliche Fälle: der große Treffer und die unumwundene Darlegung der aufrichtigsten Glückwünsche von Allen, die jenem Manne näher standen, die lauten Ergießungen der Freude, die ihm aus so vielen frohen Herzen zuströmten, einer Freude, die seinem Wonnegefühle gewiß einen angenehmen Beigeschmack verlieh. Fortuna hat dießmal einen Würdigen begünstigt, weßhalb sie es entschuldigen mag, wenn wir ihr für die kluge Wahl eine kleine Dankadresse votiren.

S.

Bunte Bilder.

(Ihre k. k. Majestäten in Laibach.) Die von Hrn. Leopold Kordesch mit seltener Umsicht redigirte „Carniolia," eines der gediegensten Provinzialblätter, erschien am 2. September aus feierlichem Anlaß der beglückenden Anwesenheit Ihrer kais. Majestäten mit Golddruck. Die erste Seite nemlich enthielt in diesem Prachtgewande ein sinniges Gedicht: „Carniolia's Huldigung" höchst wahrscheinlich der poetischen Ader des Hrn. Redacteurs entströmt. Da die „Carniolia" in typographischer Ausstattung ohnedieß die meisten deutschen Journale (die Residenzblätter nicht ausgenommen) übertrifft, nahm sich diese Prachtnummer doppelt schön aus. S.

(Das Leben im Salze.) Der Prof. Gravenhorst in Breslau hat frische, nach allen naturhistorischen Kennzeichen bestimmbare Käfer im Steinsalze gefunden. Er erzählt die Sache also: „Vor einiger Zeit schickte mir ein Freund aus Krakau ein Stück Steinsalz aus den Salzwerken von Wieliczka in Galizien, als eine Seltenheit, weil man in einem ähnlichen Stücke dieses Salzes Insecten gefunden habe. Es war ein Stück Flötz- und nicht Tropfsteinsalz. Ich hielt es gegen ein Licht und bemerkte wohl, daß wirklich Insekten und zwar Käfer darin enthalten waren. Ich legte daher dasselbe in ein Weinglas und goß Wasser darauf; so ließ ich es stehen bis an den folgenden Tag, und siehe da, ich fand etwa ein Dutzend ganz wohl erhaltener kleiner Käfer in der Salzauflösung, und zwar waren es Hauskäfer aus der Gattung der Ptinus." Gravenhorst erkannte sie als eine neue Art und beschreibt sie ganz genau. Sie sind halb so groß wie ein Hanfkorn, eirund, braunroth, mit Fühlern von der halben Länge des Körpers. Den neuen Käfer nennt er Salz-Bohrkäfer (Ptinus salinarius.) — Referent glaubt, daß diese Käfer doch wohl nur nahe bei den geöffneten Grubengebäuden im Steinsalze leben können. Fossil scheinen sie eben nicht zu seyn, nach dem frischen Zustande, worin Gravenhorst sie erkannt hat.

Köln. Ztg.

(Selbstmord.) Vor einigen Tagen stürzten sich zu London zwei junge Mädchen in den Surrey-Canal, um dem Hungertode zu entgehen; die eine ertrank, die andere ward gerettet. Aus ihren Aussagen geht hervor, daß beide Mädchen sich seit langer Zeit genöthigt sahen, im Auftrage der Hemdenverkäufer Matrosenhemden zu nähen, wofür sie so schlecht bezahlt wurden, daß sie auch bei der größten Sparsamkeit ihre ärmlichen Bedürfnisse nicht bestreiten konnten. Die Drohung des Hausherrn, sie wegen rückständigen Miethzinses auszuweisen, hatte sie, da sie ohnehin in den letzten Wochen keine Beschäftigung gehabt hatten, zum Entschlusse des Selbstmordes gebracht.

K. Z.

(Feuersbrunst in Jassy.) Am 9. August Nachmittags halb 2 Uhr sah man in der Nähe des Theaters eine dichte Rauchwolke emporsteigen. Das Feuer, welches in einem engen Gäßchen ausgebrochen war, verbreitete sich mit so rasender Schnelligkeit fächerförmig nach dem höher gelegenen Theile der Stadt zu, daß binnen wenigen Stunden gegen 400 Häuser und darunter viele der schönsten

in Schutt und Asche lagen. Die Bestürzung wurde gränzenlos, als der ohnehin schon heftige Wind um 7 Uhr Abends zu einem wüthenden Sturm heranwuchs und das Flammenmeer wieder nach der innern Stadt zutrieb. Glücklicher Weise machte ein um 8 Uhr beginnender anhaltender Platzregen dem wüthenden Elemente, gegen das man, aller Anstrengung ungeachtet, wenig ausrichten konnte, ein Ende. Die Nacht, so unruhig sie auch von den bestürzten Einwohnern zugebracht wurde, verging ohne weitere Gefahr; allein am folgenden Tage stiegen wieder an mehreren Orten Flammensäulen auf, deren Macht indeß bald gebrochen wurde durch die thätige Anstrengung der gefaßtern Einwohner und die Hülfe des Militärs, welches bei dieser Gelegenheit mehrere Brandstifter und unter ihnen mehrere aus der hier errichteten Pompiers-Compagnie auf frischer That ergriff.

K. Z.

An eine Flatterrose.

Impromptu von A. F. Draxler.

Lächle nicht so stolz auf Deine Blüthe,
Immer, weißt Du, bleibt sie nicht dieselbe,
Nimm Dir das Memento zu Gemüthe:
Aus der weißen wird einst — eine gelbe!

Locke nicht mit Schmetterlingsgekose
In das Netz, das Du zum Spiel geschaffen;
Neige nicht Dein Herz, das dornenlose,
Allen, die nach Deinem Reize gaffen.

Liebe, was sich würdig zeigt dem Guten;
In den Früchten birgt der Wurm sich gerne,
Nach der Schale magst Du Werth vermuthen,
Aber schließen konnst Du nur vom Kerne.

Lebe innerlich! — wie die Mimose
In sich selber kehrt das Blüthenauge,
Nicht nach Außen suche Glück, o Rose,
Aus dem Kelch des eignen Herzens sauge!

Plaudereien.

Das griechische Cabinet hat sich aufgelöst. Maurocordato und seine Collegen haben ihre Dimission gegeben. — Die Sage von Abdel-Kaders Gefangenschaft findet in Paris noch fortwährend Glauben. — Der Sonnenschirm, welcher zu der Beute aus der Schlacht von Isly gehört, ist Pariser-Fabrikat und ein Geschenk eines Marseillerhauses an den Sultan. — Thiers hat seinem Verleger fünf Bände seiner Geschichte des Kaiserreichs abgeliefert. — Die Crisis zwischen England und Frankreich ist noch nicht gehoben. — Die Nachricht von dem Bombardement von Mogador hat in London große Sensation erregt. — Man glaubt, daß der Prinz von Joinville nach seiner Expedition gegen Marokko zum Viceadmiral und später zum Großadmiral von Frankreich ernannt werde. ***

Rebus.

Der Egoist . . . . nach ihm

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Argwohn trennt Freundschaft.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Zweite Vorstellung der französischen Schauspieler. Vorgestern zum ersten Male und zum ersten Debut der Mlle. Marie Blangy und des Mr. Florent: „Un Secret," Drame-Vaudeville en trois actes par Mrs. Arnould et Fournier.

Auf dieser Novität, welche uns die französische Künstlergesellschaft diesmal vorführte, ist der transrhenanische Typus so deutlich ausgeprägt, daß selber auch in einer chinesischen Uebersetzung noch immer deutlich zu erkennen wäre. Eben deßhalb scheint mir, daß die Darstellung dieses Drama's nur von Franzosen mit Erfolg gekrönt seyn könne, und es ist nicht zu wundern, wenn unser Blatt von vorgestern in einer Notiz aus Linz meldet: „Das neue, dem Französischen nachgebildete Lust (?) spiel: „Ein Geheimniß," hat nur in Einer Scene gefallen."

Zu einem Drama, das von der ersten bis zur letzten Scene auf Effect berechnet ist, ist all' die verve der französischen Bühnenkünstler nöthig, um die von dem Dichter gewünschte Wirkung zu erzielen.

Die Fabel des Stückes ist in gedrängter Kürze folgende: Der Kaufmann Duvernay wird durch den Verlust einer bedeutenden Summe Geldes zum Falliment gebracht. Sein Name ist entehrt, er gibt sich selbst den Tod und hinterläßt seine Familie im tiefsten Elende. Seinem Sohne legiet er seine Schmach und die Rache an dem Finder seines Eigenthums. — Diesen Sohn finden wir unter fremden Namen in dem Hause des angesehenen Banquiers Eugenè Darbert, protegirt von der Gemalin des Letzteren, die durch Zufall um das Geheimniß des Fundes jener Barschaft weiß. Darbert selbst war der Finder. Damals arm und ohne Hoffnung, die reiche Erbin, die er mit wahnsinniger Inbrunst liebte, sein zu nennen, überdieß im Begriffe, nach England zu segeln, um dort sich Glücksgüter zu erwerben, die ihn berechtigen konnten, um die Hand Fanny's zu werben, wird der sonst redliche Darbert, theils durch die unverhoffte Spende, die der Zufall ihm bot, geblendet, theils durch die präcipitirte Abreise bestimmt, jene Summe zu seinen kaufmännischen Speculationen zu benützen. Nach Verlauf eines Jahres kehrt Darbert begütert nach Frankreich zurück, führt seine Geliebte heim, und ist durch den Zuwachs ihres bedeutenden Vermögens in den Stand gesetzt, eines der angesehensten Wechselhäuser in Paris zu etabliren. Die Protection, welche Fanny Darbert dem jungen Duvernay angedeihen läßt, erweckt die Eifersucht ihres Gemahls; bösgesinnte Zwischenträger und maliziöse Zufälle steigern Darbert's Argwohn zur heftigsten Wuth, die schonungslos über die edle Frau losbricht. Zum Aeußersten getrieben, offenbart Fanny „ihr Geheimniß" dem schuldbefleckten Gatten, der beschämt und zerknirscht zu ihren Füßen um Vergebung fleht. Auch hier verläugnet sich die Hochherzigkeit des so schmachvoll verkannten Weibes nicht, indem sie die Restitution der unterschlagenen Geldsumme an Duvernay's Familie auf eine Weise veranlaßt, welche die Ehre ihres Gatten nicht im Entferntesten compromittirt.

Unter den mitwirkenden Kräften lernten wir in Dlle. Marie Blangy ein bedeutendes tragisches Talent kennen, welches sich schon bei seinem ersten Debut, trotz der, die jugendliche Künstlerin nur ehrenden Beklommenheit, die vollste Anerkennung zu erringen wußte. Die Rolle Fanny Darbert's ist jedenfalls ein Probierstein dramatischer Befähigung, denn sie biethet der Darstellerin Gelegenheit, die ganze Tonleiter der heterogensten Gefühle anzuschlagen, und nur eine besonnene Künstlerin wird im Stande seyn, diese mannigfaltigen Gemüthsbewegungen zu einem schönen, psychologisch- und künstlerisch-wahren Ganzen zu ordnen; und als eine solche besonnene Künstlerin erwies sich Dlle. Blangy. Herr Florent (Mrs. Darbert) hatte einzelne, sehr schöne Momente, allein ich muß mein Urtheil über diesen Schauspieler bis zu ferneren Leistungen vorbehalten.

Herr Berton übertraf sich selbst in der Rolle des Cassiers Laville. Namentlich waren es die beiden Erzählungen im ersten und im zweiten Acte, die das gesammte Publicum im vollsten Sinne des Wortes enthusiasmirten. Diese Stellen allein wären im Stande Hrn. Berton's Künstlerschaft zu bewähren, hätte er nicht schon längst zahllose Beweise seiner seltenen Begabung abgelegt. Herr Séguy, eines der vielseitigsten und verwendbarsten Mitglieder die-

ses Künstlervereins, verlieh dem äußerst komischen Charakter des Schriftstellers Verneuil die nöthige humoristische Färbung; Mad. Beiol und Hr. Gouffier unterstützten die Genannten nach Maß ihrer weniger bedeutenden Partien mit löblichem Eifer.

Die Hervorrufungen waren eben so zahlreich als wohlverdient. — Vorher gab man: „les petites misères de la vie humaine." P.

(Wien.) Hr. Rudolf Gyfi, Mitglied des k. k. Hofburgtheaters, der im Juli d. J. mit so entschiedenem Beifall in Baden in den verschiedenartigsten Rollen gastirte, verläßt kommenden October die hiesige Hofbühne und geht nach Lemberg, wohin er ein sehr ehrenvolles und höchst vortheilhaftes Engagement für erste jugendliche Liebhaber, Bonvivants und Naturburschen erhalten. Das Lemberger Theater-Publicum darf es Hrn. Grafen Scarbeck (Eigenthümer des Theaters) gewiß danken, daß er ein Talent, wie das des Hrn. Gyfi zu gewinnen gesucht. T.

— Raffael Ferlotti, der ausgezeichnete Bassist, schon einmal die Zierde unserer italienischen Oper, ist für die künftige Stagione neuerdings gewonnen. S.

— Der geschätzte dramatische Dichter, Hr. Fr. X. Told von Toldenburg, welcher namentlich in den letzteren Jahren durch die für das Josephstädter Theater gelieferten Ausstattungsstücke große Popularität erlangt, wurde vorgestern Abends von einem leichten Schlaganfall berührt; gestern wiederholte sich das Uebel und es trat beinahe eine Lähmung ein, so daß der Zustand des Kranken noch im Laufe dieses Tages über dessen Leben die ernstesten Besorgnisse erregte. S.

— Hr. Graf Scarbek hat während seiner Anwesenheit in Wien die ausgezeichnete Soubrette und Localsängerin, Dlle. Josephine Gebhart, für das Lemberger Theater unter sehr guten Bedingungen zu gewinnen gewußt. T.

— Wie wir vernehmen, hat der Redacteur der „Musikzeitung," Hr. August Schmidt, auf der Ueberfahrt nach Helgoland einen Seesturm zu bestehen gehabt. S.

— Der geschätzte Literat, Hr. Heinrich Adami, arbeitet an der Einrichtung von Shakespeare's „Sturm" zu einer Oper. Gewiß eine glückliche Wahl! S.

— Der beliebte Tänzer, Hr. Alexander, vor einem Jahre noch eine Zierde des Hofoperntheaters und in Charaktertänzen unübertroffen, ist dieser Tage mit Mad. Titus von Paris eingetroffen und hat seine Reise nach Mailand fortgesetzt, wo er wahrscheinlich im Theater alla Scala auftreten wird. S.

— Der rühmlich bekannte Componist, Hr. Jos. Geiger, erhielt durch die hiesige türkische Gesandtschaft von Sr. Hoheit dem Sultan für eine demselben gewidmete Composition eine goldene, reich mit Arabesken verzierte Dose als schmeichelhaftes Geschenk. S.

(Klagenfurt.) Wir lesen hier das Namens-Verzeichniß der bei unserer Bühne für die kommende Winter-Saison, welche am 15. September eröffnet wird, engagirten Schauspieler-Gesellschaft und glauben uns vergnügte Abende versprechen zu dürfen. Männer: Director Rosenschön, die Hrn. Gustav Braunmüller, Blumenfeld, Rosner, Rabenalt, Grün, Lenk und Braun, die Frauen Rosenschön, Paris-Axfeld und Braun, und die Dlles. Fränzel, Henschel, Etterich und Meierhofer. Wegen Contractbrüchigkeit des Hrn. Ferdinand Stahl wird mit einem ersten jugendlichen Liebhaber und Helden noch unterhandelt. A.

(Laibach.) Director Rosenschön hat für die bereits eröffnete Winter-Saison nachstehend verzeichnete Mitglieder gewonnen. Männer: Die Herren Ziegler, Engelbrecht, Schemmenauer, Schritt, Sommer, Schwerkhardt, Kastner, Haller und Rauch — Damen: die Frauen Ziegler, Schritt und Haller und die Dlles. Hoppe, Müller, Niederleitner, Wagner und Ludwig. A.

(Mailand.) Maestro Verdi, der Componist der Mode, hat sich verbindlich gemacht, dem Impresario Lanari binnen Jahresfrist eine neue Oper für die, seiner Leitung unterstehenden Bühnen zu liefern. Figaro.

(Frankfurt, 30. August.) Gestern Abend hatten die verschiedenen hiesigen Sängervereine in den schönen Räumen der Mainlust ein gemeinschaftliches Concert veranstaltet, dessen Ertrag zum Vortheile des Fonds der Mozart-Stiftung bestimmt worden. Die Mainlust war mit einer dichten Menschenmasse gefüllt, und an beiden Ufern des Stromes wogten bis zu später Stunde zahlreiche Schaaren Schaulustiger. Eine überraschende Erscheinung war eines der Delphin-Dampfboote, welches, mit bunten Reihen farbiger Lampen geschmückt und mit einem Musikcorps an Bord, auf dem Strome hin und her fuhr, die Gegend weithin mit wechselndem bengalischem Feuer erleuchtete, und in die munteren Klänge der Musik das Krachen seiner Pöller mischte. — R. G.

(Paris.) In der großen Oper kommt dieser Tage zum ersten Male „Othello" zur Aufführung. — Von der neuen Oper: „Maria Stuart," sind schon drei Acte componirt. K. F.

— Die Saison der Italiener schloß in London am 15. August. Lablache ist auf der Heerreise begriffen; die Persiani und Grisi bleiben in England und werden die Provinzen bereisen. Gegen Ende Septembers muß hier die Gesellschaft vollzählig seyn. K. F.

— Hier sollen alle Gattungen unästhetischer Gaukeleien von der Bühne verbannt werden. Soll dann nachgeahmt werden. K. F.

— Sarah Felix, die Schwester der Rachel, vermählt sich nächstens mit einem russischen Fürsten. E.

— Man hofft, daß „Richard in Palästina," die neue dreiactige Oper von Ad. Adam, zwischen den 1. und 5. October in der großen Oper zur Aufführung kommen werde. Director Pillet rechnet hierbei auf gewaltigen Succeß. Presse.

— Künstler-Bizarrerie. Liszt hat die famose spanische Tänzerin, Lola Montez, nun wirklich geheirathet. Wo? Vor der Hand auf dem Papier der französischen Tagesblätter. S.

(Lyon.) Am 25. August tanzte Dlle. Marie Taglioni in Auber's Oper: „Gott und die Bajadere," mit ungeheurem Erfolge. K. F.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Das ehemalige Eder'sche Kaffehhaus in Erdberg hat nunmehr Hr. Joseph Wieck käuflich an sich gebracht und damit Veränderungen vorgenommen, welche dasselbe, was Räumlichkeit und Eleganz betrifft, den schönsten Etablissements dieser Art an die Seite setzen. Wieder ist es der geniale Maler Paul Holzer, welcher seinen Zauberpinsel in Bewegung setzte, um durch eine großartige Plafond- und Wandmalerei seinen alten Künstlerruf auf's Neue zu bewähren. Der Maler der „Birn," des „Sperl's," des „Elisiums" u. s. w. wird auch durch diese neue Leistung sich zahlreiche Freunde erwerben. Zeichnung und Malerei erinnerten mich an die beispiellos schönen Gebilde, die Hr. Holzer erst im vorigen Jahr in den Sälen des Schlosses in Inzersdorf an Plafond und Wände zauberte, die ich bei einem Land-Ausfluge zufällig zu sehen bekam, und die jederzeit die Bewunderung der Freunde des Herrschaftsbesitzers Miesbach erregen. — Mit einer prachtvollen Meubel-Einrichtung und vier Billards des rühmlichst bekannten Zizula, besitzt das neue Kaffehhaus alle sonstigen Erfordernisse eines solchen, und es wäre zu wünschen, daß Getränke und Bedienung stets so blieben, wie ich sie das erste Mal fand. Für das sich immer mehr verschönernde Erdberg war ein dem Zeitgeiste sich anschmiegendes derlei Locale ein Bedürfniß und Hrn. Wieck gebührt das Verdienst, demselben durch eine splendide Anstalt abgeholfen zu haben. Möge ein zahlreicher — dauernder Besuch sein Lohn seyn! Zeitungen finden sich in großer Zahl vor. G. P.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№. 217 Wien, Montag den 9. September 1844. 31. Jahrgang.

Sappho.

Wer nennt das Weib, das von des Felsens Gipfel
Herniederblickt in's hochgeschwellte Meer?
Es rauscht so süß im grünen Myrthenwipfel
Und an Verzweiflung scheint das Weltall leer.

Du wunderst Dich, daß es die Schöpfung feiert?
Das Weib heißt Sappho; ist die Nachtigall,
Die auf des Liedes Kahn den Lenz durchsteuert
Und ewig singt trotz Sturm und Wogenschwall.

Das ist das Weib, um dessen heil'gen Namen
Vergebens braust der Olympiaden Flut,
Das Weib, zu dem die Fursten preisend kamen,
Deß Aug' entzündet manche Herzensglut.

O Sappho! Sappho! laß Orkane stürmen
Und kehre wieder zur geliebten Welt;
Wenn alle Leiden gegen Dich sich thürmen,
So blick' vertrauend auf zum Sternenzelt'!

Wohl blickt sie auf, doch in dem starren Blicke
Verschwistern Gram sich und der Liebe Weh':
Gehaßt, verfolgt vom prüfenden Geschicke,
Stürzt sie hinab in's hohle Grab der See.

Die Wellen küßten ihre schöne Beute,
Die Nachtigall im Haine sang ein Lied,
Das um die Schwester klagend, leis' noch heute
Des stolzen Griechenjünglings Herz durchzieht.

Ignaz Zwanziger.

Revue der vorzüglichsten Fabriken Wiens.

Von Joh. Heinr. Mirani.

2.

Eben dachte ich an Ludwig und sein Versprechen, als er des andern Tages in mein Zimmer athemlos stürzte. „Ich bin unglücklich!“ rief er, „denn wisse, Hedwig ist Braut, Bohány's Wagen hält unten am Thore, und ich — ich muß Dich noch bitten, dem Vater mit Deinem Rathe beizustehen und ihn dahin zu führen, wo prächtige Brautkleider, Stoffe und was weiß ich, welcher Tand zu haben sind; drum eile und laß die schöne Braut nicht lange warten.“ „Ist Hedwig mit dem Vater gekommen?“

„Sie und ein windiger Franzose, der den Edelmann im Gasthause kennen lernte — ein eitler Geck, der ewig nur von seinem Paris phantasirt, und höhnisch lächelt, wenn von unsern Fabriken die Rede ist.“

„Ist es vielleicht der von Dir beneidete Bräutigam?“ — „Gott sey Dank, der Laffe ist es nicht. — Aber sey es wer immer, mein Schicksal ist entschieden! Frage nicht und spute Dich.“ Er half mir in den Rock, drückte mir den Hut in die Stirne und im Nu standen wir am Wagen.

Ludwig hatte Recht, Hedwig war schön, sehr schön, doch mich überraschte ihre edle Gestalt, ihr glühend Auge nicht, nicht der orientalische Schnitt ihres Gesichtes, denn ich kenne Ungarn, es ist überreich an schönen Frauen. Der Franzose saß an ihrer Seite, ein Männchen für den Auslagkasten eines eleganten Schneiders wie geschaffen, gebiegelt und geschniegelt, kurz, eine angelegte Mode-Puppe, die einen Parfümgeruch verbreitete, daß mir Sehen und Hören verging, und ich gezwungen war, einige tüchtige Prisen Tabak zu nehmen.

„Salve sis, Amice!“ rief mir der Edelmann entgegen und drückte mir herzlich die Hand; „verzeihn's, muß ich Sie in Anspruch nehmen,“ fuhr er freundlich fort, „pro primo will ich sehen, was eine Braut brauchen könnte, pro secundo möcht' ich zeigen dem Herrn Franzosen, daß auch Österreich vorzügliche Fabriken habe.“ Der Franzose lächelte vor sich hin. Mein Blut kochte — doch ich schwieg und sann eine Weile nach, dann befahl ich dem Lohnkutscher, nach der Mariahilfer Hauptstraße zu fahren; unweit der Linie ließ ich halten, denn ich las die mir rühmlich bekannte Firma:

Mode-Seidenfabrik des Ludwig Rüdelmann.

Der Herr Buchhalter, ein junger, sehr freundlicher Mann, war sogleich bereit, uns das Innere der Fabrik zu zeigen. Er führte uns in das großartige, drei Stock hohe Gebäude, wo auf 120 Webestühlen alle Mode-Artikel von Seide verfertigt werden. Ein lebhaftes Interesse nahm der Edelmann an der Manipulation, kaum vermochte der Herr Buchhalter seine vielen Fragen zu erwiedern. Wir sahen fast alle Arten von Stoffen fabriziren. Die gemischten: halb Seide, halb Schafwolle, werden hier nur erzeugt, um allen Nachfragen entgegenkommen zu können.

Wichtiger und interessanter ist das Weben der Popelins; noch interessanter die Erzeugung der verschiedenen Sorten Plüsch, aller Arten Seidenstoffe von der leichtesten bis zu der schwersten Gattung, dann des geschnittenen sogenannten Ritzer Sammts, am interessantesten aber die höchst künstliche Erzeugung des Sammts mit eingewebten Blumen, und der höchst eleganten, ganz neuen Echarpes von schwarzem und braunem Sammt, mit eingewebten Borduren und Blumenrändern. Dieser Artikel ist das Schönste, Geschmackvollste, was man je in der Seidenweberei erzeugt hat.

Wir sahen hier durchgehends die theilweise Erzeugung der Stoffe und bewunderten darunter vorzüglich einen hochrothen Sammt von der schwersten und vorzüglichsten Qualität, bei dessen Beschauen der Franzose stotternd gestehen mußte, einen Sammt von solcher Qualität in Frankreich sehr selten gesehen zu haben. Nachdem wir alles besehen hatten, wurden wir in einen höchst eleganten Salon geführt, der zum Verkaufs-Magazin dient. Hier fanden wir den Fabriksbesitzer, Hrn. Ludwig Rüdelmann, welcher unsere Neugierde auf die zuvorkommendste Weise befriedigte und vor unsern Augen eine wahre Gallerie seiner Erzeugnisse ausbreiten ließ. Glatte und mit den zartesten Mustern geschmückte Seidenstoffe auf Damenkleider, Sammt- und Seiden-Gilets, wie sie nur der phantasiereichste Geschmack erfinden konnte, Seidentücher aller Art lagen zur Auswahl bereitet, doch solche Wahl bringt Einen in Verlegenheit! Und wieder waren es die Sammt-Echarpes, welche unserem Geschmacke am meisten entsprachen und die schöne Hedwig stand unschlüssig vor dem Tische. Der Franzose lobte wohl Dies und Jenes; er gestand wohl, daß Österreich es weit gebracht habe, aber sein Lob schien nicht das Resultat innerer Überzeugung zu seyn. Dies mochte Hr. Rüdelmann ahnen, und ließ uns ein großes Damentuch vorlegen. Es war ein Tuch von weißer Seide mit einem eingewebten farbigen Rande von der zartesten, geschmackvollsten und complizirtesten Zeichnung.

„Ah!" rief der Franzose — „das ist Fabrikat de Paris." — „Muß um Vergebung bitten!" meinte Hr. Rüdelmann und führte uns zu einem Arbeiter, der ein ähnliches Tuch zur Hälfte vollendet hatte. Der Franzose schwieg beschämt.

„Das Tuch," gestand er endlich, „hätte ich selbst für ein französisches Fabrikat gekauft."

Leider ist es so! — Die einheimischen Fabrikate haben, trotz ihrer oft erprobten Vortrefflichkeit das Vorurtheil gegen sich. Unsere Kaufleute sind gezwungen, diesem Vorurtheile zu huldigen, und ich selbst war Augenzeuge, daß man solchen vorurtheilsvollen Käufern Artikel vorlegte, mit der Versicherung, sie wären geraden Wegs aus Paris gekommen, während selbe in unsern Fabriken erzeugt wurden. Um die Ächtheit wahrscheinlicher zu machen, wird ein für ausländische Fabrikate entsprechender Preis gefordert; und der Wahn bezahlt ihn gerne. Es ist traurig, daß wir unsere Industrie verläugnen müssen, traurig, daß hier erzeugte Artikel dann nur lebhaften Absatz finden, wenn man es versteht, sie für ausländische anzupreisen; deshalb freute es mich um so mehr, daß der auf sein Vaterland so stolze Franzose das besprochene Tuch an sich brachte, um es als einen Beweis österreichischer Industrie in Frankreich zeigen zu können.

Das ist gewiß das größte Lob für Hrn. Rüdelmann.

(Wird fortgesetzt.)

Eisenbahn-Zeitung

(Ausweis der Personenfrequenz und des Waarentransports auf der a. p. Kaiser Ferdinands-Nordbahn, vom 1. Jänner bis inkl. 31. Aug. 1844.) Vortrag per 31. Juli: 370 920 Personen, 1 011,389 Ztr. Frachten, zusammen 901 005 fl. 22 kr.; vom 1. bis inkl. 31. Aug.: zwischen Wien, Brünn, Olmütz und Leipnik 32 517 Pers., 124 704 Ztr., zusammen 139 727 fl. 14 kr.; zwischen Wien und Stockerau 34,858 Pers., 23 720 Ztr., 16 394 fl. 26 kr.; Totalsumme 438 295 Pers., 1 160 013 Ztr., 1,057 126 fl. 52 kr. — Hierbei sind 33.448 Ztr. Holz, Kohlen und Eisenmaterialien, welche für die eigene Regie verführt worden sind, nicht mit begriffen. Von der Direkt. der Kaiser Ferd.-Nordbahn.

(Ausweis der Personenfrequenz und des Gütertransportes sammt Einnahme auf der k. k. priv. Wien-Gloggnitzer Eisenbahn.) Vortrag vom Juli 598,481 Pers. 681.561 Ztr. Fracht., 497 903 fl. 22 kr.; vom 1. bis 31. Aug.: von 171 091 Pers. 99.715 fl. 32 kr.; von 98 079 Ztr. Fracht 18,451 fl. 53 kr., wovon Abzug der Provisionen und Fuhrlohne per 3862 fl. 24 kr.; diverse Einnahmen 6846 fl. 18 kr., zusammen 125 013 fl. 43 kr.; Totalsumme: 769,572 Personen, 779 640 Ztr. Frachten, 622,917 fl. 5 kr.

Von der Direction der k. k. priv. Wien-Gloggnitzer Eisenbahn.

Wiener Neustadt

am 5. September 1844.

Am 25. August begann in unserer Stadt die achttägige vierte Säcularfeier des Cisterzienserstiftes Neukloster. Se. fürsterzbischöfl. Gnaden pontifizirten im feierlichen Hochamte, dem eine gehaltvolle Predigt, gesprochen von dem rühmlich bekannten Redner Johann v. Fraß, Priester des Cisterzienserstiftes zu Zwettel, voranging. Mittags war glänzende Tafel. Nach Beendigung derselben begann ein vom Hrn. Heinrich Proch, Capellmeister des k. k. Hofoperntheaters, zur Verherrlichung des Tages arrangirtes Concert im großen Saale des Stiftes, zu welchem jedem anständig Gekleideten der Zutritt offen stand. Die Künstler: Hr. Staudigl, Richard Lewy u. m. a. producirten mit gewohnter Virtuosität die brillantesten Piecen. — Sonntag den 1. September, als am Schlußtage des Festes, wiederholten sich die Kirchenfeierlichkeiten. Die Predigt, ein Meisterstück oratorischer Beredsamkeit in jeder Beziehung, hielt Hr. Professor Speer aus der hiesigen k. k. Militärakademie. Der hochwürdigste Hr. Weihbischof fungirte. Die Musik, sowohl des Hochamtes, als des Tedeums, letzteres eigens zum Zwecke dieser Säcularfeier, componirte der als Tonsetzer sehr schätzbare Hr. Pleimscheuer, Organist der hiesigen Pfarrkirche. Er wurde für die Dedication des Tedeums von dem hochwürdigsten Abte des Stiftes mit einem kostbaren goldenen Ringe beschenkt. Viele Prälaten aus Nah und Fern verherrlichten durch ihre Anwesenheit diese Feier; unser Bürgercorps, dessen ich vor Kurzem, so wie seines vortrefflichen Chefs lobend erwähnte, that redlich das Seinige zur Erhöhung des Glanzes, und so ging denn ein erhabenes Fest in hoher Solennität zu Ende, dessen Wiederholung keiner seiner Zeugen erleben wird.

Ernst E. Zeller.

Rebus.

πολυ

Auflösung
des Rebus im letzten Sonnabendblatte:
Der Egoist steht allein, nach ihm kommt nichts.

Kurier der Theater und Spektakel.

K. K. Hofburgtheater.

Es war ein Mann vor Börne, dem Luther der deutschen Kritik, der nicht bloß verneinte, wie dieser herbe Geist der kritischen Analyse; es war ein Mann vor diesem negativen Genie, der sein eigenes Genie regierte, aber Werke schuf, die ihm alle Dutzend-Genies der spätern Poeten nicht nachzumachen verstanden; es war

ein Mann der Kritik, der Schöpfer der deutschen Dramaturgie, der Messias des in der Irre wandernden Bühnenvolkes, der eine Komödie schrieb, wie der erfindungsreichste aller deutschen Komödienschreiber, wie Kotzebue keine gleiche geschrieben; dieser kritische Komödienmusterschreiber heißt Lessing, seine Musterkomödie „Minna von Barnhelm.“ Es ist doch spaßig mit der Nomenklatur unserer modernen Ästhetik; seit man die „Charaktergemälde“ erfunden, finden wir keine Charaktere mehr in unsern Komödien, nur plappernde Salonfiguren, klappernde Dialogmaschinen, die uns erzählen, wie das Stück doch gar so lustig sei, nämlich zum — Lachen. Gewiß, es ist zum Lachen. Schauen wir nun so eine veraltete Komödie an, wie finden wir da so ganz andere Menschen. Die reden nicht nur, sie handeln auch; sie reden aber, wie sie nach ihrem innersten Wesen reden müssen, sie handeln aber, wie sie in ihrer Lage nicht anders handeln können. Das sehen wir Alles so poetisch-schön, so prosaisch-wahr an uns vorübergehen, daß wir es glauben, daß wir davon ergriffen werden müssen. Es sind da lauter Menschen mit lebendigem Fleische bekleidet, Menschen mit durchsichtigen Venen, in denen das rothe Blut pulsirt; dann greifen alle, wie viele ihrer auch seyn mögen, so bedeutsam in das Radgewerk der Handlung, jedes natürlich an seinem Platze, doch alle zusammen in künstlerischer Gruppirung, daß keinem sein zugemessener Theil an Interesse entgehen kann. In unsern neuern Komödien ist das ganz anders; da stehen immer ein oder zwei Paar redende Figuren allein im Vordergrunde, während die übrigen zur Ausfüllung der Staffage sich stumm an ihre Mantelschleppe halten. Dafür haben diese ein oder zwei Paar Figuren aber auch für Alle zu reden; dafür hämmern diese ein oder zwei Paar Figuren aber auch mit Dialog-Pikanterien, mit Monolog-Sentiments, mit Actfinal-Pfeffern so unermüdet auf das Publicum los, daß dieses vor lauter Gerede am Ende — die Geduld verliert. Man sehe diese „Minna von Barnhelm.“ Die Nebenrollen werden von unsern ersten Fächern repräsentirt; den Werner spielt Hr. Wilhelmi, den Just Hr. La Roche; beide vortrefflich. Aber das sind auch Rollen, deren sich kein Künstler ersten Ranges zu schämen braucht. Dlle. Miller wählte sich die Franziska zu ihrem zweiten Debut. Wir müssen gestehen, daß uns die Darstellung dieses Musterbildes schnippischer Kammerzofen über Erwartung zufrieden stellte, ja wir glauben nach dieser Probe unserm Gast ein entschiedenes Talent für dieses Rollengenre zugestehen zu dürfen. Nur mit dem äußern Habitus sind wir nicht ganz einverstanden; diese Zofe war, wenn auch dem Zeitcostume getreu, doch ihrer Herrin gegenüber, so was man sagt, zu sehr aufgedonnert. Das fiel um so mehr ins Auge, da Dlle. Enghaus ganz einfach, nicht nur im modernen Kleide, sondern auch mit moderner Frisur ohne Puder neben ihr stand, was übrigens die äußere Erscheinung dieser begabten Künstlerin vielleicht besser kleiden mochte, aber der Wahrheit ihrer Rolle in der äußern Gestaltung ungleich mehr Eintrag that. Hr. Lucas spielte den Major mit verständiger Haltung und edlem Anstand. Überhaupt both dieß classische Lustspiel dem ausgezeichneten Künstler-Ensemble dieser Hofbühne hinlänglichen Spielraum zur Entfaltung seiner bessern Kräfte. Auch Dlle. Zeiner (Dame in Trauer), Hr. Moreau (Gastwirth) und Hr. Wothe (Riccaut de la Marlinière) lösten ihre Aufgaben zur vollen Zufriedenheit des zahlreich versammelten Publicums.

A. J. Drarler.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Ehevorgestern zum ersten Male: „Der reisende Sänger,“ Genre-Gemälde mit Gesang in zwei Acten. Hierauf, gleichfalls zum ersten Male: „Ein Herr und eine Dame,“ Lustspiel in einem Acte, nach dem Französischen von Carl Blum. — Hr. Heckscher und Dlle. Mügge als Gäste.

„Der reisende Sänger,“ in Deutschland unter einem andern Titel bekannt, konnte in der Form, worin er uns vorgeführt wurde, keine große Theilnahme erregen. Inzwischen gab er unserm Gaste, Hrn. Heckscher, Gelegenheit, sich in einer Dialectrolle zu zeigen und ein hübsches Talent für den Gesang zu entfalten. Er sprach besonders die Erzählung seiner Lebensschicksale in so rührendem Tone, daß der Beifall an vielen Stellen laut, hier allgemein wurde. Wegen der plötzlich erkrankten Dlle. Eck hatte Mad. Brüning in Eile deren Rolle übernommen; eine Aenderung, welche das Publicum gleich bei der Bekanntgebung freudig begrüßte. Mad. Brüning spielte, als ob sie die Rolle einstudirt gehabt hätte. Hr. Pohl gab den lächerlichen Liebhaber recht ergötzlich, und Hr. Moritz seine undankbare Vaterrolle mit der nöthigen Würde.

Das nachfolgende Lustspiel wurde bereits im Theater in der Leopoldstadt gegeben. Es ist ein heiterer Schwank, darauf basirt, daß zwei Reisende diversen Geschlechtes per varios casus in einem Wirthshause zusammenkommen, als Fremde die Nacht in Einem Zimmer zubringen, und Morgens als Eheleute daraus hervorgehen. Der Stoff ist schon da gewesen; aber die Delicatesse, womit Hr. Heckscher sowohl, wie Dlle. Mügge die heiklichen Situationen behandelten, zeugten von einer hohen künstlerischen Errungenschaft Beider. Sie spielten, daß man geborne Franzosen zu sehen glaubte, welche bekanntlich die Decenz auf der Bühne strenger beobachten, als irgend eine andere Nation. Hr. Heckscher, wie Dlle. Mügge mußten zweimal erscheinen. Die gefällige Gastwirthin fand in Mad. Frieb-Blumauer eine excellente Darstellerin. — Ein seltener Fall ereignete sich an diesem Abende; die Musik eines Zwischenactes mußte wiederholt werden; ein Orchestermitglied trug nämlich Variationen auf dem Posthorn mit solcher Geläufigkeit und Sicherheit vor, daß man sie ein zweites Mal zu hören verlangte. —r—.

(Wien). Dlle. Caroline Ost, vom Hoftheater in Stuttgart, gastirte am 6. d. M. zum zweiten Male im k. k. Hofoperntheater. Man gab den „Feensee“; ein im dritten Tableau von ihr und Herrn Carey getanztes pas de deux, gefiel heute eben so sehr, wie bei ihrem ersten Auftritte. Es war dasjenige, wodurch sich Dlle. Ost schon damals in die Gunst des Publikums zu setzen wußte. Minder beifällig wurde die „Gitana“ aufgenommen, die minder graziös nach einer neuen, uns unbekannten und auch weniger anziehenden Musik getanzt wurde. Am folgenden Abend feierte Frau van Hasselt-Barth bei ihrem ersten Wiedererscheinen als Donna Anna im „Don Juan“ einen vollständigen Triumph. Die Freude, womit das Publikum und unter diesem ganz besonders die Mozartfreunde diese Künstlerin empfingen, die in keiner Parthie größer dasteht, wie als Donna Anna, war eine laut und unumwunden ausgesprochene, wie wir es denn auch nur natürlich finden, denn nach Abgang der Gäste mußte in der deutschen Oper eine Leere eintreten, welche nun Gottlob gehoben ist. Frau van Hasselt-Barth's Wiederanschluß an unsere Operngesellschaft ist Bürgschaft genug, daß die besten Opern des alten Repertoirs wieder aufgenommen werden, während auch, wie eine spätere Notiz sagt, eine neue Oper unter ihrer Mitwirkung in Aussicht steht. Dieser Abend überzeugte nochmals, daß doch keine Sängerin den Mozart so verstehe, so geistig durchdringe, als Mad. van Hasselt-Barth, weßhalb sie auf diesen Brettern auch die einzige Repräsentantin der Donna Anna bleiben sollte. S.

— Dlle. Rosetti, welche in jüngster Zeit in London mit solchem Beifalle gesungen hatte, daß ihr die schmeichelhaftesten Einladungen für die ersten dortigen Salons zu Theil wurden, ist für die nächste Saison am dortigen königl. Operntheater als zweite Primadonna engagirt, wird aber früher noch zu einem Familienbesuch in Wien eintreffen, allwo wir vielleicht Gelegenheit bekommen dürften, sie, die in der Schule Mortani's außerordentlich gewonnen haben soll, zu hören. J. L.

— Mehrere bei dem Theater in der Josephstadt eingetretenen Krankheitsfälle veranlaßten bei der ehevorgestern Statt gehabten sechste Vorstellung des „Sommernachts-Traumes“ eine theilweise neue Besetzung. Dlle. Wölfle, eine anmuthige junge Sängerin gab die Rolle des Puk und entledigte sich mit Rücksicht auf die kurze Uebernahmszeit, ihrer Gesangs-Aufgabe auf das Ehrenvollste. Ihre Stimme ist wohlklingend und biegsam, und die Vortragsweise deu-

tet auf Geschmack und Bildung hin. Daß sie im Spiele etwas befangen, daher in den Bewegungen noch nicht ganz frei war, kann Niemand imputiren. Sie wurde durch mehrfache Hervorrufungen aufgemuntert. Statt Dlle. Planer spielte Mad. Arbesser und statt des plötzlich erkrankten Hrn. Berstl Hr. Kramer. Beide haben ihre Rollen zur Zufriedenheit des Publikums dargestellt. Das Haus war mäßig besucht. S.

— Das erste Debut der Dlle. Treffs im k. k. priv. Theater in der Josephstadt soll nun die Madelaine im „Postillon von Lonjumeau" seyn. S.

— Ehevorgestern wurde der Schauspieler, Hr. Berstl, Mitglied des k. k. priv. Theaters in der Josephstadt, von einem leichten Schlaganfalle berührt. — Im Gesundheitszustande des Hrn. v. Tosd haben sich ehevorgestern geringe Spuren von Besserung eingestellt. S.

— Die gegenwärtig in Prag mit ausgezeichnetem Erfolg gastirende königl. bair. Hofopernsängerin, Dlle. Rettich, wird in einigen Tagen hier eintreffen, und im Hofoperntheater debutiren. Alle Blätter des In- und Auslandes haben bereits zu wiederholtenmalen auf die Künstlerin aufmerksam gemacht; es steht somit zu erwarten, daß sie auch hier sich einer glänzenden Aufnahme erfreuen wird. P—r.

— Die neulich gemachte Mittheilung über Hrn. Capellmeister Proch's neue Oper haben wir dahin zu berichten und zu ergänzen, daß sie bereits vollendet ist, noch in dieser Saison zur Aufführung kommt, und daß die ausgezeichnete Mad. van Hasselt-Barth darin mit der Hauptrolle bedacht ist. S.

— In den ersten Tagen des Novembers, wahrscheinlich am 3. findet das erste große Concert des Wiener-Chorregenten-Vereines im k. k. großen Redoutensaale Statt, wozu heuer das anerkannte Oratorium „Noah" von Gustav Hölzl gewählt wurde. Der Chorregenten-Verein beabsichtigt, in kommender Saison vier Concerte zu geben, was mit den vier Gesellschaftsconcerten, den zwei philharmonischen Akademien, der Bürger-Akademie und dem Blindenconcerte für etliche Monate in runder Summe zwölf große Concerte im großen Redoutensaal gibt, welche alle auf großen Besuch rechnen. Woher dann das Publikum zu all' diesen Akademien; am Ende wird bei dem immerwährenden Wachsen der Concertzahl noch das Publikum für die Freibillete absallen; das wäre der Tod für die Concerte und diese Crisis wollen wir .... hoffen und erwarten. S.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Am 9. September: „Ein weißes Blatt."
„ 10. „Verirrungen."
„ 11. „Großmama." — „Königin von 16 Jahren.
„ 12. „Wallenstein."
„ 13. „Die beiden Klingsberge."
„ 14. „Leichtsinn und seine Folgen."
„ 15. „Sampiero."

Gastronomisches.

Wenn sich Aug' und Ohren laben,
Will der Magen auch was haben.

Zürnet darum nicht, ihr holden Idealisten, wenn ihr den Raum, den diese Zeilen in unserem Blatte einnehmen, so unwürdig ausgefüllt seht; den Raum, der groß genug wäre, einen Unsterblichen unsterblich zu machen. Wir sind ein Mal leider nur sterbliche Geschöpfe, ephemere Wesen, arme, schwache Referenten, und es liegt nun schon in unserem Berufe, dem Materialismus unserer Zeit huldigen zu müssen, der uns gebietet, unser Augenmerk außer dem Bereiche der Kunst auch auf die Industrie und Gewerblichkeit unseres Vaterlandes zu richten. — Verzeihet uns!

Ach, sprecht es nur nicht aus, das harte Wort der Verdammniß, das über eure Lippen will — wir wollen ja eben wieder ein Gasthausreferat schreiben! — Wir sind der Meinung, daß unter allen Zeitungen die Magenzeitung (vulgo Speisezettel genannt) eine der besten sey, weil sie nicht allein die pikantesten, sondern wirklich auch die besten Artikel liefert, und — die Hand auf's Herz, meine theuern Herren Collegen, sagt selbst, wahr und offen, ist euch zur rechten Zeit nicht auch eine gute, warme Suppe lieber als eine, unserer fast immer zur Unzeit erscheinenden, lauen Poesien; ist ein Stückchen kraft- und saftvolles Rindfleisch nicht besser, als eine unserer mark- und tendenzlosen Novellen; findet ihr an einer Portion frischen Bratens nicht mehr Wohlgefallen als an zehn Portionen alter, abgekochter Späße? —

Ihr schweigt? — Nun denn, so folgt mir hinaus in die Leopoldstadt, in ein ruhmvoll bekanntes Local; kommt mit mir zum Sperl. Erinnert euch da des guten, alten Scherzer's, wie er keinen auch noch so geringfügig scheinenden Wunsch eines seiner Herren Gäste unbeachtet ließ, und seht dann in der Person seines jetzigen Pächters seinen würdigsten Nachfolger, unter dessen umsichtigen Leitung des Hauses ehrenvoller Ruf nicht allein erhalten, sondern auch immer mehr befestiget wird. Labt dann euren Gaumen und Magen an den wahrhaft comfortabeln Speisen und Getränken, die euch hier geboten werden, und bekennt ihr dann nicht selbst, daß Hr. Gilch, inmitten seiner 1106 Rivalen, wenigstens ebenso sehr des Lobes würdig sey, wie die meisten unserer jetzigen Künstler und Kunstjünger, so entbehret ihr eines der wonniglichsten Gefühle im Leben — der Poesie der Gastronomie. Ihr findet an dem Essen nicht jenes seligmachende Gefühl, welches den Menschen über das Thier erhebt; ihr esset nur aus Gewohnheit, und seyd nie hungrig, nie durstig gewesen! —

Aber auch dann, selbst dann noch könnt ihr eines Genusses theilhaft werden, denn Strauß der Unübertroffene, der Walzerkönig Strauß hat hier, wie seit einer Reihe von Jahren, noch immer seine Residenz. — Kommt darum mit mir hinaus zum Sperl! —

Strauß ist an den Sperl gefesselt; er ist an ihn gekettet mit den ehernen Banden wahrhaft freundschaftlicher Liebe, und

Kein Zufall, keine Zeit,
Kann Strauß vom Sperl mehr trennen!
Die Liebe, die vergeht,
War Liebe nie zu nennen.

G. U.

Historische Denkwürdigkeiten für Oesterreicher.

September. — Zweite Woche.

9. Bonaparte schneidet Wurmser's Nachtrab unter Quosdanovich von der Armee ab, und zwingt denselben zum Rückzug hinter die Brenta und den Tagliamento. (1796.)
10. Die vereinigten Ungarn, Oesterreicher und Böhmen zwingen Friedrich IV. in Neustadt, seinen Mündel Ladislaus Posthumus aus der Vormundschaft zu entlassen. (1452.)
11. Prinz Eugen erkämpft bei Zentha einen herrlichen Sieg über die türkische Armee, im Angesichte des Großherrn Mustapha (1697). Vier Jahre darnach — 1701 — schlägt er den Marschall Villeroy, der kühn und unvorsichtig genug war, ihn in seinen vortrefflichen Verschanzungen bei Chiari anzugreifen, und (1709) den Marschall Villars bei Malplaquet in den Niederlanden. So feierte Oesterreichs größter Feldherr in dem vorigen Jahrhundert an einem und demselben Tag drei glänzende Siege in Ungarn, Italien und den Niederlanden, wie in den neuesten Zeiten Napoleon am 14. Juni bei Marengo, Friedland und Raab.
12. Wien, zum zweiten Male von den Türken belagert, wird von dem vereinigten christlichen Heere unter dem tapfern Polenkönig, Johann Sobiesky, den beiden Churfürsten von Sachsen und Baiern, und dem Herzog von Lothringen glücklich entsetzt. — die türkische Armee unter dem Großvezier Kara Mustapha auf das Haupt geschlagen. (1683.)
13. Sardinien erhält durch den, unter englischer Vermittlung geschlossenen Wormser Vertrag, ein Stück von dem Mailändischen, wogegen es aber Oesterreich seinen Beistand zur Aufrechthaltung der pragmatischen Sanction zusichert. (1743.)
14. Philipp IV. von Spanien stirbt mit Hinterlassung eines kaum vierjährigen Prinzen, Carl II. — Frankreichs Ansprüche auf die spanischen Niederlande und darüber entstandener Krieg. (1665.)
15. Moreau wird durch die entscheidenden Siege des Erzherzogs Carl über Jourdan zum Rückzug aus Baiern und Schwaben gezwungen. (1796.)

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№. 218 — Wien, Dinstag den 10. September 1844. — 31. Jahrgang.

Eine Wetter-Vorlesung.

Gewidmet dem Wetter im Sommer 1844.

An einem kalten December-Abend des Augusts beim warmen Ofen vorgetragen von F. Wiest.

Meine verehrten Hörer und Hörerinnen!

Die deutschen landwirthschaftlichen Vereine haben vor einigen Wochen eine Aufforderung an sämmtliche deutsche Universitäten, Gelehrten-Vereine, philantropische Societäten und astronomische Institute ergehen lassen, deren Inhalt dahin zielte, ein Mittel aufzufinden, wodurch das jetzt grassirende Wetter in Deutschland — aus Deutschland entfernt würde.

Diese ehrenwerthen Anstalten mit ihrer grundlosen Gelehrsamkeit und deutschen Geistesbehendigkeit werden nun freilich von heut bis übers Jahr solch' ein Mittel unfehlbar aufgefunden haben. Dennoch kann auch ich nicht umhin, zu diesem gemeinnützigen Unternehmen, das jetzt grassirende Wetter aus Deutschland zu entfernen, auch etwas in meinem Kraftbereiche beizutragen.

Meiner Ansicht nach ist das erste und letzte Mittel, das jetzige Wetter zu vertreiben, wenn man diesem eine Vorlesung hält. Ganz gewiß hat sich das Wetter dieses Sommers durch irgend etwas, vielleicht durch zu viel Gefrornes — den Magen verdorben; kommt nun zu diesem verdorbenen Magen noch das Verderbniß einer Vorlesung im modernen Genre, so muß das Wetter an einem complett verdorbenen Magen daraufgehen, und daß das jetzige Wetter, je eher je lieber sein irdisches Ziel erreichen, was doch gewiß — da wir alle am geheizten Ofen sitzen — unser heißester Wunsch ist!

Eine Wetter-Vorlesung, gewidmet dem Wetter des Sommers 1844:

Bei diesen Worten bemerke ich, daß mehrere meiner freundlichen Zuhörerinnen den Muff fester an sich ziehen und einige der anwesenden Herren melancholisch ihre Pelzstiefel betrachten! — Ja, ich weiß meine Verehrten, was Sie im Augenblicke denken — was Sie sagen wollen! Sie meinen, das wäre ja eigentlich gar kein Wetter, wir hätten ja eigentlich gar keinen Sommer gehabt, und Sie haben ganz Recht. Aber Sie werden wohl auch die giftige Ironie in dieser Überschrift meiner Vorlesung herausgefunden haben. Wenn das sogenannte Wetter, der sogenannte Sommer des Jahres 1844 diese meine ihm gewidmete Vorlesung zu Gesicht bekommt, so muß er schon bei der Überschrift „Wetter und Sommer" stutzen. Er muß, wenn noch ein bischen Schamgefühl in seinem entarteten Innern ist, zerknirscht an die Brust schlagen und ausrufen: „Ja! — dieser Wiest hat Recht! Ich war eigentlich kein Wetter, ich war eigentlich kein Sommer, ich will mich ändern, ich will umkehren!" — Vielleicht ist die Überschrift meiner Vorlesung schon hinreichend, daß das jetzige Wetter umkehrt, und per Eisenbahn in sein schönes Vaterland Sibirien zurückkutschirt.

Halten wir aber nun meine verehrten Hörer und Hörerinnen dem Wetter des Sommers 1844 sein ganzes, großes Sündenregister vor! Singen wir ihm mit Leporello-Humor die große Register-Arie all jener Häßlichkeiten vor, mit welcher er in den letzten drei Monaten liaisons angeknüpft hatte. Gott schenke mir nur dazu eine Stimme a la Staudigl und Sie könnten überzeugt seyn, meine Verehrten, ich würde etwas anderes thun, als Wetter-Vorlesungen halten!

Hat sich je ein Sterblicher mehr blamirt als dieser Sommer des Jahres 1844? So doch blamirt sich selber nie ein deutscher Kammer-Redner, wenn er aus dem Stegreif sprechen wollte. So arg blamirten sich nicht zusammen alle die deutschen Buchhändler, als sie die 50,000 Übersetzungen von Sue's „ewigen Juden" annoncirten, so arg blamirten sich selbst jene Wiener Journalisten nicht, die Emil Devrient mit liebenswürdiger Nonchalance einen mittelmäßigen Schauspieler nannten — und dieß zusammen mag doch schon ein hübsches, rundes Sümmchen von Blamage geben!

Wir moquiren uns immer über den sogenannten „alten Weiber-Sommer" mit seinen herumfliegenden Fäden. Scheint aber der Sommer 1844 nicht eigentlich ein junger Herren-Sommer," dem der Faden zu früh ausgegangen? Im Galopp hatte er seinen schönen Frühling verpraßt, im Juni schlich er schon an der Krücke einher, und im Juli war er schon mit der allgemeinen Wassersucht im Reinen. — Nicht ganz das Somlerleben unserer jungen Männerwelt?

Und welche herrliche Charakter-Nuancen entwickelte dieser Sommer des Jahres 1844.

Er war so windig wie ein Berliner Elegant, so stürmisch wie eine englische Wahlscene, so frostig wie ein Ehemann von zwei Monaten, so wässerig wie ein Dresdner Thee-Cirkel — und so benebelt wie ein Ehrenmitglied eines norddeutschen Mäßigkeit-Vereines.

Und welche reizende Abwechslung in diesem Sommerwetter? Morgens, wenn die Sonne aufgehen sollte — ließ sich plötzlich eine Sonnenfinsterniß zum Lever anmelden. Um acht Uhr fing es ganz einfach-bürgerlich zum regnen an. Um zehn Uhr — regnete es dann romantisch-exaltirt. Gegen Mittag kamen die jugendlichen Sausewinde anmarschirt. Ihnen folgten um zwei Uhr die alten, würdigen Orkane! Nach Tisch — zur Verdauung einige kleine Erdstöße. Gegen fünf Uhr verbreitete sich ein stiller, gemüthlicher Landregen, um sechs Uhr schüttete es, um sieben Uhr regnete es Spieße — um acht Uhr war beinahe gar kein Platz mehr übrig für einen soliden Platzregen und um neun Uhr leuchteten einem die Blitze nach Hause. Welch' reizvolle Abwechslung in diesem classischen Wetter-Repertoire.

Der Sommer des Jahres 1844 scheint den herrlichsten Beruf zu einer Kaltwasser's Unheilanstalt in sich zu tragen, deren sich Priesnitz in Gräfenberg nicht zu schämen gehabt hätte.

Wenn man nicht bisweilen gedruckt gelesen hätte: „Hier sind Sommerwohnungen zu verlassen," wer hätte je an einen Sommer geglaubt? In diesem Localismus: zu verlassen statt vermiethen lag wirklich dießmal das richtigste Deutsch. — Die Sommerwohnungen wurden verlassen und die Winterquartiere eingenommen. In den Badeorten ließen sie mit großen Lettern an allen Ecken die Saison ankündigen, um nur anzuzeigen, der Sommer sey doch nicht ganz hors de saison gekommen! Daß es keine Kunst mehr ist, über die See zu gehen, das zeigen täglich die vielen Auswanderungen nach Gmunden. Es war aber in diesem Sommer wirklich eine gewagtere Aufgabe, über Land als über Meer zu gehen!

Wer in diesem Sommer eine Landpartie machte, der mußte von Löwenmuth durchdrungen seyn. Ohne einige Nachen, ohne Schwimmhosen in Bereitschaft zu halten, war ja gar keine Landparthie zu unternehmen — man mußte ja immer bei einigen freundlich sich ergießenden Wolkenbrüchen auf das Weiterschwimmen gefaßt seyn!

Und dann erst das auf's Land ziehen, mit welchen sorgenvollen Voranstalten war es dießmal verknüpft? Zuerst mußten die Öfen in den Sommerwohnungen gesetzt werden. Dann wurde das Brennmaterial an Ort und Stelle gebracht — drei Klafter Holz waren gerade für drei warme Juli-Tage ausreichend. Dann wurden die Feuergewehre in den besten Stand gesetzt; denn ohne Feuergewehr durfte man sich ja in keinen Wald wagen, man konnte bei dieser Nordpolar-Hitze des August immer auf ein freundliches Rencontre mit einigen Eisbären vorbereitet seyn.

Und dann die Mäntel — die hie und da schon in den Versatzämtern eingeschlummert waren, wie gewaltsam wurden sie aus ihrem Shakspear'schen „Sommernachtstraum" herausgerissen, um im Wintermärchen dieses Sommers auf dem Lande als Hauptstaat zu paradiren!

Und dennoch hat dieser im Ganzen ungalante Sommer sich in einigen Beziehungen sehr galant bewiesen. Z. B. gegen das weibliche Geschlecht.

Hat man dießmal in den weiblichen Physiognomien Sommersprossen entdeckt? — Gewiß nicht. Bei dieser Temperatur konnten die Sommersprossen nicht aufkommen und gewiß hat dafür manches weibliche Antlitz, das sonst im Sommer ein ganzer Sommersprossen-Wald ist, diesem Sommer 1844 eine glühende Dankadresse gewidmet. Wie sehr protegirte er ferner das poetische Geschlecht der Regenwürmer? Während dem die ganze Natur abmagerte, wie ein deutscher Lyriker, gediehen die Regenwürmer in Fülle jugendlicher Kraft. Die deutsche politische Lyrik, der die gebratenen Tauben gewiß nicht in den Mund fliegen, hätte sich während dieser Saison immer Regenwürmer braten können! Das wären Sonntagsbraten gewesen!

Und welchen segensvollen Einfluß nahm dieser sogenannte Sommer von 1844 auf alles was — Fluß hieß. Z. B. ein rheumatischer Fluß in diesem Sommer aquirirt, war bei dem anhaltenden Regenwetter gar nicht einzudämmen. Man hatte gleich einen ganzen Strom im Gesicht. Man wußte gleich, was man bei einem kleinen, beginnenden Rheumatismus-Bach in den Zähnen noch zu erwarten hatte.

Meine verehrten Hörer und Hörerinnen, ich habe diese meine Vorlesung dem Wetter des Sommers 1844 dedicirt. Fast Niemand gibt jetzt mehr etwas auf Dedicationen und ich bin überzeugt, daß ich von diesem neidisch denkenden Sommer auch nichts bekommen werde. Aber die Wahrheit, die ungeschminkte, unverschleierte mußte er zu Gesicht bekommen. Ja dieser Sommer war ein entartetes Kind der Zeit. Die Sonnenstrahlen entließ er — wie eine zweite Kammer, weil sie zu viel Licht hätten verbreiten können! Die socialen Bande der Geselligkeit wollte er trennen, wie sein Regen die erschlafften Nähte der Parapluis trennte. Das kriechende Gewürm, die Regenwürmer beschützte er, aber die aufwirbelnde Lerche — dem aufwärtsstrebenden Gedanken hing er centnerschwere Galoschen an die Fittige! Das Morgenroth, das eine schönere Zeit verkünden sollte, ließ er mit Beschlag belegen und dafür ein Grau-in-Grau des Nebelhaften aus der deutschen Theekessel-Stadt emporsteigen. — Ja, streichen wir ihn aus, diesen entarteten Sohn der Zeit aus dem Reiche unserer Erinnerungen.

Aber bemerken Sie nicht, meine verehrten Hörer und Hörerinnen eine plötzliche Temperatur-Veränderung? Ich weiß nicht, ob der Ofen hier, oder meine Vorlesung dem Wetter warm gemacht hat.

Blickt da nicht gar ein Stern durch die Fenstergardinen herein? Ja — da ist ja auch der Mond, der zum ersten Male nach drei Monaten unmaskirt auftritt. Bei Gott, es wird plötzlich schönes Wetter und es ist die höchste Zeit, meine Vorlesung zu schließen, denn so wie ich mir schmeichle, durch diese das schlechte Wetter vertrieben zu haben, so könnte ich durch eine Fortsetzung derselben vielleicht den schon beginnenden Herbst zurückschrecken. Möge uns der Sommer 1844 für die paar Tage seiner Dauer noch, nicht etwa ergrimmt über diese Vorlesung, ein furchtbares Wetter machen! Doch ein schrecklicheres, als er uns bisher bereitet, wird es uns wohl selbst nicht aus der Hölle — verschreiben können.

Das rettende Gedicht.

Ein armer Weber aus dem Dorfe W., Oberamts G. in Württemberg, Vater einer hungernden Familie und Schuldner eines Gläubigers, der täglich um seinem Zins zankte und dem Weber mit Verkauf seines Häuschens drohte, kam während der Theurung des vergangenen Winters eines Morgens zu seinen Pfarrer, um ihm anzuvertrauen, daß er jetzt am äußersten Ende der Noth stehe, an der letzten Schwelle, wo es vom Hunger zum Tode geht und wo die Verzweiflung zum Verbrechen lockt. Tägliche Nahrung allein konnte hier die Noth nicht mehr heilen; der Gläubiger mußte bezahlt werden, damit die Familie ihr Häuschen behalte; auch war der arme Weber nicht der einzige Hungerige in der Gemeinde, und es war überdies die Besoldung des Pfarrers klein, so daß es ihm zur Abhülfe dieser Noth aus seinem eigenen Beutel nicht mehr reichte. Aber der Pfarrer weiß noch andere Hülfe. Eine Stunde später sendete er das nachfolgende Gedicht einem Freunde in St. Der Drucker konnte nicht genug drucken. Wer es las, gab „dem armen Weber", und nach acht Tagen war sein Hunger gestillt und seine Schuld bezahlt.

Im tiefbeschneiten Dorfe macht
 Der Wächter seine Runde;
Wie ruht's so still? Wohl Niemand wacht,
 Zu hören seine Stunde?
Doch ja — ein Häuslein täuscht ihn nicht,
Hat wiederum das letzte Licht.

Ein armer Weber sitzt darin
 In kalter Grub' am Stuhle,
Bei trübem Licht, mit trüb'rem Sinn,
 Abschwirrend Spuhl' um Spuhle:
Ob warm sie ringsum träumen nun,
Der arme Weber darf nicht ruh'n.

Er wachte gerne — manches Jahr
 Hat er's ja so getrieben,
Ist unverdrossen immerdar
 Ob seinem Werk geblieben,
Hat ehrlich Weib und Kind ernähret,
Sein spärlich Brod mit Dank verzehrt.

Doch jetzt — es übermahnt die Noth
 Des Armen redlich Ringen,
Kein Körnlein Frucht! das theure Brod,
 Kein Fleiß mag's mehr erschwingen.
In Hoffnung wob er und Geduld,
Doch leise wob sich Schuld zu Schuld.

Wohl schweigt der Kinder hungernd Fleh'n,
 Gestillt vom späten Schlummer,
Ein holder Traum läßt Brod sie seh'n
 Und lös't der Mutter Kummer.
Des Vaters Sorge aber wacht
Noch in der kalten Mitternacht.

Da sitzt er an der feuchten Wand
 Vor seinem Weberstuhle,
Und schießt noch aus der starren Hand
 Das Schifflein mit der Spuhle.
Ob Faden sich zu Faden legt,
Kein Hoffen mehr sein Herz bewegt.

„Wenn ich das Stück auch fertig hab'
 Und bring's dem Juden morgen,
So zieht er mir am Lohne ab
 Die Hälfte für sein Borgen;
Und kaum mag reichen noch der Rest
Zum Zins, um den man täglich preßt!" —

„Es hilft ja doch nichts!" höhnt ein Geist
 Der Hölle ihn erbitternd.
Es schaudert ihn. Der Faden reißt.
 Er knüpft ihn wieder zitternd.
Wer hilft dem Armen, daß ihm nicht
Des Gottvertrauens Faden bricht? —

Und wieder flüstert's ihm ins Ohr:
 „Ich wüßte Brod zu schaffen;
Es gilt nun einmal, frommer Thor,
 Erlisten und Erraffen!"
Da faßt die Höllenangst den Mann,
Er greift die Arbeit hastig an:

Das Schifflein fliegt, die Lade schlägt,
 Die Schemmel klappen nieder,
Bis endlich spät der Sturm sich legt
 Und Ruhe kehret wieder, —
Der Feind ist diesmal abgewehrt;
O, helfet, eh' er wiederkehrt! —

Der Wächter kommt zum kleinen Haus
 Auf letzter Runde wieder.
Da lischt des Webers Lampe aus,
 Er legt sich betend nieder:
„Herr, gib uns unser täglich Brod,
Erlös' uns aus der Sünden Noth!"

Es hüllt die Nacht den Jammer ein,
 Die Seufzer still verklingen.
Doch er, der hört der Raben Schrei'n
 Und sieht der Seelen Ringen,
Gott ruft: „Wer will mein Engel seyn
Und geht mit Trost zur Hütte ein?"

Plaudereien.

Abdel-Kader hat das maroccanische Gebiet geräumt. — Seine Durchlaucht, der Fürst Metternich wurde am 15. August Abends im Theater zu Triest von dem zahlreichen Publicum mit freudigem Evviva empfangen. Die Fürstin nimmt dort in der elegant eingerichteten Anstalt des Hrn. Angeli die Seebäder. — Am 12. September wird in Mailand die sechste Versammlung der italienischen Gelehrten eröffnet. Sie hat 10,000 Lire als Preis für eine auf die Naturwissenschaften bezügliche Entdeckung ausgeschrieben. — Der Bau des Cölnerdoms schreitet rasch vorwärts. Man hofft das Hauptschiff im Jahre 1848 vollendet. — Die Königin Viktoria wird am 10. September eine Vergnügungsreise nach Schottland antreten. — Der dritte Sohn Mehemed Ali's und Ibrahim Pascha's ältester Sohn sind in Paris eingetroffen, um dort ihre Studien fortzusetzen. — In Boston lebt ein Mann von so hoher Schönheit, daß ihm die Polizei verboten hat, die Kirche zu besuchen, damit sein Anblick die Frauen und Mädchen in ihrer Andacht nicht störe. ***

Rebus.

N Rebus geſcheidte Dummheit
zu geben,
ihn dumme Geſcheidtheit
zu lösen.

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Politik.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Fenzl's neueste Pantomime: „Amor als Ritter," eine der gelungensten, die wir der Thätigkeit dieses braven Choreographen verdanken, fährt fort, im Leopoldstädter Theat r selbst an sehr schönen Abenden, deren wir in jüngster Zeit doch einige hatten, Haus und Casse zu füllen. — Hr. Fenzl hat hier wieder einmal ohne allem Kostenaufwand, blos mit Benützung älterer Maschinerien, Decorationen und Costumes ein Werk hingestellt, welches von seinem Talente, von seinem Geschmacke und seinem Tacte, selbst das Unscheinlichste zweckmäßig zu verwenden, ein lebhaftes Zeugniß gibt. und das durch die vielen guten Gedanken, durch die vielen trengefunden und decenten Späße gefällt. Vorzüglich lobenswerth erscheint es, daß Hr. Fenzl in allen seinen Pantomimen gewissermaßen mit der Zeit vorwärts geht, und einzelne komische Situationen anbringt, deren Stoff ihm die Gegenwart liefert. Recht wirksam ist auch in dieser Pantomime der Unfug und das Sinnlose der Anschlagzettel, und das Lächerliche der neuesten Damenmoden als groteskes Bild hingestellt. Nur durch solche Pointen wird es möglich, ein so altes theatralisches Genre, gegen welches die grassirende Hyperästhetik sehr oft ihre scharfen Pfeile abschießt, noch in der Gunst des Publicums zu erhalten. — Die Gruppirungen und Tänze sind sehr geschmackvoll, und wenn man bedenkt, daß Hrn. Fenzl zur Ausführung seiner Ideen außer seinen genialen Kindern, nur geringe Kräfte zu Gebote stehen, so hat er wirklich das Staunenswertheste geleistet. — Auch der Scholz der Pantomime, der treffliche Schadetzky, ist sehr gut bedacht, was dem Ganzen [illegible] um so höheren Reiz verleiht. — Dlle. Kurz ist eine echt ·nieblche Colombine, eben so wie Dlle. Müller eine der lieblichsten Erscheinungen der Leopoldstädter Pantomime. Die Dlles. Lenz und Linn, die Veteraninnen von Terpsichorens Armee, leisten in der zweiten und dritten Figur immer noch, was man jetzt noch von ihnen erwarten kann. — Diese Pantomime ist bereits die siebenundfünfzigste, welche der wackere Hr. Fenzl bei diesem Theater in die Scene setzte, was den Beweis herstellen dürfte, daß er um gute Ideen nicht verlegen ist, und die seltene Gabe besitzt, seine Pläne schnell auszuführen. — Wir sehen den Wiederholungen dieser neuesten Pantomime mit Vergnügen entgegen, und sind überzeugt, daß sie lange noch gefallen werde.

B.

— Der Komiker, Hr. Wallner, ist vorgestern nach Carlsruhe abgereist, um in der zweiten Hälfte Septembers sein Gastspiel auf der dortigen Hofbühne zu beginnen. Von da aus besucht er im nächsten Herbste und Winter mehrere Hoftheater, von welchen er sehr schmeichelhafte Einladungen erhielt. Hr. Wallner ist der Verfasser der überall gern gelesenen und vielfach nachgedruckten „Mittheilungen aus dem Tagebuche eines alten Komödianten;" auch ist er einer der gebildetsten Männer der jetzigen deutschen Bühne, hält sich eine treffliche Bibliothek, und geht in Allem mit der Zeit vorwärts. Er ist nebenbei auch der liebenswürdigste, heiterste und anspruchsloseste Umgangsmensch und deßhalb auch überall außerhalb der Bühne beliebt. B.

— Der Komiker, Hr. Preschl, ein langjähriges und sehr beliebtes Mitglied des Linzer Theaters, von dessen schönem Talente sich Schreiber dieser Zeilen schon manchmal zu überzeugen Gelegenheit hatte, befindet sich gegenwärtig hier, und wird im Laufe dieser Tage im Leopoldstädter Theater als Andreas Pimpernuß in Hopp's „Doctor Faust's Hauskäppchen" auftreten. A—ch.

— Die zweite Abtheilung von Professor Sattler's Cosmorama steht der ersten in nichts nach, ja sie erhält sogar durch Nebeneinanderstellung der heterogensten Gegenstände ein erhöhtes Interesse. Was kann zum z. B. frappanter seyn, als das üppige, in orientalischem Zauberlichte prangende Konstantinopel neben der öden Wasserwüste des todten Meeres, oder die Stadt Oberwesel am Rhein und das Nordcap zur Zeit des Winters? — Das Vaterland ist bei dieser Ausstellung durch die Ansicht der Stadt und Festung Hohen-Salzburg im Winter vertreten. Alle übrigen Bilder behandeln interessante Gegestände, welchen der künstlerische Werth der Ausführung die Weihe gibt. Gewiß wird Niemand diese Schaustellung unbefriedigt verlassen und beeilen möge sich, der sie nicht gesehen, denn sie wird am 14. d M. geschlossen. —r—

(Gratz.) Die Sängerin Dlle. Corradori hat einen hohen Grad von Beliebtheit erlangt, welcher sich erst bei ihrem jüngsthin Statt gehabten Benefice auf eine eclatante Weise kund gab. — Ueber den bevorstehenden Abgang dieser Sängerin hat man bisher noch keine Gewißheit erlangt, und wir geben uns der angenehmen Hoffnung hin, daß sie noch länger eine Zierde unserer Oper bleiben werde. Fe.

(Pesth.) Dlle. Grosser feierte als Sara in der „Jüdin," ihrer ersten Gastrolle, einen vollständigen Succeß. U.

— Die berühmte Gesangskünstlerin Frau Sophie Schoberlechner dall' Occa befindet sich auf ihrer Durchreise von St. Petersburg nach Italien hier, und man hofft sie sammt ihrer talentvollen Schülerin, Dlle. Larache im National Theater zu hören. Dießfällige Einladungen zu einem Gastspiel hat Hr. von Bartay an die beiden Künstlerinnen schon ergehen lassen. P. Tagb.

(Szegedin.) Der Tausendkünstler Prof. Becker aus Berlin hat sich hier producirt und gezeigt, daß er ein großer Virtuos in der — Marktschreierei sey. Als Prestigateure haben hier Hr. Bannholzer sammt Töchterlein mehr geleistet, aber sie blieben — bescheiden. Ky.

(Berlin.) Einem Gerüchte zufolge soll Hr. Beckmann vom 1. Juli 1845 an der königl. Bühne engagirt seyn.

Nordd. Zeitsch. f. Theater.

(Dresden). Meyerbeer bringt diesen Sommer in Dresden zu, seine neue Oper ist vollendet und er benutzt die hiesige Ruhe zu deren Durchsicht; zugleich verwendet er seine Zeit auf die deutsche Gesangsbildung der jetzt hier weilenden Primadonna der Stockholmer Oper, Dlle. Lind, einer mit den herrlichsten Mitteln begabten Sängerin, die er für die Berliner Oper engagirt hat.

H. C.

(Braunschweig.) Der Tenorist Hr. Schmetzer hat den Text zu einer Oper geschrieben, „Maria Dolores" betitelt, welche Hr. Köhler in Musik gesetzt hat. Die Parthie des Tenors wird darin nicht unbeträchtlich seyn. K—r.

(Hamburg.) Kürzlich wurde hier Nestroy's „Zerrissener," wie man sagt, ohne Mitwissen des Verfassers aufgeführt. — Döbler hat mit seinen Nebelbildern von uns Abschied genommen. Seine letzte Production gefiel noch in demselben Grade, wie seine erste; bei der Schlußvorstellung huldigte Döbler den guten Hamburgern dadurch, daß er ihnen ihr Stadtwappen erscheinen ließ. Der Wille war gut, die Ausführung schlecht. — Hr. Hesse aus Wien gewinnt sich im Publicum immer mehr Freunde; Hr. Hesse ist jedenfalls ein colossales Talent. T.

(Altona.) Die hiesige Bühne wird im Innern neu und zweckmäßig ausgebaut. N. Z. f. Th.

(Carlsruhe.) Von August Lewald erscheint: „die Geschichte des deutschen Theaters von seinen Anfängen bis zur Gegenwart," und vom Prof. Rötscher: „Seydelmanns Nachlaß."

B.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№. 219 Wien, Mittwoch den 11. September 1844. 31. Jahrgang.

Der stirbt vor Dummheit nicht.

Eine hypochondrische Jeremiade von Anton Elsenschmidt.

Nicht selten vernehmen wir im gewöhnlichen Leben, wenn Jemand eine Ungeschicklichkeit begeht, oder einen komischen Mißgriff thut, die Worte: Der kann vor Dummheit nicht sterben.

Dieser Ausdruck ist zwar etwas bizarr und unlogisch, denn der Dumme muß so gut, wie der Weise in Abrahams Schooß wandern und keiner von Beiden besitzt das Privilegium des ewigen Lebens. Somit wäre also der Ausdruck: Er kann vor Dummheit nicht sterben, für nichts anderes, als für einen derben Scherz auf einen einfältigen Menschen zu halten und die Sache wäre hiemit abgethan.

Doch halt! Wenn wir uns ein wenig im gewöhnlichen Leben und Treiben umsehen, so werden wir bald bemerken, daß jener Spruch doch nicht so umsonst aus der Luft gegriffen ist, und daß ein gewisser Grad von Dummheit oder Geistesbeschränktheit zwar nicht das ewige Leben, wohl aber ein gewisses Wohlbehagen jenen gewährt, die das Unglück oder vielmehr das Glück haben, mit dieser oder jener haarscharf an Albernheit gränzenden, zur zweiten Natur gewordenen Gewohnheit, begabt zu seyn.

Und wenn man sieht, wie ein wohlgenährtes umfangreiches Leibvolumen mit der crassesten Geistesbeschränktheit gepaart, ein sogenanntes glänzendes Glück macht, und wie sehr oft Verdienst und Talent, arm und verlassen, frühzeitig hinwelkt, so wundert es Einen wirklich, wie der gescheidte Hufeland in seinem berühmten Buche: Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, ein so bedeutendes Kapitel übergehen konnte: nämlich die Dummheit als Verlängerungsmittel des Lebens zu empfehlen.

Versuchen wir über dieses Thema einmal die Probe und machen wir auf den öffentlichen Plätzen, so recht mitten im Volksgetümmel die Runde.

Da werden wir zu unserer Überraschung und zu unserer Ergötzlichkeit sehen, daß diejenigen, auf die unser Motto paßt, Legion heißt, und daß wir, um eine recht tolle und unterhaltende Komödie zu haben, gar nicht brauchen ins Theater zu gehen, sondern daß wir über die uns umgebende Albernheit, ohne unser Geld auszugeben, unser Zwerchfell erschüttern und laut auflachend, vom ansteckenden Beispiel hingerissen nolens volens mehr oder weniger unser Scherflein zum allgemeinen Wirrwarr redlich beitragen und uns selbst mit zarter Schamröthe gestehen: Wir können vor Dummheit nicht sterben.

Ja, man könnte bei der überwiegenden Masse von Albernheiten einen Preis von 100 Dukaten aussetzen auf die Entdeckung desjenigen, der einmal gesagt hat: Der oder der stirbt vor Weisheit nicht, und man könnte ruhig schlafen, und ohne Sorgen diesen Preis bezahlen müssen.

Seht da einen aufgeblasenen, die Nase um zwei Zoll höher als andere Menschenkinder tragenden, mit Uhrketten, Stoß- und Reifringen reich armirten Gecken. Sein Leichnam sieht aus wie ein lebendiger Auslagkasten. Es ist, wie man im gewöhnlichen Leben sagt, ein Zierbengel, wie er seyn soll, in optima forma. Er weicht Niemand aus, er bricht sich wie ein Genie selbst Bahn durch die wogende Menge.

Was kann das für ein wichtiger Mensch seyn? Seine Haltung ist zwar etwas ordinär. Doch, das hat er mit manchen großen Männern gemein.

Aber, das Räthsel wird uns bald gelöst über die Individualität dieses Moderitters.

Ein anderer ihm ähnlicher Geck mit weißen Handschuhen, die, als sie noch ein Fell waren, vielleicht durch seine kunstreiche gerbende Hand gingen, dieser Geck kommt ihm entgegen und mit linkischer Vornehmthuerei den Rauch von einem Zigarrenstummel blasend, fragt er den andern: Wohin Musje Joseph?

Diese zwei können schon vor Dummheit nicht sterben.

Da kommt geschlichen ein fader, durch alle möglichen materiellen Lebensgenüsse ausgetrockneter dreißig Jahre älter aussehender Fant.

Die Tyrannin Mode befiehlt ihm, ihrem Sklaven, seinen mit buntfarbigem Harlekin-Anzug behangene Mumiengestalt bis auf den letzten Athemzug auf die öffentlichen Promenaden zu schleppen und mit seinen stieren erloschenen wohlbebrillten Augen die fashionable Welt anzuglotzen.

In wenigstens drei Wochen bricht er an irgend einer Straßenecke zusammen und kein Hahn kräht nach ihm und seinem unrühmlichen Treiben.

Der könnte, wenn es seine ganz derangirte Leibsmaschine nur immer zuließe, gewiß vor Dummheit nicht sterben.

Was lärmt hier die Straße herab für ein Haufe Leute, angethan mit abgeschabten grauen Modekitteln und mit Stechergucken behangen?

Es sind geckenhafte, gespreizte, im Leumund der Albernheit stehende junge Herren, bekannte Müssiggänger, von grämlichen Moralisten mauvais sujets genannt. Es sind von der Kritik im Namen Apolls geschundene Midaffe, die ihre Ignoranz in jedem Zweige der Literatur durch Schrift und Wort schon oft an den Pranger gestellt haben. Den Leithammel dieser Heerde macht ein glattwangiger, kaum den Windeln entlaufener Rezensent, der frischweg über Alles dummdreist abspricht.

Seine Äußerung über Kunst und Wissenschaft sind ein oberflächliches, monotones, breites Geschwätz, weil sein Dünkel und seine Scheu vor geistiger Arbeit es ihm nicht erlauben, sich mit den nöthigen gründlichen, zur Schöpfung gediegener Urtheile so nothwendigen Studien auszurüsten.

Nichts destoweniger hält er sich für einen jener Geister, die ihre klassische Bildung durch das Opfer ihrer schönsten Lebensjahre erkauften, und die mit den Strahl ihrer großen Ideen durch den Strom der Jahrhunderte die Menschheit erleuchten.

Betrachten wir ein wenig jene geschniegelten Zierpuppen beiderlei Geschlechts dort, wie sie in steifen Gruppen beisammen sitzen und den Zaubertönen eines schon tausendmal herabgeleierten Walzers lauschen und mit den Füßen stampfend und pfeifend den Takt dazu geben, sehen wir, wie die ihnen angeborne Müsslerlöwenschaft durch die schlecht affektirte Vornehmthuerei aus ihrem ganzen Benehmen herausblickt.

Hören wir, wie sie über die neue Form eines breitgeschwänzten Fracks oder über die Garnitur eines Musselinkleides tagelang konversiren können.

Es sind aufgeblasene, an der Drehkrankheit laborirende Salon- oder pendeluhrähnliche Schreibstuben-Menschen, mitunter personifizirte goldene Kälber, die sich höchstens für ein Roß, was Dieser oder Jener geritten, oder für einen Reifrock, den Die oder Jene getragen, interessiren, und denen die politischen Zeitfragen ihres Vaterlandes unbekannte Größen sind.

Ob die vor Dummheit sterben können?

Da begegnet uns ein schöner Mann von imponirender Gestalt. Er ist groß und wohlgewachsen, nur nicht seinem Posten, den er mit Cupido's und des blinden Glückes Hilfe erlangte. Seine auf diesem Wege erreichte dominirende Stellung im Leben, in der er alle Augenblicke durch ein lächerliches linkisches Benehmen seine obscure Herkunft und Bildung verräth, diese Stellung, in die er paßt, wie ein Courierstiefel auf einen Damenfuß, könnte weit schicklicher in eine Stallung verwandelt werden. Da wäre er mit seiner quadrupedischen Haltung und Gesinnung an seinem würdigsten Platz und in brüderlicher Gesellschaft.

Seht, wie er sich bäumt und vor Dünkel sich nicht kennt, und weil er in seiner bescheidenen Geistesbeschränktheit keine Selbsterkenntniß hat, so glaubt er, die Hutlüftungen und Reverenzen, mit denen man ihn, den hölzernen Götzen, seiner Stellung wegen beweihraucht, gelten seiner Person.

Der wird vor Dummheit schwerlich sterben können.

Auf! Platz da vor diesem Rudel Leute mit ihrer abenteuerlichen Tracht und mit ihrem marktschreierischen Jargon. Es sind Ausländer, sogenannte eckelhafte Deutschthümler, die mit affektirter Geringschätzung, mit Arroganz über alles, was sie hier sehen und hören, die Nase rümpfen, und vor deren abgedroschenem Witze selbst der greise ehrwürdige Stephansthurm nicht sicher ist. Dieser aber kennt diese hungerleidenden Zugvögel schon, die seit Jahrhunderten zu Tausenden an ihm vorüber huschten und nimmt gar keine Notiz von ihnen, oder sieht mit Verachtung herab auf diese undankbaren Poltrone, die das Gute und Brauchbare, was sie hier abgelauscht haben, und wovon sie früher in ihrer Dummheit keinen Begriff hatten, zu Hause nachäffen, oder die in Erinnerung der Gastfreundschaft, die sie hie genossen, immer wieder kommen, und wie die Schmarotzerpflanze nicht loszubringen sind.

(Fortsetzung folgt.)

Stegreif-Geschichten.

Von U. Greffenheim.

I.

Ein Liebesabenteuer.

Es war in Burtehude.

Burtehude ist ein kleines Städchen im Königreiche Hannover. Mein Freund Louis war dort.

Mein Freund Louis ist nach dem Zeugnisse seines Geburtsscheines noch jung, und nach Urtheile mehrerer mir bekannten Frauen soll er auch schön seyn — ich sah ihn nie.

Künstler und Dilettanten machen sich Freunde, wie sie dieselben eben brauchen.

Mein Freund Louis ist nebenbei reich, und da Niemand, der ihn kennt, an seiner Dummheit zweifelt, mangelt ihm wohl keine Tugend, die sich für einen Freund gebührt; nur einen Fehler besitzt er; wäre es keine Sünde, ich möchte diesen für ein Laster erklären — er ist zu verliebt.

Die Liebe ist der Freundschaft Treubruch. — Als mein Freund noch mein Freund war, war er noch nicht verliebt; als er verliebt wurde, hörte er auf mein Freund zu seyn; er war nur noch ein „alter Bekannter."

In dieser Eigenschaft schrieb er mir eine Unzahl von Briefen, von den einige den Stoff zu meinen „Stegreifgeschichten" bilden sollen.

Mein Freund ist weit gereist, und da er keinen andern Zweck hatte, als Abenteuer aufzusuchen, so hat er auf diesen Reisen so viel erlebt, daß er mit seinen „Erlebnissen" mehr als zehn starke Bände füllen könnte.

Wir wissen auch nicht, was noch geschieht, aber der Himmel schütze unsere lieben Leser und Leserinnen vor solch' einer Sündflut. —

Doch zur Geschichte.

„Burtehude ist" — also schrieb mir mein Freund — „keineswegs historisch merkwürdig; man findet daher den Namen dieses Städtchens, das noch nie der Schauplatz denkwürdiger Ereignisse war, in keiner Chronik; auch keine mir bekannte Statistik macht uns mit der Einwohnerzahl von Burtehude bekannt, aber ich werde es dennoch ewig im Gedächtnisse behalten, das kleine Städtchen, in dem ich zum ersten Male mit dem schmerzlichen Gefühle getäuschter Liebe bekannt gemacht wurde.

Es gibt viele schöne Mädchen in Burtehude, sie beschäftigen sich größtentheils mit dem im Königreich Hannover üblichen „Spitzenklöppeln," eine Arbeit, die die zarten Frauenhände so ganz zum Kusse geschaffen erhält; und uns so um ein Vergnügen bereichert, dessen wir in andern Landen nur zu oft, durch die rauhen Hantierungen, welche da den lieblichen Mädchen auferlegt werden, beraubt sind.

Ganz in Sehnsucht entbrannt für diese holden Geschöpfe, gelang es mir dennoch nicht, mit einem derselben ein Wort zu wechseln; ich sah wohl einige der herrlichen Geschöpfe auf der Straße, aber mit Blitzesschnelle huschten sie an mir vorüber, ohne mich mehr als eines flüchtigen Blickes zu würdigen.

War es geschäftige Eile, oder eine mir unerklärbare Scheu für das Fremdartige meines Wesens — ich weiß es nicht, genug es ge-

lang mir weder mit Worten noch mit Blicken, eines dieser Mädchen auch nur auf eine Minute festzuhalten.

Endlich, endlich, schien ich mein Ziel dennoch erreicht zu haben. Als ich um eine Straßenecke bog, erblickte ich fast an jedem Fenster der langen Gasse, die sich mir nun zeigte, einen Frauenkopf.

Es war ein wahrhaftes Madonnenantlitz, was ich zuerst gewahrte. In der Farbe der Unschuld gekleidet, war ich gleich beim ersten Anblicke mit einer unwiderstehlichen Sehnsucht zu ihm hingerissen, und als ich meine vor Begierde brennenden Blicke hinwendete, da schien es mir, als ob die himmlischen Augensterne der Geliebten meine feurigen Grüße erwiederten.

Ich beflügelte meine Schritte. Als ich aber dem theuren Gegenstande näher kam, da überfiel mich eine mir unerklärbare Furcht, es ergriff mich ein namenloses Bangen; ich wagte es nicht, die Augen aufzuschlagen, und mit zur Erde gerichteten Blicken bot ich mit bebender Stimme einen „Guten Morgen."

Ich wiederholte diesen Gruß in französischer, englischer, italienischer Sprache; ich wiederholte ihn in allen Sprachen der Welt. —

Keine Antwort.

Das war mir zu bunt. Wenn es die Königin des Landes selbst gewesen wäre, eine Antwort hätte ich doch erhalten; den ersten Gruß eines Fremden läßt kein Frauenzimmer unerwiedert. Also dachte ich.

Sie muß taub und stumm seyn.

Ich wollte daher den guten Morgen in die Augensprache übersetzen, und war eben im Begriff, meinen grüßenden Blick hinan zu der holden Unbekannten zu richten, da hörte ich ein höllisches Gelächter von oben herab ertönen. Ich blickte empor, und prallte entsetzt zurück.

Stelle Dir mein Gefühl vor, o Freund, ich glaubte die Geliebte schon in meine Arme schließen zu können, da gewahrte ich statt ihr — einen mit Hauben und Spitzen gezierten, bemalten — Haubenstock."

Literarischer Kurier.

„Sommerblumen". Lieder, Balladen, vermischte Gedichte und Epigramme, von Franz Fitzinger. Wien 1844, Kaulfuß's Witwe, Prandel und Compagnie.

Diese Gedichtesammlung ist die zweite, welche der geschätzte Verfasser in die Welt schickt. Eine vor zehn Jahren bei Hartmann in Leipzig erschienene umfaßt die poetischen Blüten seiner Jugend; die in Rede stehende die Blumen aus dem Sommer seines Lebens. Welcher Gattung dieselben angehören, sagt schon der erklärende Beisatz des Titels. Hr. Fitzinger hat sich beinahe in allen Fächern der schönen Literatur versucht, überall mit Talent und Gewandtheit. Er gehört zu jenen Schriftstellern, welche anspruchslos ihre Wege gehen, und sich bald auf diesem, bald auf jenem Felde versuchen, wie eben die Neigung sie antreibt. Die Poesie ist ihm nur Erholung, nicht Geschäft; das sieht man seinen Arbeiten an, vorzüglich seinen poetischen. Diese „Sommerblumen" sind Ergüsse der Empfindung, moderne Tendenzen wird man vergeblich darin suchen. Ich muß bekennen, ich habe das ganze Buch nicht in einem Zuge durchgelesen, wie manches andere irgend einer Zeitrichtung huldigende Werk unserer neuesten Poeten; aber ich habe dasselbe öfter und mit Vergnügen wieder zur Hand genommen. Lyrische Gedichte sollte man überhaupt nicht auf ein Mal durchlesen wollen, wie einen Roman; es bedarf bei vielen einer besonderen Seelenstimmung, um sie mit dem Dichter gehörig mitzuempfinden. Daher bemerken wir auch, bei Vergleichen von Referaten über ein und dasselbe Bändchen lyrischer Gedichte, daß beinahe jeder Referent andere Gedichte als die gelungensten anführt, bis zuletzt gar keines mehr übrig bleibt, welches nicht seinen besonderen Vertreter gefunden hätte. — So wird es vielleicht auch den in den „Sommerblumen" enthaltenen Liedern gehen. Mir gefielen vorzüglich: „Ermuthigung," „der gefrorne See," „der Tannenbaum." „der Reiter auf dem Marsche," „der Matrose" u. a. m. Von den Balladen nenne ich: „Der Bettler auf dem Balle," „Mörder und Kind," „der Mutter Wahnsinn," „das warme Bett," „die Windsbraut" „Helenchen". Von den Epigrammen haben diese Blätter bereits Proben enthalten. Die Aphorismen, welche den Schluß des Buches bilden, haben meistens epigrammatische Pointen. Folgenden Streckvers hätte ich gerne aus dem Buche hinweg gewünscht: „Auf der Kunstbühne sind die besten Menschen oft die schlechtesten Schauspieler; auf der Weltbühne sind die besten Schauspieler fast immer die schlechtesten Menschen." Dieser Satz läßt eine doppelte Deutung zu, und nicht jeder Leser ist im Stande, die richtigere gleich zu finden; mancher wird den Verfasser der Verunglimpfung eines Standes beschuldigen, an welche er gewiß gar nicht dachte.

Die Ausstattung des Buches ist nett; der Druck, bis auf die Interpunction, ziemlich correct.

Rībtes.

Musikalischer Kurier.

„Mein," Lied von Kapellmeister Carl Binder.

In der Hofmusikalienhandlung des Hrn. Haslinger ist ein Lied von Otto Prechtler „Mein," Musik von Carl Binder, Kapellmeister des k. k. pr. Theaters in der Josephstadt, für eine Singstimme (Tenor) und Klavierbegleitung erschienen. Diese anziehende Composition, von Hrn. Granfeld bei mehreren öffentlichen Gelegenheiten und in Privatcirkeln häufig und zwar stets mit dem schönsten Erfolge vorgetragen, hatte schon vor ihrem Erscheinen einen nicht geringen Anklang in den musikalischen Cirkeln dieser Hauptstadt gefunden und gehört wohl zu dem Gelungensten, was von Hrn. Binder bisher bekannt wurde. Die Schönheit der Melodie und die Gefälligkeit der Begleitung stehen in so natürlichem richtigem Einklange, unterstützen und ergänzen sich im Ausdrucke des Gefühles so glücklich, daß die Composition den Sänger auch wohl unwillkürlich fortreißt. Was den Charakter der Empfindung anbelangt, ist es ein echtes Tenorlied — voll schmiegsam sehnsüchtigen Feuers.

Das Lied ist Hrn. Granfeld, dessen schöner Vortrag demselben so zahlreiche Freunde erworben hat, gewidmet und von Hrn. Haslinger in gefälliger Ausstattung veröffentlicht worden.

A. Sch.

Local-Zeitung.

(Die Wien Gloggnitzer-Eisenbahn) bot am 8. d. M. (Maria Geburt) ein Bild des bewegtesten Lebens dar. Es schien, als wolle ganz Wien auf dieser Bahn befördert werden, und die Abendtrains waren dergestalt von Menschen vollgepfropft, wie vielleicht bis dahin noch nie. Die außerordentliche Masse der Passagiere an diesem Tage, der freilich auch von der schönsten Witterung begünstigt war, läßt sich, hoch in die Tausend reichend, nicht einmal annäherungsweise bestimmen; darüber können nur die Kaffenrapporte sprechen. Beruhigend ist es, zu erfahren, daß trotz dem ungeheuern Andrang des Publicums auf allen Stationen nicht der geringste Unfall begegnet ist. Höchstens ist hin und wieder Einer mit einem blauen Auge davon gekommen, nämlich Jener, der auf der Eisenbahn fuhr, um schnell oder bequem befördert zu werden. Von beiden Vorzügen kannte unter diesen Verhältnissen keine Rede seyn, und man bedurfte unumgänglich einer sehr interessanten Wagengesellschaft, um die Fatalitäten einer langsamen, alle Augenblick unterbrochenen Fahrt in bis zum Ersticken überfülltem Raume nicht zu verspüren. Menschenfreunde konnten auf dem „Badner-Siebenuhr-Abendtrain" die Humaniora in praxi studiren. S.

Rebus.

der M 8 Fantasie

JD JD

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:

Einen Rebus aufzugeben, ist gescheidte Dummheit; ihn aufzulösen, dumme Gescheidtheit.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern: „Der Postillon von Lonjoumeau," komische Oper von Adam. — Dlle. Treffs, vom k. k. Hofoperntheater, die Madelaine als Gast.

Wenn die Direction dieser Bühne durch den vielfachen Wechsel ihrer Opernmitglieder eine Consolidirung der Oper beabsichtigt, dann ist es sehr zweckmäßig, wenn minder verwendbare Individuen besseren den Platz räumen, denn um auf der Josephstädter Bühne der Oper den nöthigen Credit zu verschaffen, muß ein festes Ensemble, wenn auch nicht aus den vorzüglichsten, doch immer aus guten Kräften bestehen, von denen wenigstens die ersten drei: ein Sopran, ein Tenor und ein Baß, eine Geltung zu gewinnen vermögen. Wenn dann für das Fach einer Volksoper dasselbe geschieht, was sonst für andere Volksstücke geleistet wurde, nämlich wenn sie für diese Bühne und für diese Kräfte gedichtet, componirt und ausgestattet wird, dann wird die Oper vollen Credit erlangen und der Direction auch dasjenige abwerfen, was zu ihrer Erhaltung benöthigt, um durch sie einen angemessenen Wechsel in das Repertoir zu bringen. Bereits abgespielte und oft gehörte ältere, oder für große Kräfte der Bühnen zu Paris und Mailand geschriebene Opern werden selten geeignet seyn, dem Opernpersonale einer Vorstadtbühne Bahn zu brechen; darum Novitäten — für diese Bühne berechnete Novitäten — für uns Wiener geschriebene Novitäten! die Mittel hierzu liegen ja so nahe. —

Dlle. Treffs, von ihrem früheren Engagement recht vortheilhaft bekannt, hat sich zu ihrem Entree eine sehr schwierige Aufgabe durch diese Madelaine gestellt. Französische Leichtigkeit im Spiel und Gesang sind die Grundbedingungen des Gelingens. Sie wurde sehr freundlich begrüßt, und entledigte sich zur Zufriedenheit des Publicums ihrer Aufgabe. Etwas mehr Sicherheit in der Parthie, etwas mehr Leichtigkeit in der Coloratur, etwas mehr Biegsamkeit der Stimme, mehr Wärme und Ausdruck im Vortrage, und etwas mehr Schminke auf den Wangen, und die Primadonna wird vollendet dastehen. — Die übrige Besetzung wurde schon in diesen Blättern besprochen. Nächst der Gastin sprach Hr. v. Westen am meisten an. Nur möge er sich befleißen, den Ton auf den Vocal o mehr rund als breit zu formiren, und die norddeutschen Localismen, als: „Nee" statt nein, oder „siehste" statt siehst Du und dergleichen zu vermeiden, weil derlei wohl im „Weltumsegler," niemals aber in einer Oper am Platze seyn können, welche in Frankreich spielt. Hr. v. Westen wurde mehrmals durch Beifall ausgezeichnet und am Schlusse mit Dlle. Treffs und Hrn. Binder wiederholt gerufen. Das Orchester hielt sich unter Hrn. Capellmeister Binder's Leitung sehr wacker. — Das Haus war ziemlich besucht. S.

(Wien.) Der Literat Hr. Wiest veranstaltete am 9. d. M. um die Theaterstunde in Wiener Neustadt eine Akademie mit humoristischer Vorlesung, wobei unter andern auch der k. k. Hofkapell- und Hofopernsänger, Hr. Staudigl mitwirkte. S.

— Sonntag am 8. d. M. um halb 5 Uhr Nachmittags fand in dem eleganten Sommersalon des Parkes in Vöslau zum Besten eines in bedrängten Verhältnissen lebenden Claviervirtuosen ein Concert Statt, verherrlicht durch die Mitwirkung der HH. Lukas und Schober und von einem höchst eleganten Publicum besucht. S.

(Prag.) Als Bewerber um die Prager Bühne werden die HH. Rott, Moritz und Hofrath Maurer, dann Mad. Stöckl-Heinefetter genannt. Nordd. Ztschr. f. Th.

(Pesth.) Mad. Schoberlechner hat ihr Gastspiel im Nationaltheater als Antonina in Donizetti's „Belisario" eröffnet. Sp.

(Mailand.) Die neue Oper, welche Verdi für die Mailänder Scala zu einem Text von Solera schreibt, heißt „Johanna d'Arc" und ist der Schiller'schen Tragödie entnommen. Das gibt also ein würdiges Seitenstück zu Costa, der in London den „Don Carlos" in Musik gesetzt hat. Die Deutschen können nun das Reden verlernen, wenn sie wollen; in London wird die „Jungfrau von Orleans" getanzt, in Mailand wird sie gesungen werden. S.

(Berlin.) Mad. Palm-Spatzer hat ihr Gastspiel als Gluck'sche „Iphigenia" begonnen und bedeutende Sensation erregt. F.

(Frankfurt an der Oder.) Der lustige Louis Drucker, der Berliner Weinwirth fameusen Andenkens, ist das geworden, was ihm lange fehlte, ein — Gast. Er gibt gegenwärtig auf hiesiger Bühne Gastrollen. Sp — n.

Revue der Pariser Theater.

(Opéra comique.) „Die beiden Edelleute." Eine Bluette ohne Bedeutung, wozu aber Hr. Justin Cadeaux die Musik schrieb, welche zwar weder originell ist, noch zu den Situationen paßt, doch immerhin ein hübsches Talent verräth.

(Gymnase.) Die neue Direction dieses Theaters zeigt Thätigkeit. Ein neues Lustspiel, welches in Madrid, zur Zeit Philipp V. spielt und die HH. Arnould und Jules de Wailly zu Verfassern hat, fand lebhafte Aufnahme. Es heißt: „der unglückliche Liebhaber."

(Variétés.) Ein dreiactiges Vaudeville: „Telemachs Abenteuer," macht bedeutendes Glück. Es ist ein parodistischer Scherz über das en vogue stehende gleichnamige Ballet der großen Oper. Die HH. Dumersan, Leuwen und Brunswick haben viel Witz vom Stapel laufen lassen, um ihr Auditorium zu vergnügen und es ist ihnen trefflich gelungen.

(Das Théâtre francais) bringt fortwährend neue Gäste und bei den Italienern bereitet man sich auf die bevorstehende Saison vor. Der Saal ward neu restaurirt und Director Vatel ist nach London gereiset, um seine Truppe zu vervollständigen und den berühmten Moriani zu gewinnen, da die Unterhandlung mit Salvi sich zerschlug. —r—.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Der Rebus-Festball beim Sperl.

„Ich habe schon viel spaßige Geschichten von Ungarn g'hört, aber die ist die spaßigste!" sagt Grols im „Rastelbinder" und ich habe schon manchen sehr spaßigen Rebus gesehen und gelesen, aber der erste von den beiden mit Prämien bedachten, bleibt der spaßigste. Übrigens hat Strauß mit dieser Idee eine gute Speculation gemacht, denn der Sperl war ungemein voll, die Neugierde in voller Thätigkeit, denn überall sah man Kotterien stehen und emsig an den deutungsreichen Hieroglyphen studieren. „Haben Sie schon den Rebus aufgelöst?" war die Frage des Abends und ich bewunderte den Scharfsinn der Löser, die aus einem umgekehrten Stock, einem Kästchen mit Flaschen, einem Kinn, einem g, einer Eisenbahn, einem Geländer, einer Kanne, die einen Becher vollgießt, einem x und einigen Noten, diesen Bestandtheilen der Aufgabe, die Auflösung des ersten Rebus: „God save the King," — der Engländer Volksgesang — herausbrachten. — Getanzt wurde viel, aber nicht gar so wüthend wie sonst, nur sah man viele Paare herumhumpeln, denen die Grazien wahrlich nicht bei der Wiege zugelächelt haben. — Strauß spielte neue Walzer; wie sie waren? kann ich erst dann sagen, wenn ich sie ohne Gejohle werde gehört haben, denn mich traf das Unglück, daß ich in ein Enthusiasten-Gedränge kam, wo ich nur das Beifallsentzücken, aber wenig Musik hörte. —h—.

Berichtigung. In unserem vorgestrigen Referate über das k. k. Hofburgtheater hat sich ein sinnstörender Druckfehler eingeschlichen; es soll nämlich statt regierte (vierte Zeile) negirte heißen.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№. 220 **Wien, Donnerstag den 12. September 1844.** **31. Jahrgang.**

Drei Toaste.

Von F. V. Donney.

Den Becher fülle dreimal mir o Schenke!
Zu kosten sollst du meiner Lippe geben
Den besten Trank vom Safte deiner Reben,
Des Spruches werth, den ich zu thun gedenke.

Doch auf den Rand des vollen Bechers senke
Die schönsten Blumen, die im Lenze streben,
Vom Erdenschooß' zur Sonne sich zu heben,
Daß ich bekränzt ihn zu dem Munde lenkt.

Dreifaltig ist, was jedem echten Manne
Das Herzblut glühend treibt zu rascher'm Schlage.
Geladen ist, wer bieder denkt, zu Gaste. —

Frisch auf, mein Schenke, nimm zur Hand die Kanne,
Und schmücke sie mit Laub vom Rosenhage.
Dann Freunde, sprechet nach mir die Toaste.

Den ersten Becher weih' ich dem Gedanken.
O Saat vom Himmel, die in's Haupt gefallen,
Dem Menschen aus des reinen Urlicht's Hallen,
Nie sollst du an des Zweifels Gift-Thau kranken.

Dem Tannenbaume werde gleich, dem schlanken,
Der frei in Lüften läßt den Wipfel wallen,
Der hoch aus Niederungen strebt vor Allen. —
Es bleibe fern das Messer deinen Ranken.

Nicht trübe dir des Wahnes Wetter-Wolke
Der Wahrheit Tag mit ihrem schwarzen Schleier.
Nie fasse Wurzel in dem Sumpf des Schlechten.

Nur edle Früchte spende aus dem Volke
Und werde ihm ein Retter und Befreier,
Will es dem Unrecht schmählich sich verknechten.

Den zweiten Becher bring' ich aus dem Worte.
Sey mir gesegnet, unerschrock'ne Sprache,
Wenn du gewappnet hältst die treue Wache
Als Ritter vor des Rechtes heil'gem Horte.

Gesegnet sey, wenn du der Herzens-Pforte
Entsteigst als Krieger für die gute Sache.
Auf, Ritter, auf! noch immer lebt der Drache.
Stoß' ihm die Lanze ein am rechten Orte.

Das Wort war in dem Anbeginne Gott,
Und in der Gottheit ist es Fleisch geworden.
Drum sey dein Wort, o Mensch, an Ehren reich.

Nie diene es zu schlauem Masken-Spott
Der Lüge und der Bosheit wüsten Horden.
Durch Wahrheit, Mensch, wirst du der Gottheit gleich.

Den dritten Becher trink' ich zu der That,
Ob sie als Ziel ein Volk sich auserkoren.
Ob sie im engern Kreise ward geboren,
Heil ihr, wenn sie vom Guten nahm den Rath.

Schmach auf den Feigling, der, ein Apostat,
Sich von dem regen Leben abgeschworen,
Der träge bleibt beim ernsten Gang der Horen,
Und Unkraut wuchern läßt in guter Saat.

Gepriesen sey die That, in ihr ist Leben.
Beglückt, wer friedlich stiften kann das Gute,
Doch fordert's Kampf, mögt Ihr davor nicht zittern.

Nicht immer ist's in Frieden zu erstreben
Die höchste That; geschah sie nicht im Blute?
O That am Kreuz' gib Muth uns in Gewittern! —

Der stirbt vor Dummheit nicht.

Eine hypochondrische Jeremiade von Anton Eisenschmidt.

(Fortsetzung.)

Diese Vampyre, die sich hier bei uns einnisten, auf daß es ihnen auf fremde Kosten wohl gehe auf Erden, die können wohl vor schmutziger Dummheit nicht sterben.

Als einen wohlthuenden Kontrast und wie eine lebendige blutige Satyre auf den Egoismus von uns Menschen erblicken wir unmittelbar hinter diesen Taugenichtsen einen armen Blinden von seinem treuen Hunde und einzigen Freunde, vorsichtig an der Leine geleitet, längst der Mauer langsam dahinschreiten.

Der arme blinde Mann hält mit der einen Hand den abgezogenen Hut, mit der Bitte um eine milde Gabe vor sich hin. Die andere Hand führt den Strick, waran ihn der Hund führt, der oft sorgsam um seinen Gefährten sich umsieht.

Mehrere wohlgekleidete Herren, behängt mit ihren grauen wammsartigen Strafhauskitteln, betrachteten theilnahmlos und neugierig mit und ohne Lorgnetten dieses außerordentliche, unter Menschen so selten vorkommende Beispiel von Anhänglichkeit.

Keinem von den gaffenden Elegants fällt es ein, dem armen blinden Unglücklichen einen Groschen zu geben, denn es gehört zum guten Ton, eine gewisse Gefühllosigkeit gegen fremde Leiden wenigstens zu affektiren.

Es wäre ja eine Schande, mit einer solchen gemeinen Unglücksgruppe von einem Hund und Bettler in Berührung zu kommen.

Ja, ich wette, wenn diese verwilderten, für ganz andere Spendungen empfänglichen Gemüther wüßten, daß diese beiden armen Wesen in einer Stunde vor Hunger sterben, sie würden nicht ihre Glacéhandschuhe ausziehen und in die Tasche greifen, um das Leben jener armer Teufel zu retten.

Ein Handwerker, aus dessen Äußerm unverkennbare Dürftigkeit sprach, warf, eine Thräne unterdrückend, dem armen Blinden eine Münze in den Hut und freundlich wedelnd dankte der Hund im Namen seines Herrn dem mitleidigen Geber.

Ein ruchloser, lumpiger Bursche, in dem ein Mörderherz schlug, machte den eben vorüberziehenden Hundsfänger aufmerksam auf den Hund des armen Blinden, der keinen Maulkorb hatte. Aber, selbst der Hundsfänger, zur Ehre der Menschheit sey es gesagt, war gerührt von der Treue dieses Hundes gegen seinen hilflosen Herrn. Er wies empört über so ein Ansinnen den schlechten Buben mit den Worten von sich: „Wenn du, junger Kannibale dich nicht augenblicklich drehst, so wirf ich dich in den Kasten, und prak' dich zusammen wie einen wüthenden Hund. Die Wolfsbrut möcht' ich kennen, von der du abgelaufen bist.“

Ein etwas enthusiastischer Hundsfreund, der später zu der Geschichte kam, sagte mir, den er gar nicht kannte, ganz offenherzig, daß ein Haar von dem Haupte dieses edlen Hundes, der seinen Herrn in Noth und Tod nicht verläßt, ihm lieber sey, als diese gaffenden, keines wahrhaft großen Gedankens und keiner Aufopferung fähigen Modehannswursts alle zusammen genommen, mit ihrem gespreizten, die Leute ärgernden Wesen, diese Alletags- oder vielmehr Alleminuten-Gesichter, die in allen Straßen wie die Pilze auftauchen und die ihm vorkämen, wie verkleidete Hausknechte.

Sollte es dem Schicksal wieder einmal nach tausend Jahren gefallen, einen Orest und Pylades werden zu lassen, so könne das durchaus nicht anders geschehen als durch zwei treue sich aufopfernde Hundeseelen, die in Menschengestalten fahren.

So schloß dieser exaltirte Hundsfreund seine Rede und ohne in seine mysanthropischen Ideen eingehen zu wollen, glaube ich nur, daß der arme Blinde und sein treuer abgemagerter Gefährte vor Noth und Elend, und jene herzlosen Gecken vor egoistischer Dummheit nicht sterben können.

Ha! was ist das für eine Athletengestalt, die dort mit echt spanischer Grandezza heraufschreitet. Welch ein majestätisches Ansehen. Es ist ein junger angehender Krieger, ein hoffnungsvoller Sohn des Mars.

Sein imponirendes Äußeres, gehoben durch die prachtvolle Uniform, sein kecker Blick, sein Furcht erregender Schnur- und Backenbart, lassen mit allem Rechte vermuthen, daß er allein eine Batterie stürmen werde.

Und dennoch, wer sollte es glauben, sein ganzes keckes Wesen ist nur Schein, ist nichts anderes als eine bloße Liebhaberei zum Prahlen. Es ist eine bloße Bramarbas-Maske. Er ist zu nichts weniger als zum Krieger geboren.

Es ist keiner von den jungen Männern, den Zierden unserer Heere, die nicht bloß, um mit der Degenscheide auf den Pflaster zu klirren, sondern die aus reiner Vaterlandsliebe dem gefährlichen, aber ehrenvollen Kriegerstande sich weihten, und denen nur ein Zeitalter Napoleons fehlt, um durch ihre strategischen Talente und durch ihren persönlichen Muth nach Orden und Marschallsstäben zu ringen. Nein, diesen lebensgefährlichen Ehrgeiz besitzt er keineswegs. Nach diesem, durch Wagen und Wunden erworbenen Ruhm strebt er durchaus nicht.

Er haßt als ein ganz zahmer Löwe alles Blutvergießen.

Mit liebenswürdiger Bescheidenheit macht er gar keine Ansprüche auf Auszeichnungen und Orden. Er fühlt nur ein angebornes, durch Klugheit diktirtes Pflichtgefühl, jenem Paniere zu folgen, welches seinen Namen von dem im Felde lebenden Thiere trägt, das die Hutmacher zu ihrem Gewerbe bedürfen.

Bei dem ersten Gefechte würde er es ohne weiters machen, wie jener muthige, vom Kanonenfieber überraschte Schwabe, der als wahrer Enthusiast für den Frieden und aus reiner Menschenliebe seinen Obristen bat, ihm seinen Mann vom Feinde herauszugeba, er wolle sich mit ihm in Güte vergleicha.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Bilder.

(Mordanfall auf einem Balle.) Ein unter sehr außergewöhnlichen Umständen begangenes Verbrechen erregt in diesem Augenblicke aller Orten in Spanien großes Aufsehen. Don Rafael Iturriaga, einer der edelsten und reichsten Bürger von Jaen, gab auf seinem Landhause eine Soirée, bei welcher sich die vornehmsten Familien der Gegend versammelt fanden. Man tanzte eben die Polka, welche dem Fandango und Bolero den Rang streitig machen zu wollen scheint, als plötzlich Don Narciso Medina, Lieutenant im ersten Infanterie-Regiment, in Uniform und ein Pistol in der Hand in den Saal trat, auf einen jungen Civilbeamten, Don Manuel Valdeastillas, losging, und ihm seine Pistole auf die Brust abdrückte; darauf bahnte er sich mit dem Degen in der Hand einen Weg durch die Versammlung, ohne daß Jemand ihn zu ergreifen wagte. Folgendes war die Ursache dieser kühnen Frevelthat: Medina und Valdeastillas hatten einige Stunden vorher einen Streit gehabt wegen einer reichen Erbtochter, um deren Hand sich beide beworben. Medina hatte von Valdeastillas gebieterisch verlangt, er solle nicht auf den Ball kommen, und namentlich nicht mit dem Fräulein tanzen; und da Don Manuel sich nicht an sein Verbot kehrte, hatte er sich durch den Mord rächen wollen. Man ist für das Leben des jungen Valdeastillas sehr besorgt; Medina wird vor ein Kriegsgericht gestellt werden.

N. E.

(Auf dem schlesischen Hochgebirge) liegt an einzelnen Stellen noch so viel Schnee, daß er sich in diesem Jahre wohl schwerlich ganz verlieren dürfte. Zum Elbfalle hinab steigt man gegenwärtig auf einer Treppe, die in Schnee eingehauen ist. Wenn man sieht, wie neben diesen Schneegefilden die üppigsten Blumen prangen, so glaubt man sich unwillkührlich in die Region der Alpen versetzt.

H. E.

(Die Times) sind das riesenhafteste Blatt in der Welt, und es wurden im Jahre 1842—1843 6,305,000 Blätter davon verkauft. In der Regel enthält jedes dieser Blätter der Times einen großen Bogen zu 8 Seiten, jede Seite mit 6 Spalten, auf deren jeder im Durchschnitte 200 Zeilen, mithin in jeder Nummer 9600 Zeilen stehen. Jedes Blatt der Times umfaßt im Durchschnitte 3½ sächsische Qua-

dratellen, so daß also die in einem Jahre ausgegebenen Blätter eine Papieroberfläche von mehr als 22 Millionen Quadratellen bieten. Man kann darnach leicht berechnen, wie viel Jahrgänge der Times dazu gehören, um den ganzen Mond damit zu bekleistern. Da jedes Blatt der Times, weitläufiger gedruckt, und auf kleine Seiten vertheilt, einen nicht ganz kleinen Octavband von 300 Seiten geben würde, so kann man auch sagen, die Times geben jedes Jahr eine Bibliothek von 6 Mill. Oktavbänden aus. Man kann sich leicht die ungeheure Masse von Mitarbeitern und Berichterstattern, welche diese Zeitung hat, vorstellen. Bloß im Parlamente haben die Times 22 Reporters (Berichterstatter), lauter Schnellschreiber, welche die gehaltenen Reden stenographiren und einander alle halbe Stunden, oft in noch kürzeren Zeiträumen, ablösen, um dann ihre stenographirten Berichte schleunigst für die Presse zu verarbeiten. Diese Parlamentsreporters sind in der Regel sehr gebildete Leute, welche die genaueste Kenntniß der Lage und Zustände ihres Landes haben müssen, um Wichtiges augenblicklich von Unwichtigem sondern zu können. Aus ihrer Mitte ging schon mancher berühmte Schriftsteller hervor, wie z. B. Dickens (Boz.) Das Honorar eines jeden sind 50 fl. C. M. wöchentlich. Außer den gewöhnlichen haben die Times noch einen außerordentlichen Parlamentsreporter (gegenwärtig einen Advokaten, der selbst früher Parlamentsmitglied war). Dieser hat einen Gehalt von 5000 fl. C. M. jährlich, und muß allen Parlamentssitzungen vom Anfang bis zum Ende beiwohnen, und über den Inhalt der Debatten einen kurzen übersichtlichen Bericht an Ort und Stelle anfertigen. Von seinem Knie, auf dem er sie berichtet, gehen die Berichte sofort zur Presse. — Boh.

(Die Raben und die Eisenbahnen.) Als der erste Industrielle die Dampfmaschinen erfand, sprach Gott zu ihm „Du wirst mit den Menschen auf der Erde, mit den Fischen im Wasser, und mit den Vögeln in der Luft zu kämpfen haben.“ So gesagt, so geschehen. Die Menschen lachten James Watt aus. Die Haifische schwammen spöttisch um die Packetboote, selbst die kleinen Weißfische in der Donau schwänzelten mit naseweisem Höhnen um die Dampfschiffe herum. Menschen und Fische sind jedoch besiegt worden, jetzt bleiben noch die Vögel zu überwinden. Die Vögel sind nicht so fromm, als sie aussehen. Sie waren von jeher gegen die Erdbewohner feindlich gesinnt, und haben in der Welt schon so viel Unheil angerichtet, als der spitzbübische Amor, welcher den Krieg von Troja entzündete. Die Raben sind Schuld, daß die atmosphärischen Eisenbahnen nicht schon verbreiteter sind. Sehen wir warum? Der atmosphärische Waggon kann nicht fortrollen, wenn die Eisenschienen nicht mit Schweinschmiere bezogen werden. Geschieht dies, so werfen sich Schwärme von Raben auf die Schienen und fressen die Schmiere weg. Die Maschine läuft also immer Gefahr, auf den trockenen Rails sich zu entzünden. Man hat schon versucht, die Schmiere zu vergiften; allein das nützte nichts: einige Raben starben, dagegen fraßen die Überlebenden für Sechs. Und so halten die Raben den Flug des Fortschritts auf. P.

(Hunde mit List gefangen.) Die Polizei in Brüssel beobachtet ein eigenes Verfahren, um herauszubringen, ob sich in den Häusern unversteuerte Hunde aufhalten. Die Polizeidiener haben sich eigens dazu auf's Exercitium der Hundestimmen gelegt und bellen und knurren so natürlich, daß wenn sie in ein Haus treten und zu belfern anfangen, alle Hunde — und natürlich auch die unversteuerten — herbeistürzen, im Wahne — einen ihrer vierfüßigen Herren Collegen zu begrüßen.

Plaudereien.

Ihre k. k. Majestäten sind am 6. d. M. wohlbehalten und unter Jubelruf in Triest eingezogen. — Frankreich sammelt noch immer für die Erdgebebten auf Guadeloupe und hat bis zum 5. September 4.068.795 Frcs. ersammelt. Eine solche Summe baut schon wieder manche Hütte auf. — Stuttgart erhält ein Zellengefängniß nach amerikanischer Art. — Am 31. wurde zu London das Testament Sir Hudson Lowe's verifizirt. Es datiet vom Jahre 1816 und enthält keine allgemein interessanten Bestimmungen, da es einfach seine Frau und seine Kinder zu Erben seines Gesammtvermögens bestimmt. — Hr. Thiers ist aus den Bädern nach Paris zurückgekehrt. — Die Berliner Gewerbe-Ausstellung erhält noch immer neue Zusendungen vom In- und Auslande. — Am 2. September wurden zu Paris die bei Mogador eroberten Fahnen mit Feierlichkeit nach dem Invalidenhotel gebracht. — Zum Andenken an die Schlacht von Isly prägt die französische Münzstätte eine Medaille. — Die politische Journalfehde, welche zwischen London und Paris ausgebrochen, scheint sich zur nahen Ausgleichung zu neigen. — Nach Bericht der letzterschienenen Nummer der „Times“ habe der König der Franzosen für dieses Jahr auf seine Reise nach England verzichtet. — Die Nachricht, daß viele englische Familien aus Furcht vor dem Ausbruch eines Krieges, Paris verlassen hätten, ist eine Erfindung der Presse. — Vom 1. October an soll in Preußen die Brieftaxe ermäßigt werden. — Aus Griechenland wird gemeldet, daß auf dem Isthmus die Post von 22 griechischen Räubern überfallen und um beinahe 6000 Gulden Baarschaft beraubt wurde. Briefe und Depeschen blieben unversehrt. ***

Rebus.

1

Liebenden 2.767983 Liebenden

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Jede Idee steht unter der Macht der Fantasie.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern gab Hr. Heckscher die wichtige und gewichtvolle Rolle des „Hamlet“ in der Schlegel'schen, von Tieck zur Aufführung eingerichteten Uebersetzung; eine Rolle, worüber Bücher geschrieben wurden, ohne daß der Stoff bisher erschöpft scheint. Es ist auch gut für den Künstler, wenn ihm der Kritiker noch etwas Selbstanschauung übrig läßt, für jenen Künstler besonders, der nicht nöthig hat, in verba magistri zu schwören, sondern seinen Autor hinreichend versteht, um ihm sein Recht angedeihen zu lassen. Hr. Heckscher gehört zu dem, in unserer Zeit ziemlich zusammengeschmolzenen Häuflein der Geweihten; sein Hamlet ist ein aus ihm hervorgegangenes Kunstwerk, das er mit Besonnenheit beherrscht, mit Wärme ins Leben bringt. Spottsucht, Leidenschaftlichkeit, Kindesliebe, träumerische Schwärmerei, das sind die eigentlichen Hamlet-Elemente, worin sich auch der angenommene Wahnsinn bewegt. Es ist eine Riesenaufgabe, nur Wenigen lösbar, wenn schon die Lösung von Vielen versucht ward. Bei Heckscher's Darstellung blieb man keinen Augenblick über Hamlet's Charakter im Unklaren; wer die Rolle genau kennt, wird finden, daß schon hierin viel Verdienst liegt. Daß seine Darstellung sich auch populär zu machen wußte, bewiesen die vielen Vorrufe. Unläugbar gab es auch Schattenseiten, aber wir schauen lieber in die Sonne. Eine solche Sonne war auch Dlle. Mügge, welche den Wahnsinn Opheliens so rührend und erschütternd schilderte, daß diese Rolle ihr die Weihe der Kunst aufdrückt. Mit dem Königspaare, dem Oberkämmerer und dessen Sohn waren Hr. Ball, Mad. Leinsitt, die HH. Pohl und Moritz beschäftigt, eben so

Hr. Gämmerler mit dem Horatio. Es blieb freilich hie und da etwas zu wünschen übrig, Fleiß und Eifer ersetzten doch Manches. Es ist nicht zu fordern, daß Schauspieler, gewohnt, sich in niedrigeren Kreisen des Kunstgebietes zu bewegen, sich plötzlich zur Höhe der Tragödie hinanschwingen sollen; genug, wenn sie Befähigung zeigen, dieses Ziel einst zu erreichen. — Da der diesjährige Sommer in den September verlegt wurde, so war der Besuch des Theaters schwach. —r—

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum 8. Male „der Sommernachtstraum.“ In den Zwischenacten erste Gastrolle des Hrn. Stöckl und der Dlle. Fanni Rabel.

Der Kritik, die sich gegen das Unternehmen aufgelehnt hat, den hehren Genius Shakespeare's in bunt flimmernde, grell ausstaffirte Gewänder zu kleiden, seine traumhaft zarte, elfenhaft gaukelnde Dichtung ihres Adels zu berauben und sie zu einem modernen Ausstattungsstücke herabzuwürdigen, ist wieder ein Schnippchen geschlagen worden. Da man im Stücke selbst nicht noch mehr Tänze anbringen konnte, indem ohnehin beinahe in jeder Scene getanzt wird, so hat man die Zwischenacte benützt, um auch in ihnen tanzen zu lassen. Hr. Stöckl, noch von seinem Engagement im k. k. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore rühmlich bekannt und Dlle. Fanni Rabel, ausgezeichnet durch den großen Theaterjubel, den sie auf ihrer Künstlerfahrt gefunden, bewährten den Ruf, den sie aus der Fremde gebracht und zeigten als wahre Fußkosmopoliten, daß sie in jedem Lande zu Hause seyen. Die aufgeführten Tänze waren: nach dem ersten Acte ein ungarischer Nationaltanz, mit all der Vivacität, Beweglichkeit und Frische getanzt, welche solchen Tänzen nothwendig sind; nach dem zweiten Acte wurde uns ein neues Glied der großen spanischen Familie: **Jaleo de Xeres**, **Gitana** und **Cachucha**, das sich **Jota Arragonesa**, der spanische „Bettlertanz“ benamsete, unter obligater Castagnettenbegleitung vorgeführt; den Beschluß machte die Polka, die so eben von ihrer Reise um die Welt nach Wien zurückgekehrt war, nachdem sie an den Hochschulen zu Paris und London ihre Approbation erhalten; glücklich und mit vieler Schalkhaftigkeit suchte das eminente Tänzerpaar das Charakteristische in den beiden letzten Tänzen zu nuanciren und entwickelte überall Grazie, Anmuth und Behendigkeit. Und nun die Schlußkanonade: Ein zahlreich versammeltes Publicum überschüttete beide Tanzkünstler mit Beifall und Hervorruf. — An folgenden Abenden werden dieselben Künstler mehrere ganz neue Pas produziren. Moriz H.

(Wien.) Hr. Stölzel verläßt mit 16. d. M. in Folge eigenen Ansuchens das k. k. Hofburgtheater. S.

— Morgen kommt im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt zum Benefice des Komikers Hrn. Scutta: „Die Waise,“ komisches Charaktergemälde in 2 Acten, von D. F. Reiberstorffer, Musik von Scutta, zur Aufführung, worin Dlle. Herzog und die Herren Nestroy und Scutta in den Hauptrollen, die Herren Lang, Gämmerler und Marchion in den Nebenpartien beschäftigt sind. F.

— Das neue Stück von Pablasek: „Heinrich der Schwarze,“ ist im k. k. priv. Theater in der Josephstadt nur wegen Unpäßlichkeit des Hrn. Berstl um einige Tage verschoben worden. S.

— Ebendaselbst geht die neue Scribe-Auber'sche Oper: „Die Syrene,“ mit Dlle. Treffz, den HH. v. Westen, Radl und Reichmann entweder am Samstag dieser, oder am Montag nächster Woche das erste Mal in die Scene. S.

— Die „Morning-Post“ vom 31. August versichert, daß das Engagement der Mad. Persiani für die Frühlingsstagione 1845 am Wiener Hofoperntheater abgeschlossen worden sey. S.

— Die Aerzte geben wieder Hoffnung für den durch sechs Tage in Lebensgefahr schwebenden dramatischen Dichter, Hrn. v. Told. S.

— Nebst Hrn. v. Beriot wird auch Hr. Thalberg in Baden hier erwartet. S.

— Der famose Violinist, Joseph Joachim, der in London so großes Aufsehen erregte, befindet sich auf der Rückreise und ist schon in Leipzig angekommen. S.

(Pesth.) Die kleine siebenjährige Eskamoteurin, Mathilde Bannholzer, die ihre netten Kunststücke in ungarischer Sprache zu erklären versteht, ist hier angekommen und man erwartet, sie öffentlich zu sehen. Spiegel.

(Triest.) Während der Anwesenheit Ihrer kaiserl. Majestäten bringt das Teatro grande Verdi's „Nabucco“ in ausgezeichneter Besetzung zur Aufführung. Der Impresario Trevisan war für eine auserlesene Gesellschaft besorgt. Auch das Theater zu Görz wird sich bei dieser Gelegenheit auf die Beine stellen und, wie wir hören, unter andern gar Meyerbeer's „Robert der Teufel“ aufführen. — Kürzlich kam hier die alte Oper von Fioravanti und Mosca: „Don Procopio,“ mit neu eingerichtetem Text von dem Buffo Cambiaggio zur Aufführung und gefiel in seltenem Grade. Osserv. triest.

(Mailand.) Der Pariser Liedersänger, Monsieur Wartel, ist als **Primo tenore** an der hiesigen Oper engagirt worden. Ist die große Oper der Scala zur Liedertafel geworden? S.

— Verdi's „**Ernani**“ hat in der Scala weniger gefallen, als dieses Maestro frühere Opern; der „**Figaro**“ meint, diese Partitur wimmle doch allzusehr von Reminiscenzen. Die Herren Marini (Silva) und Guasco (Ernani) wären ob ihrer herrlichen Leistungen fast belorbeert worden, wenn sie überhaupt in einer Stagione gesungen hätten, wo der Enthusiasmus rasen darf. So aber ist's jetzt Sommer, und da pflegt das Publicum vernünftig zu seyn, klatscht bloß und äußert seinen Beifall in anständiger Weise. Aber eben darum freuen sich die Künstler wieder auf den Carneval. O die Künstler! S.

— Im **Teatro filodrammatico** wurde eine neue Oper: „Sardanapal,“ von Villa, in jeder Nummer beklatscht. Die Abbadia sang wahrhaft ausgezeichnet. S.

(Bologna.) Der 18. August, Rossini's Geburtstag, wurde hier durch musterhafte musikalische Aufführungen würdig gefeiert. „Tell“ und das „**Stabat mater**“ waren größtentheils die Fundgruben, aus denen die Arrangeurs dieses Musikfestes ihre Bausteinchen holten. S.

(München.) „Moriz von Sachsen,“ Tragödie von Prutz, wurde am 3. Sept. auf hiesiger Hofbühne zum ersten Male gegeben und höchst beifällig aufgenommen. N. C.

(Paris.) Hr. Artot und Mad. Cinti-Damoreau sind von ihren Triumphzügen und Geldernten aus der neuen Welt wieder angekommen. Sie haben das in Amerika eroberte Geld dennoch alles mitschleppen können. P.

— Rossini's „Othello“ hatte in der großen Oper den vollständigsten Succeß. Die Aufführung geschah mit glühendem Kunsteifer, und nur der Componist ist ob seines allzulang währenden **dolce far niente** die Zielscheibe bitteren Spottes von Seite der Journale. Einen solchen Angriff kann man sich schon gefallen lassen. S.

(London.) Eine junge italienische Sängerin, Teresa Mecli-Clerici, macht hier so viel Aufsehen, daß sie bereits die beiden Directoren der italienischen Theater zu Paris und London, die HH. Vatel und Lumley, für die künftigjährigen Saisons gewonnen haben. S.

Bühnenwelt.

Das Theatergeschäftsbureau des Adalbert Prix in Wien sucht für eine bedeutende österreichische Provinzbühne einen Harfenspieler oder eine Harfenspielerin und einige junge musikalische Chorsängerinnen.

Berichtigung. In Nr. 216 des „Wanderers“ soll es im Kurier-Artikel: „Klagenfurt,“ statt „Ferdinand Stahl“ — „Heinrich Stahl“ heißen.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

№. 221 Wien, Freitag den 13. September 1844. 31. Jahrgang.

Fahrt Ihrer k. k. Majestäten
auf dem Meere nach Capodistria am 7. Sept.

Am gestrigen Tage ging die Sonne in vollem Glanze auf, einen herrlichen Tag verkündend, den Tag, an welchem die Direction des österreichischen Lloyd, die dem hohen kaiserlichen Schutze so viel zu verdanken hat, um den erlauchten Gästen ihre Huldigung zu beweisen, zehn ihrer Dampfschiffe zu einer Fahrt nach Capodistria bestimmt hatte. Es war dieß eine Art von neuer Vermählung mit dem Meere, die dem Glanz der alten venetianischen Feste ein neues Element, den Dampf, beigesellte; ein Element, welches, dem hohen Winke gehorsam, die stürmischen Fluten bezähmend, und sich eine Bahn durch starrende Felsen brechend, mächtig dazu beiträgt, die Verbrüderung von Völkern verschiedenen Stammes und verschiedener Sprache, die dem glorreichen Scepter des österreichischen Hauses gehorchen, zu vervollständigen.

Auf vier verschiedenen Puncten des Hafens lagen neun Dampfschiffe des Lloyd, der „Arciduca Giovanni," der „Principe Metternich," der „Mahmudie," der „Conte Mittrowsky," der „Conte Stürmer," der „Arciduca Francesco Carlo," die „Arciduchessa Sofia," der „Arciduca Federico" und die „Imperatrice" vor Anker, auf welchen sich Punct 10 Uhr Vormittags alle die zahlreichen Gäste, Triestiner und Fremde, welche eingeladen worden waren, das Gefolge des Dampfschiffs „Imperatore" zu bilden, eingeschifft hatten. Letzteres, das am Molo di S. Carlo vor Anker lag, und sich durch ein großes Zelt von roth und weißer Seide auszeichnete, geruhten Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserinn zu besteigen; Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Johann, Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Friedrich, JJ. kk. HH. der Erzherzog-Großherzog von Toscana, mit Ihrer durchlauchtigsten Gemahlin, welche kurz zuvor in Triest eingetroffen waren, JJ. kk. HH. der Erbprinz und die Erbprinzessin von Modena, Se. Durchlaucht der Fürst von Metternich, Se. Excellenz der Graf von Kolowrat, Se. Excellenz der Freiherr von Kübeck und Se. Excellenz der Feldmarschall Graf Radetzky schifften sich gleichfalls an Bord desselben ein. Als das kaiserliche Dampfschiff vom Ufer stieß, ertonten Abschiedssalven vom Castell, von den Batterien des Hafens, von der k. k. Fregatte „Bellona" und von den übrigen Kriegsschiffen und Handelsfahrzeugen, die alle im festlichsten Schmucke prangten. Der „Imperatore" fuhr durch die in doppelter Reihe auf der Rhede aufgestellten neun übrigen Dampfschiffe, während Musikbanden, die auf dreien dieser Dampfschiffe vertheilt waren, die Nationalhymne anstimmten. Auf die Vivats, die von der, vom Volke dicht besetzten Küste ertönten, antworteten bei Annäherung des kaiserlichen Dampfschiffes die Vivats der neun übrigen Dampfboote, an deren Bord sich mehr als dreitausend Personen befanden. Und nun eroffnete sich ein Schauspiel, wahrhaft einzig in seiner Art.

Die Berge, welche diese letzte Bucht des adriatischen Meeres einschließen, schienen eine unermeßliche Curve zu bilden, auf welcher, von Triest, als dem Mittelpuncte, und von den zerstreuten Landhäusern, die eben so vielen Logen glichen, die Bewohner Zeugen eines Seemanövers waren, wie noch nie eines gesehen wurde. Neun Dampfschiffe, getrieben von der unsichtbaren Kraft, die ihnen den Schein von belebten und intelligenten Wesen gibt, führten einen fröhlichen Rundtanz um das kaiserliche Dampfschiff aus, der die unermeßliche Zahl von Zuschauern in Staunen setzte und ihnen Beifall entlockte. Nach Beendigung dieser Evolution folgten sie dem kaiserlichen Dampfschiffe, welches hart an der Spitze zwischen den beiden schönen Thälern von Muggia und Capodistria vorüberfahrend, seine Fahrt nach letzterer Stadt fortsetzte, die festlicher als je aus den Wellen emporzusteigen schien. Bald ertonte der Jubelruf von dem Gestade von Guistinopoli. Eine unermeßliche Volksmenge schwenkte Hüte und Tücher, und Ihre Majestäten stiegen unter dem allgemeinen Jubel und den Salven des Geschützes ans Land.

Unter dem Jubelruf der herbeigeeilten Volksmenge geruhten Ihre Majestäten in ein an der Stelle des Belvedere errichtetes Zelt zu treten, um der herrlichen Aussicht auf das weite Thal von Capodistria, mit den anliegenden Salinen und den mit Oelbäumen bedeckten Hügeln, zu genießen. Hierauf besuchten Sie das nahe gelegene Strafhaus, wo Se. Majestät der Kaiser einen Act der allerhöchsten Milde ausübte, indem Er zwei Verurtheilten, welche Beweise einer aufrichtigen Reue und des Wunsches, gebessert ins gesellschaftliche Leben zurückzutreten, gegeben hatten, ihre Strafe nachließ; einer derselben fiel vor Freude über die unerwartete Wohlthat in Ohnmacht. — Nachdem Ihre Majestäten sodann in das Haus der Gräfinn Grisoni Sich begeben hatten, geruhten Sie daselbst, außer der gedachten Gräfinn selbst, auch den Herrn Podestà von Capodistria und den Kreishauptmann von Istrien, Baron Grimschitz, zur Tafel zu ziehen.

Nach aufgehobener Tafel verfügten Sich Ihre Majestäten zu den Salinen, wo ein schöner Triumphbogen errichtet war, und beobachteten daselbst die Art und Weise, wie das Salz sich bildet von der ersten Ausdünstung des Seewassers angefangen, bis zur vollständigen Krystallisation des Salzes. — In der kurzen noch übrigen Zeit wurden Ihre Majestäten von dem hochw. Bischof von Triest und Capodistria in der Kathedrale empfangen, die sich auf dem schönen Platz von Guistinopoli erhebt, der von einer ungeheuren Menge Volks, die beim Erscheinen Ihrer Majestäten in lauten Jubel ausbrach, besetzt war. — Unter wiederholtem Jubelrufe und dem Donner der Kanonen be-

stiegen Ihre Majestäten wieder das Dampfschiff „Imperatore," während die übrigen neun Dampfschiffe, bereits von ihren Passagieren wieder bevölkert, sich längs der Küste aufstellten, und ähnliche Evolutionen, wie bei der Abfahrt von Triest, wiederholten. — Als man sich kurz vor Sonnenuntergang Triest näherte — die Sonne senkte sich golden ins Meer — stiegen bei einer prachtvollen Beleuchtung des Himmels, hinter den Bergen große Gewitterwolken auf, die einigen Regen fallen ließen, aber auch das herrliche Schauspiel eines colossalen Regenbogens gewährten, dessen Endpuncte sich über Triest und Capodistria senkten. — Der Donner der Kanonen des Castells, der Batterien und der im Hafen liegenden Schiffe verkündigte die glückliche Rückkehr Ihrer Majestäten der ganzen Stadt, die höchst erfreut war, Allerhöchstdieselben wieder in ihrem Schooße zu besitzen. Osserv. Triest.

Bunte Bilder.

(Das neunzehnte Jahrhundert.) Man war zu allen Zeiten wohlthätig; bezeichnend für unsere Zeit ist aber das Bestreben, die wohlthätige Wirksamkeit nach festen Grundsätzen zu regeln und die Milde und Menschenfreundlichkeit auf jene Unglücklichen auszudehnen, die man sonst aus der Gemeinschaft ausstieß, die man floh, die zu fliehen und zu verwerfen man ein Recht zu haben glaubte. Die Wohlthätigkeit ist voraussichtig geworden, sie will nicht lindern bloß die Noth, das Elend und die bösen Folgen des Verbrechens; sie will denselben, so weit menschliche Kraft zureicht, vorbeugen; sie wirkt dahin, wo sich das Unglück und die Armuth in Masse anhäuft, daß es gesellschaftliche Ordnung zu bedrohen scheint, das milde und versöhnende Licht der Liebe und des Unterrichts; sie erforschet den Zustand des Arbeiters und errichtet ihm Anstalten, die seinen unsichern Erwerb feststellen und ihm eine Zukunft geben können; sie tritt selbst in das Gefängniß zum Verbrecher und reicht ihm die menschenfreundliche Hand, um ihn mit sich und der Welt zu versöhnen und um ihn aufzurichten; sie leitet ihn, wenn er dasselbe verläßt, und will ihn der bürgerlichen Gemeinschaft und dem gesitteten Leben zurückgeben. P.

(Modethorheiten.) Ueberall sieht man sich von den fashionablen Herren und den Stutzern besehen mit den Lorgnettchen, welche sie sich zwischen die Wimpern eindrücken, wobei sie Gesichter schneiden, als ob man sie an der Nase kitzle. Nun wird diese schöne Mode auch bei der Damenwelt eingeführt; die Damen tragen aber ihre Guckgläschen nicht an den Busenschleifen oder Schnürchen, sondern an Ketteleins, welche in den Ohrringchen befestigt werden und bis an die lieben Aeugelein reichen. Wie schön und niedlich ist diese Mode! Wissen sie aber auch, liebe Leserinnen, warum jetzt die Modeherrchen ihre Haare so kurz abschneiden lassen? — Damit sich die langen Ohren besser präsentiren. Spg.

(Über Älternliebe) werden in einer Novelle „Zackarias Garn," welche das Darmstädter „Vaterland" brachte, folgende schöne Worte gesagt: „Wenn Sie, lieber Freund, für den ich dieses Alles aufschreibe, nicht jung und unverheirathet wären, so würde ich hier versuchen, Ihnen einen Begriff von Älternliebe zu geben. Aber Sie können unmöglich eine Vorstellung von diesem reinsten, innigsten, seligsten aller Gefühle haben, gegen das jede andere Liebe wie ein blasser Schatten verschwindet. Sie würden mir nicht glauben, wenn ich Ihnen sagte, daß ein kindisches Lächeln, ein erlerntes Wort, eine lebhafte, freudige Geberde unseres Kindes uns in Entzücken versetzen, und alle trüben Gedanken plötzlich vertreiben kann. Welch eine Liebe zu unserem zweiten Ich, dem unmittelbarsten, sichtbarsten Theil unseres Selbst, das da vor uns hertrippelt, sich an uns schmiegt, uns das kleine Händchen gibt oder in seinem Bettchen den Schlaf der Engel schläft! Wie lieb und traut ist alles, was das Kleine um- und anhatte, und das jetzt vor seinem Bettchen hängt, das Kleidchen, die Strümpfchen, das Schürzchen, welch naiv-wehmüthigen Anblick gewähren ein Paar drollige, neben einander stehende Kinderschuhe! Es ist so lieb und hold von den Kleinen, daß sie so unbefangen sich all das Unsre aneignen und ungenirt überall ihren Antheil in Anspruch nehmen. Sie sind so daheim in unserm Hause und sind doch — kleine Fremdlinge, die uns vielleicht nur auf kurze Zeit, wie ein Spielwerk gelassen werden. O wenn wir uns doch von dem Gefühl losmachen könnten, daß sie unser — unser wären. Ach, mein Herr, ein Kind verlieren ist das Härteste vielleicht, was es im Leben gibt; man sieht sich selbst begraben, und mehr. Es hätte so viel seyn, werden können auf der Welt, wir hätten ihm so viel Schönes und Gutes gegönnt — — da wird es weggenommen, zertreten, ausgerissen, eine Knospe voll reicher Hoffnungen, voll blühenden Lebens, ein Gefäß voll reich sich entwickelnden Geistes — ein Lebendes mit freundlichen Augen, lächelndem Mündchen, seidenweichem Haar, niedlichen Händchen und Füßchen, ein Sprechendes, Jubelndes und das unser — unser war — aber ach! was ist unser in diesem Leben?" P.

(Kleines Zeug.) Am Hofe Friedich Wilhelm's I. war es so sehr in der Ordnung, die Menschen nur nach ihrer körperlichen Größe zu schätzen, daß ein Officier, der von einer Reise nach Paris zurückkam, dem König auf die Frage, wie ihm die französische königliche Familie gefallen habe, antwortete: „Ach! Ew. Majestät, es ist Alles kleines Zeug. Keiner mißt über fünf Fuß."

(Schicksal.) Ein armer Mann bettelte Morgens um sein täglich Brod; Mittags erhielt er die Nachricht von einer ihm angefallenen Erbschaft von etwa 100,000 Thalern! Abends war er in Wahnsinn gestorben!

(Gesundheitsverhältnisse in den Fabriken). Dr. Hawkins untersuchte die Gesundheitsverhältnisse der in den Fabriken nicht beschäftigten Kinder und die der kleinen Fabriken-Sclaven. Das Ergebniß ist folgendes: Von 350 Kindern, die nicht in den Fabriken arbeiten, waren nur 21 bei schlechter Gesundheit, 88 mittelmäßiger und 241 guter; von 350 Kindern der zweiten Classe fand er 73 schlechter, 134 mittelmäßiger und nur 143 guter Gesundheit. Die Zahlen sprechen laut.

(Eine Einladung.) Im Meckenburgischen lief vor Kurzem eine Einladung zu einem Abonnement auf vier Bälle um. Ein Baron hatte unterzeichnet: „Ich komme auf allen vieren." — Sein Nachbar bemerkte: „Ich komme vielleicht auf alle viere, jedenfalls auf zweien."

Plaudereien.

In Pesth arbeitet man fleißig an den Vorarbeiten zur Centraleisenbahn. — In New-York wurde ein Mann eingesperrt, weil er einen Tropfen zu viel genommen hatte. Er heirathete nämlich Miß Amalie Tropfen, während er schon mit einer andern Frau gesegnet war. — Das Branntweinregal bringt dem russischen Staatsschatze jährlich 116 Millionen Papierrubel ein. Unmäßigkeitsvereine bestehen im Lande überall. — Im Ständehause zu Washington verbietet ein Anschlagzettel den Gentlemans, die Füße auf das vordere Geländer zu setzen, weil sonst der Schmutz den Senatoren auf die Köpfe fällt. — In der Berliner Gewerbe-Ausstellung befindet sich auch der erste Theil der Prachtausgabe von Friedrich des Großen Werken; die Holzschnitte sind von hoher Vollendung. — Die Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte findet heuer in Bremen Statt. — In den letzten Tagen des Augusts versammelten sich in Prag die deutschen Architekten und Ingenieure. — Zu N. Enyed eröffnete man kürzlich eine Apotheke mit einer kleinen Illumination. — In Paris werden Voltaire und Rousseau Statuen errichtet. — Die Londoner Tuchmacherzunft sandte kürzlich dem Sir Robert Peel ein Ehrendiplom, mittelst welchem sie den berühmten Staatsmann zum .... Gesellen ernennt. — Die Basis von Capitän Warners Schiffszerstörungsmittel soll in einer Congreve'schen Rakette liegen. — Abdel-Kader befindet sich gefangen in Fez. — Am

27. August hat sich die Gräfin Guiccioli, deren Namen mit dem des unsterblichen Lord Byron unzertrennlich verbunden ist, von Smyrna nach Constantinopel eingeschifft. — Der Königsmörder Tscheck genießt viele Freiheit, ist nicht eingeschlossen, hat seine Freistunden, in denen er Cigarren raucht, hat eine Eingabe gemacht, worin er um Erhöhung seiner Alimente von 5 auf 10 Sgr. bittet und entwickelt überhaupt eine Ruhe, die bei einer derartigen Situation noch nicht vorgekommen seyn mag. Von Exaltation und Komödienspielerei ist keine Spur mehr. — Die Berliner Industrie-Ausstellung hat einen mächtigen Rivalen an der gleichfalls schon eröffneten Gemüse-Ausstellung gefunden, Eckensteher behauptet, die Letztere enthalte viel mehr Genießbares. — An der Prager Naturforscher- und Architektenversammlung nahmen 111 Personen Theil. — Der Cassier des Hamburger Hauses Bauer und Comp. hat von seinem in Westindien verstorbenen Vater 7 bis 8 Millionen Dollars ererbt. — Der Herzog von Ossuna ist in seinem 37. Lebensjahre in Madrid gestorben. — Der Prinz von Joinville wurde nach Paris berufen und kam auf seiner Rückkehr am 23. August in Cadix an. — Es ist, als wolle der liebe Gott uns einmal zeigen, daß er auch bei schlechtem Wetter eine gute Ernte geben könne. Die Nachrichten aus den meisten Ländern stimmen darin überein, daß das Wetter höchst ungünstig und die Ernte eine gute, in mehreren Dingen eine ganz vorzügliche auch in der Qualität sei. ***

Rebus.

PorA

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Zwischen zwei Liebenden ist ein Bruch von keiner Bedeutung.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Vierte Vorstellung der französischen Schauspieler.

Die Reprise des amüsanten Lustspiels: „La marquise de Senneterre" — welche vorgestern Statt fand, erhielt durch die neue Besetzung der beiden Frauenrollen einen erhöhten Reiz. Die Titelrolle ward durch Dlle. Solié repräsentirt. Ohne ihre Vorgängerin in dieser schwierigen Partie, Mad. Briol, in der Conception und fein nuancirten Durchführung zu erreichen, wußte die jugendliche Künstlerin doch durch die Anmuth ihrer Erscheinung und die Innigkeit ihrer Darstellung sich Geltung zu verschaffen. Die Rolle der kokettern Marion gewann in den Händen der Dlle. Marie Blangy eine ganz andere Gestaltung. Nur noch wenige Rollen dieser reichbegabten Schauspielerin will ich abwarten, um über sie ein detaillirtes Urtheil zu fällen. Was sich aus ihren bisherigen Debüts schließen läßt, hat es die Kritik mit einem großen Talente zu thun. — Ich möchte aber nicht gerne für einen Gallomanen gelten und will mich deßhalb nicht übereilen. Die HH. Vigny, Barangot und Becton waren wieder ganz ausgezeichnet. Der Beifall entsprach den trefflichen Leistungen sämmtlicher in diesem Stücke beschäftigten Künstler, obwohl die nun schon gewagte Wiederholung der „Fiole de Cagliostro" und der grausam lange Zwischenact die Geduld des Publicums auf eine peinliche Probe stellte und dessen Theilnahme für das zweite Stück gewaltig herabstimmte. P.

(Brünn.) Ein Herr Poletna zeigt hier Nebelbilder à la Döbler, die vor ihren Originalen das voraus haben, daß sie sich nicht in's Theater gedrängt haben, sondern dem Publicum im Saale zur „Stadt Wien" erschienen. — Hr. Sommer hat sich hier mit Beifall in einem Concerte mit seinem „Euphonion" produzirt. M.

(Prag.) Dlle. Rettich, Sängerin aus Grätz, gastirte hier mit Anerkennung. A.

(Ofen.) Director Huber läßt im Sommertheater Told's „Todtentanz" mit feenhafter Ausstattung aufführen. Die Scenirung besorgt der erfahrne Baron v. Riesheim. T.

(Berlin.) Königsstädtisches Theater. Gastspiel des Hrn. Kottaun. — Am 29. August: „Der Verschwender". Raimund hat dieses allbeliebte Stück ein Original-Zaubermährchen genannt. Die Ausführung ist allerdings originell, hinsichtlich des Grundgedankens der Handlung aber ist es auf ein älteres fünfactiges französisches Lustspiel von Destouches „Der Verschwender, oder: Die eheliche Betrügerin" (deutsch von Frau Gottsched) gebaut. Man höre den Inhalt des letzteren und entscheide. Einem leichtsinnigen Baron ist das Geldverschwenden so zur anderen Natur geworden, daß Jedermann einsieht, er werde in kurzer Zeit ruinirt seyn. Seine Geliebte, eine junge Witwe, beschließt, ihn vom Irrwege zurückzubringen. Und das gelingt; nicht aber durch Bitten und Ermahnungen, sondern durch einen Kunstgriff. Sie selbst führt den Baron noch tiefer ins Lasterleben, verleitet ihn zu Gastereien und Spielen, und weiß ihm auf diese Weise sein ganzes Vermögen aus der Tasche zu locken. Der junge Fant, an den Bettelstab gebracht, wendet sich in der Noth an Freunde und seine früheren weiblichen Bekanntschaften, doch alle verlachen ihn. Er lernt das donec eris felix begreifen, verzweifelt und will sich erstechen. Da naht seine Geliebte als Schutzengel, bringt ihm das verlorene Vermögen zurück, und nimmt ihn, nachdem sie ihm eine derbe Lection gehalten, zum Manne. — Alle diese Einzelnheiten finden sich, nur in geänderten Verhältnissen, idealer und poetischer in dem Raimund'schen Mährchen wieder, das im Ganzen düster und schauerlich gehalten ist und nur durch einen treuen und gutmüthigen Diener mit humoristischen Allotrien gewürzt wird. Hr. Kottaun gab diesen Diener als zweite Gastrolle. Hätte derselbe auch bei den entragirten Stellen des dritten Acts stärker auftragen und in größerer Beweglichkeit die Handlung fortreißen dürfen, so war er dagegen in denjenigen Momenten, wo sich die hausbackene Ehelichkeit Valentin's geltend macht, durchweg brav. Der seelengute Mensch stand leibhaftig vor uns. Das „Ja, ja, ja" nach der Erzählung Flottwell's im letzten Act, hörten wir noch nie so beziehungsvoll murmeln, als diesmal durch Hrn. Kottaun. Er mußte das Hobellied wiederholen, und knüpfte an dasselbe eine artige tendenziöse Strophe. Allg. Preuß. Ztg.

(München.) Im Hoftheater wird auf Befehl des Königs Mozart's „Idomeneo," welche Oper bekanntlich ursprünglich für diese Bühne componirt wurde, neu einstudirt. N. C.

— Hr. Alexander Guerra aus Rom hat mit seiner renommirten Kunstreitergesellschaft während eines vierwöchentlichen Aufenthalts zu München in einem olympischen Circus täglich Vorstellungen gegeben, die stets mit überaus zahlreichem Besuch und außerordentlichem Beifall beehrt wurden. Unter 46 Mitgliedern zeichnen sich besonders Rudolf Guerra, der Komiker Ludwig Biool aus Amsterdam, Verdier, die Familie Carré rc. aus. Die weiblichen Mitglieder sind meist hübsche und noch sehr jugendliche Wesen. Unter 50 Pferden sind fast alle sehr schön zu nennen. Nur in ernsten Pantomimen, wie Othello, Mazeppa rc. blieb die Guerra'sche Gesellschaft hinter der Ghelia- und Tourniaire-schen zurück, woran schon der Mangel eines entsprechenden Theaters Schuld war. Im Uebrigen that sie es den Franconi's rc. nicht nur gleich, sondern entfaltete sogar mit mehr Personen und Pferden in einem so engen Raume nicht weniger Geschicklichkeit durch schwierige Manöver, so daß manche Productionen als wahre Kunstleistungen gelten können. Die Garderobe war fast durchgehends nobel. Zu den neuesten und schönsten Vorstellungen gehörten das „Damenmanöver" im mittelalterlichen Costüme, geritten von 9 weiblichen Mitgliedern, ebenso das „Damencarroussel" oder „Ringelrennen," worin mit Lanzen

Degen und Pistolen große Fertigkeit bewiesen wurde und zum Schlusse die Barrieren des Circus übersprungen werden mußten. Recht beifallswürdig war das altfränkische Ritterturnier, ganz im Geschmacke der Ritterzeiten eingerichtet, wo Mann gegen Mann in eisernen Rüstungen mit stumpfen Lanzen kämpften, wo in den Schranken sich ritterliche Kunst gegen ritterliche Kunst erprobte, zwar im Ernste scherzend, doch im vollem Ernst sich um den Preis bemühend. — Hr. Anton Schnötzinger, Schwiegersohn und Capellmeister des Hrn. Alexander Guerra, vormals erstes und vicedirigirendes Mitglied des Lanner'schen Orchesters, veranstaltete hier mehrere musikalische Soireen und brillante Ballfeste à la Lanner und Strauß, verdunkelte den Ruhm eines Gungl und noch mehr den eines Streck, der sich bekanntlich in neuester Zeit durch Compositionen, denen er die unsinnigsten Titel und Vorwürfe gab, vor Europa (nicht bloß Lewald's „Europa!") lächerlich machte. — Man braucht so gern und verschwenderisch die Worte „Genie" und „genial," daß ich auf Schnötzinger diese Bezeichnungen nicht anwenden mag, obgleich er sie ihrem weitesten Umfang nach verdiente, wenn von seiner Virtuosität auf der Violine, von seiner Direction eines Orchesters, oder von seinen musikalischen Compositionen à la Lanner gesprochen werden soll. Gahr oder Lachner haben leicht zu dirigiren, wenn sie Virtuosen vor sich haben, die längst zusammen gewöhnt sind und ein Ensemble unschwer bilden können. Aber Schnötzinger hat hier 30 Musiker, die nicht an einander gewöhnt waren, genommen, als wären sie aus Süden und aus Norden zusammengeschneit und geblasen worden. Allein nach wenigen Proben griffen die Dreißig, wie ein Mühlwerk, flink ineinander auf Wort und Wink. Wer hat sie so zusammengeschmiedet, daß ihr sie nimmer unterscheidet? Kein Anderer sonst als der — Schnötzinger. Schnell huldigte München dem Fremdling aus der Wiener Welt. Was ein Mann kann werth seyn, haben wir erfahren. Schnötzinger gilt allein statt einer Truppe, der Einzelne! Die Münchener lieben Wienerkost. Ein Wiener Tanz — der zieht! Schnötzinger's Name stand, wie riesengroß, am Zettel oben. Die Hauptstadt ward verlassen, Alles wimmelte dem Prater zu. F. O. P. A. Z.

(Königsberg.) Am 1. Sept. Abends um 6½ erschien der Monarch bei der großen Kirchenmusik in der Domkirche, in welcher der Capellmeister Nicolai aus Wien die Fest-Ouvertüre über den Choral „Eine feste Burg ist unser Gott" wiederhohlte und Musikdirector Sobolewski das Oratorium „Israel in Aegypten" von Händel und einen achtstimmigen Sologesang von F. Mendelsohn-Bartholdy aufführte. Am 3. Sept., Morgens 5½ Uhr, setzten Allerhöchstdieselben in erfreulicher Gesundheit, begleitet von den treuesten Segenswünschen der durch die königliche Huld beglückten Einwohner von Königsberg, Ihre Reise nach Tilsit und Memel fort. Allg. Pr. Ztg.

(Paris.) Rossini's „Othello" ist in der großen Oper am 2. Sept. zum ersten Male mit Jubel in die Scene gegangen. — „Die vier Heymonskinder," welche wegen einigen Erkrankungen im Personal der Opera comique längere Zeit vom Repertoire gestrichen werden mußten, erschienen endlich am 2. September wieder. Man hat der Wiederaufführung dieser Oper schon mit Ungeduld entgegen gesehen. — Das Vaudeville erhält die neue Piece, die „Marokkaner" allabendlich gefüllt. Ein großer Theil der leichtsinnigen Pariser nimmt mehr Interesse an diesem frivolen Scherz, als an den ernsten Vorgängen in Afrika. — Bouffé reitet in den Variétés wieder sein Hauptsteckenpferd, den Geizigen in der „Tochter des Geizigen" und wird allgemein bewundert. — „Das Wunder der Rosen" wirkt fortwährend Wunder auf die Casse des Ambigu, seit Jahren hatte dieses Theater keinen so kräftigen Magnet. Doch o Wunder! wo bleiben denn die deutschen Übersetzer dieses Wunders? Rührt sich denn noch Niemand, nicht einmal ein Börnstein? Vorwärts! Vorwärts! Tarde venientibus ossa. — Das Theatre francais bereitet endlich wieder eine Novität vor „Un Corp de partie." — Roger, einer der ersten lyrischen Sänger Frankreichs, wird nächstens wieder in der Opera comique und zwar in einer seiner Glanzrollen, in Auber's „Syrene" debütiren. Roger ist der Lieblingstenor der Pariserdamen. — Das Theatre du Palais Royal hat sein Repertoire wieder um ein bedeutendes Zugstück vermehrt, betitelt: „Un Enfantillage" das nun schon an vier Abenden hintereinander sich der größten Erfolge erfreute. Echo francais.

— Folgendes ist die Besetzung von Rossini's „Othello" in der Academie royal de Musique: Duprez Othello, Mad. Stoltz Desdemona, Barroilhet Jago, Octave Rodrigo. — Der Bassist Armand Latour debutirt ehestens in Donizetti's „Favorite." Revue et Gazettes des Theatres.

(Fanny Elßler in London.) Die liebenswürdige Tänzerin hat sich nach langem Bitten herabgelassen, ihre weltgeschichtlichen Beine zum Besten öffentlicher Wohlthätigkeitsanstalten in Bewegung zu setzen. Die Zuschauer schienen lange unentschlossen, ob sie mehr den Reichthum ihres Schmuckes, oder die Grazie ihres Tanzes bewundern sollten. Sie trug ein Diadem, einer Königin nicht unwürdig. Die Einnahme für die Armen war nahe an 6000 Pfd. Sterl. W.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Adam's erster Ball im Zögernitz'schen Casino.

Motto: So wie der Demant den Demant schleift,
So nur das Weh' auch das Weh' begreift.
M. G. Saphir.

Einsam und verlassen lehnte sich mein referentlicher Leichnam in ein Stellwagenfuhrwerk — in welchem man erst den Triumph der Eisenbahnen recht kennen lernt — das mich in gemessenen Schritten durch die reizenden Labyrinthe Thury's und Michelbeuerns nach Döbling beutelte und eine schauderhafte Ahnung durchzuckte meine Seele, als die wiehernden Rosse beim Casino Halt machten, ich ausstieg und durch die Glasthür des gleichsam im Lichtmeere schwimmenden Salons Nichts entdeckte, was einem Menschen ähnelte, als eine Fluth bereitwilliger Kellner, die aber schon Linné zu den Säugethieren rangirte. Der große Garten, der wie ein Bahrtuch neben dem Salon lag, glich unserer heutigen lyrischen Poesie; — es herrschte nämlich egyptische Finsterniß darin. Im Salon flammten tausend Millykerzen, so zwar, daß sich das geblendete Auge zu Boden schlug, wo es sich hinreichend erholen konnte, denn die Tanzparquetten waren so sandig, daß sie zum Kegelschieben viel geeigneter schienen, als zur bachantischen Tanzlust. Als endlich die hochklopfende Casino-Uhr, die auch schon vor Langweile der Schlag getroffen, 9 Uhr zu dröhnen begann, schlichen einige Ballgäste herbei, und Adam, der talentvolle; so schnell en vogue gekommene Adam, eröffnete den Reigen der Ballmusik mit einer Polonaise, die tanzlos vorüber ging; als er aber seine trefflichen Walzer: „Empfehlungs-Briefe" spielte, da konnte Leonore nicht mehr säumen, und Alles, d. h. alle, die zugegen waren, machten sich bereit in den lichten Räumen des Saales. Für die Tanzenden war diese Leere ein wahres Gaudium. Meine Wenigkeit saß zwischen zahllosen leeren Tischen und manche Thräne der Resignation, die mir meine Nachbarin — eine zweite trojanische Helena — in's Auge rief, mischte sich mit meinem Biere; dieser Umstand allein mag es entschuldigen, daß mir der Kellner bei der Zeche ein gemischtes Bier anrechnete. Adams schöne Weisen, die bisher nur das Herz mit einer gewissen Wonne durchzitterten, übten heute auch auf die Füße eine electrische Wirkung und es ist nicht zu zweifeln, daß dieser talentvolle Mann auch im Carneval die Losung aller Tanzlustigen werden wird. Eine reizende Gelegenheit, die mir lächelte, zum Sperl, zu des unübertrefflichen Strauß'e großem „Rosenfeste" zu gelangen, verhinderte mich, Adam's neue „Damenhuldigungs-Quadrille" anhören zu können, ein Versäumniß, das weder die Otaheiti-Frage schwankend machen, noch einen Einfluß auf die marokkanischen Angelegenheiten nehmen wird. —le—.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

№. 222 Wien, Sonnabend den 14. September 1844. 31. Jahrgang.

Der stirbt vor Dummheit nicht.

Eine hypochondrische Jeremiade von Anton Eisenschmidt.

(Fortsetzung und Schluß.)

Blicken wir hin auf die graziöse, mit allem möglichen Modeflitter aufgestutzte weibliche Gestalt, welche dort die Straße heraufschwebt. Dieses liebliche Mädchenantlitz, worauf Lilien und Rosen wie die Engel der Unschuld spielen oder gespielt haben, dieser herrliche braungelockte Madonnenkopf mit der ausdrucksvollen Fülle weiblicher Tugenden ist ganz geschaffen, das Paradies eines Mannes auf Erden zu seyn.

Aber die schöne Frucht ist wurmstichig geworden, sie ist angefressen vom Wurm der Putzsucht und Eitelkeit. Ihr schönes, blaues, einst seelenvolles Auge ist gefallsüchtig, ihre jungfräuliche würdevolle Haltung ist gezwungen, der herzgewinnende Blick ist schlau geworden, und die einst so melodische Stimme hat nicht mehr den reinen herzrührenden Schmelz.

Aus der einst so holden Tochter der Natur ist ein geschraubtes, für die stillen Familienfreuden verlornes und der schönen Bestimmung des Weibes ganz entfremdetes Wesen geworden.

Jetzt ist sie eine widerliche, grimassenvolle, mit geschmacklosem Putze überladene Kokette, und hat sich in den Haufen ihrer gleichnamigen Schwestern und Löwinnen des Tages verloren, die sich an allen öffentlichen Orten herumtreiben, und die aller Häuslichkeit auf ewig Lebewohl gesagt haben.

Betrachten wir einmal mit Aufmerksamkeit den Mann, der uns da mit schnellern Schritten entgegenkommt. Es ist der Herr von Alberling. Er ist ganz schwarz gekleidet. Seine linke Hand trägt ein paar weiße Handschuhe, seine rechte Hand weiß er geschickt gegen die Sonne zu halten, um mit dem Glanz seiner Brillantringe den Leuten zu imponiren.

Prahlerisch trägt er einen Pack Acten im Arm. Er hat große Eile und scheint in hohe diplomatische Gedanken vertieft über die Frage von Marokko, über die Hühneraugen der Beduinen und über die Melancholie der Kamehle.

Seine Stirne ist so gewaltig gerunzelt, seine Augenwimpern sehen so weltenbeherrschend aus und seine Miene ist so wichtig, daß man ihn um Gotteswillen bitten möchte, auf das Heil von Europa, das auf seinen gewichtigen Schultern liegt, ja nicht zu vergessen.

Er sieht alle Vorübergehenden über die Achsel an. Das kann er auch mit Fug und Recht, weil er eine vollkommene Flügelmannslänge hat.

Aber Spiegelberg ich kenne Dich.

So hoch seine Meinung von sich selbst ist, so niedrig und beschränkt sind seine Begriffe im Gebiete des Wissens.

Er besitzt als ein bekannter Glückspilz alle die faden Ungezogenheiten dieser Sorte von Leuten, die zum Schaden Anderer auf ihre Plätze eingeschmuggelt wurden.

Er nickt vornehm mit dem Kopfe, wirft sich in die Brust, ist inhuman gegen Leute, die schon lange da waren, als er noch in der Wiege lag und wenn ihn Jemand grüßt, so dankt er ihm nicht, ohne zu bedenken, daß, wenn Personen aus den höchsten Ständen und vom gewaltigsten Einfluß den Gruß des geringsten Menschen freundlich erwiedern, es wohl so eine von Hoffahrt übelriechende, wichtig thuende, ganz gemeine Schreibmaschine auch thun könnte, die nicht vom eigenen Verdienst, sondern von den Fähigkeiten Anderer lebt.

Die Feinde Alberlings werfen diesem seine geistlosen gläsernen Augen und seinen leeren Hirnkasten vor. Aber zur Steuer der Wahrheit sei es gesagt, das ist pure Verläumdung.

Alberlings geistloses Auge ist nicht gläsern, sondern er trägt goldene Brillen und sein niedrig scheinendes Hirn besitzt eine solche unerschöpfliche Fülle von abgedroschenem Witzstroh, daß er manchem Rezensenten, dem das seinige durch fürchterliche, die Welt reformirende Kritiken schon abgenützt ist, eines überlassen könnte und so viel Wasser, daß er bei einer Feuersbrunst damit eine Spritze ersetzen könnte.

Humanum est errare. Wir sind alle schwache Menschen, und albern seyn ist keine Sünde.

Hat nicht oft ein feuriges, irregeleitetes Talent in der Welt mehr Unheil angerichtet, als die anspruchslose gemüthliche Dummheit, die höchstens lächerlich macht, das Zwerchfell erschüttert und dadurch Verdauung und Gesundheit befördert.

Darum lassen wir den guten Alberling seine faden Eigenschaften, auf die er so stolz ist. Es wäre gottlos und unhöflich, ihn, Alberling, aus seinem seligen Wahne zu reißen, zu ihm hinzugehen und ihm zu sagen: Sie Herr von Alberling! wir kennen Sie. Sie sind ein unausstehlicher Poltron. Hören Sie, Sie sind durch Ihre stumpfsinnige Feder die Schande der vaterländischen Literatur. Lassen Sie diese affectirten Grimassen. Legen Sie ab die unbequeme Löwenhaut und zeigen Sie sich in N

wahren natürlichen Gestalt. Sie sehen darin so gut aus, Herr von Alberling! Schneiden Sie kein so furchtbares Gesicht.

Sie sind, Herr von Alberling! der albernste aufgeblasenste Tropf, den jemals die Sonne beschien und der jemals Disteln gegessen hat.

Aber was kann der gute Herr von Alberling für seine ausgezeichnete Geistesbeschränktheit. Kann er mit der Vorsicht rechten und zu ihr sagen: Herr! warum gerade mir diese Armuth an gesundem Menschenverstand?

Hier muß ihn der fromme Glaube an seine Dummheit trösten: Glücklich sind die Armen am Geiste. Von diesem Glauben durchdrungen wird er zerknirscht ausrufen: Schicksal! dein Wille geschehe.

Aber eine Tugend hat unser guter Alberling doch vor vielen Adamskindern voraus; das ist die schöne Tugend der Consequenz. Sein Charakter ist nicht so wetterwendisch, wie bei vielen andern rohen und gebildeten, literarischen und nicht literarischen Subjekten, die heute das vergöttern, was sie gestern in den Staub traten. Nein, was unser liebenswürdiger Alberling seit seiner Geburt ist, das ist er noch mit ganzer Seele, wenn er sonst eine hat. Er ist nämlich in seiner Dummheit colossal, unerreichbar; und Größe ist immer Größe, sie mag sich äußern, wie sie will und verdient unsere Bewunderung.

Diesem Alberling wird das lebenslängliche Monopol der Dummheit Niemand streitig machen.

Gegen diese stupide Notabilität gehalten, kann man alle Dummriane der ganzen Christenheit sieben Weise Griechenlands nennen.

Lieber guter Diogenes! wenn Du wieder einmal auf die Welt kommst und mit Deiner Laterne bei hellem Tage statt einen Menschen ein non plus ultra von einem dummen heillosen Narren suchst, und Du begegnest Einem, der aussieht wie dieser, dann lösche getrost aus Deine Apollokerze, Du hast Deinen Mann gefunden.

Finis coronat opus. Mit diesem Könige aller Dümmlinge wollen wir für heute den Schluß machen und unsere Promenade beenden, um unser Zwerchfell für künftige Zeiten zu schonen.

An Gelegenheit hierzu wird es nie mangeln auf dem sogenannten großen Welttheater, wo die Leute wie die Marionetten von ihren Albernheiten wie am Drath gezogen werden, und wo wir selbst, durch Verhältnisse bestimmt, manche Rolle übernehmen müssen.

Es wundert mich nur, daß noch kein Conversations-Lexikon erschienen ist, über die zahllosen Albernheiten und Hirnverrenkungen, die in unserer Zeit auftauchen und wieder verschwinden. So ein Werk wäre zum Nutzen und Frommen unserer dermaligen sozialen Zustände in vielen kritischen Fällen ein wahres Bedürfniß.

Zum Glück ist die Welt groß genug, daß eine Menge Narren und Alberlinge darauf Platz haben, ohne einander viel zu geniren und daß man auf ihre Kosten manchen lustigen Auftritt erlebt, was nicht geschehen könnte, wenn sie nicht da wären.

Übrigens möchte ich darauf schwören, daß alle die strengen murrigen Sittenprediger, schulstaubigen Pedanten und Gescheidtheitskrämer, daß alle zimperlichen Moralisten, alle steifen Podagristen und erschöpften Epikuräer, die nicht mehr sündigen können, die nun zum Kreuz der Buße und Ehrbarkeit gekrochen sind und anfangen, die Weisheit mit Schöpflöffeln zu essen und darum auf die Ausschritte ihrer jüngern Mitbrüder, denen sie einst mit würdigem Beispiele vorangingen, so unbarmherzig losziehen, daß alle diese Herren, wenn der uralte ungehobelte Sensenmann an ihre Thüre klopft, daß sie, sage ich, um nur das unschätzbare Leben zu retten, mit Freuden die nächste beste obscurste Dummheit sich angewöhnen würden, damit nur der Spruch buchstäblich an ihnen in Erfüllung gehe: Der stirbt vor Dummheit nicht.

Reise-Einladung!

Referent glaubt sich verpflichtet, der gebildeten Lesewelt überhaupt, insbesonders aber dem zarten, schönen und schwachen Geschlechte ohne aller Bedenklichkeit einen Reiseausflug und zwar — in das heilige Land — zur angenehmen Erholung auf das Dringendste empfehlen zu müssen!

„Wie? Was? Sind Sie verrückt? Die Preisgebung aller Gefahren eine angenehme Erholung zu nennen?' Und mir, die so entsetzlich viel an Krämpfen leidet, mir machen Sie solch' einen Reisevorschlag? — Und mich — die schon auf dem Laxenburgerteich seekrank geworden — mich wollen Sie detto zu dieser Erholungsreise bereden? — Nein, nein, daraus wird nichts, wir bleiben in Loco!"

Also höre ich schon mehrere zarte Stimmchen meine wohlgemeinte Einladung als einen sehr unzarten Scherz verwerfen, allein nur Ruhe! — Ruhe und ein klein wenig Geduld, meine Verehrungswürdigen! — Ja sehen Sie! trotz Ihres Protestirens, Lamentirens und Raisonnirens laß ich von meiner Einladung durchaus nicht nach und — wiederhole sie sogar um so dringender!

Für's Erste meine werthen Damen! können Sie die ganze weite Reise, wenn Sie sich anders fleißig mit ihr beschäftigen — ohne allen Dampfschiffs-Kräften in 3 — 4 Tagen beenden, und ich weiß, daß Sie diese Reise dann gerne noch öfters wiederholen, denn Sie können an einem Tage abwechselnd in Jerusalem und in Hietzing, in Constantinopel und am lieblichen Rosenhügel seyn, um sich an 1, 2, 3, 4 oder noch mehr Schälchen guten Kaffeh dort zu erquicken! Sie staunen? — und mit Recht! allein wir leben in einem Zeitalter, wo, wie Sie wohl selbst schon gesehen haben, Alles möglich ist! — Fürs Zweite kostet die ganze Reise ins heilige Land keinen Heller über einen Silbergulden mehr, also ist sie gewiß auch sehr billig, da schon ein Fiaker von einem Stadtthor zum andern seine Fahrtaxe höher stellt als jene! — Und fürs Dritte haben Sie bloß ein wenig zu beben vor Gefahren, die Sie — nur lesen, ohne sie, gleich der geschätzten Frau Verfasserin, Notabene unserer Landsmännin, bestehen zu müssen! Ihr allseitig gepriesener weiblicher Scharfsinn wird es nun gleich weg haben, daß hier nur von einem Buche und das von einer sehr interessanten Reisebeschreibung die Rede ist. Nachdem ich nun alles Mögliche gethan um Ihre Reiselust, meine verehrten Leserinnen, anzufachen, glaube ich nun gewiß seyn zu können, daß sich das gesammte, zarte, schöne und schwache Geschlecht von dem Beitritte zu einer so überaus schnellen und billigen Reise ins heilige Land nicht mehr länger wird abschrecken lassen, und sich mit einer genauen Kenntnißnahme desselben zur Abwechslung eben so gerne als mit einem Bulwer, Boz, Cooper und Spindler befassen, und im eigentlichsten Sinne des Wortes die Schilderung desselben mit Andacht lesen wird, denn wahrlich die geschätzte Frau Verfasserin verstand es vollkommen, das Belehrende und Interessante auch mit dem Religiösen sinnig zu verweben, und ich muß bekennen, daß auch mein Herz eine eigene, heilige Weihe durchdrang, und mein Geist sich auf Schwingen stiller Andacht zum Vater

unseres heiligen Vermittlers emporgetragen fühlte', als ich — (durch die schöne und lebhafte Schreibart in das heilige Land mit versetzt) — die Frau Verfasserin im Geiste an all' die religiös-denkwürdigen Orte und Stellen begleitete, wo sie gewandelt, und wenn sie mich in Etwas unbefriedigt ließ, was auch wirklich geschah, so ist dieß nur in der allzusorgsamen Geheimhaltung ihres werthen Namens.

Das äußerst interessante Werk zerfällt in 2 Theile, und von pag. 27 des 1. Theils (Ankunft in Konstantinopel) beginnt die Lectüre von Seite zu Seite, von Blatt zu Blatt immer mehr an Interesse zu gewinnen.

Die Schilderungen des Orient's, der Sitten und Gebräuche seiner Völker, so wie die wechselnden Naturscenen sind in einem für Jedermann deutlichen, und doch vom alltäglichen Wortkrame entfernten Style geschrieben, so wie sich überhaupt ein bedeutend höherer Grad weiblicher Bildung — als sich die geehrte Frau Verf. in ihrer allzubescheidenen Vor- und Schlußrede selbst einzuräumen wagt — sowohl aus ihren verschiedenen Notaten und Reflexionen, als auch aus ihrer bündigen und doch dabei flüssigen Schreibart kund gibt; ich behaupte sogar, daß ein Maler von nur etwas reger Phantasie und Liebe zu dem hohen Gegenstande nach diesen klaren Schilderungen sogar im Stande wäre, naturtreu zu malen! —

Mögen diese ebenso einfachen, als von jeder übertriebenen Lobhudelei fern gehaltenen Worte bei dem freundlichen Leserkreise dieses Blattes reichlichen Anklang finden, da auch die Ausstattung dem Inhalte vollkommen entspricht, dasselbe über 300 Seiten umfaßt und der 1. Theil mit einem fein colorirten Bilde versehen ist, das die bewunderungswürdige Frau in der Wüste Rast haltend darstellt, so wir es auch dem, als Beförderer alles Nützlichen rühmlichst bekannten Hrn. Verleger, Jacob Dirnböck in der Herrngasse, im gr. Dietrichstein'schen Hause Nr. 35 besonders zur Ehre gereicht, daß sich bei so großer Seitenanzahl und den mannigfach fremden Ausdrücken nur sehr wenige und unbedeutende Druckfehler eingeschlichen haben; man ersieht also, daß er mit wahrhaft heiligem Eifer dieses ebenso unterhaltende als religiöse Werk, das er mit gut gewählter Vorrede einbegleitete, auf würdige Weise der Lesewelt zu übergeben suchte. Dafür sey ihm auch unser herzlicher Dank gezollt und wir wünschen ihm um so mehr eine zahlreiche Abnahme, als der Preis gewiß mehr als beispiellos billig ist, indem beide Theile nur auf 1 fl. C. M. zu stehen kommen. Wir sind daher gewiß, daß der 1. Auflage bald eine 2. und dieser noch mehrere folgen werden, indem kein echter Wiener säumen wird, „die Reise einer Wienerin in das heilige Land" seiner Bibliothek einzuverleiben, eine Reise, die zugleich schönes Zeugniß gibt von dem Geiste, dem Muthe und der Ausdauer einer eben so religiösen Pilgerin, als bescheidener Verfasserin, uns'rer verehrungswürdigen Landsmännin.

Clemens Franz Stix.

Bunte Bilder.

(Die neue französische Mode), sich den Bart ganz stehen zu lassen, dankt dem Opernsänger Saintfoy ihren Ursprung. Derselbe war einem Juden viel Geld schuldig und wurde oft von ihm überlaufen. Eines Morgens kam der Gläubiger zu Saintfoy, als derselbe von einem Barbier eben ganz eingeseift war. Höflich fragte der Schuldner seinen Gläubiger, ob er nicht die Güte haben wolle, wenigstens so lange zu warten, bis er rasirt sey, dann werde er ihn sofort befriedigen. Der Gläubiger, froh der Aussicht, sein Geld zu erhalten, gestand ihm diese kurze Frist sehr gern zu. „Nun denn, mein Herr, Sie sind mein Zeuge," so sprach der Sänger zu seinem Barbier, „der Herr wird warten mit der Bezahlung, bis ich mir den Bart abnehmen lasse." Hiermit stand er auf, wusch sich die Seife ab, und der Gläubiger war geprellt. Der Bart stand aber dem jungen Manne so wohl, daß die Mode, ihn so zu tragen, sich bald ziemlich allgemein über Frankreich verbreitete. K. Z.

(Eine merkwürdige Wette.) Zwei Spieler verpflichteten sich, dreihundert Partien Billard ununterbrochen hintereinander fortzuspielen, ohne sich einem Augenblick Ruhe zu gönnen. Das Spiel währte von 8 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends. Am Schlusse war der Eine der beiden Spieler so erschöpft, daß er todt umsank, der Andere hingegen so frisch, daß er sich anbot, noch 20 Partien zu spielen. W. a. d. D.

(Ein zweiter Apicus.) Der Engländer Thomas Rogerson verzehrte in 6 Monaten 150,000 Pfd. Sterlinge. Er durchreiste fast die ganze Welt, einzig und allein, um die Gastronomik jedes Landes zu studiren. Er engagirte den Koch des Kaisers von Rußland und setzte ihm eine Leibrente aus. In China, Mexico und Canada hatte er Agenten, die ihm die feinsten Leckerbissen schicken mußten. Als er sein ganzes Vermögen bis auf eine Guinee aufgezehrt hatte, kaufte er sich einen Ortolan, bereitete ihn nach allen Regeln der Kunst zu, aß ihn — und erhängte sich. W. a. d. D.

Plaudereien.

O'Connell ist von dem Parlamentshof freigesprochen worden. — Englische Blätter berichten, daß nur die vorgerückte Jahreszeit die Königin Victoria abhält, dem Kaiser Nicolaus noch heuer einen Gegenbesuch in St. Petersburg abzustatten. — Victoria's jüngster Sohn wurde am 6. Sept. getauft und erhielt den Namen Alfred. — Nach der jüngsten günstigen Wendung der politischen Verhältnisse ist es außer allem Zweifel, daß jede Besorgniß, es werde wegen der Otahaitifrage zwischen Frankreich und England zum Krieg kommen, grundlos sey. — Die Eröffnung der Staatseisenbahn nach Grätz bleibt für den 15. October d. J. anberaumt. — Auch auf der Bahn nach Prag hofft man noch im Spätherbst zum mindesten Probefahrten unternehmen zu können. — In Königsberg wurde vom Könige von Preußen die Errichtung eines neuen Universitätsgebäudes bewilligt. — Während der Anwesenheit Ihrer k. k. Majestäten in Triest sind die Gasthöfe derart von Fremden überfüllt, daß viele Familien Stuben für täglich 20 bis 25 fl. CM. vermiethen.

Rebus.

μ 2al π

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Panorama; P an or am A.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern, zum ersten Male: „Die Figurantin;" Vaudeville in drei Acten (die Handlung theilweise einem französischen Sujet nachgebildet), Musik von verschiedenen Meistern.

Die Tugend findet immer ihren Lohn, besonders — wenn sie „hübsch ist," sagt Hr. Carl als Balletmeister Rosambeau in diesem Vaudeville. Nach dieser Moral wird denn auch gehandelt. Judith avancirt von der armen Figurantin zur Seelenfreundin eines reiches Chevaliers, der später verarmt, während sie selbst, in ihrer Jugend durch die Niederträchtigkeit eines Andern um Rang und Vermögen gebracht, Beides wieder findet und Letzteres mit dem platonischen Liebhaber theilt. In der wirklichen Welt möchte sich schwerlich eine so tugendreiche Figurantin und gewiß kein so uneigennütziger Protector finden. Derlei Kleinigkeiten kümmern jedoch den französischen

Vaudeville-Jobelkonten wenig. Sein Ziel ist die Pikanterie, das Amusement, ein bischen Scandal wird auch nicht verschmäht, wenn er sich gerade am Wege finden läßt; das Ganze wird mit Witz gepfeffert, mit Laune überzuckert und — das Ding ist fertig. So auch das in Rede stehende Vaudeville. Es erfüllt die Hauptbedingung: es unterhält und gefällt, denn unter zehn Zuschauern suchen neun auf der Bühne nicht viel mehr, als Sinnenkitzel. Dergleichen leichte Phantasiespiele brauchen nur gute Darsteller, um glänzend zu reussiren. Solche finden sie im Theater an der Wien. Frau Brüning ist schon allein ein ganzes Vaudeville; sie spielt wie eine geborne Soubrette, singt frisch und fröhlich wie eine Lerche, aber auch zärtlich und klagend wie eine Nachtigall, und tanzt so anmuthig, daß sie gefallen mußte, könnte sie auch weder spielen noch singen. Ihr Liedchen am Clavier, welches sie wiederholen mußte, und die Aufführung der Cracovienne entzückten die zahlreichen Zuschauer, die unmuthig über den Regen gekommen waren, und das Haus in der rosigsten Laune verließen. Hr. Director Carl gab den Balletmeister, wie er alle seine Rollen zu geben pflegt, nämlich unübertrefflich. Von diesem Balletmeister wird gesagt, „daß er gar nicht alt werde, oder vielmehr, daß er immer jung bleibe."

Das Publicum machte die Anwendung auf den genialen Darsteller durch donnernden Applaus. — Unter den Übrigen zeichneten sich die Frauen Fried-Blumauer (erste Sängerin) und Fehringer (Judith's Tante oder Quasi-Tante), die HH. Gämmerler und Findeisen aus. Frau Brüning und Hr. Carl wurden oft gerufen, auch Frau Fehringer und Hr. Findeisen derselben Ehre theilhaft. Die Musik, aus Compositionen von Müller, Krebs, Auber, Halévy und Adam zusammengestellt, und die sehr anständige Ausstattung trugen das Ihrige bei, dem neuen Vaudeville eine günstige Aufnahme zu verschaffen. Das Haus war, wie oben angedeutet, sehr voll. —r—.

(Wien.) Vorgestern ging Rossini's „Tell" im Hofoperntheater in der heurigen Saison das erste Mal über die Bretter, und wurde von dem sehr zahlreichen Publicum mit wahrer Begeisterung aufgenommen. Des höchsten Lobes würdig zeigte sich Frau van Hasselt-Barth in der Rolle Mathildens, eines an sich undankbaren Operncharakters, der erst durch ihre Kunst die Weihe erhält. So vollendet singen hörte man in diesen Hallen lange nicht. Ihr zunächst gruppirten sich Frau Rottes, dann die HH. Erl, Schober und Staudigl in den Hauptparthien. Eine neue Erscheinung war Fräulein Rauch als Tells Sohn, die sich indeß mehr als Schauspielerin denn als Sängerin zeigte. Tüchtig wie immer bewährte sich Hr. Draxler als Geßler, überraschend Hr. Becker als Baumgarten, störend, wie gewöhnlich, der jüngere Erl als Roudi und Hr. Reinhold als Harras. Orchester und Chor leisteten Vorzügliches. S.

— Hr. Capellmeister Otto Nikolai ist am 11. d. M. wieder in Wien eingetroffen, und hat uns ersucht, eine in unserm gestrigen Blatte aus der „Allg. preußischen Zeitung" mitgetheilte irrthümliche Nachricht zu berichtigen. Der achtstimmige Choral, von Mendelssohn-Bartholdy aus Anlaß der glücklichen Rettung Sr. Majestät des Königs von Preußen componirt und noch Manuscript, wurde nicht unter des Musikdirectors Sobolewski's, sondern unter Nikolai's Direction in Königsberg vor dem König executirt, da Hr. Nikolai einen Ruhm darein setzte, eine neue Composition Mendelssohn-Bartholdy's unter seiner energischen Leitung aufzuführen. Ueber die exacte Production haben sich preußische Blätter in verdientem Lobe ausgesprochen. S.

— Proch's Oper wird die erste Novität in diesem Theaterjahre seyn, und da die Proben schon in künftiger Woche beginnen, noch im Laufe des Octobers zur Aufführung gelangen. Beschäftigt werden darin seyn: die Frauen van Hasselt-Barth und Rottes, dann die HH. Kraus, Staudigl, Draxler und Leithner. Interessant dürfte es seyn, Hrn. Staudigl wieder in einer komischen Parthie, der eines Hofnarren zu sehen. S.

— In Bälde haben wir auf genannter Bühne die Reprise der von verwichener Saison sehr beliebten Nikolai'schen Oper: „Die Heimkehr des Verbannten," zu gewärtigen, worin dießmal Hr. Kraus den ursprünglich für ihn geschriebenen Part des ersten Tenors singt. S.

— „Der Freischütz" soll auf dieser Bühne mit Hrn. Reichhard als Max in die Scene gehen. S.

— Frau Viol-Gronichstetten wird zuerst, wahrscheinlich morgen in den „Welfen und Gibellinen" gastiren. S.

— Der köstliche Buffo, Hr. Rovere, hält sich seit einigen Tagen auf seiner Durchreise nach St. Petersburg hier auf. S.

— Hr. Moscheles, eine alte Berühmtheit in der Musikwelt, wird in diesem Winter in Wien erwartet. S.

— Der Heldenspieler Hr. Fürst, zuletzt in Temesvar gastirend, liegt seit einigen Wochen in Folge climatischer Einwirkung am Fieber krank darnieder, was ihn verhindert, den mehrfach an ihn ergangenen Einladungen zu Gastrollen auf bedeutenden Bühnen Folge geben zu können. S.

(Frankfurt a. M.) Die Oper: „Syrene" von Scribe und Auber hat hier sehr gefallen. Gl.

(Cöln.) Sabine Heinefetter hat endlich ihr Gastspiel als Bellini'scher Romeo beendigt. Die alte Sabine ist für Männerrollen noch immer eine recht comfortable Primadonna. St.

(Paris.) In der Academie royal de Musique folgen nun Neuigkeiten und Debuts in ungewöhnlicher Schnelligkeit. Dem Rossini'schen „Othello," der daselbst eine brillante Aufnahme gefunden, folgen ebenfalls in den Opern: „Favorite" und „die Königin von Cypern" die Debuts des Hrn. Latour, eines erst kürzlich von Italien hier angekommenen Baritons. Nach den vorgeschrittenen Proben der dreiactigen Oper: „König Richard in Palästina;" dürfte dieselbe bis zum 1. October zur Aufführung reif werden. Etwa in einem Monat erscheint ein neues Ballet mit Frau Charlotte Grisi, woran schon über Hals und Kopf studirt wird. — In der ersten Hälfte des Decembers dürfte die Aufführung der neuen großen fünfactigen Oper: „Maria Stuart," zum Debut des Tenors Gordoni Stott haben. Um einen Begriff von der pompösen Ausstattung dieser Oper zu erhalten, möge man wissen, daß für selbe allein zehn neue Decorationen angefertigt werden. Endlich wird den Reigen der Novitäten noch eine vierte Oper, betitelt: „La Bohémienne," in dieser Wintersaison beschließen. Echo francais.

— Die Direction des italienischen Theaters läßt sich ein neues Textbuch schreiben, auf welches die Musik zu Donizetti's „Lucrezia Borgia" paßt. Char.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Morgen Sonntag wird Hr. Capellmeister Strauß zu seinem Benefize ein großes Fest im k. k. Volksgarten (das letzte im heurigen Sommer) unter dem Titel: „Eine Redoute im Freien" arrangiren, wobei außer so manchen classischen Tonpiecen auch seine neuesten, erst beim Sperl-Redoutefeste producirten Walzer und Quadrille zur Aufführung kommen werden. Schon im vorigen Jahre hatte Strauß solch eine „Redoute im Freien" veranstaltet, und damit sich die vollste Zufriedenheit seiner zahlreichen Gönner erworben. Wir wünschen ihm daher morgen nur schönes Wetter, für ein treffliches Arrangement, und einen überaus zahlreichen Besuch bangt uns nicht, beides ist man bei Strauß gewohnt, denn er ist ein tüchtiger, gewandter und splendider Arrangeur und seine Volksgartenfeste sind die Rendezvous der Wiener haute volée. —h—

Ein anderes Gartenfest steht uns morgen bei Reuling (Landstraße, Ungargasse) bevor, wo der Musikdirector Bollin sein bereits für den 1. d. M. bestimmtes Benefice bei günstiger Witterung abzuhalten gedenkt. —h—

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Nr. 223 — **Wien, Montag den 16. September 1844.** — **31. Jahrgang.**

Pränumerations-Anzeige.

Das letzte Quartal unsers einunddreißigsten Jahrganges ist vor der Thür. Wir dürfen wohl hoffen, daß unsere verehrten Abonnenten sie demselben freundlich öffnen werden. Ein viermaliges Anklopfen im Jahre ist ja noch keine Zudringlichkeit, um so minder, da wir nicht mit leeren Händen kommen. Wir gedenken im Gegentheil unsere Erkenntlichkeit durch immer neue, werthvollere Gaben zu bethätigen und hoffen, daß die vor Kurzem begonnene „Revue der vorzüglichsten Fabriken Wiens," von Joh. Heinr. Mirani, uns eine Classe des Publicums befreunden werde, welche sich bisher um Journal-Lecture nicht sonderlich kümmerte. Es versteht sich von selbst, daß diese Revue, welche besonders bei der bevorstehenden Industrie- und Gewerbe-Ausstellung die wichtigsten Interessen des Vaterlandes berühren wird, ununterbrochen fortdauert, ohne den übrigen zahlreichen Artikeln unseres Blattes den mindesten Eintrag zu thun. Die bisher gelieferten Proben haben dargethan, daß der Verfasser sich darauf verstehe, eine Einkleidung zu wählen, welche dem Stoffe alles Ermüdende und Pedantische benimmt und ihm die Reize einer Novelle verleiht. — Wir glauben daher nur unsere Pflicht zu erfüllen, wenn wir das Publicum auf diese neue Bereicherung unseres Journals aufmerksam machen.

Der vierteljährige Abonnementspreis des „Wanderers" ist für Wien 3 fl. C. M. Wer das Blatt in das Haus geschickt wünscht, vergütet für den Monat 10 kr. CM. Auf der Post ist der „Wanderer" vierteljährig bei zweimaliger Versendung in der Woche um 3 fl. 30 kr. CM. zu beziehen. Bei täglicher Versendung beträgt der vierteljährige Pränumerationspreis 4 fl. 30. CM., wofür das Blatt bis in die entferntesten Provinzen der Monarchie portofrei zugesendet wird. Nur ersuchen wir die Abnehmer in den Provinzen, ihres eigenen Interesses wegen, die Bestellungen zu beschleunigen, damit in der Zusendung des Blattes keine Zögerung eintrete. Für das Abonnement in Wien wolle man sich des „Comptoir des Wanderers," Dorotheergasse Nr. 1108 bedienen.

Wien im September 1844.

Die Redaction und der Verlag des „Wanderers."

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Ehevorgestern zum ersten Male und zum Beneflce des Hrn. A. Scutta: „Die Waise," locales Lebensbild mit Gesang in zwei Acten von D. F. Reiberstorffer. Musik von And. Scutta.

Der wohlhabende Pächter Bernhofer hat seine Lebensgefährtin, die des Tages Mühen mit ihm redlich getheilt, durch den Tod verloren. Da führt das Geschick eine älternlose Waise vor den Pachthof, die bis zum Tode erschöpft, hier Unterkunft und Stärkung sucht. Von dem Jammer des jungen Geschöpfes gerührt, biethet der wackere Pächter Marien (dieß ist der Name der Waise) ein Asyl in seinem Hause, überträgt ihr die Leitung seines Hauswesens und beschließt endlich, sie mit seinem einzigen Sohne Gottfried zu vermählen.

Hier beginnt das Stück.

Es ist Erntezeit und des Pächters Leute sind eben im Begriffe, den Segen der Felder in die Scheunen zu schaffen. Tags darauf soll das Erntefest mit der Trauung Gottfrieds und Mariens beschlossen werden. Da bricht plötzlich ein Ungewitter los, der Sturm verweht die noch auf dem Felde befindlichen Früchte, der Blitz fährt in die Scheune und die bereits eingeführten Garben werden ein Raub der Flammen, die auch den größten Theil des Pachthofes verzehren. So wird der eben noch wohlhabende Pächter mit einem Male zum Bettler. In dem Momente allgemeiner Bestürzung eilt Marie auf das herrschaftliche Schloß, um sich zu den Füßen der Gutsfrau zu werfen und um Unterstützung für ihren Nährvater zu flehen. Dort angelangt, wird sie von dem schurkischen Bedienten Habakuk, statt zur Gutsfrau, zu dem, für die Reize der jungen Dirne nicht unempfindlichen Sohne derselben geführt. Eduard, von der Ursache ihres Erscheinens nicht unterrichtet, mißdeutet den Schritt Marien's und spricht zu der schwer Geängstigten von seiner Liebe, die ihn der jungfräuliche Freimuth des Mädchens von seinem Irrthume zurückbringt. Tief ergriffen horcht Eduard Marien's Erzählung von den Schicksalen ihrer bethörten, unglücklichen Mutter und erfährt aus dieser Schilderung, daß die hülflose Waise die Tochter seines, in heimlicher Ehe mit der heimgegangenen Dulderin verbunden gewesenen Oheim's sey.

Gottfried ist mittlerweile auch auf's Schloß gekommen, um die Gutsfrau von dem Unglücke, das seinen Vater getroffen, in Kenntniß zu setzen. Der gutmüthige, aber am Geiste beschränkte Bursche behorcht auf Veranlassung Habakuks die Unterredung Marien's mit Eduard, von welcher er aber nur Bruchstücke erlauscht, die seine Eifersucht aufs Heftigste erregen. Die dadurch herbeigeführten Miß-

verständnisse werden endlich aufgeklärt und das Ganze gedeiht zu dem, mit einer Heirath des Liebespaares, schließenden Ende.

Ich sähe gern das Stück nochmals an, um den Preis, daß es Reiberstorffer, der mir ein werther Freund und Mitarbeiter meines Journals ist, nicht geschrieben hätte. In diesem, obwohl harten Ausspruche mache ich meinem aufrichtigen Bedauern über den geringen Erfolg dieser Novität Luft, und gebe, wiewohl widerstrebend, der Wahrheit die Ehre. Ich habe das Theater nicht mit der Idee besucht, ein classisches Stück zu sehen, aber ich habe mich auf einen gesunden, kräftigen Spaß gefreut, weil ich wußte, daß der Autor, den allen jovialen Wienern eigenthümlichen, körnigen Humor besitze, der erheitert, ohne zu verletzen, der uns am leichtesten und natürlichsten anspricht, weil er uns Wienern blutsverwandt ist. Einige sentimentale Scenen hätte ich willig mit in den Kauf genommen, denn diese sollen ja bekanntlich die Würze (?) der sogenannten Lebensbilder ausmachen. Aber wie sehr habe ich mich geirrt. Die magere Handlung bewegt sich im alltäglichen Geleise, ist durch witzarmen, saftlosen Dialog gedehnt und wieder überstürzt und scheint der Wahrheit Hohn zu sprechen, daß dieses Stück aus der Feder eines talentvollen Dichters geflossen. Spräche sich nicht in einem höchst gelungenen, auch von einer scharf charakterisirenden Musik begleiteten Couplet des ersten Actes: „Vergleiche zwischen der alten und neuen Zeit," in den prägnantesten Antithesen auffallend, das entschiedene Talent aus, wahrlich, man könnte an sich selbst, an dem Vertrauen an eine bekannte Feder irre werden. Dieses Couplet, so wie ein minder gelungenes, doch unterhaltendes im zweiten Acte, gleichfalls von Nestroy gesungen, fand stürmischen Applaus, so daß bei beiden die Wiederholungsstrophen zu wenig wurden. Uebrigens ließ das Stück kalt, besonders im ersten Acte, der nur Exposition ist; im zweiten Acte herrscht doch einiges Leben, obwohl die Hauptelemente hierzu die Schauspieler beitrugen. Unter diesen stand Nestroy riesengroß da. Dieser Komiker braucht gar keine Worte, um Lachen zu erregen; sein Mimen- und Geberdenspiel ist schon ein kolossaler Witz, ein drastisch wirkender Spaß. Nestroy's Rolle enthält nicht um einen Gran mehr komischen Stoff, als jene Sentta's, und wie köstlich amusirt uns Nestroy, wie unendlich langweilt uns Sentta! Wer das nicht empfunden, kann es nicht begreifen; der Dichter ist gewiß davon überzeugt. Vielen Fleiß widmeten ihren Rollen noch Fräulein Herzog und die Herren Lang und Neumann. Der Theaterbesuch war mittelmäßig. Efd.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Am 16. Sept.: „Das Hotel Wibung."
„ 17. „Die unterbrochene Whistpartie." — „Der arme Poet."
„ 18. „Komm her!" — Zum ersten Male: „Ein Geheimniß."
„ 19. „Der Bevollmächtigte." — „Ein Geheimniß."
„ 20. „Der Spieler."
„ 21. „Nehmt ein Exempel d'ran." — „Der Fabrikant."
„ 22. „Der Doppelgänger."

F. Wiest's Abschiedssoiree
in Wiener-Neustadt am 9. September.

Zu den Vorfällen, die in der jüngsten Vergangenheit die gewöhnliche Fadheit des üblichen Alltags-Schlendrians in unserer Stadt auf eine erfreuliche Weise unterbrochen, ist F. Wiest's Abschiedssoirée mit vollem Rechte zu zählen.

Wiest hat uns in seinen beiden früheren Soiréen des Vortrefflichen so viel geboten, er hatte uns so ausgezeichnete Kräfte vorgeführet, unsere Gaumen durch so viele köstliche Kunstgenüsse überreizt, daß nur Außerordentliches die Halbübersättigten noch zu bewegen vermochte, sich an die frisch gedeckte Tafel zu setzen und an den neuen, leckeren Gerichten Geschmack zu finden.

Durch das von Wiest so verschwenderisch Gebotene vergaßen wir, unser Begehren mit dem Lohne für die Leistung in ein Verhältniß zu bringen, wir forderten als Residenzbewohner und honorirten als Provinzler.

Diesen durch Übergenuß bis in das Ultra gesteigerten Anforderungen genügend zu entsprechen, konnte nur einem so genialen Arrangeur, wie Wiest es ist, vollständig gelingen; daß es ihm gelang, bewies der erhaltene Beifall und der Besuch des Hauses, ein Beifall, wie er vielleicht seit Jahren in unserem bescheidenen Musentempel nicht ertönte, ein Besuch, der unserm Director Willi, hätte er einer seiner Vorstellungen gegolten, die Freudenthränen in die Augen gelockt haben würde.

Den humoristisch-declamatorischen Theil dieser Soirée bildeten drei, vom Soirégeber mit seinem, als ausgezeichnet allgemein anerkannten Vortrage, gelesene Piecen.

Die erste derselben, in welcher Wiest das malitiöse Geschick, dem der Literat heut zu Tage im Allgemeinen unterworfen ist, mit lebhaften, wenn auch hie und da etwas zu grellen Farben malte, rechtfertigte meine längst gehegte Überzeugung von des Verfassers hohem Talente, von der Kraft und Gewandtheit, seinen Ideen die Hülle des Wortes zu leihen, doch vermochte dieses, auf eine vollendet scharfsinnige Weise behandelte Thema die Zuhörer-Meistzahl nicht genügend zu erregen, es mangelte den Variationen über den nicht genug objectiven Stoff an zwerchfellerschütternden Schlagwitzen, mit einem technischen Ausdrucke: Es packte nicht gehörig, und somit wurde dieser Nummer der mindere Beifall zu Theil.

Bei weitem mehr sprach das launige Capriccio „Mensch und Zündhölzchen" an.

Da sprühen, strahlen, funkeln und flimmern sie alle wieder, die blendenden Witzraketten, die Sonnen, Leuchtkugeln, Schwärmer und Feuerräder des Sarkasmus, der Ironie und der Satyre, wie sie Wiest in trefflicher Ordnung zum Ergötzen der Versammlung abzubrennen versteht; da ist er wieder der eigenthümliche geistreiche Vorleser, wie ich ihn kenne und bewundere.

Weniger einverstanden war ich mit seiner dritten, mit localen Beziehungen durchwebten Piece.

Es ist dem Schriftsteller vorbehalten, die Inconvenienzen, all' die kleinen und großen Übelstände, Erbärmlichkeiten, Abgeschmacktheiten und Fadaisen des sociellen Lebens zu geißeln, sie je nach Belieben zur allgemeinen Abschreckung mit der Schandtafel am Halse an den Pranger zu stellen, oder, mit Pritsche und Schellenkappe versehen, der Lachlust und dem Spotte preis zu geben; ich glaube jedoch der Literat sey keineswegs berufen, sich aus der Masse ein Individuum, einen Stand, eine Corporation herauszufangen, sie vor das Publicum schonungslos hinzustellen und ihnen so mal à propos zum Hurrah des Pöbels und zur Indignation der Gebildeten, den Schopf zu beuteln.

Obgleich nun Wiest sich bei weitem nicht so sehr vergaß, so hat er sich meiner Ansicht nach, doch hie und da ein klein wenig vergessen, er ist einiger, an sich guten und treffenden Witze wegen von seinem vorgesteckten schönen Ziele abgewichen, er hat nicht in Erwägung gezogen, daß diejenigen, die bereitwillig ihr Schärflein beitrugen zur Befriedigung seiner Erwartungen in finanzieller Hinsicht, es gewiß nicht darum thaten, um sich verrüppeln und dem Gelächter preisgeben zu lassen, er hat meinen freundschaftlichen Rath nicht befolgt und — ich hoffe, Wiest werde es dem Freunde nicht übel halten, so gesprochen zu haben, wie er es fühlte.

Unter den musikalischen Nummern nenne ich vorerst jene des Fräulein Khohlepp, von der wir das „Liebesglück" von Proch und eine italienische Arie vortragen hörten.

Fräulein Khohlepp wünscht, wie ich vernahm, sich der Bühne zu widmen, und ich halte es für meine Pflicht, bei diesem ersten Versuche der jugendlichen Sängerin die Überzeugung auszusprechen, daß derselben zur Bühnenkünstlerin nicht mehr als — Alles mangle. Die Wahrheit dieser Worte, so rauh und lieblos sie ihr jetzt auch klingen mögen, wird Fräulein Khohlepp einmal einsehen, dankbar und freudig, wenn sie meinem Rathe, die Bretter zu meiden, folgt, reuig, wenn sie demselben entgegen handelt.

Sie möge sich durch den erhaltenen Beifall ja nicht irre machen

lassen, unser Publicum ist schonend und voll zarter Nachsicht, wo es gilt, ein redliches Wollen zu belohnen.

Hr. Rohlepp, ebenfalls Dilettant, spielte ein Violinconcert von Beriot. Anfangs sichtbar befangen, später immer sicherer und am Schlusse besonders in den mit Bravour vorgetragenen Arpeggios sehr brav. Er wurde verdientermassen gerufen.

Frau Reichmann, die liebenswürdige Sängerin, mit ihrer silberhellen Glöckchenstimme sang ein Duett aus: „Normanni a Parigi“ mit ihrem Gatten, Hrn. Reichmann, dann eine Arie aus „Marino Faliero“ und das hübsche Lied: „Liebchen, wo bist Du?“ Nur ein bischen mehr Feuer, meinte Hr. Staudigl, und ich meine dasselbe. Sie wurde lebhaft ausgezeichnet und die Wiederholung des Liedes stürmisch verlangt.

Hr. Reichmann entfaltete in dem genannten Duette und in dem mit Hrn. Staudigl vorgetragenen aus „Marino Faliero“ einen Reichthum an Stimme, eine so vorzügliche Schule, einen so schönen, contenirten, sichern Vortrag, daß wir uns überrascht und verwundert gestanden, nicht bald einen bessern Sänger gehört zu haben — natürlich mit Ausnahme des Einen, der ihm zur Seite stand. Hr. Reichmann feierte einen glänzenden Succeß, vorzüglich in der zweitgenannten Piece, und das will nicht wenig sagen. Hr. Staudigl sang ein Lied von Meyerbeer und zugleich mit Hrn. Reichmann das bereits erwähnte Duett. Sag' an, Staudigl, Mann des Tages, großer, erhabener Meister, fühltest Du nicht eine innere Regung, als sie Dich empfingen mit endlosem Jubel in diesen kleinen beschränkten Hallen, Dich, der Du einst vielleicht schüchtern und verstohlen in einem Winkel dieses Saales lauschtest und dessen Ruf nun in Europa wiederhallt? Sag' an, Staudigl, schlichter, einfacher, vortrefflicher Mensch, großer, erhabener Meister, fühltest Du nicht eine innere Regung, als Dein greiser Lehrer, der würdige Regenschori Herzog, deß einziger Stolz Du bist, und den Du edler, vortrefflicher Mensch, wie einen Vater ehrst, als Dein greiser Lehrer, weinend vor Freude über seinen kleinen Staudigl, den großen Meister in die zitternden Hände schlug, und der schwache Schall seines Applauses unterging im tobenden Ausbruche der allgemeinen Begeisterung? Wenn Du, der Du*) keine Recensionen liesest, weil Du den Nektar des Lobes bis zum Ueberdrusse getrunken, wenn Du dennoch zufällig diese Zeilen unter die Augen bekommen solltest, so denke freundlich des Abends, an dem Du in unserer Mitte verweiltest; vergiß nicht derer, die Dich den Ihrigen nennen und — kehre bald wieder!

Ernst C. Zeller.

(Aus Wiener Neustadt.) Zur Begegnung mehrerer im Umlaufe befindlicher Gerüchte, als wäre der hierorts bei der jüngst Statt gehabten Durchreise Ihrer k.k. Majestäten in der Nähe des Bahnhofes erbaute Triumphbogen auf Kosten der Eisenbahn-Direction errichtet worden, wurde ich aufgefordert, den wirklichen Sachverhalt, daß nämlich diese Ehrenpforte einzig und allein auf Kosten der Stadtgemeinde unter Aufsicht und Leitung des Magistrates hergestellt wurde, zu berichten, und ich leiste dieser Aufforderung um so williger Folge, da die Quelle derselben nicht Eitelkeit, sondern edler, lobenswürdiger Ehrgeiz und patriotischer Wetteifer, das Herrscherpaar würdig zu ehren, genannt werden muß.

Ernst C. Zeller.

(Berlin.) Am 20. August ist Frl. Tuczeck nach ihrem Urlaub zum ersten Male wieder aufgetreten, und zwar als „Marie“ in der „Regimentstochter.“ Das Haus war überfüllt, denn schon vor dem Beginn der Vorstellung war die Kasse aus Mangel an Billets geschlossen. Die wärmste Theilnahme der Zuschauer kam dem heimgekehrten Liebling entgegen, der mit rauschenden Applaus, Blumen und Kränzen empfangen wurde. — Leider schien es, als wenn Frl. Tuczeck, die in letzterer Zeit krank war, noch ein wenig angegriffen wäre. Wir könnten ihr zürnen, daß sie sich nicht mehr schont, sondern auch die ganze Urlaubs-Zeit hindurch singt. Wie leicht erliegt ein so zart organisirter Körper solchen Anstrengungen!

Nordd. Ztsch.

— Herr und Frau v. Lavallade sind mittelst sehr gnädiger Königl. Kabinetsordre lebenslänglich an der Königl. Hofbühne engagirt. R. Z.

— Unsere Prophezeihung geht rasch in Erfüllung. Von manchen Seiten her fängt man an, die Tantiemen-Direktionen bitter anzugreifen, weil sie nicht genug neue Stücke bringen, und die gebrachten nicht oft genug wiederholen. Man stellt unumwunden das Theater als ein bloßes Institut für die Tantiemen dar und bezieht alle Mängel ausschließlich auf sie. Wer es nicht glaubt, lese den Aufsatz „Tantiemen-Täuschung“ in der „Eleganten“ und in der „Theater-Chronik.“ Daß „Zopf und Schwert“ nicht gegeben wird, daß das Personal lückenhaft ist, daß engagirte Mitglieder Monate lang auf Urlaub sind, daß Döring in fünfmonatlichen Gastspielen lauter steife Paradepferde reitet, wird gerügt, nicht aber im Interesse der Kunst, nicht im Interesse des Publicums, nicht im Interesse des Institutes, nein — blos weil die Tantieme darunter leidet. Einem Hypochonder kann dabei das Epigramm von Schiller einfallen, von den Leuten, denen die Kunst eine melkende Kuh ist. Wenn sie's nur nicht so unverschämt zeigten. R. Z.

(Leipzig). Hr. Direktor Dr. Schmidt in Leipzig macht in der „Theater-Chronik“ die Gründe bekannt, weshalb er die Tantieme nicht einführt. Dies Verfahren ist ehrenwerth und die Gründe sind nur zu billigen. R. Z.

(Hamburg.) Stadttheater. Am Sonntag, den 1. September, Mozart's „Zauberflöte.“ Bei Anhörung dieser Oper staunen wir immer wieder von Neuem, wie es möglich war, einem so albernen Texte eine solche bezaubernde Musik unterzulegen. Hier ergibt sich das Genie Mozart's am Glänzendsten, doch still — es ist ja so leicht, den Todten zu loben. Der Tamino unsers Gastes Tichatschek hat uns überrascht. Diese Partie erfordert viel cantabile, wenig Spiel, sie erfordert nichts, als den Sänger, dessen ganzes Thun auf der Bühne darin besteht, sich passiv zu verhalten und scheinbar die Flöte zu blasen. Tichatschek hat uns in so fern überrascht, weil er dieses cantabile zu Gehör brachte (namentlich im zweiten Acte) und sich dieser Passivität so geschickt unterzuordnen wußte. Hamb. Corresp.

— Thaliatheater. Hr. Scholz, vom k. k. priv. Theater an der Wien, ist am Freitag (30. August) als Augustin in der „Entführung vom Maskenball“ zuerst aufgetreten, wurde lebhaft bewillkommt, und hat die hohen Erwartungen vollkommen befriedigt. Scholz ist ein ächter Komiker, ein ächter Wiener Komiker, der unwiderstehlich auf die Lachmuskeln wirkt — und das liebt man in Hamburg. Es ist die natürliche vis comica, diese ruhige, drastische Komik, die so gewaltigen Effect hervorbringt. Da sind keine Verrenkungen, keine Übertreibungen und doch die größte Beweglichkeit und Behendigkeit bei dieser colossalen Gestalt. Neben Scholz glänzten an diesem Abend Hr. Meyer, der wegen mehrerer Einlagen und zeitgemäßen Anspielungen einen wahren Triumph feierte, und Frau Kißner, die in solchen Kammermädchen-Partieen allerliebst und unübertrefflich ist.

Gleichwohl ist es mit dieser Wiener Komik, wie sie Scholz repräsentirt, eine eigenthümliche Sache: der Künstler muß erst sein Publicum kennen lernen, und sich an das norddeutsche Terrain gewöhnen. Was in den Wiener Vorstadt-Theatern geboten werden darf und donnernd beklatscht wird, würde bei uns eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervorbringen. Wir bemerken dies besonders in Bezug auf die Posse: „Strumpfwirker und Hutmacher,“ in der Hr. Scholz am Sonnabend (31. Aug.) auftrat und die allzusehr dem niedrig komischen Genre angehört. — Das Haus war beide Male zahlreich besetzt und der Gast erntete stürmischen Applaus und Hervorruf. H. C.

(Kopenhagen.) Am hiesigen Hof- und Nationaltheater kam

*) (vielleicht.) Einschaltung der Redaction.

am 2. September Ponsard's „Lukretia" in einer meisterhaften dänischen Übersetzung von Anderson zur ersten Aufführung.

Echo français.

Revue der Pariser Theater.

(Académie Royale de Musique.) Rossini's „Othello," in das Französische übersetzt, ist die Neuigkeit dieses Theaters. Obwohl man in dieser Oper die Malibran und Grisi, Rubini, Tamburini und Lablache gehört, machte sie doch auch bei gegenwärtiger Besetzung mit Frau Stolz, den HH. Duprez, Barroilhet, Levasseur und dem jungen Tenoristen Octave, bedeutendes Glück. Rossini's herrliche Oper wird nunmehr neu verjüngt, den Weg zu allen Provinzbühnen Frankreichs finden, denen sie bisher, der Sprache wegen, unzugänglich war.

„La raison propose," ist der Titel eines einactigen Vaudevilles im Gymnase, welches wenig inneren Gehalt, aber hübschen Flitter und einen geistvollen Dialog enthält. Das graziöse Spiel Fräulein Rosa Chéri's hielt die Bluette über dem Wasser; sie hätte ein besseres Schicksal verdient, als ihr zu Theil ward. — Glücklicher traf es das Palais Royal mit seinen „Kindereien;" dieß ist der Titel eines Vaudevilles in einem Act von Mélesville und Carmouche. Hier findet man Witz und echten Humor. Autoren und Schauspieler überboten einander an Talent. Man kann dieses Vaudeville eine doppelte Neuigkeit nennen, denn in unserer Zeit gehört ein gutes Theaterstück schon an und für sich unter die Neuigkeiten.

—r—.

Local-Zeitung.

Kalender für das Jahr 1845.

Von Hrn. Eduard Schwarzmann, dem Vorsteher und Inhaber des hiesigen „allgemeinen Industrie- und Auskunfts-Comptoirs," Kärnthnerstraße Nr. 1005, erscheint demnächst ein „Handbuch für Handel, Industrie und speculatives Interesse," nebst einem „Conversationslexikon über alle darauf Bezug habenden neuesten und wissenswerthesten Entdeckungen und Erscheinungen," erster Jahrgang 1845, welches nach dem in der „Theaterzeitung" ausführlich mitgetheilten Programm ein eben so interessantes als lehrreiches Auskunftsbuch für Alle, ein unentbehrlicher Wegweiser aber für Fabrikanten und Kaufleute seyn wird. Bestellungen auf dieses gemeinnützige Buch werden in obgenanntem Comptoir angenommen. — Der von Professor Salomon in Verbindung mit mehreren Schriftstellern trefflich redigirte Kalender: „Austria," ist für das Jahr 1845 bereits bei Ignaz Klang (in der Dorotheergasse) erschienen. — Die demnächst zu erscheinende „Kalenderschau" wird beide hier erwähnten Jahrbücher des Ausführlicheren besprechen.

S.

Bunte Bilder.

(Merkwürdiges Testament.) Ein Rechenlehrer in Straßburg, der vor einiger Zeit starb, hinterließ ein Testament folgenden Inhalts: „Mein vielgeehrter Großvater Prosperus, unterrichtete mich im Schreiben und Rechnen. Als ich kaum 8 Jahre alt war, bewies er mir einst, daß, wenn man die fünfprocentigen Interessen jährlich zum Capital schlage, sich dasselbe in 100 Jahren 131 Mal vermehren müsse. Die Aufmerksamkeit, mit welcher ich ihm zuhörte, schien dem alten Manne zu gefallen; er zog plötzlich 24 Livres aus seiner Tasche und sagte mit einer Begeisterung, welche mir noch vor Augen schwebt: Mein Kind, erinnere dich, so lange du lebst, daß mit Oekonomie und Rechenkunst dem Menschen nichts auf der Welt unmöglich ist. Hier schenke ich dir 24 Livres, trage sie zu einem Kaufmann, meinem Freunde, der sie aus Gefälligkeit für mich in seinen Handel nehmen wird. Jährlich sollst du die Interessen dazu schlagen, und dann einst bei deinem Tode für die Ruhe deiner und meiner Seele eine fromme Stiftung davon gründen. Seinem Befehle habe ich Folge geleistet. Aus den 24 Livres sind seit jener Zeit — etwa 62 Jahre. — 500 Livres geworden die ich, kraft dieses, in fünf gleiche Theile dividire, und verordne, daß sie, gleich der Stammsumme meines Großvaters, immerfort zu Zinses-Zinsen ausgethan bleiben, jedoch so, daß alle 100 Jahre nur ein Fünftheil gehoben und angewendet werde. Das erste Fünftheil wird in 100 Jahren so viel betragen, daß dafür ein Morast, der neben meinem Geburtsorte liegt, urbar gemacht werden kann. Vom zweiten Fünftheil 100 Jahre später, sollen 80 Preise zur Aufmunterung der Wissenschaften, des Ackerbaues u. s. w. gestiftet werden. Vom dritten Fünftheil, 100 Jahre später, sollen im ganzen Reich 100 patriotische Leihhäuser angelegt werden, welche jedem fleißigen, redlichen Bürger, ohne Interessen, Vorschüsse machen. Ferner soll man in den vornehmsten Städten 12 Kunstsammlungen und 12 öffentliche Bibliotheken gründen, jede derselben soll 100,000 Livres jährlicher Renten haben, um 40 verdienstvolle Gelehrte zu unterhalten. Vom vierten Fünftheil 100 Jahre später, sollen 100 neue Städte gebaut und jede mit 150,000 Menschen bevölkert werden. Man könnte einwenden, daß in ganz Europa nicht so viel baares Geld vorhanden sey; aber ich überlasse den Executoren meines Testamentes, das Geld nach Belieben in Immobilia zu verwandeln. Endlich vom letzten Fünftheile, nach Ablauf von 500 Jahren, sollen zuerst unsere eigenen Staatsschulden und dann, wenn es zureicht, die Schulden der Engländer bezahlt werden, aus Dankbarkeit für Newtons schönes Werk, die „Universal-Rechenkunst" betitelt. Die Executoren des Testamentes, sechs an der Zahl, sollen aus den redlichsten Männern gewählt werden, und jeder soll sterbend seinen Nachfolger ernennen. Für ihre Bemühung mögen sie bei Hebung des vierten Fünftheils einen kleinen Bruch von 32 Millionen unter sich theilen.

K. Z.

Plaudereien.

Abermals bestätigt sich's, daß Wassernoth schrecklicher ist als Feuernoth. Die Nachrichten von den Überschwemmungen der Weichsel, aus Warschau, Galizien und dem südl. Rußland lauten entsetzlich; Alles vernichtet, die Wohnungen zerstört, Krankheiten allgemein, alle Lebensmittel unerschwinglich theuer. In Preußen wird für die unglücklichen Landsleute gesammelt. — In Belgien und den Niederlanden haben die Überschwemmungen ebenfalls großen Schaden angerichtet. — In Warschau wird eine großartige Drahtbrücke über die Weichsel gebaut. — Jemand ging erst kürzlich über den Gottesacker, sah den Todtengräber beschäftigt, ein Grab zu graben, und fragte denselben, da er ihn kannte: „Wie geht es mit dem Geschäfte?" „Sehr todt," war die Antwort. — Bekanntlich sollte in Berlin ein neuer Dom und darunter eine neue Fürstengruft erbaut werden. Der König hat aber befohlen, die Ausführung dieses Planes noch zu verschieben, und das Geld dafür zur Unterstützung der durch Überschwemmung Verunglückten an der Weichsel, Memel und Pregel zu verwenden.

***

Historische Denkwürdigkeiten für Oesterreicher.

September. — Dritte Woche.

16. Aufhebung der Asyle in den k. k. Erbstaaten. (1775.)
17. Belgrader Friede, zwischen Oesterreich und der Pforte, von dem Grafen Neipperg zu übereilt abgeschlossen. Von allen Eroberungen Eugens blieb Oesterreich nur das Temeswarer Banat. (1739.)
18. Erzherzog Carl überläßt die Expedition in der Schweiz den Russen unter Korsakow und siegt bei Mannheim über die Franzosen. (1799.)
19. Sachsen tritt in dem Erbfolgekriege nach Carl's VI. Tode gleichfalls gegen Oesterreich auf. (1741.)
20. Waffenstillstand zu Hohenlinden in Baiern zwischen Oesterreich und Frankreich. Die Festungen Philippsburg, Ulm und Ingolstadt werden den Franzosen als Unterpfand eingeräumt. (1800.)
21. Feldmarschall Veterani muß bei Lugos im Temeswarer Banat nach dem heldenmüthigsten Kampfe den achtfach überlegenen Türken erliegen. (1695.)
22. Coburg und Suwarow erfechten bei Martinjestie über das fünffach stärkere Heer des Großveziers einen glänzenden Sieg. (1789.)

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Nr. 224 **Wien, Dinstag den 17. September 1844.** **31. Jahrgang.**

Therese Sureau.

Nach Hegelippe Moreau.

Von A. Weill.

Der unglückliche Moreau erzählt: Ich schlendere eines Tages, sorgenlos, mit halboffenem Munde und die Nase hoch in der Luft, unter den blühenden Kastanienbäumen im **Jardin des Plantes**. Es war Sonntag, und da ich damals Setzer meines Handwerkes war (ein schreckliches Handwerk — bei der jetzigen Literatur), so hatte sich früh schon meine Hand, schwarz noch von so viel Verbrechen, die sie gezwungen an der Sprache und der Vernunft ausübte, unter einem weißen Handschuh verborgen. Der Sonntag ist für das Volk ein Tag der zauberischsten Verwandlungen. Ich nahm mir diesen Tag vor, recht artig und galant zu seyn.

Unter den immer neugierigen und immer sich ähnelnden Gruppen vor dem geschlossenen Ring, wo der Elephant spaziert, bemerkte ich eine junge Dame, deren Gegenwart an diesem Orte mir auffiel; denn obschon ihr Anzug sehr einfach war, so zeigte doch ihr blendend weißes Gesicht unter glattgestrichenen schwarzen Haaren von einer höhern Stellung in der Gesellschaft, und ihre Lippen hatten mehr als einmal bei den dummen Bemerkungen, die um uns her regneten, ironisch gezuckt. Ich lauerte auf eine Gelegenheit, um sie anzusprechen, die sich auch bald darbot. In ihrem Strickbeutel bemerkte ich zwischen einem Buche und einer Rolle Papier drei kleine Reinetäpfel. Eine Bewegung, die sie machte, ließ mich glauben, daß auch sie ihren Tribut dem gefräßigen Thiere darbringen wollte. „Seyen Sie vorsichtig!" sagte ich: „vergangenen Sonntag streckte unvorsichtiger Weise eine Dame ihren Arm, woran ein Ridicule hing, gegen den Elephanten aus, um ihm eine Semmel anzubieten; dieser unzärtliche Feinschmecker aber verschlang in Einem Zuge Semmel und Ridicule." Die Dame lächelte. Ermuthigt durch diese stumme Antwort, ergriff ich einen Apfel mit dem Daumen und dem Zeigefinger und fuhr fort: „Sehen Sie, so muß man sich dem galanten Thiere vorstellen," und somit bot ich den Apfel dem Elephanten an, der ihn mit so vieler Grazie verschluckte, daß ich schnell nach dem zweiten griff, der sich denselben Weg bahnte. Ich streckte meinen Arm rasch nach dem dritten aus, aber vergebens. Die schöne Nachbarin war plötzlich verschwunden.

Betrübt und mich dem Zufall überlassend, entfernte ich mich, als ich an der Ecke eines abgelegenen Fußweges meine Dame mit den Reinetäpfeln wieder bemerkte; sie saß auf einer steinernen Bank und schnäbelte ganz graziös den letzten hinab, und zwar ohne ihn zu schälen, indem sie mit Augen und Fingern ein Buch durchstreifte, das auf ihren Knieen aufgeschlagen lag. Ich blieb einige Schritte von ihr entfernt stehen, ganz niedergedonnert von Scham und Reue. Ich sah leider zu spät, daß dieses Gericht durchaus nicht dem Elephanten bestimmt gewesen war. Durch meine linkische Höflichkeit hatte ich der liebenswürdigen Dame zwei Drittheile ihres Frühstücks geraubt. Was nun anfangen? Ihr ein anderes anbieten? Das hieße zu der begangenen Dummheit noch eine Beleidigung hinzufügen! Und doch verging ich fast vor Lust, um bei ihr meinen Fehler wieder gut zu machen.

Nachdem sie ihre pythagoräische Mahlzeit vollendet hatte, fuhr sie in ihrem Lesen fort und schien sich immer mehr darein zu vertiefen. Ich faßte alsdann einen wunderlichen Entschluß. Ich erinnerte mich eines Cameraden, der sich die Gunst einer Comtoirkönigin dadurch erwarb, daß er sich für Casimir Delavigne ausgab. In dem Augenblicke nun, wo die hübsche Leserin, von Bewunderung und Enthusiasmus hingerissen, ein Blatt mit ihren rosigen Lippen küßte, näherte ich mich ihr und dankte mit einem bescheidenen Bückling. Wie! rief sie staunend und erröthend aus, Sie wären...?! Ich verbeugte mich abermals — ha, ihr hättet da das arme Kind sehen sollen, wie es von einem heiligen Schauer der Achtung und Verehrung zitterte, und Du selbst, o Leser, wirst unwillig über meine Unbescheidenheit schaudern, wenn Du hiermit erfährst, daß ich mich mit dem Nimbus eines der größten Dichter (des Herrn Victor Hugo) umgab.

Ich bot der einsamen Spaziergängerin meinen Arm an, der mit Vergnügen, ja, mit Entzücken angenommen wurde. Unterwegs vertraute sie mir allerhand an. Sie war eine junge Schriftstellerin, frisch aus der Provinz angelangt, wo man sie nicht verstand, und hielt sich seit einiger Zeit in Paris auf, wo sich Keiner die Mühe gab, sie zu verstehen. Sie hatte, sagte sie, in der Zurückgezogenheit einen Band Gedichte geschrieben, der große Gefahr lief, in den Windeln erdrückt zu werden. Nebenbei hatte sie in den Cartons eines Theaters ein fünfactiges Drama liegen, das, so viel ich mich erinnern kann, „Zenobia" hieß. Der Souffleur, der Lampenputzer, der Maschinist und ander

Literaten halten ihr im Interesse ihres Stückes gerathen, eine Rolle für einen Elephanten hineinzupassen, daher ihre Aufmerksamkeit und Beobachtung des riesenhaften Komödianten. Leider, die arme Schülerin glaubte dem Hohenpriester der romantischen Schule zu beichten, und ich hörte ihr mit Schamröthe zu, und stammelte dann und wann eine Antwort, wie ein ausgelassener Schüler. Wir gingen immer vorwärts, meine Gesellschafterin folgte mir, ohne zu zaudern; für sie war ich kein Mann, sondern ein Dichter, für sie läutete die Glocke auf Notre Dame nicht zur Vesper, sondern um meinen Ruhm zu verkünden, auf meiner Stirne sah sie ein blaues Flämmchen schimmern, das den Genius der Dichtkunst andeutet; ja, auf den Glauben dieses Sternes wäre sie mir bis in den Wunderhof (la cour des miracles) gefolgt (dieser cour des miracles spielt die Hauptrolle in dem Roman Notre Dame de Paris von Hugo). Wir waren schon weit von dem Ausgangspunkt unserer Reise und befanden uns einer hübschen Schenke gegenüber, die ich kannte. Gehen wir hier hinein, sagte ich zu ihr, hier können wir mit Muße plaudern; und ohne ihre Antwort abzuwarten, betrat ich die Schwelle des Hauses, indem ich die naive Provinzialin nach mir zog, die zwar sehr erstaunt über mein ungenirtes Benehmen war, in petto aber mir als einem Genie Alles verzieh, da ein Genie gewöhnlich auch sehr original in dem Privatleben zu seyn pflegt. Die zwei gestohlenen Äpfel lagen mir auf dem Gewissen, ich suchte es durch einen Braten und ein Glas Wein zu besänftigen. Die Unterhaltung ging immer rasch von Statten, als sie mich fragte: „Welchen Namen rathen Sie mir, auf mein Buch zu setzen? Sie wissen, ein wohlklingender Name imponirt oft dem Leser, der nicht leicht an das Talent einer Dichterin glauben wird, die schlechtweg Therese Sureau heißt."

Bei diesem Namen sprang ich wie ein angeschossener Tiger von meinem Sitze auf. Meine Augen faßten sie scharf ins Gesicht, und nachdem ich sie erkannt, fiel ich ganz erschöpft auf meinen Stuhl, indem ich die Worte: „meine Cousine Therese!" stammelte.

Sie verrieth ihre Enttäuschung durch eine rasche, abstoßende Bewegung. „Nein," fuhr ich fort, „ich bin kein Dichter, ich habe Dich betrogen. Ich bin ganz einfach Peter Jakob, Dein Vetter — Setzer meines Handwerkes — aufzuwarten."

Wirklich war es Therese, die geliebteste meiner Jugend-Gespielinnen, deren Bläße mir nur eine unbestimmte Erinnerung von ihrer frühern Rosenfarbe ins Gedächtniß zurückgerufen hatte. In ihrem siebzehnten Jahre heirathete sie einen dicken, fetten und reichen Pachter, der sie aber bald als Witwe zurückließ, da er eines Abends, nachdem er etwas zu tief ins Glas geguckt, in eine Wolfsfalle fiel, woraus man ihn den andern Morgen todt hervorzog.

Da sie ihre erste Erziehung auf dem Schlosse von Edelbamen erhalten, deren Gesellschafterin sie war, so überließ sich die junge Witwe bald dem eleganten Leben, das sie ehemals kannte, und kehrte zu ihrer ersten Liebe, der Poesie, zurück. Vom Regen, Hagel und Prozessen überschwemmt, entschlüpfte ihr kleines Vermögen ihr stückweise, wie der Sand unter der Füßen des Wanderers, während dieser den Himmel betrachtet. Bei ihrer Ankunft in Paris hatte sie noch eine Wiese und einen Weinberg; sie mußte aber selbst die Druckkosten ihrer Poesien tragen, und den Goldstaub für das kritisirende Feuilleton, so daß die junge Pachterin nichts mehr als ihre Jugend und ihre Schönheit besaß, und Therese verstand es, Gott sey Dank! nicht, ein solches Gut zu benützen.

(Schluß folgt.)

Plaudereien.

Das Urtheil über den Königsmörder Tschesch soll bereits in erster Instanz gefällt seyn und lautet auf Rädern von unten hinauf. — Ludwig Tiek hat Goethe's ältestes Liederbuch herausgegeben; gewiß eine interessante Reliquie. — Louis Philipps Reise nach England ist nun auf den 4. October festgesetzt worden. — Die wegen des Vorgangs auf Otaheiti zwischen Frankreich und England entstandene Schwierigkeit ist jetzt definitiv gelöst. — Das französische Dampfschiff „Grönland" ist am 26. August an der marokkanischen Küste gescheitert, und da es nicht zu retten war, in Brand gesteckt worden. — Prinz Woldemar von Preußen ist nach Indien abgereiset. — Im großen Invalidenhotel zu Paris haben dieser Tage vier Selbstmorde Statt gefunden. — Der Wagen, welchen Louis Philipp der Königin Victoria zum Geschenk macht, kostete 78.000 Frcs. — Am 2. September, dem Jahrestage des unseligen Göler-Werefkin'schen Duells, sollte in Baden wieder ein Pistolenduell zwischen zwei Fremden Statt finden, das aber glücklicher Weise noch verhindert wurde. — Die „Times" fragen: „ob O'Connell nun nach seiner Freisprechung lächeln oder die Faust zeigen werde?" Wahrhaftig, die „Times" ist groß im Aufstellen von Alternativen! ***

Rebus.

O unt k ent n n

Auflösung des Rebus im letzten Sonnabendblatte: Mississippi.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Ehevorgestern: „Leichtsinn und seine Folgen." nach Dumas von Dr. Römer.

Ein recht moralischer Titel für eine frivole Komödie, jedenfalls viel bezeichnender, als der gar nichts sagende: „Mademoiselle de Bell' Isle" des Originals. Könnte man mit dem Titel nur auch das Süjet metamorphosiren! — Aber wir haben es hier bloß mit der Darstellung, nicht mit einer Kritik des Stückes zu thun, die jedenfalls post festum käme. Die Hyperverfeinerung unseres modernen Kunstgeschmackes gewöhnt sich in Sachen der Moral am Ende leicht an den Teufel selbst, man muß ihn nur nicht — beim Namen nennen, sondern — französische Theatertugend. Was nun die Repräsentation dieser Mademoiselle betrifft, so können wir eben nicht sonderlich Rühmliches melden. Fräulein Miller stellte in der Titelrolle mehr denn als „Walpurgis" jene Mängel bloß, die wir bereits in unserem ersten Referat bemerkten: es fehlte ihrer Gestaltung an dem warmen Kolorit der Innerlichkeit, an künstlerischer Zeichnung en detail, überhaupt an einer tieferen Durchgeistigung. Ihre Rede überstürzt sich häufig ohne Nuance, die Sätze verschwimmen ohne Interpunction ineinander, daher auch nicht selten mit unrichtiger Accen-

tnieung. Diese Übelstände traten um so deutlicher hervor, da die gewöhnliche Darstellerin dieser Rolle gerade durch die innerliche Färbung einen so duftigen Reiz zu verleihen versteht. Wir glauben daher, was wir in unsern frühern Berichten angedeutet, hier deutlich wiederholen zu müssen, nämlich: daß sich die Befähigung unserer Gastin nicht über das Soubrettenfach erstrecke. — Was die Besetzung der übrigen Rollen anbelangt, so war die Marquise durch Frau Fichtner im Ganzen wohl am Künstlerischsten repräsentirt. Hr. Fichtner (Herzog) schien uns für den gewandten jungen „vieux routier“ doch ein bischen zu gemessen in der äußern Haltung, wenn wir auch von dem bon ton der Etikette, welche das spirituöse Leben eines Don Juan im Siecle Louis XIV. in steifere Formen zwängte, abstrahiren wollen. Was sonst noch in dieser unerquicklichen Komödie, die nicht einmal durch die Pikanterien eines Scribe'schen Dialogs entschädigt, über die Bretter schreitet, ist fast nur Episode. An der Kammerzofe der Marquise vermißten wir den französischen Conversationston. A. J. Draxler.

K. K. Hofoperntheater.

Fünfte Vorstellung der franz. Schauspieler.

Ehevorgestern zum ersten Male: „Un Vaudevilliste.“ Comédie-Vaudeville en un acte, par Mrs. Sauvage et Maurice Saint-Agnet.

Ein Vaudevillen-Schreiber verhilft seinem Vetter zu einer Anstellung und zu einer Braut, auf welche beide der Mitarbeiter des Ersteren Anspruch macht. Der Geprellte muß in der Intrigue selbst thätig mitwirken und wird zuletzt noch wacker ausgelacht. Diese Piece bedarf nicht nur französischer Schauspieler, sondern auch eines französischen Publikums, welches sich über all' die Unwahrscheinlichkeiten bereitwillig hinaussetzt. Der Dialog ist lebendig und witzig. Gespielt ward die Novität mit Eifer und Fleiß.

Vorher gab man: „Un Secret“ P.

Vorgestern: „die Welfen und Gibellinen;“ erste Gastrolle der Frau Vial-Granichstetten als Prinzessin Isabella.

Diese Sängerin ist dem Wiener Publicum noch aus dem ersten Administrationsjahre des Hrn. Balochino bekannt; damals zeichnete sie sich durch große Angst, dieses Mal durch seltenen Muth aus, denn wahrlich nicht geringer Muth gehörte dazu, nach solchem Empfange, wie sie der Gast, zu erfahren hatte, noch siegen zu können. Eine unserer Primadonnen befindet sich Gesundheitsrücksichten halber noch auf Urlaub; das Publicum weiß es und tritt dennoch jedem Versuch der Administration, diesen großen Verlust nach Kräften minder fühlbar werden zu lassen, entgegen. Den Grund hierzu kann ich nicht einsehen. Es wird eben so wenig im Sinne des Gastes, als der Administration liegen, unsere Lutzer durch Frau Vial-Granichstetten ersetzen zu lassen, aber so lange die Erstere der Bühne nicht wiedergegeben seyn kann, und ohne einem Gaste beliebte Repertoiropern nicht aufführbar sind, sollte man doch den Versuch der Administration mit zeitweiligen Ersatz durch Gäste als solchen hinnehmen, des Spruches eingedenk: „Besser Etwas, als gar nichts.“ Das war jedoch keineswegs der Fall und unser Gast debutirte unter dem offenbaren Druck einer vorgefaßten Meinung und das noch obendrein in einer Rolle, die, auf einen einzigen Act beschränkt, doch keineswegs als ein gar so gewichtiger Theil der Oper betrachtet werden darf, daß eine Substitution Frevel heißen könnte; doch genug über ein Thema, das ich nie anzustimmen wünschte. Frau Vial-Granichstetten ist von einer imposanten Persönlichkeit begünstigt, besitzt eine frische, wohlklingende Stimme, ihre Schule ist im modernen Geschmack gebildet, hübsche Triller, schöne Coloratur sind nicht zu übersehende Vorzüge; daß die Verbindung der Töne nicht gleichmäßig, sondern mitunter lückenhaft, abgehackt erschien, daß der Reinheit mitunter ein Stoß versetzt wurde, alles das bin ich so frei unter den obwaltenden Umständen dem Gaste nicht zur Last zu legen, denn es war schon viel gethan, in diesen Situationen überhaupt zu singen. Und trotz alldem hat sich der Gast durch den schönen Vortrag der Solostelle im Duett mit Raoul Beifall und Anerkennung erzwungen! Aber worauf ich Frau Vial-Granichstetten aufmerksam machen muß, ist, jenen Stellen, wo sich die Solostimme dem Ensemble erschmiegt, mehr Sorgfalt zu widmen, präcis einzufallen und den Anschlag kräftiger zu bewerkstelligen, da sonst das harmonische Ganze zerstört und zerrissen erscheint. Eine Wiederholung bei der Probe könnte hierfür vielleicht am besten Abhilfe thun. — Die übrige Besetzung der Oper kann ich, als eine vielmal erwähnte, übergehen, allein die Überzeugung dringt sich mir bei jedesmaligem Anhören dieses colossalen Musikwerkes in den Vocalstellen auf, daß ein Verein so schöner Männerstimmen, wie der HH. Erl, Leithner, Hölzl, Draxler und Becker wohl schwerlich bei einer andern Bühne angetroffen werden dürfte. Der Besuch war, gewiß nur des herrlichen Wetters und der vielen Feste im Freien wegen, etwas schwächer, als sonst bei Aufführung der „Welfen und Gibellinen.“ Sfd.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Ehevorgestern zum Benefice des Regisseurs Hrn. Kramer zum ersten Male, Nestroy's geniale Posse: „Einen Jux will er sich machen.“

Der Regisseur dieser Bühne dachte gewiß, daß diese köstliche Posse, die im Theater an der Wien einen so außergewöhnlichen Succeß hatte, auch die Neugierde des diesem freundlichen Musentempel gewogenen Publicums anregen dürfte, und wählte dieselbe zu seinem Benefice — allein er vergaß dabei zu reflectiren: daß die Wiener gerade in dieser Posse ihren Nestroy und Scholz am unliebsten vermissen, und daher kam es, daß das Schauspielhaus ziemlich leer blieb. Die Kritik soll nie vergleichen; das ist leichter gesagt, als gethan. Wir sehen von einem Künstler irgend eine Rolle bis in die kleinsten Nuancen klassisch dargestellt; jedes Wort, jede Miene, jede Bewegung ist, dem Charakter unerläßlich nothwendig, trefflich gewählt und eben so trefflich repräsentirt, und nun kommt ein Anderer, spielt dieselbe Rolle, und wir sollen nicht unwillkürlich zu einem Vergleich aufgefordert werden, um so mehr, wenn der Charakter in derselben Art und Weise aufgefaßt und durchgeführt wird, wie sie der Vorgänger spielt. Uebrigens that jeder der Beschäftigten was in seinen Kräften lag, und die Posse bewies auch auf diesem Boden ihre unverwüstliche Trefflichkeit. Die Hrn. Weiß, Baumann und Feichtinger erhielten zahlreichen Beifall und wurden einige Male vorgerufen. Der Benefiziant gab die unbedeutende Rolle des Kaufmann Brunninger. F—h.

(Wien.) Die erste Aufführung von Otto Prechtler's neuem Stücke: „Der Kronenwächter,“ im Hofburgtheater ist abermals um einige Tage verschoben worden. Früher kommt daselbst noch das von Kettel nach dem Französischen bearbeitete Drama: „Ein Geheimniß“ (im Original kurzlich durch die französische Schauspielergesellschaft im Hofoperntheater gegeben) zur Darstellung. S.

— Hr. de Marchion, ein sehr beliebtes Mitglied der vereinten Carl'schen Bühnen, gibt nächstens zu seinem Benefice im k. k. priv. Theater an der Wien Adam's Oper: „Zum treuen Schäfer,“ bisher nur ein Paarmal im Josephstädter Theater aufgeführt. Hr. Wild und Frl. Kelderspeck, eine sehr talentvolle junge Sängerin und Schülerin des Hrn. Gentiluomo, aus der letzten Concertsaison rühmlichst bekannt, werden aus Gefälligkeit für den Beneficianten in dieser Oper singen, worin auch Frau Brüning mit einer sehr gefälligen Rolle bedacht ist. S.

— Die beliebte Localsängerin, Frau Thomé, ist von Prag, wo sie einen längern Gastrollencyclus gab, wieder hier eingetroffen. S.

— Frl. Königsberger, vor etlichen Jahren Mitglied der Carl'schen Theater, wandte sich wieder der Bühne zu, und ist dieser Tage zu einem Gastspiel nach Brünn abgereiset. S.

„Die Wiener allgemeine Theaterzeitung“ enthält unterm 10. Sept. folgende Notiz für Bühnen-Directionen: Der rühmlichst bekannte Decorateur Hr. Hermann Neefe, welcher sich seit mehreren Mo-

naten wieder in Wien befindet, hat diese Zeit angewendet, eine Sammlung colorirter Decorations-Zeichnungen auszuführen, welche besonders für neue Theater sehr beachtungs- und empfehlenswerth seyn dürfte, indem der geschätzte Künstler seine Erfahrungen benützte, die nothwendigen Erfordernisse einer Bühne überhaupt, mit Berücksichtigung des Repertoires in Einklang zu bringen. — Indem die Redaction die geehrten P. T. Bühnenvorstände hierauf aufmerksam macht, zeigt sie zugleich an: daß sie die dahin einschlagenden Bestellungen übernimmt.

(Olmütz, 10. Sept. 1844.) Am 4. d. M. wurde die hiesige Bühne mit der Oper „Belisar" eröffnet, welche sich des allgemeinen Beifalls des Publicums zu erfreuen hatte; namentlich wurde Frl. Seebürg stürmisch empfangen und nach jedem Acte gerufen. Frl. Brand, welche die Irene gab, war im Gesang und Vortrag ausgezeichnet, so daß sie nach der Arie, so wie nach dem Duette mit Belisar allgemein applaudirt und gerufen wurde; aber den größten Triumph trug unser Bariton, Hr. Wack, davon, welcher die Titelrolle sang. Hr. Wack kann diese Parthie auch auf Bühnen ersten Ranges singen und darf der Zufriedenheit eines jeden kunstsinnigen Publicums versichert seyn. Den Justinian gab Hr. Ziegler; ich behalte mir das Urtheil über ihn für die nächste größere Parthie bevor. Die ganze Oper ging sehr gerundet, und am Schlusse wurde sowohl der Director, so wie das ganze Personale gerufen. Eine vorzügliche Erwähnung verdient noch der Tenorist Bernard, dessen Stimme so lieblich ist, daß er sich des allgemeinen Beifalls zu erfreuen hatte, nur sind seine Bewegungen noch zu ängstlich — Die zweite Vorstellung war der „Sohn der Wildniß," worin Frl. Thiel, die HH. Denemy und Mayer ausgezeichnet waren, und mehrere Male gerufen wurden. Die dritte Vorstellung war der „Zerrissene" von Nestroy. Diese Posse wurde hier so vortrefflich gegeben, daß das Publicum aus dem Lachen nicht heraus kam, und die beiden Komiker, Seifert und Colas, wurden mehrmals stürmisch gerufen. In der vierten Vorstellung endlich, der „Ball zu Ellerbrunn," war Frl. Bertolli so allerliebst, daß sie sich in dieser einzigen Parthie schon zum allgemeinen Liebling des Publicums emporschwang. Wie vielmal sie gerufen wurde, ist uns entfallen. Hr. Director Burghauser, welcher mit großem Kostenaufwand ein solches Ensemble zusammenstellte, das jeder Bühne ersten Ranges Ehre machen würde, erfreut sich der allgemeinen Anerkennung von Seite des Publicums, und es stehen uns noch im Laufe der Saison angenehme Abende bevor. F...z.

(Hamburg.) Das Schauspiel ist wegen des außergewöhnlichen Abgangs zweier Hauptrepräsentanten noch immer in seiner gewohnten Thätigkeit gehemmt; doch brachte es neu: „der Zerrissene", eine Wiener Posse von Nestroy, „der Chevalier und sein Diener", Lustspiel aus dem Französischen; und neu einstudirt: „der Amerikaner", Lustspiel von Vogel. „Der Zerrissene", eine Wiener Bearbeitung des sehr amüsanten „homme blasé" welcher Posse in Hamburg als „Hans Dust oder Langeweile" durch W. Friedrich eine für die Eigenthümlichkeit des Sujets und besonders für Norddeutschland weit richtigere und werthvollere Uebersetzung geworden ist, gab dem Hrn. Hesse Gelegenheit, sein vorzügliches Talent im Komischen zu zeigen. Es scheint der Würde des Stadttheaters nicht angemessen, diese in der Wiener Küche appretirten Possen aufzutischen, welche sich überdies in einem kleinen Hause immer behäbiger ansehen und harmloser aufgenommen werden; auch ist anzunehmen, daß der Geschmack des Stadttheater-Publicums sich nicht sehr nach solchen Gerichten sehnt, wie es denn selbst in Wien übel vermerkt werden dürfte, wenn dergleichen Casperliaden an einem kaiserlichen Theater zur Darstellung kämen. Es ist deren relativer Werth und Wirkung auf das Zwerchfell nicht in Abrede zu stellen; und wenn auch die Aufführung wenig wahre Kunst und wenig Geist, sondern nur ein routinirtes Personal erfordert, das den gemeinen „Spaß" versteht und wieder zu geben weiß, so muß man doch auch frei gestehen, daß durch dieselben der gute Geschmack immer mehr und mehr herabgezogen und verdorben wird. Das Stadttheater hat eine höhere Bestimmung und wird seinen Standpunct begreifen: leider läßt sich unsere Forderung an ein Privattheater nur bedingungsweise aussprechen, weil es vielen finanziellen Wagnissen ausgesetzt ist, also solcher Stücke, welche leider mehr besucht werden als gute, — auch bedarf, um sich durch eigene Industrie allein zu erhalten; allein die Kritik hat sich nicht um die Finanzen des Theaters zu kümmern, sondern nur um Wahrheit. H. C.

(Frankfurt.) Die wirklich überraschenden Leistungen der Tänzer, welche uns Frau Weiß, Balletmeisterin aus Wien, am 8. September zum ersten Male im Schauspielhause vorführte, wurden von unserm Publikum mit dem rauschendsten Beifalle aufgenommen. Die Gruppirungen, in allen Theilen äußerst reizend und malerisch geordnet, athmen jenen poetischen Geist, der dieser Kunstgattung nie entfremdet seyn soll, den aber die gewöhnlichen Balletmeister so selten zu beschwören verstehen, und waren daher von der reizendsten Wirkung. Leicht dahin schwebend, entfalten die Tänzer eine Anmuth und Gewandtheit, welche sylphidisch genannt werden mag. Sie bewegen sich wenig in den tours de force, welche sich leider in den eigentlichen graziösen Tanz gemengt haben, und beschränken sich mehr auf die einfachen Formen, welche eben durch ihre gefällige Darstellung den eigentlichen Charakter des Tanzes zeigen, und dadurch so schmeichelnd auf das Auge wirken. Die wunderbare Einheit der Bewegung, welche die Tänzer zu halten wußten, die Abgemessenheit und Präcision bei aller Raschheit des Rhytmus — Alles dieß war höchst wirksam, und würde noch größern Genuß geboten haben, wenn die begleitende Musik nicht zu Störungen Anlaß gegeben hätte, die unser berühmtes Orchester wohl hätte vermeiden können. F. C. B.

Bühnenwelt.

Dem wackern Tenoristen Freyberg, welcher ein Liebling des Agramer Publicums ist, wurde die Theaterdirection in Agram auf drei Jahre übertragen. Bereits ist derselbe in Wien, um für diese Bühne Mitglieder zu acquiriren, und hat dem Musik- und Theater-Auskunftsbureau des Hrn. Fr. Glöggl eine unumschränkte Vollmacht ertheilt, die Gesellschaft zusammen zu stellen. Bereits sind für diese Anstalt mehrere renommirte Schauspieler gewonnen, und da noch einige Fächer gesucht werden, so belieben sich Mitglieder für Schauspiel und Posse an dieses Bureau zu wenden. H.

Eine erste Sängerin für eine Provinzbühne mit einer Monats-Gage von 100 fl. CM. und zwei Beneficen im Laufe des Jahres, ferner ein erster Bassist und Baritonist, jeder mit einer Monats-Gage von 50 bis 60 fl. CM. und zwei halben Einnahmen, können sogleich durch das Musik- und Theater-Auskunftsbureau des Hrn. Franz Glöggl in Wien Engagement erhalten. H.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

„Eine Redoute im Freien," welche der Capellmeister Hr. Strauß vorgestern zu seinem Benefice im k. k. Volksgarten veranstaltete, war ein an Sinnigkeit, Geschmack und Eleganz der Ausstattung, so wie an zahlreichen Zuspruch eines eleganten Publicums gleich ausgezeichnetes Fest. Möchten sich doch sämmtliche Herren Fest-Arrangeurs und besonders jene, welche durch gigantische Versprechungen zu locken suchen und dann das Winzigste leisten, an Strauß ein Exempel nehmen, wie man die Achtung gegen ein Publicum am besten ausspricht. Gleiche Sorgfalt widmete Strauß der musikalischen Ausstattung, in welcher sinnig das Classisch-Ernste mit den fröhlichen Tanzweisen wechselte, und wobei sowohl das Strauß'sche Orchester unter seines Meisters Leitung, wie das Musikcorps des löbl. k. k. Infanterieregiments Hoch- und Deutschmeister, unter der Leitung des Capellmeisters Hrn. Ph. Fahrbach, sich brüderlich in den Beifall des Abends theilten. Ein imposantes Feuerwerk beschloß das Fest. — h —

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Nr. 225 **Wien, Mittwoch den 18. September 1844.** **31. Jahrgang.**

Venedig.

Das Leben auf dem Marcusplatz in Venedig.

Von A. von Binzer.

Sonntag und Mittwoch um drei Uhr Nachmittags beginnt die treffliche österreichische Militärmusik auf dem Marcusplatz, dann sammelt sich dort viel schöne Welt zur Vormittags-Promenade, d. h. zur Promenade vor dem Diner. Gehen wir auch hin. Die Gondel, die immer vor unserm Hause (Corte Minelli bei San Fautin) bereit liegt, bringt uns senza coporto (ohne Dach), weil wir uns frei umsehen wollen, durch den Rio Menuo (die kleinen Kanäle heißen Rio) und den Rio di San Moisè in den Canal grande und dann ostwärts, bei dem Sanitätsgebäude und dem königlichen Palaste vorbei, an die Stufen der Piazetta (des kleinen Marcusplatzes) oder, wie man noch im Volk sagt, an den Molo — eine Benennung, die jetzt einer Erklärung bedarf, da von einem wirklichen Molo, d. h. von einem ins Wasser vorspringenden Damme, keine Spur mehr zu sehen ist. In früheren Zeiten war aber wirklich ein solcher vorhanden, zwischen der Bibliothek und dem Dogenpalast, gerade vor den beiden berühmten Säulen der Piazetta. Westwärts lief dann ein schmaler Kai an der Zetta vorbei zum ehemaligen Fischmarkt, unter den Fenstern des jetzigen Palazzo reale (Palast des Vicekönigs), wo eine Menge Buden aller Art aufgeschlagen war und wo sich das Volk herumtrieb und erlustigte, wie gegenwärtig an der Riva dei Schiavoni. Erst unter Napoleon ward dieser Platz zugleich mit genanntem Kai weiter ausgedämmt, und zwar eben so weit ins Wasser hinein, wie der Molo, so daß er mit diesem eine gleich fortlaufende Uferlinie bildete. Der Fischmarkt ward dann erhöht, mit einem schönen Eisengitter umgeben und durch Anpflanzung hübscher Bäume und Sträucher in den Giardino reale verwandelt, und dies ist noch der verschlossene Garten des Vicekönigs der Lombardei, des Erzherzogs Rainer, welcher mit seiner Familie abwechselnd hier und in Mailand residirt. Ostwärts führte sonst gleichfalls nur ein schmälerer Kai (die Riva dei Schiavoni) vom Dogenpalast weiter am Hafen hin. Diese Riva ward aber schon in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts (unter den Dogen Renier und Minini — nicht erst unter Napoleon, wie man gewöhnlich hört) bis zur Breite von etwa vierzig Schritt ausgedämmt und mit Quadersteinen belegt, und so war der Molo als solcher verschwunden. Jetzt führen an der Stelle einige breite Stufen ins Wasser hinein, vor welchen beständig eine Menge von Gondeln zu beliebigem Gebrauche in Bereitschaft liegen, und an deren Seiten zwei schöne Pfähle mit Leuchten stehen, die jeden Abend angezündet werden, wo dann die ältere dunkelroth, die neuere bunt erscheint, indem ihre acht Glasscheiben mit recht hübschen Gemälden geziert sind.

An diesen Stufen ist aber vor unserer Ankunft eine Gesellschaft von Damen und Herren ausgestiegen, Fremde und Venetianer; nachdem jene beiden mächtigen Säulen am Anfang der Piazetta von der Südseite betrachtet haben, wollen sie zwischen denselben hindurch weiter auf den Platz gehen, die Venetianer aber sagen: „Nicht hier“ — und wenden sich seitwärts an den Säulen vorbei. Was hat das zu bedeuten? Zwischen diesen Säulen wurden zur Zeit der Republik die öffentlich verurtheilten Verbrecher hingerichtet (nicht der Doge Falieri, wie man fälschlich angibt), deßhalb geht noch jetzt kein Venetianer hindurch. — Über die Säulen selbst aber lauten die Angaben sehr verschieden. Gewöhnlich nimmt man an, der Doge Domenico Micheli habe sie nach seinem Kreuzzuge ins gelobte Land aus dem Archipel mitgebracht. Dieser war im Jahre 1124 mit einer Flotte von 200 Segeln nach Jaffa gegangen; in kurzer Zeit wurden Jerusalem, Tyrus und Ascalon erobert; dann aber, weil der eifersüchtige Kaiser Johannes Komnenos die venetianischen Schiffe als feindliche zu behandeln befohlen hatte, zerstörte Micheli einige Inseln des Archipels und züchtigte heimkehrend mehrere untreue Städte Dalmatiens. Nach Andern sollen aber die Säulen erst 1174 (aus Byzanz) gebracht worden seyn, also nicht durch Domenico, sondern durch Vitale II. Micheli, der freilich ganz ähnliche Kriegszüge gegen die Inseln, wie auch gegen Dalmatien führte. Endlich wird auch angegeben, sie seyen 1192 durch den Dogen Ziani gebracht worden; aber Sebastian Ziani war schon 1178 gestorben, und Pietro Ziani ward erst 1205 Doge, dieser könnte es es also vor seiner Wahl, vielleicht als Admiral unter Henrico Dandolo, gethan haben. Für die zweite Angabe scheint indeß der Umstand zu sprechen, daß die Aufrichtung der Säulen an der Stelle, wo sie noch jetzt stehen, durch Nicolo Baratieri, nach einer meines Wissens nirgends widersprochenen Notiz, in das Jahr 1180 fällt. Die eine soll beim Ausschiffen ins Wasser gefallen und durch eine andere aus europäischen Granit ersetzt worden seyn — eine Angabe, die wohl nur auf dem Factum beruht, daß die eine aus röthlichem, die an-

dere aus grauem Stein besteht, denn es wäre offenbar leichter gewesen, die fertige Säule aus dem Wasser heraufzuwinden, als eine neue machen und hinbringen zu lassen. Übrigens sind beide gleich große gewaltige Monolithen, deren treppenförmige Sokel (vielleicht durch Nässe) bedeutend gelitten haben; und seit 1329 trägt die eine die Marmorstatue des heiligen Theodor (dem schon im sechsten Jahrhundert eine Capelle erbaut ward), die andere den geflügelten Löwen des heiligen Marcus aus Bronce, welcher 1797 nach Paris, 1815 aber wieder von dort zurückgebracht ward und bei diesem doppelten Transport recht mürbe geworden seyn soll. (Fortsetzung folgt.)

Therese Sureau.

Nach Hegesippe Moreau.

Von A. Weill.

(Schluß.)

Es trat eine Pause ein, endlich nahm ich das Wort. „Ich will es nicht versuchen," sagte ich, „Dich von der Bahn abzuleiten, in die Dich das Schicksal gewaltsam geschleudert hat; frage Dich aber, ob Du Deines Berufes sicher bist. Mit welchem Rechte nennst Du Dich eine Dichterin? Weil Du einige Alexandriner zusammengekoppelt und einige Reime gemacht hast? Aber wenn's darauf ankommt, bin ich auch ein Dichter, mein Nachbar der Student, und mein Antipode, der Gewürzkrämer, ebenfalls. Mein Portier, der es auch ein wenig ist, kehrt alle Morgen auf jeder Etage Verse aus. Nimm Dich in Acht, prüfe Dich wohl! Der Stern, der Dich leitet, ist vielleicht nur ein Irrlicht, das Dich, Gott weiß wohin, führt. Ins Elend, ins Grab, zur Schande! Mein Handwerk, Cousine, gibt mir das Recht, zu Dir solche Sprache zu führen. Die Typographie ist die Antichambre der Literatur, und wie jeder Bediente eines großen Hauses sehe ich manchmal durch das Schlüsselloch. Neulich schickte mich der Corrector zu einem Schriftsteller, Manuscript zu holen. Es war dies, wie Du, Therese, ein Mädchen von zwanzig Jahren. Ich fand sie krank, im Bette, von ihrer Mutter gepflegt. Sie schrieb im Bette. Von Zeit zu Zeit fiel ihr ermüdetes Haupt auf die Brust und die Feder aus ihrer Hand. Sie verlangte alsdann eine Tasse Kaffeh. Der treulose Moccasaft gab ihr zugleich das Fieber und neue Einbildungskraft. Eilen Sie sich, Madame, sagte ich zu ihr, wir müssen arbeiten und haben kein Manuscript. Sie müssen arbeiten! sagte sie in einem schmerzlichen Tone, und wo bleibe ich? muß ich nicht arbeiten, auch wenn ich nicht kann?"

„Das ist kein Roman, Cousinchen, die junge Muse sang gestern noch, heute ist sie verstummt, und wenn Du ihren Namen wissen willst..." — „Still," sagte Therese, „ich kenne diesen Namen und ihre Geschichte. Arme Schwester! Wenn der TodesschlummerTräume hat, so tröstet Dich wenigstens Dein später Ruhm im Grabe" (Elisa Mercoeur ist gemeint). — „Ihr Ruhm?" versetzte ich traurig lächelnd. „Wagst Du es, ihn anzugreifen?" — „Gott bewahre! Ich möchte mit meinen schwarzen Händen nicht ein Blättchen aus dem Lorbeerkranze eines Todtenhauptes reißen. Wäre ich aber Vater, und man hätte mich eingeladen, zu dem Denkmale der jungen Bretagnerin beizusteuern, so hätte ich Folgendes geantwortet: Vom Herzen gern, aber unter der Bedingung, daß man diese Grabschrift darauf setzt: „Hier ruht ein braves Mädchen, im zwanzigsten Jahr durch die Sucht, Verse zu machen, dahingerafft. Es ist verboten, dies Grab durch Verse zu verunreinigen." Und selbst," fuhr ich fort, „selbst wenn Dein Glaube an Dein Genie nicht falsch wäre, so kann ich doch nicht glauben, daß Schreiben, Singen, Glänzen und Lärmschlagen der Beruf des Weibes sey. Ich erröthe immer, und das Herz blutet mir, wenn ich in einer Zeitung ungefähr folgende Anzeige lese: „Eine junge Dame, welche sich unter dem durchsichtigen pseudonymen Namen *** verbirgt, hat so eben einen Roman herausgegeben, der sehr stark gelesen wird. Dies Mal ist der Schleier, der die Situationen bedeckt, schon etwas mehr gelüftet, auch die Sprache ist natürlicher. Man erräth leicht, daß die liebenswürdige Schriftstellerin ihre eigenen Erinnerungen benützt hat." — Was würde Dein Vater sagen," fuhr ich fort, „er, der lesen und schreiben kann, wenn er plötzlich in einem Blatt solche Anzeigen oder Anecdoten von Dir läse?" Eine Thräne glänzte auf der Wange Theresens. — „Sieg!" rief ich aus. „Diese Perle ist rein genug, um die Gnade des Vaters damit zu erkaufen. Laufen wir zu ihm, um ihm diese heiße Thräne der Reue anzubieten, er wird sie gewiß mit einem Vaterkusse abtrocknen." Therese ergab sich nicht so leicht, sie widerstand, ich aber blieb fest. Sie ging in Erörterungen ein, ich bat sie flehentlich darum; kurz, um sie wieder in Gottes Schooß zurückzuführen, wendete ich alle möglichen Mittel bei ihr an, so daß ich sie denselben Abend noch auf den Eilwagen mit ihren Effecten begleitete, und wir den andern Morgen auf dem Wege nach der Champagne hinrollten, sie blaß, leidend, an dem mißgeborenen Ruhm zehrend, ich hingegen wohl aufgelegt, lustig und dem Postillon zurufend: „Wirf ja nicht um, Schwager, Du führest eine Muse und ihr Glück in Deinem Wagen!"

Ich konnte der ersten Überraschung zwischen Vater und Tochter nicht beiwohnen. Ich stieg zwei Stunden von ihrem Dorfe ab, wo eine kleine, nette Druckerei ist — Du kennst sie, meine Schwester — (Moreau schreibt dies seiner Freundin, die er Schwester heißt), wo ich mich wollüstig auf pariser Anzeigen und Maculatur ausruhte. Aber Sonntags darauf versäumte ich nicht, sie zu besuchen, und ich kam bei meinem Oheim mit der Morgenröthe an. Ich traf meine Cousine singend am Fenster, sie wiegte ein kleines Kind, das am Zahnen litt, und wiegend sang sie ihm folgende Romanze:

Les dents de lait.

Pauvre muse dédaignée
Dans le pays des méchants,
A ton berceau, résignée
Lois, j'apporte mes chants.
Cette fois, ma gloire est sûre,
Mon public est sans sifflet,
Et son baiser sans morsure —
Il n'a que des dents de lait!

Dans les sentiers de la vie,
A tous les buissons pendant,
Un fruit nommé Poésie,
Tente la main et la dent.
A l'enfant qui le regarde,
Sa couleur vermeille plaît.
Beau Lois, un jour prend garde,
D'agacer les dents de lait.

Bravo! schrie ich und sprang in die Kammer. Therese empfing mich herzlich, aber etwas kühl. Ich sah ihr an, daß die Versesucht bei Weitem noch nicht geheilt, daß sie höchstens auf der Besserung war. Wir setzten uns später an den Tisch, ihr Vater, sie und ich; vor uns stand eine Krautsuppe, welche die Exmuse selbst gekocht zu haben behauptete, und zwar ohne irgend einen Mitarbeiter. Die Mahlzeit war heiter, lustig sogar, Therese sprudelte von Witz, ich glaube sogar, wir schwatzten hier und da dummes Zeug. Bei Wein und Käse ist das schon möglich. Unglücklicher Weise, als ich mein Taschentuch zog, um meine Augen abzuwischen, fiel ein Brief auf den Tisch, der an Theresen adressirt war. Während ich in Paris ihre Effecten von ihrer Wohnung auf den Wagen brachte, übergab mir der Portier diesen Brief an sie, den ich in die Sonntagstasche steckte, und der wahrscheinlich ohne diesen Zufall auch darin geblieben wäre. Ach, hätten ihn doch lieber die Mäuse meines Zimmerchens zernagt!

Er enthielt eine Einladung von einem Theater-Director an die Verfasserin des Drama's „Zenobie," damit sie in den Proben beiwohne, die sogleich beginnen sollten, da das Stück einen Abend zuvor einstimmig vom Comite angenommen worden sey. Therese las diesen Brief laut vor, und ich fühlte gleich, daß all mein Streben von nun an vergebens seyn würde. Sie war geblendet, bezaubert und reis'te noch denselben Tag nach Paris ab.

Einen Monat später erhielten wir, ihr Vater und ich, einen schwarz versiegelten Brief aus Paris. Wir hatten seine Tochter zu beweinen. Therese, die nicht Geduld hatte, um einen guten Platz im Wagen abzuwarten, setzte sich auf das Imperial, wodurch sie, von Regen und Wind gepeinigt, bald in ein hitziges Fieber verfiel. Sie mußte in Paris das Bett hüten; der Ruhm hätte zwar dieses Fieber bald geheilt, zu ihrem Unglück aber ging in der folgenden Nacht dasselbe Theater, das ihr Stück geben sollte, in Flammen auf, und unter den verlorenen Trümmern war das Drama „Zenobie". Von nun an hatte das Fieber einen leichten Sieg über ihren schwachen Körper. Ein sonderbarer Umstand bezeichnete die letzten Augenblicke der Dichterin. Ihre Wirthin drang in sie, doch etwas zu sich zu nehmen. „Ich werde heute noch," sagte sie in dem höchsten Ausbruch der Fieberhitze, „ich werde heute noch in schöner und zahlreicher Gesellschaft speisen." Und darauf zeichnete sie mit zitternder Hand folgende Namen: Dryden, Malfilatre, Savage, Chatterton, Gilbert, Escousse, Elisa Mercoeur.

Drei Jahre später hätte sie des Verfassers Namen noch hinzuschreiben können, der wohl das edelste Opfer ist, das sich die anthropophagische Civilisation je unter Dichtern auserkoren!

Auszeichnung.

Se. Majestät der Kaiser haben dem ersten Scriptor der k. k. Hofbibliothek, Hrn. Ferdinand Wolf, die gnädigste Bewilligung zu ertheilen geruhet, das ihm verliehene Ritterkreuz des königlich französischen Ehrenlegion-Ordens annehmen und tragen zu dürfen.

Bunte Bilder.

(Ein junger Riese), Nathan Lampmann, aus Nordamerika gebürtig, erregt gegenwärtig lebhaftes Aufsehen in London. Er ist erst 16 Jahr alt, bereits 7 Fuß 1 Zoll hoch und wiegt 198 Pfund. Übrigens ist er ziemlich unbeholfen und von sanfter Gemüthsart. B.

(Schrecklicher Mord). Ein Einwohner von St. Denys hat sich kürzlich auf eine schreckliche Weise um's Leben gebracht. Er hatte vor einiger Zeit ein Ei aus Pappendeckel nachzuahmen versucht; dies füllte er mit Pulver, steckte es in den Mund, zündete es mit einem Schwefelholz an und sprengte sich so den Kopf auseinander. B.

(Englische Gerichtsscene). Ein auf der That ergriffener Dieb ward unlängst vor das Polizeigericht von Bow-Street geführt, und man begann, ihn also zu fragen: „Wie lebst du?" — „Sehr schlecht, mein Herr!" war die Antwort: „ich esse Plumpudding und Roastbeef." — Du verstehst mich nicht, ich meine, wo du dein Brod hernimmst?" — „Mein Brod? Mein Gott! woher sonst, als vom Bäcker!"— „Du antwortest nicht auf meine Frage; ich will wissen: how do you do?" (Das heißt: was treibst du? oder auch wie befindest du dich?) — „Sie sind sehr gütig, sich darnach zu erkundigen; ich befinde mich wohl. Und Sie?" R. C.

Magazin des Jokus.

Der Komiker G... in Berlin pflegte in der Regel auf den Proben allerlei Späße zu machen, welche die Spielenden nicht selten unterbrachen oder irritirten. Der Schauspieler Krüger, hiervon eines Tages mehr als gewöhnlich belästigt, bat ihn anfangs freundlich und dann ernstlich, diese Neckereien zu unterlassen. Da G... jedoch unbarmherzig fortfuhr, so kehrte Krüger sich ganz ernsthaft um und sagte: „Hamlet, Prinz von Dänemark, Act. 3. Scene 2. Hamlet." Und der Schauspieler G... schwieg betroffen still, denn er kannte die citirte Stelle sehr wohl, sie heißt: „Und die den Narren bei Euch spielen, laßt sie nichts mehr sagen, als in ihrer Rolle steht." D. D.

Ein Lord wurde in einer einsamen Gegend noch bei hellem Tage von einem Paar Räuber angefallen. „Meine Herren," sagte er, „Sie fangen heute sehr früh an." D. D.

Rebus.

Merk! gethan bedacht und hat in in in in in / in in in in in **Leid** gebracht.

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Nichts kann uns entzweien!

Kurier der Theater und Spectakel.

Pesth und Ofner-Notizen.

Die großartig eingerichtete lithographische Anstalt des Hrn. B. Grimm in Pesth entwickelt immer mehr und mehr eine in jeder Beziehung lobenswerthe Thätigkeit. Bekanntlich war Hr. Grimm noch im vorigen Jahre Eigenthümer einer der ersten und besuchtesten Kunsthandlungen am hiesigen Platze, verkaufte dieselbe aber leider an einen gewissen Treichlinger, um sich unbeirrt seinen lithographischen Arbeiten widmen zu können. Eine der gemeinnützigsten Unternehmungen dieses ausgezeichneten Lithographen dürfte die Herausgabe eines Schulatlasses seyn, welcher so eben in abgesonderten Heften, in deutscher, ungarischer und serbischer Sprache erscheinen, nicht nur äußerst correct verfaßt, sondern eben so schön und deutlich gezeichnet, als sauber illuminirt ist. Was den Werth dieses Werkes noch mehr erhöht, ist der für den

ganzen aus 10 Karten bestehenden Atlas gewiß möglichst nieder gestellte Preis von 40 kr. C. M. In Verbindung mit diesen Karten läßt der thätige Herausgeber auch noch Schulwandkarten erscheinen, welche sich besonders durch ihre zweckmäßige Einrichtung auszeichnen, indem diese letzteren zugleich auf eine sehr einfache Methode hinweisen, das Gedächtniß des Schülers bei Erlernung der verschiedenen Namen, und der örtlichen Lagen der einzelnen Länder, Flüsse und Gebirge zu unterstützen und zu befestigen. Diese Wandkarten enthalten bloß die illuminirten Gränzen der Länder, den Lauf der Flüsse und die Andeutung der Gebirge, ohne aller Benennung. Der Schüler kann daher, wenn er eine Frage zu beantworten hat, sich nicht erst auf der Karte Rathes erholen und bequem die gedruckten Namen herunter lesen, sondern er muß sein Gedächtniß zu Hülfe nehmen, und aus der Lage der Gränzen, aus dem Laufe der Flüsse, ihrem Ursprung und ihrer Mündung, die Namen derselben erkennen. Die Befolgung dieser Methode und überhaupt ein erfolgreicherer Unterricht der Geographie in Privat- und besonders in Töchterschulen wäre um so wünschenswerther, als leider sich noch immer der Fälle nur zu viele ereignen, daß Fräulein's, welche in ihrem 18. Jahre Pensionate verlassen, kaum die Gränzen ihres Landes, geschweige erst die Lage der angränzenden Nebenländer kennen. — Von mehreren andern ausgezeichneten und besonders von einem großen in das Gebiet der Heraldik einschlagenden Werke, welches in Hrn. Grimm's Atelier vorbereitet wird, soll seiner Zeit Näheres berichtet werden.

Baron Klesheim's „Riesen und Zwerge" kämpften bereits zehn Mal im Ofner Sommertheater und erfreuten sich jedesmal einer glänzenden Aufnahme. Die splendide, wahrhaft prachtvolle Ausstattung der Costumes und der Decorationen sicherten aber auch schon im Voraus diesen glücklichen Erfolg. Hr. B. Klesheim als Arrangeur und Hr. Horn als Decorationsmaler verdienen in diesen Beziehungen die ehrenvollste Anerkennung. Ein Mehreres über diese Piece und über die früher von B. Klesheim vorgeführten Ausstattungsstücke zu berichten, behält sich Referent nach dem Schlusse dieser Spectakel-Periode vor. B. Klesheim's letztes Ausstattungsstück an der hiesigen Bühne und zugleich sein Benefice, soll eine neue Comödie „Zimmermalers Traumbild" seyn.

(Fortsetzung folgt.) v. Adlerstein.

(Mailand.) Am 6. Sept. fand im Conservatorium für Musik die jährliche Prüfung und Prämienvertheilung an die Zöglinge Statt. Der Mailänder A. Leoni erhielt den ersten Preis in der Composition, Charlotta Moltini aus Triest und Gaetana Brambilla aus Mailand die ersten Gesangspreise. Fama.

— Der französische Declamator Alexandre, eine Art nimmer ruhender Ahasver, ist hier angekommen. G.

(Neapel.) Donizetti ist hier angekommen. Der Schöpfer so vieler Meisterwerke war und ist der Gegenstand allgemeiner Bewunderung. — Auch der berühmte Tenor Donzelli befindet sich seit einigen Tagen hier. — Der Titel von Speranza's neuen Oper für das königl. Theater ist: „Ingenua." Omnibus.

(Hamburg.) Thalia-Theater. Hr. Kunst, unser Landsmann, hat einen Cyclus von Gastrollen gegeben, und dadurch dem Repertoire dieser Bühne eine ganz ernste Wendung verliehen. Er war die Veranlassung, daß „Hedwig, die Banditenbraut," „Hinko" und „Otto von Wittelsbach" in die Scene gesetzt wurden, von denen namentlich die beiden letztern Dramen mit ungemeinem Beifall und „Hinko" jedesmal bei überfülltem Hause gegeben worden sind. In der „Banditenbraut" spielte Hr. Kunst die Rolle des Rudolph mit Geschicklichkeit, indem er uns die Seelenkämpfe dieses durch getäuschte Liebe von dem betretenen Pfade der Besserung wieder in den Abgrund des Verderbens zurückfallenden Banditen, mit ungemeiner Deutlichkeit zur Anschauung brachte. Hr. Feltscher, Schüler des Hrn. Kunst, zeigte in der Parthie des Julius zwar guten Willen und Anlagen zum Vollbringen, allein das Vollbringen selbst will noch nicht gelingen. — In dem Birch-Pfeiffer'schen „Hinko" gab Hr. Kunst den König Wenzel, eine seiner besten Leistungen, indem er die verschiedenen Leidenschaften dieses wilden Charakters mit Naturtreue zur Anschauung brachte. — Als „Otto von Wittelsbach" erntete Hr. Kunst den meisten Beifall. Er wurde bei offener Scene gerufen. Die Ausführung dieses Drama's war im Allgemeinen eine ziemlich genügende. Originalien.

(Dessau.) Kunst Sohn ist bei dem herzogl. Hoftheater engagirt. B.

(Frankfurt a. d. O.) Hr. W. Kunst gastirt hier mit großem Beifalle, und wird später über Berlin nach Hamburg zu Gastrollen reisen. — Obschon Hr. v. Küstner in Berlin für gut findet, Hrn. Kunst seine Erlaubniß, Gastrollen geben zu dürfen, noch immer trotz hoher Protectionen und Wünsche, vorzuenthalten, gelingt es vielleicht Hrn. Commissionsrath Cerf, für den berühmten Gast einige Aufteittspartien im Königstädtischen Theater zu arrangiren, was in Hinsicht auf die Casse gewiß keine üble Speculation wäre. Volksfreund.

(Carlsruhe.) Das erste badische Sängerfest hat am 8. Sept. hier begonnen. Von dreizehn Städten waren Sänger, 5- bis 600 an der Zahl, versammelt. Das Fest des Tages endete mit Arndt's kräftigem Liede: „Was ist des Deutschen Vaterland?" das zweimal wiederholt werden mußte. N. C.

(Metz.) Hier machte sich in einer Darstellung des „Bilderhändlers" der Schauspieler Hoffmann neulich das Vergnügen, einen Calembourg einzulegen, etwa folgenden Inhalts: „Hier sehen Sie das Bombardement von Tanger. Sehen Sie, wie die Franzosen den Marokkanern das Fell gerben! Weiterhin erblicken Sie die Mohren (morts), wie sie ihre Verwundeten wegschleppen. Sehen Sie, wie die Marokkaner sich in ihren Batterien unbehaglich fühlen, „comme ils ont l'air d'étranglés (d'être Anglais)." Dieses Wortspiel wurde mit donnerndem Jubel begrüßt, in den selbst der Herzog von Montpensier einstimmte. N. C.

(Bristol.) Fornasari und die Persiani gaben hier Concerte mit ungeheurem Applause. M. Chron.

Bühnenwelt.

Anzeige.

Das von Friedrich Blum, theilweise einem französischen Sujet nachgebildete, im k. k. priv. Theater an der Wien äußerst beifällig aufgenommene Vaudeville in 3 Acten: „Die Figurantin," ist ausschließendes Eigenthum des Theatergeschäftsbureau's des Adalbert Prix in Wien (Laimgrube an der Wien, neben dem Theater, Nr. 28), kann also auf rechtmäßigem Wege nur von demselben bezogen werden.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Am 15. September fand Ballin's Einnahme in den sogenannten Neuling'schen Localitäten Statt. Im Garten und Salon hatten sich zahlreiche Freunde des beliebten Benefizianten versammelt, der durch eine meisterhafte neue Quadrille, betitelt: „Mädchen-Träume," dann eine auf das Beifälligste aufgenommene neue Polka, deren Titel in Rebusform aufgegeben war und deren Auflösung mit „Noten aus meiner Feder" bekannt gemacht wurde, seinen alten Ruf als einer der ersten Musikdirectoren Wiens bewährte. Ballin besitzt ein äußerst glückliches Compositionstalent; seine Tänze reihen sich den besten der Gegenwart an, und was seinen Fleiß in der Execution betrifft, so wird der bescheidene Leiter eines ausgezeichneten Musikcorps von keinem Zweiten seines Gleichen übertroffen. Ballin lebt nur in seinem Orchester und ist für das Vergnügen des Publicums unermüdlich. Seine „Neusonntagskinder" und „Weltumsegler" werden sich lange in der Gunst der Walzerfreunde erhalten. Wir wünschen, daß Hr. Ballin einen tüchtigen Rebus in der Casse gefunden habe, dessen Lösung: „Geld" ist. Das ist der wahre Rebus, zu dem die Wenigsten den Schlüssel finden. G. P.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Nr. 226 | Wien, Donnerstag den 19. September 1844. | 31. Jahrgang.

Revue der vorzüglichsten Fabriken Wiens.

Von Joh. Heinr. Mirani.

(Fortsetzung.)

3.

Wir verließen Herrn Rüdelmann's Fabrik, der Franzose kopfschüttelnd und sich über die Fortschritte österreichischer Industrie verwundernd, der Edelmann sich beklagend, daß unter der Unzahl ausgezeichneter Artikel ihm die Wahl schwer geworden, da er doch die Absicht hatte, für seine Tochter einen Modeartikel auszusuchen.

„Amice," sagte er zu mir, „seyen Sie so gefällig und führen Sie uns noch heute in eine andere Seidenzeug-Fabrik."

„Herr von Boháry," versetzte ich, „mir thut es leid, Ihrem Wunsche nicht entsprechen zu können; wir haben hier noch viele, höchst ausgezeichnete Fabriken, die derlei Artikel erzeugen, aber theils erwarte ich noch mehrere Adressen, theils will ich eine besondere Abwechslung in unsere Revue bringen und darum sollen Sie erst eine Shawl- und eine Maschinen-Fabrik besuchen, dann kommen wir wieder auf die Mode-Erzeugnisse zurück, und es dürfte geschehen, daß ich Ihnen Fabrikate vorführe, über welche der Herr Franzose vor Erstaunen nicht zu sich kommen wird."

Ludwig warf dem Franzosen einen wüthenden Blick zu, denn seit dieser das Tuch gekauft hatte, erwachte Ludwig's Eifersucht, um so mehr, als Hedwig eine besondere Lust bezeugt hatte, dasselbe zu besitzen. Ich achtete nicht der Neckerei und meinte, wenn die schöne Ungarin alle Modeartikeln kaufen wollte, die sie in Wien nach ihrem Geschmacke finden wird, so müßte der Edelmann ihr einen eigenen Palast für ihre Garderobe erbauen lassen.

Unter diesem Gespräche kamen wir in die Feldgasse im Schottenfelde und standen vor der

Shawl-Fabrik des Joseph Zeisel.

Diese Shawl-Fabrik ist eine der ältesten und berühmtesten Wiens, sie besteht seit dem Jahre 1812. Schon unter der ältern Firma: Johann Blüml wurden ihre Producte erst versuchsweise nach Deutschland und Rußland, ja selbst nach England gesendet. Diese Versuche führten zu den erfreulichsten und günstigsten Resultaten; Russen und Engländer machen ihre Bestellungen, die bedeutendsten aber Nord-Deutschland. Erst vor Kurzem sprach sich die Börsendeputation von Triest über die Fabrikate des Hrn. Zeisel so besonders günstig aus, daß sie keines weitern Lobes bedürfen.

* * *

Bei dieser Gelegenheit bemerke ich, der Zweck der vorgenommenen Revue sey kein anderer, als das Publicum mit Österreichs Industrie bekannt zu machen und in kurzen Schilderungen die vorzüglichsten Fabriken und ihre Erzeugnisse einer Besprechung zu würdigen, um zu beweisen, daß Wien in seinen Producten keineswegs dem Auslande nachsteht, sondern mit demselben rivalisirt, ja selbst es oft übertrifft; gelingt nur halb dieser Beweis, so dürfte auch der Wahn verschwinden, daß nur auswärtige und für ein theures, dem Vaterlande entzogenes Geld erkaufte Artikel einen Werth haben. Keine Fabrik soll auf Kosten der andern gelobt werden; und es sollen nur diejenigen die Revue passiren, deren Erzeugnisse ich genau kenne, und von deren Vorzügen ich mich durch eigene Besichtigung überzeugt habe — dieser Revue dürfte dann eine Geschichte der Fabriken Wiens folgen, wenn die sämmtlichen Besitzer derselben mir die Quellen dazu so freundlich eröffnen wollen, wie es bereits mehrere gethan. Ich bitte mir diese Abschweifung zu vergeben, sie war nöthig, um etwaigen Mißverständnissen vorzubeugen, welche oft selbst dann entstehen, wenn man auch ein begründetes Lob ausspricht, wie es bei der obenerwähnten Shawl-Fabrik der Fall seyn muß.

* * *

Herr Blüml, der Sohn des Gründers und Mitinteressent dieser Fabrik, hatte uns sehr zuvorkommend das Magazin eröffnet und legte uns die Producte vor. Jedes einzelne Tuch oder jeden Shawl zu beschreiben, wäre eine Riesenaufgabe; ich sage bloß, daß die Zeichnungen durch Geschmack und Lebhaftigkeit der Farben alle Erwartungen übertreffen und von dem wahren Genie ihres Schöpfers, eines jüngern Bruders des Hrn. Blüml zeigen, bei dessen Jugend sich das Vorzüglichste von der Zukunft hoffen läßt; denn dieser Jüngling verbindet eine seltene Phantasie mit großer Geschicklichkeit. Wir sahen hier Doppelshawls, die auf jeder Seite ein anderes Dessin haben, und in zwei verschiedene Shawls getheilt werden können.

„Ah! Pariser-Erfindung," rief der Franzose triumphirend aus, „hab ick gesehen vor Kurzem a Paris in der Industrie-Ausstellung."

Herr Blüml bewies ihm lächelnd, diese Erfindung ver-

danke ihr Entstehen dem Jahre 1823 und zeigte uns sogenannte Umschlag-Tücher, die, zusammengelegt, zwei verschiedene Tücher geben, und welche schon im Jahre 1824 fabrizirt, nun ganz aus der Mode gekommen sind.

Der Belehrte schüttelte den Kopf, war aber wieder bald ganz glücklich und voller Freude, als ihm ein Webestuhl gezeigt wurde, den Herr Blüml aus Paris mitgebracht hatte. Der Franzose entwickelte seltene Kenntnisse im Fabrikswesen, trotzdem irrte er sich doch manchmal; so hielt er einen besonders schönen Shawl für einen echt orientalischen, und er war doch nur Zeisel's Fabrikat, dem die Benützung der sogenannten Phantasie-Seide den Anstrich der Ächtheit verlieh.

Mehr als die Fabrikation der Shawls interessirte uns die Vorbereitung zu derselben, am meisten aber die Muster, welche von dem oben erwähnten Herrn Blüml erfunden werden. Ich bewundere nebst dem Talente die Geduld dieses Jünglings, denn es erfordert eine unsägliche Mühe und Zeit, bevor eine solche Musterzeichnung vollendet ist; eben so mühsam scheint es mir, die Farben der Wolle nach der Zeichnung in die Pappenblätter zu bringen, welche Arbeit Frauenzimmer verrichten. Diese Pappenblätter sind durchlöchert, welches mit einer neu erfundenen Kartenschlagmaschine bewerkstelligt wird. Diese Maschine erregte die Aufmerksamkeit des Franzosen, und er pries eine derlei Maschine, welche er heuer in der Pariser Kunstausstellung gesehen hatte. Die von ihm gepriesene ist aber wieder eine Wiener-Erfindung, und eine gleiche steht in Herrn Zeisel's Fabrik seit dem Jahre 1828; aber diese mußte der neuen, von Hrn. Willmann erfundenen, Platz machen, da die Letztere sich durch besondere Zweckmäßigkeit auszeichnet. Der Franzose erkundigte sich nach dem Erfinder und erfuhr, daß Herr Willmann in Wien wohne und für seine ausgezeichneten Maschinen die goldene Gewerbs-Medaille erhalten hatte.

Auf Bitten des exaltirten Franzosen dürfte uns der nächste Weg in Herrn Willmanns Maschinen-Fabrik führen.

Sowohl der Ruf, als die Anerkennung, welche Hrn. Zeisel's Fabrik im In- und Auslande fand, überheben mich der Anpreisung der Fabrikate; ich hoffe aber in der Geschichte der Fabriken auf sie zurückzukommen und Gelegenheit zu haben, höchst Interessantes zu berichten.

Eine kurze Reise hielt mich ab, die Revue fortzusetzen, nun will ich rascher zu Werke gehen, um so mehr, als mein Freund Ludwig frohe Gesichter macht, seit ihm Hedwig den Namen ihres vermeinten Bräutigams nannte, den ich auch leicht errathen kann.

(Wird fortgesetzt.)

Venedig.

Das Leben auf dem Marcusplatz.

Von A. von Binzer.

(Fortsetzung.)

Die Piazetta, oder der kleine Marcusplatz, erstreckt sich vom Ufer bis zum Campanile und der Basilica di San Marco in einer Länge von 290, und von der alten Bibliothek bis zum Dogenpalast in einer Breite von 133 Fuß venetianisch und ist, wie alle Plätze und Straßen Venedigs, ganz mit breiten Quadersteinen gepflastert. Der Blick zwischen diesen Prachtbauten hin und über das östliche Ende des großen Platzes zu der prächtigen Uhr ist imposant und schön, noch schöner der vom Thorwege unter der Uhr rückwärts auf den Hafen und Giorgio maggiore, am schönsten aber der Blick auf den unvergleichlichen Dogenpalast, zumal von der Seite des Campanile her, wo auch Netly den Standpunkt zu seinem herrlichen früher erwähnten Mondscheinbilde gewählt hat. Die links neben der Piazetta am Ufer gelegene Zecca ist schon seit dem Jahre 938 das Münzgebäude des Staats und die darnach benannten Zechinen (venetianischen Dukaten) wurden hier schon 1284 unter dem Dogen Giovanni Dandolo geprägt; der gegenwärtige Prachtbau aber ist von Sansovin, also aus dem sechszehnten Jahrhundert, und zwar ganz aus Stein und Eisen. Der Eingang ist nicht am Ufer, sondern in der Mitte des langen Säulenganges der schon erwähnten alten Bibliothek, wo zu den Seiten des Portals zwei colossale Marmorstatuen von Campagna und Titian-Aspetti stehen. Die Ostseite des kleinen Platzes bildet, wie gesagt, der Dogenpalast (Palazzo ducale) mit den wundervollen Colonnaden des Filippo Calendario (1350). Von diesem ward indeß nur die Südseite unter Marino Falieri erbaut, die andere Fronte, obwohl ganz in derselben Weise, erst unter Francesco Foscari (1428), und das große Mittelfenster über den Colonnaden mit seiner pyramidenförmigen Einfassung ward erst 1538 unter dem Dogen Andrea Gritti vollendet. Der prächtige Eingang aber, die Porta della Carta, neben der Marcuskirche ist aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts vom Meister Bartolomeo (nicht zu verwechseln mit Bartolomeo Bergamasco, der später die alten Procuratieen erbaute). Wenn man von dieser Pforte südwärts die Säulen der obern Gallerie genauer betrachtet, bemerkt man, daß die neunte und zehnte nicht, wie alle übrigen, aus weißem, sondern aus rothem Marmor sind; sie bezeichnen den Ort, wo unter der Republik die Todesurtheile publicirt wurden, und der Pranger, an welchem die Verbrecher dieses Urtheil vernehmen mußten, ist ein großer rother Stein, in Form eines Altars, der unten vor der Pforte an der Ecke der Marcuskirche steht. Und hier, wo die Piazzetta endigt, beginnt der große Marcusplatz, der eine Breite von 177 bis 257 und eine Länge von 553 Fuß venetianisch, dennoch an drei Seiten von einer prächtigen Colonnade ganz eingefaßt ist. Die vierte Seite nach Osten bildet die wunderbare Façade der Basilica di San Marco, mit ihren bunten Mosaiken auf Goldgrund und den vier berühmten Pferden über dem mittlern der fünf Portale, deren merkwürdige Geschichte ich hier in aller Kürze einschalten will. Wie das erste Roß aus der wunderbaren Werkstatt der Natur, so gingen diese vier Rosse aus der Werkstatt des Lysippos hervor, d. h. fertig und in ihrer Art vollendet, aber nicht sterblich wie jenes, sondern todt — und eben deßhalb auch jetzt nach mehr als zweitausendjährigem Daseyn, immer noch unversehrt und unverändert in ihrer ursprünglichen Schönheit prangend. Lysippos, aus Sykyon, war nämlich ein Zeitgenosse Alexander's des Großen (der 335 bis 323 vor Christi Geburt regierte) und, obgleich ohne Meister gebildet, als Bildhauer und Erzgießer in dieser Blütezeit der griechischen Kunst so hoch gestellt, daß es — wie unter den Malern dem Appelles — so unter den Bildhauern ihm allein gestattet ward, den Ale-

xander bildlich darzustellen. Wo diese ehernen Rosse, an welchen noch die Spuren ehemaliger Vergoldung deutlich zu erkennen sind, ursprünglich aufgestellt waren, darüber schweigt die Geschichte. Im Anfang des ersten Jahrhunderts nach Christi Geburt waren sie in Rom, wo sie erst Nero's, dann Trajan's Triumphbogen geziert haben sollen. Als aber Constantin der Große die nach ihm benannte Residenz am Bosporus mit unermeßlicher Pracht ausstattete (830 n. Chr.), wurden auch diese Rosse dahin gebracht und im Hippodrom (der berühmten Rennbahn) aufgestellt, wo sie fast neun Jahrhunderte standen. Im Jahre 1204 hatte der Doge Henrico Dandolo Constantinopel erobert. Sein Nachfolger Pietro Ziani schickte im folgenden Jahre (1206) den Marino Zeno (nicht den Dogen Raniero Zeno, der 1252 zur Regierung kam) als Podesta oder Civil-Gouverneur in die alte Kaiserstadt, und dieser sandte mit andern Schätzen auch die vier Pferde in seine Vaterstadt, wo sie ihren gegenwärtigen Stand beinahe 600 Jahre behaupteten. Doch noch einmal sollten sie den Ruhm eines Kaisers verherrlichen.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Bilder.

(Österreichischer Volkskalender für das Jahr 1845. Herausgegeben von Joh. Nep. Vogl. Wien bei A. Strauß'e Witwe und Sommer, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108.) Der belletristische Theil dieses Volkskalenders umfaßt unterhaltende Erzählungen, Novellen, Sagen, Legenden, humoristische und launige Skizzen, Schwänke, Charaden, Räthselspiele, Rebus, Lieder, musikalische Beilagen u. s. w., die theils aus der Feder des Herausgebers, theils von seinen literarischen Freunden herrühren, und sämmtlich Originalartikel sind. Die meisten dieser Aufsätze sind durch treffliche xylographische Abbildungen von ausgezeichneten Künstlern illustrirt. Der belehrende Theil, der aber auch nie in einen doctrinellen Schulton ausartet, sondern die Erregung von Langeweile als das größte Vergehen gegen den Leser betrachtet, besteht in biographischen Skizzen einheimischer Kunst- und Literaturnotabilitäten, die sich durch authentische Mittheilungen ungedruckter und verläßlicher Daten besonders auszeichnen. Eine Gallerie österreichischer Dichter sammt ihren Porträten, historische Aufsätze, vornehmlich aus der vaterländischen Geschichte, historische Notizen und Anecdoten, besonders von localem Interesse, Alt- und Neu-Wien, statistische Übersichten aus den neuesten amtlichen Quellen geschöpft, topographische und geographische Aufsätze über den ganzen Erdball, Ethnographisches, Industrielles, eine gemeinfaßliche Auseinandersetzung neuer Erfindungen, literarhistorische Miscellaneen, artistische Artikel, naturwissenschaftliche Curiosa wechseln in bunter Mannigfaltigkeit durchgehends mit Illustrationen versehen ab. — Um einen Begriff von der Art der beigegebenen Abbildungen zu geben, führen wir einige der wichtigsten an: Das ehemalige Camaldulenser-Kloster auf dem Kahlenberg, Joseph Haydn's Gartenhaus zu Eisenstadt, das Haus Sr. kaiserl. Hoheit des Herrn Erzherzogs Johann zu Gastein, das Haus Sr. Excell. des Herrn Grafen von Kolowrat zu Ischl, die Ruine Betzgo in Ungarn, das alte und neue Landhaus in Wien, die Rose von Nerac, sehr viele Porträts von Dichtern und Künstlern, komische Scenen und Bilder, als: der Wachtzettel, die seltsame Audienz, die Poesie und der Hunger u. s. w. Ferner xylographirte Rebus und Genrebilder. Der Preis eines Exemplares dieses Volkskalenders ist auf 36 kr. CM. festgestellt, und in Berücksichtigung des Gebothenen gewiß äußerst billig. —r—

Plaudereien.

Dem Kaiser von Marocco soll eine Entschädigung von 30 Millionen Francs für die Kriegskosten abverlangt worden seyn. — Die Londoner Blätter sind voll von Beschreibung des Festzugs zu Dublin. O'Connell ist am Samstag, 7. September, von einer zahllosen Volkmenge unter tausendfachen Zeichen des größten Enthusiasmus aus dem Gefängniß nach seinem Wohnhaus begleitet worden. Er feierte einen glänzenden Triumph und sprach auch bereits wieder zu dem Volk in einer des großen Moments würdigen Weise. — Die „Times" melden, daß der König der Franzosen, wenn nicht irgend ein unvorhergesehenes Hinderniß eintrete, zuverlässig am 9. October in England ankommen werde. — In einer Gesellschaft wurde darüber gesprochen, warum manche alte Herren, die gern jung scheinen, ihre grauen Haare unter einer Perrücke verbergen? Ein Witzling meinte: „weil sie nicht in Ehren grau geworden." — „Ein wahrer Grobian dieser Erzieher," klagte Gräfin X. ihrem hochwohlgebornen Gemahl — „so oft Julius seine Lektion nicht weiß, bestraft er ihn, und er könnte sich doch den Stallknecht zum Muster nehmen, der neulich das Pferd schlug, weil der junge Herr schlecht darauf saß." — „Was war das Ende der Sitzung?" fragte der Nachbar den aus dem Gemeindehaus zurückkehrenden Kleinrichter. „Seht Ihr's denn nicht, daß ich in's Wirthshaus eile, um Wein zu holen." — Manche große Herren kränkeln fortwährend: das rührt daher, weil sie wenig einnehmen und die Bewegung nicht lieben. — Ein Witzling sagte von Doctor X., daß, sobald er in ein Haus tritt, die Krankheit sofort Reißaus nimmt, weil sie der Herr Doctor — sehr schlecht behandelt.

***

Rebus.

Wenn Maur / Glück harret, dkmig warten.

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Merk! Vorgethan und nachbedacht, hat Viele in großes Leid gebracht.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern: „Die unterbrochene Whistparthie," von Carl Schall. Vorher: „Der arme Poet," von A. v. Kotzebue. Hr. Baudius vom Leipziger Stadttheater, in beiden Stücken als Gast.

Der Name Baudius hat in der deutschen Bühnenwelt nicht geringen Klang; denn er stand seit einer Reihe von Jahren unter den Koryphäen eines der bedeutendsten Stadttheater obenan. Will er nun seine künstlerische Errungenschaft an diesem ersten der deutschen Bühneninstitute erproben, so stellen sich einer völligen Reussite in seinem Fache doppelte Schwierigkeiten entgegen, da gerade dieses hier am trefflichsten besetzt, ein Vergleich daher sich wohl nicht leicht zu seinen Gunsten neigen kann. Ein solcher drängte sich Referenten im „armen Poeten" auf, einer bisher noch unübertroffenen Meisterrolle unseres La Roche. Aber auch ohne zu vergleichen, können wir Hrn. Baudius seinen Lorenz Kindlein nicht zum Besten rechnen, denn die ganze Färbung dieses „armen Poeten" war zu monoton, zu gemüthzerflossen, zu kindisch-thränenselig, wenn sie auch eine gewisse Wirkung auf irritable Thränendrüsen nicht verfehlte. Kotzebue hat in der Hauptfigur dieser larmoyanten Rührkomö-

die doch immer einen Charakter, wenn auch einen schwachen vorgezeichnet, dessen Grundfarben sich durch ein zu nasses Auftragen leicht verwischen. Besser befriedigte uns unser Gast als Scarabäus in der „unterbrochenen Whistparthie," wenn er mit dieser Rolle im Publicum auch weniger effectuirte. Jedenfalls manifestirte Hr. Baudina als alter, geistesschwacher, gemüthlichschwatzender Insectenjäger eine beachtenswerthe kunstreische Routine, die sich übrigens in bedeutenderen Rollen auch zu einem ächten Kunstvermögen potenziren dürfte. Zu leises Sprechen machte unsern Gast für das nicht im Vordergrunde sitzende Auditorium stellenweise unverständlich, worauf wir ihn im Interesse seiner spätern Leistungen aufmerksam machen. — Im ersten Stücke war Frau Lieder, im zweiten Fräulein Wildauer, eine angenehme Erscheinung; Fräul. Zeiner machte aus der Obstverkäuferin fast eine „Öbstlerin", aus der Gräfin eine etwas outrirte Modedame. Hr. Herzfeld wurde als Herr von Bern mit dem meisten Beifall ausgezeichnet. Das Haus war schwach besucht. A. F. Drarler.

(Wien.) Vorgestern introduzirte sich der wieder zurückgekehrte Hofoperntheater-Capellmeister, Hr. Nikolai, mit der Direction von Beethoven's „Fidelio," einer durch das Gesammtwirken der Frau Stöckl-Heinefetter und HH. Kraus, Staudigl und Drarler, des Orchesters und des Chores höchst weihevollen Vorstellung, die ganz geschaffen war, die Würde eines Hoftheaters aufrecht zu erhalten. Die, ich möchte sagen andächtige Aufmerksamkeit, mit welcher das Publicum der ganzen Aufführung dieser Oper folgte, gibt den tröstenden Beweis, daß der Kunstsinn des musikalischen Publikums von Wien noch nicht verflacht ist, und ein Uebergreifen frivoler Tendenzen, man mag noch so emsig daran arbeiten, so bald nicht zu befürchten steht. Von Zeit zu Zeit eine so edle Anregung gegeben, und man mag ruhig seyn, das wahrhaft Schöne behält immer die Oberhand. S.

— Marietta Alboni, der liebliche Contraalt, der in kommender Stagione wieder eine Zierde unserer italienischen Oper bilden wird, verweilt auf der Durchreise nach St. Petersburg auf kurze Zeit in Wien. S.

(Pesth.) Einem vom „Hondarü" mitgetheilten Gerüchte zufolge soll Hr. Director Bartay den berühmten Tänzer Guerra und den bei uns schon vortheilhaft bekannten Carey engagirt haben. *) Dem Ballete stünde dann im Nationaltheater eine glänzende Zukunft bevor. Wird vielleicht Fräulein Sáry bis dorthin ihren Cursus auch schon absolvirt haben? Pesth. Tagbl.

(Ofen.) Frl. Grosser aus Prag, welche in Pesth in hohem Grade Furore machte, wird einige Gastrollen auf hiesiger Bühne geben. Director Huber hat ihr ein sehr anständiges Anerbieten gemacht. J—k.

— Zum Besten des neu zu erbauenden Arbeitshauses wird nächstens in unserm Sommertheater aufgeführt: „Der Skandal, oder das Lustspiel im Lustspiel," von Forst, in welchem Schwanke Hr. Director Forst, so wie mehrere Mitglieder seines Institutes mitwirken werden. Hierauf wird ein Opernact, oder mehrere Scenen aus verschiedenen Tondichtungen folgen. Ein zahlreicher Zuspruch läßt sich mit Gewißheit voraussehen. P. T.

(Mailand.) Maestro Matteo Salvi, der Componist der „Lara," welcher für die künftige Carnevalsstagione der Scala eine neue Oper liefert, ist wieder hier angekommen. Fama.

— Cavallini, der Paganini der Clarinette, producirte sich nach der Rückkehr von seinen Siegeszügen in Paris und London wieder das erste Mal im Theater alla Scala bei Gelegenheit der vor etlichen Tagen abgehaltenen Akademie zum Besten des Theaterpensionsfonds, und das Publicum kannte kein Maß, dem ausgezeichneten Künstler seine Huldigungen darzubringen. F.

(Venedig.) Im Teatro Benedetto wurde eine neue Oper: „Luisa Strozzi," Text von Peruzzini, Musik von Ronzi, mit Beifall gegeben. Der Componist Ronzi war früher Theatersänger; eine leidige Krankheit zwang ihn, seine Laufbahn als Sänger zu beschließen, und er warf sich mit dem Muth, den Verzweiflung gibt, auf ein anderes Genre; er wurde vom Opernsänger Operncomponist. Dieser Erstlingsversuch versprach so viel Talent, daß nicht zu zweifeln ist, Ronzi, der unglückliche Sänger, werde sich auch als Componist ehrenvoll behaupten. Wer wird in diesen Wunsch nicht einstimmen? G.

(Berlin.) Fanny Cerrito hat für 1846 bereits ein Engagement mit der Berliner Oper abgeschlossen, Warum nicht gar für 1856? Ung.

(Hamburg.) Thalia-Theater. Es scheint, als wenn Hr. Kunst plötzlich von der Thalia scheiden wolle, während das von seinen Leistungen entzückte Publicum noch manche treffliche Darstellungen von Seiten unseres Landsmannes zu sehen erwartete. „Otto von Wittelsbach," bezeichnete am jüngst vergangenen Sonnabend die letzte (?) Gastrolle des wackern Künstlers. Im Laufe des Drama's, bei offener Scene und beim Actschluß, nicht weniger als fünfmal hervorgerufen, erklärte Hr. Kunst bei seinem letztmaligen Erscheinen, daß er die Hoffnung hege, noch länger verweilen zu dürfen. Auch wir wollen es wünschen, im Interesse des Publicums, dem mit Kunst's Leistungen Genüsse seltener Art zu Theil werden, und im Interesse der löblichen Direction, welche neben gut besetzten Häusern sich auch das anerkannte Verdienst, ehrenwerthe Talente an ihr Unternehmen zu fesseln, erwirbt. Volksfreund.

(Petersburg.) Für die italienische Oper sind folgende Sängerinnen engagirt worden: Frau Garcia-Viardot, eine Spanierin; Frau Rossi-Caccia und die Fräuleins Castellan und Nissen, drei Französinnen; ferner eine Nichte der Viardot, gleichfalls eine Spanierin; also fünf Künstlerinnen, die italienisch singen müssen und von denen nicht Eine in Italien geboren ist. Sehr seltsam! S.

(Paris). Berlioz hat so eben bei dem Musikverleger Latte in Paris ein sonderbares Musikstück für Mezzo-Sopran, Chor (ad libitum) und Pianoforte veröffentlicht. Es führt den Titel: „Conte pendant l'orage." Den Text hat Alexander Dumas gefertigt. Auch kündigt Berlioz im „Journal des Débats" zum bevorstehenden Winter den Parisern wieder ein neues Musikfest an, wobei 200 Sänger und 200 Instrumentalisten thätig seyn sollen. Das Concert wird im Cirque Olympique in den elysäischen Feldern stattfinden, welcher bekanntlich den Pferdekünstlern zur Schaustellung ihrer Produktionen dient. Herr Berlioz behauptet, daß nicht nur die Räumlichkeit, sondern auch die akustischen Verhältnisse dieses, in antiker Form gebauten Schauplatzes dem Vorhaben überaus förderlich seyen und daß eine, mit 50 Musikern dieser Tage von ihm angestellte Probe darüber jeden Zweifel gehoben habe. Bekanntlich wurde der im Ganzen mittelmäßige Erfolg des von Herrn Berlioz in der, nunmehr wieder abgetragenen, Bretterhalle der diesjährigen Industrie-Ausstellung veranstalteten Monstre-Concertes, namentlich der schlechten Akustik des Lokales zugeschrieben. Boh.

(Fanny Elsler) wird in den bekannten „Beauties of the Opera" folgendermaßen geschildert: „Fanny ist groß, köstlich gebaut, von Gliedmaßen, die ganz denen der jagenden Diana gleichen, Kraft und Schönheit und Grazie vereinigend; ihr kleiner und klassisch geformter Kopf wird auf vorzüglich elegante Weise von den Schultern getragen, ihr blendender Teint bedarf keiner künstlichen weißen Schminke. Der Strahl ihres lieblich schalkhaften Auges steht mit dem halbironischen Lächeln ihrer schönen Mundwinkel in Harmonie. Ihr starkes, glänzendes Haar von kastanienbrauner Farbe ist gewöhnlich als das Diadem einer Königin oder als die Krone einer Nymphe geflochten. Obgleich sie in ihrer ganzen Erscheinung durchaus weiblich ist, steht Niemand das männliche Costum vortheilhafter als ihr." Und das im vierzigsten Jahre!

(Telegraph f. Deutschl.)

*) Wohl nur zu einem Gastspiele? D. R.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Nr. 227 Wien, Freitag den 20. September 1844. **31. Jahrgang.**

Venedig.

Das Leben auf dem Marcusplatz in Venedig.

Von A. von Binzer.

(Fortsetzung.)

Napoleon ließ im Jahre 1797 unter den vielen geraubten Kunstschätzen auch diese schon einmal geraubten Rosse nach Paris bringen, und 1806 auf dem von ihm erbauten 45 Fuß hohen Triumphbogen aufstellen, wo sie indeß kaum 9 Jahre blieben, da Kaiser Franz I. sie 1815 nach Venedig züückbringen ließ, wo sie nach der Erzählung eines Augenzeugen mit unbeschreiblichem Jubel vom Volke begrüßt wurden. Ein großes Fahrzeug, schwarz bekleidet wie alle Gondeln, war zur Aufnahme der Heimkehrenden eigens hergerichtet, mit einem erhöhten Gerüst in der Mitte, worauf die schönen, mit Lorbeer geschmückten Thiere prangten und bei ihrem feierlichen Einzuge wirklich stolz einher zu schreiten schienen, so wie das Schiff durch den Canal grande langsam dahinglitt, gefolgt von festlich geschmückter militärischer Escorte und umgeben von Tausenden von Gondeln und Booten aller Art, die, so weit die Augen reichten, den ganzen Canal bedeckten, während alle Fenster der hohen Paläste zu beiden Seiten mit Zuschauern besetzt waren, deren lauter einstimmiger Jubel von dem Jauchzen der Menge auf dem Wasser noch übertönt ward. An der Piazetta glücklich ausgeschiffe, wurden sie dann eben so feierlich vor die Marcuskirche gebracht, wo ein gewaltiges Gerüst erbaut war, um sie wieder auf den alten hohen Stand hinauf zu winden — keine leichte Sache, da jedes der vier Pferde 1700 Centner wiegt. Der ganze Marcusplatz war so dicht mit Menschen gefüllt, daß keine Orange hätte zur Erde fallen können, und dennoch herrschte, als nach beendetem Segensspruch die eherne Last sich zu bewegen und zu heben begann, eine Stille, wie im Concertsaale bei dem verschwebenden Triller einer Sonntag oder Malibran. Von dem Brausen des Feeudengeschreies aber, das kein Eude nehmen wollte, als die Arbeit gelungen war und nun die prächtige Kathedrale den gewohnten Schmuck ihres Hauptportales wieder erlangt hatte, kann nur der sich eine Vorstellung machen, der etwas Ähnliches selbst erlebt hat. Sollte vielleicht in einem Archiv, deren noch manche bei den alt-venetianischen Familien liegen sollten, eine detailliote Beschreibung des ersten Empfanges dieser Pferde im Jahre 1205 sich finden, dann würde es gewiß von Interesse seyn, beide Feierlichkeiten in ihren Einzelnheiten mit einander zu vergleichen. (Ich darf indeß nicht verschweigen, daß der hier angegebene Ursprung der Pferde neuerlich bestritten worden ist. Der Ritter Cicognara meint, daß sie zu Nero's Zeit, also immer noch vor 1800 Jahren, in Rom verfertigt seyen; der Ritter Mustocidi dagegen sucht mit Gründen darzuthun, daß sie griechischen Ursprungs (im fünften Jahrhundert unserer Zeitrechnung auf Befehl des Kaisers Theodosius von der Insel Chios nach Constantinopel gebracht worden seien).

Wendet man den Rücken gegen die Marcuskirche, so beginnt die Nordseite des Platzes rechts mit dem schon erwähnten Thorwege, der in die Merceria führt, und darüber erhebt sich ein schöner, von Pietro Lombardo 1496 erbauter und 1757 renovirter, 87 Fuß hoher Thurm, an dessen Façade man zu unterst über dem Bogen das schöne Zifferblatt der Uhr gewahrt und dann in aufsteigender Folge eine Madonna aus vergoldeter Bronze, einen Dogen, der vor einem Löwen kniet, aus Marmor, und zu oberst zwei colossale Erzfiguren, welche mit Hämmern an freischwebenden Glocken die Stunden schlagen, wornach hier nicht allein die Menschen, jondeen auch die Thiere sich richten. Denn so wie die zweite Stunde nach Mittag ertönt, sieht man von allen Seiten zugleich ganze Schwärme von Tauben heranfliegen, und kaum ist der Schall verklungen, so sitzen viele Hundert dieser lieblichen geflügelten Boten auf den Quadern des Platzes dicht gedrängt neben einander und warten, bis ihnen das übliche Futter hingeworfen wied. Die eben genannte Merceria, in welche das Thor unter der Uhr führt, ist eine sehr belebte, mit verschiedenartigsten Kaufläden besetzte Gasse, durch welche man weitee nordwäets auf nächstem Wege in das Centrum der Stadt, zur Rialtobrücke, gelangt. Zur Linken dagegen, neben dem rechten Winkel, den die Collonaden der Piazetta mit denen des großen Platzes bilden, steht der große 335 Fuß hohe Glockenthurm, Campanile di San Marco, den man nicht besteigen muß, um eine schöne Ansicht von Venedig zu gewinnen. Wenn man auch die Behauptung, daß der Grund dieses Thurmes ohne Pilotirung gelegt woeden sei, bezweifeln will, so muß man doch über die Kühnheit und Beharrlichkeit staunen, womit dies schöne Bauwerk im Jahre 902 begonnen und 1510 vollendet ward. Am Fuße desselben gegen Osten, gegenüber der Porta della Carta des Dogenpalastes, ward 1540 von Sansovra die sogenannte Cogietta erbaut und mit herrlichen Bronze-Sta-

tuen und Basreliefs verziert: Venetia in Gestalt der Justitia, Venus als Symbol der Insel Cypern, Jupiter als Symbol der Insel Candia ꝛc. Hier waren ehemals während der Sitzungen des großen Rathes im Dogenpalast die Procuratoren von San Marco versammelt, welche die Wache befehligten. Die große Glocke im Thurm aber durfte nur auf unmittelbaren Befehl des Dogen ertönen. Zwischen diesen beiden Thürmen, gerade vor der Marcuskirche, stehen auf schönen Bronze-Piedestalen von Alessandro Leoparto (1505) drei hohe Mastbäume oder Flaggenstangen, von welchen bei feierlichen Gelegenheiten früher die Fahnen der drei von der Republik beherrschten Königreiche Cypern, Candia und Morea wehten. Auch jetzt werden an Festtagen drei Flaggen aufgezogen, aber dreimal dieselbe kaiserlich-österreichische.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Bilder.

(Eine rührende Geschichte). Es war einmal ... alle rührenden Geschichten fangen so an ... es war einmal ein armer Landmann, der in einer armen Hütte von dem armen Ertrage eines armen Stückchen Bodens lebte, das seine arme Mutter ihm in einem armen Lande hinterlassen hatte. Dieser Mann hatte eine Leidenschaft — für Uhren.

Bekanntlich hatte auch Karl V. diese beklagenswerthe Leidenschaft; er legte die Regierung nieder, um sich dem Vergnügen widmen zu können, die fünf und sechzig Uhren aufzuziehen und zu stellen, die sich in der Zelle des Bruders Karl V. im Kloster St. Just befanden. Unser Landmann stellte keine Uhren, sondern verfertigte solche.

Es gibt genug Landleute im Schwarzwalde und den Schweizer Alpen, die diese Leidenschaft theilen und die davon leben, sie selbst, ihre Frau und ihre Kinder, ihr Gesinde, ihre Kühe. Unser Landmann lebte nicht davon, er ist im Gegentheil im Begriff, daran zu sterben; zu sterben um einer Uhr willen. Und diese Uhr ist ein Wunderwerk!

Man zeigt in der Kathedrale zu Lyon eine Uhr, auf der ein Hahn steht, der zur Mittagsstunde zwölf Mal kräht und mit den Flügeln schlägt. Dem Künstler ließen die Bürger die Augen ausstechen, damit er nicht für eine andere Stadt eine eben so schöne Uhr und einen eben so schönen Hahn fertigen könne. Und doch findet man dieselbe Geschichte und denselben Hahn in Straßburg, Tours, Köln, Rheims, Aachen, kurz überall wieder, wo es — Hähne und Dome gibt.

Als unser Landmann seine Uhr fertig hatte, und sah, daß man ihm die Augen nicht ausstach, rief er aus: „Mein Glück ist gemacht! Paris hat keinen Hahn, der zu Mittag kräht; ich gehe nach Paris und man wird meine Uhr für die Kathedrale ankaufen."

Indessen verkaufte er das Stückchen Landes, das er besaß, um die Reisekosten zu bestreiten. Er kam nach Paris, und zeigte seine Uhr; man sagte zu ihm: „Sie sind ein großer Mechaniker, aber um Ihre Mühe ist es Schade. Wir wollen keine Hähne mehr, sondern Zifferblätter, an denen man Tag und Nacht die Stunde sehen kann."

Er ging zu den Kaufleuten. Sie antworteten ihm: „Ihre Uhr macht Ihnen alle Ehre, aber wir kaufen nur Uhren, die Ludwig XIV. und Mad. Dubarry gehörten; wollen Sie uns solche anfertigen, so wollen wir sie Ihnen abkaufen."

Er ließ bei der Regierung anfragen; aber die Regierung kauft für ihre Sammlungen nur exotische Uhren. Hätte er eine arabische oder westgothische Uhr gehabt, sie wäre für das Museum Dusommerard gekauft worden.

Der Ärmste ist also mit seiner Uhr sehr übel angekommen. Aber warum muß er als so geschickter Mechaniker auch gerade Uhren bauen? Warum erfindet er nicht eine neue Construction von Eisenbahnwaggons, oder eine neue Art Regenschirme?

Seine Uhr geht um zwei bis drei Jahrhunderte nach.

Mode.

(Nelken.) Bekanntlich sind in der neueren Zeit die Nelken wiederum ein Gegenstand der Vorliebe unter den Gärtnern und Blumenfreunden. Man hat seit einigen Jahren ganz neue, bisher unbekannte Arten. Und wem verdankt man sie? Der Mann, welcher das Meiste zur Umwandlung der Nelkenzucht beigetragen hat, ist zu Anfang dieses Jahres in England gestorben. Er war ein gewöhnlicher Hufschmied, Ely mit Namen, in der Grafschaft Nottingham. Er hatte 11 Kinder, darunter sieben Söhne und mußte also sehr fleißig arbeiten, um seine zahlreiche Familie erhalten zu können. Sein ganzes Leben lang bestand seine ausschließliche Erholung nach der harten Arbeit in der Nelkenzucht, und als er endlich alt geworden war, hatte er es dahin gebracht, daß sein ganz kleines Gärtchen ihn nicht blos reichlich nährte, sondern ihn wohlhabend machte. Er wußte fortwährend ganz neue Nelkensorten hervorzubringen und die Handelsgärtner bezahlten ihm für eine solche neue Nelke gewöhnlich 50 Pf. St. (500 fl. CM.) und darüber. Einer der sieben Söhne des alten Ely hat die Liebe für die Nelkenzucht und die Kunst geerbt, neue Arten zu erziehen.

P. T.

(Guerrier, Herzog von Christoph,) der neue Befehlshaber der Schwarzen auf Hayti, soll — wie man im „Sun" liest — ein mehr als excentrischer Mensch seyn. Er ist ein armer Pflanzer aus der Ebene, trägt eine Bauernjacke und Hosen von grobem Zeuge, einen alten Strohhut, weder Schuhe noch Strümpfe, schnallt seine Sporen an den bloßen Fuß, und ist, wenn er zu Pferde sitzt, mit einer ungeheuern Donnerbüchse bewaffnet, aus welcher er zwei Pfund schwere Kugeln verschießen kann. Außerdem trägt er um den Leib einen rings mit Pistolen behängten Gürtel. Die meisten der andern Anführer scheinen ebenfalls in dieses Costum vernarrt zu seyn, und weisen mit Verachtung die gebräuchliche militärische Uniform zurück.

N. C.

(Charakteristik deutscher Bäder.) Ein franz. Blatt charakterisirt sieben der namhaftesten deutschen Bäder: In Aachen weiß das Badeleben nichts von Diät: mich dunkt, man trinkt dort nur, um besser zu essen und jeden Morgen verzehren die berühmten Spaziergänger von „Borcette" (Burtscheid!) mindestens eben so viel Cotelettes, als sie vorher Becher Wasser getrunken haben. In Spaa ist das Badeleben ritterthümlich: vom frühen Morgen an sieht man nur Amazonen auf ihren Eseln und Reiter auf langmähnigen Rossen; die Kranken galoppiren sich gesund; man trinkt hier viel, weil man viel Kräfte consumirt. In Ems ist das Badeleben eintönig und vornehm. Hier pflegen sich podagrische Diplomaten und russische Fürsten, die am Trente et quarante leiden, ihre Rendezvous zu geben. In Homburg liegt das Badeleben noch sehr in der Wiege und bekundet die Unschuld seiner neuen Civilisation. Ein ungeheurer Omnibus, „der Elephant" genannt, der an das trojanische Pferd oder die Arche Noah erinnert, füllt sich zur bestimmten Stunde mit poetischen Kurgästen, die von einem schönen Punkte zum andern spazieren fahren, durch die fast jungfräulichen Wälder dieser reizenden Landgrafschaft. In Kissingen geht die Politik merkwürdiger Weise mit der Gesundheitspflege Hand in Hand, und jede Kur würde für unvollständig gelten, wenn man ihr nicht täglich mit etwas Protokolliren nach dem ersten, und einem guten Ultimatum nach dem letzten Becher zu Hilfe kommen wollte. Kissingen ist die Hyppokrene der bevollmächtigten Minister und Gesandten. In Wiesbaden trinkt man wenig, aber man sagt desto mehr. Die Echos der „Platte" verkünden, welchem Herzoge man dieß verdankt. Endlich in Baden macht man von dem Allem Gebrauch, weil man dort Alles findet: der einzige Beherrscher dieses Ortes ist das Vergnügen.

Mode.

(Grüne Manie). Ein reicher Kaufmann in England liebte

leidenschaftlich — die Farbe Grün. Vom Kopf bis zu den Füßen war er stets in Grün gekleidet. Alles: Hut, Wäsche, Rock, Weste, Hosen, Schuhe, Halsbinde, selbst die Brille, die er trug, war grün; auch aß er nichts Anderes, als grünes Gemüse. Selbst das Pferd, das er ritt, war grün angestrichen, und seine ganze Dienerschaft trug eine grüne Livrée. W.

Rebus.

Engel — Weib — — Teufel.
Engel — — Weib — Teufel,

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Wenn man nur auf Glück harret, dann kann man lang warten.

Kurier der Theater und Spectakel.

Pesth-Ofner-Notizen.

Nicht mehr wie 60 Procent Rabat!!! forderte der Kunsthändler J. Treichlinger, als ihm das neu erschienene, von der ungarischen Journalistik mit allgemeiner Anerkennung aufgenommene Musikwerk: „Buda Pesti Zangora Tanito" in Commission angebothen wurde. Die „Wiener Musikzeitung" hat so manches wahre und kräftige Wort über die Umtriebe mehrerer übermüthiger Kunsthändler gesprochen; daß sie es vergebens gethan, beweise neuerdings der vorliegende Fall. Ähnliche unsinnige Forderungen, und der Umstand, daß Hr. Treichlinger von den hiesigen Behörden zur Führung einer Handlung abgewiesen, ihm bereits die Firmatafel gerichtlich herabgenommen, und bloß eine dreimonatliche Frist zugestanden wurde, um seine Geschäfte in Ordnung zu bringen, wo dann die Sperre der Handlung gerichtlich angeordnet ist, bewogen den Lithographen und früheren Besitzer dieser Handlung, Hrn. Grimm, in hiesigen öffentlichen Blättern anzuzeigen, daß er das Hauptdepot seiner sämmtlichen Kunsterzeugnisse in Hrn. Wagners Kunsthandlung übertragen habe.

Wie man aller Orten durchgefallene Stücke dennoch zur Wiederaufführung bringt. Dieses Kunststück gab dieser Tage der bekannte Verarbeiter des ebenfalls bekannten „Deserteurs" zum Besten. Kurz nach der ersten Aufführung der „Riesen und Zwerge" leiert derselbe in einem hiesigen Blatte ein Lamentono herab, mit abgedroschenen Variationen über den Verfall der Schauspielkunst, über den tollen Wahn der jetzigen Theaterdirectoren, die schon alles gethan zu haben glauben, wenn sie eine abgeschmackte Posse glänzend ausstatten; statt classische, den Geschmack des Publicums läuternde Volksdramen zur Aufführung zu bringen. Solch ein ernstes Wort, aus diesem Munde gesprochen, blieb allen Lesern ein Orakelspruch, dessen tief versteckten Sinn zu lesen, allein Hrn. Director Huber vorbehalten war, der diesen bescheidenen Wink verstehend, sogleich als classisches! den Geschmack des Publicums läuterndes!! Drama!!! den Deserteur!!!! zur Malträtierung aller Anwesenden zweimal!!!!! zur Aufführung brachte.

Die Lampenanzündungswuth und die Ausstattungssucht sind jetzt die in Ofen und Pesth grassirenden epidemischen Krankheiten, welche der ohnedieß abgemagerten Kunst den letzten Rest geben. Hier Reunions mit 6000, dort Gartenunterhaltungen mit 4000, im Stadtwäldchen, wohin die Oper und Beneficen der Pesther Künstler auswanderten, Vorstellungen mit 2000 Lampen, hier Wurstel-Praterscenen mit glänzendem Costume und wilden Thieren, dort improvisirte Opern mit ohrenzerreissenden Dilettanten, endlich sogar, wie es Sonntags der Fall war, ein großes Musik- (?) Fest! mit obligatem Donner von 6 Kanonen und kleinem Gewehrfeuer ausgestattet. Man könnte rasend werden. Das Beste aber an der Sache ist, daß das Publicum in seinen Erwartungen nie irre geführt wird, indem es schon im Voraus weiß, was da kommen soll. Die Lampenanzahl, die Dilettanten, Affen, Pferde und wie alle die anderen Bestien noch heißen, die da mit anziehen müssen; Kanonen, Musketen und Raketen, Alles dieß ist auf den Plakaten als Hauptsache riesengroß verzeichnet. Das Stück selbst, die Musik etc. sind bloße Nebensachen, die bloß da seyn müssen, um beleuchten und ausstatten zu können.

In Ofen wurde Samstag Told's „Todtentanz" in's Leben gerufen, ist aber noch am selben Abende ruhig verschieden. Kurz vor der Aufführung regnete es, was den Besuch des Theaters sehr schmälerte. Beim Nachhausegehen bemerkte Jemand, das Wetter hätte Director Huber sehr geschadet. Wäre es schön geblieben, so würde das Theater bei dieser ersten Aufführung wenigstens stark besucht worden seyn. Nun aber, da man weiß, was daran sey, ließe sich nichts mehr hoffen.

Im Ofner Sommertheater wurden zur Überraschung aller Theaterfreunde plötzlich einige Opern gegeben. Die Veranlassung hierzu gab die Anwesenheit einiger Engagementsuchenden Opernsänger. Gegeben wurde der „Freischütz" und „Fra Diavolo." — Frau von Lukatsch, Fräulein von Linden, Hr. von Szabatzky und Hr. Schön waren die Gäste, welche in diesen Opern mitwirkten. Frau von Lukatsch soll als Frl. Zöchmann eine sehr brave Localsängerinn gewesen seyn. Warum sie dieses ihr jedenfalls mehr entsprechende Fach verließ und sich der Oper zuwandte, läßt sich schwer errathen. Über Fräulein von Linden ein gültiges Urtheil nach ihrem ersten Auftreten zu fällen, ist um so schwerer, als sie hierbei sehr befangen schien, was bei unserm alles beklatschenden Publicum wieder sehr überflüssig ist. Hr. Szabatzky, Tenorist, hat eine sehr hübsche Stimme, die aber noch einer großen Ausbildung bedarf. Seine Leistungen im dramatischen Fache stehen unter Null. Hr. Schön sang den Caspar im „Freischütz" so wie er ihn im vorigen Jahre schon einmal auf dieser Bühne producirte. Wer in dem bekannten Trinkliede dieses Zusammenschmieren der Töne, und den wie Fieberfrost schüttelnden Bocktriller dieses Sängers schön findet, der kann sich diesen Genuß tagtäglich bei den Bänkelsängern in den Kneipen holen.

Das Insertationsblatt des „Ungars" bringt verflossene Woche eine Erwiederung der Pesther Claviermacher, rücksichtlich einiger Journal-Artikel, welche zu Gunsten des Inhabers der Wiener Claviernicderlage des Hrn. Peter erschienen ist. Als abfertigende Antwort hierauf diene im Kurzen Folgendes. „Hr. Peter wurde nie als ausgezeichneter Clavierverfertiger lobhudelnd angepriesen, sondern Lob und Anerkennung verdient derselbe seines allgemein bekannten redlichen Charakters wegen im vollsten Maße. Zweitens treibt Peter keinen unerlaubten Schacher mit Wiener Clavieren; denn er hat hierzu die Concession der hohen Behörden; ein gesetzmäßig erlaubter Verkauf ist kein Schacher. Daß Hr. Peter den Wiener Claviermachern die Instrumente gleich baar zahlt, zeigt, daß er die nöthigen Fonds zur Führung seines Geschäftes in Händen hat, und nur so wird es ihm aber auch möglich, Wiener Claviere in Ofen um denselben Preis, wie sie in Wien gebothen werden, verkaufen zu können. Der Rath, welchen die Pesther Claviermacher dem Publicum geben, die Instrumente in Pesth zu kaufen, ist recht schön, nur etwas zu früh. Vorerst müssen die Pesther Claviere die Concurrenz mit den Wienern aushalten. Das Andere wird sich dann von selbst geben. v. Adlerstein.

Revue der Pariser Theater.

(Théâtre francais.) „Die Erbin," Lustspiel in 5 Acten und in Prosa, von Empis. — Seit einem halben Jahrhundert erlitt das Lustspiel sonderbare Veränderungen. Es überließ seinem demüthigen Bruder, dem Vaudeville, seine ganze Aufgewecktheit, und wurde

traurig, sentimental; es warf den Leichenbittermantel über die Schultern. Solche Betrachtung muß man wohl bei dem Anhören der „Erbin" machen, ein Werk nicht ohne Verdienst, aber gewiß ohne jenes, welches man sonst vom Lustspiele forderte. Es handelt sich nämlich in dem, der Sentimentalität allzu nahe stehenden Stücke, um eine drei Millionen besitzende Erbin und um einen jungen Ehrgeizigen, der dieses große Vermögen ausbeutet. Dieser junge Mann erscheint als ein düsterer, vom Fatum gequälter Weltschmerzler; er gleicht einem sich auf die Taube herabstürzenden Geier; die unschuldige Katharina ist diese Taube. Thränen, Seufzer, Wehklagen füllen alle Scenen, von der ersten bis zur letzten. — Sonst hätte man eine solche Intrigue durchgeführt, um dadurch Lachen zu erregen. Der junge Ehrgeizige wäre nicht, wie hier Lucian Daubray, mit zwanzig Verbrechen beladen gewesen; er hätte sich höchstens leichtfertige Streiche, Unbesonnenheiten, Schulden vorzuwerfen gehabt; um sich als mittellosen Edelmann zu rangiren, hätte er eine Messalliance beabsichtigt und irgend einen verschmitzten Bedienten als Unterhändler gebraucht; und wenn sein Plan zuletzt fehlschlug, hätte er sich mit einem Banmot aus der Schlinge gezogen. In den Händen eines Molière, Regnard, Destouches hatte die Komik die Oberhand gewonnen; bei Empis ist alles schwerfällig, trist, monoton geworden. Wenn der Verfasser aber darauf ausging, die Schnupftücher in Bewegung zu erhalten, wenn er die schöne alte Devise des Lustspiels: „Castigat ridendo mores," vergessen wollte, so bleibt ihm doch das Verdienst eines blühenden Styles und der Kenntniß des Theatereffectes.

(Variétés.) „La Fée du logis" ist ein Vaudeville in 4 Acten. Dem Umfang nach müßte es sehr bedeutend seyn, aber der leiseste Hauch der Kritik schlägt diesen Goliath zu Boden. Man würde kaum begreifen, wie ein so erbärmliches Machwerk zur Aufführung kommt, wäre nicht eine Unterredung bekannt, welche vor achtzehn Monaten ein Fremder mit dem Director dieser Bühne hielt. Er fand ihn an seinem Arbeitstische; vor ihm lag ein Berg von Manuscripten. — „Großer Gott!" rief er aus, „all' diesen Wust müssen Sie lesen?" — „„Ei, bewahre!"" lautete die Antwort; „„ich habe nie ein Stück gelesen. Bei dem Theater ist alles Zufall; Jeder bringt her, was er geschrieben, und dann zieht man eines heraus; heute dieses, morgen jenes; so kommen Siege und Niederlagen in die gehörige Proportion; in der Welt gleicht sich Alles aus, und ich wüßte nicht, warum es bei mir anders seyn sollte, als bei den Andern."" — Das neue Vaudeville und das demselben folgende: „Une chaine à rompre," beweisen, daß der geistvolle Director sein System beharrlich verfolgt, daß er aber für den Augenblick viel Pech hat. Vielleicht werden die künftigen Ziehungen ihn und uns entschädigen.

—r—

(London.) Der berühmte Tenor Morlani hat das ihm von Hrn. Vatel, den Director der italienischen Oper zu Paris angetragene Engagement für diese Saison nicht angenommen. Salvi wird im Monat October sein Engagement in Moskau antreten und sich dann nach Wien begeben, wo auch Mad. Persiani für die nächste Sommer-Saison engagirt ist.

G—nn.

Bühnenwelt.

Das Theatergeschäftsbureau des Adalbert Prix in Wien (Laimgrube an der Wien, neben dem Theater, Nr. 28) sucht eine routinirte erste Sängerin mit Repertoir und gefälligem Aeußeren für eine Provinzbühne. Dieselbe erhält monatlich 80 bis 100 fl. CM., eine halbe Winter- und eine halbe Sommereinnahme, Reise-Entschädigung und einen mäßigen Vorschuß. An derselben Bühne kann auch ein erster Bassist mit monatlichen 60 fl. CM., zwei halben Einnahmen u. s. w. vom 15. October an placirt werden.

Zur gefälligen Berichtigung.

In Nr. 223 des „Humoristen" wurde bei Besprechung des im k. k. priv. Theater an der Wien aufgeführten Vaudevilles: „Die Figurantin" gerügt, daß auf dem Ankündigungs-Zettel stand „theilweise einem französischen Sujet nachgebildet." — Möglich, daß es unrecht von mir ist — doch als eine Anmaßung ohne alle Berechtigung — glaube ich, soll es mir nicht angerechnet werden. — Deßhalb Nachstehendes. Der erste Act der „Figurantin" ist, mit den nöthigen Berücksichtigungen und Veränderungen des Dialoges, nach dem Französischen, im 2. Acte ist die erste Verwandlung original, mithin auch jene „illustrirte drastische Scene voll Bos'scher Kraft und roher Wahrheit," auf die Herr M. G. Saphir so gütig ist, das Publicum aufmerksam zu machen; in der 2. Verwandlung die Rolle der alten Pförtnerin — das Uebrige bis zum Schluß mit Ausnahme des Dialoges ist französischen Ursprunges. — Der 3. Act ist ganz original. — Ich bin auch bereit, der werthgeschätzten Redaction des „Humoristen" das 5actige, Vaudeville von Scribe zur gefälligen Einsicht zu übersenden. Ich nehme dankbar und gerne belehrenden Tadel an, will aber dafür auch das, was mir vom Lobe zukömmt — und besonders aus einer Feder, die so selten lobt, so strenge richtet.

Friedrich Blum,
Dichter und Schauspieler der k. k. priv. Theater
an der Wien und Leopoldstadt.

Pränumerations-Anzeige.

Das letzte Quartal unsers einunddreißigsten Jahrganges ist vor der Thür. Wir dürfen wohl hoffen, daß unsere verehrten Abonnenten sie demselben freundlich öffnen werden. Ein viermaliges Anklopfen im Jahre ist ja noch keine Zudringlichkeit, um so minder, da wir nicht mit leeren Händen kommen. Wir gedenken im Gegentheil unsere Erkenntlichkeit durch immer neue, werthvollere Gaben zu bethätigen und hoffen, daß die vor Kurzem begonnene „Revue der vorzüglichsten Fabriken Wiens," von Joh. Heinr. Mirani, uns eine Classe des Publicums befreunden werde, welche sich bisher um Journal-Lecture nicht sonderlich kümmerte. Es versteht sich von selbst, daß diese Revue, welche besonders bei der bevorstehenden Industrie- und Gewerbe-Ausstellung die wichtigsten Interessen des Vaterlandes berühren wird, ununterbrochen fortdauert, ohne den übrigen zahlreichen Artikeln unseres Blattes den mindesten Eintrag zu thun. Die bisher gelieferten Proben haben dargethan, daß der Verfasser sich darauf verstehe, eine Einkleidung zu wählen, welche dem Stoffe alles Ermüdende und Pedantische benimmt und ihm die Reize einer Novelle verleiht. — Wir glauben daher nur unsere Pflicht zu erfüllen, wenn wir das Publicum auf diese neue Bereicherung unseres Journals aufmerksam machen.

Der vierteljährige Abonnementspreis des „Wanderers" ist für Wien 3 fl. C. M. Wer das Blatt in das Haus geschickt wünscht, vergütet für den Monat 10 kr. CM. Auf der Post ist der „Wanderer" vierteljährig bei zweimaliger Versendung in der Woche um 3 fl. 30 kr. CM. zu beziehen. Bei täglicher Versendung beträgt der vierteljährige Pränumerationspreis 4 fl. 30. CM., wofür das Blatt bis in die entferntesten Provinzen der Monarchie portofrei zugesendet wird. Nur ersuchen wir die Abnehmer in den Provinzen, ihres eigenen Interesses wegen, die Bestellungen zu beschleunigen, damit in der Zusendung des Blattes keine Zögerung eintrete. Für das Abonnement in Wien wolle man sich des „Comptoir des Wanderers," Dorotheergasse Nr. 1108 bedienen.

Wien im September 1844. Die Redaction und der Verlag des „Wanderers."

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Nr. 228 Wien, Sonnabend den 21. September 1844. 31. Jahrgang.

Revue der vorzüglichsten Fabriken Wiens.

Von Jos. Heinr. Mirani.

(Fortsetzung.)

4.

Herr von Bohár'y erwies meinem Freunde eine große Gefälligkeit, er bat ihn, seiner Tochter Gesellschaft zu leisten, da er, der Franzose und ich einige Fabriken besehen wollen, die für Damen kein besonderes Interesse haben. — Den, im vorigen Capitel erwähnten Herrn Willmann besuchten wir in Gumpendorf in der Schloßgasse. Dieser verdienstvolle Maschinist hat so viele Bestellungen auf die von ihm erfundenen Kartenschlagmaschinen, daß er sich ausschließlich nur auf die Verfertigung derselben verlegt. Da aber der Edelmann den Wunsch äußerte, eine bedeutende Maschinen-Fabrik zu sehen, so benützte ich die mir durch Freundschaft des Buchhalters der Apollo-Kerzenfabrik, Herrn Faber zugekommene Adresse und wir fuhren vor die Tabor-Linie; hart an dieser steht die neuerbaute:

Maschinenfabrik des D. Specker.

Diese erst unlängst zur Vollendung gelangte Fabrik ist eine der großartigsten Wiens und die größte Maschinen-Fabrik in Deutschland. Die Einfachheit des Baues, verbunden mit der größten Zweckmäßigkeit, der grandiose Betrieb, und die ausgezeichneten Erzeugnisse verdienen um so mehr eine nähere Beschreibung, als Etablissements dieser Art zu den Seltenheiten gehören und unserer Residenzstadt zur Zierde und Ehre gereichen. Ich bin stolz darauf, der Erste zu seyn, der auf dieses in mancher Hinsicht einzig da stehende Unternehmen aufmerksam macht, und es der Öffentlichkeit vorführt, indem ich hoffe, mir den Dank Derjenigen zu verdienen, welche zu ihren Geschäften zweckmäßige und ausgezeichnete Maschinen brauchen.

Wenn ich in der Folge schon längst hier bestehende Maschinen-Fabriken besprechen sollte, werde ich auch ihnen gewiß die verdiente Gerechtigkeit widerfahren lassen, deßhalb hoffe ich nicht mißverstanden zu werden, daß ich, durch die Großartigkeit der in Rede stehenden Unternehmung überrascht, selbe allen Freunden der Mechanik wärmstens empfehle. Die Aufzählung der in diesem Etablissement erzeugten Producte wird darthun, ob ich zu viel zu dessen Empfehlung gesagt habe oder nicht.

Herr D. Specker, ein Schweizer von Geburt, empfing uns mit der größten Zuvorkommenheit in seinem Comptoir und war freundlichst bereit, uns als Cicerone zu dienen.

Das Fabriksgebäude ist einstöckig, zu ebener Erde befindet sich das Comptoir, daran stoßen fünf überaus geräumige Werkstätten, enthaltend: 1. die großen Hobelmaschinen, 2. die Schmieden, 3. die grandiose Dreherei mit 26 großen Drehbänken, 4. die Kesselschmiede und 5. den Montirungs-Saal; im ersten Stocke befinden sich 2 große Zeichnungszimmer, die Schreinerei, die Schlosserei, mit allen möglichen Hülfsmaschinen und auf dem Boden ist das Magazin, enthaltend ein bedeutendes Sortiment fertiger Mustermaschinen.

Die Dampfmaschine, welche sich in diesem Fabriksgebäude befindet, ist mit Hochdruck und ihr Getriebe merkwürdig seiner Einfachheit wegen, denn durch ein einziges Rad werden die Hobelmaschinen, die ungeheuren Blasbälge in den Schmieden und die 26 Drehbänke in Bewegung gesetzt.

In einem eigenen Gebäude ist die große Eisengießerei mit 2 Kupolofen.

Die Erzeugnisse bestehen in Folgendem:

I. Maschinen und Maschinbestandtheile für Baumwollspinnerei; als: Wolf (Wellow), Schlagmaschine (Batteur éplucheur), Auflegmaschine (Batteur étaleur), Schlag- und Auflegmaschine, Windflügel (Ventilateur), Cardiermaschine, Ausfallcarde, Streckwerke, Schleifapparat, Schleifmaschine zum Cardendeckel, Wattenmaschine, Lappingmaschine, Bandkanäle, Streckwerke (Etirages) von 5 verschiedenen Metiers, Bank à Brochen mit Räderwerk Nr. 1 mit 32, 36, 40 Spindeln, Nr. 2 mi gros mit 64, 72, 80 Spindeln, Nr. 3 en fin mit 100 und 200 Spindeln, endlich Nr. 4 tout fin mit 100 und 200 Spindeln, Tube-Maschinen mit 20 Spuhlen, 5 Cylindern in einfacher und doppelter Schlittenbewegung, Vorspinnstuhl, Mule Jennys von gewöhnlicher Art für grobe Nummern von 200, 300, 400 Spindeln, für feine 200, 300, 400 Spindeln und endlich, an denen die Spindeltrommeln durch Räderwerk getrieben werden und mit Putzwalzen von 200, 300, 400 Spindeln. Selbstspinner (Selfacteur), gewöhnliche Drossel, Danforth-Drossel, Haspel von 30 Spindeln, Eisenbeschläge für einen Haspel, Pack- oder Garnpresse, Zwirnmaschine von 100 — 160 Spindeln. Maschinen zum Überziehen der Druckcylinder, cannelirte Cylinder, Druckcylinder, Spindeln für Mule Jennys, Drosseln und Bank à Brochen. Nr. 1, 2, 3, 4.

II. Maschinen für Flachs- und Abwerg-Spinnerei.

Vorarbeitungs-Maschinen: Brechmaschine, Schneidmaschine, Hechelmaschine. Vorwerke für Flachs: Auflegmaschine, Laminoir Nr. 1, Laminoir Nr. 2. Bank à Broches ohne und mit Differenzial-System. Vorwerke für Abwerg: Vorcarde, Auscarde, Cardengarnituren, Maschine zu Wattemachen, Streckwerk Nr. 1 & 2, Bank à Broches (wie oben),

III. Spinnmaschinen für Flachs und Abwerg.

Drossel für grobes, detto für feines Garn, Doppelhaspel, Maschine zum Canneliren der hölzernen Druckcylinder.

IV. Maschinen und Maschinenbestandtheile für mechanische Weberei.

Spuhlmaschine mit 80 — 100 Spindeln, Zettelmaschine zu 400 bis 500 Spuhlen. Schlichtmaschine, englisches und schottisches System. Webstühle. Einfache und doppelte Saugmaschinen, Schiffchen, Spannstäbe, Blätter für Zettel und Schlichtmaschinen und Webestühle mit 100 Zähnen im Blatt. Regulateur mit Zahnrädern und Gewind ohne Ende.

V. Maschinen für mechanische Werkstätten.

Große, mittlere und leichtere Selbstdrehbänke mit Einrichtung zum Geschwindschneiden vermittelst einer Leitspindel nach neuesten Systemen. Von Nr. 1 bis 10. Gußeiserne Drehbänke, Drehbänke ohne Fußgestelle, Supportsfix nach neuester Construction von 50 Pfund bis über 250 Pf. Schwere. Räderschneidmaschine, Schraubenschneid-, Ausstoß- und Bohrmaschine, große, mittlere und kleine Hobelmaschinen.

VI. Verschiedene Maschinen.

Calandre aller Arten, Frictions- oder Glanzcalandre, Flatsch- oder Stärkemaschine, Waschräder, Auswindmaschine, Walken, Farbholz-Schneidmaschine, mechanische Stickmaschinen, Hydraulische Ölpressen, detto Appretur-Pressen, Schrauben-Pressen, große Feuerspritzen, Pumpwerke, Drahtstiften- Blechnägel-Maschinen, Krahnen von 50 — 100 Centner Kraft. Wellenböcke.

VII. Wasserräder, Triebwerke und Mühlen.

Getreide-, Öhl-, Malz- und Lohmühlen; alle Triebwerke vollständig und deren Bestandtheile.

Dieses ist ein kurzer Auszug der Erzeugnisse der Specker'schen Fabrik; außer diesen werden dort alle Schafwoll- und Kammgarn-Spinnmaschinen und die neuerfundenen amerikanischen Waagen und alle Arten Dampfmaschinen verfertigt.

Wenn ich sage, daß der gute Herr von Bohäry mit der größten Verwunderung dieß großartige Werk betrachtete, wird es Niemand befremden, daß aber der Franzose wiederholt Herrn Specker seinen Beifall bezeugte und mich versicherte, Frankreich und England dürfte sich dieser Fabrik nicht schämen, ist ein Beweis, wie ausgezeichnet dieselbe seyn muß.

Ich beeile mich, die freundlichen Leser meiner Revue auf dieses Unternehmen aufmerksam zu machen, und bitte sie, sich durch Augenschein von der Wahrheit meiner Aussage zu überzeugen. Der beste Beweis für mein Lob ist das Vertrauen der löbl. Direction der Staatseisenbahnen, welche den Fabriksbesitzer bereits mit vielen Aufträgen beehrt hatte; sechs Tender für diese Bahnen stehen jetzt vollendet in den Werkstätten, und mehrere Arbeiten sind im Werken. Durch die Energie des Hrn. Specker hat Wien eine grandiose Fabrik, Tabor ein Prachtgebäude und Hunderte von Arbeitern haben Brod erhalten — — !!!

(Wird fortgesetzt.)

Venedig.

Das Leben auf dem Marcusplatz.

Von A. von Binzer.

(Fortsetzung.)

Der Theil des Platzes zwischen diesen Flaggenstangen und der Marcuskirche bildet gewisser Maßen eine breite Straße, die von der Piazetta in die Merceria führt; der große, von Arcaden eingefaßte Platz jenseits ist mit breiten Quadern aus schwarzem Trachit und weißem Marmor musivisch gepflastert. Über der aus 50 Arcaden bestehenden, 439 venetianische Fuß langen Colonnade an der Nordseite erheben sich die so genannten alten Procuratieen, d. h. die ehemaligen Wohnungen der Procuratoren von San Marco. Dieses grandiose, im 15. Jahrhundert von Bart. Bergamasco (Buono) errichtete Gebäude enthält jetzt viele Privatwohnungen. Unter den Arcaden aber sieht man nichts als Kaufläden, Kaffeehäuser und Conditoreien. An der gegenüber liegenden Südseite ist das älteste Gebäude die ehemalige Bibliothek (seit 1812, da die Bibliothek selbst in den Dogenpalast gebracht ward, dem Palazzo reale einverleibt), die mit ihrer schönen Fronte von 21 Arcaden die Westseite der Piazetta bildet, während die eine kurze Seite mit 3 Arcaden südwärts gegen den Hafen, die andere mit eben so vielen nordwärts gegen den Marcusplatz gekehrt ist. Scamozzi, welcher diesen von Sansovin 1536 begonnenen Prachtbau vollendete, führte dann in gleicher Weise den Bau der neuen Procuratieen (spätern Wohnung der Procuratoren) an der Südseite des großen Platzes von der vierten bis zur eilften Arcade, und später ward dieser Bau bis zum Westende des Platzes in gleichem Styl fortgesetzt. An der Westseite aber zwischen den neuen und alten Procuratieen, der Marcuskirche gerade gegenüber, stand bis zu Anfang unseres Jahrhunderts die Kirche San Geminian, zuerst, wie man sagt unter Narses (gleich der Capelle des heiligen Theodor in der 1071 vollendeten Marcuskirche) 532 gebaut, 1155 aber unter dem Dogen Domenico Morosini ganz von Marmor neu aufgeführt. Napoleon ließ diese Kirche abbrechen und 1810 durch Giuseppe Soli aus Mantua den Bau beginnen, welcher jetzt die Colonnaden der beiden Procuratieen verbindet und den Marcusplatz auch an dieser Westseite gleichmäßig schließt. Dieser Neubau (nuova fabbrica) bildet gegenwärtig mit den so genannten neuen Procuratieen und der ehemaligen Bibliothek zusammen den innersten Palazzo reale, den Sitz des Vizekönigs und der kaiserlich königlichen Regierung. Die ganze Länge der nunmehr ununterbrochen fortlaufenden Colonnade, mit Inbegriff der alten Procuratieen, beträgt 445 Meter oder 1280 venetianische Fuß (nämlich 439 im Norden, 162 im Westen, 416 im Süden des großen Platzes und 263 an der Piazetta) und besteht aus 128 prächtigen Arcaden, von

welchen die südlicheren des Neubaues zugleich den schönen Durchgang vom Marcusplatze nach der Hauptwache und weiter nach San Moisé bilden.

Unweit dieses Durchganges, an der Südwestseite des herrlichen Platzes hat sich die Militärmusik aufgestellt. Ich glaube wirklich, daß man eine bessere Musik der Art in der Welt nicht hören kann, denn die Solopartheien der verschiedenen einzelnen Instrumente sind durch Zartheit und Ausdruck im Vortrag eben so ausgezeichnet, wie die Ensembles durch Reinheit und gleichmäßige Kraft in allen Stimmen (welches letztere Erforderniß bei der Militärmusik sonst leider nicht genug beachtet zu werden pflegt). Ob nun die schöne Welt der Musik oder der Mode wegen kommt, das will ich nicht untersuchen; kurz, sie kommt, und bei günstigem Wetter in solcher Menge, daß die Westseite des Platzes in der Regel ganz gefüllt ist. Hier pflegen sich nun die ledigen Herren in zwei oder drei dichten Reihen, parallel mit der Colonnade des Neubaues, versteht sich in mobiler Unordnung, aufzustellen und mit ihren Lorgnetten die Toiletten und Mienen der Damen zu beobachten, welche in Familien, oder von einzelnen verwandten und bekannten Herren begleitet, zwischen den Reihen auf- und abgehen, d. h. in der einen Hecke hin, in der andern zurück, denn zum Umkehren in derselben ist gewöhnlich der Raum zu eng. Und ich muß sagen, es ist wohl der Mühe werth, diese Revue mitzumachen, sowohl der Toiletten, als der Mienen wegen; denn jene sind nicht nur geschmackvoll, sondern auch höchst elegant. Natürlich — der Marcusplatz ist gleichsam der Salon, und da nach dem Fasching fast gar keine Gesellschaften mehr gegeben werden, so haben die Venetianerinnen nur selten Gelegenheit, sich in dem Schmucke der schönen und verhältnißmäßig wohlfeilen Stoffe zu zeigen, außer im Theater und auf dem Marcusplatze. Hier erscheinen sie daher fast alle in seidenen Kleidern, meist quer gestreift mit schräglaufendem faltigem Besatz, oder doppelten Volants, woran nichts auszusetzen ist, als daß sie zu lang sind, um die niedlichen chaussirten Füßchen zu bewundern, dann mit prächtigen Shawls oder Sammt-Mantillen und Federhüten, bei kaltem Ostwind auch wohl mit Pelzkragen und Muffen. Dabei ist ihnen das salonartige Leben auf diesem Platze so zur Gewohnheit geworden, daß sie sich im Auf- und Abgehen mit den bekannten Herren und Damen auf das Lebhafteste unterhalten und sich überhaupt in ihrem Benehmen durch die vielen auf sie gerichteten Blicke durchaus nicht stören lassen; man sieht daher hier keine Steifheit oder Schüchternheit, wie wohl auf andern Promenaden, sondern Leben und Freiheit in Mienen und Bewegungen, wie sonst in geschlossenen Gesellschaften, was für den Beobachter wie für den Beobachteten nur vortheilhaft seyn kann.

(Fortsetzung folgt.)

Auszeichnung.

Im Allerhöchsten Auftrage Sr. Majestät des Königs, meines allergnädigsten Herrn, gereicht es mir zum Vergnügen, Euer Wohlgeboren den Dank Sr. Majestät für die, Allerhöchstdemselben unter dem 11. d. M. überreichte Denkschrift über die Aufstellung des Denkmales Kaiser Franz I. hiemit abzustatten und zugleich die Versicherung meiner vollkommenen Achtung beizufügen.

Wien den 17. September 1844.

Der königl. preußische General-Lieutenant und Gesandte am k. k. Hofe,

Canitz.

An den Präsidial-Beamten der ersten österr. Sparkasse, Hrn. Joseph Schulz Wohlgeboren, hier.

Bunte Bilder.

(Die beiden Achille.) Herr von Lhomandie, ein namhafter Gelehrter aus der Zeit des Kaiserreichs, der den Degen so gut als die Feder führte, erzählt die letzte kriegerische That Talma's folgendermaßen:

Eines Abends, als ich von einer Vorstellung der „Iphigenie in Aulis" zurückkam, überreichte mir mein Diener ein Billet von Talma, der mich sehr angelegentlich bat, ihn den andern Morgen früh 6 Uhr zu besuchen.

Ich traf den Künstler, mit großen Schritten sein Zimmer durchschreitend, und in der Hand eine Nummer des Journal de l'Empire.

„Lesen Sie diese Infamie!" rief er mir zu.

Damit reichte er mir das Blatt.

Talma und Lafon hatten abwechselnd die Rolle des Achilles gespielt: der Recensent zog zwischen ihnen eine Parallele und gab dem Letztern den Vorzug, während er dem Ersteren einige sehr bittere, wenn auch wahre Rathschläge ertheilte.

„Das ist noch nicht Alles," fuhr Talma fort. Glauben Sie wohl, daß Lafon auf dem letzten Balle beim Grafen Lacépède die Unverschämtheit gehabt hat, dieses Pamphlet mehreren Personen vorzulesen und noch insolente Anmerkungen hinzuzufügen."

„Sind sie dessen gewiß?"

„Ich habe es von St. Prix erfahren, der die Wahrhaftigkeit selbst ist."

„Sie sollten in einer so wichtigen Sache nicht durch einen einzigen Menschen sich bestimmen lassen."

„Aber das muß abgemacht werden. Darf ich auf Sie zählen?"

„Stellen Sie mich auf die Probe."

So gehen Sie, bitte ich, in meinem Auftrage zu Lafon, sagen Sie ihm, daß sein Benehmen bei dem Großkanzler der Ehrenlegion weder das eines guten Kameraden, noch das eines anständigen Mannes sei, und daß ich von ihm Genugthuung fordere."

Was denken Sie Talma, in Ihrer Stellung!"

„Mein Entschluß ist unwiderruflich; schlagen Sie mir es ab, so finde ich ja wohl einen bessern Freund."

Ich widersprach nicht weiter und ging zu Lafon.

— „Hm!" meinte er, indem er die langen Zipfel seiner Mousselinecravate in Ordnung brachte, „Achilles nimmt seine Rolle sehr ernsthaft."

„Sie nehmen also die Forderung an?"

„Unbedenklich. Der Tag...?"

„Morgen."

„Die Stunde?"

„Sechs Uhr"

„Der Ort?"

„Das Gehölz von Vincennes."

„Gut. Also bei Sonnenaufgang, morgen auf Wiedersehen!"

Am andern Morgen — es war ein prächtiger Maitag — trafen vier Personen am Eingang des Gehölzes zusammen. Talma hatte mich, Lafon den St. Georges zu Zeugen gewählt. Nach tiefem Gruß und einigen Worten kalter Höflichkeit ging man tiefer in den Wald; an einer lichten Stelle wurde Halt gemacht, und in weniger als einer Minute waren die Kleider abgeworfen und die Schwerter entblößt.

Talma griff frisch und kräftig an; Lafon parirte und hieb rasch nach; aber doch brachte ihm sein Gegner zuerst eine leichte Wunde in der Schulter bei. So wie wir Blut sahen, sprangen wir dazwischen und das Duell war vorbei. Wir gaben uns das Wort, das tiefste Stillschweigen darüber zu beobachten und trennten uns. Aber Fouché's Polizei hatte Auge und Ohr überall: der Kaiser wußte den Vorfall bis auf das kleinste Detail.

Eines Tages sagte er in Talma's Gegenwart zum Herzog von Abrantes mit einem bedenklichen Stirnrunzeln:

„Das Leben großer Künstler, wie das der Großwürdenträger meiner Krone, gehört Frankreich. Ich liebe die Duellanten nicht."

Der Achill des Theaters und der Achill des Kampfplatzes senkten den Kopf. Der Stich hatte getroffen. Mode.

(Ein Ritt in die Registratur.) Ein Präsident, der sehr viel auf äußeren Anstand hielt, bemerkte mißfällig, daß ein Referendarius die Sitzung mit Sporen an den Stiefeln besuchte. Eines Tages, als er eben wieder mit gewaltigen Schritten durch das Sessionszimmer klirrte, sagte der Präsident zu ihm: „Herr Referendarius, reiten Sie doch gefälligst einmal in die Registratur und lassen Sie sich die Acten in Sachen N. wider N. geben." Der Referendarius soll später ohne Sporen gekommen seyn. C.

Rebus.

Schied, Schied, Schied

Ehe . . . —— —— —— . . . Krieg.

kein kein kein

Auflösung

des Rebus im gestrigen Blatte:

Das Weib steht in Mitten vom Engel und Teufel, einmal näher dem Engel und gleich darauf näher dem Teufel.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern: „Ein Geheimniß," Schauspiel in 3 Acten nach dem Französischen von Georg Kettel.

Eine Art von Genrestück à la „Fabrikant," in echt französischer Manier, statt des nassen Familienjammers à la Iffland mit einer abgestandenen Portion der gewöhnlichen Assa foetida des modern-französischen Drama's, mit einem verjährten Verbrecher eingesulzt, episodisch mit dem Pfeffer frivoler Satyre gewürzt, katastrophisch mit einem Rühreì von Enthüllung, Zerknirschung, Vergebung überzuckert, da haben wir so ziemlich die Ingredienzien dieser dramatischen Pastete beisammen. Darbert (ein Speculant oder Lieferant oder was) hat auf Recommandation seiner Frau (was er übrigens erst später erfährt) den jungen Emanuel als Cassier ins Haus genommen, dessen Vater er früher durch Unterschlagung einer von demselben verlornen Summe von 100.000 Frcs. zu Grunde richtete, und dadurch den Grund zu seinem jetzigen Vermögen legte. Das „Geheimniß" dieses Verbrechens ist aber für seine Frau schon lange keines mehr; daher ihr geheimer Gram, daher ihre geheime Unterstützung der unglücklichen Familie, daher ihre offenbare Protection des armen Emanuel, der ihrem Manne natürlich nicht früher als Sohn des von ihm ruinirten Vaters erscheinen darf, als bis sie selbst durch ihr räthselhaftes Benehmen in eine schiefe Stellung gebracht, den Gatten als Verbrecherin an ihren moralischen Pflichten verdächtig, nothgedrungen das „Geheimniß" enthüllt, d. h. den Gatten als Verbrecher an den bürgerlichen Gesetzen niederschmettert, wodurch der früher „Verirrte" natürlich auf den Weg — nicht der Besserung, denn er war schon gebessert — sondern der noch möglichen Sühnung seines Verbrechens geleitet wird. Warum übrigens dieses „Geheimniß" ein „Geheimniß" heißt, ist mir noch jetzt ein Geheimniß. Wollten wir die Lösung dieser Frage in der geheimnißvollen Schürzung des Knotens suchen, dann wäre jedes gute Drama ein „Geheimniß." Die spannende Verwicklung verborgner Fäden in der Scenerie der Exposition, die sich übrigens vor unsern Augen ab- wie aneinanderspinnt, ist in jedem Drama, oder soll es wenigstens seyn, „ein Geheimniß." Die lebendige Gliederung der Scenen, den flackernden Esprit eines pikanten Dialogs, überhaupt die genaue Kenntniß der innern Effectmaschinerie muß man den Franzosen in ihren Komödien lassen; aber wo bleibt der höhere Geist des Drama's, der sittliche Adel, die ästhetische Würde der Gesinnung in der Situations- wie Charakterzeichnung? — Die zweite Vorstellung (die erste habe ich nicht gesehen) dieser sehr prekären Bereicherung des deutschen Schauspiel-Repertoirs (die französische Truppe im k. k. Hofoperntheater hat es eben auch auf ihrem) war wenig besucht, wenn auch mit vielen Beifallssalven ausgezeichnet. Die Darstellung war im Ganzen vortrefflich; im Einzelnen mögen Liebhaber von Parallelen diese mit der französischen vergleichen.

Mit köstlicherer Ironie als Hr. Herzfeld kann kein Journalist über sociale Verhältnisse spotten, mit gemüthlicherer Nonchalance kein Ehemann sich selbst als Hahnrei persiffliren. Eben so waren Hr. Lucas (Darbert), Frl. Enghaus (seine Frau), Hr. Fichtner (Emanuel), Frau Fichtner (Verneuil's Gattin) mit sichtlichem Eifer bemüht, das Ganze in künstlerischer Rundung zu gestalten. Tout pour un omelette! A. F. Draxler.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern kam Nestroy's für Klischnigg's seltene Körpergelenkigkeit berechnete Posse: „Affe und Bräutigam" vor einem ziemlich vollen Hause zur Aufführung. Nestroy's Leistung als Tiburtius Hecht ist bekanntlich eine seiner vorzüglichsten und das von ihm vorgetragene Karikatur-Quodlibet mußte er auf stürmisches Verlangen wiederholen. Sehr liebenswürdig zeigte sich Frl. Herzog als Tochter des Gutsbesitzers Flachkopf. Den schwierigsten Stand hatte wohl Hr. Hasenhut in Darstellung des Affen Mamock. Hier lagen die Vergleichungen zu nahe, um ein ganz günstiges Resultat erzielen zu können; dennoch leistete er Verdienstliches und dieß wurde auch vom Publikum anerkannt. —W.—

(Wien.) Auber's „Syrene," eine in Paris sehr beliebt gewordene komische Oper geht heute im k. k. priv. Theater in der Josephstadt in die Scene. Das Sujet soll vortrefflich, die Musik höchst ergötzlich seyn. S.

— Der geschätzte Redacteur der „Allgemeinen Wiener Musikzeitung," Hr. August Schmidt, ist von seiner, im Interesse der musikalischen Kunst nach Norddeutschland unternommenen Reise kürzlich wieder hier eingetroffen. S.

(Dublin.) Auch hier hat Fanny Elßler Allen den Kopf verrückt, und nur der wie im Einzuge rückkehrende O'Connell konnte neben ihr noch den Enthusiasmus des Publicums in Anspruch nehmen. Bath.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Adam's erstes Gartenfest beim Zögernitz.

Adam's eclatantes Walzertalent, das selbst die Neider in den Sand strecken muß, hat sich bereits Bahn gebrochen. Man muß nur sehen, wie das Publicum in großer Anzahl sich um seine Capelle lagert, und für die herzgewinnenden und fußbeflügelnden Weisen dieses neuen Walzer-Orpheus ganz Ohr ist. Sein erstes Gartenfest erfreute sich des glänzendsten Erfolges. Adam bewies auch als Arrangeur derlei großartiger Volksbelustigungen viel Tact und Geschicklichkeit. Der Garten glich einem Lichtmeere; Tausende von buntfarbigen Lampen in den verschiedensten Gruppirungen ergötzten das Auge, und als ein ganz brillantes Feuerwerk à la Stuwer durch die Lüfte prasselte, da johlten die fröhlichen Gemüther vor Staunen. Im übervollen Saale electrisirten Adam's herrliche Walzer. Getanzt wurde nach Möglichkeit. Die neue „Huldigungs-Quadrille," die ich jüngst zu hören verhindert war, ist eine treffliche Composition, voll französischer Leichtigkeit und Bizarrerie, nur schien mir das schmetternde Posaunensolo im Pantalon etwas zu bizarr, denn so etwa imaginirt man sich die Tuba des letzten Weltgerichtes. Das sehr zahlreich versammelte Publicum schien mit dem Gebotenen überaus zufrieden, und erst als Frau Aurora den nahenden Tag verkündete, lichteten sich die Massen. —ie—

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Nr. 229 Wien, Montag den 23. September 1844. 31. Jahrgang.

Venedig.

Das Leben auf dem Marcusplatz in Venedig.

Von A. von Binzer.

(Fortsetzung.)

Da aber der Marcusplatz für jeden Menschen offen ist, so kann natürlich von einer ausschließenden Benützung durch einzelne Classen der Gesellschaft nicht die Rede seyn, und wirklich ist auch das Publicum, namentlich bei der Musik, oft recht gemischt, ja, man ist sogar vor cynischen Auftritten nicht immer gesichert, wie ich denn selbst gesehen habe, daß ein paar schmutzige zerlumpte Kerls sich überall durch die Reihen drängten und die weggeworfenen Zigarren-Enden emsig von dem Pflaster auflasen. Im Ganzen aber sieht man hier, wenigstens in den Nachmittagsstunden, nur elegant oder doch höchst anständig gekleidete Menschen und überhaupt weit weniger Plebs als auf der Riva dei Schiavoni, wo dennoch um vier Uhr auch die vornehme Welt spazieren zu gehen pflegt, sobald ein kalter Ostwind weht, dem der Marcusplatz weit mehr ausgesetzt ist, als die Riva. Die wohlhabende Mittelclasse pflegt eine Stunde früher zu speisen (um vier Uhr etwa) und daher auch so viel früher spazieren zu gehen; daher treffen die beiden Classen auch gewöhnlich nur an den Musiktagen zusammen, weil dann auch die vornehme Welt früher kommt. An den übrigen Tagen ist daher der Marcusplatz verhältnißmäßig leer; auch die vielen Zuschauer fehlen natürlich, und man durchschreitet den Platz nicht am Westende der Quere nach, sondern an der Nordseite der Länge nach, oder geht auch bei weniger günstigem Wetter und zu starkem Sonnenschein unter den Arcaden der alten Procuratieen auf und ab, wo es dann wieder an Beobachtern hinter den Fenstern der Kaffeehäuser und in den niedrigen Zimmern über den Kaufläden nicht fehlt. Dieser Boutiquen habe ich schon gedacht und es ist wohl der Mühewerth, auch zu einer andern Tageszeit sich dahin zu begeben, um die ausgestellten Waaren mit mehr Muße zu betrachten. Freilich muß man nicht Prachtläden erwarten, wie man sie in London und Paris oder auch nur in Wien, Berlin und Hamburg sieht; dergleichen gibt es in Vnedig überhaupt nicht, und hier unter den Colonnaden zumal wäre für einen grandiosen prächtigen Laden weder Raum noch Licht genug. Die Boutiquen sind hier alle klein, bilden aber doch in ihrer langen Reihe ein stattliches Ensemble, und hinter den großen Spiegelscheiben sieht man gar hübsche Sachen der mannigfaltigsten Art: feine Seiden- und Baumwollenwaaren, Kupferstiche und andere Bilder, Schirme und Stöcke ꝛc. Gold und Silberarbeiten, Lampen, Glas- und Putzwaaren und besonders schöne Arbeiten von Perlen, Corallen und Muscheln. Über diesen Botiquen sind, den Bogen der vordern Arcaden entsprechend, die halbrunden Fenster niedriger Stuben (Casino genannt, aus welchem Worte unsere Gesellschafts-Benennung Casino entstanden ist), die entweder von den Ladenbesitzern bewohnt oder auch als kleine Salons eingerichtet und an reiche Damen vermiethet sind. Und hier werden in den Stunden der Promenade, wie auch bei besondern Gelegenheiten, Besuche oder auch geladene Gäste empfangen, was den Spazierenden manchmal einen gar hübschen und für den Ausländer seltsamen Anblick gewährt. An ähnlichen Schauspielen kann man sich indeß auch zuweilen in andern Stadttheilen erfreuen, besonders Abends, wenn große Gesellschaften oder Bälle in Häusern gegeben werden, die entweder keine Wasserpforte haben, wo man mit der Gondel anfahren kann oder so liegen, daß die Gäste zum Theil wenigstens weit leichter zu Fuße als zu Wasser hingelangen können. Solche Balltoilette auf offener Straße wird man wohl nicht leicht an einem andern Orte, wie in Venedig bewundern können.

Denjenigen Damen, welche selbst an der Promenade auf dem Marcusplatze Theil nehmen, kann man auch dort — in dem gemeinschaftlichen Salon — seinen Besuch machen, so wie Abends in den Theaterlogen. Man braucht daher aus Rücksichten des gesellschaftlichen Lebens selten in die Privathäuser zu gehen, obgleich es neuerlich doch häufig geschieht, wenn auch nur um Karten abzugeben. Unter den Herren ist es noch gewöhnlicher, sich auf dem Marcusplatz aufzusuchen, entweder Mittags unter den Colonnaden oder spät Abends (d. h. nach dem Theater) in einem der Kaffeehäuser. Außer den Kaufläden sind noch mehrere, zum Theil aus drei bis vier Zimmern bestehende Cafés und Conditoreien, wo man die an solchen Orten üblichen Getränke und Backwerk, wie auch Gefromes aller Art erhalten und verschiedene Zeitungen lesen kann; doch findet man wenig fremde Blätter, von englischen in der Regel nur „Galignani's Messenger“, von den deutschen die „Augsburger Allgemeine,“ die „Wiener Theater-Zeitung“ und mitunter den „Österreichischen Beobachter“, und auch diese nur in einzelnen Cafés, unter den Procuratieen im Café militare, unter den neuen im Imperatore d'Austria und bei Florian (dem elegantesten Etabliffe-

ment dieser Art, wo nicht geraucht wird und wo die Fremden ihr Eis oder ihre Chokolade gewöhnlich um 50 Procent theurer bezahlen müssen, als Einheimische und bekannte Kunden.

(Schluß folgt.)

Local-Zeitung.

(Gewinnste-Ausstellung im k. k. Volksgarten-Locale des Kunstvereines, der Lotterie für das unentgeldliche Kinderspital zum heil. Joseph.) Dieselbe hat bereits ihren Anfang genommen, und kann täglich bis zur Ziehungsstunde, von 9 Uhr Vormittags bis 6 Uhr Abends von Jedermann, jedoch gegen Abnahme von wenigstens Einem Loose (zu 10 kr. CM.) an der dortigen Cassa besichtiget werden.

Die öffentliche Ziehung wird Montags den 30. September 1844 Nachmittags um 3 Uhr im Ausstellungslocale vorgenommen werden. Die ausgestellten 160 Gewinnste, mitunter von erheblichem Werthe, bestehend aus Gegenständen von Gold, Silber, Bronce, Gußeisen, Porzellan und Glas, dann mehreren Oehlgemälden, vielen Kunstwerken u. d. gl., sind Geschenke vom Allerhöchsten Hofe, dem hohen Adel und wohlthätigen Menschenfreunden.

Das Verzeichniß über die gezogenen Nummern, nebst den auf dieselben gefallenen Gewinnsten ist am Tage nach der Ziehung im dermaligen Ausstellungslocale und später in der Wohnung Sr. Excellenz, des Herrn Heinrich Grafen von Bombelles am Michaelerplatz Nr. 2 im ersten Stock, täglich von 9 bis 12 Uhr für 3 kr. CM. zu haben, wo auch gegen Zurückstellung der Gewinnstloose die Gewinnste ausgefolgt werden.

Diejenigen Gewinnste, welche bis zum 1. December dieses Jahres nicht in Empfang genommen sind, werden zu Gunsten des unentgeldlichen Kinderspitales veräußert.

Loose, das Stück zu 10 kr. CM., sind zu haben in der Vereinskanzlei, im Pfarrhause zu den heil. Schutzengeln auf der Wieden, im Comptoir der „Wiener Zeitung," im Bureau der „Theaterzeitung," in den Kunsthandlungen der Herren Betmann und Sohn am Graben, und Hrn. F. Müller am Kohlmarkt, in der Nürnberger Waarenhandlung des Hrn. Palfy „zum Amerikaner," am Kohlmarkt und an mehreren andern Orten in Wien.

Vom Verein zur Erhaltung des Wiener allgemeinen unentgeldlichen Kinderspitales zum heiligen Joseph.

Literarischer Kurier.

„Wien und die Wiener, in Bildern aus dem Leben." Pesth, bei G. Heckenast.

Ein Buch dieser Art ist Waare für den Platz. Wie der Wiener es gar nicht übel nimmt, wenn Localdichter von Beruf und Tact in ihren Possen ihn ein wenig durch die Hechel ziehen, so räumt er dem Schriftsteller gern dasselbe Recht ein, wofern er nur jene Eigenschaften nicht vermißt, und als Würze etwas Humor mit in den Kauf bekommt, denn Humor ist den Büchern, wenn sie gefallen sollen, so nothwendig, als das Salz den Speisen. Das Gemälde des Lebens und Treibens in unserer Residenz, wenn es schon mit dem anderer Hauptstädte übereinstimmt, hat neben dem Allgemeinen doch so manches Eigenthümliche, daß einem guten Kopfe und einer gewandten Feder der Stoff nicht leicht ausgeht. Der Herausgeber oder Sammler, Hr. Stifter, besitzt Beides und hat sich auch tüchtige Genossen beigesellt, welche zwar, Stelzhammer ausgenommen, noch nicht berühmt sind, aber es doch einst werden können. Wer möchte die Möglichkeit bestreiten, wenn man ihre lebendigen Schilderungen der Wiener Arten und Unarten liest! Das Buch in Einem weg zu lesen, möchte nicht gerathen seyn und leicht ermüden; aber etwa täglich ein solches Lebensbild in sich aufzunehmen, dürfte wahren Genuß gewähren, und man hätte sonach Vorrath auf zwei Monate, denn es enthält sechzig Bilder im großen Octav-Rahmen auf 454 Seiten. — Die Auflage ist dem Werthe des Buches vollkommen entsprechend; nur den Herrn Corrector möchten wir etwas am Ohre zupfen; er wird schon wissen, warum?

—r—.

Dritthalb Minuten des Lebens.

Zum Lächeln, Seufzen, Lieben
Auf dieser Erdenflur,
Sind uns an Zeit gegeben
Dritthalb Minuten nur;
Denn in die dritte theilt sich,
(Gleichwie vom Abendroth
Die Nacht den Morgen scheidet.)
Die Liebe mit dem — Tod.

Franz Schauer.

Musikalischer Kurier.

„Die Nacht auf den Bergen," Gedicht von Lyser. — „Wohin?", Gedicht von Henriette Ottenheimer. In Musik gesetzt für eine Singstimme mit Pianoforte-Begleitung von Alexander Leitermayer (Op. 1 und 2). Wien, bei F. Glöggl.

Wir folgen schon seit einiger Zeit mit Vergnügen der bis jetzt noch kurzen musikalischen Laufbahn des Hrn. Leitermayer, und haben bei unserer Beobachtung gefunden, daß derselbe sich auf dem besten Wege befindet, einst eine ehrenvolle Stellung unter den Componisten zu erlangen. Bis zur Subjectivität hat es Hr. L. freilich jetzt noch nicht gebracht; im Gegentheil ist ein inniges Anschmiegen an seine Vorbilder (Mozart, Beethoven, Schubert u. s. w.) bis jetzt nur zu sichtbar. Aber gerade dieß ist ein Beleg unserer Bemerkung, daß der junge Componist sich auf gutem Wege befinde, und wenn es ihm gelingt, sich seiner Muster zu entschlagen, was mit zunehmender Reife der Jahre und Erfahrungen in der Kunst gewiß baldigst bewerkstelligt seyn wird, dann dürfte seine Individualität, gestützt auf so gute Studien, um so glänzender hervortreten. Was nun die beiden Lieder betrifft, so verdient das Erste, trotz einiger Stich- und sonstiger Fehler einen unbedingten Vorzug vor dem zweiten, welches nur ein recht hübsches sangbares Strophenlied ist. „Die Nacht auf den Bergen" ist sehr gut angelegt, durchgeführt und bietet einem Sänger, der es mit richtiger Auffassungsweise vorzutragen im Stande ist, einige dankbare Stellen. Einen kleinen Tadel verdient die schwankende, halb deutsch und halb italienische Abfassung der Bezeichnungsworte, so heißt es z. B. in dem Liede „Wohin" einige Male: „nachlassen" und „erstes Tempo" aber entweder mußte er schreiben: calando und Tempo primo, oder nachlassen und erstes Zeitmaß. — Die Ausstattung dieser beiden Lieder von Seite der Verlagshandlung ist eine anständige zu nennen. L.

Bunte Bilder.

(Eine Komödie vor dem Theater.) Sie hatte einen Gönner — das ist ganz einfach, hat ihn ja Jede; sie wollte Diamanten — das ist ganz natürlich, die will ja Jede; und der Gönner wollte sie ihr nicht geben — das ist höchst lächerlich, aber . . . die Gönner sind ja alle lächerlich.

Bei ihrem Verlangen, um jeden Preis Diamanten zu besitzen, nahm sie solche von einem jungen Russen an, mit dem sie eine Musterung der glanzvollsten Bazars in Paris vorgenommen hatte.

Sie war ganz selig im Besitze des Schmuckes, aber es genügte nicht ihn zu besitzen, sie mußte auch nothwendig die Wonne genießen, ihn zeigen zu dürfen, ihre Schönheit damit zu umstrahlen.

Aber das ging nicht an, ohne sich der lästigen Fragen und den bittersten Vorwürfen ihres Gönners auszusetzen, der gewiß in sie dringen würde, zu erfahren, von wem sie die kostbaren Steine er-

halten. Wie sollte sie da antworten? . . . Indeß lag es ihr daran um jeden Preis die Diamanten zu tragen.

Eines Tages, als sie eben an der Seite ihres Gönners, gegen den sie sich dießmals liebenswürdiger als je bewiesen, die Mahlzeit beendet, trat eine ihrer Colleginnen vom Theater in das Zimmer, mit verstörten Zügen, wirren Haaren, Augen in Thränen schwimmend, in vernachlässigtem Costume.

Die Ärmste warf sich auf einen Stuhl und fing heftig zu schluchzen an. Ein Falliment hatte sie zu Grunde gerichtet, und morgen schon mußte sie eine Zahlung von 1000 Frcs. leisten, während sie doch ganz vom Geld entblößt war; ihre einzige Hoffnung, flehte sie, knüpfe sich an ihre bewährte Freundin, deßhalb sey sie zu ihr geeilt, nicht etwa, um ein Anlehen zu machen, sondern um ihr zu den schmählichsten Preise den Abglanz früherer Pracht, ihren letzten Reichthum zu verkaufen, den sie ihr hier darböte.

Die Künstlerin sieht, bewundert, läßt einen Ring über ihren schönen Finger gleiten, und weint, so sehr war sie vom Mitleid ergriffen. Der Gönner blieb stumm; aber die theilnehmende Freundin überredete ihn mit aller Wärme der aufrichtigsten Collegialität, die Diamanten zu kaufen und seiner schönen Schutzbefohlenen damit ein Geschenk zu machen; sie machte es ihm einleuchtend, daß es sich hier um ein wahrhaft gutes Werk handle und der gerührte, besiegte . . . übertölpelte Gönner kauft, zahlt und schenkt die Diamanten der Künstlerin. Es ist wohl überflüssig zu bemerken, daß es sich hier um den schon früher von dem Russen geschenkten Schmuck handelte und das die ruinirte Künstlerin ihre Rolle sehr gut gespielt hatte.

Dieß die Comödie, die vor dem Theater aufgeführt wurde und sich des glänzendsten Erfolges erfreute . . . ganz nahe am Boulevard du Temple in Paris.

Satan.

(Für Musiker kein Logis.) Thalberg hat Unglück in London. Einige Tage nach seiner Ankunft in London, suchte Thalberg eine Privatwohnung. Man wies ihn zu einem Schneider, welcher dergleichen Wohnungen vermiethet. Thalberg nahm in Begleitung seiner schönen Frau die Zimmer in Augenschein und bestimmte sich für zwei der bequemsten und elegantesten. Man wird über den Preis einig und Thalberg wünscht noch am nämlichen Abend einzuziehen. Er gibt seine Karte ab und entfernt sich. — Thalberg, Thalberg, liest der Schneider, der Name kömmt ihm bekannt vor. Er sieht die Fremdenliste nach, worin Thalberg als Pianofortespieler aufgeführt ist. — „Himmel!“ — ruft er aus — „was habe ich da gethan; ein Musikus! für solche Kerle gibt es keine Zimmer in meinem Haus.“ — Abends gegen 10 Uhr kömmt Thalberg und findet die Hausthür verschlossen. Er klopft, Niemand öffnet; er verstärkt seinen Anschlag — und endlich geht oben ein Fenster auf und der mit einer Nachtmütze bedeckte Kopf des Schneiders wird sichtbar: „Sind Sie es, Herr Thalberg?“ — „Ja wohl, öffnen Sie, ich will in meine Wohnung.“ — „O das thut mir leid, Sie müssen sich ein anderes Logis suchen, Sie sind Musiker und an solche Leute vermiethe ich nichts, aus Grundsatz.“ — „Aber ich bin ja kein gewöhnlicher Musiker, wie Sie sich einbilden, ich bin Thalberg!“ — „Ich weiß es wohl. Sie spielen Clavier. Ihre Frau ist die Tochter eines großen Sängers, eines Buffo, dennoch muß ich Ihnen wiederhohlen, daß ich keine Zimmer für Sie habe.“ Damit schloß der musikmüde Schneider das Fenster und Thalberg mußte in sein Hotel zurückkehren.

P.

Plaudereien.

Die Fahrtaxe letzter Classe auf den englischen Eisenbahnen ist ein halber Penny für die Meile. O daß es überall so wäre.! — Kaum in irgend einem Lande steht die Moralität so hoch, als in Irland. Der bequemste Stand daselbst ist der eines . . . Richters. — In den baierischen Alpen fiel am 20. August bedeutender Schnee. — Ein Franzose, Namens Mousson, beabsichtigt in Lobesitz in Böhmen eine Champagnerfabrik zu errichten. — Der Actienhandel ist an der Berliner Börse gottlob fast gänzlich niedergeschlagen. — Die Chinesen haben die Hängebrücken, sogenannten „fliegenden Brücken“ schon vor 1600 Jahren erfunden. — Die englische Bank hat ihren Disconto um ein halbes Procent herabgesetzt. Das Geld wird also bald wohlfeiler zu haben seyn. — Für die Weinlese in den Rhein- und Moselgegenden stehen die Aussichten sehr trübselig. — Parallellen zwischen der Pariser und Berliner Industrie-Ausstellung neigen sich bedeutend zu Gunsten der Letzteren. — Der Kaiser von Marokko soll für den eroberten Sonnenschirm eine Million, für die Auslieferung der Gefangenen aber gar nichts geboten haben. Ein recht rarer Mann dieser Kaiser von Marokko, und wie human er denken muß! — Die Befestigungen von Paris sind fast vollendet. — In Frankreich gedeihen heuer die Vergiftungsprozesse besser als der Wein. — Ein Kaffehwirth in Laeken zeigt gegenwärtig die größte Weintraube von 1½ Fuß Länge und 1 Fuß Breite. — Berlin zählt gegenwärtig 1651 Schnapsläden: und dort sollen Mäßigkeitsvereine aufkommen?

***

Rebus.

RRRRR BK

Auflösung
des Rebus im letzten Blatte:
Zwischen Ehe und Krieg ist oft kein Unterschied.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Ehevorgestern: „Der Spieler“ von Iffland. Hr. Baudius, vom Leipziger Stadttheater als Gast.

Stände der Schöpfer des thränenreichen deutschen Familiendrama's noch auf den dürren Brettern, „so die Welt bedeuten,“ läge er nicht längst unter der grünen Rasenversenkung, die den künstlerischen wie den natürlichen Mimen der Erdenbühne verschlingt, um sich nie wieder über ihm aufzuthun, mit einem Worte: sähe Iffland seinen „Spieler“ über diese Bühne schreiten, er würde in Thränen der Freude zerfließen, wie heute hundert empfindungsreiche Herzen in Thränen der Rührung. Mit einem solchen Künstler-Ensemble hat der Gute seinen „Spieler“ im Leben wohl nicht spielen gesehen; in solcher Vollendung, von der größten bis zur kleinsten Rolle, haben wir überhaupt noch keine Darstellung auf der Bühne gesehen. Hier können wir uns ohne Störung bis zum Ende des ungetrübtesten Kunstgenusses erfreuen; hier muß die Stimme der rigorosesten Kritik verstummen. Hr. Löwe zählt den jüngern Wallenstädt, Hr. La Roche den Posert zu seinen eminentesten Leistungen; wir sahen sie in diesen Rollen wiederholt auf Provinztheatern mit außerordentlichem Erfolg gastiren. Nicht minder trefflich waren Frau Kronser-Fournier als Wallenstädts Gattin, Hr. Wilhelmi als Lieutenant Stern, Hr. Anschütz als Minister.

Waren ja doch die weniger bedeutenden Nebenrollen durch die HH. Lucas, Hörtel, Mayerhofer u. s. w. auf die würdigste Weise besetzt.

Sich im Kreise einer solchen Umgebung einen ehrenvollen Erfolg zu sichern, ist wohl das Höchste, was unser Gast erringen konnte. Willig anerkennen wir in Hrn. Baudius nach seiner heutigen Leistung den tüchtigen Bühnenkünstler aus der ältern Schule, die namentlich für die Gestaltung chargirter Charakterrollen in den ältern Conversations-Genrestücken noch immer als Muster gelten kann. Er stellte uns in seinem Geheimrath, der innern Physiog-

nomie wie äußern Maske nach, ein so treffendes Bild von dieser geistigblasirten, herzvertrockneten, in hyper-aristokratischer Begriffsverknöcherung ausgewachsenen Figur vor das Auge, daß wir selbst die stellenweise karikirte Färbung, (wie das mit widerlicher Affectation als Aplomb des Unumstößlichen stereotyp nachgeschnarrte „Natürlich“) nicht manierirt, d. h. unkünstlerisch aufgetragen finden. Um so mehr hat Hr. Bandius durch diese Rolle in der Gunst des minder kritischen Publicums gewonnen, das ihn auch auf jede Weise beifällig, selbst während der Scene auszeichnete. — Eine Frage drängte sich mir in diesem Stücke auf, zu meiner eigenen, wie zu mancher Andern Beschämung: Sind die französischen Dutzenddramen-Fabrikanten unter der Firma „Scribe et Compagnie,“ mit der frivolen Verspottung socialer Verhältnisse, mit der Profanirung alles dessen, was in der Menschenbrust sich einen Altar erbaut, sind sie, die wir mit solcher Gier verschlingen, wohl würdig, dem Iffland'schen Familienjammer mit seinem sentimentalen Rührungen, seinen moralischen Erbauungen, über die wir so gerne spotten, das Wasser zu reichen? A. F. Drazler.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern gastirte Hr. Bree vom ständ. Theater in Pesth als Kammerdiener Wolf in Raimund's „Verschwender“ und es gelang ihm in seiner Hauptscene im 3. Acte, wo gegenüber seines nun verarmten ehemaligen Herren die Gewissensbisse erwachen, durch eine sehr richtige ausdrucksvolle Mimik den Seelen- und Körperzustand dieses Schurken recht anschaulich darzustellen und sich den Beifall des spärlich versammelten Publicums zu verschaffen. Die früheren Scenen wurden etwas zu farblos gegeben, obwohl der Gast im Ganzen viel Routine und verständige Auffassung zeigte. F—ch.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Die Syrene,“ komische Oper in 3 Acten, nach Scribe von Julius Franke. Musik von Auber. Die neuen Decorationen von Jachimovitz.

„Syrene!“ Holde, reizende „Syrene!!“ dein Name klang seit Monden durch die papierne Fama von der Seine herüber. Du hast durch den Wohllaut deiner Töne ganz Paris bezaubert, auch viele Nachbarstädte schon erheitert; dein Ruf war seit lange auch zu uns schon gedrungen, und weckte in uns das heißeste Verlangen nach dir. Du kamst — und schlugst deine Wohnung in dem bescheidenen Josephstädter Theater auf, das mit seltener Gastfreundlichkeit schon so oft seine Besucher mit Novitäten aus der Feene erfreute, an denen sich die musikliebende Residenzstadt vielfältig ergötzte. — Dieser Bühne war es wieder vorbehalten, eine der interessantesten Opern, welche die neueste Zeit an's Tageslicht gefördert, zuerst dem kunstliebenden, sich gerne erheiternden Publicum Wiens vorzuführen, und wenn man nach der Theilnahme, die sich für diese „Syrene“ bei der ersten Vorstellung ausgesprochen hat, schließen darf, so wird sie gewiß das Publicum noch öfter in reichlicher Anzahl durch ihren amusanten Gesang in diese Theaterhallen verlocken.

Das Sujet enthält nach Art aller Scribe'schen Opernbücher eine Reihe der pikantesten und effectreichsten Scenen, die wenn auch nicht immer wahrscheinlich, den Zuschauer bis zum Fallen der Courtine in einer gewissen Spannung erhalten.

Es ist zwar nicht leicht, die Handlung in allen ihren Verzweigungen gleich beim einmaligen Anhören ganz durchzublicken; so viel ist jedoch gewiß, daß das scenische Zusammenführen der Hauptpersonen des Stückes, nämlich des Abenteurers Scopetto (Hr. v. Westen) und dessen Schwester Zerline (Frl. Treffz), welche durch ihren Gesang die Reisenden in den Abruzzen in das räuberische Netz ihres Bruders verlockt, als da sind: Scipio, ein junger Seecapitän (Hr. Graneld), Marchese von Coppoli, Statthalter in den Abruzzen (Hr. Radl) und Bolbaja, Theaterdirector von Neapel (Hr. Dalle Aste), zu den drolligsten Situationen Anlaß gibt, die inneren Verwicklungsmotive leicht errathen lassen, durch welche der schlaue und gewandte Scribe dem Ganzen einen so ungewöhnlichen und überraschenden Ausgang gegeben.

Das Überraschendste indessen an dieser echt französisch-komischen Oper ist die Musik. Auber, der sechzigjährige Greis, erscheint uns darin wie ein jugendlicher, lieblicher, bald sanft bald feurig fühlender Adonis. Seine Musik ist voll der anmuthigsten Koketterie, voll von bezaubernder Schönheit der Harmonie und Trefflichkeit der Charakteristik, wobei immer Schwung, Frische und reges Leben in der Melodie vorwaltet, und die zu den eigenthümlichsten und interessantesten Tonschöpfungen der neuesten Zeit beigezählt zu werden verdient. Selbst dasjenige, was uns nicht neu erscheint, ist so nett und so hübsch wiedergegeben, daß man mit Vergnügen diesen alten Bekannten die Hand schüttelt.

(Schluß folgt.)

(Wien.) F. C. Weidmann, der beliebte Tourist, ist von seiner Reise nach Italien ehevorgestern wieder hier angekommen. Wir freuen uns auf die zu hoffenden trefflichen Schilderungen aus der Feder dieses gewandten, scharfsinnigen Schriftstellers. S.

— Der berühmte Violinvirtuose, Heinrich Ernst, wird im Laufe künftigen Monats in Wien eintreffen. S.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Den 23. September: „Komm her.“ — „Er mengt sich in Alles.“
„ 24. „Zurücksetzung.“
„ 25. zum ersten Male: „Die Kronenwächter.“
„ 26. Dieselbe wiederholt.
„ 27. „Ein Geheimniß.“
„ 28. „Die unsichtbare Beschützerin.“
„ 29. „Die Kronenwächter.“

(Paris.) Mehrere kleine Theater bereiten den noch nicht fertigen „ewigen Juden“ zur Aufführung vor. Das muß ja eine Frühgeburt werden! S.

Historische Denkwürdigkeiten für Oesterreicher.

September. — Vierte Woche.

23. Die große französische Armee von Boulogne geht bei Mainz, Straßburg, Mannheim und Durlach über den Rhein (1805.)
24. Banner schlägt die Kaiserlichen und Sachsen unter Hatzfeld bei Wittstock (1636.)
25. Während Erzherzog Carl am Rheine siegt und Suwarow aus Italien über den Gotthard vordringt, setzt Massena über die Limmat und gewinnt die Schlacht bei Zürich über die Russen unter Korsakow, die bald hernach wieder in ihr Vaterland zurückkehren (1799.)
26. Hausvertrag von Klosterneuburg zwischen Herzog Albrecht mit dem Zopf und Leopold dem Frommen, welcher die Vogtbarkeit im Hause Österreich auf das erfüllte sechzehnte Jahr festsetzt und dem nächsten Agnaten zum Vormund bestimmt (1379.)
27. Anfang des Congresses zu Erfurt. Die Kaiser Napoleon und Alexander kamen hier, umgeben von einer Menge Könige, Fürsten und Stände des rheinischen Bundes zusammen, um, wie es hieß, den allgemeinen Frieden zu sichern. Auch nach London wurden Friedens-Vorschläge gesendet. Österreichischer Seite wird diese Zusammenkunft durch FML. Baron Vincent beschickt (1808.)
28. Rudolfs von Habsburgs Wahl zum König der Deutschen (1273.)
29. Prinz Coburg bezwingt die Festung Chotym nach einer hartnäckigen Belagerung (1788.)
30. Maria Theresia erneuerte mit Beistimmung des päbstlichen Hofes den alten Beinamen der ungarischen Könige: „Apostolisch“ und übt in diesem Reiche alle jene Vorrechte in Kirchensachen aus, die mit diesem Titel dem heiligen Stephan zum Lohn seiner Bemühungen in Ausbreitung des Christenthums zugestanden wurden (1748.)

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Nr. 230 **Wien, Dinstag den 24. September 1844.** **31. Jahrgang.**

Venedig.

Das Leben auf dem Marcusplatz.

Von A. von Binzer.

(Fortsetzung und Schluß.)

Unter den eigentlichen Conditoreien ist die beste und besuchteste die „deutsche Zuckerbäckerei" des Herrn Mendel, aus dem Dorfe Kriegshaber bei Augsburg, der es trotz der gewichtigen Concurrenz eines Franceschi u. A. m. dahin gebracht hat, daß man, um ganz sicher zu seyn, Weine, Liqueure, Confituren ꝛc. von vorzüglichster Qualität und zu relativ mäßigen Preisen zu erhalten, fast immer in seine kleine Boutique in der nordwestlichen Ecke des Marcusplatzes gewiesen wird. Außerdem stehen auch draußen vor den Arcaden an verschiedenen Stellen Tische mit Orangen, Feigen, Datteln, Johannisbrod und dgl. mehr, wie an der Riva dei Schiavoni. Als eine Eigenthümlichkeit der Mittags-Promenaden auf dem Marcusplatze ist aber noch zu erwähnen, daß man gegen Ende der Spazierstunde in den Händen der meisten Herren und Damen ein zierliches Blumensträußchen sieht, und zwar eines wie das andere gewunden (im Frühjahr gewöhnlich Veilchen). Zu den täglichen Erscheinungen auf diesem Platze gehört nämlich eine gar hübsche Frau in mittlern Jahren, mit einem Korbe voll Blumensträußchen am Arm. Diese tritt nach und nach den eleganten Spazierenden entgegen, schlägt ihre schönen Augen auf und überreicht ihnen den Strauß, ohne Geld dafür zu verlangen. Die Herren geben ihr dann von Zeit zu Zeit, als Vergeltung für die Artigkeit, einen Zwanziger, und die hübsche Frau soll sich bei diesem freundlichen und eleganten Verkehr recht wohl befinden. Ich habe schon bemerkt, daß unter den neuen Procuratieen an der Südseite des Platzes keine Kaufläden sind; dafür findet man hier außer den Kaffeehäusern eine Art Börsen-Locale und verschiedene Kanzleien und Bureaux für Wechsler, Agenten u. s. w., so daß es auch hier den Tag über nicht an Leben fehlt. Unter andern sieht man hier viele Griechen in ihrem schönen National-Costume, engen Stiefeln, kurzen faltigen Hosen, dunkelrothem offenem Pelzrock und rothem Fez mit blauem Quast, die in der Nähe des Campanile ihr eigenes Kaffeehaus haben. Am buntesten aber ist das Hin- und Hertreiben Vormittags zwischen der Marcuskirche und den Flaggenstangen, nicht bloß wegen der vielen Einheimischen und Fremden, die den ganzen Vormittag zur Andacht oder zum Anschauen in die Kirche gehen und meist mit befriedigten Gesichtern wieder herauskommen, sondern auch weil hier, wie schon erwähnt, die Hauptstraße ist, welche die Riva dei Schiavoni und den Hafen mit der Merceria und dem Rialto verbindet, und weil überdieß immer ein Theil des „Völkchens lieber Müssiggänger", wie Platen sagt, sich hier aufzuhalten pflegt. An großen Festtagen aber gewinnt Alles ein anderes Ansehen. Von den drei hohen Flaggenstangen weht die kaiserliche Fahne; von der Hauptwache, unmittelbar hinter dem Neubau des Palazzo reale, am entgegengesetzten Ende des großen Platzes, marschirt eine Abtheilung der italienischen Grenadiere mit ihren großen Bärenmützen, lauter hochgewachsene, schöne Leute, nach der Kathedrale, um darin den Aufgang zum Chor und den breiten mittlern Säulengang, draußen das Hauptportal zu besetzen. Wer nicht zur Umgebung des Vicekönigs oder zum fungirenden Personal des Gottesdienstes gehört, wird freundlich in die Seitenportale gewiesen. Kurz vor Anfang der Messe erscheint nun in seiner einfachen Würde der Vicekönig mit allen anwesenden Erzherzogen und ihrem Gefolge, dann die Vicekönigin, die hohe Frau, mit ihren Damen, gefolgt von den höchsten Beamten der Stadt und Provinz, den Herren von der venetianischen Nobelgarde und den etwa anwesenden hoffähigen Fremden, alle natürlich in ihren Staatskleidern. Dieser ganze Zug begibt sich zu Fuß aus dem Palast in die Kathedrale, und nach beendigtem Gottesdienst eben so wieder zurück, und gewährt der vielen glänzenden Uniformen wegen ein schönes Schauspiel. Am schönsten erscheinen ohne Zweifel die vornehmen Ungarn in ihrer eben so geschmack- als prachtvollen Nationaltracht.

Das venetianische Volk scheint an dergleichen Aufzüge schon gewöhnt zu seyn, denn die Zahl der Neugierigen ist, wenigstens beim Hingang, nur klein; auch in der Kirche ist es Anfangs leer, ungeachtet der musikalischen Messe. Erst später, besonders gegen Ende, wächst die Zahl der Kirchengänger, wird aber dann auch zuweilen so stark, daß es Mühe kostet, sich durch die breiten Pforten der verschiedenen Eingänge hinein oder hinaus zu drängen. Wenige Minuten nach dem Ende der Kirchenfeier ist dann auch der Marcusplatz wieder leer. Im Sommer aber beginnt hier das rechte Leben erst Abends, oder richtiger Nachts, nach dem Schluß der Theater-Vorstellungen. Mittags wird dann keine Musik mehr gemacht, und auch die Promenaden werden bei der Hitze natürlich eingestellt. Die schöne Welt geht dann überhaupt am Tage nicht mehr spazieren, sondern sitzt Abends

und Nachts auf Bänken und Stühlen vor den Kaffeehäusern unter den Arcaden oder draußen vor denselben und läßt sich Gefrornes reichen, oder schlendert und dämmert in der Mitte des Platzes auf und ab, während die Musik beim Mondenschein oder auch durch die Dunkelheit erschallt. Und diese Dunkelheit war Vielen so angenehm und reizend, daß ihnen noch jetzt das schöne Gaslicht nicht behagen will, und daß der anfängliche Plan, auch in der Mitte des Platzes Candelaber mit Gaslaternen zu errichten, wegen allseitigen Widerspruchs nicht zur Ausführung kam. Ich will nicht in Abrede stellen, daß die fantastischen Formen der Marcuskirche und des Dogenpalastes, von den Mondstrahlen allein erhellt, vom magischem Effect gewesen seyn mögen, und der ist freilich verloren gegangen. Die Eingangs erwähnte Doppelwirkung des Gas- und Mondlichtes ist aber auch von unbeschreiblichem Zauber, und im Ganzen wird man nicht läugnen können, daß die Gasbeleuchtung eine wahre Verschönerung der Stadt und namentlich auch des Marcusplatzes ist. Schon von Weitem, wenn man Abends zu Wasser vom Lido herüber kommt, liegt ein duftiger, wunderbarer Lichtschein über der Stadt, in welchem man näher heranfahrend, bald die hervorragenden Kuppeln und Thürme unterscheidet. Dann, bei der Anfahrt an die Piazetta, wird gewiß Jeder über die Helle staunen, die sich bis in die Fenster der Paläste und bis zur Spitze des hohen Campanile verbreitet. Und nun der Marcusplatz selbst mit der rings umlaufenden Doppelreihe von 169 der schönsten Gaslaternen, eine innerhalb, die andere außerhalb der Arcaden, und dazu noch die unglaubliche Menge großer Gasflammen hinter den Fenstern aller Boutiquen und Kaffeehäuser! Wer die Schönheit des Gaslichtes überhaupt kennt und sich eine Vorstellung von dieser Lokalität machen kann, der wird begreifen, daß ein solches Lichtmeer an einem solchen Platze von wunderbarer Wirkung seyn muß, und daß es nie an Menschen fehle, die ihren größten Genuß darin finden, hier die Nacht zum Tage zu machen. Das war aber freilich auch vor der Einführung der Gasbeleuchtung schon der Fall. Man erzählt auch als eine Merkwürdigkeit von Padua, daß das dortige schöne Café Pedrocchi seit 1831 nie geschlossen, d. h. Jahr aus, Jahr ein, Tag und Nacht offen und erleuchtet war. Das erwähnte Café Florian al Genio am Marcusplatz nimmt denselben Ruhm in Anspruch, aber nicht auf dreizehn Jahre nur, sondern seit 1795 schon, und auch damals soll es nur eine Nacht geschlossen gewesen seyn.

Bunte Bilder.

(Memoiren einer Schauspielerin.) Eine Pariser Schauspielerin sehnte sich schon seit einiger Zeit lebhaft darnach, sich daguerreotypiren zu lassen; aber nicht in dem gewöhnlichen Sinne, was man ein Portrait nennt; ihre Laune war excentrischer. Was sie so sehr wünschte, war, ihre Memoiren zu schreiben. Zwar war sie noch jung, aber ihre Erinnerungen konnten in der That den Stoff zu einer sehr hübschen Dichtung liefern.

Um diesen Wunsch zur Erfüllung zu bringen, galt es zuerst einen Secretair zu wählen. Ihre Blicke fielen auf einen jungen Schriftsteller, der zwar bekannt, aber nicht berühmt war, und dessen Aeußeres ihr Zutrauen eingeflößt hatte. Die Schauspielerin schrieb an den zukünftigen Brantome:

„Fräulein A*** bittet Herrn** um die Gefälligkeit, sie morgen zu besuchen.“

Der Schriftsteller kommt, die Unterhaltung beginnt. Fräulein A*** bringt ihr Anliegen etwas zaghaft und mit Unterbrechungen und Entschuldigungen vor, und legt es ihm mit süßer, schmelzender Stimme ans Herz, worauf der entzückte Schrifsteller erwiedert, daß eine solche Wahl im Gegentheil seine vollste Dankbarkeit verdiene, sofort um Feder und Papier bittet und erklärt, seine Muse sey bereit.

Die Erzählung beginnt.

Der Anfang war der bekannte Inhalt aller Memoiren: unschuldige Jugenderinnerungen, Erinnerungen eines Mädchen, Erinnerungen an die erste Liebe. Der junge Redacteur vernahm dieselben mit Entzücken, sie waren so voll Poesie, und dann — die hübsche Erzählerin trug sie so gut vor. Um es kurz zu sagen: anstatt ein erstes Kapitel dieser Memoiren zu redigiren, improvisirte der Schriftsteller das erste Kapitel eines Romans.

Es ist nicht indiscret, zu versichern, daß die folgenden Sitzungen bald eine neue Episode für das zukünftige Werk wurden, daß man darüber fortzusetzen vergaß.

Der junge Secretair war rasend verliebt, die Schauspielerin nicht minder. Aber Idole kommen theuer zu stehen, und so arm man seyn mag, findet die Liebe doch Mittel, verschwenderisch zu seyn. Unser Liebender half sich auf diese und jene Weise, und als es damit nicht mehr ging, hatte er, zu stolz, es zu gestehen, zu dankbar für sein Glück, um sich zu beklagen, in stoischer Ruhe des Tages, wo sein Glück und — seine Wechsel verfielen. An einem schönen Morgen verschwand er ohne ein Wort zu sagen, gerade als wenn er untreu geworden wäre. Und doch war er nicht untreu, sondern gefangen. Die Schauspielerin, erst unruhig, dann verzweifelnd, zog Erkundigungen ein, die ihr bald die ganze Wahrheit enthüllten. Sofort schrieb sie ihm:

„Ich habe Ihnen meine Memoiren anvertraut, ich wünsche umgekehrt, daß Sie nun auch die Ihrigen mir anvertrauen. Ich verlange es, wenn Sie mich je wiedersehen wollen.“

Einsamkeit schafft Rath. Der gefangene Liebhaber begriff, daß er einen dummen Streich begangen habe, den er allein nicht wieder gut machen könne; er antwortete demüthig durch ein Geständniß von zehn Zeilen. Er brauchte 5000 Franks.

Den zweiten Tag darauf nahmen der junge Schriftsteller und die Schauspielerin, er frei und weiser, sie weiser aber weniger frei, verstohlen bei einem letzten tête-à-tête ein kleines Souper in Form eines Schlusses ein, und lachten dabei viel über ihre Memoiren, von denen sie nur zwei Kapitel geschrieben hatten. Aber es wurde beschlossen, daß es dabei verbleiben sollte. Mode.

(Katzenmusik.) Vor nicht gar zu langer Zeit verfiel ein erfinderischer Kopf in Konstantinopel auf den Gedanken, ein neues Instrument anzufertigen. Nach langem Hin- und Hersinnen nahm er hierzu Katzen, von dem würdevollen dickköpfigen, baßknurrenden Kater an, bis zu dem diskantmiauenden Cyper-Schooßkätzchen herunter. Diese Katzentonleiter sperrte er in einen mit Scheidewänden versehenen Kasten, dergestalt, daß jede Katze eine Zelle für sich bekam, der respektable Schwanz einer jeden aber aus einer dazu angebrachten Oeffnung herausbaumelte. Riß er nun heftig, wie ein Dorfschulmeister an den Registern seiner Orgel, an einem solchen Schwanz, so ward die dazu gehörige Pertinenz-Katze ärgerlich und miaute. So zog er rührende Choräle aus den Kasten, ja mit Hülfe seiner Lehrlinge rupfte er, trotz Liszt, vierhändige Sonaten heraus und freute sich darüber gar sehr. — Als nun ein Geburtstag eintrat, begab er sich mit dem neuen Instrument zu dem Herrn und zerrte daraus die bekannte Hymne: Gummi elasticum, Gummi elasticum, Gummi elasticum, elasticum, was offenbar andeuten sollte: der liebe Gott möge ihm ein gummi-elasticumartiges, poetisch ausgedrückt, ungemein langes, zähes Leben verleihen. Der Angesungene lächelte huldreich und geruhte dem Erfinder ein Doctordiplom auszuwirken. Ja, die Studenten in Konstantinopel spannten sich sogar vor den Katzenkasten und zogen ihn eigenhändig in das Hotel des Erfinders. Seitdem ist es Mode geworden, eine Musik mit Katzen darzubringen.

Fehlt es aber an einem ordentlichen Instrumente, so nimmt man die Katzen, wie man sie bekommt und zerrt an ihnen und läßt sie quäcken, und wenn gar keine Katzen da sind, so quäckt man selber wie eine Katze. P.

(Carl Blum's Tod) ist in englischen und französischen Zeitschriften (im „Athenaeum" und in der „Revue de Paris") folgender Maßen angekündigt: „Aus Berlin erhalten wir die Nachricht von dem Ableben eines der fruchtbarsten dramatischen Schriftsteller der Deutschen, des „Hrn. Blum." Seine Arbeiten für die Bühne belaufen sich auf die unglaubliche Anzahl von 589, jedoch mit Einschluß vieler Uebersetzungen. Aber dies ist noch nicht Alles, ja, lange noch nicht Alles; Hr Blum war auch Componist; seine Vocal- und Instrumental-Compositionen belaufen sich auf 162, mit Einschluß einiger komischen Opern, und wo irgend einmal junge Liedertafel-Sänger beisammen waren, da wurde gewiß auch einer seiner munteren Gesänge vorgetragen. Ferner hat er sehr viele Decorationen des Berliner Theaters gemalt, war erster komischer Schauspieler beim National-Theater dieser Stadt von 1821 bis 1831 und erster Director desselben seit 1839." — Wer doch das alles, und zwar mit so genauen Zahlen-Angaben, den englischen und französischen Journalen aufgebunden haben mag! Carl Blum war gewiß ein ganz talentvoller Mann, der unter Anderem das Verdienst hatte, das französische Vaudeville zuerst auf die deutsche Buhne zu verpflanzen, der manches französische, italienische und englische Lustspiel mit Gluck bearbeitete, zu einigen schnell wieder vom Repertoire verschwundenen Singspielen leichte Compositionen lieferte; in Allem mögen sich die Theaterstücke, bei welchen er als Verfasser, Überseher und Componist betheiligt war, auf höchstens Fünfzig belaufen. Decorationen hat er für das Berliner Theater eben so wenig gemalt, als er erster Komiker oder gar Director desselben war. Vermuthlich hat man dabei seine Thätigkeit als Opern-Regisseur mit der seines Bruders, des verdienten Sängers und Schauspielers Heinrich Blum zusammengeworfen. Aber in England und Frankreich steht es nun einmal fest, daß Berlin seinen Lope de Vega, seinen potenzirten Scribe, den Verfasser von 589 Dramen und 162 musicalischen Werken, verloren hat.

M. f. d. L. d. A.

(Neue Art, Bücher anzuempfehlen). Die Mittel, für Bücher Käufer anzulocken, scheinen jetzt die Kühnheit der Verzweiflung anzunehmen; so empfiehlt ein Buchhändler aller Welt eines seiner Bücher als erwiesen vorzüglich, weil Dr. Menzel es getadelt hatte. W.

(Der Papilloten-Coiffeur.) Ein Haarschneider-Subject frisirte den Pudel seines Herrn Prinzipalen. Als der Meister bei diesem Geschäfte den Gehülfen überraschte und den Kopf des Hundes voll Papilloten sah, herrschte ihn dieser an: „Kameel! Was treibst du?" — „Ich frisire Ihren Pudel, damit ich nicht aus der Übung komme, weil nur noch die Pudel lange Haare tragen," war die Antwort des Subjecten. W.

(Der Dialect der Berliner). Über diesen schreibt Jemand in einem Hamburger Blatte: „In diesem Dialecte steckt jener naive Dünkel der Berliner, der ihnen so gut steht: „Wat brauch ick richtig zu sprechen. Ich bin schonst so jebildet als Berliner". Sie sind aus Eingebildetheit zu bequem, richtig zu sprechen, und durch diese Bequemlichkeit haben sogar die unteren Klassen die Fähigkeit der richtigen Aussprache verloren. In den Schulen wird nur „reines Berlinisch gesprochen, und ich sah neulich zwei Jungen auf einen dritten losschlagen, weil er statt des beliebten „mir" mich gesagt hatte. Die Bequemheit der unrichtigen Aussprache ist der Schlüssel zur Erklärung des Berlin'schen Dialects, der in allen Punkten mit dem bezeichnenden Stempel der Bequemlichkeitsliebe versehen ist. Es ist für den Berliner zu mühsam, die zwei Vocale au und ei, (die ihm als Ausrufe des Schmerzes und der Freude auch viel zu sentimental sind) auszusprechen, weßwegen er sie in einen verwandelt: „Se können mir det jloben; den ick weeß et bestimmt!" Den Zischlaut s auszusprechen, ist ihm auch zu mühsam; er schwächt ihn deßwegen in t ab: „Och det wird mit jeder Berliner zujeben!" Ebenso schwächt er den Buchstaben g, weil bei ihm die Zunge zu sehr in Thätigkeit gesetzt wird, in das j ab: „Iroßer Jott! der will wol 'ne Berlinsche Irammatik schreiben!" Eben so wenig, wie er die Vocale au und ei duldet, duldet er Doppelconsonanten, „Det is nich jans unrichtig bemerkt. Statt Mädchen sagen wir Mächen und statt nichts nischt." Aus Bequemlichkeit liebt er auch Zeit verkürzende Abbreviaturen: „ne jute Beobachtung; wißt (willst du es) nich jloben, laß't (laß es) bleiben." Da es ihm auch zu umständlich seyn würde, mir und mich, ihnen und sie, ihm und ihn, ihr und sie zu unterscheiden, so gebraucht er stete den sogenannten dritten Fall: „Er liebt ihr, un sie liebt ihm." Statt seyn sagt er sind: „Laß mir sind." Ja es hat sogar das Bequemlichkeitsprincip der Berliner, welches sie in ihrer Aussprache anwenden, die üble Folge gehabt, daß sie mit der Gewohnheit, den Buchstaben r nicht aus dem Gaumen, sondern schnarrend zu sprechen, sogar die Fähigkeit, es richtig zu sprechen, verloren haben: „Die Brrellnerrer schnarreren." Der Wohlklang des Dialects ist durch solche Abschwächung von Vocalen, Doppelvocalen und Consonanten vollkommen zerstört; dieser Dialect ist so poesieentkleidet, er hat, wie die märkische Sandwüste, in welche das Kleinod Berlin vom Himmel hineingesunken ist, des Schmeichlerischen und Fröhlichen so wenig, daß poetische Erzeugnisse in diesem Idiom, wie sie im Anfange des Jahrhunderts der wackere Grübel seiner Vaterstadt Nürnberg in ihrem Dialecte lieferte, mit Recht für etwas ganz Unmögliches gehalten werden würden. Im Berliner Dialecte ist bisher nur spitzige und witzige Prosa, z. B. von Beckmann und Glaßbrenner geschrieben worden. R. H-Z.

Rebus.

conA.

Auflösung
des Rebus im letzten Blatte:
Fünferbanknote.

Vermischte Aufsätze.

Von J. C. Etlinger.

Zueignung.

Wenn ich irrte, wenn ich träumte,
Laß den Irrthum mir, den Traum,
Laß' den Trost mir, was auch schäumte,
Alles war nicht Schaum.
O die Sehnsucht, laut zu singen
Die Accorde, die mit leisen Schwingen
Im geheimsten Herzen klingen:
Diese Sehnsucht war nicht Schaum.
Und der Drang, hinaufzuklimmen,
Wo der Coryphäen Stimmen
Ich vernahm im höchsten Raum —
Nenne diesen Drang nicht Schaum.

Papilloten.

Das schöne Geschlecht vermag Wunder zu wirken in der Männerwelt.

Moses ließ mit seinem Stabe Wasser aus dem Felsen springen —

Madam Bertü hat mit ihren schwarzen Augen meinen Freund Holm zum Dichter gemacht.

In bunten Farben prangen die Blumen der Flur — warum verdenken wir es den Blumen des Lebens, wenn sie die Farben der Iris erschöpfen? Ist nicht bei ihnen auch die Kunst — Natur? — Und doch sind die Damen nie anziehender, als im Kleide der

Lilie — nie reizender als im Gewande der Trauer. Woher das wohl kommen mag?

Die Schönheit bedarf keiner Toilette, aber ohne Toilette gibt es keine Schönheit.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

„Die Syrene," komische Oper in 3 Acten nach Scribe von Julius Franke. Musik von Auber.

(Schluß.)

Trotz der Anklänge, welche die ziemlich dickleibige Partitur der „Syrene" enthält, und in denen wir fast durchgehends Auber's Verwandtschaft mit sich selbst erkennen, bietet die Oper eine bedeutende Anzahl origineller, namentlich in der Instrumentation und Harmonisirung höchst eigenthümlicher Gedanken. Dahin gehört vor Allem die Ouverture mit dem im Finale des ersten Actes wieder vorkommenden, durch die höchste Einfachheit, und ich möchte sagen tiefe deutsche Gemüthlichkeit imponirenden Quartettsatze. Rigorose Musiker, welche sich mit dem französischen Style einer Oper überhaupt nicht ganz befreunden, werden das Allegro dieser Ouverture als einen leichtfertigen Walzer schelten. Zugegeben, daß der Rhytmus, die Idee und selbst die Charakteristik eine solche Bemerkung begründen; zugegeben, daß die Durchführung eines solchen Walzerthema, gepaart mit dem wunderlieblichen Mittelsatze, eine Sünde gegen den Geist der höheren dramatischen Tonkunst sey; wenn indessen die Sünde auf eine so liebenswürdige Weise begangen wird, wenn das Thema in ein so reizendes Kleid der Instrumentirung gehüllt, selbst dem trockensten Pedanten ein wohlgefälliges Schmunzeln abdringt: dann wird jeder Kosmopolit in der Kunst dem Geiste als solchem gerne Gerechtigkeit widerfahren lassen, und eine solche Sünde mit einem lauten „Bravo" fühnen.

Sinnig erdacht und charaktervoll geführt ist die Romanze im ersten Acte, recht niedlich vorgetragen von Frl. Wölfle, in die sich der fiorituren reiche Gesang der Syrene hinter dem Proscenium mengt. Im zweiten Acte tritt die Scene, als der Seecapitän unter die Schmuggler geräth, und das Duett zwischen ihm und Zerline (Syrene) sehr wirksam hervor. Ueberhaupt enthält die Parthie dieser Syrene, so wie die des Schmugglerhäuptlings eine Reihe der launigsten Motive und geschmackvoller Fioritumen, deren nähere Bezeichnung der Raum und die Tendenz dieses Blattes nicht gestatten *).

Was die Aufführung anbelangt, so konnte man, ohne unbillig zu seyn, im Ganzen sich zufrieden geben. Ich sage ohne unbillig zu seyn! denn jeder Opernfreund wird die Schwierigkeiten der Aufführung einer französischen Spieloper kennen und kann daher auch die Bemühungen der in dieser Oper Beschäftigten nur achten. Von allen verdient der Tenor, Hr. von Westen eine lobende Erwähnung, welcher diese umfangreiche, bis zur schwindelnden Höhe des zweigestrichenen C auslaufende Parthie des Scopetto mit seltener Ausdauer und mit viel Leben und Feuer zu Ende sang, die mit Einschluß der Prosa vielleicht die größte unter allen Tenorpartien der vorhandenen Opern ist. Er fand vielfachen, wohlverdienten Beifall. Auch die Leistung des Frl. Treffz war insofern befriedigend, ja sogar überraschend, wenn man bedenkt, daß auf jedem Blatte ihrer Parthie das Losungswort: „Coloratur" steht, und Frl. Treffz sich mehr dem dramatischen Elemente hinzuneigt. Bei der vorgestern stattgehabten 2. Vorstellung wurde sie auf eine sehr zweckmäßige Weise bei ihrem Gesange hinter der Scene im 1. Acte durch ein Begleitungs-Instrument unterstützt, was sie vor der am ersten Abend begangenen Distonation wohl verwahrte. Mit edlem Künstlerfeuer sang Hr. Granfeld den episodischen Part des Scipio. Auch Hr. Radl blieb hinter seiner Aufgabe nicht zurück.

Von den neu acquirirten Mitgliedern verrieth der Baß-Buffo, Hr. Dalle Aste sehr viel theatralische Routine und ein lebhaftes Spiel. Die Stimme kann sich erst in andern Parthien Geltung verschaffen. Hr. Haas, welcher heute zum ersten Male die Bretter betrat, zeigte in den wenigen obligaten Tacten seiner Parthie eine recht klangvolle Baßstimme. Daß die Trema seiner Prosa einen bösen Streich spielte, wird Niemand befremden. Auch war seine Kopfadjustirung mehr zum Kinderschrecken als räuberisch furchtbar; was auch bei der 2. Vorstellung sammt der Prosa wohlweislich beseitigt wurde. Chöre und Orchester waren tüchtig eingeübt und entledigten sich ihrer Aufgabe unter der Leitung des thätigen Kapellmeisters Hrn. Binder aufs Ehrenvollste.

Die neue Dekoration im 2. Acte, die Schmugglerhütte darstellend, über welcher sich eine mondhelle Nacht verbreitet, war recht effectvoll, in Berücksichtigung des Umstandes jedoch, daß es eine unterirdische Stube seyn soll, zu wenig täuschend. Am zweiten Abend ging die Vorstellung noch gerundeter zusammen, welche auch so wie bei der ersten Aufführung mit ungetheiltem Beifall aufgenommen wurde. Der Besuch war beides Mal sehr zahlreich und es steht zu erwarten, daß, wie schon gesagt, diese „Syrene" noch oftmals ein zahlreiches Publicum in die freundlichen Hallen des Josephstädter Theaters verlocken werde. K.

(Wien.) Vorgestern sang Hr. Leithner an der Stelle des unpäßlich gewordenen Hrn. Schober den Don Alfonso di Ferrara in Donizetti's „Lucrezia Borgia." Sein schönes Organ und der seelenvolle Vortrag der ersten Arie fanden verdienten Beifall. Im Finale des ersten Actes, wo weniger die Sing- als die Spielparthie in Anspruch genommen ist, wurde man unwillkürlich an Hrn. Schober erinnert, der durch die Kraft seines Spieles sowohl, als auch durch die über ein Jahr repräsentirte Parthie die Person des Herzogs zu einer völlig unwandelbaren und unveränderlichen gemacht hatte. Frau Stöckl-Heinefetter wurde, wie gewöhnlich, verdientermaßen sehr beifällig in dieser, ihrer Stimmlage angemessensten Parthie aufgenommen; nicht weniger Frl. Diehl. Das Haus war sehr besucht. C.

(Baden.) Neulich sahen wir hier Feldmann's „Porträt der Geliebten." Ein Hr. Stürmer, vom Stadttheater zu Köln, trat darin als Unfall mit glänzendem Erfolge auf. Er wurde mehrere Male gerufen. Recht freuen soll es uns, ihn bald wieder bewundern zu können. S.

(Pesth.) Am 18. d. M. begann der italienische Tenor Bafadonna sein Gastspiel im deutschen Theater als Othello. Spgl.

— Für den künftigen Wintersemester sollen alle Logen im deutschen und Nationaltheater schon abonnirt seyn. Wieder ein Beweis, daß das Theater für ein gebildeteres Publicum ein Bedürfniß ist, auch wenn es, weiß Gott wie geleitet wird. S.

(Moskau.) Gleichzeitig mit der italienischen Oper in St. Petersburg beginnt dieselbe hier am 1. October. Die Gesellschaft zählt als ersten Tenor den berühmten Lorenzo Salvi, sonst aber auch gar nichts. G.

*) Der vollständige Clavierauszug dieser Oper mit Text und für Pianoforte allein, so wie auch alle Gesangstücke einzeln sind in der k. k. Hofmusikalienhandlung von Pietro Mechetti qm. Carlo (Michaelerplatz Nr. 1153) zu haben.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Nr. 231 Wien, Mittwoch den 25. September 1844. 31. Jahrgang.

Revue der vorzüglichsten Fabriken Wiens.

Von Joh. Heinr. Mirani.

(Fortsetzung.)

5.

Ludwig war der glücklichste Mensch auf Gottes Erdboden, Hedwig hatte ihm ewige Treue geschworen, ihr Vater willigte in die Verbindung der Liebenden und zum Überfluß wurde der Bräutigam Erbe eines bedeutenden Vermögens, welches ein Onkel, den er kaum kannte, ihm hinterließ. Wenn etwas Ludwigs Glück verbitterte, so war es der Verzug seiner Vermählung, den die Trauer nach dem verstorbenen Onkel bedingte. Alle diese traurig-frohen Nachrichten überbrachte mir der Freund selbst, und da der Edelmann beschloß, die Ausstattung seiner einzigen Tochter in Wien zu besorgen, so bat mich Ludwig, seinen Schwiegervater mit Rath und That zu unterstützen. Es versteht sich von selbst, daß die Modeartikel den Vorrang haben werden; denn Hedwig ist schön, deshalb sorgt Vater und Bräutigam für einen der schönen Braut entsprechenden Staat. Ich bin am meisten betheiligt, Ludwig und dessen Braut wollen nur Mode-Magazine, Petinet- und Bandfabriken besuchen, der Edelmann denkt an die Besorgung des Hauses, an Möbel, Möbelstoffe, Tapeten rc. und besteht auf den Besuch derlei Fabriken, dabei fällt ihm ein, daß er auf seiner Herrschaft etwas Neues, Großartiges im Fabrikswesen gründen wolle und spricht von Öhlpressereien, Dampfmühlen, Knopffabriken, der Franzose will Maschinen, Gold und Galanterie-Etablissements sehen und so komme ich in Verlegenheit, wessen Willen ich früher erfüllen soll. Daß die Brautleute am ersten berücksichtigt werden müssen, versteht sich von selbst, daher schlug ich zur nächsten Revue einen Mode-Artikel vor.

Nemo propheta in patria! ist ein altes Sprüchwort, das sich täglich bewährt. Was uns am nächsten ist, kennen wir selten oder nie, und die Fremden sind's meistentheils, die uns auf unsere Heimath und das, was dort geschieht, aufmerksam machen müssen. So las ich dieser Tage einen Bericht über die Berliner Industrie-Ausstellung, der folgende Stelle enthält: „Vorzüglich schöne Shawls zieren die Säle, Frankreich und Deutschland überbieten sich in diesem Fabrikate, unter beiden behaupten die Shawls des Wiener Bürgers: Joseph Berger (Schottenfeld, Kandelgasse Nr. 483) einen der ersten Plätze.“ Die schöne Braut Hedwig hatte zufällig den Wunsch ausgesprochen, einen, jetzt modernen Longshawl zu besitzen, ich dachte daran und führte sie und ihren Bräutigam, laut obiger Adresse in die

Shawl-Fabrik des Joseph Berger.

Herr Joseph Berger fabrizirt seit dem Jahre 1814 und seine Erzeugnisse haben — trotzdem, daß Niemand ihr Lob ausposaunte — durch ihre Schönheit und Qualität sich solchen Ruf erworben, daß sie nicht nur auf den Leipziger Märkten und in ganz Deutschland gesucht werden, sondern einen sehr bedeutenden Absatz nach Italien und Rußland finden.

Dieser verdienstvolle Fabrikant war der Erste, welcher das Geheimniß der französischen Shawlfabrikation ergründet hatte, und daher der Erste, welcher Shawls erzeugte, die den fränkischen täuschend ähnlich sind. Das Enthüllen dieses Geheimnisses fällt in das Jahr 1836, Herrn Berger trug es aber wenig Früchte; denn es wurde an andere verrathen und seit dieser Zeit datirt sich auch der Aufschwung der Wiener Shawlsfabrikation. Wir sahen hier die neuesten und ausgezeichnetsten Tücher, Shawls und Echarpes. Die Fabrikate des Hrn. Joseph Berger zeichnen sich vorzüglich durch ihre Feinheit, Lebhaftigkeit der Farben aus, und sind originell durch die Zeichnung der fantasiereichsten Muster. Diese Muster sind keine Nachbildung oder Variation französischer Zeichnung, es sind Originale von der Erfindung des ersten Zeichners dieser Fabrik, Hrn. Adolf Müller, welcher seit 7 Jahren jedesmal den Preis des Gewerbs-Vereines erwarb und denselben auch heuer für die Musterzeichnung eines Longshawls wieder erhielt. Ein Longshawl mit den lebhaftesten Farben, grün, weiß und blau und einer fantasievollen Zeichnung schien der Braut am meisten zu gefallen und schon fragte Ludwig nach dem Preise, als Herr Berger einen grünen ausbreitete, der durch das Feuer der Farbe das Auge entzückte.

Unser Franzose befühlte lange zweifelnd die Qualität, aber er hatte es bereits abgelegt, voreilig zu urtheilen und begnügte sich nur mit der Bemerkung, dieses Fabrikat lasse nichts zu wünschen übrig. Ich sah schon den Shawl um Hedwig's Schultern prangen, doch plötzlich entfaltete sich ein chamoisfarbener, dessen Zeichnung den Franzosen in eine wahre Extase versetzte. Es ist dieß ein ächt indisches Caschimir-Muster. Nachdem wir alle dieser Zeichnung unser größtes Lob nicht versagen konnten, erfuhren wir, daß es dieselbe sey, für welche Hr. Adolf

Müller den heurigen Gewerbs-Verein-Preis erhielt. Wenn man die Feinheit dieses Fabrikats, die Glut der Farben, die Pracht der Zeichnung und die Mühe der Fabrikation erwägt, so kömmt der billige Preis fast unglaublich vor. Es versteht sich von selbst, daß *Ludwig* seine Galanterie nicht außer Acht läßt und dieß Preisstück seiner Braut verehrt.

Der Franzose bekömmt von Tag zu Tag mehr Respect vor Österreichs Industrie und Wiens Fabriken und kann sich nicht genug verwundern über die Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit des Herrn *J. Berger*, indem er behauptet, ein Franzose würde das Lob seiner Waare ganz anders ausposaunen.

„Freund Delevre! wozu wäre ich da?“ rief ich lächelnd — „sehen Sie, mich freut es, daß Sie, ein Fremder, unsern Fabriken Gerechtigkeit widerfahren lassen; was mich betrifft, will ich mich bemühen, auch meinen Landsleuten einen Respect von den Erzeugnissen des Vaterlandes beizubringen — und keine bedeutende Fabrik — welcher Art sie immer sey, von der Revue ausschließen.“

(Wird fortgesetzt.)

Die Fabrikarbeiter in England.

Schilderung von Georg *Weerth*.

Ein englischer Fabrikarbeiter steht gewöhnlich um 5 Uhr Morgens auf, und wenn er sich nicht gewaschen hat, geht er in die **Mill**. Wenn man das Wort **Mill** im Wörterbuche nachschlägt, so findet man: **Mill**, das Hauptwort: „Mühle, Prägewerk, Hammerwerk.“ **Mill**, das Zeitwort: „malen, walken, quirlen, schlagen.“ Die **Mill** ist also ein Ort, wo man malt, walkt, quirlt und schlägt..... Ein Fabrikarbeiter geht also Morgens um 5 oder 6 Uhr in die **Mill**, um 8 Uhr hat er sein Frühstück, um 12 sein Diner, um 5 Nachmittags seinen Thee, und wenn zwölf Stunden herum sind, da geht er nach Hause. Das klingt ja ganz herrlich: „Frühstück, Diner, Thee!“ Allerlei liebliche Gedanken steigen bei diesen Worten auf; und man muß gestehen, was Essen, Trinken und Kleidung angeht, hat es der englische Arbeiter so ziemlich gut. Sein Lohn sichert ihm Fleisch, Weißbrot und Bier; Nahrungssorgen machen ihn also nicht unglücklich, *so lange der Handel nur eben im Gange bleibt, so lange er nur Beschäftigung hat.* Aber wodurch besteht denn sein eigentliches Elend? Weiß Gott, nur durch die verhängnißvollen zwölf Stunden, die ihm zwar den Lebensunterhalt garantiren, die ihn aber schon nach mehreren Jahren trotz Fleisch, Weißbrot und Bier, sehr häufig körperlich siech machen und ihn geistig so hinunter drücken, daß er bald nur einer Pflanze gleicht, einem Wesen, das ohne Sinn und Verstand in den Tag hinein wuchert, bis es elendiglich verwelkt. Kommt man durch einen englischen Fabriksort, da sieht man gewöhnlich eine große Anzahl Kinder mit prächtig rothen, schmutzigen Backen auf der Gasse liegen, und unwillkührlich muß man ausrufen: Wahrhaftig, ein jeder dieser Jungen ist eine Million werth; glückliches England! du hast so viele gesunde Kinder; sind sie herangewachsen, leihen sie dir ihre Arme, steuern sie für dich durch unendliche Meere, erschließen sie dir die Blüthen ihres Geistes, welch neuer Glanz wird von dir über alle Welt ausgehen! noch nach Jahrhunderten werden sich die Völker vor dir beugen und .... Aber um Vergebung, fällt mir die Erfahrung ins Wort, der Junge mit rothen Backen, der jetzt vor ihnen liegt, ist wahrscheinlich zehn Jahr alt, noch ist er frisch und gesund, er kann noch lachen, er kann noch singen, ein seltsames Ding in England; aber morgen geht er zum ersten Mal in die **Mill**, und zwölf lange Stunden rasseln ihm nun, fortan täglich, viele Hunderte von Maschinenrädern mit schrecklich einförmigem Getöse um die armen Ohren, zwölf lange Stunden muß er dem einförmigen Gange der Maschinen folgen, er hört nichts Anderes, er sieht nichts Anderes; nach einem Jahr singt er sein letztes Lied, noch ein Jahr, und das letzte Roth schwindet von den Wangen, wieder ein Jahr, da säuft er schon, und dann wird er bald stumm, entsetzlich still, sein Gesicht bekommt einen todten, bleiernen Ausdruck, und hin schleicht er, gleichgültig und einförmig, weniger einem Menschen ähnlich, als der Maschine, an der er die Zeit der Jugend verbrachte. Roth und schön gab die englische Mutter ihren Sohn dahin; bleich und ernst kehrt er zurück. Seit den frühesten Jahren ist nie die Freude in sein Herz eingekehrt, die hat ein Lehrer die Hand sanft auf seine Schulter gelegt und durch Unterricht die Kräfte seiner Seele geweckt, und mit fast zwei Dritteln der Bevölkerung in den Fabrikdistricten theilt er das Schicksal der gräßlichen Unwissenheit: er kann weder lesen noch schreiben, weder sprechen noch denken, bisweilen flucht er, und wurde er auch stark und groß wie ein Riese, da inwendig in dem breiten Schädel blieb es trübe, dunkel und still, da ist die Sonne längst untergegangen. Das ist die Folge zwölfstündiger Arbeit in den Fabriken, der schon die Kinder im zartesten Alter unterworfen werden.

Wie in dem Leben eines jeden Unglücklichen wenigstens hin und wieder ein froher Tag vorkommt, an dem er gleich dem Wanderer durch die Sahara, an einer frischen Oase sein Herz labt und stärkt, so hat der englische Fabrikarbeiter, wenn auch keinen Tag, doch einen Abend, an welchem er einmal auflebt und es der Mühe werth hält, Hand und Gesicht zu waschen und ein sonntägliches Kleid anzuziehen. Dies ist der Samstag-Abend, wo der Lohn ausbezahlt wird. Um fünf Uhr Nachmittags melden sich zuerst die jüngern Knaben und Mädchen, später die ältern Arbeiter.

Ohne Gruß treten sie in das Zahlzimmer, finster und mürrisch nähern sie sich dem Tische, worauf das Geld liegt; sie raffen es zusammen, und ohne Dank und Gruß entfernen sie sich wieder. Ich weiß nicht, ist es die gewöhnliche Dumpfheit, welche sie kein Wort sprechen, keine Miene verziehen läßt, oder ist in den armen Seelen noch ein gewisser Stolz zurückgeblieben, der ihnen verbietet, sich in diesem Augenblicke dem Herrn und Gebieter unterzuordnen. „Wir gaben dir unsere Arbeit, du gibst uns dein Geld, und der Teufel soll's dir danken!“ Es scheint, als ob sie so dächten.

Kaum hat der sein Geld erhalten und sich zu Hause etwas besser angekleidet, so eilt er auf die Hauptstraße der Stadt zu. Dort ist schon die größte Bewegung. Ueberall sind die Läden mit ungewöhnlich viel Lampen erhellt, so daß man die sorgfältig und in den buntesten Schattirungen ausgelegten Waaren von außen mit Einem Blick übersehen kann. Auf dem Marktplatz dehnen sich lange Budenreihen; hier stehen auf hohen Gerüsten Marktschreier, dort an den Straßenecken bettelnde Moh-

ren, Mulatten, Zigeuner; Männer vom Cap und von Kentucky. Ein Blinder, von einem Hunde geführt, singt dort sein grelles Lied, er hat den Hut vor die Brust gebunden, und mancher Arbeiter wirft seinen Penny hinein, wogegen er ein gedrucktes Lied in Empfang nimmt: ein Negerlied, ein Matrosen-Abenteuer. An den Seiten der Straße schimmern große Haufen von Orangen, Körbe mit amerikanischen Nüssen, gekochte Krebse, Muscheln und gebackene Fische; Ginger Beer und Porter daneben; kurzum; man scheint Alles herbeigeholt zu haben, um die Shillinge der Arbeiter „gleich in Waare zu verwandeln."

Die Arbeiter bewegen sich langsamen Schrittes, die Hände gewöhnlich in der Tasche und den Hut vorn auf dem Kopf, in dichten Gruppen durch die Straßen; aber, was dem Fremden ungemein auffällt, sie haben auch hier, nachdem die Leiden der Woche überwunden sind, nachdem sie den Lohn in der Tasche tragen und jetzt Alles aufgeboten wird, um Auge und Herz zu erfreuen — sie haben auch hier denselben furchtbaren Ernst auf den Gesichtern; vom Jüngsten bis zum Ältesten blicken sie mit denselben düstern Augen rings umher auf all die Herrlichkeiten, keine Miene wird verzogen, kein Wort gesprochen, und schweigt der Gesang des Blinden, der dumpfe Ton einer Orgel und der Ruf der Marktschreier für einen Augenblick, da liegt über der Masse von vielen Tausenden plötzlich eine grauenhafte Ruhe, ein unheimliches Schweigen, und wehmüthig muß man sich gestehen, sieht man noch gar in ein paar früherloschene, aber noch trüb schöne Augen, daß diese Menschen sogar schon für die Freude verdorben sind, und das Rasseln der Maschinen, die jahrelange einförmige Arbeit sie geistig durchaus vernichtet hat, daß nichts mehr im Stande ist, sie aufzurütteln und anzuregen, nichts vielleicht, als die Noth, die schreckliche, eherne Noth, die mit geschwungener Geißel zwischen dem Leben und dem Grabe steht. Der Sonntag, welcher in England sehr still gefeiert wird, bietet dem Volke keine Zerstreuung dar.

Bunte Bilder.

(Graf Redern) in Berlin hat, dem Vernehmen nach, dem Fürsten Pückler kürzlich 30.000 Thaler Reugeld auszahlen müssen, um den Ankauf der Herrschaft Muskau rückgängig zu machen.

(Unglück.) Am 4. Sept. gegen Abend ereignete sich auf der Oder nunweit Krossen das Unglück, daß auf zwei von Hamburg kommenden Schiffen Feuer entstand; die schnelle Verbreitung desselben machte die Rettung der auf den Schiffen befindlichen Waaren unmöglich und veranlaßte die Schiffer, beide Fahrzeuge zu versenken.

(Bavaria.) Aus München wird unterm 12. Sept. berichtet: Gestern Vormittags halb 10 Uhr ging in der königl. Erzgießerei der Guß des colossalen Kopfes der Bavaria in Anwesenheit vieler Zuschauer aufs Glücklichste vor sich. Als die glühende Masse, zu der 150 Ctr. Metall verwendet wurden, rasch in die Form eingeströmt war und sich das Werk vollkommen gelungen zeigte, ertönte ein jubelndes Lebehoch für den Meister des Werkes, Prof. Schwanthaler, und für den Inspector Miller, unter dessen umsichtiger Leitung der Guß vorgenommen wurde.

(In Würzburg) haben 16 Professoren der Universität vom Könige Gehaltszulagen bewilligt erhalten.

(Interessante Erwerbungen.) Zu den neuesten interessanteren Erwerbungen der königl. öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart gehören zwei höchst seltene alte Drucke, deren einer dem Erfinder der Buchdruckerkunst, Gutenberg selbst, und der andere seinem in der Mechanik noch höher stehenden Schüler, Peter Schöffer von Gernsheim, angehört. Das Catholicon, ein Universal-Lexicon des fünfzehnten Jahrhunderts, zu Mainz im Jahre 1460 durch Gutenberg gedruckt, ist aus der Heilbronner Stadtbibliothek, wo es isolirt stand, für die Stuttgarter Sammlung alter Drucke erworben worden. Noch bedeutender aber ist die Erwerbung des Psalteriums von Fust und Schöffer, welches der Letztere schon im Jahre 1457 zu Mainz mit einer geschnittenen, aber an Schönheit bis auf den heutigen Tag nicht übertroffenen Schrift auf Pergament gedruckt hat. Dieses Buch, von welchem überhaupt nur noch acht oder neun Exemplare bekannt sind, und welches das erste mit einer Jahreszahl versehene Buch ist, haben alle Kenner alter Bücher immer als das Juwel der Buchdruckerkunst anerkannt, und der englische Bibliograph Dibdin geht in seinem Enthusiasmus für dasselbe so weit, daß er es zu 10,000 L. schätzt. K. Z.

Rebus.

8Da.

Auflösung
des Rebus im letzten Blatte:
Ancona.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern sahen wir hier wieder eines jener ältern Lustspiele, welche ihre komische Kraft durch eine Reihe von Jahren ausübten, und immer noch gerne gesehen werden. Gegeben wurde: „Er mengt sich in Alles," von Jünger, worin Hr. Baudius, vom Stadttheater in Leipzig, den alten Hermann als Gast gab. — Dieß ist eine jener Rollen, welche vom Dichter klar gezeichnet, und daher nicht leicht zu vergreifen sind. Dieser alte verliebte Geck und filzige Vormund einer hübschen Mündel, welchen Hr. Baudius mit vieler komischen Kraft gab, konnte indessen dem Publicum keine besondere Theilnahme abgewinnen, da derlei Charaktere, geprellte Vormünder nämlich, schon zu oft auf der Bühne waren, und daher abgedroschen erschienen; auch hatte das ältere Publicum Wiens diese Rolle von alten Meistern und beliebten Mitgliedern des Hofburgtheaters zu oft gesehen, um eine besondere Theilnahme darüber zu äußern. Hr. Baudius zeigte sich indessen bisher als ein routinirter Schauspieler, der für jede Bühne, dieses Hoftheater nicht ausgeschlossen, eine schätzenswerthe Acquisition seyn würde. Vorher die dramatische Kleinigkeit von Eichholz: „Komm her!" worin Frau Rettich wie gewöhnlich excellirte. R. R.

K. K. Hofoperntheater.

Neue Vorstellung der französischen Schauspieler.

Vorgestern: „Estelle, ou: Le père et la fille," Comédie-Vaudeville en un acte par Mr. Scribe. Hierauf zum ersten Male: „Quand l'amour s'en va." Comédie-Vaudeville en un acte, par Mrs. Laurencin et Marc-Michel, und zum Schlusse ebenfalls zum ersten Male: „Mr. Moufiet, ou: Le duel au troisième étage." Comédie-Vaudeville en un acte par Mrs. Léon et Jaime.

Die erste Piece ist den Besuchern des französischen Theaters noch aus der ersten Saison bekannt, wo Hr. Beuzeville als de

Soligny excellirte. Dießmal hatte diese Rolle Hrn. Florent zum Repräsentanten, der seine schwierige Aufgabe, bis auf wenige Momente, die ich mit mehr Zartheit und Noblesse dargestellt wünschte, zur allgemeinen Zufriedenheit löste.

Fräulein Sollé gab die Titelrolle mit wahrer Innigkeit und tiefem Gefühl. Die Herren Ségny und Gouffier waren liebe Bekannte, denen ich schon bei der ersten Aufführung dieser Piece das ihnen im reichen Maße gebührende Lob spendete.

Die Handlung des zweiten Actes besteht kurz gefaßt in Folgendem: Der Corvetten-Capitän Merigny kehrt nach dreijähriger Abwesenheit zu seiner jugendlichen Gemahlin zurück. Julius verließ seine Gattin als girrender Schäfer, als besonnener Ehemann kehrt er wieder; das pikirt das romantisch gestimmte Weibchen; Tante Roastodon, eine alte Jungfrau von Profession, schüttet Oehl ins Feuer, und der Zwist des jungen Ehemannes droht mit einer Scheidung zu enden. Aber ein kurzes Gespräch zwischen den beiden Gatten reicht hin, die Sache in's rechte Geleise zu bringen, denn sie sehen endlich ein: quand l'amour s'en va — l'amitié reste! Es war von Zeit zu Zeit Sitte, die französischen Dramatiker zu lästern, und ein bescheidener Referent über das französische Theater wagt es dann kaum, sein Vergnügen über die Erfindungsgabe und den brillanten, witzsprudelnden Dialog unserer transrhenanischen Nachbarn laut werden zu lassen, um nicht als unpatriotischer Gallomane verdächtigt zu werden. Der Deutsche findet zuweilen so schwer die Mittelstraße. Ueberschätzung oder Verdammung gränzen oft hart aneinander.

Der ästhetische Moses soll immer noch kommen, der seine Gesetztafeln auf dem Helikon als infallibel erkannt und sie dem Volke als allgemein gültig vorgelegt. Die Mehrzahl der Recensenten opfert dem goldenen Kalbe und will von solchen Satzungen nichts wissen!

Gespielt ward wahrhaft meisterhaft von Seite der Frauen Sollé Mutter und Tochter, dann der HH. Barangot und Vigny.

In der dritten Piece endlich sehen wir einen Poltron, der aus Furcht vor einem Duell seine Wohnung wechselt und leider zufälligerweise in dem Hause desjenigen wählt, der ihn gefodert. Auch dieses Stück erfreute sich regen Beifalls, wozu das fleißige Zusammenspiel der Frau Florent, des Frl. Ferdinand und der HH. Sainval, Vigny und Gouffier wesentlich beitrug. Am Schlusse eines jeden Stückes wurden sämmtlich darin beschäftigte Künstler gerufen.

Die Aufführung dehnte sich ob der wahrhaft grausamen langen Zwischenacte bis ¾ 11 Uhr hinaus! Das Theater war sehr besucht.

P.

(Berlin.) Königstädt. Theater. Erste Wiederholung der Oper: „Il Templario." Der zweiten Vorstellung der neuen ital. Operngesellschaft am 16. Sept. wohnte eine zahlreiche Versammlung bei, die, wie es schien, dießmal billigere, gerechtere Anforderungen an die Leistungen der fremden Sänger (bei der ersten Vorstellung waren die Forderungen zu hoch gespannt und auch die Sänger durch Befangenheit in Entfaltung ihrer Stimmmittel gehemmt) zu stellen geneigt war. Letztere selbst entfalteten heute, nach kurzer, ihnen gegönnter Rast, bedeutend mehr Sicherheit und Freiheit bei Aufführung ihrer Rollen, und Sgra. Schieroni besonders ließ als Jüdin Rebecca, was Lebendigkeit im Spiel und Feuer im Vortrage des musikalischen Theils ihrer Parthie betrifft, wenig zu wünschen übrig. Auch die Repräsentanten der anderen beiden Hauptrollen, Sgr. Mitrovich und Sgr. Borioni (Briano und Vilfredo) leisteten weit Erfreulicheres, als das erste Mal, und erwarben sich sehr häufig den allgemeinsten Beifall des von Anfang bis zu Ende der Vorstellung in geeigneter ruhiger Stimmung verharrenden Publicums. Ueberhaupt klangen die Stimmen sämmtlicher Mitglieder freier und die Ausführung der ganzen Oper war präciser; Umstände, die zur besseren Wirkung der Musik selbst wesentlich beitrugen. Außer den Sextetten des ersten und dritten Actes, die sich durch Melodie und Ausdruck bedeutend erheben, machte im ersten Acte besonders noch die von Sgra. Schieroni mit vielem Gefühle gesungene Cavatine: „Per te vegg' io sorridere," einen angenehmen Eindruck. Im folgenden Acte zeichnet sich das Duett zwischen Rebecca und Briano durch Sgra. Schieroni und Sgr. Mitrowich sehr gelungen und mit Beifall vorgetragen, und in demselben die Stelle: „Ebben, piangente e supplice," durch schöne Cantilene vorzugsweise aus. Der dritte Act enthält in Bezug auf dramatische Auffassung Ausgezeichnetes, und in der Schlußscene ist der Moment, wo Rebecca dem Vilfredo ihre Liebe gesteht, in der Musik durch ein sehr melodisches, rührendes Cantabile trefflich ausgedrückt. Die Chöre sind in der ganzen Oper sehr effectvoll gehalten, und wurden auch sämmtlich dießmal mit Uebereinstimmung vorgetragen. Im Orchester traten einige Soli für Flöte und Cello gut executirt hervor, obgleich dem Spieler des letzteren Instrumentes mehr Sicherheit und Tonfülle zu wünschen wäre. Allg. Pr. Ztg.

(Leipzig.) Über Heinr. Dorn's „Schöffe von Paris", welche Oper am 10. Sept. auf unserm Stadttheater unter des Componisten eigener Leitung zum ersten Male zur Aufführung kam und im Verlaufe einiger Tage mehrmals gegeben wurde, enthalten die „Signale für die musikalische Welt" einen größern Bericht, dem wir Folgendes entnehmen:

„Daß der Oper eines Deutschen einmal solch ein Triumph zu Theil geworden, wie ihn Heinrich Dorn mit seinem „Schöffen von Paris" gefeiert, gereicht unserm Publicum zur Ehre, das, frei von der epidemisch gewordenen Italomanie, in gerechter Anerkennung solch eines Werkes die Ehre seines National-Bewußtseyns vertreten. Und in der That, wir haben uns für den Lorber des Ruhms, mit welchen der Componist gekrönt wurde, um so mehr begeistert, als wir ihn zugleich auf den Altar deutscher Kunst niedergelegt sahen, der leider immer stiefmütterlicher bedacht wird, als die dem Ruhme des Auslandes gewidmeten. In dieser erhöhten Stimmung und unmittelbar nach dem ersten Anhören solch eines Werkes eine ausführliche, bis auf die Einzelheiten eingehende Beurtheilung abzugeben, würde unmöglich seyn; wir begnügen uns deßhalb, nur unsere Bewunderung über jenes geistvolle Verfahren auszusprechen, welches der Componist bei Ausarbeitung seines Werkes beobachtete, und das eben sowohl von seinem bedeutenden Talente als von seiner Meisterschaft zeugt. Geben wir zu, daß das für den Musiker sehr günstige Buch W. A. Wohlbrück's nicht geringen Antheil an der oft drastischen Wirksamkeit der Musik hat, so müssen wir doch gestehen, daß der Componist jedenfalls durch einen gewissen Scharfsinn, der ihn zu eigenthümlichen Combinationen herausgefordert, und durch eine geistreiche Anordnung und Verwendung der reichen, ihm bei klarer und umfassender Kunsteinsicht zu Gebote stehenden Mittel seinem Werke die Krone aufgesetzt hat, abgesehen davon, daß viele einzelne Stücke der ganzen Oper mit einer Kunstfertigkeit durchgeführt sind, welche bei solcher Einfachheit und Klarheit um so bewundernswürdiger ist. Was die Melodieen betrifft, so haben sie durchgängig letztgenannte Eigenschaften, und nicht selten erheben sie sich zu einem volksthümlichen Ausdrucke, so daß zuweilen das Unmittelbare der musikalischen Empfindung uns, wie es stets dabei aus erklärlichen Gründen der Fall ist, mit dem Scheine des Bekannten täuscht. Die Instrumentation ist durchgängig interessant, reich, ohne überladen zu seyn, und zuweilen sogar originell. An geistreichen Combinationen und an ernsten wie komischen Effecten ist die Musik reich. Aber einer der besten und pikantesten Einfälle ist die Persiflage auf die italienische Opernmusik in der Arie des Schöffen: „Wie konntest Du so grausam handeln!" Daß der Applaus während und nach den Acten ein glänzender war, und daß nach Beendigung der Oper der Componist unter stürmischen Beifallsbezeugungen gerufen ward, ist demnach erklärlich. Nachdem man ihm so den Dank gebracht, rief das enthusiasmirte Publicum sämmtliche Sänger hervor. Der Componist führte Sänger wie Musiker wie ein bewährter Feldherr zum Siege." K. Z.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Nr. 232 **Wien, Donnerstag den 26. September 1844.** **31. Jahrgang.**

Die Insel San Lazzaro bei Venedig.

San Lazzaro ist eine Insel von geringem Umfange, etwa eine Stunde von Venedig entfernt. Sie hat seit der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts selbstständig und unabhängig von der Bedeutung Venedigs für sich eine hohe Bedeutung gewonnen durch das merkwürdige Kloster armenischer Mönche, die unter dem Namen der Mechitaristen in der wissenschaftlichen Welt bekannt sind.

Die Zwecke dieses Klosters sind von denen anderer Klöster so durchaus verschieden, daß bloß dieser Verschiedenheit das Fortbestehen des Institutes unter allen Regierungen und durch Zeiten hindurch zu verdanken ist, in welchen man überall die Aufhebung der Klöster durchsetzte. San Lazzaro ist nicht ein gewöhnliches Mönchskloster, es ist eine großartige Missionsanstalt, eine Akademie, die ihre religiösen Zwecke durch wissenschaftliche Mittel zu erreichen sucht.

Die Mechitaristen gehören zu demjenigen Theil der armenischen Kirche, welche mit der römisch-katholischen unirt ist, der aber ein eigenthümlicher, in manchen Puncten vom römischen ziemlich abweichender Ritus gestattet worden. Gestiftet wurde die Congregation durch den ehrwürdigen Mechitar di Pietro (1676 in Kleinarmenien geboren, 1749 auf S. Lazzaro gestorben,) der zuerst den Gedanken gefaßt hatte, durch vereinte geistige Kräfte religiöse Aufklärung unter seinem Volke zu verbreiten. Nach diesem Ziele strebt das ganze Institut, und zu erreichen sucht sie dasselbe durch mündlichen Unterricht, durch Missionen und durch Druckschriften.

Durch mündlichen Unterricht und Erziehung wirken sie, denn aus allen Theilen Armeniens und andern Gebieten des Orients sieht man junge Männer, die nach San Lazzaro wie nach einer Universität gehen, um daselbst gründliche, wissenschaftliche Bildung zu gewinnen. Durch Missionen wirken sie, denn ununterbrochen werden einzelne der praktisch tüchtigsten und zu diesem Behufe brauchbarsten Väter in die Länder armenischer oder verwandter Zunge ausgesendet, um wirksam zu seyn für religiösen Sinn, Klarheit im Denken und thatkräftiges Christenthum. Endlich im literarischen Wege wirken sie, und dieß ist ihre Hauptwirksamkeit. San Lazzaro hat eine großartige Druckerei, die quantitativ wie qualitativ den bedeutendsten derartigen Unternehmungen an die Seite treten kann. Wie in der königlichen Druckerei zu Paris hat man hier Typen fast jeder Sprache. Es wurde mir ein daselbst gedrucktes Gebetbuch gezeigt, welches verschiedenartige Gebete in vierundzwanzig Sprachen enthielt. Die Hauptthätigkeit der Druckerei bewegt sich natürlich in der armenischen Sprache selbst, und Bibeln in zahllosen Exemplaren, Wörterbücher, Grammatiken, Übersetzungen religiöser und weltlicher Werke, antiker und moderner, sind von hier aus über Asien und Europa verbreitet worden. San Lazzaro ist der Sitz aller armenischen Literatur und Wissenschaft, San Lazzaro ist die niedere und die hohe Schule, Athen und Rom, Paris und London für die armenische Welt.

Was aber besonders wohlthuenden Eindruck auf den Fremden macht, das ist der Geist der Milde und Humanität, der ächten Frömmigkeit, gepaart mit ächter freisinniger Wissenschaftlichkeit, der in San Lazzaro herrscht. Ich kenne außer San Lazzaro nur einen Ort, der in gleicher Weise so wohlthuenden Eindruck auf mich gemacht, gleich vom ersten Momente des Eintritts bis zum letzten dankbaren Lebewohl, das ist das Hospiz auf dem Simplon. San Lazzaro aber fesselt länger, denn es ist eine Fundgrube der Wissenschaft, was jenes Hospiz seiner Natur nach nicht seyn kann. Aber eine Stätte der Ruhe und des Friedens, eines überirdischen Friedens findest du hier wie dort: das gebrochene Herz, das mühselige und beladene Gemüth, es wird erleichtert und getröstet, und vergißt wenigstens vorübergehend den Seelenschmerz, der es erdrücken will. Und das nicht durch leere Worte, fade Trostsprüche, sondern durch den bloßen Hinblick auf den Segen einer Wirksamkeit, die der Ausdruck ist heiliger Begeisterung, reiner Liebe.

Als wir auf der Insel gelandet und unsern Wunsch, das Institut näher kennen zu lernen, durch den Cicerone mitgetheilt hatten, kam sogleich einer der Väter und bewillkommnete uns nicht mit kalter Höflichkeit, sondern mit einer gewissen Herzlichkeit, die alles kalte Ceremoniell unmöglich machte. Es war ein sehr gebildeter Mann, der außer seinen Berufsstudien besonders auf sprachlichem Gebiete sich umgethan hatte. Von den europäischen Sprachen waren ihm die italienische und die französische die geläufigsten. Auch in der deutschen hatte er sich tüchtige Kenntnisse erworben. In diesen drei Sprachen hörte man ihm nicht den geringsten Dialect an; seine Aussprache des Deutschen hatte eine Reinheit des Accentes, wie ich sie äußerst selten bei Fremden gehört habe. Von großem Interesse für ihn war die schwedische Nationalität meines Reisegefährten. Er hatte bis dahin noch keinen gebornen Schweden

gesprochen, und war nun hoch erfreut, bei dieser Gelegenheit Aufschluß über einige sprachliche Schwierigkeiten bekommen zu können.

Unser Armenier war von mittlerer Gestalt. Eine edle Zierde hatte er, wie alle andern Väter von San Lazzaro, in einem langen, pechschwarzen Barte, der bis auf die halbe Brust herabreicht, sauber und glatt gehalten wird und an schönem Glanze ist. Das Auge war minder feurig als ich erwartet hatte, zeichnete sich wenigstens in dieser Beziehung vor den italienischen nicht aus, doch erkannte man in dem Blicke den denkenden und zugleich humanen Mann. Freundlicher Ernst war der vorstechende Ausdruck seines Gesichtes. Die Tracht der Väter von San Lazzaro ist ein einfaches, schwarzes, tief herabgehendes Gewand von einem Gürtel um die Hüften zusammengehalten. Ihre Lebensweise ist einfach, aber nicht streng. Untereinander scheinen sie in großer Harmonie zu leben.

Wir wurden in die schon erwähnte bedeutende Druckerei geführt, dann in die reiche Bibliothek, in der sich außer den armenischen auch Werke aller Sprachen und Literaturen finden. Mit einem gewissen Stolze äußerte unser liebenswürdiger Mechitarist, daß sie auch unsere Classiker besäßen, Schiller, Göthe u. s. w. In der Bibliothek wurden uns darnach die Fremdenbücher vorgelegt, die nach den Nationen geordnet waren und unsern freundlichen Führer einigermaßen in Verlegenheit setzten, weil keine besondere Rubrik für die Schweden eingerichtet ist, sondern diese mit den Dänen und Norwegen unter dem Namen der Skandinavier sich vertragen müssen. Für die Fürsten, die auf ihren Reisen durch Venedig selten San Lazzaro unbesucht lassen, ist ein eigenes Fremdenbuch eingerichtet. Manche Namen findet man darin häufig wiederkehrend, so besonders den Herzog Wilhelm von Braunschweig; König Friedrich Wilhelm von Preußen hat sich zweimal als Kronprinz eingeschrieben, auch König Ludwig von Baiern sieht man oft.

Bunte Bilder.

(Berliner Eckensteher in der Industrie-Ausstellung.) Nereke. „Ludge, wat is für Dir das Anziehendste auf de Industrieausstellung?" Ludge. „Ick glabe dat kleene Lokomotivchen wird dat Anziehendste sind." Nereke. „Es is schön von Dich, daß Du Deene Jemahlin mit in die Ausstellung gebracht hast." Ludge. „Nun, ick thu dat nue, weil ick sehr viel an meiner Alten auszustellen finde." N. C.

(Joseph Lee.) Der kürzlich, wie schon gemeldet, in Hampshire gestorbene Joseph Lee, der Zigeunerkönig, d. h. das erkannte Oberhaupt dieser in England, besonders Süd-England, wo der große Wald an der linken Seite der Southampton-Bai, genannt New-Forest, ihr Hauptquartier ist, annoch ziemlich zahlreichen coth-elvasten Menschenclasse, trieb in seinen Mußestunden, zur Erholung von den Regierungssorgen, eine Handarbeit, nämlich die eines herumziehenden Scheerenschleifers; daneben aber war er einer der kecksten und gewandtesten Schmuggler, und ein Wilddieb trotz Robin Hood, so daß im New-Forest kein Reh vor ihm sicher blieb. Er erwarb sich durch diese Nebengefälle eine schöne Privatdomäne, so zwar, daß als vor einigen Jahren seine Großnichte Caritas Lee sich mit einem Edlen des Volkes, Namens Stanley, vermählte, diese vom Großohm eine recht anständige Mitgift empfing, nämlich 100 Spaden-Guineen und sehr viel Silberzeug, welches aber zum Theil ein anderes Familienwappen als das Lee'sche geführt haben soll. Im Grafschaftsgefängniß der alten Stadt Winchester saß König Joseph bloß viermal. K. Z.

Plaudereien.

Am 10. September wurde der Frieden zwischen Frankreich und Marokko geschlossen. — Der marokkanische Krieg hat Frankreich 50 Millionen Frcs. gekostet. — Am 29. September werden in München die Statuen Tilly's und Wrede's enthüllt werden. — Nächst der Esplanade des Invalidenhotels in Paris wird eine Reiterstatue Napoleons errichtet. — Endlich hat London wieder ein Institut der barmherzigen Schwestern erhalten. — Abdel-Kader ist im Süden Algeriens wieder zum Vorschein gekommen. — Die Bank von England ist von einem ihrer Commis um 8000 Pfd. Sterl. betrogen worden. — Die Krönung des Königs von Schweden wurde auf den 25. September festgesetzt. — Louis Philipp will, was er Jahrelang nicht gethan, wieder eine Musterung der Pariser Nationalgarde halten. — Man sieht wieder einem nahen Ausbruch des Vesuvs entgegen. — Der Nürnberger Magistrat legt im Interesse des Publicums und des dortigen Handelsstandes eine Stadtbibliothek an, bestehend aus den Wörterbüchern aller europäischen Sprachen. — Auf der Pariser Universität wird ein eigener Cursus für Turnübungen eröffnet. Wehe dann den Marokkanern. — Die Polka wird in Paris jetzt wenig mehr getanzt; dafür trägt man Polkakravatten, Polkastiefel, Polkaröcke, Polkashawls u. s. w. Es braucht lange, bis in Paris eine Narrheit ganz verschwindet. — Ein Engländer fand kürzlich, daß seine Havanna-Cigarre keine Luft ziehe. Er biß und biß wieder ab und zog endlich einen völligen Rattenschweif heraus. Nun hatte die Cigarre Luft, aber der Sohn Albions hatte auch die Lust zu Schmauchen verloren. — Ein Herr Kilian in Zürich hat gegossene Violinsaiten erfunden. — Ein indisches Sprichwort sagt treffend: Ein Fremder, der gut ist, ist ein Freund; ein Freund, der schlecht ist, ist ein Fremder. — In der Berliner Industrie-Ausstellung sind 40.000 Gegenstände von 3000 Einsendern eingelangt. — Die Polizei in Portugal spürt den verderblichen Spielhöllen mit allem Eifer nach. — Durch ein Berlinerintelligenzblatt suchte Jemand lange vergeblich eine Kammerjungfer, welche die „Geheimnisse von Paris" noch nicht gelesen. Glücklicher Sue, dein Triumph ist groß. Solche Erscheinungen trösten schon über einen Menzel'schen Tadel. — Ein Astronom in Rom hat ganz nahe am Mond einen teleskopischen Kometen entdeckt. — London zählt gegenwärtig 18 Gasbeleuchtungsanstalten. ***

Rebus.

Master, Master, Master.

Auflösung des Rebus im letzten Blatte:
Banda.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „Die Syrene in den Abruzzen, oder: Die Schleichhändler." Drama-Vaudeville in 3 Acten, der Oper von Scribe: „La Sirene," nachgebildet. Musik von Auber. Die neue Decoration im zweiten Acte von Hrn. J. de Plan.

Das bereits bekannte Sujet ist reich, fast überreich an Intrigue; alles ist nach der modernen Manier der Franzosen mehr hin-

geworfen und skizzirt, als ausgeführt und motivirt. Es fordert daher ein sehr aufmerksames Publicum, wenn dem Verständniß des Ganzen nicht hie und da Eintrag geschehen soll. In dieser Beziehung dürfte unser Breslauer Gast, Hr. Heckscher, nicht tadelfrei seyn. Es schien, als hätte er die Rolle des Schleichhändlers mehr von der pathetischen als launigen Seite aufgefaßt; das Verschmitzte, Listige, Geschmeidige dieses Mannes, was wohl in den Vorgrund gehören möchte, zeigte sich zu untergeordnet. Auch manche halb verschluckte Sylben und Worte konnten jenes so nothwendige Verständniß, worauf eben hingedeutet wurde, nicht herbeiführen. Hr. Heckscher fand Beifall und Vorruf, beides wohl mehr in Erinnerung seiner früheren, als in Anerkennung der gegenwärtigen Leistung. Die übrigen Rollen waren durch die Frauen Brüning und Fried-Blumauer, dann durch die HH. Carl, Findeisen ꝛc. sehr entsprechend besetzt. Frau Brüning, welche dießmal vorzüglich als Sängerin glänzte, obschon sie auch ihre wenige Prosa charmant vortrug, mußte ein Liedchen wiederholen und wurde auch sonst auf jede Art ausgezeichnet. Hr. Carl in seiner Geckenrolle bewegte sich mit der an ihm stets zu rühmenden Feinheit und Delicatesse; mit größeren, aber gleichfalls mit Naturfarben stellte Hr. Findeisen den hasenfußigen Theater-Impresario dar. Das Orchester spielte drei Auber'sche Ouverturen mit Präcision, wovon aber nur die erste, zur „Syrene“ gehörig, Anklang fand. Der Männer-Chor war durch das Personale des Leopoldstädter Theaters verstärkt. Die Scenirung des Ganzen bewährte wieder den Meister. Sie gehört unter die schwierigsten Aufgaben, welche aber vollkommen genügend gelöst wurde. Nur zahlreiche, fleißige Proben, von dem Auge des Directors überwacht, konnten ein solches Resultat erzielen. — Das Haus war sehr voll und die Aufnahme eine beifällige. —r—.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Hieronymus Klecks, oder: Wer nichts weiß, ist auch im Klaren.“ Localposse mit Gesang, frei einem französischen Sujet nachgebildet. Musik vom Capellmeister Adolph Müller.

Sind denn die deutschen Possenfabriken schon so herabgekommen, daß ein derlei fremdes Machwerk — das doch in allen Sprachen sein Misere nicht verläugnen kann — auf die deutsche Bühne gebracht werden muß? oder hat der Herr Verfasser glauben können, so ein fades Sujet könne in einer so geist- und witzlosen Ausarbeitung gefallen? Doch wozu mich ereifern? Ich glaube kaum, daß das Stück noch am Leben seyn wird, wenn diese Zeilen vor die Oeffentlichkeit treten. Wieder war Nestroy, unser genialer Nestroy, der gigantische Atlas, dessen Schultern das Ganze aufgebürdet wurde. Er allein spielt das Stück, er allein war es auch, der uns von dem Tod durch Langweile rettete; er allein vermochte es nur, so durchzugreifen; er war komisch, witzig und geistvoll. Gleichen Schritt mit dem Dialog und der Handlung gingen auch die Couplets. Nestroy erhielt vielen Beifall. Das Stück wurde mit Zischlauten zu Grabe getragen. Frch.

(Prag.) Der Wiener Komiker, Hr. Scholz, ist auf der Rückkehr von Hamburg hier eingetroffen, und wird dreimal gastiren, darunter im „Jux“ und im „Zerrissenen.“ Boh.

Pesth-Ofner-Notizen.

Vom 19. September 1844.

Der als humoristischer Dichter und eifriger Mitarbeiter des „Ungar“ bekannte Vorleser, Hr. J. Seidner arrangirte verflossene Woche im Ofner Sommertheater eine musikalisch-declamatorische Academie mit Vorlesung, welche sich eines sehr zahlreichen Besuches zu erfreuen hatte. Als Introduction hörten wir Adam's Ouverture zu der Oper: „La reine d'un jour.“ Leichte, französische Musik, gefällige Motive, potpourriartig ohne Halt und Band durcheinandergeworfen. Hierauf eine Declamationspiece „Prosa und Poesie des Lebens“ gedichtet von Hrn. Seidner, der wir nur den einzigen Vorwurf machen können, daß sie bereits sehr oft schon im vorigen Jahre geboten wurde. Variationen für die Violine, recht brav gespielt von dem jungen Huber, Schüler des Prager Conservatoriums; zwei Arien mit Chor aus „Montechi.“ Die erste gesungen von Frl. Hekſch, die andere von Hrn. Knopp. Fräulein Hekſch, welche sich schon öfters producirte, bleibt mit unbegreiflichem Eigensinn bei der festen Meinung, eine große Sängerin zu seyn, trotz dem, daß sie noch jedesmal bei den Productionen ihrer eingebildeten Virtuosität zwei- bis dreimal stecken blieb. Bei Hrn. Knopp scheint sich eine schöne Tenorstimme zu entwickeln, die unter vernünftiger Leitung ausgebildet, eben so schöne Hoffnungen realisiren dürfte. Frau Schodel sang 2 Arien aus der „Regimentstochter“ in ungarischer Sprache, so wie man es von einer Sängerin, welche Primadonna an der Nationalbühne ist, mit vollem Rechte zu erwarten berechtiget ist. Daß sie mit 100stimmigen Eljen nach jeder Arie dreimal herausgedonnert wurde, und jede Piece zweimal wiederholen mußte, ist im Ofner Sommertheater kein Phänomen. Frl. Hillmar, die schon mehrmalen abgedankte, durchgefallene und in Gnaden wieder aufgenommene, dann wieder abgedankte, nun in Esseg!!! engagirte Lückenbüßerin des an dieser Bühne verwaisten Localfaches hatte sich stürmischer Hervorrufungen nach dem erbärmlichen Vortrage eines in Klesheim's „Riesenkampfe“ eingelegten ungarischen Liedchens in größerer Menge zu erfreuen, wurde erst Tags vor diesem Concerte unter Eljen-Ruf! 6 Mal!! herausgejauchzt und mußte 3 Mal!!! repetiren. Die Leistung des Chores und der Solopartieen im Recitativ stand unter dem Gefrierpuncte. Hr. Foltnus, welcher in der letzten Dilettanten-Vorstellung der „Jüdin“ den Eleazar gab, sang ein Lied von Proch recht brav, und erwarb sich verdienten Beifall.

In der zweiten Abtheilung dieser Academie fand ein Intermezzo statt, welches den passenden Titel: „das Lustspiel im Concert“ verdient und die Rollen dieses Intermezzo's befanden sich in den Händen des Publicums und Hrn. Reisinger's, welcher ein Seidner'sches Gedicht: „Laßt die Todten ruhen,“ declamiren sollte. Hr. Reisinger, dessen merkwürdige komisch-tragische Vorlesung schon im vorigen Jahre einen totalen Schiffbruch erlitt und der sich in letzterer Zeit besonders vergebens bemühte, in seinen mitunter verdammt kritischen Aufsätzen wie ein zweiter Adelung durch Einführung einer neuen Ortographie und Syntax unsterblich zu werden, entschloß sich nun, die Bretter zum Schauplatz seiner Thaten zu erwählen, und diese Declamation sollte sein erster Versuch seyn. Daß Hr. Reisinger, nachdem er sich in die Ecke des Theaters neben eine Coulisse postirt, und sein Gesicht durch das mit beiden Händen hochgehaltene Buch gänzlich verdeckt hatte, trotz allem Pochen, Zischen, Räuspern und Lachen, trotz dem mehrmaligen Zurufe „Lauter,“ „Aufhören“ ꝛc. dennoch fortfuhr, das Gedicht, von welchem keine lebende Seele ein Wort verstand, herunterzuperlliren; daß er sich sogar dankend verbeugte, als mehrere Anwesende durch lautes Bravorufen ihre Verwunderung ob dieser eisernen Ausdauer kund gaben, daß er ein helles, bei der Beendigung ihm nachschallendes Gelächter für Hervorruf hielt und — wirklich sich nochmals zeigte; dieß alles beweist, daß Hr. Reisinger jedenfalls die, für eine gewisse, heut zu Tage sehr zahlreiche Classe von Schauspielern, nothwendigen Eigenschaften in hohem Maße besitzt. — Den Schluß der Academie bildete die Vorlesung des Hrn. Seidner. Das Thema „Bericht eines reisenden Affen über menschliche Sitten und Gebräuche“ hat der Hr. Vorleser auf recht unterhaltende, mit frappirenden Wortspielen und Witzen gespickte Weise, ausgearbeitet. Wenn auch manche Bemerkungen dieses reisenden Affen nicht mehr neu genannt werden können, so sind dieselben dennoch mit überraschenden Gegensätzen überreich ausgestattet und interessirten darum eben desto mehr. Hr. Seidner, welcher sich nebstbei noch durch einen sehr deutlichen und verständlichen Vortrag auszeichnete, wurde sowohl während der Vorlesung mit öfterem Beifalle, als auch nach derselben, mit mehrmaligem Hervorrufe beehrt. Hr. Seidner ist übrigens auch im gesellschaftlichen Leben ein sehr bescheidener junger Mann, der ohne anmaßend und grob zu

seyn, sich die Gunst und Achtung der ihn näher Kennenden zu erwerben weiß. v. Adlerstein.

(Fortsetzung folgt.)

(München, 18. September.) Mit freudiger Erwartung sehen wir der demnächst erfolgenden Aufführung des Laube'schen „Struensee" entgegen; außerdem wird die Intendanz während des künftigen Semesters noch viele andere Novitäten zur Darstellung bringen, wobei auch die hiesigen dramatischen Schriftsteller würdig concurriren werden. So hat Köberle sein großartiges Trauerspiel: „Ludwig der Gebartete," an welch schwierigem Stoffe selbst ein Meister wie E. v. Schenk umsonst seine Kraft versucht hatte aufs Gelungenste vollendet. Trautmann liefert eine Tragödie „Jugurtha;" Feldmann hat ein fünfactiges Lustspiel: „der Pascha und sein Sohn," und eine kleinere Posse der Intendanz eingereicht. Von Bauernfreund, der sich durch seine auf vielen Bühnen gegebenen Lustspiele: „die Schuld" und „ein froher Tag," einen rühmlichen Namen erworben hat, liegt ein großes Schauspiel: „der Arzt," vor. Alex. Ringler's Lustspiel: „der Wind hat sich gedreht," wird als ein durch mannigfaltige Situationen und lebhaften Dialog anziehendes Stück gepriesen. Auf dem Repertoire für den Monat October sind uns die angenehmsten Genüsse in Aussicht gestellt; namentlich stehen uns die Reprisen mehrerer classischen Opern bevor. Ueberhaupt sind die Verdienste des Oberregisseurs Heigel, der seinen gesunden Geschmack durch die gute Wahl der Stücke bekundet, anerkennenswerth, und Publicum wie Theatercasse gewinnen durch ihn auf gleiche Weise; daß aber die Oper immer noch so sehr vor dem Schauspiele prädominirt, davon ist nicht allein die Aufführung gediegener musikalischer Werke Ursache, sondern auch hauptsächlich die bessere Repräsentation der Oper. Wir dürfen hier nur die Namen Härtinger, Dietz, Pellegrini, Hetzenecker u. s. f. nennen; auch an Hrn. Hiesch, der Krause's Stelle vertritt, haben wir eine gute Acquisition gemacht. K.

(Frankfurt.) Die Gebrüder Hellmesberger aus Wien haben sich hier mit vielem Beifalle hören lassen. Diese talentvollen Knaben versprechen einst ganz tüchtige Violinvirtuosen zu werden. — Man erwartet hier die Ankunft des berühmten Pianisten, Leopold von Meyer, gleichfalls von Wien, der vor seiner Einschiffung nach Amerika noch in mehreren deutschen Städten Concerte geben will. Privatmitth.

(Hamburg, 13. September.) Herr Cornet, Director des Stadttheaters, wird in den nächsten Tagen nach Paris reisen, um das Lustspielrepertoire des Stadttheaters durch neue Pariser Waare zu verbessern. So weit sind wir nun in Deutschland; eine unserer ersten Bühnen wendet sich in der Person ihres Directors direct nach Paris, um von dort her neue Zugmittel einzuführen. Was wurden in der lezten Zeit für Anstrengungen gemacht, um die leeren Bänke des Stadttheaters zu füllen! Basko, die Palka, Döbler, Bazzini, die Franzosen! Und das Publikum ist doch nicht zufrieden! Die französische Truppe hat nur wenige Darstellungen gegeben, das Haus war selten besezt; Bazzini spielte fast vor leeren Bänken, obgleich er ein vorzüglicher Violinist. In den nächsten Tagen sehen wir endlich wieder Klassisches. Baison ist hier, und spielt wahrscheinlich auf Engagement. Er wird zunächst im Hamlet, später im „Moriz von Sachsen" (von Prutz) und „Pugatscheff" von Gutzkow auftreten. Tichatscheck hat seine Gastrollen mit der Parthie des Raoul geschlossen; ihm auf den Füßen ist ein anderer Tenorist gefolgt, der einen härteren Stand haben wird: Herr Perettk von Köln. Im Thalia-Theater ist Herr Scholz nach wie vor der Glanzpunkt der Abende; er macht volle Häuser. — In den nächsten Tagen haben wir hier eine Alster-Regatta, d. h. ein Wettrudern. Das Wetter scheint dieser neuen Einwanderung eines Volksvergnügens günstig werden zu wollen. Die Ruderer werden vom alten Jungfernstieg durch die Binnen- und Außenalster nach einem kleinen, jenseits der leztern gelegenen Lustorte Uhlenhorst rudern. Die Entfernung beträgt eine gute halbe Stunde oder, wie sich das Programm auszudrücken beliebt, zwei englische Meilen. N. C.

(Braunschweig) Die Singakademie wird am 29. September Spohr's neuestes Oratorium: „Der Fall Babylons," aufführen, wobei 700 Sänger und ein verhältnißmäßiges Orchester mitwirken, und der Komponist selbst dirigirt. N. C.

(Paris.) Thalberg ist am 11. Sept. hier angekommen, und wird den ganzen Winter in Paris zubringen.

Gaz. et Revue des Theatres.

(Bordeaux.) Liszt, der in Lyon, Marseille und Toulouse erwartet wird, befindet sich in diesem Augenblicke hier, reiset aber noch vor Ablauf des Septembers nach Madrid. J. d. Deb.

(London.) Eine Benefiçevorstellung der Tänzerin Cerrito dauerte neulich von acht Uhr Abends bis zwei Uhr Morgens. Versicherungskarten gegen den Schlaf wurden nicht ausgegeben. S.

Pränumerations-Anzeige.

Das lezte Quartal unsers einunddreißigsten Jahrganges ist vor der Thür. Wir dürfen wohl hoffen, daß unsere verehrten Abonnenten sie demselben freundlich öffnen werden. Ein viermaliges Anklopfen im Jahre ist ja noch keine Zudringlichkeit, um so minder, da wir nicht mit leeren Händen kommen. Wir gedenken im Gegentheil unsere Erkenntlichkeit durch immer neue, werthvollere Gaben zu bethätigen und hoffen, daß die vor Kurzem begonnene „Revue der vorzüglichsten Fabriken Wiens," von Joh. Heinr. Mirani, uns eine Classe des Publicums befreunden werde, welche sich bisher um Journal-Lecture nicht sonderlich kümmerte. Es versteht sich von selbst, daß diese Revue, welche besonders bei der bevorstehenden Industrie- und Gewerbe-Ausstellung die wichtigsten Interessen des Vaterlandes berühren wird, ununterbrochen fortdauert, ohne den übrigen zahlreichen Artikeln unseres Blattes den mindesten Eintrag zu thun. Die bisher gelieferten Proben haben dargethan, daß der Verfasser sich darauf verstehe, eine Einkleidung zu wählen, welche dem Stoffe alles Ermüdende und Pedantische benimmt und ihm die Reize einer Novelle verleiht. — Wir glauben daher nur unsere Pflicht zu erfüllen, wenn wir das Publicum auf diese neue Bereicherung unseres Journals aufmerksam machen.

Der vierteljährige Abonnementspreis des „Wanderers" ist für Wien 3 fl. C. M. Wer das Blatt in das Haus geschickt wünscht, vergütet für den Monat 10 kr. CM. Auf der Post ist der „Wanderer" vierteljährig bei zweimaliger Versendung in der Woche um 3 fl. 30 kr. CM. zu beziehen. Bei täglicher Versendung beträgt der vierteljährige Pränumerationspreis 4 fl. 30. CM., wofür das Blatt bis in die entferntesten Provinzen der Monarchie portofrei zugesendet wird. Nur ersuchen wir die Abnehmer in den Provinzen, ihres eigenen Interesses wegen, die Bestellungen zu beschleunigen, damit in der Zusendung des Blattes keine Zögerung eintrete. Für das Abonnement in Wien wolle man sich des „Comptoir des Wanderers," Dorotheergasse Nr. 1108 bedienen.

Wien im September 1844. Die Redaction und der Verlag des „Wanderers."

Druck und Verlag von Strauß's sel. Wittwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Nr. 232 Wien, Freitag den 27. September 1844. 31. Jahrgang.

Das Medaillon.

Die Tochter eines Kirchendieners in Gotha, ein holdes, liebenswürdiges Wesen, hatte die Bekanntschaft eines braven jungen Kaufmanns in Eisenach gemacht. Dieß war im Jahre 1809. Beide fanden Wohlgefallen an einander und eh' das Jahr zu Ende ging, waren sie Verlobte. Auguste hing mit schwärmerischer Liebe an dem Manne ihrer Wahl, und wenn sie ihn in einigen Wochen nicht gesehen hatte, glaubte sie nicht leben zu können. Was bildet sich ein junges, zärtlich liebendes Mädchenherz nicht Alles ein? Der Geliebte ist ihre Welt, ihr Gott.

Schmidt — dieß war der Name des jungen Kaufmanns — dachte ernstlich an sein Etablissement, um die Geliebte so bald als möglich als Gattin an seinen häuslichen Herd führen zu können, aber es stellten sich ihm mancherlei Hindernisse in den Weg. Seiner Thätigkeit gelang es inzwischen, das Ziel seiner Wünsche bestimmt auf Michaelis festzusetzen.

Im Sommer hatte er sich von einem geschickten Miniaturmaler porträtiren lassen; er ließ das kleine wohlgetroffene Bild in ein goldenes Medaillon fassen und schenkte es der Geliebten zu ihrem einundzwanzigsten Geburtstag. Er hätte ihr keine größere Freude bereiten können. Sie trug das Medaillon nun stets auf der Brust, wie es damals die Mode mit sich brachte.

An einem schönen Augustsonntage gaben sich beide ein Stelldichein in dem romantisch gelegenen Dörfchen Thal, zwei Stunden von Eisenach, fünf Stunden von Gotha, am Fuße des Thüringerwaldgebirges. Sie sehnten sich, einander zu sehen, auch hatten sie viel Nöthiges über das bald zu bestellende Aufgebot, über Trauung und Hochzeit, zu besprechen, und der Bräutigam konnte wegen seines jungen Geschäftes nicht nach Gotha kommen, auch mochte er wohl gerne mit der Braut allein seyn, um gänzlich ungestört mit ihr über ihr nahes Glück, über ihre Einrichtung und die tausend kleinen und angenehmen Dinge plaudern zu können, die man aber nur mit einer Verlobten zu besprechen hat, und von denen ein Dritter nichts zu wissen braucht.

Die beiden Verlobten nahmen zusammen ein frugales Mahl ein und erstiegen dann auf den herrlichen, duftigen und schattigen Waldpfaden den Scharfenberg mit seinem hohen Wartthurm, setzten sich in den Ruinen nieder, labten sich an der schönen Aussicht und hatten die Stunden verkost, eh' sie es versahen. Schmidt mußte endlich an die Rückkehr denken. Er hatte den Weg zu Fuß gemacht. Auguste war zu Wagen gekommen, aber beide sahen ein, daß sie erst in der Nacht die Heimath erreichen würden, so weit war die Zeit vorgeschritten. Sie stiegen den Berg hinab, und Auguste begleitete den Geliebten noch eine Strecke durch das saftig grüne Wiesenthal. Sie hatte sich wie immer mit dem ihr so theuern Medaillon geschmückt. Sie sprachen eben, Hand in Hand wandelnd, davon, daß sie sich wegen vielfacher Geschäfte nun nicht eher wieder sehen würden, bis am Tage vor der Trauung, wann er in Gotha eintreffen wollte. Er betrachtete sie mit den zärtlichsten Blicken. Plötzlich fielen seine Augen auf das Medaillon an ihrer Brust, und er rief erschrocken: „Was ist denn das mit dem Bilde?"

„Was?" versetzte sie, und nahm das Medaillon in die Hand, um es ebenfalls zu betrachten. Zu ihrem Schrecken sah sie, daß die Farben des Bildes alle in einander geflossen waren und gar keine Spur mehr von einem menschlichen Antlitz zeigten. Ihre Bestürzung war unbeschreiblich.

„Mein Gott!" rief sie, „vor wenigen Minuten sah ich das Porträt noch unversehrt und jetzt diese schreckliche Zerstörung! O Himmel, Ernst, das hat ein Unglück zu bedeuten!"

„Ängstige Dich doch nicht, liebes Herz! Was wird es zu bedeuten haben! Das geht ganz natürlich zu. Das mühsame Bergsteigen machte Dir heiß, und es ist Schweiß in das Medaillon gedrungen, der die Farben angefeuchtet und das Bild zerstört hat."

Aber Auguste hatte nicht geschwitzt; an der Außenseite des wohlverwahrten Medaillons war keine Spur von Feuchtigkeit zu entdecken.

„Das ist freilich sonderbar und ganz unerklärlich," sagte der Bräutigam bedenklich, nachdem er sich selbst überzeugt hatte. „Aber es gibt tausend Dinge, die wir nicht gleich begreifen können und die nichts destoweniger von natürlichen Ursachen herrühren. Alles, was auf Erden ist, entsteht und vergeht nach den Gesetzen der Natur. Vielleicht gelingt es uns noch, den Grund der Zerstörung des Bildes zu entdecken, der vielleicht in den chemischen Gesetzen liegt, denen die Farben unterworfen sind."

„Aber warum nur gerade jetzt, in diesem Augenblicke, wenn wir von einander scheiden wollen. Ach, Ernst, mir ahnt nichts Gutes! Das Herz ist mir plötzlich von Angst und Sorgen gepreßt."

Vergebens redete ihr der Bräutigam zu; sie stellte sich

wohl endlich, als werde sie durch seine Worte beruhigt, aber es war in Wahrheit nicht der Fall, und mit dem schwersten Herzen entließ sie ihn. Ja, sie rief ihn noch zwei Mal zurück und weinte schier trostlos an seinem Halse, so daß er sich gleichsam mit Gewalt von ihr losreißen mußte.

In dieser trüben und angstvollen Stimmung langte sie zu Hause an; sie fühlte sich die folgenden Tage keine Minute von derselben befreit, und zuweilen steigerte sich diese Beklemmung bis zur unerträglichsten Angst. Es war ihr stets, als sey ihre Brust mit Centnersteinen belastet, und alle Geschäfte, die sich auf ihre nahe Verbindung bezogen, verrichtete sie mit einer ihr selbst unerklärlichen Verdrossenheit, so daß eigentlich nichts Rechtes zu Stande kam.

Das Medaillon hatte sie geöffnet, das Elfenbein, auf welchem das Bild gemalt war, herausgenommen, hatte es vielfach geprüft und von Sachverständigen prüfen lassen: die Sache war und blieb unerklärlich, und Augusten's schlimme Ahnung wurde durch nichts verringert. Die bangende Braut lebte still in sich hinein.

In der ersten Frühe des 2. September verbreitete sich merkwürdig schnell in der Stadt das Gerücht von dem furchtbaren Unglück, welches Eisenach Abends zuvor um neun Uhr betroffen hatte. Man hatte in Gotha den flammenden Blitz gesehen, welcher das Auffliegen der Pulverwagen in Eisenach verursacht hatte, und die gothischen Spritzen legten den sieben Stunden langen Weg in zwei Stunden zurück.

Auguste war die ganze Nacht von beängstigenden wüsten Träumen heimgesucht worden. Die Schreckenskunde erreichte früh ihr Ohr. Sogleich stand die Gewißheit in ihrer Seele fest, daß ihr Verlobter nicht mehr lebe. Vergebens versuchten ihre Angehörigen ihren Jammer zu stillen. Sie reisete denselben Tag noch nach der unglücklichen Nachbarstadt. Ihre Ahnung hatte sich leider nur zu wahr bestätigt. Sie fand nicht einmal die Leiche des jungen Mannes, dem ihr Herz gehört hatte. Er war unter den zusammengestürzten Häusern begraben und verbrannt. Trostlos kehrte sie in die Heimath zurück. Ein unbesiegbarer Ernst bemächtigte sich ihres Lebens. Sie hat sich nie verheirathet und bewahrt das so wunderbar unheimlich zerstörte Porträt als Andenken an ihren Geliebten und an eine Stunde voll süßer Liebesseligkeit und bitterer Todesahnung.

Einer wandernden Philomele.

Im Frühling 184—.

O zieh' nicht fort, Du holdes Zauberwesen,
Nicht von der Heimat grünen Auen fort!
Hier hat der Himmel Dich zum Glück erlesen,
Welch Blüthenglück erwartet wohl Dich dort?

Wohl wird ein mild'rer Lenz Dich dort umfächeln,
Ein reiner Blau sich wölben über Dich;
Wird Dir das Leben darum holder lächeln?
Die Liebe macht den schönsten Himmelsstrich.

Der Frühling kam mit raschem Schritt gegangen,
Und alles lächelt, was sein Hauch berührt;
Was kümmert mich sein eitles Blüthenprangen,
Wenn er die schönste Blume mir entführt?

Ich höre rings viel süße Lieder schallen,
Aus allen Büschen, hoffnungsgrün belaubt;
Was kümmert mich der Chor der Nachtigallen,
Wenn er die liebste Nachtigall mir raubt?

O zieh' nicht fort, Du holdes Zauberwesen,
Mit Deiner Lieder süßem Zauberschall;
Der Himmel hat Dich hier zum Glück erlesen,
O zieh' nicht fort, geliebte Nachtigall!

Was findest Du im gluthverbrannten Süden,
Daß Du nicht hoffnungsärmer kehrst zurück?
Willst Du denn nie im wilden Drang ermüden,
Im leeren Argonautenzug nach Glück?

Dort werden sie Dich lieben, all' zusammen,
Mit jener Gluth, die nicht erwärmt, nur brennt;
Indeß sich hier ein Herz verzehrt in Flammen,
Das Dir kein Flammenwort der Sprache nennt.

Ertönt Dein Zaubersang — betäubend schlagen
Die Wogen eines Beifallssturms um Dich,
Dann wirst Du lächelnd, doch mit Wehmuth sagen:
Hier schlägt die Hand, dort schlug ein Herz für mich!

Da wirst Du steh'n am Saum des blauen Meeres,
Das unter dem Orangenhain sich dehnt,
Und starren in ein unermeßlich Leeres,
Und fühlen, wie ein fernes Herz sich sehnt.

Da wirst Du steh'n, die Göttin der Gewässer,
(So wähnt der Schiffer wohl, der Dich erblickt)
Vom Abendroth verklärt, doch todtesbläßer,
Als jene Lilie, die der Sturm geknickt.

Des Lenzes Flammensäulen werden leuchten,
Doch Dir nicht in's gebroch'ne Herz hinein,
Und eine Thräne wird Dein Auge feuchten
In Deiner Hoffnung letztem Dämmerschein.

A. F. Draxler.

Die Wahnsinnige von Pont-Chartrain.

Auf der Straße von Montfort-l'Amaurì, nicht weit von dem Gehölze von Pont-Chartrain, sah man ehedem auf den Stufen einer alten Kapelle ein armes Mädchen sitzen, welches jedem Reisenden die Hand entgegen streckte und dabei alle Minuten mit bittender Stimme die Worte wiederholte: „Meine mildthätigen Herren und Damen, vergessen Sie die arme Bettlerin von Pont-Chartrain nicht!" Ihre entstellten Züge verriethen eine ehemals glänzende Schönheit, aber ihr schwarzes, wild umherflatterndes Haar bedeckte ihr Gesicht fast ganz und ihre groben zerlumpten Kleider entzogen dem Auge ihren schönen Wuchs. Ihr Anblick war daher nicht verführerisch, sondern hatte im Gegentheil etwas Schmerzliches und Peinliches, was den Reisenden zurückstieß. Oft sah man sie über den Rasen gebeugt, der den Saum der Straßen bildete und mit ihren Thränen ein Porträt benetzen, welches sie fest in ihren Händen hielt und bei dem geringsten Geräusch verbarg. — Näherte man sich ihr, sie nach der Ursache des Kummers zu fragen, so blickte sie den Fragenden starr an, lächelte bitter, preßte dann die Hand auf ihr Herz und sagte mit leiser Stimme: „Da ist es! bald werde ich daran sterben." Dann lief sie davon und blickte über die Ebene nach einem Schlosse. Sah sie nichts? Wenigstens kehrte sie langsam wieder zurück, setzte sich auf die Stufen der Kapelle, die Augen auf den Boden geheftet und auf das geringste Geräusch lauschend. Brach die Nacht an, so sagte sie: „Ich werde morgen wiederkommen," und ging, ein Trauerlied singend, nach dem Dorfe. Hier trat sie traurig in eine Hütte.

welche die Aussicht auf die Fenster des Schlosses von Pont-Chartrain hatte. Seit einiger Zeit sprach man von nichts, als der glänzenden Vermählung Ernst's von Senneterre mit einer der reichsten Erbin der Provinz; der nächste Tag war zu der Hochzeitsfeierlichkeit bestimmt. Schon war der Altar der Kirche von Pont-Chartrain mit Blumen geschmückt, schon füllten sich die Straßen mit Neugierigen, welche das Brautpaar sehen wollten. Der Zug setzte sich in Bewegung und wurde vor dem Gotteshause von den Geistlichen mit all dem Pomp empfangen, den Rang und Vermögen des Brautpaars forderte. Die Verlobten wurden in die Kapelle geführt; eine zahllose Menge erfüllte die Kirche und wiederholte im Chore die Meßgesänge. Schon knieten die beiden Gatten vor dem Altare, um den Eid auszusprechen, der sie für immer mit einander verbinden sollte; schon knieten auch alle Anwesenden, da erschallte ein gellender Schrei und Ernst von Senneterre stürzte blutend neben seiner Gemahlin nieder. In demselben Augenblicke schritt die junge Bettlerin mit einem blutigen Messer bewaffnet, heulend durch die Menge und verschwand, ohne daß man ihre Spur zu folgen vermochte. — Ernst lebte nicht mehr und nur mit Mühe riß man die junge Braut von dem Leichname ihres Geliebten. Die Vorbereitungen zur Vermählung wurden in die zur Trauer verwandelt, und statt der heitern Hochzeitslieder stimmte die Versammlung die Todtengesänge an. Die Leiche des jungen Gebieters von Pont-Chartrain blieb bis zum nächsten Tage im Schiffe der Kirche stehen und wurde dann im Park, in der Nähe einer Quelle, unter einer Trauerweide beerdigt, unter welcher die Liebenden früher mehrmals ihre Schwüre ausgetauscht hatten. Alle Nachforschungen nach der Bettlerin blieben vergeblich. Wie groß war aber der Schreck der Braut Ernst's, als sie eines Abends Blumen auf das Grab des Verstorbenen streuen wollte und in dem Quell, daneben den Leichnam eines ertrunkenen Frauenzimmers erblickte. Sie wäre beinahe vor Schreck gestorben; als sie sich jedoch etwas gesammelt hatte, fand sie am Ufer ein Portrait und mehrere Briefe; sie las und wußte nun Alles.

E. Kr.

Bunte Bilder.

(Flucht vor schönen Frauen.) Der Gelehrte, Hr. Tschichatschew, erzählt in seiner „Chronik der Reisen (in Südamerika), daß er die reizendste Blüthe weiblicher Schönheit in den neuspanischen Tropenländern, namentlich in Santiago, angetroffen habe. Die Alameda dieser Stadt, schreibt er, ist der Prado der neuen Welt, der eigentliche Schauplatz des Luxus und der Mode, so weit die Kräfte dieses, von der üppigen Natur so sehr begünstigten Landes hinreichen. Hier tummeln die Junker ihre andalusischen Renner mit einer Gewandtheit und Bravour, die ihnen Bewunderung einträgt — und die Frauen! ach, die Frauen; wahrlich, die reizenden Spanierinnen unter dem tropischen Himmel haben nicht mehr ihres Gleichen auf dem ganzen Erdenrunde. Sie gefallen nicht durch Koketterie, ihre creolische Natur ist durchaus Glut, Anmuth und Zauber. Ihre pechschwarzen Augensterne strahlen aus orangegelben Gesichtern, und sengen zu Asche; ihre Mantillen, kunstfertig und durchsichtig, verhüllen nichts weniger als die zauberischen Formen ihres Körpers, und ihr Gang ist ein ätherisches Schweben. Die Grazie ihrer Füßchen ist zum Sprichworte geworden und bedarf keiner weitern Schilderung. Diese Schönen finden sich jeden Abend an dieser Stelle ein, um frische Luft zu schöpfen — oder besser gesagt, um Cupidos und Hymens Netze zu stricken. Ich ermannte mich mit aller Kraftanstrengung des Geistes, um diesen Gefahren zu entfliehen, und lief, so schnell ich es vermochte, von dieser himmlischen Alameda hinweg, daß mir eine Stunde längeren Aufenthaltes nicht eine Zauberfessel für immer würde. An demselben Abende noch bestellte ich in meinem Gasthause Saumthiere zur Weiterreise aus dem Paradiese — in die öden Pampas!

P.

(Die englischen Kohlengruben) — In den englischen Kohlengruben sind oft Kinder von 4 oder 5 Jahren beschäftigt — als Wächter an den Fallthüren. Hinter diesen Thüren gekauert müssen sie dieselben öffnen und schließen, um die Kohlenkarren durchzulassen. Versäumte ein Knabe, sie zu schließen, so könnte leicht das von den Kohlen entwickelte Gas sich entzünden und explodiren. Dieses kleine Wesen also, das noch im Alter der Unbedachtsamkeit steht und durch seine fortwährende Einsamkeit förmlich stumpf wird, ist verantwortlich für die Sicherheit der Grube, es hat so zu sagen in seiner Hand das Recht über Leben und Tod der sämmtlichen Arbeiter. Es kann kein traurigeres Leben geben. Um 3 oder 4 Uhr Morgens steigt das Kind in sein feuchtes Loch hinab, und erst gegen 5 oder 6 Uhr Abends verläßt es dasselbe wieder, ohne eine andere Zerstreuung gehabt zu haben, als die Lämpchen kommen und verschwinden zu sehen, welche die Wagenzüge erhellen. Die ganze Woche hindurch lebt es in völliger Finsterniß, an Sonntagen allein ist es ihm vergönnt, die Helle des Tages zu schauen.

K. Z.

Plaudereien.

Nicht neu, aber wahr! In ein Kaffehhaus kam während des Marktes eine Bäuerin und ließ sich eine Tasse Kaffeh geben. Der Marqueur gab ihr wie gewöhnlich ein Glas Wasser dazu. Die Gute wußte anfangs nicht, wozu dieses vor sie hingestellt werde, endlich schien sie aber die Absicht errathen zu haben, denn als sie getrunken hatte, begann sie mit dem Wasser die Schale ganz sauber abzuwaschen. — Der unweit Prag gelegene Weingarten „Bertramka,“ wo Mozart den größten Theil seines „Don Juan“ schrieb, kommt zur Ausspielung. — Bei einem Examen wurde ein Medizinner gefragt: „Welche Muskeln würden sich bewegen, wenn ich Ihnen jetzt einen tüchtigen Stoß in's Kreuz gebe?“ — Jedenfalls die meines rechten Armes; denn ich würde keinen Augenblick anstehen, Ihnen eine Ohrfeige zu appliziren,“ war die einfache und richtige Antwort.

***

Rebus.

20.000 fl. zu 10 %.

geben jährlich 2000 fl.

Auflösung
des Rebus im letzten Blatte:
Dreimaster.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern zum ersten Male: „Die Kronenwächter.“ Romantisches Drama in fünf Acten von Otto Prechtler.

Die Grundidee dieses romantischen Dramas ist schön und poetisch, allein es ist Alles zu sehr zersplittert, die Interessen sind zu vielköpfig, von den Figuren zu viele in den Vordergrund gerückt, ohne daß sie in ihrer Ganzheit vor das Auge treten. Es finden sich zu viele Keime, die nicht ihre völlige Entwickelung erlangen; die Staffage ist zu bunt und zu reich, der Held zu passiv, zu wenig hervortretend; die Motive sind zu schattenhaft und zu unzulänglich, als daß die Dichtung im Ganzen, trotz einzelner wirksamer Scenen, trotz den Vorzügen der Sprache, die hie und da bis an die Vollendung streift, von den Brettern herab einen durchgreifenden Erfolg erringen könnte.

Die Vorstellung war eine gelungene. Die Hauptrollen waren in den Händen der Herren Löwe, La Roche, Anschütz, Wil-

helmi, der Frl. Enghaus und Frau Rohsewein. Diese Anzeige mag für eine Beurtheilung gelten. Im morgigen Blatte ein Mehreres. Y.

(Wien.) Vorgestern entzückte Frau van Hasselt-Barth als Gabriele in Kreutzer's „Nachtlager von Granada" im Hofoperntheater das ziemlich zahlreich versammelte Publicum. Durch die Uebernahme dieser Parthie gewann die Aufführung dieser Oper wieder sehr viel. Die beiden Arien im ersten und zweiten Acte wurden von Frau van Hasselt-Barth ausgezeichnet vorgetragen, und fanden den lebhaftesten Beifall; eben so das Duett im Finale mit Hrn. Wolf, der diesen Abend sehr gut bei Stimme war. Hr. Leithner gab den Jäger, wie immer ausgezeichnet, und darf diese Parthie zu seinen besten zählen. Chöre und Orchester hielten sich vortrefflich, und die Aufführung war eine der besten, so lange die Oper am Repertoire ist. C.

— Frl. Rionde, vom k. k. priv. Theater an der Wien, hat ein Engagement für das Fach jugendlicher Liebhaberinnen in Regensburg angenommen. A. P.

— Der rühmlichst bekannte Berliner Komiker, Hr. Beckmann, von dessen dießmaliger Anwesenheit das Wiener Publicum leider keinen Genuß zu hoffen hat, wurde von dem Musik-Auskunftsbureau des Hrn. Glöggl unter sehr schmeichelhaften Bedingungen zu einem Gastspiel am Pesther deutschen Theater (Anfangs October zu beginnen) gewonnen. Auch Mad. Beckmann, diese beliebte Localsängerin, wird durch ihr Talent das Gastspiel ihres Gatten in Pesth illustriren. S.

(Gratz.) Hr Köckert, vom Regensburger Theater, ist vom Director Remmark als Baßbuffo engagirt worden. Corresp. N.

(Preßburg.) Kaiser's Posse mit Gesang: „Stadt und Land, oder: Der Viehhändler aus Oberösterreich" hat hier eine außerordentlich beifällige Aufnahme gefunden und füllt bei jeder Aufführung die Cassa. Corresp. Nachr.

Pesth-Ofner-Notizen.

Vom 19. September 1844.

(Fortsetzung.)

Nachdem erst vor Kurzem in Pesth die Feierlichkeit der Fahnenweihe des allda neu errichteten Bürgercorps auf eine wahrhaft solenne Weise statt fand, wiederholt sich dieser Tage ein ähnliches Fest in Stuhlweißenburg. Das sämmtliche Offiziercorps der Pesth und Ofner Bürgermiliz erhielt bereits die Einladung hierzu, und ein großer Theil desselben wird dieser Fahnenweihe beiwohnen, Referent kann nicht umhin. bei dieser Gelegenheit eines Toastes zu erwähnen, welcher bei dem Festmahle der Pesther Fahnenweihe, durch Hrn. F. C. Manussi, Ehrenbürger und Grenadierhauptmann der 2. Division im Wiener Bürger-Militär, ausgebracht, und mit wahrem Enthusiasmus hier aufgenommen wurde. Nach einem eben so biedern als herzlichem Abschiedsworte, womit der geehrte Gast seine Dankgefühle für die gastfreundliche Aufnahme im Namen seiner Collegen kund gab, schloß derselbe mit folgenden schönen tiefgefühlten Worten:

Mag Sturm den Süd, den West, den Nord bewegen —
Nichts störe Ungarn's, nichts Österreich's Heil und Segen —
Die Liebe schlingt das große Völkerband —
Das manch' Jahrhundert schon den Stürmen widerstand.
Am Throne finden sich, wenn sie auch ferne wohnen,
Was Raum und Abkunft schied, als einige Nationen,
D'rum schütze auch die Allmacht Österreichs und Ungarn's eng verbundenes Land;
Und erhalte uns das Kaiserhaus mit seinem Herrscher, unserm guten Kaiser und König Ferdinand!

Das Ofner Sommertheater brachte seit 8 Wochen nicht ein einziges Schauspiel. Kiesheims „Nixen," das dramatisirte Zerrbild der „Deserteur," die durchgefallene „Todtentanz" einige Vorlesungen und improvisirte Opern credenzte uns in dieser Zeit das Repertoir. Wie diese Kost dem Publicum mundete, darüber ein Näheres nächstens, sobald die Katastrophe, welche sich nun in diesem Musentempel schnell zu entwickeln scheint, vollends eingetreten seyn wird. Einstweilen nur so viel, daß die Nichtachtung, die einzelne Individuen dem Pubicum beweisen, bei der gestrigen Aufführung der „Hammerschmiedin" einen hohen Grad erstieg. Da der Souffleur in Gesellschaft eines derben Räuschchens um drei Viertel Stunden zu spät erschien, mußte die kleine Anzahl der Anwesenden eben so lange auf den Beginn der Aufführung harren. Außer Hrn. Zöllner und Frl. Boll wußte auch Niemand seine Rolle. Um jedoch den Scandal voll zu machen, verfügte sich der betrunkene Souffleur in der Wirthshaus-Scene des ersten Actes auf die Bühne, und spielte, während er im Souffleurkasten von einem andern Individuum vertreten wurde, bei einem Seitentische die Rolle eines Benebelten recht naturgetreu.

v. Adlerstein.

(Fortsetzung folgt.)

(Regensburg.) Der beliebte Komiker, Hr. Wallner aus Wien, gastirt hier mit allgemeinem Beifall. Der gegenwärtige Director, Hr. Röder, schließt mit dem Gastspiele des Hrn. Wallner und mit Nestroy's „Zerrissenen" seine Entreprise und der neue Director, Hr. Zachaeda, eröffnet sein Unternehmen mit den „Hugenotten." Corresp. Nachr.

(Darmstadt.) Im Laufe dieses Winters wird auf unserer Hofbühne Reuling's Oper: „Alfred der Große" in die Scene gehen. Corresp. Nach.

(Frankfurt, 12. September 1844.) Das schaulustige Publikum strömt jetzt den Vorstellungen zu, welche Frau Weiß mit ihrem Ballet im Theater gibt. Aus einer Vorstellung wurden bereits fünf oder sechs, und noch sollen einige folgen, denn das Haus ist jeden Abend zum Brechen voll. Die Tänzer leisten aber auch in der That, und insbesondere im Ensemble, Außerordentliches. — Der mathematische Riesengeist Dase, der jetzt hier weilt, und bei Einzelnen Proben seiner Leistungen abgelegt hat, wird demnächst im Theater und in allen öffentlichen Anstalten auftreten, und bald der Held des Tages seyn. — Wenig rentabel zeigte sich die im Allgemeinen recht gute Wiederholung der „Antigone" am Sonnabend. Das Haus blieb leer, während die früheren Vorstellungen altklassischer Tragödien volle Häuser machten. Damals war freilich die Klassizität von der Spree über Deutschland hereingefluthet, und hat nun ihren Rück- oder vielmehr Heimgang dorthin wieder genommen. Die Antigone wird vorerst hier nicht wieder gegeben werden. Dagegen soll übermorgen die Oper „das Osterfest zu Paderborn" von Aloys Schmitt wieder aufgeführt werden, und in der That sind auch viele der hier weilenden Fremden gespannt, die Oper kennen zu lernen. Ferdinand Hiller, der uns Ende d. M. verläßt, wird seine neue Oper, „der Müller und sein Knappe", zuerst in Dresden und Berlin zur Aufführung bringen, und zwar schon im Laufe dieses Winters. Heinrich Neeb (welchem bei dem Wertheimer Sängerfeste so mannigfache Auszeichnung zu Theil wurde) hat eine neue Oper, deren Titel noch unbekannt, das Sujet aber dem deutschen Befreiungskriege entnommen ist, auch bald vollendet, und wird die Freude haben, sie hier bald aufgeführt zu sehen. — Sehr zu rühmen ist, daß Kapellmeister Guhr die deutschen Componisten dem Publikum mit ihren Werken bekannt zu machen sucht, und die ältern guten deutschen Opern jetzt wieder häufiger in Szene bringt. So ist unter Andrem auch das schon halb vergessen gewesene „Opferfest" von Winter wieder dem Repertoire einverleibt worden. — Vor einigen Tagen gab der Improvisator Beermann im Mühlheim'schen Saale eine „Akademie" der Improvisation, die zahlreich besucht war, und in welcher er den ihm vorausgegangenen Ruf vollkommen rechtfertigte. N. C.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Nr. 234 | Wien, Sonnabend den 28. September 1844. | 31. Jahrgang.

Moll-Phantasieen eines deutschen Journalisten.

(Fragmente aus einem Roman.)

Adolf stand von seinem Schreibtische auf, öffnete das Fenster und hing sich hinaus in die kühle Nachtluft; schwarz und schwer lastete das Gewölk auf den fernen Bergen; ein scharfer Wind wehete von dem Flusse herüber, der Mond war unsichtbar; die passendste Decoration für eine Schmollscene mit Welt und Schicksal ist also aufgerollt.

Bei Gott! rief Adolf, indem er mit der Hand durch das lange schwarze Lockenhaar fuhr, kein traurigeres Loos, als das eines Journalisten! Ich will ja gar nicht an solche Lappalien denken, wie dieser fatale Brief, der mir mein Manuscript wiederbringt, ich will es ganz vergessen, daß mir kürzlich ein Redacteur einen langen Artikel mit Klein Cicero drucken ließ und so mein Honorar um die Hälfte schmälerte, da es nach dem Bogen berechnet wird; aber zu arg war es doch, was ich neulich in einem Bierhause erleben mußte! Ein Fremder sitzt mir zur Seite! er lies't in einem Zeitungsblatt. — „Entsetzlich langweilig!" ruft er, über die Spalten hinausblickend. „Kellner! mein Beefsteak?" — „Sogleich mein Herr? Gedulden Sie sich nur noch einen Augenblick!" — Der Fremde liest weiter. „Es ist kaum glaublich," sagt er, sich zu mir herüber wendend, „wie uninteressant die Zeitung ist, und wie lange man in diesem Hause auf die Beefsteaks warten muß!" — Er blickte wieder in das Blatt. „Albernes Zeug! und mein entsetzlicher Hunger! Habe ich doch die Annoncen schon dreimal durchgelesen, zweimal von vorn und einmal von hinten, und bei dem leitenden Artikel bereits viermal angesetzt und immer nur bis zum zweiten Absatze durchdringen können, weil mich so schrecklich hungert und das Ding so uninteressant geschriebrn ist."

Bei diesen Worten erschien endlich des ersehnte Beefsteak, und der hungrige Leser legte das Blatt bei Seite. Ich warf unwillkürlich einen Blick darauf. Himmel! Der leitende Artikel war aus meiner Feder geflossen. Ich hatte alle Kraft zusammen genommen, ich war begeistert gewesen, als ich ihn geschrieben; denn das Thema lag mir am Herzen — — ich erstarrte: so lies't man deine Arbeiten, so beurtheilt man sie! Sagt nicht, es habe ja nur ein einfältiger Mensch ein einfältiges Urtheil ausgestoßen: das eben ist das Entsetzliche, daß jeder Einfaltspinsel unsere Producte zu Gesicht bekommt und ein Urtheil darüber zu haben glaubt. Unterdessen hatte der Hungrige in seinem Eifer ein Bierglas umgestoßen; die braune Flüssigkeit lief über den Tisch. „Erlauben Sie?" sagte ein anderer Gast, dem die Überschwemmung gefährlich zu werden drohte, und ergriff das Blatt. — „Ah, es ist eine Nummer von voriger Woche!" und bei diesen Worten strich der Grausame mit dem zusammen geknitterten Papiere das Bier vom Tische herunter. Ich hätte in den Boden sinken mögen. Nur das obere Ende des Blattes war noch trocken geblieben; dort gerade stand der Anfang, der beste Theil meines Aufsatzes; es war mir wenigstens ein kleiner Trost, daß der Himmel doch den noch vor Entweihung bewahrt. Da griff ein Dritter nach der Zeitung, er riß sorglich das trockene Stück ab, — ich ahnte was kommen würde — er machte einen Fidibus daraus, er zündete seine Pfeife damit an, und als noch ein Restchen übrig geblieben, wickelte er dasselbe um das untere Ende seines Pfeifenrohrs!

(Schluß folgt.)

Bunte Bilder.

(Eine sonderbare Speculation.) Ein Reisender kam in die Moorgründe der Grafschaft Essex. Als er zwischen den schmalen Erddämmen, die durch diese morastige Gegend führen, mühsam einherschritt, kam ihm ein Einwohner gleichsam entgegen. Es war ein hagerer Mann von gelber Farbe mit hohlen Augen, der einem vom Tode Erstandenen gleich sah. Der Reisende redete das Gerippe an und erkundigte sich nach der Lebensweise der dortigen Moorbewohner, nach ihren Beschäftigungen, den Eigenthümlichkeiten der Gegend u. dgl. Der Befragte gab ihm darüber Auskunft und fügte hinzu, wie diese morastige Gegend sehr nachtheilig für die Gesundheit sey. „Das merke ich an Eurem Aeußeren," sagte der Reisende. „An Eurer Stelle würde ich suchen, anderwärts, wo eine gesündere Luft ist, mein Brot zu verdienen." — „O!" versetzte der Moorländer, „so schlimm steht es bei Weitem nicht mit mir, als der Herr sich einbildet. Seit ich meine neunte Frau begraben ließ, befinde ich mich ganz erträglich." — „Neun Frauen! — Sind denn die alle gestorben?" — „Ja, hoffentlich werde ich noch neun begraben lassen." — „Wie kann man nur einen solchen Gedanken haben!" rief der Reisende empört und erstaunt aus. „Darüber müssen Sie sich nicht wundern, Herr! — Wir Moorländer sind ein ganz sonderbarer Schlag von Menschen; wir sind halb Fische, halb Wasservögel und leben dort recht erträglich, wo andere Menschen den Tod finden müssen. — Der Aufenthalt in diesen Sümpfen bringt Jedem, der nicht hier geboren und groß geworden ist, in kurzer Zeit gewiß den Tod. Wenn nun Einer von uns Lust zum Heiraten hat, so sucht er sich eine Braut in den höher liegenden Gegenden. Bringt er sie dann

hierher, so lebt sie gewiß nicht lange. Nach ihrem Ableben holt er sich eine zweite, dritte, vierte, fünfte rc.; denn er kann sicher rechnen, bald Witwer zu werden. Auf diese Weise hat mancher arme Schelm sich durch die vielen kleinen Mitgaben ein hübsches Vermögen zusammengebracht, wovon er ganz gemächlich leben kann. Ich selbst habe auf diese Art jetzt mehr, als ich mir je durch Arbeit hätte verdienen können. Ich denke jetzt an meine eilfte Frau, denn meine jetzige, die zehnte, wird es gewiß nicht lange mehr machen." Der Reisende fand dies abscheulich, und äußerte sich bitter gegen den gräßlichen Speculanten. „Ei was!" meinte der Moorländer, „das ist ganz billig. Wir tauschen. Unsere Mädchen verheiraten wir an die Bewohner der höher liegenden Gegenden. Jeder muß auf seinen Vortheil bedacht seyn. Uebrigens, mein Herr, gibt es keinen Fleck auf dem ganzen Erdboden, der die widerspänstigen, zanksüchtigen und bösen Weiber besser heilen kann, als unser Moorgrund." Carn.

(Fürst Pückler-Muskau) ist neulich von Goldberg bis Hirschberg, 5 Postmeilen im Gebirge, in zwei Stunden geritten. In Hirschberg, wo er beschmutzt und durchnäßt ankam, wurde er von dem Wirth im „weißen Roß" Anfangs nicht erkannt. Aber auch nachdem er sich zu erkennen gegeben, und äußerte: daß er von Goldberg nach Hirschberg in zwei Stunden geritten sey, meinte der Wirth mit ächt schlesischer Derbheit: „Das ist eine verdammte Lüge!"

N. C.

Plaudereien.

Durch Ordonnanz vom 18. Sept. hat Louis Philippe dem Marschall Bugeaud den Titel: Herzog von Ysly (Duc d'Yaly) ertheilt. (Man hat die Bemerkung gemacht, da Ysly der Name eines Flusses ist, müsse es mindestens „Duc de l Yaly" heißen, wie denn auch Marschall Ney „Prince de la Muskowa" hieß.) — Ferner ist durch Ordonnanz vom 18. Sept. auf Bericht vom Marineminister der Prinz von Joinville zum Rang eines Viceadmirals erhoben worden. — Man kennt jetzt die Bedingungen des Friedens mit Marocco. Der Hauptpunct ist, daß durch einen Artikel des Vertrags Abdel Kader außer dem Gesetz erklärt wird; fällt er den Maroccanern in die Hände, so wird er vorläufig internirt, bis sich die beiden Regierungen verständigt haben über Maßregeln und Sicherung der Ruhe Algerien's. Eine zweite Bedingung ist, daß die maroccanischen Chefs, welche den Frieden verletzt haben, zur Strafe gezogen werden. Die Grenzen zwischen Algerien und Marocco bleiben, wie sie zur Zeit der türkischen Herrschaft in Algier waren. — Der Herzog von Aumale (geb. am 16. Jänner 1822) wird sich mit der Prinzessin Caroline von Neapel (geb. am 26. April 1822), einer Tochter des Prinzen Leopold von Salerno, vermählen. Der französische Botschafter zu Neapel, Herzog von Montebello, hat bereits im Namen seines Hofs um die Hand der Prinzessin für den Herzog von Aumale angehalten.

***

Magazin des Jokus.

W. traf seinen Freund L. „Ist es wahr, daß man Dich im B***schen Hause so kalt aufgenommen?" frug L. — „Freilich, das Dienstmädchen kam mir schon an der Thür mit Gefrornem entgegen.""

S. S.

Rebus.

Mes [illegible] ner

Auflösung
des Rebus im letzten Blatte:
Ein Strich durch die Rechnung.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Am 25. d. M. zum ersten Male: „die Kronenwächter," romantisches Drama in 5 Acten, von Otto Prechtler.

Beurtheilt von A. J. Drazler.

Der Verfasser dieses Bühnenproductes gehört zu Österreichs begabteren Dichtertalenten, im Fache der Lyrik wie der Dramatik; in einem Zweige der letzteren steht er gewissermassen einzig da, im musikalischen Drama. Hr. Prechtler versteht es, eine romantische Handlung zu erfinden, dieselbe operngerecht zu gliedern, oder das Gerippe einer schon erfundenen in sanggefügige Verse zu kleiden, d. h. für den Componisten wie für den Sänger mundgerecht zu machen. Hoven, Netzer, Nicolai haben die Libretti ihrer Opern von ihm bezogen; Proch ist eben auch mit seiner Partitur fertig. Im recitirenden Drama hat uns Prechtler bereits vor zwei Jahren auf diesem Hoftheater eine Probe geliefert („Jsfendiar"), die sich aber bei der vorherrschend lyrischen Scenerie des Ganzen keines rechten Erfolges erfreuen konnte. Trotz jenes ersten, keineswegs gelungenen Versuches gingen wir mit einigen Erwartungen an die Prüfung des zweiten in diesem „romantischen Drama," denn wir hegen Achtung vor dem poetischen Talente, das zum ersten Mal vielleicht nur an dem Mangel dramatischer Gestaltung, wie sie der Zeitgeschmack für die Bühne fordert, scheitern mochte. In dieser gewiß nicht ungünstigen Stimmung machten wir uns an die „Kronenwächter," die uns, noch bevor sie über die Bühne schritten, als „Manuscript gedruckt" zugekommen waren. Wir überzeugten uns auch gleich in den ersten Acten, daß der Verfasser in der eigentlich dramatischen Gestaltung der Handlung, in der objectiven Färbung der Charaktere, so wie in der scenischen Gliederung des Dialogs nicht unbedeutend vorgeschritten. Die Sprache erscheint zwar noch immer blumenreich, ja stellenweise mit moderner Phrase, doch nicht mehr mit lyrischem Schmucke überladen. Die Jamben strömen, bis auf einige prosaische Licenzen, in musikalischem Rythmus, hübsche Gedanken stolziren im gestickten Sammtwamms, geharnischte Sentenzen in tönenden Eisengliedern. So viel von der Sprachgewandung des Stückes, die unbedingtes Lob verdient. Wie aber steht es mit dem innern Bau der Fabel, der exponirenden Schürzung, der katastrophischen Lösung des dramatischen Knotens, kurz, mit dem geistigen Organismus des Stückes? Hier sind wir an dem Puncte, wo wir zu unserer Überraschung gestehen müssen: daß uns die Grundidee der „Kronenwächter" nicht klar geworden. Eine kritische Auseinandersetzung der Handlung möge hier das Nähere sprechen.

Diese baut sich auf historischem Grunde, oder besser, die Fabel spielt mit historischen Personen, aber mit einer so monströsen Vermengung welthistorischer Daten, daß wir diese gewaltsam zusammengeschmiedete, oft kaum in logischem Zusammenhange stehende Scenenverkettung unbegreiflich finden. Die historische Basis ist es, die das ganze Gerüste dieser romantisch, wir möchten sagen, babylonisch in die Wolken gebauten Handlung von Anbeginn über den Haufen stürzen muß; sie schwankt schon in der Introduction des ersten Actes, wo uns die noch im Jahre 1507 (zur Zeit, wo die Handlung des Stückes spielt) im Volke verbreitete (?) Sage entgegentritt: daß der letzte der Hohenstaufen nicht mit Konradin in Neapel auf dem Blutgerüste untergegangen (1269), sondern noch mehr denn zwei Jahrhunderten noch in einem edlen Sprossen erhalten sey, der von den „Kronenwächtern" auferzogen, in der Welt erscheinen werde, wenn „seine Zeit gekommen." Diese „Kronenwächter" sind die Hüter der alten Hohenstaufen'schen Kaiserkrone, die sie „in den Ruinen des Palastes (Burg?) Barbarossa's für seinen Enkel bewahrten. Um diese antihistorische Fabel

glaublich zu machen, thut nun der Dichter so viel als gar nichts, ja er scheint mit dem Stammregister seines letzten Hohenstaufen chronistisch selbst nicht im Reinen zu seyn. Herzog Konrad von Schwaben, der oberste „Kronenwächter," hat den Jüngling im Geheimen erzogen, er entläßt ihn nun seinem leitenden Gängelbande, auf daß er in's Leben trete, um seine *Sendung* (?) zu erfüllen.

Konrad. „So zieh' hinaus in's Leben, das Dich ruft,
Der Thaten Stunde ist für Dich gekommen! —
— — — — —
Du bist der Staufen letzter Enkelsohn,
Der letzte Sproß des herrlichen Geschlecht's;
— — — — —
Du wuchsest unter uns zum Manne auf,
Und weißt wie Männer denken, wie sie handeln.
— — — — —
Wirke wie sie, und sey der *Sendung* werth,
Zu der Dich *Abkunft* — und mein Wort bestimmten!"

Zur Beglaubigung dieser *Abkunft* aber sagt uns *Konrad* nichts, ja er deutet uns nicht einmal das Geheimniß dieser *Abkunft* an. Erst scheint es beinahe, als ob er ihn für den Sprossen *Konradin's* erkläre, denn er sagt:

„Du trittst hinaus aus diesen Bergen nun,
Wo Du nach Deines *Vaters blut'gem Tod*
Ein hilflos Wesen einst als Knabe lagst,
Von uns als sein Vermächtniß anerkannt. —"

Aber um den Zeitraum von *zwei Jahrhunderten* auszufüllen, müßte das Kind bei seinem großen Urahn *Barbarossa im Kyffhäuser geschlafen* haben; darum sagt er später, auf die Krone deutend:

„Der Staufen letzter Anhang rettete
Nach *Konradin's Enthauptung* diese Krone,
Den heil'gen Schmuck, den *seit zweihundert Jahren*
Die Kronenwächter einst bewahrt,
Den wie im Schooße uns'rer Einsamkeit bewachen."

Diese Krone nun soll *Lothar* (so heißt der letzte Hohenstaufen) *erringen* durch Kampf, wie durch — *Entsagen*.

Konrad. „Doch wird die *Liebe* von des Lebens Höh'n
„Hernieder rufen im Syrenenton,
Das Glück der Schwäche *Dir*, wie Allen, bietend —
Entsagen — nur Entsagen macht uns mündig."

Der Preis für dieses heldenmüthige Entsagen ist — die *Kaiserkrone*.

„So wirst Du Dich, und bald, da *reif* die Zeit,
Wie *Deine Väter*, auch ein *Volk* beherrschen."

Wie diese *Väter* für die Welt durch *zwei Jahrhunderte* verloren gehen, auf welchem Wege dann dieser *Enkelsohn*,

„*Ein Phönix der begrab'nen Hohenstaufen*,"

in's Leben treten konnte, wird nicht einmal angedeutet. Genug, der Hohenstaufen ist da, die Zeit gekommen, wo er in der Welt erscheinen soll. *Konrad*, verkleidet als Lanzenknecht, begleitet ihn auf dieser „Sendung." Die abenteuerliche Ritterfahrt, zur Zeit des ewigen Landfriedens unter dem ritterlichen Habsburger, geht zum Turnier nach Augsburg. Was *Konrad* eigentlich dort will, was *Lothar* dort soll, wird uns auch später nicht ganz deutlich. Die „*Kronenwächter*" brüten geheime Verschwörung gegen das Reichsoberhaupt, so viel ist klar; der alte *Maximilian* soll dem jungen *Lothar*, der *Habsburger* dem *Hohenstaufen* weichen. *Warum* das so geschehen soll, wird auch nicht im Entferntesten angedeutet. Ist der volksthümliche Kaiser bei den Kurfürsten verhaßt, daß sich diese insgeheim zu einer neuen Wahl verbunden haben? Wir wissen's nicht. Jedenfalls kannte die *Geschichte* nur ein römisch-deutsches *Wahl*-, aber kein römisch-deutsches *Erbreich*, das der Enkel des *Barbarossa* als *sein Eigenthum* anzusprechen berufen gewesen wäre.

Wir legen absichtlich die Exposition ausführlich dar, um zu zeigen, daß es derselben *an einer logischklaren Grundidee* fehle, daher die Gliederung der Fabel von Anbeginn gelähmt, die Wirkung des Ganzen am Schlusse verfehlt erscheinen muß. *Lothar* zieht also mit seinem Begleiter *Konrad* nach Augsburg, wo er gleich beim Einzug des Kaisers mit dessen Schwestertochter, *Susanne von Baiern*, so glücklich ist, dieser — den Steigbügel zu halten. Die Prinzessin lohnt den galanten Junker mit minneholdem Dank, der Kaiser ladet ihn zu den Festen, die er zu Ehren seiner Nichte, welche in Kurzem ihr Beilager mit einem Markgrafen (?) *Casimir von Polen* feiern soll, in der geliebten Reichsstadt veranstaltet hat. Unmittelbar nach diesem ersten Frauendienst ist *Lothar* so glücklich, einen zweiten zu leisten, denn er rettet *Agnes*, die Tochter der Witwe Zähringer, aus den Händen der zügellosen Lanzenknechte, welche sie, (der Himmel weiß, wie dieß bei der Masse der Zuschauer, ja fast unter den Augen des Kaisers denkbar) mit roher Unverschämtheit verfolgen. Die sittige Schamröthe der holden Bürgermaid zündet tiefer in *Lothar's* Herzen, als das Feuerauge der schönen Prinzessin, er geleitet sie schützend in ihrer Mutter Haus und quartiert sich da ein, während die *Liebe* mit in den Herzen sich einnistet.

„Das Glück der Schwäche ihm, wie Allen bietend."

Lothar ist auf dem Wege, seine hohe „Sendung" zu vergessen, *Konrad* grollt mit finsterm Spotte; aber der junge Falke, mit der *Kappe über den Augen*, will nicht steigen, sondern läßt die Flügel hängen. *Agnes* ist mit ihren Gefühlen selbst nicht recht im Klaren; denn *Anton*, ein junger Maler, besaß ihr Herz (so glaubte sie wenigstens), bis sie ihren schmucken Ritter gesehen. Nun fühlt sie im Herzen das Wehe, welches sie dem zurückgesetzten Freund bereitet, und sucht es durch erhöhte Freundlichkeit zu versüßen; aber sie lullt den blassen Schwärmer nur in flüchtige Träume, um ihn dann in desto tiefere Hoffnungslosigkeit zu stürzen. *Konrad* ist indessen Nachts in der Prinzessin Zimmer erschienen, denn „er trat einst oft unangemeldet ein," wie er sagte, und

„Die Todten brauchen oft das alte Recht."

Konrad war nämlich einst der Prinzessin erklärter Bräutigam, gab aber seine Bewerbung auf, weil sie

„ihm *untreu*, eh' sie *treu* ihm war."

Er verzeiht ihr, unter der Bedingung, daß sie die *Mutter* werde der *neuen* Hohenstaufen.

„*Weiht* ihm die Treue, die ihr mir gebrochen,
Und sühnt durch *Liebe* so der Liebe *Schuld*."

Er erzählt ihr von dem Bund der „*Kronenwächter*," von ihrem Plane,

„*Deutschland* zu geben seine einst'ge Größe,
Dem *Thron der Staufen* (?) seine alte Pracht."

Durch einen Eid des Schweigens bindet er sie, das Geheimniß zu bewahren, das ihren *Oheim* vom Throne stürzen soll; die launenhafte Dame ist leichtfertig genug, an ihrem zweiten Bräutigam abermals wortbrüchig zu werden, um den Preis, an der Seite des edlen Hohenstaufen-Jünglings, der ihr schon als unbekannter Junker gefallen, die *Königin* zu spielen. *Lothar* hat inzwischen, in die Farben der Prinzessin gekleidet, den ersten Preis im Ringelstechen gewonnen, und ist dadurch gleichsam ihr Ritter geworden. Sie läßt ihn rufen und *begeistert* ihn Anfangs durch die beredte Schilderung *ihrer* Begeisterung für die *Vergangenheit*, für

„— — das herrliche Geschlecht,
Das über Deutschland der Erkenntniß Schätze
Einst ausgoß —"

Und nun eröffnet sie dem Erstaunten, daß *Konrad* sie in das Geheimniß seiner Geburt eingeweiht,

„Und Euch vertraut er *mich* —
Und seine Hoffnungen, mit denen auch
Mein Schicksal auf das Innigste verflochten."

Ein so unverholenes Geständniß des verabredeten Planes von Seite der ehrsüchtigen Prinzessin, muß bei *Lothar* natürlich die

entgegengesetzte Wirkung machen; er ist entrüstet über diese „planmäßige Berechnung," die ihn Anfangs unter der Maske der Begeisterung täuschte, und bekennt nun offen:

„Ein einfach Bürgermädchen hat mein Herz."

Die hochmüthige Prinzessin erwiedert ihm nun ihrerseits entrüstet:

„Ha, Unverschämter! — wie, ein Bürgermädchen!?"

Später erscheint sie doch weiblicher in ihrem gekränkten Stolz.

„O Liebe — Lieb', an der ich einst gefrevelt,
Rächst Du so bitter, grausam Dich an mir,
Daß ich den achten — achten nur?—
Daß ich den lieben muß — —
Der mich zermalt!" —

Schließlich befiehlt sie ihrem Kämmerling:

„Macht Euch bis morgen reisefertig!
Wir geh'n nach Speier, auf mein Schloß am Rhein."

Es ist dieß unstreitig die mißlungenste Scene des Stückes, von Anfang bis zu Ende. Schon die Anlage derselben widerspricht dem Charakter der handelnden Hauptperson. Wie kann der scharfblickende Konrad eine solche Mission einem Weibe anvertrauen, das er doch von der schwächsten Seite kennen muß? Wie kann er in einem solchen Weibe eine würdige Genossin des letzten Hohenstaufen sehen, den er doch als seinen Zögling von der edelsten Seite kennt und schildert? Wie kann er in einem solchen Weibe eine geistige Stütze seines Unternehmens gewinnen wollen, wie kann er überhaupt sein gefährliches Unternehmen, den geheimnißvollen Bund der „Kronenwächter" einem Weibe, der Nichte des Kaisers preisgeben, dessen Thron er untergraben will. — Lauter Räthselfragen, die uns der Dichter vermuthlich selbst nicht lösen kann.

(Schluß folgt.)

(Wien.) Vorgestern fand im k. k. Hofoperntheater statt der angekündeten Oper: „Jessonda" — keine Vorstellung Statt. Es wurde dem Publicum gegen halb acht Uhr bedeutet, daß wegen plötzlicher Unpäßlichkeit (?) des Hrn. Draxler die Oper nicht aufgeführt werden könne, wonach sich jenes, freilich nicht ohne bittere Täuschung (denn Spohr's Musik zur „Jessonda" hat noch immer viele Liebhaber im Publicum) allgemach verlor. S.

(Dresden, 12. September.) Am 8. d. wurden wir durch Feuerlärm geschreckt; der Blitz hatte ganz in der Nähe der Neustadt in einen Wald (am Sand) geschlagen, und bald stand eine weite Strecke des Forstes in Flammen. Die Bauern der Umgegend wurden aufgeboten, Bäume ringsum gefällt, und nach großen Anstrengungen das Feuer bezwungen. — Emil Devrient ist nach seinem so glänzenden Gastspiel in Wien hieher zurückgekehrt, und bereits mehrmals aufgetreten, gestern als Monaldeschi, eine seiner vorzüglichsten Rollen. Da dieses Stück Laube's sich hier großen Beifalls erfreut, muß man sich sehr wundern, daß von der hiesigen Theaterdirection desselben Dichters „Struensee" zurückgewiesen worden. Leider hören wir auch, daß Gutzkow's „Pugatscheff" nicht gegeben werden darf. N. C.

(Hamburg.) Das Thalia-Theater bereitet die in Wien sehr beifällig aufgenommene Posse mit Gesang: „Der Viehhändler aus Oberösterreich," oder: „Stadt und Land," von Friedrich Kaiser, und das romantisch-komische Zaubermärchen mit Gesang: „Der letzte Mensch, oder: die Sternen-Jungfrau," von Carl Haffner, zur Aufführung vor. A. P.

(Cöln.) Die Schwestern Milanollo gaben hier Concerte, die sehr besucht und außerordentlich beifällig aufgenommen wurden. Director Spielberger befand sich dabei am besten, indem er dem Publicum bei dessen Milanollo-Enthusiasmus mit den Concerten der Wundermädchen die elendesten Stücke in den Kauf geben konnte und diese doch reißenden Absatz fanden. Er rahmte das liebliche Bild ganz geschmacklos ein. K. Z.

(Paris, 17. September.) Unser talentvoller Landsmann, der junge Compositeur Niedermayer, hat seine große fünfactige Oper: „Maria Stuart" nun ganz beendigt, und die Proben haben bereits begonnen; der neu engagirte Tenorist Gardoni wird darin zum ersten Male auftreten. Auch Adam's neue Oper: „Rickard in Palästina", und ein neues Ballet für die Grisi: „Die Tochter des Feuers," gehen im November in die Scene. Überhaupt entwickelt die große Oper seit Kurzem eine bewundernswerthe Thätigkeit. In der italienischen Oper, die am 1. October mit Rossini's „Othello" eröffnet wird, ist außer Salvi's Abgang, für den Morani engagirt seyn soll, nichts verändert; allein ein großes Ereigniß beschäftiget indeß alle Coulissen von Paris. Der Director, Herr Vatel, hatte vor Kurzem einen jungen Bariton, Herrn Tagliafico, den Liebling aller musikalischen Salons und alten und jungen Damen, engagirt, und derselbe sollte im October schon zum ersten Male die Bretter, die die Welt bedeuten, betreten. Plötzlich bittet er vor einigen Tagen die Direction, sie möchte seinen auf drei Jahre geschlossenen Kontrakt wieder auflösen; man hielt diesen Rückschritt im entscheidenden Momente Anfangs für Lampenfieber, bald aber erfuhr man die Wahrheit. Eine junge, schöne und reiche Witwe hatte sich in unsern Sänger verliebt, oder vielmehr, er hatte sich in ihr Herz hineingesungen, und sie war entschlossen, ihm zum Lebensduette ihre Hand zu reichen, mit obligater Begleitung ihres Vermögens dazu; allein sie hatte die eine unerläßliche Bedingung gesezt, ihr Mann müsse dem Theater entsagen. Unglücklicher Weise haben alle Contrakte des italienischen Theaters sehr bedeutende Reugelder für den Fall eines Rücktrittes stipulirt, und das Tagliafico's betrug 100,000 Frcs. Zitternd zeigte er dieß unüberwindliche Hinderniß seiner Braut an — statt aller Antwort ging sie zum Schreibtische, und gab ihm eine Anweisung auf 100,000 Frcs. auf ihren Bankier. Nun sage man noch, daß Frankreich nicht das freieste Land ist! In England verkaufen die Männer ihre Frauen, in Frankreich kaufen sich die Frauen ihre Männer. Wenn die zukünftige Frau Tagliafico nur nie findet, daß sie zu theuer gekauft hat! — Nach und nach rückt auch die Concertsaison heran, und die Virtuosen kommen bereits von allen Ecken und Enden in ganzen Karavanen herangezogen. Außer Thalberg ist jedoch noch kein Stern erster Größe da, Liszt wird den Winter in Spanien zubringen. — Sehr gespannt ist man auf den bereits angemeldeten deutschen Virtuosen Sachse, Mitglied der Hofkapelle, in Hannover, vielleicht der erste jezt lebende Künstler auf der Trompete. Mehrere andere wackere deutsche Künstler haben hier ihr beständiges Domizil erwählt, fast alle bedeutenden Claviervirtuosen hier, wie Wolf, Rosenhain, Heller, Thalberg, Döhler, Herz u. s. w. sind Deutsche; — eine außerordentlich schnelle Carrière hat Waldmüller aus Wien gemacht, der in den ersten hiesigen Salons spielt, und jedes Jahr zwei glänzende, sehr besuchte Concerte gibt. Eine andere Deutsche, Frl. Kathinka v. Dietz, ist von ihrer Londoner Kunstreise reich an Geld und Lorbern zurückgekehrt; sie hatte dreimal vor der Königin Victoria gespielt, und wurde hiedurch in allen Soireen der Fashion zur Unentbehrlichkeit. Ein junger Violinist, Hr. Kiesewetter (Sohn des berühmten Virtuosen in Hannover,) der auf Kosten des Königs drei Jahre hier in Paris verweilt, ist der Liebling des alten Habeneck, der in ihm einen Künstler ersten Ranges prophezeit. Viele und ehrenwerthe Namen vertreten hier in allen Zweigen den alten bewährten Ruhm deutscher Musik, und die Franzosen, die sonst gern in Allem die Ersten sind, erkennen die Superiorität der deutschen Musik an, besonders was die Composition betrifft. E.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Nr. 235 Wien, Montag den 30. September 1844. **31. Jahrgang**

Wien.

Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin, in Begleitung Sr. k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Maximilian von Este, langten vorgestern Nachmittags um 5 Uhr auf dem Dampfschiffe „Marianna" in Nußdorf, von Allerhöchstihrer nach Istrien unternommenen Reise im besten Wohlseyn an, und wurden von Sr. Excellenz, dem Herrn Regierungspräsidenten Freiherrn von Talatzko, dem Herrn Regierungsrath und Bürgermeister Czapka, Ritter von Winstetten, dem Officier-Corps des Wiener Bürger-Militär, auf das Ehrerbietigste empfangen und von einer unübersehbaren Menge treuer Unterthanen mit tausendfachem Jubel begrüßt. Ihre k. k. Majestäten begaben sich hierauf zu Wagen nach dem Lustschlosse Schönbrunn.

Moll-Phantasieen eines deutschen Journalisten.

(Fragmente aus einem Roman.)

(Schluß.)

Bei Gott, es ist bitter, wie grausam man mit den Geistesproducten eines armen Journalisten umgeht! Wenn ein schönes Mädchen Muster zu Schlafhäubchen sich daraus schneidet, das läßt sich noch ertragen, aber Fidibusse! Meint ihr wohl, unsere Arbeiten seyen lauter Sächelchen, die man fürs liebe Geld aus dem Ärmel geschüttelt, die man in der Stimmung geschrieben, in welcher ihr sie leset: des Nachmittags zur Beförderung der Verdauung, zur allmählichen Einleitung der Siesta oder aus purer langer Weile oder aus alter Gewohnheit? O nein! wisset, es hängt manchmal ein Stück Menschenleben mit seinen theuersten Wünschen und Hoffen an so einem Zeitungsartikel; man sollte ihn nicht lesen, während man auf ein Beefsteak wartet, man sollte nicht in der ersten Woche schon Fidibusse daraus schneiden! Es hat schon mancher Jüngling in die Novelle einer belletristischen Zeitschrift sein Lieben und seine Schmerzen versenkt; ihr brauchts ja nicht zu lesen, wenn ihr euch für geistig Hochwohlgeborene haltet, aber von oben herab darüber lächeln sollt ihr nicht. Ein echter Journalist schreibt nicht bloß für das Wohl und die Rechte der Menschheit: er leidet auch dafür, doch die geistreichen Leute mit den spitzigen kritischen Nasen begreifen's nicht, — der Buchliterat kann glücklichen Falls Triumphe feiern, der Zeitungsliterat wird bloß von Leiden zu erzählen wissen. Aber der schlechten Journalisten, die literarischen Taglöhner ——.

Adolph blickte noch lange träumend in die stille Nacht hinaus. Er war einer von den „Zerfahrenen," die heut zu Tage eine neue Species in der Naturgeschichte unserer Stände bilden zu wollen scheinen; er war einer von den „Verunglückten." Die Leute wachsen jetzt wie Pilze über Nacht aus der Erde, weil eben unsere Zeit in einer Krisis begriffen ist, weil sie die geistig Starken, Unbeugsamen leicht aus dem Geleise schleudert, während die Alltäglichen immer weiter schlafen, bis sie im nächsten Eisenbahnhofe erwachen und nun erst von dem Conducteur erfahren, daß sie mittlerweile um ein halbes Dutzend Stationchen vorwärts gerückt sind. Adolph war Journalist geworden.

Ich wünschte nur, meine Leser hätten die Jungfer Base Lisette Christine gesehen, als sie die Botschaft erhielt, daß der Vetter Journalist geworden sey. „Lieber Adolph," sprach sie, Anfangs im Tone zärtlicher Überredung: „jetzt hast Du das viele schwere Geld verstudirt, und man weiß eigentlich gar nicht recht, wofür! Gesetzt, Du verdientest Dir Dein täglich Brot von nun an: was hast Du davon? ist das etwas Großes? Du hättest es haben können ohne die theure Universität, Du hättest nur ein Handwerk zu erlernen braucht; aber weßhalb studirt man? Doch wohl nur, damit man eine feste Anstellung bekommt. Eine feste Anstellung — bedenke das wohl — eine Garantie, Schwarz auf Weiß, für Leben und Sterben; Adolph bedenke die tröstliche Gewißheit. Wenn Du auch nachlässig bist in Deinem Amte bis auf einen gewissen Grad, wird doch jedes Quartal der Cassendiener kommen und Dir die Besoldung bringen."

Die Jungfer Base verschnaufte sich ein wenig. „In der That, Du trittst Dein Glück mit Füßen," fuhr sie dann fort, aber ihr Blick ward strenger, der Ton ihrer Stimme strafender, „eine glänzende Carriere stand Dir bevor; Du hättest Steuereinnehmer oder noch mehr seyn und mit einem festen Gehalte, und jetzt bist Du nichts, gar nichts, ein Lump, ein Mensch, der heute das Stück Brot sich erarbeiten muß, welches er morgen essen will."

„Verzeihen Sie," fiel Adolph ein, „das nennt man heut zu Tage nicht mehr einen Lumpen, sondern einen Proletarier."

„Wenn es, wie Du willst," fuhr die Jungfer Base fort, nunmehr in sehr gereiztem Tone, „und wenn Du täglich Hunderte einzunehmen hättest, würde ich doch keine Ruhe haben; denn man weiß, was Schriftsteller heut zu Tage für Köpfe sind."

„Erlauben Sie, verehrte Jungfer Base," fiel Adolph ein,

und suchte sich zu entschuldigen. — „Bei Gott“ sagte die Jungfer Base sehr erbittert, „Adolph, Du schändest unsere Familie. Einen Menschen, der gar nichts ist, hat sie in der ganzen Zeit ihres Bestehens wohl noch nicht aufzuweisen gehabt. Gar nichts! gar nichts! das ist doch erschrecklich wenig! Du wirst es noch schmerzlich empfinden.“ Und sie wandte sich zornig weg.

W. H. Riehl.

Weibliche Superlativ-Qualitäten.

Von allem Zagenden das Allerzagendste, —
Das ist des Weibes Herz;
Von allem Schlagenden das Allerschlagendste —
Des Weibes Zungenhiebe;
Von allem Grimmigen das Allergrimmigste. —
Das ist des Weibes Schmerz;
Von allem Innigen das Allerinnigste. —
Das ist des Weibes Liebe!

Und diese Liebe — sie allein
Ist der Triumph des Weibes:
Es ist der Seele Wiederschein,
Nicht äuß'rer Schmuck des Leibes!

Und fehlt ihm auch in Fleisch und Blut
Noch Dies und Das zum Engel:
Macht doch sein Lieben wieder gut
Schier alle seine Mängel.

Was ist das Aug', entbehrt's des Lichts?
Das Ohr, entbehrt's des Schalles?
So Weib, bist ohne Lieb' du Nichts
Und durch die Liebe — Alles!

M. D. Z.

Rebus.

4 St ♠ □

Auflösung
des Rebus im letzten Blatte:
Erddurchmesser.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

„Die Kronenwächter,“ romantisches Drama in 5 Acten, von Otto Prechtler. — Schluß.)

Beurtheilt von A. F. Draxler.

Unterdessen hat Konrad versucht, mit dem Mährchen der „Kronenwächter“ die Bürger zu Gunsten des letzten Hohenstaufen umzustimmen, was ihm auch bei einigen gelingt. Die Scene, welche hier in der Bearbeitung für die Bühne eingeschoben wurde, wo Konrad in Folge seines Mährchenerzählens vom Schultheißen verhastet werden soll, ist offenbar nicht motivirt genug. Die psychologisch richtigste, das heißt die am innerlichsten gezeichnete Scene ist die erste des 4. Actes, wo Agnes das Marienbild, in dem sie Anton, ihr unbewußt contrefeyt hatte, von diesem als ihr wirkliches Porträt vollenden läßt. Hier concentrirt sich das meiste innerliche Leben im ganzen Stücke, nur daß der etwas bunt kolorirte Charakter der „unschuldigen Bürgermaid“ in etwas durch die koketten Tändeleien verblaßt, mit welchem sie den armen Maler neuerdings in berauschende Hoffnungen wiegt:

„Seid ohne Sorgen, ich bin ja noch jung,
Und weiß ja keinen Mann, für den ich schon
Entschieden!“ —

In der nächsten Scene entscheidet sie aber doch, oder ist doch in der Stimmung zu entscheiden; denn Lothar hat ihr einen goldenen Becher, den Preis des Ringelstechens geschenkt und dringt nun in die Schüchterne, Zagende, das Geständniß ihrer Liebe dadurch anzudeuten, daß sie den Becher Abends vor das Fenster unter ihre Blumen stelle. Anton belauscht diese Verabredung hinter der Staffelei. — Die Prinzessin hat sich inzwischen von dem Kaiser in einem Schreiben verabschiedet, dessen Schlußworte auf ihre Kenntniß einer geheimen Verschwörung hindeuten:

„Nehmt in Acht Euch — vor den Kronenwächtern!“

Susanne hätte also den Eid des Schweigens, den sie Konrad geleistet, mit diesem Worte gebrochen und verfiele dadurch der angedrohten Rache der „Kronenwächter;“ denn Konrad sagte:)

— — „Kein Athemzug verrathe,
Kein Blick der Augen jemals mein Geheimniß;
Das erste Wort wär' Euer letztes auch.

Aber sie ist fort, von dem Schauplatze des Drama's verschwunden und hat ihrem Oheim zu wenig oder zu viel gesagt. Der Kaiser läßt nun den „fremden Ritter“ holen (den er übrigens erst zum Ritter schlagen will), um sich mit ihm, dem Unbekannten (!), über die ihm angedeutete geheimnißvolle Verschwörung zu berathen. Lothar ist betreten über das Vertrauen des Kaisers, wie über dessen Forschen nach dem Bund der „Kronenwächter.“ Das erstere sucht nun der Dichter hier durch ein mehr als seltsames Einschieben der bekannten abenteuerlichen Rettung Maximilians auf der Martinswand zu motiviren; Lothar ist der unbekannte Rettungsengel gewesen, Maximilian hat gleich beim ersten Anblick des Jünglings mit seinen Erinnerungen gekämpft und nun zeigt es sich, daß seine Ahnung wahr gesprochen: Lothar war der blondgelockte Knabe, der damals selbst nicht wußte, wen er rettete (?). Auf welche Weise dieser Knabe, der in Schwaben erzogen wurde, so a tempo in Tirol auf der Martinswand erscheinen konnte, wird auch nicht im Entferntesten wahrscheinlich gemacht; genug, dem Dichter beliebt es so, wir müssen es glauben. (Bekanntlich haben sich die Nachkommen von Maximilians Retter in Tirol historisch bis vor einem halben Jahrhundert erhalten.) Der Kaiser umarmt also seinen Retter aus der höchsten Gefahr und überträgt ihm vertrauensvoll die Abwendung einer neuen: Lothar soll den unsichtbaren Bund der „Kronenwächter“ ausspüren und Deutschland „vor jenem schleichenden Verrath bewahren.“

Mit welchen Gefühlen Lothar diese Mission empfängt, die seiner eigenen „Sendung“ so schnurstracks dawiderläuft, läßt sich denken. Er will den Kaiser nicht verrathen, kann aber doch unmöglich seinen eigenen Planen, dem Bund der „Kronenwächter“ entgegen arbeiten.

„Wie Du, mein Kaiser, auf der Schwindelwand,
So steh' auch ich —
Und hinter mir und vor mir gähnt der Abgrund.
Wo ist der Engel, der auch mich errettet?“

Dieser Engel soll nun Agnes seyn, denn Lothar sieht unmittelbar darauf nach, ob er sich ihres Liebesgeständnisses rerühmen dürfe; der Becher steht vor dem Fenster, Agnes stürzt in seine Arme, Anton stürzt sich über die Brücke in den Fluß, die Bürger stürzen von beiden Seiten aus den Coulissen, um den Liebenden zu verkünden, daß sich Anton in den Fluß gestürzt, und das Alles geschieht fast in Einem Athemzuge; kurz, die ganze Scene ist überstürzt. Für die Darstellung auf der Bühne wurde diese Scene weislich weggelassen, und das tragische Ende Anton's dahin modifizirt, daß er den Bündel schnürt und in die weite Welt geht. — Im fünften Acte endlich macht Konrad noch einen Versuch, seinen ungefügigen Schüler aus dieser Rath- und Thatlosigkeit aufzustacheln. Nun endlich hören wir deutlich, was der Meister will:

„Gekommen ist die Stunde der Entscheidung,
Und das Geheimniß sprengt nun seinen Ring:
Heut' Nacht, es ist die Zeit der Sonnenwende,
Ruft Dich Dein Anhang laut zum Kaiser aus,
Und gründet neu den Thron der Hohenstaufen.“

Lothar.

„Und Kaiser Max?“

Konrad.

„Erfülle sein Geschick!“ —

Aber Lothar erschrickt nun vor der That, der er früher, als sie noch Gedanke war, ganz gut in's Auge sehen konnte; ja er mag nun

— „nicht denken, wie es werden könnte,
Wenn das vollführt, wozu ihr mich bestimmt! —“

Er hat von Maximilian anders denken gelernt:

„Ich seh' ein glücklich Volk, ein Land des Segens,
Und einen Kaiser, liebend und geliebt,
Wie einen Vater unter seinen Kindern.“

Er will nichts mehr von dem Verrathe wissen, der seine Ahnen schänden

— — — — „laßt
Den todten Ahnen nur ihr friedlich Grab,
Und schmäht nicht durch Empörung, durch Verrath
Das Angedenken an die Hohenstaufen!“

Konrad gibt ihn nun auf, nachdem er ihn selbst vor Verrath an ihrem Bund gewarnt, und scheidet mit den Worten von ihm:

„Mir bleibst Du, wenn auch Du Dein Blut verläugnest,
Der letzte Enkelsohn der Hohenstaufen.“ —

Lothar wird nun zum Kaiser gerufen, um den Ritterschlag zum Lohne seines kühnen Wagnisses auf der Martinswand und die Belehnung der Stadt Waiblingen zu empfangen, einer alten Familienbesitzung der Hohenstaufen. Der „letzte Hohenstaufen“ ist durch diese Huld des Habsburgers mehr als billig gerührt, denn er läßt sich im Gefühle der Dankbarkeit zu der Äußerung hinreißen:

„Abschwör' ich hier dem Bund der Kronenwächter,
Ausstoßend ihn — ich selbst — für ew'ge Zeit!
Denn wißt: ich bin der letzte — —“

Da durchbohrt ein unsichtbar abgeschossener Pfeil sein Herz, und er sinkt mit dem Rufe:

„Das sind — die Kronenwächter!“ —

sterbend zusammen; Agnes verzweifelnd über ihm. —

Wer sieht nicht im ersten Augenblicke, daß diese tragische Katastrophe auf ganz unsicherem Grunde aufgebaut, daß sie des dramatischen Hebels entbehre. Hat denn Lothar dieses blutige Ende von seinen Bundesgenossen verdient, indem er sich vor dem Kaiser „als letzten Hohenstaufen“ bekennt (was aus seinem Munde freilich etwas seltsam klingt)? War dieß blutige Ende nothwendig, da er selbst nur dem Bunde abgeschworen, nicht aber die Bundeshäupter verrathen hatte? Aber sein Untergang war ja schon von den Kronenwächtern beschlossen, als er sich von ihrem Unternehmen lossagte; Konrad warf ihn nach dem letzten Lebewohl schon zu den Todten. Wir fragen hier dagegen mit Recht: mit welchem Rechte verfügte dieser väterliche Erzieher über Leben und Tod des letzten Hohenstaufen, des edlen Sprossen eines von ihm vergötterten Geschlechtes? Hätte er seine eigenen ehrsüchtigen Pläne verfolgt, so könnten wir uns erklären, warum er sein ungefügiges Werkzeug zertrümmert; hier aber vernichtet das Werkzeug seinen Herrn, bloß weil dieser nicht sein Spielzeug seyn will. Dann fragen wir: muß denn dieser Lothar der letzte Hohenstaufen seyn, wie Konrad ihn, wie Lothar selbst sich gleich anfangs nennt? Ist er denn unfähig, seinesgleichen zu zeugen, wie seine Väter gethan, oder haben Beide seinen frühen Tod schon im Beginn des Stückes vorausgesehen? — Endlich weßhalb findet Konrad für nothwendig, das berühmte Kaisergeschlecht selbst in diesem letzten Sprossen von dem Schauplatz des Segens und des Wirkens zu vertilgen, bloß weil dieser nicht als Puppe nach seiner Pfeife tanzen wollte? — Diese und noch mehr dergleichen Fragen drängen sich dem Schärferblickenden unabweislich auf und zeigen deutlich genug, daß zwischen Ursache und Wirkung, zwischen Anfang und Ende kein logischer Nexus.

In dem Vorwurf dieses romantischen Drama's sind eigentlich alle Elemente einer Tragödie vorhanden, aber der Dichter sah wohl ein, daß der Held seines Stückes in dieser Gestaltung kein höheres tragisches Interesse anzusprechen geeignet sey. Zuerst als willenlose Puppe von seinem für ihn handelnden Führer zur Ausführung eines ehrsüchtigen und verbrecherischen Unternehmens am Draht gehalten; später, wo er selbstständig handeln soll, durch die Liebe zu einem Bürgermädchen in seinem eigenen Ehrgeize wankend gemacht, und zum Schlusse mehr durch die Persönlichkeit des Kaisers, als durch die bessere Einsicht in das Wesen der Dinge, mehr durch sein Dankbarkeits- als sein Rechtsgefühl, das ihn, dem rechtmäßigen Reichsoberhaupt gegenüber, als hochverrätherischen Abenteurer, nicht aber als ein, seinem guten Rechte aus Persönlichkeitsrücksichten entsagenden Kronprätendenten erscheinen lassen muß, zum Besseren umgestimmt — so fällt er als Opfer seiner Schwäche, nicht aber im hochherzigen Anstreben einer Größe, durch die ihn das Schicksal zermalmlt. Aus all' dem Vorhergehenden erhellt hinlänglich, was dem Stücke eigentlich gebricht: eine klare Grundidee in der Exposition, dramatische Wahrscheinlichkeit, psychologische Wahrheit und Consequenz der Charaktere, endlich eine durch die dramatische Nothwendigkeit bedingte Katastrophe.

Für solche Mängel kann die schöne Sprache nicht entschädigen. Unbegreiflich ist es uns, warum der Dichter die Handlung nicht um zwei Jahrhunderte früher, etwa unter Rudolf von Habsburg, dem Ersten dieses Geschlechts nach dem Untergang der Hohenstaufen spielen läßt. Wir fordern, wie gesagt, keine historische Wahrheit in einem „romantischen Drama,“ aber doch eine dramatische Wahrscheinlichkeit, eine romantische Möglichkeit. Die Fabel z. B., daß der historisch letzte Hohenstaufen Konradin in geheimer Ehe einen Sohn hinterlassen, den seine schwäbischen Verwandten als Prätendenten der römisch-deutschen Kaiserkrone mißbrauchen wollen, wäre doch mindestens glaublicher, als die ganz unbegreifliche, welche einen Hohenstaufen nach zwei Jahrhunderten, während welchen die Welt das Geschlecht erloschen glaubt, wie einen Schemen aus dem Kyffhäuser auftauchen läßt.

Immer aber wäre der Stein des Anstoßes nicht aus dem Wege zu räumen: die Unrechtmäßigkeit, ja das Sinnlose einer Kronprätendenz, die ein Wahl- aber kein Erbreich anstrebt, das durch Usurpation in fremden Besitz übergegangen. Barbarossa dachte freilich einmal daran, das römisch-deutsche Kaiserreich in ein Erbkaiserreich für seine Familie umzuwandeln; aber der kühne Gedanke kam nicht zur Ausführung. — Setzen wir also hier den Fall, der Plan der Kronenwächter wäre wirklich zur Ausführung gekommen, Maximilian ermordet worden — (und das hätten sie doch eben so leicht gekonnt, als sie ihren sich selbst aufgebenden Kronprätendenten zu seinen Füßen tödteten) — wäre Lothar in diesem Falle schon Kaiser? Würden die Churfürsten den Kaisermörder als ihr Reichsoberhaupt anerkennen? — Das müssen die Kronenwächter doch wohl bedacht haben; oder waren die Churfürsten selbst diese Kronenwächter? — Gerade an der Exposition aber scheiterte dieses „romantische Drama,“ und sie macht auch die durch Maximilian zum Schlusse angedeutete Grundidee des Stückes: „daß der letzte Hohenstaufen Habsburgs Schutzgeist,“ undeutlich und haltlos. Nach dem Angegebenen können wir die untröstliche Überzeugung fast nicht abwehren, daß Hrn. Prechtler, dessen poetisches Talent wir übrigens aufrichtig schätzen, auf dem Felde des recitirenden Drama's kaum jemals großes Heil erblühen werde. — Gespielt wurde das Stück, wie man es von so tüchtigen Kräften auf einer solchen Bühne nur erwarten kann; doch konnte sich das Ganze kaum mehr als einen succes d'estime erringen. Hr. Löwe (Lothar), Hr. La Roche (Konrad), Hr. Anschütz (Maximilian), Frl. Enghaus (Susanna) und Frau Rodermein (Agnes) theilten sich in die Haupt-

rollen. Am besten entledigten sich wohl, nach unserer individuellen Ansicht, Hr. Löwe und Frau Koberwein ihrer Aufgaben, wenn die Rolle des Lothar der Individualität des Erstern auch nicht ganz mehr zuzusagen scheint. Mit edler Haltung und kräftigem Ausdruck repräsentirte Hr. Anschütz den ritterlichen Kaiser, und mit vieler Wärme und lebhaften Nachdruck Hr. Wilhelmi den Sprecher der Augsburger Bürgerschaft, den Waffenschmied Kühleborn. Die Besetzung der kleinern Episoden, worunter die des Malers Anton durch Hrn. Härting war größtentheils genügend.

K. K. Hofoperntheater.

Vorgestern zum ersten Male: „Fortuna und der Stern," großes phantastisches Ballet in zwei Acten und sieben Tableaux, für dieses k. k. Hoftheater gedichtet und ausgeführt von Hrn. Anton Guerra, Balletmeister an diesem k. k. Hoftheater. Die Musik ist von Hrn. Capellmeister Reuling neu componirt. Sämmtliche Decorationen sind von den HH. Brioski, Millitz und Schlögl neu verfertiget.

Der Titel: „die homöopathische Cur" dürfte meines Dafürhaltens für dieses Ballet passender gewesen seyn, denn das Hauptelement der Handlung besteht in der Heilung eines blinden Wahns des edlen Don Henriquez und hier bewährt sich der Grundsatz der Homöopathie: similia similibus; eine Flamme macht den Bethörten blind — eine Flamme erhellt ihm wieder das Auge. Guerra hat sich mit der Dichtung dieser Handlung gewiß nicht angestrengt, denn der Kampf des Glücks mit dem Sterne (hier der Sirius; gewiß eine höchst bizarre Zusammenstellung) ist nur eine Variation des oft abgehaspelten Themas zweier streitenden Kräfte. Neu dürfte nur der Einfluß gewesen seyn, den die Glücksgöttin hier äußert, indem sie zugleich die Rolle des Intriguants übernimmt. Indeß Balletprogramms unterliegen schon längst keiner Kritik mehr, man fragt nicht: ist der Plan gut erdacht, ist er logisch durchgeführt, zeigt sich Geist und Fantasie und dergleichen Albernheiten mehr, o nein, man fragt höchstens noch, ist er mit dem Programm in der Hand verständlich, bietet er Abwechslung, Lebendigkeit, Stoff zur Prachtentwicklung und nimmt dann recht gerne eine getanzte und mimisch dargestellte Don Juanscene, ein Hazardspiel und eine Schlußcatastrophe à la „Robert der Teufel" in den Kauf, da man sich überzeugt hat, daß zu große Gewissenhaftigkeit hier nicht einmal nöthig ist, wo es sich eigentlich doch nur um Sinnenreiz handelt. Darum schnell weg von den flüchtig skizzirten, mosaikartig aneinander gereihten Handlungsbruchtheilen und zum Ballet selbst, das ist zur scenischen Ausstattung und zu den Tänzen und, hier muß ich gestehen, nicht bald in so hohem Grade befriedigt worden zu seyn, als dießmal. Bekanntlich ist es sehr schwer mit einem Ballete in Wien noch durchzugreifen, um so größer Hrn. Guerra's Ehre, als er dießmal vollständig durchgegriffen und das Publicum den ganzen Abend hindurch in voller Befriedigung erhalten hat, wofür oftmaliges Gerufenwerden nichts anderes war als die Krone des Verdienstes.

Hand in Hand ging mit ihm die Liberalität der Administration, welche eine bis an den Luxus gränzende Pracht an dieses Ballet verschwendet hat. Das Auge weidet sich an einer Gallerie herrlicher Decorationen, und die Costumes wechseln häufig, aber immer nur reiche, geschmackvolle, interessante. Die Tänze endlich sind der wahre Glanzpunct. Hier zeigt sich Guerra's unerschöpfliche Fantasie, die immer Neues, immer Schönes schafft. Er ist eben so Meister im Componiren der Balabili's (schon während dem ersten wurde er zweimal gerufen), als auch der Pas für die ersten Kräfte, als Tänzer selbst aber ein Muster von Grazie, edlem Anstand, Kraft und Ausdauer. Guerra versteht es, wie seit Langem Keiner, die ihm zu Gebote stehenden Kräfte zu benutzen, und hier zeigte es sich erst, welch' edle Kräfte diese Hofbühne in den Hrn. Guerra, Barri, dann den Frls. Blangy, Ravaglia, Forti, Lebiond u. s. w. besitze. Es würde zu weit führen, wollte ich jedes Pas en detail zergliedern, um so mehr, da bei fast allen trefflicher Ausführung na

jede Spezialbeurtheilung auf Eines hinausliefe — auf das unumwundenste Lob, denn ist es auch in Sachen des Tanzes ein eigenes Verhältniß; die beste Beschreibung taugt wenig, hier muß man sehen, bewundern, und man wird klüger daraus, als durch die wortreichsten Schilderungen. Aber Eines darf ich nicht mit Stillschweigen übergehen, ist es ja doch ein kleines Ereigniß. Unsere Koryphäen haben dießmal einen Sieg errungen, einen Sieg, der schwerer zu erkämpfen war, als jener der Franzosen über die weit überlegenen Marokkaner am Isly, denn hier streitet man nicht gegen physische Ueberlegenheit, die Macht des gefährlichen Feindes hieß Vorurtheil, das bekanntlich unmeßbar ist.

Ja ja, unsere Koryphäen haben vollständig gesiegt durch die bewunderungswürdige Präzision der aufgeführten Tänze, besonders des russischen Tanzes (von acht Paaren), der einen Jubel, mehrfaches Hervorrufen und eine Wiederholung veranlaßte. War es doch, als hätte man einen Körper vor sich, an dem jedes einzelne Glied ein Künstler ist. Ehre dem Ehre gebührt; Ehre den wackern Koryphäen, aber ich bitte auch den verdienstvollen Guerra hier nicht zu vergessen, der es verstand, so die Talente zu nützen. Die Musik von Capellmeister Reuling ist durchaus hübsch componirt — componirt will hier aber nicht heißen zusammengestellt, aus schon Alten, Dagewesenen; die Begleitung eines Pas von de Barbieri ist Walzermusik, aber auch recht gefällig. So hätten wir denn wieder ein Ballet, das sich vieler Wiederholungen erfreuen wird, das gefallen, allgemein, mit Recht gefallen hat, dessen Inscenesetzung der Administration zur Ehre gereicht, und dessen erstem Acte ich nur eine kürzere Dauer gewünscht hätte, da er den zweiten mehr als um das Zweifache an Länge übertrifft. Sfd.

(Wien.) Im künftigen Jahre beabsichtigt Hr. Staudigl von London nach Amerika zu reisen, die ganzen nordamerikanischen Staaten zu durchziehen, und in allen bedeutenden Städten zu singen. Die ungeheuren Honorare, welche Macready in Nordamerika bezogen, mögen Staudigl wohl zunächst veranlaßt haben, so großartige Plane zu schmieden. Indeß wagt ein Künstler, wie Staudigl, bei einem solchen Unternehmen überhaupt nichts, da er des Erfolges fast gewiß seyn darf. Staudigl singt nämlich in drei Sprachen: englisch, deutsch und italienisch. Aus englischen Journalen, mit denen Amerika überschwemmt ist, wurde Staudigl's Name daselbst schon berühmt, das französische Publicum ist wohl das geringere; dagegen hat der deutsche Künstler wieder dritthalb Millionen Deutsche in Amerika für sich — Aussicht genug auf goldene Ernte. — Noch etliche schöne Plane für spätere Jahre gähren im Kopfe dieses Sängers, auf den Wien mit Recht stolz seyn darf. Er will als Director einer gediegenen deutschen Operngesellschaft in Paris die deutsche Kunst daselbst zu Ehren bringen, welche durch niedrige Speculanten wiederholt verdächtigt wurde, und eine deutsche Gesangsschule in Paris gründen. Möge es seinem redlichen Willen an Beharrlichkeit und Glück zur Ausführung dieser schönen Plane nicht fehlen! Sfd.

— Ueber das mit Beifall aufgenommene neue Stück von Hrn. Kaiser: „Der Krämer und sein Commis," vorgestern im k. k. priv. Theater in der Josephstadt aufgeführt, wegen Mangel an Raum im morgigen Blatte. D. Red.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Am 30. Sept.: „Die Quälgeister.

„ 1. October: „Isidor und Olga."

„ 2. „Das letzte Abenteuer."

„ 3. „Ein Geheimniß."

„ 4. „Die Kronenwächter."

„ 5. „Helene."

„ 6. „Die Widerspänstige."

(Triest.) Während der Anwesenheit Ihrer k. k. Majestäten gab der berühmte Improvisator Dr. Bindocci eine Akademie; worin er sich den ehrendsten Beifall erwarb. Fama.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Nr. 236 Wien, Dinstag den 1. October 1844. 31. Jahrgang.

Ein nächtliches Duell.

Von Marie Aycard.
Nach dem Französischen.

Im Januar des Jahres 1814, welches unsere Niederlage, unsern Unstern im vollsten Maaße herbeiführte, überließ man sich trotz aller üblen Nachrichten, welche von dem Übergang der Alliirten über den Rhein und von ihren sonstigen Erfolgen zu uns kamen, doch dem Vergnügen, den rauschenden Belustigungen mehr als je. Man glaubte noch immer an das unwandelbare Glück des Kaisers, und Talleyrand berühmtes „das ist der Anfang vom Ende“ war entweder noch nicht gesagt, oder es hatte noch kein Echo gefunden. Die jungen Männer, welche die Conscription nicht getroffen hatte, lebten zu Paris im größten Jubel, und würden ein Majestätsverbrechen zu begehen geglaubt haben, wenn sie daran gedacht, daß Paris in einigen Monaten von den Alliirten besetzt seyn würde. Die Damen gaben ihnen in ihrer Sicherheit nichts nach, überall herrschte Freude und Frohsinn, nichts trübte den Genuß des flüchtigen Glückes, nichts störte die Freuden, die ein Jeder sich gewählt.

Frau von Maraigne war eine der berühmtesten Schönheiten von Paris; ihre Reize wurden nur durch ihre Jugend und ihren Reichthum überboten, und man war sehr zufrieden mit des Kaisers Befehl, welcher ihren Gatten, der in Paris gestanden, zur Garde versetzte, denn der Mann war trotz seiner bemerkenswerthen Häßlichkeit, und trotz der sehr geringen Liebe, welche seine Gemahlin für ihn hegte, doch unvernünftig eifersüchtig. Alle jungen Leute, welche Ansprüche darauf machten, einer jungen Frau zu gefallen, gründeten ihre Hoffnungen auf diese Entfernung mit um so mehr scheinbarem Rechte, als man sich zuflüsterte, daß sie selbst, deren Einfluß bei Hofe man kannte, auf die Entfernung ihres Gatten angetragen. Da es jedoch keinem gelang, sich der Gunst der schönen Frau zu bemächtigen, so suchte man sie wenigstens zu verläumden, und behauptete, sie habe ihr Herz an einen jungen Hofcavalier, den Herrn von Despareuil verschenkt. Man sagte zwar nicht öffentlich, daß er der Geliebte der Frau von Maraigne sei, aber man erzählte sich, daß er schön wie ein Apollo, 25 Jahre alt, geistreich, sehr galant, und vollkommen würdig der Frau von Maraigne sei.

Ihrerseits machte die schöne Frau auch nicht gerade zu viele Anstrengungen, um dieses Gerücht zum Schweigen zu bringen, sie nahm des jungen Mannes Visiten an, und er war bei ihr häufiger als im Staatsrathe, sie zeigte sich mit ihm auf den Bällen, im Theater, kurz sie war so unvorsichtig, wie eine junge Frau, welche noch unschuldig liebt, nur irgend seyn kann.

Eines Abends befand sie sich allein in ihrer Loge in der großen Oper und machte schon ihre Bemerkungen über die Nachlässigkeit ihres Cavaliers, über die wenige Eile, die er hatte, sie aufzusuchen, als sie plötzlich in einer der Mittellogen einen tief in seinen Mantel gehüllten Mann erblickte, dessen flammendes Auge sie mit Schrecken erfüllte. Sie glaubte ihren Gatten zu erkennen, und seine nachlässige Haltung, besonders die Art seinen Kopf zu tragen, bestärkte sie in ihrem Verdachte. Sie glaubte sich verrathen, und fühlte plötzlich, daß sie sich im Unrecht gegen ihren Gatten befinde, fühlte, was sie sich vorher noch nicht gesagt, daß der junge Despareuil einen größern Eindruck auf sie gemacht, als für ihre Ruhe gut, und sie fühlte auch zugleich, daß sie diesen hindern müsse, zu ihr zu kommen. Es öffnete sich in dem Augenblicke die Thür ihrer Loge, sie verhinderte das Eintreten dessen, an den sie so eben gedacht, und flüsterte ihm die flüchtigen Worte zu: „Entfernen Sie sich schnell, mein Gatte ist hier, er ist ohne Zweifel von der Armee abgereist, um mich zu überraschen, er darf uns nicht bei einander sehen.“

Als sie diese Worte gesprochen, wandte sich ihr Auge nochmals nach den Mittellogen, und die Gestalt, welche sie erschreckt, war noch da. Wie ein unerbittlicher Rächer, so stand die finstere Figur vor ihr; sie sah es, daß er mit blutdürstigen Gedanken wenn nicht gegen sie, doch gewiß gegen ihren Freund schwanger ging — sie liebte ihn mehr, als sie sich zugestehen mochte, und wagte auch nicht, sich zu verleugnen, daß ihr Gatte dem jungen Hofmann ein allzugefährlicher Gegner seyn dürfte. Sie erinnerte sich, daß er mehrere Duelle gehabt, welche alle unglücklich für den Gegner ausgefallen, daß er ein vortrefflicher Schütze sei, sie erinnerte sich, daß sein kaltes Blut und seine Bravour beinahe sprichwörtlich geworden, und war sehr zufrieden damit, für diesen Augenblick wenigstens seine Aufmerksamkeit von Despareuil abgelenkt zu haben.

Kaum hatte sie ihr stürmendes Blut ein wenig beruhigt, ihre Besorgniß bekämpft, als die Logenthüre sich abermals öffnete und ein fremder junger Mann eintrat. Es war Herr von Letang, welcher so eben in Paris angekommen, und an Frau von Maraigne durch eine ihrer Freundinnen recommandirt, sie hier

in der Oper aufsuchte, um je eher je lieber die Bekanntschaft der reizenden Frau zu machen. Frau von Maraigne athmete leichter, als sie den Fremden sah, ihr Herz beruhigte sich, das Lächeln kehrte auf ihre Lippen zurück, und sie wußte plötzlich, was sie zu thun habe. Ohne daran zu denken, daß die Eifersucht so blind ist als die Liebe, ohne daran zu denken, welcher Gefahr sie den jungen Mann aussetze, dessen ganzes Aeußere wohl gemacht war, den Verdacht, in dem ihr Gatte sie hatte, zu bestätigen, wollte sie nur Vortheil von diesem Besuche ziehen, und empfing daher den jungen Mann mit all' der Liebenswürdigkeit, welche ihr eigen war, und nahm mit scheinbarem Wohlgefallen die Schmeicheleien an, welche ein galanter Mann einer schönen Frau zu sagen sich für verpflichtet hält, ja sie näherte sich ihm sogar ein paar Male so vertraulich, daß es den Anschein haben mußte, als wolle sie ihm etwas insgeheim sagen, oder etwas Geheimnißvolles von ihm hören; wer weiß, ob nicht die Liebe, von allen Gefühlen das Eigennützigste, die junge Frau für die Folge ihres Benehmens blind machte; wer weiß, ob nicht gar sie, ohne zu wissen, die Gefahr von dem geliebten Haupte abzuwenden suchte, ohne daran zu denken, daß sie einem ganz Unschuldigen treffen könne.

Der Vorhang fiel. Herr Letang durfte Frau von Maraigne nicht verlassen, ohne um Erlaubniß zu bitten, ihr Beschützer zu seyn. Sie antwortete, daß ihr Wagen vor dem Hause stehe, und ihre Leute sie zweifelsohne unter dem Peristile erwarten würden, gab aber doch Herrn von Letang ihren Arm, und nachdem dieser ihr in die Chaise geholfen, stieg er selbst ein und begleitete sie an ihr Hotel. Am Fuß der großen Treppe angelangt, wollte er so eben seine Dame in den Salon führen, um doch eine Abendstunde mit ihr zu verplaudern, als plötzlich eine schwere Hand auf seiner Schulter lag. Er sah sich rasch um.

„Ein Wort, mein Herr, wenn es Ihnen gefällig ist," so sprach ein tief in seinen Mantel verhüllter Mann, indem er einen Schritt zurücktrat.

Letang warf der Frau von Maraigne einen Blick nach, sie hatte die Stufen der Vortreppe überschritten, die Thüre des Vestibule schloß sich hinter ihr.

Unwillig frug er den Fremden: „Was wollen Sie denn von mir?"

(Schluß folgt.)

Anreden.

Eine merkwürdige Eigenheit unserer Sprache ist, daß wir alle persönlichen Fürwörter oder auch alle Beugfälle des Zeitwortes gebrauchen, um einen einzelnen Menschen anzureden.

„Du" sagt der Freund, der Liebende, der Gatte, der Bruder, und es ist ein schönes Wort, das „Du." Herzlichkeit, inniges Verständniß liegt darin, und mit dem vollen Tone des Herzens ausgesprochen, klingt es wie Kuß und Händedruck.

„Er" sagte sonst (wohl auch zuweilen jetzt noch) der Fähnrich zu dem Soldaten. Es ist ein verdammtes Wort das „Er", es klingt immer wie eine Provocation zu einer Ohrfeige.

„Sie" in der einfachen Zahl sagt das gnädige Fräulein zu dem Kammermädchen, deren Hände sie zu Dingen gemiethet hat, zu denen ihre eigenen zu ungeschickt, höflicher Weise zu vornehm sind,— „Sie" sagt die Dame auf dem Markte zu der Verkäuferin, um die Würde ihres höheren Standes zu behaupten, während sie um einen Pfennig feilscht und zehn Mal weggeht und wiederkommt.

„Wir" war sonst die gebräuchlichste Anrede der Schulmänner für ihre Schüler, und es klingt komisch genug, wenn solch ein alter Pedant mit dem größten Ernst zu dem demüthig vor ihm stehenden, schuldbewußten Schüler sagt: wir sind faul gewesen, wir sind ein Esel, wir werden in das Carcer spazieren.

Just wie das „Wir" dient noch hier und da in Schulen das „Man" zur Anrede.

„Ihr" ist größtentheils, aber leider, veraltete Anrede der Höflichkeit für eine einzelne Person. Doch kommt es bei dem Volke fast noch in allen Gauen Deutschlands vor. Es liegt viel Trauliches in dem „Ihr", die Beugfälle davon, „Euer, Euch," sind so volltönend und so wohlklingend!

„Sie" endlich ist die eingeführte Anrede unserer Höflichkeitssprache. Es ist eigentlich ein Unsinn, dieses „Sie", denn wie kann man Jemanden in der dritten Person der Mehrzahl anreden! Dieses „Sie" ist in unsere Sprache gekommen, als unsere Väter die deutsche Tracht anlegten und die französische Geschmacklosigkeit mit Peerücke und Haarbeutel nachäfften, als sie politisch und — doch still von dieser Zeit, wer erwähnt ihrer gern! Wenn dieses „Sie" nun auch Unsinn ist, so bezeichnet es doch ganz unsern Gesellschaftszustand, die Art und Weise unseres Umgangs. Es liegt etwas Entfernendes in der dritten Person, sie schließt alles Herzliche des „Du" und „Ihr" aus, es liegt etwas so Kalt-Höfliches darin, etwas Unnahbares, wie denn in unserer Gesellschaft von Liebe, Theilnahme, Herzlichkeit keine Rede ist, wie wir nur einen Umgangston mit stehenden Redensarten haben, die im Grunde nichts bedeuten. Mit „Sie" kann man so herrlich malitiös seyn! Mit „Du" kann man Jemandem derbe Grobheiten sagen, — mit „Sie" aber so niederträchtig nahe an die Beleidigung streifen, daß man eben nicht injuriarum belangt werden kann. Ein Vorwurf mit „Du" kommt aus dem Herzen und hat etwas Versöhnendes, — ein Vorwurf mit „Sie" kommt aus der Stellung und ärgert bis aufs Blut. Auf eine Grobheit mit „Du" kann man immer antworten, bei höflichen Niederträchtigkeiten mit „Sie" aber muß man die Zähne zusammen beißen und still seyn. Gegen „Dich" kann ich meinen ganzen Zorn aussprudeln und mein Herz erleichtern, gegen „Sie" muß ich meinen Zorn in Baumwolle wickeln und kann an innerem Grimm ersticken.

Ob unsere Sprache mit der Einführung des „Sie" und der dadurch nöthigen Wendungen und Fügungen gewonnen hat! Ob das Steife unseres Gesellschafts- und Umgangstones, das man namentlich im Vergleich mit dem französischen finden will, nicht wesentlich mit dem „Sie" zusammenhängt? Ob es möglich, und wenn das, ob es gut wäre, das „Sie" wieder zu verdrängen? Vielleicht dürften diese Fragen der Beachtung nicht unwerth seyn.

Roderich Benedix.

Sie schlafen.

Von Ignaz Loyola Zwanziger.

Es schläft! — In der buntgemalten Wiege schläft der Säugling, und ein seliges Lächeln schwebt um sein rundes Antlitz. Die Mutter saß am Fenster und nähte; als aber der Kleine sich leise zu regen begann, trat sie zur Wiege, schob den grünseidenen Vorhang hinweg und blickte auf das Pfand ihrer Liebe. „Die Engel spielen mit ihm," spricht sie flüsternd, küßt die glühenden Wangen, und ein stilles Gebet lispelt sie zu dem Allmächtigen.

Es schläft! — Die Puppe im Arme, zinnernes Spielgeschirr zur Seite, ruht ein siebenjähriges Mädchen im Garten.

Ueber die Alpen her funkelt der letzte Strahl der weichenden Sonne auf ihre geschlossenen Augen, die Bänder an der reichgeschmückten Puppe flattern ihren goldenen Locken nach, ein schmeichelnder Schooßhund lagert zu ihren Füßen.

Es ist spielmüde. Das Mädchen ist Jungfrau geworden.

Er schläft! — Ein Jüngling hat ihr, als der Königin seines Herzens, heute sein Sehnen und Lieben gestanden; sie soll ihn feurig umarmt, sie soll ihn geküßt, sie soll ihm geschworen haben, ihm ewig treu zu bleiben. Von allen diesen Wonnen träumt er, und nicht mehr

spielen die Engel mit ihm im Sinne der Sage, sondern der Liebe Paradiesvogel hob ihn ins Geisterreich. Du seliger Jüngling!

Dein Leben im Wachen und Schlafe ist ja nur das der Götter.

Dieß ist jene Periode, die Lenau's Worte schildern:

„Es schläft der Mensch in seiner Mutter Hüften,
Dann eine Weile noch, mit Augen offen,
Irrt er, Schlafwandler, in den Morgenlüften
Und träumt ein buntes, himmlisch frohes Hoffen.

Er schläft! — Derselbe Jüngling, dem vor wenig Monden noch das Herz aus den Augen leuchtete, der die ganze Welt umarmen wollte, weil sie die Schwester Aller war, wirft sich im ruhelosen, oft gestörten Schlafe auf der Ottomanne hin und her. Was mag ihm fehlen? — Ach, der Arme hat Alles verloren, die Liebe, den Glauben, die Hoffnung; nur die Erinnerung ist ihm geblieben, gränzenlos elend zu seyn. Wäre sie gestorben, so hätte er doch an ihrem Grabe Rosen pflanzen und weinen können vom Morgen bis Abend; so aber hat sie ihn verlacht, verhöhnt, verstoßen, mit ihm gespielt, und ihn dann weggeworfen, wie einst ihre Puppe. — Es mußte so kommen! Das Leben gibt der Leiden mehr, als der Wonnen, und der Gang des Daseyns läßt uns auf viele Täuschungen stoßen, und wenn N. Lenau fortsingt:

„Bis plötzlich ihm an's Herz das Leben greift,
Den schönen Traum von dunkler Stirne streift,
Und ihn mit kalter Faust das Wachen schüttelt,
Wie meine Hand hier blutend niederrüttelt."

so werden diese Zeilen durch ihre Wahrheit jedes Herz erschüttern.

Sie schläft! — Und das Mädchen, welches einen Dornenhag um seine Herzensrosen zog, ist nicht mehr Braut, ist vermählt, feiert die Hochzeitsnacht! Mag sie des Verstoßenen gedenken? Nein! Im Becher ihrer Seligkeit sinkt die Perle der Erinnerung zu Boden; was kümmert es der Kokette Herz, wenn das, was sie zerknickt, von Liebesweh bricht? dieser Triumph schmeichelt ihrer Eitelkeit; allein, ob im Traume das Gewissen ihr einen Spiegel vorhält, in dem sie ihre Handlungsweise der Entschuldigungen frei schaut, die sie sich am Tage selbst erlaubt, — das wird sie ihrem Gemahle nicht vertrauen.

Sie schlafen! — Beide schlafen — in der kühlen Grube in Einem Grabe. Er hatte sein Leben verwelken sehen, dahinschwinden in nutzlosen Klagen; sie hatte das ihrige vertrauert an eines Gatten Seite, den sie ferner nicht lieben konnte, nachdem ihr die Zeit der Jugend den Blütenduft abgestreift hatte, und er ihr fühlen ließ, warum er sie geliebt. Da ergriff sie die heißeste Sehnsucht nach dem Gegenstande ihrer einstigen Wahl; vergebens! Sie hatte sich selbst bestraft. — Ohne daß sie sich sahen, liebten sie sich wieder; er war wieder selig in dem Gedanken an sie, sie büßte durch tiefe versöhnende Reue. Der Himmel lohnt lieber, als er straft; deßhalb erlosch das Lebenslicht von Beiden an Einem Tage; nach Beider Wunsch ruhen sie in Einem Grabe, denn die das Leben getrennt, die sollte der Tod vereinen! Daß sie im Himmel liebend sich wiederfanden, dafür bürgt die Milde des Herrn! Die Engel müssen wieder mit ihnen spielen!

So schliefen Diese. — Tausend Menschen schlafen auch tausendmal anders, und nur ein einziger Schlaf hegt keinen Traum — — der Todesschlaf. Dieß ist auch der schönste Schlaf, weil auf ihn ein ewiger Morgen folgt. Alle Leidenschaften, die im rastlosen Leben ihr Abbild in die Träume sandten, sind zur Ruhe gegangen; das Grab weiß nichts von Leidenschaft und Sturm. Darum auch war der letzte Schlaf, der früher Geschilderten, der seligste.

Rebus.

[redacted] Liszt.

Auflösung
des Rebus im letzten Blatte:
Fürst Pückler.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Ehevorgestern zum Vortheile des Hrn. Capellmeister Franz von Suppé, zum ersten Male: „Der Krämer und sein Commis." Posse mit Gesang in zwei Aufzügen von Friedrich Kaiser.

Eine der drei Karyathiden des Wiedenthums (Nestroy, Kaiser und Blum) ist gespalten worden und wird nun zur Hälfte das Haus Carl, zur Hälfte das Haus Pokorny tragen helfen. Herr Kaiser wird nun jeden Witz, der ihm in der Zukunft, so Gott will, einfallen wird, in zwei Theile theilen und den ersten an der Wien, den zweiten in der Kaiserstraße erscheinen lassen; wir wünschen nur, daß er seine Einfälle doppelköpfig gestalte, damit nicht die Einen einen Kopf, die Andern einen bloßen Fuß erhalten. Diese erste Novität, mit der Hr. Kaiser das Josephstädter Theater beschenkt hat, ist gewiß eine seiner bessern Leistungen, besonders was einzelne Theile derselben betrifft. Dießmahl sind es die Herren von der Handlung wieder, denen es dem Titel nach mit wenig Aufwand von Handlung hätte gemeint seyn sollen; die Personen marschiren auf dem Theaterzettel paarweise auf, nicht mehr als billig, daß auch wir sie en parade paarweise dem geehrten Publicum vorführen und beginnen somit, Habt Acht! mit dem ersten Paare. Frau von Bosenbühl, Rentmeisterswitwe und Marie, ihre Tochter. Die Frau von Bosenbühl hat einen Mann gehabt, der den guten Einfall hatte, zu sterben und ihr ein großes Vermögen zu hinterlassen, zugleich aber den närrischen Einfall testamentarisch hinterließ, daß sie, so lange seine Tochter lebt, keinen andern Mann heirathen dürfe. Sie hat aber doch gleich nach seinem Tode heimlich geheirathet, wie das geehrte Publicum gleich erfahren wird, glaubt jedoch ihr zweiter Mann sey in einem Streifzuge erschossen worden, beweint ihn und kümmert sich sonst weiter nicht um ihn. Ihre Tochter Marie liebt einen gewissen Fritz Mosthal, muß sich aber wider ihren Willen mit einem eben so gewissen Leopold Marling verloben. Zweites Paar. Herr Grünmann, Blumenfabrikant, das fünfte Rad am Wagen, und Fritz Mosthal, sein Neffe, übrigens auch herrschaftlich bestallter Schreiber und demgemäß sentimentaler Romantiker vom Haus aus. Herr Grünmann, die gute Seele, hat in Heidelberg, wo das große Faß zu sehen ist, die Blumenmacherei vom Grund erlernt, und hat damals vor circa 17 Jahren einer Frau einen Kranz für ihr verstorbenes zweijähriges Töchterlein gebracht, hat gesehen, daß diese Frau gar wenig betrübt über diesen Todesfall sei, hat sich, wie sich dieß von selbst versteht, erschrecklich darüber geärgert und konnte dieß große Ereigniß durch volle 17 Jahre nicht aus seinem Gedächtnisse vertilgen, und erkennt in Frau von Bosenbühl, die zufällig und mit den reinsten Absichten als Kauflustige in seine Boutique tritt, jene piramidalisch abscheuliche Frau, wirft es ihr vor, und schreibt, da sie es läugnet, (**Mysteren de Heidelberg**) weil ihm, man weiß nicht weßwegen, so entsetzlich viel daran gelegen, directe nach Heidelberg, um eine Bestätigung dieses Factums, welche gewiß in diesem Augenblicke angekommen seyn wird. Der gute Fritz Mosthal, wie gesagt, sein ihn herzlich liebender Neffe geht aus Verzweiflung über seine unglückliche Liebe unter die Soldaten und wird in sechs Wochen Corporal. Drittes und seyn sollendes Hauptpaar: der Krämer und sein Commis. Jakob ist ein Spitzenkrämer und zeitweise ein Schwärzer, wird in einem unglücklichen Augenblicke, wie es deren so viele im Leben gibt, von seinem Commis, dem Leopold Marling entdeckt;

dieser Commis, von dessen Dummheit viel Wesen gemacht wird, macht die prächtigsten Wortspiele, singt die witzigsten Couplets, und zwingt seinen Herrn Prinzipal, um ein Opfer des Schweigens zu werden, ihn in die löbl. Compagnie aufzunehmen und ihm die Hand der eben so reichen als liebenswürdigen Marie zu verschaffen. Der Krämer und sein Commis schwärzen nun nach Herzenslust und werden zuletzt unter Kriegsgeschrei und sonstigem Spektakel entdeckt und der rächenden Nemesis anheim gegeben. Viertes Paar. Von Detz, Rittmeister und Lieutenant Stern, die personificirte Null, zur reicheren Staffage verwendet. Dieser Detz ist der nicht erschossene Mann der Frau von Bosenbühl, läßt seine Frau bei ihrer guten Meinung, daß er todt sey, und erfreut sich als Weiberfeind im activen Dienste seines Lebens; spielt zuletzt doch den gerührten Vater, ungemein rührend, und gibt dem lieben Fritz seine liebe Marie, in welcher er seine Tochter erkennen muß, die von der klugen Frau Mutter nach seinem vermeintlichen Tode zur Welt gebracht und an die Stelle ihres zweijährigen verstorbenen Töchterleins gesetzt wurde, ohne daß es eine Seele entdeckte; und so genießen alle Partheien, wenn sie noch leben, noch heute die Interessen des angelegten Capitals.

Hr. Kaiser hat im ersten Acte einen guten Anlauf genommen, später geht ihm mit dem Athem der Faden aus. Der erste Act ist, sowohl was den Fortschritt der Handlung, als was die Durchführung betrifft, löblich und reich an Witz im Dialog und in den Couplets. Der zweite Act ist etwas schleppend, die Handlung reicht nicht aus, und wird noch dazu schwerfällig und ermüdend zu Grabe geführt. Die Handlung betreffend, liegen die Unwahrscheinlichkeiten auf flacher Hand. Wir wollen jedoch nicht zu strenge mit Hrn. Kaiser rechten, der jedenfalls hier wieder sein reiches Talent bewährte, und vom Publicum die größte Anerkennung fand. Einige Couplets waren voll zeitgemäßer Anspielungen und erhielten gerechter Weise stürmischen Beifall. Der Dichter sowohl, als die Herren Weiß, Feichtinger und Wimmer wurden bei jeder günstigen Gelegenheit wiederholt gerufen und mit Applaus überschüttet. Das Stück gefiel außerordentlich. Die Musik des Benefizianten ist von keinem besondern Werth. H—y.

(Wien.) Im k. k. Hofoperntheater stehen uns die Gastspiele der Sängerinnen, Frauen Schoberlechner dall' Occa und Wiraser-Frank bevor. Die erstere Sängerin ist hier genugsam bekannt; Glanzrollen der Letzteren, vormals Primadonna in Pesth, sind: „Linda“ und die „Nachtwandlerin.“ — Auch der Tenorist, Hr. Beck vom St. Petersburger Hoftheater, wird hier zu einem Gastspiele erwartet. Dieser junge Mann besitzt eine herrliche Stimme. S.

— Frau Lutzer-Dingelstedt hat einen brillanten Engagementsantrag vom Münchener Hoftheater, nach Ablauf ihres hiesigen Engagements bindend, erhalten. Es ist uns nicht bekannt, ob die Künstlerin auf dieses schmeichelhafte Anerbieten eingehen werde. S.

(Pesth.) Der „Spiegel“ meldet, daß der junge siebenbürgische Clavier-Virtuose, Carl Filtsch (das Wiener Publicum hatte öfter Gelegenheit, ihn zu bewundern), der sich jetzt in seinem Vaterlande befindet, so kränklich sey, daß ihm das Clavierspielen ärztlich verboten wurde.

(Lemberg.) Der beliebte Bassist, Hr. Schott, ist vom 1. Oct. an für Preßburg gewonnen und der Baritonist, Hr. Clement, verläßt uns kommende Ostern, um sein neues Engagement in Grätz anzutreten. Es geht nichts über die Zufriedenheit der Mitglieder mit den hiesigen Theaterverhältnissen, und wir werden so lange einen Wechsel im Personale wahrnehmen müssen, bis wir gar kein Personal mehr haben. Corresp. Nachr.

(Berlin.) Frl. Weiß, die dichterische Tänzerin, welche in Berlin mit so enormem Erfolge auftrat, hat aus Paris einen Engagementsantrag mit 12,000 Frcs. erhalten und wird jedenfalls darauf eingehen. Abgesehen von dem Talente derselben, hat sie vor allen ihren Colleginnen den schönen Vorzug, daß sie nur auf der Bühne Tänzerin bleibt, im Leben aber die moralische Schönheit des teutschen Weibes sich bewahrt; sie scheint nur Tänzerin geworden zu seyn aus Liebe zur Kunst. U.

— Meyerbeer läßt seinen bedeutenden Gehalt in Berlin zu einer Summe anwachsen, um ihn einst zu einem wohlthätigen Zwecke zu bestimmen. Der große Maestro bezahlt sogar sein Billet, wenn er das königliche Theater besucht. U.

(Regensburg.) Hr. Friedrich Henkel, von seinen früheren Engagements in Klagenfurt, Strelitz und Grätz vortheilhaft bekannt, ist als 2. Tenorist und Tenor-Buffo bei hiesiger Bühne engagirt worden. Hr. Henkel beabsichtigt, sich nach und nach ganz dem komischen Fache, für welches er ein entschiedenes Talent besitzt, zuzuwenden. Corresp. Nachr.

(Paris.) Die „Monde Musical“ läßt Rossini's „Othello“ in der großen Oper ausgezischt werden, weil die Aufführung eine sehr mangelhafte war. Einen solchen Unterschied sollte doch ein Journal machen können, das sich die „musikalische Welt“ nennt. S.

— Die Theater zu Bordeaux, Toulouse und Brest haben Donizetti's „Lucia von Lammermoor“ in französischer Sprache gegeben, und allerorts war die Aufnahme eine äußerst brillante. Journale aus diesen Städten berichten, daß die Theaterdirectionen, wenn sie volle Häuser machen wollen, gezwungen sind, zu italienischen Opern zu flüchten. (Also nur bei den Werken der Maestri wäre mehr Heil zu hoffen; ob dieser vermeintliche letzte Rettungsanker der Theaterdirectionen französischer Provinzstädte nicht das Phantasiegemälde eines Enthusiasten wälscher Musik ist?) S.

Bühnenwelt.

Die im k. k. priv. Josephstädter Theater mit dem glänzendsten Erfolge gegebene Posse mit Gesang: „Der Krämer und sein Commis,“ von Friedrich Kaiser, ist ausschließendes Eigenthum des Theatergeschäftsbureaus des Adalbert Prix in Wien (Laimgrube an der Wien, neben dem Theater, Nr. 28), kann also auf rechtmäßigem Wege nur von demselben bezogen werden.

Historische Denkwürdigkeiten für Oesterreicher.

October. — Erste Woche.

1. Loudon erstürmt nächtlicher Weile die Festung Schweidnitz. (1761.)
2. Zweiter Pariserfrieden. Frankreich muß an seine Sieger eine starke Geldcontribution bezahlen, sich die mehrjährige Occupation eines Theils seines Gebietes durch die Verbündeten, und die Erstattung vieler Kunstschätze an ihre früheren Eigenthümer gefallen lassen. (1815.)
3. Wiener Friedens-Präliminarien zwischen Kaiser Carl VI. und Ludwig XV. von Frankreich. — Friedrich August wird als König von Polen anerkannt; Stanislaus verzichtet auf diese Krone, und erhält Lothringen und Bar, der Herzog Franz Stephan von Lothringen aber die Anwartschaft auf Toskana. Don Carlos verbleibt im Besitze von Neapel und Sicilien. (1735.)
4. Bündniß zwischen Papst Julius II., Venedig und Ferdinand von Arragonien, dem später auch Heinrich VIII. von England beitrat, — im Gegensatze der Ligue von Cambray, die heilige Ligue genannt (1511).
6. Der Angriff der brittischen Armee in Holland, welche eine Diversion zu Gunsten Oesterreichs bezweckte, mißlingt gänzlich, alle eroberten Plätze gehen verloren, und bald darauf trifft der Befehl zur Rückkehr nach England ein (1799).
7. Großer Seesieg in der Bai von Lepanto, durch den vier und zwanzigjährigen Don Juan von Oesterreich, mit der spanisch-päpstlichen und venetianischen Flotte über die türkische errungen. Von dieser Schlacht datirt der Verfall der türkischen Seemacht (1571).

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Nr. 237 | Wien, Mittwoch den 2. October 1844. | 31. Jahrgang.

Ein nächtliches Duell.

Von Marie Aycard.

Nach dem Französischen.

(Schluß.)

Eine hohle Stimme, welcher man den tiefen Ingrimm anhörte, sprach: „Sie werden nicht weiter gehen, mein Herr, Sie werden diese Frau, welche Sie verdarben, nicht weiter verfolgen, mein Herr Verführer — nicht wahr, Sie haben gedacht, der Mann ist bei der Armee, eine russische Kugel auf dem rechten Flecke, und die schöne Frau ist mein — nein, nein, mein Herr, die Ehemänner haben einen guten Dämon, der sie warnt, die russischen Kugeln lassen einem Ehemanne Zeit, sich zu rächen, und holen ihn nachher desto sicherer ein — nun denn vorwärts mein Herr, folgen Sie mir.“

„Ich verstehe nicht, was Sie wollen, Sie verwechseln mich mit einem Andern.“

„Mit einem Andern?“ nun vielleicht gibts auch noch Mehrere — Sie jedenfalls sind einer davon, und Sie sollen mir Rede stehen.“

Letangs Blut, an der Sonne von Bordeaux gereift, fing an zu kochen. „Wer sind Sie, mein Herr, daß Sie mich hier zur Rede stellen?“ frug er endlich.

„Ich bin der Gatte dieser Dame.“

„Nun denn? wovon soll ich Ihnen Rechenschaft geben, daß ich sie, die allein war, aus der großen Oper bis hierher geleitete? Welcher Franzose wird das für ein Verbrechen halten?“

„Sieh da, die kleine Unschuld legt sich aufs Leugnen. Ich hätte, um Sie zu überführen, Sie wohl im Schlafgemach meiner Frau überraschen sollen, Sie schlugen gerade den rechten Weg dahin ein.“ Der zornige Ehegatte hob seinen Arm, und hätte Herr von Letang nicht rasch denselben gehalten, so würde eine jener unverzeihlichen Grobheiten begangen worden seyn, welche nur der Tod abzuwaschen vermag.

Herr von Letang hatte kaltes Blut genug, seinem Gegner mit einem Blicke tiefer Verachtung über sein pöbelhaftes Benehmen seine Karte zu überreichen. „Hier haben Sie meinen Namen und meine Wohnung,“ so sprach er, „Sie werden mich jederzeit zu Ihren Diensten finden.“ Mit diesen Worten wollte er gehen, doch sein Gegner ergriff seine Hand und sagte: „Zu jeder Zeit, nun denn, sogleich.“

„Wie? sogleich, um halb zwölf Uhr in der finstersten Januarnacht?“

„Ich habe die Armee verlassen, um mich zu rächen, ich bin ohne Abschied fortgereist. Es steht eine Schlacht bevor, ich muß zum Heere zurück, wenn ich nicht geschändet seyn will, ich habe keine Sekunde zu verlieren. Wir werden uns unter einer Laterne schlagen, wenn Sie mich tödten, auch gut. Wenn der Himmel gerecht ist, und derjenige, der mein Haus entehrt hat, unter meinen Streichen fällt, so setze ich mich zu Pferde und suche das Heer zu erreichen; ich wage mehr als Sie, denn komme ich zu spät zurück, hat man Ursache, an meinem Muthe zu zweifeln, so jage ich mir eine Kugel durch den Kopf, denn entehrt mag ich nicht leben.“

„Sie scheinen ein honetter Mann, mein Herr,“ sprach Letang, „ein tapferer Soldat, allein Sie unterliegen der Herrschaft Ihrer Leidenschaften, sonst wüßte ich nicht, wie ein bloßer Besuch einer Oper —“

Voll tiefer Verachtung wendete sich der Ehemann zum Fortgehen, indem er sagte: „Ich habe in der That nicht geglaubt, daß meine Gattin nicht einmal werth ist, daß ihr Liebhaber den Degen für sie zieht, der Feigherzige leugnet noch.“

Diese Injurie, welche die ganze Dienerschaft des Hauses zu Zeugen hatte, war zu stark. Herr von Letang sprach: „Ich bin bereit zu jeder Genugthuung, so lächerlich mir die Ursache, und so schlecht mir die Zeit dieses Duells gewählt scheint.“

Die beiden Männer traten auf die Straße, dort harrte ihrer ein Officier, der Begleiter des Herrn von Maraigne, alle drei eilten in eine abgelegene Straße, der Zeuge nahm zwei Degen unter seinem Mantel hervor, theilte gewissenhaft das schwankende Licht einer Laterne unter die Kämpfer, und das Duell begann.

Die Parthie war nicht gleich. Der kalte Zorn des Ehegatten und seine kriegerische Geschicklichkeit in der Führung der Waffe war dem, was Herr von Letang zu leisten vermochte, bei Weitem überlegen. Nach wenigen Gängen senkte sich der Degen des Herrn von Maraigne tief in die Brust des unglücklichen Jünglings.

„Er ist todt,“ sprach der Gatte zu seinem Begleiter „eilen Sie, sich zu entfernen, er hatte keinen Sekundanten, man würde die Sache als Mord betrachten. Ich eile zum Heere zurück, der

Liebhaber ist bestraft, wenn der Feldzug beendet ist, kommt die Reihe an das ungetreue Weib."

Zehn Tage nach diesem Vorfalle erwachte der schwer Verwundete. Es bedurfte dieses Zeitraumes, um seine Lebensgeister wieder zu erwecken. Er öffnete die Augen, er erkannte die blauen seidenen Vorhänge seines Bettes, und nach und nach die Sinne sammelnd, frug er sich, aus welchem Traume er erwache. Die Oper, die Frau von Maraigne, sein Duell, das kalte Eisen, daß er in seine Brust dringen fühlte, das Alles schien ihm ein schmerzhafter Traum, dessen Faden abgerissen und welchen er anzuknüpfen sich vergeblich bemühte. Die Vorhänge öffneten sich bald, eine zarte weiße Hand bot seinen Blicken einen kühlenden Trank, er öffnete seine Augen, und glaubte die Frau zu erkennen, deren Begegnung ihm so gefährlich geworden.

„Immer derselbe Traum," murmelte er.

Er war so schwach, daß seine Augen sich auf's Neue schlossen, und er wieder einschlief, doch von jetzt an erwachte er öfter, und blieb länger wach, bis er einmal die Worte hörte: „Trösten Sie sich, hören Sie auf zu weinen, ich stehe für sein Leben." Die Stimme war ihm unbekannt, doch eine andere antwortete: „Gelobt sei Gott, ich athme wieder," das war die Stimme der Frau von Maraigne.

Das Leben gewann seine Rechte über ihn: wenn auch noch undeutlich, so fühlte er doch, daß ein zartes weibliches Wesen sich unablässig um ihn beschäftigte, den Schweiß seiner Stirne trocknete, nach dem Schlage seines Herzens fühlte, und endlich, als er genug wiederhergestellt war, um seiner Sinne vollkommen Meister zu seyn, erkannte er Frau von Maraigne, obwohl sie in tiefer Trauer ging, und obwohl nicht die Röthe der Freude, sondern die Blässe des Todes ihr Gesicht bedeckte.

Die schöne Frau sank an seinem Bette auf die Knie, und tief weinend und händeringend: „Können Sie mir verzeihen? Ach Sie können nicht, ich bin ein Ungeheuer, unwerth jedes menschlichen Mitgefühls. Mein Gatte war eifersüchtig auf einen Mann, den ich zu lieben wähnte; indeß ich glaubte, daß er bei dem Heere ei, befand er sich hier, um mich zu belauschen; ich wies jenen Mann ab, dessen ich vorhin gedachte, ich empfing Sie in meiner Loge, um den Verdacht von jenem abzulenken, und so zog ich das Schwert auf Sie herab. Der Mord fand den Weg zu Ihrem Herzen, ach! ich habe nicht einmahl das Verdienst, Sie von Ihrem harten Lager weggeschafft zu haben, Bauern von Montreuil fanden Sie erstarrt auf der Straße liegen, und brachten Sie nach Hause; hassen Sie mich, verabscheuen Sie mich, ich bin dessen werth; fühlte ich dieses nicht, so würde ich hoffen können, Ihnen eine süßere Genugthuung zu gewähren, als Haß und Verachtung sie bieten können. Mein Gatte kam zum Heere im Augenblicke der Schlacht, er ward von einer der ersten Kugeln getödtet. Ich bin Witwe, aber Gott ist mein Zeuge, ich habe den Mann nicht wieder gesehen, dem ich Sie so grausam geopfert, ich habe nicht einmal seinen Namen mehr ausgesprochen, sein Anblick würde mir schrecklicher seyn, als der Tod, denn ich glaube, daß er mein ganzes Verbrechen verschuldet hat."

Herr von Letang reichte seine Hand der schönen Frau und flüsterte einige Worte, die zu sagen schienen, daß er sich glücklich fühle, für sie zu leiden. Ein Jahr darauf hatte die junge schöne Witwe einen Gatten, welchen sie leidenschaftlich liebte, und der sie auf das Zärtlichste wieder liebte. Sie nannte sich: Frau von Letang.

D. D.

Trost eines Leichtsinnigen.

Verzage nicht, wenn auch Dein Sack zerrissen,
In Deiner Hand kein Kreuzer Geld mehr ist;
Im Winter dient ein Stein, im Sommer Gras zum Kissen,
D'rauf schläfst Du gut, wenn Du zufrieden bist.
D'rum wenn Dir auch die Lagerstätt' gebricht —
Verzage nicht!

Verzage nicht, sollt Dir auch manches fehlen,
Entbehrtest Du selbst eines Bissens Brot;
Hör' auf der Vögel Sang. Es tönt aus vollen Kehlen:
„Acht Tage kannst Du hungern, dann erst bist Du todt."
D'rum wenn es Dir an Nahrung selbst gebricht —
Verzage nicht!

Verzage nicht, wenn auch Dein Kleid in Fetzen,
Dem schönsten Vogel geh'n periodisch Federn aus;
Ein schöner Rock, ich weiß ihn wohl zu schätzen,
Macht noch den Werth von einem Mann nicht aus.
D'rum wenn es Dir an Kleidung auch gebricht —
Verzage nicht!

Verzage nicht, wenn Dich ein Freund verlassen,
Selbst wenn Du ihn geliebt hast wie Dein Leben;
Die Welt ist groß, belebt sind alle Straßen,
Da wird es wohl noch solche Freunde geben.
D'rum wenn es Dir an Freunden auch gebricht —
Verzage nicht!

Verzage nicht, sollt man Dir auch versagen
Das Theuerste auf Erden: „den Kredit." —
Such' lieber Deinen Schmerz mit Fassung zu ertragen,
Denk, daß es Andern auch mit Dir zugleich geschieht.
D'rum wenn es Dir selbst an Kredit gebricht —
Verzage nicht!

U. Greffenheim.

Revue der vorzüglichsten Fabriken Wiens.

Von Joh. Heinr. Mirani.

(Fortsetzung.)

6.

Ein Verliebter ist ein Narr! Das alte Sprüchwort hatte sich an meinem treuen Freund Ludwig bewährt. Abermals kam er mit einem ellenlangen Gesichte und verzweifelter Miene zu mir, und was war die Ursache dieses übermassen verlängerten Gesichtes? Nichts anderes als pure Eifersucht. Ein junger, und wie Ludwig selbst mit blutendem Herzen gestand, bildhübscher Ungar, Bohary's Nachbar, kam nach Wien und stieg im selben Gasthofe ab, wo der Edelmann wohnte. Daß er seine gewohnten nachbarlichen Besuche auch hier wiederholte, versteht sich von selbst, wenn man dem jungen Manne überhaupt Lebensart zutraut; — darüber wäre auch nichts einzuwenden gewesen; daß aber dieser Herr, Namens Frummer, bei derlei Besuchen Hedwig mit Liebesblicken betrachtete, und in Abwesenheit ihres Bräutigams sich zu ihrem Begleiter anbot, das konnte Ludwig nicht ruhig vertragen, aber eben so wenig ändern — und wandte sich in seiner Noth an mich. Ich habe es oft in meinem Leben versucht, obwaltende Mißverständnisse aufzuklären, entzweite Freunde zu versöhnen, Eifersüchtige zu heilen, habe

aber immer wenig, oder schlechten Dank dafür gehabt; deßhalb versprach ich zögernd, mein Möglichstes zu thun. Ich ging zu Bozary; der junge Mann war bei ihm — er benützte meine Anwesenheit, und während ich mit dem Edelmann sprach, näherte er sich dessen Tochter. — Ludwig hatte Recht, dem schlanken Jünglinge zu mißtrauen — aber Unrecht that er der Braut, denn diese schien zerstreut und des Schmeichlers kaum zu achten, ihr Blick schweifte aus dem Fenster, sie sah oft ungeduldig nach der Straße; endlich strahlte ihr Gesicht, mir als sicheres Zeichen, daß ihr Auge den mir zögernd folgenden Geliebten erspäht habe, worauf dieser alsbald ins Zimmer trat.

Hedwig stürzte ihm entgegen, sie schien froh, des Schmeichlers los zu seyn, der sich, einen finstern Blick dem Glücklichen zuwerfend, bald empfahl. Ludwig war daran, Bräutigams-Launen zu entwickeln, zum Glück kam der Franzose, und bat, unsere Revue fortzusetzen, es galt nur die Frage, wohin die Schritte zu wenden? Man überließ mir die Wahl, und ich führte die Freunde auf den Neubau und wir stiegen aus am Eck der Dreilaufer- und Andreasgasse, bei der

Seiden-Waaren-Fabrik des Johann Faßbender.

Da der Titel dieses Aufsatzes nur den Besuch der vorzüglichsten Fabriken bedingt, so läßt sich auch von dieser und von Österreichs in voller Blüthe stehenden Industrie erwarten, daß man über ihre Erzeugnisse mit reinem Gewissen nicht anders als lobend sprechen könne. Die Aufgabe ist also bloß auf die, einer besonderen Erwähnung würdigen Fabrikate der zu besuchenden Lokalitäten aufmerksam zu machen.

In der genannten Fabrik ist die Lösung dieser Aufgabe sehr schwierig, denn ich müßte über die Erzeugnisse jedes einzelnen Webestuhles eine kleine und öfter auch eine große Abhandlung schreiben. Daß Herr Faßbender unter den Fabrikanten Wiens einen der ersten Plätze einnimmt, wird mir Niemand streitig machen, denn wer diese ehrenwerthe Firma kennt, hat gewiß auch deren Fabrikaten das gerechteste Lob angedeihen lassen.

Als wir die Fabrik besuchten, waren die meisten Arbeiter bemüht, die neuesten Muster von Gilets zu erzeugen.

Zu diesen, d. h. zu den modernsten gehören die von Ispahan gewebten. Die Zeichnungen wetteifern an Geschmack und Lebhaftigkeit der Farben mit einander und wenn man einen Webestuhl mit dem Wunsche verläßt, mit dessen Fabrikate in der nächsten Soirée prangen zu können, tritt man zu den andern, bei denen derselbe Wunsch sich verdoppelt, bis er am Ende sich wohl verfünfzigfacht. Unter den Sammtwesten zeichnet sich vorzüglich ein ganz neues und originelles Muster aus. Mit breiten schwarzen Streifen wechselt eine zarte Farbenzeichnung, die sich auf dem dunklen Grund wie eine der schönsten Goldstickereien ausnimmt; daß diese Gattung ein großer Luxus-Artikel werden muß, läßt sich leicht prophezeihen. Sehr elegant und geschmackvoll sind weißseidene Ballgilets mit zarten Blumen, überaus schön die gewürfelten Sammtwesten mit kleinen Amplain, dann schwarzsammtne, mit schmalen Blumenstreifchen. Für Liebhaber von bunten Farben finden sich Ispahan-, Seiden- und Sammtfabrikate von den lebhaftesten Zeichnungen, wer hingegen Einfachheit liebt, der hat die Wahl zwischen den schwersten Seiden- und Sammtstoffen, glatt oder geblümt in gleichen Farben. Das neueste und geschmackvollste Fabrikat aber sind die Damen-Echarpes. Der Grund von Seide (braun, blau oder schwarz) zieren die fantasievollsten Blumen immer vom gleichfärbigen Sammt. Rußland scheint uns diesen modernsten Artikel entziehen zu wollen, denn es macht so große Bestellungen, daß selbe kaum realisirt werden können. — Nebst den genannten Artikeln werden hier die schönsten Tücher erzeugt und so ernähren die, in zwei Stockwerken vertheilten Webestühle eine bedeutende Anzahl Menschen der ärmsten Classe.

Wer, so wie wir, Gelegenheit hat, sich von der Großartigkeit dieser Fabrik und von deren Erzeugnissen zu überzeugen, wird gewiß in unser Lob einstimmen.

Vorzüglich anerkennungswürdig ist der Fleiß, das beharrliche Streben des Herrn Faßbender, dem es nach vieler Mühe gelungen, seine Fabrik zu diesem Flor zu bringen; er liefert den lebenden Beweis, daß ernstes Wollen, verbunden mit den nöthigen Kenntnissen alle Hindernisse beseitigen und die höchste Höhe erreichen könne. Es muß für ihn ein höchst angenehmes Gefühl seyn, sagen zu können: Alles dieses habe ich meinem Fleiße zu verdanken! — —

Unberechenbar sind die wohlthätigen Folgen für Leben und Industrie, welche wir solchen Männern, welche wir der aufmunternden Unterstützung des Gewerbsvereins (dessen kräftiges Wirken sich täglich heilbringender gestaltet) zu verdanken haben. Wer so wie ich diese Folgen kennen lernt, wer unsere blühenden Fabriken besucht, der wird nicht begreifen können, warum so selten unseres industriellen Lebens öffentlich gedacht wird?

(Wird fortgesetzt.)

Plaudereien.

Ein Berliner Eckensteher hörte von dem Glücke eines Anderen im Lotteriespiel und sagte von seinem steten Unglücke überzeugt, mit großem Pathos: „Ick setze mich nich in die Lotterie, ick jewinne ja doch nie, nie, nie, nischt, nich, nich — niche, ne!" — Die Indianer halten die Affen auch für Menschen, welche bloß darum nicht sprächen, weil sie sonst zur Arbeit könnten angehalten werden. Sahen die Indianer unsere Mode-Affen, so würden sie zur Ueberzeugung gelangen, daß man sehr viel sprechen könne, ohne sich darum zur Arbeit zu bequemen. — Eine Schauspielerin hatte in ihrer Rolle zu sagen: „Himmel gib mir Kraft zum Tragen!" In ihrem Pathos und feierlichem Ausdrucke versprach sie sich aber und sagte: „Himmel, gib mir Tafft zum Kragen!" — Die Farbe der Trauer ist bei den verschiedenen Nationen auch verschieden; so z. B. trauern die Chinesen gelb. Es werden aber auch andere Chinesen gleich grün und gelb, wenn ihnen etwas Unangenehmes begegnet. — Rost zernagt den Stahl, Mißtrauen die Freundschaft, Nahrungssorge die Liebe. — Mädchenehre ist wie geschliffener Stahl, ein Hauch, und er erblindet. — Ein Flachkopf flieht eben so vorsichtig die geistvollen Männer, als häßliche Mädchen den Spiegel meiden. — Wenn man Dummköpfen zuhört, so sind die Leute von Geist nur gut: Verse zu machen und Bücher zu schreiben; Stellen, Reichthümer, Rang, Ehre, alles Das gebührt nur ihresgleichen. — Kronen brechen, Schwerter zersplittern, die Spur der Helden verwischt, was auf den Geist gebaut ist, währt ewig. — Neue Freundschaften werden selten anders, als auf Unkosten der alten geschlossen. — Falsche Freunde sind wie Zugvögel, die bei Annäherung des Winters fortziehen. — Frankreich hat mit Marokko Friede geschlossen.... Zwei Journalisten fangen an, sich in eine Polemik einzulassen.... Die Börsen von London und Paris sind ruhig. (Ung.)

***

Rebus.

. . . . Fisch.

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Schwarzkünstler.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Vorstellung der französischen Künstler.

Vorgestern zum ersten Male: „Le grand papa Guérin." Comédie-Vaudeville en deux actes par Mrs. Laurencin et De-Coy.

Es ist nicht zu wundern, daß bei den vielen Neuigkeiten, die das französische Repertoire bringt, auch ein recht langweiliges Product, wie dieser „grand papa" vorgeführt wird. Ein wieder zum Kinde gewordener Greis, ein von Schuldnern geplagter Schwiegersohn, ein verliebter Advocatenschreiber, ein erbschleicherischer Notar und ein von Gewissensbissen gefolterter Podagrist sind die Hauptpersonen dieses weinerlichen Lustspiels, welchem nur das vortreffliche Spiel der darstellenden Künstler einen succès d'estime verschaffen konnte. Mit ergreifender Wahrheit und wahrhaft psychologischer Nuancirung gab Hr. Vigny den 76jährigen Greis. Als die schönsten Momente in seiner Darstellung muß ich die Scene bezeichnen, wo er mit dem Unterrichte seines kleinen Enkels beschäftigt, plötzlich mit ihm zu spielen anfängt; dann jene, wo er Abschied von diesem nimmt, und endlich die Versöhnungsscene mit Renaud. Hrn. Vigny ward für seine gediegene Leistung die Ehre zweimaligen Hervorrufes, welche Auszeichnung die kleine Baptiste, Repräsentantin des Enkels Lucien, theilte. Jean Solié, Frl. Ferdinand und die Herren Séguy, Gattneau, Florent und Ferdinand füllten ihre Plätze mit gewohnter Präcision aus. Das Schauspielhaus war sehr besucht. Die Entreactes währten abermals ungebührlich lang. P.

(Wien.) Standigl beabsichtiget in Wien eine dramatische Gesangsschule zu errichten. Wie sehr ein solches Institut der Kaiserstadt noth thut, davon muß sich jeder Gebildete, mit den Bühnenverhältnissen nur halbwegs Vertraute schon überzeugt haben. Ueber Mangel an schönen Stimmen haben wir in der Gegenwart nicht zu klagen; was geschieht aber für diese Stimmen in Bezug auf ihre dramatische Bildung? So weit kann das unmittelbare Wirken des Conservatoriums wohl nicht ausgedehnt werden, dennoch ist aber nicht zu läugnen, daß ein solches Institut dringend nothwendig sei. Um so erfreulicher müßte es demnach erscheinen, wenn ein Künstler, wie Standigl, der, was den dramatischen Gesang betrifft, Meister und Vorbild genannt werden muß, sich an die Spitze einer solchen Unterrichtsanstalt stellen würde. Sfd.

— Prof. Jansa ist nach Brunn abgereiset, und wird dort wahrscheinlich ein Concert geben. S.

— Der Dichter Nikolaus Lenau wird sich in der Nähe Wiens, in Mödling, ankaufen; er steht nämlich wegen dem Hause des Dichters Baron Bayer (Rupertus) in Unterhandlung. S.

— Der k. k. Militär und dramatische Schriftsteller, Franz X. Told v. Doldenburg, der (wie diese Blätter meldeten) wiederholt von einem Schlaganfalle berührt wurde, erscheint in einer der letzten Nummern der „Augsburger allgemeinen Zeitung" unter den Personal-Nachrichten als todt gemeldet. Die gute „Augsburgerin" ist vielleicht doch öfter zu schnell in ihren Mittheilungen, denn Hr. v. Told lebt noch, obwohl in einem Zustande, der ernste Befürchtungen um sein Leben nicht schwinden läßt. S.

(Paris.) Die italienische Oper wird in der demnächst zu beginnenden Stagione Donizetti's „Lucrezia Borgia" geben (vorausgesetzt, wenn V. Hugo seine Autorrechte an das Buch nicht geltend macht und gegen die Darstellung protestirt) und Moriani darin den Gennaro singt. M. M.

— Die spanischen Schauspielerinnen scheinen alle viel Courag zu haben, das hat die z. B. die Tänzerin Montez bewiesen. Die größte spanische Schauspielerin, Mathilde Diez, befindet sich jetzt ebenfalls in Paris, und wenn eine dortige Zeitung nur irgend einen Artikel gegen sie veröffentlicht, so begibt sie sich Tags darauf schnurstracks zum Redacteur und hängt ihm so viel Grobheiten an den Hals, als sie nur in ihrem gebrochenen Französisch aufzutreiben vermag. U.

Berichtigung einer „Berichtigung."

Der Verfasser des romantischen Drama's „die Kronenwächter" macht mir in der „Theaterzeitung" (Nr. 235) zum Vorwurf, daß ich in meinem Referate über sein neuestes Bühnenwerk („Wanderer" Nr. 234): „Scenenbruchstücke und Stellen citirt, „die sich im Manuscripte des k. k. Hofburgtheaters gar nicht „vorfinden, und auch an den Tagen der bisherigen Aufführun„gen gar nicht gesprochen wurden, und daß ich also eine Re„cension über eine Aufführung, der ich gar nicht beiwohnte, „geschrieben habe."

Auf diese Verdächtigung meiner referentlichen Gewissenhaftigkeit möge der Verfasser des obigen romantischen Drama's und obiger „Berichtigung" die einfache Versicherung entgegennehmen: daß ich nicht nur der ersten, sondern auch der zweiten Vorstellung der „Kronenwächter" beigewohnt, und also die für die Darstellung vorgenommenen scenischen Änderungen seines „gedruckten Manuscriptes" recht gut bemerken konnte. Daß ich diese auch wirklich bemerkte und anmerkte, hätte der Verfasser aus der zweiten Hälfte meiner Beurtheilung („Wanderer" Nr. 235) auch recht gut bemerken können. Hr. Prechtler möge also meine Recension gefälligst noch einmal bis zu Ende durchlesen, und er wird finden, daß ich in meiner kritischen Beurtheilung seines Stückes, aus Gewissenhaftigkeit, sowohl was die manuscriptliche als bühnliche Bearbeitung betrifft, mit einer analytischen Umständlichkeit verfahren bin, die weit über den innern Werth dieses dramatischen Opus hinausreicht. Von einer oberflächlichen oder gar gewissenlosen Beurtheilung kann also wohl um so weniger die Rede seyn, als die Referenten der übrigen Residenzblätter das in Rede stehende Stück größtentheils mit summarischer Geringschätzigkeit abfertigten.

Wenn Hr. Prechtler auf die in ein Paar Scenen umgeänderte Bearbeitung seines Stückes für die Bühne, die ich nicht gebührend berücksichtigt haben soll, ein besonderes Gewicht legt, so muß ich ihm bedeuten: daß ich ja im Beginne meines Referates ausdrücklich bemerkt, wie ich vorerst das „gedruckte Manuscript" zur Grundlage meiner Beurtheilung genommen, und daß ich später eben so ausdrücklich die scenischen Änderungen in der Aufführung, (ein Paar unbedeutende Varianten in einzelnen, wohl nicht der Rede werthen Redestellen ausgenommen) bemerkbar gemacht. Übrigens habe ich ja über die Aufführung des Stückes in der von dem Verfasser gelesenen ersten Hälfte meines Referates gar nichts geschrieben, sondern lediglich über die Gestaltung der drei ersten Acte nach dem „gedruckten Manuscript;" wie kann er nun daraus schließen, daß ich der „Aufführung gar nicht beiwohnte!?" Mit der Logik der Poeten sah es von jeher etwas seltsam aus; der Verfasser der „Kronenwächter" will diese Bemerkung wahrscheinlich nicht umstoßen. — Schließlich gebe ich Hrn. Prechtler zu bedenken, daß jede, auch weniger haltlose Entgegnung, als die seinige ist, auf eine, wenn auch viel weniger rucksichtslose Beurtheilung, als die meinige war, fast immer nur zum Beweise dient, wie sehr sich der Verfasser durch diese Beurtheilung in den Schwachen seines Werkes getroffen fühle. — „Auch gut! das Publicum möge denn darüber im Klaren seyn!"

Der Verfasser der Beurtheilung des romantischen Drama's „die Kronenwächter."

Berichtigung der Druckfehler in unserem Referate über das Drama: „Die Kronenwächter." In der Einleitung („Wanderer" Nr. 234) lese man statt „prosaische Licenzen (2. Spalte, 2. Zeile von oben) „prosodische Licenzen;" gegen den Schluß des Referates („Wanderer" Nr. 235) soll es statt „Schauplatz des Segens" (3. Spalte, 3. Z. von unten) heißen: „Schauplatz des Seyns."

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Nr. 238 Wien, Donnerstag den 3. October 1844. 31. Jahrgang.

Allegorische Widmung.

(Vision.)

Im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts war eines Tages am Fuße des Schneeberges eine junge Wienerin mit Botanisiren beschäftigt. Ihr Vater, ein Apotheker, harrte ihrer im Dorfe.

Caroline, ihre Mappe ordnend, wollte sich eben zur Rückkehr anschicken, als ein Schuß fiel. Einen Augenblick darauf taumelte aus hohen Lüften ein großer Vogel hernieder, die Flügel ängstlich schlagend und ein heiseres Geschrei ausstoßend. Zappelnd glitt das Thier zu des Mädchens Füßen.

Im ersten Moment erschrak Caroline; doch schnell besann sie sich. Sie pflückte ein paar Blätter Wegerich, legte sie sanft auf die Streifwunde am Halse, nahm von ihrem Hut die breite Schleife, und brachte so den Verband zu Stande. Das Thier verhielt sich ganz ruhig dabei, mit dem Schnabel den Arm der Pflegerin dankbar streichelnd.

Ein Landmann, der hinzu kam, verwunderte sich über diese seltsame Scene: Ein stattlicher Adler sagte er und noch ziemlich jung; eine seltene Erscheinung in dieser Gegend. Was gedenken Sie mit Ihrem Gefangenen fernerhin anzufangen, Mamsell?

Caroline erklärte, daß sie diesen majestätischen Vogel, der ihr auf so abentheuerliche Weise zugekommen, behalten und gelegentlich nach Wien geschafft haben wolle. Der Bauer erbot sich zu Letzterem; das Mädchen versicherte sich deß durch ein ansehnliches Geschenk, und eilte nun nach dem Dorfe. Mehrere Male sah es sich um, wahrnehmend, daß der Adler den Hals lang vorstrecke und mit den Flügeln schlage, als wolle er seiner Pflegerin nacheilen, oder dankend von ihr Abschied nehmen.

Mit Theilnahme und Innigkeit dachte Caroline an das Schicksal des königlichen Thieres. Der Bauer hatte sie zwar versichert, daß die Wunde, nur für den Augenblick verwirrend und schmerzend, ganz ohne Gefahr sei; allein das Mädchen konnte sich der Angst doch nicht erwehren. Dieses Gefühl zu beschwichtigen, sann Caroline nach, was sie mit dem merkwürdigen Thiere beginnen solle. Mancherlei Einfälle durchkreuzten ihre aufgeregte Phantasie, als plötzlich ein Gedanke in ihr aufblitzte, der sie mit Begeisterung erfüllte. „Eine herrliche Idee," rief sie, gleichsam sich selbst belobend, laut auf, „ja die glücklichste, die erhabenste."

Im Stillen den Triumph dieses Gedankens und seiner alsbaldigen Ausführung feiernd, trat das Mädchen in die Stube des Vaters.

Kurze Zeit darauf brachte der Landmann den Adler in die Behausung des Apothekers in einer der Vorstädte Wiens. Caroline war eben auf der Flur im Sortiren pharmaceutischer Kräuter begriffen. Als das Thier seiner Retterin ansichtig ward, gab es durch Bewegungen und Geschrei seine Freude zu erkennen, und umtrippelte wie ein Haushuhn das erstaunte, hocherfreute Mädchen. Der Vater kam hinzu, Nachbarn eilten herbei, diesen Auftritt eines wirklich rührenden Wiedersehens mit Antheil und lauten Beifallsäußerungen zu genießen.

Der Adler war völlig hergestellt; nur eine kleine Narbe am nackten Theil des Halses war zurückgeblieben.

Der Bauer ward eingeladen, bis zum andern Vormittag zu verweilen.

An diesem Vormittage um 9 Uhr stieg Caroline mit dem Adler und dem Landmanne in einen Miethwagen. Bei dem Hauptthore des Belvedere-Schlosses ward gehalten.

Der Prinz Eugen befand sich eben in Gesellschaft des Dichters Johann Baptist Rousseau, der als Freund an seinem Hofe lebte.

Man meldete dem Helden, daß ein junges Frauenzimmer so glücklich zu seyn wünsche, ihn in einer allegorischen Angelegenheit zu sprechen.

Der Prinz lächelte, und rief aus: „Ah in einer allegorischen Sache; das ist ja ganz eigens interessant. Mein lieber Rousseau, das gibt gewiß ein schönes Pensum zu einer Ode! Zu dem Thürhüter gewendet, setzte er hinzu: „Es sei der Schönen freigestellt, ob wir uns hier im Garten oder im Schlosse sprechen sollen."

Nach einigen Minuten rief Rousseau mit Verwunderung aus: „Welch' eine Erscheinung, gnädigster Prinz, ein junges Mädchen mit einem Adler!"

Eugen war überrascht.

Caroline kam heran geschritten, den Adler an einem messingenen Kettchen führend.

Als der Adler den Prinzen erblickte, hielt er plötzlich an, that einen Schritt zurück, und blieb stehen, wie ein Mensch, der von einem gewaltigen Phänomen ergriffen, zurückbebt, und am Boden haftet. Dann streichelte das Thier seiner Führerin

Hände und Kleid; und jetzt, in einem Nu riß es mit Gewalt sich los, das Kettchen noch am Halse, sich hoch in die Lüfte schwingend.

Caroline verging in Schreck und Unmuth ob der vermeintlichen Vereitelung ihres poetischen Plans. Der Prinz und sein Gesellschafter betrachteten mit Neugierde diesen seltsamen Vorfall.

Allein der Adler, selbst von einem dichterischen Instinkt erfaßt, handelte ganz im Geiste seiner Freundin. Er senkte sich allmählich, umkreisete das Haupt des Helden, ließ sich auf die Erde nieder, und streckte sich zu den Füßen des großen Mannes hin. Wie ein treuer Leibhund seine Ergebenheit wedelnd zu erkennen gibt, des Herrn Auge suchend, so bewegte der königliche Aar rauschend und tönend die mächtigen Flügel, wie zum Merkmal der Huldigung und Hingebung. Hoch streckte er den Hals empor: seine Augen wurzelten in denen des Helden.

Eugen war sichtbar ergriffen.

„Fürwahr," nahm Rousseau das Wort, „das ist Allegorie genug; das Thier ist gut abgerichtet."

Carolinens Wange röthete sich vor Unwillen. „Nein, mein Herr," sagte sie heftig, „nein, nein! dem ist durchaus nicht also. Das Thier hat ganz selbstständig gehandelt; es hat meine eigene Absicht übertroffen. „Diese," setzte sie, sich vor dem Prinzen verneigend, und die Rede an ihn gerichtet mit feierlichem Tone hinzu, „bestand einfach darin, den Adler dem Adler Österreichs, dem großen Eugen zu verehren."

Rousseau rief aus: „Dieß ist also der Adler des Adlers des Adlers; und Sie, Mademoiselle," setzte er mit Grazie hinzu, denke ich mir als Austria."

Der Prinz besah mit Wohlgefallen das majestätische Geschöpf, und liebkosete es.

„Mademoiselle," sprach er mit freundlicher Miene und anmuthiger Haltung, „ich nehme dieß interessante Geschenk mit wärmsten Danke an. Darf ich fragen, wer Sie sind, Mademoiselle?"

„Gnädigster Herr," entgegnete Caroline, „ich bin nichts als eine gute Österreicherin, die ihr Vaterland liebt, und dem größten seiner Männer, ja seinen Wiederhersteller, mit Begeisterung huldigt. Der Kaiseradler, so furchtbar dem Halbmonde, auch ich liege, jubelnd ihn preisend, zu seinen Füßen."

Bei diesen Worten senkte sie sich auf ein Knie.

Betroffen und gerührt von diesem schwärmerischen Enthusiasmus, hob der Prinz das Mädchen auf, und geleitete es zu einem Rasensitze.

Der Adler folgte aus freiem Antriebe. Der Prinz löste ihm die Kette ab. Das Thier begriff den großmüthigen Sinn dieses Verfahrens; stolz erhob es den Kopf, freudig lüftete es die Flügel. Dann nahm es zu den Füßen seines Herrn, ja seines Freundes Platz.

Caroline erzählte jetzt den ganzen Hergang mit dem Adler. Rousseau fand all' das wahrhaft poetisch.

Das Mädchen wurde in einem Wagen des Prinzen nach Hause gefahren; auch der Landmann, reich beschenkt, mußte mit einsteigen.

Eine Stunde darauf brachte ein Kammerdiener des Prinzen der Tochter des Apothekers ein Andenken. Es war eine silberne Vase mit einem Blumenstrauß von Gold mit Edelsteinen besetzt.

Der Adler war und blieb der Liebling Eugens. Er wurde zwar der Menagerie einverleibt, aber so lang der Prinz das Belvedere, seine Sommerresidenz, bewohnte, erhielt das edle Thier das Futter nur aus seinen Händen.

In der Nacht, da der Prinz aus dem Leben schied, verfiel es plötzlich in eine heftige Angst; tobte, zuckte fast sterbend zusammen, und ward nur mit Mühe gerettet, während der Löwe einem ähnlichen Anfall zur Beute ward.

Nach dem Tode des großen Mannes, als das Belvedere an den kaiserlichen Hof überging, ward dieser Adler in die Menagerie zu Schönbrunn gebracht.

Hier starb der historische Aar, ein ehrwürdiger Greis, ein Jahrhundert alt, in dem so verhängniß- als glanzvollen Jahre 1809, vielleicht aus Ingrimm und Kummer, als die sieggekrönten fremdländischen Adler ihn umschwirrten; vielleicht nachdem er eines Tages deren Führer selber geschaut.

Franz Gräffer.

Musikalischer Kurier.

Buda Pesti Zongora Tanitó (der Ofen-Pesther-Klavierlehrer) Lehrbuch für den Klavierunterricht, verfaßt von J. von Adlerstein. Pesth bei W. Grimm.

Wenn es schon überhaupt ein Verdienst genannt werden muß, ein gutes Unterrichtsbuch, sey es für was immer für einen Gegenstand geschrieben zu haben, so vergrößert sich dieses Verdienst um Vieles, wenn der Verfasser, wie es mit dem gegenwärtigen Lehrbuche der Fall ist, als der Erste auf einem vor ihm unbebauten Felde auftritt. Ja, so unglaublich es auch scheint, so ist doch bis jetzt noch keine in ungarischer Sprache abgefaßte Klavierschule erschienen und schon deßhalb verdient Herr von Adlerstein nicht bloß den Dank der magyarischen, sondern aller Kunstfreunde überhaupt, die es mit der Verbreitung und dem Aufschwunge der göttlichen **Musica** ehrlich meinen. Wenn man aber in das gegenwärtige Werk hineinblickt, so wird es alsogleich durch die Vollständigkeit, mit der dasselbe verfaßt ist, vortheilhaft auffallen, und gerade in dieser Hinsicht hält es nicht nur jeden Vergleich mit dem Heere der deutschen, leider meist rhapsodischen und daher mangelhaften Klavierschulen aus, sondern, übertrifft sie in gar mancher Hinsicht. Ich halte es nicht für nöthig, eine ausführliche Inhaltsanzeige hier zu geben, sondern begnüge mich mit der Angabe, daß alles Wissenswürdige, wie z. B. die Lehre von den Noten und Pausen, den Schlüsseln, der Eintheilung, der Puncte, Triolen u. s. w. aufs Ausführlichste und Verständlichste abgehandelt ist. Besonders vortheilhaft zeichnet sich in dieser Beziehung das Kapitel von den Verzierungen aus, wogegen wir aber gewünscht hätten, daß das darauffolgende, von den Kunstausdrücken etwas vollständiger, und mit einigen Erläuterungen über die ästhetische Bedeutung dieser Worte versehen wäre, da uns mit einer bloßen Übersetzung dieser Ausdrücke, die ihren Charakter wohl ahnen, aber nicht fest bestimmen lassen, nicht genug gethan zu seyn scheint. Auch in deutschen Klavierschulen ist dieser Punct meist lückenhaft behandelt. Besonderer Aufmerksamkeit werth ist der zweite practische Theil; er enthält von den fünf Finger-Übungen an, bis zu den verwickeltsten Terzen und Scalen-Etuden in gerader- und Gegenbewegung, alles, was der freiern Entwicklung der Fingerkräfte nur immer förderlich ist. Auch sind alle diese Übungen mit Fingersatz bezeichnet, und somit ist von dem Herrn Verfasser Alles geschehen, um Publicum und Kritik zufrieden zu stellen. Schließlich sey noch erwähnt, daß die Auflage mit aller Sorgfalt veranstaltet wurde, und selbe, was Prägnanz der Lettern

und Noten, Schönheit der Umschläge und Titelblättern betrifft, gar wohl mit Leipziger Auflagen rivalisiren kann. J. L.

Nekrolog.

Am 26. September verschied zu Wien der Architekt Hr. Julius Eduard Zernecke, ein Compatriot und Schüler Schinkels, im 29. Lebensjahre. Geschäftsthätig, redlich, kenntnißreich und anspruchslos, bleibt sein Andenken in den Herzen seiner vielen Freunde und Gönner ein unauslöschliches. F. M.

Bunte Bilder.

(Napoleon's letzte europäische Zeilen.) Ein Einwohner von Woolwich besitzt, wie die „Times" meldet, das Concept des Briefes, den Napoleon im Juni 1815 an den Prinz-Regenten gerichtet, als der besiegte Kaiser genöthigt, Frankreich für immer zu verlassen, sich an Bord des „Bellerophon" begab. Dieses Autographon, dessen Echtheit durch ein Attest des General Gaurgaud bezeugt wird, erhält viele durchstrichene, aber noch lesbare Stellen, was ungemein interessant ist, weil man so gleichsam dem Gedankengange Napoleon's in jenem kritischen Augenblicke folgen kann. Der Besitzer dieses kostbaren Actenstückes hatte anfangs die Absicht, es einem Pariser Museum zum Geschenk zu machen, aber er ist davon zurückgekommen, weil er die Besorgniß hegt, daß die Franzosen dieses Zeugniß von der Niederlage ihres Helden vernichten möchten. P. T.

(Napoleon's Aeußerungen über das Evangelium.) Der Ritter von Banterne läßt den Exkaiser Napoleon auf St. Helena Folgendes über das Evangelium sagen: „Das Evangelium besitzt eine geheime Kraft, etwas unbeschreiblich Wirksames, eine Wärme, welche auf den Verstand Einfluß hat, und welche das Herz entzückt; man fühlt, wenn man über dasselbe nachdenkt, das, was man bei dem Betrachten des Himmels empfindet. Das Evangelium ist kein Buch, es ist ein lebendiges Wesen, mit einer Thätigkeit, einer Macht, welche Alles erobert, was sich seiner Ausbreitung widersetzt. Hier auf diesem Tische liegt das Buch aller Bücher (der Kaiser berührte es mit aller Ehrfurcht), ich werde nicht müde, es zu lesen, und alle Tage mit demselben Vergnügen. Niegend findet man diese Reihe schöner Ideen, schöner, sittlicher Grundsätze, welche wie Bataillone der himmlischen Heerschaaren defiliren und welche in unserer Seele dasselbe Gefühl hervorbringen, welches man bei Betrachtung der unendlichen Ausdehnung des in einer schönen Sommernacht vom ganzen Glanze der Sterne strahlenden Himmels empfindet. Unser Geist wird von dieser Lectüre nicht allein eingenommen, sondern auch beherrscht, und nie läuft die Seele Gefahr, sich mit diesem Buche zu verirren. Hat das treue Evangelium sich ein Mal unserer bemächtigt, so liebt es uns. Gott selbst ist unser Freund, unser Vater und wahrhaft unser Gott. Eine Mutter hat nicht mehr Sorge für das Kind, welches sie säugt. Die von der Schönheit des Evangeliums hingerissene Seele gehört sich selbst nicht mehr an. Gott bemächtigt sich ihrer ganz, er leitet die Gedanken und alle Fähigkeiten, sie ist in ihm." P. T.

Plaudereien.

N. Lenau erhielt von Cotta für das Verlagsrecht seiner sämmtlichen Werke das Honorar von 20,000 fl. C. M. Man staune über diese Ehre, die einem deutschen Dichter geworden. — Die irische Geistlichkeit hat O'Connell zur Erinnerung an seine Gefangenschaft und Befreiung ein prachtvolles massiv goldenes Crucifix geschenkt. — Das aufgeklärte Frankreich feiert noch immer das Andenken an die Bartolomäusnacht. — In Italien nehmen die Straßenräubereien wieder auf eine sehr bedrohliche Art überhand. — Die Schwester der großen Henriette Sontag, die kleine Nina, ist kürzlich in Prag ins Kloster gegangen. — Berlin ist gegenwärtig derart mit Fremden überflutet, daß die Gasthöfe dieselben nicht aufzunehmen vermögen. — Ein Engländer hat Spiegel ohne Quecksilber erfunden. — Was lange zwischen Furcht und Hoffnung erwartet wurde, ist jetzt eingetroffen; der schwedische Kriegsmarschall etc. Graf Magnus Brahe entschlief am 16. September. Kein Privatmann hat jemals seinem Könige näher gestanden, keiner ist mit engeren und unauflösbareren Banden mit seinem Könige verknüpft gewesen, als Brahe mit Carl XIV. Johann Sie waeen im Leben unzertrennlich und blieben es auch im Tode. Er überlebte seinen Monarchen nur um sechs Monate, also gerade so lange, als die Hoftrauer währte. — Französische Blätter melden jetzt wiederholt und allen Ernstes von der Ernennung V. Hugo's zum Pair von Frankreich. ***

Rebus.

Knaben laute werden oft EEEEEEEEEEEEEEEE

Männer, wie s M fäl E R rung B stä &.

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Fischamend.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Der rühmlich bekannte Tonkünstler, Hr. Joachim Hoffmann, dessen gründlichem Unterrichte in der Compositionslehre manches Talent seine Reife zu danken hat, hat seine Wohnung verändert, und befindet sich seit Michaeli in der Stadt (tiefen Graben, Nr. 169, im Graf Bussi'schen Hause, im 3. Stock Nr. 16). Hr. Hoffmann ertheilt daselbst in einem viermonatlichen Lehrkurse wöchentlich dreimal Unterricht in der Harmonie- (Generalbaß-) Lehre, und wird auch, nunmehr im Besitze eines großen Saales, periodisch musikalische Aufführungen veranstalten, bei denen bloß seine Zöglinge mitwirken und Proben ihrer vorgeschrittenen Ausbildung ablegen werden. Hr. Hoffmann verdient auch als Clavierlehrer mit vollem Rechte unsere wärmste Anempfehlung. S.

— Nach einem Berichte der „Allgemeinen Wiener Musikzeitung" (welche sich, nebenher gesagt, durch den Reichthum gehaltvoller Correspondenzen aus allen bedeutenden Städten Europa's von Tag zu Tag rühmlicher gestaltet) wäre Hr. S. F. Kittel, der Dieeetor des Prager Conservatoriums, auf seiner Reise in der Schweiz bei einem Ritt zum Hospize auf dem großen St. Bernhardsberg beinahe verunglückt, da ihn nur die Geistesgegenwart und Stärke seines Führers vor einem tödtlichen Sturz in den Abgrund retten konnte.

— Ganz was Neues! Die Rebusmanie grassirt auch schon in Pesth. Der Komiker, Hr. Gäde, gab daselbst im Sommertheater ganz kürzlich drei Rebus von der Erfindung des Regisseurs Hrn. Rott zu seinem Vortheile, und da hierauf die Posse von Arbesser: „Der Zauberschleier in Mirzelsfeld," aufgeführt wurde, welches unsinnige Stück man gleichfalls nach allen Seiten wenden muß, um daraus klug zu werden (was eigentlich gar nicht möglich ist), kann man sagen, dieses originelle Benefice habe aus vier Rebus bestanden. S.

Pesth-Ofner-Notizen.

Vom 19. September 1844.
(Fortsetzung.)

Fräulein Grosser vom ständischen Theater in Prag ist in Pesth sechsmal und zwar in der „Jüdin," „Robert dem Teufel,"

„Montecchi,“ „Puritaner,“ „Linda“ und der „Regimentstochter,“ dann in Ofen als „Norma“ aufgetreten. Bei allen diesen Aufführungen war es einzig und allein die Darstellung der geschätzten Gastinn, für welche sich das Publicum, in einer mehr als gewöhnlichen Weise interessirte, und in der That mit vollem Rechte. Fräul. Grosser führte durch die Sicherheit ihrer Methode, die Kunst mit welcher sie ihre Stimme beherrscht, durch die Genauigkeit ihrer Intonation, Bravour und den Geschmack, den sie in ihrem Gesange zeigt, den eclatanten Beweis für die Verwandtschaft ihres Talentes, mit dem so lange und noch immer gefeiertem ihrer Vorgängerin zu Prag, des Frl. Lutzer, nunmehrigen Frau Dingelstedt. — Auch als Actrice bewährte sie in jeder Rolle wahren dramatischen Beruf. Erwarb sie sich schon als Sängerin durch ihre Nachtigallentriller und schimmernden Coloraturen einstimmigen jubelnden Beifall, war es eben so ihr kräftiges, feuriges, hinreißendes Spiel, welches ihr stets die Bewunderung der Anwesenden erwarb. Enthusiastischer Beifall lohnte jede ihrer Leistungen, von welchen Referent die „Linda,“ und hierin vorzüglich wieder die Wahnsinnsscene, die „Regimentstochter,“ dann die im Gesang und Darstellung gleich großartig gehaltene hochdramatische Parthie der „Norma“ als Glanzrollen, dieser auch in den übrigen Opern gleich ausgezeichneten Gesangskünstlerin herauszuheben glaubt. Die mediocre Umgebung allein war Ursache, wenn Frl. Grosser in der brillanten Ausführung ihrer Parthien gehemmt wurde. So viel im Ganzen über dieses Gastspiel an der Pesther Bühne. Besondere Erwähnung verdient die Aufführung der „Norma“ an der Ofner Bühne. Wir hatten diese Oper im gegenwärtigen Jahre schon einigemale und immer zur Maltraitirung aller Anwesenden heruntersingen gehört. Erbärmlicher aber noch nicht, als es dießmal der Fall war. Schon in der ersten Arie des Sever fehlte das Orchester und warf vollends um, als sich Hr. Demmer natürlicherweise auch nicht mehr auskannte. Dasselbe geschah im Terzett. Frl. Grosser war die einzige, welche sich hiebei aus diesem Chaos aller Disharmonien glücklich herauswand. Den Part der Adalgisa sang ein gewisses Frl. Heß. Zum Spaße aller Anwesenden taktirte sich diese Dilettantin so oft sie sang mit den Händen. Als Hr. Demmer und Frl. Grosser, dieß zu verhindern, ihre Hände faßten, fing Frl. Heß auf einem Fuße stehend, mit dem andern an, die Viertelschläge zu marquiren. Das hierüber im Parterre laut gewordene Gelächter verwirrte die ohnedieß vor Befangenheit wie Espenlaub zitternde Sängerin nur noch mehr, was wieder zur Folge hatte, daß dieselbe theils zu spät einfiel, öfters ganz verstummte. Der Chor sang die ihm zugehörenden Nummern im Unisono der Violinstimme. Alle Mittelstimmen wurden ausgelassen. Die sonst auf der Bühne mitwirkende Musikbande wurde dießmal figurirt. Zu allem dem denke sich der Leser nun noch eine einzige Probe hinzu, und er hat einen kleinen Begriff von dem Erfolge eines solchen Musikscandals. Daß Frl. Grosser, trotzdem daß sie Blumen und Kränze im reichlichen Maße gespendet erhielt, trotzdem daß ihr von Seite der Direction die glänzendsten Anerbietungen für ein noch zweimaliges Auftreten gemacht wurden, dennoch nicht mehr sang, muß ihr die Achtung eines jeden Gebildeten um so mehr erwerben, als es leider heut zu Tage, wo die Kunst nach Brot nicht mehr geht, sondern läuft, selten der Fall ist, daß Künstler lieber einen kleinen pecuniären Vortheil aufopfern, ehe sie sich durch Gewinnung desselben von der einmal kraft ihres Talentes erreichten Künstlerstufe zur Hefe und Mitgenossenschaft pfuschender Handwerker hinabziehen lassen. — Frl. Grosser hat übrigens dennoch eine Sotise mit sich nehmen müssen, indem ein hiesiger Protector des Pesther Musenspitales eine Parallele zwischen dieser Künstlerin und der Sängerin Frau Mink ziehen wollte, und hiebei seinen kunstrichterlichen Ausspruch mit den Worten schloß, es sei ihm schwer zu entscheiden, welcher von diesen beiden Opernsängerinnen der Vorzug gebühre!!! Frau Mink! und Frl. Grosser? Ein Maulwurfshaufen neben einem Chimborasso, da sollte doch die Wahl nicht schwer seyn. v. Adlerstein.

(Fortsetzung folgt.)

(Dresden.) Die hiesige Stadt ist gegenwärtig der Sammelplatz musikalischer Celebritäten, denn es befinden sich zugleich Meyerbeer, Spontini und General Lwoff hier. A. Z.

(Leipzig.) Der Zauberer Bosco ist hier angekommen und wird sich öfter produciren. Oettinger übernahm es im „Charivari,“ den berühmten Magier einzuführen. An Bewunderern wird es Bosco im neugierigen Leipzig nicht fehlen. Hfr.

(Frankfurt.) Der Pianist, Hr. Leopold Edler v. Meyer, hat hier in Privatcirkeln so außerordentliches Aufsehen erregt, daß man auf die öffentlichen Productionen dieses ganz eigenthümlichen Virtuosen sehr gespannt ist. Corresp. Nachr.

(Havre.) Auch hier hat man's versucht, die „Antigone“ des Sophokles, mit Musik von Mendelssohn, nach dem Pariser Muster französisch aufzuführen. Der Erfolg war sehr verschieden; die Enthusiasten für das Griechenthum wütheten Applaus, die Andern gähnten wüthend; so glich sich die Sache aus. S.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Wiedereröffnung des neu eingerichteten Kaffehhauses des Hrn. Gabesam, Mariahilfer Hauptstraße. (Eck der Andreasgasse.)

Wie nach Mekka die Türken, so wallfahrten seit Jahren die angesehensten Bewohner von Mariahilf, Neubau und Schottenfeld zu Gabesams Mokka, und von dem vortheilhaft bekannten Bohnensafte angelockt, folgen ihnen die aus der Ferne, die Wiedner und die Josephstädter, ja selbst die Städter. Theils um seine Localität zu vergrößern, theils um dem Zeitgeschmacke zu huldigen, ließ Hr. Gabesam sein Kaffehhaus neu bauen und einrichten, und das auf eine so zweckmäßige und überaus elegante Weise, daß es mit den schönsten Localitäten Wiens um den Preis siegreich streitet.

Die Zeichnungen zu diesem Baue lieferte der Herr Architekt Cochée, und die eben so geschmackvolle als zierliche Holz-Arbeit des Platonds, besorgte der Bautischler Hr. Gamius. Dieser elegante Platond ist in Quadrate abgetheilt, deren Gränzen die schönen Holzvorsprünge bilden, welche weiß lakirt, mit Goldleisten verziert sind. Die prächtige Malerei der Decke und der Seitenwände übernahm Herr Keifler, der sich hier als Künstler bewährte. Die Cassa und die Credenz sind Meisterstücke der Tischlerei; diese, so wie sämmtliche Möbel, nebst vier der schönsten Billards gingen aus der Werkstätte des rühmlichst bekannten Billardtischlers, Hrn. Zizula, hervor. Gleich luxuriös, wie der Billardsaal sind die Spielzimmer möblirt und eingerichtet. Daß es hier an Ausstattungsstücken: Spiegeln, Uhren ꝛc. nicht fehlt, versteht sich von selbst, wie nicht minder, daß dieselben zu der Eleganz des Ganzen passen. Vorzüglich schön und niedlich sind die originellen Gaslustre. Das Zweckmäßigste, was Herr Gabesam ausführte, ist der immerwährende Zufluß des Wassers, welches aus der Kaiser Ferdinands-Wasserleitung in einem im Saale befindlichen Marmorbecken strömt, wo die Gäste, so zu sagen an der Quelle, den frischen Trunk schöpfen lassen können. Dieser vortreffliche Gedanke verdient überall — wo es thunlich — eine Nachahmung.

So ist denn Wien wieder um eine Localität reicher, welche mit den elegantesten Ungarn's, ja selbst der Weltstadt Paris kühn in die Schranken treten kann. Hrn. Gabesam's Getränke, wie dessen prompte Bedienung haben längst ein gutes Renomée, daher ist zu erwarten, daß diese Localität, welche heute eröffnet wurde, trotz ihrer Größe für die Zahl der Gäste zu klein werden dürfte. Wer ein Freund eleganter Kaffehhäuser ist, den laden wir zum Besuche dieses Hauses, damit er sich überzeuge, daß wir dessen glänzender Ausstattung noch viel zu wenig Lob gespendet haben. J. M.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Nr. 239 | **Wien, Freitag, den 4. October 1844.** | **31. Jahrgang.**

Zur höchsten Nahmensfeyer

Seiner Kaiserlichen Königlichen Hoheit des durchlauchtigsten Herrn

Erzherzogs Franz Carl,

den 4. October 1844.

Es nennet viele Nahmen die Geschichte
Aus welcher unsrers Wissens Born entquillt,
Damit die Nachwelt unpartheiisch richte
Ob sich der Mitwelt Hoffnungen erfüllt;
Sie reicht hinauf bis zu der höchsten Krone
Entzieht die Thaten der Vergessenheit,
Verleiht Unsterblichkeit zum schönen Lohne
Und hat sich nur der Wahrheit ganz geweiht.
So finden wir viel hohe Nahmen prangen
Die uns Jahrhunderte schon lang entrückt,
Es treibet uns zu wissen das Verlangen:
Wodurch und wie sie ihre Zeit beglückt?
So sehen wir Franz Stephan auf dem Throne
Verbunden mit Theresiens Geschick,
Sein Haupt geschmücket mit der Kaiserkrone
Um zu begründen vieler Völker Glück;
Der Himmel heiligte die hohe Stunde
Wo sich zwei Herzen fanden tugendgleich,
Denn es entsproßte aus dem schönen Bunde
Ein neu Geschlecht, für uns so segensreich!
Wie Beider Enkel seine Zeit erkannte,
Sich ganz nur der Gerechtigkeit zu weih'n,
Wie Kaiser Franz die Anarchie verbannte
Das grub sich tief in Aller Herzen ein —
Er hinterließ gerührt bei seinem Sterben
Die Liebe seiner Völker seinem Sohn,
Er segnete des Reiches edlen Erben
Und schwebte auf zu Gottes lichtem Thron;
Es waltet fort und fort des Himmels Segen
In unsres hohen Kaisers edlem Sinn,
Denn Wohlthun spendet **Er** auf allen Wegen
Und führet uns zum wahren Ziele hin.
Es steht **Franz Carl** als Bruder **Ihm** zur Seite
Und hat schon Hohes, Herrliches vollbracht,
Denn Viele wären der Verzweiflung Beute
Umflort von ihrer Blindheit düstern Nacht;
Wie **Er** die Kunst und Wissenschaften schützet
Wie sanft **Er** mildert manches Mißgeschick,
Wie sehr **Er** wahre Armuth unterstützet
Beweist der dankerfüllte feuchte Blick.
„Es möge über **Ihm** die Vorsicht walten
„Sich **Seines** hohen Hauses Glück zu weih'n,
„Es möge **Ihn** der Himmel lang erhalten
„Um **Seines** edlen Wirkens sich zu freu'n!“ —

Hermann Neefe,
Mitglied der k. k. Akademie der
bildenden Künste.

Das Weib.

Ich habe oft Gelegenheit zu bemerken gehabt, mit welchem Muthe die Frauen die härtesten Schläge des Schicksals ertragen. Das Unglück, das den Mann zu Boden drückt, scheint das schwache Geschlecht mit Kraft auszurüsten und dem Charakter der Frauen eine nahe an Heroismus grenzende Unerschrockenheit zu verleihen. Nichts gewährt einen rührenderen Anblick, als wenn man ein sanftes und zärtliches Wesen, das im Schooße des Glückes schwach, furchtsam, verzärtelt und gegen die leichtesten Unfälle empfindsam gewesen, plötzlich in moralischer Kraft sich aufrichten und die Stütze ihres Gatten im Unglück werden sieht. Die unerschütterliche Festigkeit, mit der sie die bittersten Schläge des Unglücks ertragen, führt uns ein erhabenes Beispiel vor Augen. Sobald die edle Eiche vom Blitze getroffen ist, da schlingt der Weinstock, der sie mit seinem lieblichen Laubwerk umwachsen und an diesem majestätischen Baume eine Stütze gefunden hatte, seine biegsamen Reben um die Eiche und sucht ihre zerschmetterten Äste zu erhalten. So wird auch das vom Mann abhängige Weib, das ihm in glücklichen Augenblicken nur zur Zierde dient, sein Trost und seine Stütze in den Trübsalen, die ihm der Himmel sendet. Dann steigt sie herab in die verborgenen Falten seiner Seele, hält seinen niedergeschlagenen Muth aufrecht und verbindet ihm die Wunden seines Herzens.

Ich wünschte einem von blühender Familie, die durch die Bande der Liebe vereinigt ward, umringten Ehegatten Glück.

„Ich wüßte Ihnen kein glücklicheres Loos zu wünschen," erwiederte er mit Enthusiasmus, „als das, eine Gattin und Kinder zu haben, die mit Liebe an Ihnen hängen." Ich habe bereits die Bemerkung gemacht, daß ein verheiratheter Mann, den Unglück trifft, dieses leichter wieder gut macht, als der, der nicht verheirathet ist. Das kommt zum Theil daher, weil er in seinen Anstrengungen von der Sorge für Bedürfnisse geliebter Wesen, die von ihm ihren Unterhalt erwarten, angefeuert wird. Sein Herz findet eine süße Erleichterung in den häuslichen Freuden, seine Eigenliebe wird durch den Gedanken unterhalten, daß ungeachtet der Erniedrigungen, die ihn von Außen erwarten, ihm doch zu Hause eine kleine Welt übrig bleibt, über die er Herr ist.

Ein Eheloser hingegen verschwendet sein Gut und vernachlässigt seine Geschäfte; er glaubt sich verlassen; sein Herz fällt in Ruinen zusammen, wie ein Haus, das einstürzt, weil es nicht bewohnt wird.

Diese Bemerkungen rufen mir ein häusliches Abenteuer in das Gedächtniß zurück, von dem ich Augenzeuge war. Mein intimer Freund Leslie hatte ein junges, gutes, sanftes, liebenswürdiges Mädchen, das eine ausgezeichnete Erziehung genossen, geheirathet. Sie besaß zwar kein Vermögen, aber das meines Freundes war ansehnlich. Der Gedanke war seine einzige Freude, das Glück seiner Gattin zu machen. Die Verschiedenheit ihrer Charaktere diente nur dazu, ihren Bund zu befestigen. Der Humor meines Freundes war ernsthaft, der seiner Frau lebhaft und aufgeräumt. Ich habe oft die stumme Bewunderung bemerkt, mit der Leslie seine Lebensgefährtin inmitten einer Gesellschaft, deren geistige Zierde sie war, beobachtete, und wie diese Letztere, umringt von Beifallklatschen, sich nach ihrem Gatten wandte, gleich als ob sie nur seinen alleinigen Beifall zu gewinnen getrachtet hätte. Wenn sie sich auf seinen Arm stützte, bildete die Schlankheit ihrer Taille einen glücklichen Contrast zu Leslie's hoher Statur und männlichen Formen. Die vertrauungsvolle Miene, womit sie ihn betrachtete, schien in ihm den Triumph des Stolzes und der Zärtlichkeit zu erwecken; es schien sogar, als ob die Schwäche derjenigen, deren Stütze er war, sie ihm noch theurer machte.

Niemals hatte sich auf der blumenbestreuten Bahn die eheliche Liebe zu einer schönern Aussicht auf Glück verbunden. Doch das Unglück wollte, daß mein Freund bei den Spekulationen sein Vermögen auf das Spiel setzte. Er war nun erst seit einigen Monaten verheirathet, als er sich in der Folge unerwarteter Ereignisse fast in Armuth gerathen sah. Eine Zeit lang verschwieg er das Geheimniß seines Ruines, aber er brachte überall ein niederschlagendes Antlitz und gebrochenes Herz mit sich; sein Leben war nur ein langwieriger Kampf, den noch die Nothwendigkeit, ein Lächeln in Gegenwart einer vergötterten Gattin zu affectiren, die er nicht mit dieser Nachricht zu Boden zu schmettern sich entschließen konnte, viel unerträglicher machte.

Doch das scharfe Auge der Liebe entdeckte bald, daß ein Kummer auf dem Herzen des unglücklichen Leslie laste. Seine unruhigen Blicke, erstickten Seufzer, täuschten nicht mehr seine junge Gattin. Sie bot alle Macht der Zärtlichkeit auf, um den Geist ihres Mannes wieder heiter zu stimmen, dessen Kummer sie errieth, ohne die Ursache zu ahnen. Je mehr er sie seiner Liebe würdig fand, desto mehr schmerzte ihn der Gedanke, daß er sie bald unglücklich sehen würde. Einige Zeit noch, sprach er bei sich selbst, und dieses Lächeln wird von ihren Lippen verschwinden, der Glanz dieser Augen vom Schmerze getrübt und bald ganz verlöscht seyn, wie der meinige, vor Sorge und Elend.

Eines Tages kam er zu mir, und erzählte mir sein Unglück mit dem Tone der tiefsten Verzweiflung. Nachdem ich ihn angehört, fragte ich ihn, ob seine Gattin darum wisse. Bei dieser Frage zerfloß er in Thränen. — „Um Gottes Willen" rief er, „wenn Sie Mitleid mit mir haben, so sprechen Sie nicht von meiner Frau, dieser Gedanke bringt mich um meinen Verstand." — „Und warum?" fragte ich ihn; „früher oder später muß sie Ihr Unglück erfahren. Sie können es ihr nicht mehr lange verbergen, und sie kann davon auf eine Weise Kunde erhalten, wodurch Ihre Gattin mehr zu Boden geschmettert wird, als wenn Sie es ihr selbst offenbaren; denn in dem Munde desjenigen, den man liebt, klingt das größte Unglück sanft" .....

„Aber welcher Schlag wird es für sie seyn," antwortete er, „wenn ich ihr sage, daß ihr Gatte in das schrecklichste Elend gerathen ist; daß sie den Annehmlichkeiten des Lebens, den Vergnügungen der Gesellschaft entsagen muß, um mit mir im dunklen Mangel zu verschmachten? Ihr Herz wird gebrochen werden!" Ich sah, daß er das Bedürfniß hatte, seinen Schmerz auszuschütten; ich ließ seinen Klagen freien Lauf, denn sie erleichtern das Herz; dann versank er in düsteres Schweigen.

„Ihre Gattin muß davon unterrichtet werden" fuhr ich hierauf fort, „damit Sie Maßregeln nehmen können, welche dem veränderten Stande Ihres Vermögens entsprechen. Sie haben nie das Glück in den äußern Schein gesetzt; Sie haben noch Freunde, die Sie nichtsdestoweniger in einer bescheidenen Wohnung lieben werden, man bedarf keines Palastes, um glücklich zu seyn bei einer Gattin, die man anbetet." — „Mit

ihr könnte ich glücklich seyn," sprach er mit convulsivischem Tone, mit ihr könnte ich Dunkelheit und Armuth ertragen, ich könnte es wohl . . . aber sie!" . . . „Glauben Sie mir," sprach ich, ihm die Hand drückend, „sie wird nicht weniger Muth besitzen, als Sie: sie kennt kein anderes Glück, als bei Ihnen zu seyn; es wird für sie eine Quelle des Stolzes und Triumphes seyn. Bevor man nicht mit seiner Gattin durch harte Prüfungen im Leben gegangen ist, kennt kein Mann den Werth seiner Lebensgefährtin, keiner weiß, welch' ein tröstender Engel ihm zur Seite steht."

(Schluß folgt.)

Industrieller Kurier.

Zum Beweise, daß unser sachkundiger, unpartheiischer Verfasser der „Revue der vorzüglichsten Fabriken Wien," Hr. Joh. Heinrich Mirani, in Nr. 231 dieser Blätter, wo er von der Shawl-Fabrik des Hrn. J. Berger am Schottenfelde spricht, nicht zu viel des Lobes gesagt, heben wir eine Stelle aus der uns so eben vorliegenden Berliner Zeitung von Voß heraus, welche dieses Gegenstandes bei Beurtheilung der „Gewerbe-Ausstellung" mit Folgendem gedenkt:

„Berlin, den 21. September 1844. Die herrliche „Sammlung der Shawls enthält unter Nr. 1771. 24 Stück Shawls „und Shawltücher von J. Berger in Wien, welche einen gro„ßen Theil der Querwand bedecken. In allen sprechen sich große „Pracht, herrliches Material und geschmackvolle Muster aus, beson„ders in denjenigen, wo das Dessein, nach der Mitte zu, sich zu „vereinigen scheint u. s. w."

Bunte Bilder.

(Ein prachtvoller Kuhstall), wie ihn schwerlich ein Fürst besitzt, ist der des Barons v. Rothschild in seinem Landhause zu Boulogne. Derselbe ist, zur Bequemlichkeit der Besucher, mit einer Gallerie versehen, von welcher herab die Pariser das herrliche Schweizervieh in seiner vortrefflichen, ja prachtvollen Stallung bewundern können. Eine Sennhütte wie die Rothschild'sche hat aber sicher die Schweiz nicht aufzuweisen; von Außen gleicht sie zwar den schweizerischen, aber im Innern, wo Alles von Reinlichkeit und Eleganz blinkt, hat sie schöne Glasgemälde, und die Darstellung der ganzen Geschichte Wilhelm Tell's. Die Einbildungskraft kann sich eine Weile in die Schweiz versetzen, aber die Vernunft erinnert bald daran, daß solche Pracht, wie diejenige der gesammten Umgebung, von einem Pariser Millionär herrührt. Wegw. u. Anzbl.

(Dienst und Gegendienst.) Herr Julian Chownitz versichert im „Taunus und Rheinland:" daß er Hrn. Feodor Wehl zuerst in die Literatur eingeführt habe. Eine Liebe ist der andern werth und eine Hand wäscht die andere; der Letztere sollte daher, um sich dankbar zu zeigen, den Erstern aus der Literatur führen. U.

(Wink für Wirthe.) Für die Reise des Königs der Franzosen nach England sind nicht weniger als drei Millionen Franks bestimmt worden. Wenn man bedenkt, daß die Königin Victoria ihrem hohen Gaste freies Quartier in England geben wird, so bleibt für unterschiedliche Trinkgelder noch genug übrig. U.

(Bist Du das Alles selbst?) Als die Frau eines dänischen Consuls die Favoritte des Sultans von Marokko besuchte, fühlte diese neugierig auf dem Reifrocke herum, und fragte voll Erstaunen: „Bist du das Alles selbst?" — Auch unsere Großmütter hatten ihre Außenwerke, nicht viel scharfsinniger als unsere Damen, hinten angebracht. — Ein älterer englischer Schriftsteller nennt die Reifröcke ein verkehrt angelegtes Festungswerk. U.

(Die Berliner Gewerbe-Ausstellung soll in einem besondern Kabinette auch folgende Artikel aufzeigen:) Fertige Rezensionen über Tänzerinnen auf seidene Stoffe mit Gold gedruckt. — Tenoristenkehlen, welche nie heiser werden. — Hühneraugen, welche nach dem Takte der beliebtesten Opernmelodien schmerzen. — Das Modell von einem Leipziger Zwecklessen, aus Kalbfleisch geschnitzt. — Liebesbriefe mit kleinen Handdampfmaschinen, die eine solche Gluth bewirken, daß Liebestränke dadurch ganz unnöthig werden. — Aktien in Form eines Luftballons, welche immer steigen. — Die Gefühle eines durchgefallenen Schauspielers in doppeltem Farbendrucke. U.

(In London macht jetzt allgemeines Aufsehen eine in Wachs bossirte Venus von Medicis.) Der Körper, in seinen Umrissen von vollendeter Schönheit, ist nach und nach ganz auseinander zu legen, so daß man alle Organe desselben, bis zu den kleinsten und feinsten, so wie ihre Funktion genau erkennen kann. U.

Plaudereien.

Am 15. September, also gerade nach zweimonatlicher Abwesenheit sind Ihrer Majestäten der König und die Königin von Preußen in Ihrer Hauptstadt Berlin angekommen und mit großem Jubel empfangen worden. — Die Probefahrt auf der Eisenbahn von Mürzzuschlag bis Neudorf, dießseits Gratz, ist neulich glücklich von Statten gegangen. — Die Vermählung des Herzogs von Aumale wird im März oder April künftigen Jahres Statt haben. ***

Rebus.

$\frac{\text{Wer}}{\text{Madchen}}$ $\frac{\text{EEE}}{\text{RK}}$ senten senten senten senten senten senten senten

senten senten senten R E $\frac{\text{und}}{\text{Wuch}}$ sichl RRG hofft, hat sich sich R in Fällen

Fällen Fällen Fällen Fällen Fällen Fällen Fällen Fällen Fällen
mal mal mal mal mal mal mal mal mal

3647
1234
———
1413

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:

Vorlaute Knaben werden oft achtbare (acht Paar E) Männer, wie es tausendfältige (1000 fäl dick e) Erfahrung bestätiget. (B stä dick et).

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Hr. Baudius, unser schätzbarer Gast aus Leipzig, trat ehe vorgestern als Ossip in Raupach's „Isidor und Olga" auf. So lobenswerth Hr. Baudius sich im Lustspiele repräsentirte, wo ihm seine innern und äußeren Eigenschaften trefflich den Platz anweisen, eben so wenig scheint seiner Individualität eine Rolle wie Ossip zuzusagen; daß er sie verständig erfaßte, in ihrer äußeren Erscheinung sogar wirksam darstellte, beweist immerhin den künstlerischen Standpunct, welchen jeder talentreiche Schauspieler mehr oder minder erreicht, wenn er Rollen spielt, welche ihm ganz widerstrebend zufallen, und dienen jedenfalls als Beweis eines verständigen Darstellers. Ausgezeichnet, wie jede Rolle gab Hr. Löwe den Wolodimir. Hr. und Frau Rettich schloßen sich ihm würdig an. Gamel.

Vorgestern wurde das Lustspiel: „Das letzte Abentheuer" von Bauernfeld gegeben; Frau Peche trat nach längerer Ab-

wesenheit von der Bühne, darin als Leonore von Waldborn wieder auf, und wurde von dem zahlreich versammelten Publicum mit Wärme empfangen. Frau Peche ist eine Schauspielerin, die in jede Rolle Anmuth zu legen, auch Schalkhaftigkeit und Wärme des Gefühls zu vereinen weiß. Es schien ihr Organ etwas angegriffen und man mußte sehr aufmerksam seyn, um manchmal die letzten Worte ihrer Redesätze zu verstehen. Möchte sie doch bald wieder in ungeschwächter Kraft vor uns erscheinen. Eine liebliche Erscheinung war Frl. Neumann als Romana. Alle in diesem Stücke beschäftigten Mitglieder spielten ihres Rufes würdig. R. R.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Hr. Scholz, von Hamburg und Prag zurückgekehrt, wo er die Fahne des Jokus siegreich schwang, betrat vorgestern wieder seine heimathliche Bühne als Florian Fett in Nestroy's „Liebesgeschichten und Heirathssachen." Wenn sich gute Freunde längere Zeit nicht sahen, ist der Empfang immer wärmer und herzlicher, als wenn sie einander täglich im Auge haben; und solcher guter Freunde zählt Hr. Scholz gar viele im Publicum, die ihn denn auch statt des unmöglichen Händedrucks mit Händeklatschen empfingen und ihm auf jede Art die Wahrheit des Satzes bewiesen: „Alte Liebe rostet nicht." — Durch Scholz ist die Localposse wieder im completten Stande, und es wird jetzt die Aufgabe der Localdichter seyn, sie in ihrem alten Glanze zu erhalten. —r—.

(Wien.) Hr. Carl und Frau Brüning werden in Pesth erwartet, um dort für wohlthätige Zwecke zu spielen. Man scheint das Vaudeville in Pesth satt zu haben, indem nach solchen Künstlern, wie Carl und die Brüning die Mitglieder des deutschen Theaters zu Pesth in den Vaudevillen schwer zu genießen seyn dürften. Das wäre also ein glänzender Tod des Vaudevilles. S.

(Großes Musikfest in Wien.) Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates findet sich durch die allgemeine Theilnahme und durch die günstigste Aufnahme, welche den bisher abgehaltenen Musikfesten zu Theil geworden, veranlaßt, auch in diesem Jahre ein großes Musikfest, unter Mitwirkung von mehr als 1000 Sängern und Instrumentalisten, zu veranstalten, welches, mit allergnädigster Bewilligung Sr. k. k. Majestät, am 7. und 10. November l. J. in der k. k. Winter-Reitschule abgehalten werden soll. Es wurde diesmal zur Aufführung bestimmt: „Die Jahreszeiten," Oratorium in vier Abtheilungen, von Joseph Haydn. Die Gesellschaft fand sich zu dieser Wahl durch die Betrachtung veranlaßt, daß dieses anerkannte Meisterwerk allenthalben und bei jeder Gelegenheit mit dem ungetheiltesten Beifalle gehört wurde, und sowol dem strengen Musikkenner, als dem Kunstfreunde stets den reinsten anziehendsten Genuß zu gewähren geeignet ist. Eine würdige Aufführung soll dem hohen Werthe dieses klassischen Werkes entsprechen. Deshalb werden sämmtliche Künstler und Kunstfreunde Wiens, sowol Damen als Herren, höflichst eingeladen, bei dieser Produktion mitzuwirken, und ihre schriftliche Erklärung mit Angabe des Namens, Charakters und Wohnortes, so wie des gewählten Instrumentes oder Chorparts, bis längstens 13. Oktober entweder an die Gesellschafts-Kanzlei oder in eine der k. k. Hof-Musikalien-Handlungen der HH. Haslinger und P. Mechetti, oder in den privil. Kunst- und Musikalien-Handlungen der HH. Diabelli und Komp. und Franz Glöggl abzugeben, oder sich in die daselbst bereit liegenden Verzeichnisse einzutragen. Auch jene Mitglieder der Gesellschaft, welche bei diesem Musikfeste mitzuwirken geneigt sind, belieben sich hierüber auf gleiche Weise bis Mitte Oktober zu äußern. Ort, Tag und Stunde der Proben werden Allen, von deren gefälliger Mitwirkung die Gesellschaft Gebrauch zu machen in der Lage seyn wird, durch besondere Einladungsschreiben angezeigt werden, und gegen Vorweisung dieser letzteren werden die Sänger und Sängerinnen vierzehn Tage vor Anfang der Proben ihre Chorparte in der Gesellschafts-Kanzlei in Empfang nehmen können. Da die Proben ohnehin auf die zum Gelingen der Aufführung unerläßliche Zahl beschränkt werden, so stellt man das dringende Ansuchen, zuverläßig bei denselben zu erscheinen. Die Produktionen finden in der Mittagsstunde statt, und die dabei zu beobachtende Ordnung wird in der Hauptprobe bekannt gemacht werden. — Wien, den 27. September 1844.

Vom leitenden Ausschuße
der Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates.

— Am 15. d. M. findet zur Feier des Theresienfestes in Dommayer's Saale zu Hietzing eine Soirée dansante, veranstaltet von Hrn. Joh. Strauß junior, Statt. Der junge Mann, welcher an diesem Abend das erste Mal als Musikdirector und Compositeur debütirt, bringt wohl die beste Empfehlung in dem europäisch berühmten Namen seines Vaters mit. Daß er derselben entsprechen dürfte, wollen wir aus dem Grunde glauben, indem Hr. Strauß jun. zu diesem, jedenfalls gewagten Schritt in die Öffentlichkeit, nur durch einen unwiderstehlichen Drang, den wir als die Offenbarung wirklichen Talentes und Berufes anzunehmen geneigt sind, veranlaßt wurde. Bei seinem ersten Debut producirt der Künstler neue Walzer, eine neue Quadrille und eine neue Polka von seiner eigenen Composition. Glück auf! Strauß jun. dürfte vor Vielen berufen seyn, eine glänzende Laufbahn zu beginnen, wogegen an ihn wieder ungleich höhere Anforderungen gestellt werden, als an Andere. Es gilt nun, eine erfolgreiche Talentprobe zu zeigen — von dieser hängt allein Alles ab; möge ihm hierzu Fortuna günstig seyn.

Esd.

(Neapel.) Im Teatro nuovo gab man kürzlich eine neue Oper von Maestro Fortunat Rapertroph betitelt: „Onkel Baptist" mit so ziemlichem Erfolge. Rapertroph zeigte, daß er von der musikalischen Kunst gute Studien gemacht, zugleich aber auch, daß ihm die Kenntniß der Mittel fehlt, wodurch er das Erlernte geltend machen kann. Es ist ein noch unausgegohrenes Talent.

Omnibus.

(Eine Statistik des deutschen Theaters) hat L. Schneider in der Cohnfeld'schen „Norddeutschen Zeitschrift für das Theater" (welche jetzt in großem Formate erscheint) aus dem Wolff'schen Theateralmanach und aus Theaterzeitschriften zusammengestellt. Nach dieser gibt es im Ganzen 115 deutsche Theater, mit 3175 Schauspielern (1870 Männer und 1305 Frauen), 147 Sängern (89 Männer, 58 Frauen), 174 Solotänzern, 2089 Orchestermitgliedern, rc. Die Gesammtzahl der bei diesen Theatern beschäftigten Personen ist ungefähr 12.769, also mehr als Würtemberg und Hannover Kontingent zum deutschen Bundesheer zu stellen haben. Das zahlreichste Orchester hat Berlin mit 95 Personen, dann das Kärthnerthortheater in Wien mit 77 Personen, das kleinste Marburg, nämlich 12. Rechnet man zu den eigentlich darstellenden Personen die Sänger hinzu, dann auch die Regisseure und die meisten Directoren, so kommt die ungefähre Zahl von 3600 heraus, welche aber noch weit entfernt von der Wirklichkeit ist; denn unter den 115 Theatern sind nur 21 reisende Gesellschaften genannt. Gewiß kann man im Ganzen mehr als 200 Gesellschaften annehmen. — Dresden hat die größte Zahl von darstellenden Mitgliedern, nämlich 55; Znaim die kleinste — 14. Schließlich führen wir noch einiges Eigenthümliche an: Das Beleuchtungspersonale hat verschiedene Titel. Man findet Illuminateurs, Lampeninspectoren, Erleuchtungscommissarien und schlechtweg Lampenputzer; die letzteren aber in bedeutender Minderzahl gegen die Illuminateure. Diese Titelveredlung geht bis auf die Ofenheizer, die sich bei einem Theater Temperateurs nennen. Klagenfurt hat kein reisendes, sondern ein wechselndes Theater — erstes aber sonst wie ein ganz gewöhnliches reisendes. — Ein Dramaturg ist gegenwärtig nur in Oldenburg (Julius Mosen). — In Linz gibt es einen „unumschränkten Director." Ein beneidenswerther Mann! — In Nürnberg gibt es eine Calcantin oder weibliche Orchesterdienerin. — In Oedenburg ist ein Harmoniedirector. — In Pesth gibt es einen Versenkungsmeister (allen Respect!). — Das Reinigungspersonale, größtentheils Damen, führt den Titel Nettoyeuses. Hin und wieder findet sich der Titel Kehrfrau und auch Proprietäts-Aufseherin. Nur in Temeswar, tief unten in Ungarn, befördert man Deutschthümlichkeit, und die dortige Nettoyeuse heißt schlechtweg: Ein Reinigungsweib! Unhöflich aber wahr.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

// Der Wanderer
im Gebiete der
Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,
Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Nr. 240 Wien, Sonnabend den 5. October 1844. 31. Jahrgang.

Liebe zur Freiheit.

Von J. Peel.

Ich frage die Lerche,
Was freut dich so,
O sage mir Vöglein
Was macht dich froh?

„Ich freue mich,
Weil frei ich bin,
Und preise hoch
Den freien Sinn."

„„Ach liebes Vöglein,
So komm' zu mir,
Ich gib ein Nest
Und Futter dir.""

„Ich danke schön,
Eß' keinen Beel;
Behalt' dein Nest
Ich bleibe frei."

„„Komm Vöglein gleich,
Sonst fang' ich dich,
In's Netz fliegst du
Mir sicherlich""

„O hoff' dieß nicht,
Ich bin gescheit,
Und fliege fort
Von dir recht weit."

„„Dann trifft der Schuß
Dich auch noch gut,
Und du bist mein
Sammt deinem Blut.""

„Ei schieße zu,
Hier ist die Brust,
Ich sterbe frei,
Welch große Lust!"

Das Weib.

(Schluß.)

Die Heftigkeit meiner Worte erschütterten Leslie's Einbildungskraft. Ich benützte den Eindruck, den ich auf seinen Geist gemacht hatte, um ihn zu bewegen, seiner Gattin sein Herz aufzuschließen. Ich gestehe, daß ich ohngeachtet Alles dessen, was ich gesagt hatte, einige Unruhe fühlte. Denn kann man auf die Standhaftigkeit eines Weibes rechnen, deren Leben nur eine Reihe von Vergnügungen war? Konnte sich nicht ihr aufgeweckter Geist gegen die Aussicht auf eine dunkle Lebensbahn empören, welche die Armuth ihr vorschrieb? Am andern Tage wagte ich nicht ohne Zittern Leslie anzureden; er hatte ihr Alles gestanden. — „Und wie hat sie Ihnen zugehört?" — „Mit der Sanftmuth eines Engels," antwortete er lächelnd, „von ihrer Seele schien ein großer Stein gefallen zu seyn; sie fiel mir um den Hals, und fragte mich, ob das Alles wäre, das mich so unglücklich gemacht hätte? Aber," fügte er hinzu, „sie kennt die Armuth nur aus den Schilderungen unserer Dichter, die sie immer mit der Liebe im Bunde vor Augen führen; die Entbehrungen sind ihr noch unbekannt, sie empfindet noch nicht den Verlust der Luxus-Genüsse, an den sie gewöhnt. Nur erst, wenn sich die peinlichen Sorgen einstellen, die eine Einschränkung der Bedürfnisse erfordern, wenn wir die Erniedrigungen des Unglücks erfahren, dann beginnt unsere harte Prüfung.

Einige Zeit nachher besuchte er mich, er hatte seine glänzende Wohnung veräußert, und ein kleines Landhaus bei London gekauft. Von allen den prachtvollen Möbeln, die sein erstes Haus schmückten, hatte er nur die Harfe seiner Gattin behalten. „Dieses Instrument," sagte er, „hat sich so zu sagen mit ihr identificirt, es gehört der Geschichte der Liebe an." Einige seiner glücklichsten Augenblicke waren ihm bei dieser Harfe entschwunden, auf die er sich stützte, wenn er den zärtlichen Tönen seiner Freundin zuhörte. Ich konnte mich eines Lächelns nicht enthalten, über diesen Beweis einer romantischen Galanterie eines verliebten Gatten. Er begab sich eben nach seiner neuen Wohnung, mit deren Einrichtung sich seine Frau den ganzen Tag beschäftigt hatte; der Abend war schön, und ich machte ihm den Vorschlag, ihn zu begleiten. — „O mein Freund!" sprach er unterwegs zu mir, „wenn der erste Augenblick unseres Wiedersehens in dieser Hütte vorüber seyn wird, dann glaube ich, wird es mir leichter um das Herz seyn, aber das ist der Tag der Prüfung. Sie hat ihre bescheidene Wohnung betreten, zum ersten Mal hat sie die Beschwerden der häuslichen Beschäftigungen erfahren und vielleicht denkt sie jetzt, niedergeschlagen und erschöpft, an die Lage, die ihr die Zukunft verheißt."

Nachdem wir von der Landstraße abgegangen und einen schattigen und dickbelaubten Seitenpfad eingeschlagen, sahen wir das Haus. Selbst einem Pastoral-Dichter wäre sein Äußeres bescheiden erschienen. Doch hatte es ein angenehmes Aussehen. Bei unserer Annäherung vernahmen wir die Accorde einer melodischen Musik. Leslie faßte mich beim Arme, wir blieben stehen, um zu lauschen; es war Marien's Stimme, die mit der rührendsten Einfachheit ihres Gatten Liebesarie sang. Ich fühlte Leslie's Hand auf meinem Arme zittern; er schritt näher heran, um die Töne deutlicher zu vernehmen, und verursachte durch seine Tritte einiges Geräusch. Ein Frauenzimmer von schöner und lebhafter Gestalt schaute durch das Fenster und verschwand. Man hörte leichte Tritte und Marie stand vor uns. Eine glänzende Frische röthete ihre Wangen, ihre Gestalt strahlte, sie war mir nie so schön erschienen. — „Mein Freund," rief sie, „wie bin ich glücklich, Dich wiederzusehen! Ich habe den Tisch unter einem schattigen Baume hinter dem Hause gedeckt, habe gute Früchte gepflückt, denn ich weiß, daß Du sie

gern ißt. Wir haben vortrefflichen Crème, Alles ist hier schön und ruhig. Ach, wie werden wir glücklich seyn!"

Der arme Leslie war gerührt. Er drückte sie an sein Herz, umschlang sie mit seinen Armen, bedeckte sie mit Küssen und konnte nicht antworten. — Späterhin nahm sein Schicksal wieder eine bessere Wendung; er gelangte wieder zu Vermögen; aber er hat mir hundertmal versichert, daß der Tag seines Einzuges in die Hütte der glücklichste seines Lebens gewesen.

Freimüthige.

Revue der vorzüglichsten Fabriken Wiens.

Von Joh. Heinr. Mirani.

(Fortsetzung.)

7.

Mein Freund Ludwig ist in seinem Bräutigamsstande recht unglücklich, doch bedauern kann ich ihn nicht, denn er theilt das Schicksal fast aller Verliebten, er ist — ein Narr! Der Edelmann kränkelt seit einigen Tagen, und der Doctor erklärte, er müsse einige Zeit lang das Zimmer hüthen. Hedwig ist eine brave Tochter, und sie pflegt den Vater mit kindlicher Liebe. Daß der junge Ungar Frummer den alten Herrn täglich besucht, ist nachbarliche Freundschaft, und kein Mensch könnte etwas mehr dahinter suchen, wenn er seine Besuche nicht bloß auf den Vormittag beschränken möchte; aber daß er nur zu dieser Zeit seine Visite macht, erregt Verdacht in Ludwig's Herzen und stachelt seine Eifersucht. Es scheint auch, als ob der junge Edelmann den Bräutigam mit Willen kränken wollte; denn er weiß, daß Ludwig ein fleißiger Beamter ist, der sein Amt über die Braut nicht vernachlässigen werde, deshalb faßte ich den Vorsatz, diesen feurigen Jüngling die Leviten zu lesen, und werde ihn nächstens besuchen, weil mich heute der Franzose in Anspruch nahm.

Dieser galante Mann ersuchte mich, mit ihm einige Maschinen zu besehen und fantasirte nach seiner löblichen Gewohnheit viel von den Maschinen-Wesen Frankreichs und Englands.

„Ich kenne aber doch einige Maschinen hier in Wien, dergleichen in England und Frankreich noch unbekannt sind," sagte ich lachend. Auf diese meine Äußerung sah mich der gute Mann mit einem sehr verblüfften Gesichte an, und schüttelte bedenklich den Kopf.

„Ja, ja, Freund, sehen Sie mich nur staunend an, ich sage nochmals, England und Frankreich kennt derlei Maschinen um so weniger, als ihr Erfinder ein Wiener ist, und dieselben erst in neuester Zeit erdacht und ausgeführt hat."

„Muß ick sehen!" rief er ungeduldig und bat so lange, bis ich ihm zusagte, seinen Wunsch sogleich zu befriedigen.

Wir gingen ins Schottenfeld, in die Rittergasse und zwar in die

k. k. ausschl. priv. Posamentir-Waaren-Fabrik des Carl Kasperkowitz.

Der Franzose las die Firma, meinte aber, dieses Geschäft könne mit keiner Maschine betrieben werden, indem es sich blos auf Hand und Stuhlarbeit beschränke; ich ließ ihn bei seiner Meinung und wir traten in das elegante Magazin. Als ich den freundlichen und höchst zuvorkommenden Besitzer mit unserem Wunsche bekannt machte, war er so gütig, uns in das Innere des Gebäudes einzuführen. Zuerst zeigte er uns einen Maschinenstuhl, auf welchem ein Mensch zu gleicher Zeit zwölferlei Wagenborten verfertigte. Sonst war zu jeder einzelnen Borte ein eigener Stuhl und ein geschickter Arbeiter nöthig. Nun werden 12 Stuhlweben von einem Arbeiter vermittelst einer Handhabe in Bewegung gesetzt, und so einfach als sich der ganze Mechanismus ansieht, so zeigt er von dem größten Studium seines Erfinders. Die Fäden des Gewebes schlingen sich durch die ganz kunstlose Handhabung dieser Maschine so künstlich und so regelmäßig in einander, als ob selbe von der geübtesten Hand gewebt würden.

Eine andere Maschine verfertigt alle Arten Aufputz-Crepins, und liefert auf einmal 26 der verschiedensten Muster. Andere Maschinen erzeugen in dieser Vielfältigkeit: Wagenschnüre, Möbelcrepins, Tapezier-Börteln rc. rc.

Um uns von der Zweckmäßigkeit dieser Maschine und von ihrem industriellen Vortheil einen Begriff zu verschaffen, führte uns Herr Kasperkowitz in eine Werkstätte, wo derlei Arbeiten nach der bekannten alten Art verfertigt werden. Wir sahen, wie langsam derlei Arbeiten zu Stande kommen, und welche Aufmerksamkeit sie erfordern, während diese gleichen Fabrikate auf den Maschinen wie durch Zauberkraft entstehen. Die künstlichste und complizirteste Maschine, und zugleich die merkwürdigste von allen ist unstreitig jene, auf welcher Wagenborten mit Dessins erzeugt werden. Sie verfertigt zu gleicher Zeit ebenfalls 12 verschiedene Arten mit den herrlichsten Dessins. Wer eine derlei Dessin-Arbeit je gesehen, wer nur eine Ahnung hat von den vielen Kartenblättern, die ein Muster erfordert, der kann sich einen Begriff machen, wie viel Kartenblätter und wie viel hundert und hundert Schnüre sich auf dieser Maschine kreutzen und begegnen müssen, um 12 verschiedene Dessins hervorzubringen. Wenn man das Wogen dieses Schnurmeeres betrachtet, fürchtet man, daß sich alle die tausend Fäden plötzlich verwirren und bei der nächsten Bewegung zerreissen müssen; hier geht jeder Faden seinen ihm angewiesenen Gang, und man erstaunt über den schöpferischen Geist des Meisters, der in diesem Chaos eine regelmäßige Ordnung zu bewirken wußte. — Wenn man hinwieder ein anderes Werk betrachtet, mittelst welchem ein einziger Mensch 20 bis 40 kleine Maschinen in Bewegung setzt, wovon jede einzelne Kleiderbörtel und Schnüre erzeugt, so muß man über die komische Bewegung der Hunderte von Spuhlen in ein lautes Lachen ausbrechen; auf jeder, dieser sich drehenden Maschinen tanzen paarweis die Spulen, und wirbeln wie lustige Tänzer im Kreise herum — es ist ein toller Puppenball, gleich dem Todtentanze in der mondhellen Johannisnacht zu Sarós.

Der Franzose gestand, derlei Maschinen nirgends gefunden zu haben und fragte nach dem Namen des Erfinders.

Als dieser stellte sich uns Herr Carl Kasperkowitz vor — die Erfindung ist das Resultat jahrelangen Sinnens und vieler durchwachten Nächte, denn das Streben, diesen verwaisten Industrie-Zweig auf eine hohe Stufe zu bringen, beschäftigte den wackern jungen Mann Tag und Nacht. Sein Streben ward belohnt, er hat die Freude, seine Fabrik in höchster Blüthe zu sehen, hat die Freude, bis jetzt der Erste in Europa zu seyn, dem es gelungen, für Fabrikation der Posamentir-Waaren-Maschinen zu erfinden, Maschinen zu erfinden, Maschinen, welche vollkommen ihrem Zwecke entsprechen, er hat endlich die Freude, den Beweis ge-

liefert zu haben, daß der Wille des Menschen, mit nöthigen Kentnissen verbunden, selbst das von Andern für unmöglich Gehaltene, möglich machen könne. Durch den Besuch dieser Fabrik habe ich neuerdings den Zweck meiner „Revue“ erreicht: auf großartige und vorzügliche Unternehmungen unseres Kaiserstaates die Aufmerksamkeit des Publikums zu lenken, und die Anmaßungen des Auslandes zu entkräften, durch den Beweis, daß unsere Industrie der Fremde nicht nachsteht, sie oft durch neue Erscheinungen übertrifft.

Local-Zeitung.

Der äußerst glückliche Erfolg, welcher sich schon bei der am 7. September d. J. Statt gehabten Vorziehung der Realitäten-, Gold- und Silberlotterie, wobei das allbekannte Casino in Baden und das reizende Landhaus, die Adolfshöhe bei Prag, unter Garantie des k. k. priv. Großhandlungshauses G. M. Perissutti gewonnen wird, kund gab, veranlaßt uns auch, auf die am 12. October d. J. Statt findende Hauptziehung dieser großen Lotterie aufmerksam zu machen.

Nebst den ungewöhnlichen Vortheilen, welche diese Lotterie durch den äußerst günstig und sinnreich ausgedachten Spielplan bietet, enthält dieselbe in der namhaften Zahl von 36 260 Treffern, im Gesammtbetrage von 600,000 W. W., 14.000 Stück k. k. Dukaten in Gold, 32.000 Stück k. k. österreichische Silberthaler, 100 Stück fürstl. Esterhazysche Loose und endlich 20.000 Stück Silber-Gratis-Gewinnst-Loose, wovon in der Vorziehung nur 3000 Stück Ducaten gewonnen wurden. Noch verdient der Umstand einer besonderen Beachtung, daß diese Hauptziehung die erste und einzige in diesem Jahre ist. Es wird sich daher dem spiellustigen Publicum nicht so bald wieder eine Gelegenheit darbieten, mit einer so kleinen Ausgabe ein so bedeutendes Glück zu machen. H. H.

Eisenbahn-Zeitung

Wiener-Fahrten bei der Kaiser Ferdinands-Nordbahn vom 1. October 1844 bis einschließend 31. März 1845.

Von Wien nach Stockerau (3 Meilen.) 6½ Uhr Früh Personenfahrt. 9 Uhr Vormittags Personenfahrt. 12½ Uhr Mittags Personenfahrt. 3 Uhr Nachmittags Personenfahrt. 5½ Uhr Abends gemischte Fahrt. (Außerdem bis inclusive 15. November an allen Sonn- und Feiertagen.) 4 Uhr Nachmittags Personenfahrt. — Nach Lundenburg (11 Meilen.) 7 Uhr Früh Personenfahrt. 7½ Uhr Lastfahrt. 7½ Uhr Abends Posttrain. — Nach Brünn (20 Meilen.) 7 Uhr Früh Personenfahrt. 7½ Uhr Abends Posttrain, gemischte Fahrt bis Lundenburg, von da Personenfahrt (nur mit Wagen I. und II Classe.) 7½ Uhr Abend Lastfahrt. — Nach Prerau (25 Meilen.) 7 Uhr Früh Personenfahrt. 7½ Früh Lastfahrt. 7½ Uhr Abends Posttrain bis Lundenburg, von da Personenfahrt (nur mit Wagen I. und II. Classe. — Nach Olmütz (28 Meilen.) 7 Uhr Früh Personenfahrt. 7½ Uhr Früh Lastfahrt. 7½ Uhr Abends Posttrain, gemischte Fahrt bis Lundenburg, von da Personenfahrt (nur mit Wagen I. und II. Classe.) — Nach Leipnik (27 Meilen.) 7 Uhr Früh Personenfahrt. 7½ Uhr Früh Lastfahrt. 7½ Uhr Abends Posttrain, gemischte Fahrt bis Lundenburg, von da Personenfahrt (nur mit Wagen I. und II. Classe.)

(Brennholz-Verkauf.) Vom 1. October d. J. angefangen sind im Nordbahnhof nächst dem Prater mehrere Parthien Brennhölzer, als: Buchen, Föhren, Jungeichen und Schwarzerlen von besonders guter Qualität zum Verkauf gegen baare Bezahlung und alsogleiche Abfuhr aufgestellt. — Die Preistariffe sind im Central-Bureau und in dem Expedits-Burrau (Wollzeile, Domherrnhof) zu bekommen, und auf dem Holzplatze angeschlagen.

Die Anweisungen zur Ausfolgung der Hölzer sind von Morgens 6 Uhr in der Abgangs-Magazins-Kanzlei im Bahnhofe gegen Erlag des Geldbetrages zu lösen.

Der bürgerl. Großfuhrmann Hr. Leutgeb besorgt auf Verlangen der Partheien den Transport vom Bahnhofe in die Stadt um 36 kr. CM., in die Leopoldstadt um 30 kr. CM., in die weiter gelegenen Vorstädte um 54 kr. pr. Klafter und um 1 fl. 36 pr. 2 Klafter.

Von der Direction
der ausschl. priv. Kaiser Ferdinands-Nordbahn.

Plaudereien.

Die Schlacht bei Isly ist schon in Paris als Militärquadrille zu haben. Pilati hat sie der französischen Armee gewidmet. — Eine englische Tuchfabrik arbeitet an einem Stück Tuch, das 8 1/4 Meilen lang ist und allein zur vollständigen Decorirung der St. Paulskirche dienen soll. — „Ost und West“ erzählt folgenden Spaß: „Woher sind Sie gebürtig?“ fragte Jemand einen sehr großen, gut gewachsenen Menschen. „„Ich bin ein Prager Kind;““ antwortete dieser. „So! ein Prager Kind?“ erwiederte der Erstere. „Da möchte ich doch einmal einen Prager Erwachsenen sehen.“ — In der „Didaskalia“ wird angekündet: „der Riesenelephant des Hrn. Hertel, früher Stallmeister Tournaires ꝛc. Wer war Stallmeister? der Elephant? — Paul de Kock gab seinen ersten Roman im 17. Jahre heraus. — Auf der Höhe von Boathbay tauchte wieder eine Seeschlange auf. Abermals ein glückliches Thema zu Variationen für Feuilletonisten. — Am 19. September fand zu Ehren O'Connell's und der andern befreiten Märtyrer in der Musikhalle zu Dublin ein großer Nationalschmaus Statt, an dem über 800 Gäste, für 12 Gulden das Couvert, echt patriotisch aßen und tranken, während von der Gallerie ein schöner Kranz von Damen ihren Leistungen zusah. — Die in dem Treffen am Isly genommenen Fahnen sind sammt dem famösen Parasol am 19. September zu Toulon angekommen; man erwartet sie bis Ende Monats in Paris. — Man sagt, daß dem Prinzen von Joinville bei seiner Rückkehr nach Paris ein außerordentlicher Triumphzug bereitet werde. — Louis Philipp's Reise nach London ist jetzt unabänderlich auf den 7. October festgesetzt. — Saphir ist ins Holländische übersetzt worden; seine sämmtlichen Schriften erschienen nämlich in Rotterdam in holländischer Sprache. — Am 15. October findet zu Frankfurt die Enthüllung des Goethedenkmals Statt. — Am 6. October feiert man im Schlosse Eu Louis Philipp's 72. Geburtstag. — Die Kosten der Reise des Königs nach England belaufen sich, obschon sich dieselbe nur auf 8 Tage erstreckt, auf etwa vier Millionen Franks. — Am 26. September kam Oberst Eynard, Bugeaud's Adjutant, mit den, den Marokkanern abgenommenen Fahnen in Paris an. ***

Rebus.

Ee Ee Ee *Ee* Ee *E*
G eeeeeeeeeeeeeeee

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:

Wer auf Mädchentreue, auf Recensentenehre und auf Wucherersnachsicht gehofft, hat sich sicher in zehn Fällen neunmal verrechnet.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Prag.) Am 23. September gastirte Frl. Weiß, erste Tänzerin vom Brüsseler Hoftheater, und erntete jubelnden Applaus. Man hat vielleicht hier noch nie so schön tanzen gesehen. P.

— Frl. Grasser ist von Pesth zurückgekehrt und wird nächstens wieder als „Lucrezia Borgia“ auftreten. P.

— Frl. Clara Stich wird nächstens im ständ. Theater einen größern Gastrollencyklus beginnen. — Hrn. Scholz's erste Gast-

rolle, Klapperl in der „schwarzen Frau“ war von dem brillantesten Erfolg begleitet. B.

(Lemberg.) Der geschätzte polnische Schriftsteller, Vinc. v. Thuille, hat Ponsard's „Lucrezia“ ins Polnische übersetzt; die Aufführung dieses Stückes auf der hiesigen polnischen Bühne steht nahe bevor. L. L.

(Pesth.) Frau Schoberlechner dall' Occa, die in Wien bekannte und berühmte Sängerin, in neuester Zeit unser Gast im Nationaltheater, studiert jetzt, da es mit ihrer Stimme bergab geht, und vermöge ihres erreichten Alters nothwendiger Weise bergab gehen muß, — jugendliche Rollen, wie: Marie, die Regimentstochter u. s. w. ein. Ist das nicht gewissermaßen merkwürdig zu nennen? Uebrigens ist der Fall nicht neu, daß Künstler und Künstlerinnen, selbst große, das am liebsten spielen, dem sie nicht mehr gewachsen sind. Frau Schoberlechner liefert hierzu wieder einen neuen traurigen Beweis. K....l.

— Hr. Capellmeister Erkel, der Schöpfer des beifallgekrönten: „Hunyady László,“ der so eben eine komische Oper vollendet, arbeitet wieder an einer tragischen, unter dem Titel: „Bánkbán.“ P. T.

— Basadonna gastirt im deutschen Theater mit sehr verschiedenem Erfolge, gefällt bald mehr, bald weniger, je nachdem seine Stimme disponirt ist. —ft—

Pesth und Ofner-Notizen.

Vom 19. September 1844.

(Schluß.)

„Zimmermalers Traumbild;“ letztes Ausstattungs (?) Stück des Hrn. B. Klesheim, wurde zum Benefice des Verfassers bei ziemlich vollem Hause gegeben. Die Aufführung ging jedoch in der größten Stille vor sich.

Die letzte Reunion und Benefice des Hrn. Morelly, nunmehrigen Capellmeister des ungarischen Pesther Bürgercorps, war trotz der Illumination und der Beiziehung einer Zigeunerbande beispiellos leer, was auch im Voraus zu erwarten stund. Derjenige Theil des Publicums, der für den Eintritt einen Zwanziger zahlt, will anders unterhalten seyn, als mit dem ewigen Einerlei ungarischer Tänze und melodienarmen Walzer.

Das Gastspiel der Frau Schoberlechner im Nationaltheater ging dießmal, ohne besonderen Enthusiasmus zu erregen, vor sich.

Der berühmte italienische Tenor G. Basadonna ist im deutschen Theater bereits als „Othello“ mit glänzendem Erfolge aufgetreten. Seine zweite Rolle wird der Nemorino im „Liebestrank“ seyn. Ausführlicheres über dieses interessante Gastspiel nächstens.

B. Klesheim begibt sich dieser Tage nach Temeswar und Arad, um in beiden Städten einige Vorlesungen in der obderennsischen Mundart zu veranstalten.

An der Ofner Bühne werden dieser Tage einige fremde Individuen debutiren und sollen dann engagirt werden. Hr. Schritt als Intriguant und Hr. Moser als erster Held, sollen den Reigen dieses Debutspieles beginnen. Vedneremo. v. Adlerstein.

(Dresden) Tichatschek, der Tenor, ist von seinen Triumphen in Hamburg zurückgekehrt und hielt auf der Bühne seinen feierlichen Einzug als Rienzi in Wagner's Oper, welche zum fünfundzwanzigstenmal bei gedrängt vollem Hause und unter großem Jubel aufgeführt wurde. Diese Vorstellung war darum auch besonders interessant, weil ihr die beiden größten jetzt lebenden Operncomponisten, deren Richtung Wagner so sehr verwandt ist, Spontini und Meyerbeer beiwohnten; und oft wandten sich die Blicke der Zuschauer nach dem Amphitheater, wo die beiden gefeierten Männer saßen, um aus ihren Mienen zu erkennen, welche Theilnahme sie dem Werke ihres jungen Mitstrebenden zeigten. Die in ihrem Leben stets auseinanderstrebenden Nebenbuhler saßen da, nur von einer Dame, Spontini's Gattin, getrennt und folgten in strengster Aufmerksamkeit dem machtvollen Tonwerk. Charakteristische Physiognomien; Meyerbeer voll Leben und Beweglichkeit mit scharfem, leuchtendem Auge; Spontini unbeweglich mit seinen mumienartigen, steingehauenen Gesichtszügen, aus denen man weder Liebe noch Haß herauslesen konnte; so mag ein Richter der Unterwelt aussehen. — Auch der russische Componist, General Lwoff, eine scharf ausgeprägte geistvolle Mongolen-Physiognomie, war zugegen. Allg. Ztg.

(Bukarest.) Frl. Henriette Carl wird den Winter über als Primadonna an der hiesigen Oper fungiren. —l.

(Dresden.) Die Hofbühne bringt nächstens eine Oper von dem russischen General Lwoff: „Bianca und Gualtieri,“ zur Aufführung. A. Z.

(Leipzig.) Bosco producirt sich, zeigt aber mehr Charlatan- als Zauberkünste. K.

(Carlsruhe.) Hr. Dessoir, die Stütze unserer Bühne, verläßt dieselbe leider recht bald, da ihm das Stuttgarter Hoftheater eine vortheilhafte lebenslängliche Anstellung angeboten hat. Eh.

(Frankfurt a. M.) Mad. Weiß aus Wien mußte auf allseitiges Verlangen noch einen zweiten Gastrollencyclus veranstalten. C. B.

— Moscheles gab am 25. Sept. im Mühlhen'schen Saale ein sehr besuchtes Concert. Daß der berühmte Meister großen Succeß hatte, versteht sich von selbst. N. C.

— Dase gibt im Theater außerordentliche Productionen im Schnellrechnen, die außerordentliches Aufsehen erregen. C. B.

(Köln.) Mad. Weiß aus Wien wird mit ihrem Balletcorps, von Frankfurt kommend, hier zwei Vorstellungen geben. Sodann begibt sie sich nach Paris. K. Z.

(Paris.) Die komische Oper brachte eine neue dreiartige Oper: „Die heilige Cäcilie.“ — Aber nicht etwa die Geschichte der Heiligen kommt darin zur Verhandlung, sondern eine Liebesgeschichte aus dem achtzehnten Jahrhunderte, zu welcher ein Gemälde, die Heilige darstellend, den Schlüssel gibt. Die Verfasser Ancelot und de Comberousse haben ein braves Stück Arbeit geliefert, ein besseres jedenfalls, als der Tonsetzer Montfort, dessen Musik zwar ziemlich melodiös ist, aber des Aufschwunges und der Inspiration durchaus ermangelt. Echo français.

(Erklärung.) Seit Kurzem sind so viele Engagements-Anträge und andere auf theatralische Angelegenheiten Bezug habende Aufträge an mich ergangen, denen zu entsprechen ich um so weniger in der Lage bin, als ich mich von der Bühne gänzlich zurückgezogen habe und meine gegenwärtige Stellung überhaupt nicht gestattet, auf derlei Anträge, und wären sie auch noch so vortheilhaft, ferner mehr reflectiren zu können.

Wien, den 1. October 1844. C. L. Albach.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Druck und Verlag von Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Nr. 241 Wien, Montag den 7. October 1844. 31. Jahrgang.

Fragment aus einer großen Reisebeschreibung von Mainz nach Frankfurt am Main.

Erlebtes von F. Wiest.

Die Fahrt.

Die große Reise von Stolpe nach Danzig und von Berlin nach Potsdam, welche beide aus dem Federkiel der schreibenden Menschheit in den Mund des Volkes übergingen, haben nun ihre würdige Kleeblatt-Ergänzung in der Reise von Mainz nach Frankfurt am Main — Dank sey es dem Dampfgotte — gefunden! So saß auch ich an einem schönen Juli-Nachmittage, um fünf Uhr in der dritten Wagenclasse auf der Taunus-Eisenbahn und ließ mich von Castel nach Frankfurt hinüberrollen.

Die Reise auf der Eisenbahn von Mainz-Castel nach Frankfurt hat für die Reisebeschreiber schon das Interessante für sich, daß eine interessante Reisebegebenheit, ein merkwürdiger Vorfall gar nicht Zeit genug findet, sich dem Reisebeschreiber während des Fahrens vorzustellen. Das ist eben das Unglück auf all diesen Eisenbahn-Reisen! Gar kein nächtliches Abenteuer, keine interessanten Gasthof-Bekanntschaften, keine pikanten Räuberanfälle — höchstens ein bischen in die Luft fliegen, das lohnt sich aber dann wirklich nicht der Mühe — als Reiseskizze erzählt zu werden.

So saß ich also im Coupé und dachte immer: Wird denn gar nichts passiren? Das Coupé war von Passagieren vollgepfropft — die Seiten-Lederwände herabgelassen und um mich mit dem Chevalier in Raimund's „Verschwender" auszudrücken — man bewunderte die Natur im Stillen und im Dunkeln. Die Unterhaltung war nicht einmal einsylbig, sie war eigentlich gar nicht! Die ganze Coupé-Gesellschaft erschien im gedankenschweren, mysteriösen Schweigen versunken. Was sie wohl Ungeheures gedacht haben mag?

Ein Herr neben mir klimperte in der Tasche mit Geld herum, das war ein „Frankfurter" von gutem Ton, das war aber auch der einzige Ton, den er von sich gab. Ein weibliches Wesen seufzte einmal: „Ach Gott, wie stoßt das!" dazwischen pfiff die Locomotive wieder einige Bravour-Variationen, daß es durch Mark und Bein ging, dann klimperte der Herr neben mir noch lauter mit seinem Gelde und jetzt waren wir in Hattersheim.

In Hattersheim wurden nun die Lederwände aufgezogen, und die Mäuler der Gesellschaft öffneten sich, aber nicht zum Reden — sondern zum Essen! Aus dreißig Kehlen tönte nur Ein Wort, und dieß Wort war — Bubeschenkel*). Ihr sprecht ein großes Wort gelassen aus, murmelte ich, sah aber auch zugleich, daß sie dieß Wort mit noch größerer Gelassenheit in sich hinein als herausbrachten. Hier passirte mir sehr vieles — an der Nase vorbei im Genre des Bubeschenkel! Es war ein Bauernfeld'scher Lustspiel-Dialog mit Bubeschenkel; beißend-witzig, glänzend, spielend-leicht gehalten, zerfließend. Es wurde hier binnen fünf Minuten Aufenthalt mehr in Bubeschenkel als auf der letzten Frankfurter Messe in Tuch und Leder gemacht. Ein junges, hübsches Mädchen, ich glaube es war Frankfurter Blut, nahm sechs Bubeschenkel auf sich! Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort — aber die Frankfurter Grazie war noch schneller mit ihrem Bubeschenkel fertig. Es wurden noch drei mit Nachnahme in die Tasche hineingepreßt. Und gar mein männliches vis-á-vis, der schien mir eine Brottheuerung in Frankfurt zu wittern, denn dieser raffte die Bubeschenkel zu Dutzenden auf. Es war wirklich ein vandalisches Wüthen in diesen zarten Mehlcompositionen — da — ein gellender Pfiff, noch hat ein Passagier Zeit, sich eben noch vier Bubeschenkel hereinlangen zu lassen und weiter schnaubt das kollerige Dampf-Roß.

Jetzt war das ganze Coupé in mürbe Teig-Nachgedanken versunken. Die Seitenwände waren wieder herabgelassen und der beißend-witzige Dialog von ehedem hatte sich in stillschweigende Digestions-Monologe aufgelöst. Eine elegische Ruhe war über die ganze Gesellschaft ausgebreitet, wie sie den vom Denken und Arbeiten Erschöpften nur höchst willkommen seyn konnte.

Die junge Frankfurterin war selig im Herrn entschlafen, mehrere fanden dieß Beispiel sehr nachahmenswerth — nun folgt aber plötzlich ein sehr melodiereicher Locomotiv-Pfiff und das Coupé war wieder aus dem „Leben im Traume" zu sich gekommen. Der Klimperer neben mir sagte jetzt mit Salbei: „Jetzt simmer in Höchst." — „Höchst willkommen" lächelte mit Selbstgefälligkeit mein vis-á-vis. Dieses treffliche Wortspiel wurde von der ganzen Gesellschaft mit lautloser Bewunderung aufgenommen, ich hatte zum Glück Bleifeder und Papier bei mir, um diesen Jean Paul'schen Gedanken zu notiren.

*) „Bubeschenkel" — ein wohlschmeckendes mürbes Gebäck, in Schenkelform, das besonders gelungen zwischen Castel und Hattersheim producirt wird. W.

Nachdem nun zur Abwechslung die Seitenwände des Coupé's wieder auf das Dach geschleudert waren, nachdem die Locomotive noch einige herzzerreissende Solo-Pfiffe zum Besten gegeben hatte, bewegte sich der ganze Zug langsamer und in kleiner Entfernung ragte der Maulwurfs-Hügel des Frankfurter Bahnhofes empor. Nun griffen mit Einem Male zwölf Passagiere nach ihren Uhren und riefen in Einem Athem aus: „Eine Stund und fünf und zwanzig Minuten — jetzt simmer in Frankfurt.“

Das war das großartige Final-Ensemble-Stück. Nun wurde ausgestiegen. Ich griff mechanisch zuerst nach meinen Füssen, denn die Bubeschenkel-Manie hatte mich beben gemacht. Erst als ich auf der Scholle stand, fühlte ich mich behaglich. Jetzt stürzte ich mich in das Gewühl der Massen hinein, der Stadt zu. Die Frankfurter hatten ihre schönsten Kleider angezogen und begafften die ankommende Eisenbahn-Menschheit und ließen sich begaffen. Vor dem Bahnhofe fuhren die glänzendsten Equipagen vorüber; an der Promenade und darinnen saßen die Louisd'or-Physiognomien, so hinwegsehend über alles, was da aus dem Bahnhofe hervorströmte, als wollten sie sagen: „Wir können doch noch mit bessern Dampf fahren als Ihr.“

Ich lenkte meine Schritte dem Theater zu, wo Kuranda's „letzte weiße Rose“ aufgeführt wurde und der Mime Moritz zum letzten Male spielte. Aber die Unterhaltung auf der Eisenbahn, sie war gar zu herrlich.

„Und das heißt a Unterhaltung!“ sagt Raimund-Valentin. O herrlicher Raimund!

(Schluß folgt.)

Literarischer Kurier.

„Die Waise.“ Ein Roman aus dem Alltagsleben von Ludwig Scheyrer. 2 Theile. Wien, 1844. Verlag von Kaulfuß Witwe, Prandel & Comp. pag. 246 und 302.

In keinem Fache der Literatur sind wir mit ausländischen Producten so überschwemmt, als im Romane. Sue, Bulwer, Boz sind die Könige des Tages; Hugo, Balzac, Dumas, nicht minder dem sogenannten gebildeten Publikum bekannt. Um in einen Salon nicht lächerlich zu werden, gehört zu den schon bekannten Kenntnissen einer Zierpuppe noch die neue, die Mysterés de Paris gelesen zu haben. Wagt schon einmal ein einheimischer Schriftsteller, einen Roman zu schreiben, so muß doch wenigstens der Stoff ausländischer Natur seyn. Der Held oder die Heldin müssen, um interessant zu werden, Fremdländer seyn, und in einem fremden Lande ihre Schicksalsrolle haben. Wir Österreicher hätten freilich auch eine geschichtliche Vergangenheit, die einer poetischen Auffassung würdig wäre. Unser Leben und Treiben, unsere Sitten und Gewohnheiten entbehren nicht ganz der Gabe, Stoff zu interessanten Schilderungen zu bieten. Aber unser Geschmack für die Literatur ist verdorben; es fehlt uns ebenso im Vaterland an Romanschriftstellern wie an Dramatikern. Sehr lobenswerth vom Verfasser dieses Romans ist es, daß er, ohne der Mode zu huldigen, den Stoff gerade aus dem Leben in Österreich nahm. Man glaubt nicht, wie viel der Schriftsteller an Interesse und Sicherheit gewinnt, wenn er den vaterländischen Boden zum Spielboden seines Romans erkiest. Scott hätte längst nicht die verdiente Theilnahme errungen, wenn nicht eben die Handlung seiner Romane in Brittanien gespielt hätte.

Der Stoff im Romane „die Waise“ ist einfach. Eine Waise reist von Steyermark nach Wien zu ihrem Vetter, der sie ins Haus nimmt und heirathet. An Abenteuern der Heldin auf ihrer Reise und während ihres Aufenthaltes im Vetters Hause, bis er sie heirathet, fehlt es nicht. Obwohl jeder denkende Leser schon am Ende des ersten Bandes das Ende der Geschichte wissen kann, so hat der Verfasser doch durch seine lebendige Portraitirung des gewöhnlichen Lebens, durch seine angenehme Erzählungsweise sich das Interesse jedes Lesers bis an's Ende gesichert. Seine Charaktere sind wahr und bleiben sich konsequent; sie sind keine Karikaturen, sondern Menschen von Fleisch und Blut, guten und bösen Sinn, wie sie die Wirklichkeit bietet; die Handlung, so anspruchslos sie scheint, ist doch zur Bearbeitung einer interessanten Erzählung fähig.

Die Episoden sind im Ganzen genommen gut verflochten und sehr wirksam, in Hinsicht ein.n Charakter, ein wahres Genrebild in gewissen Beziehungen meisterhaft zu entfalten. Als Erstlingsprodukt und in Beachtung auf ihre eigene einfache und anspruchslose Darstellungsweise verdient diese Erzählung viel Lob, und es ist keine Utopie, wenn wir vom Verfasser der „Waise“ in dieser Sphäre noch manches, vielleicht noch Besseres erwarten dürfen. Er entwickelt schöne moralische Tendenzen, und obwohl im Romane nicht die krankhafte moderne Phantasterei zu finden ist, so lebt doch in ihm viel Fantasie und ein warmfühlendes Herz. Der Verfasser hätte sich manche Rüge ersparen können, wenn er statt Roman einen andern Titel, zum Beispiel „Bild,“ „Erzählung“ gewählt hätte, denn die Kritik bringt für einen Roman strengere ästhetische Anforderungen mit, als für eine einfache Erzählung. Dieser Erzählung, wie so mancher andern ausländischen fehlt zum poetischen Körper, wie Jean Paul an Hermes rügt, der poetische Geist, um Roman genannt zu werden. Ein Daguerreotypbild aus dem Leben der Wirklichkeit ist noch kein Roman. Möchten wir diese einfache Erzählung einen Roman nennen, so wären die Episoden, wie zum Beispiel „Malvina's Abenteuer“ zu lang hinausgesponnen für das Interesse des Ganzen, manche Figuren werthlos und unnöthig, Manches, was so ungerügt bleiben könnte, müßte erwähnt werden. Ebenso ist zu bedauern, daß der Verfasser eine interessante psychologische Entwicklung im Charakter der Waise beinahe ganz vernachlässigt hat. Die dankbare Schilderung, wie nach und nach die Liebe im jungen Herzen der unschuldvollen Toni anfangs vielleicht widerstrebend Wurzel faßte, welche Einwirkung auf ihren Geist und Herz Selbstunterricht und der Unterricht ihres geliebten Adalbert machte, ist wenig beachtet. Das Entfalten der schönen Knospe zur herrlichen Rose im jungfräulichen Wesen der Waise zu beschreiben, scheint der Verfasser bis auf sehr geringe Ausnahmen ganz vergessen zu haben. Wahr und konsequent ist der Charakter Adalbert's, meisterhaft aber der, welcher der Nebenfigur der alten Tante angehört, geschildert. Die Sprache ist einfach und anspruchslos wie der Inhalt; wir treffen im ersten Bande auf manche poetische Schilderungen der wunderlieblichen Gegenden Steyermarks und des Salzkammergutes. Die Ausstattung des Ganzen von Seite des Verlages ist eine gefällige. Papier und Druck sehr nett, besonders sind die hübschen augenschonenden Lettern zu loben. Ernest Mayrhofer.

Bunte Bilder.

(Der Herzog von Ossuna.) In Paris starb in diesen Tagen ein junger Spanier, der Herzog von Ossuna, der das Vermögen und die Titel dreier berühmten spanischer Familien, der Giron, Infantado und Benavente in sich vereinigte, zweimal Herzog, dreimal Grand von Spanien, fünf und zwanzig Mal Marquis, Graf, Vicomte und Baron war, Schlösser, Paläste und Güter in Spanien, Piemont, Sicilien, Neapel, Sardinien und Belgien besaß und ein jährliches Einkommen von mehr als zwei Mill. Frcs. hatte, das er ganz für die Armen und für die Künstler aufwendete. In Rom ließ er z. B. zwölf junge Spanier, Maler und Musiker, auf seine Kosten studieren. Er war unverheirathet und sein einziger Bruder erbte alle Titel und alles Vermögen. B.

(Die Doctorin.) Bekanntlich hat Doctor Hahnemann eine junge und hübsche Witwe hinterlassen, die eine feurige Anhängerin der medicinischen Lehre ihres zweiten Gatten war, und eine

solche Leidenschaft für die Heilkunst gewonnen hat, daß sie sich nun selber von einer Jury homöopathischer Ärzte als Doctorin aufnehmen ließ. Das könnte nun sonderbar erscheinen, und man würde nach den alten Begriffen von der Arzneikunde schwerlich auf den Einfall kommen, eine hübsche Frau ans Krankenbett zu rufen, weil deren Anblick schon allein das Blut in eine schnellere Wallung bringen könnte; aber in der Homöopathie ist das gerade passend, denn bei ihr wird das Fieber durch das Fieber curirt. Man sieht also, daß eine hübsche Frau auch ganz gut statt der China dienen kann.

Ost und West.

(Die unerhörte Überschwemmung des Missisippi.) und aller Nebenströme hatte das Land meilenweit unter Wasser gesetzt, ganze Städte waren verlassen. Die neue Mündung des Missouri, welche das stolze St. Louis 24 Meilen von dem Missisippi wegzurücken droht, war 7 Meilen breit, und die Dampfboote landeten ihre Fracht vom Flusse aus unmittelbar in das zweite Stockwerk der Magazine und Häuser. Vergnügungspartien nach einer östlich vom Missisippi gelegenen Hügelreihe führten Schaulustige in Dampfbooten 8 Meilen weit über Land, wo Korn und Weizen, Häuser und Scheunen gestanden. Flöße mit Menschen, Thieren und Gütern beladen, zogen in trauriger Prozession den Strom hinab, und häufig war die Antwort: „Ich geh meinem Hause nach, das in den Süden gezogen ist." Die Stadt Kaskaskia stand 8 Fuß unter Wasser und New-Orleans hat furchtbar gelitten.

(Eine Resolution Friedrich des Großen.) Als einst ein gewisser Krebs durch ein großes Mehrgebot einen Amtmann Ochs, welcher lange für ein mäßiges Pachtgeld im Pacht einer Domaine gewesen war, zu verdrängen suchte, der Amtmann Ochs aber auf Friedrichs des Großen Anfrage, ob er nicht mehr geben könne wie bisher, (die Kammer war auf der Seite des Krebs) zur Antwort gab, daß er dieß allerdings könne, wenn er die Unterthanen Sr. Majestät drücken wolle, so resolvirte der große König kurz und bündig:

Es bleibt der Ochs, der feste steht,
Und nicht der Krebs, der rückwärts geht.

Ost und West.

Rebus.

LP

Auflösung
des Rebus im vorgestrigen Blatte:
Lautere (lauter E) Gefühle (G viel E).

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Vorstellung der französischen Künstler.

Ehevorgestern zum ersten Male: „Le budget d'une jeune ménage," Comédie-Vaudeville en un acte par Mrs. Scribe et Bayard.

Eine allerliebste Piece voll Laune, Humor und Witz, die aber zuletzt mit einem abgedroschenen Theatercoup endet, den man am allerwenigsten von der Firma: „Scribe und Bayard," erwartet hätte.

Ein junges Ehepaar lebt liebend und lustig in die Welt hinein, ohne sich viel mit der Bilancirung des Einkommens und der Ausgaben zu beschäftigen. Bereits haben sich die Activa in unliebsame Passiva umgewandelt, als Beide den Entschluß fassen, durch kluge Sparsamkeit ihre zerrütteten Finanzen wieder zu ordnen. Bei näherer Erwägung des Nothwendigen und des Ueberflüssigen kommen die lebenslustigen Eheleute zu der Ueberzeugung, daß sie ohnedieß nur auf das Nöthigste beschränkt wären, und weder Equipagen noch Landhaus, weder Bediente noch Kammerfrau, weder Bälle noch Gastereien entbehren könnten. Da kommt der Bruder der jungen Frau aus der Provinz nach Paris, erfährt die Verlegenheiten seines Schwagers, und beschließt, ihm aus der Klemme zu helfen, wenn dieser sich seiner Hülfe würdig zeigt. Jetzt kommt die abgeleierte Prüfung. Der Provinz-Schwager gibt sich für ruinirt aus, der Pariser-Schwager verkauft Equipage, Landhaus, Möbel u. s. w., um den Credit seines Verwandten zu retten; darauf folgt erkleckliche Rührung und Hinausspedierung eines Pseudofreundes, der als Interessen für das dargeliehene Capital die Gunst der reizenden Frau in Anspruch nimmt.

Gespielt wurde die Novität wahrhaft classisch. Frl. Blangy und Hr. Beeton waren die personifizirte Laune und der incarnirte Humor. Hr. Sainval electrisirte durch die unwiderstehliche Gewalt seiner unvergleichlichen Komik. Ein Monolog, von Hrn. Sainval gesprochen, ist das beste Mittel gegen Hypochondrie. Jede Betonung, jede Geste, jede Miene erregt ein homerisches Gelächter.

Das Schauspielhaus war sehr zahlreich besucht, und die Darstellung fand von der ersten bis zur letzten Scene rauschenden Beifall. P.

Vorgestern in dieser Saison zum ersten Male Mercadante's Oper: „Das Gelübde." Nichts mehr von den pro und contra, welche über diese Musik laut wurden, als sie neu war — die Zeit, die Alles ausgleichende, hat erwiesen, daß es nicht der Mühe werth war, darüber zu streiten, und die Enthusiasten in der Scala zu Mailand schweigen jetzt über diesen Punct eben so, als die rigorosen Kritiker in Prag, welche über das „Gelübde," als über eine „durchaus schlechte Mache" unbarmherzig den Stab brachen. Und am Ende ist Alles gut, zum mindesten scheint es so, wenn es nur gut gegeben wird. Indeß waltete dießmal kein glücklicher Stern über der Aufführung. Hr. Erl (Viscardo) war nicht sonderlich disponirt und bewegte sich auch nicht in seiner Sphäre; seinem Gesange fehlte die hier durchaus erforderliche Wärme und Innigkeit; ein ähnlicher Vorwurf muß auch Frl. Diehl (Bianca) treffen. Schön, gefühlt, ausdrucksvoll und kräftig sang Hr. Schober den Manfredo; die Heldin des Abends und der ganzen Oper blieb aber Frau Stöckl-Heinefetter als Elaisa. Wie die Lava zischend und brausend dem Krater entsteigt, so entströmen die vollen Töne mit fast erschütternder Wucht der Kehle dieser Künstlerin, die im Ausdrucke tobender Leidenschaften keine Rivalin kennt, so wie kein Ermatten, kein Sichaufzehren an Kraft; sie wußte mit echt künstlerischer Berechnung die Steigerung des Effects bis zu ihrem tragischen Sturz am Schlusse zu potenziren. Daß sie aber auch des zarten Ausdrucks fähig sey, bewies ihr seelenvoller, tief empfundener Vortrag in dem Frauenduette des zweiten Actes. Frau Stöckl-Heinefetter mag die schmeichelhafte Ueberzeugung hinnehmen, daß sie diese Oper getragen habe, und daß ihr an dem Beifall des Abends neun Zehntel allein gebührten, weßhalb sie auch mit Recht am öftesten gerufen wurde. — Die kleine Rolle des Bruniro sang Hr. Reinhold zur Zufriedenheit. Dirigent der Oper war Hr. Proch, der es nie an Fleiß und Eifer fehlen läßt. Das berühmte Violoncell-Solo Merk's mußte auf stürmisches Verlangen wiederholt werden. Einen schöneren, weicheren, seelenvolleren Ton kann man sich nicht denken, und wenn Merk auf seinem Cello singt und klagt, will einem das Herz vor Wonne und Wehmuth schier zerspringen. — Der Besuch war gut. Efd.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Ehevorgestern tauchte hier eine Novität auf, die uns vom Repertoire des k. k. Hofburgtheaters hinlänglich bekannt ist. Es wurde nämlich an diesem Abende: „Der Oheim" gegeben, und so fleißig auch das Stück von Seiten der darin Beschäftigten, Fräulein Ammesberger und der HH. Moritz,

Gämmerler, Findeisen und Pohl studiert und dargestellt wurde, so wenig wußte die feyasollende Novität die Neugierde des Publikums zu erregen, denn das Haus blieb ziemlich leer. Die für den vorgestrigen Abend bestimmte erste Vorstellung der „Syrene in den Abruzzen“ mußte wegen plötzlichem Unwohlseyn der Frau Brüning abgeändert werden; dafür wurde „der Oheim“ wiederholt. —h—

(Wien.) Dem Vernehmen nach beabsichtiget man noch in dieser Saison Weber's „Freischütz“ mit neuer Decorirung zu geben. Jedenfalls ein löblicher Vorsatz, dessen Ausführung auch Vortheil bringen dürfte. S.

— Hr. Staudigl, der von einem hartnäckigen Husten befallen war, befindet sich soweit besser, daß er binnen 8 bis 10 Tagen seinem Berufe wieder gegeben seyn dürfte. S.

— Die nächste Novität im Hofburgtheater ist ein Lustspiel, betitelt: „Die Körbe;“ später kommt die Reihe an Kuranda's „letzte weiße Rose.“ S.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Am 7. October: „Das Epigramm.“
„ 8. „Der reiche Mann.“
„ 9. „Die Lästerschule.“
„ 10. „Die Kronenwächter.“
„ 11. „Der Jude.“
„ 12. „Ein Geheimniß.“
„ 13. „Die Widerspänstige.“

(Paris.) Die Gräfin Bevilacqua-Lazise, welche in London in verschiedenen Concerten sang, hielt sich auch längere Zeit hier auf, wo sie häufig die Cirkel der Aristokratie besuchte, unter diesen auch jene der Baronin Gérard, wo sie durch die Grazie ihres Gesanges, besonders des eigenthümlich reizenden Vortrags verschiedener Canzonetten, wahren Enthusiasmus erregte.

Galignani's Messenger.

Angelika Catalani.

In frühester Jugend hörte ich einmal die sechzigjährige Glorie aus der Zeit des siebenjährigen Krieges, die große Mara, in einem Concert singen. Sie reiste nach Moskau und wollte noch einmal die Einwohner meiner Vaterstadt für einen Dukaten Entrée beglücken. Diese Ruinen machten mich staunen und ich trug die Erinnerung davon Jahre lang mit mir herum, bis sie dann später durch eine glänzendere Erscheinung bedeutend verwischt wurde.

Im J. 1815 saß ich mit vielen preußischen, russischen, österreichischen und englischen Offizieren und Angestellten aller Art vor dem Vorhange der Salle Favart in Paris. Mad. Angelika Catalani war aus London herübergekommen, um die Direction dieses Theaters zu übernehmen. Mit ihr war ein junger hübscher Tenorist, Monsieur Comte, und ein kräftiger Bassist, Monsieur Levasseur, gekommen, der noch jetzt die Pariser entzückt, und erst neuerlich noch den Marcel in den „Hugenotten“ gesungen hat.

Die Catalani hatte zuerst in Rom in Männerrollen großes Aufsehen gemacht. Ich besitze ein italienisches Theaterjournal, worin ihrer zuerst als eines jugendlichen Talentes erwähnt wird. Sie wird wie ein höchst liebenswürdiger Jüngling dort geschildert.

Im J. 1825 sah ich sie als schöne Frau. Ihre Erscheinung war großartig, so wie ihre Manier zu singen. Sie hatte eine Manier für sich, à elle, wie die Franzosen sich ausdrücken. Sie sang, wie ich nie zuvor singen gehört habe, und wie ich nie wieder seitdem singen hörte. Manches davon war seltsam und nicht der Nachahmung zu empfehlen. Sie schleuderte, so zu sagen, die Triller und Coloraturen von sich, indem sie den Unterkiefer mit undenkbarer Kraft und Schnelligkeit hin und her warf. Das würde nicht anzusehen und zu ertragen gewesen seyn, wenn ihr Mund minder schön gewesen wäre. Der aber war auch damals undenkbar schön zu nennen.

Ihre Stimme war gewaltig. Der Ausdruck ist hier natürlich. Sie übertönte — nicht überschrie — das ganze Orchester. So trug sie „God save the king“ vor und eine Hymne „E viva Luigi“ auf Ludwig XVIII.

Aber auch das Tändeln stand ihr herrlich an. Wie sang sie la placida campagna, la biondina in gondoletta! Die Idee, Violinvariationen von Rhode zu singen, kam ihr auch zuerst in den Sinn, und nie hörte ich diese Caprice wieder so ausführen, die von unsern gewöhnlichen Gesangsautomaten ganz unerträglich nachgepfiffen wird. Damals hörte ich auch das sanfte Diskantduett aus „Figaro“ und die schmelzende Arie des Sextus von dieser Sängerin. Und wie ein trauerndes Gemüth, wenn es die Veilchen wieder blühen sieht, wohl an die blauen Augen seiner verstorbenen Geliebten wieder denkt, so mußte auch ich, wenn ich später so oft von den deutschen Provinzsängerinnen Mozart vortragen hörte, mit großer Wehmuth an die jugendliche Erscheinung der großen Catalani zurückdenken.

Im J. 1820 hörte ich die Sängerin wieder. Sie erntete großen Beifall in Wien. Man verehrt sie noch immer als Regina del Canto.

Sechs Jahre darauf gab sie ein Concert in Bamberg. Hier war ihr Ruf schon so im Abnehmen, daß man sich nicht mehr hinzudrängte, sie zu hören, und daß sie ohne die Unterstützung des kunstsinnigen Herzogs Wilhelm von Baiern, nach dem gewöhnlichen Ausdruck schlechte Geschäfte gemacht haben würde.

Als ich ihr zum letzten Mal in Hamburg begegnete, wurde es ihr sogar nicht mehr möglich, ein Concert zu Stande zu bringen, so wenig Theilnahme zeigte sich dafür.

Sie selbst sagte mir, daß der Verlust eines großen Theils ihres Vermögens bei dem Bankerott eines Londoner Bankhauses sie allein dazu vermögen könne, ihre Reisen noch für einige Zeit fortzusetzen, um ihren Kindern einen Theil des Verlorenen wieder zu erringen.

Und die Catalani war kaum vierzig Jahre alt, als sie mir dies sagte.

Jetzt lebt die Catalani als Mad. Valabregue auf ihrer Villa bei Florenz, in einem Kreise heißer Verehrer und kunstsinniger Menschen. Sonntags singt sie in ihrer Dorfkirche und Abends hört man in ihrem Salon echte Musik machen. Der französische Dichter Mery entwirft uns eine begeisterte Schilderung von diesem zauberischen Aufenthalte.

August Lewald in seinem interessanten Werke: „Menschenleben.“

Berichtigung

einer, Hrn. Treichlinger betreffenden, und in Nr. 227 des „Wanderers“ enthaltenen Pesther-Notiz.

Nachdem hierorts in Pesth sich die irrige Meinung verbreitete, als wäre jene, den Hrn. Treichlinger betreffende Notiz auf Veranlassung des Lithographen Hrn. Vincenz Grimm von mir verfaßt und eingesendet worden, fühle ich mich verpflichtet, hiemit öffentlich zur Steuer der Wahrheit zu erklären, daß erwähnte Notiz, ohne aller Mitwissenschaft des Hrn. Vincenz Grimm und bloß zu Folge einer von demselben mir gemachten Mittheilung, im allgemeinen Interesse des Kunstlebens verfaßt, und eingesendet worden sey. — Auf ausdrückliches Verlangen des Hrn. Vinc. Grimm, füge ich dieser Erklärung noch folgende zu berichtigende Umstände bei, und zwar:

Erstens: daß Hr. Treichlinger, als ihm das ungarische Musikwerk „Buda Pesti Zongora Tanito“ mit den gewöhnlichen, von sämmtlichen hiesigen Kunsthändlern acceptirten 33 $\frac{1}{4}$ Prozent Rabat in Commission angeboten wurde, nichts Anderes! — — geäußert habe, als: 33 $\frac{1}{4}$ Prozent wären ihm zu wenig, indem er von anderen Verlegern 60 Prozent! erhielte??? Nicht mehr??!

Zweitens: daß Hr. Grimm nicht erst dann, nachdem die Herabnahme der Firmatafel geschehen, und die gerichtliche Sperre der Treichlinger'schen Handlung angeordnet worden war, sondern schon früher wegen mehreren Zerwürfnissen mit Hrn. Treichlinger, die Übertragung seines Waarendepots in Hrn. Wagner's Kunsthandlung, mittelst des „Pesther Tageblattes,“ öffentlich angezeigt habe.

v. Adlerstein.

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Nr. 242 | **Wien, Dinstag den 8. October 1844.** | **31. Jahrgang.**

Fragment aus einer großen Reisebeschreibung

von Mainz nach Frankfurt am Main.

Erlebtes von F. Wiest.

(Schluß.)

Im Theater.

Die Tragödie des Herrn Ignaz Kuranda, „die letzte weiße Rose," hatte mich in einigen Scenen recht geistig angeregt. Sie gehört mit zu den bessern Bestrebungen der dramatisch dichtenden Gegenwart; aber die Würde, das gewaltige Gewicht, das grandiöse Gedanken-Einherschreiten, wie dieß alles zusammen in der Tragödie die Herzen rühren, erschüttern, erhiben soll, das habe ich vermißt. Kuranda ist zu schwach, um einen Helden zu zeichnen — er hat nur die Lappen des Helden-Costums zusammengerafft und sie seinen Leuten angeklebt. Der Gottesgerichts-Kampf auf den Brettern riecht mir zu sehr nach verwitterter Rittercomödie und die drei Merkmale, das Mal, die Narbe an der Stirn, das goldene Souvenir am Halse, das sind schon sehr verschollene, düstere Effect-Behelfe. Aber das Ding ist von Kuranda mit Fleiß ausgearbeitet, die Jamben klappen gut, die weiblichen Endreime bei jedem Abgange thun ihre Schuldigkeit. Herr Kuranda hat ein Organ, durch das er wenigstens indirect für seine Production wirken kann — er wird seine „weiße Rose" schon einigen deutschen Bühnen anhängen. Das Stück ist nicht schlecht, es hält so die Mitte zwischen Raupach und Birch-Pfeiffer. Daß Herr Kuranda in dieser Weise das Drama in Deutschland nicht umgestalten wird — das dürfte wohl selbst Herr Moritz in Stuttgart einsehen.

Fräulein Lindner hat mir als Isabella die Beifallsbezeugungen im Frankfurter Theater sehr verdächtig gemacht. Je mehr sie ihr morsches Sprachmittel bis zum Unschönen forcirt, desto lebhafter arbeiteten die Klatscher. In dem Momente der Erkennungsscene, in welchem ihr die Bilder der Vergangenheit aufdämmern und die sie mit wundervoller Innigkeit und wirklich wie verklärt, wie von poetischen Ahnungen begeistert, gab, da rührte sich keine Hand, als sie aber schrie: „Er ist's" — und dabei ein Getöse entwickelte, ähnlich wie bei dem Zerplatzen eines alten Dampfkessels, da konnte kaum der Beifall zu Athem kommen. Was ist das für eine Anerkennung? Auch unsicher war sie, was den Gedächtnißtheil der Rolle anbelangt. Sollte sie vielleicht der Beifall, den Frau Frühauf erntete, aus der Contenance gebracht haben? Zwischen diesen Beiden scheint sich mir eine Coulissen-Reibung auf die Stimmung im Theaterpublicum übertragen zu haben! Etwa auch noch Lindnerianer und Frühaufianer? Das fehlte noch.

Frau Frühauf begehrt mit ihrem Ruhme als Schauspielerin zu früh auf, und Fräulein Lindner will mit ihrem Ruhme etwas zu spät herunter und das wird Beiden noch sehr in der Ansicht Vorurtheilsfreier schaden. Frau Frühauf hat mir in der Tragödie immer sehr mißfallen. Das war auch heute ein Geschnatter, ein leerer Singsang! Dabei dieses Spinnenartige der Bewegungen, dieses Telegraphen-ähnliche Herumarbeiten mit Händen und Füßen. Gar keine ernste Gemessenheit, kein Anflug von Würde, keine bestimmte Geistesrichtung im Style der Darstellung, alles unklar, zerfließend, nebelhaft! Tragische Künstlerin von Bedeutsamkeit wird Frau Frühauf nie werden; im Lustspiele die leichtgeschürzten Frauengestalten, diese mögen die Aufgabe für sie seyn. Sie hat das Schnippische dazu schon im kleinen, netten Gesichte, wo das Großartige der Leidenschaften der Tragödie nur mimisch auszuprägen, gar keinen Raum hätte!

Und dann dieses willkürliche Parforce-Applaudiren! Wenn man nicht zu den kleinlichen Frankfurter Theater-Cotterieen gehört, muß man völlig dadurch aus dem Hause getrieben werden. Jetzt sagt Fräulein Lindner „Ah!" — und ein Beifallssturm hallt, nun kommt Frau Frühauf und sagt — Oh! wieder ein Beifallssturm. Fräulein Lindner holt jetzt einen Ton aus der Tiefe der Versenkungen hervor — wieder Beifallssturm, und nun greift aber Frau Frühauf in die Soffiten hinauf und holt einen hohen Ton mit langem Arm herunter, noch stärkerer Beifallssturm. Und nun kommt Herr Weidner und murmelt etwas in den Bart hinein — detto Beifallssturm, und jetzt erscheinen noch mehrere alte Herren der Frankfurter Bühne, wieder Beifallssturm und nun kommen noch andere Leute, die sprechen auf den Brettern gut Frankforterisch-deutsch und siehe da, auch wieder ein Beifallssturm. Das kann nur ein Frankfurter Theater-Actionär aushalten!

Mir wards zu eng' im Schloß,
Ich mußt' hinaus in's Weite.

Daß Kuranda's „weiße Rose" diese Stürme durchmachen konnte, ohne entblättert zu werden, dieß allein bürgt mir

für die Ansicht, daß sie aus gröberem Stoff, als es sonst Rosen sind, gewoben ist. Wie es mir im Coupé auf der Eisenbahn zu grabesstille war, kam es mir hier im Theater zu laut vor! Im Fortgehen kam mir der Gedanke, wie aus Kuranda's „letzter weißer Rose," aus dieser Tragödie plötzlich eine Farce werden könnte, wenn die Laune des Schriftsetzers einmal auf den Theaterzettel setzen würde statt Kuranda's „letzte weiße Rose:" Kuranda's „letzte weiße Hose!" Das gehörte zu Dichters Erdenwallen! Ich flüchtete mich jetzt unter das Gefieder des Schwans, der sang mir ein Lied vor aus Es-moll, das mich mit den Dissonanzen der Locomotiv-Pfiffe und den Beifalls-Stürmen aussöhnte.

Und es ward Morgen und ich kam wieder nach Mainz.

Am andern Morgen regnete es in Strömen. Wäre ich ein Kartoffelheld gewesen, ich hätte jubeln müssen. Ich ging über die Zeil*). Da standen sie die schmucken, blanken Häuser, diese starren, kalten Goldsäcke in Reih und Glied aufgepflanzt, sie schrieen mir im Chore zu: „Wie wagst Du es, Schriftsteller, in unsere Nähe zu kommen?" Ich verbeugte mich tief und stotterte: „Erlauben Sie mir nur Verehrungswürdigste, daß ich im Café d'Hollande eine Tasse Kaffeh trinke, dann fahr ich ja gleich wieder nach Mainz zurück!" Das Café im Hof von Holland, eine sehr elegante Localität, ist besonders in den Morgenstunden recht angenehm. Man schlürft wenigstens da die Tasse Kaffeh ohne Stockjobber-Agio-Betrachtungen hinunter und genießt die junge Frankfurter Journalistik noch im reizenden Neglige. Wie jubelte ich, die sonst so trockene „Didaskalia" noch ganz feucht in die Hand nehmen zu können, und Dr. Zirndorfer, der „frankfurter Fiaker" war auch schon — eingespannt. Charmanter Morgengenuß!

Bald darauf saß ich wieder im Coupé — dritter Wagenclasse! Das Coupé war wieder vollgepfropft von Passagieren, die Seitenwände wurden wieder herabgelassen und man bewunderte wieder im Stillen und Dunklen die Natur mit ihrem wohlthätigen Regen und in Hattersheim — die morgenfrischen Bubeschenkel. Ich glaube mich von Frankfurt nach Castel hinübergeschlafen zu haben. Die Conversation im Wagen störte mich nicht in meinen philosophisch-hegelschen Betrachtungen. Als ich die Spitze des Mainzer Doms sah, da ward mir wieder wohl ums Herz; auf der Brücke aber dachte ich an Ferdinand Raimund: „Und das heißt a Unterhaltung!" O herrlicher Raimund.

Literarischer Kurier.

„Cypressen." Dichtungen von Ludwig Foglár. Zweite Auflage. Wien und Leipzig. Verlag bei Joseph Stöckholzer v. Hirschfeld. 1845.

In unserer schreibeseligen Zeit, bei der Sündfluth lyrischer Gedichte ist es eines der größten Wunder, wenn ein Band Lieder eine zweite Auflage erlebt.

Eine solche zweite Auflage ist eine ebenso merkwürdige Erscheinung, als eine unbefangene Recension. Ich muß gestehen, daß ich vor der Lesung dieser Gedichte manch günstiges Vorurtheil für sie hatte. Ein beliebter Dichtername und eine zweite Auflage sind immer Dinge, die mir, der ich die erste Auflage nicht kannte, das Beste hoffen ließen. Meine Phantasie versetzte mich schon, wenn ich bildlich sprechen darf, in einen duftenden Lenzgarten voll herrlicher Blüthen des Sanges. Schon glaubt' ich, der Nachtigall Dämmerlied und der Lerche Jubelhymne von Ferne in leisen Accorden zu hören. Aber ich fand mich nach der Lese getäuscht. — Wohl ist manches Lied dem Dichter gelungen, aber ein einzelnes unter dem Chore so vieler, gleichsam wie ein einsamer verklungener Nachtigallensang unter so vielen alltäglichen Sperlingsweisen. Der Dichter soll sein Innerstes offenbaren — lyrische Poesie ist ja vorzugsweise subjective Poesie. Einen solchen Sänger aber, der uns in alten Bildern, schon gewöhnlichen Gedanken seine Liebe und seinen Schmerz sagt — der nur hin und wieder einen schönen ungekannten Accord auf seiner Laute greift, einen solchen Dichter können wir unmöglich einen ausgezeichneten nennen. Foglár hat uns in seinen Gedichten ganz Alltägliches geboten, wenig originelle Gedanken. — Wir sind schon einmal der alten abgedroschenen Phrasen über Liebe und Weltschmerz überdrüßig. In seinen Dichtungen lebt zwar viel Gefühl, aber er ist doch immer den breiten Feldweg getreten, indem er seine Lieder sang. Von einem Dichter, der eine zweite Auflage erlebt, ist man berechtigt, mehr zu erwarten, als ganz gewöhnliche Gedichte, die Jeder, der etwas auf Talent Anspruch machen will, in seiner Jugend, in der fantasiereichen Zeit seines Verliebtseyns schreiben kann. Doch ich will nicht allzuviel richtern, da das Publikum mit dem gewichtigen (?) Urtheile sich so günstig ausgesprochen hat. Recht treffend hat der Dichter den Titel „Cypressen" gewählt, da er dadurch die elegische Stimmung vollkommen charakterisiet, die in seinen Liedern herrscht. Was die Sprache betrifft, so ist sie meistentheils poetisch; die Verse sind nett, voll rythmischen Wohlklangs und man sieht doch nicht die Schweißtropfen, wie es bei den meisten unserer Formen-Götzendiener der Fall ist. Nur möcht' ich dem Dichter Abkürzungen wie „roll'n, wollt'st, drin'n (!), ließ'st" abrathen, sie thun dem Auge und der Zunge wehe. Ein Dichter sollte schon lieber den einzelnen Vers opfern, als solch' ein armes Wort, um es in den spanischen Stiefel seines Verses hineinzuzwängen, so erbarmungslos zu zerquetschen. Auch ist eine Abkürzung von „eine" auf „'ne" wie „'ne solche Rose;" „'ne Himmelspforte" sehr behutsam und nach meiner Meinung bei ernsten Gedichten gar nicht zu gebrauchen. Ferner muß ich noch erwähnen, daß man Wörter wie „Frieden" durchaus nicht apostrophiren kann; insbesondere, wenn ein Mittellaut nachfolgt, wie Seite 199. „Mein Fried' zu Ende war." Auch erlauben wir seltsame Worte und baroke Zusammensetzungen zum Nachtheile der Sprache, eben nur zum Besten eines schönen Gedankens. Rükert kann wohl sündigen, bei ihm ist's, wie bei allen großen Chinesen — sie haben keine Sünden.

Rükert darf unsere Sprache schon etwas maltraitiren, da er für ihre Bildung so viel gethan. Zusammensetzungen wie „Stromesfluthenwuchten" und Wörterverrenkungen wie „sänftlich" sind zu vermeiden. Der Dichter hat gleichsam wie der Räuber in alter Sage das Wort „sanft" in das eiserne Bett seines Verses gelegt, und an dem kurzen schönen Wörtlein so lang gezogen — bis es verkrüppelt paßte. Wenn es mir noch erlaubt ist, schöne Gedichte speziell herauszuheben, so erwähne ich „das Hirtenlied," „Gebeth," „Tonsprache," „Was ich singe," „Wiegenmächen," „am Grabe des Barden," „Einklang," „Künstlerehre." Sehr lobenswerth in Hinsicht der Form und des Stoffes, voll poetischen Werth ist die Ballade „die Bekehrung." Zu meinem Erstaunen muß ich noch die Bemerkung machen, daß die zweite Auflage keine vermehrte ist, was für einen jungen Dichter wunderbar klingt! — Das ganze Büchlein ist übrigens gefällig ausgestattet. Druck und Papier sehr hübsch und nett. —

Ernest Mayrhofer.

Eisenbahn-Zeitung

(Ausweis der Personenfrequenz und des Gütertransportes sammt Einnahme auf der k. k. priv. Wien-Gloggnitzer Eisenbahn.) Vortrag vom August 769,372 Pers.

*) Das für Frankfurt, was der Kohlmarkt für Wien ist.
D. Red.

779,640 Ztr. Fracht., 622,917 fl. 5 kr.; vom 1. bis 30. Septbr.: von 141,385 Pers. 82,344 fl. 43 kr.; von 96,473 Ztr. Fracht 19,096 fl. 39 kr., wovon Abzug der Provisionen und Fuhrlohne per 3720 fl. 34 kr.; diverse Einnahmen 7959 fl. — kr., zusammen 109,600 fl. 22 kr.; Totalsumme: 911,157 Personen, 876,114 Ztr. Frachten, 732,317 fl. 37 kr.

(Wiener-Fahrten bei der Wien-Gloggnitzer Eisenbahn im Oktober 1844.) Um 7 Uhr Früh. Personentrain nach allen Stationen (Matzleinsdorf, Meidling, Hetzendorf, Atzgersdorf, Liesing, Perchtoldsdorf, Brunn, Mödling, Guntramsdorf, Gumpoldskirchen, Pfaffstätten, Baden, Vöslau, Kottigbrunn, Leobersdorf, Solenau, Felixdorf, Theresienfeld, Neustadt, St. Egiden, Neunkirchen, Ternitz, Pottschach) bis Gloggnitz. — ¼8 Uhr Früh. Frachtentrain nach Gloggnitz. — ½9 Uhr Früh. Personentrain nach allen Stationen bis Mödling, dann Gumpoldskirchen und Baden. — 10 Uhr Vormittags. Personentrain nach Meidling, Liesing, Brunn, Mödling, Gumpoldskirchen, Baden, Vöslau, Leobersdorf, Felixdorf, Theresienfeld und Neustadt. — ¾11 Uhr Vorm. An Sonntagen bei schöner Witterung, Personentrain nach Meidling, Liesing, Brunn, Mödling, Gumpoldskirchen und Baden. — ½12 Uhr Vorm. Personentrain nach allen Stationen bis Baden. — 12 Uhr Mittags. Frachtentrain nach Gloggnitz. (Bloß an Werktagen. Auch für Stehwagen-Passagiere von Wien und Meidling nach Mödling, Baden und Neustadt.) — 2 Uhr Nachmittags Personentrain nach Meidling, Liesing, Brunn, Mödling, Gumpoldskirchen, Baden, Vöslau, Leobersdorf, Felixdorf, Theresienfeld und Neustadt, dann allen Stationen bis Gloggnitz. (Auch für die Passagiere der k. k. Eilwagen nach Gratz.) — ¾3 Uhr Nachm. Am Sonntagen bei schöner Witterung, Personentrain nach Meidling, Liesing, Brunn, Mödling, Gumpoldskirchen und Baden. — ½4 Uhr Nachm. Personentrain nach allen Stationen bis Baden. — 5 Uhr Nachm. Personentrain nach Meidling, Liesing, Brunn, Mödling, Gumpoldskirchen, Baden, Vöslau, Leobersdorf, Felixdorf, Theresienfeld und Neustadt. — 7 Uhr Abends. Post- und gemischter Train nach allen Stationen bis Gloggnitz. — Die Abfahrtsstunden von Liesing nach Mödling, Baden, Neustadt und Gloggnitz sind beiläufig ¼ Stunde später, als von Wien.

Von der Direktion
der ausschl. priv. Wiener-Gloggnitzer Eisenbahn.

Bunte Bilder.

Rath für den Schauspieler.

Studiere die Natur in jeder Leidenschaft,
Gib den Gesinnungen durch Deinen Ausdruck Kraft,
Vermeide Frost und Zwang, wag' mitten auf der Bühne
Den Ton der wahren Welt, in Stellung, Gang und Miene.

Franz Sörgel.

(Betrachtungen bei dem Anblicke einer Schreibfeder auf den Düngerhaufen). Hier seh' ich dich liegen, alte Schreibfeder! Wie siehst du aus? Armselig, alt, stumpf, völlig verbraucht und voller Zähne. Wie widersprechend manche Dinge in der Natur sind! Die Menschen werden unbrauchbar, wenn sie die Zähne verlieren, und die Federn sind unnütz, wenn sie Zähne bekommen. Arme Feder! Dir geht es wie vielen Menschen! Wer weiß, auf welchem kostbaren Tische, auf welchem silbernen Schreibzeuge du einmal gelegen hast, welche vornehme Hand, mit kostbaren Ringen geschmückt, dich früher gebraucht hat; jetzt bist du auf den Mist gekommen. So muß oft mancher treue Diener, der, so lange er brauchbar war, glänzende Livrée trug, im Alter verlassen und elend seine Tage beschließen. — Ich will dich mit mir nehmen, du liebe, alte Feder! vielleicht verdienst du, daß man dich aufbewahret und ehrt. Vielleicht hat dich ein Vater gebraucht, seinem Sohne in ferne Länder Lehren der Tugend nachzusenden; vielleicht haben sie gefruchtet, und du warst also ein Werkzeug des Guten. Oder hast du einem armen Dichter gedient, dessen Werke Moral und Sitte enthielten und ihn kümmerlich ernährten. Oder schrieb mit dir ein tugendhaftes Mädchen ein aufrichtiges Geständniß ihrer Liebe einem edlen Jünglinge. Aber vielleicht hast du auch Böses verursacht! Hast vielleicht ein Ehebündniß zu Papier gebracht, welches sich blos auf Eigennutz gründete, und das zwei Personen lebenslang unglücklich machte! Oder hat dich ein Advokat zur Verdrehung der gerechten Sache gebraucht! Oder wurde durch dich ein falsches Referat gemacht! Oder hat ein boshafter Kunstrichter die Ehre seines Nächsten durch dich tödtlich verletzt! Oder wurde das Todesurtheil eines Unglücklichen mit dir unterschrieben, der doch zu leben verdient hätte! Oder — — — Gehe wieder auf den Mist, alte Feder! Geschieht dir Unrecht, so tröste dich mit den Menschen; es geht ihnen oft auch nicht besser.

Franz Sörgel.

Plaudereien.

Die Männer können Alles eher, als gerade das Leichteste; sie gewinnen eher zehn Prozesse, als daß sie drei Knöpfe fest und zierlich annähen. Bei den Männern ist der Geist, bei den Frauen die Hand mehr ausgebildet, deßwegen geben auch die Frauen so leicht ihre Hand hin, während der Mann sehr darüber nachdenkt, ob er sie annehmen soll. — Putz ist eine der Waffen, womit die Schönen streiten, und die sie nur dann von sich werfen, wenn sie überwunden sind. — Mancher ist nur deßwegen ein passionirter Reiter, damit man doch nur einmal von ihm sagen kann: er hat sich aufs hohe Pferd gesetzt — und Mancher kutschirt nur deßwegen gern, damit man nicht sagen könne: er habe bei seinem Vorwärtskommen nicht selbst die Hand im Spiele gehabt. — Man sagt, das Gesicht sey der Spiegel der Seele. Wie sieht aber die Seele derjenigen aus, die den Kopf so hoch tragen, daß man ihnen nicht in das Gesicht sehen kann? — Warum sagt man: „die Aktien steigen," und „die Aktien fallen" und nicht „diese oder jene Aktie ist so und so viel werth?" — Weil viele Aktien gar nichts werth sind. — In den schönen Septembertagen hatte man in Schlesien fast täglich Gewitter, doch ging es immer gnädig ab. — Am 6. September sah man in Breslau und der ganzen Umgegend eine hellleuchtende Feuerkugel am Himmel. — Der neue Komet ist auch auf den Sternwarten zu Rom und Kiel gesehen worden. — Wer Rostflecken von Stahl- und Eisenwaaren weghaben will, darf sie nur mit Reißblei abreiben. Selbst ein guter Bleistift geschabt thut's. — Ein Pächter in Lankashire besitzt ein Pferd, welches das seltene Alter von dreißig Jahren erreicht hat und dabei noch immer kräftig und dienstfähig ist. — In der Türkei ist eine eigene Tracht für die Arbeiter der ganzen Armee eingeführt worden. Alle Christen haben hiebei wieder Mützen von schwarzer Farbe, als dem Zeichen der Demuth und Erniedrigung, erhalten. — In Pau ist kürzlich ein junger Mensch auf eine traurige Weise ums Leben gekommen. Er trug chemische Zündhölzchen in der Tasche herum; diese entzündeten sich, und der Unglückliche wurde so schrecklich verbrannt, daß er kurze Zeit darauf starb.

***

Rebus.

r
t nn
  nn
f

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Lampe.

Kurier der Theater und Spectakel.

(St. Pölten.) Schon eine geraume Zeit hindurch drehte sich das Stadtgespräch um nichts anderes, als die Eröffnung des Theaters; endlich fand diese am 1. October unter der Leitung des neuen Directors J. E. Korn auf eine solenne Weise Statt. Der Andrang war, wie vorauszusehen, außerordentlich; denn die ohnedieß gespannten Erwartungen wurden durch die Versprechungen, welche der

neue Unternehmer machte, nur noch gesteigert; und wahrlich, das Publicum wurde nicht getäuscht. Hr. Korn ist ein wackerer umsichtsvoller Mann, der Alles aufgeboten hat, um sich gleich am ersten Abende der allgemeinen Gunst des Publicums zu versichern; dieses ist ihm in hohem Grade gelungen. Wir sahen neue Dekorationen, Costüme und ein treffliches Zusammenwirken im Spiele; Dinge, deren wir seit Jahren hier entbehrten. Man muß mit den Räumlichkeiten und übrigen Verhältnissen unseres Theaters näher bekannt seyn, um die Energie bemerken zu können, mit welcher Hr. Korn die mannigfachen, ihm aufgestoßenen Hindernisse siegreich bekämpfte. Hr. Korn ist aber auch in der That ein sehr routinirter Arrangeur und scheint sich in dieser Beziehung Hrn. Carl in Wien zum Vorbilde gewählt zu haben, welches nicht allein die in Allem herrschende musterhafte Ordnung, sondern auch der Salon-Geschmack und feine Sinn, mit welchem das Ganze im zweiten Acte des gegebenen Lustspieles: „Die Memoiren des Teufels" arrangirt war, bewiesen, wofür ihm auch die vollste Anerkennung in jubelnden Äußerungen des Beifalls zu Theil wurde. Referent hat während seines Aufenthaltes in der Residenz Gelegenheit gehabt, einer Aufführung dieser Piece beizuwohnen, und muß aufrichtig gestehen, daß er hier in St. Pölten, die verhältnißmäßigen Räumlichkeiten abgerechnet, eben dieselbe Eleganz der Dekorationen, des Meublements und dasselbe herrliche Arrangement gefunden habe. Vor Anfang der Vorstellung sprach Hr. Korn einen von Carl Haffner verfaßten sinnigen und zartgedachten Prolog und nach demselben rollte eine neue Vorder-Courtine herab, welche eine rothsammtne, mit Gold verbrämte Draperie, in der Mitte eine Feensicht der Stadt St. Pölten zeigend, darstellt. Hierauf wurde der Director und das sämmtliche während des Prologes auf der Bühne fungirende Personale jubelnd gerufen. Was die Aufführung des genannten Lustspieles selbst anbelangt, so verdient Hr. Korn als Director vielen Dank für die Wahl seines soliden Personales, welchem jeder Unbefangene im Publicum das Bekanntseyn mit den Residenzbühnen abmerkte. Als Schauspieler steht Hr. Korn unter seinem recht braven Personale obenan; er besitzt ein schönes, modulationsfähiges Organ, ein äußerst einnehmendes Äußere und verräth durch die Feinheit im Spiele, die richtige Auffassung und gut nüancirte Durchführung des dargestellten Charakters (Robert) den Schauspieler von Verstand und Routine. In die lebhaften Hervorrufungen und sonstigen Beifallsbezeugungen des Hrn. Korn theilten sich von den übrigen Darstellenden noch Frau von Alvens und Frl. Czerwenka, dann noch besonders die Herren Blank, Dotzler, Küstner und Schlemmer, die sich sämmtlich durch ihr gerundetes Spiel und ihre sehr elegante Garderobe auszeichneten. Noch muß ich der wirklich ausgezeichneten Mitwirkung der Capelle des löblichen 49. Infanterie-Regimentes rühmend erwähnen. Dem Vernehmen nach ist das Repertoire so eingerichtet, daß schon in dem ersten Monate der Saison sechs neue, in der Residenz beliebt gewordene Stücke zur Aufführung kommen. Nun denn: Glück auf, wackerer Fährmann Korn! Solltest Du auch kein Gold aus unserem Schachte ziehen, wirst Du Dich und den Deinen durch Dein Bemühen dennoch ein gutes Brot verdienen. Unser theaterliebendes Publicum wird wacker dazu beitragen, wenn immer so Tüchtiges, wie dießmal geboten wird.

Unus ex multis.

(Treffend und wahr spricht sich Hr. Kolisch in Witthauers gehaltvoller „Wiener Zeitschrift" über die unstatthafte Schüchternheit und das Gesalbader ewig lobhudelnder Kritiker mit folgenden Worten aus:) Den Dichter müßte ich verachten, der sich wie ein Histrione gerne mit einem Brocken Beifall abspeisen ließe, den man ihm aus Mitleid zuwirft, und den man nur mühsam der Überzeugung abgewonnen. Das Talent braucht keine Schonung, die Talentlosigkeit verdient sie nicht, und für Beide ist sie ohne Werth und Nutzen. Glimpflich und nachsichtig verfahren möge man mit einem armen Sünder, der hoffnungslos dem Gesetz verfallen. Es ist eine recht abgeschmackte Weise in der Kritik, leere Phrasen, wie taube Hülsen geräuschlos hinzuschütten, denen der Inhalt fehlt. Ein gesundes, wahres, kräftiges, gerades Wort ist immer besser angewendet und kommt dem Beurtheiler, dem Beurtheilten und dem Leser besser zu Statten, als die gedehnten, ledernen Redeformen, die nicht sprechen und nicht schweigen, die nicht anerkennen und nicht verwerfen, die Nachsicht üben und selber brauchen. Es handelt sich in einer Kritik nicht um das, was man sagt, sondern um das, was ist, also um die Wahrheit.*)

*) Möge diese durch und durch richtige Ansicht doch auch Beherzigung finden. D. R.

Historische Denkwürdigkeiten für Oesterreicher.

October. — Zweite Woche.

8. Vertrag zu Ried zwischen Österreich und Baiern. Letzteres entsagt dem Rheinbunde, dem Bündniß mit Frankreich und vereinigt sein Heer mit dem österreichischen zur Bekämpfung Napoleons (1813.)
9. Loudon erobert Belgrad nach einem vierundzwanzigstündigen heftigen Bombardement (1789.)
10. Convention von Fontainebleau zwischen Österreich und Frankreich. — Braunau wird nach gehobenen Anständen über Cattaro, friedensschlußmäßig zurückgegeben, die Gränze zwischen Italien und Österreich nach dem Thalwege des Isonzo regulirt (1807.)
11. Ney und Dupont werden zwischen Ulm und Albeck bis Gundolfingen und Laalngen zurückgetrieben. (1805.)
12. Temeswar und das Banat wird von den Kaiserlichen erobert und bleibt von nun an bei Österreich (1716.)
13. Erstürmung der berühmten Weissenburger Linien durch Feldmarschall Wurmser (1793.)
14. Ein in den Annalen der Weltgeschichte vielfach als merkwürdig bezeichneter Tag. An demselben muß Soleymann die Belagerung Wiens aufheben, nachdem sein Heer durch mißlungene Stürme, Hunger und Seuchen mehr als 30,000 Mann verloren hatte (1529.) — Der Friede von Osnabrück — bekannter unter dem Namen der Westphälische, zwischen Österreich, dem deutschen Reich und Schweden, kommt zu Stande (1648.) — Daun überfällt Friedrich II. von Preußen im Lager bei Hofkirchen und bringt ihm eine blutige Niederlage bei (1758.) — Napoleon macht einen allgemeinen Angriff auf die österreichischen Stellungen bei Ulm, trennt die beiden Flügel dieses Heeres, und schließt Ulm auf dem rechten Donauufer vollständig ein. Nur der Erzherzog Ferdinand von Este verläßt mit der Reiterei die Stadt und schlägt sich durch Franken nach Böhmen durch, wiewohl nicht ohne Verlust (1805.) — Die Entscheidungsschlacht bei Auerstädt und Jena endigt mit der völligen Niederlage der Preußen und Sachsen durch die Franzosen unter Napoleon. Nicht nur die Schlacht, auch das Königreich ging verloren (1806.) — Wiener Frieden zwischen Österreich und Frankreich. Österreich tritt an den rheinischen Bund Salzburg, Berchtesgaden und einen Theil von Österreich ob der Enns ab; an Italien die Grafschaft Görz, das Gebiet von Montefalcone, Stadt und Gouvernement Triest, Krain, den Villacher Kreis Kärnthens, nämlich einen Theil von Croatien, sammt sechs Militärdistricten, Fiume und das ungarische Littorale, dann Österreichisch Istrien; an das Herzogthum Warschau: ganz West- oder Neu-Galizien, den Zamosckreis in Ostgalizien; an Rußland: einen Strich Landes in Ost-Galizien mit einer Bevölkerung von 400 000 Menschen. Es anerkennt die Umwälzungen in Spanien. Portugal und Italien und entsagt dem Bunde mit England (1809.) Ein solcher Friede konnte nur der Keim eines neuen Krieges seyn, der auch nicht lange auf sich warten ließ und die frühere Integrität Österreichs wieder herstellte.

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Nr. 243 — **Wien, Mittwoch den 9. October 1844.** — **31. Jahrgang.**

Muff und Puff.

Eine rührende Geschichte. *)

Von J. F. Castelli.

Ich will dir, mein geneigter Leser, eine ganz einfache Geschichte von einem Menschen und von einem Hunde erzählen, nicht von einem außerordentlichen Menschen, der auf dem Felde der Ehre, oder auf jenem der Wissenschaft oder Kunst gesiegt hat, sondern von einem schlichten armen Teufel, — nicht von einem Hunde, der hundert bewundernswerthe Kunststücke gekannt hat, sondern von einem ganz gewöhnlichen, nicht einmal schönen Hunde. Dieser Mensch aber und dieser Hund liebten sich wechselseitig gleich, es waren zwei Freunde, was bei den Menschen sehr selten ist, bei denen gewöhnlich nur Einer der Freund des Andern ist. Beide liebten sich um so mehr, als sie von Niemand Andern geliebt wurden; denn außer dem, daß beide häßlich waren, waren sie auch arm. Sie frühstückten sehr selten, mittagmalten bald schlecht, bald mittelmäßig, wie es der Zufall gab, und aßen zu Abend niemals. Diese letzte Malzeit ersetzte ihnen der Schlaf, aber nicht in einem Bette, denn Beide, der Mann und der Hund, kauerten sich gewöhnlich auf altes Stroh, das sie irgend wo ausgeschüttet fanden, oder das ihnen manche barmherzige Seele absichtlich unter ein Hausthor hinstreuen ließ.

Der Mann hieß Muff und der Hund Puff. Muff übte alle Handwerke aus, weil er keines recht gelernt hatte. Er wurde meistens für geringen Lohn zu den ermüdendsten Arbeiten gebraucht. Puff konnte gar nichts, er konnte nicht einmal aufwarten, er folgte nur seinem Herrn überall, theilte mit ihm sein Brot, leckte ihm die Hände, erwärmte ihm bei Nacht die Füße, und liebte ihn. Eines Winters wurde Puff krank, und Muff war gezwungen, ihn zwei ganze Tage auf einem Strohhaufen allein liegen zu lassen. Am dritten Tage fand sich aber kein Stroh mehr, und der arme Puff zitterte vor Fieberfrost auf der feuchten Erde. Muff trug ihn zu einem Thierarzt, um ihn pflegen und heilen zu lassen. Der Thierarzt forderte die Bezahlung für acht Tage vorhinein. Muff verkaufte seine Weste und sein drittes Hemd, um dieser Forderung Genüge zu leisten.

*) Aus dieses Dichters sämmtlichen Werken, welche so eben in einer neuen vollständigen, sehr schönen Ausgabe (Schiller-Format) im Verlage von Ant. Pichler's sel. Witwe erschienen sind. D. Red.

Aber Puff's Krankheit war schwer, und zog sich in die Länge. Muff besuchte seinen Hund täglich und brachte jede Stunde, in welcher er eben keine Arbeit hatte, bei seinem Freunde zu. Aber ein Krieg begann, Muff wurde zum Soldaten genommen. Das hätte den armen Muff nun zwar sehr erfreut, wenn ihm Puff hätte folgen können, denn der Soldat hat Brot genug, ein Lager, Kleider, — aber Puff konnte sich leider noch gar nicht aufrecht halten. Muff verkaufte also alles, was er noch hatte, legte das Almosen dazu, welches ihm noch einige Mitleidige gaben, bezahlte dem Thierarzte noch zwei Monate voraus, und marschirte mit seinem Regimente ab.

Das Regiment änderte öfters seine Station. Muff hatte nur eine Sorge: seinen Hund. Er sparte sich seine Löhnung Kreuzer für Kreuzer vom Munde ab, und schickte das Ersparte von Zeit zu Zeit dem Thierarzte, aber die letzte Sendung hatte er einem lockern Kameraden anvertraut, der auf Urlaub nach der Hauptstadt ging, und der böse Mensch vertrank das Geld.

Eines Tages bekam Muff einen Brief; er war vierzehn Tage gelaufen, und trug die Postsiegel aller Orte, durch welche das Regiment gezogen war. Der Brief war von dem Thierarzte, welcher ihm meldete, daß, wenn das Kostgeld für den Hund, welcher bereits völlig gesund sey, nicht längstens binnen vierzehn Tagen bezahlt seyn würde, er sich gezwungen fühle, den Hund zu verkaufen.

Muff zitterte am ganzen Leibe, sein Herz zog sich zusammen, er lief mit dem Briefe in der Hand zu seinem Obersten, aber als er dort reden wollte, brach sich seine Stimme in ein unverständliches Schluchzen, er konnte nur das Unglückspapier hinhalten, und weinend schreien: „Puff, mein armer Puff."

Der Oberst hielt ihn für verrückt, er weinte aber so aus vollem Herzen, in seinem Schmerze war etwas so Wahres, in seinen Thränen etwas so Bitteres, daß der gute Oberst ihm zuredete, ihn tröstete, und sich von ihm die Geschichte erzählen ließ.

„Herr Oberst," sagte Muff am Schlusse seiner Erzählung, „im Namen des Himmels, im Namen dessen, was Ihnen auf der Welt das Liebste ist, beschwöre ich Sie, lassen Sie mich fort vom Regimente, lassen Sie mich zu meinem armen Puff. Sehen Sie, wenn Sie mir keinen Urlaub geben, so muß ich

doch fort, ich muß entfliehen, desertiren, ich muß meinen Puff retten, er darf nicht verkauft werden."

„Aber," fiel ihm der Oberst ein, „wenn ich dir auch den Urlaub gebe, du hast ja keinen Kreuzer Geld, um die Reise zu machen."

„Ich werde bis nach der Hauptstadt betteln," antwortete Muff, „man wird mir ein Stück Brot und ein bischen Stroh nicht versagen. Ach, mein Herr Oberst, mein guter Herr Oberst, lassen Sie mich nur fort."

„Ein Soldat darf nicht betteln, und dann, wenn du nach der Hauptstadt kömmst, was kann das helfen? Wenn du den Thierarzt nicht bezahlen kannst, so wird er dir deinen Puff selbst noch in deiner Gegenwart verkaufen."

„Ich weiß nicht, was ich thun werde, Herr Oberst, aber gewiß werde ich meinen Puff nicht verkaufen lassen. Er ist mein einziger Freund, wär' er nicht gewesen und hätte mich so freundlich geliebkost, mich so wehmüthig angeschaut, ich wäre mehr als einmal vor Kummer krank geworden. Ach, wie wird sich das gute Thier freuen, mich wiederzusehen! Ich werde den Thierarzt bitten, ihm zu Füßen fallen, ihn umbringen, wenn er mir meinen Puff verkaufen will."

Der Oberst gab ihm fünfzehn Gulden und sagte gerührt: „Gehe zu deinem Puff." Muff küßte die Hände des Obersten und wollte ihm auch die Füße küssen, aber der Oberst schickte ihn zum Adjutanten, um sich sogleich von demselben den Urlaubspaß ausfertigen zu lassen.

Muff hatte 78 Meilen zu machen, aber er reiste muthig ab, seinen Paß in der Tasche und seine fünfzehn Gulden im Czako eingenäht. Er marschirte tapfer fort, und trotzte der Müdigkeit, dem Regen und Winde mit der freudigen Hoffnung, seinen Freund, seinen treuen Puff wiederzusehen. Am zehnten Tage langte er endlich in der Hauptstadt an, ganz ermattet, ja hinfällig, und doch begab er sich sogleich, ohne irgendwo anzuhalten, zum Thierarzte.

Dieser war eben beschäftigt. Man bedeutete Muff zu warten. Er verlangte seinen Hund zu sehen, allein der Diener war nicht mehr derselbe. Dieser kannte weder Muff noch Puff und sagte, es sey ihm verboten, irgend Jemanden ohne ausdrücklichen Befehl des Herrn Doktors, in die Kuranstalt zu lassen.

„Kennen Sie meinen Hund nicht?" fragte Muff, „er heißt Puff." — „Nein," antwortete der Diener, „bei uns heißen alle Hunde „Pst!" — „Er ist," fuhr Muff fort, „er ist röthlich und seine rechte Vorderpfote ist weiß." — „Oh, es gibt viele rothe bei uns, und um ihre Pfoten hab' ich mich noch nicht bekümmert."

Muff ging in der lebhaftesten Ungeduld im Vorzimmer auf und nieder. Seinen Puff wußte er hier, vielleicht nur durch eine Thüre von ihm geschieden. Ach, wie wird er jetzt noch traurig seyn, und wie schreien und an ihm hinaufspringen, wenn er ihn wiedersieht.

„Mein Herr," sagte jetzt der Diener, „Sie können zu dem Herrn Doktor hineingehen."

Muff stürzte in die Kammer und zog seine 11 Gulden 32 Kreuzer heraus, welche ihm von der Reise übrig geblieben waren. „Herr Doktor," rief er „ich komme, meinen Hund abzuholen."

Der Thierarzt erkannte ihn nicht gleich. — „Heißt Euer Hund nicht Puff?" fragte er dann.

„Ja, ganz recht, Puff."

„Wann kam er in die Anstalt?"

„An einem Samstag im Februar."

„Wie sieht er aus?"

„Röthlich, mit einer weißen Vorderpfote rechts."

„Ja, der wurde vor acht Tagen verkauft, weil sein Kostgeld nicht bezahlt worden ist."

Muff wurde bleich und war dem Umsinken nahe. Dann schrie er: „Verkauft?"

„Ja," antwortete der Arzt, „die Schuld betrug zwölf Gulden und ich brachte ihn nur für acht Gulden an, Ihr seyd mir also noch vier Gulden schuldig. Ich will Euch einen Empfangschein geben."

„Wo ist er?"

„Der Empfangschein? Hier, gebt nur den Rest."

„Nein, wo ist mein Hund, mein Puff?"

„Ich weiß es nicht."

Muff faßte den Arzt wüthend am Halse und schrie: „Wenn Ihr mir nicht sagt, wo er ist, so erdroßle ich Euch."

„In der langen Straße, so viel weiß ich, aber weder den Käufer, noch die Hausnummer sind mir bekannt."

Muff lief in die lange Straße, er durchging sie zehnmal, allein es war eben Sonntag und alle Läden geschlossen. Er schlief in einer armseligen, schlechten Kneipe in dieser Straße. Am andern Morgen fing er sein Durchsuchen der Straße aufs Neue an, er sah in alle Läden, ging in alle Häuser, fragte überall, bekam aber keine genügende Auskunft. —

(Schluß folgt.)

Local-Zeitung.

Das seit dem Jahre 1827 alljährig begangene Dankfest wegen Errichtung und Eröffnung des Armenhauses der Gemeinden Leopoldstadt und Jägerzeile wurde dieses Jahr, wenn auch nicht am 4. October, dem so vielen wohlthätigen Anstalten immer in freudiger Erinnerung bleibenden Tage, sondern am darauf folgenden, den 5. d. M., in der Leopoldstädter Hauptpfarrkirche zum heil. Leopold, im Geiste der höchsten Frömmigkeit und Andacht vollzogen. Da mit dieser, dem Armenhause geltenden Feier zugleich auch in diesem Jahre das Andenken an die Gründung einer andern, für das Wohl so Vieler höchst segensreichen und nützlichen Anstalt, der ersten österr. Sparkasse, zusammen traf, wo an eben diesem Altare vor einem Vierteljahrhundert von einem frommen und achtbaren Jünger Christi, in dessen heiliger Weihe auch der Sinn für diese Stiftung keimte, um des Himmels Schutz und Segen für das Gedeihen und Bestehen dieser Anstalt gebetet wurde, so war das Zuströmen zum Dankesopfer von hohen und niedern Ständen größer als je.

Nach Beendigung eines von dem hochwürdigen Herren Dechant Weber, nunmehrigen k. k. Schloßkaplan zu Schönbrunn, und unter Assistenz des hochwürdigen Herrn erzbischöflichen Consistorialrathes und Pfarrers dieser Kirche, Anton Wiesinger, von einer hohen Geistlichkeit gehaltenen solennen Hochamtes, wurden herkömmlicher Weise die den Gottesdienst in anständiger Kleidung beiwohnenden Armen in geordnetem Zuge und unter Begleitung der andächtig versammelten Menge in das Armenhaus zurückgeführt, und in den mit den Bildnissen des heiligen Leopold und weil. Sr. höchstseligen Majestät, Kaiser Franz I. gezierten Saale aufgestellt.

Se. Hochwürden der Herr Consistorialrath und Pfarrer, Wie-

singer, hielten dann in Anwesenheit einer hochachtbaren Versammlung eine Anrede an die Armen, worin er sie zum Dank und Gebete für die edlen Wohlthäter, deren sich dieses Haus zu erfreuen, ermahnte, sie in milden Worten für Ordnung und Einigkeit stimmte, und ihnen ihre Lage, in der sie mit allem Nöthigen bedacht sind, als eine zufrieden stellende schilderte.

Bei dieser salbungsreichen Rede floß Balsam in jede Wunde der Armuth, Trost für das Bangen alter und ungewisser Tage, und die genetzten Wangen der von Alter gebeugten Armen (der Aelteste zählt 94 Jahre) waren nicht von den Thränen der Wehmuth befeuchtet, es waren Perlen der Freude, die darauf gesäet worden bei dem Hinblicke auf ihre Wohlthäter.

Bei diesem schönen Anlaß zur Linderung beklommener Gemüther, war auch wieder in allen Anwesenden die Erinnerung wach geworden, an die lehrreichen Worte aus dem Leben unseres göttlichen Meisters und Herrn: „Was Ihr immer diesen meinen mindesten Brüdern erwiesen habt, ward mir von euch erwiesen!“

Schnell und unaufgefordert öffneten sich alle Taschen, um den Armen jenen Tag, der ihnen immerwährend ein Festtag bleiben wird, noch insbesondere mit einer Gabe gedenkvoll zu erhalten.

Hierauf wurden vermöge des von dem um dieses Haus höchst verdienstvollen Herrn Spittelmeister und Gerichtsvorstand, Leop. Ulrich und der Herren Armenväter gemachten Gelübdes, die Armen wie alljährlich bewirthet.

So schloß unter Segenswünschen für das erlauchte Kaiserhaus, alle hohen Behörden und Wohlthäter dieses Fest, und gewiß das ganze Menschengeschlecht wäre längst zerfallen, hätte die schöne Tugend des Wohlthuns je aufgehört.

Bunte Bilder.

(Tagebuch der meisten Frauenzimmer.) Wenn manches Frauenzimmer sich am Abende vor dem Schlafengehen selbst befragen wollte, wie es den Tag zugebracht habe, müßte (wenn wir annehmen, daß es jede Frage gewissenhaft beantwortet) ungefähr folgendes Bekenntniß statt finden.

Wann bist du aufgestanden? Um halb acht Uhr.

Was war deine erste Sorge? Der Kaffeh.

Wie lange hast du dich angezogen? Anderthalb Stunden.

Was hast du den halben Vormittag gedacht? Nichts.

Bist du in der Kirche gewesen? Ja.

Hast du gebetet? Ein wenig; die übrige Zeit sah ich mich um, was für Männer in der Kirche waren, und welchen Frauenzimmern sie Complimente machten. Auch bemerkte ich wieder eine neue Mode von Hauben.

Was thatst du später? Nach dem Gottesdienste plauderte ich mit einer Freundin und ärgerte mich heimlich, daß sie einen schönern Hut hatte, als ich.

Was war deine Beschäftigung Nachmittags? Ich änderte etwas an meinem Putze und besuchte eine Freundin.

Wie unterhieltest du dich da? Wir tranken Kaffeh, belachten den Stolz der Anna, das Stottern der Beate und den Jähzorn der Christine. Hierauf stellten wir uns ans Fenster, ließen alle Vorübergehenden die Musterung passiren, geriethen dann in Streit und gingen mißvergnügt auseinander.

Was thatst du Abends? Ich kokettirte vom Fenster herab bis es dunkel wurde, aß mein Nachtmahl und legte mich schlafen.

Franz Sörgel.

Räthsel.

Ich trage der Furien Schlangengestalt;
Ich bin wie die Schlange, gewunden und kalt.
Die Farbe, vor welcher Jedermann graut,
Schwärze der Nacht bedeckt oft meine Haut.
Ich folge wie die zürnende Rach'
Tagtäglich dir auf den Rücken nach.

F. S.

Magazin des Jokus.

Ein Jägerbursche ging so eben am Ufer eines Flusses, als er einen Mann bemerkte, der mit seinen Kleidern in das Wasser stieg, willens, sich das Leben zu nehmen. In der Geschwindigkeit, um dem Manne das Leben zu retten, nahm der Bursche das Gewehr von der Schulter, legte an und schrie: „Gehst gleich heraus oder ich schieße Dich todt.“ Dieß machte die gehörige Wirkung. Der Mann (der sich das Leben nehmen wollte) ging bittend aus dem Wasser und flehte um sein Leben.

K. M.

Rebus.

W 8 an d

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Triumphiren.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Gratz. Anfangs October 1844.) Eisenbahn. — Theatralisches. — Mein nächster Bericht dürfte den freundlichen Lesern des „Wanderers“ die erfreuliche und für die Steiermark hochwichtige Kunde der definitiven Eröffnung der Eisenbahn von Mürzzuschlag bis Gratz und der damit verbundenen Feierlichkeiten bringen. Für Denjenigen, welcher die ungeheuren Schwierigkeiten und Terrain-Verhältnisse dieser Strecke kennt, scheint die Vollendung der Trace wirklich eine Unmöglichkeit, und doch ist selbe in einer unglaublich kurzen Zeit zur reellen Wirklichkeit geworden.

Wenn man den Blick auf den colossalen Bau, der nun wie ein ewiges Monument des Sieges der Industrie und des menschlichen Geistes dasteht, wirft, muß man wirklich staunen über die Schnelligkeit und Vollkommenheit der Ausführung; das Auge des Touristen wird auf der ganzen Fahrt nicht müde werden, in der Bewunderung der Naturschönheiten, welche ihm an beiden Seiten des Schienenweges durch das herrliche, hochromantische Mürz- und Murthal entgegenlachen, und der Kunstvollendung der einzelnen Bauwerke selbst.

Schon sah der Älpler bei den technischen Probeversuchen die feurige Maschine dahinbrausen, deren Kraft und Gewalt ihm so gänzlich fremd; schon eilte vom Gratzer Bahnhof aus die geheizte Locomotive von Süd nach Nord und erprobte die Tüchtigkeit der Bahn. Ein schöner, milder Herbst scheint die Feier verherrlichen zu wollen.

Der Director unsers Theaters, Hr. Remmark ist von seiner unternommenen Reise bereits zurück. In Lortzing's Oper „Czar und Zimmermann“ führte er in Hrn. Kökert von Regensburg (als Bürgermeister) eine neue Aquisition vor. Das Publicum nahm selben freundlich auf, und erreichte seine Leistung auch nicht die Vollkommenheit seines Vorgängers, des Hrn. Ullram, der gerade in dieser Rolle excellirte, so war selbe doch befriedigend.

Der umsichtige Kapellmeister, Hr. Ott, gab zu seinem Benefice Marschner's Oper „Hans Heiling,“ durch dessen gelungene Aufführung es sich wieder herausstellte, daß wir eine gute Oper besitzen.

Nestroy's neueste gelungene Posse „der Zerrissene,“ kam zur Einnahme des Komikers Hrn. Schönau, welcher die Titelrolle spielte, zum ersten Mal auf das Repertoir und sprach sehr an. Der Benefiziant gab sich alle Mühe, den Charakter so aufzufassen, wie ihn der Dichter hinstellte. Er repräsentirte selben brav, nur fehlt

ihm Gestalt und jede sarkastische Pointe, welche Nestroy jedem seiner Wortsätze zu geben weiß. Hr. Remmark als Ginthammer wirkte durch seine Komik auf unsere Lachmuskeln, und hat sich mit dem Geiste seiner Rolle indentifizirt; jene trockene, natürliche Komik aber, durch welche Scholz, der Unübertreffliche, so ganz unwillkürlich selbst den ärgsten Griesgram hinreißt, vermissen wir. — Voll Gemüth und Natürlichkeit war Mad. Remmark als Kathi. Ausgezeichnet und unübertrefflich aber spielte unser vielverwendbarer Hr. Eigenwahl die Rolle des Krautkopf; es kann für solche Charaktere keinen bessern Vertreter geben.

Die Scenirung ließ Manches zu wünschen übrig. So schwebte die Terrasse mit dem Gitter im ersten Acte im völligen Dunkel, und der Zuschauer erfuhr nur aus dem Dialog das Bestehen derselben zur Erklärung des Sturzes in die Wasserwogen.

Der „Zauberschleier" wird zur Aufführung vorbereitet. Ich werde bei dieser Gelegenheit eine scenenweise, detaillirte Vergleichung zwischen der hiesigen und der Aufführung im Josephstädter Theater zu Wien geben.

Mit den Kräften des Schau- und Lustspieles sind wir am schwächsten daran, obwohl ein tüchtiger Regisseur hiefür Alles aufbiethet.

—e—.

(Agram, im September 1844.) „Alles ist vergänglich," sagt Salomo der Weise und er muß Theater-Directionen auch damit gemeint haben, denn mindestens hier bewährt sich die Vergänglichkeit dieser auf eclatante und bedauernswerthe Weise. — Schon wieder ist ein Director gefallen in den Reihen nach kurzem Kampfe. Wir sind dießmahl nicht gewillt, darüber einen Nekrolog zu schreiben oder die Spalten des „Wanderers" mit den vielen Ursachen und Hindernissen von „Director Lingg's Glück und Ende" zu füllen, das Publicum als Jury kann über ihn kein „Schuldig" aussprechen, höchstens die Mitglieder. Wir wollen dießmal blos — da gegenwärtig, während der nächste Bühnen-Leiter, Hr. Freiberg andere Mitglieder rekrutirt, unsere Bühne Ferien-Zeit hat — auf die Leistungen in der jüngsten Zeit einen Rückblick werfen. Durch die für die Mitglieder schwere Prüfungs-Zeit, haben es dieselben an Eifer und Studium nicht fehlen lassen und ihre Aufgaben sehr befriedigend gelöst, auch neue Stücke vor den strengen Professor „Publicum" und den Famulus „Kritik" gebracht, die höchst genügend waren. Besonders Lob gebühret dem musikalischen Correpetitor, dem ausgezeichneten Capellmeister Hrn. Friedr. Müller, der sowohl durch seine Energie und Kenntnisse, wie auch seiner musikalischen Dissertation — der trefflichen Oper „Percival und Griselda" — halber, Würdigung genoß und volle Anempfehlung verdient. Kommen wir nun auf die Classification der Opern-Mitglieder, so gebührt die Eminenz Fräulein Marie Müller, die ihre vielen und verschiedenen Aufgaben stets geistvoll erfassend, auch mit lieblicher Stimme, sehr deutlich, angenehm unterstützt durch ausdrucksreiche Mimik vortrug, wofür sie auch mit dem Stipendium des allgemeinen Beifalls belohnt wurde und als Prämium die volle Gunst des Publicums erhielt. In die fernern Vorzugs-Classen gehören Hr. Hané und Fräul. Lindrunner, beide einen angenehmen Stimm-Fond entfaltend, Ersterer fast durchgehends in Gesang und Darstellung, Letztere in einigen Parthien sehr lobenswerth. — Über Hrn. Freiberg werden wir zur geeigneten Zeit sammt seiner Qualification als Director sprechen. Hr. Neuhauser (Bariton), der eine angenehme Stimme besitzt, muß noch studieren. Frl. Geißner kommt in gar keine Classe, ist daher keineswegs classisch. Was nun das Schauspiel-Personale anbelangt, so ist hierin, wie Ingomar sagt, „ein grünes Fleckchen im öden Haide-Land" Frl. Henriette Müller gewesen. Das Anstands- und Anmuthsvolle der Repräsentation und Bewegung, die klare verständige Auffassung ihrer Rollen, der naiv-heitere Anschlag des Tones im Conversations- und Lustspiele, der bewegte und herzgewinnende im Schau- und Rührspiele zeichnen ihre Leistungen auf fast gemeinsame Weise aus, und haben ihr nicht nur die lebhafte Theilnahme und steten Beifallsäußerungen des Publicums verschafft, sondern auch ihres und deren Schwester Abganges halber ein lebhaftes einstimmiges Bedauern veranlaßt. Sonst waren noch für komische Alte Frau Slawik, für Naturbursche ꝛc. Hr. Ludwig und für Väterrollen Hr. Rezer, befriedigende Darsteller. Was sonst noch mitzutheilen wäre, ist theils zu viel für heute, theils zu unerheblich. — Für unsere Kleinkinder-Bewahranstalt wird sehr viel gesprochen aber äußerst wenig gethan. Ich fürchte, die jetzigen Kinder, auf welche es abgesehen ist, und denen es so sehr Noth hätte, werden groß bis diese Idee hier in's Leben tritt. — Unser Pflaster ist noch immer dasselbe Hühneraugen-Beförderungs-Mittel, weil unsere Steine noch die gleiche epigrammatische Pointe — klein und spitzig — haben. Unsere Beleuchtung, die wollen wir lieber gar nicht beleuchten. — Auf baldiges Wiederschreiben.

Carl K—.

(Berlin.) Vielfach ist der Wunsch geäußert worden, den „Gestiefelten Kater" von Ludwig Tieck auch dem größeren Publicum vorzuführen, da die beiden früheren Aufführungen bekanntlich nur vor dem allerhöchsten Hofe und den von der königl. General-Intendantur speziell dazu Eingeladenen Statt gefunden. Diesem Wunsche ist, wie wir vernehmen, die General-Intendanz der königl. Schauspiele entgegen gekommen, und am 4. October sollte eine Vorstellung jenes anziehenden Mährchens im Concertsaale des königl. Schauspielhauses Statt finden, die indessen insofern keine öffentliche seyn konnte, als eine besondere Ankündigung derselben nicht erfolgte. Der Ertrag der Einnahme war einem wohlthätigen Zwecke bestimmt. Die Rollenbesetzung blieb die frühere, nur daß Hr. Rott den Böttcher spielte, welcher bei den zwei ersten Darstellungen dieses Stückes durch Hrn. Döring gegeben wurde. Allg. Pr. Ztg.

— Am 30. Sept. kamen im königl. Schauspielhause zwei neue Lustspiele zur Aufführung. Das erstere: „Mein Herr Onkel," Lustspiel in 3 Acten, von Heinrich Smidt, hatte sich einer sehr günstigen Aufnahme zu erfreuen. Ganz entgegengesetzten Erfolg hatte das zweite: „Vater und Sohn," Original-Lustspiel in einem Acte von M. L. Eich. Die mitwirkenden Künstler machten sich am Ende selbst über das Stück lustig und zogen sich dadurch noch mit Glanz aus der Affaire. Allg. Pr. Ztg.

(Breslau, 29. Sept. 1844.) Dr. Nimbs hat nach vieljähriger Verwaltung des Theaters sein Amt als Stellvertreter des Directors und Dramaturg niedergelegt, und Hr. v. Holtei trat mit dem 1. October in seine Stelle. Bresl. Ztg.

Theater-Anekdoten.

Auf einer Provinzialbühne gab der Direktor in der „Jungfrau von Orleans," deren Darstellerin mit ihm auf einem traulichen Fuße lebte, die Rolle des Dunois. Das Stück ging ziemlich, als aber im vierten Akte Dunois die Unschuld Johanna's mit den Worten beweisen sollte:

„Hier werf ich meinen Ritterhandschuh hin!
Wer wagt's, sie eine Schuldige zu nennen?"

sprang plötzlich sein Pudel aus der Coulisse auf den Handschuh los, packte ihn und apportirte denselben zum großen Gelächter des Publikums seinem Herrn, der als Dunois ein verzweifeltes Gesicht schnitt.

Boh.

(Unterschied zwischen stark und dick) Zu den vorzüglichsten Rollen der Frau H. gehörte die der „Thekla" in Schiller's Wallenstein. Man durfte sich daher nicht wundern, daß H. so lange als möglich im Besitze blieb. Als sie jedoch mächtig zu altern begann, bedeutend an Corpulenz zugenommen hatte und zur Darstellung einer Thekla sich nicht mehr eignete, wurde ihr begreiflich zu machen gesucht, daß sie nicht mehr länger darauf Anspruch machen könne, weil sie zu stark sey. Unter den Beweggründen führte man auch den an, daß sie zu stark sey. Diesen Grund wollte jedoch die Rollentüchtige am wenigsten gelten lassen und äußerte sehr naiv: „Wallenstein sagt ja selbst: „meine starke Thekla!", also sehe ich gar nicht ein, wie man mir deshalb die Rolle derselben entziehen kann." — „Sie haben ganz Recht," erwiederte der Direktor, „und ich lasse Sie auch im Besitze dieser Rolle, sobald sie mir beweisen können, daß Wallenstein „meine dicke Thekla" gesagt hat."

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Nr. 244 Wien, Donnerstag den 10. October 1844. 31. Jahrgang.

Ein Abenteuer und seine Folgen.

Zu Anfang des Jahres 1799 erhielt ich von dem französischen Direktorium den Auftrag, in Livorno für eine bedeutende Summe Geldes Mundvorräthe und Munition für die Armee unter General Buonaparte in Egypten zu kaufen. Da die Engländer und ihre Verbündeten aber damals die Häfen des mittelländischen Meeres und besonders in Egypten blokirt hielten, so war mein Geschäft mit großen Schwierigkeiten verbunden.

Livorno ist die einzige Stadt Italiens, die zugleich Freihafen und Stapelplatz für den ganzen levantischen Handel ist; man findet Kaufleute, Schiffskapitäne und Seeleute aus fast allen Seestädten Europas, Afrikas und Kleinasiens. Ich war so glücklich, meine Aufgabe hier zur größten Zufriedenheit zu lösen. Am Morgen des 16. Juni ging ich verabredetermaßen zu Jakob Salomon, der damals für den Rothschild Italiens galt, und auf einer prächtigen Villa, ungefähr drei Meilen von der Stadt entfernt, wohnte. Als ich nach der Stadt zurückkehrte, bemerkte ich an dem Rande eines tiefen Grabens einen Haufen Pöbel der gemeinsten Art, die einen gesticulirend oder schreiend, die andern beschäftigt, mit allen Arten von Unrath einen Gegenstand zu bewerfen, dessen Umrisse ich in der Entfernung nicht deutlich zu unterscheiden vermochte.

Sogleich befahl ich meinem Kutscher, dorthin zu lenken, und gewahrte alsbald zu meinem größten Erstaunen und Abscheu, daß diese Rotte im Begriff war, einen armen Türken oder Araber zu steinigen, den sie vorläufig in einen mit tiefem und zähem Moraste angefüllten Graben geworfen hatte. Rasch ergriff ich meine Pistolen, sprang aus dem Wagen nach der Stelle hin, wo es mir gelang, halb durch Vorstellungen, halb durch Drohungen, den Haufen auseinander zu treiben, worauf ich mit Hülfe meiner Diener und einiger stämmigen Seeleute, die eine Leiter herbeischafften, das arme Schlachtopfer aus seiner kläglichen Lage befreien konnte. Der unglückliche Mensch athmete noch; er war jedoch mit so vielen Beulen und Wunden bedeckt, und durch Schlamm und Schmutz so schrecklich entstellt, daß er kaum einem menschlichen Wesen ähnlich sah. Nachdem er in meinem Wagen gebracht, ließ ich so schnell als möglich fahren, und in meinem Hôtel angekommen, übergab ich ihn sogleich ärztlicher Pflege. Dr. Speroni untersuchte ihn, und sagte mir dann, daß wenig Hoffnung ihn zu retten, vorhanden sei. Er hatte durch den Fall in den Graben das Schlüsselbein verstaucht und drei Rippen zerbrochen, überdieß war eine bedeutende Wunde im Stirnbeine und noch zwei andere, weniger gefährliche am Hinterkopfe. Ich konnte den Arzt nur bitten, Alles für des armen Menschen Herstellung zu thun, und ihn versichern, daß ich seine Bemühungen gerne belohnen würde.

Denselben Abend reiste ich nach Florenz; vor meiner Abreise empfahl ich jedoch den leidenden Araber dringend der Sorgfalt meines Hauswirthes und wiederholte dem Arzte meine Versprechungen.

Als ich nach einer Woche zurückkehrte, fand ich den Kranken wieder bei Besinnung, aber so schwach, daß er kaum laut genug zu sprechen vermochte, um verstanden zu werden, und ganz niedergedrückten Geistes.

Indessen gelang es mir, den folgenden Morgen eine Unterredung mit ihm anzuknüpfen, und so erfuhr ich, daß er Abd-al Ali hieß, der Untersteuermann einer algierischen Brigg war, und daß er an dem Tage, an welchem ich ihn fand, von seinem Kapitän mit einigen Papieren nach dem Landhause Jacob Salomons gesendet war. Er wollte eben wieder zu dem Schiffe zurückkehren, welches den folgenden Morgen unter Segel gehen sollte, als der rohe Haufe auf ihn zukam. Erst schien es nur auf Neckerei abgesehen gewesen zu seyn, als der Araber sich aber entschlossen vertheidigte, wurde der Angriff ernst, und es kam bald so weit, daß er in den Graben geworfen und mit Steinwürfen erbärmlich zugerichtet wurde. Dort lag er besinnungslos; ohne meine Dazwischenkunft, glaubte er, würde er den Mißhandlungen sicherlich erlegen seyn. Er ergoß sich in Klagen über sein hartes Schicksal, denn, meinte er, selbst wenn er auch wieder hergestellt würde, so wäre er doch nur wie ein Verbannter in fremdem Lande, ohne Geld, ohne Freunde und ohne Hoffnung, seine Heimat jemals wieder zu sehen. Ich sprach ihm Trost und Hoffnung ein, und bat ihn, deßhalb ohne Sorgen zu seyn, da ich mir alle Mühe geben würde, ihm eine Gelegenheit zur Rückkehr in sein Vaterland zu verschaffen, sobald sein Gesundheitszustand dieß erlauben würde.

Diese Versicherungen schienen ihn neu zu beleben; sie wirkten auf ihn wie eine stärkende Arznei und seine Besserung schritt rasch vorwärts. Ungefähr sechs Wochen später erklärte mir Dr. Speroni, daß der Araber nun seiner Hilfe nicht mehr bedürfe.

Den Wünschen des armen Menschen gemäß, verschaffte ich ihm einen Platz auf einem sardinischen Kauffahrtheischiffe und im Anfange August ging er, reichlich mit Geld und Mundvorräthen

versehen, mit diesem unter Segel. Nie werde ich den Augenblick vergessen, als der dankbare Muselmann von mir Abschied nahm. Er warf sich zu Boden, umfaßte meine Knie unter strömenden Thränen, dankbar meine Menschenliebe rühmend, die, wie er meinte, um so verdienstlicher sey, als ich sie an einem, weder meinem Volke, noch meinem Glauben zugehörenden Fremden ausgeübt. „Möge Allah," endigte er feierlich, „mir einst eine Gelegenheit senden, hoher Herr, wo ich Dir zeigen kann, daß ich, obgleich ein Muselmann, doch ein dankbares Herz besitze, und daß ich gern für Dein Wohl mein Leben hingäbe."

Ich war tief ergriffen durch das Benehmen und den Ausdruck meines Schützlings, der mich nun verließ, um an Bord des nach seiner Heimat bestimmten Schiffes zu gehen. So lebhaft der Eindruck auch war, welchen der arme Araber und seine Dankbarkeit bei mir zurückgelassen, so trat er in meinem Gedächtniß doch bald zurück und nahm seine Stelle neben den vielen Ereignissen ein, mit welchen mein Leben durchflochten war.

(Schluß folgt.)

Muff und Puff.

Eine rührende Geschichte.

Von J. F. Castelli.

(Schluß.)

Am zweiten Tage, als er eben vor der Thüre eines Nagelschmieds vorüberging, hörte er einen Arbeiter „Azor" rufen. Muff wendete sich um, und ach! dieser Azor war kein anderer als sein Puff, der eben aus dem Laden des Nagelschmieds kam und heulend vor Freude auf seinen alten Herrn zustürzte, an ihm hinaufsprang und ihm die Hand leckte. Muff hob ihn auf, küßte ihn und fing an laut zu weinen. Der Nagelschmied pfiff seinem Azor, aber Azor, der nun wieder Puff geworden war, rührte sich nicht von den Füßen seines Freundes.

Der Nagelschmied trat nun heraus und gab dem Hunde einen Stoß mit dem Fuße, um seinen Ungehorsam zu bestrafen. Muff gab dem Nagelschmied den Stoß mit der Faust zurück. Andere Arbeiter traten aus der Werkstätte, um ihren Kameraden zu helfen, eine Rauferei entspann sich, die Wache kam, führte Muff fort und dieser mußte auf der Wachstube schlafen.

Am andern Morgen kam Muff wieder zur Werkstätte des Nagelschmieds, der ihn mit drohender Miene erwartete. — „Ich komme nicht, um Streit zu suchen," sagte Muff, „im Gegentheile, ich bitte Euch recht demüthig, Meister, wollet mir einen Dienst erweisen. Ich bitte Euch auch recht sehr um Vergebung meiner gestrigen Heftigkeit wegen, aber seht, der Hund ist mein."

„Wie?" schrie der Nagelschmied, „der Hund wäre Euer? Haltet Ihr mich also für einen Dieb? — Martin, komm ein wenig heraus und gib Zeugenschaft, hab' ich nicht für Azor acht Gulden bar bezahlt?"

„Lieber Herr!" antwortete Muff, „ich will ja nicht läugnen, daß der Hund jetzt Euch gehört, da Ihr ihn rechtlich an Euch gebracht habt, aber früher hat er mir gehört, und ich komme, Euch zu bitten, mir ihn wieder zu verkaufen." Und bei diesen Worten trat Muff unter die Thüre der Werkstätte und bemühte sich, seinen lieben Hund zu erblicken.

„Nein," versetzte der Nagelschmied, „das Thier thut mir gute Dienste, und nach so vielen Hunden, welche ich vergebens abzurichten suchte, werde ich denjenigen, der sich prächtig zur Abrichtung schickt, nicht wieder weggeben."

In diesem Augenblicke sah Muff seinen Puff, er war an ein Rad angeschmiedet, welches er drehte. Muff's Herz brach. — „Mein Herr," sagte er, „ich gebe Ihnen zwanzig Gulden für den Hund."

„Nicht doch," erwiederte der Nagelschmied „ich habe den Hund gekauft, und behalte ihn."

„Ach mein Herr!" rief der Soldat flehend, „es ist nun schon fast ein Jahr, daß wir uns nicht gesehen haben."

„Was geht das mich an?"

In diesem Augenblicke that Puff einen Schrei. Muff wollte in die Werkstätte stürzen, der Nagelschmied hielt ihn zurück, Muff ballte schon die Faust, aber er gewann noch Mäßigung über sich selbst.

„Mein Himmel" fragte er, „was ist denn dem armen Thiere?" — „Vermuthlich hat er Euch ersehen und das Rad stehen gelassen, da verdient er eine Züchtigung."

„Herr," schrie Muff, „ich geb' Euch alles, was ich habe, achtundzwanzig Gulden und meine Schreibtafel, und ein Hemd und zwei Schnupftücher und einen alten Muttergotteszwanziger, den ich als ein Andenken an meine Mutter aufgehoben habe. Mehr hab' ich wahrhaftig nicht, seid barmherzig und gebt mir meinen Puff."

„Nein," sagte der Nagelschmied, „ich gebe den Hund nicht mehr her, und wenn Ihr mir hundert Gulden dafür auf den Tisch legt."

Muff wollte auch reden, aber die Arbeiter kamen und jagten ihn fort. Am andern Morgen lauschte er wieder um die Werkstätte herum. Puff stieß wieder einen, sein Herz zerreißenden Schrei aus, und er sah dießmal, was die Ursache davon war. Der Hund hatte ihn bemerkt, und hatte angehalten, wodurch das Rad stehen geblieben war, daher stupfte ihn ein Arbeiter hinten mit einem glühenden Draht.

Da stürzte Muff fort, und kam des andern Morgens nicht wieder. Er war vermuthlich wieder zu seinem Regimente zurückgekehrt. — Nein. — Niemand sah ihn mehr, und man hat nie erfahren, was mit ihm geschehen.

Oesterreichische Poeten-Halle.

Carl Hugo und die „Posaune."

Wir freuen uns, daß das Werk des genialen Carl Hugo: „die große Fibel," in zwei dramatischen Dichtungen auch in den größern deutschen Literatur-Kreisen jene aufrichtige Würdigung gefunden, die der Dichter schon wegen der so seltenen Reinheit der Gesinnung, die in seinem Werke waltet, unbedingt in hohem Grade verdient. Unsere heimische Literatur-Kritik ist in der kritischen Analyse dieser Werke: „des Schauspiels der Welt" und „des Stein der Weisen" etwas lässig, aber gut Ding' braucht Zeit und Eile mit Weile scheint noch immer der Wahlspruch so mancher unserer Bücherbeurtheiler zu seyn. Desto rascher hat sich die auswärtige Journalistik der Dichtungen Carl Hugo's bemächtigt und so nach Verhältnissen, nach Cotterieen-Stimmung, nach Laune oder begründeter Wahrheit entweder getadelt oder gelobt, aber in jedem Falle doch nicht zweideutig geschwiegen! Unsere Zeitschrift war das erste Organ der Öffentlichkeit in Wien, das auf Carl Hugo's eminentes Talent hinwies, und wir bringen auch dießmal wieder ein Urtheil aus der „Posaune," einer in Literatur-Sachen sehr

scharf eingehenden Zeitschrift, das der Ansicht aller Gebildeten über Carl Hugo's poetische Bearbeitung beipflichtet. Die „Posaune" schreibt — oder schmettert über Carl Hugo wie folgt:

„Unter allen Büchern der Welt ist die Fibel das wichtigste, und das einzige zugleich, was jeder ohne Ausnahme gelesen hat, der lesen kann. Es mag nicht eben leicht seyn, für Kinder eine zweckmäßige Fibel zu erfinden, wenigstens beweist die Menge der verschiedenartigsten ABCbücher, daß das beste noch nicht gefunden seyn müsse. An Fibeln für Erwachsene sehen wir ebenfalls keinen Mangel, wie die Meßkataloge unzweifelhaft darthun: es scheint daher auch für die große Welt ein vollkommenes Werk noch nicht gefunden zu seyn. Der Verfasser des vorliegenden Buches ist, soviel wir wissen, der Erste, welcher ehrlich genug ist, sein Werk nicht unter der Maske eines verführerischen Titels auszugeben, und es kommt daher nur darauf an, ob ihm mit dem schlichten Titel dasselbe Glück zu Theil werde, dessen eine Kinderfibel sich erfreut, nämlich von Jedermann gelesen zu werden. Es ist wahr, in den beiden hier gegebenen dramatischen Dichtungen: „das Schauspiel der Welt" und „der Stein der Weisen" ist eine große, nicht selten überraschende Sprachgewandtheit bethätigt, die nirgend Schwierigkeit kennt in der Metapher, im Wortspiel u. s. w., die sich sogar hie und da bis zum Glanzpunct der Rede erhebt; es ist ferner wahr, daß wir vielen glücklichen und schönen Gedanken begegnen, die da Zeugniß geben von des Verfassers Vertrautheit mit der Welt, dem menschlichen Herzen und den menschlichen Dingen hier auf Erden. Doch steht es in Frage, ob das Buch, zunächst in unserem nördlichen Deutschland sein Glück machen werde, da sich gar manche Zweifel gegen die Form ungerufen einstellen, und das Didaktische des Ganzen sich selten über das Niveau des Bekannten erhebt. Rücksichtlich der Form bemerken wir nur, daß wir fast nirgends den Geist innerer Nothwendigkeit erkennen, vielmehr beruht der Gang der Handlung nur auf Willkür, oder, wenn der Verfasser will, auf dem Zufall, und die didaktische Tendenz des Ganzen, die in echt dramatischer Form überhaupt auf manche Schwierigkeiten stößt, gibt den Gestalten meistens nur allegorische Bedeutung. Es scheint, dem Verfasser sey die eigentliche Grundidee etwas allzu tief in das wogende Meer seines Wortreichthums versunken und er habe vielleicht geglaubt, Deutschland sey überflüssig mit Perlenfischern bevölkert: das wäre jedoch ein Irrthum, den wir bei seiner sonstigen Kenntniß der Welt nicht erwartet hätten. Das ist indessen klar herausgestellt, daß Tugend, wie sie auf dieser Welt sich zeigt und angestaunt wird, meistens die Probe leider nicht besteht, und daß Fehler und schlimme Neigungen nur verwahrloste Schößlinge sind, die unter der Hand des geschickten Gärtners zu den trefflichsten Gewächsen erzogen werden können.

Der Verfasser hat das Buch „dem scharfsinnigsten und gerechtesten Beurtheiler in dankbarer Ehrerbietung gewidmet." Mag das Buch nun gewinnen, wer da kann! F. B.

Eisenbahn-Zeitung

(Ausweis der Personenfrequenz und des Waarentransports auf der a. p. Kaiser Ferdinands-Nordbahn, vom 1. Jänner bis inkl. 30. Sept. 1844.) Vortrag per 31. Aug.: 438,293 Personen, 1,160,013 Ztr. Fracht, zusammen 1,057,126 fl. 32 kr.; vom 1. bis incl. 30. Sept.: zwischen Wien, Brünn, Olmütz und Leipnik 38,512 Pers., 80,480 fl. 5 kr. Betr., 166,467 Ztr., 70,196 fl. 25 Betr.; zwischen Wien und Stockerau 36,038 Pers., 15,159 fl. 32 kr. Betr., 22,809 Ztr., 1728 fl. 23 kr. Betr., Summe 167,564 fl. 45 kr.; Totalsumme 506,843 Pers., 1 349,289 Ztr., 1,224,691 fl. 37 kr. — Hierbei sind 48,353 Ztr. Holz, Kohlen und Eisenmaterialien, welche in d. M. für die eigene Regie verführt worden sind, nicht mit begriffen.

Von der Direction
der ausschl. priv. Kaiser Ferdinands-Nordbahn.

Plaudereien.

Am 13. v. M. hat Se. Heiligkeit der Pabst seinen 79. Geburtstag gefeiert. — Wodurch stehen Shakespeare und der Vesuv so groß und hoch da, als durch die Auswürfe? — „Die Leidenschaften," sagt Plato, „sind die Pferde am menschlichen Wagen." Wer ist nun der Kutscher? Der Verstand oder das Herz? — Der altadelige Legitimist, Graf S. in Paris, ließ sich zur Trauer um den Herzog von Angoulême mit schwarzer Seide Lilien in seine Hemden sticken. — Herwegh darf wieder nach seiner Heimath, Würtemberg, zurückkehren. — O'Connell's Freisprechung wurde in den englischen Zeitungen in den ersten acht Tagen in 218,698 Versen besungen. In England betreibt man auch die Poesie mit Dampf. — Das Einkommen des dreijährigen Prinzen von Wales betrug im vorigen Jahre 73,000 Pf. Sterl. Ein hübsches Sümmchen für ein Puppenspiel! — Wo es geistige Tyrannen gibt, darf man ohne Zweifel einen Ueberfluß von erbärmlichen Männern voraussetzen. — Der Herzog von Dino gab jährlich 40,000 Frcs. für Stöcke aus. ***

Rebus.

*

H arC H

S

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Wachtparade.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Der Empfehlungsbrief." Original-Lustspiel in 4 Acten von Dr. Carl Töpfer. Hr. Löwenberg vom Stadttheater zu Magdeburg als Gast den Fritz Bollerfeld.

Als der Verfasser noch dem Künstlervereine unseres Hofburgtheaters angehörte, wurde dieses Lustspiel zu öftern Malen daselbst gegeben. Zwei Decennien dürften seit jener Zeit leichthin über uns weggerollt seyn. Der Neffe Fritz Bollerfeld tritt den Empfehlungsbrief, der ihm Zutritt im Hause und die Tochter des Jugendfreundes seines Onkels verschaffen soll, an seinen Freund, den Maler Franz von Sellen ab, und diese Abtretung, sowie zwei Cousinen gleichen Namens bilden das Element dieses Original-Lustspieles und bieten zu vielen Verwechslungen und Irrthümern freundlich die Hand. Daß hie und da die Handlung etwas stark an das Possenhafte streifet, daß so Manches sehr auf die Spitze gestellt ist, und daß manches Wort gänzlich hinwegbleiben dürfte, kann nicht unbemerkt gelassen werden, wenn auch das Ganze viel zu lachen machte und nicht völlig verwerflich ist. Die Aufführung anbelangend, war sie eine zufriedenstellende. Hr. Moritz gab den fröhlichen, biedern, jovialen Emanuel Brecht mit einem recht glücklichen Anflug von Laune und Heiterkeit. Ganz allerliebst spielte Dlle. Lechner und Hr. Mittel das Liebespaar. Natürlich, innig, gefühlvoll war jedes ihrer Worte und es freute uns um so mehr, daß wir Dlle. Lechner und Hrn. Mittel volles Lob spenden können, als gerade in diesem Genre so gerne falscher Pathos, Ziererei, Koketterie oder steife Unbehülflichkeit an die Stelle der Natürlichkeit gesetzt wird. Hr. Pohl und Mad. Fehringer thaten, was aus solchen bis zum Eckel carikirten Rollen zu machen ist. Nicht ganz genügte uns heute Hr. Findeisen; den polternden, martialischen Onkel dachten wir uns ganz anders.

Wenn wir dießmal von unserem Gaste erst am Schlusse spre-

chen, so geschieht dieß nur, weil es uns am wenigsten zusagte. Den Sausewind Fritz konnten wir nirgends herausfinden, sondern wir fanden nur einen zuweilen schnell sprechenden, zuweilen stockenden und mit dem Souffleur kokettirenden Liebhaber. Sollte denn Herr Löwenberg seine ganz und gar nicht bedeutende Rolle so schlecht memorirt, oder sollte etwa zu große Befangenheit die Schuld daran getragen haben? Ersteres wäre unverzeihlich — Letzteres ist bei einem Schauspieler, der ein so empfehlendes Äußeres und ziemliche Routine besitzt, nicht recht denkbar. Der Besuch war mittelmäßig.

Frch.

(Pesth.) Im Nationaltheater schreiten die Proben der Oper: „Linda," rasch vorwärts. E—k.

(Kiel.) Rauschenden Beifall fand hier die neue, höchst melodiöse Oper: „Sara," von Hrn. Capellmeister Wilhelm Telle.

Chae.

(Brüssel.) Der Pianist, Hr. Leopold v. Meyer, ist hier angekommen. Er wird mit nächstem Concerte geben, da er in London schon mit Ungeduld erwartet wird. J. d. B.

(Paris.) Das italienische Theater wurde am 1. October mit Donizetti's „Linda di Chamounix" eröffnet. E. F.

Gluck und Lavater.

Zu der Zeit, als Gluck anfing, im lyrischen Drama zu debutiren, fand er Gelegenheit, eine Reise nach Zürich zu machen, wo Lavater eben mit der Grundlegung einer Schule beschäftigt war, die seitdem so berühmt geworden. Der deutsche Componist hatte viel von den physiognomischen Arbeiten Lavater's gehört, und ohne eben selbst an die Unfehlbarkeit jener Lehre zu glauben, ohne jenen Beobachtungen und Prognostiken ein blindes Vertrauen zu schenken, hatte sich sein feuriges Naturell und seine für das Wunderbare überhaupt eingenommene Phantasie lebhaft für das interessirt, was in den Hypothesen Lavater's Erhabenes, Neues, Kühnes und Glänzendes lag. Auch benützte er seinen Aufenthalt zu Zürich, um Lavater einen Besuch abzustatten.

Letzterer war eben in seinem Kabinet, das ein wahres Museum darstellte, wo die Köpfe aller ausgezeichneten Männer jener Zeit mit genauer Sorgfalt abgebildet waren, damit beschäftigt, die weitläufige Correspondenz zu besorgen, der er den größten Theil seiner Morgenstunden widmete. Lavater schien die Ankunft des Künstlers gar nicht bemerkt zu haben, und von den Ideen, die ihn beschäftigten, zu sehr angezogen, setzte er die Abfassung seiner Briefe fort, ohne dem neuen Gast auch nur einen Blick zuzuwenden. Dies dauerte länger als eine halbe Stunde, und schon fing der Componist an, ungeduldig zu werden, als einmal Lavater seine blauen Augen, aus denen der Verstand und die Herzensgüte leicht herauszulesen waren, auf ihn richtete.

„Mein Herr," sagte er zu ihm, „wen habe ich die Ehre zu sprechen?" — „Verzeihung, mein Herr," erwiederte der Künstler lächelnd, „Verzeihung, wenn ich die Frage nicht beantworte, die Sie eben an mich richten, und wenn ich es Ihnen überlasse, sie selber zu lösen. Es ist gar nicht zu bezweifeln, daß Ihr Tiefblick und Ihr Scharfsinn Sie leicht zum Ziele führen werden. Erlauben Sie mir also nun, Sie zu fragen, wer ich bin und was ich bin."

Die Absicht Gluck's war offenbar, den berühmten Gelehrten einigermassen in Verwirrung zu bringen; allein dieser war an dergleichen Herausforderungen schon gewöhnt, und mehr als ein Mal hatte er bei solchen schwierigen Proben Siege errungen, die seine zahlreichen Besucher in Erstaunen setzten: auch fing er, ohne über die Antwort des Componisten im Geringsten betroffen zu scheinen, sogleich an, dessen Züge und Physiognomie aufmerksam zu studiren, und nach Verlauf einiger Minuten beschloß er seine Untersuchung mit dem Ausrufe: „Nein, ich täusche mich nicht! Sie sind Musiker."

„Dieß ist wahr," erwiederte der Künstler; „allein das ist noch eine zu vage, ungenaue Bezeichnung. Könnten Sie nicht den Theil der Musik angeben, dem ich mich besonders gewidmet habe?"

Auf diese neue Frage schwieg Lavater einige Augenblicke und schien in ein tiefes Nachdenken versunken zu seyn; dann antwortete er plötzlich: „So ist es," sagte er; „Sie sind Componist....ja, dramatischer Componist.... Die Eigenschaften, wodurch Sie sich auszeichnen, sind Lebhaftigkeit, Energie, Kühnheit, erhabene Gefühle, große Ideen....und sehen Sie," fuhr er fort, indem er aus einem der Fächer seiner Bibliothek ein prächtig gebundenes Werk hervornahm, „ich würde eine Wette darauf eingehen, daß Sie diese Partitur componirt haben."

Gluck betrachtete das Werk und erkannte darin eine seiner Opern, bekannt unter dem Titel: „Der Sturz der Giganten," die kurz vorher einen ungeheuren Erfolg in ganz Deutschland erlangt hatte. Der überraschende Scharfsinn seines Wirthes setzte ihn einigermassen in Schrecken und Staunen zugleich.

„Das ist nicht Alles," fuhr Lavater fort, dessen Stirne von Begeisterung erglänzte und dessen Stimme mit jedem Augenblicke einen feierlichern Ton annahm, „das ist nicht Alles.... Sie sind zu großer, glänzender Bestimmung berufen.... Sie werden einen lichtvollen Namen und unsterbliche Erinnerungen auf der von Ihnen betretenen Bahn hinterlassen.... Sie werden der Gründer einer großen Schule werden, denn Sie besitzen eine unermeßliche Schöpferkraft, und, was noch mehr ist, jenen Feuereifer für den Kampf auf dem Felde der Ehre, der die berühmten Männer erzeugt und den Sieg sichert."

Drei Jahre darauf war Gluck in Frankreich, wo er seine „Iphigenia in Aulis," jenes Meisterwerk, das die Grundlage zu den neuern Formen des lyrischen Drama's bildete, aufführen ließ; bei dieser Gelegenheit theilte sich die damalige musikalische Welt in zwei Partheien, und der Name Gluck, der bei dem Streite nur immer mehr gewann, ward in aller Welt berühmt und geehrt. — Auf diese Weise waren die Vorhersagungen Lavater's über den berühmten deutschen Componisten auf's Genaueste in Erfüllung gegangen.

Münch. polit. Ztg.

Unentgeldlicher Gesangsunterricht für Knaben.

Der hiesige Verein zur Beförderung und Verbreitung echter Kirchenmusik ertheilt talentbegabten Knaben unentgeldlich Unterricht im Gesange. Da der Curs am 14. d. M. wieder seinen Anfang nimmt, so haben jene Aeltern oder Vormünder, welche ihre Kinder an diesem Gesangsunterrichte Theil nehmen lassen wollen, dieselben heute, den 10. October in dem Schulorte des Vereines (Stadt, Himmelpfortgasse Nr. 953, 1. Stock) vorzuführen, wo die Aufnahme Vormittags von 9 bis 12 Uhr und Nachmittags von 3 bis 5 Uhr nach einer kurzen Vorprüfung Statt finden wird. Bei dem Mangel an ähnlichen Gesangs-Instituten dürfte sich die Theilnahme an dieser Lehranstalt um so größer zeigen, als dieser Knaben-Gesangsunterricht dem tüchtigen Professor, Dr. Math. Lutz, k. k. Hofcapellsänger, anvertraut ist. Der Unterricht der Präparanden wird im November d. J. beginnen. S.

Bühnenwelt.

Engagements-Anerbieten.

Das Theatergeschäftsbureau des Adalbert Prix (Laimgrube an der Wien, neben dem Theater, Nr. 28) sucht:

Für ein bedeutendes Provinz-Theater:

Einen ersten Tenoristen mit guter Stimme und Repertoir.

Für ein anderes Provinz-Theater:

Eine junge hübsche Schauspielerin für naive und jugendliche Liebhaberinnen.

Einige Chorsänger und Chorsängerinnen.

Für ein kleines Provinz-Theater:

Eine junge hübsche Liebhaberin. — Einen ersten Vater. — Eine routinirte Localsängerin mit guter Stimme.

Für ein anderes kleines Provinz-Theater:

Eine jugendliche Liebhaberin. — Einen jugendlichen Liebhaber. — Einen ersten Helden.

Sämmtliche Engagements sind gleich anzutreten.

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Nr. 245 | Wien, Freitag den 11. October 1844. | 31. Jahrgang.

Das Harfenmädchen.

Ein Lebensbild.

Es war im Jahre 1830, als ich durch die sächsische Schweiz reiste, durch die wunderherrlichen Thäler, die wie hundert kleine Paradiese dem Fremden so bezaubernd entgegenlachen. Ich wollte auf der Bastei übernachten, um am nächsten Morgen das herrliche Schauspiel eines Sonnenaufgangs zu genießen, und stieg deshalb in Gesellschaft einiger Freunde vom Amselgrund den ungefähr eine halbe Stunde langen Weg empor. Auf allen Gräsern, allen Zweigen hingen die Perlen des Thaues und glitzerten in den prächtigsten Regenbogenfarben; Rothkehlchen und Fink schmetterten vom Berge hernieder bis ins Thal, unten rauschte der Bach und im Herzen waren mir Lebenslust und Liebe erwacht, nachdem ich eine lange Zeit in winterlicher Stille und Einsamkeit verlebt hatte. Auf der Bastei wogten Hunderte von Menschen durcheinander und erfreuten sich theils an der frischen Bergluft, theils an dem fröhlichen Leben und Treiben, welches sich jedesmal zur Pfingstzeit durch die Berge und Thäler der sächsischen Schweiz bewegt. Ich setzte mich in eine einsame Laube, rief nach einer Flasche Wein und fühlte mich hier recht wohl, fern von dem taktlosen Durcheinandertreiben der Welt und fern von irdischer Lüge, von irdischer Unbeständigkeit. Schon traten einzelne Sterne, die ewigen Lampen des Weltalls, an die blaue Himmelsdecke und die Abendluft kühlte mir meine heiße, von tausend Gedanken durchtobte Stirn, da klangen auf einmal Harfentöne, wie sie noch nie in meinem Leben zu meinem Herzen gesprochen hatten, so melodisch klagend, so glockenrein und schmelzend, daß mir die Thränen in das Auge traten und ich neugierig lauschte, von wannen die Töne kamen. Auf einem nahen Felsen saß ein blinder Mann mit seiner Tochter, sie hatte die Saiten der Harfe gerührt, deren Töne mir eher die Klänge ihrer Seele schienen, als die eines leblosen, hölzernen Instrumentes. Also ein Harfenmädchen.

Wißt Ihr, was das heißt, ein Harfenmädchen? Habt Ihr sie vielleicht gesehen auf Messen, Märkten, in Buden und auf den Bergen schöner Länder, mit ihren bleichen Wangen, auf denen die Frechheit und Koketterie, das Leiden und die Lüsternheit um den ersten Preis ringen? Habt Ihr sie gesehen, wie sie im bunten Flitterstaate um Groschen betteln und dabei dem Geber liebäugelnd ins Auge blicken, wie sie für Jeden einen freundlichen Blick haben, je nachdem er gutmüthig seine Börse öffnet? Habt Ihr gesehen, wie sie in thörichter Eitelkeit falsche Ringe an ihren magern Fingern tragen, oder echte, die sie mit ihrem theuersten Gute, mit ihrer Tugend erkauft, wie sie am Tage in seidenen Gewändern prangen und des Abends auf hartem Stroh um ihr verlornes Paradies weinen? — Doch nein, ich will nicht länger eine Skizze zeichnen, deren Anblick mich mit Wehmuth durchbebt. — ein solches Mädchen hat die Harfe gerührt, die mich auf den Felsen der Bastei zur Andacht gestimmt hatte.

Ich setzte mich zu ihr und betrachtete ihre Gestalt. Es war ein schönes Mädchen vom schlanken Wuchs, mit schwarzem Haar, dunkeln Augen und gebräuntem Angesicht, vielleicht erst sechzehn Sommer alt. Ihre Züge hatten etwas so Anziehendes, daß ich mich unwillkürlich in ein Gespräch einließ, welches ich meinen freundlichen Leserinnen hier mittheilen will.

Ich. Wie heißt Du, schöne Sängerin, und wo ist Dein Vaterland?

Sie. Ich heiße Marenka, bin aus dem Böhmerwalde und dieser alte Mann hier ist mein Vater!

Ich. Seit wie lange schon ziehst Du mit der Harfe umher?

Sie. Was kann Euch das nützen, mein Herr? — Doch Ihr seht so gutmüthig aus, und da muß ich wohl schon erzählen, wenn Ihr nicht böse werden sollt. So hört denn, erst seit wenigen Tagen durchwandere ich die Berge, und singe Lieder und rühre die Saiten, wo sich eine milde Hand aufthut. O glaubt es mir, ich habe meine Harfe lieb und es wird mir auch gar nicht schwer, für den blinden Vater zu betteln, weil ich weiß, daß noch jemand dort oben meine Lieder hört, und der wird mich reicher belohnen, als alle die gütigen Herren, die mir ihre Spende auf meinen Teller legen. Ich bettle gern für meinen blinden Vater!

Die einfache Rede der jungen Harfenistin hatte mich tief ergriffen, ich überblickte noch einmal die schlanke, schöne Gestalt des Mädchens und fuhr dann fort:

„Hm! erst seit wenig Tagen streifst Du in den Bergen umher! Da haben Dir wohl auch noch wenige Männer schöne Worte gesagt, und Dich mit Schmeicheleien überschüttet, wie das so Mode ist?"

Sie. Ach, Ihr meint wohl die Herren, die mir ihre Groschen auf den Teller legen und dann das Recht zu haben glauben, sich mir ungebundener nähern zu dürfen. O, glaubt es mir, lieber Herr, darauf höre ich gar nicht, obgleich ich es mir gefallen lassen muß, denn der Bettler muß ja oft so manches Schmäh-

wort von seinem Wohlthäter hinnehmen, und was bin ich denn anders, als eine singende Bettlerin?"

Seltsam bewegt, bei einer Harfenistin solch' schlichte, reine Gedanken gefunden zu haben, erfaßte ich ihre Hand, legte meine Rechte auf ihre Stirn und sprach mit einer andächtigen Begeisterung, wie ich sie vielleicht seit lange nicht empfunden hatte:

„Marenka, Du bist noch rein, wie die weißen, schönen Königslilien im Garten, Du bist noch so klar, wie die frische Bläue da oben bei den Sternen, versprich mir, es zu bleiben! Es werden Zeiten kommen, wo Du wankest, wo des Goldes Schimmer Dir heller dünkt, als der Tugend Pfad, aber da schlage die Saiten Deiner Harfe und denke meiner, dann werden die Schatten verschwinden. Beim ew'gen Gott, es wäre Schade, wenn diese Perle in das Meer der Verwüstung sinke, die Engel im Himmel müßten darüber weinen, und nicht wahr, Marenka, das willst Du doch nicht, daß die Engel im Himmel über Dich weinen? Nein, Du wirst gut bleiben und rein, versprich es mir!"

(Schluß folgt.)

Ein Abenteuer und seine Folgen.

(Schluß.)

Jahre vergingen; mein Leben war wechselvoll; in Folge der Zeitverhältnisse befand ich mich im Jahre 1814 im Gefängniß zu Neapel, aus dem ich wunderbar gerettet wurde und fliehen mußte; ich eilte zu meiner Mutter, die, außer sich vor Freude, mir nur empfahl, Gott für meine Rettung zu danken und in den Wagen zu steigen, welcher für mich bereit stand.

Er war keine Zeit zu verlieren; man drängte mich in den Wagen, der auch bald an einer nicht sehr entfernten Stelle am Meeresufer hielt, wo ein großes Fischerboot für mich bereit lag. Ein algierisches Kauffahrtheischiff nahm mich auf. Um 5 Uhr Morgens bestieg ich das Schiff, das augenblicklich alle Segel aufspannte und seiner Bestimmung zueilte. Obgleich die Witterung anfänglich nicht günstig war, erreichten wir doch bald das Ende unserer Fahrt und langten den 18. August auf der Rhede vor Algier an.

Meine auf Alles bedachte, großmüthige Mutter ließ nicht nur durch das Haus Bell und Comp. den Kapitän für alle mir noch zu leistenden Dienste belohnen, sie hatte überdieß zwei große, schwere Kisten mit Gegenständen für meinen Gebrauch auf das Schiff bringen lassen, die an Se. Excellenz den britischen General-Konsul C. S. Blanclei in Algier adressirt waren.

Der Leser wird sogleich sehen, welche ernste Folgen dieses kleine, unschuldige Verfahren nach sich zog. Ich nahm meine Wohnung in dem Hause Ben Isaaks, eines Juden, des Agenten von Bell und Comp. Während der ersten sechs Tage verließ ich selten mein Zimmer; wenn ich ausging, war es immer nur Abends und in Gesellschaft eines der Familienglieder meines Hauswirthes, welcher mir stets die größte Aufmerksamkeit erwies, und sogar Theilnahme für mein unglückliches Schicksal zu haben schien. Am Nachmittag des sechsten Tages aber wurde ich auf Befehl des Mufti plötzlich verhaftet, weil ich, wie man mir angab, für einen englischen Spion gelte. Die englische Flotte unter Lord Exmouth war im Angesichte des Piratennestes erschienen und die größte Bestürzung hatte sich darüber in Algier verbreitet. Ich wurde sogleich vor den wilden Dey Omar Pascha gebracht, welcher mir Schuld gab, daß ich im Interesse der Engländer handle, daß Ben Isaak selbst zwei Kisten bei mir gesehen, die Eigenthum des englischen Konsuls seyen und daß ich dieser Verrätherei willen mein Leben verwirkt habe. Um mich zu rechtfertigen, erzählte ich die Geschichte meiner Gefangenschaft in meinem Vaterlande und meiner Flucht von dort, und erklärte die Aufschrift auf meinen Kisten als eine Kriegslist Derer, die meine Befreiung unterhandelt, als die eines englischen Hauses in Neapel. Als Grund meiner Anklage gab ich die Geldgier Ben Isaaks an, der einiges Gold bei mir gesehen. Alles umsonst. Der Dey befahl, mich in Ketten zu legen und in ein festes Gefängniß zu bringen; bei dem ersten Kanonenschusse, den die Engländer gegen die Stadt oder die Flotte abfeuern würden, sollte ich augenblicklich gespießt werden. Als ich abermals versuchen wollte, meine Unschuld darzuthun, übergab mich der Mufti ohne Weiteres vier Janitscharen und ich wurde augenblicklich abgeführt.

Als ich auf meinem Wege zum Gefängniß durch ein Thor gehen mußte, bemerkte ich, wie der Anführer der Mameluken mich mit großer Aufmerksamkeit betrachtete, als glaubte er in mir einen frühern Bekannten zu erkennen. Er flüsterte einem Nahestehenden einige Worte zu, die sich unstreitig auf mich bezogen, die ich aber nicht verstehen konnte. Als ich einige Stufenreihen hinabgestiegen und mehrere unterirdische Gänge durchwandert hatte, wurde ich in einen kleinen dunklen Behälter geführt, am Fußboden angekettet und den Gedanken über meine trostlose Lage überlassen.

Niemals hatte ich zwischen den wechselnden Schicksalen eines unter allen Arten von Menschen zugebrachten Lebens den Glauben an eine ewige, Alles lenkende Vorsehung verloren, die den Unschuldigen, den Tugendhaften beschützt; aber nun wurde mein Vertrauen wankend. Als ich verzweifelnd an den Ketten rüttelte, die meine Glieder umschlossen, und die dicken Mauern betrachtete, welche mich von der Freiheit schieden, da überkam mich der Glaube, daß eine feindliche Schicksalsmacht das Loos der Menschen bestimme.

Einige Zeit ging so in diesem verzweifelten Gemüthszustande vorüber; als ich endlich meine Thüre aufschließen und öffnen hörte, erwartete ich irgend einen Barbaren zu sehen, der hieher gesendet war, um meinem elenden Daseyn ein Ende zu machen. Der erste Anblick des Eintretenden überzeugte mich jedoch, daß ich mich geirrt; es war derselbe große Mameluckenhäuptling, welchen ich auf meinem Wege zum Kerker bemerkt. Als er mir so nahe kam, daß seine Laterne mein Gesicht beleuchtete, sprach er: „Fürchte nichts von mir, Fremdling; sage mir nur, ob Du jemals in Livorno warst?" — „Ja," sprach ich, „mehrere Male," und ein Schimmer von Hoffnung zuckte durch meine Seele, obschon ich nicht wußte, warum. — „Warst Du in jener Stadt im Juni 1799?" — „Ja, ich war zu jener Zeit dort," entgegnete ich. — „Allah sei gelobt," rief er. „Erinnerst Du Dich, jemals einem Landsmanne von mir eine Wohlthat erzeugt zu haben?" Bei diesen Worten erfaßte mich ein unaussprechlich tröstliches Gefühl. „Ich erinnere mich, daß ich Menschenpflicht an einem armen Araber, Abd al-Ali genannt, ausgeübt." Thränen füllten die Augen des Fremden, als er wieder begann: „Und hast Du seit jener Zeit wieder seiner gedacht?" — „Nein," entgegnete ich; „wenn ich eine gute Handlung begehe, so be-

mühe ich mich nicht, sie im Gedächtniß zu behalten, weil es zu nichts nützt; habe ich aber Unrecht gethan, dann ist es anders, dann kann ich vielleicht bereuen und genugthun." — „O, mein großmüthiger Retter," rief der Mamelucke, indem er mir zu Füßen sank und meine Knie umfaßte, „sieh vor Dir Abd al-Ali, der Dir sein Leben und seine jetzige Erhebung dankt, und der Allah, den allmächtigen Gott, preist, daß er ihm die Gelegenheit schickt, Dir seine Dankbarkeit zu beweisen, und sein Wort zu erfüllen, gern sein Leben für Dein Wohl hinzugeben!" Dann nahm er mir die Fesseln ab, hob mich auf, bat, mich auf seinen Arm zu stützen, und führte mich aus dem Kerker und aus der Casbah. Hierauf übergab er mich einem seiner Diener, umarmte mich zärtlich und sprach mit Thränen in den Augen: „Allah sei gepriesen! Du bist gerettet und ich habe meine Pflicht erfüllt!" — „Willst Du nicht mit mir fliehen?" fragte ich, indem ich seine Hand ergriff, „fürchtest Du Dich nicht vor den schrecklichen Folgen, wenn man entdeckt, daß Du mich gerettet?" — „Ja," sprach er ruhig, „ich bin fast gewiß, welches Schicksal meiner wartet, mit Gefahr meines Lebens. Morgen möchte mein Herr und Gebieter meiner Dienste zur Vertheidigung unserer Religion und unserer Unabhängigkeit bedürfen, ich kehre auf meinen Posten zurück." Nach diesen Worten ging er nach der Casbah zurück und ich folgte meinem Führer, der mich zu einem arabischen Marabout brachte, wo ich so lange versteckt blieb, bis ich sichere und bequeme Mittel zur Flucht fand.

Den folgenden Tag indessen hatte Lord Exmouth durch das Bombardement und die Zerstörung der Stadt und eines großen Theils der Flotte Oman Pascha gedemüthigt; es war daher nicht länger nöthig, mich verborgen zu halten; am 29. August ging ich zum englischen General-Konsul, dem ich mein Schicksal erzählte. Durch seine Vermittlung erhielt ich bald die Effekten wieder, welche sich in dem Hause Ben Isaaks befanden.

Möchte ich doch dieser interessanten Episode aus meinem Leben einen heitern Schluß zufügen können; aber noch jetzt blutet mein Herz, wenn ich dem Leser sagen muß, daß, als ich mich über das Schicksal meines dankbaren Freundes Abd-al-Ali erkundigte, ich erfuhr, daß er am Morgen des 27., nachdem durch einen Mamelucken angegeben worden, meine Flucht bewerkstelligt zu haben, auf derselben Stelle hingerichtet wurde, wo drei Stunden später der Großadmiral der algierischen Seemacht demselben Schicksal unterlag. M.

Musikalischer Kurier.

„Machmudier" und „Bajazeth," türkische Lieder für das Piano von Leopold von Meyer, Pianist Sr. Majestät des Kaisers von Österreich, Ehrenmitglied der philharmonischen Gesellschaft zu St. Petersburg. 22. und 23. Werk.

In der k. k. priv. Kunst- und Musikalienhandlung des Hrn. A. Diabelli und Comp. am Graben sind so eben zwei Hefte der „türkischen Lieder" von Hrn. Leopold von Meyer in einer sehr schönen und correkten Auflage erschienen. Einem großen Theil des Wiener Publicums wird diese Composition durch den Vortrag des Hrn. von Meyer in seinen letzten Conzerten bekannt seyn; es hat nicht bald eine Piece gleiches Aufsehen gemacht, denn nicht bloß in Wien, auch in London und ganz kürzlich in Frankfurt a. M. haben diese „türkischen Lieder" im höchsten Grade Enthusiasmus erregt, so zwar, daß ein Frankfurter Musikalienhändler Hrn. von Meyer dafür ein Honorar bezahlt hat, wie seit langem keines für eine Composition geboten wurde. Pianisten, welche sich für diese „türkischen Lieder" interessiren, können wir nun, nachdem uns selbe im Stiche vorliegen, die tröstliche Versicherung geben, daß sie keine gar so großen Schwierigkeiten zu befürchten haben. Hrn. von Meyer's kunstreicher Vortrag und wohl zumeist das Eigenthümliche der Composition selbst mag Ursache seyn, daß die „türkischen Lieder" in den Verdacht kamen, nur ein ganz geübter Virtuose könne sich damit abfinden; so arg ist es denn doch nicht. Mit etwas Geduld wird auch der Clavierdilettant ganz gut damit fertig werden, und es ist nicht zu zweifeln, daß diese originelle Composition bald auf allen Pulten vorfindig seyn werde.

Im Laufe einiger Tage erscheinen beide Compositionen in derselben Musikalienhandlung vierhändig. S.

Bunte Bilder.

(Schreckmittel für Wölfe) Wenn in Polen, Galizien und Lithauen die Gutsbesitzer während des Winters einander besuchen, pflegen sie in Schlitten zu fahren, die hinten, statt der Peitsche, einen Korb aus geflochtenem Eisendraht haben, in welchem ein Feuer brennt, um die Wölfe abzuhalten, die ohne dieses Mittel oft in Massen über das Fuhrwerk herfallen würden. Die Flamme in dem Korbe wird dadurch stets lebhaft erhalten, daß man kleine Kugeln von Harz und Pech, von denen man einen hinlänglichen Vorrath mit sich im Schlitten führt, hineinwirft. Der flammende Schlitten, der eine lange Linie von kleinen Flämmchen hinter sich herzieht, gebildet durch das Harz, welches durch die Gitter des Geflechtes träufelt, bildet einen eigenthümlich schauerlichen Anblick, und es ist kein Wunder, daß die Wölfe, welche schon den hellen Lichtschein meiden, vor einem solchen Höllenschlitten fliehen. U.

Rossini-Trüffelsalat. Man schneide Trüffeln klein, thue dann in ein Gefäß Provenceröhl, feinen Senf, Weinessig, etwas Citronensaft, Pfeffer und Salz, rühre dies Alles bis zur vollkommenen Mischung untereinander und thue dann die Trüffeln dazu. U.

Anekdoten.

Ein Deutscher und ein Franzose stritten um die Vorzüge ihrer Nationen. „Von Frankreich aus," sagte Dieser, „ist der Verstand erst in Ihr Vaterland gekommen!" „Das kann wohl wahr seyn, weil er in Frankreich nicht mehr zu finden ist," entgegnete Jener.

Voltaire nannte eine Dame in einer Gesellschaft immer: „Mon coeur." Die Dame, welche vielleicht auf diesen vertraulichen Ton des alten Philosophen nicht stolz seyn mochte, sagte ihm lebhaft: Nennen Sie mich lieber „mon esprit" statt „mon coeur." Bekanntlich hatte Voltaire viel Verstand, aber ein sehr schlechtes Herz.

Ein Hofmeister ging mit seinem Zöglinge, einem Knaben von sieben Jahren spazieren, als sie einen der größten deutschen Schauspieler, der aber mehr als gewöhnliches Emponboint hatte, begegneten. Der Hofmeister zog den Hut. — „Wer ist dieser dicke Herr?" fragte der Knabe. „Einer der größten Menschendarsteller unserer Zeit." lautete die Antwort. „Was ist das, Menschendarsteller?" war die naive Frage des Knaben. „Er weiß die verschiedenen Charaktere der Menschen, ihre Empfindungen und Leidenschaften, uns treu vor Augen zu stellen, er hat die Menschen bis in ihr Innerstes studiert, und es gibt keinen Charakter, den er nicht meisterhaft darzustellen wüßte." erwiederte der Hofmeister. „Kann er auch den Charakter eines Magern darstellen?" fragte der Knabe. F. S.

Rebus.

(Im Localdialect.)

adlerGr R µ X

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Canarienest.

Plaudereien

Die „Neue Hamburger Zeitung“ will wissen, daß der Königsmörder Tscheck die Freiheit erhielte, jedoch für lebenslang nach einer englischen Strafcolonie transportirt werden müsse. — Französische Blätter sprechen viel von einer Reorganisirung der Pariser polytechnischen Schule. — Der „National“ brachte dieser Tage einen ellenlangen Artikel, worin er beweisen wollte, wie die Allianz Frankreichs mit England immer verderblich gewesen sey. — In München trug sich kürzlich zwischen einem Bäckermädchen und einem Tischlergesellen ein Stückchen a la Werther zu. — Die Verhandlungen der Forst- und Landwirthe zu München wurden durch Stenographen aufgezeichnet. — Der Prinz von Joinville ist am 1. October in Paris angekommen. — Die Bank von England besitzt gegenwärtig an edlen Metallen einen Werth von 15,197 000 Pfd. Sterl. — Am 1. October wurde die Nürnberg-Bamberger Eisenbahn feierlich eröffnet. — Der Bildhauer Scholl ist mit der Anfertigung des Herderdenkmals beauftragt worden. — Die erste Abtheilung der Warschauer Eisenbahn (7 deutsche Meilen) wird ehestens eröffnet. — O'Connell hat von einer jungen Dame einen Prachtsessel zum Geschenk erhalten, dem Krönungssessel ähnlich, der in der Eduardskapelle an der Westminsterabtei aufgestellt ist. — Ein Clown des Astleycirkus fuhr jüngst zur größten Belustigung der Londoner auf der Themse in einem von Gänsen gezogenen Boote. — In Frankreich nimmt die Zahl der Geisteskranken auf eine furchtbare Art zu. — Im Kroll'schen Wintergarten zu Berlin fand kürzlich ein Diner Monstre Statt, an dem alle Jene Theil nahmen, welche sich für die Gewerbe-Ausstellung interessirten. ***

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Vorstellung der französischen Künstler.

Vorgestern zum ersten Male: „Mémoires de deux jeunes mariées,“ Comédie-Vaudeville en un acte par Mrs. Dennery et Clairville.

Mathilde und Amalie geben sich vor ihrer Verheirathung das Wort, die Memoiren ihrer ehelichen Verhältnisse aufzuzeichnen, und diese von Zeit zu Zeit sich zuzuschicken, um auf diese Weise stets in wechselseitigem Rapport zu stehen. Mathilde heirathet einen gesetzten Geschäftsmann in Rouen — Amalie reicht ihre Hand einem jungen Lion in Paris. Dort eine Heirath aus Vernunft, hier eine Ehe aus Liebe. Mathilde beginnt das erste Capitel ihrer Ehestands-Memoiren mit der Schilderung ihres Unglückes, einem Manne anzugehören, der den Code Napoléon höher zu schätzen scheint, als die Reitze seiner Frau. Amaliens Tagebuch fängt mit der Beschreibung des Glückes an, das sie an der Seite ihres nur für sie lebenden Gatten genießt.

Nach und nach ändern die beiden Damen den Styl ihrer Memoiren, und auf dem letzten Blatte gesteht Mathilde, daß sie ihren Mann ehrt, hochachtet, liebt, indeß Amalie ihren Gatten ein treuloses Ungeheuer schilt.

Diese beiden Scripturen bilden die Angelpunkte, um die sich die Handlung dieses höchst amüsanten Lustspieles dreht.

Dumontel, der Gatte Mathildens, der seine Frau stets mit Schreiben beschäftigt sieht, fürchtet einen Blaustrumpf geehlicht zu haben. Mit einem Nachschlüssel öffnet er ihren Schreibtisch und findet die ominösen Memoiren. Auf diese Weise von dem Zustande des Herzens seiner Gattin in Kenntniß gesetzt, richtet er seinen Operations-Plan ein; Deligny, ein Lovelace erster Sorte, der eines Prozesses willen sich in Rouen aufhält, und Mathilden auf Leben und Tod die Cour macht, wird aus dem Felde geschlagen und Mathildens Herz im Sturme erobert.

Mittlerweile langen die Memoiren Amaliens ein, welche auf demselben indiscreten Wege, wie jene Mathildens, in die Hände Dumontel's gelangen. Dieser entnimmt daraus, daß sein Nebenbuhler der Gatte Amaliens sei, dem indessen am eigenen Herd dasselbe Schicksal droht, das er hier seinem Freunde bereiten will. — Deligny hat bisher seine Heirath standhaft geläugnet, nun aber verzichtet er auf die Eroberung fremden Eigenthums, indem er bloß daran denkt, daheim seine eigenen Rechte zu wahren. Er will daher — denn es scheint Gefahr im Verzuge — augenblicklich abreisen, doch die dramatische Gerechtigkeit läßt ihn den letzten Eisenbahnzug versäumen, und so muß er Zeuge der zärtlichen Versöhnung Mathildens und Dumontel's seyn, indeß ihn Furcht und Eifersucht zur Verzweiflung bringen.

Gespielt ward die Novität zum Entzücken. Dlle. Blangy, und die HH. Barangot und Berton wurden am Schlusse zweimal stürmisch gerufen. Das Schauspielhaus war sehr besucht. P.

(Wien.) Wir haben der Natur unsern Tribut gebracht, d. h. wir haben uns den Sommer über oft genug recht tüchtig anregnen lassen; nun ist's aus; der Theresientag gibt den Festen im Freien vollends den Rest; wir ziehen uns in die geschlossenen Räume zurück, und daß uns bei diesem Rückzuge nicht gar zu bange wird, dafür sorgen schon die Speculanten auf die Vergnügungswuth der in dieser Beziehung berühmten Wiener. So rücken zu den solennen Festlichkeiten des Theresientages die Capellmeister zweier Orchesterpersonale, HH. Strauß jun. und Schröder heran, Großes versprechend und ihr Wort sicherlich haltend. Strauß jun. wählte für den 15. d. M. zum Stelldichein der eleganten Welt das Dommayer'sche „Casino,“ und beabsichtiget mit seinen neuen Compositionen gleich ab initio eine kleine Ueberschwemmung, denn er verkündet: 1. Walzer: „Gunstwerber,“ 2. Quadrille: „Debut-Quadrille, 3. Walzer: „Sinngedichte“ und 4. Polka: „Herzenslust.“ Schröder hingegen bleibt dem lieben Wien näher, er winkt am Vorabend dieses Tages in die „Bierhalle“ zu Fünfhaus, in dieses schöne, große, vom Lichtglanz strahlende Locale, und seine Losung ist — das muß Jeder sagen — mit Geschmack gewählt; sie heißt: „Freuet Euch des Lebens!“ Ob sich Viele versammeln werden, nach diesen neuen Walzern zu tanzen? Daran zweifeln wäre Sünde. S.

(Dresden, 30. September.) Gestern wurde auf hiesiger Bühne Donizetti's Oper „Don Pasquale“ gegeben, ist aber in einer Weise durchgefallen, wie es hier selten ist; die Sänger, die sehr gut waren, wurden von Einigen gerufen, allein schnell erhob sich eine starke Opposition, und unter Zischen und Applaus mußte der Vorhang fallen. Dagegen wurde Goethe's „Egmont“, von dem Oberregisseur Eduard Devrient auf höchst anerkennenswerthe Weise in die Scene gesetzt, mit großem Jubel aufgenommen. Emil Devrient als Egmont, und Eduard als Oranien erhielten die verdiente Auszeichnung; allgemein wurde anerkannt, daß die Volksscenen noch nicht so gut dargestellt worden seyen. Egmont wird während der Philologenversammlung wiederholt werden; auch „Antigone“ und „der Sommernachtstraum“ sollen den gelehrten Herren vorgeführt werden. Heute sehen wir ein neues Trauerspiel, „Heinrich der Löwe“ von Neibisch, einem hiesigen Dichter. C.

(Regensburg, 2. October 1844.) Der Schauspieler Herr Franz Wallner beendigte sein hiesiges Gastspiel mit der Rolle des Herrn von Lips in Nestroy's so sehr gelungenen Posse: „Der Zerrissene.“ Das Stück sowohl, welches hier zum ersten Male über die Bühne ging, als der genannte Darsteller machten hier eine beinahe unerhörte Sensation und alle Stimmen sprachen sich lärmend für eine Wiederholung aus, welche auch am folgenden Tage, bei übervollem Hause und eben so lebhafter Anerkennung Statt fand. Der geschätzte Gast, den wir in allen seinen dargestellten Rollen als einen fleißigen, reichbegabten Künstler zu erkennen Gelegenheit fanden, begibt sich von hier nach Ulm, wo er nach gepflogener Übereinkunft bei erhöhten Preisen und zwar im „Zerrissenen,“ im „verwunschenen Prinzen,“ dazu „der alte Student,“ im „Talisman“ und in Kaiser's „Schauspielers letzte Rolle“ auftreten wird. Möge er auch dort die freundliche Aufnahme finden, welche er hier in großem Maße genoß. F—z.

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Nr. 246 — Wien, Sonnabend den 12. October 1844. — 31. Jahrgang.

Die Deutschen in Paris.

Nach dem Französischen des Ludwig Huart von Joseph Ritter von Seyfried.

(Aus dem Echo Français.)

Ein geistreicher Schriftsteller — Mery glaub' ich, war es, — sagte: er würde sehr gerne in England wohnen, wenn es nur nicht zu viele Engländer dort gäbe! Denselben Vorwurf wird man nach einem Vierteljahrhundert Deutschland nicht mehr machen können, falls die seit einigen Jahren dort herrschende Auswanderungslust in gleicher Stärke fortdauert; man würde dann in dem Lande von allen Völkern etwas, nur keine Deutschen antreffen.

Sonst begaben sich nur Nürnbergs Bewohner auf die Wanderschaft nach Frankreich, um dort ihr Kinderspielwerkzeug abzusetzen und wenn sie ihre Fracht an Mann gebracht hatten, kehrten sie in ihre Heimath zurück. Von den kleinen Besenbinderinnen will ich gar nicht sprechen, die im Schwarzwalde zu Hause seyn wollten, aber meistens in der Gegend von Straßburg und Colmar das Licht der Welt erblickt hatten. So groß ist der Nationalgeist in unserm schönen Vaterlande, daß Niemand zwei armselige Sous für jene Besen gegeben haben würde, hätte er sie französischen Ursprungs gehalten.

Heut zu Tage jedoch erfolgte die Auswanderung aus Deutschland nicht mehr durch einzelne Personen oder Familien, ganze Dorfschaften, namentlich aus Baiern, machten sich auf den Weg, ihren Pfarrer an der Spitze, um auf Treue und Glauben irgend eines Prospectus, der, wie jeder Prospectus goldene Dinge verheißt, die Wüsten Amerika's zu bevölkern. In der Erwartung, am Ufer des Ohio ihr Glück zu gründen, beginnen diese getäuschten Opfer der Spekulation damit, sich an den Ufern des Rheins vollständig zu Grunde zu richten, indem sie die von ihren Vätern ererbten Äcker und Pachthöfe um einen Spottpreis verschleudern.

Reiset man im Frühling oder Herbst von Paris nach Straßburg, so kann man sich bei der langen Reihe der Karren von Auswanderern, denen man fast auf jeder Lieue begegnet, des Gefühls der Wehmuth nicht erwehren. In diesen traurigen Fuhrwerken, von abgemagerten Gäulen gezogen, die den Kopf hängen lassen und kaum genug Kraft haben, sich bis nach Havre fortzuschleppen, bemerkt man die elenden Kisten, die armseligen Effecten dieser Landleute enthaltend, von weichem Holze, worauf Kinder, Greise, Weiber und überhaupt alles lagert, was durch die Strapazen der Reise bereits marode geworden. Man möchte glauben, einem Zuge Verwundeter zu begegnen, die nach einem blutigen Feldzuge in ihr Vaterland zurückkehren, wenn man nicht unter der zerrissenen Leinwand, welche das dürftige Dach dieser Habseligkeiten bedeckt, lachende, sorglose, blonde Seidenköpfe gewahrte, welche scherzend und kosend die weite Reise in ihr zweites Vaterland antreten. Doch ich verlasse meine bairischen Emigranten, denn sie würden mich zu weit abführen, da ich Sie heute nur von Deutschen in Paris zu unterhalten gedenke. Indem ich Ihre Aufmerksamkeit auf den Auswanderungsschwindel lenkte, der fast alle Bewohner jenseits des Rheins ergreift, wollte ich Ihnen nur beweisen, daß Mery jetzt das volle Recht hätte zu sagen: „Ich möchte sehr gerne in Deutschland wohnen, wenn ich nur Deutsche dort fände!"

Früher sandte uns Deutschland den Magnetismus, den Sonambulismus und die Schädellehre, Einfuhren, welche einigen Lärm in Frankreich machten, in unsern Tagen sind die chemischen Zündhölzchen und die Wiener-Brötchen jene deutschen Erfindungen, welche das meiste Glück in Paris machen.

Die deutschen Zündhölzchen wurden bei uns nachgeahmt und vervollkommt; den Wiener Brötchen aber muß man zum Ruhme nachsagen, daß sie bis jetzt ihres Gleichen nicht gefunden. Die Einfuhr des Wiener Brotes in Frankreich hatte ein doppeltes Resultat: erstens, daß es dem Gaumen der heicklichsten Feinschmecker vollkommen zusagte; und dann, daß es ein vieljähriges Vorurtheil zerstörte, welches seit einer Reihe von Jahren alle Franzosen hegten, die nicht über den Rhein gekommen waren. Man bildete sich nemlich allgemein ein, Deutschland sei in Betreff gastronomischer Feinzüngelei mindestens um ein Jahrhundert im Rückstande, und man würde keinen Pariser vom Geblüte haben begreiflich machen können, daß man in Wien und Berlin etwas anderes esse, als Sauerkraut und Roggenbrot.

Demungeachtet würde die deutsche Küche schwerlich so viel Glück in Frankreich machen, als die Wiener Bäckerei, und es dürfte unbesonnen seyn, eine Wirner-Restauration in Paris gründen zu wollen, und zwar nicht deßhalb, weil etwa die Gerichte, welche die Deutschen vorzugsweise lieben, aus der Kindheit der Kochkunst stammen, gerade das Gegentheil; die Deutschen sind in der Civilisation zu weit vorgeschritten; die Ga

stronomen jenseits des Rheins, noch unentdecktem Gaumenkitzel nachspürend, mischen Johannisbeerengelée mit kaltem Kalbsbraten, Zwetschken mit Schnitten der Schöpsenkeule! Dieß sind Ideen, welche die von Caréme verfaßten classischen Werke über den Haufen werfen; es ist ein bis an die äußersten Gränzen getriebener Küchen-Romanticismus!

Was überdieß ein deutscher Restaurateur in Frankreich nicht einführen oder doch dem Verzehrenden nicht um jene Preise verkaufen kann, die man jenseits des Rheins dafür bezahlt, das sind die fabelhaft großen Karpfen, die dort nicht theurer sind, als die Gründlinge in der Seine; die Rehe, welche in München billiger zu haben sind als in Frankreich die Schöpse, kurz in jenem Schlaraffenlande sind die Ochsen unerhört wohlfeil und die Kälber bekommt man fast umsonst. Bei solchen Verhältnissen ist es nur der Einwohner eigene Schuld, wenn sie nicht gut genährt sind.

(Fortsetzung folgt.)

Das Harfenmädchen.

Ein Lebensbild.

(Schluß.)

Der alte blinde Mann, welcher bis jetzt geschwiegen hatte, war bei diesen Worten von seinem Sitze aufgestanden, reichte mir seine zitternde Rechte und weinte laut, Marenka aber sprach in dem Tone der innigsten Rührung:

„Ihr müßt ein Engel seyn, lieber Herr, daß Ihr mich noch einmal warnt, bevor ich näher in das Leben trete; ja, ich verspreche es Euch, zu halten an dem Pfade, wo nur die Lilien gedeihen, ich werde mein Wort halten. Doch sagt mir, wer Ihr seid, lieber Herr, damit ich an Euch denken kann, wenn ich Trost suche, bitte, bitte, nennt mir Euren Namen!“

Marenka legte traulich ihre beiden schneeweißen Hände auf meine Schultern und blickte mir mit so frommen Taubenaugen ins Angesicht, daß ich unwillkührlich in die Worte ausbrach: Ja Du wirst eine Lilie bleiben! — Ich nannte ihr meinen Namen, sagte gute Nacht und hörte noch von ferne, wie sie mir eine gute Nacht, auf Wiedersehen, lieber Herr! zurief, und wie einzelne Harfenaccorde durch die Lüfte schwebten wie aus einer höhern Welt.

Es sind vierzehn Jahre vergangen seit jener Zeit, wir schreiben das Jahr 1844. Hin- und hergeworfen von dem Schiffe des Lebens, kam ich in diesem Sommer in eine norddeutsche Stadt, wo eben das heiterste Wesen sich bunt durcheinander drängte; die Meßzeit war noch nicht vorüber, Buden standen bei Buden und Gesang erscholl aus allen Ecken und von allen Enden. Eine so vielfach fröhlich bewegte Stadt macht jedes Mal einen wehmüthigen Eindruck auf mein Gemüth, weil ich sehe, wie die Menschen sich alle die Lust und Freude aufreden wollen und doch dabei nicht die echte Freude genießen.

Von derartigen Gefühlen bewegt, trat ich in eines der geschmackvollsten Zelte, wo Harfenspiel und Becherklang im besten Gedeihen war; und eine einsame Ecke gab mir bald den erwünschten Ruhepunkt, von wo aus ich meine Beobachtungen im Gebiete der Menschenkenntniß beginnen wollte. Da schlug ein Harfenton an mein Ohr. Es war mir, als hätte schon einmal dieser Ton durch meine Seele gebebt, als riefe er Jugenderinnerungen zurück, die schon lange schlafen gegangen waren! Spähend richtete ich meine Blicke umher, da sah ich im Hintergrunde des Zeltes eine Harfenistin bei ihrer Harfe sitzen, von alten und jungen Männern mit Worten und Zudringlichkeiten belästigt. Ich trat näher und sah, wie ihre Züge bleich waren, von einzelnen Furchen durchzogen, während eine unnatürliche Röthe, wahrscheinlich durch Schminke erzeugt, ihre Wangen färbte; ich sah, wie sie in ihrem schwer seidenen Kleide mit den Herren kokettirte, trotz einer Schauspielerin, sah wie zahllose Ringe an ihren Fingern blitzten und wie sie manchmal verstohlen dem einen oder dem andern ihrer Verehrer zärtlich die Hand drückte. Noch ein einziger Griff durch die Saiten der Harfe und ich ward belehrt, daß es Marenka war.

„Also das ist die schöne weiße Königslilie im Garten, das erst die klare Himmelsbläue, die Dein Schwur besiegelt!“ dachte ich im Tiefinnern meines Herzens und trat auf Marenka zu. Die jungen und alten Herren fingen an zu murren, als ich sie bei Seite stieß, weil sie wahrscheinlich einen Nebenbuhler in mir fürchten zu müssen glaubten. Ich beugte mich über die Harfe hinweg zu Marenka und flüsterte ihr mit ernstem Tone in das Ohr:

„Du hast schlecht Wort gehalten, Marenka!“

Da richtete sich das bleiche Harfenmädchen groß empor, starrte mich mit ihren matten Augen an und sank mit dem Schrei: „o Gott!“ ohnmächtig zusammen.

Die Herren im Umkreis, welche früher so gleißnerisch mit ihr gescherzt hatten, waren kleinmüthig geworden, keiner lachte mehr, aber keiner bemühte sich auch, die gebrochene Lilie wieder ins Leben zurückzurufen. Sie gingen sämmtlich von dannen, wahrscheinlich zu einer andern Harfenistin, die nicht in Ohnmacht fiel.

Außer einigen Kellnern befand ich mich allein mit Marenka, und es gelang mir in kurzer Zeit, sie durch stärkende Mittel ins Leben zurückzurufen. Als sie die Augen aufschlug, hatte sie die Hände gefaltet und lag, ein beweinenswürdiges Geschöpf, mit dem Haupte an ihre Harfe gelehnt.

„Leb wohl, Marenka! Möge Dir Gott vergeben!“ sprach ich zu ihr mit Wehmuth, und die bleiche Harfenistin schlug die Augen nieder und schien zu beten.

Ich entfernte mich und dachte zurück an die Berge der sächsischen Schweiz, wo einst Marenka mit ihrem blinden Vater gesessen hatte. Seit dieser Zeit erfaßt mich jedesmal ein tiefer Schmerz, wenn ich Harfenistinnen sehe in bunten Flitterkleidern mit ringbedeckten Fingern und rothgeschminkten Wangen und dann denke ich jedesmal an die weiße schöne Königslilie, die der Sturm des Lebens brach.

Et.

Bunte Bilder.

(Unglücksfall.) Ein grauenvoller, in vieler Hinsicht merkwürdiger Unglücksfall hat sich vor einigen Tagen in Biederstein bei Aarau zugetragen. Zwei Landleute von Biederstein machten Grummet. Als sie fertig waren, ging der eine von ihnen ins nahe Dorf, um einen Wagen herbeizuholen, der andere legt sich auf den Boden und schläft ein. Plötzlich springt er wie rasend aus dem Schlaf auf und stößt ein fürchterliches herzzerreißendes Geschrei aus. Eine Grille war ihm ins Ohr gekrochen. Als sein Freund zurückkam, fand er nur noch einen Menschen, der sich unter den heftigsten Zuckungen auf dem Boden wälzte und schäumend um sich schlug. Kein Mensch war im Stande, ihn zu beruhigen, er war in

wenigen Augenblicken wahnsinnig geworden. Man brachte ihn mit Mühe ins Dorf, und der herbeigerufene Arzt ließ ihm auf der Stelle zur Ader, aber der Kranke riß sich mit unwiderstehlicher Gewalt los, stürzte aus dem Hause und sprang in die vorbeifließende Aar. Man zog ihn zwar sogleich heraus, aber alle Versuche, ihn zur Vernunft zu bringen, waren vergeblich. In wenigen Augenblicken war er ein todter Mann. Der Arme hinterläßt eine sehr zahlreiche Familie. Bei der Section fand man das Insekt tief im Ohre, nahe am Gehirn, und dies scheint die Ursache gewesen zu seyn, daß der Unglückliche auf der Stelle Vernunft und Verstand verlor. Berner Ztg.

(Bazar für Lebensmittel.) Die beabsichtigte Erbauung eines großen Bazars zum Verkauf der Lebensmittel in Paris erfordert einen Platz von 36,000 Metres (34,200 Fuß rhein.) Um denselben zu erhalten, wird der Ankauf von 157 Häusern zum Abbruch nöthig. Auf diesem ungeheuren, länglichen Viereck, das in Osten durch die verlängerte Rue de la Lingerie, im Westen durch die Rue Dufour, im Süden durch eine von den Straßen Deux-Ecus, Contrat-Social und Petite-Fripperie gebildete Zeile, und endlich im Norden durch eine nach der Pointe-St. Eustache, gebildete Verlängerung der Straßen Coquillière und Rambuteau begrenzt werden wird, sollen sich demnächst acht große, durch Haupt- und Nebenwege getrennte Hallen erheben, welche die verschiedenen Vorräthe aufzunehmen bestimmt sind. Baumreihen werden den nöthigen Schatten, Schirmdächer Schutz bei schlechtem Wetter, und Springbrunnen die nöthige Frische und Reinlichkeit darbieten und befördern. Die Kosten der Erbauung sind auf 18 Millionen Franks angeschlagen; davon kommen 12 Millionen allein auf den Ankauf der zum Niederreißen bestimmten Häuser. Die Einnahme für das Vermiethen der einzelnen Gewölbe wird 800,000 Franks jährlich betragen, wodurch das verwendete Kapital also mit 4½ Prozent sich verzinsen dürfte. Die Arbeiten sollen schon im nächsten Jahre beginnen; ihre Dauer wird bis zur gänzlichen Vollendung sechs Jahre lang währen. Wegw. und Anzbl.

(Auf der Pariser Börse) ist es jetzt die marokkanische Angelegenheit, mit der man die Geldpapiere an jeglichem Tage in's Fallen und Steigen treibt. Wer die Berichte mit Aufmerksamkeit liest, wird einen Begriff davon bekommen, welche Behelfe man sich zusammenlügt und wie man besonders fast jedesmal noch am Schluß der Börsen-Zeit irgend eine Nachricht verbreitet, die eine Curs-Veränderung bewirken soll. Die meisten Lügen cursiren nur wegen der Course! Wegw. und Anzbl.

(In der Druckerei des Hamburger Correspondenten) befindet sich ein Setzer, der seit 60 Jahren ununterbrochen dort beschäftigt ist, und während dieser Zeit etwa 240 Millionen Buchstaben durch die Finger gehen ließ. Am 28. Sept. gab das ganze Personal nebst Abgeordneten anderer Druckereien dem noch immer rüstigen Collegen einen Abendschmaus. Der Senior der Druckherren, Hr. Nestler, ein hoher Siebenziger, hielt eine ergreifende Rede; sein College, Hr. Bödeker, hatte von seinem Landgut Blumen und Früchte geliefert, so daß nicht nur ein köstlicher Nachtisch, sondern auch die ganze Druckerei, alle Setzkästen und Pressen den Flor und das Arom von Südamerika und Südafrika ausstrahlen konnten. N. C.

Kirchenmusik.

Sonntag den 6. October wurde in der Alservorstädter Pfarrkirche das Franziski-Ordensfest auf eine sehr solenne Art gefeiert. Es wurde nämlich die schon im verflossenen Jahre besprochene Vocal-Messe für Männerstimmen mit Harmoniebegleitung von dem Militär-Kapellmeister Hrn. Scherrer, aufgeführt und man kann die Aufführung nicht anders als sehr gelungen nennen. Das Graduale, Laudate Dominum, Chor mit Physharmonika-Begleitung, und das Offertorium, Tenor-Solo mit Chor waren von Alex. Leitermayer. Das Graduale wurde in diesem Frühjahre in der Augustiner Hof-Pfarrkirche zum ersten Male aufgeführt und als im wahren Kirchenstyle geschrieben, allgemein beifällig anerkannt. Das Offertorium, ganz neu, welches der junge Componist eigens zu diesem Feste für Hrn. Wild schrieb, und das im Verhinderungsfalle des Hrn. Wild, von dem Vereinsmitgliede Hrn. Franz Kloß, mit besonderem Gefühle echt kirchlich vorgetragen wurde, dürfte zu des Componisten gelungensten Werke gezählt werden. Überhaupt ist nicht zu verkennen, daß sich der Geist und die Lehrmethode des unsterblichen Seyfried von Schüler auf Schüler verpflanzt, indem Alexander Leitermayer in der Composition ein Schüler des Hrn. Franz Kren ist, welcher wieder einer der besten Schüler Seyfrieds war, und schon Manches als Compositionslehrer geleistet hat, und noch leisten wird. Das Solo-Quartett ward durch drei Schüler des Hrn. Mich. Leitermayer, und obgenanntem Hrn. Kloß ausgezeichnet gegeben. —f—

Für Haus und Herd.

Je bedrohlicher die Preise des gewöhnlichen Brennmaterials sich von Jahr zu Jahr für die minder vermögliche Classe herausstellen, desto dankenswerther sind Unternehmungen, welche uns ein wirksames und wohlfeiles Surrogat des so kostspieligen Holzes gewähren. — Die Lohziegel haben in dieser Hinsicht alle Proben bestanden. Die in gegenwärtigem Jahre zum Verkauf ausgestellten sind größer und schöner als früher, aus den besten und edelsten Holzgattungen zusammengesetzt und ihrer Geruchslosigkeit wegen nicht nur bei Zimmerheitzungen, sondern auch für Sparherde, Glashäuser etc. etc. verwendbar. Genaue Proben haben die Ueberzeugung verschafft, daß zweitausend Stück dieser Ziegel im Verbrauche einer Klafter drei Schuh langen harten Holzes gleich kommen, und da überdieß der Preis gegen das vorige Jahr um einen Gulden CM. für das Tausend ermäßiget wurde, so erhellt daraus, daß die davon Gebrauch machenden Partheien ihren Brennbedarf mit der gleichen Summe in Wiener-Währung bestreiten können, als sie außerdem in Conventionsmünze verwenden müssen. Von diesem so billigen Brenn-Material liegt wieder wie früher mehr als eine halbe Million auf dem Lager; Bestellungen übernimmt die Current- und Modewaarenhandlung des Hrn. Carl Weniger, in der Stadt am Graben im Sparkasse-Gebäude Nr. 572 zum „Blumenkranz.“ —ie—

Rebus.

(Localdialect.)

S HW

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Gran (platt für Gren) (Gr an) adierermützen.
(p, zehn, mützen).

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Hr. F. Heckscher, welcher auf sein dringendes Ansuchen vom Hrn. Director Carl seine Entlassung erhielt, wurde durch das Musik- und Theater-Auskunftsbureau des F. Glöggl unter glänzenden Bedingungen für die Direction des Stadttheaters in Frankfurt a. M. gewonnen. Hr. Heckscher reist von Wien in Familienangelegenheiten nach Sondershausen und trifft am 6. November zum Antritt seines Engagements in Frankfurt ein. Seine Debutrollen sind: Marquis Posa, Fiesko, Hamlet und Robert in den „Memoiren des Teufels.“ H.

— Ein eingelangtes Schreiben von dem berühmten Violin-

virtuosen Heinrich Ernst meldet dessen sichere Ankunft in Wien noch im Laufe dieses Monats. S.

— Die kleinen Virtuosen, Gebrüder Hellmesberger, sind von ihrer Kunstreise nach Deutschland wieder in Wien angekommen. Daß ihnen Beifall und Auszeichnung im Auslande in verdienten Maße zu Theil wurde, hat der „Kurier" seiner Zeit gemeldet. S.

— Von dem fruchtbaren Dichter, Hrn. Kaiser, kommt heute schon wieder ein neues Stück: „Lord und Wieth." im k. k. priv. Theater an der Wien zur Aufführung. S.

— Der Schauspieler Hr. Wagner aus Weimar ist zum Besuch seiner Familie in Wien angekommen. S.

— Otto Nikolai, erster Hoftheater-Capellmeister und Gründer der philharmonischen Conzerte, hat für den 25. d. M. das erste philharmonische Conzert für diese Saison angekündigt. S.

— Die jüngst von J. A. Adam bei Artaria's Witwe und Comp. erschienene Walzerpartie: „Lebensfäden," hat so erstaunlichen Beifall gefunden, daß in Wien allein in der ersten Woche über zweihundert Exemplare verkauft wurden. Das spricht am besten für die Sache. S.

— Sonntag den 20. October, Nachmittags um 4 Uhr, findet im Musik-Vereinssaale die fünfzehnte musikalische Prüfungs-Akademie der sämmtlichen Privat- und Vereins-Musikzöglinge des Chorregenten und Vereins-Musikdirectors in der Alservorstadt, Hrn. Michael Leitermayer, unter Mitwirkung mehrerer Herren Vereinsmitglieder, Statt.

Vorkommende Stücke: Erste Abtheilung: 1. Ouverture Nr. 3 in G dur, componirt von Alexander Leitermayer. 2. „Vocal-Chor aus dem „befreiten Jerusalem," von Abbé Stadler, gesungen von den Zöglingen der zweiten und dritten Classe, und den P. T. Herren Vereins-Mitgliede n. 3. Lied: „Die nächtliche Wallfahrt," Gedicht von Otto Prechtler, in Musik gesetzt für eine Singstimme mit Pianoforte-Begleitung, und dem Hrn. Eduard Weiß achtungsvoll gewidmet von Alexander Leitermayer, vorgetragen von dem Vereins-Mitgliede Hrn. Ferdinand Schmidtler. 4. Gloria aus Beethoven's großer C Messe, das Solo-Quartett wird vorgetragen von den Privatgesangschülerinnen Theresia Leitermayer, Bettina Frint, und zwei Herren Vereins-Mitgliedern, dann dem Chor von den sämmtlichen Zöglingen und P. T. Vereins-Mitgliedern.

Zweite Abtheilung: 5. Ouverture von Mozart, zur Oper: „Die Zauberflöte." 6. „Morgen wieder," Gedicht von Johann N. Vogl, in Musik gesetzt für einen vierstimmigen Chor mit Harmonie-Begleitung, und dem Herrn Dichter achtungsvoll gewidmet von Alexander Leitermayer, gesungen von den Zöglingen der zweiten und dritten Classe und den sämmtlichen P. T. Herren Vereins-Mitgliedern. 7. „Der Hirt auf dem Felsen," Gedicht, in Musik gesetzt von Franz Schubert, gesungen von der Privatgesang-Schülerin Dlle. Caroline Winter, und begleitet von zwei P. T. Herren Vereins-Mitgliedern. 8. „Schluß-Chor" aus einer Cantate vom k. bairischen Hofkapellmeister Hrn. Stunz; das Solo-Quartett wird vorgetragen von den Privatgesang-Schülerinnen Philippine Raab, Charlotte von Kleinern und zwei Herren Vereins-Mitgliedern, dann der Chor von den sämmtlichen Musikzöglingen und P. T. Herren Vereins-Mitgliedern.

(Brünn.) „Erich, der Geizhals," von Hrn. v. Holtei, am 4. October zum Besten des Taubstummen-Institutes gegeben, hat, wie die meisten Stücke dieses Dichters, etwas angeeckelt. Es ist ein Stück voll Excentricitäten und Ueberschwenglichkeiten, es ist — ein Spiegel des armen kranken Dichters selbst. H....e.

(Linz.) Zwei Wiener-Possen-Fabrikate: „Müller und Schiffmeister," dann: „Die Kunst, seine Schulden zu bezahlen," von den HH. Kaiser und Blum, sind hier kurz nacheinander entstanden und verschwunden. Es war ein gar erbärmliches Zeug, worüber Worte zu verschwenden sündigen hieße. — Mehr verspricht man sich von dem zu hoffenden Kaiser'schen Ausstattungsstücke: „Ein Abend, eine Nacht und ein Morgen in Paris." W.

(Mailand.) Am Abend des 4. Octobers ist der König der italienischen Tenore, Napoleon Moriani von London hier eingetroffen, reiste aber ungeachtet der dringendsten Bitten, sich öffentlich hören zu lassen, schon am folgenden Tag nach Florenz, um die schönen Herbsttage sorgenfrei zu genießen und kurze Zeit mindestens im Kreise trauter Freunde und Landsleute und im Schooße seiner Familie zu leben. S.

— Fanny Cerrito hielt sich, von London kommend, nur kurze Zeit hier auf, besuchte an einem Abend die Scala und entfloh, gefolgt von der Sehnsucht Tausender, nach Bologna, wo sie zunächst tanzen wird. F.

(Berlin, 2. October.) Unter den hier anwesenden Kunstnotabilitäten nennen wir vor Allen den französischen Seemaler Gudin, der hier förmlich fetirt wird, ferner Spontini. Letzterer, dem vorgestern ein Ständchen gebracht wurde, kam hieher, dem König seine Gefühle in Bezug auf das Attentat auszudrücken; auch hofft man, er werde im neuen Opernhause mehrere seiner Opern dirigiren. — Der Director des Königstädtischen Theaters, Herr Commissionsrath Cerf, hat nunmehr eine italienische Operngesellschaft zusammengetrommelt, die ein Muster von Unbedeutenheit ist. Neulich gab man dort die „Lucia," und Signora Maddalena Belloni trat als Primadonna auf. Da das Publicum sich über die Talentlosigkeit derselben indignirt zeigte, so ließ dieselbe die bekannte Wahnsinnsscene weg, nachdem sie vorher angekündigt, sie werde nicht wahnsinnig werden, weil sie unwohl geworden. Das Publicum brach in ein Gelächter aus, und es regnete Epigramme von bekanntem Kaliber. Auch das Schauspielerpersonal jener Bühne ist durchaus unzureichend; und ein Theater, das auf die Posse und das Lustspiel angewiesen ist, hat keinen Komiker, nachdem Hr. Beckmann in Folge der Behandlung, die ihm zu Theil geworden, uns bekanntlich verlassen hat. Glücklicher ist Herr Intendant von Küstner in seinen Bemühungen. Das Engagement des Hrn. Krause aus München wird sehr gerühmt. Dlle. Löwe wird mit Bestimmtheit erwartet. R. C.

(Köln.) Am 3. October producirte sich hier Mad. Weiß aus Wien mit ihrem Ballet in unserm Theater. Ein übervolles Haus und außerordentlicher Beifall waren der Erfolg dieses Abends. Sie gibt noch eine Vorstellung und reiset dann mit ihrem Personale nach Paris. K. Z.

Bühnenwelt.

Das im k. k. Hofburgtheater bereits mehrere Male bei gedrängt vollem Hause und mit allgemeinem Beifalle gegebene romantische Drama: „Die Kronenwächter," von Otto Prechtler, ist alleiniges Eigenthum des Musik- und Theater-Auskunfts-Bureaus des Franz Gloggl in Wien, und kann daher auf rechtmäßigem Wege nur von diesem Bureau bezogen werden. Jenen verehrlichen Hoftheater-Intendanzen und Stadttheatern, welche dieses Drama bereits vom Dichter bezogen haben, wird ein mit der Aufführung am Wiener k. k. Hofburgtheater gleichlautendes und allein gültiges Exemplar zugesendet.

Berichtigung.

In dem Artikel „Musikalischer Kurier" des gestrigen „Wanderers" hieß es irrthümlich, daß eine Frankfurter Musikalienhandlung Hrn. von Meyer für seine „türkischen Lieder" ein sehr großes Honorar bezahlt habe, was um so nothwendiger zu berichtigen kommt, weil sonst das alleinige Eigenthumsrecht dieses interessanten Verlags-Artikels der HH. Diabelli und Comp. in Wien für ganz Deutschland verdächtig werden könnte. Vollkommen wahr ist jedoch, daß Hr. von Meyer für diese Composition von der Londoner Musikalienhandlung Addisson et Beale brillant honorirt wurde. D. R.

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Nr. 247 | **Wien, Montag den 14. October 1844.** | **31. Jahrgang.**

Modern.

Eingepferchet Arm und Beine,
  Knapp in Hosen und in Röcke,
Bart und Haare schön gelocket,
  Aufgeputzt wie Haubenstöcke,
Enge Stiefel, kaum zum geh'n:
  Gilt jetzt für modern und schön.

Sich in Cirkeln gegen Damen
  Keck und arrogant betragen,
Für nichts Edles Sinn besitzen,
  Nur für Pferde und für Wagen
Fühlen, hören, denken, seh'n:
  Gilt jetzt für modern und schön.

In Theater und Concerten
  Laut mit seinem Nachbar sprechen,
Und die Harmonie des Spieles
  Ohne Schonung unterbrechen;
Lächelnd dann umher zu seh'n:
  Gilt jetzt für modern und schön.

Das Verdienst, wo man es findet,
  Nie als solches anerkennen,
Lit'ratur und Kunst bekritteln,
  Alles Große Pfuschwerk nennen,
Doch kaum s' A, B, C, versteh'n:
  Gilt jetzt für modern und schön.

Rechnungen der Handwerksleute
  Schimpflich nur in Raten zahlen,
Doch Maitressen, Tänzerinnen
  Zu erobern — zu gefallen —
Gold mit vollen Händen sä'n:
  Gilt jetzt für modern und schön.

Hab und Gut zuerst verprassen,
  Hinterdrein dann Schulden machen,
Und, statt redlich sie zu zahlen,
  Die Betrog'nen schnöd' verlachen,
Und zuletzt zum Teufel geh'n:
  Gilt jetzt für modern und schön.

Wilhelm Ritter von Wildeisen.

Die Deutschen in Paris.

Nach dem Französischen des Ludwig Huart von Joseph Ritter von Seyfried.

(Aus dem Echo Français.)

(Fortsetzung.)

Seit langer Zeit haben die Deutschen in Paris zu gewissen Industriezweigen eine Art von Monopol; insbesondere sind die Schuster und Schneider dieser Nation so zahlreich, daß man glauben sollte, die Deutschen hätten zu jenen Gewerben so viel Beruf, wie die Auvergnaten als Commissionaire der Kohlenbrenner geboren werden. Die Anzahl deutscher Schuster oder Schustergesellen beträgt wenigstens zweitausend, jene der Schneider und ihrer Commis viertausend. Fast alle dieser Handwerker sind Junggesellen und leben in einer Art von Gemeinschaft in gewissen Hôtels, wo in den Erdgeschoßen und in den Dachstuben deutsch gesprochen wird. An Sonntagabenden kommen diese Landsleute, Gruppen bildend, bei den Barrieren herein, Alpenlieder anstimmend, zum großen Verdrusse der Bewohner der Straße Baurigard und der Vorstadt du Temple, weil diese ehrsamen Pariser Bürger nach Mitternacht keine Musik mehr lieben.

Sonderbar, welche Abstufungen die Charaktere der Schuster und der Schneider aufweisen! Außer dem gemeinsamen Vaterlande und dem Geschmacke am Alpengesang, weichen diese beiden Classen von Industriellen vollständig von einander ab. So ausnehmend höflich der Schneider ist, so sackträgergrob zeigt sich der Schuster, überdieß hat der Schneider unbegränztes Vertrauen zu jedem Kunden, der ihm von einem auch nur weitläufigen Bekannten empfohlen wird, während der Schuster dem Besitzer dreier schuldenfreier Häuser nicht ein paar Tanzschuhe borgt. Wenn der Kundmann nur ein wenig honett aussieht, zeigt ihm der Schneider alle seine Schätze zur Auswahl und verfertigt dem letzten Commis einen kostbaren Paletot; während der Schuster seinen besten Freund barfuß gehen läßt und lieber fünfzigmal das Mittagsmal für ihn bezahlt, ehe er sich entschließt, ihm ein paar Stiefel auf Credit zu geben.

Aus diesem Geize auf ihr Leder läßt es sich auch erklären, warum die Schuster seit undenklichen Zeiten ihren Kundleuten eine Fußbekleidung bringen, die sie in den ersten Tagen unbarmherzig drückt; auf diese Art sind diese Gewerbsleute sicher, daß sie ihnen nicht davon laufen können.

Die deutschen Schneider in Paris sind nicht nur sehr zahlreich, sondern es ist bemerkenswerth, daß die in den Annalen der Mode berühmtesten vom rechten Rheinufer zu uns gekommen sind, und der in Europa so gepriesene französische Geschmack den größten Theil seiner Bedeutung diesen Deutschen verdankt, die im Allgemeinen als sehr schlechte Muster für Eleganz und Putz gelten.

Die französischen Schneider erkennen das Übergewicht und die Beliebtheit ihrer deutschen Standesgenossen so unbedingt an, daß sie oft versuchen, sich einen transrhenanischen Ursprung beizu-

fegen. So wird z. B. ein Schneider, der aus der Champagne kommt, um sich in Paris niederzulassen, sich wohl hüten, seinen wirklichen Namen auf seinen Aushängschild zu nennen; heißt er Lenoir, so bildet er daraus einen Lenoirmann, und auf dieselbe Weise einen Jakobmann, Paulmann, Petermann u. s. w.

In artistischer, vorzüglich aber in musikalischer Beziehung ist Deutschland in Paris glänzend vertreten. Es würde hier genügen, den Schöpfer von „Robert der Teufel" und den „Hugenotten" zu nennen, um darzuthun, daß jenes Land, welches man so lange als das kalte, neblichte, blinde Germanien verschrie, mit gutem Rechte das melodienreiche Deutschland genannt werden könnte. Ein Land, welches Beethoven, Mozart, Haydn, Weber und Meyerbeer gebar, darf selbst gegen Italien in die Schranken treten.

Meyerbeer ist ein zum Pariser gewordener Deutscher, denn er beharrt darauf, daß seine Opern zuerst im Theater der Straße Lepelletier zur Aufführung kommen; obwohl mehrere deutsche Fürsten ihn mit Titeln, Orden und Geschmeide beehren, läßt er sich doch nicht bereden, seinen „Propheten" einer andern, als der Pariser Oper anzuvertrauen.

Jeden Winter lebt der berühmte Tonsetzer zwei bis drei Monate in der Richelieustraße zu Paris, im Hôtel des Princes; und hier entspringen die Melodien, welche Deutschland und ganz Europa entzücken.

Als großer Künstler kann Meyerbeer allen seinen Phantasien nachleben, eine derselben, die ihn aber keineswegs zu Grunde richtet, ist, das Piano, wobei er seine Werke erschafft, auf einen Dachboden zu stellen, und nie ist er begeisterter, als wenn bei dem gräßlichsten Sturmgeheul der Wind an den Fenstern klappert und der Hagel auf den Ziegeln kollert; wenn etwa noch die Schornsteine einstürzen, und die Schiefertafeln mit Geprassel herunterpurzeln, dann erreicht seine Extase den Gipfelpunkt, und er erfindet eine Melodie, die ein Meisterstück ist, ich meine damit ein noch größeres Meisterstück, als seine übrigen Compositionen.

Wohl zu merken aber: Meyerbeer stellt blos sein Piano in den Bereich der Dachrinnen; er selbst bewohnt ein comfortables Appartement, wie es auch sein schwankender Gesundheitszustand verlangt.

Wäre es allgemein bekannt, daß Meyerbeer's Piano sich auf dem Giebel des Prinzen-Hôtels befindet, so würden die benachbarten Dachstübchen zur Zeit, da der berühmte Maestro Paris bewohnt, um einen überschwenglichen Preis vermiethet werden. Wer wollte nicht gern zwei- bis dreihundert Franks bezahlen, um die Melodien des famosen „Propheten" zu hören?

Da wir uns eben mit den bizarren Phantasieen unsers berühmten „Propheten" beschäftigen, so können wir seine Antipathie gegen die Katzen nicht mit Stillschweigen übergehen. So sehr Meyerbeer die Orkane liebt, so sehr haßt er die Katzen; glaubten wir an eine Seelenwanderung, wir müßten annehmen, Meyerbeer sey, bevor er Compositeur geworden, eine Maus gewesen. Es ist unmöglich, den Widerwillen zu beschreiben, den ihm der Anblick dieses Thieres verursacht. Seine Katzenscheu geht so weit, daß er einst, nachdem er zwölf Lieues zurückgelegt, um bei Herrn Scribe im Schlosse Montalais einen Tag zuzubringen, als er im Vorzimmer zwei Katzen wahrnahm, die Thür zuschlug, in den Wagen stieg und nach Paris zurückfuhr.

Um seinen „Robert der Teufel" in der großen Oper zur Aufführung zu bringen, nahm Meyerbeer keinen Anstand, dem Director die Kosten der mise en scene vorzustrecken; hätte das Werk mißglückt, würde er einen Verlust von hunderttausend Francs erlitten haben. Das weiß Jedermann; nicht so allgemein bekannt ist, daß Meyerbeer nicht blos die Ausgaben der Scenirung seines „Roberts" bestritt, sondern daß er seinem künftigen Ruhme zu Liebe noch größere Opfer brachte. Er erfuhr nämlich, daß man beabsichtige, im „Zampa," welcher damals in der komischen Oper bei den Proben stand, ein Musikstück mit Orgelbegleitung vorzutragen, gerade wie im „Robert dem Teufel," dessen Proben in der großen Oper bereits sehr vorgeschritten waren. Sogleich rannte Meyerbeer zu den drei oder vier Orgelbauern in Paris, kaufte ihnen alle Instrumente aus ihren Magazinen ab, und bestellte alle, die sie binnen einem halben Jahre verfertigen würden. „Robert der Teufel" war dadurch vor aller Concurrenz gesichert, und „Zampa" konnte nur eine Drehorgel zum Accompagnement verwenden. Meyerbeer, der Gefahr lief, zwanzig Orgeln auf dem Halse zu behalten, hatte das Glück, sie vortheilhaft anzubringen; er soll durch diesen sonderbaren Auskauf ein paar tausend Francs gewonnen haben. — Solchergestalt wagte Meyerbeer mehr als hunderttausend Francs, um seinen „Robert" aufführen zu sehen! Wenige Tonsetzer haben eine solche Summe auszugeben, noch wenigere, sie in die Schanze zu schlagen.

(Fortsetzung folgt.)

Räthsel.

Laß zweimal dir zu essen befehlen,
Und eine Göttin stellt sich dar;
Doch willst du es von hinten wählen,
So ist's im Welschen ein Bejahungs-Paar. H.

Auflösung
des Räthsels in Nr. 243:
Der Zopf.

Bunte Bilder.

(Romanen-Fabrikation.) Ein französisches Journal, „L'Almanch du mois," gibt folgende, wohl nicht einmal übertriebene Beschreibung, wie fabrikmäßig heut zu Tage in Frankreich mit der Anfertigung von Romanen verfahren wird: Es gibt dergleichen Ateliers in derselben Weise, wie die der Kupferstecher in England, wo der Eine den Himmel, der Andere die Bäume, ein Dritter die Erde zu besorgen hat. Auch hier sind die Rollen gleichmäßig vertheilt, der Eine lies't die alten Romane und Denkwürdigkeiten und wählt daraus, was sich zur Seelenwanderung eignet: der Andere gibt den Erzählungen eine dialogische Form, und der Dritte entwirft die Portraitirung der Helden, das in-Scene-setzen, als: „An einem schönen Aprilmorgen kam ein junger blonder Mann, mit röthlichem Knebelbart, den ein gewöhnlicher Beobachter an seiner Miene für ganz etwas Anderes gehalten haben würde rc." — Noch ein Anderer nimmt die Erzählung da wieder auf, wo sein Kamerad sie gelassen hat, um ihr eine Anekdote aus den Zeiten Heinrich's IV. oder ein Capitel aus Cook's Reisen oder auch einen Brief aus den Liaisons dangereuses hinzuzufügen. Ist er damit fertig, so gibt er die Arbeit an seinen Nachbar links. Dieser wirkt in dem düsteren Genre; er gehört der Schule des Schreckens an, und seine Aufgabe ist, zu-

fälle, Gewaltsamkeiten, schauerliche Geschichten zu liefern. So unterbricht er denn auch noch Weiteres die Novelle durch irgend eine verhängnißvolle und unerwartete Episode, etwa wie die folgende: „In diesem Augenblick hörte man ein kleines Geräusch, das von der geheimen Thür herkam, die zu dem Garten des alten Trim führte. — Der kleine Ferdinand erblaßte. — Pst! sagte Cäcilie.... Da schrie eine hohle, rauhe Stimme: Christian! Christian! ꝛc." — Endlich sitzt noch, unten am Tische, der furchtbare Richter, der über das Schicksal des Helden zu entscheiden hat; denn man muß wissen, daß man beim Anfang nie weiß, wie es mit der Person ablaufen soll. Wenn dieselbe eines langsamen Todes sterben, und das Feuilleton bis Mitte September's Stoff daran haben soll, so gibt man ihr die Lungenschwindsucht, wobei immer Zeit gewonnen wird. Will man ein rasches Ende herbeiführen, so hat man es noch leichter und darf nur zwischen einem Duell auf Gewehre, einem Sturz vom Pferde, dem abgeschlossenen Zellensystem oder der Vergiftung durch Champignons wählen. — Ist unser Mann todt, so bleibt noch der Epilog und eine Auskunft, was aus der Heldin geworden ist, übrig. Dies Letztere ist die Arbeit des Meisters, der dabei stets die Phrase anbringt: „Ich nähere mich nun dem Ende dieser langen Erzählung ꝛc." Dann kommt die Schlußperiode mit der Namenschiffre des Verfassers. — Ist der Roman so fertig, so wird er zum ersten Redacteur des Feuilletons getragen, der in der Regel den Titel dazu wählt, und wenn er ihn dann aufnimmt, so läßt er stets die Warnung hinzufügen, daß jede Nachnahme durch andere Blätter als Nachdruck angesehen und verfolgt werden solle. (H. lit. u. kr. Bl.)

(Max von Weber,) der Sohn des großen Componisten, dessen sterbliche Überreste er nach Dresden abholen soll, fand das Zimmer, in welchem sein Vater gestorben ist, zu seiner großen Verwunderung noch ganz in dem Zustande, in welchem es der große Meister verließ. Auf dem Pulte, auf dem er zu schreiben pflegte, liegt ein unvollendetes Rondo für das Pianoforte, an welchem er noch am Tage vor seinem Tode arbeitete. Als der Sarg Weber's im Beiseyn der Geistlichkeit geöffnet wurde, ergab es sich, daß der Körper, obgleich er nicht einbalsamirt worden, sich vollkommen wohl erhalten hatte. Es wurde ein Abdruck von dem Gesichte genommen und nach Dresden gesandt. (Allg. Modenztg.)

(Gemäldeleihe.) Da kommt ein echt moderner Vorschlag aus Dresden: Viele Leute seyen nicht reich genug, gute Bilder zu kaufen, wohl aber reich genug, jährlich eine kleine Summe auf die Miethe guter Gemälde zu verwenden. Eine solche Miethe sey vorbereitet. Man könne auf längere oder kürzere Zeit gute Gemälde aus Dresden geliehen erhalten. Habe man das Anschauen derselben Monate lang genossen, so wechsele man und bestelle sich neue Bilder. Also eine Leihgallerie, eine Idee, welche gewiß verführerisch und empfehlenswerth erscheint. (Eleg. Ztg.)

Tagsbegebenheit.

Am 10. d. M. um Mitternacht entstand in der Ortschaft Unter-Sivering, in der Nähe bei Wien, eine furchtbare Feuersbrunst, welche bei dem gerade herrschenden starken Winde dergestalt um sich griff, daß binnen wenigen Stunden ein großer Theil des Orts in lichten Flammen stand, und am 11. Mittags konnte man, trotz den angestrengtesten Bemühungen und der von allen Seiten auf das Schnellste herbeigeeilten Hülfe, sich des Feuers noch nicht ganz bemächtigen. Man schätzt die Zahl der theils ausgebrannten, theils gänzlich eingestürzten Häuser auf 38. Vieles Vieh und Getreide ging dabei zu Grunde.

Rebus.

Der G [musical notation] TT

Auflösung
des Rebus im letzten Sonnabendblatte:
's Hammweh.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Ehevorgestern: „Der Jude," Schauspiel von Cumberland. Hr. Baudius in der Rolle des Schewa zum ersten Male als engagirtes Mitglied.

Zwischen dem tiegerhaft-fanatischen Christenhasse Shylocks, dem philosophisch-religiösen Indifferentismus Nathan's inmitten, wenn auch tief unter beiden, hängt in der dramatischen Judengallerie dieser Shewa mit seiner christlich-sentimentalen Philantropie, seinem philosophisch-transcendentalen Edelmuthe, seinem materiell-schmutzigen Judengeiz, der diese Jammergestalt gemüthzerflossener Charakterschwäche mit ihren psychologischen Inconsequenzen erst recht zum Klapperbein des Coulisseneffectes stempelt. Der poetische Riesengeist des brittischen Dramatikers incarnirte seinen Juden gleich dem Doppelgenius eines Buonarotti-Rubens mit dem muskelzuckenden, venenstrotzenden Leben des Mittelalters; die kritische Skepsis des deutschen Dramaturgen verkörperte die modern-philosophische Grundidee des religiösen Kosmopolitismus; Cumberland gliederte aus seinem Juden eine — Theaterfigur. Hr. Baudius machte aus dieser nichts Besseres, was wir ihm übrigens nicht zum Schlimmern rechnen wollen. Seine Begabung zeigt sich decidirt, wenn auch ein wenig monoton, im Fache gemüthlicher Väter- oder passiv-komischer Charakterrollen des Iffland-Kotzebue'schen Komödien-Repertoirs, überhaupt in jener Gattung, die eine mehr subjective Färbung, ja eine gewisse Art stereotyper Manier in der Repräsentation verträgt. In dieser Sphäre wird sich Hr. Baudius unzweifelhaft als eine schätzenswerthe Acquisition für dieses Hoftheater behaupten. — Hr. Herzfeld gab die Karrikatur des abgefeimten Judengamins in der bekannten, possenhaften, aber drastisch-komischen Weise. Meines Wissens neu als Dorkas war Dlle. Bandini, die sowohl in Sprache wie in Haltung eine entschiedene Befähigung für dieses Rollengenre bethätigte. Trefflich wie immer war Hr. Wilhelmi als älterer Bertram; eben so Hr. Lucas als junger Ratcliff. Hr. Härting (Bertram d. jüng.) hat noch einen weiten Weg des Studiums vor sich, um selbst in secundären Rollen die letzte Probe zu bestehen. A. F. Draxler.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male und zum Vortheile des Hrn. Gämmerler: „Lord und Wirth," Posse in 2 Acten, von Hrn. Fried. Kaiser, Musik vom Capellmeister Hrn. Ad. Müller.

Die letzten zwei Stücke des Hrn. Kaiser hatten guten Erfolg; es ist keine nothwendige, aber doch eine gewöhnliche Erscheinung, daß das dritte hinter seinen Vorgängern zurück bleibt; sei es, daß die Verfasser zu großes Vertrauen in sich setzen, oder daß die flüchtige Feder eines Schnellschreibenden an Productionskraft verliert, was sie an Masse anhäuft. „Lord und Wirth" ist eines der schwächern Producte des Hrn. Kaiser, und nur die Talentproben, welche er anderweitig gab, konnten demselben eine milde Aufnahme verschaffen. Die Verkleidungsscene des Schauspielers und des Schneidergesellen ermüdeten die Geduld des Publicums, und der Vorhang fiel nicht unter Zeichen des Beifalls. Auch die Couplets enthielten mehr Wasser- als Salztheile, und ein mitunter witziger Dialog konnte für die leere, verbrauchte Handlung nicht schadlos halten. —

Die HH. Nestroy und Scholz thaten für ihre Rollen beinahe mehr, als ihnen zuzumuthen war; eben so die HH. Grois, Neumann und Dlle. Herzog. Letztere ist eine ungemein liebliche Erscheinung auf der Bühne, und kann unter guter Leitung bedeutend werden. Der Benefiziant erschien erst am Schlusse; er hatte die sogenannte Gutmacherrolle; es war aber nichts mehr gut zu machen. Das Haus war sehr voll, was dem geschickten und unermüdet thätigen Hrn. Gämmerler, der fast täglich auf der Bühne beschäftiget ist, wohl zu gönnen war. — Der Verfasser wurde zweimal nach dem ersten, einmal nach dem zweiten Acte gerufen, das letztere Mal jedoch nicht ohne Opposition.

— r —

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Ehevorgestern wurde das Drama-Vaudeville (?): „die Szene in den Abruzzen“ bei ziemlich vollem Hause und unter vielem Beifalle gegeben. Die Darstellung befriedigte vollkommen. Mad. Brüning, die HH. Moritz und Pohl spielten vortrefflich und wußten das Interesse dieser verwirrten Komödie rege zu halten.

H. S.

(Wien.) Erstes philharmonisches Conzert unter der Direction des ersten Hoftheater-Capellmeisters Otto Nicolai für den 27. d. M. angekündet.

So wie es zu den traurigen Pflichten des Journalisten gehört, den Todtengräber zu machen, wenn ein Stück zu Grabe getragen wurde, wenn man einen Künstler zu den Todten wirft, eben so freudig greift er zur Feder, wenn es sich darum handelt, das Publicum aufmerksam zu machen, da oder dort treibt das geistige Kunstleben schöne, herrliche Früchte, es zur Tafel zu laden, wo dem empfänglichen Gemüthe wahrhaft ästhetische Leckerbissen geboten werden. So einen offenen Tisch finden aber alle Kunstfreunde am 27. d. M. Mittags im k. k. großen Redoutensaale, bei Gelegenheit des ersten philharmonischen Conzertes, wo das Beste auf die möglichst vollkommene Weise zur Aufführung gebracht wird, wo die göttliche Musika Hand in Hand mit der Poesie die Zuhörer begeistern wird, begeistern muß. Wollen die geneigten Leser mir zuhören, was Ihnen hier geboten wird? Als Introduction Mozart's Es-dur-Symphonie; dieser wird folgen Spohr's Arie aus dem „befreiten Deutschland,“ vorgetragen von Hrn. Draxler, und dieser wieder die Arie aus Mozart's „Hochzeit des Figaro,“ mit Begleitung von zwei Bassethörnern (bleibt in der Oper immer weg), gesungen von Mad. Stöckl-Heinefetter. — Den Beschluß macht Beethoven's Musik zu Goethe's „Egmont,“ Ouverture, Entreactes, Clärchens Lieder (vorgetragen von Mad. van Hasselt-Barth) und Grillparzer's Worte, gesprochen von dem k. k. Hofschauspieler Hrn. Heinrich Anschütz. Noch ist mir lebhaft erinnerlich, wie etwa vor zehn Jahren diese Musik in einem Gesellschaftsconzert der Musikfreunde aufgeführt, unter Mitwirkung der Dlle. Tuczek und des Hrn. Anschütz eine wunderbar ergreifende Wirkung hervorgebracht hat, wie so manches Auge in Thränen der Rührung geglänzt hat, wie mächtig angeregt das Herz eines Jeden höher schlug, wie die Versammlung sich emporgeschwungen fühlte zur lichten Höhe jener klaren Geister, die so Großartiges schufen. Denkt man sich zu all dem das Wirken unseres berühmten Hofoperntheater-Orchesters unter Nicolai's umsichtsvollen Leitung und man muß einen Vorgeschmack des Genusses erhalten, der hier zu erwarten steht. Darum säume Niemand, in dem der Sinn für das Erhabene in der Kunst noch nicht erlaschen, sich bei Zeiten eines guten Platzes für dieses Conzert zu versichern, denn gar sparsam sind die Tage zugezählt, welche so Weihevolles darreichen.

Sfd.

— Dlle. Marra vom Hoftheater zu Sondershausen und fürstliche Kammersängerin, singt heute im Hofoperntheater zur ersten Gastrolle die „Lucia“ in Donizetti's gleichnamiger Oper. Diese jugendliche Sängerin verdankt ihre letzte Ausbildung dem allgemein geachteten Musik-Kritiker Hrn. Carl Kunt, ein Umstand, der nur zu ihren Gunsten sprechen kann.

S.

— Im k. k. priv. Josephstädter Theater kommt als nächste Novität eine komische Oper in drei Akten von Theodor Helter, betitelt: „Ali Hitsch-Hatsch“ zur Aufführung. Die Musik dazu lieferte der k. k. Hoforganist Hr. Simon Sechter, und schenkte dadurch den Freunden leichter, gefälliger Musik ein Werk, welches um so mehr Anerkennung verdient, als der Name Sechter bisher im kirchlichen Style und in ernster, gehaltvoller Musik sich laute Anerkennung erworben hat. Der Text dieser Oper enthält viele komische Wendungen und gelungene Witze, und somit ist diesem „Ali Hitsch-Hatsch“ ein durchgreifend günstiger Erfolg zu prognostiziren. W—h.

— Am 9. d. M. starb die Tänzerin, Mad. Pauline Mattis, geborne Hasenhuth, ein beliebtes Mitglied des Hofoperntheaters, nach langer Krankheit, 33 Jahre alt.

S.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Am 14. Zum ersten Male: „Drohungen.“ — „Die Vorleserin.“
„ 15. „Der Fabrikant.“ — „Drohungen.“
„ 16. „Der Landwirth.“ — „Der Gemahl an der Wand.“
„ 17. „Maria Stuart.“
„ 18. „Wallenstein.“
„ 19. „Ein Geheimniß.“
„ 20. „Der Sohn der Wildniß.“

(Regensburg.) Am 4. d. M. wurde unsere Bühne unter der Leitung des Hrn. Zacharda mit der Oper: „Die Gibellinen in Pisa,“ von Meyerbeer, eröffnet, und sämmtliche Mitglieder, besonders der brave Bassist, Hr. Binder aus Wien, und Mad. Bigl, haben die glänzendste Aufnahme gefunden. Corresp. Nachr.

(Frankfurt, 1. October.) Der Rechenkünstler Dase nimmt nun die Aufmerksamkeit unserer ersten Bankiers sehr in Anspruch, und es ist hier keine öffentliche Schulanstalt, kein Institut, in welchem er nicht aufgetreten wäre und Bewunderung erregt hätte. Eine Subskription, um Beiträge zu sammeln, damit Dase eine Zeit lang sorgenfrei leben und die begonnenen wissenschaftlichen Werke vollenden könne, ist im Gange. — Das Ballet der Mad. Weiß hat uns endlich verlassen. — Moscheles geht zunächst nach Wien. Döhler weilt noch hier.

C.

(Rom.) Giuseppe Verdi hat eine neue Oper für das Teatro Valle: „Die beiden Foscari,“ vollendet, welche noch im Laufe des Octobers aufgeführt wird.

Figaro.

Bühnenwelt.

Das Theatergeschäftsbureau des Adalbert Prix (Laimgrube an der Wien, neben dem Theater, Nr. 28) sucht

Für eine stabile Provinz-Bühne:

Eine brave erste Sängerin mit Repertoir, und eine routinirte jugendliche Sängerin.

Beide Engagements sind gleich anzutreten.

Großes Musikfest.

Berichtigung. Eingetretener Hindernisse wegen wird die Aufführung des großen Oratoriums: „Die Jahreszeiten,“ von Jos. Haydn, in der k. k. Winterreitschule nicht am 7. und 10., sondern am 10. und 14. November d. J. um die Mittagsstunde Statt finden.

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Nr. 248 | Wien, Dinstag den 15. October 1844. | 31. Jahrgang.

Die Deutschen in Paris.

Nach dem Französischen des Ludwig Huart von Joseph Ritter von Seyfried.

(Aus dem Echo Français.)

(Fortsetzung.)

Unter den deutschen Musikern, welche mehr oder weniger festen Wohnsitz in Paris nahmen, nennen wir in erster Reihe den berühmten Franz Liszt, der, als menschenfreundlicher Pianist betrachtet, weder in Frankreich, noch in Deutschland und Italien seines Gleichen findet. Er ist Weltbürger und will diese Welt mit seinen Sonaten moralisiren, welche wie Massilon's Predigten, in drei Abtheilungen bestehen. Dann kommt Thalberg, minder anspruchsvoll als Liszt, aber gleichfalls die Wonne seiner Zuhörer. Weil wir eben vom Piano sprechen, dürfen Dreyschock, Rosenhain, Wolff, Waldmüller und andere glänzende Talente nicht übergangen werden, welche Germanien uns abtrat. Wollten wir ein genaues Verzeichniß der Tonkünstler liefern, welche Wien und Berlin verließen, um in Paris die Violine, das Piano, das Waldhorn zu cultiviren, wir müßten beim A anfangen und beim Z endigen.

Nicht so glücklich wie die deutschen Instrumentalisten sind ihre Sänger. Mit Ausnahme der Sontag und früher der Barilli haben wenig deutsche lyrische Künstler in Paris Berühmtheit erlangt.

Zu verschiedenen Zeiten kamen Theater-Direktoren von Wien oder Berlin mit einer Gesellschaft, auf welche sie goldene Berge bauten und immer schloßen die Krida und deren untrennbare Begleiter, die Gerichtsdiener, die Pforten des deutschen Theaters in Paris.

Solcher Mißerfolg ist nicht leicht erklärbar; denn „Don Juan," der „Freischütz," die „Zauberflöte" und so viele andere bewunderswerthe Partituren großer deutscher Meister hätten die Neugierde der Pariser-Dilettanti doch eben so stark anregen sollen, als das seit sechs Jahren unverändert bleibende Repertoir des italienischen Theaters. Man wird dagegen einwenden: bei Dolmetschern, wie Lablache, Mario und Grisi bleiben die Partituren ewig jung; aber Deutschland besitzt Künstler von eben so reichem Talent, und wenn dieses fremde Theater in Paris keine guten Geschäfte macht, so ist dieß nur, weil es bis jetzt die Mode noch nicht unter ihren Schutz genommen hat. Warten wir zehn Jahre ab und es gehört vielleicht zum guten Ton in Paris, den Abend im deutschen Theater zuzubringen.

Bis die zwölf- oder fünfzehntausend in Paris seßhaften Deutschen ihre Soirées in einem National-Theater verleben, begnügen sie sich, über Arnal und Alcide Touzez zu lachen. In Folge des glücklichen Temperaments unserer überrheinischen Nachbarn, sind diese Leute, die man gemeinhin nur für plumpe Biertrinker hält, die ihre Pfeife gravitätisch rauchen, ohne an den Nachbar ein Wort zu verlieren, fast ohne Ausnahme treffliche Lebemenschen, die so gerne lachen als die Franzosen selbst.

In Deutschland gibt es eine Legion alter komischer Legenden; während französische Mütter ihren Kindern nichts als das ewige Einerlei vom „Rothkäppchen" zu erzählen wissen, haben die Deutschen die Auswahl unter einer ganzen Bibliothek wunderbarer und dabei belustigender Abenteuer von einem Baron Münchhausen, vom Eulenspiegel, Rübezahl, Daumenlangen Hansel u. s. w., mit einem Worte, jener Deutsche, der in allen geographischen Schriften der phlegmatische Deutsche gescholten wird, ist ein so großer Freund des Frohsinns, daß man in jedem seiner Regimenter einen Odry, einen Arnal der Kaserne vorfindet; wenn er am Morgen erscheint, lacht die ganze Compagnie; frägt er, ob die Suppe schon warm sey, hält sich das ganze Bataillon vor Lachen die Rippen.

Diese jedem deutschen Truppenkörper unerläßliche Person heißt der Lustig und könnte eben so wenig abgeschafft werden, als der Guitarreschläger in dem spanischen Heere. Der Deutsche ist so zum Lachen gestimmt, daß er im Varietés-Theater oder im Palais Royal schon deßhalb vor Lachen platzt, weil er den ganzen Saal lachen hört; dem Leser wird gleich mir, im Theater hundertmal ein gutmüthiger dicker Wiener oder Berliner zur Seite gestanden seyn, wie sie dutzendweise zu ihrem Vergnügen nach Paris reisen. Läßt nun Alcide Touzez einen Calembourg vom Stapel laufen, worüber die Zuschauer lachen, so lacht unser Deutscher noch stärker als das ganze Haus. Wenn er wieder zu Athem kömmt, neigt er sich zum Nachbar und frägt äußerst höflich: „Was hat doch der Schauspieler gesagt? — ich habe ihn nicht verstanden." — Ist man nun so gefällig, ihm zu erklären, warum er gelacht hat, dann folgt erst das wiehernde, das sogenannte homerische Gelächter.

Um das Verzeichniß der zu Paris wohnenden berühmten deutschen Künstler zu vervollständigen, müssen noch die Gebrü-

der Scheffer erwähnt werden, deren Gemälde mit Recht außerordentliches Glück machen. Zwar sind die von ihnen gewählten Stoffe melancholisch und träumerisch und scheinen sohin mit meiner Behauptung über die Fröhlichkeit der Deutschen in Widerspruch zu stehen, aber die Ausnahme beweiset ja eben für die allgemeine Regel.

Die deutsche Literatur hat seit zwölf Jahren einen Stellvertreter in Paris; dieß ist Heinrich Heine, der berühmte Dichter und Romanschreiber, welcher seiner politischen Meinung wegen lieber in Frankreich wohnt als in seinem Vaterlande.

Paris hat auch den Gründer der homöopathischen Lehre in seinem Schooße adoptirt; in Paris starb der berühmte Hahnemann, nach zurückgelegtem vier und achtzigsten Lebensjahre, eine Krankheit, wogegen alle Pillen in der Welt unkräftig bleiben. — Der alte Doctor vermählte sich vor fünf oder sechs Jahren mit einer jungen, hübschen Witwe, welche eine der glühendsten Anhängerinnen der Heilmethode ihres zweiten Mannes geworden, und die Lust, selbst Arzneimittel zu reichen, so weit trieb, daß sie durch eine Jury homöopathischer Ärzte zur Doctorin sich creiren ließ.

(Fortsetzung folgt.)

Stegreif-Geschichten.

Von U. Seeffenheim.

2.

Ein Stelldichein.

Die nie Frauen trauen, sind blind für ihr größtes Bestes, doch noch gar starr blind sind, die wie baare Waare jeden Reden schon von Frauen trauen.

Wetter und Frauen sind veränderlich; Wetter und Frauen haben ihre Launen, die in unserm Daseyn bald des Himmels Seligkeiten, bald der Hölle Qualen zaubern.

Wir haben schönes Wetter und schöne Frauen; häßliches Wetter und häßliche Frauen.

Frauen und Wetter können deßhalb gänzlich in eine Paralelle gestellt werden, und haben wir auch fast alle unsere trüben Stunden nur ihrem Einfluß zu danken, so können wir doch die Allmacht nie genug um ihre Erhaltung bitten. —

Was wäre auch die Welt ohne Frauen und Wetter?

Nichts als ein stetes männliches Ringen um den schnöden Mammon Geld, den all unsere Harpagone der Jetztzeit trotz ihrer Fiedermauspolitik doch nie auf immer festzuhalten vermögen. Und könnten sie dieß auch, was hätten sie dann für einen Genuß von ihren todten Schätzen, ohne Frauen und Wetter?

Wetter und Frauen bergen den größten Reichthum. Sie sind die Schätze, welche von der lieben Mutter Natur den Kindern der Erde als einziger Nachlaß geblieben sind. In ihnen, und nur in ihnen allein, besteht alles Hohe und Edle, alles Erhabene und Große. — Ihr bloßer Anblick bezaubert.

Was ist Geld ohne Ehre, was Ehre ohne Frauenlob, was Liebeszauber ohne Sonnenschein? Frauen und Wetter wirken vereinigt das Wunderbarste, und die bösen Eindrücke, die sie oft auf unser Gemüth hervorbringen, können auch nur sie selbst aussöhnen. Nur der Anblick einer schönen Frau macht uns das häßlichste Wetter angenehm, und das Antlitz einer Häßlichen wird durch einen einzigen klaren Frühlingsmorgen erträglich gemacht. Deßhalb fliehen wir auch so oft von unseren häßlichen Frauen hinaus ins Freie, zur schönen ewig jungen Natur; deßhalb eilen wir auch bei häßlichem Wetter am liebsten in das stille Gemach einer schönen Frau.

„Es war" — also erzählt mein Freund — „an einem Sonntage. Im Kalender stand Regen, der heitere, schöne Morgen aber deutete auf Sonnenschein.

Ich glaube der Natur in der Regel mehr als unseren Wetterpropheten, denn Gott schuf die Natur nicht nach dem Kalender, die Kalender wurden nach der Natur gemacht.

Indeß wie gesagt — Frauen und Wetter sind veränderlich und die Bauern sagen, wenn es an einem Lostage regnet, so regnet es 40 Tage nach einander, und dießmal hatten sie Recht, denn schon hatten wir den 21. Juli, und es hatte seit dem 2., an welchem Tage ein Lostag war, noch jeden Tag geregnet.

Sollte eben der heutige Tag, wegen seines schönen Morgens eine Ausnahme machen? Schwerlich! —

Ich traute dem alten, schmutzigen Kalender mehr als dem jungen heitern Morgen, nahm ein Parapluie und ging ins Freie.

Ungefähr um 11 Uhr befand ich mich auf der Mariahilferstraße, da begann es immer mehr und mehr zu regnen und ich dankte es daher meinem guten, ehewürdigem Krakauer, daß ich nicht bis auf die Haut naß war, als ich beim Burgthore ankam.

Da stand sie, die schöne, liebe Kleine, da stand sie, die Schalkhafte, der diese Novellete ihr Entstehen, ich aber eine neue Lehre verdanke.

Wollen Sie, meine lieben Leser und Leserinnen diese Geschichte hören, so sehen sie nun den Anfang, wollen Sie bloß die Lehre entnehmen, so werfen Sie einen gütigen Blick auf das Ende.

„In der That ein göttliches Geschöpf!" sprach ich bei mir selbst.

„Darf ich wohl so frei seyn, meine Holde, Ihnen den Schutz dieses Schirmes anzubieten?"

„„Gewiß ich täusche mich nicht, er ist's!"" meinte sie bei sich.

„„Der Regenschirm wird mir angenehm seyn. — Aber wie machen wir das — er kann ja nicht gehen?""

„Nun, so trage ich ihn. Ich gehe mit dem Schirme, und Sie mit mir."

„„Ich mit Ihnen? — Das kann nicht seyn. — Ich muß nach Hause.""

„Ei," sagte ich, „wenn Sie nicht mit mir gehen können, so gehe ich mit Ihnen."

„„Dem Regenschirm zu Liebe mag es seyn. Sie können mich nach Hause begleiten, aber wohl gemerkt, nur bis zum Hause.""

„Verstehe," meinte ich halblaut und bot ihr den Arm, den sie auch willig annahm, und unter traulichen Gesprächen kamen wir auf die volksbelebte Hauptstrasse der Vorstadt „Wieden!"

Bei einem alten Gebäude blieb sie hier stehen, und lispelte mit ihrer liebevollen Stimme, indem sie ihren Arm zurückzog „„So, mein Lieber, ich danke Ihnen für Ihr Geleit; hier bin ich zu Hause.""

Und vergebens waren alle meine Bitten, ihr weiter folgen zu können, vergebens alle meine Versprechungen; alles was ich von ihr erhalten konnte, war ein „Stelldichein" auf den andern Morgen.

Doch damit nicht sie die Betrogene sey, sollte ich, da es nicht mehr regnete, ihr meinen Regenschirm geben, als Assecuranz meines Versprechens, um 9 Uhr gewiß zu erscheinen. —

Bezaubert von der liebreizenden Gestalt, gewährte ich ihr dieß, bei dem ersten Zusammentreffen gewiß seltsame Begehren.

Es waren kaum 30 Minuten nach 8 Uhr vergangen, als ich mich des andern Morgens in dem wohlgemerkten Hause, im 3. Stockwerke befand, wo ihrer Angabe nach, die herrliche Fanni wohnen sollte.

Ich zog an die bezeichnete Glocke, die Thüre öffnete sich, ein niedliches Stubenmädchen meldete meinen Namen, ich trat ein.

Da saß sie am Sofa, in nachläßiger Stellung — halb in Negligee. Ein junger Mann, mein Jugendfreund Carl, hielt sie umschlungen, sie stützte ihr schönes Lockenköpfchen auf seinen Arm und erwiederte seine feurigen Küsse, die ich vor der Thüre deutlich erschallen hörte.

„Ah," sagte Carl, indem er aufstand, „bist Du endlich da?

Nun dort steht Dein Parapluie. Ich danke Dir, daß Du gestern meine angebetete Fanni nach Hause begleitet hast."

Die schelmische Fanni aber sagte nichts, sondern bot mir ihre Hand, wie zur Versöhnung.

Sie war die Gemalin meines Jugendfreundes Carl, der sie mir schon lange vorstellen wollte, und deßhalb wohl zehnmal Adresse und Einladungskarte mir sandte, damit ich, der zwei Jahre von Wien entfernt war, ihn in seiner Wohnung besuche. Ich hatte aber ein eigenes Unglück mit diesen Adressen; ich verlor sie alle, ehe ich Zeit und Laune genug hatte, von ihnen Nutzen zu ziehen, und ich hätte meinen Freund bis heute nicht besucht, und Fanni vielleicht nie kennen gelernt, wenn nicht das schlechte Wetter mich mit ihr zusammengeführt; wenn sie mich nicht aus dem Portraite, das Freund Carl besaß, und aus seinen Schilderungen erkannt, und so zu einem „Stelldichein" bewogen hätte.

Nun ist sie die Freundin meiner Frau — da sie mich aber beständig auslacht, schrieb ich diese Geschichte in mein Tagebuch, und fügte die Lehre hinzu:

„Wer am Sonntage eine neue Bekanntschaft macht, der gebe wohl Acht, daß er deßhalb Montags nicht ausgelacht werde."

Plaudereien.

Der Wirth in Mockern, welcher sein Gasthaus nach Eugen Sue's Roman: „Der ewige Jude," zum „weißen Falken" umgeändert hat, macht ob dieser List die herrlichsten Geschäfte. — In Preßburg starb dieser Tage ein kleines Kind in Folge genossenen Rattengiftes. — Ein Degenduell ist eine Abschiedshymne, wobei Einer dem Andern einen Stahlstich zum Andenken geben will. — Rom hat jetzt 170.000 Einwohner. — Was ist eine Eisenbahn? Eine Eisenbahn ist ein solcher Weg, auf dem man schnell verrückt wird. — In der baierischen Armee wird jetzt die Zündung der Kanonen durch Reibzündhölzchen allgemein eingeführt. Die Lunten bekommen daher ihren Abschied. — In den Künsten ergeben sich gewaltige Veränderungen. Man nehme nur die Malerei und Schriftstellerei; früher konnte man ein Bild ohne Sacherklärung nicht verstehen, jetzt kann man eine Sacherklärung ohne Bild nicht verstehen; das kommt daher, weil wir nun in einer illustrirten Zeit leben.

***

Rebus.

n n n n n n n n n n n

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Der Gerettete.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Die vorgestrige Vorstellung des „Tell" war eine ganz mackellose dieser herrlichen Oper, indem durch die Besetzung des Roudi mit Hrn. Wolf statt des jüngern Erl auch der letzte Schattenfleck beseitigt war, der den Glanz dieser großartigen Tonschöpfung bei der letzten Aufführung verdüsterte. Recht zart und innig sang Hr. Wolf das Liedchen mit Mandolinbegleitung, das seiner hohen Tonlage wegen, trotz seiner scheinbaren Unbedeutenheit viele Schwierigkeiten bietet. Die übrige Besetzung blieb die frühere, nur daß Hr. Draxler für den noch immer unpäßlichen Hrn. Staudigl den Walter Fürst sang, und neuerdings seine Tüchtigkeit erprobte, wovon er auch am vorhergehenden Abend als Orovist in der „Norma" einen glänzenden Beweis lieferte. Bei Gelegenheit dieser Norma-Aufführung bemerkten wir ein merkliches Fortschreiten der Dlle. Zue als Adalgisa. S.

— Der geschätzte Schriftsteller, Hr. F. C. Weidmann, ist, wie diese Blätter schon meldeten, kürzlich von einer Reise zurückgekehrt, die er im Auftrage des österreichischen Lloyd zur Abfassung eines Handbuches für Seereisende längs der ganzen dalmatinischen Küste unternommen hat. Für das künftige Jahr ist Hr. Weidmann von demselben Institute bereits zu einer größern Reise nach Syrien und Egypten eingeladen worden. Wir haben von Hrn. Weidmann die freundliche Zusage einiger Schilderungen seiner interessanten Anschauungen für den „Wanderer" erhalten, womit wir unsern Lesern gewiß eine willkommene Lecture bieten werden. S.

— Kaum sind die Feuerflammen getilgt, welche am 10. d. M. einen großen Theil des freundlichen Ortes Sievering in eine Brandstätte verwandelten, und schon beeilt sich der menschenfreundliche Director des k. k. priv. Theaters in der Josephstadt, Hr. Pokorny, die Unglücklichen, die ihr Hab und Gut unverschuldet einbüßten, nach Kräften zu unterstützen. Er bestimmte für die Brandverunglückten die Einnahme der morgigen Vorstellung von Kaiser's neuer Posse: „Der Krämer und sein Commis." Die überaus große Theilnahme, welche dieses Stück bisher im Publicum erregte, da Tag für Tag sämmtliche Logen und Sperrsitze noch vergriffen waren, lassen eine sehr ergiebige Einnahme mit Gewißheit erwarten. — h —

(Wiener-Neustadt.) Es war eine Nacht, finsterer als eine Dandybörse, finsterer als das Gehirn manches absolvirten Hörers der Weltweisheit, finsterer als die Miene eines ausgepfiffenen Mimen, die Nacht nämlich vom 5. auf den 6. October. Die Natur feierte mit heiligem Schweigen ein großes Ereigniß. Der Correspondent des „Wanderers" saß bei dem röthlichen Scheine einer thränenden Apollokerze in seiner einsamen Zelle, gerüstet zum ersten Referate über die heurige Theatersaison und Neustadts Bewohner schliefen und ahnten nicht das Wichtige dieses erhabenen Augenblickes.

Zu seiner Linken lag die jüngste Frucht seiner literarischen Großthaten, ein dräuender Fehde- und Absagebrief eines Besprochenen, ihm zur Rechten der frisch gefüllte Tintentiegel und zwischen Brief und Tiegel ein weißes Blatt, ein jungfräuliches Blatt, ein Blatt im Gewande der Unschuld. Und stille ward es, stiller, am stillsten — todtenstill. Man hätte das Picken der Wanduhr hören können, wenn eine vorhanden gewesen wäre. Brütend stierte der Mann der Feder vor sich nieder, Entschlüsse kämpften mit Entschlüssen in seinem mächtig arbeitenden Geiste, jetzt war der Augenblick der Weihe gekommen, hastig griff er nach dem scharfgespitzten Rabenkiele, horch! Da tönte es draußen aus heiseren Kehlen:

Ein freies Leben führen wir,
Ein Leben voll der Wonne! —

Ein Schrei der Wuth, ein Schrei des fürchterlichsten Schmerzes entfuhr der Lippe des Begeisterten. Aufspringen, nach dem Fenster stürzen, die Faust durch die Jalousien stecken, einen Schopf erfassen, das diesem Schopfe angetraute Haupt in eine unfreiwillige perpendikuläre Bewegung bringen — war das Werk eines Augenblickes — heulend ergriffen die infernalischen Sänger die Flucht

Und noch bis heute hat sichs nicht enthüllet,
Wer sie, die Nächtlichen gewesen.

Die frühere Stille kehrte wieder, und mit der Stille die Begeisterung. Bild um Bild tauchte auf im magischen Spiegel der Phantasie des Erregten. Die Kerze brannte düsterer, immer verworrener, immer unsicherer wurden die Formen, noch ein Moment und

Er träumte einen schweren Traum.

Lange träumte er; böse Gesichter, gespenstige Gestalten tanzten einen wilden Makbeth-Reigen, sie trugen sämmtlich das Antlitz verrisse-

ner Schauspieler; jetzt entwirrte sich der hüpfende Knäuel, mit drohender Geberde nahte der Schwarm dem in Angstschweiß Gebadeten, siehe da floß mit einem Male ein Schimmer durch das Gemach, der Schwarm der bleichen drohenden Gespenster verwehte wie Herbstlaub im Winde und an der verlassenen Stelle thronte in himmlischer Glorie eine verklärte Gestalt. Lächelnd blickte sie nach dem Staunenden und wie Flötentöne hauchte sie die Worte: „Ich bin die Wahrheit, huld'ge mir, Correspondent des „Wanderers!“ In seliger Entzückung, in niegewohnter Wonne stürzte er sich zu den Füßen der Himmlischen und erwachte auf dem Fußboden. Eine heftige Bewegung während des Schlafes mochte die Ursache gewesen seyn, daß er sich erwachend auf dem Fußboden wieder fand. — Die Morgenluft wehte durch die Gardinen, er warf einen vielsagenden Blick auf den seiner Bestimmung entgegenharrenden Absage- und Fehdebrief, denn die Nacht war kühl und eine Erkältung sehr möglich. Vor allem andern aber schrieb er eingedenk seines Traumgesichtes die Worte nieder, deren Wahrheit kein Sterblicher bezweifeln wird: „Verehrtester Herr Redacteur! Samstag den 5. d. M. wurde unter der Direction der HH. Willi und Hold unser Theater mit einem von dem Gefertigten gedichteten Prologe und dem „Verwunschenen Prinzen“ eröffnet. Das Weitere ein andermal.“ G. C. Zeiler.

Dlle. Caroline Meyer aus Wien, in Leipzig.

Einen neuen Beweis, wie sehr auch unsere hier gebildeten Künstler und Künstlerinnen — überall von einem kunstsinnigen Publicum und Männern vom Fache im höchsten Grade ausgezeichnet und geehrt werden, haben wir an unserer gefeierten Landsmännin, der verdienstvollen und talentbegabten Sängerin, Dlle. Caroline Meyer erfahren. Wie hoch Dlle. Meyer in der Gunst der Leipziger Opernfreunde steht, erhellt am deutlichsten aus den dortigen Journalen, welche im ungeheuchelten Lobe über Dlle. Meyer's bezaubernden Gesang und die künstlerische Bildung der Stimme, wie der Darstellung — vollkommen übereinstimmen. Wir wollen daher einige Auszüge aus den beliebtesten Leipziger-Journalen entlehnen, und zur Bekräftigung unserer Aussage vorlegen.

Das „Leipziger Tageblatt“ vom 8. Sept. sagt im Referate über Dlle Meyer als „Norma“: „Diese in der Gunst des Publicums immer steigende Künstlerin hat ihre Aufgabe als Hohepriesterin der Druiden so brav und meisterhaft gelöst, daß wir nicht anstehen, ihr ein Diplom als Hohepriesterin in Polyhimniens Reich auszustellen. Man versichert, daß eine solche Norma seit langer, langer Zeit unsere Bühne nicht mehr betreten. Wir glauben es gerne! Solche sympathetisch zum Herzen sprechende, glockenreine, im höchsten Grade biegsame, kräftige, in demselben Maße als zarte Stimme, trifft man freilich nicht dutzendweise an. Legt ihr die anstrengendsten Bravour-Arien vor und sie singt sie Euch mit derselben Leichtigkeit, wie sentimentale Arietten. Das schwierigste Recitativ trägt sie Euch vor, als wär's das Vater Unser! Unreine oder gar falsche Töne scheint sie gar nicht hervorbringen zu können, und die Verzierungen sind so voller Schönheit, daß sie — wie man sagt — gleich Blumen aus dem Motive hervorsprossen.“

In dem Referate über Dlle. Meyer als „Donna Anna“ im „Don Juan“ heißt es: „Sie ist im Besitz einer außerordentlich schönen Stimme und versteht zu singen, ihr Recitativ ist vortrefflich; man gewinnt diese Stimme nach jedem Hören lieber; Dlle. Meyer singt zum Herzen, unvergeßlich. Ihr Spiel ist natürlich, frei von Affectation, nur wünschten wir es mitunter lebhafter, leidenschaftlicher.“ Ferner lesen wir über ihre Darstellung als „Pamina“: „Daß Dlle. Meyer eine Zierde unserer Oper bleiben wird, bewährte sie auch an diesem Abende als Pamina. Sie spielte vortrefflich und sang, wenn möglich, noch vortrefflicher; nur ein einziges Mal erlaubte sie sich eine nicht Mozart'sche, moderne Verzierung. Wir machen sie darauf aufmerksam, da sie, bei ihrer eminenten Gesangsbildung solcher italienischen Schnörkeleien nicht benöthigt.“ Ein anderer Referent bemerkt: „Sie ist eine hoffnungsvolle tragische Sängerin. Ihr Ton ist voll edler Bildung und schönen Klanges. Ihr Ton-Schwellen, Markiren und Verschmelzen hat einen eigenthümlichen Reiz, der durch deutliche Vocalisation und scharfe Heraushebung der Consonanten noch erhöht wird. Dabei hat sie das mezza voce und parlando auf eine glückliche Weise cultivirt. Die Biegsamkeit ihrer Kehle ist vorzüglich. An Kraft und Fülle gebricht es ihr nicht. Für unsern Theaterraum reicht sie vollkommen aus. Sie singt unaffectirt und seelenergreifend. Ihr Recitativ ist vorzüglich und dieses ist ja der Probirstein für die tüchtig gebildeten Sänger.“ Bedarf es da noch einer Nebenbemerkung? C. F. M.

Benefize-Anzeige.

Morgen findet im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt das Benefize des Hrn. Moritz Statt, welcher hierzu ein neues Vaudeville in zwei Abtheilungen gewählt hat, „das Labyrinth der Eifersucht“ betitelt, wovon jede Abtheilung eine Handlung für sich bildet. Die Titel dieser Abtheilungen sind: „das Rendezvous in der Paradiesgasse,“ Vaudeville in 2 Acten und „das verhängnißvolle Liebespfand,“ Vaudeville in 2 Acten. Hr. Moritz hat so vielfache Beweise seiner Künstlerschaft geliefert, daß er mit Recht den Lieblingen des Publicums zugezählt werden kann, das ihm an seinem Benefizabend sicherlich einen Beweis hiervon durch zahlreichen Besuch geben wird. S.

Historische Denkwürdigkeiten für Oesterreicher.

October. — Dritte Woche.

15. Österreichisches Toleranzedict, von Kaiser Joseph II. bewilliget. (1781).
16. Wüthende Schlacht bei Wattigny, durch Jourdans Übermacht über den Prinzen von Coburg gewonnen. (1793).
17. Definitivfrieden zwischen Campo Formio bei Udine, zwischen Österreich und Frankreich. — Österreich erhält für seinen Verlust in Italien und für die Niederlande, den größten Theil der venetianischen Staaten, erkennt die französische, cisalpinische und batavische Republik an, und tritt Breisgau an Modena ab. (1797).
18. Dreitägige Völkerschlacht bei Leipzig zwischen den Kaisern Franz, Alexander und Napoleon, dem König Friedrich Wilhelm von Preußen und dem Kronprinzen von Schweden. Die Verbündeten unter dem Oberbefehl des Fürsten Carl Schwarzenberg, erfechten den vollständigsten Sieg und mit ihm die Befreiung des geknechteten Deutschlands. (1813).
19. Erzherzog Carl gewinnt bei Kinzingen an der Elz eine blutige Schlacht über die Franzosen. Schnell folgen die Siege bei Emmendingen und Schliengen, und so wie Jourdan, muß auch Moreau über den Rhein zurückgehen, dessen Rückzug jedoch ein Meisterstück bleibt. (1796)
20. Carl VI. beschließt durch seinen Tod den Mannsstamm der österreichisch-habsburgischen Linie. Seine älteste Tochter Maria Theresia folgt ihm, vermöge der pragmatischen Sanction, als Monarchin aller österreichischen Erbstaaten, sieht sich aber bald von Feinden umrungen und in allen ihren Besitzthümern gefährdet. (1740). — An demselben Tage (1805) kapitulirt die in Ulm unter Mack eingeschlossene österreichische Armee. Wieder an demselben Tage, dreizehn Jahre später (1818) stirbt Mack in St. Pölten.
21. Nelson's großer Seesieg am Vorgebirge Trafalgar über die vereinigte französisch-spanische Flotte und sein Heldentod im Augenblick der glänzendsten Vollendung der Schlacht. (1805).

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Nr. 249 Wien, Mittwoch den 16. October 1844. 31. Jahrgang.

Aufruf an edle Menschenfreunde.

Ein schreckliches Unglück, welches sich in der Nacht des 10. Octobers in der Nähe Wiens ereignete, nimmt gegenwärtig die allgemeine Theilname in Anspruch. Es ist dieß der Brand von Unter-Sievering. Wie fürchterlich dieser Unglücksfall die dürftigen Bewohner dieses Dorfes traf, ist nicht leicht genau zu beschreiben. In der Mitte der Nacht schreckt der Hülferuf sie aus ihrem Lager. Prasselnd zeigt sich das wüthende Element, leckt gierig bei dem Fenster des Stalles hinaus, in welchem der Brand zuerst entstand und ergreift zündend das Schindeldach desselben. Im Kurzen erreichen die beutelustigen Flammen das gegenüberstehende Haus und wälzen sich nun unheilbringend die lange Zeile zu beiden Seiten hinab. Aus allen Häusern rennt die geängstigte Bevölkerung, halbnackt, verwirrt und unfähig, dem Verderben Einhalt zu thun. Die Enge der Gasse, die entsetzliche Hitze, welche der große Brand erzeugt, das Bemühen der Einzelnen, Einiges von ihren geringen Habseligkeiten zu retten, alle diese Umstände vereinigen sich, das Feuer immer weiter greifen zu lassen. Als wenn sich ein Element mit dem andern vereinigte, die unglücklichen Bewohner des Dorfes gänzlich zu verderben, ist fast nirgends Wasser vorhanden, um Versuche zum Löschen machen zu können, die wenigen Brunnen reichen nicht hin und das Bächlein, welches an der Seite des Dorfes hinrieselt, faßt nur äußerst wenig Wasser. Die gräßliche Lohe hellt die Nacht zum Tage, die Kinder wimmern, die Weiber weinen, die Männer rennen rathlos herum. In den Ställen blöckt das Vieh, manche Kühe werden angekettet zurückgelassen und finden den Flammentod. Rastlos wüthet das feindliche Element weiter, brennt Dächer und Böden herab, ergreift die Fenstergiebel, schlägt in die Fenster hinein, zerstört die Wände, ergreift die Dielen, verschlingt Geräthschaften, Weinpressen, Habseligkeiten, stürzt Keller ein, verschüttet Zimmer und rastet nicht früher, als bis überall alles Brennbare verbrannt, alles Aufgerichtete niedergestürzt, alle Ruhe vernichtet ist. Kahl gebrannt stehen noch einige Stücke und mahnen die Unglücklichen an die Stätte, welche sie so lange in friedlicher Zufriedenheit bewohnt. Erstickend erhebt sich überall Rauch und Dampf und verhindert die Unglücklichen nachzusehen, ob ihnen etwas von ihren Besitzthümern geblieben oder nicht. Stundenlang hat der entsetzliche Brand gewüthet und gegen dreißig Häuser vom Grund aus zerstört. Nun erblicken die Bemitleidenswerthen erst klar die fürchterlichen Spuren der Zerrüttung, sie sehen sich obdachlos, hülflos, beraubt ihrer Habe und dem Elend Preis gegeben. Da macht sich das Unglück in einzelnen verwirrten Wehrufen und Klagetönen Luft. Der Eine schreit verzweifelt zum Himmel empor, der Andere ruft nach seinen Kindern, die er im Gedränge verloren, der Dritte klagt um seine Weinpressen, da er diese in den nächsten Tagen brauchen wird, wieder Andere ergießen sich in trostloses Klagegeschrei. Dazwischen das eintönige Gebrüll der Thiere, das Geräusch, welches einstürzende Gebäude und Keller bewirken, und die Flammen, die noch hie und da sich zeigen. Dieß ist eine kurze Schilderung des großen Elends, welches diese Unglücklichen getroffen. Die rauhe Jahreszeit, die in der nächsten Zeit hereinzubrechen droht, die Nähe der Weinlese, die Obdachlosigkeit der Bewohner, Alles das fordert schleunige Hülfe. Bereits haben einige Menschenfreunde Anstalten getroffen, Unterstützungen zu liefern. Auch die unterzeichnete Verlagshandlung fühlt sich mächtig ergriffen, den unglücklichen Landleuten nach ihren Kräften eine Hülfe zu verschaffen. Sie hat vor Kurzem den Verlag eines neuen Werkes des gefeierten vaterländischen Dichters Johann N. Vogl übernommen. Mit bedeutenden Auslagen hat sie sich bemüht, dasselbe mit einer besondern typographischen Eleganz auszustatten, deren sich vielleicht wenige Produkte der inländischen Presse zu erfreuen haben. Dieses Werk führt den Titel:

„Karthäusernelken“

und umfaßt eine poetische Bearbeitung der sinnigsten christlichen Sagen und Legenden. Großmüthig hat der Dichter auf das Honorar verzichtet und die Verlagshandlung hat sich mit ihm vereinigt, den Ertrag der ganzen Auflage von sieben-

hundert Exemplaren den bedrängten Landleuten zuzuwenden. Sie hofft, daß die Buchhändler des österreichischen Kaiserstaates in Berücksichtigung des wohlthätigen Zweckes Exemplare zur Verbreitung übernehmen, und dabei auf Rabatt Verzicht leisten werden. Der Preis eines Exemplares ist auf einen Gulden C. M. gestellt, welcher auch, abgesehen von dem wohlthätigen Zweck, sehr billig genannt werden kann. Mit Recht glaubt die Verlagshandlung auf einen reichlichen und baldigen Absatz von dem bekannten Wohlthätigkeitssinn der Wiener hoffen zu dürfen.

Die „Karthäusernelken" erscheinen zuverlässig am nächsten Montag im Verlage von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer, Dorotheergasse Nr. 1108, woselbst auch vorläufig Pränumeration auf dieselben angenommen wird. Über höhere Beträge wird eigens quittirt.

Die Verlagshandlung A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Neuere Gedichte.

Von Ludwig Foglár *).

I.

Das schlummernde Kind.

Wie hold bist du, o hilflos Kind!
Gewiegt im Mutterschooße —
So schön an Einem Stamme sind
Die Knospe nicht und Rose.

Und wüßtest du — doch weißt du's nicht, —
Wie glücklich du zu preisen:
Noch siehst du dir um's Angesicht
Nur heit're Bilder kreisen.

Noch ahnst du nicht, woher und wie
Dir kommen all die Gaben,
Du lächelst nur, genießest sie —
Und glaubst, du mußt sie haben!

O, könntest stets so arglos du
Mit klarem Auge blicken,
Und bis es matt dir fiele zu —
Beglückt seyn und beglücken!

Wie sanft dein Schlummer — armes Kind!
Nie wird er so dir wieder —
Bald breitet über dich gelind
Der Schmerz sein Nachtgefieder.

Als Weib, bedarfst du Mannesschutz
Dafür gibst du dein Leben
Und schwerlich wird zu Heil und Nutz
Dir irgend andres Streben.

O Weib, Juwel der Wesenheit,
Der Schöpfung reichste Blüte —
Wenn Liebe dir zur Frühlingszeit
Aufkeimet im Gemüthe!

Durch Liebe groß, durch Liebe reich,
Durch Liebe himmelstrunken —
Doch oft durch Lieb' Verworfnen gleich —
In Schande tief gesunken!

Und wenn dein Herz auch würdig wählt —
Und Glück hat zu verschenken,
Wer weiß, ob zu den Bessern zählt,
Der dir es wird gedenken.

So schlumm're sanft, o hilflos Kind,
Du schlummerst so nicht wieder!
Versteh'n wirst du nur zu geschwind
Die Wehmuth meiner Lieder!

*) Aus einer zunächst erscheinenden neuen Sammlung. D. R.

Die Deutschen in Paris.

Nach dem Französischen des Ludwig Huart von Joseph Ritter von Seyfried.

(Aus dem **Echo Français.**)

(Fortsetzung.)

Unter den deutschen Fürsten, welche ihren Wohnsitz seit längerer Zeit hier aufschlugen, sind ihrer Originalität wegen der Fürst Kaunitz und der Herzog Carl von Braunschweig die bekanntesten.

Der Fürst Kaunitz ist ein schöner Greis, von ehrwürdigem Ansehen, seit vielen Jahren in Paris lebend.

Der Herzog von Braunschweig, welcher erst unlängst Paris verließ, machte sich durch sein überspanntes Wesen noch bemerklicher. Um nur Einiges zu sagen: er bewohnte in seinem prachtvollen Palaste in den elysäischen Feldern ein ganz mit schwarzem Sammt tapezirtes Schlafzimmer; die Verzierungen und Nägel waren von Silber; die Draperien hingen an Todtenschädeln aus Elfenbein.

Mit dieser traurigen Meublirung standen seine Lieblingsneigungen in Harmonie. Er fehlte bei keiner Hinrichtung; bei jedem derartigen Schauspiele miethete er die Fenster eines dem Schaffott nahe stehenden Hauses mit eben so großem Eifer, wie die Dilettanten ihre Plätze bei den Italienern miethen, wenn Lablache oder die Grisi singen.

Der dicke Markgraf von Anspach verbrachte seine in Paris verlebten Winter auf sehr ergötzliche Weise. Die Tradition von seinen Soupers ist bis auf uns gekommen; es scheint ausgemacht, daß man sich vor der Revolution von 1789 besser unterhielt, als nach jener von 1830. Jetzt riskirt man, wenn Mitternacht vorüber, in Paris Hungers zu sterben, sofern man nicht die Vorsicht braucht, in seiner Wohnung kalte Küche einzuschaffen. Wenn verspätete oder hungernde Herumstreicher sich beikommen ließen, ganz leise leise an die Thüre des **Café de Paris** zu pochen, und wär' es auch nur zehn Minuten nach zwölf Uhr, sie würden von der grauen Patrouille für Nachtschwärmer gehalten werden und in dem Saale St. Martin den Rest der Nacht nüchtern und schlaflos verbringen müssen. Der Polizei-Präfect hat erst ganz neuerdings erklärt: nach Mitternacht dürfen die Pariser nicht mehr hungrig seyn. Der Markgraf von Anspach begann seine Soupers regelmäßig um eilf Uhr und beendigte sie um drei Uhr Morgens; die hübschesten Pariser-Theaterdamen machten dabei die Honneurs.

Bei den Winterfesten ist Deutschland glänzend vertreten. Wir haben in Paris einige große deutsche Häuser, der Diplomatie oder den Finanzen angehörend. Der österreichische Bothschafter

müssen in die erste Reihe gestellt werden. Das Hôtel in der Straße Grenelle, welches die Fürstin von Eckmühl dem Herrn Grafen Appony abtrat, ist durch die Morgenbälle, eine interessante Wiener-Neuerung, berühmt geworden.

Eines Tages liefen in den aristokratischen Salons Einladungsbillette herum, folgenden Inhalts: „Der Herr Graf und die Frau Gräfin Appony ersuchen Herrn ***, ihnen die Ehre seines Besuches bei dem Balle zu schenken, welchen sie Donnerstags Vermittags veranstalten. Man versammelt sich um 12 Uhr.“ — Diese Neuigkeit machte großes Aufsehen und man belobte den feinen Geschmack der Festgeber. Begierig suchte man Eintritt zu diesem originellen Balle zu erhalten, wobei die Sonne das Feuer der Kron- und Wandleuchter ersetzen sollte. Später nahm man freilich wahr, daß die Pariser-Schönheit dadurch auf eine gefährliche Probe gestellt ward. Manche Dame, gewohnt bei den Abendbällen zu glänzen, wagte, den Ruf ihrer Reize bei dieser Morgenunterhaltung zu compromittiren. Besonders fanden die Heldinnen aus Herrn Balzac's Romanen, die Frauen von dreißig Jahren und etwas darüber, daß diese Stunde für sie keine günstige sei. Es gehörte die blendende Weiße, die unverwüstliche Reinheit des deutschen Teint dazu, um den Gefahren eines Morgenballes zu trotzen. Einige Wiener-, Berliner- und Frankfurter-Damen blieben die Sterne dieses Mittagshimmels; man hatte sie bei Kerzenlicht noch nie gesehen; man bewunderte sie bei Sonnenlicht.

Ungeachtet des Nachtheils, der ihnen daraus erwuchs, zeigten sich die Pariserinnen muthig genug bei diesen Morgenfesten. Ihre Abwesenheit würde von Böswilligen boshaft gedeutet worden seyn: es schien gerathen, der Gefahr die Spitze zu bieten, und der Zeit die Abschaffung der flüchtigen Neuerung zu überlassen. Alle Künste der Toilette und Koketterie wurden aufgeboten, um gegen das unbescheidene Tageslicht anzukämpfen; nebstbei suchte man im Stillen die Morgenbälle als einen Widersinn zu lästern, als eine Regelwidrigkeit gegen unsere Sitten, als eine Zerrüttung unserer Gebräuche, als eine Phantasie, die nur von kurzer Dauer seyn könne.

(Fortsetzung folgt.)

Plaudereien

Der Tod der Großfürstin Alexandra hat selbst auf den nervenkräftigen Kaiser erschütternd gewirkt. Er sank im Augenblicke, als die Sterbende das Portrait ihres Vaters küßte, vom Schmerz überwältigt zu Boden. — Ein Armersünder, der schon zu lang auf den entscheidenden Schwertstreich harrte, rief ungeduldig aus: Aber so haut doch zu, damit man weiß, woran man ist! — Die Königin Victoria hat auf ihren Spaziergängen in den romantischen Höhen Schottlands häufig in den Hütten der Landleute eingesprochen, wo sie meist mit schottischem Bergthau (Branntwein) bewirthet wurde. — Die schönsten, wohl auch die meisten Schnapsläden, gibt es in Berlin. Ein hübscher Vorzug das, und wie prächtig sich das machen muß, wenn sich der Besoffene in den Spiegelwänden einer solchen Luxushöhle vervielfältiget sieht. Nur überall Raffinement und Eleganz! — Die Einweihung des Baugrundes für die ungarische Centralbahn im Pesther Stadtwäldchen fand am 5. d. M. Statt. — Noch im Laufe des Octobers wird in London die feierliche Eröffnung der neuen Börse in Gegenwart der Königin Victoria Statt finden. — Die Zunahme des Biertrinkens in Würtemberg grenzt schon an's Bairische. — Während der Abwesenheit des Königs Louis Philipp erhielt der Herzog von Nemours den Titel und die Vollmacht eines „Generalstatthalters des Königreichs.“ — Amerika's Eishandel erstreckt sich alljährlich über 200 000 Tonnen. — Im Jahre 1843 sind nicht weniger als 1421 Mitglieder der Ehrenlegion gestorben. Nun schließe man auf die Zahl der Lebenden. — Der Schah von Persien wurde in neuester Zeit für todt ausgeschrieen. Da er aber kein Carl V. ist, und nicht leiden kann, daß man ihn bei seinen Lebzeiten für todt erkläre, ließ er den Urheber dieses Gerichtes nachspüren und nachdem er aufgefunden, zu einer Geldstrafe von 14.000 Tomens, den gewöhnlichen Begräbnißkosten, verurtheilen. Dieser Vorfall mahnt sehr an das Urtel in „Tausend und eine Nacht.“ — In der kleinen Stadt Masfat nächst Saint Giron brachten am 20. September eine Mutter und Tochter im Zeitraum von zwei Minuten zwei Söhnchen zur Welt, welche von der Hebamme vertauscht wurden, so daß beide Mütter ihr Kind von dem Zufall zu erhalten hätten. ***

Rebus.

KL

Auflösung des Rebus im gestrigen Blatte: Elfen.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern zum ersten Mal: „Drohungen.“ Lustspiel in einem Acte, nach dem Französischen von Georg Harrys.

Eine dramatische Vinette mit einer amüsanten Scene, nämlich der letzten. Die Handlung spinnt sich an dem lockern Faden: daß eine junge Frau der Freundin mit französischer Naiveté gesteht, sie habe der Prüderie abgeschworen, weil sich ein junger Mann, den sie nicht erhört, in der Desperation darüber erschossen habe. Seitdem sei ihr Herz so weich geworden, daß sie sich vorgenommen, jedem jungen Manne, der sich zum Sterben in sie verliebe, im äußersten Falle lieber das Opfer „d'un jeune mariage“ zu bringen. Diese günstige Stimmung der jungen Frau benützt nun der bis „zum Sterben“ verliebte Bruder der jungen Freundin, welcher die ganze Scene belauscht, zu einem Sturm auf die Unerfahrene, die sich auch, „zärtlich geängstigt vom Bilde der Qualen,“ besonders von dem Desparationsmanöver mit zwei Pistolen, zu einem Stelldichein bewegen läßt — die unschuldige Seele! Inzwischen aber erscheint der längst todtgeglaubte erste Desperationsritter, der es im Stillen für besser befunden, sich statt schäumende Berggewässer, einem Moussé-Champagnerrausch in die Arme zu werfen, zur großen Überraschung der jungen Frau, die sich von den Gedanken seines romantischen Liebestodes nur mit Verdruß zu trennen vermag, in der Gestalt des Bräutigams ihrer Freundin wieder. Im Ärger über die erlittene Täuschung beschließt sie nun, sich an ihrem zweiten Desperationsritter zu rächen. Die Stunde des Stelldicheins erscheint, der bestellte Ritter mit ihr; aber vergebens sind seine Bitten, vergebens seine Beschwörungen, vergebens seine „Drohungen,“ sich das Leben zu nehmen; die Dame hört mit Lächeln auf seine Betheuerungen, mit laconischer Kälte auf seine Drohungen, ja sie übergibt ihm ironisch selbst die Pistolen, mit denen er sich früher zu erschießen drohte. Da solchergestalt die Desperations-Komödie keine Wirkung macht, so muß die Komödie natürlich ein Ende nehmen. Hr. Herzfeld spielte mit so köstlicher Laune, daß wir von der halbwegs günstigen Aufnahme dieser Novität wohl die größere

Hälfte auf seine Rechnurg schreiben dürfen. Dem anmuthigen Spiele der Dlle. Neumann gebührt die zweite Hälfte. Für mich wor diese Novität übrigens keine; denn ich habe sie als solche bereits vor vier Jahren auf einer Provinzbühne gesehen. A. F. Drazler.

(Wien.) Hr. Wagner, vom Hoftheater in Carlsruhe, Sohn des k. k. Hofschauspielers, wird noch im Laufe dieser Woche sein Gastspiel im k. k. Hofburgtheater beginnen. Er gibt den „Landwirth," Mortimer in „Maria Stuart" und Ferdinand in „Cabale und Liebe." S.

— Zum Besten des Invalidenfonds wird am 18. d. M. im k. k. Hofburgtheater: „Wallenstein" zur Aufführung kommen. S.

— Abermals ist es Hr. Director Pokorny, welcher der Erste den Abgebrannten in Sieverling seine hilfreiche Hand bietet. Er veranstaltet zum Besten dieser Verunglückten heute eine Vorstellung in dem freundlichen Josephstädter Theater. Das sich des größten Beifalls erfreuende Lebensbild von Kaiser: „Der Krämer und sein Commis," ist zur Aufführung bestimmt, und da diese Piece ein Cassastück genannt werden kann, so ist von dem Wohlthätigkeitssinne der Wiener zu erwarten, daß eine höchst bedeutende Einnahme den Unglücklichen zufließen wird. Bei dieser Gelegenheit müssen wir der ausgezeichneten Darstellung der Mitwirkenden lobend erwähnen. Es ist längst ausgemacht, daß Hr. Weiß ein vorzüglicher Charakter-Darsteller sei. Wien sah viele Komiker, die durch ihr bloßes Erscheinen allein auf das Zwerchfell wirkten, doch die meisten von ihnen sind stereotyp und spielen alle Charaktere über Einen Leisten; Hr. Weiß gehört aber zu den wenigen, die ihre Individualität dem darzustellenden Charakter unterordnen, und uns ein Bild, eine Figur aus dem Leben — nicht sich selbst — vorführen. Dieses ist der Fall mit der Rolle des Süßlich im obigen Stücke — man kann die Darstellung dieses Charakters durch Hrn. Weiß nicht anders, als höchst originell nennen, denn Maske, Gang und Geberde sind so drastisch, daß selbst der größte Hypochonder in ein unwillkürliches Lachen ausbrechen muß. Ihm würdig zur Seite steht Hr. Feichtinger als sein Commis. In dieser, so wie in der unlängst von ihm dargestellten Rolle des Herzbinkerl hat Hr. Feichtinger dargethan, daß auch er es verstehe, aus sich selbst herauszutreten und seine Individualität der Rolle anzupassen. Der Dritte im Bunde ist Hr. Wimmer zu nennen, welcher sich hier, wie sonst immer, als denkender Schauspieler zeigt, und diese Parthie mit wahrem Humor spiele. Dieser fleißige und talentvolle Mann wird selten nach Verdienst gewürdigt. Auch die untergeordneten Rollen sind durch Hrn. Werstl, Mad. Arbesser und Dlle. Bauer auf's Zweckmäßigste besetzt; sie alle, wie der unermüdliche Regisseur, Hr. Buel, welcher höchst lobenswürdig die Liebhaberrolle spielt, tragen viel zu dem günstigen Erfolge dieses Stückes bei, welches sich noch lange auf dem Repertoire erhalten wird, da es bis jetzt stets übervolle Häuser erzielte. —l—

— Der brustkranke Pianist Filtsch befindet sich seit einigen Tagen hier. Eine kleine Besserung hat sich in seinem Zustande doch schon eingestellt. S.

(Berlin.) Der Bassist Hr. Krause ist aus München eingetroffen. Fama sagt, er habe eine lebenslängliche Gage von 4000 Thlr. wovon nach seinem Tode 2000 Thlr. seinen Kindern bis zu deren Großjährigkeit verbleiben. Das ist jedenfalls neu.

Cohnfeld's Nordd. Thtr. Ztg.

— Böttcher, der einst berühmte Böttcher singt und spielt jetzt den „Don Juan," wie man ihn nicht schlechter singen und spielen kann. N. Th. Z.

(Berlin, 5. Oct.) Gestern wurde in dem Concertsaale des königlichen Schauspielhauses zu einem wohlthätigen Zwecke Tieck's gestiefelter Kater aufgeführt. Das zahlreich versammelte Publicum, unter welchem sich auch der Prinz von Preußen befand, gewann die Überzeugung, daß es eine ganz verfehlte Idee war, dieses in jeder Beziehung veraltete Werk von den Todten erstehen zu lassen. Alle, die wir gesprochen, erklärten: sie wüßten nichts Abgeschmackteres, als eine solche Aufführung. C........l.

(St. Petersburg.) Dlle. Dejazet wurde hier für 100,000 Frcs. Jahresgage engagirt. Wer bezahlt diese Gage? N. C.

(Paris.) Hektor Berlioz schreibt ein zeitgemäßes Tongemälde: „die Schlacht am Isly," das von 8000 Musikern und 1500 Sängern aufgeführt wird. Im Finale werden alle Pferde Franconi's mitwiehern, alle Glocken von Paris läuten, 400 Kirchenorgeln ein laudamus anstimmen und die Kanonen der Invaliden ein wohlgenährtes Bataillefeuer unterhalten. Wer dabei nicht taub wird, kann vom Glück sagen! — Gut aufgeschnitten! U.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Vorgestern hatte der Musik-Director Hr. Franz Schröder sein Benefize in der Bierhalle zu Fünfhaus, welche in das sechste Jahr ihres Bestehens trat und deßhalb festlich beleuchtet war. In der kurzen Zeit seines Wirkens hat Hr. Schröder seinen Beruf zur Leitung eines größeren Musikkörpers sattsam dargethan, denn das vormals Lanner'sche Orchester zeichnet sich durch präcises Ineinandergreifen und schwunghaften Vortrag bestens aus. Schröder's eigene Compositionen, wechselnd mit jenen des verstorbenen Lanner — denn er scheut sich nicht, die Schöpfungen jenes genialen, tieffühlenden Walzermeisters fortwährend zu Gehör zu bringen — erfreuen sich nicht nur eines dauernden, sondern eines steigenden Beifalls. Was aber seinen Soiréen einen ganz eigenthümlichen Reiz und Werth verleiht, ist die graziöse und kunstvolle Behandlung der Violine. Die Virtuosität, die Eleganz seines Vortrages sind unübertrefflich. Es ist interessant, die versammelte Menge in, nur sinnlichen Genüssen gewidmeten Lokalitäten seinem Spiele, ich möchte sagen mit begeisterter Aufmerksamkeit und Stille lauschen zu hören, wie man sie nur in einem Concertsaale anzutreffen gewohnt ist; aber Schröder könnte auch mit gar manchem Concertisten den siegreichen Wettkampf bestehen. Wer den „Carneval in Venedig," den Lanner'schen „Sehnsuchts-Masur", den „Rakoczy" von ihm hörte, wird die Wahrheit dieser Worte bezeugen. — An seinem Benefize-Abende öffnete Hr. Schröder das ganze Arsenal seiner musikalischen Schätze und bereicherte dieses noch mit einer Walzer-Parthie, zu der er den glücklichen Titel: „Freut Euch des Lebens!" erfand. Böswillige Zungen wollen behaupten, er habe außer diesem nicht viel erfunden und die Walzerverwandtschaft mit Strauß'schen Weisen stelle sich zu kennbar heraus. In einer Stadt wie Wien, die alljährlich wenigstens hundert neue Walzer in zwanzig Parthien zu hören bekommt, darf man es mit der Originalität freilich nicht haarscharf nehmen. Sei dem wie ihm wolle: die neuen Walzer reussirten entschieden und mußten viermal hintereinander, und später wieder gespielt werden. Die glückliche Verwebung der Melodie des Volksliedes, welches den Titel hergab, in die Coda, bewirkte einen selten vorkommenden Enthusiasmus und bei den Wiederholungen schloß sich ein voller Männer-Chor, aus den Zuhörern gebildet, der wirksamen Instrumentirung an.

Auch Lanner's großes Potpourri: „Walzerfluth," kam zur Aufführung; da sahen wir mit Wehmuth, welch eine Fülle lieblicher, herzgewinnender Melodien und Motive mit diesem Manne begraben wurden! — Der Saal war gedrängt voll und von einem erlesenen Publicum besucht, welches ihn erst spät und in jeder Hinsicht zufriedengestellt verließ. —r—

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Nr. 250 **Wien, Donnerstag den 17. October 1844.** **31. Jahrgang.**

Die Deutschen in Paris.

Nach dem Französischen des Ludwig Huart von Joseph Ritter von Seyfried.

(Aus dem Echo Français.)

(Fortsetzung.)

Wenn die deutschen Damen bei den Morgenbällen triumphirten, glänzten sie Abends nicht minder als Morgens. Ohne sie ist kein Fest vollständig; keine Nation ist von der schönen Pariser Welt mehr gesucht als ihr Deutsche. Die Russen kann man allenfalls auf dem Balle entbehren, die Engländer sind nicht unerläßlich, wiewohl sie sich in ihren rothen goldgestickten Gala-Uniformen gut ausnehmen; die Abwesenheit der Spanier, Italiener, Amerikaner, Portugiesen erträgt man mit Geduld, aber ein Ball ohne Deutsche büßt die Hälfte seines Reizes ein, denn nur die Deutschen verstehen zu walzen, dieß ist eine der merkwürdigsten Besonderheiten dieses Volkes, welches den Kreisel erfand.

Die Franzosen sind zu leichtsinnig, zu unbesonnen, besonders aber zu hitzig, um sich in einer Kunst auszuzeichnen, die nicht blos Leichtigkeit bedingt, sondern auch Kraft, Kaltblütigkeit, Geschick und Hingebung fordert. Wer gut walzt, muß ein Knie von Stahl, einen Fuß von Kautschuck, einen Arm von Eisen, den Scharfblick eines Adlers und eine eherne Brust besitzen; er muß seine Bewegungen und Leidenschaften beherrschen. Ein so seltener Verein verschiedener Eigenschaften findet sich nur bei jenen bevorzugten Organisationen, welche der Himmel Germaniens hervorbringt, bei den abgehärteten Männern, welche an der Donau und Oder das Licht der Welt erblickten. Diejenigen Salons also, die ihren Besuchern Vergnügen machen wollen, schließen ein enges Bündniß mit acht und dreißig Staaten Deutschlands, das Kaiserthum Österreich, die Königreiche Preußen, Würtemberg, Baiern, Sachsen, Hannover; die Großherzogthümer Mecklenburg, Oldenburg, Hessen, Baden und Nassau, die Freistädter am Main, die Hanseaten an der Elbe, Weser und Trave genügen kaum den Anforderungen, welche zur Winterszeit an sie gestellt werden. Bei allen Ambassaden und Gesandtschaften regnet es Einladungskarten. Während dieser Zeit gerathen die Protokolle in Rückstand, und die ältern deutschen Diplomaten vom Range, welche nicht mehr tanzen, finden nach Ostern zu ihrem großen Mißbehagen die Arbeit erst zu machen, die sie bereits fertig glaubten.

Diesem ihrem National-Talente verdanken es die Deutschen, daß sie allen Fremden, die sich ein Stelldichein in Paris geben, den Rang abgelaufen haben. Der Walzer eröffnet ihnen den Weg zu jeder Auszeichnung und die Literatur hat zu verschiedenen Epochen beigetragen, sie in der Mode zu erhalten. Ehemals entflammte der Roman Werther die weibliche Einbildungskraft, und die Pariserinnen wurden fast närrisch über den sentimentalen Typus, dessen gelungene Kopie nur Deutschland zu liefern vermochte. Heute noch ist ein Deutscher der Held unsers beliebtesten Romans und unsere Schönen bemühen sich, mit Hilfe der Lorgnette unter den jungen Diplomaten des rechten Rheinufers die glänzenden Eigenschaften zu entdecken, welche den Großherzog Rudolf von Gerolstein auszeichnen.

Wären die Deutschen nicht von probehältiger Bescheidenheit, so möchte die Chronik in diesem Betreff manche treffende Anekdote zu erzählen wissen. Diese Eigenschaft empfiehlt sie nicht minder als ihr solides Verdienst im Walzertanze der Gunst des schönen Geschlechtes. Man möchte ihnen bisweilen eine scheinbare Unempfindlichkeit, eine gewisse Schwerfälligkeit in Gang und Geberden vorwerfen, aber diese Hülle birgt nicht selten ein gefühlvolles Herz und einen zu Abenteuern gestimmten Geist. Diese blonden Deutschen mit ihrem ruhigen Benehmen, ihren phlegmatischen Physiognomieen thun oft Wunder. Mit den deutschen Damen ist es derselbe Fall; man darf ihnen nicht trauen, stellen sie sich auch noch so theilnahmlos und frei von Leidenschaft. Im Nothfall nehmen sie es mit den Pariserinnen auf, kein Hilfsmittel der Koketterie ist ihnen fremd; die Lust zu gefallen verleitet ihren scharfen Verstand oft zu der befremdendsten List. Auf dem Balle, den Herr von Rambuteau im verflossenen Winter im Stadthause gab, walzte eine junge und schöne Deutsche, Madam W... mit einem Auditor des Staatsrathes. Plötzlich verlor sie ihren Haarputz und nun hatte man einen reizenden Anblick; herrliche blonde Haare wallten und wogten bis an den Boden herab, der eben anwesende Akademiker Herr J... verglich dieses prachtvolle Haupthaar einem goldenen Wasserfalle; Frau von W... spielte die Verlegene, indem sie diese bewundernswerthen Locken sammelte; aber es gab Leute, die den Zufall für eine schlaue Berechnung hielten, eine Vermuthung, welche

dadurch begründet erscheint, daß sich dasselbe Haar-Manöver in jenem Winter noch fünf bis sechsmal und zwar immer bei den glänzendsten Festen der Saison wiederholte.

(Schluß folgt.)

Ein Heugabel-Futteral

als Waarenlager-Artikel einer Nürnbergerhandlung. Verhält sich damit also: „Eine der alleransehnlichsten hierortigen Nürnberger-Waarenhandlungen, welche sich durch Vortrefflichkeit und Billigkeit ihrer Artikel, so wie ganz besonders durch industriöse Intelligenz und Thätigkeit im Gebiethe der Erfindungen auszeichnet, besteht bereits länger als ein Jahrhundert. Der Gründer derselben war darauf ausgegangen, ein so vollständiges Lager zu halten, daß eigentlich jede Anfrage befriedigt werden könne. Nun, es läßt sich denken, was das bei einem ohnedieß schon so unbeschreiblich complicirten Geschäfte sagen will. Wohl im Scherze nur kam eines Tages die Rede auf ein — Heugabelfutteral; und siehe, der Chef läßt eines anfertigen und hat also auch diesen Artikel vorräthig. Kein Mensch legt ein Gewicht darauf; Niemand spricht weiter davon; indeß, was geschieht. An der Tafel eines französischen Cavaliers in Wien kommt die Rede auf das Quincailleriewesen. Es wird angemerkt, daß so erschöpfendreiche Nürnbergerhandlungen doch unmöglich irgend anderswo als in der Capitale du monde existiren können; nur in einer solchen Pariser-Handlung finde man alles Mögliche, finde man Sachen, wie sie auch die raffinirteste Laune nur immer ersinnen könne; kurz versteht sich: Paris, und nichts als Paris. Was also Wien dagegen, dieses kleine pauvre Wien da! Sei man zufrieden, einige Paare Messer und Gabel zu finden, ein Lineal von weichem Holze, ein halbes Dutzend Bleistifte, einige Lichtscheeren, denn man putzt ja auch noch gut idyllisch mit den lieben Fingern; die Hand ist eine geborne Lichtputze u. s. w. Der Cavalier selbst theilte diese Meinung durchaus nicht; einige Gäste aber fuhren mit diesen ungesalzenen Späßen dennoch fort, das eigene Nürnbergereilager ihres medisanten Geistes auskramend ohne Ende. Einer der Gäste aber, bescheiden lächelnd, sagt: „Erlauben Sie meine Herren, ich glaube kaum, daß man in einer Pariser Nürnbergerhandlung ein Heugabelfutteral finden werde.“ „Ein Heugabelfutteral? Welch excentrischer Gedanke! Warum nicht gar,“ entgegnete man ihm. Alles lacht. „Und,“ setzt einer der Herren hinzu „würde man ein so phantastisches Product etwa gar in Wien selbst vorräthig finden? Wohl nicht einmal in der Stadt Nürnberg selbst?“ „Ich halte es für sehr möglich,“ erwiederte jener Gast, „es käme darauf an, nachzufragen.“ Das Ding macht allen Anwesenden Spaß, man geht darauf ein. Auf der Stelle schickt man einen Lakei dahin, er soll ein Heugabelfutteral kaufen. Dem Menschen kommt der Auftrag etwas mysteriös vor. Er eilt von dannen, tritt in den Laden, und fragt, wiewohl etwas zögernd: „Mein Herr, hätten Sie nicht zufällig ein Heugabelfutteral?“ „O das versteht sich,“ antwortet man ihm! „Sogleich; hier, da ist eines.“ Kurz alsbald tritt der Beauftragte in den Speisesaal, das Heugabelfutteral in der Hand. Die Gesellschaft ist sehr ernsthaft überrascht, man betrachtet das curiose Ding, schüttelt ein wenig die Köpfe und spricht kein Wort mehr von den Nürnbergerhandlungen der Capitale du monde. — Sehe man also hier ein nettes Factum zu den Geheimnissen von Wien; ein Factum sage ich; der Hauptsache nach ist es wirklich nichts Anderes. Nur sei hinzugesetzt, daß es nicht das Futteral einer Heugabel, sondern einer Mistgabel war. Es gibt so zimperliche Nasen. Ja, die Stadt Nürnberg!“ Franz Gräffer.

Todesfälle.

Am 4. October d. J. ist der k. k. Rath und emeritirte Professor der alten Sprachen an der k. k. Universität zu Wien, Anton Stein, in dem Alter von fast 86 Jahren gestorben. Derselbe war 1759 in Preußisch-Schlesien geboren und bis 1826 Professor an der hiesigen Hochschule, wo er dann in den Ruhestand versetzt ward. Die Zahl seiner Schüler ist sehr groß. Seine gründlichen Kenntnisse im Gebiete der alten Philologie beweisen die vor ein paar Jahren hier in Druck erschienenen Gedichte in griechischer, lateinischer und deutscher Sprache, welche freilich mehr als Ergebniß seines ästhetisch gebildeten Geistes, als eines begeisterten Genius sind.

(Rembold,) emeritirter Professor der Philosophie, starb am 4. d. M. zu Penzing, 59 Jahre alt; in seinem 45. Jahre begann er zu Pesth Medicin zu studiren, und lebte seit seiner Doctorkreirung als praktischer Arzt in Wien. Er hinterläßt eine Witwe mit 10 Kindern.

Sonntagsbl.

Bunte Bilder.

(Neue Bettelei.) Eine eigenthümliche Industrie hat sich in den Straßen von Paris in der Nähe der Deputirtenkammer in Gang gebracht. Wohlgebildete, besonders junge Männer, die den Weg dort machen, sind fast gewiß, einer hübschen jungen Dame zu begegnen, die sie auf die höflichste Weise bittet, ihr doch 6 Sous zu leihen, da sie ihre Börse vergessen habe, und genöthigt sei, einen sehr weiten Weg zurückzulegen, den sie gern in einem Omnibus machen möchte. Sehr selten schlägt jemand der angenehmen Bittstellerin diese Kleinigkeit ab, so daß dieselbe im Laufe des Tages so viele sechs Sous verdient, daß sie Abends wirklich eines Omnibus bedarf, um mit dem vollen Geldbeutel nach Hause zu kommen. Man sagt sogar, sie habe sich schon ein sehr hübsches Vermögen gesammelt, das sie in den Stand setze, in einem angenehmen Landhause zu Passy, von dem die Deputirten Frankreichs wenigstens ein Geschoß bezahlt haben, behaglich zu leben. P.

(Für Geld auch eine Italienerin.) Ein Engländer von der reisenden Sorte hatte in Paris ein Mädchen kennen und lieben gelernt und — welcher reisende Engländer ist nicht liebenswürdig? — Gegenliebe gefunden. Doch, welches Glück ist hienieden vollständig? Warum hatte der Schöpfer so viele Reize an eine Französin verschwendet? „Wären Sie keine Französin“, seufzte der Sohn Albions, „was könnte man aus Ihnen nicht Alles machen!“ — „Wer hat Ihnen gesagt, daß ich eine Französin bin?“ fragte die Grisette, die französische Sprache plötzlich mit der italienischen vertauschend, „wenn Sie es noch nicht wissen: Siena ist meine Vaterstadt.“ — Ohne sie ausreden zu lassen, stürzt er von ihrer Seite hinweg zum nächsten Juwelier, um seiner Italienerin Diamanten zu kaufen, von da rennt er zu einem Wagenfabrikanten und erhandelt dort eine Kutsche. Kurz, ihm ist von diesem Augenblick an nichts zu theuer. — Er erzählt seine Geschichte einem Freunde, der ihm versichert, daß er die Sienerin kenne, und daß sie erst seit einem Jahre italienisch parlire. Ein zweiter Freund, dem er gleichfalls seinen Roman mittheilt, kennt sogar den italienischen Sprachmeister, bei dem sie aus- und eingegangen, ein Dritter ertheilt ihm noch genaueren Bescheid; er kennt sie ja von Kindesbeinen an, er weiß, daß sie an dem und dem Tage, in der und der Stunde, in der Dachstube des Hauses einer Pariser Vorstadt geboren worden sei. — Der Liebende fällt aus seinem italienischen Himmel, verwünscht das Geld, welches er ausgab, und auf einmal die schöne Sienerin geworden ist. — Gutmüthiger Narr! für diesen Preis hättest Du nicht nur ächte Sienerinnen, sondern Diamanten weggeworfen, und kann's nicht begreifen, wie häßlich er auch Golkondeerinnen, Tscherkessinnen und Türkinnen finden könne. P.

Plaudereien.

Das zum Theil eingeäscherte Sievering glich am 13. d. M., dem vom schönsten Wetter begünstigten und zu einem Spaziergang einladenden Sonntag einem Ameisenhaufen, denn unermeßlich war die Zahl der nach der Brandstätte pilgernden Wiener. Hier hat wahrlich das Unglück schauderhaft gewüthet, und auch minder gutmüthige Leute, als die Wiener, müßten, wenn sie Zeugen solcher

Jammerscenen sind, wie sie sich hier allenthalben unter verbrannten Ruinen dem Auge darbieten, zum Geben angespornt werden! Wahr ist es allerdings, daß auch bei dieser Gelegenheit dem Heurigen tüchtig zugesprochen wurde, so daß Bilder der heterogensten Art auftauchten, aber ich zählte nicht die Betrunkenen, ich zog es vor, jene ins Auge zu fassen, die freudig ihr Schärflein auf dem Altar der Wohlthätigkeit niederlegten, und deren Zahl war Legion. — Eine zahlreiche Masse Neugieriger hatte sich auch am Abende des 13. in Schönbrunn eingefunden, wo ein Feuerwerk abgebrannt wurde. — In Paris lebt jetzt Alles a la Marokko. Man hat bereits Westen a la Mozador und Beinkleider a la Wad Isly. — In den schlesischen Gebirgen verdient eine Weberfamilie von sechs Menschen täglich 7 bis 11 Kreuzer. Gerade genug, um langsam dem Hungertode entgegen zu siechen. Fleisch von gefallenen Pferden ist ihnen ein Leckerbissen. — Ein nach der Schlacht von Isly im marokkanischen Kaiserzelt erbeuteter Turban wog 20 Pfund. — Nach einem Pariserblatt leben noch 3 Nachkommen (!) der Jungfrau von Orleans, die den Namen Gautier d'Arc führen. — In keinem Artikel wird in China mehr geschmuggelt, als in Opium und warum? weil das Verbot darauf am strengsten ist. Die Chinesen haben also auch einen klaren Begriff von dem nitimur invetitum semper, cupimusque negata. — In Frankreich haben noch 40.000 Gemeinden keine Schulen. — In Marokko gibt es Scharfrichterinnen, weil dort Weiber nur durch Weiber bestraft, also auch enthauptet werden dürfen. Scharfe Richter an Weibern haben aber auch civilisirtere Nationen, als die Marokkaner, exempli gratia ... Doch wozu so nahe liegende Beispiele citiren? — London zählt nach den neuesten Ausweisen 1,873,676 Einwohner, von welchen mehr als 22,000 obdachlos sind. — In Preußen will man eine Spezialschule für Locomotivführer errichten.

***

Rebus.

L L L L L L L L

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Kamehl.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Der Bassist, Hr. Reichmann, dessen diese Blätter bei Gelegenheit mehrerer Conzerte vortheilhaft erwähnten, ist seit dem 1. d. M. bei Pokorny's Oper im Josephstädter Theater engagirt worden. S.

— Die Hauptrolle in Hrn. Sechter's komischer Oper: „Ali Hitsch-Hatsch" ist dem Komiker Hrn. Weiß zugetheilt worden, der durch seine eminente Darstellung des Herrn Süßlich in der Posse: „Der Krämer und sein Commis" bedeutend in der Gunst des Publicums gestiegen ist. Die Frauenrollen werden durch die Dllen. Schäfer und Wölfle besetzt worden. S.

— Mad. Thomé, ein sehr beliebtes Mitglied der Josephstädterbühne, wird auf Carl's Theatern ein Gastspiel auf Engagement geben. Eine solche Acquisition könnte nur wünschenswerth genannt werden. S.

— Die nächste Novität im k. k. priv. Theater in der Josephstadt, welche nach dem Kaiser'schen Stücke zur Aufführung kommt, ist ein neues Drama-Vaudeville, betitelt: „Satans-Streiche," in vier Bildern nach dem Französischen von J. Kupelwieser, mit Gesang und Tanz. — Es ist das Benefice des verdienstvollen Schauspielers Hrn. Nolte, und wird mit einer splendiden Ausstattung in die Scene gehen. Die Hauptrollen sind in den Händen der Dlle. Planer und des Benefizianten, welchem seiner allgemeinen Beliebtheit wegen, die er sich durch sein vieljähriges künstlerisches Wirken an dieser Bühne erworben, um so mehr eine ergiebige Einnahme prognosticirt werden darf, als das Stück selbst in Paris außerordentliches Glück gemacht hat. K.

— Jetzt ist's Ernst! Die Concertsaison bricht ein, denn schon langen die Virtuosen hier an. Bereitet Euch vor, Ihr Herren von der kritischen Feder, und vor allem Du, geduldiges, lammfrommes Publicum, jetzt ist's Ernst! „Alle guten Geister loben" u. s. w. Aber den ersten Ankömmlingen mußte man freudig die Thüre öffnen, denn es waren Auserwählte, die HH. Moscheles und Alexander Dreyschock; Prume, der todt angesagte Violinist, befindet sich schon in Berlin und wird nächstens hier einsprechen; vielleicht rennt ihm der Schnellläufer Mensen Ernst nach, der in neuester Zeit gleichfalls aus dem Sarkophage, den ihm die Presse errichtet, zum allgemeinen Staunen erstanden ist. „Die Todten reiten schnell." Mensen Ernst läuft aber schnell, und wehe dem, der ihn bei Lebzeiten in die Grube geworfen; wir hören, er nimmt ihn aus Rache mit auf seine nächste Excursion, die nicht weiter zielt, als bis an's Ende der Welt. S.

— Im Josephstädter Theater soll nach Sechter's „Ali-Hitsch-Hatsch" auch die komische Oper von Auber: „Die Krondiamanten" mit Fräulein v. Treffz, als Gast, zur Aufführung kommen. S.

— Von dem berühmten Harfenvirtuosen, Hrn. Parish-Alvars, der mit seiner jungen Gattin (geb. Lewy) aus England wieder hier eingetroffen, haben wir eine große Harfenschule zu erwarten, deren Verlag Schott's Söhne in Mainz übernommen haben. Es wird das allumfassendste, vorzüglichste bis jetzt erschienene Werk dieser Art seyn. S.

— Im Haslinger'schen Musikalienverlag ist eine Composition von Carl Czerny, ein Impromptu für das Pianoforte, zum Besten der Abgebrannten in Sievering erschienen. Es ist das siebenhundert ein und sechzigste Werk dieses fruchtbaren Componisten. Czerny hat die Clavierdilettanti mit seinen Geistesproducten überschwemmt; es ist sehr löblich von ihm, daß er nun auch etwas für die Abgebrannten thut. Auch dem ehrenwerthen Verleger, Carl Haslinger, alles Lob! S.

— Bei den vier großen Concerten, welche der Wiener Chorregenten-Verein in diesem Winter im k. k. großen Redoutensaale veranstalten wird, kommen unter andern Kittel's renommirte Jagdsymphonie, ein Oratorium von Hölzl, eine Ouverture von Verhulst, die A-moll-Symphonie von Mendelssohn-Bartholdy und dessen Musik zur „Antigone," dann Mehreres von Beethoven zur Aufführung. Bei der Fluth von Concerten kann man von neu hinzugekommenen nur solche willkommen heißen, welche, wie die Concerte des „Chorregenten-Vereins" eine würdige Tendenz verfolgen. Des Guten werden wir nie zu viel erhalten, gegen die Mittelmäßigkeit müssen wir uns aber mit Energie wehren. S.

— Unser wackerer Landsmann, der Pianist Leop. v. Meyer, hat in Deutschland, wo er die größte Sensation erregte, wieder eine neue Benennung erhalten; er heißt dort, „der neue Mazeppa, der den Teufel der Harmonie an seine Hörner gebunden, und auf einem Forteplano durch die Welt schleift." Diese Titulatur ist zwar etwas lang, aber sie ist doch bezeichnend. S.

— Der junge Violinist, Emil Neumann aus Wien, der sich zuletzt in Saphir's Akademie in Baden produzirte, gab während des Landtages im galizischen Musikverein in Lemberg ein Concert, wobei er allgemeinen Enthusiasmus erregte. S.

(Prag.) Plötz's Posse: „Der verwunschene Prinz," am 7. d. M. zum Vortheile der Dlle. Stich gegeben, hat sehr angesprochen. Auch mit der Benefiziantin als Gochen konnte man dießmal zufrieden seyn. A.

(Mailand.) Moriani hat während seiner Anwesenheit dahier ein glänzendes Anerbieten zu einem Engagement in Madrid erhalten, es aber abgelehnt. Er wird wieder nach London gehen. S.

(Berlin.) Hr. Koch aus Riga hat sein Gastspiel auf der Königsstadt als Mengler begonnen und es gereicht ihm gewiß zur Ehre, daß er in einer der wirksamsten Rollen des Hrn. Beckmann, mit dem er übrigens Figur- und Portrait-Ähnlichkeit hat, wiederholten und nicht unverdienten Beifall erhielt. Wir erkannten in dieser Einen Rolle einen tüchtigen und geübten Schauspieler, dessen Komik wirksam ist, ohne forcirt zu seyn. Zu bedauern war es, daß Hr. Koch mit so dünner, öfters fistulirender Stimme sprach. Er schwächte dadurch den Effect, der immer stärker war, wenn er mit tieferer und vollerer Stimme redete. Vielleicht läßt er diesen Wink nicht unbenützt. Nordd. Thr. Ztg.

— Hr. Kottaun aus Wien ist, wie wir hören, an der Königsstadt engagirt. Wir wollen wünschen, daß dieser Komiker, der ohne alle Frage Talent und Routine hat, sich mit dem hiesigen Publicum vermittle. Wir haben ihn bisher nur als Eulenspiegel gesehen, werden aber nunmehr Gelegenheit nehmen, ihn recht fleißig in anderen Rollen zu beobachten. Nordd. Thr. Ztg.

— Im Königstädtischen Theater hat Verdi's Oper „Nabuchodonosor" gefallen, ohne gerade Sensation zu erregen. Th.

(Brüssel.) Fanny Elßler ist am 6. October im königl. Theater zum ersten Male aufgetreten; sie wird noch sechsmal tanzen. J. d. B.

(Paris.) Am 5. October trat die Grisi wieder zum ersten Male im italienischen Theater als „Norma" auf. In der Rolle Adalgisa's debutirte Dlle. Manara. K. F.

— Hektor Berlioz hat abermals ein Conzert Monstre veranstaltet, bei dem 950 Mitwirkende, 5000 Zuhörende anwesend waren und das den Ertrag von 37,000 Frcs. lieferte. M. Z.

— Der Sänger Tagliafico wehrt sich gewaltig gegen die Zumuthung, er werde die reiche Witwe Lacoste ehelichen und gibt als guten Gegengrund an, daß er die Schöne gar nicht kenne. Das ist doch jedenfalls eine wichtige Ursache. S.

(New-York.) Hiesige Blätter enthalten einen Aufruf zur Gründung eines deutschen Liederkranzes, welcher Anklang zu finden scheint. N. C.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Etwas über Adam's neueste Walzer.

Der ausgezeichnete Tanz-Componist Hr. Adam, dessen seltene, vom Publicum und Kritik anerkannte Befähigung in diesem Genre, ihm den Vorzugsplatz neben dem Großmeister Strauß sichert, und der durch Talent und Fleiß berufen ist, die vacant gewordene Stelle des heimgegangenen Lanner mit Ehren zu remplaciren, spielte letzten Sonntag im Zögernitz'schen Casino in Döbling, unter einem enormen Zudrange von Publicum eine Parthie neuer Walzer, die „Gunstbewerber" betitelt, die alle Vorzüge seiner eilchen Muse vereinigen und eine jubelnde Aufnahme fanden. Es ist in Adam's Walzern nicht bloß jene melodische Üppigkeit vorherrschend, die, ich möchte sagen in melancholischer Weise, das Herz mit einem geheimen Zauber durchzittert und so sehr an die goldbesaitete Lyra des verblichenen Lanner mahnt, sondern auch das rege Leben, das zur bachantischen Lust des Tanzes stachelt. Herr Adam mußte seine neuen, in melodischer, wie instrumentaler Beziehung gleich gelungenen Walzer dreimal wiederholen, und wenn es auch einigen Befangenen einfiel, auf böswillige, gemeine und niedere Art die allgemeine Fröhlichkeit zu stören, so werden sie in ihrer ohnmächtigen Oppositionswuth dennoch jene allgemeine Beliebtheit, die sich der fleißige und bescheidene Hr. Adam mit Recht erworben hat, nicht zu schmälern vermögen. Pfui! über diese gemiethete Clique! — ie —

Strauß's Sohn, — dessen erstes Auftreten bei Dommayer in Hietzing.

Es gibt Festtage im Leben des Wieners, von denen sich der hämische Ausländer nichts träumen läßt, es sind Jubeltage, denen Jung und Alt mit freudiger Spannung entgegensieht; sie sind der charakteristische Stämpel aller lebenslustigen Wiener! Solche Feste sind z. B. das Erscheinen einer neuen Nestroy'schen Posse, ein Sperlfest ꝛc. und dießmal bildete das Auftreten des Sohnes eines erkornen Lieblings der tanzlustigen Wiener-Welt, die erstmalige Production des jungen Strauß das Tagesgespräch. Gefallen oder Nichtgefallen, das war die neueste Zeitfrage und wir können sie mit voller Beruhigung lösen. — Strauß's Name wird in seinem Sohne würdig fortgepflanzt, Kinder und Kindeskinder können sich auch auf die spätesten Zeiten erfreuen und der Dreiviertelťact wird an ihm einen kräftigen Stützpunct finden. Der Theresientag, welcher zu diesem Feste bestimmt war, versammelte in Dommayer's Salon ein Publicum, wie man es in solcher Anzahl wohl selten findet. Mit Spannung sah man der sechsten Stunde entgegen und als endlich Strauß junior an der Spitze seines großen, wohleingeübten Orchesters erschien, wollte der Enthusiasmus sich nicht legen, bis die Musik begann und man eine Piece nach der andern in höchst gelungener Weise aufführen hörte.

Den Reigen eröffnete Auber's Ouverture aus der „Stummen von Portici" mit solcher Präcision executirt, daß die Repetition stürmisch begehrt wurde; nicht minder entsprachen die Ouverture aus der „Syrene," die Cavatine aus „Robert" ꝛc.; den größten Succeß jedoch erreichten Strauß eigene Compositionen; er führte deren 4 Piecen auf, nämlich Walzer unter dem Titel „Gunstwerber" und „Sinngedichte," dann eine „Debut-Quadrille" und die „Herzenslust-Polka," bei deren Executirung der Jubel des Publicums die Töne förmlich übertäubte und der junge Strauß manche Piece 5—6 Mal repetiren mußte. Wollen wir den jungen Strauß charakterisiren, so können wir ihn dem Erzeuger nach das treueste Miniaturbild seines Vaters nennen, dessen Herz von Wonne trunken seyn mußte, einen so würdigen Vertreter seines Namens und Ruhmes zu finden. Die Compositionen anbelangend, dürfte er in kurzer Zeit auch dem Auslande bekannt seyn, und wir können ihm bei gleichen Fortschreiten wieder gratuliren, da er seiner musikalischen Bildung nach auf eine höhere Künstlerstufe Anspruch macht und sich bei diesem Erscheinen tief in die öffentliche Gunst eingewurzelt hat. — Das Publicum war durch die wohlthuende Erscheinung des jungen Strauß in die heiterste Laune versetzt, und verließ erst spät nach Mitternacht die Säle, ohne getanzt zu haben, denn eine Soirea dansante war zwar angekündet, allein der Überfülle wegen, konnte der Tanzplatz nicht frei erhalten werden. Wgr.

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Nr. 251 Wien, Freitag den 18. October 1844. **31. Jahrgang.**

Zu spät!

Ich habe gehofft als fröhlicher Knabe,
Als schmachtender Jüngling Schlösser gebaut,
Als Mann und als Greis schon nahe dem Grabe
Der täuschenden Hoffnung Alles vertraut!

Ich habe gehofft, als Lieb' mich betrogen,
Als Freundschaft verrieth mein argloses Herz,
Wenn Wolken den heitern Himmel umzogen,
Ich habe gehofft bei jeglichem Schmerz!

Und Jahre um Jahre schwanden von hinnen,
Die Zeit hat sie leicht wie Blätter verweht,
Und was ich gehofft mit gläubigem Sinnen,
Erfüllt ist es nun, — doch leider zu spät!

Rudolf Pabst.

Die Deutschen in Paris.

Nach dem Französischen des Ludwig Huart von Joseph Ritter von Seyfried.

(Aus dem Echo Français.)

(Schluß.)

Die Historiographen der schönen Welt setzen die Bälle, welche Herr Baron von D..., ein deutscher Millionair gibt, in die Vorderreihe. Allwöchentlich versammelt er die Blüthe der Pariser Gesellschaft in seinem eleganten Hôtel, einem der lachendsten Wohnsitze des Faubourg St. Honoré. Noch ein anderer Salon deutschen Ursprungs nimmt eine wichtige Stelle in der Pariser Welt ein; es ist der Salon des Herrn von Rothschild. Der geldmächtige Finanzmann vergaß nicht, daß Frankfurt am Main seine Wiege ist, und man kann darauf rechnen, eine gute Anzahl Deutscher in dem Palais Laffitte anzutreffen, ein wahrhafter Königssitz, erglänzend von den Wunderwerken des Luxus, von den Meisterstücken der Kunst.

Die Deutschen in Paris verloren unlängst einen ihrer liebenswürdigsten Wirthe, den Baron Schickler, der seine Landsleute in dem majestätischen Palaste auf dem Vendome-Platze empfing und sie zu seinen großen Jagden im Parke von Rambouillet einlud. Sie dürfen sich jedoch nicht beklagen, denn reiche deutsche Häuser sind in Paris etwas ganz Gewöhnliches. Ohne von den zahlreichen germanischen Ambassaden und Gesandten zu sprechen, haben wir eine Menge großer und kleiner Banquiers, die aus dem Lande der Gulden und der Thaler kamen, theils um zu escomptiren, theils um die Lose der berüchtigten, von Hrn. Reinganum gegründeten Lotterie abzusetzen, eine Lotterie, welche nach Hoffmann's Phantasiebildern erfunden zu seyn scheint, und worin seit zehn Jahren ein Haufe Unbekannter eine unermeßliche Zahl spanischer Schlösser gewonnen hat.

Ein deutscher Restaurateur ist bis jetzt in Paris eine unbekannte Sache; die vom andern Rheinufer kommenden Reisenden haben daher nicht jene Vereinigungspunkte, wie die Engländer und Italiener; von öffentlichen Orten kennt man nur das Kaffehhaus am Montmartre-Thore und das Mühlhauser, wo man gewöhnlich eine Sammlung deutscher Gesichter antrifft; doch muß man eine Anzahl der stammverwandten Elsasser hinzuzählen, die man an ihrem Accent leicht erkennt. Inzwischen ist es in unserer Zeit, wo alle Welt Tabak raucht und Bier trinkt, etwas schwer, im ersten Augenblick in einer Schenke den Deutschen vom Franzosen zu unterscheiden, besonders seit die Letzteren die Cigarre zu vier Sous wegwarfen, um sich eine Pfeife anzuschaffen, eine schöne schwarzangerauchte Pfeife, die auf unsern Bühnen das nothwendige Anhängsel eines Deutschen von reinem Vollblut ist.

Will man das Parterre erheitern und großen Effect hervorbringen, so ist eine Regel, die keine Ausnahme gestattet, eine deutsche Personnage vorzuführen, etwa einen Hermann, Petermann oder Sauerkrautmann, man läßt ihn sagen: „Ja, Monsir," statt „Oui Monsieur" und „Cho aimo pogou la bédide-Figtoire," statt: „J'aime beaucoup la petite Victoire;" diese Worte müssen zwischen zwei Rauchwolken aus einer langen Meerschaumpfeife herausgestoßen werden. Der Erfolg, — ein allgemeines Gelächter — ist unfehlbar.

Aus meinem Raritäten-Cabinete.

Historische Anekdoten von A. Greffenheim

1.

Napoleon und der Prophet.

Als Napoleon in Kairo war, hörte er viel von einem gewissen Morob Than sprechen, „der sich selbst für einen Propheten des Höchsten ausgab, und von dem Volke auch dafür anerkannt wurde."

Dieser Mann ging überall herum, prophezeite, und sagte den Franzosen fortwährend Sottisen. Der Feldherr ließ einige Mitglieder des Divans und einen Kadi kommen, und erkundigte sich bei diesen nach Morob Than, konnte aber nichts Anderes zur Antwort erhalten als:

„Er ist ein Prophet!“

Er gab daher Befehl, den Mann vor ihn zu bringen.

Morob Than erschien. Buonaparte fragte ihn durch seinen Dollmetsch:

„Bist Du ein Prophet?“

„Du sagst es, und ich bin es!“

„Ich wünschte einen Beweis Deines Vorgebens zu haben.“

„Ich kann Wunder thun.“

„Welche?“

„Ich mache Todte lebendig.“

„Das glaube ich nicht.“

„Wenn Du meinen Worten nicht glaubst, so glaube meinen Beweisen.“

„Gib sie mir.“

Der Prophet blickte ihn ernsthaft an, und sagte dann nach einer fast unmerkbaren Pause. „Gib mir Deinen Säbel. Ich haue Dir den Kopf weg, und mache Dich wieder lebend.“

Buonaparte schwieg betroffen still. Der Kadi fragte:

„Hast Du General nun noch etwas gegen die Wunderthätigkeit dieses Mannes einzuwenden?“

„Es ist,“ ließ der General antworten, „kein Wunder nöthig. Ich glaube ohne seinem Beweis, daß er ein Prophet ist.“

Die Muselmänner gingen lächelnd mit ihrem Propheten von dannen und die Sage geht, daß Napoleon diesen Wunderthäter nie wieder vor sich ließ.

Literarischer Kurier.

Gedichte in niederösterreichischer Mundart von Johann Gabriel Seidl. Gesammtausgabe. Wien 1844. Druck und Verlag von J. P. Sollinger. 352 S.

Joh. Gabr. Seidl wurde schon oft Vertreter der österreichischen Poesie genannt. Die naive Gemüthlichkeit, die fromme Demuth, die Herzlichkeit seiner Lieder charakterisiren aber auch vollkommen das Liebe- und Liederleben eines wahrhaften Österreichers. Man kann die lyrische Muse Seidl's mit einer schönen Jungfrau vergleichen, die mit einem tieffühlenden Herzen ihre Lieder in einfacher Weise singt. Sie ist ein zartes Mädchen, das mit verweintem blauem Auge eine Erstlingsrose anlächelt, die an ihrem Busen knospt. Unschuldsvoll und unbefangen spielt sie die Spiele der Jugend; ja scherzend und tändelnd, ein ernstes Wort, aber von tiefer Bedeutung, das sie allein verstanden, kann sie zur stillen Wehmuth stimmen.

In dem Buche, was obengenannten Titel trägt, hat sich der hochachtbare Dichter eine sehr schwierige Aufgabe gestellt. Im Dialekte zu dichten, und seine Vortragsweise in demselben genau dem Rythmus anzupassen, national gemüthlich und einfach, ganz im Charakter des Volkes zu singen, ist keine der leichtesten und allsogleich dankbarsten Aufgaben, die sich ein Dichter stellen kann. Seidl hat diese Aufgabe in oben genannten Gedichten meisterhaft gelöst, und für die Gediegenheit und schöne Volkspoesie seiner Lieder spricht nicht allein meine sehr schwache kritische Stimme, es spricht für sie ein viel bedeutenderes, gewichtiges Urtheil von dem, der hier besser urtheilen kann, als alle Kritiker, das Wohlgefallen des Landmannes, der sich in ihrer Sangesweise so heimisch fühlt. Das Lied Seidls ist zum Volke gedrungen, der sicherste Bürge für seine echte Nationalität. Vorliegende Sammlung bringt uns in allen drei Dichtungsformen Gedichte im niederösterreichischen Dialecte. Vieles ist, wie der Dichter in der Vorrede bemerkt, theils von früheren Ausgaben, theils von Declamationen in Concerten bekannt. Wir treffen zuerst die Flinserln, welche in dieser Sammlung die dritte Auflage erleben, vierhundert vierzeilige G'stanzeln, welche „Valiebt's Zeug, Landlig's, Riedig's und Räudig's, s'Bschadessen“ enthalten. Sie sind lyrische Impromptus voll neckischer Laune, aber auch eine tiefe Gemüthlichkeit, eine naive Herzenseinfalt lebt in ihnen. Man versetzt sich bei der Lese dieser Gedichtchen unwillkührlich mitten hinein in die Welt der Natürlichkeit und träumt sich hinaus zur ländlichen Hütte, wo der junge Bauernbursche unterm Lindenbaum vor Jung und Alt das freundliche Liedchen zur Zither singt. Nach dieser folgt die Zuwag', aus deren „Ernsthaft'n G'sang'ln“, ich meisterhaft gelungen, unübertrefflich in Hinsicht der Volksthümlichkeit ihrer Poesie das „Pfnotwinkerl,“ „d'Freiheit,“ „heunt und muring“ heraushebe. Gemüthlich, jedes seinen Kaiser aufrichtig liebende Österreicher-Herz begeisternd, schildert der Dichter die patriotische Liebe des österreichischen Landmannes für sein edles Herrscherhaus in Nummer II. der Zuwag' „Wie's dar Östreicha-Bana mit sein'm Kaasa mant.“ Hierauf folgt Nummer III. der Zuwag' „Lustige G'sang'ln.“

In diesen Gedichten, die sich besonders zur Declamation eignen, finden sich auch mehrere naive Räthselspiele und einige Liedercouplets aus ein Paar Compagnie-Possen, die drastisch wirkend, satyrisch geißelnd, aber keineswegs verletzend sind. Von diesen Couplets sollten unsere Possenschreiber lernen, Lieder zu dichten, die ohne Zoten zu reißen und in Gemeinheiten zu fallen, ohne frech und persönlich zu werden, doch stürmischen Beifall erringen müssen. Wir können übrigens nicht umhin zu bemerken, daß sie bei der Aufnahme in diese Sammlung viel von ihrem Werthe einbüßen. Wir treffen in diesem Buche im Lyrischen, das Liebe- und Liederleben des Landmanns vorzugsweise, wahre Naturlaute eines biedern Herzens vom Volke. Lieder, die bei Lampenschein und Musikbegleitung im Munde eines beliebten Komikers recht lebendig, voll Witz und Laune erscheinen, sind in einer solchen Sammlung, wie diese, doch nur Flitterfetzen einer Localposse, und stehen an innerm poetischen Werth den andern Dichtungen weit nach. Herausgerissen aus dem Nimbus der Theaterwelt, sehen sie im Vergleiche mit den andern Liedern doch fahl und lebloser aus, wie jeder Theaterschmuck bei Tage.

Was das Dramatische dieser Sammlung betrifft, so finden wir „s' Wahör,“ eine dramatische Scene voll witziger Laune, ein meisterhaftes Bild voll Wahrheit und Leben, „da narrischi Baua“ ein Zehntel einer zum Vortheile Gleichs aufgeführten Posse mit dem sinnigen Perllied; „S' letztl Fensterln,“ ein kleines Stück, welches im Leopoldstädtertheater erst vor kurzer Zeit in die Scene ging, wurde lobend in den Journalen schon von der Kritik erwähnt.

Die Nummer 5 der Zuwag' enthält die „G'schichtln,“ deren uns Seidl vier mittheilt, und welche den epischen und letzten Theil des Buches bilden. Die Weise, wie sich der Dichter in der Prosa im Dialecte bewegt, ist meisterhaft und echt national. J. Gabr. Seidl reiht sich würdig durch diese Sammlung den beiden volksthümlichen Dichtern Stelzhammer und Castelli an. Die Kunst, die Seidl in der ungezwängten Bewegung des Rythmus im niederösterreichischen Dialecte besitzt, ist der des genialen Stelzhammer im oberösterreichischen, beinahe gleich. Was die Bezeichnung der eigenthümlichen Laute der Volkssprache betrifft, so hat der Dichter seine sehr richtige Ansicht darüber in der Vorrede ausgesprochen. Seine Schreibart, fern von Complizität, ist wegen des Vorzuges ihrer leichteren Verständlichkeit und der geringen Schwierigkeit in der Lesung derselben der Castelli'schen vorzuziehen. Er verwarf die überflüssigen Schnörkeln, entsagte aber auch nicht ganz der Beihülfe von Zeichen und ging so den glücklichen Mittelweg zwischen zwei Extremen. Dem Werke ist ein Idiotikon, zum bessern Verständniß mancher dem Gebildeten ungewohnter Volksausdrücke beigegeben, zu dessen mühsamen Verfassung der Dichter die in der Vorrede Seite 17 angezeigten zahlreichen Werke benützte. Die äußere Ausstattung übrigens ist eine dem innern Werthe des Buches würdige, Druck und Papier sind sehr schön und nett. Die gefällige, correkte, ja prachtvolle Ausgabe kann einen lobenden Beweis geben, daß die löschpapierne Zeit großgedruckter Auflagen, in Österreich schon immer mehr dem Verfalle näher ist. Ernest Mayrhofer.

Räthselhafte Centifolie.

Von Franz Millmann.

71. Mein Erstes ist der Lenz des Römers, mein Zweites theile

die Menschen in Classen, und wo das Ganze fehlt, gibt es nur Narren.

72. 12 ist die einschläfernde Musik einer Uhr, 21 zeigt der Feldherr dem Feinde gegenüber.

73. Ich bin das Kleid der Neugebornen und der Todten; ein Zeichen weg, enthüllte ich viele Geheimnisse der Natur.

74. Eine duftende Sprache; das zweite Zeichen weg, ein Sieg am Spieltisch.

75. Verbinde einen lieblichen Imperativ, apostrophirt mit einem Theile des Tages, und es wurde durch einen Schweizer berühmt.

76. Ein Classiker des Alterthums; ein lateinisches Fragewort angehängt, und es zeigt Dir Italiens Kunstschätze.

77. Ein Diener der Kirche, Fußweg, die Rahme des Meeresspiegels.

78. Um die Welt, verbunden mit einem deutschen Dichter und einen Buchstaben verschmähend, bittet der Arme.

79. Eine Farbe und nach Levitschnigg das Bild eines Sturmes nennen eine emancipirte Frau.

80. Welchen Strauch nennt das Mädchen wenn der Geliebte schläft?

Auflösung
des Räthsels in Nr. 247:
Isis, si si.

Bunte Bilder.

(Das kommt vom schlechten Registriren.) Man vernehme einen, seit jeher herrschenden, sonderbaren Mißbrauch: Ein Colonist zu Algier will nach Frankreich zurückkehren, und verlangt seinen Paß, welchen er bei seiner Ankunft bei der Behörde hinterlegt hat, sieht aber, zu seinem größten Entsetzen die Worte darauf: Im Spitale verstorben! Er denkt, dieß sei ein Versehen des Kopisten, und frägt nach, man schlägt die Personalregister auf, und hat ihn dort im Irrthum als Gestorbenen eingetragen. Dergestalt kann er nicht nach Frankreich zurückreisen, weil man einem Todten keine Pässe gibt. Er ist genöthigt, einen Rechtsspruch zu erlangen, der ihn als Lebenden erkläre und ihm gestatte, legaliter zu athmen und zu seyn, und zwar auf seine Kosten.

— Eine ähnliche Geschichte trug sich in einem Dörfchen des untern Seine-Departements zu. Ein Mädchen aus einem fremden Dorfe sollte einen Jüngling der Gemeinde ehelichen und man erwartete mit Ungeduld die Papiere der Braut, welche man vom Notär des ihr zustehenden Gerichtshofes abverlangt hatte; nach monatlichem Harren endlich langt ein Schreiben an, dessen Stempel und Umfang den glückbringenden Inhalt verkünden. Man erbricht das Siegel mit eben so viel Eile als Begierde und das, des Lesens unkundige Mädchen trägt den erhaltenen Brief zum Maire, welcher bei dessen Durchlesung ganz vor Staunen zu erstarren scheint, ihn nochmals durchgeht, und dann zum Brautpaare sagte: „Meine Kinder, es zeigt sich ein Hinderniß.“ — Noch eins! Hr. Maire, das wird vielen Zeitverlust kosten.“ — „Mein Junge, es ist noch schwerer und beschränkt sich nicht auf Zeitverlust; das Civilgesetzbuch bezeichnet es nicht ausdrücklich, aber in jedem, von der Ehe handelnden Artikel ist von einem Mädchen und einem Jungen, oder von einem Manne und einer Frau die Rede.“ — „Ei nun, Hr. Maire?“ — „Wohlan! Der Hr. Notär*** schreibt aber, daß Pauline nicht Pauline, sondern Paul heiße, und kein Mädchen, sondern ein Junge sey, mit einem Worte, daß Deine Braut höchstens Deine Schwester heirathen kann, wenn Du sie durchaus in der Familie haben willst.“ — Der junge Mensch bleibt fest, und besteht so hitzig darauf, seine Braut sei ein Mädchen, daß diese über und über erröthete. Der Maire scheint überzeugt; man schreibt nach *** und nach zwei- bis dreimaligem Briefwechsel zwischen dem Maire und dem Notär erhellt, daß dieser Letztere in der Zerstreunung das ihm vorgezeigte Mädchen als Knaben eingetragen, und so diesen Irrthum verursacht habe, der aber nur durch einen, auf Kosten der Bittstellerin zu erhaltenden Rechtsspruch gut zu machen sei. Und dennoch sprechen alle und hauptsächlich die ewigen Gesetze der Billigkeit und der gesunden Vernunft, daß der den Schaden ersetzen muß, welcher ihn entweder selbst zufügt, oder zufügen läßt.

P. T.

Rebus.

P und D.

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Achtel.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern: „Der Landwirth.“ Hr. Wagner vom großherzogl. Hoftheater zu Carlsruhe den Rudolph als erste Gastrolle.

Nicht bald hat mich etwas so angenehm überrascht, als die wahrhaft staunenswerthen Fortschritte, die Hr. Wagner seit jener Zeit in seiner Kunstausbildung gemacht, als ich ihn zum letzten Male sah, was ungefähr ein Zeitraum von 6 — 7 Jahren seyn mag, als er noch unserem Hofburgtheater einverleibt war und kleine Partien gab. Schon damals berechtigte der Fleiß, Eifer und die Liebe, womit er sich seinem Berufe widmete, bei einem nicht unbedeutenden Talent zu schönen Hoffnungen, daß er aber ein so ausgezeichneter Schauspieler werden würde, als er uns vorgestern in seinem Rudolph so unbezweifelbar bewies, das hätte ich nicht geglaubt. Ich fürchtete um so mehr für Hrn. Wagner in dieser Rolle, als noch vor Kurzem gerade in derselben Parthie Hr. Emil Devrient so große Triumphe feierte, und dieser Rudolph von allen seinen dargestellten Charakteren auch der beste war, da sein so beliebtes Nüanciren und seine stets wiederkehrenden Manieren hier am wenigsten fühlbar wurden. Rudolph ist ein Junker, wie sie die deutsche Schaubühne zu Dutzenden aufzuweisen hat, durch und durch ein guter, gemüthlicher Deutscher, mit dem Herzen am rechten Fleck, einfach und schlicht im Fühlen, Denken und Handeln, gerade und wahr im Leben und Lieben, ein echter Naturmensch, eben so entfernt von aller Ziererei und Koketterie als von Rohheit und Gemeinheit. Und so gab ihn Hr. Wagner. Ein freies, ungezwungenes Benehmen, eine herzliche Redeweise, Innigkeit, Natur und Wahrheit sind Vorzüge, die ich an Hrn. Wagner nicht genug zu loben vermag. Dabei kein zu viel, kein zu wenig. Ich habe aber auch nicht bald eine so allgemeine Zufriedenheit, einen so einstimmigen Beifall bei einem Gaste gesehen und gehört, als sie Hr. Wagner sich zu erringen wußte, und dieser Beifall ist für Hrn. Wagner um so schmeichelhafter, als er kein gemachter, kein vorbereiteter, sondern nur einer, seinem schönen Talente, seiner Kunst gezollter war. Ohne bei seinem Erscheinen mit Klatschen empfangen zu werden, wußte sich der Gast schon nach der ersten Scene Anerkennung zu verschaffen, die von Scene zu Scene stieg. Und so soll es immer seyn, nicht der Ruf allein soll den Künstler empfehlen, sein eigenes Talent, seine Kunstbildung soll ihm erst die Würdigung des Publicums verschaffen, denn leider täuscht nur zu oft — der Ruf. Nach jedem Acte und am Schlusse zweimal gerufen, dankte Hr. Wagner in bescheidenen Worten.

Frch.

K. K. Hofoperntheater.

Es geschieht einem Referenten selten so wohl, als mir dießmal, wo ich über das vorgestrige erste Gastspiel der Fel. v. Marra,

fürstlich Sondershausen'sche Kammersängerin, als „Lucia von Lammermoor" zu berichten habe, eben weil hier auf keinerlei Rücksicht Bedacht zu nehmen ist, die doch dem Unbefangensten, wenn er nicht bösen Herzens ist, sich oft unwillkürlich aufdringt. Man nehme etwa den Fall her, es will der Administration nach vielfachen Versuchen nicht gelingen, eine Sängerin zu finden, die das Fach der Lutzer in Ehren bekleiden kann; sie sucht und sucht immer wieder, es werden Sängerinnen von Renommé vorgeführt, es geht nicht nach Wunsch; man versucht es endlich mit einer noch unbekannten, die Unbekannte ist noch obendrein jung, und tritt gleich in einer Forcerolle der Lutzer auf — wer müßte da nicht unwillkürlich zur Nachsicht gestimmt werden? Aber wie gesagt, hier tritt der Fall nicht ein, und darum ergreife ich doppelt freudig die Feder, um von einem Triumphe dieses Fräuleins zu reden, das, noch in voller Jugend stehend, auf der Bühne Epoche zu machen berufen ist. In Fräulein v. Marra vereinigt sich Alles, was zu einer großen Sängerin erforderlich ist: eine frische, schöne, biegsame Stimme, dramatisches Talent, ein gefühlvoller, seelenhafter Vortrag, die beste Schule, Geschmack mit Kenntniß gepaart, Sicherheit im Anschlag, Reinheit und Leichtigkeit in den Coloraturen, Festigkeit in den Ensembles, eine ganz besondere Ausbildung in der höheren Tonlage, wodurch eine weibliche Stimme den größten Effect erzielen muß, gewandtes Spiel, ausdrucksfähige Züge und zu allem dem — Jugend, jene Jahre, wo das Talent noch in dem segensreichsten Fortschreiten begriffen seyn muß, wo die Empfänglichkeit am regsten, die Kraft am stärksten ist, wo Wollen und Gelingen fast zusammenfällt. Einer solchen, aber auch nur einer solchen Künstlerin konnte es möglich werden, in der Rolle der Lucia nach der Lutzer fast noch mehr zu gefallen, als diese selbst, und zudem bei dem erstmaligen Erscheinen, wo eine natürliche Befangenheit die Stimme belegen mußte, und vor einem Publicum, das man mit Unrecht ein strenges nennt, weil es nur Vorzügliches neben Vorzüglichem anerkennen will. Fräulein v. Marra hat von Act zu Act mehr durchgegriffen, obschon bereits die erste Arie hinlänglichen Aufschluß über den reichen Fond und die ungewöhnliche Bildung dieser schönen Mittel gab. Mich hat der gefühlsinnige Vortrag des Adagio bis zur vollen Gewißheit überzeugt, daß von diesem Mädchen das Größte zu erwarten stehe. Deutlicher wurde dieses schon für das Gesammtpublicum durch den seelenvollen Ausdruck im Septett des zweiten Actes, wo Lucia den Qualen ihres gefolterten Herzens schier erliegt; hier zitterte fast in jedem Tone eine Thräne des Schmerzes; es war ein Auflösen des Gefühls, ein Zusammenbrechen, ein Sterben; und so ist es auch, denn diese Scene ist der Uebergang zum — Wahnsinn. Der Glanzpunct ihrer Leistung bleibt jedoch die Wahnsinnsscene selbst, dieser Probierstein einer dramatischen und Coloratursängerin zugleich. Hier war jeder Ton bis zur schwindelnden Höhe hinauf glockenrein und leicht angeschlagen, und welcher Ausdruck lag in dieser Verklärung eines gebrochenen Herzens! Frl. v. Marra wurde nach dieser Scene dreimal hervorgejubelt; im Publicum herrschte nur Eine Stimme: die der freudigsten Bewunderung über das Auffinden dieses Juwels für die Oper. Schon höre ich Manchen verwundert fragen, wie es denn geschehen konnte, daß eine solche Gesangsperle so lange im Verborgenen schlummerte, wie es fast sonderbar klinge, daß das kleine Sondershausen diesen Schatz beherbergt habe; wie so Mancher hämisch spötteln wird: „Das Gute müsse man immer vom Ausland beziehen;" doch, da fällt mir ein, daß der Gärtner, der diese schöne Blume so kunstvoll gepflegt, so groß gezogen in unserer Nähe, in unserer Mitte lebe und dieses Bewußtseyn macht meine Freude erst vollkommen. Hr. Kunt, der umsichtsvolle Musikkritiker der gediegenen Witthauer'schen „Wiener Zeitschrift," ein Mann, gleich gebildet, als im Leben der höchsten Achtung werth, ist es, der Frl. v. Marra vom Grund aus so herrlich herangebildet hat.

Wenn das journallesende Publicum so gerne geneigt ist, einen Rezensenten, der einmal selbstschaffend auftritt, und nicht glücklich ist, mit Schadenfreude zu verdammen, dann soll es dasselbe Publicum wieder wissen, daß ein Mann, dessen kritische Feder seit Jahren mit Erfolg thätig war, der reiches Wissen mit strenger Rechtlichkeit paart, auch productiv mit Erfolg aufgetreten ist; es soll erfahren, daß es diesem Kritiker zunächst die Reife eines üppigen Talentes dankt, es soll das geistige Vermögen eines Beurtheilers in Kunstsachen schätzen und dadurch vielleicht einen ganzen Stand ehren lernen, der ob der Entartung Einzelner doch nicht so schlimm ist, als es vielleicht Viele wünschten. Die übrige Besetzung der Oper war die bekannte. Höchst ausgezeichnet waren die HH. Schober und Hölzl. Hr. Erl, Reichhard und Dlle. Friedberg schloßen sich ihnen würdig an. Frl. v. Marra wurde im Verlauf des Abends gewiß achtmal gerufen; ihre nächste Rolle soll die Elvira in den „Puritaneen" seyn. Man darf sich darauf freuen. Seyfried.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum Vortheile der durch Brand verunglückten Bewohner von Sievering, zum neunten Male: „Der Krämer und sein Commis," Posse von Fr. Kaiser.

Wieder hat das Unglück ein Schauspiel aufgeführt, hat die Armuth dazu zu Gaste geladen, und ihr das Nothwendigste zum Lebensunterhalte dafür genommen. Unter-Sievering ist abgebrannt, die Habe vieler Familien ist ein Raub der Flammen geworden, sie selbst sehen der Noth, der Strenge des Winters entgegen. Daß der Wohlthätigkeitssinn der Wiener auch hier nicht im Rückstande bleiben werde, ließ sich leicht erwarten. Der menschenfreundliche Herr Director Pokorny, der schon oft mit großen Opfern der Armuth unter die Arme gegriffen, hat sich auch dießmal Anspruch auf lebhaften Dank verschafft. Zehnfach gibt, wer, wie er, so zur rechten Zeit, so mit Aufopferung seiner eigenen Interessen zu geben weiß. Kaum daß sich noch eine Hand geöffnet hatte, um das herbe Schicksal der Verunglückten zu mildern, hatte Hr. Pokorny bereits als Tonangeber der wahrhaft großen, edlen Welt, eine Vorstellung zum Besten der durch dieß Ereigniß schwer Getroffenen arrangirt, die Vorstellung eines echten Cassastückes, dessen Darstellung stets übervolle Häuser machte, eine Aufopferung, von der die Annalen des Theaterlebens wenig ähnliche Beispiele zu erzählen wissen, und die von einem zukünftigen Theaterdirectorenplutarch gewiß mit durchschossenen Buchstaben angeführt werden wird.

Ein von Hrn. Kaiser verfaßter und gesprochener Prolog war die Festouverture; die getrockneten Thränen mögen die Ausstattung und die Dankgesänge der Unglücklichen das Nachspiel dieses Wiener-Feierabends bilden. H — y.

(Prag.) Dlle. Clara Stich hat in ihren ersten Gastrollen, Parthenia im „Sohn der Wildniß" und „Jungfrau von Orleans" keineswegs entsprochen; dort herrschte zu viel eintönige Naivetät, hier Mangel an physischer und geistiger Kraft; hier wie dort im Publicum frostige Kälte. — Einiges Aufsehen machen im Stöger'schen Theater die akrobatisch-mimischen Darstellungen des Carl Price und seiner Kinder.

(Paris.) Das galanteste Blatt der Welt ist die „France musicale," denn es läßt Frau Giovannina Ronconi in Oesterreich und Ungarn mit ihrem Gatten Giorgio Ronconi Triumphe feiern, und meldet die Ankunft der Gefeierten in Paris. In Wahrheit aber hat man Frau Ronconi in Wien und Pesth als Sängerin nur ihres Gatten halber geduldet. S.

Bühnenwelt.

Ein geübter Tanzlehrer, welcher seine Befähigung als Balletarrangeur auf bedeutenden Bühnen erwiesen, wünscht über den Winter eine Anstellung als Tanzmeister bei einer Herrschaft in Wien oder auf dem Lande. Die Redaction des „Wanderers" (Stadt, Judengasse Nr. 501, im 3. Stock) ist erbötig, dießfällige Briefe zu übernehmen und nähere Auskunft zu ertheilen.

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Nr. 252 Wien, Sonnabend den 19. October 1844. 31. Jahrgang.

Kurier durch das Wiener Tag- und Nacht-Leben.

Strauß Sohn.

Von Wiest.

Es freut mich die Wiener bei Dommayer eben so wieder gefunden zu haben, wie sie vor zehn Jahren bei Dommayer waren. Ein neuer Walzerspieler — ein Stück Weltgeschichte ein neuer Walzer — ein Ereigniß, ein Urtheil darüber ein hitziger Gottesgerichtskampf, der endlich mit Fasanen- und Champagner-Vertilgung endet. Aber eben diese freudige Hingebung des Wieners an solche gesellschaftlich-erheiternde Kunstbagatellen, ist nur die sich kaum bewußte Harmlosigkeit des Wiener-Naturells, der Ausdruck jener reitzenden Natur-Naivität, die sich die Wiener unter allen Bewohnern von Weltstädten, vielleicht einzig und allein unverfälscht, ungeschminkt erhalten haben. Und dießmal gar zur Feier unserer anmuthigen Theresen am Abende des 15. Octobers bei Dommayer — Strauß Sohn zum ersten Male Walzer, Quadrille, Polka von eigner Composition producirend — zum ersten Male als Orchesterdirigent sich den Wienern präsentirend! Schon acht Tage vor dieser Production war die Parole aller Neugierigen — und Wien hat einige Neugierige aufzuweisen — Strauß Sohn! Kein Wunder, daß die prächtigen und großartigen Salon-Räume Dommayer's am Abende des 15. Octobers eine solche Völle erlebten, wie sie einst nur Strauß Vater zu Stande brachte. Ein Sitz um 7 Uhr war beinahe schwieriger zu erkämpfen als ein Parlamentssitz im englischen Oberhause, es war so voll, daß die elegante Menschheit im Nichtrauch-Salone kaum mit Gemächlichkeit die Cigarre anzünden konnte, in der Nähe des Orchesters da war es gar so vollgedrängt, als wenn Fanni Elßler zum Fußkuß die Menschheit zuließe, und eine Hitze war, daß man auch ohne Rebus zu seyn, beinahe aufgelöst wurde. Jetzt taucht Strauß Sohn empor! Wer war Strauß Sohn bisher? Was hat man von Strauß Sohn bis jetzt gehört? Existirt wirklich ein Strauß Sohn? Hat Strauß Vater nächst Walzern und Galoppen auch noch Muse gefunden, der Welt Söhne zu präsentiren? Ist Strauß Sohn für uns Wiener nicht schon deßwegen eine höchst interessante Erscheinung, weil er „der Sohn eines Vaters ist,“ weil er um wenigstens zwanzig Jahre jünger ist, als dieser Vater, weil er Strauß Sohn ist, le fils de l'homme, der Sohn eines Mannes, dem wir so viele tausend schlaflose Nächte verdanken, der den Ruhm des Wiener-Walzers, dieser volksthümlichen Musikweise hinausgetragen in die große Welt, und nach dessen Geige die Schönen und Wilden am Alserbache und dem Orinoco gleich wüthend tanzen. Ja da taucht er jetzt empor — Strauß Sohn! Er wird mit einem Beifallsorkane empfangen, aber Strauß Sohn scheint sehr fest zu stehen, der Orkan wirft ihn nicht um, im Gegentheil er erhebt ihn nur. Man applaudirt jetzt schon die Ähnlichkeit mit dem Vater im Phisiognomie-Ausdrucke, jetzt schwingt er den Bogen, jetzt setzt er ihn an die Violine, jetzt ein, zwei, drei Risse, jetzt durchzuckt es uns electrisch vom Scheitel bis in die kleine Zehe, jetzt arbeitet der da oben Funken sprühend wie eine galvanische Batterie — jetzt hallt ein Ruf durch die Säle hin: „Ja, das ist Strauß Sohn, das ist der würdige Sohn seines Vaters!“ So war es am Abende des 15. Octobers 1844 bei Dommayer in Hietzing, als Strauß Sohn wirklich mit unerhörtem Erfolge als Tanzmusik-Compositeur, als Orchesterdirigent vor den Wienern debutirte. Selten daß sich die Talentbegabungen der Väter auf die Söhne forterben, aber von Strauß Sohn kann man wirklich sagen: Er ist ein geborner Walzer! Nicht daß die beiden Walzerparthieen, die uns Strauß Sohn heute vorführte „die Gunstbewerber“ und „die Sinngedichte“ sich durch eine geniale Gedanken-Eigenthümlichkeit auszeichneten, aber sie sind von jener rythmischen Schwunghaftigkeit durchpulsirt, von jener Wiener-charakteristischen Lebensfreudigkeit durchglüht, wie sie außer Strauß Vater noch kein lebender Walzercompositeur geschaffen. Der erste Walzer in der Parthie „Sinngedichte“ wurde gleich nachgesungen, morgen werden ihn die Orgelmänner haben und übermorgen wird Strauß Sohn im Munde des Volkes leben. Die Polka und Quadrille, welche Strauß Sohn producirt, sind so pikant in der Idee, so effectschimmernd in der Instrumentirung behandelt, daß wir auch hier wieder das kecke, üppige Talent von Strauß Sohn rühmend anerkennen mußten. Jedenfalls hat Strauß Sohn mit ein und zwanzig Jahren als Compositeur und Dirigent mehr gelernt, als Strauß Vater mit ein und zwanzig Jahren in seinem Bereiche inne gehabt haben mag. Aber dieß soll und kann kein Vorwurf seyn — dieß ist auch nur ein Segen des Fortschrittes. Die Väter werden von den Kindern in jeder Art des Wissens überflügelt, darum haben wir auch so viele überrasche Dampfbildung, so viele

aufgeblasene Dampfgenies. Aber Strauß Sohn mit der Fülle der in ihm waltenden Natürlichkeit, ich möchte sagen mit der noch ungezogenen Kindlichkeit im ganzen Wesen kann kein so frühgezeitigter Dampf genannt seyn, aber die dampfende Locomotive wird er doch seyn, die Tausende im raschen Fluge mit fortreißt! Bewundert habe ich die merkwürdige Ausdauer der physischen Kraft dieses jungen Menschen! Beinahe jedes Musikstück wurde zweimal wiederholt und die Parthie „Sinngedichte“ spielte er unter dem Gejauchze der Menge sechsmal hintereinander. Das kann nur eine Strauß-Natur aushalten! Und mit welcher spielenden Leichtigkeit, mit welcher heitern Gemüthlichkeit scherzte Strauß Sohn dieses musikalische Robotten hin! Das ist wieder eine Agilität, eine elastische Schnellkraft, wie sie nur eine solche Strauß'sche Springfeder Natur in sich fassen kann. Die ganze Erscheinung des Strauß Sohn, wie er sein Orchester leitet, wie er sich mit gefälliger Grazie in diesen Walzerwirbel hineinstürzt, es hat etwas eigenthümlich Interessantes. Mir kommt Strauß Sohn bisweilen vor wie ein junges ungebändigtes Füllen von echt arabischer Race, das übermüthig mit den Mähnen herumwirft, dem jede Ader von Lebenskraft strotzt, das wild nach allen Seiten hin ausschlägt und das bei aller wilden Ungebärdigkeit doch ein anmuthiges reizendes Bild gewährt. Strauß Sohn soll erst seit einigen Monaten an der Spitze dieses Orchesters stehen; wenn daß der Fall, dann müssen wir neuerdings das eminente Talent dieses jungen Mannes — das Talent sich ein Ensemble zu bilden — rühmend anerkennen. Es war wirklich in allen producirten Musikstücken das abgerundetste, graziöseste Zusammenspiel wahrzunehmen und selbst in den rapidesten Tempos, die bisweilen genommen wurden, jene eingehende haarscharfausgeprägte Raschheit, die sonst kaum Jahrelang zusammengeübten Orchestern dieser Art eigen ist. Strauß Sohn hat am Abende des 15. Octobers die Feuer- und Wasser-Probe (denn er muß sich in Wasser gebadet haben) glänzend bestanden. Er hat die Herzen Aller in Sturm genommen und am Theresien-Abend eine Schlacht gewonnen, für welchen Sieg wir ihm einen musikalischen Theresien-Orden verleihen möchten. Triumph mein Strauß Sohn — erst 21 Jahre alt und so viel schon für die Ewigkeit in Walzer und Quadrille gethan! Triumph mein Wien, das jetzt einen Strauß Vater und Strauß Sohn in seiner Mitte hat — das Geschlecht der Verindur stirbt nicht aus. Wir werden nun in der nächsten Carnevals-Saison die Wiener-Füße jubelnd aufjauchzen, wenn dieser Strauß Sohn als schlagfertiger Adjutant an der Seite des Walzer-Generalissimus die Massen ins Feuer führt — wie viele Opfer werden da erst fallen? — Ich verließ um 12 Uhr die noch immer vollgepfropften Räume Dommayers, Strauß Sohn spielte eben zum 19. Male die „Sinngedichte.“ Junges Leben, dachte ich mir, Du wirst die Wiener-Freunde, diese Wütheriche im Wiederholenlassen noch kennen lernen. — Mein Fiaker rollte der Stadt zu, und sonderbar, war es Fiackerlaune oder Spiel des Zufalls von Mariahilf bog er ab und fuhr der Kothgasse zu. An der Ecke da — am Bergabhang hinab steht ein kleines Haus — ich glaube es heißt zum Hahn. Ich sah zum Wagen nach den Fenstern dieses Hauses — es war alles finster und Grabesstille. Da oben hat auch einmal ein Wiener keine üblen Walzer geschrieben! Gute Nacht Lanner! Guten Abend Strauß Vater! Guten Morgen Strauß Sohn!

Ein welkes Blatt.

Vor dem alten Buche sitzt die Frau,
Selber alt, mit Locken silbergrau.
Lange schon nahm sie es nicht zur Hand,
Auf dem staub'gen Bret es lange stand.
Einst war's schön, mit blanken Messingspangen —
Doch die Zeiten sind schon längst vergangen.

Und sie blättert leise her und hin,
Sucht mit trüben Augen still darin,
Sieh', da findet sie ein welkes Blatt
Längst verdorrt, verblichen, fahl und matt
Einst hat's grün am Eichenbaum gehangen —
Doch die Zeiten sind schon längst vergangen.

Und die Frau das welke Blatt erblickt, —
Denkend dessen, der es einst gepflückt,
Der ihr's gab vor langer, langer Zeit
In des Lebens Frühlingsseeligkeit,
Eh' des Todes Grauen ihn umfangen—
Doch die Zeiten sind schon längst vergangen.

Und die Frau ruft alles sich zurück.
In den welken Blatte liegt ihr Glück —
In dem welken Blatt, ihr glaubt es kaum,
Liegt begraben ja ihr schönster Traum;
Golden war er, blühend ihre Wangen —
Ach! die Zeiten sind schon längst vergangen.

Eduard Garbe.

Bunte Bilder.

(Unglücksfall.) Am 19. September hatte in der kleinen Stadt Roa, in der Provinz Valladolid, bei einem Stiergefecht ein beklagenswerthes Unglück Statt: ungefähr 1000 Personen hatten sich auf einem großen, im Jahre 1840 in der Mitte des Marktes erbauten Gerüste aufgestellt. Plötzlich stürzte das Gerüst unter dem Gewicht der Menge ein, und eine betrübte Scene unterbrach das begonnene Gefecht. Drei Personen waren getödtet, 100 andere verwundet, worunter 8 tödtlich und mehr als 100 waren mehr oder minder schwer gequetscht. Sp.

(Raumer und Ole Bull.) Beide in ihrer Art tüchtig, beide aber auch große Ruhmesjäger und Aufsehenmacher, waren diesen Sommer in den Vereinigten Staaten. Der deutsche Gelehrte wurde, wie in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ berichtet wird, vielfach fetirt, aber populär wurde er nicht, und der Geigenspieler hat im Allgemeinen wenig gefallen. Bruder Jonathan kennt seine Leute! Sp.

Damen - Zeitung.

Die Frauen in den Vereinigten Staaten.

„Ein Reisender erzählt“ die Frauen sind ausnehmend artig, hübsch, wahrhaft weiblich aussehend. Ich habe bemerkt, daß sie allein ausgehen, die Achtung vor den Frauen ist jedoch in Amerika so groß, daß dieß selten unangenehme Folgen hat. Über den Geschmack der amerikanischen Frauen in ihrer Kleidung läßt sich Manches sagen. Zwar sind ihre Röcke, Hauben, Hüte u. s. w. alle aus Paris, und ich zweifle, ob eine amerikanische Dame leicht etwas tragen würde, von dem sie auch nur vermuthete, es sey nicht von Pariser Fingern gemacht und man sollte somit glauben, sie seyen gut gekleidet, aber das Ganze paßt nicht recht zusammen und namentlich sind die Farben nie geschmackvoll gemischt, denn die amerikanischen Damen lieben schreiende Farben etwas zu sehr, und so

lieblich auch ihre Gesichter sind, so ist doch ihre Haltung selten gut.

Indeß glaube ich nirgends so viel und so mannigfaltige Schönheit und Liebenswürdigkeit gesehen zu haben, wie in Neu-Orleans, die hellfarbige englische Amerikanerin mit ihrer schlanken Gestalt, die an Reiz die Schönheiten des „alten Landes" weit übertrifft; die Creolinbrunette mit ihren elastischen Formen und ihrem zierlichen Gang, und endlich die schönste von allen, die dunkelfarbige und doch blühende Quadronin. Die Farbe ihrer Wangen spricht zu deutlich ihre verachtete Abkunft aus, die Frauen des Landes halten sich hochmüthig entfernt von ihr und ihrem Umgang, und so schließen sie in der Bitterkeit ihres Herzens nur allzu oft Bande, welche die Moral verwirft, welche aber der Menschenfreund bei der verachteten Quadronin entschuldigen muß.

Alles dieß und noch manches Andere beobachtete ich auf meiner ersten Fahrt durch die Straßen von Neu-Orleans. Es ist hier allerdings viel zu sehen und zu bemerken, aber genaue Beobachtung wird allmählig langweilig, und ich war froh, mich wieder in meinem Hôtel zu sehen. Hier fiel mir auf, daß die Damen ihre eigene Table d'Hôte haben, und nicht warten, bis ihre Ehemänner von der Börse oder sonstigen Geschäften zurückkommen. Essen scheint überhaupt eine Lieblingsunterhaltung der Damen zu Neu-Orleans zu seyn, wenn man nach der häufigen Wiederkehr der Mahlzeiten schließen darf. Sie frühstücken um 9 Uhr, um 11 Uhr wird ein Imbiß aufgetragen, um 4 Uhr das Mittagsmahl, um 6 Uhr der Thee und um 9 Uhr das Abendessen; zu allen diesen Stunden ertönt ein Klang von furchtbarer Kraft durch das Hôtel und ruft die schönen Bewohnerinnen aus ihren Zimmern zum gemeinschaftlichen Mahl. Wie man mir sagte, setzen sich täglich etwa hundert Damen zu diesen weiblichen Mahlzeiten nieder. Der Mangel an Beschäftigung, der aus diesem Wirthshausleben entspringt — denn so begabt und gut unterrichtet auch die amerikanischen Damen sind, so lieben sie doch literarische Beschäftigung durchaus nicht alle — ist wohl der Hauptgrund zur Vermehrung der Mahlzeiten, nährt den Kleiderluxus und weckt die Neigung zum Klatschen. Die Damen sehen wenig von ihren Männern, denn diese sind den ganzen Tag in Geschäften abwesend, und die wenigen Augenblicke, die sie der Damengesellschaft widmen, reichen nicht hin, daß die Frau einen großen Einfluß auf den Mann gewinnen kann. Dennoch nehmen die Frauen eine hohe Stellung in den Vereinigten Staaten ein, sie sind gebildeter als die Männer, und einige haben in den letzten Jahren durch ihre Schriften eine nicht geringe Stufe auf der Leiter des literarischen Ruhmes erstiegen.

Die Abende werden mit Musik und Tanz hingebracht, welcher letztere hier ein Hauptvergnügen ist. Die Damen laden die Herren, deren Gesellschaft sie angenehm finden, zu dieser Unterhaltung ein, und das Tanzen dauert meist bis lang nach Mitternacht. So sehr mich dieß oft störte, so war ich doch eigentlich froh, daß das monotone Leben der armen Damen dennoch einige Abwechslung hatte, und daß die Herren noch etwas mehr als Handel zu treiben und zu trinken verstanden.

— Eine zweckmäßige Einrichtung besteht in den meisten brasilianischen Städten, und wir möchten ihre Einrichtung bei uns anempfehlen. Die Brasilianerinnen tanzen gern und es werden deshalb fast alle Tage Bälle gehalten. Um nun jede Rivalität im Putze mit einem Male abzuschneiden, ist man übereingekommen, daß keine Dame anders als im einfachen Muslinkleide erscheinen darf; keine handelt gegen diese Sitte und alle befinden sich wohl dabei.

Lieben und Courmachen ist so sehr von einander unterschieden, wie der Tag von der Nacht. Je mehr der Tag sich zu Ende neigt, je näher kommt er der Nacht. Liebe ist die Sonne, die Alles ernährt, erhält und mit Leben und Seele durchglüht, Courmacherei ist der bleiche, glänzende Mond, in dessen Lichte man Alles täuschend, Alles undeutlich und unkenntlich erblickt. — Liebe ist die Biene, die Wachs und Honig mit emsigem Fleiße in ihre Zelle trägt und den Winter überdauert; Courmacherei ist der leichtsinnige, buhlerische Schmetterling, der um die Blume gaukelt, so lange sie schön ist, und flieht, wenn der Sommer entflieht. — Liebe ist ein ewig sprudelnder Quell aus Herz und Geist und Seele; Courmacherei ist nur ein Champagnerrausch der Sinne. Sp.

Rebus.

LD—

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Rosamunde.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern: „Maria Stuart," Trauerspiel von Fried. von Schiller. Hr. Wagner, vom Carlsruher Hoftheater den Mortimer als Gast.

Mit den guten Liebhabern hat es jetzt wie mit den guten Tenoristen seine liebe Noth. Die Natur ist so mannigfaltig in ihrem Schaffen, so unendlich reich in der Organisation psychischer wie physischer Anlagen, daß wir nicht sagen können, an ihr liege die Schuld; es liegt nur in dem Mangel an künstlerischen Pflanzschulen. Wir haben keine höheren Bildungsinstitute für jugendliche Talente; was in dieser Art vorhanden, dreht sich fast ausschließlich nur um den technischen Primarunterricht — die dramatische hohe Schule fehlt.

„Longum est iter per praecepta, brevis per exempla."

Richtig, aber noch länger dauert der Weg durch den Selbstunterricht, auf den ein solches Talent jetzt fast allein angewiesen; ein gutes Vorbild kann ihm wohl als Leitstern dienen auf seiner Laufbahn, aber den Weg muß es sich doch immer selber bahnen. Darum u. s. w. Hr. Wagner gehört, nach seinen beiden ersten Gastdebuts zu schließen, zu den vielversprechendsten Talenten im Fache jugendlicher Liebhaber; Gestalt, Organ, Sprache, Haltung bilden zusammen ein harmonisches Ganze, das sich bereits der künstlerischen Vollendung nähert. Sein Mortimer war, wenn auch noch keine vollendete, doch immer eine, besonders in seinem mimischen Theile ausgezeichnete Leistung. Hr. Wagner ist auf einem trefflichen Wege, seine schönen Mittel künstlerisch geltend zu machen; er hält sich in der Declamation eben so ferne von jener pathetisch-geschraubten Detailmalerei als in der Mimik von jener effecthaschenden Männchenmacherei, die sich in neuester Zeit auf der Bühne so behäbig breit gemacht. Er halte sich nur immer fern von dieser Unnatur der Verkünstelung; was ihm an Kunst noch gebricht, das wird er auf dem Wege der Natur erreichen. Auf Eines aber machen wir Hrn. Wagner aufmerksam: der Kothurn der Schiller'schen Tragödie verträgt wohl eine langsamere Recitation; diese blühende Gedankenfülle in diesem blankgepanzerten Jambenphalanx läßt sich im leichten Fluße des Conversationstones schon für den physischen Sinn des Ohres aus der Theaterperspektive nicht vollkommen verständlich machen; die künstlerische Wirkung wird durch ein zu rasches Sprechen verkürzt, wenn die vom Affect beflügelte Rede auch noch so natürlich klingt. Die Aufnahme des Gastes war auch an diesem Abend eine sehr beifällige. — Die Leistungen der Mad. Rettich (Elisabeth), der Dlle. Enghaus (Maria Stuart), der HH. Löwe (Leicester), Anschütz (Shrewsbury), Wilhelmi (Paulet), La Roche (Burleigh) u. s. w. wären wohl

einer detaillirten Besprechung würdig. Der beschränkte Raum dieses Blattes, so wie meine eigene beschränkte Zeit möge mich entschuldigen, daß ich es nicht thue. A. F. Drazler.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male, und zum Vortheile des Hrn. Morith: „Das Labyrinth der Eifersucht.“ Dargestellt in zwei Abtheilungen, deren jede eine Handlung für sich bildet. Erste Abtheilung: „Das Rendez-vous in der Paradiesgasse.“ Posse in zwei Akten, von Paul de Kock und Varin. Zweite Abtheilung: „Das verhängnißvolle Liebespfand.“ Vaudeville in zwei Akten, von Bayard, Musik von Adolf Müller und Gumpert, mit Ausname der Ouverturen.

Im ersten Stücke erregt ein Ehemann durch eine unschuldige List die Eifersucht seiner Gattin, welche dem Tabakrauch abhold ist und durch eine böse Nachbarin noch obendrein in ihrem schwarzen Verdachte bekräftiget wird. Der zärtliche Gatte besucht eine Art eleganter Tabagieen, um sich dort ungestört dem Genusse des narkotischen Krautes zu überlassen; die Pfeife ist also sein Liebchen, von Untreue ist keine Spur, und eine rührende Versöhnungsscene der halb zerfallenen Gatten bildet den befriedigenden Schluß. Der Hauptsache nach läuft dieses Stück mit dem Töpfer'schen Lustspiele: „Nehmt ein Exempel dran!“ auf eins hinaus, ist also in der Erfindung nicht neu, jedoch wegen der angebrachten Gruppirung einiger komischen, freilich nahe an das Karikirte grenzenden Nebenpersonen anziehend, um so mehr, als die Verfasser mit echt französischer Frivolität sich nicht gescheut haben auf das Publikum momentan zu wirken. Possierlich macht sich der heißhungerige Schnapper, der ungeladen Alles verzehrt, was sich ein Anderer geben läßt; seine Unverschämtheit im trunkenen Zustande, die stellenweise hervorbrechende Zärtlichkeit gegen das schöne Geschlecht sind auch noch komisch, aber der von der ersten Rauchlection betäubte Pantoffelheld trägt doch die Spuren eines verdorbenen Magens ein kleinwenig zu deutlich zur Schau, als daß man sich daran ergötzen könnte; das muß wahr seyn, natürlich gab Hr. Findeisen dieses Unwohlseyn, aber auch die Natürlichkeit muß ihre Grenzen haben. Ein gutes Ensemble bildeten der Benefiziant, die HH. Gämmerler, und Pohl, und die Dllen. Erk und Ammesberger, Erstere als eifersüchtige Frau, Letztere als gelinder Hausdrache. — Ganz bedeutungslos und der langweiligsten Natur ist das zweite Stück, das ohne allem Zusammenhang mit dem ersten, diesem vielleicht nur angehängt wurde, weil auch hier wieder die Eifersucht die Triebfeder der Handlung (?) ist. Dieses Anreihen eines ganz ähnlichen Sujets kommt mir geradezu unstatthaft vor, gewiß eben so geschmacklos, als wenn man bei einer Tafel zweimal hintereinander einen Fisch serviren wollte. Eine Kette von Verwechslungen und qui pro quos schleppt sich durch anderthalb Stunden zum großen Unbehagen der Zuhörer langsam hin, und damit der Schluß das Ganze kröne, ist die Lösung des Knotens eine höchst alberne; es wird nämlich ein eifersüchtiger Gatte von dem Glauben an einem Fehltritt seiner wirklich schuldigen Gemahlin durch Scheingründe abgelenkt, was reiner Unsinn ist und im Leben undenklich erscheint, da schon jener eifersüchtige Gemal zu den Seltenheiten gehört, der sich durch triftige Gründe von seinem Unrecht überzeugen läßt. Nur das gute Spiel der Mad. Brüning, dann der HH. Findeisen und Marchion hielten das seichte Product über dem Wasser. Mad. Brüning ist darin im Besitze einer sogenannten „kecken Rolle,“ bei der es noch unentschieden ist, ob es besser sei, sie in ihrem echten Geiste aufzufassen oder sie zu mildern. Mad. Brüning that das Erstere. Die Gesangstücke sind unerheblich. Mehr untergeordnete Rollen hatten Dlle. Ammesberger, und der Benefiziant, welch Letzterer sich eines sehr vollen Hauses erfreute, was ihm um so mehr zu gönnen ist, als Fleiß, Talent und Vielseitigkeit ihn den schätzbarsten Mitgliedern des Carl'schen Theaters anreihen.

Seyfried.

(Wien.) So eben erfahren wir, daß Hr. Ferron, Direktor des Döblinger Sommertheaters eine Vorstellung für die durch Brand verunglückten Unter-Stevringer gegeben habe. Kann der Direktor eines so kleinen Theaters größer handeln? Wir wünschen nur daß er recht viele Nachahmer finden möge. S.

— Im Hofoperntheater wird die rühmlich bekannte Sängerin Mad. Spatzer-Gentiluomo einen Cyklus von Gastrollen geben. S.

(Pesth.) Mercadante's Oper: „Das Gelübde,“ am 5. October im deutschen Theater zum ersten Male gegeben, ließ das Publikum kalt, obwohl der Gast, Hr. Basadonna, Vieles mit Auszeichnung sang, und auch Mad. Mink (Elaisa) schöne Momente hatte. — Ganz theilnahmlos ging zwei Tage später Barry's Lebensbild: „Der Invalide und sein Sohn,“ über die Bretter. Bei Stücken, wie dieses, wo das Publikum nicht weiß, soll es lachen oder weinen, kann es nichts Klügeres thun, als sich ärgern — das ist der Humor des Publicums, der unter Thränen lacht. A—dl.

(Breslau.) Von Holtei's höchst interessanten lebensreichen Memoiren: „Vierzig Jahre“ genannt, ist bereits der 3. und 4. Band erschienen; im 5. Band werden wir zahlreiche Äußerungen Goethes erhalten, welche Holtei in Weimar regelmäßig niedergeschrieben hatte. Auch haben wir eine Sammlung von Holteis Theaterstücken zu erwarten. Sie sollen in einem Bande, in 3 Abtheilungen erscheinen, und jedes Stück soll von den Notizen begleitet seyn, die das Entstehen und Schicksal desselben kurz schildern. Holtei fordert in einem sehr liebenswürdig geschriebenen Cirkular die Theaterfreunde im Süden und Norden auf, Subscriptionsbestellungen an die Schulz'sche Buchhandlung in Breslau einzusenden, da diese über die ungefähre Auflage versichert seyn und die Namen der Subscribenten vordrucken wolle, ein Rendezvous für die alten und jungen Theaterfreunde im Vaterlande. Das ganze Buch wird etwa 3 Thaler kosten und nicht blos für Liebhabertheater, auch für die Geschichte des deutschen Theaters einen mannigfachen Werth haben. D. u. W.

(Karlsruhe.) Das neue, bei Friedrich in Siegen erschienene Drama des Hrn. von Auffenberg, „Feodora oder die Hexe von Pultawa“ ist von dem Hrn. Capellmeister Strauß zu Karlsruhe in eine Oper umgewandelt worden, und wird bereits von ihm componirt. Zwei Acte sind schon fertig und der dritte soll der baldigen Vollendung nahe seyn. Von dem gründlichen Tonlehrer, dem gebildeten und mit der scenischen Wirkung wohl vertrauten Künstler ist gewiß etwas Bedeutendes zu erwarten. Europa.

(Paris.) Ein Schauspiel hat jüngst Aufsehen in der großen Oper zu Paris erregt. Es ging nicht auf der Scene vor, sondern in den Logen: durch die Anwesenheit zweier jungen Wilden, welche ein Reisender, Hr. Porte, aus Brasilien dahin gebracht hat. Sie gehören dem Stamm der Nationak, die zu den Botokuden gerechnet werden, an; es ist ein Mädchen und ein Jüngling, beide etwa 17 Jahre alt. Das Mädchen hat als Schmuck einen Ring in der Unterlippe getragen, wodurch diese gespalten ist, und in zwei Läppchen auf beiden Seiten herabhängt. Man hat die Operation versuchen wollen, diese beiden gespaltenen Theile wie eine Hasenscharte zusammenzunähen, auch hat das Mädchen aus einer Art Koketterie eingewilligt, allein jedesmal, wenn man zur Sache schreiten wollte, ließ es ihre unruhige Beweglichkeit nicht dazu kommen. In der Oper erregte die Anwesenheit dieser beiden Wilden in einer Loge großes Aufsehen. Man hat sie bestimmt, Kleidung anzulegen; der Mann trug ein Paar Beinkleider und eine Jacke, das Mädchen auch einige lose Kleider, die sie aber sehr lästig fand. Man wollte sehen, welchen Eindruck die Macht der Scene auf sie machte. Sie blieben ziemlich gleichgiltig dabei, und beschäftigten sich fast nur mit Nebendingen. Sehr glücklich waren sie, Jemand im Parterre zu entdecken, den sie kannten, und ihre größte, komische Theilnahme erregten die Bewegungen des Capellmeisters. Das Mädchen ahmte das Taktschlagen des Hrn. Habeneck mehrmals nach. Von den sogenannten Wundern der Civilisation erregt Weniges ihre Aufmerksamkeit; doch waren sie im Jardin des Plantes sehr glücklich, Pflanzen, Gewächse und Thiere ihres Vaterlandes anzutreffen. N. C.

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Nr. 253 **Wien, Montag den 21. October 1844.** **31. Jahrgang.**

Wandersucht.

Allenthalben
Alles auf der Wander:
Wogen, Wolken, Schwalben,
Blätter auch, die falben,
Alles durcheinander.

Wie flieht gemach
Der Wanderwolke,
Dem Murmelbach,
Dem Sängervolke
Die Jugend nach!

Wo ich säume,
Ziehen Wanderschwäne:
Wolken — gold'ne Träume,
Wogen — Lustgeschäume,
Schwalben — Jugendpläne.

A. F. Draxler.

Revue der vorzüglichsten Fabriken Wiens.

Von Joh. Heinr. Miranl.

(Fortsetzung.)

8.

Die Unpäßlichkeit des Edelmanns dauerte einige Tage, und Ludwigs Eifersucht wuchs von Stunde zu Stunde. Diese Leidenschaft ganz offen zu gestehen, schämte sich der gute, junge Mann Vorwürfe konnte er der Geliebten nicht machen, weil er sie nur selten auf einige Augenblicke allein sah, und vor dem Vater es nicht wagen durfte, auch nur mit einem Worte das peinliche Gefühl zu verrathen. Nur Blicke und unterdrückte Seufzer gaben Kunde von dem in seinem Herzen tobenden Sturme. Meine Geschäfte erlaubten mir nicht, so oft als ich es wünschte, das Liebespaar zu sehen, und ich schöpfte diese Nachrichten von dem Franzosen, welcher alle Rigorosa der Liebe mit Vorzug gemacht hatte. Dieser war es auch, der mich antrieb, die Revue der Fabriken mit ihm fortzusetzen. Ich konnte es ihm nicht abschlagen, wählte daher in meiner Nähe liegende Etablissements. und siehe da! die Lust an der Fortsetzung der Revue wäre mir bald verleidet worden! Ich besuchte im Schottenfeld einen bekannten Fabrikanten und dieser erklärte auf die höflichste Art von der Welt, daß er es nicht gerne sehe, wenn Fremde seine Fabrik besuchen, noch weniger aber, daß man seiner Unternehmung öffentlich erwähne, was er doch von mir zu erwarten hätte. Ich konnte über die Äusserung dieses Herrn nur lächeln; denn ich glaube Jedem, — dem es um den Fortschritt der Industrie zu thun ist — muß es angenehm seyn, diese Fortschritte öffentlich gewürdigt zu wissen, und es ist erwiesen, daß unsere Revue mehr Vortheil dem Fabrikwesen Wiens, als ihrem Verfasser gebracht habe und bringen werde, und wäre es auch nur der Vortheil, gegenüber dem Auslande einen ehrenvollen Vergleich bestanden zu haben. — Nachdem ich am selben Tage so glücklich war, noch einen gleich gesinnten Kollegen des obigen Herrn zu finden, erklärte ich dem Franzosen kurz und gut, daß ich die Revue aufgebe. Aber dieser suchte mich auf bessere Gedanken zu bringen, und so wählte ich ihm zu Liebe eine Unternehmung, welche, so großartig sie auch ist, meines Wissens sich keiner öffentlichen Besprechung zu erfreuen hatte, und wir gingen nach Gumpendorf in die

Hornknopf-Fabrik des Herrn Metzner.

Es ist wirklich höchst interessant, den Spekulations- und Erfindungsgeist der Menschen in allen Nuancen zu bewundern, und man muß staunen, auf welche Entdeckungen der Mensch gerathen ist, um auch das Unscheinbarste zu seinem Vortheile zu benützen. — Der Geschäftsführer dieser Fabrik führte uns in die Küche, wo sich mehrere große Kesseln befinden und in diesen findet man — die Ochsenklauen, wodurch sie so weich, wie ein Teig werden, dann schneidet man selbe, druckt sie vermittelst einer Maschine in Stücke von verschiedener Größe, und bohrt Löcher darein, in welchen dann die Äsen gepreßt werden. In diesem halb rohen Zustande kommen die Knöpfe in die Beitze, in welcher sie abermals gesotten werden, aus der Beitze kommen sie zum Trocknen, und nachdem dieses geschehen, werden sie in heiß gemachte messingene Formen gelegt, in welchen die verschiedensten Desseins eingravirt sind, und in diesen Formen mit starken eisernen Pressen gedrückt, woraus sie in den schönsten Mustern genommen werden. Zum gänzlichen Beschluß erhalten sie Lack und Politur.

Hr. Metzner hat für seine Fabrik Alles gethan, um die Erzeugnisse zur höchsten Vollendung bringen zu können. Die Desseins sind schön und geschmackvoll, und was seine eigene Erfindungsgabe vermag, und was Paris Neues an derlei Mustern bringt, ist hier zu sehen, und Knöpfe aller Art und von allen Größen findet man in Millionen Stücken. Wien, Österreich überhaupt, alle Provinzen, das Ausland, vorzüglich Pohlen und Ruß-

land und selbst Canton in China kennen die Fabrikate des Hrn. Metzner, welcher mit seltenem Eifer und allen möglichen Opfern für das Emporblühen seiner Fabrik besorgt ist, und darnach strebt, den Bedürfnissen der Zeit und dem Wechsel der Mode zu huldigen. Die Handelswelt kennt seinen Namen, aber noch Niemand hat einer Unternehmung erwähnt, welcher selten eine des Auslandes gleich steht. Der Franzose versicherte mich, daß selbst Paris nur eine Knopffabrik aufweisen könne, welche so geschmackvolle Erzeugnisse liefere, und die in der Menge der Fabrikation mit dieser Wiener in die Schranken treten könne.

Hr. Metzner ist einer von den Männern, welche mit zuvorkommender Liebenswürdigkeit bereit sind, auch den Fremden einen Blick in ihre Fabrikation zu gestatten, und so Gelegenheit geben, die Fortschritte der österreichischen Industrie bekannt machen zu können. — So eben erfahre ich, daß auch Andere den von mir eingeschlagenen Weg verfolgen wollen; das wäre löblich, aber daß diese Herren — ich muß in vielfacher Zahl reden — sich für mich ausgeben, das ist eine Keckheit, die ihres Gleichen sucht. Der verehrte Hr. Redakteur dieses Blattes hat mir allein die Revue anvertraut, daher hat Niemand Anderer das Recht, sich für den Verfasser auszugeben. Sapienti sat!!

(Fortsetzung folgt.)

Feierlichkeit.

Am 16. d. M. fand in dem Wien nahen Stifte Klosterneuburg die Wahl und am darauf folgenden Tage die feierliche Installation des neuen Prälaten Statt, die dem hochwürdigen Herrn Wilhelm Sedlaczek, k. k. Hofprediger und regulirten Chorherren benannten Stiftes, traf. Möge der würdige Mann, der so viele Tugenden in sich vereint, und als Kanzelredner allgemein geliebt war, seinem neuen hohen Amte recht lange und erfolgreich vorstehen. Unzweideutig sprach sich die Freude aus, daß Hr. Sedlaczek endlich als Lohn vieljähriger Verdienste eine so ausgezeichnete Stellung erhielt.

Journalistisches.

Das „Journal des österreichischen Lloyd,“ welches durch seine gediegenen, besonders den Commerz und die Industrie des österreichischen Kaiserstaates umfassenden Aufsätze und Berichte überall die größte Beachtung verdient, enthält folgende Aufforderung:

„Abermals hat sich die Zahl unserer vaterländischen Correspondenten vermehrt und viele andere haben ihre Mitwirkung zugesagt. Aber noch immer fehlen uns Mittheilungen aus Wien, Linz, Gratz, Olmütz, Brody, Temeswar, Preßburg, Agram, Reichenberg, Innsbruck, dem Vorarlbergischen und vielen andern Handels- und Fabrikeplätzen der Monarchie. Auch die Nachrichten aus Brünn, Lemberg, Pesth, Laibach, Troppau u. s. w. lassen noch viel zu wünschen übrig; wir fordern daher neuerdings zur Theilnahme an unserem patriotischen Unternehmen auf, und wiederholen, daß aufgenommene Beiträge mit 25 — 30 fl. Conv. Münze per Druckbogen honorirt werden.

Ein neuer Posaunenruf Fortunens.

Kaum hat die launige Glücksgöttin am 12. d. M. ihre großen Treffer nach allen Weltgegenden gesendet, als jüngst abermals riesige Ankündigungstafeln uns ihr neuerliches Erscheinen melden. Dießmal ist es der k. k. priv. Großhändler Hr. Reisner und Comp., den sie zu ihrem Agenten erwählte, und ihm das angenehme Geschäft übertragen, die schöne Weingarten-Dominical-Besitzung Peltkowka, mit einer prächtigen Villa Nr. 73 bei Prag, oder eine baare Ablösung von 200,000 fl. W. W., dann die schöne Ziegelofen-Realität Czermakisch nebst einem großen Obstgarten bei Prag, oder eine baare Ablösung von 25.000 fl. W. W. zu verlosen. Da jedoch zu einer so schönen Villa auch ein prachtvolles Ameublement gehört, so wird ein silbernes, reichverziertes Tafel-Service auf 12 Personen, im Werthe von 10000 fl. W. W., dann eine silberne Damentoilette in elegantester Form, sammt einem reich vergoldeten silbernem Pokale im Werthe von 6000 fl. W. W., endlich ein silbernes, reich verziertes Thee- und Kaffeh-Service im Werthe von 5000 fl. W. W. als Nebentreffer beigegeben. Nebstbei werden zur Anschaffung häuslicher Kleinigkeiten noch die Bagatellen von 6000, 5000, 4000, 3500, 3000, 2500, 2000 fl. W. W u. s. w. ausgetheilt. Die Verlosung enthält bei der verhältnißmäßig geringen Anzahl von 150 000 Losen, die gewiß respectable Anzahl von 34,500 Treffern in baarem Gelde, mit einer noch respectableren Dotation von 558,000 fl. W. W.; und obendrein noch den Vortheil, daß der Abnehmer von 10 Actien sicher drei Treffer machen muß.

A. N.

Artistischer Kurier.

Dem Vernehmen nach beabsichtigt die in den hiesigen Blättern schon rühmlichst erwähnte Miniatur-Portrait-Malerin, Fräulein Wilhelmine Gebhard aus Moskau, eine Reise nach Italien zu unternehmen. — Es wäre Schade, wenn diese Künstlerin Wien verließe, ehe noch der hohe Adel Gelegenheit gehabt, sich von dem seltenen Talente derselben zu überzeugen. Sie wohnt am Hof bei der kleinen Weintraube Nr. 388 im 1. Stock.

Gy.

Scherz-Charade.

Das Erste ist der Teufel nimmer.
Das Zweite ist der Teufel oft,
Das Ganze ist der Teufel immer. F. S.

Auflösungen
der räthselhaften Centifolie in Nr. 251:

71. Vor, Stand, Verstand, 72. Tik, tak, Taktik. 73. Linnen, Linné. 74. Selam, Slam. 75. Küß', Nacht, Küßnacht. 76. Cicero, ne, Cicerone. 77. Küster, Küste. 78. Das All, Masen; das Almaien. 79. Blau, Strumpf, Blaustrumpf. 80. Wach' Holder, Wachholder.

Plaudereien.

Louis Philipp ist am 8. October um 2 Uhr wohlbehalten zu Windsor eingetroffen. — Wieder ein Fortschritt! Auf Otahaiti erscheint nun seit dem 3. Mai 1844 eine Zeitung: „Oceanie francaise“ betitelt; ihr Feuilleton wird wohl nächstens Eugen Sue's „Ewigen Juden“ bringen. Wenn wir dieses gewiß wissen, werden wir gleich darauf abonniren. — Die Königin Victoria und Prinz Albert werden den König Louis Philipp auf seiner Rückkehr bis an die französische Küste begleiten. — Am 9. October ist der Friedenstractat mit Marokko publicirt worden. — Der Kaiser von Marokko soll in irdenen Krügen einen Schatz von 50 Millionen Francs haben, den er vor den Franzosen auf das Eifrigste wahret. — Ein französischer Seefahrer soll im stillen Meere einen neuen Archipel entdeckt haben, den er Louis Philippinen-Archipel taufte. — Schwanthaler's Gesundheitszustand hat sich gottlob wieder gebessert. — Seit einigen Tagen haben die Schwalben zum Rückzug geblasen und ihre Reise in ihr sommerliches Winterquartier angetreten. Die Hauptarmee dieser friedlichen Gäste ist bereits über alle Berge, nur einzelne Nachzügler will man noch bemerken. — Bei allem Segen des Jahres 1844 ist doch ein großer Ausfall. Der berühmte Grünberger in Schlesien ist gänzlich mißrathen. — Da der Alte-Weibersommer oder der fliegende Sommer sich viel sehen läßt, so schließt man auf einen gelinden Herbst. Bekanntlich ist diese Erscheinung ein Gespinnst der kleinen Feldspinne. — Die Franzosen haben schon wieder Aussicht zu einem Krieg und zwar mit Mexiko. Es wurden dort gegen Völkerrecht und Vertrag 12 Franzosen, die sich in ein Complott eingelassen hatten, ohne Untersuchung erschossen. — In

Berlin hat man einen neuen Titel erfunden: „Zollvereinsstaatengewerbsausstellungscommissarius. Dergleichen Herren mit den hübschen Titel waren mehrere in Berlin nebst der Frau Commissariussin. — Unter den Landleuten in Altbaiern ist eine epidemische Krankheit ausgebrochen, welche die Ärzte bald den weißen Friesel, bald die schwarze Pest nennen. Die Krankheit ist sehr ansteckend, der Tod erfolgt rasch und die Leichname sind in der Regel mit schwarzen eiterartigen Geschwüren bedeckt. Von 100 Menschen sind seither immer zwanzig ein Raub des Todes geworden. ***

Rebus.

fel fel

Auflösung
des Rebus im letzten Sonnabendblatte:
Landstrich.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Am 17. d. M. kam im k. k. Hofoperntheater in dieser Saison das im guten Andenken stehende Ballet „die Peri" zur ersten Aufführung. Dlle. Blangy, die hier dieses Ballet in die Scene gesetzt, und deren Verdienst als mitwirkende Künstlerin in demselben wohl die Krone verdient, war an diesem Abend der Magnet, der das Haus füllte und die Anwesenden zu lautem Beifall hinriß. Die einfache, aber doch ansprechende Idee des Sujets, wie auch die prachtvolle Inscenesetzung dieses Ballets, (ein neuer Beweis, daß die Administration des Hofoperntheaters keine Kosten scheut) wurden von den darstellenden Künstlern in das hellste Licht gestellt. Besonders war Dlle. Blangy unermüdlich bestrebt, die ihr zu Gebothe stehenden Mittel geltend zu machen; ihr Solo gab hiervon den sprechendsten Beweis. Nicht minder excellirte auch Herr Carey. Alle in dem Ballet vorkommenden Tänze fanden große Anerkennung. C.

— Vorgestern wurde Guerra's neues Ballet „Fortuna und der Stern," wegen Guerra's Unpäßlichkeit mehrere Tage unterbrochen wieder gegeben, und von dem vollen Hause mit vieler Theilnahme aufgenommen. Erfreulich war es zu bemerken, daß Hr. Guerra gegen wohlgemeinte Winke der Kritik nicht taub ist, wie dieses das im 2. Acte vorkommende pas de deux (steirisch) verrieth. Das Costume war ungleich besser gewählt, und auch Dlle. Ravaglia, welche Dlle. Blangy darin ersetzte, war des größten Lobes würdig. — Diese Künstlerin zeigt sich in jedem Genre höchst gewandt, entzückte aber dießmal ganz besonders durch die charakteristische Auffassung dieses Tanzes in den nationellen Schritten und den schwungkräftigen rapiden Bewegungen. Hr. Guerra und Dlle. Blangy wurden mit Beifall überhäuft. S.

— Der Componist des Oratoriums „Noah," Hr. Fr. Seraph. Hölzl, Domcapellmeister aus Fünfkirchen, ist in Folge einer schmeichelhaften Einladung vom Comitee des „Wiener Chorregenten-Vereins" hier angekommen, und wird die Aufführung des „Noah" bei dem am 3. k. M. Statt findenden ersten Concert dieses Chorregenten-Vereins persönlich dirigiren. S.

— Donizetti's in Paris sehr beifällig aufgenommene Oper: „Don Sebastian," wird noch in dieser Saison im Hofoperntheater zur Aufführung kommen. S.

— Im k. k. Hofburgtheater wurde ein romantisches Volksschauspiel aus dem 14. Jahrhundert, in fünf Acten und betitelt: „Der Waffenschmied von Worms" angenommen, das den jungen Dichter Camillo Hell zum Verfasser hat. S.

— Director Carl, durch Unpäßlichkeit zum großen Leidwesen der Theaterfreunde seinem Berufe als darstellender Künstler eine geraume Zeit entzogen, befindet sich auf dem Wege erfreulicher Besserung und wird ehestens seine Reise nach Pesth antreten, wo er im Vereine mit Mad. Brüning einige Mal zum Besten von Humanitätsanstalten gastiren wird. S.

— Der geschätzte Componist der „Johanna d'Arc," J. Hoven (Vesque von Püttlingen) hat wieder eine Oper vollendet, „Burg Thaya," (Gedicht von R. von Perger.) Die Bühne, für welche selbe bestimmt, ist noch unbekannt. S.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Am 21. October: „Gleiche Schuld gleiche Strafe." — „Drohungen."
„ 22. „Die Kronenwächter."
„ 23. „Cabale und Liebe."
„ 24. „Welche von Beiden?" — „Das letzte Mittel."
„ 25. Zum ersten Male: „Die Körbe."
„ 26. Dieselbe Vorstellung wiederholt.
„ 27. „Die Widerspänstige."

(Gratz. Mitte October. Landwirthschafts-Jubelfeier. — Eisenbahn. — Theater.)

Am 16. feierte Gratz und mit Gratz die ganze Steiermark das 25. Jahr der Gründung und des Bestehens, des auf Impuls des durchlauchtigsten Erzherzog Johann ins Leben gerufenen k. k. steiermärk. Landwirthschafts-Vereines auf die würdigste Weise.

Schon am Vorabend dieses solennen Tages kündete eine großartige Höhenbeleuchtung dem Lande diese Feier; auf ein vom Schloßberge aus gegebenes Signal trat nemlich aus Berg und Thal ein Lichtmeer durch das Dunkel der Nacht, das den imposantesten Anblick gewährte. Aus den Weingebirgen und Gärten der Gratz umgebenden Hügelreihen stiegen Leuchtkugeln und Raketen empor, und tausend und tausend farbige Flämmchen blitzten wie Rubine nah und fern. Als auf einer Seitenwand des uralten Thomasthurmes auf dem Schloßberg im hellen Brillantfeuer die Krone mit dem gefeierten Namenszug erglühte, wollte der Jubel der unzählbaren Menge, welche alle Wege bedeckte, kein Ende nehmen.

Am 16. Morgens nach geschehener Präsentation verfügte sich Se. k. k. Hoheit, in Begleitung der höchsten Landeschefs, des Ausschusses und der Mitglieder des Vereines zu einem solennen Hochamte in die Domkirche und von da zur allgemeinen Versammlung in das Landhaus, dessen geräumiger Rittersaal in Weiß- und Grün, den Landesfarben prangte, und wo eine prächtige Schaustellung von Früchten, Obst, Samengattungen, Maschinen und Ackergeräthen als Decoration angebracht war.

Nun erfolgte nach einer tiefen Eindruck bewirkenden Rede des erhabenen Landeshauptmanns, Gf. v. Attems Excell. die Übergabe der von der Gesellschaft dem vielgeliebten Erzherzog und Präsidenten als ein Zeichen des tiefsten Dankes und der Verehrung zur Erinnerung an die Feier des 25jährigen Bestehens verehrten reichen ciselirten Silber-Vase, an deren Seitenwänden in architektonischer Piedestal-Verzierung diese Widmung angebracht war.

Ein Jubelruf des Dankes und der Verehrung durchhallte den Saal, als der durchlauchtigste Prinz liebreich dem Vereine seinen fernern höchsten Schutz und Theilnahme zusicherte, der dem Gedeihen der Anstalt so segenbringend war.

Nun folgten die Berichterstattungen über die Resultate auswärtiger Versammlungen, gediegene landwirthschaftliche Vorträge, die Prämienvertheilungen und Zuerkennungen der Medaillen u. s. w.

Um 4 Uhr Nachmittags begaben sich die Mitglieder und geladenen Gäste zu einem grandiosen Festmahle in Withalms Colliseum. Das brillant erleuchtete Tagstheater, auf dessen obersten Gallerie in feurigen Riesenlettern der Name des Kaisers „Ferdinand" glänzte, nahm im Parterre, wo für Fünfhundert Gedecke waren, und auf den Gallerien und Hinter-Salons mehrere tausend Gäste auf.

Ländliche Musikweisen mit Baß, Schwebelpfeife und Hackbrett erscholl abwechselnd mit der Harmonie der Musikbande des vaterländischen Inf. Rgts. Br. Piret unter der Leitung des Musikdirectors Leonhardt. Bei Ausbringung der Toaste zum Wohl Ihrer Majestäten und des ganzen Kaiserhauses, des geliebten Prinzen, des Gedeihen des Vereines u. s. w. erschollen die begeistertsten Acclamationen. Gedichte mit sinnigen Beziehungen wurden vertheilt und ebenso eine Erinnerungsmedaille aus Bronze.

Das Theater war festlich erleuchtet. Lange noch wird die Erinnerung an dieß schöne Fest in unsern Herzen fortleben.

Am 21. findet die feierliche Weihe und Eröffnung der ersten k. k. Staatseisenbahn Statt. Gratz wird würdig auftreten, seine hohen Gäste zu empfangen. Wir werden so schnell wie möglich berichten.

Im Theater gastirt der Opernsänger Hr. Demmer von Prag. Hr. Köckert sprach an. Hr. Pichler verläßt zu Ostern diese Bühne und begibt sich auf eine Kunstreise nach Deutschland. Er ist ein sehr braver Baritonist und hat ein bedeutendes Repertoire, eine klangvolle Stimme, eine vorzügliche Theatergestalt. Jede Direction würde an diesem Sänger eine gute Acquisition machen. —e—.

Pesth-Ofner-Notizen.

(Den 14. October 1844.)

Die Vorstädte Ofens wurden in dem kurzen Zeitraume von 8 Wochen 3 Mal von nicht unbedeutenden Feuersbrünsten heimgesucht. Nur dem energischen umsichtsvollen Einwirken unseres neuen allgemein geachteten Hrn. Stadthauptmannes v. Schmidt, welcher stets der erste am Brandplatze, auch immer selbst thätige Hand mit anlegt, haben wir es zu danken, daß der verheerend um sich greifenden Flamme jedesmal auf das Schleunigste Einhalt gethan wurde. Auch in anderen auf das öffentliche Leben Bezug habenden Einrichtungen beurkundet sich gegenwärtig die umsichtige, den guten Erfolg immer schon im Voraus sichernde Leitung dieses für Bürger und Stadt so wichtigen Amtes, daß wir nicht umhin können, dieß um somehr zur öffentlichen dankbaren Anerkennung zu bringen, als unsere inländischen deutschen Journale, die doch sonst die unbedeutendsten Localvorfälle zur nutzlosen Kenntniß des Publicums bringen, über die seit dem rastlosen Wirken unseres neuen Hrn. Stadthauptmannes eingeführten erfolgreichen Neuerungen noch keine Sylbe verdienter Würdigung und Darnachachtung verloren.

Der italienische Tenor Hr. G. Basadonna ist im deutschen Theater bereits 6 Mal aufgetreten und zwar als Othello, Sever, Viscardo im „Gelübde," dann 3 Mal als Nemorino im „Liebestrank," welch letztere Oper und „Norma" in italienischer Sprache gegeben wurden. Obschon die glänzendste Periode dieses ausgezeichneten Künstlers leider schon erloschen ist, so repräsentirte sich uns derselbe in der Partie des Nemorino noch immer als ein sehr beachtenswerther Vertreter der italienischen Gesangskunst. Seine Methode ist vortrefflich. Schade nur, daß wir von der Stimme nicht auch dasselbe sagen können. Die Aussprache des Deutschen ist zwar rein und deutlich, die Betonung der Worte selten falsch, aber dennoch schadet dieser fremdartige, den Italiener verrathende Accent dem Effecte seines schönen Vortrages. Von der Richtigkeit dieser Behauptung wurden wir in der Partie des Viscardo überzeugt, als der geschätzte Gast die Eingangsstelle des Duettes mit Bianca (Dlle. Kaiser) in italienischer Sprache, hinter der Gardine sang. Der schmelzende gefühlvolle Ausdruck dieser Stelle war so verschieden von dem Vortrage der übrigen deutsch gesungenen Nummern, daß man sich schwer überzeugen konnte, ein und denselben Sänger gehört zu haben. Der Besuch und Beifall dieser Oper, welche zugleich Hrn. Basadonna's Benefize war, fiel matt aus. Obwohl auf der deutschen Bühne als Novität vorgeführt, ist diese Oper von den oftmaligen und sehr präcisen Repeisen auf der Nationalbühne längst schon bekannt. Unter den Mitwirkenden ist Hr. Wangel erwähnenswerth, welcher eine wunderschöne Baritonstimme entwickelt und, wie es scheint, in seiner Ausbildung sehr fleißig ist. Über die Effecte des noch disponiblen Stimmrestes der Mad. Mink, so wie über die Leistungen der Dlle. Kaiser, welche durch forcirte Kraftanstrengungen ihre Stimme bereits so ruinirt hat, daß sie nicht mehr im Stande ist, eine halbe Note rein und ohne Vibriren des Tones auszuhalten, ist Schweigen noch das Schonendste. Jammerschade um das Talent dieser noch sehr jungen und sehr schönen Bühnenerscheinung. v. Adlerstein.

(Fortsetzung folgt.)

(Berlin.) Die von Meyerbeer für die Inauguration des neuen Opernhauses eigens componirte Oper heißt: „Die Hussiten vor Naumburg." Bis jetzt war nur bekannt, daß Meyerbeer für diese Gelegenheit eine Festouverture schreibt. Um so besser! S.

(München.) Den guten Münchnern stehen Hochgenüsse bevor, denn noch im Laufe Octobers haben sie Franz Liszt und Fanni Elßler zu erwarten. Diese Beiden werden doch nicht gar bei den Octoberfesten mitwirken? S.

(Ancona.) Die alte Fodor-Mainville, (Wien kennt sie aus Olims-Zeiten) hat sich für die kommende Carnevals-Stagione wieder engagiren lassen und zwar als prima donna assoluta. Merkwürdig! S.

(Rom.) Hier wurde jüngst im Theater Argent[illegible] Bellini's allbekannte „Norma" unter der Benennung „der [illegible] Irmensuls" gegeben. Warum nicht gar noch einen zweiten Tite[illegible] angehängt, z. B. oder „die hohe Priesterin und Mutter zweier Kinder." S.

Subscriptions-Eröffnung

zu den großen Concerten des „Wiener Chorregenten Vereines."

Der Chorregenten-Verein wird in den nächsten Wintermonaten, gemäß seiner Statuten, vier Concerte geben.

Das erste dieser, im k. k. großen Redoutensaale abzuhaltenden Concerte, wird Sonntags den 3. November, um die Mittagsstunde Statt finden, und dabei das große Oratorium Noah, vom Domkapellmeister zu Fünfkirchen F. Hölzl, unter Mitwirkung ausgezeichneter Künstler, gegeben werden, wobei der, hiezu besonders eingeladene Tonsetzer selbst dirigiren wird.

Im zweiten, Sonntags den 8. December abzuhaltenden Concerte, wird die neue Jagdsymphonie, vom Director des Prager Conservatoriums der Musik, J. F. Kittl, dann Mendelsohn-Bartholdy's Musik zur „Antigone," gegeben werden.

Für die übrigen zwei Concerte, worüber das Nähere nachträglich bekannt gemacht werden wird, sind vorläufig Stücke aus Beethovens großer Messe in D, das „Alma" für Sopransolo von Hummel, dann Ouverturen von Gade und Verhulst, und Mendelsohn-Bartholdy's neueste Symphonie bestimmt worden.

Die Subscriptions-Bedingnisse auf alle vier Concerte zusammen, sind 5 fl. C.M. für einen Sperrsitz im Parterre oder auf der Gallerie, 3 fl. für eine Eintrittskarte.

Die unterstützenden Mitglieder des Chorregenten-Vereines erhalten statutenmäßig zu jedem Concerte einen Sperrsitz, und die ausübenden Mitglieder eine Eintrittskarte.

Man kann in allen Wiener Kunst- und Musikalienhandlungen, dann bei den Chorregenten in der Stadt und den Vorstädten subscribiren, oder auch sich daselbst zum Beitritte als Mitglied des Vereines melden, wodurch man, bezüglich dieser vier Concerte, sogleich in die Rechte eines wirklichen Mitgliedes eintritt, und mithin, durch Erlag des Jahresbeitrags von 4 fl. als unterstützendes Mitglied, Anspruch auf einen Sperrsitz, durch Erlag von 2 fl. als ausübendes Mitglied aber, auf eine Eintrittskarte zu den Concerten erhält.

Das Diplom wird, nach erfolgter Eintragung in die Vereinsmatrikel, ausgefertigt.

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Nr. 254 | Wien, Dinstag den 22. October 1844. | 31. Jahrgang.

Das Monument Kaiser Franz I.

Das für weil. Se. Majestät den verewigten Kaiser Franz zu errichtende Monument in Wien, von Professor Pompeo Marchesi, * * [illegible]bildhauer und Ritter mehrerer Orden, geht mit erfreulich[illegible]en Schritten seiner Vollendung entgegen. — Von den vier groß[illegible] allegorischen Seitenfiguren, — „die Gerechtigkeit" — „die Macht" — „den Frieden" und „die Religion" vorstellend, die bestimmt sind, die vier Eckseiten des Piedestals zu zieren und deren jede eine Höhe von beiläufig 12 Schuh mißt, hat der Professor Marchesi nun bereits die beiden letzten vollendet. Die Figur „der Frieden" ist mit der dem Gegenstande entsprechenden Majestät, sitzend dargestellt, in der Linken einen Oelzweig und in der Rechten ein in der Scheide ruhendes, ebenfalls mit einem Oelzweige umwundenes Schwert haltend, — das erstere als Symbol des Friedens, in dessen Schooße das Glück der Völker und die theuersten Güter der bürgerlichen Gesellschaft blühen, — das zweite als Andeutung, das Schwert nimmermehr ziehen zu dürfen. Ein reiches Diadem schmückt die Schläfe der Figur und zu ihren Füßen befindet sich ein Füllhorn, dem jene Producte, die unter den beglückenden Auspicien des Friedens das Wohl der Völker begründen, im reichen Ueberflusse entströmen. — Einen der schönsten Effecte hat der geniale Künstler dadurch hervorgebracht, daß er den höchst sinnigen, aber zugleich höchst schwierigen, contrastirenden Ausdruck der heiteren Ruhe und der übrigen ernsten Haltung der Figur, so glücklich darzustellen wußte. Denn gerade in dem Conflicte dieser beiden, sich scheinbar ausschließenden Momente fand der ausgezeichnete Bildner eine Begeisterung, die dem Ganzen den Stempel der Meisterschaft aufdrückt. — Die auf den Oelzweig gerichteten großen, sprechenden Augen „des Friedens," in himmlischer Anschauung versunken, gleichen dem frommen Blicke einer gottgeweihten Seele, aus welchem der Vorgeschmack paradiesischer Freuden gleichsam wiederzustrahlen scheint. Um die Wirkung dieses, den Beschauer mit einem geheimen Zauber erfüllenden Blickes noch zu erhöhen, hat der Künstler die Lippen in harmonischer Gestaltung zu den Augen gebildet. Ein Lächeln um den Mund hätte hier leicht die Einheit des Physiognomieausdruckes verletzen können; denn wenn man bedenkt, daß das Lächeln eine noch so geringe Spannung der Muskeln verräth, so hätte jede, auch die unansehnlichste Bewegung, den Ausdruck der Ruhe im Antlitze beeinträchtigen müssen. Sehr richtig hat also der Künstler die Lippen in Harmonie mit dem Blicke sanft geschlossen gebildet, und den himmlisch heitern Ausdruck des Friedens dadurch gehoben. Bedeutend gewinnt dieser Ausdruck noch durch die offene freie Stirne und die englische Sanftmuth, die sich in den übrigen Zügen kund gibt, so wie durch den reichen Faltenwurf des Mantels, der die erhabene Figur umgibt. Nicht minder glücklich war der Künstler in der Formirung der beiden Arme, und namentlich der linken Hand, welche den Oelzweig, das Emblem der brüderlichen Eintracht und Liebe unter den Völkern, hält. Die schöne Zeichnung derselben bildet, abgesehen von der anatomischen Vollkommenheit, eine mit dem Antlitze der Figur aus dem Innern hervorgehende Harmonie, welche im Vereine mit der übrigen Gestaltung des Ganzen die höchst geistreich-geistige Auffassung von Seite des Künstlers auf das Schönste darthut.

Mit gleich großer Meisterschaft und Vollendung hat Herr Professor Marchesi die letzte der genannten vier allegorischen Seitenfiguren „die Religion" vorstellend, aufgefaßt und gebildet. Auf einem Würfel sitzend ist „die Religion" in majestätischer Einfachheit dargestellt. Vom Halse bis zur Articulation der Füße ist sie mit einer an der Seite mittelst eines Gürtels befestigten Tunica umgeben, über welche sich ein ausnehmend schöner reicher Faltenwurf eines Mantels ergießt. Die Drappirung desselben ist an und für sich ein Meisterstück zu nennen. Die Hände auf der Brust gefaltet, hält sie in der Rechten ein Kreuz. Das Haupt ist mit einem Sterne geschmückt und die auf dem Boden sanft ruhenden Füße sind mit Sandalen bekleidet. — Mit dem Ausdrucke des Wohlwollens hat sie das Auge auf den Kaiser gerichtet, dessen Rechte in liebe- und würdevoller Haltung zur „Religion" gewendet ist.

Bei dieser Darstellung hat nicht der bloße Zufall, sondern die besondere und zwar sehr glückliche Intention den Künstler geleitet. Er hat nämlich die Idee, daß unsere Religion in der Liebe bestehe, und die von dem verewigten Monarchen in seinem letzten Willen ausgesprochenen schönen Worte: „Meinen Völkern hinterlasse ich meine Liebe," welche auf der Vorderseite des Piedestals zu lesen seyn werden, eben durch die erwähnte Haltung der „Religion" zur Hauptstatue (des Kaisers) sehr glücklich zu versinnlichen gesucht. — Die innere Seligkeit, die aus dem gegen den Monarchen gewendeten Blicke der „Religion" wiederstrahlt, so wie der liebevolle Ausdruck in der Haltung des Kaisers zur genannten Statue, bilden die sprechendste Gefühlsharmonie in beiden Figuren. Sinnig muß übrigens die Idee des Künstlers genannt werden, daß er unter den vier Seitenstatuen („die Religion," „den Frieden," „die Macht" und „die Gerechtigkeit" vorstellend) gerade „die Religion," als den Grundpfeiler aller übrigen Tugenden des Monarchen gewählt hat, um die Beziehung zwischen diesen beiden Statuen anzudeuten. Allein nicht bloß auf den seelenvollen Ausdruck des Antlitzes und des Blickes beschränkt sich die meisterhafte Darstellung des Künstlers, sondern sie erstreckt sich auch auf alle übrigen Theile der Figur und bis auf die kleinsten Details dersel-

ben. Die auf der Brust sanft gefalteten Hände und das Kreuz in der Rechten, erregen in dem Beschauer das Gefühl der Frömmigkeit und Liebe zu Gott; eben so tragen die ausgezeichnet schön geformten Füße, so wie die meisterhafte Draperie des Mantels, sämmtlich den Stempel der Genialität des großen Künstlers.

Vom höheren Standpuncte der Kunst aus betrachtet, wo nämlich zu der sich bewußt schaffenden Kraft des Künstlers auch die unbewußt schaffende sich gesellen muß, und in deren vollkommenen Ineinandergreifen die höchste Vollkommenheit der Kunst besteht *), muß man dem Herrn Professor Marchesi noch überdieß die schuldige Anerkennung und Bewunderung zollen, daß derselbe in dieser Beziehung eine der genialsten Schöpfungen geliefert hat. — Mit ächt psychologischer Wahrheit hat er dem Antlitze der Religion den Ausdruck einer erhaben frommen Anschauung gleichsam eingehaucht, während er in die übrigen Theile der Figur den Character von Ruhe zu legen wußte. Der Künstler hat hier das Verhältniß zwischen dem ersten und dem andern — zwischen Geist und Stoff — höchst geistreich aufgefaßt, beide Elemente in einander verschmolzen und auf die glücklichste Weise dargestellt, mit einem Worte, die höchste Vollkommenheit in der Kunst zur Anschauung gebracht. Rühmlichst bekannte, sehr tüchtige Bildhauer und sonstige ausgezeichnete Kenner der Kunst und des Schönen, welche dieses Werk sahen, haben es daher sämmtlich mit Enthusiasmus bewundert und es als ein Meisterwerk unter den vielen schönen Schöpfungen dieses großen Bildners erklärt. Namentlich erkannten sie demselben eine überraschende Neuheit der Idee zu, in welcher Beziehung Ritter Marchesi vor Allem durch das Anbringen des Sternes am Haupte der Religion, anstatt der bisher üblich gewesenen Strahlen, einen ebenso kühnen, als glücklichen Wurf gethan hat.

Die Gründe, die ihn zu dieser Neuerung bewogen, liegen in den Gränzen der Bildhauerkunst selbst, die nicht wie ihre Mitschwester, die Malerei, unkörperliche Dinge darzustellen vermag und darum auch nicht darstellen soll. Während nämlich die Malerei ihre zauberische Gewalt darin ausübt, dasjenige, was am allerwenigsten körperlich ist — Luft und Licht — darzustellen, muß sich die Bildhauerei auf die Darstellung von wirklichen, nicht bloß durch die Anschauung, sondern auch durch den Tastsinn wahrnehmbaren Gegenständen beschränken, oder mit anderen Worten, sie ist nur jenes darzustellen berufen, was unter eine concrete Form gebracht werden kann.

Die Idee des Herrn Ritters Marchesi anstatt der Aureole, als eines körperlich nicht gut darzustellenden Gegenstandes, einen Stern, der Religion als Attribut beizugeben, ist mithin gewiß eine sehr glückliche und durchaus rationelle zu nennen. Uebrigens findet man sowohl in der Geschichte z. B. in dem Sterne, der den drei Magiern als Wegweiser zur Geburtsstätte unseres Heilands diente, als auch bei den größten Dichtern den Stern immer als eins der erhabensten und göttlichsten Symbole **).

Die zuerst erwähnte Statue „der Frieden," die bereits vor mehreren Monaten in die rühmlich bekannte Gießerei Manfredini-Viscardi in Mailand zum Gusse befördert wurde, dürfte nunmehr schon fertig seyn und einem gleichen Resultate konnen wir in Bezug auf die letzte Statue, „die Religion" vorstellend, baldigst entgegensehen, wo sie dann nach Wien transportirt werden dürften, um unter den Auspicien des Professor Ritter Marchesi aufgestellt zu werden. — So schreitet denn die Vollendung dieses grandiosen Monumentes allmälig vorwärts, welches das Andenken an den großen Monarchen verewigen, der kaiserlichen Residenz eine der schönsten Zierden verleihen und dem Künstlerruhme Marchesi's das Siegel der Unsterblichkeit aufdrücken wird. Leone.

*) S. Schelling: „Ueber das Verhältniß der bildenden Künste zur Natur."

**) Wahrscheinlich wird der Ritter Marchesi bei der von ihm zu verfertigenden großen Statue „die Religion" vorstellend, die der verewigte Kaiser Franz ihm übertragen hat, die Anbringung des Sternes anstatt der Aureole auch dort beibehalten. L.

Bunte Bilder.

(Ächt englisch.) In Frankreich reiset gegenwärtig ein reicher englischer Lord, W. Berwiston, herum, welcher sein Vergnügen darin findet, in Bauerntracht die Restaurants und Gasthöfe zu besuchen, gute Diners und kostbare Weine zu bestellen, und sich dann an der mißtrauischen Verlegenheit der Wirthe und Aufwärter zu weiden, welche in diesen ärmlichen Kleidern leere Taschen vermuthen, und ihn ängstlich bewachen, damit er nicht durchgehe. Dieß Vergnügen ist um so unschuldiger, da er hernach über den Preis zu bezahlen pflegt. So erzählt wenigstens die „Presse." C.

(Ein weiblicher Soldat.) In Stettin wohnt eine der Frauen, welche die Feldzüge von 1813 und 1814 mitgemacht haben. Sie ist die Gattin eines englischen Schiffskapitäns in Stralsund gebürtig, und noch sehr jung unter dem Namen Carl Petersen aus Leipzig 1812 beim Militär eingetreten, hat den russischen, und späterhin die Feldzüge von 1813 und 1814 als Cavallerist mitgemacht, und es bis zum Wachtmeister gebracht. Bei ihrer zweiten Verwundung, in der Schulter, ist ihr Geschlecht entdeckt worden, und sie fand sich genöthigt, den Abschied zu nehmen, nachdem ihr der verstorbene König eigenhändig das eiserne Kreuz erster Classe verliehen hatte. Nach ihrer Verheirathung hat sie mit ihrem Gatten große Seereisen gemacht, ist in Nord- und Südamerika, auf St. Helena und in Ostindien gewesen, und will jetzt, noch vollkommen rüstig und von jugendlichem Aussehen, in Stettin ihr Leben beschließen. C.

(Arme und Reiche.) Nachdem Scribe seinen interessanten Bericht über die von der französischen Akademie vorgenommene Vertheilung der Monthyon'schen Tugendpreise, so wie über einige Preisträger mitgetheilt hatte, sagte er zum Schlusse sehr schön: „— In den Tagen ihrer Noth riefen unsere Väter: „Ach, wenn der König es wüßte!" Er weiß heute Alles; die Tribune und die Journale sagen ihm die Wahrheit ganz und ungeschminkt! — Aber in unserer Zeit könnte man, und mit weit größerem Rechte ausrufen: „Ach! wenn die Reichen es wüßten!" Wenn sie es wüßten, wenn die edlen Handlungen, die ich so eben erzählte, bis zu ihnen drängen! Wenn sie wüßten, wie viel verborgener Heroismus, welche erhabene Geduld, welche Tugenden, welches Elend sich schweigend in ärmlichen Dachstübchen bergen! Wenn sie wüßten, wie das Auge des Armen von Thränen, sein Herz von Verzweiflung gefüllt ist! Wenn sie wüßten, wie in einem solchen verhängnißvollen Augenblicke oft die kleinste Hülfe einen schuldvollen Gedanken aus der Seele des Unglücklichen verscheuchen kann! O gewiß! Sie würden sogleich hineilen, dem Leidenden die Hand zu reichen, ihn vom Untergange, ja vom Verderben zu erretten! Beleben und erfrischen denn nicht junge Wassertropfen, vom Himmel fallend, die Pflanze, welche ohne sie vertrocknen und verwelken würde?" O. u. W.

(Lehnspflichten.) Ein bretagnischer Lehnsherr hatte seinen zinspflichtigen Rittern auferlegt, daß ihre Frauen sich am Vorabende vor Weihnacht und Pfingsten aufs Schloß begeben mußten, um ihm die Nägel an den Füßen zu beschneiden. Die Damen durften sich jedoch von dieser erniedrigenden Schuldigkeit dadurch lösen, daß sie ihrem Lehnsherrn zu Weihnachten zwei junge Katzen in einem Kessel, und zu Pfingsten einen Korb mit Trauben und eine Scheere darbrachten. — Die Äbtissin von Remiremont mußte von einem Lehnspflichtigen ihres Klosters alljährlich am 24. Juni eine Schüssel mit Schnee erhalten. Wenn es ihm nicht glückte, den Schnee aufzubewahren, so mußte er sich mit einem weißen Stier lösen. — Wenn der Abt von Figeac seinen Einzug in die Stadt hielt, so mußte der Hr. von Montbrun de Laroque ihn empfangen, angethan mit einem bunten Kleide, das eine Bein unbekleidet, und ihm so den Steigbügel halten und während der Mahlzeit einschenken. — In ver-

schiedenen Bezirken hatte der Sergrant der Grundherrschaft das Recht, bei den Hochzeiten mit zwei Hetzhunden und einem Windhund zu erscheinen, sich gegenüber der Braut seinen Platz zu wählen und nach dem Essen ein Lied zu singen. Die Neuvermählten mußten die Hunde selbst füttern. Hin und wieder wurde es noch verlangt, daß di Hunde am Tische zu fressen bekämen und zwar zur Seite der Braut ihren Platz haben sollten. — Der Prinz von Soubise verlangte von den Einwohnern in Roubaix, daß sie an gewissen Tagen vor seinem Schlosse Fratzengesichter schneiden mußten, und zwar nach den Fenstern desselben gerichtet. Europa.

Rebus.

KT

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Zweifel.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Die zweite Gastrolle von Fräulein v. Marra war vorgestern die Elvira in den „Puritanern," und ihr Erfolg ein noch bei Weitem glänzenderer, als in „Lucia," so daß man jetzt mit Bestimmtheit sagen kann, das Glück dieser Sängerin in Wien sei gemacht, und unserer Oper in dem heiklichsten Fache, jenem der Luzer'schen Rollen, abgeholfen. Nachdem sich in Allem und Jedem bestätigte, was ich über das erste Debut dieser Künstlerin gesagt, mußten natürlich dießmal alle angeführten Vorzüge bei Weitem günstiger hervortreten, da das Fräulein jetzt schon die Meinung des Publicums für sich hatte, die Sympathien bereits angeregt waren, also auch mit dem Schwinden der Angst ein freieres Entfalten ihrer Kunst eintreten konnte. Und wie verstand es Frl. v. Marra, all' diese Vortheile einer günstigeren Stellung zu benützen? Jene, welche diese Vorstellung versäumt haben, mögen wissen, daß Frl. v. Marra sowohl die Polonaise, als die Arie des zweiten Actes auf stürmisches Verlangen wiederholen mußte, und sie können doch nur einen schwachen Begriff von dem Erfolge dieses Abends haben; sie mögen ferner erfahren, daß all' diese Anstrengung sich so wenig abspannend auf das Organ derselben äußerte, daß Frl. v. Marra gerade im dritten Acte durch die seelenvolle Empfindung ihres Gesanges hinriß, daß gerade hier zu der technischen Vollendung sich noch der gewichtigere Vorzug einer wahrhaft dramatischen Auffassung gesellte, ein freies, geistiges Walten der physischen Kraft erst die Schwingen verlieh. Ich hebe diesen Vorzug der Künstlerin gerne hervor, weil die dramatische Sängerin immer der Coloratursängerin überzuordnen ist, selten, sehr selten aber beide Vorzüge neben einander so gleichmäßig ausgebildet erscheinen, wie hier. Von ihrer seltenen Bravour gab die Künstlerin in der Polonaise die überraschendsten Proben. Schönere Triller kann man kaum hören; ihre Verzierungen sind nicht überladen, sondern höchst geschmackvoll, ja noch mehr, sie sind neu, sie hat dem fiorirten Gesange ganz originelle Seiten abgewonnen, wie z. B. das Aushalten eines Tones in seinen feinsten Abschattungen, das plötzliche Aushauchen desselben in den Momenten des höchsten Entzückens, lauter Nuancen, die dem Charakter der Rolle, der Situation völlig entsprechen. Glück auf, Du junge Nachtigall. Dein Schlag trifft in die Herzen der Zuhörer, und findet dort ein treues Echo wieder: Wonne und Entzücken. Davon wurde Dir der Beweis in den Ausbrüchen des Jubels gegeben, den Dein Gesang erregte. — Die übrige Darstellung war eine musterhafte, eine so präcise, so vollendete, wie sie selten vorkommt. Hr. Draxler muß dießmal zuerst genannt werden, weil er auch in den elegisch-rührenden Scenen eine Weichheit des Tones, ein zartes Fühlen entwickelte, wie ich es in diesem, im anderen Genre höchst ausgezeichneten Künstler, selten fand; ihm zunächst stand Hr. Schober, der wohl immer als Meister sich bewährt; aber auch Hr. Erl erschien gegen den Schluß fast begeistert und mitgerissen von dem Feuer und der Empfindung Elvira's. Das Haus war übervoll. Frl. v. Marra's nächste Gastrolle ist die „Nachtwandlerin." Seyfried,

(Wien.) Das Heer der Virtuosen steht schlagfertig da, die musizirende Armee wird nächstens ins Treffen losrücken, als kleine Plänkelei kann die musikalisch-deklamatorische Privatakademie betrachtet werden, welche vorgestern Mittags auf Veranstaltung des pens. k. k. Hofschauspielers Müller in dem schönen Salon des Hrn. v. Webersfeld (Stadt, Annagasse Nr. 995 im 3 Stocke) veranstaltet wurde, und, da die durchaus aus Gefälligkeit Mitwirkenden sämmtlich dem öffentlichen Kunstleben angehören, dürfte eine kurze Erwähnung des Gebotenen hier am Platze seyn. Zu Anfang der Akademie spielte Hr. Uffmann ein Violoncell-Solo von Servais. Hübsches Talent, ziemlich errungene Fertigkeit, Gefühl im Adagio, aber auch wie leider öfter bei sich erst bildenden Virtuosen vorzeitiges Anstreben nach allzugroßen Schwierigkeiten. Hr. Balzar, ein Schüler Pirkherts trug auf dem Piano ein Thalberg'sches Andante vor. Hr. Balzar ist blind, aber ein geistiger Hellseher, wenn er sich am Flügel im Reiche der Töne bewegt; warum ein solches Talent sich nicht frei bewegt als Improvisator? Die Sensibilität des Blinden müßte den Zuhörern gewiß wunderbar Ergreifendes bieten; die technische Fertigkeit ist bei ihm erstaunlich, wie bei den meisten seiner Leidensgenossen. Die reizende Syrene, Frl. v. Treffz flötete Marschner's herziges Lied: „Liebchen wo bist Du?" dann die Barcarola von Campagna, wozu sie der geachtete musikalische Kritiker, Hr. Lewinsky, am Piano begleitete; Frl. v. Treffz hat mit Kleinigkeiten eine große Wirkung hervorgebracht, sie hat Aug und Ohr wonnig ergötzt. Hr. Rottes spielte ein Violinsolo; geschmackvolle, nicht überladene Composition, schöner Ton, reiner Strich, ein solider Künstler. Hr. Berton, Mitglied der französischen Schauspielergesellschaft trug zwei Romanzen „Gloire et Bonheur" und „La Fleurette" vor. Berton singt sich ohne Stimme in die Herzen seines Auditoriums hinein; mögen Stimmbegabte sich das von ihm lernen lassen, ihr Glück ist dann gemacht. Hier herrschte das Gemüth, die tiefste Innerlichkeit, im darauf folgenden Vortrag des launigen Gedichts „Einst und Jetzt" von Wiest, durch Hrn. Wothe, herrschte der köstlichste Humor und gerade dieses Aneinanderreihen erhöhte die Würze des Genusses und bildete den Vorgeschmack zu Wiest's witzigem Vortrag einer humoristischen Vorlesung über das Capitel von den „Hüten und den albernen Begrüßungen," worin Spaß, Witz und Gemüthlichkeit Hand in Hand gehen. Die Versammlung schied sehr vergnügt, und es war nur Eine Stimme über das geschmackvolle Arrangement dieser Akademie durch Hrn. Müller. Daß die Verdienste aller Mitwirkenden ihre Anerkennung gefunden, versteht sich von selbst. — Somit hätte bei dem musikalischen Vortreffen der gute Geschmack keine Niederlage erlitten; ich bitte um Schonung desselben für die Hauptschlacht — die eigentliche Concertsaison, die über acht Tage mit der ersten philharmonischen Akademie feierlich eröffnet werden wird. Seyfried.

Fünfzehnte musikalische Prüfungs-Akademie der Privat- und Vereins Musik-Zöglinge des Hrn. Michael Leitermayer im Musikvereinssaale.

Die alljährlich von dem tüchtigen Regenschori und Vereins-Musik-Director der Pfarre Alservorstadt, Hrn. Michael Leitermayer veranstalteten Prüfungsakademien seiner Zöglinge lieferten noch immer den Beweis von dem regen Streben, dem unermüdlichen Fleiße und den musikalisch technischen Kenntnissen dieses anerkannten

Musiklehrers, der schon eine bedeutende Anzahl musikalische Talente ausgebildet. Auch die vorgestern in den Nachmittagsstunden Statt gefundene Akademie befriedigte im vollen Maße, und auch diesmal zeigte die Präcision und Energie, mit welcher sämmtliche Piecen, acht an der Zahl, und darunter classische, als das Gloria aus Beethovens großer C-Messe und die Ouverture von Mozart's: „Zauberflöte," exekutirt wurden, die treffliche Methode des Lehrers, so wie die Geschicklichkeit und die Talente der Schüler. Von den beiden Compositionen des jungen Alex. Leitermayer war es besonders der vierstimmige Chor mit Harmonie begleitet, zu dem J. N. Vogl'schen Gedichte: „Morgen wieder," welcher durch seinen eigenthümlichen Rythmus die meiste Anerkennung und Würdigung erhielt; er wurde sogar zur Wiederhohlung begehrt und beide Male auf das Präciseste vorgetragen. Der Saal und die Gallerien waren trotz der ungünstigen Witterung sehr gefüllt. —v—.

Pesth-Ofner Notizen.

(den 14. October 1844.)

(Fortsetzung.)

Das Winterabonnement fiel im Pesther deutschen Theater sehr gering aus. Bei einem so interessanten Repertoirwechsel, wie ihn die Pesther-Direction in letzterer Zeit wieder bietet, und bei all den andern hier noch obwaltenden Mißverhältnissen ist diese Theilnamlosigkeit des Publicums gar nicht zu verwundern. Die ewigen Reprisen alter Stücke, wie „Don Ranudo de Colibrados," „der verwunschene Prinz," die unzähligemale gesehene „Hammerschmiedin" wollen freilich nicht munden. Director Forst hat zwar vollkommen Recht, sein Personale mit dem Einstudieren neuer Stücke nicht zu echauffiren, es ginge doch Niemand in diese leere Falle, und um in pecuniärer Beziehung entschädiget zu werden, sind bereits mit dem Verzweiflungsrufe „Samiel hilf" dienstbare Geister in Menge beschieden. Beckmann, Tagliani(?), Carl und Brüning werden den enthusiastischen Verehrern dieses Musentempels wieder Gelegenheit geben, von den enormen Opfern!!! welche Hr. Forst dem Publicum bringt, zu phantasiren.

Ofner Theater. In der letzten Woche des Septembers führte uns die Direction im Sommertheater einige neu engagirte Mitglieder vor und zwar vor allem Hrn. Schritt. Seine beiden ersten Rollen waren der Husaren-Corporal in dem „Zigeuner in der Steinmetzwerkstätt" und Lord Lilburne in „Nacht und Morgen." Der Debutant hat zwar sehr schnell seine Vielseitigkeit, aber eben so kurz auch die Richtigkeit des Satzes bewiesen: daß Vielseitigkeit meist Einseitigkeit zur Folge habe. Die Auffassung des Lilburn'schen Charakters war eine gänzlich verfehlte. Belächelt wurde der Umstand, daß Hr. Schritt den reichen Lord Lilburne während der ganzen 10 Jahre dauernden Handlung, in einem und demselben weißen Ueberrocke erscheinen ließ. Die darauf folgenden Abende brachten: „Werner oder Welt und Herz" — „Kabale und Liebe", und „Coronna di Saluzzo," worin nebst Hrn. Schritt theilweise Frl. Agnese Horn und Hils, dann Hr. Moser sich als neu engagirte Mitglieder vorstellten. — Am 1. October wurde das Winterabonnement im Stadttheater bei herabgesetzten Abonnements-Preisen eröffnet, und wir sahen bis heute, „Pigeault Lebrün," „Liebesprotokoll," „Erziehungsresultate," die „Memoiren des Teufels," „Kean," zwei der besseren Possen und am 5. October im Sommertheater ein Spectakelschauspiel „das Erdbeben zu Lima" von Hrn. Schritt, welches Kind seiner dramatischen Laune eines eben so schnellen Todes verschied, als die Tags darauf gegebene Wagner'sche Frühgeburt: „die Zauberperlen." Ueber die jedenfalls lobenswerthe Thätigkeit der Direction, welche stets auf einen reichen interessanten Repertoirwechsel bedacht ist, und Novitäten überhaupt viel früher und rascher auf einander bringt, als es in dem langweiligen Pesther-Theater der Fall ist, sprach sich Referent schon im vorigen Winter in diesen Blättern verdientermassen aus. — Was die Besetzung einzelner Hauptfächer und überhaupt des ganzen Personalstandes betrifft, läßt sich leider bisher nur wenig Lobenswerthes berichten. Hr. Moser, erster Held, früher, wie es hier im Anfange hieß, in gleicher Eigenschaft beim Leipziger Stadt-Theater engagirt, besitzt eine schöne, große schlanke Gestalt, und erinnert mit seinem Organ an E. Devrient. Dieß gab Veranlassung, daß man hierorts auch in seiner Spielweise eine Copie dieses originellen dramatischen Künstlers erkennen wollte. Wie Hr. Moser die bisher vorgeführten Rollen auffaßte, zeigt sich eben so wenig eine dem großen Mimen glücklich abgelauschte Spielmanier, als eine mit den Effekten einer richtigen Charakterzeichnung vertraute Originalität. Hr. Moser flüsterte ganze Scenen mit einer Nonchalance, die beinahe an Gleichgiltigkeit gränzt. Seine Declamation ist manchesmal singend, in leidenschaftlichen Momenten fehlt ihr alles belebende Feuer, alle Kraft und Energie. Referent sah Hrn. Moser nur einmal in Aufwallung gerathen, es war dieß in dem Lustspiele „Kean," und zwar in jenen Scenen, wo Kean seinem Unmuthe über Theaterrecensenten freien Lauf läßt. War dieses Auflodern in Blick und Stimme etwa eine Folge öfter gemachter eigener Erfahrungen (?). Das einzige Lobenswerthe an seinem Spiele ist die Consequenz, mit welcher er bisher alle Rollen durchführte. Aber eben dadurch beweist Hr. Moser, sein Talent zum Schauspieler würde noch gewiß einen viel glücklicheren Erfolg erzielen, wenn das Festhalten der einmal gewählten Formen auf ästhetisch richtige und wahrhaft dramatische Principien begründet wäre. Dlle. Wils, für das Fach der Liebhaberinnen engagirt, hat sich zwar die Gunst des Publikums noch nicht im vollen Maße errungen, ihre bisherigen Leistungen biethen jedoch hinlänglichen Ersatz für den Abgang der Dlle. Weidinger, welche gegenwärtig in Kaschau engagirt ist. v. Adlerstein.

(Fortsetzung folgt.)

Historische Denkwürdigkeiten für Oesterreicher.

October. — Vierte Woche.

22. Carl V. landet in Algier. 1541.
23. Aachner Friede, mit dem die große Fehde über die österreichische Erbfolge sich endet. Mit verhältnißmäßig geringem Verluste tritt Maria Theresia aus diesem, sie mit Vernichtung bedrohenden Kampfe so glorreich, wie später Friedrich der Zweite den dritten schlesischen Krieg zu Hubertsburg beendigte. 1748.
24. Rudolf I, der erste Habsburger, wird zu Aachen gekrönt. 1273.
25. Carl V. überläßt seinem Sohn Philipp II. die Regierung der Niederlande. 1555.
26. Schlacht bei Erlau zwischen Erzherzog Maximilian und Sigmund Bathory und zwischen dem Sultan Muhamed mit dem seltenen Resultat, daß beide Theile geschlagen wurden und einer vor dem andern floh. 1596.
27. Rudolf II. wird römischer König. 1575.
28. Eröffnung des Wiener-Congresses, welchem der Kaiser von Rußland, die Könige von Dänemark, Preußen, Baiern, Würtemberg rc. persönlich beiwohnten. 1814.
29. Clerfait erstürmt die Linien von Mainz und entsetzt diese wichtige deutsche Reichsfestung.
30. Ryswicker Friede Frankreichs mit Kaiser und Reich. Frankreich — und der stolze Ludwig der Vierzehnte war damals Frankreich — gibt alle Eroberungen über Spanien und das Reich heraus, und setzt den Churfürsten von der Pfalz und den Herzog von Lothringen wieder in ihre Lande ein. 1697.
31. Beendigung der dreitägigen Schlacht bei Caldiero und Sieg des Erzherzogs Carl über den Marschall Massena. — Gleichwohl muß sich der Erzherzog nach den Unfällen in Deutschland gegen Inneröstreich zurückziehen, um das Herz der Monarchie zu decken, was auch meisterhaft ausgeführt ward. 1805.

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Nr. 255 — **Wien, Mittwoch den 23. October 1844.** — **31. Jahrgang.**

Mutterliebe.

Von G. Vies.

Sei mir gegrüßt in himmlischen Akkorden,
Du trautes Bild aus meiner Jugendzeit!
Das Herz erglüht, die Phantasie entzündet
Sich an den Strahlen deiner Herrlichkeit.

Sei mir gegrüßt, du lichtumfloss'ne Höhe!
Du segensreicher, heil'ger Gottestrieb,
Sei mir gegrüßt in diesem Erdenleben,
Du hehrer Geist der treuen Mutterlieb'!

Zeigt mir ein Bild, das auf der Lebensreise
Dem Sterblichen so unaussprechlich süß
Entgegenlacht, als jene sel'gen Tage,
Wo Mutterschoos des Kindes Paradies!

Nennt mir ein Glück, das jene Herzenswonnen
Der treuen Gattin, Mutter überwiegt:
Wenn zart das Bild des heißgeliebten Mannes
In ihrem Kinde lächelnd vor ihr liegt.

Der Mann ist treu, und schwört er ew'ge Liebe,
So hält er fest an seinem Männerschwure;
Doch wahre Liebe, wahre ew'ge Treue,
Kennt nur das Weib, die kennt die Mutter nur.

Das Mutteraug' bewacht des Säuglings Schlummer,
Und Nahrung beut die edle Mutterbrust!
Der Mutterarm umschließt das theure Wesen,
Das Mutterherz erwärmt's in hehrer Lust!

Geschäftig stets und rasch sind Mutterhände,
Nicht müde wird der guten Mutter Fuß,
Ihr sanfter Mund, er kennt nur Liebesnamen
Und süßen Sang und zärtlich warmen Kuß.

Kein Opfer gibt's, so Mutterlieb' nicht brächte,
Sie kennt nicht Ruh', verschmähet Speis' und Schlaf;
Nur stille Thränen hat sie und Gebete,
Wenn irdisch Weh' den holden Liebling traf.

Wer sah das Weib, die Mutter, wenn im Schmerze
Das Auge sie zum Himmel flehend hebt?;
Wer sah den Mann, den Vater im Gebete
Wenn seine Brust in tiefem Weh' erbebt?!

Des Mann's Gebet, es gleichet der Lawine,
Die brausend ihre Bahnen sich erzwingt,
Des Weibes Fleh'n, es ist ein Engelflöten
Das lieblich, fromm, zu Gottes Herzen dringt.

Da kniet sie stumm, die sorgbelad'ne Mutter,
Vor ihrem Kind. — Ihr thränenschwerer Blick,
Er schwebt empor zu Gottes Thron, und betet:
Laß mir, o Herr, mein Kind, mein Lebensglück.

Da röthet sich des Kranken blasse Wange; —
Und vom Gefühl, vom mächtigen, gedrängt —
Jauchzt sie empor, und schließet in die Arme,
Was ihr ein Gott zum Zweitenmahl geschenkt.

Und rastlos sorgt sie für das liebe Wesen,
Bewahrt es treu wie eig'nes Augenlicht;
Ihr letztes Wort ist ihres Kindes Name,
Wenn schon ihr Herz im Todeskampfe bricht! —

O Hochgefühl der heil'gen Mutterliebe,
Unwandelbar bist du und ewig treu!
Mög' in der Zeit sich Alles umgestalten,
Du bleibst dieselbe, ewig jung und neu.

Von Federn auf Stroh.

Lebensbild von Rudolf Pabst.

Lebe nicht dem Wahn ergeben,
Glaube nie der Schmeichelei;
Ob der Schein Dich auch berücke,
Kommen stets doch Augenblicke
Der Enttäuschung! —

Umgeben von dickbäuchigen Folianten, und eingehüllt in einen warmen Schlafrock, an welchem der scharfe Zahn der Zeit beträchtliche Verwüstungen angerichtet, saß der Studiosus Richard Quer an einem Tische in seinem ungeheitzten Zimmer, und studierte mit eisernem Fleiße, denn der lange Fasching hatte ihn in einen starken Rückstand gebracht, bei dessen Überblick ihm trotz der herrschenden Kälte ziemlich warm wurde. Dicke Rauchwolken, die er aus einer langen, bis auf die Erde reichenden Pfeife aufsaugte, füllten das Gemach, und verbreiteten einen Duft in demselben, der über die Qualität des edlen Krautes keinen Zweifel zuließ, es sei denn, daß es Jemand für schlechtes Heu gehalten hätte, was natürlich ein arger Irrthum gewesen wäre, denn Richard rauchte in der That wahrhaftigen Tabak aus sogenannten Kreuzer-Packetten, den er für den besten und gesündesten hielt, da die übrigen theuerern Sorten — wie er sich auszudrücken pflegte — lauter verpantschtes Zeug seyen.

Das ganze Zimmer offenbarte eine ziemlich vernachläßigte Junggesellen-Wirthschaft. Das Bett schien seit längerer Zeit

nicht aufgebettet, und wurde wahrscheinlich auch während des Tages benützt, wenn sich die Kälte ungebührlich fühlbar zeigte. Die Stühle waren mit Kleidungsstücken behangen, nicht etwa, weil der Besitzer derselben daran Überfluß hatte, sondern weil ihm ein Kasten zu deren Aufbewahrung mangelte, und von dem an der Wand befindlichen Kleiderrechen alle Nägel abgebrochen waren. Ein kleiner dreibeiniger Tisch, der sich lebensüberdrüßig in einen Winkel lehnte, diente als Toilett-, Credenz-, Pfeifen- und Waschtisch und versah überdieß die Stelle eines Bücher- und Speisekastens, denn ein zerbrochener Spiegel, Kamm, Seife, Bürsten, eine Flasche sammt zwei benagten Trinkgläsern, ein Fragment Brot, Rauchtabak, Bücher und mehrere Scharteken lagen darauf in geschwisterlicher Harmonie. In einer Ofennische stand ein offener Koffer, dessen Inhalt mit einem ziemlich defekten Leilach geheimnißvoll verdeckt war. Ein wahrer Luxusartikel paradirte mitten im Zimmer — ein blechener Ofen, dessen lange Röhre an einen glücklichern Collegen ausgeliehen war. Von Zeit zu Zeit sprang Richard von seinem Stuhle auf und lief, die vor Kälte erstarrten Hände reibende, mit klappernden Zähnen im Zimmer auf und ab.

Da polterte Jemand die hölzerne Treppe herauf und klopfte ungestüm an die Thür. Auf ein tremulirendes „Herein!“ öffnete sich dieselbe und Freund Isidor Lauter, College und Dutzbruder Richards trat in das Zimmer ohne den Hut abzunehmen. Ein weiter dunkelgrüner Mantelkragen mit rothem Ausschlag umhüllte in gewähltem Faltenwurf die schmächtige Gestalt, und es brauchte eine Weile, bis sich der kühne Jüngling mit dem blaugefrornen Gesichte aus seiner Emballage herauswickelte, wobei ihm seine dampfende Pfeife äußerst hinderlich war; dabei drehte er sich wie eine Pagode herum und stampfte mit den Füßen entweder vor Ungeduld, oder, um den Schnee von den Füßen abzuschütteln.

„Ist das eine Hundekälte! Es thut einem ordentlich wohl, in ein warmes Zimmer zu kommen — aber was Teufel! Du hast ja gar nicht eingeheitzt!“ sprach Lauter und richtete fragend und verwunderungsvoll seine Augen auf Richard.

„Bruderherz,“ erwiederte dieser mit gezwungenem Lächeln, „Du weißt daß ich kein Freund von der Wärme bin, — Kälte ist mein Element — doch was bringt Dich zu mir?“

Isidor hörte die Versicherung seines Freundes etwas ungläubig an, und indem er sich anschickte, dessen Frage zu beantworten, wickelte er sich wieder in seinen Mantelkragen und warf sich etwas heftig auf das gebrechliche Ruhebett, welches unter seiner eben nicht großen Last wie ein scheiterndes Schiff krachte, daß Richard erschrocken zusprang, und sein Sans-souci ängstlich untersuchte, wobei er seinen Freund belehrte, daß heut zu Tage die Meubeln so zart gebaut werden, daß man sich mit der größten Behutsamkeit derselben bedienen müsse, obgleich der alte Wrak wenigstens zwei Menschenalter schon erlebt haben mochte.

Richard setzte sich nach gepflogener Beschau seinem Freunde gegenüber auf das Bett, indem er die etwas erkälteten Füße unter die Decke zog, und seine Frage wiederholte.

„Ja, um Dir zu sagen,“ begann Isidor nach einigen kräftigen Zügen aus der Pfeife — „ich bin in Rekrutirungs-Angelegenheit hieher gekommen, das heißt, um Dich als Tänzer zu werben.“

„Als Tänzer? — Für wann und wohin, wenn man fragen darf?“ unterbrach ihn Richard, und rieb sich freudig die Hände.

Und wieder pumpte Isidor einige rasselnde Züge aus der Pfeife, daß die Rauchwolken sein Gesicht verbargen, und fuhr fort, „zu Rottenfeld.“

(Fortsetzung folgt.)

Industrieller Kurier.

Rebus-Karten.

Motto: Wer wagt, gewinnt!
Ein altes Sprüchwort.

Die industriellen Bemühungen unserer Fabrikanten haben dem rigorosen, spöttischen Auslande längst den Stachel genommen, und in jedem Fabrikszweige haben vortheilhafte Neuerungen und Bestrebungen, die der Geist der Zeit erheischte, die günstigsten Resultate erwirkt, so daß unser vaterländisches Fabrikswesen gar keine Concurrenz zu scheuen hat. Wenn sich nun diese allgemeine Regeneration, diese industrielle Rastlosigkeit jeden Faches der Fabriken bemächtiget, warum, frage ich, sollen nicht auch Karten-Fabriken, die den Menschen so viel Interesse und Interessen verschaffen, aus ihrem Großvatergewand kriechen, und den Modefrack der Zeit anziehen? Hr. Maximilian Uffenheimer, der Eigenthümer der bekannten Spielkarten-Fabrik in der Leopoldstadt, ein industrieller, unternehmender Geist, ein Mann von rastloser Energie, hat nun auch der Mode und dem Geschmack huldigend, eine Regeneration in seiner großen Fabrik unternommen und Rebus-Karten edirt, die, vermöge ihrer prächtigen Ausstattung und Eleganz gar bald auf allen Spieltischen angetroffen werden dürften. Die Zeichnung und Malerei dieser Karten ist so schön, und die zwanzig, auf den Tarock-Karten vorkommenden Rebus so gelungen, originell und sinnreich, daß sie vieles in diesem Genre Dagewesene weit überflügeln. Der Gedanke, jetzt, wo die Rebusmanie in allen gesellschaftlichen Kreisen grassiert, diese neueste Mode auf Karten zu verpflanzen, die ohnedem der Heiterkeit bestimmt sind, war von Hrn. Uffenheimer gewiß kein schlechter und wird ihm reiche Früchte tragen. Für gute Gedanken gibt es noch immer gute Zahler. Wenn wir schlüßlich noch bemerken, daß der Preis dieser schönen Karten, trotz der bedeutenden Kosten und der großen Mühe, welche dieselben erheischten, nicht erhöht ist, so gehört kein prophetisches Talent dazu, wenn man ihnen in Kürze eine allgemeine Verbreitung versichert.

— ie —.

Bunte Bilder.

(Die Bahnhofsgebäude in Gratz.) Der großartige Bahnhof nimmt ein Terrain von beinahe 40.000 Quadratklaftern ein und besteht aus 10 Gebäuden, nämlich östlich aus dem 2 Stock hohen Beamten- und Gefällenwachhause, der 48 Klafter langen und 5 Klafter breiten Personenhalle, dem Aufnahmsgebäude und dem Signalthurme, der großen Remise für die Personenwagen, der grandiosen, 84 Klafter langen und 8 Klafter breiten Packhalle für die Waaren und Güter, und westlich aus dem Heizhause mit den rechts und links liegenden zwei Locomotiv-Remisen, dem Gebäude für die Eisenbahnwerks-Beamten und der Wagner- und Schlosserwerkstätte.

Carn.

Rebus.

66

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Kant.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

(Vorstellung der französischen Künstler.)

Vorgestern zum ersten Male: „Une jeunesse orageuse." Vaudeville en deux actes par Mr. Charles Desnoyer.

Zwei Freunde verehelichen sich. Der eine, ein Muster der Tugend und der Loyalität, heirathet aus Liebe; der Zweite, ein non plus ultra von mauvais sujet, reicht seine Hand einer armen Waise in einem Momente des Mitleidens, um sie der üblen Behandlung einer drachenartigen Tante zu entziehen.

Nach geraumer Zeit treffen wir die beiden Ehepaare wieder. Cölestin, das mauvais sujet, hat sich vollkommen gebessert und ist ein Ehemann comme il faut geworden; Emile, das Tugendmuster aber knüpft heimliche Liebesbündnisse mit der großen Oper an. Die zärtliche Correspondenz Emil's wird aber unter der Adresse Cölestin's geführt, wodurch dieser in den Verdacht der Untreue geräth, von dem er sich mit schwerer Mühe rein wäscht, da seine frühere Aufführung nur zu sehr gegen ihn spricht, indiß Emil über jeden Argwohn erhaben dasteht. Endlich gelingt ihm seine Rechtfertigung, ohne seinen Freund bloß zu geben, der mit der Angst, entdeckt zu werden, davon kömmt.

Die Novität hatte sich einer glänzenden Aufnahme zu erfreuen, die sie zumeist der trefflichen Aufführung verdankte. Besonders war es Hr. Barangot, der mit Beifall überhäuft und mehrmal gerufen ward. Mad. Sollé, die Dllen. Blangy und Sollé, dann die HH. Ségny und Berton fanden nicht minder ehrende Anerkennung von Seite des sehr zahlreich versammelten Publicums. Am Schlusse der beiden Acte wurden Alle gerufen. P.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum Gastspiel der Mad. Thomé: „Der Postillon von Stadl-Enzersdorf."

Zum Henker mit all' den schlechten alten Possen, die sich einem Theaterreferenten wegen dem Erscheinen eines Gastes aufdringen; ich dächte, man hätte mit dem Misere, das die Gegenwart in diesem Genre gebiert, schon genug zu leiden. Und diese Posse hat im Josephstädter Theater vor nicht ganz zehn Jahren Epoche gemacht. Glückliche Zeiten das! Selbst wenn sie nicht so unerquicklich langweilig wäre, als sie wirklich ist, könnte man es dem Verfasser nie verzeihen, daß er die Hauptpointe des köstlichen Opernbuches, die im Finstern gespielte Doppelrolle Madelaine's, so plump verhunzte. — Mad. Thomé hat sich durch die Wahl dieser Rolle sehr geschadet, denn wo das Stück langweilt, da müssen auch immer die Darstellenden leiden, selbst wenn sie so anmuthig, so schön erscheinen, wie Mad. Thomé. Ihr Wirkungskreis beschränkte sich sonach auf den Gesang, und da entwickelte sie im Jodeln zumal eine wahre Virtuosität, so daß die Wachenden Beifall brüllten, die Eingeschlummerten darüber munter wurden und zu sich kamen, d. h. sich auf einem verlornen Posten fanden. Mad. Thomé wäre eine sehr wünschenswerthe Acquisition für diese Bühne und die Localposse daselbst, aber .... sie wähle bessere Possen. Die übrige Darstellung entsprach dem Gehalte des Stückes. Hr. Lang hieß nur Genialis; die von ihm vorgetragenen Lieder lagen größtentheils nicht in seiner Stimme, die dabei angebrachten Grimassen waren aber eine ganz überflüssige ex tempore-Beilage zu denselben. Hr. Scutta war so wie immer; er hat nur Einen Leisten für alle seine Darstellungen; sein Couplet im zweiten Acte ist so rococo, als die Posse selbst. Hr. Hopp gab einige Wortverdrehungen zum Besten. Ein Paar eingeflochtene Tänze machten das Stück nur länger, nicht besser. Das Theater war gut besucht. Seyfried.

(Wien.) Am 4. künftigen Monats findet im k. k. priv. Theater in der Josephstadt eine Festvorstellung zum Besten der Kinderbewahranstalt im Neulerchenfeld, und veranstaltet von dem Vorsteher dieses Instituts, Hrn. Herm. Herzenskron, Statt. Als Einleitung dieser Vorstellung spricht der Herr Regisseur des k. k. Hofburgtheaters, Lud. Löwe, einen von Hrn. Theodor Herzenskron gedichteten Prolog. Darauf wird unter Mitwirkung der k. k. Hofschauspielerin Mathilde Wildauer die 2. Scene aus dem 2. Acte und der 3. Act des „Verschwenders" gegeben und den Schluß macht ein eigends für diesen Abend verfaßtes neues Gelegenheits- und Festspiel in einem Act von J. G. Seidl unter Mitwirkung des Hrn. Baudius und der Mad. Lieder, k. k. Hofschauspielerin. Es ist nicht zu zweifeln, daß das Publicum dieser interessanten, einen humanen Zweck fördernden Vorstellung seine Theilnahme in hohem Grade schenken werde. S.

(Das philharmonische Konzert) gegeben von dem sämmtlichen Orchesterpersonal des k. k. Hofoperntheaters, unter Leitung des ersten k. k. Hofoperntheater-Kapellmeisters Hrn. Otto Nicolai, wird Sonntag den 27. Oktober Mittags um halb ein Uhr im k. k. großen Redoutensaale stattfinden, und es kommen darin folgende Musikstücke zur Aufführung: 1) Sinfonie in Es-dur, von Mozart, 2) Arie aus „Iphigenia in Tauris," von Gluck, vorgetragen von der k. k. Hofopernsängerin Mad. Stöckl-Heinefetter, 3) Arie aus der Kantate: „Das befreite Deutschland," von Spohr, vorgetragen von dem k. k. Hofopernsänger Hrn. Draxler, 4) Ouverture und sämmtliche Musik zu Goethe's „Egmont," von Beethoven; die Gesänge Klärchens vorgetragen von der k. k. Kammersängerin Frau van Hasselt-Barth, die dazu von Mosengeil und Grillparzer verfaßte Dichtung vorgetragen von dem k. k. Hofschauspieler und Regisseur Hrn. Anschütz. Die k. k. Hofburgtheater-Direktion, so wie die Administration des k. k. Hofoperntheaters haben gütigst ihre Bewilligung zur Mitwirkung der obgenannten Künstler gegeben, welche ihre Leistungen aus besonderer Gefälligkeit übernommen haben. Sperrsitze sind in den k. k. Hof-Musikalienhandlungen der HH. T. Haslinger und P. Mechetti und in der Musikalienhandlung des Hrn. A. Diabelli und Komp. zu haben.

(Preßburg.) Hier haben bereits die Opernvorstellungen begonnen. „Das Nachtlager von Granada" hat bei übervollem Hause zwei Vorstellungen erlebt. Dlle. Kirchberger, welche die Gabriele sang, wurde beifällig aufgenommen, so wie Hr. Haag, der in der Parthie des Jägers beschäftigt war. Wahrhaft ausgezeichnet sind die Chöre, die wir in solcher Vollendung noch nie hier gehört haben. Sp.

(Ofen.) Am 17. d. M. produzirte sich die siebenjährige Mathilde Bannholzer auf unserm Theater im Gebiete der natürlichen Magie. Die Musik hat nun nicht mehr allein ihre Wunderkinder, auch die Taschenspielerkunst kann damit aufwarten, und in der That ist Mathilde Bannholzer solch eine angenehme Erscheinung, und weiß ihre Kunststückchen á la Bosco und Döbler so schön, so amusant und so geschickt zu bewerkstelligen, daß man ihr die Bewunderung nicht versagen kann. Sie hat eine Fingerfertigkeit, die manchen Clavierhelden, und eine Suade, die manchen Vorleser beschämen muß, und was will man mehr von einem Escamoteur und vollends von einem Kinde! Ihre Stückchen waren alle überraschend und erheiternd, und sie erntete den Beifall und den Hervorruf aller Anwesenden. Sie gibt noch zwei Vorstellungen und begibt sich dann nach Wien, wo sie gewiß allgemeines Aufsehen erregen wird. Spgl.

Pesth-Ofner-Notizen.

(den 16. October 1844.)

(Fortsetzung.)

Eine sehr erfreuliche Erscheinung, die wir mit dem herzlichsten „Willkommen" begrüßten, ist Dlle. Agnese Horn, Schwester unserer Directrice, der Fr. Huber. Dieselbe wagte ihren ersten theatralischen Versuch als Marie in „Werner oder Welt und Herz." Eine schöne Bühnenerscheinung, ein zum Herzen sprechendes wohltönendes Organ, richtige Declamation und Mimik, gefühlvolles, inniges und anspruchloses Spiel, sind die seltenen Eigenschaften dieser glückli-

chen Debutantin. Mit solchen Mitteln ausgerüstet, läßt sich Dlle. Horn, wenn die im Anfange verzeihliche Schüchternheit überwunden seyn wird, das günstigste Prognosticon stellen. Ihre zweite Rolle war die Tochter des Banquiers im „Liebesprotokoll,“ in welchem Stücke sie den bei ihrem ersten Auftreten gemachten, günstigen Eindruck nur noch vermehrte.

Die Leistungen der übrigen Mitglieder der Ofner Bühne sind in diesen Blättern bereits zum öfteren ausführlich besprochen und somit hätte Referent über die mit dem Beginne des Wintersemesters eingetretenen Neuerungen vollends bis auf Weiteres berichtet.

So ist's recht! Basadonna, der berühmte italienische Tenor ist heute Morgens, nachdem er dieser Tage noch einmal vor leerem Hause den Viscardo sang, plötzlich abgereist. Als Ursache dieser Unterbrechung seines Gastspieles führen wir die eigenen Worte des ausgezeichneten Sängers umsomehr an, als dieselben ein klares, aber eben so trauriges Licht über den mehr als erbärmlichen Zustand des deutschen Theaters verbreiten: „Was soll ich noch „singen, ist nichts einstudiert, kann ich hier nichts „anderes singen, als heute Nemorino, morgen Vis„cardo. Soll ich singen mit Chor von neun Perso„nen. Publicum geht auch nicht in's Theater, habe „ich leztemal eingenommen 30 fl. W. W. Ist das für „gute Pferd zu wenig, wie erst für einen Künstler.“ — Mit diesen Worten entfernte sich also ein Künstler, der den ganzen Sommer mit dem größten Pompe angekündigt war, den die Direction für 12 Gastrollen mit einer Garantie von 400 fl. C. M. per Rolle (?) acquirirt haben soll. Dieß also sind die Opfer, die Forst dem Publicum bringt? Möchten doch alle fremden Künstler hierin eine Warnung finden, und nicht eher hierher kommen, als bis die Gewißheit sicher gestellt ist, daß das stabil angestellte Personal dem Bedürfnisse des ersten deutschen Theaters in der großen Handelsstadt Pesth entsprechend besetzt ist. Forst würde dann vielleicht eher darauf bedacht seyn, die nöthigen Reformen bei dem Opernpersonale zu bewerkstelligen, statt Gäste kommen zu lassen, die bei einer solchen Umgebung, wie es die gegenwärtige ist, Gefahr laufen, ihrem bisher treu bewährten Ruhme unverdienter Weise eine Schlappe zu versetzen. — Als Entschädigung für den Verlust Basadonnas läßt heute Hr. Forst seinen Abonnenten den — — — „Zauberschleier in Mirzelsfeld“ aufführen.

In Pesth wird von einigen Damen ein ungarischer Deutschemännernichtzuheirathensichaufehrenwortverpflichtendermädchenverein gebildet. Was wird der Ofner Verein dazu sagen, der es sich zum Zwecke macht, Mädchen unter die Haube zu bringen.

Im Ofner Stadttheater gastirte dieser Tage ein gewisser Hr. Haagen, angeblich vom Theater zu Frankfurt am Main, als Robert in den „Memoiren des Teufels.“ Daß er total durchfiel, ist eben nichts Besonderes. Unbegreiflich bleibt es aber, wie die Direction ein Individuum, das weder stehen, gehen noch sprechen kann und nicht einmal die Rolle gehörig memorirt hat, dem Publicum noch vorführen kann. Schon nach dem ersten Acte entfernte sich ein Theil der Anwesenden, dasselbe geschah während des zweiten Actes und nach demselben. Bestände dieses Lustspiel aus vier Acten, so hätte Hr. Haagen seine Rolle wenigstens in Ruhe ohne Störung ausspielen können, während so seine Darstellung von fortwährenden Lachen, Pochen und Zischen des Publicums begleitet war.

Wir lesen aus Berlin: „Der Theaterrezensent der Voß'schen Zeitung wird von einem Unpartheiischen in der Annonce des genannten Blattes höflichst ersucht, auch jedesmal zu berichten, wenn bei einem Applaus der Dlle. Hagn gezischt wird.“ — Die Gewährung dieses Ansuchens, dürfte nirgends wünschenswerther seyn, als bei uns, wo das laute Mißfallen des Publicums, selbst dann, wenn es durch offenbare, auf der Bühne gewaltsam herbeigeführte Scandale entsteht, streng verschwiegen, dagegen jeder bezahlte Claquerlärm als allgemeiner Beifall referirt wird.

v. Adlerstein.

(Schluß folgt.)

Revue der Pariser Theater.

(Académie Royale de Musique.) „Richard in Palästina,“ Oper in 3 Acten von Hrn. P. Foucher. Musik von Hrn. Ad. Adam. — Walter Scott's allbekannte „Kreuzfahrer“ und wie es scheint, auch unsers Lembert Schauspiel: „König Richard in Palästina“ gaben Stoff und Behandlungsart zu diesem neuen Werke her. Die Pariser-Kritik klagt, daß das Interesse der Handlung nur gering sei, indem es auf einem caput mortuum, nämlich auf der von dem Schotten Kenneth verlassenen Fahne beruhe. Auch von der Musik weiß sie nicht viel Gutes zu melden. Adam's Talent passe nur für die komische Oper, für Werke höherer Art fehle es seiner Musik am Stil. Es scheint, als wolle ein Genremaler plötzlich ein historisches oder religiöses Gemälde ausführen. Dem ersten und dritten Acte wird viel Böses nachgesagt, nur dem zweiten gesteht man einige Vorzüge zu; jedenfalls aber seien zwei Nummern aus des alten Gretry „Richard Löwenherz“ mehr werth, als all der moderne Schnickschnack, bei dem man nichts fühlt und nichts denkt.

(Gymnase) „Eine Pariserin.“ Lustspiel-Vaudeville in 2 Acten von den HH. Souvestre und Davesne.

Eine in die Provinz kommende Pariserin wird dort immer als eine Art Vogelscheuche gemieden. Man bildet sich ein, sie komme nur in der Absicht, sich über die Kleinstädter lustig zu machen. Ehe man sie noch kennt, spricht man schon nachtheilig über sie. Jene, die man für ihre Freunde hält, werden gegen sie eingenommen, man erwartet eine gespreizte Salondame, deren Eleganz und Erziehung alles, was sie hier sähe und umgäbe, zum Gegenstand der Verachtung mache, und ist zulezt erstaunt, neben den Eigenschaften einer guten Haushälterin die Grazie zu finden, welche der Umgang mit der großen Welt entwickelt. — Diese Vorurtheile geben den Stoff des neuen Vaudevilles.

Herr und Frau Dufour, ehrsame Bürgersleute von Anceins gerathen in die größte Bestürzung über die Ankunft einer liebenswürdigen Pariserin, welche ihr Sohn, der Oberst, als Gemahlin heimführt. „Sie wird die Prinzessin spielen,“ klagen sie, „wird unsere einfachen Manieren, unsere kunstlose Sprache verhöhnen. Ihr zu Liebe muß man um Mittagszeit frühstücken und bei unserm heimlichen vertraulichen Mittagstische, wo man in Negligee erscheint muß man schwarze Fraks und rauschende Seidenstoffe tragen. Wir werden kein Wort reden dürfen, ohne der Kritik zu unterliegen und unsere Unbekanntschaft mit den Gewohnheiten der Hauptstadt wird uns fortwährend Satyren auf den Hals ziehen.“ — Besonders ist es Mademoiselle Rose, eine Nichte des Herrn Dufour, die auf ihre reizende Cousine eifersüchtig, den alten Kriegsmann und seine würdige Ehehälfte gegen die Fremde in Harnisch bringt. Alle, der Gärtner nicht ausgenommen, sind im Complotte.

Aber Stella (unsere Pariserin) zeigt ein so einfaches und wohlwollendes Benehmen, weiß allmählich das Zutrauen der Hausgenossen zu gewinnen, bis sie den Neid entwaffnet und ihre Feinde in aufrichtige Freunde umwandelt. Sie schont des Einen Eigenliebe, bewahrt des Andern Geheimnisse, verheirathet die ihr übelwollende Nichte mit einem ihrer Verwandten, dem Grafen von Suean, dem sie das Leben gerettet, da er unter dem Namen Eichenlaub als Anführer der Chouans verfolgt wurde, kurz, sie wird der Abgott einer Familie, welche sie früher verabscheut hatte. — Die Idee des Verfassers ist eine glückliche, schade daß einige Gemeinplätze dem übrigens geistreichen Dialoge beigemengt sind. Die Darsteller zeigten vielen Eifer und der Erfolg war einiger kleiner Mängel ungeachtet, der erwünschteste für Dichter und Director. —r—

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Nr. 256 | Wien, Donnerstag den 24. October 1844. | 31. Jahrgang.

Von Federn auf Stroh.

Lebensbild von Rudolf Pabst.

(Fortsetzung.)

„Rottenfeld? — Wer sind die Rottenfeldischen?“

„Dir hierüber eine lange Beschreibung zu machen, ist jetzt weder Zeit, noch nothwendig; so viel will ich Dir jedoch vertrauen, daß das Rottenfeldische Haus ein wahres Eldorado für unser einen ist: Ein wohlhabender guter alter Papa, eine wohlconservirte halbjunge liberale Stiefmama, eine hübsche emanzipirte Tochter, ein flotter Bursch von einem Sohne, der mir aber nicht gefällt, kein pedantischer Zwang, lustige Gesellschaft, parquettirter Boden, treffliche obéres sammt Gurgeltinktur, und dafür nichts zu bezahlen, als einige Groschen dem Hauscerberus, außer wenn es ja geschehen sollte, daß noch vor dem Thoraufsperren der Tanz ein Ende hat, was aber bis jetzt noch nicht geschehen ist. Ich bin aufgefordert worden, für Tänzer zu sorgen, damit die eingeladenen Damen nicht sitzen bleiben, und habe es über mich genommen, vier Köpfe oder besser acht Füße zu liefern. Durch Dich wird mein Contingent vollzählig, denn Schnabel, Polterer und Werther sind schon engagirt und arbeiten bereits an ihrer Toilette. Darum frage nicht lange, sondern lege Deine Hausschabrake ab und wirf Dich in Dein schönstes Gallageschirr, damit ich mit meinen Rekruten Ehre aufhebe.“

Bei dieser vertraulichen Mittheilung heiterte sich das vor Kälte verzagene Gesicht Richards auf, er schnalzte mit der Zunge und fuhr mit beiden Füßen zugleich in die vor dem Bette stehenden Tuchfleckelschuhe, vulgo „Patschen.“

„Lauter, Du bist ein Götterkerl! Ich möchte nur wissen, wie Du zu allen diesen Bekanntschaften kommst? Letzthin erst die Drosselfinkschen, und heut die — die — Dingsdaerischen — wie ist der Name?“

„Rottenfeld, mein lieber Quer,“ erwiederte der Tänzerwerber, geschmeichelt durch seines Freundes Verwunderung über die Menge seiner Bekanntschaften. — Das gibt sich von selbst, gute Seele, mit den Bekanntschaften; ist man ein fescher Tänzer und lustiger Patron, so reicht eine Bekanntschaft der andern die Hand, und man wird wie eine alte Münze gesucht. Etwas Turnure im Umgange mit den Damen, ein gewisser Takt in der Behandlung der alten Herrn Papas, mit einem Worte Abgeschliffenheit; darin besteht die ganze Hexerei, um sich beliebt und unentbehrlich zu machen. Lieber Richard, Du bist noch ein roher Diamant, Du mußt erst geschliffen werden, und unter meiner Anleitung sollst Du binnen einem Jahre ein vollendeter Stutzer und Lebemann seyn, wenn Du Dir die Rathschläge Deines Freundes recht zu Herzen nimmst. Vor allem, Freundchen, nur keck, ich versichere Dich, mit Keckheit bringt man es heut zu Tage zu unglaublichem Erfolge. Durch Schüchternheit, Bescheidenheit macht man sich nur lächerlich, und wird die Zielscheibe der Witzlinge. Besonders aber empfehle ich Dir, wenn Du in ein Haus kommst, die Dienstboten; mit diesen setze Dich stets auf einen freundschaftlichen Fuß, denn diese haben gewöhnlich eine gewichtige Stimme im Rathe der Familie.“ —

Und in diesem Tone fuhr der abgeschliffene Lauter fort, den über die Weisheit des Sprechers staunenden Richard zu belehren. Der 20jährige Lehrling, der bisher von dem Gehörten fast immer das Gegentheil befolgt hatte, beschloß den Rath seines zungenfertigen Freundes etwas modifizirt zu befolgen, nur fürchtete er im Augenblicke der Ausführung den Muth zu verlieren, doch Lauter beruhigte ihn und versprach ihm seine Beihilfe. „Richte Dich nur stets nach mir und verbanne vor Allem Deine Ängstlichkeit. Ich versichere Dich, letzthin bei Drosselfinks schämte ich mich ordentlich über Deine Unbeholfenheit und Deine Krautjunker-Redensarten; Hr. v. Quer ist ein noch recht unschuldiger junger Mann — sprach Frau v. Drosselfink süß lächelnd zu mir; weißt Du, was das heißt, ein unschuldiger junger Mann?“

„Nun was wird's denn heißen?“

„Es sollte so viel heißen, als: Hr. v. Quer ist doch ein rechter Einfaltspinsel, ja, das wollte sie sagen.“

„Sei nur nicht böse, lieber Lauter, ich werde mich bessern“ — besänftigte Richard den Eifernden und nähte emsig ein Paar Manschetten an den schwarzen Frack.

„Dann muß ich Dich noch auf eine üble Gewohnheit aufmerksam machen, die Du ablegen mußt“ — fuhr Lauter in seiner Lektion fort. — „So oft Dich jemand anredet, wirst Du bis über die Ohren roth. Das steht einem Landmädchen sehr gut, wird aber einem jungen Mann von Erziehung, wenn auch nicht übel ausgelegt, doch für jeden Fall als eine Unbeholfenheit angerechnet; überhaupt ist die rothe Gesichtsfarbe höchst gemein. Ein blasses Gesicht ist nobel und wirkt zauberhaft auf die meisten Damen; dazu ein etwas genial zerraufter Kopf, einige Gedankenlosigkeit, unwillkührliches Seufzen, verbunden mit einem

schmerzlichen Lächeln und etwas spöttischen Mundwinkeln macht unwiderstehlich, und ich sah mit diesen Waffen die glänzendsten Eroberungen machen, ich selbst habe einige glückliche Scharmützel auf diese Art vollführt.“ — —

Richard hatte indessen seinen ganzen Ballstaat zurecht gelegt, und machte Licht. Lauter zündete die Pfeife dabei an, und wollte es wieder auslöschen, doch jener verwehrte es mit dem Bemerken, daß er es zum Frisiren benöthige und zugleich zog er einen großen eisernen Hacken aus der Tischlade, hielt ihn über die Flamme und briet ihn wie einen Kapaun. Nachdem er ihm genug heiß dünkte, eröffnete er sein künstliches Manöver, und fing an in Gegenwart des hierüber erstaunten Gastes seine Haare in Locken zu brennen.

Lauter lachte, daß ihm die Thränen in den Augen standen, als sich nach und nach viereckige Locken aus dieser Manipulation gestalteten, und die vom Nagel nicht erfaßten Haarspitzen wie Ferkelschwänzchen emporstanden. Doch Richard ließ sich durch dieses Lachen keineswegs in Verlegenheit bringen, sondern ergriff, nachdem er mit der Feuerprobe fertig war, die Papierscheere, und stutzte die ungebrannten Haarstoppeln wie junge Baumschößlinge hinweg, fuhr sodann mit beiden Händen in die Haare, und krampelte sie mit seinen zehn Fingern so lang ab, bis sie drei abgesonderte Buschparthien bildeten, wovon er sodann die ober der Stirn mit jenen an der rechten Seite vereinigte, und dadurch zu Lauters Erstaunen eine erkleckliche Frisur zu Stande brachte. Nun schritt er zur Anlegung der Kleider, wobei ihm Lauter bereitwillig assistirte. Bald stand er da vom Kopf bis zum Fuß aufgedonnert wie ein Bräutigam, das Schnupftuch wurde noch mit Cölnerwasser besprengt, die frisch geputzten Glacéhandschuhe indessen in den Sack gesteckt, um sie nicht vor der Zeit zu beschmutzen. Das Finale machte ein magerer Geldbeutel, der aus einer wohlverschlossenen Chatuille hervorgezogen wird. Alle diese Pracht wurde mit einem windigen Mäntelchen bedeckt, und man machte sich nun auf den Weg, um die andern Rekruten abzuholen, nachdem Richard noch einen wehmüthigen Blick auf die verlassenen Bücher geworfen. Lauter schritt stolz voran, wie ein Commandant, der eine Schaar Freiwilliger ins Treffen führt.

(Fortsetzung folgt.)

Gläubiger-Temperamente.

Der sanguinische Gläubiger. Er ist gutmüthig, leicht, gerühet, schnell überzeugt und äußerst nachgiebig, leider aber nicht ganz zuverlässig; heute verspricht er Nachsicht und morgen folgt die Klage. Zu dieser Species zweibeiniger Bremsen gehört vor Allen der Schneider. —

Der cholerische Gläubiger. Er ist sehr zum Zorne und zum Schimpfen geneigt, wird durch Widerspruch noch mehr aufgereizt und droht jeden Augenblick einen furchtbaren Skandal zu machen. Im Ganzen aber ist er nicht so grimmig, als er aussieht, und läßt sich durch Ruhe und Gelassenheit entwaffnen. Er droht beständig mit einer Klage und klagt in der That nur höchst selten. Hieher gehört vor Allen der Schuster. —

Der phlegmatische Gläubiger. Dieser liebt die Ruhe, geht vorsichtig zu Werke, läßt sich selten zu einer Unbesonnenheit, nie aber zu Haß und Zorn hinreißen; er mahnt sehr artig, leider aber öfter, als jeder Andere, und wenns seyn muß, tagtäglich, mit einer stoischen Ruhe, mit einer unermüdlichen Ausdauer. Von allen Gläubigern ist er der unerträglichste. Zu dieser Klasse gehört vor Allen der Barbier und Friseur. —

Der melancholische Gläubiger. Er ist ängstlich um seine Zukunft besorgt und sehr zu Geiz und Mißtrauen geneigt; seine Schwermuth verleitet ihn gar oft zur Selbstpeinigung und zum Menschenhaß; er malt sich und Andern, um sie zum Mitleid zu bewegen, die gräßlichsten Bilder vor und sieht Gespenster und Leichen, wo keine sind. Zu dieser Species gehört vor Allen jene Klasse von Biedermännern, die auf unmenschlich hohe Zinsen Geld leiht — — der Wucherer. Ung.

Musikalischer Kurier.

„Der Verlassene.“ Gedicht von Rupertus, in Musik gesetzt von B. Randhartinger. Wien bei Witzendorf.

Randhartinger's Muse erfreut uns seit einiger Zeit mit vielfachen Beweisen ihrer Thätigkeit. Auch die vorliegende Composition gehört zu dem Gelungensten, was sie bisher geliefert, und eine hübsche Melodieführung verbunden mit einem lebhaften, vollgriffigem und doch nicht übertäubendem Accompagnement werden dem vorliegenden Werk mehr als ein ephemeres Interesse verleihen, wozu auch die Dichtung das Ihre beiträgt, wiewohl sie, ohne einem der neuesten Zeit angehörendem Ereignisse, wohl kaum entstanden wäre. Und somit sey dieses Werkchen, dessen Auflage eine wirklich geschmackvolle zu nennen ist, dem Leser bestens empfohlen. L.

Bunte Bilder.

(Der älteste Spieler Europas) zur Zeit des Wiener Congresses war wahrscheinlich O Bearn, dem das Spiel Lebensbeschäftigung und steter Broterwerb gewesen war. Er gefiel sich darin, Abenteuer aus seiner Welt zu erzählen, unter andern folgendes: Seit langer Zeit schon wünschte der Herzog H. mit mir zu spielen; ich war bereit dazu. Er wählte Piquet; wir fingen die Partie Abends 9 Uhr an, und mit Sonnenaufgang des andern Morgens hatte ich Sr. Durchlaucht mehr Geld abgewonnen, als sein Vater in seinem Generalgouvernement von Indien erworben. Nach dem letzten Spiele, wo es um eine ungeheure Summe ging, und das der Herzog wieder verlor, stand er auf und sagte: „Herr O Bearn, ich zweifle, ob mein ganzes Vermögen ausreichen wird, um Alles, was ich verloren, zu bezahlen. Ich will Ihnen meinen Verwalter schicken, der sich mit Ihnen berechnen und Ihnen die nöthigen Papiere wegen Abtretung meiner Güter überbringen wird.“ — „Sehr wohl,“ erwiederte ich, „das heißt als Ehrenmann sprechen. Aber ich will nicht dahinter zurückbleiben. Es soll mir Niemand vorwerfen, daß ich den Repräsentanten einer unserer ersten Familien an den Bettelstab gebracht, aber eben so wenig mag ich eine Nacht ganz umsonst verloren haben. Sie leisten in die Hände eines Geistlichen einen feierlichen Eid, nie wieder eine Karte anzurühren und setzen mir gerichtlich eine lebenslängliche Rente von 1000 Pfd. Sterl. jährlich aus, so sind wir quitt.“ Die Bedingungen wurden angenommen und gewissenhaft erfüllt. Der Herzog hat nie wieder gespielt, und seit einem halben Jahrhundert habe ich nun meine Rente immer richtig ausbezahlt bekommen.“

M.

— Auch folgende Erzählung des alten Spieltisch-Veteranen war charakteristisch: Kurz vor der Revolution war ich nach Paris gekommen und stieg, wie gewöhnlich, im englischen Hotel ab. Damals wurde dort hoch gespielt. Am Abend meiner Ankunft ging ich in den Saal hinunter und setzte mich in die Nähe eines Tisches, wo zwei Herren Piquet spielten. Der Herzog von Grammont, damals der Tonangeber, der Stempel der Eleganz und Verschwendung, setzt sich mir gegenüber, sieht mich an und fängt auf einmal ohne weitere Veranlassung an: „Es ist immer so viel von den Engländern die Rede, die ungeheure Summen im Spiele oder bei Wetten einsetzen, hier sieht man doch dergleichen nicht.“ Ich erwiederte nichts. Einige

Augenblicke darauf gab es einige Zweifel über einen Stich. „Ich wollte wohl auf das Glück des Herrn da wetten," sagte der Herzog und zeigte auf einen der Spieler. „Und ich," erwiederte ich sogleich, „wette 8000 Pfd. Sterl., daß der andere Herr gewinnt." „Wie viel haben Sie gesagt?" „8000 Pfd. Sterl." Nach der vorherigen Aeußerung konnte der Herzog nicht zurücktreten, er nahm also die Wette an und verlor sie. Nun stand er auf und kam auf mich zu, mich mit Lord anredend. — „Ich bin kein Lord, Herr O Bearn schlechtweg." „Was wünschen Sie?" — „Ich werde vielleicht nicht im Stande seyn, Ihnen eine so bedeutende Summe auf der Stelle bar auszuzahlen." „Gleichviel, ich gestatte Ihnen jede beliebige Frist. Doch setze ich bei Wetten und Spiel nie eine größere Summe ein, als die ich wirklich bei mir führe" Kurz darauf bezahlte er mich und wird seitdem wohl seine Zunge, den Engländern gegenüber, etwas mehr im Zaume gehalten haben. Mich aber hat die Lection, die ich ihm gab, oft erfreut." M.

(Ein neuer norwegischer Läufer.) Die „Times" vom 16. September l. J. erwähnen nach indischen Blättern einen echten Nachfolger Ernst Mensens (oder diesen selbst), der kürzlich in Indien angekommen seyn soll. Dieser Mann will die Entdeckung der Nilquellen allein und zu Fuße unternehmen. Er glaubt etwa vier Monate zu brauchen und will in gerader Linie gehen, indem er Wüsten durchschneidet und Flüsse durchschwimmt. Er läuft einen Grad, also 15 deutsche Meilen in 12 Stunden, und kann drei Tage ohne Lebensmittel und Wasser bleiben, wenn er nur einigen Himbeersyrup sich nimmt, den er in einem kleinen Fläschchen bei sich führt. Kann er sich Nahrung verschaffen, so genügt ihm eine geringe Menge, dagegen kann er auch, wenn Lebensmittel in Fülle vorhanden sind, auf drei Tage zumal essen. Dieser wunderbare Mann nimmt nur eine Karte, einen Kompaß und eine norwegische Axt mit sich. Er hat bereits einige merkwürdige Reisen gemacht, z. B. von Konstantinopel nach Kalkutta und zurück in 59 Tagen, wofür ihm der Sultan 2000 spanische Thlr. schenkte; ebenso von Paris nach Petersburg in 13 Tagen. Er hat Zeugnisse von den Behörden zu Kalkutta und St. Petersburg, welche diese außerordentlichen Leistungen bestätigen; er ist etwa 45 Jahre alt und schmächtig gebaut; in gefährlichen Fällen traut er auf seine Schnelligkeit, da, wie er sagt, weder ein Dromedar, noch ein Mensch ihn einholen kann — si fabula vera est. M.

(Monströs.) In England lebt gegenwärtig ein außerordentlich dicker Mr. Mansfield. Derselbe wiegt 462 Pfd.; sein Rock, in welchem sich 6 gewöhnliche Männer bequem einknüpfen können, hat 100 Zoll Umfang. Auf solche Ansprüche gestützt, gedenkt Mr. Mansfield sich in London um Geld sehen zu lassen. U.

Rebus.

P einT

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Eingang. Ein G an G.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern: „Die Einfalt vom Lande." Hr. Bethmann als Gast den Doctor Murr.

Hr. Bethmann kommt vom Hoftheater zu Sondershausen, und seit diese Bühne unserer Oper in Frl. v. Marra eine so köstliche Perle gesandt, war ich geneigt, das Beste von dorther zu erwarten; ich glaubte, daß Wien, die große mächtige Stadt mit dem winzigen Sondershausen einen Contract geschlossen, kraft welchem es von dort die echten Künstler beziehen soll. Allein es war das Großhandlungshaus Zufall und Comp. (der Procuraführer heißt Laune) das einmal nur, bei Frl. v. Marra echte Waare gesendet; dieses Haus hat fallirt und sein Associé Betrug hat die letzte Spedition besorgt, womit Hr. Bethmann als Künstler in Wien eingeschmuggelt wurde. Ich mache den Denuncianten, und trage auf Confiscation an, denn Hr. Bethmann ist kein Schauspieler für eine Wienerbühne. Dr. Murr ist ein scharf ausgeprägter Charakter; ein Genie wie Carl wird ihn bis zur Vollendung zur Anschauung zu bringen verstehen, aber die leidige Mittelmäßigkeit wird nicht einmal kenntliche Conturen desselben erkennen lassen, welcher traurige Fall hier eintrat. Hr. Bethmann besitzt keine komische Kraft, sein dumpfes, hohles Organ qualificirt ihn überhaupt wenig zum Schauspieler, er ist ein trockener Patron, ein Grimmasseur, der Alles zu thun glaubt, wenn er ein langes Maul zieht und mit den Händen senkrecht über den Kopf fährt, von dem künstlerischen Auffassen seiner Rolle aber so weit entfernt ist, wie der Nordpol von der Sonne. Eine Hinneigung zum Karikiren, diesem verwerflichen Surrogat der Komik, zeigte sich schon in seiner äußeren Erscheinung. Er fand wenig Beifall, und der galt nur der possierlichen Situation, in die der Doctor zuweilen gebracht wird; die Kritik darf seinem Verdienst nicht einmal ein Atomchen desselben zuschreiben. Ganz allerliebst spielte Mad. Brüning die Sabine. Da war überall Laune und übersprudelnder Humor. Sehr gewandt gab Hr. Findeisen den Witzjäger, denn er wußte seine Zerfallenheit mit dem Gedächtnisse öfter geschickt zu bemänteln. Die übrigen Personen dieser zum Vaudeville forcirten Posse füllten ihre Plätze zur Zufriedenheit aus. Seyfried.

(Wien.) In dem, im k. k. Hofburgtheater neu zur Aufführung kommenden Lustspiele: „Die Körbe", von Berger ist fast das sämmtliche weibliche Personal dieses Theaters beschäftigt. S.

— Hr. J. Kuranda, der Dichter der „letzten weißen Rose," ist hier angekommen, um der baldigen Aufführung seines Stückes im k. k. Hofburgtheater beizuwohnen. S.

— Wir hoffen in Kurzem dem Publicum die erfreuliche Nachricht bringen zu können, daß Frl. v. Marra unserer Oper gewonnen sei. Nicht bald haben sich die Interessen des Publicums, wie der Administration in gleichem Grade für das Engagement einer Künstlerin ausgesprochen, wie hier. S.

— Im Hofoperntheater haben wir wieder eine Reprise von Mozart's herrlicher Oper: „Die Entführung aus dem Serail," zu erwarten. Da wird den echten Musikfreunden wieder wohl geschehen. S.

— Die anmuthige Tänzerin Marietta Forti, Mitglied des k. k. Hofoperntheaters, ist von dem Pächter der Scala in Mailand, Hrn. B. Merelli für hohe Gage auf die Jahre 1845, 1846 und bis Ende März 1847 gewonnen worden, mit der Erlaubniß, sechs Monate in Turin zu tanzen, wo sie schon früher mit den k. Theatern einen Contract abgeschlossen. S.

— Hr. Staudigl, der fortwährend am Krampfhusten leidet, schreitet zum Bedauern aller Opernfreunde nur langsam seiner Genesung entgegen. Nur die andauernde Unpäßlichkeit dieses Künstlers ist Ursache der Verzögerung von Proch's Oper: „Maske und Schwert," die schon zur Aufführung bereit ist. S.

— Für die Abgebrannten zu Unter-Sievering wird am 1. künftigen Monats im großen Redoutensaale Mittags eine Academie veranstaltet, an der, wie immer bei humanen Zwecken, die ersten Künstler der Residenz auf das Bereitwilligste mitwirken. S.

(Pesth.) Der Berliner Komiker, Hr. Beckmann hat in seiner ersten Gastrolle im deutschen Theater: „Vater der Debutantin“ so außerordentlich gefallen, daß er zwölfmal hervorgerufen wurde.

C.

Pesth-Ofner Notizen.

(den 16. October 1844.)

(Schluß.)

Der ausgezeichnete Lithograph Hr. Vincenz Grimm, gibt im Verein mit dem Graveur Hrn. Günther, die erste ungarische Wappensammlung heraus. Mit der dießfälligen Pränumerationsanzeige ist ein Ansuchen an sämmtliche Edelleute Ungarns ergangen, correcte Zeichnungen ihrer Wappen behufs der Aufnahme in diese Sammlung einzusenden. Bereits sind 400 solche Wappen zur Herausgabe bereit.

Avis aux Concertants. Gegenwärtig befindet sich in Pesth Dlle. Capponi, welcher als Clavierspielerin ein sehr guter Ruf voran ging. Dieselbe will hier ein öffentliches Concert veranstalten. Wie der Besuch desselben ausfallen dürfte, läßt sich schon im Voraus so ziemlich bestimmen. Dlle Capponi ließ sich bereits in mehreren Privat-Gesellschaften, (wenn Casino-Concerte so zu nennen sind) hören. Man hat sie hierzu unter der Versicherung beredet, ihr noch unbekanntes Talent würde dadurch bekannter und der Erfolg eines öffentlichen Concertes ein desto günstigerer werden. Wer aber mit den hiesigen Kunstverhältnissen vertraut ist, weiß es nur zu gut, daß diejenigen Verehrer der Kunst, welche einen Virtuosen in solchen Privatconzerten zu hören Gelegenheit hatten, öffentliche Productionen dann am wenigsten besuchen. Daher die Manchem unbegreifliche Leere unserer Concerte.

Der Komiker Hr. Beckmann sammt Gattin ist bereits in Pesth eingetroffen und eröffnet Morgen sein Gastspiel im „Vater der Debutantin.“ *)

Die täglich erscheinende Zeitschrift „der Ungar“ brachte dieser Tage eine außerordentliche, von nun an in unbestimmten Zeiträumen erscheinende Beilage unter dem Titel: „Literaturblatt.“ Das Erscheinen desselben führte der Redaktion neuerlich eine bedeutende Anzahl Abonnenten für das letzte dießjährige Quartal zu. Ein Beweis, daß das mit nicht unbedeutenden Opfern verbundene gemeinnützige Bemühen der Redaction — diesem durch seine gegenwärtige Tendenz interessantesten deutschen Pesther Journale, nach Möglichkeit den größten Aufschwung zu geben — die verdienteste Anerkennung bei dem Lesepublicum findet.

Manche jener Künstler, welche in diesem Jahre Pesth und Ofen besuchten, um allda zu gastiren, werden sich jenes hier weilenden handlangernden Recensentengenies noch erinnern, das seine Dienste anbiethend, am Landungsplatze der Dampfboote schon beim Aussteigen jeden fremden Gast freundlichst begrüßte. Seitdem aber ein Doppelgänger dieses Künstlerfreundes einigemale in derselben Angelegenheit das Prävenire spielte, fährt der Erfinder dieses goldenen Nahrungszweiges, so oft seine Nase einen gewichtigen Gast wittert, stets in das einige Stunden entlegene Waitzen, um gleich dort, also noch vor der Landung desselben in Pesth, sein Opfer in Empfang zu nehmen.

Sonntags fand im Ofner Sommertheater eine große Vorstellung des Athleten Heinrich Kroß Statt. Obwohl wir mit Vorstellungen der Art heuer schon so zu sagen übersättiget wurden, hatte es doch keinen der Anwesenden gereut, dieser Production beigewohnt zu haben. Kroß ist unstreitig der Herkules aller Athleten und seine Kraftproben zeichnen sich vorzüglich durch die Leichtigkeit, mit welcher er dieselben ausführt, auf das Vortheilhafteste aus. In der zweiten Abtheilung sahen wir einen Ringkampf ausgeführt von sechs Männern. Der Sieger erhielt als Preis eine silberne Sackuhr.

*) Siehe die Notiz aus Pesth im heutigen Blatte. D. R.

Dlle. Agnese Horn gab als dritte Rolle die Prinzessin Wilhelmine in Gutzkow's „Zopf und Schwert.“ Auch in dieser Partie erntete diese schöne, äußerst interessante Bühnenerscheinung allgemeinen Beifall des Publicums. Fährt Dlle. Horn mit dem bis jetzt bewiesenen Eifer in ihren theatralischen Studien fort, so darf sie mit vollem Rechte hoffen, daß auch die strengste Kritik in dieses allgemeine Lob bald mit einstimmen wird. Dlle. Horn gehört nun der Ofner Bühne als stabiles Mitglied an. v. Adlerstein.

(Berlin.) Hr. Krause, der neu engagirte Baritonist, debütirte als Jäger im „Nachtlager“ und gewann durch die Schönheit und weiche Schmiegsamkeit seiner hohen Baritonstimme, die fast Tenorklang hat, und durch seine vortreffliche Gesangsweise das Publicum rasch für sich. R. d. Th. Z.

— An der königl. Hofbühne zu Berlin wird Auber's „Syrene“ einstudiert. R. d. Th. Z.

(St. Petersburg.) Die deutsche Oper ist ganz und gar auf ein Jahr entlassen; denn im Winter wird die italienische, die Rubini geworben, wieder erwartet. Die deutschen Sänger, die sich im vorigen Jahre in Moskau eines so enthusiastischen Beifalls, wie hier die italienischen Sänger erfreuten, sind fast auch alle abwesend von hier. Für die italienische Oper ist Alles, trotz der enormen Preise schon längst im Voraus abonnirt; selbst die fünfte Gallerie (der Juchhe) ist auf Abonnement abgegeben. Rubini, Tamburini und Garcia werden wieder jedes die 100,000 Franken und reiche Lorbern davon tragen. Am meisten freut sich das Publicum wieder auf die „Sonnambula,“ in der Rubini und Garcia ausgezeichnet sind. Europa.

(Paris.) Der unermüdliche Scribe hat dem Gymnase wieder ein neues Stück übergeben, betitelt: „Babiole et Jubiloi.“ Saintine ist Mitverfasser. Die Hauptrolle ist Hrn. Achard anvertraut.

(Neue deutsche Opern.) Von dem Kapellmeister W. Telle in Kiel wurde daselbst eine neue Oper gegeben: „Sara, oder die Waise von Glenrose“; in Weimar ward eine neue Oper von Lobe „König und Pächter,“ Text von Freih. v. Biedenfeld, mit Beifall aufgenommen. Aus Körner's Posse „Der Nachtwächter“ bildete der Musikdirector Schramel in Riga eine Operette.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Strauß's (Sohn) Soirée dansante in Dommayers Salon zu Hitzing.

Der allgemeine Succeß, den dieser junge und der Wiener Musik- und Tanzwelt schon so innig vertraute Virtuose und Compositeur, der nunmehr keinen Rivalen zu scheuen hat, errang, veranlaßte denselben, vorgestern in Dommayer's Salon eine Soirée dansante zum Besten der abgebrannten Sieveringer zu veranstalten, um einen Beweis seiner Achtung und Dankbarkeit durch dieses, dem Wohlthätigkeits-Altare geweihtes Schärflein an den Tag zu legen. Der zahlreiche Besuch, die lebhafte Theilnahme, die er sich neuerdings errang, sind der beste Barometer des Werths seiner Leistungen, und das oftmalige Wiederholen seiner Compositionen, die Rastlosigkeit der Tanzwelt, die unter Nabel's Leitung Unerhörtes leistete, sind die besten Auflösungen der von dem jungen Compositeure dargebothenen Walzer-, Quadrille- und Polka-Rebusse! Unter solchen Auspicien wird der kommende kurze Carneval sich zur vergnügungsreichen Existenz gestalten, und die pikanten, hinreißenden Walzer so manches Unheil in den Herzen aller empfänglichen Gemüther stiften. Wir haben an dieser Soirée einen kleinen Vorgeschmack des kommenden Carnevals erhalten und wünschen das so heitergestimmte Publicum in solcher Anzahl, unter solchen angenehmen äußern und innern Eindrücken recht oft in diesen freundlichen Hallen versammelt zu finden. Wgr.

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Nr. 257 | Wien, Freitag den 25. October 1844. | 31. Jahrgang.

Neuere Gedichte.

Von Ludwig Foglár.

(Aus einer zunächst erscheinenden neuen Sammlung.)

2.

Frommer Wunsch.

Ihr geht im Wald — die grünen Wipfel sprechen
Und schöne Blumen nicken mädchenhaft.
In's Dunkel seht ihr scharfe Strahlen brechen
Der Moossitz lockt — am breiten Tannenschaft,

Euch aber rührt das nicht — ihr bleibt verschlossen,
Und ohne Glückliche — das Paradies.
Was alles, zwar, habt ihr seitdem genossen!
Als man zuletzt euch vom Gelage ließ.

O, möcht' es doch in euren Herzen sprechen,
Und nicht die Münzen, eure Blumen seyn!
Und möcht' ein Strahl in eure Häupter brechen,
Statt, daß er euch umgibt — als Heil'genschein!

Von Federn auf Stroh.

Lebensbild von Rudolf Pabst.

(Fortsetzung.)

Der Fabriksverweser Rottenfeld war ein in jeder Beziehung liebenswürdiger alter Mann. Seine durch eine lange Reihe von Jahren streng erprobte Rechtlichkeit, so wie eine seltene Geschäftskenntniß hatten ihm das unbedingte Vertrauen seines Herrn erworben, der nicht anstand, demselben eine splendide Besoldung zukommen zu lassen, als er einzig durch dessen Umsicht im Überflusse schwelgte. Rottenfelds Aeußeres war ehrfurchtgebietend. Sein mildes Gesicht, welches unverkennbare Spuren einstiger Schönheit trug, sein leutseliges Benehmen gegen Jedermann, seine Herzensgüte, seine Dienstwilligkeit gewannen ihm die Liebe Aller, die ihn kannten. Obwohl erst 60 Jahre alt, bedeckten doch schon schneeweiße Haare sein von Sorgen gebeugtes Haupt. Sorgen? — So ist es. — Rottenfeld, der eine brave Frau zu einer Zeit verloren hatte, wo sich seine beiden Kinder noch in einem der mütterlichen Pflege bedürftigen Alter befanden, war so verblendet, ein junges Mädchen zu heirathen, dessen Sinn einzig auf Vergnügen und Unterhaltung gerichtet war, das sich daher den übernommenen Mutterpflichten so viel als möglich entzog, und leichtfertigen Dienstbothen die Erziehung der verhaßten Stiefkinder überließ. Rottenfeld, der den ganzen Tag in Geschäften war, hatte keine Zeit für seine Kinder, und so war es nicht zu wundern, daß sein Sohn Friedrich in seinem 18. Jahre bereits ein vollendeter Taugenichts, und die 16jährige Mina auf dem besten Wege war, ihres Vaters schönste Hoffnungen zu nichte zu machen.

Die vergnügungssüchtige Stiefmama kümmerte sich wenig um den Character jener Leute, die ihr Haus besuchten, wenn es nur lustige und junge Männer von gefälligem Exterieur waren. An dem tollen Treiben dieser Menschen fand sie ihr Vergnügen und die Heiterkeit derselben entschädigte sie für die Grämlichkeit ihres Gatten. Eine natürliche Folge hievon war, daß sie mit größter Gewissenlosigkeit die Augen zudrückte, wenn sich ihre Stieftochter im Kreise der jungen Männer auf eine Art benahm, die einer sorgsamen Mutter auf jeden Fall Besorgniß eingeflößt und sie zu ernsthaften Ermahnungen veranlaßt hätte. Sobald man nur sie nicht vernachläßigte, dann gewährte sie recht gern auch ihrer Tochter ein Amusement, wenn auch dabei deren Tugend den Hals zu brechen Gefahr lief. —

Zwei Männer hatten einen besondern Eindruck auf Mina gemacht und beide aus verschiedenen Ursachen. Soolstein, ein junger Beamter, mit einem hinreichenden Einkommen, um eine Frau, wenn auch nicht im Überfluße, doch anständig zu erhalten, hegte eine aufrichtige Neigung für Mina, was diese trotz dem, daß er noch mit keinem Worte seine Liebe gestanden, ohne Scharfsinn leicht errieth. Soolstein wäre ihr als Gatte sehr erwünscht gewesen, obgleich sie seine Neigung nicht erwiederte, allein sie betrachtete eine Heirath als eine Versorgung, und wer ihr die angenehmste anbiethen konnte, sollte ihre niedliche Hand erhalten, mit ihrem Herzen jedoch wollte sie nach Belieben schalten und walten.

Soolstein gehörte zu der seltenen Zahl von Männern, die in einem schönen Mädchen beinahe ein höheres Wesen verehren, und sich nicht eher getrauen, ihre Liebe demselben zu gestehen — aus Furcht, eine Beleidigung zu begehen, oder weil sie aus übertriebener Bescheidenheit ihre eigene Persönlichkeit zu gering anschlagen — bis ihnen nicht auf halbem Weg entgegengekommen, und ihnen das Geständniß so zu sagen abgefoltert wird. Täglich nahm er sich vor Mina sein liebeglühendes Herz zu Füßen zu legen, und täglich überredete er sich, daß die schickliche Gelegenheit noch nicht da sei. Seine Neigung war schon lange kein Geheimniß für die ganze Gesellschaft, die bei Rottenfeld zu-

ammen kam, Mutter und Tochter hatten dießfalls schon häufige Besprechungen gepflogen, allein Soolstein erklärte sich noch immer nicht, sondern begnügte sich damit, dem alten Papa, den fast Niemand beachtete, Gesellschaft zu leisten und politische Gespräche abzuhaspeln, wodurch er sich bei demselben in eine besondere Gunst setzte.

Mina verging fast vor Ärger über den schmachtenden Einfaltspinsel — wie sie Soolstein gegen ihre Stiefmutter betitelte — und überließ sich indessen ganz den Eindrücken, die ein anderer junger Mann auf sie gemacht. Es war Trillerini, der Opernsänger, der durch sein wirklich schönes Gesicht, durch seine üppige Gestalt, durch seine klangreiche Tenorstimme, so wie durch sein süßes einschmeichelndes Wesen Mina's Herz im Sturm erobert hatte. Zwei Stunden der Bekanntschaft reichten hin zu einer Liebeserklärung, welche Mina zwar scherzend und lachend, jedoch mit innerem Wohlgefallen annahm, so wie sie den erhaltenen Händedruck gar zärtlich erwiederte. Trillerini machte sehr schnelle Avancen, wobei auch der hungrigen Stiefmama einige Liebesbrocken zu Theil wurden, um sie zur Alliirten zu gewinnen. Ach! wie verwünschte Trillerini sein Geschick — natürlich in Gegenwart Mina's — welches ihm nicht gestattete, diese köstliche Perle zum Altar zu führen; — doch seine Liebe war unauslöschlich! —

(Fortsetzung folgt.)

Eisenbahn-Zeitung. *)

Die feierliche Eröffnung der Staatseisenbahn von Mürzzuschlag nach Gratz am 21. October 1844.

Dieses für die Steiermark so hochwichtige Ereigniß fand Montag den 21. d. M. auf die würdevollste Art Statt. Nachdem sich die von dem h. Präsidium der Staatseisenbahnen geladenen hohen Herrschaften und sonstige Autoritäten, bei 250 an der Zahl, in dem Wiener Bahnhofe versammelt hatten, fuhr nach 7 Uhr früh ein eigener Train aus den zwei festlich geschmückten Locomotiven „Schneeberg“ und „Ödenburg“ und 8 Waggons bestehend, nach Gloggnitz, der daselbst nach 9 Uhr anlangte und von wo die geladenen Gäste ohne alle Verzögerung und in einer wirklich musterhaften Ordnung in den in zahlreicher Menge bereit stehenden Equipagen auf der herrlichen, erst vor einigen Jahren vollendeten prachtvollen Kunststraße über den Semmering nach Mürzzuschlag befördert wurden, wo in dem großartigen Bahnhofgebäude Alles auf das Geschmackvollste zum Empfang so vieler hohen Gäste vorbereitet war, die, theils aus der Residenz, theils aus der Landes-Hauptstadt, theils aus der Umgebung geladen, sich hier versammelten. Auch Se. k. k. Hoheit, der durchlauchtigste Herr Erzherzog Johann, der hohe Mäcen der Steiermark, der innigverehrte, allgeliebte Prinz begab sich auf ausdrücklichen Wunsch Sr. Majestät unseres gnädigsten Kaisers als Allerhöchstdessen Stellvertreter ebenfalls dahin, um der feierlichen Eröffnung der ersten österreichischen Staatseisenbahn in Höchsteigener Person beizuwohnen.

Nach einem wahrhaft fürstlichen Dejeuner, welches hier servirt wurde, hielt Se. Excellenz der Herr Landes-Gouverneur Graf von Wickenburg eine gehaltvolle, auf die Eisenbahn und die Vortheile, die daraus dem Lande erwachsen, Bezug nehmende Rede, worauf gegen Mittag die Eröffnungsfahrt begann und die Strecke von Mürzzuschlag bis Gratz in 3 Stunden und 10 Minuten zurückgelegt wurde. Auch dieser Train bestand aus 8 Waggons mit zwei Locomotiven. Alle Bahnhöfe waren festlich decorirt und in jedem Militär- und Musikbanden aufgestellt.

In Gratz selbst war der Bahnhof mit allen dazu gehörigen Gebäuden auf das Festlichste geschmückt und überraschte sowohl durch die Großartigkeit und Schönheit seines Baues, als durch die sinnige festliche Dekorirung. Kränze und Guirlanden wanden sich um die Thore und Fenster, Fahnen, in Weiß und Grün, Roth und Weiß, Schwarz und Gelb, die Landesfarben der Steiermark, des Erzherzogthumes und des Kaiserreiches Österreich flatterten als Symbol der noch innigeren Verbindung dieser Länder durch die Bande des Eisens. Gegenüber der zur Kapelle umgestalteten Halle, in welcher ein Altar aufgerichtet, deren Wände mit heiligen Fahnen ausgeschmückt waren, und deren Kuppel prachtvolle Luster erhellten, waren Tribunen für die Damen errichtet. Das uniformirte Bürger-Corps und eine Grenadier Division mit Fahne und klingendem Spiel paradirten, und der weite Bahnhof war von dem hohen Adel, dem Militär, den Branchen und der Elite des Publikums überfüllt, während außerhalb bis zur stundenweiten Entfernung sich an den Dämmen das Volk drängte und drückte. Gegen die fünfte Stunde Nachmittags langte der Festzug unter dem Donner des Geschützes und dem Jubel der versammelten Menge, unter den Tönen der Volkshymne im Gratzer Bahnhofe an.

Nachdem das bräutlich geschmückte Locomotiv Gratz an der Kapelle Position genommen hatte, fand dessen Weihe Statt, welche nach dem gesprochenen Te Deum im vollen Ornate und unter zahlreicher geistlicher Assistenz durch den geliebten Oberhirten, den Fürstbischof Roman Sebastian vorgenommen wurde.

Nach Beendigung der religiösen Ceremonie begaben sich die geladenen Gäste zu Wagen jeder in sein durch eigends, bereits in Mürzzuschlag ausgegebene Karten, bezeichnetes Quartier, und bei der indessen eingetretenen Dunkelheit gewährte die Beleuchtung der Schloßbergbastion, der Straßen, durch welche nun die Abfahrt geschah, so wie der Plätze und Gässen der Stadt und der Vorstädte einen imposanten Anblick.

Um halb 7 Uhr begann das von den Herren Ständen Steiermarks veranstaltete große Bankett im Withalm's Colosseum, bei welchem sich sämmtliche höchsten und hohen Herrschaften wieder vereinigten. Bei den Toasten auf das Wohl Ihrer k. k. Majestäten des Kaisers und der Kaiserin und der Kaiserin-Mutter, Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Johann und des gesammten Kaiserhauses wollte der Jubel kein Ende nehmen. Zu gleicher Zeit fand im ständ. Theater eine Festvorstellung bei glänzender Beleuchtung des äußeren Schauplatzes Statt, wobei ein Prolog von Vincenz Zusner von Hrn. Konradi gesprochen wurde.

Abends war eine glänzende Soirée in den Redoutensälen, ebenfalls von den Herren Ständen arrangirt, welcher fast sämmtliche Gäste bewohnten, und welche an Pracht und Schönheit Alles übertraf, was Gratz bis jetzt in dieser Art gesehen hat. Die Bürgerschaft Gratz's war eifrigst bemüht für den Comfort seiner hohen Gäste das Möglichste zu leisten, die zuvorkommende Aufmerksamkeit und die aufopfernde Bereitwilligkeit, mit welcher die Gäste beehrt wurden, sprechen am Besten für die biedere Gastfreundschaft der Bürger Gratz's. Dinstag am 22. durchzogen in aller Frühe Musikbanden die Straßen der Stadt Gratz, einen musikalischen Reveille spielend und um 7 Uhr traten die hohen Gäste unter denselben Ehrenbezeugungen und in der nämlichen Weise ihre Rückreise nach der Residenz an, von Sr. Excellenz dem Herrn Landesgouverneur bis Mürzzuschlag begleitet.

*) Die Redaction hat im Nachfolgenden den Bericht eines zur Eröffnungsfahrt geladenen Gastes, um Wiederholungen zu vermeiden und den Artikel zu vervollständigen, mit einem Schreiben ihres Gratzer-Correspondenten —e— vom 22. Oct. vereinigt. Sfd.

Literarischer Kurier.

J. F. Castelli's sämmtliche Werke. In 15 Bändchen; im Pränumerationspreise 30 kr. CM. das Bändchen. Druck und Verlag von A. Pichler's sel. Witwe in Wien.

Castelli ist unwidersprechlich seit Blumauer's Tode der populärste Dichter in Oesterreich, und es war deßhalb ein Beweis

richtiger Beurtheilungskraft der Verlagshandlung, eine vollständige Ausgabe letzter Hand, in strenger Auswahl, zu veranstalten. Diese strenge Auswahl war um so nothwendiger, da sich Castelli's Talent allzu häufig dem Fremdländischen zuwandte, und er bei seinen zahlreichen Uebersetzungen eine, mitunter glückliche Concurrenz nicht vermeiden konnte, während sein reicher Geist in sich selbst Stoff genug gefunden hätte, den ausländischen Flitter durch einheimisches Gold zu ersetzen. Aber Castelli genießt eine so unabhängige Stellung, daß er nie nöthig hatte, den Ehrensold zu berücksichtigen, und deßhalb schrieb er, wozu gerade die Neigung ihn anteich, er übersetzte, um sich von ernsteren Studien zu erholen, denn sein Fleiß war unermüdlich und nulla dies sine linea gilt ihm auch jetzt noch als heiliges Gebot. — Unter seinen zahlreichen Schriften werden wohl seine Gedichte, besonders jene in niederösterreichischer Mundart, zu denen er eine eigene Grammatik verfaßte, so wie seine Wiener Lebensbilder den meisten Anklang finden; sie auch vorzüglich sind es, welche auf die Nachwelt übergehen und ihn künftigen Generationen werth machen werden; jedoch findet sich auch in den übrigen Schriften so viel Eigenthümliches der Gemüthlichkeit und des Humors, daß sie den Leser in die angenehmste Stimmung versetzen. Viele wußten wohl bisher, wie Treffliches Castelli geschaffen hatte; aber die Meisten kannten bloß einzelne Zweige oder Blüthen, welche der günstige Wind des Zufalls ihnen aus den Wäldern der Literatur zugeweht hatte. Beim Überblick des Ganzen ergibt sich, daß der Garten, welchen der Dichter angelegt, ein umfangreiches, mit vielen herrlich wuchernden Beeten geschmücktes Feld ist, das keiner nachhelfenden Gießkanne bedarf, sondern in natürlicher Frische und Schönheit der anmuthigsten Blumen prangt. Eben dieser Blick auf den gesammten geistigen Schatz, der in dieser Sammlung enthalten ist, berechtiget uns, dem Leser eine reiche Ausbeute für Geist, Herz und Gemüth zu verbürgen. Das österreichische Herz des Dichters prägt sich darin edel und rein aus, das Grundwesen seiner Figuren und der Grundton seiner Sprache ist durchaus deutsch, klar und verständlich. — Die sehr elegante Ausstattung durch Druck und Papier empfiehlt diese Sammlung eben so dem äußern Auge, wie das innere sich durch den Inhalt angezogen fühlt. —r—.

Musikalischer Kurier.

In der Berliner Voß'schen Zeitung theilt Hr. Rellstab folgende Notiz mit: Der Hüttenverwalter Herr Philippi von der Gräfenbacher Hütte bei Kreuznach (Marienstraße Nr. 6 in Berlin wohnhaft) hat eine Maschine erfunden, welche die Aufgabe, in der man sich schon mehrfach versucht hat, löst, auf dem Fortepiano gespielte Stücke oder freie Phantasien sofort in sichtbaren und dauernden Zeichen darzustellen. Die Maschine ist auf jedem Fortepiano anzubringen. Die wesentliche Einrichtung, die man jedoch ohne nähere Besichtigung der Maschine sich schwer völlig klar machen wird, ist folgende: Die Tasten setzen Metalldräthe in Bewegung, die oberhalb des Instruments mit einem sich in gleichmäßiger Bewegung befindenden Papierstreifen im Zusammenhang gebracht werden, auf dem sie die angeschlagenen Tasten genau nach der Zeitdauer der Töne markiren. Ist das gespielte Stück beendigt, so läßt sich dieser Papierstreifen willkührlich langsam rückwärts bewegen, und eine kleine Klaviatur gibt dann durch die Bewegung der Tasten alle zuvor auf dem Instrument gespielten Noten an, so daß sie darnach aufgezeichnet werden können. Allerdings ist dieß nicht ohne Mühe zu bewerkstelligen und muß erlernt werden. Doch hat die Maschine den Vortheil, den musikalischen Gedanken getreu, und so lang man will, zu bewahren. Der Erfinder hat ein Patent auf sein sinnreiches Werk gelöst. Der Herr Generalmusikdirector Mendelssohn, Musikdirektor Taubert und Andere haben bereits Versuche mit der Maschine angestellt.

Bunte Bilder.

(Glücks-Signale.) Da die unter der Garantie des k. k. priv. Großhandlungshauses David Pollak Statt findende große Geld- und Realitäten-Lotterie schon am nächsten 14. November d. J. zur ersten Ziehung gelangt, und überdieß auch noch die einzige und letzte in diesem Jahre ist, so sei es uns vergönnt, die zahlreichen Glücks-Aspiranten auf die ausgezeichneten Vorzüge derselben aufmerksam zu machen. Zuvörderst führen wir an, daß diese Verlosung drei Ziehungen enthalte, und jede gewöhnliche Actie schon in der ersten Ziehung, und dann noch in der Hauptziehung auf alle Haupt- und Nebentreffer ohne Unterschied mitspiele — zwei Vortheile, die volle Beachtung verdienen. — Noch größere Vortheile erwachsen aber aus dem Besitze der Gratis-Gewinnst- oder Prämien-Actien, da dieselben in allen drei Ziehungen mitspielen und mit einer Gratis-Actie sicher ein, mit einer Prämien-Actie aber wenigstens zwei Geldtreffer gewonnen werden müssen, worunter einer 100 fl. beträgt. Die ungewöhnlich namhafte Dotation dieser Lotterie umfaßt die Summe von 625.000 fl. W. W. durchaus in baarem Gelde, und überdieß noch 2000 Stück Gratis-Gewinnst-Actien mit ebensoviel sicheren Geldtreffern. Nicht weniger als 1121 Treffer von 200.000, 50 000, 20,000, 12,500, 10,000, 7000, 5000, 4500 4000, 3000, 2500 fl. u. s. w. und 1048 Treffer zu 100 fl. bilden an und für sich schon eine Gewinnst-Summe, wie selbe nicht bei allen derlei Unternehmungen vorkömmt. Die Zahl der übrigen kleineren Treffer von 50 fl., 25 fl. u. s. w. ist überdieß so bedeutend, und die Anzahl der verkäuflichen Actien im Verhältnisse hierzu so gering, daß laut Spielplan auf jede vierte Actie schon ein Treffer fallen muß. Der Spielplan selbst ist höchst einfach und klar, die Spielmodalität für Jedermann leicht verständlich und die Darstellung der Vortheile ohne alle Täuschung. Unter den mannigfachen, höchst interessanten Nuancen dieser Verlosung, verdient noch der Umstand besonders hervorgehoben zu werden, daß der Besitzer von fünf gewöhnlichen, und einer Gratis-Gewinnst-Actie in allen drei Ziehungen dreizehnmal mitspielt. — Bei so vielen Vortheilen ist der glänzende Succeß, den diese Lotterie jetzt schon nimmt, nichts als eine natürliche Folge. A. N.

(Nachtasyl für Arme.) Unter den zahlreichen Wohlthätigkeitsanstalten in Liverpool ist eine der schönsten das „Nachtasyl für den Hausarmen.“ Im J. 1816 war das in Liverpool gewöhnlich so große Elend größer als bisher. Die zahlreiche Menge von Armen konnte mit ihrem geringen Einkommen höchstens ihren Hunger stillen, und wenn der Abend kam suchten diese einen Ruheplatz hinter einer Mauer, oder schmiegten sich an einen Kalkofen. Einige Asylhäuser wurden ihnen nun auf Privatkosten eröffnet. Endlich gelang es im J. 1830 einem wahren Menschenfreund, Sir Egerton Smith, mit vieler Mühe, diese Anstalten in ein einziges bleibendes Haus, nach einem vielausgedehnteren, sparsamern und zugleich mehr Bequemlichkeit bietenden Plane zu verschmelzen. Ueber der Thür der geräumigen, wohl gelüfteten Anstalt liest man die rührenden Worte der heil. Schrift (Lucas): Klopfet, so wird Euch aufgethan, welche nicht sinnreicher und passender konnten angewendet werden. Mehr als 6000 Individuen finden dort jährlich einen Zufluchtsort, und bringen darin durchschnittlich 5 Nächte zu. So werden, Dank dem edlen Egerton mehr als 30.000 Nächte des Jammers der Unglücklichen erspart. London errichtete erst später drei oder vier solche Asyle die aber viel weniger bedeutend sind. D. u. W.

Plaudereien.

In Glasgow wurde am 8. October die Statue des Herzogs von Wellington feierlich enthüllt. Sie stellt den Herzog bei einer Musterung, auf einem herrlichen Araber reitend, dar. — Daß man heut zu Tage glücklich seyn muß und nicht die geringsten Bedürfnisse hat, bewähren die Buchhändler, denn sie helfen allen „fühlbaren Bedürfnissen“ ab. — In Dublin hat in den letzten Tagen ein heftiger Sturm mancherlei Verwüstungen angestellt; der Fluß erreichte eine solche Höhe, daß er die Quais überströmte, und sogar einige Zeit Besorgnisse für die Stadt erregte. Auf einer Insel wurde ein

Haus, worin ein Mann mit seinem Sohne lebte, sammt den Bewohnern weggeschwemmt. Mehrere Schiffe haben ihre Anker verloren oder sonstigen Schaden gelitten. Im Angesichte des Hafens von Kingstown sollen zwei Böte zu Grunde gegangen seyn. Am 10. October schien das Unwetter sich gelegt zu haben. — Ein Berliner Schriftsteller arbeitet an einem Lustspiele: „Natur und Motto.“ — Während der Abwesenheit des Königs Louis Philipp von Paris ist die militärische Bewachung der Hauptstadt noch strenger als zuvor. Die Posten sind verdoppelt, und von 8 Uhr Abends durchziehen unaufhörlich Ronden und Patrouillen die Stadt. — Louis Philipp ist von der nach England unternommenen Reise wieder im Schlosse Eu eingetroffen. ***

Rebus.

Na ein kleiner um.

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Rosinante.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern: „Sylphide.“ Zweite Gastrolle (laut Zettel) der Mad. Thomé.

Will Mad. Thomé die alten Scharteken aus der Theaterbibliothek wieder zu Ehren bringen, oder will sie beweisen, daß die neueren Possendichter doch nicht gar so arge Schelme seyen, für welche sie die Kritik so gerne ausgäbe? „Der Postillon von Stadl-Enzersdorf“ reitet schon mit einem Zöpflein; „Sylphide,“ worin sie zuletzt gastirte, ist seit der ersten Aufführung dieses Stückes fast schon majorenn geworden. Waren das Zeiten, als diese „Sylphide“ jung war? Du lieber Himmel, ich mag gar nicht daran denken, die Erinnerung könnte mich wehmüthig stimmen. Genug, das waren noch Zeiten, wo man glaubte, die X oder Y sei die Verfasserin eines Stückes, weil es der Zettel also log. Die dreimal zu preisenden Zeiten der Unschuld eines harmlosen Theaterpublicums! Ich habe dieses Stück nach jahrelanger Entbehrung — während welcher Zeit ich doch gesund geblieben — wieder vom Anfang bis zum Ende gesehen, und gefunden, daß es, kurz und bündig bezeichnet, „dummes Zeug“ sei, aber „g'spaßig, sehr g'spaßig“ ist das Zeug doch, und war der G'spaß schon vor vielen Jahren aus damals viele Jahre alten Postbücheln aufgelesen, so war er doch gesunder, kräftiger Natur und — gute Constitutionen erhalten sich — er steht noch aufrecht auf seinen Beinen; auch enthält das Stück mehrere komische Personen, ist also noch immer dankbar für Publicum und Schauspieler geschrieben. Der liebenswürdige Gast, Mad. Thomé, war ganz in ihrer Sphäre; sie war voll Laune, Uebermuth und Lebendigkeit, jodelte comme il faut, tanzte und sprang völlig ungezwungen, entwickelte Toilette- und natürliche Schönheiten und machte viel Aufhebens, denn das Publicum war ordentlich allarmirt. Nach dieser glänzenden Talentprobe wird Mad. Thomé wohl den stabilen Truppen einrangirt werden. Sie sei vielmals willkommen genannt! — Recht sehr freut es mich, daß ich dießmal die HH. Lang, Hopp und Scutta mit voller Ueberzeugung loben kann. Die groteske Komik ihrer Rollen, das kolossal Dumme dieser Charaktere wurde durch sie prächtig dargestellt. Hr. Lang hält sich genau an des verewigten Raimund's Darstellung, was nur zu loben ist; aber zwei Dinge haben mich daran erinnert, daß doch Raimund todt und Hr. Lang den Wolferl gab. Hr. Lang stand mir mitunter in zu engem Rapport mit dem Souffleur und Raimund hatte seine Rolle immer bis auf das I-Pünctchen im Kopfe, und dann der blinde Zitherspieler! Lag da eine Wahrheit in Raimund's Darstellung?! Hr. Lang hat aber nur das Organ in die Höhe geschraubt, er gab einen sogenannten angebrannten, dalketen Kerl, aber die Gemüthlichkeit des gutherzigen Dartl's, den Raimund mir so unvergeßlich präsentirte, die war weg. Ehrenvoller Erwähnung werth zeigten sich noch Mad. Scutta und Dlle. Schadetzky, Letztere in der Titelrolle. Die Aussprache des Tirolerisch-Deutschen gelang ihr charmant, die Tirolerin war zu sehr Wienerin; ein Beweis, daß sich Dlle. Schadetzky in den südlicheren Gegenden heimischer fühlt. Das Theater war sehr voll; gelacht wurde aus vollem Herzen. Seyfried.

(Wien.) Über das erfolgreiche vorgestrige Gastspiel des Hrn. Wagner als Ferdinand in „Cabale und Liebe“ im k. k. Hofburgtheater berichten wir morgen in Verbindung mit der letzten Gastrolle dieses Künstlers im „Letzten Mittel.“ S.

(Pesth.) Für diesen Winter haben wir auch das Eintreffen einer Kunstreitergesellschaft zu erwarten, indem die Herren Paul Cuzent und Lyons vom Cirque olympique aus Paris, welche welche jetzt in Prag mit vielem Beifalle Vorstellungen geben, hierher zu kommen Willens sind. Ung.

(Berlin.) Das neue Opernhaus ist fast vollendet; es gewährt einen imposanten, prachtvollen Anblick. Fr.

(Paris.) Lablache hat alle ernsten Rollen abgegeben und singt nur noch Buffoparthien. U.

(Petersburg.) Die k. Direction der Hofbühnen in St. Petersburg und Moskau macht bekannt, daß sie den russischen Bühnendichtern für die Aufführung ihrer Stücke eine Tantieme bewillige. E.

Vergangenheit und Gegenwart.

Es wurde mehr als einmal ein Vergleich zwischen dem Ehrensold aufgestellt, den die jetzigen Theaterhelden erhalten gegenüber dem Honorar für berühmte Künstler der Vorzeit; nicht minder interessant dürfte es jedoch seyn, einen Vergleich zwischen dem Werthe einer musikalischen Composition in früherer Zeit und Jetzt zu ziehen. Wir laden die Herren Compositeure der modernen Schule ein, über das nachfolgende Beispiel ein kleinwenig nachzudenken.

Im Jahre 1785 bot ein Canonicus in Cadix, Haydn, ihm sieben musikalische Themen zu componiren, um nach ihnen die sieben letzten Worte des Gekreuzigten bei Gelegenheit der heiligen Ceremonie in der Charwoche an der Cathedrale in Cadix singen zu lassen.

Diese Feier begann mit einem Orgelpräludium, von einer Fuge begleitet; dann bestieg der Bischof die Kanzel und hielt eine Predigt über die sieben Worte, die vom Chore nach den angebrachten Redepausen abgesungen wurden. Haydn hielt diese Composition für eine seiner gelungensten Arbeiten.

Einige Zeit darauf paßte Michel Haydn, ein Bruder des Compositeurs diese Musik einem deutschen Text an und gab ihr eine oratorische Form, in welcher sie unter dem Namen der „sieben Worte“ noch jetzt in ganz Europa bekannt ist. Die Spanier schmeicheln sich noch jetzt des Besitzes des Originals jener wahrhaft erhabenen Composition, das im Archiv der Cathedrale zu Cadix aufbewahrt wird.

Man versichert, daß sich der berühmte Compositeur für dieses Meisterwerk seiner Zeit mit einigen Kästchen Cigarren und einem Fäßchen spanischen Weines begnügt habe!!!

Was möchte ein Compositeur unserer Zeit sagen, wenn ihm Jemand für eine Symphonie ein ähnliches Honorar anböte?

Esd.

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Nr. 258 **Wien, Sonnabend den 26. October 1844.** **31. Jahrgang.**

Der Abendstern.

(Im Vorarlbergischen Dialect.)

Jetzt lueg a mol das Sternli a,
Und geit decht au, wie's blinzle ka,
Und wie 'nes dört am Fürmament
Ganz müslistill si Liechtli brennt!

I säg es dütsch, i sieh ne gern,
De schöne, goldne Odedstern.
Er luegt mi hait so fründli a,
Drum honi au min Gfalle dra.

Und wenn i so dur d'Felder go,
Und ihn so still sieh füreso,
So weiß i netta wie mer g'schiet,
So g'spässig würd's i Herz und Gmüeth.

Es fallt mer i mi's Ätti's Hus,
Wie lueget's schö dur d'Böm herus.
Wie stigt der Roch vom Schindeldach
Zum blaue Himmel uf alegemach!

Nei gelt! wie liebli ist es gsi,
Am Obed uffem Sölderli,
Wie hommer g'schwäzt, wie hommer g'lacht,
Bis Nüne oft u spot i d'Nacht

Dem Ätti hot si Pfifli g'schmeckt,
Und d'Muetter hot ihr Jörgli g'neckt
Im G'spaß, und g'freget: „Wei noch meh?"
Und hot em de e Küßli ge.

Und ist es Zit gsi, ist der Mo
I goldner Pracht noch füreko,
Und hot is gset, jezt londs no si.
I zündt e ne id's Kämmerli.

O liebe Stern, du wandelst hüt
Am Himmel dom, weiß Gott wie wit,
Und söttest holt i d'Heimeth ko,
So thue sie fründli grüeße lo!

Franz Bonbun.

Von Federn auf Stroh.

Lebensbild von Rudolf Pabst.

(Fortsetzung.)

So standen die Sachen als Richard von seinem Freunde Lauter als Tänzer zu einem Balle daselbst gepreßt ward. Es ist nicht der Zweck dieser Erzählung einen Hausball zu beschreiben, denn derlei Zwangstanz-Anstalten sind schon sattsam geschildert worden, und es dürften wenige Menschen seyn, die in ihrem Leben nicht schon die Qual empfunden hätten, bei einem Hausball, Picknick u. dgl. mitgewirkt zu haben. Wenn auch bei Rottenfeld nicht die so häufig bei derlei Unterhaltungen Statt findende Schmutzerei herrschte, indem anständige Erfrischungen unentgeldlich verabreicht wurden, so waren doch die gepreßten Tänzer verbunden, das Genossene durch Tanzen abzuverdienen, und ihr Brot im Schweiße ihres Angesichtes und des ganzen Körpers zu verdienen, denn wie gewöhnlich waren noch einmal so viel tanzwüthende Mädchen als Herren eingeladen.

Richard, der praktisch darthun wollte, daß die Lehren seines Freundes auf keinen unfruchtbaren Boden gefallen, benahm sich durch den Zwang, Lauter nachzuäffen, noch linkischer als gewöhnlich, und da er deßhalb harte Vorwürfe hören mußte, so zog er sich bald aus dem Damenkreise zurück, und leistete zugleich mit Soolstein dem Herrn Papa Gesellschaft, der an dem unverdorbenen jungen Mann besonderes Wohlgefallen fand. Auch Soolstein schenkte ihm nach näherer Bekanntschaft seine Freundschaft. Diesem Umstande hatte er es auch zu verdanken, daß er nach Beendigung des Balles von Rottenfeld und seiner Gattin eingeladen wurde, ferner ihr Haus zu besuchen, obgleich er sich bei Mina schon bei seinem ersten Erscheinen eben kein schönes Bild eingelegt hatte; denn als man auseinander ging, und Soolstein sich bei der Tochter vom Hause, die sich unbemerkt in ein finsteres Kabinet entfernt hatte, beurlauben wollte, und nach Mina frug, ohne daß ihm Jemand Auskunft geben konnte, zeigte Richard, der allein das Verschwinden derselben in das Kabinet bemerkt hatte, dienstfertig dahin, und ergriff noch zum Überfluß eine brennende Kerze, um hinein zu leuchten, bei deren Schein Soolstein seine Angebetete, so dicht neben Trillerini stehen sah, daß ein boshafter Leutausrichter geschworen hätte, es habe eine Umarmung eben Statt gefunden. Es war vielleicht optische Täuschung, doch Soolstein fand sich dadurch veranlaßt, sein Geständniß, welches er Tags darauf loszulassen entschlossen war, wieder zu verschieben, und indessen Mina und den Wildschützen Trillerini näher ins Auge zu fassen. —

* * *

Wir wollen den weitern Verlauf dieser Erzählung aus einem Briefe schöpfen, den viele Jahre nach diesem Balle der Justiz-Secretär Richard Auer an einen seiner gewesenen Schul-Collegen, den Herrschafts-Verwalter Isidor Lauter schrieb:

„— — — — — — — — — Deine Unbeständigkeit und Liebe zur Veränderung, so wie der Streit mit dem angehenden Doctor Komar mit den Fahnenstangenbeinen und dem Mephistogesicht, der aller Welt beim geringsten Niesen den Puls fühlte, sich aber sehr in Acht nahm, sich selbst auf den Puls fühlen zu lassen, war Ursache, daß Du ausbliebst, mich aber fesselte unwillkührlich ein mir unerklärliches Interesse an die Rottenfeld'sche Familie. Ich besuchte sie häufig und bald täglich, denn der alte Herr konnte fast nicht mehr ohne mich leben, um so mehr, als Soolstein immer seltener kam, und endlich ganz ausblieb. Du weißt, daß er auf Mina ernste Absichten hatte; doch ihr leichtsinniges Benehmen schreckte ihn ab, und brachte sie um einen braven Mann. Einen komischen Vorfall, der besonders zu Soolsteins Zurücktreten beitrug, muß ich Dir mittheilen. — Es war eine große Landparthie verabredet, wozu alle Bekannten des Rottenfeld'schen Hauses eingeladen wurden. Trillerini allein konnte nicht daran Theil nehmen, weil er an demselben Tage der Generalprobe einer neuen Oper beiwohnen mußte; doch versprach er nachzukommen, wenn es ihm die Verhältnisse gestatten sollten. Zeitlich früh fand sich Alles auf dem bestimmten Rendez-vous ein mit Ausnahme Mina's, welche wegen heftiger Migräne zu Hause bleiben mußte, was Soolstein in einen sehr üblen Humor versetzte, und Manchem aus der Gesellschaft zu sarkastischen Bemerkungen Anlaß gab. Übrigens wurde der Tag lustig zugebracht, und bei der Rückkehr verabredet, der unpäßlichen Mina ein Ständchen zu bringen. Ein Vocal-Quartett war bald improvisirt, und die ganze Gesellschaft lautlos in den Hof getreten, in welchen das Fenster von Mina's Zimmer ging. Dasselbe war erleuchtet, die Rolette aber herabgelassen. Eben wollte das Quartett beginnen, als ein interessantes Schattenspiel die Aufmerksamkeit Aller fesselte. Ein weiblicher und ein männlicher Kopf erschienen sehr deutlich auf der Rolette, und näherten sich gegen einander bis Mund auf Mund ruhte! —“

„Einer aus der Gesellschaft schlug einen gewaltigen Accord auf der Guitarre an und sang laut: Nur einen Kuß auf diese rothen Lippen, wobei die Meisten in lautes Gelächter ausbrachen, während die verlegene Stiefmama verdrüßlich bemerkte, daß gewiß das Dienstmädchen seinen Liebhaber bei sich habe; doch Unglück über Unglück, in demselben Augenblicke trat die Beschuldigte von der Gasse in den Hof mit einer Flasche Wein in der Hand! — Die Situation war peinlich für die Eltern und für die Gesellschaft. Alle, selbst Soolstein empfahlen wir uns, nachdem wir noch vernommen, wie der geschwätzige Dienstbote der gnädigen Frau mittheilte, Hr. Trillerini sei oben, und habe sie um den Wein weggeschickt. Dieses Schattenspiel war der Todesstoß für Soolsteins Liebe, denn seit diesem Abende ließ er sich bei Rottenfeld nicht mehr sehen. —“

„Wenige Tage waren hinreichend, um den Eindruck des Schattenspieles zu verwischen; auch nahm sich Mina das Ausbleiben ihres stummen Anbeters nicht besonders zu Herzen, in dessen ausschließlichem Besitze sich ohnehin Trillerini befand. Anders dachte jedoch Rottenfeld über dieses Zerwürfniß, und er klagte mir, wenn wir uns allein befanden, mit ergreifenden Worten sein Unglück mit seinen Kindern.“

„An Mina's Bruder wirst Du Dich noch erinnern. Ein nichtsnutziger Bursche, der durch den Umgang mit liederlichen Leuten seines Alters alle Lust zum Studiren und zu jeder ernsten Beschäftigung verloren hatte. Sein Vater hatte alles Mögliche mit ihm versucht, doch hob er überall nur Schande mit ihm auf. Zum Theater war sein einziges Trachten, obgleich er nicht das geringste Talent zum Schauspieler besaß. Rottenfeld gab endlich seine Zustimmung, weil ihm nichts anderes übrig blieb, und er sich der illusorischen Hoffnung hingab, sein Sohn könnte vielleicht doch zu diesem Stande qualifizirt seyn. Auf diese Art kamen mehrere Schauspieler von zweudeutigem Rufe in das Haus, die den neuen Candidaten Thaliens für seinen künftigen Beruf wie einen Gimpel abrichteten, und den leichtgläubigen Eltern nicht genug von dem enormen Talente ihres Sohnes verschwatzen konnten, indeß sie sich hinter ihrem Rücken über den Stockfisch lustig machten. Mina nahm am Studium ihres Bruders lebhaften Antheil und versuchte sich einigemale selbst in kleinen Rollen, als: Jungfrau von Orleans, Bibiana, Amalia u. a. m. Sie wurde mit Elogen überhäuft, obwohl sie ihrem Bruder im Bezug des Talentes wüdig zur Seite stand.“

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Bilder.

(Geheime Industrie in Paris.) Nirgend leben so viele Menschen, ohne daß man weiß, wovon, nirgend werden der Leichtgläubigkeit des Publikums so viele Fallen gelegt, als in Paris. Nennen wir nur einige dieser Industriellen. Da ist zuerst der Eierzerschlager, ein Handelsmann, der keine Gewerbsteuer zahlt, sein Tagewerk aber dennoch schon am frühen Morgen beginnt, und treffliche Geschäfte macht. Ein ganzes Ei kostet 1 Sou ($2^1/_2$ kr. C. M.), zerschlagene Eier aber kosten das Dutzend 13 Centimen ($3^1/_2$ kr. C. M.) Ueberdies bieten zerschlagene Eier den Vortheil, daß man leichter erkennt, ob sie frisch sind. Der Eierzerschlager hat seinen Helfershelfer, der irgend eine schlechte Kneipe hält. Er wird eine Bäuerinn gewahr, mit den Eierkorb in der Hand, sogleich spielt er den Trunkenbold, und in einer Sekunde liegt der Eierkorb auf der Erde... Ganz zufällig kommt dann sein Gevatter, der Kneipenwirth, des Weges gegangen und die Bäuerin ist noch froh, daß sie ihm die Eier mit fünf und siebenzig Percent Verlust verkaufen kann. — Ein zweiter heimlicher Industrieller hält mit Köchinnen gute Freundschaft. Er kauft Köchinnen, die kein zu zartes Gewissen haben, den Tafelabhub ihrer Herren ab. Man wundert sich oft, wohin eine halbe Schöpsenkeule, ein Truthahnschenkel, einige Lachsschnitte gekommen, die vom Nachtmale übrig geblieben — unser Industrielle hat sie gekauft, wohl wissend, daß man sich das Beste immer zum Naschen aufhebt. — Um 9 Uhr Morgens beginnt ein dritter Industrieritter seine Handthierung: der Schuhverwechsler, eine furchtsame Abart der Diebszunft. Ein Mann erscheint im Hôtel garni, frägt nach diesem oder jenem Miethsmanne, steigt hinauf, geht durch's ganze Haus, betritt aber kein einziges Zimmer... Er wird sich geirrt haben... Man sieht ihn, wenn er weggeht, er grüßt, unter'm Arme trägt er nichts, seine Taschen sind nicht gepfropft und doch hat der Mann seinen Zweck erreicht. Die Schuhe und Stiefel der Miethsmänner standen frisch gewichst vor den Thüren, er hat sein altes zerrissenes Schuhwerk gegen ganz neue eingetauscht. „Wißt Ihr nicht, daß solche Schuhverwechslung auch ein Diebstahl ist?“ wurde ein solcher Gutenmorgengeber vor Gericht gefragt. — „Das ist kein Diebstahl,“ erwiederte der Angeklagte, „drei Monate später wären ja die Schuhe eben so schlecht geworden, wie meine.“

Um dieselbe Stunde sieht man in den Hallen mitten unter Garköchen einen Mann sich herumtreiben, Namens Buzonier, den Schrecken der Katzen. Der Mann war 1835 wegen seines Antheiles an Fricassée-Verfälschungen vor Gericht geladen worden, man hatte bei ihm Katzen aller Art, vom Angorakätzchen bis zum wildesten Kater

gefunden. Er hat sich als Held vertheidigt, nichts geläugnet, sondern die Köstlichkeit der Katzenbraten gepriesen und den Richtern gegenüber behauptet, der Mund würde ihnen wässern, wenn sie erst einmal Katzenfleisch verkostet. Nur die Wirthe, die seine Kunden waren, verrieth er nicht, lieber ließ er sich auf sechs Tage einsperren. — In unserer Liste weiter fortfahrend, kommen wir zu dem Kleidertrödler. „Zwanzig Francs“ ruft er Ihnen zu, „zwanzig Francs für den Frack eines Generalsecretärs. Kaufen Sie, so eine Gelegenheit kehrt nicht sobald wieder. Der Frack ist wie für Sie gemacht.“ — Sie sehen den Frack an, den der Trödler beim rechten Aermel hält, der linke Aermel ist ganz gut, das Tuch prächtig, der Schnitt elegant. „Ziehen Sie ihn an, Monsieur“,“ fährt der beredte Tandler fort, „man muß probiren, was man kaufen will.“ Sie gehorchen ihm, unklug genug, denn kaum haben Sie die Hand in den Aermel gesteckt, da kracht es. Tageshelle bricht in die Finsternisse des Aermels, ein ungeheures Loch ist unterm Arm. Sie müssen dem Trödler ein hübsches Sümmchen Entschädigung zahlen. Gehen Sie morgen wieder vorbei, der Schaden ist reparirt; der Frack des Generalsecretärs, ganz für Sie gemacht,“ wird wieder angepriesen, wieder geht ein Unerfahrner in die Falle, d. i. in den rechten Frackärmel und wieder erhält der Trödler eine Entschädigungsumme. Wollen Sie ein Seitenstück zu diesem für Gimpel aufgestellten Frack sehen? Gehen Sie auf den Pferdemarkt, in dies Gewimmel von Fiakern, Roßkämmen, Mäklern. „Ein Pferd, Herr, reines englisches Blut. Wollen Sie's rennen sehn?“ Wie das Pferd paradirt, wie es sich bäumt, wie es wiehert, sein Haar glänzt, sein Auge ist Feuer. Es kömmt in Lauf, es galoppirt — entzückt kaufen Sie es und zählen dafür baare 850 Franken auf. Andern Morgens besuchen Sie es im Stalle, Ihr prächtiges Reitroß hat sich in eine dämpfige, keuchende Mähre verwandelt. Der Roßkamm hat ihr Branntwein zu trinken gegeben, um sie zu beleben; Sie haben ein betrunkenes Pferd gekauft! Trösten Sie sich, derselbe Roßkamm, der es Ihnen angehängt, kauft es Ihnen um 100 Fr. wieder ab, und betrügt morgen Jemand andern mit demselben Pferde.

Boh.

Rebus.

•

N TT N

Z H

>

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Ein kleiner Zwischenraum.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Ehevorgestern: „Cabale und Liebe,“ Trauerspiel von Friedr. v. Schiller. Hr. Wagner, vom großherzoglichen Hoftheater zu Carlsruhe, den Major Walter als Gast.

Diese bürgerliche Tragödie schreibt sich aus der stürmischen Sentimentalitätsperiode des Dichterheros, der seines lyrischen Empfindungsdranges, wie seines rhetorischen Gedankenpathos noch nicht völlig Herr geworden; die Hesperis tristis des tragischen Objectes ist daher nur die Centifolie von der subjectiven Intuition des jugendlichen Genius, der den geistigen Flügelschlag noch nicht zu rein objectiver Gestaltung erheben konnte, eben weil er mit dem Leben noch nicht abgeschlossen. Dieser glühende Pathos der Leidenschaft bedingt also auch in der Darstellung weniger geistige Durchdringung als psychische Durchschütterung, weniger höhere Anschauung als tieferes Einfühlen in die ergreifenden Empfindungsmomente eines sensitiven Seelenlebens. Wenn Hr. Wagner nicht in allen Scenen diesen vibrirenden Ton der Leidenschaft mit gleicher Kraft durchklingen ließ, wenn wir vielleicht bei mancher Stelle die intensive Gluth der Rede eher gesteigert, als in der wellenförmigen Bewegung euphonistischer Declamation hätten verlodern sehen mögen, so müssen wir dagegen auch die vielen ausgezeichneten Momente seiner Darstellung, in welcher er diesen ästhetischschönen Sinn der Mäßigung mit der regellos stürmenden Gewalt der Leidenschaft zu harmonischer Wechselwirkung vereinte, mit dem wärmsten Lobe anerkennen. Auf diesem Wege vermeidet Hr. Wagner mit so natürlichem Tacte jede Klippe des Unschönen, daß wir diese künstlerische Mäßigung, selbst wo sie im Affecte an die Linie besonnener Dämpfung streift, nur billigen können. Die ganze Darstellung unseres geschätzten Gastes wurde auch von Seite des Publicums, trotz der naheliegenden Reminiscenzen an seinen berühmten Vorgänger in dieser Rolle, durch wiederholte Vorrufungen anerkannt. — Nicht so ganz befriedigte uns Mad. Koberwein als Louise; die Färbung dieses kräftigen Veilchens schien uns zu thränenthauverblaßt, zu rosaduftzerflossen, wenn sich auch einige schöne Scenenblätter nicht verwischen ließen. Dagegen war Hr. Anschütz als Miller in jeder Beziehung meisterhaft. Die Scene im 5. Acte dürfte sowohl, was erschütternde Gewalt der Rede, als innere Wahrheit des Gefühlsausdruckes betrifft, zu den Vollendetsten gehören, was die Schauspielkunst gegenwärtig aufzuweisen hat.

Vorgestern gab Hr. Wagner im Weißenthurn'schen Lustspiele: „Das letzte Mittel“ den Baron Gluthen als letzte Gastrolle.

Was wir vorhin von der ungezwungenen natürlichen, daher eben so künstlerisch wahren als in ihrer ästhetischen Begrenzung künstlerisch schönen Repräsentation dieses reichbegabten Talentes ausgesprochen, gilt im noch gesteigerten Maße von seinem beiden, im höhern Konversationsstücke gewählten Debütsrollen; in dieser Sphäre hat Hr. Wagner wohl keinen Vergleich mit einem gleich jugendlichen Nebenbuhler zu scheuen. Dem Vernehmen nach soll der hoffnungsvolle Künstler diesem Hoftheater, dem er vor mehreren Jahren noch im ersten Tirocinium eines strebenden Talentes angehörte, wieder gewonnen werden; zu einer solchen Aquisition wäre der Direction, welche sich seit längerem eifrig aber vergebens bemühte, das Fach des jugendlichen Liebhabers genügend auszufüllen, aufrichtig zu gratuliren.

A. F. Draxler.

K. K. Hofoperntheater.

Vorgestern zur dritten Gastrolle des Frl. von Marra, Bellini's „Nachtwandlerin.“

Das übervolle Haus bei dieser oft und oft gegebenen Oper spricht am deutlichsten, in welch' hohem Grade sich dieser Gast nach zweimaligem Auftreten schon zum Liebling des Publicums emporgeschwungen hat. Die Berichte über sie werden bald kürzer ausfallen müssen, denn von Sieg zu Siegen schreitend, wird man sich daran gewöhnen, stets von neuen Eroberungen des Frl. von Marra zu erfahren, und höchstens fragen: „wie viel Enthusiasten sind für die „Einzige“ geblieben?“ Allen Ernstes gesagt, war aber dießmal der Sieg nicht so leicht erkämpft; es war ein hitziges Gefecht gegen die zu lebhaften Erinnerungen an die Tadolini und Lutzer, es mußte Schritt für Schritt gerungen werden; eine kleine Indisposition, wohl auch die etwas tiefer liegende Rolle selbst waren anfangs hartnäckige Gegner, aber des Fräuleins Tactik und die ihr innewohnende Kraft warfen all die anstürmenden Feinde zu Boden und führten sie zu einem Triumph, bei dem das enthusiasmirte Publicum in lautem Jubel die Siegeshymne anstimmte. Kurz gesagt, die Schlußscene der Oper wurde noch von keiner Vorgängerin Frl. Marra's mit gleich ergreifender Wahrheit des Gefühls und dramatischen Ausdruck, so geistig-durchdrungen in dem tiefen Leid,

so aufjauchzend in der Wonne gegeben', ein ähnliches Brillantfeuer der Coloratur ließ noch keine Sängerin deutscher und welscher Zunge glänzen, als sie in der Schlußarie, die sie auf stürmisches Verlangen in italienischer Sprache wiederholte. Wie oft sie darauf herausgejubelt wurde, habe ich, noch schwelgend im Genusse des Gehörten, zu zählen vergessen. So, nur so muß die Nachfolgerin der Lutzer beschaffen seyn und ich kann nur aus voller Überzeugung sagen: wir haben sie gefunden!

Sehr beachtenswerth war dießmal die Leistung des Hrn. Wolf als Elvin, der diese Rolle auf Ansuchen des Gastes in Eile übernommen und wahrlich überraschend gut durchgeführt hat. Hr. Wolf singt rein, mit Gefühl, seine Stimme klingt angenehm, seine Äußerlichkeit ist eine gefällige, sein Spiel ein sehr routinirtes, kurz, er verdient alle Beachtung. Wie es kam, daß sich trotz allen dem in den ihm gespendeten wohlverdienten Beifall mitunter Zischlaute mengten, das gehört zu den „Geheimnissen der Gallerien." Hr. Wolf ist in jeder Beziehung der freundlichsten Aufmunterung werth, doch mache ich diesen jungen vielversprechenden Sänger nur in seinem eigenen Interesse aufmerksam, sich künftig des allzustarken Toneinsetzens zu enthalten, er begibt sich sonst des ganzen Effect der Steigerung des Tones und des Gefühlsausdrucks, was doch in Rollen, wie dieser Elvin die Hauptsache ist. Hrn. Wolfs Streben ist das löblichste; er strengt sich absichtlich so an, um dem Vorwurf zu begegen, nicht deutlich genug gehört zu werden; vielleicht haben schlechte Rathgeber ihn dazu bestimmt; ich will aufrichtig mit ihm seyn; er bilde seinen Vortrag nach Möglichkeit aus, suche alle Nuancen eines natürlichen Gefühls auszudrücken, halte sich aber überzeugt, daß für solche Musik, wie in der „Nachtwandlerin," den Schlußsatz des ersten Finals abgerechnet, sein Organ ausreichend sei, und er wird, diesen Winken nachkommend, sich und dem Publikum dadurch zum besten handeln. Hr. Draxlers Graf Rudolf ist als eine treffliche Leistung bekannt. Die kleineren Rollen waren, wie schon öfter, durch Mad. Lach, Dlle. Kern und Hrn. Becker besetzt.

Seyfried.

An Fräulein von Marra. *)

Nach ihren dreimaligen, im k. k. Hoftheater n. d. Kärnthnerthore errungenen Triumphen.

Als sich's begab, daß schwarzer Schicksalsbrief —
Wir haben es erlebet, und gelesen —
Ein sangbegabtes, künstlerisches Wesen
Zu früh aus unserm Kreis hinauf berief;
Da sagte man: „Der Wunsch riß sie von hinnen,
Sie für das Lied der Sphären zu gewinnen!"
Bei Dir scheint sich der Fall ganz zu verkehren:
Du steigst, scheint es, herab aus jenen Sphären,
Um den Beweis der Welt zu überbringen:
„Wie lieblich schön die Sphärenlieder klingen!"

K. Meisl.

(Wien.) Der gefeierte Dichter Nikolaus Lenau meldet seinem Freunde Rupertus (Baron Bayer) in einem eigenhändigen Schreiben aus Stuttgart den Unfall, der ihn betroffen. Er wurde nämlich am 29. v. M. von einem Schlaganfalle berühet, der ihm die Augen und Wangen erstarren machte. Doch hofft sein Arzt, Dr. Schelling, der Bruder des berühmten Philosophen, den Patienten wieder vollkommen herstellen zu können, und fürchtet auch nicht für einen Rückfall. Lenau schreibt dieses Ereigniß den Fatiguen seiner heurigen Reise, wohl auch dem aufgeregtem Zustande zu, in dem er sich in letzterer Zeit befand. Möchten sich die tröstlichen Hoffnungen Schellings über Lenau's Zustande auch bewahrheiten. S.

— Die Schauspielerin Mügge, Mitglied der Carl'schen Theater ist durchgegangen. Da ist nun im Grunde ganz wenig daran gelegen, eine Mügge kann man wohl noch entbehren, und sich demungeachtet des Theaters erfreuen, aber Hr. Director Carl wird sich laut einer in der „Theater-Zeitung," veröffentlichten Warnung bemühen, die Entwichene, welche noch ein dreijähriger Contract an seine Bühnen bindet, gesetzlich zur Erfüllung ihrer Pflicht zu bringen, und das ist es, was uns erfreut, denn dieses immer mehr einreißende pflichtwidrige Verfahren der Künstler kann nie scharf genug geahnt werden, weil in zehn Fällen gewiß neunmal das verwerflichste Motiv zu Grunde liegt. Fragt so einen pflichtvergessenen Comödianten, was ihn zu einem solchen Schritt bewogen, und er wird, so er der Wahrheit getreu bleibt, fast nie sagen, seine ungünstige künstlerische Stellung, ein Verkennen von Seiten des Publicums, sondern wird gestehen müssen, ein ihm gewordener günstigerer Engagementsantrag oder der Uebel größtes — die Schulden. S.

— Der verdienstvolle und thätige Pantomimenmeister Hr. Joh. Fenzl wird uns in den nächsten Tagen mit einer neuen Pantomime erfreuen, welche zum Benefiz seiner Kinder im Leopoldstädter Theater zur Aufführung gelangt. — Hr. Fenzl war in jüngster Zeit — mit Ausnahme seiner Familie, die sich einer allgemeinen Beliebtheit erfreut — bei allen seinen Leistungen als Pantomimenmeister nur auf geringe Kräfte beschränkt, und dennoch gelang es ihm, durch sinnige und geschmackvolle Arrangements, durch die Anwendung drastischer Späße, und seine Gabe, Alles zweckmäßig zu verwenden, mit den Früchten seines Fleißes immer den erwünschten Erfolg zu erzielen. Wie wir vernehmen, soll diese Pantomime sehr viel ergötzliche und komische Pointen enthalten, und zunächst auf die trefflichen Fenzl'schen Kinder, und auf den Scholz der Pantomime, Hrn. Schadetzky berechnet seyn. — Bei dem vielen Guten, das Hr. Fenzl in diesem Genre geleistet hat, läßt sich auch von dieser Novität Erfreuliches gewärtigen. R.

— „Vivat Wien"! heißt die jüngste Walzercomposition des schöpferischen Adam, welche unter einem jauchzendem Vivat des Publikums ehegestern in der Bierhalle aufgeführt wurde und viermal wiederholt werden mußte. Adam's geniale Fähigkeiten, sein eminentes Talent, haben sich in diesen Walzern abermals manifestirt; die Bierhalle war sehr besucht. —ie—

— Nach fünfjähriger Abwesenheit von Wien ist der junge, aus Conzerten hier vortheilhaft bekannte Pianist, Hr. Heinrich Ehrlich wieder angekommen und wird wahrscheinlich während des Winters in einer öffentlichen Production Proben seiner künstlerischen Ausbildung ablegen. S.

— Ein Freund aus Brüssel schreibt uns von dem ungeheueren Aufsehen, welches unser Landsmann, der Clavierspieler Hr. Leopold v. Meyer bei seinem erst achttägigen Aufenthalt in dortiger Hauptstadt macht. Hr. von Meyer ist in Brüssel schon berühmt geworden, ehe er öffentlich aufgetreten; bisher spielte er nur in Privatcirkeln, wird aber völlig bestürmt, ein öffentliches Concert zu arrangiren. S.

— Der blinde Clavierspieler Hr. Balzer, dessen diese Blätter kürzlich bei Gelegenheit der Müller'schen Privatacademie rühmlich erwähnten, wählt Wien zu seinen bleibenden Aufenthalt und empfiehlt sich Lernbegierigen zum Unterricht im Generalbaß und dem Pianofortespiele. Wer solche Proben von Befähigung abgelegt, wie Hr. Balzer, der kann Jedermann auf das Wärmste empfohlen werden. Adressen des Künstlers sind in den hiesigen Musikalienhandlungen und in der Kanzlei des Musikvereins zu erhalten. S.

Bühnenwelt.

Zwei erste Sängerinnen, ein erster Tenor, so wie zwei erste Chor-Tenore, zwei Chor-Bäße, und mehrere Sopranistinnen können alsogleich unter vortheilhaften Bedingungen bei soliden stabilen Bühnen Engagement erhalten, durch das Musik- und Theater-Auskunfts-Bureau des F. Glöggl in Wien. Briefe werden nur portofrei angenommen.

*) Der Dichter gedachte hierbei wohl der zu früh dahingeschiedenen Malibran. D. R.

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Nr. 259 Wien, Montag den 28. October 1844. 31. Jahrgang.

Die Todtenuhr. *)

„Mutter, Mutter!... hörst Du nicht.
Was da hämmert, was da bricht?"
„„Schlaf mein Kind! ein Würmchen gräbt
Einsam, das im Holze lebt."" —

„Mutter warum gräbt und wecht
Denn das Würmchen in der Nacht?"
„„Großahn sagte, weil es mißt
Uns'res Lebens kurze Frist.""

„Mutter, Mutter! sag' mir nur,
Das ist wohl die Todtenuhr?"
„„Schweig, mein Kind, schlaf ruhig ein,
Laß das eitle Fragen seyn.""

„Mutter — Mutter," — ächzt das Kind,
„Hörst Du wohl den bösen Wind?"
„„Ja mein Kind... komm näher her,""
Sprach die Mutter, ahnungsschwer."" —

Immer wilder braust der Sturm,
Immer schneller pickt der Wurm,
Immer fester hält das Weib
Zitternd ihres Kindes Leib.

Horch! da kracht's .... der Hütte Dach
Wankt.... es stürzt die Mauer nach,
Und begräbt in Schutt und Stein
Mutter und das Töchterlein. —

Seitdem schweigt die Todtenuhr —
Und es zirpt ein Heimchen nur
An des Doppelgrabes Rand,
Wo der Armen Hütte stand. —

Rupertus.

Von Federn auf Stroh.

Lebensbild von Rudolf Pabst.

(Fortsetzung.)

„Ach! ein schmerzlicher Schlag stand ihr bevor: Trillerinis Verlust, der eines glänzenden Engagements wegen nach dem fernen Norden zu ziehen im Begriffe war. Mina hoffte zwar, daß ihre Liebe den Sänger fesseln, und ihn zur Ablehnung des ihm gemachten Antrags veranlassen werde. Allein der Sänger war ein prosaischer Mensch, der klingende Thaler dem liebevollsten Herzen, das Materielle dem Idealen vorzog, und nach einem herzbrechenden Abschiede mit dem trostreichen Versprechen abreisete, sobald als möglich wiederzukehren, mittlerweile aber brieflich seine Liebe fortzusetzen. Er verschwand und — soll noch kommen, wie seine versprochenen Briefe." —

„Trillerinis Entfernung brachte in die Lebensweise der Rottenfeld'schen Familie keine merkbare Veränderung, denn es wurde wie vorher deklamirt, gesungen und getanzt, geschäckert und geliebelt, geeifert und geklatscht. Überhaupt glich das Haus einem Taubenschlage, Leute kamen, Leute gingen, fast jede Woche sah man neue Personen auftreten, und nach kurzer Zeit wieder verschwinden. Ein pikanter christlicher Nekrolog folgte gewöhnlich einem solchen Ausreißer, und damit war die Sache abgethan. Und so blieb es auch, nachdem der hoffnungsvolle Sohn vom Hause in die weite Welt gegangen war, oder, wie man allenthalben bekannt gab, eine Kunstreise unternommen hatte, um die Bewohner entfernter Provinzialstädte mit den Erstlingen seines Talents zu beglücken. Mit gespannter Neugierde wurden die sämmtlichen belletristischen Journale durchstöbert und die Theaterberichte jener Städte verschlungen, doch von dem Debut Rottenfelds war nie was zu lesen. Anfangs erhielt der Papa Geldbriefe, d. h. Briefe, in denen er vom Herrn Sohne um Geld angesungen, und in welchen viel von Cabalen, Brotneid u. dgl. perorirt wurde. Endlich blieben die Briefe ganz aus und man hörte durch fast drei Monate nichts von dem nach Ruhm jagenden Kunstjünger."

„Mina, die sich über Trillerinis Entfernung bald getröstet, und seit der Zeit manche kleine Liebes-Verhältnisse an- und wieder aufgeknüpft hatte, rüstete sich endlich zu einer neuen Eroberung, wobei der ganze Munitions-Vorrath ihrer wirklichen und eingebildeten Liebenswürdigkeit — leider erfolglos — verbraucht wurde, und wer, glaubst Du, war das Ziel ihrer Geschoße? — Niemand geringerer, als Dein Freund Richard, meine Wenigkeit. Ich war wie aus den Wolken gefallen, als ich mich plötzlich in der Schußlinie ihrer schönen schwarzen Augen befand, und ich wußte mir Anfangs das Räthsel nicht zu erklären, als sie mich ersuchte, sie bald wohin zu begleiten, bald sie irgendwo abzuholen, bis mir endlich bei ihren Händedrücken die Augen aufgingen, und ich das mir vermeinte Glück begriff. Und

*) Das obige Gedicht ist von B. Randhartinger in Musik gesetzt, der hochgebornen Gräfin von Rewitzky, gebornen Gräfin von Schomlanska, Pallastdame Ihrer Majestät der Kaiserin, zugeeignet und erscheint nächstens in der Musikalienhandlung der Herren Artaria und Comp. zu Wien.

ich, der einfältige Tropf stellte mich, als ob ich alle die Avancen nicht verstände, denn in der That war ich nicht lüstern, die Nachlese nach Trillerini und Consorten zu halten, selbst wenn ich in der Lage gewesen wäre, eine ernste Liaison einzugehen. Ich ließ also ihre Händedrücke unerwiedert, und hüllte mich immer mehr in den feuerfesten Mantel der simplen Freundschaft, bis ihr die Geduld riß, und sie ihr vielerprobtes Herz, welches einen längern Waffenstillstand nicht vertrug, an einen Musikmeister verlieh, der apropos erschienen war. Klapper war ganz der Mann nach ihrem Sinne: ein Schwadroneur der ersten Classe, keck, anmassend, im Besitze zahlloser Bekanntschaften, besonders gewandt im Arrangement von Landparthieen und Hausbällen, mit einem zimlich einnehmenden Exterieur, stets geschmackvoll gekleidet, lauter Eigenschaften, die nicht verfehlten, den beabsichteten Eindruck auf Mina zu machen, und mich von dem mir zugedachten Glücke zu befreien. — —"

„Ich komme nun zu einem Erlebniß, dessen Erinnerung sich nie aus meinem Gedächtnisse verwischen wird, ein Vorfall, der mich entsetzte und empörte, indem er mir weibliche Entartung in einem nie geglaubten Grade zeigte. Jahre sind seitdem vergangen, manches menschliche Elend habe ich indeß geschaut, manche empörende That erlebt, Undank selbst erfahren, doch nichts erschütterte mich so sehr, als die nachstehende Begebenheit. — An einem schönen Junitage hatte Rottenfeld mit Frau und Tochter, und in Begleitung einer großen Gesellschaft, bei welcher auch ich mich befand, einen Ausflug ins Gebirg gemacht. Der alte Herr war seit langer Zeit nicht so gut gelaunt, als an diesem Tage, wo er nach einer sechswochentlichen Nervenkrankheit zum erstenmal wieder die freie Luft genoß. Das Gefühl der wieder erlangten Gesundheit, aufgeregt noch durch die romantische Gegend, die wir durchstrichen, erheiterte ungewöhnlich den alten Mann, und machte ihn besonders empfänglich für die Fröhlichkeit, der sich die Gesellschaft hingab. Mina fühlte sich in den höchsten Himmel versetzt, denn von allen Seiten wurde ihr Weihrauch geopfert und Blumen gestreut, ja, sie verschmähte es nicht, selbst manche höchst läppische Schmeicheleien entzückt zu acceptiren. Daß auch Mama Rottenfeld ihren Antheil bekam, kannst Du Dir wohl denken. Und der Grund des allgemeinen Entzückens? — Der Reconvalescent bestritt die Landparthie — aus seinem Sacke! Das war der Humor bei der Sache. Nur zahlen! das ist der colossalste Witz heut zu Tage. Selbst der dümmste, reiche Kunz kann ein wahrer Witzbold werden, sobald er das attische Salz seines Geldbeutels mit freigebiger Hand der Schmarotzerheerde vorstreut. Doch zur Sache."

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Bilder.

(Hat er ein Herz hinterlassen, das ihn beweint?)

Das herrliche Schauspiel des Niagarafalles hat schon manches Menschenleben gekostet, aber keines hat in der Umgegend eine lebhaftere und allgemeinere Theilnahme erweckt, als das eines jungen reizenden Mädchens, welches im Monat Juli hier verunglückte. Maria Rukk, seit wenigen Tagen die Braut eines geachteten jungen Mannes, der in den günstigsten Verhältnissen lebte, besuchte in Gesellschaft ihrer Aeltern, ihres Verlobten und mehrerer Freunde beider Familien den Niagarafall. Auf der Spitze des sogenannten Tafelfelsens, erzählte der Führer, daß einige Tage zuvor ein junger Mann, der sich zu weit an den Rand des Abgrundes gewagt hätte, vom Schwindel erfaßt, und als zerschmetterter Leichnam unten angelangt sei. Die glückliche Braut wurde durch diese Erzählung zur innigsten Theilnahme gestimmt, und fragte, ergriffen von dem Gedanken, daß einen Menschen ein solches Loos treffen könnte, ohne von den Seinigen bedauert zu werden: „Hat er ein Herz hinterlassen, das ihn beweint?" Aber noch ehe der Führer diese Frage beantworten konnte, rief sie voller Freude und mit jugendlich wechselnder Lebhaftigkeit: „Ach welch eine herrliche Blume, die muß ich haben." Zugleich eilte sie an den Rand des Abgrundes, den Gegenstand ihres Entzückens zu pflücken; aber als sie sich bückte, die Blume zu fassen, wurde auch sie, wie schon Mancher vor ihr, vom Schwindel erfaßt; ein gellender Angstschrei, und sie war den Augen der Ihrigen entschwunden. Kaum noch eine Rettung hoffend, und dennoch von ängstlicher Erwartung vorwärts getrieben, flog der Bräutigam die steilen gewundenen Pfade hinab zu dem Fuße des schroffen Felsens, und die andern ihm nach. Da lag die Unglückliche! Alle Glieder zerbrochen und zerschmettert, und das eben in der Fülle der Gesundheit, Jugend und Schönheit so reizende Gesicht bis zur Unkenntlichkeit entstellt — aber dennoch lebend, wenn man den schwachen Hauch, der ihre Brust befreite, Leben nennen kann. Aufgelöst in Schmerz kniete der jammernde Bräutigam neben ihr nieder und wagte es kaum, ihre Hand zu ergreifen, denn jede Berührung mußte ihr unsägliche Schmerzen verursachen. Sie aber sah mit brechendem Blicke zu ihm empor, flüsterte: „Ich hinterlasse ein Herz, das mich beweint!" und war nicht mehr.

W.

Plaudereien

Am 4. October wurde in der Nacht die Spitze des Petersburger Thurmes zu Nordhausen von einem starken Sturme abgetragen, nachdem sie tausend Jahre allen Unbilden des Wetters mannhaft getrotzt. — In Kurzem wird man den Weg von Hamburg nach London in 26—28 Stunden zurücklegen können. Und doch bleiben so Viele stecken in der Zeit des raschesten Fortschrittes! — Der Zoll auf österreichische Weine ist für die vereinigten Staaten herabgesetzt worden. — Louis Philipp erhielt bei Gelegenheit der Verleihung des Hosenbandordens von der Königin Victoria einen — Kuß. — Die Rhone ist ausgetreten und hat bereits großen Schaden angerichtet.

***

Rebus.

S L BBB R

Auflösung
des Rebus im letzten Sonnabendblatte:
Zweite Instanz.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Am 25. d. M. zum ersten Male: „Die Körbe," Original-Lustspiel in fünf Acten von C. P. Berger.

Die Kritik ist die Clio der Bühnenwelt. Wie die Weltgeschichte die großen Ereignisse am politischen Horizont, verzeichnet die Kritik die kleinen Ereignisse am Suffitenhimmel; sie ist, wie die Weltgeschichte die Todtenrichterin der vergangenen Theaterwelt, die Todtengräberin der gegenwärtigen Schattenwelt, die Trägerin der am Drahte mimischer Mechanik zappelnden Puppenwelt. Obige Komödie gehört nun eben auch zu den todtgebornen

Kindern unserer komödienzeugenden Zeit. Der Verfasser spielt in derselben mit den Puppen der Geschichte wie ein — Kind; nur nicht so lebendigheiter, so naivgeschwätzig, so neckischmunter, sondern wie ein altes Kind, das eben schlafensmüde aus — Langeweile. Wozu noch eine kritische Analyse des Sujets, der Scenirung, des Dialogs ꝛc.? Diese „Körbe“ biethen weder Blumen noch Trauben, weder Duft noch Geist; darum hat sie das Publicum auch, ungeachtet sie von unseren ausgezeichnetsten Künstlerkräften präsentirt wurden, degoutirt zurückgewiesen. Es mochte wohl fühlen, daß es nichts verloren, wenn man diesen „Körben“ gleich im vorhinein einen — Korb gegeben hätte. A. F. Drazier.

K. K. Hofoperntheater.

(Vorstellung der französischen Künstler.)

Ehevorgestern zum ersten Male: „Un bal du grand monde.“ Vaudeville en un acte par Mrs. Duvert et Lanjanne.

Die Unwahrscheinlichkeit, der wir im Lustspiele gerne, zumal wenn es auf amüsante Weise geschieht, eine Rolle gönnen, nimmt sich in dieser Novität doch beinahe gar zu viel heraus. Ein Coiffeur minorum gentium schleicht sich auf einem Balle in der chaussée d'Antin, figurirt dort als sous-préfet, erkennt in einer elsassischen Baronin seine frühere Geliebte, fordert das Ehbündniß eines jungen Malers mit der Nichte der Baronin und wird zuletzt — dieß ist die einzige Wahrscheinlichkeit im ganzen Stücke — hinausexpedirt.

Sainval, der unvergleichliche Komiker, nahm den schwachen Bau dieses Vaudeville's auf die Schultern, somit mußte der Erfolg ein glänzender seyn. Der treffliche Künstler ward unzählige Male gerufen und seinetwillen mußte die Tanzscene unter jubelndem Beifall wiederholt werden. Mad. Briol, Dlle. Ferdinand, dann die HH. Vigny, Séguy und Gouflier füllten ihre minder bedeutenden Plätze genügend aus. Das Schauspielhaus war sehr besucht. P.

(Wien.) Mad. Thomé setzte am 25. und 26. d. M. im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt als Zilli in „Aline“ und Rosa im „Verschwender“ ihr Gastspiel fort. Lust und Frohsinn herrschte im Publicum und der liebenswürdige Gast steuerte mit vollen Segeln in die Gunst desselben. Beide Rollen sind zu bekannt, als daß sie noch der Vorwurf einer besonderen Besprechung werden könnten; es genüge daher die Angabe, daß Mad. Thomé in Gesang und Spiel gleich ausgezeichnet war, und namentlich als Zilli den gemüthlichen österreichischen Dialect in seiner natürlichen Anmuth traf. Ueberhaupt übt diese echte „Volksoper“ von Bäuerle, dem „Vater der Wiener Localpossen,“ durch den ihr innewohnenden keuschen Humor, trotz ihrer Jahre, einen unverwüstlichen Eindruck aus, so daß — incredibile dictu — die viele hundertmal gehörten Coupletstrophen bei den Wiederholungen zu wenig wurden. Sehr launig war in „Aline“ das Spiel der HH. Lang, Skutta und Landner. Die Darstellung des „Verschwenders“ von den jüngsten Aufführungen dieses Stückes nicht verschieden, übergehen wir als bekannt. Das Theater war wie immer, wenn Mad. Thomé gastirt, gut besucht.

Sfd.

— Wieder ein Wunderkind, das in der großen Zahl der überraschenden Erscheinungen in der Kunst Aufsehen zu machen berufen ist. Vor Kurzem hörte ich nämlich die kleine neunjährige Constanze Geiger (ein Töchterlein des rühmlich bekannten Compositeurs, Hrn. Jos. Geiger), ein Mädchen von außerordentlichem Talente, das nicht bloß Virtuosin am Piano ist, sondern in eigenen Compositionen excellirt. Aber nicht nur der rasche, leichtbeschwingte Walzer ist es, in dem dieses geniale Kind selbstschaffend sich versucht; ich hörte von demselben ein selbst componirtes Gebet mit einer Weihe des Ausdrucks, mit einer Empfindung und geistigen Durchdrungenheit vortragen, die mich über die frühreifen Talente in Erstaunen setzten. Es gewährte mir einen rührenden Anblick, das schöne Kind so ruhig und ausdrucksvoll mit den zarten Fingerchen über die Tasten gleiten zu sehen, mit dem sinnigen Auge sprechend, daß das innerste Verständniß dem todten Instrumente diese seelenvollen Töne entlocke. Da ist von geistlosem Einüben keine Rede, da tritt die Auffassung hervor, der Gedanke schmiegt sich in die Form; es ist Leben, Empfinden, Fühlen in diesem Spiele. Die kleine Improvisatrice, — denn Constanze componirt mit der bewunderswerthesten Leichtigkeit — wird, wenn sie einst öffentlich auftritt, beweisen, daß ich nicht zu viel von ihrem Talente gesagt. Die eben erwähnte Preghiera erscheint ehestens bei Diabelli und Comp. im Stich. S.

— Hr. Wagner, vom Carlsruher Hoftheater, dessen Engagement im k. k. Hofburgtheater diese Blätter bereits gemeldet, tritt dasselbe mit dem 1. Jänner 1845 an. S.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Den 28. October: „Ein Geheimniß.“
„ 29. „ „Die Kronenwächter.“
„ 30. „ „Modesitus.“
„ 31. „ „Vormund und Mündel.“
„ 1. November: „Die Braut von Messina.“
„ 2. „ „Müller und sein Kind.“
„ 3. „ „Hotel von Wiburg.“

(Wiener-Neustadt am 23. October.) Bevor ich zur Besprechung des Details unserer Bühnenzustände übergehe, der ich von Zeit zu Zeit Wochenberichte zu widmen gedenke, will ich Ihnen, Verehrtester, eine kurze Skizze der sämmtlichen, für diese Wintersaison engagirten Schauspieler bieten. Ich meine die Fähigkeiten sämmtlicher Herren und Damen während des bereits abgesponnenen Cyclus von Vorstellungen hinreichend aufgefaßt zu haben; sollte ich in Einzelnheiten dennoch irren, so werde ich nicht anstehen, meine Meinung zu berichtigen. Per aspera ad astra! Diese Ermunterung in freier Übersetzung: „Durch Neustadts Bühne in die Residenztheater!“ kann wohl unseren Schauspielern mit vollem Rechte zugerufen werden. Es wird nicht leicht irgendwo eine Provinzbühne geben, die sich so sehr zur Pflanzschule für die Ziergärten der Hauptstädte eignet, wie die unsere. Freilich gehen da gar viele Pflänzchen und Ableger zu Grunde — die Ursachen hiervon sind verschieden — allein wir haben so manche duftige allbewunderte Rose, so manchen kräftigen Eichbaum aufzuweisen im großen herrlichen Garten der Kunst, die ihre Keime in unserem Boden schlugen, die durch unsere Pflege und Wartung das geworden, was sie sind. Ich könnte unsere Bühne auch mit dem Fegefeuer vergleichen, allwo die armen Seelen (hier Schauspieler) durch mancherlei Trübsal und Beschwerde gefegt, geläutert und gereiniget werden, auf daß sie makellos eingehen in das Elisium eines Residenz- oder wenigstens eines Provinzialhauptstadttheaters, allein der Vergleich hinkt, denn die Bewohner des Fegefeuers gehen doch alle einmal gereiniget ein in die elisäischen Gefilde, während von unseren armen Schauspielerseelen so viele schon während des Fegens und Reinigens eins, id est: zu Grunde gehen, ähnlich jenem Goule in der Fabel, dem die üble Gewohnheit des Dinirens richtig abgewohnt worden wäre, hätte ihn nicht zufällig früher der Hunger umgebracht.

Unser Publicum ist übrigens vollkommen geeignet, einen Schauspieler zu purificiren oder zu pulverisiren, ich meine, aus demselben entweder etwas Ordentliches zu machen oder ihn in den Staub zu treten; denn niegend werden höhere Anforderungen an eine Direction gestellt (im Verhältnisse zur Provinz) als hier. Die Besucher unseres Theaters sind in den Schauspielhäusern der Residenz heimisch, dort haben sie lange früher all' die Stücke in frischer Jugendkraft über die Bühne schreiten gesehen, die spät und oft schon altersschwach über unsere Bretter wandern, (vide: „Zauberschleier,“ der heuer aufgeführt werden soll) die Besucher unseres Theaters schämen sich zu gestehen, irgend eine Novität hier zum ersten Male gesehen zu haben und sie müssen, um das Gegentheil zu bethätigen, nothwendig über die hiesige Aufführung zeitgemäß die Nase rümpfen und der Umgebung bekannt geben, daß sich in dieser

oder jener Rolle:] Löwe, Anschütz, Carl, Nestroy und Scholz viel besser ausnehmen als unsere Bühnenhelden. Bei so bewandten Umständen ist es gewiß kein glänzendes Loos, Theaterdirector in Wiener-Neustadt zu heißen und wenn je ein Schauspieler eine Parthie ununterbrochen häufig spielte, so ist es Welli mit der des „Directors in tausend Ängsten." Doch zur Sache.

Von allen zum Personalstande gehörigen Schauspielern ist Hr. Lößl bei Weitem der vorzüglichste. Ich habe seine Leistungen im Genre der Intriguants, Gecken und komischen Charaktere mit Aufmerksamkeit verfolgt und mir die Ueberzeugung verschafft, daß derselbe in das eigentliche Wesen einer jeden Rolle mit richtigem, scharfem Blicke einzudringen, seine Individualität dem darzustellenden Charakter anzupassen und uns ein Bild hinzustellen verstehe, wie es in der Phantasie des schaffenden Dichters gestanden. Hr. Lößl ist nie Lößl, sondern immer in Sprache, Haltung, Geberde und Maske der von ihm zu repräsentirende Charakter; er läßt Knalleffecte unbeachtet und nuancirt mit einer Richtigkeit und einem Fleiße, die mich überraschte; jede seiner Darstellungen trägt das Gepräge des Außergewöhnlichen. Hr. Gruber, erster Held und Liebhaber, besitzt viele schöne Gaben, die zweckmäßig verwendet, ihn einem erfreulichen Ziele zuführen könnten; doch scheint Hr. Gruber das Selbstbewußtseyn der erreichten Vollkommenheit in sich zu tragen, der Weihrauch empfangener Huldigungen scheint ihm zu sehr in die Nase gestiegen zu seyn, als daß ich ihm nunmehr noch jenes günstige Prognostikon stellen könnte, das ich ihm nach seiner ersten Darstellung des Gutzkow'schen „Werners" gestellt haben würde. Hr. Gruber hat mich in dieser Piece zu Beifall und Bewunderung hingerissen und einen großen Theil unseres Publicums, besonders den weiblichen, durch seine Erscheinung geblendet; die Wiederholung des „Werners" und die Darstellung des Mentors enttäuschten mich jedoch vollständig, und ließen mich erkennen, daß Manierirtheit, Affectation und Selbstgefälligkeit das vorherrschende Element in Hrn. Gruber's Spiele sei, und so lange derselbe dieses Element nicht bewältiget, so lange wird die Kritik, ob sie gleich weiblichen Geschlechtes ist und schöne Mittel zu würdigen versteht, diesem Schauspieler nie die verlangte Huldigung bringen. Ernst Zeller.

(Fortsetzung folgt.)

(Pesth.) Beckmann hat bisher drei Gastrollen gegeben; er spielte zweimal den „Vater der Debutantin" und einmal den Liborius in „Reise auf gemeinschaftliche Kosten." Der Gast amusirt sehr, aber die Berliner Possen werden als erklecklich langweilig befunden. Das letztere Stück rettete nur Beckmann's Spiel vor einem grellen Fiasco.

Über die Rezensenten!

Neulich war ein Schusterjunge eben daran, von einer Gassenecke den Theaterzettel abzuschälen, als zufällig der Verfasser des auf demselben annoncirten Stückes vorüberging. Das schnöde Attentat bemerken, den jugendlichen Verbrecher beim Schopf ergreifen, ihm mit dem Fuße eine Demonstration geben, war das Werk des nächsten Augenblickes; nach dieser „Korrektion" hieß er den Jungen — nicht zum Teufel, sondern unter die Rezensenten gehen, weil er so viel Talent im Herunterreißen bewiesen. —

Man sagt, ein nebelhafter Dramendichter habe neulich eine Klage auf Schadenersatz eingereicht, nämlich gegen die Rezensenten, weil ihre gewissenlosen Referate öftere Wiederholungen seines Stückes verhinderten, folglich ihn an der Tantieme verkürzten. Der kurze Bescheid soll dahin lauten: das Repertoire bestehe nicht für die Rezensenten, sondern für das Publikum. —

Dagegen passirte einem von jenen geistsalbadernden, räsonnementtriefenden, polemikbrodelnden Tagesreferenten, die „den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen," neulich das Malheur, über der dampfenden Brühe seines Phrasen-Sprit's den substanziösen Theil, das eigentliche Thema seines Referates ganz zu vergessen. Ein passionirter Kritikenleser, der eben darüber war, die aufgewärmte Brühe bei einer Schale heißen Mocca hinunterzuschlürfen, rief im Lesen endlich, ungeduldig: Zur Sache, mein Herr, zur Sache! Zufällig saß der kritische Wassersuppenkoch gerade nebenan; dieser bemerkte daher piquirt: es handle sich hier nicht um die Sache, sondern um den Geist — den Geist der Kritik. Der Kritikenschlinger erwiederte nur mit einem langgedehnten: So! Als er aber diesem „Geist der Kritik" nachzuforschen begann, da fand er den Armen bereits in den Untiefen schalen Geschwätzes ertrunken. —

Ein routinirter Jammersänger, den die Kritik nicht minder wie die Zeit bedeutend mitgenommen hatte, behauptete: der Musikreferent G. sei ein Ignorant, der weder von Musik noch von Gesang ein Jota verstehe; er habe erst die Noten kennen gelernt, als er von dem Bassisten Z. nach Noten geprügelt worden. Dagegen bemerkte Jemand: das sei zwar die schlagendste Antikritik, aber es übten sie nur Leute von schlechtem Ton. —

Ein Ladenjüngling ging unter die Rezensenten. Als man ihn um den Maßstab seines ästhetischen Urtheils fragte, wies er die — Elle vor; es werde ja, bemerkte der pfiffige Industrieritter, doch Alles nach einem gewissen Preis gemessen. Ein bedeutendes Talent! —

Nichts wird verschont von dieser journalistischen Henkergilde, nicht die unerreichten Meisterwerke unserer großen Dichter, nicht die unübertrefflichen Kunstgebilde unserer großen Mimen; das Heilige tritt man mit Füßen in dieser pietätlosen Zeit, das Erhabene wird in den Koth gezerrt, das Göttlichvollendete irdischer Kunstschöpfung unter das kritische Galgenmesser gebracht! — Der Verfasser dieser rühren den Diatribe ist ein Lakaipossenfabrikant.

A. F. Draxler.

Wohlthätigkeits-Concert

für die durch Feuer verunglückten Bewohner von Unter-Sievering, welches Freitag den 1. November um die Mittagsstunde in dem k. k. großen Redoutensaale Statt finden wird.

In Berücksichtigung des großen Unglückes, welches diese Bewohner in der vorgerückten rauhen Jahreszeit getroffen hat, haben Frau Julie Rettich und Fräulein Christine Enghaus, Mitglied des k. k. Hoftheaters, dann Fräulein Diehl und Herr Franz Schober, Mitglieder des k. k. Hofopertheaters — so wie die beiden Brüder Hellmesberger und Herr Johann Gauß ihre Mitwirkung bereits zugesichert.

Der provisorische hiesige Männergesangsverein unter der Leitung seines Chormeisters hat sich ebenfalls zur Ausführung zweier großer Chorgesänge bereitwilligst angeschlossen, so wie der Herr Professor und Orchesterdirektor Hellmesberger sammt den sämmtlichen mitwirkenden Herren am Orchester durchaus unentgeldlich mitzuwirken sich erbothen.

Die Leitung des Ganzen hat der Herr Vice-Hofkapellmeister B. Randhartinger mit dem benannten Herrn Professor Hellmesberger und Herr J. B. Krall edelmüthigst übernommen.

Das Nähere wird der Anschlagzettel bezeichnen.

Auch ein Rebus. Auf dem Repertoir einer Sängerin befand sich unter verschiedenen Rollen auch die Coiffee L 4. Nur die daneben stehende „Stumme von Portici" löste das Räthsel. Die Künstler'n wollte Elvire schreiben.

Bühnenwelt.

Eine vortheilhaft bekannte erste Sängerin mit bedeutendem Repertoir, ein braver erster Tenorist und mehrere Chorsänger beiderlei Geschlechtes suchen durch das Theatergeschäftsbureau des Adalbert Prix (Laimgrube an der Wien, neben dem Theater, Nr. 28) fas gleiche Anstellungen.

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Nr. 260 | Wien, Dinstag den 29. October 1844. | 31. Jahrgang.

Von Federn auf Stroh.

Lebensbild von Rudolf Pabst.

(Fortsetzung.)

„Der späte Abend erst setzte der allgemeinen Fröhlichkeit Schranken, und erschöpft an Leib und Seele wurde der Rückzug angetreten. Ich, Klapper und der Schauspieler Toll begleiteten die Familie Rottenfeld nach Hause, wo wir zum Souper eingeladen waren, ich als Liebling des alten Herrn, Toll als der Schatten der Stiefmama und der Musikmeister als Minas Begünstigter. Während die Tafel gedeckt wurde, phantasirte Klapper auf dem Fortepiano. Hinter seinem Sessel vorgebeugt stand Mina und begleitete die Melodien mit ihrer Stimme — Gesang ohne Worte — indeß Toll mit der Mama im Fenster lagen, und eifrig flüsterten und kicherten. Papa Rottenfeld war in sein Arbeitszimmer getreten, um die in seiner Abwesenheit eingelaufenen Briefe zu öffnen. Meine Wenigkeit saß auf dem Divan, und blätterte in Shakspeares „Lear."

Und doch bist du mein Fleisch, mein Blut, mein Kind;
Nein, eine Krankheit nur in meinem Fleische,
Die ich doch mein muß nennen, eine Beule,
Ein Pestauswuchs, ein eiterndes Geschwür
In meinem kranken Blut. — — — — —

„Diese Stelle las ich eben, als im Nebenzimmer der alte Rottenfeld laut aufschrie und etwas schwer zur Erde stürzte. Ich sprang auf, Mutter und Tochter drangen mit mir ins Arbeitszimmer. Rottenfeld lag ohnmächtig auf der Erde mit einem offenen Briefe in der krampfhaft geschlossenen Hand. „Wasser! Wasser! — fort um einen Arzt!" Dieß waren die einzigen Worte, die man hörte, während wir Männer den Ohnmächtigen auf sein Bett legten und ihm das Halstuch und alles fest Anliegende lösten. Stirn und Schläfe wurden mit kaltem Wasser benetzt, starke Geister unter die Nase gehalten; doch vergeblich waren unsere Versuche, ihn zum Bewußtseyn zu bringen. Der herbeigeholte Arzt untersuchte mit bedenklicher Miene den Bewußtlosen, schlug ihm die Ader, doch kein Tropfen Blut floß aus der Wunde. Es blieb kein Zweifel mehr, der alte Vater war todt — ein Schlagfluß hatte sein Leben geendet. —"

Ich war wie im Traume. Meinen eigenen Augen wollte ich nicht trauen. Rottenfeld, vor einer halben Stunde noch voll Fröhlichkeit und Scherz, er, der vor wenigen Stunden erst durch die blühenden Fluren rüstig daherschritt, und mit kräftiger Stimme den Sängerchor unterstützte, er lag nun leblos vor mir, geschlossen waren seine treuherzigen Augen, verhallt für immer seine zum Herzen dringende sanfte Stimme! — —"

„Alle waren wie verstummt vor Entsetzen, keinem fiel es ein, Trostworte zu verschwenden, die kein Ohr gefunden hätten. — Toll nahm seinen Hut und schlich davon, ohne sich von Jemanden zu beurlauben. Ich und Klapper waren die personifizirte Verlegenheit. —"

„Der Inhalt des Briefes, bei dessen Durchlesung Rottenfeld der Tod ereilt hatte, war ein zweiter furchtbarer Schlag für die Familie. Ein Handelsfreund meldete nach einer langen Einleitung, daß Friedrich Rottenfeld in L...., wo er einer Ballettänzerin den Hof machte, wegen bereits eingestandener Beraubung derselben gerichtlich eingezogen sei, und seiner Aburtheilung entgegensehe. Diese Schmach brach dem alten Vater das Herz! — — —"

„Mutter und Tochter kamen viel früher wieder zu sich, als wir Männer. Mina beobachtete ihre Stiefmutter mit ängstlichen Blicken. So oft diese in das Zimmer trat, in welchem der Verblichene lag, folgte sie ihr nach, und ließ sie nicht aus den Augen. — Ich und Klapper wurden ersucht, die Nacht bei ihnen zuzubringen. Letzterer entschuldigte sich, und ging, ich blieb. —"

„Ich athmete freier, weil ich die Frauen ruhig sah; doch jetzt begann ein Treiben, welches mich bis in das Innerste meines Lebens entsetzte. Zuerst wurden die Kleidungsstücke des Verstorbenen durchsucht, die vorgefundene Brieftasche hastig eröffnet, und das darin befindliche Geld mit gespannter Aufmerksamkeit gezählt. Es mochten einige hundert Gulden gewesen seyn. Die eine Hälfte davon nahm die Stiefmama zu sich, die andere versperrte Mina in ihr Nähtischchen. Großer Gott! es war die Theilung des Nachlasses im Angesichte des Gatten und Vaters, dessen Leichnam noch nicht ganz erkaltet war!! — Jetzt wurden mit den gefundenen Schlüsseln alle Laden und Fächer des Schreibtisches geöffnet, die Papiere herausgerissen, alles durchstöbert und ängstlich durchsucht, wobei sie sich gegenseitig mit Argusaugen bewachten. Einige geheime Fächer wurden, da man sie nicht sogleich öffnen konnte, aufgesprengt, doch noch immer schien man nicht das Gesuchte gefunden zu haben, denn nachdem der Arbeitstisch gewendet und gestürzt war, machten sich beide über die Kästen und begannen die nämliche Durchsuchung. Endlich fand man

ein starkes wohlversiegeltes Paquet. Mit freudestrahlendem Gesichte bemeisterte man sich desselben, und die Stiefmutter las mit lauter Stimme die Überschrift: Mein Ersparniß. — Schnell wurden die Siegel erbrochen, und das Couvert zerrissen. Ein Pack Schriften war der Inhalt. Bogen für Bogen wurde entfaltet und gelesen: da waren Conti und Expensnoten von Kaufleuten, Schneidern und Modehändlerinnen, Quittungen über bezahlte Schulden Friedrichs, Nachweisungen von Kosten für Haus- und öffentliche Bälle, Landpartien, Theater und hundert andere Unterhaltungen, kurz eine Zusammenstellung von Ausgaben, die ein beträchtliches Kapital bildeten. Zum Schlusse ein Brief des Verstorbenen an seine Frau und Kinder. Er klagte sich darin selbst seiner unmännlichen Schwäche und sträflichen Nachgiebigkeit gegen seine leichtsinnige Familie an, doch entschuldigte er sich mit seiner überschwenglichen Liebe zu seinen Kindern und der Furcht, durch Einschränkung seiner jungen Frau, deren Vorwürfe und den Vorhalt seines Alters zu hören. Dies war ungefähr der Inhalt des Briefes, den er zu der letzten Krankheit vor beiläufig vierzehn Tagen geschrieben hatte." —

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Bilder.

(Allerheiligen und Allerseelen) sind vor der Thür, jene Tage, an denen die sonst so gutmüthigen Wiener am grausamsten sind, denn an diesen lassen sie sogar ihren todten, im Schooße der Mutter Erde ruhenden Brüdern und Schwestern keine Ruhe. Es erhebt den Menschen nur, wenn er sich seiner dahingeschiedenen Lieben erinnert, wenn er hinpilgert zu ihren Grabeshügeln und sich im Geiste mit ihnen einigt; es muß ihn ein solches Beginnen adeln und veredeln, denn nirgends wird der Staubgeborne besser an seine Hinfälligkeit erinnert und darum vor Übermuth bewahrt, als wenn er einen Friedhof besucht, dieses sinnliche Bild seines endlichen Zieles. Aber ist es nicht besser, solchen Sympathieen im Stillen Folge zu leisten, ist es nicht christlicher, den Weg nach dem Friedhof an Tagen zu machen, wo auch Stille und Friede dort herrscht; an jenen beiden Tagen ist aber ein buntes Gewühl, ein Drängen und Stoßen in den Leichenhöfen, weil sie eben nur das Ziel einer — Promenade sind; von einer Andacht ist hier keine Rede; man kommt, um zu sehen und gesehen zu werden, alle Frömmigkeit ist aus den Friedhofsbesuchern dieser Tage (der Mehrzahl wenigstens) gewichen, der Muthwille lagert auf den Gesichtern Vieler, man hört die frivolsten Reden, die Taschendiebe haben vollauf zu thun, man tritt die Todten mit Füßen, und illuminirt die Monumente jener, denen das Lebenslicht ausgeblasen wurde, und das sind noch nicht die schlimmsten Gäste, die des Abends nur nach der Stadt trachten, um in den Theatern zu der Vorstellung von „Müller und sein Kind" und „Don Juan" nicht zu spät zu kommen. Gibt es ja doch Leute, die sich verdingen, für fünf Gulden, an diesen Tagen an einem Grabeshügel zu beten! Das ist das Geschäft der Armen; wie arm müssen aber erst jene seyn, die durch das Miethen solcher Leute ein Gott gefälliges Werk verrichtet zu haben glauben. Darum, wer seine theuern Todten ehrt, weihe ihnen eine dankbare Erinnerung, meide aber den Ort ihrer Ruhe an diesen Tagen, wo der Gottesacker zum Tummelplatz des lauten Marktes wird. Esd.

(Ein Advokat) wurde wegen Vergehen zu mehrjährigem Gefängniß verurtheilt. Er war Bräutigam mit der Tochter eines Gewerbsmannes, als die Katastrophe eintrat. Das Mädchen grämte sich außerordentlich, und ihr Vater kam deßwegen zu ihm ins Gefängniß. „Sie haben sich durch Ihr Vergehen," sagte er, „alle Zukunft in Ihrem Stande verrammelt. Sie müssen etwas anderes ergreifen, um nach Ihrer Herauskunft leben zu können. Lernen Sie mein Handwerk, es kann noch Alles gut werden." Der junge Mann überlegte nicht lange, er lernte im Gefängniß das Handwerk seines Schwiegervaters, er ist sehr fleißig und hat sich mit seiner Arbeit schon mehrere hundert Gulden verdient; nun wird er bald frei, und schon liegt ein Wanderbuch für ihn bereit; der ehemalige Advocat wird als tüchtiger Geselle wandern. O. u. W.

(Ein ziemlich drolliges Abenteuer) meldet der „Courrier du Rhone," ist dieser Tage einem jungen Lanzenreiter zugestoßen, der von der dritten Gallerie des Schauspielhauses herab den verführerischen Tönen von Auber's „Syrene" lauschte. Das „Paradies" war gedrängt voll, und die Zuhörer im strengsten Wortsinne über und nebeneinander gehäuft. Zwischen Leuten in so gedrängter Situation werden bald Bekanntschaften geschlossen, und auch unser galanter Krieger, nachdem er das Kreuzfeuer seiner Beredsamkeit und Liebenswürdigkeit gegen zwei hübsche Nachbarinnen hatte spielen lassen, zwischen denen er völlig eingeschachtelt saß, befand sich bald mit ihnen in dem traulichsten Verhältnisse. Die eine dieser beiden Nachbarinnen hielt ein kleines Kind auf ihrem Schooße. Während des ersten Zwischenactes mußte diese Nachbarinn unter einem Vorwande auf einen Augenblick ihren Platz verlassen und hinausgehen. Sie übergab daher den Kleinen der Fürsorge ihrer Gefährtin. — Der Vorhang rollte empor, der zweite Act wird zu Ende gespielt, die Nachbarin kommt nicht wieder. Ihre Freundin wird unruhig. „Ihr wird vielleicht unwohl geworden seyn," sagte sie zu dem galanten Lanzenreiter; „ich will hinaus gehen, nach ihr zu sehen. Wollten Sie wohl die Güte haben, lieber Nachbar, einige Augenblicke auf den kleinen Buben zu achten. Ich werde sogleich zurück seyn." Das Kind wandert aus den Armen der Nachbarin Numero zwei in die des Soldaten. Jene geht hinaus, — und soll jetzt noch wiederkommen. Wir überlassen es den Lesern, sich die Verlegenheit des Lanzenreiters zu malen, der sich so urplötzlich zum Vater und Versorger eines Kindes gemacht sah, und bemerken nur, daß die Polizeibehörde ihn bald von einer unfreiwilligen Last befreite, indem sie das arme Kind dem Findelhause übergab. —

(Naturspiel.) In Devonport hat ein Kaninchenzüchter ein höchst merkwürdiges Thier dieser Gattung; es wechselt nämlich alljährlich nicht, wie andere Kaninchen, die Haare, sondern die ganze Haut sammt dem Felle, und es wächst ihm dafür eine neue; in der Zeit der Wechselung gleicht es daher einigermaßen einem Husaren, der über den Pelz auch noch den Dolman gehängt hat. Ung.

(Die Diamanten.) Toskana wird noch immer von den schönsten und reinsten Diamanten, die jemals im Handel vorgekommen sind, überschwemmt. Man vermuthet, daß diese kostbaren Steine aus Spanien kommen, daß sie von den Mönchen mitgebracht worden sind, die, als sie ihre Klöster verließen, die Zierden ihrer Reliquien, die Geschmeide ihrer Heiligen mitnahmen und sie jetzt verkaufen. So sind die großen Damen von ganz Europa unmittelbar bei der politischen Streitigkeit, welche die Spanier trennt, interessirt. Mit jedem Kloster, das geschlossen wird, verliert der Schmuck unserer Marquisinnen, unserer Damen, an Werth, denn die Schönheit der klösterlichen Steine übertrifft bei Weitem die der heutigen Diamanten, und ihr Ueberfluß wird noch mehr den Werth dieser letzteren herabbringen. Der Ankauf dieser Edelsteine wäre eine schöne Spekulation; jede Dame wird nach dem Ruhme streben, deren einige zu besitzen und wir sagen voraus, daß man sie theuer bezahlen wird. Die Diamanten, welche sonderbare Leidenschaft! Welch' eine kuriose Krankheit! Welch' ein Gegenstand für die Betrachtungen des Philosophen ist das Verlangen und die Sucht der Frauen nach dem Besitze dieser kostbaren unnützen Sachen. Für sie ist es nicht genug, enorme Summen an Gegenstände zu verschwenden, welche man so täuschend im Glas nachmacht, sie müssen auch von den schönsten besitzen, und mehr als ihre Nachbarinnen, und um ihre Sucht zu befriedigen, vergessen sie alles Andere. — Wie viel reizende Frauen treten in einen Salon und sind hundert Mal eitler auf das Geschmeide, das sie um den Hals tragen, als auf alle die Vorzüge, die ihnen Natur und Erziehung verliehen hat! Wie viel Häßliche haben nicht ihre Män-

ner ruinirt und ihre Schmuck-Lieferanten ins Elend gebracht, um eine schönere Halsschnur zu besitzen, als die und die Marquisin, und kostbarere Ohrringe, als das und das Weib. Und wird etwa deßhalb die reitzende Dame mehr bewundert, oder ist sie glücklicher? und wird die Häßliche minder häßlich durch den Glanz ihrer Diamanten?

Wegweiser und Anzeigeblatt.

(Merkwürdige Krankheit.) In dem Dorfe Anipach, eine Stunde von Usingen, lebt eine verheirathete Frau von 60 Jahren, Namens Henrici, welche seit acht Jahren an einer unüberwindlichen Scheu vor Feuer und Wärme leidet. Sie kann nie ohne die größte Angst ein brennendes Licht sehen, sie kann an keinem Ofen vorbeigehen, auch wenn er nicht geheitzt ist, ohne Furcht, sich zu verbrennen; sie kann dem brennendem Feuerheerde nicht nahen, ohne die Besorgniß, von der Flamme ergriffen zu werden. Seit acht Jahren hat sie nie warme oder auch nur laue Speisen und Getränke zu sich genommen ꝛc. Dieses furchtbare Leiden bildet den directen Gegensatz zu der Krankheit, welche bekannter ist und welche man mit dem Namen „Feuerhunger" bezeichnet.

W.

Plaudereien

Als eine Merkwürdigkeit bei dem Ritterschlage des Königs Louis Philipps wird erwähnt, daß der Marquis von Westminster in seiner Decoration einen Diamanten von 15.000, und an seinem Schwerte einen andern von 20,000 Pf. Sterl. Werth trug. Letzterer wiegt 96 Karat. Der Herzog von Wellington hatte einen Degen umgegürtet, der einst dem Kaiser Napoleon gehört hatte. —Der Herzog von Aumale war am 9. in Algier eingetroffen, und wollte am andern Tage nach Frankreich abreisen. — Der Prinz von Joinville arbeitet an einer Relation seines Feldzugs gegen Marokko. Sie soll mit Genehmigung des Königs und des Marineministers im Druck erscheinen. — Eine Bittschrift um Rehabilitirung des Marschalls Ney findet unter der Nationalgarde zahlreiche Unterschriften. — Die Berichte des, zur Besichtigung der atmosphärischen Eisenbahn nach England gesandten Hrn. Legrand sollen günstig lauten. — Die Königin von Spanien ist seit der letzten Eröffnung der Kortes gewachsen, und hat sich vollends entwickelt; zwar sah sie etwas magerer aus, allein ihre Körperconstitution hat sich doch gekräftigt, und ihre, obgleich etwas bleiche Gesichtsfarbe kündigt eine gute Gesundheit an. — In der Nähe des Eskurial sind am 10. October Abends die beiden Madrider Diligencen von 6 Bewaffneten ausgeplündert worden. — Beim Pfänderspiel werden den jungen Mädchen die Anfangsgründe im Küssen spielend beigebracht. — Die Pesther Fiaker sind nicht allein grob, sondern auch sehr witzig. Dieser Tage wurden einige hundert Ochsen um zwei Uhr Nachmittags über die Brücke getrieben. Ein Herr passirte zu Fuß mitten unter den Ochsen ebenfalls die Brücke, worauf ein Fiaker ihm zurief: „Se, hörens! lassen's Ihnen mit Kreide ein Kreuz auf den Rücken machen, damit Sie die Treiber unter den übrigen Ochsen erkennen." Ein Roß-Witz das!

***

Rebus.

E Tschöne

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Eseltreiber.

Kurier der Theater und Spectakel.

Concert-Briefe aus Wien.

Von F. Wiest *)

I.

(Philharmonisches Concert im großen k. k. Redouten-Saale am 27. October 1844.)

An Herrn Dr. Mendelssohn-Bartholdy in Berlin.

Hochverehrter Meister!

Bei unserm letzten Zusammenseyn in Frankfurt am Main munterten Sie mich auf, Ihnen bisweilen einige kritische Notizen über „Wiener Musikzustände" zuzusenden. Ich wäre dieser freundlichen Anregung schon früher nachgekommen, aber ich schwankte, mit welchen musikalischen Zuständen Wiens, ob ich mit den chinesischen, marokkanischen, haitischen oder taitischen Musikzuständen Wiens den Reigen eröffnen sollte. Wir haben so viele fremdartige und einheimische, so viele buntfärbige und einfärbige, so viele krankhafte und gesundheitstrotzende Musikzustände in Wien, daß man in diesem chaotischen Gewirre kaum einen ruhigen Standpunct zur kritischen Sichtung finden kann. Die Berliner haben auch viel Musik, viel Mozart, viel Beethoven, viel Spontini, viel Kücken — aber auch sehr viel gefrorne Musik. Ich meine nicht in Lessing'scher Bedeutung, sondern Musik, eingefroren wie ein süßer Saft in den antiken Urnen der musikalischen Zopfgelehrsamkeit, in den goldenen und silbernen Behältern einzelner Cirkeln. Die Gemüthssonne fehlt, um diese Musik-Crystallisirungen auf den Höhen der Gesellschaft aufzulösen und als Strom durch das Herz des Volkes wogen zu lassen; mit einem Worte das Volk in Berlin ist nicht musikalisch, ihm fehlt, ich möchte sagen — der angeborne musikalische Instinkt, um sich gleich mit der Richtung eines Musikstückes zu verständigen. Das ist in Wien ganz anders. Ein Wiener Schusterbub hat mehr Melodie in seinem pechigen Wesen als ein Berliner Musik-Heros in sechs Dutzend schwarzer Salon-Fracks. Das werden Sie ja wohl selbst so gefunden haben, hochverehrter Meister, als Sie aus dem uneingeschnürten, beweglichen Leipziger Musik-Treiben nach Berlin und in dessen Musik in Gallauniform versetzt wurden. Wir haben nur in Wien etwas gar zu viel Allgemeinheit der Musik, da ist die Musik nicht so wie in Berlin gefrorene Musik, sondern eine sehr flüssige, eine quecksilberflüssige, die in alle Poren unsers Lebens hineinschlüpft und sich in winzige Theilchen auflöst, während man nur in mancher Beziehung unsere ausübenden Musiker, in der innern Bedeutung als gefroren bezeichnen könnte. Die philharmonischen Concerte, welche von Otto Nicolai, einem Preußen, in Wien gegründet sind, haben für mich deßwegen ein besonders gewichtiges Interesse, weil sie sich bemühen, für Wien gewissermassen den Brennpunct aller höhern Musik-Radien zu bilden und weil in ihnen alle musikalische Tendenzen, wie entgegengesetzt sie auch stimmen mögen, in der Vielseitigkeit der Ausbildung des ausübenden Musikkörpers, eine gleich kräftige, zur Vollkommenheit führende Concentrirung finden.

In den erst seit einigen Jahren in Wien bestehenden philharmonischen Concerten ist die geistige Concentrirung der bedeutendsten Instrumentalkräfte Wiens höchst bemerkenswerth; hier stehen Alle für Einen, Einer für Alle! Unsere trefflichen einheimischen Künstler, ein Hellmesberger, Merk, Zierer, Ullmann, Klein, Hürth, die schon seit mehreren Jahren nicht mehr mit den Wien überschwemmenden Horden ausländischer Virtuosen

*) Hr. Wiest hat aus alter Freundschaft für den Redacteur dieser Blätter sich bereit erklärt, während der Zeit seiner Anwesenheit in Wien das Concertreferat im „Wanderer" zu übernehmen, wodurch wir bei Wiest's anerkannten scharfen und gediegenen Beurtheilungsgabe, bei der gewohnten Formschönheit seiner kritischen Aufsätze und seinem oft bewährten geistigen Eindringen in den Vorwurf seiner Beurtheilung für den Geschmack unserer geehrten Leser den rechten Mann gestellt zu haben glauben.

Sfd.

um die Concertspielkrone ringen, finden doch noch hier Gelegenheit, ihre harmonischen Wechselkämpfe, ihre Siege zu erringen. In den philharmonischen Concerten kann sich nicht der aufgeblasene Dilettantismus breit machen, hier sind es die Orchesterkräfte unseres k. k. Hofoperntheaters, die Einen großartigen Virtuosenkörper gestalten, Otto Nicolai an der Spitze, einen Mann, dessen geläutertem Geschmacke, dessen in jede Composition gleich tief eindringenden Verstandesschärfe das fein musikalische Wien schon manche erhebende Genüsse verdankt. Nur kleinlicher Neid, gänzlicher Unverstand oder journalistische Arroganz könnte es wagen, den Ruhm Otto Nicolai's, des Gründers der philharmonischen Concerte, in Wien schmälern zu wollen. Diese haben viel geistige Aehnlichkeit mit den Gewandhaus-Concerten in Leipzig, als noch Sie, hochverehrter Meister, mit der ganzen Begeisterung einer Feuerseele die Massen leiteten. Auch diese philharmonischen Concerte schreiten wie die Gewandhaus-Concerte Leipzigs in ernster, würdiger Geschmacksrichtung einher und streben nach Einem Ziele: classische Musikschönheit in allen ihren Nuancen vollendet darzustellen.

Wien hat selbst so wenige schaffende musikalische Geister von ernsterer Richtung und philosophischer Gedankentiefe aufzuweisen, daß es wenigstens die geringe Anzahl der Vertreter und Lenker dieser edlen Richtung nicht dankbar und schirmend genug an die liebevolle Brust drücken kann. Dieß hat sich auch bei diesen philharmonischen Concerten in vollem Maße gezeigt. Die geistvolle und echt künstlerische Weise, wie hier die großartigen Orchester-Elemente zu einem abgerundeten, gediegenen Ganzen von Nicolai verbunden wurden, hat diesen philharmonischen Concerten eine tiefbegründete Theilnahme von allen Ständen der Wiener Gesellschaft zugewendet, die keineswegs mehr von der flüchtigen Modelaune des Tages abhängt. Die weiten Räume des großen Redoutensaales waren auch heute wieder mit der feinsten Gesellschaft Wiens überfüllt, und in der Hofloge bemerkte man Se. Majestät den Kaiser, Allerhöchstwelcher das Concert durch Seine Gegenwart verherrlichte.

(Schluß folgt.)

(Prag.) Bei einer neulichen Aufführung der Oper: „Die Ballnacht," wurde die Rolle der Kartenschlägerin das erste Mal von einer Sängerin gegeben, der Dlle. Schwarz, deren treffliche Leistung mit großem Beifall aufgenommen wurde. — Hr. Hoppé, vom herzogl. Hoftheater zu Braunschweig, eröffnete sein Gastspiel als „Nathan der Weise." Vor diesen Künstler muß man Achtung haben. Wir freuen uns seiner näheren Bekanntschaft. A.

(Bukarest.) Im hiesigen Theater spricht das Publikum meist wallachisch, die Oper wird italienisch gesungen, die Theaterzettel erscheinen in französischer Sprache und Entree zahlt man mit österreichischem Gelde (Dukaten und Zwanziger). Spgl.

(Dresden, 17. October.) Des russischen Generals Lvoff Oper „Bianca und Gualtiero" ist nun zweimal auf unserer Bühne gegeben worden. Es ist nicht zu leugnen, daß ein tüchtiger, in italienischer Methode wohlgebildeter Komponist die Oper geschrieben hat. Es ist eine sehr streng und nobel gehaltene Musik. Man sieht ihr den edlen Ernst an, mit dem sie nach dem Studium von Rossini, Bellini, Donizetti und auch Auber mit einer gewissen slawischen Eigenthümlichkeit ausgearbeitet worden. Es sind ganz vorzügliche Stellen in der Musik, doch konnte diese den sehr wenig beweglichen, etwas langweiligen Text nicht genug heben. Lvoff ist der erste Komponist Rußlands im großen Style. Die Oper war mit unsern besten Kräften besetzt. Mad. Schröder-Devrient. Tichatscheck. Mitterwurzer und Dettmer gaben die Hauptrollen. Die Oper hatte einen succés d'estime im besseren Sinne des Wortes; der Componist wurde auch gerufen, und ließ sich beim Publikum bedanken. Vor seiner Abreise brachten ihm mehrere Sänger unserer Bühne und der Chor noch ein Vokalständchen. — Von Gutzkow wird nächstens ein Stück, „die Auswanderer," gegeben werden.

(Leipzig.) Robert Heller, der rühmlichst bekannte Novellist, hat ein fünfactiges Lustspiel: „Der letzte Wille," vollendet, das nächstens im Stadttheater zur Aufführung kommt. K.

(Frankfurt.) Bei Gelegenheit der Enthüllung des Goethe-Denkmals feiert die Bühne diesen wichtigen Moment durch eine ganz neue prachtvolle Insceneſetzung des „Götz von Berlichingen."

C. G.

(Paris) Im Theatre français, das beiläufig gesagt, nur mit Rasine, Corneille und der Rachel volle Häuser macht, wurde, eine unerhörte Begebenheit, in dieser Woche ein neues Stück ohne alle Protektion und mächtige Verwendung gelesen und angenommen. Dieß Stück heißt: „Eine Frau von vierzig Jahren," und kam aus einer kleinen Departementsstadt; es hatte schon einige Monate unbeachtet in den Kartons der Comités gelegen, als der Ober-Regisseur Charles Desnoyers beim Ordnen des Kartons es zufällig in die Hand bekam und bemerkte, daß es mit schöner himmelblauer Dinte geschrieben sei. Dadurch angeregt, blickte er hinein, traf auf ein sehr glückliches Bonmot, blätterte weiter, fing endlich vom Anfang an, las aufmerksam, ward entzückt, theilte Stück und Entzücken dem Comité mit, welches das Stück annahm und es sogleich austheilte. Der unbekannte Dichter, in dem man einen neu aufgehenden Molière sehen will, heißt d'Onquaire. C.

(Portsmouth.) Der große Ball, welchen die hiesigen See-Offiziere den französischen gegeben, war das Glänzendste, was man je in einer Hafenstadt gesehen hat. Der Saal, auf einem noch wenige Tage vorher mit Gras bewachsenen Platze des Seecollegiums errichtet, war mit Fahnen aller Nationen, ohne Unterschied des Landes, lediglich nach den Farben geordnet, drapirt. Ein großer Teppich bedeckte den Fußboden und drei prächtige Luster erleuchteten den mächtigen Raum. Den Hintergrund des Saales zierte ein großes Transparent mit dem Portrait des Königs Ludwig Philipp und der Königin Victoria, worüber sich Kronen und die mit Palmzweigen umschlungenen Anfangsbuchstaben L. P. V. befanden. Unter den Tänzen war die Polka die Königin des Abends. Nach dem Balle war Souper. 1300 Personen nahmen an dem Feste Theil. Außen war das Gebäude mit Illuminationen und farbigen Gläsern, welche das Wort Welcome bildeten, geschmückt. N. C.

Theater-Anekdoten.

Unter der Direction des berühmten Reinecke wurde in Dresden „Kabale und Liebe" gegeben. Vor dem Anfange des fünften Actes forderte der die Rolle des Ferdinand spielende Schauspieler von dem Requisiteur das Giftpulver.

„Hier ist es," rief dieser unwillig, „der Teufel hole es, ich bin den ganzen Tag gelaufen, um das verdammte Gift zu bekommen."

„Ist dieß Gift?" rief der Schauspieler.

„Ja, Sie können sich darauf verlassen, vom besten Arsenik!" Das Pulver entfiel den Händen des erschrockenen Schauspielers.

Der Requisiteur, welcher noch nicht lange diese Dienste verrichtete, fand auf seinem Zettel ein Giftpulver vorgemerkt, welches man gewöhnlich durch gestoßenen Zucker vorzustellen pflegt, hielt sich treu an seine Vorschrift, und hätte beinahe Ferdinand und Luise in die Lage versetzt, die Sterbescene aufs Natürlichste, aber auch zum letzten Male zu spielen.

Als der berühmte Bassist Maurer zum ersten Mal in Wien den Sarastro in Mozarts „Zauberflöte" sang, befand sich auch einer seiner ehemaligen Schulgefährten auf der Bühne, welcher einen Elephantenfuß vorzustellen hatte, da bei Tamino's Flötenspiel mehrere Gattungen wilder Thiere erscheinen. Am Schlusse der Oper erhielt Maurer lauten und ungetheilten Beifall und da trat auch jener Elephantenfuß zu ihm, äußernd, daß es ihn sehr freue, mit ihm an demselben Tage seinen ersten theatralischen Versuch gewagt zu haben. F. S.

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Nr. 261 | **Wien, Mittwoch den 30. October 1844.** | **31. Jahrgang.**

Neuere Gedichte.

Von Ludwig Foglár.

(Aus einer zunächst erscheinenden neuen Sammlung.)

3.

Sommerlied.

Streu nur aus die Lebensfunken,
Knospensprengend' Sonnenlicht!
Sind mir in das Herz gesunken,
Sind umsonst verschwendet nicht.

Haben dort sich tief verborgen,
Und den Frühling auferweckt —
Den der Ernst der Liebessorgen
Nur wie leichter Nebel deckt.

Bald durchbrochen sind die Schleier
Und der Strahl des Tages siegt —
Und die Freude, mein Befreier,
Kosend mich im Arme wiegt.

Ja es ist ein zaubrisch' Leben,
Das uns ahnen läßt das Licht —
Jubeln möchten wir und schweben,
Von woher es strahlend bricht.

Die Ihr zweifelt an der Treue,
Die Ihr glaubt an Liebe nicht —
In die sonnig heit're Bläue
Wendet Euer Angesicht!

Von Federn auf Stroh.

Lebensbild von Rudolf Pabst.

(Fortsetzung.)

„Eine Weile waren Mutter und Tochter stumm und erschüttert, dann begann ein Auftritt, über den sich die bösen Geister freuen mochten. Die Stiefmutter brach in Klagen und Vorwürfe gegen die erheiratheten Kinder aus, ihnen gab sie die Schuld der Verschwendung, während Mina nicht säumte, mit geläufiger Zunge die Beschuldigungen zurückzugeben, und der Eifernden alle die Geschenke vorzuhalten, die sie mit freigebiger Hand an gewisse Hausfreunde vergeudet hatte. Und nachdem sich Beide in gegenseitigen Vorwürfen und Anschuldigungen erschöpft, wobei alle Selbstachtung und weibliche Scham mit Füssen getreten wurde, bekam auch der Todte seinen Antheil, dem man seine Güte zum Verbrechen machte, und überdieß den unnatürlichen Zweifel hören ließ, ob er nicht selbst auf Abwegen zur Vergeudung des Vermögens beigetragen? — —"

„Du wirst mich der Übertreibung beschuldigen und doch kann ich bei Allem, was mir theuer ist, schwören, daß kein unwahres Wort in der obigen Schilderung enthalten ist, ja, daß ich nur zu gemildert eine Thatsache mittheilte, die keines Menschen Feder so scheußlich darzustellen vermag, als sie demjenigen, der sie erlebte, vorkam. Diese Scene mußte man sehen, um sich einen Begriff machen zu können, wie tief das Ebenbild Gottes, aller religiösen Erziehung bar, sinken könne. —"

„Die Zuneigung, die Rottenfeld mir seit vier Jahren bewiesen hatte, gab mir das Recht und den Muth, an seinem Todtenlager als dessen Vertreter gegen zwei entartete Weiber aufzutreten. Was ich alles gesprochen, ist mir selbst unbewußt, nur so viel ist mir noch erinnerlich, daß ich mit eingreifenden Worten denselben ihr liebloses Benehmen vorhielt und sie zur Eintracht ermahnte, um das eingebrochene Unglück nicht noch zu vergrößern. — Die Stiefmutter brach endlich in Thränen aus: „Was werden wir ohne Vermögen anfangen!" jammerte sie, und erhielt von der trotzigen Mina die kurze Antwort: „Mein Entschluß ist gefaßt, ich gehe zum Theater, Sie können machen, was Sie wollen. —"

„Daß während dieser Nacht Niemand an's Schlafen dachte, kannst Du Dir wohl denken. Die ganze Zeit wurde gejammert und gestritten, Pläne gemacht und verworfen; Mina blieb bei ihrem Vorsatze, Schauspielerin zu werden, obgleich ich ihr ohne alle Schonung erklärte, daß sie hiezu gar kein Talent besitze. Sie erwiederte meine gut gemeinte Unhöflichkeit mit einem verächtlichen Lächeln. Während der ganzen Verhandlung wurde des unglücklichen Friedrichs mit keiner Sylbe gedacht. — —"

„Nach Rottenfeld's Beerdigung bezog dessen Witwe mit ihrer Stieftochter ein Monatzimmer in einer Vorstadt. Alle Hausfreunde hatten sich zurückgezogen, bis auf einen früher wenig beachteten Mann, dessen Stand anzugeben eine Schwierigkeit wäre. Hr. Haxelmayer, von Allen das „Hauspinscherl" genannt — welchen Spitznamen ihm seine kleine magere Gestalt, sein fletschendes Gesicht und sein semmelgelbes struppiges Haar verschaffte — war ein sogenannter Allerweltsdiener, welcher gegen eine geringe Erkenntlichkeit, oft nur für ein huldvolles Lächeln oder ein zweideutiges Lob sich jedem Geschäfte unterzog. Sein Rücken war von ewigen Bücklingen gekrümmt, die Haut seines Gesichtes und der Hände luftgeselcht, seine Garderobe für ihn nicht angefertigt. Die Stiefel, wenn auch nicht zerrissen, waren

um anderthalb Zoll zu lang, und bildeten chinesische Schnäbel. Der blaue Frack mit Knöpfen aller Art war viel zu klein, um so größer der große Biberhut, den er Winter und Sommer trug, und der ihm fast bis auf die Nase fiel. Der Kürze seines blaß- oder vielmehr fleckiggewaschenen Nankingbeinkleides wurde durch lange Lederstrupfen abgeholfen. — Hazelmayer versah Hauspostillondienste, besorgte das Geschäft eines Trödlers, Commissionärs, Colporteurs, Kundschafters ꝛc. ꝛc., kurz eines Faktotums. Sein Alter war nicht zu entziffern, man konnte ihn für einen Dreißiger eben so gut wie für einen Fünfziger halten. Dieser Mensch fühlte sich durch das Unglück der Rottenfeld'schen Familie derselben näher gerückt und behauptete in manchen Punkten sogar eine gewisse Superiorität, denn aus dem „Hauspinscherl" war plötzlich ein Hausfreund und Rathgeber geworden. Er machte Mina mit einer emeritirten Schauspielerin bekannt, welche dieselbe für ihren künftigen Beruf einschulte, indem sie ihr Lectionen im Ohnmächtigwerden, Todtniederstürzen, Schmerzgeschrei, Hohngelächter, Ächzen, Wimmern, Seufzen, tragischen Fußschleifen, und was zur dramatischen Kunst gehört, ertheilte. —"

(Fortsetzung folgt.)

Die Dogge und der Mörder.

Sir Clerry, ein reicher Engländer, ritt an einem angenehmen Herbstmorgen, einen seiner besten Freunde in der Grafschaft Warwick im Orte Coventry zu besuchen, durch ein Gehölz, das sich längs der Straße hinzog, als mit einem Male sich sein Hund, eine große, starke Dogge, von der Heerstraße entfernte und ein ängstliches Geheul ausstieß.

Sir Clerry muthmaßte sogleich, daß sich etwas Besonderes zugetragen haben mochte, er gab dem Pferde die Sporen und ritt in den Wald gerade auf die Gegend zu, woher ihm das Geheul des Hundes entgegenscholl.

Hier sah er, wie dieser das Gesicht eines jungen, in ihrem Blute schwimmenden Mädchens leckte und beroch.

Von Mitleid beseelt stieg Clerry vom Pferde, und versuchte, ob noch Leben in der Mißhandelten vorhanden sei. — Allein vergebens. — jede Spur des Lebens war für immer entschwunden, denn das Herz des todten Engels war mit vielen Messerstichen durchbohrt.

Trauernd, hier zu spät gekommen zu seyn, bestieg er sein Pferd und ritt gedankenvoll weiter, in der Absicht, diesen Mord im nächsten Orte ruchbar zu machen, da erscholl ein durchdringendes Geschrei, wie das eines Menschen, der im Begriffe steht, von einem wilden Thiere erwürgt zu werden, zu seinen Ohren.

Clerry sah nach seinem Hunde um, dieser war abwesend, alsobald stieg Verdacht in seiner Seele auf, und er ritt abermal in die Gegend, woher das Hülfegeschrei ertönte. Hier sah er seine Dogge einen ziemlich wohlgekleideten Menschen mit ihren Pfoten festhalten, den sie zu erdrosseln drohte.

Das Blut lief dem Unglücklichen in Strömen vom Kopf und Halse herab, und nur durch viele Liebkosungen und Schläge brachte es endlich der Engländer dahin, daß der Hund von seiner Beute losließ.

Allein Clerry kannte seinen Hund und dessen Gutmüthigkeit nur zu wohl, als daß dieses seltsame Abenteuer ihm nicht einen heftigen Argwohn hätte einflößen sollen.

Er ließ jedoch den Unbekannten, dem er das Leben gerettet hatte, hievon nichts merken, vielmehr suchte er ihn des zugestoßenen Übels wegen zu trösten, und sich zu entschuldigen, verband seine Wunden, und versprach ihm, sie auf seine Kosten heilen zu lassen. Durch die Vorstellungen endlich, daß er noch immer den Anfällen des Hundes ausgesetzt seyn würde, wenn er hier bliebe, vermochte Clerry, daß der Unbekannte mit ihm ins nächste Dorf ging.

Während dem Gange aber ließ die Dogge ihren Mann nicht aus dem Auge.

Im Dorfwirthshause angelangt, befahl der Engländer sogleich, einen Arzt herbeizurufen, und da keiner vorhanden war, so schwang sich Clerry selbst auf seinen Rappen, um von dem einige Meilen weit entlegenen Städtchen den Stadtarzt herbeizurufen, dem Wirthe aber befahl er, den Verwundeten nicht aus dem Gesichte zu lassen.

Wenige Stunden nachher kam Clerry wieder, doch in Begleitung eines Constablers und mehrerer Gerichtsdiener zurück.

Sobald der Constabler und der Verwundete sich beide erblickten, waren sie nicht wenig betroffen.

„Es ist wohl nicht Ihr Ernst?" sagte Ersterer zu dem Engländer, „daß ich den Herrn hier als einen Verbrecher verhaften soll. Ich kenne ihn als einen rechtschaffenen, wackeren Mann, er ist noch mehr als mein Nachbar, und ich zähle ihn sogar unter meine Freunde."

Und wäre es selbst Ihr Bruder, Ihr eigener Sohn, so klage ich ihn hiemit als den Thäter jenes Mordes an, der im Walde, durch den ich kürzlich ritt, verübt wurde. Thun Sie daher Ihre Schuldigkeit."

Man denke sich die Lage des Verwundeten, der dieses Zwiegespräch ruhig mit anhörte. Schwankend zwischen Furcht und Hoffnung, und ungewiß, welcher von Beiden, der Engländer oder der Constabler, den Andern zum Schweigen bringen würde, befand er sich im vollen Sinne des Wortes zwischen Tod und Leben, als mit Einemmale ein Fingerzeig der Vorsehung dem Streite ein Ende machte.

Bei der Ankunft im Wirthshause war nämlich der Verwundete, in dessen Körper die überstandene Todesgefahr, seine Wunden und die hinzugetretene Ermüdung eine heftige Erschütterung und Zerrüttung bewirkt hatten, von einem Fieber befallen worden, das ihn das Bett zu hüten nöthigte. Während des Wortwechsels nun zwischen Clerry und dem Constabler hatte Ersterer bemerkt, daß sein Hund die Tasche des Rockes vom Kranken, den dieser auf einen Sessel hatte liegen lassen, unaufhörlich beroch.

Da dieß den Argwohn Clerry's sehr vermehrte, so ersuchte er, um Licht in die Sache zu bringen, den Constabler, die Tasche zu durchsuchen, woraus dieser auch wirklich ein Schnupftuch und ein Messer, beides mit Blut bedeckt, hervorzog.

Als der Constabler das Tuch näher in Augenschein nahm, entfärbte sich sein Antlitz, und er rief in heftigster Aufregung: „Gerechter Gott! dieß ist ein Schnupftuch meiner Tochter! Elender!" fuhr er auf den Verwundeten los. „Elender! solltest Du — ja, ja, ich sagte Dir gestern, daß ich sie zu einem meiner Gläubiger mit 50 Guineen senden werde."

Da unterbrach Clerry den tobenden Constabler, indem er sich um den Wuchs, das genaue Aussehen, und den Anzug seiner Tochter erkundigte.

Kaum hatte dieser ihm nur einige Kennzeichen von seinem Kinde angegeben, da rief Clerry: „Zweifeln Sie nicht mehr — es ist dieselbe Person, die ich, im Walde ermordet, durch die Wachsamkeit meines Hundes gefunden habe."

Man schritt nun zur genauen Untersuchung des Verwundeten, und siehe, es fanden sich auch die 50 Guineen in einem, von dem Mädchen selbst verfertigten, vom Constabler sogleich erkannten Beutelchen verschlossen.

Der Verbrecher ward alsogleich strenge verhaftet, und die Commission begab sich in den Wald.

Welch ein Erkennen — welch' ein Schrecken für den Vater, als er seine heißgeliebte Tochter in ihrem Blute schwimmend als Leiche starr und bleich am Boden liegen sah.

Man brachte den Leichnam nach der Stadt, wohin auch bereits der Verbrecher abgeführt war, und der Tag der Bestattung der unglücklichen Leiche ward auch zugleich der Todestag des schändlichen Mörders.

Clerry aber liebkoste seinen treuen Hund, der dießmal ein Fingerzeig der Vorsehung gewesen, und setzte seinen Weg nach Coventry ungestört fort. Heliodor Jablonsky.

Rebus.

st, st, st.

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Eine schöne Nacht.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Vorstellung der französischen Künstler.

Vorgestern zum ersten Male: „Mathilde, ou: La Jalousie." Comédie-Vaudeville en trois actes par Mrs. Bayard et Laurencin.

Eifersucht hat so wenig komisches Element an sich, daß es kaum zu begreifen ist, warum so viele dramatische Dichter diese Leidenschaft als Hebel in ihren Lustspielen gebrauchen und mißbrauchen. Wie können die Qualen der Eifersucht bei dem Beschauer Lust und Frohsinn erwecken? Wenn sie nicht erschüttern, müssen sie doch Mitleid erregen. Die Verfasser des zu besprechenden Lustspieles mochten vielleicht den Zweck, zu erlustigen, vor Augen haben; allein dieser Zweck wurde nicht erreicht. Bis auf die grotesk und drastisch wirksam gezeichnete Episode: Theobald, sind alle Personen des Lustspiels rein tragischer Natur, da selbst der humoristisch angelegte Alfred schon im Anfange des zweiten Actes eine düstere Färbung erhält. Mathilde, das von Eifersucht bis zum Wahnsinn gepeinigte Weib; Darbert, der vergebens mit aller Männlichkeit und allem Muthe diese Hydra zu bekämpfen sucht; Darbert's verkannte, von mütterlicher Sorge um ihren Sohn gemarterte Gattin; Lucila, die älternlose Waise, und selbst Alfred, der leichtsinnige Ehemann, der aber doch im rechten Augenblicke edle Gesinnungen und ritterlichen Muth bewährt — sind keine Figuren für die Komödie, so wenig als die Qualen der Eifersucht, der Kummer einer Mutter, die Trostlosigkeit einer Waise einen geeigneten Stoff dazu bieten können. Die Herren Bayard und Laurencin schienen auch während der Ausarbeitung ihres Lustspiels derselben Ansicht geworden zu seyn, denn sie vergönnten der episodischen Person des Theobald immer größeren Spielraum, ließen dieselbe immer mehr und mehr in das Getriebe der Handlung eingreifen und machten sie zuletzt förmlich zum, alles tragische Fluidum aufsaugenden Wetterableiter. Trotz dieser Vorsichtsmaßregeln fehlt es nicht an zahlreichen Wetterschlägen, die aber effectvoll explodiren und zünden.

Wollte man auch mit dieser Piece mit aller Strenge in's Gericht gehen, so läßt sich doch nicht abläugnen: daß sie mit Geist erfunden, gefugt und durchgeführt, daß jede Scene effectvoll, spannend, interessant, und daß die Lösung des Knotens befriedigend sei. Der Succeß des Stückes war aber anderseits so glänzend, daß er das Verdienst der Verfasser weit überschreitet und dieses Übermaß des Beifalls muß mit allem Rechte für die Darstellung vindicirt werden, die in jeder Hinsicht nichts mehr zu wünschen übrig ließ.

Mögen Jene, die der Vorstellung nicht beiwohnten, mich einen Enthusiasten schelten, wenn ich nach meiner innigsten Überzeugung behaupte, es war dieß ein non plus ultra dramatischer Kunst. Das sehr zahlreich versammelte Publicum dieses Hoftheaters war gewiß meiner Ansicht, und der wahrhaft jubelnde Beifall, den sämmtliche dabei beschäftigte Künstler ernteten, sprach lauter und lohnender für ihre Leistung, als es das todte gedruckte Wort vermag.

Ich wage nicht zu entscheiden, wem von den Mitwirkenden der Preis gebührt, da Jeder nach Maaß seines Wirkungskreises ausgezeichnet war, somit kann ich mich nur auf Anführung ihrer Namen beschränken. Es waren Mad. Briol, Dlle. Blangy, dann die HH. Barangot, Berton, Sainval und Gouffier, denen wir einen der genußreichsten Theaterabende verdankten.

Nur über den König im Reiche der Komik, Hrn. Sainval, muß ich mich hier im Allgemeinen aussprechen. Mir ist noch keine so gewaltige, imperative komische Gewalt vorgekommen, wie Sainval sie besitzt und ausübt. Er kommt auf die Scene — ein freudiges Willkommen rauscht ihm entgegen; er tritt vor — alle Lachmuskeln kommen in Thätigkeit; nun beginnt er seine Rede, die Art und Weise, wie er die Sätze zerschlägt und abhackt und ergänzt, ruft ein homerisches Gelächter wach; nun zieht er die Augenbraunen in die Höhe, jetzt bewegt er die Arme wie Windmühlenflügel um den Kopf, jetzt läßt er ein durch eine chromatische Octave hinaufgezogenes „Oh!" dem halbgeöffneten Munde entschlüpfen, und jede dieser Mienen, jede dieser Gesten, jeder dieser Töne wirkt zündend auf das Auditorium. Sainval ist eine dramatische Riesen-Electrisirmaschine, die funkensprühend und schlagkräftig sich an dem gesammten Publikum entladet.

Und dieß geschieht Alles so ungesucht, so natürlich, so scheinbar absichtslos, daß die Wirkung nur um so größer und nachhaltiger ist.

Es verdient rühmende Anerkennung, daß die Administration des Hofoperntheaters diesem ausgezeichneten Künstler in der dießjährigen Saison so oft Gelegenheit gibt, das Publicum durch seine trefflichen Leistungen zu erfreuen. Der Hervorrufungen bei offener Scene und am Schlusse der Acte waren so viele, daß deren numerische Aufzählung unmöglich ward. P.

(Wien.) Friedrich Kaiser, der eben so productive als talentvolle Bühnendichter, feiert täglich seine Triumphe. Zwei Vorstadtbühnen — wir meinen jene an der Wien und jene in der Josephstadt — haben im Augenblicke jede ein wahres Cassastück von der Feder dieses mit Recht beliebten Bühnendichters. — In ersterem Theater macht „Stadt und Land," obgleich diese Posse bereits im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt der Casse sehr gute Dienste geleistet hat, noch fortwährend viel Glück. Wer sich einige Stunden recht harmlos vergnügen, wer sich recht herzlich satt lachen will, darf nur diese Posse ansehen. Auf eine höchst wohlthuende Weise werden die zarten Saiten des Gemüths berührt, der Natürlichkeit, der schlichten, ungekünstelten Biederkeit und den zärtlichsten Lebensverhältnissen das Wort gesprochen, und die moderne Thorheit mit sarkastischem Witze gegeißelt. So muß die Posse seyn, wenn sie nicht zur gemeinen Harlekinade herabsinken, sondern als Volksstück unterhalten und belehren soll. — Wir sind des Dafürhaltens, daß die Possen des Hrn. Kaiser, unter denen sich einige einer allgemeinen Beliebtheit erfreuen, nicht so sehr des darinnen reichlich ausgesäeten Witzes wegen, als wegen der durch alle seine Schöpfungen wehenden Gemüthlichkeit, wegen seiner beneidenswerthen Gabe, das Herz des Zusehers weich zu stimmen, und auf den Himmel zu verweisen, den jeder Besserfühlende im eigenen Busen beherbergt, — so entschieden gefallen. Wie schön wird in dem in Rede stehenden Stücke der Beweis hergestellt, daß der Possendichter der Gegenwart ein Publicum amusiren könne, ohne zur Lascivität, schmutzigen Zweideutigkeit, gemeiner Possenreißerei und zur Verhöhnung aller den Menschen heiligen Lebensverhältnisse greifen zu müssen! — Wie trefflich sind die Charactere des biedern Oberösterreichers, seines Weibes und seiner Ziehtochter gezeichnet, und wie drastisch komisch ist der Bediente Faustin gehalten! — Die Darstellung jedoch, obgleich Hr. Kaiser alle Charactere scharf auszuprägen, und die Verkörperung derselben hiedurch ungemein zu erleichtern gewohnt ist, muß jedenfalls eine in al-

len Theilen vollendete genannt werden. Herr Grois (Sebastian) stünde in seiner Rolle gewiß unübertrefflich da, wenn er in jenen Scenen, wo die Bruderliebe in ihm wach wird, und er sich als Ursache an dem Ruin einer Familie wähnt, mehr Mäßigung walten ließe. Wie vortrefflich weiß er die gemüthlichen sanften Stellen seiner Rolle zu geben, und wie unübertrefflich steht er im Vortrage seiner gemüthlichen Lieder da! Wir erkennen in Hrn. Grois herzlich gerne den trefflichen gewandten Bühnenkünstler, und eben deßhalb mag es uns gegönnt seyn, ihn auf einen Übelstand aufmerksam zu machen, der den Werth seiner Leistungen schmälert. — Mad. Rohrbeck — die man, ohne den Ausdruck mißbrauchen zu wollen, ein Phönomen in ihrem Fache nennen kann, löst in diesem Stücke ihre schwierige Aufgabe zur vollsten Zufriedenheit. Die Rolle, vorzüglich das Lied des 2. Actes nach einer alten Volksmelodie, stehet sehr auf der Spitze, und eine minder gewandte Schauspielerin müßte hierin jedenfalls trivial werden. Wie glücklich Mad. Rohrbeck diesen Klippen auszuweichen versteht, mit welcher Routine sie ihrer Rolle eine humoristische und natürliche Färbung zu geben weiß, läßt sich besser sehen, als schildern. Wäre Mad. Rohrbeck nicht schon seit einer Reihe von Jahren als Künstlerin bekannt, nach dieser Rolle allein könnte man ihr das wohlverdiente Prädikat nicht streitig machen. Auch Dlle. Herzog hat ihre Aufgabe mit großer Vorliebe erfaßt, und ebendeßhalb sehr glücklich durchgeführt; daher auch reichlicher Beifall ihre Leistung auszeichnet. — Wir zweifeln daher keineswegs, daß diese Posse sich noch lange auf dem Repertoir erhalten werde. — Was Kaiser's neuere Posse: „Der Krämer und sein Commis" anbelangt, so ist wohl der Umstand, daß selbe im Josephstädtertheater nunmehr schon über 20 stark besuchte Vorstellungen erlebte, daß schon in den Vormittagsstunden alle Logen und Sperrsitze vergriffen sind, ein vollgültiger Bürge für den Werth derselben. Nach solchen Thatsachen kann man unserem wackeren Hrn. Kaiser nur Glück wünschen; und wir sehen mit Vergnügen seinem nächsten Producte entgegen. — Gestern hatte Hr. Kaiser im Josephstädter Theater sein Dichterbenefice auf die 28. Vorstellung genannter Posse. R.

Concert-Briefe aus Wien.

Von F. Wiest.

I.

(Philharmonisches Concert im großen k. k. Redouten-Saale am 27. October 1844.)

An Herrn Dr. Mendelssohn-Bartholdy in Berlin.

(Schluß.)

Ich kann Ihnen, verehrtester Meister, nur in flüchtiger Skizze die Masse des gelungen Gebotenen schildern. Zuerst Mozart's Es-dur Symphonie. Diese ewig frische, deutsch-sinnige Composition, die mit ihrem wundervollen Adagio in As, mit ihrem rasch pulsirenden Allegro wohl die würdigste Introduction des Concertes bildet. Beinahe jeder Satz der Symphonie wurde unter den lebhaftesten Beifallsbezeugungen zur Wiederholung verlangt. Unsere herrliche Stöckl-Heinefetter brachte uns hierauf die berühmte Arie der „Iphigenie in Tauris" mit Frauenchor, eine Arie, die, so extensiv unbedeutend sie auch ist, eine Fülle von intensiver Gedankenkraft in sich schließt und den hehrsten Gefühlsaufschwung im Gesangsvortrage erheischt. Schon im Charakter der Stimme unserer Stöckl-Heinefetter liegt jener ergreifende Pathos des heiligen Ernstes, von dem Gluck'sche Gesangstücke im Vortrage durchschauert seyn müssen und der einfache, großartige Styl des Gesangsausdruckes, diese antike Ruhe, in welcher sich das machtvolle Stimmmittel unserer Sängerin ausbreitet, es war zusammen von der imponirendsten Außenwirkung. Die Stöckl-Heinefetter wurde oft von stürmischem Beifall unterbrochen und mehrfach gerufen. Weniger gefiel mir die Baßarie aus Spohr's „befreitem Deutschland." Der Recitativ-Antheil ist mit Spohr'scher Gediegenheit behandelt, aber die Gesangsführung scheint nun doch etwas gar zu breit und schleppend gehalten. Herr Draxler, k. k. Hofopernsänger, der nächst Staudigl vielleicht jetzt in ganz Deutschland das tüchtigste Baßstimm-Material besitzt, sang mit schöner Correctheit, doch hätte ich dem Vortrage hie und da ein lebhafteres Gefühls-Colorit gewünscht. Das Recitativ war fest und abgeschlossen im Ausdruck gebracht. Wenn dieser ausgezeichnete Opernist seinem energischen Stimmmittel nur etwas mehr Kraft des erhöhten Seelenausdrucks verleihen möchte, wäre der Schritt zur Vollendung gemacht. Die Schlußnummer des Concertes bildete die Beethoven'sche Egmont-Musik mit der dazu von Mosengeil und Grillparzer verfaßten Dichtung. Ich hätte Sie, hochverehrter Meister, da Sie nur in Beethoven leben und weben, auf den Fittigen der Phantasie hieher wünschen mögen, Sie würden Nicolai und jeden der einzeln Wirkenden an das lustverklärte, hochklopfende Herz gedrückt haben. Ja, das war eine erhebende, feierliche Beethoven-Apotheose, wie sie mir seit langer Zeit nicht vorgekommen! Die Ouverture, dieses historisch-musikalische Gemälde, mit seiner blendenden Farbengebung und der kunstvollsten Anordnung in den mannigfaltig verschlungenen Tongruppen; sie wurde unter den enthusiastischen Acclamationen wiederholt. Eben so mußte unser unübertrefflicher Meister Ullmann sein eben so schwieriges als anstrengendes Oboe-Nachspiel zu Clärchens „Leidvoll und Freudvoll," das er mit hinreißend schöner Anmuth und Sinnigkeit vortrug, unter kaum endenwollenden Beifallsbezeugungen wiederholen. Die ganze Egmont-Musik, vom ersten Violinstrich bis zum letzten Trommelgewirbel, war aber auch hier in Bezug auf das Instrumentale mit einer Ensemble-Vollendung gebracht, wie ich sie noch nie hörte. Es schien mir wirklich, die Verklärung Beethoven's und Goethe's über den Gefühlsausdruck der einzelnen Musiker und ihrer Dirigenten gekommen, denn da war auch jede Note mit der erhabendsten, reinsten Weihe, ich möchte sagen der musikalischen Andacht gebracht. Wie unser geistesfrische, nie alternde Anschütz die kräftige Dichtung vortrug, brauche ich Ihnen wohl nicht zu erwähnen. Sie kennen so diesen classischen Redner, der die Klarheit, Ruhe und Schärfe der Analyse im rhetorischen Vortrag mit der herzbezaubernden aufflammenden Begeisterung des Ausdrucks wunderbar eint. Nur so viel sei hier gesagt, daß die Musik seiner Rede der würdigste Interpret für diese Beethoven-Musik war, und daß sie in der Außenwirkung alle Herzen so geistig anzuregen wußte, wie das tönende Wort das Genie Beethovens. Dlle. Aue, ein junges Gesangstalent vom k. k. Hofoperntheater, hatte wegen plötzlicher Unpäßlichkeit der Frau van Hasselt-Barth, den Lieder-Vortrag in Eile übernommen und die schwierige undankbare Aufgabe mit schöner Talententwicklung gelöst. Die junge Sängerin schien nur sehr befangen, doch warf ihr anspruchloser, durch eine sonore Stimme gehobener Vortrag, keinen Schatten in dieses Lichtmeer der Meisterschöpfung. Daß Meister Anschütz, Nicolai, Hellmesberger, der belebende Geist der ersten Violinen, daß alle zusammen, en masse, der ganze philharmonische Phalanx, enthusiastisch gerufen wurde, versteht sich wohl von selbst.

Ehre dem trefflichen Nicolai, der seinen Ricci, Verdi, Coccia u. s. w. eben so genau kennt, wie seinen Gluck, Beethoven und Mozart, und diese in der hochragendsten Geistesauffassung wiederzugeben weiß! Ehre den Künstlern des philharmonischen Vereins, die durch ihr befeuertes Wirken dem Geschmacke für Ernsteres und Weihevolleres die Selbstständigkeit in Wien ertrotzt haben; aber auch Ehre unserer Wiener Gesellschaft, die immer in einem solchen philharmonischen Concerte ein Fest des reinen Musikgeschmacks feiert, und mit ganzer liebender Hingebung dem geistigen Odemzuge in diesen Concerten lauscht.

So wäre denn, hochverehrter Meister, die dießjährige Concertsaison in Wien wohl auf die würdigste Weise eröffnet worden. Das philharmonische Concert hat dießmal den Reigen eröffnet. Möge die Losung seyn: „Viel Harmonie — wenig Disharmonie!"

Sie erlauben mir wohl noch in der Folge, wenn wieder solch ein Pracht-Solitair in der Concertfassung an der Sonne unseres Wiener Horizonts leuchtet, daß ich Ihnen, Hochverehrtester, etwas von diesem — reinsten Wasser — an die Spree sende.

Ich verharre mit ausgezeichneter Hochachtung

F. Wiest.

Wien am 27. Oktober 1844.

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Nr. 262 | **Wien, Donnerstag den 31. October 1844.** | **31. Jahrgang.**

Gedichte von F. W. Donneb.

Gewissensfrage.

Das ist ein gescheidtes Mädchen,
Meine viel belesene Lieb'.
Es liest in Versen und Prosa,
Was Deutschland und Frankreich schreib.

Du liebes, gescheidtes Mädchen,
Du viel belesene Lieb',
Wie kömmt es, daß unverständlich
Ein einziges Buch Dir blieb?

Ich schlage Dir auf alltäglich
Mein Auge so himmelgroß,
Wenn es früh Morgens die Sonne
Mit goldenem Finger erschloß.

Da schrieb von unsäglicher Liebe
Mit Flammen und Perlen mein Herz;
Du blickst hinein und lächelst,
Als stünde darin ein — Scherz.

Erst im Tode.

Blumen sind der Freude Kinder,
Sind erstand'ner Lenze Preis;
Was nun soll ihr Schmuck dem Herzen,
Welches todt den Frühling weiß?

Schmück't darum, ihr schönen Blumen,
Nur den heitern Lebenstraum;
Doch des Dulders Brust und Stirne
Gibt Euch erst im Tode Raum.

Anakreontische Logik.

Als ich nah' am Bienenstocke
Jüngst ein Röslein wollte brechen,
Thät ein übellaunig Bienchen
Tief mich in den Finger stechen.

Bitter schalt ich aus die Kleine
Für des Stiches herbe Schmerzen,
Aber von den schlimmen Worten,
Ging doch keines recht vom Herzen.

Als ich dachte an die süßen
Spenden, die mir jüngst beschieden,
Schloß ich schon nach kurzem Grolle
Mit der Biene wieder Frieden.

Und ich mein', auf gleiche Weise
Wird es wohl auch kommen müssen,
Daß sich die verliebten Leute
Heute zanken, morgen küssen.

Von Federn auf Stroh.

Lebensbild von Rudolf Pabst.

(Fortsetzung und Schluß.)

„Da ich mich schämte, gleich jenen Schmarotzern, die Herabgekommenen zu verlassen, so besuchte ich sie von Zeit zu Zeit, und ward Zeuge von den gewaltigen Fortschritten Mina's. Sie produzirte vor mir alle oberwähnten Kunststücke, und lud mich bisweilen ein, in den einstudirten Rollen die Schlagwörter herabzulesen, indeß Harelmayer den Souffleur machte. Was ich ihr offen ins Gesicht gesagt, bestätigte sich bei diesen lächerlichen Produktionen, sie taugte nicht für den gewählten Stand. Doch Eigendünkel widersteht dem klügsten Rath, und somit folgte Mina nach dreimonatlichem Studium einem ehrenvollen Rufe — zu einer ambulanten Truppe, welche Thaliens Tempel in einem unbedeutenden Marktflecken aufgeschlagen hatte. Ihre Stiefmutter begleitete sie und Beide blieben durch sieben Jahre für mich wie verschollen. — —“

„Wenn ich so zurückträume in jene Zeit, wo ich an Deiner Seite als Tänzer-Rekrut zum erstenmal die glänzend erleuchtete Wohnung der Rottenfeldschen Familie betrat, wo mir die prachtvoll gekleideten Damen wie Feen einer Zauberinsel vorkamen, wo mich die ganze Umgebung, das Thun und Treiben der Gesellschaft ordentlich betäubte, denn ich hatte bis damals wenig Gelegenheit gehabt, die elegantere Welt in der Nähe zu betrachten, besonders aber hatte mir Routine im Umgange mit dem weiblichen Geschlechte gefehlt — und dagegen das traurige Schicksal bedenke, welches diese Familie in einem kurzen Zeitraume traf, so wird mir ganz wehmüthig um's Herz, obgleich ihr Unglück nicht unverschuldet war. — Von einem behaglichen Wohlstand herabgestoßen in die bitterste Dürftigkeit, aus einer glänzenden Wohnung in eine ärmliche Kammer verwiesen, statt des schwellenden Bettes ein elendes Strohlager, statt der leckeren Kost, kaum trockenes Brot genug, statt der Flatterien eines Stutzers die pöbelhaften Zoten eines gemeinen Possenreissers, mißhandelt von einem aufgedrungenen Beschützer, der diese Rolle so lange spielte, als es ihm beliebte, verachtet von sich besser dünkenden Menschen,

siech an Geist und Körper von Ausschweifung und Noth, von Allen gemieden, von Wenigen bemitleidet, von Niemanden geliebt — das war das Loos der einst gefeierten Mina! — —“

„Vor drei Monaten machte ich zur Herstellung meiner Gesundheit eine Reise nach Triest, um daselbst die Seebäder zu gebrauchen. Auf der Rückreise übernachtete ich in N . . . . . . Da ich nicht gesonnen war, den Abend allein in meinem Zimmer zuzubringen, das Städtchen selbst aber wenig Anziehendes darbot, so begab ich mich in das allgemeine Speisezimmer des Gasthauses. Mehrere Tische waren bereits besetzt, andere bestellt, für mich fand sich ein Platz am Tische des Wirths und seiner Familie. Von ihm erfuhr ich, daß sich in dem Städtchen seit 14 Tagen wandernde Comödianten aufhalten, welche viermal in der Woche spielen, heute aber, wo das Theater geschlossen sei, werde von einigen derselben eine „musikalisch - deklamatorische Unterhaltung“ in diesem Saale abgehalten werden. Desto besser; dieß stellte mir einige Zerstreuung in Aussicht.“

„An einem Tische saßen einige abenteuerliche Gestalten, die mir der Wirth als die Künstler bezeichnete, leichte Waare mit kecken Gesichtern, auf welche das wüste Leben den Stempel gedrückt. Sie mußten wahrscheinlich der Ansicht seyn, daß Leidensgefährten das Unglück erträglicher machen, denn eben so viel knochendürre Hunde als Kunstjünger umlungerten die Tische. Was ihnen an Futter abging, sollten ohne Zweifel ihre imposanten Namen ersetzen, denn da hörte man: „Kusch dich Telemach!“ — „Herein da Wlasta!“ — „Streck dich Tell!“ — Allein Telemach wollte sich nicht kuschen, Tell nicht strecken, sondern schnupperte mit Wlasta, Brillant und wie die Hunde alle hießen, von einem Tische zum andern, stießen die Gäste mit den Schnauzen an die Kniee, oder legten vertraulich die Pfoten auf deren Schenkel. — Dir werden selbst schon wandernde Histrionen vorgekommen seyn, Du wirst daher wissen, wie abenteuerlich gewöhnlich ihr Kostüm ist. Diese machten keine Ausnahme von der Regel, nur daß ihre bunte Kleidung überdieß sehr verwittert aussah. Einer griff wilde Accorde auf einer an einem hänfenen Bandelier hängenden Guitarre, die ohne Handschuhe anzurühren nicht räthlich gewesen wäre. —“

„Mittlerweile füllte sich das Zimmer und die Akademie begann. Einer deklamirte den „Gang zum Eiserhammer“ und nahm sich mit seinen beweglichen Armen wie eine Windmühle aus, ein Anderer sang das Kometenlied aus „Lumpacivagabundus,“ ohne nöthig gehabt zu haben, sein Kostüm zu ändern, ein Dritter produzirte sich auf zwei Maultrommeln; ferner wurden Scenen aus Possen aufgeführt, bis der Nachtwächter durch sein Horn, womit er die Mitternachtsstunde anzeigte, die Gäste auseinander trieb.“

„Die Künstler mußten mit der Geldernte nicht besonders zufrieden gewesen seyn, denn es wurde gewaltig viel über Knauser und Philister geschimpft, dabei aber ein Glas Wein nach dem andern durch die Gurgel gejagt. Immer lauter wurde ihre Unterhaltung, immer ungebundener ihr Discurs. Bald zeigten sich die Wirkungen des Weines, es wurde gestritten, während einige unnatürlich lachten, andere zotige Lieder brüllten. „Wein her!“ schrie ein kleines Männchen von äußerst liederlichem Aussehen, der Komiker der Gesellschaft. Doch der Wirth war vorsichtig und ließ sich jede Flasche baar bezahlen; der weinsüchtige Komiker hingegen schien bereits mit seiner Kasse zerfallen zu seyn, was ihm ganz und gar nicht komisch vorkam. — „Herr Wirth, Sie haben doch eine Kreide;“ — „O ja, aber nur zum Fensterputzen!“ — Beide Theile verstanden sich vollkommen. — Nach einer Weile begann der Komiker, dem die Leber gewaltig brennen mußte, über Engbrüstigkeit der Wirthe zu raisonniren, und als dieser von den Sticheleien keine Notiz nahm, schlug er seinen Nachbar, den ersten Liebhaber der Gesellschaft, der unter Allen am solidesten aussah, und in das wilde Treiben der Andern auch nicht einstimmte, auf die Achsel und rief höhnisch lachend: „Blonder Carl, zahle ein Maß Wein, und ich trete Dir mein Herzliebchen sammt seinem Sprößling und der alten Kupplerin ab!“ Die andern schlugen ein rohes Gelächter auf, während der Angeredete zornglühend aufsprang, und den Komiker bei der Brust packte. In demselben Augenblicke ging die Thür auf und eine alte Frau in ärmlicher Kleidung stürzte herein und rief mit verstörtem Gesichte und bebender Stimme den Komiker beim Namen: „Kommen Sie schnell herauf, meine Tochter stirbt!“ — „Nun, und was weiter? Ich kann ihr die Seele nicht einblasen!“ war die rohe Antwort. — Mein Erstaunen über den Vorgang verwandelte sich plötzlich in Entsetzen, als ich die Stimme der alten Frau vernahm, und sie näher betrachtete. Es war kein Zweifel, trotz der fürchterlichen Veränderung erkannte ich sie — es war die Witwe Rottenfeld. —“

„Ich sprang auf, faßte die Unglückliche bei der Hand, doch sie betrachtete mich befremdet, bis ich meinen Namen nannte. In wenigen Sekunden stand ich mit ihr in einem ärmlichen Loche, welches den Namen Zimmer usurpirte. Auf einem elenden Strohlager lag ein abgezehrtes Weib, mit halb geschlossenen Augen, röchelnd im letzten Todeskampfe. Es war Mina, die ich in der Sterbenden nicht mehr erkannte. Die Stiefmutter warf sich über sie, und schrie ihr meinen Namen in das Ohr, doch sie gab kein Zeichen mehr von sich, der Todesengel hatte bereits ihren Lebensfaden entzwei geschnitten, und der auf meine Anordnung geholte Arzt fand nur noch eine Leiche. Ihr vierjähriges, ebenfalls krankes Kind lag auf der Erde auf einigen Lumpen von Kleidungsstücken und wimmerte kläglich. Für das Leben desselben gab der Arzt keine Hoffnung und er starb auch am andern Tag. —“

„Mina wurde von dem Komiker unmenschlich behandelt. Seine Rohheit und Gefühllosigkeit, so wie der äußerste Mangel brachten sie in's Grab. — Frau Rottenfeld nahm ich in meinem Wagen mit hieher und brachte sie vor Kurzem in eine Versorgung, wo sie ein erträgliches Leben führt. Was aus Mina's Bruder geworden, weiß ich nicht; selbst seine Stiefmutter hat seit jenem unheilvollen Briefe von ihm nichts erfahren. — — — —“

Bunte Bilder.

(Todesfälle.) Einer der berühmtesten Schriftsteller und verdienstvollsten Männer Spaniens, Don Martin Fernandez de Navarrete, Director der Akademie der Geschichte und des hydrographischen Kabinets, ist, 79 Jahre alt, gestorben. Seine Schriften und gemeinnützigen Arbeiten sind allgemein verbreitet; Männer wie Humboldt, Zach, Prescott, Washington Irving und Andere haben seine Wirksamkeit anerkannt. — In Brüssel starb am 14. October der berühmte Landschaftsmaler Jean Baptist de Jonghe.

(Hundesteuer.) Man schreibt aus Düsseldorf: Wir

hatten hier kürzlich Gelegenheit, ein merkwürdiges Beispiel von der Treue eines Hundes zu sehen. Ein Schiffer war zur Haft von 6 oder 8 Wochen verurtheilt, und wurde zum Absitzen derselben nach dem hiesigen Gefangenhause gebracht. Der Verhaftete besaß einen Hund: einen kleinen schwarzen Spitz, der an seinem Herrn sehr hing, und ihn bis zum Gefängnisse begleitete. Als sich das Thor desselben hinter dem Manne schloß, legte sich der Hund unfern desselben in einen Winkel neben das Häuschen der Schildwache, und wich von dem Augenblicke an nur von dem Platze, um in der Nachbarschaft die nothdürftigste Nahrung zu suchen, oder regelmäßig die abgelöste Schildwache eine kurze Strecke zu begleiten. Die Nachbarschaft und das Publikum wurden bald auf das Thier aufmerksam, und nachdem man mehrfach vergeblich versucht hatte, es von dem selbst gewählten Platze wegzulocken, ehrte man seine seltene Treue dadurch, daß man ihm ein kleines Lager bereitete, und es reichlich mit Nahrung versorgte. Als die Sache bekannt geworden, waren stets eine Menge Zuschauer um den kleinen Hund zu finden, der sich jedoch durch nichts in seinem gewohnten Treiben stören ließ. So hielt er die ganze Zeit Tag und Nacht auf seinem Posten aus, bis sein Herr in diesen Tagen seiner Haft entlassen wurde, und das Gefangenhaus verließ. Die Freude des Thieres soll rührend gewesen seyn. Sein Herr trug es auf den Armen mit sich fort. S.

(Naturhistorisches.) Die Herren Naturforscher und Ärzte beschlossen, nachdem sie zu Bremen über alle Zweige des Wissens gründlich und ernstlich verhandelt hatten, Professor Stieffel die Grundlage einer Witterungslehre aufzustellen sich bemühte, und auch der gastronomische Grund und Boden von sämmtlichen Gelehrten, nach allen Richtungen und Lagen specifisch erwogen, sattsam ausgebrütet, und Vegetabilien und Amphibien chemisch zersetzt, anatomisch zergliedert und in verschiedenem Weingeist aufbewahrt wurden, im künftigen Jahre die Nürnberger Natur zu erforschen. cz.

(Immer galant.) Die herannahende Wintersaison veranlaßte die Redaction des Pesther „Spiegel," ihren Abonnenten statt einem gleich zwei Modebilder zu bringen und noch obendrein Pariser Patronen beizulegen. Artigkeiten ist man sonst von Redacteuren nur kurz vor Neujahr zu empfangen gewohnt. Hr. Rosenthal macht hiervon eine rühmliche Ausnahme und das verdient schon der Seltenheit wegen notirt zu werden S.

(Blätter und Trauben.) Dieses, nicht Joh. N. Vogl's Feder, sondern dem Schooße der Erde entsprossene echte Saft- und Kraft-Product des göttlichen Herrn Verfassers des Universums, hat abermals eine, wenn auch nicht verbesserte und vergrößerte, so doch neue Auflage erlebt. Es befinden sich diese werthvollen Lesefrüchte durch die energische Umsicht und den regen Fleiß der Herren Weingebirgs-Inhaber der Umgebungen Wiens und sämmtlicher des Weinbaues und seiner Cultur beflissener österreichischer Provinzen, bereits entlaubt, unter der Presse, und werden nach erfolgtem Drucke sogleich in größeren Gebünden mit hartem Einband und steifen Rücken an alle Commissions- und Weinhandlungen spedirt, in welchen man diese Würze des Lebens und sichere Anleitung zur geistigen Unterhaltung im niedlichsten Flaschen-Formate oder Faß-Foliobande gegen äußerst billige Bezahlung, geschenkt bekommt. Um aber dieses vaterländische, in unzählige Bände (Eimer) sich erstreckende Werk noch viel populärer zu machen und selbst Unbemittelten diesen wahrhaft geistigen Genuß nicht zu entziehen, wurde von Seite der Herren Verleger (Wirthe) der Ladenpreis jeder einzelnen Lieferung (Maß) auf 36 Kreuzer W. W. festgesetzt. — Abnehmer von mehreren Lieferungen auf ein Mal, werden hierdurch als besonderer Vortheil (der oft sehr nachtheilig wirkt) noch Illustrationen geboten, welche ihrer charakteristischen Zeichnung und des frischen Colorites wegen, der Natur abgelauschte Bilder aus dem Volksleben genannt zu werden verdienen, und die Gemüthsstimmung eines jeden Subscribenten treulich conterfeien; wovon einem P. T. Publicum täglich, außer den Linien Wiens einige Scenen zur Einsicht bereit liegen. cz.

Plaudereien

Der unermüdliche Reisende Kohl bezeichnet als die schönsten Männer die Studenten in Oxford. Bitte das nicht zu vergessen, meine Schönen. Nb. Oxford ist in England. — Paris verzehrt jährlich für eine Million Thaler .... Austern und beherbergt nebenbei Bettelvolk in Hülle und Fülle. Die Extreme berühren sich überall. — Rabbi Hirsch Dänemark, der berühmte Mnemoniker, befindet sich dermal in Pesth. — Alles illustrirt. Bäuerle gibt seine beliebte „Theaterzeitung" im künftigen Jahre illustrirt heraus, und Hr. Elsner in Stuttgart läßt von da an auch eine „illustrirte Bürgerzeitung" erscheinen. Da wird wohl Hr. Weber, der Verleger der „Illustrirten Zeitung" in Leipzig ein langes Gesicht ziehen. — Carl Beck, der bekannte Dichter, heirathet die Tochter des Cigarrenhändlers Schlickelmann in Berlin. Unter den neueren deutschen Poeten gibt's bald keinen Junggesellen mehr. — Bei einem Diner der Mäßigkeitsfreunde in Nordamerika wurden die Toaste in Camillenthee ausgebracht. Ob die guten Leute da nicht etwas geschwitzt haben werden? — „Der Zahnoperateur als Hausfreund," ein Hilfsbüchlein, hat die zweite Auflage erlebt. Ein schöner Hausfreund, der Einem die Zähne auszieht. — Mehrere Blätter berichten, daß der berühmte Dichter, Nikolaus Lenau, dieser Tage wahnsinnig geworden. — Der Kaiser von Marokko hat den Frieden mit Frankreich unter Trompeten- und Paukenschall in Fez verkünden lassen. Das Volk äußerte seine Freude durch den Ruf: „Es lebe Frankreich (?), es lebe Marokko!" ***

Rebus.

Annonce.

ler im ten, ten, ten, ten, Stock zu vern.

Elbe ist Brüdern weih und wirdCommisst nicht 500 fl. hintgeben.

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Dreist.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Hr. Härting, Mitglied des k. k. Hofburgtheaters, hat gestern Wien verlassen und ist nach Carlsruhe abgereiset, wo er am dortigen Hoftheater höchst wahrscheinlich das Fach des Hrn. Wagner übernehmen wird, der sein dortiges Engagement mit einer Anstellung am Wiener Hofburgtheater vertauscht hat. S.

— Fräulein v. Marra ist unter brillanten Bedingungen bis Ostern 1845 am k. k. Hofoperntheater engagirt worden. Man wird ohne Zweifel diese Sängerin bleibend unserer Oper zu gewinnen wissen. S.

— „Geheimnisse aus der Wiener Tanzwelt," diese so überaus gelungene Walzerparthie unseres allbeliebten Capellmeisters Strauß mußte Sonntags den 27. d. M. im k. k. Volksgarten unter einem Jubel von Beifall dreimal wiederholt werden. Es ist nicht Chimäre, daß Altmeister Strauß in seinem Genre bis jetzt noch nicht erreicht worden ist, und es dürfte schwer werden, bei allen Bestrebungen neuerer Kunstjünger, ihm nur nahe zu kommen. Durch alle seine Compositionen weht eine Zartheit und Noblesse, verbunden mit Originalität und Melodienreichthum, Seelen-

sprache und herzerhebenden Schwung, daß man hingerissen wird, selbe immer zu hören. Schon Strauß's Erscheinen im Orchester wirkt wie Magnet auf alle Anwesenden, elektrisiert die ganze Versammlung; noch dazu den Bogen geschwungen, und alle Lauscher haben nur Sinne für ihn, für seine Töne. Möge Strauß nach einer bevorstehenden Reise nach Breslau uns bald wieder beglücken, um die durch seine Abwesenheit eintretende Lücke uns nicht zu lange fühlbar zu machen. B.

(Pesth.) Hr. Beckmann hat mit der Direction des deutschen Theaters einen neuen Gastrollencyklus contrahirt; Beweis genug, daß das Gefallen dieses Komikers in Pesth kein gemachtes war und Hr. Director Forst sich mit Hrn. Beckmann in der That eines guten Geschäftes erfreut. Das deutsche Theater hat langer Zeit keine so bedeutenden Einnahmen gemacht, als mit diesem Gaste. Forst kommt nächster Tage nach Wien, um einige Gastspiele zu contrahiren, weil die Hoffnung auf Carl und Mad. Brüning, wegen andauernder Krankheit des Ersteren, leider zu Wasser werden dürfte.

Corresp. Nachr.

Theatralische Streiflichter.

(Mailand.) Die Scala hat am 17. August d. J. mit der Oper: „Giulietta und Romeo,“ begonnen, und das große Ballet: „Prometeo“ war beigefügt; beide machten am ersten Tage ziemlichen Fiasco. Einige Tage später folgte „Ernani“ und mit ihm wieder „Prometeo,“ welche nun ununterbrochen schon zum 50. Male dem sparsam versammelten Publicum vorgeführt werden. Man sage nun noch, der Italiener habe keine Geduld. Die beschäftigten Sänger haben bereits ihre Stimme, die Tänzer und Mimen ihre Kraft, und das Publicum die Laune verloren. Das Haus ist leer.

Theater Carcano. Die in Deutschland wohlbekannte Compagnie Chiarini macht mit ihrer gelungenen Pantomime stets eine gute Einnahme.

Theater Re. Compagnia dramatica mit dem besten Schauspieler, Gustav Modena, macht ebenfalls gute Geschäfte.

Theater Stadera; giardini publici; la Commenda, sämmtliche Tagetheater sind geschlossen, da der Herbst sich dieß Jahr zeitlich eingefunden, und das schauspiellustige Publicum keine Lust hat, nebst einer unverdaulichen Komödie, noch einen Schnupfen als Farce mit in den Kauf zu nehmen.

Canobbiana. Hier fand eine Academie statt, worin ein berühmter Gedächtnißkünstler ein zwölfköpfiges Zuhörerpersonal eine volle Stunde unterhielt; diese Zahl wird der Rechenvirtuose gewiß nie mehr vergessen. 12 Zwanziger war die Einnahme, 92 — die Ausgabe, wie viel hat er gewonnen?

Teatro filodrammatico brachte eine neue Oper von Marchese Litta. Der Beifall war groß, der Eintritt gratis.

Gaberdén.

(Frankfurt, 16. October.) Ein sehr gelungener Guß des Goethe-Monuments (als Statuette) in verjüngtem Maßstab ist bereits aus der Bronzefabrik der Herren Jungé und Junkersdorf dahier hervorgegangen, und findet, obgleich in dieser Dimension das Exemplar mehrere Hundert Gulden kostet, viele Besteller. Diese Fabrik wird aber auch baldmöglichst kleinere und billigere Standbilder von dem Monument liefern. — Der früher bei der Breslauer Bühne engagirt gewesene Herr Heckscher hat endlich nach langen Unterhandlungen die Stelle eines ersten Liebhabers bei unserem Theater angenommen. Man erwartet nun einen günstigen Umschwung des Repertoire's unseres Schauspiels. — Vorgestern Abend wurde der Redacteur eines hiesigen Lokalblattes von einem in Civil gekleideten Offizier vor dem Theater mit der Reitgerte vorsätzlich ins Gesicht gehauen. Der Offizier ist einstweilen vom Dienst suspendirt. Wie die Fama wissen will, soll die entferntere Ursache dieses thätlichen Angriffes eine ungünstige Kritik über eine hiesige Schauspielerin gewesen seyn; die eingeleitete Untersuchung wird das Wahre ergeben. C.

(Paris.) „Robert der Teufel“ wurde am 6. October in der großen Oper zum 250. Male und bei übervollem Hause gegeben. Wie viel mag dieses Theater mit Meyerbeer's Partitur gewonnen haben? K. F.

— Für die bevorstehende Wintersaison soll hier wieder ein englisches Theater eröffnet werden; der König hat geruht, das Repertoire einzusehen und zu erklären, er werde eine Loge nehmen. Macready (der am 16. October von Boston abgegangen ist) wird am 25. November mit Miß Helene Faucit in Shakespeare's „Othello“ auftreten. C. B.

Unentgeldlicher Unterricht in der Kirchenmusik für Schulpräparanden.

Der Verein zur Beförderung und Verbreitung echter Kirchenmusik ertheilt den Lehramts-Candidaten (Schulpräparanden von St. Anna) und denjenigen Individuen, welche sich der Kirchenmusik widmen wollen, unentgeldlich Unterricht, 1. in der Kirchenmusiklehre; 2. im Lesen und Verstehen des Kirchendirectoriums; 3. im Choral- und Figuralgesange; 4. im Generalbaß und Orgelspiel und 5. im Violin-, Viola-, Violoncell- und Contrabaß-Spiele.

Die ersten drei Gegenstände werden in dem Schuljahre 1844—1845 von dem Vereinskapellmeister Herrn August Duk docirt; der Unterricht im Generalbasse und Orgelspiele wird vom Herrn Professor Ludwig Rotter, jener in den Streichinstrumenten endlich von dem Professor, Herrn Vinzenz Kirsch ertheilt.

Diejenigen, welche dieses Unterrichtes theilhaftig werden wollen, haben sich zu diesem Behufe Montags den 4. November l. J. — im Schulorte dieses Vereins (Stadt, Himmelpfortgasse Nr. 953, im 1. Stock) Nachmittags zwischen 3 und 5 Uhr zu melden.

Zugleich muß bemerkt werden, daß die Unterrichtsstunden bei dem Vereine mit jenen des pädagogischen Lehrkurses bei St. Anna nicht zusammentreffen, und daß der Lehrcurs vorläufig auf Ein Jahr festgesetzt wurde, daher mit dem pädagogischen Lehrcurse auch beendet wird.

J. F. Kloß.
Aktuar des Vereines.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Herrn Adam's erste Soirée beim Sperl.

Es gereicht dem schönen Talente dieses hoffnungsvollen Walzercomponisten nicht wenig zur Ehre, in Wiens renommirtestem Locale, in der Heimath unseres Strauß — beim Sperl — seine trefflichen Weisen, die ihm schon allgemeine Anerkennung erworben, ertönen lassen zu können, und der Succeß, den er auf diesem walzerheißen Boden errungen, gibt ein glänzendes Zeugniß von der echten Befähigung dieses strebsamen Kunstjüngers. Die Walzer des Hrn. Adam gehen, wie jene eines Strauß oder Lanner, ins Volk; Werkelmänner und Harfenisten beuten seine Tänze aus, und gerade darin liegt der Beweis von Adams Popularität. Die erste Soirée Adam's in diesen Localitäten, welche er während Strauß's Kunstreise interimistisch jeden Samstag fortsetzen wird, versammelte ein sehr zahlreiches und gewähltes Auditorium, das ihm alle jene Auszeichnungen widerfahren ließ, auf die sein seltenes Talent vollen Anspruch hat. Außerordentlicher Beifall erregten seine herrlichen Tänze: „Gunstbewerber,“ in denen ein reicher Schatz volksthümlicher Melodien liegt und die ihm allein die Gunst des Publicums sichern würden. Hr. Adam's glänzender Erfolg beim Sperl, in der Wiege des Strauß'schen Rufes, mag ihm zum Beweise dienen, daß Wien's kunstsinniges Publicum noch nicht verlernt hat, reiche Talente und ernste Bestrebungen reich zu lohnen. Herr Adam hat sich im Walzerparadies vielen Even ins Herz geschlichen.

— ie —.

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Nr. 264 | **Wien, Sonnabend den 2. November 1844.** | **31. Jahrgang.**

Allerseelentag.

Blüthen stäuben, Blätter fallen
 Vom bekränzten Aschenkrug;
Schwäne ziehen, Nachtigallen
 Schwärmen auf dem Wanderzug.

Ach! die über'm Rasen wallen,
 Schlummern unter'm Rasen bald,
Wandern, wie die Nachtigallen
 Aus den herbstentlaubten Wald.

Auf den Gräbern wandeln heute,
 Die da ehren frommen Brauch;
Wer mit Lebenden sich freute,
 Trauert um die Todten auch.

Manches helle Lichtlein leuchtet
 Ueber dunkler Grabesnacht,
Manches Blümlein, thaubefeuchtet,
 Wird dem Moder dargebracht.*)

Manche Thräne näßt die Wangen,
 Manches schwermuthvolle Ach
Seufzt den Tagen, die vergangen,
 Wie den Abgeschied'nen nach.

Denn vergänglich ist hier Alles,
 Jeder Frühling macht es klar;
Naht die Zeit des Blätterfalles,
 Seufzt die Trauer schon: Es war!

Manche, die sich heut vereinen,
 Sind nicht über's Jahr vereint,
Die jetzt Andere beweinen,
 Werden über's Jahr beweint.

Wo der Liebe zum Gedächtniß
 Warmer Thau den Rasen netzt,
Wird dann oft als Pflichtvermächtniß
 Nur ein kalter Stein gesetzt.

Doch das Jugendblut, das rasche,
 Hüpft auch über's Blumenbeet,
Wo vielleicht die theure Asche
 Eines Mutterherzens weht.

Also wandelt blühend Leben
 Auf des Todes öder Statt:
Wechselnd in den Lüften schweben
 Junge Blüthe, düeres Blatt.

Manche, die jetzt Kränze winden
 Um den langvergeß'nen Stein,
Mögen hier sich wohl nur finden
 Zum geheimen Stelldichein.

Mögen sie! — das lehrt ja eben
 Auch die Schrift des Leichensteins;
Ueber'm Moder freut das Leben
 Sich des blühend frischen Seyns.

Für ein selig Wiedersehen
 Baut die Liebe gern ein Zelt,
Wo die welken Gräser wehen,
 Auf dem Herzen einer Welt.

Denken wir beim Blätterfalle:
 Bald — bald wird es Winter seyn!
Einmal kommen wir doch Alle
 Hier zum letzten Stelldichein.

A. J. Drarler.

*) Lichter auf den Gräbern theuerer Abgeschiedenen anzuzünden, ist eine sinnige deutsche Sitte der Pietät für die Todten, die auch in Oesterreich viele tausend fromme Verehrer zählt. In Wien, der Stadt des heitersten Lebensgenuss'es, besuchen am Allerseelentage sicher mehr als 30000 Menschen die Gottesäcker. Das leise, feierliche Geflüster der auf den Gräbern wandelnden Menge, hier in betenden, dort in betrachtenden Gruppen; die hellen, flackernden Lichter an den dunklen Todtenurnen, die gebeugten Trauergestalten mit blühenden Wangen vor den welken Rosengärtchen, in deren Thränenthau sich die Lichtersterne spiegeln, als schauten die unten Schlafenden mit klaren Trostesaugen empor zu den oben Weinenden — es gibt wohl keine tiefer ergreifende, jedes Herz zur Mitempfindung stimmende Scene auf der großen Trauerbühne des Lebens. —

Guten Morgen Strauß Sohn. Guten Abend Strauß Vater!

Von Wiest.

(Schluß.)

Die alle Formen mit gleicher Virtuosität annehmende Proteus-Natur des Compositeurs Strauß Vater, das ist

die bewundernswerthe merkwürdige Begabung. Kaum trippelt die Polka, die Nymphe aus den böhmischen Wäldern herüber, wer gibt ihr zuerst das salonfähige, noble Costum — Strauß Vater! Kaum hat die Quadrille, das getanzte Vaudeville, das Seineufer verlassen und die Donauufer betreten, wer bearbeitet sie zuerst für den deutschen Geschmack mit allem geistigen Raffinement? — Strauß Vater! Und wer wird morgen, wenn die Wiener noch chinesischer tanzen wollen, als bisher, gleich wieder mit einigen Dutzenden eleganter „Chinoisiennes" in Bereitschaft seyn — Strauß Vater! Und wenn Strauß Sohn, der sich in allem Strauß Vater zum Vorbild genommen, nun auch noch diese merkwürdige Vielseitigkeit als Tanzcompositeur der Welt zeigen will, wer möchte ihm dazu nicht einen guten, unumwölkten Jugendmorgen wünschen! — Schade, Jammerschade, daß Strauß Sohn, wie die Wiener Fama berichtet, als rivalisirender Antagonist seinem Vater gegenüber gestellt wird!

Nicht, daß ich die selbstständige Kraft dieses schönen jugendlichen Talentes in Zweifel ziehe, aber frei von den materiellen Sorgen des Geschäftes, unter der gewaltigen Ägide des Vaters, unter der sorglichen Überwachung des Meisters in seinem Berufe, um wie viel kräftiger, ungehemmter, rascher würde Strauß Sohn das vorgesteckte Ziel erreicht haben? Warum dieser ernste Kampf im lachenden Gebiethe des heitern Walzers, wo sich doch Alles im „Leben ein Tanz" freundlich die Hand reicht! Warum der Sohn nicht an der Seite des Vaters, sondern als ein antagonistisches Vis-á-vis? Auch in dieser Beziehung wünschte ich, daß es in Strauß Sohn bald tagen möchte, damit das kindliche Gefühl einen guten, schönen, fröhlichen Auferstehungs-Morgen feiern könnte. Und unsern herrlichen Strauß Vater, warum sollte ich diesem nicht einen guten Abend wünschen dürfen? Wenn man so wie Strauß Vater einen düster-umwölkten Lebensmorgen, einen heißen, gewitterschwülen Lebensmittag — denn bei Strauß hat es immer curios eingeschlagen — wenn man so viele afrikanisch-heiße Nächte wie Strauß Vater durchgelebt, warum sollte man sich da nicht einen ruhigen guten Abend entgegensehnen? Wenn Strauß Vater einen Blick auf die zahlreichen Triumphe wirft, die ihm seine Genialität in ganz Europa errungen, wenn er sieht, wie sich jetzt noch die Welt — um seine Violine wie um die natürliche Achse dreht, wenn er, wie er noch täglich glänzend beweist, sich in der ganzen Vollkraft des jugendüppigsten Producirens als Compositeur fühlt, warum sollte da im gerechten Gefühle des Bewußtseyns Strauß Vater sich nicht sagen dürfen: „Du hast einen recht guten, lohnenden Abend lieber Strauß!" Und wenn Strauß dem Abende eines vielbewegten Lebens entgegengehend, wehmüthig sich umblickt, wenn er dereinst seine Violine als das Vermächtniß seiner Liebe an das warmfühlende Herz legen könnte, wenn das vereinsamte Herz des Vaters fragen wird: „Wo ist mein Sohn, daß ich ihm den Segen meiner Mühen und Kämpfe, den flüchtigen Ruhm des Augenblicks übergebe" und statt der Antwort eine herausfordernde Fanfare aus dem feindlichen Lager ertönt; da wäre wohl noch der aufrichtige herzliche Wunsch für Strauß Vater — zu einem guten, mild-versöhnenden, durch Kindesliebe verklärten Abend, ein wahrer, feierlich erhebender Abendsegen des Gefühles.

Und dieß war und ist meine Meinung vom guten Morgen Strauß Sohn! — Guten Abend Strauß Vater!

Local-Zeitung.

Glockenweihe.

Immer haben die Feierlichkeiten, welche bei dem Baue der neuen landesfürstl. Pfarrkirche zu St. Johann in der Praterstraße Statt gefunden, diesen Blättern Gelegenheit gegeben, die freudigen Veranlassungen, die solche ins Leben riefen, im reinsten Lichte zu betrachten, sie schmucklos, aber würdevoll der Gegenwart vorzustellen, um sie als glänzende Puncte im Leben einer Gemeinde auszuzeichnen und der Zukunft mit allen Merkmalen zu überliefern.

Eine solche Veranlassung gab aber wieder die am 29. v. M. daselbst begangene Glockenweihe und Taufe. Solche religiöse kirchliche Feierlichkeiten sind ein ehrendes Andenken an unserer Ahnen fromme Sitten und Gebräuche, und sollen an ihren Nachkommen den Adel beurkunden, daß dieselben heiligen Gefühle in ihnen bewahrt worden sind, und fortan bestehen, wie dieß die freudigen Gesänge, die darüber aus so vieler Dichter Brust ertönen, bezeugen. Liegt aber in einer solchen Feierlichkeit ihrer christlichen Bedeutenheit, ihrer heiligen Ceremonien wegen schon in allen Gläubigen ein tiefes, trostvolles Vertrauen zu dem Göttlichen, so wird auch gewiß noch der irdische Prunk, der sich hierbei in echt frommer Weise mit dem Himmlischen verschmolzen und in Ein Band allseitiger Liebe und Gemeinschaft verbunden hatte, eine Zuversicht und Bürgschaft gewähren, daß der Himmel seinen Schutz und ferneren Segen über ein Land ergießen wird, in welchem alle Kräfte für Großes und Gemeinnütziges immer in rastlosem Schwunge sich bewegen, alle Quellen zum dauernden und segensvollen Wohlstande geöffnet, durch den Genius der Zeit die Elemente selbst zum Dienste berufen, und sich willig an den Triumphwagen der Kunst und des Fleißes schmiegen, über ein Land, dessen Herrscher der Güter Höchstes die Kirche ist.

Die Nachricht von Sr. Majestät unsers allergnädigsten Kaisers huldvollem Beschlusse, daß Seine durchlauchtigsten Neffen, die Söhne Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Franz Carl als Pathen bei der Weihe und Taufe der für die neue Kirche bestimmten vier Glocken erscheinen und diese Glocken Höchstdero Namen führen dürfen, hatte sich längst verbreitet, und der hohe Glanz, den jene bedeutungsvolle Handlung dadurch erhielt, erfüllte alle Herzen mit dem heißesten Danke und der innigsten Verehrung.

Nachdem nun am 28. October die vier Glocken aus dem in neuerer Zeit rühmlich bekannt gewordenen Gußhause des Hrn. Ignaz Hilzer in Wiener Neustadt an der Linie Wiens Abends angekommen waren, wurden dieselben am folgenden Morgen durch das, wie zum fürstlichen Brautzuge festlich geschmückte Gespann, zweier achtungswürdiger Gemeindeglieder, deren wohlthätiges, stilles Wirken bei allen Anlässen kein Geheimniß ist, an den Ort ihrer Bestimmung geführt, an der Ferdinandsbrücke aber von der hohen Geistlichkeit, den Gerichtsvorständen beider Vorstädte, den Herren Gemeindegliedern, dem Bau-Personale und der Schuljugend mit ihren Fahnen empfangen, und in Begleitung einer Compagnie des Bürgermilitärs mit ihrem Musikcorps durch die zahllose Menge der auf den Zug Harrenden, vor die Thore der alten Kirche gebracht, wo dann im Innern derselben Nachmittags, durch den hochwürdigsten Herrn Mathias Pollitzer, Weihbischof, k. k. Regierungsrath ꝛc. und unter Assistenz einer hohen Geistlichkeit die Weihe in demselben Augenblick begann, als die erlauchten Pathen angelangt, von dem Clerus mit dem heiligen Segen, von den Gliedern der hohen Staatsbehörde und des löbl. Magistrates, des Ortsvorstandes und Gemeindegliedern ehrfurchtsvoll empfangen wurden.

Die Menge der geladenen Anwesenden wußte über die Anmuth und Lieblichkeit dieser theuern Sprößlinge des allerhöchsten Kaiserhauses und das volle Gepräge der Frömmigkeit, die Sie als ein Erbgut ziert, den lauten Ausdruck ihrer aufwallenden Freude kaum zu unterdrücken.

Die trefflich besetzte Capelle des Hrn. Joh. Ziegler, Chordirectors an dieser Kirche, stimmte hierauf den freudigen Lobgesang an, während welchem jener heilige Act vollzogen wurde.

Zum ersten Male und für diese feierliche Handlung ganz würdig, erschien die hohe Geistlichkeit in dem für die neue Kirche gewidmeten werthvollen Festornate, hervorgegangen aus den großartigen und künstlichen Stühlen der Herren Lemann und Sohn in Gumpendorf. Glänzend eingewebt war in demselben die Pietät der Bürgerschaft, hervorstrahlend die Perlen jener Wohlthäter, die diesen kostbaren Schmuck der Kirche aus frommen Antriebe weihten.

Unter herzlichen Segenswünschen und innigen Dankgebeten aller Anwesenden und dem durch die Lüfte dringenden Schalle: „Gott erhalte," verließen die hohen Pathen wieder den geweihten Ort. — Daß auch die inneren Räume der Kirche ganz der erhabenen Bedeutung würdevoll und sinnig geschmückt waren, braucht wohl kaum mehr erwähnt zu werden.

So endigte die, fur die beiden Vorstädte Leopoldstadt und Jägerzeile ewig denkwürdige Feier, und wie der ehrwürdige Pfarr-Cooperator, Herr Math. Terklau in seiner geschichtlichen Darstellung über den Ursprung der Glocken und die Bestimmung ihrer Weihe, in einem, jedem Alter zu empfehlenden Aufsatz, verkündet, daß jener Tag, an welchem die Glocken für eine christliche Gemeinde geweiht werden, einer ihrer schönsten Festtage zu nennen ist, so werden auch jenen großen Tag die innigst ergriffenen Zeugen dieser Feier lebenslang in ihrem Gedächtniß aufbewahren.

Dem hochwürdigen Kirchenvorstand dieser Gemeinde aber, der weder Opfer noch Anstrengungen scheute, das vorgesteckte heilige Ziel zu erreichen, ihm möge nach unseren aufrichtigsten Wünschen die Vorsehung ein langes, durch Gesundheit beglücktes Leben schenken, damit er den Bau jenes christlichen Gebäudes glücklich beenden sehe.

— ll —

Literarischer Kurier.

Karthäusernelken. Sagen und Legenden aus der christlichen Vorzeit. Von Johann N. Vogl. 1845. Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe und Sommer. 112 S.

J. N. Vogl's Lied ist ein Goldpokal, in dem herrlicher Gebirgswein perlet, ein Echo aus Wald und Bergen ist es, aus welchem Frohsinn und Minne tönt. Wir sehen die Knospen keimen, die Bächlein durch grüne Matten ziehen; wir glauben der Nachtigall Abendlied und der Lerche Morgenlied im süßen Einklang zu hören, bei seiner lieblichen Frühlingsweise. Aber nicht allein die Lyrik ist es, in welcher der Dichter des Sanges Meister ist. So manche Ballade und Romanze hat er Uhlandbegeistert gesungen. Wir verehren in ihm des Vaterlandes ersten Balladensänger. —

In diesem Büchlein tritt der Dichter als religiöser auf. Es ist eine Sammlung von Legenden, wo uns so manche schon früherher bekannt ist. Der poetische Werth derselben ist kostbar. Die gemüthliche und antikdeutsche Einfachheit, die in ihnen herrscht, erinnert uns an die Minnesängerzeit — sie ist aber auch würdig der Legende. Diese Sammlung von Gedichten erscheint mir wie eine einsame gothische Waldkapelle, tief im Haine gelegen, und weitfern vom Gewühle des Frohnes. Das Glöcklein ruft gerade in einem stillen Frühlingsabende voll duftender Blumen und Knospen den frommen Wanderer zum Ave Maria, dem Gebete aller Gebete. Des Dichters Sprache aber ist ein rein gediegenes Goldstück, das in diesem Klange schon den hohen Werth zeigt; sein Vers aber eine Phidias-Natur — voll Anmuth und Leben — keine eckige starre Form. Die Legende: „der Gesang" ist ein unübertreffliches Meisterstück, in dieser liegt der vollkommene Charakter, der hochedle und einfachreine der Legende. Mit inniger Freude begrüßen wir den genialen Dichter aber in diesem Werke insbesondere als religiösen, weil wir vielleicht durch sein herrliches Beispiel die Augen unserer vaterländischen christlichen Dichter auf ein gänzlich brachliegendes Feld der Poesie — auf die Legende gelenkt sehen. Die Legende, so dankbar ihre Behandlung ist, wird zu wenig in unserer Zeit beachtet, weil man sie außer der Zeit glaubt, die nie in der Zeit war und nie aus ihr kommen wird — die so lange leben wird — als ein Christenthum besteht. Die Pracht der christlichen Religion, Jesus wundersame Pilgerfahrt, das Leben und Leiden der Heiligen ist voll der herrlichsten Poesie. Warum wollen die Dichter der Jetztzeit nur immer ihren politischen Schmerz in die Melodie ihres Sanges legen? Politik hat weniger Poesie als Religion und Religionspoesie ist umsoweit erhabener, wirksamer, dauernder, als die der Politik, die eine Poesie des Tages ist, und mit Sonnenuntergang auch verschollen ist.

Um so schätzbarer wird uns noch dieses Buch, wenn wir den frommen Zweck desselben in's Auge fassen. Der Ertrag ohne Kostenabzug ist für die armen Abgebrannten in Sievering bestimmt. Mit Freude erkennen wir die Philantropie J. N. Vogl's an, indem er durch die großmüthige Entsagung des gerechten Lohnes bezeigt, daß er nicht nur ein edler und großer Dichter, sondern auch ein wackerer Mann ist, der gerne und so in Kräften steht, die Thränen seiner unglücklichen Mitbrüder trocknet. Was die Ausstattung des Ganzen von Seite des Verlages betrifft, so ist sie ebenso schön als gemäß dem Inhalte. Lettern, die uns an die Lettern eines alten Breviers erinnern, sind sehr überraschend, schön und angemessen. Wir danken für die elegante Ausstattung um so mehr dem in literarischer Hinsicht so thätigen und reichlichen Verlage, da er zur Beförderung des wohlthätigen Zweckes edelmüthig dem Abzuge von Verlag und Druckkosten freiwillig entsagte. Ernst Mayrhofer.

Veraltete Definitionen.

„Jedes Ding hat seine Zeit" sagte schon der alte Salomo; und wahrlich, der Mann hatte hierin nicht ganz unrecht.

Merkwürdig ist's aber, daß auch Definitionen verschiedener Begriffe und Ausdrücke, wobei doch — wie man glauben sollte — nur der Verstand und die Logik, die Zeit aber nicht im Mindesten influirt, daß auch diese ihre Zeit haben, in der sie gültig, und nach welcher sie antiquirt und aus dem Buche des Lebens gestrichen sind... Wir wollen zur Bestätigung dieser Behauptung nur einige solcher veralteter Definitionen dem Leser vorführen....

— Sprechen, sagte man früher allgemein, heißt: „Seine Gedanken durch Worte Andern mittheilen". . . . Wie viele Hunderte, und Tausende sprechen aber heute, ohne das Mindeste dabei zu denken, ja ohne ihr Lebtag lang etwas zu denken oder auch nur denken zu können? . . . und ferner: die Wenigen, die ja denken, theilen die etwa durch das Sprechen ihre Gedanken mit? Suchen sie nicht im Gegentheil durch das Sprechen ihre wahren Gedanken zu verheimlichen? sprechen sie nicht immer gerade das Gegentheil von dem, was sie denken?

— Heirathen: „Sich mit einer Person andern Geschlechts auf ewig verbinden" . . . . Mon Dieu! Welcher Ehemann oder welche Frau wird wohl heute noch diese Definition unterschreiben wollen? Wer hat es noch nicht erfahren, daß die Ehe das Grab der Liebe und die Wiege der Trennung ist, und daß man heute nur einander heirathet, wenn man des Zusammen- und Ineinanderlebens und des ewigen Zusammenhangens, welche die Liebe erfordert, überdrüßig geworden ist und sich freier zu bewegen wünscht!?

— Grüßen: „Jemand seine Achtung und Ehrerbiethung bezeugen" . . . . Wer ist heute Narr genug, etwas außer sein eigenes Ich zu achten, und doch grüßt man alle Welt in tiefster Unterthänigkeit? . . .

— Handeln: „Seine Denkweise an den Tag legen“ .... Wer offenbart heute durch Handeln seine wahre Denkweise? Da müßten ja Heuchelei und Betrug — die im Reiche der Gegenwart prädominirenden Schönen — an den Bettelstab kommen.

Verschleiern. „Die körperlichen Reize vor den Augen Anderer verhüllen.“ .... Wenn man weiß, daß alle gefallsüchtigen Frauenzimmer, wenn sie nur des Geldes dazu mächtig sind, sich in Schleier hüllen, wer wird da jene Definitionen noch gelten lassen wollen und nicht lieber die annehmen: die Neugierde Anderer, reizen wollen? ! — — —

— Schenken: „Ohne alle eigennützige Absicht Jemand Etwas geben.“ Wenn man bedenkt, daß jedes Schenken heute nur ein indirectes Verlangen ist, bei dem Einen baldige Rückerstattung, beim Andern eine vielfach größere Dienstleistung, beim Dritten ein geheimes Lob in hundert öffentlichen Blättern u. s. w. u. s. w. wer wird da jene Definition nicht als veraltet anerkennen müssen?...

— Rauben: „Jemand unrechtmäßig um das Seine bringen“ ....Geschieht das gegenwärtig nur durch Rauben oder nicht auch auf hundert andere Wege, die aber andere, viel honettere Namen haben, und muß demnach „rauben“ heute nicht ganz anders definirt werden?......

— Borgen. „Durch ein Darlehen einen Andern aus einer temporären Verlegenheit helfen..... Ist nicht nach dem gegenwärtigen, fast allgemein gültigen Wuchererkodex viel richtiger: Durch die temporäre Verlegenheit eines Andern sich (zu Geld) helfen? ....

— Die Zahl dieser „veralteten Definitionen“ könnte wohl in's Unendliche gesteigert werden. Aber wenn ich noch länger in diesem Tone fortfahre, erfährt der Leser, was ihn wissen zu lassen, mir höchst unangenehm wäre, wie z. B. daß auf „Schreiben,“ welches man früher durch die Frase „Andern seine Gedanken schriftlich mittheilen“ definirte, jetzt ganz anders, nemlich: „mit Hülfe eines Gänsekiels Unsinn und abgeschmacktes Zeug kritzeln“ definirt werden muß; vielleicht auch, „daß Lesen“ nicht mehr heißt: „die schriftlichen Gedanken eines Andern studiren,“ sondern: „mit Hülfe eines geschriebenen oder gedruckten Blattes sich in den Schlummer wiegen“ u. dgl. m.

..... Der Leser muß aber nicht Alles mit einemmale wissen und daher assez pour aujourdhui. Ignaz Einhorn. (Pannonia.)

Rebus.

⅟. ꝑn⸗ ⅟.

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Trainführer (Tra in vier R.)

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

(Vorstellung der französischen Künstler.)

Vorgestern zum ersten Male: „La piece de vingt-quatre sous“ ou „la course au million.“ Comédie-Vaudeville en un acte par Mrs. Mellesville et Xavier.

Ein aus Amerika zurückkehrender Crösus ist im Begriffe, seine beiden Nichten zu verheirathen. Er schreibt einen förmlichen Concurs aus und bestimmt einer derselben eine Million als Mitgift, während die andere leer ausgehen solle. Die Freier müssen aber die Katze im Sacke kaufen, denn der whimsical man von einem Onkel eröffnet seine Willensmeinung erst nach getroffener Wahl. An diese Clausel sollen sich die komischen Scenen knüpfen, es bleibt aber beim Sollen; man müßte es nur für komisch gelten lassen, daß sich eine der beiden Nichten für einen verkleideten Mann ausgibt und dadurch selbst ihren Geliebten an ihrem Geschlechte zweifeln macht.

Den Ausschlag gibt ein 24 Sousstück, welches Clarine als Andenken an ihren Onkel aufbewahrt. Sie erhält die Million, theilt mit der zu kurz kommenden Cousine und heirathet einen jungen Tölpel aus der Normandie, was eben nicht das beste Zeugniß für ihren Geschmack gibt.

Der witzige Dialog entschädigt einigermaßen für die schleppende Handlung und die farblose Charakteristik sämmtlicher Personen.

Die Darstellenden konnten mit dem besten Willen der lahmen Bluette nicht auf die Beine helfen. Das Schauspielhaus war in allen Räumen gefüllt. P.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Die länger andauernde Kränklichkeit des Hrn. Carl, welche seine zeitweilige Entfernung von der Bühne zur Folge hatte, und auch das Repertoir der Mad. Brüning lückenhaft machte, stellte den Beweis her, daß eine vorausssichtliche, wohlgeordnete Bühnenleitung auch da noch Rath zu schaffen weiß, wo mehr als ein anderes Theater hätte verkümmern müssen. Ein großer Theil beliebter Stücke, die ungeachtet dieser Beliebtheit nicht so häufig abgespielt wurden, um dem Publicum gleichgültig zu werden, bildeten das Repertoir des Theaters an der Wien in den letzten sechs Wochen. Fast war der Abgang an Neuigkeiten, womit diese Bühne sonst so freigebig zu seyn pflegt, unmerklich, am allerwenigsten für die Theaterkassa, welche bei dem emsigen Wechsel Nestroy'scher, Kaiser'scher und Angely'scher Possen immer sehr bedeutende Geschäfte machte. Es ist dieß offenbar das Verdienst des Hrn. Directors Carl, der ein Repertoir zu bilden verstand, welches für gefährliche Zeiten einen trefflichen Nothanker bildet. Jetzt, wo der Hr. Director seiner gänzlichen Wiederherstellung entgegensieht, werden auch die Freunde von Neuigkeiten bald wieder ihre volle Befriedigung finden. — Auch Mad. Leinsitt hatte vorgestern ihr Benefice auf Kaiser's beliebte „Dienstbothenwirthschaft,“ welche den Trägern der besser bedachten Rollen: Madamen Leinsitt und Schmidt, Dlles. Herzog, Erhartt und Wagner, Herren Nestroy, Grois und Neumann Beifall und Anerkennung einbrachte, die sich bei Hrn. Nestroy am lautesten aussprachen. —r—

(Wien.) Dlle. Treffz hat im k. k. priv. Theater in der Josephstadt nächstens ihr Benefize und gibt hierzu Donizetti's Oper: „Marie, die Regimentstochter.“ S.

— Der schwärmerische Violinist Prume, von den Journalen schon als wahnsinnig und todt erklärt, befindet sich auf seiner Reise nach Wien, derzeit in Berlin, wo er bei seinem ersten Concert durch sein melancholisch-wehmüthiges Spiel die Zuhörer mächtig ergriffen hat. S.

— Das in Wien allerdings beifällig aufgenommene Stück von Hrn. Kaiser „Stadt und Land,“ wäre laut Benefiz-Anzeige des Komikers Tomaselli in Linz, hier in zwei Monaten 40 Male bei stets vollen Häusern gegeben worden. Tomaselli brauchte gerade einen bombastischen Satz in seiner Benefizanzeige, und siehe da, diese Lüge paßte vollkommen; der Mensch muß sich zu helfen wissen. S.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Der beliebte Kapellmeister Hr. Franz Ballin, veranstaltet morgen zum Vortheile seines Orchester-Personals in dem Bräuhaus-Salon des Hrn. Vincenz Reuling, auf der Landstraße, Ungergasse, eine Benefiz-Soirée, wobei nebst den beliebtesten Musikpiecen auch neu verfaßte Walzer: „Landstraßen-Huldigungs-Klänge“ und ein neuer „ungarischer Original-Marsch,“ ersterer von mehreren Orchester-Mitgliedern, letzterer vom Capellmeister des k. k. 27. L. Inf. Reg., Johann Gunkel, zum ersten Male aufgeführt werden. Die Soirée beginnt um 4 Uhr. —h—.

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Nr. 265 Wien, Montag den 4. November 1844. 31. Jahrgang.

Zur Namensfeier
Ihrer Majestät der Allerdurchlauchtigsten Kaiserin Mutter
Carolina Augusta.

Ein gleiches Hochgefühl durchströmt die Herzen
Der lebensfrohen Stadt am Donaustrand;
So mancher Mensch, sonst nur gewohnt zu scherzen,
Erstaunt, daß er im Auge Thränen fand.

Doch ist es nicht des Kummers bleiche Zähre,
Auch nicht der Wehmuth nur zu bitt'rer Thau,
Nein, Freude weint am Fuße der Altäre,
Gebete für Dein Wohl, erlauchte Frau!

Die Armuth, stöhnend sonst am Bettlerstabe,
Eilt rasch herzu mit Wangen freudenroth,
Hat doch von Dir so manche Liebesgabe
Gelindert ihre Sorge, ihre Noth!

Der Siechling selbst im stillen Hospitale,
Der keine Freunde hat, den Niemand liebt,
Schwört, seit Du ihn besucht im Krankensaale:
„Ich weiß, daß es auf Erden Engel gibt!"

Laut jubeln mehr als tausend frohe Waisen:
„Daß wir nicht mehr um Liebe betteln geh'n,
„Wir danken Ihr's, die würdig wir zu preisen,
„Trotz uns'rer heißen Liebe, nicht versteh'n!"

„Denn was Du gabst, die mütterliche Pflege,
„Zu schildern ist zu kalt das wärmste Wort,
„Uns bleibt allein der Wunsch, der ewig rege,
„Daß jeder Mai den eig'nen Blumenhort,

„Daß ihre wärmsten Strahlen jede Sonne
„Und ihre schönsten Perlen jede Fluth,
„Ja selbst der Himmel seine reinste Wonne
„Dir schenken möge, bis Dein Herz einst ruht!"

Bei solchen Wünschen, solchen Dankgebeten
Schweigt auch der Dichter mit gerührter Brust,
Und statt die armen Kinder zu vertreten,
Weiß er wie sie zu weinen nur — aus Lust!

Adalbert Prix.

Kalenderschau.

1.

Österreichischer Volkskalender für das Jahr 1845. Herausgegeben von Johann Nep. Vogl. Wien, Gedruckt bei A. Strauß's sel. Witwe und Sommer.

Zu dem ungeheuren Heuschreckenschwarm der Kalender, die um das neue Jahr herum den literarischen Horizont verdunkeln, gesellte sich ein neuer Genosse, ein „Österreichischer Volkskalender." Unter der Leitung Vogls wird das junge Unternehmen, welches im Jahre 1845 seinen ersten Jahrgang zählt, gewiß begründet für die Zukunft, Gutes liefern. Schon in der „Wiener Zeitung," im „Humoristen" und andern Journalen wurde derselbe in Hinsicht seines Zweckes lobend erwähnt. Er bietet aber auch recht Interessantes und Unterhaltendes. Nebst einem vollständigen Jahreskalender finden wir viele werthe literarische Beigaben. „Der Wachzettel" und „der nächtliche Ruhestörer" sind recht wirksam und humoristisch. „Geben ist seliger, als Nehmen," die „verlassene Mühle" sind vom moralischen Werthe; „die Bilderchen aus der Kinderwelt" aber recht lieblich. Zeitgemäß und interessant erscheinen so manche statistische Notizen. „Berühmte, aus der Armuth emporgestiegene Männer," eine Skizze von Moritz Bermann zeigt von einer achtungswerthen Gelehrsamkeit in der Geschichte. Aus den musikalischen Beigaben, die in Gedichten von J. N. Vogl mit Musik von Franz Krenn, Dont, Wolf und Sechter bestehen, hebe ich insbesondere die Compositionen von Wolf und Sechter heraus. Die Ausstattung des Ganzen ist eine würdige. Besonders sind die vielen Illustrationen zu rühmen. Rebus, Charaden, Nahmen-Räthsel, Räthsel der Esthen, Wortspiele sind in guter Auswahl vorhanden. Druck und Papier sind nett.

Ernest Mayrhofer.

Bunte Bilder.

(Das streitende Ehepaar.) Zwei Eheleute, die bereits mit drei Kindern gesegnet waren, wollten sich scheiden lassen. Es entstand unter ihnen ein nicht leicht zu schlichtender Streit wegen Theilung der drei Kinder. Die Uneinigen legten ihre Sache einer bejahrten

Tante zur Beurtheilung und Entscheidung vor. Die gute, redliche Frau hörte sie an, schüttelte das greise Haupt und sprach: „Eurem Bedenken ist bald abgeholfen. Da sich drei Kinder nicht unter Zweien theilen lassen, so geht nach Hause und erwartet das vierte, dann wird es leichter gehen.“ — Die Eheleute beherzigten das und wurden wieder einig. Das ist gewiß einer der kürzesten Prozesse; wer weiß, was da ein Advokat alles herausgebracht hätte. Carniolia.

(Eine Seltenheit.) Auf dem Rosenbacher Berge bei Laibach wurde am 23. Oktober von einigen Herren, die da promenierten, ein Buschen vollkommen reifer Erdbeeren gesammelt. C.

(Der Courr. de l' Eure erzählt:) Am 14 Okt. wurde ein Priester auf dem Wege von Lauviers nach Gaillon von einem Unbekannten mit den Worten: „Die Börse oder das Leben!“ angehalten. Der Geistliche aber erwiederte, ohne das geringste Zeichen von Furcht: „Ihr seid an einen Unrechten gerathen; Freund! Ihr bekommt weder die eine, noch das andere.“ Nun griff der Räuber an, der Priester aber behielt die Oberhand, und als nun Jener um Gnade flehte, sprach er: „Stehet auf, und wenn Euch Armuth zu dieser That getrieben, so nehmt meine Börse, sie enthält 22 Franks, und seid von nun an ein ehrlicher Mann. Erinnert Euch meines Namens und meiner Rache. Ich bin der Pfarrer von Gaillon.“ N. C.

Rebus.

1 bringt $^{1}/_{2}$

20 (30) listig $^{1}/_{10}$ ds

Auflösung

des Rebus im letzten Sonnabendblatte:

halb rechts, halb links, umkehrt euch.

Kurier der Theater und Spectakel.

Concert-Briefe aus Wien.

Von F. Wiest.

II.

Große musikalisch-declamatorische Akademie zum Besten der durch Feuer verunglückten Bewohner Unter-Sieverings im k. k. großen Redoutensaale am 1. November 1844.

An Herrn Conradin Kreutzer in Paris.

Gruß und Handschlag zuvor auf diesem fliegenden Blatte von der Donau dem deutschen Tondichter an der Seine! Ihnen, hochverehrter Meister, der Sie so viel für das deutsche Lied Dauerndes und Gehaltvolles geschaffen, der Sie mit Uhland im Herzen eines jeden deutschen Gesangsvereins, jeder deutschen Liedertafel fortleben werden, Ihnen, würdiger deutscher Tondichter, dessen hohe reine Liedermuse am Rhein, in Schwaben, an der Spree und auf der Luneburger Haide deutsche Herzen geistig erhoben und gekräftigt hat; Ihnen, der Sie auch fern von der Heimath deutsch fühlen, wenn Sie auch der Fluch eines ruhelosen Geschickes noch zur fremdländischen Production zwingen wird, Ihnen, deutscher Mann, der Sie gewiß noch regen Antheil an den musikalischen Entwicklungen Wiens nehmen, Ihnen bringe ich zuerst die Kunde, daß in der obengenannten Akademie der erst seit Kurzem in Wien gegründete Männergesangverein das erste Debut wagte, und im Vortrage zweier großen Vocal-Chöre einen entschiedenen Triumph feierte. Gewiß, hochverehrtester Meister, werden Sie mir Recht geben, wenn ich die Ansicht aufstelle, daß Wien unter allen deutschen Städten wohl die material-begabteste zur Gründung eines solchen Männergesangvereines seyn dürfte. Welche Fülle von natürlichen Gesangs-Elementen in Wien! Welche Masse von kräftigen Naturlauten in diesen Wiener Kehlen! Wie viele reiche Stimm-Naturbegabung findet sich hier als tief schlummernder Schatz, und es fehlt wohl nur die geistige Wünschelruthe des emsigen, sorglichen Lehrers, um ihn an das Tageslicht zu heben. Wer jubelt, trällert, jodelt, brüllt und singt nicht in Wien — mit frischer, gesunder Stimme, gerade, wie ihm der Schnabel gewachsen ist? Auch dieser Männergesangverein, Anfangs eine gesellschaftliche Spielerei, hat wohl in den ersten Momenten seines Werdens nicht gedacht, daß er in Bälde eine musikalische Corporation bilden würde, die inmitten dem großartigen Musiktreiben Wiens eine ehrenvolle, selbstständige Unabhängigkeit behaupten könnte. Aber was schön, gut, edel im Leben und Kunst, das muß in Wien siegend durchdringen! Dieser Gesangsverein ist nun wieder ein Beleg mehr, welch reger, kräftiger Sinn für Musik und namentlich für Vocalmusik durch alle Stände der Wiener Bevölkerung geht. Hier sind bis jetzt hundert Männer, den verschiedensten Lebensrichtungen und Stellungen angehörend, diese widmen die wenigen Stunden ihrer Muße der holden Musica, bilden einen Verein, der nur durch die heiße Liebe für die Sache und inneren befeuerten Willen gedeiht, und üben und bilden sich in stiller Bescheidenheit fort, bis ihnen einmal durch einen Zufall Gelegenheit gegeben wird, mit dem Selbsterrungenen an die Oeffentlichkeit zu treten. Verdient solch ein anspruchsloses, ehrenwerthes Streben nicht die freundlichste Aufmunterung?

Auch der klein-bürgerlichen Bescheidenheit im großen Weltleben der Kunst gebührt ein Kranz! Ich habe nun freilich öfters die Cölner Liedertafel unter Ihrer meisterhaften Leitung gehört, ich weiß, was Thibaut's Vereine in Heidelberg, was Scheible's Gesangsverein in Frankfurt am Main im Vocal-Chor-Ensemble Großartig-Effectuirendes biethen und da fände ich in den Productionen unseres heimischen Männergesangsvereins noch Manches, das aus dem Rohen herausgearbeitet werden müßte, noch manches Trüb-verschwimmende, das noch nicht völlig zur cristallnen, durchsichtigen Klarheit des musikalischen Ausdrucks abgegohren; aber es sind ja auch hier nur Anfänge vorhanden, es ist ja hier Alles noch in reger Werdelust begriffen, es ist ja hier vorerst nur das schöne, begeisterte Wollen mit Gefühlsempfänglichkeit zu würdigen, das hier mit viel tüchtiger Naturkraft zum Können Hand in Hand geht! Die beiden Piecen „Jägerlust.“ Jagdchor von Skraup (Capellmeister in Prag) und „Kriegers Heimkehr,“ großer Vocalchor mit Soloquintett von A. M. Storch, Orchesterdirector des k. k. priv. Theaters an der Wien und Vereins-Chormeister, waren zur geistigen wie physischen Kraftentfaltung des Sängervereins trefflich gewählt. Die beiden schwunghaften, auf die Massenwirkung basirten Compositionen haben einen geist- und gefühlerhebenden Eindruck hervorgebracht, der fürwahr den übrigen Concertnummern nicht sehr zu Statten kam. Da konnte man wirklich Uhland's herrliche Worte:

Singe, wem Gesang gegeben,
In dem deutschen Dichterwald!
Das ist Freude, das ist Leben,
Wenn's von allen Zweigen schallt.

in geistigvolle Anwendung bringen. Da wähnte sich das Herz aus dem glänzenden lichterfüllten Concertsaale wirklich in die geheimnißvolle Einsamkeit eines deutschen Eichenwaldes entrückt, wo das Brausen des stürzenden Bergstroms, das düstere Säuseln in den Eichenkronen, die noch wahre, gewaltige Sprache der Poesie spricht. Der Verein zählt schöne, jugendlich-frische Stimmen, vorzüglich ist seiner Soloproduction im Quartett oder Quintett zur Acquisition des ersten Tenors Glück zu wünschen, eines seelenvollen echten Liedertenors. Mit welchem Eifer sich dieser mannhafte Sänger-Phalanx der schönen Sache hingab, mit welcher Liebe sie alle

zusammenwirkten, um ein so viel als möglich künstlerisches Ganze zu gestalten, dieß, hochverehrter Meister, brauche ich Ihnen wohl nicht anzudeuten — es war das sicherste Eingreifen aller Stimmen zur künstlerischen Abrundung wahrnehmbar. Die Begeisterung für das auszuführende Gesangsstück leuchtete aus dem Auge des Dirigenten wie des Einzelnen, und wenn auch hie und da, namentlich in den ersten paar Takten des ersten Chors, in der Ausführung noch eine feinere Licht- und Schattenvertheilung im Kraftausdrucke zu wünschen übrig blieb, so kann man dieß doch nur einem momentanen Zagen, der heiligen Scheu vor der ersten öffentlichen Concert-Production zuschreiben. Auch wird in der Folge eine zweckmäßigere Vertheilung der Sängergruppen im Orchesterraum eintreten müssen, denn in der Art der heutigen Aufstellung mögen sich die Sänger wohl kaum gehört haben. Der Beifall, der dem Gesangsverein in verdienter Weise zu Theil wurde, war ein wahrhaft enthusiastischer, (beide Gesangsstücke wurden wiederholt) der Eindruck, den diese, Wien zur Zierde gereichende musikalische Corporation hervorbrachte, war ein reichhaltig-andauernder.

Die hundert schwarzen Fracks dieses Sängervereins werden jetzt gewiß häufig in den Kreisen öffentlicher musikalischer Productionen paradiren und die Handschuhmacher Wiens gewiß noch in dieser Concertsaison einige hundert Paar Glacehandschuhe mehr als gewöhnlich an diesen Gesangsverein absetzen. So übt die Kunst ihren erhebenden Einfluß auch auf die ledernsten Interessen des Tages. — Die übrigen Concert-Nummern, wie geschmackvoll gewählt sie auch waren, dürften Sie doch nur im Allgemeinen interessiren. Sie kennen ja, hochverehrter Meister, unsere Wiener Wohlthätigkeits-Concerte, die im Contraste zu den Wohlthätigkeits-Concerten so vieler deutschen Großstädte, mit ihren zusammgerafften Dilettantenleistungen oder Kunst-Almosenspenden, immer das Glanzvollste und Hervorragendste der Wiener Künstlerschaft oder das Auserlesenste der fremden hier concertirenden Virtuosenwelt bieten. Dieß war auch heute in mancher Beziehung der Fall. Madame Julie Rettich, k. k. Hofschauspielerin, sprach in ihrer brillanten Declamationsmanier eine Dichtung von Halm, „die Braut." — Das Gedicht, in dem wie die schimmernde Bilderpracht anerkennen müssen, ist auf eine wahre Begebenheit basirt, die in der Schlußpointe beinahe tragi-komisch wird und nur der kühne Phantasie-Schwung Halm's und die rhetorische Emphase der Mad. Rettich konnten für das Gedicht einigermassen die Aufmerksamkeit der Hörer rege halten. — Dlle. Mathilde Wildauer, sang eine einschmeichelnde Barcarole Donizetti's, mit jener schalkhaften feinen Nuancirung, die unserem Lieblinge und dem Lieblinge der Grazien, Wildauer, in so hohem Grade eigen ist. Die beiden kleinen Hellmesberger, musikalische Wunderkinder der besten Sorte, trugen auf Verlangen die Introduction und das Rondeau für zwei Violinen von Kalliwoda, mit merkwürdiger Bravour und künstlerischer Vollendung vor. Wenn die beiden Knaben Mädchen wären, würden sie gewiß ein Milanollo-Aufsehen erregen. Dlle. Diehl und Hr. Schober, vom k. k. Hofopeentheater, sangen das lange, in den Formen etwas veraltete Duett aus „Semiramide" (Assur und Arsace) mit echt dramatischem Brio. Hr. Schober imponirte auch heute durch die Trefflichkeit seiner echt italienischen Gesangsweise, eben so wohlthuend war der schöne markige Alt der Dlle. Diehl, der sich in dieser Piece in seinem natürlichen Stimmcharakter ohne Hinaufschraubung zum Sopran, frei und anmuthig bewegt. Herr Johann Gauß hatte das undankbare Geschäft übernommen, das Adagio und Finale aus Hummels H-moll Conzert, diese feine, sinnige Composition, die sich ganz zur Kammer-Musik hinneigt, im großen Redoutensaale vorzutragen. In diesen Räumlichkeiten muß man, soll anders noch ein Effect erzielt werden, mit Gewichten a la Leopold von Meyer agiren und mit Compositionen, die etwas von der lärmenden Janitscharen-Musik in sich haben. Hr. Gauß scheint ein sehr solider Clavierspieler, aber dem vom Orchester nur etwas fern Gerückten, muß es während des langen Vortrages gewesen seyn, als wenn eine Fliege die Tasten des Claviers im Fluge berührte. Ein Totaleindruck war in dieser Weise nicht zu erzielen.

Der erste Satz aus Randhartinger's zweiter Symphonie in F hat mich wenig geistig angeregt. Es ist ihm da ein Gewöhnliches in die Feder gekommen und der Schlußsatz steht doch gar zu sehr einem italienischen Opernfinale ähnlich. Ich kenne Besseres von diesem wackern Talente. Uebrigens ist Randhartinger's schönem Feuereifer, mit welchem er das ganze Wohlthätigkeits-Concert leitete, volle Anerkennung zu zollen, so wie der heißeste Dank allen Mitwirkenden, die ihre ehrenwerthen Kunstbestrebungen auf dem Altar der Nächstenliebe credenzten.

Das Concert war durch die Gegenwart Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserin, Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter, Sr. kaiserl. Hoheit des Hrn. Erzherzogs Franz Carl und Ihrer kaiserl. Hoheit der Frau Erzherzogin Sophie verherrlicht. Das Concert war sehr besucht — in dieser Beziehung kennen Sie ja, hochverehrter Meister die Wiener, die nicht bloß sinnliche Genußmenschen, sich in die wildesten Strömungen des lauten Vergnügens hineinstürzen, nein, sie haben auch die frischeste, empfänglichste Innerlichkeit für alles Edle und Humane, ein feines, geistiges Ohr für die Pulsschläge armer, unglücklicher Herzen; sie sind jederzeit bereit, zu geben, zu handeln, wo es gilt, durch die That, nicht allein durch das Wort eine Sache der Menschheit zu fördern.

Wenn Sie einmal, hochverehrter Meister, im babylonischen Gefühlsgewirre der Seinestadt einen Wienerischen Augenblick gewinnen können, so weihen Sie diesen unserem kräftig aufstrebenden Männergesangsvereine, hauchen Sie einige Gefühle aus Ihrer liederreichen Seele auf ein Blättchen Papier und senden Sie dieß als ein Vermächtniß Ihrer Liebe, die Sie noch immer für Wien hegen, diesem jungen Vereine zu.

Mit ausgezeichneter Hochachtung Ihr

F. Wiest.

Wien am 1. November 1844.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Ehevorgestern debutirte Mad. Thomé zum ersten Male in diesem Theater als Stubenmädchen Fanni in Nestroy's: „Zu ebener Erde und erster Stock." Wäre uns Mad. Thomé nicht schon hinlänglich als routinirte, mit allen Gaben der Natur reichlich dotirte Localsängerin bekannt, diese kleine Parthie eines ganz gewöhnlichen Stubenmädchens, deren Wirksamkeit sich eigentlich nur auf eine Scene im dritten Acte beschränkt, würde es schwer machen, über den Gast ein Urtheil zu fällen. So aber kennen wir Mad. Thomé, und die Rolle der Fanni schmälert keineswegs die gute Meinung, die wir von ihr haben. Das Haus war in allen Räumen überfüllt und es erdröhnte oft von dem schallenden Gelächter des Publicums über Hrn. Scholz's treffliche Komik. — r —

(Wien.) Heute findet im k. k. priv. Theater in der Josephstadt bei glanzvoller Illumination des äußern Schauplatzes die in diesen Blättern bereits vorläufig annoncirte Festvorstellung Statt, deren Erträgniß der Kleinkinderbewahranstalt im Neulerchenfeld gewidmet ist. Aus besonderer Rücksicht für den humanen Zweck wirken darin die Hofschauspieler: Mad. Lieder, Dlle. Wildauer und die HH. Löwe und Baudius, dann Hr. Richard Lewy, Orchestermitglied und Solospieler des k. k. Hofoperntheaters, mit. Aufgeführt werden Bruchstücke aus dem „Verschwender," dann zum ersten und einzigen Male ein eigens für diesen Zweck verfaßtes Stückchen von J. G. Seidl: „Das verlorne Kind." Magnete genug, ein sehr zahlreiches Publicum in das Theater zu locken. Nur dem Umstande, daß Hr. Director Pokorny gerade den Namenstag der allverehrten Kaiserin Mutter zu einem Acte der Wohlthätigkeit erkoren hat, ist es zuzuschreiben, daß die Wiederholungen des noch immer mit der größten Theilnahme gesehenen Stü-

des von Kaiser: „Der Krämer und sein Commis," eine Unterbrechung erleiden. S.

— Morgen findet im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt das Benefice des auf dieser Bühne durch so viele Jahre thätigen und verdienstvollen Schauspielers Hrn. Schaffer statt, und es wird zu diesem Behufe vorgestellt werden die beiden einactigen Kleinigkeiten von Meisl: „Meine Frau ist ein Engel," und „Meine Frau ist ein Satan," welchem zum Beschluß: „Drei und dreißig Minuten in Grüneberg," mit Findeisens viel beliebten Erscheinung folgen wird. Zwischen diesen Piecen aber wird Hr. Strauß Sohn, der in so kurzer Zeit den bereits allgemein anerkannten Beweis seiner würdigen Abstammung von seinem in seiner Gattung unübertroffenen Vater geliefert hat, und der sich der größten Theilnahme würdigerweise schon erfreut, eigene und väterliche Compositionen zum ersten Male auf der Bühne mit seinem Orchester vortragen. Möge dem Beneficianten und dem jugendlichen Nachfolger seines Vaters der lebhafte Antheil des Publikums nicht fehlen. S—z.

— Der k. k. Kammercapellmeister Ritter Donizetti wird beiläufig in vier Wochen in Wien eintreffen und den Winter über hier verweilen. S.

— Der fürstl. heching'sche Musikmeister, Hr. Stern, ein tüchtiger Violinist, befindet sich seit einigen Tagen in Wien und wird wahrscheinlich ein Concert arrangiren. S.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Am 4. November: „Modestus."
„ 5. „Pauline."
„ 6. „Drohungen." — „Das Liebesprotokoll."
„ 7. „Egmont."
„ 8. „Glück bessert Thorheit."
„ 9. „Ein Glas Wasser."
„ 10. „Monaldeschi."

(Madrid.) Die spanischen Dichter dieser Zeit sind so großartig verbreitet, daß es bis jetzt vergebens war, Jemanden zu finden, der im Stande wäre, einen vollständigen Katalog ihrer Werke zu verschaffen. Lope de Vega allein machte, zufolge der Berechnung seiner Freunde und Gönner, 2200 Schauspiele, und verbreitete 21,300,000 Gedichte abwechselnd durch 133,282 öffentliche Blätter. (Nun das nenn' ich doch Genialität; so weit haben es unsere Dichter und Dichterleins doch noch nicht gebracht!! Nun doch, an dramatischem Stoff ist Spanien zur Ausbeute der Dichterlinge nicht arm!) G—nn.

Historische Denkwürdigkeiten für Oesterreicher.

November. — Erste Woche.

1. Aufhebung der Leibeigenschaft in den österreichischen Staaten. (1781.)
3. Protokoll vom zweiten Pariser Frieden, unterzeichnet von Metternich, Wessenberg, Capo d'Istria, Rasumowsky, Castlereagh, Wellington, Hardenberg und Humboldt. (1815.)
4. Große Schlacht bei Savigliano (Piemont) zwischen Melas und Championnet, die sich Tags darauf mit einer fürchterlichen Niederlage der Franzosen endigt und selbe ganz Italien zu verlassen zwingt. (1799.)
5. Friedrich II. schlägt die Franzosen und Reichstruppen unter Soubise bei Roßbach in eine schimpfliche Flucht. Erst nach einem halben Jahrhundert wurde den Preußen bei Jena dieser Tag wieder heimgegeben, und die Siegessäule von Roßbach nach Paris geführt. (1806.)
6. Schlacht bei Jemappes (Belgien) durch Dumouriez's Uebermacht nach langem, blutigem Kampfe über die Oesterreicher unter dem Herzog von Sachsen-Teschen und Clerfait gewonnen. (1792.)
7. Oesterreichisches Gesetz, die Ordensgelübde nicht vor dem 24. Jahre ablegen zu lassen. (1770.)
8. Das kaiserlich-baierische Heer, von dem Churfürsten Maximilian, Tilly und Bouquoy commandirt, erkämpft auf dem weißen Berge bei Prag den vollständigsten Sieg über den pfälzischen Oberfeldherrn, Christian von Anhalt. Mit ihm endigt sich die kurze Regierung des Winterkönigs Friedrich. (1620.)
9. Vertrag zu Sevilla zwischen Frankreich und den Seemächten, durch den Carl'n dem Sechsten abermal neue Aufopferungen zugemuthet werden wollten, um alle, dem Vollzuge der Quadrupel-Allianz entgegenstehenden Hindernisse zu beseitigen. (1729.)
10. Vermählung der Prinzessin Caroline Auguste von Baiern mit dem Kaiser Franz I. von Oesterreich. (1816.)

Dithirambe an Caroline.

Dein Aug' ist eine Sprache,
Die dem Sterblichen sagt:
Es ist ein Himmel auf Erden;
Das uralte Paradies Adams steh' noch
Und nicht in Asiens Wiege
Des Menschengeschlechtes,
Unweit des schönen Gebirges,
Nein — dieser Himmel läg' in Dir selber! —
Dein Wort ist ein Engelslied,
Zu welchem die Grazien der Anmuth,
Die Elfen der märchenhaften Liebe
Den Reigen tanzen —
Deine schön gewölbte Brust aber
Ist ein Tempel Salomons,
In dem herrlich prangend
Die Bundeslade der göttlichen Liebe thront:
Auch ein heidnischer Tempel ist's,
Ein Tempel der Venus Aphrodite,
In welchem der Vestalin heilige Flamme
Der Genius der Unschuld
Hütet —
Ach du bist so schön!
Unnennbares Weh durchzieht
Die oasenlose Wüste meines Herzens,
Wie eine florverhüllte Trauerkarawane
Am Mohamet's Sterbetag,
Wenn ich an Deine Pracht sinne,
An die Herrlichkeit Deiner Gestalt,
An die Vollkommenheit
Deiner sanftgewobenen Formen,
Du lebendig gewordne
Prometheus-Schöne!.........
Ich bin aber Prometheus,
Dem an den Felsen der irdischen Liebe gekettet,
Der Geier der Eifersucht
Das zuckende Herz zerstückt!
Ich Armer, Bestrafter, Verwegener,
Der aus solchem göttlichen Herzen
Den Funken menschlicher Liebe
Stehlen wollte!

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Nr. 266 — **Wien, Dinstag den 5. November 1844.** — **31. Jahrgang.**

Die Briefschachtel.

Von M. Honek.

Auf dem Dampfboote von Hamburg nach Harburg habe ich eine neue Geschichte erfahren; es war ein trüber Februartag, an dem ich überfuhr, mit mir in der Kajüte war nur noch ein junger, hübsch und freundlich aussehender Mann; er sagte mir, er sei Bauführer, wie sie es nennen, Aufseher und Gehülfe bei einem der ersten Maurermeister in der Stadt, die jetzt nach dem furchtbaren Brande so viel zu thun haben, und müsse auf einer Ziegelbrennerei in der Nähe von Harburg eine bedeutende Masse Steine und Ziegel in Empfang nehmen. Lebhaft schilderte er die furchtbaren Tage, wo das Feuer mit ungezähmter Kraft wüthete und wo die Rathlosigkeit und Schwäche der Behörden an der gesammten Bevölkerung so Vieles verschuldete.

Mir ist's aber eigen nach dem Feuer gegangen, setzte er hinzu.

Wie das?

Das Feuer hat mir eine Braut gebracht. Ich will's Ihnen erzählen. Als die Glut den Himmel so furchtbar roth färbte, als die helfenden Spritzenleute matt wurden, da dachte ich wirklich nicht daran, mein bischen Habseligkeiten zu bergen, ein rühriger Maurergesell half ich mit Häuser einreißen, half ich mit löschen. Als dann das Feuer gedämpft war und ich hinging nach meiner Wohnung, war die Straße ein Schutthaufen — ich hatte nichts mehr, als das räucherige geschwärzte Zeug, das ich auf dem Leibe trug. Indessen reichten sie uns viel tausend Hände zur Hülfe, von allen Seiten kam Brot, Fleisch, Kleidung für uns arme Abgebrannte. Mir gab die Unterstützungsbehörde einen langen Flausrock, zwei Hemden, Stiefel, ich kriegte zu essen, ein Paar Tage lang und eine Schlafstelle auf dem Hamburger Berge. Auch eine Schachtel hatten sie mir gegeben mit sechs Paar wollenen Strümpfen. So konnte ich denn die halbverbrannten Lumpen von mir werfen und mich ordentlich anziehen. Als ich aus der Schachtel ein Paar Strümpfe nahm, sah ich Papiere zwischen den Strümpfen liegen, ich hatte wieder Arbeit gefunden und ging, nachdem ich mich angezogen hatte, hin zu meinem Meister. Ein traurig Geschäft damals das Arbeiten, denn mit dem Aufräumen des Schuttes hatten wir Tage lang zu thun, und mehr als eine Leiche fanden wir unter den Trümmern. Ich hätte oft weinen mögen, bei der Arbeit und meinen Genossen ging's eben so, kein Lied ertönte, Jeder war still und in sich gekehrt, der Meister sagte: es ist mir, als ob wir das alte Hamburg begrüben! Als ich Abends betrübt und müde nach Hause kam, fiel mir die Schachtel wieder in's Auge, in der die geschenkten Strümpfe lagen. Oben auf der Schachtel stand mit recht hübschen Buchstaben „Briefschachtel." Ich machte sie nochmal auf, und die Papiere, die ich schon am Morgen gesehen, fielen mir wieder in die Hände. Ich freute mich, daß ich was hatte, was mich auf andere Gedanken brachte, als das ewige Denken an den Brand und an die Trümmerhaufen, in denen wir herum wirthschaften mußten. Arge Geheimnisse werden wohl nicht d'rin stehen, sagte ich zu mir selber, sollst es mal ansehen. Die Schrift auf dem einen Papier war recht nett und hübsch, wie von einem Mädchen, aber alles Geschriebene war wieder durchgestrichen, ich konnt's aber doch lesen.

Sie sollen auch hören, was auf dem Papiere stand, es gehört mit zur Geschichte. — Der junge Maurer zog eine hübsche Brieftasche hervor, entfaltete ein Papier und las:

Herzlich geliebter Bruder!

Der Kamerad von Dir, der morgen wieder fort geht nach Cöln, will einen Brief an Dich mitnehmen, ach ich schriebe Dir gern von dem schönen Berlin und daß ich vergnügt darin wäre. Aber ich bin es nicht, ich habe es nicht gut getroffen, ich bin zu schlimmen Leuten gekommen, kein freundlich Wort den ganzen Tag, die Kinder sind, wie Vater und Mutter, schon zanksüchtig, und halten sich viel höher und vornehmer als ein armes Dienstmädchen. Menschen quälen ist ihr Vergnügen, und ich habe mich doch bei ihnen auf ein Jahr vermiethet und es sieht häßlich aus, wenn man von einer Herrschaft zur andern läuft. Ach! ich bin schon manches Mal in Thränen zu Bette gegangen und bete nur, daß Du, mein lieber Bruder, es besser haben mög'st in der Welt, als Deine treue Schwester Louise.

Der Brief war dann aber wieder durchgestrichen und darunter stand: ich will Carl seinem Kameraden nur Grüße mitgeben und nicht den Brief, ich hätte nicht so klagen sollen, es würde ihm ja doch nur das Herz schwer machen.

Dann lag noch ein Brief in der Schachtel, er hatte die volle Adresse: An Louise Witting, in Diensten bei Herrn Kriegskassenschreiber Gutmann. Ich las ihn auch; darin stand:

„Liebe, beste Schwester!

Da ich wieder Gelegenheit nach Berlin habe, schreibe ich Dir eben auf der Wache, wo ich bin, ich bin vor zehn Tagen Unteroffizier geworden und der Hauptmann ist mir gut gesinnt,

weil ich gut schreiben kann. Auch das verdanke ich Dir, liebe, gute Louise! Du warst die Jüngste von uns drei Geschwistern, erst kam Wilhelm, den Gott selig haben möge, dann ich, dann Du, aber Du warst immer viel besser und klüger wie wir; hast Du nicht gesorgt für uns, nach dem Tode der seligen Mutter, wie eine Mutter, wie hast Du für uns gebeten und gebettelt, daß sie uns noch umsonst in der Schule behielten, wo wir was lernten? Liebe Louise, ich wünsche, es komme der Tag, wo ich Dir vergelten kann, wie Du für mich gesorgt und geschafft hast, ich werde immer Dein dankbarer Bruder bleiben. Ich habe mir noch gar nicht das Mindeste ersparen können, bei dem ewigen Exerciren zerreißt man Schuhe, daß es eine Sünde ist, nur ein Paar Pfund Wolle habe ich kaufen können, Du strickst ja so gern, stricke Dir Strümpfe davon, und wenn Du allein bist und fleißig strickst, denke an Deinen ewig getreuen Bruder."

Der junge Maurer erzählte weiter: Wie ich so die Briefe las, wurde mir's wehmüthig um's Herz. Ich hatte in meiner Jugend eigentlich nie Noth und Kummer gelitten, meine Eltern sind Pachtersleute im Hannover'schen, und da ich Lust zum Handwerk hatte, ließen sie mich's lernen. Beim Brande erst hab' ich lernen gemußt, wie Noth thut und wie wohl die Hülfe der Menschen. Das arme Mädchen, dachte ich, die geschenkte Wolle hat sie nicht selbst nehmen mögen, sie hat für ihren Bruder gestrickt, und wie sie von dem ungeheuren Brande hört und von der Noth so vieler Tausend Menschen, da gibt sie her das Einzige, was sie wohl hat, ohne sich lange zu besinnen, und so eilig, daß ihre Briefe noch in der Schachtel liegen. Sie muß ein gutes Herz haben.

Mir ging's indessen nach dem Brande sehr gut, ein großer Maurermeister hatte von meinen Rissen und Zeichnungen gesehen, und ich mußte ihm viel bei Planen und Anlagen helfen. Wir mußten ein Gasthaus wieder neu aufbauen, der Besitzer hatte viel von einem besonders zweckmäßigen und holzersparenden Herde in einer Gasthofsküche in Berlin gehört und hätte gern einen solchen auch bauen lassen. Der Meister sprach mit mir darüber. Es ist eine schwierige Sache, am liebsten führe ich selbst hin und zeichnete den Plan an Ort und Stelle, sagte er, aber ich kann ja nicht fort. Er sollte mich hinschicken, schlug ich vor; aufrichtig gesagt, ich dachte dabei mehr an das arme, gute Mädchen, als an den holzersparenden Kochherd.

So kam ich denn nach Berlin, wo ich nur einen Tag bleiben sollte, mein erster Weg war zu dem Hause des Kriegskasseschreibers Gutmann. Ich traf auf der Flur ein schlankes, blondes Mädchen mit sehr gutem Ausdruck in ihren Zügen und treuen blauen Augen. Das mußte sie seyn. Mir sind Papiere, die Ihnen gehören, in die Hände gekommen, und ich streckte die Hand aus, sie ihr zu geben, gab sie ihr aber im Ernste doch nicht. Nein, ich habe sie bis heutigen Tages behalten. Sie erröthete, und da erschallte aus der Stube eine polternde und grobe Stimme: Louise! Louise! wo steckt sie denn? Ich komme noch einmal wieder, sagte ich schnell und ging. Die Zeichnung, um derentwillen ich nach Berlin geschickt war, war den Tag über fertig geworden, und am Abend trat ich wieder die Wanderschaft nach der Wohnung des erhabenen Kriegskasseschreibers an. Das arme Mädchen hatte verweinte Augen, eines der Kinder hatte sie verklatscht, sie ginge nicht höflich genug mit ihnen um, und der Hr. Kriegskasseschreiber Gutmann, (er machte aber seinem Namen wenig Ehre) hatte sie geschimpft und gedroht, er wolle sie augenblicklich aus dem Dienste jagen. — Louise, sagte ich, ich weiß einen bessern Dienst für Sie. Sie schüttelte mit dem Kopfe. Ist es nicht besser, fuhr ich eifrig fort, Sie theilen Sorge und Mühe mit einem redlichen Arbeiter, als dieses Leben? Geben Sie mir die Hand, Louise, ich las, was Sie geschrieben in der Zeit meiner Noth, ich erfuhr, daß Sie eine gute Schwester sind, daß Sie wohlthätig den Armen das Einzige schenkten, was Ihnen war. Keine Stunde länger sollen Sie im Hause dieses übermüthigen Schuftes bleiben. Sie sah mich groß an und reichte mir die Hand. Sie werden mich nicht betrügen! — Dann packte sie ihre Sachen zusammen, in einem Bündel hatte Alles Platz, und kündigte auf. Ich kenne eine alte Witwe, sagte sie, dort will ich zuerst hingehen. Und so that sie, ich ließ ihr Geld, wie viel sie etwa bedurfte. Ich blieb den Abend mit ihr zusammen, ich sprach ihr von meiner Zukunft, wie das Gewerb jetzt so gut gehe und wie ich sie bald als meine Frau nach Hamburg zu führen denke; sie hörte mir still zu, aber als ich von ihr schied, sagte sie mit einem Tone, den ich nie vergessen werde: Ich bin eine arme Waise, und traue ich Deinem Worte, so liegt mein Leben, meine Ehre in Deiner Hand, — aber ich traue Dir, ich vertraue Deiner Redlichkeit. — Du darfst es, rief ich, und so wahr Gott lebt, nie sollst Du anders als in Freuden des Augenblicks gedenken, wo wir uns zuerst sahen. — Und dieses Wort, Herr, will ich halten. Nach Hamburg zurückgekehrt, machte ich mich daran, den Herd zu bauen, wie ich ihn in Berlin gesehen und abgezeichnet hatte. Weiß der Himmel, ich hatte in der Stadt meine Gedanken viel mehr bei Louisens blauen Augen und bei dem Hrn. Gutmann, oder Schlechtmann, der sie quälte, als bei meiner Zeichnung, aber es ist doch gut gegangen. Mein Meister gewann mich immer mehr lieb, und zu Neujahr machte er mir den Antrag, Bauführer bei ihm zu werden; so hab' ich mein schönes Einkommen im Jahr und kann mit Gottes Hülfe eine Frau und Kinder ernähren. Meinen Eltern schrieb ich von meiner Braut, und sie antworteten mir, Ehen würden im Himmel geschlossen, und eine brave Schwiegertochter sei ihnen die liebste. Ostern reise ich nach Berlin und hole meine Braut, meine Feuerbraut, wie ich sie wohl im Scherz nenne, heim.

Das Schiff landete in Harburg und ich nahm herzlichen Abschied von dem wackeren Maurer.

Im Postwagen saßen zwei junge Beamte, Auditoren oder Assessoren. Sie sprachen von einem Assessor von X, der ein Fräulein von Y heirathete.

Ist sie hübsch, ist sie liebenswürdig? fragte der Eine.

Wozu das? Sie ist von sehr altem Adel, ihr Vater ist sehr reich und gilt viel bei Hofe. Unser guter X wird eine schöne Carriere machen.

Ist der Maurer, der das arme Dienstmädchen nimmt, nicht edler, nicht gebildeter, ächter gebildet als Herr von X, der auf Beförderung heirathet? Nicht alle Ehen werden im Himmel geschlossen. Buch für Winterabende.

Bunte Bilder.

(Der Vortrag.) Ein Bauernbursche, der Soldat wurde, sollte mit seinem Regimente zu Felde ziehen. Er hatte aber daheim eine Braut, welcher er gerne noch ein Andenken hinterlassen wollte;

darum ging er zum Goldschmied und bestellte ein goldenes Fingerreifein, in welches die Worte hineingegraben seyn sollten: „Leb wohl, liebe Liese." Der Goldschmied hieß ihn, da die Sache Eile hatte, schon auf Morgen wiederkommen, denn einen Ring von der gewünschten Größe hatte er vorräthig und das Eingraben der Worte war auch bald geschehen. Als der Bursche am andern Tage kam, ließ er sich den Ring zeigen, da er jedoch nicht selber lesen konnte, bat er den Goldschmied, er solle ihm doch einmal sagen, wie die Schrift da rinnen lautete. Der Goldschmied las ihm die eingegrabenen Worte her, jedoch mit so gleichgültigem Tone, wie man etwa eine Nachricht aus dem Wochenblatte ablirst. Der Soldat schüttelte den Kopf und sagte: Diesen Ring könne er nicht brauchen, der Herr müsse ihn nicht recht verstanden haben, denn so hätte er's nicht bestellt. Der Goldschmied merkte wohl, mit wem er's zu thun hatte, und versprach, er wolle die Sache anders einrichten, bis heute Nachmittag soll der Ring ganz nach Wunsch fertig seyn. Als der Soldat am Nachmittag wieder kam und jetzt die anders eingerichtete Schrift vernehmen wollte, las ihm der Goldschmied die Worte: „Leb wohl liebe Liese" in so weinerlichem Tone vor, daß dem ehrlichen Burschen vor Rührung die hellen Thränen an den Backen herunterliefen. Er bezahlte nun gern, was für den Ring ausgehandelt war und noch ein Trinkgeld dazu und lief dann zu seiner Braut, welcher er das Fingerreiflein brachte und die Worte, die darin standen, eben so beweglich als der Goldschmied vorlas. Und die gute Dirne mußte eben so sehr darüber weinen, wie ihr Bräutigam, denn es that ihr gar zu leid, daß dieser so weit fort sollte; obgleich jener Feldzug sicher gefahrlos abgelaufen ist. „So kommt," sagte der Goldschmied, als er die Geschichte erzählte, „gar viel auf den Vortrag an."

Wer zum Meisenfang will gehen,
Muß auf's Pfeifen sich verstehen.

Rebus.

NE

Auflösung

des Rebus im gestrigen Blatte:

Einheit bringt Vortheil,
Theilung ist Anfang des Nachtheils.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern: „Der Sohn der Wildniß." Dlle. Adelheid Erck, vom Stadttheater zu Frankfurt a. M., die Parthenia als Gast.

Man soll nach einem ersten Debut kein entscheidendes Urtheil abgeben, um dem Gaste weder im Guten noch im Schlimmen Unrecht zu thun. Man soll auch keine Vergleiche anstellen. Wenn das nur so leicht, wenn das Gedächtniß nur minder treu wäre! Um sich an das Thatsächliche zu halten, genüge die Bemerkung, daß Dlle. Ad. Erck, von der Natur mit den Erfordernissen einer Bühnenheldin ausgestattet, fleißige Studien gemacht zu haben scheint, und daß sie von aller Effecthascherei, doch nicht von Manirirtheit freizusprechen ist. Sie wurde von unserm gastfreundschaftlichen Publicum, dem sie schon ihr Name empfahl, nach den Acten, und noch mehrere Male am Schlusse gerufen; dennoch war der Erfolg kein durchgreifender, die Wirkung keine electrisirende. Hr. Moriz gab den rohen Natursohn auch in seinen milderen Gefühlen sehr anziehend. Er theilte alle Auszeichnungen mit Dlle. Ad. Erck. — Das Haus war von dem Sonntagspublicum sehr zahlreich, und im Ganzen gut besucht. —r—.

Noah.

Oratorium in zwei Abtheilungen. Musik von Franz S. Hölzl. Text von Ritter von Perger. Aufgeführt im ersten Abonnementsconcerte des Wiener Chorregenten-Vereins im k. k. großen Redoutensaale.

Das erste Concert dieses neu entstandenen Vereines in gegenwärtiger Saison hat keineswegs den Erwartungen entsprochen, die man sich billigerweise hätte stellen können. Wir bedauern Herrn Hölzl, daß sein genioles Tonwerk durch die nicht ganz gelungene Aufführung viel an Effect verloren. Die Schönheit mancher seiner Gedanken, das Großartige mancher Chöre ging gänzlich verloren durch die Mittelmäßigkeit und Tactlosigkeit der Singenden, insbesondere der Sopranisten. Die feineren Nuancirungen von Forte und Piano vermißten wir gänzlich, auch die Violinspieler verdienen eine Rüge wegen des gänzlichen Mangels an Zartheit im Spiele. Was die Composition anbelangt, verdient sie alles Lob, hinsichtlich der geistigen Auffassung des Textes und der großartigen Instrumentirung. Die zweite Abtheilung erscheint viel gediegener als die erste; insbesondere erwähnen wir die Arie der Chiroi in der ersten Abtheilung, wo die geistige Auffassung der Worte des Dichters meisterhaft, die Melodie wunderschön gedacht war. Auch der Eingangschor, welcher in einem religiös erhabenen Styl, nämlich als Choral, durchgeführt ist, verdient Erwähnung. Eben so ist der Chor der Ertrinkenden, so wie der Preisgesang der Noahiden schön ausgeführt. Der Gesang der Engel über den Wässern ist classisch. Die Soloparthieen haben aus besonderer Gefälligkeit die HH. Lutz und Hölzl, dann die Frau Fanni Edle von Hayeck übernommen. Herr Lutz sang wie gewöhnlich mit viel Ausdruck, auch Hr. Hölzl hatte Genüge geleistet. Se. Majestät der Kaiser beehrte das Concert mit seiner Gegenwart. Der Besuch war ungeachtet der schlechten Witterung zahlreich. Übrigens glauben wir schließlich im Vortheile des Vereins demselben für das nächste Abonnement-Concert mehr Proben empfehlen zu müssen. W. M.

Concert des Ignaz Lasner.

Vorgestern Mittags im neu decorirten Concertsaale zum „Sperl."

Hr. Lasner, welcher mehrere Violoncellstücke vortrug, leistete in so fern nichts Tadelnswerthes, wenn man bedenkt, daß derselbe, da es ihm an Mittel fehlt, einen Lehrmeister zu honoriren, Alles selbst einstudirt und zudem ihm auch nur ein schlechtes Instrument zu Gebote steht. Es wäre zu wünschen, da Hr. Lasner Lust und Talent zur Musik besitzt, daß seine Gönner ihm eine derartige Unterstützung zu Theil werden ließen, um seine Ausbildung unter der Leitung eines Meisters fortsetzen zu können. Hr. Lasner erhielt eine beifällige Aufnahme und Hervorrufung. Hr. Sondheim sang zwei Lieder, welche ebenfalls beifällige Aufnahme fanden. Dlle. Mittell sprach Saphir's vortreffliches „Gnadenbildniß" mit Ausdruck und Wärme, und beurkundete in diesem Fache ein hübsches Talent. Mehrmaliger Hervorruf. Das meiste Interesse erregte die „Tell-Ouverture" für das Piano, vierhändig, vorgetragen von Hrn. Saar und dessen Schüler, dem eilfjährigen Franz Polak. Letzterer spielte Piano, und wußte sich durch seinen reinen und geläufigen Anschlag bedeutenden und auch verdienten Beifall zu erwerben. H. L.

(Brünn.) Von Dlle. Viereck, welche seit Kurzem in Brünn gastiert, schreibt die „Moravia": Ruhige Feinheit, edle Plastik in den Bewegungen, ein sympathisches Organ und eine geschmackvolle

Tournure machen die äußere Erscheinung dieser jungen Schauspielerin zu einer der glänzendsten, die wir kennen.

Wiener Neustadt.

(Fortsetzung.)

Erstes Motto.

Feuer! Feuer!
Um Gotteswillen, wo?
Köpfe brennen!
Dem Himmel sei Dank, ich fürchtete ein ernsteres Unglück!
Ich.

Zweites Motto.

'S ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie ewig neu,
Und wenn sie Dir passiret,
Erwecke Leid und Reu.
Heine und Ich.

Drittes Motto.

Der Hyper-Beifall ist ein Fluch,
Ein Fluch für jede Bühne;
Wer blind vergöttert, der verdient,
Daß man ihn apfelkühne!
Ich.

Viertes Motto.

Mein Ohr ist offen und mein Herz beweint!
Nur weltlichen Verlust; nicht Schlimmes kannst
Du melden. Sage, ist mein Reich verloren?
Shakespeare.

Sie sehen, Verehrtester, ich habe mir nun einmal vorgenommen, diesen Artikel tüchtig zu motiviren, und warum? Das soll Ihnen alsbald klar gemacht werden. Der Schauspieler Gruber hat mein jüngstes Referat über seine ersten drei Darstellungen höchst ungnädig aufgenommen, und mit ihm hat diesen Bericht die Schaar seiner vielen Verehrer und Gönner, Verehrerinnen und Gönnerinnen gleichfalls höchst ungnädig aufgenommen. Warum? Weil ich dem Schauspieler Gruber, der mir als Mensch so ganz gleichgültig ist, wie irgend ein Mandarine zu Nanking, weil ich den Schauspieler Gruber, der zum Künstler überraschende, außergewöhnliche Anlagen besitzt, freimüthig auf das zur Erreichung eines schönen Zieles zu entfernende Hinderniß aufmerksam machte, weil ich nicht in wonniger Begeisterung das kritische Seciermesser fortschlendernd nach dem Weihrauchfasse griff und dasselbe nicht mit blinzelnden Augen und Halloh! stammelnder Zunge auf den Knieen liegend verrebelten Geistes schwang, weil ich nicht mit den weißen Glacéhandschuhen der Lobhudelei angethan, mit süßlicher Miene Hrn. Gruber an den Fingerspitzen fassend und Kratzfüße scharrend, dieses Schooßkind der Oeffentlichkeit präsentirte, kurz und gut, weil ich von dem Rechte, das ich nun durch mehr als ein Decennium ungescheut und offen übe, Gebrauch machend, Hrn. Gruber meine Meinung sagte. Nun ist Feuer auf dem Dache. Lassen wir es auslodern; es ist ja so angenehm, in dieser kühlen frostigen Jahreszeit einmal so recht in die Hitze zu kommen. Wie? Doch — ich versprach, meine Meinung zu motiviren.

(Schluß folgt.)

(Leipzig.) Man lernt doch alle Tage was Neues. Wenn ich sonst ins Theater ging, so hatte ich in meiner Unschuld keinen andern Gedanken, als daß ich hinginge, um mich zu amüsiren, und wenn mir was gefiel, so klatschte ich und wenn mir's nicht gefiel, so zischte ich. Warum ich das that? Ei der Tausend, um meinem Vergnügen oder meinem Verdruß Luft zu machen. Man ist doch nicht von Stein. Und was lese ich nun da im Leipziger Tageblatt? Da belehrt Herr H. Laube in Nr. 284 das Publikum ganz ausführlich, wie es sich mit seinen Mißfallensbezeigungen ins Künftige zu verhalten habe. Hr. H. Laube findet es nicht für gut, daß man bei Stücken, wo „es sich nur um einen ästhetischen Fehlgriff handelt,“ gleich mit den stärksten Ausdrücken des Mißfallens bei der Hand sei, solche Ausdrücke „blieben besser völlig gehaltlosen Stücken vorbehalten;“ wenn man mit den ärgsten Zeichen so behende sei, „wird der Ton gar zu leicht über Gebühr absprechend“ u. s. w. Erstlich also habe ich gelernt, daß der Kritiker H. Laube, nicht bloß den Beruf hat, die Schauspieler, sondern auch den, das Publikum zu schulmeistern. Zweitens habe ich gelernt, daß die Zuschauer nicht ins Theater gehen, wie ich mir eingebildet, um sich zu amusiren, sondern um ihr Gutachten über Schauspieler, Direction des Theaters, Wahl der Stücke und dergl. abzugeben, und verschiedentliche Censuren auszustellen, gleichsam weiße, rothe, blaue Zetteln, wie in der Schule. Da aber schwerlich das Publikum sobald lernen wird, es Herrn H. Laube mit der Schulmeisterei zu Dank zu machen, so erlaub ich mir bescheidentlich zwei Vorschläge. Erstlich: der Herr Director des Theaters lasse doch im Proscenium einen Katheder oder eine Kanzel einrichten, darauf künftig jeden Theaterabend Herr H. Laube Posto fasse, mit einem Kommandostäbchen oder Bakel bewaffnet, um zur rechten Zeit dem Publikum einen Wink zu geben, welche Ausdrücke des Beifalls oder Mißfallens es zum Heile der Kunst von sich zu geben habe. Zweitens: Herr H. Laube habe die Gewogenheit, sobald die besagte Kanzel eingerichtet seyn wird, im „Tageblatt“ ein Verzeichniß der betreffenden telegraphischen Kritikzeichen nebst Beschreibung der Bedeutung abdrucken zu lassen, damit das Publikum Bescheid lerne. Vivat, es lebe die Kunst! E. Z.

(München, 24. Oktober.) Seitdem sich unsere höchsten Herrschaften wieder in der Stadt befinden, hat ein neues Leben an unserer Bühne begonnen; und obgleich das Repertoire wenig Neues brachte, so suchte doch die Intendanz neben den für die Menge berechneten Bühnenstücken auch Gediegenes zur Aufführung zu bringen. So wurden in letzterer Zeit Boieldieu's „Johann von Paris,“ der schon seit 15 Jahren nicht über unsere Bühne ging, zweimal kurz hintereinander bei besetztem Hause ausgezeichnet gegeben. Obgleich das Sujet dieser Oper unserer Zeit nicht mehr angemessen ist, so wird sie dennoch durch das Liebenswürdige und Gefällige der Musik stets ansprechen. Gestern wurde Shakspeare's „Viola, oder: Was ihr wollt“ aufgeführt, welchem J. Maj. die Königin, JJ. kk. HH. der Prinz und die Prinzessin Luitpold und ein ausgewähltes Publikum beiwohnten. Shakspeare's Komödien und Tragödien behaupten noch immer klassischen Werth; und bei einer Bearbeitung wie die Deinhardstein's verlieren sie zwar an ihrer ursprünglichen Übereinstimmung mit der damaligen Sprache, sind aber unserer deutschen Bühne, vom Standpunkte als moralisches Institut aus betrachtet, mehr angemessen. Wir wollen uns in dieser Beziehung hier nicht erlauben, eine Kritik über diesen literarischen Helden seiner Zeit ergehen zu lassen, sondern nur andeuten, daß „Viola, oder: Was ihr wollt“ (As you like it) in der Ursprache eines der frivolsten Lustspiele Shakspeare's ist, voll lüsterner Lebendigkeit und beißenden Witzes. N. C.

— Von Novitäten im Fache der Oper sollen uns im Laufe dieses Winters vorgeführt werden: Auber's „Syrene“, dann „Loreley“, eine lyrische Oper von Ignaz Lachner, Bruder unseres hiesigen verdienstvollen Kapellmeisters. Kapellmeister Stunz hat ebenfalls bereits diesen Sommer eine tragische Oper vollendet, „Maria Rosa“ betitelt, deren Sujet nach einer Novelle von Phantasus (Herzog Max in Baiern) von einem hiesigen Dichter, Herrn von Leßner bearbeitet ist. Mit gespannter Erwartung sieht unser kunstliebendes Publikum der Aufführung dieser Werke entgegen. N. C.

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Nr. 267 **Wien, Mittwoch den 6. November 1844.** **31. Jahrgang.**

Fata Morgana.

Wie die Oase in dem Wüstensande,
Wie Gottes Lebenshauch im öden Raum,
Wie ein Apostel in dem Heidenlande,
Und doch mir nur wie Nebelbild und Schaum —

Wie Blümchen sanft gewiegt am Felsenrande,
Wie blühend Zweiglein an dem dürren Baum,
Wie Silberquelle kühl im Sommerbrande,
Und doch im Kerker nur ein Freiheitstraum —

So glänzest du mein liebliches Verhängniß,
Ich bin von deinem Zauber süß befangen,
O Fee Morgan in meines Lebens Wüste!

Du aber kennst nicht mein schwer Bedrängniß,
Und nicht mein heiß begeisterndes Verlangen,
Und ziehest fort an mir so ferne Küste.

David Kuh.

Das Urtheil der Welt.

Novelle aus dem Englischen der Mißtriß Gore.

Von Carl Calman.

Sir Georges Harcourt war sechs Jahre schon Gouverneur einer kleinen Insel im Jonischen Archipel, wohin er auf sein Verlangen nach dem Tode seiner Gattin geschickt worden, als er des einsamen Lebens müde, sich nach England begab, um seine beiden Töchter mit sich zu führen, die unter der Aufsicht einer Tante in einer Erziehung ihre Bildung vollendeten. Miß Martha, so hieß die Letztere, eine alte Jungfer im vollsten Sinne des Wortes, hatte als solche einen gerechten Abscheu vor rothen Kleidern, und der Gedanke, einer Militärcolonie vorzustehen, verletzte ihr Zartgefühl aufs Höchste; doch als sie vergebens den Vorrath ihrer beredtsamen Herzensvorstellungen erschöpft, um ihren Bruder von seinem Vorhaben abzubringen, beschloß sie, lieber ihrer Abneigung Gewalt anzuthun und ihre Nichten zu begleiten, als sie den Gefahren der neuen Lebensweise auszusetzen. Die Reise ging ohne Hinderniß glücklich zu Ende und die beiden jungen Mädchen, entzückt durch die Lage und den Anblick der orientalischen Pracht dieser reizenden Gegend — nun ihr Aufenthalt — stimmten mit dem Lieutenant Brown und dem Fähnrich Smith überein, welche die Insel für das irdische Paradies erklärten. Freilich bedurfte es bei Tante Martha gar viel, bis sie ihre Meinung theilte, denn für sie waren die Trommel und die Querpfeife, die Übungen wie die Heerschau, der Kanonendonner des Abends und des Morgens ein ewiger Anlaß zu Klagen des Unwillens und des Verdrusses. Die eigenthümliche Lage ihrer Nichten, die fortwährend von jungen Offizieren umgeben waren, bejammerte sie vorzüglich und sie ermüdete nicht, den General unaufhörlich die Nothwendigkeit darzuthun, seine Töchter fern von den Schlingen der Versucher nach der Villa Santa Chiara zu bringen; aber Sir Georges ging nicht in ihre Pläne ein.

„Ach,“ seufzte Miß Martha, „die ewigen Offiziere, überall Offiziere, nichts als Offiziere!“

„Das große Unglück! Als ob ich nicht selbst ein Offizier wäre! Oder hast Du Dich vielleicht über einen der jungen Leute zu beklagen, die meinen Befehlen unterstehen?“

„Aber besorgst Du nicht, daß Sophie und Emma...“

„Sie sind die Töchter eines Kriegers und können, ohne ihrer Mädchenwürde etwas zu vergeben, einen Soldaten, wie ihr Vater ist, zum Gatten wählen.“

Und die gute Tante begriff endlich, daß sie sich dem Unvermeidlichen unterwerfen müsse; auch rechtfertigte die Folge durchaus nicht ihre Befürchtung; Sophie und Emma, beide mit einer unwiderstehlichen Anmuth und bewunderungswürdigen Schönheit begabt, nahmen die Huldigung der Offiziere der Garnison wohl an; da sie jedoch einer vollkommenen Erziehung genossen hatten, bemerkten sie gar bald, daß diese Herren nicht jene Lebensweise und Geistesrichtung besäßen, die den Gesellschaften von gutem Tone und feiner Bildung so eigenthümlichen Reiz verleihen.

Im Laufe des zweiten Sommers, den die Familie des Gouverneurs zu Santa Chiara verlebte, stieß dem Dampfboot der Regierung beim Einlaufen in dem Haupthafen der Insel ein schweres Unglück zu und Capitän Orde, der Adjutant des Generals, konnte, als er Sir Georges diese Nachricht überbrachte, der Lobpreisungen über die Geistesgegenwart und den Muth eines gewissen Capitän Seiton kein Ende finden, der auf dem Borde des Schiffes gegenwärtig, unbekümmert um sein Gepäck, das er in dieser Catastrophe auch verlor, das Leben mehrerer Reisenden rettete.

„Er ist ein junger Mann,“ fügte er hinzu, „von der vortheilhaftesten Körperbildung, aber eben so scheu und empfindsam, wie ein junges Mädchen.“

„Ihr wollt sagen,“ erläuterte Tante Martha, „daß er von liebenswürdigem bescheidenen Wesen ist.“

„Obgleich der Verlust seiner Mantelsäcke,“ nahm der Capitän das Wort wieder, „seine Garderobe in den traurigsten Zustand versetzte, konnte doch keiner ihn bewegen, den kleinsten Dienst von uns anzunehmen. Und er erscheint so unbefangen und sorglos, wenn er sich in dem neuen Anzug seiner Hemden von Segeltuch zeigt —“

Bei dem Worte Hemd, wollte Miß Martha in Ohnmacht fallen, doch der General bemerkte nicht einmal ihre Entrüstung und fuhr ruhig fort, seinen Adjutanten zu befragen:

„Hat er Briefe für mich?“

„Für Niemanden,“ entgegnete Herr Orde.

„Ich glaube, er ist von der Reiterei zugesandt; für jetzt weiß man nur, daß er ein Mann von Herz und Bildung ist.“

„Er wird der Garnison Schande machen,“ murmelte Miß Martha.

Sir Georges, der sich in die Stadt begeben, war über die Nebenumstände, die man ihm über das Benehmen des Capitän Seiton während des Schiffbruchs des Dampfboots erzählte, so entzückt, daß er ihn bat, einige Tage auf seiner Villa zuzubringen, ein Anerbieten, das er dem Adjutanten ausgenommen, bisher noch keinem seiner Offiziere gethan. Der junge Mann jedoch lehnte den Antrag bescheiden unter dem Vorwande ab, der Zustand seiner Garderobe gestatte ihm nicht, vor Damen zu erscheinen. Die beiden Mädchen machten während der Abwesenheit Sir Georges, den seine Dienstpflicht Santa Chiara oft zu verlassen zwang, zuweilen Ausflüge zu Pferde früh Morgens in der Gesellschaft eines englischen Reitknechts, der in des Generals Diensten schon über zwanzig Jahre stand, und so bestiegen sie nach Verlauf einiger Tage, voll Sturm und Regen, der Gefangenschaft müde und geplagt durch die balsamische Frische der Lüfte ihre Pferde, um sich zu dem Ursprung einer Heilquelle zu begeben, die in dem reichen Thale von Bochetta sechs Meilen von der Stadt lag. Als sie das Ziel ihres Morgenritts erreicht, stiegen sie in der Nähe einer Schäferhütte ab, um eine kleine Erfrischung, die in Milch bestand, zu sich zu nehmen, und eine Myrthenhecke durchschreitend, klopften sie an die Thüre des bescheidenen Häuschens.

Aber wie überrascht und verwirrt waren sie, als sie beim Eintreten einen jungen Mann bemerkten, der auf einer hölzernen Bank in tiefem Schlafe lag, und sie schickten sich schon an, aus dem Gemache ohne Geräusch zu schlüpfen, als die Frau des Schäfers, die in einem Winkel spann, bei ihrem Anblick ein Freudengeschrei ausstieß, daß der Fremde emporfuhr. Die Kleidung des Letztern war einfach, obgleich es nicht zu verkennen war, daß er einem höhern Range angehören, und der Reisesack zu seinen Füßen, wie mehrere Meßinstrumente, die zerstreut auf dem Tische lagen, wo sie ihr Frühstück einzunehmen gedachten, erklärten seine Anwesenheit in der Hütte. Während die beiden Schwestern die lange Schleppe ihrer Reitkleider emporhoben, um sich zurückzuziehen, war der junge Tourist mit einem raschen Sprunge auf den Füßen und machte eine Verbeugung voll Anstand. Ein Gespräch entspann sich sogleich und Sophie fragte den Fremden, ob er kein bequemeres Lager in einem Dörfchen finden konnte, das seitwärts, zwei Meilen von Bochetta, an der Küste liegt.

(Fortsetzung folgt.)

Musikalischer Kurier.

Die Kunst- und Musikhandlung von Artaria Witwe und Comp. in der Spänglergasse edirt Adam's Walzer, und macht damit so brillante Geschäfte, daß zweite Auflagen in Aussicht stehen. Es beweist dieß abermals — wenn es noch eines Beweises bedürfte — die Trefflichkeit der Compositionen, die durch ihren Melodienreichthum, durch ihre Zartheit und durch das electrische Feuer, das sie durchzündet, auch am Piano allein, entkleidet von der Instrumentirung, effectuiren. Bisher sind die so allgemein beliebten Walzer: „Empfehlungsbriefe,“ „Lebensfäden“ und „deutsche Weisen“ in einer anständigen und correcten Auflage erschienen. — ie —.

Bunte Bilder.

(Krieg zwischen Heinrich Laube und Aug. Lewald.) Ein Welterereigniß! Laube findet Goethe's „Egmont“ undramatisch, ohne August Lewald (der als ehemaliger Souffleur dieses zu beurtheilen wissen muß) um Erlaubniß gefragt zu haben. Zwar hat Schiller dasselbe gesagt, und noch vieles Andere nicht zum Vortheil des „Egmont,“ aber was ist doch Schiller gegen Lewald? Dampfboot

(Nochmals die Seeschlange.) Die große Seeschlange ist wieder gesehen worden. Die Mannschaft des Schooners „Temperence Mary“ hat sie auf der Höhe von Boothday wahrgenommen und dieses vor einem Friedensrichter eidlich ausgesagt. Man sah das Thier in der Entfernung von 500 Fuß am Schiffe vorbei schwimmen, es maß wenigstens viermal die Länge des Schooners, und reckte einen Hals dick wie ein Oxhoftfaß mit einem furchtbaren mähnenbehangenen Haupt zu der Höhe des kleinen Mastes empor. Aus vier Drehbassen wurden Kartätschen darauf abgefeuert. Sichtbar davon getroffen und aus vielen Wunden Ströme schwarzen Blutes entsendend, schien das Thier eine Bewegung nach dem Schiffe zu machen, versenkte sich jedoch schnell in die Tiefen des Meeres. D.

(Puff! Puff!! Puff!!!) Eine englische Tuchfabrik arbeitet an einem Stück Tuch von 8¼ Meilen Länge, zur Decorirung der Paulskirche in London! Abgesehen davon, daß diese Länge (engl. Meilen) ungefähr viermal so viel ist, als nöthig, um die Kirche ganz einzuwickeln in das Tuch, so wiegt auch diese Tuchmasse die Kleinigkeit von 24.000 Pfund. Wir möchten doch wohl den Stuhl sehen, auf dem sich diese Masse bewegen läßt! O ihr guten Journalisten, was laßt ihr euch Alles aufbürden D.

(Mißgeburt.) In das Lemberger anatomische Kabinet wurde in diesen Tagen eine Mißgeburt eigener Art als Geschenk übersendet, ein vorzeitig gebornes Kind, welches auf einem vollkommen ausgebildeten Menschenkörper einen stellenweise sogar mit Borsten bewachsenen Affenkopf trägt. Dieses gewiß ungewöhnliche Geschöpf soll noch einige Stunden nach der Geburt gelebt, und einen halb menschlichen, halb thierischen Laut von sich gegeben haben. Lemb. Lesebl.

(Verheirathungs-Methode in St. Petersburg.) In Petersburg herrscht noch jetzt eine eigenthümliche altslavische Sitte in Betreff des Heirathens. Alljährlich am Pfingstfeste finden sich im Sommergarten, einer der reizendsten Promenaden der Stadt die mannbaren Kaufmannstöchter ein und nehmen längst der herrlichen Blumenbeete, geschmückt mit allen Kostbarkeiten, die sie nur besitzen, vor ihren Müttern Platz. Die Stelle des feinen Geschmacks vertritt bei dieser Toilette die Menge und Verschwendung der Juwelen: so daß Kopf, Ohren, Hals, Arme, Gürtel, Finger, ja selbst die Füße der Mädchen mit kostbaren Steinen überladen sind. Einige unter ihnen sind so sehr mit Gold und Edelsteinen bedeckt, daß die

Züge ihrer natürlichen Schönheit darüber kaum bemerkt werden. Man erzählt, daß eine Mutter, die an ihrer schon mit Perlen und Juwelen übereich geschmückten Tochter gar keinen Platz mehr anzubringen wußte, ihr sechs Dutzend vergoldete Theelöffel um den Hals hing und ihr außerdem am Gürtel sechs und dreißig Speiselöffeln und vorn und hinten in Kreuzesform vier Punschlöffel befestigte. Bekleidet mit langen Kaftanen von feinem Tuche und in langen Bärten gehen nun die jungen Männer in Begleitung ihrer Väter, vor dieser gefährlichen Schaar auf und ab. Doch sind sie so vorsichtig, sich nicht alsogleich in zärtliche Verhältnisse einzulassen, bevor sie sich nicht überzeugt haben, daß die Brillanten echt sind, und bevor sie das Gewicht des Goldes kennen. Acht Tage nach dieser ersten Versammlung findet eine zweite statt, wo sich beide Theile einander mehr nähern und wo die Ehen definitiv verabredet werden. Obschon diese Sitte, die übrigens auch in Ungarn vorkommt, allmälig weniger häufig beobachtet wird, so werden doch noch immer viele Ehen jährlich auf diese Weise geschlossen.

Rebus.

ma ma.

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Einnahme. (Ein N aa E)

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

(Vorstellung der französischen Künstler.)

Vorgestern zum ersten Male: „Renaudin de Caen," Comédie-Vaudeville en deux actes par Mrs. Duvert et Lauzeune.

Der Stoff dieser Piece dürfte unseren verehrten Lesern aus zwei deutschen Bearbeitungen: „Der Freund aus der Provinz" und „die Liebe im Eckhause" bereits bekannt seyn und es erübrigt uns somit nur zu berichten, daß das Stück ganz trefflich aufgeführt wurde. Besonders waren es Dlle. Sollé und Hr. Sainval, die sich regen Beifall zu erwerben wußten. Am Schlusse der beiden Acte wurden Alle gerufen. P.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern: Festvorstellung bei Beleuchtung des äußeren Schauplatzes zum Vortheile der unter dem Allerhöchsten Schutze Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter, Carolina Augusta, stehenden Kinderbewahranstalt im Neulerchenfelde.

Diese Vorstellung war eine der interessantesten, welche dieses freundliche Theater geboten. Ein von Hrn. Theodor Herzenskron gedichteter sinniger Prolog, das edle Herz der Wiener preisend, und von dem k. k. Hofschauspieler und Regisseur Löwe weihevoll gesprochen, bildete die würdige Einleitung. In den darauf folgenden Scenen aus dem „Verschwender" war es wieder der liebwerthe Gast, Dlle. Wildauer, welche sich als Rosa alle Herzen gewann. So will ich die Localschauspielerinnen; jetzt habe ich mein geträumtes Ideal im Genre des Localfaches verwirklicht gefunden; ich habe geschwelgt in dieser natürlichen Darstellung, und möchte gern ein Jahr lang zum wenigsten auf der Bühne nicht mehr jodeln hören und auch kein schnippisches Stubenmädel mehr sehen. S'ist Alles gemacht, Alles gekünstelt; hier aber ist Wahrheit, die reinste, unverfälschte Wahrheit. Von dem artigen Liedchen Titl's, Text von Löwe, konnte Dlle. Wildauer nicht genug Repetitionsstrophen singen. Dießmal wurde den Männern, die gewiß nicht immer die besten sind, hart zu Leibe gegangen, und das kam gerade zur rechten Zeit in einem Theater, wo sich die Menge allabendlich daran weidet, daß dem schönen Geschlechte gar so grausam mitgespielt wird. Was ließe man sich übrigens von einer Wildauer nicht Alles gefallen? Das Duett mit Hrn. Weiß (neu), Musik von Suppé, ist dem Text nach etwas unpassend an die Scene gereiht und in musikalischer Beziehung werthlos, durch den Gesang der Wildauer aber doch höchst anziehend. Hr. Weiß, Nolte und Mad. Klein excellirten in ihren bekannten Rollen. Als Ausfüllsnummer blies Hr. Richard Lewy das Proch'sche „Lied ohne Worte." Das hieß in der That auf dem Waldhorn singen. Der junge Künstler, der so oft schon bereit war, bei ähnlichen Gelegenheiten mitzuwirken, erhielt vielen Beifall und verdiente ihn auch. Den Beschluß machte ein dramatisches Lebensbild von J. G. Seidl: „Das verlorne Kind," worin Mad. Lieder und Hr. Bandius vom k. k. Hofburgtheater, dann Hr. Nolte und Dlle. Planer beschäftigt und beflissen waren, nach allen Kräften das Beste zu leisten.

Der Geschichte kurzer Sinn ist, daß ein von bösen Aeltern verstoßenes Kind für diese zum segenbringenden Engel wird, da es nicht in Noth verkümmerte, sondern in dem Asyl der hilflosen Kleinen in einer Kinderbewahranstalt zur Zierde der Menschheit erzogen wurde. Der Zweck ist einleuchtend, die Tendenz eine moralische, das Schlußgedicht echt Seidl'sch-gemüthlich.

Das Haus war übervoll und durch die Anwesenheit Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter, so wie Sr. kaiserl. Hoheit des Hrn. Erzherzogs Franz Carl und Höchstdessen erlauchter Gemahlin beehrt. Hr. Director Pokorny, der nach dem wunderhübschen Schlußtableau gerufen wurde, hatte sein Theater höchst geschmackvoll decoriren lassen (weiß und roth und reich mit Blumen verziert) und darf mit dem wackern Arrangeur dieser Vorstellung, Hrn. Herm. Herzenskron, das schöne Bewußtseyn hinnehmen, mit Einem Schlage dem Vergnügen des Publicums und einem humanen Zwecke förderlich gewesen zu seyn. Sfd.

(Wien.) Herr Director Carl hat seinen Wohlthätigkeitssinn auf's Neue auf das Glänzendste dargethan, indem er für die Abgebrannten von Unter-Sievering die bedeutende Summe von 500 fl. C. M. dem Redacteur der „Theaterzeitung," Hrn. Ad. Bäuerle, übergeben hat. S.

— Der als Mitarbeiter der „Theaterzeitung" und anderer Zeitschriften rühmlichst bekannte Literat, Hr. Jacob Märzroth, hat so eben zwei dramatische Producte: „Die Patienten," Lustspiel in 1 Acte, und: „Beherrsche Dich!" Volksmährchen, für einen ganzen Abend berechnet, vollendet. S.

Wiener Neustadt.

(Schluß.)

Zur Zeit, als ich meinen fraglichen Bericht niederschrieb, war Hr. Gruber zweimal in der Titelrolle des Gutzkow'schen „Werner," und einmal im „Mentor" aufgetreten.

Die erste Darstellung des „Werner" hatte mich, wie ich gestand, zu Beifall und Bewunderung hingerissen. Ich sah einen jungen Mann, der dem Gerüchte nach noch vor einem Jahre in Ödenburg nicht gefiel, einen jungen Mann ohne Ruf und Namen, die äußerst schwierige, tief psychologische Parthie jenes begeisterten Meisterwerkes mit einer Kraft, mit einer Wahrheit, mit einer Farbenpracht mahlen, wie man solch' ein Gemälde selten in den Gallerien einer Provinzbühne findet; ich sah einen jungen Mann, ausgerüstet mit einer schönen geschmeidigen Theaterfigur, mit Adel und Anstand in den Bewegungen, und erkannte alsogleich den wahren Beruf dieses jungen Mannes, und wenn je Einer nach geendigter Vorstellung das Haus befriedigt, ja begeistert verließ, so bin ich es gewesen. Ich hoffte von Gruber's Spiele so manchen schönen, lieben, freundlichen Abend und segnete im Geiste die Direction, die eine solche Perle gewonnen.

Wie sehr mußte ich mich befremdet fühlen, als Hr. Gruber kurz nachher im geraden Gegensatze zu seiner Antrittspiece den Charakter Werners gänzlich vergriff, anstatt dem lebenhauchenden, seelenvollen Bilde ein undeutliches, verschwommenes geistloses Gemälde zur Schau brachte, als er in der Repräsentation des Mentors ein Sichgehenlassen, eine Unsicherheit, eine manirirte Nonchalance entwickelte, die mich unmöglich den Gedanken ausdenken ließen, der Repräsentant dieses Mentors und jener des ersten Werners sei ein und dasselbe Individuum. Befremdet, getäuscht, verletzt, ergriff ich die Feder und schrieb meine Wahrnehmung nieder, was Wunder, wenn ich einen Schauspieler, der unter drei Darstellungen in den dankbarsten Parthieen mich zweimal unbefriedigt ließ, für den Augenblick tiefer stellte, als einen, der im undankbarsten Fache mich jederzeit außerordentlich befriedigte? Ich beurtheilte das Gebotene, was kümmerte mich die Vergangenheit, was die Zukunft dieser beiden Herren. Das Publicum, besonders der weibliche Theil desselben, läßt sich durch eine hübsche Persönlichkeit bestechen, das Publicum urtheilt nach der Totalität des Eindruckes und geht nicht ein in die Nuancen einer Leistung. Nicht so die Kritik. Ihre Aufgabe ist es, den Künstler vor einem jeden, noch so kleinen Fehltritte zu warnen, auf jeden noch so unbedeutenden Flecken aufmerksam zu machen, den Künstler zu studieren, nicht sich von ihm unterhalten zu lassen. Ich habe aus Gruber's späteren Leistungen gesehen, daß er, Unbedeutenheiten, die ich für jetzt ungerügt lassen will, abgerechnet, die in den zwei letzten der oben besprochenen drei Darstellungen betretene Bahn plötzlich verließ, daß er das Gesuchte, Gemachte und Affectirte an seinem Spiele plötzlich abstreifte und sich nunmehr auf eine Weise gibt, die mich mit ihm vollkommen ausgesöhnt und meine Befürchtungen vernichtet haben. Obgleich nun Hr. Gruber sich meiner ersten über ihn ergangenen Kritik wegen etwas unartig betragen, obgleich derselbe, wiewohl vergebens Federn gegen mich in Bewegung zu setzen bemüht war, so soll mich dieß dennoch nicht hindern, sein eifrigster Lobredner zu werden, falls er mich nicht wieder enttäuschet, es soll mich nicht hindern, auf diese außergewöhnliche Erscheinung in der Bühnenwelt hinzuweisen, und mit an der Brücke zu bauen, die ihn hinüberführe in einen höheren Wirkungskreis, in eine bessere, stabilere Existenz.

Sie aber, Verehrtester, entschuldigen dieses längere Intermezzo einer scheinbar unbedeutenden Sache willen, allein ich hielt es für nöthig, zu zeigen, daß sich die Kritik durchaus nicht einschüchtern zu lassen habe, so lange sie im Stande ist, ihren Ausspruch zu begründen. Basta! Ernst Zeller.

(Prag.) Der junge Pianist Theodor Leschetitzky gab am 30. v. M. im Saale auf der Sophieninsel ein Concert, worin er sich außerordentlichen Beifall erwarb. — Die Prästigiateurin, Mad. C. Bernhard producirt sich mit einigem Glücke. — Im Theater bringt der Bassist Hr. Kunz bei Gelegenheit seines bevorstehenden Benefizes Rossini's „Italienerin in Algier" nach langer Pause wieder zur Aufführung. A.

(Temeswar am 24. Oktober 1844.) Das Dampfschiff „Nemeny" wurde unlängst im Exekutionswege an die Meistbietenden veräußert.

Vor einigen Tagen fand die Wechslung des hier stationirt gewesenen Infanterie-Regiments Don Miguel mit dem Infanterie-Regiment Prinz Leopold aus Peterwardein Statt. Mit Betrübniß sehen wir die beliebte Musikbande von Don Miguel Infanterie scheiden.

Unser Stadttheater wurde vor einem Monate eröffnet; sowohl die Oper als auch das Schauspiel sind besser besetzt, als voriges Jahr. In der Oper sind Mad. Niklas, Frau v. Lukatsy, Herr v. Sadatzky, Erdensohn, Knapp, Strobel und Schön ausgezeichnet. Das Schauspiel hat nebst den frühern vorzüglicheren Mitgliedern: Dlle. Müller, Mad. Karschin, Mad. Treumann, Mad. Brückner, Hrn. Treumann, Hrn. Brückner, Hrn. Sauermann, Hrn. Söld, Hrn. Karschin und Hrn. Schmidt noch durch die HH. Uhink und Löffler eine vortheilhafte Vermehrung erhalten. Auch die Posse ist gut bestellt, denn Dlle. Revie, Hr. Seydl und Hr. Weinpolter versetzen das Publikum stets in die heiterste Laune.

Unter den bisher aufgeführten Novitäten gefiel „der verwunschene Prinz" von Plötz am meisten.

Hr. Baron Klesheim hielt zwei Vorlesungen, welche beifällig aufgenommen wurden; der erste Act seines Stückes, „die schlimmen Buben" verschaffte ihm die Ehre des Hervorrufs; dagegen sprach der zweite Act nicht an, weil die darin vorkommenden Gruppirungen und Tänze wegbleiben mußten, da wir kein Balletpersonale haben.

Unser Theaterdirector Hr. Schmidt wurde unlängst bei Aufführung „der Nachtwandlerin" aus dem Grunde gerufen, weil die Oper sehr gut ausfiel. Allein bis jetzt wurden uns nur alte, schon sehr oft gegebene Opern aufgeführt; so wie überhaupt die Auswahl der Stücke nicht die beste ist; denn außer mehreren hier längst bekannten Stücken fanden die wenigen neuen Schau- Lustspiele und Possen keinen Beifall. Wir geben uns jedoch der Hoffnung hin, daß in der Folge das Repertoir besser wird.

Am 27 d. Mts. halten die hiesigen Bürger Fahnenweihe und treffen bereits die großartigsten Vorbereitungen. 3

(München, 29. Oktober.) Moscheles, der gestern hier war, hat uns nun wieder verlassen, da für diesen Augenblick die Zeit zu einem Konzerte selbst für ihn ungünstig ist; denn Fanni Elßler (die morgen zum ersten Mal auftritt) ist nun einmal für die nächste Zeit die Königin der Abende; doch wird der große Klaviervirtuose nächstens wieder hieherkommen, um Konzerte zu geben. — Liszt wird erst am 15. November hier eintreffen.

Rettung der Persönlichkeit.

Da bereits von vielen Seiten der Verdacht geäußert wurde, als wäre ich der Verfasser des Lustspieles: „Die Körbe" (von C. P. Berger), so sehe ich mich veranlaßt, zu erklären, daß C. P. Berger und ich zwei verschiedene Personen sind, und daß ich überhaupt jeder dramatischen Bestrebung bisher ganz fremd blieb. Ich ersuche die verehrlichen Redactionen der andern hiesigen Blätter um gütige Aufnahme dieser Erklärung. Johann Nepomuk Berger,

Doctor der Rechte.

Bühnenwelt.

Anzeige des Musik- und Theater-Auskunfts-Bureau in Wien.

Durch die immer größere Ausdehnung dieses Bureaus sehe ich mich in Berücksichtigung meiner sonstigen Berufsgeschäfte veranlaßt, dem Geschäftszweige der Theaterangelegenheiten einen besonderen Platz anzuweisen und bitte sich dießfalls in allen derlei Angelegenheiten an meinen bestellten Herrn Geschäftsführer Franz Holding, welcher außerdem schon als Bevollmächtigter mehrerer verehrter Directionen bekannt ist, sowohl brieflich als persönlich in seiner neuen hierfür bestellten Wohnung auf der Wieden, Carlsgasse Nr. 35, wenden zu wollen, da von nun an bei mir nur Briefe, meine Kunst- und Musikalien-Handlung betreffend, angenommen werden. Ich erlaube mir demnach, den hohen Hoftheater-Intendanten und löblichen Theaterdirectionen, sowie Sängern und Schauspielern den fortwährenden reellen Betrieb neuerdings in den Händen des genannten Hrn. Franz Holding zu empfehlen, welcher die allgemeine Zufriedenheit zu verdienen ebenfalls bemüht seyn wird.

Zur Beförderung neuer Bühnen-Producte ist das Bureau bereit, jene dramatischen Werke, welche dem Bureau zur Einsicht gesendet werden, oder auf einer Bühne in Wien zur Aufführung gelangen, entweder in Commission oder durch ein anständiges Honorar käuflich zu übernehmen.

Wien im October 1844. Franz Glöggl,

Inhaber des Bureaus, Kunst- und Musikalienhändler.

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Nr. 268 — **Wien, Donnerstag den 7. November 1844.** — **31. Jahrgang.**

Die Colibris.

Morgen war's: da fragte das holde Weibchen,
Das empor geflattert sich rieb die Aeuglein,
Selbst dem Schlaf' entsagend, ein Blumenvogel:
„Liebe, wo schliefst Du?"

Golden war sein Gewand von zarten Federn,
Eine blaue Krone umfing das Köpfchen,
Und von Ast' zu Aste, sich leise wiegend,
Sprach es leis' zwitschernd:

„Sanft dort im Bignonienkelche ruht' ich,
In dem feuergoldenen Haus' der Feen,
Tausend süße Stimmen des grünen Haines
Sangen zur Ruh' mich;

„Lieber, niemals schlief ich so sanft und selig,
Diesen Abend schlumm're bei mir, du Trauter! —"
Und die zarten Vögelchen schieden grüßend,
Harrend der Lustnacht.

Ignaz Loyola Zwanziger.

Das Urtheil der Welt.

Novelle aus dem Englischen der Mistriß Gore.

Von Carl Calman.

(Fortsetzung.)

„Ich hatte mein Nachtlager vergangene Nacht in Pietrone," versetzte der junge Mann mit einiger Verwirrung; „übrigens hat mein Ausflug einen wissenschaftlichen Zweck, und so kümmere ich mich wenig um eine Herberge. Auch haben mich diese braven Leute so gut aufgenommen, als ich es nur wünschen konnte."

Der ehrfurchtsvolle Ton, mit dem die Worte vorgebracht wurden, ließen den Schwestern keinen Zweifel, daß sie erkannt worden wären; demungeachtet verrieth die Haltung des jungen Mannes so vielen Zwang, daß Sophie aufs Neue bedacht war, sich zurückzuziehen, als Emma, hingerissen durch ihre gewöhnliche Lebhaftigkeit, lächelnd ihm sagte:

„Sie müssen in den letzten Tagen auf dieser Insel angekommen seyn, sonst hätten Sie längst Bochetta besucht, denn dieß ist der Ort, den alle Fremden zuerst durchstreifen. Ich muthmaße daher mit Recht, indem ich zugleich um Vergebung meiner Unbescheidenheit bitte, daß ich das Vergnügen habe, mit dem Capitän Seiton zu sprechen."

Der Fremde machte eine bejahende Verbeugung von einer Miene begleitet, die später Sophien zu sorgen veranlaßte, als sie ihrer Schwester das Ungestüme ihrer Fragen vorwarf, daß der Capitän mehr bestürzt als erfreut geschienen, als er seinen Namen nennen hörte.

„Mein Vater," fügte Emma hinzu, „befindet sich zwar nicht in dem Augenblicke in Santa Chiara, doch muß er des Nachmittags zurück seyn und er wäre sehr betrübt zu vernehmen, daß Sie so nah an ihm vorbeigekommen, ohne ihn besucht zu haben."

Der Fremde entgegnete, daß sein Reisesack zu schlecht versehen wäre, als daß es ihm möglich sei, eine Pflicht zu erfüllen, die zugleich, wie er hinzufügte, sein Vergnügen wäre; indeß, als ihm die Töchter des Generals die Quellen des Thales gezeigt, mit ihm das Mahl, die Milch und das Brot des Schäfers getheilt, endlich als der alte Robert die Pferde zu satteln sich anschickte, ließ sich Arthur Seiton bereden, daß er, in den Civilkleidern, die der Capitän Orde jedesmal auf seinem Zimmer in der Villa zurückließ, sich wohl gestatten könne, vor dem General zu erscheinen.

„Befürchten Sie nicht, sich zu ermüden, wenn Sie uns zu Fuß nach Pietrone begleiten," sagte Emma, „könnten Sie dann das Pferd Roberts besteigen, der um den Rest des Weges zurückzulegen, sich des Müllers Maulthier borgte."

Dieser reizende Vorschlag wurde, obgleich anfangs abgelehnt, bald darauf mit Freuden angenommen, und das feine und zarte Benehmen des Capitäns entzückte die beiden jungen Mädchen dermassen, daß sie sich im vollsten Zauber ihres Geistes zeigten und ohne Rückhalt dem Vergnügen überließen, ihre Sprache unter dem Himmel Griechenlands sprechen zu hören.

Der Anblick der hohen Cypressen zu Santa Chiara erinnerte sie erst, daß ihr Nachhausekommen in der Gesellschaft eines jungen Mannes nicht verfehlen würde, Miß Martha ihre abstoßendste Mienen annehmen zu lassen; doch der erste, der sie beim Eintritt in den Hofraum begrüßte, war der Adjutant des Sir Georges, der ihnen zugleich die Rückkehr ihres Vaters meldete.

Obgleich der Capitän Orde durch seinen Kleidervorrath seinen Kameraden so ausstattete, daß er selbst bei Tische anständig erscheinen konnte, so war dieser Letztere dennoch auffal-

lend versegen. Trotz der militärischen Freimüthigkeit und der herzlichen Zuvorkommenheit des Generals konnte man leicht bemerken, daß Seiton es vorgezogen hätte, befände er sich in seinem kleinen Stübchen der Caserne oder in dem Schäferhaus zu Bochetta. Mehr und mehr durch das Gespräch und die Zurückhaltung seines Gastes angezogen, erklärte Sir Georges auf das Bestimmteste, daß er ihm nicht sobald die Freiheit wiedergeben würde. Sein auf diese Weise ausgesprochener Wunsch war für den jungen Offizier ein Schicksalsausspruch. Arthur Seiton verblieb daher die letzten Tage der Woche zu Santa Chiara.

„Der junge Mann ist nur gerecht gegen sich selbst,“ sagte Miß Martha, sobald als sie sich allein mit ihren Nichten sah; „er fühlt zu sehr den Abstand, um Freundschaft mit einem General zu schließen.“

„Da bin ich nicht Eurer Meinung, Tante,“ versetzte Emma lebhaft; „aus seinem Tone läßt sich leicht entnehmen, daß er gewohnt sei, die höhern Cirkel zu besuchen.

„Ich bin bereit, ihn für einen trefflichen Musikkünstler anzuerkennen,“ begann die Unvermählte wieder. „Die Art und Weise, wie er seinen Part in dem schönen Terzett von Rossini sang, hat mich überrascht; aber man hat ihn vielleicht für die Musik erzogen.“

„Unmöglich und höchst unwahrscheinlich,“ entgegnete Emma; „hörtet Ihr ihn denn nicht unter seinen Bekannten mehrere Personen von Rang und Auszeichnung herzählen, und unter andern unsern Cousin Harcourt, der ihn zwei- bis dreimal zu Tische bat?“

„O meine Theure, dieß beweist noch nichts,“ rief Miß Martha, „unglücklicher Weise ist es in England nur zu sehr Sitte, daß Personen vom Ansehen beliebte Musikkünstler zu Tische laden, ja selbst Comödianten!“

Emma war über diese Worte sehr erzürnt, konnte sich nicht enthalten, ihrer Tante die Strenge vorzuwerfen, mit der sie einen jungen Mann beurtheilte, der weder durch Wort noch That ihre Mißbilligung verdiente.

(Fortsetzung folgt.)

Industrieller Kurier.

Das Gold- und Juwelen-Gewölbe des Carl Nitsch.

(Graben, goldene Krone Nr. 619 vis a vis der Spiegel- und Krautgasse.)

Die Nachricht über dieses Etablissement verdanken wir einem glücklichen Bräutigam; Carl Melau ist sein Name. Er war vor einigen Monaten noch ein armer Practikant, ohne Aussicht, ohne Geld, aber liebevoll. Ja, er liebte und wurde geliebt. Was nützte ihm aber dieses Bewußtseyn? Mathilde war die Tochter eines wohlhabenden Bürgers in der Provinz; sie Braut zu nennen, durfte er sich nicht einmal im Traume beikommen lassen, daher war er auf dem Sprunge, jede Hoffnung aufzugeben. Plötzlich kam aber das Glück, er bekam eine Stelle — und athmete auf und hoffte ein wenig, da starb sein Onkel, und Carl ward Erbe eines bedeutenden Vermögens, er athmete und hoffte stärker — eilte zu Mathildens Vater und alle seine Wünsche wurden erfüllt: die Geliebte durfte er als Braut umarmen. Nun eilte er aus der Provinz nach Wien, hier seine Angelegenheiten zu ordnen, und die Hauptsache: einen Brautschmuck für Mathilde zu besorgen.

Er musterte die glänzenden Auslagen der Juweliere, — aber er hatte nicht den Muth, in ihre Feentempel einzutreten; da fiel ihm ein, daß die Gräfin, bei deren Sohne er vor einigen Jahren Erzieher war, ihren Schmuck von einem Goldarbeiter in der Vorstadt machen ließ; er kannte ihn und eilte in seine Wohnung. Dieser Erkorne war Hr. Carl Nitsch, dessen Erzeugnisse sich seit 20 Jahren einer solchen Beliebheit erfreuen, daß die Kaufleute der Stadt ihn mit Aufträgen überhäuften; sein Geschmack, die originellen Zeichnungen und die Zierlichkeit seiner Arbeit verschafften ihm das ehrenvollste Renommé. Dieses war dem glücklichen Bräutigam bekannt, deshalb wollte er den Brautschmuck bei ihm bestellen, wohl berechnend, daß er ihn von dem Fabrikanten selbst bezogen, auch billiger erhalten werde. Er fand diesen nicht zu Hause und man wies ihn in das neu eingerichtete Gewölb am Graben. Ist dasselbe auch kein Feentempel, steht es doch, was Geschmack und Eleganz betrifft, den schönsten nicht nach. Es ist dem Zeitgeschmacke bei der Einrichtung gehuldigt und doch nichts verschwendet worden; dies und das compendiöse Locale setzt den Besitzer in den Stand, beim Verkaufe die luxuriösen Procenten nachlassen zu können.

Carl hatte volle Ursache, mit dem Juwelier zufrieden zu seyn. Er fand hier eine solche Auswahl an höchst originellen Schmucksachen, wie er sie nicht größer wünschen konnte. Arbeiten, welche durch Geschmack und neue Zeichnungen ihre Originalität bekunden, und die, als Erfindung des Hr. Nitsch, nirgends sonst zu finden sind. Die Wahl war dem bedrängten Bräutigam unter den emaillirten und glatten, mit Steinen, Perlen und Brillanten besetzten Armbändern, Ohrgehängen, Ringen und Colliers ungeheuer schwer, und je unentschlossener er war, desto mehr wurde ihm geboten, so daß er halb verzweifelnd das erste Beste bei Seite legte. Diese blinde Wahl hatte er auch nicht zu bereuen, denn seine Braut war mit dem vollständigen Schmucke sehr zufrieden, um so mehr, als sie von allen Bekannten und Unbekannten deshalb beneidet wurde, denn die armen Provinzler haben selten eine Idee, was unsere Residenz Geschmackvolles liefert. So wie Melau, der Hrn. Nitsch bei seinen Freunden bestens empfiehlt, eben so können wir es bei den unsern mit reinem Gewissen thun, indem sich die Arbeiten dieses Empfohlenen durch ihre Schönheit und Originalität auszeichnen, und was die Hauptsache ist, den Vorzug der Billigkeit für sich haben.

J. M.

Kalenderschau.

2.

Gemeinnütziger und erheiternder Hauskalender für das österreichische Kaiserthum. Ein Geschäfts-, Unterhaltungs- und Lesebuch auf das Jahr 1845. Mit einem Titelkupfer: Bad Gastein. Wien, gedruckt und im Verlage bei A. Strauß's sel. Witwe und Sommer. Dorotheergasse Nr. 1108.

Dieser Kalender, der bereits im Jahre 1845 seinen 27. Jahrgang erlebt, gewinnt immer mehr an Reichhaltigkeit des Stoffes und Interesse. Er ist ebenso ein nützliches Buch für die gewöhnlichen Geschäfte durch seine fleißig zusammengestellten und vollkommenen Tabellen, welche wir in Nummer VIII desselben finden, als ein Buch der Belehrung und Unterhaltung. Der Inhalt des Ganzen theilt sich in neun Theile, von denen Nummer II, Pantheon des Nationalruhmes des österr. Kaiserstaates, Nummer III: Skizzen aus der Länder- und Völkerkunde, Nummer IV: Mittheilungen aus dem Gebiete der Industrie, Haus- und Landwirthschaft und Nummer V: Kalender der Naturgeschichte aus dem Thierreiche, Belehrung und Unterhaltung zugleich bieten. Nicht ohne Interesse sind die Anekdoten und der rein unterhaltende Theil Nummer VI. Durch die größtmögliche Vollständigkeit und Richtigkeit der Angaben zeichnet sich das „Auskunftsbuch“ aus. — Indem wir dem Publikum diesen Kalender wegen seiner Wohlfeilheit und Zweckmäßigkeit eifrig anempfehlen, finden wir aber uns außerdem noch verpflichtet, die Verlagshandlung hinsichtlich ihrer Solidität zu beloben. Sie hat in

diesem Kalender einen lobwürdigen Beweis geliefert, daß sie das literarische Interesse, selbst in Angelegenheit der Kalender, die meist aus practischem und commerciellen Interesse verfaßt werden, außer Acht läßt. Druck und Papier sind nett, der Titelkupfer: „Wildbad Gastein“ ist eine recht angenehme Beigabe.

Ernest Mayrhofer.

Ein bitteres, aber wahres Wort zur Zeit.

Politische Huldigungen sind mir unangenehm, politische Apotheose widerlich; aber das Alles ist nichts und leicht zu ertragen im Vergleiche zu den wahrhaft eckelhaften Tänzen so vieler Menschen um ein goldenes singendes, tanzendes, spielendes oder musizirendes — Künstlerkalb! Jünglinge! werdet Tänzer, Sänger, Schauspieler, Musikanten; Mädchen! werdet schöne Schauspielerinnen, Tänzerinnen, Sängerinnen, Musikantinnen; da geht es hoch her, dem Volke geht's gut, die werden bezahlt bis zum — Wahnsinn! — Armes Zeitalter, das solche Menschen vergöttert und wie die Festochsen mästet mit Gold, Diamanten ic. ic.; das Menschen vergöttert, an denen in der Regel außer ihrer Kunst nichts ist, gar nichts, kein Kopf, kein Herz, kein Charakter, kein Wissen. — Und wer mit solchen Menschen sogar einen armseligen Pagodendienst treibt, der steht auf der höchsten Stufe menschlicher Selbstentwürdigung und Thorheit. Auch ich liebe die Kunst, auch ich achte die Künstler, auch ich weise jede plebejische Gesinnung in Bezug auf sie entrüstet zurück, auch ich bewundere die Kunst als Schleifstein einer Unsumme menschlicher Ungeschliffenheit, allein ich überschätze die Kunst und die Künstler nicht. Zumal gewisse Künstler betrachte ich als leichte, freundliche Nürnberger Spielwaaren, als duftende Blumen in unserer geruchlosen Alltäglichkeit, als Blumen, die frisch sehr lieblich oder abgeblüht wegzuwerfen sind. Männer, in deren Hand die Schicksale, das Wohl und Weh von Millionen ruhen, ausgezeichnete Staatsmänner sind in Bezug auf Einkünfte oft wahrhaft bedeutend im Nachtheile im Vergleiche zu vielen Künstlern!

Bilder aus Welt und Zeit.

Doppel-Homonyme.

Ich saß vertieft in meiner 12345,
Vor mir die erste reife Traube;
Da sah ich eine Hand im 12345.
Hinlangend nach dem süßen Runde.
Ei, Freundchen, rief ich ernst, ich glaube,
Hier ziemte sich zuerst: er 12345! —
Je nun, versetzt der Schalk, ich sah dich 678910,
Da überkam mich auch die Lust zu 678910,
Ich fühlte zum Geschäft mich ganz er 678910.

A. F. Drazier.

Auflösung
der Scherz-Charade in Nr. 253:
Gottlob.

Bunte Bilder.

(Schaden der Kurzsichtigkeit.) Ein Fleischhauer, der sehr kurzsichtig war, und deßhalb immer eine Brille auf der Nase trug, verlor sie einst auf dem Markte, wo er eben Vieh einhandelte und entlehnte eine andere von einem Nachbar. Diese aber vergrößerte dergestalt, daß der Fleischhauer, der nicht darauf Acht gab, drei Kälber für drei Ochsen kaufte. — Si non è vero, è ben trovato! —

C.

(Riesentafel.) Bei Gelegenheit der Freilassung der gefangenen Repealer ward auf der nahegelegenen Haide (tumble moor) ein Gastmahl gehalten, an welchem 32,000 Gäste Theil nahmen; sie saßen alle an einem hufeisenförmig gestellten Tische, der eine Länge von sechs englischen Meilen hatte, also zum Hufeisen zusammengebogen, immer noch ¼ deutsche Meilen maß. Es wurden dabei 40,000 Flaschen Claret, 54,000 Flaschen Sect, und aus achtzehn, von großen Schaluppen gemachten, in die Erde eingegrabenen Punschbowlen 14,000 Flaschen Rum getrunken. Das lohnt der Mühe.

D. D.

(Den größten pecuniairen Vortheil,) den ein Schriftsteller von der französischen Revolution bezogen, dürfte Thiers davon getragen haben; derselbe bekommt von einer Actien-Gesellschaft, die sich zur Herausgabe seines Werkes: „Geschichte des Consulats und des Kaiserreiches“ gebildet hat, 40,000 Francs für jeden Band, und 100,000 Francs nach Beendigung des ganzen, aus zehn Bänden berechneten Buches, also in Summe 500,000. Sechs Theile hat er bereits fertig.

D. D.

(Die Größe der Handelsverbindungen Englands) geht besonders aus der Zahl der Briefe hervor, die abgehen und ankommen — die stärkste Masse davon, das Postfelleisen aus Nordamerika, Westindien und Ostindien, kam mit dem Eisenbahnzuge von Southampton am 16. September zugleich nach London; es waren 285,000 Briefe.

D. D.

(Ein Dampfkessel nimmt Medicin ein!) Es ist dem Mechaniker Beohée in Lüttich gelungen, die Incrustation (Ansetzen von Pfannstein) der Dampfkessel zu verhüten, indem er den Kesseln von Zeit zu Zeit ein Vomitiv eingibt. So meldet die Tribune von Lüttich. Nun klage man noch über Mangel an Fortschritt, es wird gar nicht lange dauern, so schafft sich ein honetter Mann eine Dampfmaschine an, die für ihn verdaut und krank wird, Medicamente gebraucht u. s. w., und überläßt selbst zu überstehen diese Sachen denen, die sich keine Dampfmaschine kaufen können.

D. D.

Plaudereien

Bei Sauerländer in Frankfurt erscheint ein Goethe-Album, als dessen Redakteur Carl Gutzkow genannt wird. — In Galizien nimmt die Rinderpest überhand. — Das glückliche, abgabenfreie Nordamerika (der Freistaat) hat eine Schuldenlast von 234,000,000 Dollars, d. h. bekanntlich über 300 Millionen Thaler, und hat noch nicht so viel Einwohner als Preußen. — In dem ungarischen Dorfe Debrecin (das Dörfchen hat 40,000 Einwohner und heißt jetzt eine Freistadt) werden jährlich 500,000 Centner Taback und zwölf Millionen Pfeifenköpfe fabricirt. — In Burg hat sich der wunderbare Fall ereignet, daß ein ehemaliger und zukünftiger Bürgermeister in einer Person gestorben ist. So zu ersehen aus Nr. 222. der „Magdeburger Zeitung.“

***

Rebus.
Hund St.

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Porma.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern: Hrn. Schaffer's Benefice.

Nun habe ich auch das neue Wunderthier — Strauß Sohn — gesehen und gehört, und begreife ganz wohl, daß das Publicum von dieser neuen Erscheinung hingerissen seyn konnte. Wenn ich das begreife, ist es so wenig nicht, denn ich habe überhaupt schwache Begriffe von Walzergeigern und Tanzmusik, weil mir dergleichen im Leben nicht begegnet und ich es nicht aufsuche. Aber der junge

Strauß macht jedenfalls dem Namen seines Vaters Ehre; das wurde mir aus der präcisen, feurigen und schwungkräftigen Aufführung sämmtlicher Musikstücke, von denen des jungen Strauß eigne Compositionen wiederholt werden mußten, bald klar, und wenn ich meine Zeit nicht besser anzuwenden wüßte, ich würde vielleicht öfter solche Musik anhören, denn so einschmeichelnde Weisen müßten sich bald gewöhnen lassen. Ob die vielen schönen Gedanken in den Compositionen des jungen Strauß originell sind, kann ich nach dem Gesagten nicht entscheiden; doch glaube ich, man muß hier was Neues hören, sonst könnte man sich unmöglich so zu diesen Productionen drängen, und das Theater war im strengsten Sinne des Wortes gedrängt voll und der Beifall wüthend zu nennen. Die dramatischen Beigaben dieses Abends: „Meine Frau ist ein Engel," „Meine Frau ist ein Teufel" und „Drei und dreißig Minuten in Grüneberg" sind sattsam bekannt. Erfreulich war es mir, zu sehen, daß Hr. Schaffer ein so überaus ergiebiges Benefice hatte, denn ein so verdienstvolles, eine lange Reihe von Jahren beschäftigtes, noch immer rüstiges und fleißiges Mitglied dieser Bühne, verdient schon solche Anerkennung. Schaffer war hier schon beschäftigt, als die Volksmuse ihr heiteres Gesicht dem Publicum wies und Tausende von Verehrern zählte; die Volksdichter sind begraben worden oder sind lebendig-todt; es ist eine andere Zeit gekommen, andere Sitten wurden angenommen, die Charaktere aus dem Wiener Volksleben sind verschwunden, und Musikanten treiben ihr lustiges Spiel, um das Volk froh zu machen, um es ins Theater zu locken. Mit der Zeit ändert sich der Geschmack, und diesem zu folgen, gebietet die Klugheit. Darum hatte Hr. Schaffer Recht, den Walzerprotens Strauß Sohn zu seinem Benefice zu gewinnen; das ist der einzige Gewinn, den ich vernünftiger Weise hier heraus finden kann. Seyfried.

(Wien.) Donizetti, dessen baldige Ankunft in Wien diese Blätter schon gemeldet, wird die Proben seiner großen Oper: „Dom Sebastian von Portugal," im Hofoperntheater persönlich leiten. S.

— Daum eröffnet künftigen Sonntag sein Elysium im Annakeller. Somit ist also gewissermaßen bei Jenen einem Bedürfnisse abgeholfen, denen die Abende bis zum Carneval zu traurig und einförmig verstreichen, denn am buntesten Wechsel ist im „Elysium" bekanntlich kein Mangel. Die Decorirung ist durchaus neu. S.

— Des deutschen Componisten Carl Maria v. Weber's Asche ist am 26. October auf deutschen Boden angelangt; an diesem Tage brachte sie das Dampfschiff „John Bull" von London nach Hamburg. An Festivitäten werden es die Theater zu Hamburg und Dresden jetzt nicht fehlen lassen. S.

(Olmütz.) Der geniale Pianist, Hr. Theodor Leschetitzky, veranstaltete hier mehrere Concerte, in denen er das Publicum in Staunen und Bewunderung versetzte. Er kam von Lemberg, wo er gleichfalls enthusiastischen Beifall erregte. (Leschetitzky befindet sich bereits in Prag, und gab daselbst schon mit Glück ein Concert.) L.

(Prag.) Der belgische Violinist, Hr. Ghys, der in den letzten Jahren halb Europa durchreisete, wird hier erwartet. A.

(Preßburg.) Forst's Posse: „Der Scandal," ist hier so gut wie durchgefallen, obschon der gerühmte Pesther Komiker, Hr. Rott, darin gastirte. P.

— Frau v. Megerle, die Gattin unseres Theaterdirectors und eine sehr geschätzte Schriftstellerin, hat wieder ein neues Stück vollendet, das zuerst auf hiesiger Bühne gegeben wird. S.

(Pesth.) Der Komiker Beckmann steigt mit jeder Rolle in der Gunst des Publicums. T.

— Der Capellmeister des 12. Husaren-Regiments, das in Böhmen liegt, wurde hierher geschickt, um für sein Regiment die neueren ungarischen Nationalmelodien kennen zu lernen und für das Regiment anzuschaffen. Psth. Tagbl.

(München, am 31. October.) Endlich ist die erste Gastvorstellung der Fanni Elßler (Zoloe in Auber's „Gott und die Bajadere") glücklich überstanden. Außer einigen Rippenstößen und höchst schmerzhaften Tritten auf Hühneraugen gab es keine sichtbaren Wunden; wie viele unsichtbare aber die Alles bezaubernde Fußspitze Fanni Elßler's geschlagen hat, ist zur Zeit noch unbekannt, und wird auch wohl ein Geheimniß bleiben. Beim Erscheinen der Gefeierten wagte man es kaum, die Tastgefühle in Bewegung zu setzen, aus Furcht, durch Anstrengung der übrigen Sinne etwas von dem des Sehens zu verlieren; daher blieb auch der Empfang etwas lau, bis nach und nach das Entzücken allmälig stieg, und endlich die allerliebste kleine Fußspitze mit vollendeter Kunst und himmlischer Grazie einen Zirkel zeichnete, nach welchem sich alle Blicke concentrirten, und

„Jetzt befreite aller Seher Brust
Des Beifalls lang gehemmte Lust."

Über die Kunst, Grazie, Anmuth der Tänzerin kann kaum mehr Neues gesagt werden. Jede Bewegung zeugte vom feingebildetsten Geschmack, und wurde mit einer solchen Zartheit, ohne alle Effekthascherei so zum Entzücken schön gegeben, daß man unwillkührlich zum Applaus hingerissen wurde. Am Schlusse eines jeden Actes wurde die so Verehrte dreimal gerufen, und im zweiten Acte fielen aus den Logen drei Kränze zu ihren Füßen nieder. Einen derselben hob Dlle. Holler (Fatime) auf, um ihn der Siegerin zu spenden. Dlle. Holler, obgleich durch so vollendete Kunst etwas in Schatten gestellt, blieb dennoch, wie immer, eine freundliche Erscheinung, und erntete für ihre Leistungen verdienten Beifall. Nach der Vorstellung tanzte Fanni Elßler die Cachucha. Die Cachucha ist eigentlich kein Tanz, sondern es sind von Musik und Castagnetten begleitete, graziöse Bewegungen, welche gleichsam Liebe, Freude, so wie alle wonnevollen Empfindungen der Seele in Akkorden ausdrücken, und sich endlich in der Harmonie des Entzückens auflösen. Die Cachucha wurde da Capo verlangt, und mit allgemeiner Bewunderung aufgenommen, am Schlusse aber die Siegerin des Tages noch viermal gerufen. Die nächsten Gastvorstellungen werden „des Malers Traum", worin die Solotänze meistens von Fanni Elßler arrangirt sind, und „Sylphide" seyn. R. E.

(Leipzig.) (Ein arger Druckfehler.) Wir möchten den Setzer des hiesigen Theaterzettels nicht gern einer Malice, sondern bloß großer Unvorsichtigkeit zeihen, wenn er neulich drucken ließ: Zeit und Stände, histor. Skizze nach d. Franz. von Heinrich Marr. Dadurch lockte er eine Menge redlich glaubender Menschen ins Schauspielhaus. Die richtige Lesart dieses famosen Titels ist, „Zeitverschwendung. Histor. Schnitzel von Heinrich Marr." Hätte das da gestanden, keine Seele wäre ins Theater gegangen, und mit Recht. Die Anwesenden sahen das auch ein und wurden zum Schlusse sehr pfiffig. Das sind Autorleiden für Autorsünden! Non omnia possumus omnes! Eisenbahn.

Bühnenwelt.

Die P. T. Theaterdirectionen des österreichischen Kaiserstaates wollen gefälligst das Verzeichniß ihres Personalstandes, der gegebenen Novitäten, wie auch die Pränumerantenzahl einer jeden Bühne bis längstens den 30. November d. J. an meinen Bevollmächtigten, Hrn. Franz Holding in Wien (Wieden Nr. 35) einsenden, indem ich auf spätere Einsendungen nicht reflectiren kann. Der Almanach erscheint im halben Jänner 1845. L. Wolf.

Berlin den 30. October 1844.

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Nr. 269 | Wien, Freitag den 8. November 1844. | 31. Jahrgang.

Neuere Gedichte.

Von Ludwig Foglár.

(Aus einer zunächst erscheinenden neuen Sammlung.)

4.

Nach Süden!

Hinaus zu Dir, o südlich Land!
Aus dieser starren Zone,
Es zieht mich ein magnetisch Band
Zu deinem dunklen Sohne.

Und wären auch dort Menschen nicht,
Die sich in Liebe grüßen —
So zaubert doch das milde Licht
Ein Eden mir zu Füßen.

Der Urwald prangt in stiller Pracht
Und winkt in seine Schatten —
Und magisch spielt in klarer Nacht
Das Mondlicht auf den Matten!

Am klaren perlenhält'gen Fluß
Die Wunderblumen blühen,
Und laben sich an seinem Kuß,
Wenn heiß die Strahlen glühen!

Ein Bild der Kraft ist die Natur,
In Menschen und in Pflanzen,
Das Einzle trägt die hehre Spur
Des göttlich schönen Ganzen!

Das Urtheil der Welt.

Novelle aus dem Englischen der Mißtreiß Gore.

Von Carl Calman.

(Fortsetzung.)

Die große Schüchternheit des Capitäns trug aber in der That etwas Befremdendes an sich, besonders an einem Manne von seinem Stande. Glich seine Zurückhaltung auch nicht der Ungeschwächtheit und Tölpelhaftigkeit eines Menschen, der sich in eine seiner Gewohnheiten fremde Sphäre versetzt fühlt, verlieh sie manchmal seinem Betragen einen höhern Reiz sogar, so war es doch unmöglich, sie bloß seiner natürlichen Schüchternheit zuzuschreiben, und die lebhaften Antworten und Entgegnungen, die Sicherheit des guten Tones, von denen es sich oft unbewußt hinreißen ließ, machten seine gewohnte Verlegenheit noch unerklärlicher. Man konnte sagen, er habe sich eine Rolle auferlegt, ja er fürchte die Zuvorkommenheit sogar, die man ihm bewies. War es auch sein Zweck, von der Freundschaft des Generals und seiner Familie sich fern zu halten, so gelang ihm sein Verfahren doch nicht.

Miß Martha ausgenommen war in der Villa Niemand, an dem der Capitän keine Eroberung gemacht. Sir Georges erklärte ihm, daß er immer ein Gedeck an seinem Tische, ein Bett unter seinem Dache fände. Ja er versprach ihm endlich die Adjutantenstelle, sobald als sie durch die jeden Tag erwartete Beförderung des Capitän Orde erledigt würde. Diese Verfügungen des Generals waren für Emma vorzüglich angenehm.

Arthur Seiton reiste ab, aber vierzehn Tage waren kaum verflossen, als er in der Villa wieder erschien, wo man seiner gewiß nicht vergessen hatte. Er wurde aufs Neue von dem General mit Freundschaftsbezeugungen überhäuft, aufs Neue begleitete er die beiden Schwestern auf ihren Morgenausflügen und für Emma wurden die Blumen duftiger, angenehmer das Lächeln des Abendwindes. Miß Martha befand sich auf dem Gipfel der Erbitterung.

Die erste Sache, die mein Bruder thun wird, dachte sie, ja die erste wird die seyn, dem Fremden eine seiner Töchter, wahrscheinlich Emma anzubieten mit ihrer Morgengabe von dreißigtausend Pfund Sterling.]

Die Befürchtungen der ehrbaren Jungfrau waren nicht ganz ohne Grund. Bald hatte Emma keinen Gedanken, als für den schönen Fremdling. Arthur blieb nicht unempfindlich bei der Neigung dieses jungen Mädchens, das so schön war, so anmuthig und vom Zauber der Unschuld umhaucht. Aber seine Liebe blieb ein Räthsel wie seine Schüchternheit. Emma errieth sie an der Verwirrung, die ihn bei ihrem Anblick ergriff, an der Sprache seiner Augen, an der Freude, die jedes Zeichen des Wohlwollens ihm verursachte. Aber kein Geständniß, kein in der Freude des Herzens entschlüpftes Wort bestätigte sie in dieser süßen Überzeugung. Ja, als Arthur zum Bewußtseyn gelangte, über das, was in seinem Herzen vorging, nahm er seine frühere Schüchternheit an, die nach und nach der belebenden Empfindung des Vertrauens gewichen war. Er vermied es, sich mit Emma allein zu befinden, seine Augen suchten nicht mehr die des jungen Mädchens, und als er zum Adjutanten des Sir Georges ernannt worden, erkannt er so viele Pflichten und Geschäfte, von denen sein Vorgänger kaum

ne Ahnung hatte, so daß ihm kaum einige Augenblicke blieben, um sie der Familie des Generals zu weihen. Emma hielt sich für sehr unglücklich; ein geheimes Gefühl ließ sie wohl unter der Kälte des Capitäns einen neuen Beweis seiner Liebe ahnen, aber dann war es ihr unerklärlich, warum er vor einer Neigung zurückbebe, die ihr so nöthig war wie die Luft des Himmels, und der Verdruß, den sie darüber empfand, diente nur, um das Übel zu verschlimmern. Eines Tages, als der General mit seiner Schwester und der älteren der Töchter einen Ausflug machte, fand Seiton, den sein Dienst nach Santa Chiara rief, bloß Emma daselbst, die ein kleines Unwohlseyn auf ihrem Gemache zurückhielt, und mußte über eine Stunde allein ihr gegenüber seyn. Im Laufe des Gespräches erwähnte Emma eine der Personen, die der Capitän während des Scheiterns des Dampfboots gerettet.

„O, wie wacker haben Sie sich benommen," fügte sie hinzu; „jedes Mädchen dürfte stolz seyn, einen Bruder zu haben, der so viel Herzhaftigkeit und solchen Edelmuth besäße."

„Ich bitte, mein Fräulein, schonen Sie meiner," rief der junge Mann; „ich fürchte Ihr Lob, ja Ihre Freundschaft. Es ist gefährlich, sich an Güter zu hängen, die man verlieren kann... Die Erinnerung daran ist zu schmerzlich."

„Was wollen Sie damit sagen?" rief Emma erbleichend aus.

„Um Vergebung, Fräulein; vergessen Sie meine Worte," stammelte Seiton.

Das junge Mädchen sah den Capitän starr an, ohne ein Wort zu sprechen, wandte dann rasch ihr Gesicht ab, um eine Thräne zu verbergen, die am Rande ihrer Wimpern hing.

„O mein Gott!" rief Arthur, „wie elend bin ich! Ich hätte dies voraussehen, diesen Platz ausschlagen sollen..."

Und er erhob sich, um das Gemach zu verlassen, doch im Moment, wo er die Schwelle überschreiten wollte, kehrte er rasch um.

„Ich habe nicht den Muth, mein Fräulein," fügte er hinzu, „um der Zukunft ins Auge zu sehen, und dennoch, Gott ist mein Zeuge, das Recht, das Haupt zu erheben; aber der Schein ist oft trügerisch und das Urtheil der Welt grausam."

„Was Ihnen an meinem Benehmen befremdend geschienen, wird Ihnen vielleicht nur zu bald aufgeklärt, und Sie werden fühlen, was ich gelitten. Lassen Sie mir zum Troste die Überzeugung, daß Sie den Beschuldigungen, die man gegen mich erheben könnte, keinen Glauben beimessen, daß Sie mir Ihre Achtung nicht entziehen werden, deren ich mich durch keine That meines Lebens unwürdig machte, dies schwör ich. Leben Sie wohl, mein Fräulein. Der Anstand gebiethet mir, mich von Ihnen zu entfernen."

Bei diesen Worten verließ Arthur das Gemach. Von diesem Augenblicke wurden seine Besuche zu Santa Chiara noch kürzer und er wandte das Wort an Emma nur in ihres Vaters Gegenwart und auch dann nur, wenn er sich dessen nicht füglich entheben konnte.

Zwei Monate waren so verflossen, der Herbst nahte seinem Ende, und obgleich Miß Martha Alles ins Werk setzte, um ihren Bruder zu bewegen, seinen Aufenthalt auf dem Lande zu verlängern, ward Sir Georges endlich des ewigen Hin- und Herreitens von der Stadt nach Santa Chiara herzlich müde. Schon sprach man von nichts mehr, als von den Festins in der Stadt: das Programm künftiger Bälle lief von Munde zu Munde; man nahm einen Theil der Festlichkeiten als Abschlag auf den Carneval voraus und während der sieben Monate Zurückgezogenheit hatte für die ältere Tochter des Generals das Landleben nach und nach seinen Reiz verloren. Was Emma betraf, die die geheimnißvollen Worte des Capitäns in die tiefste Schwermuth gestürzt, aus der sie nichts erwecken konnte, so brachte ihr der Entschluß ihres Vaters etwas Leben bei und Sir Georges hoffte sie bald gänzlich von der Niedergeschlagenheit geheilt zu sehen, die er größtentheils der Langeweile zuschrieb. Aber nicht die Aussicht auf die fröhlichen Versammlungen im Winter hatte den leisen Anflug von Incarnat auf ihre Wangen zurückgerufen und den halberloschenen Glanz ihrer Augen aufs Neue entzündet; Tanz und Musik hatten keinen Zauber mehr für sie; aber sie dachte an die Freude des Wiedersehens, an Arthur Seiton, und daß es ihr vielleicht doch gelingen möchte, wenn sie mit ihm unter einem Dache lebte, das Geheimniß seiner Kälte zu erforschen, seiner Umwandlung, der halb hingeworfenen Worte, die sie so erschreckten.

Obgleich ihr Vertrauen auf ihn nicht im geringsten erschüttert war, obgleich sie ihn nur eines Übermaßes an Zartgefühl zieh, der Furcht einer edlen Seele vielleicht, der Berechnung beschuldigt zu werden, erschrack sie doch über diese Bedenklichkeiten eines zu empfindlichen Ehrgefühls; sie überredete sich gerne, daß ihr Freund bei ihrem Anblick seine Schwermuth vergessen und in einem Moment des Entzückens vor den Augen des Sir Georges sich verrathen würde, der sie zu sehr liebte, um nicht ihr Glück zu wollen.

Emma hatte nicht Unrecht, vorauszusetzen, daß ihr Vater keinen Anstand nehmen würde, eine Neigung zu billigen, die übrigens durch seine Vorliebe für den Capitän gerechtfertigt erschien. Mehr als Einmal dachte der Gouverneur jetzt mit Freuden an die Möglichkeit einer Verbindung zwischen seinem Schützling und seiner Tochter, und dieser Gedanke war es, der ihn größtentheils bewog, nach England zu schreiben, um genaue Erkundigung über den jungen Mann einzuziehen, den er in seine Vertraulichkeit zugelassen.

(Fortsetzung folgt.)

Wissenschaftliches.

Bei der großen Theilnahme, welche die Vorlesungen des Hrn. Professors A. Schrotter über organische Chemie im verflossenen Winter gefunden haben, wird unseren Lesern die Mittheilung angenehm seyn, daß diese auch heuer mit Anfang November wöchentlich zweimal, Montag und Freitag von 6 — 7 Uhr Abends, im Hörsaale der Physik an der k. k. Universität begonnen haben. Wenn schon im vorigen Jahre das der industriellen und commerziellen Richtung unserer Zeit so nahe liegendes Fach der chemischen Wissenschaft, der treffliche Vortrag des Herrn Professors, so wie die den meisten Geschäftsmännern erwünschte Abendstunde einen zahlreichen Kreis hochgestellter Staatsmänner, gebildeter und geachteter Staatsbürger bei diesen Vorlesungen vereinten, so ist dieß heuer um so mehr zu erwarten, als der Herr Professor das Gebiet seiner interessanten Vorträge erweitern und jene Stoffe und Verbindungen der unorganischen Welt, welche in der organischen von besonderer Wichtigkeit sind, ausführlich behandelt wird.

Die Einschreibung findet im genannten Locale oder im Laboratorium der speziellen technischen Chemie am k. k. polytechnischen Institute von 9 — 12 Uhr Statt. Das Honorar für den ganzen Cours ist auf 15 fl. festgesetzt. W. F.

Industrielle Anzeige.

Bestimmten Nachrichten aus dem Monde zufolge, wird zum nächsten Markt ein Kaufmann hier eintreffen, welcher unter Andern auch folgende Waaren zu äußerst billigen, aber nicht festgesetzten Preisen, führen wird, da die Erfahrung ihn gelehrt, daß bei den festgesetzten Preisen meist der Käufer fest aufsitzt. Er wünscht um so mehr, seine Waaren hier abzusetzen, weil, wenn unsere inländischen Fabrikate sich verbreitet haben, mehr davon als durchgehends fremdes Erzeugniß hier hoffentlich bald nicht mehr zu sehen seyn wird.

Für Damen:

Ewige Liebe — in allen Längen von 24 Stunden an bis zu vierzehn Tagen. Für Dauerhaftigkeit wird nicht garantirt, eben so ist die Breite nicht angegeben, weil es mit der ewigen Liebe immer schmal aussieht.

Anspruchslosigkeit — ein sehr einfacher, aber schöner und dauerhafter Stoff, der zwar bis jetzt nur noch in wenig Salons gedrungen ist, aber zum Entzücken schön kleidet. — Es ist nur ein kleiner Vorrath auf dem Lager, weil der Verkäufer gehört, daß bereits die meisten Damen hier damit versehen sind.

Tritsch-Tratsch — ein schottisch quarirter Stoff für ältere Frauen, wo die Grundfarbe, der gute Name eines Andern, von den in die Kreuz und Quere gehenden Reden ganz verdeckt wird, so zwar, daß in einigen Stücken nicht viel mehr davon zu sehen ist.

Rendezvous-Shawls — ein im Monde äußerst gesuchter Artikel, weil sie die Eigenschaft haben, daß sich, wenn man einen solchen Shawl um hat, die Tugend nicht erkältet. — Von allen Größen und Sorten und Preisen zu haben.

Anstandshandschuhe — wobei man einem Herrn nicht einmal einen Finger zu geben braucht, und er doch gleich die ganze Hand nimmt. Für furchtsame Seelen sehr zu empfehlen.

Écharpe's — von den verschiedensten Stoffen, um so manche Blöße zu verdecken, welche man vielleicht vor der Welt gegeben. Die Écharpe's finden sich von allen Farben, von dem zartesten Roth bis zum eifersüchtigsten Gelb.

Außerdem noch sehr viele andere Artikel, welche man nicht nennen kann, die aber höchst empfehlenswerth sind und die nach dem Kaufe außerordentlich überraschen werden. — Eben befinden sich noch verschiedene sehr kostbare Artikel für Herren dabei, von denen wir nur einige hier nennen wollen.

Hüte, welche alles verdecken, mag es zu viel auf dem Kopfe, oder zu wenig im Kopfe seyn.

Fertige Gilets, derart gearbeitet, daß es scheint, als hätte man das Herz auf dem rechten Flecke.

Fortschrittsbeinkleider, die im Gehen nicht hemmen, im Schlusse nicht spannen, und ein sehr gutes Ansehen geben.

Foulards, für veraltete Schnupfen verschiedenster Art, z. B. Stockschnupfen.

Halstücher von den schönsten Mustern für junge und alte Herren, welche Alles durch die Gurgel jagen.

Lorgnetten, welche jede gute That sehr groß und jedes kindische Benehmen sehr kleinlich erscheinen lassen — zum öfteren Gebrauche auch ans Auge anzudrücken.

Sporen, um sie ans Herz anzuschnallen und sich zu guten Thaten anzuspornen.

Außerdem sehr viele andere Artikel, welche alle zu benennen, der Raum zu klein ist — man komme und überzeuge sich selbst. U.

Bunte Bilder aus Italien.

(Handnagelwuchsbeförderungspomade.) Diese höchstwichtige Erfindung ist bereits von Hrn. Bosisz, Perückenmacher und Erfinder mehrerer derlei wichtigen Mittel, als: Schwaben- und Ratten-Vertilgungspulver etc. in Mailand bekannt gemacht worden und soll starken Abgang finden.

(Album-Fabrik.) Herr Ripamonte, berühmter Buchbinder und Inhaber einer Siegellackfabrik, hält eine prachtvolle Auslage in der mit Glas bedeckten Gallerie zu Mailand; diese Auslage führt nebst mehreren Aufschriften auch jene „Fabbrica d'Album," vermuthlich, weil an einem Album verschiedene Lieferanten arbeiten.

(Weiblicher Geiz.) Vor Kurzem starb zu Mailand eine 72jährige Dame, welche kümmerlich mit ihrer einzigen 36jährigen Tochter eine kleine Dachstube bewohnte; mehrere Male wurde Letztere wegen ihrem angenehmen Äußeren von wohlhabenden Männern zur Frau begehrt, was jedoch jedesmal aus kindlicher Liebe von Seite der Tochter ausgeschlagen ward, da sie ihre arme Mutter nie verlassen wollte. Nun, da die Arme entschlafen, zeigt sich mittelst gerichtlicher Inventur ein Vermögen von einer halben Million in Goldstücken, welches in allen Winkeln der Dachstube verscharrt war und selbst der Tochter ein Geheimniß gewesen. Man sagt, die arme reiche Tochter sei nun Braut eines — Schusters.

(Glückliches Alter.) Im Monat August wurde ein 102jähriger Greis in Como begraben. Auf die Frage, wie es ihm möglich war, ein so hohes Alter bei vollkommener Gesundheit zu erreichen, da er niemals krank gewesen, antwortete er, ich habe nie studirt und war immer ein Feind der Lateiner, nämlich des Doctors und Apothekers; Bewegung, Arbeit, kurzer Schlaf und ein ruhiges Gewissen stärkten Leib und Seele. Nb. „Er war nie verehelicht."

(Seltene Großmuth.) Ein Fremder verlor in Mailand seine Geldbörse, in der sich bei 400 Franken in Gold befanden; er versicherte dem redlichen Finder und Zurücksteller 40 Franken; noch selben Tages wurde ihm durch einen armen Straßenkehrer Geld und Beutel zugestellt. Überrascht durch dessen Redlichkeit, schenkte er dem Finder die volle Summe von 400 Franken und überdieß für den Beutel die zugesicherten 40 Franken.

(Neue deutsche Aufschrift) in Mailand. In der Vorstadt San Victor ist ober einem Schuhmacher-Gewölbe geschrieben: Franz Porteschek's Witwe arbeitet hier!!! soll vermuthlich heißen: wohnet hier.

(Großes militärisches Gastmal,) gegeben zu Verona nach Beendigung der großen Manöver; dazu waren 42 Generäle und 800 Offiziere verschiedenen Grades und Nationen gebeten.

(1442 war die Zahl) der Gelehrten-Versammlung während des wissenschaftlichen Congresses in Mailand; eben so viele Bronze-Medaillen wurden zum Andenken derselben vertheilt.

(200.000 Mail. Lire) wurden von der Municipalität der Stadt Mailand als Kostenaufwand während des Congresses in Ausgabe gebracht, der Stadt selbst kam durch den Zufluß der Fremden eine Summe von vier Millionen zu Nutzen; alle Gasthöfe waren überfüllt, an Victualien großer Absatz.

(Der nächste Congreß) ist zu Neapel, im folgenden Jahre zu Genua, und dann zu Venedig.

Gabreden.

Eisenbahn-Zeitung.

(Ausweis der Personenfrequenz und des Gütertransportes sammt Einnahme auf der k. k. priv. Wien-Gloggnitzer Eisenbahn.) Betrag vom Septbr. 911,137 Pers. 876,114 Ztr. 16 Pf. Fracht., 732,517 fl. 27 kr.; vom 1. bis 31. Oktbr.: von 71,356 Pers. 44,793 fl. 6 kr.; von 98,058 Ztr. 21 Pf. Fracht 17,737 fl. 56 kr., wovon Abzug der Provisionen und Fuhrlohne per 2866 fl. 30 kr.; diverse Einnahmen 4949 fl. 30 kr., zusammen 66,480 fl. 58 kr.; Totalsumme, 982,513 Personen, 974,166 Ztr. 37 Pf. Frachten, 798,998 fl. 25 kr.

Wien, den 1. November 1844.

Von der Direktion der a. pr. Wiener-Gloggnitzer Eisenbahn.

Bunte Bilder.

(Sparkassen und Kleinkinder-Bewahranstalten in Italien.) Die statistische Commission hat in ihrem „Bericht an den wissenschaftlichen Congreß in Mailand“ das Bestehen von 66 Sparkassen, mit 40 Millionen Einzahlungen, so wie von 114 Kleinkinder-Bewahranstalten nachgewiesen. In den letzteren sind 13,600 arme Kinder aufgenommen und die Erhaltungskosten derselben belaufen sich auf 470,000 Lire (180,000 Gulden rh.), welche aus freiwilligen Schenkungen und Gaben bestritten werden. Die päbstlichen Staaten sind in der Statistik der Kleinkinder-Bewahranstalten nicht mit einbegriffen, da die dortige Regierung der Errichtung derselben bisher nicht geneigt war. F. C. B.

Rebus.
56

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Vorstehhund.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Bei der vorgestrigen Vorstellung der „Jessonda“ im Hofoperntheater supplirte Hr. Leithner den unpäßlich gewordenen Hrn. Schober als Tristan d'Acunha. Es ist ein undankbares Geschäft, eine neue Rolle vor leerem Hause zu singen, und Hrn. Leithner trifft dieses fatale Loos in kurzer Zeit nun schon zweimal. Da Hr. Leithner seinen Part wirklich schön gesungen, verdient er um so mehr einer öffentlichen Anerkennung, worauf ihm wohl auch seine Bereitwilligkeit allein Anspruch gegeben hätte. — Preiswürdig waren wieder die Leistungen der Stöckl-Heinefetter, Kern und Draxler's; minder entsprach der an diesem Abend nicht zum Besten disponirte Hr. Erl. S.

— Mad. Thomé, die vorgestern im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt in der Parthie des Stubenmädchens Fanni in der „Entführung vom Maskenballe“ gastirte, und die Rolle durch Einlegung dreier Lieder wenigstens zu einiger Bedeutenheit erhob, wird endlich heute in einer größern, ihrem Talente mehr zusagenden Rolle, der Julerl in Meisl's trefflicher parodirenden Posse: „Julerl, die Putzmacherin,“ auftreten, eine Rolle, die einstens eine der bedeutendsten der Krones war. Da diese Posse seit einer langen Reihe von Jahren vom Repertoire entfernt blieb, so hoffen wir um so mehr, daß diese Reprise der fleißigen und verwendbaren Mad. Frieb-Blumauer, zu deren Benefice sie Statt findet, ein volles Haus verschaffen werde, als Nestroy den Lieinerl, eine Glanzparthie des unvergeßlichen Schuster Ignaz, spielt. — h —

— Der Tenorist am Sondershausen-Schwarzburgischen Hoftheater, Hr. Neuendorff, wird am hiesigen Hofoperntheater einige Gastrollen geben. S.

— Kommenden Dinstag gibt der Pianist Hr. Pfeiffer ein Concert im Musikvereinssaale um die Mittagsstunde. Hr. Pfeiffer neigt sich in seinem Spiele der modernen Schule hin und erwarb sich vor dem schwer erregbaren Publicum in Hamburg allgemeinen Beifall, was immerhin als gute Empfehlung dienen kann. Von hier gedenkt Hr. Pfeiffer eine Reise nach Constantinopel zu machen. Glück auf! S.

— Die in diesen Blättern mehrerwähnte Oper Capellmeister Titl's für das Josephstädter Theater schreitet ihrer Vollendung entgegen. — Director Pokorny beabsichtigt auch Balfe's Oper: „Die vier Haymonskinder“ aufzuführen. S.

Revue der Pariser Theater.

(Fortsetzung.)

(Vaudeville.) „Zwei Töchter zu verheirathen,“ Vaudeville in einem Acte von Hrn. de Beauplan.

Madame Rohnval hat zwei heirathsmäßige Töchter. Die ältere, Athenais, ist eigensinnig, zänkisch, etwas essigsauer. Die jüngere, Rosine, ist ein Inbegriff von Liebenswürdigkeit. Die Werber würden bei Letzterer nicht ausbleiben, wenn — man sie verheirathen wollte. Aber Frau Rohnval ist eine verständige Mutter, und weiß recht gut, daß, wenn man die schönen Waaren aus dem Magazine nimmt, der Schafel keinen Käufer findet; sie will daher Erstere zuerst an Mann bringen. Rosine ist über diesen Entschluß untröstlich; sie weiß, wie geringe Hoffnung ihre Schwester zur Versorgung hat, und ihre eigene wird dadurch zur Unmöglichkeit. Da führt sein böser Stern Herrn Morinet in das Haus. Er will einen von Madame Rohnval ausgebotenen Pachthof kaufen. Ach! nur als Ehemann soll er den Platz verlassen. Rosine bestürmt das Herz des ehesamen Junggesellen, aber nicht auf eigene Rechnung, sondern als Mandatarin ihrer Schwester. Ihr Zweck ist bloß, diese Herrn Morinet an den Hals zu hängen; sie minirt, contreminirt, läuft Sturm, mit einem Wort: sie handelt nach allen Regeln der Belagerungskunst. Morinet wehrt sich wie ein Verzweifelter, aber sie läßt ihm keinen Augenblick Ruhe; abgemattet, verblendet, unterjocht nimmt er Athenais zum Weibe und mit ihr den Pachthof. Rosine hat hingegen die rosige Aussicht auf baldigen Ehestand.

Hr. de Beauplan verdient nur in einer Hinsicht Tadel, daß er nämlich aus einem so dankbaren Stoffe so wenig geschöpft. „Zwei Töchter zu verheirathen,“ das konnte einen trefflichen Sittenspiegel liefern; aber der Verfasser so vieler anmuthiger Liederchen begnügte sich auch hier mit einer Skizze.

(Variétés.) „Der Spezereihändler von Chantilly.“ Vaudeville in zwei Acten, von Hrn. Fontaine. Clotilde, eine junge interessante Waise, wird von einem spitzbübischen Onkel und einem alten Rabulisten um ihr Vermögen geprellt, welches die Gauner unter sich theilen. Ein wackerer Capitän kommt aus den Colonien, um ihren Schurkenplan zu vereiteln; er begegnet den saubern Herren zu Chantilly, fängt Streit mit ihnen an, fordert sie zum Zweikampf und benützt die Dunkelheit, ihnen einen Possen zu spielen. Er gibt ihnen bloß mit Pulver geladene Pistolen, läßt Einen gegen den Andern losmarschiren, so daß, nachdem sie abgedrückt, Jeder seinen Gegner getödtet zu haben vermeint. Beide sind voll Angst, der Justiz in die Hände zu gerathen, denn das Duell war ohne Zeugen und nicht nach den Vorschriften vor sich gegangen. Ihr Schrecken wächst, als sie den Ermordeten gleichsam als Gespenst vor sich sehen. Dieses vermeinte Gespenst droht sie der Polizei anzuzeigen, wenn sie ihm nicht unverzüglich 200,000 Fr. einhändigen. Dieser Mensch ist ein Ladenjunge aus Chantilly, der sich gerade am Orte des Duells befand, den ganzen Hergang wußte und nun den Namen des wackern Capitäns usurpirte. Dieser ist aber, wie man weiß, gleichfalls nicht todt und kommt noch gerade zur rechten Zeit, um Clotildens Hand zu erhalten und dagegen Verschwiegenheit über die Gaunereien der beiden Betrüger zu geloben. Der Ladenbursche kommt mit einem leichten Verweise weg, und doch beging er eine Handlung, welche die Galeere verdiente. — Trotz seinem Eifer und seiner ungeheuren Nase konnte Hyacinth als Ladenjunge die Bluette nicht auf dem Repertoire erhalten. Sie ist nichts weniger als unterhaltend, dagegen aber ist der Dialog etwas trivial. Wenn doch unsere Dichter nicht so oft das Komische mit dem Burlesken verwechseln möchten!

„Monseigneur.“ Lustspiel-Vaudeville in drei Acten und vier Tableaux, von den HH. Ancelot und Brisebarre.

„Monseigneur“ ist der Spitzbubenname eines gefürchteten Pariser Banditen des achtzehnten Jahrhunderts, der nun zum Ergötzen einer gewissen Zuschauerclasse seine mechanische Fixfingrigkeit durch den Diebstahl von Brieftaschen, Tabatieren und Juwelen auf offener Bühne zeigt. — r —

(Schluß folgt.)

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Nr. 270 Wien, Sonnabend den 9. November 1844. 31. Jahrgang.

Die Sternenacht.

Im Vorarlbergischen Dialect.

Im Himmel g'wiß der Ätti wacht,
So ist decht hüt e schöne Nacht! —
S' ist müslistill uf Feld und Au,
S' ist's Fürmament so hell und blau,
Und niena weder wit noch noh
Sieht ma na Wölkli tüslet ko.

Und wo ma luegt nu Stern a Stern;
No jo! sie b'schauen d'Nacht au gern,
D'rum stond's der gäe so fründli do,
Miljonawis der Reihe no,
Und schimmern, es ist e Pracht,
Ma weiß net wer's am schönsta macht.

O liebe Zit, wie g'fallst mer guet,
Wie würd's mer decht so g'späßig z'Mueth! —
Je länger i halt schau und schau
De Sterne no am Himmelsblau,
So will mer's Herz fast übergo'
Und 's zücht mi näm wie Heimweh no.

Es ist halt au so tusig schö,
Dört domma i der wite Höh,
Es funkelet so mild und klar,
So ruehigstill und wunderbar,
Und s'müeßt d'rum au so liebli si
Im sella Blau bim Sterneschi.

Villicht ist's au e Sternenacht,
Wo mol mi letschtes Stündli schlacht,
Und lisli schwebt en Engeli
Im goldne G'wand ids Kämmerli,
Und rüeft: „Wach uf, mi liebe Bue,
Mer wandlen jetzt de Sterne zue!"

Franz Vonbun.

Das Urtheil der Welt.

Novelle aus dem Englischen der Mißtriß Gore.

Von Carl Calman.

(Fortsetzung.)

Am Vorabend des zur Abreise bestimmten Tages trat Miß Martha mit einem ziemlich verdrüßlichen Gesichte zu ihren Nichten, aber ihre schlechte Laune hatte nicht die jungen Mädchen zum Gegenstande, sie war einzig durch den unbegreiflichen Einfall Sir Georges entstanden, der, nachdem er es nicht erwarten konnte, seine Familie in die Stadt wieder eingeführt zu sehen, einen Unteroffizier mit der ausdrücklichen Weisung an sie abgesendet hatte, unter keinem Vorwande die Villa Santa Chiara zu verlassen, bis sie nicht neue Verhaltungsmaßregeln von ihm erhalten. Der Bote war übrigens kurz angebunden, und ohne eine nähere Erklärung hinzuzufügen, kündigte ihnen der General bloß an, daß er morgen oder übermorgen in Santa Chiara eintreffen würde.

„Mein Gott! was ist vorgefallen?" rief Emma; „ich fürchte ein Unglück. Das Dampfboot brachte Briefe an meinen Vater!"

Emma's Vorgefühl betrog sie nicht. Arthur war keineswegs dem Beweggrunde fremd, der Sir Georges veranlaßt hatte, sich der Abreise seiner Familie zu widersetzen. Lord Alganon, ein junger Capitän, so eben aus England gekommen, hatte, als er aus dem Dampfboot stieg, Arthur in der Ferne erblickt und sich gegen die Offiziere wendend, die sich nahten, um ihn zu begrüßen, rief er in einem Tone des Erstaunens und der Verachtung:

„Wie, Ihr habt diesen Menschen in Eurer Garnison? Ich glaubte, daß er gezwungen ward, die Armee zu verlassen."

Seiton genoß die volle Liebe seiner Waffengefährten, und diejenigen unter ihnen, die diese Aeußerung vernommen, fragten Lord Alganon im barschesten Tone, was diese beschimpfenden Worte bedeuten sollten; dieser aber, ohne des Sturmes zu achten, den er erregt, lehnte es auf's Entschiedenste ab, sie zu befriedigen.

Schlimme Nachrichten finden immer gefällige Boten, und so gelangte schon den kommenden Morgen dieser verdrießliche Vorfall mit allen seinen Einzelnheiten zu den Ohren des Capitäns Seiton. Dank der Geschäftigkeit einiger Kaffehhausschwätzer, die ihn um die Gunst seines Generals beneideten. Das Herkommen bei der brittischen Armee gestattete einen so schimpflich beleidigten Offizier nur Einen Ausweg. Auch beauftragte Arthur sogleich zwei seiner vertrautesten Freunde von Alganon, in seinem Namen eine bestimmte Erklärung abzuverlangen. „Sagt dem Capitän Seiton," erwiederte Lord Alganon, „daß ich in Bermudas war, kurz nach seinem Austritt aus dem fünften Regiment."

Vergebens wiederholten die beiden Offiziere, daß sie zu wissen berechtigt wären, wie weit ihr ihrem Freunde in dieser Streit-

sache dienen könnten; der Lord blieb taub bei ihren Bitten und Drängen und sie mußten sich endlich zurückziehen, ohne eine deutlichere Erklärung erlangen zu können. Während dieser Zeit ging Arthur mit großen Schritten in seinem Gemache auf und nieder. Bei dem Geräusch der Tritte, die von der Treppe her erklangen, bezwang er sich, nahm eine regungslose Haltung an, und als die Offiziere in sein Gemach traten, harrte er, ruhig ohne sie zu fragen, daß sie ihn von dem Erfolge ihres Einschreitens benachrichtigten.

„Meine Herren," sagte er, nachdem er ihren Bericht vernommen, „Ihr habt mich Eurer Freundschaft gewürdigt und so ist's meine Pflicht, gegen Euch wie gegen mich, Euch zu beweisen, daß ich sie mir nicht angemaßt. Für den Augenblick kann ich Euch leider nicht die traurigen Vorfälle enthüllen, die mir die Beschimpfung Lord Alganons zugezogen. Daß Ihr meiner Rechtfertigung Glauben beimäßet, müßte ich ihn sogleich auf den Kampfplatz fordern, aber ich beschränke mich daher für jetzt bloß darauf, Euch vor Gott und der Welt zu schwören, daß ich an alle dem nicht die kleinste Schuld trage, dessen man mich anklagen konnte und daß ich meiner Ehre nie etwas vergeben, obgleich, ich gestehe es, die Beschuldigungen schwer sind, die auf mir haften."

„Jetzt ist es aber an Euch, zu erklären, ob, was Ihr von mir gesehen und gehört, Euch genug Vertrauen auf mein Wort eingeflößt, um einwilligen zu können, meine Sekundanten in dem Zusammentreffen zu seyn, das nun unvermeidlich ist."

Die beiden Offiziere reichten dem Capitän ihre Hand, ihn versichernd, daß er auf sie zählen könne.

„Dank, meine Freunde," fuhr Seiton fort, „Dank für den Beweis Eurer Achtung. Ich verdiente ihn und Ihr sollt es nie bereuen. Kehrt daher zu Lord Alganon zurück und verständigt Euch mit ihm, daß diese Sache noch heute Abends beendigt werde; doch wünschte ich zwei Stunden zu meiner Verfügung, um dem General einige Zeilen zu schreiben, die ich ihn bitten werde, Euch, sollte mir was begegnen, mitzutheilen. Ich lasse meinem Gegner die Wahl der Waffen; doch will ich, daß der Kampf nur mit dem Tode eines von Beiden ende. Lebt wohl, meine Freunde, lebt wohl; zählt auf meine Dankbarkeit."

Die beiden Offiziere entledigten sich sogleich ihres traurigen Auftrags.

„Ich werde heute Abend dem Wunsche des Capitäns Seiton bereit stehen," versetzte Lord Alganon mit Kälte. „Ich hätte zwar das Recht, diesen Zweikampf abzulehnen, und keiner, das bin ich gewiß, könnte mich darum tadeln; aber ich bin nicht der Mann, mich einer Streitsache zu begeben, die ich durch meinen Leichtsinn hervorgerufen, und nach dem, was ich von Eurem Freunde seit meiner Ankunft hörte, kann ich nicht umhin, ihm die Gelegenheit zu bieten, in der öffentlichen Meinung den Platz wieder zu erlangen, der, wie ich gern glauben will, ihm unrechtmäßiger Weise entzogen wurde."

„Welche Waffen mein Herr?" fragte einer der Sekundanten.

„Mir gilt jede gleich; im Uebrigen werden meine Zeugen sich mit Euch verständigen."

„Und die Stunde?"

„Fünf Uhr, wenn es Euch beliebt."

Um sechs Uhr erhielt Sir Georges aus den Händen eines Dieners einen an ihn überschriebenen Brief, den ein Soldat gebracht. Er erbrach ihn sogleich und las:

„Durch verhängnißvolle Umstände, verbunden mit meiner Unerfahrenheit, an meiner Ehre angegriffen, bereite ich mich, dem Schicksale zu stehen, was mich auch immer erwartet, dem ich aber entgegen gehen muß, um den kleinen Kreis meiner Bekannten in den Stand zu setzen, meine kurze Laufbahn mit Nachsicht zu beurtheilen."

„Ich bin das einzige Kind, das den Admiral Sir Arthur Seiton überlebte. Da meine Mutter kurz nach dem Tode ihres Gatten sich wieder vermählte, wurde ich in dem Hause meines Vormundes erzogen, eines ehrwürdigen Pastors und eines entfernten Anverwandten unserer Familie. Ich hatte ein Vermögen von zwanzigtausend Pfund Sterling geerbt, und da ich für die militärische Laufbahn bestimmt war, erachtete es Hr. Otway für zweckmäßig, daß ich einige Jahre in Sandhurst zubrächte, ehe ich mich zur Armee begäbe. Seine Familie bestand aus zwei Töchtern mit mir fast gleichen Alters und sie waren ohne Zweifel einer der Hauptgründe, die ihn bestimmten, auf die Nothwendigkeit einer militärischen Erziehung zu bestehen; denn liebte er mich gleich wie einen Sohn und war — deß bin ich gewiß — auch sein glühendster Wunsch, mich einer seiner Töchter annähern zu sehen, so war er doch zu zartfühlend, um es sich nicht zur Pflicht als Vormund zu machen, sich mit aller Macht zu widersetzen, damit ich kein Bündniß für's Leben knüpfe, bevor ich die Kenntniß der Welt vollendet."

(Fortsetzung folgt.)

Literarischer Kurier.

Dramatische Werke von Siegfried Schmid. 2 Bände. Leipzig, bei Friedrich Fleischer, 1842 — 1843.

Besprochen von Ernest Mayehofer.

Diese zwei Bände, denen noch mehrere folgen sollen, zeigen uns einen ganz neuerstandenen Dramatiker. Wir finden in ihnen zwei Trauerspiele, zwei Lustspiele und ein Schauspiel. Um in eine subtile Recension derselben einzugehen, fehlt es mir an Raum, da unsere Redarteure insgesammt die sehr vortheilhafte und lobenswerthe Ansicht (der Referent ist so kühn, dieses Lob für Ironie zu nehmen) für literarische Interessen haben, nur Bücheranzeigen anzunehmen. Doch ad arma! — Wenn wir unser Urtheil über Hrn. Siegfried Schmid fassen wollen, so sagen wir ganz billig: Siegfried Schmid ist ein fleißiger Ausarbeiter, aber die poetische Gabe fehlt ihm durchaus. Darum lassen uns seine Trauerspiele ganz kalt; seine Lustspiele werden uns beinahe langweilig. Für das Schauspiel gilt aber Beides. Überhaupt hätten wir, wenn wir im Jahre 1790 diese zwei Bände gelesen, sie ganz in Zeit und Geschmack gefunden. Der Dichter mit seinen Dramen gehört noch in die Zeit der Herrlichkeit Kotzebue's und Iffland's. Aber in der Jetztzeit, wo sich derweilen die dramatische Muse etwas moderner angezogen, wo ein Gutzkow, ein Laube, Prutz, Halm, am Repertoir, da werden sie ganz spurlos vergehen. Besonders aber finden wir diese Rüge des Rocococharakters in den Lustspielen und im Schauspiel. Die beiden Lustspiele erinnern so lebhaft an die Matadore Kotzebue, Iffland, Schilling, Clauren, daß man ganz ernst meint, der Verfasser sey bei ihnen in die Schule gegangen.

Wir finden eine ebenso langweilige Familiengeschichte an „den beiden Mohren," wo zuletzt ein Deus ex machina aus Amerika aushelfen muß, wie in Iffland'schen Lustspielen. „Das entdeckte

Complott" hat eine Intrigue zum Stoffe, die wirklich ganz außer der Zeit ist. Wir müssen schon, wenn wir auch zu den Franzosenfressern gehören, den Dichter mahnen, ein Beispiel an Scribe zu nehmen. Von dem kann er lernen, eine interessante Verwicklung einer Intrigue zu spinnen, die, wenn auch in alter Zeit spielend, doch nicht haarzopfmäßig ist. Die Charakterzeichnungen der Personen, ihr Wesen und ihre Sprache ist vollkommen dem achtzehnten Jahrhundert angehörig. Am unangenehmsten berührte uns das Schauspiel: „das verhängnißvolle Blatt," welches wirklich sehr schlecht und schülerhaft ist. Durch das ganze Drama weht ein so kalter Luftzug der Langweiligkeit, daß unsere Geduld im dritten Acte ein gewaltiges Reißen bekam. In diesem Stück hat der Dialog das Zenith seiner Gedehntheit und Schläfrigkeit erlangt. Die Scenerie ist so fehlerhaft gereiht als möglich. Die Figuren der zwei Engländerinnen werden durch ihre langweiligen Worte unausstehlich. Die Verkleidung des immerwährend in der Klemme sitzenden Blackspoon im letzten Acte ist eine gänzlich unnöthige Situation zum Ganzen. Den Grund, warum uns der Dichter das Ende des Stückes dadurch verzögert hat, wird er, wenn er gewissenhaft ist, gewiß selbst nicht anzeigen können. Doch genug des Gemetzels im kritischen Treffen! Nachdem wir den beiden Lustspielen und dem Schauspiele hart zugesetzt, wollen wir die beiden Tragödien nicht ganz in den literarischen Kram werfen. Im „Varus," einer Tragödie in fünf Acten, sehen wir den sehr fleißigen Ausarbeiter einen eben so gediegenen als wirksamen Stoff behandeln. Der Fall des Römerheeres und der Selbstmord ihres Anführers ist eben so tragisch, als das gemeinsame Zusammenwirken der barbarischen Horden, um Freiheit vom Unterjocher zu gewinnen; Helden-Charaktere aber, wie die Hermanns und Thusneldens, großartig und echt national sind. Wäre der Dichter nur etwas mehr mit dem Prometheusfunken gesegnet, die Diction nur etwas lebhafter und begeistert, wären die Charaktere nur etwas schärfer gezeichnet, so müßte diese Tragödie siegreich, durch den gewöhnlichen Stoffschlendrian der Tragödien der Jetztzeit begünstigt, durchdringen. Wir bedauern nur, daß dieser Stoff so lange brach gelegen ist, und durch die poetische Schwäche Siegfried Schmid's nur halb aufgeackert steht. Doch wir wollen uns nicht lächerlich machen mit landwirthschaftlichen Gleichnissen in einer ästhetischen Behandlung, und den Dichter vielmehr mit der gemeinen Meermuschel vergleichen, in welcher die Perle der Cleopatra lag, mit dem glänzenden Kleide, was die Schönheit des Leibes nur verkümmert sehen läßt.

Doch können wir nicht umhin, den musterhaften Fleiß zu loben, den der Dichter angewendet. Schwächer offenbar und auch fehlerhafter in der Ausarbeitung erscheint uns die Tragödie „Nepotian" im ersten Bande. Doch ist die Darstellung derselben noch immer gerundet, der Stoff gut gewählt, interessant und wirksam. Ueberhaupt war der Dichter mit den Trauerspielen viel glücklicher. Sie haben doch wenigstens dramatischen Werth und lassen auf etwas Besseres noch in den folgenden Bänden hoffen. Nach den Lustspielen aber und den Schauspielen müßten wir den Dichter ohne alles Zögern zum Schlendrian verurtheilen, zur alltäglichen Skriblerei für gefräßige Bühnen. Ehe wir ein Dutzend solcher Originallustspiele von der Bühne herab ansehen, gestatten wir lieber ungeachtet unseres eingefleischten Deutschthums, französische Uebersetzungen! — Druck und Papier sind gut, die Ausstattung aber solid.

Eisenbahn-Zeitung.

Ausweis der Personen-Frequenz und des Waaren-Transports an der a. priv. Kaiser Ferdinands-Nordbahn, vom 1. Jänner bis incl. 31. October 1844.

Laut früherem Ausweis pr. 30. September 1844: 506,845 Personen, 1,349,289 Centner. Summe 1,224,691 fl. 37 kr. — Vom 1. bis incl. 31. October d. J.: Zwischen Wien, Brünn, Olmütz und Leipnik 31,976 Personen, Betrag 77,462 fl. 17 kr.; deßgleichen 174,101 Centner; Betrag: 73,101 fl. 47 kr. — Zwischen Wien und Stockerau 30,630 Personen; Betrag: 13,156 fl. 20 kr.; deßgleichen 28,904 Centn.; Betrag: 2048 fl. 27 kr.; Summe: 165,768 fl. 51 kr. — Totalsumme: 569,451 Personen, 1,552,294 Centner; Summe: 1,390,460 fl. 28 kr.

Hiebei sind 30,090 Centner Holz, Kohlen und Eisenmaterialien, welche für die eigene Regie verführt worden sind, nicht mitbegriffen.

Von der Direction der a. p. Kaiser Ferdinands-Nordbahn.

Bunte Bilder.

(Der Prunkzug der Königin Victoria in die City in London zur Eröffnung der neuen Börse) ist, begünstigt vom herrlichsten Wetter, bei einem unermeßlichen Volkszulauf und unter den lautesten Freuden- und Beifallszeichen der begleiteten Menge vor sich gegangen. Die Ceremonie fand am 28. Oct. zwischen 11 und 3 Uhr statt, ohne daß dabei, trotz dem ungeheuren Zudrängen irgend ein Unfall zu beklagen gewesen wäre. Die Königin war um 4 Uhr in Windsorcastle zurück. F. O. P. Z.

(Das beste Mittel, Meubles spiegelblank zu machen.) Man nehme ein Loth Alcanelwurzel (in jeder Apotheke vorräthig,) thue sie in ein neues Töpfchen, gieße 5 — 6 Eßlöffel voll Leinöhl darauf, setze das Töpfchen auf einige wenige Kohlen und lasse es gelinde sieden, ohne es völlig zum Kochen kommen zu lassen. Ist diese Mischung dann kalt geworden, feuchte man damit ein weiches, feines Läppchen an, und bestreiche damit die Meubles. Etwa 24 Stunden nachher reibe man sie sanft ab, und man wird die schönsten, glänzendsten Meubles haben. Man kann dann Monate hindurch die Meubles nur sorgfältig abreiben und hat nur von Zeit zu Zeit nöthig, frisches Leinöhl mit Alcanelwurzel darauf zu bringen. P. H. Z.

Rebus.

F RZ.

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Esser.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern: „Der Pariser Taugenichts." Dlle. Adelh. Eck, vom Frankfurter Stadttheater als Gast den Louis.

Von der Parthenia bis zum wilden ausgelassenen, feurigen Jungen Louis, welch' himmelweite Kluft! Aber dieser Louis, wie trefflich, mit welch' echt französischem Geiste, mit welch' liebenswürdiger Nonchalance wurde er vom Gaste dargestellt, wie bezeichnend waren die Übergänge von der wilden Ausgelassenheit bis zur Rührung und von dieser wieder zu jener. Dlle. A. Eck zeigte dießmal ein bedeutendes Bühnentalent und errang sich oft selbst während der Scene stürmischen Beifall. Alles Lob verdient auch Dlle. Lechner (Elise) für ihr gefühlvolles schönes Spiel, sowie Mad. Scutta und die HH. Moritz und Gämmerler. Alle spielten mit Lust und Liebe, und das Ensemble ging so gerundet, daß es ein wahres Vergnügen gewährte, dem so exact gegebenen Lustspiele beizuwohnen. Der Besuch war mittelmäßig, desto reichlicher aber der wohlverdiente Beifall. F.

(Wien.) Bei glücklichem Fortschreiten von Staudigl's Genesung kommt Proch's neue Oper: „Maske und Schwert," im Laufe der künftigen Woche im Hofoperntheater zur Aufführung. S.

— Die Journale sprechen von einem neuen Ausstattungsstücke von Told, betitelt: „Dolch und Rose," welches nächstens im Josephstädter Theater zur Aufführung kommen soll. So lange Director Pokorny die Kaiser'sche Posse: „Der Krämer und sein Commis," so reichlich mit Zuschauern ausgestattet sieht, als an den letzten drei Tagen, wo Abends an der Theaterkasse keine Loge und kein Sperrsitz mehr zu bekommen war, denkt er gewiß an kein neues Ausstattungsstück, und recht hat er. S.

— Am künftigen Dinstag soll Kuranda's „Letzte weiße Rose" zum ersten Male im k. k. Hofburgtheater in die Scene gehen. S.

— Der in den ersten Salons der Residenz rühmlichst bekannte Zauberer, J. N. Hofzinser (jede andere Bezeichnung wäre für diesen Wundermann nichtssagend) hat eine, kaum einen Schuh hohe weibliche Figur nach seiner Angabe anfertigen lassen, welche Alles übertrifft, was man an Automaten je gesehen. Ohne Uebertreibung kann man sagen, daß die kleine Dame an jedem Manne, der sie sieht, einen Verehrer finden wird. S.

— Der neue großartige Saal, welcher in der Leopoldstadt, große Fuhrmannsgasse, erbaut wurde, und in Bezug auf seine riesigen Dimensionen und Pracht an den Apollosaal erinnern soll, wird im kommenden Carneval eröffnet, und Strauß Sohn daselbst den Tactirscepter schwingen. Fröhliche Aussicht für die Tanzlustigen. S.

— Capellmeister Schröder, zugleich ein vorzüglicher Violinvirtuose, hat eine schmeichelhafte Einladung erhalten, mit seinem Orchesterpersonale nach St. Petersburg zu kommen. E.

— Es ist Zeit, in's „Elysium" zu gehen! Der heurige Carneval ist kurz, und da wird's voll in den unterirdischen Welträumen werden. Darum müssen wir jetzt eilen, um Daum's „Welt- und Zeitbilder" in „nie gesehenem Glanze und bei durchaus neuer Prachtausstattung" zu bewundern. Und zu bewundern muß es viel geben, denn Hr. Franz Daum, der immer Erfinderische, reiste in Elysiums-Angelegenheiten nach Paris und London, und soll eine Menge überraschender Neuigkeiten für seinen olympischen „Weltschauplatz" mitgebracht haben. Die „jovialen Wiener und die schönen Wienerinnen," an die Hr. Daum galanter Weise seine Einladung richtet, werden nicht ermangeln, sich in großer Anzahl einzufinden, denn eine ganze Litanei von Länder- und Völkernamen am Anschlagzettel beschreibt uns die Menge der Sehenswürdigkeiten, die, abgesehen von einem pikanten Chinesenzug und der originellen Verbindung der Eisenbahnzeit mit der Ritterzeit das Ganze beleben wird. Vederemo! —o—

— Vorgestern wurde, als am Vortage des Namensfestes Hrn. Gottfried Preyer's, Directors am hiesigen Conservatorium für Musik, dessen wohlgetroffenes, von Hrn. Ziegler gemaltes Portrait, in der Uniform als k. k. Hoforganist, in der Künstlergallerie des Musikvereins im Beiseyn des dadurch Gefeierten, mehrerer Herren Professoren, zahlreicher Vereinszöglinge und unter dem Schall einer dreimaligen Intrade enthüllt. Hr. Preyer war sichtbar ergriffen von der sinnigen Huldigung, die ihm dadurch gezollt wurde, daß seinem Bildniß ein Ehrenplatz im Kreise der geachtetsten Componisten der Vergangenheit und Gegenwart angewiesen wurde, und es darf ihn wahrlich freuen, denn sein Verdienst allein hat diese Auszeichnung hervorgerufen. S.

— Vielleicht noch im Laufe dieses Monats wird Hr. Nestroy das Publicum zu seinem Benefice im k. k. priv. Theater an der Wien bitten. Ob diese Einladung willkommen seyn wird? S.

— Der bekannte Literat, Hr. F. C. Stix, von dessen gewandter Feder auch diese Blätter schon so manches heitere Lebensbild, humoristische Aufsätze und Gedichte mittheilten, hat so eben eine Posse vollendet und dieselbe für das Josephstädter Theater bestimmt. F.

(Das deutsche Theater.) In einem sehr ausführlichen und interessanten Aufsatze im 1. Octoberheft der **Revue des Deux Mondes** über die Kunst des Schauspielers wird die deutsche Bühne unter allen am wegwerfendsten behandelt und mit folgenden wenigen Worten gänzlich abgethan. Nach den Mysterien kamen die Reminiszenzen des antiken Dramas, die lateinischen Stücke, welche auf den protestantischen Universitäten verfaßt und aufgeführt wurden. Der Mangel an Einheit in der deutschen Welt hinderte lange die Gründung eines nationalen Theaters. Bis zu Ende des letzten Jahrhunderts besaßen wenige deutsche Staaten stehende und regelmäßig organisirte Truppen. In den Theatern spielten wandernde Truppen oder Handwerker, die Abends die Werkstatt mit der Bühne vertauschten. „Sehr oft", sagte vor hundert Jahren ein französischer Reisender, „ist Ihr Schuster der erste Tenorist der Oper und auf dem Markte kauft man Gemüse und Obst von Mädchen, die am Abende vorher die Armide sangen oder die Semiramis spielten." Die precäre Lage dieser Schauspieler verdammte sie lange zu einer grotesken Mittelmäßigkeit. Der Secretair der französischen Academie, der gelehrte Abbè Dubos, sah 1730 auf der deutschen Bühne „Scipio eine Pfeife Tabak rauchen und einen Krug Bier austrinken in seinem Zelte, während er über die Schlacht nachdachte, die er den Carthagern liefern wollte." Gegen das Ende des Jahrhunderts hatten sich nach den großen Meistern in Paris und London wirkliche Künstler gebildet. Derjenige, welcher den Enthusiasmus seines Vaterlandes am meisten rechtfertigte, war Eckhof, der sich besonders in ursprünglich französischen Rollen auszeichnete. Die poetische Emancipation, die Lessing und Schiller verwirklichte, war nicht geeignet, den Aufschwung der theatralischen Kunst zu begünstigen. Die dialogisirten Gedichte der neuen Schule, die oftmals an sich Bewunderung verdienen, entsprechen im Allgemeinen den Gesetzen der Bühnenperspective wenig. Die Aufführung derselben ist sehr schwierig und entspricht selten den Anstrengungen des Schauspielers. Deßhalb ist man denn auch im Allgemeinen in Deutschland zu den an Handlung reichen und ergreifenden Dramen, sowie zu den Stücken zurückgekehrt, welche man den verschiedenen Repertoires Frankreichs entlehnt." — Weitläufig ist dagegen die englische und noch umfassender die französische Bühne behandelt, und man kann daraus sehen, in welcher geringen Achtung das deutsche Theater in Frankreich steht. Bl. a. d. G.

(Altes Theater.) Bei der Stadt Parma hat man das Theater der alten Stadt in bedeutender Tiefe unter der jetzigen Bodenfläche und in einem gut erhaltenen Zustande gefunden. Die Regierung befahl sogleich Nachgrabungen an. Die Theater lieferten immer die wichtigsten und schönsten Denkmäler des Alterthums. Auch kaufte die Regierung mehrere Häuser an, welche die Arbeiten hätten hindern können. Bl. a. d. G.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Kappelmaier's neu eröffnetes Kaffehhaus am Josephstädterglacis nächst dem militärisch-geographischen Institutsgebäude reiht sich den, in der neuesten Zeit neu entstandenen und elegant restaurirten Etablissements auf die würdigste Weise an. Was Geschmack und Comfort irgend erheischen können, findet man hier in geräumigen, hübschen, hohen, glänzend lackirten, und von der Malerkunst des Hrn. Holler nach den neuesten Mustern geschmückten Hallen vereinigt, die durch Rococo-Spiegel aus der Brest'schen Fabrik, und durch die höchst eleganten Möbel, und vortrefflichen Billards des Meisters Kutlz eine sehenswerthe Ausstattung erhalten haben. Die Beleuchtungsapparate und die übrigen Packfonggegenstände sind von der Fabrik des Hrn. Braun geliefert worden. Ganz vorzüglich beachtenswerth ist die von dem Hrn. Carl Lang verfertigte äußere Aufschrift — es ist ein kleines Meisterwerk — kurz, es haben sich hier die besten Kräfte vereinigt, um etwas Gediegenes hervorzubringen. Das ganz für sich bestehende hübsche Spielzimmer wird den Spielern eine sonst nur vergeblich gesuchte Ruhe und Befreiung von dem lästigen Zudrange und öfterer Einmischung unberufener Zuschauer gewähren. Für die Güte der Getränke ist durch Apparate und Maschinen gesorgt; an Zeitungen und Journalen ist kein Mangel und somit kann dem thätigen Unternehmer, ungeachtet einer bedeutenden Rivalität, ein freundliches Prognostikon gestellt werden.

Karl.

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Nr. 271 | **Wien, Montag den 11. November 1844.** | **31. Jahrgang.**

Die letzte Grabesrose.

Von Ignaz Zwanziger.

Du Grabesrose neigst so tief
Die weißen Blumen nieder;
So senkte, die der Himmel rief,
Verschämt die Augenlieder:

O Bleiche, magst den Lüften nicht
Du deine Düfte geben? —
„Wer mit den Sargbewohnern spricht,
„Darf nicht das Haupt erheben."

O Rose, horch, der Sturm durchheult
Die nackten Trauerweiden;
Vom Grabe, wo sein Flügel weilt,
Willst du auch jetzt nicht scheiden?

„Die Liebe hieß mich blühen hier,
„Die Liebe wird mich schirmen,
„Und sterb' ich, gibt ein Plätzchen mir
„Dieß Grab trotz Herbst und Stürmen!"

Die Rose sprach's — die Rose brach
Der Norde wild Getose.
Und meine Thräne sank ihr nach,
Der letzten Grabesrose.

Das Urtheil der Welt.

Novelle aus dem Englischen der Mißtreß Gore.

Von Carl Calman.

(Fortsetzung.)

„Ich zählte noch nicht volle sechzehn Jahre, als ich das Pfarrhaus zu Harbstonge verließ und nun meine Ferientage bei Otway zubrachte. Der gute Vikar hätte sich jedoch die Bedenklichkeiten ersparen können, die ihn bewogen, mich zu entfernen. Junge Leute, die so vertraulich nebeneinander aufgewachsen, denken selten daran, ein Liebesverhältniß unter sich anzuknüpfen. Lucie und Marie waren für mich nur Schwestern, ja ihre Schönheit sogar wäre mir verborgen geblieben, wenn mir nicht ihr Lob von dem Munde der Fremden erklungen."

„Im siebzehnten Jahre starb Marie an einem bösartigen Fieber und ihr Vater und ihre Schwester fühlten ihren Verlust nicht schmerzlicher, wie ich. Da Lucie allein blieb, verbot mir der Anstand mehr als je, im Pfarrhause zu verweilen, und ich entschloß mich daher, meine letzten Ferien zu Sandhwest zuzubringen; aber einer meiner Mitschüler, der älteste Sohn eines irländischen Barons, schlug mir vor, sie zu einer Bereisung der Seen in Westmoreland zu benützen, und ich nahm das Anerbieten unter der Bedingung an, daß mein Vormund unser Vorhaben billige. Um Zeit zu ersparen, reiste ich, sobald unser Cursus beendigt war, nach Harbstonge ab, Packenham, meinen Reisegefährten mit mir nehmend. Kaum angelangt, wurde dieser von der Schönheit und Unschuld Luciens so bezaubert, daß er alles aufbot, um unsern beabsichtigten Ausflug zu verzögern, und wußte sich so angenehm zu machen, daß man ihn einzuladen nicht säumte, seinen Aufenthalt zu verlängern."

„Mit einem Worte, vor seiner Abreise hatte er völlig das Vertrauen des Vikars und das Herz der Tochter gewonnen. Da er erst zwanzig Jahre zählte, bestimmte er, Lucie sich mit einer heimlichen Heirath zu begnügen, unter dem Vorwande, vor seiner Großjährigkeit vergebens um die Einwilligung seines Vaters anzulangen. Der gute Vikar, der nichts weniger als ein Mann von Welt war, versah Arges und lud, eh er ihn entließ, seinen Gast herzlich ein, auf Besuch nach Harbstonge wieder zu kommen, sobald er sein Patent erhalten. Ich erlangte mittlerweilen das meine und ging meinem Vormunde Lebewohl zu sagen, eh ich mich nach Cork begab, wo mein Regiment lag. Nachdem er mir die liebreichsten Ermahnungen gegeben, beschwor mich Hr. Otway unter Thränen im Namen der Freundschaft, die ich ihm bezeuge, feierlich zu versprechen, mich, sollte je seine Tochter eines Beschützers bedürfen, auf ihren Aufruf zu ihrer Verfügung zu stellen. Ich schwur ihr, ein Bruder zu seyn, und als ich einige Monate nachher erfuhr, daß Packenham, obgleich noch minderjährig, das junge unbesonnene Mädchen bewogen, mit ihm zu entfliehen, und daß der arme Vikar einige Wochen darauf am gebrochenen Herzen gestorben, hatte ich wohl die Ahnung, daß ich nur zu bald verpflichtet seyn werde, mein Versprechen zu halten; denn die näheren Bemühungen, die ich mit meinem Mitschüler während unsers Aufenthaltes zu Harbstonge hatte, zeigten mir denselben unter sehr ungünstigem Lichte so verdächtig, daß ich mein Recht als Bruder zu brauchen mich berufen glaubte, um Lucien zu bitten, es reiflich zu überlegen, eh sie ihr Geschick in die Hände ihres Geliebten legte. Aber sie zählte nur achtzehn Jahre und sah sich zum erstenmal geliebt; ich war keineswegs überrascht, als ich die Nachricht ihrer Vermählung vernahm."

„Meine herzlichen Glückwünsche blieben unbeantwortet. Ich

erfuhr später, daß Packenham sie unterschlagen, in der Absicht ohne Zweifel, Lucien glauben zu lassen, daß ich ihrer vergessen; aber zu jener Zeit sah ich in dem Stillschweigen nur einen Beweis, daß sie meiner Dienste nicht benöthige und glaubte sie von der Familie ihres Gatten wohl aufgenommen. Einige Zeit darauf ging mein Regiment nach den bermudischen Inseln ab, und da ich begierig war, befördert zu werden, machte ich keine Schritte, um in ein anderes Corps versetzt zu werden.“

„Ich lag schon über drei Monate in der Garnison der Colonie, als mich eines Morgens mein Diener weckte, um mir anzukünden, daß meine Schwester so eben auf dem Dampfboote angekommen.“

„Du täuschest Dich Peter, rief ich, bist von der seltsamsten Täuschung befangen, und ich wollte schon hinzufügen, daß ich weder Brüder noch Schwestern hätte, als er mir einen Brief mit den Worten überreichte, er käme von meiner Schwester, Mißtriß Otway, die mich mit ihrem Sohne im Gasthaus erwarte.“

„Ich beeilte mich nun, mich zu Lucien zu begeben, ohne mir die Zeit zu nehmen, ihr Schreiben zu Ende zu lesen, dessen erste Zeilen übrigens hinlänglich deutlich waren.“

„Ich bin betrogen und verrathen, schrieb sie mir; meine Heirath wird für ungiltig angesehen, Eduard hat mich verlassen, mich und sein armes Kind verstoßen, nachdem er verschwendet, was mir mein Vater hinterließ. Ich habe keine Hoffnung als auf Dich, theurer Arthur, auf Dich, meinen Adoptiv-Bruder; aber aus Furcht, daß die Welt nicht mit dem Auge des Argwohnes unsere Vereinigung betrachte, habe ich mich auf dem Dampfboote als Deine wahre Schwester ausgegeben. Straf mich nicht Lügen, ich beschwöre Dich, setze mich nicht der Schmach und der Schande aus.“

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Bilder.

(Die Garonne, die Seine und die Rhone) sind aus ihren Ufern getreten und haben an vielen Orten ungeheuren Schaden verursacht. Echo français.

(Aus dem Süden) schreibt man, daß eine Wasserhose von einem furchtbaren Wetter begleitet, über 20 Personen getödtet und in den Häfen die Masten und Thauwerke vieler Schiffe gebrochen und zerrissen und sieben Schiffe in den Fluthen versenkt habe.

Echo français.

(Unglücksfall.) Eine Dame, die in Paris auf dem Platze Sorbonne wohnte, starb dieser Tage auf eine sehr traurige Weise. Sie hatte auf dem Fensterkreuze ihres Zimmers eine Flur von Blumen, die sie sehr liebte und mit großer Sorgfalt pflegte. Ein Blumentopf kam zufällig außer der Ordnung zu stehen und war auf dem Puncte zu fallen, sie will ihn fassen, da stürzt sie selbst, vom Schwindel ergriffen auf das Pflaster des Hofes hinab. Eine Stunde darauf verschied sie in Folge dieses schrecklichen Sturzes.

Echo français.

(Ein sehr seltner und prachtvoller Königsadler) wurde vor wenigen Tagen in dem Parke des Ismael Gonbairville zu Briquebosg (Manche) durch den Jäger Rodolphe d'Egnold geschossen. Um den Hals des Vogels war ein Halsband von Gold geschlungen, auf das mit gothischen Buchstaben folgende Inschrift gegraben war: „Caucasus patria, fulgur nomen; Badinski dominus mihi est, 1750. Für die verehrten Leserinnen dieses Blattes will ich die Übersetzung desselben hinzufügen: „Mein Vaterland der Kaukasus, Blitz mein Name, Badinski mein Herr, 1750 aus dem Nest genommen.“ Dieser prachtvolle Vogel, der beinahe 100 Jahre zählt, wurde dem Director des Museums zu Saint-Lô gesendet. Journ. d. Deb.

(Die Spielwuth der Damen) zu Paris ist so groß, daß sie sich durch nichts von diesem Ruin der Familien abhalten lassen. Nachdem ihnen der Eintritt in die Halle, die Gallerien und die Vorhalle der Börse zu betreten verboten wurde, flüchteten sie sich unter die Lindenbäume, die rechts und links den Pallast des Plutus einfassen. Dahin kommen zu ihnen artige und verschwiegene Palladine, die ihnen den Curs der Papiere sagen und von ihnen den Befehl zum Kauf oder Verkauf empfangen. Siècle.

(Jeanne d'Arc.) die neueste Oper von Rossini soll in der That schon vollendet und dieß zwar schon vor 10 Jahren seyn, wird aber wegen einer bizarren Laune des Maestro erst nach seinem Tode aus seinem Pulte ans Licht der Welt treten. Presse.

(Widerrufener Todesfall.) Die Lyoner Zeitung, die wie so viele andere ihrer Schwestern, gleich dem Lenker der Sterne Leben und Tod nach Gefallen ertheilt, widerruft im gestrigen Blatte die vorschnelle Nachricht von dem Tode der 28 Kinder, die in die Rhone gestürzt seyn sollen. Die armen todtgesagten Kleinen sind gar nicht zu Wasser abgefahren, sondern sind zu Lande nach Savoyen in Begleitung mehrerer achtbarer Personen abgeschickt worden.

National.

Rebus.

W150500.

Auflösung
des Rebus im letzten Sonnabendblatte:
Franz.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Ehevorgestern zum Vortheil der Mad. Fried-Blumauer: „Julerl, die Putzmacherin.“

Die Zeit dieser Parodie ist um; die Marchande des Modes ist alt geworden, und eine alte Marchande des Modes .... brr! schon der Gedanke ist grauenhaft. Ich will dem Veteranen Meisl nicht ein Blättchen aus seinem um die Volkspoesie errungenen Lorbeer zupfen; doch kann ich mit dem Geständnisse nicht zurückhalten, daß „die Zeit vorüber ist, wo Julerl spann.“ Der Autor hat diese Parodie unter dem Einflusse vieler günstiger Zufälle der Bühne übergeben. Die Hauptrollen, Julerl und Licinerl, waren auf zwei hochberühmte künstlerische Individualitäten berechnet. Es lag eine groteske Komik schon im Erscheinen des kleinen höckerichen Ignaz Schuster als Tambour Major, dann erst die Krones, welche Satyre, die Krones als vestalische Jungfrau! Da war Wahrheit in der Parodie! Dazu kam Müller's köstliche Musik und das Wirken eines Musikbande (Musikbanden waren zu der Zeit noch nicht in jedem Ballet und Ausstattungsstück ein Nothbehelf) und das Stück mußte einschlagen. Jetzt ist es anders geworden; die Krones, diese erste Machthaberin im Reiche des Localen, hat sich in ein finsteres Locale, sechs Schuh unter der Erde, zurückgezogen, und Ig. Schuster ist denselben Weg gegangen; die Thomé und Nestroy ersetzten sie nach besten Kräften, aber sie bewegten sich Beide in einem Kleide, das nicht für sie gemacht war, dessen Schnitt nicht modern. Die Musik blieb die gute alte, aber der Text wurde unsern Zeitverhältnissen nicht angepaßt, und so kam es, daß noch von

papiernen Halskrägen der Männer gesungen wurde, die doch offenbar zu den Sagen der Vorzeit gehören; an Musikbanden haben wir uns gewohnt, en fin es bleibt nichts mehr, was die Julerl reizend machen könnte, und darum buhlte sie ziemlich fruchtlos um Beifall. Das Theater war gedrängt voll; somit spielte die Benefiziantin eine gute Rolle, obgleich sie sehr untergeordnet beschäftigt war. Die HH. Hopp und Schaffer dürfen ihrer wackeren Leistungen halber nicht mit Stillschweigen übergangen werden.

Seyfried.

Vorgestern Angely's: „Von Sieben die Häßlichste." Dlle. Adelheid Erck, vom Frankfurter Stadttheater, als Gast die Ernestine.

Die schalkhafte, harmlose, naturfrische Ernestine sagte unserm Gaste wieder weniger zu, als der wildfeurige Pariser Straßenjunge Louis. Nicht als ob Dlle. Ad. Erck es an verständiger Auffassung und glücklicher Durchführung der Rolle mangeln ließ, allein ihr Spiel ließ kalt, man sah zu viel des Gemachten, Gezwungenen, es war nicht das Natürliche, sich von selbst Gebende, was derlei Rollen unbedingt fordern. Hr. Findeisen gab den vorurtheilsvollen Verwalter entsprechend, obwohl ich das Pedantisch-Pathetische, das diesen sehr beschränkten Alten beseelt, charakteristischer ausgedrückt gewünscht hätte, wodurch diese Rolle noch komischer geworden wäre. Hr. Moritz sollte seinem Ernst Hellwald mehr leichtes Blut verleihen; sein tragisches Einherschwanken beim Festeinzug schien Parodie, und doch glaube ich, daß Hellwalds Gemüthsstimmung in diesem Augenblicke kaum eine solche zulassen dürfte. Die drei alten, ohnehin auf's Aergste karikirten Damen sah ich noch stets übertrieben, die heutigen ließen es hieran auch nicht fehlen. Eine gute Parodie auf alle Sänger war Hr. Blum. Hr. Landner war heute ernster Gerichtshalter.

Frch.

Schillers Geburtsfest, gefeiert von einer Gesellschaft im Casino.

Vorgestern am 9. November 1844.

Zwei Uhr Morgens ist's; ich sitze nun daheim, dem Geräusche des Salons entrückt, und dennoch flieht der Schlaf mein Auge, denn die Eindrücke der jüngst verrauschten Stunden waren zu mächtiger, zu gewaltiger Natur, als daß sich ihre Reproduction durch Schlaf verdrängen ließe. Gilt es doch nichts weniger, als das Andenken an den deutschesten aller deutschen Dichter, das Andenken an Schiller zu feiern! Eine Gesellschaft, an deren Spitze sich Saphir gestellt hatte, und welche eine auserlesene Schaar von Literaten, Künstlern und Kunstfreunden zählte, hatte sich vereint, durch Poesie, durch ein begeistert Wort, durch Sang den unsterblichen Dichter zu verherrlichen. Anschütz, der größte Redner unserer Zeit, Löwe, Lucas, Reltich, Saphir, Ebersberg und Adami sprachen zur Ehre des Gefeierten, theils, was sein hoher Geist geschaffen, theils, was seine begeisterten Verehrer dankerglüht zu seiner Verherrlichung gedichtet, wie Saphir, Prechtler, Kolisch, Adami und Fitzinger; auch die Tonmuse trug ihr Schärflein bei, durch eine von einem Männerquartett angestimmte, von Preyer componirte Hymne.

Den höchsten Genuß hat aber wieder Saphir der Versammlung bereitet. Dieser geistvolle Kritiker hat sichs zur Aufgabe gemacht, Schiller's Dichterwerth recht augenfällig zu erweisen, indem er zum Gegensatz mit Goethe, dessen eigenthümliches Streben, das Offenbaren, die Tendenz seines Geistes festzustellen versuchte und immer seine scharfsinnigen, in Wahrheit begründeten Ansichten dadurch zu verlebendigen strebte, daß er die Personen von Schiller'schen Tragödien sprechend, somit seine Ansicht erläuternd, auftreten ließ. Anschütz, Löwe und Lucas hatten sich hier in die Rollen getheilt und ich führe nur den Vortrag Anschütz's als Marquis Posa an, als das Höchste, das Vollendetste, was man in der Redekunst leisten kann. Hier kannte der Enthusiasmus keine Gränzen, und wurde nur einmal mehr an diesem Abend zur ähnlichen Höhe getrieben, als Kuranda die Bemerkung für nothwendig erachtete, man solle auch den Schein zu vermeiden suchen, Schillern auf Kosten Goethes zu erheben, man solle die Namen dieses Dioscurenpaares nie vereinzelt nennen, man solle auch dem Goethe ein Lebehoch ausbringen. Saphir entgegnete in kurzen Worten, daß diese Bemerkung ihm hier überflüssig scheine, da, wenn einmal eine Goethe-Feier gehalten würde, kein gebildeter Deutscher unempfindlich gegen diesen Dichterriesen bleiben werde, daß es aber heute gelte, Schillern zu ehren, und daß Schiller als der edelste, begeistertste, deutscheste aller Dichter denn doch die mächtigsten Sympathieen im Herzen der deutschen Nation erweckt habe. Wie wahr dieß gesprochen, bewies der Jubel, der kaum enden wollte. — Weihevoll waren noch die Gedichte von Ebersberg und Kolisch, und einen wahren Hochgenuß verschaffte Meister Anschütz noch in der ersten Morgenstunde, durch den Vortrag der „Kraniche des Ibikus," und des „Liedes von der Freude."

Unter den vielen gelungenen Vorträgen, welche bei dieser Gelegenheit gehalten wurden, blieb uns nur eine Xenie, zum Lobe des unsterblichen Dichterfürsten von unserem Fitzinger im Gedächtniß, die hier ein Plätzchen finden möge:

„Schwaben hat ihn geboren,
Schwaben — das kleine Reich:
Welches Land darf sich brüsten
Mit solch' einem Schwabenstreich?"

So schloß diese Feier auf eine Weise, die in jedem Anwesenden lange, lange in schönster Erinnerung leben wird.

Seyfried.

(Wien.) Wenn nicht besondere Hindernisse eintreten, findet morgen die erste Vorstellung der neuen Proch'schen Oper im Hofoperntheater Statt.

S.

— Unser Landsmann, der junge, talentvolle Klavierspieler Oskar Pfeiffer, gibt morgen um die Mittagsstunde im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde ein Concert, das nach dem uns vorliegenden Programme, sehr interessant werden dürfte. Der Concertgeber selbst wird drei Piecen vortragen und von den andern mitwirkenden Künstlern nennen wir noch die Namen Wiest und de Marchion. Herr Wiest wird uns wieder mit der Vorlesung „des Thals der guten Leute" und Hr. de Marchion mit Liedervorträgen erfreuen.

F. H. K.

Concert des Herrn Horzalka.

Hr. Johann Ev. Horzalka, als Claviervirtuose und Componist rühmlich bekannt, veranstaltet zum Vergnügen seiner zahlreichen Verehrer am 21. d. M. im Musikvereinssaale ein öffentliches Concert, in welchem lediglich Tonstücke von seiner Composition vorkommen werden, und zwar:

1. Phantasie mit Variationen über vier Motive aus Schubert's Liedern für das Pianoforte mit Orchester-Begleitung.
2. „Das Ständchen," von Fr. Grillparzer, für Tenor, Männerchor und Orchester.
3. Ein Notturno für das Piano.
4. Zum Schlusse eine Original-Phantasie für zwei Pianoforte.

Hr. Horzalka hat vor so vielen modernen Pianisten, den Vorzug echter, componistischer Weihe, welche heutzutage immer seltener wird, daher auch sein Concert dem Kunstfreunde von hohem Interesse seyn muß.

K — ß.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Am 11. November: „Ein Geheimniß."
„ 12. „Die Whistparthie." — „Der Sohn auf Reisen."
„ 13. „Helene."
„ 14. „Gabriele." — „Die Brandschatzung."
„ 15. Geschlossen.
„ 16. Zum ersten Male: „Die letzte weiße Rose."
„ 17. Dieselbe Vorstellung wiederholt.

(Prag.) Rossini's etwas rococo gewordene und eine lange Reihe von Jahren vom Repertoire verschwundene Oper: „Die Italienerin in Algier," hat am 31. October wieder ein dankbares Publi-

kam und in Dlle. Schwarz eine ganz vorzügliche Darstellerin der Titelrolle gefunden. A.

(Pesth.) Der greise Künstler Vimercati, ein Meister auf der Mandoline, sah bei seinem am 2. d. M. im großen (!) Redoutensaale gegebenen Conzert kaum 60 Zuhörer versammelt. Ob es dem alten Manne wohl erfreuen konnte, diese sechzig entzückt zu haben? C.

(München.) Fanni Elsler erhält für jede Gastrolle im k. Hoftheater die halbe Einnahme. Diese Theilung brachte ihr am ersten Abend 1000 fl. herein. Dafür kann man schon tanzen.

F—nn.

— Am 30. October trat auf unserm Hoftheater Fanni Elßler zum erstenmale auf und zwar in der Oper: „Der Gott und die Bajadere.“ Schon drei Tage früher waren sämmtliche Logen und Sperrsitze genommen und Abends das Haus in allen Räumen überfüllt. Wenn wir auch gestern noch die abgöttische Verehrung lächerlich und absurd fanden, welche der Künstlerin in verschiedenen Städten zweier Welttheile geworden, so begreifen wir doch jetzt die freundliche Aufnahme, die diese Verkörperung der Anmuth allenthalben, wo sie sich zeigte, hervorbrachte. Der Beifall war ein allgemeiner stürmischer, des Hervorrufens und Kränzezuwerfens kein Ende, und wahrscheinlich wird auch in den folgenden Vorstellungen, in denen sie auftritt, der Raum unserer Bühne zu klein seyn, die Zuströmenden aufzunehmen.

München. pol. Z.

(München, 3. November.) Über Ludwig Schwanthalers Befinden kann man Tröstliches melden; es geht ihm zusehends besser. — Wenn wir in „Gott und Bajadere“ Gelegenheit hatten, vorzüglich das mimische Genie der Fanni Elßler zu bewundern, so entzückte sie in „des Malers Traumbild“ mehr als eigentliche Tänzerin, als das Lieblingskind Terpsichoren's; aber nur der Feder eines Wieland möchte es möglich gewesen seyn, den Zauber solcher Anmuth, die harmonische Vollendung in jeder Bewegung Demjenigen, der es nicht selbst gesehen, anschaulich zu machen. Der Applaus des wieder überfüllten Hauses war enorm; achtzehnmal wurde sie in dem zweiactigen Ballet gerufen, ein Beifall, der in den Annalen des hiesigen Theaters unerhört ist. — Moscheles gibt nächsten Sonnabend ein Concert. M. C.

(Nürnberg.) Auf hiesiger Bühne treibt ein deutscher Improvisator Ed. Beermann sein Unwesen. Es ist zum Davonlaufen.

Chy.

(Hamburg, 29. October.) Diesen Nachmittag zwischen 4 und 5 Uhr hat ein wahrhaft feierlicher Act, der Empfang der Asche Carl Maria v. Weber's, im hiesigen Hafen Statt gefunden. Schon von 2 Uhr Nachmittags an hatte sich der ganze Elbquai von dem Landungsplatze der Dampfboote bis weit über das neue Hafenthor hinaus mit dichtgedrängten Menschenmassen bedeckt. Später sah man unzählige Boote, klein und groß, die Fluth durchschneiden, und dem John Bull sich nähern. Eins der größeren hatte das Orchesterpersonal des Stadttheaters und viele andere Musiker eingenommen. Ein Beethoven'scher Trauermarsch mit ernst gemessenen Tönen erscholl von diesem Fahrzeuge, während es sich langsam dem Dampfboote näherte, welches uns die Reste des berühmten Mannes zurückgebracht hatte. Die Musiker und ein zahlreicher Sängerkreis versammelten sich dann, wie auch viele andere Theilnehmer der Feier, auf dem Verdecke des John Bull. Kapellmeister Krebs hielt eine kurze, doch die Bedeutung dieser Stunde wahr und eingreifend schildernde Rede. Später ertönte ein ernster Choral, von Krebs komponirt, und der Sarg wurde in das mit Flaggen geschmückte Boot niedergelassen, welches ihn an Bord des nach Magdeburg gehenden Dampfschiffes bringen sollte. Vorher aber waren von allen Seiten Blumen und Kränze auf den Sarg niedergelegt worden, und als Hauptschmuck auf einem Kissen von violetfarbenem Sammet ein silberner Lorberkranz, von den hiesigen Musikern dargebracht, der als ein Zeichen der Verehrung dem Todten in seine letzte Ruhestätte nachfolgen wird. Der Eindruck der ganzen Feier war allgemein und tiefgefühlt, und auch die Örtlichkeit trug zur Erhöhung derselben nicht wenig bei. M. C.

(Öffentlicher Dank für die Mitwirkung beim Konzerte für die durch Feuer verunglückten Bewohner Sieverings.) Die Gefertigten fühlen sich zum lautesten Dank für die lebhafte Theilnahme und Unterstützung verpflichtet, wodurch die am 1. November d. J. im k. k. großen Redoutensaale, zum Besten der durch Feuer verunglückten Bewohner Sieverings abgehaltene musikalisch-deklamatorische Akademie veranstaltet werden konnte. Dieselben glauben daher den Künstlern: Mad. Julie Rettich und Dlle. Mathilde Wildauer, k. k. Hofschauspielerinnen, Dlle. Christine Diehl und Hrn. C. Schober, k. k. Hofopernsängern, Hrn. Johann Gaaß, Klaviervirtuosen, und den Brüdern Joseph und Georg Hellmesberger, nicht minder sämmtlichen Herren Mitgliedern des Männer-Gesangvereines mit ihren Herren Vereins-Chormeistern, so wie dem Hrn. Orchesterdirektor und Professor Hellmesberger, mit den gesammten Orchestermitgliedern des k. k. Hofoperntheaters, welche Sämmtliche bei dieser Akademie unentgeltlich mitwirkten, so wie dem Hrn. Vize-Hofkapellmeister B. Randhartinger, der die Leitung des ganzen Orchesters mit nicht minderer Bereitwilligkeit übernahm, ihren Dank hiemit öffentlich zollen zu müssen. Gleiche Dankesanerkennung gebührt auch der Direktion des k. k. Hofburgtheaters und der Administration des k. k. Hofoperntheaters für die gütige Gestattung der Mitwirkung der genannten Künstlerinnen und Künstler. Ebenso erlauben sich die Gefertigten auch Hrn. Fr. Halm für das von ihm verfaßte und zum ersten Male bei dieser Gelegenheit durch Mad. Rettich gesprochene Gedicht: „Die Braut,“ zu danken. Wesentliche Dankesanerkennung aber gebührt dem im Gebiete der öffentlichen Wohlthätigkeits-Anstalten so bekannten, verdienstlichen Beförderer Hrn. Ferdinand Karl Manussi, welcher die administrative Leitung des ganzen Konzertes mit gewohnter uneigennütziger Bereitwilligkeit unternahm und förderte.

Johann Bapt. Krall.

Christoph Schwarz, Pfarrer in Sievering.

Historische Denkwürdigkeiten für Oesterreicher.

November. — Zweite Woche.

11. Blutiges Treffen bei Dürrenstein (berühmt durch die Gefangenschaft des Richard Löwenherz, wobei die französische Division Gazan von den Russen und Oesterreichern aufgerieben wird. (1805.)
12. Buonaparte wird bei Villa nuova und Caldiero, wo später (1805) Erzherzog Carl über Massena siegte, von Alvinzy geschlagen. (1796.)
13. Einzug der Franzosen in Wien. (1805.)
14. Sieg des Grafen von Pappenheim über die rebellischen obderennser Bauern bei Gmunden, wodurch und durch seinen vorausgegangenen Sieg bei Efferding, dann die nachgefolgten von Vöklabruck und Wolfseck (den 19. und 30. desselben Monats) und endlich durch die gänzliche Zerstreuung der Rebellen bei Peuerbach diese gefährliche Empörung vollkommen unterdrückt worden ist. (1626.)
15. Convention zu Hollabrunn über einen Waffenstillstand zwischen dem Corps des Prinzen Murat und den Russen, der aber nicht ratifizirt wird. (1805.)
16. Die russische Arriergarde unter dem Fürsten Bagration (der am 7. September 1812 in der Schlacht an der Moskwa oder bei Borodino, wie die Russen sie nennen, fiel) schlägt sich bei Guntersdorf durch ein 30 000 Mann starkes französisches Corps tapfer durch, und vereinigt sich bei Wischau wieder mit der Armee von Kutusow. (1805.)
17. Fürchterliche Schlacht bei Arcole (im Venetianischen), Anfangs ganz unglücklich für die Franzosen, und erst am dritten Tage durch Buonaparte's Sieg über den rechten Flügel der Oesterreicher (Quasdanovich) zu ihrem Vortheil, wiewohl mit ungeheurem Verluste, entschieden. Alvinzy zieht sich über Bassano zurück. (1796.)

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Nr. 272 Wien, Dinstag den 12. November 1844. 31. Jahrgang.

Das Urtheil der Welt.

Novelle aus dem Englischen der Mißtriß Gore.

Von Carl Calman.

(Fortsetzung.)

„Gerührt durch diesen Aufruf an mein Herz, frug ich im Gasthaus um meine Schwester, Mißtriß Otway, und nahm so eine Verpflichtung auf mich, von der es mir nun unmöglich war, mich loszusagen. Auf die Kunde, daß eine so nahe Anverwandte von mir angelangt, wetteiferten die angesehensten Familien der Colonie, für die ich Empfehlungsschreiben mitgebracht, Lucien zu besuchen und sie mit allen Artigkeiten und Einladungen zu bestürmen. Ich begriff alsdann die Gefahr des Zugeständnisses, das ich Lucien gethan, und obgleich ich ihr schnell meine Zimmer eingeräumt, um selber in der Kaserne zu wohnen, damit spätere falsche Auslegungen unseres Verhältnisses hintanzuhalten, sah ich mich nichts desto minder gezwungen, indem ich sie als meine Schwester vorstellte, eine mißliche Rolle Personen gegenüber zu spielen, auf die ich kein so festes Vertrauen hegen konnte, um ihnen die Geschichte ihres Unglücks zu entdecken."

„Mein erster Schritt zu ihren Gunsten war, mich an einen der eifrigsten Advokaten Londons zu wenden, um zu erfahren, wie weit man die Giltigkeit ihrer Heirath bestreiten könne. Man antwortete mir, daß Packenham seine Vorsichtsmaßregeln mit der Geschicklichkeit eines vollendeten Bösewichts getroffen, und daß keine Hoffnung vorhanden, seinem Kinde die Anerkennung zu verschaffen und sein Opfer aus der falschen Stellung zu ziehen, in die sein Verrath es gestürzt. Es war für mich eine schmerzliche und harte Probe, der ewige Zeuge der Verzweiflung der armen Lucie zu seyn, die nicht aufgehört hatte, den Urheber ihrer Qualen zu lieben. Weit entfernt, in mir nur einen Bruder zu sehen, trieb sie die Vergötterung für den Vater ihres Kindes auf eine solche Höhe, und nahm mit so großer Bitterkeit meine Bemerkungen über das Benehmen Packenhams auf, daß ich endlich der Vorsicht vergaß, daß es möglich wäre, die Unschuld unserer Vertraulichkeit zu beargwöhnen, selbst dann, wenn es gelänge, unser Geheimniß zu durchdringen. Wir liebten uns nur um der Vergangenheit willen und eine Trennung hätte unvermeidlich Statt gefunden, wären wir nicht zurückgehalten worden, ich durch meine Pflicht, sie durch ein Gefühl von Dankbarkeit und Anhänglichkeit. Es ward beschlossen, daß sie beim Anbruche des Frühlings nach England zurückkehre, und ich einen Urlaub auf zwei Monate verlangen sollte, um sie zu begleiten, da ihre Gesundheit zu angegriffen war, um die Reise allein zu machen."

„Bei unsrer Ankunft in England war ihr Zustand bedeutend verschlimmert; sie fühlte ihr Ende herannahen und erschreckt durch den Gedanken, allein zu sterben und ihr Kind fremden Händen zu vertrauen, beschwor sie mich dringend, sie nicht zu verlassen, mir unaufhörlich wiederholend: „Mein Kind und ich haben auf dieser Welt sonst keinen Freund als Dich, Arthur; erinnere Dich meines Vaters." — Ich beschloß, aus meinem Regiment zu treten und ließ mich auf halben Sold setzen. Länger als ein Jahr stand ich meiner Adoptiv-Schwester während ihres langsamen Hinwelkens bei, länger als ein Jahr verblieb ich mit ihr in einem kleinen Städtchen des südlichen Englands. In den letzten Tagen hatte sie noch den Schmerz zu bemerken, daß sie ihrem Knaben einen Keim ihres Übels vererbt oder mitgetheilt, der ihn unfehlbar ins Grab führen müsse, und sie starb, ihn meiner Sorge überlassend, mich beschwörend, bei dem Angedenken meines Vormundes, ihn wie einen Sohn zu behandeln. So ward ich schon im Frühlinge meines Lebens mit allen Lasten eines Gatten und Vaters überbürdet, ohne eine ihrer Freuden genossen zu haben."

„Kurze Zeit vor dem Tode Luciens empfing ich einen Brief, der für mich ein Donnerschlag war; man hatte in Bermuda erfahren, daß ich mich fälschlich für den Bruder der Mißtriß Otway ausgegeben, ja man ging so weit, mich anzuklagen, ihr Geliebter und der Vater ihres Kindes zu seyn. Wäre ich in die Colonie nach zwei Monaten zurückgekehrt, wie ich Anfangs beabsichtigte, hätte mich mehr als ein erzürnter Vater ohne Zweifel auf den Kampfplatz gefordert, mehr als ein Gatte, überzeugt, daß ich verrätherischer Weise ihrer Gastlichkeit eine Unwürdige aufgebürdet, verachtet, und als man sah, daß ich meinen Namen aus den Listen meines Regiments streichen ließ, zweifelte Niemand: „daß ich diesen Ausweg aus Feigheit ergriffen, um mich der gerechten Rache derjenigen zu entziehen, die ich betrogen hatte." Als ich Kenntniß von diesen Beschuldigungen erlangte, war es leider zu spät, um dem Übel abzuhelfen. Ich schwöre es auf meine Ehre als Edelmann und Soldat, daß zwanzig Monate seit meiner Abreise verflossen waren, als ich von dieser beschimpfenden Anschuldigung benachrichtigt wurde. Mein erster Gedanke war, mich sogleich nach Bermuda einzuschiffen, um mit dem ersten besten, der meine

Redlichkeit und meinen Muth zu bezweifeln schiene, einen Streit zu entspinnen; aber ich erwog, daß es eine seltsame Weise zu danken wäre, für die Güte und Aufmerksamkeit, mit denen man mich überhäuft hatte, daß alles Unrecht auf meiner Seite bliebe, daß ich jedenfalls einer Lüge geständig seyn müßte, und daß ein so später Ausbruch als der Zorn eines Feiglings betrachtet würde, über die Schmach erbittert, der sich auszusetzen er sich nicht gescheut hatte."

„Mir schien es nöthig, durch andere Handlungen die gute Meinung wieder gewinnen zu müssen, und ich säumte darum nicht, sobald als möglich wieder in Wirksamkeit zu treten, fest entschlossen, um jeden Preis meinen Ruf zu reinigen, den bis jetzt noch keine Niedrigkeit befleckt hatte."

„So standen die Umstände, unter denen ich auf dieser Insel landete. Das Wohlwollen, das ich daselbst antraf, die Achtung, mit der man mich aufzunehmen würdigte, machten den Schlag, der mich getroffen, für mich noch schrecklicher."

„Tausendmal war ich auf dem Punkte, dem Sir Georges Harcourt meine traurige Geschichte zu entdecken; tausendmal rief ich meinen Muth auf, eine Erklärung seiner liebenswürdigen Tochter zu geben. Keiner kann je fühlen, was ich gelitten, welche Angst, welche Zweifel, welche Gewissensbisse mich bestürmten. Ich wußte, daß die Grundfeste meiner Ehre jeden Augenblick erschüttert werden könnte; ich warf mir vor, das Vertrauen und die Freundschaft zu mißbrauchen, die man mir bezeugte; ich sah mich unaufhörlich auf dem Sprung, verlaugnet, verachtet von denen zu werden, die mir die Theuersten auf Erden waren. Ich kann Lord Alganon über sein Benehmen nicht tadeln, das er gegen mich bezeigte. „Richte keinen, damit Du nicht gerichtet wirst," ist eine Lehre, die Wenige im Leben anwenden und der Schein zeigte gegen mich auf eine schreckliche Art. Ich fürchtete nicht den Tod, doch hoffte ich ihm unter einer andern Gestalt zu trotzen. Zu welcher grausamen Nothwendigkeit bin ich aufgespart! Mein Blut oder das meines Gegners kann allein die Schmach vertilgen, die meinen Ruf befleckt. Ein Mord muß begangen werden."

„Wenn Sir Georges noch solchen Antheil an mir nimmt, um mir helfen zu wollen, eine Ehrenschuld zu tilgen, ersuche ich ihn, diesen Brief denjenigen meiner Waffengefährten mitzutheilen, die mich ihrer Freundschaft würdig gehalten, vorzüglich den beiden Offizieren, die so festes Vertrauen auf mein Wort hatten, um einzuwilligen, einem so schwer beschuldigten Manne wie ich als Sekundanten zu dienen. Arthur Seiton.

(Schluß folgt.)

Damen-Zeitung.

(Weiblicher Gemeingeist.) Wer eine Schwäche oder Eigenheit des weiblichen Geschlechts bespricht, gegen den tritt jede Frau gereizt und beleidigt auf, als ob er sie persönlich angegriffen hätte, während der Mann, in dessen Gegenwart über männliche Schwachheiten gesprochen wird, ruhig und gelassen bleibt, als ob ihn das gar nicht träfe. Dieses Zusammenhalten der Frauen, dieser Gemeingeist wird von Weiß in seinen philosophischen Betrachtungen auf eigenthümliche Weise dadurch erklärt, daß Schafe in Heerden leben, der Löwe aber allein.

Das ist grob, aber nicht wahr, ja sogar das Gegentheil ist wahr. Die Männer leben in Heerden, die Frau lebt allein, und vielleicht rührt eben daher ihre Empfindlichkeit, wenn man ihr Geschlecht angreift. Jede Frau ist eine ganze Frau, sie ist Repräsentantin des ganzen Geschlechts, und wer alle das Geschlecht schmäht, der schmäht sie. Der Mann ist nur ein kleiner Theil einer großen Gemeinschaft, ja der rechte Mann mag sich gar nicht denken als alleinstehend, und er würde sich eine Gemeinschaft denken müssen, selbst auf Kosten seiner Selbständigkeit, denn er will wirken, und seine ganze Wirksamkeit beruht auf der Gemeinschaft, er wäre Nichts ohne die Anderen, erst mit ihnen, durch sie, wird er Etwas.

Was wäre ich, der dieß schreibe, ohne meine Leser? Was wäre der Kaufmann ohne Käufer, der Prediger ohne Gemeinde, der Componist ohne Musiker und Hörer, der Hauptmann ohne seine Compagnie, selbst der Unterofficier ohne seine Rotte? Wir können uns keine Art von männlicher Bedeutung denken, die nicht eine Gemeinschaft mit Andern zur unerläßlichen Bedingung macht, und je wichtiger des Mannes Stellung ist, desto nichtiger erscheint sie, wenn wir ihn ohne jene Gemeinschaft uns denken; der Bauer bedarf nur ein Dorf, der Bürger nur eine Stadt, um Bauer und Bürger zu seyn, aber der Feldherr braucht ein Heer, und der Fürst ein Volk.

So ist jeder Mann nur ein Theil eines Ganzen, während jede Frau in ihrer Wirksamkeit und Bedeutung eine ganze Frau ist. Sie bedarf keine Zweite, um Gattin, um Mutter, um Hausfrau zu seyn; in jeder einzelnen Frau treten uns alle Eigenschaften, alle Rechte, alle Pflichten, alle Ansprüche des Weibes entgegen, und was wir vom Geschlecht sagen, das sagen wir von ihr, denn sie ist ihr Geschlecht. Ja, je mehr sie eine echte Frau ist, desto mehr schließt sie jede andere Frau aus dem Kreise ihrer Wirksamkeit, während der Mann, je mehr er Mann ist, desto mehr Andere hineinziehen möchte in den Kreis seines Wirkens, mit einem Wort: die Frauen sind nur Menschen, die Männer sind auch Bürger.

Da nun jede Frau Repräsentantin ihres ganzen Geschlechts ist, während der Mann nur einen sehr kleinen Theil des seinigen repräsentirt, so fühlt sie nothwendig sich im ganzen Geschlecht, und das ganze Geschlecht in sich verletzt, und die Empfindlichkeit, mit der sie jeden ernsthaften und scherzhaften Angriff auf ihr Geschlecht zurückweist, ist ihr nicht zu verargen. Dafür ist sie in der Regel um so nachsichtiger, wenn eine einzelne Frau angegriffen wird. Pann.

Literarischer Kurier.

Die Mariensagen in Oesterreich. Gesammelt und herausgegeben von J. P. Kaltenbäck. Wien 1845. Verlag von Ignaz Klang.

Motto: „Treue ist in den Sagen
„zu finden, fast unbezweifelbare, weil die
„Sage sich selber ausspricht und verbreitet,
„und die Einfachheit der Zeiten und Men-
„schen, unter denen sie erhallt, wie aller
„Erfindung an sich fremd, auch keiner be-
„darf."
Jakob Grimm.

Der Religions-Indifferentismus ist ein Krebsübel unserer modernen Halbbildung. Dieser Kaltsinn in Sachen des höchsten heiligsten Interesse's ist eine Ausgeburt der französischen Revolution, die Folge der Emancipation irreligiöser Ideen, wie sie ein achtzehntes Jahrhundert in den Philosophen Frankreichs und Deutschlands gibt. Der Reisende wandert blöde und stumpf für jede edleren Eindrücke an den vielen Heiligenbildern und Capellen vorüber. Er vermißt den Trost und die Labung einer gläubigen Seele und begeht im Unglück selbstverzweifelnd lieber einen Selbstmord, zu dem ihn der Fluch seines Unglaubens, der Stumpfsinn seiner von der wahrhaften Idee der Gottheit verlassenen Seele gebracht. Die Legende, die wundervolle herrliche Poesie des Christenthums, seiner Entstehung und Entwicklung, verkennt der Dichter der Neuzeit und vernachlässigt sie. Unser sittliches Leben scheint im Sinken, aber in der epikuräischen Vervollkommung des Genusses, in dem cynischen Streben nach der vollsten Trunkenheit, in der Wollust der Sinnlichkeit, stehen wir im Zenith des Fortschrittes. Wir

sind keine Künstler, sondern nur Mechaniker, denn zum Künstlerthum fehlt uns die Seele aller Kunst und Poesie — die Religion. Wir beten weder im Tempel des Herrn, noch in dem prachtvollsten herrlichsten Gotteshaus — in der freien Natur. Wir gehen in die Kirche zwar und bewundern die herrliche Schilderei der Bilder — aber an den Zweck der Bilder, die hier bloß als Mittel erscheinen, denken wir nicht. Wir bewundern eine schöne Gegend, horchen erstaunt dem Sange der Nachtigall; aber wir denken nicht an den Schöpfer, an die Allmacht des Meisters, der es geschaffen — wir verstehn, wir erkennen all' die Pracht nicht — sonst müßten wir in tiefer Demuth vor seiner Göttlichkeit aufs Angesicht niederfallen.

Kaltenbäck, den wir als einen unermüdlichen Geschichtsforscher, als einen ebenso fleißigen als gelehrten Sammler kennen, hat im vorliegenden Buche ein sehr lobenswürdiges Werk unternommen. Der Verfasser heiligt in dieser Sammlung die göttliche Jungfrau Maria, indem er die Legenden ihrer Wunderthaten zum Heile der hülfebedürftigen Menschheit, die Sage von der Entstehung aller Kirchen, Capellen und Heiligenbilder, durch die sie verehrt wird, in einfacher aber vollständiger Weise gesammelt, darbietet. Er hat dem gebildeten Christen ein Buch der Belehrung, Erinnerung und Erbauung, dem katholischen Dichter eine reichliche Fundgrube poetischen Stoffs, dem Geschichtsschreiber aber wichtige Belege zur Cultur und Sittengeschichte des Volkes gegeben.

Nicht das Interesse einer kursorischen Lecture wird den gebildeten Leser an dieses Buch knüpfen. Es ist kein Roman, den wir fortlaufend lesen können, und nach kurzer momentaner Einwirkung vergessen haben. Das Buch soll uns vielmehr ein werther Begleiter im Leben seyn; es soll uns belehren und erbauen, als Lesebuch auf den Reisen durch die Provinzen Oesterreichs. Um wie viel mehr werden die Kirchlein, Capellen und einsamen Marienbilder, deren es so viele im Vaterlande gibt, ein frommes Interesse in uns wecken, wenn wir die Sage ihrer Entstehung wissen. Wir können uns dann bei der Erinnerung an ihre Legende in die graue, in Vergessenheit gesunkene Vergangenheit hinüberträumen, in diese Zeit unserer Väter, die in diesen Denkmalen ihren frommen Sinn verewigt.

Daß aber diese Sammlung voll innern Werths, weder ein Werk des Augenblicks, noch einer vorübergehenden Laune des Verfassers ist, sondern ein Werk des eisernen Fleißes, ein Werk der unermüdlichen Forschung, kann uns die Literatur der Werke beweisen, die der Verfasser als benützte Quellen aufführt. Wir finden 22 allgemeine und 292 spezielle Werke aufgezeichnet, der sicherste Bürge für die Vollkommenheit der Sammlung. Da der Verfasser die einzige Lombardie in seinem Werke fallen ließ, so hätte er die allzugroße Bescheidenheit, eine seltene Tugend der literarischen Welt, in der Wahl des Titels, mit vollem Rechte wegwerfen können. „Mariensagen aus Oesterreich" lassen auf jeden Fall mehr für das Erzherzogthum als für das Kaiserthum vermuthen. Dem Werke ist ein alphabetischer Inhalt beigegeben, was das Nachsuchen einzelner Orte sehr erleichtert. Wir empfehlen übrigens dieses Buch den gebildeten Christen jedweden Standes mit unserer vollen Ueberzeugung an. Es verdient vollkommen seinem Werthe nach, einer Hauspostille gleich, ein Familienbuch zu werden, in welchem der Vater belehrend der erwachsenen Jugend vorlesen soll. Wir finden vom andern Standpuncte aber auch wieder in ihm einen schätzbaren Band einer Materialienbibliothek eines Geschichtschreibers, und ein unentbehrliches Werk zur vollkommenen Andacht Maria's.

Die Ausstattung von Seite des Verlages ist eine sehr gefällige. Das Papier ist schön und der Druck mit sehr angenehm zu lesenden Lettern sehr correct.

Ernest Mayrhofer.

Rebus.

D

r F G e

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Wild. (WILD.)

Kurier der Theater und Spectakel.

Concert-Briefe aus Wien.

Von F. Wiest.

III.

(Großes Musikfest, Haydn's „Jahreszeiten," von mehr als tausend Sängern und Instrumentalisten aufgeführt in der k. k. Winter-Reitbahn, Sonntag am 10. November 1844.)

An F. Schneider, den Compositeur des „Weltgerichts," in Dessau.

Hochverehrter Herr und Meister!

Mit wahrer Seelenfreude erinnere ich mich noch der schönen Stunden, die ich mit Ihnen vor einigen Jahren in Coblenz verlebte, wo Ihr herrliches Oratorium „das Weltgericht" die Diamanten-Krone des großartig veranstalteten Musikfestes bildete. Ich werde die Worte nie vergessen, die Sie damals im Kreise musikalisch-verwandter Geister äußerten: Die Musikfeste müssen Volksfeste seyn, sollen sie auf die Cultur-Geschichte unserer Zeit einen geistig-fördernden Einfluß nehmen. An einem solchen Musikfeste, meinten Sie, hochverehrter Meister, müßten nicht nur die musikalischen Kräfte Einer Stadt Theil nehmen — nein, die nahen und fernen deutschen Gauen müßten auch ihren Tribut an musikalischen Elementen solch' einem Musikfeste zollen, dadurch meinten Sie, würde solch' eine Musikfest-Sache, allmälig zur Volkssache, dadurch behaupteten Sie, müßte allmälig eine geistige Erhebung des Musikgeschmackes im Volke hervorgebracht werden und durch Hinlenkung des Volkssinnes auf die größten musikalischen Geister aller Zeiten, jene Gefühlsläuterung, jene Milde der Gesittung, jene fromme Hingebung an das Geistigreine erzielt werden, ohne die keine höhere Culturstellung vom Volke errungen werden kann. „Wie aber," warf ein junger Musik-Enthusiast ein, „wie soll die geistige Einheit in einem solchen Musikfeste zur Anhörung kommen können, wenn die ausübenden musikalischen Kräfte allenthalben recrutirt werden müssen? Wie sollte der Charakter eines großen Tonwerkes von so bunt zusammengewürfelten Musikern richtig aufgefaßt und künstlerisch würdig wiedergegeben werden! Angenommen, daß die Stadt selbst, welche solch' ein Musikfest veranstaltet, ein trefflich eingeübtes Orchester, rasch zusammenwirkende Singchöre besitzt, werden diese in der Entfaltung ihres gleichmäßigen harmonischen Wesens nicht durch die ihnen eingemischten fremden Musiker eher gehemmt als gefördert? Ich glaube nimmer, daß in einem solchen zusammengerafften Musiker-Treiben, in einem solchen zusammengewehten Musiker-Babel die künstlerische Totalität in der Durchführung eines classischen Musikwerkes zu Stande kommen kann." — „Halt ein, junger Mann," eiferten Sie nun entgegen, „große Musikfeste, die auf die Massen gefühlserhebend einwirken sollen, müssen wieder mit Massen wirken! Welche Stadt Deutschlands aber, Wien und vielleicht Berlin ausgenommen, könnte noch über Musikermassen disponiren, die sich einer gleichen künstlerischen Durchbildung zu erfreuen hätte? Aber den edlen Geist des einheitlichen Zusammenwirkens selbst in zusammengeraffte Orchester-Elemente zu bringen, da im chaotischen Gewirre ungleicher Begabungen, ein gewaltiges: „Es werde Licht in den Massen!" zu sprechen, und aus dem formlosen, durcheinander wogenden Musiker-Elemente mit schöpferischem Geiste eine abgerundete, schöne, musikalische Darstellung zu gestalten, das ist bei solchen Musikfesten die Auf-

gabe, die Mission des Dirigenten, des einübenden, einstudierenden Dieigenten. Diese Ihre so wahren, bezeichnenden Worte, teefflicher Meister, werde ich nie vergessen; Sie konnten dieses auch mit vollkammenster Wahrheitsbegründung aus sich selbst sprechen. Sie, der Sie ein geborner Musikfest-Dirigent, mehr grossartige Tanschöpfungen zur Aufführung brachten, als der Kaiser von China Mandacinen zählt. Die Musikfeste, welche alljährig in den rheinischen Städten zu Stande kommen, haben viel von jener Musikfest-Bedeutung in sich, die Sie, veeehrter Meister, so geene als Grundton in allen Musikfesten auffinden möchten. Wer möchte odee könnte den rheinischen Musikfesten den höhern Werth der Kunstdarstellung rauben, und doch, wie streömt hier Alles, was nur einigermaßen musikalisch wirken kann, kunterbunt zusammen, um die singenden, blasenden und streichenden musikalischen Heerschaaren zu vergrößern. Da kann man wieklich ausrufen:

Wer nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen,
Von Darmstadt und von Offenbach,
Von Worms und auch van Kreuzenach,
Von Hanau, Mannheim, Rüdesheim
Wie die von Ober-Ingelheim,
Und von des Bingerlochs rebell'schen Wogen
Kam singend eine Schaar gezagen.

Und dennoch haben die rheinischen Musikfeste das Verdienst, daß sie die ältesten Musikwerke im Oratorienstyle, die gewaltigsten Tonschöpfungen der classischen Veegangenheit in frischer, lebendiger Formschönheit und charakteeistischer Idee-Auffassung zur Aufführung brachten. Aber welche Männer stehen nicht nur als oberleitende, sondeen mehr noch als Geist-einleitende Dirigenten seit Jahren an der Spitze dieser Musikfeste: Männer, wie Sie, verehrtee Meister, Männer wie Saydes von Wartersee, wie Mendelssahn-Bartholdy, wie der Carlsruher Strauß, der Darmstädter Mangold, wie Marschner, Lachner; Männer, die den electrischen Strom ihrer Geistesbegabung auch mit Blitzesschnelle den untergeordneten Orchesterkräften mittheilen; Männer, die im Einstudiren eines großen Tonwerkes gleich mit Einem Blicke die homogenen und heterogenen Orchesterbestandtheile zu sichten, zu ordnen und nach ihrer Weethbedeutung zu geuppieen wissen; Männer, die mit kritisch-durchgebildetem Geschmacke auch die Gabe des Schaffens, des Gestaltens und Umgestaltens besitzen; Männer, die den Massen schon durch die Berühmtheit des Namens allein zu imponiren vermöchten und jene geistige Würde des Verdienstes für sich haben, die bei solchen großen Musikaufführungen die Einzelnkräfte der Mitwiekenden zur stolzen Wetteifeeung, das Beste zu bieten, entflammt. Aber die Wahrheit Ihrer Worte, teefflicher Meister, daß dee einstudirende Obeeleiter einer solchen Musikfest-Aufführung der Canova sei, der aus dem gegebenen Marmor oder Mörtel entweder ein Götterbild oder einen lächerlichen Popanz zu formen vermöge, die Wahrheit dieser Worte habe ich erst vollkommen würdigen gelernt, als ich vor zwei Jahren dem großen Musikfeste in Bremingham beiwohnte, das Mendelssohn-Bartholdy leitete.

(Schluß folgt.)

(Carlsruhe.) Am 19 October gewähete das Hoftheater einen äußerst heitern Abend. Man gab die Oper „Belisar.“ Durch allerlei Intriguen hatte sich eine unbekannte Französin, de Laforét, die in Paris Primadonna gewesen zu seyn behauptete, wider den Willen und die Überzeugung des Intendanten und Kapellmeisters, in eine Gastrolle, als Antonia, eingeschlichen. Man prophezeihte ihr zum voraus einen gänzlichen Fiasko: aber daß dieser Durchfall so komisch werden würde, hatte Niemand gehofft. Gut denn! diese Französin ohne Stimme, ohne Aussprache (man verstand kein Wort,) ohne Bühnen-Bildung, alt, häßlich, halb zahnlos, diabolisch roth geschminkt, mit mesquiner, durchaus nicht tragischer Aktion, präsentirte sich vor dem Publikum. Gleich nach den ersten Scenen begann das Zischen, dagegen auch das niederträchtige Applaudiren einiger bestellten Klatscher. Je bedeutender indeß die Scene wurde, je höher der Affect Antoninas, folglich auch der von der Künstlerin zu erwartende Kraftaufwand stieg, um so mehr verschwand das mißbilligende Zischen, und ein ironisches Klatschen, ein unwillküeliches Lachen, trat an dessen Stelle. Denn es war in der That zu arg. Die Laforét sang nicht, sie miaute mit katzenaetiger Feinheit, sie bellte wie ein böser Hund, wenn sie in die Skala abwärts steigen sollte, und das Alles mit welcher Miene, mit welchen Gebeeden! Denken Sie sich einen zum ovalen oder runden Nüllchen zusammengezogenen Mund, oder einen Raucher, der kleine Zickel aus dem Munde stößt, dann aber plötzlich eine schiefe Verzerrung des Mundwinkels aufwärts macht, als wollte er nach seinem Ohrläppchen beissen, so haben sie das Antlitz unserer Künstlerin; dann aber denken Sie sich weiter ein spindeldürres, giftiges, eiterbissiges Weib, das in ihrer Bosheit in die Luft sicht; denken Sie sich mit einem Worte eine Schlange im Gewande einer Fledermaus, so haben Sie ein Bild des Ensemble's dieser Französin und ihrer Mimik. Ihr Gesang war am Ende nur noch ein schwaches, schrillendes Zirpen, und als sie gerade ganz abschnappen wollte, erscholl ein donnerndes Gelächter mit vollem Applaus vom ganzen Publikum. Unsere Französin aber hält das Ding für Ernst und verneigt sich vor dem Publikum, ihr Zirpen unterbrechend mit süßem Megären-Lächeln sieben Mal. So ging die Verhöhnung fort bis zum Ende. Das über die Unverschämtheit der Peeson entrüstete Publikum machte seinem Aerger nur durch diese ungeheure Iranie Luft, und am Ende wurde der Gast auch noch stürmisch gerufen. Siehe da, der Vorhang zertheilte sich, unsere Antonia stellte sich noch ein Mal vor dem Hohn der Zuschaner, verbeugte sich siebeamal, warf Kußhände umher und sagte dann hinter den Coulissen: „Ich hatte zwar eine starke Gegenpartei, aber die gute Sache gewann doch den Sieg.“ So etwas Köstliches kam jedoch schon auch auf andern Bühnen vor. U.

(Leipzig.) Netzer's „Mara“ hat hier nicht angesprochen.
N. Th. Ztg.

(Cassel.) Gutzkow's „Pugatscheff“ kommt hier zur Aufführung; ebendaselbst ist Hr. Walther von Detmold als erster Liebhaber engagirt. N. Th. Ztg.

Revue der Pariser Theater.

(Schluß.)

(Gymnase.) „Babiole und Jablot,“ Vaudeville in 2 Acten, von Scribe und Xavier. Abermals ist Hr. Scribe zu der Bühne rückgekehrt, welche ihm die ersten Lorbern pflücken half, und so köstliche Vergißmeinnicht von ihm bewahet. Das in Rede stehende Vaudeville zeichnet sich eben nicht durch Reichthum oder Neuheit der Erfindung aus; aber die Details sind so lebensvoll, prickelnd, und Scribe hat den Strahl seines Geistes so glänzend leuchten lassen, daß das Ganze mit dem lebhaftesten Beifalle entgegengenommen ward. Die Aufführung erinnerte an die beste Zeit des Gymnase; Achard Rhozevil, Landrol, Klein und Dlle Desiré waren darin beschäftigt.

(Cirque-Olympique.) „Der Strick des Gehängten;“ Feerie in 3 Acten und 19 Tableaux. — Man hat es hier mit einem grossartigen Spectakelstücke zu thun, dessen mise-en-scene nahe an 200,000 Frc. kostete, aber auch bald eine halbe Million eintragen wird. Man sieht und hört das Unerwartetste; Eier eine Polka tanzend, ein Ballet von Spaegelköpfen; einen Chor von Fröschen; Zwerge mit Riesenschädeln; einen von Ratten gezogenen Wagen und ein lebendiges Kamehl aus der Wüste. Man sieht sich aus dem Palast in ein Dachstübchen versetzt, aus dem Serail in einen Schoppen, vom Meer auf die Erde, vom Himmel in die Hölle. Alles ist auf Schaulust berechnet und solche Speculationen schlagen in Paris nie fehl.

—r—

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Nr. 273 Wien, Mittwoch den 13. November 1844. 31. Jahrgang

Das Urtheil der Welt.

Novelle aus dem Englischen der Mistriß Gore.

Von Carl Calman.

(Schluß.)

Kaum hatte der General den Brief zu Ende gelesen, als er eilig sein Hotel verließ, um sich um die Folgen des Duells zu erkundigen und der erste, der ihm begegnete, war Lord Alganon, umgeben von einer Gruppe Offizieren.

Es war am selben Tage gegen zehn Uhr Abends, Miß Martha und ihre Nichten wollten sich eben in ihre Schlafgemächer begeben, als sie den Klang von Hufschlägen im Hofraume vernahmen. Einen Augenblick darauf trat Sir Georges ins Zimmer mit so verstörten Mienen, daß beide Töchter zugleich ausriefen:

„Mein Gott! was ist vorgefallen?"

„Du hast doch keine schlimme Nachrichten aus England erhalten?" fügte Sophie hinzu.

„Nein," erwiederte der General, und drückte einen Kuß auf die edle Stirne der Tochter, die ihm entgegengestürzt war, während Tante Martha sich ruhig im Armsessel verhielt.

Ehe er sich ihr näherte, um ihr die Hand zu drücken, verlangte Sir Georges, der sonst sehr mäßig war, einen Becher Weins und seine Hand erzitterte, als er ihn an die Lippen setzte. Erst jetzt verspürte die ehrbare Jungfrau einige Unruhe. Was Emma betraf, breitete sich eine tödtliche Blässe über ihre Züge, und sie mußte sich auf einen Armstuhl stützen, um nicht zu Boden zu sinken.

„Ich habe Euch eine traurige Nachricht zu verkünden," sagte der General mit schwankender Stimme; „doch ohne Zweifel hat Euch der Wachtmeister Hanson vorbereitet..."

Emma ergriff krampfhaft den Arm ihres Vaters, während Miß Martha sagte, daß der Soldat sich begnügt hatte, seiner Botschaft sich zu entledigen, um sogleich wieder in Galopp zurückzukehren.

„Ich vergaß, daß ich ihm das tiefste Stillschweigen auferlegt," begann Sir Georges wieder, „Ach! so muß ich der Erste seyn, Euch dies unglückselige Duell anzukünden."

„Ein Duell, gerechter Himmel!" unterbrach ihn Sophie.

„Und der arme Seiton?..."

„Er ist todt," rief Emma mit herzzerreißender Stimme.

„Nein, noch ist er es nicht, aber es ist wenig Hoffnung vorhanden, ihn zu retten. Der arme junge Mann war das Opfer seines Edelmuths... Nach der Meinung der Welt gab es kein Mittel, diesem Todschlag vorzubeugen, aber in den Augen der Verständigen..."

Auf ein dumpfes Geräusch wandte der General sein Haupt und erblickte Emma, die bewußtlos auf den Boden gesunken war.

„Meine Tochter, mein armes Kind!" rief er, indem er sie in seine Arme aufnahm; „meine Besorgnisse waren nur zu sehr begründet... sie liebt ihn. O, meine Unklugheit werde ich mir nie verzeihen."

Man wandte alle Mittel an, um das junge Mädchen, das ihr Vater auf ein Ruhbett gelegt, ins Leben wieder zurückzurufen, aber es bedurfte einiger Zeit, bis sie den Gebrauch ihrer Sinne wieder erlangte, und nach einigen Zeichen von Leben fiel sie in eine zweite Ohnmacht, in Folge deren sie wie vernichtet blieb.

Während Sophie und die Tante sich mit aller Sorgfalt um sie bemühten, nahm Sir Georges ihre Hände in die seinen und rief:

„Armes Kind... Jetzt sah ich, Schwester, wie sehr Du Recht hattest... Emma, Emma, erhole Dich; alle Hoffnung ist noch nicht verloren, vielleicht gelingt es, ihn zu retten."

„Aber war denn keine Möglichkeit, dieses Duell zu verhindern?" fragte Miß Martha, deren Augen eben so voll Thränen waren, wie die ihrer Nichte.

—„Nein, meine Schwester," erwiederte der General; „ich selbst, wär ich der Sekundant des Capitäns gewesen, wäre darauf bestanden, daß das Zusammentreffen statt fände. Nach den Worten, die Lord Alganon entschlüpften, war keine Vermittlung möglich."

„Was, Lord Alganon?" riefen die beiden Damen.

„Ja Lord Alganon," entgegnete der General. „Armer Seiton! er beschuldigte ihn, keinen Muth zu haben. Doch er hat sich nur zu sehr gerechtfertigt, denn er wollte nicht nur sein Leben wagen, er wollte sich tödten lassen. Er, so gewandt in der Handhabung des Degens, verfuhr mit solcher Hartnäckigkeit, sich der Waffe seines Gegners auszusetzen, daß dieser endlich rief, daß er keinen Menschen tödten wolle, der sich nicht vertheidige; aber Arthur bestand darauf, daß der Kampf fortgesetzt werde und warf sich bald darauf von selbst in den Degen des Lord

Alganon, der ihm in die Schulter fuhr. Hierauf forderte er, daß das Duell mit Pistolen beendigt werde; und seine Sekundanten versicherten mir, daß er nicht ein einziges Mal auf seinen Gegner gezielt, obgleich er Miene machte, auf ihn anzulegen, um diesen zu zwingen, Feuer auf ihn zu geben. Endlich fiel er, die Brust von einer Kugel durchbohrt ... und die Wunden sind so schwer, daß die Ärzte an seinem Aufkommen verzweifeln. Ich sah ihn im Hospital, er litt schreckliche Qualen. Der arme Mann, gewiß war es ihm ein Trost, zu fühlen, daß ich seine Hand, nachdem ich seinen Brief gelesen, herzlicher denn je gedrückt. Ich sagte ihm, daß ich von meinen Söhnen es nicht besser wünschen könnte, als, wie er, sich betragen. Er schien gerührt über diesen Beweis von Billigung und dankte mir mit Thränen in den Augen. Er sterbe, oder bleib am Leben, ich nehme es auf mich, seinem edlem Herzen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen."

Seiton strafte die Voraussagung der Ärzte Lügen und genas gänzlich von seinen Wunden. Einige Monate nachher gingen die Wünsche Emmas in Erfüllung. Der alte General fand kein besseres Mittel, um seinen Adjutanten in die Achtung der Welt wieder einzusetzen, als ihm die Hand seiner Tochter zu geben.

Bunte Bilder.

(Mitleidige Spende eines Gensdarmen.) Ein Gensdarme mit Namen Jacques zu Saregumines sollte einen armen Karrenführer, der einen Steuerrest von 41 Franken schuldete, ins Gefängniß führen. Da derselbe nur die Hälfte der Schuld aufbringen konnte und sich schon anschickte, Jacques zu folgen, zahlte dieser, gerührt durch das Elend seines Gefangenen, die ihm zur Freiheit nöthige Summe. Echo français.

(Wieder eine Anecdote von Lablache.) Lablache, von dessen zerstreutem Wesen so viele französische und italienische Blätter manches Pikante und Ergötzliche aufzutischen wissen, muß schon wieder zu folgender ergötzlichen Zerstreuung herhalten. In der letzt verflossenen Saison zu Neapel ward er eines Morgens nach Hof berufen, da die sicilianische Majestät sich öfters mit ihm zu unterhalten pflegte. Er plauderte eine Weile, da er von Allen gekannt war, mit den Anwesenden im Vorsaale und hatte sich, weil er sehr an Rheuma litt, die Erlaubniß ausgebeten, den Hut aufbehalten zu dürfen, als er plötzlich zum Könige gerufen ward. Auf den Hut ganz vergessend, den er schon auf hatte, langt er nach dem ersten besten Hut und eilt ins Cabinet. Der König, ihn so eintreten sehend, bricht in ein Gelächter aus. Lablache bestürzt über diese Fröhlichkeit, deren Grund er nicht kannte, fragte den König: „Darf ich es wagen, Eure Majestät um die Ursache Ihrer Munterkeit zu befragen?" „Mein lieber Lablache, sagen Sie mir, welcher von beiden Hüten ist der Ihre, der auf Ihrem Kopfe, oder der, den Sie in der Hand halten." „Maledetto," rief Lablache mit komischer Verzweiflung, als er seine Zerstreuung gewahr ward; „wohl ist es zu viel für Einen, zwei Hüte zu haben, der keinen Kopf hat." Und Seine Majestät geruhten aufs Neue und aufs Herzlichste zu lachen. K. F.

(Der Luxus englischer Schnapsläden) geht ins Ungeheuere. Drei derselben in Einer Straße Londons verwendeten zusammen 6000 Pfd. Sterl. (60,000 fl. C. M.) auf die Einrichtung! Wie viel Fusel muß da getrunken werden, ehe nur dieses kostbare Äußere gedeckt wird? O.

(Thermometer für die Heirathslust der jetzigen Männer.) Zehntausend Gulden bedeuten: „Ich werde nicht gleichgültig seyn;" zwanzigtausend Gulden bedeuten: „Sie verdienen eine aufrichtige Gegenliebe;" vierzigtausend Gulden bedeuten: „Erlauben schon eine zärtliche Gegenliebe;" sechszigtausend Gulden bedeuten: „Dafür gibt es inbrünstige Gegenliebe;" achtzigtausend Gulden bedeuten: „Ewige, ewige, ewige, allerewigste Liebe;" hunderttausend Gulden rufen aus: „O! mein Fräulein, dafür bete ich Sie an, und sterbe vor Liebe — aber erst nach Ihrem Tode!" Ein gutes treues Herz und weibliche Tugenden bedeuten aber für unsere Männer gar nichts, deren Losung nur Geld und immer wieder Geld ist. U.

(Ein merkwürdiger Reisender.) In Jassy ist neulich ein sehr merkwürdiger Reisender erschienen, der Ritter Holmann, der erst Marineoffizier war, und nachdem er vor 20 Jahren blind geworden ist, zu Lande Reisen macht. Er hat als Blinder oft sehr scharf gesehen und seine Reisebemerkungen, worüber er bereits 6 Bände herausgegeben, werden sehr gelobt. Er hat Ostindien, Neuholland und alle Welttheile im Innern durchreiset, nur in Japan hat man ihn nicht reisen lassen, und auf seiner Reise nach Kamtschatka war er schon bis Irkutsk vorgedrungen, als er auf eine Kibitke geladen, und in einem Striche mit einem Feldjäger bis nach Krakau gebracht ward. Das Merkwürdigste ist, daß er gewöhnlich ganz allein, selbst ohne einem Diener reis't. Er geht jetzt durch Ungarn nach Wien und über die Pyrenäen nach England, denn auf einen Umweg von einigen hundert Meilen kommt es diesem Polytropen nicht an. N. C.

(Probe der Erziehung einer deutschen Prinzessin im 16. Jahrhundert.) Kurfürst Ludwig von der Pfalz beauftragte seinen Leibarzt und Bibliothekarius Dr. Struppius, einen Erziehungsplan für seine einzige eilfjährige Tochter, Prinzessin Christine, zu entwerfen. Dieser setzte denn auch 16 Regeln auf, aus welchem medizinisch-theologischen Mischmasch wir Folgendes anführen: Die Prinzessin soll Jahr aus Jahr ein früh um 7 Uhr im Namen der heiligen Dreifaltigkeit aufstehen, den Leib mit Waschen, reinlicher Anlegung aufmuntern, das Morgengebet thun, sich Bewegung machen und ein Süpplein essen. Nach dem Lernen um 9 Uhr soll sie sich wieder Bewegung machen mit Gehen, Nähen, Spinnen, Stricken und Knüppeln. Ueber Tafel zierlich und züchtig sich verhalten, linde Speise nehmen, wohl käuen, kein Wein, Käse oder hitzige Rüben essen, weil diese ihre Kraft verzehren, bei Tische nicht murren, zürnen oder greinen. Nachher soll sie bis halb 2 Uhr etwas auf einem Instrumentlein lernen, Nach 2 Uhr ist ein Vesperbrödlein zu essen; bis 3 Uhr für sich zu lernen, von 3 bis halb 4 Uhr wieder Stunde nehmen, und jeden Unterricht mit veni sancte spiritus beginnen und mit glor. patr. endigen. — Sie soll nach Gelegenheit in der Frauen Küchel etwas kochen sehen und lernen. Sie soll Abends 8 Uhr ihr Abendgebet verrichten, Psalmen singen, auf Instrumenten spielen, auch ein Capitel der Bibel sammt derselben Summarien zur bessern Verständniß des dunkeln Textes lesen. — Sie soll besonders Sonnabends Säuberung des Hauptes, Füßen und des ganzen Leibes anstellen lassen, wie einem fürstlichen Kinde wohlanständig und gesund seyn mag. — Sie soll das Sonntags-Evangelium deutsch auswendig lernen. — Sie soll jeden Tag der Woche ein Hauptstück des Katechismus mit Auslegung, deutsch und lateinisch, hersagen, desgleichen täglich eine der sieben Bitten, item einen Psalm, item ein Capitel aus der Bibel täglich lesen. — Sie soll sammt allen ihren Anwesenden ja mit höchstem Fleiß sich aller leichtfertigen Lieder, Spottwort und Vexirung gänzlich enthalten, und von andern gottseligen und züchtigen Dingen reden und singen u. s. w. N. C.

Rebus.

Kat nn.

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Der Umfang.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Fräulein v. Marra, diese musikalische Pallas, die mit einem Male vollkommen gewappnet und bewehrt in die Kunstwelt hereinsprang; der dramatische Cäsar, der kam, sang und siegte, trat vorgestern nach mehrtägiger Krankheit wieder als „Lucia von Lammermoor" vor uns. Schon die erste Arie gewährte uns die angenehmste Überzeugung, daß die wunderherrlichen Stimmmittel dieser Philomele durch ihr Unwohlseyn nicht im Geringsten gelitten; in ungeschwächter Kraft sang sie diese geistig und physisch anstrengende Parthie bis zur letzten Note mit frischer, silberrein klingender Stimme und mit einer Bravour und Gefühlsinnigkeit, die das gesammte Publikum zu enthusiastischem Beifall hinriß. Einer der schönsten Vorzüge dieser ausgezeichneten Künstlerin bleibt aber der seltene Geschmack in ihren Fiorituren, die sie mit staunenswerther Kuhnheit und entzuckender Leichtigkeit und stets im rechten Momente anwendet. Bei ihrem ersten Erscheinen mit Jubel begrüßt, ward Fräulein von Marra im Verlaufe der Oper sechs Mal gerufen.

Ein großer Theil des reichlich gespendeten Beifalls gebührt auch der ausgezeichneten Leistung des Hrn. Erl. Unstreitig verdankt das Schluß-Sextett des zweiten Actes seiner durchgreifenden Mitwirkung zum Theil jenen großen Effect, der das Publicum bestimmte, dessen Wiederholung zu verlangen. Hr. Erl ward verdientermaßen viermal gerufen. — Hr. Hölzl errang sich durch den schönen Vortrag seiner Arie im dritten Acte ehrende Anerkennung. — Hrn. Schober's Stimme war an diesem Abend belegt. S.

Concert-Briefe aus Wien.

Von F. Wiest.

III.

Großes Musikfest, Haydn's „Jahreszeiten," von mehr als tausend Sängern und Instrumentalisten aufgeführt in der k. k. Winter-Reitbahn, Sonntag am 10. November 1844.)

An F. Schneider, den Compositeur des „Weltgerichts," in Dessau.

(Schluß.)

Die Instrumental-Kräfte waren vortrefflich, aber die Vocalchöre mit diesen englischen aber keineswegs englisch-schönen Stimmen schnarrten und schnurrten und klapperten, wie das Räderwerk in einer Dampfmaschinen-Fabrik, daß mir anfangs die Haut schauderte; aber dieß war nur für die Dauer einiger Minuten, später war ich von dem Geist der poetischen Weihe, von der Eigenthümlichkeit der Charakteristik und der großartigen Würde des musikalischen Ausdrucks ergriffen, ja erschüttert, die Mendelssohn's Dirigenten-Genialität den beinahe rüden Naturstimm-Kräfte eingehaucht hatte. Leider macht sich der selbstgefällige Dilettantismus auch in diesen Dirigenten-Angelegenheiten bei großen Musikfesten unverschämt breit; da stehen oft Leute an der Spitze eines solchen künstlerischen Unternehmens, die kaum wissen, was der Dreiklang ist, die von dem feineren Durchfühlen einer Partitur einen Begriff haben, die, sich auf das Altherkömmliche basirend, einen Dirigenten-Schlendrian von Anno Eins herableiern und die im wahrsten Sinne des Wortes von den ihnen untergeordneten ausführenden Musikern, bei solchen großen Musikaufführungen erhalten und emporgehalten werden, damit sie nicht sammt der Partitur und dem Oberleiter-Commandostab in den Ocean der trostlosen Nichtigkeit versinken. Doch ich wollte Ihnen ja, verehrter Meister, von unserem großen Musikfeste in der Reitbahn, von mehr als tausend Musikern aufgeführt, sprechen. „In der Reitbahn!" höre ich Sie mit Verwunderung ausrufen! Ja, allerdings in der Reitbahn, die freilich nächst der Fruchthalle in Mainz, die auch zu so großartigen musikalischen Aufführungen verwendet wird, die musikalisch-untauglichste, am wenigsten akustische Localität der Welt ist, denn jeder Gaul kann hier einen effectvolleren Lauf machen, als eine Coloratur-Sängerin, aber da wir mit tausend Musikern manöveriren, da wir alljährlich gewöhnlich in diesen Musikfesten auf vier bis fünftausend Zuhörer manöveriren, da diese Reitbahn die umfassendste Räumlichkeit in Wien ist, so dürfte wenigstens diese Localität die Cassa-practischeste seyn. — Was soll ich Ihnen, hochverehrtester Meister, von einer Aufführung der Haydn'schen „Jahreszeiten" in Wien schreiben? Da ist wohl in der Ideeauffassung des ganzen großen Tonwerkes nichts mehr zu vergreifen, da hat sich unser Ohr schon an die längst festgestellten Tempi gewöhnt, da wissen wir beinahe jede Gefuhlsnuancirung, jede Licht- und Schattengebung des Ausdruckes auswendig und selbst die ordinärste Musikerlatennatur müßte in diesem Werke ungehemmt fortlesen können, daß wir das strahlende Buch der Sterne mit seinen ewigen Wahrheiten und unvergänglichen Schönheiten jeder Menschenbrust nahe gelegt ist. Haydn's „Jahreszeiten" mit solchen vollkommenen Einzel- und Gesammtkräften, wie sie uns Wien bieten kann, aus Einem Gusse zur Aufführung zu bringen, ist beinahe kein Verdienst mehr. Hier steht eine Hasselt-Barth auf der Höhe des lyrischen Gesangsvortrags; hier läßt ein Erl den Strom von Wohllaut seiner imponirenden Tenorfülle majestätisch hinwehen, hier ist ein Staudigl, ein Draxler oder ein Hölzl, die die gewaltigen Grundpfeiler des Basses bilden, hier sind die Chöre schon seit Jahren zusammengeübt, die Orchesterkräfte vereinen sich gegenseitig in allen Haar- und Schattenstrichen des musikalischen Ausdrucks, hier steht ein Hellmesberger an der Spitze der ersten Violinen, ich möchte sagen als ein geistiger Souffleur, der dem Ganzen die höhere Inspiration einhaucht; soll von einem solchen Vereine nicht mit Recht das Beste, das Schönste, das Vollendetste angefordert werden können?

Und so hat auch diese Aufführung der Haydn'schen „Jahreszeiten," die in den Soloparthieen durch Mad. van Hasselt-Barth, durch die HH. Erl und Hölzl nach Maßgabe der Talentbefähigungen als eine treffliche erschien, kaum etwas zu wünschen übrig gelassen. Das Orchester schmiegte sich mit gleicher Feinheit der Schatten- und Licht-Nuancirungen dem Solo-Gesange an, und die Chöre, die männlichen wie die weiblichen, griffen mit reiner Intonation und rascher Lebendigkeit des Ausdrucks in das schöne Ganze ein. Wie Haydn's nie alternde „Jahreszeiten" von der zahlreichen Versammlung (das Musikfest war durch die Gegenwart Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter, Ihrer kaiserl. Hoheiten des Erzherzogs Franz Carl und der Frau Erzherzogin Sophie verherrlicht) aufgenommen wurde, brauche ich Ihnen, verehrter Meister, wohl nicht zu berichten. Diese herrliche, sinnige, ewig jugendfrische Frühlings-Hymne des Geistes, diese kindlich-fromme, idyllisch-naive Weise der zartesten musikalischen Poesie, die in dem einfachen, correcten und gemüthsinnigen Vortrage der Hauptparthien-Sänger die kräftigste und poetisch-werthvollste Verlebendigung gefunden, hat das ganze Auditorium in hohem Grade geistig angeregt und stellenweise den enthusiastischesten Beifall hervorgerufen. Am Schlusse dieser meiner brieflichen Mittheilung kann ich nicht umhin, auch sämmtlichen Herren Dirigenten die gerechte Anerkennung zu zollen, die ihr reger Eifer und ihre fleißige Mühewaltung in jeder Beziehung verdient. Schön wäre es und gewiß ersprießlich für die gute Sache unserer Musikfeste in Wien, wenn Sie einmal, hochverehrter Meister, oder Mendelssohn-Bartholdy, oder ein anderer großartiger Compositeurgeist und Massen-Dirigent nach Wien kämen, um einem solchen Musikfeste die imponirendste Kunstwürde, dem großen Deutschland gegenüber, als Dirigent eines solchen großen Musikfestes zu verleihen. Der reichliche Ehrensold in rüh-

menden Worten und dankbarer Anerkennung würde Ihnen dafür gewiß nicht karg zugemessen werden.

Mit vollkommener Hingebung

Ihr F. Wiest.

Wien am 10. November 1844.

(Wien.) Der Bassist Marini ist für die künftige Stagione abermals beim hiesigen Hofoperntheater als erster Bassist engagirt worden; bis dahin wird Marini an der Hofbühne zu Turin singen. S.

— Proch's Oper: „Ring und Maske," mit Text von Prechtler, ist abermals verschoben worden und zwar auf kommenden Sonnabend. S.

— Morgen findet im k. k. priv. Theater in der Josephstadt eine Vorstellung zum Vortheile einer gänzlich verarmten Familie Statt. Gegeben wird unter gefälliger Mitwirkung der Dlle. Neumann und des Hrn. Herzfeld vom k. k. Hofburgtheater, zum ersten und einzigen Male, das nach dem Französischen von G. Kettel bearbeitete Lustspiel: „Ungleiche Ehe." Es macht dem edlen Herzen der Dlle. Neumann alle Ehre, das Arrangement dieser Vorstellung aus Mitleid für eine bedrängte Familie mit aller Bereitwilligkeit übernommen zu haben. S.

— Sonntag den 17. November 1844, findet Mittags um halb 1 Uhr, das Konzert der 12jährigen Pianistin Amalia Mauthner, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde Statt. Das Program enthält folgende Stücke: 1. Ouverture. 2. Erster Satz aus dem Concerte (A-moll) von J. N. Hummel, mit Begleitung des Orchesters, vorgetragen von der Concertgeberin. 3. „Die Schildwache," Gedicht von Dingelstedt. in Musik gesetzt von Esser, vorgetragen von Hrn. von Westen, erstem Sänger im k. k. priv. Josephstädter-Theater. 4. Etuden: In Es-moll von Haim, in Fis-dur von Chopin und in A-moll von Thalberg; vorgetragen von der Concertgeberin. 5. Lieder, gesungen von Dlle. Treffz, ersten Sängerin im k. k. priv. Josephstädter-Theater. 6. „Wilhelm Tell-Phantasie" von Döhler, vorgetragen von der Concertgeberin.

— Kupelwieser's „Satans-Streiche," neues Vaudeville nach dem Französischen, mit Musik und Song, wird mit neuer Ausstattung Samstag den 16. d. M. im k. k. priv. Theater in der Josephstadt zum Vortheile des verdienstvollen Schauspielers Hrn. Nolte vom Stapel laufen. S.

— Der Schauspieler, Hr. Fürst, von dem die Journale schon oft Günstiges zu berichten Gelegenheit hatten, ist noch immer am Fieber leidend, gibt jedoch Hoffnung zur baldigen Genesung. Nach erlangter völliger Gesundheit unternimmt Hr. Fürst eine Kunstreise nach Deutschland. S.

— Der berühmte deutsche Improvisator, A. L. B. Wolff aus Jena, der Gründer der „illustrirten Zeitung," ist dieser Tage von Prag hier eingetroffen. Er wird vielleicht Gelegenheit finden, sein staunenswerthes Improvisationstalent hier zu entfalten. In neuerer Zeit hat Hr. Wolff eine Tragödie: „Julie," vollendet. S.

— Die liebenswürdige Sängerin, Dlle. Treffz, reiset im kommenden Frühjahre nach Paris zu ihrer weiteren künstlerischen Ausbildung. Sie wird dann gewiß als ein Solitär für die Spieloper nach Deutschland zurückkehren. S.

— In dem Concerte, welches die zwölfjährige Amalie Mauthner am nächsten Sonntag gibt, werden wir Hrn. v. Westen, ersten Tenor am Josephstädter Theater, auch als Liedersänger kennen lernen. S.

Wiener Soiréen-Leiden.

Es will Abend werden — in der Natur, im Herzen, im Geiste; es bricht der Herbst herein, in der Flur, in der Liebe, im Gedichte; es fallen die Blätter und bald die Flocken, es trennen sich die Herzen und bald die Menschen — Natur mit ihrer Wunderpracht entfloh, wie leben, lieben, dichten nur: so, so! Ja, das ist der Herbst, der Novembermond, der solche Gedanken ausheckt! Alles kriecht jetzt in Flanelljacken, windet sich ins Schneckenhaus der Alltäglichkeit, stallt sich ein in die heimathlichen Pferche der Theater, Bälle, Spiele, Soiréen mit Musikstücken „ernsthafter Gattung" und — ach! au weh! — der Concerte. Für die Londoner beginnt im November der Hängemonat, für uns beginnen die — Concerte.

Glückliche Londoner! —

Die Zeit ist da, wo Niemand mehr fragt: Wie bringen Sie den Tag zu? aber Jedermann: Was thun Sie heute Abends? die Zeit ist da, wo der Geliebten ein Stoß Holz als der rührendste Beweis von Gegenliebe erscheint und ein Dutzend weiße Glacéhandschuhe ihr ein comble de bonheur sind, die Zeit ist da, wo die süß duftende Laube zur langweiligen Erinnerung, ein Rheuma oder der Gegenstand einer zarten Sorge wird, die Zeit ist da, wo man weniger rothe Wangen als rothe Nasen sieht, die Zeit ist da, wo „eine Hütte und ihr Herz" fade Ueberspanntheit, aber Regenschirm und Korksohlen eine schöne Wirklichkeit sind, die Zeit ist da — ja was ist denn noch für eine Zeit da? — Die lange Zeit. Sie dauert eine lange Weile und der Versuch, diese zu kürzen, erzeugt oft: Langweile.

Nachdem ich Dich, geehrter Leser, nun unmerklich bis zur Langweile gebracht habe, kannst Du ohne augenblickliche Gefahr das nächste (nicht beste) Concert besuchen, ohne Schaden Deiner Constitution ins Theater gehen, und hast Du eine gesunde Natur, sogar als Vierter ein Whistchen mit denen machen, die das Absolutorium der Rosenjahre besitzen. Jean Paul hat „die Neujahrsnacht eines Unglücklichen" geschrieben, ich las sie heute und fühlte mich bald in der Stimmung, einzugehen ins „Elysium." Gleich beim Eintritt empfand ich, daß da keine Schatten wandeln, denn ein Leichdornquälerei-Verein schien eben in der Constituirung begriffen zu seyn, auch hatten einige „Unterirdische" eine besondere Vorliebe, auf großen Fuß zu leben. „Welche Fülle der Gesichte" würde Faust in Daums Elysium wiederholen, denn Prunkgemächer, Waffenhallen, Blumensäle, Ritterburgen, Öhlfarben, Goldpapier und Pappendeckel — ach, welch' Fülle der Gesichte und — Gerüche spendeten nicht die! Du liebliches Traumbild eines Poulard's — auf das ich fruchtlos wartete, du süße Ahnung eines Bechers Gefrornes, das mir kein Aufwärter bringen mochte — Du gläubige Hoffnung auf ein besseres Daseyn im Speisesaal — warum bliebet ihr nur Traumbild, Ahnung, Hoffnung? Warum mußte ich „Elysium" verlassen, wie ein Unsterblichkeitsjünger, d. h. hungrig? — Wenn es nicht in den Sternen so geschrieben war, was habe ich, o Kellner Dir Leides gethan? — Doch vorbei sind diese Träume, die Schuld lag daran, daß ich Jean Paul gelesen hatte. Ade, du Pracht, Glanz, Gold, Blume, Farbe, Licht — ich habe geschwitzt und gedurstet, bin geblendet und ermattet, scheide getrost und schläferig.

Daums Küche und Keller leistete sichtlich das Erstaunlichste, Hr. Ballin das Vorzüglichste, die Gesellschaft war auserlesen, das Elysium wie nie gewesen! Miz.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

In dem beliebten Dommayer'schen Casino in Hietzing, welches den Bewohnern Wiens schon eben so viele vergnügte als gewählte Unterhaltung gebothen hat, findet Dienstag den 19. November zum Benefice des Johann Strauß Sohn, ein großer Fest-Ball bei brillanter Beleuchtung der Säle, unter dem Titel: „Ein Abend des Frohsinns" statt. Die Beliebtheit, welche sich Hr. Strauß Sohn bei dem Publikum bereits im hohen Maße erworben, wovon der stets zunehmende Besuch bei seinen Soiréen, besonders in den letzten Tagen, woselbst der Reiz der Neuheit nicht mehr als Magnet in Betracht gezogen werden kann, den hinlänglichsten Beweis liefert, so wie der Vortrag eines neuen Walzers: „Serail-Tänze," und einer neuen Quadrille, „Cytheren-Quadrille" benannt, welche der Beneficiant eigens für diesen Fest-Ball componirte, läßt ein zahlreiches tanzliebendes Publikum mit Gewißheit voraussehen. —ond.—

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Nr. 274 Wien, Donnerstag den 14. November 1844. 31. Jahrgang

Die beiden Aerzte.

I.

Jüngst trug man einen Todten hinaus,
Sehr prachtvoll war sein letztes Haus,
Und gar ein Orden lag darauf,
Ein langer Leichenzug folgt' zu Hauf.
Es war ein berühmter Arzt gewesen,
Wie wir in Nekrologe lesen;
Hatte selbst sein Jubiläum erlebt,
Und Titel und Würden genug erstrebt,
Denn er war wirklich tief gelehrt,
Hatt' zu studiren nie aufgehört,
Auch war es ein ganz humaner Mann,
Er half stets da, wo man helfen kann,
Wo es vielleicht ohne ihn geschehen;
Und wollt' es mit der Hilfe nicht gehen,
Wenn er doch alles Seine gethan,
Und alle Mittel gewendet d'ran,
Dann war er zufrieden und ging aus der Thür,
Und dachte: was kann ich dafür?
Doch hatt' er geschadet, wo helfen er sollte,
Und konnt' er's nicht bessern, so gern er's wollte,
So tröstete er sich mit dem guten Willen,
Und konnte sich leicht sein Gewissen stillen:
„Wir können ja nur experimentiren,
Darüber muß man den Muth nicht verlieren.“
So erreicht er denn seine achtzig Jahre,
Und kam so ehrenvoll auf die Bahre,
Und seiner Collegen große Zahl
Rühmt hoch ihn beim stattlichen Leichenmahl.

II.

Was klirrt am späten Abend des Kirchhofs Pforte doch?
Weil wieder einen Todten man trägt zur Ruhe noch;
Hier alles still und einsam, es folgt ein einz'ger Freund,
Der in des Mantels Falten verhüllt, die Thränen weint,
Und als das Werk vollendet ohn' allen Sang und Klang,
Die Todtengräber gehen zurück den Weg entlang;
Da bleibt beim stillen Grabe der Freund im Mondesschein,
Wie er's dem lieben Todten einmal versprach, allein.
Er spricht: „Mit dreißig Jahren ist nun Dein Wunsch erfüllt,
Daß Dich, Du müder Wand'rer, das stille Grab umhüllt.
Hier will den Brief ich lesen, auf den er mich verwies,
Wenn ich mit meinen Fragen ihn nicht in Ruhe ließ,
Nach seinem tiefen Grame, der ihn so weit gebracht,
Daß er nichts mehr ersehnet, als nur des Todes Nacht.“
Er las: „Nichts hat so frühe, o Freund mich hingerafft,
Als daß ich sie erwählet, des Arztes Wissenschaft.
Du weißt es, mit Begeist'rung erfaßt' ich den Beruf,
Der mich zum Menschenretter in meinem Wahne schuf.
Doch wehe! weh' mir Armen! weh' dieser Wissenschaft,
Der Arzt, den Stolz nicht blendet, der sieht es, was er schafft;
War Heilung mir gelungen, konnt' ich mir sagen nur:
Wie wirktest Du so herrlich, allheilende Natur!
Wirkt' ich nicht mit, wohl möglich, gelang es besser noch,
Wenn Du ganz eigenkräftig zerbrachst der Krankheit Joch.
Sah' ich ein gräßlich Uebel, das mir geheimnißvoll
Die Quelle streng verhüllte, aus der stets Neues quoll,
Und ich konnt's nicht ergründen, ob sinnend Tag und Nacht,
O welche Jammerstunden hab' da ich durchgewacht! —
Und streckte man vom Lager die Hände nach mir hin,
Und Hilfe, Lind'rung fleh'te vertrauensvoller Sinn,
Und ich konnt' oft nicht helfen, es mehret sich der Schmerz —
Ach! größ're Qualen fühlte noch nie ein menschlich Herz!
Hört' ich der Liebe Klagen, die sich an mich gewandt,
Und ihres Theuren Leben gelegt in meine Hand,
Da that mit treustem Eifer ich was die Kunst gelehrt,
Versuchte, wagte kühnlich — und sah die Noth gemehrt,
Und sah' den Tod nun kommen, vielleicht, vielleicht durch mich!?
Dann faßte mich Verzweiflung, o Freund, hier schweige ich!
Oft hab' ich schon geschwebet an eines Abgrunds Rand,
Den Tod mir zu erwählen mit meiner eig'nen Hand.
Da fühlt' ich mich's durchzucken, das Schwinden meiner Kraft,
Und konnt es nun erwarten, was Gram und Kummer schafft;
Jetzt steh' ich an dem Ziele — bald nahet mir der Tod,
Nun lebe wohl, Du treuer, Du Freund in Glück und Noth!“
Als dieß der Mann gelesen, da kniet er stille hin,
Und betete am Grabe mit andachtsvollem Sinn;
Dann ging er leis' von dannen, der Todte blieb allein,
Der Kirchhof lag so heilig, umglänzt vom Mondesschein.

Wird man vielleicht mich fragen: „Was Du erzählt ist's wahr?“
Laßt's Euch der Maler lehren. Er stellt Euch Bilder dar,
Ob Keiner ihm gesessen, so kann's doch wohl gescheh'n,
Daß sie mitunter Leuten ganz sprechend-ähnlich seh'n.

Dichterleben.

Skizze von Ernest Mayrhofer.

Die Sonne sinkt und die rothen Nebelwolken lagern den düstern vergoldeten Schein auf dem Bachesspiegel. In der Hütte aber, die nicht fern dem Bache liegt, da ist auch ein Sonnenuntergang zu schauen. Eine seltsam wunderliche Sonne geht da leise unter — ein Greis liegt im Sterben. Ein Greis — seine

Stirne tief gefurcht, um den Mund spielt ein Zug der Ironie, einer bittern Satire. Seine Hand hält ein zerrissenes beschmutztes Blatt — es ist Ovid. Das Innere der Hütte aber ist ärmlich. — In einer Ecke beim Kamin sitzt eine Alte beim Spinnrad und summt sich Bürgers „Lenore“ dazu. Der Greis stöhnt manchmal auf und die Alte fragt ihn dann: „Was gibts?“ Das ist das ganze seltsame Gespräch, was Beide miteinander führen. Der Alte war und ist nichts als ein Dichter, das heißt so viel, als Paria der menschlichen Gesellschaft. Auf dem Theater gab man oft seine Stücke, die Masse lachte bei den Scherzen, daß die Räume erdröhnten. — Er weinte aber im stillen Kämmerlein, weil er nichts zu essen hatte. Seine Romane und Erzählungen las man; aber der Dichter fand nur Verleger mit Komplimenten — ohne Honorar. Da liegt er jetzt da — ein Greis — getäuscht in seinen Hoffnungen, verkümmert mit seinem Talente — am Sterbebette. Solche Bilder halte Dir vor, junger Mann, wenn Du den großen Schritt wagst — ein Dichter zu werden — oder gar von den Erzeugnissen Deines Geistes leben zu wollen. Wenn wir lesen, daß Dichter in Pracht leben, die doch nur von ihren Gedichten leben, so ist das eben so, als wenn wir hören, Dieser und Jener hat das große Loos gewonnen. Das Bild, was ich gezeichnet, ist ein wahres, es ist ein Daguerreotypbild, was ich aus dem gewöhnlichen Leben geschnitten. Das Trauerspiel dieses Bildes ward vor Jahren aufgeführt, wo es noch mit den Dichtern besser stand.

Ich gebe hier einige Skizzen aus dem Tagebuch des Greises, der so unglücklich war, ein Dichter zu seyn und darum im Elende starb.

„Im Wintermond war's, da gaben sie mein Stück „Beatrice“ zum ersten Male. Ich mußte im schwarzen Frack bei der ersten Aufführung erscheinen, aber ich hatte ihn zum Unglücke versetzt, um eine Schauspielerin, welche die ersten Rollen spielte, zu honoriren. — Man muß schon diese Leute vergolden, wenn man nicht durchfallen will. Mit vielen Bitten gab mir mein Miethsherr, ein Schneider, einen andern, ich wollte ihn nach den drei ersten Vorstellungen zahlen. Aber welches Unglück — mit Bedauern und Achselzucken verkündete mir der Theaterdirektor, daß er nach geschlossenem Contrakte mich nicht zahlen dürfte, weil meine „Beatrice“ in den Journalen so heruntergerissen wurde, daß sie bei der zweiten Aufführung Fiasko machte. Ich wollte mich in meinem ersten Rasereianfalle selbst vernichten, über den schrecklichen Mißgriff, den ich gethan. — Ich hatte die Recensenten zu honoriren vergessen!“ — Oder eine andere.

„Da schreibe ich von der Pracht und Herrlichkeit des Königs, von Turnieren und Festen, leckern Gastmahlen und lustigen Trinkgelagen, und meine Phantasie stellt mir dies alles so lebhaft vor — daß ich in Gedanken mein Stückchen Schwarzbrot wie ein Huhn trenchire, mein Glas Wasser schnell austrinke; im Wahne, es sei perlender Wein. — Ach die Phantasie — sie macht mich zum Kinde und darum bin ich so glücklich, weil das Kind nicht Sorgen fühlt. Aber wie unglücklich — wenn ich aus diesen Träumen erwache.“

So hat der Arme ein ganzes Buch voll geschrieben. — Da stöhnte er wieder auf — der Greis. Die Alte sprach: „Was gibts?“ Und die Thür flog auf. Ein junger Mann, nett und elegant gekleidet, stürzte herein — und auf des Alten Lagerstätte zu. Er küßte ihn — umarmte ihn. Die alte Mutter hatte aber das Spinnrad zur Seite gesetzt, Thränen liefen ihr unwillkührlich über di vergelbten runzligen Wangen. Sie umarmte den lieben Sohn und fragte Dies und Jenes, wie er doch zu dem unerwarteten Glücke gekommen. Da waren sie alle Drei beisammen: Vater, Mutter und Sohn. — Der Sohn erzählte in der Hast, wie er zum industriellen Fache sich gewendet, in die weite Welt hinausgegangen, in die großen Handelsstädte — wo der Kaufmann sein Rechenbuch wie die Bibel ehrt und der Handel blüht. Da hatte er denn rastlos gearbeitet. Bald war er geachtet vom Prinzipal, die Geschäfte gingen gut. Er ersparte sich einige Zehrpfennige. Dann habe er selbst angefangen und sei jetzt zufrieden und wohlhabend. Aber ein Brief von seiner Mutter, daß es dem Vater schlecht gehe, und er in Armuth versunken wäre, riefen ihn hierher. Voll Theilnahme fragend, sah er die Beiden — Vater und Mutter an. Aber die Mutter sprach: „Leider so ist's!“ — sie seufzte und weinte. „Schon wie wie geheiratet, das war vor dreißig Jahren, sprach ich zu ihm: „Laß das Dichten,“ und er wollte nicht, mußte immer fort sich plagen und ärgern, und jetzt sind wir“ — da erstickte ein Thränenstrom ihre Worte. Der Greis aber ergänzte sie und lispelte, „unglücklich, ja unglücklich sind wir wahrlich!“ Doch die Freude, den Sohn zu sehen und so glücklich, hatten die alten Nerven des Greises zu viel erschüttert. Wenn er auch im Stande war, viel Schmerz zu erdulden, so war er dadurch für diese Regung erstarkt. Aber die Freude war ihm etwas so Ungewöhnliches, daß sein Zustand fieberhaft und gefährlicher wurde. Die magere Gestalt etwas aufgerichtet, die hohlliegenden Augen mit unheimlichem Feuer, zeigte er auf den alten Eichtisch, wo ein altes Liederbuch — es war sein Tagebuch, aus dem wie die Skizzen entnommen — lag, und befahl den Sohn folgende Worte hineinzuschreiben, während die Alte ihm den Polster zu recht richtete und seine erhitzte Stirne befühlte. Er dictirte folgendermaßen: „Poesie, dir habe ich mein Leben geopfert, ich rang nach Gedanken und haschte nichts als Luft, wenn ich sie zu erhaschen glaubte. Ich darbte, aber ich war doch glücklich und voll Hoffnung, wenn ich Verse schrieb. Ich habe mein Leben vergeudet, für die Menschheit nichts Nützliches gethan, durch meine bösen Schicksale gewann ich mir nichts, als die herbe Lehre, die Poesie ist unserm Leben der Jetztzeit entfremdet und wehe dem, der als Dichter unter den Marionetten des Alltagsseyns glücklich seyn will.“ Da stöhnte der Alte wieder, die Alte aber sprach: „Was gibt's?“ und der Sohn stürzte weinend in des Vaters Arme, indem er in wilder Verzweiflung ausrief: „Der Vater stirbt!“ — Das ist ein Dichterleben in seinem Ende. Verdarbt, in Armuth, mit sich selbst zerfallen — scheidet er von diesem Leben, — er, der mit den schönsten goldenen Hoffnungen in dasselbe trat. — Hoch lebe, ja dreimal hoch lebe die Industrie!“ juble ich in verbissenem Ärger laut auf bei der Skizzirung dieses Bildchens. — Hoch leben die Dampfschiffe, Eisenbahnen, Gasbeleuchtungen, electromagnetischen Kräfte; aber ewig verdammt sei die Poesie, der Irrlichtschein, der uns verführt, — der buntfarbige Schmetterling, dem wir unser ganzes Leben nachlaufen und am Ende erhitzt, müde, betrogen, doch nicht erhascht haben. Ich habe das Bildchen ganz ausgeführt und will es zur Warnungstafel ausstellen.

Literarischer Kurier.

„Immergrün." Erzählungen und Mährchen moralischen Inhalts für die reifere Jugend von S. W. Schießler. Gedruckt und im Verlage bei Leop. Grund. 2 Theile in einem Bande.

Niemand wird weniger geachtet in der Literatur, als der Jugendschriftsteller. Da rümpfen die jungen strebsamen aber aufgeblasenen Literaten die Nase und sprechen: „Nur ein Jugendschriftsteller, freilich der Arme hat zu etwas Andern kein Talent." Unsere Jugend liest aber auch nicht mehr Jugendschriften, sie liest viel etwas Besseres, Bildenderes — Afterromane Schillings und Clauren's oder einen Victor Hugo und Paul de Kock — um Französisch zu lernen. Wir bedauern innig den Verfasser vorliegenden Buches darum, daß er nie die Würdigung vom Publicum erfahren wird, die er verdient. S. W. Schießler, der uns als ebenso würdiger Charakter, als auch achtvoller Schriftsteller bekannt ist, beurkundet in diesem Werke ein eminentes Talent, wenn wir hier überhaupt von Talent sprechen dürfen, nach unsern schöngeistigen aber seichten Grundsätzen. Seine Moral ist eine gesunde und klare, seine Erzählungen sind interessant und wirksam. „Das ländliche Mahl" erinnert uns in seiner wunderlieben Gemüthlichkeit und frommen Einfachheit an den leider beinahe schon vergessenen Titanen Hebel. Wir wagen noch einmal eine Meinung gegen das hochgepriesene Licht des neunzehnten Jahrhunderts auszusprechen, nämlich diese einfache, daß dieses Buch auch uns ein Paar recht angenehme Abende verschafft hat — uns, die wir doch nicht mehr zur reiferen Jugend gezählt werden. Im Vorbeigehen gesagt, bekennen wir dem erstaunten Publicum über das Naturwunder, daß ein Recensent ein Buch liest, unsere üble Gewohnheit, die zugeschickten Bücher wirklich zu lesen. Das ganze Buch zerfällt übrigens in zwei Theile, von welchen jeder Theil eine schöne Reihe Erzählungen und Märchen enthält. Wir heben keine besonders heraus, da wir sie alle für den Zweck gelungen erkennen. Der Verfasser reiht sich würdig durch diese Schrift, Ebersberg, Chimani und Schmid, diesen ebenso beliebten als gediegenen Jugendschriftstellern an. Indem wir dieses Buch eifrigst den Ältern, die nach besserer Methode denken, als willkommene Jugendschrift, als kostbare Weihnachtsgabe anempfehlen, statten wir im Namen aller Rechtlichgesinnten dem würdigen Verfasser unsern innigsten Dank ab, für sein rastloses aber leider noch zu wenig anerkanntes Bemühen in diesem Fache. Druck und Papier sind nett, die Ausstattung solid. Nur können wir nicht umhin zu bemerken, daß die Vignetten keineswegs Lob verdienen. Der geschätzte Referent im „Humoristen" nennt sie sauber, mir scheinen sie aber eben so schlecht als grob in Zeichnung und Ausführung. Einer alten Ausgabe von „Till Eulenspiegel" hätten wir diese Rüge erspart — aber bei einem Jugendbuche, das sonst so elegant ausgestattet, müssen wir diese Nachlässigkeit erwähnen.

Ernest Mayrhofer.

Rebus.

Sch
Nist Sch ock
Sch

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Entzweien.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Ali Hitsch-Hatsch," burleske Oper in 3 Aufzügen, von Theodor Helter, Musik von Simon Sechter.

Diese im wahren Sinne des Wortes burleske Oper, welche von einer modernen Parodie des 18. Jahrhundertes nicht viel voraus hat, ist ursprünglich vom Dichter und Componisten für ein Haustheater ins Leben gerufen worden, und mochte mit Berücksichtigung dieses Zweckes einem Haustheaterpublikum aus verschiedenen Gründen einen köstlichen Hausspaß gemacht haben, denn bei so einer Gelegenheit ist jeder eingeladene Gast schon durch die Idee solcher zwei ehrenwerthen Herren Verfasser im Vorhinein für die Sache bestochen. Wenn man davon einen Zettel in die Hände bekommt, mit Personen, wie „Ali Hitsch-Hatsch," Pascha und Gouverneur; „Misch-Masch." „Abdul Matsch," Oberster der Leibwache; „Bimbam," Astrolog und Erzieher; „Kilian Pum," vazierender Souffleur u. d. gl. so hat man schon, bevor die Gardine zum ersten Male aufgerollt ist, mehr Stoff zum Lachen bekommen, als oft in einer ganzen komischen Oper enthalten ist. Treten endlich in solchen Rollen dem Haustheater-Publikum bekannte oder verwandte Darsteller auf, bei denen man im Leben nur die ernstesten Kunst-Seiten kennen gelernt hat, dann ist jede solche Erscheinung ein Meer der unendlichsten Wonne, wenn auch der zu producirende Gegenstand, was hier von der Musik keineswegs gilt, ein sogenannter Haus-Jux wäre.

Wenn es sich um die Veröffentlichung einer solchen Theaterfarce handelt, dann kann wohl eine Theaterdirection, wenn ihr ein solches Werk zur Darstellung überreicht wird, ihre besondere Achtung gegen einen Tonsetzer, dessen Name in der Kunstwelt eine Bedeutung hat, nicht anders, als durch eine möglichst gute Einübung und Inscenirung an den Tag zu legen suchen — das große Publicum aber, und wenn es noch so viel Pietät und Achtung für den Schöpfer eines solchen Werkes mit sich bringt, kann wohl eine gut gearbeitete und schön arrondirte Ouverture, oder hier und da eine besonders drastische Nummer applaudiren; die Sache selbst läßt sich nicht immer über dem Wasser halten. Und so kam es denn, daß unserm neuesten Ali-Hitsch-Hatsch sammt Bimbam, Pum und Abdul Matsch nur durch einige parodistisch hervorstechende Einzelnheiten in der Musik und aus Rücksicht für die bewunderungswürdige Sorgfalt, mit welcher der rühmlichst bekannte Contrapunctist Sechter auf die an technischen Schönheiten reiche, sehr dickleibige Partitur verwendet hat, eine Ehrenrettung zu Theil wurde. — Das Buch, welches wenig Handlung enthält, die obendrein weder als echte Parodie, noch als Originalkomik hervortritt, konnte mit ihren harmlosen Witzen, als: „Sie haben Schiff gebrochen" oder „sie bluten Nasen" u. dgl. wenig Anklang finden. Die Oper war gut studirt und ging unter der Leitung des Hrn. Capellmeisters Binder vortrefflich zusammen. Die beschäftigten Sänger: HH. Reichmann, Graufeld, Radl, Dall Aste, Haas und Scherr, dann die Dlles. Wölfle und Schäfer ließen es am besten Willen nicht fehlen, und erwarben sich in einzelnen Nummern sogar Beifall. Das Haus war sehr voll. — Mehrere Glieder des allerhöchsten Hofes wohnten der Vorstellung bei.

Sz.

Concert des Pianisten Hrn. Oscar Pfeiffer. Dienstag den 12. November im Musikvereinssaale.

Dieses Concert nahm die Theilnahme unseres musikliebenden Publicums um so mehr in Anspruch, da Hr. Pfeiffer ein Wiener und dabei ein bescheidener junger Mann, ohne Brille und ohne langem Haar ist, der nicht zu den saitenstürmenden Clavierspielern der Gegenwart gehört — sondern einer solidern Geschmacksrichtung folgend — sein Instrument auch in technischer Hinsicht vollkommen zu behandeln versteht. Hr. Pfeiffer spielte zuerst im Vereine mit den HH. Rottes und Borzaga, Mitglieder des k. k. Hofoperntheaters, ein Trio von Hummel, das sehr beifällig aufgenommen wurde, und dann eine Caprice und eine Phantasie über Motive aus „Robert der Teufel," von eigener Composition mit vieler Kunst-

fertigkeit. Hr. Pfeiffer wurde siebenmal gerufen und fand die glänzendste Anerkennung seines Talentes, die er auch gewiß überall bei jedem für Musik empfänglichen Publicum finden wird. Der Concertgeber ward noch unterstützt von Mad. Huth (Gattin des bekannten Berliner Liedercomponisten Louis Huth) und den HH. Wiest und de Marchion. Mad. Huth sang ein Lied von der Composition ihres Gatten, welches gefiel, ohne jedoch besonders zu electrisiren; unser gebildetes Publicum ließ es aber an ermunterndem Beifall und Hervorruf nicht fehlen. Herr de Marchion, vom k. k. priv. Theater an der Wien, sang ein Lied von Adolph Müller mit vielem Ausdruck und Empfindung; stürmischer Beifall und wiederholter Hervorruf belohnte den jungen Sänger. Einen besonderen Reiz verlieh dieser Akademie noch Hr. Wiest durch die Vorlesung „des Thals der guten Leute." Dieser mit wahrhaft reichpoetischem Schwunge von dem Vorleser geschriebene Aufsatz, wird von demselben ebenso herrlich vorgetragen, was ihm rauschenden Beifall und doppelten Hervorruf verschaffte, nach welchem Hr. Wiest noch die Güte hatte, seine köstlichen Anklänge an Carl, Scholz und Nestroy zum Besten zu geben, worauf er nochmals dreimal gerufen wurde. — Das Concert war sehr besucht, gut arrangirt und dauerte nicht zu lange. F. A. K.

(Wien.) Hr. Ludwig Bergmann, Chormitglied am k. k. Hofoperntheater, gibt heuer zum ersten Male einen Almanach heraus, der mit Bezug auf diese Bühne, allen Erfordernissen eines „Theater-Almanachs" entsprechen, außerdem aber durch gehaltvolle poetische und musikalische Beiträge geziert werden wird. Dieser Almanach wird noch im Laufe des Novembers erscheinen, und kann in Wien durch die Kunst- und Musikalienhandlungen der HH. Mechetti, Haslinger und Müller bezogen werden. S.

— Hr. Menter aus München, der sich schon bei einer früheren Anwesenheit in Wien als Violoncellist einen großen Namen und ein bleibendes Gedächtniß erworben, wird die gegenwärtige Concertsaison im Bunde mit Moscheles, Dreyschock, Liszt, Molique, Ernst und Prume verherrlichen helfen. S.

— Strauß Vater wird seine lieben Wiener in der Periode nicht verlassen, wo er ihnen gewissermaßen zum Bedürfniß geworden — im Carneval. Sein Zug nach dem Norden, nach der Czaarenstadt wurde bis zum kommenden Frühjahre verschoben. S.

— Haslinger's „musikalische Soiréen" werden auch in dieser Saison wieder einen gesellschaftlichen Mittelpunct für Freunde des classischen Streichquartetts, wie überhaupt gewählter Kammermusik bilden. Die erste Soirée fand Mittwoch am 6. November statt und wurde mit Haydn's 66. Quartett in der würdigsten Durchführung eröffnet. Herr de Marchion sang Beethovens „Adelaide" mit seelenvollem Tenor und echt lyrischem Gefühlsschwunge. Trefflich accompagnirte Haslinger am Clavier. Wiest las mit bekannter Virtuosität seine dramatische Daguerreotype der Komiker Raimund, Scholz, Nestroy und Carl. Hr. Romberg, Sohn des berühmten Cellisten, trug eine sehr schwierige Composition auf dem Cello mit Bravour vor. Ferner hörten wir noch ein Lied von Hrn. Hölzl und ein Clarinette-Concertpiece von Hrn. Winterle mit Geschmack und edlem Tone vorgetragen. Fürwahr ein Repertoir, das wohl einem Concerte ersten Ranges Ehre gemacht hätte! Ein sehr heiteres Intermezzo war die Aufgabe und Lösung eines musikalischen Rebus — es war der Titel einer am Schlusse gespielten Clavier-Piece „Fantaisie-Souvenir de voyage." Für die erste richtige Auflösung waren als Preis Beethovens sämmtliche Sonaten in zwei Bänden bestimmt. Die Rebus-Aufgabe, welche vielleicht in hundert Exemplaren circulirte, war bildlich sehr sinnig und geschmackvoll ausgeführt und der Preis selbst in der elegantesten Façon präsentirt. Herr Haslinger hat hierin neuerdings seine Aufmerksamkeit und seine Delicatesse der Gesellschaft gegenüber bethätigt, die ihm für diese interessanten Privat-Soiréen, in welchen classische und moderne Musik so lebendig wechseln, nur zu Dank verpflichtet seyn kann. Die freundliche Salonslocalität, für den Zweck geschmackvoll arrangirt, war von der feinsten Gesellschaft beinahe überfüllt. Dr. K.

(Brünn.) Auber's „Syrene" hat hier nicht gefallen. Sonderbar! D.

(München.) Fanni Elßler tanzte am 5. November zum letzten Male in München, da sie schon am 15. d. M. in Turin seyn muß und früher noch Wien besucht. C.

(München, 6. November.) Gestern haben wir Fanni Elßler zum letzten Male gesehen. Wenn in den drei vorhergegangenen Vorstellungen der Beifall ein bis jetzt hier unerhörter war, so übertraf der gestrige Tag, noch alles Vorhergegangene; von Kränzen, auch von solchen, die sich Damen von ihren Haaren rissen, und Bouquets war die Scene bedeckt, und das jubelnde Rufen wollte gar kein Ende nehmen. Nach dem Schlusse des Theaters wurde ihr Wagen von vielen ihrer Verehrer bis an ihre Wohnung begleitet, wo dieselben Spalier bildeten, und die Aussteigende mit einem schallenden Vivat empfingen. Auf den allgemeinen Ruf: „Wiederkommen," erwiederte der sie begleitende Intendant, daß sie es versprochen habe, was natürlich zu neuem Jubel Veranlassung gab. Ihr wohlgetroffenes Bildniß von Inman in Newyork, das im Kunstverein aufgestellt ist und Aller Aufmerksamkeit auf sich zieht, wird von Kohler lithographirt, und auf diese Weise der Wunsch ihrer zahlreichen hiesigen Verehrer erfüllt werden. N. C.

(Regensburg.) Dlle. Rionde, vom k. k. priv. Theater an der Wien, debutirte am 23. October als Walpurgis in „Goldschmidts Töchterlein" und gefiel außerordentlich. Nicht minder beifällig wurden ihre weiteren Debuts als Caroline in „Ich bleibe ledig" und als Mathilde in der „Zurücksetzung" aufgenommen. Dlle. Rionde ist bereits ein Liebling des Publicums. — Der als zweiter Tenorist engagirte Hr. Henkel, vom ständischen Theater in Gratz, welcher nach und nach in das komische Fach übertreten will, feierte jüngst in Nestroy's „Einen Jux will er sich machen" als Christopherl einen förmlichen Triumph, denn er wurde mit Beifall überschüttet. Hrn. Henkel muß eine echte vis comica zugestanden werden und er wird sich schnell zu einem der bedeutenderen Gesangs-Komiker heranbilden. Corresp. Nachr.

(Dresden, 1. November.) Während die Witwe und Kinder des verewigten Capellmeisters Carl Maria von Weber der Ankunft der aus London erwarteten Asche ihres verstorbenen Gatten und Vaters täglich entgegensehen, raubt gestern früh ein plötzlicher ganz unerwarteter Tod den jüngsten Sohn aus dem Kreise der Harrenden. Derselbe zählte noch nicht 20 Jahre; er hatte sich der Malerkunst gewidmet. So bleibt nur noch ein Sohn von dem großen Tonsetzer übrig, der als Polytechniker vor Kurzem von einer längern Instructionsreise aus England zurückgekehrt war. Leipz. Z.

(Cöln) Endlich tritt man öffentlich gegen das Unwesen unserer Theaterverwaltung auf, indem der Director Spielberger in dem was er in der letzten Zeit mit seiner auf den Behelf zusammengestoppelten Gesellschaft leistet, das Publikum wahrhaft äfft und verspottet. Lasten auch mancherlei nicht unbedeutende Abgaben auf unserem Theaterunternehmen, so läßt sich doch beweisen, daß Director Spielberger trotzdem keine schlechten Geschäfte gemacht hat, weil er sonst als vernünftiger Mann der Bühne so lange nicht würde vorgestanden haben. Ehe er sich um die Direction bewarb, kannte er diese Lasten und freiwillig hat er, ohne berufen zu seyn, dieselben übernommen. Unter den jetzigen Umständen wird Herr Director Spielberger nicht mehr lange hier seyn. Wie man sich erzählt, soll er schon eine Aussicht haben zu einer Anstellung bei der Leitung des königlichen Theaters in München. F. O. P. A. Z.

(Berlin.) Mad. Birch-Pfeiffer hat zwei neue Stücke geschrieben: „Mutter und Tochter" und „die Marquise von Villette." Nordd. Th. Z'g.

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Nr. 276 | **Wien, Sonnabend den 16. November 1844.** | **31. Jahrgang**

Den Hyperenthusiasten.

Sagt, was soll das Stockgepolter,
Sagt, was soll die Ohrenfolter
Nach dem süßen Ohrenzauber?
Wollt Ihr, daß der Lärm betäube,
Was sich vor dem Ultra sträube,
Macht Ihr nur die Ohren tauber.

Uebt Ihr darum Stockgerichte,
Weil Ihr in der Stockgeschichte
Eben — Stockenthusiasten?
Schlagt Ihr darum solch' Gewieher,
Weil Ihr Euch als Menschenzieher
Unterzieht — gemeinen Lasten?

Mögt Ihr Mehl nach Hause tragen *),
Mögt Ihr zieh'n am Siegeswagen,
Voll mit Rachel's, Elßler's, Unger's;
Eines muß Euch doch erschüttern:
Da sie nur mit Tüchern füttern **),
Sterbt Ihr in dem Dienste — Hungers.

A. F. Draxler.

Gardinen-Gespräche.

Von Joh. Julius Wagner.

Die Kokette und ihr Spiegel.
Beim Ankleiden.

Kokette. Mein Theuerster! —

Spiegel. Ihr theuerster Spiegel — das bin ich — es ist wahr — ich bin in Silber gefaßt — ich kam Ihnen theuer zu stehen — auch ist er von theurer Hand.

Kok. Hierauf vermag ich nichts zu sagen als: „Ach!“ — Sagen Sie mir doch, mein Freund — sagen Sie mir die Wahrheit — bin ich nicht hübsch? —

Sp. Ich sage Ihnen schon seit einigen Jahren täglich die Wahrheit, daß die Wangen sich schon in Falten legen, aber Sie glauben mir immer nicht. —

Kok. Pst! Pst! — mein Freund, Sie werden ungalant. Sie Undankbarer! — Kehre ich nicht immer wieder zu Ihnen zurück? — Jeden Augenblick, den ich erhaschen kann, widme ich Ihnen. Bin ich auch in Gesellschaft, suche ich Ihre Nähe und finde stets Augenblicke, um ungesehen mit Ihnen zu liebäugeln — selbst umgeben von der großen Welt lächle ich Sie verstohlen an.

Sp. O ich weiß es ganz gut — nicht mir gilt Ihr Blick, Ihr Lächeln — nein, nur allein Ihrem Bilde, das ich Ihnen unablässig zeigen muß.

Kok. Mit dem Bilde bilden Sie sich nur Etwas ein.

Sp. Im Gegentheile sind Sie bei mir eingebildet.

Kok. Also Freundchen! — sagen Sie mir jetzt nur — was glauben Sie? — Ich erwarte Jemanden. Von dem Eindrucke auf ihn hängt meine Zukunft, mein Lebensglück ab. Glauben Sie, daß ich noch reizend, noch schön genug zum fesseln bin?

Sp. O ja.

Kok. O Sie Schatz — das verdient einen Kuß.

Sp. Ich bin nicht geneigt, mir derlei zu verdienen — ich meine übrigens nur, daß auch alte Ketten fesseln. So mancher schmachtet und seufzet unter ihrer Last.

Kok. Abscheulicher! — Ist denn nicht die reife Kirsche, der reife Apfel schöner, anziehender als der blasse unausgebildete Frischling? — Verleiht nicht ausgebildeter Geschmack im Kleiderwurfe, ein geistvolles Augen- und Mienenspiel — eine vollendete Liebenswürdigkeit in den Manieren. —

Sp. Die zu Ende ist, wollen Sie sagen. —

Kok. Still, Sie Spötter! — verleihen nicht eine anziehende Piquanterie im Gespräche, ein elektrisirender Wechsel des muthwilligen Ernstes mit seriösem Spiele, einen weit größeren Zauber als die blöde Einfachheit der unzeitigen Jugend?

Sp. Dennoch findet die blöde Jugend, ohne zu suchen, das, was das raffinirte Alter sucht, ohne zu finden.

Kok. Ist die Kunst nicht Veredlung der Natur?

Sp. O ja, wie ein neuer Goldrahmen ein altes Bild veredelt. Der Rahmen übersteigt den Werth des Bildes.

Kok. Sehen Sie doch nur das Feuer in meinen Augen.

Sp. Die graue Asche davon.

Kok. Sehen Sie nur die Glut auf meinen Wangen.

Sp. Fürwahr, Sie sind heute gut aufgelegt.

Kok. Und dieser weiße Nacken —

Sp. Mit all den dürren Knochen. — Memento mori.

---

*) Lißt (ungarisch) — Mehl.

**) Bekanntlich regaliren die also gefeierten Triumphatricen ihr schweißtriefendes Vorgespann in der Regel mit — Schnupftüchern, gestickt mit den Thränenperlen ihrer zarten Rührung über die unmenschliche Huldigung ihrer pferdlichen Verehrer.

Kok. Und dieser Arm, diese Hand, so zart gepflegt — vom Schmucke geziert.

Sp. Gefaßtes Bein.

Kok. Und diese Perlenschnur von blendend weißen Zähnen.

Sp. Ein herrliches emaillirtes Gebiß — aus der neuen Zahnfabrik in der Nag'ergasse.

Kok. Und diese Fülle des Wuchses.

Sp. Ein Meisterwerk der Gummi elasticum- und Eisendraht-Industrie.

Kok. Und dieser seidengeschmückte Tänzer, das kleine nette Füßchen. —

Sp. So wunderbar zusammengeschrumpft.

Kok. O Schelm Sie — Sie wollten mich nur necken. Sagen Sie, was Sie wollen — ich bin mir meines Werthes doch bewußt — ich werde siegen und triumphirend zurückkehren und Sie tüchtig verlachen.

Sp. Viel Glück! — wenn ich nur nicht heute noch trösten muß.

Kok. Adieu — adieu — mein lieber — abscheulicher Freund! — Auf Wiedersehen! — (hüpft neckisch fort.)

Sp. Ja leider! — Unersättliches Wiedersehen.

Beim Auskleiden.

Sp. O wie sehen Sie verstört aus — und wenn ich nicht irre — Thränen im Auge — was ist Ihnen geschehen?

Kok. Ach! —

Sp. Sicher eine Migrän im Anzuge, auch ein Attribut der reifen Schönen.

Kok. Ach mein Kopf! —

Sp. Mein Herz wollen Sie sagen. Ich wette, die Herren haben sich nicht artig benommen.

Kok. O schweigen Sie nur von dem garstigen Männervolk — es ist unbegreiflich — das, was ihnen vor's Auge gestellt wird, sehen sie nicht, und was entfernt ist, nach dem jagt ihr irrender Blick. Den Männern kann man jetzt ja gar nicht mehr genug seyn — es ist eine verdorbene Welt. Den Kindern hofiren sie schon, weil sie eine rothbackige Wange haben und bedenken nicht, wie schädlich dieß für die Jugend ist.

Sp. Das ist eine alte Geschichte, so lange Jüngere da sind, bleiben die Älteren sitzen.

Kok. Es ist wahrhaft kränkend — unartig — im höchsten Grade achtungslos — abscheulich, mich nicht einmal zum Tanze zu fordern — mich allein zum allgemeinen Spotte sitzen zu lassen.

Sp. Das ist aber nur falsch verstandene Achtung — die Ehrwürdigkeit der Jahre trögt Schuld. Sie verscheucht, wo die Jugend kühn macht.

Kok. Und ich begreife gar nicht, was sie mit den Kindern reden, höchstens von der Mädchenschule, der sie erst entlaufen.

Sp. Ganz eine natürliche Sache. Nichtssagende Kindereien, Neckereien lieben Männer bei Mädchen mehr als die gescheitesten Diskurse.

Kok. Es zeigt aber wahrlich von sehr beschränktem Verstande —

Sp. Noch dieselben Huldigungen zu verlangen, wenn man nicht mehr im Amte ist. Und gerade oft die vernünftigsten Männer unterhalten sich lieber mit dem einfachsten Mädchen als mit dem gelehrtesten Frauenzimmer.

Kok. Sie sind eben so ein Mann. In diesem Punkte helfen sie einander prächtig. So lang man jung ist, schmeicheln sie — dann — dann spotten sie — diese Ungeheuer. —

Sp. Also fand sich gar keine Ansprache? Sonderbar, sonst sprechen Männer gerne die Ansprechenden an.

Kok. Nun — bin ich etwa nicht einmal mehr ansprechend? —

Sp. Das bezweifle ich wohl nicht, daß Sie Männer ansprechen.

Kok. So etwas ist langweilig —

Sp. Zuzusehen, wie Andere sich unterhalten und glücklich sind.

Kok. Ich gehe nicht mehr in Gesellschaft.

Sp. Bis nächste Woche.

Kok. Ich fühle mich unglücklich — ich möchte sterben.

Sp. Man kann nicht ewig Eroberungen machen; im Alter ruht man auf seinen Lorbern, wenn sie auch schon zu Heu geworden sind.

Kok. Ich will von den Männern gar nichts mehr wissen.

Sp. Weil diese nichts mehr von Ihnen wissen wollen. Da haben Sie recht, das ist die edelste Rache, den Feinden ihren Willen thun. Nun sprechen Sie ein vernünftiges Wort. Sie ziehen sich zurück, leben für sich, Sie bereiten sich still auf Ihr Ende vor und Sie werden wieder glücklich seyn.

Kok. Was? Wenn man kaum die Dreißig hinter sich hat, so soll man sich schon vergraben, wie ein Fisch absterben — und bloß, weil es die undankbaren Männer wollen? — Nein — ich werde es aber nicht thun — ich werde trotzen — ich werde die Rechte fordern, welche die Männer dem schönen Geschlechte schuldig sind, ich werde der Welt nicht entsagen — ich werde jung bleiben.

Sp. Bis in das sechzigste Jahr.

Feuilleton-Umrisse.

Literatur-Signale.

In Berlin sind die großen deutschen Geister für den Augenblick sehr beschäftigt. Rückert liest an der Universität arabisch, Jacob Grimm gar nicht und Schelling „vorläufig" auch nicht. Viel Muße, um unter den Linden spazieren zu gehen.

Das Göthefest ist in Frankfurt sehr traurig ausgefallen. Der Frankforter Borger nimmt an jedem Bewohner der Millionärstraße mehr Antheil als an allen Genies der Vergangenheit und Gegenwart. Die Literaten versammelten sich, hielten schöne Reden, brachten viele Toaste aus und erwachten am andern Tage zu einem frankforterisch-katzenjämmerigen Morgen. Gutzkow brachte einen sinnigen Toast auf Weimars Vergangenheit aus, der mit Acclamation aufgenommen wurde. Schade, daß kein Literatchen aus Großmeseritz vorhanden war, der zu Gunsten Schillers sprechen wollte. Am Abende fand eine Festvorstellung im Theater statt; gegeben wurde: „Götz von Berlichingen." Die Vorstellung war im Ganzen eine derart nichtige, daß sie von den Zuhörern mit Hohn aufgenommen wurde.

In einer Flora der deutschen Schriftstellerinnen finden wir nachfolgende Charakterisirungen: Charlotte Birch-Pfeiffer — Eryngium giganteum (Riesen-Mannstreu); Ida Hahn-Hahn — Antirrhinum majus (großes Löwenmaul); Betti Paoli —

viola odorata (wohlriechendes Veilchen). Wozu man nicht die Blumensprache verwenden kann?

Tornister für kleine Ein- und Ausfälle.

Die Wiener-Correspondenzler in auswärtigen Blättern sind doch bisweilen hoch- und niedrig-komische Leute. Da schreibt einer dem Herrn Laube für die Ennuyanten — ich wollte sagen für die „Elegante:“ — in den Wiener Theatern ereignet sich nichts, als daß der Vorhang alle Abende in die Höhe geht — wir wollen den Vorhang darüber fallen lassen. Diese blitzende Geisteswendung muß der Correspondenzler dem Börne abgelauscht. Leider haben wir in Wien zu viel theatralische Ereignisse. Ist die Marra nicht ein Ereigniß? Ist der „Krämer und sein Commis“ nicht ein Ereigniß? Ist Schiller's „Wilhelm Tell“ auf der Leopoldstadter Bühne kein Ereigniß? Wird Kuranda's „letzte weiße Rose“ nicht ein Ereigniß seyn? Wir könnten von unseren theatralischen Ereignissen alle Jahre zwölf Dutzend an das große Deutschland abtreten! Oder was ereignet sich denn täglich von Stolpe nach Danzig?

Ein anderer tiefgelehrter Wiener Correspondent in einem Berliner Blatte nennt Herrn Nestroy den letzten Mohikan der Wiener Posse und Hrn. Friedrich Kaiser den Donizetti der Wiener Posse. Hilf Samiel! Hilf!

Biographische Denksteine.

Duller's „Erzherzog Carl“ findet bereits die allgemeinste kritische Würdigung. Eine Carlsruher Zeitschrift bringt über dieses biographische Werk unseres Landsmannes Duller eine geistreiche und tiefer eingehende Kritik, aus der wir hier nur einige Stellen entnehmen. „Duller,“ heißt es hier, „hat seine historische Thätigkeit der späteren Zeit gewidmet. Zuerst war es das Bild Maria Theresiens, welches er uns fest und sicher, in großen Zügen zeichnete, in dessen Farben er eine warme aber gerechte Begeisterung, einen schönen Stolz für die große Kaiserin mischte, die so lange von den Geschichtschreibern des siebenjährigen Krieges und Friedrich des II. verkannt, vernachlässigt und entstellt wurde.“ Jetzt schreibt uns Duller den „Erzherzog Carl.“ Hier kann freilich von keiner historischen Ehrenrettung die Rede seyn. Der Erzherzog Carl ist eine Gestalt, vor welcher sich ganz Deutschland mit Ehrfurcht neigt; aber gleichwohl hat er bisher noch keinen würdigen Biographen gefunden. Freuen wir uns, daß es Duller geworden ist, der bereits seinen Beruf für die echt-volksthümliche Biographie so tüchtig bewähret hat. Bis jetzt liegt uns von Duller's neuestem Werke die erste und zweite Lieferung vor, die noch zu keinem Urtheil, aber zu den besten Erwartungen berechtigen. Alles weist in ihr auf ein echtes, großes Volksbuch hin.

Fliegende Depeschen aus der Bühnenwelt.

Eine neue Oper von Meyerbeer wird zur Eröffnung des neuerbauten Berliner Opernhauses zur Aufführung kommen. Spontini hat Schritte eingeleitet, diese Vorstellung persönlich dirigiren zu dürfen. Einige Zeit hindurch schwankt man in dieser Beziehung zwischen Meyerbeer und Spontini; doch Herr von Puttkammer, der Polizei-Chef, gab die entscheidende Wendung für Meyerbeer durch die Äußerung: „Er stehe nicht für den Ausgang, im Falle Spontini dirigire.“ Spontini's Erscheinen als Dirigent im Opernhause hätte gewiß neuerdings den fortglimmenden Partheien-Brand zur hellen Flamme angefacht. Jetzt wird Meyerbeer, der wahrhaft große Künstler und Mensch, den Preis des Abends für sich allein erhalten.

Auber's „Syrene“ hat in Berlin ungemein gefallen. Die Tuczek und Mantius waren köstlich. Herr Pfister hingegen hätte beinahe alles verdorben. Ein Berliner Kritiker schreibt in dieser Beziehung: „Kläglich dagegen ist der Tenor des Hrn. Pfister gewesen, der nur von seinem Spiele übertroffen wurde.“

Hr. Hoppé hat die Conventionalstrafe von 1600 Thalern an die Braunschweiger Theaterintendanz abgezahlt und ist fortan mit 4000 Thaler Jahrgehalt an der königlichen Bühne in Berlin engagirt. Deß wird sich Herr Döring baß erfreuen!

Zur Schillerfest-Feier in Leipzig gab die Bühne „Kabale und Liebe.“ Mad. Dessoir sprach einen Prolog von A. Böttcher, dem bekannten Byron-Übersetzer.

Die Leipziger Theaterdirection hat bereits ihre zwei ersten Tenore, Hrn. Klein (der bekannte Othello-Sänger und Steckenpferd-Herumreiter auf dieser Parthie) und Hrn. Lehmann entlassen. Noch ist Hr. Wiedemann übrig, der aber das Loch des ersten Tenors gar nicht ausfüllen kann. Wird nicht vielleicht Herr Marr, um der Direction aus der Verlegenheit zu helfen, auch erste Tenorparthieen übernehmen? Der Mann kann ja Alles!

Kleine Musik-Cahiers.

Die Möser'sche Musikalienhandlung in Dresden kündigt Wagners Oper: „Rienzi“ im Clavierauszuge für den Preis von 16 Thalern an, während Mozart's sämmtliche Opernwerke für ein Viertheil dieses Preises zu haben sind. Eine starke Zumuthung das!

Spohr hat unstreitig sein größtes Oratorium „Babylons Fall“ für ein englisches Musikfest geschrieben.

Deutsche Vereinswuth — hoch!

In Schlesien hat sich ein Pferdebeförderungs-Wohl-Verein gebildet, während man in Schwaben einen Pferdefleisch-Eß-Verein gründet. Die Menschheit schreitet immer weiter vorwärts! Deutsche Vereinswuth — hoch!

Bunte Bilder.

(Unfreiwillige Eisenbahnfahrt.) Während der letzten Probefahrt, die auf der Eisenbahnstrecke von Gratz nach Bruck vor der feierlichen Eröffnung gemacht wurde, bestieg ein neugieriger Lehrjunge heimlich ein Locomotiv, mit dem Vorsatze, sogleich herabzuspringen, wenn es sich in etwas schnellere Bewegung setzen würde. Als das Locomotiv jedoch seine Fahrt begann, gerieth der arme Junge durch die ungeahnte Schnelligkeit außer Fassung gebracht, so sehr in Schrecken, daß er auf's Herabspringen vergaß und nolens volens die Reise nach Bruck mitmachen mußte. Der auf diese Art entführte Junge war überdieß noch ohne einen Kreuzer Geld, und befand sich daher, mitten in der fremden Stadt, in keiner geringen Verlegenheit. Sein tragisch-komisches Geschick erregte indeß Mitleiden und verschaffte ihm Unterstützung und gefälligen Rückschub. Stiria.

(Hinterlassenschaft eines Thierarztes.) Giraud, ein alter Thierarzt, der die Aufsicht lange Zeit in den kaiserlichen Ställen hatte, starb dieser Tage zu Paris, und hinterließ außer einem unermeßlichen Vermögen, dessen Erbe sein nächster Verwandter, Boutonx, Professor zu Nancy, ist, außer einigen beträchtlichen Legaten für die Familie seines Onkels, dem er seine Erziehung verdankt, 250,000 Francs, die unter fünfzehn Familien von Sisteron, seiner Geburtsstadt, vertheilt wurden. Echo française.

(Verunglückter Postillon.) Vor dem Palais-Royal wurde kürzlich Abends um 6 Uhr eine Mallepost durch das Zusammenstoßen vieler Wagen aufgehalten; der Postillon stieg, um nach der Ursache des Hindernisses zu sehen, von seinem Sitze, doch die Pferde rissen in dem Augenblicke aus und der Unglückliche fiel in die Räder seines Wagens und ward in dem schrecklichsten Zustande in den nächsten Laden getragen. Journ. d. Deb.

Rebus.

TLEW.

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Cisterne.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum Vortheile einer verunglückten Familie und unter Mitwirkung der Dlle. Neumann und des Hrn. Herzfeld, Mitglieder des k. k. Hofburgtheaters, zum ersten und einzigen Male: „Zwei ungleiche Ehen.“ Lustspiel in fünf Acten, nach St. Hilaire, von Forst und Leutner.

„Wo findet man stärkere Antithesen als in Zweien, die Ein Fleisch sind?“ sagt uns Haman, bevor noch eine Idee einer ungleichen Ehe im Kopfe des Mes. St. Hilaire gespuckt, und bevor noch die HH. Forst und Leutner im Entferntesten daran dachten, uns deutschen Micheln diese guten ungleichen Ehen verdolmetschen zu wollen. Eheliche Gegensätze oder irgend eine ähnliche Idee hofften wir dem Titel nach in diesem uns neuen Stücke verkörpert entgegen treten zu sehen; so aber könnte die Geschichte eben so gut: „der Graf und der Krämer“ oder „Eifersucht über Eifersucht,“ eben so „Henry und Julie,“ oder „alte Liebe rostet ja,“ auch „die Convenienzheirathen,“ oder „Ende gut, Alles gut,“ betitelt werden.

Die Göttin der Wohlthätigkeit, welcher mit diesem Stücke geopfert wird, steht flehend und abwehrend vor mir, daß ich nicht Galle aus dem Tintenfasse hole und die Schwächen dieses Opfers bitter rüge, und zwingt mich so, nur von den Vorzügen desselben, als: manche pikante Situationen, zwar nicht Knotenschürzung, aber Knotenentwicklung einzelner komischer Details gebührend zu rühmen. — Die Aufnahme des Stückes vor dem nicht sehr zahlreich versammelten Publicum war in den beiden ersten gedehnten Acten eine laue, ward wärmer im zweiten und dritten interessanteren Acte und verstieg sich sogar gegen das Ende bis zum stürmischen Applause.

Dlle. Neumann entzückte als Jeannette mit ihrer Liebenswürdigkeit, Naivetät und Anmuth das Publicum; eben so wirkte Hr. Herzfeld durch seine launige Darstellung des Krämers drastisch-komisch, Beide wurden durch vielmaligen Hervorruf ausgezeichnet. Mit ihnen wurden gerufen: Hr. Nolte, lobenswerth als Graf, und Dlle. Grafenberg, deren Leistung als Gräfin viel Aufmunterung erhielt.

Schlüßlich müssen wir dem Hrn. Director Pokorny, der bei jeder Gelegenheit die freundlichen Hallen seines Theaters zu Gunsten der Armuth öffnet, eben so der Dlle. Neumann und Hrn. Herzfeld für ihre so bereitwillige Mitwirkung den innigsten Dank darbringen. H — y.

(Wien.) Unser Gast vom Mannheimer Hoftheater, Hr. Wagner, wußte sich in seiner zweiten Gastrolle am Hofburgtheater als Peter in „Menschenhaß und Reue“ einen durchgreifendern Erfolg zu erringen. Näheres hierüber im folgenden Blatte. S.

(Leipzig.) „Und der Rausch kehrt immer wieder und die Gesinnungslosigkeit wird immer größer.“ In Leipzig hat man dem Taschenspieler Bosco in seiner letzten Vorstellung die ausschweifendsten Ehrenbezeugungen erwiesen. Durch ein „sinnreich gekleidetes“ Mädchen ließ man ihm Blumen opfern und umherstreuen, ein Gedicht nebst vergoldetem Zauberstab, woran ein köstlicher Lorbeerkranz prangte, überreichen. Blumensträußchen mit daran befestigten Gedichten wurden ihm in Masse zugeworfen, und zuletzt ließ man ihn in einem eigends dazu gemietheten, mit Blumenausschmückungen vielfach versehenen Wagen nach Hause fahren.“ — Es fehlte nur noch, daß die Begeisterten die Pferde gemacht und sich selbst vor den Wagen gespannt hätten! Es ist freilich kein Wunder, daß das große Publikum vom Rausche angesteckt wird, wenn Leute der „Gesellschaft“, die sich gern Dichter nennen hören, in dem Localblatte Lobgedichte auf den Ueberschwenglichen dichten, und wenn ernste Männer bei einer Festfeier (der des 18. Octobers im Schützenhause) sich mit Bosco'schen Taschenspielerkünsten unterhalten lassen. S.

(Breslau.) Holtei, der polymetis Odysseus unter den deutschen Theaterdichtern, ist Dramaturg und technischer Director des hiesigen Theaters geworden. Möge der Vielgewanderte und Vielbewanderte dort erwünschte Niederlassung, und das Theater unter ihm erwünschten Aufschwung finden. Wir wünschen Beides, und bitten Gott, daß er sie beide in seinen heiligen und gedeihlichen Schutz nehme. Nordd. Th. Ztg.

— Mad. Palm-Spatzer ist, wie es scheint, an der königl. Bühne engagirt. Eine bestimmte Mittheilung ist uns nicht darüber zugegangen, doch ist uns auch die Muthmaßung schon willkommen. N. Th. Ztg.

(Braunschweig.) Eine neue Oper, in welcher der erste Tenorist seinen Singpart nicht zu memoriren braucht, ist die hier gegebene Oper „Maria Dolores“, Text von Schmetzer. In dieser Oper singt der Tenor die ganze Oper hindurch hinter einer Mauer, erst nach seiner Befreiung, zum Schluß der Oper, stürzt er hervor — — — und ist todt! — Es kann demnach der Darsteller dieser Rolle ganz kommod seinen Part aus den Notenstimmen singen, braucht auch allenfalls keine besondere Sorgfalt auf seine Kostumirung zu verwenden und ist nicht gezwungen, sich (falls er geschickterweise beim Hervorstürzen gleich auf den Bauch fällt,) einen langen Bart anzukleben, der in der langen Einkerkerung wohl zu bedeutender Stärke herangewachsen seyn dürfte. Sp.

(Paris.) Scribe hat vom Beginn seiner Thätigkeit als dramatischer Dichter bis Schluß 1843 an Tantièmen 844,800 fl. CM. bezogen. Gibt ein jährliches Rentchen von 23,500 fl. CM. Und noch ist die Rührigkeit seiner Feder nicht alle. Vielleicht steuert er der Million entgegen? S.

— Im Odeon wird Schiller's „Wallenstein“ zur Aufführung vorbereitet. B.

Revue der Pariser Theater.
(Novemberbericht.)

(Académie royale de Musique.) Die Repriſen der „Favorite“ und der „Königin von Cypern“ erfolgten zu den Debüts eines eigens aus Italien verschriebenen jungen Baritons, des Hrn. Latone. Der junge Mann hat gute Studien, eine schöne Stimme und richtige Pronunciation. Uebung und wachsendes Selbstvertrauen werden seinem Gesange das Leben einhauchen, welches man zur Zeit noch an ihm vermißt. Er fand einhelligen Beifall und wird als Sporn für Barroilhet dienen, der sich bisweilen gehen läßt und welchem daher ein Nebenbuhler sehr nützlich werden kann. Das beste Mittel, ein Talent aufzufrischen, ist, es mit einem andern in Concurrenz zu setzen. — Man erwartet binnen Kurzem „Maria Stuart“ mit der Stoltz in der Titelrolle. Von dieser Oper verspricht man sich Wunderdinge. Buch und Musik sollen einander die Wage halten an Güte.

(Théâtre-Italien.) Die Pariser Journale loben die Thätigkeit der Verwaltung, daß sie binnen einem Monate vier alte Opern: „Norma,“ „Barbiere,“ „Semiramide“ und „I Puritani“ in Scene gesetzt haben. Der Director Vatel hat nun auch einen Contract mit Hrn. Mitchell, dem Director des St. James Theaters in London, geschlossen, welchem zufolge vom 25. November an das englische Schau- und Trauerspiel mit der italienischen Buffa und Seria alterniren wird. Der berühmte Macready und die schöne und geistreiche Miß Helen Faucit sollen die Stützen dieses neuen Spektakels werden. Man verspricht uns „Othello,“ „Macbeth,“ „Hamlet,“ „Julius Cäsar,“ „Werner,“ „Virginius,“ „das gerettete Venedig“ ꝛc. ꝛc. Der Gedanke scheint uns glücklich und den dramatischen Studien günstig. Auf dem weiten Gebiethe der Kunst mag die „entente cordiale“ am Platze seyn. — r —.

(Fortsetzung folgt.)

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Nr. 277 **Wien, Montag den 18. November 1844.** **31. Jahrgang**

Papageienball.

Von Ignaz Loyola Zwanziger.

Wenn der Colibri die Schwingen
Hebt um nectaereiche Lilien,
Die den Flueen sich entringen
In dem schönen Land' Brasilien:

Segeln auch um Riesenbäume
Goldighelle Papageien,
Wollen ihres Lebens Träume
Nur der Lieb' und Palmen weihen.

Wie sie sich als Glutlianen
Unter duft'ge Blüthen mischen,
Mit den bunten Flügelfahnen
Und dem Leib', dem farbenfrischen!

Azur weiht das Feld der Sterne,
Purpur geben tausend Rosen,
Gold leiht jede Tulpe gerne
Diesen lieben Ruhelosen.

Und sie flattern und sie schweben
Und von ferne klingen Töne
Und es lockt zum Liebeleben
Eine sehnsuchtsweiche Schöne.

Sterne sind heraufgezogen,
Still und traulich wird's im Haine;
Wohin seid ihr wohl geflogen
Vor des Mondes blassem Scheine?

Dieser Tag, gelebt der Liebe,
Gab euch euer letzten Stunden
Und im seligsten der Triebe
Habt ihr euren Tod gefunden!

Wogend rauschen Cocoswipfel,
Weithin sieht den Strom man schäumen,
Silbern glüh'n der Berge Gipfel —
Papageien, wollt ihr träumen?

Eine umgeworfene Lampe.

Ein eleganter Wagen hielt Morgens acht Uhr an der Thür einer der berühmtesten Modistinnen; eine junge Dame stieg aus und eilte die Treppe zu den Ateliers hinan. „Liebste, Beste!“ redete sie die Inhaberin des Geschäftes an, „ich gehe diesen Abend auf einen aus dem Stegreif arrangirten Ball und brauche eine neue und ganz ausnehmend hübsche Toilette, ich brauche sie nothwenig und um jeden Preis und ich muß Ihnen dabei anzeigen, daß ich schon um acht Uhr wegfahren will.“

Camilla, an welche sie diese Worte richtete, überlegte sich, ob es wohl möglich sei, in so kurzer Zeit einen solchen Auftrag auszuführen: sie wollte denselben schon ablehnen, aber eine vornehme Dame ist so liebreich und einschmeichelnd, wenn es sich um einen nothwendigen Putz handelt, Koketterie hat eine solche Beredsamkeit, daß es unmöglich war, der Frau von S... zu widerstehen. Es handelt sich also bloß noch um Auswahl des Stoffes und des Aufputzes. Nach gehaltenem Rathe — es dauerte etwas lange — war die reizendste Toilette auf die ausgesuchteste Art, das muß man gestehen, arrangirt.

Was konnte doch Frau von S.., die so prachtvolle Kleider besaß, für einen Grund haben, gerade diesen Abend ihre Nebenbuhlerinnen durch eine überraschende Wahl übertreffen zu wollen? Weil sie auf diesem Ball einen vornehmen Fremden treffen sollte, nach dessen Huldigungen die schönsten Damen geizten; weil sie mit einem schwer zu erklärenden, aber allen Frauen wohlbekannten Blick errieth, daß er nur deswegen die Einladung angenommen habe, weil sie dort seyn sollte; und weil endlich ihr Cousin, der Chavalier M... ihr es auszureden versucht hatte, diesen Ball zu besuchen, der Widerspruch aber von jeher ein viel entscheidenderer Bestimmungsgrund als alle andern gewesen ist.

Während Frau von S... sich mit den Vorbereitungen zum Ball beschäftigt, wollen wir einen Augenblick in dem Salon des Grafen Friedrich von B... verweilen, wo dieser sich mit einem Freunde vertraulich unterhält. Dieser, ein Verwandter der Frau von S..., der den Grafen gern als Glied dieser Familie gesehen hätte, macht ihm eine überaus lobende Schilderung von der jungen Witwe. Friedrich gesteht zwar zu, daß sie liebenswürdig sei, findet sie aber dabei leichtfertig und kokett, und schließt damit, daß er sie in die Categorie der Weltdamen wirft, die den Mann nur unglücklich machen, der Thor genug sei, sie zu lieben; ihn, versichert er, werde die Erfahrung davor schützen, ein Opfer mehr an dem Triumphwagen der Frau von S... zu seyn.

Der Abend kommt, und er geht zum Ball, trotz jener Versicherungen ganz eingenommen von dem, was ihm sein Freund von den Reizen, dem Geiste und der Herzensgüte seiner Verwandten erzählt hat. Er findet sie nicht — und fühlt sich ganz unglücklich. Indeß, sie hat ihm merken lassen, daß sie hinkommen

würde; das war also ein Fallstrick für ihn, und vielleicht lacht sie eben jetzt über seine Leichtgläubigkeit. Jedermann fragt nach Frau von S.... die in der Regel die Seele aller Feste ist, und es scheint den Grafen, als ob man ihm jedesmal ironische Blicke zuwerfe, wenn man die Anwesenheit der schönen Witwe bemerkt. Eifersucht und Stolz peinigen ihn; es ist eilf Uhr, der Chevalier M... erscheint und entschuldigt Frau von S..., die plötzlich unwohl geworden sei. Der Graf, dessen Eigenliebe aufs Höchste verletzt ist, vergißt, daß er noch für Frau von S... ein Fremder ist, daß er kein Recht hat, über ihre Abwesenheit zu zürnen, daß sie übrigens nicht versprochen hat; er setzt sich über alle Convenienz weg, verläßt den Ball und fährt bei ihr vor.

Was macht Frau von S... zu dieser Zeit? Sie erwartete ....ihr Ballkleid! Zehnmal hatte sie bereits an diesem Abend darnach geschickt, und endlich gestand man ihr, daß sie darauf verzichten müsse, es zu erhalten, denn eine Lampe sei auf den Tisch, wo man daran gearbeitet habe, umgeworfen worden.

Diese Nachricht brachte Frau von S... zur Verzweiflung. Ermüdet durch das ungeduldige Erwarten, verzichtete sie ganz auf den Ball, warf sich in ein Hauskleid und, wie dieß bei Frauen von lebhaftem Temperamente leicht der Fall ist, ein melancholisches Nachdenken trat an die Stelle der freudigen Erwartungen, die sie den ganzen Tag erfüllt hatten. Sie griff zu einem Buche, las einige Seiten, und als es Mitternacht schlug, pries sie sich glücklich ob der gezwungenen Einsamkeit, zu der sie der Zufall genöthigt hatte.

Da brachte ein Diener eine Karte vom Grafen Friedrich, der um die Ehre bat, sie einen Augenblick sprechen zu dürfen.

Unter allen andern Umständen hätte sie zweifelsohne einen so ungewohnten Besuch abgelehnt; aber bei der Seelenstimmung, in welcher sie sich befand, erschienen ihr die Dinge dieser Welt so bedauernswerth, daß sie nicht daran dachte, daran Anstoß zu nehmen.

Der Graf trat ein; er war bewegt und wurde bald von der einfachen herzlichen Aufnahme, die ihm von Frau von S... zu Theil ward, und von ihrem ebenso einfachen Anzuge eingenommen; sie war, auch ohne Blumen und Schmuck, so hübsch, sie war so interessant, daß eins seiner Vorurtheile nach dem andern schwand und bald, nachdem seine leidenschaftliche Bewegung sich gelegt hatte, empfand er das ganze Lächerliche seiner Lage. Indeß hatte er zu viel Geist, um nicht daraus Nutzen zu ziehen, und er wußte dies mit so viel Geschick und Anstand zu machen, daß ihm bald verziehen war. Er brachte eine Stunde bei Frau von S... zu, und sie entfaltete die ganzen Reize ihrer Seele vor ihm, die sie in der großen Welt unter der trügerischen Maske der Heiterkeit verbarg. Auch sie lernte das Edle und Erhabene, das Gute und Anziehende an diesem Manne schätzen, aus dem sie an demselben Abend ein Spielwerk ihrer Koketterie hatte machen wollen. Sie schieden mit der Versicherung, morgen einander wiederzusehen.

Drei Monate darauf ward die Verlobung gefeiert, und gestern fand die Vermählung statt. Als Frau von S... aus der Vorhalle der Kirche trat, sagte sie lächelnd: „Dahin kann eine umgeworfene Lampe führen!"

Offener Brief an Herrn Adalbert Stifter.

Unsere Journallitteratur liebt wüthend das Pikante. Neue absonderliche Titel tauchen auf wie Propheten, die aber immer größeren Verfall verkünden. Wie das Kleid den Menschen, so macht der Titel den Aufsatz. Die Redacteure haschen nach neuen Titeln und wie wird der Glückliche beneidet, der einen gefunden! Naturgeschichte, Philosophie, Götterlehre, Industrie, d. i. Handels- und Gewerbskunde, ja alle Fremdwörterlexica sind schon ausgebeutet. Die Namen aus dem commerciellen Fache sind noch die treffendsten. — Neue Titel sind ja so nichts Anderes als Speculationsseufzer eines unglücklichen Redacteurs, wenn er die Abonnentenliste ansieht. Ja, selbst das eßlustige Publicum — es war seit Adam's Zeiten das größte, reizt man durch schmackhafte Titel. Freilich geht es manchmal eben so wie mit den modernen Speisetabellen — der wißbegierige Magen findet neue französische Namen, in der Wirklichkeit aber die längst bekannte und verstossene Speise. Jetzt aber kommt ein ganz neuer Kunstgriff in die Mode — man schreibt — offene Briefe. Man schimpft und blamirt sich gegenseitig in offenen Briefen. Der Bandwurm der brieflichen Mittheilung tritt ganz schamlos in die Öffentlichkeit hinaus. Einem geübten Kennerauge erscheint er als Regenwurm, der sich aus der Erde gewühlt, und ein Barometer ist, der auf viel Naßwetter der Literatur, auf einen trüben Himmel der Langweile zeigt. „Offener Brief an Diesen oder Jenen" ist jetzt der pikanteste Titel des Tages. Man vermuthet in ihm das Zenith der Grobheit im literarischen Angriffe zu finden, und darum liest man seinen Inhalt so herzensgern!

Entschuldigen Sie, geliebter Herr Adalbert Stifter, daß auch ich diese Form wähle, die zwei ersten Bände Ihrer „Studien" zu besprechen. Aber ich that es im glühenden Eifer für Ihr Interesse. Ich wollte, daß das Lob, das ich Ihnen spende, auch gelesen werde. Der Ruf Ihrer Genialität soll nicht untergehen im Alltagströdel; darum wählte ich das schlechte Mittel zum guten Zweck. Der literarische Kurier dieses Blattes, der sonst immer die Bücherkritiker in seiner ledernen Tasche trägt, ist vielleicht noch ein zu wenig geachteter Bothe im Publicum. Man läßt ihn vorüber laufen, ohne in seine Tasche zu sehen. Ich ließ ihn die kurze Zeit, während ich sein Taschenfutter besorge, gutwillig laufen. Aber für den Ruhm eines so herrlichen Talentes, für den Ruf des vielversprechenden genialsten Novellisten unseres Vaterlandes — für Sie geliebter Stifter, ist sein Posthorn zu eintönig und schwach, seine lederne Tasche zu werktagmäßig, sein Erscheinen zu gewöhnlich, seine Bothenschaft zu hinkend. Geliebter Stifter! Sie sind mit dem klaren Bache in der Abendröthe voll blutiger Strahlen glänzend zu vergleichen. Sie spiegeln uns der Sonne treuestes Bild — freilich verschwommen, aber doch so lieblich und hehr, wie das getreueste Konterfei derselben. Die Sonne, deren Bild wir in der klaren Wellenfluth Ihres Geistes zurückgestrahlt sehen, ist — die wärmste und reinste Dichternatur.

Zu Ihren herrlichen Studien ist gewiß eine tiefe Einwirkung Jean Paul'scher Genialität die Vorstudie. Sie kennen das menschliche Herz, wie es im Busen schlägt — die Momente aber, wo sie den heiligen Schleier über die immensen, geistreichen Falten desselben aufziehen — da begeistert uns Ihre Meisterschaft zum wonnevollsten Entzücken. Die geistige Auffassung der Natur hat den Vollendungspunct erreicht. Die Charaktere sind alle so wahr und treu gezeichnet, ihr Wesen ist so lebendig, daß wir unbewußt in die schöne und herrliche Traumwelt Ihrer Phantasie hineingezogen, mitspielen, Freude und Schmerz wie geliebte Freunde mit den Wesen Ihrer Romane tragen. Es ward beinahe mährchenhaft, ganz unheimlich in mir, wenn ich mich so recht tief hineingelesen habe in das Buch der schönen Wahrheit, der reinsten Liebe — in einen Band Ihrer Studien, geliebter Stifter — und wenn ich durch die letzte leere Seite aus meinen Träumen gerüttelt, ganz blöd aufsah und fühlte, daß ich doch nur gelesen. Ihre Novellen sind duftig hingehauchte Poesien, keine mit Kunst gemachte Blumen, die trotz ihrer Farbenpracht kalt und leichenhaft sind. Nein — Ihre Dichtungen sind wunderliebe Blümlein eines schwellenden Lenzes, wie sie die jungfräulich blühende Natur bietet, wie sie allenthalben am Bache

in dem bescheidenen Wesen eines Märzveilchens knospen oder im duftigsten Blumenbeete als die Königin desselben, als eine herrlich entfaltete Rose. Der „Condor" ist eine glühende Phantasieskizze — eine blendende Purpurrose, dunkelfarbig und phantastisch. — Die „Feldblumen" beherbergen unter ihrem bescheidenen Titel einen Tempel der großartigsten Ideen, der wundersamsten Gemüthswelt. Wenn auch Emancipationsgedanken, in dem Wesen Angela's verkörpert, dem befangenen Auge barock erscheinen, so scheinen sie uns wieder edel und hoch, freilich in der reinsten Abstraction vor unserer alltäglichen Denkweise gedacht. — Das „Haidedorf," das wunderschöne, gemüthreiche Naturbild, ist einem süßen Kinde gleich, was früh verblichen. Wir fühlen Schmerz bei seinem Sterben, aber wir hätten es nie so innigst verehrt, wenn seine Blüthezeit eine dauerndere gewesen wäre . . . . Das Naturbild schließt sich ungewohnt früh und zum Schmerze unseres traumvollen Herzens, aber der tiefer Nachdenkende preist diesen Abschluß der schönen Poesiewelt, weil er ihn in der Vollkommenheit des Ganzen begründet sieht. — Der „Hochwald," in welchem die Phantasie des Dichters in der lebendigen Schilderei der erhabenen Waldesnatur seinen herrlichsten Triumph feiert, hat Scenen, wo das menschliche Herz seine tiefsten Falten lichtet, seine geheimsten Schläge offenbart. Mich hat diese Novelle, ungeachtet der Leere des Stoffes und dem unbefriedigten Ende, erschüttert. Die Charakterschilderung in derselben nenne ich aber classisch. Charaktere, wie die der beiden Mädchen, des Alten und des Schwedenjünglings, werden mir wegen ihrer Lebendigkeit und unübertrefflichen Wahrheit unvergeßlich bleiben. — Die „Narrenburg" ist ein toller Ausbruch einer großartigen Phantasie mit tief ergreifenden Skizzen. Zürnen Sie nicht, geliebter Adalbert, daß ich einen Wolkenbruch solchen enthusiastischen Lobes über Ihr glorreiches Haupt schütte, daß der kühle Beurtheiler ganz sein ernstes, perrückenhaftes Amt vergißt, und Sie im Geiste herzt und küßt. Aber Ihre Genialität hat mich so tief begeistert, Ihre gemüthvollste Herzensfülle zu Freudenthränen gestimmt. Stolz sehe ich auf Deutschland, das unser literarisches Verdienst immer nur in dem Hohlspiegel der Unbedeutenheit sehen will. Stolz reiche ich Ihre Lorbeern den Rhadamanten der deutschen Journale, daß sie einmal begreifen sollen, auch Oesterreich hüte manch' poesievolle Blüthe eines lieblichen Novellisten — eines Novellisten, dem auch im deutschen Lande, ungeachtet alles Brotneides und aller Verkleinerungssucht — Anerkennung seines Verdienstes werden muß.

Ihr ergebenster
Ernst Mayrhofer.

Nachschrift. Da der „literarische Kurier" eine belobende Anzeige der äußern Ausstattung des Buches, ohne ästhetische Kritik desselben in seine Ledertasche aufzunehmen doch zu stolz ist, so muß ich noch ein bescheidenes Postscriptum anfügen. Ich zeige hiermit allen Literaturfreunden an, daß obengenanntes Buch den einfachen Titel trägt: „Studien von Adalbert Stifter." Zwei Bände. Pesth, 1844. Verlag von Gustav Heckenast. Preis: 5 fl. CM. Zwei Stahlstiche, von dem rühmlich bekannten Geiger gezeichnet, zieren das Werk. Der „Haidenknabe" ist wunderlieb, der Ausdruck des Gesichtes meisterhaft. Der andere Stahlstich aber: „die zwei Mädchen" aus der Novelle: „Der Hochwald," sind eben so wunderschön, obwohl Johanna, mehr ungezwungener und freier in Stellung und Haltung, ihre Schwester Clarissa übertrifft. Der Stich ist fein und ohne die geringste Mackel, er ist von J. Axmann. Dem Verleger Heckenast aber reichen wir voll Freude über seinen Kunstsinn freundschaftlich dankend die Hand. Er hat den Dichter verstanden, und im vollen Enthusiasmus über die duftige Poesie der schönen Geistesblüthe gab er dem Werke die herrlichste Ausstattung, das schönste Velin, den angenehmsten und correctesten Druck. Möchten doch recht bald die zwei folgenden Bände erscheinen und sie nicht den Schluß bilden!

Der Taschenfuttersammler des „literarischen Kuriers."

Bunte Bilder.

(Neuer Erwerbszweig.) Aus Attichy schreibt man: Ein neuer Industriezweig ward in unsern Mauern erfunden. Ein Unbekannter verkaufte nämlich Seife in Ziegelform, deren Inneres aus purem Holz bestand, doch soll die Justiz schon auf der Spur des Gauners seyn. Echo français.

(Lohnender Fischfang.) In Nantes lief dieser Tage das Gerücht, daß ein Fischer zu Chinon aus einem nahen Canale dieser letztern Stadt eine vergoldete Statue mit seinem Netze herauszog. Sie ist noch vollkommen wohl erhalten und wahrscheinlich aus der Zeit der Römer, da diese einst ihr Lager vor Chinon in der Nähe eines Büchsenschusses hatten. Globe.

Scherz-Logogriph.

Gibt es Einen, der nicht lieb' das G123,
Oder ihm nicht wär' zuweilen h123?
Stünd' er selbst so in Fortuna's S123,
Wie der allgeliebte Dichter T123,
Dem wohl Jeder die Bewund'rung z1224
Der es früher doch nicht ganz gew1224,
Mancher Schmäher sich gewiß nun tr1224,
Wenn der Todtentanz sich ihm entr1224.

Fried. Sörgel.

Auflösung
der Doppel-Homonyme in Nr. 264:
Laube — Lesen.

Plaudereien.

In der Nacht vom 11. d. M. gebar eine Israelitin in Pesth Drillinge. Am zweiten Tage lebten noch zwei der Neugeborenen. — Ein Zufall hat zu der Entdeckung geführt, daß durch die Seekrankheit die Gelbsucht, die sich sehr hartnäckig gezeigt hatte, curirt wurde. Die Wissenschaft wird diesen Wink der Natur weiter zu benützen wissen. ***

Rebus.

Wd 2mal R.

Auflösung
des Rebus im letzten Sonnabendblatte:
Die verkehrte Welt.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Am 14. Nov.: „Menschenhaß und Reue." Schauspiel von Aug. von Kotzebue. Hr. Theodor Wagner, vom großherzogl. Hoftheater zu Mannheim, den Peter Bittermann als Gast.

„Dumme Jungens," die vom Dichter schon in ihrer passiven Erscheinung komisch gezeichnet, wie dieser Peter, sind im Grunde nicht leichter darzustellen, als „tolle Jungens" mit agilem Humor, wie z. B. der Pariser Gamin, den unser Gast zum ersten Debut gewählt. Beide Rollen contrahiren im äußern Habitus der Komik, in diesem tobt die lebendige Laune mit tollen Sprüngen, in jenem läßt sich die vis comica als vis inertiae gehen. Hr. Wagner thut ganz recht, das innere Grundkolorit seines Humors nach ver-

schiedenen Richtungen zu zeigen, wenn es auch nicht durch alle Farbentöne in gleichem Glanze leuchtet. In seiner heutigen Rolle schien er uns jedenfalls mehr am Platze als in seiner früheren, so brillant auch die Titelrolle die Episode überstrahlen mag; darum erklären wir auch den dummen Peter für plausibler als den tollen Straßenjungen, wenn wir auch weder in der einen Komödie mehr lachen, noch in der andern mehr weinen mögen. A. F. Draxler

(Wien.) Um der Wißbegierde unserer Leser zu genügen, melden wir in aller Kürze den günstigen Erfolg von Kuranda's Tragödie: „Die letzte weiße Rose," bei deren vorgestrigen ersten Aufführung im Hofburgtheater. Der Dichter wurde von dem übervollen Hause fünfmal gerufen, und gespielt ward allseitig vortrefflich. Eine Kritik dieser Novität bringt der nächste „Kurier."

D. R.

— Moscheles ist von München hier eingetroffen. Welcher Musikfreund wird nicht mit Begierde dem ersten Concerte dieses würdigen Meisters entgegensehen? S.

— Die nächsten „Eisenbahnheirathen" werden im Leopoldstädter Theater geschlossen, d. i. Nestroy's gleichnamige Posse wird auf jener Bühne aufgeführt werden. S.

— Hr. W. Just aus Prag ist abermals als Regisseur beim k. k. priv. Theater in der Josephstadt engagirt worden, woselbst er in gleicher Eigenschaft schon vor mehreren Jahren Tüchtigkeit und Sachkenntniß bewiesen. S.

— Hr. Elmar, Mitglied des Josephstädter Theaters, hat einen Operntext verfaßt, den Hr. Capellmeister Phil. Fahrbach in Musik gesetzt, dann eine Posse in Auftrag des hier rühmlichst bekannt gewordenen Frankfurter Komikers, Hrn. Hassel. S.

— Neue Tragödien haben die HH. Ritter von Levitschnigg und Rollet vollendet. S.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Am 18. November: „Von sieben die Häßlichste."
„ 19. „Egmont."
„ 20. „Die letzte weiße Rose."
„ 21. „Welche ist die Braut?"
„ 22. „Die Fesseln."
„ 23. „Die letzte weiße Rose."
„ 24. „Der Doppelgänger."

(Pesth.) „Linda von Chamounix" erfreute sich am 12. d. M. bei der ersten Aufführung im Nationaltheater der günstigsten Aufnahme. Mad. Schodel bewährte sich in der Titelrolle wieder als geniale Sängerin. P. T.

— Szigligetti ist von seinem Ausfluge nach Siebenbürgen zurückgekehrt und soll ein effectreiches Drama mitgebracht haben: „Die Geheimnisse von Debreczin." (Was kann es in Debreczin für Geheimnisse geben?) S.

— Im deutschen Theater wird Donizetti's Oper: „Maria von Rohan," einstudirt. Sp.

— Der von seinem Gastspiel aus Preßburg zurückgekehrte Komiker Rott trat unlängst im deutschen Theater wieder zum ersten Male als Herr von Rappelkopf im „Alpenkönig und Menschenfeind" auf. Zugleich mit ihm spielte Hr. Beckmann den Habakuck. Es war ein edler Wettstreit zwischen dem Berliner und dem Pesther Komiker, bei dem — das Publicum gewann. — Ebendort machte kürzlich Told's „Zauberschleier," zum sechs und vierzigsten Male gegeben, ein volles Haus. E.

(Mailand.) Im Theater alla Scala wird eine neue Oper von Maestro Sanelli: „Ermengarda," zur Aufführung kommen. G.

(Turin.) Wir erwarten täglich die Ankunft Fanni Elßler's, welche im königl. Hoftheater fünfzehnmal gegen ungeheures Honorar tanzen wird. F.

(Berlin.) Hr. Prume, der Todtgeglaubte, der Wiedererstandene, hat uns vom Neuen durch den unendlich süßen Zauber seiner Töne jene Empfindung bereitet, die wir durch „Freude" zu gering und durch „Entzückung" kaum zu hoch bezeichnen. Nur mit Noth und Mühe konnten wir für die zweite Piece „Hommage a Bellini," Variationen über ein Thema aus dem „Piraten," einen Platz gewinnen, um uns dem süß-wehmüthigen Eindruck hinzugeben, den Prume's Geige auf jeden Zuhörer, dessen Ohr und Herz nicht verschlossen sind, hervorbringt. Wie vor Jahren, so riß uns auch jetzt wieder diese tadellose Fertigkeit in allen, auch den größten Schwierigkeiten des Geigenspiels zur Bewunderung hin — wie vor Jahren, so drangen auch jetzt diese melancholischen Töne, wie das Seufzen eines trauernden Geistes, süß und schaurig zugleich, uns in's Herz. Enthusiastischer Beifall lohnte den Virtuosen, der gewiß zu den ersten unserer Zeit gehört. N. Th. Z.

— Graf Redern, Intendant der königl. Hofmusik, ist nun auch zum Chef der Militärmusik ernannt worden. Charivari.

— Hiller's neue Oper: „der Müller und sein Knappe" wird hier und in Dresden zur Aufführung kommen. N. Th. Z.

— Die Directrice Emilie Faller macht bekannt, daß sie wegen einer Gesammtschuld von 3000 Thalern von ihren Gläubigern gezwungen worden sei, die Direction, die seit 60 Jahren von ihrer Familie geführt worden, niederzulegen. Zugleich zeigt sie dankend an, daß alle Mitglieder ihrer Gesellschaft, mit Ausnahme eines Komikers und einer Soubrette sich ihr bei dieser Catastrophe treu und hülfreich erwiesen haben. N. Th. Z.

— Mad. Palm ist wirklich, wenn auch fürs erste nur auf 6 Monate, engagirtes Mitglied der Hofbühne, und hat in dieser Eigenschaft bereits die „Antonina" und „Norma" wieder gesungen. Bravissimo! N. Th. Z.

(Paris.) Von aufkeimenden deutschen Virtuosen (die alten, wie Wolf, Rosenhain, Heller, Thalberg, Döhler, Herz, Lißt u. s. w. ungerechnet) leben jetzt in Paris Waldmüller, Frl. von Dietz und der junge Violinist Kiesewetter. Erwartet wird noch der Trompeten-Virtuose Sachse aus Hannover. N. Th. Z.

Historische Denkwürdigkeiten für Oesterreicher.

November. — Dritte Woche.

18. Definitiv-Friedenstractat zu Wien, der die langwierige Fehde über die spanische Erbschaft völlig beendigt, aber auch Carl'n dem Sechsten davon nichts übrig läßt, als die Niederlande und die spanischen Besitzungen in der Lombardei. (1738)
19. Erzherzog Mathias zwingt seinen Bruder Rudolf II., ihm das Königreich Ungarn und das Erzherzogthum Oesterreich abzutreten, worauf er feierlich gekrönt wird, und nachdem er zuvor den Ungern durch eine beschworne Capitulation wichtige politische und kirchliche Forderungen zugestanden hatte. (1608.)
20. Abschluß des zweiten Pariser Friedens. (1815.)
21. Daun zwingt den preußischen General Fink bei Maxen (Sachsen) mit 15,000 Mann das Gewehr zu strecken (1759). Im Munde des Volkes hieß diese Waffenthat lange Zeit: der Finkenfang mit Maxen.
22. Schiedspruch zwischen Kaiser Rudolf I. und König Ottokar von Böhmen, wodurch Letzterer alle österreichischen Lande und die Reichspfandschaft Eger verliert, Böhmen und Mähren aber vom Kaiser zu Lehen empfängt. (1276.)
23. Wurmser macht einen wüthenden Ausfall aus Mantua und schlägt das Blokadecorps; aber aller Hoffnung eines nahen Entsatzes beraubt, muß er sich wieder in die Festung werfen. (1796)
24. Ueberrumplung und gänzliche Niederlage der Franzosen in Duttlingen durch die Kaiserlichen und Baiern unter Merey, Johann von Werth, Hatzfeld und dem Herzog Carl von Lothringen. (1643.)

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Nr. 278 | **Wien, Dinstag den 19. November 1844.** | **31. Jahrgang**

Der besten Mutter.

(19. November 1844.)

Die Knosp' ist schön zur Rose aufgeblühet,
Wie hold ist ihrer Farben Pracht,
In der sie jungfräulich erglühet,
Wenn ihr ein günst'ger West den Liebeskuß gebracht.

Dein sorglich Aug' hat sie bewacht,
Wenn sie ein kühner Wurm gedroht zu morden
In einer frost'gen Winternacht. —
Die Knosp' ist jetzt zur Blumenbraut geworden.

Und schön blüht jetzt die mährchenhafte Rose,
Der Lieb' und Unschuld Conterfei;
Schwermüthig perlt in ihren Blättern lose
Die schönste Thrän' als Thau im Lebensmai.

Wie muß man Deiner Sorge danken,
Du gute Mutter! hehre Frau!
Du hast gewahet sie vor'm Erkranken,
Geschützt der zarten Glieder schlanken Bau.

Du hast gehegt, wie vollste Mutterlieb' nur thut,
Das liebe Engelsbild, das junge Reis,
Du hast gewacht, wie eine Mutter gut,
Das Lied sei darum D i r zum Dankespreis.

Und wenn auch schwach das Wort des Sanges
Den wärmsten Dank der edlen Mutter spricht,
— Du kennst ja auch die Sprache bessern Klanges,
Das schönste Wort faßt ihre Fülle nicht! —

Die gestickte Weste.

Humoristische Original-Erzählung von Dr. A. Sch.

I.

Wie seltsam es klingen mag: der erste Gegenstand meiner Liebe war eine gestickte Weste. Ich habe seitdem wohl ein Dutzendmal wieder geliebt, aber nie mit jener Innigkeit, mit jenem Feuer. Es geht in der Liebe, wie im Theater. Von der ersten Aufführung eines Stückes wird man ganz hingerissen und hält, getäuscht, den Schein für Wirklichkeit. Aber bei den Wiederholungen, wo der Zauber des Geheimnißvollen schwindet, kann selbst das beste Spiel uns nicht verbergen, daß nur mit uns gespielt wird. Die erste Liebe findet ein Herz voll Begeisterung und Vertrauen. Bei späteren Neigungen merkt man schon die Komödie, und das Herz ennuyirt sich, als läse es die „Komödie der Neigungen" von Theodor M u n d t.

Es war zu Anfang unseres Jahrhunderts. Die gestickten Westen kamen gerade in die Mode. Ein schwarzer Frack, eine gestickte Weste und ein kühn geschweifter Backenbart bildeten die Hauptzierden eines Mannes von Welt. Sie waren die drei Grazien des Elegants. Nun wäre ich gar zu gern ein Elegant gewesen. Und zum schwarzen Frack gelangte ich wirklich nach meiner Aufnahme auf die dritte Schule. Aber der Backenbart wollte dem Tertianer nicht glücken trotz aller Stoßgebete, die ich deshalb zum Himmel sandte.

O der Himmel ist bisweilen recht boshaft. Mir gab er nicht eine Spur von Bart, und meiner Tante einen so starken, daß sie sich täglich rasiren lassen mußte. Der arme Onkel! Zum Glück war er phlegmatischer Natur. Wenn Abends der Hauch seines Mundes über die Stoppeln ihrer Wangen fuhr, oder prosaisch zu reden, wenn er sie küßte und sich die Lippen verwundete, dann brach der gute Mann nicht in Klagen aus — nein, er sagte mit philosophischer Gelassenheit: „Keine Rose ohne Dornen." Und die geschmeichelte Rose schickte zum Barbier, ließ sich einseifen, und erhob sich aus dem Seifenschaume eben so reizend, wie Aphrodite aus dem Schaume des Meeres.

Da nun der Himmel meinem brünstigen Flehen die Wohlthat eines Backenbartes noch versagte, und ich gleich vielen Supplicanten in den nächsten sechs Jahren keine Gewährung meiner Bitte erwarten durfte, weil ich dann erst zwanzig Jahre alt war, richtete ich mein Augenmerk desto eifriger auf die Erlangung des dritten Erfordernisses männlicher Schönheit. Ich mußte eine gestickte Weste haben.

Doch woher sie nehmen? Meine Mutter war arm, und ihr den Ankauf eines solchen Luxusartikels zuzumuthen, wäre schnöder Undank gewesen. Und doch konnte ich den Wunsch nicht aufgeben. Eine Weste! Eine Weste! Ein Königreich für eine Weste! so seufzte ich Tag und Nacht. Ja ich würde das schönste Königreich, hätt

ch's besessen, unbedenklich für eine schöne gestickte Weste vertauscht haben. Gab doch Adam das Paradies für einen Apfel hin, und ein Königreich ist doch bei weitem noch kein Paradies, ein Apfel noch keine gestickte Weste.

In jener Zeit war es Sitte, daß liebende Mädchen dem Manne, respective den Männern ihrer Wahl zum Geburtstage, oder bei anderer Gelegenheit eine selbstgestickte Weste verehrten. Da wurden alle Wünsche und Hoffnungen hineingewirkt — Rosen, Vergißmeinnicht, eine ganze Flora, die das Herz des Erwählten umschließen sollte, bis sie selbst die Rivalin ablöste. Mit so langweiligen Liebesbeweisen geben sich unsere jetzigen Damen nicht ab. Sie vertheilen ganz andere Gunstbezeugungen — aber ich will nicht aus der Schule plaudern, ich will bloß sagen, daß, wer in jenen Tagen von schöner Hand eine Weste gestickt erhielt, des Besitzes der Hand auch ziemlich gewiß seyn durfte; denn die Sonne der Liebe ging damals in W e s t e n auf.

2.

Auf diese astronomische Beobachtung baute ich meinen Plan. Mathilde, die geschickteste Stickerin im Städchen und nebenbei ein ganz appetitlicher Backfisch, wurde zur Westen-Lieferantin ausersehen. Mit aller Routine eines Gymnasiasten, der eben die ars amandi vertirt, begann ich die Cour zu schneiden. Und siehe da! der Backfisch ging in's Netz. Wir wurden bald ein Herz und eine Seele, und als ich einst zufällig äußerte, am 25. December sei mein Geburtstag, schlug sie sich heimlich einen Knoten in's Taschentuch. Dies Manöver bewies mir, daß ich nicht fruchtlos manövirt hatte. Ich freute mich im Voraus der Beute, die meine Eroberung abwerfen würde, und war auf die Schürzung jenes Schnupftuchknotens nicht weniger stolz, als Alexander auf die Lösung des gordischen.

Seither war Mathilde täglich mit ihrer Freundin Sophie spazieren gegangen, und ich hatte mich dann stets als Begleiter zugesellt. Jetzt war sie auffallend häuslich. Sollte die Weste etwa schon in Arbeit seyn? Meine Neugierde konnte diese Frage nicht lange unbeantwortet lassen, und als ich Mathilden einst in ihrem Zimmer vermuthete, machte ich leise die Thür auf und schlich mich hinter ihren Stuhl. Richtig! sie saß am Stickrahmen, neben ihr, gleichfalls stickend Sophie. Nein, diese Pracht!!! Eine Guirlande von Rosen und Vergißmeinnicht! auf weißem Atlas! Mir schwindelte vom Ansehen. Ich stieß einen Schrei der Verwunderung aus, und die Mädchen kehrten sich erschrocken um.

„Für wen ist diese Weste?“ — „Für — Für —“ „O ich weiß schon, für mich.“ Mathilde wollte läugnen, aber ich war als künftiger Jurist ein so scharfer Inquirent, daß sie zuletzt erröthend das Verbrechen eingestand, mir durch dieß Angebinde das Herz vollends binden und stehlen zu wollen, ein Frevel, den sie gebührender Maßen sogleich durch verschiedene Küsse bestraft sah.

Wer war nun froher als ich? In acht Tagen wurde ich nicht nur fünfzehn Jahre alt, sondern auch ein Krösus, ein Adonis, nämlich ein „gestickter Atlaswesten-Besitzer.“ Wie wollte ich glänzen, strahlen, blenden! In acht Tagen kannte mich Niemand mehr, wie ich selbst mich schon jetzt vor Freude nicht kannte. Ich schloß die ganze Zeit fast kein Auge zum Schlafen.

Aber waren meine Nächte voll Unruhe, so wurden es jetzt meine Tage noch mehr. Sophiens Bruder kam von der Universität zurück — ein hübscher, schlankgewachsener Jüngling, mit feurigem Auge und, wie sich bald zeigte, auch feurigem Temperamente. Denn er ließ sich herab, meiner Mathilde den Hof zu machen. Dieser stach seine stattliche Figur augenscheinlich in die Augen, was mir ein Stich ins Herz war. Ich fühlte nun, daß ich Mathilden liebte, und nicht mehr um die Weste, sondern um ihrer selbst willen. Sie war so schön, Mathilde, so schön wie die Weste; beneiden mußte man mich um ihren Besitz, um den Besitz der Weste — nicht doch, um Mathildens Besitz — o die Eifersucht machte mich ganz confus. Ich hatte keinen vernünftigen Gedanken mehr, meinen ganzen Kopf füllte der Zweifel: liebt sie ihn, oder liebt sie Dich? Der 25. sollte es entscheiden.

3.

Und er kam, der entscheidende Tag! Die Sonne schlief mir heute viel zu lange. Ich ging schon, als der Morgen graute, vors Thor, um den Siedepunkt meiner Ungeduld auf Null herabzubringen. Dies gelang nur zu gut. Ich stand plötzlich, wie festgefroren da, „ein leblos Bild von Eis und Feuer“. Denn an der Kirchenthüre, im Begriff in die Kirche zu gehen, begegnete mir der Student, mit hochfrisirtem Haare, schwarzsammetnem Schnürrocke, und — denkt Euch mein Entsetzen! er trug meine Weste.

Meine Weste? War sie es denn auch, und nicht bloß eine ihr ähnliche? Der Morgen nebelte, — ich, in meinem Liebesrausche konnte gleichfalls für benebelt gelten, und in diesem Zustande sieht man bekanntlich Alles doppelt, aber eben deßwegen auch Alles nur halb. Sollte nicht bei genauer Untersuchung? — Nein, wahrhaftig nicht, es war und blieb meine Weste, dieselbe, die ich neulich bei Mathilden gesehen. Zu tief wurzelten diese Rosen, diese Vergißmeinnicht in meinem Gedächtnisse. Ich hätte sie aus Tausenden herausgekannt, obgleich sie mir damals blühend, und jetzt verwelkt schienen.

„Wie dürfen Sie sich unterstehen, diese Weste zu tragen?“ so donnerte ich meinen Nebenbuhler an. Wie ein Blitz gab er mir statt aller Antwort eine Ohrfeige. Diese Fingersprache machte mich zum Taubstummen. Hören und Reden verging mir, und fliehend durchbrach ich den Kreis von neugierigen Zuschauern, welche die Maulschelle aus dem Strome der Kirchengänger zusammengeklingelt hatte. Spornstreichs lief ich zu Mathilden und beschuldigte deren Treulosigkeit als die Veranlassung jenes empörenden Auftrittes. Sie hörte mich schweigend an, ging hierauf ins Nebenzimmer und brachte ein Päckchen heraus, das in ein schneeweißes Tuch gewickelt war. Die Hülle schwand, und vor mir lag m e i n e Weste.

„Pfui, Eduard! Wie konntest Du einen solchen Verdacht hegen? Sophie stickte, mit mir zugleich, dasselbe Muster für ihren Bruder, und überreichte ihm gestern die Arbeit als Weihnachtsgeschenk. Aber wenn ich nun ein Gleiches Dir thäte, die ganze Stadt würde es mit Deiner Ohrfeige in Verbindung bringen und gewaltig auf uns losziehen. D'rum verzeih', daß ich Dir die bestimmte Gabe zurückhalte, und versprich mir, mich künftig nicht wieder zu besuchen.“

So verlor ich in einem Momente Weste und Geliebte, und nun fluchte ich der Grausamkeit meines Geschickes. Aber nur damals! Jetzt bei kälterem Blute find' ich das Schicksal gerecht. Denn ich war aus Eigennutz verliebt gewesen, und solcher Ver-

liebten gibt es Viele. Ich hatte in Mathilden meine Weste geliebt, Mancher liebt in seiner Braut seine Westentasche. Mög' auch der bestraft werden, wie er's verdient! Boh.

Revue der Almanache für 1845.

Vorgenommen von Ernest Mayrhofer.

I.

„Iris.“ Taschenbuch für das Jahr 1845. Herausgegeben von Johann Grafen Mailath. Sechster Jahrgang. Mit sechs Stahlstichen. Pesth. Verlag bei Gustav Heckenast.

Die Almanache sind alljährlich einmal blühende Gärten, in welchen so manche romantische Waldlandschaft, ein bunter Vögelgesang durcheinander. Des Gartens Frühling fällt gerade zur Winterzeit der Natur — zum neuen Jahre. Aber auch mit Blumensträuchen sind sie zu vergleichen, die ein sinnvoller Gärtner als kostbare Gabe gesteckt. Da nimmt er denn kunstverständig so manch' in seiner Bescheidenheit ungekanntes Blümlein auf, das sonst vergangen und verblüht wäre in Einsamkeit. Und da duften sie denn und sprossen die wunderlieben Geistesblüthen und Herzensknospen — der Gärtner verdient aber einen Ehrenpreis des Dankes, daß er uns einen solchen Strauß eines schwellenden Herzens zur Erinnerung für ein kommendes Jahr bietet.

Wenn wir, ohne den Faden blumiger Tropen weiterzuspinnen, nachgerade vorliegenden Almanach wie ein Bild betrachten, so finden wir, selbst bei günstigster Beleuchtung, daß der Poet gewaltig in Schatten steht. Das Novellistische finden wir sehr gediegen vertreten durch einen Adalbert Stifter, Betti Paoli, Walter Tesche. Die Poesie bringt viele Namen — auch von gutem Klang; aber wenig gute Gedichte.

„Die Jägerbraut,“ Novelle nach einer wahren Criminalgeschichte von Walter Tesche, ist der Empfanggruß des Buches. Wir sind den Novellen, die Criminalgeschichten zum Stoffe haben, immer abhold gewesen. Wo das Verbrechen seinen vergiftenden Anfang nimmt — da flieht die Poesie. Und wenn auch die Leidenschaft noch so groß und erschütternd dasteht — wie ein grauthürmender Alpenfels; tritt einmal das Verbrechen als das bleiche Blutgespenst zu ihm — ist es nimmer schön — da erregt es in uns Schauder gleichsam, wenn ich kein unpassendes Bild wähle, als wenn an der Alpenfelsen nebelküßender Kante ein zerrissener Leichnam hinge! Doch diese „Jägerbraut“ hat ein versöhnendes, freilich in Hinsicht des Verbrechens unklares Ende. Doch die Handlung ist interessant, spannend, wirksam, manche Scene ergreifend, ja erschütternd. Wir sehen den geübten und gereiften Novellisten, wenn uns auch der Stoff nicht ganz zusagt. „Merced“ von Betti Paoli gefiel uns ganz und gar nicht, und vielleicht eben weil Betti Paoli die Novellistin war. Paoli's tiefgreifender und hoher Geist hat sich in dieser Novelle in's Barocke verloren. So unbefriedigt das Ganze läßt, eben so toll wahnwitzelnd ist die Handlung Mercedes, des hohen Heldenweibes, die ihren Mann aus Langeweile vergißt — und ein vierschröttiges Stück Gardeoffizier mit gewichstem Bart dafür umarmt. Die Novelle ist übrigens schön geschrieben — an mancher Stelle glauben wir Betti Paoli zu erkennen — im Ganzen keineswegs. Die Novelle „Der Hagestolz“ von Adalbert Stifter ist schön — aber bei Gelegenheit, da uns seine Studien eben zur Besprechung vorliegen, finden wir, daß er noch schöneres schreiben kann. Wenn wir in einem Worte zusammenfassen wollen, was dieser Novelle fehlt, so ist es die Rundung, die Vollkommenheit, Vollendung der Form. Sie ist ein Gemälde, wo hie und da ein Baum, ein Stein, der sternbesäete, mondschein-umflossene Abendhimmel noch in der Skizze liegt. Die „Aphorismen“ von Enk, die wir, da sie weder zur Novellistik, noch zum Gedichte stehen, eigens herausheben, sind eben Aphorismen eines geistreichen, aber auch welterfahrenen Philosophen.

Von den Gedichten heben wir als gelungene heraus, die von Adolph Bube, Ludwig G. Neumann, Schleifer, Seidl und Levitschnigg. Ein Gedicht von dem berühmten Orientalisten Hammer-Purgstall verdient die ehrenvollste Erwähnung. Der Gedanke und die Auffassung des Gedichtes „Improvisation“ von C. E. Langer wäre recht poetisch, aber wir finden den Stoff unermeßlich gedehnt, einen unbändigen Wörterschwall. Aber in schönfallenden Redensarten besteht die Poesie nicht allein. In Ludwig G. Neumann's schönem Gedichte, finden wir, wir müssen es zu unserer Freude gestehen, endlich einmal ein freieres Versmaß, das, wenn auch nicht immer im monotonen Auf- und Abwärtsspringen der althergebrachten Vorurtheile, eigentlich Jamben- und Trocheenversmaße, doch recht harmonisch klingt. Nur müssen wir uns Reime, wie „umfängt“ und „gedenkt“ fernerhin verbieten. Die ganze Ausstattung des Buches ist eine prachtvolle, in Goldschnitt und Gros de Naplesband. Die sechs Stahlstiche sind wunderschön und fein, voll Frische und Lebendigkeit. Ein Ideal eines geistreichen Frauenhauptes scheint uns der Titelstahlstich zu seyn.

Wir danken dem thätigen Verleger schließlich noch im Namen aller schönen Damen, für die wunderschöne, kostbare Toillettengabe, die er ohne den Kostenaufwand zu scheuen, so herrlich ausstattete. Druck und Papier sind sehr schön.

Rebus.

D
essen.

Auflösung
der Rebus im gestrigen Blatte:
Wanderer.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Ehevorgestern zum ersten Male: „Die letzte weiße Rose,“ Tragödie in 5 Acten, von J. Kuranda.

Schiller — Goethe, so heißt das erhabene Dioskurenpaar, das mit zündendem Strahle, ob auch im Leben untergegangen, in's gestalten-arme Dunkel unserer Bühnenwelt hinüberleuchtet. Im Schimmer dieser Glanzgestirne wandelt das „imitatorum pecus“ bald stolzirend in Schiller's blank polirtem Jambenharnisch, bald in Goethe's knappem Prosawamms, wie es eben die Gattung kleidet: mit der erborgten Purpurschleppe wirbeln sie den Staub von den Brettern, mit dem selbstbekränzten Scheitel schwindeln sie in die Wolken — „sublimi sidera vertice.“ — Es freut uns, den Verfasser der „letzten weißen Rose,“ mindestens was die Form betrifft, nicht zu dieser Gattung zählen zu dürfen, ob er sich gleich eines Stoffes aus Schiller's dramatischen Fragmenten bemächtigt. Dem hehren Dichtergenius war es wie Keinem gegeben, die Geschichte zu idealisiren; ohnegleichen steht hier „Wallenstein“ aus der österreichischen Geschichte im Cyclus historischer Dramen. Neben diesem wären: „der falsche Demetrius“ aus der russischen, dann der „falsche Richard von York“ aus der englischen Geschichte gekommen; der Letztere ist in den Fragmenten als „Warbek“ im halben Entwurf gezeichnet. Kuranda hat denselben für die größere Hälfte seiner „letzten weißen Rose“ benützt, wenn auch mit origineller Zeichnung; von der kleineren zweiten Hälfte ist Plan wie Zeichnung original, aber auch minder gelungen. Da die meisten Residenzblätter ohne Zweifel vor uns eine detaillirte Besprechung dieses interessanten Bühnenstückes geliefert haben werden, so wollen wir uns nachgerade auf eine summarische beschränken. Die Handlung spielt, wie die Leser unseres großen Dichters wissen, in den blutigen Bürgerkriegen, welche die „rothe Rose“ (Wappenembleme des Hauses Lancaster) gegen die „weiße Rose“ (Wappenembleme des Hauses York) am Ende zum Siege führten. Margarethe von Bur-

gund (aus dem Hause York) hat den Manen ihres ermordeten Bruders Eduard in einem unbekannten Abenteurer einen Rächer erzogen, den sie unter der Maske eines von ihren beiden, ebenfalls ermordeten Neffen, den aber die Sage durch einen treuen Diener gerettet, verkündet, mit Hilfe der ihrem Hause treu gebliebenen Edlen als Kronprätendenten nach England senden will.

Nachdem sie die Zweifel niedergeschlagen, die sich von mehreren Seiten gegen die Geburt des Unbekannten erhoben, huldigen ihm die Lords als ihrem künftigen König. Nur Graf Douglas, dem die Fürstin gegen das Versprechen, daß er ihren Schützling an der Spitze eines Heeres nach England führe, ihre Nichte Isabella anverlobte, haßt den vorgeschobenen Kronprätendenten, der seinen eigenen Usurpationsentwürfen auf die brittische Krone im Wege steht. Er stellt ihm einen ganz gewöhnlichen Abenteurer gegenüber, der sich selbst als wahrer Richard von York proclamiren muß, um jenen als falschen an den Pranger zu stellen. In einem darüber erhobenen Gottesgerichtskampfe erliegt die Creatur Douglas dem Arme der Creatur Margarethens. Durch diesen glücklichen Zwischenfall noch mehr in dem guten Glauben der Lords befestigt, will nun der strebende Geist des kühnen Abenteurers sich dem Gängelbande der stolzen Fürstin, die ihn bisher als Puppe am Draht gehalten, in trotzender Ungeduld entwinden, da erscheint, als sie eben im Begriffe, ihren ungefügigen Schützling zu verläugnen, der wahre Richard von York, den wirklich ein treuer Diener aus Mörderhänden gerettet, in Pilgertracht vor ihren Augen. Margarethe stürzt ihm, ergriffen von den Beweisen, die ihn unzweifelhaft als ihren Neffen legitimiren, mit Entzücken in die Arme. Wie aber den Lords den Betrug mit dem falschen Richard zugleich mit der Erscheinung des wahren glaublich zu machen? Der verwegene Abenteurer will nicht weichen, er fühlt „Beruf in sich.“ eine Krone anzustreben; ein zweiter Gottesgerichtskampf soll endlich abermals entscheiden. Aber Douglas hat die ganze Verhandlung der beiden Richards mit Margarethen belauscht, er findet den zweiten Kronprätendenten gefährlicher als den ersten — ein Meuchelmord soll ihn aus dem Wege räumen. So geschieht es auch; die „letzte weiße Rose“ fällt in ihres Blutes rothen Rosen. Der falsche Richard, den Margarethe im Momente, wo sie ihn des Meuchelmords für schuldig hält, vor den Lords entlarvt, wird von diesen in der Erbitterung über die erlittene Täuschung niedergestoßen. Dieß die kurze Skizze der Handlung. Daß Isabella nicht Douglas, sondern den falschen Richard liebt, gehört im Grunde nicht zur Sache, denn sie gibt kein Motiv zur eigentlichen Handlung. Douglas sagt ja selbst: „Ist sie nur erst mein Weib, dann mag sie lieben, wenn sie will!“ — Abgesehen von der zum Schlusse etwas überstürzten Handlung, abgesehen von der zum Theile skizzenhaften Zeichnung der Charaktere, die sich oft im raschesten Empfindungswechsel mit gewappneter Rede entgegen treten, abgesehen endlich von dem Mangel an einer tiefern psychologischen Motivirung, besonders des letztgenannten Charakters, der in seiner innern wie äußern Zeichnung, (so auch sein Helfershelfer Archie) fast komödienhaft erscheint, bewegt sich das Ganze in lebendiger, bühnengerecht-proportionirter Gliederung; die Sprache ist, bis auf jene überwüchsigen Knorpeln, edel, mitunter schillerisch-sententiös; die Versifikation leichtgefügig, flüssig. In eine schärfere Analyse einzugehen, haben wir weder Zeit, noch Raum, noch — Lust. Auf dem sterilen Felde der Kritik blühen keine Rosen; darum wollen wir der „letzten weißen Rose“ auch die Dornen schenken.

Die beiden ersten Vorstellungen wurden entschieden beifällig aufgenommen; einzelne schöne Redestellen ernteten rauschenden Applaus. Die Darstellung war aber auch eine höchst ausgezeichnete. Obenan stehen Mad. Rettich (Margarethe), Hr. Löwe (Richard), Hr. Anschütz (Graf Daubeney); neben diesen Mad. Koberwein (Isabelle), Hr. La Roche (Douglas) und Hr. Fichtner (Pilger).

A. F. Drazler.

Concert der Amalie Mauthner.

Vorgestern Mittags im Musikvereinssaale.

Ein Talent ist eine Wunderblume, eine kostbare Gabe Gottes. Aber das Talent ist nicht schon in seinem ersten Keimen, beim ersten Blüthentreiben — einer entfalteten Rose — die ihre prachtvolle Krone in vollkommner Herrlichkeit trägt — zu vergleichen. Die schöne Rose muß sich erst nach und nach aus dem Embryo entwickeln, sie muß erst die Gefahr so mancher frostigen Schauernacht siegreich überwinden, der bösen Neigung des allzufrechen Windes widerstehen. Ihr zarter Stengel muß die Stütze erhalten, daß ihr Bau nicht verkümmert, ihre holde Schönheit nicht schwindet. Amalie Mauthner's jugendliches Genie ist eine solche wundersame Blume, die edle Wartung und Pflege verdient. In ihrem zarten Spiele sehen wir kein kaltes Tonbild einer anstaunenswerthen Technik nur auftauchen, Fingervirtuosität ohne Geist — nein, sie hat die Tonwelt, die sie in ihrem Spiele wiederspiegeln läßt — erfaßt. Wenn auch skizzenhaft, noch halb verschwommen, einem Nebelbilde gleich der geistige Vortrag ihres Spieles ist, so zeigt doch in Momenten die meisterhafte Auffassung — daß sie entschiedenes und herrliches Talent habe — das aber noch in der Entwicklung liegt. Die Klarheit, die Classizität des Spieles in der meisterhaften Totalauffassung fehlte — doch das Erwähnen dieses Mangels soll keineswegs Amalie Mauthner als Rüge treffen. Bei der Auswahl so schwieriger Tonstücke, wie sie Amalie Mauthner spielte, ist eine solche Meisterhaftigkeit, ein solches Virtuosenthum in ihrem zarten Alter unmöglich.

Amalie Mauthner ist keineswegs ein Wunderkind, das schon das Zenith der Virtuosität erreicht hat, — sie ist aber ein talentvolles Mädchen, welches für ihre Jahre Erstaunliches geleistet, und unter der genialen Leitung des Hrn. Halm, eine vollendete Künstlerin zu werden verspricht. Die Geläufigkeit ihres Spieles ist bewundernswerth, ihr Anschlag aber noch schwach und unsicher, darum mangelte oft die Harmonie in Forte und Piano zwischen beiden Händen; das feine Kolorit ging verloren. Im Hummel'schen Concertsatze war besonders die Schwachheit im Anschlage, die so manche feine und zarte Solostellen des Claviers im Tonmeere des Orchesters unkennbar verschwimmen ließ, zu rügen. Auch war der Vortrag im selben etwas zu eilig, der tüchtige Dirigent Hellmesberger mußte zum öfteren Male das Orchester zur Schnelligkeit ermahnen. Was die drei Etuden von Halm, Chopin und Thalberg anbelangt, so gefiel uns die von Thalberg am besten. Übrigens müssen wir die Bemerkung machen, daß Etuden keineswegs zu Concertstücken, wo sich die Virtuosität des auftretenden Künstlers manifestiren soll, geeignet sind. Etuden sind sogenannte Salonstücke, artige Zuckerbrote, kleines Zwieback für die Naschhaftigkeit einer modernen musikalischen Soirée — aber keineswegs durchgreifende Stücke für eine Künstlerin, die in ihrem ersten Concerte auftritt. Die „Wilhelm Tell-Fantasie“ von Döhler wurde von der Concertgeberin mit einer seltenen Bravour vorgetragen. Die Geläufigkeit ihres Spiels zeigte hier und in der Chopin'schen Etude den Glanzpunkt ihrer Vollendung.

Wenn Amalie Mauthner nicht den tiefen Eindruck auf das Publicum gemacht hat, den ihr Spiel verdient, so ist die Auswahl zu schwieriger Tonstücke die Schuldträgerin daran. Ein vollendetes Meisterwerk in dem Spiele derselben zu liefern, ist über ihre physischen Kräfte gewesen. Man sah das Ringen des herrlichen Talentes in der Herkulesarbeit der großartigen Aufgabe; und wenn man ihm auch nicht den vollständigen Sieg zujubeln darf, muß man doch seine Genialität, sein ehrenvolles Auftreten bewundern. Das Publicum spendete der kleinen Virtuosin reichlichen Beifall. — Die angenehmen Beigaben dieses interessanten Concertes waren eine Ouverture, ein Paar Lieder von der Dlle. Treffz und ein Paar Lieder, von Hrn. v. Westen, Josephstädtertheatermitglied, gesungen. Der zarte gefühlvolle Vortrag, die klangreiche weiche Stimme der Dlle. Treffz wurden schon zu öfteren Malen lobend erwähnt. Gleichwie die reizende Sängerin das wunderliebe Liedchen von Preyer mit viel Ausdruck, ebenso gemüthvoll und charakteristisch trug sie die Romanze von Louise Pudget vor. Sie erntete enthusiastischen Beifall. Hrn. v. Westen, der auch ein Paar Lieder sang, zeigte viel Fleiß und einen guten Vortrag. Der Umfang seiner vollen schönen Töne ist aber sehr klein. Der Besuch des Saales war zahlreich.

Ernest Mayrhofer.

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Nr. 279 | Wien, Mittwoch den 20. November 1844. | 31. Jahrgang

Die drei Freunde.

Mährchen von Ludwig Scheyrer.

Es war eine gar schöne Zeit, als Wälder und Haine, Quellen und Bäche, Hügel und Berge mit jenen wundervollen Geschöpfen der Phantasie belebt waren, denen die jetzige alt- und kaltkluge Welt unter den Namen Feen, Nymphen und Gnomen ein verächtliches Schnippchen schlägt.

Damals hatte der arme Erdensohn in seiner Betrübniß doch noch einige Hoffnung, daß irgend eine wohlthätige Fee das zermalmende Rad des Unglücks mit mächtigen Händen seitwärts drehen könne, während im gegenwärtigen Jahrhunderte der Tiefgedrückte unter der prosaischen Herrschaft seines leidigen Schicksals seufzt. —

Zu jener schönen Zeit nun lebten drei junge Männer in engem Freundschaftsbunde zusammen. Im fernen Norden hatten sie sich einst gefunden, liebgewonnen und sich nicht wieder getrennt, sondern in Gemeinschaft Länder und Städte durchzogen, Meere und Ströme übersetzt und dem Drange, die Welt zu sehen, nach Herzenslust gefröhnt. Nachdem sie manche heilsame Erfahrung für Kunst und Leben gesammelt, wanderten sie nach dem milden Süden Deutschlands und ließen sich dort unweit einer großen Residenz in einem breiten, reizenden Thale nieder.

Man konnte sich kein herrlicheres Freundschaftsbündniß denken. Theobald mit dem weißen, zarten Antlitz und dem wallenden Goldhaare, war ein Liebling Melpomenens; Bruno, der Sinnende, mit den braunen Locken hatte die göttliche Musica zu seiner Lebensgefährtin erwählt, und Viktor mit dem leuchtenden Auge und dem glänzend schwarzen Haare hatte sein Streben Minerven geweiht, er führte begeistert und kunstgewandt den Pinsel und belebte die todte Leinwand mit den kräftigsten Gebilden. Einen herzerhebenden Anblick bot es, sie durch den Hain wandeln und Abends heimkehren zu sehen, Theobald mit entzückenden Liedern, Bruno mit wunderbaren Melodien und Victor mit trefflichen Bildern die Seele erfüllt. Ehrfurchtsvoll rückten die Bewohner des Thales ihre Mützen vor den edlen göttergleichen Männern und waren recht in das Innerste erfreut und erhoben, wenn die drei Wanderer mit ihnen ein trauliches Gespräch anknüpften.

Eines Abends saßen die Freunde vor ihrer Behausung und besprachen ein neues Gemälde Victors, als sie mit einem Male in ihrer Unterhaltung durch eine vierte Person gestört wurden.

Ein Glanz, als ob die Sonne nochmals über die Berge herauftauche, blendete ihre Augen, und wie sie überrascht aufblickten, so stand vor ihnen eine weibliche Gestalt, welche aus einer purpurnen Abendwolke ausgestiegen zu seyn schien, denn sie winkte mit einer Hand, und eine tiefherabhängende Wolke hob sich in den dunkelblauen Horizont empor, während ihr greller Schimmer allmälich erbleichte. Ein wallendes Kleid, das von reichem Gestein wie ein Kandelaber voll brennender Kerzen funkelte, floß um die unverhoffte Erscheinung, und Alles war so seltsam an ihr, daß Jeder sich überzeugt hielt, eine leibhaftige Fee beehre sie mit ihrem Besuche. Leider wurde ihre Freude über eine so ehrenvolle Visite bedeutend gemildert, als sie aus dem faltenreichen Antlitze und den scharfen Zügen erkannten, daß eine alte Fee vor ihnen stände. Die alten Feen sind von jeher in üblem Rufe gestanden, und so ist es auch nicht zu wundern, daß dem Freundschaftskleeblatte eine jugendliche Fee bei Weitem willkommener gewesen wäre. Indessen wußten sie sich zu benehmen und neigten sich demüthig vor der Zauberin, welche mit strengem Blicke Einen nach dem Andern zu mustern schien. Endlich öffnete sich ihr Mund und sie sprach in ziemlich barschem Tone: „Wisset, ich bin die mächtige Fee Malevola! Ihr habt in diesem Thale Euren Wohnsitz aufgeschlagen und zwar in einem Gebäude, welches mit dem angränzenden Haine vor vielen Jahren mein Lieblingsaufenthalt gewesen ist.“

Die Freunde sahen bei dieser unerwarteten Neuigkeit einander bestürzt an.

„Ihr möget darin ungefährdet verweilen,“ fuhr die Fee fort, „obwohl ich Euch daraus vertreiben könnte, jedoch müsset Ihr mir einen Schwur leisten, von dessen Erfüllung Euer künftiges Wohlseyn abhängt.“

Man kann sich denken, wie bang den Jünglingen wurde, denn die ungehaltene Fee schien mit einer schrecklichen Mähr in Hinterhalt zu stecken. Der kühnere Victor nahm sich dennoch die Freiheit, eine bescheidene Einsprache zu thun: „Gnädigste Zauberin!“ sagte er, „wir hatten keine Ahnung, daß es Deinen Unwillen erregen könnte, als der frühere Besitzer uns diesen Wohnort gegen klingende Goldstücke abtrat, und wenn Du gesonnen wärest, von uns zu fordern, daß wir dem beseligenden Streben der Kunst entsagen sollen, so magst Du immerhin diese friedliche Wohnung wieder einnehmen, nur laß uns unversehrt weiter ziehen.“ Die Fee Malevola sah den Wortführer spöttisch an und

erwiederte mit verächtlichem Lächeln: „Malt, dichtet, singt und treibt Eure Tändeleien, die Ihr Künste nennt, was kümmern solche Erbärmlichkeiten mich, der die Natur gehorchen muß! Aber schwören müsset Ihr mir, daß Ihr es nicht waget, in dem Umkreise von fünf Meilen einem weiblichen Herzen mit Liebeswerbung zu nahen! Seid Ihr aber so frech, so fürchtet meinen Zorn!"

Den Freunden fiel es nicht schwer, diesen Schwur zu leisten. Wohl trug Jeder ein Ideal in seinem Innern, dem er all' seine Gefühle und Gedanken zuwandte, aber auf Erden es verkörpert zu finden, darauf hatten sie verzichtet, und da in hundert Städten ihr Herz nie in der Liebe Gluth entflammte, so konnte dieses Ideal weiblicher Vollkommenheit um so weniger unter den Bauerndirnen der Umgegend herumwandeln. Sie leisteten also in die knöcherne Zauberhand der Fee Malevola ihre feierliche Zusage, worauf diese einen langen Ast von einem zunächst stehenden Baume riß und auf demselben davon kutschirte. —

(Fortsetzung folgt.)

Eisenbahn-Zeitung.

Das k. k. Hofkammerpräsidium hat aus Anlaß der Eröffnung der k. k. Staatseisenbahn auf der Strecke von Mürzzuschlag bis Gratz unterm 23. October d. J. folgende Zuschrift an die Direction der k. k. priv. Wien-Gloggnitzer Eisenbahngesellschaft erlassen:

„Die Wien-Gloggnitzer Eisenbahngesellschaft hat sowohl bei der Eröffnung der Staatseisenbahn auf der Strecke von Mürzzuschlag bis Gratz, als bei der Beförderung der geladenen Gäste nach Gloggnitz und zurück so zweckmäßige Einleitung getroffen, eine freundliche Zuvorkommenheit und eine so bereitwillige Unterstützung, die selbst mit pecuniären Opfern verbunden war, an den Tag gelegt, daß es dem unterzeichneten k. k. Hofkammerpräsidium zum besondern Vergnügen gereicht, der geehrten Direction dafür seinen lebhaftesten Dank auszudrücken."

„Das k. k. Hofkammerpräsidium wünscht nur, woran es bei der Thätigkeit und Umsicht der geehrten Direction nicht zweifelt, daß auch für die Zukunft der Betrieb mit gleicher Regelmäßigkeit und Ordnung besorgt, und hiedurch von der Betriebsunternehmung zur Erreichung des hochwichtigen Zweckes, welchen das allerhöchste Cabinetsschreiben vom 19. December 1841 im Auge hatte, wesentlich mitgewirkt werde."

Rebus.

K 

Auflösung des Rebus im gestrigen Blatte:
Unterdessen.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

(Vorstellung der französischen Künstler.)

Vorgestern zum ersten Male: „Bruno le fileur," Comédie-Vaudeville en deux actes par Mrs. Cogniard frères.

Diese Piece ward uns schon unter Hrn. Doligny's Direction vorgeführt. Damals glänzten Platier und Josse in den Rollen Bruno's und Couturier's, die nun die HH. Berton und Gatineau zu Repräsentanten haben.

Wo die Stimme des Gesammtpublicums sich so entschieden günstig ausspricht, bedarf es keiner weiteren Zergliederung der Leistung. Beide Künstler feierten einen wahren Triumph und wurden unzählige Male gerufen. Ohne Zweifel wird „Bruno le fileur" ein gern gesehenes Repertoirstück bleiben. P.

Concert-Briefe aus Wien.

Von F. Wiest.

IV.

(Große musikalisch-declamatorische Academie zum Besten des, unter dem allerhöchsten Schutze Ihrer Majestät der Kaiserin Königin Mutter stehenden Institutes der barmherzigen Schwestern, veranstaltet von Herrn Wache, Agenten dieses Institutes, im k. k. Hofoperntheater, am Abende des 15. Novembers.)

An Moritz S......, den Concert-Enthusiasten in Leipzig!

Mein lieber Freund!

Am 15. d. M. hättest Du bei uns in Wien seyn sollen! Das wäre ein Concert-Schwelgen für Dich gewesen! Vierzehn Nummern vom leichtesten bis zum schwersten Caliber, Musik von jeder Facon, italienische, germanisirend und germanische — italisirend, Virtuosen und Virtuosinnen klein und groß, Donizetti und Mozart, Spontini und Meyerbeer (die Freunde neben einander), Marschner und Rossini, Hummel und Reuling, Musikstücke neu eingesendet und alt erfunden, Gedichte von Halm, Seidl und Saphir, kurz, ich hätte Dich für die Dauer von drei Stunden hieher zaubern mögen, um mich an Deinem Sardanapalischen Schwelgen in diesem Concert monstre zu laben. Das, was wir hier auf dem Wohlthätigkeitswege fur 20 kr. CM. im fünften Stocke des Operntheaters hören konnten, das bringt Ihr im Norden selbst mit dem besten Willen nicht für ein Entrée von zwei guten Thalern zu Stande. Ihr seyd in allem geistig-stark, aber Eure Musikzustände sind fleischig-schwach, da fehlt die Fülle, die Virtuosen-Masse, das lockende, üppige Incarnat. Ihr habt Eure trefflichen Gewandhaus-Concerte, Eure interessanten Euterpe-Concerte, Eure großartigen Oratorien-Aufführungen, wenn es sich aber darum handelt, ein brillantes abwechslungsreiches Effect-Concert zusammenzustellen, da fehlt Euch, wenn Ihr nicht eben einige fahrende Virtuosen ersten Ranges zusammenrafft, der Kernstamm, die Kernmasse heimischer großer Künstler. In dieser letzten großen Akademie da concentrirten sich die Talente und Geniebegabungen eines Staudigl und Anschütz, einer Stöckl-Heinefetter, einer Rettich und Neumann, eines Erl, Basadonna und Draxler, eines Reuling und Hellmesberger, abgesehen von einer Demoiselle Henriette Heidenreich und einer Demoiselle Katharina Goldberg. Da könnt Ihr ganz Deutschland stürzen und wenden und der guten Teutonia werden keine solchen Kunst-Solitäre aus der leeren Tasche fallen — das kann in ganz Deutschland nur Wien allein bieten! Bei dieser Gelegenheit hättest Du auch sehen können, wie die Wiener thatsächlich nur fördernd ein Institut ehren, das unter der schirmenden Ägide einer erhabenen Frau, den Segen echter Humanität nach allen Richtungen hin verbreitet. In den Feierungen durch die Musik, wird solch' ein herrliches Institut, das auf die großartigsten und kräftigsten Grundaccorde in der Menschenbrust — Liebe und Erbarmen basirt ist, wohl am würdigsten und wahrsten gefeiert. Ist doch die heilige Musica selber die wohlthätigste barmherzige Schwester für das Menschenherz. Wie auch die Disharmonieen des Lebens die Menschenherzen zusammenrädern, wie sie auch die Hoffnungskeime der Menschenbrust durch Dissonanzen-Last niederbeugen, da kommt

versöhnend, aufleuchtend, emporhebend die heilige Musica! Auf den Engelsfittigen der Harmonie führt sie in das Menschenleben hinab und alle die unglücklichen Herzen hebt sie mit sich empor und im Hinaufführen zum Quell aller Harmonieen, singt sie ihnen süße, wunderbare Weisen von Vergeltung von Gott und Gerechtigkeit und oben legt sie die wunden Herzen ins Hospital der ewigen Liebe, wo ihnen die Harmonie der Sphären den bindenden, schmerzstillenden Balsamtrank des Vergessens bereitet. Ja, heilige Musica, du bist die heilbringende, wohlthätige barmherzige Schwester, die im Lichtgewande versöhnender Milde, ein lichtvoller Engel im „Grau in Grau" des Lebens erscheint — dir neigen sich in Liebe und Verehrung alle Herzen! Verzeihung Freund für diese fromme Aufwallung, aber Du würdest sie natürlich-begründet finden, hättest Du mit mir in dieser großen Akademie den Jubel gehört und gesehen, mit welchem die erhabene kaiserliche Frau bei ihrem Erscheinen in der Hofloge von dem brechend-vollem Hause empfangen wurde, wie ihr aller Herzen im brausenden Orchester-Tusch der Gefühle von unbegränzter Verehrung entgegenschlugen, Ihr, der wahrhaft kaiserlichen Frau, die alles in sich eint, was ein Mutterherz nur immer Großes, Edles, Echtmenschlich-Erhabenes in sich zu fassen vermag. — Doch Du harrst schon mit Schmerz der Dinge, die da kommen sollen, es wässert Dir der Mund, die Concert-Leckerbissen wenigstens dem Namen nach kennen zu lernen, die wir dießmal präsentirt bekamen. Du armer Concert-Tag- und Nachtfalter zappelst schon fünf Minuten aufgespießt an der Nadel der Neugier zwischen Leben und Tod — ich kann Dich nicht mehr länger leiden lassen, es sey denn, daß Du vielleicht noch länger durch meine nachfolgenden Zeilen leiden mußtest.

Spontini's effectvoll instrumentirte „Ferdinand-Cortez-Ouverture" eröffnete das Concert mit pomphaft musikalischem Gepränge. Diese Ouverture wird immer in Einzelnheiten unbestritten werthvoll bleiben, aber die mexicanische Charakteristik durch die Triangeln hat darin auch immer angewidert. Wir, die wir wenigstens den Sonnenschirm des Kaisers von Marokko in charakteristische Musik setzen werden, wir sind über diese Spontini-Instrumentirung hinnaus. Ähnliches möchte ich auch von der Arie aus Rossini's Stabat mater in Bezug auf die Charakteristik sagen. Ist das eine merkwürdige Passions-Musik! Das Hauptmotiv hat überraschende Ähnlichkeit mit einem Schweitzer-Kuhreigen; von höherer Gefühlsweihe ist in diesem italienischen Cavatinen-Style keine Spur. Rossini scheint doch sehr alt geworden zu seyn. Die Piece ist übrigens dankbar für den hohen Tenor componirt, die Hr. Erl auch heute mit all dem Schmelze natürlicher Begabung einschmeichelnd zu unserm Herzen dringen ließ. Das Hummel'sche H-moll Concert hat es sich wohl in seiner Jugend nicht träumen lassen, daß es einmal in seinen alten Tagen wieder zum Kinderspiel werden würde! Demoiselle Henriette Heidenreich tändelte den ersten Satz dieses Concertes auf dem Clavier herunter, recht leicht und lebendig, mit sicherem kräftigen Anschlage, aber das Eingelernte war in jeder gebrachten Note doch zu hörbar. Hummel bedingt im Vortrage seiner Clavier-Piecen eine abgeschlossene Geschmacksrichtung, die vollkommene Entwicklung des geistigen Ausdrucks, soll er anders noch geistig anregen. Hier war alles noch Studie! Demoiselle Heidenreich spielte einen Stein'schen Flügel, ein Prachtinstrument, sowohl der äußern Eleganz als der innern Solidität nach, von seltener Reinheit und Fülle des Tones in allen Registern. Solch' einen Stein ließe sich wohl jeder Clavierspieler gern an den Hals hängen! Der Altmeister der höhern Bühnen-Rhetorik, Herr Anschütz, sprach ein Gedicht von Halm: „König Dagobert und seine Hunde" mit jener Wahrheit, großartigen Einfachheit und poetischer Schwunghaftigkeit des Ausdrucks, die wahrhaft wohlthuend und gemütherhebend einwirkt, gegenüber dem effecthaschenden Singsang und der Gefühlsspielereien unserer declamirenden Modeerscheinungen. Halm's Dichtung, in der Grundidee, daß alle irdische Größe wie ein Traum zerrinnt, eben nicht durch Neuheit hervortretend, hat viele einzelne herrliche Reflexionen, und wie alles, was dieser reiche poetische Geist producirt, die Würde und Weihe des echten, nicht ungeschminkten Gefühles aufzuweisen. Halm ist ein Dichter und kein Declamationspiecen-Fabrikant. Marschner's Oper: „Das Schloß am Ätna," kennst Du ja; sie hat wenig Werthvolles und unter dem wenig Werthvollen ist eben die Arie das Unbedeutendste, die von Dlle. Katharina Goldberg gesungen wurde. Diese ist die Schwester der in Italien berühmten Fanni Goldberg, der Sappho der italienischen Opernwelt. Katharina Goldberg hat einige überraschend schöne Töne in der Kehle, aber diese sind noch chaotisch-ungeordnet. Über Methode und Vortragsweise ist dermalen noch nichts zu sagen, da das junge Mädchen von der ersten bis zur letzten Note wahrhaft von Befangenheit beinahe gelähmt war, so zwar, daß richtiger Ansatz des Tones, Tactgefühls-Begabung gar nicht ermessen werden konnte. Übrigens ist mir um die Gesangskunst dieses jungen Mädchens, das Klang im Namen, Klang in der Kehle hat, gar nicht bange. Sie wird ihre Carriere schon machen. Effectvoller und ergreifender ließ unsere treffliche Rettich die Musik ihrer Redekünste auf unsere Sinne einstürmen im Vortrage eines neuen Gedichtes von Herrn M. G. Saphir: „Erdenfluch und Himmelssegen." Wie alles, was Herr Saphir in diesem Genre der Declamationsstücke macht, ist auch dieses voll großartiger Wort-Effecte und mit solchem Geschicke nach der Außenwirkung hin angelegt und durchgeführt, daß man darüber das Matte in der Grundidee beinahe vergessen könnte. Dazu kommt noch eine declamatorische Künstlerin, der wir jedes Wort vom Munde ablauschen, und die auch im Stande ist, das todte Wort zum lebendigen Gedankengeiste umzuschaffen; dazu nun unsere ausgezeichnete Rettich, die auch einem weniger starken Geist als Hr. M. G. Saphir ist, auf die Beine helfen könnte und der Erfolg ist jederzeit gesichert. Donizetti's „Preghiera" scheint mir eine flüchtige Arbeit des melodienreichen Meisters. Sie wurde von Hrn. Draxler und dem Chorpersonale mit imponirender Stimmkraft und Präcision in der Ensemble-Wirkung vorgetragen. Reuling's neue Ouverture, welche die zweite Abtheilung der Akademie eröffnete, hat mich wahrhaft erfreut. Ein schönes, klares, aus Einem Gusse der Erfindung hervorströmendes, mit eben so viel Satzgediegenheit als geistiger Frische durchgeführtes Werk, das Reuling's reiches Talent für Instrumental-Composition neuerdings kräftig bethätigt.

Ich habe nicht bald die Streich-Instrumente in so originellen Formen und mit solch' technischer Virtuosität sich bewegend, gefunden, wie in dieser Ouverture, die eben so wie Reuling's hier öfter gehörte Festouverture dem Besten angereiht werden muß, was in dieser Art die neuere Zeit producirt hat. Daß unsere Stimmeinzige Stöckl-Heinefetter sich die große Arie aus Mozart's „Titus" („Ach, nur einmal noch im Leben,") zum Vortrage gewählt hatte, schon dieß allein gibt ihr in Bezug auf die höhere Geschmacksrichtung den Preis des Abends. Ich kann dieser Künstlerin nur dadurch einen höheren Standpunct über dem modernen Concert-Gesangsvortrage vindiciren, wenn ich sage, daß ihr Gesang Mozartisch-classisch war. Es vereinte sich im Vortrage dieser Arie künstlerisches Maaßhalten mit der Kraft und Fülle des Organs, charakteristischer Gefühlsnuancirung, Adel und Würde der geistigen Wiedergebung, mit Einem Worte Alles, was uns einen echten, reinen, unverkümmerten künstlerischen Hochgenuß bereitete. Nach Mozart kam von Vieuxtemps, den uns der 14jährige Joseph Hellmesberger in einer Phantasie-Caprice mit all der Vollendung einer gewissenhaft durchgemachten Meisterschule vorführte. Ich möchte den jungen Hellmesberger gar zu gerne die Therese Milanollo im schwarzen Fracke nennen, denn nur in diesem herrlichen Knaben habe ich die Therese Milanollo-Inspiration, dieselbe Feinheit des Geschmacks, dieselbe Gefühlszartheit wiedergefunden. Nun wieder etwas vom Schwan von Pesaro. Die Herren Basadonna und Hölzl sangen das große Duett aus „Othello." Basadonna, ein Italiener, accentuirte die deutschen Worte mit

überraschender Ausdrucksreinheit. Ich wünschte diese Gewissenhaftigkeit des Articulirens manchen deutschen Operisten, die, wenn sie deutsch singen — immer chinesisch unverständlich bleiben.

Basadonna ist ein sehr fertiger Tenorsänger, voll schöner Methode, aber das historisch berühmte: „Die Falsche soll erbleichen!“ hat er mir doch nicht zu Dank gesungen. Gebt mir meinen Wild heraus! „Ist denn kein Wild-Dolberg da?“ möcht' ich noch immer ausrufen. Nun erschien der sinnige Scherz als holdes, lächelndes Feenkind, unsere bezaubernde Neumann, die ein reizendes Gedicht, eine Wiener Volkssage: „Die treue Mutter,“ von unserm lieben Seidl, mit hinreißender Seelenhaftigkeit des Ausdrucks sprach. Liebenswürdiger, süß-kosender, natürlich-ungezwungener kann man solche naive Musik nicht mehr sprechen, wie sie unsere Neumann spricht; sie hat den Duft dieser Sinnpflanzen-Sprache von ihrer Mutter geerbt. Seidl's Dichtung, durchweht vom Hauche wahrer Gemüthlichkeit und dem Geiste des kernigsten Volkshumors, ist in ihrer Art sogar ein kleines Meisterstück. — Jetzt stürzte beinahe das Haus unter Beifalls-Donnerschlägen ein — Staudigl erschien, der Langvermißte, der Vielbedauerte, von einem hartnäckigen Leiden noch kaum genesen; er sang Meyerbeer's „Gebet des Trappisten,“ eine geistige, tiefe, alle Kraft des Sängers aufbietende Composition. Wie Staudigl diese Tondichtung im vollen Besitze seiner Mittel künstlerisch-vollendet gebracht hätte, das, lieber Freund, erwähne ich Dir gar nicht. Aber Staudigl schien mir noch sehr angegriffen; ihm thut die gewissenhafteste Schonung Noth, will er anders der Welt seine Sängervollendung in ungetrübter Glorie des Wirkens und Schaffens erhalten. Jetzt: Scena e terzetto-finale aus Donizetti's wenig berühmtem „L'Esule di Roma,“ vorgetragen von der van Hasselt-Barth, den HH. Basadonna und Hölzl; vielleicht die schönste Nummer aus einer Oper, die bereits der Vergessenheit anheim gefallen, mit einigen effectvollen Bravourknallern für die Primadonna, als solche sich auch heute unsere Hasselt vollends manifestirte. — Nummer 15! Halt ein, Concert-Wütherich! Hast Du noch nicht genug? Mir schwinden beinahe die Sinne durch die Masse des Nachgenießens, meine Finger knarren wie rostiges Räderwerk, sie haben sich beinahe steif geschrieben und die Stahlfeder ächzt unter der Last des gewichtig Niedergeschriebenen, und Du Concert-Nimmersatt schnappst noch immer nach einer fünfzehnten Nummer! Nun, so nimm die Schlußnummer noch hin. Allgemeine Zufriedenheit trotz dreistündigem Zermalmtwerden in dieser Theaterpresse — einstimmiges vielmaliges Hervorrufen aller Mitwirkenden — aufrichtige Anerkennung für die Verdienste des wackern Arrangeurs, der eben so die höheren Wohlthätigkeitszwecke, wie die höheren Kunstzwecke kräftig fördernd, im Auge hielt! — Wenn Du immer von einem ähnlichen Concerte in Leipzig etwas in Erfahrung bringst, so schreibe mir gleich; das muß ich mit ansehen, aber das Reisegeld bitte ich gleich beizulegen.

Mit bekannter Gesinnung von Freundschaft

Dein Wiest.

Wien am 16. November 1844.

(Wien.) Im Hofburgtheater debutirt nächstens Dlle. Rosa Anschütz, die jungste Tochter des Regisseurs Heinr. Anschütz als Gurli in Kotzebue's „Indianer in England.“ S.

— Die deutsche Improvisatrice, Mad. Leonhard-Lyser, befindet sich abermals hier, und will, da sie von ihrem Gatten getrennt lebt, Wien zu ihrem bleibenden Aufenthalt machen. S.

— Der fürstl. Schwarzburg-Sondershausen'sche Kammervirtuose, J. C. Heindl, ein vorzüglicher Flötist, befindet sich seit einigen Tagen in Wien, und wird ein Concert geben. Als beste Empfehlung mag der Enthusiasmus dienen, den Hr. Heindl am 13. d. M. bei Gelegenheit seines in Brünn gegebenen Concertes erregt hat. S.

(München.) Moscheles gab am 9. Nov. im Odeon sein Concert, das durch die Anwesenheit Ihrer Majestäten und königlichen Hoheiten verherrlicht ward. Die gehaltvollen Compositionen und der gediegene Vortrag derselben sichern dem Meister überall die ehrenvollste Anerkennung selbst jetzt noch, nachdem man der Virtuosität jüngerer Künstler, namentlich Liszt's, Staunen und Bewunderung gezollt. Der Saal war ziemlich gefüllt. (A. Z.)

(Karlsruhe, 7. November.) In meinem letzten Schreiben klagte ich über das schlechte Repertoire des hiesigen Theaters, und heute muß ich Ihnen schon zwei neue Erscheinungen melden, welche jene Angaben widerlegen. Wir haben in einer Woche zwei neue Werke von Bedeutung erhalten, welche von Anstrengungen der Intendanz wie der Künstler Zeugniß ablegen. Das eine dieser Werke ist nun zwar eine alte Neuigkeit, die auf andern Bühnen schon längst gesehen wurde: Meyerbeer's „Hugenotten,“ die mit großer Pracht von Dekorationen und Costümen morgen in Scene gehen. Die Besetzung ist vielversprechend: Dlle. Zerr als Margarethe und Mad. Fischer als Valentine lassen etwas Gutes erwarten, eben so Haizinger als Raoul und Mayerhofer und Oberhoffer als St. Bris und Nevers. Das Ballet-Korps ist durch Tänzer aus Mannheim verstärkt worden. Die andere Neuigkeit ist eine, mit welcher unsere Bühne den andern den Rang abgelaufen hat. Es ist Gutzkow's neuestes Drama: „Die neue Welt.“ Über die Vorstellungen selbst soll mein nächstes Schreiben etwas Umständliches berichten. — Unsere Sängerin, Dlle. Zerr, geht, dem Vernehmen nach, zu einem Gastrollencyklus nach Paris, und soll 30,000 Francs dafür erhalten. Sie ist in der That eine überaus liebliche Erscheinung und singt die leichtern koketten Sachen, die aber dessenungeachtet nichts weniger als leicht sind, mit großer Virtuosität. N. C.

(Brüssel.) Es liegen uns zwei geachtete Journale aus dieser Stadt vor (Le Moniteur Belge, und L'Independance, welche beide mit den größten Lobeserhebungen des Pianisten Leopold v. Meyer erwähnen. Sie setzen ihn in Betreff der Gelenkigkeit der Hände Liszt, der Feinheit und Präcision des Spieles Thalberg zur Seite. Er versteht wie Wenige die Kunst, auf seinem Instrumente zu singen. Unter den drei von ihm vorgetragenen Piecen: Introduction und Chor aus „Lucia di Lammermoor,“ Grande Fantasie aus „Lucrezia Borgia“ und „Carneval in Venedig“ erkennt die Kritik der zweiten den Preis zu, weil Hr. v. Meyer hierin alle Bedingungen erfüllte, die an ein Talent ersten Ranges gestellt werden mögen. Er fand die eclatanteste Anerkennung, obwohl die mit vollem Recht gefeierten Schwestern Milanollo sich in demselben Concerte producirten, was für Manchen eine gefährliche Klippe hätte werden können. Das Concert fand am 26. October in dem neu dekorirten Saale „Cercle des Arts“ genannt, Statt, und vereinigte die Elite der Bevölkerung Brüssels. —r—

(Cöln.) Roderich Benedix hat wieder ein neues Lustspiel: „Der alte Magister,“ vollendet. C. Z.

Anekdotisches.

Ein Pariser Schauspieler, der in den Provinzen auf Gastrollen umherreiste, verfiel in Niort auf die Idee, ein gutes Benefice machen zu wollen. Er kündigte an, daß mit jedem Theaterbillet ein Loos zu einer, am Ende des Stücks zu ziehenden Lotterie gegeben werde, wobei der Gewinn ein Schloß seyn werde. Die guten Leute strömten in Masse herbei; das glückliche Loos traf einen jungen Mann, der klopfenden Herzens und unter den neidischen Blicken seiner Mitbürger sich, der Aufforderung des Beneficianten gemäß, auf die Bühne begab. Dieser hielt eine Anrede an ihn, und übergab ihm fünf Nägel mit den Worten: „Hier haben Sie fünf Nägel (cinq clous), und also ein Schloß“ (Saint-Cloud). Die guten Leute von Niort lachten erst ihren Mitbürger aus, dann aber wendete sich ihr Zorn gegen den Schauspieler, der sich einen so schlechten Witz mit ihnen erlaubt hatte; dieser war jedoch mit der Kasse verschwunden. N. C.

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Nr. 280 Wien, Donnerstag den 21. November 1844. 31. Jahrgang

Nach Osten!

Es schweift mein Geist mit braunen Beduinen
Hin durch der Wüste sandverwehte Pfade,
Und spähet in die Fern' hinaus mit ihnen,
Ob nicht zum Mahl' bald die Oase lade.

Mein Auge träumt von Palmen und Bananen,
Mein glühend Herz will beten in Moscheen,
Will kindlich zu des Halbmonds bunten Fahnen,
Auf schlanken Minaretten prangend, sehen.

Ich singe nur von Nachtigall und Rose
Und fremd sind mir des Nordens rauhe Weisen,
Und fallen mir auch nicht des Beifalls Loose,
Mein Kiel wird stets auf Asiens Fluthen kreisen.

Und immer möcht' mit flaumenleichten Shwalen
Ich meine Schläfe träumerisch umwinden,
Und auf Bassora's wiegenden Sandalen,
Den Blumenweg zu Schiras Gärten finden!

Ich möchte ziehen mit der Karavane
Nach Mekka, wo die Kaaba niederdunkelt —
Vielleicht, daß Alles, was ich still jetzt ahne,
An einer Türkin Brust mich einst umfunkelt!

Ignaz Zwanziger.

Die drei Freunde.

Mährchen von Ludwig Scheyrer.

(Fortsetzung.)

„Die gnädige oder vielmehr ungnädige Frau Malevola hätte auch nicht nothwendig gehabt, die Naturkräfte so sehr in Bewegung zu setzen, um uns einen so lächerlichen Schwur abzufordern, und hätte sie nur die leiseste Ahnung von den Idealen, die unser Inneres beleben und uns zu all dem Erhabenen begeistern, was unsere schwachen Kräfte darzustellen suchen, so würde sie in ihrer uns unbekannten Residenz geblieben seyn!“ So sprach Victor mit spöttischer Miene, nachdem die Fee bereits so weit entfernt war, daß sie diese Randglosse auf natürlichem Wege nicht mehr hören konnte.

„Wer weiß, was sie Hämtückisches im Schilde führt,“ versetzte Theobald, „sie scheint eine der bösen Sieben zu seyn, deren neidische Augen den Anblick zufriedener und harmloser Menschen nicht ertragen können.—„Dem sei, wie ihm wolle,“ nahm Bruno das Wort „so ist es das Beste, wenn wir die unleidliche Erscheinung wieder sobald als möglich aus unserem Gedächtnisse bannen.“ Die Freunde gingen auf diesen Vorschlag ein und nahmen das unterbrochene Gespräch über Victors Gemälde wieder auf.

Des andern Tages bemerkten Bruno und Victor an ihrem Freunde eine auffallende Veränderung. Todtenblässe hatte auf dem Antlitze die Röthe der Gesundheit verschlungen, das helle Auge war stier und eingesunken und auf der ganzen Gestalt lag eine Schwäche, welche sich nur zu merkbar in dem schwankenden Schritte offenbarte. Bestürzt und ergriffen von Theobalds Aussehen forschten sie theilnehmend nach der Ursache.

„Ein entsetzlicher Traum,“ begann Theobald, „hat mich die ganze Nacht auf eine wahrhaft martervolle Weise gequält. Denkt Euch nur, als ich einschlummerte, hatte ich am ganzen Körper eine solche Empfindung, als ob alle meine Muskeln und Nerven nach und nach unbeweglich, fest und dicht würden, so daß ich nicht im Stande war, mich zu bewegen oder nur tiefen Athem zu ziehen. Die Schläge meines Herzens wurden immer schwächer, und ich glaubte zu sterben, denn ein kalter Todesschweiß überrieselte meine erstarrten Glieder. Da war mir auf einmal, als sei eine furchtbar undurchdringlich-finstere Einöde um mich her, als tobe ein grauses Unwetter durch die Wildniß und unter hervorragenden und überhängenden Felsenklippen breite sich ein fürchterlicher Abgrund aus. Ich wollte dem bösen Wetter enteilen, aber ich konnte mich nicht regen und ein zermalmendes Gefühl sagte mir, daß ich eines jener hervorspringenden Felsstücke sei. Eine unbeschreibliche Angst bemächtigte sich meiner; obgleich ich nichts sah, noch hörte, so spürte ich doch, wie der gewaltsam herabstürzende Regen meine Oberfläche peitschte. Ich fürchtete immer, daß mich der Regen von meinem hohen Sitze loswaschen würde und ich den unermeßlichen Abgrund unter mir hinabstürzen müßte. Zuweilen schien es mir, als stütze mich eine sanfte aber mächtige Hand und meine Bangigkeit schwand auf Minuten, aber stärker schossen dann die kalten Wassergüsse auf mich herab, und es dünkte mir, als wanke meine Felsenlast und ich schwanke wieder haltlos über die bodenlose Tiefe. Wie ich mich abmühte und quälte die ganze Nacht in diesem geträumten gräßlichen Zustande, davon ist der lastende Druck Zeuge, welcher noch immer auf mir haftet, und den ich nicht abwerfen kann.“

„Seltsam,“ sprach Bruno, „auch mich hat ein böser Traum geängstigt. Mir däuchte, daß ich ein Vogel wäre, der auf einem Baume säße und ein trauriges Liedlein zwitscherte. Laute Freude und bunte Gesänge schallten durch den Wald, und süße Düfte

zogen an mir vorüber, aber ich rührte mich nicht von meinem Zweige, denn die Augen waren mir ausgebrannt und ich sah nicht. Wohl hörte ich meine gefiederten Brüder lustig herumflattern, und wie sie den schönen Wald, die Blüthen und Blumen und den rosigen Morgen priesen, aber leise sang ich ein Klagelied über meine Blindheit.“

„Wahrhaftig wunderbar,“ sagte Victor „auch mich peinigte ein beengender Traum die ganze Nacht hindurch. Ich hatte das Bewußtseyn, eine Pflanze mit zwei Blumenknospen zu seyn, und diese Knospen waren von so feinen Häutchen und mit einem so glänzenden Blumenstaube belegt, daß sie den Augensternen glichen, und ich Alles um mich herum sehen konnte. Es war eine wunderschöne Gegend, in welcher ich blühte; ich fühlte das Wehen des Zephyrs und erquickte mich daran, wenn die Sonnenstrahlen auf mich herabglühten, aber wenn meine Blätter im Windeshauche zusammenschlugen, so gaben sie keinen Ton, sie flüsterten nicht wie die Blätter anderer Gesträuche, wenn sie der West durchstreicht, sie waren empfindungslos, klanglos. Und von den Vögeln, die um mich herumflogen, und den Thieren, die um mich herumsprangen, konnte ich keinen Laut vernehmen; es war trotz dem Leben, welches überall zu herrschen schien, eine Grabesstille, eine fürchterliche Einsamkeit rings umher!“

Theobald schaute die Freunde bedeutsam an und versank in tiefes Nachdenken.

Victor suchte durch seine gute Laune, die Bedrückung, welche auf Jeden lastete, zu bekämpfen und hob an: „Macht Euch keine unnützen Grillen, lieben Brüder; wenn Maleaola uns diese Träume als Andenken an sie zurückließ, so nehmen wir sie mit Dank an, ersuchen die Gnädige aber zugleich, uns künftig nicht mehr ihre Freigebigkeit fühlen zu lassen: — sind es aber Ausgeburten unserer eigenen aufgeregten Stimmung, in welche uns die gestrige Erscheinung wider unsern Willen versetzt hat, so gehen wir lieber in den Schattenhain und erfrischen im Schooße der Natur unsere abgespannten Sehnen.“

Die kühle Au nahm sie in ihre anmuthige Arme. Der milde Strahl der Morgensonne drang hie und da mit goldenem Lichte durch die frischen Blätter der Bäume und Gesträuche und erquickte manches verborgene Veilchen mit seinem freundlichen Blicke.

An einer Stelle, wo dichter Rasen sich um eine duftige Linde und niederes Buschwerk wie festgewirkter Teppich wand, sprach Theobald: „Hier will ich ruhen, vielleicht bringt der Tag den Frieden, welchen mir die böse Nacht geraubt hat.“ Er warf sich auf das einladende Lager hin und schloß die müden Augenlieder, während Bruno und Victor tiefer in den Wald eindrangen.

Theobald lag bereits in tiefem Schlafe, als das Gebüsch sich theilte und die ätherische Gestalt eines überaus reizenden Mädchens heraustrat. Entzückend schön war die Nahende und wahrhaftig feenartig ihr ganzes Wesen, welcher Ausdruck diesmal nicht für leere Schriftsteller-Floskel zu gelten hat, denn das wunderholde Kind hieß Adilla und war die Tochter der Fee Maleaola. Die zarten Finger ihrer Rechten hielten einen Sonnenschirm chinesischer Art an einem langem Schafte, welcher mit edlen Metallen und Steinen ausgelegt war; an dem linken Arme hing ein niedliches Körbchen, mit duftenden Blumen gefüllt.

Ein weibliches Wesen folgte der schönen Adilla auf dem Fuße, und bildete zu ihr den schärfsten Gegensatz. Alt und häßlich, statt großen dunkelblauen Augensternen, tiefliegende kleine Katzenaugen, — statt des schwellenden Rosenmundes und der Perlenreihe der Zähne blaue eingekniffene Lippen über der zahnlosen Mundhöhlung; — statt dem Spiegel unschuldiger Heiterkeit den Ausdruck des Neides und der Böswilligkeit im grinsenden Antlitz, — das waren die Hauptzierden von Adilla's Duenna, welche beim ersten Anblicke bemerkbar waren. Adilla war aus dem Gebüsche geschlüpft und wollte sich auf dem weichen Rasensitze niederlassen, als sie einige Schritte von ihr den schlafenden Dichterjüngling erblickte, und erschrocken aufschrie. Die Duenna ward kaum die Ursache des Schreckens ihrer jungen Herrin gewahr, als sie dieselbe erfassen und fortreissen wollte: „Hinweg Adilla!“ rief sie „blick' ihn nicht an, den kecken Fant, der es wagt, auf Deinem Lieblingsplätzchen seine müssigen Stunden zu verträumen! Blick' ihn nicht an, oder ich verwandle den faulen Jungen in eine Schnecke, um Dich vor Unglück zu schützen!“

„Nicht wage es, dem arglosen Schläfer ein Leid anzuthun,“ entgegnete Adilla, indem sie der Alten mit dem niedlichen Finger drohte, näher zu Theobald hintrat, und in kindischer Neugierde ihn betrachtete. „Ach wie schwer er Athem zieht, wie blaß sein sanftes Antlitz ist,“ seufzte sie, „der Arme, es drückt ihn wohl ein großer Kummer? Gute Ulla,“ fuhr das weichherzige Geschöpf fort und streichelte die dürren Wangen ihrer Gefährtin mit ihren Sammthändchen, „liebe, gute Ulla, ich möchte den Unglücklichen gerne Trost spenden, zeig' ihm Alles, was ich thue in einem Traumbild.“

(Fortsetzung folgt.)

Literarischer Kurier.

„Erzherzog Carl von Österreich.“ Geschildert von Ed. Duller. Bei Kaulfuß Witwe, Prandel und Comp. In Wien. Illustrirt von P. J. N. Geiger. — Zweite Lieferung.

Es ist unmöglich, über den literarischen Werth dieses Buches etwas zu berichten, bei dem Erscheinen der zweiten Lieferung, die erst zur vier und sechzigsten Seite lauft. Doch können wir nicht umhin, die zweite Lieferung als erschienen anzuzeigen, da wir eine sehr große Theilnahme für dieses Werk hegen. Ein vaterländisches Geschichtswerk, die Biographie eines gefeierten Helden, und die Schilderung der Ereignisse der neueren Zeit, von einer Meisterhand wie Duller geschrieben, kann aber auch alles patriotische Interesse wecken. Dieses Buch, wenn es vollendet seyn wird, muß ein herrlicher Denkstein österreichischer Geschichte seyn. Alt und Jung wird daran lesen, und den Sieger von Aspern in seinem soldatischen Wirken anstaunen. Es soll ein Volksbuch werden, ein Buch, dessen erhebende Erinnerung Jeder im Herzen trägt.

Und der Österreicher, der dieses Buch nicht begeistert gelesen, der soll sich dann schämen, einer zu heißen. Übrigens scheint dieses Werk auch schon in dem Erscheinen seiner ersten Lieferung eine sehr große Theilnahme im Publicum erweckt zu haben. Wir finden eine äußerst zahlreiche Pränumerantenliste der zweiten Lieferung angehängt. Die Ausstattung des Verlages ist sehr lobenswerth. Die Illustrationen sind von dem genialen Geiger überraschend nett und fein gezeichnet, Druck und Papier sehr schön. Der Verlag entschuldigt genüglich das spätere Erscheinen der zweiten Lieferung durch eine längere Arbeitsdauer Geiger's an den Illustrationen.

Ernest Mayrhofer.

Bunte Bilder.

(Untergang eines Stockfischschiffes.) Zu Rochell tobte der Sturm auf eine so fürchterliche Weise, das Meer schäumte und stieg so hoch, daß ein Boot, beladen mit dieser für Viele so beliebten Fischgattung vom Anker losgerissen und von den empörten Wellen in die Bresche des durch die Fluth beschädigten Dammes getrieben ward. Es sank sogleich; der Capitän jedoch und die Schifferjungen wurden durch eine ihnen entgegen gesendete Barke gerettet — die Ladung liegt am Meeresgrund, wo die Armada, die Silberflotte und so viele andere Schätze liegen. Presse.

(Zwei gestörte Hochzeiten.) Ein Bewohner der Commune Desores, der vor längerer Zeit zu einmonatlicher Haft verurtheilt worden war, sich aber derselben immer zu entziehen gewußt hatte, verheirathete sich. Er stand höchst vergnügt mit seiner jungen Braut vor dem Maire, der alle Civilförmlichkeiten des Ehecontrakts vollzog. Der Bund war geschlossen und der junge Gatte wollte eben seiner Frau den Arm geben, um die Mairie zu verlassen, als ein Gensdarm, den er keineswegs zur Hochzeit geladen, hervortrat und den Verhaftsbefehl vorzeigte. Die junge Frau that weinend Einspruch, der Gatte sträubte sich auf das Ungebärdigste, aber das alles half nichts, der Gensdarm blieb unerbittlich und entführte den wonnetrunkenen Gatten ins Gefängniß, damit er dort in der Einsamkeit ungestört über die Freuden des Honigmonats nachdenke. — Ein Gutsbesitzer, Namens Rives, im nordamerikanischen Staate Alabama hatte die Hand der schönen Tochter seines Nachbarn, Captain Tait, zugesagt erhalten, und die Hochzeit war im September anberaumt. Die Hochzeitsgäste versammelten sich im Hause der Braut, und auch der Bräutigam nahte demselben, als er plötzlich an der Thüre von dem Bruder seiner Braut, der mit der Verbindung unzufrieden war, angehalten, und mit einem Pistol in die Brust geschossen wurde. Der Mörder entfloh, der unglückliche Bräutigam aber starb 24 Stunden darauf in den Armen der Braut, die sich ihm auf dem Todtenbette noch hatte antrauen lassen. Boh.

Magazin des Jokus.

Alte Weiber kommen nicht in das Paradies, d. h. in das Paradies, welches Mohamet seinen Anhängern verheißen hat. Dieß sagte der Prophet selbst eines Tages, als er seinen gewöhnlichen Ernst abgelegt hatte und in scherzhafter Laune war. Hierüber erschrocken, fragten einige bejahrte Frauen, die dieß hörten, was sie denn verbrochen hätten, daß sie von der allgemeinen Gnade ausgeschlossen werden sollten. Doch wie fühlten sie sich beruhigt, als der große Prophet die schreckliche Drohung also erklärte: „Der Schöpfer — gepriesen sei sein Name — wird Euch Alle wieder jung machen, bevor er Euch in sein Paradies aufnimmt.“ P.

Plaudereien

Der Luxus der Kaffehhäuser in Wien geht immer weiter; so wird nun auf der Landstraße in dem neugebauten Hause am Ecke der Bockgasse eines mit Gallerieen gebaut, auf denen man bequem dem Treiben und Spielen der Menge zusehen kann. — So eben vernimmt man die traurige Kunde, daß Dr. Bernard, der Gründer der medicinischen Facultät in der Türkei, zu Constantinopel im Alter von 35 Jahren verstorben sei. Dieser Todesfall ist für alle in Constantinopel und überhaupt für alle im Oriente ansäßigen österreichischen Aerzte höchst bestürzend, da Dr. Bernard das vollste Zutrauen und die Liebe des Sultans sich zu gewinnen wußte, und denselben dadurch die kräftigste Schutzwehr gegen alle Willkürlichkeiten und Chikanen der Orientalen bildete. — In der Dresdener Sparkasse hat man etwas gefunden, was man in allen Kassen nicht gern hat, was aber am wenigsten in eine Sparkasse gehört, nämlich ein Deficit und zwar von 20,000 Thalern. Der Kassier und der Buchhalter sind eingezogen und haben sich umbringen wollen. Die Stadt muß das Fehlende ersetzen. — Absit omen. Bei der Goethe-Feier in Frankfurt gingen plötzlich die Gaslichter aus und von der Decke des Saales fiel ein großes Stück herunter. — Die Franzosen fangen jetzt an, die deutschen Classiker zu illustriren. So erschien so eben Goethes „Werther“ mit zehn prachtvollen Stahlstichen von dem berühmten Tony Johannot und einer interessanten Einleitung von George Sand, worauf wir die Verehrer Goethes aufmerksam machen. — Es wird jetzt kein Ball in den größern Städten Algeriens gegeben, wobei nicht mehrere arabische Große den Damen die Cour machten. Auf dem Ball, den der Herzog von Aumale am 10. October gab, bemerkte man fünf oder sechs arabische Chefs der Provinz Algier. — Ludwig Tieck hat zwanzig Lieder von Goethe aufgefunden, welche der große Dichter vergessen zu haben scheint, denn sie sind in seiner frühesten Jugend entstanden. Sie sind bei Schulze in Berlin erschienen unter dem Titel: „Goethe's ältestes Liederbuch.“ — Betti Paoli, die bekannte Dichterin aus Wien, befindet sich in Leipzig ***

Rebus.

He X 500 erf.

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Knoten.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

(Vorstellung der französischen Künstler.)

Vorgestern: „Moiroud et Compagnie,“ Vaudeville en un acte par Mrs. Bayard et Devorme.

Abermals eine Piece, die unter der Direction Déjazet's Sensation machte, und mit neuer Besetzung nichts zu wünschen übrig ließ. Mad. Solié und die HH. Vigny und Seguy waren ganz ausgezeichnet. Hr. Francis, sonst nur in unbedeutenden Bedientenrollen beschäftigt, war dießmal mit einer Liebhaberparthie bedacht und bestrebte sich, seinen Platz genügend auszufüllen. P.

(Wien.) Eine Unpäßlichkeit der HH. Schober und Just verzögert im Hofoperntheater die Reprise von Donizetti's Oper: „Der Liebestrank,“ mit Frl. v. Marra als Adine. S.

— Die Uebersetzung und Bearbeitung des Scribe'schen Textes zu Donizetti's „Dom Sebastian“ für unsere Hofopernbühne stammt aus der Feder des sich schon mehrfach als sehr tüchtig bewährten Hrn. Oberregisseur am Hofoperntheater, Leo Herz. S.

— Der Mannheimer Wagner gibt in der Vorstellung der Scribe'schen „Fesseln“ die Fichtner'sche Rolle, eine der vorzüglichsten Leistungen des letztgenannten Künstlers, somit für Hrn. Wagner jedenfalls eine schwer zu lösende Aufgabe. S.

— Wenn ein Unwohlseyn, das zum Glücke sich der vollständigsten Beendigung nähert, uns auch auf längere Zeit des Vergnügens beraubt hat, den Hrn. Director Carl in seinen meisterhaften Leistungen auf der Bühne bewundern zu können, so hat selbst diese Zeit der Entbehrung uns neue Beweise von seinem wirksamen Leitungsvermögen geliefert; denn nie war eine Lücke in dem Repertoir zweier, von ihm abhängigen Bühnen bemerkbar. Durch Gäste und Debüts, durch regen Wechsel der gewählten Vorstellungen, füllten sich die Häuser, und gaben Zeugenschaft von dem Geiste und von der unermüdlichen Thätigkeit ihres sachverständigen Leiters, die selbst momentane physische Einwirkung nicht zu hemmen vermögen. Das Theater-liebende Publicum darf mit voller Gewißheit manchen heitern Genuß von seiner wiederkehrenden Kraft sich ver-

sprechen, denn so ein Geist ruht nie, und hat uns gewiß, selbst im leidenden Zustande neue Genüsse vorbereitet. Jos. Schulz.

— Noch vor der ersten Aufführung von Balfe's Oper: „Die vier Haymonssöhne," im Josephstädter Theater findet daselbst eine Reprise der Oper „Marie" zum Benefice der Dlle. Treffz Statt. S.

— Der Hofoperntheater-Capellmeister, Otto Nikolai, hat die Einladung als Domcapellmeister in Berlin erhalten. S.

— Moscheles gibt sein erstes Concert künftigen Samstag Mittags im Musikvereinssaale. Der Name Moscheles macht jede weitere Anpreisung dieses Concertes überflüssig. S.

— Saphir macht in seinem „Humoristen" nun definitiv den Tag seiner nächsten humoristischen Vorlesung im Josephstädter Theater bekannt; es ist der 8. December. Das mit dem Ertrag der, für diese Gelegenheit arrangirten Akademie, betheiligte Institut (denn Saphir macht immer den humansten Gebrauch von den Spenden seines reichen Geistes) ist dießmal das Kinderspital auf der Wieden, dessen hohe Schutzfrau die Frau Erzherzogin Sophie ist. S.

— Am 26. l. M. findet das Concert Statt, welches die Redaction der „Wiener allgemeinen Musikzeitung" alljährlich ihren Pränumeranten in Wien veranstaltet, und wozu sich die besten musikalischen Kräfte der Kaiserstadt vereinigen werden. S.

— Gegenwärtig befinden sich in Wien gleichzeitig der deutsche Improvisator Hr. Wolf, die deutsche Improvisatrice Mad. Leonhard-Lyser, der Mnemoniker (Gedächtnißkünstler) Hr. Pick, und erwartet wird noch der Mnemoniker Rabbi Hirsch Dänemark. Da brauchen die guten Wiener gar nicht zu denken; diese vier Gedächtnißhelden denken schon für sie. S.

— Gusikow, der polnische Jude, hat sich durch sein Holz- und Strohinstrument einen europäisch-berühmten Namen gemacht, und auch Wien staunte über die wundervollen Töne, die das gespenstige, geisterartige Wesen dem unscheinlichsten Materiale entlockte. Gusikow ist gestorben und mit ihm die Musik auf dem Holz- und Strohinstrumente. Nachahmer hat er genug gehabt, aber nicht Einer hatte eine Ahnung von dem, was Gusikow uns mit seinen Stäben vorgezaubert hat. Jetzt taucht in Warschau wieder ein Mann auf, Namens Szpielmann, der so großes Aufsehen erregt, daß es auch ihn hinaustreibt in die weite Welt. Mir scheint immer, Hr. Szpielmann fühlt sich berufen, Gusikow's Ruhmesherold zu werden. Vielleicht hat Wien Gelegenheit, sich davon zu überzeugen. S.

— Dem Vernehmen nach soll nicht Strauß Sohn, sondern Strauß Vater die Tanzmusik während des künftigen Carnevals im neuen Saale in der Leopoldstadt übernehmen. W.

— Von Holtei's Memoiren ist jetzt der dritte und vierte Theil erschienen, reich an Mittheilungen über Personen und Verhältnisse, die allgemeineres Interesse haben, auch an trefflichen psychologischen Darstellungen; aber zwischen dem vielen Pikanten, Geistreichen und Treffenden haben sich auch Steppen eingeschlichen, die zu durchreiten für den Reiter selbst angenehm seyn mag, das Publicum aber fragt, weßhalb es ihn auch da begleiten soll. — r —

(Ofen.) Halm's „Sampiero" ging nun auch auf hiesiger Bühne in die Scene, hat gefallen, ein volles Haus gemacht und eine im Ganzen recht lobenswerthe Darstellung gefunden. B.

(Mailand.) „Ermengarda," die neue Oper von Maestro Sanelli, in der Scala aufgeführt, ist gefallen. Bevor sie gegeben wurde, hieß es, es vereinige sich in dieser Musik der melodiöse Gesang eines Bellini und Donizetti, aber bei der Aufführung muß dieselbe ihre Natur verläugnet haben, denn sie erschien als colossaler, ohrenbetäubender Lärm — ganz nach modernem Ungeschmack. Die Gruitz, dann die HH. Guasco und Marini, mit den Hauptrollen betheilige, waren sehr zu bedauern. Das dazu gegebene neue Ballet von Hus, „L'Insidia punita," könnte in einer Gauk-lbude von Seiltänzern statt Mimen dargestellt, Glück machen, das Theater alla Scala ist für solche Spectakel nicht geschaffen. G.

— Die nächste neue Oper in der Scala ist jene von Bona, betitelt: „I Luna ed i Perollo." F.

(Rom.) Verdi's neue Oper: „Die beiden Foscari," macht viel Lärmen um nichts. Die Journale sind im größten Widerspruch, ein Theil lobt sie, der andere tadelt sie; wer hat Recht? Jedenfalls hat Verdi Besseres geschaffen. T...l.

(Neapel.) Donzelli macht hier als Othello Furore, und neben einer Bishop als Desdemona; dazu gehört Herkuleskraft. O.

(Berlin.) Wie man jetzt als gewiß erfährt, wird das neue Opernhaus am 7. December mit einer dreiactigen Oper von Meyerbeer, Text von Rellstab eröffnet werden; Dlle. Lind aus Stockholm wird in dieser Oper gastiren. Nordd. Zeitsch.

— Als Novitäten werden auf der königl. Bühne erwartet: eine einactige Oper „der Schatzgräber" — und ein Lustspiel „der Encyclopädist." — „Die letzte weiße Rose" wird in den nächsten Tagen noch einmal ihre wurmstichige Blüthe zeigen, um sich dann für immer zu entblättern. Nordd. Zeitsch.

— Mad. Birch-Pfeiffer ist eingetroffen, um ihr Engagement nunmehr anzutreten; sie wird zuerst als Oberförsterin, und dann als Generalin in „Mutter und Sohn" auftreten, worin Hr. v. Lavallade wieder den Bruno spielen wird. Von ihrem „Thomas Tyrnau" verlautet nichts. Nordd. Zeitsch.

— In welchem Zustande sich zum Theil noch die deutschen Wanderbühnen befinden, beweist folgende Schilderung, die ein Schauspieler, der sich kürzlich bei einer reisenden Gesellschaft engagirt hat, von derselben in einem Schreiben an die Redaction dieses Blattes entwirft: „Der Director scheint ein ordentlicher Mann zu seyn; aber die Gesellschaft — die furchtbarste Bande, die Sie sich denken können: roh, dumm, boshaft, zerlumpt, besoffen — es ist entsetzlich. Das Haus ist stets leer, der Schauspieler verachtet wie nirgendwo. Haben Sie also nur einen Funken Menschenliebe in sich, so retten Sie mich aus diesem Sumpfe sobald als möglich &c." Und dieser Brief ist datirt vom 3. October 1844. Nordd. Th. Ztg.

(Dresden.) In der neuen Posse vom Komiker Räder: „Der artesische Brunnen," sollen Abd-el-Kader und die Franzosen in Algier die Hauptrollen spielen*). Char.

(Hamburg, im November.) Thalia-Theater. Hr. Kunst ist neuerdings auf dieser Bühne wieder als Gast aufgetreten, jedoch bis jetzt nur als Friedrich Wilhelm I. in Gutzkow's „Zopf und Schwert." Wir hatten Hrn. Kunst immer nur in älteren Stücken spielen sehen und waren daher um so mehr gespannt, wie er diese Aufgabe lösen würde, da man ihm hin und wieder nachgesagt, er habe nur eine Anzahl Rollen, die er spiele und über welche hinaus er sich nicht bewegen könne. Dieses hat Hr. Kunst aber durch die Darstellung der obenerwähnten Rolle glänzend Lügen gestraft, denn er löste nicht nur seine Aufgabe sehr lobenswerth, sondern wir müssen ihm auch noch sogar nachrühmen, daß er sich in der Darstellung dieses Characters von Absichtlichkeit, die man Hrn. Kunst zuweilen anmerkt, gänzlich fern hielt. Seine Aufnahme war rauschend beifällig. Die Darstellung im Allgemeinen fanden wir ziemlich zufriedenstellend. Orig.

*) Nachdem wir des Dresdener Komikers „Weltumsegler wider Willen," diesen in Deutschland gepriesenen alten Postbüchel-Galimathias gesehen, können wir nur ausrufen: „Mit diesem „artesischen Brunnen" verschone uns, o Herr!" D. R.

Berichtigung. In dem „offenen Briefe an Adalbert Stifter," Nr. 277 dieser Blätter ersuchen wir statt „immensen geistreichen Falten" innersten geistreichen Falten zu lesen. D. R.

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Nr. 281 | Wien, Freitag den 22. November 1844. | 31. Jahrgang

Die drei Freunde.

Mährchen von Ludwig Scheyrer.

(Fortsetzung.)

Die griesgrämige Alte schüttelte den Kopf und sprach: „Ich sollte zwar Deinen Wunsch nicht erfüllen, es ist wider den Auftrag, den mir Malevola gegeben, aber wenn Du mich mit Deinen Seidenhändchen streichelst, so schweigt aller böse Willen in mir und ich bin Dir unterthan, so sehr ich mich auch dagegen sträube."

Hierauf murmelte sie einige Worte, hielt den Schlummernden eine erst aufgeblühte Rose zum Gesicht und reichte sie Adilla hin, welche sie über dem Haupte Theobalds entblätterte. Sobald dieß geschehen war, nahm Adilla die Blumen aus ihrem Körbchen und streute sie rings um den Schläfer, so daß dieser wie von einer Blumenguirlande eingefaßt wurde. Mit immer wohlgefälligerem Blicke schaute sie den goldlockigen Theobald an und sang mit leichtem Schritte hin und herschwebend:

Schlumm're süß! die Ruhe färbe
Deine Wangen, die so bleich,
Und des Kummers Qual ersterbe
In der Liebe Wonnereich!

„O, er lächelt, seine Wange röthet sich, er empfindet des Traumes Balsam!"

„Adilla, geh fort, fort! Sei nicht so unbesonnen kindisch! Er wird wach!" Mit diesen Worten zog die Duenna ihre Anvertraute mit sich fort, welche sich aber noch oft umdrehte und dem Schlafenden Lebewohl zuwinkte. Der Schlaf sprang von Theobalds Augenwimpern und er richtete sich mit dem Ausrufe „Adilla!" empor.

„Wo bin ich? War es ein Traum aus paradiesischen Regionen, der mit milden Schwingen mein banges Herz labte? Aber was seh' ich, unter Blumen lieg' ich weich gebettet! So hat doch eine sanfte Hand hier gewaltet, und der Traum, welcher Entzücken in meine Seele strömte, war nicht ein eitles Luftgebilde? Doch zauberische Erscheinung, wo bist du hin? — Eine unendliche Sehnsucht entkeimt meiner Seele! Adilla! Adilla! Bist du nur ein höhnend Phantom, um das Meer der Liebe in seinen tiefsten Tiefen aufzuwühlen, daß es in rastlosem Ungestüm auf und niederwoge? Nein, Adilla, Du lebst, Du bist mir nahe. Ich habe ja deinen süßen Namen, den Silberklang deiner Stimme gehört und noch schwelge ich im wonnigen Nachhall!"

Er stand auf und blickte forschend nach allen Ausgängen, da däuchte es ihm, als sähe er durch die Öffnung des Gesträuchs in der Ferne die himmlische Gestalt entschweben. Er kreuzte seine Arme über seine Brust, um das Pochen zurück zu drängen, welches ihm sein Herz zu zersprengen drohte. Ein scherzender Zephyr wehte ihm die Rosenblätter vom Haupte, welche Adilla darauf gestreut hatte; freudig überrascht fing er die umherfliegenden auf und sammelte dann im süßen Gefühle die Blumen, welche wie ein Rahmen seine Lagerstätte umgaben.

Victor und Bruno kehrten inzwischen von ihrer Wanderung zurück, und als sie Theobald erblickte, stürzte er freudestrahlend in ihre Arme: „Freunde! Brüder! ich bin glücklich, selig, überselig!"

Die Freunde waren eben so verwundert als hocherfreut über Theobalds plötzliche Umwandlung und herzten und drückten ihn, da sie sahen, daß alle Spuren der vorigen Trauer und Beklemmung von ihm gewichen waren. „Sammelt mit mir diese Blumen," sagte Theobald, „die ich wie Heiligthümer aufbewahren werde, und auf dem Heimwege will ich Euch Alles erzählen. Mit flammenden Worten schilderte Theobald den Freunden seinen Traum, so wie sein Erwachen, und das Entzücken, welches ihn durchwallte, floß in heißen Strömen hinüber in die verwandten Seelen Victors und Brunos und weckte in ihnen frohes, inniges Mitgefühl. Doch Bruno glaubte dem Freunde die Warnung zurufen zu müssen: „Gedenke der Fee Malevola, ihre Drohung war nicht ohne Grund, wie ich merke, obwohl sie kein Recht über Dich hat, so lange das Ideal Deiner Wünsche nur ein Traumbild bleibt!"

„Was soll mir die alte Zauberin!" rief Theobald, „ein neuer allmächtiger Zauber ist in mein Leben getreten, der mich gegen alle Ränke und Unbilden schützen wird!"

„Dein Vertrauen ist zu groß!" warnte Victor.

Der liebliche Hain mit seinen lichten Wiesen und dunklen Laubgängen ward nun fast bei Tag und Nacht Theobalds Aufenthalt. Beim ersten Morgenstrahle eilte er hinaus in die grünende Flur und suchte sein Ideal; und wenn die blinkende Diana schon hoch am Horizonte stand, irrte er noch herum, die Luft mit Sehnsuchtsklagen erfüllend. In die Bäume schnitt er den Namen: „Adilla," und Blumenaltäre baute er auf, über denen der Name Adilla's prangte; — aber vergebens war sein Mühen, die Wunderliebliche zu schauen. Doch gab es ihm stets wonnigen

Trost, daß seine Blumensträuße, die er zu sinniger Bedeutung zusammengebunden, in Grotten oder Ruheplätzen aufstellte, immer wie von unsichtbaren Händen weggenommen und dafür andere hingestellt wurden, welche Muth und Ausdauer, als die einzigen Führer zum Ziele des höchsten Liebesglückes, verkündeten. Wenn er dann todesmüde von dem rastlosen Herumjagen in dem Haine sein Lieblingsplätzchen suchte, wo er das Traumbild seiner glühenden Sehnsucht erschaut hatte, so umfing ihn ein tiefer aber süßer Schlummer; es öffnete sich ihm eine neue Welt und vor seinen geschlossenen Augen entfaltete sich der Himmel des Glückes und der Seligkeit. Adilla, reizend und bezaubernd wie ein schöner heiter lächelnder Lenztag, trat zu ihm aus dem Gebüsche mit der häßlichen Ulla, die ihn finster und grollend ansah. Er hörte dann (doch in einer ihm unverständlichen Sprache) die milde Stimme Adilla's und die kreischenden Laute ihrer Aufseherin; er sah oft, wie sie mit der blendend weißen Hand das boshafte Gesicht Ulla's streichelte, worauf die Gesichtszüge Ulla's stets ihren feindseligen Ausdruck verloren und gutmüthig und freundlich wurden. Er versank in den Himmel der tiefblauen Augen Adilla's, welche mit Zärtlichkeit auf ihm zu verweilen schienen. Aber ach, es waren nur Träume, die alsobald zerrannen, wenn er aufwachte, und er konnte nur noch in der Ferne den schnellverschwindenden Schimmer eines flatternden Gewandes erblicken.

Die Sehnsucht nach der Geliebten wuchs in Theobald's Brust zu einer Heftigkeit, die ihn fast krank machte. Es erbleichte sein blühendes Aussehen, indeß er rast- und ruhlos den Hain seiner Träume durcheilte und in den rührendsten Elegieen die Leiden seines Herzens ergoß. Er wäre in dem Toben seiner Gefühle untergegangen, hätte ihn nicht die beseligende Hoffnung aufrecht erhalten, daß sein Sehnen ein Echo gefunden in der verwandten Seele, aus welcher gleiche Klage und ungestilltes Sehnen widerhallte, denn auch die Träume auf seinem Lieblingsplätzchen gestalteten sich anders. Er sah Adilla mit dem Ausdruck der Wehmuth auf seinem bleichen Antlitz verweilen; es waren zu den Kränzen, welche die Traumgeliebte in verborgene Nischen legte, stets die schönsten Blüthen solcher Blumen gewählt, welche Trost und Beruhigung bedeuteten, und er konnte also nicht fürchten, seine Gefühle an das Phantom einer sinnlosen Einbildungskraft verschwendet zu haben.

Theobald's Ahnungen waren keineswegs zu kühn, wie sich der geneigte Leser überzeugen wird, wenn er mit uns einen seiner Träume auf seinem und dem Lieblingsorte Adilla's belauscht.

Der von Liebe und Sehnsucht gefolterte Musensohn hatte eine milde Frühlingsnacht im Mondenschein durchschwärmt; blaß war seine Wange, der Glanz seines leuchtenden Auges in Thränen ungestillter Sehnsucht erblindet. Schon flogen von den Schwingen Aurora's die purpurnen Federn durch den blauen Ätherraum, als den Ermatteten ein mitleidiger Schlummer umfing. Eben wollte der erste Sonnenstrahl das müde geschlossene Auge Theobald's blenden, da nahte Adilla mit ihrer Begleiterin dem Rasenlager des Schläfers und hemmte mit ihrer zarten Gestalt das Eindringen des Sonnenlichtes auf den Schlummernden. Adilla war ernst und traurig gestimmt, Ulla schien aber besonders unwirsch zu seyn, denn nur mit einiger Gewalt vermochte es Adilla, dem Zurückhalten der menschenfeindlichen Wächterin zu obsiegen und zu der Ruhestätte des Geliebten zu gelangen.

„Adilla," zankte die häßliche Alte, „das kann nicht so fortgehen, der blasse Jüngling schläft heute zum letzten Male hier, oder ich muß ihn verzaubern, um mich vor einer gleichen Strafe Deiner Mutter Malevola zu verwahren."

„Böse Ulla!" seufzte die Feentochter, „sei milde und sanft! Hast Du denn nie geliebt?"

„Ja, ich habe einen so elenden Fant geliebt, wie er hier schläft, aber der Schändliche verhöhnte meine Gefühle. Seitdem durchzuckt mich eine wilde Rache, wenn ich ein junges Männerantlitz sehe, das Sehnsucht und Liebe heuchelt, um zu betrügen und zu spotten. Mit Recht nennst Du mich die böse Ulla, denn ich habe Böses erfahren und in mich aufgenommen, und ich möchte es mit Wucherzinsen dem falschen Geschlechte zurückzahlen. Zu lange habe ich Dir nachgegeben, zu oft mich besänftigen lassen, und den Befehl Deiner Mutter übertreten, die mir unter fürchterlichen Androhungen aufgetragen hat, Dein junges Herz vor jedem Eindrucke thörichter Liebe zu bewahren. Die Stunde des Verderbens ist über diesen lügnerischen Schwärmer gekommen und in wenigen Minuten muß er zur Blindschleiche zusammenschrumpfen."

Das Gesicht der Alten überzog sich mit schadenfrohem Grinsen.

Adilla zitterte vor der Entsetzlichen und hob bittend ihre schneeigen Arme empor: „Laß ihn unversehrt den Schuldlosen, der mich so rein liebt, wie Engel lieben können!"

Heftig stieß Ulla ihre Anvertraute von sich und schrie: „Nimmer laß ich mich erweichen, — er sei verwünscht! Sie hob ihre dürren Hände wie Tiegerklauen in die Höhe und wollte die Zauberformel beginnen. Weinend fiel ihr Adilla um den Hals. „Ulla! Ulla!" flehte sie, „habe Mitleid mit ihm! Du verfluchst mich!" Mit thränenden Augen umfing Adilla die Zürnende, ihre zarte Hand rankte sich empor zu dem zornigen Antlitze Ullas und streichelte die fleischlosen Wangen.

„Laß mich, laß mich, mein Kind," sprach die Unholdin abwehrend mit milderem Tone, „ich kann Dir nicht widerstehen, wenn Deine Rosenfinger mich berühren." Aber die Liebende gab nicht noch, und glättete mit ihrer Flaumenhand die Falten der Duenna, welche allmälich besänftigt, mit neu erwachender Zuneigung das Mädchen betrachtete.

„Sei ruhig, Kind," sprach sie endlich, „Deine Liebe ist stärker als mein Haß, was willst Du von mir?"

„Vergönne es mir nur ein einziges Mal, ihm nicht entfliehen zu müssen, wenn er aufwacht," sagte Adilla, indem sie die Alte küßte und streichelte.

„So sei es denn," versetzte Ulla, „Du willst Dein Unglück, und er darf Dich am nächsten Morgen sehen und sprechen."

Im stummen Danke der seligsten Hoffnung sank Adilla ihrer Wächterin in die Arme und weinte Thränen unaussprechlicher Sehnsucht.

Plötzlich brauste ein Orkan durch den ruhigen Hain.

„Wir sind verloren!" schrie Ulla, „Malevola hat uns belauscht!" Kaum hatte die erschrockene Alte diese Worte gesprochen, als Fee Malevola mit flammendem Zorngesichte vor ihnen stand. Die Züge der Fee trugen das Gepräge der höchsten Wuth.

„Elende!“ kreischte sie der Zitternden zu, „willst Du meine Tochter entehren und herabwürdigen lassen, indem Du ihr Gelegenheit gibst, der Thorheit ihrer Gefühle nachzuhängen? Befolgst Du so meine Befehle? Nun denn, so empfange den Lohn Deiner Treue!“

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Bilder.

(Georg III., König von England.) Dieser König war überaus pünktlich und forderte dieselbe Eigenschaft auch von Andern. Unter den näheren Umgebungen des Königs war nun aber keiner pünktlicher als Lord H***, denn er ließ nie auch nur eine Sekunde auf sich warten. Als er eines Tages, wo er um 12 Uhr zum König nach Windsor beschieden war, auf dem Wege zu des Königs Zimmer durch einen Saal eilte und die dort befindliche Uhr bereits die zwölfte Stunde schlug, zerschmetterte der Lord in seiner Wuth, eine halbe Minute zu spät gekommen zu seyn, das Glas über der Uhr mit seinem Stocke. Der König unterließ natürlich auch nicht, ihn zu erinnern, daß er sich etwas verspätet habe, was der Lord so gut als möglich zu entschuldigen suchte. Als er aber das nächste Mal wieder zur Audienz kam, rief der König dem Eintretenden entgegen: „Ei lieber H***, was bewog Sie denn neulich, nach der Uhr zu schlagen?“ — „Euere Majestät,“ lautete die Antwort, „die Uhr schlug zuerst!“ Es versteht sich von selbst, daß der König über diese Antwort, die noch dazu mit der ernsthaftesten Miene von der Welt ertheilt wurde, in ein herzliches Gelächter ausbrach. Caen.

(Die Engländer rauchen und spucken nicht.) Die Engländer (und die Türken) spucken nicht, und man findet in England nirgends Spucknäpfe. Auch ist es in England, selbst in den Seestädten, eine Seltenheit, Jemanden rauchen zu sehen; höchstens die Matrosen rauchen ihr kölnisches Pfeifchen. In den Zimmern ist es aber kaum möglich, zu rauchen, und keine Frau in England, sie mag noch so niedrigen Standes seyn, gestattet ihrem Manne, zu Hause zu rauchen. Jedem Reisenden in England wird gerathen, diese Gewohnheit abzulegen, bis er wieder auf das Festland kommt. Der Mangel an gutem Tabak und die enorm theuern Cigarren erleichtern diese Entsagung. Caen.

Rebus.

D asi Stein k Lein er up Ass d Erl Ei ch Tau f zul ö Seni St.

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Hetzendorf.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum Vortheile des Schauspielers Carl Nolte zum ersten Male: „Satansstreiche,“ Drama mit Musik, Tanz u. s. w. in vier Bildern nebst einem Vor- und Nachspiele, nach dem Französischen von J. Kupelwieser.

Mit allen Teufeln zum Teufel! In keinem Jahrhunderte hatte der Teufel so leichtes Spiel, als in unserem; zu keiner Zeit hegte man so lebhafte Interessen für des Teufels Interessen, als in unserer Zeit; die Volksbühnen werden zu des Teufels Schaubühnen und wo früher die Göttin der Volkspoesie mit süßem Lächeln vorüberschwebte, dort sehen wir nichts als Teufel, satanisch grinsend herüber und hinüber hinken. Wir wollen aber keine Teufel mehr, und wenn sie auch als Satanasse incognito reisen! Wir kennen sie zu gut mit allen ihren Memoiren, Antheilen, Schlössern und wie sonst ihre dramatischen Biographieen alle heißen mögen. Hinweg mit allen Teufeles- und Satansstreichen! Fluch der französischen Sudelküche, welche diesen Teufelsbraten, „Drama mit Musik, Tanz u. s. w.“ benamset, in die Welt gesandt und mit Teufelsbeeren garnirt, die uns toll gemacht. Dieses Machwerk, „Satansstreiche“ ist sein Name, dieser Braten ohne Saft und Kraft, ist eigentlich kein Braten, es ist eine Wassersuppe, in der ein paar Ochsenaugen als Fettaugen schwimmen, es ist auch nicht einmal eine ordentliche solide Wassersuppe, es ist ein ganz gemeines Garküchenragout, bestehend aus dem Abhube herrschaftlicher Tafeln, aus in Fäulniß übergehenden Fleischschnitten, ohne Hirn jedoch, und aus wässeriger Sauce; wenn wir in edlen Kunstausdrücken sprechen wollen, so werden wir den Streich, welchen uns Satan an diesem Abende gespielt, eine Auflösung von schaler Effecthascherei und sinnloser Handlung in einem Meere vom fadesten Geschmack und salzlosestem Wasser, bescheidentlich nennen. Die splendide Ausstattung, von welcher wir besonders in Bezug auf den im zweiten Bilde vorkommenden Maskenball Rühmliches erzählen müssen, das Erscheinen eines gigantischen, gespornten Stiefels, des ungarischen, böhmischen und deutschen Ballets auf eben diesem Maskenballe; das Mitwirken des Beneficianten, Hrn. Nolte, und der Dlle. Planer, alle diese mildernden Umstände konnten doch dem Todesurtheile nicht entgegenwirken, welches das zahlreich versammelte Publicum fällte und durch zischende Mißtöne nach ewiger lautlosen Stille, kund gab. Und nun zum Schlusse nochmals: Tod allen Teufeln! Genug geteufelt, genug gesatanaßt! Ein neues Spiel wollen wir spielen: Auf, ihr wackern Volksdichter, auf, die Bahn ist frei, die Palme winkt, der Kampf ist leicht, der Sieg ist Euer! H — y.

(Wien.) Um bei etwa andauernder Unpäßlichkeit Staudigl's die Aufführung der neuen Oper Proch's: „Ring und Maske,“ im Hofoperntheater doch noch im Laufe künftiger Woche möglich zu machen, hat die Administration Sorge getragen, daß die Hrn. Staudigl zugedachte Rolle von Hrn. Draxler, jene des Letztern aber von Hrn. Hölzl einstudiert werde. Merkwürdig ist übrigens das Vertrauen, welches Fachmänner in diese neue Oper des talentvollen Proch noch vor ihrem Erscheinen setzen, denn es ist Thatsache, daß selbe vor ihrer Aufführung von zwei Seiten als Eigenthum angekauft wurde. Hr. Holding erstand sie zuerst gegen bedeutendes Honorar für die österreichischen Bühnen; eine sehr namhafte Summe bot dem Compositeur später die Diabellische Musikalienhandlung für das Eigenthumsrecht für das gesammte Deutschland, und bezahlte noch obendrein einen bedeutenden Abfindungsbetrag an Hrn. Holding in Betreff des Verkaufs an österreichische Bühnen. Wie viele Compositeure wurden sich glücklich schätzen, wenn sich nach Aufführung ihrer Oper ein Käufer fände, und Hrn. Proch kommen diese bei seiner ersten Oper, noch ehe sie gegeben, in vielfacher Zahl entgegen. Wahrlich eine Seltenheit! S.

— Herr Gottfried Preyer hat wieder eine große Messe vollendet, welche am 8. December zum ersten Male in der k. k. Hofcapelle aufgeführt wird. Von Hrn. Preyer läßt sich nur eine tüchtige, gediegene Arbeit erwarten. S.

— Einem vielseitigen Verlangen entsprechend, wird Hr. M. G. Saphir sein höchst beifällig aufgenommenes Gedicht: „Erdenfluch und Himmelssegen,“ seiner nächsten, am 8. l. M. zu gebenden Akademie im Josephstädter Theater einreihen und Mad. Rettich wird wieder dessen Sprecherin seyn. S.

(Leipzig.) Der Tausendsasa Bosco hat hier 22 Mal gespielt, geht nun nach Dresden, und wird sich früher noch in Altenburg und Halle produziren. Wsten.

— Die hier engagirt gewesene Sängerin, Dlle. Krüger, Tochter des Berliner Hofschauspielers Krüger, hat sich jüngst mit einem sehr reichen Rittergutsbesitzer verheirathet. Gh.

(Bologna.) Die Cerrito hat als „Sylphide“ einen Enthusiasmus erregt, der sich nicht beschreiben läßt. Die Bologneser, welche im Theater waren, Beifall wütheten und raseten, müssen sich hinterher darüber schämen. So viel statt einer Recension über die Tänzerin. G. d. B.

(Madrid.) Moriani wird täglich hier erwartet, da er auf ein Gastspiel für zwanzig Rollen bestimmt zugesagt hat. Sonderbar, das arme Spanien hat noch große Summen für theuere Sänger. S.

Revue der Pariser Theater.

(Novemberbericht.)

(Fortsetzung.)

(Théâtre français.) „Der Bearner,“ Lustspiel in 3 Acten und in Versen von Ferd. Dugué. — Wir bemerkten schon früher, daß die heutigen Franzosen kein Lustspiel zu schreiben verstehen. Was sie uns unter dieser Firma bieten, ist gewöhnlich ein larmoyantes Rührspiel, durch einige komische Personagen gewürzt oder verwässert. Selbst die talentvolle Mad. Ancelot macht hiervon keine Ausnahme, wie man jüngst bei der Reprise ihrer gefeierten „Marie“ wahrnehmen konnte. „Der Bearner“ ist auch in diesem Style gehalten. Eine Haupt- und Staatsaction aus den Zeiten Heinrich des Vierten kann wohl keinen Stoff zu einem Lustspiele leihen. Übrigens ist die Intrigue des Stückes lose gewoben, die Incidenzpuncte nicht scharf aufgefaßt, das Interesse zerstreut. Lobenswerth ist dagegen der lebensvolle Dialog, die schönen Verse und etwas Kühnes und Wagliches in der Conception, welches dem Verfasser eine Zukunft verspricht. Gespielt wurde vortrefflich. Geffroy, Provost, Régnier, Maillard, die Damen Mélingue, Rabut und Brohan waren mit den wichtigeren Rollen betheilt.

(Odéon.) „Graf Egmont,“ Tragödie in drei Acten und in Versen von Senty. — Für deutsche Leser, welche ihren Goethe kennen, kann der Inhalt der französischen Tragödie nicht interessant seyn. Der Verfasser bewegt sich ziemlich schwerfällig auf dem Felde der Geschichte; den Romanticismus hat er als Ballast von sich geworfen. Wenigstens hält er sich von dem Vorwurfe rein, ein Nachahmer Goethe’s seyn zu wollen. Die Pariser Kritik weiß an der neuen Tragödie nichts zu loben, als daß sie verständig entworfen sei und der Verfasser gute historische Studien gemacht haben müsse. Unter den Charakteren sei jener des Herzogs von Alba am kräftigsten gezeichnet. Eine dauernde Bereicherung des Repertoirs habe das Theater von dieser Novität nicht zu erwarten. —r—.

(Schluß folgt.)

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Ein Abend des Frohsinns. — Benefizefest des Hrn. J. Strauß (Sohn).

Wieder eine Nacht des lautesten Frohsinnes, des tollsten Vergnügens, der jubelndsten Freude wurde am 19. d. M. in Dommayer’s Sälen gefeiert, eine Orgie der Tanzlust, ein Triumph des Entzückens. Strauß Sohn, oder wie ganz Wien schon vorzugsweise seinen Liebling nennt, der junge Strauß, der aufgetaucht ist wie ein Meteor plötzlich, glänzend und besiegend, der in vierzehn Tagen die kleinsten zartesten Füßchen eroberte, der hatte an diesem Abend seine Einnahme zu feiern, die wir ohne Sphinx oder Turandot zu seyn, recht leicht als eine sehr ausgiebige prophezeihen konnten. Dansons enfans! hieß es da bis zum frühen Morgen, und nachdem die Kerzen längst verlöscht, die Instrumente verstummt, die Seufzer verhaucht, die Rippenstöße verschmerzt und am grauenden Morgen die erste Schale Kaffeh (vielleicht Camillenthee?) geschlürft wurde, ach! riefen die Bettchen, Lisettchen, Elisen und sogar etliche Elisabethen, es war eine recht freudige, eine glückliche Nacht! Und — „die Geiger waren so gut, die Lieder waren so zart“ — „Es ist nur ein Tag im Jahr, das ist gar zu hart“ riefen verschiedentliche Gatten, und noch verschiedentlichere Liebhaber im Schauspiele des Lebens. Aber Allen wird’s noch summen und klingen im Ohre, es hat ja der junge Strauß dirigirt, dem wir an diesem Tage zwar keinen guten Morgen, aber desto herzlicher einen guten Abend wünschten, den er sich auch siegreich errungen — denn er dirigirte nicht allein — sondern componirte auch zu diesem Feste — neue Walzer: „Serail-Klänge,“ eine neue Quadrille: „Cythere-Quadrille.“ Wie sie gefielen, dieß bedarf keiner weitern kritischen Section — wie oft sie gespielt wurden, dieß mag Dase oder ein anderer Kopfrechner berechnen, im Taumel des Vergnügens zählt man ungern, so viel aber mag den freundlichen Lesern bekannt werden, daß sie nicht zündeten, sondern enthusiasmirten, daß der Jubel kein Ende nahm, bis Strauß junior mit der größten Bereitwilligkeit unzählige Male repetirte. Der junge Meister trat als Gunstbewerber auf, er wurde freundlich empfangen und spielte sodann seine „Debut-Quadrille;“ hierauf gab er epigrammatische Musik: „Sinngedichte“ zum Besten, und die hatten so glückliche Pointen, prickelten so angenehm, daß er vor Freuden erglüht. seine „Herzenslust-Polka“ spielte, nach der zu tanzen eine wahre Herzenslust ist. Was soll man erst von der „Cythere-Quadrille,“ von den „Serail-Klängen“ sagen, wahrlich wenn man solche Musik in des Orients Mysterien hören würde, dann hielte es nicht schwer, Eunuch zu seyn. Darum freuet Euch, wonnetrunkene Tänzer, freuet Euch liebenswürdige Tänzerinnen, der kommende Carneval wird Euch oft unter diesem Dreiviertel-Tact-Scepter vereinen! Freut Euch Dommayer’s Säle, freue Dich liebes Sträußl, freue Dich grünes Thor! Euch blüht eine schöne Zukunft — freue Dich junger Strauß. Du bedarfst keines Fischers, um aus diesem Wonnemeer Dir den Ehren-Preis zu angeln. Deine Günstlinge, sie selbst bringen ihn Dir freudig entgegen und jubeln Dir enthusiastischen Beifall zu!

Daß der jugendliche Beneficiant Mühe, Phantasie und Kosten nicht scheute, um seinem Erstlings-Beneficefest eine glänzende Ausstattung zu verleihen, darf wohl kaum bemerkt werden. Wgr.

Die alljährlich zum Besten der Pensionsgesellschaft der bildenden Künstler veranstaltete sogenannte „Katharinen-Redoute“ wird übermorgen abgehalten. Wir erinnern uns noch mit Vergnügen der vorjährigen Katharinen-Redoute, die von dem leitenden Comité so elegant und brillant ausgestattet, so zweckmäßig arrangirt war, daß sie ungescheut zu einer der besuchtesten und amusantesten gezählt werden konnte. Wie im vorigen Jahre, so hat auch heuer die Gesellschaft die Verfügung getroffen, daß Eintrittskarten für zwei und drei Personen um ermäßigtere Preise zu erhalten sind. Auch dießmal wird Meister Strauß im großen Saale die Musik dirigiren und neue, zu diesem Feste eigens componirte Walzer: „Masken-Lieder,“ zur Aufführung bringen. Das Musikcorps des Prinz Wasa Infanterie-Regiments, unter Leitung seines Capellmeisters Hrn. Resnitschek, erst seit Kurzem wieder hier stationirt, spielt im kleinen Saale. Auch für die Conversationstänze ist Sorge getragen. Die Traiteurie hat Hr. Getreu, die Credenz Hr. Bauer übernommen, sohin ist Alles — Musik, Tanz, Speisen, Getränke und Erfrischungen auf das Trefflichste besorgt, nur ein zahlreicher Besuch ist dem Publicum überlassen, und auch dieser kann nach solchen Prämissen bei den lebenslustigen Wienern um so gewisser angenommen werden, als diese Redoute den Tanzschluß von 1844 bildet, und hiermit eine Wohlthätigkeit sich vereint. —h—

Berichtigung. In Wiest’s letztem Concert-Brief ist gefälligst zu lesen: „nicht angeschminkten Gefühles“ statt „nicht ungeschminkten Gefühles“ ferner Seidl’s „treue Witwe“ statt „treue Mutter.“

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Nr. 282 Wien, Sonnabend den 23. November 1844. 31. Jahrgang

Der Haas und der Fuchs.

In österreichischer Mundart bearbeitet von Carl Meisl.

A Haas und a Fuchs gehn mit anand',
Hazen an Hazen, bei uns haßt's Hand in Hand,
Und der Haas sagt zum Fuchsen im Gehen:
„Geh, zag mir an Menschen, i hab no kan g'segen."
„„No,"" sagt der Fuchs, „„das kann bald g'schehn"" —
Auf a mal bleibt das Haasel ganz verduzt steh'n,
Es sieht auf'n Feld an klanwinzigen Buab'n,
Der sitzt auf'n Acker und frißt Ruab'n.
„Is das a Mensch?" fragts Haasel. „„Na mein Kind,""
Sagt der Fuchs, „„das wird erst ana, das geht net so g'schwind.""
Sie kummen in Wald — da steht ein alter Mann,
Der hackt Holz; s' Haasel schaut ihn an
Und sagt: „I manat, daß das ein Mensch vielleicht wär'."
„„Er ist's einmal g'wesen, aber jetzt ist er's nit mehr,""
Antwort't der Fuchs — und wir's wollen weiter geh'n —
Kehrt der Fuchs um, und sagt, „„jetzt wirst glei an Menschen seh'n.""
A Jäger schleicht durch's Gebüsch — das Haasel spitzts Ohr —
Und guckt voll Neugier auf'n Jäger und sein Rohr;
Der Jäger hat's Haasel ertitscht, auf einmal krachts, pum, pum!
S'Haasel hat an Menschen g'sehn und kugelt um.

Die drei Freunde.

Mährchen von Ludwig Scheyrer.

(Fortsetzung.)

Bevor noch Ulla Zeit gewinnen konnte, ein Wort der Entschuldigung zu stammeln, hatte sie der Knochenfinger Malevolas berührt und im Augenblick schrumpften die Glieder der Duenna zusammen, während sie die Gestalt und Farbe einer Feuerkröte annahm. Ehe aber die Umwandlung völlig vor sich gegangen war, fand die jammernde Adilla doch so viel Muth, mit ihrer reinen Hand die Unglückliche zu berühren und den Zauber zu lösen oder in so weit zu mildern, daß die Vertraute ihres Herzens nun unter der grünen Hülle eines Laubfrosches davonhüpfte. Die Fee Malevola ergriff in gesteigertem Grolle Adilla beim Arme und sagte: „Fort albernes Kind, und wage es nicht mehr, in meine Zauberkraft einzugreifen mit ungeschickter Hand, oder ich vergesse, daß ich Dich in meinem Schooße getragen habe, und zerstöre den Liebreiz Deiner Gestalt, obwohl ich Dich schon meinem Freunde, dem mächtigen Kakophilas als Braut versprochen habe."

Adilla verhüllte ihr trauriges Antlitz und die ergrimmte Mutter fuhr fort: „Jetzt will ich mit dem Frechen ein Wort sprechen, der es gewagt hat, in meinem Zauberhaine seine Augen in Liebe zu meiner Tochter emporzuheben. Du blasses Liebchen! warte, ich will Dich lehren, was es heißt, einen Schwur nicht halten. Zu gering wäre die Strafe, Dich in ein Thier, in einen Baum oder Stein zu verwandeln; Du sollst bleiben, der Du bist mit dem quälenden Bewußtseyn Deines Daseyns, aber ein unbewegliches Stück Fleisch!"

Sie berührte den Schläfer an verschiedenen Orten und begoß ihn mit einem scharfen Safte, aus Giftpflanzen gezogen, während sie sprach: „Erlisch Du Spiegel des Auges, und gönne auch nicht dem glühendsten Sonnenstrahle einen erfreuenden Einlaß! Schließe dich Ohr, und selbst das gewaltige Krachen des Donners finde keinen Eingang zu Dir! Kein Laut der Sprache enteile mehr dem Munde, Mitleid und Gefühle anzuregen und zu heucheln! Der Blumen Wohlgeruch, der Speisen labender Wohlgeschmack sei Dir versagt, und Dein Leib mit seinen Sehnen und Muskeln werde zum unbeweglichen, unfühlbaren Klotz!"

Adilla war in trostloser Verzweiflung auf die Knie gesunken, und sann vergebens auf ein Mittel, den Geliebten vor der grausamen Rache ihrer Erzeugerin zu schirmen.

Malevola warf noch einen zufriedenen Blick auf ihr Werk, nahm Adilla fest bei der Hand und huschte über die Gipfel der Bäume hinweg nach ihrem Zauberschlosse. —

Theobald war nun wieder allein in dem lieblichen Haine. Aber in welch' entsetzlichem Zustande befand er sich! Er hatte in seinem Traume die Ankunft der grollenden Zauberin und der Verwandlung Ulla's gesehen, er wollte sich losreißen von diesem häßlichen Traumbilde, aber zu stark war die Fessel seines Schlummers. Er hörte, wie Malevola auch ihn bedrohte, und mußte sich machtlos ihrer Bosheit preis geben. Als Malevola sein Auge berührte, ward es plötzlich Nacht um ihn, Adilla's Bild war verschwunden, er hörte nur noch ihr Schluchzen und die Verwünschungen der Fee. Nach und nach schwanden auch seine andern Sinne wie verlöschende Sterne am Himmel und er gerieth endlich in einen Zustand, der ihn mit fürchterlicher Qual erfüllte. Bewegungslos und mit gefühllosen Nerven spürte er nicht mehr den weichen Rasen unter sich, er glaubte hoch in freier Luft zu schweben, bebend in der gräßlichen Erwartung, daß er

durch seine eigene Schwere herabstürzen und zu Grunde gehen müsse. Obwohl ihm aber die Zauberin alle Freuden der Sinnenwelt genommen, so hatte sie ihm doch einen Schatz gelassen, der in das Chaos seines Unglückes wie ein leuchtender Sonnenstrahl hineinfiel. Er konnte denken, Schmerz und Freude empfinden, sich erinnern, er war noch Mensch, denn der Wirkungskreis seiner geistigen Thätigkeiten blieb ihm ungeschmälert. Er konnte mit beseligender Gewißheit seines liebenden Strebens denken, denn er hatte ja erkannt, daß Adilla ihn liebe, und er litt gern für sie. Darin lag nun seine Welt, seine Wonne, seine Beruhigung, nachdem alles Übrige für ihn nicht mehr geschaffen war.

Tiefe, lautlose Finsterniß herrschte um ihn, während des schönsten Sonnenmorgens! Die Farbe und der Duft der Blumen, der laute Gesang und der leichte Flügelschlag munterer Vögel, die mit süßer Labung wehenden Zephyre hatten keine Kraft mehr, ihn zu erfreuen und zu erquicken! Die chrystallene Quelle, die saftigen Früchte konnten ihm keine Erfrischung und behagliche Sättigung fernerhin darbieten!

Theobalds Freunde ahnten nichts von dem schrecklichen Schicksale, das ihren Gefährten getroffen, und saßen in ihrer Behausung vor einem Bilde, welchem Victor eben die letzten Pinselstriche gab. Ein weibliches Konterfei der zartesten und bezaubernsten Schönheit lächelte von der Leinwand herab und Bruno rief aus: „Du hast hier ein Meisterstück geliefert, Bruder Victor, so und nicht anders kann Adilla aussehen! Wie wird Theobald von freudiger Überraschung ergriffen seyn, wenn Du es enthüllest, während ich eines seiner Liebeslieder in ergreifender Melodie ertönen lasse. Das wird ein Augenblick des köstlichsten Genusses für uns werden!“

Sie besorgten, daß Theobalds plötzliche Ankunft ihre Vorbereitungen vereiteln könnte, doch ihre Besorgniß war unnütze, denn — Theobald kam nicht.

Der Abend brach herein, die Nacht schwand hin, die Sonne leuchtete wieder von der Himmelshöhe herab, aber Theobald kam nicht. Nun erwachten Befürchtungen anderer Art in dem Innern der Freunde. Eine schwere Bangigkeit erfaßte sie, und sie eilten hinaus auf die Pfade, welche der Liebende so häufig zu durchwandeln pflegte. Sie riefen mit lauter Stimme seinen Namen, aber vergebens, keine Antwort erfolgte. Endlich ersah Victor den Unglücklichen, und sagte zu Bruno: „Dort schläft er, laß uns stille nahen, damit wir ihn nicht aus seinen Traumwonnen wecken.“

Leise gingen sie näher, schauderten aber entsetzt zurück, als sie Theobald betrachteten. Todtenbleich war sein Gesicht, und die Augen waren nicht geschlossen, sondern standen weit offen, doch der schimmernde blaue Stern des Auges war verschwunden und eine weiße, glanzlose Fläche füllte die Augenhöhlen aus.

„Er ist todt! Ermordet!“ rief Bruno und warf sich auf den regungslosen Körper Theobalds mit thränenfeuchtem Antlitz. Inzwischen verspürte er den Hauch seines Athems auf seinen Wangen und durchzuckt von neuer Hoffnung bestürmten Beide den Freund mit Klagen und Fragen, was ihm geschehen wäre? — Allein fruchtlos waren die Aufforderungen der Jünglinge; keine Antwort, keine Zeichen, daß er ihre Mühe, keine Geberde, daß er ihre Theilnahme vernehme oder ihrer Hilfe bedürfe, gab Theobald von sich, denn der Erbarmungswürdige, aller Sinne beraubt, war sogar unfähig, die Gegenwart seiner treuen Freunde zu erfahren. — „Das ist das Werk der feindlichen Zauberin Malevola!“ sprach Bruno und Victor gab ihm düster seine Zustimmung.

(Fortsetzung folgt.)

Revue der Almanache für 1845.

Vorgenommen von Ernest Mayrhofer.

2.

„Huldigung den Frauen.“ Herausgegeben von J. F. Castelli. Mit Stahlstichen. Wien, Verlag von Franz Tendler und Schäfer.

Der liebe freundliche Castelli hat den Damen eine recht angenehme Spende für das Jahr 1845 zugedacht. Er gab in ihre zarten Hände einen schön ausgestatteten Almanach. — Almanache sind nichts als Schmetterlinge, Eintagsfalter, die in der Abschiedszeit des alten und in der Ankunftszeit des neuen Jahres ihre Blüthezeit haben. Sie sind artige Salongeschenke mit ein wenig ästhetischem Parfume, beliebte Herbergen für junge Dichter und Novellisten. In ihnen werden meistens die ersten Dichterlorbeern errungen, die Aufmerksamkeit des Publicums auf ein keimendes Talent hingewiesen. Ihr Erscheinen ist ein angenehmes, ihr Zweck der einer leichten unterhaltenden Lectüre, den sie vollkommen erreichen. Und daß ihr Werth ungeachtet alles Zetter's plutonischer Ästhetiker Anerkennung findet, zeigt die angenehme Erfahrung, daß sie keine Neulinge, Kinder eines unternehmenden literarischen Talentes, sondern alte liebwerthe Bekannte sind, die alle Jahre ihre Gaben bringen. Die „Huldigung der Frauen“ erlebt bereits im Jahre 1845 ihren drei und zwanzigsten Jahrgang. Es wäre auch ungerecht, ihr ferneres Erscheinen als literarischen Verfall anzukünden, da keineswegs ihr Zweck ist, Jahrbücher der Literatur zu seyn, sondern nur freundliche Bijouterien, bunte Farbengläser jedweder Stimmung. Die literarische Gabe des Almanachs theilt sich wie immer in Novellen und Gedichte. — „Der Liebe Dornenkrone,“ eine Novelle von dem allbekannten und beliebten Historiographen Carl A. Schimmer, welche ein historisches Faktum zur Basis hat, ist ebenso interessant als wirksam. Die Charaktere, wie der, des edlen Obersten Lindhorst sind sehr lebendig geschildert. „Vier Jahreszeiten eines Herzens“ eine Erzählung von Alex. Schindler, hat uns nicht sehr angesprochen. Manche Situationen zu dieser Erzählung sind ganz unnöthig, das Ganze sehr skizzenhaft, die Entführung der Leokadia durch einen lustigen Offizier keineswegs erbaulich, mit einem Worte gesagt, die Erzählung ist schülerhaft. Sie erinnert uns sehr an eine Erzählung weiland Klauerschen Andenkens. Die kalte nackte Prosa des Alltagslebens glotzt uns unverhüllt aus ihr entgegen. Daß sich ein Paar Mädchen durch den Fabrikantensinn eines guten Alten, der nicht weiß, was Liebe ist, gezwungen sehen, ohne Liebe zu heirathen, und die eine entflieht, ist eine alte abgedroschene Historie, die auch hier wieder eine sehr langweilige Variation erhalten hat. Psychologisch interessante Situationen finden wir, wie wir nach dem Titel vermutheten, wenige, sondern eher psychologische Absurda. „Des Dichters Rächer“ von Carl Rain ist eine phantastische interessante Skizze, die Reue Euphemias, in dem Momente, wo sie ihren durch ihre kaltherzige Eitelkeit vernichteten Geliebten todt erblickt, ist recht wirksam geschildert. Wir empfehlen den Leser übrigens eine glückliche Phantasie, daß er einige Möglichkeiten aber keineswegs Wahrscheinlichkeiten zu glauben über sich nimmt. Das „Opfer einer Frau,“ Gemälde aus dem Leben, von J. F. Castelli, verräth den Meister in der Salonskizze, in der leichthingeworfenen Novelle. So spannend das Ganze, so ergreifend ist das unglückliche Ende der erhabenen Frau, die ihrer Liebe, ihrem stärksten heiligsten Gefühle entsagte, ihrem Großmuthe aber unterlag. Castelli huldigt durch diese Erzählung im eigentlichen Sinne des Wortes den Frauen, indem er einen schönen Frauen-

charakter in der Größe der Entsagung so rührend darstellt. Die Perle des Buches aber ist „Eine Dorfgeschichte aus dem Niederwalde" von Franz Stelzhammer. So einfach und gemüthlich der Ton des Erzählers, ebenso tiefergreifend ist er. Wir hoffen recht bald von dem genialen Stelzhammer einen Cyclus solcher Geschichten zu lesen. „Die Prophezeihung aus den Karten," eine Novelle von Friedrich Dornau, macht den Schluß der Novellistik dieses Taschenbuches. Sie ist gut und angenehm erzählt. Unter den poetischen Beiträgen erwähnen wir die von Geoß: Athanasius, Ferd. Hebling, Kilzer, Luman, Marsano, Perger, Rollet, Sauter, August Schilling, Teleki, Witthauer und Zuner als gelungene. Notabilitäten, wie Anast. Grün, Grillparzer, Dingelstedt, Hammer-Purgstall, Seidl und Vogl haben aus besonderer Freundschaft für Hrn. Castelli sein Taschenbuch durch ihre Mitwirkung verherrlichet. Das mittelmäßigste Produkt im poetischen Theile ist die Ballade von Adolf Bube: sie ist sehr prosaisch. Die Ausstattung ist eine höchst würdige. Die Stahlstiche sind prachtvoll. Druck und Papier aber sind fein und nett. — Das Taschenbuch ist der Königin von Sachsen vom Herausgeber in tiefster Ehrfurcht gewidmet.

Rebus.

N

R M.

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Das ist ein kleiner Spaß, der leicht aufzulösen ist.

Kurier der Theater und Spectakel.

Concert des Hrn. Horzalka.
Vorgestern im Musikvereinssaale.

Ein tüchtiger, geschickter Musiker, zeigte sich der Concertgeber im Vortrage von Variationen über Schubert'sche Lieder, einer Nocturne und einer Fantasie zu vier Händen, wobei Dlle. Capponi, eine Pianistin, über die sich nach diesem Debut nicht viel sagen läßt, mitwirkte. Als Componist, wie als Pianist der guten ältern Schule angehörend, wirkt Hr. Horzalka ergötzend, mildanregend, ohne hinzureißen, aber auch ohne den Hörer zu ermüden und zu langweilen. Die ansprechendste Nummer war ein Ständchen von der Composition des Concertgebers, welches Hr. de Marchion mit einem, aus dem hiesigen Männergesangsvereine gebildeten Chor sehr verständig und lieb vortrug, und auf Verlangen wiederholte. Besonders behagte uns der Chor zum Eingange. Ausfüllenummer war eine Declamation: „Zeiserl und Nachtigall," von Baron Kleshelm, von Dlle. Planer gesprochen. Eine Mozart'sche Ouverture eröffnete das ziemlich besuchte und beifällig behandelte Concert.

—d—

(Wien.) Vorgestern hatten wir einen recht deutlichen Beweis, daß unserer Hofoper wie selten einer deutschen Bühne producirende Kräfte in quantitativer und qualitativer Hinsicht zu Gebote stehen. Es wurden Bellini's „Puritaner" mit einem trefflichen Ensemble gegeben, welche Oper bekanntlich vier Bässe und Baritons erheischt, und die durch die HH. Draxler, Leithner, Koch und Becker vertreten wurden, während am Theaterzettel gleichzeitig die HH. Staudigl, Schober und Just, sonst sämmtlich in derselbe Oper beschäftigt, als unpäßlich gemeldet waren, und nebenher noch einige Baßsänger unbeschäftigt blieben. Es dürfte sich nicht bald wieder ein so in die Augen springender Fall von der Reichhaltigkeit der Gesangskräfte, welche die Administration des Hofoperntheaters in stabilem Engagement hält, ergeben, wie der eben erwähnte. Ueber die Elvira des Fräuleins v. Marra beziehe ich mich auf das über diese Rolle früher abgegebene rühmende Urtheil. Beifall und Besuch waren gleich groß. S.

— Von Riga kam das Sängerpaar, Hr. und Mad. Hoffmann, zu einem Gastspiel im Hofoperntheater an. Die Künstler genießen in Wien aus früherer Zeit einen guten Ruf. S.

— Das französische Vaudeville: „Satansstreiche," soll auch für das Theater an der Wien bearbeitet worden seyn. S.

— Hr. Findeisen, den wir bis jetzt nur als einen recht amusanten Komiker kennen gelernt, will sich nun auch Dichterlorbeeren erringen; er hat sich sein Benefizstück selbst geschrieben. Wenn's etwa nicht einschlägt, wird doch der Benefiziant dem Dichter keinen Vorwurf machen; das ist das Gute an der Sache. S.

— Hr. und Mad. Beckmann, welche in Pesth außerordentliches Glück und gedrängt volle Häuser machen, werden nach Ablauf ihrer dortigen Verbindlichkeiten auf einer hiesigen Vorstadtbühne gastiren. S.

— Für den 1. December ist abermals eine Wohlthätigkeits-Akademie im Josephstädter Theater annoncirt. S.

— Die Oper: „Das Käthchen von Heilbronn," von Hoven (Vesque von Püttlingen), soll, deutschen Blättern zufolge, zuerst am Hamburger Stadttheater gegeben werden. S.

— Der Schwarzburg-Sondershausen'sche Flötist, Hr. Heindl, dessen diese Blätter jüngst bei Meldung seiner Ankunft in Wien so ehrenvoll gedachten, hat sich gestern zuerst in einer Akademie im Hofoperntheater produzirt. Wir hoffen ihn noch öfter zu hören. S.

— Die Künstler drängen sich in Wien. Nun ist auch der junge Pianist, Alfred Jaell (11 Jahre alt) angekommen und wird etliche Concerte geben. Statt einer Empfehlung dieses Kunstnovizen erinnert der „Kurier" an das wiederholte Lob, welches er dem Virtuosen gelegentlich seiner in Triest und Gratz gegebenen Concerte gespendet hat. S.

— Die Journale verkünden die nahe Ankunft der Tausendkünstler Döbler und Bosco, als ein Ereigniß, das die neugierigen Wiener zweifelsohne freudig berühren muß, weil es wieder was zu sehen gibt. Dem ist nicht zu widersprechen, doch scheint es mir hier an Ort und Zeit, hinzuweisen, daß Wien einen Künstler birgt, der mit obgenannten Wundermännern kühn in die Schranken tritt, von diesen in keiner Beziehung verdunkelt wird, sie vielmehr in mancherlei Hinsicht übertrifft. Es ist dieß unser durch seine Productionen in hohen Cirkeln rühmlichst bekannt gewordene Hr. J. N. Hofzinser, dessen Bescheidenheit und Stellung als Staatsbeamter allein Ursache ist, daß er trotz vielfältiger Ermunterungen die Öffentlichkeit meidet. Hr. Hofzinser verschmäht alle Künste der Charlatanerie, denen seine Collegen nur zu willig huldigen, er arbeitet nicht mit Maschinen, deren geschickte Anwendung so häufig als Surrogat für Kunst gelten muß, es ist seine bewunderungswürdige Geschicklichkeit, die manuelle Fertigkeit, mit der er das Unglaubliche zu Wege bringt und seine Zuschauer in der nächsten Nähe täuscht. Ich war in einem Privatzirkel jüngst Zeuge einer solchen Production, wo Hr. Hofzinser seinem Publicum so nahe manövrierte, daß, wenn er nicht das Unbegreiflichste leistete, man die Sache hätte begreifen müssen, denn man konnte mit der Hand darnach langen. Die Kunst zu täuschen wird in einer Zeit um so schwieriger, wo so viele Dilettanten in's Handwerk pfuschen, denn leider täuschen will jetzt Jeder, und Viele haben es hierin zur großen Virtuosität gebracht. Es kommt jetzt nur darauf an, auf eine angenehme Art zu täuschen, und zwar so, daß der Getäuschte hinterher nicht zu Schaden kommt, wie es bei so vielen Künstlern auf der „Schaubühne des Lebens" der Fall ist.

Doppelt interessant werden Hrn. Hofzinser's Productionen

durch das nette, elegante, wahrhaft salonmäßige Kleid, das er ihnen gibt, durch seinen delikaten, oft witzigen und geistreichen Vortrag, durch die schöne Form, in der er Alles bietet, und überall von dem breit getretenen Wege der Alltäglichkeit ablenkt, so, daß er nicht nur Neues, sondern dieses auch auf die sinnigste Weise zeigt. Dieß gilt von allen seinen Productionen, auch von seinen überraschenden Kartenkünsten. Es ist nicht der Zweck dieser Zeilen, en detail zu beschreiben, was Hr. Hofzinser seinem frappirten Publicum vorzaubert, der Mann ist so unerschöpflich in seinen Productionen, daß er vierzig Abende ausfüllen könnte, und immer Neues brächte; ich will nur eine Piece näher beleuchten, weil sie mir wegen einer geistreichen Apostrophe auf einen gefeierten Dichter ein besonderes Interesse gewährte. Hr. Hofzinser hängt nemlich das bekannte lithographirte Portrait des Großmeisters im Reiche des Humors, des genialen Saphir an die Wand, läßt in der Gesellschaft willkührlich drei Karten denken, diese in das gewöhnliche Spiel mischen, bindet dasselbe, von festen Knoten umschlungen, in ein ihm dargereichtes Sacktuch, wirft solches gegen das Portrait und im Nu erscheinen inner dem Glase desselben auf Saphir's Bildniß die gedachten drei Karten, worauf vor Aller Augen das Portrait zerlegt, und Bild, Glas, Brett, der schmale Rahmen, kurz Alles der genauesten Untersuchung preis gegeben wird, ohne daß Jemand im Stande ist, auch nur eine Ahnung zu erhalten, wie hier die Täuschung vollbracht wurde. Hr. Hofzinser löste so auf eine für Saphir sehr schmeichelhafte Weise das Problem, wie der beliebte Dichter sich nicht nur Aller Herzen gewinnt, wie er auch als Magnet auf die todten Karten wirke und diese an sich ziehe. Ein Ausdruck der Verwunderung entrang sich jeder Brust bei Lösung dieses erstaunlichen Kunststückes, und der Schwarzkünstler hat hierbei sicher nicht bloß mit den Karten auf Saphir's Herz getroffen, sein einnehmendes Wesen muß ihm auch die Herzen seiner Zuschauer und Zuschauerinnen gewinnen. Schade, jammerschade, daß der Eindruck ein gar so flüchtiger, im Momente erzeugter ist, daß das Nachgefühl für den Menschen fast drückend wird, denn er sieht in die dunkelste Nacht, die auch nicht ein Dämmerungsscheinchen erhellt. Von Hrn. Hofzinser's vorgezauberten unbegreiflichen Bildern kann man in Wahrheit sagen:

„Wie im hellen Sonnenblicke
Sich ein Farbenteppich webt,
Wie auf ihrer bunten Brücke
Iris durch den Himmel schwebt,
So ist jede schöne Gabe
Flüchtig wie des Blitzes Schein,
Schnell in ihrem düstren Grabe
Schließt die Nacht sie wieder ein.“

Unter seinen Händen kommen und verschwinden die verschiedenartigsten Gegenstände, man weiß nicht woher, man begreift nicht wohin, nur das Eine ist gewiß, daß solche Fertigkeit, solche erstaunliche Kunst nur das Resultat vieljähriger Studien seyn kann, der Mann aber unsere erhöhte Bewunderung verdient, der bescheiden genug ist, seine errungene Meisterschaft auf die anspruchloseste Weise bloß in engeren geselligen Kreisen zu entfalten. Sfd.

— Der als vorzüglicher Dilettant des italienischen Gesanges rühmlich bekannte Hr. Leopold Jos. Eppinger, Doctor der Rechte und gew. Mitglied des Repräsentanten-Körpers beim Entstehen des hiesigen Musikvereins, hat sich neuerdings als Compositeur versucht und Beweise eines achtbaren Talentes abgelegt. Er componirte sechs Arietten mit deutschem und italienischem Texte sammt Begleitung des Pianoforte, welche als schöne, charakteristische Tongebilde, in denen sich Gemüth und eine reiche Phantasie ausspricht, alles Lob verdienen. Seine früher erschienenen vier Märsche erhielten ebenfalls allgemeinen Beifall. Die sechs Arietten ließ der Herr Verfasser auf seine eigenen Kosten verlegen und widmete deren Erträgniß großmüthigst einem wohlthätigen, unter dem höchsten Protectorate Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Hrn. Erzherzogs Franz Carl stehenden Vereine. Se. Excellenz der Landgraf Friedrich Egon Fürstenberg nahm huldvoll die Dedication an. —h—.

— Morgen Mittags veranstaltet Herr O. L. B. Wolf eine musikalisch-improvisatorische Akademie im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde. Erste Abtheilung: 1. Vorlesung und Improvisation komischer Lieder. 2. Grande Fantaisie con Variationes pour la Flûte, von Theobald Böhm, vorgetragen von Hrn. Wilhelm Johannes, Tonkünstler aus München. 3. Improvisation ernster Gedichte, Sonnette, Elegien &c. Zweite Abtheilung: Improvisation von Glossen, Akrostichen &c. 5. Duo brillant für Clavier und Violine, über Motive aus den „Hugenotten,“ von Thalberg und Beriot, vorgetragen von den HH. Ernest Pauer und Joseph Hellmesberger. 6. Dramatische Improvisation. — Das geehrte Publicum wird ersucht, seine Themata schriftlich am Tage der Akademie bei der Casse abzugeben. Sperrsitze sind im Bureau des „Humoristen,“ in der k. k. Hof-Musikalienhandlung des Hrn. C. Haslinger, und am Tage der Akademie an der Casse zu haben.

(Mailand.) Für die bevorstehende Carnevalsstagione schreiben für die Scala die Maestri Verdi, Salvi und Battista neue Opern. Das Ballet wird brillant werden, denn es wurden Fanni Elßler und Hr. Perrot engagirt. Figaro.

(Berlin.) In der Meyerbeer-Rellstab'schen neuen Oper: „Die Hussiten vor Naumburg,“ womit das neue Opernhaus am 7. December eröffnet wird, singt Dlle. Tuczek die Hauptrolle. M. H.

(Madrid.) Auch vor dem spanischen Publicum erregt Liszt Jubel und Enthusiasmus. Der Künstler hat in kurzester Zeit fünf Concerte gegeben und wird noch viele folgen lassen müssen, um der Begierde des Publicums nur halbwegs zu genügen. W. M. Z.

Theater-Anecdote.

In einem Kaffehhause in einer bedeutenden Provinzialhauptstadt wurde viel über den Werth und Nichtwerth des Komikers Wallner und über dessen Gefallen und Nichtgefallen, während seinem letzten Gastspiel in Wien debattirt. Einige behaupteten, er sei ein außerordentlicher Künstler, Andere, er sei nur eine Copie Raimund's und wieder Andere meinten sogar, er sei nicht im Stande, aus sich selbst zu schöpfen und eine Rolle zu spielen, die er nicht zuvor von einem andern Schauspieler gesehen habe. Da trat plötzlich ein junger Mann mit den Worten unter die Streitenden: „Ich „weiß nicht, was Sie wollen, der Wallner ist ein braver Komiker „und die Wiener haben es gezeigt, wie sehr sie ihn schätzen, denn „sie haben sogar, um seinen Namen der Nachwelt zu erhalten, eine „Straße, die „Wallner-Straße“ nach ihm genannt.“ Alles lachte und der Streit hatte ein Ende. B.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

„Marra-Klänge“ ist der sinnige und zeitgemäße Titel der neuesten Walzer des so beliebt gewordenen Hrn. Adam, die jüngst vor einem sehr zahlreichen Publicum in der Bierhalle zur Aufführung gelangten, und mit einem nicht enden wollenden, enthusiastischen Beifall, der eine viermalige Wiederholung zur Folge hatte, aufgenommen wurden. Es ist nicht zu läugnen, daß Adam's seltenes Walzertalent sich mit jedem neuen Opus glänzender manifestirt; so zeichnen sich die „Marra-Klänge“ durch melodische Üppigkeit, durch einen schwärmerischen Gesang aus, der unwillkürlich den Weg zum Herzen findet. Auch diese ausgezeichneten Walzer des fleißigen, vorwärtsstrebenden Hrn. Adam, werden wie seine früheren Compositionen bald populär werden. Adam's treffliches Orchester spielte mit energischem Schwung und überraschender Präcision. —ie—.

Der freundliche Biersalon im Lichtenthal gewinnt von Tag zu Tag mehr die Gunst des Publicums, und beinahe täglich sind dessen geräumige Localitäten mit einer distinguirten Gesellschaft angefüllt. Aber der neue Pächter, Hr. Anton Stöhr, ließ es auch an nichts fehlen, um seinen Gästen seine Aufmerksamkeit zu bezeigen. Die neue Decorirung ist eben so zierlich als geschmackvoll, Küche und Keller eben so gut und ausgewählt als die Bedienung prompt. Auch für die Musik hat Hr. Stöhr eine gute Wahl getroffen, indem es ihm gelang, den melodienreichen Musikdirector Hrn. Carl Bendl mit seinem wohleingeübten Orchester bis Ostern zu engagiren. B.

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Nr. 283 | Wien, Montag den 25. November 1844. | 31. Jahrgang

Bahnhof und Friedhof.

Es herrscht ein reges Leben
Im Bahnhof rings umher.
Der Friedhof aber daneben
Liegt einsam, menschenleer.

Dort woget das Gedränge
Beständig ab und zu —
Hier Kreuzlein nur in Menge
Und stille Todesruh. —

Und doch möcht' ich Bahnhof ihn nennen,
Zu einem Wege, gar weit,
Von dem nur wenig wir kennen,
Zum Weg in die Ewigkeit!

Da kommen auf gleiche Weise
Die Pilger alle an,
Und sammeln sich zur Reise
Auf der stillen, eb'nen Bahn;

Und Beiden tönt als Zeichen
Die Glocke, dumpf und hell,
Daß sie ihr Ziel erreichen,
Ob langsam oder schnell.

W.

Die drei Freunde.

Mährchen von Ludwig Scheyrer.

(Fortsetzung.)

Lange saßen sie bei dem armen Freunde, indem sie hofften, daß die Betäubung von ihm schwinden werde, allein der Zauber Malevola's spottete ihren Hoffnungen. In wilder Verzweiflung luden sie dann den Unglücklichen auf ihre Schultern und trugen ihn nach Hause. —

Stille und trauriglangsam schlichen nun die Tage an dem Wohnsitze der Freunde vorüber, in welchem früher die Musen zu heiteren Tänzen die eilenden Horen beflügelt hatten. Die Töne Bruno's schwiegen, die Farben Victors vertrockneten, denn die Lust und Ruhe des schaffenden Geistes war von ihnen gewichen, sie saßen im dumpfen Trübsinne sich abhärmend, an dem Lager Theobalds, von dessen Leben nur die Athemzüge ihnen Gewißheit gaben. —

Die Blumen der Wiese verwelkten, die Blätter der Bäume fielen ab und noch war keine Linderung in dem lastenden Elende der Freunde eingetreten.

„Grausame Malevola!" rief eines Tages Victor aus, „wo bist Du? Gibt es gar keinen Ausweg, Deinen tiefen Haß zu versöhnen oder wenigstens zu mildern?"

„Wüßte ich nur ein Mittel, um Dich herbeizurufen, vielleicht würde der Anblick unseres Jammers das Eis Deines Herzens aufthauen! Malevola! Malevola! Malevola! Erscheine, Du Zürnende!"

Kaum hatte Victor diese Worte gesprochen, als die Zauberin vor ihm und Bruno stand. Ein siegreicher Hohn lag auf ihren Mienen und sie begann mit hartem Tone: „Was wollt Ihr aberwitzigen Gesellen, daß Ihr es waget, meinen Namen dreimal auszurufen?"

Bittend erwiederte Victor: „Nur ein Wort der Gnade laß aus der Quelle deines Hasses dringen! Sei weicher als der rauhe Fels, milder als der schneidende Nord, schonender als der zerschmetternde Donnerkeil! Sieh unsern armen Freund, unsere Noth, unser Unglück!" Malevola lächelte schadenfroh und fuhr fort: „Was hab' ich Euch Beiden gethan? Die Strafe fiel nur auf den kühnen Übertreter meines Gebotes!"

„O hartherzige Zauberin, kannst dem Herzen verbieten, in Liebe zu entbrennen, wenn unwiderstehlicher Reiz der Schönheit es erregt?" versetzte Bruno. „Das entsetzliche Schicksal unseres Freundes drückt auch uns zu Boden; wir leiden mit ihm, wir gehen mit ihm zu Grunde, müssen wir noch länger Zeugen seines Elendes seyn, ohne ihm helfen zu können. Vergönne es uns, sein Mißgeschick ihm abnehmen zu dürfen, oder erleichtere ihm wenigstens seine gräßliche Lage!"

Malevola sah die beiden Jünglinge an, als ob sie etwas überlegte und sprach dann: „Wohlan, es geschehe, Ihr möget Euren Wunsch erfüllt sehen. Jeder darf einen Zweig von seinem fünffachen Unglücke brechen und die Frucht davon genießen, aber keine Reue, kein Wehklagen über die Voreiligkeit Eures Freundschaftsgefühles ändert Euer Geschick. Die Wahl bleibt Euch frei und wenn Ihr dreimal meinen Namen gerufen habt, so geht Euer Wunsch in Wirklichkeit über."

Victor und Bruno fielen dankbar auf ihre Kniee, während Malevola entschwand.

In stummer Freude umarmten sich Beide, und Victor begann: „Nun Bruno, laß' uns überlegen, wie wir unserm Theobald den schwersten Theil seiner Last abnehmen können. — Am härtesten vermißt unser Freund gewiß die Gabe der Sprache

des Gesichts und des Gehörs, und unter diesen drei Fähigkeitszweigen wollen wir zwei für uns auswählen."

(Fortsetzung folgt.)

Nekrolog.

Am 17. d. M. hatte die Kaiserstadt einen der herbsten Verluste erlitten. Es schied an diesem Tage der hochwürdige P. Franz Müller aus dem ehrwürdigen Orden der P. P. Capuziner, Priester und Definitor desselben (die früher bekleidete Guardiansstelle hatte er kürzlich niedergelegt) aus dem Leben. Die Theilnahme über diesen schmerzlichen Hintritt sprach sich auf die rührendste und allgemeinste Weise in allen Ständen aus. P. Franz gehörte zu den hervorragendsten Notabilitäten unserer Stadt, er war im edelsten Sinne des Wortes populär. Sein heller, durchdringender und eminenter Geist, seine wahre, von Pietismus entfernte Frömmigkeit, seine dem Zeitgeiste angemessene, von der liebevollsten Milde begleitete Behandlungsweise Jener, die Seelenanliegen zu ihm führten, seine Gemüthlichkeit erwarben ihm die Zuneigung aller Herzen. In den Pallästen der Großen, wie in den kleinen, Gemächern beschränkter Familien wurde ihm mit gleicher Liebe gehuldigt, er war der Mann des Volkes. Unser erhabenes Kaiserhaus, dem Alles bewachende Auge kein Verdienst entgeht, konnte um so weniger einen um die Menschheit so vielfach verdienten Mann unbeachtet lassen; er genoß der ausgezeichneten Gunst mehrerer erlauchten Mitglieder desselben; auch hochgestellte Männer, die Coryphäen in allen Fächern der Künste und Wissenschaften buhlten um seine Freundschaft, und fühlten sich glücklich, sich deren rühmen zu können. Seinem Orden war er — man kann es mit Ueberzeugung sagen — ein treuer Vater, denn seinen weit um sich greifenden Einfluß verwendete er als Procurator und Guardian desselben nur zu dessen Besten, er errang ihm bedeutende Unterstützungen; seinem Feuereifer ist größtentheils die Aufführung des neuen Klostergebäudes durch die thätigste Betriebsamkeit bei den resp. Behörden zu verdanken; so wie er früher als Benedictiner und Professor am Gymnasium zu Klattau glänzte, war er die Zierde seines jetzigen freiwillig gewählten härteren Ordens. Er spendete Segen auf allen Wegen, und unvergeßlich wird Vielen die Zartheit bleiben, womit er wunden Seelen den Balsam des Trostes reichte. Der Zulauf zu seinem Beichtstuhle war ungeheuer. — Es wäre zu wünschen, daß einer seiner Freunde eine biographische Skizze dieses seltenen Mannes veröffentlichen möchte, dessen Leben zu dem vielbewegten gehört haben mochte.

Die Nachricht von seinem Hinscheiden (er starb im 56. Jahre an der Wassersucht) erregte eine allgemeine Sensation. Bei seinem, am 19. Vormittags Statt gehabten Leichenbegängnisse — bei welchem sich ein reicher Kreis hochgestellter Personen einfand — mußte fast eine eben so große Menschenmenge vor der Kirche bleiben, als im Innern eng gedrängt, Platz fand. Das allgemeine Schluchzen, als der Sarg, der die theuern Reste verschloß, gebracht wurde, war seine schönste Leichenrede — eben so wie der Andrang zu seiner ausgesetzten Leiche im steten Wogen hinlänglich bekundete, wie viele Tiefbetrübte strebten, noch einmal ihren geliebten Freund, Lehrer und Vater zu sehen. Gegen 40 Equipagen folgten dem Leichenwagen zur letzten Ruhestätte.

Ein hochherziger Mann aus den höhern Ständen soll bereits den Antrag zu einem ihm zu errichtenden Monumente gegeben haben, ein Antrag, der eben so ihn, wie den Hingeschiedenen ehrt; doch P. Franz bedarf eigentlich dessen nicht; er, einer der edelsten und besten der Menschen, ein Stern in der Reihe würdiger Priester, hat sich ein — keinem Zitereignisse verfallendes — unvergängliches Monument in den Herzen seiner Zeitgenossen erbaut, und in den Annalen seines Ordens einen Ehrenplatz für ewige Zeiten gesichert. Friede, himmlischer Friede seiner uns heiligen Asche!

C. F. M.

Feuilleton-Umrisse.

Wanderers Tornister für kleine Aus- und Einfälle.

Aus dem Lexicon der Gegenwart! Was ist eine moderne Ball-Erscheinung? Wir bitten, sich in der nachfolgenden Definition nicht die Zunge auszukegeln. „Dergesundheitzumtrotzsichschnürendeundohneschamhalbnacktumgehendeumdrehungsmaschine." oder ein Ballherr: „Schwarzfracklaqueschuhstrumpfbedecktfrisirtpomadisirtglacirtbornirtganzenachthirnlossichumdrehenderundsichwiderlichzierenderschönthunsling."

Unter dem Titel: „Le juif errant," ist bei Aubert in Paris ein Cyclus von Quadrillen erschienen. Wenn die den Leuten in die Füße kommen — da wird mancher Fuß einschlafen — er weiß nicht wie.

In Ulm erscheinen zwei Modezeitungen. Von den Ulmer-Köpfen haben wir Manches gehört, aber die Ulmer-Moden, die sind uns ganz neu.

Heil der französischen Bühnenmoral! Ein englisches Journal gibt folgende Statistik von zehn Theaterstücken Victor Hugo's und Alexander Dumas. „Unter den weiblichen Personen der durchgegangenen Stücke finden wir acht Ehebrecherinnen, fünf Buhlerinnen verschiedenen Ranges und sechs Opfer der Verführung, von welchen zwei beinahe auf der Bühne entbunden werden. Vier Mütter sind in Liebe zu ihren Söhnen und Schwiegersöhnen entbrannt. Eilf Personen werden mittelbar oder unmittelbar von ihren Geliebten ermordet und in sechs von diesen Stücken sind die männlichen Hauptpersonen Bastarde und Findlinge.

Die deutsche Titelsucht geht schon ins Aschgraue über! In der Fremdenliste des „Dresdner-Anzeigers" befindet sich nämlich ein Herr Riese aus Berlin mit dem Beisatze: „Mitglied der Frankfurt-Berliner-Eisenbahngesellschaft."

Gallerie der Zeitlächerlichkeiten.

Schweizer Naturforscher befassen sich jetzt sehr viel mit Erörterungen über die Geheimnisse der Fisch-Fortpflanzung. Ein Journalist, der diesen Gegenstand in seinem Feuilleton berührt, sagt dabei unter andern: Herr Agassy befaßt sich so eben — mit einer Forelle. Prächtig ausgedrückt. Ohne oder mit Essig und Öl?

Die Rebus-Wuth hat ihren Culminationspunct erreicht. Sämmtlichen Rebus-Freunden können wir die erwünschte Nachricht geben, daß die Verlagshandlung der „illustrirten Zeitung" einen Künstler nach Egypten geschickt hat, um dort die Hieroglyphen der alten Denkmaler abzuzeichnen. Nächstens legt sie als Rebus-Räthsel die ganze Südseite eines alexandrinischen Obelisken vor. Mittelst eines griechischen Lexicons wird dann der Inhalt sehr leicht zu entziffern seyn. Das wird ein Genuß zum Frühstück werden!

Literatur-Signale.

Herr von Raumer ist mit einem großen Manuscripthaufen aus Amerika zurückgekehrt. Hilf Gott den Berliner Verlegern!

August Lewald protestirt dagegen, daß Einer geschrieben, er (Lewald) trage nur Atlaswesten. Wie kann sich solch' ein alter Praktiker wie Lewald noch über derlei Alfanzereien alteriren. Was würde erst Lewald thun, wenn er lesen müßte, daß er gar keine Weste mehr zum Anziehen besitze. Und so etwas könnte wohl noch einmal einem Genialen in die Feder kommen.

Aus des Wanderers Reisemappe.

In Dresden ist der Porträtmaler Held angekommen. Seine bei Arnold ausgestellten Aquarellbildnisse erregen allgemeine Aufmerksamkeit. Ein Dresdner-Kunstrichter meint, sie erinnern durch Wahrheit des Ausdrucks, elegante, leichte und geschmackvolle Behandlung an Daffinger. Ho! Ho! Da fehlt noch sehr viel bis zu Daffinger. Herr Held ist ein routinirter Dutzendarbeiter,

aber Daffinger's Feinheit und Grazie wird er sich kaum erringen.

Was uns aus der Theaterwelt interessiren dürfte.

Herrn Frühauf's, des Gemals der Madame Frühauf in Frankfurt, Lustspiel: „Der Encyclopädist," hat in Berlin nicht gefallen. Das Thema „der Vielwisser" wird hier in geistloser Manier variirt und zuletzt gar dem Brockhaus'schen Conversations-lexicon ein Hoch! gebracht. Wahrscheinlich verdankt Hr. Frühauf diesem Lexicon seine Schriftsteller-Bildung. Einige Besitzer dieses Lexicons bemühten sich im Parterre, Hrn. Frühauf zu retten und wollten applaudiren — doch vergebens.

Herr Ferdinand Röder, der neue Unternehmer des Nürnberger Theaters, hat die Tantieme eingeführt. Wir glauben kaum, daß er etwas mit den Schriftstellern zum Theilen übrig haben wird. Es müßte denn seyn, daß die Schriftsteller mit echten Nürnberger-Lebkuchen zufrieden wären.

Herr Marr wird in einer Leipziger Correspondenz ironisch der beste Schauspieler und die sturmfeste Mitte der Leipziger Bühne genannt, um die sich Alles drehe. Der Correspondent meint auch, daß das Repertoir von Hrn. Marr in letzter Zeit zusammengestellt, ein Rhinoceros umbringen könnte. Nichts als „Schachmaschine," „Hans Luft," „Zeit und Stände" — immer und immer Herr Marr!

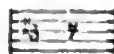
Am Rigaer Theater ist, wie die „Theaterchronik" meldet, ein Leipziger Gymnasiast — Herr Stähnisch als Dramaturg angestellt. Er schreibt auch öffentliche Berichte über die dortige Bühne. Und darüber verwundert man sich noch? Vielleicht schreibt dieser Jüngling bessere Kritiken, als mancher große Mann des Leipziger Literatur-Vereins.

Kleine Charakteristiken.

Die Schlesier im Leben und in der Literatur.

Der Schlesier ist bis auf wenige Spuren von den Pockennarben des Zeitwitzes wie von jeder verstockten oder offenen Malice und Spottsucht frei. Er lebt und läßt leben, überläßt sich gerne dem behaglichen und gemüthlichen Genuß und hat ein ausgezeichnetes Talent für geselligen Verkehr und gesellschaftliche Vergnügungen. Was zu Tage liegt, das baut er mit Geist und Geschmack aus, aber mit geringerem Glücke arbeitet er in den tieferen Gedankenschachten. Es fließt dem Schlesier oft wie Honig, oft auch wie Wasser von den Lippen, und die erschrecklichen vielen Jamben Raupachs sind in ihrer Glätte und Behaglichkeit echt schlesisches Gewächs. Willibald Alexis, oft so schroff und ironisch schneidend, würde als Ausnahme gelten können, wäre seine literarische Bildung nicht mehr eine nordisch-märkische als schlesische und verriethe sich nicht eine Spur der harmlosen, heimischen Sprechlust in manchen dialogischen Parthieen seiner Romane. Auch Menzel's kritische und bärbeissige Natur scheint dieser allgemeinen Charakteristik zwar zu widersprechen, aber in der Art, wie er seine Recensionen aus dem Aermel schüttelt, ist die ungenierte Zungen- und Schreibfertigkeit des Schlesiers wieder zu erkennen.

Rebus.


Tero. tero.

Auflösung
des Rebus im letzten Sonnabendblatte:
Ermuntern.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Donnerstag den 21. November. „Welche ist die Braut," Lustspiel von Frau Franul von Weissenthurn.

„Egmont," „die letzte weiße Rose," dann „Welche ist die Braut;" eine Paradiesesfrucht, dann eine Orange und darauf eine derbe Hausmannskost, ist auch nicht so übel — und „Welche ist die Braut," ein Lustspiel aus der lieben, alten, guten Zeit, wo man sich so recht breit machen durfte, wo die Redseligkeit an der Tagesordnung war. Doch so manche gute, komische wie gemüthliche Scene, so manche ergreifende Situation entschädigt uns reichlich für die hie und da breitgesponnenen Reden und überflüssigen Sentenzen. Mad. Peche, die die Marie Bernau spielte, führte uns dieß Lustspiel, das seit langer Zeit vom Repertoir verschwunden war, wieder vor und hätte dieß Stück sonst keinen Vorzug, als den, daß diese treffliche Künstlerin darin beschäftigt ist, so wäre es schon deßhalb ein gutes, gerngesehenes. So oft wir Mad. Peche spielen sehen, glauben wir eine Thränenweide vor Babylon zu erblicken, in deren Wipfel die Schwermuthsharfe des unglücklichen Volkes, der Kinder Rachels hängt. Und in der That, keine Schauspielerin versteht wie Mad. Peche, die Saiten des Gefühls und der Innigkeit so wahr, so tief, so ergreifend und doch so schön anzuschlagen, darum wußte sie auch dieser bleichen, unterdrückten, gekränkten und kränkelnden Marie Wärme und Leben einzuhauchen und sie gleich einem Verklärungsscheine mit dem sanften Mondenglanze elegischer Weh- und Schwermuth zu umgeben, so daß die Künstlerin die lebhafteste Sensation erregte und vom zahlreich versammelten Publicum öfters lauten Beifall erntete, vorzüglich nach der Declamationspiece und in der Scene mit Wallberg, Hrn. Fichtner, der seinen Part mit Wärme, Gefühl, Humor und künstlerischer Feinheit gab. Neu war noch Mad. Anschütz, die ein herrliches Frescogemälde einer Alten aus dem vorigen Jahrhundert mit den lebhaftesten Farben darstellte. Noch verdient Hr. Herzfeld als Grünau, so wie Dlle. Wildauer als Minna, lobende Erwähnung, von denen Ersterer den unverdorbenen Sohn der Natur mit Gefühl, Treuherzigkeit und wohlthuender Laune, Letztere die liebliche, anmuthige Naivetät höchst reizend gab, besonders die Worte: „Aber zwingen müssen sie ihn nicht."

Carl Calman.

Ehevorgestern spielte Hr. Theodor Wagner vom Mannheimer Hoftheater als dritte Gastrolle den Advokaten Ballandard in Scribe's „Fesseln," recht wirksam, mit viel Laune und Beweglichkeit, obwohl ich nicht in Abrede stellen kann, daß ich mir einen so tüchtigen Rechtsvertreter der Seinestadt, als der doch Ballandard geschildert wird, anders vorgestellt hätte. Wahrhaft excellent waren die HH. Korn und Lucas, voll lieblicher Naivetät Dlle. Neumann.

F.

K. K. Hofoperntheater.

Vorgestern zur ersten Gastrolle der Mad. Hoffmann, erste Sängerin vom priv. kaiserl. Operntheater zu Riga: „Die Nachtwandlerin."

Ich will offen und ehrlich mit Mad. Hoffmann, die mir noch als Dlle. Greis aus einer früheren Periode dieser Hofbühne in bester Erinnerung ist, sprechen und ihr sagen, daß sie mit der Amina eine unglückliche Wahl getroffen hat, vielleicht nützt ihr dieß für die Folge mehr, als wenn ich sie mit der stereotypen Entschuldigungsflaskel abspeise: Referent behält sich aus mehrfachen Gründen ein Urtheil über diese Künstlerin für spätere Gelegenheit vor. Mad. Hoffmann soll es wissen, was ihr zunächst geschadet. Das Wiener Publicum ist in diesem Augenblick für Fräulein v. Marra enthusiasmirt, und mit vollem Rechte. Was nun in das Genre dieser letztgenannten Künstlerin schlägt, soll

ihr gehören, und wer dieß bestreiten will, hat es mit der Gesammtheit oder doch mit dem größten Theile des Publicums zu thun, also immer einen ungleichen Kampf zu bestehen. Auch liegt der Vergleich hier zu nahe, und war auch die „Nachtwandlerin“ im Totale die mindest brillante Leistung des Fräuleins v. Marra, so bleibt doch jede Rivalität auch in dieser Rolle ein großes Wagniß. Oder soll man nicht vergleichen? Um so schlimmer für den Gast; seine herausgestellten Schwächen, welche im entgegengesetzten Falle relative gewesen wären, werden dann zu absoluten und das Kind wird mit dem Bade verschüttet. Mad. Hoffmann hat viel erlernt (sie konnte schon viel, als sie Wien verließ), aber wenn die Zeit auch schonend mit ihrem Organ verfahren, ihren Tribut hat sie doch verlangt. Der Stimme fehlt die Frische, der Schmelz, der Blüthenstaub der Jugend, das Sympathische, Gewinnende, Reizende. Gesangsroutine, wie sie Mad. Hoffmann ohne Zweifel eigen ist, deckt so Manches, aber übertriebene, überladene Fiorituren, der gewöhnliche Behelf der Kunst für die Gaben der Natur, sind ein gefährlicher Behelf, und nützen in der Regel, wie alles Forcirte wenig. Mad. Hoffmann hat sich auch in ihrer Gesangsmethode zufällig der Geschmacksrichtung unseres Publicums abgekehrt, und sich in Bezug auf die Reinheit des Tones Manches zu Schulden kommen lassen, was stets um so schärfer gerügt wird, wenn die Stimmung des Publicums keine günstige ist. Wenn ich nach unverhohlenem, ehrlichem Bekenntnisse aller dieser, das erstmalige Auftreten der Mad. Hoffmann begleitenden Nebenumstände noch erwähne, daß ihre Parthie gelungene Einzelnheiten aufzuweisen hatte, daß der einfache Gesang in der großen Schlußscene, wo Amina ihrem vom Schmerz gepreßten Herzen Luft macht, durch Gefühl und tiefe Innerlichkeit als trefflich bezeichnet werden muß, so glaube ich mein referentliches Gewissen durch keinen Vorwurf belastet, ja ich fühle mich noch bemüßigt, schließlich beizufügen, daß ich ihr Spiel zu studirt, gemacht, manierirt und — stellenweise — affectirt fand. Nur keine Hypernaivetät! — Die Aufnahme des Gastes war eine sehr kühle, der Hervorruf am Schlusse durch Opposition bestritten, das Theater leer. Seyfried.

(Wien.) Nicht bald hörte ich in einem Theater so viel lachen als vorgestern bei der ersten Aufführung der Nestroy'schen Posse: „Eisenbahnheirathen,“ im Leopoldstädter Theater; aber die HH. Scholz und Grois waren aber auch höchst komisch, ihre Mimik echt hogarthisch. Nestroy erhielt auch dießmal mit seinen Couplets rauschenden Beifall. Das Theater war recht gut besucht. F.

— Eine sehr interessante Reprise der „Zauberflöte“ steht uns im Hofoperntheater nächstens bevor. Frau van Hasselt-Barth wird die Pamina, Frl. von Marra die Königin der Nacht, und Hr. Reichhard den Tamino singen. S.

— Die Administration des Hofoperntheaters steht mit dem Sänger Hrn. Wild wegen einem Gastspiel in Unterhandlung; zunächst soll es dabei auf eine neue, diesem Künstler besonders zusagende Rolle in Donizetti's „Dom Sebastian“ abgesehen seyn. S.

— Die nächsten Gastrollen der Mad. Hoffmann sollen Lucia, Elvira in den „Puritanern“, und Adina im „Liebestrank“ seyn. S.

— Gaetano Donizetti wird täglich hier erwartet. S.

— Die beliebte Kaiser'sche Posse: „Der Krämer und sein Commis“ ist jetzt in der Pichler'schen Buchhandlung im Druck erschienen. Vielleicht wird das Büchlein auch noch eine beliebte Damenlekture; Schmeicheleien für das schöne Geschlecht enthält es genug. S.

— Im k. k. priv. Theater an der Wien wird nächstens ein neues, von W. Friedrich nach dem Französischen bearbeitetes Lustspiel in einem Act: „Die Blutrache,“ zur Aufführung kommen. A. P.

— Wegen Mangel an Raum sind wir genöthigt, den „Concert-Brief“ von F. Wiest über das vorgestern von Moscheles abgehaltene Concert erst im morgigen „Kurier“ zu liefern. D. R.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Am 25. November: „Hanns Sachs.“
„ 26. „Ein Geheimniß.“
„ 27. „Die Indianer in England.“
„ 28. „Die Kronenwächter.“
„ 29. „Bruderzwist.“
„ 30. „Die letzte weiße Rose.“
„ 1. December: „König Lear.“

(Regensburg.) Dlle. Marie Henkel, bei den Wienern noch in gutem Andenken, befindet sich auf Besuch bei uns, und wird in der Beneficevorstellung ihres Bruders, Friedrich Henkel, singen. Als erste neue Opern erwarten wir Reuling's „Alfred der Große,“ welcher auch in Darmstadt zur Aufführung vorbereitet wird. Corresp. Nachr.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Carl Schwendner's neu etablirtes Casino in Fünfhaus nächst der Mariahilfer Linie.

Die aus dem Innern der Kaiserstadt hervorgehende Verschönerungsliebe beschränkt sich nicht auf die sie umgebenden Linien, sie dehnt sich auch auf ihre nächsten Umgebungen aus, und auf jeder Ueberschreitung derselben gewahren wir den regen Sinn für das Bessere und Schöne. Der belebte und beliebte Weg nach Schönbrunn führt uns an so manchen neu erstandenen, bereits zu Lieblings- und Erholungsplätzen gewordenen Etablissements vorüber, und der Zeitpunct dürfte nicht ferne seyn, wo wir durch eine lange Reihe derselben zu dem kaiserlichen Sommeraufenthalte wandern werden. Wen sein Weg dahin führt, der versäume es nicht, Carl Schwendner's zum Casino umgewandeltes Kaffehhaus nächst dem freiherrl. Arnstein'schen Gebäude in Fünfhaus zu besuchen, wo ein neu erbauter Salon, durchgehends mit Gas beleuchtete Localitäten, eine treffliche Restauration, gute Getränke, prompte Bedienung, ein freundlicher Wirth und fröhliche Gesellschaft unsere Anweisung rechtfertigen werden. Die daran stoßende treffliche Meierei dürfte vorzüglich Familien mit Kindern, der immer frischen und unverfälschten Milch wegen besonders anzuempfehlen seyn. K...z.

Historische Denkwürdigkeiten für Oesterreicher.

November. — Vierte Woche.

25. König Ottokar empfängt bei einer feierlichen Versammlung im kaiserlichen Lager, auf den Knieen, von Rudolf I. die Belehnung über Böhmen und Mähren. (1276.)
26. Napoleons Uebergang über die Berezina. — Nach dieser, drei Tage währenden Niedermetzelung und Gefangennehmung der großen Armee und Wegnahme ihres ganzen Materials, verläßt Napoleon (5. December) dieses, durch Seuchen, Elend und durch jeden Grimm der Elemente mehr noch als durch das feindliche Schwert vernichtete Heer und eilt nach Paris. (1812.)
27. Friedrich II. besiegt die Oesterreicher im Treffen bei Hennersdorf. (1745.)
28. General Hohe wird bei Kaiserslautern von dem Herzog von Braunschweig geschlagen, setzt aber seine wüthenden Anfälle so lange fort, bis er endlich bei Froschweiler die österreichischen Linien durchbricht und die Heere der Verbündeten zum Rückzuge zwingt. (1793.)
29. Die große Maria Theresia stirbt, allgemein beweint, nach einer vierzigjährigen Regierung, im 64. Lebensjahre. (1780.)
30. Napoleon zieht das Corps des Marschalls Bernadotte und die Division Gudin an sich, und ermuntert durch eine Proclamation seine Truppen zur bevorstehenden Schlacht bei Austerlitz. (1805.)

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Nr. 284 | Wien, Dinstag den 26. November 1844. | 31. Jahrgang

Die drei Freunde.

Mährchen von Ludwig Scheyrer.

(Fortsetzung.)

„Edler Freund," entgegnete Bruno, „ich bin schon einig darüber, welche von diesen drei Fähigkeiten wir ihm wieder verschaffen sollen. Ich denke mir so, Theobald ist Dichter. Eine Hauptquelle seiner schönen Phantasieen und süßen Empfindungen ist die ihn umgebende Natur. Der Sonne Glanz, des Himmels Azur, der Wolke Flug, der Sterne Schimmer, der Fluren Grün, der Blumen Farbenspiel, der Berge Höhen mit ihren dunklen Wäldern und glänzenden Eisfeldern zu schauen, darf ihm nicht versagt seyn, und so müssen wir denn vor Allem bedacht seyn, daß sein Auge wieder all den unendlichen Zauber der Natur erblicken könne!"

„Ganz gewiß," stimmte Victor bei.

„Und eben, weil Theobald ein Dichter ist," fuhr Bruno fort, und seine begeisternde Muse die Natur, so darf er auch des Gehörs nicht länger entbehren. Der Vögel Gesang, der Thiere Stimme, des Sturmes Wuth und des Zephyrs Säuseln, des Donners erschütternder Schlag und der Wohllaut menschlicher Rede, das Tosen des Wasserfalles und das Murmeln des Kieselbaches, die hohen und lieblichen Weisen der göttlichen Musika sollen wieder in sein Inneres dringen und den Funken der Poesie zur helllodernden Flamme anfachen. Leichter vermißt er der Sprache geselliges Geschenk und schweigt, während sein Griffel uns die erhabenen Worte verkündet, welche Natur und Welt zu ihm gesprochen haben!"

„So mög' es denn geschehen, mein guter Bruno!" sagte Victor, indem er mit Rührung die Freundes-Hand ergriff, „ich erkenne es mit tiefer Freude, daß Du eben so viele Liebe für den armen Theobald hegst, wie ich. Darum wollen wir loosen, wer sich der Blindheit und wer sich der Taubheit unterziehen soll."

„Nein, lieber Victor," nahm Bruno wieder das Wort nach kurzem Besinnen, „es ist nicht nöthig, daß wir es dem Zufalle überlassen; bleiben wir so weit als unsere Macht reicht, die Herren unseres Geschickes. Wir Beide umfassen mit gleicher Liebe unsern armen Theobald, wir sind von gleicher Bereitwilligkeit beseelt, ihm unsere treue Anhänglichkeit und Freundschaft zu beweisen, und Keiner von uns ist so niedrig, zu denken, daß er dem Freunde durch diesen Liebesdienst ein Opfer bringe. Du Victor bist ein Maler, was Du immer schaffst, nimmst Du Dir doch die Vorbilder aus der Außenwelt und der prüfende Blick Deines geübten Auges muß jeden Pinselstrich Deiner Schöpfungen überwachen, damit sie Kenner befriedigen und entzücken. Der Kunst des Apelles hast Du Dein Leben, Dein Streben, Deine Gedanken und Gefühle, Dein Wachen und Dein Träumen geweiht, von Ausübung derselben hängt Dein Glück, Deine Ruhe, die Heiterkeit Deines ganzen Daseyns ab und Du darfst ihr nie entsagen. Dir muß also das Licht Deiner Augen erhalten werden!"

„Wie, Du willst den edelsten Sinn des Menschen opfern und blind werden? Nein, nimmermehr gebe ich das zu," fiel ihm Victor ungeduldig in die Rede.

„Höre mich an, Freund meiner Seele," sprach Bruno, indem er dem Geliebten die Hand drückte, „es kann keine Rede zwischen uns von Opfer bringen seyn, aber handeln wir so, wie es für Jeden am Besten ist, und wie wir Theobald am Leichtesten über unser Thun beruhigen können. Glaubst Du denn, Theobald wird unseren Freundschaftsdienst mit freudigem Danke hinnehmen? O wie wird er jammern und wehklagen, wenn er sieht, auf welche Art seine Befreiung geschehen ist. Denke Dir nur, wie Theobald erst dann seyn würde, sähe er Dich unfähig, fernerhin Deinem edlen Kunststreben treu zu bleiben. — Warte nur und laß mich weiter reden, so wirst Du gleich zugeben müssen, wie eigennützig mein Vorschlag ist. Ich kann es nämlich nicht für möglich halten, daß es noch eine Freude für mich auf der Welt gäbe, sollte ich des Gehörs entrathen müssen. Lieber möchte ich todt, als auf immer aus dem unergründlichen Zauberreiche der Töne verbannt seyn. Mein Glück, mein Frohsinn, die Dauer meines Lebens ist unauflöslich mit der göttlichen Musika verkettet, denn ohne sie ist mein Lebensglück, mein Seelenfrieden ein unerreichbares Phantom."

„Du täuschest mich nicht, treues Herz, über die Edelmüthigkeit Deiner Absicht," sagte Victor und zog Brunos Hand an seine Brust.

„Gewiß ist es nicht Großmuth, was mich zu diesem Vorschlage bewegt," sagte Bruno zur Antwort, „sondern es ist ein großer Theil Egoismus im Spiele, und hauptsächlich das untrügliche Gefühl, daß wir Beide nur dann eben so heiter und glücklich wie früher im Verein mit unserem geretteten Freunde fortleben können, wenn Du nicht blind bist und ich nicht taub

bin.“ „Ich will Dir folgen,“ schloß Victor die Unterredung, „komm, laß uns zur Ausführung unseres Vorhabens schreiten!“

Sie traten auf die Wiese vor ihrer Wohnung. Arm in Arm blickten sie hinaus in die Weite des Thales, welches im erbleichenden Blättergrün vom Sonnengolde neue Reize empfing und von Heerdenstimmen und Glocken, von Vogelsang und Käfersummen belebt war. Jeder von ihnen sollte einen Theil dieser Naturscenen bald vermissen. Ernster wurden sie gestimmt und Bruno streckte beide Hände wie zum Abschiede nach den fernen Bergen hin, während er sagte: „So leb' denn wohl du schimmernde Sonne, leb' wohl du Himmelsbläue, durch welche das sehnsüchtige Auge in tiefem Sinnen zu dringen sucht! Lebt wohl waldbekränzte Berge und freundliche Hügel! Lebt wohl ihr Bäume mit dem tausendfarbigen Laubwerke, ihr stillen Blumen der Wiese und des Schattengebüsches! Ihr lichten Buchen und ihr dunklen Fichten! Ihr traulichen Hütten und ihr einfachbied'ren Bewohner! Bald schließt sich mein Auge, um Euch nie wieder zu schauen!“

Victor ehrte die Empfindung seines Freundes, denn er wußte, daß sie eben so wenig, wie bei ihm selbst mit ihrem Vorsatze in den geringsten Widerspruch gerathen könne, und auch ihn ergriff die Inhaltsschwere der jetzigen Stunde mit Allgewalt. Es däuchte ihm, als ob die Natur, bevor sich sein Ohr mit einer undurchdringlichen Scheidewand verschloß, ihm mit allen ihren Lauten den Abschiedsgruß zurufen wollte. Eine Nachtigall ließ ihren ergreifenden Gesang auf einem nahen Baume aus dem Gezwitscher tausend anderer Vögel herausschallen, — mit lustigem Gebrülle kehrten die stattlichen Kühe von den Weideplätzen zurück, dazwischen scholl der weiche Ton der Abendglocke, und geheimnißvolle Töne flüsterten durch die fallenden Blätter ihm nie gefühlte Ahnungen zu.

„Lebewohl!“ rief er tiefbewegt, „du frohbelebtes Thal, dein lautes Leben wird mein Ohr bald nicht mehr vernehmen! Du wirst reizend wie ehedem vor mir auch künftig dastehen, göttliche Natur, — aber von all den tausend und tausend Stimmen, mit welchen du zum Herzen des Menschen sprichst, gibt es keine, welche die Mauer durchdringet, die zwischen uns herabfällt!“

(Fortsetzung folgt.)

Kalenderschau.

3. „Austria, oder: Oesterreichischer Universal-Kalender für das gemeine Jahr 1845.“ Sechster Jahrgang. Herausgegeben von Prof. Jos. Salomon und J. P. Kaltenbaeck. Wien, im Verlage bei Ign. Klang.

Möchten doch die blinden Verehrer temporis acti einen Blick werfen auf das Kalenderwesen, wie es noch vor dreißig Jahren im österreichischen Staate bestand, sie würden dann kaum mehr Wohlredner ihrer Zeit und Ableugner des Fortschrittes seyn wollen. Etwa vor dreißig Jahren war es, wo der in Brünn erscheinende „Mährische Wanderer,“ jetzt „Pilger,“ die Bahn brach; vor einem Vierteljahrhundert gründete der unternehmende Strauß den noch in voller Blüthe stehenden „Oesterreichischen Hauskalender.“ Nun war die Initiative genommen; an ein Stehenbleiben nicht mehr zu denken; aber dennoch überraschte der große Fortschritt, welcher unser Kalenderwesen durch die vor fünf Jahren entstandene „Austria“ gewann. Sie gab diesem Zweige der Volksliteratur eine ganz neue Wendung. Es muß anerkannt werden, daß in diesem Volksbuche die bloße belletristische Unterhaltung immer mehr zurück weicht und belehrenden, sittlich-kräftigenden und anregenden Stoffen Platz macht. Schon der erste Jahrgang der „Austria“ wurde von Allen, die es mit diesem Literaturzweige gut meinen, freudig begrüßt, aber man ahnte damals kaum, welchen Aufschwung dieses Buch durch Fähigkeit und Beharrlichkeit in wenigen Jahren nehmen würde. Der sechste Jahrgang beweiset diesen Aufschwung bis zur Evidenz. Beide Herausgeber rühmlichst bekannte Fachgelehrte, statteten dieß Kind ihrer Liebe mit den reichen Schätzen ihres Wissens verschwenderisch aus. Es wäre hier nicht am Platze, den Inhalt des neuen Jahrganges erschöpfend zu besprechen; es genüge daher, auf das Neueste und Trefflichste aufmerksam zu machen, was er uns in Fülle bietet. Und hier sei dann Hrn. Prof. Salomon's klar und erschöpfend ausgeführte, einfache und zusammengesetzte Zinsenrechnung und Amortisation durch Annuitäten mit gebührender Anerkennung dieser ebenso mühevollen als praktischen Ausarbeitung, als der werthvollsten erwähnt. Den historischen Theil, von Hrn. Kaltenbaeck besorgt, wird Niemand ohne dem größten Interesse lesen. In neun Rubriken bringt er höchst Schätzenswerthes aus dem Felde der Geschichte und vaterländischer Denkwürdigkeiten. Die chronologische Übersicht der berühmtesten Wallfahrtsorte und Gnadenbilder im österreichischen Kaiserstaate wird, so wie Hrn. Prof. Franz Petter's „Rückblicke in die Geschichte Venedigs,“ ein aufmerksames Publicum finden. Die in diesem Jahrgange beginnenden ethnographischen Schilderungen, die Hochzeitsgebräuche aller Völkerstämme im österreichischen Kaiserstaate behandelnd, machen auf die, von dem Verfasser zugesagte Fortsetzung lüstern. — Der eigentliche Kalender hat durch die am Schlusse jedes Monates beigefügten „Erinnerungstage,“ der Geschichte unsers erlauchten Kaiserhauses entnommen, dann die mitunter schlagend witzigen „Randglossen“ am Ende der, jedem Monat angehängten astronomischen Tabelle, angenehme Beigaben erhalten. Die Reinheit und Correctheit des Druckes, aus der Officin der Edlen von Ghelen'schen Erben, so wie die ausgezeichnet schöne Karte des österreichischen Kaiserstaates von Hrn. Franz Raffelsberger schmücken die von Innen schon so reich geschmückte „Austria“ auch äußerlich, und werden dem bereits weit, aber noch immer nicht weit genug verbreiteten Volksbuche überall um so leichter Eingang gewähren, als der auf das Billigste gestellte Preis der Anschaffung kein Hinderniß in den Weg stellt.

—r—

Rebus.

WG

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Espartero.

Artistischer Kurier.

Herr Joseph Borsos, der erst vor Kurzem in seinem Genrebild „die Sehnsucht,“ einen neuen vollgültigen Beweis seiner Genialität der Kunstwelt geliefert, ist so eben wieder mit der Ausführung mehrerer Bilder beschäftigt, die in Bezug auf Entwurf, Costume und Farbengebung Vollendetes erkennen lassen. Nicht nur die zarten, sinnigen Ideen, die Hr. Borsos in der Composition seiner Gemälde ausdrückt, sondern namentlich die vollendetste Technik, gewähren dem Betrachter einen hohen Genuß. Die frischen, saftigen Tinten, die er gebraucht, bewirken einen seltenen Schmelz des Colorits, eine einnehmende, bestechende süße Farbenpracht und eine äußerst gelungene Carnification. Ein Zufall führte uns in das Atelier dieses genialen Künstlers, wo wir nebst mehreren höchst gelungenen Porträts und den vielversprechenden Keimen eines Genrebildes „die Maskenprobe,“ ein Stillleben zu sehen bekamen, bei dessen Anblick uns ein Ausruf der Überraschung entfuhr: Gold, rief eine innere Stimme, Gold! Diese neue Art zu malen, ist der höchste Triumph der Technik. Diese Plastik der Malerei, diese täuschende Naturtreue, diese rothen, im hellen Metallglanze schimmernden Reflexe, reißen im Momente des Sehens zur Bewunderung hin.

Sowohl diese seine neuesten Arbeiten, als die bereits dem Publicum durch die Kunstausstellungen bekannt gewordenen Piecen lassen uns die schönsten Erwartungen einer reichen Zukunft für diesen jugendlichen, bescheidenen Künstler hegen, und bewegen uns, mit der vollsten Anerkennung seines herrlichen Talentes ihm hier ein öffentliches, freudiges: „Glück auf!“ zuzurufen. Dr. H—y.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Die vorgestrige Gastrolle des Frl. v. Marra als Adina im „Liebestrank“ ist einer neuen, süß-duftenden Blume zu vergleichen, welche sich diese reich begabte, von der Tonmuse begünstigte Künstlerin zu einem Ehrenkranz flicht. Vielleicht lag unter allen Rollen, welche das Fräulein in Wien sang, bei keiner die Schwierigkeit wegen dem Vergleich mit ihrer Vorgängerin so offen da, als in eben dieser Parthie, und doch ging der liebe Gast, die mindere Intensivität des Organs etwa abgerechnet, überall siegreich aus dem heißen Kampfe. Wer, wie Referent, diese Oper oft und oft gehört, die Rolle Adina's Note für Note kennt und der Leistung des Fräuleins die größte Aufmerksamkeit geschenkt, muß bekennen, daß unter ihrer künstlerischen Behandlung die Adina fast metamorphosirt erschien, so viele originelle Nuancen, so viele geschmackvolle, ganz neue Verzierungen und Blümchen webte sie in ihren Gesang, der durch ein sehr natürliches, bewegliches und heiteres Spiel die schönste Folie erhielt. Unter stürmischem Applaus mußte das dem ersten Finale vorausgehende Quartett, das Duett mit Dulcamara im zweiten Acte (die Repetition in italienischer Sprache wäre ein Hochgenuß gewesen) und die Beriot'sche Schlußarie, womit die Oper Knall und Fall ein Ende bekam und der Gast ein wahres Brillantfeuer von Bravour leuchten ließ, wiederholt werden. Uebrigens hat mir Frl. v. Marra nichts mehr zu Dank gesungen, als das Arioso, worin sie kurz vor eben erwähnter Beriot'schen Arie Nemorino ihre Liebe gesteht. Frl. v. Marra faßte die Adina und zwar ganz mit Recht von der muthwilligen Seite auf; dagegen lag aber in dem Momente, wo sie ihrem Geliebten einen Blick in ihr Herz werfen läßt, eine Welt von Gefühlen, ein Ausdruck dramatischer Wahrheit, der nur das Ergebniß echt künstlerischen Gefühls seyn kann, den kein Vorbild, kein Meister erwecken kann, der aus sich selbst geschöpft werden muß. — Hr. Reichhard ist als Nemorino rühmlich zu erwähnen, und es gelang ihm auch, neben Frl. v. Marra Beifall zu erringen, was gewiß nicht leicht ist. Aber auch Hr. Leithner muß belobt werden, der in Erkrankung Schober's den Sergeanten in kürzester Zeit übernahm, sich recht gut repräsentirte und auch im Gesange zufriedenstellend war, obschon er in Hrn. Schober einen ganz tüchtigen Vorgänger hatte. Hrn. Leithner's vielfältige Verwendbarkeit und sein rühmlicher Eifer stellen sich in neuerer Zeit recht deutlich heraus. Das Theater war in dem Grade voll, als das scheußliche Wetter für den Theaterbesuch abschreckend war.

Seyfried.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „Satan in Paris.“ Dramatisches Gemälde in fünf Acten, frei nach dem Französischen der HH. Clairville und Damarin, für diese Bühne bearbeitet. Musik von Hrn. Ad. Müller.

Der Inhalt dieses Stückes wurde im „Wanderer“ vom 27. August d. J. in dem Artikel: „Revue der Pariser Theater“ ausführlich erzählt, weßhalb ich mir keine Wiederholung gestatte, und den Wißbegierigen auf das Citat hinweise. — Man kann den neueren Pariser Bühnendichtern mit gutem Grunde Manches vorwerfen; aber man muß auch anerkennen, daß sie bühnengerechte Stoffe zu erfinden und durchzuführen verstehen, und dadurch der bei den Deutschen so gefährlichen Alltäglichkeit ausweichen, wenn gleich mein spaßhafter Nachbar im Theater bemerkte, es sei gar nichts Ungewöhnliches, daß ein Mann einen Satan heirathe. — Dasselbe Stück erregte vor einigen Tagen auf einem andern hiesigen Theater Mißvergnügen. Ich sah es dort nicht, kann daher nicht beurtheilen, was daran Schuld gewesen; im Theater an der Wien gefiel es von Act zu Act besser und die Vorrufe waren eben so zahlreich, als allgemein. Die Uebertragung ist vorzüglich, ebenso die Besetzung und Scenirung; und vielleicht fiel auch manche müssige Scene zum Heile des Ganzen in die Brüche. — Dlle. Adelheid Eck, der liebenswürdige Satan, glänzte besonders in den männlichen Masken, wobei sie in ihrem Organ eine mächtige Stütze fand. Mad. Leinsitt spielte die kokette Pariser Dame mit einer Delicatesse, welche der etwas auf die Spitze gestellten Rolle großes Interesse verlieh. Die HH. Gämmerler, Pohl, Moritz, Mittell und Findeisen waren, was sie immer sind, tüchtige, gewandte Darsteller. Hr. de Marchion wurde zur Wiederholung eines nett vorgetragenen Liedes aufgefordert und sang statt dessen ein eben so wirksames Jägerlied. Die Fenzl'schen Kinder traten in den hübschen Gruppirungen ihres Vaters bedeutend hervor und geben Beweise des Fortschrittes. Hr. Carl Fischer trug in der Concertscene Linda-Variationen auf dem Piston etwas furchtsam vor, erhielt jedoch ermunternden Beifall. Das Ganze war mit Präcision, Geschmack und Aufwand in die Scene gestellt. Das gedrängtvolle Haus konnte demnach nicht umhin, so schönen, zu seinem Vergnügen vereinten Kräften, den lautesten Beifall zu zollen. Dlle. Ad. Eck wurde mindestens ein halb Dutzendmal gerufen; ebenso die HH. Gämmerler, Pohl, die Fenzl'schen Kinder 2c. 2c. Es war ein rühmlicher Abend für das Theater an der Wien. —r—.

Concert-Briefe aus Wien.

Von F. Wiest.

V.

(Moscheles — Sonnabend am 23. November im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde.)

An Herrn Dr. A. Jeitteles in Brünn.

Mein sehr geehrter Herr Doctor!

Ein fliegendes Concert-Blatt auf Ferdinand-Nordbahn-Dampf! Wir schwelgen jetzt beinahe im wahrsten Sinne des Wortes im gelobten Lande der Concert-Genüsse. Moscheles, Wolf, Stern, später Rabbi Hirsch Dänemark, der große Gedächtnißconcertgeber, Herz was verlangst du mehr? Ich greife Ihnen vor allen Moscheles heraus, der Sie, dem begeisterten Verehrer für alles wahrhaft Schöne in der Kunst, den gediegenen Kunstkritiker, wohl am meisten interessiren dürfte. Moscheles also hat ehevorgestern nach sechsundzwanzigjähriger Abwesenheit von Wien, wieder zum ersten Male in unserer lieben Stadt gespielt — und der Stephansthurm steht noch unverrückt an seiner alten Stelle. Die Wiener sind durch Moscheles einst verrückt worden, der Stephansthurm nicht und nicht einmahl die Perrücken unserer großen Musikgelehrten sind verrückt geworden im Gemetzel contrastirender Kunstansichten. Da meinen Einige, Moscheles habe sich überlebt, und seine Saison sei längst eine gewesene! Diese Meinung mag wohl einige Wahrheit, den Concertspieler Moscheles betreffend, enthalten, aber der Künstler Moscheles, der Compositeur Moscheles, der geistreiche Erfinder der brillanten Clavier-Compositionen, der unerschöpfliche Repetoir-Bereicherer des modernen Clavierspiels, dieser Moscheles hängt nicht von der Laune einer Saison ab, er wird ewig jung bleiben wie die Grazie, die er zuerst als elegante Salondame des Clavierspiels in die Welt führte. Daß Moscheles in seinem ersten Wiener Concerte kein gewaltiges Aufsehen erregen würde, das war vorauszusehen. Der volle Saal war ein Succes de curiosité. „Den muß ich doch einmal hören — der muß ja schon graue Haare haben,“ meinte Dieser und „von dem hab' ich schon zur Congreß-Zeit Sonaten gespielt,“ meinte ein Anderer, und der Saal wurde voll. Wir haben zu viel Liszt-Teufeleien und

zu viel türkische Clavier-Janitscharenmusik im Leibe, als daß Moscheles bei uns noch das Halloh der Massen für sich haben konnte. Um in Wien noch als Clavierspieler im Concertsaale die Massen zu erobern, da muß man mit türkischen Cavallerie-Märschen angeritten kommen, da muß man die Hände gewaltsam herumwerfen, am Clavier wie am Webestuhl sitzen, da muß man all' die Teufelskünste des sogenannten modernen Bravour-Rasens im bengalischen Feuer der Fingerfertigkeit leuchten lassen. Strenge genommen hat auch Moscheles die Technik der modernen Anforderungen gegenüber, beinahe vernachlässigt, seine linke Hand dürfte es kaum mit dem kleinen Finger unsers Leschitizky oder eines anderen clavierspielenden Wunderkindes aufnehmen, und wohl mag es seyn, daß vielleicht manche seiner Compositionen in Bezug auf die rapiden Bravourstellen von vielen unseren jungen Concertpianisten mit überraschenderer Leichtigkeit gespielt werden dürften, wie von dem Meister selber. Aber die wunderbare Kraft und Innigkeit des Anschlags, diese Orgeltonfülle und Schmetterling-Zartheit der Tongebung, diese werden ihm auch die modernen Clavierstürmer nicht sobald nachmachen können. Moscheles Clavierspiel ist rein-individuell, es ist eine interessante, begabte Compositeur-Natur, die sich da selbst aus sich selber herausspielt und hier wird alles im Vortrage zur geistigen, charakteristischen Eigenthümlichkeit. Der Compositeur und das vortragende Individuum am Claviere sind hier Eins, weder der Styl der Composition noch die Ausführungsweise will großartige Außenwirkungen bezwecken. Die Compositionsgedanken, die Moscheles heute einherflattern ließ, sind kleine, freundliche Amoretten-Physiognomieen, mit träumerisch seelenvollen Augen, und sein Vortrag, das war die zarte, geistvoll ausgeführte Miniatur-Porträtierung dieser lieblichen Gedankenformen. Von allen Piecen, die Moscheles heute vortrug (Pastoral-Concert, Allegro di Bravura, Kindermährchen, Tarantella, freie Phantasie) hat mich das „Kindermährchen am meisten geistig angeregt. Aus jedem hier angeschlagenen Accorde lächelt uns wirklich freundlich der heitere, sinnige Traum einer poetischen Jugendzeit entgegen und das kleine, auf den Gefühlswellen sich schaukelnde Thema, hat in der hintändelnden Spielweise Moscheles die bezeichnendste Ausdrucksweise gefunden. Weniger hat mich die „Tarantella" befriedigt; hier hätte ich in der Composition mehr südlich-agitirte Leidenschaft der Charakteristik und auch schon im rythmischen Theile der Behandlung mehr stürmenden Drang gewünscht. Für das Allegro di Bravura, das sich in sehr complicirten Modulationen bewegt, reichte die Technik des Hrn. Moscheles wirklich nicht aus; hier ließ die linke Hand so manches Schöne fallen und Manches wäre hier in lichtvollerer, klarerer Analyse wünschenswerth gewesen. Im Pastoral-Concert finden wir das ehrenvollste Streben nach Wahrheit und Einfachheit der Gedankencharakterisirung, ein Abweichen von dem Claviercompositeur-Schlendrian der Alltäglichkeit, das dem durch classische Musikstudien geläutertem Geschmack des Meisters Moscheles das schönste Zeugniß gibt. Am wenigsten hat mich Moscheles im Vortrage der sogenannten Beethoven'schen „Variationen-Sonate" befriedigt. Ich habe sie von Lißt glänzender, von Mendelsohn-Bartholdy beethoven'scher gehört. Mir kokettirt Moscheles im Vortrage dieses Tonstückes zu sicht- und hörbar mit seiner Clavierspieler-Individualität, auch war in Bezug auf die Tempi Vieles mit zu willkürlichem Sichgehenlassen gebracht. Ich erinnere hier an das Scherzo, dessen lebendiger Charakter in dieser schleppenden Weise beinahe verloren ging. Tadellos und reizend schön war hingegen wieder die Synkopen-Variation gebracht. Die freie Phantasie am Schlusse, war als freie Phantasie recht anerkennenswerth, ein elegantes Pelemele von schimmernden, eleganten Clavier-Phrasen. Am Schlusse der freien Phantasien variirte Moscheles auch recht sinnig und artig: „es ist nur a Kaiserstadt, es ist nur a Wien" hinein, ein Compliment, das um halb zwei Uhr gewiß stürmische Aufnahme gefunden hätte, aber nach zwei Uhr läßt sich so mancher Concertbesucher-Magen nicht gerne mehr mit Complimenten abfüttern. Vielleicht deßwegen auch nur die laue Aufnahme dieser Schlußnummer. — Dieß war der erste Eindruck, den Moscheles auf mich gemacht hat! Wenn es Sie, lieber Dr. Jeitteles, interessirt, werde ich Ihnen von Moscheles noch mehr schreiben, der zwar keine gewaltige Reaction auf unsern Musikgeschmack üben wird, dessen Lorbeern aber, die ihm, den geistreichen Compositeur und eleganten Clavierspieler, die Welt gereicht, auch nicht zerpflücken werden.

Mit Hochachtung Ihr

F. Wiest.

Wien am 23. November.

P. S. Doch halt! — auch ein Concertbrief muß, um gewissenhaft zu seyn, sein Postscriptum haben. Moscheles wurde nach jeder Piece zweimal gerufen. Das „Kindermährchen" wiederholte er mit zuvorkommender Gefälligkeit. Anmuthige Beigaben des Concerts waren eine Barcarole von Nikolai, von Dlle. Ane charmant vorgetragen. Hr. de Marchion, der Lieder-Löwe dieser Concertsaison, sang mit reizendem Gefühlsausdruck „Liebesbotschaft" und „Ständchen" von Schubert. Er wurde dreimal gerufen. Auf dem Flügel von unserm ausgezeichneten Bösendorfer, den Moscheles spielte, könnte sich wirklich eine ganze Clavierspielerlegion zu den Sternen erheben, so gewaltig und mächtig ausgebreitet gaben sich dessen Tonfittiche. Dieß noch, mein lieber Jeitteles, von Moscheles.

(Wien.) Am 22. d. M. producirte sich im Hofoperntheater zwischen der Operette und dem Ballete der fürstl. Schwarzburg-Sondershausen'sche Kammervirtuose, Hr. Ed. Heindl, durch den Vortrag von Variationen für Flöte, dann Fantasie und Variationen, beide mit Orchesterbegleitung von Th. Böhm, und zeigte sich als wahrhaft durchgebildeten Künstler, der mit der größtmöglichen technischen Fertigkeit noch das verbindet, was sich nicht erlernen läßt, was den Virtuosen zum Künstler stempelt, seinen Beruf bestätigt: die Seele, den Geist, den Adlerflug der Genialität, das Entzückende, Begeisternde, Hinreißende. Die Wirkung seines Spiels ließ sich leicht denken; selbst Jene waren electrisirt, denen Tamino-Briccialdi noch als Idol eines vollendeten Flötenvirtuosen lebendig in der Erinnerung vorschwebte. Möge uns Hr. Heindl nicht lange harren lassen, seiner Töne Zaubermacht wieder zum Fühlen zu geben.

Sfd.

— Die Sängerin Dlle. Käfer aus Wien, welche fünf Monate in Prag engagirt war, aber nicht zum Debut kam, hat ein sehr vortheilhaftes Engagement bei der Preßburger Oper angenommen.

S.

— Der belgische Violinist Prume ist hier angekommen und hat sein erstes Concert vorläufig auf den 4. Dec. festgesetzt. S.

— Hr. Wild hat sehr schmeichelhafte Einladungsschreiben zu Gastrollen an den Bühnen zu Breslau und Leipzig erhalten. S.

— In Saphir's Akademie mit humoristischer Vorlesung am 8. k. M. im Josephstädter Theater wird auch der berühmte Moscheles mitwirken. Es ist ein alter Vorzug der Saphir'schen Akademieen, daß das, was Saphir bringt, ein Juwel, die Fassung aber auch stets eine gediegene ist. S.

(Heilbronn) hat auch sein eigenes Theater auf Actien erhalten, welches 600 bis 700 Zuschauer fassen wird. Könnte dieses neue Haus wohl schöner eröffnet werden, als mit dem „Käthchen von Heilbronn?" Hoffentlich! C.

(Cassel.) Unser Hoftheater wird das neue Jahr auf eine würdige Weise eröffnen, nämlich mit Spohr's neuester Oper: „Der Kreuzfahrer," welche am 1. Jänner zum erstenmale in die Scene gehen und die höchste Aufmerksamkeit schon darum erregen muß, als Spohr seit zehn Jahren der Bühne keine Oper mehr geliefert.

S.

Druck und Verlag von Strauß sel. Wetwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Nr. 285 | Wien, Mittwoch den 27. November 1844. | 31. Jahrgang

Die drei Freunde.

Mährchen von Ludwig Scheyeer.

(Fortsetzung.)

Victor horchte noch auf den wehmüthigen Klang der Abendglocke, als er dicht neben sich lautes Gequacke hörte. Er wendete sich und erblickte einen großen schöngrünen Laubfrosch, der mit seinen herausliegenden Augen zu ihm auffah und langsam seine unmelodische Stimme erschallen ließ. Victor horchte aufmerksam, und es dünkte ihm, als ob er die Worte: „Nase, Gaumen!“ in abwechselnder Wiederkehr aus dem Quacken des Frosches unterscheiden könne. Er betrachtete den grünen Sprecher, welcher seinen Kopf mit Anstrengung recht hoch aus dem Grase emporzustrecken schien, genauer, und bemerkte, daß er in seinem Munde einen Blumenstängel halte, welchen er dem Victor gleichsam darreichte. Victor nahm den Stängel wirklich, und der Laubfrosch hüpfte fort, indem sein Gequacke gleichsam die Worte bildete: „Danke! Danke!“

Bruno hatte das seltsame Ereigniß schweigend beobachtet, dann sagte er zu seinem Freunde: „Bestreiche, wenn ich erblindet bin, die Nase und den Gaumen Theobalds mit diesem Blumenstängel: es ist wahrscheinlich ein hilfreiches Geschenk irgend eines mitleidigen Genius!“

Nun knieeten beide Freunde nieder, schlossen eng ihre Arme um einander und riefen: „Malevola! Malevola! Malevola!“

Kaum waren die letzten Sylben in dem Abendhimmel verhallt, als sich eine stygische Nacht über Brunos Antlitz und eine furchtbare Stille über Victor niedersenkte. „Es ist geschehen!“ sprachen Beide, aber Victor hörte nicht mehr seine Worte und die seines Freundes, und Bruno sah nicht mehr seines Freundes Antlitz.

Victor machte sich von Bruno los und sagte: „Jetzt gehe ich zu Theobald, harre hier auf mich!“

„O laß mich mitgehen!“ flehte Bruno, allein Victor vernahm nicht seine Bitte und eilte von ihm fort.

Theobald lag noch immer regungslos auf seinem Lager, aber als Victor hinzutrat, fand er des Freundes Auge im strahlenden Freudenschimmer auf ihn gerichtet. Da bestrich ihm Victor mit dem Blumenstängel Nase und Gaumen und alsbald sprang Theobald empor und sank im Übermaße seiner Freude an die Freundesbrust. Der Glückliche wollte seinen wogenden Empfindungen durch Worte Luft machen, doch die herzenerleichternde Rede hatte ihm der Blumenstängel nicht geben können. Allein er vernahm in hoher Freude die stürmenden Fragen Victors, ob er sehe, höre, rieche, fühle und sich bewegen könne, und bejahte sie mit stummen Geberden des Entzückens. Er zog Victor mit sich hinaus und das fessellose Auge schwelgte im neuerrungenen Anblick der Natur. Da erblickte er Bruno; er stürzte auf ihn zu und weinte Freudenthränen an seinem Halse, allein mit Schreck bebte er zurück, als er das Augenpaar desselben erblindet sah. Er rang die Hände und schaute seine beiden Freunde ängstlich forschend an, und bat mit gefalteten Händen um Aufklärung dieser traurigen Veränderung.

„Beruhige Dich,“ sagte Bruno, der die Gemüthsbewegung Theobalds errieth und dessen zitternde Hand wieder an sich zog, „es ist nichts weiter, als eine boshafte Neckerei der Fee Malevola, die sie aber hoffentlich bald aufheben wird. Ich bin noch glücklich daran, denn ich höre und kann sprechen, aber Victor ist taub und vernimmt keines unserer Worte.“

Theobald rang aufs Neue die Hände, umarmte mit kummervollem Antlitz den tauben Victor und zeigte mit Geberden des höchsten Grames, daß er sich als den Urheber des Unglücks ansehe, welches seine Freunde getroffen. Die Nacht machte für diesen Tag allen Klagen ein Ende und wiegte mit den milden Fittigen ihrer Schlummergötter die Herzen der drei Freunde in süße Ruhe ein.

Qualvoll war in ersterer Zeit dem Theobald das Zusammenleben mit seinen Unglücksgefährten, da es ihm unwillkührlich im Busen nagte, wenn er die Beiden betrachtete. Er ahnte den Zusammenhang der Dinge, die Aufopferung seiner Freunde, aber vergebens waren seine Bemühungen, von ihnen eine nähere Erzählung der Umstände zu erhalten.

Das gesellige Verhältniß der Jünglinge hatte eine ganz andere Gestaltung bekommen. Verstummt waren die traulichen Gespräche, in denen die Worte der Treuvereinten von Lippe zu Lippe, von Herzen zu Herzen flogen. Jeder ward durch das Geschick des Andern auf peinliche Art gehemmt und ergriffen, Jeder hätte gern alles Unglück auf sich genommen, um die Andern davon zu befreien. Theobald hörte wohl, was die Andern sprachen und konnte sich durch die Zeichensprache behelfen, wenn er Victor etwas mittheilen wollte, aber wie sollte er sich Bruno verständlich machen, der seine Geberdensprache nicht sehen und ihn daher

auch nicht verstehen konnte? Victor hingegen mußte das lebendige Wort, dessen es selbst mächtig sei, von Andern durch Zeichen versinnlicht schauen, sollte er an der geselligen Unterhaltung Theil nehmen. Der blinde Bruno hinwieder mußte, um sich bei den Freunden zugleich verständlich zu machen, den Gebrauch der Rede ganz unterlassen.

Fee Malevola weidete ihre schadenfrohen Blicke oft an diesem für sie so sehr ergötzlichem Schauspiele der gestörten Heiterkeit. Doch eben diese Lücken, welche der Verlust dreier Naturgaben zwischen ihnen zu bilden schien, vereinigte sie nur noch fester mit den Banden der innigsten, zärtlichsten Freundschaft. Nicht einen Augenblick trennten sie sich, und Jeder hing mit Glut seiner Muse an, um den Andern zu erfreuen und zu zerstreuen. Die lieblichen Melodien Brunos und die herrlichen Gemälde Victors hatten stets den Zweck, den nagenden Schmerz Theobalds über das Unglück seiner Freunde zu bekämpfen, und die Dichtungen des Letzteren waren für Bruno eine unversiegbare Quelle der Erheiterung und Erzweckung hoher und wohlthuender Empfindungen.

Oft gedachten Bruno und Victor ihres bangen Traumes, wo Jener in einen blinden Vogel und Dieser in eine gehörlose Pflanze verwandelt worden war, und sie gestanden sich, daß sie bei Weitem nicht so unglücklich durch die Erfüllung desselben geworden seien, und daß ihr einziger Kummer die zunehmende Traurigkeit Theobalds wäre.

Theobald that keinen Schritt mehr in den Hain, aus welchem all der Jammer, den er mit seinen Freunden erduldete, gekommen war: allein in stiller Entzückung saß er oft stundenlang vor dem treuen Konterfei seiner Heißgeliebten und betrachtete mit wehmüthiger Erinnerung das Bild, welches sein Schweigen in zärtliches Mitgefühl zu theilen schien.

In alle Wunden träufelte die Zeit auch ihren Heilbalsam und linderte das brennende Schmerzgefühl jeglicher Entbehrung; es entkeimte dem Innern der Freunde eine Gemüthsruhe und stille Heiterkeit, welche für eine Ewigkeit in der treuesten und reinsten Liebe und Hochachtung ihre Wurzel geschlagen hatte.

Fee Malevola hatte immer weniger Ursache zu hämischer Freude, und als sie endlich den ungetrübten Frohsinn Brunos und Victors bemerkte, wollte sie vor Ärger fast vergehen und sann auf neue Tücke.

Unterdessen zog, ehe sie daran dachte, ein Ungewitter über ihr ränkevolles Haupt daher.

(Schluß folgt.)

Dem Andenken eines edlen Menschenfreundes,

des

Herrn Hermann Todesco.

(gest. am 23. November 1844.)

Im Tempel ist ein greises Ahnenvolk versammelt,
 Beklagend eines Biederen Verlust;
Und während jede Lippe fromm Gebete stammelt,
 Schlägt manche Faust an die zerknirschte Brust:
Aus tausend feuchten Blicken kann man deutlich lesen,
Wie liebreich das jetzt starre Herz gewesen!

Auf zu Jehovas Thron steigt Lob des frommen Todten,
 Im Schmerzgebet mischt heißer Dank sich ein,
Und tausend Hände, denen es das Herz geboten,
 Sie rüsten zitternd den bescheid'nen Schrein *)!
Und in die Grube fallen segnend Thränengüße
Auf daß der Mutter Schooß ihn sanft und weich umschließe!

Doch während seine Brüder also weinend klagen,
 Kniet vor dem Kreuzesbild am Hochaltar
Manch' Armer, dem der Mann, den sie zu Grab getragen,
 Ein hülfereicher Rettungsengel war!
Und so vereinen im Gebet sich Religionen,
Durch Segensworte den Entschlafenen zu lohnen!

Wohl wird ein reiches Denkmal seinen Hügel schmücken,
 Doch ist ein schöneres bereits gesetzt,
Die Armuth baute es mit Thau aus ihren Blicken,
 Womit die Erde eingsamher benetzt!
Getröstet schlich der Arme fort an seinem Stabe:
Denn edle Söhne weinten an des Vaters Grabe!

Jos. Weyl.

Plaudereien

Ein Violoncellist, welcher sehr kurzsichtig war, zerbrach vor Beginn des Concerts seine Brille; er war in Verzweiflung, erhielt aber glücklicherweise von einem seiner Collegen eine andere geliehen, dieselbe vergrößerte jedoch dermassen, daß er eine Violine für ein Violoncell ansah und darauf spielte. — Ein Dandy rühmte seinen Operngucker und erzählte, als er neulich mit demselben einem Clavierspieler im Concertsaal aus ziemlicher Entfernung einige Zeit auf die Finger gesehen, seien diese feuerroth geworden, so scharf sei dieser Operngucker. — Der Sänger S. wettete unlängst mit einem geizigen Bankier um 10 Flaschen Champagner, er wolle einen Ton länger aushalten, als er, der Bankier, im Stande sei, Speise und Trank zu entbehren. Die Wette wurde angenommen und als der Sänger schwieg, war der Bankier bereits vor einer halben Stunde glücklich verhungert. — Auf der Insel Bourbon wurde kürzlich der Proceß über einen Sclaven verhandelt, der eine solche Leidenschaft zum Menschenfleisch hatte, daß er 7 Kinder aufgefressen hat. Der Sclave ist ein Neger mit kupferfarbigem Teint und hat sogar Leichen ausgegraben, um seinen unmenschlichen Trieb zu befriedigen. — Mittelst königlichen Patents vom 20. August dieses Jahres werden in Sardinien alle Zünfte abgeschafft, und es ist die Ausübung der Gewerbe Jedermann gegen vorhergegangene Anzeige bei den Behörden gestattet. — Auf dem Gute des Hrn. v. Speck-Sternberg zu Leipzig sind einige wolltragende Lamas aus Südamerika angekommen. Er will einen Versuch machen, ob sich diese Thiere an's deutsche Klima gewöhnen. Die Wolle soll weit schöner seyn, als die schönste Schafwolle. — Die Stadt London hatte am 5. November kaum 2 Stunden Tageslicht. Kaum war am Morgen um 9 Uhr ein dichter Nebel etwas gewichen, da stellte sich nach 11 Uhr ein noch stärkerer ein, so daß man auf den Straßen und in den Häusern Licht anzünden mußte. ***

Rebus.

Kommen Schaft.

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Wange.

---

*) Es ist eine so einfache als rührende Sitte der Israeliten, bei Beerdigung theuerer Abgeschiedenen am schmucklosen Sarge irgend eine nöthige Vorrichtung eigenhändig vorzunehmen, wodurch sie ihre Bereitwilligkeit, dem Todten noch die letzten Dienste leisten zu wollen, an den Tag legen!

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern: Deinhardstein's „Hans Sachs." Erstes Debut des Hrn. Korner als Kaiser Maximilian.

Adel, herablassendes Wohlwollen, freundliche, gemüthliche Herzensgüte sind die Grundtypen, die den heldenmüthigen, ritterlichen Kaiser Maximilian charakterisiren, und Hr. Korner repräsentirte ihn ziemlich glücklich, obwohl eine etwas merkliche Unsicherheit, besonders in den Bewegungen eine leicht zu erklärende Befangenheit verrieth. Hr. Korner, einst ein beliebtes Mitglied des Josephstädter Theaters, nun von Lemberg kommend, wußte sich noch stets durch ein verständiges, natürliches Spiel, sonores Organ, hübsche Gestalt, Fleiß und Talent die Gunst des Publicums zu erwerben, und wir hoffen, daß ihm dieses auch hier gelingen werde. F.

Concert-Briefe aus Wien.

Von J. Wiest.

VI.

(Musikalisch-improvisatorische Akademie des Herrn O. L. B. Wolf. Sonntag den 24. November im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde.)

An Herrn Max. Langenschwarz, Improvisator und Doctor der Kaltwasserheilkunde in Paris!

Hochgelahrtester Herr Doctor!

Sie waren nie gut auf Wien zu sprechen, weil Ihnen, da Sie noch auf Improvisationen mit Extra-Post durch Deutschland Kunstreisten, in dieser Stadt, im Theater an der Wien ein Kourierstiefel in der Kehle stecken geblieben, der Ihnen bald den Hals als Improvisator gekostet hätte. Doch Jahre sind über diesem ledernen Kourierstiefel hingeflossen und haben dieß, Ihr ledernes Wiener Fatum vielleicht aus Ihrem Gedächtniß weggespült. Sie selbst haben das laue Wasser improvisirter Reime mit dem kalten Wasser Ihrer Heilanstalt vertauscht, Sie lassen jetzt die Menschheit schwitzen, wie Sie dereinst in der Reim-Parforce-Jagd geschwitzt haben; wie Sie früher durch Ihre großartige Phantasie die Menschheit touchirten, daß sie eine leidende Menschheit wurde, so douchiren Sie jetzt die leidende Menschheit in Wirklichkeit, daß sie demnächst aufhören wird — Menschheit zu seyn. Sie improvisiren jetzt vielleicht gar nichts mehr als Grabschriften. Sie sind, hochgelahrtester Doctor, ein neuer Mensch in Paris geworden, deßwegen kann und wird dieser Brief keineswegs mehr die längst vernarbte Kourierstiefel-Wunde in Ihrem Herzen aufreißen, deßwegen sehen Sie den Postlämpel Wien nicht mehr mit so wüthenden Blicken an, obwohl diese Zeilen mit Kourier an Sie abgingen, deßwegen werden Sie es auch mir nicht gar so böse deuten, wenn ich Ihnen hier die neuesten Improvisator-Fata des Hrn. O. L. B. Wolf in Wien flüchtig schildere. — Ihre erste Frage wird seyn: war der Saal voll? Darauf muß ich Ihnen leider antworten: Nein! Der Preis eines Sperrsitzes war drei Gulden Conv. Münze, der gewöhnliche Eintrittspreis Ein Gulden zwanzig Kreuzer C. M. und für solchen Preis will man nun in Wien entweder einen außerordentlichen Jux oder eine außerordentliche Kunst-Großartigkeit. Wir hatten sechzehn Fähnlein — Literaten aufgetrieben, das war beinahe alles! Zu solchen drei Gulden Preisen kann sich in Wien die kühnste Phantasie eines Concert- oder Akademieveranstaltenden Dichters nicht emporschwingen. Und daran scheiterte auch die sonst sturmfeste Phantasie des sonst trefflichen Herrn O. L. B. Wolf. — Ich kann mich gar nicht in die Innerlichkeit eines improvisirenden Dichters hineindenken. Ich denke mir es gräßlich, einen schwarzen Frack anziehen, eine weiße Halsbinde anlegen müssen, alles um dann hinauszutreten vor eine Gesellschaft geputzter Leute, die schon nach der Himmelstochter Phantasie wie nach einem Sonntagsbraten schnappen. Jetzt steht der Improvisator da, jetzt muß der Prometheus-Funke zünden, jetzt muß der Geist kommen der über dem Wasser schwebt und wie zur Ironie kommt dann oft nur das Wasser ganz ohne Geist. Jetzt erst vor leeren Bänken improvisiren zu müssen — das denke ich mir gar entsetzlich; wenn die geistige Wechselwirkung fehlt, wenn die Paar anwesenden Publicum-Vertreter keinen Laut von sich geben, aus heiliger Scheu vor den Literaten, und wenn die Literaten auch wieder keine geistige Anregung biethen aus Respect vor dem Publicum und um den Schein zu meiden, als wären sie Brüder im Spiele mit dem da oben. Der aber oben sieht nur die paar bekannten Physiognomien, die ihm völlig auf der Nase sitzen, ihm fehlt das, was der Improvisator haben muß, die rührige Lebendigkeit der Massen, er will nicht bloß Geister vor sich haben, er benützt das bunte Gemisch der Menge, das fehlt ihm alles, und nun greift er in die Urne hinein nach den abgegebenen Stoffen und zieht aus der Urne gar oft das Todesurtheil für seine Phantasie. Nein, wer immer Herrn Wolf gerathen, hier in Wien als improvisirender Dichter öffentlich im Concertsalon aufzutreten, das war kein wahrer oder ein sehr befangener Freund. Wir, das kleine, ich möchte sagen mit Andacht lauschende Häuflein, wir danken ihm von Herzen für den gebothenen Genuß, aber wir werden Herrn O. L. B. Wolf nimmer für das bittere Gefühl zu entschädigen vermögen, das ihn beschleichen mußte, als er sah, daß weder sein Name noch seine Stellung in der deutschen Literatur ihm ein großes Auditorium in Wien verschaffen konnte. Wir sind nun einmal für den lauten Markt, gebt uns Stelzhammer's wunderbare Dichtungs-Sensitiven, gebt uns dieses Wolf's sinniges Gedanken-Immergrün, wir wenden uns ab zur breit sich blähenden Klatschrose, zur geruchlosen, aber farbenüppigen Dahlie der Concertproduction. Wir sind nun halt so! Was uns Wolf brachte — es war alles geistreich! Wolf ist ein polihistorisches Talent, wie die deutsche Literatur wenige aufzuweisen hat. Seine Vielbelesenheit in allen Literatur-Fächern, sein tiefer Einblick in die Literaturen aller Nationen, die classischen Studien und die ernsten Lebens-Studien, die er durchgemacht, dieß alles zusammen überwiegt hundertmal die anmuthige Gabe, aus dem Stegreife zu dichten, die Wolf bisher nur zur Verschönerung geistig gebildeter Freundes-Cirkel übte.

O. L. B. Wolf gehört mit zu den besten deutschen Prosaisten, aber Dichter, ursprünglich-kräftiges, dichterisch-schaffendes Talent ist Wolf nicht. Ihm kommt in seinen Stegreif-Dichtungen ein heiteres, frisches, lebendiges Naturell (deßwegen auch seine komischen Productionen viel werthvoller als seine ernsten), ihm kommt die Gewalt über die Sprache und die gewandte Zusammenstellungs-Gabe, mit Einem Wort der reiche Schatz des Erlernten und Erlebten sehr zu statten, die kühne Schwunghaftigkeit des großartigen poetischen Gedankens fehlt ihm hingegen gänzlich. Unter den heute, ich möchte beinahe sagen in erdrückender Fülle gebrachten Improvisationen, war das komische Lied: „Ansichten eines achtzehnjährigen und fünfzigjährigen Lieutenants," das satyrische Impromptu auf die Rebus und die Journale, „der Dichter in der Küche" mit dem Refrain: „Das ist das Loos des Schönen auf der Erde," und die Improvisation nach einer Goethe'schen Glosse, das Vorzüglichste. Ueberhaupt gelingt Herrn Wolf das Gedicht mit satyrischer Gedankenrichtung besser, als jenes, in dem das tiefe, innige Gefühl vorwalten soll. So war das ernste Gedicht: „der Greis beim Hören der Abendglocke" (wiewohl schon durch den Stoff alltäglich) beinahe matt in der Ausführung. Leider muß ich anführen, daß gegen den Schluß der Akademie hin ein feindliches Gestirn über die früher so raschen und fertigen Productionen des Hrn. Wolf waltete. Es mißlang ihm namentlich im Glossen-Genre das Meiste und auch die dramatische Improvisation, ein biblischer Stoff: „Samson und Delila," mit der Pointe des Haarschneidens entbehrte jener geistigen Regsamkeit, welche die ersteren Improvisationen hatten; es war da wirklich vieles bei den Haaren herbeigezogen. Doch einen Stiefel,

einen Kourierstiefel, wie Sie ihn einst hochgelahrtester Herr Doctor in Wien zusammenreimten, hat Herr Wolf noch immer nicht zusammengedichtet; — trotz der sichtbar gedrückten Stimmung oder hemmenden Verstimmung des Improvisators, war doch alles mit Würde, Besonnenheit und künstlerischer Ruhe bis zum Schlusse durchgeführt. Die einleitende Vorlesung ist eine geistreiche und kurzgefaßte Geschichte der Improvisation, die gewissermassen den Zuhörer auf den wichtigen Urtheil-Standpunct, wie die Stegreifdichtung überhaupt zu würdigen sei, hinweist. Die Vortragsweise Wolfs hat etwas Bescheiden-einnehmendes für sich, hie und da wird er bisweilen breit und monoton, doch fehlt auch die geistige Nuancirung nicht. — Wie Herr Wolf aufgenommen wurde, können Sie sich denken. Der Beifall war stellenweise stürmisch. Die Anerkennung des geistreichen Schriftstellers eine ungekünstelt warme! Herr Johannes aus München blies auf der Flöte Variationen von Böhm mit schönem Ton und großer Fertigkeit. Wenn er sich Monsieur Jean schriebe, würde er vielleicht mehr gefallen. Ernst Pauer und Joseph Hellmesberger spielten das bekannte Hugenotten-Rondo von Thalberg und Beriot meisterhaft, aus Einem Gusse künstlerischer Auffassung. Jetzt leben Sie wohl, hochgelahrtester Herr Doctor, ich muß hinab in's Elisium, um unsern heimischen Improvisator zu hören. Da wirds Publicum genug geben.

Mit bekannter Ergebenheit

F. Wiest.

Wien am 24. November 1844.

(Gratz. Mitte November 1844.) Gewöhnlich ist's so; will ein Provinz-Berichterstatter wahr und treu bleiben in dem, was er gibt, und die freundlichen Leser durch ein vages Vergrößern und Wichtigmachen von Nichtigkeiten nicht enduppiren, so schmilzt sein Artikel in einen engen Raum zusammen. Weder dem allgemeinen Interesse, noch für individuelle Lektüre mag es amusant seyn, die zur Qual unserer zahlreichen Theater-Abonnenten vorgeführten Repetitionen älterer, wenn gleich guter und brav executirter Opern — abgeleierter Possen — oder durch ihre Darstellung dem Zuseher ein unwillkührliches Lächeln entlockender Dramen und Schauspiele, oder mehr als mittelmäßig gegebener Lustspiele, datenweise aufzuzählen. Auf das wenige gesehene und mehrere erwartete Neue müssen also meine kurzen Zeilen hinweisen. Am meisten sprachen „Christoph und Renate," dann die Possen: „die Kinder des Regiments" an, in welcher Dlle. Jenny Rey als frivoles Soldatenkind, Hr. Eigenwahl als Tambour-Major und Hr. Bachmann als Invalide so brav spielten, daß ich diese Rollen für eine ihrer besten Leistungen halte. „Homöopathie und Allopathie," „der Doctor aus dem Stegreif" von Blum. Der Komiker Schönau legte ein von ihm gedichtetes „Rebus-Lied" ein. Es enthält einige recht witzige Pointen, und gefiel sehr. Sie sehen also, daß die Rebus-Manie auch über die Alpen gedrungen. — An fremden Gästen hatten wir Gelegenheit zu hören und zu sehen: den eilfjährigen Pianisten Alfred Jäll. Der jugendliche Virtuose verdient mit Recht das Prädikat: „er leistet Erstaunliches." Wäre nicht gerade die Gegenwart so überreich an Talenten, hervorragenden Künstlergrößen, gewiß Alfred Jäll würde nicht vergeblich nach der Siegeskrone, „ein strahlendes Ereigniß" am Virtuosenhimmel zu seyn, streben. —

Hr. Hölzel, Mitglied der Josephstädter Oper (?) gab den Part des Orovist in „Norma," als Gast. — In mehreren Debüts sahen wir Hrn. Kannet, Komiker aus Brünn, aber — „er kam nett" würden die Wiener sagen. Eine angenehme, für Gratz seltsame Erscheinung war eine Tänzerin aus Paris — hören Sie, aus Paris! Dlle. Weiß, die auch in den Hauptstädten Deutschlands eines Rufes genießt. Obgleich es selbst für eine geübte Künstlerin schwer, ohne irgend eine choreographische Umgebung, allein glänzend hervorzutreten, so gewährte ihre eminente Leistung doch einige sehr vergnügte Abende, brachte aber keinen Hyper-Enthusiasmus hervor, besonders bei jenen, welche durch andere derlei Anschauungen in der Lage waren, einen Vergleich zu stellen.

Als eine sonderbare Repertoir-Wahl bemerke ich, daß „die Schuld" als Mittelstück bei einem ihrer Tanzdebüts gegeben wurde. Hr. Director! das ist eine große Schuld gegen Zeitgeist und Geschmack. — Hirsch Dänemark, der große Mnemoniker, ist in Gratz. Unsere Dlle. Corradori ist Mad. Steiner-Corradori geworden. —

Die Fahrten auf der Eisenbahn finden viel Anklang, der Verkehr ist lebhaft, und wird es in der schönern Jahreszeit noch mehr seyn. —

Ein langer Bericht hierüber, und manches Andere für meine langen Winterabende behalte ich mir vor. — e —

(Pesth-Ofen.) Die einzige Rolle, in welcher der Gast Hr. Beckmann nicht sonderlich ansprach, war Titus Feuerfuchs im „Talisman." — Kaiser's Posse: „Stadt und Land" (Benefice der Dlle. Buchetmann) hatte nur einen mittelmäßigen Erfolg. — Der berühmte belgische Violinist, Jules Ghys, der zuletzt in Cöln Concerte gab, ist angekommen. — Advinent's Menagerie wird täglich erwartet. — Der Kaffetier Weimann beim Tiger hat ein sechssackiges Billard aufgestellt. — „Ein Opfer der Spielhölle," Zeitbild von Waldburg-Cramer, welches Hr. Kurt am 16. November in Ofen zu seinem Benefice gab, ist der jämmerlichste Schund, den seit Jahren ein Theaterunternehmer auf die Bühne zu bringen sich erfrechte. Satis. — l.

(München.) Liszt ist so eben bei uns, und dürfte im Laufe des nächsten Monats in Wien eintreffen. C. C.

(Madrid.) Dem am 4. November Liszt zu Ehren gegebenen Concerte wohnten die ersten Professoren der Musik aus ganz Spanien bei, und unter den Gästen zählte man ausgezeichnete Größen aller Länder. Alle waren Künstler und bemüht, dem größten Tonkünstler, den Madrid jetzt besitzt, Ehre zu erzeugen. Kränze und Gedichte regnete es; ein Lied enthielt folgende Verse:

El Genio no ha patria,
El gran Liszt es un Espagnol.
(Das Genie hat kein Vaterland,
Der große Liszt ist ein Spanier.)

Echo français.

Cicerone von Wien und seinen Umgebungen.

Es war eine Mondesfinsterniß —, kein Stern leuchtete am Himmel — in Strömen ergoß sich der Regen ununterbrochen bis am Morgen, kurz es war eine Nacht, unfreundlich und stürmisch, daß sich Jeder glücklich bei seinen Laren fühlen sollte — und dennoch versammelte sich in jener Nacht eine sehr zahlreiche, elegante Gesellschaft, ausgezeichnet durch die Anwesenheit der durchlauchtigsten Herren Erzherzoge Franz Carl, Stephan und vieler hochgestellten Personen, bunt durch phantasiereiche Masken, elegante Toiletten, hübsche Frauen und Mädchen und viele, viele Herren und Herrleins in den wahrhaft kaiserlichen Sälen, und je stürmischer es draußen war, desto behaglicher, freundlicher, amusanter war es hier, wo Scherz, Lust, Tanz und Musik sich innig verbunden die Hand reichten, wo Meister Strauß's bekannte Töne so viele Paare zum fröhlichen Walzer, zur eleganten Quadrille luden, wo ein Fest gefeiert wurde, dessen Erträgniß der Pensionsgesellschaft der hiesigen bildenden Künstler bestimmt war. Die stürmische Nacht war jene vom 25. auf den 26. d. M. und das Fest — die alljährlich Statt findende Katharinen-Redoute. — h —

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der
Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,
Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Nr. 286 | Wien, Donnerstag den 28. November 1844. | 31. Jahrgang

Der Mops als Rentier.

Einer wahren Begebenheit nacherzählt von
Joh. Heinr. Mirani.

1.

In einem Provinzstädchen liegt die Cavallerie-Caserne haet an der Ringmauer. Diesem Gebäude, das eine Division faßt, gegenüber steht ein aemseliges Häuschen. Das Dach ist mit Stroh gedeckt, die Wände grob von Holz gezimmert, ein Stübchen und eine kleine Küche sind die einzigen Bestandtheile und zugleich die Wohnung eines ergrauten Invaliden. Walther, so heißt der ehemalige Husar, hat die Völkerschlacht mitgefochten, — in welcher er das rechte Bein verlor, dafür aber eine bedeutende Kopfwunde und zwei Kugeln in den linken Fuß erhielt. Seit Jahren lebte Walther in diesem kleinen Asyl von seiner Pension, und wenn er auch manchen Genuß, seines beschränkten Einkommens wegen, sich versagen mußte, so hatte er doch als Ersatz die Freude, täglich die für ihm höchst melodiösen Töne der Tagsreveille und der Retrait blasen zu hören, welche ihn auch aus dem Traume weckten und in den Schlaf einlullten. Außer der Contractionszeit, wo die im Städtchen stationirte Division ihre Waffenübungen hielt, fehlte es ihm den ganzen Tag nicht an Unterhaltung. Die Soldaten besuchten den ergrauten Kameraden vom frühesten Morgen bis zum Abend, sie vergaßen des verdienten Kriegers nicht, und brachten ihm oft einige ersparte Bissen aus der Menage. Und wurde auch das Regiment abgelöst, so übernahm das nächste die Sorge für den ihm von den Kameraden empfohlenen Invaliden.

Walther bewies sich für diese Aufmerksamkeit so dankbar er konnte — er unterwies die jungen Reiter theoretisch im Behandeln der Remonten, und wer seinen Rath genau befolgte, konnte sicher seyn, seinen Wildfang in kürzester Zeit zu bändigen und aus ihm ein brauchbares Roß sich zu erziehen. Den Erzählungen von den mitgefochtenen Schlachten horchte Jung und Alt und selbst die Officiere verschmähten es nicht, sich von den Kriegsthaten des alten Husaren erbauen zu lassen. Es geschah oft, daß die Officiere vor Walthers Hause einen Feldtisch aufstellen ließen, an dem er mit ihnen saß, und den feinsten Knaster aus ihren Gosteckst stapfte und dann von einer Nebelwolke umhüllt, ganze Schlachten kommandirte. Die zuletzt dort stationirten Husaren hatten eine besondere Vorliebe für den alten Knasterbart, deshalb auch dieser mehr in der Caserne, als in seinem Häuschen wohnte; denn kaum hörte er die Reveille blasen, war er aus dem Bette, und wenn es sein Fuß, das ist, der linke zuließ, und die Wunde kein böses Wetter verkündete, schnallte er den hölzernen an, und holperte in die Caserne.

In der Schenke des Traiteurs war sein Platz, wo er immer Gesellschaft fand, nur in der Exercierzeit wäre er oft verlassen geblieben, wenn er nicht an einem jungen Mopse einen Gesellschafter gefunden hätte. Dieser Hund war so zu sagen das Gemeingut der ganzen Division, Niemand wußte, wie er in die Caserne kam, doch da er sich jedem Soldaten freundlich wedelnd näherte, so jagte ihn Niemand fort, im Gegentheil, man warf ihm von allen Seiten einen Brocken zu.

Man duldete und fütterte gerne den Hund, ohne sich sonst um ihn zu kümmern, der Mops schien das zu verstehen, war daher mit Allen freundlich, aber an Walther wandte er sich mit besonderer Liebe. Sobald der Tritt des hölzernen Fußes im Gange widerhallte, kam Caro aus seinem Verstecke gelaufen und sprang freudig winselnd auf den Alten zu. Wenn daher Walther bei seinem Gläschen Schnaps allein saß, und der Mops neben ihm auf der Bank aufwartete, so trieb der Invalide seine Späße mit ihm.

Aus Zeitlang schnitzte Walther einen kleinen Carabiner von Holz, und lehrte den Hund das Wache-Stehen. Sobald der Ruf in der Caserne geblasen wurde, stellte er den Hund in den Gang, wo dieser aufwartend so lange blieb, bis die Division ausgerückt war; kehrte diese zurück, so mußte Caro auf den ersten Trompetenton abermals auf seinen Posten, um den Rückkehrenden die Honneurs zu bezeugen. Es ist ganz natürlich, daß dieses Exercitium viel Spaß machte, um so mehr, als der gelehrige Hund die Trompetentöne so genau gelernt hatte, daß er, sobald er sie hörte, in den Gang eilte, sich seinen Carabiner aus der Ecke apportirte und Schildwache hielt. Mit der Zeit brachte es Walther so weit, daß, wenn die Truppe zurückgekehrt war, der Mops nie früher seinen Posten verließ, bevor nicht einer oder der andere Soldat: „Abgelöst,“ kommandirt hatte. Hörte er dieß Wort, so ließ er den Carabiner fallen und trug ihn im Maule in die Ecke, dann erst lief er in die Schenke zurück. So wurde der Hund täglich den Soldaten lieber und er hatte die besten Zeiten in der Caserne. Wenn aber auch Caro seinen Exerciermeister noch so sehr zu lieben schien, so verschmähte er es doch, bei dem Invaliden zu bleiben, er begleitete ihn täglich nach Hause, aber an der Hausthüre kehrte er um und eilte in die Caserne zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Die drei Freunde.

Mährchen von Ludwig Scheyrer.

(Schluß.)

Der tieferfahrene Magier Philantropos, dem sie einen mächtigen Talisman listiger Weise geraubt hatte, sann Tag und Nacht bei seinen Wunderbüchern nach einem Mittel, denselben ihr wieder entreißen zu können. Es empörte den gutmüthigen Magier der Mißbrauch, welchen die böse Zauberin von diesem Talisman zum Schaden der Menschheit machte.

In einer Nacht, als er noch spät mit sorgsamen Finger die vielverschlungenen Zeichen und Hieroglyphen emsig lesend, berührte, fuhr auf einmal aus der Spitze eines solchen kabbalistischen Zeichens ein electrischer Funken heraus, und schoß prasselnd im ganzen Zimmer umher. Der Magier sprang auf und lief dem Funken nach, bemüht, denselben mit dem Daumen und dem kleinen Finger der rechten Hand zu haschen. Doch der Funke schwankte wie ein hämisches Irrlicht herum, fuhr bald zur Zimmerdecke hinan, bald zum Boden nieder, und schien aller Versuche des Schwarzkünstlers zu spotten. Immer hitziger wurde die Jagd; der Magier sprang auf die Stühle, kroch unter die Schränke und rief mit erzürntem Gesichte: „Du entkommst mir nicht Maleoola! Ich hasche Dich! Ich fange Dich!“

Bei solchen Ausrufungen knisterte der Funke, wie in leisem Hohngelächter und begann mit erneuerter Schnelligkeit an den Wänden herumzufahren.

Die Funkenjagd dauerte ohne Erfolg schon mehrere Stunden, dem Magier rann der Schweiß von der Stirne, aber er ließ nicht nach, denn er wußte, daß seine Zauberwerkstätte in unauslöschlichen Flammen aufgehen und er auf immer verloren seyn würde, wenn er das feurige Wild nicht in seine Gewalt bekommen könnte. Der höhnische Funke ward zuletzt immer ärger; er setzte sich dem Magier auf die Nase, auf die Hand oder den Kopf und brannte ihn empfindlich, und wenn der Zauberer darnach haschte, so sprang er mit verstärktem Knistern wieder empor.

Schon brach das Morgenlicht sich an den Fensterscheiben, und der ermattete Funkenjäger wollte schier verzweifeln, als ihm der spöttische Funke wieder durch die tappende Hand fuhr, und er durch schnelles Zusammenklappen der Finger denselben festhielt.

Kaum hatte er den kleinen Finger und den Daumen zusammengepreßt als aus den Funken die Fee Malevola herausschoß und den Magier neckend den gestohlenen Talisman zeigte. Der Schwarzkünstler wollte seine Feindin ohne viele Ceremonie bei dem dürren Halse packen, aber ein gewaltiger Schlag öffnete die Fenster und die Böse entfloh. Ungesäumt setzte der gute Zauberer ihr nach und die bedrängte Fee wußte keinen bessern Zufluchtsort als den Hain, in welchem sie Ulla zum Frosche umgewandelt hatte, denn hier standen ihr noch alle Zaubermittel zu Gebote. Aber der vorsichtige Magier goß ihr den Inhalt einer Phiole schnell in das Gesicht, und sie mußte in ihrer ursprünglichen Gestalt seinen Angriff aushalten. Die Wuth Malevolas stieg auf das Aeußerste: „So stirb denn, Du Niederträchtiger!“ rasete sie und spritzte den Saft aus Schierlingspflanzen nach ihm, aber der Magier wich aus und traf mit seinem Zauberstäbchen die Fee so heftig auf die Stirne, daß sie als Leiche in das Grab sank.

Mit dem Untergange Malevolas schwand all der böse Zauber, welchen sie auf die von ihr gehaßten Menschen geworfen hatte.

Wer vermag das Erwachen der drei Freunde an diesem Morgen würdig zu schildern! Theobald schlug die Augen auf, indem der Name Adilla's von seinen Lippen tönte. Er horchte auf und rief: „Mein Himmel, ich kann ja wieder sprechen.“ — Victor, welcher die Stimme Theobald's hörte, rief in staunendem Entzücken: „Und ich höre, daß Du sprichst!“ — Bruno, der das Zwiegespräch angehört hatte, richtete sich empor und jubelte: „Und ich sehe Euch wieder! O Glück! O Wonne!“

Trunken von Seligkeit hielten die Treuen einander umschlungen. Während der Magier beschäftigt war, seinen wieder eroberten Talisman von der kalten Hand der besiegten Fee herabzuziehen, kam Ulla in natürlicher Gestalt auf ihn zu. Philanthropos wollte auch sie verderben, dennoch schonte er ihrer wegen des Geschickes, das sie für Adilla ertragen hatte. Er sah in einen Zauberspiegel, um den Aufenthalt des Feenmädchens zu erfahren und sendete Ulla zu ihr. —

Das Schicksal der drei Freunde war dem Magier nicht unbekannt geblieben; mit reiner Freude erfüllten ihn ihre Tugenden und er beschloß, sie glücklich zu machen. Er trat zu ihnen in ehrwürdiger Gestalt und bestärkte sie in ihrem Entschlusse, ihren jetzigen Wohnort zu verlassen, welcher so viele düstere Erinnerungen in ihnen erweckte, und zur nahen Residenz zu ziehen, allwo ein weiser König seinen milden Scepter schwang. —

Der Fürst, welcher Seelenadel und Geistesgaben höher als andere zufällige Vorrechte der Geburt und der Reichthümer zu schätzen wußte, nahm sie hocherfreut in seinen Hofstaat auf.

Unter den Hofdamen erblickte Theobald mit bebendem Entzücken die Zaubergestalt Adilla's.

Wohl kämpfte die Trauer um die verlorne Mutter mit dem Hochentzücken über den wiedergefundenen Geliebten lange in dem unverdorbenen Herzen der Jungfrau, als aber die Gefühle beseligender und beseligter Liebe ihren Busen wärmer durchwallten, so willigte sie freudig ein, dem Hartgeprüften den süßesten Lohn seiner unwandelbaren Liebe, — ihre Hand zu reichen.

Doch auch für Bruno und Victor war eine neue Welt aufgegangen. Auch sie hatten ihre geistigen Ideale wunderbar treu verkörpert im Leben gefunden.

Wer am Hochzeitstage die wunderschönen Bräute der drei Freunde ansah, glaubte beim ersten Anblick eine große Ähnlichkeit zwischen ihnen wahrzunehmen. Betrachtete er aber die liebreizenden Jungfrauen genauer, so erkannte er, welch' große Verschiedenheit zwischen ihnen Statt finde, daß aber eine jegliche an eigenthümlichen Reizen und Vorzügen der andern den Rang streitig machen könnte.

Von nun an flatterten zahllose Freudengenien über ihrem Lebenshorizonte; die Sonne weithin schallenden Ruhmes erglänzte ihnen, Zufriedenheit, Wohlseyn, Liebe und Freundschaft schimmerten im ungetrübten Lichte wie treue Trabantensterne in ihre Welt, und wenn man zu jener Zeit von Sterblichen mit Gewißheit sagen wollte, daß sie vollkommen glücklich wären, so nannte man die drei Freunde Theobald, Bruno und Victor mit ihren göttergleichen Frauen. —

Nekrolog.

Am 19. November ist der Kaufmann Moriz Mayer dahingeschieden, ein Mann, so achtungswerth und tadellos in seinem Wirken, so redlich in seinem Streben, so ehrenwerth in seinem Wandel, so begeistert für Alles, was schön und würdig, so empfänglich für alles Ausgezeichnete, so glühend für Recht und Ehre, so aufopfernd in seiner Freundschaft und Liebe, von so edlem Charakter und trefflichem Herzen, daß sein Scheiden Alle, die ihn gekannt, mit tiefer Trauer erfüllt.

Das stille Verdienst, die Tugend ohne Geräusch, hat keine Geschichte; der innere Kampf findet keinen Herold und der innere Sieg keine Posaune. Wem das Schicksal einen engen Kreis für seine Thätigkeit angewiesen, den preist kein Lied, welchen Heldenmuth er auch gezeigt, welchen Gefahren er auch getrotzt, wie viel er auch überwunden, wie viel er gelitten, wie viel er gerungen!

Einem solchen Manne gelten diese Zeilen, sie mögen für Thränen gelten, auf sein Grab geweint. S. K.

Bunte Bilder.

(Folgen eines Scherzes.) Einige leichtsinnige Gesellen nahmen einen jungen Burschen mit sich ins Wirthshaus und gaben ihm Wein zu trinken, in den sie aus Muthwillen Tabak gemengt. Der arme Teufel starb in 24 Stunden darauf unter schrecklichen Leiden mit allen Zeichen der Vergiftung. Der Tabak wirkte wie ein betäubend scharfes Gift. Die leichtsinnigen Veranlasser dieses unfreiwilligen Mordes wurden alsogleich vor Gericht gestellt.

(Courrier du Loire.)

(Ein Dieb, der sich zu helfen weiß.) Eine Frau, die von dem Markte nach Hause kam, wunderte sich, den Schlüssel in der Thüre ihrer Wohnung stecken zu sehen — sie drückt die Klinke auf, tritt ein und sieht einen langen schwarzbraunen Gesellen ihre Habseligkeiten zusammenpacken. Der überraschte Gauner faßte aber sogleich die Eintretende, band und knebelte sie, legte sie so auf den Boden und warf einige Matratzen über sie, dann machte er sich mit dem Raub aus dem Staube. Es währte einige Stunden, bis die Arme aus ihrer peinlichen Lage befreit ward, doch hatte sie das Glück, ihr Eigenthum durch die Pariser Polizei, die bald hinter dem Gauner her war, zurück zu bekommen. (La Presse.)

(Verunglückter Schornsteinfeger.) Da die Pariser Journale nicht genug Raum in ihren Blättern für Unfälle aller Art haben, so muß ein Rauchfangkehrerbube auch an die Reihe kommen. Zametti, ein Schornsteinfeger schickte seinen Gesellen Leonardi und den Lehrling Broggi in ein Haus auf dem Boulevard der Italiener, um einen Schornstein zu reinigen. Am selben Morgen war ein starkes Feuer auf dem Heerde angezündet gewesen, und kaum befand sich der Knabe in der Schornsteinröhre, als er sich über heftige Hitze beklagte. Leonardi ermunterte ihn, weiter hinauf zu steigen, doch kaum ist der Lehrling vorgedrungen, als die Hitze des glühenden Rußes ihm durch den Ärmel drang und den Arm bis auf den Knochen verlengte. Broggi wollte sogleich zurück und hinabsteigen, doch die Klappe, die Leonardi hatte offen halten sollen, war zugefallen, da dieser sich entfernte. Um den armen Knaben zu retten, der in diesem glühenden Gefängniß schmachtete, mußte man den Mantel des Schornsteins einschlagen. Leonardi, der durch seine Nachlässigkeit und Unvorsichtigkeit dieß Unglück veranlaßt, ward zu dreitägigem Kerker und zu den Kosten verurtheilt.

Echo français.

Plaudereien.

In London ist ein Schatzkistchen vom reinsten Silber fertig geworden, welches 17—18 Pfund wiegt, und zur Aufbewahrung des Goldstaubes des Königs von der Goldküste Guinea dienen soll. Die Verzierungen, aus Löwen, Tigern, Elephanten-Köpfen rc. bestehend, sind trefflich gearbeitet, und das angebrachte Diebsentdeckungsschloß hat einen massiv goldenen Schlüssel. — Bei den letzten Erdbeben auf Trinidad spürte man die Stöße am stärksten im Gefängnisse, das auf Felsengrund gebaut ist. Das Gebäude that einen furchtbaren Krach, begleitet von dem Dröhnen der schweren Eisenthüren der Gefängnisse, das jedoch von dem Angstgeschrei der jammernden Gefangenen übertönt wurde. Einer derselben, ein verhärteter Bösewicht, sagte am Morgen: Jetzt erst wisse er, daß es einen allmächtigen Gott gebe. — Es werden in diesem Augenblicke mehrere Tunnels für die Eisenbahn unter der Stadt Rouen gegraben. Das dortige „Journal“ versichert, daß in Folge davon auf allen Punkten der Tunnellinie nicht nur in dem unterminirten Theile, sondern selbst auf der Oberfläche des Bodens bedenkliche Bewegungen, Erschütterung und Risse eingetreten sind, welche schleunige Vorsichtsmaßregeln zur Verhütung eines furchtbaren Unglücks nothwendig machen. — Zu Turnhout in Belgien stürzte bei der Beerdignng des Deputirten de Nef die Gallerie einer Windmühle, auf der sich etwa 50 Personen befanden, zusammen. Ungefähr 10 Personen klammerten sich an die Mühle an, und schwebten zwischen Himmel und Erde, bis man sie mit einer Leiter rettete. Von den Herabgefallenen ist einer gestorben; 25 haben Arme und Beine gebrochen. — Wohin wird Eitelkeit der Musiker noch führen, wenn sie die sauer erworbenen Honorare sogar dazu anwenden, sich abconterfeien zu lassen, und die Schaufenster dazu dienen müssen, ihre Gesichtszüge dem Publicum zu präsentiren! Welche Herabwürdigung der Künstler liegt darin, wenn ein Spontini, Meyerbeer, Mendelssohn, Cherubini, Auber, Halevy neben Thiessen, Willmers und tutti quanti an den Schaufenstern zu paradiren gezwungen wird. — Elisabeth, die Gemahlin Philipp II. von Spanien, trug kein Kleid öfter als einmal, obgleich jedes 3—400 Thlr. gekostet hat. — Die Bibel ist jetzt in mehr als 140 Sprachen übersetzt, so daß eine vollständige Bibelsammlung schon eine kleine Bibliothek gäbe. — Maria de Lirma verschwendete blos für Handschuhe, Fächer, Pomaden u. s. w. in einem Jahre über 150,000 Livres. — Dem Königsmörder Tschech soll die Todesstrafe erlassen worden seyn. Dafür soll er mit Zustimmung Englands auf eine englische Strafcolonie deportirt werden. — Seit Kurzem hielt in Danzig ein Hr. Greve aus Hannover Vorlesungen über das... Caffehkochen! — Das Goethe-Denkmal in Frankfurt hat 32,100 Gulden gekostet. — Professor Gruithusen hat nun bis zur Evidenz bewiesen, daß die Sonne ein glühender Körper und mithin unbewohnbar sei. ***

Rebus.

1

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Nachkommenschaft.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Uebermorgen findet die erste Aufführung der Proch'schen Oper am Hofoperntheater Statt, worin Hr. Staudigl singen wird. S.

— Nächsten Samstag kommt im k. k. priv. Theater in der Josephstadt mit prachtvoller Ausstattung das Märchen von Told: „Dolch und Rose, oder das Donaumädchen,“ mit Musik von Hrn. v. Suppé, zur ersten Aufführung. Das glanzvolle Arrangement wird dem Publicum die höchste Ueberraschung bieten. S.

— Der auch in Wien rühmlichst bekannte Komiker, Herr Beckmann und dessen Gattin, geb. Muzarelli, welche derzeit im deutschen Theater zu Pesth mit außerordentlichem Beifall und unter stetem Zudrang des Publicums gastiren, haben am 23. d. M. mit dem gerade in Pesth anwesenden Hrn. Halding einen Contract auf fünfzehn im Josephstädter Theater zu gebenden Gastrollen und zwar unmittelbar nach Beendigung des Pesther Gastspiels, abgeschlossen. Hrn. Director Pokorny ist zu diesem Engagement nur zu gratuliren, da nicht zu zweifeln ist, daß diese Gäste auf seiner Bühne Glück machen werden. Als Garantie dafür mag das einhellige Lob gelten, welches die Pesther Journale, die so selten in ihren Aussprüchen harmaniren, diesem Künstlerpaare zollen. Als ganz vorzüglich wird die Chonchon der Mad. Beckmann genannt, welche Rolle sie in vierzehn Tagen bereits sechsmal bei gedrängt vollem Hause in Pesth gab, und nach dem Ausspruch von Kennern alle ihre Vorgängerinnen, die berühmte Haizinger-Neumann nicht ausgenommen, übertraf. Die Theilnahme des Pesther Publicums für Hrn. und Mad. Beckmann ist so groß, daß bei ihrem vierten Benefize, am 23. November: „Marie die Regimentstochter," schon am frühen Morgen alle Logen und Sperrsitze vergriffen waren.
S.

— Hr. Wagner, vom Mannheimer Hoftheater, der sich in seinen drei Gastrollen als einen sehr talentreichen vielseitigen Künstler bewährte, ist beim k. k. Hofburgtheater engagirt worden. S.

— Die „Theaterzeitung" spricht von einer Vorstellung des Vaudevilles: „Marie, die Regimentstochter'," im Josephstädter Theater zum Besten eines wohlthätigen Zweckes, worin Dlle. Wildauer, k. k. Hofschauspielerin die Titelrolle geben wird. Eines weiteren Magnetes bedarf diese Vorstellung wohl nicht, als die liebenswürdige Wildauer als Soldatenkind, eine Rolle die im gleichen Grade der Sängerin und Schauspielerin einen dankbaren Wirkungskreis eröffnet. S.

— Es vergeht beinahe kein Tag, wo nicht bei der Redaction ein Artikel einlauft, eine Würdigung der Kurand'schen Tragödie „die letzte weiße Rose" enthaltend. Da sämmtliche Residenzblätter und auch der „Wanderer," über diese neue Bühnenerscheinung erschöpfend berichtet haben, da dem Werke durch die Kritik eher zu viel als zu wenig Ehre erwiesen wurde, da freundschaftliche Berichte über „die letzte weiße Rose" von Wien aus an alle Redactionen von Provinzialblättern geschickt worden, so dürfte in dieser Sache genug geschehen seyn, weßhalb wir die Literaten jedweden Glaubensbekenntnisses ersuchen, uns fernerhin mit Zusendungen über diesen Gegenstand zu verschonen, zumal, da es in unseren Literaturzuständen noch Wichtigeres zu verhandeln gibt. Esd.

(Triest.) Der Bassist Marini ist für die Carnevalsstagione im Teatro grande engagirt und geht dann nach Wien ab, um im Hofoperntheater zu singen. Oss. Tr.

(Mailand.) Hr. Lumley, Director der italienischen Oper in London, befindet sich hier, um neue Engagements abzuschließen. Außer Grisi, Mario und Lablache hat er auch die Favanti wieder gewonnen. Fama.

— Gustav Modena wird mit seiner Schauspielergesellschaft während dem Carneval im Theater Re Vorstellungen geben.
Figaro.

(Mailand den 18. Nov. 1844.) Das große Ballet: „Prometheus," hat durch die Composition eines allerliebsten Pas de trois von Hrn. Blasis, Vervollkommungslehrer, eine nicht unbedeutende Zierde erhalten und verschaffte zugleich Hrn. Blasis einen neuen Lorbeer. Seine vortreffliche Wahl der dazu verwendeten Musik, welche auf das Adagio der Ouverture im „Wilhelm Tell" fiel, war durch die Aufgabe, selbe einem Pas de trois anzupassen, mit vieler Schwierigkeit verbunden, welche er jedoch auf die glänzendste Weise zu überwinden wußte. Das Mailänder Publicum erblickte und bewunderte darin so viele Schönheiten, bei dem Adagio nämlich, bei den Variationen aux entrées und beim Finale, daß es zu dem stürmischsten Beifall hingerissen worden ist.

Dlle. Domenichettis, die Wuthier und La Fusco, alle drei Zöglinge der Mailänder Tanzschule unter Blasis Leitung, haben mit dem löblichsten Eifer, mit Gewandtheit, Anmuth und wahrer Kunst alle Mittel aufgeboten, um zu diesem völligen Triumph zu gelangen. — Diesen wackern Tänzerinnen, so wie ihrem berühmten Lehrer wurde die Ehre zu Theil, mehrere Male von den entzückten Zuschauern herausgerufen zu werden. F.

(Venedig.) Endlich kam die neue Oper von Maestro Canelli zur ersten Aufführung, und das Apollo-Theater durfte sich wahrlich dieser „Francesca da Rimini" nicht schämen. Ihr „Kurier" kann seinen zahlreichen Lesern auf allen Stationen die Botschaft bringen, daß Canelli eine schöne Musik geschrieben, daß seine Oper bald die Rundreise auf den zahlreichen Theatern Italiens machen, und wahrscheinlich allenthalben eine bessere Aufführung finden werde.
G. B.

(London.) Der sicherste Maßstab der glänzenden Erfolge des Pianoforte-Virtuosen Döhler in England gibt die nachfolgende Liste der von ihm vom 7. October bis zum 2. November veranstalteten Concerte. Er gab in 23 Tagen 35 Concerte; davon zwölfmal das eine am Mittag, das andere Abends, wie nachfolgende Tabelle ausweiset:

	Früh.	Abends.
Am 7. October:	Tunbridge Wells.	Dover.
„ 8. „	—	Brighton.
„ 9. „	Worthing	Chichester.
„ 10. „	Ryde.	Winchester.
„ 11. „	Southampton.	Portsmouth.
„ 12. „	Blackheath.	—
„ 14. „	Reading.	—
„ 15. „	Clifton.	Bristol.
„ 16. „	Taunton.	Bridgewater.
„ 17. „	Exeter.	—
„ 18. „	Bath.	Cheltenham.
„ 19. „	Cheltenham.	—
„ 21. „	Lancaster.	Preston,
„ 22. „	Bolton.	Manchester.
„ 23. „	—	Macclesfield.
„ 24. „	—	Liverpool.
„ 25. „	Chester.	Liverpool.
„ 26. „	Uebersahrt nach	Dublin.,
„ 28. „	—	Dublin.
„ 29. „	Dublin.	Dublin.
„ 30. „	—	Belfast.
„ 31. „	—	Glascow.
Am 1. November:	Glascow.	Edinburgh.
„ 2. „	Edinburgh.	—

Hrn. Theodor Döhler's Concertvorträge sind zahlreich durch die Meistercompositionen Beethoven's, Händl's, Bach's, Liszt's, Stephen Heller's, Mendelssohn's, Kullak's und Thalberg's, und sein Concertprogramm so reich, daß der Genuß, ihn zu hören, nie ermüdet. Unter Döhler's neueren Pianofortestücken behauptet seine große Fantasie über Thema's aus der „Favorita" von Donizetti und die überaus graziöse Polka (Op. 50) den Vorrang. Corresp. Nachr.

Bühnenwelt.

Das nach dem Französischen der HH. Clairville und Damarin frei bearbeitete, im k. k. priv. Theater an der Wien mit Beifall gegebene dramatische Gemälde in fünf Acten: „Satan in Paris" ist Eigenthum des Theatergeschäftsbureau's des Adalbert Prix, kann also auf rechtmäßigem Wege nur von demselben bezogen werden.

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Nr. 287 | **Wien, Freitag den 29. November 1844.** | **31. Jahrgang**

Der Mops als Rentier.

Einer wahren Begebenheit nacherzählt von Joh. Heinr. Mirani.

(Fortsetzung.)

Plötzlich kam der Befehl, die Husaren werden von einer Uhlanen-Division abgelöst. Am bestimmten Tage rüsteten sich die Krieger zum Ausmarsche, die Trompeten tönten, Caro war wie sonst auf seinem Posten, aber die Abschiednehmenden achteten nicht seiner, denn sie trennten sich mit schwerem Herzen von seinem Meister, der neben ihm im Gange stand, um den jahrelangen Freunden Lebewohl zu sagen. Das Pferdegetrappel verhallte, Walther verließ traurig die Kaserne, ihm folgte Caro. Doch dieser blieb nicht lange bei dem Invaliden und eilte in seine alte Wohnung zurück. Hier waren die Maurer beschäftigt, die Gänge und Zimmer auszuweißen — einer von ihnen sah den hölzernen Carabiner und wollte ihn aufheben, wüthend sprang der rückkehrende Hund auf den Mann zu — und als dieser das Holz liegen ließ, legte sich Caro dazu und brummte, sobald sich Jemand der Waffe nahen wollte. Da überall der wachthabende Hund wenigstens dem Namen nach, bekannt war, so lachten die Arbeiter über den Waffen-Vertheidiger und ließen ihn in Ruhe. Caro schlief bei dem Gewehre bis Nachmittag, endlich schien ihm die Zeit lange zu werden, und er lief durch den Gang auf und ab, doch immer mit wachsamem Auge auf den Carabiner. Das ihm von den Arbeitern vorgeworfene Brot schaute er erst verächtlich an, als ihm aber bis Abends nichts Besseres geboten wurde, bequemte er sich doch, einige Bissen zu verzehren, endlich schlug die Feierabendstunde und die Maurer verließen die Caserne.

Jetzt humpelte auch Walther herbei und pfiff dem Hunde; dieser schob mit der Schnauze sein Gewehr näher der Wand und eilte dem Pfiffe nach. Im Hause des Invaliden ließ er sich's schmecken, als es aber zu dämmern begann, winselte er so lange, bis ihm Walther die Thüre öffnete. Mit einem Satze sprang er zu der Kaserne, doch das Thor war geschlossen — der Hund heulte, daß es widerhallte und achtete nicht des Rufens seines Lehrmeisters. Ermüdet streckte er sich endlich an der Thorschwelle nieder, und erwartete den Morgen. Dieser kam und mit ihm die Avantgarde der Uhlanen-Division. Kaum öffnete sich das Thor nur ein wenig, da schlüpfte schon der Mops hinein und eilte auf den Gang. Die auf und zugehenden Soldaten bemerkten nicht das ruhig liegende Thier.

Jetzt schmetterten die Trompeten der neuen Besatzung. Mit freudigem Bellen sprang Caro von seinem Lager auf, faßte den Carabiner, setzte sich auf die Hinterbeine und hielt Schildwache. Es dauerte lange, bevor das Säbelgeklirre durch den Gang schallte — die Uhlanen-Officiere kamen, die Localität in Augenschein zu nehmen. Graf Constantin, ein lebensfroher Cavalier, war der Erste, der den Hund erblickte, und die Andern auf ihn aufmerksam machte; man lachte, und schritt weiter. Nach der Kasernen-Revue kamen die Herren bei dem Hunde abermals vorbei, Caro war noch immer auf dem Posten.

„Ah! bravo!“ rief Graf Constantin, „das ist ein wackerer Kerl!“

„Nun ists aber genug, guter Mops!“

Der Hund sah dem Redenden fest ins Auge und rührte sich nicht. Andere Officiere lockten den Hund, — er blieb sitzen. „Seht,“ lachte der Graf — „der Posten ist standhaft.“

„Wir wollen ihn auf die Probe setzen,“ meinte Baron Arnulf und befahl seinem Diener, ein Brathuhn aus dem Mantelsack zu holen. Als Caro den Braten roch, blinzelte er wohl den Reitknecht an, doch bald heftete er wieder die Augen auf die Officiere.

„Der Kerl hält strengen Dienst: er soll belohnt werden,“ meinte der Baron.

„Wir wollen sehen, ob er das Commando kennt,“ versetzte der Graf und rief mit starker Stimme: „Abgelöst!“

Kaum war das Wort aus des Grafen Mund, so lag auch Caro auf den Vordertatzen, faßte sein Gewehr, trug es in den Winkel und umschwänzelte die Officiere, als ob er sie seit der Zeit seines Lebens gekannt hätte.

„Den Hund behalte ich,“ rief der Graf.

„Nein! ich! ich! ich? ich!“ riefen vier Andere.

Man stritt lange, endlich wurden die Officiere einig, daß der Mops auf ihre gemeinschaftlichen Kosten täglich mit Braten tractirt werden müsse.

(Fortsetzung folgt.)

Revue der Almanache für 1845.

Vorgenommen von Ernst Mayhofer.

3.

„Gedenke Mein!“ Vierzehnter Jahrgang. Wien und Leipzig. Verlag von Pfautsch und Compagnie.

In literarischer Hinsicht durch mehrere Jahrgänge am vortheilhaftesten bekannt, bringt auch für das Jahr 1845 dieses Taschen-

buch sehr werthvolle Gaben. Walter Tesche gibt in seiner Novelle: „Ein Ehrloser," ein nettes Salonbild im modernen Genre. Wenn auch hie und da die Farbe zu stark aufgetragen, die Figur eigentlich unnatürlich, eine Charakterverzeichnung, der Charakter des Helden keineswegs einer poetischen Behandlung werth scheint, so ist doch die Lebendigkeit, das gespannte Interesse des Bildes lobend zu erwähnen. Walter Tesche zeigt sich uns als ein talentvoller Novellist, dessen Erzählung mittelmäßiger Art, doch sehr unterhaltend zu lesen ist. „Holländische Gespenster," von Tschabuschnig, ist ein meisterhaftes, classisches Märchen. Die holländische Natur ist wunderbar treu und interessant aufgefaßt. Die Erzählung ist ruhig, aber gediegen geschrieben; sie ist in keiner modernen Skizzenphantasterei gedichtet, sondern vollkommen in sich abgeschlossen. „Der Quälgeist," eine launige Novelle von Schaden, ist gut und interessant erzählt; aber der Stoff ist so ziemlich rococo. Auch glauben wir diese Erzählung wirksamer als den Vorwurf eines kleinen Lustspieles behandeln zu können. Frühauf, welcher in der „Dichterliebe" ein noch in der Skizze liegendes, aber großartiges, kühn hingeworfenes psychologisches Bild brachte, macht uns fur die Entwicklung seines Talentes sehr bange. Die Melancholie, die krankhafte, fieberhafte Stimmung eines zerrissenen Herzens, die gehaltlose Schwärmerei greift immer tiefer in sein Wesen ein. Mahnend zeigen wir ihm auf Novalis, den Jean Paul ungeachtet seines herrlichen Talentes einen poetischen Nihilisten nannte. Die Monotonie ist ein trübes, graues Nachtgespenst. Wer nur immer im düstern Grau und Schwarz malt, den Schatten der hexenmäßig lang verzerrten Gestalten über die Massen liebt, der wird bald nichts mehr als Schatten und Schatten malen — und öde, finstere Nacht, ewig monotone Düsterkeit wird das Bild seiner Phantasie zeigen. Frühauf muß den fessellos strömenden Wildbach seiner Phantasie hemmen, Schleussen des Verstandes und des Realen anlegen, sonst löst sich seine Poesie in Nebelbilder auf, in Chimären, die keinen Eindruck üben. Der gemeine Mann möchte in diesem Falle recht treffend sagen: „Er schnappt über vor lauter Ideen und wird ein — Narr." Doch gefiel uns diese düstere phantastische Skizze sehr; wir sehen manche interessante psychologische Momente vom Novellisten aufgefaßt. Unverkennbar ist das große Talent Frühauf's und wenn die Sturm- und Drangperiode seines Geistes glücklich überwunden, so wird die Dichtung seines Genius eine hohe, prachtvolle, bilderreiche Fülle, eine tiefgefühlte schöne Poesie bringen. Die poetischen Gaben des Taschenbuches sind insgesammt sehr gelungen. Seidl, Drexler-Manfred, Frankl, Bechstein, Kapper, Fr. Helbling, Adolph Bude lieferten Treffliches. Sehr schön und tief poetisch, eine wahre Perle des Almanachs ist die Ballade „des Lautenmachers Sohn," von Fr. Helbling. Die Ausstattung des Almanachs ist prachtvoll und die Stahlstiche sind sehr fein und gut gezeichnet. Der geniale Dichter Frankl ist in seinem Porträt von Grilhofer sehr gut getroffen. Der Dichter hat sich eine sehr interessante Selbstbiographie zum Bilde geschrieben. Mit innerer Freude und zu unserer höchsten Verwunderung ersahen wir aus der Angabe des Geburtsjahres das junge Mannesalter des liebenswürdigen Poeten. Mit inniger Freude bemerkten wir es — da wir noch so viele Meisterwerke von ihm hoffen dürfen, und mit höchster Verwunderung — daß es zur Jetztzeit, wo so viele herrliche und große Männer leben, die deutlichste Manifestation eines erhabenen Dichtergenius ist, in einem Alter von drei und dreißig Jahren einen solchen ehernen Ruhm erlangt zu haben, wie Ludwig Aug. Frankl in Deutschland und im Vaterlande besitzt. Druck und Papier sind sehr schön.

Bunte-Bilder

(Dampfkesselexplosion.) Ein schreckliches Unglück hat sich vor dem Eingang des Hafens zu Marseille ereignet. Der Capitän des Paquetboots Secundo Gaditano, gab, aus dem Hafen auslaufend, um einigen Schiffen auszuweichen, die in der Richtung nach Marseille segelten, den Befehl, die Dampfkraft zu vermindern; aber durch einen unglücklichen Zufall ward die Klappe zu öffnen vergessen und das Gas strömte mit unwiderstehlicher Gewalt aus dem Rauchfang, eine Menge glühender Kohlen mit sich führend; — ein Kessel springt in Stücke und vier Heitzer werden von den glühenden Dampfmassen auf die schrecklichste Weise verbrannt. Dem Einen wurden die Augen ausgeglüht und die Haut vom Gesichte und den Armen heruntergerissen. Es war ein rührendes Schauspiel, als man diese vier Unglücklichen den Hafen entlang nach dem Hospitale durch die dichtgedrängten Reihen der Zuschauer brachte, von denen kein Auge thränenleer blieb, und die mit den Zeichen des innigsten Mitleids sich um die Sänften dieser armen Opfer der Unvorsichtigkeit drängten.

Echo français.

(Havannah.) Nach französischen Blättern sollen 75 Schiffe an dieser Küste gescheitert seyn, von denen nur eines aus Frankreich war. Dieß ist echt französisch.

Echo français.

(Die Geige von Amati.) Bei dem Marquis *** in Paris, der ein großer Musikfreund und Instrumentensammler ist, erschien unlängst ein Musikhändler, und trug ihm eine echte Geige von Amati zum Verkaufe an. Der Marquis ließ die Geige von mehreren Violinspielern prüfen, und nach befundener Echtheit wurde der Preis von 5000 Francs bezahlt. Die Geige wurde nun numerirt, sie prangte unter andern Kabinetsstücken im Instrumentensaale, und man kann sich denken, daß der Marquis sogleich in Entzücken gerieth, wenn er selbst oder sonst Jemand die Geige mit dem Bogen berührte. Natürlich führte der Marquis jeden Künstler, der sich ihm vorstellte, in seinen Concertsaal, und da Jeder vorzüglich fand, was der Herr vom Hause lobte, so sah unser Beschützer den Himmel voller Geigen. Der Marquis befand sich noch in den Flitterwochen seiner Vermählung mit der Tochter Amati's, als seine Freude plötzlich gestört wurde. Als er eines Morgens mit der schönen Amati tändelte, trat sein Neffe und einziger Erbe ein, und stellte dem lieben Onkel die dringende Nothwendigkeit eines neuen Reitpferdes vor. Der Onkel war zu sehr vertieft, er hörte nicht oder wollte nicht hören. „Ein herrlicher Goldfuchs, lieber Onkel: fünfzehn Faust hoch." — „Höre zu, mein Junge, bewundere die Fülle dieses Tones." — „Sie sollen ihn traben seh'n." — „Ich fühle eine besondere Geläufigkeit in meinen Fingern, wenn ich diese Geige in die Hand nehme." — „Und kostet bloß fünftausend Francs." — „Wie? fünftausend Francs für ein Reitpferd? Lieber kaufe ich noch eine Geige von Amati." Und somit wurde die Bitte rein abgeschlagen. Der liebe Neffe wollte aber durchaus ein Reitpferd besitzen, und ersann folgende List. Er kaufte in der Rue du Temple eine alte Violine mit einem Pferdekopfe am Ende des Halses, ganz ähnlich der Amati'schen Geige, für einige Franken, numerirte sie wie den Liebling seines Onkels, hängte sie an die Stelle der echten Geige, und verkaufte diese. Für die erhaltene Summe wurde der Goldfuchs angeschafft, der Neffe reitet nun alle Tage ins Boulogner Wäldchen, und der Onkel windet sich noch immer vor Entzücken bei den Tönen der Pseudo-Amati, als wenn es die echte wäre. — Der Neffe ist Musikfreund geworden, und wünscht, daß der Onkel recht viele Geigen kaufen möge. N. E.

Rebus.

T
S

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Einmaleins.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern neu in die Scene gesetzt: „Die Indianer in England.“ Lustspiel in drei Acten von Aug. v. Kotzebue. Dlle. Rosa Anschütz als Gurli.

Glücklich preise ich Dich Gurli und Euch Ihr vertriebenen Indianer, daß Euch eine so liebliche Kunstnovize, wie Dlle. Rosa Anschütz, der Vergessenheit, dem nagenden Staube der Theaterbibliothek entrissen hat, und Euch, mit all Euerm Golde, Juwelen und Kummer, mit all Euerm Edelmuth, mit allen Euern Schicksalen, mit allen Euern Schwächen und Gebrechen neuerdings der Welt vors Lampenlicht geführt hat. Darum keinen Groll mit Euch und besonders mit Dir Gurli, Du Bild der reinsten, naivesten Unschuld der Welt, der es gleichgültig, ganz gleichgültig ist, ob sie ihren Vater, Bruder, einen alten oder jungen Mann zum Manne erhält, wenn sie nur heirathen kann, weil es der Wunsch ihres Vaters ist. Wie verschieden bist Du von Deinen europäischen Schwestern und ich glaube sogar auch von Deinen indianischen. Es ist lange her, daß wir uns, Ihr guten „Indianer in England“ das letzte Mal sahen; damals feierte Gurli-Korn, Gurli-Anschütz wahrhafte Triumphe. Und nach Jahren kommt eine neue Gurli-Anschütz, so naiv, so kindisch-muthwillig, so natürlich-anmuthig, so ausgebildet in Sprache und Bewegungen, daß wir eher eine berühmte Künstlerin, als eine Anfängerin, die einen ersten Versuch wagt, vor uns zu sehen glauben, die sich als ein echter Sprosse der Künstlerfamilie Anschütz bewährt, die nichts Einstudiertes, nichts Gemachtes, nichts Gezwungenes verräth und die mit Beifall überschüttet, und stürmisch am Ende vorgerufen, sich in bescheidenen Worten der Nachsicht und dem Wohlwollen des entzückten Publicums empfiehlt. Was soll ich noch von der andern Besetzung sagen? Die Charaktere sind so alltäglich, daß sie für unsere Künstler nur leichtes Kinderspiel sind. Wünschenswerth wäre es gewesen, wenn die Scene zwischen den Notaren, als etwas zu trivial und in die Handlung gar nicht eingreifend, weggelassen worden wäre. Das Theater war in allen Räumen überfüllt. Frch.

(Wien.) Aufgefordert durch ein sehr schmeichelhaftes Schreiben des Hrn. Donizetti aus Neapel, Hr. Wild möchte die Parthie des Abagaldos in des Maestro großen Oper: „Dom Sebastian von Portugal,“ eine für Massol in Paris geschriebene Rolle (sogenannter Tenore grave) am hiesigen Hofoperntheater übernehmen, hat sich dieser Künstler hierzu bereit erklärt. Hr. Wild wird überdieß noch im Laufe dieser Saison auf genanntem Hoftheater in vier verschiedenen Rollen des alten Repertoirs auftreten. S.

— Heute findet im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt zum Benefice des fleißigen und verwendbaren Schauspielers Hrn. Brabbée, Bäuerle's Posse: „Der Fiaker als Marquis.“ Statt, die einst in diesen Hallen wahrhaft Eclat gemacht hat. F.

— Moscheles gibt sein nächstes Concert Dinstag den 3. December zur Nachtszeit, von der 10. bis zur 10 und so vielten Stunde im Musikvereinssaale. Alle guten Geister loben Gott den Herrn — unser Begehren aber ist — nichts, nichts, nur zur Nachtszeit statt Concertmusik — Schlaf. S.

— Prume gibt sein erstes Concert, wie der „Kurier“ schon meldete, am 4. d. M. Mittags im Vereinssaale. Es wird zu den interessantesten der Saison gehören, da der Concertgeber ein Violinist comme il faut, noch allenthalben die Sympathieen seines Publicums erregt hat. Prume ist der erste fremde Künstler von Rang, der nach den Milanollo's in Wien als Concertist auftritt; er wird am besten wissen, daß er dabei nichts zu wagen hat. Unterstützen werden ihn bei seinem ersten Concerte eine Sängerin aus Prag und der beliebte Liedersänger Hr. de Marchion. S.

— Hr. und Mad. Beckmann sind vom 1. Jänner k. J. im k. k. priv. Theater in der Josephstadt vorläufig für ein längeres Gastspiel gewonnen, das hoffentlich die Einleitung zu einem festen Engagement bilden wird. Der berühmte Komiker Beckmann dauernd für Wien gewonnen — an diesen Gedanken knüpfen sich so viele angenehme Erwartungen, daß wir Hrn. Director Pokorny bloß für seine löbliche Intention ein herzliches „Bravo!“ zurufen müssen. Schon zur Mitte künftigen Monats treffen die Gatten Beckmann in Wien ein. S.

(Pesth, 25. November 1844.) Auch das vierte Benefice Hrn. und Mad. Beckmann's im deutschen Theater fiel glänzend aus. Das letzte Benefice werden diese Künstler zum Schlusse ihres Gastspieles am 2. k. M. mit dem Vaudeville von Kupelwieser: „Capitän Charlotte,“ haben. H—g.

— Dlle. Kaiser gibt im deutschen Theater Ricci's Oper: „Der Kerker in Edinburgh,“ zu ihrem Benefice. H—g.

— Baron Kiesheim ist wieder hier und wird eine Akademie veranstalten. H—g.

— Hr. und Mad. Beckmann werden Anfang Decembers einige Male in Ofen gastiren. H—g.

(Prag.) Die Vaudevillistin, Dlle. Auguste Miller, ist aus Wien hier angekommen und will Concerte geben. Für wen? und womit?? Etwa durch Romanzenvortrag? Viel gewagt!!! A.

— Die aus dem Französischen des Delavigne von Ritter v. Frank bearbeitete Tragödie: „König Eduards Söhne im Tower,“ am 15. d. M. zum Benefice des Hrn. Fischer gegeben, wurde völlig kalt aufgenommen. So trifft ein deutscher Dichter das Tragödienmachen auch noch, wie Cas. Delavigne. P.

(Berlin.) „Er muß auf's Land,“ ist der Titel eines von Friedrich in Hamburg nach dem Französischen bearbeiteten Lustspieles, welches auf der königl. Hofbühne mit großem Beifall gegeben wurde, und dessen Vertrieb an die Bühnen die Theatergeschäftsbureaus des Adalbert Prix in Wien und des Hrn. W. von Blomberg in Hamburg übernommen haben. — b.

(Dresden.) Spontini's „Vestalin“ soll hier unter der Direction des Compositeurs zur Darstellung gelangen. D. A.

(Leipzig, 18. Nov. 1844.) Die von Kettel nach dem Französischen bearbeitete Posse: „Vor Thorschluß,“ die gestern auf hiesiger Bühne in Scene ging, wurde ausgepfiffen, und das mit Recht, denn solche Ausgeburten machen die Bühne zu einem Spucknapf von Gemeinheiten. — Von Virtuosen befinden sich jetzt der Violinist Ernst, so wie die Pianisten Dreischock, Friedrich und Mortier de Fontaine hier anwesend, welche theils in den Gewandhaus-Conzerten, so wie auch Ernst im Theater, ihr Talent glänzen ließen. Mortier de Fontaine geht nach Wien, wohin ihm auch Ernst folgt, der heute nach Weimar gereist ist, um dort für den Orchester-Pensionsfond zu spielen. Dreischock wird in Berlin erwartet, und Friedrich (ein Schüler Chopin's, reist über Hamburg nach dem Norden, wo sein Name bereits guten Klang hat. In der That ist sein Spiel so zart und sinnig, daß es der herbsten Kritik ein Bravo abzwingen wird. N. C.

(Hamburg.) Die Primadonna unseres Theaters, Dlle. Evers, verläßt die Bühne und heirathet. Rh. Bl.

— Donizetti's „Don Pasquale“ wird zur Aufführung vorbereitet. — r.

(Paris.) Rossini hat der Welt wieder etwas gegeben, drei Chöre nämlich: „Glaube, Hoffnung und Liebe,“ welche bei Escudirr erschienen sind. Vielleicht will der bequeme Maestro mit solchen Bagatellen Jene abspeisen, die par force eine neue Oper haben wollen. Die „Jungfrauen“ kann man nicht aus dem Ärmel schütteln *). S.

— Donizetti's „Lucia di Lammermoor“ hat auch heuer wie-

*) Bekanntlich soll Rossini's neue Oper „Johanna d'Arc“ zum Stoff haben. S.

der im italienischen Theater außerordentlich gefallen, obgleich Herr Mario als Edgardo keineswegs entsprach. M. M.

— Scribe und Auber sind schon wieder dem Beenden einer neuen Oper nahe. Woher die alten Herren ihre Gedanken nehmen mögen? S.

(Neapel.) „Maria di Rohan“ von Donizetti, unter des Maestro persönlicher Leitung im Theater Carlo gegeben, erfreute sich einer brillanten Aufnahme. Omnibus.

Ein Besuch in Prag.

Fragment aus den Reise-Momenten
von August Schmidt.*)

Ich erinnere mich bei Gelegenheit eines Reiseberichtes einmal gesagt zu haben, daß die Städte, so wie die Menschen ihre eigenthümliche, sie charakterisirende Phisiognomie zur Schau tragen. Indem ich darauf wieder zurückkomme, muß ich diesen Vergleich noch weiter ausspinnen: die Städte haben auch gleich den Menschen ihre schönen Tage. Dieß sind Tage, an welchen sie die Flagge der Heiterkeit, des Frohsinns aufhissen, an welchen sie mit lächelndem Gesichte den Fremden willkommen heißen und mit dem Feierkleide der Fröhlichkeit prunken, wo man an jedem Thurmknaufe, an jedem Schlagbaume das Wort „Willkommen“ zu lesen meint. Ein solcher Tag war es nicht, an dem ich in Prag meinen Einzug hielt. Die alte Königsstadt war übler Laune, und blieb es auch während meiner mehrtägigen Anwesenheit in ihren Mauern. Auch der Himmel sah mit schiefem Gesichte drein und jagte erzürnt seine Regengüsse durch die öden Gassen, als ob er die Flammen des Unmuthes löschen wollte. Die böse Laune aber ist eine contagiöse Krankheit, und da sie oben und unten ihr graues Banner flattern ließ, so blieb mir in der Mitte zuletzt auch nichts weiter übrig als mich — verdrießlich melden zu lassen. In einem Kämmerlein des „blauen Sterns“ saß ich und kramte in einem Convolute von Briefen herum. Da gab es Empfehlungsschreiben der verschiedensten Art, an Gelehrte und Ungelehrte, an Künstler und Dilettanten, und ein jeder sollte mir in der Fremde eine freundliche Aufnahme bereiten; natürlich enthielt doch ein jeder etwas Schmeichelhaftes für mich, so daß man beim Durchlesen aller dieser Briefe auf die Idee kommen konnte, ich hätte diese Reise einzig nur deßhalb unternommen, um alle diese Leute durch mein Erscheinen zu beglücken und sie von meiner Liebenswürdigkeit profitiren zu lassen. Es ist doch ein eigen Ding um die Eitelkeit; wenn sie sanft gekitzelt wird, so kommt sie hervor aus dem Verstecke wie die Grille, doch bei wiederholter unsanfter Berührung zieht sie gleich der Schnecke die Fühlhörner ein und kriecht in ihr Haus zurück. Diese vielseitigen Empfehlungen setzten meiner Selbstständigkeit beengende Schranken, mein Stolz erwachte, und ich wollte zuerst versuchen, ohne dem Köder eines Empfehlungsschreibens meine Angel auszuwerfen, und auf gut Glück es mit meinem einfachen Namen und der Empfehlung, welche mir die Natur auf meine Lebensreise mitgegeben, zu wagen. Nachdem ich mit mir zu Rathe gegangen, wen ich wohl so unvorbereitet überfallen wollte, kam mir der tollkühne Gedanke, einen Mann zu wählen, der gerade am wenigsten Ursache hatte, mir mit freundlicher Zuvorkommenheit entgegen zu treten, da er sich in letzter Zeit gegen einen Ausspruch meiner Zeitung in einem anderen Journale auf eine scharfe, decisive Weise ausgesprochen. Dieß war auch der Grund, warum ich kein Empfehlungsschreiben an ihn erhielt, ungeachtet er allerdings eine der bedeutendsten Kunstnotabilitäten Prags, ja der Musikwelt überhaupt ist. Wohlgemuth trat ich die Wanderung an, ich hatte bei der bedeutenden Entfernung seiner Wohnung von meinem Hotel überflüssig Zeit, mich zu einem Empfange, wie er sich auch gestalten möge, gehörig vorzubereiten. Die lange Moldaubrücke war überschritten und ich stand nach einigen Kreuz- und Quergängen an dem bezeichneten Hause.

Der Herr Capellmeister war auf seinem Zimmer. Ich trat ein, und während sich eine große umfangsreiche Gestalt aus einem weichen Fauteuil emporarbeitete, überflog ich mit einem Blicke die große Stube, in der ich mich befand. Ein Pianoforte stand in der Mitte als Opferaltar dieses Musentempels, die übrige Einrichtung war höchst geschmackvoll und comfortable; ich hatte eine düstere Studierstube eines Capellmeisters aus Kreisler's Zeit erwartet; angefüllt mit Notenheften und dickleibigen Partituren, die halbblinden Fenster von Spinnengeweben umhangen, ein altes Spinett auf einem dreibeinigen Stuhle; ein Schreibtisch, auf welchem zwischen Streusand und ewigem Staube halbbeschriebene Notenblätter mit Zahlen und Ziffern scheu herausblicken. Allein derlei Original-Exemplare sind nun schon längst vergriffen, und so wie unsere Componisten die fürchterlichsten Musiken zu Teufelspuck, Feuertod und Pestverheerung in den behäbigsten Wohnungen schreiben, so dichten unsere Poeten die Gedichte von Weltschmerz und Zerrissenheit auf den anmuthigsten Vergnügungsreisen am Rhein und in Italien. Ich blieb in ehrerbietiger Entfernung und erwartete den Hausherrn, der in langsamen, festen Tritten auf mich zukam, sich vor mich hinpflanzte und mit einer halb fragenden, halb ernsten, strengen, doch keineswegs freundlichen, einnehmenden Miene mich fixirte. Ich nannte meinen Namen, da überflog ein Zug von Unmuth sein Gesicht, der sich jedoch bald in ein schalkhaftes Lächeln auflöste: „Kenne Ihre Zeitung!“ sagte er in einem Tone, der mit der Kräftigkeit seiner Person im Verhältnisse stand, „lese sie fleißig. Sie ist gut, bringt viel Wahres, aber auch viele — Unrichtigkeiten.“ — Diese Anrede überraschte mich. Diese Form war mir neu; gewöhnlich sagten mir Jene, welche ähnliche Art von meiner Zeitung dachten, und wohl gar auch hinter meinem Rücken sprachen, gerade das Gegentheil in's Gesicht.

Übrigens, ich gestehe es offen, diese Einleitung hatte für mich einen eigenthümlichen Reiz; denn eine solche Controvers konnte für einen Redacteur, der eben im Begriffe ist, in die Fremde zu gehen, und vom Redactionspulte noch die Überzeugung von der Untrüglichkeit seines Ausspruches mit sich genommen, sogar von gutem Nutzen seyn. Ganz bescheiden entgegnete ich daher, daß bei einer Zeitung, in welcher sich die verschiedenartigsten Kunstansichten concentriren, wohl mitunter kleine Unrichtigkeiten unterlaufen können; überdieß dürfe ein Redacteur immerhin zufrieden seyn, wenn derlei Unrichtigkeiten nicht störend in das Wesen der Kunst eingreifen, um so mehr, wenn er überzeugt seyn kann, daß selbst unbedeutende Differenzen ihre gewissenhaften Berichtiger finden. Unter diesen Worten führte mich der Hausherr zum Kanapee und wir ließen uns beide auf die weichen Polster nieder. Ich weiß nicht, ob er den Nachsatz meiner Rede geflissentlich überhört hatte oder nicht, genug, er hielt sich nur an den Vordersatz, dem er auch ganz beipflichtete. Allein die Lebhaftigkeit seines Wesens ließ ihn nicht lange auf den breiten Umwegen einer allgemeinen Verhandlung langsam dem Ziele zuschreiten, ohne weitere Einleitung kam er daher sogleich zu dem Gegenstande, der jene Mißhelligkeiten zwischen uns hervorgerufen. Obgleich seine Worte mir beweisen sollten, wie wenig ihm, dem berühmten Manne, daran gelegen wäre, ein welkes Blättchen aus dem reichen Kranze seines Künstlerruhmes mit einem anderen zu theilen, so bewies doch die Leidenschaftlichkeit, mit welcher er sprach, nur zu sehr seine gereizte Stimmung.

(Schluß folgt.)

*) Wir entlehnen diese interessante Skizze mit gütiger Bewilligung des Hrn. Verfassers der „Wiener allgemeinen Musik-Zeitung“ und benützen diese Gelegenheit, die Aufmerksamkeit des Publicums auf diesen eben so geistreichen als amusant geschriebenen Artikel hinzulenken, der in einer längeren Reihe von Fortsetzungen das erwähnte Journal ziert. D. R.

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Nr. 288 | Wien, Sonnabend den 30. November 1844. | 31. Jahrgang

Der Mops als Rentier.

Einer wahren Begebenheit nacherzählt von Joh. Heinr. Mirani.

(Fortsetzung.)

2.

Walther trank wieder seinen Schnaps in der Traiteurie, und erwarb sich an den Uhlanen neue Freunde, vorzüglich waren es aber die Officiere, welche eine besondere Vorliebe für den Invaliden faßten und an seinen Erzählungen das größte Wohlgefallen fanden. Graf Constantin protegirte am meisten den ergrauten Krieger; es verging kein Tag, an dem er ihn nicht gesehen hätte. Entweder wurde der Invalide auf des Grafen Zimmer beschieden, oder der Graf sprach bei ihm ein.

Alle Aufmerksamkeiten der Officiere nahm der Alte dankbar an, wenn aber einer von ihnen ihm ein Geldgeschenk anbot, so lehnte es der Invalide mit fast beleidigten Worten ab.

Unter diesen Umständen hatte der Mops die besten Tage, sein Lehrmeister bot ihm die delicatesten Bissen, die aber der von den Officieren verwöhnte Hund nur mit besonderer Rücksicht für den Invaliden anzunehmen schien; denn sobald der Alte den Rücken wandte, schob Caro den Bissen in irgend einen Winkel, fand er aber zu diesem Manöver keine Gelegenheit, dann kaute er so lange als nur möglich.

Obschon der Mops täglich pünctlich auf seinem Posten war und die eingelernten Honneurs bis zum Ablösungsrufe machte, so war er doch über den Tag weniger als sonst auf der gewohnten Lagerstätte, denn kaum hatte er seinen Dienst verrichtet, lief er zu Walther, den er zu Hause oder in der Schenke besuchte, umschwänzelte ihn eine kurze Zeit, dann aber eilte er auf des Grafen Zimmer, wo er auf einem Sofapolster sein Schläfchen hielt. Zu Mittag speiste er bald bei diesem, bald bei jenem Officiere und Abends begleitete er seinen Mäcen in das Casino. Graf Constantin, war seiner Herzensgüte wegen besonders bei seinen Cameraden beliebt, er war so zu sagen, die Seele der Gesellschaft, und was er wünschte, das beeilte sich ein Jeder zu erfüllen. Dieser lebenslustige Cavalier hatte die barockesten Ideen, und diese gaben oft Anlaß zu sehr komischen Auftritten. Sein Scherz beleidigte aber Niemand, und wenn auch mancher Spaß auf Kosten eines Andern ausgeführt wurde, so war er doch immer der Art, daß selbst der Beleidigte in das allgemeine Gelächter einstimmen mußte. Eines Abends war der Graf in der rosigsten Laune, als ein jüdischer Krämer mit einem Kästchen voll der verschiedenartigsten Waaren zu dem Tische trat, und seinen Kram mit der gewohnten Übertreibung anpries.

Mehrere Officiere, über die Störung ärgerlich, wiesen ihm barsch ab, aber ein Handelsjude kehrt sich wenig an rauhe Worte, und Feischel war einer von denen, die sich alle Grobheiten gerne gefallen ließen, wenn sie nur ein kleines Profitchen hoffen durften.

Als der Jude immer zudringlicher wurde, drohte ein Lieutenant, er werde ihn hinauswerfen lassen.

„Ja, lassens mich werfen hinaus, Euer Gnaden!" versetzte kalt der Jude, „lassens mich werfen, aber früher kaufens mir ab eine Kleinigkeit, hab ich Alles, was die hohen Herrschaften nur wünschen: Rasiermesser, direct aus England gekommen, Bürsten, so fein wie von Kamehlhaaren, Zahnstocher aus Rosenholz vom Berge Libanon, seidene Tücher aus Ostindien, Gilets aus Paris, Ringelchen, Ketten" —

„Das Maul sollst Du halten," donnerte Baron Arnulf.

„Wollen Euer Gnaden mir nichts abkaufen? gut, werde ich gehen, aber auf Ehre! die hohen Cavaliere stoßen ihr Glück mit den Füßen von sich."

„Was, unser Glück?" fragte lachend der Graf und ein Lachchor hallte nach.

„So wahr ich Moses Feischel heiße," rief der Jude — „Sie treten das Glück mit den Füßen; denn glauben Sie mir, das Glück sitzt hier in meiner Tasche; für 5 Gulden Münze können Sie mirs abkaufen."

„Behalte es drin, Du kannst es besser brauchen."

„Kann ich warten, bis das Glück kommt? Ich bin ein armer Jude, lebe vom täglichen Verdienst — kann nicht vier Wochen lang hungern, mich hat gesegnet der Herr mit fünf Kindern, die wollen essen, jeden Tag, und da hat ein armer Schacherjude Sorgen und Mühe genug, das Brot zu verdienen."

„Nun gut! verdienen sollst Du etwas," rief der Graf — griff nach einem Seidentuche, und fragte nach dem Preise.

„Nichts handeln —! 4 Gulden Conv. Münze."

„Was Du daran verdienst, gehört Deinen Kindern!" versetzte Constantin und zahlte den übertriebenen Preis.

„Gottes Lohn! gnädigster Herr! aber daß Euer Gnaden sehen, wie dankbar ein Jude ist, so gebe ich Ihnen das Glück, was ich in der Tasche trage, um 4 fl. 30. kr. Conv. Münze.“

Mit diesen Worten zog Moses einige Lotterie-Loose heraus und hielt sie den Officieren hin.

(Schluß folgt.)

Hermann Todesco.

Am 23. d. M. Abends um halb 9 Uhr ist der kürzlich an die Stelle des sel. Hrn. M. L. Biedermann cerirte Vertreter der hiesigen Israeliten-Gemeinde und k. k. priv. Großhändler, Herr Hermann Todesco, nach einem kurzen schmerzlichen Krankenlager und in der schönsten und hoffnungsreichsten Reife des Mannesalters, zum allgemeinen Bedauern in das bessere Leben eingegangen. Wo die Herzensgüte und der Edelsinn in solch' schönen und großartigen Zügen, wie bei diesem Manne, unermüdet und täglich neu sich kund gab, daß er allenthalben als Symbol und Vorbild der Wohlthätigkeit galt, da bedarf es des Kranzes des Lobredners nicht, den er als Krone des Verdienstes ihm auf den Sarg legt. Kein Mann wie Todesco, der den Höhenpunct glücklicher Verhältnisse, auf welchen ein günstiges Geschick ihn so auszeichnend gestellt, so zur Segensquelle und zum Borne des Heiles für die ihm verbrüderte Menschheit, ohne Unterschied des Glaubens gemacht, und allenthalben, wohin sein Auge blickte, die segensreichsten Saaten des Edelmuthes streute, hat seinem Namen selbst die Weihe der allgemeinen Würdigung und ungetheilten Anerkennung gesichert, und ein bleibendes segenreiches Angedenken im Kreise und Herzen seiner Mit- und Nachwelt sich für immer begründet.

Geboren im Jahre 1791 zu Preßburg in Ungarn, war es diese seine Vaterstadt, welcher er die erste Perle aus dem Kranze seiner Wohlthätigkeit spendete, indem er zur Vereinigung der daselbst bestehenden k. k. Primär-Hauptschule für Knaben und Mädchen und der hiemit verbundenen israelitischen Kinderbewahranstalt, dieser Gemeinde zum Ankauf eines Hauses die Summe von 25,000 fl. C. M. zuwies, welche auch zu seinem ewigen Nachruhme den Namen „Todesco'sche Stiftung“ führt. Und noch ist kaum ein Jahr verflossen, seitdem dieses wohlthätige Institut in der hohen Gegenwart Ihrer kaiserl. Hoheit der Frau Erzherzogin Maria Dorothea feierlich eingeweiht wurde, durch welches der edle, großherzige — nur leider so früh verblichene — Stifter ein dankbares Monument im Herzen und im Munde der Kinder und Säuglinge sich begründet.

Während er dort in väterlich-herzlicher Fürsorge seine Theilnahme beurkundete, wendete sich sein humaner Blick hier seinen kranken und leidenden Mitbrüdern zu, indem er zur Begründung eines israelitischen Spitales in dem Curorte Baden die Summe von 20,000 fl. CM. spendete, und während die heilsame Stiftung noch im Keime, ist leider, ohne das segensreiche Gedeihen seiner Tugendsaat zu sehen, der edle Stifter uns so früh entrissen worden.

Den hiesigen, von dem hochherzigen, rühmlichst bekannten Vertreter, Hrn. Joseph Wertheimer gestifteten israelitischen Handwerksverein beschenkte er mit der Summe von 10.000 fl. C. M. So ließ er anderer Seite, unermüdet in der Abhülfe der allgemeinen Noth und des Elends täglich Speisekarten an nothleidende Fremde und arme Studierende verabreichen, und dieß schon seit länger als einem Jahre und ohne diesem edlen Werke der Milde Zahl und Schranken zu setzen. Dieß die vorläufigen bedeutenderen Wohlthätigkeitszüge dieses edlen, früh verblichenen Mannes, der von dem Gipfel seines gedeihlich-begünstigten Standpunctes, zu welchem — nicht eben in glänzenden Verhältnissen geboren — sein rastloser Geist sich aufschwang, so daß er seinem Hause die beinahe einflußreichste commerzielle Bedeutsamkeit verliehen — mit der innigsten theilnehmendsten Rührung brüderlicher Anhänglichkeit auf das Elend, den Drang und die Noth seiner Glaubensgenossen und der gesammten Menschheit mit thränendem Auge niederblickte, dem Darbenden sein Brot brach, dem Lechzenden seinen Trank reichte, dem Verwaisten ein Vater war und jeglichem Hülflosen und Leidenden ein Stab und eine Stütze, und der, in der anspruchlosesten Bescheidenheit auf jedweden Dank verzichtend, im Bewußtseyn des edeln Wirkens hinreichend sich belohnt fand. Und der allgemeine Klageruf der Leidenden und Bedrängten, den seine Todesnachricht allenthalben hervorrief, beurkundet nur zur Genüge, in wie weit der Hülfsbedürftige den Retter, der Kranke den Pfleger und Erhalter, der Leidende den Tröster und die Witwen und Verwaisten — den zärtlichen Vater in ihm beweinen, in deren Herzen er ein ewiges unerschütterliches Monument sich begründet.

Und so kurz auch das tugendreiche musterhafte Leben dieses edeln hochherzigen Mannes hienieden war, so werden doch lange und segensreich die Früchte seines schönen Strebens sich erhalten, die ihm einen bleibenden Namensruhm sichern im Umkreise seines Hauses, seiner Gattin und Kinder, deren Repräsentant, zärtlicher Gatte und liebevoller Vater er war, im Umkreise seiner Geschäftsverbündeten, deren aufrichtiger, theilnehmender und hülfreicher Freund er gewesen, und im Bereiche seiner Gemeinde, in deren Mitte er so heilbringend zu wirken begann, die sämmtlich mit thränenvollem Auge, ob des traurigen unersetzlichen Verlustes ihm nachrufen: Friede seiner Asche!

M. E. Stern.

Bunte Bilder.

(Mord in der Trunkenheit.) Ein Vergolderlehrling in Paris, eine schwere Masse Kupfer auf dem Kopfe tragend, stieß gegen einen Trunkenbold so heftig an, daß dieser zu Boden taumelte. Darüber erbittert, versetzte dieser dem Knaben einen solchen Schlag auf die Brust, daß er rücklings niederfiel, und auf das Steinpflaster mit dem Hinterhaupte auf eine so unglückliche Weise aufschlug, daß das Blut in Strömen entquoll; der Unglückliche ward ins Spital gebracht, man fürchtet für sein Leben. Der Urheber dieser schrecklichen, in der Trunkenheit verübten That ist ein Maurer, und bereute, als er zur Besinnung kam, aufrichtig das Geschehene. Er ward in Verhaft gebracht.

Gazette des Tribunaux.

(Curiosum.) Ein Engländer, der kürzlich von Bombay kam, hatte unter seinem Gepäck eine Cigarre, die über 1½ Pfund wog. Die Söhne des Nebels geben so in Allem ihre Eigenthümlichkeit kund.

La Presse.

Auf das Grab der Frau Leopoldine P..t.

Kein Zärtling bin ich mehr, nicht leicht zerflossen
Vor jedem Windeshauch des Mißgeschicks,
Seit Jahren hab' ich Zähren nicht vergossen,
Kalt ward mein Herz dem Wechselfall des Glücks,
Zu schmerzerfüllt war wohl mein früh'stes Leben,
Ich habe nicht viel Thränen mehr zu geben.

Der frühe Tod der braven Frau, der Guten,
Die sie jetzt betten in der Erde Schooß,
Der macht das Herz mir in dem Busen bluten,
Der löset neu den Strom der Thränen los,
So brav und bieder, fühlend, warm und rein,
Und liegt so jung schon in dem schwarzen Schrein!

Und Tausende, sie Alle, die Dich kannten,
Sie weinen mit, sie fühlen gleiches Leid,
Die zarten Wesen, die Dich Mutter nannten,
Der Gatte, dem Dein Leben Du geweiht,
Sie steh'n im Schmerz an Deinem Sarkophage,
Den Hoffnungsblick zum Auferstehungstage.

L. Raudnitz.

Rebus.

½ + 10.

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Oberst.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Vorgestern zur ersten Gastrolle des Hrn. Wild: „Die Jüdin."

Der Sänger Wild steht als eine merkwürdige Erscheinung in der Kunstwelt da. Wild sang schon, da vielleicht so Mancher, der jetzt mit der kritischen Feder gewaltigen Lärm schlägt, noch nicht einmal die ersten unmelodischen Töne schrie, die nur Mütter schön finden können, und Wild singt noch; er singt, als wollte er zeigen, wie man singen solle, und die großen Schreier, die noch nicht so viele Lebensjahre zählen, als Wild Jahre seines Künstlerruhms, die schreien Zeter: „Ja, will denn dieser Mann gar nicht zu singen aufhören?" und kritisiren und belfern und spielen den strengen Richter über den Mann, der ihr Vater seyn könnte, wenn er sich überhaupt zu so ungezogenen Rangen als solchen bekennen möchte. Leider, daß es so ist! Aber das tactfeste, gerechte, verständige Wiener Publicum hat an diesem Abende die ganze Würde seines Ausspruchs zu behaupten gewußt und hat den hochverdienten Künstler wie einen erklärten Liebling behandelt. Es fehlte aber auch nichts, den gräßlichen Charakter des leidenschaftlichen Hebräers bis in die feinsten Züge auszumalen. Wild war von einem hinreißenden Feuer beseelt, sein Vortrag voll dramatischer Wahrheit, sein Spiel vollendet schön, sein Organ so klangfüllig, so männlich-kräftig und energisch-vibrirend, daß man staunend bekennen mußte, der Mann trotzte der Zeit ihren Tribut ab. Aber Wild hat seiner Zeit gelernt, was der Sänger braucht, um dauernd sein Glück zu machen; auf diese Kleinigkeit vergißt der junge Tenor-Nachwuchs gar so gerne. Wenn Wild nur mehr für die angehenden Sänger sänge, schon diese Mission allein wäre sein unermüdendes Künstlerstreben lohnend. Er wurde mit Beifall überhäuft und oft gerufen. Mad. Stöckl-Heinefetter war die erste Sara auf dieser Bühne und ist unbestritten noch die beste. Diese ihr so ganz zusagende Parthie gehört zu ihren vorzüglichsten Leistungen, denn ihr wundervolles Organ wird noch durch die glücklichste Auffassung, durch die leidenschaftliche Gluth des Vortrages gehoben. Das herrliche Trifolium ergänzte Hr. Draxler als Comthur, dessen klang voller, markiger Baß sich mit Leichtigkeit in die Tiefen versteigt, die der Compositeur hier vorgezeichnet. Man wird selten drei solche Künstler, wie die eben Genannten, in einem gleich vollendeten Ensemble wirken sehen. Wegen Unpäßlichkeit des Hrn. Wolf übernahm Hr. Reinhold die Rolle des Grafen Arnauld und bestand in Ehren. Das Theater war gut besucht.

Seyfried.

(Wien.) Bei Wiederholung des „Liebestrank," worin Frl. von Marra wo möglich noch mehr gefiel als am letzten Sonntag, sang sie unter wahrem Jubel die Wiederholung des Duetts im zweiten Acte in italienischer Sprache, wodurch das entzückte Publicum nicht wenig überrascht war. Das Theater war so überfüllt, daß es räthselhaft erscheinen müßte, wie man zu einer so abgeleierten Oper, die fast gar keine Zuhörer mehr versammelte, so in Masse strömen könne, wenn die Sache nicht ganz natürlich zuginge. Frl. von Marra, das hellleuchtende Tagesgestirn, will man bewundern, nach dem verblichenen „Liebestrank" fragt kein Mensch mehr. S.

— Wahrscheinlich morgen findet im Hofoperntheater die Aufführung von Mozart's „Zauberflöte" mit der in diesen Blättern jüngst angegebenen Besetzung statt. S.

— Der Domkapellmeister zu Fünfkirchen, Hr. Franz Seraph. Hölzl, dessen Oratorium „Noah" wir in dem jüngst Statt gehabten Concerte des Wiener Chorregenten-Vereins mit wahrem Vergnügen gehört, schreibt eine große romantische Oper, „Colonna" benannt, wozu Hr. A. Ritter v. Perger, zugleich der Dichter des „Noah," den Text geliefert. S.

— Hr. Gustav Barth, Chormeister des hiesigen Männergesangsvereins, setzt einen Cyclus von sechszehn Gedichten unseres Joh. Nep. Vogl in Musik, welche nächstens bei A. C. Witzendorf, Musikalienhändler am Graben, im Stich erscheinen werden. S.

— Zur Unterstützung für den greisen Capellmeister, Adalbert Gyrowetz, wird ein Concert veranstaltet, in welchem nur Gyrowetz'sche Compositionen zur Aufführung gewählt werden. S.

— Der Titel von Hrn. Findeisen's Benefizstück im k. k. priv. Theater an der Wien ist: „Robeihall" oder „die Schwestern." Es ist ein dreiactiges Lustspiel mit Gesang, einem französ. Sujet nachgebildet von Hrn. Findeisen. Die Beliebtheit dieses Komikers enthebt uns jeglicher Empfehlung. S.

— Der morgige Tag wird wieder ein musikalisch-fruchtbarer seyn; voila tout: im k. k. großen Redoutensaale erstes Gesellschafts-Concert der österreichischen Musikfreunde (NB. unter Mitwirkung des höchst ausgezeichneten Flötisten, Hrn. Heindl, fürstlich Schwarzburg-Sondershausen'schen Kammervirtuosen); im Vereinssaale Concert des Violinisten Hrn. Julius Stern, Kammervirtuosen Sr. Durchlaucht des regierenden Fürsten von Hohenzollern-Hechingen, und im k. k. priv. Theater in der Josephstadt, musikalisch-declamatorische Akademie zum Besten des Spitals der Elisabethinerinnen S.

— Der Pianist Hr. Jaell, gibt sein erstes Concert am 14. k. M. im Vereinssaale; der folgende Tag (Sonntag den 15.) bringt abermals zwei Concerte, darunter eines des Pianisten, Herrn Pacher. S.

— Ad vocem Liszt. Die bevorstehende Ankunft Liszt's in Wien beschäftigt die Neugierde des Publicums in so hohem Grade, daß es wissenswerth seyn dürfte, etwas Bestimmtes darüber zu erfahren. Von München, welche Stadt sich Liszt nach seinen Triumphen in Spanien zum Schauplatz seines Ruhmes erkiesen, begibt sich der Künstler nach Weimar, wo er bekanntlich am dortigen Hofe als Concertmeister engagirt ist, in dessen Folge er zwei Monate des Jahres in dieser Stadt verweilen muß. Seine Ankunft in Wien erfolgt demnach bestimmt Ende Februar oder Anfangs März k. J. S.

— Heinrich Ernst, derzeit in Leipzig, wo er großes Furore macht, trifft zur Mitte k. M. in Wien ein. S.

(Paris.) Die Tragödie: „Johanna d'Arc," hat nach Pariserblättern im Odeon einen patriotischen Enthusiasmus erregt. Gut ausgequetscht. S.

(Neapel.) Im Teatro nuovo hat eine neue Oper von Raimondi: „Il biglietto del lotto stornato," ziemlichen Erfolg gehabt.

Revue der Pariser Theater.
(Novemberbericht.)
(Schluß.)

(Vaudeville.) „Eine schlechte Wirthschaft." Drame-Vaudeville in drei Acten, von Hrn. St. Hilaire. — Nelly, ein junges Mädchen, glaubt eine Heirath aus Liebe geschlossen zu haben. Voll naiver Zärtlichkeit vertraut sie ihrem Manne, der sie betrügt und Stunden, die der Frau gehören, bei einer unwürdigen Geliebten verschwelgt. Nelly's Tage verschleichen in erzwungener Verlassenheit; Nachts füllt die Sorge um den Abwesenden ihre Augen mit Thränen. Doch gehört sie unter jene Schlachtopfer häuslicher Leiden, welche zu schweigen und der Welt den ihr Inneres zerwühlenden Kummer zu verbergen wissen. Eine einzige Person, ein Freund ihres Mannes, kennt die Qualen der jungen Frau. Er beschließt, Nutzen daraus zu ziehen und sie zu verführen. Durch erheuchelte Theilnahme verblendet, wäre sie vielleicht erlegen, stünde ihr nicht eine kluge, wachsame Mutter zur Seite, deren Rathschläge sie vor einem Fehltritte bewahren. Nelly bleibt tugendhaft; wird sie auch dafür belohnt? Es hat nicht den Anschein dazu; denn Senneterre, der untreue Ehemann, überläßt sich einer zügellosen Verschwendung und schreitet rasch voran auf der Bahn des Lasters. Ein Ehemann ohne Ehre, ohne Zartgefühl, veranstaltet er einen Ball in seiner Wohnung und erröthet nicht, die Maitresse dazu einzuladen. Tags

darauf will er die Frau eines Verwandten entführen, und um sich die Mittel zur Reise ins Ausland zu verschaffen, wagt er es, seine Schwiegermutter um ein Anlehen von 300,000 Fr., den Belauf ihres ganzen Vermögens, anzugehen, welche diese Dame ihm zum Opfer bringt, um einem angeblichen Bankbruche vorzubeugen. Man kann nicht leicht schlechter handeln und weniger Ansprüche auf Verzeihung besitzen. Demungeachtet glaubt Nelly an die aufrichtige Reue des Schuldigen, zeigt sich barmherzig; die Schwiegermutter folgt dem Beispiele der Tochter, der falsche Freund wird entlarvt und die schlechte Wirthschaft scheint sich zu einer guten zu gestalten. Nach dem Vorausgegangenen bleibt diese Änderung wo nicht unmöglich, doch mindestens höchst zweifelhaft.

Der Stoff dieses Stückes ist etwas verbraucht, aber es interessirt und das genügt in vielen Fällen. Das Publicum fordert nicht immer Neues: wenn es sich satt weinen und lachen kann, ist es bald zufriedengestellt.

(Palais Royal.) „Der Sausewind, oder: Ein Brief auf der Post.“ Vaudeville in 3 Acten von den HH. Bayard und Laya. — Zwischen dem Muthwilligen und dem Sausewind gibt es eine Nuance, und diese Nuance haben die Verfasser geschickt aufgefaßt. Ihr Stück erhielt donnernden Beifall und sie handelten sehr klug, daß sie den unbezahlbaren Künstler Ravel als Mitarbeiter annahmen, denn noch nie erschien dieser lebensfülliger, komischer als bei dem neuen Vaudeville.

Felix (der Sausewind) ist ein junger Bankier, der Associé des Vaters Roquet. In geschäftsfreien Stunden hat er Passionen, und mitunter thörichte Passionen. So scheut er sich nicht, der Madame Dunois die Cour zu machen, der Frau eines Wechselagenten, welcher gleich stark ist in Handhabung von Degen und Pistolen. So steckt unser Sausewind in eine für den Mann bestimmte Futteral ein Camellien-Bouquet, während er, unter der Adresse des Mannes ein der Frau bestimmtes Liebesbriefchen auf die Post gibt. Wer schildert Felix's Verlegenheit, als er den Schwabenstreich wahrnimmt! Mit einem Ehemanne, der auf dreißig Schritte das Weiße im Auge trifft, ist nicht gut spaßen. Felix stürzt seinem Briefe nach. Es ist dieß eine wahre Odyssee. Der Sausewind überfällt Mad. Bernard, die Postverwalterin; diese, auf vertrautem Fuße mit ihm stehend, bewilligt ihm, trotz der Strenge der Gesetze, die Durchsuchung des Briefpackets. Felix findet nichts. Sicherlich ist sein Brief schon abgegangen. Nun fliegt der Sausewind zu dem Thürsteher des Hrn. Dunois. Er verlangt seinen Brief. — „Lieber Herr,“ sagt der Thürstehmann, „mein Gebieter ist auf seine Villa bei Nantes gegangen. Ich habe ihm seine Correspondenz von der Post nachgeschickt.“ Unglücklicher Sausewind, du hast keine Minute zu verlieren. Felix eilt nach der Eisenbahn und wirft sich in einen Waggon. Aber ach! statt nach Nantes geht der Waggon nach Pecq. „Einen Coucou! einen Coucou! ein Königreich für einen Coucou!“ *) Aber zu Poissy, wo er im gestreckten Galopp einfährt, war Markttag; die Straßen sind von Rindvieh und Ochsentreibern vollgepfropft; keine Möglichkeit durchzukommen. Felix theilt Schläge aus und empfängt deren; er wird zu Boden geworfen, verliert seinen Coucou, findet sich wieder auf einem Maulthier und gelangt im jämmerlichsten Zustande nach Nantes. Dort erkundigt er sich; welch' unverhofftes Glück! Die Briefe sind noch nicht vertheilt; der ländliche Briefbothe hält im Hofe das Paket. Felix, einen Stock in der Hand, trommelt auf seinen Rücken, um ihm die Briefe zu entreißen; der Bothe widersteht. Der Feldhüter, Zeuge des Kampfes, faßt unsern Sausewind am Arm und führt ihn vor den hochgebiethenden Maire, der eben jener schreckliche Herr Dunois ist. Das Verhör vor der Obrigkeit bringt keine kleine Verlegenheit! Was antworten? Kaum begreift man, wie der Handel sich entwickeln könne; da ertönt ein Freudenschrei. Als der Sausewind seine Taschen durchstöbert, findet er den famösen Brief, die Liebeserklärung an Madame Dunois! Er hat ihn gar nicht auf die Post gegeben. Der Ehemann weiß von nichts, argwohnt nichts; aber die herbe Lection bewegt Felix, seine unheilige Flamme zu löschen und bringt die Dame, deren Koketterie ihn verleitete, auf den Weg der Pflicht zurück.

*) Eine Art zweirädriger Wagen in Paris.

Der „Sausewind“ ist eines der glücklichen Stücke, welche den Anschlagzettel für hundert Vorstellungen in Anspruch nehmen. Aber man sieht, wie schnell man vergißt! Die Entwicklung des Stückes, scheinbar eine höchst glückliche Erfindung, ist schon in einem hübschen kleinen Stücke vorgekommen, das mehrere Jahre hindurch auf dem Repertoir des Gymnase stand. „Ein Fräulein zu verheirathen“ endigt wie der „Sausewind,“ durch einen unerwartet gefundenen Brief, den man auf die Post gegeben zu haben glaubt. So beraubt man den lebenden Herrn Scribe, als gehörte Herr Scribe bereits unter die Todten! — r —.

Ein Besuch in Prag.

Fragment von August Schmidt.

(Fortsetzung.)

Obgleich seine Worte mir beweisen sollten, wie wenig ihm, dem berühmten Manne, daran gelegen wäre, ein welkes Blättchen aus dem reichen Kranze des Künstlerruhmes mit einem Andern zu theilen, so bewies doch die Leidenschaftlichkeit, mit welcher er sprach, nur zu sehr seine gereizte Stimmung. Es konnte mir nicht darum zu thun seyn, einen Gegenstand, der für mich von geringer Bedeutung war, und dem nur eine verletzte Eitelkeit von seiner Seite eine Wichtigkeit beilegte, länger zu verfolgen; ich sprang daher schnell zu einem andern Thema der Conversation über, von dem ich mir reichere Ausbeute versprach. Wer möchte mir es auch verargen, wenn ich die Gelegenheit nicht unbenützt vorüber gehen ließ, die Ansichten eines Mannes kennen zu lernen, dessen Leistungen mich mit hoher Ehrfurcht erfüllten, dessen Talent ich huldigen gelernt, ehe ich noch die Hoffnung hegte, ihm je einmal persönlich im Leben näher zu stehen. Meine List glückte, und kaum hatte ich über die neueste Musik und die modernen Componisten zu sprechen angefangen, so wurde auch der Vorwurf von ihm schnell aufgegriffen, ja er schien sich mit besonderer Vorliebe auf diesem Felde zu ergehen. Ich kann nur mein Gedächtniß bedauern, daß ich die Einzelheiten seiner treffenden Bemerkungen, die Wahrheit dieser Ansichten auf Kenntniß und Erfahrung basirt, nicht so fest behielt, um sie getreu wiedergeben zu können. Seine Bemerkungen waren wohl scharf, sarkastisch, oft nicht ohne Bitterkeit, es blickte auch hinter so mancher die verletzte Eitelkeit hervor, welche die spitzigsten Bolze des Spottes auf die ungläubige Menge abschoß, aber Alles stand in der engsten Beziehung mit einem reichen Geiste, einem tiefen Wissen und einem schöpferischen Talente. Als aber im Verfolge des Gespräches hinter den Wolken des Ernstes sich mitunter die Sonnenblicke des Humors hervorstahlen, und endlich Witze und Glossen die kritischen Bemerkungen würzten, da erschien mir der Mann des Ernstes, der Ironie, sogar — liebenswürdig. Ich finde es nun begreiflich, daß, wer seine Ansicht, die bei aller Tiefe musikalischer Kenntniß oft einseitig, und, entspringt sie aus verletzter Eitelkeit, auch oft nicht ganz richtig seyn mag, auf eine so rücksichtslose Weise ausspricht, sich unter dem leicht verletzbaren Völkchen der Künstler manche Feinde und Gegner schaffen mußte; doch auch nicht minder begreiflich ist mir nunmehr die Liebe und das Vertrauen, mit welchem seine Schüler an ihm hängen, nicht unbegreiflich die Achtung, welche ihm seine Umgebung zollt, die Vorliebe, welche die Prager für ihren — Tomaschek hegen: denn daß dieser der Mann war, den ich eben beschrieben, werden wohl Alle längst errathen haben, die ihn persönlich kennen, und vielleicht auch Jene, die nur von ihm gehört haben; sollte dieß jedoch nicht der Fall seyn, so ist meine Zeichnung unrichtig. Eines jedoch ist sicher wahr, und kann von keiner individuellen Meinung umgestoßen, von keiner subjectiven Ansicht angefochten werden: Tomaschek ist auch außer seinem Verdienste als musikalischer Künstler ein höchst interessanter Charakter.

(Schluß folgt.)

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Nr. 289 | Wien, Montag den 2. December 1844. | 31. Jahrgang

Der Mops als Rentier.

Einer wahren Begebenheit nacherzählt von
Joh. Heinr. Micani.
(Schluß.)

„Nein, lieber Freund“ — lachte der Baron, „wir sind für unser Leben versorgt, und wollen Dich nicht berauben — Du trägst eine Herrschaft in Deiner Tasche, behalte sie.“

„Herrschaft — ein Jude und eine Herrschaft! ich bin arm, und wer nichts hat, gewinnt auch nichts, wo aber Geld ist, fliegt Geld zu. Ew. Gnaden, Herr Graf, ziehn's ein Loos — Sie sind gut, haben mir verdienen lassen ein Stückchen Brot für meine Kinder, Sie werden, müssen Glück haben.“

Er bot zudringlich dem Grafen die Loose; als er sich ihm näherte, sprang der Mops, der auf einem Stuhle neben dem Grafen lag, auf, fuhr auf den Juden los und riß ihm ein Loos aus der Hand.

Feischel kreischte laut auf. —

„Sei ruhig, Jude, Du hast Deinen Zweck erreicht, — das Loos ist verkauft, nun aber begrüße den Caro als Gutsbesitzer.“

„Den Hund, Ew. Gnaden?“

„Man sagt ja, Hundsglück; ich bin neugierig, ob Caro das Sprüchwort erfüllt.“

„Was soll der Hund mit der Herrschaft?“ fragte der Jude.

„Das wirst Du sehen; bringe erst die Nachricht, daß er sie gewonnen, und Du wirst Dich überzeugen, Caro ist erkenntlich.“

Feischel verstand einen Scherz und gratulirte in einem langen Sermon den Hund, sich seiner Gnade empfehlend.

Der Jude ging — man lachte über den Grafen, der alles Ernstes das Loos für den Hund vindicirte, und ging auf den Scherz so weit ein, daß die für das Loos bezahlte Summe repartirt wurde, und jeder der Anwesenden seinen Theil bezahlte.

„Es bleibt dabei“ — sagte der Graf, „das Loos gehört unserem Caro — Niemand sonst hat einen Anspruch auf den etwaigen Gewinn.“

Man stimmte lächelnd bei — und des andern Tags war der Scherz vergessen.

Bald darauf reiste der Graf in die Residenz, den Tag seiner Zurückkunft meldete er dem Baron und bat diesen, eine Tafel für den Abend zu bestellen, und sämmtliche Officiere der ganzen Umgegend zu laden, und nebst ihnen auch den Invaliden Walther.

Ich treffe püntklich ein, schloß er den Brief und wünsche, daß ihr auch alle schon versammelt seid — unser Caro darf nicht fehlen — behalte für ihm einen Platz an meiner Seite.

Der Baron erfüllte pünktlich den Wunsch seines Freundes.

Die Tafel ward gedeckt, die Gäste versammelt — die Stunde schlug und der vierspännige Wagen des Grafen rollte in den Hof.

Der Graf dankte für die herzlichen Grüße und trat in den Speisesaal.

Man setzte sich zur Tafel und der Graf wies dem erstaunten Invaliden einen Platz neben sich an — hinter des Grafen Stuhle lag Caro auf einem Sessel, und labte sich an den besten Bissen, die der Graf und Walther ihm spendeten.

Man unterhielt sich auf das Lebhafteste. Am Schlusse der Tafel wurde Champagner gebracht —

Der Graf rief dem Hunde und befahl ihm, auf den Tisch zu springen. Caro gehorchte, Constantin ließ ihm aufwarten und gab ihm ein Champagnerglas, statt des Gewehres.

Man lachte über das ernste Gesicht des Mopses, der Graf bat um Ruhe, nahm das volle Glas und rief: „Der Gewinner des großen Looses — unser Caro!“

„Wie? was?“ schrien alle durcheinander.

„Trinkt erst — dann fragt —“

Es geschah — der Graf zog dann das Loos aus der Tasche und legte die Ziehungsliste als Beweis dazu.

Alles war erstaunt.

„Meine Herren,“ sprach Constantin im ernsten Tone, „wir haben im Scherz unser Wort gegeben, jedem Anspruche auf den Gewinn des Looses zu entsagen — wir wollen es im Ernste halten, ich fordere hiemit alle Interessenten auf, diese Urkunde zu unterzeichnen.“

Er las die Schrift — und ein einstimmiges Bravo war der Beweis der allgemeinen Zustimmung.

„Hier der wackere alte Krieger soll der Vormund des neuen Gutsbesitzers seyn“ — fuhr er fort, „dafür soll ihm eine schöne Wohnung, gute Kost, alter Wein und für seine dienstuntauglichen Füße eine Equipage gestattet werden. In ihr soll er den Rentier Caro begleiten — mit dieser Schrift sei es dem Invaliden bis an seinen Tod zugesichert.“

„Wie viel Capital zur Erhaltung des Gewinnes und zur ruhigen Versorgung seines Pflegers nöthig ist, habe ich berechnet,

der Überrest und nach ihrem Tode das Ganze erhalten Walthers Cameraden, das heißt, das nächste Invalidenhaus."

„Bravo! Bravissimo!" schrien Alle — und so geschah es auch.

Nach langer Zeit erfuhr Feischel, daß das von ihm verkaufte Loos den Haupttreffer gemacht, er eilte zu dem Grafen, dieser aber hatte des Juden nicht vergessen und die für ihm bestimmte Summe lag bereit. Die Freudenthränen und die Segenswünsche des Juden lassen vermuthen, daß der Graf ihn ansehnlich belohnt habe.

Sollte Einem unserer Leser eine noble Equipage irgendwo in der Provinz begegnen, in welcher an der Seite eines ergrauten Invaliden ein alter Mops sitzt, so ist es gewiß Walther mit dem Rentier Caro.

Feuilleton-Umrisse.

Aus der Plaudertasche des Wanderers.

In New-York ist ein deutscher Liederkranz gegründet worden. An der Spitze steht ein ausgewanderter Schuster aus Baiern. Hans Sachs redivivus.

Lißt war in Madrid und hat trotz der politischen Gährungen Aufsehen erregt. Er soll nicht einmal nothwendig gehabt haben — mit seinem Säbel dareinzuschlagen. Die spanischen Granden umdrängten ihn, noch mehr aber die Grandinnen, worüber, um witzerisch zu sprechen, einige Grande sehr grandig geworden sind. Jetzt ist Lißt in München; da kann er auch Gelegenheit finden, Gährungen kennen zu lernen — die Biergährungen.

In Böhmen herrscht die Rinderpest, in Berlin die Klauenseuche unter den Journalisten, in Pesth die Beckmann-Muzarelli-Wuth und in Wien die Wort-Dreh-Krankheit.

Die Frauenemancipation hat wieder einen tüchtigen Stoß bekommen. In Paris sind die Börsenspielerinnen aus der Börse und den Vorhallen hinausgewiesen worden. Jetzt sitzen sie vor der Börse und haben ihre eigenen Agenten, die ihnen den Stand der Dinge berichten, nach welchem sie manipulieren. Wenn nur einmal auch in Deutschland die weiblichen Wesen aus den Spielhöllen der Badeorte vom grünen Tisch weggewiesen würden!

Man ist jetzt auf den Einfall gekommen, einen Absud von dem ausgezeichneten Düngmittel Guano, zum Einseifen zu benützen, um den Bartwuchs zu befördern. Lobhudelnde Journalisten könnten sich vielleicht bisweilen damit die Zähne putzen — um vielleicht doch etwas Haare auf den Zähnen zu bekommen.

Gegenwärtig sitzen in Paris nicht weniger als 29 Zeitungs-herausgeber wegen Preßvergehen im Gefängniß. Die gesammte Strafsumme der Presse seit 1830 belauft sich auf 795,000 Frcs. Geld- und 182 Jahre und 4 Monat Gefängnißstrafe. Dahin, dahin laßt uns ziehen!

Die Dresdner machen ihrem „Anzeiger" ein sehr drastisches Compliment. Sie haben im Anzeiger die Rubrik: „öffentliche Besprechungen" — den Eselsplatz genannt. Zufälliger Weise hat diese Rubrik die meisten heimischen Mitarbeiter.

Der bekannte Taschenspieler Bosco hat auch von dem Kunst- und Gewerbsverein zu Leipzig das Mitglieds-Diplom erhalten und dafür diesem Vereine ein Geschenk von zehn Thalern gemacht. Nur noble! Nur noble!

Musikalische Zugvögel.

Robert Schumann hat Leipzig für immer verlassen. Ein Grund dazu soll die Hintansetzung Schumann's von Seiten des Concert-Directors seyn. Er wird entweder in Dresden oder in Wien bleiben. Die „musikalische Zeitung," früher unter Schumann, seit einigen Monaten unter Organist Lorenz, ist von Letzterem käuflich an Brandl, welcher vor einiger Zeit in Leipzig musikalische Vorlesungen hielt, abgetreten worden.

Hr. Gade, ein junger Däne, leitet jetzt die Gewandhaus-Concerte in Leipzig.

Spontini geht nach Dresden, um seine „Vestalin" zu dirigiren.

Ernst spielte in seinem ersten Concerte in Leipzig ein Haydn-sches und ein Beethoven'sches Quartett im Verein mit den HH. David, Gade und Grabau, Werke, die man sonst in Virtuosen-Concerten der Mode eben nicht zu hören bekommt.

Netzer, der Compositeur der „Mara," ist auch Director des Euterpe-Concertvereines in Leipzig.

Lvoff ist von Dresden wieder abgereist, nachdem er der ersten Aufführung seiner Oper beigewohnt. Man will wissen, daß ihm die Aufführung dieses Werkes an Aufmunterungs-Spenden für die Künstler die Summe von zwanzig tausend Thalern gekostet hat.

Camera obscura der Lächerlichkeiten.

Bei dem Frankfurter Goethefest war nächst Goethe's Haus nur ein Weinhaus mit einem illuminirten Transparente geschmückt. Da war zu lesen:

Zum Goethefest lath ich ein,
Auch er trank einst hier Äpfelwein.

Hoffmann von Fallersleben neueste Gedichte heißen: „Hoffmann'sche Tropfen!" Da könnte man Magenweh bekommen.

In Nummer 75 der „Nürnberger Blätter" für die Bühne liest man: „Madame Lehmann trug eine Arie und ein Recitativ aus Mozart's „Idomeneo" mit obrigkeitlicher Violinbegleitung vor.

Curiositäten-Schau.

So eben ist unter dem Titel: „Das Geheimniß, glücklich zu werden," eine Brochüre bei Basse in Quedlinburg erschienen. In dem Büchlein steht Folgendes: „Man kann sich kein wahres Glück des Menschen denken, wenn er nicht gut zu verdauen im Stande ist. Der Magen ist die Quelle alles wahren Glückes und aller echten Philosophie." Der fernere ganze Inhalt des Werkchens besteht nur in dem Recepte zu vortrefflich Magen reinigenden Pillen und der nöthigen Gebrauchs-Anweisung.

Zu einem der Festmahle der Naturforscher und Aerzte in Bremen hatte auch Helgoland ein Gericht ausgezeichneter Hummern gesendet, was den Bürgermeister Saat zu der Bemerkung veranlaßte, wie die Alten einem jeden Gotte das seiner Gaben feindliche Thier geopfert hätten, z. B. den Ziegenbock dem Bachus, weil er den Weinstock benage: „so huldigten wir, indem wir die zum Krebsgeschlechte gehörenden Hummern verzehrten — dem Fortschritte."

In Berlin will man jetzt „die lustigen Weiber von Windsor" in der Originalsprache zur Aufführung bringen. Dann hätte man vielleicht ein englisches, griechisches, französisches und italienisches Theater in Berlin — nur kein deutsches.

Jasmin, der poetische Friseur, hat kürzlich in einer poetischen Epistel an die Weinhändler in Epernay die Producte seines Sohnes, eines Pfropfenhändlers, bestens empfohlen. Der Dichter bittet jene Herren „de coeffer leurs bouteilles en Jasmin."

In Paris wurden neulich an Einem Abende in den Theatern folgende Teufeleien gegeben: „La part du diable," „le diable a l'ecole," „les memoires du diable," „les trois pechés du diable," „les sept chateaux du diable" und „Satan a Paris." Auch wir in Wien könnten von diesem dramatischen Teufels-Schwefelgestank etwas erzählen.

Gedanken-Splitter.

„Welche Truppengattung halten Sie für geeignet, als Garnison in eine Universitäts-Stadt gelegt zu werden?" wurde Jemand gefragt; „um Reibungen mit den Studierenden zu vermeiden, einige Compagnien Pompiers!" war die Antwort.

Ein litthauisches Sprichwort sagt: „Von einer Eichel getroffen, brüllt der Bär, von einem Eichbaum getroffen, schweigt er.“

Swift schlug vor, man sollte eine verhältnißmäßige Schönheitssteuer vom schönen Geschlechte erheben und alle besteuerten Schönen die Höhe der Abgabe selbst bestimmen lassen. Eben so gut könnte man in Deutschland eine Poetensteuer erheben. Der Staat würde sich dabei gewiß bei beiden vortrefflich stehen.

Rebus.

Grrrrrrrrrrl.

Auflösung des Rebus im letzten Sonnabendblatte:
Drei volle Märzen (mehr zehn).

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Ehevorgestern zum Vortheile des Hrn. Grabbeé neu in die Scene gesetzt: „Der Fiaker als Marquis,“ Localposse mit Gesang in drei Acten von Ad. Bäuerle, Musik von Wenzel Müller.

„Fahr'n ma Euer Gnoden!“ mit diesem Rufe schrie mich einer der am hohen Markt stehenden Fiaker an, als ich um dreiviertel auf sieben Uhr um die Ecke dieses Platzes bog, um nach dem Leopoldstädter Theater zu wandern. Ob der Roßbändiger eine Ahnung hatte, daß ich ein Theaterstück ansehen mußte, das in gewisser Beziehung eine „Roßkomödie“ genannt werden kann, da bekanntlich Fiaker darin die Hauptrolle spielen und viel von Gäulen gesprochen wird? Aber ein unverdrossener „Wanderer“ hörte ich nicht auf das freundliche Anerbieten des Kutschers und steuerte muthig vorwärts, denn ich wollte mir Freuden oder Leiden an diesem Abend verdienen. Ich kam gerade um 7 Uhr noch zur rechter Zeit an, um ein Plätzchen zu erhaschen, wo ich mich recht unbequem auf meinen Beinen hinpflanzen konnte, so wimmelte das Haus von Menschheit, was nur wieder beweiset, daß der alte Volksdichter Bäuerle nichts von seinem Renomme eingebüßt habe. Im Verlaufe der Begebenheiten wurde es bald klar, wie sich doch die Zeiten geändert haben, um wie viel schwieriger der Standpunct unserer jetzigen Possendichter sei, wie Nestroy, der Geniale, der Posse eine ganz neue Wendung gegeben, ihr ein allgemeineres Interesse verliehen habe. Veraltet ist eigentlich an diesem „Fiaker als Marquis“ wenig, aber die Ansprüche des Publicums der Neuzeit haben sich gemehrt und diesen genügt eine so einfache Handlung, wie die Anekdote, welche dem „Fiaker als Marquis“ zur Basis dient, nicht mehr ganz. Dadurch schmälere ich Hrn. Bäuerle's Verdienst nicht im Geringsten; er entsprach eben so vollkommen seiner Zeit, wie Nestroy der jetzigen entspricht, nur war seine Zeit leichter zu befriedigen. Übrigens thaten einige recht natürlich herbeigeführte komische Situationen noch immer ihre Wirkung, und die Lachlust des Publicums fand noch immer reichen Stoff in dieser Posse.

Der Träger der Hauptrolle, Nestroy, schwamm als Knoferl völlig in seinem Elemente. Die derbe Fiakernatur wurde von ihm so natürlich und wahr gezeichnet, daß kein Pinselstrich fehlte; der kecke Bursche stand verlebendigt vor den Zuschauern, es fehlte ihm nichts, als sein „feiches Zeugl mit den zwei Juckern,“ und der Fiaker, wie er seyn soll, wäre fix und fertig gewesen. Im Spiele fehlte keine Nuance zum Knaferl, und ein eingelegtes neueres Couplet über „Dumm und G'scheit“ erregte einen Sturm von Beifall. Ihm zunächst stand Dlle. Schadetzky als Kräutlerin, welcher die Natur das Maul nicht umsonst gegeben. Es ist kaum möglich, diesen Charakter aus dem Volke naturwahrer und mit größerer Selbstverläugnung hinsichtlich der äußeren Erscheinung zu geben, als es durch Dlle. Schadetzky geschah. Als Tirolerin gastirte Mad. Thomé; sie und Hr. Lang sprachen den Dialect sehr gut; ein ganz vorzüglicher Jodler der Ersteren mußte unter Opposition wiederholt werden. Woher diese ästhetischen Skrupel? Soll auf einmal der Jodler verbannt werden? Die Puristen könnten in den Localpossen ganz wo anders anfangen, als bei dem Jodeln, besonders wenn dieß mit so viel Geschmack und Grazie geschieht, wie durch Mad. Thomé. Alle übrigen Rollen sind unbedeutend. Hr. Erhardt als Fitolnpoldl that sich wieder etwas zum Besten, wie gewöhnlich. Hr. Erhardt hat für den gefangenen Juchhe einen Ton in seiner Kehle, der Einen unwillkührlich in ein Praterwirthshaus, wo es gerade am tollsten zugeht, zaubert. Und dadurch wurde kein Ohr beleidigt? Sonderbar! Seyfried.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Dolch und Rose, oder: Das Donaumädchen.“ Romantisch-komisches Zauberspiel, mit Gesang und Tanz, in drei Acten, vom Verfasser des „Zauberschleiers.“ Musik von Hrn. Capellmeister Fr. v. Suppé. Tänze und Gruppirungen von Hrn. Bencini. Sämmtliche Decorationen neu, von Hrn. Jachimovicz; die Costumes durchaus neu; Maschinerie von Hrn. Ign. Mayerhofer; arrangirt von Hrn. Wilh. Just.

Nachmittags sandte mir mein Referent über dieses Theater eine Visitkarte mit der Meldung, daß er unpäßlich, sohin verhindert sei, das Theater zu besuchen. Fatale Geschichte, dachte ich mir, wollte ihm schnell einen gebührenden Krankenbesuch abstatten, wurde aber durch Geschäfte so lange hingehalten, daß ich kaum noch zur rechten Zeit ins Theater kam, wo es sich, wie's mir bald klar wurde, ebenfalls um den Besuch eines Kranken handelte, eines sehr gefährlichen, unheilbaren Patienten, des neuen Stückes. Die Aerzte meinten, der Lebensstoff sei ein so geringer gewesen, daß an ein Aufkommen gar nicht zu denken war; die Laien schwuren Stein und Bein, so müsse sich die allgemeine Schwäche äußern. Ich habe also gewissermaßen doch meinen Zweck erreicht, und einen Krankenbesuch gemacht .... ein sauberer Zweck! Doch zur Sache. Wieder hat man einem Stücke, das zu leer und schal ist, um auch nur in Einer Scene zu interessiren, durch prachtvolle Ausstattung auf die Beine helfen wollen, und hat Summen, die etwas Mittelmäßiges hätten heben, etwas Gutes verherrlichen können, unnütz an etwas Schlechtes vergeudet. Ich möchte noch um die Zeit weinen, die ich bei dem Stücke verloren. Hrn. Director Pokorny wird die Sache höher zu stehen kommen. Eine Verballhornung des „Donauweibchens“ lieh dem Stücke das Sujet, aber das Märchen war aller Poesie entkleidet, und der darin vorkommende Spaß (?) von der traurigsten Gattung, von einem guten Gedanken aber keine Spur. Hr. Jachimovicz hat wundervolle Decorationen gemalt, die jedoch, ihres Werthes bewußt, beim Auf- und Ablassen mitunter den Dienst versagten.

Die Tänze sind gewöhnlichen Schlages, die Costümes hübsch. Die zwei bedeutenderen Rollen dieser Novität waren Dlle. Schäffer und Hrn. Feichtinger zugefallen. Des Letzteren darf man gar nicht erwähnen, man kennt ja seine stereotypen Manieren. Dlle. Schäffer aber, welche ein großes Talent besitzt, muß gewarnt werden, denn sie steht an einer Klippe, die ihr Verderben droht; es ist dieß ein Sichgehenlassen, oder besser ein Ausarten in einen platten Dialect, der für local gelten soll, in Wahrheit aber noch ein bischen ärger als trivial ist. In den militärischen Exercitien lag zu viel Ungebundenheit. Einstimmigen Beifall fand nur die Schulscene, dann die ersten Strophen von Feichtinger's erstem Couplet. Hr. von Suppé könnte seiner Musik halber criminell belangt werden, so viel hat er von Andern erbeutet. Die Aufnahme war keine für das Stück ehrende, denn der gezollte Beifall galt lediglich den durch Hrn. Pokorny gebrachten Opfern, und wenn sich das Stück auf dem Repertoire erhalten sollte, kann dieß nur der Munificenz in der Ausstattung, und der Gier des Publicums in Befriedigung der Schaulust beigemessen werden. Seyfried.

(Wien.) Vorgestern wurde nach längerer Abwesenheit vom Repertoire die Operette: „der Lügner und sein Sohn," wieder als Vorspiel zu dem Ballette: „Gisella oder die Wilis" gegeben. Herr Just war in seiner Rolle sowohl in Bezug auf Costüme und Haltung als auch in Komik ausgezeichnet, nicht minder Herr Gottdank, der Veteran dieser Bühne, der noch immer das Publicum durch sein Phlegma ergötzt. Hrn. Wolf's schöne Stimme machte sich wieder geltend und fand verdienten Beifall. J. B. C.

— Übermorgen findet das Concert des Hrn. Franz Prume, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde, Mittags um halb 1 Uhr Statt. Vorkommende Stücke: 1. Ouverture zu „Oberon," von C. M. von Weber. 2. Großes Concert für die Violine (erster Satz), componiet und gespielt von Franz Prume. 3. „Non m'ami più," Romanze von Donizetti, gesungen von Dlle. Louise Bergauer. 4. Andante und Rondo für die Violine, componiet und gespielt von Franz Prume. 5. Lied von Schubert, gesungen von Hrn. de Marchion. 6. „La Mélancolie," Pastorale für die Violine, componiet und gespielt von Franz Prume. — Sperrsitze und Eintrittskarten sind in den k. k. Hof- und priv. Kunst- und Musikalien-Handlungen der HH. Carl Haslinger und Pietro Mechetti, in der Kunst- und Musikalien-Handlung der HH. Artaria und Comp. und am Tage des Concertes an der Casse zu haben.

— Der „Pesther-Spiegel" meldet aus sicherer Quelle, daß Hr. Director Carl, sobald es sein Gesundheitszustand erlaubt, mit Mad. Brüning zu einem Gastspiel nach Pesth kommen wird. S.

— Der in der Musikwelt als Lieder-Compositeur auf das Beste renommirte, Hr. Anton Hackel, beabsichtiget ein periodisches Werk ausgewählter Compositionen vaterländischer Tondichter für Gesang mit Pianofortebegleitung unter dem Titel: „Der Troubadour," während der Wintersaison durch sechs Monate herauszugeben, wozu die anerkanntesten Meister in diesem Fache, als die HH. Barth, Fischhof, Fuchs, Hackel, Hölzl, Hoven, Lewinsky, Nikolai, Randhartinger, Storch, Sulzer, Suppé, Titl, Wolf u. m. a. ihre Mitwirkung zusagten, und größtentheils schon Manuscripte mittheilten. Das ganze Werk besteht aus 24 Heften, wovon von vorgestern angefangen, jeden Sonnabend ein Heft erscheint. Der Preis für alle 24 Hefte, 5 fl. CM., ist, da jedes Heft wenigstens zwei Musikbogen stark ist, beispiellos billig. —h—

— Der in der Musik- und Literaturwelt rühmlich bekannte Hr. J. Lewinsky hat das Gedicht von Rupertus: „Der Mönch," in Musik gesetzt, welches ehestens im Drucke erscheinen wird. —h—

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Den 2. December: „Welcher ist der Bräutigam?"
„ 3. „Lucretia."
„ 4. „Ein weißes Blatt."
„ 5. „Der Ring."
„ 6. „Die letzte weiße Rose."
„ 7. „Das letzte Abenteuer."
„ 8. „Crommels Ende."

Ein Besuch in Prag.

Fragment aus den Reise-Momenten
von August Schmidt.
(Schluß.)

Nachdem wir im Verfolg des Gespräches auf die Geschichte der Musik im Allgemeinen, und insbesondere auf die unseres Vaterlandes gekommen waren, theilte ich ihm den Plan des von ihm herauszugebenden biographischen Werkes österreichischer Musiker mit, und ersuchte ihn zugleich um Ergänzungen oder Verbesserungen seiner im Schilling'schen Lexicon erschienenen Biographie zu diesem Behufe; worauf er mir bekannt machte, daß er sich eben mit der Zusammenstellung seiner Biographie beschäftige, welche er nach vollständiger Beendigung dem Drucke zu übergeben gesonnen sei. Ein Theil davon ist schon fertig und Tomaschek erzählte mir, daß er auf Ersuchen des Herausgebers des Taschenbuches „Libussa" diesem den ersten Abschnitt überlassen habe. „Ich gebe damit" sagte er, „meinen Feinden Gelegenheit, mich der Eitelkeit und Selbstüberschätzung zu beschuldigen; allein dem ist nicht so: meine Biographie soll belehren und ermuntern; sie ist ein Stück aus der Kunstgeschichte; ich selbst aber bin darin nur die Mittelsperson. Meine Biographie ist ein treues Abbild der ganzen Zeitperiode, die ich durchlaufen, und diese ist eben nicht kurz. In ihr findet der junge Musiker alle Kunstgrößen der letztvergangenen, an solchen so reichen Zeit. Ich habe mit Allen verkehrt, ich kannte sie Alle und studirte ihre Werke. — Glauben Sie mir, es ist mir darum zu thun, der Kunst zu nützen, und wenn dieß gelungen, dann mögen Sie mich immerhin der Eigenliebe beschuldigen." — Ich bat ihn, mir nur einige Momente daraus mitzutheilen, worauf er sich in das Nebengemach entfernte und bald wieder mit einigen geschriebenen Heften zurückkehrte. Tomaschek las und ich saß horchend da, in tiefe Gedanken versunken, war mir's doch, als ob ich plötzlich in eine vergangene Zeit mich versetzt sähe.

Es traten da Personen auf, die ich nur umflossen von dem Strahlenglanze des Ruhmes und der Unsterblichkeit gesehen, und diese handeln und sprechen wie wir Menschen aus Fleisch und Bein. Hier ist von dem Entstehen von Werken die Rede, die in ihrer Vollkommenheit zu dem Aberglauben verleiten, daß sie gar nie angefangen wurden, sondern fertig, durchaus vollkommen, der Minerva gleich, dem Gehirne des Meisters entsprungen seien. Die Beurtheilung einiger Werke von Beethoven, mit einer kurzen Charakteristik seines schöpferischen Talentes, interessirte mich besonders, wenn ich auch eben der Meinung Tomaschek's nicht beipflichten kann. Jedenfalls sind seine Ansichten die eines rationellen Musikers und tiefen Denkers, wenn sie auch zuweilen zu subjectiv sind. —

Mit einem herzlichen Händedruck schied ich von dem ausgezeichneten Meister. Die Stunden waren mir in seiner Gesellschaft wie Minuten entflohen. — Ich werde unser Beisammenseyn nicht vergessen.

Historische Denkwürdigkeiten für Oesterreicher.

December. — Erste Woche.

1. Die niederländischen Patriotenhaufen wagen bei Löwen die letzte Widersetzlichkeit, werden aber gänzlich geschlagen. — Der General-Congreß stäubt hierauf auseinander. (1790.)
2. Dreikaiserschlacht bei Austerlitz (Alexander, Franz, Napoleon). Das russische Centrum wird geworfen, der linke Flügel zum Theile abgeschnitten. (1805.) — Ein Jahr vorher erfolgte an diesem Tage die feierliche Salbung und Krönung Napoleons in der Notre Dame Kirche zu Paris durch Pius VII.
3. Schlacht bei Hohenlinden; das österreichische Centrum erleidet eine Niederlage; die Armee geht über den Inn, in der Richtung nach Salzburg zurück. Der Lüneviller Friede ist Folge dieses Ereignisses. (1800.) (Fünf Jahre später erfolgt an diesem Tage die Zusammenkunft der Kaiser Franz und Napoleon in der Mühle zu Saroschütz in Mähren.)
4. Die Neapolitaner, die unter Mack in den Kirchenstaat eingerückt waren, erliegen bei Ancona, ungeachtet der numerischen Uebermacht, dem französischen Corps unter Championet. (1798.) (Die Treffen bei Calvi (9. December) und Capua (5. Jänner 1799) vollendeten die Auflösung der neapolitanischen Heeresmacht und gaben das ganze Königreich in die Gewalt der Sieger.)
5. Erzherzog Ferdinand besiegt die Baiern unter Wrede bei Jglau und Steckan. (1805.)
6. Waffenstillstand zwischen Oesterreich und Frankreich zu Austerlitz, durch Liechtenstein und Berthier unterzeichnet. Die Russen sollen innerhalb einem Monate die österreichischen Staaten räumen, die Insurrection in Ungarn und Böhmen eingestellt, den Franzosen einige feste Plätze überlassen und zu Nikolsburg (später wurde Preßburg gewählt) der Friedens-Congreß abgehalten werden. (1805.)
8. Nationalfest in der österreichischen Monarchie, wegen Annahme der erblichen Monarchie. (1804.)

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Nr. 290 Wien, Dinstag den 3. December 1844. 31. Jahrgang

An Grillparzer.

Hast Du die Leier schon zerschlagen,
Der manches hohe Lied entquoll;
Hast Du der Fahne abgeschworen,
Die Dich geführt so ehrenvoll?

Du schweigst seit langem — und Dein Busen
Ward so zum Nachtigallensarg;
Von Nachtigallen, deren jede
Den Liederschatz im Herzen barg!

Du schweigst — und gleichst der Rosenknospe,
Die aufblüht aus der Wintergruft;
Die grausam ihren Kelch verschließet,
Und nicht beglückt durch ihren Duft. —

Der Frühling bringt uns neue Blumen
Und will dafür den Lerchensang;
Dir gab er früh den grünen Lorbeer,
Drum gib Du ihm den Liederklang.

Du hast einst in die Welt gesungen,
Dein Saitenspiel war kühn und zart;
„Gelöste Theile Deines Lebens"
Sind uns in Liedern aufbewahrt.

Doch nun willst Du dem Lied entsagen,
Weil tief verwundet sei Dein Herz —
Die Nachtigall singt dann am schönsten.
Wenn ihrer Lieder Quell — der Schmerz.

Gott wählte Dich zum Liedgesandten
Und gab Dir mit des Liedes Macht;
Drum mußt Du auch noch Sänger bleiben,
Sonst ist die Sendung nicht vollbracht!

Die Lieder sind ja Himmels-Blumen,
Die Du Dir streust auf Deine Bahn;
Durch's ganze Leben mußt Du singen,
Und singend sterben wie der Schwan!

Franz Millmann.

Das letzte Opfer des Spiels in Paris.

Von J. F. Castelli.

Eine Tagsbegebenheit.

Jetzt sind die Spielhäuser in Paris abgeschafft. Zu einer Zeit, wo die Staatswirthschaft noch nicht so hoch gestiegen war, fand man es zuträglich, den Spielern eine Steuer aufzulegen. Was gibt es Unmoralischeres als Steuern auf Leidenschaften; Steuern auf das größte menschliche Elend; Steuern auf Verzweiflung und Selbstmord! Dem Himmel sei Dank, es gibt keine Spielhäuser mehr! Von Mittag bis Mitternacht waren sie für Jedermann offen, für den Reichen, wie für den Armen, für den Alten mit kaltem Blute, wie für den heftigen feurigen Jüngling. Man trat ein, es wurde uns vorerst der Hut abgenommen, um uns später das Geld abzunehmen. Eintreten, spielen, verlieren, fortgehen und sich eine Kugel durch's Gehirn jagen, — das ist die kurze Tagesgeschichte der Spielhäuser, welche Familienväter so oft ihren Angehörigen fruchtlos geschildert. Die Farben grün, roth und schwarz waren recht sehr bezeichnend für diese Ergebnisse. Der grüne Tisch, die Hoffnung; Roth und Schwarz der Karten, Blut und Trauer! Ein Landjunker mit seinem vollen Beutel, ein Kassier mit fremdem Gelde, ein Handwerker mit dem Brote seiner Kinder — das waren die gewöhnlichen Schauspieler dieser Dramen, welche oft eine gräßliche Katastrophe hatten. Zum Glücke ist dieses Theater nun geschlossen. Die Geschichte des letzten Opfers will ich hier mittheilen.

Zu Ende des Monats December war bei den Spielhäusern außerordentlicher Zulauf. Die Meisten dachten: „Wir wollen's noch einmal versuchen, es ist ja ohnedies zum letzten Male, und wir riskiren nicht viel, weil in ein paar Tagen die Gefahr schon nicht mehr vorhanden ist." Und so trug Jeder seinen Lebewohlthaler in die Spielbank. Ein junger Mensch, Moriz S* mit Namen, that es, wie die Übrigen. Er folgte der Menge und trat am 29. December zum ersten Male in seinem Leben in ein Spielhaus. Moritz war ein Jüngling von 22 Jahren, und Commis bei einem Tuchhändler. Er war erst seit sechs Monaten aus der Provinz nach Paris gekommen, kannte die Hauptstadt noch wenig, hatte ein lebhaftes Temperament und war empfänglich für Alles, für das Gute, wie für das Böse. Die Idee zu spielen war ihm plötzlich gekommen, und er hatte nicht mehr im Vermögen als vier Stücke, jedes zu 100 Sous, welche er auch bei sich trug. Er warf zwei davon auf den grünen Teppich hin. Das Glück, welches er zum ersten Mal versuchte, lächelte ihm; er gewann, und ließ sein Geld immer liegen, welches sich immer verdoppelte. Roth hatte neunmal nach einander gewonnen, Moritz strich 5080 Franken ein, und, außer sich über ein so außerordentliches Glück, entfernte er sich vom Spieltische.

Am andern Tage kam er wieder. Die Leidenschaft hatte sich seiner bemächtigt, und er würde es umsonst versucht haben, ge-

gen sie zu kämpfen. Auch dieses Mal trug Moritz wieder seinen ganzen Reichthum zum grünen Tische; auch dieses Mal war er wieder glücklich. Am dritten Tage, den 31. December, zitterte er, wenn er dachte, daß dies der letzte Spieltag sei. „Ach," sagte er, „warum kam mir die Idee zu spielen, erst so spät? Wenigstens will ich die Stunden noch benützen;" und Moritz duplirte, triplirte seinen Einsatz und immer mit demselben Glücke. Um Mitternacht, als das Spiel zu Ende, hatte er die ungeheure Summe von 80,000 Franks gewonnen.

Dieses außerordentliche Glück versetzte ihn auch in eine außerordentliche Gemüthsbewegung. Er, ein armer Tuchhändler-Commis, im Besitze von 80,000 Franken! Er wühlte in seinem Golde herum, er zerknitterte in seinen Händen die Banknoten und sagte zu sich selbst: „Ich kann freilich nicht mehr spielen, weil keine Gelegenheit mehr dazu da ist, aber was thut's? ich bin ja reich! — Wie oft hab' ich die jungen Herren beneidet, wenn ich sie im Tilbury über die Boulevards fahren sah; jetzt kann auch ich fahren. — Adieu, Tuchhandel und Elle! Adieu, mein kleines Dachstübchen! Ich will eine prächtige Wohnung im schönsten Stadtviertel nehmen, und auch leben, wie sich's gehört."

Moritz glaubte, 80,000 Franken seien ein unversiegbarer Schatz. Er nahm eine glänzende Wohnung in der Chaussee d'Antin, ließ sich durch den ersten Kleidermacher ganz nach der Mode ausstatten, und begab sich dann zu seinem früheren Herrn, dem Tuchhändler, der ihn nicht am besten empfing, während seine vorigen Kameraden, die Commis, seine prächtigen Kleider, goldene Lorgnette und Kette bewunderten. Moritz hörte die Vorwürfe des alten Freundes seines Onkels nur lächelnd an und antwortete ganz trocken: „Lieber Herr! Sie haben in Allem recht, was Sie mir da sagen; aber sehen Sie, ich bin nun einmal für die Elle nicht geboren; wollen Sie daher so gütig seyn, und mich entlassen?"

„Sie sind mir von Ihrem Onkel in Bordeaux übergeben und anvertraut worden, und er allein hat hier zu entscheiden."

„Nun wohl, wenn Sie meine Artigkeit nicht einsehen wollen, auch recht. Ich glaube die Zustimmung keines Menschen nöthig zu haben, um Ihr Magazin zu verlassen. Ich bin zum Handel gegangen, um mein Glück zu machen; ich hab's gemacht, und ziehe mich nun wieder von den Geschäften zurück."

„Sie, Ihr Glück gemacht? Ich verstehe Sie nicht; aber wahrhaftig, diese Kleider, dieses kostbare Geschmeide."

„Mein Morgenneglige, mein Lieber! Ich werde im Rocher de Cancale ein Frühstück einnehmen, welches ich gestern in der Oper durch eine Wette verloren habe. Der Graf B**, der Dichter G**, meine Freunde, und mein intimster Freund, Chevalier St. Prix werden mit dabei seyn. Wollen Sie mir auch das Vergnügen machen, so sind Sie höflichst eingeladen."

„Aber erklären Sie, Moritz, ich weiß wahrhaftig nicht, was das Alles heißen soll!"

„Die ganze Geschichte ist sehr einfach. Außer meinem Onkel in Bordeaux hatte ich noch einen andern in Martinique. Dieser ist gestorben und hat mich zu seinem Erben eingesetzt. Ein Notar hat mir vor einigen Tagen die Nachricht ertheilt, und mir sogleich einen beträchtlichen Vorschuß geleistet. Das ist Alles — aber ich muß fort, man erwartet mich. Wenn ich Tuch brauche, rechnen Sie auf meine Kundschaft, lieber Freund!"

Die Erbschaft und der Aufwand Moritzen's machten eine große Sensation in der Tuchhandlung. Drei Wochen nach diesem Besuche ging der erste Commis zu seinem einstigen Kameraden. Er trat in ein schönes Hotel in einer der besuchtesten Straßen, stieg in den ersten Stock hinauf, und ein Bedienter in reicher Livree führte ihn in einen reich meublirten Vorsaal. Einige Augenblicke nachher erschien Moritz in einem grün damastenen Schlafrock.

„Ei, guten Morgen, lieber Robert! Es freut mich, daß Du mich besuchst, das Glück hat mich gar nicht stolz gemacht und ich habe meine einstigen Freunde nicht vergessen."

Robert, bevor er auf die Ursache seines Besuches zu sprechen kam, begann damit, Moritzen viele Complimente über seine herrliche Wohnung zu machen. — „Ja," antwortete dieser nachläßig, „ich bin nicht übel logirt. Mein Freund St. Prix hat dieses Hotel für mich genommen, welches eines Falliments wegen zu vergeben war. Ich zahle 1000 Franken Miethe des Monats, freilich ist die Stallung für sechs Pferde dabei."

„Und hast Du sechs Pferde für Deine Stallung?"

„Jetzt erst drei, aber ich erwarte eben St. Prix, der mich abholen wird, um zwei englische Blutpferde zu besehen, welche dem Lord Seymour gehört haben."

„Ich sehe wohl, Du versagst Dir nichts. — Aber darf ich Dich fragen, lieber Freund, ob Du reich genug bist, um auch einem Freunde einen Dienst zu erweisen?"

„Brauchst Du etwas? — Rede, was willst Du?"

„Ich könnte einen sehr vortheilhaften Handel schließen. Man will mich als Associé in ein gutes Handlungshaus aufnehmen, wenn ich als Fond 10,000 Franken einzulegen vermag. Könntest Du mir wohl diese Summe vorstrecken?"

„Recht gerne, wenn Du anders bis Ende des Monats warten willst. Ich habe seit einigen Tagen so viel ausgegeben! — Apropos, sieh doch einmal den Cachemir-Shawl an, der dort auf dem Sofa liegt; wie findest Du ihn? Ich habe ihn gestern gekauft, er kostet 5000 Franken. Es ist eine Thorheit, wenn Du willst; aber das Mädchen, dem ich ihn bestimmt habe, ist auch ein Engel!"

(Schluß folgt.)

Plaudereien

Im Congreß zu Madrid ist am 16. Nov. ein Antrag, der im Princip auf Erblichkeit der Senatoren- oder Pairswürde hinauslief, mit 80 Stimmen gegen 60 verworfen worden. — Auf Otaheiti hat am 30. Juni ein neues Gefecht stattgefunden; die Insulaner wurden vollständig geschlagen und zerstreut, die Königin Pomare hat sich an Bord der englischen Fregatte „Fishguard" begeben. — Marschall Bugeaud wird erst anfangs December in Paris erwartet.

***

Rebus.

LK et R.

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Spenerie (S zehn r i.)

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Gesegnetes Vorgestern! Sechs Concerte! Alle sechs um die Mittagsstunde, welche Consumation von Mitwirkenden, Publicümern, Referenten und Recensenten, Applaus und Foracrufen und — Freibilleten war dazu nothwendig?! Das weiß Gott und die Concertgeber! Das im obgenannten Theater Statt gehabte war veranstaltet zum Besten der Elisabethinerinnen und bestand aus mehreren recht interessanten Nummern: Mad. Rettich sprach ein schönes Gedicht von Halm mit all' dem Zauber ihres meisterhaften Vortrages; Dlle. Wildauer sang auf Verlangen, die durch ihren Vortrag so beliebt gewordene Barcarola: „I mazzetti di fiori," von Campagna, abermals so reizend, daß eine Wiederholung stürmisch verlangt wurde; Dlle. Neumann trug Castelli's „Schwabenstreiche" mit der ihr angebornen Liebenswürdigkeit vor; diese drei Piecen erhielten den lebhaftesten Beifall und die drei genannten Künstlerinnen: Melpomene, Euterpe und Thalia wurden wiederholt hervorgerufen. Die beiden französischen Schauspieler, Mrs. Berton und Gatinau, trugen jeder zwei französische Chansons äußerst wirksam vor. Zwei recht talentvolle Dilletantinnen, Dlle. Stetter und Frl. von Grünwald, schlossen sich würdig den genannten Künstlern an; Erstere spielte auf dem Piano drei elegante Salonspiecen. Letztere sang die Antonina-Arie aus „Belisario." Hr. Rottes spielte recht brav selbstcomponirte Violin-Variationen. Alle genannten Mitwirkenden erhielten für ihre Leistungen ehrenvolle Beweise des Beifalls nebst Hervorruf. Die drei ältesten Söhne Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Franz Carl beehrten dieses Concert mit Ihrer höchsten Gegenwart.

L. A.

Erstes Gesellschafts-Concert.

Vorgestern Mittags im großen k. k. Redouten-Saale.

Dieses Concert, welches von den Mitgliedern des Musikvereins abgehalten wurde, rechtfertigte die Erwartungen des Publikums auf eine glänzende Weise. Es begann mit einer Symphonie in G-moll, von Mozart.

Durch die herrliche Aufführung dieses Werkes, welches zu den schönsten Blättern gehört, welche den Lorbeerkranz des unsterblichen Mozart zieren, ist der darin wehende Geist durch das ausgezeichnete Spiel aller Instrumente in die Gemüthswelt übergetreten. Menuet und Trio wurden auf einstimmiges Verlangen wiederholt. Darauf folgte eine Arie aus der Oper: „Gemma di Vergy" von Donizetti, vorgetragen von Dlle. Goldberg; diese Sängerin zeichnete sich durch ihre kraftvolle Stimme und einen guten Vortrag, verbunden mit Weichheit und Rundung, aus. Sie erntete großen Beifall. Die dritte Piece war ein Concert für die Flöte nach dem achten Violin-Concerte L. Spohr, vorgetragen von dem fürstl. Schwarzburg-Sondershausenschen Kammervirtuosen Hrn. Heindl. Dieses Concert scheint alle Erwartungen übertroffen zu haben, denn der Applaus, sowohl während des Spiels, als nach Beendigung desselben, war stürmisch und wohl verdient. Hrn. Heindl's Spiel ist wahrhaft ein Hauch der Liebe; eine idyllische Welt steigt vor unseren Blicken auf, in der wir leben, lieben und sterben möchten. Dieser Meister der Flöte hat den Charakter seines Instrumentes wahrhaft erfaßt, nicht ein unnützes Abweichen der Finger, in Läufen und Trillern, sondern bald in Wehmuth hinschmelzende, bald in süßer Liebe auflebende Melodieen erfaßten unser Gemüth mit der diesem Instrumente eigenen Zaubermacht. Vierte Nummer. „An die Natur." Vocal-Chor von Hrn. Gottfried Preyer. Dieser Chor hat uns, ungeachtet er häufig zur Aufführung kommt, mit allen Reizen der Neuheit erfreut. Das Concert beendigte die Ouverture zur Oper: „Faust" von L. Spohr, auf eine, sowohl für des Compositeurs herrliches Werk, als auch für die Mitwirkenden ehrenvolle Weise.

Der Besuch war sehr zahlreich.

K. W.

Wiener Concert-Conversation.

Von F. Wiest.

Herr Julius Stern.

Vorgestern Mittags im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde.

Unser Wiener Himmel hängt jetzt im wahrsten Sinne des Wortes voll Geigen, Clavieren, Flöten und Baßgeigen, ein Glück, daß unser freundlicher Himmel nicht Lust hat einzustürzen, denn wenn nur die Streicher, Bösendorfer und Stein, die sich jetzt am Concert-Horizonte herumtummelten, niederstürzten, wäre schon ein halber Welttheil sicher verloren. Mit desto überraschenderer Bravour fallen die Concertgeber wie aus den Wolken, wenn sie schon bei dem ersten Concerte nur einen halb gefüllten Salon und bei dem zweiten — nur die Freibilletisten bemerken! Die Herren Künstler wollen in allem jetzt zu hoch hinaus, namentlich mit ihren Eintrittspreisen. Nur eine schöne, von der ganzen Welt gefeierte, moderne Kunstcelebrität, die für Wien eine noch ganz neue Erscheinung ist, wird hier im Stande seyn, zwei, höchstens drei stark besuchte Concerte geben zu können — mit solchen drei Gulden C. M. Sperrsitz-Preisen, die jetzt fast jeder Künstler nimmt .... wenn sie nur auch das Publicum nehmen möchte. Solch' eine auf- oder bereits untergehende Künstlersonne, schlechthin Concertgeber genannt, kommt in Wien an, arrangirt ein Concert, gruppirt um sich herum einige unbedeutende Nebelsterne der musikalischen Welt, wirft uns dann gnädig noch einige Kunst-Strahlen zu und zieht dem Publicum dabei das eigentlich gemünzte Sonnengold mit den Drei-Gulden-Sperrsitzen aus der Tasche. Doch das geht auch nur Einmal. Denn wir sind klug und weise und uns betrügt man nicht! Für solche Preise will man in Wien — Riesen-Concerte! — einen berühmten Concertgeber, eine berühmte Unterstützung, sogar einen berühmten Clavier-Accompagnateur und vielleicht gar dazu noch einen berühmten Salon. Bescheidner trat in dieser Beziehung Herr Stern, Kammermusiker Sr. Durchlaucht des regirenden Fürsten von Hohenzollern-Hechingen, auf, der anständige Preise machte und auch in dieser Beziehung eine anständige Losung fand. Früher haben uns nur die Virtuosen aus München, Stuttgart, Berlin, Paris, London, Brüssel überschwemmt, jetzt sendet uns auch Hechingen, Sigmaringen, Meiningen, Donaueschingen und Sondershausen seine Kunst-Celebritäten. Aber hinter den Bergen wohnen auch Leute. Die Capelle des großherzigen Fürsten von Fürstenberg in Donaueschingen ist ein wahrer Virtuosenverein (ich nenne hier Kallimoda, Cellist; Böhm ꝛc.) Meiningen hat seinen berühmten Cellisten Knoop, Sondershausen sandte uns den trefflichen Flötisten Heindl und auch dieser junge Violinvirtuose Stern ist uns ein lebendiger Zeuge, daß die Capelle Sr. Durchlaucht des Fürsten von Hohenzollern-Hechingen schöne Kunstkräfte in sich schließen muß. Herr Stern, der uns heute den ersten Satz aus Beriot's drittem Violinconcerte, eine Romanze von Nicolo Matrino, „les plaintes de la jeune fille," Allegro von eigener Composition und am Schlusse Fantaisie über Donizetti'sche Motive, ebenfalls eigene Composition, vortrug, ist ein höchst eleganter, technisch durchgebildeter Violinspieler, der durch die Zartheit und Markigkeit des Tones, durch Correctheit und Sauberkeit selbst in den schwierigsten Figuren-Combinationen und vorzüglich durch einen edlen Adagio-Vortrag überall gefallen wird, wo man nicht wie bei uns gleich den Maaßstab der höchsten künstlerischen Vollendung an den Concert-Virtuosen anlegt. Hrn. Stern's Violinspiel denke ich mir a la camera allerliebst, für den Wiener Concert-Salon hat sein Vortrag noch zu wenig geistige Eigenthümlichkeit, seine Spielweise zu wenig Excentrisch-Frappirendes, um einen bleibenden Eindruck in uns zu hinterlassen.

Im Vortrage der Beriot'schen Piece mißlang ihm Manches,

er schien mir noch nicht mit dem Orchester im Reinen; Anderes war wieder tadellos gebracht. Die anmuthige Nettigkeit seines Spieles entfaltete er aber erst ganz im Vortrage seiner eigenen Compositionen, die wir aber freilich vor der Hand noch als Studien bezeichnen müssen. So haben mir zum Beispiel „die Klagen des jungen Mädchens“ gar nicht gefallen. Darin habe ich nun ganz den eigenthümlichen Charakter vermißt, und diese Piece könnte eben so gut „Klagen einer Matrone“ heißen; wenigstens haben die Bässe in der Begleitung mehr Brummiges von der Matrone, als die Solostimme der Violine Seelenhaft-Weiches von der klagenden Jungfrau. Die Fantasie mit dem Hauptmotiv der Unisono-Stelle aus dem berühmt gewordenen „Linda-Duett“ ist ein recht effectvolles Final-Stück. Das Concert war durch die Gegenwart Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter verherrlichet. Hr. Julius Stern, der bescheidene, talentvolle Künstler wurde mehrmals sehr lebendig gerufen. Mad. Brüning, die im Vortrage heiterer Liedercompositionen allerliebst ist, hatte sich zwei sehr schwermüthige Compositionen, ein Lied von Marschner und „la folle du Grious“ gewählt. Sie wurde gerufen. — Hr. de Marchion sang Beethoven's poesie-verklärte „Adelaide“ ganz gefühldurchdrungen, doch mit etwas krankhaftem Organe. Er wurde zweimal stürmisch gerufen. Meister Nikolai behandelt Beethoven auf dem Claviere meisterlich.

Wiest.

Privat-Akademie bei Herrn Streicher.

Vorgestern Mittags.

Dieselbe wurde mit einem Duo brillant für Clavier, Motiv aus den „Hugenotten“ von Thalberg und Beriot componirt, von den Herren Pauer und Hellmesberger gespielt, eröffnet. Hr. Pauer war überhaupt ein thätiges Mitglied dieser Akademie, und accompagnirte nicht bloß die Lieder, welche Hr. de Marchion und Dlle. Bury trefflich sangen, sondern spielte noch Liszt's „Norma-Fantasie,“ und war überdieß der Compositeur des von obengenannter Künstlerin gesungenen „Ständchens.“ Hrn. Hellmesberger's nicht nur virtuoses, sondern, was mehr ist, solides und gediegenes Spiel hatte man in einem Wolf'schen Trio am meisten Gelegenheit zu würdigen, worin außerdem noch Hr. Schlesinger den Cello- und Dlle. Rothmeier den Clavierpart übernommen hatten, die also in den besten Händen waren. Ein Wort des Lobes gebührt auch dem bescheidenen, aber ausgezeichneten Componisten Wolf, der in dem fast verwaisten Genre so Anerkennungswürdiges leistet. Am meisten gefiel das Adagio. Noch sei des Hrn. Johannes erwähnt, der sehr schwierige Variationen mit vieler Fertigkeit und gutem Ausdrucke auf der Flöte vortrug. Alle diese hier genannten Vorträge erfreuten sich vielen Beifalls. Nicht unerwähnt dürfen wir die herrlichen Instrumente aus Hrn. Streicher's Atelier lassen, welche sich durch ihren starken, glockenreinen, markigen Ton auszeichneten.

—t—

(Wien.) Zu Saphir's Akademie (am 8. December) sind bereits sämmtliche Logen und Sperrsitze vergriffen. Das Programm ist, wie bei jeder Saphir'schen Akademie reich der interessantesten Nummern, ausgeführt von den ersten Kunstnotabilitäten. Mad. Rettich, Dlle. Neumann, Prof. Wolf, Moscheles, Prume, Fräulein von Mayrra und Saphir bilden die sieben glänzenden Gestirne. S.

— Die dritte Versuchsrolle der Dlle. Rosa Anschütz ist Polyxena in „Kunst und Natur.“ S.

— Das neue Stück Bauernfeld's heißt: „Der deutsche Krieger“ und spielt zur Zeit des dreißigjährigen Krieges. Unser deutscher Garrik, Ludwig Löwe, spielt die Hauptrolle. S.

— Der rühmlich bekannte belgische Violinist Hr. Ghys, der schon Proben seiner Kunst in Wien abgelegt hat, wird aus Pesth hier erwartet. S.

— Der Improvisator O. L. B. Wolf genoß der hohen Ehre, sich am kaiserlichen Hofe produziren zu dürfen. Eine kostbare Brillantnadel ward ihm als allerhöchste Anerkennung. S.

(Preßburg.) Dlle. Käfer aus Wien (eine Schülerin Gentiluomo's), welche kürzlich als Gabriele im „Nachtlager zu Granada“ debutirte, ist unter den fünf Sängerinnen, die wir in der kurzen Saison gehört haben, die beste und hat mit Recht allgemein gefallen. Hr. Director Megerle darf sich ob ihrer Aquisition erfreuen. P.

(Berlin.) Es leidet nun keinen Zweifel mehr, daß unser neues Opernhaus am 7. Dec. eröffnet werden wird, — ein Tag, der nur deßhalb gewählt ist, weil an demselben die Eröffnung des abgebrannten Hauses vor 102 Jahren statt fand. Am 16. Nov. haben die Proben der Festoper von Rellstab und Meyerbeer begonnen. Dieselbe wird den Titel führen: „Ein Feldlager in Schlesien,“ und behandelt, ohne gerade ein historisches Fundament zu haben, allgemeine Zustände aus jener Zeit, welche mit einigen bekannten Anekdoten aus des großen Königs Leben in Beziehung gebracht sind. Der ganze Inhalt des Werkes ist heiter und findet seine höhere Richtung in einer volksthümlich patriotischen Behandlung, zu der sich bei der Charakteristik der Truppen aus jenen kriegerischen Zeiten mannigfacher Anlaß findet. An die Operette selbst wird sich — mit dieser leicht verknüpft, aber doch nicht eigentlich organisch verbunden — eine Reihe von Tableaux schließen, die das Festspiel im engeren Sinne bilden, und nur für die besondere Veranlassung gedacht sind. In diesen werden die bedeutenderen geschichtlichen und künstlerischen Momente, die durch Preußens Regenten im verwichenen Jahrhundert mit bestimmt worden sind, bildlich dargestellt werden. Ist nun gleich das Werk als völlig vollendet zu betrachten, so ist für den Schauplatz, auf dem es ins Leben gerufen werden soll, doch noch Vieles zu thun. Aber auch jetzt schon stellen sich die Räume in wahrhaft imponirender Pracht dar, und wir dürfen behaupten, daß wenigstens Frankreich und Deutschland kein so schönes Theater besitzen, als diesen Neubau. Das Ganze ist im edleren Renaissancestyl gehalten. Die Brüstungen der Bogen und Pilaster sind weiß mit den reichsten Goldverzierungen, das Innere der Bogen ist dunkelcarmoisin tapezirt. Eine Reihe schöner weißer Karyatiden trägt den zweiten Rang der Bogen. Das Proscenium hat eine ungewöhnliche Breite, in der sich drei große Logen, für die königl. Herrschaften bestimmt, neben einander befinden. In drei Stockwerken enthält es mithin auf jeder Seite neun Logen, und darüber noch eine Gallerie. Dieser Theil des Gebäudes ist der architektonisch schönste, und zugleich am reichsten verziert, unter andern durch acht an den Pfeilern der ersten Rangloge aufgestellte Bildsäulen von Wichmann, welche verschiedene tragische Affecte darstellen, als Schmerz, Zorn rc. rc. Schöne Deckengemälde schmücken den Plafond, sie sind von der Hand des Professors Schoppe, mit Ausnahme des Deckengemäldes in der königlichen Mittelloge, welches vom Professor Klöber gemalt ist. Zu den Ornamenten gehören auch noch eilf Portrait-Medaillons, welche die berühmtesten deutschen Componisten (nur Verstorbene), Gluck, Mozart, Beethoven, Weber rc. rc. darstellen. Die Boiserien an den Wänden, die Thüren rc. rc. sind von polirtem Kiefernholz, welches einen blassen Goldglanz hat und äußerst elegant aussieht; die Treppengehäuse und sonstigen innern Mauern sind mit weißem polirtem Stuckmarmor bekleidet. Genug, das Ganze: Eingangshallen, Corridors, Vorzimmer rc. rc. strotzt von Reichthum und Pracht ohne Überladung, und bei einer durchaus waltenden Harmonie des Geschmacks. Der Klang ist, wie sich bis jetzt beurtheilen läßt, sehr günstig, nur werden die Sänger sich wegen der Größe des Raumes etwas anzustrengen haben. Das Haus ist eine Zierde der Residenz, für die wir dem König, der sie herstellen ließ, wahren Dank schuldig sind, und deren Ausführung dem Baurath Langhans und dem Baumeister Degner, so wie allen Künstlern, die daran mitgewirkt, Ruhm bringt. Vollste Anerkennung verdient auch die liberale und umsichtige Leitung des ganzen Unternehmens durch den wirklichen Geheimenrath Grafen Redern, der bekanntlich früher Intendant der königlichen Schauspiele war. A. Z.

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Nr. 291 | **Wien, Mittwoch den 4. December 1844.** | **31. Jahrgang**

Neuere Gedichte.

Von Ludwig Foglár.

(Aus einer zunächst erscheinenden neuen Sammlung.)

5.

Der letzte Mensch.

(Vision.)

Vor Deinem Bild im Dunkel meiner Kammer
Steh', Freundin, ich; erinnerungberauscht,
Bewußtlos fast — nur daß dem Sturmes-Jammer,
Der draußen heult, mein Ohr bemüßigt lauscht.

Nichts lebt ringsher um mich, nur die Gestalten
Heraufbeschwor'ner Träume jagen wild
Um meiner heißen Stirne Kummerfalten —
Und senken Schleier auf Dein theures Bild.

Und kommen, geh'n, und kommen schattenflüchtig,
Bis sie mit dichten Nebeln es verhangt —
Dann fliehen sie, und haben eifersüchtig
Auch Dich aus dem Gedankenreich verdrängt!

Ich bin allein — um mich liegt Nacht und Grauen,
Allein! — die milde Fee der Dichtkunst läßt
Mich einmal in das Land der Zukunft schauen;
Der Anblick hat für lang mein Aug' genäßt!

Glatt ruht des Weltmeers grüne Wasserwüste:
Ein zugeschlag'ner Schrein, auf den der Tag
Kühn aufgestellt der Sonne Flammenbüste —
Sein Brustbild auf den eig'nen Sarkophag. —

Kein Segel gleitet auf der todten Fläche
Und ihre Klarheit trübt kein Ruderschlag,
Und nur des Lichtbilds roth Strahlenbäche
Ergießen zitternd sich hinein und zag.

Die blaue Luft ist leer und ausgestorben,
Durch's weite All regt sich kein leiser Laut,
Als wär' die Athmossphäre pestverdorben,
Daß kein Geschöpf sein Leben ihr vertraut.

Am Ufer steht, im faltenden Gewande
Verhüllt die Kraftgestalt, ein Jüngling mann,
Sein Aug' wölbt Brucken über Meer und Lande,
Die Stirne trotzt, ob Welten sie ersann.

Er scheint am schwerverhalt'nen Schmerz zu kranken,
Der durch sein Antlitz zuckt, dem Blitze gleich'
Und schöpferisch das Chaos der Gedanken
Ordnend, ruft er ins öde Weltenreich:

„O, Sonne! Du zur Hälfte meerversunken,
Halt' ein — es ist Dein letzter Niedergang;
Du hast mir in Dein Brautbett zugewunken,
Und hergefolgt bin ich Dir, todesbang!"

„Die Menschen sind vom Erdball fortgeschwunden,
Das schöne, böse, herrliche Geschlecht —
Und es beginnt mit Morgens ersten Stunden
Der Elemente Untergangsgefecht."

„Rings um mich her schon modern die Gebeine
Geliebter Todten und ihr Hügel bebt,
Daß mit dem ersten Ruf die Leichensteine,
Er gleich — die Auferstehungspforten hebt."

„Ich steh' allein im Felde der Verheerung,
Zur Überlebungsfolter nur geschont,
Fortwandelnd, mit dem Schmerz, als Wegezehrung,
Ein Bettler, der in keiner Heimath wohnt."

„Die Städte rings, gleich Riesengottesäckern,
Wo Kirchenthürme Crucifixe sind —
Die Glocken werden bald zu Todtenweckern,
Statt Händen zieht die Stränge dann der Wind."

„Dieß sind die letzten Strahlen, die mir leuchten,
Ich weiß kein Auge, das mich mild bescheint,
Das könnte eine Thrän' um mich befeuchten,
Ich weiß kein Herz, das mir am Grabe weint!"

„Mein brechend Aug' wird keinem Gruß begegnen,
Für mich schluchzt keine Lippe ein Gebet,
Ich weiß kein theures Haupt, um es zu segnen,
Und keinen Freund, der mir zur Seite steht!"

„Dir an die Brust, o endlos' Meer! Die Klagen
Verzweifelnd hinzuwerfen, bleibt mir nur —
Mich ihnen nach — und laß zusammenschlagen
Darüber hin die Wellen, ohne Spur!"

Er sprachs — und eben war die Sonne nieder
In's still' gränzenlose Meer getaucht —
Der nächt'ge Himmel, nie erhellet wieder,
Vom heißen Kampf der Elemente raucht.

Durch der Orkane dröhnendes Gezitter
Fuhr zuckend Blitz auf Blitz verwüstungsvoll —
Fern aber im Weltuntergangsgewitter,
Den Aufruhr mildernd, eine Stimme scholl:

„„Ihr Menschen habt Euch blutig durchgestritten
Und so den Weg zu mir Euch aufgebahnt —
Doch gibt's noch Leiden, die ihr nie gelitten,
Und Freuden gibt es, die Ihr nie geahnt.““

„„Darum — aus Weltenschutte neue Welten,
Bau ich dem nie ersterbenden Geschlecht!
Neu aus dem Tode, dem verschilten,
Erstehe, freigeborner Willensknecht!““

Das letzte Opfer des Spiels in Paris.

Von J. F. Castelli.

Eine Tagsbegebenheit.

(Schluß.)

Moriz läutete. „Andre,“ sagte er zum Bedienten, der eben eintrat, „nimm diesen Shawl, lege ihn in das Kästchen von Eichenholz, das in meinem Schlafzimmer ist, und sage Joseph, er soll ihn in die Heldenstraße tragen — er weiß schon wohin. Der Apfelschimmel wird sogleich in den Tilbury eingespannt; um 3 Uhr die Kalesche mit den zwei Braunen! Du gehst sogleich zu Chevalier St. Prix und sagst ihm, daß ich ihn erwarte.“

„Du scheinst mit dem Chevalier St. Prix sehr intim zu seyn?“

„Wir sind unzertrennlich, ein Herz und eine Seele. Der Chevalier ist mein Leitstern, mein Mentor, mein Cicerone in der großen Welt, die ich erst recht kennen lernen muß — ein charmanter Mann! Er hat bereits ein beträchtliches Vermögen durchgebracht, aber das kümmert ihn nicht, denn er erwartet noch eine unermeßliche Erbschaft. Er ist es, der mich in die ersten Häuser eingeführt, und sogar schon eine Heirath für mich arrangirt hat.“

„Du verheirathest Dich also?“

„Habe ich Dir das noch nicht gesagt? Ja, mein Lieber; ich nehme mir eine Frau. Ich heirathe eine junge blühende, glühende Italienerin, die einzige Tochter des Grafen Rancio. Ich habe sie bei der Baronin Woldemar kennen gelernt, wo mich auch der Chevalier einführte. Die Sache ist bereits abgeschlossen. St. Prix hat in meinem Namen bei dem Grafen die Werbung gemacht, der sie sehr gut aufnahm. Diesen Abend kommen wir bei der Baronin zusammen, um den Verlobungstag zu bestimmen. Die Vermählung wird vermuthlich Ende des Monats Statt haben. Darum habe ich Dir auch zu Ende des Monats den Termin bestimmt, wo ich Dir das Geld leihen will. Die Mitgift der Comtesse wird sehr beträchtlich seyn; denn der Graf besitzt große Güter im Römischen. Er gehört zu den nobelsten Familien Italiens, und ist, glaube ich, gar ein weitschichtiger Vetter des Papstes.“

„Nun, nimm meinen Glückwunsch, lieber Moriz.“

„Ich lade Dich zur Hochzeit.“

Hier trat der Chevalier St. Prix ein, und Moriz verabschiedete Roberten.

Drei Wochen thörichter Verschwendung hatten die 80,000 gewonnenen Franken gewaltig zusammengeschmolzen; aber Moriz bekümmerte sich nicht darum, sollte er doch eine unermeßlich reiche Erbin heirathen.

„Alles geht vortrefflich,“ versicherte ihm der Chevalier, „der Graf wird sich diesen Abend mit seiner Tochter bei der Baronin einfinden.“ Wirklich wurde Moriz von dem Grafen Rancio ausgezeichnet empfangen. „Mein Herr,“ sagte der edle Römer zu ihm, „der Chevalier St. Prix, für welchen ich die höchste Achtung hege, hat Sie mir so vortheilhaft beschrieben, mit so vielem Lobe von Ihrem Charakter und ihren vorzüglichen Eigenschaften gesprochen, daß ich nicht anstehe, Ihnen die Hand meiner Tochter zu gewähren. Ich schätze mich glücklich, einen Eidam zu haben, den mir der Chevalier vorgeschlagen hat. Gleich nach der Vermählung reisen wir alle nach Italien, ich will Sie selbst in Ihr Schloß Massari einführen, welches ich meiner Tochter zum Heirathsgut gebe. Es ist ein fürstliches Gut mit zwanzigtausend Morgen Landes. Sie können, wenn es Ihnen so gefällt, den Namen des Gutes annehmen, und den Titel eines Marchese, welcher damit verbunden ist. Ich versichere Ihnen mittelst Contractes nach meinem Tode mein ganzes Vermögen, wie jenes des Kardinals Pora, des Bruders meiner Frau, meiner armen Lazarilla (hier trocknete sich der Graf eine Thräne ab,) dem Muster aller Frauen, welche vor drei Jahren in den Apeninnen von Banditen überfallen und ermordet wurde!“

Nichts fehlte zu Morizens Glücke. Signora Julia di Rancio hatte ihn mit Gegenliebe belohnt, und der Verlobungscontract sollte am nächsten Sonntag verfaßt werden. Dieser Tag erschien viel zu langsam für die Ungeduld des Jünglings. Endlich war er da. Moriz hatte mit großen Kosten einen herrlichen Brautschmuck zusammengebracht. Da prangten Diamanten, Spitzen, Kleider, so, daß ihm nach diesem Ankauf nur mehr zwei Banknoten, jede zu 1000 Franken, übrig geblieben. Aber das Gut Massari wartete ja auf die Übernahme. Er sandte die reichen Geschenke seiner Braut und am andern Tag ging er zur Baronin Woldemar, bei welcher der Graf und seine Tochter wohnten.

„Zu wem wollen Sie?“ fragte der Thorsteher.

„Zur Baronin Woldemar.“

„Sie wohnt nicht mehr hier.“

„Und seit wann?“

„Seit gestern.“

„Und der Graf Rancio mit seiner Tochter?“

„Sind auch nicht mehr da.“

„Und wo wohnen sie jetzt?“

„Sie werden uns einen Gefallen erweisen, wenn Sie uns das sagen können, denn sie sind uns noch den letzten Miethzins von 400 Fr. schuldig.“

„Ach! — Sie haben ja doch die Meubles!“

„Die Meubles gehören dem Hauseigenthümer.“

Mit brennendem Kopfe lief Moriz zu Chevalier St. Prix und erhielt dort auf dieselben Fragen dieselben Antworten. Es war klar, Moriz war betrogen, bestohlen. Und nichts mehr hatte er von seinem Reichthum übrig, als die Gewohnheit, besser zu leben, welche sich so schwer wieder ablegen läßt. — Was sollte er thun? — zu seinem Tuchhändler zurückkehren? — Unmöglich! Am 8. Februar besaß er von den gewonnenen 80 000 Franken nicht einen Sous mehr. Er schrieb in der Verzweiflung,

einen Brief an Robert, worin er ihm seine ganze traurige Geschichte erzählte — und jagte sich dann eine Kugel durch das Gehirn.

Damen-Zeitung.

(Die Frauen in Amerika.) In Amerika liegen dem Manne außer seinen gewöhnlichen Geschäften auch die gesammten Sorgen für den Hausstand ob: er ist die Hausfrau, und ihn findet man einkaufend auf dem Markte; ihn sieht man, was sich lächerlich genug ausnimmt, mit einem großen Korbe voll Grünzeug am Arme, oder einer Hammelskeule oder einem Fisch in der Hand vom Markt nach Hause wandeln; ihn würde man überall finden, im Rathssaal, im Gerichtszimmer, im Komptoir und an der Börse, in der Küche und in der Kinderstube. Die Damen finden sich nur heimisch im Schlafzimmer, im Besuchzimmer und Nachmittags auf dem Broadway. Dort sieht man sie scharenweise lustwandeln, und die Männerwelt folgt ihnen gern, um sich an dem Anblicke ihrer Schönheit zu erladen: denn das muß man einräumen, schön sind die Amerikanerinnen von Boston, New-York, Philadelphia, Baltimore und Charlestown, und in geschmackvollen Toiletten thut es ihnen Keine zuvor. So wandeln sie mit ihren Gatten, Vätern und Brüdern, so wandeln Spaziergänger jedes Alters nach vollbrachten Tagesgeschäften den Broadway auf und ab, während ihnen zur Seite aus den geöffneten Fenstern der prächtigen Gast- und Privathäuser die Stiefel- und Schuhsohlen derer in unzähliger Menge entgegenstarren, die, nachlässig auf Stühle hingegossen, Zigarren im Munde, die Beine bequem auf die Fensterbänke hingestreckt, ihrerseits die Vorübergehenden die Musterung passiren lassen.

Local-Zeitung.

Die Herren Joseph und Anton Kuhn (Vater und Sohn), angestellt in dem Comptoir des Freiherrn Salomon v. Rothschild und Hausbesitzer zu Unter-Sievering, deren Häuser bei dem letzten Brande fast mitten im Feuer unversehrt blieben, haben zur augenblicklichen Vertheilung an die durch das Feuer verunglückten Sieveringer bei dem hiesigen k. k. priv. Großhandlungsstande mit beharrlichem Eifer und edler Bereitwilligkeit eine Sammlung veranstaltet, und einschließig der großmüthigen Spende von 500 fl. CM. ihres Chefs, des Barons Salomon von Rothschild, die bedeutende Summe von 1217 fl. 30 kr. CM. zusammengebracht, welche diese edlen Menschenfreunde bereits der betreffenden Behörde abgeliefert haben. —h—

Bunte Bilder.

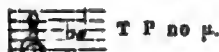
(Ein seltenes Jubileum.) Aus Boulogne schreibt man vom 10. Nov.: „Am 7. d. feierte in der Kirche von Basse-Ville die Frau Witwe Sauvage, geboren am 7. Nov. 1744, ihr 100jähriges Jubileum, umgeben von ihren Freunden, Verwandten, Söhnen, Enkeln und Urenkeln. Der Priester, welcher die Messe las, zählte 92 Jahre, die Kinder der Frau Sauvage 72 und 75 Jahre. Die achtbare Dame sieht vier Generationen ihrer Abkömmlinge. Sie genießt alle ihre Seelenkräfte, ohne daß eine Schwäche ihre heitere Laune verändert hat." Sch.

(Das älteste Haus in London,) welches fast 500 Jahre stand und einst in Cromwell's Besitz, beinahe drei Jahrhunderte aber ein Gesellschaftslocal des Adels war, ist kürzlich niedergerissen worden. Die Masse der Ziegel und des Holzwerks war so groß, daß man nach der jetzigen leichten Bauart 14 Häuser damit aufführen könnte; an Blei fand man 4000 Pfund vor.

Plaudereien

In Paris leben jetzt 2084 Maler und Malerinnen; Bildhauer zählt diese Stadt nur 235. — Im südlichen Frankreich und an der spanischen Gränze herrscht eine so grimmige Kälte, wie sie schon seit vierzig Jahren nicht erlebt wurde. — Die Franzosen haben in Algier mit Erfolg das Anpflanzen von Opium versucht. — In der Gypsgrube zu St. Denis fand man kürzlich einen versteinerten Menschen. — Eine ganz neue Speculation. Ein Mann in Paris will ein erprobtes Mittel gegen die Hundswuth verkaufen. — Ein französischer Reisender hat eine Riesenbirne nach Paris gebracht, die 2 Pfd. wiegt, 14 Zoll im Durchmesser und eine Höhe von ½ Fuß hat. — Dem Entdecker des Galvanismus, Luigi Galvani, soll in Italien ein Denkmal errichtet werden. — In Pontardulais in Wales lebt ganz frisch und gesund ein 120 Jahre alter Greis. — Am 18. November herrschte in Triest solcher Nebel, daß selbst das Licht des Leuchtthurmes den Schiffern auf der See nicht sichtbar war. — Pariser Blätter melden, daß Admiral Dupetit-Thouars die Weisung erhalten habe, eine Fahrt um die Welt anzutreten. ***

Rebus.



Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Lancaster.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Ehevorgestern ging Shakespeare's gigantisches Bühnenwerk: „König Lear" über die Bretter, welche in vollem Sinne die Welt bedeuten, wenn solche Meisterschöpfungen über dieselben hinziehen. Das von einem äußerst zahlreichen Auditorium überfüllte Schauspielhaus lieferte den klarsten Beweis, welchen Anklang noch immer solche Meisterwerke im Publicum finden. Jeder Theaterfreund wird es daher der Direction Dank wissen, daß sie trotz des Schreiens nach Neuem öfters hinunterlangt in die Schatzkammer des älteren Repertoirs und uns die genialischen Schöpfungen abgeschiedener Geister vorführt. Der Satz: „Nur der Lebende (Autor) hat Recht" mag wohl nur bei Bühnen minderen Ranges seine volle Geltung haben, doch eine Kunstanstalt, wird gleich den Leistungen des Genies alle Zeiten umfassen und nie einen Fehlgriff thun, denn das wahrhaft Schöne bleibt ewig schön. Hätten die Griechen von einer classischen Vergangenheit zehren können oder vielmehr, hätten die Griechen bei ihrem Sinn und Streben, bei ihrer Lebens-, Glaubens- und Verfassungsweise eine solche erkennen können, (denn möglich wär' es ja, daß zu jener Zeit Überreste classischer Kunstschöpfungen von früheren Perioden und untergegangenen Völkern vorhanden waren) sie würden diese eben so allgemein wie ihre eigenen Werke zu machen gesucht haben, und wenn sich jene zehntausend Jahre vor Griechenlands Emporschwung datirt hätten. Darum Heil Dir, Shakespeare, der Du schon mehr als zwei Säcula lebest und möchten Deine Meisterwerke uns noch oft begeistern und erfreuen!

„Lange noch begleitete mich das Entzücken dieses Genusses und die Erinnerung daran auf meiner Reise. Wien kann sich freuen, ein so großes Talent wie Anschütz für die Rolle des Lear zu besitzen. Der Künstler muß, um diesen Charakter so ausführen zu können, außerordentliche Studien gemacht haben, und sein Fleiß und Eifer ist ihm auch auf die schönste Weise belohnt worden; denn man kann diese Darstellung fast eine vollendete im höchsten Styl nennen. Fleiß

und Studium, selbst mit bedeutendem Talente verbunden, genügen aber nicht, um diese ungeheure Aufgabe zu lösen; es muß im Schauspieler ein Strahl jenes wunderbaren Geistes selber leuchten, der dieses ungeheure Werk erschaffen, es so vollenden, und mit so großer Schönheit und tiefer Weisheit umkleiden und ausstatten konnte."

So schrieb Tieck, der große, so schwer zu befriedigende Kritiker, als er am 20. Mai 1825 der Aufführung dieser Tragödie in diesem Hoftheater beiwohnte, und noch heute nach beinahe 20 Jahren findet der Ausspruch des berühmten Mannes seine volle Anwendbarkeit, ja vielleicht noch im volleren Maße an unserem großen Meister Anschütz. Sein „Lear" darf unbedingt nicht nur als sein wunderbarstes Meistergebilde angesehen, er darf ungescheut dem Größten angereiht werden, was die Schauspielkunst aufzuweisen hat. Nach Anschütz ist es Hr. Löwe, der in der Rolle des Narren unsere volle Bewunderung in Anspruch nimmt. Auf eine ganz originelle Art voll Humor, Leben und Satyre zeichnet er diesen Lustigmacher wahrhaft meisterhaft. Hr. Carl La Roche verlieh seinem Kent Adel, tiefes Gefühl und in seiner Verkleidung entwickelte er einen eigenen treuherzigen Humor, der nach und nach tieferer Empfindung wieder Platz machte. Die schwierige Rolle Edgar's gab Hr. Rettich, jene Edmunds, Hr. Lucas entsprechend. Mad. Peche mit ihrem seelenvollen sanften Organ eignet sich ganz vorzüglich für die zarte, empfindungsvolle Cordelia. Die beiden bösen Töchter wurden von Dlle. Zeiner und Mad. Wintersteiner sehr verständig gespielt. Da die übrigen minder bedeutenden Rollen nach Thunlichkeit zweckmäßig besetzt waren, so ging das Ensemble so ziemlich gerundet.

Vorgestern neu in die Scene gesetzt: „Welcher ist der Bräutigam?" Lustspiel in 4 Acten, von Johanna Franul von Weissenthurn. Dlle. Rosa Anschütz als zweites Debut die Käthe.

Frau v. Weissenthurn versteht es wie nicht bald ein Autor, eine einfache, an sich selbst dürre Handlung durch Witz, komische Situationen, Humor und einen fleißigen, mit Sarkasmen trefflich ausgestatteten Dialog zu einem amusanten Lustspiel auszustatten, und ich glaube, darin liegt ein großer Beweis ihres schönen Talentes, dem die deutsche Schaubühne schon so manches gute Werk verdankt. „Welcher ist der Bräutigam?" scheint einer früheren Periode anzugehören, was ich aus den vielen Anspielungen auf den deutschen Befreiungskrieg schließe. Im Ganzen unterhielt dieß Lustspiel, wenn auch einige Längen nicht abgeläugnet werden können. In der Aufführung nenne ich vor Allen Hrn. Löwe, der bei seinem Erscheinen freudig begrüßt, mit seiner Alles belebenden Laune, Ironie und feurigen Beweglichkeit die Rolle Langer's ganz köstlich ausstattete, und Leben und Heiterkeit verbreitete. Dlle. Neumann ist für die Rolle der lebensheiteren Rosalie wie geschaffen, und Mad. Lieber spielte die Anfangs wortarme, in sich zurückgezogene, stille Julie, deren Gefühle erst nach und nach Worte und Ausdruck erhalten, mit so viel weiblicher Würde, so gefühlvoll und richtig, daß ich sie nicht genug loben kann. Dlle. Zeiner gab die Räthin Elner mit einer Noblesse, die überall die feine Weltdame, die gefühlvolle Mutter durchblicken ließ. Das Landmädchen Käthe ist auch eine Art Gurli, und Dlle. Rosa Anschütz gab sie ganz allerliebst. Grundmann, ein verarmter Charakter, fand in Hrn. Moreau einen tüchtigen Repräsentanten. Nur Bilau war ohne Leben. Frch.

K. K. Hofoperntheater.

(Vorstellung der französischen Künstler.)

Vorgestern zum ersten Male: „La bon moyen." Vaudeville en un acte, par Mrs. Léon et Laya.

Eine Bluette, die so unbedeutend ist, daß sich gar Nichts darüber sagen läßt, als daß sie von den Frauen Briol und Ferdinand und den Herren Barangot und Berton allerliebst gespielt wurde. Die genannten Künstler wurden am Schlusse der Piece gerufen. P.

(Wien.) Deutsche politische Blätter, wie die Würzburger, Cölner, Aachner, Frankfurter Oberpostamtszeitung u. s. w., welche nur höchst selten über theatralische Erscheinungen sich vernehmen lassen, sprechen mit aller Emphase über Kuranda's „letzte weiße Rose" im Wiener Hofburgtheater. Ein merkwürdiger Erfolg! S.

(Prag.) Der Tenorbuffo, Hr. Demmer, der in Bälde zu Hymens Fahne schwören wird, ist dieser Tage von seiner Odysseus-Fahrt zurückgekehrt und im „Blitz" aufgetreten. Er wurde mit rauschendem, langanhaltendem Applaus empfangen, hatte aber das Malheur im Verlaufe der Darstellung zu fallen, nicht durch, sondern vom Kanapee, dessen Fuß unter der Last seines Aufsitzens brach.

— Wie wir vernehmen, werden wieder am Stöger'schen Theater Vorstellungen stattfinden und zwar von der Karlsbader Gesellschaft des Hrn. Lutz, und vorzüglich soll es das Vaudeville seyn, das hier seinen Sitz aufzuschlagen gedenkt. Einstweilen produziren sich in diesem Theater die Kinder des Hrn. Petce; auch eine ungarische Musik- und Tanzgesellschaft, unter der Direction des Herrn Thury, gab in diesen Localitäten einige Productionen, die der Kuriosität halber besucht wurden. Die Musiker nennen sich „aus dem Stamme Bihary." Überhaupt gibt es jetzt bei uns viel zu sehen. Nr. 1. Der Cirkus der HH. Cuzent, Lejars und Loisset; Nr. 2. die große Menagerie des Hrn. Schreier; Nr. 3. Alpensänger; Nr. 4. Wiener Volkssänger und in ein Paar Tagen erwarten wir den Turiner Magus, Bartolomeo Bosco. Sp.

— Bei vielen deutschen Bühnen findet man Gesangskünstler, die in Böhmen geboren sind; wir nennen folgende Namen besten Klanges: Mad. Lutzer-Dingelstedt in Stuttgart, Dlle. Rettich in München, Dlle. Kratky in Frankfurt a. M., Hr. Tichatschek in Dresden, Hr. Pischek in Stuttgart. Prag.

(Stuttgart.) Der Theaterbau kommt künftiges Frühjahr in Ausführung, aber nicht durch Erbauung eines neuen, sondern durch völlige Umgestaltung des jetzigen Theaters in seinem Innern. Die Bühne soll erweitert, und der Zuschauerraum in Form eines Amphitheaters wie der Cirque Olympique in Paris eingerichtet werden. R. E.

(Frankfurt a. M.) Hr. Heckscher hätte am 6. November in Frankfurt eintreffen sollen, was aber bis jetzt nicht geschah. Er will die Direction in Sondershausen übernehmen, und muß demnach eine Conventionalstrafe von 3000 fl. R. W. geben. Corresp. Nachr.

(Zürich, 19. November 1844.) Die hiesigen Theaterverhältnisse sind in diesem Jahre weit besser, als im vorigen. Namentlich ist es die Oper, welche der Direction meist volle Häuser macht. Das beliebteste Mitglied derselben ist Hr. Thalheim, ein ausgezeichneter Tenorist, welcher nebst einer schönen Stimme eine treffliche Schule und ein höchst wirksames Spiel verbindet. Seine Leistungen sind stets von dem größten Beifall begleitet, und Hr. Thalheim ist jedenfalls die Stütze unserer Oper. Nächst Hrn. Thalheim verdient Hr. Flügel als Baritonist rühmlich genannt zu werden. Mad. Kölla-Gned, Bravoursängerin, leistet ebenfalls Treffliches. Dlle. Kundt, jugendliche Sängerin, genügt meistens; nur hat dieselbe namentlich auf ihr Spiel noch vielen Fleiß zu verwenden. Im Schauspiel sind die Frauen Kleinschmidt und Fleischmann und die HH. Gerlach und Wallisee als brave Künstler zu nennen. Hr. Keller würde besser thun, wenn er zu seiner Nadel zurückkehren würde. Der Frankfurter Hampelmann sticht in jeder Rolle hervor. Nächstens mehr von Ihrem ergebenen

Carl J—l.

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Nr. 292 Wien, Donnerstag den 5. December 1844. **31. Jahrgang**

Nachricht.

Die Pränumeration des „Wanderers“ für 1845 betreffend.

Bald tritt wieder einer jener Zeitabschnitte ein, die für Bestehen und Gedeihen eines Journals so wichtig und entscheidend sind. Der Anfang eines jeden Jahres ist es, wo das Publicum eine stumme Kritik über eine Zeitschrift abgibt, indem es die Pränumeration erneuert oder sich davon zurückzieht. Gegen solchen stillschweigenden Ausspruch ist dann keine Appellation möglich; der Journalist muß an seine Brust klopfen und sein mea culpa, mea maxima culpa! ausrufen; denn gerecht ist das Publicum, es verwirft das Verwerfliche und hebt das Würdige. Der „Wanderer“ darf, wenn er die Reihe seiner Abonnenten überblickt, mit dem Publicum wohl zufrieden seyn und daraus den Schluß ziehen, daß umgekehrt derselbe Fall eintrat. Er ist sich nebst seines redlichen **Wollens** auch des **Könnens** bewußt, ohne welchem Ersteres ziemlich unfruchtbar bliebe; denn in demselben Maße, als die Zahl seiner Abnehmer zunimmt, mehrt sich auch jene der talentbegabten und kenntnißreichen Schriftsteller, welche ihm ihre Thätigkeit zuwenden. So ward es schon im Verlaufe dieses Jahres möglich, fast alle jene zahlreichen Rubriken aus allen Gegenständen menschlichen Wissens durch Fachgelehrte bearbeiten zu lassen, und ein Verhältniß herzustellen zwischen dem, was der laute Markt fordert und jenem, was der höher Gebildete anzusprechen das Recht hat. Diese Bahn, die wohl als die rechte erkannt werden muß, weil sie von Erfolg gekrönt war, soll ferner beschritten und die allenfalls noch vorkommenden Unebenheiten sollen ausgeglättet werden. Nichts von dem, was besteht und als gut anerkannt wurde, soll in dem nächsten Jahrgange vermißt werden, dagegen wird es an Bereicherungen nicht fehlen, welche besonders den literarischen, artistischen und ökonomischen Kurier betreffen werden, die bereits in der Gunst des Publicums so mächtige Wurzeln geschlagen haben. Dasselbe darf von einem andern Kurier, jenem für Theater und Spektakel versichert werden, der bald eben so wenig an Gediegenheit, als schon jetzt an Schnelligkeit seiner Mittheilungen von irgend einem Blatte überboten werden wird. Den Abnehmern in den Provinzen, die sich für ihre wissenschaftlichen Anstalten oder für ihre Theater interessiren, dürfte die Thatsache das Blatt empfehlen, daß nicht nur in allen Provinzial-Hauptstädten, sondern auch in Städten zweiten und dritten Ranges urtheilsfeste Berichterstatter dem „Wanderer“ ihre fernere Mitwirkung zugesichert haben. So wird der „Wanderer“ sich allmählich, ohne das Nützliche und Interessante aus fremden Blättern gänzlich aus seinem Reisesacke auszuschließen, zu der Würde eines „Original-Blattes“ zu erheben bemüht seyn und der kommende Jahrgang einige gute Steine zu dem Baue tragen, der schon durch sein einunddreißigjähriges Bestehen die Festigkeit seiner Fundamente bewies.

Der vierteljährige Abonnementspreis des „Wanderers“ ist für Wien 3 fl. CM., der halbjährige 6, der ganzjährige 12 fl. CM. Wer das Blatt in das Haus geschickt wünscht, vergütet für den Monat 10 kr. CM. Auf der Post ist der „Wanderer“ halbjährig bei zweimaliger Versendung in der Woche um 7 fl. CM. zu beziehen, und kann um eben diesen Preis bei sämmtlichen Postämtern der Monarchie bestellt werden. Bei **täglicher** Versendung beträgt der halbjährige Pränumerationspreis 9 fl. CM., wofür das Blatt bis in die entferntesten Provinzen des Kaiserstaates **portofrei** zugesendet wird. Nur ersuchen wir die Abnehmer in den Provinzen, ihres eigenen Interesses wegen, die Bestellungen zu beschleunigen, damit in der Zusendung des Blattes keine Zögerung eintrete. Für das Abonnement in Wien wolle man sich des „Comptoirs des Wanderers,“ Dorotheergasse Nr. 1108 bedienen.

Wien, im December 1844.

Die Redaction und der Verlag des „Wanderers.“

Wie gehts ?!

Ein wohlkonditionirtes A bas.

Von August Silberstein.

Unter den kleinen Leiden des menschlichen Lebens nimmt das „Wie gehts!" einen der vordersten Plätze ein; des Morgens wie des Abends, zu jeder Stunde fällt uns das „Wie gehts?!" wie ein Feind in den Rücken, stellt sich uns mit höflicher Miene in die Mitte der Straße und versperrt uns den Weg. — Sitzen wir des Morgens im Schlafrocke, tritt ein Bekannter herein und das erste Wort ist: „Wie gehts?!" Gehen wir gegen zehn Uhr dann auf die Straße, kommt uns wieder Jemand entgegen und das erste Wort ist: „Wie geht's?!" Setzen wir uns dann des Mittags im Gasthause zu Tische, fragt der erste Nebensitzende gleich: „Wie gehts?!" Treten wir dann ins Kaffehhaus, schreit gleich vom andern Ende ein Bekannter herüber: „Wie gehts?!" Gehen wir Abends in Gesellschaft oder ins Theater, so ist das Erste, das wir zu hören bekommen: „Wie geht's?!" Gehen wir dann des Nachts nach Hause, haben an der Klinke vom Hausthore schon geschellt und sind mit der Nase schon im Eingange, da faßt uns noch Jemand am Arme und schreit: „Ah wie gehts?!" Endlich sind wir dann in unserem Zimmer angelangt und glauben uns getrost schon ohne „Wie geht's?!" ins Bett legen zu können, aber nein, auch da keine Ruhe! Wir haben vergessen, das Fenster zuzumachen und treten hinzu, da sieht vis-à-vis ein Nachbar zu den Sternen, er erblickt uns, lächelt und — schreit noch schnell: „Wie geht's?!" — — Ist das nicht eine Plage?! —

Und diesen Allen soll man antworten, diesen Allen sollen wir unsere Geheimnisse anvertrauen und gleich an die Nase binden und sagen, wie es uns geht?! — —

Und was sind denn eigentlich die Gegenfloskeln, die wir schon auf der Zunge liegen haben und die uns schon so mechanisch herunterrollen? — Eben so fade, abgeschmackte Antworten als die Frage selber. Da kommt zuerst: „Ich danke, gut!" wenns auch gar nicht wahr ist, dann das beliebte „So, so!" dann das gangbare passabel, miserabel!" und noch eine Menge solcher fader, zäher Phrasenskelette und ausgedorrter Brocken, die wir den Andern zuwerfen und wir können wahrlich in diesem Falle sagen, wir haben Gleiches mit Gleichem vergolten! —

Und im Grund genommen, wer braucht denn diese Frage, diesen nutzlosen Redequetscher, der gleichsam wie aus einer Zitrone den Saft der Conversation aus uns herauspressen soll?! — Wer braucht ihn diesen Haspel, um den sich unsere geistreichen Abhandlungen und Gespräche herumzuwinden bestimmt sind und wer fragt nach diesem Mauerbrecher, mit dem gegen die Pallisaden unserer Reden und Antworten Sturm gelaufen wird, und der die Thore unserer Beredsamkeit sprengen und öffnen soll?! — Niemand, denn ich bin überzeugt, trete ich in eine Gesellschaft und die erste Bewillkommnungssalve, die mir entgegentönt, ist: „Wie geht's?!" so ist die Gesellschaft gewiß sehr langweilig und ich getraue mich ordentlich nach der Länge und Breite und der quadratischen Höhe und Tiefe und dem Durchmesser dieses „Wie gehts?!" die Qualität und Quantität der Langweiligkeit derselben gehörig bestimmen und genau angeben zu können, und ich bin auch bereits gesonnen, mit Nächstem über dieses „Wie gehts?!" ein eigenes Register zu verfertigen, welches gleich als Thermometer des Wärme- und Kältegrades des gesellschaftlichen Amusements verwendet werden können und genau anzeigen wird, ob die geistige Unterhaltung auf den Gefrierpunkt, auf 0, oder über oder unter der Nullität in einer Gesellschaft zu stehen beliebt. —

Ja, ja, es ist ein kleines Leiden dieses „Wie gehts?!" ein großes kleines Leiden und es geht uns mit ihm, wie mit den Mücken, die uns immer umschwärmen und verfolgen. — Einen großen Langweiligkeits-Scorpion kann man todtschlagen und man ist frei, aber einen solchen Wespenschwarm kann man nicht los werden, schlägt man eine nieder, so setzen sich uns zehntausend auf die Nase und bearbeiten sie wie ein Bergwerk! —

Wir armen Geplagten können singen trotz Leporello:

„Ach wie gehts?!" bei Tag und Nacht
Was uns kein Vergnügen macht."

Und wir könnten wahrlich über diese geistreichen Fragen, die wir unzählige Male des Tages in der ganzen Scala, in Dur und Moll, in allen möglichen Tonarten und Variationen, genäselt, gefranzöselt, gequetscht, gestoßen, breit und zerhackt, marinirt, mit saurer Sauce und verschiedenen Ragouts, in allerlei Gestalten und mannigfaltigen Verdrehungen zu hören bekommen und die unbarmherzig über unser armes Ohr herfallen und sich wie ein Blutegel an uns ansetzen, um uns armen, geplagten Menschen nur ein Wort herauszusaugen, gelinde gesagt, toll werden und aus der Haut fahren, wenn nicht zum Glück nach der ersten Frage gleich ein Anderer mit der zweiten käme, bei der wir zurück in die Haut fahren müßten, durch welche rotirende Bewegung des großen Wie-gehts-Rades wir und unsere Haut immer glücklich in die alte Verfassung gebracht werden. —

Und ist er etwas nutz, taugt er etwas dieser Anker, der nach uns geworfen wird, um bei unserer Gesprächigkeit Grund zu fassen? — Sagen wir, gestehen wir auf die vielen Fragen, wie es uns geht? Nein! bei Leibe nicht; keine Ahnung, keine Idee oder Spur einer Wahrheit; wir holen aus der linken Westentasche eine von den tausend Universal-Floskeln hervor und präsentiren sie zierlich, unser Verstand, unser Herz und Geist ist aber gar nicht dabei und weiß der Himmel indeß wo! —

Es gibt überhaupt Grobheiten in der socialen Gesellschaft, die man sich erlauben kann, ohne irgend nach einer Seite hin gegen den Anstand gefehlt zu haben, die au contrair noch zu den Höflichkeiten gerechnet werden: die faden Complimente der Kourmacher gehen voran, das „Wie geht's?!" kommt gleich hinterdrein. Man trifft Jemanden, den man erst einmal hie und da gesprochen und er kommt uns in den Weg und gleich fragt er: „Wie geht's?!" Ist das nicht eine höfliche Grobheit? Mit welchem Rechte kann man uns ausforschen und unsere Kabinetsgeheimnisse aus uns herausziehen? Wir sollen dieses Kraut und Rüben von Fatalitäten, Leiden und Freuden unseres Lebens in einen Topf werfen und ein Ganzes daraus machen, wir sollen alle Miseren und Prügel, die man uns vor die Füße wirft und die wenigen Rosen und Veilchen, die man uns auf den Weg streut, aufklauben und in eins verbinden; wir sollen in dem Hauptbuche unserer pekuniären, geistigen und familiären Zustände eine Bilanz ziehen und sie sogleich dem Fragenden unter die Nase halten und vor ihm auskramen?! — —

Zu was gehört es überhaupt, dieß Fragen? Ein guter Freund braucht nicht erst zu fragen, wie es uns geht, der weiß es ohnehin; ein sogenannter schlechter Freund, den nützt es nichts das Fragen, der braucht es nicht zu wissen, einem Andern werden wir doch gewiß die Wahrheit nicht sagen, zu was gehört es also überhaupt!! — —

Die Reichen sollten sich diese Mode gar abgewöhnen! Kommen sie wohin und fragen: „Wie geht's?!" sind sie nicht sicher, der Gefragte antwortet: „Schlecht, leihen Sie mir hundert Gulden!" und die Sache dreht sich dann um und der Andere braucht gar nicht wieder zu fragen, weil er ohnehin gleich wissen wird, daß es dem früheren Frager jetzt schlecht geht! —

Aber da gibt es noch eigene Menschen, eine ganz aparte Race, die Wie-gehts-Menschen! Treffen sie uns jetzt auf dem Graben, fragen sie: „Wie gehts?!" Begegnen sie uns in fünf Minuten darauf auf dem Kohlmarkt, fragen sie wieder „Wie geht?!" und so fort den ganzen Tag, wo sie uns nur zu sehen bekommen. — Bemerken sie uns an einer Ecke der Straße, oder auf der andern Seite des Trottoirs, gleich laufen sie über Stock und Stein auf einem zu und fragen nichts als — „Wie gehts?!" und man kann sie mit Fug und Recht die Wie-gehts-Menschen oder die Wie-gehts-Maschinen nennen, da sie sich selbst unbewußt, diese Floskel gleich wie eine alte Leier ihre Melodieen-Lirum-larum weg ableiern und abplärren. —

D'rum a bas! dieser Plage, a bas dem „Wie gehts?!" es ist ein petit misere des menschlichen Lebens, ein Leiden, welches zu den Hühneraugen gezählt werden kann, die man nie los wird; ein Leiden, das seine Polypenarme nach uns ausstreckt, aus denen wir uns gar nicht los machen können; und ich trage daher darauf an, ein Pendent zu dem Nichthutabnehmenwollenverein, nämlich einen Anti-wie gehts- oder nicht-mehr-wie-gehts sagen-wollen-Verein zu stiften. — Man könnte Actien zu geringen Preisen haben und jedes Mitglied bekäme ein Blech, worauf geschrieben stünde:

Wie gehts?!

Ich danke, gut!

Und das brauchte man nur als Zeichen und stehenden Orakelspruch auf den Hut zu stecken. Wer sich vergißt und „Wie gehts?!" sagt, der müßte dadurch bestraft werden, daß man ihn ein ganzes Jahr „Wie gehts?!" fragen und er darauf antworten müßte, was schauderhaft genug wäre. —

Es fehlte sonst nichts zu einem wohlconditionirten Verein, als ein Monument, und das kann man im Nothfalle mir setzen, als Dichter und Humorist überhaupt und als Nicht-wie-gehts-sagen-wollen-Vereins-Begründer insbesondere! —

Wenn auch die Mitwelt nicht so weit ist, den Werth dieses Vorschlages einzusehen, thut nichts, einen großen Geist geniet nichts, ich appellire an die Nachwelt! — —

Bunte Bilder.

(Louis Philipp-Spital.) In Paris wied am echten Seineufer, wo nördlich die Straßen Fauboueg Saint Denis und St. Martin zusammenstoßen, ein Spital, das diesen berühmten Namen trägt, errichtet werden. Es soll mit großen Verbesserungen ins Leben treten. Jeder Saal soll, der für die Badenden abgerechnet, zwei kleine Nebenzimmer enthalten, mit einem Bett für Rasende, der solche, die mit ansteckenden Krankheiten behaftet sind; endlich für Operiete, deren Zustand die größte Ruhe erheischt. In jedem Stockweek sollen 32 Betten untergebracht werden. Auch wird im Eingang des Spitals ein Schlafzimmee für solche eingerichtet, die sterbend oder in einem Zustande der Wuth odee Trunkenheit überbracht weeden, und die in andern Spitälern mit den andern Kranken gemeinschaftlich verpflegt werden. Moniteur.

(Die Strandder von Havre.) Samstag den 16. November versammelten sich auf dem Platze Euee gegen hundert Peesonen mit Stäben und Körben versehen, um sich des Kaffehs zu bemächtigen, der in Folge des Schiffbruchs der „beiden Paulinen" auf dem Strande aufgeschichtet lag. Veegebens schritten die Douanen bewaffnet ein, sie mußten der Habsucht und der Menge des Volkes weichen. Ein Einziger hatte über 500 Kilometre Kaffeh nach seinem Hause geschleppt, von dem ihm abee der Commandant des Schiffes übee die Hälfte wiedee abjagen ließ. „Und solcher Frechheit setzt man keinen Zügel?" eufen ganz naiv die französischen Zeitungen aus.

Courrier du Havre.

(Diebstahl.) In dem einige Meilen von Berlin gelegenen Schlosse des verstorbenen Feldmaeschalls Blücher hatten dessen Erben alle kostbaren Geschenke und Insignien, welche dem tapfern „Maeschall Vorwärts" von verschiedenen Monarchen und Städten verehrt wueden, in einem chinesischen Schrank aufbewahet. Dieser Schatz ist voe einigen Tagen gestohlen worden; Polizeirath Dunker soll den Dieben bereits auf dee Spue seyn *). R. C.

(Industeielle Verzweiflung.) Die neuen Verkaufsmagazine, die man in Paris täglich eröffnen sieht, gebrauchen jetzt, nachdem so vieles schon erschöpft ist, die List, bezahlte Leute sich untee iheen Thüren drängen zu lassen, und ebenso Remisewagen und Fiakee zu bezahlen, die vor den Thüren halten müssen, um das Publikum glauben zu machen, man dränge sich so, um bei ihnen zu kaufen. Vor dem eest küezlich eröffneten Magazin à la chaussée d' Antin konnte man ein blau lakirtes Coupé mit einem isabellenfarbenen Pferde sehen, welches drei Tage lang voe dem Hause hielt, und nicht einmal vom Flecke kam. Der Kutscher auf dem Bocke schlief und das Pferd hatte einen Futtersack vorgebunden. Sp.

Die höchsten Güter.

Das Auge, das sehnend nach oben strebt,
Die Seele, die kühn zum Himmel schwebt,
Der Glaube, der sich zu Gott eehebt,
Das sind die höchsten Güter.
Wer nur an irdischer Scholle hängt,
Wen jeder kleine Kummer bedrängt,
Und jede leise Irrung kränkt,
Dee kennt nicht die höchsten der Güter.

Rebus.

et et et et et at at et die sehung, da sie w 8 aus.

Auflösung
des Rebus im gesteigen Blatte:
Asteonomie (as t rho no mi.)

Plaudereien

In Frankeich ist kürzlich ein Schriftsteller, Regnauld Varin, ehemaliger Redacteue des Journals „la Temps," verhungeet. Vielleicht werden deutsche Poeten hierin einen Trost finden. — In Paris gibt ein Mann Lectionen im Glück. Der Mann muß davon leben; man kann daher auf die Unfehlbarkeit seinee Theorie wetten. — Die Verschwender gleichen dem feinen Postpapiee, denn erstens gehen von ihnen viele auf's Gewicht, und dann, was sie auf der einen Seite empfangen, schlagen sie auf der andern durch. —

D. R.

*) Sind schon eingebeacht.

Warum suchen die Mädchen so schnell unter die Haube zu kommen? Weil sie wissen, welchen Gefahren sie ohne Bedeckung ausgesetzt sind. — Bulwer wird mit seiner schönen Tochter in Berlin erwartet. — — Die Bewaffnung und Ausrüstung der Festungswerke von Paris macht ein Anlehen von 80 Millionen Francs nothwendig. — In Frankreich will man electrische Telegraphen einrichten — Am 25. November feierte man zu St. Cloud das 35. Vermählungsfest des Königs der Franzosen. — Eugene Sue wird dieser Tage (10. December) 41 Jahre alt. Seine Taufpathin war die Kaiserin Josephine. ***

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum Vortheile des Hrn. Findeisen und zum ersten Male: „Robinhall, oder: die Schwestern.“ Lustspiel mit Gesang in drei Abtheilungen („Das Gewitter,“ „Blinde Liebe,“ „Die unglückliche Ehe.“) Frei nach einem französischen Sujet vom Benefizianten, Musik von Ad. Müller.

Doctor Morin, ein renommirter Arzt in Boston, hat zwei Nichten: Henrietten, eine schwärmerische Seele, welche ihr Vergnügen daran findet, Schiffbrüchige mit Lebensgefahr zu retten, und Ida, als Lady Darby, bereits Witwe, eine Kokette, welche allen Männern die Köpfe verrückt. Henriette findet bald Gelegenheit, einen jungen Seeofficier, Lionell, aus dem Wogensturme zu retten. Aber der Arme erblindet bei diesem Anlasse, was jedoch die Anknüpfung eines zärtlicheren Verhältnisses zwischen dem Geretteten und seiner Retterin nicht hindert. Lionell erhält durch die Geschicklichkeit des Doctors sein Augenlicht wieder; aber in dem Augenblick, als ihm die Binde abgenommen wird, huldiget er den glänzenderen Reizen Ida's, diese mit der Schwester verwechselnd. Henriette dadurch auf das Innerste erschüttert, reiset ab, ohne ihren Aufenthaltsort anzugeben. Nur durch einen Brief zeigt sie an, sie werde erst nach vollzogener Vermählung Ida's mit Lionell zurückkehren. Ein Zeitungsartikel gibt ihr hievon Nachricht; sie erscheint wieder im Hause des Oheims, findet aber bei den Neuvermählten ein gestörtes Verhältniß. Endlich klärt sich Alles auf; die Heirathsanzeige war eine fromme Lüge, um Henrietten zur Rückkehr zu bewegen; sie findet ihren Geliebten frei und treu und reicht ihm die Hand, während Ida die ihrige an Cäsar, Lionell's Freund, verschenkt. Ein paar andere Brautwerber erhalten Körbe.

Scribe's Oper, „der Blitz“ gab den Stoff zu dieser Bearbeitung. Hr. Findeisen als Bearbeiter scheint nicht erwogen zu haben, daß Unwahrscheinlichkeiten, die in der Oper das transeat erhalten, im Lustspiele von dem damnatur betroffen werden. So mag sich z. B. die Schlußscene des zweiten Actes in der Oper recht wirksam gestalten; ebenso die Foppheirath im dritten; im Lustspiele zeigte sich beides als eine Albeenheit. Das gute Spiel der Mitwirkenden rettete, was zu retten war; aber der Schiffbruch des ersten Actes war auch dem Ganzen vorbehalten, denn der Schluß ward mit vollkommener Gleichgültigkeit aufgenommen. Nach dem ersten Acte rief man Dlle. Ad. Erck, Hrn. Gämmerler und Findeisen, welch Letzterer schon bei seinem Auftritte glänzend empfangen, auch im Verlaufe des Stückes nach Thunlichkeit als Liebling des Publicums ausgezeichnet wurde. Auch Hr. Moritz stand tüchtig an seinem Platze. Mad. Brüning und Hr. de Marchion waren weder im oratorischen noch musikalischen Theile ihren Talenten angemessen bedacht. — Der Ertrag mußte dem Benefizianten sehr erfreulich seyn, denn das Haus war in allen Räumen gut besetzt. —r—.

(Wien.) Heute beginnen im k. k. priv. Theater in der Josephstadt die Proben der romantisch-komischen Oper in zwei Acten: „Das Wolkenkind“ von Told, Musik von Emil A. Titl. S.

— Hr. Otto Nikolai, erster Hofoperntheater-Capellmeister, erhielt vorgestern von der Königsberger Universität „Albertina“ eine kostbare goldene Dose sammt zwei Medaillen, eine in Silber, die andere in Bronze, auf das Andenken der Säcularfeier dieser Universität geprägt, und begleitet von einem sehr schmeichelhaften Schreiben des Hrn. Rectors Burdach, für Nikolai's, beim Jubileum so erfolgreiche Mitwirkung als Compositeur und Dirigent. S.

(Hannover.) Es bestätigt sich, daß Herr Döring abermals um seine Entlassung eingekommen ist und zwar wieder direct beim Könige, nachdem die Intendantur des Theaters, aus Rücksicht für den Werth des Herrn D. für die hiesige Bühne, sich nicht hatte bewegen lassen, ihrerseits den Abschied für Herrn D. zu erwirken. Der König hat nun, unter Hinweisung auf die dem Herrn D. erwiesenen Begünstigungen, dessen Gesuch abermals abgeschlagen. Ref. kennt die Gründe nicht, die Herr D. den Aufenthalt in Hannover anscheinend so unerträglich machen; im Publikum heißt es, ihm sei der hiesige Terrain zu klein. Diesen Terrain aber kannte er schon, als er den lebenslänglichen Contrakt abschloß, und ein Mann, wie D. wird doch nicht so unmündig erscheinen wollen, daß er sagen möchte, er habe sich übereilt. Anderseits heißt es, das Repertoir sei ihm zu einseitig; aber dann hing es doch gewiß nur von ihm ab, es vielseitiger zu machen. Die Direction der Bühne müßte geradezu ihr Interesse und das ihres Instituts verkennen, wenn sie nicht Herrn D. Gelegenheit gäbe, zu spielen, was er nur wünscht, da der Beifall und Zudrang des Publikums zu seinen Darstellungen nicht nachläßt. Und auch was er zu spielen wünscht, wird die Direction immer gern berücksichtigen O. u. W.

(Malta.) Am 15. October fielen im Theater zu Valetta, der Hauptstadt der Malthefer Eilande, zwischen dem städtischen Publikum und den anwesenden Officieren vom Land- und Seeheere ernste Mißhelligkeiten vor. Es scheint, daß zu der am benannten Abende zum ersten Male vor sich gegangenen Aufführung der Oper: „I due Sergenti,“ der Unternehmer eine äußerst schwache Gesellschaft zusammengerafft hatte; denn als der erste Act vorüber war, forderte das Parterre, laut zischend, den Unternehmer hervor, und ließ vom Zischen und Lärmen selbst dann nicht ab, als der Director zu verschiedenen Malen der Aufforderung der Ruhestörer entsprochen hatte. Im Anfange des zweiten Actes mehrte sich das Getöse in der Art, daß die Musik ganz unvernehmbar wurde. Dadurch zur Wuth gereizt, stürmten etwa 18 brittische Officiere aus ihren Logen, eilten mit entblößtem Säbel ins Parterre, und jagten die aus etwa 150 Köpfen bestehenden Ruhestörer davon. Die Unordnung stieg dadurch, wie leicht denkbar, aufs Höchste. Ein Theil der sich ruhig verhaltenden Personen kletterte, für seine Rettung besorgt, in die Logen, ein anderer bestieg das Podium, und ein dritter irrte, um Hilfe rufend, im Parterre selbst herum, Violinen und Klarinetten flogen bei dieser Gelegenheit nach allen Richtungen, und manche Dame verlor im Gedränge ihren Kopfputz. Während der Unordnung befand sich eben einer der Officiere auf der Schaubühne, als von irgend einer Loge zweiten Ranges eine Muskette mit aufgepflanztem Bajonette nach ihm geworfen wurde; letztere Waffe blieb im Boden wenige Zoll von dem Fuße des jungen Mannes stecken. Am nächstfolgenden Tage erließ Prinz Georg von Cambridge, welcher in Abwesenheit des Gouverneurs, Lord Seaton, die Festung befehligt, einen Tagsbefehl, worin er das Benehmen des Officierkorps höchlich mißbilligte, und ihm zugleich für alle künftigen Fälle untersagte, weder das Parterre noch die Bühne daselbst zu betreten. Mittlerweile ist die Sperrung des Opernhauses angeordnet worden. N. C.

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Nr. 293 | **Wien, Freitag den 6. December 1844.** | **31. Jahrgang**

Die Menschenmühle.

Ein hoher — ja beinahe der höchste Gipfel des Rammberges am Vorharze, eine dem Höllenfürsten sehr angenehme Gegend, im Herzogthum Anhalt-Bernburg, führt den schauerlichen Namen der Teufelsmühle.

Man hat von hier aus eine überaus schöne und herrliche Aussicht in die ganze umliegende, malerische Gebirgsgegend. Zöllner zieht in seinen Briefen über Schlesien die Aussicht von dem Gröditzberge der von der Riesenkoppe aus triftigen Gründen weit vor. Aus den nämlichen Gründen scheint auch die Aussicht vom Rammberge viel vorzüglicher zu seyn, als die weitere vom Brocken.

Nahe bei dieser Teufelsmühle befindet sich auch eine Teufelsmauer; diese besteht in einer Sandsteinformation der jüngern Flötzgebirge, von welchen der Harz, besonders auf der nördlichen Seite überall umlagert ist.

Dieser Gebirgtheil hat oft wirklich die Gestalt einer sehr hohen Mauer, fängt in der Gegend von Blankenburg an stark ins Auge zu fallen, und zieht sich mit einigen Unterbrechungen bis an die Grafschaft Mansfeld. Die Tradition, daß sie der Teufel einst in einer Nacht erbaut habe, ist auf dem Harz allgemein bekannt.

Diese Sage ist mit jener der nachbarlichen Teufelsmühle innig verbunden, und ist wo möglich noch schauervoller, als jene unserer ebenfalls noch in der Sage fortlebenden Teufelsmühle am Wienerberge. Man höre nur:

Es wollt einmal, und nicht zum Spaß,
Nein, zu der Menschen Grauen,
Im lieben Anhalt Satanas
Sich eine Mühle bauen;
Auf ihr mit gräßlichem Geräusch
Sodann zermalmen Menschenfleisch,
Wenns fiel in seine Klauen.

Eine solche Mühle — ein Mahlwerk für Menschenfleisch — ist wahrlich kein Spaß, oder höchstens ein satanischer Spaß, und auf einen solchen hatte es der schwarze harzer Müller mit dem Pferdefuße abgesehen.

Um ungestört beim Baue seiner Blutmühle zu seyn, und sie dem menschlichen Blicke zu entziehen, zäunte Herr Urian die ganze Umgebung mit einer Riesenmauer, unter deren Schutze er sein höllisches Werk beinahe vollkommen herstellte.

Allein glücklicher Weise für die ganze Umgebung kam zur rechten Zeit am oben angegebenen Tag von einer Seite des Brocken, von der man in das Innere der teuflischen Baustelle etwas hineinsehen konnte, ein frommer Mönch dahergegangen, der mit Schrecken den unheimlichen Bau und die belzebübischen Arbeitsleute gewahrte.

Ohne sich lange zu besinnen, sprach der erschrockene Mann die bekannte Segensformel, worauf plötzlich die gräßliche Mühle zu Trümmern sank, und alle höllischen Werkleute verschwanden.

Nur ein Teufel soll, wie mein Gewährsmann versichert, den Rückweg in seine unterirdische Heimath verfehlt haben, und dieser irre gegangene Teufel spukt seitdem in verschiedenen Gestalten lüstern nach Menschenfleisch noch immer auf der Erde herum.

Realis.

Revue der Almanache für 1845.

Vorgenommen von Ernest Mayrhofer.

4.

„Thalia." Herausgegeben von J. N. Vogl. Wien in Commission bei Jakob Dirnböck.

Die Reichhaltigkeit dieses Almanaches steht mit dem literarischen Werthe desselben im umgekehrten Verhältnisse. Unter den vielen Novellen und Erzählungen ist keine, der wir unbedingtes Lob spenden können. „Mißbrauchte Kunst" von Ludwig Scheyrer und „eine Wiener Fabrik" von Emanuel Straube sprachen uns noch am meisten an. „Welche?" von Mathilde Felder n-Rolf ist, wenn auch nicht ganz ohne Interesse, doch unbefriedigend und skizzenhaft. „Recensent und Tänzerin" von Märzroth behandelt einen Stoff, den ein Recensent auf keinen Fall hätte behandeln sollen. „Stockfisch mit Sauerkraut" gehört unter die schlechteren Produkte Castelli's. „Anton Melidonos" von Pfundheller wäre einer poetischeren Behandlung fähig gewesen; „Hui" von Hannusch ist barok; die Novellisten finden noch, Gott sei Dank, genug Stoff in den Jahrhunderten nach der Sündfluth; sie brauchen keineswegs zu Phantasieen und Utopien vor der Sündfluth zu schwärmen. „Der Gondolier" von Hermine Schaffer und „das Bild der heiligen Cäcilie" von Eduard Anschütz sind Almanachsfutter. „Die Pilgerin von Kosheim" steht unter aller Kritik. Die kostbarste Gabe des Almanachs aber ist „Fidibusschnitzel aus meinem Gedenkbuche" von Fürst Schwarzenberg. Originell und geistreich, wahr und treffend sind die Aforismen, die der erlauchte Verfasser spendete. Auch Ruffaee gab in seinen „Isopblättern" geistreiche Aforismen. Es ist nur Schade, daß er so wenig gab. Die Gedichte des Taschenbuches sind von J. N. Vogl, J. G. Seidl, Betti Paoli, Kaltenbrunner, Graf Mailath, Levitschnigg, Bauernfeld, Fitzinger, Otto Precht-

ler, Rupertus, Ph. v. Körber, Schaffer, Sigl, Karnauer, Märzroth, Stierle-Holzmeister. Der poetische Theil ist viel kostbarer als der novellistische und die Gedichte von Vogl, Seidl, Paoli, Kaltenbrunner, Levitschnigg, Rupertus, Märzroth, Bauernfeld, Graf Mailath sehr gelungen zu nennen. Das Theater repräsentirt ein Lustspiel nach dem Englischen von Fitz Berth: „Alte Gewohnheiten." Wir bedanken den Hrn. Fitz Berth, daß er das Stück übersetzte; es ist schlecht. Dem Almanach sind fünf Stahlstiche und eine Musik-Beilage beigegeben. Er ist zum Besten der Witwe des Schauspielers Ziegelhauser herausgegeben, und Ihrer k. Hoh. der Prinzessin Amalie Marie Caroline von Schweden gewidmet. Druck und Papier sind schön, die Ausgabe elegant.

Local-Zeitung.

Patronatsfest in der Pfarrkirche zu Maria Geburt am Rennweg in der k. k. Feld-Artillerie-Caserne, am 4. d. M. um 9 Uhr Morgens.

Eine jener Feierlichkeiten, die um so ergreifender, herzerhebender sind, als sie der Form nach selten erscheinen. Die schöne Kirche war von dem löbl. zweiten Feld-Artillerie-Regiment gefüllt, und der vielstimmige Lobgesang des Herrn aus der männlichen Brust dieses Corps' begleitet durch die rühmlichst bekannte Artillerie-Banda erzielte eine großartige, begeisternde Wirkung auf die Zuhörer.

Einen wahrhaft erhebenden Eindruck brachte aber die während der Wandlung durch die Harmonie exekutirte Preghiera-Composition der kleinen Constanze Geiger hervor, von deren überraschendem, sich früh entwickelndem Talente diese Blätter erst kürzlich gesprochen. Religiöse Einfachheit ist der Grundtypus dieser weihevollen Tonschöpfung, und der fromme Sinn spricht sich in allen Abschattungen, von dem Flüstern der Andacht bis zum Jubelsang zur Ehre des Allerhöchsten auf characteristische Weise aus. Glücklich die Ältern, welche ein so seltenes Talent ihr Kind nennen können. Unter der sorglichen Überwachung ihres als Compositeur sehr geachteten Vaters, steht Constanze Geiger bei ihrer ausgesprochenen Talentbegabung eine rosige Zukunft offen. Möge die zarte Pflanze wachsen und gedeihen, dann haben wir die schönsten Spenden von ihr zu erwarten. Sf.

Bunte Bilder

(Versenkung.) Ein Vorfall, der leicht betrübende Folgen hätte haben können, hat sich kürzlich im Theater zu Lille bei der Vorstellung der „Jüdin" ereignet. Zu Ende des ersten Actes, als das Gefolge schon vorüber gezogen und Kaiser Sigismund eben seinen Siegeseinzug zu Pferde halten wollte, brach der Boden der Coulisse ein, und Roß und Reiter verschwanden. Glücklicherweise ging die Höllenfahrt ohne Verletzung ab. Echo français.

(Monomanie.) Ein Mann, der schon seit einiger Zeit von seiner Gattin getrennt war, besuchte dieselbe im Gasthause zum „Einhorn" in der Stadt Melines, wohin sich dieselbe mit ihrem Kinde zurückgezogen. Als dem Eintretenden die Frau liebevoll mit ihrem Kinde entgegen eilte, drückte derselbe eine mit Blei geladene Pistole auf sie ab, und verwundete Mutter und Kind. Darauf eilte er nach Hause und schoß sich durch den Kopf. Mutter und Kind waren glücklicherweise nur leicht verwundet und geben alle Hoffnung zur baldigen Genesung. Presse.

Rebus.

En p p p

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Achtet die Vorsehung, denn sie wacht über uns.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

Vorgestern zum ersten Male: „Ring und Maske," romantisch-komische Oper in zwei Acten, von Otto Prechtler, für dieses k. k. Hoftheater in Musik gesetzt von Heinrich Proch. Sämmtliche Decorationen sind von den Herren Briosli, Millitz und Schlögl neu verfertiget.

Das Thatsächliche dieses mit Begierde längst erwarteten Theaterabends bestand darin, daß der Besuch ungemein zahlreich war und der Compositeur nach beiden Acten wiederholt gerufen wurde, aber ich müßte sehr wenig Achtung vor Hrn. Proch's Talent haben, wenn ich ihn mit einem Erfolg überhaupt, mit diesem Erfolg aber insbesondere abspeisen und ihm nicht wahr und offen bekennen würde, daß er in dem Beifall eine freundliche Aufmunterung für künftiges Schaffen im Operngenre erkennen möge, eine huldvolle Nachsicht für dießmal unbefriedigt gelassene Erwartungen. Der Gehalt dieser Oper ist unläugbar ein geringer, denn er läßt sich auf ein paar Nummern, das prachtvoll gedachte und durchgearbeitete Septett und das Duett im ersten Acte (Mad. Barth und Hrn. Kraus), dann die Arie des Hrn. Leithner im zweiten Acte reduziren; dagegen fehlen der Musik der bestimmte Character, Einheit des Styls, und, was mich bei Proch am meisten befremdete, lyrischer Schwung, Melodie und originelle Gedanken. Freilich muß der Compositeur wieder durch den Dichter entschuldigt werden, der ihn ganz und gar im Stich gelassen hat. Ein matterer Text gehört wirklich zu den Seltenheiten, und Hr. Prechtler, der bekanntlich recht schöne Verse zu machen weiß, ist zum Spaßmachen nicht geschaffen. Kitzelt einen Podagristen, daß er lachen soll, und er wird eine Fratze ziehen, die kein Ernst, aber bei Leibe auch noch kein Scherz ist, aber gewiß so komisch, als des Narren Scherze. In der Bezeichnung „romantisch-komische Oper" liegt schon die Darlegung eines Zwittergenres, und gerade ein solches ist für einen ersten Versuch sehr gewagt. Scherz und Ernst gehen da Hand in Hand, was Wunder, wenn sie der Componist zusammenschwimmen läßt, sich bei ersterem nicht vom Herzen froh fühlt, den letzteren aber nicht völlig in seiner Tiefe erfaßt. Als Beleg mag das sehr beifällig aufgenommene Duett gelten, dessen Motiv sehr melodiös, aber im Grunde nichts anders, als ein versteckter „Steirer" ist, während die Situation die höchste Gefühlsausströmung zweier liebenden Herzen erheischt.

So nimmt Hr. Proch auch manchmal einen gewaltigen Anlauf, lenkt aber wieder ab, läßt den Gedanken unausgeführt und den Zuhörer unbefriedigt, oder verirrt sich in eine Jagd nach bizarren Formen. Daß Hr. Proch in Bezug auf die Instrumentirung den geübten Meister selten vermissen ließ, versteht sich von selbst. Das Septett und Duett, von dem wiederholt die Rede war, mußten unter Beifallsjubel repetirt werden. Die Aufführung geschah mit dem größten Fleiß. Mad. Barth, die HH. Kraus, Leithner und Staudigl haben darum gleiches Verdienst. Der Letztere schien völlig hergestellt und das Publicum ließ es ihm durch dreimaligen Hervorruf nach seiner Arie im zweiten Acte erkennen, wie es darüber erfreut sei. Minder wichtig sind die Rollen der Mad. Rotter und Hrn. Hölzl's, doch hinderte dieß die Genannten nicht, mit Lust und Liebe sich ihrer Aufgaben zu entledigen; höchst undankbar ist aber das Röllchen der Dlle. Wittenau. Die Ouverture ist sehr effectvoll gearbeitet, unter den drei Soli's, Horn, Clarinette und Oboe, geblasen von Richard Lewy, Klein und Ullmann, ist das zweite das schönste, und konnte von dem genannten Künstler nicht zarter und reizender vorgetragen werden. Die Ausstattung war brillant; die Träger der Hauptrollen wurden mehrmals gerufen. Se. Majestät der Kaiser und Ihre Majestät die Kaiserin Mutter wohnten dieser Vorstellung bei. Seyfried.

Concert-Briefe aus Wien.

Von F. Wiest.

VII.

(Francois Prume. Am 4. December im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde.)

An Monsieur Hibau, Todtengräber zu Lüttich in Belgien.

Sehr geehrter Herr!

Ich kann nicht umhin, Ihnen sehr geehrter Herr gleich von dem lebenskräftigen Auftreten Francois Prume's in Wien Meldung zu thun, jenes Prume, den Sie vor zwei Jahren schon durch Hülfe der deutschen Journale begraben haben! Ja, die deutschen Journalisten sind bisweilen recht merkwürdige Käutze. Wenn sie einer renommirten Kunsterscheinung eine kleine Gefälligkeit erweisen können, um sie in die Dinte zu bringen, so sind sie gleich mit Eimern von diesem schwarzen Unglücke bei der Hand. Da lassen sie Einen oder Eine ein bischen blind, oder zum Zeitvertreib etwas wahnsinnig werden, oder sie lassen einen aus Barmherzigkeit — an der Hundewuth sterben, oder wenn sie es ganz mit gewöhnlichem Unglück ins Reine bringen wollen, so lassen sie irgend eine berühmte Kunsterscheinung sich verheirathen. Ja, unter den deutschen Journalisten finden sich solche merkwürdige Käutze, die eine berühmte Kunsterscheinung gleich an Rad und Galgen bringen möchten, nur um eine pikante Feuilleton-Notiz zu haben. — Prächtige Leute bisweilen diese Herren von der Feder! — Mit Francois Prume hat nun die kühne Phantasie der deutschen Journalistik ein gar heiteres Spiel getrieben; sie hat ihn zuerst blind, dann wahnsinnig und dann blind und wahnsinnig sterben lassen. Nach all diesen Kleinigkeiten sieht nun Prume recht gut aus! Wenn die Leute, die die deutsche Journalistik sterben läßt, so aussehen wie Prume, dann möchte ich einmal zur Abwechslung die kennen lernen, die die deutsche Journalistik leben läßt. Ich weiß nun wirklich nicht, mein geehrter Monsieur Hibau, ob Sie doch nicht etwa in eingrabende Berührung mit diesem unsern liebenswürdigen Künstler gekommen; wäre dieß der Fall, dann ließe ich mich gleich von Ihnen einscharren — um dann als Francois Prume auferstehen zu können. Prume ist der interessanteste Revenant, der mir noch vorgekommen. In seinem Violinspiele zeigt er uns so recht lebendig den Unterschied zwischen Gespenst und Geist, und von der Grabeskälte ist in dieser Vortragsweise, die von Lebens- und Liebesgluth durchwogt wird, auch keine Spur. Daß Prume vielleicht durch Ihre Güte schon einige Stunden in den elysäischen Gefilden verweilte, möchte ich gerne glauben, denn in seiner Vortragsweise waltet bisweilen der stille Frieden verklärter Geister, daß er aber als Lebender schon auf manchem theuren Grabhügel gelegen, stillweinend und bethend, dieß möchte ich ganz als Wahrheit annehmen; ist doch seine Melancolie selbst die trauernde Nachtviole, die aus dem Sarge eines gebrochenen Herzens hervorsprießt. Wenn übrigens Prume ein dem Grabe Entstiegener (die deutschen Journale sind in dieser Hinsicht noch nicht ganz einig), dann verdanken wir ihm wenigstens die Kunde, daß die Violinvirtuosen auch in der Schattenwelt — lange Haare tragen und schon durch diese Nachricht wird uns Prume doppelt interessant.

Ich weiß nur zu gut, mein geehrter Herr Hibau, daß ich es hier mit einem musikalisch-feinfühlenden Todtengräber zu thun habe, denn Sie behandeln jeden Ihrer Pfleglinge in einer andern Tonart, je nachdem er mit Pauken und Trompeten, oder ganz ohne Sang und Klang in Ihre stille Behausung tritt. Und dann, schon welche Ähnlichkeit zwischen dem Todtengräber und manchem berühmten Violinspieler? Der Todtengräber und der Violinspieler, beide scharren oft darauf los, daß der Staub davon fliegt. Und ist die moderne Violin-Virtuosenspielerei nicht oft ganz das traurige Bild Ihres Geschäftes, Monsieur Hibau? Zuerst kommt der Violinspieler-Todtengräber und wühlt mit der scharfen Hacke seines Violinbogens in allen Tonarten herum, bis er ein Loch fertig hat, groß genug, um alles lebendige Gefühl hinabzusenken und zu begraben unter der Last der kalten Scholle seiner musikalischen Phrasen. Dann pflanzt er ringsum die bunten Blumen — blühende, lockende, mannigfach verschlungene Ton-Arabesken und darauf setzt er gar noch etwa als Schlußstein-Monument eine marmorkalte, imponirende Finalcadenz, mit der Epitaphium-Inschrift: „Hier enden des Lebens Disharmonieen.“ Wie wahr bezeichnend sich oft solche Violinspieler-Todtengräber ausdrücken! Ihnen also, mein verehrter Monsieur Hibau, der Sie einen feinen Sinn für Musik haben, Ihnen wird es gewiß nur angenehm seyn, wenn Sie durch mich erfahren, daß Francois Prume nimmermehr zu diesen modernen Violinspieler-Todtengräbern gehört, im Gegentheile, daß durch ihn und in ihm die Kunst des Violinspiels, die so oft in Modes-Tand vergraben, ein erhebendes, glorreiches, poetisches Auferstehungs-Fest feiert!

Prume ist ein Belgier und Sie verehrter Monsieur Hibau sind Belgier; Sie muß demnach schon die Sympathie der Landsmannschaft zu unserm außerordentlichen Künstler hinziehen, wenn Sie auch mit ihm in keine nähere Berührung mehr kommen sollten. Und zu diesem Prume sagte Jules Janin, nachdem er ihn spielen gehört: „Monsieur, Vous êtes un grand talent, quoique Belge!“ Was sagen Sie, mein geehrter Monsieur Hibau zu dieser Äußerung des großen Jules Janin? Da sind Sie ein anderer Kritiker, mein lieber Todtengräber — vor Ihnen hören doch wenigstens alle Vorurtheile auf.

Aber bei Prume war die Äußerung Jules Janin's nicht nothwendig, um ihm einen Namen zu machen, ihn braucht die deutsche Journal-Welt nicht tragisch sterben zu lassen, um ihn zur vielbeschrieenen Curiosität des Tages zu machen; bei Prume bedarf es keiner künstlichen Vorbereitungen, um auf die Massen einzuwirken, hier ist es das Genie, das sich Bahn bricht, das mit flammender Beredsamkeit zu allen Herzen spricht. Ja! Prume ist ein außerordentlicher Geiger. Sie Monsieur Hibau, der Mann bleicher Schatten und abgeschiedener Einsamkeit, selbst Sie, der Sie in den Schauern des Todes weben und leben, müßten durch Prume's Melancolie zu Thränen gerührt werden. Da ist auch der Schmerz beseelender Grundton, aber in den zartesten Schattirungen. Diese süße Wehmuth, von der Prume's Melancolie-Vortrag durchdrungen ist, hat zugleich etwas erhebendes für das mitweinende Herz des Hörers. Das, was Ernst's „Carneval von Venedig“ im Burlesken, das ist Prume's Melancolie im Elegischen, das Ausgezeichnetste in seiner Art, eine Elegie voll des reinsten, tiefsten Seelenschmerzes, die durch die Virtuosität des Künstlers das geistvollste Gepräge trägt und einen unbeschreiblich rührenden Eindruck hervorbringt. Prume's Melancolie, das ist die sanft-duftende Nachtviole, die Petrarca's Wehmuth auf dem Grabhügel Laura's gepflanzt und die fort und fort blüht in den poetischen Gefühlsdämmerungen liebender Seelen.

Doch Sie finden mich vielleicht zu enthusiastisch verehrter Monsieur Hibau! Erlauben Sie daher, daß ich Ihnen das Urtheil eines meiner Freunde über Prume, eines der ältesten, besonnensten und gewürdigtesten musikalischen Kunstkritikers in Wien mittheile: „Wenn Paganini,“ meint dieser, „schon im Auftreten die Massen frappirte, gewinnt Prume schon durch die äußere Erscheinung alle Herzen, denn sie verbindet eine echte Künstler-Natur. Mit seiner Jugend — er ist kaum über das Jünglingsalter hinaus — verbindet er eine schöne, etwas mädchenhafte feine Gestalt und fesselt allgemein durch die süße Schwärmerei in seinen Zügen, die mit seinem kunstbegeisterten Blick und dem durchdringenden Feuer seines geistreichen Auges im schönsten Einklange steht. Die scheinbare Befangenheit, mit welcher er auftritt, erhöht den Reiz seiner Erscheinung noch mehr. Doch schon nach den ersten Bogenstrichen gewinnt man die Überzeugung, daß er die Mechanik seines Instrumentes in einem außerordentlichen Grade beherrscht, daß er alle Schwierigkeiten desselben überwunden hat und die eminente Fertigkeit, die auch nicht die kleinste Note fallen läßt, erregt das höchste

Erstaunen. Er intonirt fest und glockenrein, sein Adagio ist voll Seele, wie sein Allegro kräftig und voll Feuer. Bewunderungswürdig gut gelingen ihm die Flageolettes, die er in allen Griffarten nützt und man glaubt oft nicht mehr eine Geige, sondern die Töne der menschlichen Stimme mit denen einer Harfe oder Harmonica verbunden zu hören. Mit diesen Begabungen eint er die größte Ruhe, seltene Leichtigkeit und Ausdauer im Vortrage, der frei von jeder Grimasse ist. Doch ist es nicht die Vollkommenheit der Mechanik allein, die ihm die Herrschaft über die Geige sichert, sondern in ihm waltet ein hoher poetischer Geist, der sich in seinen Compositionen ausspricht. Diese sind Schöpfungen voll Originalität in Idee und Form, nicht berechnet, Kunststückchen zu zeigen, als vielmehr ein Kunstwerk zu Stande zu bringen, welches die Grenze der Schönheit nicht überschreitet. Sein Spiel ist ganz Eigenthümlichkeit, und das Einzige, was er Paganini nachbildet, ist, daß er das Pizzicato zugleich mit dem Gebrauche des Bogens mischt; doch sucht er seine Force weder im Baroken, noch geräth er in das Technisch ausschweifende und spielt auf umgestimmten Saiten, sondern er hat stets den Zweck der Kunst im Auge, einen erhebenden Total-Eindruck hervorzubringen, der durch nichts Unnatürliches gestört wird. Seine Tonstücke sind weniger romantisch als lyrisch, es sind schöne Gedichte, zu denen es nicht schwer ist, Worte und Situationen zu finden und er prägt in ihnen seine innerste Individualität aus."

Und so ist auch Francois Prume! So haben wir ihn gefunden im ersten Satze seines großen Concerts, im Andante und Rondo und seiner Melancolie, so haben wir ihn auch gewürdigt durch die enthusiastischsten Beifallsbezeugungen, die einen kaum vom Tode Erstandenen beinahe wieder an den Rand des Grabes hätten bringen können.

Und so Außerordentliches leistet der Mann, den Sie verehrter Monsieur Hibau auf Ordonnanz der deutschen Journale schon seit zwei Jahren in kühler Erde vermodern lassen! Was wäre aus diesem Prume Künstlerisch-großes geworden, wenn er noch länger gelebt hätte! Schade um ihn! Weihen wir ihm eine Thräne des Mitgefühls! Schreiben wir ihm einen recht effectvollen Necrolog wir Deutsche sind ja immer gleich da mit den lobtriefenden Necrologen und sind ja immer bereit, Talenten etwas Gutes nachzusagen — wenn sie erst einmal begraben sind.

Aber ich habe in Ihnen, Monsieur Hibau, als wir uns in Leipzig trafen (Sie gaben dort Gastrollen und wir begruben damals gemeinschaftlich unsern trefflichen Herloßsohn — der aber auch noch ganz lustig lebt), ich habe in Ihnen einen sehr gebildeten Mann kennen gelernt und als solchen werden Sie auch der Wahrheit die Ehre geben und eingestehen, daß Sie, mögen Sie immerhin die sterbliche Hülle Francois Prume's in den papierenen Journal-Sarcophagen eingesargt haben, den Künstler-Genius Prume's und die unsterbliche Seele seiner Violine nicht zu begraben im Stande waren. An diesem mächtigen, geistigen Doppel-Leben scheiterte Ihre Kunst, verehrter Monsieur Hibau! Wir aber, die wir in Wien an das Umgehen der Geister gar nicht glauben, wir halten uns an den lebenskräftigen, jugendfrischen Künstler Francois Prume! Wir freuen uns seines ungeschwächten Geistes- und Körperlebens und drücken ihm nach mancher aufgesetzten Dornenkrone den Ehrenpreis-Kranz der allgemeinsten Anerkennung aufs Haupt mit den Worten des großen Sängers: „Denn der Lebende hat Recht."

Sollte Francois Prume übrigens in Wien noch in die Lage kommen, von Beifallsstürmen zerquetscht, vom Concertbesucher-Gedränge erdrückt, vom Partheigeist der Kritik zermalmt, von Männer-Dolchblicken durchbohrt, von glühenden Augen-Flammen zu Staub zerbrannt und von andern Concertgebern — zerrissen zu werden, so werde ich Sie vor eingetretener Catastrophe auch sogleich benachrichtigen, damit Sie, Monsieur, Ihre nöthigen Arrangements treffen können.

Bis dahin leben oder sterben Sie wohl.

Mit Achtung und Ergebenheit

F. Wiest.

Wien am 4. December 1844.
Stoß im Himmel Nr. 797.

(Wien.) Im Hofoperntheater haben gestern die Proben von Donizetti's neuer Oper: „Dom Sebastian von Portugal" begonnen, worin die Hauptrollen durch Mad. Stöckl-Heinefetter, dann die HH. Wild, Erl und Staudigl besetzt sind. S.

— Dem Vernehmen nach wird Hr. Director Carl morgen nach zehnwöchentlicher Unpäßlichkeit wieder zum ersten Male im k. k. priv. Theater an der Wien, und zwar gleich in einer seiner Glanzrollen, als Commandeur im Vaudeville „Chonchon" auftreten. Die zahlreichen Freunde dieses Theaters und des trefflichen Mimen Carl haben diesen Abend gewiß schon lange mit Ungeduld erwartet. S.

— Prof. J. Moscheles wurde zum Ehrenmitglied des hiesigen Musikvereins ernannt *). S.

— Von Hrn. Ad. Krippner in Grätz, dem der „Wanderer" schon manche freundliche Geistesspende verdankt, erscheinen demnächst zwei Lustspiele im Druck: „Keine Regel ohne Ausnahme" und „Erste Reise," ersteres in zwei, letzteres in einem Acte. Der Verfasser hat unstreitig Talent für dieses Genre von dramatischen Producten. S.

Das Theater San Carlo in Neapel.

Das Theater San Carlo, so berühmt wegen seiner Größe, Schönheit und seiner günstigen akustischen Bauart, welcher allein zuzuschreiben sei, was gewöhnlich der Magie der Stimme und dem Geschmack des Gesanges zugeschrieben wird, ist nach seinem Wiederaufbau im Jahre 1816 während der Unternehmung Barbajas einer Ausbesserung und Verschönerung sehr bedürftig gewesen. Diese wurde nunmehr mit Glanz und großer Geschwindigkeit ins Leben gerufen. Da der Styl, in welchem das Theater erbaut und verziert war, klassischen Geschmack athmete, welcher nie veraltete, weil er stets schön bleibt (der Bau ist Schöpfung des berühmten Nicolini,) wurde gar nichts daran geändert; es wurden nur die Verzierungen neu geputzt, die Farben aufgefrischt, Vergoldungen erneuert oder silberne Zierrathen vergoldet, endlich Schattirungen zweckmäßiger vertheilt, damit das Ganze lebendiger und geschmackvoller herauskomme. Die drei Haupterneuerungen sind: 1. Wurden die Wände des Hauptaufgangs, dann des ersten um die Logen laufenden Ganges mit geschliffenem Gyps dekorirt, der Boden mit Marmortafeln ausgelegt und daselbst eine große Zahl von mit Gas erleuchteten Kandelabern angebracht, die eine unvergleichliche Wirkung thun: 2. das Parterre wurde ganz mit Gußeisenplatten ausgelegt, und die Sitze darin, mit Armlehnen versehen, sind bequem und reich verziert. Man kann seinen Sitz zurückschlagen und zurücktreten, um Ankommende vorüber zu lassen. Auch ist vorne eine Art Kasten, um Hut, Mantel und anderes darin aufzubewahren. 3. Das Innere der Logen ist mit französ. Sammtpapier ausgeschlagen, carmoisinfarb auf hellem Grund mit allerlei Sammtarabesken verziert. Nach einer umständlicheren Beschreibung schließt das zum Schluß erwähnte Journal mit den Worten: Alle Urtheile, selbst jenes der Pflastertreter, der sogenannten caffettieri (die den ganzen Tag im Kaffehhaus verleben,) der Niezubefriedigenden, der Künstler, der Großen, der Fremden rc. rc. stimmen darin überein, das Theater San Carlo sei nunmehr „das erste in der Welt!"

Omnibus.

---

*) Ueber das Nacht-Concert dieses Künstlers berichten wir morgen. D. R.

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Nr. 291 | **Wien, Sonnabend den 7. December 1844.** | **31. Jahrgang**

Ode an den Ofen.

O wie behagt's, wenn man von dir umhauchet,
Im warmen Stübchen sitzt!
Und wenn die Flur in starren Frost sich tauchet,
Dein Athem uns beschützt! —

Wenn Eisesblümchen an den Fenstern prangen,
Vom Nordwind hingemalt,
Halt' ich mit beiden Händen dich umfangen,
Und wärst du noch so alt.

Dir auch gehört, wenn ich ins Zimmer trete,
Des ersten Grußes Laut;
Und wer auf dich vertraut, der hat, ich wette —
Auch nicht auf Eis gebaut.

Hör' ich der Winde eisiges Erbrausen,
So lach' ich nur dazu,
Und mag der Winter noch so strenge hausen,
Mich wärmst und schützest du.

Und mögen Flüsse auch im Lauf erstarren,
Und berghoch seyn der Schnee,
Was kümmert's mich? — du wirst mich ja bewahren
Vor seiner kalten Näh'? —

Ich will getreu an uns'rer Freundschaft halten,
Nicht achtend auf den Ruß;
So lang es dir nicht einfällt, zu erkalten,
Bleibt dir mein erster Gruß.

Und daß du siehst, wie ich den Freund verehre,
Der redlich war und treu,
Und nie mich an den Undank And'rer kehre,
Was auch für Umstand sei:

Will ich im Sommer noch, wenn du verlassen
In deinem Winkel stehst,
Gerührt und dankbar dich ins Auge fassen
In Freundschaft treu und fest. —

Leopold Koedesch.

Wer war der Narr?

(Aus dem Englischen.)

Im Norden von England ereignete sich folgender Vorfall. Ein Mann, welcher allgemein als wahnsinnig erkannt worden, sollte auf Befehl der Beamten von Manchester in das Tollhaus zu Lankaster gebracht werden.

Der Aufseher der Armenanstalt übernahm das kitzliche Geschäft: und da die Geisteskrankheit des Mannes ohne gefährliche Ausbrüche zu seyn pflegte, so entschloß sich der Aufseher, seinen Patienten ohne alle Gewaltthätigkeit nach dem Orte seiner Bestimmung zu bringen, und beachte ihn, unter dem Vorwande, eine Lustfahrt mit ihm zu unternehmen, auch glücklich nach Lankaster.

Inzwischen aber hatte der Wahnsinnige angefangen, über die wahre Absicht seines Führers Verdacht zu schöpfen und war auf seiner Hut. Als sie zu Lankaster angekommen waren, war es zu spät, um noch denselben Abend ins Hospital zu gehen, und die Reisenden begaben sich demnach in ein Wirthshaus, wo sie die Nacht über blieben. Wahrscheinlich beachte der Wahnsinnige dieselbe in stiller Schlaflosigkeit zu; denn schon bei Tagesanbruch eilte er zu der Ausführung seines Planes, den er in dieser Zwischenzeit entworfen haben mußte, und wodurch er nicht nur der ihm drohenden Gefangenschaft entging, sondern sich auch zugleich an seinem treulosen Führer rächte. Er stand nähmlich leise auf, durchsuchte die Taschen seines Aufsehers und fand den ämtlichen Befehl zu seiner Aufnahme in das Tollhaus, wie er es vermuthet hatte. Sogleich zog er sich an, steckte den Befehl in die Tasche und eilte ins Tollhaus, wo er den Director wecken ließ und ihm sagte, er habe einen Wahnsinnigen im Wirthshaus, den er gerne ohne Geräusch ins Hospital bringen möchte, und mit dem er daher im Laufe des Morgens, als wäre es für einen Spaziergang, in dasselbe kommen würde. Der Gouverneur möchte ihm dann in Empfang nehmen lassen. Es würde, setzte er hinzu, wohl fürs Erste nothwendig seyn, ihn zu binden und ihm den Kopf zu rasiren, indem er wohl etwas wild werden dürfte; denn er habe es sich den ganzen Weg über fest in den Kopf gesetzt, er selbst sei der Aufseher und habe ihn (den angeblichen Aufseher) als einen Wahnsinnigen ins Tollhaus zu bringen.

Alles dieses schien sehr wahrscheinlich; der Gouverneur sah den Befehl, und da solcher natürlicher Weise keine Beschreibung enthielt, und der Wahnsinnige, dessen ganze Seele wahrscheinlich auf diesen einzigen Gegenstand gerichtet war, sich zu benehmen wußte, so bewies jener nicht den geringsten Anstand, und traf sogleich die gehörigen Anstalten zur Aufnahme des neuen Gastes. Als der Wahnsinnige ins Wirthshaus zurück kam, weckte er seinen sorglosen Aufseher zum Frühstück, wobei er ihm sagte, er habe den Morgen schon einen langen Spaziergang gemacht. —

„Wahrhaftig," erwiederte der andere, „das thut mir leid; ich hätte gern selbst mit Euch ausgehen wollen."

„Nun das kann noch geschehen, ich bin gar nicht müde." —

Man befand sich bald auf dem Wege und ging, wie der Wahnsinnige es erwartet hatte, gerade aufs Tollhaus zu.

„Welch ein schönes Haus!“ rief dieser mit scheinbarer Verwunderung. — „Hättet Ihr wohl Lust hineinzugehen?“

„O ja, wenn's erlaubt wäre.“

„Kommt nur mit, ich will uns schon die Erlaubniß auswirken,“ rief der Führer, stolz auf seine vermeintliche List, und froh, daß es ihm so leicht würde, den armen Schelm ins Garn zu führen, und eilte schnell in den Hof, während der andere sich dicht an ihn hielt, und die Miene annahm, als dürfte er seinen Patienten nicht aus den Augen verlieren. Indessen hatte ihn der Gouverneur kommen sehen; und da er den Mann, der am Morgen da gewesen war, sogleich erkannte und natürlich vermuthete, daß sein Gefährte der Seelenkranke seyn müsse, so eilte er ihnen mit zwei Wärtern entgegen, damit der Kranke nicht etwa schüchtern würde und davon liefe. Sobald der Aufseher des Gouverneurs ansichtig ward, machte er ein paar Kratzfüße, fühlte in die Tasche und sagte listig lächelnd: „Hier bringe ich Ihnen einen armen Mann, der —“ aber wie vom Donner gerührt stand er da, als er den Wahnsinnigen kalt hervortreten und den Gouverneur den Befehl, den er eben in der eigenen Tasche suchte, mit den Worten übergeben sah: „Das ist der Mann,“ und sich in demselben Augenblicke von vier Riesenarmen festgehalten fühlte. Verlegenheit, Erstaunen und Wuth folgten schnell aufeinander; er schwor, er sei der Aufseher und jener der Wahnsinnige — das hatte man aber ja gewußt, daß er das sagen würde — und als er nun zu schlagen, treten und beißen anfing, sah man sich mit Bedauern genöthigt, dem Rasenden die Arme zu fesseln, und um das Fieber zu vermindern, ihm den Kopf zu scheeren. —

Der Wahnsinnige fuhr inzwischen ruhig nach Manchester zurück, und sagte Denjenigen, welche ihn nach seinen Führer fragten:

O, der ist ganz verrückt, und ich habe ihn im Narrenhause zu Lankaster gelassen.“ —

Als der Befehl des Stadtrathes zu seiner Loslassung dort ankam, war er beinahe wirklich wahnsinnig geworden und kam nach ein paar Tagen beschämt und mit verbundenem Kopfe nach Manchester zurück. M—t.

Aphorismen aus meinem Tagebuche.

Von Ernest Mayrhaser.

1.

Zwischen dem Sarge und der Wiege — was muß man fühlen, lieben und dulden. Zwischen dem Sarge und der Wiege liegt Alles. Daß wir geboren, ist der erste Schritt zum Tode; daß wir leben und lieben, der letzte.

Zwischen Sarg und Wiege! — In jedem liegt eine Welt von Gedanken. In der Wiege ist der Traum; im Sarge ist der selige Schlaf. Die Kluft aber zwischen Wiege und Sarg, der schmerzensreiche Weg von einem zum andern ist das Leben, das Balgen im unauflösbaren Menschenknäuel gleich einem Meere, das trügerisch auf seinem Spiegel, das herrlichste und erhabenste Ruhebild im kleinen Wellenschlag ist, bald darauf aber aufgerabt und aufgewühlt in Stürmen des Schicksals, die wie Furien aus allen Himmelsgegenden die ringenden Wogen peitschen, der Schrecken des vertrauenden Schiffes ist. Der Mensch aber ist der Schiffbrüchige, seine ersehnte Küste ist der — Sarg. Sein Nothbrett ist Tugend und Liebe. Zwischen Wiege und Sarg — da liegt Lieben und Hassen, Noth und Freude bunt wie im Narrengewande durcheinander. Ach — Lieben das größte Glück — es liegt doch zwischen Wiege und Sarg. Die Liebe ist das süße Engelslied, was uns vom Traume in den tiefen Schlaf wiegt; die phantasiereichste Musik des übervollen Herzens, wehe dem, der ihren Sphärenton nie geahnt — zwischen Wiege und Sarg, der Unglückliche hat nur halb gelebt.

Zwischen Morgen, Abend und Nacht. — Am Morgen, da breitet der junge Tag sein weißseidenes Tuch über die thränenfeuchte Erde — die gute hatte Freudenthränen geweint, weil ihr liebewarmer Gemahl purpurroth vor Scham und Reue, aus dem Schooße seiner Buhlerin — Meer entflah, und an ihren Busen sich legte. Schöner ist der Abend, wenn die Sonne sinkt, der bleiche Mond gezogen kommt am Horizonte — die silberprangende Thräne Gottes, die er über Adams Sündenfall geweint, und die Blumen küßt; die Erde aber im Dufte der Nachtviolen sein stilles Weh verehet. Mit keuschem Munde wahrt der stille Dulder die Knöspplein und junge Rose vor dem verzehrenden Froste einer kalten Schmerzensnacht. Aber Nacht! — schwarze Nacht — da entfaltet sich das Bahrtuch der Natur, alles schweigt. Ja die Nacht ist schrecklich — schwarz und düster, die Nacht, die auf Sonnentag und Mondabend der Erde folgt — der Menschenfeind. Nicht so — die Nacht unseres Lebens. Unser Leben hat Tag und Nacht. Der Morgen ist der Traum der Wiege, der Abend der eines seligen Alters, der Mittag aber der heißbrennende Sonnenstrahl des schicksalreichen Lebens. Aber die Nacht unseres Lebens ist der letzte Seufzer des Sterbenden, die letzte Thräne des nagenden Kummers, der letzte Pulsschlag eines brechenden Herzens. Auf diese Nacht folgt ein schöneres Frühroth, ein herrlicherer Morgen als der Traum der Wiege ist — es ist das Wonneseyn im himmlischen Gefilde — wo der Geist rein von der Schlacke des Leibes. Ja Morgen — Abend und — Nacht. — Die Liebe aber, das selige Intermezzo zwischen Traum und Schlaf, liegt zwischen Früh und Mittag. — Die Liebe ist ein schönes Märchen, es täuscht uns so schön; keiner nur versteht die Erzählerin recht. Sie ist der Zephir, der uns die Sonnenhitze erträglicher fächelt.

Zwischen Morgen, Abend und Nacht, Wiege und Sarg. Wohl ihm, von dem der letzte Strahl der Sonne scheidet. Wenn es in ihm mährchenhaft, unnennbar selig wird; wenn die Natur ihrem Kinde den letzten Kuß aufdrückt — den Kuß des Friedens; das Bahrtuch der irdischen Seligkeit über ihn breitet, dessen Enden Seraphine halten. Ach — geliebtes Mädchen, dann ist er eingeschlafen. Die goldenen Engel führen ihn zu den Sternen empor — zum Throne Gottes.

Bunte Bilder

(Das Lustspiel im Lustspiel.) Am Abende, wo in St. Cloud „die Schule der Alten“ gegeben ward, fiel auf der Scene ein Zwischenspiel vor. Die Künstler Provost, Regnier und Samson plauderten im Foyer, als ein Diener des Schlosses hinzutrat und dem Fürsten des Lustspieles Gefrornes anbot. Regnier langte nach einem Glase, da ward das Brett mit den Erfrischungen blitzschnell weggezogen und der Künstler gewahrte mit Erstaunen, daß ihn der Diener mit einer Miene des Vorwurfs und des Unwillens ansah. Da betrachtete Regnier sich selbst und sah, daß er eine Livree trug, wie es seine Rolle erheischte. Der Hofbediente ließ sich dadurch täuschen und hielt ihn für einen gewöhnlichen Theaterdiener. Indessen war ein Regisseur herbeigekommen, schalt den Diener über seine Ungeschicklichkeit aus und klärte ihn über seinen Irrthum auf, indem er ihm sagte, daß diese Livree einen der größten Künstler berge. Regnier und seine Cameraden lachten aus vollem Halse darüber und die Anecdote verbreitete sich bis in die Hofloge, wo sie die größte Heiterkeit in der königlichen Familie erregte.

(Echo français.)

(Wieder eine Dampfkessel-Explosion.) Das Dampfboot „Lucy-Walker“ ging mit 100—200 Passagieren von Louis-Ville nach New-Orleans ab, als vier Meilen unter New-Albany etwas im Gangwerk des Schiffes in Unordnung kam und darauf

eine fürchterliche Explosion erfolgte. Ein Theil des Verdecks, Kessel und Rauchfang flog mit Höllenkrachen in die Luft. Das Dampfboot „Gopher,“ das in der Nähe dieses gräßlichen Schauspieles war, kam sogleich herzu, um die schleunigste Hilfe zu bieten; aber das Cabinet, in dem die Damen sich befanden, fing Feuer. Sechzig bis achtzig Personen sollen in den Flammen oder in den Fluthen umgekommen seyn, unter ihnen der General Pagnam. Die Leichen der Verunglückten waren so verstümmelt, daß man keine erkennen konnte. Unverzeihliche Nachlässigkeit hatte diese Catastrophe veranlaßt. Die Bewohner von Albany nahmen die Verwundeten, wunderbar Geretteten mit der rührendsten Gastfreundschaft auf.

Constitutionell.

Glück auf!

Des Mannes ernstes Los ist forschen, finden,
Zu Tage fördern aus des Lebens Schacht!
Und lohnend hat das Schicksal ihn bedacht,
Darf er ein edles Frauenherz ergründen. C. Groder.

Mahnung.

„Die Glocke schlägt! Was hat's geschlagen?
Antworte, Zeit!“ Die Zeit antwortet Die:
„Ich habe Dich zu lieb, ich kann es Dir nicht sagen,
Der Kirchhof ist nicht weit von hier.“ N. C.

Plaudereien.

Deutsche politische Blätter melden, daß sich die Familie Rothschild in Frankfurt am Main einen Palast bauen lasse, der an Pracht alles in dieser Beziehung Gesehene überbieten soll. — Marschall Bugeaud ist in Paris angekommen und ihm zu Ehren fand ein Hoffest Statt. — Auf Kosten der Civilliste wird die Statue des Fürsten Talleyrand für das Museum zu Versailles ausgeführt. — Der Eigenthümer des Pariser Journals „Presse“ hat Hrn. v. Chateaubriand für seine „Mémoires d'outre-tombe“ 80,000 Francs in Baarem und eine Leibrente von 4000 Francs gegeben. Auch Thiers Geschichte des Kaiserreichs soll im Feuilleton des Constitutionnel zuerst erscheinen; die Unterhandlungen sind bereits im Gange. — Andrea Maffei hat Schiller's „Wilhelm Tell“ ins Italienische übersetzt, ebenso Goethe's „Götz von Berlichingen.“ Ein Beurtheiler beider Werke in der Gazzetta di Milano bemerkt, daß das Goethe'sche Drama, mit Ausnahme einiger unvergleichlicher Scenen, in Italien wenig anspreche, dagegen Schiller's herrliche Dichtung mit allgemeiner Begeisterung gelesen werde. — Der Kölner Zeitung meldet man als Curiosität aus Dresden, daß vor Kurzem die Liste der dort Getrauten einen Kellner, Herrn v. Z..., und als seine Braut, nunmehrige Gattin, eine Nachtwächterstochter nachwies. — „Wann legen sich die verliebten Neigungen beim schönen Geschlechte?“ fragte Jemand eine siebenzigjährige Matrone. „Ja, das weiß ich nicht,“ versetzte diese, „da müssen Sie eine Aeltere fragen.“ — Die Ueberschwemmung in Florenz am 3. Nov. kam so schnell und so schrecklich, daß viele Menschen im Bett schlafend von den Fluthen überrascht wurden, andere nicht aus den Kirchen nach Hause konnten. An Rettung von Effecten war nicht zu denken, der Schaden ist sehr groß. — Baden hat mit Belgien und Frankreich eine Übereinkunft über die gegenseitige Auslieferung von Verbrechern abgeschlossen. — Die Stadt Marseille contrahirt zum Ausbau ihres Kanals ein Anlehen von 7 Mill. Francs. ***

Rebus.

8 kasnen kassen gd

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Euterpe. Eu ter (drei) p.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Die beiden Vaudevilles: „Sie will zum Theater“ und „Kök und Juste“ haben, nachdem sie an der Wien zu öfteren Malen gegeben wurden, ihre Wanderung nach der Inselstadt — Leopoldstadt angetreten, und sind vorgestern in den Hallen, die man sonst auch Theater nennt, angekommen und mit vielem Lachen von einem ziemlich zahlreichen Publicum beifällig aufgenommen worden. Die Besetzung der Rollen war dieselbe und es bewährte sich auch hier das Talent und der Fleiß der Beschäftigten durch eine gerundete Aufführung. Wo so gut gespielt wird, müssen auch noch abgeschmacktere Pieçen gefallen. Doch weder „die zum Theater will“ noch „Kök und Guste“ werden lange auf diesem Theater bleiben.

—h—.

Wiener Concert-Conversation.

Zweites Concert von Moscheles.
(Dinstag am 3. December. — Abends zehn Uhr im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde.)

Ich will kein Lamento über die Nacht-Concerte erheben! Was liegt denn daran, ob man gegen Mitternacht zu in einer eleganten Musikdilettanten-Soirée, in einem Saloncirkel selig im Herrn entschlummert, oder ob man dieß Opfer einer berühmten Virtuosen-Erscheinung im Concert-Salon darbringt! Einige Nachtconcert-Zusammengegähnte in Wien wollen freilich behaupten, die Nachtconcerte seien nicht die letzte Plage, welche Pandoras Büchse entstiegen; so exaltiet bin ich nun freilich nicht, obwohl ich meine, daß die Nachtconcerte eben nicht die wohlthätigste Erfindung unseres sinnreichen Jahrhunderts sind. Die Nacht-Concerte scheinen mir selbst in Bezug auf die Concertgeber unpractisch für Wien zu seyn. In Paris und London, wo ein ganz anderer Lebensgang vorwaltet wo eigentlich die gebildete Menschheit erst in der Nacht in den Tag hineinlebt, wo der Begüterte froh ist, wenn er die politischen und socialen Katzbalgereien des Tages beim Sonnenlicht verschnarchen und seiner Caprice, seinem Hange, seiner wilden Lust bei der Tageshelle der Nacht nachjagen kann, da möchten auch die Nacht-Concerte mit Recht en vogue seyn. Bei uns in Wien, wo man noch mit Recht die altväterliche Sitte des Hausmeister-Rechtes anerkennt, wo man zwar nicht mit den Hühnern aufzusitzen pflegt, aber die Geisterstunde doch lieber mit der Schlafmütze als mit dem Concert-Programm in der Hand erwartet, bei uns in Wien dürften sich diese Nachtconcerte kaum Bahn brechen. Vielleicht sind wir auch zu bequem, zu sehr Gewohnheits-Thier für diese pikant-raffinirten Nachtconcert-Genüße! Wenn wir gleich vom Sperrsitze in unser Bett fallen könnten, durch irgend einen angebrachten Mechanismus, dann ging es vielleicht noch an — aber Nachts gegen ein Uhr vom Musikvereinssaale bis zur Hundsthurmer Linie bei zwanzig Grad Kälte als Clavierspiel-Enthusiast hinschlendern zu müssen, oder gar nächst den drei Gulden für den Sperrsitz noch einem Fiaker fünf Gulden Conv. Münze in den Rachen werfen zu müssen — nein das kühlt die Nachtconcertbegeisterung zu sehr ab, das läßt diese schöne Mode bei uns nimmermehr aufkommen. Warum Meister Moscheles uns dieses Nachtconcert-Vergnügen angethan, ist schwer zu ergründen! Wollte er sein Spiel in ein besseres Licht stellen als im ersten Concert und griff er deßwegen zu dieser Musikvereins-Saalbeleuchtung? Warum Moscheles, der doch auch kein Knabe mehr ist, nicht sich selber und uns die Nachtruhe gönnt, kann ich nicht gut begreifen. So meisterhaft vollendet er auch heute spielte, so innig und zart auch heute sein classischer Vortrag war, so muß er doch

zum Schlusse hin bemerkt haben, daß bei seiner Phantasie eigentlich schon mehr die Träumerei eines Publicum-Theiles anfing. Von den mannigfaltigen Piecen, die Moscheles heute vortrug, (Es-dur-Concert, Beethovens — „der Widerspruch" — Serenade — Erinnerung an Irland — ungarischer Marsch — Kindermährchen — freie Phantasie) hebe ich als die meisterhaft vollendetsten im Vortrage Serenade und die Erinnerung an Irland hervor, zwei ganz Moscheles geistvolle Compositionen, die mich wie ein Frühlings-Morgenhauch in der unheimlichen Gespenster-Stunde erfrischend und geist-weckend berührten. Für die so lieblich vorgetragenen Erinnerungen an Irland hätte selbst O'Connell Herrn Moscheles ein artiges Patschhändchen geben müssen. Der ungarische Marsch, zu wenig charakteristisch und form-pretiös gehalten, gefiel mir nicht. Unter stürmischen Acclamationen wiederholte Moscheles die reizende Serenade und brachte dann noch mit freundlicher Zuvorkommenheit das uns schon vom ersten Concerte so lieb gewordene Kindermährchen. Das Beethoven'sche Es-dur-Concert spielte mir Moscheles zu willkürlich nach seiner Clavierspieler-Eigenthümlichkeit, in der Ausdruckgebung zu manirirt. Die freie Phantasie war eine brillante Spielerei, die Romanze aus „Othello," ein Stück Regiments-Tochter, Rossini's: „Wohl zu ruhen wünsch ich Ihnen," ein recht gut gewähltes „bonne nuit" für die Gesellschaft und über dieß alles eine pikante Figuren-Sauce! Voilà tout! Daß Moscheles auch heute von der kleinen aber gewählten Gesellschaft, alle Auszeichnungen empfing, die einen Künstler seines Gleichen oder vielmehr in seinem Genre — ohne Gleichen gebührt, brauche ich wohl nicht zu erwähnen. Die Beigaben des Concertes streiften an das Mittelmäßige und derlei Entremets würde Moscheles in London seinem Publicum vorzusetzen gewiß nicht wagen. Das als Nummer fünf angezeigte Gesangstück wurde von einem schwarzen Fracke sehr mitternächtig-grauenvoll vorgetragen und wandelte geräuschlos in das Reich der Schattenwelt zurück. Ein junges Mädchen trug Nicolai's „Thräne" mit starker aber noch etwas schneidiger Stimme nicht ohne tieferem Seelenausdruck vor. Sie wurde durch zweimaliges Hervorrufen aufgemuntert. Moscheles spielte auch heute wieder auf Bösendorfers Pracht-Instrumente, das eine wunderbare Zartheit in den höhern Registern und die Orgeltonfülle in der Tiefe entfaltet. Er bewährete sich auch in diesem großen Clavierspiel-Turniere als Bayard, ohne Furcht und Tadel, jedem Schlage muthig trotzend und die männlich-gediegene Helden-Stimmung bis zum Ende des musikalischen Kampfes festhaltend.

Wiest.

(Wien.) Am 4. d. M. feierte der Inspizient des Leopoldstädter Theaters, Hr. E. Prothke, das Jubileum seiner fünfzigjährigen Dienstzeit, bei welcher Gelegenheit ihm als eine Spende der Gesellschaft eine inhaltsschwere silberne Dose überreicht wurde. S.

— Morgen Mittags veranstaltet Hr. M. G. Saphir im k. k. priv. Theater in der Josephstadt eine musikalisch-declamatorische Akademie und humoristische Vorlesung. Die Hälfte des Reinertrages ist dem unter dem höchsten Protectorate Ihrer kaiserl. Hoheit der Frau Erzherzogin Sophie stehenden Kleinkinder-Spitale bestimmt. — Programm. 1. Instrumental-Piece. 2. a) „Ernst und Frohsinn," b) „Kindermärchen," c) Allegro di bravura, (C moll). Etudes für das Pianoforte, componirt und vorgetragen von J. Moscheles. 3. (Auf allgemeines Verlangen:) „Erdenfluch und Himmelssegen," Gedicht von M. G. Saphir, vorgetragen von Mad. Julie Rettich, k. k. Hofschauspielerin. 4. „Gruß an die Schweiz," von Carl Blum, gesungen von Frl. von Marra, fürstl. Schwarzburg-Sondershausen'sche Kammersängerin. 5. „Noth- und Hülfsbüchlein der menschlichen Größe." Drollerie von M. G. Saphir, vorgetragen von Dlle. Neumann, k. k. Hofschauspielerin. 6. Concerto en ré majeur, par Ch. de Beriot, vorgetragen von Hrn. Franz Prume. 7. Humoristische Vorlesung von M. G. Saphir.

— Dieser Tage trifft von Laibach der kaiserl. russische Hofschauspieler, Hr. E. Mohr, hier ein, um in Wien zu gastiren. Die „Carniolia" gibt diesem ausgezeichneten Mimen die beste Anempfehlung mit.

S.

— Am 30. v. M. starb hier der Bruder des berühmten Franz Schubert, Hr. Ignaz Schubert, Schullehrer in der Pfarrgemeinde Roßau, 60 Jahre alt.

S.

(Pesth.) Bartay, der Director des National-Theaters will nächstens eine von seinen Compositionen unter dem Titel: „Aurelia" zum Vortheile der vielversprechendamachenden Mad. Schodel aufführen lassen.

Pann.

(Prag.) Dlle. Höpstein, Schülerin des Hrn. Gentiluomo, feierte in ihrem Debut, Amina in der „Nachtwandlerin," einen glänzenden Triumph. Sie wurde widerholt gerufen und mußte das Finale repetiren. Allgemein ist das Lob ihrer schönen Stimme und vorzüglichen Methode.

— i.

(Triest.) Von neuen Opern haben wir zu erwarten: „L'Ippolitto degli Albizzi," von Maestro Sborgi, und „Il Genio della Notte," von Maestro Bercanovich.

Osserv. triest.

(Neapel.) Im San Carlo-Theater ging Donizetti's „Graf von Chalais" mit der Tadolini und den HH. Coletti, Fraschini und Arati in die Scene. Dieselbe Oper hat in Wien unter dem Titel: „Maria di Rohan" großes Furore gemacht: uns schienen die Lobeserhebungen der Wiener übertrieben. Am ersten und zweiten Abend blieb das Publicum sehr gleichgültig, mit Ausnahme einiger Nummern, die gleich ins Blut gingen; erst bei der dritten Vorstellung wurde der Beifall allgemein, und jetzt hat die Oper gewonnen.

Omnibus.

(Turin.) Fanni Elsler erschien hier zuerst als „Gisella" und gab diesen Charakter in Tanz und Spiel auf eine in solcher Vorzüglichkeit noch nie gesehene Weise; das Publicum that aber auch seine Schuldigkeit, und Fanni Elsler hat Grund, mit ihm zufrieden zu seyn. Man kann auch ohne Kränze und Blumen Triumphe feiern.

Messaggiere Tarinese.

(Berlin.) In Meyerbeer's neuester Festoper, worüber unsere Journale pflichtschuldigst schon im Voraus bedeutenden Lärm schlagen, werden vier Musikcorps und 140 Choristen und Choristinnen auf der Bühne beschäftigt seyn.

B. N.

— Seit Mitte October hat der Redacteur der „Norddeutschen Zeitschrift für Theater," Hr. Dr. Cohnfeld, eine Theaterschule, „Didaskala" genannt, ein Bildungsinstitut für Schauspieler und Sänger, eröffnet.

B. N.

(Hamburg.) Laube's „Monaldeschi," am 20. November im Stadttheater zum ersten Male gegeben, hat lebhaften Anklang gefunden.

H. C.

(Brüssel.) Auf die Schwestern Milanollo wurden hier zwei Medaillen ausgeprägt.

G. d. B.

(Paris.) Eugenia Garcia, eine Erbin des Talents der Malibran, wird hier das erste Mal in der Oper: „Die Sängerinnen vom Lande," debutiren.

J. d. B.

Anempfehlung.

Johann Meiners, aus Mailand, hat in dem dortigen Conservatorium zweimal den Preis in der Composition erhalten, und ist von dort nach Wien gereist, um bei mir den doppelten Contrapunct, den Canon und die Fuge zu studieren, und hat so viel Eifer, Fleiß und Talent dabei gezeigt, daß ich nicht umhin kann, ihn bestens zu empfehlen, da er gesonnen ist, hier Unterricht im Gesange zu ertheilen und als Componist bekannt zu werden. Ich hoffe, daß sein sanftes, stilles und artiges Benehmen auch bei Andern denselben Eindruck, wie bei mir, machen werde. Seine Muttersprache ist italienisch; die Sprache seines Vaters, eines Deutschen, sucht er sich hier eigen zu machen, und hat bereits gute Fortschritte darin gemacht.

Simon Sechter.

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Nr. 293 Wien, Montag den 9. December 1844. 31. Jahrgang

Das Kind aus der Fabrik.

Von M. Honek.

Das Krankenlager des Armen, des Verlassenen ist etwas Furchtbares; allein, allein, kein tröstendes Wort, keine sanfte Hand, die den bittren Trank reicht, nichts, das von Theilnahme, von Mitleid zeugt und die Stunden vergehen so langsam, so unendlich langsam... nur einen Tröster kennt das Lager des Verlassenen — ein gutes Gewissen, wehe dem, dem auch dieses fehlt!

Dem Werkmeister Carl Eberhard fehlte auf seinem Schmerzenslager dieser Tröster nicht; er hatte sein Leben lang redlich gearbeitet, er hatte Gutes gethan, geholfen, wo er nur konnte. Eine einträgliche Stelle hatte er freiwillig aufgegeben, er sah ein, daß die Art von Fabriken, in denen er thätig war, nicht mit den englischen wetteifern könnten, daß sie früher oder später stillstehen müßten, mit ihrem Stillstande Hunderte von fleißigen Arbeitern brodlos würden; Tag und Nacht hatte er gegrübelt, die Maschinen zu verbessern, daß sie eine der englischen gleiche und gleich wohlfeile Arbeit zu liefern vermöchten. Endlich war ihm ein glücklicher Gedanken gekommen, aber, ihn in's Werk zu setzen, bedurfte es noch vieler Verarbeiten, noch vieler Studien. Mit dem Herrn der Fabrik, einem wohlwollenden, gütigen Mann, hatte er viel über die nothwendige Verbesserung der Maschinen gesprochen, dieser hatte seine Gedanken, wie eine solche Verbesserung in's Werk zu setzen sei, gebilligt, und ihm, wenn er die polytechnische Anstalt einer entfernteren deutschen Hauptstadt besuchen wollte, wo sich gerade für den Maschinenbau ausgezeichnete Lehrer befanden, seine Unterstützung zugesagt. Ein halbes Jahr hatte Eberhard dort studirt, er war seinem Ziele bedeutend näher gekommen, da starb der Besitzer jener Fabrik. Sein Sohn, ein übermüthiger junger Mensch, übernahm das Geschäft, er hatte sich früher gegen Eberhard anmaßend betragen und dieser hatte ruhig aber ernst seine Anmaßung zurückgewiesen, darum haßte er ihn. Kaum hatte nun Bernhardi, so hieß der Besitzer der Fabrik, die Augen geschlossen, so erhielt Eberhard vom Sohne einen höhnischen Brief, die Verhältnisse der Fabrik ständen nicht so günstig, daß es ihm gestattet wäre, für bloße Speculationen, für Verbesserungen an Maschinen, welche doch wohl keine Probe aushalten würden, nicht unbedeutende Summen zu opfern, und die Unterstützung, welche von seinem Vater gezahlt sei, würde alsbald aufhören. Was blieb nun Eberhard zu thun übrig, sollte er ablassen von einem Werke, dessen Vollendung ihm immer ausführbarer schien, sollte er ein Ziel aufgeben, das vaterländischen Arbeitern ihr schwer erworbenes Brat dem Auslande gegenüber sicherte? Er vermochte es nicht; er, der ohnehin nur wenige Bedürfnisse kannte, schränkte sich noch mehr ein... er arbeitete unablässig, aber die rastlose Arbeit warf ihn auf das Krankenlager, gerade dann auf das Krankenlager, als er mit seinem Plane im Klaren war, als er an dessen Ausführung Hand legen konnte. Heftiges Fieber schüttelte ihn — ohne den Beistand eines trefflichen Arztes würde er erlegen seyn.

Wochen lang hatte er schon das Bett hüthen müssen, eine unendliche Abspannung lähmte seine Kraft, hatte all' seinen Muth untergraben. Sterben müssen, seufzte er oft, den Plan im Kopfe, der dem deutschen Gewerbsfleiße Errungenes sichert, der unsere armen Arbeiter vor Hunger schützt, es ist hart!.. und in seine müden Augen kamen Thränen.

Einst hatte er geschlummert; als er erwachte, stand ein junges Mädchen an seinem Bette. „Sie kennen mich nicht mehr?“ fragte eine sanfte Stimme.

„Anna!“ rief er, „träume ich, oder wache ich?“

„Sie wachen, es ist diese Anna, die Ihnen so viel verdankt, die glücklich ist, Ihnen jetzt einen Theil wenigstens ihrer Schuld abtragen zu können.“

Die eifrigste Pflege kämpfte jetzt gegen Eberhard's Krankheit; als er genesen war, hatte seine Pflegerin ein langes Gespräch mit ihm. Sie war das Pflegekind Bernhardi's. Der erlebte wenig Freude an seinem Sohne, und als ihm, dem bejahrten Witwer, die einzige Tachter, ein Kind von zwölf Jahren, gestorben war, konnte der ernste Mann sich gar nicht trösten. In der Fabrik war ein kleines Mädchen, älternlos, ganz allein und verlassen auf der Welt, hatte der Werkmeister sich der armen kleinen Anna angenommen, sie nahm er an der Hand und zeigte sie dem traurenden Vater, der Wackere nahm sie an Kindesstatt an und sorgte auf das Gewissenhafteste für ihre Erziehung. Nach seinem Tode hatte sie schlimme Tage; der Sohn hatte eines Kaufmanns Tachter aus der Residenz geheirathet, die für reich galt, eine übermüthige, stolze Frau, Anna wurde von ihr in jeder Weise mißachtet. Man lebte nun auf der Fabrik in Saus und Braus — aber nicht lange, der Schwiegervater des jungen Bernhardi machte Bankerott und mit ihm ging viel Geld, gin-

gen viel stolze Hoffnungen des leichtsinnigen jungen Mannes verloren. Doch der harte Schlag machte ihn ernster und besserte ihn, er ward eifriger in seinem Geschäfte, aber je genauer er es kennen lernte, desto deutlicher sah er vor Augen, daß der Tag näher und näher komme, wo seine Fabrik nur noch mit Verlust arbeiten könne, wo er ein Bettler werde. Er wurde freundlicher und milder gegen Anna, die ihm bisher nur als ein Aschenbrödel gegolten hatte, er klagte ihr einst seinen heimlichen Kummer, die furchtbaren Sorgen einer nicht mehr fernen Zukunft. Sie wußte ihm Rath, sie erinnerte ihn an Eberhard's Pläne und er gedachte jetzt beschämt daran, wie er den Mann übermüthig gekränkt habe. Anna erboth sich als Friedensgesandte an Eberhard's jetzigen Wohnort zu reisen... sie traf ihn im Elende und rettete ihn heraus.

Eberhard hat seine Pläne ausführen können, Dank seinem rastlosen Nachsinnen hat er die wichtigsten Verbesserungen an den Maschinen eingeführt; der Fabrik ist dadurch das gedeihlichste Fortbestehen gesichert, die Verluste, welche Bernhardi erlitt, sind fast ganz verschmerzt, und zwischen ihm und Eberhard, der sein Geschäftsgenoß geworden ist, waltet eine wahre und innige Freundschaft.

Um Anna's Hand hatten sich mehrere Bewerber gefunden, sie lehnte alle Anträge ab, und das neunzehnjährige, blühende Mädchen reichte Eberhard, dem Vierziger, die Hand. Er ist der redlichste Mann, den ich kenne, sagte sie, er hat die Jugend, die nie vergeht, die Jugend einer rastlosen Redlichkeit.

An ihrem Hochzeitstage sagte ihr der junge Bernhardi mit Thränen: „Anna, ich habe Dir viel abzubitten und viel zu danken. Ohne Dich, ohne Deinem guten Rath: was wäre aus uns geworden?"

„Danke dem Andenken Deines Vaters," erwiederte sie gerührt, „das arme Kind aus der Fabrik ist seine Tochter geworden; er war meinem Eberhard immer so gütig, wohl uns, daß wir seinem Sohn vergelten konnten!"

Die Familien des jungen Bernhardi und Eberhard's gelten als Muster weit und breit in der Umgegend und von ihren Arbeitern werden sie auf das Innigste verehrt.

Eisenbahn-Zeitung.

(Ausweis der Personenfrequenz und des Waarentransports auf der a. p. Kaiser Ferdinands-Nordbahn, vom 1. Jänner bis inkl. 30. Nov. 1844.) Vortrag per 31. Oktb.: 569,451 Personen, 1,552,294 Ztr. Fracht., zusammen 1,390,460 fl. 28 kr.; vom 1. bis inkl. 30. Nov.: zwischen Wien, Brünn, Olmütz und Leipnik 25,034 Pers., 57,669 fl. 22 kr. Betr., 105,061 Ztr., 70,606 fl. 50 kr. Betr.; zwischen Wien und Stockerau 26,330 Pers., 11,383 fl. 44 kr. Betr., 26,116 Ztr., 1850 fl. 17 kr. Betr., Summe 141,530 fl. 13 kr.; Totalsumme 620,835 Pers., 1 763 461 Ztr., 1,531 990 fl. 41 kr. — Hierbei sind 23,352 Ztr. Holz, Kohlen und Eisenmaterialien, welche in d. M. für die eigene Regie verführt worden sind, nicht mit begriffen.

Von der Direktion der a. pr. Kaiser Ferdinands-Nordbahn.

Bunte Bilder.

(Muth einer Frau.) Madame F... hörte, als sie vom Heuboden kam, in ihrer Wohnung im ersten Stocke ein Geräusch und als sie ins Zimmer trat, erblickte sie einen Unbekannten, der ein Packet unter dem Arme trug. Auf ihre Frage, was er wolle, herrschte ihr derselbe an, daß sie leiser reden solle. Ein Blick, den sie im Zimmer umher und auf das Bündel warf, überzeugte sie, daß ihres Mannes Überrock und die Pendeluhr während ihrer kurzen Abwesenheit verschwunden. Auf dieß will sie sich des Bündels bemächtigen, doch der Unbekannte zeigte ihr den Lauf einer Pistole — sie wendet mit kräftigem Arm die Waffe ab, deren Hahn abschnappte ohne Feuer zu geben. Während dieser Bewegung bemerkte die Frau, daß aus der Blouse des Unbekannten eine Schnur heraushing, sie zerrt daran und zieht ein Säckchen mit Silbermünze heraus, das derselbe sogleich ergreift; ein Kampf entspann sich zwischen Beiden, indem der Sack aufging und einige Thaler herausfielen. Der Dieb, der den untern Theil des Säckchens ergriffen, blieb im Besitze desselben. Alsdann zog er aus der Blouse einen Stock, dessen Ende mit Blei beschlagen war und führte einen Streich nach Madame F... die ihm geschickt parirte. In diesem Augenblick befand sich der Mann Angesichts der Treppe. Die muthige Frau drängte ihn hinab und ergreift das Feuergewehr ihres Gatten das aber unglücklicher Weise nicht geladen war, und so entkam der Räuber mit der größeren Hälfte des Geldes. Ihr Gatte, den sie sogleich von diesem Unfalle benachrichtigte, verfolgte mit seinen Töchtern die Spur des frechen Diebes, aber ohne Erfolg. Man hofft von der Thätigkeit der Gerichte die Zurückerlangung des geraubten Gutes.

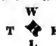
(Echo des Vallées.)

(Vereine und Monumente sind das Hauptmotiv unseres Jahrhunderts,) denn nebst den „Hutnichtabnehmungs-, Nichtspätnachhausekommens-, Biernichtverfälschungs- und noch unmäßig vielen Mäßigkeits-Vereinen," haben nun auch die Chirurgen einen Verein gebildet, dessen erste Zusammenkunft kürzlich in Magdeburg gehalten wurde. Die zweite soll künftiges Jahr in Leipzig Statt finden. Ein Leipziger Gastwirth hat bereits eine ansehnliche Summe geboten, wenn sämmtliche Vereins-Zweck-Festessen bei ihm gepflogen werden. Dieselbe Thätigkeit herrscht aber auch bei den Monumenten; kaum ist das Goethe-Denkmal zu Frankfurt enthüllt, zu dessen Feier am Vorabende im Schauspielhause Goethe's „Götz von Berlichingen" herzlich schlecht gegeben wurde; worüber viele behaupteten: „daß Goethe's Statue bloß aus Verdruß über diese Darstellung, dem Theater den Rücken kehrt," so ist auch schon wieder neuer Stoff zur Pietät im Zuge, indem auf den 12. Jänner 1845. der hundertjährige Geburtstag des großen Pädagogen Pestalozzi fällt. „Ehre dem Ehre gebührt!" Dieser Mann hat es gewiß verdient, daß man seiner ehrend gedenkt. Es ist allerdings ein erfreulicher und höchst lobenswerther Fortschritt unserer Generation für das Erhabene und Schöne zu glühen, wenn nur die Kluft vom Erhabenen zum Lächerlichen nicht gar so schnell und leicht überschritten wäre; denn, einem verbreiteten Gerüchte zu Folge wird jetzt irgendwo mit rastloser Anstrengung und unermüdlichem Fleiße an einem Monumente für den ersten Erfinder, des unübertrefflichen, der gesammten Menschheit so großen Nutzen bringenden Wanzen- und Schwaben-Vertilgungs-Pulvers gearbeitet. Ez.

(Das neue Börsengebäude zu London) ward in den ersten Tagen des Novembers, um jedwede Störung zu vermeiden, nur jenem Publicum zur Besichtigung eröffnet, welches sich am Hofe der Aldermen oder bei den Mitgliedern des Gresham-Comités Karten gelöst. Ez.

Rebus.

W

T  E

L

Auflösung
des Rebus im letzten Sonnabendblatte:
Sparkassengebäude.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Ein lange währendes Unwohlseyn hatte Hrn. Director Carl seit fast drei Monaten von der Bühne entfernt gehalten. Vorgestern endlich erschien er wieder zur Freude der Bewunderer seines seltenen Talentes als großer kleiner Commandeur in dem beliebten Vaudeville „Chonchon.“ Rauschend, unter lange anhaltendem Beifall empfangen, gewährte uns sein Meisterspiel bald die angenehme Ueberzeugung, daß die Krankheit demselben nichts von seiner Charakteristik und Energie entzog; selbst im Tanze zeigte sich die frühere Grazie und Elasticität. Hr. Director Carl wurde fast nach allen seinen Abgängen, eben so nach den Actschlüssen gerufen. Wäre noch eine Spur seiner Krankheit zurückgeblieben, dieser ehrende Willkomm hätte sie wegtilgen müssen. — Mad. Brüning theilte alle Auszeichnungen mit Hrn. Director Carl. Ihre „Chonchon“ hat den Grund zu ihrer Beliebtheit gelegt; sie wird noch lange allen Chonchons als Muster und Vorbild dienen können. Neu war Mad. Fehringer als Mariens Mutter, sonst von Mad. Frieb-Blumauer dargestellt. Der gesungene Muttersegen mußte nun freilich wegbleiben, aber auch der gesprochene that gute Wirkung durch die Weihe und Andacht, welche Mad. Fehringer in ihn zu legen verstand. Das Theater war, besonders auf den ersten Rangplätzen, sehr gut besetzt. —r—.

(Wien.) Die Improvisation des Hrn. Prof. O. L. B. Wolf findet eingetretener Hindernisse halber erst heute im k. k. Hofburgtheater Statt. S.

— Die erste Aufführung von Bauernfeld's neuem, in diesen Blättern jüngst annoncirten Stücke im Hofburgtheater ist auf den 20. d. M. angesetzt. Korn, Anschütz, Löwe, Fichtner, La Roche und die Enghaus sind mit den Hauptrollen betheilt. S.

— Zu Ende dieses Monats reiset der k. k. Hofschauspieler, Hr. Löwe, nach Gratz, um bei Gelegenheit des alljährlich am 31. December Statt findenden Wohlthätigkeitsbenefices für die Stadtarmen den „Fiesko“ zu geben. S.

— Die junge Schauspielerin, Dlle. Viereck, deren der „Wanderer“ bei Gelegenheit ihrer Gastspiele in mancherlei Städten, zuletzt in Brünn wiederholt ehrenvoll erwähnte, ist beim k. k. Hofburgtheater angestellt worden; ihre Debutrolle soll Parthenia seyn. S.

— Die nächste Gastrolle des Fräuleins v. Marra im Hofoperntheater wird „Marie, die Regimentstochter“ seyn; ohne Zweifel wird sie das anmuthige Soldatenkind charmant darstellen. S.

— Die durch Journale verbreitete Nachricht, daß nächster Tage im k. k. priv. Theater in der Josephstadt zu einem Wohlthätigkeitszweck „die Tochter des Regiments“ gegeben wird, worin Dlle. Wildauer als Marie, Dlle. Neumann und die Herren Löwe und Fichtner mitwirken werden, beruht auf einem Irrthume. Dlle. Wildauer wird zwar im Laufe des Monats December oder Jänner in der Josephstadt aus Gefälligkeit in einer Schauspieler-Einnahme entweder als Marie in der „Tochter des Regiments,“ welche Rolle sie jedoch bis jetzt noch gar nicht einstudirt hat, oder als Cochen in Plötz's „verwunschenem Prinzen“ auftreten, allein von einer Mitwirkung der Dlle. Neumann, oder der HH. Löwe und Fichtner, weiß Niemand etwas. P—t.

— Hrn. Director Pokorny lobe ich mir, weil's dem Manne Ernst ist, unter allen Verhältnissen seine Achtung für das Publicum zu zeigen. Bekanntlich hat er dem „Donaumädchen“ nutzlos ein prachtvolles Gewand umgehangen; das Mädel war undankbar, es bringt nichts ein, trotz dem vielen Flitterstaat; aber unsern Pokorny genirt nichts, er stattet wieder eine andere Tochter, ein Kind von E. Titl's herrlicher Muse, „das Wolkenkind,“ brillant aus. Das ist ein guter Vater! Dießmal hoffentlich wird Pokorny seine Liberalität etwas Würdigem zugewendet haben. S.

— Gaetano Donizetti ist am 5. d. M. hier angekommen, also gerade noch zur rechten Zeit, daß seine persönliche Thätigkeit bei Inscenesetzung der großen Oper: „Dom Sebastian von Portugal“ in unserm Hofoperntheater von den ersprießlichsten Folgen seyn kann. S.

— Ein Wiener Blatt redet freilich nur beziehungsweise von dem Wiener Publicum als von dem, die strengste Kritik übenden und griesgrämigsten. Als Herausgeber eines Journals hätte ich so etwas von dem einsichtsvollsten Publicum nicht zu sagen, kurz vor Neujahr aber nicht einmal zu denken gewagt.

Ein Redacteur.

— Der ausgezeichnete Flötist, Hr. Heindl, fürstl. Schwarzburg-Sondershausen'sche Kammervirtuose, wird sich, in Folge mehrfach an ihn ergangener Aufforderungen, wahrscheinlich bewogen fühlen, ein öffentliches Concert zu arrangiren. S.

— Die größte unserer Vorstädte, die Wieden, hat nun auch schon ihr eigenes Theater, aber vor der Hand ganz bescheiden nur ein — Figurentheater. Es befindet sich auf der alten Wieden, Hauptstraße, wo das Dichtler'sche Kaffehhaus ist, Nr. 346, vordere Stiege, erster Stock, Thür Nr. 5, und wird von dem Eigenthümer, der zugleich der Verfertiger desselben ist, auf Verlangen gegen vorläufige Anmeldung an Kauflustige mit sämmtlichen Decorationen und bei ganzer Beleuchtung unentgeldlich gezeigt. Es hängt jahrelanger Fleiß an dieser Arbeit, denn der Besucher wird durch ein bestconstruirtes, vollkommen eingerichtetes, mit allen nöthigen Maschinerieen, Decorationen, Souffiten, Versetz- und Beleuchtungsstücken versehenes Theater finden, wie Wien in gleicher Vollkommenheit und Schönheit gewiß kein zweites besitzt. Auch braucht man keine Gesellschaft mehr zu engagiren, sie ist schon complett; ganz artige Püppchen, folgsam und geduldig, ohne Künstlerstolz und Rollenneid. Hohen Herrschaften und Familien kann dieses Figurentheater mit bestem Gewissen empfohlen werden, namentlich als Weihnachts- oder Neujahrsgeschenk, denn man kann sich damit in den langen Winterabenden ein recht heiteres und anständiges Vergnügen verschaffen. S.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Den 9. December. „Das Tagebuch.“ — Improvisation des Herrn Professor Wolf.
„ 10. „Das Hotel von Wiburg.“
„ 11. Zum ersten Male: „Überraschungen.“ — „Die Vertrauten.“
„ 12. „Die eifersüchtige Frau.“ — „Überraschungen.“
„ 13. „Ein Geheimniß.“
„ 14. „Die beiden Klingsberg.“
„ 15. „Der Wunderschrank.“

(Pesth.) Die vielverdiente Mad. Grill gibt nächstens zu ihrem Benefice, Prechtler's „Kronenwächter.“ — Die Beckmann's brachten nun auch Meisl's Parodie: „Julerl,“ zur Aufführung. Das alte Stück nahm sich aber verdammt cororo aus. —l.

— Die aufgewärmte Ricci'sche Oper: „der Kerker in Edingburg,“ (Benefice der Dlle. Kaiser) hat so ziemlich angesprochen, aber nur mäßigen Besuch angelockt. — Director Forst läßt das deutsche Theater während der Weihnachtsferien renoviren und im Winter heitzen. Leben wir in den Zeiten der Wunder? —l.

— Der Violinist Ghys hat in seinem ersten Concert ein spärliches Publicum in hohem Grade entzückt. Wenn er nur auch etwas Entzückendes gefunden hätte; so aber einen ganz leeren Redoutensaal. Das ist etwas Trostloses. — Besser gings dem Volksdichter Baron Klesheim, der im Tigersaal eine sehr besuchte Soirée gab. — Der berüchtigte Journalist Hr. Reisinger, gibt dieser Tage im Redoutensaal eine Akademie, deren halber Ertrag dem Pesther Arbeitshause zufällt. Wir möchten mit Hrn. Reisinger nicht theilen. — Der berühmte Improvisator, O. L. B. Wolf, wird hier zu einem Besuch erwartet. —l.

(Prag.) Der Magier B. Bosco soll am 6. December hier eintreffen. Da nun dieser Wundermann in der Leipziger „Illustrirten" abconterfeit wurde, wird er sich noch um ein Erkleckliches pretiöser machen. S.

— Zwei unsaubere französische Stücke: „Ein Fehltritt," von Scribe, und „der erste Waffengang," sind mit Recht spurlos über die Bretter gegangen. — Das Debut der Dlle. Auguste Miller von St. Petersburg (sollte es nicht besser heißen: von Wien) als Demoiselle Belle Isle gleicht einem Durchfall, wie ein Ei dem andern. S.

(Lemberg, 30. November 1844.) An die Stelle des nach Gratz abgehenden Bassisten, Hrn. Clement, ist Hr. Schütky, vom ständ. Theater in Prag, bereits eingetroffen. Hr. Schütky hat bei seinem Debut in „Lucrezia Borgia," ungeachtet Hr. Clement hier bisher sehr überschätzt wurde, so außerordentlich durch die Schönheit seiner Stimme, durch seinen kunstgebildeten, seelenvollen Vortrag und durch sein gewandtes Spiel gefallen, daß Hr. Clement vergessen ist, bevor er noch die Stadt verlassen hat.

Corresp. Nachr.

(Hamburg, 24. November.) Am 22. v. M. wurde im Thalia-Theater zum ersten Male eine neue Posse mit Gesang: „Stadt und Land, oder: Der Viehhändler aus Oberösterreich," von Friedrich Kaiser, gegeben und mit so enthusiastischem Beifall aufgenommen, daß innerhalb vier Tagen drei Wiederholungen Statt finden mußten. Nächstens wird „der Krämer und sein Commis," von demselben Verfasser in die Scene gehen. Corresp. Nachr.

(Turin.) Turin! das glückliche Turin!! Jetzt bewundert es Fanni Elsler, in vierzehn Tagen, im Carneval nämlich, bekommt es, und zwar nicht seltener als zwölfmal Maria Taglioni zu sehen. Ich sage immer, manche Stadt steht schon unter einem glücklichen Zeichen. S.

Revue der Pariser Theater.
(Decemberbericht.)

(Odéon.) „Die Wolken." Nach Aristophanes von Hipp. Lucas. Es ist dieß, wie sich von selbst versteht, keine Übersetzung, sondern eine freie Bearbeitung, unserm Jahrhundert und unsern Sitten angepaßt. Die Aufnahme war beifällig, doch dürfte der Erfolg kaum ein nachhaltiger seyn. Das Odéon versucht sich eben in Allem; zuerst Ponsard's „Lucrezia," dann Sophocles „Antigone," jetzt Aristophanes „Wolken," und für die nächste Zeit ist die wörtliche Übersetzung eines Shakespeare'schen Stückes zugesagt. Da wird es Naserümpfen unter der feinen Pariser Welt geben!

(Gymnase.) „Emma, oder: der Schutzengel." Lustspiel-Vaudeville in drei Acten von Hrn. Léon Laya.

Der Vicomte de Ferrières, ein mit Glücksgütern gesegneter Mann, beabsichtigt die Verführung der Mad. Desroches, Gemahlin eines Obersten desselben Namens; aber die junge Emma, des Obersten Tochter aus erster Ehe, beschloß die Ehre ihrer Stiefmutter zu retten und den Verführungsplan zu vereiteln. (Eine schöne Aufgabe für ein unerfahrenes Mädchen.) Nun bricht offene Fehde zwischen Beiden aus, ohne daß der wackere Oberst, mit andern Sorgen beschäftigt, von der Intrigue das Mindeste wahrnimmt. Franz hingegen, Emma's Cousin, eifersüchtig wie alle Verliebten, bildet sich ein, der Vicomte sei von seiner Schönen begünstiget. Seine Unruhe bildet einen lebhaften Contrast mit dem Gleichmuth des Obersten; der Dichter verstand es, diese verschiedene Gemüthsstimmung für seine Zwecke trefflich auszubeuten. — Trotz Emma's Vorsicht gelangt doch ein Liebesbriefchen in die Hände der Mad. Desroches, welche dadurch ganz verwirrt wird. Emma findet dieß Billet, öffnet es und sinkt ohnmächtig nieder. (Das ist etwas stark. Schwerlich wird ein Mädchen über ein Billetdoux ohnmächtig, das nicht einmal an dasselbe adressirt ist.) Während Emma's Bewußtlosigkeit erscheint der Oberst, bemächtigt sich des nicht unterzeichneten Billets, glaubt es an seine Tochter gerichtet und entbrennt in Wuth. Emma zum Bewußtseyn zurückgekehrt, läßt großmüthig alle Scheltworte über sich ausströmen, und entschließt sich, obschon sie Franz liebt, zur Ehe mit dem Vicomte. Glücklicher Weise überrascht dieser die Liebenden, da sie sich zärtlich Lebewohl sagen; er wird gerühret und vielleicht auch die Pistolen des Obersten scheuend, zieht er sich nach einigen Entschuldigungen zurück, ohne seine Ansprüche auf das Herz der Mad. Desroches zu gestehen. Emma wird nun nicht das Opfer ihrer Kindesliebe.

Selten ist in einem Drama so viel geweint worden, als in diesem, bei welchem sich jedoch, Dank Numa's köstlichem Spiele, das Komische mit dem Ernsten vermengt. Thränen sind die besten Auxiliartruppen auf der Bühne, und durch sie gewannen auch Hr. Laya und das Gymnase diese Schlacht.

(Ambigu-Comique) „Die Waisen von Antwerpen." Drama in fünf Acten, von Hrn. Bouchardy.

Uf!... Wie soll man sich in diesem labyrinthischen Imbroglio zurecht finden? Der leitende Faden fehlt ganz und gar. Wir wollen und können demnach keine Analyse dieses Werkes geben, sondern nur sagen, daß Johanna Marie und Marie Johanna die Töchter Wilhelms des Verschwiegenen, Prinzen von Oranien sind; daß ihre fürstliche Geburt bestritten wird, und die jungen Mädchen, ehe sie im väterlichen Palaste anlangen, so viele Prüfungen zu bestehen haben, die es wirklich wunderbar machen, wie Hr. Bouchardy sich auf der Reise mit seinen Waisen nicht wenigstens zwanzigmal verirrte.

Fest steht jedenfalls, daß der Verfasser das „Gaspardo," des „Glöckners von St. Paul" rc. rc. auch dießmal sich selbst treu blieb, denn die Bewohner des Boulevards, welche sich an Gräuelthaten so gerne voll saugen, haben ihren Lieblingsschriftsteller mit Begeisterung bewillkommt, und die „Waisen von Antwerpen" werden die Reise zur Aufsuchung ihres Vaters sehr oft wiederholen müssen.

—r—.

Historische Denkwürdigkeiten für Oesterreicher.
December. — Zweite Woche.

9. Kaiser Sigmund stirbt, und vererbt durch seine einzige Tochter Elisabeth, Ungarn und Böhmen an Österreich (1437).
10. Pacification der Niederlande durch den, im Haag zwischen Österreich, Preußen, England und Holland geschlossenen Tractat. — Leopold II. bestätigt den belgischen Provinzen die althergebrachten Freiheiten, bewilligt eine General-Amnestie, stellt in geistlichen Sachen die, unter Maria Theresia bestandene Verfassung wieder her, und verspricht den Niederländern die Befreiung von der Conscription und von allen Auflagen. (1790).
11. Sieben und dreißigtausend nach Ungarn ausgewanderte serbische und albanische Familien erhalten die verheißenen Freiheitsbriefe (1690).
12. Maximilian II. wird zum König von Pohlen erwählt, aber von seinem Gegenkönig, Stephan Bathory, verdrängt (1575).
13. Einführung der vierten Constitution in Frankreich. An die Stelle der Directoren treten: Ein, alle zehn Jahre zu erwählender Oberconsul (Buonoparte, der am 9. November mit Sieyes die alte Constitution gestürzt) und zwei andere Consuls. Die übrigen Behörden sind: der Erhaltungssenat, der Staatsrath, das Tribunal, das gesetzgebende Corps (1799).
14. Schlacht bei Salzburg auf den Walserfeldern. — Erzherzog Johann, obwohl im Vortheile über Lecourbe, muß dennoch wegen Decan's Salzachübergang bei Laufen den Rückzug antreten (1800).
15. Napoleon hebt seine Ehe mit der Kaiserin Josephine auf (1809).
16. Friedrich II. von Preußen, bricht mit seinem Heere plötzlich in Schlesien ein, und gibt dadurch das Signal zum österreichischen Erbfolgekrieg (1740).

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Nr. 296 | Wien, Dinstag den 10. December 1844. | 31. Jahrgang

Cosa rara.

Das Folgende wurde mir Wort für Wort erzählt, wie ich es Euch hier wiedergebe.

Es ist noch nicht gar so lange her, daß in der Gegend von S. Pantaleone in Rom, inmitten der reichen Goldschmiedladen, in einem ziemlich modernen Palazzo, der einer heruntergekommenen, dann ausgestorbenen Familie gehört hatte, ein Roturier seinen Sitz genommen, der an Entbehrungen von früher Jugend an gewöhnt, sich in den weiten Gemächern nicht zu finden wußte, und daher beim herannahenden Herbste auf den Gedanken kam, den besten Theil seines Eigenthums irgend einem von den reichen Fremden zu überlassen, die um diese Zeit in dem herrlichen Rom von allen Enden der Welt zusammenströmen. Er selbst begnügte sich gern mit dem höchsten Theil des Gebäudes, der ihm zwar die schönste Aussicht gewährte, aber auch tagtäglich einen schönen Theil seiner Lunge raubte, da die hohen Steinstufen zu ersteigen, ein vermehrtes Athemholen verlangte.

Es geschah bald, daß sich bei ihm eine fremde adelige Dame von großer Schönheit meldete, und nach kurzen Stipulationen war das Geschäft in Richtigkeit gebracht. Die Dame zog mit ihrem Gepäck und ihrer Dienerschaft ein, und Alles deutete darauf hin, daß der Palazzo für den nächsten Winter ein Sammelplatz der guten Gesellschaft werden würde. Das vorhandene Mobiliar wurde durch mehrere bequeme und üppige Stücke sogleich vermehrt, in den Salons fanden Flügel, Harfen und andere Instrumente ihren Platz. Viele Bilder, welche den Wänden bis dahin zur Zierde dienen mußten, wurden schnell entfernt, um durch die ausgesuchtesten Werke neuerer Künstler ersetzt zu werden, und bald rollten die Wagen der vornehmen Welt vor das Thor des Palazzo und Diener in bunten Livreen sprangen vom Tritte, um beim Portier Karten von allen Größen abzugeben.

Wenn der Eigenthümer, neugierig wie er war, einen Blick auf diese Karten warf, so war er höchlichst überrascht, alle seine Vermuthungen, welche schon der Anblick der Wagen und Livreen in ihm hervorgerufen, um Vieles noch übertroffen zu sehen, denn wirklich lasen sich die höchsten und vornehmsten Namen von denselben. Da gab's den Principe Massimo, den Duca de Bracciano, einen von den Borghese, von de Pamfili, von den Ciarra, die Barbarini fehlten nicht, die Giraud, die Rospigliosi, die Buoniquarante, kurz den ganzen hohen Adel Roms, und darunter Männer vom Schwerte und der Justiz. Zu diesen gesellten sich die glänzendsten Namen jener fremden Aristokratie, die gleich Zugvögeln sich auf die ewige Stadt beim Nahen des Winters hernieder lassen, um aller der Hochgenüsse theilhaft zu werden, die hier Welt und Kirche zu einem ununterbrochenen Faden webt, der die Zeit von den Octoberfesten auf der Villa Borghese bis zum Auferstehungsfest am Charsamstage umschlingt.

Die Fremde war von sehr vornehmem Geschlechte, das war klar am Tage; sie besaß ein großes Einkommen, darauf ließ sich schließen; sie hatte die besten Empfehlungen an die ersten Häuser mitgebracht, das wußte man: allein mehr als alles dieses war es eine Eigenschaft, die sie zierte, und die im Stande war, die ganze große Welt Roms zu einer fortwährenden Wanderung nach dem Palazzo in S. Pantaleone anzuregen. Es war ihre Schönheit. In die Männer war ein Feuer gefahren, das sie zur Unruhe trieb, in den Frauen tobte vorläufig nur die unersättlichste Neugier. Das Weitere sollte sich erst finden. Alles sprach nur von der schönen Deutschen, denn so schön die Römerinnen selbst sind und so sehr sie es auch durch ihren angebornen Schönheitssinn empfinden, eben so sehr werden sie auch von der Schönheit Anderer, die sich in charakteristischen Merkmalen äußert, die von den ihrigen sehr verschieden sind, gerührt und durchdrungen. Daher wurde so oft schon den zarten, diaphanen Engländerinnen, oder unsern schlanken naivsentimentalen Landsmänninnen ein Sieg zuerkannt, den ihnen keine kräftig antike, hohe und ernste Römerin streitig machte; jene wurden Modelle gepriesener Bildwerke oder erhielten Gatten aus römischen Fürstenhäusern.

Die solches Aufsehen erregende Fremde war aber eine Freifrau aus dem schönen Dresden und Witwe.

Um ihren Ältern zu Willen zu seyn, die für ihre Zukunft dadurch zu sorgen hofften, hatte sie in der frühesten Jugend einem Manne die Hand gereicht, der es nicht verstand, an ihrer Seite glücklich zu werden, und sie zugleich zu beglücken. Diese Ehe glich einem verworrenen Knäuel, den man Kindern zum Spielen hinwirft. Jedes bemüht sich, das Ende des Fadens zu finden, und in der Hoffnung, ihn erhascht zu haben, an dem das Ganze zu entwirreu ginge, zerzaust sich Alles nur immer mehr. Während die junge Frau sich in Unmuth und Gram verzehrte, suchte der Mann sich andere Zerstreuungen zu verschaffen. Er stürzte von einer verderblichen Leidenschaft in die andere, und als sie endlich alle der Reihe nach zerstörend seinen Körper durchzogen hatten, rieb ein fliegendes Siechthum die letzte Kraft vollends auf, und

der Tod befreite bald den armen Verlorenen von seinen Schmerzen, die noch unglücklichere Gattin aber führte dieß Ereigniß wieder dem Leben zu. Sie stand thränenlos an der Leiche desselben, den sie nie geliebt, weil er ihr unsägliche Leiden bereitet, und dessen Tod ihr volle Freiheit zu handeln, einen vornehmen Rang und Namen und ein sehr großes Vermögen zugewendet hatte. Sie beschloß eine Reise nach Italien, um zuerst das Andenken an die trübe Vergangenheit zu verwischen, und sich des edlen Genusses des schönen Daseyns freuen zu können. Nach dem richtete sich ihr Blick; Alles, was der Aufenthalt während des Winters hier so reizend erscheinen läßt, war ihr geöffnet, war ihr zugänglich, sie war vor Liebe zur Kunst durchdrungen; hier konnte sie sich ihr ganz hingeben; nichts fehlte, um ihr volle Entschädigung für alle entbehrten Freuden ihres früheren Lebens zu bieten.

Nur ein trüber Schatten lag auf diesem, dem schönsten Genusse zugewandten Gemüthe. Es glaubte an die Freundschaft zwischen Personen gleicher Geschlechter, aber es zweifelte an der Liebe des Mannes zum Weibe. „Sie sind alle falsch und betrügen uns arme Geschöpfe," dieß war die innigste Überzeugung der Baronin geworden, die aus ihren frühern Verhältnissen gerechtfertigt werden konnte, allein eben dadurch alles wahre Glück aus ihrer Nähe scheuchte.

Dieser strenge Ernst, diese Zurückhaltung im Umgange mit Männern, der Vorzug, den die schöne junge Witwe in der Unterhaltung stets alten, oft häßlichen Herren gewährte, hatte bald zu den seltsamsten Gerüchten die Veranlassung gegeben. Man blieb dabei nicht stehen. Es war Allen unglaublich, daß man so schön und reich, so frei und doch so strenge seyn könne. Die böse Welt kam auf Vermuthungen; man ersann förmliche Romane auf Kosten der deutschen Baronin; man nannte sie eine Heuchlerin, man legte ihr politische Zwecke unter: sie stehe im Solde einer großen fremden Macht, sagte man. Die sie am glimpflichsten beurtheilten, begnügten sich, sie „la Cosarara" zu nennen, und diesen Namen behielt sie in der Gesellschaft mit Recht, denn es war gewiß ein seltnes Ding, diesen Verein von Schönheit, Reichthum, Freiheit, Gemüth und rascher Empfänglichkeit mit einer solchen Strenge und Enthaltsamkeit gepaart zu sehen.

Es war die Zeit der gewöhnlichen Conversation im Palazzo bei S. Pantaleone. Die Gesellschaft war nicht sehr zahlreich an diesem Abende, und bestand nur aus den Intimen des Hauses. Ein deutscher Diplomat, von bürgerlicher Abkunft und in den besten Jahren, mit einem ganzen Speicher voll staubiger Schulgelehrsamkeit, nahm den ersten Platz als Landsmann unserer Dame ein, weil er sie schon in der Heimat gekannt hatte; ihm zunächst hielten sich zwei junge Engländer reinster Race, die geraden Weges aus London gekommen, und in Civita vecchia erst vor wenigen Wochen an's Land gestiegen waren. Ferner war da einer von den feingebildeten Russen, der hinten im Osten großen Überfluß an Seelen hatte, aber hier inmitten von Kunst, Geschichte und Civilisation dennoch keine Spur von Seele verrieth; endlich trafen sich zwei junge Römer hier, die als die dauerndsten Cicisbeen der renommirtesten Schönheiten der Stadt bekannt waren, und ein Senator von gesetztem Alter, den man seiner Sitten wegen hoch pries und verehrte.

Dieses gewöhnliche kleine Comité der Baronin wurde noch dann und wann durch die Anwesenheit eines deutschen Künstlers vermehrt, der — wie es schien — der Dame des Hauses größere Theilnahme als die Übrigen einflößte. Zugleich mit ihm pflegte sich aber auch eine andere freundliche Erscheinung einzustellen. Es war Friederike von S., die mit ihrem Vater, dem alten Grafen, diesen Winter in Rom verlebte. Ihre Güter lagen nachbarlich bei denen der Baronin, und sie hatten sich daher schon lange, wenn gleich nicht näher gekannt. Friederike war eben in ihr sechszehntes Jahr getreten, die Dame des Hauses war fast zehn Jahre älter. Dieser Unterschied, so wie die früheren Verhältnisse, hatten einer Annäherung im Vaterlande widerstrebt. Hier war es anders, und das junge Mädchen ergriff freudig die Gelegenheit, an der Hand ihrer glänzenden Freundin, die diese ihr gerne darreichte, in die große Welt zu treten.

Friederike war noch eben so unbefangen als jung, und überließ sich gänzlich jener unschuldigen Koketterie, die schönen, lebhaften Mädchen angeboren ist. Es freute sie, wenn sie bemerkte, daß sie gefiel; und es gefiel ihr für den Augenblick zu fesseln, wenn sie gleich nicht daran dachte, diese Fesseln auf eine größere Dauer auszudehnen. Ihr Herz hatte noch keine beherrschende Leidenschaft empfunden, und sie dachte noch weniger daran, sich einen Gatten zu wählen. Die Baronin that von ihrer Seite, was sie konnte, diesen Zustand ihrer jungen Freundin in seiner ganzen Reinheit ungetrübt zu erhalten. Nur darauf beruhe das Geheimniß eines glücklichen Lebens, sagte sie ihr. Sie warnte sie vor den Männern und ermahnte sie, sie nur stets als Affen, Puppen oder als was sie wollte zu betrachten, mit denen man sich auf mancherlei Weise unterhalten könne.

Ja, sie räumte sogar ein, daß es Verständige unter ihnen gäbe, die etwas mehr Anspruch zu machen wohl berechtigt seien, doch wiederholte sie dann stets, man dürfe ihnen diesen Anspruch nie gewähren, sondern sie nur als Mittel betrachten, das Einerlei der Umgebung auf möglichst angenehme Weise zu variiren und ihnen immer dabei das Gefühl ihrer untergeordneten Stellung recht klar vor Augen halten.

Diese Lehren fruchteten. Für Friedrike war keine wirkliche Gefahr vorhanden. Nur schien jener deutsche Künstler ihren Launen eine bestimmtere Richtung zu geben. Er hatte, obgleich seiner Kunst mit Liebe und Eifer ergeben, sich dennoch früh von den Sitten und dem Ausdrucke der Kneipen emanzipirt, die in Rom wie überall oft für den alleinigen Stempel der Genialität gelten.

Die weite Manchesterjacke, der bloße Hals, das kleine zerquetschte Baret, suchte man bei unserm Maler vergebens, er trug Bart- und Haupthaar stets in den Grenzen einer angemessenen Wohlgezogenheit, und konnte sich in jeden Salon als der feinsten Gesellschaft ebenbürtig empfehlen. Auch die Baronin wußte dieß als eine gute Eigenschaft zu schätzen und zeichnete deßhalb den jungen Weltmann vor vielen Andern seiner bloshalsigen, unbarbierten Kunstgenossen aus. Das innige Band, welches zwei Landsleute, auf fremdem Boden, in weiter Entfernung von der Heimath, ohnedieß aneinander knüpft, wurde hier noch inniger und der Maler war nicht nur ein für allemal zur täglichen Conversation eingeladen, sondern er hatte unbeschränkten Zutritt zu jeder Stunde des Tages, für ihn war die Baronin immer zu sprechen.

(Fortsetzung folgt.)

Das ritterliche Kloster.

Eine der sonderbarsten Erscheinungen des Mittelalters ist Kaiser **Ludwigs** des Baiern Stiftung zu **Etteln**, die er ungemein reichlich begabte, und die jedenfalls einen für die damalige Zeit mehr als gewöhnlichen Geist beurkundet.

Keineswegs einzig auf **Mönche** beschränkt, die übrigens auch in jener Gegend wohlthätig wirkten, steht dieses Kloster als **ritterliches Institut** in der Geschichte einzig da. Die Statuten desselben sind vom 17. August 1332.

Neben 20 Mönchen vom St. Benedikt-Orden, wovon 14 Priester seyn müssen, sollten 13 **Ritter mit ihren Frauen und Dienerschaft im Kloster wohnen**. Einer derselben war **Meister** und mußte das Kloster in allen Sachen pflegen; er war verpflichtet, die Mönche ehrlich und wohl zu behandeln. Ihm stand es zu, die Amtleute zu setzen und zu entsetzen. Die **Meisterin**, die von dem Meister und den Rittern, ohne Mitwirkung der Frauen gewählt wurde, und welcher die Frauen zu gehorchen hatten, mußte nicht nothwendig die Frau des Meisters seyn. Die Gelübde wurden in die Hände des Meisters abgelegt. Die Farbe der Ritter war blau und grau: jene der Frauen blau allein. Die Ritter trugen einen schlichten Hut, goldene Gürtel, Fingerringe und beschlagene Messer. Herren und Frauen waren verbunden, Chor zu halten und fünfmal im Jahre unsers Herrn Leib zu empfangen. Ritter und Frauen speiseten zusammen, wechselten aber täglich die Plätze. Die Frauen dürfen einander besuchen, aber keine darf aus dem Kloster ohne Begleitung der Meisterin oder zweier Frauen. Tanzen, um Geld spielen, sich betrinken war verboten, Beitzen, Jagen und die Armbrust aber erlaubt. In Abwesenheit eines oder aller Ritter müssen die Frauen der Abwesenden bei der Meisterin schlafen. Die Kinder werden nur drei Jahre im Kloster behalten. Die Ritter, welche sich mit einer Frau außerhalb des Klosters vergehen, wurden nebst Kirchinbuße mit Bodensitzen bei Wasser und Brot auf unbestimmte Zeit gestraft. Fehlt ein Ritter mit einer Frau im Kloster, die keine Rittersfrau ist, so wird er bei Wasser und Brot in den Thurm gesperrt. Vergißt er sich aber mit einer Rittersfrau, so wurden beide ausgeschlossen und ihrer Pfründen beraubt. Jeder Ritter und seine Frau sollen einen Knecht, eine Dirne und einen Heitzer haben. — Der Meister hatte 7 Pferde, einen Laufer, einen berittenen Koch, zwei Junker, einen Schreiber, einen berittenen Jäger mit 12 Hunden und 1 Leithund, einen berittenen Falkner und zwei laufende Knechte; für die Ritter waren 22 Pferde und 4 Klepper vorhanden. Der Meister konnte von den Rittern nicht entsetzt werden, sondern sie mußten ihre Beschwerden an den Landesfürsten bringen.

Mit dem Tode des Kaisers fand diese Stiftung jedoch ihr frühes Ende, wie solches in den Aretinischen Beiträgen zur Geschichte und Literatur (1804 I. 63) zu lesen ist. **Realis.**

Aphorismen aus meinem Tagebuche.

Von Ernest **Mayrhofer**.

2.

Der Kuß, der beseligende, ist eine geträumte Engelswelt; der Kuß der Liebe ist das vielbedeutendste Wort des schäckernden Genius. Gott hat dem Menschen drei Dinge gegeben, die ihn erinnern sollen, daß er noch größere, reinere Seligkeiten hoffen könne in einer andern Welt — und diese sind der Kuß der Liebe, die Umarmung der Freundschaft, der dankbare Blick des armen Mitbruders. Das Erdenkind, die eine Metamorphose des unendlichen Geistes, der Mensch, erhält die Weihe beim ersten Aufschlagen seiner Äuglein, bei dem ersten Blicke in die liebe weite Welt — durch den Kuß der Seligkeit eines gesegneten, durch Überwonne sich auflösenden Herzens einer Mutter. — Der Kuß der Liebe! — Wenn sich bebende Lippen, wie jungfräuliche Rosenknospen berühren, und aneinander gedrückt erschließen, ist das Ineinandergreifen zweier Seelen, die leise Verschmelzung des Himmlischen mit dem Irdischen. — Sieh her, Kaltherziger, der Du deinen Mammon aufgehäuft, sieh her, auf die Strohhütte, unter deren Dache die Seligkeit im Liebestraume zweier Seelen wohnt, sieh' her aus Deinem goldenen Palaste. Deine Diamanten werden Dir wohl nur den kalten Reflex einer Täuschung erkaufter Liebe, die um so bitterer ist — zurückwerfen.

Aber Küsse können auch das Herz zerschneiden, erbarmungslos zerstücken. Doch hat der herbste Schmerz noch seine Wonne. Der Kuß, den die Mutter dem todten Kinde gibt, ihrem Herzblut, ihrer einzigen Freude, in dem sie verjüngt aufkeimte; dieser Kuß, den die Mutter im sprachlosen Schmerze auf die bleichen Lippen drückt — er hat die kleine Seligkeit, das geliebte Wesen noch küssen zu können. Die Wiege und das Sterbebett, das Brautbett, die selige Stätte zwischen beiden, sie haben ihre reinste unvergänglichste Wonne im Kusse — er gilt uns immer als ein Traumblick in den Himmel und seine Freuden, sei es, daß ihn die sterbende Mutter gab, oder die innigste Gegenliebe. Ein gleichgesinntes Herz muß uns entgegenschlagen, eine Seele ihre verlorne Hälfte sich sehnen, die ihr der Kuß der Liebe wiedergibt. Das schöne Mährchen hat uns gedichtet, daß Gott der Allvater, dem Throne, dem Staube den Kuß gegeben und der Mensch dieses Zwitterspiel zwischen Ernst und Scherz, Weinen und Lachen, Herrlichkeit und Nichtigkeit, in dessen Schöpfung Gott seinen Allhumor gelegt — der Mensch — der hehre Geist in der Staubmaske entstand. — Laß mich hinsinken an Deine Brust, Du hohe Göttin Poesie, Du Ideal der Schönheit, der Erhabenheit und des Reizenden, laß mich träumen und gib mir dann Deinen Weihekuß, daß ich gekräftigt und stark in Deinem Geiste meine Seele in Lieder ausjubeln lassen darf, und mein schwer befrachtetes Gedankenschiff vom Stapel laufen lassen kann in die hochschwellende See Deiner Seligkeit.

Eisenbahn-Zeitung.

(**Ausweis der Personenfrequenz und des Gütertransportes sammt Einnahme auf der k. k. priv. Wien-Gloggnitzer Eisenbahn.**) Betrag vom Oktbr. 982,512 Pers. 974,166 Ztr. 37 Pf. Fracht., 798,998 fl. 25 kr.; vom 1. bis 30. Nov.: von 42,478 Pers. 31,136 fl. 10 kr.; von 99,572 Ztr. 84 Pf. Fracht 16 645 fl. 11 kr., wovon Abzug der Provisionen und Fuhrlohne per 2650 fl. 30 kr.; diverse Einnahmen 2428 fl. 4 kr., zusammen 50,229 fl. 25 kr.; Totalsumme, 1,024,991 Personen, 1,073 739 Ztr. 21 Pfr. Frachten, 849,227 fl. 50 kr.

Von der Direktion der a. pr. Wiener-Gloggnitzer Eisenbahn.

Plaudereien.

In Paris wurde der Geburtstag des Abbé de l'Epée (24. November) gefeiert, wobei der Vorsitzende in der Fingersprache eine Rede hielt, die allgemeinen Beifall fand und mit dem Toast schloß: „Dem unsterblichen Ruhme des Abbé de l'Epée!" — In Dresden wurde eine große Falschmünzerbande entdeckt. ***

Rebus.

La 30. 47. 78.

Auflösung
des **Rebus** im **gestrigen** Blatte:
Weltumschiffer.

Kurier der Theater und Spectakel.

M. G. Saphir's Akademie und humoristische Vorlesung. Vorgestern Mittags im k. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Der Referent über Saphir's Akademie befindet sich mit dem Akademiegeber selbst in einer ähnlichen Lage. Dieser soll in, durch Gewohnheit und die erhärtende Kraft der Zeit, feststehende Formen, Neues, Lebendiges, Erregendes bringen; auch wir sollen in die gegebene und unwandelbare Umrahmung unserer Berichtweise Neues, Anregendes einzuschieben versuchen, wir sollen neue Anknüpfungspuncte für diese und jene Ideenkette finden — was sollen wir nicht Alles! —

Saphir löste seine schwere Aufgabe heute aufs Vollkommenste; der Referent dagegen muß sogar auf den Versuch verzichten, nicht im Gefühle der Ohnmacht, über Saphir's Wirken keine neue Saite anschlagen zu können, sondern aus Rücksicht für die enge Grenze, die der Besprechung einer speciellen Production gesteckt seyn muß, und aus einer andern, die nicht hier angeführt werden soll. Einem Manne gegenüber, dem das Recht, aber auch die Pflicht der Kritik heilig und unverletzbar ist, wäre es lächerlich, einen scurilen Schmeichelton anzustimmen, Anderes als die Überzeugung, als die Wahrheit auszusprechen; noch lächerlicher aber von dieser Wahrheitsachtung den Lesern ein Langes und Breites vorzureden.

Die heutige Akademie gehörte ohne Zweifel zu den vorzüglichsten, welche die Residenz gesehen, vereinigte Alles, was in dem Augenblicke sich an fremden Kunstnotabilitäten sich in unseren Mauern befindet, führte drei der ersten Glieder unserer k. k. Hoftheater, Mad. Rettich, Dlle. Neumann und Fräulein v. Marra, vor, und brachte in der Vorlesung zum Schlusse eine der schönsten Gaben des geistreichen Humoristen. Nicht minder in dem humoristischen Gedichte: „Complimentirbüchlein" (ich glaube es hieß so) von Dlle. Neumann gesprochen. Ich halte diese artige Dichtung für eine der allerbesten des gefeierten Dichters; sie ist nicht bloß launig und witzig, es ist der reinste Humor darin; besonders wohlthuend und erquickend ist der ungezwungene, natürliche Uebergang der Schalkhaftigkeit zum Lebensernste und wieder zurück zur Pikanterie beim Schlusse und in der Repetitionsstrophe. Ueber die unbeschreibliche Liebenswürdigkeit der Declamatrice ist kein Wort, aber füglich der Kopf zu verlieren.

Das pathetische Declamationsstück: „Erdenfluch und Himmelssegen," von Meisterin Rettich gesprochen, ist für das Publicum keine Novität, aber für den Referenten. Es hat bei dem ersten Vortrage im Hofopertheater, einstimmigen Berichten nach, die größte Sensation erregt; heute war der Erfolg kein geringerer. Ein Declamationsstück ist im Grunde ein ganz neues Genre lyrisch-didaktischer Poesie, ein ganz modernes, ein fast von Saphir geschaffenes. Es ist kein Zweifel, daß zu dessen Abfassung ein ganz eigenthümliches Talent gehört. Die Ruhe und Kälte, welche die Wirkung des Wortes und Gefühlsausdrucks bemißt und berechnet, gepaart mit dem breiten, gewaltigen Flusse der Rede und der nothwendigen Beobachtung von Licht und Schatten. Es hat den lebendigen Vortrag immer vor Augen, bildet somit den Kreuzpunct, wo lyrische, epische und dramatische Dichtung zusammentreffen, weßwegen auch die dialogische Form, oder doch die Alleinrede so oft darin angewendet ist. Das beste Gedicht, das nicht eigentlich für den Vortrag in einem großen Kreise berechnet ist, kann auch darin eine große Wirkung nicht hervorbringen, und „das Lied von der Glocke" ausgenommen, ist keines von unseren früheren Dichtern herrührendes darauf bemessen. — Dem sogenannten Declamationsstücke muß die scheinbare Breite des Vortrags, der Schmuck, die, mißdeutend, so bezeichnete Effecthascherei nachgesehen werden, denn der Effect ist letztes Spiel aller unmittelbar wirkenden Kunst, nur soll es der rechte Effect seyn. — Daß aber manche Referenten ein solches Declamationsgedicht wie ein Matthisson'sches Lied gebaut wissen wollen, und von prunkenden Worten und Tiraden tadelnd reden, zeigt, wie schlechte Begriffe sie von der Aesthetik haben.

Die humoristische Vorlesung selbst, betitelt: „Die Leberflecken der Zeit" ec., ist eine der allerwitzigsten und springkräftigsten, welche wir je von Saphir gehört haben; doch ist das Thema so groß und umfassend, daß an eine harmonische Bearbeitung der einzeln angeführten Flecken, aus diesem und noch aus einem andern Grunde, nicht zu denken ist. — Außer diesen drei Hauptnummern erschienen: Ein beinahe unbekannter Flötist, Hr. Heindl, der ohne Bedenken, als erster lebender Virtuose auf diesem Instrumente bezeichnet werden darf, wiewohl er an Tonfülle vor Briccialdi vielleicht weniger als nichts voraus hat. Seine Bravour aber und die Reinheit und Sicherheit des Tones sind staunenswerth. Ungeheuren Enthusiasmus erregte Prume mit seiner eben nicht groß, nur weichtönenden Geige; durch seine seltene Reinheit und über alle Gränzen schweifende Kühnheit und Sicherheit. Leider war Fräulein von Marra etwas indisponirt, auch sagte ihr die italienische Bravourarie, die eine kräftige Mittelstimme verlangt, nicht sehr zu. Ein Triller war sehr schön und sauber gemacht. Für den Referenten, der Fräulein von Marra heute zum ersten Male hörte, war sie eine der interessantesten Erscheinungen; besonders überraschte ihn bei dieser Jugend die Mäßigung, Kälte und Gelassenheit im ganzen Vortrage.

Viele Theilnahme zeigte sich bei den Claviervorträgen des Hrn J. Moscheles, und mit Recht.

Von den zahllosen Hervorrufungen, von dem über alle Maßen vollen Hause brauche ich wohl nur andeutungsweise zu sprechen, das Publicum weiß das im Voraus. Daß aber die Hälfte des höchst bedeutenden Ertrages dem unter dem höchsten Schutze der Frau Erzherzogin Sophie stehenden Kinderspitale zugewendet worden, ist wohl auch kein neuer Zug aus dem Charakter des Menschenfreundes Saphir.

Ihre Majestät die Kaiserin Mutter und Ihre kaiserl. Hoheiten der Herr Erzherzog Franz Carl und dessen durchlauchtigste Gemahlin verherrlichten die Vorstellung mit Höchstihrer Gegenwart.

L. Raudnitz.

(Wien.) Stagione dei Cavalli. Der Santo Stefano bringt den Italienern ihre Carnevalsstagione mit obligater Oper und Ballet, in Wien wird an diesem Tage in einer passenden Reitbahn die Roß-Stagione beginnen, nämlich die Productionen der Pferde und der Gesellschaft des Hrn. Lejars. In Prag weiß man dermal für die einen, wie die andere nicht genug des Lobes. S.

(Wiener Neustadt.) Am 24. November fand in den glänzenden Localitäten des Gasthofes zum goldenen Hirschen der alljährliche Katharinenball Statt. Fahrbach, der liebenswürdige Fahrbach wurde von dem Unternehmer, Hrn. Wedl, zu diesem Feste gewonnen, und das ausgezeichnete Orchester executirte unter seines Meisters trefflicher Leitung die neuesten Tanzweisen mit überraschender Präcision. Hr. Tröscher, Tanzlehrer der hiesigen k. k. Militär-Akademie leitete mit gewohnter Umsicht das Arrangement der Tänze, die Beleuchtung war brillant, die Gesellschaft, wenn auch (da Jupiter pluvius wieder einmal seine wässrige Laune auf die abschreckendste Weise fühlen ließ) nicht sehr zahlreich, doch äußerst gewählt, und wir müssen Hrn. Wedl, der keine Opfer scheuet, jede seiner Unternehmungen auf die sinnigste glänzendste Weise auszustatten, öffentlich die vollste gerechte Anerkennung zollen. Ernst Zeller.

Bühnenwelt.

Das im k. k. priv. Theater in der Josephstadt mit Beifall gegebene Lustspiel: „Zwei ungleiche Ehen," von Ernst und Leutner; ferner: „Satansstreiche," von Kupelwieser, und „die kranken Doctoren," Lustspiel, ist auf rechtmäßigem Wege nur durch das Musik- und Auskunfts-Bureau des Hrn. Franz Glöggl in Wien zu beziehen.

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Nr. 297 Wien, Mittwoch den 11. December 1844. 31. Jahrgang

Cosa rara.

(Fortsetzung.)

So war es denn auch unvermeidlich, daß er und Friederike sich oft treffen mußten; es begegnete sich wohl, daß sie sich in den schattigen Gängen des Gartens fanden, der zwischen hohen Mauern, von dichten Bäumen überwölbt und von würzigen Düften durchzogen, hinter dem Palazzo, den Abhang hinunter ausgebreitet lag. Als wenn sie sich verabredet hätten, so waren sie in den letzten Tagen stets zusammen; es sah wie Absicht aus und war doch nur Zufall; allein dieser Zufall kommt solchen jungen Leuten immer zu Hülfe und macht aus ihnen, ohne daß sie's selbst noch ahnen — ein Paar Verliebte. Die Welt spricht ganz offen davon, ehe sie es selbst wissen. Es ist eine geheimnißvolle Macht, die hiebei im Spiele ist, und zwei Wesen in Rapport zu einander setzt. Obgleich Friederike und Woltmann nicht ein Wort gewechselt hatten, das von außergewöhnlichen Gefühlen und Regungen das Geringste verrathen hätte, so war es doch augenscheinlich genug, daß die Schönheit des Mädchens den Maler nicht unempfindlich ließ. Das war aber auch Alles. Woltmann wußte zu gut, daß er — ein Künstler ohne Namen und Vermögen — seine Wünsche nicht so hoch erheben dürfte, und Friederike war zu voll von den Lehren ihrer Freundin, um nur den Gedanken fassen zu können, von einem so falschen und treulosen Geschöpfe wie ein Mann, wirklich geliebt zu werden, doch hätte sie wohl ganz im Stillen gewünscht, wenn Woltmann eine Ausnahme gemacht haben würde.

An jenem Abende, wo die Personen, welche die Intimen des Hauses genannt wurden, sich zur Conversation versammelt hatten, war Alles noch viel ernster als gewöhnlich. Sie traten nacheinander so feierlich in den hohen, matterhellten Saal, als gäbe es eine Prozession. Die Baronin, die wenig Umstände zu machen pflegte, begrüßte die Ankommenden flüchtig und kurz, und ließ sich in ihrem Gespräche nicht stören, das sie leise und auf Deutsch mit Friederike führte.

Woltmann stand seitwärts und mußte von dem einen Engländer sich die Begeisterung schildern lassen, die ihm der Besuch der Stanzen stets errege, allein er hörte nichts davon, sondern hing mit seinen Gedanken an der Unterhaltung der beiden Damen auf dem Divan, von der er jedoch kein Wort vernahm.

Die beiden jungen Römer, welche so eben den Corso verlassen hatten, erzählten in abgebrochenen Sätzen, in allgemeiner Haltung von einigen fremden Equipagen, die man heute zum erstenmale dort gesehen, während der Senator und der Russe ihren Scharfsinn aufboten, eine Partie Schach zu Ende zu bringen, die sie conversationell gegen einander führten. Sie theilten sich nähmlich bloß die Züge mündlich mit, die sie aus neuerschienenen Werken kannten.

Man konnte demnach die Unterhaltung weder bewegt noch anziehend nennen, allein der Hauptgrund davon mochte wohl nur in dem leisen Gespräche zu suchen seyn, welches die Hauptperson von den Übrigen abzog.

„So dürfte denn keine Ausnahme Statt finden?“ fragte endlich Friederike, mit einer leisen Hebung der Stimme, die einen unterdrückten Seufzer zu verbergen suchte.

„Keine,“ erwiederte die Baronin mit ernster Strenge. „Alle sind Egoisten oder Betrüger; sie heucheln nur, wenn sie uns von Liebe sprechen; nicht Einer ist unter ihnen, der nicht bereitwillig die feierlichsten Versprechungen um irgend eines Vortheils willen brechen würde, und wäre es nur um des Vergnügens der Abwechslung. Sie treten die heiligsten Gefühle in den Staub, und sind geneigt, ihr boshaftes Spiel jeden Augenblick mit der unerhörtesten Frechheit zu wiederholen.“ —

„Und Sie selbst, beste Freundin, machten diese schreckliche Erfahrung?“

„Ich selbst, mein Kind! ich selbst.“

Friederike seufzte hörbar.

„Ja, ich hatte jene schönen Illusionen, wie Sie,“ nahm die ältere Freundin wieder das Wort; „ich glaubte an Liebe, an Tugend — aber ich wurde das Opfer. Ich war bethört und mußte es theuer büssen. — Schöne Jahre meines Lebens sind dahin unter gräßlichen Entbehrungen; unter Thränen, die mir die Erniedrigung auspreßte, die ich von einem jener Unwürdigen zu erdulden hatte. Folgen Sie mir und Sie werden glücklicher seyn als ich!“

Friederike antwortete nicht; auch die Baronin schwieg. Die Herren näherten sich, nur der deutsche Maler blieb noch in einiger Entfernung. Da hauchte Friederike schnell wie von einem innern unaussprechlichen Gefühle getrieben, und mit einem unverkennbaren Blicke auf den Fernstehenden, die Worte:

„Ach, ich weiß nicht — aber es ist vielleicht ein größeres Glück, enttäuscht zu werden, als nie getäuscht worden zu seyn.“

Die Baronin warf nur noch einen bedeutenden Blick auf das Mädchen, dann ohne ihr etwas zu entgegnen, beantwortete sie mit der gleichgültigsten Miene von der Welt die Frage, die eht der deutsche Diplomat, in italienischer Sprache an sie richtete. Das Siegel des geheimnißvollen Zweigesprächs war hiemit gelöst; das weiche, melodische Idiom des Landes wallte jetzt frei in der Gesellschaft; die Unterhaltung ward allgemein. Allein die beiden Damen waren desto einsylbiger geworden. Waren sie früher, wenn gleich nur leise sprechend, feurig und belebt, so schien nichts von Allem, was zur Sprache gebracht wurde, auch nur das kleinste Interesse in ihnen zu erregen. Die Baronin schien schroffer als je. Fast zeigte sich jene Verachtung in Haltung und Ausdruck, die sie so tief durchdrungen hatte; ihre Umgebung wurde verlegen.

„Cosa rara!“ sagte der Senator kopfschüttelnd für sich, als er in den Wagen stieg.

„Cosa rara!“ sagten die Römer, als sie die Treppe hinuntergingen.

„So frei, so schön und so kalt!“ sprach der Engländer zum Russen; „die Italiener haben recht, dieß una cosa rara zu nennen.“

Friederike war noch in dem Salon der Baronin zurück geblieben, nachdem sich alle Übrigen entfernt hatten.

Es peinigte sie, daß das frühere Gespräch unterbrochen worden war, sie fühlte den Drang, das Thema endlich einmal erschöpfen zu müssen; so sehr auch eine unerklärliche Angst sie drückte, so wollte sie doch nach Beweisen forschen. Nur diese sollten sie überzeugen. Das arme, unerfahrne Kind konnte sich natürlich keine Vorstellung von der Gefahr machen, die bei solchen Versuchen obschwebte.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Bilder aus Italien.

Gasbeleuchtung in Mailand. Bereits sind in mehreren Haupt- und Nebenstrassen der Stadt die Gasbehälter eingelegt, das Laboratorium vor der Porta Vincentina errichtet, und man hofft mit Zuversicht, mit neuem Jahre einen Theil des dritten Stadtbezirks mit Gasflammen erleuchtet zu sehen.

Zeitlicher Winter. Nach monatlangem Regen stellte sich im Anfange November ein so starker Nebel ein, daß man in der Stadt Mailand bei Tage in den Verkaufsläden, Gasthäusern und selbst in den Nebengassen Licht zu brennen nöthig hatte; häufige Unglücksfälle ergaben sich, die Beutelschneider waren sehr beschäftigt, nur die Pflastertreter fanden manchen Stein des Anstosses an den finsteren Gassenecken. Mit halbem November trat eine Kälte ein, an die man sonst nur im Jänner gewohnt ist; ein Pfund Holz kostet einen Kreuzer Conv. Münze. Wie drückend ein so zeitlicher Winter auf die Armen wirkt, läßt sich sehr leicht erklären.

Elastisches Gewissen ist das Wort, allhier gebräuchlich, wenn man einen zu jedem Geschäfte tauglichen Menschen bezeichnen will, überhaupt wird es in Italien auf Theater-Correspondenten und Journale angewendet, nun ist es auch auf gewisse Journalisten übergegangen, welche gegen Honorar den Künstlern Schutz und Schirm verleihen.

Ein bischen mehr als eine Lüge. Ein neapolitanisches Journal erzählt ganz trocken, daß in Palermo die Frau eines Advocaten einen Knaben zur Welt gebracht habe, welcher kaum die Tageshelle erblickt, den Namen seines Vaters ausgesprochen, und mit klarer Stimme die Brust begehrte, zur eigenen Taufe in die Kirche ging und die von der Mutter in der Geschwindigkeit eingelernten Gebete ganz eifrig hersagte. Wer dieß glaubt, wird gewiß selig!!!

Naturspiel. Zu Novara zeigt man einen jungen Papagei, welcher sehr viele Ähnlichkeit mit einem jungen Töchterlein hat, beide plappern der Mama nach, nur hat das Mädchen einen gespitzteren Schnabel.

Hausherren-Industrie. Man liest nun häufig auf den Wohnungs-Vermiethzetteln den Preis der Locale mit dem Bemerken, wer diese auf mehrere Jahre miethet und in Voraus bezahlt, erhält einen bedeutenden Zinsnachlaß; es scheint, die Mailänder Hausherren lesen gewisse Journals-Abonnements-Ankündigungen.

Illustrirte Monatzimmer befinden sich auf dem Corso francesco in Mailand, d. h. sie enthalten außer den Möbeln auch einige Gemälde in den elegant tapezirten Stubenwänden aufgehängt.

Kurioses seltenes Vermächtniß. Unlängst starb in Verona ein reicher Kauz, und hinterließ ein bedeutendes Vermächtniß; da er kinder- und anverwandtenlos war, so bestimmte er in seinem letzten Willen, daß die von ihm hinterlassene Summe von 40000 Lire in vier Theile getheilt werden solle und zwar für 2 Brüder, die sich nie gesehen, nie gekannt, und für 2 alte Weiber, die sich nie gezankt haben; im Falle, daß solche nicht vorfindig wären, kommt diese Summe an arme Witwen, welche schon das 50. und arme Waisen, welche das 5. Lebensjahr noch nicht überschritten haben, zu vertheilen.

Kassarechnungsfehler. Der Kassier eines Mailänder Bankier-Hauses hatte sich wegen einem Kassa-Rechnungsfehler entfernt, sein Prinzipal ist ihm schnell nachgeeilt und ist gefallen; man spricht, er soll durch diesen Fall sich und vielen andern seiner Handelsfreunde großen Schaden gemacht haben. So der Schweizerbote.

Das ist mehr als Kunst. In Turin kündigt sich ein Maler an, welcher Thiere und Menschen lebendig malt; in Mailand ein reisender Franzose, der todte Vögel ausstopft und ein Schneider welcher seinen Kunden das Maß nimmt mittelst Daguerreotyp; auch ein Haarkräusler gibt sich kund, der Herren und Damen in und außer dem Hause frisirt. Letzterem mag in Winter etwas kalt und zuglüftig seyn, hauptsächlich auf dem Domplatze oder sonstigen öffentlichen Orten. Gaberden.

Rebus.

Die 8 der Welt.

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Laterne.

Plaudereien.

Bei einem Zweckessen wurde unter verschiedenen Toasten auch einer auf die „Mäßigkeitsvereine“ ausgebracht. — Ein Gelehrter hat wieder herausgebracht, daß ein ganz mäßiger Verzehrer von Schöpsenfleisch in 68 Jahren eine ganze Heerde von 350 Schafen auffrißt. — In Pesth nimmt das Wassertrinken derart zu, daß der Weinhandel zurückgeht. Der Hirado schlägt daher vor, mittelst Actien einen „Weinconsumtions-Verein“ zu stiften. — Eine geistreiche Dame nannte O'Connell „den ungekrönten Monarchen im Herzen des irischen Volkes.“ — „Welches ist die gierigste Nation?“ fragte ein Witzling. „Die Franzosen,“ lautete die Erklärung, „denn sie haben Algier.“ — Als neulich ein junger Stutzer mit gar keinen Augenbrauen, aber gewaltigem Schnurrbart an zwei Eckenstehern vorüberging, sagte der eine zu dem Andern: „Du, kiek mal an, dem sind jewiß de Ojenbrauen unter de Nase gerutscht.“ — Das Glück kann manchmal mit jenen einfältigen und herrschsüchtigen Frauen verglichen werden, die bald aus einem geistreichen Manne, der sich ihnen hingibt, einen

Dummkopf machen können. — Warum ist die Armuth gewöhnlich verschämt? — Weil der Reichthum dafür oft desto unverschämter ist. — Betrachte ich die herrlichen Grundsätze, nach welchen unsere Jugend erzogen wird, und die tiefe Unmoral, die sich in den meisten Handlungen der gegenwärtigen Gesellschaft kund gibt, so kann ich mich nicht enthalten, die arme Jugend mit jenem Federvieh zu vergleichen, welches man mit so vieler Sorgfalt mästet, damit es desto geeigneter sei, verzehrt zu werden. — Im bittersten Zürnen kann mehr Liebe liegen, als in der schönsten Gleichgiltigkeit. — Liebe ich auch nicht gerade Ideale, so idealisire ich doch gern, was ich liebe. ***

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern: Improvisation von Hrn. Prof. O. L. B. Wolff. Vorher: „Das Tagebuch," von E. Bauernfeld. Dlle. Viereck in der Rolle der Lucie als Gast.

Der gelehrte Professor von Jena, der berühmte deutsche Literarhistoriker als Improvisator auf der Bühne, wenn auch auf der ersten deutschen Bühne! — ich muß gestehen, es war ein fast peinliches Gefühl, das mir die Brust beengte, als sich die stattliche Gestalt des Hrn. Professors vor die Lampen stellte, um — zündende Gedankenblitze in das Publicum zu schleudern, nein, um auf gegebene Themate — Verse zu schmieden. Hr. Wolff hat die deutsche Sprache wunderbar in seiner Gewalt; ihm strömen die Verse vom Munde — wie Wasser; aber es sind eben nur Verse, keine Poesie. Seine Recitation ist ein metrisches Traben auf der Gemeinstraße poetischer Phrasen, ein passus ad parnassum, ohne poetischer Begeisterung. Eine solche Improvisation gehört nun eben auch zu den technischen Fertigkeiten, denn sie stützt sich einzig auf Bildung der Form, wenn auch im Schaffen des Momentes. In dieser letzteren Beziehung ist Hr. Prof. Wolff bewunderungswürdig, denn er leistet das Mögliche in der metrischen Behandlung der deutschen Sprache. Ein höherer Genuß ward uns durch diese Improvisation nicht zu Theil.

Eine fast improvisirte Erscheinung (Pardon für den Witz, es ist nicht mein eigener!) war uns Dlle. Viereck als Lucie im „Tagebuch." Abgesehen von dem höchst empfehlenden Talent-Creditiv, das ihr in letzter Zeit die „Moravia" ertheilte, glauben wir nicht zu irren, wenn wir bemerken, daß die Fama der Provinzjournale von Dlle. Viereck nicht eben Großes verkündete. Um so angenehmer war die Überraschung, als uns eine Bühnenerscheinung entgegentrat, die Auge wie Ohr durch den Adel einer schönen Gestaltung, wie durch die Melodie eines noch schöneren Organs zu fesseln wußte. Was wir aber an unserer reizenden Debutantin noch höher schätzen, als ihre seltene äußere Begabung, das ist der reine Accent des Salontones, der ihre Sprache, der geistige Hauch des innern Verständnisses, der ihre Rede durchwehte. Wenn wir manche Stellen im ersten Acte nicht gehörig nuancirt, zum Schluße des zweiten manche zu rasch beflügelt fanden, so wollen wir das auf Rechnung eines ersten Debuts schreiben, das übrigens von Seite des Publicums mit rauschendem Applaus aufgenommen, wohl ein brillantes zu nennen war. Wenn wir das schöne Talent der Dlle. Viereck, von der Natur mehr auf das Gebiet des höhern Drama's, als der Komödie hingewiesen, erachten, so dürfte dem Künstlerkreise dieses Hoftheaters durch ihr Engagement in jedem Fache eine Remplacentin gewonnen werden, wo eine schöne Erscheinung der Illusion des Zuschauers nicht im Wege.

A. F. Draxler.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Ungeachtet „Marie, die Regimentstochter" auf vier unserer Bühnen schon ziemlich oft ihre Liedchen gesungen, die Trommel gerühret hatte, versammelte doch vorgestern dieses Soldatenkind ein ziemlich zahlreiches Publicum, denn es galt den trefflichen Papa Trouillon (Hrn. Director Carl), wieder freudig zu begrüßen. Die Wirkung, die Mad. Brüning und Hr. Carl stets in diesen wahrhaft eminent dargestellten Charakteren auf das Publicum hervorbringen, ist eine immer gleiche — jubelnder Beifall.

—r—.

(Wiener-Neustadt, am 7. December 1844.) Ich habe vor Allem die Beurtheilung der noch übrigen Mitglieder unserer Bühne nachzutragen und beginne mit Hrn. Krosek. Derselbe hat meine im vorigen Jahre ausgesprochenen Erwartungen befriediget. Hr. Krosek entwickelt in seinem Genre als jugendlicher Liebhaber, Bonvivant und Naturjunge viel eifriges Streben. Noch mangelt es ihm aber an jener zum Künstler nothwendigen Inspiration, an jenem eigenthümlichen Geiste, durch welchen das Gebilde Farbe, Licht und Leben gewinnt, die Monotonie in den Leistungen beseitiget wird und sich der Träger fremder Charaktere zum selbstschaffenden Genius, zum wahren, echten Schauspieler erhebt. — Ein fleißiges Studium der dramatischen Plastik, besondere Aufmerksamkeit auf das stumme Zwischenspiel und vorzüglich das Vermeiden jeglicher Art von Koketterie wäre dem jungen Mann zu empfehlen, dessen Vorzüge in einem, wie schon gesagt, beharrlichen Fleiße, einer einnehmenden Figur und einem reinen angenehmen Organe bestehen.

Hr. Piller, unser alter, wackerer Piller, der treue Anhänger Willis, hat sich lange schon zur allgemeinen Beliebtheit emporgearbeitet. Als Mensch und Schauspieler gleich gerne gesehen, wirkt sein jedesmaliges Erscheinen freundlich anregend in Gesellschaft wie auf der Bühne, und da Hrn. Piller eine tüchtige Dosis natürlicher Gemüthlichkeit und die für sein Fach erster komischer Rollen in der Posse wie im Lustspiel unerläßliche vis comica im bedeutendem Grade zu Gebote steht, so wird Hr. Piller seinen Posten stets und überall mit Ehren behaupten.

Hr. Bauer, Localkomiker im Nestroy'schen Fache, hat sich durch bewegliches Spiel, fleißiges Memoriren und einen deutlichen Vortrag der Gesangnummern das Publicum befreundet. Wenn Hr. Bauer jene Zeit der Muße, die er bis jetzt dem Teilschtrasch der Coulissenwelt widmete, dem eifrigen Studium des Localdialektes weihen, wenn Hr. Bauer ferner immer die Gränzen der Schicklichkeit im Auge behalten wollte, so würde derselbe bald jeglicher Provinzbühne zu empfehlen seyn.

Hr. Director Willi spielt Kaiser und Könige, Fürsten, Generäle, humoristische Väter, auch sonstige Charakter- und Anstandspartien. — Es ist nur zu wundern, wo Director Willi, der sich selbst so viel auferlegt, die Zeit zum Memoriren hernimmt. Willi ist zum Schauspieler geboren, er ist es mit Lust und Liebe, ein Chamäleon von einem Schauspieler, auf den Brettern zu Hause, allein leider nur — zu thätig. Wäre Director Willi durch die Verhältnisse nicht genöthiget, so häufig zu spielen, sein Erscheinen in den ihm vollkommen anpassenden Partien übte eine besondere Zugkraft auf das theaterlustige Publicum. Leistungen wie jene des Wilmer im „Freund in der Noth," Doctor Pollak im „Wahn und Wahnsinn" und Müller in „Kabale und Liebe" gestatteten uns einen tiefen Blick in das reiche Talent dieses begabten, leider durch zu häufiges Auftreten an Interesse verlierenden Schauspielers.

Hr. Franz Willi. Ernste, würdevolle, ruhige und trockene Rollen gibt derselbe zur Zufriedenheit, vorzüglich soll er den Gottlieb Kocke spielen.

Hr. Schmidt. Zweiter jugendlicher Liebhaber = 0. Sechszehn wohlgezählte Sprachverbrechen in einem winzigen Lustspielchen („Bräutigam als Botaniker")

Hr. Seifert, zweite Väter, alte Diener, Baß-Singpartien in der Posse. Ich meine es ließe sich was machen aus Hrn. Seifert, besonders im Fache der alten Väter.

Hr. Schnez. In zweiten komischen Rollen und als Arrangeur der Tänze, hat er noch nichts verdorben.

Hr. Hold Joseph. Nebenrollen. Vielleicht!
Hr. Schramm. Nebenrollen. Mein Gott!
Hr. Antonie und Hr. Gablik. Nebenrollen = x.

(Schluß folgt.)

(Prog.) Ponsard's „Lucrezia" in der Seidl'schen Uebersetzung wird hier zur Aufführung vorbereitet. A.

(Pesth.) Mad. Beckmann feierte in ihrem Abschiedsbenefice wieder einen großen Triumph, obschon das gewählte Stück: „Capitän Charlotte," nicht zu den angenehmen Erscheinungen gehört. — Die Hopp'sche Posse: „Der grüne Hadrian," in Wien einmal ein Preisstück, ist in Ofen bei ihrer ersten Aufführung am 30. November zugleich mit dem Beneficianten, Hrn. Zöllner, durchgefallen. — Ghys hat sich nun auch im Nationaltheater producirt. — Die Kälte ist außerordentlich gestiegen und die Donau treibt Eis in Menge. —l.

(Venedig.) Der Schöpfer der „Sappho," Cavaliere Pacini ist von Mailand hier angekommen, um seine neue große Oper: „Lorenzina de Medici" in die Scene zu bringen; später schreibt er, wie schon mehrmal, eine Oper für Neapel, hierauf eine für Florenz und nach dieser wird er sich an seine für Paris bestimmte Oper: „Luisella" machen. Fama.

(Berlin.) Die Intendantur der königl. Schauspiele beabsichtigt jährlich einen sechswöchentlichen Theaterschluß, wohin dann alle Urlaube verlegt würden, so daß nach Art des Hofburgtheaters in Wien, die übrige Zeit des Jahres die Gesellschaft doch vollzählig wäre. S.

(Frankfurt.) Gutzkow hat wieder ein neues Lustspiel vollendet und versendet: „Das Urbild des Tartüffe." S.

(Nürnberg.) Nestroy's „Zerrissener" ist hier total durchgefallen. Mir scheint, die Nürnberger wollten dadurch berühmt werden. S.

(Marseille.) Am 19. November wurde im hiesigen Theater dem Marschall Bugeaud zu Ehren ein Festmal von 350 Gedecken gegeben. G. d. M.

Nachricht.

Die Pränumeration des „Wanderers" für 1845 betreffend.

Bald tritt wieder einer jener Zeitabschnitte ein, die für Bestehen und Gedeihen eines Journals so wichtig und entscheidend sind. Der Anfang eines jeden Jahres ist es, wo das Publicum eine stumme Kritik über eine Zeitschrift abgibt, indem es die Pränumeration erneuert oder sich davon zurückzieht. Gegen solchen stillschweigenden Ausspruch ist dann keine Appellation möglich; der Journalist muß an seine Brust klopfen und sein mea culpa, mea maxima culpa! ausrufen; denn gerecht ist das Publicum, es verwirft das Verwerfliche und hebt das Würdige. Der „Wanderer" darf, wenn er die Reihe seiner Abonnenten überblickt, mit dem Publicum wohl zufrieden seyn und daraus den Schluß ziehen, daß umgekehrt derselbe Fall eintrat. Er ist sich nebst seines redlichen Wollens auch des Könnens bewußt, ohne welchem Ersteres ziemlich unfruchtbar bliebe; denn in demselben Maße, als die Zahl seiner Abnehmer zunimmt, mehrt sich auch jene der talentbegabten und kenntnißreichen Schriftsteller, welche ihm ihre Thätigkeit zuwenden. So ward es schon im Verlaufe dieses Jahres möglich, fast alle jene zahlreichen Rubriken aus allen Gegenständen menschlichen Wissens durch Fachgelehrte bearbeiten zu lassen, und ein Verhältniß herzustellen zwischen dem, was der laute Markt fordert und jenem, was der höher Gebildete anzusprechen das Recht hat. Diese Bahn, die wohl als die rechte erkannt werden muß, weil sie von Erfolg gekrönt war, soll ferner beschritten und die allenfalls noch vorkommenden Unebenheiten sollen ausgeglättet werden. Nichts von dem, was besteht und als gut anerkannt wurde, soll in dem nächsten Jahrgange vermißt werden, dagegen wird es an Bereicherungen nicht fehlen, welche besonders den literarischen, artistischen und ökonomischen Kurier betreffen werden, die bereits in der Gunst des Publicums so mächtige Wurzeln geschlagen haben. Dasselbe darf von einem andern Kurier, jenem für Theater und Spektakel versichert werden, der bald eben so wenig an Gediegenheit, als schon jetzt an Schnelligkeit seiner Mittheilungen von irgend einem Blatte überboten werden wird. Den Abnehmern in den Provinzen, die sich für ihre wissenschaftlichen Anstalten oder für ihre Theater interessiren, dürfte die Thatsache das Blatt empfehlen, daß nicht nur in allen Provinzial-Hauptstädten, sondern auch in Städten zweiten und dritten Ranges urtheilsfeste Berichterstatter dem „Wanderer" ihre fernere Mitwirkung zugesichert haben. So wird der „Wanderer" sich allmählich, ohne das Nützliche und Interessante aus fremden Blättern gänzlich aus seinem Reisesacke auszuschließen, zu der Würde eines „Original-Blattes" zu erheben bemüht seyn und der kommende Jahrgang einige gute Steine zu dem Baue tragen, der schon durch sein einunddreißigjähriges Bestehen die Festigkeit seiner Fundamente bewies.

Der vierteljährige Abonnementspreis des „Wanderers" ist für Wien 3 fl. CM., der halbjährige 6, der ganzjährige 12 fl. CM. Wer das Blatt in das Haus geschickt wünscht, vergütet für den Monat 10 kr. CM. Auf der Post ist der „Wanderer" halbjährig bei zweimaliger Versendung in der Woche um 7 fl. CM. zu beziehen, und kann um eben diesen Preis bei sämmtlichen Postämtern der Monarchie bestellt werden. Bei täglicher Versendung beträgt der halbjährige Pränumerationspreis 9 fl. CM., wofür das Blatt bis in die entferntesten Provinzen des Kaiserstaates portofrei zugesendet wird. Nur ersuchen wir die Abnehmer in den Provinzen, ihres eigenen Interesses wegen, die Bestellungen zu beschleunigen, damit in der Zusendung des Blattes keine Zögerung eintrete. Für das Abonnement in Wien wolle man sich des „Comptoirs des Wanderers," Dorotheergasse Nr. 1108 bedienen.

Wien, im December 1844.

Die Redaction und der Verlag des „Wanderers."

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Nr. 298 Wien, Donnerstag den 12. December 1844. 31. Jahrgang

Cosa rara.

Fortsetzung.

Noch hatte sie ihren Wunsch nicht äußern können, da ihr innerer Kampf sie daran verhinderte, als die Baronin ihr entgegenkommend, den Faden aufnahm, gleich als ob eine Äußerung, die Friederiken vorhin wie unwillkürlich entwischt war, so eben erst von der besorgten Freundin vernommen worden wäre. Diese Anknüpfungsweise hatte um so mehr Überraschendes und deutete darauf hin, wie wichtig die Baronin selbst die ganze Angelegenheit nahm.

„Was sagen Sie da, Liebchen?" fragte also die Baronin heftig, als ob die Äußerung Friederikens: „es sei vielleicht besser, enttäuscht zu werden, als nie getäuscht worden zu seyn," noch in ihrem Innern wiederklinge. — „Wie unüberlegt sprachen Sie doch! Ich sehe wohl, daß Sie meinen Worten nicht glauben wollen und daß auch Sie nur die Erfahrung weise machen muß. Ja, wenn die Erfahrung in diesen Dingen nur nicht stets unser wärmstes Herzblut kostete!"

Sie dachte eine Weile nach, dann fuhr sie fort:

„Halt, ich habe da einen Einfall! Um Ihnen angenehm zu seyn, süßes Kind, will ich in Ihrem Beiseyn einige Experimente versuchen, die Sie von dem Charakter der Männer überführen sollen. Um Ihretwillen werde ich mir eine unausstehliche Folter auflegen. Ich will acht Tage hindurch die Kokette spielen. Mein Salon soll ein anders Ansehen erhalten. Sie wissen, wie zahlreich er besucht wird und wie verschieden die Menschen sind, die ich bei mir sehe. Nun gut! der Senator und die Gelehrten, die ihrer Sitten wegen in der größten Achtung stehen und deren Philosophie zu erhaben scheint, um vor solchen frivolen Anfechtungen die Segel zu streichen; junge Ehemänner, die noch die Süßigkeiten der Flitterwochen genießen; getreue Liebhaber, die geschworen haben, ihr Leben für ihre Flamme zu lassen; blasirte Touristen, die ihre Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit in Worten zur Schau tragen: Alles dieß werde ich besiegen; sie sollen vor mir auf den Knien liegen; und Sie mein Kind, werden sehen, wie diese Leute, die ich bis jetzt nur durch meine Strenge in Respect zu halten wußte, plötzlich ausarten werden, um sich den fessellosesten Extravaganzen zu überlassen."

Friederike war im höchsten Grade überrascht. Sie blickte mit einer Art von seltsamer Scheu auf ihre Freundin, die in diesem Momente, im Gefühl ihrer Macht und beseelt von ihrem Vorhaben, noch einmal so schön war. Das junge Mädchen war gefesselt und geblendet, und je mehr sie ihre Freundin betrachtete, desto sicherer glaubte sie auch an ihren bevorstehenden Sieg. Sie schwieg lange; endlich kam ihr der Gedanke an Woltmann. Auch der? fragte sie sich in ihrem Innern. Eine unerklärliche Hast trieb sie; sie bat die Baronin, ihre Experimente nicht aufzuschieben.

„Wohlan," sprach die schöne Frau, „so sei's denn! Ich will meine Menagerie aus dem Käfig lassen, und den Thieren die Maulkörbe abnehmen. Morgen Abends schon sollen Sie die Wirkung mit Nutzen beobachten können."

Friederike verließ ihre Freundin in großer Bewegung. Sie vermochte diese Nacht kein Auge zuzuthun.

„Wird auch er in die Falle gehen?" dachte sie. „O, wenn ich ihm ein Zeichen geben könnte! ist es besser getäuscht, als niemals enttäuscht zu werden, so wünsche ich, daß die Täuschung noch einige Tage dauerte. Ach! sie hat ja kaum begonnen! und was gewinne ich damit?"

Sie war jetzt nahe daran, die Baronin zu bitten, ihre Experimente zu unterlassen.

Am folgenden Abende zeigte der Salon der Baronin einen vollkommen veränderten Anblick. Die Gesellschaft war zahlreich. Woltmann fehlte. Friederike hatte nicht den Muth, dem Himmel dafür zu danken. War das Schicksal so gütig, ihre Täuschung länger währen zu lassen? So hätte auch er dann die Probe nicht bestanden? Aber er kam nicht. Er hatte ein Bild zu vollenden, das eine reisende Familie, sehr reich an Kunstsinn, noch reicher an Gold, bei ihm bestellt hatte und nach ihrem Vaterlande mitnehmen wollte.

Die Baronin, die sonst sich wenig mit dem abgab, was man in Deutschland den Empfang der Gäste benennt, war an diesem Abende die Zuvorkommenheit selbst, und ging fast jedem Eintretenden mit der freundlichsten Miene entgegen. So trieb sie es in allen Stücken, die sich auf die Pflichten der Frau vom Hause bezogen. Während sie sonst das Ansehen einer Königin hatte, welche die Huldigungen ihrer Unterthanen empfängt, so war sie heute fast die höfliche Dienerin Aller, die sie mit ihrer Gegenwart beglückten. Hier war es ein graziöses Lächeln, dem

eine Bedeutung leicht zu finden war, dort ein leichter Druck der Hand, wie in holder Selbstvergessenheit gespendet; dann gab eine leise Fußberührung die Veranlassung zu einem Blicke, der wie von ungefähr einem andern begegnete und augenblickliche Verwirrung anrichtete. Diese Zaubereien wurden mit solcher Kunst und Geschicklichkeit in Wirkung gesetzt, daß Friederike mit einer Mischung von Lust und Bangigkeit eine Umwandlung bei allen Anwesenden bemerkte, deren Äußerungen bald laut zu werden anfingen.

Eine kleine Stunde und die Physiognomie des Saales war ganz verändert.

Unsere wohlbekannten Mitglieder des kleines Comités, die uns zuerst in die Augen fallen, sind kaum wieder zu erkennen. Das bleiche, ehrbar bemessene Antlitz des Senators schien mit der Gluth seiner Fußbedeckung wetteifern zu wollen, während die formelle Bemessenheit einer ächt italienischen Lebhaftigkeit gewichen war.

Der deutsche Diplomat nahm in jeder Minute drei bis vier Priesen und verstreute dabei eine Unmasse Tabak auf dem Teppich, während er wie ein Staarmatz dazu plauderte; der Russe war einmal ganz Seele; er sprach nähmlich in einem fort von seinen Seelen, die er als Eigenthum besaß, um seinen uncivilisirten Reichthum im vollen Glanze leuchten zu lassen. Der blonde Engländer, der immer ein sehr nüchternes Aussehen hatte, schien aus den Wolken gefallen zu seyn. Er riß die großen matten Augen noch weiter auf, und drängte sich so nahe als möglich zur Beschauung des Wunders, das sich vor ihm entfaltete.

Und Alles erregte die wohlberechnete Koketterie eines schönen Weibes! Jeder glänzte in unbeschreiblicher Wonne; Jeder wähnte sich glücklich, ohne seinen Nachbarn zu bemerken. Welche tolle Wirkung durch so einfache Mittel! Die meisten dieser Herren waren, ohne es zu wissen, sehr lächerlich geworden; sie schmeichelten sich mit dem Gedanken, ein Wesen zu besitzen wie diese Frau, diese schöne, reiche gebildete Frau, diesen Schatz von unberechenbarem Werthe, diese Cosa rara in der vollsten Bedeutung des Wortes. —

Friederikens Gefühle wechselten mit jedem Augenblicke. Bald wünschte sie, daß Woltmann kommen möchte; dann bebte sie wieder bei dem Gedanken, daß er kommen könne. Sollte er wohl mehr Besonnenheit als die Übrigen bei diesen so unschuldig! scheinenden Angriffen zeigen? O, die Schwachheit der Männer!

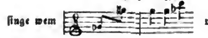
(Fortsetzung folgt.)

Plaudereien.

Der alte Vesuv gedenkt noch in diesem Jahr seinen Neapolitanern ein Feuerwerk zum Besten zu geben. Er hat schon alle Anstalten getroffen, sein Krater ist schon mit glühender Lava angefüllt und alle umliegenden Brunnen haben vor Schrecken ihr Wasser verloren. — Aus Großbrittanien und Irland sind von 1825 bis 1842 nach Amerika und Australien 1.128,077 Menschen ausgewandert, so daß im Durchschnitt auf das Jahr 66,000 kommen. Aus Deutschland wandern jährlich bei 30,000 Menschen aus. — Daß manche Modenwaarenhändler über geringen Absatz klagen, scheint keinen andern Grund zu haben, als den, daß ihre Artikel Mode waren. — Das Colorit der jetzigen Kattune ist so wie die feigen Schwimmer, die, kaum daß sie in das Wasser kommen, gleich wieder heraus gehen. — Mancher Geograph ist nichts mehr als eine routinirte Wäscherin, die jeden Fleck herauszubringen weiß. — Wenn man noch heute einen Elegant mit einer Perrücke sieht, so ist dies gewiß kein Luxus, sondern ein Zeichen seines geistigen Strebens, weil er das, was ihm an Kopf fehlt, durch jene zu ersetzen sich bemüht. — Die Rebuswuth grassirt so mächtig in unsern Tagen, daß sie nicht nur in den Zeitungen, sondern auch auf der Bühne häufig vorkommen, denn da tauchen gar oft räthselhafte Figuren auf, von denen jede einen kuriosen Sinn hat.

***

Rebus.

singe wem  n

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Die Ueberreste der Vorwelt.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

(Vorstellung der französischen Künstler.)

Die Freitag am 6. d. M. zum ersten Male gegebene Piece: „Georges et Thérèse" ou „les deux orphelins" von Auvray ist unsern Lesern aus der unter dem Titel: „Christoph und Renate" im Hofburgtheater aufgeführten Bearbeitung hinlänglich bekannt. Was die Aufführung des Stückes betrifft, so dürfen wir ihr alles Lob zollen.

Ehevorgestern zum ersten Male: „Les trois epiciers." Vaudeville en trois actes par Mrs. Locroy et Anicet-Bourgeois.

Wer im Theater zu lachen liebt, so recht aus vollem Halse, ohne dabei ängstlich besorgt zu seyn, ob der Spaß, den sie da oben vorbringen, auch recht geschniegelt und gebiegelt sei, und ob's nicht etwa anständiger sei, sich auf noble Weise zu langweilen, als sich an einer Drollerie zu ergötzen, dem empfehlen wir diese Novität. Besonders der 2. Act wird ihm Stoff genug zum Amüsement bieten.

Das Süjet des Stückes ist sehr einfach, aber höchst drollig. Der ganze Schwank ist auf die Kunst der Schauspieler berechnet. Drei Gewürzkrämer sind die Hauptpersonen desselben. Jeder hält die Frau seiner Freunde für untreu, ohne für sein eigenes Haupt im mindesten besorgt zu seyn; nach und nach erwachen Zweifel über die Treue ihrer eigenen Frauen, die aber endlich wieder beschwichtiget werden. Dieß Alles geschieht so ungezwungen, so natürlich und dabei so überaus komisch, daß das gesammte Auditorium in die munterste Laune versetzt wird.

Das größte Verdienst gebührt aber den darstellenden Künstlern, unter welchen insbesondere die HH. Sainval, Vigny, Ségny und Goussier genannt werden müssen. Unübertrefflich komisch waren die letzten Scenen des zweiten Actes, die ein homerisches Gelächter erweckten und den HH. Sainval, Vigny und Ségny die Ehre des Hervorrufes verschafften. Nicht minder lobenswerth ist der Fleiß, mit welchem die Novität studiert wurde, deren Aufführung dadurch sehr schwierig wird, daß der Dialog durchaus in kurzen Phrasen und Klappreden besteht, bei denen eine Person der andern das Wort vom Munde nimmt; und dennoch war das Ensemble höchst präcis und nirgend eine Lücke merkbar.

P.

Vorgestern zum ersten Male: „Nankin," dramatische Handlung in 2 Abtheilungen und 5 Tableaux, gedichtet und in die Scene gesetzt von Hrn. Anton Guerra. Musik von Hrn. Wilh. Reuling. Sämmtliche Decorationen sind neu von Hrn. Schlögl.

Das nenne ich mir einmal eine Neuigkeit. Dieses Ballet kam wie aus den Wolken gefallen, wurde von den Journalen nicht einmal auf übliche Weise eingeläutet, und — wird verschwinden, wie es gekommen, ohne Geräusch, spurlos, aber auch ohne übler Nachrede; es erliegt nur dem Vorwurf der Unbedeutenheit. Nankin, ein Freineger, liebt die auf seine Insel verschlagene Herzogstochter Ida, gesteht ihr seine Neigung in einem Mulatten-Pas de deux (getanzt von einem Schwarzen und einer Weißen), wähnt Gegenliebe zu finden und ist selig. Da erscheint zur Unzeit bei den Glücklichen Ida's Mutter mit dem Verlobten der Tochter, und das schwarze Verhältniß Nankins bekommt dadurch einen bedeutenden Riß. Unter allerhand schwarzen Gedanken scheint Letzterem der vernünftigste, Gift aus Pflanzen zu ziehen, den Saft zu trinken und sich einer in Verzweiflung übergehenden Trauer hinzugeben. Guerra, der den Neger darstellt, fuhr dabei so gewaltig mit den Händen nach der Stirne, daß diese die Farbe ließ und sich zu schämen anfing, worüber ein paar im Parterre neben mir sitzende Engländer laut zu lachen anfingen. Warum denn, meine Herren? Hätte sich Guerra das Gesicht lieber ganz weiß gerieben, vielleicht hätte die weiße Fürstentochter den weißen Neger genommen, und der ganze Vergiftungsprozeß hätte rückgängig werden können. So aber stirbt der arme Narr, und gerade in dem Momente, wo die Treulose an ihres Liebsten Seite das Schiff zur Heimfahrt nach Europa besteigen will. — So weit der Inhalt dieser dramatischen Handlung, die ich, ohne das Textbuch auch nur gesehen, hier skizzirte. Habe ich darin gefehlt, so darf mich der geneigte Leser deßhalb allein noch immer nicht für einen dummen Kerl erklären, denn es gehört was dazu, einen Ballet-Inhalt ohne Programm richtig herauszutüpfeln. Das sind in der Regel die kitzlichsten Rebus. Hr. Guerra ist mit diesem seinem neuesten Producte sehr bescheiden aufgetreten, er nannte es eine dramatische Handlung; was soll die Kritik da klügeln und mäkeln, sah doch Alles gut aus, waren doch hübsche Tänze eingeflochten, sehr gelungene neue Decorationen angeschafft, geschmackvolle, mitunter glänzende Costumes angefertigt worden; ist doch eine ansprechende Musik beigegeben worden; wo aber die ausübenden Künstler, die Decorateurs, Garderobiers sich vereinen, was Gutes zu bieten, kann man schon Nachsicht haben, wenn der Stoff, der hierzu gegeben worden, der Spielraum, auf dem sich zu bewegen war, etwas mager ausgefallen.

Ueber die Aufführung kann ich mich recht kurz halten. In dem amerikanischen Ballabile, das schöne Figuren enthält und nur etwas zu lang ist, machte sich der graziöse Leblond vortheilhaft bemerkbar.

Das von Borri componirte Pas de deux wurde von ihm mit Dlle. Ravaglia ausgeführt. Diese beiden Künstler entwickeln mit jedesmaligem Auftreten mehr Bravour und Sicherheit; das lobe ich, nur immer vorwärts schreiten. Wenn Carlo Blasis mehr solche Schüler nach Wien schickt, wird sein Mailänder-Institut bald auch hier berühmt werden. Die dazu geschriebene Musik von Meiners, einem Schüler unseres geschätzten Sechter, muß der gefälligen, einschmeichelnden Melodien halber für den jungen Mann sehr empfehlend genannt werden. Im Pas de deux d'action von Guerra und der Forti getanzt, mußte Ersterer fast allein Alles tragen, da die Forti nach längerer Unpäßlichkeit noch äußerst schwach und darum unsicher war, worüber kein Tanzkundiger einen Augenblick im Zweifel seyn konnte. Guerra producirte so rapide, kreiselartige Pirouettes, daß dem Zuschauer dabei fast schwindelte, mit musterhafter Präcision. Das darauf folgende Pas de trois, von Guerra mit der Sassi und Ravaglia getanzt, endete mit einer wahren Parforce-Jagd, mit einem Fuß-Pizzicato, das wegen Einhaltung des Tactes dem Orchester Riesenschwierigkeiten darbietet. Diese erste Production lieferte davon den sprechendsten Beweis. Die ermatteten Künstler mußten zum Dank nach Beendigung des Tanzes noch zweimal vortreten. Auch nach dem ersten Ballabile und ganz am Schlusse wurde Hr. Guerra gerufen.

Vorher ging: „Der Lügner und sein Sohn," Posse mit Gesang. Ich müßte selbst ein Lügner seyn, sagte ich etwas darüber, denn ich habe eine Uhr, die zeigt mir nur die Zeit an, wo das Ballet beginnt, und ich meine, diese Uhr ginge immer sehr gut. Ziemlich schwach besuchtes Haus.

Seyfried.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male und zum Benefice der Familie Fenzl: „Die Bekanntschaft im Rauchfang" oder: „Lustig durcheinand" (ec.) Große komische Spectakel-Zauberpantomime in zwei Acten vom Pantomimenmeister Johann Fenzl.

Ich soll die Handlung der Pantomime erzählen? „Sie stoßen da auf eine Unbegreiflichkeit in meiner Geschichte" — sagte Eulalia Meinau. Was liegt am Ende auch daran, ob eine Pantomime eine Handlung hat oder nicht, wenn sie nur amusirt, und dies war bei Fenzl's neuem Producte der Fall. Hr. Fenzl, der sich einer choreographischen Begabung bewußt ist und das Talent seiner Kinder zu würdigen weiß, hat zuweilen in seinen Pantomimen dem Spasse und der Drollerie zu wenig Raum gelassen, um den Reichthum seines Erfindungstalentes für Tänze und die Fußfertigkeit seiner Descendenten in der Ausführung derselben ins rechte Licht zu setzen. Ich für meinen Theil halte es mit seinen Pantomimen, wo es zu lachen gibt und wo so wenig als möglich getanzt wird. In der Pantomime gilt noch der alte hausbackene, derbkräftige Spaß, der, wenn auch schon 100 Mal dagewesen, die Lachlust des Publicums doch immer wieder rege macht. Wenn Schadetzky-Pierrot mit Siebenmeilenstiefelschritten über die Bühne schreitet, ergötzt es mich mehr, als wenn zuweilen das gesammte Coryphäen-Personale im Schweiße des Angesichtes die anmuthigsten Gruppirungen und die complicirtesten Tänze auszuführen bemüht ist. Der Wille ist gut, aber das Fleisch ist schwach und nicht überall macht langjährige Uebung den Meister.

Die neue Pantomime Fenzls ist so ganz nach meinem Sinne; man kann nach Herzenslust lachen, es gibt Schwänke und drollige Scenen die Menge, mitunter Prügel und Püffe, und die Tänze sind insgesammt gut erfunden, gut einstudirt und gut exequirt. Nichts ist in einer Pantomime langweiliger, als ein pretentiöses Pas, das unwillkührlich zu Vergleichen herausfordert, die es doch nie aushalten kann; ein nationeller Tanz hingegen oder ein komischer Hopser, (mehr oder minder gut ausgeführt) ist hier ganz an seinem Platze und verfehlt selten seine Wirkung. Hr. Fenzl versteht es aber auch, derlei Tänze zu erfinden, die, reich an schönen Figuren und an komischen Pointen, ihren Zweck: den Beschauer zu erheitern, vollkommen erfüllen. Ich nenne hier nur die Polka, den Tanz der kleinen Pierrots und das ungarische Pas de deux.

Das pas de trois der „idealen Gestalten" (?) hat mir weniger gefallen, weil es mir schien, daß die Aufgabe die Kräfte der Exequirenden überstieg, allein die drei kleinen Virtuosen sind durch den eclatanten Beifall des Publikums zur Genüge entschädigt.

Herr Fenzl bedachte sich mit einer komischen Rolle, die er mit vielem Humor durchführte. Auch als Tänzer excellirte er in dem Zigeunerpas mit Dlle. Kurz, die als Columbine eine allerliebste Erscheinung ist. Schade, daß seit Beinke die Harlekine nicht mehr gerathen wollen. Dlle. Linn repräsentirte diesen katzengeschmeidigen Charakter wohl recht nett, aber die tours de force, die man nur von einem Manne erwarten und fordern kann, fallen weg. Vielleicht wäre Herr Rigl, dem nun der Pantalon zugetheilt ist, hier besser am Platze.

über Hrn. Schadetzky läßt sich nichts Neues sagen. Er ist stets das Prototyp der drastischen Komik. Wer über seinen Pierrot nicht lachen kann, hat das Lachen verlernt. Die Maschinen gingen bis auf eine kleine Widerspenstigkeit am Schlusse, gut.

Die Dekorationen geben neuerdings Zeugniß von der Meisterschaft des Dekorateurs Hrn. Mayr. Die Musik ist mit Geschick zusammengestellt und insbesondere sind die von dem Orchester-Director Herrn Krottenthaler neu componirten Nummern zu den Tänzen höchst melodiös und charakteristisch.

In dem schwierigen Violinsolo zu dem pas-de-trois im 2. Acte bewährte sich dieser talentbegabte junge Mann zugleich als tüchtigen Virtuosen auf seinem Instrumente. Die theilweise Fußstrampfbegleitung auf der Bühne zu diesem Solo war überflüßig und störend.

Das Theater war in allen Räumen überfüllt, ein Beweis, wie sehr Herr Fenzl, seine Familie und die Pantomime in der Gunst des Publikums stehen. Der Beifall stand im Verhältnisse zu der Beliebtheit des Beneficianten, das heißt: er war allgemein.

Als Vorspiel gab man: „Glückskind und Unglücksvogel," worin Herr Findeisen wieder seine gewaltige vis comica glänzend geltend zu machen wußte. Herr Lang bewährte sich wie immer, als denkender Schauspieler. Die Rollen Amaliens und Julius Frommer's sollten mit mehr Humor aufgefaßt und gegeben werden. —fff—

(Wien.) Die „Sonntagsblätter" geben die Hoffnung, daß Prutz's Trauerspiel: „Moritz von Sachsen," in Bälde am k. k. Hofburgtheater zur Aufführung komme. S.

— Dieser Tage haben wir im Hofoperntheater eine Reprise von Nikolai's Oper: „die Heimkehr des Verbannten" zu erwarten, worin Hr. Kraus die erste Tenorparthie, früher durch Hrn. Erl besetzt, gibt. S.

— Der Componist der „Catharina Cornaro," Hr. Franz Lachner, k. bair. Hofkapellmeister, befindet sich auf einen kurzen Besuch in Wien. S.

— Aus einem uns vorliegenden Schreiben aus Winneden in Würtemberg vom Ende Novembers erhalten wir aus sehr achtbarer Hand die tröstliche Versicherung, daß es um das Befinden Nikolaus Lenau's recht erfreulich stehe. Der edle Dichter macht sehr merkliche, wenn auch nicht übereilte Schritte der Besserung, und sein hocherfahrner Arzt verspricht ihm nicht nur vollkommenste Genesung, sondern auch eine Gesundheit, wie er sie früher nie genoß. S.

Wiener-Neustadt, am 7. December 1844.
(Schluß.)

Nun zu dem weiblichen Theile unseres Personalstandes:

Dlle. Fischer, jugendliche Liebhaberin, ein wahrer Spiegel für Provinzschauspielerinnen. Dlle. Fischer bethätigt einen Riesenfleiß. Obgleich keineswegs von üppigen sinnenverlockenden Formen, verrückt sie dennoch viel ehrlichen Leuten die Köpfe und ich gestehe selbst, zu Zeiten von der angenehmen Erscheinung dieser vielgewandten Schauspielerin, wenn auch nicht entzückt, doch im hohen Grade freundlich angeregt worden zu seyn. Das pedantisch naive Fach, jenes drolliger Kokettrie und die Repräsentation männlicher jugendlicher Charaktere sagen Dlle. Fischer am meisten zu. Die Euphrosine im „Bräutigam aus Mexico," Christophe in „die Verwaisten" und manche andere ähnliche Parthie wurden in Dlle. Fischer's Händen zu Mustergebilden. Sie spielt beinahe täglich gewichtige Rollen und die allgemeine, fast bis zur Verehrung gesteigerte Gunst der Theaterbesucher, in die sich Dlle. Fischer mit Hrn. Gruber theilt, (welch' Letzterer meinen an sein schönes Talent und seine herrlichen Mittel gestellten Anforderungen immer mehr und glänzender entspricht) ist der nur gerechte, verdiente Lohn für so viel lobenswürdiges Mühen.

Dlle. Stieger, Localsängerin. Der Name Stieger hat schon einen guten Klang wie die Stimme seiner braven Trägerin. Wie seltene Fische tüchtige Localsängerinnen sind, hat Director Willi im vorigen Jahre mit Schmerzen erfahren. Zweimal warf er die Angel mit dem lockenden Vorschußköder aus und was hat er aufgespießt? Dlle. Erhart, und Dlle. Gerhard! Das war auf Ehr' ein hartes Stück Arbeit für unsere Direction, mit dieser Erhart und Gerhard, doch — tempi passati! Wir haben Dlle. Stieger und einem langgefühlten Bedürfnisse ist abgeholfen. Das kräftige, energische, gerundete Spiel, die musikalische Routine und die ausgiebige, wohlgeschulte Gesangsstimme stellen Dlle. Stieger in die Reihe der wenig Auserwählten in ihrem Fache, und es ist unserer Direction mit dem Engagement des Künstlerpaares Gruber und Stieger, bald Gruber et uxor ein großer Wurf, ein Sechser-Pasch gelungen, durch welchen überfüllte Häuser als Preis gewonnen werden.

Mad. Banini, tragische Liebhaberin, besitzt viel Bildung und irre ich nicht, so ist Mad. Banini eine derjenigen wenigen Schauspielerinnen der Provinz, die wirkliche Studien machen. Die Königstochter in Raupach's „Schule des Lebens" und die Christine in Laube's „Monaldeschi" fanden an Mad. Banini eine ganz vorzügliche Repräsentation, und es wäre derselben nur zu wünschen, daß sie eine für ihr Fach erforderliche, stattlichere Gestalt besäße, allenfalls wie

Mad. Lößl, die Anstandsdame und Heldenmutter. Mad. Lößl ist ein unerschöpflicher Born überströmenden Gefühles, ein artesischer Brunnen, aus dem die Empfindung armdick quillt und uns mit förmlicher Überschwemmung droht. Daß sich Mad. Lößl von tragischer Begeisterung so weit hinreissen ließ, um als Elva in „der Krone von Cypern," plena forma über die Bühne zu kriechen, werde ich ihr, der ich ein Feind jeglicher Kriecherei bin, lange noch nachtragen. Obigen Fehler abgerechnet, bleibt Mad. Lößl doch immer eine schätzenswerthe Acquisition.

Mad. Gutsch, im Fache der alten komischen Mütter, kann nicht genug lobend erwähnt werden. Von ihr gilt all' dasjenige, was ich von Hrn. Piller sagte. Rastloser Fleiß, die gewählteste Garderobe, Achtung vor dem Publicum und strenge Solidität auf ihrer langen Künstlerlaufbahn sind Eigenschaften, die Mad. Gutsch vor vielen ihrer Standesgenossen auszeichnen.

Dlle. Berger, ein junges hübsches Mädchen, bewegt sich im naiven Genre als Anfängerin mit Geschicke. Aus der Wassowicz'schen Schule hervorgegangen, entwickelt jedoch Dlle. Berger zu viel Hypersentimentalität. Gute Vorbilder und wohlgemeinte Rügen werden die Novizin noch zu Rechte bringen. Nun noch

Dlle. Günther. „Ist denn die Welt verkehrt?" — Satis.

Ernst Constant. Zeller.

(Mailand.) Fanni Elsler ist am 3. Dec. hier angekommen. Fama.

(Brüssel.) Das größte Aufsehen in der musikalischen Welt Brüssels macht der ausgezeichnete deutsche Pianist Leopold von Meyer. Lärmenden Beifall fand, sein Vortrag der „Lucrezia-Fantasie" in einem Concerte, welches die ersten Künstler Brüssels im Hotel de Beriot veranstalteten. Die Milanollo's, ebenfalls mitwirkend, ernteten gleichfalls vielen Beifall. Meyer will über den Winter die Pariser mit seinem Spiele entzücken, und Anfangs März sich nach London begeben. G—nn.

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Nr. 299 Wien, Freitag den 13. December 1844. **31. Jahrgang**

Drei Ringe.

Ein Jüngling zog von dannen
In's ferne, fremde Land,
Er trug drei schöne Ringlein
Von Gold an seiner Hand.

Am ersten Ringe blitzte
Ein Diamantenkranz,
Und in der Mitte strahlte
Der schönsten Perle Glanz.

Und diesen gab der Vater
Beim Scheiden ihm und sprach:
„Sohn! denke meiner Lehren,
Mein Segen zieht Dir nach!"

Am zweiten Ringe prangte
Ein Krönlein zart und fein,
Aus reinem Gold gesponnen,
Und drauf ein grüner Stein;

Und diesen gab der Bruder
Dem theuern Jüngling hin:
„Auch in der Ferne wahre
Den treuen Brudersinn!"

Er nahm die beiden Ringe,
Er liebte sie so sehr;
Doch trug er noch ein Ringlein,
Das liebt' er wohl noch mehr.

Drauf funkelte kein Demant,
Nicht Perle noch Rubin,
Statt aller Zierde stand nur
Ein schlichter Name drin,

Warum ihm auch das Reiflein
So sehr am Herzen lag;
Von wem es wohl der Jüngling
Erhalten haben mag? — W.

Cosa rara.

(Fortsetzung.)

Die Gesellschaft zerstreute sich. Jeder suchte noch vor dem Fortgehen irgend ein Zeichen zu erhalten, das er sich günstig deuten konnte, um daran den Rest der herrlichen Nacht zu schwelgen, und einem Jeden wurde es zu Theil. Als die Herren die Treppe herabgestiegen, hatten sie sich wenig mitzutheilen, aber die Älteren murmelten Allerlei vor sich hin, während die Jüngeren den Himmel des Entzückens still in sich verschlossen. Bei den Murmelnden konnte man die Worte „Cosa rara" wieder recht gut verstehen. Und hatten sie nicht wieder recht? War dieß Benehmen nicht ein höchst seltenes? Diese freie, reiche, unabhängige Frau, die ihr tiefes Gefühl, ihr den Freuden der Welt nicht abgestorbenes Herz so lange unter Strenge und Enthaltsamkeit, Entsagung und Ernst gefangen hielt — wahrlich, das war eine Cosa rara!

Nachdem Alles fort war und die beiden Freundinnen sich allein sahen, blickte die Baronin mit einem wahrhaft höhnischen Lächeln Friederiken an. Es stand ihren feinen Zügen nicht gut.

„Nun Liebchen," sagte sie, und ihr Männerhaß gab sich in verdoppelten Athemzügen kund, welche die starke innere Bewegung hervorbrachte, „Liebchen, was sagen Sie nun? Bemerkten Sie wohl eine kleine Veränderung in dem Tone und dem Benehmen meiner Besucher?"

„Ich habe einsehen gelernt," erwiederte das Fräulein mit ausweichender Schmeichelei, „daß Niemand im Stande ist, Ihren reizenden Verführungskünsten zu widerstehen. Sie sind eine Zauberin."

„Was sprechen Sie da von Verführungskünsten," rief etwas unwillig die Baronin. „Habe ich denn wohl mehr als die gewöhnliche Kokriterie angewandt? Und wie liefen sie in diese ganz gemeine Schlinge! Welche Erbärmlichkeit! Sahen Sie sie kriechen um meinen Thron? Den plumpen Deutschen, wie er sich reckte und dann wieder zusammenzog, gleich einem Regenwurm, und dabei zischte wie eine Schlange; pfuy! Dann den ungelenken Bären des Nordens mit seinem einfältigen Stolz und dem brutalen Aufschneiden, um mir den Appetit nach seiner liebenswürdigen Person zu erhöhen; endlich den stupiden Engländer, welcher glaubt, daß Frauengunst eben so leicht zu erklimmen sei, als die Kuppel der Peterskirche, und zum Schlusse den Senator, der so roth wurde wie sein Pantoffel-Absatz und in dessen Seele hinein ich nun erröthen möchte, wenn ich ihn nicht wie Alle verachtete. Ich bin müde, sie noch aufzuzählen, die sich unter einander hervorthaten, meinem Sessel zu nahen, mein Kleid zu berühren oder den Duft meiner Handschuhe einzuziehen. O, die Tartuffes! Die Hölle selbst hatte ihnen die Larve abgezogen. Wie sich ihre groben Nüstern öffneten, um ihr ganzes Wesen in der ausgeprägtesten, gemeinsten

Sinnlichkeit zu wiegen? Und Sie könnten glauben, daß ich nach diesen Erfahrungen den Prätensionen solcher Affen mich hingeben sollte? Mein Herz bebt vor Stolz und Abscheu, wenn ich mir nur denke, daß es dem Hirne eines solchen Thieres einfallen könnte, nach meinem Besitze zu streben. Der hatte keine Zähne mehr, Jener trug eine Perrücke, Der hinkt, Jener ist schief. Alle sind sie alt oder häßlich, plump oder verlebt, und doch verließ mich heute nicht Einer, der nicht daran glaubte, er würde mich in Kurzem erobert haben, nicht Einer, der nicht willfährig, all' sein Höchstes, sein Vaterland, seine Familie, seine Studien aufgegeben hätte, um meine ganze Liebe zu besitzen. Die Elenden! Das sind Männer! Aber lassen Sie uns dieses Sieges wegen nicht stolz werden; auch eine Andere, von weit schwächeren Gaben als ich, würde eben so Großes bewirkt haben!"

(Fortsetzung folgt.)

Revue der Almanache für 1845.

Vorgenommen von Ernest Mayrhofer.

5.

Almanach für das k. k. Hofoperntheater nächst dem Kärtnerthore. Herausgegeben von Ludwig Bergmann, Mitglied des Chores. Wien, Gedruckt bei Franz Edlen v. Schmid und J. J. Busch.

Schon im Jahre 1807 bis zum Jahre 1830 bestand ein Hoftheateralmanach, welcher nebst den gewöhnlichen Tabellen und dem Verzeichnisse des gesammten Theaterpersonals manche angenehme literarische Beigabe zählte. Da eine klare Übersicht des Wirkens und der Kräfte einer Kunstanstalt in bestimmten Zeiträumen nicht ohne Interesse für die Geschichte der Kunstanstalt selbst ist, so können wir dem noch schwachen Unternehmen des Hrn. Bergmann unsern vollen Beifall schenken. Das k. k. Hofoperntheater ist gewiß ein in seinem ästhetischen Wirken sehr wichtiges Institut für die Kunstinteressen Wiens, um jeden Beitrag zur klaren Übersicht seiner Leistungen und Kräfte mit Vergnügen aufzunehmen. Die Tabellen der aufgeführten Stücke vom Jahre 1836 bis zum März 1844, und das gesammte Personale, eine Übersicht der Gäste, der französischen Stücke, der italienischen Stagionen finden wir in sehr genauer und leicht ersichtlicher Ordnung in diesem Almanache aufgezeichnet. Was die literarischen Beilagen desselben betrifft, so wollen wir keineswegs ihren literarischen Werth verkennen, aber wir finden sie der Tendenz dieses Almanaches zweckwidrig. Da der Herausgeber in der Vorrede sich selbst ausspricht, daß er dieses Taschenbuch zunächst den Freunden des k. k. Hofoperntheaters nächst dem Kärnthnerthore geweiht, so können wir ihm versichern, daß es mehr im Interesse und der Tendenz seines Unternehmens liege, künftighin mehr auf das Theater bezügliche Aufsätze aufzunehmen. Nebst pikanten Notizen über das Operntheater könnten gediegene Recensionen über gegebene Opern, Biographien lebender Sänger und Componisten, Vergleiche mit auswärtigen Bühnen den Platz der heurigen belletristischen Zugabe ausfüllen. Es möchte dann ein interessantes Jahrbuch dieses Theaters werden und vielleicht in der Folge, wenn seine Verbreitung und Stellung im Publicum gesichert, in Verbindung mit den statistischen Tabellen des Burgtheaters und entsprechenden Aufsätzen im belletristischen Fache, den vormaligen Hoftheateralmanach brillant repräsentiren. — Doch will ich dieses Obengesagte nur als meine bescheidene Meinung ausgesprochen haben, und als guten Rath für den Herausgeber. — Die poetischen Beiträge dieses Almanaches sind von Freih. v. Braun, Dräxler-Manfred, Fitzinger Franz, Levitschnigg, M. G. Saphir, Seidl J. G., Schilling August, Schindler Franz, Wiest Franz, Prechtler Otto. Die Namen sind alle von gutem Klange, aber sie haben meistentheils nur schwache Produkte gespendet. Otto Prechtlers Gedicht „Eine Fahrt auf der Havel" ist eine ehrenwerthe Ausnahme. Wiest Franz gab eine humoristische Vorlesung voll Witz und Laune, und Saphir einen launigen Schwank. Die musikalischen Beigaben sind von Hackl Ant., Müller Adolf, Nikolai Otto, Reuling Wilhelm. Sie sind sehr beachtenswerthe Compositionen, insbesonders gefiel uns das charakteristische Liedchen von Nikolai. Die Ausgabe ist eine sehr elegante, das Papier schön, den Druck müssen wir als inkorrekt bemerken.

Rebus.

ben
B der-Un-acht-sa-men ben nur Gauner
ben

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Singe, wem Gesang gegeben (gen an g).

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern zum ersten Male: „Überraschungen." Lustspiel in einem Aufzuge von Scribe, deutsch von J. F. Castelli.

Herr von Gurner, ein 45jähriger Hagestolz, läßt sichs beikommen, um ein 18jähriges Mädchen zu freien; da er aber seiner Persönlichkeit nicht so viel Reiz zutraut, die jugendliche Schöne zu gewinnen, so benützte er die romantische Stimmung seiner Angebeteten, die sich von einem unsichtbaren, all ihre Wünsche erfüllenden Genius umschwebt glaubt.

Mit Hülfe der Zofe bereitet Herr von Gurner seiner Erkorenen eine geheimnißvolle Überraschung um die andere; kaum spricht Mathilde einen Wunsch aus, so ist er auch schon erfüllt. Auf diese Weise hofft der alte Freier das Herz Mathildens zu erobern.

Diese ist indeß weit entfernt, den Vollstrecker all ihrer Lieblingswünsche mit ihrem bejahrten Freunde identisch zu halten und schwärmt von einem jugendlichen Sylphen, der endlich sein Incognito ablegen werde. Da erscheint gerade im kritischen Momente ein junger Künstler, der Mathilden heimlich liebt und von dieser überdieß für den mysteriösen Unbekannten gehalten wird. Die Folge dieses Zusammentreffens läßt sich errathen: Geständnisse heißer Liebe und glühender Gegenliebe! Der Alte muß, um sich nicht lächerlich zu machen, gute Miene zum bösen Spiele machen; er gibt vor, das Erscheinen Karstens sei eben auch eine Überraschung und um das Maaß der Großmuth voll zu machen, adoptirt er seinen Nebenbuhler.

Scribe's gewandte Feder hat aus diesem einfachen Stoffe ein ganz tüchtiges Lustspiel gemacht, das unser bewährte Castelli mit Geist und Geschick verdeutschte; Dlle. Neumann und die HH. Wilhelmi und Lucas waren die Repräsentanten der Hauptrollen; — bedarf es da noch der Versicherung, daß die Novität mit Beifall aufgenommen wurde?

Vorher gab man Müllner's „die Vertrauten," die sich bei so trefflicher Aufführung noch immer als amüsant bewähreten.

D. F. Reiberstorffer.

K. K. Hofoperntheater.

Die zweite Gastrolle des Hrn. Wild war vorgestern Don Juan, und es war abermals ein höchst merkwürdiger Abend, denn auch in dieser Rolle, welche doch als Grundbedingung einen jugendlich-feurigen Repräsentanten verlangt, feierte Hr. Wild einen glänzenden Triumph, ja sein Feuer, sein Leben, die Gluth seines Vortrags, sein leidenschaftliches Spiel wirkte zündend und begeisternd auf die Umgebung, so daß die letzte Aufführung dieser Oper (25.

November) gegen der heutigen eine schleppende zu nennen war. Hr. Wild hat die große, seltene Kunst inne, sich selbst in den Momenten des höchsten Affects zu beherrschen, seine gezügelte Genialität hüthet sich vor jedem Wagniß, und der Sieg ist immer sein. Seit Jahren habe ich das: „Treibt der Champagner," nicht mit solchem Jubel aufgenommen gehört, als dießmal. Hr. Wild durfte die Wiederholung durchaus nicht vorenthalten. Da fällt mir eben ein, daß Hr. Wild bei seinem ersten Gastspiele von einem Theile unserer Journale auffallend kühl behandelt wurde; Überzeugung hat die Blätter nicht zu dieser Einigkeit gebracht, und darum scheue ich mich auch nicht, darauf hinzuweisen, und Hrn. Wild dafür mit dem enthusiastischen Beifall zu vertrösten, womit das, dießmal wieder sehr zahlreich versammelte Publicum seine Leistung aufgenommen hat. War es doch, als gäbe es dießmal gar keine Griesgrämigen im Publicum. Hrn. Wild-Don Juan ist im Einzelnen und im Totale eine Meisterleistung, die vollkommen zu dem Ensemble einer Donna Anna, Donna Elvira und eines Leporello, durch die Frauen Hasselt-Barth, Stöckl-Heinefetter und Hrn. Staudigl gegeben, paßt. Wo solche vier Kunstgrößen den Don Juan verherrlichen, strahlt diese göttliche Musik wie in zauberischer Verklärung, und jede solche Aufführung ist ein Stein zu Mozart's unvergänglichem Monumente. Seyfried.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum Vortheile des Regisseurs dieses Theaters, Hrn. Alois Grois, zum ersten Male: „'s Verliebtseyn auf allerhand Arten." Unter diesem Haupttitel sahen wir zuerst: „d' Schwagerin," von J. F. Castelli, dann „da Ang'schmierte," zum Theil aus J. G. Seidl's „Flinserln" vom Beneficianten; und: „drei Jahrl'n nach'n letzt'n Fensterln" von J. G. Seidl. Der Abend war ein glücklicher für den Beneficianten sowohl in dieser, als in seiner Künstler- und Autoren-Eigenschaft. In allen drei Stücken im Vordergrunde stehend, bewies sich Hr. Grois dieses Platzes durch Humor und Innigkeit seines Vortrages würdig. Neben ihm glänzte Mad. Rohrbeck, die in diesem Genre wohl unübertrefflich genannt werden muß; denn wer vermöchte die ländliche Natur unserer Gauen treuer und wahrer zu kopiren? In dem von Grois bearbeiteten Stücke waren auch Scholz und Nestroy beschäftiget, die ihren kleinen Wirkungskreis zu erweitern verstanden. Wo diese Beiden erscheinen, feiert die Heiterkeit einen Sieg. Auch Dlle. Herzog war eine recht liebenswürdige Kadl, und auch Hr. Gämmerler wußte sich in die Localsprache besser zu fügen, als man ihm zutrauen mochte. Die „Flinserln" unsers trefflichen Seidl wußte Hr. Grois passend in die kleine Handlung zu verflechten. — Auch Castelli's Arbeit fand vollen Beifall. Das dramatische Geschick, an sich unbedeutende Stoffe anziehend zu behandeln, bewährt den alten Bühnenmeister, den die rosigste Laune auch in den Jahren der Grämlichkeit nicht verläßt. Seidl hatte zu seinem, „'s letzte Fensterln," welches diesen Theaterabend eröffnete, eine Art Ergänzung geschrieben. Wie jenes die Trennung behandelt dieses die Wiedervereinigung der Liebenden und ist ein eben so freundliches als ansprechendes Bildchen österreichischer Gemüthlichkeit, zu dessen Veranschaulichmachung sich drei begabte Männer in dieser Art von Trilogie vereinigt hatten. Der Erfolg war so erfreulich, als die Darstellung von Seiten aller an diesem Abende beschäftigten Mitglieder, welche ein Ensemble bildeten, wie es nur auf dieser Bühne vorkommen kann. Vorrufe nach allen drei Piecen und Wiederholung einiger Lieder bewiesen die Zufriedenheit des zahlreich versammelten Publicums, welches die anspruchlose Gabe wohl noch öfters freundlich aufnehmen wird. —r—.

Wiener Concert-Conversation.

Prume's zweites Concert.

(Mittwoch am 11. December im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde.)

Prume, der mit Beriot und Ernst unstreitig der vollendetste Violin-Concertspieler und Violin-Compositeur der Gegenwart genannt werden muß, hat auch in seinem zweiten Concert den kleinen Kreis seiner Zuhörer zur lauten Bewunderung hingerissen. Warum aber nur den kleinen Kreis seiner Zuhörer, warum nicht einen sehr großen Kreis, warum nicht einen so ausgedehnten Kreis, wie ihn nur immer dieser Musikvereins-Saal in sich zu fassen vermag? Man könnte beinahe irre werden an dem Wiener Geschmack oder an der großstädtischen Geldverachtung der Wiener von ehedem wenn es galt, diesen schnöden Götzen Geld einer genialen Kunsterscheinung zu opfern. Oder ist Prume, der wahnsinnig und blind und todt angesagt, den Wienern noch immer nicht interessant genug, um ihm der Curiosität wegen einen Gulden zwanzig Kreuzer Conv. Münze zu weihen? Ist ihnen Prume zu modern? Oder will Wien im Concert-Salon nur mehr — Wunderkinder anstaunen. Sollte sich vielleicht Prume um-Milanollisiren lassen? — Wie sollte man da nicht bitter werden, wenn man sieht, wie ein echtes künstlerisch-durchgebildetes Genie in Wien vor leeren Bänken auftritt, während sonst der Charlatanismus, von der Gunst des Augenblicks getragen, seine glänzende Rolle spielt und seine glänzenden Silber-Rollen einstreicht. Was hat nun der uneigennützige, künstlerisch-großmüthige Prume davon, daß er bereits in Wien in allen Künstler- und Kunstdilettanten-Kreisen gespielt, daß er bereits sein Schärflein ebenfalls auf dem Altare des Wohlthätigkeits-Sinnes niedergelegt? Nichts als das Bewußtseyn des Edlen und das lohnende Bewußtseyn — für das zweite Concert vielleicht noch achtzig bis hundert Gulden Conv. Mze. darauf zahlen zu müssen. Doch nein! Ich mag und kann und will nicht glauben, daß Prume so wenig gewürdigt von Wien scheiden soll, ein Künstler, für den sich das kalte, scharf-reflectirende, Urtheil-anmaßende Berlin enthusiasmirt, ein Künstler, der die Frankfurter-Geldsäcke zur Rührung brachte und ihnen Lugedor-Thränen entlockte, ein Künstler, der in Leipzig das Doctor-Diplom der Tonkunst hätte erhalten können und endlich ein Künstler — den (Wien höre es mit Staunen) die Prager ihrem Pixis an die Seite stellten. — Wie Prume in seinem zweiten Concerte spielte? — Vollendet!

Er kann alles, was auf der Violine nur ausführbar gedacht werden kann, und bringt es mit einer Vollendung im Technischen, die, wie ein großer Kunstkritiker emphatisch sagen würde, nichts zu wünschen übrig läßt. Prume spielte sein drittes Concert, eine Composition voll geistiger Noblesse. Das effect-schimmernde und so sinnvolle Andante und Rondo (souvenir villageois) und endlich ein aire militaire varie, ein imposantes Pracht-Concertstück, in welchem der herrliche Violinspieler die ganze Fülle seines Bravourspieles, die ganze titanische Kraft seiner Bogenführung, die ganze Schwunghaftigkeit einer poetisch-künstlerischen Seele, den ganzen Zauber der interessantesten geistigen Eigenthümlichkeit geltend machen konnte. Unter den enthusiastischsten Acclamationen wiederholte Prume dieses, alle physische und psychische Begabung in Anspruch nehmende Concertstück mit einer Kraft und Ausdauer, als hatte er in jedem Finger einen Leopold von Meyer!

Dlle. Bury, eine sehr geachtete Gesangs-Dilettantin, erfreute uns durch den Vortrag mehrerer Lieder („der Tod und das Mädchen") von F. Schubert, „Ständchen" von unserem talentvollen Clavierspieler Pauer, eine recht zarte, hübsch durchgeführte Composition und Mendelsohn's wundervoll-inniges („am Ganges"). Dlle. Bury, die mit Geist und Gefühl vortrug, wurde durch lebhaften Beifall und mehrmaliges Hervorrufen ausgezeichnet.

Wiest.

(Wien.) Parthenia im „Sohn der Wildniß" wird, wie schon gemeldet, eines der nächsten Debuts der Dlle. Viereck im Hofburgtheater seyn. Wahrscheinlich aber dürfte diese Künstlerin, nach ihrem ersten Erfolge zu urtheilen, vorzugsweise für das Rollenfach der Caroline Müller verwendet werden. S.

— Balfe's Oper: „Die vier Söhne Heymons," welche lau

früheren Berichten dieser Blätter, im Josephstädter Theater zur Aufführung vorbereitet werden, machen dermalen viel Glück im Prinzeßtheater Londons. Erfolge von Paris und London, wie bei diesem Werke, können einer Oper schon als Empfehlung dienen. S.

— „Die vier Söhne Haymons," Oper von Balfé, soll, wie ich so eben erfahren, morgen schon im k. k. priv. Theater in der Josephstadt zur Aufführung kommen. Die nächste Novität daselbst ist ein Stück von Elmar; darauf kommt „das Wolkenkind," Oper von Titl und Told, an die Reihe. S.

— Einer besonderen Empfehlung scheint mir nun nach eigenem Anhören der kleine Pianist Jaell würdig, der morgen als Concertgeber debutirt, dieser Tage aber in einer Privatsoirée ein an wahre Kunstproduktionen gewohntes Publicum enthusiasmirte. S.

— Der talentvolle Tenorist, Hr. Wolf, hat von einer bedeutenden Bühne Deutschlands einen vortheilhaften Engagementsantrag erhalten. Wir wünschen dem kunstfleißigen jungen Sänger, dem es hier nur an Beschäftigung in einem ihm vorzugsweise zusagenden Rollengenre fehlt, vom Herzen einen Wirkungskreis, wo sich sein anmuthiges, besonders für die französische Spieloper vielversprechendes Talent zur vollen Reife entwickeln kann. —x—

— Der Guitarre-Virtuos L. Schulz, der in seinen ersten Jugendjahren hier schon Aufsehen erregte, in neuester Zeit aber der Liebling des Londoner-Publicums wurde, trifft dieser Tage in Wien ein. Englische Zeitungen versichern, unser Landsmann habe selbst einen Vergleich mit dem berühmten Regondi nicht zu scheuen. S.

— M. G. Saphir hat als den halben Ertrag seiner jüngst statt gehabten Akademie mit Vorlesung im Josephstädter Theater, laut Rechnungslegung in der „Wiener-Zeitung" zu Gunsten des Kleinkinderspitals, dessen höchste Protectorin die durchlauchtigste Frau Erzherzogin Sophie ist, die namhafte Summe von 1142 fl. 14 kr. C. M. abgeliefert. S.

— Die nächsten Verheerungen der Concertfluth. Samstag den 14. im Vereinssaale Alfred Jaell (Pianist), Sonntag den 15. daselbst J. A. Pacher (Pianist), im k. k. großen Redoutensaale zweites Gesellschaftsconzert; Montag Vacat, Dinstag den 17. im Vereinssaale J. Moscheles (um die Mittagsstunde und mit ganzer Orchesterbegleitung), Mittwoch den 18. ebendaselbst Hr. Heindl (Flötist) —!— NB. Dieses Ausrufungszeichen bedeutet die Freude, daß sich der wackere Künstler Heindl doch zum Arrangement eines öffentlichen Concertes entschlossen hat. S.

— Der Archivar und Expeditor am Musikvereine, Hr. Franz Glöggl, gibt sein diesjähriges Abendconcert am 28. d. M. und wird sich wie immer der Mitwirkung der vorzüglichsten Künstler erfreuen. Wir nennen als solche hier nur die HH. Jaell, Heindl und Wolf. S.

— Zum Besten des Pensions-Instituts für Tonkünstler-Witwen und Waisen wird heuer an den Abenden des 22. und 23. Decembers im Hofburgtheater Preyer's Oratorium: „Noah," gedichtet von Heinrich Adami, zur Aufführung kommen. Aus frühern Jahren rühmlichst bekannt, wird dieses Oratorium, worin dem Geschmacke der Neuzeit mit Beibehaltung des erforderlichen Charakters gehuldigt wird, gewiß mit Vergnügen hingenommen. S.

(Paris.) Die Künstler des italienischen Theaters, seit Jahren hier zusammen singend und lebend, sind so vertraut und familiär unter einander geworden, und dabei durch das toujours perdrix der Donizetti-Bellini- und Rossini-Rosenwasser-Musik blasirt, daß sie seit langer Zeit, um sich die Langeweile ihrer monotonen Leistungen zu versüßen, zu allerhand kleinen Privatspäßen ihre Zuflucht nehmen. Wenn Norma und Sever zum Scheiterhaufen geschleppt werden, sagt ihnen der strenge Oravist in gutem Neapolitanisch einen Spaß in's Ohr, daß beide unglückliche Opfer laut lachen müssen, und nur der über ihre Häupter geworfene schwarze Schleier diese unpassende Heiterkeit den Blicken des Publicums entzieht; zu dem sterbenden „Gennaro" beugt sich die verzweifelnde „Lucrezia Borgia" hinab und ladet ihn zum Soupee ein, und Assur und Arsace spielen in der letzten Scene im Grabgewölbe Verstecken mit einander. Rigoristen können diese Lazzi ad libitum tadeln, ich gönne sie den armen Künstlern, die lebenslänglich zum Donizetti verdammt sind, um so mehr, als der Gang der Vorstellung nie gestört und nur dem ganz Eingeweihten die Komödie in der Komödie sichtbar wird. Allein der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht, sagt ein altes Sprichwort, und so sollte es auch hier geschehen. — In der vorletzten Vorstellung der Lucia warf Mario (Edgardo,) etwas heftig im Spiel und Leben, in der Fluch-Scene des zweiten Finale sein Schwert so gewaltsam zurück, daß es dem hinter ihm stehenden Morelli, der den alten Confidente gab, auf die Leichdörner flog; Morelli sprang unwillkürlich mit einem Quicks in die Höhe und schnitt ein fürchterliches Gesicht, Ronconi (Asthon) sah ihn an und brach in ein unwillkürliches Lachen aus, die Grimassen, die er schnitt, um dieses zu unterdrücken, waren so komisch, daß nun auch die ohnehin sehr lachlustige Persiani losbrach und das Gesicht schnell ganz in ihr gesticktes Taschentuch drückte, ihre Freundin lachte mit, der Lachkrampf steckte den Chor an, dieser das Orchester, die Wenigsten konnten weiter singen, die Klarinetten pusteten, die Oboen knarrten, den Flöten ging der Athem und der Ton aus, und nur die Streichinstrumente, die das Lachen in Ausübung ihrer Berufspflicht nicht hinderte, strichen wacker darauf los, und so gelangte man auch oben nach und nach wieder ins Geleis und glücklich ans Ende. Kaum aber war der Vorhang gefallen, als das Lustspiel sich in ein Trauerspiel verwandelte. Der ohnehin jähzornige Mario, auf das Höchste erbittert, daß man ihm, wie er sagte, seine beste Scene verdorben, fuhr auf Madame Persiani mit den heftigsten Ausdrücken los, die Anderen mengten sich darein, und es entstand ein Tohu-Wabohu von Vorwürfen, Entschuldigungen, Schmähungen, Drohworten u. s. w., aus denen kein Mensch mehr klug werden konnte. Augenzeugen versichern jedoch, daß Mario die Persiani auf das Gröblichste, fast thatsächlich beleidigt habe. Endlich gelang es dem Director, die Streitenden auseinander zu bringen, und nach dem gewöhnlichen Laufe irdischer Gerechtigkeit gingen die Hauptschuldigen leer aus, und die armen Choristen wurden mit bedeutenden Gagen-Abzügen bestraft, weil sie angeblich zuerst gelacht hatten. Allein die Nemesis schlief nicht, Mario hat viele Feinde, namentlich unter den Anhängern und Landsleuten des durch ihn ausgestochenen Tenoristen Salvi, die zahlreichen Anhänger der Persiani schwuren ihm empfindliche Rache und ein fürchterliches Gewitter zog sich über dem Haupte des jähzornigen Tenors zusammen. Vorgestern wurde „Lucia" wiederholt und das erste Duett des dritten Actes zwischen Asthon und Edgardo, das Salvi und Ronconi im vorigen Jahre gesungen hatten, von Mario weggelassen, um seine Kräfte für seine Schluß-Cavatine zu schonen. Zwei Abende hatte man diese Auslassung ruhig geduldet, — dieses Mal diente sie zum willkommenen Vorwande. Kaum war die Persiani nach ihrer Wahnsinnsarie abgegangen und die Schlußverwandlung eingetreten, als zahlreiche Stimmen im Publicum das weggelassene Duett verlangten. — Drei Mal erschien der Tenor auf der Bühne, um sein Oh che giubilo, oh che grido! anzustimmen, drei Mal wurde er durch Pfeifen, Zischen, Stampfen unterbrochen und mußte das Schlachtfeld räumen, — endlich blieb die Bühne ganz leer, und draußen wüthete der Sturm fort. Oben hatte Alles den Kopf verloren, und so schickte man statt eines Regisseurs im üblichen schwarzen Fracke und den traditionellen citronengelben Handschuhen einen Choristen im Costüme auf die Bühne, um durch eine Annonce den Sturm zu beschwören. Der Anblick dieses Ritters in hohen Stulpstiefeln, mit dem Schwerte an der Seite, stimmte das Publicum zur ungeheuersten Heiterkeit, und ein jubelndes Ah! empfing ihn. Als er sich verständlich machen konnte, kündigte er an: Hr. Ronconi, dessen Partie zu Ende sei, habe sich bereits ausgezogen, und so könne das Duett nicht mehr gesungen werden. „Er soll sich wieder anziehen!" schrieen die Lärmmacher im Publicum. —

(Schluß folgt.)

Auszeichnung.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 23. November d. J. dem Redakteur der „Wiener Theaterzeitung," Adolf Bäuerle, in Ansehung seiner angerühmten Verdienste die große goldene Civil-Ehrenmedaille am Bande allergnädigst zu verleihen geruht. W. Ztg.

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Nr. 300 — Wien, Sonnabend den 14. December 1844. — 31. Jahrgang

Winternacht.

Im Winterschlaf die Haid' entlang
Ziehn Wolken öd' und schaurig,
Von Ferne tönt wie Grabgesang
Die Abendglocke traurig.

Wem mag es wohl zu Herzen geh'n,
Wem läuten sie zum Ende,
Der Wandrer bleibt am Wege steh'n
Und faltet seine Hände.

Und dort nach einem düeren Baum
Zieht eine Schaar von Krähen,
Die langsam, wie in düstrem Traum,
Die schwarzen Flügel blähen.

Sie sind Gesandte wohl vom Tod,
Und wie den Sturm die Möven
Verkünden sie, wenn Unglück droht
Der Haide stillen Höfen;

Denn wo sie nahen, rasselt wach
Der Hofhund an der Kette
Und wälzen sich in Angst und Ach
Die Kranken noch im Bette;

Sie bauen am Kamin ihr Nest,
Dann stirbt der Herr des Hauses,
Sie laden scherzend sich zum Fest,
Zum Fest des Leichenschmauses.

Es jagt ein dunkler Erdengeist
In ihren finstern Seelen:
Sie fliegen, wo sein Finger weist,
Dahin aus ihren Höhlen.

Sie wittern, wo der Funke ruht
Im Strohdach morsch und trocken,
Ihr Flügelschlag facht an die Gluth —
Bald wimmern Feuerglocken. —

Dort ziehn sie hin — zu vier und vier,
Nach Nord, Ost, West und Süden.
O mögen gute Geister mir
Mein Heimathhaus umfrieden.

Lingg.

Cosa rara.

(Fortsetzung.)

Die Baronin ging offenbar zu weit; sie war in einer so mächtigen Aufregung, die unmöglich der Augenblick in ihr hervorgerufen haben konnte. Sie dachte wahrscheinlich an frühere Verhältnisse, an die Treulosigkeit ihres Gatten. Dieß zu ihrer Entschuldigung.

„Der Zauber lag in der Überraschung, — im Überfall“— wollte Friederike bemerken. „Sie werden wohl bald zur Vernunft zurückkehren,“ — sagte sie.

„Zur Vernunft zurückkehren! O, über die liebe Unbefangenheit!“ rief die Baronin aus. „Ich wette vielmehr, daß in einigen Tagen mein Hotel einem Narrenhause auf ein Haar gleichen wird. Sie werden sich wie fanatische Derwische geberden. Nachts werden die rührendsten Serenaden unter meinem Fenster erklingen, am Tage werde ich parfümirte Billete erhalten — Sie sollen sie alle zu Papilloten haben, Friederike!“

„Ich, ich bitte, sie mir zu geben, ich bin recht neugierig, sie zu lesen,“ sprach das Mädchen.

Der Abend war schon vorgerückt, und die Freundinnen trennten sich.

So ging's denn die ganze Woche fort, vollkommen wie die Baronin es vorausgesagt hatte. Die armen Männer kamen immer mehr aus dem Gleichgewicht und wurden der Spielball der boshaftesten Laune.

Der Senator würde der Verführerin zu Liebe sie zum Tanze aufgefordert haben; der Deutsche hätte seine zu Papier gebrachten diplomatischen Erfahrungen, die er einst herauszugeben gedachte, in die Tiber geworfen; der Russe würde seinen Leibeigenen die Freiheit geschenkt haben. Es war die umgekehrte Welt, und dieß Alles durch den Willen einer koketten Frau.

Nur Woltmann machte eine Ausnahme. Auch er war bei einigen dieser Abendgesellschaften zugegen, in denen die Baronin ihre gefährlichsten Minen legte: allein der junge deutsche Künstler blieb unempfindlich. Er bemerkte es nicht, denn er hatte nur Augen für Friederiken, deren Glück überschwenglich war. Sie hatte das Bewußtseyn, daß er sie wahrhaft liebte.

Acht Tage waren bereits verflossen, als eines Morgens sich Friederike zu ihrer gefährlichen Freundin begab, um von ihr dem Versprechen zufolge, die Mittheilung der Liebesbrieschen zu erhalten. Die Baronin zeigte ihr etwa zwei Dutzend von verschiedener Größe und Farbe, die auf ihrer Toilette lagen. Kein einziges davon war erbrochen, und Friederike machte sich nun mit großer Begierde darüber her, ihren Inhalt kennen zu lernen. Vor

Allem sah sie aber auf die Unterschrift, und als sie seinen Namen unter keinem fand, fühlte sie ihr Herz erhoben und erleichtert.

„Beste Baronin," rief sie freudig „ein Juwel fehlt Ihrer Krone — Woltmann zieht nicht an Ihrem Siegeswagen."

„Woltmann?" wiederholte langsam die Freundin, „Woltmann — ein Juwel? Immerhin! doch Woltmann ist mein wahrer Freund — ich schätze ihn — ihn wollte ich nicht bei diesem Spiele kompromittiren. Mit dem jungen Menschen war ich nicht kokett. Mein Betragen gegen ihn blieb unverändert, und er merkte nicht das Geringste."

Dieß gefiel Friederiken nicht; sie ward nachdenkend und sagte leise, wie für sich:

„Ihn hat sie nicht auf die Probe stellen wollen, und gerade ihn wollte ich kennen lernen, sein Herz nämlich." —

Die Baronin heftete einen stechenden Blick auf ihre junge Freundin.

„Du liebst ihn also, armes Mädchen?" sprach sie gezogen.

Friederike warf sich statt aller Antwort an die Brust ihrer Freundin.

„Unglückliche Thörin," sprach diese, indem sie einen herzlichen Kuß auf die Stirne des Mädchens drückte, „Woltmann ist wie die Andern auch — es ist, als ob ich ihn schon auf die Probe gestellt hätte.

„Thun Sie es — ich flehe darum," rief Friederike: „es ist ein Dienst, den ich von Ihnen erheische."

„Sie werden ihn mir nicht danken, armes Kind," sagte mit großem Ernste die Baronin. „Es kann nur unser Verhältniß darunter leiden. Gelingt mir der Versuch, so werden Sie mich hassen, gelingt er nicht, so werden Sie mich verachten."

„Was für Gedanken machen Sie sich theuere Baronin!" sagte Friederike, von Ungeduld getrieben.

„Ich kenne die Herzen der Männer, aber eben so die Herzen der Frauen —" fuhr die Baronin in ihrer ernsten Haltung fort. „Diejenigen Personen, die unsere Illusionen zerstören und die Irrthümer aufklären, die uns lange befangen hielten, sehen wir gewöhnlich aus dem falschen Gesichtspunkte an: wir halten sie für unsere Feinde."

„Und wenn ich Ihnen gestehe, daß das Glück meines Daseyns davon abhängt — werden Sie mir meine Bitte dennoch verweigern?" rief Friederike in großer Unruhe.

„Dann — nicht mehr" — sagte die Baronin nicht ohne Rührung, und sie küssend setzte sie mit Innigkeit hinzu: „denn ich liebe Sie, wie meine Tochter."

„Noch eine Bitte — ich wünschte als unsichtbarer Zeuge — " sie wagte nicht auszusprechen.

„Sie sollen unsere Unterredung vom Anfange bis zum Ende anhören. Verbergen Sie sich in eine der großen Fensternischen meines Kabinets: die seidenen Vorhänge verdecken Sie vollkommen."

„Und schon morgen?"

„Morgen, mein Kind!"

(Fortsetzung folgt.)

Deutsche Literatur in Italien.

Grammatica teorico-pratica della lingua tedesca ad uso degl' Italiani. (Practisch-theoretische deutsche Sprachlehre für Italiener.)

In der hiesigen Druckerei- und Kupferstecherei-Anstalt bei Giuseppe Civelli und Comp. erschien am Anfange des laufenden Monats dieses verdienstvolle Werk, welches wir den Italienern, so die deutsche Sprache zu erlernen wünschen, nicht genug anempfehlen können. Der Herr Verfasser, Oberlieutenant Felix Griffini, wegen anderer literarischen Leistungen schon bekannt, hat in dieses Lehrbuch alle, durch ein vieljähriges emsiges Studium der deutschen Sprache, gemachte Erfahrungen erklärt, auseinander gesetzt, und, selbst ein Italiener, seinen Landsleuten den wahren Weg vorgezeichnet, um zur Kenntniß unserer schönen Sprache zu gelangen. Denn nicht genug ist es, eine Sprache gründlich zu kennen, um sie Andern beizubringen; aber, wenn unsere eigene Erfahrung uns nicht täuscht, so gehört hauptsächlich die Kenntniß gewisser Schwierigkeiten und Hindernisse dazu, welche bei jeder Nation nicht dieselben seyn können, da alle Sprachen auf eine eigene Art von einander verschieden sind. Der Herr Verfasser hat, von diesem Standpunkte ausgehend, die deutsche mit der italienischen Sprache in fortwährendem Vergleiche gehalten und somit ein Lehrbuch geliefert, welches dem Lernenden die Regeln seiner Muttersprache ununterbrochen vorhaltend, ihn mit jenen der Deutschen auf die leichteste Weise vertraut macht. Aufgaben zu Übungen in beiden Sprachen, welche von den leichtesten zu schwierigen Aufsätzen und Gedichten stufenweise übergehen, Germanismen, Italienismen, Gespräche und eine außerordentlich reiche Sammlung von deutschen Stammwörtern, bilden in diesem werthvollen Buche einen ungemein reichen practischen Theil, welcher den Lernenden von der Anschaffung jedes andern Hülfsbuches durchaus enthebt, daher denn die Auslage, wenn auch um etwas höher als der Werth der übrigen Grammatiken, sich bloß auf die Sprachlehre beschränkt.

In unserer Eigenschaft, als öffentlicher Lehrer der deutschen Sprache, finden wir uns daher wirklich genöthiget, diesem Werke das verdiente Recht widerfahren zu lassen, dem Hrn. Verfasser für seine Bemühung und den Vorschub, welchen er der Verbreitung der deutschen Sprache in Italien geleistet hat, ein Lob zu zollen, welchem alle Liebhaber demselben gewiß beipflichten werden, und ihm zu der gründlichen Kenntniß derselben, welche er in seinem Lehrbuche an den Tag legte, herzlich Glück zu wünschen.

Mailand, den 26. November 1844.

F. G. Gaberden.

Musikalischer Kurier.

Der Troubadour.

Von diesem höchst zeitgemäßen Liederwerke, welches bei Artaria's Witwe und Comp. erscheint, sind bis jetzt drei Nummern ausgegeben worden, und wir sind also schon im Stande, eine kleine Übersicht dessen, was bis nun geboten wurde, zu liefern. — Nummer 1. enthält das „Gebet der verirrten Jungfrau" und hat an Herrn Nicolai einen tüchtigen Componisten gefunden. Die Cantilene ist in einem einfachen, würdevollen und daher dem Text entsprechenden Style gehalten, und nur in der Begleitung findet sich jene Beweglichkeit, die den Gemüthszustand der, den rechten Pfad suchenden Jungfrau, treffend charakterisirt. Die 2. Nummer bringt das schöne Gedicht von Rupertus, „die Todtenuhr." Erinnert dasselbe auch durch den Ideengang auffallend an Goethe's „Erlkönig," so hat der Componist, Hr. Randhartinger, doch die ihm dadurch gelegte Falle sehr geschickt vermieden, und ist der Tonart, dem Rhythmus ꝛc. der Schubert'schen Composition klug ausgewichen. Es finden sich viele schöne Steigerungen in dem Liede vor und Herr Randhartinger darf diese Arbeit jedenfalls zu seinen gelungensten zählen.

Das dritte Lied jedoch, „Curiose Geschichte" genannt und von J. Hoven componirt, ist unbestritten das Beste von Allen, und führt eine sehr gelungene komische Idee des Dichters mit vielem Humor musikalisch durch. Das Lied darf dem musiktreibenden Publikum schon deßhalb lieb und werth seyn, weil es eine höchst wohlthätige Abwechslung des millionenmal in Musik gesetzten Weltschmerzes biethet, oder vielmehr diesen, wenn auch auf eine indirecte,

doch glückliche Art parodirt. Nachdem wir dergestalt dem Leser andeuteten, was er in diesem Liede zu erwarten habe, halten wir es für überflüssig, zu versichern, daß der Satz rein sei, und machen schließlich bloß auf die schöne äußere Ausstattung, womit der Verleger das Werk schmückte, aufmerksam. J. L.

Bunte Bilder.

(Illustrirte Theaterzeitung.) Bäuerle hat nun das Probeblatt seiner illustrirten Theaterzeitung für 1845 ausgegeben, und damit gewiß alle Erwartungen übertroffen, welche das Publicum unter den gegebenen Verhältnissen in dieses neuerdings erweiterte journalistische Unternehmen setzen durfte. Das Format ist ein bedeutend vergrößertes, und die Qualität der Abbildungen eine befriedigende, dabei aber der Pränumerationspreis der gleiche geblieben. Größere Opfer kann doch das verwöhnteste Publicum bei einem Journal von einem Redakteur nicht verlangen, als sie Bäuerle freiwillig bringt, und darum wünschen wir seinem unermüdeten Spekulationsgeist jenen Lohn, den er verdient und auf den er gerechten Anspruch hat. Von Bäuerle's seltener Umsicht muß man mit Bestimmtheit erwarten, daß er sich auch eine gewandte Feder für die textlichen Erklärungen jener Illustrationen zu gewinnen wußte, welche Lokal-Gegenstände in ihr Bereich ziehen. S.

(In die Rebus-Gallerie.) Ein junges hübsches Mädchen bot in den Kaffe's kolorirte Bilder zum Verkaufen aus. Ein Rebusfreund präsentirte dasselbe den Gästen mit den Worten: Meine Herren, hier sehen Sie einen Rebus, der kindischleicht zu lösen! Betrachten Sie das Mädchen mit den Bildern — was ist das? — Nach einer Weile kam doch einer von den Gästen darauf; die Lösung lautete: Ein bildhübsches Kind. —x—

Rebus.

KK

WLT.

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Bevortheilung der Unachtsamen treiben nur Gauner.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater.

(Vorstellung der französischen Künstler.)
Benefice der Dlle. Marie Blangy.

Vorgestern zum ersten Male: „Chacun de son coté," Comédie - Vaudeville en trois actes par Mr. Mazères, und „Le mari de la veuve," Comédie-Vaudeville en un acte par Mr. Alexandre Dumas.

Das Sujet der ersten Piece ist bald erzählt. Der Baron de Vallière hat sich vor drei Jahren aus Leichtsinn und Laune von seiner geistreichen, jungen reizenden Frau getrennt. Nun kehrt er plötzlich wieder, um sich mit ihr über die Veräußerung eines gemeinschaftlichen Besitzthums zu besprechen, da er in dem Zeitraum jener drei Jahre durch Unglücksfälle und gewagte Unternehmungen um sein ganzes Vermögen gekommen. Die Baronin erfährt durch ihren Notar die mißliche Lage ihres Gatten und beschließt augenblicklich, ihn derselben zu entreißen. Mittlerweile schlägt sich der Baron für seine Frau mit einem ihrer Anbeter, und zuletzt versöhnen und vereinigen sich die Getrennten.

Es ist bewunderswerth, aus welch' unscheinbarem Stoffe ein Franzose ein dreiactiges Lustspiel zu formen weiß! Und doch vergißt man auf die Armuth der Handlung, weil der glänzende, saillante Dialog und die mit Kenntniß und Geschick angebrachten Knalleffecte uns kaum jenen Mangel fühlen lassen. Dazu kömmt noch die Gluth und Wahrheit der Darstellung, durch welche die unbedeutendsten Rollen Interesse gewinnen, und das magnifique Ensemble, wodurch auch die schleppendste Scene Leben erhält.

So war auch die Aufführung des in Rede stehenden Stücks eine in allen Einzelheiten untadelhafte. Sämmtliche beschäftigte Künstler waren bemüht, nach Einem Zwecke hinzuarbeiten und nur in diesem gemeinsamen Streben liegt das Heil der dramatischen Kunst.

Dlle. Blangy, die Frauen Lefebvre und Briol und die HH. Barangot, Berton, Ségny und Vigny haben gleichen Anspruch auf den reichlich gespendeten Beifall und gleiches Verdienst um den brillanten Erfolg der Novität.

Die zweite Piece ist nach meinem Dafürhalten das komischste Lustspiel, das je auf der Bühne erschien. Wenn ich nicht irre, ward es schon unter Dalligny's Direction vorgeführt. Ich wäre um Ausdrücke der Anerkennung verlegen, wollte ich die Darstellung ausführlich besprechen. Das will gesehen werden. Es war eine Repräsentation, die selbst einen Hebenstreit befriedigt hätte. Die Dllen. Blangy und Solté und die HH. Sainval und Bertan übertrafen sich selbst. Der Beifall war stürmisch, enthusiastisch, aber gerecht. Wie oft die darstellenden Künstler an diesem Abende gerufen wurden, vermag ich nicht anzugeben. Das Theater war überfüllt. P.

(Wien.) Vorgestern Abends fand unter Beiziehung der ausgezeichnetsten fremden und einheimischen Künstler ein Hofconcert in den Appartements der regierenden Kaiserin, Majestät, Statt. S.

— Die Sängerin Adelaide Moltini, von der wir in italienischen Journalen schon viel Rühmliches gelesen, ist nach Angabe des Mailänder „Figaro" für die kommende Stagione am hiesigen Hofoperntheater engagirt worden, und zwar in der Eigenschaft als Prima donna assoluta. Sie hat deßhalb ein ihr vom Director Lumley angetragenes Engagement in London aufgegeben. S.

— Unser Thalberg schreibt eine Oper; für welche Bühne dieselbe der große Pianist zunächst bestimmt, ist noch nicht bekannt. S.

— Gestern wurde die Ankunft des berühmten Violinisten Heinrich Ernst erwartet. S.

— Haslinger's musikalische Soiréen, deren zweite am 10. December Statt fand, sind auch in dieser Saison höchst interessant durch die sich hier versammelnde Künstler-Gesellschaft, wie durch die Mannigfaltigkeit der gebotenen musikalischen Genüsse. So hörten wir hier zuerst den kleinen Claviervirtuosen Jaell, einen Wunderknaben premiere qualité, der im Vortrage der schwierigsten Etuden durch merkwürdige Kraft, überraschende Bravour und die correcteste Reinheit allgemeines Aufsehen erregte. Der zwergige Riese spielte, daß der kräftige Stein'sche Flügel in seinen Grundfesten bebte. Weest las die zarte idyllische Dichtung „das Thal der guten Leute," mit der frappirenden Wiedergebung der Raimund'schen Sprechweise, ausgezeichnet, innig und wahr. Der tüchtige Stern brachte Variationen von Beriot, elegant und künstlerisch abgerundet im Vortrage. Nach einem andern jungen Violinspieler, Herrn Leuthner, hörten wir, der Variationen von eigener Composition mit recht schönem Tone und mit viel technischer Fertigkeit spielt. Czerny und Lickl brachten uns das Adagio aus dem Es-dur Quintett von Beethoven, arrangirt für Physharmonica und Pianoforte. Die Ausführung war des anerkannten Werthes der beiden Meister würdig. Recht weich und seelenvoll blies Herr Johannes aus München Böhm'sche Variationen. Das Vocalquartett war dießmal durch Spohr repräsentirt und von den vier männlichkräftigen und schön in einandergreifenden Stimmen mit der Weihe wahrer Begeisterung gebracht. Haslinger überraschte uns durch ein neues Trio (A-dur) für Clavier, Violine und Cello, das, eben

so gründlich im Satze als geschmackvoll und geistreich-lebendig in den Motiven gehalten ist. Vorzüglich hat mich das allerliebste Scherzo angeregt, das ganz originell gestaltet ist. Die virtuose Ausführung des Tonstückes wie die elegante heitere Gefälligkeit desselben hatte sich des lebhaftesten Beifalls zu erfreuen. Ich brauche wohl nicht zu erwähnen, daß Haslinger's Salon von der feinsten Gesellschaft auch dießmal beinahe überfüllt war. Dr. K—sch.

— Der berühmte Clavierspieler Willmer's hat in Dresden sehr besuchte Concerte gegeben und einige Male bei Sr. Maj. dem Könige gespielt, der ihm bei seiner Abreise eine kostbare Nadel (eine große orientalische Perle mit Rubinen von großem Werthe) zum Geschenke machte. Willmers ist unbestritten einer der ausgezeichnetsten Clavierspieler der Gegenwart; sein Spiel ist edel, seine Compositionen geistreich. Brieflichen Nachrichten zufolge wird der Künstler bereits zu Anfang k. M. in Wien eintreffen. S.

— Dlle. Flora Bogdani, erste Sängerin vom k. st. Theater in Hermannstadt, ist in Wien angekommen und wird sich einige Zeit hier aufhalten. Dlle. Bogdani ist aus der Wiener Schule hervorgegangen, eine Schülerin des Gesangslehrers Gentiluomo. Schon bei ihrem ersten Auftreten in dem ersten Concerte der Schwestern Milanollo zeigte sie ein schönes Talent, das zu großen Erwartungen berechtigte, die sich auch jetzt zum Theil schon erfüllt haben. Dlle. Bogdani ist eine Coloratur-Sängerin mit einem schönen und klangvollen hohen Sopran, ihre Kehlenfertigkeit ist ganz vorzüglich und wird von einem kunstgebildeten Geschmacke beherrscht. S.

— Der Violinist, Hr. Minkus, vielleicht der genialste Zögling, der in dem letzten Lustrum aus dem hiesigen Musikverein hervorgegangen, und seiner höheren Kunstbildung halber längere Zeit in Paris die fleißigsten Studien machte, gibt am 19. d. M. sein erstes Concert im Musikvereinssaale. Ohne Zweifel muß das Wiener Publicum dem Wiedererscheinen dieses einheimischen Talents mit großem Interesse entgegen sehen. S.

— Die Sängerin Frl. von Grünwald aus Prag, welche im morgigen Gesellschaftsconcert mitwirkt, hat einen ehrenvollen Engagementsantrag an das Münchner Hoftheater erhalten. Von Frl. von Grünwald's herrlicher Stimme läßt sich nur das Beste erwarten. S.

— Theodor Herzenskron, den Lesern des „Wanderers" durch manche gelungene Geistesspende bekannt, ist nach langwierigem Leiden von dieser Erde abgerufen worden. Mit ihm wurde ein schönes Talent zu Grabe getragen. Wer dem wackern jungen Manne im Leben näher gestanden, muß seinen Werth ermessen haben, muß seinen Tod betrauern, mehr aber noch den armen Vater beklagen, der um einen solchen Sohn ärmer geworden! Herzenskron's letzte Spende für die Oeffentlichkeit war ein von Löwe im Josephstädter Theater am 4. v. M. gesprochener Prolog bei dem von seinem Vater arrangirten Benefice für die Kinderbewahranstalt im Neulerchenfeld, also noch ein Blümlein auf den Altar der Wohlthätigkeit gepflanzt. Armer junger Mann, wie bald sollten die Blümleins über Deinem Grabeshügel sprossen, befeuchtet von dem Thränenthau einer dankbar-wehmüthigen Erinnerung, die sich jeder Brave verdient! Herzenskron hat sich durch seine Biederkeit und Herzensgüte ein bleibendes Andenken bei seinen Freunden gesichert. S.

(Paris.) Die Italiener bringen dieser Tage den „Seeräuber" von Bellini zur Aufführung. — Das Ambigu Comique erreicht sich wieder einen Haupttreffer mit einem Stücke von Fried. Soulié, dessen Stoff dieser Dichter seinem Buche: „Memoiren des Teufels" entnommen hat. K. F.

— Am 6. d. M. sollte Niedermeyer's Oper „Maria Stuart" in der großen Oper gegeben werden. Die erste Neuigkeit der Italiener ist „Maria d'Inghilterra," Oper von Cavaliere Pacini. S.

— Conr. Kreutzer's „Nachtlager in Granada" kommt in dieser Stagione gewiß zur Aufführung, nicht aber im italienischen Theater, sondern vor dem Handelsgerichte. Im vorigen Jahre weigerte sich Hr. Ronconi, den Jäger zu singen, heuer thut die Persiani als Gabriele das Gleiche. Kreutzer, Du kannst es nicht läugnen, daß Du ein Deutscher bist. Dein Pech spricht dafür. S.

(Berlin.) Von der neuen Tragödie von Klein: „Zenobia" im Hoftheater angenommen, verspricht man sich sehr viel. C. R.

Folgendes ist der Schluß des gestern abgebrochenen Artikels „Paris," Mario betreffend.

Der Chorist erschien wieder und erklärte, die Direction sei bereit, dem Publicum das Eintrittsgeld zurück zu geben. — „Wir wollen das Geld nicht, wir wollen das Duett!" war die Antwort. Vergebens suchte der Polizei-Commissair, im Parterre auf eine Bank steigend, das Publicum zu beschwichtigen, der Sturm donnerte fort. Die Bühne stand wieder eine Viertelstunde lang leer, — endlich entschloß man sich, freilich zu spät und zur Unzeit, nachzugeben. Der angeblich schon ausgekleidete Ronconi erschien in vollem Costume und zog Mario nach sich. Das Orchester begann das Ritornell des Duetts; allein was nach solchen aufregenden Scenen ganz natürlich war, Mario war verwirrt, hatte das Duett drei Jahre lang nicht gesungen, — er fehlte gleich im ersten Recitativ, und eine brüllende Baßstimme im Parterre rief: Mais c'est dégoutant! — Todtenblaß zog Mario sein Barett ab, verbeugte sich und ging ab, — Ronconi, der verblüfft dastehen blieb, folgte ihm nach einigem Zögern unter dem Toben des Publicums. So stand die Bühne abermals eine Viertelstunde lang leer, von Minute zu Minute stieg draußen das Ungewitter, der Polizei-Commissair, und die Freunde Mario's drangen in diesen, wieder zu erscheinen; — er hatte sich bereits ausgezogen, und wollte nicht: — endlich, als der Lärm den höchsten Grad erreicht hatte, die ärgsten Lärmmacher auf Schlüsseln die Polka im fürchterlichen Chorus pfiffen und Andere den Director und seine Gemahlin hervorriefen, faßte Ronconi den zaudernden Mario und schleppte ihn auf die Bühne. Plötzlich entstand eine Todtenstille, die zugleich Mario die Fassung gab, vorzutreten und in höchster Bewegung zu sagen, in der Aufregung, in der er sei, könne das Publicum unmöglich verlangen, daß er noch singe. — Diese einfache Bemerkung genügte, das Publicum sah sein Unrecht ein, und ein donnernder Applaus entließ ihn. Dasselbe Publicum aber, das so viel Lärm wegen eines Duetts gemacht hatte, ging nun ruhig ohne Duett, Arie und Finale nach Hause, der Vorhang fiel, die Gasflammen verloschen und fünf Minuten später herrschte tiefe, friedliche Stille in den eben noch aufgeregten Hallen. Heute nun singt Mario wieder in „Don Pasquale," und das leicht versöhnliche Publicum wird ihn ohne Zweifel durch eine glänzende Ovation entschädigen. Signale.

An Adolf Bäuerle.

Daß stets Dein Herz nach jenem Ziele strebet,
Das Leid zu lindern, das das Schicksal schlägt,
Es ist, weil drinnen Dir ein Bildniß lebet,
Das gleiche Lust in seinem Innern trägt!
Und dieses Bild, das Alle wir verehren,
Dem wir in wahrer Liebe zugethan,
Zu dem so gern des Dankes Blick wir kehren,
Der güt'ge Hort auf uns'rer Lebensbahn:
Es trat heraus aus Dir, in Gold geprägt,
Damit es jetzt die Brust Dir glänzend schmücket,
In welche es der Wohlthat Keim gelegt:
Es sei die Ehre, die Dich hoch beglücket,
Ein Impuls mehr zu regem, thät'gem Streben!
Die Früchte erntest sicher Du davon,
Es trägt ja solch ein nützlich wirksam Leben
Schon im Bewußtseyn seinen reichsten Lohn! —

J. N. Hofzinser.

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Nr. 301 Wien, Montag den 16. December 1844. 31. Jahrgang

N' Buarm seini Skrupel.

Bearbeitet im österreichischen Dialecte von Carl Meisl.

Mei Dearndl hat d'Finken gar gern,
Sö lockts, sö thuat ihnen schön,
D'Finken aber flieg'n alle fort,
Und lassen das Dearndl frei ste'hn.
Mei Dearndl hat a d'Keeschen gar gern,
Sö hat großen G'fallen d'ean,
Die dummen Kerschenboamee sehn's,
Und schau'n do s'Dearndl nit an.
Mei Dearndl hat dö Bleaemln gor gern,
Red't öfters mit ihnen gar schön,
Und die zupfeten Dinger hör'ns und thuan,
Als thäten sie's gae nit veesteh'n.
Dem Deaendl lauf i entsetzlich nach,
Zwei Jahr und drüber is schon;
Sie fliegt, als war's selber ein Fink,
Mir überall und allewal davon.
Schau i a no so freundli nach ihe,
I schau mir gar oft haleet dumm,
Da macht sie's so wie d'Kerschenboam,
Sie kümmeet ka Bissel si drum.
Und eed' i a no so süß und fein,
Und putz' mir die Wort völli auf,
Da thuats, als wenns selber a Blearml war,
Und gibt mir kan Antwoet nit d'rauf.
Ja, kum i wieder a mal auf d'Welt,
So waaß i a scho, was i thua,
I wer a Fink, a Blearml, a Kerschenblüh
Viel ehader als wieder a Bua.

Cosa rara.

(Fortsetzung.)

Es ist etwas Eigenes um einen jugendlichen Künstlercharakter. Woltmann glaubte Friederiken zu lieben, allein die unübersteigliche Wand, die an den Verhältnissen zwischen Beiden gezogen wurde, brachte oft in ihm einen Kampf zuwege, den er nicht durchzukämpfen die Kraft hatte. Er fürchtete immer, seinen Untergang am Ende desselben zu treffen, und dieß schreckte ihn ab. Er zog sich willig zurück, noch ehe er seine Hülfsmittel erschöpft hatte. Eine reiche Gräfin und ein armer Künstler! Welch einen traurigen Roman hätte das wohl abgegeben! Trotz diesen Einwürfen, die der besonnene Verstand den warmen Gefühlen der jungen Künstlerbrust machte, kehrte in ruhigen, einsamen Stunden der Gedanke an die Möglichkeit einer Verbindung für's Leben immer mit erneuerter Stärke wieder. Er klagte sich deshalb im Stillen an — er mußte sich dann losreißen und allen Träumen entsagen. Er wollte Zerstreuung.

Rom ist so reich an Schönheiten; der stets rege und wache Sinn des Malers darf nicht verlegen seyn, im reichsten Anschauen derselben zu schwelgen. Das ist es auch, was dem Leben in der ewigen Stadt den so zarten, eigenthümlichen Reiz verleiht, den kein anderer aufzuwiegen vermag. Woltmann näherte sich einigen Römerinnen, die in vollster Jugend und Schönheit prangten. Sie fesselten ihn — aber Friederikens Bild blieb fort und fort mächtig in ihm — und ließ keine ernste Neigung aufkommen. Dieß gab einer gewissen Unentschlossenheit Nahrung, die einen Zug seines Charakters ausmachte. Er liebte es, die Dinge an sich kommen zu lassen. Ein starker, äußerer Anstoß that ihm Noth; irgend ein unvorhergesehener, befremblicher Zufall konnte ihn sich selbst wiedergeben. Dieß sah er ein, dieß wünschte er; die Leiden des Herzens konnten nur so ihr Ende finden. Den Kranken erleichtert ja jede Veränderung seine Lage.

Unter einem nichts sagenden Vorwande war die Einladung der Baronin an Woltmann erfolgt. Sie erwartete ihn in ihrem Boudoir. Dieses kleine Gemach der Damen hat stets etwas Geheimnißvolles, Trauliches; bei dieser Gelegenheit war das Boudoir der Baronin von einem eigenen Zauber durchweht. Die schweren rothen Vorhänge der Fenster waren zugezogen und verbreiteten das reizendste Halbdunkel, das sich denken läßt, in dem die vielen zierlichen und kunstvollen darin aufgehäuften Gegenstände in unbestimmten Umrissen verschwammen.

Die gescheitesten Leute, und wenn sie selbst gute Bekannte wären, können eine Unterhaltung auf deutschem Grund und Boden, das heißt in deutscher Sprache, nichts anders als mit gewissen banalen Formalitäten beginnen. Dieß war auch hier der Fall: allein als dieser Eingang vorüber war, stockte das Gespräch, und die Baronin blickte nach dem Maler hin so verlegen und halb zerstreut, als ob sie etwas auf dem Herzen hätte, dessen sie sich nicht entledigen konnte.

Diese maskirte Koketterie machte auf den jungen Menschen keinen Eindruck, und die Baronin empfand jetzt das Bizarre ihres Vorhabens und schämte sich fast der Rolle, die sie übernommen hatte. Ihre gewöhnliche Koketterie war eine durchaus unbe-

fangene; jener angeborne Hang zu gefallen, der selbst den naivsten Gemüthern eigenthümlich ist; ihre jetzige Stellung, einem jungen Manne gegenüber, den sie schätzte, erfüllte sie daher mit einer Art von Entrüstung gegen sich selbst. Sie mußte sich's recht lebhaft ins Gedächtniß rufen, daß der, welcher neben ihr saß, es nie bemerkt zu haben schien, welche Schönheit und Liebenswürdigkeit sie schmückte; daß es ihm nie in den Sinn gekommen war, ihr eine schmeichelhafte Aufmerksamkeit zu erzeigen; daß er nie den Wunsch gehegt, eine Gunstbezeugung von ihr zu erhalten; dieß erregte die stolze Eitelkeit des Weibes in ihr; ihre kalte Besonnenheit kehrte wieder, und sie beschloß, den Angriff unbarmherzig zu wagen. Überdieß war Friederike hinter dem Vorhange verborgen; das Spiel sollte im Ernste gelten; die Eigenliebe der Baronin war dabei engagirt.

Da wandte sich das anmuthsvolle Weib mit einem languissanten Blick zu dem Künstler und mit einer Stimme, in der ein Ton des zärtlichsten, schmeichelhaftesten Vorwurfs widerhallte, sprach sie:

„Warum kommen Sie nur immer Abends, lieber Freund? Sie wissen ja, daß ich für Sie auch am Morgen zu sprechen bin. Abends ist mein Salon der Tummelplatz von Leuten aus allen Ländern der Welt .... Vermeiden Sie es absichtlich, mir allein gegenüber zu seyn? Bin ich so, daß man sich vor mir fürchtet?"

Eine allerliebste Grimasse folgte auf diese Worte:

„Mich fürchten?" wiederholte der junge Mensch lächelnd.... „Doch — vielleicht. Ein Künstler verzweifelt vor dem Meisterstücke der Schöpfung...., es ist besser, es nicht zu betrachten, als sich durch den Anblick ganz entmuthigen zu lassen."

„Schmeichler! Ich habe keine Galanterie verlangt," sagte die Baronin; „sie nimmt sich in Ihrem Munde nicht aus." —

Dabei blickte die Frau wieder so bestrickend nach Woltmann, daß dieser verwirrt und überrascht schien. Er hatte wirklich bei den Worten an keine besondere Beziehung gedacht, sondern nur etwas Artiges sagen wollen. Eine Pause trat jetzt ein — allein sie war beredt genug. Die Baronin hatte die Blicke gesenkt; ihr Busen wallte leicht mit einer so züchtigen Anmuth, die zum Entzücken hinriß.

Woltmann war indeß kälterer Natur und beobachtete die Schöne mit großer Bedachtsamkeit. Sie ergriff seine Hand.

„Ich muß Ihnen wohl recht sonderbar heute vorkommen," sagte sie... „und um Sie aufzuklären, muß ich mich zu einem kurzen Geständnisse entschließen. Hören Sie denn also. Ich bin müde dieses gemachten Wesens, dieser künstlichen Existenz, die die moderne Gesellschaft mir hier bereitet; mein Herz sehnt sich nach Leben, nach Mitgefühl. Ich komme mir hier wie eine Schauspielerin vor, die eine Gastrolle gibt, aber nur eine Gastrolle zum Vortheile der Andern; ich habe nun endlich genug daran! Wie glücklich sind wir Frauen, wenn wir einen wahrhaften Freund besitzen, einen Freund, in dessen Busen wir unsere Klagen über Kümmernisse dieser Welt ergießen können, über die Leiden, die sie spendet, ohne sie zu begreifen."

Hier zog die Baronin ihre Hand mit einem leichten Drucke aus Woltmanns Hand, der sie unbewußt ergriffen hatte, dann fuhr sie damit über ihre Augen, als ob sie eine Thräne daraus wischen wollte. Die berechnendste, geübteste Kokette würde dieses schlagende Manöver nicht geschickter ausgeführt haben. Als sie die Hand von den Augen entfernt, hatte eine lebhafte Röthe ihre Wangen überflogen.. Dieß war die Röthe der Scham über die Rolle, die sie hier spielte; allein der Maler gab ihr eine andere Deutung.

Er nahm sie für den Abglanz einer himmlischen Schamhaftigkeit. Seine Kälte wich nach und nach; obschon er diesem unerwarteten Entgegenkommen nicht entsprechen wollte, so fühlte er doch ein heftigeres Pulsiren in seinen Adern; die Nähe der eleganten, jungen Frau mußte diese Wirkung auf den Unverdorbenen ausüben.

„Ja, das entsetzlichste Ennui lastet mit bleiernem Gefieder auf mir;" — hier hatte ihr Ton eine Innigkeit, die keine Verstellung war, denn sie sprach aus der Fülle ihres Herzens — „ich verschmachte unter diesem Einflusse. Ohne Wunsch, ohne Band, das mich an die Erde knüpft, mein Herz wird bald ausgeschlagen haben... Ich flehe zum Himmel um ein neues Gefühl, das mich erfüllt, das mir auch zu denken gibt...., ich will ein festes Ziel für meine Träumereien. Nein — ich bin noch zu jung, um jeder Hoffnung auf mein Lebensglück zu entsagen."

Woltmann beugte sich nach ihrem Sitze.

(Fortsetzung folgt.)

Revue der Almanache für 1845.

Vorgenommen von Ernest Mayrhofer.

6.

„Aurora." Herausgegeben von Johann Gabriel Seidl. Wien, bei Franz Riedl's sel. Witwe und Sohn.

Seidl legt in diesem Taschenbuche eine zarte liebliche Spende den Damen in die Hände. „Manuela," ein Schauspiel in drei Aufzügen, von J. G. Seidl, verdient alle literarische Beachtung. Wenn wir auch Seidl als lyrischen Dichter, den Vorrang geben müssen, so müssen wir doch auch den dramatischen Dichter in ihm achten. Die Handlung des Stückes ist interessant und spannend, die Scenerie wohlgerundet. Auch manche Charaktere sind gelungen zu nennen, aber dem Ganzen geht zur Vollendung die Weihe ab, der Geist der Dramatik. Es scheint uns eine recht gut dialogisirte Geschichte, aber kein Drama. — Die Perle der Novellistik ist „Eine Dorfgeschichte aus dem Niederwalde" von Franz Stelzhammer. Ihr Ende ergreift uns tief; sie ist ein düsteres poesievolles und charakteristisches Bild, das eine kostbare Moral in sich trägt. Die übrigen novellistischen Gaben sind „der Sieg der Liebe," historische Novelle von Krebs; „Enttäuschung," Erzählung von Adelmi und die „Waise," Erzählung von Fernand. Sie werden alle mit Interesse gelesen werden, bis auf jene von Adelmi. Die Gedichte des Almanaches sind von Waldmann, Fernand, Castelli, Hammer-Purgstall, Camillo Hell, W. Jusner, Carl Rain, Franz Fitzinger, August Fischer, Fr. J. Schaffer. „Orientalische Granaten" von Castelli und Hammer-Purgstall sind echte Perlen zu nennen. Sonst lieferten noch August Fischer in „Ave Maria," Fernand in den „Körben" und W. Jusner im „Winter" schöne Gedichte. Die „Distichen" von Carl Rain sind im Allgemeinen keineswegs lobenswerth zu erwähnen, aber einzelne sind treffend und sehr gut, So „das heilige Land," „Leipziger-Meßkatalog," u. a. m. — Übrigens bitten wir gefälligst den Dichter, uns den Pentameter zu scandiren „Feuerwerk, Hundegebell, halten Gottlob wir noch aus;" wir wären ihm sehr dankbar dafür! Die Ausstattung des Almanaches ist prachtvoll, und die Stahlstiche nebst dem sinnigen Titelblatte sehr schön. Die Feinheit des Papieres und die Correctheit des Druckes verdienen auch alles Lob.

Bunte Bilder.

(Englische Ordnung.) Die schauderhaften Boxscenen dauern jetzt noch so auf den Straßen der Städte in England fort, wie im Mittelalter, und Wettkämpfe dieser Art finden noch überall statt. So geschah es am 2. October, daß sich nahe am Kensington-Kanal bei London zwei Leute boxten, von denen der eine nach dem dritten Gange todt blieb. Der Todtschläger und die Sekundanten, überzeugt von ihrer Straflosigkeit, überlieferten sich selbst der Polizei; es wurden vier Zeugen abgehört, diese sagten, es sei Alles in der besten Ordnung geschehen, man hätte sich nicht vor dem Unterleib geschlagen. Der Gebliebene Georg Benson, habe nach einem Stoße auf die Brust und einem Hiebe gerade auf das Ohr — „Quak" gemacht, sei niedergestürzt, und mit den Worten: „ich bin ein todter Mann" sogleich gestorben. Man sprach den Mörder frei, „weil es in der Ordnung gegangen." Eine schöne Ordnung! D. D.

(Mitgift wirkt als Gift.) Vor Kurzem ritt ein reicher Hamburger Kaufmann mit seinem Schwiegersohne nach Pinneberg. Auf dem Wege begannen sie sich wegen der Mitgift, die wahrscheinlich nicht vollständig herausgegeben war, zu streiten. Bald kam es von Worten zu Thaten, und der Schwiegervater unterlag und wurde blutig geschlagen. Der Schwiegersohn wurde von dem Gerichte frei gesprochen; es entspann sich aber zwischen den beiden Familien eine solche Erbitterung, daß die Schwiegermutter vor Gram starb, worauf ihr Mann sich auf der Landstraße in einem Graben die Pulsadern öffnete! — P.

Literarischer Kurier.

Der erste Jahrgang der im Verlag von A. Strauß's sel. Witwe und Sommer (Dorotheergasse Nr. 1108) erschienenen und von J. N. Vogl redigirten „österreichischen Volkskalenders für 1845" hat einen so mächtigen Anklang im Publicum gefunden, daß die erste Auflage schon vergriffen und eine zweite bereits erschienen ist. Das ist gewiß das beste Zeugniß für die Brauchbarkeit dieses Volksbuches, für seine löbliche Tendenz, für das wahre Bedürfniß, dem damit abgeholfen wurde. Zeigt sich schon eine so große Theilnahme an dem jungen Unternehmen, das, wie alles Entstehende, noch nicht vollkommen seyn kann, um wie viel größer wird sich dieselbe erst im kommenden Jahre darstellen, wo von Seiten des Verlags sowohl, als der Redaction Alles aufgeboten wird, dieses wichtige Volksbuch durch inneren Gehalt und schöne Illustrationen würdig auszustatten. S.

Magazin des Jokus.

Die Uhr des Gemeindehauses in P... ging jederzeit unrichtig. Als man einen Witzkopf um die Ursache fragte, meinte er, es sei, weil die Gemeinde kein Gewicht habe. — Ein andermal schrieb ihm ein Freund vom Lande, er möchte ihm einen Hut kaufen, hatte aber versäumt, das Maß anzugeben. „Wäre auch ganz unnöthig," meinte unser Witzling, „ich sehe aus seinem Brief, wie klein sein Kopf ist." H. L.

Ein Schullehrer, welcher sich stets Herr Professor schelten ließ, verheirathete seine zweite Tochter an einen Candidaten der Philosophie. Als bei der Trauungceremonie der Bräutigam vermißt wurde, meinte sein Freund: „Der Herr Candidat schmolle mit dem Hrn. Professor, weil jener ihm die Zweite gegeben hat. H. L.

In einem Kaffehhause saß Jemand bis tief in die Nacht zwischen zwei Herren, die Piket spielten, und sah ihrem Spiele beständig zu. Bei einem streitigen Falle wandten sie sich an ihn; er aber versicherte, er verstehe von dem Spiele ganz und gar nichts. „Aber, wie ist es möglich, daß Sie hier bis an den hellen Morgen sitzen?" fragte der Eine. „Ich bin verheirathet!" gab der Gefragte zur Antwort. D. D.

Plaudereien.

Hurter behauptet in seinem Werke: „Ausflug nach Wien," Ungarn besitze 20 Millionen Schafe und gibt dem Fürsten Esterhazy davon viele Hunderttausende. Der großmüthige Mann! — Baron Sina hat sich jüngst die dreißigste Besitzung angekauft. — Als sehr nothwendig schlug Jemand einen Verein gegen das Prügeln unter Eheleuten vor. — Das Haus Rothschild hat in Algier ein Discontirungs-Comptoir errichtet. — Die Zunge, sagt Anacharsis, ist der beste, aber auch der böseste Theil am Menschen. Die Zunge hat kein Bein, schlägt aber Manchem den Rücken ein. ***

Palindrom.

Ich bin das größte Räthsel dieser Erde,
 Ich bin es, wenn Du meinen Namen weißt!
Mich schuf das Wort, das schöpferische Werde,
 Doch bin ich weder Körper, weder Geist.
Ich bin der Knoten, der sich durcheinander
 In tausend Millionen Fäden schlingt,
 Durch dessen Knäul kein Menschenauge dringt,
Den selbst der Tod nur löst wie — Alexander.
Die Weisen forschten viel nach meinem Wesen,
 Um zu entziffern, was doch wie der Tag
 Im hellen Sonnenlicht vor ihnen lag,
Doch haben sie mich stets — verkehrt gelesen.
Allein, ob so, umflort von meinem Schleier,
 Dem Auge sich kein Ziel der Forschung bot,
Erhebt der Geist doch seine Schwingen freier,
 Denn durch den Schleier strahlt ein Morgenroth.

A. F. Draxler.

Auflösung
des Scherz-Logogriphs in Nr. 277:
Gold, hold, Sold, Told, zollt, gewollt, trollt, enttrollt.

Rebus.

Lp

Auflösung
des Rebus im letzten Sonnabendblatte:
Weltuntergang.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt

Vorgestern zum ersten Male: „Die vier Haimonskinder," komische Oper in drei Acten nach dem Französischen der HH. Leuven und Brunsvik von J. Kupelwieser, Musik von Balfe.

Eine Opern-Novität im Juli zu Paris, im October zu London und im December desselben Jahres schon zu Wien! — Das heiß' ich doch sein Jahrhundert in die Schranken fordern, denn es hat den Anschein, als ob Hr. Director Pokorny zur Erhöhung des Vergnügens seines Theaterpublicums und zur Herstellung solcher Novitäten, die sich auch auswärtig eine ruhmvolle Bahn gebrochen, sogar die Schnellkraft unsers dampfenden Jahrhunderts in Contribution gesetzt hätte; dießmal scheint sich auch seine Bemühung gelohnt zu haben, denn die Oper hat eine allgemeine, warme Theilnahme erregt, und wenn das Wiener Publicum mit seiner gewohnten Unbefangenheit jedes Vorurtheil schwinden läßt, und die Sache wie si

ist, nimmt, so wird es sich an dieser neuen, aus der französischen Schule hervorgegangenen, höchst anmuthigen Oper vom Herzen vergnügen, und wir können der Theaterdirection dabei mehrere gut besuchte Häuser in Aussicht stellen. In Anbetracht dessen, daß gewiß alle Musikfreunde, ja alle Theaterfreunde Wiens nicht verabsäumen werden, diese Oper anzuhören und anzusehen, wollen wir von dem höchst pikanten, in echt französisch moderner Manier conclpirten Sujet, wie nämlich die vier armen Haimonssöhne wohlhabend und in den Armen der Liebe glücklich werden, nichts verrathen; und bemerken nur, daß die Musik des in neuester Zeit in London und Paris mit besonderem Glück debutirenden irländischen Tonsetzers Balfé zwar nichts Großartiges, jedoch beinahe in jeder Nummer so viel Anziehendes, Erheiterndes, durch seine leichte, nette und pikante Instrumentation so viel Humoristisches und Ergötzliches enthalte, wie wir es nur in den besten neufranzösischen Erscheinungen der Opera comique gefunden haben.

Das Publicum wurde durch diese Oper, bei der das effectvolle Sujet vorzüglich das Interesse in Anspruch nimmt und von der Musik so zu sagen in den einzelnen Situationen nur interpretirt wird, in einer mit jedem Acte zunehmenden Heiterkeit erhalten, wozu auch die in allen Theilen recht gerundete Darstellung das Ihrige beigetragen hat; denn alle Beschäftigten, darunter vorzüglich die Träger der Hauptparte, als Dlle. Treffz, dann die HH. Reichmann, v. Westen und Radi, spielten und sangen mit Liebe und begeisternder Wärme, ja, was bei deutschen Operisten so selten der Fall ist, sie spielten mit einer so trefflichen Haltung, daß sie sogar nach den einzelnen Spielscenen gerufen wurden. Sehr wirksam griffen auch die übrigen Mitwirkenden, als die Dllen. Schäffer, Wölfle und Winter, dann die HH. Grunfeld, dalle Aste und Schert in die Darstellung des Ganzen ein. Chor und Orchester waren fast durchaus trefflich eingeübt, und es konnte daher nicht fehlen, daß beinahe jede Nummer lebhaft beklatscht und mehrere sogar zur Wiederholung verlangt wurden. Hr. Capellmeister Binder war Dirigent der Oper. Die Sänger wurden nach den Acten und am Schlusse wiederholt gerufen. Die Novität gefiel entschieden dem zahlreich anwesenden Publicum, und das mit vollem Rechte. Sz.

(Wien.) Nur Staudigl's lang währende Krankheit kann Ursache seyn, daß Nicolai's beliebte Oper „die Heimkehr des Verbannten" in dieser Saison erst vorgestern zum erstenmale zur Aufführung kam, da sich das Publicum zu Gunsten dieser Musik hinlänglich ausgesprochen hat, und der neuerdings gespendete Beifall den Beweis herstellte, daß nicht momentane Aufregung früher für diese Oper entschied. Die zwei bedeutendsten Rollen, jene der Hasselt-Barth und Staudigl's behielten die alten Repräsentanten, für die es gewiß keine besseren gibt. Mad. van Hasselt-Barth's dießmalige Leistung hatte vor der früheren noch den Vorzug, daß die Künstlerin nun im ganzen Besitze ihres, im vorigen Winter etwas leidenden, Organs ungleich mehr effectuirte. Eine bessere Auffassung dieses Charakters, eine vollendetere Vortragsweise ist nicht denkbar; dasselbe gilt auch von Staudigl. Hr. Kraus darf diesen Abend zu seinen glücklichsten rechnen, denn seine Mitwirkung im Duett des zweiten Actes allein wäre schon hinreichend gewesen, diesen Wechsel in der Rollenbesetzung als einen willkommenen zu bezeichnen. Sein ausdrucksvoller Gesang, in dem Licht und Schatten in allen Nuancen ausgeprägt waren, ohne daß in diesem oder jenen Schroffheiten bemerkbar wurden, verliehen der Rolle ein erhöhtes Interesse. Auch Hr. Reichhard, der als Georg neu war, bewirs in der Schlußscene des zweiten Actes mit Chor den mit regstem Fleiß vorwärts strebenden Künstler. Der Besuch war gut, die Aufnahme eine außerordentlich günstige. S.

— Der Flötist Hr. Johannes aus München hat einen kleinen Ausflug nach den ungarischen Städten Güns und Oedenburg vorgenommen. Hr. Johannes war hierbei von den Dllen. Stollerweck und Bogdani, dann dem Hrn. Hellmesberger begleitet. Diese Künstler gaben zum Besten der in Güns und Oedenburg bestehenden Musikvereine Concerte in diesen Städten, wofür ihnen nebst dem wohlverdienten Beifall auch noch die Auszeichnung zu Theil wurde, sämmtlich zu Ehrenmitgliedern dieser Musikvereine ernannt zu werden. S.

— Der berühmte Violoncellist, Hr. Menter aus München, ist am 14. d. M. in Wien angekommen, bereits aber wieder nach Pesth abgereiset, wo er Concerte geben wird. In Wien braucht sich ein Künstler jetzt nur so lange aufzuhalten, um nachzufragen, was die Concertgeber gegenwärtig für Geschäfte machen, und er wird gleich wissen, daß hier seines Bleibens nicht seyn soll. Menter wird erst Ende Jänner oder Anfangs Februar nach Wien zurückkehren und dann Concerte geben. S.

— Mittwoch den 18. findet im k. k. priv. Theater in der Josephstadt: „Marie, die Regimentstochter," Oper von Donizetti zum Benefiz der liebenswürdigen Sängerin Dlle. Treffz Statt. S.

— Prume verläßt uns früher, als er beabsichtigte; das Publicum hat ihn noch früher verlassen. S.

— Die Kunstreitergesellschaft Lejars, deren mit dem Stephanitag zu beginnende Vorstellungen wir bereits gemeldet, hat sich nun für ein bestimmtes Local entschieden, den Circus im rothen Hause. S.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Den 16. December: „Die Lästerschule."
„ 17. „Der Bräutigam aus Mexico."
„ 18. „Der Sohn der Wildniß" (zum Besten der Wohlthätigkeits-Anstalten.)
„ 19. „Die Quälgeister."
„ 20. Zum ersten Male: „Ein deutscher Krieger."
„ 21. Dieselbe Vorstellung wiederholt.

(Prag.) Die Lutz'sche Gesellschaft eröffnete ihre Vorstellungen im Stöger'schen Theater in der Rosengasse am 2. December mit dem Vaudeville: „die Kinder des Regiments," wobei es das Publicum an Beifall nicht fehlen ließ. Manche Mitglieder der Gesellschaft bedürfen aber gar sehr der Nachsicht. A.

(Pesth.) Das deutsche Theater brachte neu: „Mutter und Sohn" von Mad. Birch-Pfeiffer. Es ist eben wieder ein Stück von der Birch-Pfeiffer, nicht besser nicht schlimmer, als ihre andern. — Der alte Primadonnaspieler Kirchner wird daselbst primadonniren. Pardon für das neue Wort, aber auch Pardon für die alten Lazzi Kirchner's. —l.

(Berlin.) Von Spontini wird im neuen Opernhause eine neue glanzvoll ausgestattete Oper: „die Athenienserin" zur Aufführung vorbereitet. Corresp. Nachr.

(Danzig.) Dlle. Jaffé ist unsere Primadonna, an der wir kein Wohlgefallen haben; ihrer Mutter, Mad. Jaffé, ist aber auch noch da und gibt Unterricht in der amerikanischen Schreibmethode. Sie hat es wohl darauf abgesehen, unsere Theaterrezensenten über ihre Tochter schreiben zu lehren? S. G. D.

(Karlsruhe.) Eine neue Oper: „Omar und Seitana" von A. Späth in Koburg, ward von der Hoftheaterintendanz zur Aufführung angenommen. Früher schon waren in seiner Vaterstadt einige Opern von ihm: „Ida von Rosenau," „Elise die Müllerin" und „der Astrolog" mit Beifall gegeben worden. Die Handlung der neuen Oper spielt in Tunis auf den Trümmern von Karthago zur Zeit Karls V. Das in Fürst Pücklers Semilasso erzählte Liebesabenteuer zwischen Yusuff und der Kabura, ist in dieser Oper benutzt. P.

(Paris.) Der Vater des berühmten Componisten vom „Rothkäppchen," Boieldieu, ist in dem Greisenalter von 89 Jahren gestorben. W. M. Z.

— Ronconi ist für ein sehr namhaftes Honorar bei dem italienischen Theater bis Ende März 1848 engagirt worden.

Vorwärts.

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Nr. 302 | Wien, Dinstag den 17. December 1844. | 31. Jahrgang

Cosa rara.

(Fortsetzung.)

„Für die Jugend blüht der Liebe Glück," sagte er. „So lange man jung ist, kann dieß Gefühl nie ersterben; es verjüngt sich stets und es grünt auf's Neue im Menschenherz, wie der Frühling in der Natur. Alle Blüthen, aller Wohlduft erstehen auf's Neue!"

Er ergriff die Hand der Baronin mit inniger Wärme.

„Wie glücklich wäre der," setzte er hinzu, „der so viel leuchtende Gluth in sich trüge, um alle trüben Wolken, die Sie umgeben, zu durchdringen und zu erhellen; um den düstern Dunstkreis der Gleichgültigkeit zu zerstören und Ihr Leben wieder mit Schönheit und Licht zu verklären. Ach, warum bin ich das nicht im Stande! Doch, wenn Sie dem geringsten Stern, den Sie in ihre Zaubernähe anzuziehen wußten, Vertrauen schenkten, so würde Ihr Schicksal sich vielleicht freundlicher gestalten. Ja, glauben Sie mir, wenn ich einigen Werth besitze, so erhält er erst in vertrauten Verhältnissen seine Geltung; die große Gesellschaft entkräftet meine Mittel; meine Blödigkeit ist mir überall im Wege. Würde es mir vergönnt seyn, mit Ihnen allein, unbelauscht von Zeugen, in den geheimnißvollen Wundern der Kunst zu schwelgen, Ihnen Raphael's und Michael Angelo's Schönheit zu zeigen, die göttlichen Sammlungen Rom's an Ihrer Seite zu durchstreifen, mit Ihnen die ewigen Meisterwerke der großen Dichter zu lesen, vielleicht würde ich schwacher Sterblicher die mir innwohnende Poesie auch auf Sie verbreiten, die Saiten der Begeisterung in Ihrer Brust mit erbeben lassen, und Sie so der Lethargie entreissen, die Sie jetzt so unglücklich macht."

Der Ausdruck, womit unser Maler diese Worte sagte, ergriff auch die Baronin ein wenig; die schweren seidenen Vorhänge rauschten leise, wie von Wind bewegt.

„Ich mit Ihnen die Dichter dieses Landes lesen?" sagte die Dame mit einem reizenden Lächeln, „etwa den schwärmerischen Petrarca, oder den üppigen Ariost? Wo denken Sie hin? Das wäre in der That zu gefährlich."

Indem sie so sprach, beugte Sie sich anmuthig zu dem jungen Menschen; ihr schöner Nacken war entblößt, eben so die Schultern. Woltmann fühlte sich von einem Schwindel ergriffen. Statt auf jenen Zweifel zu antworten, berührte der Mund des Jünglings das Elfenbein des Halses, der ihm fast wie zum Küssen dargebothen wurde.

Diese etwas zu kühne Berührung scheuchte die Dame aus ihrer Vergessenheit auf: sie nahm ihre gewöhnliche strenge Miene an und rückte sich schnell weg von dem jungen Menschen, dem sie fast die Besinnung geraubt hatte.

Mit einer exaltirten Bewegung sprang er auf, und die Worte vor sich hinmurmelnd, stürzte er wie aufgelöst zu ihren Füßen:

„Vergebung — Sie haben mich berauscht!"

In diesem Augenblick vernahm man ein leises Ach! und ein fallender Körper machte sich hinter dem Fenstervorhange bemerkbar. Woltmann sprang entsetzt in die Höhe und starrte nach der Seite, wo er den Seufzer vernommen hatte — und als ob ihm ein geheimnißvoller Zug des Herzens die Nähe der Geliebten verriethe, fragte er mit festem Tone, was das bedeuten solle!

„Ich hörte nichts," sagte die Baronin in sichtbarer Verlegenheit, die sie vergebens zu verbergen bemüht war.

Aber die Vorhänge wurden am untern Ende wie von der krampfhaft geschlossenen Hand eines am Boden Liegenden zusammengehalten.

„Wir wurden belauscht," rief Woltmann, „wer ist da?"

Und mit einem Sprunge war er nach den Vorhängen und riß sie auseinander. Da lag Friederike, die plötzlich wieder zu sich gekommen war, wie flehend auf den Knieen; als sie ihn aber erblickte, schlug sie wieder besinnungslos auf den Boden nieder. Er hob sie auf und trug sie zum Divan; dann nahm er der Baronin ein Riechfläschchen aus der Hand, um mit dessen Inhalt die Ohnmächtige zu beleben.

Die Baronin half ihm dabei; aber beide wechselten keine Sylbe.

Friederike erholte sich nach und nach; sie schlug die Augen auf und Woltmann erblickend, wehrte sie ihn mit einer leisen Bewegung ab, in der sich jedoch der vollkommenste Abscheu kund gab.

Der Baronin hatte sich eine mächtige Verwirrung bemeistert.

Woltmann wußte jetzt Alles.

„Ach — auch Er! Alle gleich!" hauchte leise Friederike. „O mein Gott!"

Woltmann hatte von der Verwandlung im Benehmen der

Baronin schon sprechen gehört. La cosa rara war in Aller Munde. Wurde sie früher nicht ohne Grund so genannt, so ward sie es jetzt mit noch größerem Rechte. Eine reiche, schöne, gebildete, unabhängige Dame, voll Ernst, Strenge, Sprödigkeit, mußte den sinnlich frohen Italienern Cosa rara seyn, allein eine so plötzliche Verwandlung erschien als cosa rarissima! Woltmann konnte dem Gerüchte nicht glauben, die Menschen, die eine solche Erfahrung an sich selbst gemacht zu haben vorgaben, wären als fad, eitel oder stolz bekannt, und er wußte ja, wie leicht sie sich in trügerischen Hoffnungen wiegten. Nun aber erhielt er Licht mit einemmale. Er sah, daß hier nach einem großen Plane zu Werke gegangen wurde und daß er selbst zum Opfer desselben ausersehen war. Dieß erschütterte ihn; er haßte jede Unrechtlichkeit, jede List; anfänglich konnte er keine Worte seiner Gefühle finden, dann aber trat er der schönen Landsmännin hart entgegen und sagte mit Stolz:

„Ihre Schönheit ist eine Falle gewesen — unbefangene, sorglose Herzen, eitle Gecken, fade Tröpfe konnten Ihnen leicht zur Beute werden! Ihre Schuld wiegt schwerer als Treubruch oder Meineid, die Sie dadurch zu veranlassen vermochten. Ein Rausch, ein Hingerissenwerden läßt sich entschuldigen, die kalte Berechnung nur allein ist verdammenswerth. Die Gewissensbisse sühnen den Fehltritt der Herzen, allein nicht vermögen sie Gefühle wieder zu erheben, die der tödtliche Zweifel mit seinem austrocknenden Hauche berührt und durchzogen hat. Sie haben mich von einem Wege abgelenkt, den ich fast, ohne es zu wissen, betreten und der mich vielleicht zum Glücke geleitet hätte — jetzt darf ich nur mit Trauer daran denken. Ich werde ein zurückgezogenes Leben fortan führen, ein Leben der Entsagung: allein ich beneide nicht den Glanz des Ihrigen, das nur der Verstellung und Heuchelei geweiht ist —“

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Bilder

(Journalistisches.) Der neunte Jahrgang (1845) der von Rudolph Glaser herausgegebenen Zeitschrift: „Ost und West,“ welche sich der Theilnahme ausgezeichneter Schriftsteller und einer sehr großen Verbreitung erfreut, wird ohne Preiserhöhung eine bedeutende Erweiterung erhalten durch außerordentliche Beilagen für Kalobiotik (Schönlebekunst), von denen alle vierzehn Tage ein halber Bogen im Formate von „Ost und West“ erscheinen wird. Diese Beilagen (jährlich 13 Bogen) werden auf Grundlagen des Werkes: „Kalobiotik oder Schönlebekunst von Wilhelm Bronn.“ (Leipzig 1844 bei R. Binder) Besprechungen über diesen für Jedermann interessanten Gegenstand, somit etwas Eigenthümliches bringen, was der Leser in keiner andern Zeitschrift findet. Von „Ost und West“ erscheinen wöchentlich zwei Nummern in 4. und hiezu vier Nummern des Beiblattes „Prag“ (zeitweilig mit Lithographieen,) und alle 14 Tage eine Beilage für Kalobiotik in 4.

(Geistesgegenwart eines Capitäns.) Am 12. November Mittags, als der Sturm am heftigsten tobte, versammelten sich über 1500 Menschen auf dem Hafendamm vor Boulogne, obgleich der Regen in Strömen niederfloß. Ein Schiff war angekündigt worden, das gegen den Hafen steuerte; es hatte nur 1000 Meter, um den gastlichen Damm zu erreichen, doch um an dieß Ziel zu kommen, mußte es gegen die Fluth, den Sturm und das kochende Meer ankämpfen. Die Zuschauer konnten das Schiff, obgleich es nur in geringer Entfernung segelte, wegen der dichten Regenströme nicht wahrnehmen, aber sie fühlten keine Furcht, da es das Dampfboot „Princeß Maud,“ unter der Leitung des unerschrockenen Capitäns Monger war. Mit der größten Theilnahme verfolgte man jede seiner Bewegungen. Er wird einlaufen, er wird es nicht, sagten die einen oder die andern; doch endlich gewann das Schiff dem Pharus den Wind ab und die Schwierigkeit begann. Das Schiff mußte die Dämme erreichen, die Durchfahrt nicht verfehlen, obgleich vom Toben des Sturmes, der Wuth des Meeres und der Gewalt der Brandung erfaßt, in welch' letzterem Falle das Schiff sammt Mann und Maus verloren gewesen. In diesem Augenblick ließ Monger, der den günstigen Wind für sich hatte, das Vortheil des Schiffes dem Lande zuwenden und zum Entsetzen aller Zuschauer alle Segel ausspannen, indem das Schiff mit der ganzen Dampfkraft sich dem Hafen näherte und mit fürchterlicher Pfeilesschnelligkeit heranflog. Ein Schrei drang aus aller Munde, als es den Leuchtthurm umsegelte, man glaubte, daß nichts mehr seinen Lauf zügeln und daß es rettungslos an den Sandbänken, wohin es die vereinte Macht aller widrigen Umstände trieb, zerschellen müßte. Doch im selben Augenblick werden die Segel gerafft, das Schiff beschreibt einen Winkel von 90 Grad und läuft unter dem Beifallsstürme der Zuschauer in den Hafen ein. Nichts hatte bei diesem Vorfall den Triumph Monger's vermindert, dessen Geistesgegenwart und Kaltblütigkeit das Schiff aus einer Gefahr gerettet, der jedes andere erlegen wäre. Echo français.

(Erdsturz.) In der Nacht zwischen dem 18. und 19. November löste sich in der Andreasgasse, Commune Montmatre, eine Erdschichte von den Höhen und erdrückte und verschüttete drei Häuser. Einige Minuten früher wurden die Bewohner derselben durch das Geheul ihrer Hunde geweckt und alsbald vernahmen sie auch ein entsetzliches Krachen auf den Erdhügeln von Montmatre. Lärm ward sogleich geschlagen, jeder suchte zu retten was er konnte, da stürzte um halb vier Uhr des Morgens ein Schirmdach des Hauses Nr. 22 nieder und bald darauf waren alle drei Häuser nur ein Trümmerhaufen. Eine Frau, die eben in den Wochen lag, rettete sich nur in dem traurigsten Zustande und ein Postregistrant entsprang im Hemde. La Presse.

(Anerbieten.) In einer englischen Zeitung befindet sich folgende Annonce: „Ein junger, großer, so wie seine Freunde behaupten, sehr schöner, und wie er behaupten darf, sehr gebildeter Mann, der kein sicheres Brod, aber dabei gut zu leben hat, sucht eine Lebensgefährtin mit mindestens 20.000 Pfund Sterling. Dieselbe mag so hübsch und so dumm seyn, wie es ihr beliebt, daraus macht er sich nichts, nur muß bemerkt werden, daß, je jünger sie ist, je mehr Mitgift verlangt wird; bei einer Frau oder Jungfrau von mehr als siebenzig Jahren würde der Suchende mit der Hälfte zufrieden seyn. D. D.

(Gattenliebe.) Eine der rührendsten Beweise von Gattenliebe ist gewiß folgender: In Bingen liest man nachstehende Grabschrift auf dem Kirchhofe. (Man muß die ersten Wörter der Zeilen herunter lesen, um den Doppelsinn zu verstehen.)

Wohl auch die stille Häuslichkeit
Ist eines Denkmals werth;
Ihr sei es drum von mir geweiht!
Und wer die Tugend ehrt
Auch in dem einfachen Gewand,
Mir, meinem Schmerz, ist er verwandt.

D. D.

Rebus.

E et

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Gaslampe.

Magazin des Jokus.

(Gut und besser.) Ein Vater sagte zu seiner Tochter: „Heirathe, mein liebes Kind, so wirst Du wohl thun; heirathe nicht, so wirst Du besser thun." — „Ach!" antwortete sie, „ich will nur wohl thun, das Besserthun will ich Andern überlassen." U.

Kurier der Theater und Spectakel.

Concert-Briefe aus Wien.

Von F. Wiest.

VIII.

(Concert des eilfjährigen Pianisten Jaell. Samstag am 14. December im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde.)

An Herrn Richard Lewy in Wien.

Mein lieber Richard!

Sie erinnern sich wohl noch mein lieber Richard jener Zeit, in der Sie als Wunderkind in Wien glänzten? Wenn man einem Unglücke glücklich entronnen, so kann man ja getrost davon reden hören. Sie waren damals ein Wunderkind, die Melanie war ein Wunderkind, der Carl war ein Wunderkind, in Ihrer Familie gingen die Wunderkinder um, wie bei Justinus Kerner in Weinsberg die Geister, aber Sie Richard, Sie waren das Wunderkind par excellence! Ich sehe Sie noch immer mit den langen, schönen dunkelbraunen Locken, mit dem breit ausgelegten Halskragen, mit dem schwarzen Sammtspencer — so gingen Sie acht Jahre hindurch als Wunderkind herum, und im Concertsaale, wenn das Blasen aus war, da griff Ihnen Einer in die langen Locken und schrie: „wundervoll" und eine Andere zwickte Sie in die Rosenblätter Ihrer Wangen und seufzte: „wundervoll" und ein Dritter steckte Ihnen ein paar Bonbons in das Mündchen und lärmte: „wundervoll! Er ißt auch schon." Ja das war die Rosenzeit Ihrer Wunderkindschaft! Und wie mögen Sie, lieber Richard, jetzt so froh seyn, daß diese Ihre Wunderkindzeit, in welcher Sie gewissermassen als glänzendes Schaustück gezeigt wurden, so schnell vorüberging; wie danken Sie Ihrem Schöpfer, daß Sie aus diesem Spielpuppen-Firlefanz ein kernhaftes, unverdorbenes Gemüth, die echte männliche Kunstbegeisterung gerettet haben! Sie sind in der Kunst ein ganzer Mann geworden, freuen Sie sich deß vom Herzen, denn wenn Sie jetzt noch ein Wunderkind wären, Sie würden, wie interessant Sie auch als Wunderkind seyn müßten, doch durch die Concurrenz erdrückt werden. Zu Ihrer Zeit waren Sie und die Schwester Melanie und der Bruder Carl die drei musikalischen Haimons-Wunderkinder Wiens, aber jetzt, jetzt gibt es sonst gar keine Wunder — als die Kinder noch. Wenn irgend eine Familie noch ihre blauen Wunder erlebt, so erlebt sie diese gewiß an ihren Kindern! Wer nennt jetzt all die Namen dieser Kunst-kinderweltlichen Treibhaus-Productionen, die im Concertsaale noch nach Muttermilch lallen, diese vier Jahr alten Bravour-Geigerinnen, die sich noch nach den Windeln sehnen, diese sechs Jahr alten Lißt's, die mit dem einen Händchen Phantasieen aus **Robert le Diable** vortragen und mit dem andern nach Milchbrei tappen! Wunderkinder im Concertsaale, in der Kunstreiter- und Athletenbude, Wunderkinder im Ballete, auf den Brettern, welche die Welt bedeuten; die ganze artistische deutsche Gegenwart laborirt an dieser gefährlichen Kinderkrankheit! So oft jetzt einem Kind beim Zahnen die Pillen einschießen, phantasirt es und gibt Concerte und das sind oft die bittersten Pillen für uns Erwachsenen. Und wie selten, mein lieber Richard, daß aus diesen forcirten Kunst-Wunderkindern der Kunst selber ein Gewinn erwächst? Meistens bleiben diese mit Zuckerbrot-Aufmunterung und Prügel-Terrorismus eingehetzten Wunderkinder in Bezug auf ihre geistige Ausbildung dachsbeinig verwachsen und in ihrer künstlerischen Durchbildung im Größerwerden stehen, wie die Schoßhündchen, die Branntwein eingeträufelt bekommen, damit sie über ihre Aufgabe nicht hinauswachsen. Deutschland hat seine Thierquälervereine, aber gegen diese artistische Kinder-Quälerei noch immer keine philantropischen Bewahranstalten gegründet.

Jetzt mein lieber Richard, muß ich Ihnen schnell einige Zeilen über den 11jährigen Pianisten Jaell schreiben, über unser neuestes Pracht-Wunderkind, das uns Triest zusendet. Wenn ich Arrangeur dieses Concertes gewesen wäre, ich hätte nicht 11jähriger Pianist, ich hätte 7jähriger hindrucken lassen, denn als kleineres Wunderkind, wie dieser Alfred Jaell, kann man nicht mehr erscheinen, und auf ein Paar Jahre mehr oder weniger kommt es uns ja bei den Wunderkindern nicht an. Ich habe, lieber Richard, seit der Zeit, als Sie Wunderkind von Gottes Gnaden waren, noch keine so frappirende Erscheinung im Concertsaale, wie diesen Alfred Jaell gefunden, denn die Marta Milanollo war doch kein ursprünglich kräftiges Talent, nur eine allerliebste Automatenpuppe; dieser Alfred Jaell aber ist für sein Alter eine außerordentliche Erscheinung; diese Kraft der linken Hand, diese Reinheit in den combinirtesten Bravourpassagen, diese Eleganz des Anschlags, mit der seltensten Ausdauer gepaart und diese geglättete Sauberkeit in Allem — es ist wirklich überraschend. — Der 11jährige Virtuose brachte uns heute sechs Clavierpiecen: **Fantaisie**, componirt von Döhler; **La regatta veneziana** von Lißt; große Phantasie über Motive aus der Oper „**Lucia di Lammermoor**," von Pendent; Etude von Thalberg; „Kindermärchen" von Moscheles; Etude von Carl Mayer, sechs Compositionen von einem Kaliber, die beinahe einen a la Leopold v. Meyer ausgewachsenen Virtuosen erdrücken könnten; allein Alfred brachte sie mit spielender Leichtigkeit, mit hintändelnder Grazie und so fern von aller eindressirten forcirten Gefühlsmacherei, mit solch schönem, richtigem, charakteristischem Ausdruck, so nach der Wesenheit der vorzutragenden Musikstimme, daß man wirklich an eine geistige Inspiration dieser kleinen merkwürdigen Künstlernatur glauben muß. Alfred Jaell ist wirklich ein zuckersüßes Bonbonerie-Wesen, so allerliebst, daß man es sogleich aufessen möchte. Ich hätte ihm gar so gern eine Leiter an den Stuhl gesetzt zum Hinaufsteigen; als ich ihn aber wieder mit dieser Durchdrungenheit des reifen Gefühls spielen hörte, da hätte ich selbst beinahe eine Leiter gebraucht, um mich zur Höhe seiner technischen Vollkommenheit empor zu arbeiten. Am wenigsten hat mir Alfred Jaell im Vortrage des „Kindermärchens" von Moscheles gefallen. Da sah man, daß er aus Pietät für den anwesenden Meister allen Fleiß auf die technische Ausführung verwenden wollte, daß er des Schönen und Guten nicht genug machen konnte, und besonders die officirteste geistige Nuancirung anstrebte. Hier zeigte sich das Einstudirte, Gemachte; da, wo aber Alfred Jaell sich mit kindlicher Heiterkeit, mit lachender Ungezwungenheit gehen ließ, da war er vortrefflich. Alfred Jaell ist als 11jähriger Pianist wirklich ein überraschendes Phänomen, das noch in Wien Aufsehen erregen wird, in so ferne dieß in Wien noch möglich, das sich bereits durch die Massen verschlungener Clavierspieler-Phänomene chronische Magenkrämpfe zugezogen. Der Beifall, den Alfred Jaell von der ziemlich spärlich versammelten Gesellschaft erhielt, war natürlich ein einstimmiger, enthusiastischer. Als der Wunderknabe nach der Schlußnummer des Concertes mehrmals stürmisch gerufen wurde, brachte er noch eine Etude mit einer Frische im Ausdrucke und Elasticität in der technischen Ausführung, die von dem merkwürdigen Naturell dieses Kindes die kräftigste Zeugenschaft gibt. Alfred Jaell spielte einen vortrefflichen Flügel von Streicher.

Ob Mad. Schütz-Oldosi auch einmal ein singendes Wun-

derkind war, weiß ich nicht; dieß aber weiß ich, daß sie jetzt noch eine wundervolle Sängerin ist, die den Segen einer vortrefflichen Gesangsmethode mit den Gefühlswundern einer poetischen Seele im Vortrage eint. Sehr geschmackvoll in den Fiorituren und mit echt italienischem Brio des Ausdrucks sang sie die Arie aus „Lucrezia Borgia.“ Noch interessanter, geistig-anregender war mir ihr Romanzen-Vortrag, den ich vorzüglich in der „Negresse“ und in „Ave Maria“ als meisterlich vollendet bezeichnen muß. Da war Geschmack, tiefes Gefühl und charakteristische Wiedergebung des Styls in künstlerischer Abgeschlossenheit gebracht; da könnte noch manche unserer französirenden und italisirenden Concert-Romanzensängerinnen noch Manches ablauschen. Ich habe dieser trefflichen Sängerin nur einen Vorwurf zu machen: daß sie, abgesehen von ihrer Kunstvollendung, auch in Bezug auf ihre öffentliche künstlerische Wirksamkeit — eine so seltene Erscheinung im Concertsaale ist.

Nun verzeihen Sie, mein lieber Richard, daß ich die lang verharschten Narben Ihrer Wunderkind-Zeit wieder aufgewühlt habe, aber ich weiß, daß Ihnen der Athem darüber nicht ausgehen wird. Sie haben diese Schuhe der Wunderkind-Zeit längst ausgetreten und bereits in den Siebenmeilen-Stiefeln einer männlich-starken Künstlerschaft die Runde durch ganz Deutschland gemacht — überall siegreich ins Horn stoßend. Übrigens konnte ich nicht umhin, Ihnen, dem emeritirten Chef der Wiener Wunderkinder-Welt, diese Zeilen zu widmen.

Behalten Sie lieb Ihren aufrichtigen

F. Wiest.

Wien am 14. December 1844.

Zweites Gesellschaftsconcert im k. k. großen Redoutensaale.

Vorgestern am 15. December 1844.

Die Concerte eines Kunstinstitutes, welches in seinem thätigen Wirken so viele musikalische Talente herangebildet, so viel für die Verbreitung und Verherrlichung der Kunst gethan, können nur mit dem größten Interesse aufgenommen werden. Die Auswahl der Piecen war wie immer sehr gediegen und zeigte von hohem Kunstgeschmack. Die Ouverture zur Oper „Anacreon“ von Cherubini machte den Anfang; die Aufführung derselben war eine sehr gelungene zu nennen. Frl. von Grünwald sang eine Arie aus der Mozart'schen Oper „Hochzeit des Figaro.“ Die Sängerin ist noch eine schwache Anfängerin zu nennen. Ihr Vortrag entbehrt des feinen Ausdruckes und der feineren Nuancirung, ihre Intonation ist öfter auch noch unrein. Die Stimme ist zwar in der mittleren Lage angenehm; die höheren Töne sind aber noch zu schwach und dünn.

„Der Lobgesang“ eine großartige Symphonie-Cantate von Felix Mendelssohn-Bartholdy war das effectvollste und letzte Concertstück. Wir wollen uns nicht erkühnen, dieses klassische Meisterwerk einer gewöhnlichen Tageskritik zu unterziehen. Der Endchor allein ist schon wunderbar kräftig und schön durchgeführt — ein vollkommenes Meisterstück. Voll hoher Weihe sind die Stellen, die mit Choral belegt sind. Es ist nur Schade, daß die keineswegs ganz gelungene Aufführung den tiefen Eindruck schwächte. Die Soloparte waren an Frl. v. Grünwald und Dlle. Goldberg, wenn ich nicht irre, und an Hrn. de Marchion vertheilt. Hr. de Marchion sang sehr gefühlvoll, und dem Geiste des Tonwerkes gemäß. Seine Tenorstimme ist weich und voll, obwohl er heute nicht ganz disponirt schien. Frl. von Grünwald zeigte viel Fleiß; der dritte Solopart aber, den Dlle. Goldberg übernommen hatte, ist doch etwas zu stiefmütterlich vom Compositeur behandelt; — er ist ganz sekundär. Der Saal war sehr zahlreich besucht, das Publicum aber sehr materieller Natur. Die Symphonie-Cantate erschien dem Publicum zu lang, und der gute Mittagsappetit entführte sehr Viele vor dem Ende des Concertes, was höchst störend war. Ernest Mayrhofer.

(Wien.) Prume gibt noch zwei Concerte. Am nächsten (kommenden Samstag) wird sich der junge ausgezeichnete Pianist Heinrich Ehrlich produziren, auf den der „Kurier“ wiederholt aufmerksam gemacht hat. Wenn man von dem Anhören eines Künstlers a la camera auf die Wirkung schließen darf, welche derselbe im Concertsaal hervorbringt, so darf man Hrn. Ehrlich das allergünstigste Prognostikon stellen. Mich hat nicht bald ein Künstler so sehr überrascht als Hr. Ehrlich.

S.

— Hr. Krenn, Bassist, zur Zeit noch dem Chore am Hofoperntheater einverleibt, wird nächstens in einem Concerte debutiren. Er gehört zu Herrn Gentilnomo's vorzüglichsten Schülern; Stimme und Schule lassen dem jungen Manne eine schöne Laufbahn in Aussicht stellen.

S.

— Giovanni Battista Basadonna, Primo Tenore assoluto der k. Theater in Neapel hat Wien zu seinem längeren Aufenthalt erkiesen und widmet sich der Ausbildung junger Gesangstalente. Über Basadonnas herrliche Sangsmethode weiß Wiens gebildetes Publikum was zu sagen. Wer seinen Sever in „Norma“ und seinen Viscondo im „Gelübde“ im Hofoperntheater nur einmal gehört, muß darüber im Reinen seyn. Basadonna ist der deutschen Sprache in dem Grade mächtig, daß er sich derselben bei seinem Unterricht bedienen kann.

S.

— Aus dem Briefe eines Freundes in London erfahren wir, daß der Pianist Dr. Franz Liszt im Februar in Brittaniens Hauptstadt einzutreffen und sich daselbst länger aufzuhalten gedenkt, wo er bereits Commission zur Miethung einer Wohnung für ihn gegeben habe. Auf diese Art würden die Wiener ihren Liebling trotz aller Journalversprechungen in diesem Winter wieder nicht sehen. Liszt will von London aus nach Rußland reisen und erst gegen November 1845 in Wien eintreffen. Wie oft der Künstler bis dahin seinen Reiseplan noch ändern wird, weiß er gewiß selbst nicht.

S.

(Frankfurt.) Die Violinspielerin, Hortense Zirges, macht hier durch den virtuosen Vortrag von Prume's „Melancolie“ außerordentliches Aufsehen. Sogar die Museumsbesucher staunen.

S.

Historische Denkwürdigkeiten für Oesterreicher.

December. — Dritte Woche.

17. Ottokar IV. von Steiermark vermachte sein Herzogthum an Oesterreich (1816). Die sechs Jahre später auf dem Reichstage zu Worms erfolgte kaiserliche Belehnung gab diesem Erwerbe volle Kraft.
18. General Augereau wird von Klenau und Simbschen zwischen Lauf und Altdorf geschlagen und zieht sich über Nürnberg zurück. (1800.)
19. Mörderisches Gefecht bei Vöklabruck zwischen den Franzosen und Oesterreichern, zum Vortheile der Letzteren. (1800.)
20. Berühmte Ligue von Cambray zwischen Oesterreich, Frankreich, Spanien und dem Papst zum Untergange Venedigs geschlossen (1508), der aber erst 289 Jahre später, im Frieden von Campo Formio erfolgte.
21. Erzherzog Carl übernimmt den Oberbefehl der österreichischen Armee und macht Moreau den Antrag zu einem Waffenstillstand. (1800.)
22. Ismails Erstürmung durch die Russen unter Suwarow (1790.)
23. Friede in Arras zwischen Frankreich und den Niederlanden, ohne Maximilians I. Beistimmung abgeschlossen. Frankreich erhält verschiedene niederländische Bezirke, und selbst Margarethe, des Kaisers dreijährige Tochter, wird ihm entrissen, mit dem Dauphin Carl verlobt und zur Erziehung nach Paris abgeführt. (1482.)
24. Neue Organisation des Hofkriegsrathes zu Wien durch Erzherzog Carl. (1802.)

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Nr. 303 | Wien, Mittwoch den 18. December 1844. | 31. Jahrgang

Cosa rara.

(Fortsetzung.)

Die Baronin bewegte die Hand, gleich einer beleidigten Göttin. Aber Woltmann fuhr in demselben Tone fort:

„Leben Sie wohl! Meine Vorwürfe schneiden mir selbst in die Seele. Ich fühle, daß es mir nicht zukommt, sie Ihnen zu machen. O, mögen Sie nie bei dem Wagestücke verlieren, das Sie so leichtsinnig eingegangen sind! Mögen Sie nie die Bitterkeit selbst empfinden, die Sie Andern lächelnd bereiten konnten, jenen armen Herzen, die sich um ihr Glück durch jenes Wagstück gebracht sehen. —

Er konnte nicht weiter sprechen, weil Rührung ihn übermannt hatte, mit einem Blicke nach Friederiken, in dem sich der tiefste Schmerz ausdrückte, verließ er das Zimmer. Draußen wurde er plötzlich ruhiger; er hatte das Bewußtseyn, daß das Mädchen ihn liebte; allein ob er ihr Herz nicht für ewig verloren hatte, das war's, was ihn bekümmerte.

„Sie sehen liebes Kind, bestätiget, was ich Ihnen voraussagte," sprach die Baronin, als sie mit Friederiken sich wieder allein sah. „Jetzt ist er mein Feind, der einzige von Allen, den ich wahrhaft schätzte."

„Ich bin unglücklicher," erwiederte das Mädchen, „Sie verlieren nur einen Freund —"

„Wir Beide hatten unrecht," nahm nach einer Pause die Baronin das Wort. Man sollte nie weder Freundschaft noch Liebe auf die Probe stellen wollen. Dieß sind gar holde Täuschungen, die man wohl weislich bis an's Lebensende sich zu erhalten suchen muß."

„Also Alles doch nur Täuschung auf Erden? Wo ist Wahrheit — Wirklichkeit?" rief Friederike aus tiefer Brust und indem sie den schönen Kopf auf den Busen der Baronin langsam senkte, strömten ihre Thränen reichlich darauf nieder.

Während sich diese Intrigue in dem Palazzo bei S. Pantaleone auf so betrübliche Weise abspann, war in Rom ein Mann erschienen, der viel von sich sprechen machte und bald die ganze Gesellschaft in hohem Grade auf die seltsamste Weise in Anspruch nahm. Es war, als wenn diesen Winter die deutsche Farbe vorherrschen sollte. Denn außerdem, daß schon la cosa rara, die deutsche Baronin, das Wunder aller Welt geworden war, kam jetzt noch ein junger Mann aus Neapel, ebenfalls von deutscher Abkunft hinzu, dem die Sage eine ganz absonderliche, geheimnißvolle Kraft anheften wollte. Sie sollte in der Gabe „des bösen Auges" bestehen, dem Alles zum Opfer fiel, was sein Blick, wenn auch nur vorübergehend, traf.

Wer jemals in Neapel war, kennt diesen Aberglauben, der tief im untersten Volke wurzelt und sich bis zu den Höhen der Gesellschaft ausdehnt. Geht einer, der in solchem Rufe steht, vorüber, so reissen die Mütter die Kinder von der Straße und verbergen sie ängstlich an ihrem Busen, oder tragen sie in das Innere der Häuser, damit das verhängnißvolle Auge sie nicht berühre; sie treiben ihr Vieh, ihre Hausthiere fort, wenn das böse Auge vorübergeht; selbst leblose Sachen entziehen sie schnell dem verderbenden Einflusse, wohl überzeugt, daß Alles demselben unterliegen müsse, es sei lebend oder leblos. Daher werden in allen Läden und auf allen Plätzen in Neapel die kleinen Talismane feilgebothen, die den Zauber entkräften können, jene Händchen von Korallen oder Elfenbein, mit den ausgestreckten Fingern, die dem Blicke entgegengehalten werden, um ihn von den geliebten Gegenständen abzulenken. Fast jeder Neapolitaner trägt auch diesen Talisman um den Hals, wie wir unsere Augengläser. Ohne diese Vorkehrung ist die Wirkung des bösen Auges offenbar vernichtend. Ein Fahrzeug, auf dem es sich befindet, läuft Gefahr, bei ruhiger See zu stranden; ein Sänger, den es während des Singens betrachtet, kann sogleich falsch singen, oder wohl gar die Stimme verlieren, ein Luster in einem Ballsaal, auf den es den Blick ruhen läßt, fällt alsbald klirrend zu Boden, gesunde Menschen erkranken, Kinder fallen nieder, kurz Alles leidet darunter.

Nach allen Berichten sollte der junge deutsche Ankömmling von sehr einnehmendem Wesen seyn, und vor Allem ein schönes Auge haben, dem man die geheimnißvolle Eigenschaft durchaus nicht ansehen konnte. Das ist eben das Gefährliche bei der Sache, daß sie sich durch nichts verräth und erst in ihren furchtbaren Wirkungen sich äußert. Nur besondere Kenner sind im Stande, das böse Auge an gewissen nur leichten Merkmalen zu entdecken. Etwas Festes, Durchdringendes, Stechendes im Blicke, wenn man ihm nicht eben so fest begegnet, ist das Erste, findet aber dieses statt, so schlägt sich das böse Auge schnell zu Boden oder schweift unstät seitwärts. Eben so ist die blaßblaue Farbe des Augapfels, wenn die Wimper lang und dunkel ihn

beschattet, ein Kennzeichen; auch die schiefgezogenen Brauen, die sich über der Nase vereinigen, sollen eines seyn.

Der junge Mann war nach norddeutscher Art blond, schlank, sein Auge war blaßblau, Wimper und Brauen etwas dunkler, als das Haupthaar. Man hätte ihn ohne die ihm voraneilenden Schreckensberichte schön gefunden und seine Bekanntschaft zu machen gewünscht; jetzt floh ihn die Gesellschaft wie einen Dämon. Weder Jugend, Schönheit, Reichthum, Familie und Rang, nichts vermochte den Aberglauben zu beschwichtigen. Er lebte einsam hintan, wo er ging und stand, bildete sich eine alsbald von Allen verlassene Öde um ihn; nichts war im Stande, dieses Loos zu beschwören. Er sehnte sich nach Liebe, nach einem einzigen Wesen, das ihm vertraue; vergebens! Keine, selbst die Leichtsinnigste, wollte der augenscheinlichen Gefahr in seiner Nähe Trotz bieten. Es war zum verzweifeln! Sein Leben ohne Liebe zu verbringen, war den armen deutschen Grafen entsetzlich; dieß sagte man sich von ihm und bedauerte ihn mit hilflosem Mitleide. Der junge Fremde war, wie man leicht denken kann, der Gegenstand aller und jeder Unterhaltung.

Die Baronin, die überall eine gewisse Vorliebe zum Bizarren an den Tag legte, war nicht die Letzte, sich um das Schicksal ihres neuangekommenen, unglücklichen Landsmannes zu bekümmern. Ihre Neugierde, ihn kennen zu lernen, wuchs mit jedem Tage. Der Jettatore, wie man in Neapel die mit dem bösen Auge begabten Menschen nennt, erschien ihr als eine wünschenswerthe, mysteriöse Bekanntschaft. Sie hatte schon einigemale das Gespräch auf ihn gelenkt, wenn sie mit Friederiken allein war; das arme Mädchen war aber so sehr von einer schmerzlichen Erinnerung erfüllt, daß es nur mit halbem Ohre auf das achtete, was sich nicht unmittelbar auf diese bezog. Woltmann zeigte sich ihr nicht mehr. Er war wie aus der Welt verschwunden; wenn sie oder die Baronin eine scheue Frage nach seinem Befinden an einen Bekannten richtete, so hieß es: „er arbeite an einem großen Bilde und verlasse nur selten, fast nie die Werkstätte." Einige Einladungen der Baronin waren von ihm nicht angenommen worden.

Friederike trug ihn noch immer im Herzen; mit der, liebenden Frauen eigenen Großmuth hatte sie ihm längst verziehen und ihre Empfindlichkeit nur auf die Freundin übertragen, die sich doch nur zu der von ihr so sehnlich gewünschten Probe verstanden hatte. Die Baronin hatte das wohl vorausgesehen.

Im Anfange machte die Abwesenheit Woltmanns in den gewohnten Kreisen allerdings eine fühlbare Lücke, bald aber merkte man sie nicht mehr und der Lauf der Dinge wurde dadurch nicht gestört. Die Baronin hatte ihn nie geliebt, und konnte sich daher über sein Schmollen leicht hinwegsetzen. Vor Allem ließ sie sich's angelegen seyn, ihren Salon wieder in Ordnung zu bringen und die durch ihr Experiment etwas derangirten Köpfe in ihren Normalzustand zurück zu versetzen. Ein Jeder wurde mit einiger Strenge dahin gebracht, alle vagen Hoffnungen aufzugeben und sich zu bescheiden. Die armen Leute glaubten geträumt zu haben und fragten einander: wie es möglich seyn konnte, daß sie sich mit solchen Dingen geschmeichelt? Der Senator that Buße, der Engländer betrank sich, die Römer lachten, nur der deutsche Diplomat konnte sich nicht so leicht zufrieden geben. „Da steckt etwas Anderes dahinter, daß müssen wir zu ergründen suchen," sagte er; „das Weib hat den Teufel im Leibe!" Und er selbst trug die Geschichte in angeborner Schwatzhaftigkeit, weit und breit umher und machte Zusätze von eigener Erfindung, so daß das Ganze ihm als Erzähler allerdings einige Ehre machte, wenn er gleich als Hausfreund der Baronin durch diese Klatschhaftigkeit und Lügensucht nicht im besten Lichte erschien.

(Fortsetzung folgt.)

Damen-Zeitung.

(Dreißig Reize.) So viele verlangt S. J. de Revisan in seiner „Sylva nuptialis" (einem lateinischen Carmen in Distichen) von einem Mädchen, das schön genannt werden will; ein halbes Schock Reize — meint er — habe Helena aufweisen können, jenes Weib, das so und so viele Völker unter Troja's Mauern versammelte. Besagte Reize, welche theils in verschiedenen Farben-Nuancen, theils in verschiedenen Dimensionen bestehen, so z. B.: „schwarz," heißt es, seien Augen und Augenbrauen; weiß Haut und Zähne; gelblich die Haare (bei Helenen sollen sie übrigens stark in's Röthliche gespielt haben;) roth Lippen, Wangen und Nägel; lang der Körper und die Haare; kurz Zähne, Ohren und Füße; breit der Raum zwischen den Augenbrauen; eng der Mund; klein Nase und Kopf; fein Finger, Haare und Lippen." — Mögen recht viele unserer Leserinnen in diesem Spiegelbilde sich wieder erkennen, dem modernen Paris zum Trotz, der sein Gedicht mit folgenden sehr ungalanten Worten schließt: „Da nur wenige oder gar keine Mädchen die aufgezählten Reize in ihrer Gesammtheit aufzuweisen im Stande sind, kann auch keines schön genannt werden." Freimüthige.

Literarischer Kurier.

In der thätigen Verlagshandlung von A. Pichler's sel. Witwe (Stadt, Plankengasse) erscheint demnächst ein höchst interessantes Werkchen: „Seelenlehre für Damen," unter Mitwirkung des kürzlich verstorbenen Pater Franz Müller (aus dem ehrwürdigen Capuziner-Orden), herausgegeben von Dr. Prohaska. Der Gegenstand selbst, wie die beiden Autoren müssen dem Werkchen zur besten Empfehlung dienen. S.

Rebus.

XGG

Auflösung des Rebus im gestrigen Blatte: Etikette.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Im Theater an der Wien mußten am vergangenen Sonnabend die drei gemüthlichen neuen Stücke: „'s Balladtseyn auf allerhand Arten," der „Figurantin" weichen, und sie wanderten herüber in das Schwestertheater, und wurden hier von einem zahlreichen Publicum eben so freundlich aufgenommen, wie drüben. Vorgestern wanderte das „Ballrdtseyn" wieder hinüber an die Wien, und eine Posse, deren Bekanntschaft wir dort schon am 13. August l. J. bei dem Benefice des Hrn. Wallner machten, kam herüber, um als Vorspiel bei der neuen Pantomime zu figuriren. „Lorenz und seine Schwester," die uns das erste Mal an der Wien langweilten, sollten uns nun hier unterhalten? Schade, daß Hr. Findeisen seine vie

comica an diesen abgeschmackten treuen Blutsverwandten des „gebesserten Lorenz" vergeudete, und Dlle. Mathilde Eck so liebenswürdig als nur möglich die Schwester darstellte. Wir haben ja so viele gute kleine Vorstückchen und Bagatellen, warum denn so einem todtgebornen Kinde mit Gewalt Leben einblasen wollen? F.

Wiener Concert-Conversation.

(Concert des Pianisten J. A. Pacher. Sonntag am 15. December im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde.)

Wieder ein Clavier-Concert und noch dazu ein sehr besuchtes — in dieser Concert-ungünstigen Saison! Herr Pacher ist nicht nur ein sehr geschickter Clavierspieler, sondern ein noch geschickterer Concertgeber, der das Wunderwerk zusammenbringt, als Clavier-Concertspieler einen beinahe überfüllten Saal zu haben, und einen Beifall zu ernten, wie er in dieser Saison noch keinem Clavierspieler gezollt wurde. Herr Pacher hat auch in vielen Beziehungen den aufmunternden Beifall verdient, er ist ein solider, ruhiger, technisch-fertiger Pianist, der in Bezug auf Bravour zwar nichts Außerordentliches bietet, aber dennoch fern von jeglicher Kunststückchen-Jagd, auch im Gebiete des brillanten Mode-Clavierspieles zu Hause ist. Einen überraschenden geistigen Schwung habe ich weder in der Composition noch im Vortrage des Hrn. Pacher wahrgenommen, aber eine recht wohlthuende Klarheit des Styls und anziehende Sauberkeit in der technischen Ausführung. Der Anschlag des Hrn. Pacher ist markig, seine linke Hand tüchtig geschult, der Triller perlend, überhaupt seine ganze Spielweise durch musterhafte Correctheit ausgezeichnet. Herr Pacher zeigte sich in den vorgetragenen Piecen (Caprice melodieuse — Etude in Des — Nocturne — Etude in Fis — Etude in F) und in den Variationen über Motive aus der „Zauberflöte" als recht tüchtiges, selbstständiges Compositions-Talent. Sämmtliche Compositionen sind recht gefällig und modern in der Form gehalten; ohne gerade auf höheren geistigen Werth Anspruch machen zu können, bieten sie dem Claviervirtuosen vollkommen Gelegenheit, die künstlerische Bewältigung des Instruments zu zeigen, ohne daß daraus eine Parade-Reiterei auf gewissen Bravour-Steckenpferden wird. Mir hat vorzüglich die Etude in F und die letzte Piece gefallen; in jener sind die Toncombinationen wirklich ganz originell ausgeprägt und in dieser hat der Compositeur eben so viel Effectkenntniß im Pikanten, als Geschmack und Sinnigkeit concentrirt. Jedenfalls haben wir von Hrn. Pacher, der seine Compositionen lange im Pulte aufzubewahren scheint und nicht schleuderisch producirt, noch Gediegeneres, Größeres zu erwarten als diese flüchtige Etudenspielerei. Herr Pacher kann jedenfalls den besten Clavierspielern Wiens beigesellt werden. Der Beifall war wie gesagt beinahe ein Liszt-excentrischer, so zwar, daß der Concertgeber sich zur Wiederholung der F-Etude und des letzten Variationen-Satzes aus der Schluß-Piece herbeilassen mußte. Dlle. Enghaus, die Schwester unserer beliebten Hofschauspielerin Enghaus, sang Schubert's „Ständchen" und die Introductions-Strophen der „Lucrezia Borgia." Die Schwester unserer beliebten Hofschauspielerin Enghaus wurde gerufen. Herr von Westen, erster Tenor der Josephstädter Oper, trug das poetisch-zarte „Mein" vom Kapellmeister Binder, eine treffliche Liedercomposition, die bei Haslinger aufgelegt ist, mit schönem Gefühlscolorite und brillanter Außenwirkung besonders in den höheren Chorden vor. Herr von Westen wurde stürmisch gerufen. Der Compositeur selbst accompagnirte am Flügel. Hr. Pacher spielte ein superbes Clavier unseres Bösendorfer, der überhaupt auch in dieser Concert-Saison mit seinen trefflichen Instrumenten der Mann des Tages ist. Wiest.

(Wien.) Bei der vorgestern Statt gehabten Aufführung des „Liebestrank" im Hofoperntheater erschien wieder Hr. Schober nach mehrwöchentlicher Unpäßlichkeit als Belcore, und fand jenen ehrenden Beifall, auf den dieser verdienstvolle Künstler vollen Anspruch hat. Daß Frl. v. Marra als Adinchen wieder höchst ausgezeichnet war, brauchen wir nicht mehr zu versichern. Besonders gut sang dießmal Hr. Reichhard den Nemorino. S.

— Das Programm des heute Statt findenden Concerts Hrn. Heindl's hat eine Abänderung erhalten, mit der sich das Publicum gewiß sehr zufrieden geben wird. Unser geschätzter Mitarbeiter, Hr. Dr. Wiest, hält nämlich einen eigens hiefür geschriebenen launigen Vortrag. S.

— Hr. Heindl hat einen sehr ehrenvollen Ruf nach Pesth erhalten, um dort Concerte zu geben. Da sein Urlaub indeß abgelaufen ist, kann er dieser schmeichelhaften Einladung keine Folge mehr geben. S.

— Die rühmlichst bekannte Sängerin, Dlle. Bogdani, Schülerin des Hrn. Gentiluomo, wurde unter vortheilhaften Bedingungen für das städt. Theater in Preßburg engagirt. S.

— Der k. k. Hofcapellmeister, Hr. Gottfried Preyer, wird dießmal wohl verhindert seyn, sein Oratorium „Noah" im k. k. Hofburgtheater persönlich zu dirigiren. Er that kürzlich einen unglücklichen Fall, der ihm eine bedeutende Fußverletzung zugezogen hat *). S.

— Unser werther Mitarbeiter Rupertus (Baron Bayer) hat Hrn. Randhartinger sein neuestes Gedicht: „Der stille Zecher" zur musikalischen Einkleidung überlassen, und Letzterer ein so treffliches Lied componirt, daß es unbedingt dessen gelungensten Arbeiten beigezählt werden muß. Der „Wanderer" wird in einer der nächsten Nummern den „stillen Zecher" seinen Lesern mittheilen. S.

— Einen Cyclus von Liedern von Rupertus, unter der allgemeinen Bezeichnung: „Pagenlieder," setzt Hr. Preyer in Musik. S.

— Gewiß eine sehr willkommene Beilage zum „österreichischen Morgenblatte" muß die Liedertafel genannt werden, welche poetische Ergüsse des geschätzten Vogl, in Musik gesetzt von den vorzüglichsten Compositeuren der Gegenwart, bringt. Das erste Heft wurde vorgestern ausgegeben. Es enthält „Ein deutsches Lied" von Fuchs, „Wanderers Heimath" von Ad. Müller, „der Kahlenbergermönch" von Hackl, „Wanderers Morgenlied" von Randhartinger, „Frühlingswonne" von Preyer und „Brunnengeplätscher" von Dont. S.

— Wie verlautet, wird Herr Ernst sein erstes Concert noch im Laufe dieses Monats geben. S.

— Nestroy wird nach Angabe des „Münchner Tageblattes" in jener Stadt auf Gastrollen erwartet. Wir fragen aber wann? Wir werden doch jetzt unsern Nestroy nicht entbehren, wo bei den vielen Concerten das Theater fast die einzige Erholung ist, und wo uns überdieß ein neues Nestroy'sches Stück so zu sagen täglich in Aussicht steht. S.

— Hr. und Mad. Beckmann werden täglich erwartet. Nach einem jüngst erhaltenen Schreiben aus Ofen, würde dieses Künstlerpaar sein Gastspiel daselbst am 16. beschließen, von dem projectirten Gastspiel in Preßburg aber abstehen und directe nach Wien kommen. S.

— Der berühmte Ernst hat vor wenigen Tagen vom Hamburger Senate eine große Medaille von dem Erz der geschmolzenen Glocken erhalten, nebst einem Dankschreiben in alter Mönchsschrift mit gemalten Anfangsbuchstaben, als sinnige Anerkennung für das im v. J. von ihm gegebene sehr einträgliche Concert zum Besten der Abgebrannten. S.

(Brünn.) Mad. Birch-Pfeiffer's Drama: „Mutter und

*) Nach neuester Bestimmung unterbleibt die Aufführung des Oratoriums „Noah," wahrscheinlich in Folge oberwähnten Grundes ganz und gar, und es wird dafür an den Abenden des 22. und 23. December im Hofburgtheater Haydn's „Schöpfung" exekutirt. D. R.

Sohn" ist fast gleichzeitig hier, in Prag und Pesth mit Beifall gegeben worden. M.

(Prag.) Der Wiener Komiker, Hr. Kottaun, wird hier zu Gastrollen erwartet. — Dlle. Aug. Miller bedroht uns mit einem Concerte. P.

(Pesth.) Von Julius Seiblitz, dem thätigen Mitarbeiter am „Ungar," kommt dieser Tage hier ein Drama zur Aufführung, dessen Stoff der böhmischen Geschichte entlehnt ist. S.

(Hamburg.) Thalia-Theater. Eine Novität: „Stadt und Land, oder: Der Viehhändler aus Ober-Österreich" fand hier eine sehr günstige Aufnahme. Die Idee, daß zwei Brüder sich durch Rang und Reichthum entfrembet worden sind, daß der eine, in den Freuden der großen Welt schwelgend, den andern, einen schlichten biederherzigen Landmann nicht kennen will, bis endlich dieser den verschwenderischen Städter vor einem Bankerotte rettet: ist zwar nicht neu, doch ist sie sehr gut ausgearbeitet und auch mit manchen komischen Situationen verflochten. Die Titelrolle befand sich bei Hrn. Wilke in den besten Händen; das war wirklich ein Stück Menschenleben, herausgerissen aus dem tiefsten Herzenswinkel, mit allen Fibern und Fasern. Sein dichterisch-schönes Lied wurde mit donnerndem Applaus belohnt. Auch Dlle. Höfer gelang der Ton der Treuherzigkeit recht gut und sie sah in ihrer oberösterreichischen Tracht lieblich aus. Ebenso gebühret den Übrigen mehr oder minder Lob, da auch sie ein Wesentliches beitrugen, daß das Stück so erfolgreich zu Ende ging, daß man nach beiden Acten die Hauptdarsteller vor die Schranken forderte. — Unser Landsmann und Mitbürger, Hr. W. Kunst hat einen kleinen Abstecher nach Oldenburg gemacht und erntete dort neue Lorbeeren ein. So oft er spielte, war das Theater übervoll und als „Otto v. Wittelsbach" Regierungsrath v. Uhlen in der „eifersüchtigen Frau," General Marin im „Pariser Taugenichts," Wallenstein in „Wallensteins Tod" und Meinau in „Menschenhaß und Reue" wurde er mit Beifall förmlich überschüttet und an jedem Abend mehrere Male stürmisch gerufen. Außerdem war das Gastspiel noch mit anderen Ehrenbezeugungen verknüpft, da Hr. Kunst auch im Audienzzimmer des Großherzogs und in einer Privatsoirée, zu der dessen ganze Familie und die Notabilitäten der Stadt versammelt wären, die schmeichelhafteste Aufnahme und am andern Morgen in seinem Zimmer eine prachtvolle Brillant-Brustnadel für ihn bestimmt fand. Wahrscheinlich wird Hr. Kunst auf der Rückreise einige Male in unserer Schwesterstadt Bremen spielen und dann wieder zu uns kommen. Erzähler.

(Bulogna.) Hiesige Journale verkünden Fanni Cerrito und Hrn. Arthur St. Leon als Verlobte. Französische Journale gingen weiter; sie nannten dieselben schon vor einem Jahre Verheirathete. Wer hat Recht? S.

(Paris.) Die große Oper hat vor einigen Tagen eine seiner ersten Stützen verloren. Auguste, der Chef der Claquers ist todt. Spgl.

Preisausschreiben des Musik-Vereins in Mannheim.

Zur Bezeichnung der 15. Jahresfeier des Vereins setzen wir hiermit einen Preis von zwanzig Ducaten auf ein Quartett für Clavier, Violine und Violoncell (in den gewöhnlichen vier Sätzen,) das in der Form und einfach deutschen Weise gehalten ist, wie solche W. A. Mozart und L. van Beethoven begründet haben. Wir laden zu Bewerbungen um diesen Preis mit dem Bemerken ein, daß sämmtlichen Herrn Bewerbern das Alleineigenthumsrecht an ihre Werke belassen wird — die eingesendete Abschrift des gekrönten aber dem Vereine, jedoch blos zu seinem Gebrauche verbleibt; und mit der weitern Bedingung, daß die Bewerbungen in Partitur, frei und vor dem 1. Juni 1845 an den Verein eingeschickt werden, ohne Namen der Verfasser, doch begleitet mit einem versiegelten Zettel, der Namen und Wohnort derselben enthält und außen einen Denkspruch hat, welcher der Partitur selbst auch aufzusetzen ist. Werke, welche ohne Beachtung dieser Bedingungen einkommen, können zur Bewerbung nicht aufgenommen werden. Drei nach Umlauf der Einsendungszeit zu erwählende Kunstgelehrte beurtheilen (jeder derselben insbesondere), welche Bewerbung den Preis zu erhalten hat, oder wenn sich eine Mehrheit derselben nicht ergibt, so entscheidet das Loos, welches dieser drei berufenen Werke zu krönen ist. Das Ergebniß wird unter Benennung der Herren Richter und der Verfasser des gekrönten und der besonders belobten Werke, sobald uns die Beurtheilungen zugekommen sind, öffentlich bekannt gemacht, daher Zwischen-Anfragen umgegangen werden wollen. Die nachherige Rückgabe der Einsendungen (die gekrönte ausgenommen) kann nur gegen eigenhändigen Schein des Eigenthümers, der zugleich den betreffenden Denkspruch und Anfang des Werkes enthält, geschehen. Die übrigen werden wir nebst den versiegelten Beizetteln wohl verwahren.

Mannheim, am Tage Cäcilia 1844.

J. N. d. Verein-Vorstands,
A. Schüssler.

Bühnenwelt.

Die im k. k. priv. Theater in der Josephstadt mit allgemeinem Beifall aufgenommene Oper: „Die vier Haimonskinder," nach der Uebersetzung des J. Kupelwieser, kann auf rechtmäßigem Wege nur durch die Musikalienhandlung (Stadt, Nr. 242) oder durch das Musik- und Theater-Auskunftsbureau des F. Glöggl (Wieden Nr. 35) in Wien bezogen werden. Durch eben dieses Bureau sind die beiden Lustspiele: „Zwei ungleiche Ehen," von Forst und Lenthner; ferner: „Satansstreiche," von J. Kupelwieser, auch zu beziehen. Aufträge hierüber für das Ausland übernimmt auch Hr. J. Kofska in Leipzig.

Lied

über die Melodie des Hobel-Liedes im „Verschwender."

Ach Pfuscher sind wir Menschen doch,
Trotz aller uns'rer Kunst;
Und unser Wissen noch so hoch,
Ist nichts — als Wahn und Dunst.
Ein Meister aller Meister ist
Nur dort im Sternenzelt,
Der selbst das Kleinste nicht vergißt
Auf seiner weiten Welt.

Und dieser höchste Meister schuf
In jede Menschenbrust
Ein Kästlein, das auf seinen Ruf
Sich füllt mit Leid und Lust.
Das Kästchen ist so weich und klein,
Fühlt Traurigkeit und Scherz,
Und diesen zarten Wunderschrein
Nennt man — das Menschenherz.

Und fühlst Du einst ein schneidend Weh
Und ein unnennbar Leid,
So blick' getrost nur in die Höh',
Der Helfer ist nicht weit.
Und denk: „Es setzt den Hobel an
„Der Meister von dem Herz;
„Was er nur thut, ist wohlgethan!
„Sein Hobel — ist der Schmerz."

C. P. Berger.

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Nr. 304 Wien, Donnerstag den 19. December 1844. 31. Jahrgang

Cosa rara.

(Fortsetzung.)

Gleich als ob die geistreiche Frau dem geschwätzigen Manne den Stoff erweitern wollte, hörte sie fast gar nicht mehr auf, von ihrem Landsmanne mit dem bösen Auge zu sprechen, dessen Gleichgiltigkeit sie erzürnte. Sie hatte nähmlich mehrmals geäußert, daß sie den Aberglauben der Italiener keineswegs theile und es daher gern sehen würde, den Jettatore bei sich zu erblicken; dieser aber hatte sich nicht einmal vorstellen lassen. War sie ihm auf dem Corso begegnet, so blickte er nicht nach ihr hin, Alles dieß war sie geneigt, einer Rache Woltmann's zuzuschreiben, der vielleicht den deutschen Grafen gegen sie eingenommen haben konnte, da man sie mehrmals mit einander gesehen hatte. Und würde man Woltmann wohl ein Verbrechen daraus haben machen können, wenn er seinem jungen Freunde die Warnung zugerufen hätte: daß das Auge einer Kokette gefährlicher sei, als das eines Jettatore?

Der Baronin Verlangen, den Fremden kennen zu lernen, wurde jedoch durch diese Vermuthungen und Voraussetzungen nur genährt. Sie besuchte die Orte mit Vorliebe, wo sie seine Anwesenheit voraussetzte; der kühle Abend fand sie auf der Passeggiata des Monte Pincio, in den Boskets irgend einer abgelegenen Villa, wo ihre Späher den Fremden zuweilen gesehen; allein nie war sie so glücklich, ihn zu sehen. Wie ein Schattenbild, das sie nie erreichen konnte, schwebte er an ihr in einiger Entfernung dann und wann vorüber. Die Sehnsucht der lebhaften Frau wurde dadurch nur mehr und mehr gesteigert.

In dieser Lage überraschte sie ein Schreiben von unbekannter Hand, dessen Inhalt sie in freudiges Erstaunen versetzte. Sie überlas es mehreremale; es war eine Erklärung, eine holde, gefühlvolle Erklärung des Unbekannten selbst, folgenden Inhalts:

„Der unglückliche Jettatore weiß zu gut, welche Gefahr sein Umgang bringen kann, als daß er es über sich gewinnen könnte, eine Frau zu sehen, sich ihr zu nähern, für die er die zärtlichste Sympathie empfindet. Er ist zu fest von seinem grausamen Schicksale überzeugt, als daß er es gewagt hätte, sie der gefährlichen Wirkung seines Auges preiszugeben. Es schmettert ihn nieder, daß der Ausbruch seiner Zärtlichkeit dem Gegenstande derselben das unabwendbarste Verderben bringen könnte. Deßhalb sein beständiges Fliehen vor ihr, deren Annäherung ihn so hoch beglücken würde. Nie wird er sie kennen lernen, nie — allein desto mehr drängt es ihn, seine Gefühle vor ihr auszuschütten. Dieß allein kann ihm Trost gewähren; vielleicht erzeugt sich ein Schimmer von Mitleid in ihrem Herzen — eine Gabe des Himmels, die er ach! bis jetzt vergebens von den Menschen erflehte. Sollte eine sich verzehrende, so unglückliche und ehrerbietige Zuneigung Sie nicht rühren?....“

In diesem Tone ging es fort; das Schreiben war lang.... „ein kleines Manuscript,“ wie Heine sagt... vier Seiten waren es und eng beschrieben. Allein die Baronin las sie dennoch, und als sie damit zu Ende war, überflog sie sie nochmals. Nachdem sie sich von ihrem freudigen Erstaunen erholt hatte, trat der Zustand ihrer Seele ein, den der Graf mit den unseligen Augen vorhergesehen hatte, sie empfand Mitleid mit dem Armen; sie fühlte sich bis in's innerste Herz gerührt. Diese Zeilen wurden nicht gleichgiltig oder verächtlich in's Feuer geworfen, wie es das gewöhnliche Loos von dergleichen Zusendungen war — nein! sondern sie schloß sie in eine der wohl duftenden Schubladen ihres Schreibtisches ein, als das erste Capitel eines Romans, der ihr interessant zu werden versprach.

Als sie Abends Friederiken zu sich eintreten sah, war sie heiter, doch in sich gekehrt. Sie hatte den Befehl ertheilt, Niemand vorzulassen, selbst die Intimen nicht.

„Unser arme Landsmann,“ sagte sie, „nimmt sein Unglück als Wirklichkeit; die Neapolitaner und Römer haben ihn richtig mit ihrem Aberglauben angesteckt. Welche Einbildung! Graf P... aus Dresden, von gutem alten Adel und trefflicher Leute Kind, hält sich wirklich für so einen unglücklichen Jettatore! Was sagen Sie dazu, Liebchen? Ich würde es gern über mich nehmen, ihn von dieser Monomanie zu kuriren, wenn sich mir die Gelegenheit darböte.“

„Werden Sie sein Arzt,“ sprach schwermüthig lächelnd Friederike.

„Nimmermehr!“ versetzte die Baronin. „Wenn er mir nicht Erörterungen von sehr delikater Natur gemacht hätte, so würde ich das Wagestück unternommen haben — jetzt ist's nicht mehr möglich.“

„So eben reitet er vorbei,“ rief Friederike.

Die Baronin fuhr electrisch zusammen, dann ging sie zum Fenster: Der Jettatore jagte unten auf einem schwarzen Pferde vorüber. Der dunkelnde Abend, die hohen, grauen Paläste — die Erscheinung hatte in der That etwas Geheimnißvolles. Frie-

derike starrte neben der Baronin hinab; aber nicht dem Grafen nach, sondern ihre Blicke fest auf Woltmann gerichtet, den sie in den Mantel gehüllt unter einem nahen Portale stehen sah.

Noch an demselben Abend erhielt die Baronin beim Entkleiden ein zweites Billet von derselben Hand. Der Jettatore sagte darin, daß er heute so glücklich gewesen war, im Zurückblicken von seinem Pferde, dem Auge seiner Göttin zu begegnen, daß er dann aber sogleich davon gesprengt sei, um dem Zauberbanne zu entkommen. Nur ein Blick des Mitgefühls, der Gegenliebe, könnte das Unglück beschwören, allein dieses dürfe er ja nie erhoffen. Daher würde er auch sein Auge niemals auf der Baronin ruhen lassen, ohne einen durchsichtigen Gegenstand zwischen seinen und den ihrigen anzubringen, damit die schädliche Wirkung dadurch vereitelt werde u. s. w.

Dießmal warf die Baronin das Schreiben voll Unwillen auf den Tisch.

„Mein Gott!“ rief sie aus, „der arme Mensch! reist wahrhaftig toll — sie haben ihn mit ihrem Wahnsinn angesteckt. So jung und so hübsch! Er dauert mich doch recht.“

Sie legte sich halb unwillig, halb betrübt nieder, konnte aber nicht einschlafen.

(Fortsetzung folgt.)

Hoffnungstrost.

Wie wohl und weh ist mir um's Herz,
Blick' ich des Abends himmelswärts,
Und schau, wie an dem Himmelszelt
Ein Stern zum andern sich gesellt.

Wie ruhig geh'n sie ihre Bahn,
Getrennt von Bosheit nicht und Wahn;
Kein Sturmgeheul stört ihren Lauf,
Gleich geh'n sie unter und geh'n auf.

Und ob die Wolke sie verhüllt,
Und ob der Donner sie umbrüllt:
Sie ändern weder Glanz noch Licht,
Sie beben und erbleichen nicht.

Und freundlich blicken sie auf den,
Der schaut zu ihren lichten Höh'n,
Ob Freund, ob Feind! — Denn oben dort
Herrscht Frieden nur, nicht Haß und Mord.

Sinn' ich Dem nach, so fällt mir ein,
Das mögen wohl die Seel'gen seyn,
Der Himmel dort, die Hölle hier
Mit Menschenhaß und Rachbegier,

Mit allem Elend, das der Neid,
Die Habsucht, Bosheit, Sinnlichkeit,
Die Tyrannei, der Stolz, der Wahn
Für diesen Jammerort ersann.

Die droben haben ausgeweint,
Und ihre Ruhe stört kein Feind:
Ihr Kummer ward zum Friedenskranz,
Die Thräne ward zum Sternenglanz. —

Drum Wanderer, wenn das Herz Dir bricht,
Schau droben nach dem Sternenlicht,
Und such für Deines Jammers Nacht
Den Hoffnungstrost in Himmelspracht

D. D.

Revue der Almanache für 1845.

Vorgenommen von Ernest Mayrhofer.

7. „Iduna.“ — 8. „Der Freund des schönen Geschlechtes.“ — 9. „Das Veilchen.“

Wien, bei Franz Riedl's sel. Witwe und Sohn.

Diese drei Mignonalmanache führen die bescheidene Devise: „Alles was klein ist, ist lieb.“ Ihre Ausstattung von Seite des Verlegers ist eben so elegant als modern. Jedem ist ein Titelkupfer nebst anderen Vignetten und Modebildern beigegeben. Selbst an die Eitelkeit der Damen, deren Huld die zarten Bijouterien geweiht sind, hat der allbeliebte Herausgeber gedacht, indem er jedem dieser Taschenbüchlein einen Spiegel beigeben ließ. So kann jede Dame selbstgefällig sich in den Spiegel schauen, Gedichte, Novellen lesen, und im Kalender blättern — und alles in einem kleinen, zarten Büchlein. Das heißt doch viel geleistet, um als ein würdiger Toilettenschmuck betrachtet werden zu können. Ästhetik und Modeindustrie, die Alltäglichkeit im einfachen Kalender und die Liebesschwärmerei sind repräsentirt, und das alles in einem zierlichen Einband und Futteral nach französischem Geschmack! Was wollen die Damen noch mehr? Hat die geistige und industrielle Bildung des neunzehnten Jahrhunderts nicht schon Übermenschliches für den Schmuck ihrer Toilette in diesen Almanachen gethan? Wie poesievoll kann die Dame der Welt ihren Strickstrumpf fallen lassen, und in der Verlegenheit des ersten Augenblickes nach einem solchen Almanache greifen, wenn sie der moderne Galant in dem Morgenneglige überrascht! Da kann sie so manchen Blick verstohlen in den Spiegel werfen, ob sie auch hübsch genug aussieht, und daneben ein sentimentales Liebesgedicht ihrem liebenswürdigen Besucher vorlesen! Mit einem Worte, diese drei Mignonalmanache sind köstlich und unentbehrlich nothwendig für das liebe schwache Evageschlecht; sie sind die wichtigsten Hebel für einen sogenannten coup d'amour, — daher kauft — kauft, alle, die da die Liebe an den Triumphwagen weiblicher Reize gefesselt hat, kauft dieses unwiderstehliche Belagerungsgeschütz zur siegreichen Einnahme eines weiblichen Herzens!

Wenn wir in ästhetischer Hinsicht über die literarischen Gaben dieser Taschenbüchleintrilogie das Richtschwert schwingen sollen, so wollen wir bei diesen kleinen bescheidenen Toilettengeschenken das zweite Auge auch noch zudrücken; eines haben wir so immer bei Beurtheilung von Almanachen zugedrückt! Die Novellen und Erzählungen sind von Georg Carril, Fitzinger, Anton Uyß, Isidorus Orientalis, Seidl, Prof. Wessely, Julius Berghoff, Prevot, D. Falkner. Die schönsten und lieblichsten Novellen lieferte Anton Uyß in der „Marie“ und im „Bergknappen,“ welche elegant und angenehm erzählt, recht ergreifende Momente haben. Das Fach der historischen Novelle finden wir übrigens beinahe zu reichhaltig vertreten, während das Salonbild, die Skizze in modernem Genre, welche mehr in der Tendenz dieser Almanache liegen, sparsam bedacht worden. Gedichte lieferten J. G. Seidl, Halirsch, E. Hell, J. Proben, Pangkofer, Fernand, Julie von Großmann, F. Brunold, Alexander Patuzzi. Die gelungensten sind von Seidl, Fernand, Halirsch, F. Brunold. „Splitter und Devisen“ und „Bergfei und Alpenhirt“ von Seidl sind die Perlen des poetischen Theils. Die literarischen Gaben sind dem ästhetischen Werthe nach überhaupt in den Taschenbüchleins gleich vertheilt; an Novellen der reichhaltigste Almanach ist das „Veilchen;“ an Gedichten „Iduna.“ Das Papier ist sehr schön, der Druck correct, Vignetten und Modebilder sind sauber und elegant.

Local-Zeitung.

Die feierliche Überreichung der großen goldenen Medaille an den Redacteur und Herausgeber der „Wiener allgemeinen Theaterzeitung,“ Hrn. Adolf Bäuerle, findet am 24. d. M. Vormittags in dem großen Saale des Magistratsgebäudes in der Wipplingerstraße auf das Feierlichste Statt.

F.

Bunte Bilder

(Zur Warnung.) In der Apotheke „zum Mohren“ in Gratz hat sich in der Nacht des 29. Nov. ein fürchterliches Unglück ereignet, welches einen neuerlichen traurigen Beleg gibt, wie gefährlich auch der Steinkohlendampf dem Lebensprozesse sei. Drei Subjekte der genannten Apotheke hatten Abends vor dem Schlafengehen, um ihr gemeinschaftliches Zimmer zu erwärmen, in den von innen zu heizenden Ofen eine Masse Steinkohlen gelegt, die, nachdem die Unglücklichen eingeschlafen waren, bald in Glut übergingen. Die gräßliche Folge war, daß der immer dichter gewordene Kohlendampf, der während der Nacht natürlich Niemand auffiel, am Morgen einen Subjekten zur Leiche und die zwei andern dergestalt besinnungslos gemacht hatte, daß letztere in das Spital zu den barmherzigen Brüdern gebracht werden mußten, wo ungeachtet aller angewandten ärztlichen Hilfe auch der Zweite in der nächsten Nacht verschied. Der Dritte wurde glücklicherweise noch gerettet und befindet sich bereits auf dem Wege der Besserung. Möchte doch endlich einmal beherziget werden, was bereits in so vielen Schriften über die Gefährlichkeit des Kohlendampfes gesagt und gelehrt wurde. Stiele.

Plaudereien.

Nach dem Pesther „Spiegel“ hätte ein Cigarrenmacher in Pesth Cigarren erfunden, die, sobald sie in den Mund gesteckt werden, und daran gezogen wird, sich von selbst entzünden und fortbrennen. Warum nicht lieber Cigarren erfinden, die ein Anderer für uns rauchen muß? — Die Stadt Como in Oberitalien steht ganz unter Wasser und man fährt wie in Venedig in den Straßen auf Gondeln umher. Der Comosee hat weithin das Land überschwemmt und der Regen läßt noch immer nicht nach. — Bis zur Einführung eines neuen Militärstrafgesetzes hat der König von Preußen einstweilen die Leibesstrafe mit dem Haselstock ganz abgeschafft und die mit der flachen Säbelklinge und den Ruthen bedeutend eingeschränkt. — Im Königreich Polen hat die russische Regierung verordnet, daß künftighin allen Mannspersonen ohne Unterschied untersagt sei, vor zurückgelegtem 30. Lebensjahre eine Ehe einzugehen. — In London hat sich ein sehr vornehmer Wohltätigkeitsverein gebildet, der den Zweck hat, die Wäsche der Armen unentgeldlich waschen zu lassen und ihnen zur Reinlichkeit Bäder zu verschaffen. Man stieß jedoch auf einige Schwierigkeiten; es fand sich, daß die Armen keine Hemden hatten, die hätten gewaschen werden können, und daß sie nicht baden wollten, weil sie dadurch nur noch mehr Hunger bekämen und nichts zu essen hätten. ***

Rebus.

Ein gutes
8

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Kreuzgang.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Suschen in Clauren's „Bräutigam aus Mexiko“ war vorgestern die dritte Debutrolle der Dlle. Rosa Anschütz, welche die jugendliche Künstlerin mit so viel natürlichem Gefühl, mit so wahrer mädchenhafter Naivetät und Plauderhaftigkeit, so einfach-edel, so ungezwungen-herzlich spielte, daß wir auf das Freudigste in den Beifall einstimmten, welcher der Debutantin während der Vorstellung und am Schlusse so reichlich gespendet wurde. Über das Lustspiel selbst erlaube ich mir nur die Bemerkung, daß es wünschenswerth wäre, wenn dasselbe einmal minder trefflich aufgeführt würde, damit das Seichte und Unwahrscheinliche des Sujets besser auffiele, und das Stück vielleicht dadurch vom Repertoire gänzlich verschwände, auf dem es schon unbegreiflicher Weise eine so lange Reihe von Jahren, und wirklich nicht zu dessen Zierde figurirt. J.

Wiener Concert-Conversation.

Moscheles.

Das Abschiedsconcert, welches Moscheles vorgestern im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde veranstaltete, hatte sich eben so wie die beiden frühern Moscheles-Concerte, keines bedeutenden Zuspruches zu erfreuen; desto animirter und aus voller Überzeugung kommend, war der Beifall, mit welchem die anwesenden Musiker, Kunstkritiker und Musik-Dilettanten den hochverdienten Meister im wahrsten Sinne des Wortes überschütteten! Geistreicher in der Auffassung, eleganter in der Technik und feiner in den Geschmacksnuancirungen, kann man aber auch nicht mehr Clavierspielen, als Moscheles, der als Compositeur für sein Instrument noch immer unerreicht dasteht, und als Clavier-Virtuose im alten Style des Vortrags noch immer seinen Rivalen sucht. Alle Vollendung der abgerundetsten Meisterschaft concentrirte Moscheles im Vortrage des G-moll-Concertes, durch welchen er uns den reinsten geistigen Hochgenuß bereitete. Eine eben so geistvolle Composition ist das Concertant für zwei Claviere: „Hommage a Händel,“ in welchem auch der junge talentvolle Pianist Ernst Pauer schöne Gelegenheit fand, dem vollendeten Meister gegenüber, sein edles, künstlerisches Streben zu entfalten. Die „Rêverie Champêtre“ und „Terpsychore,“ Phantasie und Etude (letztere wiederholte der Meister) sind graziöse Bagatellen, die Moscheles mit der ihm eignen bezaubernden Anmuth des Ausdrucks vortrug. Am wenigsten hat mir Moscheles in den Alexander-Marsch-Variationen gefallen. Es gehört wirklich eine merkwürdige Gefühls- und Geschmacks-Naivität dazu, an dieser Rococo-Piece geistiges Behagen zu finden. Der Meister selbst tändelte diese Variationen nur herunter, vielleicht sich in die Zeit der eigenen Kindheit versenkend, der Kindheit seines Compositeur-Lebens. Am Schlusse des Concertes vier Mal gerufen, erfreute uns der Meister noch durch den Vortrag des wunderlieblichen „Kindermährchens“ das er uns noch wie einen Liebesgruß im Scheiden zuhauchte. Bringt der treffliche Meister auch keine Geldschätze von der Donau in sein Pfund-schimmerndes London zurück, so doch gewiß die Anerkennung des Besten, die ruhmvolle Ehrung seiner Meisterschaft durch die Gebildetsten, einen strahlenden Lichtpunkt mehr in den Verklärungen seines Künstlerlebens. Der Gesang der Schwestern Katharina und Theresia Goldberg kam mir ziemlich unerquicklich vor. Die beiden Mädchen haben einige recht schöne Töne in der Kehle, doch scheinen sie mir noch nicht reif für die Kunst-Öffentlichkeit. „An Sie,“ Gedicht von Salomon, in Musik gesetzt von Sulzer (wenn ich nicht irre, gewidmet Herrn David in Leipzig), gesungen von Dlle. Katharina Goldberg, hat mich kalt gelassen. Die Composition ist geist- und gefühlvoll, doch braucht sie eine schwunghafte Vortragsweise. Das Duett von Gabussi, ein rechter welscher Gassenhauer, wurde von den beiden Schwestern mit ziemlicher Energie vorgetragen. Die Schwestern wurden gerufen. Wiest.

(Wien.) Nächstens findet im k. k. priv. Theater an der Wien das Benefize der beliebten Mad. Brüning Statt, bei welcher Gelegenheit ein neues Vaudeville aufgeführt wird. S.

— Die erste Aufführung von Nestroy's neuem Stücke im k. k. priv. Theater an der Wien, zugleich des Dichters Benefice, ist auf den 28. d. M. festgesetzt. S.

— Die Zahl der Concertisten hat sich wieder um Eins vermehrt. Achtung, es ist eine Dame, die Guitarristin Dlle. Morra aus Turin, welche sich nächstens in einem eigenen Concerte hören lassen wird. S.

(Lemberg.) Der ausgezeichnete Bassist Hr. Schütky befestigt sich mit jeder Parthie mehr in der Gunst des Publicums, so zwar, daß selbst die Ultra-Enthusiasten für Hrn. Clement bereits zu Schütky's Fahne geschworen haben. Corresp. Nachr.

(Berlin, 8. Dec.) Gegenwärtig bildet hier, wie Sie leicht ermessen können, die gestrige Eröffnung des Opernhauses, welche mitzufeiern nur Auserkornen vergönnt war, den Hauptgegenstand der Unterhaltung. Der König mit seinen erlauchten Gästen und dem Hofstaat, das diplomatische Corps, die Minister und hohen Staatsbeamten, so wie die übrigen Zuschauer hatten sich zu dieser Prachtvorstellung in Gallakleidern eingefunden, was besonders in dem neuen glänzenden Hause auf sämmtliche Anwesende einen imposanten Eindruck machte. Bald darauf begann die herrliche Ouverture zur Oper, welche letztere in musikalischer Beziehung und in Betreff der glänzenden Ausstattung allgemeine Bewunderung erregte und das Publicum zum stürmischen Hervorrufen Meyerbeer's nach dem zweiten und dritten Act veranlaßte. Auch widerfuhr die gleiche Ehre dem Baumeister Langhans. Beide gefeierte Männer erschienen. Geringeren Beifall schenkte man dem zu dieser patriotischen Oper bearbeiteten Text, weil er ohne interessante Handlung zu ausgedehnt ist. Nach der gegen 10½ Uhr beendigten Oper fand noch ein glänzendes Souper bei Ihren Majestäten statt und wurde Hrn. Meyerbeer eine große Abendmusik gebracht. Die zweite Vorstellung im Opernhause ist auch „Ein Feldlager in Schlesien" und die dritte „Norma," worin die vielbesprochene Sängerin Dlle. Lind zuerst gastiren wird. Dlle. Tuczeck hat in der neuen Oper die Hauptrolle, welche die liebliche Künstlerin in jeglicher Beziehung gut ausführte. Schließlich verdient noch erwähnt zu werden, daß gestern, kurz vor der Festvorstellung, im Opernhause einige Gasröhren beim Anzünden des Gases entzwei sprangen und dadurch wieder Feuersgefahr drohte, was aber schnell verhütet wurde. N. W. Z.

— Arthur St. Leon, der rühmlichst bekannte Tänzer, wurde am königl. Theater auf ein Gastspiel engagirt. C. N.

(Brüssel.) Den Schwestern Milanollo geschehen hier alle möglichen Ehren; man prägt eine Medaille auf sie, der König der Belgier beschenkt sie mit einem kostbaren Diamantenschmuck, das Publicum vergöttert sie und trägt ihnen sein Geld zu; da sagt Papa Milanollo: „Hierbleiben!" und kauft sich in Brüssel an. Ist das nicht dankbar? S.

(Paris.) Ponsard, der Dichter der „Lucrece," ist von Vienne hier angekommen, seine Tragödie „Irena" in der Tasche. Darüber freut sich die fashionable Welt nun südaß. P. T.

— Drei Schauspielerinnen des Theatre français befinden sich in derselben interessanten Lage, aus der Dlle. Rachel so eben befreit ist, und erwarten ihre Erlösung. Ein kleines Journal meint, diese Damen sollten mehr Rücksicht auf das Publicum nehmen, und durch eine zweckmäßige Eintheilung nicht alle auf ein Mal in so interessante Umstände kommen. U.

— Georges Sand (Madame Aurore Dudevant), die geistreichste Schriftstellerin Frankreichs, liegt am Typhus lebensgefährlich darnieder. K. F.

(Bologna.) Am 8. d. M. fand im Teatro Comunitativo das Benefice der Dlle. Cerrito Statt, und am 9. waren in der ganzen Stadt keine Blumen mehr zu haben, dafür aber war die halbe männliche Bevölkerung heiser. S.

Bühnenwelt.

Das Theater-Geschäftsbureau des Adalbert Prix in Wien (Laimgrube an der Wien, neben dem Theater, Nr. 28) sucht von Ostern an oder auch gleich:

Für eine bedeutende Provinzbühne:

1) Einen ersten Liebhaber und Helden. 2) Einen jugendlichen Liebhaber. 3) Einen Tenoristen für erste und zweite Parthieen mit schöner Stimme. 4) Einen braven Bassisten mit schöner, umfangreicher Stimme. 5) Einen braven Cellisten als Solospieler. 6) Zwei oder drei junge hübsche, etwas musikalische und einstudirte Choristinnen.

Aus der Musik-Welt.

— Gaetano Pugnani, der erste Violinist seiner Zeit, Lehrer des berühmten Virtuosen Viotti, hatte unter andern eine Cantate „Werther" componirt, die er am Casseler Hofe mit solchem Eifer dirigirte, daß er dabei den Rock ausziehen mußte. Bei der Stelle, wo er Werthers Tod durch Tonmalerei zu schildern versucht hatte, schoß er ganz unerwartet, zum großen Schreck aller Zuhörer, eine scharf geladene Pistole ab.

— Von der Kaiserin Katharina II. nach Petersburg eingeladen, componirte Giuseppe Sarti zur Feier der Einnahme von Oczakow ein Te Deum mit obligatem Kanonendonner, der von den im Schloßhofe aufgestellten Geschützen an den vorgeschriebenen Stellen tactmäßig einfallen mußte.

— Christoph Gluck war der Koloß der deutsch-französischen Schule. Und dennoch wagte Händel von Gluck zu behaupten, er versteht nicht mehr vom Contrapuncte als sein Koch!!!

— Johann Adam Hiller erhielt für die „Jagd", eine seiner besten Opern, vom Leipziger Theater nicht mehr als 50 Thaler. Hiller war ein so großer Hypochonder, daß erst bei der 18. Wiederholung der „Jagd" sein Arzt ihn bewegen konnte, der Aufführung seiner Oper beizuwohnen.

— Antonio Salieri war vielleicht der einzige Componist, der niemals Wein getrunken hat. Wasser war sein Lieblingsgetränk.

— Antonio Maria Sacchini erhielt während seines zehnjährigen Aufenthalts in England jährlich 1800 Pf. St. Gehalt und hatte nach Ablauf dieser Zeit trotz dem so viel Schulden, daß er deßhalb nach Frankreich floh. In Paris erhielt er für jede neue Oper 10,000 Livres und kam trotz dem nie aus seinen Schulden heraus.

— Grétry, von Napoleon befragt, welcher Unterschied zwischen Mozart und Cimarosa sei, erwiederte: „Cimarosa setzt die Statue (den Gesang) auf die Bühne und das Piedestal (die Instrumentation) ins Orchester, während Mozart, umgekehrt, die Statue ins Orchester und das Piedestal auf die Bühne versetzt."

— Napoleons Lieblingscomponist war Giovanni Paisiello, der gegen 150 Opern geschrieben hat. Bei seinem Leichenbegängnisse wurde ein von ihm selbst componirtes Requiem abgesungen und in allen Theatern Neapels seine Oper „Nina" aufgeführt.

— Die „Camilla," welche Ferdinando Paer 1799 für Wien, sein „Sargino", den er 1803 für Dresden und seine „Agnese," die er 1811 für Parma geschrieben, sind drei der schönsten Juwelen im Diademe seiner Opern. M.

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Nr. 305 | Wien, Freitag den 20. December 1844. | 31. Jahrgang

Cosa rara.

(Fortsetzung.)

Es war im Carneval, der Zauberwelt des römischen Lebens. Die Baronin wollte nicht zurückbleiben, und gab einen glänzenden Ball, ein Maskenfest, das die ganze römische Gesellschaft in ihrem Palaste vereinigte. Die Säle standen allen jenen Masken offen, die in ihrem Äußern Bildung und Anstand kund gaben. Der deutsche Graf mit dem unheilvollen Blicke erhielt eine Einladung. Mit nicht geringer Beklemmung erwartete sie die Antwort darauf. Wird er sie ablehnen? dachte sie. Der tolle Abend entsprach so wenig ihrer persönlichen Neigung; den Grafen endlich einmal bei sich zu sehen, war das einzige Interessante, was sie sich davon versprach.

Die Antwort kam.

Er würde erscheinen — lautete sie — doch wolle er aus Vorsorge eine Larve mit Glasaugen vorbinden, um den bösen Einfluß zu schwächen.

„Er ist unheilbar, der arme Graf!“ rief sie böse; dennoch hoffte sie, daß es ihrer Überredungskunst gelingen werde, seinen Aberglauben zu zerstören.

Der Abend war schön. Mondschein ergoß sich in den Strassen, die von Masken aller Art belebt waren, die sich in wogenden Schwärmen dem Corso, als dem Mittelpunkte aller Lust und Freudigkeit zuwälzten. Vor den Palästen fuhren die Kutschen auf. Bei S. Pantaleone glühten rothe Feuerbecken und warfen eine trübe Helle, nur dann und wann durch Flackern erhöht, in die dicken Rauchwolken, die sich zum Abendhimmel erhoben und die glänzenden Sternchen verhüllten. Durch die farbigen Vorhänge strömte ein glänzenderes Licht auf die Straße; Töne schallten herunter; das Volk umstand die Säulen des Portals und wich nur langsam vor dem Zuruf der Kutscher und der zurückdrängenden Bedienten.

Zwischen Blumen, Spiegeln und Lichtern, durch glänzende Livreen, an beiden Seiten der majestätischen Treppe aufgestellt, zogen graziöse und geschmackvoll gekleidete Masken zu den Sälen hinauf, um das Fest der weltberühmten Cosa rara zu beleben und die seltene Fremde in der Nähe zu sehen. Allein alles, was sich um sie her begab und zutrug, Alles was sie selbst, wie durch einen Zauberschlag um sich versammelt hatte, war nicht im Stande, mehr als einen gleichgültigen Blick ihr zu entlocken. Stets war es dieselbe Theilnahmlosigkeit und die Römer stimmten in den alten Refrain ein:

„Wie so reich, so schön und so unabhängig, und doch so gleichgültig für die Freuden des Lebens! Cosa rara!“

Die Baronin wurde aber dennoch, trotz dieser anscheinenden theilnahmlosen Ruhe von einem inneren Feuer durchglüht: eine Ungeduld ohne Gleichen durchströmte sie; ihr Blick durchdrang unaufhaltsam den bunten Schwarm und suchte die Maske mit den Glasaugen — allein immer noch vergebens. Da tönt verworrenes Geräusch vom Eingange, ein wunderbares Bewegen hin und her macht sich bemerkbar, eine ängstliche Befangenheit drückt sich darin aus. Ein dumpfes Murmeln, dazwischen der Ausruf: Il Iettatore! Man drängt zur Thüre; man geht; die Säle werden im Augenblicke leerer; die Ängstlichen entfernen sich, weil sie eine Berührung mit dem Furchtbaren vermeiden wollen. Die Vorsicht, welche die so eben eingetretene Maske gebraucht hatte, ihr Auge mit einem eigenthümlichen Apparate zu verdecken, ließ sogleich den Argwohn Raum, daß dieß der fremde Graf sei, und der Aberglauben fand darin neue Nahrung.

Der deutsche Diplomat näherte sich mit schelmisch seyn sollendem Lächeln der Baronin, und sagte mit der ihm eigenen Salbung die geflügelten Worte:

„Einem Weib mag ein Mann mit schönen Augen gefährlicher seyn als solch ein Mal'-Occhio — nicht wahr?“

Und dazu blinzelte er mit den häßlichsten Augen von der Welt. Allein die Baronin erröthete schnell bis unter die Augen.

„Warum erröthet sie wohl?“ sagte hierauf der Diplomat zu einem jungen Römer, und that sich auf sich selbst etwas zu Gute.

„Man muß eine Dame nicht verlegen machen,“ sprach dieser ernst in angebornem Zartgefühle.

„Wohl Dem, der's kann,“ lachte der plumpe Deutsche zurück und lief seitwärts.

Nachdem der Rumor sich wieder gelegt und der Fremde mit den Glasaugen verschiedene Säle durchstreift hatte, näherte er sich der Baronin.

„Ich bin gekommen, wie Sie sehen!“ sagte er leise. „So — wird's keine Gefahr haben, wie ich hoffe.“

„Welch ein toller Wahn!“ sprach sie vor sich hin.

„Sie haben Recht — weil ich Sie liebe.“—

Sie blickte ihn lange an.

„Folgen Sie mir auf die Terrasse," sagte sie: „ich will mit Ihnen allein plaudern."

Sie mischte sich nach diesen Worten in's Gedränge, und der allgemeine Strudel drängte sie zur Thüre, die in den Garten führte.

Hier war es stille; einzelne Paare schlüpften durch die immergrünen Taxusbüsche, der Springquell plätscherte; der Mond schwamm in Rom's klarem Nachthimmel, fernher tönte der Jubel der Menge in den Straßen; näher rauschte die Musik des Balls; es war eine jener so oft schon beschriebenen, unbeschreiblichen Scenerieen einer römischen Zaubernacht in ihrem vollsten Glanze.

Beim Hinaustreten auf die Terrasse sah sich die Baronin um, ob der Jettatore ihr folge. Er war bei Friederiken stehen geblieben, die ihm mit verlegener Miene zuzuhören schien. Die Baronin blieb in ihrer Stellung, bis er sich zum Weitergehen anschickte, dann trat sie hinaus. Er folgte ihr alsbald. Sie schritt vor, um einen Ort zu erreichen, der sie den Spähern entzog, die vielleicht ihre Entfernung bemerkt haben konnten; ihr Begleiter ging stumm wenige Schritte hinter ihr, die Baronin setzte sich.

Ein Wink gab ihm das Zeichen, neben ihr Platz zu nehmen.

„Wie ist es möglich," fing sie an, „daß ein Deutscher, der in dem lichten, freundlichen Dresden geboren ist, dem finstern Aberglauben dieser Italiener zum Opfer werden kann? Ihr Vater, Ihr Großvater, waren bekannte, geehrte Officiere: Ihre Mutter — eine gute Freundin der meinigen — hatte ein sehr schönes mildes Auge, dem Niemand etwas Arges zutraute, das allen Menschen freundlich lächelte, und sich voll Andacht zu seinem Schöpfer erhob. Ist es nicht heidnisch, an so trübe Gräuel zu glauben? Ich habe es für meine Pflicht gehalten, mit Ihnen einmal darüber so recht vom Herzen, nach guter deutscher Art zu sprechen. Lassen Sie sich nicht bethören — der Wahn raubt Ihnen noch alles Lebensglück! Kehren Sie in's Vaterland zurück — auch ich stehe auf dem Punkte, es zu thun. Italien, trotz seiner Reize, vermag uns nicht für Alles zu entschädigen, was wir in der Heimath zurückließen. Mein Gott! so legen Sie doch die Maske ab, und blicken Sie mir in's Auge; ich fürchte mich nicht, und Sie werden sehen, ich werde Ihren Blick ertragen können."

Sie hatte während dieser herzlich gesprochenen Worte seine Hand ergriffen, die er wie aus Dankbarkeit selbstvergessen zu seinen Lippen führte; dann erwiederte er mit Wärme:

„Wohl nannten Sie meine gute Mutter, doch meiner Großmutter erwähnten Sie nicht. Sie war aus italienischem Geschlechte, aus dem Stamme der della Torre. Dieser Abstammung verdanke ich nun meine entsetzliche Gabe, die ich leider durch keine Vernunftgründe mir wegphilosophiren kann. Ja, viele Ereignisse haben mich von der unglücklichen Wahrheit überführt. Meine Verwandten mütterlicher Seits haben alle mehr oder weniger an diesem Fluche Theil. Doch auch eine köstliche Sage geht in unserer Familie. Es ist der einzige Hoffnungsstrahl, der uns, wenn gleich nur schwach, leuchtet. Man sagt nämlich, daß, wenn es einem mit dem Fluche Begabten gelingen würde, einer Dame Liebe einzuflößen, die um das schreckliche Geheimniß weiß — und dennoch—"

„Aber das sind ja gräuliche Mährchen! Die Erlösung einer Zauberoper!" rief hier die Baronin mit unwilliger Geberde und spöttischem Lächeln zugleich. „Sie setzen die Erzählung fort, statt sich zu demaskiren. Oder halten Sie mich für ein Kind?"

„Nein, bei Gott! es ist Wahrheit! Sie müssen es fühlen in diesem Augenblick. Lassen Sie mich es zu Ihren Füßen aussprechen — ja — Sie sind das Weib, durch das ich gerettet zu seyn wünsche!"

Bei diesen Worten war er aufgesprungen und hatte sich leidenschaftlich der Baronin zu Füßen geworfen; sie war so in Gedanken verloren, daß sie seine veränderte Stellung kaum wahrzunehmen schien, eben so wenig bemerkte sie das Rauschen eines langen Gewandes auf dem Sande des Weges und den Schatten, den ein unferner Körper darauf hinwarf. Ihre Pulse klopften, von einer mächtigen Bewegung getrieben. Die glühenden Worte des Grafen verwirrten sie auf eine Weise, wie sie es noch im Leben nicht gewesen war. Und was war es denn eigentlich, was diese Wirkung auf sie hervorbrachte? Man bat sie darum, daß ein milder, liebender, vertrauenvoller Blick vor ihr, sich in einem Auge spiegle und das Gift daraus entferne, es gleichsam verflüchtige, das die Natur hineingelegt hatte. Es war ein Wahnsinn — gewiß! hier aber galt es Wahnsinn zu heilen, und ihr sollte dazu die Macht verliehen seyn. Diese Gedanken flogen wie Pfeile der Baronin durch den Kopf, und erst nach einiger Zeit war sie im Stande, sich wiederzufinden, und da sah sie denn, daß ein Mann auf den Knieen vor ihr lag und ihre Hände mit Inbrunst in den seinigen hielt.

Sie trat erschreckt einen Schritt zurück.

„Stehen Sie auf, um des Himmelswillen! man kann uns aus dem Ballsaal beobachten — stehen Sie auf!" rief sie.

„Nicht eher, als bis Sie mir Verzeihung meines Ungestüms versprechen."

„Verzeihung? Aber — was soll ich Ihnen denn verzeihen? — O, ich bitte — stehen Sie auf."

„Darf ich Ihnen meine Neigung widmen? Darf ich hoffen, einst die Ihrige zu gewinnen?"

„Ich kann Ihnen jetzt — hier — keine Antwort darauf geben."

„Wohlan — so kann ich hier vor Ihren Augen sterben! Das Leben ist mir zur Last — wenn das einzige Wesen der ganzen Schöpfung, das mich von meinem Fluche befreien könnte, sich dessen weigert — wenn ich stets meinem finstern Geschicke verfallen bleiben soll — so sei der Kampf zu Ende — ich leiste keinen Widerstand mehr — ich gebe mich selbst auf. Ich führe eine Waffe bei mir, die mich nicht im Stiche lassen wird!"—

Er zog einen Dolch halb aus der Scheide, indem er dieß sagte.

Die Baronin hatte indeß, innerlich kämpfend wie in Verzweiflung dagestanden. Ihr Auge heftete sich immer fester auf die Maske, ihr Herz strömte in ihren Blick, und mit dem Ausbruch der zärtlichsten Theilnahme rief Sie plötzlich:

„Halten Sie ein, Unseliger!"

(Schluß folgt.)

Gedanken eines Hypochondristen.

Was ich gerne sehe, sind kleine Kinder, die zur Schule gehen, und Unmündige, die beten.

Unter der Mittelclasse gibt es am meisten Reputationsnarren — auch in der Schriftstellerwelt.

Der Ruhm vor der Welt ist das Verderben aller Visionaire und Inspirirten. Sie fangen im Lichte an, und hören im Dunkeln auf.

Es gibt Köpfe, die selbst nichts schaffen, aber das Beste aus den Erzeugnissen Anderer mit schnellem Gefühl herausheben. Solche werden gute Recensenten.

„Was ist eitler als ein junges Frauenzimmer?“ seufzte die Tante. „Ein altes,“ erwiederte die Nichte.

Das Anerkennen der männlichen Übermacht ist dem weiblichen Geschlechte angeboren. Einen entschlossenen Mann, wäre er auch noch so häßlich, wird ein Weib nie auslachen, so lange er nämlich Mann bleibt und sich keine Schwachheiten zu Schulden kommen läßt. Aber sie lauern auf Schwachheiten an dem Starken; und weh' ihm alsdann, je stärker er ist.

Hübsche Weiber machen Anspruch zu gefallen, das heißt, sie sind froh über mehrere Anbether, und solche aufmunternd, ohne jedoch sobald eintreten zu wollen. Jede hat zwar ein Liebes, aber wehe dem Einfältigen, der lockende Äußerungen einer schönen Frau für gegenseitige Neigung hält! Sie wollen nur das Gefolge vergrößern.

Wo sich zu viel Charakter, zu viel unbeweglicher Schnitt in einem Gesichte findet, da ist Mangel an Geist.

Die eigenthümliche Geist- und Gemüthsart eines Menschen ist besonders in seinen Briefen lesbar.

Wer für die gute Sache redet, der nützt ihr; wer aber für sie zanket, der schadet ihr.

Scherz ist nicht selten, aber Geschmack im Scherze ist selten.

Die wenigsten Menschen lassen sich gerne mit der Wahrheit, die meisten lieber mit dem Scheine trösten.

Nicht schöne Worte, aber wahre Worte! Nicht viel Worte, aber gute Worte. J. C. Ettinger.

Eisblumen.

Wintermährchen. Von F. B. Donney.

In dem kleinen Försterhause
Ruh' ich von der Jagdbeschwerde —
Traulich ist es in der Stube,
Draußen deckt der Schnee die Erde.

Meines Sessels Strohgeflechte
Tausch' ich nicht mit allen Thronen;
Zum Palast wird auch die Hütte,
Will die Schönheit sie bewohnen.

Mir zu Füßen auf dem Schemmel
Sitzt des Försters schöne, junge
Tochter, mit dem kleinen Fuße
Hält das Spinnrad sie im Schwunge.

In die Augen gab der Himmel
Ihr zwei von den hellsten Sternen;
Von der Wange, von den Lippen
Kann die Rose blühen lernen.

Während durch die zarten Finger
Sich der Faden schmiegt vom Rade,
Redet also meine holde,
Reizende Scheheresade:

„Liebster! schau, wie sich am Fenster
Blumen bilden aus dem Eise,
Wie die Scheiben sie bedecken
Reich in wild verschlung'ner Weise.

Störe nicht mit Deinem Hauche
Das Gedeihen ihrer Triebe;
Zeichen sind sie einer treuen,
Aber unbeglückten Liebe.

Frost, der frische Bub' des Winters,
War aus seinem Eispalaste
Einmal vor der Zeit entsprungen,
Bat beim Frühling sich zu Gaste.

Gierig trank in vollen Zügen
Er des Blüthenduftes Wonne;
Und sein Auge hing begehrlich
An dem bunten Kind der Sonne.

Doch in hoher Liebe pochte
Ihm die Brust, da er erblickte
Einst die Königin der Pflanzen,
Wie die Blumen sie beschickte.

Als der Geisterfürst ihn wieder
Bannte an des Vaters Zinne,
Trug er heim in seinem Herzen
Eine unerhörte Minne.

Blumen brach er zum Gedächtniß —
Ach! sein Angriff war ein Morden
Und die zarten Blätter starben
In der rauhen Hand aus Norden.

Da schuf er aus fester'm Stoffe
Sich die ähnlichen Gestalten,
Doch gespenstig, bleich und düster
Wie sein Herz ist ihr Entfalten.

Dieses Spielzeug seines Grames
Trägt er mit sich aller Orten,
Wenn zur Pilgerfahrt sich öffnen
Ihm des Vaterhauses Pforten.

Und bei jedem Fenster heftet
Er sie traurig an die Scheibe,
Und im Sturme hört man seufzen
Ihn nach dem geliebten Weibe.“

Rebus.

Walden
CTON.

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Ein gutes Obers.

Plaudereien.

In New-York (Nordamerika) erscheint eine Zeitschrift: die „Fackel,“ welche das Motto führt: „Wer nicht denken kann, ist ein Thor, wer den Gedanken fürchtet, ist ein — Sclave!“ — Eine chinesische Schönheit muß ein breites, blasses Gesicht haben, eine schmale Taille, Klumpfüße und entsetzlich lange Nägel an den Fingern, die sie als Bracelette's um ihre Handgelenke tragen kann. — Ein sauberer Braten. Drei Franzosen, die in die Hände der Eingebornen von Taiti, wo Königin Pomare regiert, fielen, wurden von diesen erst lebendig geschunden und dann bei langsamem Feuer geröstet. — Wem's an seinem Ofen nicht warm genug ist, dem rathen wir, nach Egypten zu gehen, dort ist jetzt eine drückende Hitze, wie bei uns in den heißen Hundstagen. — In London ist jetzt in der Regel der Nebel so stark, daß selbst Lichter und Pechfackeln nichts mehr helfen und man die Fahrten mit dem Omnibus einige Tage ganz einstellen mußte, um Unglück zu verhüten. Am besten sollen sich bei dem Nebel die Taschendiebe befinden. — Überall herrscht der Rebus. Neulich erhielt Jemand eine Einladung zu einer Soirée. Am Schlusse des Billets stand das niederschmetternde Postscript: „Man wird tanzen und Rebus rathen.“ — Ein Justizgräuel. In Lu-

zern blieb ein Inquisit, weil er nicht bekennen wollte, 314 Tage lang in einem feuchten und dunkeln Kerker, bei Wasser und Brot, auf beiden Seiten krumm geschlossen, liegen, und starb im Gefängniß, ehe der Prozeß erledigt war. — Im Großherzogthum Hessen wurde ein Verein zum Schutze der Singvögel gegründet. — Graf Majlath in Pesth übernimmt von Neujahr die Redaction des „Nemzeti Ujság". — Die Nachbarstädte Pesth und Ofen sollen einen archäologischen Verein erhalten. ***

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern zum Besten der öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten: „Der Sohn der Wildniß." — Dlle. Viereck: Parthenia.

Wie vortheilhaft sich auch dießmal die Erscheinung und die Begabung der jungen Schauspielerin herausgestellt haben, können wir doch nicht unterlassen, Manches an der Auffassung sowohl, als an der Ausführung dieser Rolle zu rügen. Wir vermißten die Klarheit und Tadellosigkeit des Vortrages, die sich in ihrer ersten Rolle so vortheilhaft geltend machte. Dlle. Viereck schien dießmal nicht ganz im Reinen über ihre Aufgabe. Der Grundton war ein wenig schwankend, die Rede wollte nicht recht in ihrer Lebendigkeit und Fülle hervorquellen. Wir sind geneigt, den Grund davon lediglich einer äußern Zufälligkeit beizumessen und erwarten, daß Dlle. Viereck uns bald wieder Gelegenheit gibt, Vorzüge an ihr zu würdigen und anzuerkennen. Am besten gelang ihr die Stelle, wo sie sich dem Ingomar, der sie verlassen soll, als Trägerin seines Schwertes anbiethet; diese und noch manche andere Scene wurde vom Publicum ziemlich beifällig aufgenommen. Dlle. Viereck wurde zweimal gerufen. h.

Concert des Herrn Ed. Heindl.

Vorgestern Mittags im Musikvereinssaale.

Man sah es bei dem Eintritte in den etwas leeren Saal, daß Hr. Heindl wohl Flöten zu spielen, aber nicht Concert zu geben verstehe. Mein theuerster Hr. Heindl, das macht man bei uns in Wien anders, als Sie glauben. Wenn Sie in Ihrer Bescheidenheit und im Vertrauen auf Ihre Künstlerschaft, auf den günstigen Ruf, den Sie sich durch die kurze Zeit Ihres Hierseyns erworben haben, meinen, daß dieß Alles ein Publicum herbei ziehet, so irren Sie. Wenn Sie statt um ½1 Uhr anzufangen, bis ¾ auf 1 Uhr warten und auf ein Auditorium warten, so können Sie lange warten. Sie verstehen die Manipulation mit den Freibilleten nicht, Sie verstehen nicht, mit der Pistole in der einen Hand und mit dem abgezogenen Hut in der andern, sich ein Publicum zu pressen oder zu erbetteln, Sie verstehen nur recht sehr schön Flöten zu spielen, und das ist in der jetzigen Zeit wohl genug, Applaus und Journallob zu erhalten, aber ein Publicum bekommen Sie dadurch nicht. Ich bedauere Sie recht sehr, und könnte Ihnen wohl das Geheimniß verrathen, wie man sich einen vollen Saal verschafft; aber das nützt Ihnen jetzt nichts mehr, und wer weiß, ob ich nicht etwa selbst ein Concert oder eine Vorlesung oder dergleichen gebe, und da brauche ich mein Geheimniß fur mich selbst.

Und nun zur Besprechung des Concertes selbst. Wir hörten das achte Spohr'sche Concert, ein Concertino und Variationen über das österreichische Volkslied und endlich Variationen über ein Schweizerthema von Fahrbach, welche Piecen sämmtlich der Concertgeber mit der an ihm schon bewährten Virtuosität vortrug. Hr. Heindl besitzt, namentlich in der Höhe einen äußerst schönen, vollen, überaus angenehmen Ton, der nur in der Tiefe einen andern, fast möchte ich sagen, großartigeren Charakter annimmt; seine Rapidität sucht ihres Gleichen, und in gewissen Passagen, namentlich aber in der Schönheit und Zartheit des Piano steht er wohl unerreicht da. Besonders in letzterer Beziehung erinnerte mich Hr. Heindl an unsern trefflichen Clarinettisten Klein, der auch ein Piano und eine Nuancirung des Tones besitzt, die außerdem wohl sehr selten vorkommen mag. Noch seien die ganz ausgezeichneten Staccato-Läufe erwähnt, da sie von besonderer Wirksamkeit waren, und über die übrige technische Fertigkeit unsers Virtuosen geschwiegen, da sie sich von selbst versteht, und sein Spiel ein poetisch-schönes zu nennen ist, was besonders die sehr gefühlvoll geblasenen Adagio's bezeugen.

Daß alle diese Vorträge von außergewöhnlichen Beifallsbezeugungen begleitet waren, versteht sich von selbst und Mehreres mußte der Künstler repetiren, worunter die einfache, aber sehr kunstreich vorgetragene Nationalhymne, welches ein wahrer Triumph für ihn genannt werden muß. Unterstützt wurde der Concertgeber von Mad. Krüger-Fürth, welche eine sehr mittelmäßige Polonaise und Schubert's „Ungeduld" recht schön vortrug; von Hrn. Borzaga und O. Pfeiffer, die ein recht hübsches Duo für Violoncell und Pianoforte zum Besten gaben; Hrn. Stern, der Beriot'sche Violin-Variationen recht gut spielte, und Hrn. Wiest, der ein humoristisches Cappelccio über die Moden, ihre Gescheidheiten, Thorheiten und Lächerlichkeiten u. s. w. las. Daß Herr Wiest zufällig Mitarbeiter dieser Blätter ist, soll mich auch nicht hindern, dieser witz- und geistreichen, von zeitgemäßen Pointen strotzenden Vorlesung lobend zu erwähnen, um so mehr, da ich zufällig nicht permanenter Mitarbeiter des „Wanderers" bin. Was Hr. Wiest über die Entstehung und die verschiedenen Gattungen von Moden, namentlich der Kindermoden sagte, ist so treffend, als wahr, und laute Acclamationen unterbrachen ihn mehr als einmal bei dieser so sehr gelungenen Lesung, nach deren Schluß er rauschend und mehrmal gerufen wurde. Von der Wahrheit dieser Angaben mögen sich die Leser dieser Blätter ehestens selbst überzeugen, da die Vorlesung nächstens im „Wanderer" abgedruckt wird. Q.

(Wien.) Die mehrerwähnte Reprise der „Zauberflöte" mit Frl. v. Marra als Königin der Nacht findet endlich heute, und zwar zum Vortheile des Hrn. Staudigl bei aufgehobenem Abonnement Statt. S.

— „Die vier Haimonssöhne" bewähren sich im Josephstädter Theater als recht brave Söhne, die dem Director viel Geld eintragen. Nicht nur der Beifall, auch der Besuch wächst von Tag zu Tag und die vierte Vorstellung fand bei überfülltem Theater Statt. Doppelt erfreulich ist eine solche Erscheinung, wenn sie durch eine Oper bewirkt wird. S.

— Wie wir vernehmen, wird Hr. Heindl, der Flötist, wie es keinen zweiten gibt, noch einmal öffentlich auftreten, und zwar in dem Concerte, welches die Redaction der „Wiener Musikzeitung" am 26. d. M. im Musikvereinssaale veranstaltet. S.

— Der „Wanderer" wird im bevorstehenden neuen Jahre eine seiner ersten Wanderungen in das Gebiet der Moden machen und Dr. Wiest's launigen Vortrag über die „Moden," welchen derselbe bei Gelegenheit von Hrn. Heindl's Concert hielt, mittheilen. Selbst Wiest's Gegner (und welches Talent hätte deren nicht?) müssen diesem Aufsatze das Recht widerfahren lassen, daß er im Gewande des Scherzes recht ernste Seiten des Lebens berührt und oft, wie man sagt, recht schlagend den Nagel auf den Kopf getroffen. S.

— Der geniale Pianist Theodor Leschetizky ist von einer größeren Kunstreise, die ihm Ehre und Ruhm eingetragen, in Wien eingetroffen. S.

— Der rühmlichst bekannte belgische Violinist, Herr Jules Ghys, welcher zuletzt in Pesth so großes Aufsehen erregte, ist hier angekommen. S.

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Nr. 306 Wien, Sonnabend den 21. December 1844. 31. Jahrgang

Mein Scheiden.

Die Glocke war verklungen,
Es hellt ihr letzter Schlag;
Es scheidet von der Erde
Der lebensmüde Tag; —

Und so wie er geschieden,
So schied ich auch von Ihr;
Sie bracht' in meine Tage
Den schönsten Morgen mir. —

Sie kam mit bangem Zagen
Und klagte mir ihr Leid.
Mir schien so schnell entschwunden
Der Liebe Jugendzeit. —

Da schlug die Glocke wieder
Und mahnte mich so schwer
An schöngedachte Träume.
Sie kehren nimmermehr. —

Ich herzte sie und drückte
Die lieblich kleine Hand,
Sie weinte eine Thräne.
So schön wie ein Demant. —

Mit ihrem feuchten Blicke
Sah scheiden ich mein Glück,
Das war von meinem Lieben
Der letzte Augenblick. —

A. C. Wießner.

Cosa rara.

(Schluß)

Dann, ihm die Hand fest haltend und versichernd, daß er seinen entsetzlichen Vorsatz nicht ausführen werde, setzte sie schmachtender hinzu:

„Was thun Sie — Graf? Und fühlen Sie denn nicht, daß ich Sie lieben muß, da ich Sie hier, an diesem Platze, so ruhig und theilnehmend anhörte.“

Die Maske ließ den Dolch noch nicht fahren, und schwieg.

„Aber was wollen Sie denn noch?“ rief ängstlich die Baronin, sich vergessend.

„Was ich will?“ fiel ihr die Maske mit den Glasaugen schnell in's Wort, indem sein Ton plötzlich herber und rauher wurde: „nichts — gnädige Frau, als diesen Dolch in seiner Scheide lassen. Es fällt mir nicht ein, mich in Wahrheit todtstechen zu wollen. Es sollte ein Lustspiel, kein Trauerspiel werden, Frau Baronin!“

Er riß die Maske vom Gesichte; es war Woltmann. Die Baronin war vernichtet; war ihr auch der Zusammenhang noch nicht klar, so überschaute sie doch sogleich ihre Lage.

„Treten Sie näher, gnädige Gräfin,“ rief er, indem er einen zitternden Schatten aus dem Dunkel der Gebüsche näher führte.

Es war Friederike, der er sich früher zu erkennen gegeben hatte, ohne jedoch ihr etwas von seinem Plane zu sagen.

„Kommen Sie,“ setzte er hinzu, als die Schüchterne da stand und nicht die Augen aufzuschlagen wagte, „kommen Sie, Ihre schöne Freundin zu Ihrem Siege zu beglückwünschen. Wahrlich, sie hat es dargethan, daß sie unter allen Frauen es verdient, die Männer zu verachten. Wie hoch steht sie nicht über uns! Ihr Kopf ist besser organisirt, wie der unserige, darum konnte sie stets mit kalten Herzen aller Verführungen spotten.“

Die Baronin empfand Verdruß, Verwirrung, Schmach, Haß, die verschiedensten Regungen erfüllten sie; allein sie besaß zu viel Verstand, um nicht wenigstens vor dem Lächerlichen sich zu retten. Sie unterdrückte alle andern Gefühle und suchte eine ruhige Herrschaft über sich zu gewinnen.

Woltmann verbeugte sich und wollte gehen; da ergriff sie ihn bei'm Arm und sagte mit schmerzhaftem Lächeln:

„Ich habe diese bittere Lehre verdient, mein Herr; Sie haben Ihr Spiel gewonnen und wir sind nun quitt. Lassen Sie uns gute Freunde bleiben; wir wollen fortan unsere wechselseitigen Schwächen mit duldsamerem Auge betrachten. Reichen Sie mir die Hand — es sei Friede zwischen uns!“

„Gnädige Frau,“ erwiederte Woltmann sehr ernst, „es gibt Dinge im Leben, die weder zu vergessen noch zu verzeihen sind. Von Freundschaft kann zwischen uns die Rede nicht mehr seyn. Das Andenken an diese doppelte Mystification wird uns nicht entschwinden. Wir dürfen uns nicht wiedersehen. Ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen,“

Mit vorgehaltener Maske entfernte er sich schnell. Die Baronin war auf den Boden gesunken, Friederike war neben ihr stehen geblieben; sie hätte sich entschuldigen mögen; sie wollte sagen, daß sie selbst nichts von dem gewußt hatte, was Woltmann im Sinne gehabt habe; allein sie fühlte, das hier jede

Erörterung die Wunde tiefer aufreißen müsse und schwieg. Eine mehrmals wiederholte abwehrende Bewegung der Baronin sagte ihr endlich, daß sie allein zu bleiben wünsche.

Die Hand über die Augen deckend, ließ die Baronin jetzt Alles noch einmal an ihren innern Blicken vorüberziehen. Sie sah, wie lange schon ein boshafter Verstand sie zum Gegenstande der Verspottung gewählt hatte; sie dachte mit Abscheu an die Briefe, die sie vom bösen Auge erhalten zu haben geglaubt. Alles was bis dahin sie noch in der großen Welt gebannt hielt, war jetzt verschwunden. Sie sah nunmehr ein, gedemüthigt wie sie war, daß Niemand sich vor den Angriffen der Liebe sicher wähnen darf, vor jenen Angriffen, die so plötzlich kommen, und den unbewachten Augenblick überraschen. Nur eine wahrhafte, das heißt eine von beiden Seiten eingestandene, glühende Leidenschaft ist im Stande, davor zu beschützen.

Friederike beredete ihren Vater, Rom nach dem Carneval zu verlassen, um den göttlichen Frühling am Golf von Neapel zu verleben. Woltmann folgte ihr dahin.

Auch die Baronin dachte daran, eine Reise zu machen. Sie wollte gleich Esther Stanhope den Orient besuchen und dort Bekanntschaft mit den Scheich's der Wüste anknüpfen. Aber eine furchtbare Katastrophe kam der Ausführung dieses Entschlusses zuvor.

Sie war eines Abends auf der Tiber spazieren gefahren; die Gondel schlug um, und sie ertrank in demselben Momente, als der deutsche Graf mit dem bösen Blicke am Ufer vorüber ritt. Sie wurde todt aus dem Wasser gezogen.

Friederike weinte ihr aufrichtige Thränen nach. Auf der Rückreise nach Deutschland, als sie mit ihrem Vater wieder nach Rom kam, bat sie ihn, ihre Wohnung in dem Palaste bei S. Pantaleone zu nehmen, um der unglücklichen Freundin ungestört in Wehmuth zu gedenken. Hier ward Woltmann ihr beständiger Gesellschafter; der wackere Künstler wußte sich die Gunst des Vaters zu gewinnen, der ihn aufforderte, sie auf ihren weiteren Reisen zu begleiten.

Ganz Rom hatte an dem unglücklichen Schicksal der schönen Fremden, die es unter dem Namen „Cosa rara“ gekannt hatte, den größten Antheil genommen, und warf nun den gränzenlosesten Haß auf den ihm schon ohnedieß überlästigen Jettatore. Der Graf mußte Rom, endlich Italien verlassen, so sehr verfolgte ihn der Volkshaß, da ihm das Gerücht seines Unsterns immer vorauseilte. Er ging nach Paris, wo man freilich nicht an das böse Auge glaubte, wo man aber kaum seine Geschichte erfahren hatte, als er sich zum Gegenstand des Spottes und der Satyre erkoren sah. Hierauf kehrte er in's Vaterland zurück und schrieb, um sich an seinen Verfolgern zu rächen, ein Buch über Italien, und ein anderes über Paris, voller Gehäßigkeit und Ausfälle. Aber der Verleger, der es druckte, verkaufte es fast gar nicht, was den Verfasser auch in Deutschland vollends in Mißkredit zu bringen anfing. Jetzt schrieb der arme Graf aus Überdruß, da ihm Alles mißglückte, Artikel für eine gewisse Zeitschrift — das leichteste Geschäft von der Welt, — allein auch die vertrocknete sichtlich, seitdem er sich ihr gewogen bezeugt. So scheint ihn denn wirklich das böse Auge zu verfolgen, und die vorurtheilsfreisten Menschen glauben am Ende doch, daß es damit seine Richtigkeit haben könnte.

A. L.

Literarischer Kurier.

Wien wie es ißt und — trinkt. Von Gustav Schönstein. Wien 1844. Gedruckt bei Ferdinand Ulrich.

Brennglas hat sich durch sein „Berlin wie es ißt und — trinkt“ einen sehr beliebten Namen als Satyriker im niedern Genre erworben. Schönstein scheint ihn freilich keineswegs zu übertreffen; aber das erste Heft, das er in dieser Sphäre liefert, ist voll Witz und Laune. Unser geliebtes Wien gibt ja so vielen und reichlichen Stoff in den Schwächen einer verflachten Zeit; ja die Residenzstadt hat eigenthümliche, charakteristische Dummheiten, daß eine Geißelung derselben ein Hauptjux ist — und seyn wird. Auch haben die Bonmots des natürlichen Witzes der Wiener — Anerkennung aller Orten gefunden! Schönstein hat ein unermeßliches und ebenso dankbares Feld betreten. Daher — Glück zu! — Die Vorrede zeigt komisches Talent, die Anecdoten sind nicht ohne Pointe. Das erste Heft: „die Schusterbuben,“ ist gut gerathen, und der Schusterjunge ist im Daguerrotyp des Verfassers, ähnlich wie ein Doppelgänger getroffen. Wir empfehlen dieses Büchlein allen Freunden der heitern Lectüre, und daß wir es hier einem sehr großen und genäschigen Publicum empfehlen, zeigt der gute Absatz, den „Hans Jörgels Briefe“ und Hopp's „Lach-Magazin“ finden. Die Ausstattung ist nett und die Titelvignette hübsch. Druck und Papier solid.

E. Mhr.

Bunte Bilder.

(Eine verbesserte Diebstahlsmanier.) Unter den verschiedenen Diebstahlsweisen, hat der „Diebstahl im Omnibus“ durch einen Londoner Gauner dieser Tage eine neue Vervollkommnung erfahren. Eine junge Dame befand sich in einem solchen Fuhrwerke neben einem Herrn von noblem Äußeren, eingehüllt in einen ganz neuen Mantel, dessen Seiten er mit seinen zierlichen, mit den feinsten Glacéhandschuhen bedeckten Händen sorgsam zusammenhielt. Der Herr sprach während der Fahrt weder ein Wort, noch machte er irgend eine Bewegung. Der Omnibus hielt. Der Herr stieg aus. Kaum hatte er sich entfernt, als die Dame bemerkte, daß man ihr die Börse gestohlen habe, in welcher sechs Souvereigns befindlich gewesen waren. Als die Bestohlene bei der Gerichtsbehörde Anzeige von dem Geschehenen machte, erfuhr sie, daß der junge Mann mit den Glacéhandschuhen ein geschickter Spitzbube war, welcher oberhalb des Mantels ein paar falsche Hände hatte, um desto leichter und unbemerkt sich seiner natürlichen bedienen zu können.

F. C. B.

(Gegenseitige Offenherzigkeit.) Ein sehr rechtschaffener Mann warb um die Hand eines Mädchens, sagte aber zugleich: „Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen zu sagen, daß ich außer meinem guten Einkommen kein Vermögen besitze, und daß ein Onkel von mir hingerichtet wurde.“ — Scherzend erwiederte sie: „Ich besitze ebenfalls kein Vermögen und habe nicht einmal ein Einkommen; und wenn noch keiner meiner Verwandten hingerichtet wurde, so habe ich dafür mehrere, die dies verdienten.“

(Das Brauttänzlein.) Zwei arme alte Leute, Mann und Weib, arbeiteten eines Tages in ihrem Ackerlein, das an der Straße lag. Und sie spateten und hackten von früh Morgens bis Mittag in Einem fort; und wie es Mittag war, hatten sie wohl viel Hunger, aber wenig Brot. Da sagte das Weib und seufzte: „Ach Gott, was haben wir doch verschuldet, daß es uns so elend geht!“ Der Mann, der eines immer heiteren Sinnes war, sagte: „Es muß denn wohl seyn, daß wir unser Brauttänzlein zu machen vergessen haben. Was meinst, Annamaria, wenn wir es jetzt nachholten?“ Und er packte sogleich das Weib um die Mitte und drehte sie und mußte selbst dazu lachen. Und weil es gar uneben auf dem Acker war, so gingen sie auf die Straße, und sie tanzten hier auf und ab und hin und her, bis sie endlich schwindlicht wurden und beide in den Straßengraben hinabfielen. Da lagen sie und der Mann lachte und das Weib schimpfte über das tolle Brauttänzlein. Wie sie aber nun aufstanden,

da bemerkte der Mann eine Geldkatze darneben liegen, und sie war auch voll von Geld. Da schrie der Mann: „Juhei!“ als ob's auf der Hochzeit wäre. — Jedoch bald darauf kam ein Kaufherr des Weges, und er fragte die Beiden, die nun wieder an der Arbeit waren, ob sie keine Geldkatze gefunden hätten. Der Mann war gleich beschlagen und sagte: „O ja! damals, als wie das Brauttänzlein gemacht haben.“ Hierauf sagte der Mann: „So lang ist's nicht her, daß ich sie verloren habe,“ und ging weiter. — In dem, was folgt, weichen nun die Erzähler von einander ab. Einige sagen, die Geschichte habe sich in Ober-Ehrlingen zugetragen, und der arme Mann habe die Katze dem Kaufmann zugestellt, wofür er denn auch ein schönes Geschenk zu seinem Brauttänzlein erhalten habe, Andere dagegen behaupten, es sei in Unter-Ehrlingen geschehen, und der Mann habe das Geld behalten und die Katze obendrein. Und der günstige Leser mag nun glauben, was ihm das Beste zu seyn dünkt. M.

Plaudereien.

Am 9. Dec. starb in Hamburg der seiner Humanität wegen hochgeachtete jüdische Banquier Salomon Heine mit Hinterlassung eines Vermögens von circa 10 Millionen Mark banco. — Der Herzog von Devonshire hat auf seinem Landhause Chatsworth einen Springbrunnen anlegen lassen, dessen Wasserstrahl sich nicht weniger als 260 Fuß hoch erhebt, und also in dieser Hinsicht selbst die berühmtesten Wasserkünste Europas übertrifft. ***

Rebus.

1005501000

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Canton Unterwalden.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wiener Concert-Conversation.

(Concert des Violinisten Minkus, am 19. December. Im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde.)

Keine Ruh bei Tag und Nacht! Nichts als Concerte — leere Concerte und gehaltvolle Concerte, musikalische Matinéen und Nachtconcerte, Nachmittagsconcerte und Mitternachtsconcerte, große Oratorien und kleine Wunderkinder, französische, belgische, sonderbarische, schottenfelderische und spittelbergerische Virtuosen, Vorlesungs-Academieen und Academieen, deren Arrangeurs schon verlesen sind, was die Einnahme betrifft, und in allen Concerten das Hauptmotto: „Denn das Gold ist nur Chimäre!“ So viele interessante, liebenswürdige und doch so wenig einnehmende Concertgeber! Das Jahr 1844 scheint mit Sang und Klang zu Grabe gehen zu wollen; die Concertgeber mit den Leichenbitter-Physiognomieen freuen sich schon, daß dieses Jahr in die Grube fährt, und hoffen auf das Morgen-Gold von 1845. Aber das Jahr 1845 wird noch gefährlicher für die Concertgeber in Wien seyn! Ich fürchte, daß es zu Ernst-gestimmt für die Concertgeber seyn dürfte. Die Concertgeber gehen sich jetzt in Wien nicht selber im Licht herum, sondern sie tappen vielmehr in den Nebeln herum und finden keinen Ausweg in dieser Taschen-Finsterniß. Das einzige, was die Concertgeber jetzt in Wien von der englischen Atmosphäre einnehmen — das sind die englischen Nebel, aber die Londoner Pfunde fehlen. Da taucht noch vor Prume's, des Genialen Abschiedconcert ein junger Violinspieler, Herr Minkus, auf und die Saalräume sind ganz gegen alle Saison-Sitte gefüllt. Herr Minkus ist aus dem hiesigen Wiener Musik-Conservatorium hervorgegangen, man hat ihn vor einigen Jahren noch als talentvollen Knaben gekannt und sein Talent aufgemuntert, jetzt hat er ein paar Jahre in Paris zur höheren Durchbildung seines Talentes gelebt, kein Wunder, daß man sich überzeugen wollte, was aus dem vielversprechenden violinspielenden Knaben geworden und sich auf diesem Wege der Saal füllte. Herr Minkus hat mir in Einzelnheiten recht wohl gefallen. Seine Bogenführung ist abgerundet und kühn, die technische Fertigkeit, namentlich in den Arpeggios, in den Octaven-Sprüngen, in den verschiedenen Flageolett-Anwendungen bedeutend (den perlenden Triller und ein scharf ausgeprägtes Staccato habe ich jedoch vermißt); sein Sul-G-Spiel nicht ohne Anflug von Bravour, doch habe ich hin und wieder die Intonation sehr schwankend gefunden, woran auch wohl die Befangenheit dieses Debuts Schuld gehabt haben mag.

Jedenfalls zeigt sich in Hrn. Minkus ein sehr beachtenswerthes Talent, sowohl in den Compositionen, wie in der Vortragsweise, dem es keineswegs an geistiger Energie und richtigem Gefühl, wohl aber noch an einer bestimmten Geschmacksrichtung fehlt. In den Compositionen, die uns Hr. Minkus heute brachte (zwei Concertant-Sätze, davon einer ein Rondo mit ungarischen National-Anklängen und Variationen über ein Paganini-Thema) zeigt sich aber noch jenes unsichere Schwanken in der Geschmacksrichtung, das ängstliche Suchen nach einer bestimmten geistigen Charakteristik, und man kennt noch das Unfertige in Idee und Form, aber auch das ehrenwerthe tüchtige Streben nach einem edleren Compositionsstyle. Ich möchte die Compositionen des Hrn. Minkus recht fleißig gearbeitete Studienskizzen nennen, die zu sehr erfreulichen Zukunft-Hoffnungen berechtigen. Hr. Minkus steht auf dem Übergangspuncte von charmanter Jünglings-Violinspielerei zur künstlerischen Mannesreife, und auf diesem Wendepuncte möge er durch das enthusiastische Halloh der Freunde keineswegs beirrt werden und im Selbstbewußtseyn des Erlernten stehen bleiben, sondern allen Fleiß und seine schöne Talentbegabung ganz aufbieten, um sich aus den Fesseln der Schule zur geistigen künstlerischen Eigenthümlichkeit durchzuarbeiten. Vorzüglich empfehle ich dem talentvollen Hrn. Minkus an, sich eine ruhigere, edlere, gefälligere Haltung während des Vortrags anzueignen; die geistige Grazie läßt sich wohl nicht erlernen, aber die gefällige Äußerlichkeit, die Abrundung der Formen kann doch leicht errungen werden. — Hr. Minkus wurde oftmal enthusiastisch gerufen, und wiederholte eine in kühnen Bogenstrichen paganinisirende Variation unter stürmischem Beifalle.

Eine Dlle. Heinrich sang oder bebte vielmehr ein hübsches Lied von Preyer mit enormer Befangenheit heraus. Geistvoll wie immer und zart in den Gefühlsnuancen war der Vortrag der geschätzten Dlle. Bury; sie sang ein allerliebstes, poesie-duftiges Lied: „Warum?“ von Frau Julie Baroni von Cavalcabo, in dem sich ein recht anmuthiges Talent für die Lieder-Composition zeigt. Wiest.

(Wien.) Bei der vorgestrigen zweiten Aufführung des neuen Guerra'schen Ballets: „Nankin“ hatte Dlle. Grochat wegen fortdauernder Unpäßlichkeit der Dlle. Forti den Part der Prinzessin Ida übernommen. So graziös lieblich sie im mimischen Theile ihrer Rolle war, so war es doch hauptsächlich das pas de deux d'action mit Hrn. Guerra, worin sie durch Leichtigkeit und Sicherheit excellirte, daß sie zweimal vorgerufen wurde. Das Ballet — oder eigentlich die dramatische Handlung konnte sich auch dießmal keinen größern Beifall erringen, als das erstemal, obwohl die Tänze und Gruppirungen recht sinnig erfunden sind. Se. Majestät der Kaiser beehrte die Vorstellung mit Allerhöchstseiner Gegenwart. S.

— Der Wiener-Chorregentenverein hat sein zweites Concert in die Fastenzeit verlegt. Wird auch keine Fastenzeit für Concertmagen werden, die nächste Fastenzeit. S.

— Heindl, den man Goethe's „Werther" und Ariost's „Orlando furioso" auf der Flöte nennen kann, veranstaltet nach den Feiertagen noch ein Abschieds-Concert. In diesem Concerte spielt Hr. Heindl auf allgemeines Verlangen die Variationen über die österreichische Volkshymne, welche in Heindl's erstem Concerte mit so großem Enthusiasmus aufgenommen wurden. Das Nähere über dieses Concert berichten wir demnächst. So viel sei gesagt: möge kein wahrer Musikfreund Heindl zu hören versäumen, der im 19. Jahre auf der Höhe seiner Kunst steht. S.

(Linz.) Kaiser's Posse: „Der Krämer und sein Commis," hat hier eine überaus beifällige Aufnahme gefunden und scheint ein Cassastück zu werden. Corresp. Nachr.

(Brünn.) Die Posse: „Der verwunschene Prinz" von Plötz, eine heitere und erheiternde Piece, die bereits zweimal gegeben wurde, hat dem Publicum gefallen; dieses hat dem Spiele des Herrn Balvanski, der die Hauptrolle gibt, vielfachen Beifall gespendet. Mor.

— Die Aufführung der Oper: „Die Kreuzritter in Egypten" hat eine fast enthusiastische Aufnahme gefunden. Vorzüglichen Beifall ernteten Dlle. Michalesi, Mad. Flies-Ehnes und Herr Schiffbenker, dann die präcise Executirung der beiden Orchester. Die Ausstattung der Oper verdient gleichfalls anerkannt und belobt zu werden. Mar.

(Gratz.) Am 11. d. M. ging endlich das lange erwartete Zauberspiel: „Der Zauberschleier" in die Scene; Director Remmark hatte diese Piece wirklich äußerst splendid ausgestattet und dem Publicum eine herrliche Augenweide bereitet. Die Aufnahme war sehr günstig. A. P.

(Berlin.) Während der Director des Königstädter Theaters Hrn. Beckmann im Magen hat, haben ihn die Pesther zum Fressen lieb. Ein Zuckerbäcker in Pesth verkauft die Figur Beckmann's als „Vater der Debütantin," und die Enthusiasten, wenn er ihnen auf der Zunge zergeht, rufen aus: Beckmann, reiner Zucker! Freim.

— Kürzlich fand zum Benefice der Mad. Wolff die Aufführung der „Antigone" statt, worin die Benefiziantin als Königin zum letzten Male die Bühne betrat. Das zahlreich versammelte Publicum huldigte der greisen Künstlerin bei ihrem Erscheinen durch einen rauschenden Empfangsapplaus, eine Gabe, die zu geben und zu empfangen gleich ehrenvoll war. Möge die, vom Schauplatze eines ruhmvollen Wirkens nunmehr gänzlich abtretende Künstlerin, auf dem stilleren Gebiete des Privatlebens, auf welchem sie nicht minder stets Musterbild und Zierde war, für den Abend ihres Lebens die ganze Fülle des Glücks finden, dessen sie würdig ist.

N. Th. Z.

(Dresden, 11. December.) Spontini hat von unserm König einen Brillantring erhalten. Der etwas eitle Maestro mag wohl einen Orden erwartet haben. Er ist gestern nach Paris abgereist. Auch Mendelssohn-Bartholdy hat einige Tage hier verweilt; „Antigone" und „Sommernachtstraum" wurden aufgeführt. — Prutz's „Carl von Bourbon" ist gestern zum zweiten Male aufgeführt worden, hat aber geringe Wirkung hervorgebracht; es ist viel Schärfe und Keckheit in dem Stück, aber wenig Poesie; auch sieht man ihm zu sehr den Mangel eines wohlangelegten Planes an, was auch die vielen unglücklichen Veränderungen, die er mit diesem Drama vorgenommen, zeigen. Der Dichter wohnte der ersten Vorstellung bei. Emil Devrient war Carl von Bourbon, Eduard König Franz, freilich seinem Naturell nach wenig geeignet zur Rolle dieses heißblütigen, phantasieerregten, chevaleresken Königs; Dlle. Bayer war als Diana sehr vorzüglich. — Von Marschner kommt die Oper: „Adolph von Nassau" in der nächsten Woche; von Hiller „der Müllerknappe" Anfang nächsten Jahres zur Aufführung. Gutzkow's „Urbild des Tartüffe" ist auf den 1. Januar festgesetzt, und man ist allgemein gespannt auf dieses Intriguenstück. N. C.

(München.) Ein nettes deutsches Lustspiel ist keine Neuigkeit. Ein solches brachte am 12. d. M. die Hofbühne mit D. Ringlers: „Der Wind hat sich gedreht." Die Wirkung des Lustspiels auf die Zuhörer war eine traurig stimmende; o weh! bei alle dem wurde noch durchweg zu superb gespielt. F—nn.

Revue der Pariser Theater.

(Decemberbericht.)

(Académie royale de Musique.) „Maria Stuart," Oper in fünf Acten von Th. Anne; Musik von Niedermayer.

Die Handlung umfaßt sieben und zwanzig Jahre; sie beginnt mit Mariens Einschiffung zu Calais nach Schottland im Jahre 1560 und endet mit der bekannten tragischen Catastrophe im Jahre 1587. Den zweiten, dritten und vierten Act füllen ihre Vermählung mit Darnley, die Ermordung des Sängers Rizzio; der Ball zu Holyrood, während welchem Darnley in die Luft gesprengt wird; die abgedrungene Thronentsagung durch Lord Ruthwen's Rohheit; Mariens Flucht aus Loch-Leven durch Bothwell's Beistand — weiter nichts. Zwischen dem vierten und fünften Act liegen achtzehn Jahre. Am Schlusse kommt Bothwell, Marien zu befreien, er bringt die Gnade der Königin, aber er kommt zu spät, das theure Haupt ist bereits gefallen. Bothwell alterirt sich hierüber dermaßen, daß er stirbt. — Auch gut. — Vor einem deutschen Publicum möchte diese Behandlung des Stoffes kaum Gnade gefunden haben; dem französischen hat es gefallen, wenigstens die zehn neuen Decorationen, eine schöner wie die andere, Niedermayers hübsche Melodie in den Romanzen; das Spiel und der Gesang der Dorus-Gras, der Stoltz, und eines neuen aus Italien verschriebenen Tenors, Gordoni, der bei Männern und Frauen Glück gemacht und schon jetzt — wohl etwas voreilig — Duprez an die Seite gesetzt wird. —r—

(Paris.) Englische Schauspielvorstellungen in Paris. — Die Anordnungen und Vorbereitungen in Bezug auf die im italienischen Theater demnächst zu gebenden Vorstellungen einer englischen Schauspieler-Gesellschaft sind von dem Unternehmer Hrn. Mitchell, sämmtlich beendigt. Die besten englischen Darsteller, darunter Macready, Day, Graham, Ryder, Cowle, Bird, Benett W. u. A., so wie die Damen Helen Faucit und Selby sind zu diesem Zwecke engagirt worden und bereits von London hieher abgereist, wo die Vorstellungen am 2. December mit „Othello" eröffnet wurden, dem die vorzüglichsten Shakespear'schen Dichtungen, so wie Bulwer's „Mädchen von Lyon" und „Werner" folgen sollen. Nach Beendigung sämmtlicher Vorstellungen werden die englischen Darsteller zuerst die vorzüglichsten Provinzen besuchen und dann sich nach St. Petersburg begeben. Der König der Franzosen, welcher das Unternehmen „patronisirt" hat für die ganze Dauer der Vorstellungen eine Loge gemiethet und selbst die Absicht ausgedrückt, an einem Abend im großen Gepränge das Theater besuchen zu wollen. F. C. B.

— Vor Kurzem begaben sich die 40 Bergsänger von Bagnères in eine der entlegensten Straßen der Stadt und machten vor einem kleinen weißen Hause Halt, um mit Glockenschlag 12 eine Serenade zu beginnen. Als sie ankamen, vernahmen sie in der Nähe ein Pochen mit Hämmern unter der Erde, die Glocke schlägt, und um nicht durch das Pochen gestört zu werden, wenden die Sänger die stärksten Forte's an. Die Serenade ist zu Ende und die 40 ziehen sich eben so langsam und schweigend zurück, wie sie gekommen. Den Tag darauf erhalten sie folgendes Schreiben: „Geehrte Herren! Wir, die Unterzeichneten, sind Ihnen sehr zu Dank verpflichtet, daß Sie die Aufmerksamkeit des Publicums von uns ab und auf sich lenkten, indem wir durch Ihren Gesang Zeit gewannen, unsere Kisten zuzumachen. Wir sind nämlich, zu Ihnen gesagt, Falschmünzer, und die Polizei war uns schon auf der Spur und zwang uns, das Weite zu suchen. Wir waren eben beschäftigt, gestern fortzuräumen. Heute sind wir bereits außerhalb Paris und morgen außerhalb Frankreich. Empfangen Sie den herzlichsten Dank für die uns gewährte laute Unterstützung. Der Verein für Münzvermehrung." F. C. B.

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Nr. 307 | Wien, Montag den 23. December 1844. | 31. Jahrgang

K. K. Hofburgtheater.

Ehevorgestern zum ersten Male: „Ein deutscher Krieger." Schauspiel in drei Aufzügen von Bauernfeld.

Noch tönt der Nachhall des Beifallssturmes in meinen Ohren, den Bauernfeld's neuestes Bühnenproduct wach gerufen. Wenige dramatische Arbeiten der Gegenwart können auf einen so allgemeinen, glänzenden und im wahrsten Sinne des Wortes enthusiastischen Beifall hinweisen, wie er dem „deutschen Krieger" zu Theil ward, der sich Anerkennung und Bewunderung im Sturme eroberte. Oft schon ward der ästhetisch-reine Geschmack des Publicums verdächtigt und bezweifelt; wo aber ein so ursprüngliches und tüchtiges, ein so echt deutschkräftiges und formschönes Dichterwerk Sympathien erregt, die sich in jauchzendem Beifalle kund geben, welcher sowohl der genialen Conception und Ausführung, als der unvergleichlichen Darstellung desselben gilt, da darf man sich freuen über die allgemeine Intelligenz und über die freudige Bereitwilligkeit dieses Publicums, das wahrhaft Schöne zu erkennen und zu würdigen. Der Kritik bleibt dann nichts übrig, als dieses Urtheil zu sanctioniren, denn nur wo das Urtheil des Publicums mit jenem der Kritik in Conflict geräth, kann es die Aufgabe der letzteren seyn, die Richtigkeit ihres Ausspruches durch minutiöse Zergliederung zu erhärten; wo sich die Meinungen Beider begegnen, entfällt die Nothwendigkeit einer umständlichen Auseinandersetzung. Und dennoch kann ich mich nicht auf eine nur kurze Erzählung der Handlung des Stückes und auf eine nur flüchtige Andeutung der Vorzüge und des Gehaltes der Dichtung und der Darstellung beschränken, denn das Schöne und Herrliche dieses Drama's stürmt zu massenhaft, zu gewaltig auf den Beschauer ein, als daß die Kritik nicht mit Wohlgefallen bei den einzelnen Theilen des Werkes verweilen möchte.

Die Handlung geht im Herbste des Jahres 1648 vor sich. Obrist von Götze, Inhaber eines Freicorps in sächsischen Diensten, ist im Elsaß bis Berg-Zabern siegreich vorgedrungen; diese Festung, den Schlüssel des Landes, will er nun um jeden Preis in seine Gewalt bekommen. Vor Allem aber drängt es ihn, eine französische Parteigängerin Namens Helene de La Roche gefangen zu nehmen, um an ihr seinen glühenden Franzosenhaß zu kühlen.

Helene de La Roche war so glücklich, der Verfolgung ihrer Feinde zu entrinnen und diese auf eine falsche Spur zu leiten, indeß sie in dem Hause Georg Büttner's, des Maire's eines Dorfes in der Nähe von Zabern, Schutz und Rettung sucht. Unglücklicherweise ist dieß dasselbe Haus, welches Obrist von Götze zu seinem und seiner Offiziere Quartiere wählt. Der Maire, ein Mann der Klugheit, der es stets mit der Partei des Siegers hält, im tiefsten Herzen aber deutsch gesinnt ist, würde die französische Parteigängerin ohne Zweifel ihrem Todfeinde ausliefern, wenn er um ihre Anwesenheit im Hause wüßte. Hanns, sein Sohn, ein gutmüthiger aber beschränkter Junge, dessen Kopf voll Feen-, Mährchen- und Rittergeschichten steckt und der sich schon längst nach einem Abenteuer sehnt, findet in der Verbergung und Rettung des weiblichen Flüchtlings die herrlichste Gelegenheit, seinen Lieblingswunsch erfüllt zu sehen. Er bietet der Dame das Zimmer und die Kleider seiner Schwester an und verspricht ihr, sie im Dunkel der Nacht auf geheimen Wegen nach Zabern zu führen.

Während nun der Obrist auf Bestürmung der Festung und Frau von La Roche auf Flucht und Rettung sinnen, erscheint Graf von Dohna, Commissär des Friedens-Congresses, um den Obristen von Götze zu verkünden, daß Deutschlands Pacificirung nahe und es demnach gerathen sei, sich allen ferneren kriegerischen Demonstrationen zu enthalten. Zugleich warnt er den Obristen vor allzu ernstlicher Verfolgung Helenens, die eine Freundin des französischen Gesandten Guébriants sei und somit auf Rücksicht Anspruch machen könne. Götze erglüht vor Zorn über diese Propositionen und erklärt dem Grafen unverholen, daß er gesonnen sei, Zabern zu nehmen, die Parteigängerin aber, sobald er ihrer habhaft geworden, erschießen zu lassen.

Frau von La Roche, nur durch eine Thüre von den Sprechenden getrennt, hört jedes Wort der Unterredung. In Bauerntracht gehüllt will sie eben entfliehen, als der Obrist ihrer gewahr wird; Hanns gibt die Verfolgte für seine Beaut aus. Von dem edlen Anstande und der Stattlichkeit der Bauern-Dirne überrascht, schöpft der Obrist Verdacht, der durch die Äußerung Helenens, daß ein so wackerer Held nicht darauf ausgehen sollte, mit Weibern Krieg zu führen, zur Gewißheit wird. Als aber der durch die Barschheit des Obristen eingeschüchterte Hanns ihm zu Füßen fällt und Helene vortritt, ihm selbst das Geständniß abzulegen — da heißt der ritterliche Krieger sie beide schweigen; Helene soll Hannsen's Beaut seyn! Der Obrist trägt selbst Sorge, daß Retter und Flüchtling unbehindert durch die Vorposten kommen und Helene entfernt sich, mit Bewunderung und Achtung für den deutschen Krieger erfüllt, aus dem Lager. Hier schließt der erste Act, und man muß gestehen, auf eine so glänzende, überraschende und sogleich befriedigende Weise, daß der gränzenlose Beifallsjubel, der beim Falle des Vorhangs losbrach, nur eine gerechte Anerkennung für den Dichter war.

Im zweiten Acte sehen wir den Obristen Kriegsrath halten ob Zabern's Bestürmung. Ein Rescript des Churfürsten untersagt ihm alle „ernste Affairen." Die Officiere des Freicorps beschließen dennoch, Zabern zu nehmen und die Festung wird zur Übergabe aufgefordert. Die Belagerten senden Frau von La Roche, die einzige Person, die deutsch spricht, als Parlamentär. Es ist dies vielleicht die prachtvollste Scene des Stückes. Ich müßte sie wörtlich hersetzen, um die zahllosen Schönheiten derselben gehörig würdigen zu können, ich verweise den geehrten Leser auf den Besuch des Theaters, denn im Munde der Enghaus und Löwe's gewinnen jene gluthbegeisterten Worte

des Dichters erst ihre wahre Geltung! Das Resultat der Unterhandlung ist, daß der Obrist der tapferen Besatzung freien Abzug mit klingendem Spiele, mit Waffen und Munition gestattet. In dem Augenblicke erscheint abermals Graf Dohna, den Abschluß des Westphälinger Friedens verkündend. Er weigert sich, die Capitulation, trotz aller Protestationen der Frau von La Roche und des Obristen, anzuerkennen, nimmt diesem das Commando und überträgt es dem jüngsten Capitän, da die übrigen Hauptleute sich weigern, dasselbe anzunehmen. Dieß der Schluß des zweiten Actes, der nicht minder Sensation erregte und von der unzweideutigsten Äußerung des ehrenvollsten Beifalls begleitet wurde.

Im dritten Acte lebt von Götze in halber Verbannung in der Nähe von Dresden auf dem Pachthofe Büttner's, der seine Maire-Stelle im Elsaße niedergelegt hatte und nach Sachsen übersiedelt ist. Auch Frau von La Roche hat Frankreich verlassen. Die Art und Weise, wie sich ihre Partei bei Gelegenheit jener Capitulation benommen hatte, hat sie mit derselben entzweit, sie lebt nun am Hofe des Churfürsten Johann Georg, dessen Gemahlin an der jungen charaktervollen Dame Gefallen gefunden. Hier ist es, wo sie von Hanns Büttner, der eben seinen Vetter am Hofe besucht, den Aufenthaltsort des Obristen erfährt. Sie eilt zu ihm, ihn zu einem Gange zu dem Churfürsten zu bestimmen, der nur auf Entgegenkommen des trotzigen Kriegers harrt, um ihm seine volle Gnade wieder zu schenken. Während der stolze Mann noch nicht ganz mit sich einig ist, ob er den Bitten Helenen's nachgeben soll, führt das gute Geschick des Obristen den mit der Pürschjagd sich erlustigenden Churfürsten selbst in die Nähe des Pachthofes, wo er von Hanns Büttner als Wilddieb angehalten wird. Der joviale Fürst findet das Mißverständniß höchst ergötzlich und fertigt den jungen Burschen die Ernennung zum „geheimen Registratures-Actuar," nach welcher Stelle er eine unbezwingbare Sehnsucht äußert, auf dem Platze aus.

Hanns, der seinerseits auch nur Spasses halber dem vermeinten Wilddieb so lange Rede gestanden, meint nun, dieser wolle seiner spotten, bis Frau von La Roche hinzutretend ihm die Identität des Jägers mit dem Churfürsten bestätiget. Hanns stürzt zu den Füßen desselben, der Fürst verzeiht und beläßt es bei der Ernennung. Nun erscheint der Obrist, eben im Begriffe nach Hofe zu gehen. An der Milde und Herzensgüte seines fürstlichen Herrn schmilzt nach und nach der stolze Trotz des Kriegers, und nach kurzer Discussion liegen sich die beiden Biedermänner als Freunde in den Armen.

Helene und der Obrist, die sich einst feindlich gegenüber standen, die sich allmälig gegenseitige Achtung und Bewunderung abdrangen, schließen nun, von dem Churfursten dazu befeuert, den ewigen Bund der Liebe.

So schließt der dritte und letzte Act des Schauspiels. Und abermals brach ein donnernder, nicht enden wollender Beifall los, der um so erfreulicher für den Dichter ist, als er nicht nur von befreundeten Händen gespendet wurde; ein ganzes, gebildetes, fur alle Prachtmomente der Dichtung und für jede einzelne Schönheit derselben empfängliches Publicum sprach seinen Enthusiasmus und seine Sympathien für dieses echt deutsche Kunstwerk jubelnd und einstimmig aus. So schön und sinnig die Conception dieses Schauspiels und die Fügung des Ganzen ist, eben so meisterhaft ist die Charakteristik der Personen gehalten, die Contouren kräftig und sicher, die Färbung natürlich und consequent. Ich will mit der näheren Beleuchtung derselben die Würdigung der Darstellung verbinden. Welch ein herrliches Bild ist dieser Obrist, an dem „jede Faser deutsch ist!" Wie schön kleidet ihn der mannhafte Trotz, die kriegerische Barschheit, die kühne Ritterlichkeit; doch auch mild und weich kann er seyn, großmüthig schont er seiner Feindin im entscheidenden Momente, denn ihm gefällt der Muth der jungen Dame, mit welcher sie der lebenbedrohenden Gefahr kühn in's Auge blickt. Stark und ungebeugt trägt er den Verlust seiner Würde, nur den Verlust der Freundschaft seines Fürsten beklagt er, und sein Herz geht weit auf an der Brust seines gütigen Herrn, dem das Verzeihen viel leichter ankömmt, als grollendes Zürnen. Der Mime Löwe war Repräsentant des Obristen v. Götze und flocht sich hier ein neues Lorbeerreis in seinen üppigen Künstlerkranz. Eben so kräftig und genial wie der Dichter diesen Charakter gezeichnet, brachte ihn Hr. Löwe zur Anschauung. Ueberall künstlerisch-besonnen, klar, feurig und wahr gestaltete er seine Rolle zu einem entzückend schönen Ganzen. Der treffliche Künstler ward mit Beifall überschüttet. Und wie schön und wahr ist dieser Churfürst gezeichnet, der deutsche Biedermann im Purpurmantel, einfach und schlicht, großmüthig und herzinnig. Wie wohlthuend ist seine gemüthliche, keusche Jovialität und wie trefflich paßt dieser Frohsinn zu den übrigen Eigenschaften seines Herzens.

Der Fürst und der Obrist, jeder ein Deutscher in der edelsten Bedeutung des Wortes, und doch wie verschieden in ihrer Charakteristik, wie ursprünglich und wahrhaft und nur in Einem sich gleichend: in deutscher Ehrenhaftigkeit! Nur ein deutscher Dichter konnte zwei solche herrliche Gestalten schaffen und nur zwei Künstler, wie Löwe und Anschütz, sind im Stande, ihre Aufgaben so bewunderungswürdig zu lösen. Hr. Anschütz war so ganz und gar ein treues Abbild der darzustellenden Person, daß die Illusion eine vollkommene war. Seine Darstellung war so unendlich kunstvoll und doch wieder so natürlich und wahrhaft, daß er zu begeistertem Beifall hinriß.

Frau von La Roche, die Repräsentantin der französischen Nation, ist mit nicht weniger Liebe, Wahrheit und Consequenz gezeichnet. Die Klarheit der Weltansicht, die Intelligenz eines großen Volkes, das kosmopolitische Princip treten uns in Helenen verkörpert vor die Augen. Dabei vergaß der Dichter nicht, mit psychologischem Scharfsinne dem Charakter die mildernden Tinten der Weiblichkeit und die Grazie anzuhauchen. Diese schöne Partie konnte in keinen bessern Händen seyn: Dlle. Enghaus war Helene. Mit feinem Tacte und künstlerischer Sicherheit wußte sie die zahllosen Nuancen dieser schwierigen Rolle mit stets richtiger Färbung und mit Anmuth und Würde durchzuführen. Rauschender Beifall war der Lohn ihrer trefflichen Leistung.

Auch die mehr oder minder episodischen Figuren des Stückes wurden von dem Dichter mit Sorgfalt und Folgerichtigkeit behandelt. Da ist der fur Abenteuer schwärmende Hanns Büttner, der trotz seines furchtsamen, kindlichen Gemüthes sein Leben wagt, um eine bedrängte Dame zu retten, weil seine mit Mährchen und Romanen gesättigte Phantasie selbe zu einer Melusine macht, und der am Ende das höchste Glück in einer Anstellung findet, die ihm erlaubt, ja eigentlich zur Pflicht macht, sein ganzes Leben hindurch zu lesen und Acten-Fascikel zu numeriren. Die Titelsucht der Deutschen konnte nicht harmloser verspottet werden. Hr. Fichtner kann den Hanns zu seinen besten Rollen zählen; das will bei einem so vielseitigen Künstler viel bedeuten. Er machte seine vis-comica siegreich geltend, ohne auch nur im mindesten die subtilen Gränzen der feinsten Komik zu überschreiten. Der Applaus stand mit der Leistung im rechten Verhältnisse.

Der geheime Kanzlist Schöpflein ist ein höchst komisches Zerrbild auf die Philisterhaftigkeit und dünkelhafte Wichtigthuerei mancher subalternen Schreiberseele, und ward von Hrn. Wothe ganz trefflich dargestellt.

Der alte Büttner, ein derb-kräftiger Charakter, ehrlich und verläßlich, aber nicht ohne Schlauheit und Gefügigkeit, soweit sich dieß mit seinen Begriffen von Ehre und Recht verträgt. Hr. Wilhelmi, wie immer vorzüglich, spielte diese Rolle mit der ihm eigenen Natürlichkeit, die ihm wieder die einstimmige Anerkennung seines großen Talentes sichert.

Herr Korn war in der Partie des aalglatten, besonnenen, schlauen Dohna, des Feindes aller Willkühr, der die geheime und kunstvolle Mechanik der Staatspolitik mit sicherem Blicke durchschaut, und den Zweck und Nutzen jeder Feder, jedes Hebels und jedes

Mädchens jener Maschine zu schätzen weiß, eine Erscheinung voll Adel und Würde.

Hr. Hörtel ward in der Rolle des greisen, wundenbedeckten Helden Kaane mit verdientem Beifalle ausgezeichnet.

Der Dialog ist Bauernfeldisch, d. h. brillant, witzig, blühend, musterhaft. Wo die Diction schwunghafter wird, läßt der Verfasser seine Personen in schöngebauten, wohlklingenden und kräftigen Jamben sprechen.

Nach jedem Actschlusse ward Bauernfeld einstimmig und jubelnd gerufen. Nach dem ersten Acte erschien Herr Moreau statt des abwesenden Dichters; nach dem zweiten Acte erschien Niemand und Publicum und Orchester concertirten zehn Minuten lang, wer die Oberhand behalten sollte, da ging der Vorhang in die Höhe, der dritte Act begann und der Streit blieb unentschieden.

Am Schlusse endlich erschien Hr. Löwe, den Dank der Anwesenden zu verkünden. Das war dem Publicum eben recht. Er ward mit fanatischem Beifall empfangen. Konnte doch das Entzücken sich an einer Person entladen, die ja einen großen Theil des an diesem Abende gespendeten Applauses für sich zu vindiciren berechtiget war. — Für die Zukunft sollte doch für solche Fälle vorgesorgt werden, denn es ist häßlich echauffant, in einem übervollen Theater viertelstundenlang zu applaudiren, ehe der Vorhang sich bequemt, in die Höhe zu gehen. Die Ansichten von Berg-Zabern und von Dresden sind magnifique gemalt, nur schien mir Dresden um 200 Jahre zu modern; auch die grünenden Bäume im November fielen mir auf, übrigens durfte es befremden, daß das Zelt des Obristen dicht an der Mauer der belagerten Festung placirt ist.

D. F. Reiberstorffer.

K. K. Hofoperntheater.

Hr. Staudigl gab vorgestern zu seinem Vortheile Mozart's „Zauberflöte“ bei aufgehobenem Abonnement und unter einem Zudrang von Publicum, wie er zum Heile der Theaterbesucher nur höchst selten vorkommt. O Flöte, wie groß ist deiner Töne Macht! denn ich glaube, daß trotz der jetzt grassirenden Mysterienmanie nicht zehn Individuen, angelockt durch das Sujet dieser Oper, sich eingefunden haben. Aber auch die Besetzung hatte manch Anziehendes. Zuerst nenne ich Frl. v. Marra als Königin der Nacht. Sie — dermal die Königin des Abends — hat damit einen großen Schritt gewagt, denn ungeheure Bravour kann hier nur im Vereine mit den stärksten Stimmmitteln obsiegen; mich aber wird immer ein unheimliches Gefühl beschleichen, wenn ich eine so jugendliche Künstlerin, wie Frl. v. Marra, in dieser Rolle sich abmühen sehe. Da Frl. v. Marra eine würdige Priesterin ihrer Kunst ist, ließ sich auch vermuthen, daß sie sich nicht begnügen werde, die schwindelnde Bravour in ihren zwei Arien zu entwickeln, sie mußte noch weiter gehen, sie mußte nach dramatischer Darstellung trachten, es sollte sich in ihrem Gesange die ganze Wuth des beleidigten Weibes ausdrücken, aber dadurch wuchs auch das Riesige ihrer Aufgabe. Eine minder glückliche Disposition, vielleicht auch noch der Umstand, daß sie Abends zuvor die anstrengende Parthie der Lucia gesungen, traten feindlich entgegen; und so kam es, daß ihre dießmalige Leistung, so frappirend sie auch seyn mochte, mir, der ich an Frl. v. Marra den größten Maßstab lege, nicht ganz nach Wunsch ausfiel. Möge Frl. v. Marra zu Nutz und Frommen ihrer lieblichen Stimme auf den Triumph verzichten, welchen die Königin der Nacht einer Sängerin verschaffen kann; das Publicum hat gehört, was sie leisten kann; es war Zeuge ihrer Pietät für Mozart, — denn Frl. v. Marra sang den Part Note für Note, wie ihn der große Meister geschrieben, aber leiden soll eines solchen Triumphes wegen eine solche Stimme nichts, und darum hüthe sie sich nach Thunlichkeit vor dieser Rolle. Pamina war Frau von Hasselt-Barth; ich kenne keine deutsche Künstlerin, welche den Mozart so zu singen weiß, wie sie; da wird jeder Note ihr Recht, da ist Alles vollendet, abgerundet, kunstbegeistert gegeben. Aber auch Hr. Reichhard als Tamino zeigte sich seiner großen Aufgabe würdig. Es war dieß der schönste Abend, den dieser junge Mann an diesem Theater erlebte. Schon der zarte Vortrag seiner Arie: „Dieß Bildniß ist bezaubernd schön,“ gewann ihm die wärmste Theilnahme des Publicums, die er sich bis zum Schlusse zu erhalten wußte. Besonderes Lob verdient er wegen des schönen Ausdrucks der Recitative. Den Mohren gab Hr. Walf mit ziemlicher Gewandtheit in Spiel und Gesang. Staudigl's Sarastro ist so vollendet, daß man, wie bei einem Meisterbilde, nicht eine Nuance anders wünschen konnte. Den Sprecher gab Hr. Draxler. Wo fände man wieder zwei solche Bässe neben einander? Recht gut besetzt waren die Rollen der drei Damen und Genien. Die übrigen Darsteller sind aus früherer Zeit bekannt. Manche Tempi schienen mir etwas zu langsam.

Seyfried.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Ehevorgestern zum ersten Male: „Die Glücksritter in Paris, oder: Keine Schuld ohne Strafe.“ Drama-Vaudeville in acht Abtheilungen nach dem Französischen der HH. D'Ennery und Grangé, für diese Bühne frei bearbeitet, Musik von verschiedenen Meistern. Die acht neuen Decorationen von den HH. de Pian, Lehmann und Grünfeld, Decorateurs dieses Theaters.

Acht Schüsseln! Eine ergiebige Mahlzeit, die leicht den Magen afficiren könnte. Aber der Koch verstand sich auf seine Kunst; er bereitete die Gerichte so schmackhaft, daß sie den leckersten Gourmand befriedigen mußten. Die Suppe war eben keine Schildkrötensuppe, aber was nachfolgte, war vom besten Geschmack und besonders das Dessert des siebenten und achten Ganges von ausgezeichneter Güte. Diese Worte aus dem Culinarischen in das Recensentliche übersetzt, wollen besagen, daß dieses Stück eine interessante Handlung, einen kräftigen Dialog, eine zweckmäßige Vertheilung ernster und komischer Scenen aufweiset und daß es vortrefflich eingeübt und gespielt wurde, wovon die natürliche Folge ein außergewöhnlich lebhafter Beifall war. Hr. Director Carl gab seinen Intriguant so vollendet, als ob er nie etwas anderes gespielt hätte. Ich sah oft in ähnlichen Rollen den gefeierten Küstner. Er war groß in seinem Fache, aber er cultivirte auch nur dieses; vor diesem größeren hätte er jedenfalls die Flagge streichen müssen. Es taugt nicht, gleich beim Eintreten den Bösewicht zu demaskiren; die wohlgeschliffensten Sitten, eine, wenn auch nur erheuchelte Miene des ehrlichen Mannes, erreichen ihren Zweck besser, als wenn der Klumpfuß früher als der Teufel zum Vorschein kommt. Hier könnten viele Intriguantenspieler bei Hrn. Carl in die Schule gehen. Da fehlte auch nicht die kleinste Nuance zur Anschaulichmachung des Bildes; man konnte nichts beisetzen, nichts wegnehmen, ohne der Abgeschlossenheit des Ganzen zu schaden; selbst die leise Sprache in manchen Scenen gehörte zum Typus des schleichenden Bösewichts, der überall Lauscher wittert. Hr. Carl wußte aber sein Publicum so zu fesseln, daß der Aufmerksamkeit desselben nicht eine Sylbe entgehen konnte. Ob Hr. Carl öfter als ein Dutzendmal gerufen wurde, weiß ich nicht genau; das aber weiß ich, daß nie eine Auszeichnung verdienter gespendet wurde. Regis ad exemplum standen auch die Uebrigen auf der Höhe ihrer Aufgaben. Mad. Brüning, wiewohl nur in einer episodischen Rolle beschäftigt, gab dem mitunter etwas düsteren Gemälde die freundlichsten Tinten; eben so Hr. Findeisen, über den man wieder viel und recht herzlich lachen konnte. Dlle. Malvina Eck gab die Scene der Wiedererkennung ihres Vaters mit erschütterndem Erfolge. Dieser Künstlerin kann man viel anvertrauen, denn sie ist viel zu leisten im Stande. Die HH. Gämmerler, Mitteli, Rudolph Mayer, de Marchion, Pohl und Strampfer zeigten rühmlichen Eifer. Unter den acht neuen Decorationen zeichneten sich vorzüglich jene der zweiten und achten Abtheilung von Hrn. de Pian und der Speisesaal der fünften von Hrn. Lehmann aus.

Ungeachtet dieser acht Abtheilungen überschritt die Dauer des rasch gespielten Stückes nicht jene eines gewöhnlichen Theaterabends, wobei die kurzen Zwischenacte wohlthuend mitwirkten. Das Arrangement verdient alles Lob. Wegwünschen möchte man nur die gar zu unbedeutende Musik. — Die häufigen Vorrufe, zuletzt jener sämmtlicher Hauptpersonen, zeigten, wie freundlich die Gabe aufgenommen wurde, deren Wiederholungs-Ankündigung ein lauter Jubel begrüßte. —r—

(Wien.) Moscheles hat Wien bereits vorgestern verlassen, nachdem ihm noch am verflossenen Mittwoch die hohe Ehre zu Theil wurde, vor dem allerhöchsten Hofe spielen zu dürfen. Er begibt sich über Prag, seiner Geburtsstadt, wo er ebenfalls ein Concert veranstaltet, nach Hamburg. Interessant ist das Album des Künstlers, die kostbarsten Original-Compositionen und Dichtungen enthaltend. Wir fanden darin die gefeiertsten Namen verewigt, wie Mozart, Beethoven, Winter, Lindpaintner, Spohr, Spontini, Meyerbeer, Lißt, Thalberg, Mendelssohn-Bartholdy, Goethe, Walter Scott, Jules Janin u. s. w. W.

— Dlle. Condorussi, dem Theaterpublicum Wiens vortheilhaft bekannt, ist vom Hrn. Director Pokorny für sein Theater engagiert worden. W.

— Die nächste Novität im k. k. priv. Theater in der Josephstadt ist ein Lebensbild von Elmar: „Die Königssöhne" betitelt. W.

— Der Improvisator Prof. Wolf verließ Wien, äußerst entzückt über die ihm zu Theil gewordene Aufmerksamkeit, und kehrt im nächsten Frühjahre wieder, um sich längere Zeit hierorts aufzuhalten, gedenkt aber keine Improvisationen mehr zu halten. Er ist gegenwärtig mit der Herausgabe eines Bandes französischer Volkslieder beschäftigt, und hat zu diesem Behufe bei seinem Aufenthalte in Wien die Materialien der k. k. Hofbibliothek benützt. W.

— Der rühmlichst bekannte Mnemoniker, Hr. Pick, hatte die Ehre, in der Theresianischen Ritterakademie sieben Vorlesungen zu geben, und beabsichtigt noch einen Cyclus ähnlicher in den Nachmittagsstunden im k. k. Universitätsgebäude folgen zu lassen. S.

— Dr. Kiesch, ein geachteter Literat, hat dem schönen Rheinlande Lebewohl gesagt, und lebt schon längere Zeit hier, sich dramatischen Arbeiten widmend. S.

— Der schon lange, und man kann sagen mit großer Ungeduld und Sehnsucht erwartete Violinist Ernst ist in Wien angekommen. S.

(Berlin.) Mad. Birch-Pfeiffer, welche zum Debût die Rollen spielte, die sie früher in ihrem Gastspiel uns bereits vorgeführt, ist nunmehr auch als Elisabeth in „Maria Stuart" aufgetreten. Wir glauben indeß nicht, daß sich durch diese Rolle die Zahl ihrer Verehrer sonderlich vermehren wird. Was in der Leistung am meisten hervorstach, war eine vollkommene theatralische Tonenüre, ein gewisses pathetisches Comödienwesen, über welches unsere Zeit hinaus ist; man will jetzt in einer Königin auf dem Theater keine Theaterkönigin mehr sehen. Indessen ist nicht zu läugnen, daß von dem besonderen Standpuncte der Mad. Birch-Pfeiffer, ihre Leistung eine ausgezeichnete war; Haltung, Geberde, Mimik, Declamation, Costüm, alles war theatralisch. Am meisten verletzte das Alter der Darstellerin, durch welches das Pathos der wichtigsten Situationen stets hart an die Lächerlichkeit streifte. Eigenthümlich ist es, daß, wie nach dem Princip der verkehrten Welt, eine solche Rolle von einer trefflichen jüngeren Darstellerin auf eine ältere übergeht. — Indeß — stat pro ratione voluntas. R. Th. Z.

(Paris.) Scribe, dessen neuestes dramatisches Product: „Rebecca," dieser Tage im Gymnase-Theater zum ersten Male aufgeführt werden wird, beschäftigt sich in diesem Augenblicke, im Verein mit seinem Mitarbeiter Gaubaux, mit der Vollendung des Textbuchs einer komischen Oper, welche den seltsamen Titel führen wird: „Die Nonnen aus Robert der Teufel." Die Musik in dieser Oper wird Julius Benedict schreiben und dieselbe zuerst in London zur Aufführung kommen. F. C. B.

— Niedermayer's neue Oper: „Maria Stuart" ist zum ersten Male am 7. December in der Academie royale de Musique zu Paris gegeben und mit gerechtem Beifall aufgenommen worden. Ein junger Tenorist, Gardoni, der an diesem Abend zum ersten Male in Paris debutirte, und mit einem sehr hübschen Äußeren eine umfangreiche, klangvolle und wohltönende Stimme vereint, errang einen entschiedenen Erfolg. F. C. B.

— Edwin Forrest, der berühmteste tragische Schauspieler Amerika's, hat, laut Nachrichten aus New-York vom 31. Oct., von London aus den Antrag erhalten, an dem von der ausgewählten Gesellschaft englischer Schauspieler in Paris zu gebenden Cyclus von Vorstellungen als Gast Theil zu nehmen. In Folge dessen wird Herr Forrest bereits im nächsten Januar bei uns eintreffen. F. C. B.

Die „Berlinischen Nachrichten" vom 16. December enthalten Nachstehendes:

Heinrich Ludwig Tschech, welcher, nachdem er in den Jahren 1832 bis 1841 die Stelle des Bürgermeisters in Storkow bekleidet hatte, dieselbe niederlegte und seitdem fortgesetzten Anspruch auf eine Versorgung im unmittelbaren Staatsdienste machte, mit seinen darauf gerichteten, gesetzlich nicht gerechtfertigten Anträgen aber wiederholt zurückgewiesen worden war, hat am Morgen des 26. Juli d. J. aus einer Doppelpistole in unmittelbarer Nähe auf Se. Majestät den König, in der Absicht, Allerhöchstdenselben zu tödten, zwei Kugeln abgeschossen, von welchen die erste durch mehrfache Falten des Mantels hindurch in den Ueberrock dringend, eine Quetschung verursachte, die zweite dagegen dicht über dem Haupte Ihrer Majestät der Königinn in das Holzgestell des Wagens eindrang.

Dieser That geständig und überführt, ist der Tschech durch die gleichlautenden Erkenntnisse des Criminalsenats und des Oberappellationssenats des Kammergerichts vom 19. September und 26. October d. J. wegen Hochverraths des Rechts, die preußische Nationalcocarde zu tragen, aller bürgerlichen Ehre und seines sämmtlichen Vermögens für verlustig erklärt und zur Schleifung zur Richtstätte und zu der Todesstrafe des Rades von oben herab verurtheilt worden.

Mittelst allerhöchsten Rescripts vom 10. d. M. haben Se. Majestät der König der Gerechtigkeit freien Lauf zu lassen befohlen, unter der Maaßgabe, daß die erkannte Todesstrafe des Rades von oben herab, mit Wegfall der Schleifung zur Richtstätte, in die des Beils verwandelt worden.

Demgemäß ist der Heinrich Ludwig Tschech heute auf der Richtstätte zu Spandau mittelst des Beils vom Leben zum Tode gebracht.

Berlin, den 14. December 1844.

Königliches preußisches Kammergericht.

Rebus.

8 gg 1

Auflösung

des Rebus im letzten Sonnabendblatte:

C V L M.

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Nr. 308 u. 309 **Wien, Dinstag den 24. December 1844.** **31. Jahrgang**

Sehnsucht in der Christnacht.

Ach nur Einen von den Tönen — Einen Strahl nur jener Nacht,
Die den frommen Hirtensöhnen — Einst Dein Kommen kund gemacht;
Laß' mich, Festgeborner, sehen — Laß mich hören, daß ich dann
Froher: Ehre Gott in Höhen — Fried' auf Erde! rufen kann.

Möcht' ein Engel aus den Scharen — Die Dich preisen, Einer nur,
Meiner Sehnsucht offenbaren — Kindlein, Deiner Heimath Spur!
Still hat einst ein Stern gestanden — Ob dem Hause, wo es lag;
Ist kein Sternlein mehr vorhanden — Das den Herrn mir zeigen mag?

J. C. Ettinger.

Die Rettung aus Ulm.

Der im Jahre 1755 nach der freien Reichsstadt Ulm auf Werbung kommandirte Lieutenant von Heyden, von einem preußischen Infanterieregiment, hatte einen desertirten Rekruten eingeholt und zu sich in den Wagen gehoben. Der Bursche saß still und schien sich in sein Schicksal zu finden, gewahrte aber kaum einen Trupp Bauern neben der Landstraße, als er, in Hoffnung, von denselben erlöst zu werden, aus Leibeskräften um Hulfe rief. Heyden erkannte das Gefährliche seiner Lage; sich nicht lange besinnend, drückte er den Schreier in den Wagen nieder und stopfte ihm sein Taschentuch in den Mund: ein Experiment, welches jedoch überaus unglücklich ablief, denn er tödtete den Mann und erfolglos blieb jedes angewandte Mittel, den Erstickten wieder in's Leben zurückzurufen.

Dieser Vorfall wurde in Ulm bekannt, und der Magistrat ließ den Lieutenant sofort arretiren, ihm als einen Mörder den Prozeß zu machen. Auch war von nichts Geringerem die Rede, als den Unglücklichen zu enthaupten. Aber so weit mochte König Friedrich *II.* es durchaus nicht kommen lassen, und da alle seine Bemühungen, den Officier zu retten, fruchtlos blieben, auch seine nachdrücklichsten Vorstellungen von dem trotzigen Magistrat abgewiesen wurden, so beschloß er durch List sich zu verschaffen, was er durch Fürbitte und Drohung nicht hatte erlangen können, und übertrug die Ausführung seiner Idee einem Officier vom Ziethen'schen Husarenregiment.

Der Letztere hieß von Seelen und war ein eben so tapferer, als schlauer Mann. Unter einem fremden Namen und umgeben von zahlreicher Dienerschaft, langte er zu Ulm an, wo er sich fürstlich einrichtete und glänzenden Aufwand machte, so daß die Reichsstädter glauben mußten, ein gar sehr vornehmer Herr sei bei ihnen eingekehrt, und trotz ihres reichsbürgerlichen Hochmuths eilten sie, demselben alle nur möglichen Honneurs zu machen. Niemand ahnte, was der Fremde vorhabe, während derselbe sehr listig das erworbene Ansehen benutzte, sich von dem Prozesse des Lieutenants Heyden genau zu unterrichten und Vorbereitungen zu dessen Befreiung zu treffen.

Heyden's Gefängniß war ein hoher Thurm unfern der Donau, und der Hof um denselben mit einer starken Ringmauer versehen. Oben an der verschlossenen Kerkerthüre hielten zwei Stadtsoldaten die Wache, zwei andere standen unten an der Treppe, ein fünfter patrouillirte beständig auf dem Hofe, und täglich wurde diese Mannschaft durch eine gleich starke abgelöst. Sie Alle zu bestechen, das wäre zwar leicht, aber zu unvorsichtig gewesen, und überdieß glaubte Seelen, es sei hinreichend, wenn nur ein einziger Feldwebel der Macht des Goldes erliege. Ein solcher Mann fand sich und ward sogleich gebraucht, dem Gefangenen Kunde zu geben und ihm eine Portion Scheidewasser zuzustecken, damit die eisernen Fenstergitter des Gefängnisses zu bestreichen; auch lieferte der Feldwebel sehr bereitwillig einen Wachsabdruck vom Schlüssel zu der Hofpforte, wonach Seelen's Diener einen andern heimlich ausarbeiteten. Eine seidene Strickleiter war schon fertig und auf der Donau ein Kahn in Bereitschaft, in welchem Heyden den Fluß hinabgeführt werden sollte bis zu einem Wäldchen vor der Stadt, wo seiner ein Reisewagen harren würde.

Finster war die Nacht, in welcher von Seelen sein Wagestück auszuführen beschloß. Er öffnete behutsam die Hofpforte und schlich unbemerkt unter das Thurmfenster, wo Heyden mit Herzklopfen den Befreier erwartend, bereits einen Bindfaden heruntergelassen hatte, die Strickleiter aufzuziehen. Jetzt zuckt der Faden, blitzschnell ist die Leiter oben befestigt, das durch Scheidewasser mürbe gewordene Fenstergitter zerbrochen, und Heyden schwingt sich hinaus. Doch in demselben Augenblicke ruft eine barsche Stimme: „Wer da?“ — zugleich fällt ein Schuß, und die Kugel schwirrt dicht an Seelen's Kopf vorbei. Dieser, von dem Patrouiller auf dem Hofe entdeckt, verliert seine Geistesgegenwart nicht, stürzt dem Soldaten entgegen, schleudert ihn mit Riesenkraft in eine tiefe Kloake, und ehe noch die allarmirte Wache die Treppe herabkommt, haben er und Heyden die Hofthüre glücklich hinter sich. Man eilt den Flüchtigen nach, aber sie springen behende über eine Gartenhecke und sind in dunkler Nacht verschwunden.

Seelen hatte sich schon wochenlang vorher die genaueste Kenntniß von dem Terrain verschafft, und fand jetzt auch sogleich den richtigen Weg nach dem Donauufer. Hier aber fehlte der Rettungskahn, denn Seelen's Diener waren geflohen, als sie den Schuß gehört und glauben mußten, Alles sei verrathen — Wagen gewinnt! dachte ihr Herr, und zog den ängstlichen Heyden kühn in die Stadt zurück, obschon darin Alles tumultuirte, um Hilfe schrie, und namentlich die Soldaten wie unsinnig durch die Straßen rannten. Allein eben dieser Wirrwarr begünstigte die Flüchtigen; denn, weil sie die Oberkleider rasch abwarfen und in bloßen Hemden vorwärts liefen, so hielt man sie für Bürger, welche der allgemeine Allarm plötzlich aus dem Bette geschreckt hatte. Durch eine Hinterthür schlüpfte Seelen in seine Wohnung, und hier verbarg er seinen Kameraden für's Erstein einem Kleiderschrank.

Vergeblich suchte der Ulmer Magistrat nach dem entflohenen Gefangenen, umsonst durchstöberte man nicht allein das ganze Stadtgebiet, sondern besetzte auch die Thore, examinirte umständlich jeden Fremden, visitirte jeden Wagen auf das Allerstrengste, und forschte sorgfältig in allen Häusern nach. Auch Seelens Quartier sollte von Senatoren visitirt werden, aber der unerschrockene Mann nahm das so übel, und sprach so entrüstet über die Zumuthung und über Mangel an Respect — daß jene Herren so beschämt als verblüfft wieder abzogen. Mehrere Tage nachher machte Seelen förmliche Abschiedsvisiten, wobei er nicht undeutlich zu verstehen gab, die Unmanierlichkeit des Magistrats, der auch seine Wohnung habe durchsuchen wollen, verscheuche ihn aus der Stadt. Dann verschloß er seinen Schützling in einem großen, mit Luftlöchern versehenen Koffer, ließ denselben auf seinen Reisewagen heben, und entfernte sich aus Ulm.

Kaum war er fort, als ein junges Mädchen nach dem Rathhause eilte, und verlangte, der Magistrat solle dem eben abgereisten fremden Herrn nachsetzen lassen, und sich eines seiner Diener bemächtigen, welcher ihr die Ehe versprochen, sich aber treuloserweise nun aus dem Staub gemacht habe. Die ehrwürdigen Senatoren lächelten, wurden jedoch ernsten Sinnes, als die verlassene Geliebte erzählte, in schwachen Stunden habe der Bräutigam ihr unter Andern gestanden, sein Herr sei ein verkleideter Husarenofficier, der aber zaubern könne, und täglich mit dem unsichtbaren Herrn von Heyden zu Abend speise. Solche Aussage bekam nun mehr Gewicht, als Seelen's bisheriger Wirth vor Gericht erklärte: er habe auf dem Reisewagen des fremden Herrn einen großen Koffer mit Luftlöchern gesehen, und nun fand sich der argwöhnische Magistrat veranlaßt, dem Reisenden auf das Hitzigste nachsetzen zu lassen. Weil dieser jedoch aus Vorsicht von der Landstraße abgelenkt und Nebenwege eingeschlagen hatte, so verloren seine Verfolger die Spur, während er selbst und Heyden glücklich über die Grenze kamen und Potsdam erreichten, wo der König beide Officiere sehr huldreich aufnahm.

Damen-Zeitung.

(Mailänder Zeitschrift „Il Pirata," 6. August 1844.)

Täuschung ist häufig jene Wirkung der Kunst, welche den Menschen am meisten anspricht, sie spiegelt Dir etwas als wirklich vor, das nicht ist, erregt in Dir die verführerischesten Stimmungen, macht Dich bisweilen das Unmögliche glauben. Welches Geschöpf ist mehr mit solchen Täuschungen umgeben, als das Weib! Alles an ihr ist oft das Gegentheil von dem, was sie scheint; alles sieht man bei ihr wie durch ein Prisma; die schönsten Farben blenden Dich, verführen Dich, zwingen Dich die Knie zu beugen vor diesem Wesen, mit allem idealen Schmuck ausgestattet! Da nun das Kleid des Menschen Formen verschönert und ziert, ihre Fehler verschwinden, die Krumme gerade macht, den Höcker wegsägt jenen Unglücklichen, welchen die Natur ein solch' ironisches Geschenk gab; so ist das Kleid Gegenstand der trefflichsten Sorgfalt für das schöne Geschlecht, von der es eben seine unbegränzte Macht abhängig weiß, die es durch Täuschung auf die andere Hälfte des Menschengeschlechtes übt.

Hier wäre wohl ein Ausfall gegen jene Hyperromantiker am rechten Orte, welche bei Beschreibung ihrer Heldinnen, bei Ausmalung des hehren Bildnisses derselben, sobald auf die Kleidung die Rede kömmt, stets zur Versicherung übergehen, das Gewand zeichne vollkommen ihre schlanken, schönen Formen, ohne zu bedenken, wie Damen gerade oft am meisten darauf bedacht seien, sie sorgfältig zu verbergen; ohne zu bedenken, daß Lykurg, um (wie es heißt) die Männer vor dem Zauber zu bewahren, welchen das Weib in allem übt, die Mädchen fast unbekleidet gehen ließ. Mit Ausnahme dieses einzigen Beispiels aber, von einem der strengsten Gesetzgeber angeordnet, sehen wir dagegen bei allen Nationen, auch der ältesten Zeiten, die Weiber fast erdrückt von der Last ihrer Kleider — jener sinnreichen Erfindung, den Zauber zu erhöhen, in welchen sie sich zu hüllen wissen.

In nicht gar lange vergangenen Zeiten, in welchen es dem Haarpuder oblag, Weibern und Männern jeden Alters das Haar weiß zu färben, vielleicht um nicht so schnell den Übergang vom Mittag zum Abend des Lebens bemerkbar zu machen, wo hohe Hauben, wie Grenadiermützen und Stöckelschuhe Mode waren, sah man den Umfang der Damenkleider durch einen mächtigen Reif vermehrt. Bei der großen Unbequemlichkeit, welche derselbe mit sich brachte, kam es bald wieder davon ab und sein Reich war daher kurz. In der Überzeugung jedoch, daß der große Umfang der Kleidung dem weiblichen Geschlechte doch wohl wegen seiner nicht allzubegränzten Eigenliebe höchlich zusage, ward jener unbiegsame Reif durch eine gehörige Quantität Stärke ersetzt, und kaum hatte man dieß dringende Bedürfniß erkannt, wurden unverweilt Weizen, Kastanien, Erdäpfel und verschiedene Wurzeln angefallen, gemalen, gereinigt, gesiebt, gewaschen und zu Pulver verwandelt, um das erforderliche kostbare Material zu gewinnen. Handel und Industrie machten einen unsäglichen Gewinn! Die Stärke wurde eben so nöthig, man halte die Vergleichung nicht für übertrieben, wie das Brot.

Was ist heutigen Tags das Weib ohne Stärke, oder besser, ohne ein gestärktes Kleid? — Was nützt das schönste Gesicht, ist die übrige Gestalt in ihren Umrissen unbestimmt, welche doch nur mehr oder weniger vollkommen, mehr oder weniger reizend erscheinen, je nachdem eine größere Quantität Stärke für die Kleider verbraucht wurde, je nachdem diese einen ansehnlichen Umfang haben!

Wir wollen ungefähr andeuten, welch' eine unglaubliche Menge Stärke im lomb.-venet. Königreiche vom Jahre 1834 an bis zum heutigen Tage, d. i. binnen 10 Jahren verbraucht, und welch' eine bedeutende Summe dafür ausgegeben worden seyn möchte, auf die Gefahr hin uns dadurch vielleicht den Haß des schönen Geschlechtes zuzuziehen, indem wir so die große Summe in Evidenz setzen, welche auf diese Weise den Ehemännern und Vätern abgenommen wurde. Wir bitten vorhinein deßhalb um Vergebung; der Gegenstand fällt ja in das Gebiet der Nationalökonomie!

(Schluß folgt.)

Bunte Bilder.

(Weihnachtsgeschenke.) Die schöne Sitte, zu Weihnacht unsere lieben Kleinen und Großen zu beschenken, nimmt in Wien so

sehr überhand, und damit zugleich die Zuvorkommenheit unserer Industriellen, den Kauflustigen ihre Erzeugnisse darzubieten, daß es fast schwer halten dürfte, wo man zuerst hinlangen soll (wenn man nemlich schon mit der Hand in den Beutel gelangt,) um recht was Schönes für das Weihnachtsgeschenk zu erstehen. Unter den vielen prachtvollen Gewölbern der Stadt, wo die Schätze der Kunst und Industrie aufgespeichert liegen, fiel mir besonders die Glaswaaren-Niederlage des Hrn. Jos. Lobmeyer zum „Fürsten Metternich“ (Ecke der Kärnthnerstrasse und Weihburggasse) in's Auge, und ich empfehle allen Spendelustigen diesen reich dotirten Bazar, denn dort gibt es herrliche Gegenstände in Hülle und Fülle, die sich zu Geschenken eignen. Wer hier ein nettes Weihnachtsgeschenk für seine Lieben kaufen will, kann seiner Fantasie in Betreff der Auswahl den freisten Spielraum lassen, denn über tausend Artikel glitzern ihm hier entgegen. Und wie zweckdienlich ist so eine gläserne Weihnachtsgabe? Gefällt sie dem Beschenkten recht sehr, so betrachtet er sie von allen Seiten, kehrt und wendet sie in der Hand; wie bald ist's geschehen, daß das Geschenk seinen Fingern entgleitet, zu Boden fällt, und die ganze Herrlichkeit in Trümmern begraben liegt. Nun hat er wieder nichts, aber Hr. Lobmeyer hält gewissenhaft alle Tage sein Gewölb offen, und in einigen Tagen kann man ein noch zierlicheres Neujahrsgeschenk daselbst kaufen. Ist das nicht prächtig? Gibt es etwas Bequemeres, als gläserne Spenden? Da kann man alle Augenblicke den Galanten spielen. Dieß bitte ich zu beachten.

S.

Rebus.

505105

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Spargel.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Zum Besten des Pensionsinstitutes für Witwen von Tonkünstlern:
„Die Schöpfung“ von Haydn.
Vorgestern und gestern Abends.

Wo bei andern Componisten ein geistiges Lämpchen matt flimmert, da strahlt bei Haydn ein glühender, sternenvoller Himmel; wo Andere ein Paar Töne einer Melodie breit treten und verwässern, da erfaßt uns bei Haydn eine bestechende und ergreifende Melodienfülle. Die Aufführung dieses classischen Tonstückes ließ die Brust des empfänglichen Zuhörers vor Erhabenheit schwellen und regte alle Saiten des Herzens und Gemüthes tief an; sie war eine des hohen Werthes dieser genialen Schöpfung durchaus würdige. Begeisternd und zündend wirkte wie immer der großartig-schöne, herrliche Gesang unserer Gesangsheroen, der Frau van Hasselt-Barth und des Hrn. Staudigl, welche ihre Parte mit gewohnter Meisterschaft in aller Fülle der Kraft, Lieblichkeit der Stimme, süßer, einnehmender Tonpracht und der nuancirtesten Charakteristik durchführten. Ehrendes Lob verdient auch Hr. Lutz, der die ihm zugetheilte Solopartie mit sichtbarem Fleiße und unverkennbarer Sorgfalt sang. Chöre und Orchester leisteten das Vorzüglichste.

H—y.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt

„Die vier Haimonskinder“ sind ehevorgestern zum sechsten Male bei sehr gut besuchtem Hause über die Breter dieser Bühne geschritten. Ich sage zum sechsten Male, weil es zu den außerordentlichsten Erscheinungen gehört, daß eine Oper in dem Zeitraume von acht Tagen so oft ein größeres Publicum anzuziehen vermag. Ein Beweis, daß in unserm kunstsinnigen Wien jede Kunstleistung, welche den Stempel eines höheren geistigen Vergnügens an der Stirne trägt, in der Regel auch den lebhaftesten Anklang findet. Das Sujet gehört zu den effectvollsten, welche die moderne französische Librettofine seit etwa einem Jahrzehend gebracht — die Musik Balfe's enthält, wie schon früher in diesen Blättern gesagt wurde, eine Reihe der üppigsten und anmuthigsten melodischen Gedanken, ausgestattet mit einer wahrhaft erquickenden Harmonisirung, voll Leben und begeisternder Gemüthlichkeit. Auch die Darstellung dürfte nicht leicht von einer andern Bühne übertroffen werden. Dlle Treffz, dann die HH. Reichmann, von Westen und Radl vereinigen sich darin zu einem vierblätterigen Kunstkleeblatt, das, so wie in der Natur, auch auf deutschen Bühnen, selten in dieser Frische zu finden seyn wird. Ein nicht verkennbares Verdienst um diese Oper hat sich auch Hr. Kupelwieser durch seine treffliche Uebersetzung des Textes erworben. Sie zeichnet sich durch einen fließenden Dialog in der Prosa und durch eine sehr singbare Versifikation der Musiknummern aus. Das Werk kann in dieser Übersetzung deutschen Bühnendirectionen, die ihrem Publicum einen namhaften Operngenuß und ihren Cassen eine ergiebige Ernte verschaffen wollen, bestens empfohlen werden. Hrn. Director Pokorny sei der Succeß dieser Opern-Novität vom Herzen gegönnt. Möge dieselbe eine glückliche Initiative zu einer Epoche der deutschen Volksoper bilden, welche in unserem Vaterlande seit so langer Zeit brach gelegen ist, und zu deren Emporbringen sich die Opernbestrebungen der Josephstädter Bühne auf eine so lobenswerthe Weise hinneigen.

Kß.

Wiener Concert-Conversation.

(Prume's drittes Concert am 21. December im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde.)

Prume's drittes und wahrscheinlich auch sein letztes Concert in Wien! Traurig, daß dieser geniale Mensch, dieser ausgezeichnete Künstler, diese liebenswürdige Persönlichkeit, das Wiener Publicum in Masse nicht für sich gewinnen konnte. Das gehört wohl mit in die Mysterien des Wiener Geschmacks. Übrigens mag sich Prume mit dem lohnenden Gedanken trösten, daß er die Bewunderung aller Wiener Musikverständigen mitnimmt, daß er die geistige und sociale Crême Wiens entzückte und namentlich kann er darauf stolz seyn, daß ihm die Ehre zu Theil wurde, in einer Akademie des Herrn M. G. Saphir mitwirken zu dürfen. Schon deßwegen lohnte es sich der Mühe, daß er von Brüssel hieher kam, denn von der Mitwirkung in dieser Akademie wird sein Ruf nach Paris, London und Petersburg hinausgehen. Schade, daß Herr M. G. Saphir, dieser gründlich-gebildete musikalische Kritiker, diesen Concert-Coryphäen, einem Prume und Heindl, keinen ehrenden Artikel aus seiner Feder widmete. Ein Wort unseres Wiener Jules Janins würde Prume und Heindl volle Concerte verschafft haben. Allein Herr M. G. Saphir konnte und durfte das nicht! Wie hätte er, dessen Unpartheilichkeit in allen Sachen der Kunst sprüchwörtlich geworden, wie hätte er Virtuosen durch seine Feder erhöhen dürfen, die in seinem Concerte mitgewirkt. Schon genug der ausgesprochenen Kunstschätzung, daß Herr M. G. Saphir das Talent dieser Virtuosen in seine Kreise zog! — Auch heute war bei Prume der Saal trotz den herabgesetzten Preisen nur zur Hälfte gefüllt. Es lastet überhaupt in dieser Saison ein unheilbringender Fluch auf den Wiener Concertgebern, die kaum die Kosten für die Glacéhandschuhe erschwingen können. Wenn aber ein solches Unglück

deutsche Künstler erst in Paris träfe, wo sich Jules Janin allein schon für einen Feuilleton-Artikel fünfhundert Francs zahlen läßt, abgerechnet die andern tauben Nüsse der Journalistik, die auch vergoldet oder versilbert seyn wollen, wie kämen da die unglücklichen Virtuosen erst ins Pech? Ja man möchte beinahe wirklich glauben, daß die Glanzepoche der Virtuosen-Welt vorüber ist. Das mögen andere schönere Zeiten gewesen seyn, als in Berlin das Virtuosenthum wie in einer gutgeschmierten Schnellpostchaise zur Berühmtheit emporkutschirte, oder in München sich selbst die noch unbedeutenden fahrenden Virtuosen auf dem Bazar der Öffentlichkeit durch klingende Münze ein großes Talent kaufen konnte. Das mögen lohnende Zeiten für das Virtuosenthum gewesen seyn!! — Prume spielte auch heute im Ganzen hinreißend schön! Die Hörer waren enthusiasmirt durch den herrlichen Vortrag der Lafont-Phantasie. Unter den stürmischsten Acclamationen des Beifalls wiederholte er das Schlummerlied und dann die ganze Phantasie. Kunstreicher, edler und mit der Bravour leichter spielend, kann man diese zarte Composition nicht mehr vorgetragen hören.

Ich vergaß darüber selbst Teresa Milanollo, die das „Schlummerlied“ wie eine Verzückte in der erhebendsten Gefühlsverklärung brachte, aber in der technischen Ausführung weit hinter Prume zurück blieb. Die drei letzten charakteristischen Capricen (Ständchen, — die Castagnetten — Hexentanz) mit so überraschender Bravour auch sein Bogen hierin figurirte, hätte ich doch dem trefflichen Künstler gerne geschenkt. Solche Kunststückchen-Tiraden, wie diese Castagnetten-Geschichte und diese Katzen-Minauderien im „Hexentanz“ müssen der höheren edleren Geschmacksrichtung eines Künstlers, wie Prume, ferne liegen. Er braucht derlei musikalischen Firlefanz nicht — das ist nicht würdig, von Prume's Bogen berührt zu werden. Prume wurde unzählbar oft gerufen. — Ausgezeichnet schön sang Mad. Schütz-Oldosi französische Romanzen und das bekannte Rataplan der Mad. Malibran mit der liebenswürdigsten Charakteristik des Ausdrucks. Die italienische Arie (wenn ich nicht irre, eine Einlage in „Anna Bolena“) war mir hier und da im Vortrage etwas zu wild-leidenschaftlich und zu schroff in der Behandlung der höheren Chorden gehalten. Die treffliche Sängerin wurde mehrmals gerufen. In Hrn. Ehrlich, der eine Meyer'sche Piece für das Clavier spielte, lernten wir einen sehr fertigen, eleganten Clavier-Virtuosen kennen, der, in so ferne die Anhörung Einer Piece ein Urtheil gestattet, ein ganz tüchtiges Talent zu seyn scheint. Hr. Ehrlich wurde mehrmals freundlich gerufen. Service du Piano — Bösendorfer.

Wiest.

Concert des Sängers Herrn Joseph Kren.

Derselbe veranstaltete vorgestern in der Currentgasse, im Saale des Herrn Reidecger um die Mittagsstunde ein Privat-Concert, welches sehr zahlreich besucht war. Hr. Kren, ein Schüler des bekannten Gesanglehrers Gentiluomo, besitzt eine sehr schöne Baßstimme und einen gut geschulten Vortrag und dürfte in kurzer Zeit eine sehr erfreuliche theatralische Carriere machen.

Recht angenehm überraschte uns Dlle. Sulzer, die Tochter des ausgezeichneten Sängers, dessen herrliches Talent sich augenscheinlich in seinen Kindern fortpflanzt. Eine rühmliche Erwähnung verdient Hr. Krüger, fürstl. lippescher Hofmusiker, der mit vieler Bravour eine Piece auf der Hautbois, blies. Zur Wiederholung wurde das Quartett aus „Parisina“ äußerst gelungen vorgetragen von Dlle. Sulzer, dem Tenor Wolf und den Herren Wurzinger und Kren. Alle Piecen und deren Executanten erhielten vielen und wohlverdienten Beifall.

S.

(Wien.) Hr. und Mad. Beckmann, welche am 21. d. M. Ofen verlassen, werden heute in Wien erwartet. Das Gastspiel dieses Künstlerpaares im Josephstädter-Theater wird mit 1. Jänner beginnen.

S.

— Hr. Joseph Ritter von Seyfried übersetzt im Auftrage der Theatergeschäftskanzlei des Hrn. Adald. Prix, die hier sehr beifällig aufgenommene Oper Balfe's: „Die vier Haymonssöhne.“

S.

— Der rühmlichst bekannte italienische Tenor, Hr. Basadonna, folgt in Bälde einem ehrenvollen Rufe zu einem Gastspiele nach Prag, Leipzig, Frankfurt a. M. und Hamburg.

S.

— Hr. Draxler, k. k. Hofopernsänger, wird während der nächsten italienischen Stagione einige Gastrollen im deutschen Theater zu Pesth geben. — Auch Frl. v. Marra erhielt vom Hrn. Director Forst für diese Zeit einen sehr ehrenvollen Antrag auf einige Gastrollen, hat aber noch nicht abgeschlossen. — Ganz gewiß tanzt Maria Taglioni in der Fastenzeit achtmal im Pesther deutschen Theater gegen das Honorar von 12.000 Frcs.

S.

— Das Programm der für den Stephanitag bestimmten Akademie der Redaction der „Wiener Musikzeitung“ verspricht Genüsse, welche selbst in jetziger, durch Concerte überladener Periode anziehen müssen. Zwei Nummern fallen dem „Wienergesangsverein“ zu, dann prangen unter den mitwirkenden Solisten die Namen Frl. von Marra, Heindl, Jaell, Hellmesberger und de Marchion.

S.

— Am 29. d. M. gibt der Männer-Gesangsverein eine Akademie im k. k. großen Redoutensaale zum Besten des Blinden-Instituts. Also liegt auch Förderung wohlthätiger Zwecke in dem Wirken dieser Corporation. Doppelt schön!

S.

— Eröffnung der Wiener Bühnen nach den Weihnachtsferien am 26. Dec. Burg: „Ein deutscher Krieger,“ Kärnthnerthor: „Zauberflöte,“ an der Wien: „Die Glücksritter in Paris,“ Leopoldstadt: eine Posse mit den Komikern Nestroy und Scholz; in der Josephstadt: „die vier Haymonssöhne.“

S.

— Mit der Eröffnung des neuen großen Saales in der großen Fuhrmannsgasse in der Leopoldstadt im kommenden Carneval hat es seine Richtigkeit. In einem der nächsten Blätter werden wir eine detaillirte Beschreibung dieses Riesensaales liefern, welcher der Residenz zur wahren Zierde gereichen muß und zwar nach der nächstens statt findenden Beleuchtungs- und Decorirungs-Probe.

S.

Musikalische Neujahrs- und Weihnachts-Geschenke.

Oft ist man verlegen in der Wahl eines Geschenkes für einen Freund, dem man eben um Weihnachten oder Neujahr eine freudige Überraschung bereiten will. Einem Musikfreunde dürfte wohl nichts willkommener seyn, als ein so gehaltvolles und elegantes Werk, wie die Anthologien aus Mozarts Opern und aus seinen Sonaten mit seinem trefflich gestochenen Portrait und herrlichen goldenen Titelblättern, welche so eben bei André in Offenbach a. M. erschienen sind und in der Musikhandlung Fr. Glöggls (Strauchgasse Nr. 242 hier) zur Ansicht und zum Verkaufe vorliegen. Daselbst wird man auch eine ebenso elegante Anthologie aus Beethoven's Werken, und Haydns Oratorien in schönster Ausstattung finden.

M — r.

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Morgen erscheint kein Blatt.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Nr. 311 — Wien, Freitag den 27. December 1844. — 31. Jahrgang

Grau vor der Zeit.

Novellette.

Nach zweijähriger Abwesenheit sah ich sie znm ersten Mal im Theater wieder. War es ihre Schönheit, die aller Augen anzog? Die Blicke des ganzen Parterres schienen auf ihre Loge gerichtet; ich allein wagte nicht aufzublicken. Nnr allmälig faßte ich Muth; mein Auge traf sie, aber entsetzt fuhr ich zurück. Jetzt war mir das Aufsehen, welches ihr Eintritt erregte, erklärlich; eine Fieberkälte durchrieselte meinen Körper, meine Knie zitterten.

— Arme, unglückliche Henriette! sprach ich leise und meine Zähne bissen krampfhaft meine Lippen. — Einer meiner Nachbarn zupfte mich am Ärmel.

—„Bemerken Sie das Mädchen in der Loge dort?“ flüsterte er; „ist es nicht befremdend, daß ein so junges Geschöpf bereits weißes Haar hat?“

„Sie hat so schöne schwarze Augen,“ sagte ein Anderer. „Jammerschade.“

— „Wenn ein Romantiker unter uns wäre,“ äußerte ein Dritter, „diese hübsche Mißgebnrt gäbe Stoff zu einer interessanten Ballade, so à la Heine, wo man nicht weiß, ob man weinen oder lachen soll. Junge Augen und greises Haar, Verlangen und Abgelebtheit, ein hübsches Bild unserer Literatnr!“ — Ich hätte den Gecken durchbohren mögen.

Endlich ging der Vorhang in die Höhe. Wer sagt mir, was auf der Scene vorging? Ich weiß es nicht. Die Menge lachte; mir zog der Schmerz die Brust zusammen, ich hätte hinausstürzen mögen, aber eine unwiderstehliche Gewalt fesselte mich an den Ort, wo mein Opfer sich befand; der Schweiß stand mir auf der Stirne, aber ich blieb. — Der Zwischenact trat ein; meine Nachbarn begannen ihre Unterhaltung wieder, man sprach abermals von dem jungen Mädchen mit dem weißen Haar.

— „Ich wette,“ sagte der Eine, „diesem armen Fräulein ist einst Nachts auf einem einsamen Spaziergang ein Gespenst in den Weg getreten. Haben Sie die Seherin von Prevost gelesen? Glauben Sie mir, dieser K e r n e r — —“

— „Ist ein Poet und ein — Schwabe!“ erwiederte ein Anderer; „es gibt keine Gespenster nnd keine Seherinnen; ich bin Arzt und will Ihnen erklären, wie es kommt, daß die Natur gewisser Haare — —“

— „Ah, Sie wollen uns die Sache wissenschaftlich auseinandersetzen,“ unterbrach ihn ein Dritter.

— „Geben Sie Acht. Ihre Medicin könnte dabei den Kürzern ziehen. Es ist nnmöglich, daß der Haarwuchs eines jungen Mädchens sich weiß färbe ohne eine außerordentliche Ursache. Sicher hat dieses liebenswürdige Schlachtopfer eine heftige Erschütterung erlitten.“

—„Ihr Mann ist vielleicht in ihren Armen ermordet worden.“

—„Oder ihr Kind entschlüpfte im Augenblicke, wo sie am Fenster mit ihm spielte, ihren Händen, stürzte hoch herab und zerschmetterte sich das Köpfchen auf dem Steinpflaster.“

—„Um Verzeihung, meine Herren, ich glaube, Ihren Auslegungen fehlt aller Grund. Sehen Sie nicht, daß dieses reizende Geschöpf weder Mutter, noch überhaupt eine verheirathete Frau seyn kann? Man erkennt so was auf den ersten Blick. Wie alt kann die arme Kleine seyn? Sechzehn Jahre.

—„Achtzehn Jahre,“ rief ich, mich selbst vergessend.

—„Kennen Sie sie?“ fragte Jener. Ich schwieg.

—„Es ist klar,“ fuhr er fort, „und Jedermann, der nur einige Kenntniß von der Gewalt der Leidenschaft hat, wird mit mir der Ansicht seyn, daß dieses junge Mädchen seine weißen Haare einzig und allein einem heftigen Liebeskummer zu danken habe.

In der vollen Aufregung der Verzweiflung ergriff ich die Hand des Sprechenden: „Nicht weiter, mein Herr! nicht ein Wort mehr. Ja, ich bin ein Bösewicht, ein Gewissenloser!“

Ich weiß nicht, was man von dem Ausbruche meines Schmerzes gedacht hatte; von diesem Ausrufe, den die Erinnerung an mein entsetzliches Verbrechen mir auspreßte; aber glücklicherweise ließ in diesem Augenblick das Orchester seine Donner los, all das Geschmetter, mit welchem uns die moderne Musik beschenkt, und der Vorhang ging wieder in die Höhe. Aber welches Drama hätte man wohl spielen können, das reicher an Liebe, Aufopferung, Treue und Verrath gewesen wäre, als das, welches ich jetzt in meiner Erinnerung durchlebte! Ich rief mir alle die Scenen in's Gedächtniß, wo sie ihr schönes, weiches Herz mir aufgethan, wo ich geschworen, ewig ihr anzugehören — ihr, die ich dann auf so schmähliche Art vergessen und verlassen! Ich sah, daß ich ihr Leben vergiftet, daß diese Henriette, die ich so blühend, so ruhig verlassen, nun mit weißem Haar und gebrochenem Herzen dem Grabe zuwankte. Elender! rief ich mir zu, steht es denn in deiner Gewalt, es wieder gut zu machen? — Ein Gedanke durchzuckte mich: vielleicht macht deine Reue Alles wieder gut. Die Gewalt der Liebe ist allmächtig, vielleicht —

Ich verließ rasch den Saal; das Schauspiel schien seinem Ende nahe. Da faßte mich eine Hand; ich blickte auf.

— „Adolph!“ rief ich.

— „Felix, Du wieder hier?“

Wir lagen einander in den Armen.

— „Wie blaß Du aussiehst!“ sagte Adolph.

— „Hast Du sie gesehen?“ fragte ich.

— „Wen?“

— „Henrietten.“

—„Ich komme eben von ihr; nicht wahr die ist verändert?“

—„Schweig!“ rief ich zitternd, „ich bin ein Ungeheuer!“

— „Was!“ sagte er lachend, „wärest Du der Spitzbube? der Charlatan?“

— „Charlatan?“

— „Weißt Du denn nicht das Unglück? Vor ungefähr einem Monat kaufte Henriette von einem herumziehenden Pomadehändler eine Substanz, welche den Haarwuchs befördern sollte. Kaum hatte sie sich einige Mal ihre Haare damit bestrichen, als diese ihre Farbe verloren und allmälig grau zu werden begannen.“

—„Pomade! nicht unglückliche Liebe?“ fragte ich und das Wort erstarb auf meinem Mund.

—„Unglückliche Liebe? Gott sei Dank! wir leben seit achtzehn Monaten selig und zufrieden mit einander. Ob meine Frau weiße oder schwarze Haare bekommt, die Farbe unserer Liebe wechselt darum nicht.“

— „Deine Frau? Achtzehn Monate?“

— „Wundert Dich das? Du wirst ja ganz roth — Ah, ja ich erinnere mich, meine Frau hat mir so was erzählt.“

— „O Weiber, Weiber!“

— „Hahaha!“

Dem Verdienste — seine Krone.

Am 24. December um die Mittagsstunde fand die solenne Überreichung der großen goldenen Verdienst-Medaille an Hrn. Adolph Bäuerle, Herausgeber und Redacteur der „Wiener allgemeinen Theaterzeitung“ durch den Herrn Bürgermeister und Regierungsrath Czapka, Ritter von Winnstetten, im großen Saale des hiesigen Magistratsgebäudes Statt. Außer den sämmtlichen Herren Magistratsräthen, äußeren Räthen, mehreren bereits durch die Medaille Decorirten, der Familie und dem gesammten Redactionspersonale des Genannten, hatten sich auch die meisten Literatur- und Kunst-Notabilitäten Wiens eingefunden und der geräumige Saal war beinahe zu enge, um die Anzahl derer zu fassen, die herbei geeilt waren, diesem Feste der Bürgertugend, dieser Verdienst-Anerkennung eines der ausgezeichnetsten Wiener Bürgers beizuwohnen. Nachdem Herr Regierungsrath von Czapka in einer wohlgesetzten Rede die mannigfaltigen und von dem lohnendsten Erfolge gekrönten Bemühungen Bäuerle's um die leidende Menschheit angedeutet und auf diesen als einen der würdigsten Ausüber echter Humanität und eifrigen Bürgersinnes hingewiesen, fand die Übergabe der Medaille statt. Hierauf sprach Bäuerle, mächtig ergriffen von der Gewalt des Augenblicks, einige tiefgefühlte Worte des Dankes, die aus der Tiefe eines echten Wiener Gemüthes, mit wohlthuender Wärme der Überzeugung hervorströmend, in der versammelten Gesellschaft die freudigste Erhebung und sympathisirende Gefühlsanregung hervorbrachten. Bei den Worten Bäuerle's, daß er durch die Zeit seines Lebens das Bild des allgeliebten Kaisers in der Brust getragen, so wie er es fortan durch die Gnade des Kaisers an der Brust tragen werde, äußerte sich die innige Theilnahme der Versammlung durch die lebhafteste Acclamation und kein Auge blieb trocken bei diesem Ausdrucke einer ungekünstelten Pietät für den hochverehrten, allgeliebten Monarchen.

Auch die Sollinger'sche Buchdruckerei, aus deren Offizin die beliebte „Theaterzeitung“ in die Welt hinausgeht, hatte ihr Schärflein zur Verschönerung des festlichen Augenblicks beigetragen, und in prachtvoller symbolischer Ausstattung mehrere auf den feierlichen Vorgang bezügliche seelenvolle Gedichte vertheilt. — Möge Bäuerle, der humane Anreger des echten Wohlthätigkeitssinnes, durch Schrift und Wort der unermüdliche Beförderer des Schönen und Guten in seinen Geschäftskreisen, der thätige, vielgewandte, mit allen Bedürfnissen der Zeit Hand in Hand gehende Redacteur, möge der herzenstreffliche Bäuerle noch durch eine lange Reihe von Jahren in der Fülle geistiger und körperlicher Kraft die ihm durch die Gnade des Monarchen gewordene Auszeichnung genießen — dieß muß ihm jedes fühlende warme Herz wünschen. Wiest.

Literarischer Kurier.

Castelli's sämmtliche Werke. Wien, Pichler's sel. Witwe, 1845. Neue Bändchenfolge.

Es scheint mir lächerlich, in eine subtile Recension einzugehen und mit kritischen Floskeln zu spielen bei einer Besprechung einer neuen Bändchenfolge Castelli's sämmtlicher Werke. Castelli ist genugsam charakterisirt als Schriftsteller und genugsam in seiner ehrenvollen literarischen Laufbahn — recensirt, das ist in den Staub geworfen und wieder mit Lorbeern erdrückt worden — die Anerkennung des Wiener und auch deutschen Lesepublicums, ward ihm, dem österreichischen Anakreon, wie ihn seine Bewunderer nennen, im vollen Maße zu Theil. Also warum soll ich da erst die kritische Brille aufsetzen, gucken und — schreiben über Befähigung — gelungen und nicht gelungen, wirksam und schleppend, interessant und langweilig. — Ich nenne Castelli, nach seinem Gesammtwirken beurtheilt, einen eben so interessanten und liebenswürdigen Schriftsteller in der Novelle und Skizze, als einen gemüthlichen Dichter und befähigten, routinirten Dramatiker. Es ist schon einmal eine lobende und empfehlende Kritik in diesen Blättern erschienen über Castelli's sämmtliche Werke; ich füge meine schwache Anempfehlung bei der letzt erschienenen Folge der Bändchen in dieser Annonce an, indem ich des Publicums Aufmerksamkeit auf die Erscheinung derselben lenke. Die Ausstattung von Seite des Verlages ist eine sehr gefällige — der Preis aber für die sämmtlichen Werke eines so beliebten Schriftstellers, wie Castelli, im Pränumerationswege ein verhältnißmäßig sehr wohlfeiler. Druck und Papier verdienen alles Lob. E. Mayrhofer.

Magazin des Jokus.

Vor einiger Zeit wurde Körner's „Hedwig“ von einer wandernden Truppe im Freien gegeben. In der letzten Scene, wo Hedwig den Banditen Rudolph erschießen soll, versagt ihr das Gewehr. Der Souffleur schreit nun der sich etwas Besinnenden mit lauter Stimme zu: „Schlagen Sie ihn todt!“ worauf Hedwig auf den schon niedergestürzten Rudolph zustürzt, und ihm mit dem Kolben des Gewehrs einen so starken Schlag versetzt, daß dieser laut aufschreit: „Sapperment! Nicht so stark!“

Der Drechslermeister und Stadtverordnete Rehbock in Z* hatte einen Schwager, der herrschaftlicher Förster über eine große Privathaide war, und von welchem er dann und wann ein frisches Stückchen Wild geschenkt erhielt. Einst, als des Drechslers Geburtstag ganz nahe war, erhielt er einen Brief nebst Paket unter folgender Adresse:

An den Drechslermeister Herrn Rehbock in Z*

Anbei ein frischer altoin Wachsleinwand genäht.

In einer Schule wurde von dem Werthe der Kenntnisse und der guten Eigenschaften im Vergleiche mit dem Reichthum gespro-

chen. Da stellte der Lehrer die Frage plötzlich an den Sohn eines Eisenhändlers: „Welche Güter in dem menschlichen Leben sind die dauerhaftesten?" — „Die Eisengitter," antwortete der Knabe.

Bunte Bilder.

(Rettung aus schrecklicher Todesart.) In einer großen Seidenspinnerei in Lyon hatte ein junger Mann das Unglück, durch die laufenden Gurten an den Kleidern ergriffen und zu dem in zermalmendem Gaze befindlichen Theile der im höchsten Raum des Hauses arbeitenden Maschine empor gerissen zu werden; vor Angst bereits dem Tode nahe, das Krachen seiner zermalmten Glieder schon mit Schaudern hörend, stürzt er plötzlich von der Höhe von siebzig Fuß herab, auf einen großen Haufen seidener Garne, erhebt sich fröhlich und munter und sieht sich nach der Ursache seiner Rettung um — das war ein alter Arbeiter, der, in dem Augenblick als die Gurten den jungen Menschen emporhoben, dieselben auf der entgegengesetzten Seite durchschnitt, so daß jener mit dem bloßen Schreck davon kam, doch nachträglich gelobt hat, in der Fabrik keinen Überrock mehr zu tragen. D. D.

(Die Eisenbahn von Paris) nach der belgischen Grenze wird (damit die Locomotive nicht scheu werden) von beiden Seiten mit Haken eingefaßt werden, welche die Bahn bis zu einer Höhe von 30 Fuß überragen sollen. Es sind bereits Verträge über den Preis abgeschlossen, für den laufenden Metre einer Reihe werden 30 bis 50 Centimes bezahlt. D. D.

Plaudereien.

Die Hoffnung ist das Traumbild des Wachenden. — Die Abwesenheit ist ein Prüfstein der Neigungen und Leidenschaften. Sie vermindert die schwachen und vermehrt die großen, wie der Wind ein Licht auslöscht und die Flammen des Scheiterhaufens verstärkt. — Die Antipathie ist eine Seelenkrankheit, die man ohne Schmerzen empfindet, und von der man sich nicht heilen kann. — Man nennt manchen Menschen einen Esel, der doch keine einzige der guten Eigenschaften dieses geduldigen, schwertragenden, sich gering ernährenden Thieres hat. — Nichts altert schneller als Wohlthaten. — Aus Schwaben sind in diesen Tagen wieder 400 Personen nach Texas ausgewandert. — In Petersburg ist die Schlittenbahn im vollen Gange; die Neva ist eingefroren und man hat seit den 18. November täglich 10 Grad Kälte. Auch in München ist viel Schnee gefallen und man holt die Schlitten hervor. — Die baierische Dampfschifffahrt auf der Donau hat in diesem Sommer bessere Geschäfte gemacht, als im vorigen und der Muth der Gesellschaft ist wieder gewachsen. Vom Mai bis zum October wurden von Regensburg aus 4,867,036 Pfund Handelsgüter zu Thal weiter befördert, zu Berg kamen an 500,617 Pfund.

Rebus.

BLK

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte;
Unterbrechen.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Berlin.) Hr. Risley aus Philadelphia hat mit seinen beiden Söhnen Henry und John Athleten-Kunststücke auf dem Königl. Theater gemacht, und zwar bei erhöhten Preisen. Hr. Rellstab hat in der „Vossischen Zeitung" das Fiat darüber ausgesprochen und somit ist Alles gut. Oder nicht? Wir freilich fragen verwundert, wie kommt Saul unter die Propheten, wie ein Balanceur und Equilibrist auf die Königliche Bühne? Kehren die Zeiten zurück, wo das Theater eine Schaubude für „den starken Mann" wird? Allerdings machen die Kinder ihre halsbrechenden Kunststücke recht geschickt, allein sie machen sie nicht eben geschickter, als der kleine Johannowitsch sie vor einem Jahre in der Wolff'schen Reiterbude in der Dorotheenstraße machte. Und nun gar erhöhte Preise! Hört es, unsterbliche Meister der Armida, des Cortez, der Hugenotten! Der Athlet Risley mit den silbertuchnen Hosen zeigt seine Balancir-Künste im Königl. Theater bei erhöhten Opernpreisen! Über ein Kleines — denn die Zeit ändert viel, ja die Zeit ändert viel — wird man vielleicht eure Werke bei halben, und Springerkunststücke bei doppelten Preisen zeigen. Allah kerim! Nordd. Zeitsch.

Revue der Pariser Theater.
(Schluß des Decemberberichts.)

(Gymnase.) „Am Rand des Abgrundes." Vaudeville in einem Acte, von den HH. Fournier und de Biéville. — Es ist herkömmlich auf der Bühne, daß der Cousin seine Cousine liebt. So unterhielt auch Gustav de Marsy eine sehr zärtliche Correspondenz mit Louisen, seiner jungen Cousine. Aber ach! diese Jugendliebe war nur ein erstes Capitel; der geschriebene Roman trat nicht ins Leben, er blieb in dem Schubfache eines Arbeitstischchens. Louise entschloß sich später eine Vernunftheirath einzugehen. Sie ehelichte den Buchhändler Lemonnier, der aus seiner Frau gern eine zweite Sand gemacht hätte, um die Ausgabe für Manuscripte zu ersparen. Er ist daher hoch erfreut, als jene Jugendcorrespondenz in seine Hände fällt und voll Bewunderung der lebhaften Einbildungskraft seiner Herzdame. Bei reiflicherem Nachdenken jedoch, und nach den Mittheilungen eines seiner Commis, findet er, daß der galante Vetter seinen Verwandtschaftsgrad und die Rechte eines Briefstellers zu weit ausdehnen möchte, schafft er Herrn Gustav auf schickliche Weise aus seinem Hause. — Dlle. Forgueil war als Louise ganz charmant; bei ihr müssen sich die Verfasser bedanken.

(Variétés.) „Point-du-Jour," Vaudeville in einem Acte von Hrn. Gabriel. — Ein sterbender Onkel vermachte dem Schäfer Point-du-Jour sein Vermögen. Die Nachricht läuft blitzschnell im ganzen Dorfe um, und alle weiblichen Herzen schlagen für den neuen Myrtill. Eine noch appetitliche Witwe verführt ihn durch das Geschenk eines zierlichen Hosenträgers. Point-du-Jour, lebhaft ergriffen, beschließt seine Freiheit gegen dieses kostbare Präsent umzutauschen. Seine Galanterie geht so weit, daß er seiner Braut ein Paar Strumpfbänder verehrt. Aber der kleine Strumpfbandkaufmann entwirft den Plan, sich nach der Witwe zu erkundigen. „Es ist eine interessirte Frau," sagte er dann zu seinem Kundmann; „sie liebt nur Eure Thaler. Hier habt Ihr ein Wunderpulver, verschluckt es, der Erfolg ist unfehlbar. Sie wird sich auch augenblicklich verwandeln und auf diese Art könnt Ihr leicht die wirklichen Gesinnungen Eurer Aspasia erforschen." — Point-du-Jour folgt dem Rathe des Burschen; er bildet sich ein, häßlich geworden zu seyn, geht zur Witwe und wird von dieser mit Vorwürfen überhäuft. Der Schäfer ist starr vor Schreck; er sieht den Grund dieser üblen Behandlung nicht ein, er weiß nicht, daß Frau Bonvoisin, ehe sie seinen Besuch empfing, durch den kleinen Hausirer eine betrübende Nachricht empfing. Ach! Point-du-Jour hat nichts geerbt; es war ein falsches Gerücht; Franquette, eine seiner Muhmen, war die vom Onkel Begünstigte. So muß also der unglückliche Neffe eines barbarischen Onkels arm und häßlich bleiben, denn der Zauberer, welcher ihm den Gebrauch des Liebestrankes angerathen, war verschwunden, ohne ihm seine Körperschöne zu erstatten. Da tritt plötzlich ein junges Mädchen auf; es ist der kleine Colporteur, es ist die Muhme Franquette. Muß man noch beifügen, daß Franquette die Frau Bonvoisin hinterging und der Schäfer doch der Erbe ist? Franquette würde dadurch viele Ähnlichkeit

mit der interessirten Witwe erhalten. — Die Entwicklung dieses Stückes ist demnach keine glückliche. —r—.

Cicerone von Wien und seinen Umgebungen.

Alles huldigt dem Zeitgeschmacke, und das jungfräuliche Wesen Mode gibt dazu den Ton an. Es ist Mode, daß wir die, für die heurige Saison präliminirten 150 Concerte besuchen; es gehört zur Mode, daß wir keine gute Oper auslassen; es gehört zur Mode, daß wir „die letzte weiße Rose“ besehen u. s. w. „Sperl,“ Dommayer's, Zögernitz's und Lindenbauer's Casino's sind noch gar nicht aus der Mode gekommen; es gehört aber auch zur Mode, daß wir den „blauen Wolfen“ (Hernals, Nr. 66, vormals unter dem Namen: „Bäckensaal“ allgemein bekannt) besuchen. — Vor diesem „blauen Wolfen“ hast Du Dich, lieber Leser, gar nicht zu fürchten, er ist unter Hrn. Lobitzberger's Regie so zahm geworden, daß er nicht, wie andere Wölfe, uns Alles raubt, sondern uns das Beste bringt. Des „Wanderers“ Pflicht ist es, überall hinzuwandern und Alles zu untersuchen; er hat aber auch gute Eigenschaften; denn trifft er irgendwo Schlechtes oder Mittelmäßiges, so ist er in seinem Urtheile schonend oder schweigt gar; trifft er Gutes, so würdigt er es nach Verdienst. — Mit Einem Worte, dieser Saal ist gar nicht mehr zu kennen gegen den von ehemals. Einen Namen nenne ich inhaltsschwer, er heißt Eckhart, rühmlich bekannt in der Tapeziererwelt und bei allen Decorateurs, Arrangeurs und der Noblesse, wie nicht minder bei den Saalinhabern. Dieses kleine Männchen Eckhart hat in dem Saale „zum blauen Wolfen“ Großes ausgeführt, wie man es nur beim „Sperl,“ bei der „Birn“ und in Dommayer's Casino gewohnt ist. Die Malerei von Hrn. Carl Trött läßt nichts zu wünschen übrig. Man sieht deutlich, daß noch eine geheime Hand, vereint mit Hrn. Lobitzberger, in Betreff der Eleganz und übrigen Ausstattung, bemüht ist, das Schönste zu liefern, und was der ganzen Sache einen eigenthümlichen Reiz verleiht, ist Bendl's gediegene Musik. Seine letzte Walzerparthie: „Schneeglöckchen,“ ist an Originalität seinen andern Kunstschöpfungen gleich, jedoch ganz für den Salon berechnet, ohne Effecthascherei und Trommellärm, wie denn Bendl's Musik überhaupt sich durch Solidität auszeichnet. Küche und Keller sind gut bestellt, desgleichen die Preise so ermäßigt, daß Jedermann, auch mit den schwersten Anforderungen, hinlänglich zufrieden gestellt wird. Bendl's Nachmittags-Reunionen werden daselbst alle erlaubten Sonn- und Feiertage ununterbrochen abgehalten. B—r.

Nachricht.

Die Pränumeration des „Wanderers“ für 1845 betreffend.

Bald tritt wieder einer jener Zeitabschnitte ein, die für Bestehen und Gedeihen eines Journals so wichtig und entscheidend sind. Der Anfang eines jeden Jahres ist es, wo das Publicum eine stumme Kritik über eine Zeitschrift abgibt, indem es die Pränumeration erneuert oder sich davon zurückzieht. Gegen solchen stillschweigenden Ausspruch ist dann keine Appellation möglich; der Journalist muß an seine Brust klopfen und sein mea culpa, mea maxima culpa! ausrufen; denn gerecht ist das Publicum, es verwirft das Verwerfliche und hebt das Würdige. Der „Wanderer“ darf, wenn er die Reihe seiner Abonnenten überblickt, mit dem Publicum wohl zufrieden seyn und daraus den Schluß ziehen, daß umgekehrt derselbe Fall eintrat. Er ist sich nebst seines redlichen Wollens auch des Könnens bewußt, ohne welchem Ersteres ziemlich unfruchtbar bliebe; denn in demselben Maße, als die Zahl seiner Abnehmer zunimmt, mehrt sich auch jene der talentbegabten und kenntnißreichen Schriftsteller, welche ihm ihre Thätigkeit zuwenden. So ward es schon im Verlaufe dieses Jahres möglich, fast alle jene zahlreichen Rubriken aus allen Gegenständen menschlichen Wissens durch Fachgelehrte bearbeiten zu lassen, und ein Verhältniß herzustellen zwischen dem, was der laute Markt fordert und jenem, was der höher Gebildete anzusprechen das Recht hat. Diese Bahn, die wohl als die rechte erkannt werden muß, weil sie von Erfolg gekrönt war, soll ferner beschritten und die allenfalls noch vorkommenden Unebenheiten sollen ausgeglättet werden. Nichts von dem, was besteht und als gut anerkannt wurde, soll in dem nächsten Jahrgange vermißt werden, dagegen wird es an Bereicherungen nicht fehlen, welche besonders den literarischen, artistischen und ökonomischen Kurier betreffen werden, die bereits in der Gunst des Publicums so mächtige Wurzeln geschlagen haben. Dasselbe darf von einem andern Kurier, jenem für Theater und Spektakel versichert werden, der bald eben so wenig an Gediegenheit, als schon jetzt an Schnelligkeit seiner Mittheilungen von irgend einem Blatte überboten werden wird. Den Abnehmern in den Provinzen, die sich für ihre wissenschaftlichen Anstalten oder für ihre Theater interessiren, dürfte die Thatsache das Blatt empfehlen, daß nicht nur in allen Provinzial-Hauptstädten, sondern auch in Städten zweiten und dritten Ranges urtheilsfeste Berichterstatter dem „Wanderer“ ihre fernere Mitwirkung zugesichert haben. So wird der „Wanderer“ sich allmählich, ohne das Nützliche und Interessante aus fremden Blättern gänzlich aus seinem Reisesacke auszuschließen, zu der Würde eines „Original-Blattes“ zu erheben bemüht seyn und der kommende Jahrgang einige gute Steine zu dem Baue tragen, der schon durch sein einunddreißigjähriges Bestehen die Festigkeit seiner Fundamente bewies.

Der vierteljährige Abonnementspreis des „Wanderers“ ist für Wien 3 fl. CM., der halbjährige 6, der ganzjährige 12 fl. CM. Wer das Blatt in das Haus geschickt wünscht, vergütet für den Monat 10 kr. CM. Auf der Post ist der „Wanderer“ halbjährig bei zweimaliger Versendung in der Woche um 7 fl. CM. zu beziehen, und kann um eben diesen Preis bei sämmtlichen Postämtern der Monarchie bestellt werden. Bei täglicher Versendung beträgt der halbjährige Pränumerationspreis 9 fl. CM., wofür das Blatt bis in die entferntesten Provinzen des Kaiserstaates portofrei zugesendet wird. Nur ersuchen wir die Abnehmer in den Provinzen, ihres eigenen Interesses wegen, die Bestellungen zu beschleunigen, damit in der Zusendung des Blattes keine Zögerung eintrete. Für das Abonnement in Wien wolle man sich des „Comptoirs des Wanderers,“ Dorotheergasse Nr. 1108 bedienen.

Wien, im December 1844.

Die Redaction und der Verlag des „Wanderers.“

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Nr. 312 | **Wien, Sonnabend den 28. December 1844.** | **31. Jahrgang**

Klitsch-Klatsch der Journale.

Aufgestöbert und abgefangen von dem befugten Wort- und Sylbenschnüffler Malefazius Galimathias Kleinlich.

Klitsch.

Das Literatur-Blatt in Rodaun berichtet Folgendes: Ein hiesiger privilegirter Räthselfabrikant, der seit einiger Zeit keine derlei Waare mehr absetzt, zieht in einer zwei Bogen starken Abhandlung los wider die in allen Tagesblättern, wie Pilze auftauchenden Rebus. Er hält sie ohne weiters für dumme Hirngespinnste, für zeitraubende geisttödtende Grübeleien, erklärt sie für Knabenspielereien, verweiset sie in die Kinderstuben, und preiset seine eigenen Räthsel und Charaden als die echte Geisteserquickung.

Klatsch.

Über den obigen kecken Angriff der Rebusse erboßt, steht im Gablizer Tagesblatte ein muthiger Candidatus Hippologiä und zugleich ein gewaltiger Rebusschmied, autorisirt vom dortigen Rebusverein, auf, und beweiset in einer breiten, sechs Bogen starken Brochüre der Lesewelt überhaupt und dem Rodauner Rebushasser insbesondere, daß die Rebusse nicht nur kein dummes Zeug, sondern eine sehr geistvolle Erfindung seien, welche oft durch Text, Sinn und Bild, Geist, Herz und Aug angenehm beschäftigen.

Er räth dem Rodauner, auf ganz andere, wahrhaft schlechte Gewohnheiten und Sittenverderbnisse loszuziehen, welche der Gesellschaft weit mehr schaden, als die unschuldigen Rebusse, die in freundschaftlichen Zirkeln manchen Stoff zu Scherz und Heiterkeit geben und mit denen sich selbst Leute abgeben, die wenigstens eben so viel Verstand und weit weniger Anmaßung haben als der unberufene Rodauner Räthselaushecker.

Der Gablizer Rebus-Anwalt führt mehrere scharfsinnige Denker an, die, um sich von ihren abstrakten Studien zu erholen, sich mit noch weit geringfügigeren Sachen zerstreuten, als diese Rebusse sind. Er sagt ferner, daß, wenn manche geschichtliche Scheusale von Menschen statt ihren Gräuelthaten Rebusse gemacht hätten, die Menschheit weit weniger Elend erfahren hätte. Er heißt den Rodauner einen alten steifen griesgramigen Alten.

Schlüßlich schlägt er vor, dem geistreichen Erfinder der Rebusse ein Denkmahl zu setzen.

Klitsch-Klatsch.

Ein zu Stockerau lebender vielbelesener Postknecht macht sich in seinem von ihm redigirten Blatte: „Die Staffete" lustig über die beiden Rodaun-Gablizischen Rebuskampfhähne, heißt sie Narren und spottet über sie als staatsgefährliche Neuerer, die man wegen ihren, Deutschlands Ruhe bedrohenden Rebussischen Umtrieben, kriminalgerichtlich belangen soll. Er sucht hoch gelahrt zu beweisen, daß die vielbesprochenen, eine politische Bedeutung bereits erlangt habenden Rebusse, nichts weniger als neu erfunden wären, sondern daß schon Noah in seiner Arche, aus Langeweile, durch seine in dieser Arche eingesperrte Menagerie veranlaßt, illustrirte Rebusse gemacht habe.

Er behauptet, daß Äsop nebst seinen Fabeln die schönsten Rebusse dichtete, die leider alle für die Nachwelt verloren gingen, und daß in neuerer Zeit der verschmitzte Till Eulenspiegel der berühmteste Rebusmacher gewesen sei.

Verlorner Leumund.

Im Langenzersdorfer Tagsblatte liest man: Ein hiesiger genialer Streichmacher hat gestern Morgens beim Nachhausegehen von nächtlichen verdächtigen Orgien seinen guten Leumund verloren. Der redliche Finder wird ersucht, denselben gegen ein angemessenes Honorar im Schuldthurme abzugeben.

Zeitfrage.

Das Journal zu Altenklug in Südlappland tischt seinen Lesern Folgendes auf: Warum erscheinen Lessing, Kotzebue und Schiller als die besten Kritiker und als kompetente Richter über dramatische Erzeugnisse? Antwort: weil sie selbst geniale Verfasser von Meisterwerken waren.

Und warum sind die Urtheile vieler moderner literarischer Poltrone so linkisch und so befangen? Antwort. Weil sie, die selbst nichts schaffen können, ihrer Sache nicht gewachsen sind, und weil ihr nebelartiges Geschwätz so plump wie Holzschuhe aufs Papier fällt.

Glück auf.

Das Journal: der Pausbackige zu Schmulking in Hinterpommern gibt Folgendes zum Besten: Der hiesige Pamphletist Rumpelhofer, der die Geister aller Zeiten und Länder gegen seinen eigenen gehalten, weit unter dem Gefrierpunkte gefunden hat, findet sich aus reiner Menschenliebe in Gnaden bewogen, dem jetzigen starrköpfigen, bocksbeinigen Zeitgeiste, der durchaus nicht vorwärts will, seine eigenen champagnerfeurigen Witzklepper als Vorspann zu geben. Glücklicher Zeitgeist.

Tollhäusliches.

Ein Ellbogner Blatt erzählt: Ein hiesiger etwas korpulente

belletristischer Regimentstambour, der im Tempel des Nachruhms für sich allein vorläufig zwei Sperrsitze bestellt hat, macht bei der Mitwelt den ernstgemessensten Antrag, für ihn wegen seinen ausgezeichneten persifflaterischen Verdiensten bei seinen Lebzeiten noch ein Denkmal zu errichten.

Hieroglyphisches.

In einem Wallachischen Blatte stand unlängst bei Gelegenheit einer Beurtheilung über einen angehenden Schauspieler unter Anderem Folgendes: — — — Auch das Universium der Schöpfung placidirt kein Salto mortale. — Höchst inconvenabel dem Kriterium der reinen Vernunft zeigt sich die Idee, die transatlantischen klimatischen Aspekten in wenigen Lustern den disatlantischen analogisiren zu wollen. Wer diese in ein gespreiztes Fremdwörter Rothwälsch verwandelten Worte Herders ins Deutsche übersetzen thut, bekommt 50 fl. Bankozettel, 1 Sack Erdäpfel und 2 Schöple Wein.

Weine Europa.

Im Pfaffstettner Kurier heißt es: Ein in literarischen Stiergefechten ausgezeichneter Held des Tages ist bei einer Müllerlöwen-Cavalcade an der Nordostseite von Gumpoldskirchen unglücklicherweise sammt seinem Araber gestürzt und auf den Kopf gefallen. Bei der Sektion des Gehirns fand man darin mehrere Entwürfe zu Pamphleten, eine Menge Skizzen zu Insolenzen, Arroganzen, Inkonsequenzen und Omnipotenzen, 2 Dutzend bandwurmartige Abhandlungen über Theater-Unwesen und eine Unzahl Rebusse. Aber leider Alles lauter Bruchstücke, und keine jetzt lebende Feder wird es wagen, die großen Ideen dieses für die Vor-, Mit- und Nachwelt viel zu früh verblichenen Talents auszuarbeiten.

Die Sektionsärzte sollen sich um den Besitz dieser Fragmente und besonders um die Rebusse gerauft haben.

Also nochmal Europa weine und du arme verwaiste gelehrte und ungelehrte Welt in diesem Europa streue Asche auf dein Haupt und lege Trauerkleider an um den vielgeliebten unvergeßlichen Todten und um den schweren Verlust seiner unschätzbaren Geistesgeburten.

Lache Europa.

Zu Kauderwau in Nord-Lappland existirt ein Journalist, Namens Fadian, der alle jene ohne Unterschied des Glaubens, des Geschlechtes und Alters mit strengster Verantwortung und mit den schrecklichen Bannstrahlen seines Hasses bedroht, die auf sein Blatt entweder nicht pränumeriren, oder die gar glauben, daß sie ohne dasselbe selig werden können.

Concert.

Das Herrschauer Tagesblatt: Die Krähe, macht folgende Anzeige: Der rühmlichst bekannte, in einem Omnibus-Auskunfts-Comtoir beschäftigte Badwannen-Inspicient aus Fünfkirchen und zugleich Virtuos, Wilfo, wird nächstens im hiesigen Saale ein sogenanntes Stiefel-Concert geben.

Was der Jude Gusikow, rühmlichen Andenkens, einst mit seinen Knüppeln und Strohbüscheln leistete, das soll unser geniale Badwaschel auf einer mit einer musikalischen Vorrichtung versehenen Stiefelsohle hervorzaubern.

Schon die äußere Erscheinung des aus einer mehr als 3 Schuh bestehenden, gedrungenen, mit dem schönsten Ebenmaß gezierten und noch obendrein mit einem echt römischen Profil versehenen Gestalt des Conzertgebers macht einen verwunderfamen Eindruck auf den Beschauer und gewinnt ihm alle Herzen.

Vorzüglich heilkräftig zeigt sich seine reizende Stiefelsohlen-Musik-Virtuosität bei Gichtbrüchigen und Taubstummen, denen er mit besonderer Liebe zugethan ist.

Mehrere ausgezeichnete Dilettanten auf Dudelsäcken, Janitscharentrommeln, Hackbreten und Triangeln haben ihre Mitwirkung zugesagt, und das Ganze wird sich zu einer der renommirtesten bisher gegebenen musikalischen, Ohren und Nerven galvanisirenden Akademien gestalten.

(Werden diese Schnüfeleien fortgesetzt.)

Anton Eisenschmidt.

Feierlichkeit*).

Dinstag den 24. d. M. um die Mittagsstunde erfüllten zahlreiche Freunde und Verehrer des seit 25 Jahren unermüdlich für die leidende Menschheit in der Nähe und in der Ferne wirkenden, als Dichter und Mensch hochgeachteten Redacteurs der „Theaterzeitung" Herrn Adolf Bäuerle, die Räume des magistratischen Rathssaales, wo derselbe die ihm, von der, jedes Verdienst lohnenden allerhöchsten Gnade Sr. Majestät unseres gütigen Kaisers verliehene große goldene Civil-Verdienst-Medaille aus den Händen des Herrn Bürgermeisters, Regierungsrathes von Czapka, nach einer, Bäuerle's Verdienste umfassenden Schilderung empfing. Bäuerle's Dankrede war eine würdige Entgegnung derselben, die seiner Bescheidenheit, wie seinem Talente, wahrhaft Ehre macht, und eine so begeisterte Dankbarkeit enthielt, daß die ganze zahlreiche Versammlung von tiefer Rührung ergriffen wurde. Ganz vorzüglich wirkte der wahrhaft poetische Gedanke, daß er seine Auszeichnung mit der eines seiner besonderen Thaten wegen mit der Medaille an der Fahne beglückten Regimentes vergleichen müsse, weil die kaiserliche Gnade, die Tausende von Wohlthätern, die seinen Rufen erst die Erfüllung gaben, nicht alle belohnen könne. Nicht minder schön war der Gedanke, daß sein Hülferuf wohl spurlos verklungen wäre, wenn er ihn nicht an österreichische Völker gerichtet hätte, die in Wohlthaten nie ermüden. Er konnte die herzlichste Theilnahme auf jedem Gesichte lesen und des allgemeinen Wunsches aller Anwesenden, unter denen sich ausgezeichnete Notabilitäten aus allen Ständen befanden, sich überzeugt halten, daß er lange, recht lange sich des errungenen Lohnes im Kreise der Seinigen erfreuen möge!

Meisl.

*) Gerne lassen wir einem früheren Berichte über diese Feierlichkeit noch die Worte eines mit dem Volksdichter Bäuerle ergrauten Collegen, des verdienstvollen Carl Meisl, folgen.

D. R.

Rebus.

W ❦

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Blanka.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wiener Concert-Conversation.

(Concert der Redaction der „allgemeinen Wiener Musikzeitung." Donnerstag am 26. December im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde)

Das Concert, welches Herr August Schmidt, Redacteur der „allgemeinen Wirner Musikzritung" alljährlich srinen Abonnenten gibt, war auch dießmal sehr besucht, ein recht erfreulicher Beweis von der nicht unbedeutenden Abonnentrn-Anzahl, welche die „Wiener Musik-Zeitung" allein schon auf dem Wiener Platze zählt. Und Herr August Schmidt verdient in jeder Beziehung diese Abonnenten-Wurdigung; er ist ein junger, strebsamer, fleißiger Redacteur, der Geschmack mit schonem Wissen eint und in seinem Organe jene Einseitigkeit des musikalischen Urthrils, diese pedantische Deutschdümmelei der Geschmacksrichtung zu meiden bemüht ist, die fast allen deutschen Musik-Zeitungen als lächerlicher Zopf anhängt. Übrigens sind die Redactions-Concerte, wie sie Paris, London, Wien, Berlin und Leipzig zur Aufführung bringt, die kräftigsten Belege fur das speculative Treiben der Gegenwart. Wer hätte vor zwanzig Jahren an Redactions-Concerte gedacht? Damals waren die Redactionen allein bemüht, ihren Abonnenten noch gute Blätter zu schreiben, und damit ein brillantes Geschäft zu machen; jetzt concentrirt mancher sein Talent im Arrangement brillanter Concerte und vernachläßigt dabei das ganze Jahr hindurch sein schönes Talent — ein gutes Blatt zu schreiben. Aber das sind die Bocks-Sprünge des menschlichen Verstandrs! Akademieen und Concerte werden in Paris, London, Berlin und Wien von Redactionen arrangirt; solche Arrangements sind ein Segen der speculativrn Neuzeit! Das heutige Concert war eben so tactvoll für den flüchtigen Genuß, für die Untrrhaltung des Augenblicks berechnet, als geistiganregend. Die Zuhörer wurden weder mit verehrungswürdigen Fugrn, noch mit mächtigen, gravitätisch einherschreitenden Canons gefüttert, es war alles leichtgeschürzt, sinnig, heiter und in wahrer Kunstschöne gebracht. Herr Schmidt zeigte hierin ein eminentes Talent, und daß er den so kräftig sich gestaltenden Männer-Gesangsverein, zu dessen Bildung rr ebenfalls den ersten, geistigen Anstoß gegeben, seinem Conreete eingeflochten, dafür muß ihm jeder Freund des herzerhebenden Männergesanges die wärmste Anerkennung zollen. Freilich fiel die Glanz-Nummer des Concertes, Heindl's wundervoller Flötengesang durch Unpäßlichkeit des Virtuosen weg, doch hörten wir dafür die Marra, die auch heindlisch flötete und namentlich die höchsten Stimmchoeden herauspfiff, daß uns das Herz im Leibe zitterte. Die Marra sang aus der „Johanna d'Arc" unseres begabten Hoven, eine charaktervolle, geistig-imponirende Arie mit überraschender Kühnheit in der Anwendung der höchsten Stimmlage, doch in einer zu forcirten Tremolo-Manier, die mir den reinen Genuß vergällte. Überhaupt macht sich das Stimmmittel der Marra, das bei aller durchdringenden Kraft, doch hie und da die Schärfe des Glasharmonika-Tones an sich hat, wohlthuender und effectvoller im großen Raume des Theaters als im beengten Concertsaale. Sie hatte die schöne Gesangspiece geistvoll aufgefaßt, an Phantasieschwung und Gefühlserhebung fehlt es dem talentvollen Mädchen keineswegs, doch war mir hie und da manche Gefühlsnuancirung zu sehr vorbereitet, manche Ausdrucks-Pointe zu prätentiös gemacht.

Die Aufnahme drr Künstlerin vom Publicum war unstreitig eine enthusiastischr, der Beifall stürmisch, das da Capo unvermeidlich. Wie ein junger Gott (die kritischen Aristarchen mögen mich wegen dieses Ausdrucks nicht gleich todtschlagen) spielte der junge Hellmesberger sowohl das vierte Concert von Beriot, wie auch ein Hugenotten-Duo. Er riß durch Sicherheit des Tones, spielendr Bravour, Leichtigkeit, gewissenhafte Correctheit und namentlich durch Adel des geistigen Ausdrucks zur lautrsten Bewunderung hin. Nicht minder interessant war der kleine, man könnte schon sagen winzige Jaell, der Thalberg'sche und Meyer'sche Compositionen mit der feinsten Geschmacksnuancirung, mit der geglättetsten Tonabrundung, mit überraschender Kraft und Zartheit, aber auch mit der Gediegenheit des reifen Meisters vortrug. Auch hier ein stürmisches da Capo. Hr. de Marchion, der Liedersänger dieser Saison par excellence, brachtr uns eine allerliebste musikalische Spielerei, ein Lied mit Brummstimmbegleitung. Die niedliche, geistreich componirte Bagatelle wurde von de Marchion so seelenvoll-schön und in der am rechten Orte Licht und Schatten gebenden Begleitung so effectvoll vorgetragen, daß eine laut erbetene Wiederholung nicht fehlen konnte. Ehre unserm Männergesangsvereine in dem, aus Einem Guße des Gefühls hervorströmenden Mannhaften und Kernvollen, das er heute zur Verschönerung des Concertes darbot! Es war das deutsche Lied, ein Chor von Kalliwoda und ein Chor von Reuling: „Wein, Weiber und Gesang," die drei köstlichsten Dinge, gedichtet von August Schmidt, eine weniger charakteristischr, als durch die Massen imponirende Composition, in der mir besonders die zweite Strophe wegen der interessanten Stimmführung und im Finale der pathetisch-komische Fugen-Anlauf auf die Worte: „Der bleibt ein Narr sein Lebelang," gefallen hat. Schade, daß dieser Männergesangsverein, der täglich an geistiger Consolidirung und harmonischer Wechselwirkung gewinnt, heute in der gewaltigen Ausbreitung des Tones durch diese beengten Saalräume gehemmt war; dennoch hatte sich der begeisterte, kunstschöne Vortrag, das Zusammengreifen so vieler sonoren kraftfülligen Stimmen einer solchen ergreifenden Außenwirkung zu erfreuen, daß auch der letzte Chor mit der lebhaftesten Acclamation zur Wiederholung begehrt wurde. Jedenfalls gehört das Concert der Redaction der „Wiener allgemeinen Musikzeitung" zu den durch interessante Abwechslung ausgezeichnetsten Concerten dieser Saison. Wiest.

Matinée musicale im Streicher'schen Salon.

Am 26. December 1844.

Hr. Wilhelm Johannes, dem die papierne Fama schon im Vorhinein einen günstigen Ruf hirr vorausandte, hat denselben durch dieses Concert nur bestätiget. Er trug Variationen von Fritsch und Fantaisie mit Variationen für die Flöte von Th. Böhm vor. Sowohl was die Auffassung des Geistes dieser Piece, als was deren Aufführung betrifft, haben wir in Hrn. Johannes rinen sehr begabten Künstler erkannt. Zartheit des Gefühls, Feinheit der Nuancirungen und Kraft des Ausdrucks verriethen ein hoffnungsvolles Talent, dem auch verdiente Aufmunterung des zahlreich versammelten Publicums zu Theil wurde. Die Nebennummern waren ebenfalls geschmackvoll besetzt. Der durch sein kräftiges, scharf markirtes Spiel bekannte Hr. Borzaga trug „Marceau de Fantaisie" von Nina Stollewerk und „Nocturne par Döhler" mit vieler Wärme vor. Sehr beachtenswerth ist das Talent des Hrn. Grünwald, der unter großem Beifall Variationen für die Violine mit vieler Bravour spielte. Von der durch ihr letztes Concert beliebt gewordenen Amalie Mauthner hörten wir die „Don Juan-Fantasie" von Thalberg mit großer Fertigkeit und übergroßem Beifall vortragen. Auch Dlle. Bury sang ein Lied von Proch mit sonorer, kräftiger Stimme. Sämmtliche Mitwirkendr wurden sehr beifällig aufgenommen und häufig gerufen. H—g.

(Wien.) Der berühmte Flötist Hr. Heindl wurde während der Weihnachtstage zur Mitwirkung bei rinem Concerte in Preßburg geladen. Eine auf der Herreise zugezogene Erkältung verhinderte den Künstler, am 26. d. M. versprochenermaßen bei der Akademie mitzuwirken welche die Redaction der „Wiener-Musikzeitung" im Vereinssaale gab. Doch wird Hr. Heindl vor seiner Abreise noch ein eigenes Concer

veranstalten. Auch wurde dem Künstler jüngst die Auszeichnung, sich bei einem Hofconcerte produziren zu dürfen. S.

— Die nächste Gastrolle des Frl. von Marra ist heute die Isabella in den „Welfen und Gibellinen. (Benefice des Hrn. Erl.) S.

— Der Violoncellist, Hr. Menter, ein echt deutscher Künstler gibt am 6. k. M. ein Concert, worauf wir alle Musikfreunde aufmerksam machen. Da der Vereinssaal schon auf lange Zeit vergeben, mußte Hr. Menter den kleinen Redoutensaal wählen. An Publikum für Concerte ist längst ein Mangel, jetzt tritt auch noch ein Mangel an Concertsälen ein, das ist der neueste Rebus, den wir erst kriegt haben. Der „Wanderer" bringt ihn noch schnell vor dem Thorschlusse des ablaufenden Jahres 1844. Vernünftige Lösungen desselben werden in unfrankirten Briefen erbeten. Wir wollen es uns etwas kosten lassen, denn es handelt sich hierbei um vaterländische und Kunstinteressen. S.

— Der durch seine Jagdsymphonie hier rühmlich bekannte Compositeur, Herr J. Kitti, Director am Prager Conservatorium für Musik, erhielt von Sr. Majestät dem König von Preußen für die Dedication seiner neuesten Symphonie die große goldene Huldigungsmedaille für Kunst. S.

— Der gemüthliche Dichter österreichischer Lebensbilder, Baron von Klesheim, ist von seiner mehrmonatlichen Reise nach Ungarn wieder in Wien eingetroffen. Der „Wanderer" hat B. Klesheim während dieser Zeit streng verfolgt, nach der Tendenz dieser Blätter, welche ihren Ruhm darin suchen, jedes echte Talent zu verfolgen und aus allen Orten zu berichten, wo dieses die gebührende Anerkennung fand; nun, da er wieder hier ist, möchte er ihn abermals scharf aufs Korn nehmen und hofft hiezu bald Gelegenheit zu finden. Es wäre Schade, wenn uns B. Klesheim in diesem Winter nicht mit einer Vorlesung einiger seiner Gedichte erfreute, da dieselben durch seinen köstlichen Vortrag gehoben, eine erhöhte Wirkung hervorbringen. S.

— Fünf hiesige Journale haben die Nachricht mitgetheilt, die Componisten HH. Lachner, v. Poißl und Stunz würden in München ein Conservatorium für Musik gründen. Leider ist an der Sache kein wahres Wort, so wünschenswerth die Errichtung eines solchen Instituts in München wäre, und zwar aus dem einfachen Grunde ist nichts wahr, weil die drei genannten Herren Gründer nicht einmal unter sich harmoniren. S.

— Der Cirkus des Hrn. Lejars im rothen Hause wird erst heute eröffnet, weil man mit den Vorrichtungen bis zum Stephanitag nicht fertig wurde. Nach dem lebhaften Bedauern des Prager Publicums über das zu frühe Scheiden dieser höchst ausgezeichneten Kunstreitergesellschaft sollen die Wiener eben so viel Freude über deren Ankunft haben. Die erste Vorstellung wird gleich zum Besten eines wohlthätigen Zweckes gegeben. Da muß ja die erste Production schon eine ganz ausgezeichnete genannt werden, selbst wenn die Gesellschaft nicht so berühmt wäre, als sie es wirklich ist. S.

(Preßburg.) Das neue Schauspiel: „Die Tochter des Spions," von Therese von Megerle, am 20. zum erstenmale gegeben, konnte trotz gelungener Einzelnheiten keine recht warme Theilnahme finden, weil es an dem Mangel leidet, welchem die zu Dramen umgearbeiteten Novellen seit jeher unterworfen sind, und von Seite der Darstellenden nichts weniger als einen Vorschub erhielt. Z—ner.

(Dresden.) Bartholomeo Bosco ist in Dresden angelangt und hat bereits durch einige Kunststücke das Publicum gleichsam zu seinen Vorstellungen eingeladen; Kunststücke, die alles bisher Gehörte übertreffen. Er hat die Elbe mit einem Siebe ausgeschöpft, die Frauen- und Kreuzkirche ihre Plätze wechseln lassen, aus Emil Devrient einen wahren Künstler gemacht, aus Räder einen guten Komiker, aus Ida Frick ein bescheidenes, geistvolles junges Mädchen, aus Th. Hell einen Dichter. Wenn er dergleichen unentgeldlich produzirt, wie werden da erst die Vorstellungen selbst seyn! U.

Der Dreizehnte.

Was hemmt den Blick, das Klare zu erschauen,
Sich hüllend tief in Nacht und Nebel ein?
Was füllt die Brust so sehr mit Angst und Grauen,
Wenn unser Geist dem Grabe nah wird seyn?
Nenne das mächtige, dunkle Wort,
Es waltet durch das Leben fort.

Am 14. Nov. früh um 6 Uhr wurde die Leiche des Chordirectors und Schauspielers Just, aus Meiningen, aus dem berliner Schloßteiche gezogen. — Es ist noch kein Jahr vorüber, als Hr. Just in Altenburg in dem Gasthof*** zu Mittag speiste; zufällig war er der Dreizehnte, der sich hinsetzte. Dies bemerkte sein Nebenmann und sagte scherzend zu ihm: „Sie werden der Erste von der Tischgesellschaft seyn, der stirbt, und, wenn man dem Aberglauben Zutrauen schenken kann, noch in diesem Jahre." Dieses machte einen tiefen Eindruck auf ihn. Einige meinten: es könne auch den Ersten treffen, der am Tische Platz genommen hätte; man scherzte und lachte, aber Just blieb ernsthaft und in sich gekehrt, ohne Theil daran zu nehmen. Sein Nebenmann, der es bemerkte und welcher der Urheber dieses Gespräches gewesen, wollte es wieder damit gut machen, indem er vorschlug, man sollte loosen. Dieses wurde von keinem eifriger angenommen, als von Just. Die Loose wurden in einen Hut gethan, tüchtig geschüttelt und machten die Runde — man zog — „ich bin's nicht," sagte lachend der Erste — „ich auch nicht," der Zweite u. s. w. „Ich bins," sagte Just kleinlaut, indem er die verhängnißvolle Zahl Dreizehn, sein Todesurtheil, zeigte. Ein allgemeines Gelächter entstand — man suchte ihn aufzuheitern — es war vergebens — der Gedanke, noch in diesem Jahre zu sterben, hatte schon Wurzel in seinem Herzen gefaßt. — Es sind kaum vierzehn Tage her, als er mir diesen Vorfall erzählte, und — fügte er noch hinzu — „Sie werden sehen, ich erlebe das Ende dieses Jahres nicht mehr." — Der Gedanke hatte sein ganzes Innere so fest umklammert, wie der Epheu den Baum. — Seit ein Paar Tagen klagte Just über Unwohlseyn und wurde von der Direction dispensirt, um sich zu pflegen. — Der Arzt, der wohl gleich die Gemüthsbewegung erkannte, verschrieb ihm keine Arznei, sondern empfahl ihm Wasser zu trinken und seinen Körper mit kaltem Wasser zu waschen. Um dieses am leichtesten zu thun, ohne seine Wirthsleute zu incommodiren, ging der Unglückliche am 7. Abends um 7 Uhr nach dem Schloßteiche, um sich dort zu waschen — dort fand man ihn am 8. Morgens 6 Uhr bis aufs Hemd ausgezogen; seine Kleidungsstücke hatte er sorgfältig auf einen Haufen zusammengelegt. Die Vermuthung eines Selbstmordes, welche man hier hegte, darf keinem Rechtlichdenkenden aufstoßen, denn Just hatte eine unbeschreibliche Furcht vor dem Tode — zudem hatte die Leiche eine starke Verwundung an der Stirne, die nur von einem Fall herrühren konnte, und wo man ihn fand, war nur ein Paar Zoll Wasser vorhanden. — Es ist also wahrscheinlich, ja mit Gewißheit kann man annehmen, daß ihn der Schlag getroffen habe. Er war ein braver, gottesfürchtiger, junger Mann, den man in jeder Hinsicht als Muster aufstellen konnte. — Jeder, der ihn gekannt, wird eine stille herzliche Thräne seinen Manen weihen. Nordd. Thtr. Ztg.

Aus der Musikwelt.

— Georg Friedrich Händel hat 24 Oratorien komponirt, worunter die „Auferstehung," „Esther" und „Athalia," „Israel" und „Saul," vor allem aber sein „Messias" die berühmtesten sind; viele derselben hat er in drei bis vier Wochen geschrieben. M.

— Carl Heinrich Graun's großartigstes Werk ist die Passionsmusik „der Tod Jesu," eine Musik, für die reiche Leute Legate ausgesetzt haben, damit sie alljährlich am Charfreitag in irgend einer Kirche aufgeführt werde und auf diese Weise nie in Vergessenheit gerathe. M.

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Nr. 313 — Wien, Montag den 30. December 1844. — 31 Jahrgang

Sonett.

Von Sigmund Kolisch.

Keine Antwort.

Nicht länger Worte! schweigen laßt uns, schweigen
Und unsern Vortheil wohlbedacht berathen;
Und fragt man uns nach Thaten, Thaten,
Auf uns're Beutel wohlgefällig zeigen.

Wir lassen statt des Lieds Papiere steigen
Und statt der Verse schmieden wir Ducaten,
Wir graben Schätze mit des Zeitgeist's Spaten,
Wir sind gedeckt, wenn sich die Jahre neigen.

So geht das munter fort von Glied zu Glied,
Des Daseyns Kette wird mit Gold durchwebt,
Was man verlangt, das leisten wir geduldig.

Fahr wohl Gedanken, Thräne, Wort und Lied!
Und fragt man uns, wozu wir denn gelebt? —
Dann freilich bleiben wir die Antwort schuldig.

Local-Zeitung.

Die Zeichenschule des Herrn Schön, in der Jägerzeil Nr. 54, ist schon einmal bei deren Eröffnung in diesen Blättern besprochen worden. Eine neue Veranlassung dazu gibt aber die rühmliche Erwähnung, die derselben bei Gelegenheit der am 4. vorigen Monats gehaltenen niederösterreichischen Gewerbs-Vereins-Versammlung („Wiener Zeitung" am 24. November) gemacht wurde. Der Ausspruch in einer solchen Versammlung mit Hinblick auf deren hohen Protector und ihre geistreichen und kunstliebenden Beförderer ist competent. In der erneuerten Anzeige jener Schule liegt die Absicht, eine Andeutung zu bringen, daß in derselben nebst der Professionisten-Zeichenlehre auch die der freien Kunst, die der Handzeichnung, der ersten Entwurfe, der ausgeführten Zeichnungen, der Studien, Cartons- und Linien-Zeichnungen mit vieler Vollkommenheit gelehrt werden. Die in den Räumen aufgestellten Skizzen von Umrissen, Vasengemälden, wobei mehrere aus der byzantinischen Schule entlehnt, Sammlungen von Handzeichnungen, die mit Andeutungen aller Kleinigkeiten, und nach lebenden Modellen ausgeführt sind, offenbaren eines jungen Meisters Hand, und sind mit Freiheit, Leichtigkeit und ungemein zartem Schwung des Striches hingeworfen. Nicht minder leuchten die aus den reichen Fundgruben eines Blondel geschöpften zierlichen Manieren hervor, nach welchen in neuerer Zeit viele Gegenstände aus den edleren Metallen verfertiget werden. An der Beschauung der aufgestellten Muster und Formen ist nicht zu verkennen, daß Herr Schön aus dem unversiegbaren Born jener berühmten Meister: eines Klieber, Nobile, Rösner, Förster u. s. w. geschöpft habe.

Wie nützlich die Wissenschaft einer gründlichen Zeichenlehre neben so vielen andern gerade jetzt geworden, darüber ist wohl nicht nöthig, noch etwas zu erwähnen.

Im Geiste unseres Zeitalters sind Mathematik, Technik und Zeichenkunst Drillingsschwestern in den Herzen verwachsen, und dazu berufen, in unauflöslicher Umarmung durchs Leben zu gehen. Es ist nicht mehr wie im angefangenen Jahrhundert, wo der Mensch wie die Spinne an dem Faden der ewigen Länge geduldig gezogen. Die herangekommene Mitte unseres Jahrhunderts ist rüstiger geworden. Es werfen sich die jüngeren Geschlechter mit rastloser Thätigkeit in die neuen Bahnen der Industrie und der Gewerbe. Mit Eifer eilen sie dem Nützlichen und Wissenswerthen zu. Ein solches Lob gebührt allen Classen der vaterländischen Künste und Gewerbe, und in dem ihnen gewordenen hohen Schutz liegt auch die Bürgschaft einer zunehmenden Kraft der fortstrebenden Vervollkommnung.

Wie prachtvoll stehen nicht so viele Bauten der Neuzeit da; wir wollen nicht die großartigen, die kühnen aufführen, die kein Lob erreicht, auch der Kunst der Bauzeichnungs-Lehre, jener hohen, aus dem Alterthume geschöpften Wissenschaft werde ein anderes Capitel geweiht. Wir wollen mehr der kleineren, den bürgerlichen Zwecken entsprechenden Bauten erwähnen. Wie ist da jede Linien breite Abtheilung zur Bequemlichkeit und auch mit Geschmack benützt. Unsere neuen Bauten im Bündnisse mit der Industrie und der Kunst, sind der Stolz des Jahrhunderts, die Fortschritte sind unübersehbar, die Rückwirkungen auf das Leben, auf Umgestaltung, Erleichterung und Verschönerung desselben sind außer aller Berechnung.

Bei der Herstellung so vieler herrlicher Gebäude sind aber auch die Leistungen aller jener andern Gewerbsgenossen, die zu deren Vollendung beitragen, rühmlich zu erwähnen, und hiebei müssen insbesondere die Leistungen aus dem Gewerbe der bürgerlichen Bau-Tischlermeister angeführt werden, die in ihren Arbeiten sowohl an Massivität als Zierlichkeit wesentliche Fortschritte gemacht und dem höchsten Gipfel nahe gekommen sind.

So gediegene Arbeiten sehen wir an den Gebäuden am Kohlmarkt des Hrn. v. Hollauer, im Zwettelhofe, am Kien-Markt zu den 7 Sternen, am Minoriten-Platz, des Hrn. Grafen v. Harnoncourt, am hohen Markt und Bauernmarkt und an so vielen andern in der innern Stadt, als auch in mehreren Vorstädten, deren Herstellung den hiesigen bürgl. Bautischlermeistern HH. Anton Korzinek, Steinsdorfer und mehreren andern tüchtigen Meistern anvertraut war, und die nicht im leichtfertigen Glanze ausgeführet sind. Der theoretische Theil der Kunst hat wohl nie so schöne Gelegenheit gehabt, sich mit dem praktischen so leicht zu vermählen, als gerade in unsern Tagen, wo das Handwerk sich zur Kunst emporgehoben hat. Diese Beobachtungen verleiten sonach von jenen massenhaften Arbeiten, auch zu denen der feineren und zierlicheren überzugehen. Von dem in Möbelfache rühmlich bekannten Meister C. Leidenfrost unter den

Weißgärbern, von Stadinger und von mehreren andern, finden wir Gegenstände der zartesten Formen für alle Bequemlichkeiten des Lebens und des Luxus aufgestellt und man ist auf den Punkt gekommen, daß zu Erzeugung dieser Gegenstände nicht mehr die Stämme überseeischer Wälder ausgebeutet werden müssen. Im vaterländischen Boden, in dessen Auen und Gebirgen keimen alle die Stoffe und in dem fortstrebenden Forschen findet sich eine Zelle an der andern, der immer anwachsende Schatz des Wissens und der Erfahrung vernichtet allmählig die thörichten Überschätzungen des Fremden und erweckt den Sinn und die Anerkennung für nationale Bestrebungen. Wie vieles wäre noch in dem weiten Bereiche der vaterländischen Gewerbe zu erwähnen, in einer Zeit, wo jedes Genie freien Spielraum hat, sich einen reichen Schatz von Erfahrungen zu sammeln, sich in neuen Erfindungen und mit umfassenden Projecten zu bethätigen, wo auch nicht an allem die Concurrenz der Maschinen und des Dampfes Antheil nimmt.

D—n.

Bunte Bilder.

(Journalistisches.) So eben erfahre ich aus Laibach, daß mit Neujahr 1845 die von Hrn. Leopold Kordesch tactvoll und tüchtig redigirte Zeitschrift „Carniolia" zu erscheinen aufhört. Und fragt man um die Ursache, so lautet leider die Antwort: wegen Mangel an Theilnahme im eigenen Vaterlande! Solche Wahrnehmungen sind traurig, denn ihre unmittelbare Folge muß seyn, daß der Bestgesinnte den Muth verliert, für eine ehrenvolle Sache zu kämpfen. Hr. Kordesch hat sich an das gewagte Unternehmen, ein schon einmal eingegangenes Journal nochmals zu begründen, mit Muth und Beharrlichkeit gestellt; er hat gestritten und mehrfachen Stürmen mit Manneskraft Trotz geboten, er hat das Interesse der Nation für seinen Zweck zu gewinnen getrachtet, indem er vaterländische Interessen durch vaterländische Schriftsteller würdig vertreten ließ, typographische Ausschmückung und eine Bilderbeilage sehr gefällig gearbeiteter Nationaltrachten sollten die Sache heben. Alles umsonst! Im Lande selbst, in der Provinz, der das Journal gewidmet war, fehlte es demselben an der nothwendigen Theilnahme zum Fristen seiner Existenz; und so geht es nun den letzten Weg — es geht ein! Wenn ein tüchtiges Journal zu erscheinen aufhört, so kommt mir das immer vor, als wenn die Welt den Tod eines wohlhabenden braven Mannes zu betrauern hätte. Beide konnten vermöge ihrer Stellung viel Gutes wirken, Beide wurden durch unerbittliche Gewalt in ihrem Wohlthun gestört. Kein Blatt hat so geringen Einfluß, daß es nicht viel des Guten und Nützlichen wirken könnte, der Redacteur muß nur seine Stellung nicht verkennen, er muß nicht die Förderung des eigenen Interesses für den Hauptzweck halten und fremde Interessen darüber aus dem Auge verlieren. Wie mächtig kann jeder Redacteur auf die Bildung des Volkes, auf Anregung löblicher Tendenzen wirken; leider aber, wie wenig wird dieser wichtige Wirkungskreis erkannt! Die „Carniolia" hat aber unter der Redaction des Hrn. Kordesch ihre schöne Mission vollkommen verstanden; sie war leider nur ein Prophet, der das belehrende Wort in die Wüste schrie, daß es nutzlos verklungen, und darum beklage ich aus vollem Herzen das Erlöschen dieser ausgezeichneten Zeitschrift, melde aber unter Einem, daß der Redacteur derselben, Hr. Kordesch, seiner freundlichen Zusage zufolge, den Lesern des „Wanderers" im kommenden Jahre in der doppelten Eigenschaft, als Novellist und Correspondent aus Laibach näher gerückt werden wird. Möge er dem „Wanderer" auf seinen Pilgerfahrten recht lange ein freundlicher Genosse bleiben!

Seyfried.

(Dlle. Margot.) Bei einem Feste, das die Stadt Marseille zur Vermählungsfeier des fürstlichen Paares gab, stieg Dlle. Margot in einem prächtigen Luftballon empor und überschüttete die ganze Versammlung wie die jungen Gatten mit einem Regen von Blumen und Gedichten zu Ehren des Herzogs und der Herzogin. Plötzlich erhob sich ein seewärts treibender Luftzug; die kühne Luftschifferin ließ sich sogleich herab, aber ihre Gondel berührte demungeachtet das feuchte Element, als glücklicherweise eine Barke herzueilte und die in Todesgefahr schwebende Aeronautin sammt dem Ballon rettete.

Echo français.

(Perruchon.) Die Vorstadt St. Martin zu Paris verlor dieser Tage eine geschichtliche Berühmtheit; es war der 79 Jahr alte Lumpensammler Perruchon, genannt „die Laterne." Dieser Beiname datirte sich aus der ersten Revolution, in der er einer der Henker war, der die Verdächtigen an die Laterne knüpfte. Er war früher Drechsler, verließ aber bald seine Profession, um die Clubbs zu besuchen und ward einer der wüthendsten Demagogen, die sich in den ersten Zeiten der Anarchie durch ihre Excesse auszeichneten. Zur Section der Recollets gehörig, übte er sogar durch den Schrecken, den er verbreitete, einen großen Einfluß aus. Als aber die Schreckenszeit ihr Ende erreichte, ergriff er wieder sein voriges Handwerk; da er aber dem Müßiggange und dem Trunke ergeben war, gab er es wieder auf und ward zuletzt zum Lumpensammeln genöthigt, um nur kümmerlich sein Leben zu fristen. Trotz dieser elenden Lebensweise erreichte er das 79. Jahr; er trug einen langen, weißen Bart, war von gigantischer Gestalt, die sich nie um eine Linie beugte. Er schlief in einer Dachkammer auf einem Haufen Stroh, auf dem ihn eines Tages eine alte Frau todt fand.

La Presse.

Musikalischer Kurier.

Aus Haslinger's reichhaltiger Musikalien-Officin haben so eben Meister Strauß's herrliche Walzer: „Rosen ohne Dornen" in einer einfachen, aber eleganten Ausstattung und correcten Auflage die Presse verlassen, und dürften eben jetzt, wo Freund Carneval schon an der Thüre steht, bald eine zweite Auflage erleben.

—ie—.

Bei Artaria und Comp., in der Spänglergasse, ist des talentvollen Walzer-Compositeurs Adam's beliebte, stets mit großem Beifall aufgenommene „Magdalenen-Polka," in einer netten Auflage erschienen.

—ie—.

Rebus.

z wi

Auflösung
des Rebus im letzten Sonnabendblatte:
Wachtel.

Kurier der Theater und Spectakel.

Olympische Spiele.

Circus der Herren Cuzent, Lejars und Loisset.

(Erste Vorstellung. Sonnabend den 28. December.)

Keine Kritik, kein Referat — keine Schwärmerei (sonst binden sie mich an den Schweif eines undressirten Alp und lassen mich zu Tode schleifen!) keine kritischen Didaskalien — nein nur die einfachen Eindrücke, oder um mit Lessing zu sprechen: „les impressions du moment!" Der Erfolg, wie ihn die Gesellschaft Lejars in ihrer ersten Production davongetragen, war ein so glänzender, so durch einstimmigen Beifall der Hunderte von Anwesenden gekrönter, wie ein ähnlicher noch keiner Kunstreiter-Gesellschaft in Wien zu Theil wurde. In den Jahrbüchern der Kunstreiterei wird der Name Lejars für kommende Zeiten mit Auszeichnung genannt werden! Franconi, Guerra, de Bach und Tourniaire, welchem dressirten Pferde-Liebhaber schlägt nicht bei diesen Namen freudiger das Herz? Und dann die Kennebel

und die Adelaide und die Lerard! O Grazie ohne Ende! Welcher jung-deutsche Held hätte da nicht einmal ein Gaul seyn mögen, und auf sich die Schule reiten lassen? Aber fallen seh' ich Zweig auf Zweige. Franconi spectakelt nur mehr in Paris, Guerra grassirt in Italien, die de Bach ist unter die Türken gegangen, die Tourniaire haben sich aus Haß gegen das undankbare Deutschland der Krimm zugewendet und nur die Lejars sind der deutschen Erde treu geblieben, sie galoppiren jetzt mit glänzendem Erfolge durch die deutschen Gauen, pflücken Lorbeeren, preußische Tresorscheine und Silberzwanziger, und machen, wohin sie mit ihrer Gesellschaft kommen, den Haber enorm im Preise steigen. Euzent-Lejars Kunstreiter-Gesellschaft ist jetzt die gewählteste, die deutsche Erde zu zwei und vier Füßen tritt; sie zählt nicht nur, um mich des Metier-Ausdrucks zu bedienen, kräftige und gewandte Arbeiter, sondern in ihrer Art treffliche Künstler, sie besitzt einen Schatz schöner, meisterhaft dressirter Pferde, eine brillant-geschmackvolle Garderobe und was das Unerhörteste bis jetzt im Circus war, eine recht gut eingeübte Orchestermusik. Die Gesellschaft Lejars bildet ein äußerst effectvolles Ensemble und unterscheidet sich dem äußern Wesen wie der innern Gestaltung nach recht wohlthuend von jenem zusammengerafften Völklein, das den Namen Künstler nur frech usurpirt und mit Recht in die Meßbude gewiesen werden muß. Die Königin des Abends war Mad. Lejars und wird es auch für die folgenden Abende in Wien bleiben. Sie ist die Fanny Eißler auf dem Pferde, das unter ihr zum Schmetterlingsflügel wird, auf dem sie sich wie eine glänzende Thauperle wiegt!

Die Lejars hätte in Deutschland berühmt werden müssen, wenn sie auch nicht in der Leipziger „illustrirten Zeitung" illustrirt erschienen wäre. Die Lejars — in Holz geschnitten — Sammt in Holz geschnitten, solche Rundungen hat noch kein Holzschneider und kein Damenschneider der Welt herausgebracht. Gebt mir einen Pinsel à la Tizian, um die Lejars auf Leinwand hinwerfen zu können. Das, was die Lejars im heiteren, eleganten, charakteristischen Tanze auf dem Pferde, das ist ihr Gemahl auf dem wilden Renner als männlich-schöner, kühner, in allen Kraft-touren ausgezeichneter Reiter. Im numidischen Ritte zeigte Hr. Lejars das Höchste der Bravour-Reiterei. Ich glaube, daß sich Monsieur Lejars auf dem jagenden Renner zu rasiren im Stande wäre, ohne sich auch nur die Haut zu ritzen. Der Dritte im Bunde ist Hr. Euzent, dessen große Kunstausführung mit sechs Pferden das non plus ultra in kühnen Attituden und das Merkwürdigste und Ueberraschendste wohl in diesem Genre gewagter Pferdelenkerschaft seyn möchte. Eine feine, zierliche Tänzerin auf dem Pferde ist Mad. Berg-Euzent, ganz charmant Dlle. Pauline Euzent, die uns das treffliche Schulpferd Buridan mit aller Vollendung im edelsten Reitstyle vorführte. Sehr tüchtige Künstler sind auch die HH. Adolphe und Berg, eben so Hr. Chancelet, der indische Jongleur-Stücke der mannigfaltigsten und schwierigsten Art mit einer Unfehlbarkeit brachte, die wahres Staunen erregte. Und dann der daume lange Jules Lejars! Vater Lejars! Mutter Lejars — wie muß da der Sohn oder vielmehr die Ahnung eines Sohnes seyn? Der kleine — schon in der Reitbravour große Julius entzückte uns durch die ungekünstelte Naivetät seines ganzen Wesens. Julius Cäsar der Große wurde auf dem Capitol nicht von so viel Dolchstichen getroffen, wie unser Julius Lejars von zugeworfenen Bonbons. Das ist noch ein bescheidener Künstler! Er machte mehr Aufhebens mit diesen Bonbons, als mit seiner Reitkunst. Jetzt aber komme ich zu den dressirten Pferden. Ich bitte, mich mit hundert Pferdekraft zu halten, sonst fange ich für den arabischen Aly, für den herrlichen, imponirenden Buridan zu schwärmen an.

Mit dem liebenswürdigen Humor dieses Aly, da können zwei Dutzend „Ali Hitsch-Hatsch" zusammen nicht gleichen Schritt halten. Und dieser Buridan! Wenn man eine Seelenwanderung als wahr annähme, könnte nur ein Bestreis in diese Füße gefahren seyn! Wer sollte, wenn man diese Thiere sieht, nicht zwischen Pferde- und Menschenthum wankend werden? Das aber, glaube ich, können auch nur französische chevaux leisten. Unsere deutschen Rösser sind zu philosophisch-tiefdenkend, als daß sie für diesen gesellschäftigen Tact dressirt werden könnten. Herr Lejars müssen wir den Van Aken der Manege-Welt nennen. Ein imposantes Schaustück, durch Pracht und Geschmack in den Costums, chevalereske Tournure der Ausführenden, wie durch die abgerundetste Grazie war die Schlußquadrille, die mit stürmischem Beifalle aufgenommen wurde.

Doch genug von den öffentlichen Mystères de la maison rouge. Ganz Wien wird ja hinausströmen und sich von der Unübertrefflichkeit dieser Künstler im Eleganten, Saubern, Anmuthigen und Kühnen der höhern Reitkunst überzeugen, von der unfehlbaren Sicherheit der Gesellschaft in allen Evolutionen, die uns nicht zittern, schaudern, beben macht, sondern uns die ganze Ruhe und innere Behaglichkeit des ungetrübten Genusses gewährt.

Die Dauer der Vorstellung wurde durch das oftmalige Hervorrufen der einzelnen Mitwirkenden über die Gebühr hinausgedehnt. Wäre man vielleicht nicht geneigt, diese Hervorrufungswuth für den Concertsaal aufzusparen? Da hätte sie doch Raum genug, um allein auszutoben. Der geräumige, sehr elegant decorirte Circus war von Zuschauern überfüllt, und die unter dem Allerhöchsten Schutze Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter stehende Kleinkinderbewahranstalt in Reindorf, welcher die ganze Einnahme durch die anerkennenswerthe Großmuth der Chefs dieser Gesellschaft gewidmet war, hatte sich somit einer sehr dankenswerthen Spende zu erfreuen. Die Vorstellung war durch die Gegenwart Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter, wie Ihrer kaiserl. Hoheiten des Erzherzogs Franz Carl, dessen durchlauchtigster Frau Gemahlin und Höchstdero Söhne verherrlichet.

Wiest.

(Wien.) Unser erster Tenorist, Hr. Erl, der in Deutschland vermöge seiner herrlichen umfangreichen Stimme in großen heroischen Opercharakteren so ziemlich isolirt dasteht, hat heute in Meyerbeer's „Welfen und Gibellinen," worin er als Raoul nach einstimmigen Urtheilen unübertroffen ist, sein Benefice, worauf wir die vielen Verehrer seines schönen Talentes aufmerksam machen. Die allgemeine Beliebtheit Erl's und der Umstand, daß Frl. v. Marra an diesem Abende zum ersten Male den lieblichen Part der Isabella singen wird, verbürgen genußreiche Stunden und einen überreichen Zuspruch.

S.

— Im Hofoperntheater ist das Repertoir häufiger Erkrankungen wegen, vielen Störungen unterworfen. Am 27. unterblieb die Aufführung einer neuen Piece der Franzosen, wegen plötzlicher Unpäßlichkeit des Komikers Sainval; das für den folgenden Tag annoncirte Benefice Erl's („Welfen und Gibellinen") war schon am Morgen durch die Anschlagzettel für Montag verschoben worden, dafür paradirte der „Liebestrank," aber nur bis 11 Uhr, denn eine Unpäßlichkeit des Frl. v. Marra hieß auch diese Oper unterbleiben und „Lukrezia Borgia" mußte aushelfen. Solche Fatalitäten ereignen sich sonst nur im Carneval, aber weil der heuer gar so kurz ausfällt, brechen sie früher los!

S.

— Der immer rüstige Musikdirector Franz Ballin veranstaltet zum Schlusse des Jahres (Sylvestertag) eine große außergewöhnliche Soirée im Bräuhaussaale des Hrn. W. Neuling auf der Landstraße unter der Bezeichnung: „Ende gut — Alles gut." Warum soll man das Jahr nicht beim Neuling recht gut beschließen können? Biertrinker halten dieses Local längst schon in Ehren, aber auch für gute Musik wird Hr. Ballin sorgen, und eine neue Quadrille „Souvenir-Quadrille" und neue Walzer „Liebesgrüße" zum erstenmale vortragen. Wenn alle Jene, die je beim Neuling etwas Liebes gegrüßt haben, sich zum Jahresschlusse wieder dort einfinden, um Ballin's „Liebesgrüße" zu vernehmen, wird derselbe über Mangel an Besuch nicht zu klagen haben. Das wün-

schen wir ihm auch, denn Ballin ist rastlos thätig für das Vergnügen des Publicums. Die Elysiumsbesucher wissen das am besten.

S.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Am 30. December: „Ein Geheimniß."
„ 31. „Glück bessert Thorheit."
„ 1. Jänner: „Leichtsinn und seine Folgen."
„ 2. „Die beiden Klingsberg."
„ 3. „Nehmt Euch ein Exempel d'ran." — „Der beste Ton."
„ 4. „Ein deutscher Krieger."
„ 5. „Carl der Zwölfte auf der Heimkehr."

(Neapel.) Unsere Theaterproductionen bleiben fortwährend jämmerlich. Im San Carlo-Theater singen die Tadolini und die Bishop. Den trefflichen Tenor Basadonna suchte man durch den sechzigjährigen Donzelli zu ersetzen, der übrigens in der Oper „Otello" fast Unglaubliches leistet. Eine hier neue Oper: „Der Graf von Chalais" (anderswo „Maria di Rohan" genannt), von Donizetti, entschlüpfte mit genauer Noth dem Fiasko. Von den übrigen Theatern ist gar nichts zu sagen. Das Ballet hat seine besten Mitglieder an Bühnen des nördlichen Italiens und an's Ausland abgegeben. Im Fondo-Theater agirt eine überaus mittelmäßige französische Truppe. Den meisten Stoff zur Unterhaltung, wenn man nicht um Toiletten zu sehen und Toiletten zu zeigen ins Theater läuft, bieten unstreitig die beiden Theater: Dei Fiorentini und San Carlino dar. Im ersteren sind sehr lobenswerth: die Dame Dirich und die HH. Monti und Alberti. Dieß Theater setzt Preise für die besten, von neapolitanischen Schriftstellern eingelieferten Trauer-, Schau- und Lustspiele aus, und hat in ungefähr drei Jahren 63 Originalstücke erhalten. Darunter sind auch fünf Dramen von Michele Cucinello, welche kürzlich gedruckt erschienen.

A. Z.

Cicerone von Wien und seinen Umgebungen.

Daum's „Elisium."

Daum jun., der würdige Nachfolger seines speculativen Herrn Papa's, ein wahres Kerngenie in Anordnung großartiger Volksspectakel, der es in seinem schönen Elisiumseifer nicht scheute, im verflossenen Sommer im Interesse seines Locales eine kosten- und zeitraubende Geschäftsreise nach Paris und London zu unternehmen, um seinem beliebten Elisium den Segen fremdländischer Volksbelustigungen und exotischer Unterhaltungs-Curiositäten in die fünf Duodez-Welttheile zu träufeln, und dessen Unermüdlichkeit in Erfindung origineller Spectakel unsere volle Bewunderung in Anspruch nimmt, concentrirt auch heuer wieder alle Lustbedürftigen und Jubelgierigen, in seinem vollauf besuchten, in der That Überraschung biethenden Elisium, wo es in den finstersten Stellen lichter ist, als in den lichtesten Stellen unserer ohnmächtigen Almanachsliteratur, und wo es mehr Vergnügungs- und Lachstoff gibt, als in unseren gesammten modernen Possenzuständen. Nirgends kann man die Wiener-Individualitäten in ihrer weltberühmten Bonhommie, in ihrer angebornen Ungezwungenheit, in ihrer charakteristischen Totalität ungeschminkter treffen, als in Daum's elisäischen Gefilden, wo es viel Brathändel und wenig Vorurtheile gibt, nirgends feiert die Natur in ihren unnatürlichen Abstufungen einen so eclatanten Triumph, als in den gasflammenden Wiener-Tunnels, wo es zu den Künsten gehört, gewisse Naturen zu begreifen, die sich in den fahlen Augen der Harems-Sclavinnen zu sonnen wähnen. Der Fremde, dem daran gelegen ist, den Wiener-Volkscharakter in seinen jovialen Stunden kennen zu lernen, der steige hinab in die menschendichten Tiefen des fantastischen Elisiums, und bade sich in dem Lustmeere des gemüthlichen, nie ausartenden Wiener-Frohsinns. Herr Daum, um den sich das Elisium als Axe so dreht, wie die Gäste von den Kellnern öfters um den Daum gedreht werden, hat auch heuer sein großartiges Local, das ganz eigenthümlich in der Geschichte der Belustigungsorte dasteht, renovirt, und durch seine geniale Begabung als Arrangeur Effecte erzielt, die unser ganzes Lob in Anspruch nehmen müssen. In diesem kaleidoskopartigen Elisiumsleben herrscht eine solche Fülle von Lustbarkeiten, daß Aug' und Ohr beinahe ermüden von den mannigfachen Überraschungen, die sich uns darbiethen. Schon der bloße Gedanke, im noch lebenden Zustande um 30 kr. C. M. als Biergott im Elisium wandeln zu können, wohin alle unsere Träume gehen, verdient eben diese 30 kr. C. M. Ich glaube, Hr. Daum theilt meine Meinung. Darum sei das „Elisium" für den kommenden Fasching die Parole aller fidelen Wiener und Wienerinnen.

— le —.

Carnevalistisches.

Ball der Gesellschaft der Musikfreunde.

Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates wird mit Allerhöchster Bewilligung auch im nächsten Carneval, und zwar am Sonntag den 19. Jänner 1845 im k. k. großen Redoutensaale einen Ball veranstalten, zu welchem jedoch nur die Mitglieder der Gesellschaft, oder auch andere distinguirte Personen, welche von Mitgliedern namentlich vorgeschlagen werden, Zutritt haben, und dessen Ertrag vorzugsweise zur Erhaltung des von dieser Gesellschaft gegründeten vaterländischen Conservatoriums bestimmt ist. Da sich dieser Gesellschaftsball von jeher durch ein gewähltes Publicum, durch ein höchst sorgfältiges Arrangement der Tänze und durch eine allgemein anständige Heiterkeit der Theilnehmenden ausgezeichnet hat, so darf sich derselbe gewiß auch dießmal wieder eines sehr zahlreichen Zuspruches um so mehr erfreuen, da nicht mehr Eintrittskarten werden ausgegeben werden, als die ungestörte Beförderung der Tanzlust thunlich macht.

— Der seit Jahren von Hrn. F. C. Manussi arrangirte, berühmt gewordene Blindenball ist im kommenden Carneval auf den 21. Jänner im k. k. großen Redoutensaale festgesetzt. Dieß als vorläufige Annonce für die vielen Schönen, welche diesen beliebten Ball zieren.

S.

Historische Denkwürdigkeiten für Oesterreicher.

December. — Letzte Woche.

25. Waffenstillstand zu Steyer zwischen Erzherzog Carl und General Moreau auf 45 Tage. Die Erlaa wird zur Demarcationslinie bestimmt. Braunau, Würzburg und ganz Tirol werden den Franzosen eingeräumt. (1800.)
26. Preßburger Friede zwischen Österreich und Frankreich. Österreich tritt ab: das Venetianische, Dalmatien, Albanien, Tyrol mit Lindau, dem Breisgau mit den fünf Donaustädten Constanz etc. Es erhält dagegen Salzburg und Berchtesgaden, unter dem Titel eines Herzogs. Kaiser Franz erkennt Napoleon als König von Italien, Baiern und Würtemberg als Königreiche, Helvetien und Batavien als unabhängige Republiken. Die Würde eines Hoch- und Deutschmeisters wird erblich in der Person desjenigen österreichischen Prinzen, den der Kaiser von Oesterreich dazu ernennt. (1805.)
27. Franz I. legt allen seinen Geschwistern den Titel „kaiserliche Hoheit" bei, welchen das Pragmaticalgesetz vom 11. August 1804 nur auf dessen Descendenz beschränkt hatte (1806). (Die übrigen Abkömmlinge des Hauses Habsburg-Lothringen führen den bisherigen Titel: „Königliche Hoheit," fort.
28. Stephan Botskay stirbt, und dem Wiener Frieden zuwider folgt ihm Gabriel Bathory im Fürstenthum Siebenburgen nach. (1608.)
29. Allianz-Tractat zu Gatschina zwischen Rußland und England gegen Frankreich. (1798.)
30. Eröffnung des Hubertsburger Friedens-Congresses. (1762.)
31. Der österreichische Bevollmächtigte zu Lüneville, Graf Kobenzl, erklärt, auch ohne Beistimmung Englands über den Frieden unterhandeln zu wollen. (1800.)

Druck und Verlag von Strauß sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Nr. 314 | Wien, Dinstag den 31. December 1844. | 31 Jahrgang

Abschiedsworte des alten Schaltjahres an das neue gemeine Jahr.

Mitgetheilt von Bernhard Theumann.

Vollbracht ist mein Jahrwerk, zu Ende meine Regierungszeit, in der ich doch nur Einen Tag zu schalten hatte! daher ich es nicht begreifen kann, warum man mich Schaltjahr nennt. Jedoch dieses möchte ich schon dahin gestellt seyn lassen; wenn ich mir aber überlegte, wie viele lebenslustige Wiener und Wienerinnen mich schalten, weil ich ihnen einen so kurzen Fasching überlassen habe, da verging mir die Lust zu leben, und da beschloß ich, drei Jahre nicht zu schalten: denn ich habe es eingesehen, daß es besser sei, nicht zu schalten als gescholten zu werden.

Obwohl ich Dich theuerer Collega! nicht davon lossprechen kann, so finde ich es dennoch für unerläßlich, Dir in Betreff der Faschingzeit die Maßregel einzuschärfen, daß Du die faschingsliebenden Wiener noch strenger behandeln sollst, wie ich. Sie werden zwar sagen: Das ist doch ein gemeines Jahr, darüber brauchst Du Dich gar nicht zu kränken; sie sind übler daran wie Du, denn sie haben noch zwei solche Gemeinheiten zu erdulden. — Dies sei Dir nun für's Präambulum gesagt; ehe ich aber von dir Abschied nehme, will ich Dir einen kleinen Abriß von dem aufzeichnen, was während meiner Regierung in Wien vorgefallen ist, und ich werde kein Jota davon in petto behalten. —

Am 1. Jänner trat ich meine Regierung an, und nach fünf Tagen derselben nahm ich mir noch drei Könige zu Hilfe, die es aber mit den Wienern nicht länger als Einen Tag aushielten. Kaum hatten sich diese entfernt, da waren schon die jovialen Wiener und Wienerinnen auf den Beinen und feierten Faschings-Orgien. Zu Königen wählten sie sich zwei Vögel, einen Strauß und einen Sperl. Warum aber Vögel? Weil die Wiener sehr lustige Vögel sind, und das Sprichwort „similis simili gaudet" findet hier seine Wahrheit. — Nun haben sie sich noch einen jungen Strauß zum Könige aufgetrieben, damit ich ja nicht ein Prae vor ihnen haben soll. Diese drei Könige bilden wirklich eine schöne Trias harmonica. —

Der König Sperl besitzt einen Pallast, den sie Terpsichorens-Halle nennen. Daselbst trifft der König Strauß fast täglich aber nur bei Nacht ein; und wie er seine zauberischen Töne erklingen läßt, fangen alle dort versammelten Wiener an sich kreisförmig herumzudrehen, obwohl der Instinkt des Straußes ist, wenn man ihn fangen will, daß er sich kreisförmig herumdreht. Dieser Strauß aber kehrt das Naturgesetz um; indem er sie fängt, geht sein Instinkt auf sie über, daher es nicht zu wundern ist, wenn sie sich im Kreise herumdrehen. — Was den Römern das Kapitol, der Circus agonalis, der Monte Testaccio waren, das ist den fidelen Wienern dieser Sperl-Pallast. Auch ist da gar wohl pour la bonne bouche gesorgt. — Ohne Sperl, ohne Strauß ist kein Carneval; sie sind die zwei Factoren der Größe: „Fasching." Warum sich aber die Wiener einen kleinen und einen großen Tanz-Regenten gewählt haben? dies mag daher kommen, weil sowohl Klein als Groß tanzen will. Besonders entsprechend ist diese Wahl bei einem Kinderball. Auf einem sogenannten seyn sollenden Kinderball wirst Du gar viele erwachsene Herren und Frauen tanzen sehen. — Der Ballanzug eines Frauenzimmers muß nach dem Codex Carneval, weiß, und der des Mannes schwarz seyn; man muß also schwarz auf weiß sehen, sonst gilt es nichts. Ich möchte schon von diesem, den schneidendsten Kontrast bildenden Farbenspiel, absehen, wenn nur nicht so mancher Herr Hilarius durch dieses schwarz auf weiß, noch ein zweites schwarz auf weiß in dem hilfskrückartigen Mons pietatis entstehen ließe. Sapienti sat. —

Der letzte Sonntag, Montag und Dinstag sind die Haupttage des Carnevals zu Wien. Am letzten Tage dauert die Festlichkeit nur — nur bis 12 Uhr Mitternachts. Prosit! Reprosit! Alsdann wird der Fasching begraben. Einen Fasching begraben? Könntest Du mir fragen, das ist doch höchst undankbar! Es ist doch so; dies ist die Rache Jus talionis, wie der Lateiner sagt, die die Tanzwelt an ihm ausübt; und zwar deßwegen, weil er viele begraben hat, so begraben viele ihn. — Jedes Jahr feiert er aber das Fest der Auferstehung; selbst die ganze Erde feiert dieses Fest mit ihm, denn sie ist dazumal in einem weißen Gewande gekleidet, als wollte auch sie sich zum Tanze anschicken. Fängt aber dieses alte Mütterchen an terpsichorisch zu werden, so richtet auch sie viel Unglück an. Ein Beispiel hierzu liefert uns das arme Dalmatien, das erst kürzlich die traurige Schaubühne einer Erde-Tanz-Scene war; darum sage ich doch immer, obwohl ich kein Pessimist und noch weniger Optimist bin, es ist besser im Paradiese zu seyn, als auf dieser faden Welt. Daß auch die Wiener den Werth eines Paradieses zu erwägen

wissen, bin ich überzeugt, indem ich sie stromweise in's Daumsche Elysium wallfahren sehe. — —

Eine einzige Epoche in meiner Regierungszeit war mir äußerst an enehm und sie machte auch in Wien allgemein Epoche. Saphir, der Saphir der Humoristik, der Saphir der Poesie, feierte am 8. Februar, also in meinem eigentlichen Schaltmonate sein 50jähriges Jubiläum. Zu Deinem Glücke fällt sein 100jähriges Jubiläum, wo Du zu schalten oder besser, wo Du nicht zu schalten hast, im Jahre 1894; ich bin aber so füe ihn eingenommen, daß ich mich schon zwei Jahre bevor, in meinem Schaltjahre 1892 daeübee recht lustig machen werde: denn ein solcher Mann verdient Alles von Allen, die ihn kennen, weil Alle, sogar die Aemen und Hilfesuchenden an seinem unübertrefflichen Geiste Antheil nehmen müssen. — — In diesem Monate ist auch das Faschingsbeschlußfest vorgefallen.

Im Monate März merzt sich so Mancher seinen Geldbeutel aus, um das Märzenbier in vollem Maße genießen zu können; und hätte einer ein Herz aus Eez, so könnte er es nicht verschmerzen, kein Mäezenbier getrunken zu haben. — —

Im April, wie Du es weißt, foppt man den Narren — doch halt! in Wien kann das nicht Statt haben, weil alle Wiener nach der Wiener Weise, Weisen sind; dieser Monat geht also wie ein Aprilwetter spuelos vorüber. — —

Jetzt komme ich zum lieben Mai, den ich Rennmonat nenne, weil in demselben ganz Wien den Prater-Ziele zurennt. In dem elysäischen Prater rennen die Menschen und die Pferde und in den Prater rennen die Leute, um im Prater rennen zu sehen. —

Die große Mai-Praterfahrt und Praterwallfahrt tragen genügend zur Wohlfahet der Peaterwiethe bei. — —

In den Monaten Juni, Juli, August, September trifft man keinen echten Wiener in Wien. Ob sie in kältere Länder ziehen odee nicht, mögen unseee Naturforschee entscheiden. Sie machen es wie die Schwalben, nue im umgekeheten Falle. Ehe die Wiener, diese lustigen Zugvögel, in eine andere Gegend ziehen, versammeln sie sich im Prater, wie die Schwalben auf den Dächeen der Häuser, und von dort wandern sie aus. Aber dennoch hat der Feuer-Dämon Stuwer zahlreichen Zuspruch, wenn sich andees Papa Jupiter pluvius mit seinem Sohn Vulkan früher aussöhnt. Ersteeer scheint immer die Fuecht zu hegen, der feuergewaltige Stuwer wird ihm den Prater in einen feuerspeienden Prater veewandeln, worüber er sich gewöhnlich in Regen heeabläßt. —

Auch auf dem Wasserglacis gibt es viele Wassertrinker, und dem Strauß im Volksgarten laufen in dieser Zeit viele nach. Untee diesen Vielen sind aber viele fremde Einwanderer mit den Symptomen der Reisekappe, dem Reiserocke, und ganz Wien übeehaupt scheint ein Hospitium zu seyn. Vielleicht sind es trügliche Zeichen, es kann ja auch seyn, daß sich viele von dem kleinen Überreste von Wienern den Spaß machen und sich als Fremde ausgeben, wie weiland die Gibeoniten. —

Morbleu! Bald hätte ich Dir von dem Brigittenaufest zu erzählen vergessen. Um Dir es aber kurz und scharf begeeiflich zu machen, sage ich Dir nur, daß am Sonntag und Montag, an welchen das Kirchweihfest in der Beigittenau gefeiert wird, dieselbe für so viel anzusehen ist, als wenn man den Ersten-Mai-Prater zur zweiten Potenz erhebt; da muß man ganz Ohr und ganz Auge seyn, wenn man alles sehen und hören will; kurz gesagt, es ist mirabile visu. Darum sage ich:

Dem sein Herz nicht ist kalt und flau,
Der geh' in die Beigittenau. — —

Im October da kommen die Wiener herangerückt und machen den — Heebst. Warum sie aber schon im October kommen? Um Wein und wieder Journale lesen zu können. — —

Den Wienern auf dem Fuße nachgelaufen kommen gleich im November die kleinen, jugendlichen, milchbärtigen und mittelalterlichen Concertisten, und fangen an zu geigen, zu blasen, und auf dem Klavier mit den Händen zu trommeln, um den Wieneen das Trommelfell zu erschüttern. Mein Ohr saust und braust noch heute wie eine ungestüme See. — Obwohl sich so manche Concertgeber einen Spaß aus der ganzen Sache machen, damit es nur heißen soll: N. N. oder O. W. hat in Wien Concert gegeben, und sich nicht denken: Quod licet jovi, non licet bovi, so wird es während Deiner Regieeungszeit doch ernster dabei zugehen, und man muß es auch ernst mit dee Kunst meinen, wenn das Leben heiter seyn soll; denn der ernsthafte Apollo läßt durchaus nicht mit sich spaßen. — Warum aber die zwei Schwestern Melpomene und Thalia mit nichts und wieder nichts sich abspeisen lassen, dies Räthsel möge Oedipus lösen. Ein guter deutscher Theaterdichter ist jetzt wahrlich ein — rara avis. Jetzt hat man es nur immer mit französischen Leichen zu thun. Erschrick nur nicht, weder vor den Leichen noch vor den Leichenausgräbeen: denn diese sind lebende Menschen, die bloß mit der Krankheit Exoteromanie behaftet sind, und jene sind nicht einmal Asche, denn bei dem Allen höet man nicht einmal ein Aschenlied. —

Wenn nur die unglückseligen Dictionaire nicht wäeen! Die sind es, die Menschen zu Affen der Literatur machen; sonst möchte es gewiß nicht so oft heißen: Aus dem Französischen übersetzt; theilweise einem französischen Sujet nachgebildet; die Handlung ist einem französischen Stücke entlehnt; und wie sonst noch diese bescheidenen Unbescheidenheiten heißen. — Exempli causa! An einem Tage war in allen fünf Theateen Wien's kein originelles deutsches Stück gegeben worden.

Im Theater nächst dem Kärnthnerthore hieß es italiano-tedesco, und in den übrigen francais-allemand. Du siehst also, wie die fremden und besonders die französischen Machinationen ruinirt werden. Eine solche französische Leiche wird als Deus ex machina — in ein schönes Kostume — en faux — brillant gekleidet, so in die schönsten Gegenden hingestellt, und dieses in summa summarum nennt man hier Ausstattungsstück. Daß dabei viel, sehr viel verwendet werden muß, läßt sich sehr leicht voraussetzen; denn wenn man par exemple eine Mademoiselle, die von der Mama Natur nicht den schönsten Empfehlungsbrief eehalten hat, zur Madame machen will, muß sie splendid ausgestattet werden. Dasselbe Bewandtniß hat es auch mit den pompös ausstaffirten Quasi-Theaterstücken. Ich hoffe jedoch, daß, wenn ich das nächste Mal erscheine, es schon anders mit dem Theater aussehen wird; denn: Tempora mutantur, et nos mutamur in illis. — Also basta vom Theater. —

Im Monate December endlich da freuen sich schon die Wiener auf den Fasching. Richtig! Nun komme ich wieder zum famosen Fasching zurück; mit dem habe ich ja angefangen. Jetzt komme ich mir wirklich vor wie ein Weltumsegler; er hat unsägliche Mühe gehabt; anche io, denn honos habet onus; er kömmt auf denselben Punkt zurück, von dem er ausgegangen ist, ich auch. Mithin muß ich die Jahresumseglung beschließen; nur ist noch mein einziges Flehen, die Wiener möchten mir nicht die Stadtthore verschließen, wenn Du Deine Regierung wirst beendet haben, und ich die meinige anzutreten entschlossen seyn werde. — Nun wünsche ich Dir, daß Du in Frieden und Glück einziehen und in Frieden und Glück ausziehen möchtest. Mehr brauche ich Dir nicht zu wünschen, denn in diesem Wunsche ist Alles enthalten. Also farewell Sir collengue.

Thy friend

Intercalary Year,
gewesener Jahres-Regent.

Die Sennerin.

Alpen-Nänie, von A. F. Draxler.

Die Glätscher steh'n geröthet,
Das Alpenhorn erklingt,
Das braune Röthel flötet,*)
Die flinke Gemse springt.

Und tausend Blumenglocken
Erklingen in dem Strahl,
Und helle Stimmen locken
Hinunter in das Thal.

Wie rosig glüht der Morgen
Von Berg zu Bergen auf!
Hier lagern keine Sorgen
Aus gold'nem Wolkenlauf!?

Was schafft die Sennin einsam,
Die dort am Hange klimmt,
Daß sie nicht mehr gemeinsam
Den hellen Reigen stimmt?

Einst trällerte sie munter
Beim ersten Morgenschein,
Nun starrt sie stumm hinunter
In's schwarze Felsgestein.

Du Arme, steige nieder
Vom Schauerrand der Kluft,
Hier stärke Deine Glieder
In Alpenrosenduft!

Das Wagniß keines Trägers,
Der Adler holt allein
Des jungen Alpenjägers
Zerschmettertes Gebein.

An Mops, den Kläffer.

Weil Du Dich mit den Kläffern rudeltest,
Das soll mich ärgern, meinst Du, bis zur Furie?
Ja, wenn Du mich mit Deinem Lob besudeltest,
Dann wärest Du nicht sicher vor Injurie!

A. F. Draxler.

*) Steinröthel oder Steindrössel (turdus saxatilis,) auch Alpennachtigall genannt.

Nekrologe.

Professor Julius Helm, Doctor der Medicin, Chirurgie und Philosophie, Magister der Geburtshülfe und Augenheilkunde, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, ein durch Schicksal, Charakter und Geist gleich ausgezeichneter Mann, ward uns am 23. d. M. in der Blüthe seines Lebens und Wirkens durch den Tod geraubt; er starb an Entartung der Unterleibseingeweide.

Noch bittereren, schmerzlicheren, tiefen, unersetzlichen Verlust erlitten wir durch das am 24. d. M. erfolgte Ableben unseres hochberühmten Professors der Anatomie, Dr. Joseph von Berres. Diese Zierde der gesammten wissenschaftlichen Welt, dieses Glanzgestirn am medicinischen Himmel, mußte im 48. Lebensjahre, nach beinahe dreijährigem Siechthume, als Opfer eines organischen Fehlers des Herzens untergehen. Was er der Wissenschaft geleistet, lebt in jedem Munde und wird, so lange Streben nach Wissen lebt, nicht untergehen; seine Werke über Anatomie, vorzüglich über mikroskopische, werden lange als Canon gelten; seine geistreiche Erfindung, Daguerrotypen auf Stein zu ätzen, macht allein schon seinen Namen unvergeßlich. Dieser Name wird, so lange es Annalen der Kunst und Wissenschaft geben wird, gewiß in ihnen glänzen. Die geistvollen Vorträge, die er über Anatomie sowohl öffentlich vor den Hörern der Medicin und Chirurgie, als auch in seinem Hause vor ausgewählten Zuhörern hielt, die blühend schöne, plastische Sprache, die ihm dabei zu Gebothe stand, das Imponirende und Bezaubernde seiner äußern Erscheinung, dieß Ensemble wird Jedem, der das Glück genossen, der Schüler eines solchen Meisters gewesen zu seyn, eine in das ganze Leben hineinreichende Erinnerung gewähren. Mit glühender Begeisterung den Wissenschaften, allem geistig Großen und Schönen hingegeben, die ächteste, wahrste Menschlichkeit mit unendlichem Wissen, rastlosem Forschen, mit einem seltenen Tiefblick in die Naturerscheinungen, die höchsten Geist- und Herzensgaben in vollem harmonischem Einklange verbindend, lebte er ein Leben, das kein Tod tödten kann — ein Leben, das in allen seinen Zügen den Stämpel der Unsterblichkeit trägt. Er war ein vollendet schöner, durch Lebensschicksale und Zeitstürme gestählter, antiker Charakter; als ein wahrer Mann des Fortschrittes kannte er „die Strömung, in welcher das Schiff unserer Tage fährt," genau; die auf der Oberfläche sich bildenden Zeitwellen der Neuerungssucht zerschellten an ihm, der bewährte Systeme und Meinungen nie verließ; Gemeinheit des Geistes und der Gesinnung, kleinlichem Eigendünkel trat er, wo sie sich auch immer äußerten, schroff entgegen.

So ward denn auch dieser große und erhabene Mensch, Arzt, Lehrer und Naturforscher, von allen, die ihm nahe standen, auf's Innigste verehrt, von den meisten enthusiastisch geliebt. Dieser allgemeinen Verehrung und den hohen Verdiensten des Verstorbenen entsprach das Leichenbegängniß, welches in den Nachmittagsstunden des 27. gefeiert wurde. Dem Sarge, der von Schülern des Gefeierten getragen wurde, folgten die ausgezeichnetsten Männer aller Stände, Präsidenten, Directoren, Professoren, Supplenten, Assistenten und Studenten aller Facultäten; jeder, der ihn je gesehen, glaubte durch seine Anwesenheit diesen letzten Act der Pietät mitfeiern helfen zu müssen; ein imposantes Leichengefolge, das bei jedem Schritte einer Lawine gleich anwuchs, wälzte sich durch die Strassen der Stadt zur Kirche, von hier im langen Zuge, den Tausende bildeten, längst der Kärnthnerstrasse zum Kärnthnerthore, wo sowohl der Todte als die lebenden Begleiter auf den harrenden Wagen zum Friedhofe auf die Schmelz geführet, und die Leiche unter feierlichem Gepränge in das eigene Grab gesenkt wurde. Leicht sei Dir die Erde! ewig lebender Todte!

„Schlummere der Seligen Schlaf! — Du lebtest das Leben der Edeln!"

Dr. H — y.

Tritsch-Tratsch-Lexicon.

Eine Frau hat am Sylvester-Abende ihrem Manne das neue Jahr abgewonnen.

Die Literatur wird um ein großes und wichtiges Werk bereichert. Herr X., ein großer Literat und Humorist, was jedoch ein Redactions-Geheimniß ist; beabsichtigt nämlich: Elementar-Begriffe der Postbüchsel-Literatur herauszugeben.

Bei der nächsten Industrie-Ausstellung wird Herr N. N., ein berühmter Referent, zu sehen seyn; er drescht leeres Stroh und hat als Flegel schon Tüchtiges geleistet.

In der Vorstadt N., wird ein Haus bloß deßhalb abgerissen, weil es zu klein für die Anschlagzettel ist.

Der Fasching ist die Zeit, wo Alles in Freude versetzt wird. Das Pfänder-Spiel wird immer allgemeiner.

Herr X., seiner Bornirtheit wegen berühmt, veranstaltet nächstens ein Concert; er wird einen Gescheidten spielen.

Mehrere Gäste, die das ganze Jahr hindurch aufschreiben lassen, haben dem Wirthe zum neuen Jahre eine große Tafel gegeben.

Ldf.

Rebus.

satis

Auflösung
des Rebus im gestrigen Blatte:
Vorwitz.

Kurier der Theater und Spectakel.

Wiener Concert-Conversation.

Concert des Männergesangs-Vereines.

(Sonntag am 29. December im k. k. großen Redoutensaale zum Vortheile der unter dem allerhöchsten Protectorate Se. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Franz Carl stehenden Versorgungsanstalt für erwachsene Blinde.)

Ein Concert von halb ein Uhr bis drei viertel auf drei! Da muß man zum Schlusse beinahe die Engel im Himmel singen hören. Jedenfalls hat dießmal der Männergesangs-Verein des Guten zu viel gethan. Weiß er doch, daß bei der regen Aufmerksamkeit, die ihm das musikalisch gebildete Wien schenkt, die Wiederholungen nicht ausbleiben können, warum also diese Masse des Gebotenen, die bei aller Trefflichkeit, namentlich um die Mittagsstunde herum, dennoch abspannend, ermüdend einwirkt? Ich habe erst vor einigen Tagen bei Gelegenheit des Redactions-Concerts der „Wiener allgemeinen Musikzeitung" auf die Bestrebungen dieses Vereines hingewiesen, und ich kann auch heute nicht umhin, das, was der Verein in diesem Concert brachte, in Bezug auf die exacte, graziöse Durchführung rühmend anzuerkennen. Der Verein, bereits aus hundert fünfzig activen Mitgliedern bestehend, gab sich auch heute mit all' der Begeisterung der schönen und guten Sache hin. Es sind die edelsten, tüchtigsten Stimmelemente, es ist der regste Feuer-Eifer in jedem Einzelnen vorhanden; mögen die jugendlichen Leiter dieses Vereines diese schönen Kräfte mit eben so viel Sachkenntniß als Fleiß und praktischer Einsicht zu Einer künstlerischen Totalität heranzubilden im Stande seyn.

Theodor Körner's „Gebet vor der Schlacht," Chor von Herrn Anton M. Storch, ist eine einfache, würdevolle Composition, die hie und da wirklich einen echt glücklichen Anlauf zur Großartigkeit des weihevollen musikalischen Gedankens nimmt. Das Jägerlied, Chor von Skraup jun. in Prag, ist im ordinärsten Jägerchor-Styl-Schiendrian gehalten. Das alle vier Stimmen durchjagende „Halloh" ist zwar etwas durch die effectvolle Massenwirkung verblüffend, aber innerlich leer. Ferdinand Fuchs, ein junger in Wien lebender strebsamer Compositeur, debutirte mit einem Chor mit Tenorsolo aus einer bereits fertig vorliegenden Oper. Die Composition zeigt jedenfalls den geistreichen Musiker, sie ist reich an eigenthümlichen, frappirenden Gedankenwendungen, an überraschenden originellen Uebergängen, doch fehlt die dramatische Schlußpointe, um anregend nach Außen zu wirken, es ist mehr lyrische Gefühlserhebung als dramatische Kernhaftigkeit vorhanden. Jedenfalls zeigt sich schon in diesem einzigen Musikstücke ein ursprünglich-kräftiges Talent, dem nur, wie allen Talenten in der Drangperiode des Schaffens die geistige Selbstbeherrschung fehlt.

„Hochländers Abschied," Gedicht nach Robert Burns von Hrn Gustav Barth, hat mich weniger angesprochen. Ich habe darin im Ganzen die geistige Frische des musikalischen Gedankens, ich möchte sagen den poetischen Duft dieser schottischen Hochlandspoesie vermißt. Erst zum Schluß hin erhebt sich die Composition zu einer Charakteristik der Herzenswehmuth des von den geliebten Bergen scheidenden Hochländers. Im Chor aus Beethoven's Oratorium: „Christus am Oehlberge," habe ich in Bezug auf die Tempi sehr viel vergriffen wahrgenommen. Namentlich die Stelle im Kriegerchor: „Ergreift und bindet ihn," war eine völlige Parforcehetze, in der die einfallenden Bläser kaum nachkommen konnten. Hr. de Marchion, dessen Liedervortrag ein so anmuthreicher, zeigte uns auch heute einen sehr fest bestimmten tüchtigen Recitativ-Vortrag. Unter den übrigen Concertbeigaben hat mich besonders Menter's meisterhaftes Cello-Spiel (die Elegie Ernst's für das Cello arrangirt) geistig angeregt. Ich habe nicht bald solch einen großartigen und doch seelenhaften Celloton, mit so viel Innigkeit und Gefühlsklarheit des Vortrags vereint gefunden, wie im Spiele dieses echten deutschen, gediegenen Künstlers. Unsere ausgezeichnete Hasselt-Barth sang Beethoven's großartiges „Ah perfido!" mit all' der Kraft des äußern Gesangsabschliffes, aber mit einer geistigen Ruhe im Ausdrucke, die man beinahe als Gefühlskälte bezeichnen könnte und in jeder Beziehung zu hinschleppend im Tempo. Der kleine Jaell spielte Lickl'sche Variationen mit der an ihm bereits so oft gewürdigten Bravour und Geschmacksreinheit. Hr. Carl Lucas, k. k. Hofschauspieler, sprach einen sehr ausgesponnenen, hie und da aber kräftig stylisirten Prolog von Carl Rick mit sehr viel Gefühlswärme und rhetorischer Außenwirkung. Die stark weberisirende „Vampyr-Ouverture" wurde unter Hellmesberger's bewährter, umsichtiger Leitung trefflich durchgeführt.

Das Concert war ziemlich besucht — der Beifall gemäßigter als sonst.

Die Akademie war durch die Gegenwart Sr. Majestät des Kaisers, Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter, Ihrer kaiserl. Hoheiten des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Franz Carl und Höchstdessen durchlauchtigsten Frau Gemahlin verherrlichet.

Wiest.

(Wien.) Der bereits rühmlich bekannte Mundharmonika-Virtuose, Hr. Kratky, dem erst kürzlich die hohe Ehre zu Theil ward, sich vor dem allerhöchsten Hofe produziren zu dürfen, und der sich noch überall des größten Beifalls zu erfreuen hatte, wird sich nun auch mehrmals auf dem Theater hören lassen, und hat seine Productionen gestern im Leopoldstädter Theater begonnen.

A—ch.

Druck und Verlag von Strauß (M.) Witwe & Sommer.




Österreichische Nationalbibliothek
+Z163794906

